



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

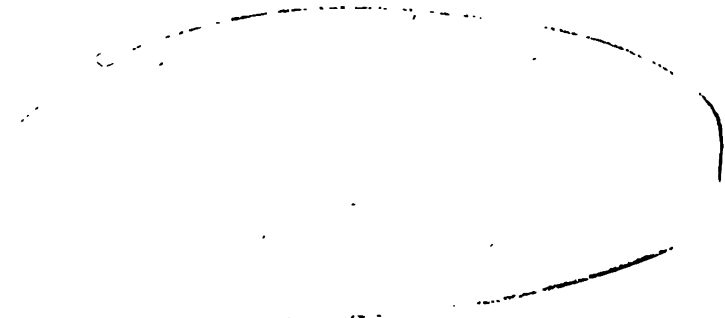
We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

BOD: M03.F00768



R. 12.5^{h.}

2126 E 8

= K. 2. 160

K 2 4 11

Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Zünfzehnter Theil.

T e o n — T o m e n i.

Mit fünf genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften.



Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckeret.

1866.

2126. e. c.

Mit Vorbehalt der Uebersetzung in fremde Sprachen und Verwahrung gegen unrechtmäßigen Nachdruck.

Leon, Gottlieb von (Dichter und Schriftsteller, geb. zu Wien 16. April 1757, gest. ebenda 17. September 1832). Studirte in Wien, wurde im Jahre 1782 als Scriptor an der Wiener Hofbibliothek angestellt, bei welcher er später zum Custos vorrückte und als solcher im hohen Alter von 75 Jahren starb. Leon's erste literarische Thätigkeit fällt gerade in die regsame Josephinische Periode, und an dem Aufschwunge, der sich damals geistiger Seite im Kaiserstaate allenthalben kundgab hatte auch L. Antheil. In dem er zuerst ein Bändchen „*Gedichte*“ (Wien 1788) herausgab, setzte er den schon 1777 begonnenen „*Wiener Musenalmanach*“ in zwei Jahrgängen für 1795 und 1796 fort und veröffentlichte noch mit Ratschky und Kreil gemeinschaftlich: *Apollonion. Ein Taschenbuch zum Vergnügen und Unterricht*, 2 Jahrgänge, 1807 und 1808. Ueberdieß begegnet man seinen niedlichen Gedichten im *Göttinger und Hamburger Musenalmanache*. Seine übrigen Schriften sind: „*Vind eines österreichischen Bauernmanns auf die Ankauf des heil. Vaters Pius VI.*“ (Wien 1782, 8°.); — „*Anmerkungen zur Frag Was ist der Papst? nebst Anweisung eines geistlichen Redners*“ (ebd. 1782, 8°.); — „*Empfindungen über den der Freymaurerey in den k. k. Erblanden öffentlich ertheilten Schutz*“ (Wien 1786, 8°.); — „*Kurzgefasste Beschreibung der k. k. Hofbibliothek in Wien*“ (Wien 1820) — und „*Rabbinische Lehren*“ (ebd. 1821). Zu Ende des

Jahres 1827 trat L. in den Ruhestand über.

Rasmann (Friedrich), Pantheon deutscher jetzt lebender Dichter u. s. w. (Helmstedt 1823, Stelesien, 8°.) S. 195. — Gräffer (Franz), *Kleine Wiener Memoiren* (Wien 1845, Ved., 8°.) I. Bdn. S. 57 [im Aufsatz: „*Kramer's Kaffeehaus*“]. — *Oesterreichische Rational-Encyclopädie*, herausgegeben von Gräffer und Gzillan (Wien 1833, 8°.) Bb. III, S. 400. — Meyer (S.), *Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände* (Hilfshurghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XIX, 1. Abthlg. S. 1596, Nr. 4. — Schepfer (Ludwig), *Die Schriftsteller Oesterreichs in Reim und Prosa* (Wien 1835, 8°.) S. 318. — *Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Gantastens- und Prediger-Almanach* (Freiheitsburg [Akademie in Linz] 1785, 8°.) Erster (und einziger) Theil, S. 132. — Kurz (Heinrich), *Geschichte der deutschen Literatur mit ausgewählten Stellen aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller* (Leipzig 1839, B. G. Teubner, Lex. 8°.) Bd. III, S. 7 a und S. 32 a. — Mosel (Ign. Frz. Vbl. von), *Geschichte der k. k. Hofbibliothek zu Wien* (Wien 1835, Franz Ved., 8°.) S. 181, 201 u. 206. — Koch ist einer Buchdrucker-Firma und eines Kupferstechers des Namens Leon zu gedenken. 1. Die Buchdrucker-Firma besteht noch zur Zeit in Kärnthens und wurde im Jahre 1801 von Julian Leon begründet, der im genannten Jahre die Schotter'sche Druckerei an sich brachte. Die Firma Leon, heute Johann Leon, hat ihre Druckerei auf einen den Anforderungen der Gegenwart entsprechenden Stand gebracht und bereits um das Jahr 1830 eine lithographische Presse aufgestellt. Sie verlegt vornehmlich slovenische Schriften, seit 1835 auch die Zeitschrift „*Carinthia*“ und aus ihrer Lithographie sind außer mehreren Bildnissen auch die „*Ansichten aus Kärnthens*“ hervorgegangen. [Sermann (Hein-

rich), Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnten in Vereinigung mit den österrreichischen Fürstenthümern. III. Band, 3. Heft. Culturgeschichte Kärntens vom Jahre 1790—1857 (1859) oder der neuesten Zeit (Klagenfurt 1860, J. Leon, 8^o) S. 169.] — 2. Ein J. Leon (geb. um das Jahr 1776 zu Wien) war, wie Kost und Reusel und nach diesen beiden Nagler meldet, Kupferstecher, der in mezzotinto, und zwar „mit nicht geringerem Geschick als die englischen Meister“, arbeitete. Von ihm sind bekannt: „Die überwundenen Gattler in Ketten in dem Gefängnisse“, nach Wagner (ar. Du. Kol.); — „Der Tod der Semiramis im Innern eines Grabmales“, nach Ebendemselben. Gegenstück zum vorigen. (Nagler (W. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, Fleischmann, 8^o) Bd. VII, S. 437.]

Leonarducci, Gaspare (italienischer Poet, geb. zu Venedig im Jahre 1685, gest. zu Cividale 8. Juni 1752). Erhielt seine erste Ausbildung in der Congregazione Somasca zu Cividale, in deren Genossenschaft bei Santa Maria della Salute in Venedig er später selbst eintrat. Im Jahre 1706, 22 Jahre alt, schickte ihn sein Orden nach Cividale, um dort im eben errichteten Adelsconvente zum h. Geist die schönen Wissenschaften vorzutragen. 12 Jahre war L. in diesem Lehramte thätig, als er im Jahre 1718 in das Collegium Clementinum nach Rom als Lehrer der Rhetorik berufen wurde. Sein gründliches Wissen und überhaupt seine Tüchtigkeit im Lehramte veranlaßten seine Wahl als Erzieher in einigen Adelsfamilien in Wien und Neapel. Dann zu seinen Ordensbrüdern zurückgekehrt, wurde er Pfarrer im Collegium S. Croce in Padua, darauf Rector der Akademie, welche in der Giudecca von der Republik zur Erziehung von adeligen Böglingen mittelloser Eltern unterhalten wurde und kam von dort in gleicher Eigenschaft in das Collegium seines Ordens zu Cividale, wo er im

Alter von 64 Jahren starb. Der Tod des Papstes Innocenz XIII., im Jahre 1724, wurde die Veranlassung zu einer Dichtung, welche den Namen Leonarducci's der Vergessenheit entzog und welche die Wiedererweckung des fast völlig vernachlässigten Studiums Dante's zur Folge gehabt. Leonarducci feierte damals das Andenken des verewigten Papstes durch ein Gedicht, betitelt: „La provvidenza“, dessen Schwung und herrliche Sprache den Beifall seiner Freunde in solchem Maße erntete, daß sie ihn veranlaßten, den Gegenstand in noch mehreren Gefängen zu behandeln. L. wählte zu diesem Zwecke geeignete Stoffe aus der Bibel, und zwar durchgehends solche Begebenheiten, in denen die göttliche Vorsehung recht sehr in den Vordergrund tritt. Retrum und die ganze äußere Fassung entlehnte er der göttlichen Komödie Dante's. So gedieh das Gedicht zu einem ganz stattlichen Umfange, indem der erste Theil 45, der zweite jedoch, dessen Vollendung durch L.'s Tod verhindert worden, 16 Gefänge umfaßt. Auch wird von Kennern der erste Theil, was Schwung und poetischen Gehalt betrifft, dem zweiten vorg. zogen. L. hat noch mehrere Andachts- und ascetische Schriften, darunter das öfter gedruckte „*La maniera di ben comunicarsi*“ (Venezia 1732, Sim. Occhi) herausgegeben. Von dem oberwähnten biblischen Gedichte: „Die Vorsehung“ erschienen folgende sich ergänzende Ausgaben, bei seinen Lebzeiten, unter den Titeln: „*La Provvidenza. Cantica*“ (Venezia 1739, Occhi, 4^o); — nach seinem Tode von Angelo Dalmistro herausgegeben: „*La Provvidenza. Visione. canti due*“ (Padova 1825, Crescini); — „*La Provvidenza Cantica Seconda. I primi IV canti inediti*“ (Venezia 1827, Tip. Alvisio-

poli) — und „*La Provvidenza Cantica seconda. Gli ultimi XII canti inediti*“ (edd. 1828). Bettinelli [Bd. I, S. 357], bekannt durch seine Angriffe Dante's und seiner Nachahmer, machte mit L. eine Ausnahme, indem er ausdrücklich bemerkte, daß es ihm gelungen sei, Dante's Schönheiten nachzuahmen, ohne jedoch in seine Fehler zu verfallen.

Tipaldo (Emitio de), biografia degli italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei (Venezia 1825, tipografia di Alvisopoli, gr. 8^o). Tomo II, p. 95 [nach diesem gest. am 5. Juni 1752]. — *Galleria dei Letterati ed Artisti illustri delle provincie Venetiane nel secolo decimottavo* (Venezia 1824, Bartolommeo Gamba, 8^o). — *Moschini, Letteratura Veneziana*, Tomo III, p. 154. — *Vandolo (Girolamo)*, La Caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquante anni. Studii storici (Venezia 1855, Naratovich, 8^o). p. 324 [nach diesem geboren im Jahre 1688, gest. am 9. Juni 1752]. — *Periccioli, Umris*, geschichten von Russettelli (Venedig. 8^o).

Leone, siehe: Herz, Leone [Bd. VIII, S. 409, in den Quellen].

Leonelli, Secchini (Mathematiker und Naturforscher, geb. zu Cremona im Jahre 1776, gest. zu Corsù 12. October 1847). Nachdem er den ersten Unterricht in seiner Vaterstadt Cremona erhalten hatte, begab er sich im Jahre 1792 nach Rom, wo er die Architectur studirte. Nach einem mehrjährigen Aufenthalte daselbst ging er im Jahre 1800 nach Frankreich und lebte in Bordeaux, wo er einige Jahre aus der Mathematik und Architectur Unterricht ertheilte. Schon in dieser Zeit erregte er durch sein Logarithmenwerk, über welches De la Moire, indem er es dem Institut vorlegte, einen günstigen Bericht erstattete, in gelehrten Kreisen Aufmerksamkeit. In diesem Werke ist auch die

Idee der Logarithmentafeln niedergelegt, die man gewöhnlich die Gauß'schen nennt. In Zach's monatlicher Correspondenz (Gotha 1812), XXVI, S. 499, berichtet Gauß selbst darüber wie folgt: „Die Idee dazu hat Leonelli, so viel ich weiß, zuerst angegeben; allein seine Meinung war, eine solche Tafel für Rechnungen mit 14 Decimalen zu construiren“. Von Bordeaux begab sich L. nach Mailand und lebte in dieser Stadt und folgte dann in Venedig und Straßburg. Darauf trat er in Dienste des Großherzogs von Baden und hielt sich in Karlsruhe auf; begab sich, nachdem er diese Stadt wieder verlassen hatte, nach Wien, von dort nach Venedig und nahm zuletzt einen Ruf nach Corsù an, wo er als Director des physikalischen Cabinetes angestellt war. Selbstständig sind von L. nur die folgenden zwei Schriften erschienen: „*Supplement logarithmique contenant: la décomposition des grandeurs numériques quelconques en facteurs finis et la théorie des logarithmes additionnels et deductifs*“ (Bordeaux an XI [1802]), eine deutsche Uebersetzung dieses Werkes kam im Jahre 1806 zu Dresden heraus; — „*Démonstration des phénomènes électriques ou Théorie de l'électricité prouvée par l'expérience*“ (Strasbourg 1813). Mehrere Abhandlungen, mathematisch-physikalischen Inhalts, hat aber L. an die Pariser Academie geschickt, welche dieselben in ihren Comptes rendus veröffentlichte, und zwar im Jahre 1833: „*Sur la chute des graves*“; — „*Sur la trajectoire des projectiles terrestres*“; — „*La cause de la cessation des oscillations du pendule*“; — „*La force vive*“; — 1837 und 1838: „*Modifications à la méthode d'extraction des racines numériques*“; —

1841: „Invention et tables de logarithmes additionnels et déductifs“; — 1843: „Note sur la comète de mars 1843“. Poggenborff bemerkt, daß aber nicht alle der angeführten Abhandlungen (vermuthlich die vom Jahre 1833 nicht) gedruckt worden sein dürften.

Poggenborff (S. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, Joh. Amb. Barth, 8^o.) Sp. 1426. — *Terquem* (O.), Bulletin de Bibliographie d'histoire et de biographie mathématique. (Paris 1855 et s., 8^o.) Tome IV.

Leonhard, Johann Michael (Weibischhof, Humanist und theologischer Schriftsteller, geb. zu Grafenwörth in Niederösterreich 23. September 1782, gest. zu Wien 19. Jänner 1863). Der Sohn armer Forstleute aus Grafenwörth; mit Hilfe spärlicher fremder Unterstützung studirte er zu Krems, wo er sich als fleißiger und gutgearteter Studiosus bald das Wohlwollen einiger Patristen, welche dort am Gymnasium lehrten, erwarb. Von Krems begab sich L. nach Wien, wo er Philosophie hörte, und darauf in das Benedictinerstift Melk eintrat. Dort befreundete er sich mit dem Abte Wilhelm Eder [Vb. XIV, S. 433] und als L. später Melk, weil ihm die Lust dort nicht zusagte, verließ, dauerte das Freundschaftsband beider Priester fort, bis es der Tod Leonhard's löste. L. begab sich von Melk nach Wien in das erzbischöfliche Alumnat, empfing 1806 die Weihen und trat dann in die Seelsorge ein. Sechs Jahre war er als Hilfspriester in Hausleitens thätig, wurde dann Alumnats-Spiritual und in einiger Zeit Pfarrer zu Aachau. Bald wurde Burgpfarrer Frint [Vb. IV, S. 366] auf den ungewöhnlichen Priester aufmerksam und L. wurde sofort Hofcaplan, kam 1816 nach Errichtung des höheren Prie-

ster-Bildungsinstitutes zum h. Augustin als Spiritual dahin und erhielt — da sein Dienst im Ganzen nicht anstrengend war — den Auftrag, die Lesebücher, den Katechismus und die Erklärung der sonntags- und festtäglichen Evangelien und mehrere andere Schul- und Unterrichtsbücher, welche weiter unten angeführt werden, auszuarbeiten. Wie er den Erlös für seine zahlreichen schriftstellerischen Arbeiten verwendete, werden wir weiter unten erfahren. Im Jahre 1817 wurde L. zum Domscholaster und Diöcesan-Schulens-Dberaufseher, bald darauf zum Regierungsrath und Volksschulreferenten bei der Studien-Hofcommission ernannt. Im Jahre 1828 zum Generalvicar und Weihbischof befördert, blieb er auf diesem Posten bis zum Jahre 1835, in welchem am 15. Mai seine Erhebung zum Bischof von St. Pölten erfolgte. An den von der Stellung eines Kirchenfürsten heut zu Tage unzertrennlichen äußeren Glanz nicht gewöhnt und besorgend, dadurch in seinem Eifer wohlzuthun beeinträchtigt zu werden, entschloß er sich, diese Kirchenwürde, deren Einkünfte auf 15.000 fl. angeschlagen werden, niederzulegen und dafür die eines apostolischen Feldvicars der kaiserlichen Armee, mit dem Titel eines Bischofs von Diocletianopol und dem Jahresgehalte von 6000 fl. C. M. nebst freier Wohnung, zu übernehmen. Diese Würde behielt L. bis zu seinem im hohen Alter von 81 Jahren erfolgten Ableben. Als Fachschriftsteller entfaltete L. eine große Fruchtbarkeit, verwendete aber, wie überhaupt den größten Theil seiner Einnahme, so auch das nicht unbedeutende Erträgniß seiner Schriften, zu wohlthätigen Zwecken. Seine Schriften sind in chronologischer Folge: „Christuslehren zum Gebrauche bei dem katholischen Religionsunterricht der Jugend

sowohl als der Erwachsenen", 1. u. 2. Theil (Wien 1815), 3. u. 4. Theil (ebb. 1816, Anton Doll, gr. 8°); — „Versuch eines Kritikers bei dem katholischen Religionsunterricht für die 1. und 2. Grammatical-Classen" (Wien 1817); — „Derselbe für die 3. und 4. Grammatical-Classen" (ebb. 1817); — „Erklärung aller in dem vorgeschriebenen Evangelienbuch vorkommenden Evangelien" (ebb. 1818, 8°.); — „Geschichte der Entstehung und Ausbreitung der christlichen Kirche, mit lehrreichen Bemerkungen u. s. w." (ebb. 1818, 8°.); — „Lebensgeschichte Jesu mit lehrreichen Bemerkungen und sittlichen Anwendungen" (ebb. 1818); — „Entwurf eines dreitägigen Religionsunterrichtes" (ebb. 1818); — „Versuch einer Religionsgeschichte des alten Bundes als Darstellung der göttlichen Voranstalten zur Einführung des Christenthums" (ebb. 1819); — „Katechetischer Religionsunterricht in Fragen und Antworten" (ebb. 3. Aufl. 1819); — „Beantwortung der Frage: sind Welt-Concristische Schulen in den k. k. österreichischen Staaten anwendbar und Bedürfniss" (ebb. 1820, 8°.); — „Chreoretisch-praktische Anleitung zum Katechisiren" (ebb. 1819), auch lateinisch unter dem Titel: „*Theoretico-practica introductio ad methodum catechisandi etc.*" (ebb. 1821); — „Ausführliches katholisches Religionsbuch" (ebb. 1820, 3. neu bearb. Aufl. 1846; 4. neu bearb. Aufl. in 2 Thln. ebb. 1854, 8°.); — „Christkatholischer Religionsunterricht über das h. Sacrament der Eule in Fragen und Antworten" (ebb. 1820); — derselbe „über das allgh. Altarsacrament und das h. Messopfer u. s. w." (ebb. 1820); — derselbe u. f. w. „der Messe" (ebb. 1820); — derselbe u. f. w. „der Ehe" (ebb. 1820); — derselbe u. f. w. „der Firmung" (ebb. 1820); — derselbe u. f. w. „der letzten Oelung" (ebb. 1820); — derselbe u. f. w. „der Priesterweihe" (ebb. 1820); — „Das Gebet des Herrn in acht Kupfern dargestellt und

erklärt" (ebb. 1821, 2. Aufl. 1843, 8°.); — „Sämmtliche Predigten. 1. Jahrgang: Sonn- und festtägliche Predigten" (ebb. 1823, 2. Aufl. 1828, gr. 8°.); — „2. Jahrgang: Frühlehren, gehalten vor einer Landgemeinde" (ebb. 1823; 2. Aufl. 1831; 3. Aufl. 1846); — „3. Jahrgang: Predigten eines Seelsorgers auf dem Lande" (1823; 2. neu bearb. Aufl. 1833); — „4. Jahrgang: Kanzelreden" (1823); — „5. Jahrgang: Religionsvorträge" (1824); — „6. Jahrgang: Katechetische Predigten" (1824); — „7. Jahrgang: Predigten über verschiedene Glaubens- und Sittenlehren der h. katholischen Kirche" (1831); — „Praktisches Handbuch der Katechetik" (Wien 1826, 8°.); 5. Aufl. unter dem Titel: „Praktisches Handbuch zur Erklärung der in den k. k. österreichischen Staaten vorgeschriebenen Katechismen" (ebb. 1845); — „Gebeuch der Kirchenfeste und der Heiligen. Mit entsprechenden Schriftstellen und Betrachtungen. Nach Grasszi, 4 Theile (ebb. 1826, 8°.); — „Die katholische Glaubens- und Sittenlehre in Fragen und Antworten, erläutert durch die biblische Geschichte des alten und neuen Testaments", 2 Theile (ebb. 1829, gr. 8°.); — „*Manuale precum seu pia exercitia in usum sincere in Deo profitors cupientium*" (ebb., Riedel's Witwe, 12°.); — „*Mentis ad Deum elevatio etc.*" (ebb., 12°.); — „Jesus das Heil der Welt. Gebet- und Erbauungsbuch . . ." (ebb. 1834, gr. 12°, mit 2 R. R.); — „Der Name des Herrn sei gebenedeyt. Gebetbuch" (ebb. 1835, mit 6 R. R., gr. 12°, 3 Aufl.); — „Inquet zuerst das Reich Gottes! Gebet- und Erbauungsbuch" (ebb. 1835, gr. 12°, mit 5 R. R.); — „Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit. Gebet- und Erbauungsbuch" (ebb. 1839, mit Titelf., gr. 12°.); — „Verfassung der Militär-Seelsorge in den k. k. österreichischen Staaten" (ebb. 1842). Alle die angeführten Schriften **Leonhard's**

zeichnen sich durch ihre praktische Verwendbarkeit aus; tüchtige Leitfäden in den Händen des Lehrers, erleichtern sie durch ihren stufenweise fortschreitenden Gang der Jugend das Erlernen. Wenn sie auch trocken sind und vielleicht den Anforderungen der Gegenwart nicht mehr ganz entsprechen, so haben sie doch nahezu ein halbes Jahrhundert ihre Dienste ganz gethan. Noch aber ist eine andere Seite dieses würdigen Dieners der Kirche hervorzuheben. Leonhard lebte mit einer für seine Stellung und seine Bezüge bewunderungswürdigen Einfachheit. Lange Zeit wurde seine, Allen die mit ihm verkehrten, unerklärliche Sparsamkeit mißdeutet und der edelste der Menschen als Geizhals verschrien. Er ging in den armseligsten Kleidern — obgleich er Excellenzherr war — umher und man fand, als man nach seinem Tode seine Verlassenschaft aufnahm, daß er die Schäden der wenigen Leibeskleider, die vorrätzig waren, eigenhändig auf eine sehr ursprüngliche Manier auszubessern pflegte. L. hielt nur einen Diensthoten und verrichtete, was er selbst thun konnte, selbst. Und warum diese Sparsamkeit diese bis zur Nothdurft herabgedrückte Enthaltensamkeit, dieses Entbehren jedweden Genußes? Alles um Anderen wohlzutun, um das Elend zahlloser Unglücklichen zu lindern. Aber auch dieß that er nicht mit Ostentation; alles heimlich, mit verstelltem Namen, einmal als „ungeannt sein wollender Wohlthäter“, ein andermal als Franz Goldheim; und mit Ausnahme derjenigen, die eine jeweilige Summe L. s für den von ihm bestimmten wohlthätigen Zweck übernehmen mußten, ahnte und mußte kein Mensch etwas davon. Erst nach vielen und vielen Jahren wurde die Sache bekannter und gelangte auch zur Kenntniß

St. Maj. des Kaisers, der diesem Wohlthäter der leidenden Menschheit durch Verleihung der geheimen Rathswürde und des Ordens der eisernen Krone I. Cl. auch seine Beweise von Huld zukommen ließ. Hier folgt eine Uebersicht der von Leonhard seit 1816 bis zu seinem im Jahre 1863 erfolgten Tode zu wohlthätigen Zwecken gespendeten Summen:

1816 für arme Kinder in der Seelsorgestation Hausleiten	1000 fl.
Stamm- und Gründungs-Capital für das Schullehrer-Witwen- und Waisen-Pensions-Institut im B. U. W. B.	9000 „
dem Taubstummen-Institute in Linz	3800 „
dem Spital der Elisabethinerinnen in Wien	2000 „
dem Spital und Reconvalescentenhause der barmherz. Brüder in Wien.	6600 „
für mehrere andere Spitäler dieses Ordens, und zwar:	
für Stalitz	8000 „
„ Letowitz	9000 „
„ Proßnitz	6000 „
„ Wisfowitz	12.000 „
für das Taubstummen-Institut in Linz (zweite Gabe)	12.000 „
„ Brünn	12.000 „
„ Prag	14.000 „
für das mit Bischof Ham gemeinschaftlich gestiftete Erziehungs-Institut für Töchter der Mannschaft der k. k. Armee in Szathmar...	56.000 „
zweite Gabe für daselbe ...	20.000 „
für Krankenbetten in den ärmsten Spitälern der barmherzigen Brüder	43.000 „
für das Armen-Institut zu Prag	20.000 „

für das Armen-Institut	
zu Olmütz	20.000 fl.,
„ Brunn	20.000 „
„ Königgrätz	30.000 „
„ Budweis	30.000 „
1850 für das Grager Taub-	
stummen-Institut	5000 „
1852 für das Grager Kna-	
benwaisenhaus	4000 „
für dieses und das vorige in	
4½ percent. Staatspapieren;	
1853 für das Linzer Taub-	
stummen-Institut	3300 „
in 5percent. Staatspapieren;	
1854 für das Pfarr-	
armen-Institut	
zu Königgrätz	10.000 fl.,
„ Laibach	20.000 „
1855 „ Leitmeritz	10.000 „
„ Prag	10.000 „
„ Budweis	10.000 „
1857 für daselbe zweite	
Gabe	10.000 „
zu Königgrätz	10.000 „
1858 für das Taubstum-	
men-Institut in	
Leitmeritz	14.000 „
für das Kranken-	
haus ebenda	2000 „
für das Pfarr-	
armen-Institut	
ebenda	4000 „
für die Curatie St.	
Jacob in der Lavan-	
ter Diocese	500 „
1860 für die Pfarrar-	
men zu Königgrätz	20.000 „
1862 zu St. Pölten	20.000 „
in seinem letzten Willen ver-	
schrieb er dem Gath-	
marer Töchter-Institute	
4500 „	
den bürstigten Armen-In-	
stituten der Wiener Erz-	
bischofe	19.500 „

in 4½ percentigen Staatspapieren.

außerdem gab er dem Taubstummen-Institute von Lemberg 15, dem zu Innsbruck 10, dem zu Graz 8, dem zu Laibach 8, dem Prager Waisenhaus 10, den Armenfonds in Leitmeritz, Königgrätz und Budweis 26 und endlich dem Linzer Taubstummen-Institute 5 Stück Nationalbank-Actien. Mit Inbegriff dieser 82 Stück Nationalbank-Actien ist es nahezu eine Summe von 600.000 fl., welche dieser merkwürdige Wohlthäter der leidenden Menschheit, während er lebte und entbehrte, und unter solcher Entsagung ein 81jähriges Alter erreichte, zugeführt hat. Dabei muß ausdrücklich bemerkt werden, daß er dieß bei verhältnißmäßig geringen Einnahmen gethan. Treffend sagt sein Biograph: „Jemehr sein Einkommen wuchs, desto größer wurde sein Hauswesen, aber er lud sich eben an seinen Tisch die Kranken und Leidenden; er rief: kommt her ihr alle, die ihr arm und beladen seid! Ihnen bereitete er die Tafel, das Krankenlager und die Ruhestätte nicht für Tage oder Wochen und Jahre, sondern auf Jahrhunderte hinaus. Und die Kleinen ließ er gerne zu sich kommen, vor allen jene, welche in gewisser Beziehung nie ganz über die Kindheit hinauskommen, bei denen der Mangel mehrerer Sinneswerkzeuge die volle Entwicklung hemmt. Von ihm sprechen seine Thaten, von ihm die Herzen der Getrübtesten!

Wiener Zeitung 1863, Nr. 16, S. 191. — Hippolytus. Theologische Zeitschrift, redigirt von Kerschbaumer (St. Pölten, 8°) 1863, 1. Heft. — Oesterreichische National-Encyclopädie, herausg. von Gräffer und Gzllmann (Wien 1835, 8°) Bd. III, S. 400; Bd. VI, S. 538 [nach dieser geboren am 23. August 1782]. — Oesterreichischer Volks- und Wirtschafts-Kalender für das Jahr 1865 (Wien, gr 8°), in der von Dr. von Hoffinger zusammengestellten „Ohrenhalle“ [nach diesem geb. 23. Septem-

ber 1782]. — Militär-Zeitung, herausg. von J. Firzenfeld (Wien, gr. 4^o.) Jahrg. 1863, S. 46. — Militär-Schematis-mus des österr. Kaiserthums (Wien, Staatsdruckerei, 8^o.) Jahrg. 1863, S. 833

Leonhardt, Andreas (k. k. Armee-Capellmeister und Tonsetzer, geb. zu Asch bei Eger 20. April 1800). Sein Vater betrieb in Eger ein Tuchgeschäft. Selbst ein großer Musikfreund, gewährte er mit Freude, wie sein sechsjähriger Sohn ohne Meister sich auf dem *Viccolo* übte und später seine Übungen auf der Flöte ausdehnte. Da der Knabe unverkennbares Talent für die Musik besaß, gab ihm der Vater Lehrer und bei den beiden Organisten in Eger bildete sich L. fleißig in der Musik aus, versuchte sich auch in kleineren Compositionen. Ein durch Brandschaden über das elterliche Haus hereingebrochenes Unglück nöthigte aber L. mit einem Male, sich der Erlernung eines bürgerlichen Geschäftes zuzuwenden und die Kunst wurde nunmehr nur nebenbei und auch da mehr zum Broberwerb betrieben. Im Jahre 1818 gelang es ihm, durch Verwendung des Grafen Wilhelm von Bedtowitz nach Wien zur Capelle des Regiments Kaiser Alexander zu kommen. In Wien fand er bald Gelegenheit, tüchtige Studien in der Harmonielehre bei den besten Meistern zu machen. Im Jahre 1820 marschirte er mit dem Regimente nach Neapel, wurde schon im Jahre 1822 Capellmeister im Regimente und setzte in Neapel unter Singarelli seine musikalischen Studien fort, zugleich aber schulte er seine Regiments-Capelle so tüchtig, daß sie unter allen in Neapel den ersten Rang behauptete. Als später das Regiment nach Zara beordert wurde, gab L. seine Stelle auf und gieng nach Prag, wo er unter Tomasek den strengen Satz studirte.

Nach beendeten Studien nahm er wieder eine Capellmeisterstelle, und zwar bei dem Regimente Bianchi in Lemberg an. Als ihm das dortige Klima nicht zusagte, nahm L. 1829 die gleiche Stelle bei dem 27. Infanterie-Regimente Baron Piret an, welches damals in Italien stationirt war. Bis zum Jahre 1833 blieb L. mit dem Regimente in Italien, wurde in der Zwischenzeit Ehrenmitglied der philharmonischen Gesellschaft in Bologna und später jener zu Modena. Sein Uebertritt als Capellmeister zum Regimente Hoch- und Deutschmeister kam nicht zu Stande, da ihm im Regimente Piret von dem Obersten namhafte Vortheile geboten wurden, welche L. zum Bleiben bestimmten. Im Jahre 1835 marschirte das Regiment nach Graz, wo sich ihm vielfache Gelegenheit bot, seine Tüchtigkeit als Capellmeister und Leiter großartiger Musikchöre zu erproben. Im Jahre 1840 übertrug ihm der Grazer Musikverein die Stelle des Directors und Gesangsprofessors; wegen Geschäftsüberhäufung aber mußte L. diese Stelle später niederlegen. Als im Jahre 1850 eine einheitliche Organisation in den Musikbänden sämtlicher Regimenter in der kais. Armee angeordnet worden, wurde L. zum k. k. Armee-Capellmeister ernannt. In dieser Stellung erwarb er sich durch seine Reformen, welche die Capellen der kais. Armee zu den ersten des Continents hoben, namhafte Verdienste; ein nicht geringeres aber durch die Zustandebringung eines Militär-Capellmeister-Pensionsvereins, der eben durch seine rastlosen Bemühungen gegründet wurde. Am 1. October 1862 überreichten ihm die Capellmeister der k. k. Armee aus diesem Anlasse einen silbernen Ehrenpokal und eine von 134 Capellmeistern der Armee unterzeichnete Dankadresse. Als Com-

posteur hat L. eine große Fruchtbarkeit entfaltet. Außer einer großen Anzahl von Märschen aller Schrittgestaltungen, welche von allen Regiments-Capellen der k. k. Armees gespielt werden, componirte er ferner viele Vergatterungen, vier Trauermärsche, ein Trio für Flügelhorn, Trompete und Caphornion mit ganzer Militärmusik, die Festmusik zur Rückkehr des Erzherzogs Johann, eine Oper, auf der Bühne zu Graß gegeben, vier Cavatinen für Sopran- und Bass-Flügelhorn, eine Serenade für Flügelhörner, Trompete, Hörner und Posaune; den 142. Psalm, Vocal- und Instrumental-Composition; 3 Ouverturen für Orchester, 2 Ouverturen für Militärmusik, verschiedene Lieder mit Pianofortebegleitung, viele Uebungen und Duetten für Oboe, Fagott, Flöte und verschiedene andere Instrumente, endlich eine große Anzahl Arrangements von Opernpièces für Militärmusik. Außer mehreren Festen seiner Märsche sind die meisten übrigen Werke Leonhardt's noch im Manuscript.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung. Redigirt von August Schmidt (Wien, 4^o.) VI. Jahrg. (1846), Nr. 97 u. 98, S. 366. — Zellner's Blätter für Theater, Musik u. s. w. (Wien) 1862, Nr. 33. — Der Kamerad (militärische Zeitung in Wien, 4^o.) 1862, S. 228.

Lepár, Johann (Schriftsteller, geb. zu Lipnan, einer bei Břerau in Schlesien gelegenen Ortschaft, 14. Mai 1827). Besuchte eine benachbarte Pfarrschule und dann das Gymnasium in Olmütz, wo er erst die deutsche Sprache erlernte. In den höheren Gymnasialclassen weckte zunächst Professor Sembera in L. den böhmischen Rationalgeist, der später durch Helcelet [Eb. VIII, S. 241] und Hanusch [Eb. VII, S. 339] nur mehr neue Nahrung erhielt.

Nach beendigten philosophischen Studien begab er sich nach Prag, wo er die Rechtsstudien begann, zugleich aber einigen strengen Prüfungen zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde sich unterzog. Nun gab er die Rechtsstudien auf und bewarb sich um ein Lehramt. Bald wurde er auch Supplent der Geschichte zu Olmütz, schon wenige Tage später aber nach Jglau übersezt, wo er über anderthalb Jahre blieb. Nachdem er Anfang 1832 die Lehramts-Candidatenprüfung aus der Geschichte und Geographie in deutscher und böhmischer Sprache abgelegt, kam er noch im Herbst desselben Jahres nach Znaim und wurde im folgenden Jahre bereits wirklicher Lehrer. Im Jahre 1837 von Znaim nach Jglau zurückversezt, kam er im folgenden Jahre nach Troppau. Dort erhielt er zu seiner ferneren wissenschaftlichen Ausbildung einen einjährigen Urlaub, und kam im Februar 1864 an das Altstädter Gymnasium nach Prag. Außer einigen in Schulprogrammen veröffentlichten Abhandlungen enthalten der schlesische Schulkalender (1859 und 1861), die Troppauer Zeitung, der böhmische Kalender Koleda (1854), der Musejnik (1860), Světozor (1860) und die Památky (1861 und 1862) Arbeiten seiner Feder; auch lieferte er Beiträge zum ersten Bande von Kozifka's Sammelwerke: „Die Kronländer der österreichischen Monarchie“, welcher die Markgrafschaft Mähren und das Herzogthum Schlesien enthält. Selbstständig sind bisher von L. erschienen: „Beiträge zur älteren Geschichte des Herzogthums Schlesien“ (1863, 8^o.); — „Das Herzogthum Croppau im Jahre 1646“ (Troppau 18. ., 8^o.); — „Popis mocnářství Rakouského na potřebu státních škol máleč“, d. i. Die Beschreibung des Kaiserthums

Deserreich, für die Mittelschulen (Troppau 1864, 8^o). Auch hatte L. wesentlichen Antheil an der Begründung des „Opavski Besednik“, d. i. Das Troppauer Conversationsblatt, dessen Redaction er auch einige Zeit besorgte, und ist stehender Mitarbeiter des „Krok“ und „Slovník naučný“ seit Anbeginn ihres Erscheinens. Während seines Aufenthaltes in Troppau ordnete er auch das dortige Landesarchiv. — Sein jüngerer Bruder Franz (geb. zu Lipňan 1. August 1831) besuchte die Schulen zu Kremsier, Olmütz und widmete sich, nachdem er im J. 1851 die philosophischen Studien beendet, dem Studium der classischen Philologie zuerst in Olmütz, später in Prag. Im Februar 1855 wurde er Supplent am Gymnasium zu Böhmischem-Leipa und nachdem er die Lehramts-Candidatenprüfung für das Obergymnasium abgelegt, wurde er am 23. Jänner 1856 zum wirklichen Lehrer am Obergymnasium zu Gitschin ernannt. Dort ist er noch zur Stunde thätig. Von ihm ist im Druck erschienen: „*Řecká cvičební kniha pro řeckú Gymnasia*“, d. i. Griechisches Übungsbuch für öchische Gymnasien (Prag 1863). Gegenwärtig ist er mit der Bearbeitung eines griechisch-öchisch-deutschen Wörterbuches für die böhmischen Gymnasien beschäftigt.

Slovník naučný. Redakt. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1839, Rober. Lex. 8^o.) Bd. IV, S. 1233.

Lertha, Pseudonym für: Thaler, Joseph [f. d.].

Lésar, Anton (Schulmann, g. b. zu Suša, einem Dorfe im Kybniker Thale Krains, 14. Jänner 1824). Den ersten Unterricht erhielt er in der Kybniker Schule, dann ging er nach Laibach, wo er folgerweise die Normaltschule, das

Gymnasium, die philosophischen Jahrgänge besuchte und zuletzt in das theologische Seminar trat, in welchem er im Jahre 1848 die theologischen Studien beendete, dann aber in einer Adelsfamilie eine Erziehersstelle übernahm. Als im Jahre 1849 die Uebersiedlung der Eltern seines Zögling's nach Klagenfurt erfolgte, trat L. in die Seelsorge und wurde Beneficiat zu Idria, von wo ihn im Jahre 1850 der Bischof Anton Alois Wolf als bischöflichen Caplan nach Laibach berief, wo er seit 1852 auch als Lehrer der slovenischen Sprache thätig ist. Auf diesem Posten war L. für die Förderung der bis vor ihm stark vernachlässigten slovenischen Sprache ungemein thätig. Nicht nur daß er überall die Liebe für die durch Germanismen entstellte slovenische Sprache weckte und bemüht war, sie in ihrer Reinheit durch Anwendung wirklich slovenischer Wörter herzustellen, so war er überdies auch schriftstellerisch thätig, und schrieb für das landwirthschaftliche gemeinnützige Blatt: „Novice“, für die kirchliche Zeitschrift: „Zgodnina danica“, und außer mehreren slovenischen Andachtsbüchern, einem deutschen Gebetbuche für die studierende Jugend unter d. Tit.: „*Mein Schutzengel*“ (Laibach 1857) und mehreren kirchlichen Handbüchern für die Jugend noch folgende Werke: „*Glasoslovje slovenskega jezika*“, d. i. Die Lautlehre der slovenischen Sprache (Laibach 1861); — „*Zgodbe sv. pisma*“, d. i. Geschichten aus der h. Schrift (Wien 1863); — „*Zgodbe sv. katoliške cerkve*“, d. i. Geschichten der h. katholischen Kirche (Klagenfurt 1863); — „*Slovenska slovnica v spregledih*“, d. i. Slovenische Grammatik im Grundriß (Laibach 1863); — „*Prei nauk lepo- in hitropisni*“, d. i. Vierter Unterricht im Schön- und Schnell-schreiben (Brünn 1863); — „*Ponorilo*

najpotrebnišich naukov za nedeljske škole na kmetih“, d. i. Wiederholungsbuch der nothwendigsten Kenntnisse für die Sonntagsschule der Bauern (Wien 1863 und 1864); — „Liturgika ali sveti obredi pri vnanji službi božji“, I. a II. del, d. i. Liturgik oder die heiligen Gebräuche der christlichen Kirche (Brünn 1863). Ferner übersetzte er für die auf Kosten des Bischofs Wolf ausgeführte Herausgabe der slovenischen Bibel, das Buch Jesus Sirach, die Apostelgeschichte, den Brief des Apostels Paulus an die Epheser und den ersten Brief an die Korinther. Eine von ihm verfaßte topographische Beschreibung des Kybniker Thales liegt druckfertig in Handschrift.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Brag 1859, Kober, Ver. 8^o.) Bd IV, S. 1239.

Lešetič, Adalbert (österreichischer Schriftsteller, geb. zu Retolice 24. April 1830). Besuchte bis zum Jahre 1839 die Dreifachschule, dann das Gymnasium zu Budweis, später zu Pisek, ging 1850 nach Prag, wo er bis 1853 die philosophischen Studien beendete. Nun machte er aus der deutschen und öchsischen Sprache und Literatur die Staatsprüfung und trat 1854 in einem obeligen Hause als Erziehler ein. Im Jahre 1858 wurde er Supplent der öchsischen Sprache und Literatur an der höheren öchsischen Realschule zu Prag und folgte 1860 einem Rufe als wirklicher Lehrer derselben Gegenstände an die höhere öchsische Realschule nach Pisek. Seit 28. Februar 1862 ist er Oberdirector eben dieser Anstalt. L. ist als schöngestiftiger und Fachschriftsteller thätig. Im Lumír, im Poutník z Otavy, in den Almanachen Kytice, Zlaty klase

finden sich seit Jahren seine Dichtungen, in der Hvezda Olomúcka, im Otavan und in den Prazske Noviny seine anderen literarischen Arbeiten. Selbstständig aber hat er herausgegeben: „Hymek a Rachel. Básén ve čtveru zpévich“, d. i. Ignaz und Rachel. Gedicht in vier Gesängen (Prag 1858, 12^o.) [fehlt in Doučák's öchsischem Wörterlexikon]; — „Píse a Balády“, d. i. Lieder und Balladen (Prag 1858, 16^o.); — „Nauka o slohu“, d. i. Die Lehre vom Styl (Budweis 1863), diese Schrift bildet das 5. Heft des Sammelwerkes „Divčí škola“, d. i. Die Mädchenschule. In Pisek ist L. überdieß als Mitglied mehrerer gemeinnütziger Vereine, als Mitbegründer und Lehrer der dortigen höheren Mädchenschule auch sonst noch für die Förderung des Gemeinwefens thätig. Auch ist L. correspondirendes Mitglied des königlich böhmischen Museums.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladislav Rieger (Brag 1859, J. L. Kober, Ver. 8^o.) Bd. IV, S. 1246.

Leška, Stephan (protestantischer Theolog, geb. zu Vrbovce in der ungarischen Slovakei 21. October 1757, gest. zu Klein-Keres 25. Februar 1818). Den Elementarunterricht erhielt er auf den Schulen zu Modern und Ivanin, im Jahre 1779 ging er aber nach Preßburg, wo er an der dortigen, zu jener Zeit als trefflich anerkannten Lehranstalt seine weitere Ausbildung erhielt. Im Jahre 1781 wurde er Cantor und Organist an der slavisch-magyarischen Kirche zu Preßburg und begründete dort das erste slavische Journal. Dasselbe erschien mit obrigkeitlicher Bewilligung im Verlage von Daniel Tallai

unter dem Titel: „Prešpurské noviny“ am 1. Juni 1783 zum ersten Male. Im folgenden Jahre kam er als evangelischer Prediger nach Prag, wurde im Jahre 1786 zum Superintendenten der böhmischen Protestanten ernannt und bekleidete dieses Amt durch zwölf Jahre. Im Jahre 1798 kehrte er aber in sein Vaterland zurück, wurde evangelischer Prediger einer Gemeinde in der Pesther Gespanschaft, von wo er im Jahre 1810 in gleicher Eigenschaft nach Klein-Keres kam und dort im Alter von 61 Jahren starb. Er hing mit ganzer Seele an seiner Nation und war bemüht durch Wort und Schrift die Liebe zur Nationalsprache zu wecken und dieselbe allenthalben zu fördern. Mit Männern wie Dobrowský [Bd. II, S. 334], Jungmann [Bd. X, S. 316], Kramerius [Bd. XIII, S. 119], Rejedy, Palkovic, Buchmair, Ziegler u. A. unterhielt er einen fleißigen literarischen Verkehr und wurde dadurch selbst zu mannigfaltigen Arbeiten angeregt. Er's Schriften sind: „*Rozmlouání jednoho heř. vyslanec s evangelickým A. V. Čechem*“, d. i. Unterredung eines helvetischen Abgesandten mit einem evangelischen Čechen A. G. (Neuhaus 1784, 8°.); — „*Nová loterie pro hospodáře i t. d. aneb velmi prospěšná naučení kterač člověk jednkáždy . . . živo byti i t. d.*“, d. i. Große Lotterie für den Hauswirth und die Hauswirthin u. s. w., oder sehr nützliche Belehrung, wie ein jeder Mensch Zeit seines Lebens glücklich leben kann u. s. w. (Prag 1792); — „*Poklad národu aneb prospěšné naučení w pěkných přiběžých o mnohých užitečných věcech i t. d.*“, d. i. Das Schatzkästlein des Volkes, oder nützliche Belehrung in schönen Begebenheiten und vielen nützlichen Dingen u. s. w. (Prag 1796), ist eine Uebersetzung aus

dem Deutschen; — „*Nová kniha zpěwů křestanských s připojeným řádem ewang. církwí A. W. W králowství českém*“, d. i. Neues christliches Gesangbuch u. s. w. (Prag 1796, 8°.); — „*Počátečné cwičení w náboženství pro školy protestanské*“, d. i. Elementarunterricht der Religion für protestantische Schulen (Prag 1797, 12°.); — „*Summa zákona božího laska a snášelivost znamení pravého křestana*“, d. i. Die Summe der göttlichen Lehre, Liebe und Toleranz als Zeichen und Merkmale des wahren Christen (1798); — „*Uwedení k gruntownimu poznání křest. náboženství i t. d.*“, d. i. Anleitung zur gründlichen Kenntniß der Religion u. s. w. (Prag 1798, 12°.). Uebersetzung des von dem Superintendenten Foa in Wien verfaßten deutschen Originals; — „*Všechny protestant svému snášelivému císaři*“, d. i. Der seinem toleranten Kaiser dankbare Protestant, auch eine Uebersetzung aus dem Deutschen des J. A. B. Außerdem erschienen von ihm während der Jahre 1781—1795 einige Gelegenheitsgedichte, ferner eine Wörtererklärung, welche sich zu Ende der 1808 von Palkovic herausgegebenen Bibel befindet; im Jahre 1797 eine Uebersetzung des Campe'schen Robinson, welche Kramerius im Jahre 1808 in verbesserter Bearbeitung herausgab. Dann sammelte er für die lexikalischen Werke Lomja's, Dobrowský's und Jungmann's Wörter und Redensarten, und insbesondere solche, welche die Magyaren der slavischen und anderen Sprachen entlehnt und, in die ihre aufgenommen haben. Diese sprachlich wichtige und höchst schätzbare Sammlung wurde nach Leska's Tode unter dem Titel: „*Elenchus vocabulorum Europeorum imprimis Slavicorum Magyarici usus*“

(Budaer 1825) durch den Druck veröffentlicht. L. schrieb seine Muttersprache mit musterhafter Correctheit. In seinem Nachlasse fand sich eine slovatische Uebersetzung des ersten Gesanges von Blumauer's travestirter Aeneide.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant.

Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon, herausgegeben von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8^o.) Bb. IV, S. 1247 — Sartori (Franz), Historisch-ethnographische Uebersicht der wissenschaftlichen Cultur, Wissenschaftigkeit und Literatur des österreichischen Kaiserstaates (Wien 1830, G. Weid, 8^o.) S. 40. — Jungmann (Josef), Historie literatur české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, F. Řivnáč, 4^o.) Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 192, Nr. 1768; S. 378, Nr. 222; S. 385, Nr. 356 a u. b; S. 451, Nr. 1087; S. 452, Nr. 1108; S. 452, Nr. 1110; S. 457, Nr. 1179; S. 458, Nr. 1184; S. 492, Nr. 1767; S. 493, Nr. 1801 u. 1803; S. 496, Nr. 1864. — Knihopisný slovník ceko-slovenský. Vydal František Doucha etc. etc., d. i. Českisches Bücher-Lexikon. Herausgegeben von Franz Doucha (Prag 1863, J. L. Kober, Lex. 8^o.) S. 124. — Ein **Raval Leska**, der als Propst zu Gorna im December 1858 gestorben, hat ein merkwürdiges von ihm selbst construirtes Kunstwerk hinterlassen. Dieses besteht aus einem Mechanismus, zu Folge welchem die gegenseitigen Verhältnisse der Sonne, Erde und des Mondes, ferner die Bewegungen dieser Himmelskörper um ihre Achsen und untereinander mit aller Genauigkeit verfinnlicht werden. Dieser Mechanismus wurde im Jahre viermal aufgezogen und bewegte sich dann mit aller Regelmäßigkeit. Der Verstorbene hinterließ dieses Kunstwerk dem ungarischen Nationalmuseum in Pesth. [Künzler Zeitung 1858, Nr. 1.]

Leslie, die Grafen (Waldesgeschlecht). Ein altes schottisches Geschlecht, das von einem aus Ungarn nach Schottland eingewanderten Edelmannne gegründet worden sein soll. Es führt seinen Ursprung bis in das 11. Jahrhundert zurück. Ein Sproß dieses Geschlechtes, **Walther Graf Leslie**, hatte aus reli-

giösen Gründen — er war Katholik — in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts sein Vaterland Schottland verlassen und war nach Steiermark gekommen, wo er ansehnliche Güter erkaufte und seinen bleibenden Aufenthalt nahm. Die genaue Abstammung dieses **Walther**, der in den Genealogien einfach für einen Sohn Johann's Baron von Balquhane bezeichnet wird, ist nicht zu ermitteln, denn das Geschlecht der **Leslie** in Schottland war schon zu jener Zeit in viele Linien getheilt. **Walther** nahm unter Kaiser Ferdinand II. Kriegsdienste, wurde im Jahre 1634 Oberstwachmeister und spielte in **Wallenstein's** Ermordung eine thätige Rolle. Er erhielt in Anerkennung der geleisteten Dienste ein Regiment und noch andere Gnabenbezeugungen. Der Kaiser Ferdinand III. verlieh L. die Grafenwürde, erhob ihn darauf zum Feldmarschall, geheimen Rath und Gouverneur über die flavonischen und petrinischen Grenzen. Graf **Walther** hatte auch mehrere Gesandtschaften vertreten, u. a. nach Rom und im Jahre 1665 nach Constantinopel, von welch letzterer sein Prediger **Lafferner** im Jahre 1667 eine Beschreibung in lateinischer Sprache herausgegeben hat. L. erhielt anlässlich dieser letzteren Gesandtschaft den Orden des goldenen Vlieses. Graf **Walther** war mit **Anna Franziska Fürstin von Dietrichstein** vermält, hatte jedoch aus dieser Ehe keine Nachkommen. In seinem in der böhmischen Landtafel eingetragenen Testamente setzte er zunächst seine Brudersöhne **Jacob, Patrik** und **Alexander** mit deren männlichen Nachkommen, für den Fall ihres Abganges aber den Mannstamm des Fürsten **Maximilian von Dietrichstein** zum Nachfolger im Fideicommiss ein. In

der That trat Walter's Neffe Jacob das Erbe an. Graf Jacob hatte sich auch von den unteren Rangestufen bis zum kaiserlichen Feldmarschall emporgeschwungen und war zuletzt Kriegspräsident von Inner-Oesterreich. Wie nun das Zedler'sche „Universal-Lexikon“ (XVI, 478) und das „Allgemeine historische Lexikon“ (Leipzig, Thom. Gottschens Erben, gr. Fol.) Bd. III, S. 156 (recte 158) melden, besaß dieser Jacob Graf Leslie aus seiner Ehe mit Maria Theresia Fürstin Liechtenstein gleichfalls keine Kinder. Nach den genannten zwei Werken stammen die Nachkommen des Grafenhauses Leslie von einem Jacob Ernst Grafen L., der im Jahre 1722 kaiserlicher geheimer Rath und auch mit einer Särstin Liechtenstein, mit Maria Josepha, Tochter des Maximilian Jacob Fürsten Liechtenstein, verwitweten Gräfin Hösenembs, vermält war, aus welcher Ehe die beiden Söhne Joseph und Karl stammen. Der Laibacher Bischof Wilhelm war aber ein Bruder des Grafen Jacob Ernst. (Anders stellt Kneschke dieß dar. Nach ihm war Graf Jacob nicht kinderlos, sondern aus seiner Ehe mit Maria Theresia Fürstin von Liechtenstein stammen zwei Söhne, Wilhelm und Johann Ernst.) Wilhelm war im Jahre 1716 Bischof von Waizen, im Jahre 1718 Bischof von Laibach und starb als solcher im Jahre 1727 im Alter von 70 Jahren. Graf Johann Ernst aber war inner-österreichischer Hofkammer-Präsident, seit 1722 k. k. geheimer Rath, und dessen Söhne Joseph und Karl pflanzten das Geschlecht fort. Mit Anton Grafen Leslie, der am 22. Februar 1802 starb, erlosch dieses Geschlecht im Mannstamme. Die Besitzungen desselben bestanden damals aus Ober-Pettau, Bärenack an der Mur,

Mohitsch, Straß, Ehrenhausen, Plazerhof, Burgsthal, Güter, Perschnitz in der Breitenau und einem Hause sammt Garten in Graß. Als mit dem Grafen Anton L. die männliche Descendenz der obgenannten drei Brüder Jacob, Patrik und Alexander von Leslie erloschen war, befand sich von dem Maximilian Fürst Dietrichstein'schen Mannstamme nur noch der Graf Moriz Dietrichstein (gest. 1864) am Leben, der aber seines hohen Alters wegen das Fideicommiß nicht ansprach. Dagegen sind in den steiermärkischen Grafen Lamberg und Artems Nachkommen von Schwestern des letzten Fideicommißbesizers, eines Abkömmlings des zweiten Neffen des Fideicommißstifters, nämlich des Patrik Leslie Baron von Balquhane vorhanden. Nun aber machten auf das Fideicommiß auch mehrere Leslie's aus Schottland Ansprüche, welche dem Vernehmen nach ihre Abstammung von eben demselben Patrik L. ableiten. Die demselben in gleichem Grade verwandten Prätendenten würden hiernach anscheinend das Fideicommißvermögen unter sich zu theilen haben. So stand die Sachlage im Jahre 1860. Ueberdieß ist die Familie der Leslie's weit verbreitet, es gab und gibt deren in Schweden, Rußland, und in neuerer Zeit erst standen mehrere dieses Geschlechtes in der königlich preussischen Armee.

Sch muß (Carl), Historisch-topographisches Lexikon von Steiermark (Graz 1822, Andr. Kleinreich, 8^o.) Theil II, S. 416. — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, J. F. Zedler, kl. Fol.) Bd. XVI, Sp. 475 bis 482. — Allgemeines historisches Lexikon (Leipzig 1751, Thom. Gottschens Erben, Fol.) Theil III, S. 156 (recte 158). — Bohemia (Prager Blatt, 4^o.) 1860, S. 676. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Wort-Lexi-

von Leipzig 1859, Friedr. Voigt, 8^o.) Bd. V, S. 481. — Rosel (Jan. Fr. v.), Geschichte der L. Hofbibliothek zu Wien (Wien 1835, Deel, 8^o.) S. 81, 82 u. 83 [gibt Nachricht über den fast erfolglos gebliebenen Versuch des Grafen Walter L., während seiner Gesandtschaft in Konstantinopel, einiges von der dort befindlichen Corvinischen Bibliothek für die L. Hofbibliothek anzukaufen oder abzuschreiben].

Lefmann, Daniel (Schriftsteller, geb. zu Soldin in der preussischen Neumark 18. Jänner 1794, gest. in den ersten Tagen des September 1831). Von israelitischen Eltern, studirte die Medicin, trat 1813 als Freiwilliger in das preussische Heer, wurde bei Lüzen verwundet und nach seiner Herstellung 1815 bei den Feldlazarethen angestellt. Nach dem Frieden setzte er seine Studien fort, und begab sich im Jahre 1819 nach Wien. Dasselbst trat er bei dem Grafen D' Donnel als Hauslehrer ein. Mit der Familie des Grafen ging er später nach Ungarn und Italien. Im Jahre 1824 kehrte er nach Berlin zurück und lebte daselbst ausschließlich mit Schriftstellerei beschäftigt. Am ersten September 1831 unternahm er im Interesse seiner literarischen Arbeiten eine Fußreise nach Leipzig. Nach einigen Tagen ward er in einem Walde zwischen Koppenstädt und Witzenberg erhängt gefunden. Alle Nachforschungen haben nur einen freilich psychologisch räthselhaften Selbstmord wahrscheinlich gemacht. In seiner Isolirung als Bekenner des israelitischen Glaubens, in seiner Religionslosigkeit und endlich in einer an Wahnsinn grenzenden Selbstüberschätzung — er kannte nur zwei deutsche Dichter, Goethe und sich — will man die Ursachen seines Selbstmordes finden. Während seines mehrjährigen Aufenthaltes in Wien fand er in höheren Kreisen wohlwollende Aufnahme, auch betrat er in

Wien mit einer Uebersetzung Pope's u. d. einigen größeren Aufsätzen in dem von Gräffer 1810 begründeten „Wiener Conversationsblatte“ zum ersten Male die literarische Laufbahn, die er seither nicht wieder verließ. Seine durch den Druck veröffentlichten Schriften sind: „Alexander Pope's Versuch über den Menschen, metrisch übersetzt“ (Wien 1818); — „Amathusia“ (Berlin 1824, 8^o), Gedichte; — „Laise von Helling in Briefen aus Südspanien“, 2 Theile (ebd. 1827); — „Cisalpinische Blätter“, 2 Theile (ebd. 1828); — „Novellen“, 4 Theile (ebd. 1828—1830); — „Leben, Bildung und Sittē im nördlichen Italien“, 2 Theile (ebd. 1828); — „Mastino della Scala, ein Beitrag zur Geschichte der norditalienischen Staaten im Mittelalter“ (ebd. 1828); — „Biographische Gemälde“, 2 Theile (ebd. 1829 und 1830), der erste Theil enthält König Philipp der Schöne und Alphons Albuquerque; der zweite Papst Innocenz III. und Fürst Michael Glinski; — „Beurtheilung der Spenden aus dem Archive des Sonntagsvereines u. s. w. in einem Briefe an Larian Bonaparte“ (ebd. 1830); — „Gedichte“ (ebd. 1830); — „Das Spottgedicht. Ein Nachstück“ u. s. w. (ebd. 1830); — „Meister Marcola und die Nothlüge. Zwei Novellen“ (ebd. 1830), in Gemeinschaft mit W. Fischer; — „Die Schlittensahrt. Erzählung“ (ebd. 1831); — „Das Wanderbuch eines Schmerzwüthigen“, 2 Theile (ebd. 1831 und 1832); der erste Theil enthält „Südfrankreich“, der zweite, aus Lefmann's hinterlassenen Papieren fortgesetzt von August Ulrich: „Spanien und England“. Auch übersezte er aus dem Italienischen den berühmten Roman Manzoni's: „Die Verlobten“, 3 Theile, und Rosini's Fortsetzung davon „Die Nonne von Monza“, 2 Theile (ebd. 1829). Nach seinem Tode aus seinem Nachlasse herausgegeben erschien: „Die Widenwüthl.“

Ein Roman", 2 Theile (ebd. 1833) und nach einigen Jahren sein übriger „Nachlaß" in 3 Theilen (Berlin 1837 u. 1838), der folgende Arbeiten enthält: I. Theil: „Storg von Podiebrad", — „Die Schmalkalder, I.", — „Apartheitsche Literaturzeitung, ein Gelegenheitschrey", — „Der Congenichts", — „Gesammelte Blättchen 1837"; — II. Theil: „Nironimo Saonarala", — „Die Schmalkalder, II.", — „Die Quartierfreiheit, I.", — III. Theil: „Die Quartierfreiheit, II.", — „Girolamo Fracastoro", — „Giordano Bruno", — „Das neue Jahr". In der letzten Zeit arbeitete L. an einer Geschichte Verona's, für die er während seines längeren Aufenthaltes in dieser Stadt reiche Materialien gesammelt. Die Meinungen über seinen Tod sind getheilt; während die Einen, darunter Laube, dafür halten, daß er ermordet und beraubt worden, benützen Andere, wie Lüdemann, sein freiwilliges Ende zur Warnung an aufkeimende Talente.

(Gräffer, Franz) Jüdischer Plutarch, oder biographisches Lexikon der markantesten Männer und Frauen jüdischer Abkunft u. s. w. (Wien 1848, Klopff, 8^o), zweites Alphabet, S. 158. — Meper (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o) IV. Suppl. Bd. S. 432. — Feiertunden, herausg. von J. S. Gersberg (Wien, 8^o) Jahrg. 1832, S. 523. — Der Freimüthige (Berliner Unterhaltungsblatt, 4^o) 1830, Nr. 10. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, 4^o) 1831, Nr. 300. — Unser Planet (belletrist. Journal, 4^o) 1832, Nr. 22. — Gelehrtes Berlin im Jahre 1825 (von J. C. Hipig) (Berlin 1826, 8^o) S. 150. — Jüdisches Athenäum. Gallerie berühmter Männer jüdischer Abstammung und jüdischen Glaubens (Wrimma und Leipzig 1851, Verlags-Comptoir, 8^o) S. 123. — In Leßmann's literarischer Charakteristik. Laube in seinen „modernen Charakteristiken" schreibt über ihn: „Leßmann war einer der objectivsten Schriftsteller. Laune war das Object aller seiner Arbeiten. In ihnen findet sich eine liebenswürdige Redseligkeit; eine bettere,

natürliche, ganz individuelle Anschauungsweise, eine muntere, nach allen Seiten mit kleinen spaßhaften Verbeugungen sich herum-bewegende Beobachtung, so daß man zum bedaglichen Fortlesen gezwungen wird. Er spinnt seine Geschichten, wie des Abends die Mädchen ihr Garn spinnen, wenn sie am Kamin sitzen. Es ist heimlich, behaglich, man lachert, mitunter wird ein Gespenstergeschichten erzählt, wo man „Er" sagt, ein kleiner Junge legt die nöthigen Kleinigkeiten an's Feuer, die Räder schnurren, man spinnt den Faden, ohne selbst zu wissen, ob ein Brauthemd oder ein Leichentuch daraus gewebt werden soll. So geht's auch in L.'s Erzählungen her. Der Styl schnurrt langsdig in's Leben hinein. Es ist kein schöner Styl, aber bequem und glatt und ohne Knoten, wie ein gut gesponnener Faden, der nur etwas zu lang wird."

Łętowski (sprich Lentowski), Ludwig (Kirchenhistoriker und Bischof von Zoppe, geb. zu Krakau im letzten Jahrzehend des 18. Jahrhunderts). Wurde im Elternhause erzogen, trat im Jahre 1817 in den geistlichen Stand, und nachdem er ein paar Jahre in der Seelsorge thätig gewesen, berief ihn der Krakauer Bischof Boronick an seine Seite. Im Jahre 1820 begab er sich als Deputirter zum Reichstage nach Warschau. Im folgenden Jahre wurde er Professor der Kirchengeschichte und Pastoralthologie im Seminar zu Kielce; im Jahre 1825 Domherr zu Krakau. Im Jahre 1826 wählte ihn das Capitel zum Procurator und entsendete ihn nach Warschau zur Leichenfeier des Kaisers Alexander I. Im Jahre 1827 trat er in den Senat der Stadt Krakau und war vier Jahre als Senator thätig; im folgenden Jahre erlangte er die theologische Doctorwürde. In der Zeit von 1829 bis 1839 ist er als Vorsteher verschiedener humanistischer Vereine, als Domcustos und in Geschäften der Stadt, die ihn als Vertrauensmann erwählte, thätig. Im Jahre

1840 trat er wieder in den Senat, wurde im folgenden Jahre nach dem Tode des Sufragans Zylentki General-Administrator der Krakauer Diöcese und apostolischer Vicar. Im Jahre 1845 erfolgte seine Erhebung zum Weihbischof von Joppe, und im Jahre 1849 zum Dechant der Krakauer Kathedrale. Er war als Fachschriftsteller thätig und außer einer polnischen Uebersetzung des berühmten Werkes von Thomas a Kempis „Ueber die Nachfolge Christi“, dann mehreren im Druck erschienenen Gelegenheitsreden, als z. B. anlässlich der in Krakau zum Gedächtnisse des Kaisers Franz I., des Grafen Arthur Potocki, der Gräfin Alexandra Potocka, gebornen Fürstin Lubomirska, der Ehecla Malachowska, des Krakauer Senators Joseph Michalowski gehaltenen Trauerandachten, dann einigen Festreden, hat er noch herausgegeben: *Katalog biskupów, prałatów i kanoników krakowskich*, d. i. Verzeichniß der Krakauer Bischöfe, Prälaten und Domherren, 4 Bände (Krakau 1852, Universitäts-Druckerei, 8°.), ein quellenmäßig gearbeitetes inhaltreiches biographisches Werk, und „*Historja i opisanie koscioła katedralnego w Krakowie*“, d. i. Geschichte und Beschreibung der Kathedralkirche in Krakau (Krakau 1858, Pol., mit R. L.), eine ebenso durch ihre prächtige Ausstattung bemerkenswerthe, als durch ihren Inhalt für die Kirchengeschichte Polens, insbesondere Krakau's, hochwichtige Arbeit.

Łętowski (Ludwik), *Katalog biskupów, prałatów i kanoników krakowskich*, d. i. Verzeichniß der Krakauer Bischöfe, Prälaten und Domherren (Krakau 1852, 8°.) Bb. III, S. 294. — *Porträt*. Unterchrift: Ludovicus Łętowski, S. T. D. EPFUS Joppenalis Decanus Cathedralis Cracoviensis. Nach dieser Unterchrift folgt im Facsimile nachstehen-

der Spruch mit Namenszug: Ne proficiat me in tempore senectutis, cum desecerit virtus mea: ne derelinquas me. Psim. LXX v. 10. Lud. Łętowski EPFUS Joppenalis. Rys. z natury na kamieniu M. Fajans w lit. Czasu w Krakowie (d. . nach der Natur auf Stein gezeichnet von M. Fajans in der Lithographie der Zeitung *Czas in Krakau*). Pol.

Letteris, Max (Meier) (Orientallist, geb. zu Lemberg in Galizien 30. August 1804). Entstammt einer alten holländischen Typographen-Familie Namens Salevi, welche unter König Johann III. Sobieski nach Galizien kam. Der König hatte nämlich in seiner Sommerresidenz Zolkiew eine hebräische Druckerei errichten lassen, und deren Errichtung wurde dem Aaron Salevi aus Amsterdam übertragen, wie noch ein im Besitze der Familie Letteris befindliches Privelegium aus dem Jahre 1681 dieß bestätigt. Diese Salevi's nahmen unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia den Namen Letteris an, den die Familie noch heut zu Tage führt. Den ersten Unterricht erhielt L. im väterlichen Hause; dann kam er in die autorisirte Privatanstalt des Gymnasial-Directors Gensenhäuser in Zolkiew, wo er im Lateinischen und in den Gymnasial-Lehrgegenständen unterrichtet wurde. In den Jahren 1826—1830 besuchte L. die Lemberger Hochschule, trieb aber vornehmlich das Studium der orientalischen (semitischen) Sprachen, wobei er natürlich auch den Talmud und die eigentlich rabbinische Literatur nicht vernachlässigte. Aber auch die modernen Sprachen und Literaturen, insbesondere die deutsche, englische, französische und italienische zog er in den Bereich seiner Ausbildung. Im Jahre 1831 begab sich L. nach Wien, um sich dort einem Probstudium

zu widmen. Der Antrag des Buchdruckers Anton Ebler von Schmid, die literarische Leitung seiner orientalischen Druckerei zu übernehmen, ließ L. sein Vorhaben aufgeben. Er nahm Schmid's Antrag und zwar um so lieber an, als die ihm in Aussicht gestellte Beschäftigung ganz mit seinen Neigungen übereinstimmte. Mehrere Jahre blieb L. in dieser Anstalt thätig, aus welcher unter seiner Leitung mehrere größere hebräische Werke, unter andern ein Talmud in 12 Folioebänden, die hebräischen Ritualgesetze in 4 Folioebänden, mehrere Bibelausgaben mit rabbinischen Commentaren, Uebersetzungen u. dgl. m. herausgekommen sind. Im Jahre 1840 nahm L. den Antrag der k. k. Hofbuchdruckerei G. Haase Söhne in Prag, die Leitung der orientalischen Abtheilung in derselben zu übernehmen, an und blieb in diesem Geschäfte bis zum Jahre 1848, in welchem L. wieder nach Wien zurückkehrte. Dasselbst fand er über Empfehlung des damaligen Unterrichtsministers Leo Grafen Thun einige Zeit Verwendung in der Hofbibliothek. Im Jahre 1861 erhielt er von der k. k. niederösterreichischen Statthalterei die Concession zur Errichtung einer Buchdruckerei in Wien. Innerhalb vier Decennien — denn im Alter von 18 Jahren gab L. sein erstes Buch heraus — hat L. eine große literarische Thätigkeit und fast ausschließlich auf orientalischem Gebiete entwickelt. Seine Schriften sind in chronologischer Folge: 1. *דברי שיר* (Dibre Sohir), d. i. Hebräisches Liederbuch (Zolkiew 1823; 2. Auflage ebd. 1825; 3. Auflage [Nachdruck] Wink 1832; 4. um das doppelte vermehrte Auflage Wien 1859), es enthält Originale und Nachbildungen aus fremden Sprachen;

auf dem Titelblatte erscheint der Vater des Verfassers, *Der son L.*, als Herausgeber; die Kosten der Herausgabe bestritten die berühmten Alterthums- und Sprachforscher Nachman Krochmal [Bd. XIII, S. 239] und S. L. Kapaport, Oberrabbiner in Prag; — „*אילת השחר* (Ajeleth haschaohar)“, d. i. Hebräische lyrische und epische Dichtungen (Zolkiew 1825), gleichfalls Originale und Nachbildungen, unter letzteren Bruchstücke aus Homer's „*Iljas*“; — „*הצפירה* (Hazpירה)“, d. i. Jahrbuch für Wissenschaft des Judenthums (Leipzig 1827), mit Originalbeiträgen von Günzburg, Friedländer in Berlin, S. J. Kohn, Krochmal, S. Nisib u. A.; — „*שירים*“ (Semberg 1829, 8°); — „*מכתבים*“ (Michtabim)“, d. i. Hebräischer gelehrter Briefwechsel (Zolkiew 1827), diese Sammlung ist als der erste Band des später berühmt gewordenen Sammelwerkes: „*Kerem ohamed*“, 8 Bände (Wien, Prag und Berlin 1831—1852) zu betrachten; — „*נזק ישי*“ (Gesa Jischaj)“, d. i. Hebräische Nachbildung der Aethalie von Racine (Wien 1835, 2. Auflage 1839); — „*אוצר השרשים*“ (Oozer hascharaschim)“, d. i. Hebräisches Lexikon, 3 Bände (Wien 1836, 2. Auflage ebd. 1840—1841, 3. mit mehr als 20.000 Citaten bereicherte Ausgabe ebd. 1863), ist eine neue reich vermehrte und wesentlich verbesserte Bearbeitung des Lexikons von Benesef [Bd. I, S. 281]; — „*חקרי לב*“ (Chikre Leb)“, d. i. Philologisch-kritische Abhandlung über das höhere Studium der ältesten Urkunden des Menschengeschlechtes (Preßburg und Wien 1838); — „*ספת יתר*“ (Sephath Jeter)“, d. i. Auslegung schwieriger Stellen des alten Testaments (Preßburg und Wien 1839), dieser Commentar, worin Saadia Alfaj-

jume gegen Adonim ben Livrat vertheilt wird, wurde zuerst von Aben Esra dem Spanier herausgegeben und ist hier aus einer seltenen Handschrift mit einer reichhaltigen historisch-kritischen Einleitung von Letteris neu edit; — „M. Ch. Luzzato's מדרש מגדל-עז“, ein Drama Luzzato's mit lateinischen und hebräischen Einleitungen zu demselben von Professor S. D. Luzzato, Professor Dr. Franz Delitzsch und Letteris (Leipzig 1839); — „שלום אסתר“ (Schelom Esther), d. i. Esther, Tragödie, von Racine in's Hebräische übersezt (Prag 1843); — „מחזור“ (Machsor), d. i. Die mittelalterlichen gottesdienstlichen Poesien im hebräischen Urtext, mit hebräischem Commentar und deutscher Uebersetzung, 9 Bände (Prag 1845—1847, 8°), davon auch zusammengedruckte Ausgaben in 5 und 2 Bänden in Stereotypen (1850); — „Andachtsbuch und religiöse Dichtungen, theils Originals, theils Nachbildungen aus älteren hebräischen und arabischen Dichtern“ (7. Auflage, Prag 1847), eine holländische Uebersetzung dieses Andachtsbuches ist im Jahre 1853 (bei Goster in Amsterdam) erschienen; — Spinoza's Lehren und Leben (Wien 1847), diese biographische Skizze des großen Denkers rief eine kleine Literatur von Gegenschriften hervor, deren Keigen Professor S. D. Luzzato in seinem Subcommentar zum Pentateuch (Wien 1848) eröffnete. Zudem Letteris in seiner Skizze Spinoza und sein System dem Judenthum gegenüber in Schutz nahm und nachwies, daß seine Lehre in der Kabbala wurzle, wurde diese Ansicht von den Gegnern auf das heftigste bestritten und noch ist die Fehde nicht endgiltig beigelegt; — „Beiträge zur Geschichte, Literatur und Kunstkritik“ (Wien 1851), aus der Zeitschrift

„Wiener Monatsblätter“ besonders abgedruckt; — „Sagen aus dem Oriente, nach den Originalquellen metrisch bearbeitet, und westöstliche Blätter“ (2. Auflage, Rammheim 1852); — „מכתב עמק“ (Emek habaka), d. i. Geschichte der Judenverfolgungen, von R. Joseph Sacchohen aus Avignon, nebst Einleitung und Anmerkungen von Luzzato und Letteris (Wien 1852); — „עשרות אהב“ (Aphrot Sahab), d. i. Gedichte von Schiller und Lord Byron in einer Auswahl (2. Auflage, Wien 1852); — „נגינת ישראל“ (Neginat Israel), d. i. Nachbildungen der unter dem Titel: „Nach der Zerföderung“ von L. A. Frankl erschienenen Gedichte (Wien 1855); — „Drei Vorträge“, gehalten in den Sitzungen der historisch-philosophischen Classe der kais. Akademie der Wissenschaften, 1. „Zur Geschichte der epischen Poesie der Hebräer im 13. und 14. Jahrhundert“; 2. „Zur Geschichte Marokkos“; 3. „Zur Geschichte der hebräischen dramatischen Poesie“, alle drei in besonderen Abdrücken erschienen; — „מכתבי עברית“ (Michtabi ibrit), d. i. Briefsammlung von R. S. Neumann, mit einer zweiten Abtheilung vermehrt von L. (Wien 1854); — „Hebräische Sprachlehre. Ein Elementarbuch zum öffentlichen und Privatunterricht“ (2. Auflage, Wien 1853); — eine freie Nachbildung des erzählenden Gedichtes „der Primator“ von Ludwig August Frankl (Wien 1862); — eine dem Geiste der hebräischen Poesie entsprechende Umbichtung von Goethe's „Faust“ im althebräischen Idiom (Wien 1863); — „Wiener Vierteljahrschrift für 1853“, mit Beiträgen von Geiger, Jost, Jellinek, Luzzato, Reggio, Kapaport u. A. (Wien). An die Stelle dieser Vierteljahrschrift traten im nächsten Jahre die „Wiener Mit-

theilungen, Zeitschrift für israelitische Kulturzustände, deren Redaction L. seit dem Jahre 1854 bis zur Gegenwart führt. Diesen Mittheilungen sind in zwangloser Folge hebräische Beilagen beigegeben, denn das Blatt selbst erscheint in deutscher Sprache. L. hat während seines wiederholten und mehrjährigen Aufenthaltes in Wien Gelegenheit gefunden, mit mehreren interessanten Zeitgenossen in engeren Verkehr zu treten; so war er in der Zeit seines ersten Aufenthaltes ein oftgesehener Gast im Hause der Schauspielerin und Bühnendichterin Franul von Weissenthurn [Bd. IV, S. 341], wo er Hauschka, Beethoven's Freund, Gyprowetz, Ludwig Löwe, Anschütz, Charlotte von Hagn u. A. kennen lernte; auch der berühmte Orientalist von Hammer-Burgstall wendete sich ihm theilnahmevoll zu und förderte ihn geistig in seinen literarischen Bestrebungen. Schon im Jahre 1844 erhielt L. das Diplom eines Doctors der Philosophie von der Universität Erlangen, überbleib ist er Mitglied der Société asiatique, des Institut d'Afrique und der deutschen morgenländischen Gesellschaft zu Leipzig und Halle. Von Sr. Majestät dem Kaiser ist er aber mit der goldenen Medaille pro literis et artibus ausgezeichnet worden.

(Gräffer, Franz) Jüdischer Plutarch (Wien 1848 u. f.) Bd. II, S. 131 [nach diesem geb. 1804]. — Truska (Hettobor), Oesterreichisches Frühlings-Album (Wien 1854, 4^o). [In einem der wenigen Exemplare, welchen biographische Skizzen der Dichter beigegeben sind, wird in dieser der 18. August 1807 als L.'s Geburtsdatum angegeben.] — Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères sous la direction de M. le Dr. Hofer (Paris 1850 et s., 8^o) Tome XXX, p. 1022. — Orient. Zeitschrift für orientalische Studien von Dr.

Julius Fürst (Leipzig), Jahrgang 1849; — in hebräischer Sprache in Zphirat Tiphara (Wien) 1852, Nr. 4, von R. Boos; — in dem historischen Werke: Schanot Kedem (s. l. [Lemberg] et a.) von Jacob Bodef. — Oesterreichisches Balladenbuch. Herausgegeben von Ludwig Bowitzsch und Alexander Wigl (Wien 1856, Dorfmeister, Taschenbuchformat). Bd. II, S. 170 u. 722 [nach diesem geb. zu Jolkiew 12. September 1807]. — Schreyer (Ludwig), Die Schriftsteller Oesterreichs in Reim und Prosa (Wien 1858, 8^o) S. 435 [nach diesem geb. zu Lemberg 18. August 1807]. — Als Eingang zu der Gedichtsammlung Tophos kinor weigob befindet sich eine von dem Herausgeber Jacob Schlossberg geschriebene Biographie Letteris'. — Porträte. 1) Lithographie nach einer Crayonzzeichnung des kais. russischen Hofmalers Selenetski; — 2) Unterschrift: Dr. M. Letteris. Heinrich Mayer sculps. (4^o), nach einer Photographie von Lichtenstern in Wien gestochen, sprechend ähnliches Bildniß; — 3) Lithographie von dem Augenarzt Julius Sam in Lemberg nach einem von Ebendemselben ausgeführten Delbildnisse.

Feubelsink, Friederich Christian Freiherr († f. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Halbenthal in Bayern im Jahre 1714, gest. ebenda 28. Februar 1775). Entstammt einem alten bayerischen Adelsgeschlechte, das zur Stunde noch blüht. Im Jahre 1730, erst 16 Jahre alt, trat L. in kaiserliche Dienste und machte den ganzen Erbfolgekrieg mit. Innerhalb vierzehn Jahren rückte L. zum Hauptmann im Infanterie-Regimente Nr. 18 vor und im Jahre 1759 war er bereits Oberst. In eben diesem Jahre zeichnete sich L. mit seinem Regimente in der Affaire bei Meissen aus. L. war mit demselben auf einer wichtigen Anhöhe sehr vortheilhaft postirt, wurde jedoch von einer dreifach überlegenen, aus Reiterei und Fußvolf zusammengesetzten feindlichen Macht mit allem Ungeflüm angegriffen. Er traf nun so vortreffliche Anstalten zur Vertheidigung und wirkte

durch Zusprache und eigenes Beispiel so erfolgreich auf die Truppen, daß wiederholte feindliche Angriffe von denselben zurückgeschlagen und die Stellung gehalten wurde, bis Verstärkungen zu seiner Unterstützung eintrafen. Mit diesen vereint, wurde nun der Feind von den Unseren angegriffen, zum Weichen gebracht und ihm 2 Standarten, 9 Kanonen und 2 Pulverwägen weggenommen. Für seine schöne That wurde L. in der fünften Promotion (vom 23. Jänner 1760) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. In den folgenden Kämpfen, in welchen sich sein Regiment bei mehr als einer Gelegenheit hervorthat, glänzte auch L. durch seine Bravour und geschickte Führung. Im Jahre 1767 wurde er zum General-Major befördert. Als er später in den Ruhestand übertrat, zog er sich in den Ruhestand zurück, in welcher er im Alter von 61 Jahren starb.

Pirtenfeld (S.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4^o) S. 104 u. 1729.

Leutenstorf, siehe: Leitenstorf, Franz Anton [Bd. XIV, S. 336].

Leuthner, Wolfgang (Schulmann, Abt zu Kremsmünster, geb. zu Scharstein 7. Februar 1744, gest. zu Kremsmünster 23. Februar 1812). Er war der Sohn des Pflegers der Herrschaft Scharstein. Nach beendeten Gymnasialstudien trat er in das Stift Kremsmünster und legte daselbst am 11. November 1762 das Ordensgelübde ab. Im Stifte hörte er die philosophischen und theologischen Wissenschaften, hielt am 1. Mai 1768 sein erstes Messopfer, und trat dann als Cooperator auf der Stiftspfarre Weißkirchen in die Seelsorge. Im Jahre 1772 betrie ihn das Stift in das

Kloster und übertrug ihm die Gymnasial-Lehrkanzle, die er bis zum Jahre 1775 versah. In diesem Jahre wurde er nach Wien geschickt, um sich an der Hochschule zum Rechtslehrer zu bilden. Im Jahre 1777 lehrte er in das Stift zurück und lehrte daselbst bis zum Jahre 1786, zuerst als Repetitor und dann als wirklicher Professor das bürgerliche Recht, und gab die Abhandlung „*De torturis*“ heraus. Im Jahre 1786 trat er wieder zur Seelsorge über und erhielt die neu errichtete Pfarre am Kirchberge. Im folgenden Jahre wurde er zum Prior gewählt und in das Convent zurückberufen. Im Jahre 1793 erhielt er die Decanats-Pfarre Thalheim und wurde im Jahre 1800 Abt. Als Abt richtete er sein Augenmerk dahin, um den guten Stand der häuslichen Ordnung, jenen der Wissenschaften und Dekonomie, aufs beste und möglichste zu verbessern. Als im Jahre 1802 die Errichtung eigener theologischen Hausstudien den Klöstern zugestanden ward, wurden durch Wolfgang's Bemühungen schon im Jahre 1803 von fünf dazu angestellten und in Wien geprüften Stiftsgliedern zu Kremsmünster die theologischen Hauschulen eröffnet. Unter Wolfgang fand die Errichtung eines kaiserlichen Convicts zu Kremsmünster Statt, für welches die ständischen Stipendien, wie auch jene der ehemaligen nordischen Stiftung in Einzig bestimmt waren. Schon im Jahre 1805 konnten 25 Zöglinge in demselben untergebracht werden. Bald erhielt dieses Bildungsinstitut einen rühmlichen und ausgezeichneten Ruf, den es zur Stunde noch bewahrt. Unter Abt Wolfgang fanden zwei feindliche Invasionen, 1800 und 1805, Statt. Von diesen, wie von den Kriegswirren des Jahres 1809 wurde das Stift schwer

berührt; im Jahre 1800 flüchtete der Abt mit den Schätzen und dem Archive nach Wien, nichtsdestoweniger heilten durch des Abtes weise Verwaltung selbst die empfindlichen Schäden, welche das Stift durch die Kriegscontributionen, deren eine allein sich über Dreimalhundert Tausend Gulden belief, und andere Unfälle erlitten hatte. Wie aber einerseits der Abt durch eine weise Verwaltung die ökonomischen Zustände des Stiftes, das schwer bedroht und tief gesunken war, zu heben verstanden hatte, so war er auch für den Glanz desselben nach anderer Seite bedacht. Er vermehrte bedeutend die Klosterbibliothek, das astronomische Observatorium, auf welchem unter ihm der tüchtige Lettenmayer, früher Mechanicus, seit 1809 als Astronom thätig war; ferner die verschiedenen gelehrten Sammlungen, errichtete eine Zeichen- und Schönschreibschule, verbesserte den Stand des Museums u. dgl. m. L. zählt zu den verdienstvollsten Aebten des berühmten Stiftes Kremsmünster.

Oesterreichs Pantheon. Gallerie aller Guten und Nützlichen im Vaterlande. Authentische Notizen u. s. w. (Wien 1830, M. Gbr. Adolph, 8^o.) Bd. III, S. 151. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, Strauß, 4^o.) Jahrg. 1812, S. 127; Jahrg. 1814, S. 463. — Hagn (Theodor), Das Wirken der Benedictiner-Abtei Kremsmünster für Wissenschaft, Kunst und Jugendbildung (Linz 1848, Quirin Vöslinger, 8^o.) S. 84, 214, 229, 234, 268, 303.

Leva, Giuseppe de (Geschichtsschreiber, geb. im Venetianischen.) Zeitgenoss. Beendete die philosophischen und rechtswissenschaftlichen Studien an der Universität zu Padua, wo er auch die philosophische und juristische Doctorwürde erlangte. Dem Lehramte sich widmend, trug er Philosophie, später

Geschichte in Padua und an ein paar anderen Lehranstalten vor, seit 1855 ist er aber Professor der Universalgeschichte an der Universität zu Padua, zugleich Mitdirector des philologisch-historischen Seminars und Mitglied der Prüfungskommission für die Lehramts-Candidaten des Gymnasialunterrichtes. Seit Jahren historischen Forschungen zugewendet, hat er kleinere historische Monographien bei festlichen Gelegenheiten — vornehmlich in den in Italien üblichen Hochzeitsschriften per le nozze — und auch mehrere größere historische Werke veröffentlicht. Diese sind in chronologischer Folge: „L'assedio di Firenze“ (Padua 185.), erschien per le nozze Braida-Plattis; — „Sommario della storia de' popoli antichi“ (ebd. 1856, 8^o); — „Il saccheggio di Roma del 1527“ (ebd. 1827), erschien per le nozze Salvadego-Plattis; — „Saggio critico sulle cagioni della quarta guerra tra Carlo V. e Francesco I.“ (ebd. 1858); — „Sulle trattative tra Carlo V. e Clemente VII. per la convocazione di un concilio ecumenico“ (ebd. 1859), erschien per le nozze Papafava dei Carraresi; — „Parrafos de Minuta — despacho que el emperador Carlos V. mando escribir a sus Embajadores en Roma, para que procurasen arreglar con Su Santidad los asuntos de Milan y Florencia. Placencia 1. Octubre de 1529. Cartas originales de Michel Majo al Emperador Carlos V.“ (ebd. 1859), erschien per le nozze Plattis-Cavriani; — „Della vita e delle opere del Cardinale Gaspare Contarini“ (ebd. 1863, 8^o); — „Storia documentata di Carlo V. in correlazione all'Italia“ (Venezia 1863 e s.), von diesem Werke, das vollendet drei Bände umfassen soll, sind bisher zwei vollständig

erhielten. L. ist Mitglied der Akademie der Künste und Wissenschaften zu Padua.

Gazzetta provinciale di Brescia 1855, No. 96. — Ein Namensgenosse des Obigen ist **Antonio** Herzog von Leva (geb. im königreiche Navarra im Jahre 1480, gest. in der Provence im J. 1536), der auch hier und da als Antonio de Leva erscheint. Von dunkler Herkunft, nahm er Kriegsdienste und schwang sich durch seine Tapferkeit zu den höchsten Würden empor. Zunächst hatte er sich unter Gonzales di Corduba bei der Eroberung Neapels ausgezeichnet. Später verjagte er den Admiral Bonniort, 1523, aus Mailand, entwickelte im folgenden Jahre in der Schlacht bei Rebec große Helden-Talente, vertheidigte im Jahre 1525 Paola gegen König Franz I. und zeichnete sich auch in der Schlacht, in welcher der König gefangen wurde, aus. Nun belagerte er den Herzog Franz Sforza im Castell von Mailand und zwang ihn, sich zu ergeben. Darauf vertheidigte er Mailand gegen den Bund, den der Papst Clemens VII., Franz von Frankreich und Venedig geschlossen hatten, auf das entschiedene. Als endlich ein allgemeiner Friede zu Stande kam, ernannte ihn Kaiser Karl V. zum General-Capitän von Italien. Als Sultan Soliman seine Horden im Jahre 1529 gegen Wien führte, that er sich dem Kaiser nach Wien, wo er im Rathe den Vorstoß führte. Auch gab er dem Kaiser auf dem Zuge nach Afrika im Jahre 1535 das Geleit. Noch führte er das Heer, welches auf seinen Rath von dem Kaiser broderet worden war, den Einfall in die Provence zu thun. Aber bereits schwer leidend, erlag er den Strapazen des Krieges und starb zu Kais, erst 56 Jahre alt. [Ritratti et Elogii di Capitani illustri, che ne' secoli moderni hanno gloriosamente guerreggiato. Descritti da Giulio Roscio, Monsig. Agostino Mascardi, Fabio Leonida Ottavio Tronsaralli e altri (Roma 1646, ad Instanza di Filippo de' Rossi, 4^o.) p. 274. — Porträt. Gest. von Alibrando Capriolo (Rom 1596, 4^o.) [siehe letzteres Blatt].

Levachich von Latschlowitz, Joseph Ritter von (f. f. Oberst und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Dreßnik in der croatischen Militärgränze im Jahre 1753, gest. zu Künf-

fürchen in Ungarn 7. März 1821). Soldatenkind; wurde, 16 Jahre alt, Tabet im Infanterie-Regimente Lacy, aus welchem er schon drei Jahre später als Lieutenant in das damalige Husaren-Regiment Lörök kam. Als dasselbe im August 1775 aufgelöst wurde, kam er als Oberlieutenant in das Regiment Barco-Husaren, in welchem er bis zum Obersten vorrückte. Im Türkenkriege — damals Rittmeister — that sich L. bei verschiedenen Gelegenheiten auf das rühmlichste hervor. So griff er am 12. Juli 1788 im Verein mit dem Rittmeister Széjér von Kaiser-Husaren, jeder mit seiner Schwadron, die türkischen Fouragiere bei Chotym an, machte ihre Wagen und Bepannungen unbrauchbar, drang in die Constantinopler Vorstadt, wo er sich gegen die Janitscharen tapfer vertheidigte und dann sich in bester Ordnung zurückzog. Als einige Tage später die Türken versuchten, sich der zertrümmerten Schiffbrücke zu bemächtigen, vereitelte L. dieses Vorhaben. Im September 1789 ward L. zum Major befördert und zeichnete sich mit seiner Division in der Schlacht bei Martineßje aus. Als nämlich die Türken in unsere linke Flanke eingedrungen waren, stellte sich L. ihnen entgegen, hieb sie größtentheils zusammen und hinderte bei der Verfolgung der Flüchtigen die Janitscharen an der Fortbringung ihrer Geschütze. In Anerkennung seiner Tapferkeit wurde L. im Februar 1790 zum Oberstlieutenant befördert. Auch im französischen Kriege gab L. wiederholte Proben seltener Bravour. So nahm er am 13. September 1793 bei Vertheidigung der Posten von Bouvigni das bereits verlorene Dorf Aubry dem Feinde wieder ab; am 31. October machte er, nachdem der Feind aus

Bassunau vertrieben worden, bei dessen Verfolgung viele Gefangene. In der Schlacht bei Würzburg aber, am 3. September 1796, erkämpfte sich L. das Maria Theresien-Kreuz. Seit dem Juni 1794 bereits Oberst, befehligte L. in der genannten Schlacht nur 4 Schwadronen. Als er bemerkte, daß der Feind beabsichtige, den rechten Flügel unserer Armee zu umgehen und dadurch die Lage der Unseren sehr kritisch werden mußte, beschloß L. sofort einzuschreiten. Er erbat sich von dem General Grafen Hadik zwei Cavallerie-Geschütze. Nachdem er diese erhalten, stellte er sie so auf, daß die aus dem Defilée hervorbrechenden feindlichen Colonnen von denselben völlig bestrichen wurden. Zugleich ließ er seine vier Schwadronen langsam nachrücken. Seine Geschütze hatten in der feindlichen Infanterie die beabsichtigte Wirkung hervorgebracht. Eine Abtheilung derselben schlug sofort einen andern Weg ein, aber L. verlegte ihr denselben, indem er ihr zwei Schwadronen seiner Cavallerie entgegenstellte. Die feindliche Infanterie formirte alsbald Massen und gab auf die von L. an sie gestellte Aufforderung sich zu ergeben, eine Decharge. Den Moment, als der Feind abgeseuert hatte, benützend, drang L. mit drei Zügen auf die feindlichen Massen ein. Obwohl in diesen verhängnißvollen Augenblicke durch einen Schuß in beide Arme und in die linke Brust getroffen, sammelte L. doch seine letzten Kräfte, eiferte seine Division zur Ausbaur an und sprengte mit ihr auf die bereits dem Walde zufliehenden Massen. Diese waren auch von ihm und seinen Schwadronen, ehe sie den Wald erreichen konnten, eingeholt worden. Die Huszaren hieben nun auf die feindlichen drei Bataillone, denn aus so viel bestanden die Massen,

ein, machten den größten Theil nieder und nahmen den Rest gefangen. Aber durch die schweren Wunden, welche L. in dieser Schlacht erhalten hatte, ist er für den weiteren activen Dienst unfähig gemacht worden. Schon im folgenden Jahre mußte er in den Ruhestand treten, den er noch volle 25 Jahre genoß. Für seine ausgezeichnete Waffenthat wurde ihm aber, nachdem er schon einige Jahre im Ruhestand gelebt, in der 66. Promotion (vom 18. August 1801), der ersten welche öffentlich abgehalten wurde, das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens verliehen.

Hittensfeld (3.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4^o) S. 608, 1743.

Évvai, Joseph (ungarischer Poet) geb zu Szajo-Szentpér in Borsoder Comitate Ungarns im Jahre 1825). Die unteren Schulen besuchte er in seinem Geburtsorte, wo seine Eltern als schlichte Bauersleute sesshaft waren. Später ging er nach Miskolcz, wo er das Gymnasium beendete. Die Rechte hörte er in Kasmar. Im Jahre 1847 trat er als Jurat bei Szemere, dem nachmaligen Minister in der Revolution, in die Praxis, wurde im Jahre 1848 Regierungscopist und betheiligte sich an der Redaction des „Közlöny“, des officiellen Journals der damaligen ungarischen Regierung. Nachdem die Revolution unterdrückt war, verlor L. seinen Posten als Copist, wurde Feuilletonist bei dem Journal „Pesti Naplo“, und war in dieser Stelle bis zum Jahre 1852 thätig, in welchem er eine Professur der ungarischen Literatur in Miskolcz erhielt. L. hat seine Gedichte, die anfänglich in einigen ungarischen belletristischen Journalen zerstreut erschienen, gesammelt und die erste Sammlung unter dem Titel: „Költeményei“

d. i. Gedichte (Pesth 1853), herausgegeben; dieser folgte in wenigen Jahren ein zweiter Band unter dem Titel: „*Ujabb költeményes*“, d. i. Neuere Gedichte. In denselben zeigt sich große Aehnlichkeit mit dem deutschen Dichter Emanuel Geibel. Zu den von Ad. Buchheim und Oscar Falke herausgegebenen Nationalgesängen der Magyaren, in Vassfi's und Benkö's „*Ungarischen Nationalliedern*“ und in Dudum's „*Klänge aus dem Osten*“ sind mehrere Verdeutschungen einzelner Gedichte Levati's enthalten.

Magyar irok. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjtö Ferenccz Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenccz und Jos. Danielik (Pesth 1858, Cmiich, 8^o.) S. 297. — Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (Prag 1862, W. G. Steinhauser, kl. 8^o.) S. 318. — Dichtungen von Johann Garay. Aus dem Ungarischen durch Kertbeny (Wien 1857, Carl Hell, 16^o.) S. 95 [nach einer kurzen biographischen Notiz dafselbst über Levati wäre er im Jahre 1852 geboren!]. — Kertbeny (G. M.), Album hundert ungrischer Dichter (Dresden, Pesth, Wien 1854, 12^o.) S. 425, 451 u. 507.

Levati, Giuseppe (Prospectmaler, geb. zu Concorrezzo, einem wenige Meilen von Mailand entfernten Dorfe, 19. März 1739, gest. zu Mailand 28. December 1828). Der Sohn eines Fischlers, der in früher Jugend ein ausgesprochenes Talent für die Kunst bekundete. Mit seinem Vater kam er eines Tages in ein Haus, in welchem eben ein geschickter Zimmermaler mit der Ausschmückung eines Saales beschäftigt war. Als der Knabe allein war, versuchte er mit einer Kohle an der Wand die Zeichnungen des Malers nachzuahmen. Er führte dies so geschickt aus, daß der rückgekehrte Maler nicht wenig über diese Copien erstaunt war. Als er nun gar in

dem Knaben den Zeichner entdeckt hatte, überredete der Maler den Vater, ihm den Sohn zur weiteren Ausbildung zu überlassen. L. begann nun die Kunst handwerksmäßig zu lernen und mußte eine Menge mechanische Arbeiten verrichten, die ihn wenig in seiner Kunst förderten. Als bald mußte er sich zu helfen, es gelang ihm, sich ein Exemplar von Barozzi's „*Ordini di architettura*“ zu verschaffen und darin studirte er mit großem Eifer und zeichnete nach den darin enthaltenen Regeln. Auf Barozzi folgten andere Meister, und zwar die Werke von Palladio, Serlio, der Neuere Barbaro, Zanotti, und während er sich mit der Theorie der Perspective aus den gebiegensten Werken, welche davon handeln, bekannt machte, übte er die erlernten Regeln auch praktisch aus, machte immer neue Versuche und erlangte bald eine nicht gewöhnliche Meisterschaft. Ein von ihm in einem Hause gemaltes Cabinet lenkte zuerst die Aufmerksamkeit von Kennern und Kunstfreunden auf den jungen tüchtigen Prospectmaler und nun wurde er mit Bestellungen überschüttet. Der Adel wollte seine Villen von ihm gemalt haben und zu den schönsten Arbeiten aus jener Zeit zählen die Malereien in der Villa der Herren von Litta, zu Lainate, wo er auch einen Theil der Ausschmückungsarbeiten des Palastes, die Ausführung der Grotten, Mosaiken und Wasserspiele über sich hatte. Nachdem der im Auftrage des Erzherzogs Ferdinand, damaligen Gouverneurs der Lombardei, erbaute erzherzogliche Palaß zu Mailand und das Schloß zu Monza vollendet waren, wurde zur inneren Ausschmückung beider Levati berufen, der hier seinen Ruf als Meister in dieser Art Malerei wieder bewährte. In Monza war es vor allem

das Schlafgemach der Erzherzogin Maria Beatrice von Este, worin er die Wölbung mit so meisterhafter Täuschung gemalt, daß man, selbst wenn man näher trat, eine wirkliche Wölbung vor sich zu haben meinte und erst durch die Berührung der flachen Wand sich von der durch die Kunst hervorgebrachten Täuschung überzeuete. Als Kaiser Paul von Rußland, der damals unter dem Namen eines Grafen von Nord Italien bereiste, dieses Gemach gesehen, ließ er sich von dem Künstler eine genaue Copie davon anfertigen, um darnach eine ähnliche Malerei in seinem Palaste zu St. Petersburg auszuführen. L. war bereits hoch in den Jahren vorgerückt, als ihm die cisalpinische Regierung im Jahre 1802 die Leitung der von ihr errichteten Schule für die Perspective in der Akademie der schönen Künste in Mailand verlieh. Mit allem Eifer lag L. seinem Lehramte ob und behielt es auch dann, als die Lombardie wieder österreichisch wurde. Jedoch wurde ihm seines vorgerückten Alters wegen ein Adjunct beigegeben. Zum Behufe seines Vortrages verfaßte er ein besonderes Handbuch über die Perspective, worin er nicht nur die Grundsätze der besten Meister mit Klarheit und Sachkenntniß behandelt, sondern auch seine eigenen Erfahrungen und mannigfaltigen Versuche auf diesem Gebiete niederlegt. Insbesondere ist es die Lehre vom Schatten, die er mit großer Ausführlichkeit und gestützt auf die interessantesten Experimente darin behandelt. Seine Arbeiten sind sehr zahlreich und außer den in der Wirklichkeit ausgeführten vollendete er eine große Menge scenischer und architektonischer Entwürfe von Häusern, Villen und Anlagen in Röthel, mit der Feder und in Aquarell, aus denen eine seltene und ungemein reiche Grin-

nungsgabe spricht. Von seinen architektonischen Arbeiten trifft man den größten Theil in den Kirchen Mailands und sind davon besonders hervorzuheben die Altäre in Santa Maria del Carmine, Santa Maria Segreta, in vielen Capellen von Santo Stefano und einer in San Babilo. Als tüchtiger Lehrer hat L. auch manchen vortrefflichen Schüler gebildet und Berengo, Sanquirico, Gilardi, Beverelli, Desia, Moraglia, Alvisetti, Durelli gingen aus seiner Schule hervor. Letzterer war sein Nachfolger in dem von ihm bekleideten Lehramte. L. hat das hohe Alter von 89 Jahren erreicht und war bis zwei Jahre vor seinem Tode im Lehramte thätig geblieben. Erst eine Belegung am Fuße, die er durch ein Warmorstich, welches sich abgebröckelt, als er die Aufstellung eines Altars in Santo Stefano leitete, erlitten, und die ihm das Gehen erschwerte, hatte ihn genöthigt, die Ausübung des Lehramtes einzustellen.

Fumagalli (Ignazio), Elogio storico di G. Levati, pittore prospettivista (Milano 1836, 8°.) [wurde von Fumagalli bei der Distributione dei premi nell' Accademia di Belle Arti in Milano im Jahre 1836 vorgelesen]. — *Tipaldo (Emilio de)*, Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' Contemporanei (Venezia 1837, 8°.) Tomo IV, p. 162. — *Portrait*. Gestochen von Desiderio Cesari.

Levati, Karl Ambros (Schriftsteller, geb. zu Biassono im Mailändischen 20. Februar 1790, gest. zu Pavia 6. Juli 1841). Sohn armer Eltern, studirte die Theologie, nahm die heiligen Weihen und widmete sich dann der Literatur. Im Jahre 1813 wurde er Professor der Rhetik am Lyceum zu Mailand; als aber diese Stelle im Jahre 1815 von der österreichischen Regierung aufgehoben wurde, kam

2. nach Bergamo als Professor der Geschichte. Im Jahre 1821 kehrte er als Professor der Rhetorik nach Mailand zurück und bekleidete diesen Posten, bis er im Jahre 1826 die Lehrkanzel der lateinischen Philologie erhielt. Nach zehnjähriger Thätigkeit auf dieser Stelle wurde er im Jahre 1837 an die Universität nach Pavia als Professor der Aesthetik, der griechischen und lateinischen Sprache und Literatur geschickt. Seine im Jahre 1840 erfolgte Berufung nach Mailand als Mitglied des Istituto lombardo überlebte 2. nicht lange, da er schon im nächsten Jahre, erst 51 Jahre alt, starb. 2. hat folgende Schriften durch den Druck veröffentlicht: „*Elogio di Parini*“ (Milano 1813, 8°.); — „*Elogio storico di Alessandro Verri*“ (ebd. 1817, 8°.); — „*Viaggi di Francesco Petrarca in Francia, in Germania ed in Italia*“, 5 vol. (ebd. 1820); — „*Dizionario biografico delle Donne illustri di tutti i tempi e di tutte le nazioni*“, 3 vol. (ebd. 1822, 8°.); — „*Saggio di Storia litteraria d'Italia ne' primi venticinque anni del corrente secolo*“ (ebd. 1831, 8°.); — „*Storia di Milano compendiata*“ (ebd. 1827); — „*Il piccolo Muratori*“, 5 vol. (ebd. 1837, 18°.). Auch arbeitete 2. an Giulio Ferrario's [Bd. IV, S. 197] Prachtwerke „*Il Costume antico e moderno di tutti i popoli*“ mit. Johann Labus hielt im Istituto lombardo die Gedenkrede auf seinen verbliebenen Genossen.

Tipaldo (Emilio de), Biografia degli Italiani Illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' Contemporanei (Venezia 1837, 8°.) Tomo IX, p. 174.

Leveneur von Grünwall, Franz Joseph Freiherr (f. l. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria

Theresien-Ordens, geb. zu Studentz im Jahre 1733, gest. zu Hollumest 6. Juni 1812). Entstammt einer alten Adelsfamilie [siehe die Quellen.] Im Jahre 1753, zwanzig Jahre alt, trat er als Cornet in das Kürassier-Regiment Freiherr von Bretlach, wurde bei Errichtung des Chevaux-legers-Regiments Fürst Löwenstein, welche im Februar 1758 stattfand, Hauptmann in demselben und machte nun alle jene Unternehmungen im siebenjährigen Kriege mit, welche dieses Regiment so berühmt gemacht haben. Im Feldzuge des Jahres 1760 machte sich 2. selbst bei Landsbut (23. Juni), wo das preussische Corps des General Fouquet von Loubon aufgerieben wurde und bei Liegnitz (13. August) so verdient, daß er zum Major befördert wurde. Nach dem Friedensschlusse wurde 2. in das Dragoner-Regiment Hessen-Darmstadt Nr. 4 eingetheilt, dessen Oberst er im Jahre 1773 wurde. Den Maria Theresien-Orden erkämpfte er sich im bayerischen Erbfolgekriege, und zwar in der Affaire bei Zuckmantel, 10. Jänner 1779, in welcher sich 2. ebenso durch Umsicht als Bravour hervorgethan. 2. hielt den dortigen Posten mit 2 Bataillonen Langlois, 1 Bataillon des Banater Freicorps, 1 Division Karlstädter, 2 Divisionen Deutschmeister, 5 Schwadronen Darmstadt-Dragoner, 2 Schwadronen Barabiner-Huszaren und 18 Geschützen besetzt. Durch diesen Posten wurde die Festung Reiffe und die umliegende Gegend bedroht und die Verbindung der preussischen Corps zu Jägerndorf und Troppau mit der Festung erschwert. Es galt also den Preußen, dieses für sie so wichtigen Postens Herr zu werden. König Friedrich hatte zur Ausführung dieses Vorhabens den General-Lieutenant

Wunsch beauftragt. Dieser brach am 10. Jänner 1779 mit 16 Bataillonen, einigen hundert Reitern und 50 Kanonen auf und setzte sich gegen Zuckmantel in Bewegung, in dessen Nähe er am 14. vorgerückt war. Leveneur hatte seine Truppen theils auf dem Rochusberge, theils links von Zuckmantel postirt, diese letzteren wurden noch durch drei, mit Geschütz und Mannschaft versehene Schanzen unterstützt. Am Fuße des Berges war die Reiterei aufgestellt, konnte aber des heftigen Geschützfeuers wegen nicht länger diese Stellung behalten. Auch die am Waldestrande aufgestellte leichte Infanterie ward aus demselben Grunde genöthigt, zu den auf dem Berge aufgestellten Abtheilungen zu stoßen. Die in die Vorstadt von Zuckmantel eingebrungenen Preußen hatten daselbst Batterien errichtet und aus denselben die drei erwähnten Schanzen der Unseren auf das Wirksamste beschossen. Leveneur ward dadurch genöthigt, mit seinen Truppen sich auf die Bischofskuppe, den höchsten Theil des Berges, zurückzuziehen. Die Preußen ihrerseits ließen es nun nicht an Anstrengungen fehlen, die Unseren aus dieser Aufstellung zu drängen. Eine von dem General Zengerfeld befehligte Colonne, sollte die rechte Flanke umgehen und den Berg ersteigen; die zweite von dem General-Lieutenant Wunsch in Person geführte Colonne sollte uns in der Front angreifen. Aber die erste Colonne hatte mehrere Male, jedoch immer vergeblich, den Versuch erneuert, durch den Wald zu bringen und General Wunsch konnte in Folge dessen den beabsichtigten Frontalangriff nicht ausführen. Die Anstrengungen Zengerfeld's endeten schließlich damit, daß er von den Unseren mit großem Verluste nach den Haufig-

bergen gebrängt worden und später nach Kunzendorf sich zurückzuziehen genöthigt war. Auch General-Lieutenant Wunsch nachdem er vier Stunden im Feuer unserer Geschütze Stand gehalten, mußte, nachdem Zengerfeld seinen Rückzug bewerkstelligt, an den seinigen denken und führte ihn gegen Abend über Kunzendorf nach Ziegenhals aus. Die Expedition des General-Lieutenants Wunsch war sonach erfolglos geblieben und hatte ihn viel Blut gekostet, denn der Verlust der Preußen betrug 500 Mann, während Leveneur nur 17 Mann eingebüßt hatte. Für diese schöne Wafenthat wurde L. zum General-Major befördert und überdies in der 12. Promotion (vom 15. Februar 1779) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Im Jahre 1783 wurde L. Inhaber desselben Regiments, das er als Oberst angeführt hatte. Im Türkenkriege befehligte L. unter dem Prinzen Coburg eine Cavallerie-Brigade und nahm thätigen Antheil an den Schlachten bei Fokschan und Martinefje. Für sein ausgezeichnetes Verhalten daselbst wurde er im Mai 1789 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert. Aber nur mehr wenige Monate blieb L. in Activität. Schon im Jänner 1790 trat er in den Ruhestand, begab sich auf seine Güter nach Böhmen, lebte dort den ländlichen Freuden noch volle 22 Jahre und starb daselbst, nahezu im 80. Jahre. Noch ist einer kleinen Stiftung zu gedenken, welche L. errichtet. Er widmete nämlich die fünfprocentigen Interessen eines Capitals von 480 fl. nebst Natural-Deputaten auf dem Gute Hollawest in Böhmen für einen Invaliden des k. k. Dragoner-Regiments Nr. 4, dessen Oberst und zuletzt Inhaber er gewesen. Das Verleihungs-

nicht dieser Stiftung besitzt das Militär-Commando in Böhmen.

Pitzenfeld (3). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, gr. 8^o) S. 217 u. 1731. — Die Familie Leveneur, die und da auch unrichtig Löwenehr und Lewenehr, stammt aus dem Luxemburgischen und machte sich im 17. Jahrhunderte in Böhmen ansässig. Schon von Kaiser Karl V. hatte die Familie den Adelstand erlangt. Ein Anton L. diente als Feldhauptmann im 30jährigen Kriege. Dessen Sohn Heinrich war kön. böhmischer Kammer Rath, und sein Bruder Johann Erzieher der jungen Fürsten Liechtenstein. Diese beiden erlangten im Jahre 1682, nach Kneschke erst 1705, das Ritterstands-Diplom. Heinrich hinterließ sieben Kinder, unter diesen obigen Feldmarschall-Leutnant **Franz Joseph L.**, der mit seinen Brüdern zugleich im Jahre 1727 in den Freiherrenstand erhoben wurde. Das Geschlecht blüht noch heute in Böhmen und lebt daselbst ein Anton Westt Freiherr L. von Gränwall als Eigenthümer der Güter Studeneč und Forst. [Schönfeld (Ignaz Ritter von), Adels-Schematismus des österr. Kaiserthums (Wien 1824, Schaumburg, H. 8^o) II. Jahrg. S. 211. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1859, Friedr. Voigt, 8^o) Bd. V, S. 496.]

Levi, Rose Giuseppe (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Guastalla im Herzogthume Parma im Jahre 1796, gest. zu Venedig 27. December 1859). Seine Eltern waren arme Israeliten; der Vater, Rabbinats-Candidat, überfielte mit seiner zahlreichen Familie, um seine Lage zu verbessern, im Jahre 1802 nach Venedig. Dort wurde Rose im Alter von 5 Jahren von einem schweren und höchst schmerzhaften Halsleiden befallen, von dem er durch eine geschickte Operation geheilt wurde. Seit dieser Zeit trug er sich mit dem Gedanken herum, auch Arzt zu werden, der zuletzt in ihm so mächtig wurde, daß sein ganzes Sinnen und

Trachten darauf gerichtet blieb. Nachdem er in Venedig die unteren Schulen und das Gymnasium mit Auszeichnung beendet hatte, bezog er im Jahre 1813 die Paduaner Hochschule, wo er das Studium der Medicin begann, deren Fächer damals von Männern wie Brera [Bd. II, S. 135], Galvani [Bd. II, S. 235], Ganjago, Malacarni u. A. vorgetragen wurden. Im Jahre 1817 hatte L. seine Studien vollendet und die Doctorwürde erlangt. Er hatte durch die ganze Zeit derselben mit bitterer Noth zu kämpfen gehabt, sich mühselig durch Privatunterricht fortgebracht, nichtsdestoweniger aber mit solcher Auszeichnung studirt, daß in den Universitätsregistern ausdrücklich ausgezeichnet wurde: die Hochschule habe seit vielen Jahren keinen Candidaten der Medicin, dieses Eifers und Wohlverhaltens aufzuweisen gehabt. Kaum Doctor geworden, verlor er den Vater und nun trat er, arm wie er war, an die Spitze der Familie, die auf seinen Schutz und seine Kraft angewiesen war. L. verlor nicht den Muth; Fleiß, Ausdauer, rastloser Eifer, halfen ihm alles Ungemach des Lebens ertragen, hunderterlei Widerwärtigkeiten besiegen, er that Dienste als Arzt im Spital und jede Minute, die ihm seine angestrengte Dienstleistung übrig ließ, widmete er der Fachschriftstellerei. Um diese Zeit gelang es ihm auch, dem Einzigen, für die Beantwortung der von der L. Gesellschaft zur Förderung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in Neapel aufgestellten Preisfrage: „über die Art und Weise, innere Schlagadergeschwülste zu erkennen und zu heilen“, ein Accessit zu erlangen, worauf er auch sofort in die Zahl ihrer Mitglieder aufgenommen wurde. Durch seinen beharrlichen Eifer wendete sich bald die Aufmerksamkeit des Publicums,

das einen gewissenhaften Arzt suchte und in ihm fand, und der Buchhändler, die einen kenntnißreichen Autor benötigten, ihm zu. Der berühmte Venetianer Buchhändler Giuseppe Antonelli richtete zunächst auf L. seine Blicke und übertrug ihm Redaction und Bearbeitung des großen medicinischen Lexikons, wobei L. bald ein solches Geschick bewährte, daß das Werk von den Fachgenossen sehr gesucht und in verhältnißmäßig kurzer Zeit neue Auflagen nöthig wurden. Diefem Werke folgten nun bald andere nicht minder umfangreiche und von der Fachkritik ehrenvoll gewürdigte. So hatte sich L. bald als Arzt und Fachschriftsteller einen geachteten Namen erworben, und als letzterer eine großartige literarische Wirksamkeit entfaltet. Seine Werke sind in chronologischer Folge: „*Della natura medicatrice*“ (Padova 1817); — „*Della maniera di formare e conservare gli erbarii botanici*“ (Venezia 1819, tipog. Orlandelli); — „*Della necessità di studiare i patrii naturali prodotti, e dell' utile che trarre potrebbesi da quelli dei lidi veneti*“ (Venezia 1820); — „*Dei nomi e degli esempj di naturale filosofia registrati dal vocabolario della Crusca*“ (Venezia 1821); — „*Saggio teorico-pratico sugli aneurismi interni*“ (Venezia 1822, Andreola); — „*Sugli Eliofohi*“ (Venezia 1822); — „*Sulle meduse erranti per le venete lagune*“ (Venezia 1823); — „*Saggio di Etimologie ebraiche della lingua italiana*“ (Venezia 1823); — „*Sulla ipertosse*“ (Treviso 1824); — „*Dizionario compendiato delle scienze mediche; prima traduzione italiana con molte giunte e correzioni*“, 20 vol. (Venezia 1827—1832, tip. Antonelli); — „*Enciclopedia delle scienze mediche*“, fasc. 1—118 (Venezia 1834—1847, An-

tonelli); — „*Alibert, Malattie della pelle; prima traduzione italiana con giunte e correzioni*“ (Venezia 1835, Antonelli, fol. con Tavole); — „*Ricordi intorno agli incliti medici, chirurghi e farmacisti che esercitarono la loro arte in Venezia dopo il 1740*“ (Venezia 1835, tipogr. Antonelli); — „*Le lodi di Francesco Aglietti, consigliere protomedico*“ (Venezia 1836, Antonelli); — „*Elogio del Dr. A. G. Ruggieri*“ (Venezia 1836); — „*Sull' abuso in Medicina dei vocaboli nervoso, convulsione, debolezza*“ (Padova 1836); — „*Delle Tisi per irritazioni, e alcune maniere di curarle*“ (Venezia 1837, Merlo); — „*Le opere d' Ippocrate tradotte col testo latino a fronte*“ (Venezia 1838); — „*Monitorio a scrivere bene italiano di cose mediche*“ (Venezia 1838, Antonelli); — „*Dizionario classico di Medicina e Chirurgia; prima traduzione italiana con moltissime giunte*“, 56 vol. (Venezia 1832—1840, Antonelli); — „*Storia di un tumore scirroso al cervello per molti anni innocente*“ (Venezia 1841, Cecchini); — „*Considerazioni pratiche sulle emorroidi*“ (Venezia 1842, Cecchini); — „*Sulla indisponibilità di un aquidotto dal fiume Sile a Venezia*“ (Venezia 1844, Antonelli); — „*Avvertenze cliniche sul cardiopalmo, o palpitazioni di cuore*“ (Venezia 1845, Cecchini); — „*Proposte e dubbj sull' eterizzazione*“ (Venezia 1846, Cecchini); — „*Danni provenienti dall' abuso del fumare specialmente cigari*“ (Venezia 1846); — „*Ancora quattro parole sul gas illuminante*“ (Venezia 1846); — „*Dell' Inverno e di alcuni suoi effetti*“ (Venezia 1845), in diesem Schriftchen berichtet L. zum ersten Male über das

Es der venetianischen Lagunen im Jahre 1788; — „*Burdach, Fisiologia; prima traduzione italiana*“, 9 vol. (Venezia 1845, Antonelli); — „*Elogio del cav. professore Giacomo Tommasini*“ (Venezia 1847); — „*Enciclopedia anatomica*“, fasc. 1—62 e fasc. 1—10 d'Atlante (Venezia 1847, tip. Antonelli); — „*Monografia dell' Idrenia*“ (Venezia 1848); — „*Venezia considerata come medicina*“ (1851, Antonelli); — „*Allenesi, ossia la clinica della irritazione descritta ed illustrata*“ (Venezia 1851, Antonelli); — „*Dizionario economico delle Scienze Mediche, compilato sui migliori autori*“, fasc. 1—96, noch im Erscheinen (Venedig 1851 u. f., Antonelli); — „*Sul morbo delle viti, e confutazione dello Schleiden*“ (Venezia 1852); — „*Del medico Ignazio Dr. Penolazzi e delle sue facoltà morali ed intellettuali*“ (Venezia 1856), auch in Nr. 151 der „*Gazzetta ufficiale*“; — „*Maniera di suggerire ad un bisogno sanitario di Venezia, ossia progetto intorno all' acquidotto per Venezia*“ (Venezia 1856); — „*Ulteriore proponimento intorno all' aqua beverecia per Venezia*“ (Venedig 1857, Perini). Wie aus vorliegender Uebersicht seiner Schriften ersichtlich, so hat L. wohl vornehmlich den Fachwissenschaften sich zugewendet; aber auch einige andere wissenschaftliche Disciplinen erfreuten sich seiner Pflege und wir begegnen außer den Retrologen und biographischen Skizzen Aglietti's, Ruggieri's, Tommasini's und Penolazzi's einigen philologischen Arbeiten, wie z. B. über die im Wörterbuche der Crusca vorkommenden Wörter und Beispiele aus der Naturphilosophie, über die hebräische Etymologie in der italienischen Sprache; einer naturgeschichtlichen über die wan-

dernden Redusen in den Lagunen Venedigs, und insbesondere bleibt ihm das nicht geringe Verdienst, die für Venedig so wichtige Wasserfrage angeregt und wesentlich gefördert zu haben. Obwohl L. zur Zeit, als er seine Studien zu Padua machte, die Vorträge der Medicin in dem damals herrschenden Geiste des Brownianismus hörte, so sagte er sich, dem Beispiele seiner Meister Rasori und Tommasini folgend, bald von demselben los, ohne sich jedoch unbedingt der neuen, damals in der ärztlichen Welt vielbeliebten Erregungstheorie anzuschließen. Gleichsam Eklektiker, den Mittelweg einschlagend, bewahrte er diese Maxime durch seine ganze Praxis. L. hatte sich vom armen nothleidenden Studiosus durch seine Praxis und schriftstellerische Thätigkeit zum wohlhabenden Manne emporgearbeitet, der, als er starb, eine reiche Bibliothek, eine Münzensammlung von 4000 Stücken, darunter viele in Gold und auch sonst noch einiges Vermögen hinterließ. Auch an mannigfachen Auszeichnungen hat es L. nicht gefehlt. Außerdem, daß ihn mehrere gelehrte Akademien in die Zahl ihrer Mitglieder aufgenommen, erhielt er von mehreren Fürsten Ehrengeschenke, von dem Großherzoge von Toscana die große goldene Medaille für Wissenschaft und von dem Könige von Württemberg den Civil-Verdienst-Orden.

Emporio artistico letterario (Venezia, Antonelli, plec. Fol.) Tomo VI, p. 690. — Wiener Zeitung 1860, Nr. 2, S. 30. — *Portrait*. Dasselbe befindet sich auf S. 690 des vorgenannten „Emporio artistico“.

Levi, siehe auch: Levy und Lewy.

Levitſchnigg, Heinrich Ritter von (Poet, geb. zu Wien 25. September 1810, gest. ebenda in der Nacht vom 24. auf den 25. Jänner 1862). Sein

Vater war Rechtsgelehrter und ein wohlhabender Mann, der im Jahre 1815 geabelt, im Jahre 1818 aber als Herrschaftsbesitzer wegen Beförderung des Wohlstandes seiner Unterthanen zu Ober-Ständenbrunn und Stetten mit dem Prädicate von Glomberg in den Ritterstand erhoben worden. L. verlor seinen Vater durch den Tod, als er 15 Jahre alt war. Nach beendeten philosophischen Studien wollte L. in die orientalische Akademie treten, erhielt aber leider keinen Stiftsplatz. Unmuthig über eine vereitelte Lieblingsidee, begann er das Studium der Rechte, vertauschte es aber nach zwei Jahren mit jenem der Medicin, der er schon in Jahresfrist den Rücken kehrte, worauf er im Jahre 1830 als Cadet in das Dragoner-Regiment König Ludwig von Bayern eintrat. Anfänglich in Ungarn stationirt, kam er im Frühjahr 1831 nach Italien. Dort machte er bald eine Convention, in Folge welcher er gegen Erlag einer Summe von 2400 fl. mit Uebersprungung der Fähnrichscharge als Unterlieutenant in das 3. Dgullner Grenz-Regiment kam. Am 16. Jänner 1832 war L. in das Regiment eingetreten und bis 16. Juli 1834 darin geblieben, worauf er den Dienst, dessen Monotonie an der Grenze er überdrüssig geworden und nachdem er vergebens eine Ueberfegung in ein Linien-Infanterie-Regiment erbeten, mit Belbehalt der Officierscharge quittirte. Nun that sich L. in Wiens gebildeteren Kreisen um, lernte im Jahre 1825 in Keuner's sogenanntem *Café littéraire* Oesterreichs beste Dichter, Bauernfeld [Bd. I, S. 186], Grillparzer [Bd. V, S. 338], Grün [Bd. I, S. 86], Lenau, kennen und trat in Wittbauer's „Wiener Zeitschrift“ mit graciösen Liebesgedichten und prächtigen

Chaselen zum ersten Male in die Oeffentlichkeit. Durch Feuchtersleben [Bd. IV, S. 210] und Chr. Wilhelm Huber [Bd. IX, S. 374, Qu. Nr. 3], den damaligen k. k. Consul in Alexandrien, wurde L. in die Dichtungen des Morgenlandes eingeführt, welche eine nachhaltige Wirkung auf seine eigene Dichtungsweise übten. Der im December 1836 erfolgte Tod seiner Mutter brachte L. in eine sehr traurige Lage. Er hatte sich bisher für wohlhabend gehalten und nun stellte sich ein so gesunkener Vermögensstand heraus, daß er so zu sagen der Noth und Sorge Preis gegeben war. In dieser traurigen Lage fand er an M. G. Saphir den Mann, der ihm hilfreich die Hand bot und den jungen talentvollen Poeten unter seine Mitarbeiter aufnahm. Bis 1843 blieb er in dieser Thätigkeit und es waren dieß, wie sein Biograph treffend bemerkt, seine „sieben fetten Jahre“, reich an Gedichten, Erzählungen, Kritiken und anderen belletristischen Aufsätzen, alles mit sichtlichlicher Liebe entworfen und ausgeführt und nirgends der Schweiß des unfreiwilligen Frohndienstes erkennbar, wie an den meisten ähnlichen Ephemeriden der Journalistik. Eine im Jahre 1842 erschienene Sammlung vermischter Gedichte fand von Seite der Kritik und des Publicums eine so günstige Aufnahme, daß L. seit dieser Zeit unter den hervorragenden Gestalten des österreichischen Parnasses genannt wurde, obgleich es schon damals nicht an heftigen Angriffen fehlte, die ihm diese Stelle streitig machten. Im März 1845 nahm L. einen Antrag, bei der Redaction der Pesther Zeitung einzutreten, an, er redigirte auch das Feuilleton derselben bis zum Abmarsche der Kaiserlichen im April 1849. Nun privatisirte er einige

Zeit in Pesth und arbeitete an seinem Werke über „Kossuth und seine Bannerthat“, welches interessante Einblicke in das innerste Treiben der ungarischen Revolution gestattet und wie sehr auch der groteske, durch den herbeigenöthigten Paraklasmus mit der ersten französischen und mit der Juli-Revolution überladene Styl nicht selten störend auf den Leser einwirkt, doch für den väterlichen Geschichtschreiber dieser denkwürdigen Ereignisse eine reiche, nicht zu übersehende Fundgrube von mitunter wichtigen Einzelheiten bildet. Von Pesth begab sich L. nach Wien, wo er fortan von schriftstellerischen Arbeiten lebte. Seine Versuche auf dramatischem Gebiete — wenngleich er mit dem oftgegebenen „Lannhäuser“ einen glücklichen Erfolg gethan — blieben im Wesentlichen ohne Erfolg. Glücklicher war er im Roman und in der Erzählung, wo er für seine Arbeiten ein dankbares Publicum fand, ohne jedoch Kunstwerke, sondern vielmehr Brotarbeit zu schaffen. In der letzteren Zeit führte er die Redaction des politisch-satirischen Journals „der Zeitgeist“, welches mit seinem Tode zu erscheinen aufhörte. Levitschnigg hat in chronologischer Folge nachstehende Werke erscheinen lassen:

„Kasten, romantisches Gedicht in vier Gesängen“ (Stuttgart 1841, Nepler, 8°.); — „Gedichte“ (Wien 1842, Pfautsch und Voß, mit dem Bildniß des Dichters, 8°.); — „Ein Märchen“ (Gedicht) (Pesth 1846, Heckenast, 12°.); — „West-Ostlich, Gedicht“ (Wien 1846, Mörschner's Witwe und Bianchi, Rm. Ausg.), enthält vermischte Gedichte, epische Dichtungen, darunter „die letzte See“, „Nabar“ und „Jabal“; — „Kossuth und seine Bannerthat. Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn“, 2 Bände (Pesth 1850, Heckenast,

8°.), dessen Bedeutsamkeit schon oben ausgesprochen wurde; — „Brennende Erde. Zwei Sträuße Gedichte“ (Wien 1852, Gref, 2. Auflage 1853, 16°.), ein Gedichte-Cyklus (wohl derselbe) unter gleichem Titel war bereits in „West-Ostlich“ abgedruckt; — „Soldatenkabel“ (Wien 1852, Gref, 2. Aufl. im näml. J., 16°.); — „Die Geheimnisse von Pesth“, 4 Bände (1. u. 2. Auflage, Wien 1853, Gref); — „Die Montenegroer oder Christenleiden in der Türkei. Roman“ (Pesth 1853, Heckenast, gr. 8°.); — „Der Diebsfänger“, 2 Bände (Wien 1860, typ.-lit.-artif. Anstalt, 8°.); — „Wien wie es war und ist. Anekdoten“ (edd. 1860, Hartleben, 8°.); — „Carndot. Räse zum Aufknacken für schöne doch feste Köpfe. Eine Sammlung von 300 neuen Räthseln, Charaden, Romongmen“ (Pesth und Wien o. J. [1860], Hartleben, 16°.); — „Der Schachmeister. Handbuch zum Selbstunterricht im Schachspiele mit Schachpartien“ (Pesth o. J. [1861], Hartleben, 8°.); — „Der Gang zum Gisthaum. Roman“, 2 Bände (Wien 1862, typ.-lit.-artif. Anstalt, 8°.), bildet auch das 23. bis 30. Heft des II. Jahrganges der im nämlichen Verlage erscheinenden „Roman-Bibliothek“; — „Die Leiche im Keller oder ein zweiter Blondin von Kamar. Roman“, 2 Bände (edd. 1863, 8°.), bildet das 13. bis 21. Heft des III. Jahrganges der im nämlichen Verlage erscheinenden „Roman-Bibliothek“. Außerdem erschienen in der von L. Foglar herausgegebenen Sammlung: „Verworfenne Schauspiele“ (Pesth 1847, Heckenast), zwei Trauerspiele von L.: „Lorb Byron“ und „Löwe und Kofe“, welche beide jedoch nicht zur Aufführung kamen; glücklicher war er mit dem schon erwähnten Zauber- und Ausstattungstücke „Lannhäuser“, das viele Aufführungen in Wien erlebte. Aus seinem Nachlasse erschien: „Keter und Schwert. Eine Anekdoten-

Kovelle" (Wien 1864, typ.-lit.-artif. Anſtalt, 8°). Was mit ſeinem Helbenliebe „Hunpab", in der Form wie H. Grün's letzter Ritter, geſchehen, welches druckfertig war und eben in die Preſſe wandern ſollte, als die Märztago anbrachen, in Folge deren es begreiflicherweiſe ungedruckt blieb, iſt dem Herausgeber dieſes Lexikons nicht bekannt. Schließlic ſei noch bemerkt, daß die ſchönen Verſe der Beſia in Lohb's „Bauberſchleier", der über 400 Mal im Joſephsſtädter Theater Wiens gegeben worden, Levitſchnigg, welcher ſie auf Lohb's Bitte ſchrieb, ihr Entſtehen verdanken. Ein Urtheil über ſeine Schriften enthalten die Quellen. Daß es ihm in letzterer Zeit ziemlich ſchlecht gegangen ſein mag, dafür ſpricht der Umſtand, daß er, der Dichter des „Ruſtan" und der „brennenden Liebe", ein Räthſel- und Schachbuch herauszugeben gezwungen war.

Album öſterreichiſcher Dichter (Wien 1850, Pfauſch u. Voß, 8°). I. Serie, S. 448 u. f.: „Biographiſche Skizze Levitſchnigg's" von Ludwig Foglar. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. vom 27. Jänner. — Waldheim's Illuſtrirte Zeitung (Wien, kl. Fol.) I. Jahrg. (1862), S. 51. — Wiener Zeitung 1862, Abendblatt Nr. 27 [in Hieronymus) (Form's), „Arabesken des Tages"]. — Fremden-Blatt (Wien, 4°) 1862, Nr. 25. — Harmonia (Debenburger Localblatt) 1862, Nr. 12. — Grazer Tagespoſt 1862, Nr. 22. — Schleiſſiſche Zeitung 1862, Nr. 51. — Meyer (B.), Das große Conſervations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghauſen, Bibliogr. Inſtitut, gr. 8°). IV. Suppl. Bd. S. 436. — Schüpe (Karl Dr.), Deutſchlands Dichter und Schriftſteller von den älteſten Zeiten bis auf die Gegenwart (Berlin 1862, Alb. Koch), S. 203. — Gottſchall (Kud.), Die deutſche Nationalliteratur in der erſten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts (Breslau 1861, Trewenſt, 8°). Bd. III, S. 126. — Deſterreichiſcher Bornaß, beſtiegen von einem heruntergekommenen Antiquar (Freyſing, Athanaſius

u. Comp. [Hamburg, Hoffmann u. Campe], 8°). S. 29 [eine der frechſten Charakteriſtiken dieſes berühmten Ribelliſt]. — Lorm (Hieron.), Wiens poetiſche Schwärmer und Fieber (Leipzig 1847, Grunow, 8°). S. 239 [eben dieſe Charakteriſtik — aber bedeutend gekürzt — war in den „Hamburger literariſchen und kritiſchen Blättern" 1847, Nr. 24, S. 186, abgedruckt]. — Porträt. Facſimile des Namenszuges: Levitſchnigg. F. Weigel del., G. Preiſel sc. (Wien 1850, 8° und 4°). [auch im Pfauſch'schen „Album öſterreichiſcher Dichter"]. — Zur literariſchen Charakteriſtik Levitſchnigg's. Gottſchall, indem er Tſchabuschnigg und Levitſchnigg nebeneinander ſtellt, die übrigen nichts als die Endſilbe gemein haben, ſchreibt in ſeiner Literaturgeſchichte: „Mehr reflectirend (als Seidl) in ſentimentalen Wendungen, ein Poet der edlen Reſignation, erſcheint Tſchabuschnigg in ſeinen „Gedichten", während der Ritter von Levitſchnigg mit größerer Oſtentation auftritt und ein elegantes Gebahren kokett zur Schau trägt. Da klingt Vieles pikant, keck, bedeutend; die Bilder ſcheinen neu und originell, doch entſpricht der Kern ſelten der glänzenden und barocken Schale. Die gern ſocialen Beſtrebungen gerichtete Tendenz ſeines „Märchens" (1847) kann ſich durch die uncorrecte, genial gährende Form nicht zu voller Geltung durcharbeiten." — Minder ſchonend geht mit unſerem Dichter Hieronymus Lorm um: „Ein Orientaliſt des alten Wien, ſchreibt Lorm, war der kürzlich verſtorbene H. v. Levitſchnigg, ein Dichter, der in einem anderen geſtigen Klima unter den tauſend und aber tauſend duftbetäubenden Blumen, die er zu ſelten Verſen verwendete, zuletzt auch den Lorber gefunden hätte. Er muß urſprünglich ſehr viel Geiſt gehabt haben, ſonſt hätte es bei weitem weniger Roſen von Schiras gebraucht, um ihn darunter zu erſticken. Ihm war das Schwelgen in morgenländiſcher Bilderpracht geiſtige Lebensaufgabe, die Poesie ſchien ihm dazu beſtimmt zu ſein, ſich als ein unendlich bunter und unendlich weicher Teppich, in den nur farbige Wunderdögel und nicht Gedanken eingekickt ſind, über alle harten Stellen des Lebens und über alle harten Räthſel des Denkens zu breiten. Wenn ſonſt das Bild dem Worten dazu dient, einen bloß abſtracten Gedanken in die lebendige Welt der Anſchauung zu rücken, ſo war er der Erfinder der umgekehrten Weiſe, er ſetzte das Innere zum bloßen Bild herab und erhob

zum Lebensinhalt, was von außen eroberte. Er sagte nicht, des Sünners Herz war schwarz wie die finstere Nacht, sondern er besang die Nacht und erklärte sie als so schwarz, wie — eines Sünners Herz. Ein unbestreitbar großes Talent, hat er einige Obalaten von unerreichter Schönheit geschrieben und vielen, selbst größeren Poeten als er war, die es in seinem Dufte nicht lange ausdauern konnten, ist an Einzelnes von ihm eine entzückte Erinnerung für das ganze Leben geblieben. Die morgenländische Schwelgerei seines Gemüthes spiegelte sich noch in der Liebe zum Schwach, das nur aus dem Ofen stammen konnte, wo man das Leben wie eine Spielerei aufsaugt und den Tiefen in das Spiel legt; sein orientalisches Gemüth raffte sich sogar zu der naive Kühnheit auf, noch im Jahre 1861 und mit seinem vollen Namen eine Sammlung von Räthseln und Charaden erscheinen zu lassen. Er selbst mochte dem alten Wien wie ein Räthsel vorgekommen sein, das erst die neue Zeit erklärt und das der Tod leider zu früh aufgelöst hat."

Ein Verwandter des obigen Dichters, und zwar ein Vetter, Sohn seines Vaterbruders Kaspar, ist der Slovener Joseph Ledvicitz, der sich auch nur dieser slovenischen Schreibweise seines Namens bedient. Geboren zu Vidnem in Krain 6. April 1826, kam er im J. 1833 nach Laibach, im folgenden Jahre nach Klagenfurt, wo er die Normalsschulen besuchte und dann 1838 nach Laibach zurückkehrte, wo er das Gymnasium beendete. Im Jahre 1841 trat er als Lehrling in ein Kaufmannsgeschäft, verließ es aber aus Unlust bald wieder, lernte Musik und wurde im Jahre 1855 Lehrer in seinem Geburtsorte, wo er noch jetzt als solcher thätig ist. Frühzeitig war er in seiner Muttersprache schriftstellerisch thätig und schon in der von Kastelitz herausgegebenen „Krainischen Biene“ (Krajnska čebulca) finden sich seine slovenischen Lieder. Nach längerer Pause bot sich ihm endlich in der von Dr. Steinweis begründeten slovenischen Zeitschrift „Novice“ ein neues Feld für seine slovenische Schriftstellerei, welche in pädagogischen Artikeln, Erzählungen, Novellen u. dgl. m., besteht. Volemirkend trat er auch in deutscher Sprache auf. [Paul Jos. Šafárik's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Joseph Jireček (Prag 1865, Friedr. Tempsky, 8°.) I. Slovenisches und glagolitisches Schriftthum, S. 44 u. 76

(Šafárik nennt ihn Jorney, d. i. Bartholomäus, im „Slovník“ heißt er Joseph). — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, b. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, 8°.) Bb. IV, S. 1257.]

Levitschnigg, Franz (slavischer Sprachforscher und Schriftsteller, geb. zu Laas in Unterkrain im Jahre 1833). Der Sohn armer Leute, besuchte das Gymnasium in Laibach und ging im Jahre 1853 nach Wien, wo er die technischen Studien begann. Aus Mangel an erforderlichen Mitteln mußte er aber den Besuch des Polytechnikums aufgeben und trat in den deutschen Orden, der in Krain drei Commenden besitzt, worauf er nach Olmütz geschickt wurde, um dort die Theologie zu studiren. Schon hatte sich L. zufrieden in ein Loos gefügt, das er Armut halber wählen mußte, als er nach etwa einem halben Jahre plötzlich entlassen wurde. Die Ursache dieser unerwarteten Maßregel ist folgende. Im nämlichen Jahre hatte L. bei Blaznik in Laibach ein Bändchen Gedichte (pesmi) erscheinen lassen, welche einerseits vielen Beifall fanden, aber von anderer und namentlich von jener Seite, welche in dem Stande, dem L. jetzt angehörte, maßgebend war, ihres „ruchlosen Inhalts“ wegen, Verstimmung und Aergerniß erregten. Auch blieb die Sache nicht im kleinen Kreise, sondern gewann größere Verbreitung. Von Jemand, der dem Dichter sehr feindlich gesinnt war, wurde ein Exemplar der Pesmi an seine Klosterobern geschickt. Nun blieb keine Wahl, L. sollte entweder die Dichtungen selbst vernichten, oder aber das Kloster verlassen und er wählte — das Letztere. Indessen hatte L. während seines Aufenthaltes in Olmütz sich die polnische und böhmische Sprache eigen gemacht, und einer längst empfundenen Sehnsucht fol-

gend, beschloß er, über Brünn nach Prag zu gehen. In Brünn wurde ihm die Erlaubniß nach Prag zu geben, verweigert und so war er genöthigt, nach Wien zurückzukehren, was er auf einem Umwege über Mähren und die Slovakei that. In Wien konnte er seiner beschränkten Geldmittel wegen nicht länger verweilen und so reiste er im Hause des Grafen Race eine Erziehungsstelle und versah dieselbe bis zum Mai 1858. darauf wurde L. Erzieher im Hause des Friedrich Vilhar, eines Schriftstellers und Gutsbesizers zu Senoschitz in Krain und blieb es bis zu Anfang des Jahres 1861, worauf er nach Triest ging und die Stelle eines Secretärs des dortigen Lesevereins übernahm. Als Vilhar bald darauf das slovenische Oppositionsblatt „Naprej“, d. i. Vorwärts, begründete, forderte er Levstik auf, als Mitredacteur einzutreten. In diesem Blatte war nun L. thätig, bis dasselbe Ende September 1863 zu erscheinen aufhörte. Im April 1864 endlich wurde L. Secretär mit angemessenem Jahresgehalt bei der mittlerweise entstandenen Matica slovenska, einem Vereine, der gleich den übrigen Matices eine Gemeinsamkeit und Vereinigung der slavischen Interessen anstrebt, um so mit vereinten Kräften für die slavische Sache im Kaiserstaate zu wirken und das Deutschtum zu beschränken. Aber nicht lange war es ihm vergönnt, auf diesem Posten zu wirken. Bei der im Juli 1865 abgehaltenen Generalversammlung wurde Levstik veranlaßt, seine Stelle niederzulegen, und werden seit Mitte Juli d. J. die Secretärs-geschäfte der Matica von zwei Geistlichen, denen ein Professor des Gymnasiums beigegeben ist, unentgeltlich besorgt. Außer den schon erwähnten „Pesmi“ (Lai-

bach 1853) hat L. noch herausgegeben eine slovenische Uebersetzung der Königinhofer Handschrift, welche zu Klagenfurt im Jahre 1856 erschien und mehrere philologische und culturhistorische Aufsätze in den slavischen Blättern „Novice“ und „Glasnik“, unter denen besonders hervorzuheben sind die „Napako slovenskega pisanja“ in den Novice 1858; — „Martin Kerpan z Verha“ und „Polovánje z Litije do Cateza“, beide im Glasnik 1858. Levstik gilt als einer der bedeutendsten slovenischen Linguisten. Die gründliche Kenntniß zweier anderer slavischer Mundarten machte es ihm möglich, manches in seine slovenische Muttersprache aufzunehmen, was mit dem Geiste derselben verträglich ist. Wohl hatte er anfänglich mit seinem Aufsatze „Napako“ einen allgemeinen Sturm über sich heraufbeschworen, denn in Slovenien ist man seit mehreren Decennien immer bereit, AOC-Kriege, wie ein solcher in den Dreißiger-Jahren Statt gehabt, zu führen, aber allmählig legte sich der Sturm, und der Reformator hat die Genugthuung, seine Reuerungen vorurtheilslos geprüft zu sehen.

Slovensk naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, 2er. 8^o.) Bd. IV, S. 1258. — Abriss der neuslovenischen Literaturgeschichte von Franz Jakrajsek im ersten Jahresberichte über die k. k. Ober-Realsschule in Görz 1861 (Görz, 8^o.) S. 28.

Levy, hie und da auch Levy, Wenzel (Bilbhauer, geb. zu Křic im Rakonitzer Kreise Böhmens im Jahre 1826). Der Sohn eines Schusters, der in früherer Jugend ein schönes Talent für Schnitzarbeit zeigte und sich nicht entschließen konnte, das Gewerbe seines Vaters, wofür er in Aussicht genommen worden, zu lernen. So ging er denn

auch in ein in der Nähe gelegenes Augustinerkloster, wo ein Vetter von ihm Frater war und wollte gleichfalls Frater werden. Er wurde im Kloster als Küchenjunge aufgenommen und nun nach Liboch (Libichov) geschickt, um in der Küche des Herrschaftsinhabers Anton Veith die Kochkunst zu erlernen. Hier wiederholt sich nun die Geschichte Carova's [Bd. II, S. 251], im Küchenjungen entdeckt der dortige Pfarrer das geistaltende Talent desselben, der Pfarrer theilt dieß dem Gutsherrn mit und dieser nimmt den Küchenjungen von den Schüsseln und Casserollen und sorgt für eine seinem ausgesprochenen Talente angemessene Beschäftigung. Als Levy nun ein paar Arbeiten vollendete, in denen sich seine künstlerische Begabung rollends kundgab, gab ihn Herr Veit, ein Pfleger echter Kunst im vollsten Sinne des Wortes zu einem geschickten Bildhauer in Prag in die Lehre, der, als nach einigen Wochen bei ihm über Levy's Verhalten nachgefragt wurde, den Bescheid gab: L. besitzt eine so ungewöhnliche Begabung, daß ihm etwas Neues eigentlich gar nicht mehr gezeigt werden könne. Deutlich aber wolle er nicht lernen, denn, wie er sagt, würde er dadurch zu viel Zeit verlieren! und mit der deutschen Sprache allein könne man doch nicht arbeiten und meißeln und feilen *). Von Prag kehrte L. nach Liboch zurück, wo er an Professor Klacel [Bd. XII, S. 1] und dem Erzieher der Veith'schen Kinder zwei Gesinnungs-

genossen fand, die ihn nun in den Geist ihres Volkes einweiheten und mit ihm die Königinhofer Handschrift lasen, welches Gedicht seit dieser Zeit Levy's Lieblingslectüre ist. Im Jahre 1845 schickte Herr Veith den talentvollen Jüngling nach München in Schwantaler's Erziehungsanstalt, wo L. drei Jahre lernte. Schon in einem Jahre war L. Corrector in dieser berühmten Werkstätte und dort lernte er, wie der „Slovnik“ meldet, aus Noth die deutsche Sprache! Im Jahre 1848 kehrte L. in seine Heimat zurück, wo es ihm, so lange sein Väcen Veith lebte, ganz gut erging; da griff der Lob seines Wohlthäters auch störend in seine Existenz und L. mußte zu ganz untergeordneten Arbeiten greifen, um sich fortzubringen. Endlich gelang es ihm durch Klar's [Bd. XII, S. 11] Verwendung, daß er im Jahre 1854 zur höheren Ausbildung seines Talentes nach Rom ging, wo er noch zur Stunde künstlerisch thätig ist. Von Levy's bisher vollendeten Arbeiten sind bekannt: „Die Statue Sakreta“, welche er noch als Autodibant und Küchenjunge bei Herrn Veith vollendete; als Gegenstück die „Statue Ziäka's“; — „Meisler“ und „Atalanta“, zwei Statuen, zu München vollendet und jetzt im Schlosse zu Liboch; — „Amüll Basreliefs“ zu einem Gedichte Klacel's und die lebensgroßen Standbilder von „Kdenka Kásmák“, „Johann Ziäka“ und „Protop der Grosse“, sämmtlich für eine in der Nähe von Liboch befindliche Sandsteingrotte; — die „Statue des heidnischen Gottes Kmir“ für Königinhof; — „Das Brustbild Sr. Maj. des Kaisers Franz Joseph“; — „Adam und Eva“; — „Das Echo“; — „Die Andacht“. Die genannten Arbeiten vollendete L. alle noch vor seinem Abgange nach Rom, auch sind von ihm die ornamentalen Stuccaturen im

*) Der in unseren Quellen bezeichnete „Slovnik naučný“ bemüht sich bei so vielen Gelegenheiten nachzuweisen, wie überflüssig alles Deutsch sei, daß Herausgeber ihm nicht die Freunde nehmen will, wenn er ihn als Quelle benützt, sich seiner Worte zu bedienen und überhaupt seine schockweise entstehenden slavischen Berühmtheiten zu berücksichtigen.

Schloffe Ploskowlé und in der Capelle zu Reichstadt. Von seinen in Rom vollendeten Arbeiten sind zu nennen: „Ein Christusstatue“; — „Eine Madonna“, für den Fürsten Laxis, ein wirklich schönes Werk; — eine zweite („Madonna immacolata“) aus carrarischem Marmor; — „Cyrillus und Methodius“, für die Clemenskirche in Rom; — „Der H. Raphael“, für die Blinden-Anstalt in Prag; — „Die H. Elisabeth“ und „Der H. Stanislaus“, beide auf Bestellung Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth, und viele andere kleinere Arbeiten. Im Jahre 1862 hat der Stadtrath von Policka bei ihm eine Statue des S. Jacob für die dortige Stadtkirche bestellt. L. dessen erster Mäcen ein Deutscher, Herr Veith, dessen eigentlicher Lehrer ein Deutscher, Meister Schwantaler, und dessen letzter Wohltäter ein Deutscher, der bekannte Menschenfreund Klar, gewesen, zählt zu den besten Künstlern seiner Zeit. Prager Morgenpost (polit. Blatt, gr. 8^o) 1858, Nr. 249: „Lewy's Bildhauerwerke“. — Slovansk nauény. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladislaus Rieger (Prag 1859, 3. L. Kober, 8^o) Bd. IV, S. 1258.

Lewartowski, Heinrich Freiherr von (f. l. Major). Zeitgenos. Entstammt einer alten polnischen Adelsfamilie, in welcher Paul Johann mit Diplom vom 2. September 1783 nebst Bestätigung des alten Adels die österreichische Freiherrnwürde erlangte. Heinrich ist der Sohn des Johann Freiherrn Lewartow von Lewartowski — wie eigentlich der ganze Familienname lautet — aus dessen Ehe mit Angela gebornen von Lapinski. Freiherr Heinrich, der zuvor in der kaiserlichen Armee gedient, trat im Jahre 1848 als Hauptmann in das zweite Aufgebot der slavi-

schen Freiwilligen, welches gegen die magyarischen Insurgenten zu kämpfen errichtet wurde. Er wurde Chef des Generalstabes im Corps, welches der Oberflieutenant Karl Frischeisen befehligte. Unter seiner Obhut wurden auch mehrere der für die slavischen Volkstämme in Ungarn und im Süden des Reiches bestimmten Proclamationen bekannt gemacht. Im Jahre 1849 wurde L., der inzwischen zum Major vorgerückt war, mit dem Commando über das dritte Aufgebot slavischer Freiwilligen betraut, wobei er es jedoch zur Bedingung machte, daß seine Schaar in Allem mit den regulären kaiserlichen Truppen gleich gehalten werde; jedoch waren die Commandos slavisch, wurden übrigens auf weite Distanzen durch Blasinstrumente gegeben. Lewartowski's Schaar soll, wie die unten angegebene Quelle berichtet, im ungarischen Kriege ganz vortreffliche Dienste gegen die magyarischen Guerillas geleistet und ihre Verdrängung aus den slavischen Gebiets-theilen wesentlich gefördert haben. Lewartowski selbst aber setzte überall, wo er hinkam, die rechtmäßigen Obriigkeiten, an Stelle der Kosuth'schen die kaiserlichen ein, und bannte den magyarischen Widerstand durch slavische Zähigkeit. So besetzte er nach der Reihe Kremnitz, Neusohl, Eisbock, Nima Szombat, reinigte die ganze Gömörer Gespanschaft von den Aufständischen, stellte die Gerichtsbarkeit und Verwaltung her, erbeutete namhafte Vorräthe, verbrannte über zwei Millionen Kosuthnoten und bot allen Unbilden und Drohungen der erbitterten Magyaren Trotz. Nachdem der Aufstand endlich bewältigt war wurde die Freischaar Lewartowski's entlassen und L. selbst kehrte in die kaiserliche Armee zurück. Nun verfaßte er eine besondere

Denkschrift, in welcher er die Nothwendigkeit darzulegen bemüht war, daß die slavischen Gebiete von den magyarischen losgetrennt und dem slavischen Verwaltungsorganismus einverleibt werden müssen. Jedoch fanden seine Anträge in den maßgebenden Kreisen keinen Anklang, er selbst aber wurde in den Ruhestand versetzt. Noch einmal trat er aus seiner Zurückgezogenheit hervor, nämlich im Jahre 1839, in welchem er das ruthenische Freicorps organisirte und befehligte. — Heinrich's Bruder, Karl Freiherr von L., trat in frühester Jugend in den kaiserlichen Seebienst und zeichnete sich bei mehreren Gelegenheiten, besonders bei der Eroberung von Ancona im Jahre 1849 und bei der Blockade von Venedig aus. Später befehligte er ein Geschwader in der Levante, war Arsenaldirector in Venedig, wurde dann pensionirt, aber bei Errichtung des Marineministeriums wieder angestellt, und zwar als Minister-Stellvertreter bei der Section der Kriegsmarine. Zu Anfang 1864 trat er als Contreadmiral in den bleibenden Ruhestand, den er aber nur mehr kurze Zeit genoß, da er schon am 22. März 1865 zu Triest starb.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, b. i. Conversations-Lexikon. Redig. von Dr. Franz Rabl. Rieger (Prag 1859, Robert, 2er. 8^o.) Bd. IV, S. 1255. — Der Kamerad (Wiener militärisches Blatt, 4^o.) 1865, Nr. 26. — Nobilitas procedentia Pauli Joannis Lewart de Lewartow-Lewartowski Pincernae Novogrodensis testimonialis Anthonum Classicorum et documentis authentica illustrata 1781 (Manuscript im Archiv des Staatsministeriums). — Wappen. In Blau ein aufrechtstehender rechtsgekehrter, wie zum Kampfe gestellter weißer schwarzgekleideter Leopard mit roth ausgeschlagener Zunge, zwischen die Hinterfüße geschlagener aufgerichteter Schwelwe und einer goldenen Krone auf dem Haupte. Auf dem Schilde ruht ein in's Visir gestellter gekrönter Helm, aus dessen Krone der vorbe-

schriebene Leopard hervordrückt. [Name und Wappenbild (Leopard, Lewart) stimmen zusammen.]

Lewenau, Joseph Arnold Ritter von (Landwirth und Fachschriftsteller, geb. zu Wien 22. September 1755, gest. ebenda 4. Jänner 1839). Besuchte die Schulen in Wien, wo er auch einige Zeit Jögling der orientalischen Akademie war, bald aber diese Richtung aufgab, um die landwirthschaftliche, für die er in seiner Jugend schon besondere Vorliebe zeigte, einzuschlagen. Im Jahre 1783, damals 28 Jahre alt, wurde er bereits leitender Wirthschaftsroth in Diensten des Fürsten Alois von Liechtenstein. Bis zu dem im J. 1804 erfolgten Tode des Fürsten blieb L. in thätiger Verwenbung und im Jahre 1807 erhielt er für seine um die Landwirthschaft im Kaiserstaate erworbenen Verdienste den kaiserlichen Rathstitel. L. war ein ungemein fruchtbarer Fachschriftsteller und seine selbstständigen Schriften sind in chronologischer Folge: „Wichtige Erinnerung beim Gebrauche des Altesalters“ (Wien 1789); — „Beobachtungen eines Freundes der Wahrheit und guten Sache“ (ebd. 1799); — „Oekonomisch-politische Warnung“ (ebd. 1806); — „Versuch einer Erdreichslehre für die gemeinen Landwirthe der österr. Staaten“, 2 Theile. (ebd. 1810, 2. Aufl. 1818); — „Versuch einer Berichtigung der gemeinen Sage: Wo man Kühe hält, können auch Ochsen gehalten werden“ (ebd. 1812); — „Freimüthige Gedanken einiger österreichischer Patrioten über den wahren und falschen Patriotismus“ (ebd. 1813); — „Oekonomische Rüge“ (ebd. 1817); — „Etwas Nützlichs über die Hornviehzucht“ (ebd. 1817); — „Anleitung zu beträchtlichen Holzersparungen bei Brauhäusern“ (2. verb. Aufl., Wien 1818, mit 7 Tafeln); — „Erörterung der Frage: Welches ist das

Mittel, damit in der Verbesserung unserer natuerländischen ökonomischen Landescultur schneller vorgekrücht werde?" (Pesth 1819); — „Concentrirter ökonomischer Schlüssel für Güterbesitzer, Pächter und Administratoren, zur vollständigen Beurtheilung eines Landgutes" (Wien 1819); — „Ueber das Körnerstapfen statt des Säens" (ebd. 1820); — „Der angewandte Freseus oder Sammlung geordneter allgemeiner Witterungs- und Bauernregeln" (ebd. 1823); — „Wichtiger Beitrag zu einer allgemeinen Oekonomie des Holzes . . . nebst einem Anhang, die Schafzucht betreffend" (ebd. 1823, gr. 8°.); — „Chemische Abhandlung über das Selen" (ebd. 1823); — „Der Procentenplan, ein unmassgeblicher Vorschlag für Herrschaften und Güterbesitzer" (ebd. 1825); — „Mittel zu einer sparsameren und zugleich nützlichern Fütterung der Pferde" (ebd. 1827, mit 1 R.); — „Das Mittel zu einer nicht mindere sicheren aus wichtigen Weinverbesserung in der österreichischen Monarchie, oder das Verfahren der Champagner und Burgunder Weinbauern, wodurch sie ihre so ausgezeichneten Weine erzeugen" (ebd. 1825); — „Nachtrag dazu" (ebd. 1828); — „Dritte Anhandlung zu der inländischen Weinverbesserung" (ebd. 1828); — „Anwendung des Sprichwortes: Kieber spät als niemals, auf unsere Entbehrlichkeit der fremden, so vieles Geld versplitternden (sic) Baumwolle" (ebd. 1830); — „Ebenso nützlich als vielfältig notwendige Erfahrungsnotiz, betreffend den Feldbau" (ebd. 1831). Außer diesen selbstständigen Schriften verfaßte L. auch populäre ökonomische Artikel für die Wiener Zeitung. Nach einem mit dem russischen Reichsfanzler, dem Grafen Romanzoff, gepflogenen mehrjährigen Briefwechsel über den chinesischen Bergreis, verpflanzte er den Anbau desselben in die kaiserlichen Staaten; während der gemeine Reis nur in sumpfigen Gegenden vorkommt, kann dieser Bergreis überall wie irgend eine andere Körner-

frucht angebaut werden. L. war Mitglied der meisten landwirthschaftlichen Vereine im Kaiserstaate und einiger ausländischen. Er starb im hohen Alter von 84 Jahren. Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Geitmann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 419.

Lewicki, Michael (Cardinal und griechisch-katholischer Erzbischof, geb. im Jahre 1774, gest. zu Union in Galizien 14. Jänner 1858). Nach dem Wappen, welches er führte, gehörte L. dem alten polnischen Adelsgeschlechte, berer von dem Stamme Rogala an, von dem noch jetzt ein gräflicher Zweig in Galizien blüht. Im Jahre 1798 erhielt er die Priesterweihe, wurde 1808 Domherr des Lemberger griechisch-katholischen Metropolitan-Capitels, 1813 Bischof von Przemyßl und 1818 Metropolitan der griechisch-unirten Kirche in Lemberg. Im Jahre 1848 wurde er zum Primas von Galizien und 1856 zum Cardinal-Präbiter erhoben. Diese letztere Erhebung war ein nicht geringes, den Ruthenen von Seite des römischen Hofes gemachtes Zugeständniß, denn seit dem Nicäer Bischof Bessarion und dem Kiower Metropolitan Sidor, welche beide im Jahre 1439 zur Zeit des Florentiner Concils den Cardinalshut erhalten hatten, war Primas Lewicki — also erst nach vier Jahrhunderten wieder — der erste griechisch-unirte Bischof, der mit dem Mantel des Purpurs geschmückt worden. Seit dem Jahre 1848 war L. immer kränklich und verblieb auf seinem im Plozkower Kreise Galiziens gelegenen Landfize Union. Obwohl also genöthigt, die Leitung seiner, in Oesterreich sowohl dem Umfange als auch der Seelenanzahl nach größten Diocese (dieselbe erstreckt sich über die acht östlichen Kreise des Lemberger Statt-

kaltergebieteles und über die Bukowina, auch gehört ihr die griechisch-katholische Pfarre zur h. Barbara in Wien an und sie zählt im Ganzen über 1,400.000 Seelen) gewöhnlich seinem Suffraganbischof anzuvertrauen, nahm er aber doch von allen wichtigeren Erledigungen Einfluß. Sein Streben ging dahin, die Union mit der römisch-katholischen Kirche nicht nur zu kräftigen, sondern auch unter den angrenzenden Griechisch-Richtunirten anzubahnen. Unter seiner Anleitung kam auch die Gründung eines Unterstützungsfondes für die Wittwen und Waisen der griechisch-katholischen Geistlichkeit zu Stande. In seinem letzten Willen bedachte er mit einem namhaften Legate die Georgskirche in Lemberg, mit 1000 fl. den Fond der Kirchenfänger (djaki), mit 1195 Silberrubeln und 1000 fl. in Zwanzigern die Waisen im Kloster zu Slowica, mit 1000 fl. und seinem Glas und Porzellan das Kloster selbst; überdieß legirte er dem Wittwen- und Waisenfonde und der matycza ruska je 1000 fl., den Taubstummen-, Blinden-, Kleinkinderbewahr- und Armenanstalten in Lemberg je 300 fl.

Gazeta Lwowska 1858, Nr. 19, 21, 22. „Retrölog“. — Lemberger Zeitung 1858, Nr. 13 u. 21: „Zur Biographie des Cardinals Lewicki“. — Wjestnik 1858, Nr. 2. — Wanderer (Wiener Blatt) 1858, Nr. 7. Abendbeilage. — Wiener Zeitung 1858, Nr. 17, 44. — Wiener Neuesteitsblatt 1858, Nr. 18. — Neue Zeit (Olmüher Blatt) 1858, Nr. 18. — Salzburger Kirchenzeitung 1848, Nr. 4. — Portrait. Unterschrift: Michael Lewicki. Zuerst in russischer dann in lateinischer Schrift, ebenso auch in beiden Sprachen der ausführliche Titel. Gemalt von Reichan, lith. von Josef Bauer. Mit Wappen (Wien, Halb-Fol.).

Lewinsky, Joseph (k. k. Hofschau- spieler, geb. zu Wien 20. September 1835). Der Vater, der ein Pelzwaaren-

geschäft betrieb, ließ den Sohn, der früh Freude am Lernen zeigte, die Schule besuchen. In derselben zählte L. zu den besten Schülern. Die Belohnung für seinen Fleiß bestand in der Erlaubniß des Theaterbesuches an festlichen Tagen, drei- oder viermal im Jahre. Diese Abende waren für den empfänglichen, leicht erregbaren Knaben kleine Feste und aus jener Knabenzeit noch datirt seine Vorliebe für den Stand, zu dessen Zierden er gegenwärtig zählt. Im Alter von zehn Jahren besuchte er das Schottengymnasium, wo er sich mit einem Knaben befreundete, dem ein Hofbillet in's Parterre des Burgtheaters zur Verfügung stand, da sein Vater ein Amt bei der kais. Familienbibliothek bekleidete. Nun waren es Dichtungen wie „Julius Cäsar“, „Heinrich IV.“, „König Lear“, „Faust“ und wie sie alle heißen, diese Ewangelien der studirenden Jugend, welche den werdenden Jüngling mit ihrem ganzen Zauber erfüllten. „Mit steigender Leidenschaft gab ich mich“, so schreibt Lewinsky in seiner Selbstbiographie, „den durch die großen Schauspieler hervorgebrachten Eindrücken hin und die Schwärmerei für dieselben kannte keine Grenzen. Stundenlang konnte ich sie auf der Straße verfolgen, und wenn mir so einer meiner Götter unversehens begegnete, so stockte mein Athem vor Ehrfurcht. Es war eine schöne Zeit, die ich nie vergessen werde. Das Theater schien mir der Himmel, ein erster Schauspieler unbedingt ein Gott“. Unter solchen Umständen steigerte sich in L. die Sehnsucht nach dem Theater. Als ihm bald darauf das Freibillet nicht mehr zur Verfügung stand, suchte er auf Schleichwegen auf die Bühne zu kommen und versuchte es immer wieder, wenn er auch von dem wachhabenden Nachseher, nachdem dieser

ihn in seinem Schlupfwinkel entdeckt, unbarmerzig davongejagt wurde. So ging es bis zum Jahre 1851, in welchem die Verhältnisse seines Vaters eine so mißliche Wendung nahmen, daß eine Fortsetzung der begonnenen Studien unmöglich wurde. L. mußte also den Gedanken an die frühere Laufbahn, die ihn zur Jurisprudenz führen sollte, mit einem Male aufgeben und eine neue einschlagen, auf der er schneller, wie der Vater hoffte, zu einem Broterwerb kommen würde. Er entschied sich also für die kaufmännische Laufbahn, beendete das Vorbereitungsjahr und trat 1852 in die eigentliche commercielle Abtheilung. Aber in diesem Geschäft wollte es ihm gar nicht gefallen, er vernachlässigte es und war bald fest entschlossen, Schauspieler zu werden, aus welchem Grunde er so viel wie möglich den Theaterbesuch fortsetzte. Wohl verschwieg er dem Vater — der übrigens seines Sohnes Vorhaben ahnte — diese Absicht aus Besorgniß, nie dessen Einwilligung zu erlangen, als er derselben bald nicht mehr bedurfte, denn um diese Zeit verlor er seinen Vater durch den Tod. In einem wohlwollenden Vormunde bestand nun L.'s ganze Stütze. Dessen Unterstützung ermöglichte ihm, in seiner theatralischen Vorliebe weiterzuleben. Aber nun that L. auch ernstliche Schritte, sein Vorhaben zu verwirklichen. Er wendete sich an den Comparier-Director und Insipienten des Burgtheaters, Wilhelm Just [Vb. X. S. 327 im Ferte] ihn unter seine Schüler aufzunehmen. Aber auch hier stieß er auf Widerstand. „Was wollen sie mit einer solchen Figur trieten?“ sagte ihn Just. „Zum Liebhaber sind Sie weder groß noch schön genug und für Charakterrollen zu unbedeutend. Da Sie ein etwas verständigere und gebildeter Mensch zu sein scheinen, so ist es möglich, daß Sie es zu

Etwas bringen, aber ich rathe durchaus ab.“ Dieser Bescheid klang wenig ermutigend, L. jedoch ward dadurch nicht irre, bat vielmehr dringender, und Just gab endlich nach. So wurde er im Mai 1853 Just's Schüler. Um während des Unterrichtes leben und das Honorar für den Unterricht selbst bestreiten zu können, engagierte sich L. zeitweilig in den Vorstadttheatern Wiens als Statist. Auch gelang es ihm durchzusetzen, daß ihn sein Lehrer als Aushilfsstatist im Burgtheater verwendete. Nachdem er einige Zeit Just's Unterricht genossen, suchte L. ein Engagement. Einen Antrag nach Ungarn lehnte er aus leicht begreiflichen Gründen ab, hingegen nahm er ein Engagement im Theater an der Wien an. Da gab es aber für ihn — der schon damals nur Charakterrollen spielen wollte — gar keine Rollen. Endlich am 15. Jänner 1855 betrat er in einem kleinen Lustspiel: „Der Fester von Ravenna“, zu welchem das Galim'sche gleichnamige Stück den Anstoß gegeben, zum ersten Male die Bühne. Das Ergebnis dieser unbedeutenden Rolle war, daß der Regisseur über L.'s Talentlosigkeit ganz ergrimmt war und Lärm schlug, daß man solche Schüler überhaupt engagire. Noch spielte er ein paar Nebentrollen, da wurde ihm nach sieben Monaten solcher glänzenden Thätigkeit gekündigt und das nächste Engagement, welches L. abschloß, war nach Troppau. Dort fand er in dem Director einen einflußreichen wohlwollenden Mann. Obwohl für das untergeordnete Fach der zweiten Liebhaber engagirt, hatte er doch schon damals sein Augenmerk auf kleinere rhetorische Aufgaben gelenkt, ohne jedoch vom Glück begünstigt zu werden. Selbst der Director hatte ihn als untaugliches Mitglied im Stücken nicht aufgegeben, als sich bei der

Befetzung von Müller's, Schuld' Niemand für die Rolle des Reitknechtes Holm fand. Der Verwendung eines Unbekannten gelang es, den Director zu bewegen, daß er Lewinsky diese Rolle gab. Und in der That, mit derselben hatte L. seinen ersten Erfolg errungen. Dieser Vorfall war für L. auch noch ferner nützlich, denn nun theilte ihm der Director den Raoul in der „Jungfrau von Orleans“, den ersten Schauspieler im „Hamlet“, den Ottocar von Hornet in „Ottocar's Glück und Ende“ und ähnliche Rollen zu, in welchen L. vielfach durch Beifall ermuntert wurde. Aber dieses Glück währte nicht lange, denn am 15. März 1858 löste sich die ganze Gesellschaft auf und L. hatte kein Engagement. Er blieb indessen noch in Troppau, wo er mit Abschreiben und dergleichen sich mühselig fortthalt. Endlich erhielt er ein neues Engagement. Ein Director hatte ihn nämlich als Bösewicht gesehen, dieser wollte ihm nun das ganze Fach an seiner neu erbauten Arena in Bielitz übertragen. „Ein erstes Rollenfach und 36 fl. Wage“, schreibt L. selbst, „mir war als hätte ich den großen Treffer gemacht“. L. ging nun nach Bielitz. Als er dort zwei Monate gespielt und seine erste Stellung so glücklich behauptet hatte, daß ihm von Seite des Publicums Anerkennung gezollt wurde, mußte er, um der Militärpflicht zu genügen, nach Troppau zurückkehren. Er wurde für untauglich gefunden. Nun begab er sich, um ein neues Unterkommen zu finden, nach Wien, wo ihn der Director von Brünn für seine Bühne engagirte. Auf derselben war er so glücklich, mit Marx zusammen und zwar als Schüler im „Faust“ aufzutreten. Die Hoffnung, welche L. auf Marx gesetzt, der die Direction des Brünnner Theaters übernehmen sollte,

scheiterte, weil Marx's Verhandlungen wegen Uebernahme der dortigen Bühne zu keinem Resultate führten. L. blieb jedoch in Engagement des bisherigen Directors. Schon gegen Ende seines Engagements, im Februar 1858, stellte eines Tages der Director an L. die Frage, ob er wohl für den nächsten Abend die Rolle des Franz Moor spielen könne. L., der mit dieser Rolle, sowie mit dem Studium anderer ähnlicher, in seinen Ruhestunden, und bei seinem Bildungsdrange mit allem Eifer sich beschäftigt hatte, nahm den Antrag mit Freuden an und löste seine Aufgabe mit glänzendem Erfolge. Es geschah für seine damals ganz untergeordnete Stellung das Außerordentliche: er wurde fünfmal gerufen. Das gab ihm neuen Muth und der Entschluß, den er seit Monaten herumgetragen, war gefaßt: die Brünnner Bühne zu verlassen und auf gut Glück in die Welt zu gehen, um einen tüchtigen Regisseur und Kunstkenner zu finden, unter dessen Leitung er sich weiter bilden könnte. Alle günstigen Anerbietungen von Seite der Direction schlug er aus und ging — nachdem er nach verschiedenen Seiten sich brieflich gewendet und keine Antwort erhalten hatte — direct nach Wien. Er stellte sich sofort dem Director des Hofburg-Theaters, Dr. Laube, vor. „Laube's strenge Physiognomie“, wie L. in seiner Selbstbiographie schreibt, „war mir stets ein Gegenstand des Schreckens gewesen; die Noth aber machte mich stark und ich blieb ruhig, als mir die eiserne Festigkeit seines Blickes und Wortes entgegentrat und er mich kurz abfragte, was ich wünsche“. L. trug die Bitte, ihn Probe spielen zu lassen, vor. „Was spielen Sie?“ fragte Laube. — „Charakter- und intrigante Rollen“. — Laube stuzte und faßte mich schärfer in's Auge. „Wie alt sind Sie

denn? — „Zwei und zwanzig Jahre.“ — „Und spielen Charakterrollen?“ — „Ja, weil ich zu sonst nichts tauge, weil weder Figur noch Organ etwas Anderes zulassen und weil meine ganze Neigung mich dazu drängt.“ — „Haben Sie Humor?“ — „Leider nein, ich werde dadurch in meinem Streben manche Schranke finden, die mir unübersteiglich feinsind.“ Laube begann sich nach dieser und der weiteren Unterredung für L. zu interessieren, gestattete ein Probispiel und wählte dazu: den fünften Act des Franz Moor, den ersten des Perin in „Donna Diana“, den vierten des Carlos in „Clavigo“. Am Abend des 10. April 1858 fand das Probispiel in Gegenwart aller vier Regisseurs, Anschütz, Löwe, Richter, La Roche, Statt. Die Sache war ungewöhnlich gut gegangen, die Kritiker des Burgtheaters erkannten in ihm ein bedeutendes Talent. Als L. nach einigen Tagen, indem er sich auf eine Bestellung Laube's bei diesem einfand, die Bitte stellte, ihn am Hofburg-Theater für kleine Rollen zu engagiren, weil er dadurch sein Repertoire vergrößern und an den großen Vorbildern lernen würde, ging Laube darauf ein und am 4. Mai d. J. spielte L. als Franz Moor seine erste Antrittsrolle. Vor übervollem Hause wurde er an diesem Abend neunmal gerufen. Am 18. Mai folgte der Carlos in „Clavigo“ als zweite Antrittsrolle und der Erfolg war ein vielleicht noch glänzenderer; mit Wurm in „Rabale und Liebe“ schloß er am 25. Mai den Cyclus seiner Antrittsrollen und statt für ein untergeordnetes Fach, wurde der junge Künstler sofort für das erste Fach der Charakterdarsteller, das seit Dawson's Abgang vermaist war, engagirt. Seit dieser Zeit zählt L. zu den Hierden der Wiener Hofbühne und da Dawson

die Kunst auf Reisen geschickt, La Roche mehr die heiteren Charakterrollen spielt, Dessolt bereits alt, Marr aber schon sehr alt ist, so ruht im Augenblick das Fach der ernstern Charakterrollen auf seinen Schultern. Weiter unten folgt das Repertoire seiner auf dem Burgtheater und auf einigen Gastspielen bisher gegebenen Rollen, welche der Mehrzahl nach den sogenannten classischen Stücken von Lessing, Schiller, Goethe, Shakespeare, Grillparzer angehören. Seit 22. Jänner 1865 ist L. wirkliches (d. i. mit Decret angestelltes) Mitglied der Hofbühne. Nicht ist einer anderen sowohl künstlerisch als humanistisch bedeutsamen Thätigkeit dieses Künstlers zu erwähnen, nämlich seiner Vorlesungen, vornehmlich neuerer Dichterwerke, deren er bereits einige zur Unterstützung leidender und hilfsbedürftiger Poeten, darunter eine für den mittlerweile verewigten Dichter Otto Ludwig gehalten hat. L. bewährte sich als ein genialer Vorleser, und nach Holtei, der leider nicht mehr liebt, als der Einzige, der die Schwächen der Dichtung mit dem ihr innewohnenden Zauber wiederzugeben versteht.

I. Gewinsky's Repertoire. Verzeichniß aller von ihm im Burgtheater gespielten Rollen. 1858. 4. Mai: Franz Moor in „Die Räuber“ von Schiller. — 18. Mai: Carlos in „Clavigo“ von Goethe. — 25. Mai: Wurm in „Rabale und Liebe“ von Schiller. — 4. Juni: Raoul in „Jungfrau von Orleans“ von Schiller. — 20. Juni: Janga in „Traum ein Leben“ von Grillparzer. — 1. Juli: Mathias in „Sonnenhof“ von Rosenthal. — 27. September: Medon in „Iphigenie auf Delphi“ von Galm. — 3. October: Chevalier von Flo in „Die Silberne Kapel“. — 16. October: Cassius in „Julius Cäsar“ von Shakespeare. — 21. November: Soldat in „Ahnrau“ von Grillparzer. — 30. November: Don Juan in „Die

Värmen um Nichts" von Shakespeare. — 5. December: Amtmann von Bed in „Die Jäger" von Jffland. — 14. December: Marquis de Chalfad in „Die Anna-Diese".

1859. 6. Jänner: Kanzler Bessel in „Die Mündel" von Jffland. — 9. Jänner: Bruder Martin in „Ody von Verlichingen" von Goethe. — 3. Februar: Sir Thomas Ashbon in „Montrose" von Laube. — 18. Februar: Eard (Roch) in „Welt und Theater" von Bauernfeld. — 28. März: Jago in „Othello" von Shakespeare. — 4. Mai: Alain in „Ein verarmter Gelehrter". — 25. Mai: Scientin in „Mit den Wölfen muß man brulen". — 27. Mai: Rephikophetes in „Aunt" von Goethe. — 11. Juni: Rosner in „Der Spielwarenhändler". — 1. Juli: César Cromwell in „Montrose" von Laube. — 10. Juli: Marquis von Roscheperrier in „Eine Parthe Biquet". — 27. Aug.: Antonio Montecatino in „Torvato Tasso" von Goethe. — 19. Sept.: Longall in „Triflan" von Weilen. — 15. October: Jozalim in „Die Makkabäer" von Otto Ludwig. — 4. November: Menenius Agrippa in „Coriolanus" von Shakespeare. — 10. November: Hib in „Demetrius" von Schiller. — 12. Dec.: Hanns Faborg in „Düwels" von Rosenkrak. — 20. Dec.: Jean Gauthier in „Memoiren des Teufels".

1860. 17. Jänner: Craigengelt in „Der letzte Ravenwood" von Hermannskral. — 1. Februar: Marinelli in „Emilia Galotti" von Lessing. — 7. März: Steele in „Unsere Freunde" von Max Ring. — 19. April: Baron Vingen in „Ein Autograph". — 6. Mai: Erster Schauspieler in „Hamlet" von Shakespeare. — 15. Mai: Kigneraye in „Vater und Sohn". — 18. Juni: Präsident Laroquette in „Das Urbild des Tartüffe" von Gucklow. — 8. Juli: Herzog Karl in „Die Karlschüler" von Laube. — 18. August: Georg in „Ody von Verlichingen" von Goethe. — 1. Oct.: Graf Sparren in „Prinz Friedrich von Homburg" von Kleiß. — 26. Nov.: Hadmar v. d. Aue in „Heinrich v. d. Aue" von Wellen.

1861. 4. Jänner: Guattinara in „Die Königin von Raocarra" von Scribe und Legouvé. — 11. Jänner: Graf Reinhard in „Die Grafen v. d. Esche" von

Paul Heyse. — 20. Jänner: Helfreich in „Der Winkelschreiber". — 8. März: Bischof Gardiner in „Johanna Gray" von Koderich Anschütz. — 22. März: Burleigh in „Maria Stuart" von Schiller. — 1. April: Bramante in „Michel Angelo" von Hebbel. — 3. April: Ruppert in „Der Goldbauer" von Birch-Pfeiffer. — 8. Mai: Verwundeter Krieger in „Macth" von Shakespeare. — 27. Mai: Massias in „Cäsar's Testament". — 23. Sept.: Don Sancho Davila in „Don Juan de Austria" von Büttig. — 18. October: Onäus Sicanus in „Die Haber" von Freitag. — 27. Oct.: Mulep Hassan in „Nestor" von Schiller. — 10. Nov.: Queftenberg in „Die Niccolomini" von Schiller. — 1. December: Ehyloct in „Kaufmann von Venedig" von Shakespeare. — 8. December: Eversmann in „Jopf und Schwert" von Gucklow. — 19. Dec.: Richard III. im gleichnamigen Stücke von Shakespeare.

1862. 22. Februar: Lord Danby in „Wilhelm von Dranien". — 18. October: Pastor Ludovici in „Die deutschen Komödianten" von Rosenthal. — 29. Nov.: Manetho in „Berjeus von Macebontien" von Kiffel. — 8. Dec.: Assessor Wolf in „Werner" von Gucklow.

1863. 19. Februar: Kaplan in „Nibelungen" von Hebbel. — 2. März: Philipp II. in „Don Carlos" von Schiller. — 19. März: Hanns Schwalbe in „Ranz von Kaufung" von Koderich Anschütz. — 14. April: Theraimen in „Wbdra" von Racine. — 20. Juni: Herzog von Verona in „Romeo und Julie" von Shakespeare. — 5. Sept.: Rabbi ben Aliba in „Uriel Akosta" von Gucklow. — 24. Sept.: Johann von Gaunt in „Richard II." von Shakespeare. — 18. Oct.: Joseph Donay in „Andreas Hofer" von Immermann. — 20. November: Baron von Raynwall in „Der verlorne Sohn" von Hackländer. — 22. Nov.: Lorenzo in „Romeo und Julie" von Shakespeare. — 6. Dec.: Wilhelm von Dranien in „Egmont" von Goethe. — 9. Dec.: Stolzjus in „Soldatenlieben" von Bauernfeld. — 14. Dec.: Ottocar von Hornel in „Ottocar's Glück und Ende" von Grillparzer.

1864. 11. Jänner: Vicomte von Chazemil in „Madrienne Recouvreur". — 15. Jänner: Tempelbüter in „Des Meeres und der Liebe Wellen" von Grillparzer. —

29. Jänner: William Pitt in „Blut und Herz“ von Gottschall. — 2. Februar: Walter Raleigh in „Graf Effer“ von Laube. — 9. Februar: Marence in „Der Copist“. — 14. März: Herzog von Bourbon in „Die Kinder des Königs“ von Prechtler. — 10. April: Oberpriester in „Des Meeres und der Liebe Wellen“ von Grillparzer. — 23. April: Francis Bacon in „Ein Abend zu Tischfeld“ von Palm. — 29. Mai: Streichberger in „Ein geadelter Kaufmann“ von Görner. — 4. Juli: Just in „Minna von Barnhelm“ von Lessing. — 11. Juli: Hiler in „Graf Waldemar“ von Freitag. — 10. Sept.: Schulmeister in „Deborah“ von Rosenthal. — 3. Oct.: Bertram in „Das Forsthaus“ von Lorm. — 18. Oct.: Henning in „Hans Lange“ von Paul Heyse. — 2. Nov.: Todtengräber in „Müller und sein Kind“ von Kaupa. — 16. Nov.: Harpagon in „Der Geizige“ von Molière. — 19. Nov.: Adelsreiter in „Herzog Albrecht“ von Melchior Meyr. — 10. Dec.: Henning Wulf in „Eda“ von Wellen. — 23. Dec.: Hamlet im gleichnamigen Stücke von Shakespeare.

1865. 3. Februar: Attinghausen in „Wilhelm Tell“ von Schiller. — 15. Februar: William Sommers in „Katharina Howard“. — 2. März: Marquis Seiglière in „Bräulein von Seiglière“ von Jules Sandeau. — 17. März: Colbert in „Prinzessin von Montpensier“ von Brachvogel. — 31. März: Wendelin Hipler in „Die Bauern von Weinsberg“ von Bauernfeld. — 11. April: Adam in „Der Winkelstreifer“. — 18. April: Glockenschläger in „Das Lieb von der Glocke“ von Schiller. — 15. April: Michel Perrin im gleichnamigen Stücke von Louis Schneider. — 21. April: Marquis von Aubertine in „Ein Vestin“ von Emil Augler. — 14. Juli: Martin in „Die Ueberraschung“ von Bauernfeld. — 12. Oct.: Marquis La Fresnais in „Der arme Marquis“. — 18. Oct.: Jüngling Eugen in „Am Tage von Dubenarde“ von Weilen.

II. Zur Biographie Lewinsky's. Lewinsky's Selbstbiographie in „Theodor Wehl's „Deutscher Schaubühne“ im Jahrgange 1861. — Europa (schöngeistiges, in Leipzig erscheinendes Blatt, schm. 4^o) Jahrg. 1862, Nr. 1, Sp. 14 [Auszug aus Lewinsky's Selbstbiographie]. — Berliner Montagspost. Von G. Kossal, 1864, Nr. 29.

III. Porträte. Lithogr. von Krtchuber (Wien, bei Neumann) — Photographien in Visitenkarten-Format und Costümbilder: von Jagemann 1861; Kutschak, 4^o, 1862; — in Costümen 50 verschiedene Blätter von Kutschak aus den Jahren 1861 und 1862; — von Angerer in Visitenkarten-Format aus dem Jahre 1861; — von demselben in gr. 4^o. aus dem Jahre 1863; — als Richard III. von Adele Perlmutter, ganze Figur, gr. 4^o. aus dem Jahre 1863; — von derselben auch in Visitenkarten-Format mehrere Male, darunter auch im Costüme, aus dem Jahre 1863.

IV. Zur künstlerischen Charakteristik Lewinsky's. Nach der ersten Darstellung des Franz Moor schreibt Rudolph Baldec: „L. stellte alle Elemente von Franzens Natur, den fressenden Reib, die grimmige Herrschsucht, die ägende Sophistik, die schlaue Ueberredungsgabe, den tödtlichen Hohn, die eifersüchtige Lüsterndheit in ihrer gährenden Mischung dar, ohne eines derselben auf Kosten der anderen hervorzuheben. In richtiger und maßvoller Steigerung entwickelte er den Charakter von der frechen Zuversicht bis zu der Verzweiflung an sich selbst. Seine Darstellung vermeidet alles Sprunghafte, alle Ungleichheit der Behandlung, sondern sie schreitet in einer stetigen Reihe lebensvoller Details gleichmäßig vor. Und so fein, reich und sorgfältig alle Details waren, so machten sie doch nie den Eindruck der Berechnung, sondern gingen ganz unmittelbar aus der Situation hervor, ein sicheres Zeichen, daß sie der Fantasie, nicht der Reflexion entspringen. [Ostdeutsche Post 1858, Nr. 103.] — Ein anderer Kritiker schreibt nach den drei Antrittsvollen Lewinsky's: „Wir gestehen, daß uns an Lewinsky nicht seinem Talente nichts so sehr aufgefallen ist, als daß er ein echter Zögling des Burgtheaters ist, geistig verwandt mit den Traditionen, die ihn hier umgeben, heimlich mit diesen Brethern, wie es ein Davison, eine Seebach, bei aller ihrer unbekritenen Begabung, hier nicht werden konnten. Die charakteristischsten Merkmale der süddeutschen oder im engeren Sinne der Wiener Schule — jener Fluß, jener Schwung, jene innere Wärme und farbenreiche Modulation der Rede, die fest abgeschlossene formell abgerundete Weiberde, die lebensvolle Wiedergabe des Charakters in seinem Grundton wie in der kleinsten Kleinigkeit und dabei jene instinktarartige Scheu von dem Zudiel — diese Merkmale . . . sind

es, welche aus jeder Leistung unseres Kunstjägers klar hervortreten.“ (Monatschrift für Theater und Musik (Wien, Klemm, 4^o) IV. Jahrg. (1838), S. 322—328) — Betti Paoli schreibt über L.: „In der Fähigkeit, den Charakter, welche er darstellt, nebst ihrem poetischen zugleich einen individuellen Ausdruck zu verleihen, liegt Hr. L.'s künstlerischer Adelsbrief. Man hätte Unrecht, an ihm nur die große schauspielerische Begabung zu rühmen, hier ist mehr: eine ernste tiefe Seele, der sich die Dinge in ihrer Urfestalt zeigen, ein Geth, dem die Wahrheit Lebensbedingung ist, ein Sinn, den der lebendige Glaube an die Würde der Kunst vor Selbstsucht und Allem fleinlichen Streben bewahrt. Die Eigenschaften, mit denen die Natur ihn ausstattete, machen L. zu einer staunenswerthen Erscheinung; um einer der größten Künstler seiner Zeit zu werden, braucht er nur die Zeit zu ruhiger Entwicklung. (Oesterreichische Zeitung 1838, Nr. 114.) — Ueber seinen Carlos in Goethe's „Clavigo“ schreibt Theodor Mannheimer (gest.): „Alles was der Jugend sonst zu mangeln pflegt: die Kälte des weltverfahrenen Mannes, die Selbstbeherrschung und Ruhe des trockenen Verstandesmenschen, der Mangel an allen Illusionen, an jeder poetischen Regung, charakterisirt diesen Carlos. Und einen solchen Charakter zeichnete uns L. mit ein paar einfachen, sicheren Strichen hin, daß er lebendig und greifbar vor uns stand. Wir haben den Carlos glänzend, blendend gesehen, nie wahrer und wirksamer. Er ruhte nicht mit selbstgefälligen Redagen auf einzelnen dankbaren Momenten seiner Rolle; er gefiel sich nicht im gestreichten Spiel mit scharfen Pointirungen, deren Lichtern und Farben. Lewinsky hat sich völlig in seine Rolle versenkt, er war mit ihr eins geworden; er spielte nicht den Carlos, er war Carlos.“ (Wresse (Wiener polit. Blatt) 1838, Nr. 114.) — G. Kossak zeichnet anlässlich des Gastspiels Lewinsky's in Berlin im Jahre 1864 folgende Künstler-Silhouette: „Suchen wir uns sein Bild auf dem Papier festzuhalten, so fällt uns zunächst — die Wahrheit darf nicht verschwiegen werden, selbst wenn sie verletzen könnte — die däßtliche Müßigkeit der Natur auf. Herr L. reicht eben an das preussische Maßstäbmaß, seine Gesichtsbildung zeigt nichts Auffallendes, wenn ihr auch Intelligenz und eine deutliche Spannung des stehenden Gesichtes nicht abzusprechen sein möchte, das Organ ist unmusikalisch und

trocken; für die Schauspielkunst gibt es keine däßtlichere Ausstattung und doch hätte die Natur ihn zu einem Nimen bestimmt. Die geistige Zubute sollte ihm den nothwendigen Ersatz gewähren. Klugheit, Feinheit der Empfindung und efferner Fleiß verrathen sich gleich in der ersten unbedeutenden Scene. Lewinsky mag nun dem Beispiele des Demosthenes gefolgt sein und durch gleich gewaltsame Mittel den Widerstand seines Organs gebrochen haben oder nicht, so viel ist gewiß: die Stimme gehorcht allen Intentionen, sie ist zum Ausdruck wider Leidenschaft und sanfter Gefühle gleich sehr befähigt, sie schmiegt sich jeder Nuance, jeder Schattirung der Empfindung getreulich an. Der Künstler bat auf seinem Instrumente eine temperirte Stimmung hergestellt. Die im Affect angewandten Stärtegrade würde so mancher robuste Stämper leicht überbieten, aber nie die gleich nachdrückliche, aus der seelischen Intenfität entspringende Wirkung hervorzubringen. Der Meister offenbart sich in der Abtönung seiner Fardenskala. L. erinnert uns in dieser Hinsicht oft an den unvergesslichen Seydelmann. Auch das Organ des großen Nimen legte seinem Willen unsägliche Schwierigkeiten in den Weg, aber es war ihm gelungen, sie bei Seite zu räumen. Die Abneigung gegen grelle äußere Hilfsmittel theilt er mit Seydelmann. Er modellirt eine Gestalt nicht schärfer und derber, als die Wirklichkeit zulassen würde; um saubere Conturen ist es ihm zunächst zu thun, und mühte selbst das Colorit zuweilen der Correctheit der Zeichnung nicht ebenbürtig sein.“ — Schließlich bemerkt Hermann Marggraf anlässlich des Lewinsky'schen Leipziger Gastspiels im Jahre 1863 treffend: „Der Künstler strebt ersichtlich und mit Erfolg nach Natur und Wahrheit im Sinne der alten großen Meister, weshalb er auch meist jene Virtuosenkunststücke vermeidet, die auf augenblicklichen Effect berechnet, die Totalwirkung mehr beeinträchtigen als verstärken.“ Und an anderer Stelle: „Es sind vor allem drei Tugenden, welche diesen Künstler jedem Beurtheiler sehr warm an's Herz treten lassen. Erstens eine heilige Verehrung vor dem Worte des Dichters und seinem Geiste, dem sich der Schauspieler in priesterlicher Schau unterordnet; zweitens das fleißige Bestreben, so viel als möglich den Menschen, so wenig als möglich den Komödianten zu spielen; drittens eine in unseren so vielfach blühtirenden Zeiten sehr anerkenntwerthe Mäßigkeit, feines

hochdeutsch zu sprechen.“ Diese Urtheile gewiegter heimischer und fremder Kritiker belien wenigstens im Umrisse das Bild eines Künstlers vollenden, der in der Gegenwart einer der wenigen Bilaster ist im Tempel der schon stark heruntergekommenen und meist auf Commissionsopagursfüßen lendenlahm trabenden dramatischen Kunst.

Noch ist eines Compositeurs, der seit vielen Jahren in Wien lebt, Ignaz Lewinski, zu gedenken, der Mehteres für den Musikunterricht auf dem Piano, dann einige Lieder, Variationen u. dgl. m. geschrieben und herausgegeben hat, als z. B.: „Etude in D“, Op. 3; — „Variations et polonaise brillante“, Op. 4; — „Baccarolle de la Muette de Portici“, Op. 5; — „L'Innocence, rondoletto à quatre mains“, Op. 6; — „Rondino sur Fra-Diavolo“, Op. 7; — „Thème de C. Kreutzer“, Op. 8; — „Thème de Beethoven, varié“, Op. 9; — „Rondino sur le Serment d'Auber, à quatre mains“, Op. 10; — „Variations sur la Somnambule“, Op. 11. Auch erschien von ihm ein Heft: „Die ersten Lektionen. Eine Folge von fortschreitenden, eine aus der anderen sich entwickelnden Uebungen“. Aus einer Notiz der Frankl'schen „Sonntagsblätter“ ist zu entnehmen, daß L. bereits in den Jahren 1844 und 1845 mehrere gelungene Lieder, darunter „Der Mönch“ von Rupertus, — „Die Brautsahrt“ von Moriz Hartmann, componirt und sich früher auch mit Musikkritik beschäftigt habe. [Sowinski (Adert), Les musiciens polonais et slaves anciens et modernes (Paris 1837, Adrien Le Clerc & Co., gr. 8^o) p. 368. — Frankl (L. H.), Sonntagsblätter (Wien, 8^o) IV. Jahrg. (1845), S. 357.]

Lewy, Eduard Konstantin (Virtuos auf dem Horn, geb. zu St. A volte im Mosel-Departement 3. März 1796, gest. zu Wien 3. Juni 1846). Schon von seinem Vater, der herzoglich zweibrückenscher Kammermusicus war, erhielt er den ersten Musikunterricht. Durch die Protection eines französischen Generals kam er im Alter von 14 Jahren nach Paris in das Conservatorium, wo er seine vollständige Ausbildung auf dem Waldhorn, das er sich zum Hauptinstrument erwählte, erhielt. Ueber-

bieß war er auch ein tüchtiger Violin- und Violoncellspieler und wurde deswegen zu vielen Quartettcirceln gezogen. Im Jahre 1812 trat er in den Militärdienst und machte mit der alten Garde die Feldzüge bis zur Schlacht von Waterloo mit. Zur Zeit der Restauration wurde er zum Regiments-Capellmeister und Trompeter-Major ernannt. Später nahm er seine Entlassung, machte Kunstreisen durch Frankreich und die Schweiz, wo er sich zu Basel verheirathete und bald darauf einem von Contrabin Kreutzer, damaligen Capellmeister am Kärnthnertheater, an ihn ergangenen Rufe nach Wien folgte, wo er im Orchester des Hof-Operntheaters als Solospieler thätig war. Im Jahre 1834 erhielt er die Professur aus seinem Instrumente am Conservatorium und im Jahre 1835 wurde er Mitglied der Hofcapelle. Er starb zu Wien im Alter von 50 Jahren. — Seine drei Kinder, Karl, Melanie und Richard Eduard, waren die Erben seines musikalischen Talentes; Karl spielte Clavier, Melanie die Harfe und Richard Eduard das Horn, und alle drei hatten bereits im Jahre 1838 mit ihrem Vater eine große Kunstreise nach Rußland und Deutschland unternommen. Melanie heirathete später den berühmten Harfenvirtuosen Parifh-Uvare und gab mit ihm vereint und später als Witwe allein Concerte, in welchen ihre Kunst allgemeine Anerkennung fand. Melanie starb im Jahre 1857 in noch jungen Jahren. — Ihr jüngerer Bruder Richard Eduard wurde ein würdiger Nachfolger seines Vaters auf dem Instrumente, das er mit gleicher Virtuosität spielt, und auf dessen Posten, da er gleich ihm als erster Hornist

im Orchester des Hof-Operntheaters angestellt und später auch Mitglied der Hofcapelle wurde. Richard Eduard, wie sein Vater Eduard Constantin haben für ihr Instrument Mehreres geschrieben. — Auch Joseph Rudolph (geb. 1804), ein Bruder des Eduard Constantin und von diesem in der Musik ausgebildet, war, nachdem er mehrere Jahre an der Hofcapelle in Stuttgart angestellt gewesen, der Einladung seines Bruders nach Wien gefolgt, wo er einige Zeit im Orchester des Hof-Operntheaters mitwirkte. Um die Mitte der Dreißiger-Jahre machte er große Kunstreisen. Nach der Rückkehr von denselben wurde er erster Hornist bei der Dresdener Hofcapelle. Auch dieser hat Einiges für sein Instrument componirt.

Jüdisches Athenäum. Gallerie berühmter Männer jüdischer Abstammung und jüdischen Glaubens (Grimma und Leipzig 1831, 8^o.) S. 127. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Sprey 1842, F. C. Neibhard, gr. 8^o.) S. 210. — Schuberth (Julius), Musikalisches Handbuch. Eine Encyclopädie für Tonkünstler und Musikfreunde (Leipzig und New-York o. J., 8^o.) Fünfte Aufl. S. 161. — Weil (Philipp), Wiener Jahrbuch für Zeitgeschichte, Kunst und Industrie und österreichische Malballa (Wien 1831, A. Schweiger, 8^o.) S. 116. — Wiener allgemeine Musik-Zeitung, herausg. von August Schmidt, VI. Jahrgang (1846), Nr. 68 [nach dieser wäre Eduard Constantin Lewy, als er starb, 54 Jahre alt, und sonach schon im Jahre 1792 — alle anderen Quellen geben übereinstimmend 1796 an — geboren gewesen]. — Portrait. Unterschrift: E. C. Lewy, Mitglied der k. k. Hofcapelle u. Professor am hiesigen Conservatorium. Herr 1836 (litb. in Wien, Blätter in 8^o. u. in 4^o).

Lewy, Wenzel, siehe: Levý, Wenzel [S. 36].

Lera von Aehrenthal. Johann Baptist Freiherr (Pomolog, geb. in Böhmen 30. Juni 1777, gest. 17. October 1845).

Ein Sohn des Johann Anton Ritter Lera von Aehrenthal [f. d. Quellen]. Nach beendeten juridischen Studien trat er in den kaiserlichen Staatsdienst. Bald in der politischen, bald in der judicellen Laufbahn dienend, wurde er Landrath bei dem k. k. böhmischen Landrechte, Gubernialrath und Hofrath bei dem k. k. böhmischen Landesgubernium und zuletzt Vicepräsident dieser obersten Landesbehörde. In Anerkennung seiner verdienstvollen Amtsthätigkeit wurde er im Jahre 1828 in den erbländischen Freiherrnstand erhoben. L., der nach seines Vaters Johann Anton Tode die Herrschaft Doran übernommen hatte, war ein ausgezeichnete Pomolog, der sich um die Hebung der Obstbaumzucht in Böhmen Verdienste erworben und darin auf seinen Besitzungen — die einem förmlichen Obstgarten glichen — mit gutem Beispiele vorangegangen ist. Von ihm ist auch das Werk: „Deutschlands Kernobstsorten“ (Prag 1833) herausgegeben worden. Genealogie und gegenwärtiger Familienstand ist aus den Quellen ersichtlich.

Nobilitäts-Diplom vom 9. Juni 1790. — Ritterstands-Diplom vom 8. März 1805. — Böhmisches Incolat von gleichem Datum [sämmlich für Johann Anton Lera von Aehrenthal]. — Freiherrnstands-Diplom vom 2. September 1828, für Johann Ritter Lera von Aehrenthal. — Slovansk naučný. Redaktor Dr. Fr. Lad. Rieger, b. i. Conversations-Lexikon Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8^o.) Bd. IV, S. 1261 [dasselbst wird Johann Baptist Lera von Aehrenthal als im Jahre 1817 geboren angegeben, was unrichtig ist, da er im Jahre 1777 geboren ist, überhaupt sind die Angaben in diesem Artikel, in welchem Johann Anton Lera zum geheimen Rath und Vicepräsidenten des böhmischen Appellationsgerichtes erhoben wird, welche Würde erst sein Sohn Johann Baptist bekleidete, u. dgl. m. ganz falsch]. — Zur Genealogie der Freiherren

Lexa von Lehrenthal. Die Lexa sind ein eingebornes böhmisches Geschlecht und **Johann Anton Lexa** war ein landtafelsfähiger Prager Bürger, der sich mannigfache Verdienste erworben, und zwar von 1769 bis 1773 als Billalcaffer im Röntgräger Kreise, von 1774 bis 1783 als Katastral-Oberregistrator und Rechnungsführer des Feuer-, Wasser- und Wetterschäden-Versicherungswesens und später als Oberadministrator der fürstlich Waldeckischen Herrschaften, welche er durch Anlage von Fabriken, durch glücklichen Anbau von Futterkräutern und Vereolung der Schafzucht besonders nützlich gemacht. In Folge dieser seiner Verdienste wurde er mit Diplom vom 9. Juni 1790 mit dem Prädicate von **Lehrenthal** in den erbländischen Adelsstand erhoben. Neue Verdienste, die er sich zur Zeit der französischen Kriege erwarb, anlässlich der Errichtung der Jägercorps und bei der Landesverteidigung überhaupt, veranlassten seine Erhebung in den Ritterstand, welche mit Diplom vom 8. März 1803 erfolgte, und bei welcher Erhebung eine frühere, von Seite des Reichssozialisten des Churfürsten von Bayern *ado.* München 4. Juni 1792 erfolgte, als in Oesterreich null und nichtig unbedürftig geblieben ist. Den Freiherrenstand brachte sein Sohn **Johann Baptista**, der Vicepräsident des königlich böhmischen Landesguberniums, mit Diplom vom 2. September (10. März) 1828 in das Haus. — **Familienband** der Freiherren **Lexa von Lehrenthal.** **Johann Anton Lexa** von Lehrenthal war mit **Johanna** gebornen **Scher** vermält. Aus dieser Ehe stammen drei Kinder, **Johann Baptista**, der nachmalige Vicepräsident des böhmischen Landesguberniums (f. d. Obigen), **Motiz** (geb. 21. Juni 1773, gest. 15. Februar 1843) und **Johanna** (geb. 8. Mai 1777, gest. 15. Februar 1843), vermält mit **Wenzel Ritter Wiedersperger** von **Wiedersperg**, f. l. Hauptmann in der Armee (gest. 17. Juni 1831). **Johann Baptista** L. war zweimal vermält, in erster Ehe (seit 13. September 1800) mit **Philippine** geb. **Freiin Schindinger** von **Schindring** (gest. 18. August 1811); in zweiter Ehe (seit 7. Jänner 1815) mit **Johanna Nepomucena** gebornen **Reichsgräfin Witzek**, **Frei** und **Vannerherrin** von **Hustschin** und **Wittenland** (geb. 20. October 1793), Witwe seit 17. October 1845. Aus beiden Ehen stammen sechs Kinder, und zwar aus erster Ehe: **Freiher** **Johann Baptista** (geb. 11. März 1817), **Maria Anna** (geb.

21. Juni 1808) und **Motiza** (geb. 16. Mai, gest. 18. November 1811); aus zweiter Ehe: **Franziska Romana** (geb. 13. März 1819) vermält (seit 18. Juli 1844) mit **Franz Freiherrn von Baumgarten**, f. l. Feldmarschall-Lieutenant; **Adolph Johann** (geb. 30. Juli 1821), f. l. Mittelmeister und **Karolina** (geb. 28. Jänner 1828), vermält (seit 28. Jänner 1850) mit **Joseph Freiherrn von Wimmer**, f. l. Major und gestorben 3. Februar 1837. **Freiher** **Johann Baptista**, der jetzige Chef des Hauses und Herr der Herrschaften **Doran**, **Gros-Elal**, **Leipitz**, **Leibel** und **Mariafels**, ist (seit 16. Mai 1849) vermält mit **Maria Felicia Reichsgräfin von Egun** und **Hohenstein** (geb. 20. Juli 1830), aus welcher Ehe folgende Kinder stammen: **Maria Felicia** (geb. 26. Mai 1850); **Felix** (geb. 13. August 1853) und **Motiz Leopold Johann Bapt.** (geb. 27. September 1854). — **Wappen.** Von **Blau** und **Gold** in die Länge getheiltes Schild. Im rechten blauen Felde auf einem goldenen Dreihügel drei goldene von einander getheilte Kornähren an ihren Halmen. Das linke goldene Feld ist von zwei schwarzen Balken quergetheilt. Der obere Querbalken ist mit einem, der untere mit zwei goldenen Kleeblättern belegt. Auf dem Schilde ruht die Freiherrenkrone, auf welcher sich drei gekrönte Turnierhelme erheben. Auf der Krone des mittleren in's Visir gestellten Helms erhebt sich ein doppelter schwarzer Adler mit offenem Schnabel, roth ausgeschlagener Zunge, ausgespannten Flügeln und von sich gestreckten Fängen; auf der Krone des rechten Helms erheben sich zwischen einem offenen, blau und gold abwechselnd quergetheilten Adlersfluge die drei goldenen Kornähren des Schildes; aus der Krone des linken Helms ragen drei wallende Straußenfedern, eine goldene zwischen zwei schwarzen. Die Helmdeden sind: die des mittleren Helms links blau, rechts schwarz, beiderseits mit Gold belegt, die des rechten blau mit Gold, jene des linken schwarz mit Gold belegt. Das **Wappen** selbst blieb sich immer gleich, nur der Helmschmuck war verschieden, und zwar bestand er im einfachen Adelswappen aus dem Helmschmuck des rechten Helms im freiberlichen Wappen, die Tincturen des Adlersfluges aber waren nicht gewechselt, sondern die des rechten Fluges oben blau und unten gold, die des linken oben gold und unten schwarz, und im ritterlichen Wappen fehlte nur der mittlere Helm des freiberlichen Wappens.

Lera, Joseph (Maler, gebürtig aus Jeseník in Böhmen; nach dem Slovnik naučný geb. zwischen 1780 und 1790). Er war ein vortrefflicher Panoramamalier und zeigte zuerst seine optischen Gemälde, die seiner Zeit allgemeine Bewunderung ernteten, in den Zwanziger-Jahren des laufenden Jahrhunderts zu Prag. Nicht nur in der Perspective befandete er große Meisterschaft, auch, wie Nagler schreibt, „die glückliche Wahl des Standpunctes, die getreue Darstellung der Gegenstände, das naturgemäße Colorit und die schönen Farbencontraste“, verliehen seinen Arbeiten einen höheren Werth. L. hat große Reiser gemacht und mit seinen Panoramen die Hauptstädte Europa's besucht, die er für seine Zwecke auch an Ort und Stelle aufgenommen hat. In Berlin und Moskau hat er bleibende Standplätze, sonst befindet er sich beständig auf Reisen und kehrt nur zeitweise nach Prag zurück, wo er ansässig ist und Haus und Hof besitzt. In früherer Zeit arbeitete er auch kleinere Landschafts- und Architecturstücke, die von Kennern gerühmt werden. Da ihn der Slovnik als noch lebend anführt, muß L. bereits im hohen Alter stehen.

Nagler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1828, Fleischmann, 8^o). Bd. VII, S. 478 — Tschischka (Brang), Kunst und Alterthum in dem österröschischen Kaiserthum (Wien 1830, Gr. Bed., gr. 8^o) S. 378. — Slovnik naučný. Redaktor Dr. Franz Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Rabisl. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8^o.) Bd. IV, S. 1240.

Lerer, Mathias (Sprachforscher, geb. im Obergailthale Kärnthens um das Jahr 1830). Nachdem er in seinem Heimatlande die unteren Schulen beendet, begab er sich im Jahre 1851 zum Beginn der Universitätsstudien nach Prag.

An der dortigen Hochschule lehrte um jene Zeit der tüchtige Germanist und Culturhistoriker Weinhold, und über dessen Anregung begann L. jene linguistischen Arbeiten, die seinem Namen in den Kreisen der deutschen Sprachforscher eine ehrenvolle Stelle sichern. Inbessen bereitete er sich für das Lehrfach vor und kam im Jahre 1855 als Supplent an das Gymnasium nach Krakau, wo er aber seiner Liebe zu sprachlichen Forschungen treu blieb und nach dieser Richtung hin ununterbrochen arbeitete. Nach abgelegter Lehramtsprüfung wurde ihm 1857 die Auszeichnung zu Theil, mit einem Stipendium der kaiserlichen Regierung die Universität Berlin beziehen zu dürfen, um sich in der deutschen und vergleichenden Sprachwissenschaft auszubilden. In Berlin — von Männern wie Jacob Grimm ermuntert — setzte er seine linguistischen Arbeiten fort. Im Jahre 1859 erhielt er neuerdings eine Unterstützung von Seite des Unterrichtsministeriums, die es ihm möglich machte, behufs seiner sprachlichen Forschungen sein Vaterland Kärnthen zu bereisen. Er durchstreifte nun die Heimat nach allen Seiten, besuchte und durchforschte die Stadt-, Kloster- und Privatarchive und machte zu seinen Zwecken eine reiche Ausbeute. Mit derselben kehrte er nach Wien zurück und hatte als ein auf Kosten der Staatsregierung ausgebildeter Lehramts-Candidat zunächst Anspruch auf eine öffentliche Anstellung; die erwartete erfolgte nicht. Um seine Existenz zu stiften, war L. genöthigt, eine Erziehungsstelle im Hause eines ungarischen Magnaten anzunehmen. Die in Berlin begonnenen Arbeiten wurden nun auf einem Herrschaftsſiße in Ungarn fortgesetzt und während eines Winteraufenthaltes in Wien 1860 vollendet. Im Mai

g. J. überreichte L. sein Manuscript der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, welche ihm in Anerkennung seiner Leistung zur Herausgabe des nunmehr fertigen Lexikons 500 fl. ö. W. bewilligte. Mittlerweile war an ihn ein Ruf der historischen Commission der kön. bayerischen Akademie der Wissenschaften ergangen, bei Herausgabe der deutschen Städte-Chroniken des späteren Mittelalters mitzuwirken, ein Ruf, dem er um so freudiger folgte, als es ihm versagt war, im Vaterlande thätig zu sein. Im Jahre 1860 arbeitete er in Nürnberg und im nämlichen Jahre erwarb er am 19. Juli zu Erlangen die philosophische Doctorwürde. Um die Mitte des Jahres 1862 wurde er von der bairischen Regierung als Professor der neu geschaffenen Lehrkanzel der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Freiburg berufen. Die von L. bisher durch den Druck veröffentlichten Arbeiten sind: eine im Jahrgange 1854, Nr. 68, 69 und 70 der Carinthia abgedruckte Aufforderung zur Dialektforschung in Kärnten; — im Jahresberichte des k. k. Gymnasiums zu Krakau für 1856 die Abhandlung: „Der Ablaut in der deutschen Sprache“; — als Inaugural-Dissertation anlässlich seiner Promotion zur philosophischen Doctorwürde: „Ueber den Dialekt der Kärnthner“, und endlich sein Hauptwerk: „Kärnthisches Wörterbuch. Mit einem Anhange: Weihnachtsspiele und Lieder aus Kärnten“ (Leipzig 1862, Lex. 8°). Die Grundlage seines Werkes, an welchem L. nahezu ein Decennium gearbeitet, bildet die Mundart seiner engeren Heimat, des Lesachtalles. An diese schlossen sich die mannigfaltigen Wortformen aus den übrigen Gegenden Kärntens an, mit Ausnahme des slovenischen Gebietes. Einzelne Proben seiner lexikalischen Arbeit waren bereits früher in Dr. From-

man's Zeitschrift: „Deutsche Mundarten“ abgedruckt.

Hermann (Heinrich), Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnten in Vereiniung mit den österreichischen Fürstenthümern (Klagenfurt 1860, 3. Leon, gr. 8°.) Bd. III, Heft 3: Culturgeschichte Kärntens vom Jahre 1790 bis 1837, S. 204 u. f. — Klagenfurter Zeitung 1862, Nr. 194 [im Beilagen]. — Carinthia (Klagenfurter Unterb. Blatt, 4°.) 1860, Nr. 16: „Literarische Auszeichnung“. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 192: „Zum österreichischen Unterrichtswesen“.

Leibold, Johann Friedrich (Kupferstecher, geb. zu Stuttgart 18. Juni 1755, gest. zu Wien 13. November 1838). Der Sohn unbemittelter Eltern, der in frühem Jünglingsalter in die Stuttgarter Karlschule aufgenommen und dort unentgeltlich erzogen wurde. Seine Jugendgenossen waren Dannecker, Petsch, Schaffauer, Zumbsteeg, später befreundete er sich auch mit Schiller. In mehreren Fächern erhielt L. Preise und seine artistischen und wissenschaftlichen Studien wiesen ihn auf die Künstlerlaufbahn. Er vollendete correcte Zeichnungen und plastische Modellirungen, componirte unter Guibal's Leitung historische Bilder aus der heiligen Schrift, die zwar das Gepräge der Zeit und die Manier des Meisters an sich tragend, Sinn für Ausdruck und Wahrheit verriethen. An der Akademie war Gottfried Müller, den der Herzog elgens aus Paris hatte kommen lassen, Professor der Kupferstechkunst. Müller gelang es bald, Leibold, der immer große Neigung für dergleichen Arbeiten an den Tag gelegt, zu bereben, sein Schüler zu werden, und in kurzer Zeit leistete L. so Vorzügliches, daß er selbst zum Unterrichte der Miteleven verwendet, und als Müller nach Paris mußte, um das Porträt Ludwig XVI. zu stechen, während dieser Zeit mit der Leitung dieser Schule

betrault wurde. So hatte sich L. sechs Jahre an dieser Anstalt, deren Lehrer sein Freund geworden war, gebildet, zwölf Preise aus verschiedenen Fächern erhalten, nun wurde er mit dem Titel eines Hofkupferstechers entlassen. Einige Zeit arbeitete er für sich, nach mehrere Blätter zur „Galerie du duc d'Orléans“ und malte nebstbei, vornehmlich für den Hof, Miniaturbildnisse, dann wurde er am 14. October 1789 zum Professor des Zeichnens und Modellirens nach der Natur an der Karlschule ernannt. Wie unter Müller so unter Leibold wurden an dieser Schule schöne Blätter vollendet, nichtsdestoweniger hob Karl's Nachfolger, der Herzog Ludwig, die ganze Anstalt im Jahre 1794 auf. Leibold, ohne auf eine Wiederanstellung im Vaterlande länger zu warten, begab sich auf den Rath seiner Freunde im Jahre 1798 nach Wien, wo er im Anbeginn als Miniaturmaler sehr gesucht war und namentlich vom Adel Wiens mit zahlreichen Aufträgen betraut wurde. Später aber kehrte er zu seiner Lieblingsbeschäftigung, dem Kupferstechen, zurück und erregte durch seine Arbeiten solche Aufmerksamkeit, daß er an die Stelle des verstorbenen Schmußer am 29. Jänner 1812 zum Hofkupferstecher und am 1. März d. J. zum Professor der Kupferstecherschule und am 4. Mai zum Rath an der k. k. Akademie der bildenden Künste ernannt wurde. Auf diesem Posten war L. bis an sein Lebensende thätig. Von Leibold's Arbeiten sind anzuführen: „*La Malicieuse*“ (1780); — „*La Charité*“ (gr. Fol.), nach G. Rattai; — „*Die heilige Familie*“ (4°), nach Baroccio; — „*Cypide, der Venus den Spiegel vorhaltend*“ (4°), nach Titian, dieß und das vorige Blatt für die „Galerie du duc d'Orléans“; —

„*Tribut de la reconnaissance*“ (Oval-Fol.), nach Tischbein; — „*Der Abteil des Nestors*“, ein Deckenblatt (Fol.), nach einer Skizze von Guibal; — „*La mort de Marc-Antoine*“ (gr. Du. Fol.), nach Piß; — „*La mort du Consul M. Papirius*“ (gr. Du. Fol.), nach Hetsch; — zwei Blätter (das Titelblatt und die Cornelia) nach Zeichnungen Wächter's zur Prachtausgabe einer Uebersetzung der Pharsalia Lucan's; — eine Folge von 20 Blättern aus der Messlade nach Füger's Zeichnungen im Auftrage des Kunstfreundes Grafen Fries; — „*Die Madonna mit der Katze*“ (la vierge au chat, fol.), nach Baroccio; — „*Die Himmelfahrt Mariä*“ (Fol.), nach Guibal; — „*Die sitzende Frau mit dem Buch in der Linken*“ (Fol.), nach Guibal; — „*Der todt Alexander*“, nach Schutt, für die Haas'sche Belvedere-Galerie; — „*Ein junger Bachus*“, nach Golzius; — „*Bildniß des Herzogs Karl von Württemberg*“, nach Schlotterbeck; — „*Bildniß des geh. Rathes Hochstetten*“ in Stuttgart. An Leibold's gestochenen Blättern rühmt man treues Wiedergeben der Eigenthümlichkeit jedes Meisters bei eigener kraftvoller Kunstfertigkeit und gründlicher Kenntniß des menschlichen Körpers, lebendig treue Auffassung des Ausdrucks der Köpfe, mannigfaltige Behandlung nach den verschiedenen Stoffen und überdachte Anordnung der TAILLEN nach perspectivischem und anatomischem Wissen. — Von Leibold's Söhnen war der älteste, Karl, Professor der Kupferstechkunst in Stuttgart, wo er im Jahre 1844, 59jährig starb; — ein zweiter, Gustav, gleichfalls Kupferstecher, lebte auch in Stuttgart; — ein dritter, Friedrich, blieb aber in Wien, wo er Bildnisse in Oel und Miniatur gemalt und mehrere lithographirte Blätter und Zeichenwerke

herausgegeben hat. Von seinen Zeichenwerken sind zu nennen: „*Studienköpfe in Contour und ausgeführt*“, 10 Blätter; — „*Studienköpfe mit 2 Kreiden nach alten und neuen Meistern*“, 12 Blätter; — „*Grasse Studien mit 2 Kreiden*“, 5 Blätter. Von seinen einzelnen Blättern sind bemerkenswerth: „*Die heilige Familie*“; — „*Christus am Ölberg*“; — „*Sancta Francesca Romana*“; — „*Die heilige Dreifaltigkeit*“; — „*Madonna*“, alle fünf Blätter nach Blaas; — „*Maria immaculata*“; — „*Der Triumph Christi*“; — „*Die Verhörung des heiligsten Herzens Jesu*“, nach Cibot; — „*Die göttliche Sendung*“, nach Rudder; — „*Die Madonna presso gli candolieri*“, nach Raphael; — „*Der Sommerabend*“, nach Enhuber; — „*Der Samstagabend*“, nach Gesellschaft; — „*Der Augenarzt*“, nach Danhäuser; — „*Honni soit qui mal y voit*“, nach Guérard; — „*Die Pfändung*“, nach Fendi; — „*Minder mit Ranzingen*“, nach Landseer; — „*Rämischer Hirtenkubel*“, nach Dobiaschoffsky; — „*Sechs Bilder aus Schiller's Lied von der Glocke*“, nach Fendi; — in Gemeinschaft mit Duast „*Acht mythologische Scenen*“. Die genannten Zeichenschulen und einzelnen Blätter sind sämmtlich bei Neumann in Wien, ein paar andere Blätter, als: „*Die allgemeine Landstreifung*“, nach F. Dürck und „*Die schöne Kömerin*“, nach Ammerling, aber bei Paterno ebenda erschienen. In früheren Jahren, namentlich 1828, 1834, 1835, 1840 und 1847, waren in den Jahresausstellungen in der Akademie der bildenden Künste vornehmlich seine Miniaturbildnisse zu sehen.

Leypold erscheint hier und da auch — jedoch unrichtig — als Leypold. — Kunst-Blatt (Stuttgart, Gotta, 4^o.) 1838, Nr. 104: *Retrolog*. — (Hormayr's) *Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst* (Wien, 4^o.) XIV. Jahrgang (1823), Nr. 75, S. 402. —

Neuer Retrolog der Deutschen (Weimar, B. Fr. Voigt, kl. 8^o) XVI. Jahrg. (1838), S. 1159. — Nagler (G. R. Dr.), *Neues allgemeines Künstler-Lexikon* (München 1838, 8^o.) Bd. VII, S. 476. — *Die Künstler aller Zeiten und Völker*. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Munzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8^o.) Bd. II, S. 386. — Huber, *Handbuch für Kunstliebhaber*, II. Theil. — Wagner, *Geschichte der hohen Karlschule*, Bd. I, S. 472 u. f. — *Brulliot, Dictionnaire des monogrammes*.

Leypold, Franz (Naturforscher, geb. zu Wien 15. Juli 1810, gest. zu Neu-Waldegg bei Wien 10. Juni 1859). Der Sohn eines Seidenzeugfabricanten, der anfänglich dem Geschäfte seines Vaters sich widmete und von 1817 bis 1824 die Sammt-, Seide- und Dünntuchfabrication erlernt hatte. Nun aber seinem inneren Drange folgend, begann er seine wissenschaftliche Ausbildung, vollendete in Wien die philosophischen, dann die medicinischen Studien und erlangte 1837 die medicinische Doctormürde. In der Zwischenzeit, im J. 1834, bereiste er mit dem berühmten Mineralogen Mohs die Ararial-Metall- und Salinenwerke des Kaiserstaates. Am 2. April 1838 wurde er unter Prof. Freiherrn von Jacquin [Bd. X, S. 23] Assistent der Lehrkanzel der Botanik an der Wiener Hochschule, erhielt am 13. October 1843 die provisorische Lehrkanzel der allgemeinen Geographie und der Naturkunde an der Realschule des Wiener polytechnischen Institutes und am 23. April 1845 die Supplirung des Lehramtes der allgemeinen Naturgeschichte an der Wiener Hochschule. Am 16. August 1847 wurde er zum ordentlichen Professor der Mineralogie und Geognosie am k. k. polytechnischen Institute, der Naturgeschichte und Geographie an der Realschule

ernannt. In der Zeit von 1838 bis 1847 fungirte L. überdies auch als Secretär der k. k. Gartenbau-Gesellschaft und trug den Officieren der kais. türkischen Garde Naturgeschichte vor. Die Professur am k. k. Polytechnicum bekleidete L. bis zu seinem Tode. Am 2. Juli 1853 erfolgte seine Ernennung zum correspondirenden, am 29. October 1855 zum wirklichen Mitgliede der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Noch ist zu bemerken, daß auf ihn die Wahl fiel, dem damaligen kaiserlichen Prinzen Erzherzog Franz Joseph, den Herren Erzherzogen Ferdinand Max und Karl Ludwig und der kais. Prinzessin Elisabeth, jetzigen Herzogin von Brabant, Unterricht in der Naturgeschichte zu erteilen. In seinem Fache auch schriftstellerisch thätig, hat L. folgende Werke veröffentlicht: „Die Plantagineen in Bezug auf die naturhistorische Speyer“ (Wien 1837, mit 1 Tafel, gr. 8°), erschien zuerst als Inaugural-Dissertation und später bei J. B. Wallischauffer als separate Abhandlung; — „Anfangsgründe der Zoologie“ (Wien 1850; 2. Aufl. 1852; 3. Aufl. 1858, Gerold, 8°); — in Gemeinschaft mit A. Ratschek: „Anfangsgründe der Mineralogie“ (Wien 1853, 2. Aufl. 1859, Gerold, 8°); — in den Sitzungsberichten der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, mathemat.-naturwissensch. Classe: „Beiträge zur Kenntniß der Krystallform und Bildungsart des Eises“ (Bd. VII, S. 477) [nicht, wie es in der „Feierlichen Sitzung 1860“ durch einen fälschlichen Druckfehler (S. 161) steht: des Eisens]; L. gibt darin wichtige Aufklärungen über die Eisbildung, zeigt, daß jede Eisdecke als homogenes Ganzes betrachtet werden muß, das aus einer Vereinigung von Prismen besteht, die sich sämmtlich in paralleler Stellung be-

finden, daß ferner bei allen im Eise wie in allen Krystallfirten Körpern befindlichen Höhlungen die gleichnamigen Flächen einander parallel sind; die dieser Abhandlung beigefügten Versuche über Kugelbildungen hat L. selber nicht fortgesetzt; — „Ueber Krystallbildung im gewöhnlichen Glase und in den verschiedenen Glasflüssen“ (Bd. VIII, S. 261), darin berichtet L. mehrere bisherige Vorstellungen über die Natur des Glases in den wesentlichsten Punkten. Während man sich nämlich bis dahin das Glas als einen vollkommen amorphen, wenn auch zuweilen nicht in allen Punkten homogenen Körper vorstellte und dasselbe sogar stets als Typus für diese Art der Anordnung der Materie aufgestellt wurde, zeigte L., daß vielleicht jedes Glas aus einer amorphen Masse besteht, in der durchsichtige und ebenfalls farblose, daher nicht unmittelbar wahrnehmbare Krystalle eingelagert sind, die er durch Ätzen sichtbar machte. In manchem glasartigen Körper sind diese Krystalle sichtbar, weil sie anders gefärbt als die Hauptmasse und undurchsichtig sind. Auch diese wichtigen Arbeiten hat L. nicht zu Ende geführt und die von ihm am Schlusse der Abhandlung gestellten Fragen hatten ihrer Beantwortung; — „Ueber eine neue Methode, die Structur und Zusammensetzung der Krystalle zu untersuchen, mit besonderer Berücksichtigung der Varietäten des rhomboidischen Quarzes“ (Bd. XV, S. 58 u. 81, mit 5 Taf.); — „Ueber die Structur und Zusammensetzung der Krystalle des prismatischen Kalkhaloids, nebst einem Anhange über die Structur der kalkigen Theile einiger wirkelloser Thiere“ (Bd. XIX, S. 10, mit 9 Taf.), diese und die vorgenannte Abhandlung sind Fortsetzungen seiner Beobachtungen über

die Krystallbildung im gewöhnlichen Glase und liefern Nachweise, wie durch das Aetzen der Flächen unsere Kenntniß über die Anordnung der Materie in den Krystallen wesentlich erweitert werde; — „Ueber den Meteorstein von Borkut“ (Bd. XX, S. 398); — in den Berichten über die Mittheilungen von Freunden der Naturwissenschaften in Wien: „Vortrag über die merkwürdige zwillingartige Zusammenfegung des Ankerits“ (Bd. I [1846], S. 115); — „Ueber die merkwürdige Bildung des Schriftgranits“ (ebd. S. 55); — „Ueber ein neues Vorkommen des Olivinitz“ (Bd. IV [1848], S. 251); — in dem Jahrbuche der k. k. geologischen Reichsanstalt: „Eine neue Methode, die Achate und andere quarzähnliche Mineralien naturgetreu darzustellen“ (Bd. II [1851], S. 124, mit 6 Tafeln), L. zeigte in derselben, daß die Achate aus heterogenen Schichten bestehen, die von verdünnter Flußsäure ungleich stark angegriffen werden, indem die schwer auflösbaren aus Krystallflitter, die viel leichter löslichen aus amorpher Kieselsäure bestehen, und daß so die Structur dieser Bildungen nicht nur ermittelt, sondern auch ein Bild derselben durch den unmittelbaren Abdruck solcher geätzter Platten erhalten werden kann. Von solchen geätzten Platten wurden in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei auf galvanoplastischem Wege sehr gelungene Abdrücke in Kupfer ausgeführt, die dann zur weiteren Vervielfältigung dienten; — „Neue Methode, die Structur und Zusammenfegung der Krystalle und organischen Naturproducte überhaupt zu untersuchen“ (Bd. V [1854]); — „Untersuchungen über den Glimmer“ (Bd. VI). Auch gab Leydolt auf seines Lehrers Mohs Wunsch nach dessen Tode das Werk des

selben heraus: „Die ersten Begriffe der Mineralogie und Geognosie, für junge praktische Bergleute der k. k. österreichischen Staaten“, 2 Theile (Wien 1842, Gerold, 8^{o.}, mit 34 Tafeln), und hatte mit Wilhelm Fuchs, Georg Saltmayer und Gustav Rösler Antheil an dem zur Enthüllungsfest des Mohs zu Ehren im Joanneumsgarten zu Graz aufgestellten Monumentes veröffentlichten biographischen Versuche: „F. Mohs und sein Wirken in wissenschaftlicher Hinsicht“ (Wien 1843, gr. 8^{o.}). Ein nicht geringes Verdienst erwarb sich endlich L. als Lehrer um die an den Anstalten seines Lehramtes befindlichen wissenschaftlichen Sammlungen; so nahm er 1845 bis 1847 eine neue Aufstellung und Revision der im k. k. Stadtkonvictate befindlichen Mineralien-Sammlung vor, und seit er am Polytechnicum lehrte, arbeitete er unausgesetzt an der Herbeischaffung des Materials für die an diesem Institute befindliche Sammlung. Dieses sein Bemühen, die Lehrmittelsammlung am Institute dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft entsprechend einzurichten, gelang ihm, wie es in der in der kais. Akademie vorgetragenen Gedächtnißrede auf ihn heißt: „in einer alle Erwartungen übertreffenden Weise, so daß man, ohne einen Widerspruch befürchten zu müssen, sagen kann, daß die Mineraliensammlung des Wiener Polytechnicums mit den dazu gehörigen Aufstellungen zur Erläuterung der Terminologie wohl durch keine andere zum Unterricht bestimmte Sammlung übertroffen wird“. Leydolt's Wirken auf wissenschaftlichem Gebiete ist zwar kein großartiges, aber, wie sein Nekrologist bemerkt, tragen seine Arbeiten sämmtlich das Gepräge einer originellen Auffassung des Gegenstandes an sich. Nicht getrieben

vor jener krankhaften Sucht, rasch zu publiziren, die jezt so manches Talent zeitlich untergräbt, strebte er vielmehr, zu einem wohlbegründeten abgerundeten Resultate zu gelangen und suchte die gestellte Frage, so weit die Mittel der Forschung dieß eben gestatteten, zu einem Abschlusse zu bringen. Als Lehrer war seine Wirksamkeit eine im hohen Maße anregende. Graulich, Hannimann, Machatschek waren seine Schüler. In der Vollkraft seines Lebens, im Alter von 49 Jahren, wurde er dem Lehramte und der Wissenschaft entziffen.

Beer (J. G.), Worte der Wahrheit und der Trauer an Professor Dr. Lepold (Wien 1859, Ueberreiter, gr. 8^o). — Die feierliche Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 30. Mai 1850 (Wien, Staatsdruckeri, 8^o). S. 143 [im Berichte des General-Secretärs der mathem. naturwiss. Classe Dr. Ant. Schönböcker] — Oesterreichische botanische Zeitschrift (Wien, 8^o) 1859, Nr. 5. — Jahrbuch der geologischen Reichsanstalt (Wien, 4^o) X. Jahrg., Verhandlungen S. 83. — Boggenborff (J. G.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Neuber. Barb., gr. 8^o) Sp. 1446 [der Umschlag der dritten Lieferung, der zu Kachtrügen und Berichtigungen bemüht wird, gibt den 11. Juni 1859 als L.'s Todesstag an]. — Deutsche Post vom 16. Juni 1859. — Erner (Wilhelm Franz), Das k. k. polytechnische Institut in Wien, seine Gründung, seine Entwicklung und sein jegiger Zustand (Wien 1861, 8^o) S. 51, 53, 62, 69. — Portrait. Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Franz Lepold“, dann folgt mit Curfiolaten: Doctor der Medicin, k. k. Professor der Mineralogie am polytechnischen Institute und suppl. Professor der Naturgeschichte an der k. k. Universität zu Wien. Dem hochverehrten Lehrer die dankbaren Zuhörer des Jahrganges 1848/6. Gabriel Dedek (Lith.) 1846, gedruckt bei Rauh (Wien, H. Bol.).

Leyer, Leopold und Valentin, Brüder (Maler). Des einen dieser beiden Maler, des Leopold L., geschah bereits

im XIV. Bande dieses Lexikons, S. 233, in der Lebensskizze des Franz Leyer (in den Quellen S. 235) kurze Erwähnung. Die verschiedene Schreibart des Namens, der bald Leyer, Lait, Laiter, Leyer, Lahr, Leier, Leier, und Leyer geschrieben erscheint, veranlaßten, daß meine Aufzeichnungen über Beide mir erst jezt zur Benützung vorliegen, da ich sie unter der Schreibart Leyer in meinen Sammlungen vorfand. Hier wird also das im XIV. Bande, S. 235, über Leopold L. Gesagte berichtigt und ergänzt. Leopold Leyer (geb. zu Krainburg 21. November 1752, gest. 12. April 1828) hatte sich in Wien in der Malerei ausgebildet, die er dann in seiner Heimat ausübte, nachdem er in Kärnthn eine geborne Egartner geheirathet und einen Anverwandten derselben, Joseph Egartner, der sich später auch als Maler bekannt gemacht, an Sohnes Statt angenommen hat. — Sein Bruder Valentin (geb. 6. Februar 1763, gest. 5. Juli 1810) erlernte die Kunst von seinem älteren Bruder Leopold. Die Werke beider Brüder sind in Oberkrain häufig zu finden und in Krainburg sind namentlich kleinere Arbeiten im Besitze von vielen Privaten. Die Kirchen in Krainburg enthalten beachtenswerthe Altarbilder von der Hand des Leopold L.; „Ein heiliges Abendmahl“ in der Hauptkirche; ein „gekreuzigter Christus“ auf der Friedhofcapelle zeigen die Hand eines ganz tüchtigen Künstlers. Mehrere Bilder Leopold's befinden sich im Besitze der Herren Egartner in Krainburg, eines Sohnes des obigen Malers Joseph Egartner und darunter auch ein Bildniß Leopold Leyer's, von ihm selbst gemalt.

Eigene handschriftliche Aufzeichnungen.

Leyskam, Franz Georg Freiherr von (Con-Commissarius bei der allgemeinen Reichsversammlung in Regensburg, geb. zu Cöln im Jahre 1724, gest. zu Regensburg 23. September 1793). Nachdem er die juridischen und staatswissenschaftlichen Studien beendet, trat er bei dem damaligen Reichskammergerichte zu Weßlar in die Praxis, kam dann zum Reichshofrath nach Wien, worauf er nach mehrjähriger Verwendung bei demselben von dem Churfürsten zu Mainz mit einem Lehramte an der dortigen Hochschule betraut wurde. Von Mainz folgte er einem Rufe des Churfürsten von Cöln als Hofrath nach Paderborn, wo er während einer zehnjährigen Dienstleistung zweimal, u. z. in den Jahren 1759 und 1760 in wichtigen Angelegenheiten an das kaiserliche Hoflager abgeordnet wurde. Von Cöln kam er als Beisitzer zum kaiserlichen Kammergerichte nach Weßlar, wo er durch acht Jahre thätig war, worauf er am kaiserlichen Hofe das Amt eines geheimen Reichsreferendars übernahm und zuletzt als Con-Commissarius zu Regensburg fungirte. Auf diesen verschiedenen Posten hatte sich L. eine genaue Kenntniß der Verhältnisse der kleineren deutschen Höfe erworben, die er zum Nutzen des Hauses Habsburg — aus welchem damals die deutschen Kaiser gewählt zu werden pflegten — anzuwenden mußte. L. wurde auch in Folge seiner um das Erzhaus erworbenen Verdienste mit Diplom vom 20. August 1750 in den deutschen Reichsadel erhoben. 36 Jahre später erfolgte, da er mit dem St. Stephan-Orden war ausgezeichnet worden, den Statuten dieses Ordens gemäß seine Erhebung in den Reichsfreiherrnstand. Daß L. übrigens einen bedeutenden Einfluß in Deutschland besaß, erhellt aus einem von Philipp Grafen

Stadion an Kaiser Joseph II. im Jahre 1785 gerichteten Memoire, wörtlich es ausdrücklich heißt, daß „von Leyskam gerabezu das gute und böse Wetter im deutschen Reich abhängt und alle Minister im Reich auf seine Winke berelt ständen“. J. G. Meusel bemerkt von Leyskam, daß verschiedene anonyme Druckschriften, die er aber noch nirgends verzeichnet gefunden habe, von ihm verfaßt seien, und nur die eine „*De simultanea investitura*“ (Argentorati 1778, 4^o) gibt er ausdrücklich an. Ueber seine Nachkommenschaft aus der Ehe mit Maria Theresia von Warnesius vergleiche das Nähere in den Quellen.

Adelstands-Diplom vom 20. August 1750.

— Freiherrnstands-Diplom vom

23. Februar 1788. — Meusel (Joh. Georg),

Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen

deutschen Schriftsteller (Leipzig 1806,

Gerhard Fleischer, 8^o) Bd. VIII, S. 218. —

Webse (Eduard Dr.), Geschichte des öster-

reichischen Hofes und Adels und der österreichi-

sehen Diplomatie (Hamburg, Hoffmann und

Campe, 8^o) Bd. IX, S. 129 u. 230 u. f. —

Ueber die Familie Leyskam. Die Leyskam,

die früher unter dem Namen Leken, Ley-

kum und Lykum erscheinen, sollen abelige

Dienstleute der Grafen zu Berg und Gleve

gewesen sein; so kommt schon 1459 ein

Dietes Leken als Hauptmann auf dem

Ravenstein urkundlich vor. Wieviel anderen

Familien war auch diese in den Stürmen

des dreißigjährigen Krieges ihrer Habe und

Urkunden verlustig geworden und erst um

das Jahr 1630 findet sich ein Werner

Lekum oder Leykum, der mit einer

Katharina Traveiman einen Sohn, gleichfalls

Werner Leykum und die und da bereits

Leykam, hatte. Dieser Werner war mit

Elise Maria von Laßbe verheirathet und der

Onkel dieser zwei ist unser Franz Georg,

erster Freiherr von Leyskam [s. d. Obigen].

Franz Georg Freiherr von L. war mit

Maria Theresia von Warnesius vermählt und

hatte mit ihr fünf Söhne und drei Töchter.

Von den Töchtern waren Maria Christiane

(seit 1771) mit Franz Ludwig Freiherrn Bur-

hard von der Aar; Maria Theresia mit

Joseph Freiherrn Dietrich von Schausser und

María Anna mit **Peter Ignaz** Freiherrn **Marischal** von **Perglas** (gest. 1823), f. l. Feldmarschall-Lieutenant, vermält. Von den fünf Söhnen sind bemerkenswerth die Freiherrn **Berner**, **Franz** und **Christoph Ambros**. — **Berner** (gest. zu Leipzig bei Wien 25. März 1846) war fürstlich **Tyurn** und **Taxis'scher** Geheimrath und Hofmarschall und wurde nach Anlegung der A.-S. Matrifel des Königreichs Bayern in dieselbe eingetragen; er administrierte lange Zeit als Vorkämmerer des Fürsten **Franz Joseph** von **Dietrichstein** dessen große Herrschaften in **Böhmen**, **Mähren** und **Siebenbrunn** und war ein rationeller Oekonom von vieler Sachkenntnis. — **Franz** war großherzoglich böhmischer Geheimrath und Oberkanzler zu **Berlin** und wurde im Jahre 1829 der A.-S. Matrifel der preussischen Rheinprovinz einverleibt. — Ein eigentliches Interesse für Oesterreich besitzt nur der Freiherr **Christoph Ambros**. Dieser (geb. zu **Wien** im Jahre 1777) berath die diplomatische Laufbahn und war in denselben kleineren Posten in **Deutschland** und **Italien** thätig. Später wurde er am kaiserlichen Hofe von **Neapel** beglaubigt, wo damals eine Prinzessin des **Kaiserthums**, die **Königin Karolina**, ihre einflussreiche Rolle spielte. In **Neapel** galt L. für einen bedeutenden Tonkünstler. Er war in der That ein fertiger **Violin**, **Bratschen**- und **Violoncell**-spieler, besaß gute Kenntnisse in der **Composition**, wovon er durch mehrere gelungene Arbeiten durch belegt. In **Neapel** selbst wußte er sich durch seine musikalischen Kenntnisse — übrigens zeichnete er gut und malte Miniaturbildnisse — bald beliebt zu machen und seine **Compositionen** fanden dort allgemein Beifall. In **Neapel** hatte sich L. mit **Antonina Pedrera** (**Wesche** nennt sie **Bretella**) aus **Palermo**, einer durch ihre Schönheit berühmten Künstlerin, vermält. Aus dieser Ehe stammt nebst mehreren anderen Kindern auch **Antonia** Freiin von L. (geb. 1806, gest. 1829), welche zu einer Gräfin **Veitstein** erhoben und im Jahre 1827 die zweite **Wemalin** **Kolhar's** Fürstin **Wetternich** wurde. Ueber sie schreibt **Formayer**: „**Antonia** von **Lezham**, an idyllischer Anmuth und Schönheit **Wetternich's** über die Wolken emporführter **Wunderkinder** **Clementine** (gest. 1816) gleich, fernte sich kaum fünfzehn Monate ihres zarten Glanzes, den Folgen der Geburt eines bildschönen Knaben **Richard** unterliegend (am 17. Jänner 1827). Sie war dreißig Jahre jünger als der Fürst, nicht

eigentlich schön, besaß aber Augen voll Schwermuth, von denen die, die sie gekannt haben, Wunder erzählten. Der Fürst, der bei ihrer letzten Krankheit nicht von ihrer Seite wich, bot den Verjagten alle Schätze und alle Gnaden . . . für ihre Rettung an: er war trotzlos bei ihrem Tode, der **Antonia** in seinen Armen, in Versicherung des Glückes, das sie durch ihn genossen habe, traf. Ihr Sohn **Richard** (gegenwärtig österr. Feld. Oberster am kais. Hofe zu **Paris**) war der Stammerbe. [**Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freyherrlichen Häuser** (**Gotha**, **Just. Verthes**, 32^{te}) Jahrgang 1849, S. 149. (In der daselbst stehenden Mittheilung über die Familie befinden sich ein paar Irrthümer. So heißt es z. B. da, **Franz Georg** hatte am 23. Februar 1750 eine Erneuerung des Reichs-Adels erhalten, das ist falsch. Eine Adels-Erneuerung mit diesem Datum besteht gar nicht, sondern nur eine Adelsverleihung mit Diplom vom 20. August 1750. Wozu wäre denn das Diplom noch nöthig, wenn fünf Monate früher eine Erneuerung des alten Adels stattgefunden hätte? **Berner** heißt es daselbst, das Freiherr **Franz Georg** am 16. October 1700 gestorben sei. Das ist ganz unrichtig, denn er starb am 23. September 1793.) — **Kneschke** (**Ernst Heinrich Prof. Dr.**), **Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon** (**Leipzig**, **Fr. Voigt**, gr. 8^o.) **Bd. V**, S. 503. — **Werber** (**Ernst Ludwig**), **Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler** (**Leipzig** 1813, **Rühnel**, gr. 8^o.) **Bd. III**, Sp. 229. — **Wesche** (**Eduard Dr.**), **Geschichte des österr. Hofes und Adels und der österr. diplomatie** (**Hamburg** 1852, **Hoffmann u. Campe**, kl. 8^o.) **Bd. X**, S. 23 u. f., S. 83 u. f.] — **Wappen**. Vierteleter Schild mit Herzschld. Herzschld. In Schwarz ein umgestürzter eiserner Anker, mit seinem Querholze in natürlicher Farbe. Hauptschld. 1 u. 4: in Roth ein silberner Querfuß; 2 u. 3: in Gold ein einwärtspringender Silber in natürlicher Farbe. Auf dem Schilde ruht die Freiherrenkrone, auf der sich drei gekrönte Turnierhelme erheben. Auf der Krone des rechten Helms steht ein geschlossenener, mit dem Sachsen einwärtsgekehrter und mit einem silbernen Querfuß belegter rother Flug; auf jener zur Linken ein ebenfalls geschlossenener, mit dem Sachsen einwärtsgekehrter schwarzer Flug. Auf der Krone des mittleren steht ein umgestürzter Anker. Die Helmdecken sind, die des rechten roth mit Silber, die des mittleren

schwarz mit Silber, die des linken schwarz mit Gold belegt. Schildhalter. Rechts ein auswärtssehender Panther, links ein auswärtssehender Löwe, beide in natürlicher Farbe.

Leypold, siehe: **Leypold**, Johann Friedrich [S. 52].

Leypa, Anton de, siehe: **Lepa** [S. 22, in den Quellen].

Lhota, Anton (Maler, geb. zu Kuttenberg in Böhmen im Jahre 1814). L. besuchte die Prager Akademie der bildenden Künste, an welcher Waldherr und Rablik [Bb. X, S. 346] seine Lehrer waren. Als Karl Graf Chotel nach Prag mehrere Münchener Maler berief, um die Kreuzwegbilder auf dem Wege nach Petřina al fresco auszuführen, welche Kunst in Böhmen ganz in Vergessenheit gerathen war, übte sich auch L. in derselben und ging im J. 1839 nach München, um sich noch mehr darin zu vervollkommen. Längere Zeit arbeitete nun L. für sich selbstständig, lehrte aber wieder, als im Jahre 1842, nach Rablik's Tode, Kuben zur Leitung der Akademie berufen und der Verein der bildenden Künste gegründet wurde, in den Verband der Akademie zurück. Im Jahre 1844 begab sich L. nach Wien, wo er einige Zeit in den dortigen Akademien Studien machte, und bei seiner Rückkehr nach Prag Corrector an der dortigen Akademie wurde, welche Stelle er bis zum J. 1854 bekleidete. In der Zwischenzeit machte er viele Reisen zu künstlerischen Zwecken, besuchte Oberitalien und Deutschland und hielt sich in Venedig, Wien, München und Berlin zum Behufe seiner Kunststudien längere Zeit auf. Zur Zeit lebt er in Prag als Künstler, mit Ausführung mannigfacher Arbeiten, vornehmlich von Altarbildern für Kirchen von Prag und der Umgebung beschäftigt.

Von Lhota's Arbeiten sind anzuführen: „Die Grablegung Christi“; — „Eibussa's Erschinnung“, nach einem Gedichte von Chert, im Auftrage des Grafen Franz Thun gemalt; — „Die Bekehrung der heidnischen Preussen zum Christenthum durch Pyrmysl Ottokar II.“, großes Gemälde, im Jahre 1845 im Auftrage des Anton Weith von Eibichow gemalt; eine von Weinhold in Dresden ausgeführte Lithographie dieses Gemäldes war im Jahre 1846 Prämie für die Mitglieder des Prager Kunstvereins; drei Cartons zu diesem Bilde waren in der Prager Ausstellung des Jahres 1844 zu sehen, dem nämlichen Gegenstand malte L. später in stereochromischer Art noch einmal; — ein „Cycklus von Bildern aus der böhmischn Geschichte“, in großen lithographirten Blättern von Rauch in Wien herausgegeben; — „Kaiser Karl V. feiert sein Leichenbegängniß“, Eigenthum Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand; — „Hieronymus Hus auf dem Concil in Constanz“ (1852); — „Woyzel IV. im Gefängniß“, Eigenthum des Barons Villani; — „Der Tod des H. Wenzel“, im Auftrage der böhm. Statthalterei für die Kirche in Sonnenberg; — „Kopernikus im Sterben“, Eigenthum des Barons Riese-Stallburg; — „Philippine Welser“ (400 fl.); — „Die Nacht des Königs Wenzel IV.“; — „Karl IV. in der Kathariencapelle auf dem Karlestein“ (200 fl.); — „Jeremie bei der Leiche seines Bruders Albrecht“, angekauft vom Prager Kunstverein; — „Bertalan auf den Ruinen von Belgrad“, gleichfalls vom Kunstverein angekauft; — „Die Gasse Brimai's“, gemalt auf Bestellung des Olmüzer Buchhändlers Hölzl zur tausendjährigen Gedächtnisfeier der Einführung des Christenthums in Böhmen, jetzt Eigenthum des Erzbischofs von Olmütz; — „Wallenstein's letzte Nacht“. Noch größer ist die Zahl

seiner Altargemälde, von denen jedoch nur ein verhältnißmäßig kleiner Theil bekannt ist, weil nur ausnahmsweise das eine oder das andere in einer Ausstellung zu sehen war. Von diesen letzteren sind zu nennen: „Der H. Adelbert“, im Auftrage des Johann Grafen Kolowrat-Rakowsky für die Kirche zu Bojtesic; — „Der H. Franz von Assisi“, großes Altarbild, im Auftrage des Grafen von Waldstein für die Kirche zu Rnežmoř; — „Der H. Procop“, im Auftrage des Fürsten Rohan für die Kirche zu Hodbowic; — „Der H. Johannes der Güttr.“, — „Die H. Anna“ und „Der H. Joseph“, alle drei für die Kirche zu Kardašov Křice; — „Die Kreuzigung Christi“ und „Die unbefruchtete Empfängniß Mariä“, beide für die Kirche zu Schönfeld; — „Die Heimsuchung Mariä“ (400 fl.), für die Kirche zu Kostomlat; — „Die sterbenden heiligen Matthäus“; — „Der H. Jakob“; — „Die Marie des H. Adelbert“, und viele andere für verschiedene Landkirchen in Böhmen; vier kleinere Bilder für das Tabernakel in der Karlskirche; fünf große Altarblätter für eine Kirche bei Charkow in Rußland u. s. w. Von Lhota's Fresken aber sind anzuführen, im Ferdinanden'schen Belvedere am Grabstein: „Die Sankte Veronika im Jahre 873“; — „Der ungläubige Thomas“, — „Der Kuss des Judas“, die letzten zwei in der Laurenzkirche auf dem Lorenzberge in Prag. Lhota's Arbeiten, namentlich seiner ersten Zeit, bezeugen eine reiche Phantasie, große Liebe für die Geschichte seines Vaterlandes, dabei verbindet er mit einem frischen Colorit geschickte Gruppirung und im Ganzen eine correcte Zeichnung; wenn man aber den späteren Werken des Künstlers, wie ein Kritiker schreibt, den Schweiß der Muse, die nach Brot geht, ansieht, so liegt wahrlich die Schuld nicht am Künst-

ler, sondern an der geringen Zahl derjenigen, die aus Begeisterung für die Kunst und um die Freiheit des Künstlers zu wahren, die Künstler mit Aufträgen beschäftigen.

Frankl (Ludw. Aug.), Sonntagsblätter (Wien, 8^o.) III. Jahrgang (1844), S. 1068. — *Bitteroberg*, Kapsni slovnicek novinaraky i konversacni, d. i. Kleines Taschen-Conversations-Lexikon (Prag 1850, 12^o.) Theil II, S. 343. — *Slovník naučný*, Redaktor Dr. Frant. Lad. Kieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Kieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8^o.) Bb. IV, S. 1263. — *Tagebote aus Böhmen* 1856, Nr. 121 u. 123. — *Mercy's Anzeiger* (Prager Blatt) 1855, Nr. 158, 160, 161. — *Ein Johann Nepomuk Lhota* (geb. zu Miletin in Böhmen 16. Mai 1811), beendete in den Jahren 1823—1830 die Gymnasialklassen zu Oltschin und begab sich dann nach Prag, wo er die Philosophie hörte. Anfänglich hatte er die Absicht, sich dem Lehramte zu widmen, begann aber nebenbei das Studium der Rechte. Im Jahre 1833 legte er die für Privatlehrer vorgeschriebene Prüfung ab und trat nun als Erzherb in's Haus des Doctors der Rechte Wenzel Ritter von Eisenstein. Nachdem er in der Zwischenzeit die Rechtsstudien beendet, trat er bei der Criminalabtheilung des Magistrats in Königgrätz in die Praxis, kam im Jahre 1843 als Ausschüßreferent zum Magistrat nach Trautau und wurde dort provisorischer Magistratsrath. Im Juni 1848 wurde er in gleicher Eigenschaft nach Raasd übersezt, hatte aber kaum sein Amt angetreten, als er, in den österreichischen Reichstag als Abgeordneter gewählt, nach Wien ging. Im October d. J. hielt er es mit jenen böhmischen Abgeordneten, welche, sich in ihrer Person gefährdet haltend, Wien verließen. Im October 1849 arbeitete er bei der Grundentlastungs-Commission im Paroubitzer Kreise, wurde darauf Bezirkshauptmann zu Neustadt und später zu Hohenelze. Bei den Nationalitätsverhandlungen, welche damals, wie gegenwärtig wieder, den allgemeinen Frieden im Lande zu vergiften begannen, war L., seiner Ueberzeugung folgend, in einer Streitsache vielleicht zu weit gegangen, genug, es erfolgte seine Uebersezung nach Jarometz, wo er noch zur Stunde thätig ist. In früherer Zeit beschäftigte sich L. mit literarischen Arbeiten und erschienenen

beren in den öchßischen Journalen Květy (d. i. Blüten), Rozličnosti (d. i. Miscellen) und Přítel mládeže (d. i. der Jugendfreund). Außerdem gab er das dreifache Lustspiel: „Vyzvědač; Veselohra ve třech jednáních“ (Witschin 1842), heraus. Seine schriftstellerischen Arbeiten veröffentlichte er unter dem Pseudonym Květoslav oder Květoslav Bistřický. [Rittersberg, Kapesní slovníček novinářský i konverzační, d. i. Kleines Taschen-Conversations-Lexikon (Prag 1850, 12^o.) Theil II, S. 341. — Jungmann (Josef), Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Řitváč, 4^o.) Zweite, von W. Tomeš besorgte Ausgabe, S. 392. — Slovnik naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Rober, Lex. 8^o.) Bb. IV, S. 1243.]

Chotský, Georg (gelehrter Jesuit, geb. zu Bítow in Böhmen im Jahre 1709, gest. zu Těleč 7. September 1758). Trat im J. 1724 im Alter von 15 Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er durch 22 Jahre das Lehramt aus verschiedenen Fächern, zuletzt aus dem Kirchenrechte und der Dogmatik versah. Dann wurde er Rector zu Těleč, wo er im Alter von 49 Jahren starb. L. hat folgende Schriften herausgegeben: „*Controversia philosophica de systemate Philosophiae mechanicae, id est Mechanismo cosmico et individuali*“ (Pragae 1748, 8^o.); — „*Doctrina theologica de gratia, justificatione, merito, virtutibus, vitis et peccatis*“ (ibid. 1753, 4^o.); — „*Doctrina theologica de fide, spe et charitate*“ (ibid. 1755, 4^o.).

Hogendorff (S. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, gr. 8^o.) Sp. 1447. — Pelzel (Franz Martin), Böhmische und schießische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten (Prag 1786, 8^o.) S. 214.

Liban, Karl Ludwig (Landchaftsmaler, geb. zu Reusohl in Oberun-

garn 13. Mai 1816). Entstammt einer adeligen, in den Türkenkriegen verarmten Familie, welche sich ursprünglich Lippay (schr. Sein Vater [f. d. Folgenden] war ein sehr geschickter Goldarbeiter, seine Mutter eine Deutsche, aus Erlangen gebürtig. L. sollte das Kunstgewerbe seines Vaters erlernen und trat, nachdem er das Gymnasium beendet, bei ihm in die Lehre. Nachdem er vier Jahre bei demselben, der selbst in seiner Weise ein Künstler war, gelernt, sollte er seine weitere Ausbildung bei einem Geschäftsfreunde seines Vaters fortsetzen. Durch einen Zufall hatte sich seine Ankunft in Wien so verspätet, daß er daselbst keinen Platz besetzt fand, und er die Zwischenzeit zum Besuche der k. k. Akademie der Künste benützte. So begann er im Jahre 1835, damals 21 Jahre alt, seine Kunststudien, und zwar unter Gsellhofer [Bb. V, S. 403] in der Vorbereitungsschule, unter Ender [Bb. IV, S. 38] und Rupelwieser [Bb. XII, S. 392] im historischen, unter Rössmer im Landschaftsfache. Die Fortschritte, welche L. in der Kunst machte, bewogen seine Eltern, ihm die Einwilligung zu geben, sich ganz der Kunst zu widmen. Anfänglich neigte sich L. vornehmlich zur Historienmalerei, wie noch mehrere Studentköpfe, Porträte und andere Bilder aus dieser ersten Zeit seines künstlerischen Schaffens darthun. Bis dahin hatte er mit den Ersparnissen, die er als Goldarbeitergehilfe gemacht, sich fortgeholfen, denn die Vermögensverhältnisse seiner Eltern gestatteten es ihnen nicht, ihn thatkräftig zu unterstützen und so war er auf seine Kraft angewiesen. Die Kunst ging denn nun wieder nach Brot, und wenn er sich sieben bis acht Stunden des Tages durch Privatunterricht aus den verschiedenartigsten Gegenständen die erforderlichen Mittel

zum Lebensunterhalt verschaffte, waren die Pittige des schaffenden Genius wohl schon stark erschlaft. Da brachte die Vermittlung eines ihm befreundeten Künstlers, des Landschaftsmalers Johann Fischbach [Bd. IV, S. 236], eine freundlichere Wendung im Leben unseres Künstlers hervor. Durch Fischbach wurde L. im Hause des Grafen Dreuner empfohlen und zum Zeichnungslehrer der jungen Grafen berufen. Da er bei Dreuner, wie auch in anderen Häusern, wo er seine Kunst lehrte, meist mit dem Landschaftsfache sich beschäftigte, so wendete sich L. selbst allmählig diesem Kunstzweige zu, worin ihn sein freundschaftlicher Verkehr mit Fischbach wesentlich förderte. Er arbeitete nun Bedutten in Aquarell und Zeichenmanier und bei seiner feinen Empfindung für Form und schöne Auffassung, mit denen er strenge Naturwahrheit verband, vollendete er bald Arbeiten, die, eigenthümlich in ihrer Art, bei Kennern und Kunstfreunden großen Beifall fanden. Das zur Förderung künstlerischer Zwecke überhaupt wenig geeignete Jahr 1848 führte unseren Künstler nach Triest, wo seine Aquarelle die Aufmerksamkeit der höchsten Kreise erregten. Seine Kunst und der Umgang mit einem in seinem Fache gleichbeliebten Virtuosen, mit Desserer [Bd. III, S. 255], öffnete ihm die Salons, die ihm manche Beschäftigung gaben. Im Jahre 1849, da in Oesterreich nach den Nachwehen des blutigen Herbstes und Winters des vergangenen Jahres, noch immer wenig Aussichten für künstlerische Arbeiten sich zeigten, begab sich L. nach München, wo er an dem Maler Bürkel einen wohlwollenden Freund und in einem Kreise von Künstlern wie Spitzweg, Volk, Schleich, Vermerch, Kirner, Flüggen u. A. viele Anregung zu künstle-

rischem Schaffen fand. Ein mehrmonatlicher Aufenthalt in Nürnberg machte ihn mit den gediegensten Werken der alten deutschen Kunst bekannt. Dann kehrte er über Regensburg nach Triest zurück und wählte seit dem Jahre 1851 seinen bleibenden Sommeraufenthalt in Gastein, wo ihm die Großartigkeit der Natur reichen Stoff zu Studien, und sich ihm von dort, als dem Mittelpunkte der Alpenwelt, auch Gelegenheit bot zu Kunstausflügen nach Tirol, Kärnten und in die herrlichsten Alpengegenden Oesterreichs. Den Winter über lebte L. in Wien. Ein Auftrag Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Johann, der L. in Gastein kennen gelernt, ermöglichte L. eine Reise nach Italien. Der Erzherzog wünschte nämlich eine Folge ihm aus seiner Jugend in Erinnerung gebliebener und werthgemordener Punkte seiner italienischen Heimat gezeichnet zu besitzen. Mit Empfehlungsschreiben an den Großherzog von Toscana versehen, machte sich L. im Herbst 1851 sofort auf den Weg, vollendete in Florenz die ihm gewordene Aufgabe und reiste dann nach Rom, wo er den Winter verlebte und in den uner-schöpflichen Sammlungen wie in den Prachtgemälden der Baukunst immer wieder neuen Stoff zu Studien und Arbeiten vorfand. Im März 1852 setzte er seine Reise fort, besuchte Neapel und machte Ausflüge nach Sorrento, Amalfi, Pästum und kehrte nach einem längeren Aufenthalte in diesen Gegenden mit einer an Studien reichen Mappe in sein Vaterland zurück. Seine Arbeiten fanden allgemein Beifall und von den verschiedensten Seiten liefen Bestellungen ein. Fast jedes inländische Kunstsalon besitz Blätter dieses Reislers, in den Sammlungen der Herren Erzherzoge Johann und Rainer, des Herzogs von Brabant

in Brüssel, des Fürsten Corolath in Preußen, des Vicomte St. Pierre in Paris, des Obersten von Parischnilow in Moskau, des Gutsbesizers Schulz in Hannover, des Kaufmanns von Arthaber in Wien und noch mehrerer anderen Privaten befinden sich aber ganze Suiten von Studien und Ansichten L.'s. Eine interessante und künstlerischer Seite von reicher Ausbeute begleitete Epifode bildet seine Reise nach Egypten, welche von October 1853 bis Ende Mai 1856 währte. Joseph Graf Breuner, der den Künstler aus den Tagen seines Zeichenunterrichtes kannte, schlug ihm vor, ihn auf seiner Reise in den Orient zu begleiten. Libay nahm an und in der verhältnißmäßig kurzen Zeit von 7½ Monaten besuchte er die merkwürdigsten Punkte des alten Wunderlandes Egypten und nahm die wichtigsten Punkte, welche sowohl malerisch, als von ethnographisch-landschaftlichem Gesichtspuncte durch das Bild gefesselt zu werden verdienten, auf. Nach seiner Rückkehr von diesem Ausfluge setzte ihn die Munificenz des durch seine Vorliebe für Kunst und Künstler allbekanntem Grafenhauses Breuner in die Lage, diese ägyptischen Studien im Farbendrucke herauszugeben. In der That erschienen auch — nachdem L. eine dreijährige Thätigkeit an die Herausgabe seines Werkes gewendet — dieselben unter dem Titel: „Reisebilder aus dem Orient“, 60 Blätter in gr. Fol., nach seinen Zeichnungen von Alt und Nowotny lithographirt, in Farbendruck, mit einer Karte und erklärendem Text aus der Feder des Orientalisten Consul von Kremer in Kairo. Es finden sich darin neben mehreren ethnographischen Ansichten, wie z. B.: „Ein Bazar in Kairo“, ein anderer „Bazar in Bengusef“, eine „Schule in Caneh“, „die Residenz des Berberfürsten

zu Derr in Rubien“, die farbenreichsten Landschaftsbilder von Nilgegenden, die „Ansicht von Sint“, die Prachtbauten aus den Zeiten der Araberherrschaft, „die Moschee Barlauf bei Kairo“, „die alt-egyptischen Tempel zu Gdfu, Denderah und Philae“ u. dgl. m. Das Prachtwerk (Preis 124 Thlr.) erschien im Selbstverlage des Künstlers. Zwei andere Werke desselben sind: „Das Album von Giral, Salzburg und Salzkammergut“, 50 Blätter in Qu. Fol., in London ausgeführt (Wien, bei Paterno), und „Wildbad Gastein“, 10 Ansichten, nach seinen Originalen in Stahlstich ausgeführt von verschiedenen Künstlern (Salzburg, bei Walbi). In den Jahren 1853 und 1854 verlauiete es von mehreren Seiten, daß L. als Zeichenlehrer an einer Wiener Realschule angestellt werden würde. In der That war auch ein solcher Antrag im Zuge, als aber an maßgebender Stelle bekannt wurde, daß L. Protestant sei, wurde alles rückgängig. Es ist nicht möglich, auch nur annäherungsweise ein vollständiges Verzeichniß der Arbeiten Libay's hier mitzutheilen. Jedoch sollen die bedeutenderen, die in Kunstausstellungen zu sehen waren, hier angeführt werden. In den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins waren ausgestellt, in den Jahren 1851 und 1852: „Ansicht der Piazzetta“; — „Ansicht der Casa d'Ors am Canal grande in Venedig“ (65 fl.); — „Ansicht eines Canals bei Murano“; — „Die Engelburg“; — „Villa bei den Gärten von Jalsat“; — „Bei Gastein“; — „Neapolitanisches Kohleneschiff“; — „Pästum“, sämtlich Bleistiftzeichnungen und Eigenthum des Herrn von Arthaber; — „Ansicht des Palastes Pitti in Florenz“; — „Palast Pitti, gesehen aus den Gärten von Bobbit“; — „Kloster St. Mathien bei Florenz“; — „Orangerie in Poggio“; — „Castella bei Florenz“; — „Der

Ornate im Park von Castello"; — „Petreia und Poggio, Tauschschlüssel des Grossherzogs von Cosma"; — „Pisa"; — „Palast Vitelli bei Pisa", alle 10 Blätter Eigenthum Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Johann; — „Der Schrienerfall am Wege in's Klosthal"; — „Ostein von der Solitude aus gesehen", beide Bleistiftzeichnungen, Eigenthum Sr. kais. Hoheit des Herrn Erzherzogs Rainer; — im Jahre 1855: „Villa Pijja zu Com. Ferr.", Bleistiftzeichnung; — „Pass Degg im Salzburgerischen", Bleistiftzeichnung (30 fl. B. V.); — „Das Dorf Ciral bei Mirna", Aquarell. Aus seiner früheren Periode aber, als L. noch der Historienmalerei huldigte, sind noch einige Bildnisse, Studentköpfe und Historien bekannt, u. a.: „Das in einer alten Kistkammer schlafende Mädchen"; — „Der H. Martin", ein 10 Fuß hohes Altarbild in einer Dorfkirche in der Nähe von Neusohl; — „Der junge Slavak", ein schon 1838 gemaltes allerliebstes Genrebild; — „Die Kalkbrenner im Neusohler Comitatz", u. dgl. m. In neuerer Zeit beschäftigte sich L. mit einer Sammlung von Studien in Ungarn, welche vollendet mit einem historisch-ethnographischen Texte als Seitenstück zu seinen Bildern aus dem Orient veröffentlicht werden sollen. L., dessen Werke, wie bereits oben gesagt wurde, in den weitesten Kreisen bekannt wurden, hat auch mannigfache Auszeichnungen in Anerkennung seiner künstlerischen Leistungen erlangt. Allen voran gilt der Platz einem eigenhändigen Schreiben Humboldt's, ddo. Berlin 9. März 1838, worin es unter anderem von L.'s Bildern heißt: „Der mir sehr befreundete Eduard Hildebrandt, der selbst Egipten . . . durchreist, hat (von ihren Bildern) gleichen künstlerischen Eindruck wie ich empfangen und sich unter Ihrem egyptischen Himmel heimlich gefunden. Herr

v. Wurzbach, biogr. Lexikon. XV. [Webr. 16 Dec. 1863.]

Graf Joseph Breuner, den Sie begleitet, hat sich ein großes Verdienst um die Kunst durch den Schuß erworben, den er Ihrem Werke schenkt". Der Sultan, der König von Dänemark und der Herzog von Sachsen haben L. mit ihren Orden, Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich, ferner Hannover, England, Sachsen, Württemberg und Sachsen-Weimar ihn mit ihren goldenen Medaillen für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet.

Wiener Zeitung 1858, Nr. 27, S. 334; Nr. 62, S. 872. — Ungarisch Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (Prag 1862, A. G. Steinhäuffer, 8^o) S. 128 (heißt daselbst unrichtig: Libay). — Slovnik naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. t. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Rabisl. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8^o.) Bd. IV, S. 1266 [nach diesem ist L. am 12. Mai 1814 geboren]. — Ungarische Nachrichten (Wesber politisches Blatt) 1864, Nr. 137. — Fremden-Blatt (Wien, 4^o) 1863, Nr. 237. — Zeit-Bl. (der ein Bestler Unterhaltungsblatt in deutscher Sprache, 4^o) 1861, Nr. 11, S. 175. — Handschriftliche Mittheilungen des Dr. L. A. Frankl.

Libay, Samuel (Goldarbeiter, geb. zu Modern, unweit Preßburg, 11. März 1782). Erlernte die Goldarbeiterkunst in Preßburg, ging dann auf Wanderschaft, und in's Vaterland zurückgekehrt ließ er sich 1805 in Neusohl häuslich nieder, wo er sein Goldarbeitergeschäft errichtete und durch seine Zilligarbeiten sich bald einen ausgezeichneten Namen erwarb. Von seinen Arbeiten in dieser Gattung sind besonders bemerkenswerth: „Ein Hirschschräger", — „Eine Henscherke", — „Mehrere Algen", mit bewunderungswürdiger Feinheit und einer Kunstvollendung ohne Gleichen in Silber ausgeführt, sämmtlich im Besther National-Museum; — eine „Büste des Kaisers Franz", 28 1/2 Zoll hoch; — und

eine „Statuette Napoleon's“, beide aus dem feinsten Silberdraht mit solcher Meisterhaftigkeit gearbeitet, daß ihn die Silber- und Goldarbeiter-Gremien von Pesth und Wien in Anerkennung seiner seltenen Kunstfertigkeit zum Ehrenmitgliede ernannten. An ersterer Büste, welche schon im Jahre 1845 in der Wiener Ausstellung zu sehen war, hatte L. mehrere Jahre gearbeitet und wurde deren Kunstwerth von Kennern auf 4000 Ducaten geschätzt. L. erhielt in Anerkennung seiner Kunst von Kaiser Ferdinand eine werthvolle Brillantnadel. Die Statuette Napoleon's aber, dreihundert Loth Feinsilber enthaltend und ein der vorgenannten Büste ebenbürtiges Kunstwerk, sollte als ein Geschenk der Städte Ungarns dem ungarischen National-Museum dargebracht werden. Den Preis von 4000 fl. wollte man durch eine Subscription einbringen. Die ganze Angelegenheit befand sich im Jahre 1864 noch im Zuge. L., gegenwärtig ein Greis von 83 Jahren, lebt noch in Neusohl.

Das ungarische National-Museum.
Eine Skizze von Adolph Dur (Pesth 1858, Emil Müller, gr. 8°.) S. 23. — Pester Lloyd 1862, Nr. 74, und 1864, Nr. 254. — Pest-Ofner Zeitung 1863, Nr. 66. — Slovnsk nauka y. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Labisl. Rieger (Prag 1859, J. E. Kober, Lex. 8°.) Bd. IV, S. 1266.

Libert, Abbé (Schriftsteller, geb. zu Lüttich 10. August 1763. Todesjahr unbekannt). Nachdem er die Humanitätsclassen in seiner Vaterstadt Lüttich besucht, begab er sich nach Louvain, wo er an der dortigen berühmten Hochschule den philosophischen Cours hörte, darauf Theologie studirte und die pädagogische Laufbahn ergriff. Für den Elfer, mit welchem er sich dem Erzieherberufe

gewidmet, wurden ihm als Belohnung eine Pfründe und ein Canonicat verliehen, aber die Revolution beraubte ihn wieder dieser wohlverworbenen Begünstigungen. L. ward genöthigt, sein Vaterland zu verlassen und begab sich nun nach Wien, wo er sich wieder dem Erziehergeschäfte zuwendete und dasselbe in den Jahren 1819—1824 im Hause des Grafen Razumoffsky versah. Gräffer in der unten bezeichneten Quelle meint, „zuletzt mag er im gräflich Cancorowski'schen Hause angestellt gewesen sein“. Von L. sind folgende Schriften, theils Original, theils Uebersetzungen, erschienen, und zwar: „*Un voyage pittoresque sur le Rhin depuis Mayence jusque à Dusseldorf traduit de l'allemand de Vogt*“ (Frankfurt a. M. 1807, Fr. Willmann, gr. 8°, mit 32 Stahlst. u. 1 Karte); — „*Jeux et amusements des petits demoiselles*“ (Wien 1817, Müller, 12°, mit 18 col. Taf.); — „*Jeux et amusements des petits garçons*“ (ebd. 1817, Müller, 12°, mit 18 col. Taf.); — „*Le monde des enfants ou recueil d'histoiettes etc. trad. de l'allemand de Glats*“ (Leipzig 1820, Fleischher, 12°, mit 10 Taf.); — „*Elémens de morale, en français et en allemand etc. etc.*“ (Wien 1820, Wallishaufer, 8°.); — „*Étrennes littéraires ou recueil en vers et en prose*“ (ebd. 1820, Grund, 12°). Ein dibattisches Gedicht: „*Le Café*“, etwa anderthalb Bogen stark, ist auch gedruckt, aber nicht in den Handel gekommen. Ueberdies beschäftigte sich L. mit Botanik und hatte ein großartiges Herbarium vivum, wohl über 100.000 Pflenzen stark und größtentheils erotischen Inhalts, zusammengebracht; dieses hat ihm Graf Gräffer abgekauft, aus dessen Händen es nach Ungarn wanderte. Näheres über

L. den Gräffer als wissenschaftlichen Mann, der dabei munter und witzig, innig und bieder war, bezeichnet, ist nicht bekannt.

Gräffer (Franz). Wiener Dofenstüde (Wien 1832, 3. 8. Orel. 8^o) II. Ausgabe, 2. Theil, S. 9—12: „Der Abbé Liberti“. — Quévrad (J. M.), La France littéraire ou dictionnaire bibliographique des savants, historiens etc. etc., qui ont écrit en français, plus particulièrement pendant les XVIII^e et XIX^e siècles (Paris 1833, Didot, 8^o) Tome V, p. 297.

Libický, Ernestine (böhmische Schauspielerin, geb. zu Humpoletz 28. Februar 1837). Ihr eigentlicher Familienname ist Kapravník und erst als sie zur Bühne übertrat, nahm sie den Namen Libický an. War schon die Liebe zum Theater in der ganzen Familie vorherrschend, so überwog sie doch bei Ernestine bei Weitem, und bereits im Alter von 12 Jahren trat sie im Dilettantentheater ihres Geburtsortes auf. Als sie später zu ihrer weiteren Ausbildung nach Neuhaus und dann nach Wien kam, wo sich ihr Gelegenheit bot, öfter das Theater zu besuchen, nahm ihre Neigung für die Bühne nur noch mehr zu. Zu ihrer Familie zurückgekehrt, spielte sie zuerst öfter auf einem Dilettantentheater und anfänglich meist alte Rollen. Allmählig bildete sich in ihr der Gedanke heraus, Schauspielerin zu werden, aber von ihrer Familie, so sehr diese das Theater als geistigen Genuss liebte, die Gewährung ihres Verlangens gar nicht erwartend, unterließ sie es, ernstlich an die Verwirklichung ihrer Lieblingsidee zu denken. Die Ueberfiedlung ihrer Familie nach Prag, welche im Jahre 1858 stattfand, kam ihr zu ihrem Vorhaben ganz gelegen. In der That fügte es auch die bald angeknüpfte Bekanntschaft mit einer Schauspielerin, daß allmählig die Schranken fielen und es

endlich dahinkam, daß Ernestine versuchsweise auftreten durfte. So spielte sie denn als erste Eintrittsrolle am 13. März 1859 das Rätchen von Seibronn und der Versuch fiel ganz befriedigend aus. Aber gegen alle Erwartung stellten sich ihrem Engagement an der böhmischen Nationalbühne Hindernisse entgegen. Das für den einmal gewählten Beruf begeisterte Mädchen ließ sich aber nicht abschrecken, konnte es nicht in der Hauptstadt spielen, so wollte es doch seiner Neigung nicht entsagen und wurde Mitglied einer Wandertruppe. Auf dieser Künstlerfahrt erwarb sie sich Routine, lernte ihre eigentliche Kraft kennen und förderte durch vieles Spielen die ihr von Natur gegebenen glücklichen Mittel. Endlich gelang es ihr, zu einem zweiten Debut an der Prager Nationalbühne zugelassen zu werden und nun spielte sie am 16. Jänner 1862 die Maria Stuart und bald darauf die Louise in „Kabale und Liebe“. Der Erfolg war ein so glänzender, daß er diesesmal unmittelbar zum Engagement führte, welches auch von der später eingetretenen Direction erneuert wurde. Erst im Jahre 1865 nahmen die Verhältnisse zwischen Direction und Schauspielern eine so traurige Form an, daß die Künstlerin ihre Verbindung mit dem böhmischen Nationaltheater zu lösen suchte. Zu ihren Glanzrollen gehören außer den schon angeführten noch Ophelia, Desdemona, Portia, die Thekla in Schiller's „Wallenstein“, die Cleonore in „Fiesco“, die Kunhuta in Rauback's „Samiz“, das Gretchen im „Faust“, die Cäcilie in Sardou's „Die guten Freunde“, die Deborah u. dgl. m. Ernestine Libický ist ein ungewöhnliches Talent, sie hat sich ohne Lehrer, durch eigenen Fleiß und eigenes sorgfält-

tiges Studium für die Kunst herangebildet und zöht im Augenblicke zu den ersten Kräften der im Aufschwunge begriffenen öchsischen Rationalbühne.

Slawische Blätter. Austritte Monatshefte für Literatur, Kunst und Wissenschaften u. s. w. der slawischen Völker. Herausgegeben von Abel Lukšić (Wien, 40.) I. Jahrg. (1865), S. 63. — Slovnsk naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Kieger, b i. Conversations-Lexikon. Nebstigt von Dr. Franz Labiel. Kieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8^o) Bd IV, S. 1269.

Liblinski, siehe: Knechtans [Bd. XII, S. 141].

Richard, Ludwig (slawischer Schriftsteller, geb. zu Eibethen (Eibeth-Banya), einer Bergstadt im Sohrer Comitate Ungarns, 11. Jänner 1812). Sein Vater war Pastor zu Eibethen und im väterlichen Hause wie in der dortigen Stadtschule erhielt L. die erste Ausbildung. Schon damals erwachte seine Neigung für die slawische Literatur und in der Büchersammlung seines Vaters, die manches gute Werk enthielt, konnte er sich mit dem Besten, was sie bietet, bekannt machen. Um die ungarische Sprache zu erlernen, ging er später nach Nymszombat und von dort nach Kásmark. Darauf kam er nach Preßburg, wo ihm der dortige Professor der Physik Paul Gabriel Kovács [Bd. XIII, S. 79] die Liebe für Naturwissenschaft einflößte. Um jene Zeit bestand in Preßburg unter den Studirenden ein Verein, die sogenannte slovenisch-literarische Einheit — wie etwa heutzutage die verschiedenen slawischen Matice — deren Aufgabe es war, die Entwicklung und das geistige Leben der ungarischen Slovenen zu fördern. In diesem Vereine entfaltete auch L. seine Thätigkeit. Da er aber, als er erst vierzehn Jahre alt war,

seinen Vater durch den Tod verlor, so traten auch an ihn Lebensorgen und Entbehrungen nur zu oft heran, und L. mußte sich seinen Lebensunterhalt durch Unterrichtstheilen verdienen; wurde aber dadurch frühzeitig selbstständig. Nachdem er im Jahre 1832 seine theologischen Studien beendet, kam er als Erzieher in das Haus eines reichen Kaufmanns in Preßburg, und machte mit diesem und seinen Söhnen eine Reise nach Oberitalien. Der Ausbruch der französischen Revolution im Jahre 1830, welcher die vielen Aufstände in Deutschland folgten, war Veranlassung, daß der bisher übliche Besuch deutscher Universitäten von Seite protestantischer Theologen Ungarns untersagt wurde, und so begab sich L. im J. 1834 zur Beendigung seiner theologischen Studien an die protestantische Facultät nach Wien, wo er drei Jahre seinem Berufsstudium, überdies aber auch jenem der classischen und der modernen Sprachen oblag. Frühzeitig literarisch thätig — denn schon früher hatte er einige Kleinigkeiten in Ubersberg's „Feierstunden“, aber ohne Namen, veröffentlicht — vollendete er um jene Zeit eine sprachliche Arbeit, welche unter dem Titel: „*Grammatica linguae italicae methodo matrem latinam respiciente, concinata*“ (1837) gedruckt erschien. Nach beendeten theologischen Studien lehrte er nach Ungarn zurück, wurde von dem damaligen Superintendenten Joseffy zum Aushilfspriester angenommen, nachdem er früher noch von ihm die Weihen empfangen hatte. Bald darauf erfolgte seine Ernennung zum Professor der Naturgeschichte und Mathematik am evangelischen Lyceum zu Stavnica; da er aber in der Zwischenzeit als Pfarrer zu Ochtin in der Gömörer Gespanschaft angestellt wurde, lehnte er das Lehramt ab. Nur ein Jahr

verfaß er das erwähnte Pfarramt und leistete einer zweiten Berufung nach Stavnica im Jahre 1838 Folge. Von nun an sich ganz dem Lehramte widmend, war er nach dieser Seite auch literarisch thätig und gab die Elemente der Algebra und Geometrie in magyarischer Sprache unter dem Titel: „*Matematikai előcsarnok*“ (1842) heraus. Dieses in magyarischer Sprache verfaßte Lehrbuch wurde durch die damaligen nationalen Verhältnisse veranlaßt. L., ein Slovener, von Liebe für seine Nation und ihre Sprache, welche beide magyarischer Seite mit theilen Blicken betrachtet wurden, erfüllt und dieselbe unter seinen Schülern zu wecken bemüht, wurde bald von seinen magyarischen Kollegen darüber zur Rede gestellt und mußte manche dahingehende Bemerkung, die ihn unangenehm berührte, sich gefallen lassen. Dieser Umstand veranlaßte ihn, in Zukunft seinen Lehrgegenstand in magyarischer Sprache vorzutragen und gab obgenanntem Lehrbuche seine Entziehung. Auf diese Weise brachte er seine Gegner zum Schweigen. Aus Gesundheitsrückichten legte er im Jahre 1844 sein Lehramt nieder und folgte einem Rufe als Pfarrer nach Skalitz, wo er drei Jahre blieb. Aber auch diese Stelle mußte er Kränklichkeit halber aufgeben; die Gemeinde betief seinen jüngeren Bruder zum Pfarrer und L., von nun an ganz seinen literarischen Arbeiten lebend, ließ sich zuvörderst in Skalitz nieder, wo bereits eine slavische Buchdruckerei sich befand. Er begann nun mit der Herausgabe eines großen slovenischen Kalenders, dessen erster Jahrgang unter dem Titel: „*Domova pokladnica*“, d. i. Hauswappkästlein, im Jahre 1847 erschien. Es war die erste illustrierte slavische Kalender im Kaiserstaate. Nun bewarb sich L. auch um die Bewilligung zur Herausgabe

eines landwirthschaftlich-technischen Wochenblattes, die er nach Befiegung vieler Schwierigkeiten erhielt und welches unter dem Titel: „*Noviny pro hospodarstvo, remeslo a domaci zivot*“, d. i. Zeitung für Landwirthschaft, Gewerbe und häusliches Leben, im Frühlinge 1848 zu erscheinen begann. Aber Kalender und Zeitung hörten mit dem Jahre 1849 auf. (Nach Douča's „*Knihopisný slovník česko slovenský*“, d. i. Cechisch-slovenisches Wörter-Lexikon (S. 183) wären davon fünf Jahrgänge erschienen und er also bis 1851 herausgekommen.) Nun — unter den veränderten politischen Verhältnissen — beschloß L. im Jahre 1849 die Herausgabe des politischen Blattes „*Pozornik*“, d. i. der Beobachter. Ehe aber noch die ersten Nummern dieses Blattes ausgegeben wurden, veranlaßten ihn die politischen Verhältnisse zu einer Reise nach Wien, wo Minister Stadion an die Herausgabe eines in Wien zu erscheinenden Journals für die Slaven in Ungarn dachte und die Anstalten zur Verwirklichung dieses Gedankens treffen ließ. Nach Stadion's Erkrankung nahm Minister Bach diesen Gedanken auf, und so traten die Slovenische Noviny unter Richard's und Dr. Rablinsky's Redaction mit dem 10. Juli 1849, an welchem die erste Nummer erschien, in's Leben. Während die Kollegen Richard's wechselten und auf Rablinsky der Geistliche Jonas Baborsky und auf diesen (1853) Dr. Hermenegild Jireček folgte, blieb L. dreizehn Jahre mit der Leitung dieses Blattes betraut und trat erst im Jahre 1861 aus Gesundheitsrückichten von derselben zurück. Bald darauf, Ende 1861, hörte das Blatt zu erscheinen auf. L. kehrte nun nach Skalitz zurück, unternahm von Neuem die Herausgabe des Kalenders „*Poklad-*

nica“ und begründete ein neues landwirthschaftlich-technisches Organ, betitelt: „Obzor“, d. i. der Horizont, das im October 1863 zum erstenmal herauskam. In der Zwischenzeit seiner Redaction der Noviny rief L. in Wien einen neuen slovenischen Kalender „Časnik“ in's Leben, der, obgleich trefflich redigirt und nett ausgestattet, nicht über den dritten Jahrgang, 1856—1858, sein Dasein fristete. Als die neue Münze, die sogenannte österreichische Währung, in Umlauf kam, gab L. die erläuternde Schrift: „Nasse nowe penjze“, d. i. Unser neues Geld (Wien 1858), heraus. Während seines Pfarramtes zu Skafitz hat er aber mehrere kleinere Andachtschriften in slovenischer Sprache verfaßt. In neuester Zeit erst sind von ihm: „Rozhovory o matici slovenskejš“, d. i. Gespräche über die slovenische Matica (V. B. Bystrici 1865), erschienen, welche das 4. Heft der von der Matica herausgegebenen Schriften bilden.

Haan (Ludovicus A.), Jena hungarica sive Memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis academiae Jenensium adscriptorum (Gyulae 1858, Leop. Réthy, 8^o) p. 174. — Slovnik naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, 2^r 8^o) Bd. IV, S. 1282. — Portrait. Dasselbe befindet sich im 1. Jahrgange (1856) des Kalenders Časnik.

Liharzif, siehe: Liharzif, Franz.

Lischer, Paul (Schulmann, geb. zu Modern im Preßburger Comitate Ungarns im Jahre 1818). Besuchte die Schulen in seinem Geburtsorte und das evangelische Lyceum in Preßburg. Nun ging er nach Leipzig und wurde Högling des dortigen philologischen Seminars, alsdann besuchte er mehrere deutsche Universitäten und hörte in Berlin, Göttingen die Vorträge Jacob Grimm's, Heine's

u. A. In sein Vaterland zurückgekehrt, erhielt er ein Lehramt an der evangelischen Hochschule zu Preßburg und wurde später Professor der classischen Sprachen, Classendirector und Bibliothekar ebenda. Die alten Sprachen sind es zunächst, auf die sich L. mit aller Vorliebe warf, und noch während seines Aufenthaltes in Leipzig erschien sein „Hellen nyelvtan“, d. i. Griechische Grammatik (neue vermehrte Auflage 1853), welcher er bald darauf sein „Hellen olvasókönyv“, d. i. Griechisches Lesebuch (Preßburg, bei Wigand), folgen ließ. Die griechische Grammatik in ungarischer Sprache war der erste Versuch dieser Art und fand in der „Zeitschrift für österreichische Gymnasien“ (1844, S. 124) eine ausführliche Würdigung. Ueberdies wurden die Grammatik und das Lesebuch an mehreren Lehranstalten Ungarns als Lehrbücher angenommen. Die Preßburger Schulbibliothek, die unter L.'s Aufsicht gestellt ist, besitzt manchen handschriftlichen Schatz; einen solchen nun hat L. in Gemeinschaft mit Professor Richnay an's Licht gestellt und durch Veröffentlichung des Cober: „Buda városának törvénykönyve, 1244—1421“, d. i. Gesetzbuch der Stadt Ofen von 1244 bis 1421 (Preßburg 1845, 4^o), ein ebenso sprachlich als rechtsgeschichtlich wichtiges Denkmal der Vergangenheit entzogen. Das Werk, dem ein gediegener erläuternder Text beigegeben ist, ist auch durch seine prächtige Ausstattung bemerkenswerth. Noch ist der Vollständigkeit wegen einer Abhandlung Lischer's im „Programm der evangelischen Hochschule N. G. zu Preßburg 1853/54“, betitelt: „Szabó István magyar Homero sáról“, d. i. Ueber den ungarischen Homer des Stephan Szabo, und der zwei Schriften: „Johann Wagner's Verzeichniß über den Bau der evangelischen Kirche in Preßburg aus 1636

bis 1638" (Preßburg 1861) und „*Értesítés a Pozsonyi ágostai hitvallás evangyelmé föiskoláráról 1861—1862*", d. i. Bericht über die Preßburger evangelische Hauptschule A. G. zu gedenken. L. wird zu den tüchtigsten Schulmännern Ungarns in der Gegenwart gerechnet.

Danielik (József), Magyar írók. Életrajz-gyűjtemény. Második, az első kiegészített kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Band (Heft 8^o) S. 178.

Lichnowsky, Eduard Maria Fürst von (Geschichtschreiber, geb. 19. September 1789, gest. zu München 1. Jänner 1845). Entsprang einem österreichisch-preussischen Adelsgeschlechte, über das die Duellen Näheres berichten. Ein Sohn des Fürsten Karl aus dessen Ehe mit Christiane Gräfin Thun, erhielt L. seine wissenschaftliche Ausbildung auf den Hochschulen zu Göttingen und Leipzig, wo er die Vorlesungen der berühmtesten Professoren seiner Zeit besuchte. Nach dem (1814 erfolgten) Tode seines Vaters trat er das reiche väterliche Erbe an und richtete namentlich auf die landwirthschaftlichen Verbesserungen seiner Güter zunächst sein Augenmerk. Vorzüglich hob er die Schafzucht, und sein Merinosstamm wurde zum Ersten in Deutschland. Dabei vernachlässigte er aber nicht die Pflege der Wissenschaften, bereicherte mit kostbaren und wichtigen Werken seine Bibliothek, sammelte Gemälde und lebte ohne eine eigentliche bestimmte literarische Thätigkeit seinen Neigungen und Liebhabereien. Wohl hatte er schon früher der Archäologie, insbesondere alten Baubauwerken, seine Aufmerksamkeit zugewendet und die Herausgabe des Prachtwerkes: „Denkmäler der Baukunst und Bauerey des Mittelalters in dem österreichischen Kaiserthume“ begonnen.

Von diesem mit dem höchsten Luxus ausgestatteten Werke sind in den Jahren 1817—1822 4 Hefte in 4^o, mit diesen Tafeln, erschienen. Die Abbildungen sind von Joseph Fischer [Bd. IV, S. 240] gezeichnet und unter dessen Aufsicht von tüchtigen Künstlern, wie Syrtl [Bd. IX, S. 462], Ponheimer, Reinhold u. A. gestochen. Der Text, der übrigens bei dem 4. Hefte bereits fehlt und in deutscher und französischer Sprache geschrieben ist, ist von dem Fürsten selbst. Die Veranlassung der Unterbrechung dieses schönen, leider unvollendet gebliebenen Werkes ist nicht bekannt; zunächst dürfte sie in der Aufnahme der Idee eines größeren geschichtlichen Werkes über das österreichische Fürstenhaus zu suchen sein. Denn schon im Jahre 1823 hatte L. — wie es heißt, über Anregung des Fürsten Metternich — den Gedanken gefaßt, eine Geschichte des Hauses Habsburg zu schreiben, und nun unternahm er vorerst zur Förderung seiner Arbeit Reisen nach Deutschland, Italien, Belgien, wo er mit großer Sorgfalt Bibliotheken und Archive durchsuchte und fähige Mitarbeiter gewann, die ihn bei seiner Arbeit unterstützten. Auf solche Weise speicherte er einen Schatz urkundlicher Belege auf, der, wiewohl bekannt, noch jetzt einer eindringlicheren Benützung harret. Im Jahre 1836 kam der 1. Theil seiner „Geschichte des Hauses Habsburg“ unter dem Tit.: „Geschichte König Rudolph's des Ersten und seiner Ahnen“ (Wien 1836, Schaumburg u. Comp., mit 4 R. R. und 1 Stammbaum, gr. 8^o.) heraus. Nun erschienen in rascher Folge die übrigen Bände, jeder derselben auch mit besonderem Titel, und zwar der 2. Theil als „Geschichte König Albrecht's des Ersten“ (ebd. 1837, mit 3 R. R., gr. 8^o.); — der 3. Theil: „Geschichte der Söhne König

Albrecht's nach seinem Tode" (ebd. 1838, mit 3 R. R.); — der 4. Theil: „Geschichte der Kühne Herzog Albrechts des Zweiten" (ebd. 1839, mit 3 R. R.); — der 5. Theil: „Geschichte der Albrechtinischen und Leopoldinischen Linie bis 1339" (ebd. 1841, mit 3 R. R.); — der 6. Theil: „Kaiser Friedrich III. und König Ladislaus" (ebd. 1842, mit 2 R. R.); — der 7. und 8. Theil: „Kaiser Friedrich III. und sein Sohn Maximilian" (ebd. 1843 und 1844, mit 4 R. R.). Eine von dem Fürsten beabsichtigte Fortsetzung wurde wohl durch seinen Tod vereitelt; aber Materialien fanden sich in reichlicher Fülle vor. Außer diesem, leider auch unvollendeten Hauptwerke, beschränkt sich die literarische Thätigkeit des Fürsten nur mehr auf eine Uebersetzung der Schrift von L a m e n a i s : „Essai sur l'indifference", welche unter dem Titel: „Versuch über die Gleichgiltigkeit", 1. Band (Wien 1821, Gräffer und Schmidl, gr. 8°.), erschien und auf das gedruckte Trauerspiel: „Roderich" (Breslau 1823, Korn, 8°.). Ein leidenschaftlicher Freund der Poesie und nach dieser Richtung von Jugend auf selbstthätig, müssen sich derlei Arbeiten in großer Menge unter seinen nachgelassenen Papieren vorgefunden haben. In den letzten Jahren bereits sehr leidend, suchte er Ueänderung in Italien und hielt sich im Winter und Frühlinge 1842 und 1843 in Rom auf, wo sich aber das Leiden, dem er später erlag, erst völlig entwickelte. Als er Italien verließ, nahm er seinen bleibenden Aufenthalt in München. Im Sommer 1844 suchte er Genesung in Gastein, ohne sie zu finden, denn kränker als je zurückgekehrt, starb er im Alter von 56 Jahren. Aus seiner Ehe mit Eleonora Gräfin Sichy entstammt der Fürst Felix, der am 18. September 1848 zu Frankfurt a. M. zugleich mit General Kuerswald von den

Händen des tobennden Völkels ein trauriges Ende fand, und mehrere andere Kinder, welche in der unten in den Quellen mitgetheilten Darstellung des heutigen Standes der Familie aufgeführt werden.

Ergänzungsblätter zu jedem Conversations-Lexikon. Von Fr. Steger (Leipzig und und Meissen, Lex. 8°.) Bd. III, S. 481. — Allgemeine Zeitung (Augsburg Gotta, 4°.) Jahrg. 1845, Beilage Nr. 17. — Frankl (Ludw. Aug.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) IV. Jahrg. (1845), Nr. 2, S. 37. — Neuer Kalendar der Deutschen (Weimar, Bernhard Friedr. Voigt, 8°.) XXIII. Jahrgang (1845), S. 11. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gajikan (Wien 1835, 8°.) Bd III, S. 422; Bd. VI, S. 538. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliograph. Institut, gr. 8°.) Bd. XIX, Abtheilung 2, S. 264, und IV. Suppl. Bd. S. 412. — Schüpe (Karl Dr.), Deutschlands Dichter und Schriftsteller von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Berlin 1862, Alb. Bach, 8°.) S. 204. — Gräffer (Franz), Wiener Dosenstücke u. s. w. (Wien 1846, Märzner's Witwe, 8°.) S. 123: „Mittel, zu sekem Golde zu gelangen" [unter dem vaterländischen historischen Schriftsteller ist Fürst Edward Sichnowsky gemeint] — Oesterreichischer Barock, bestiegen von einem heruntergekommenen Antiquar (Trey-Sing, bei Athanasius u. Comp. [Hamburg, bei Hoffmann u. Campe], 8°.) S. 30. — Zur Charakteristik Sichnowsky's als Geschichtsschreibers. In der Vorrede zu seiner Geschichte des Hauses Habsburg schreibt L. selbst: „Es war die Idee des Mittelalters, die natürliche Freiheit des Menschen, wie sie im Wesen des germanischen Volkstammes lag und wie sie sich in seinem freien Naturleben, im Schatten seiner alten Gerichtslanden und Sitten ausgebildet hatte, durch das göttliche Recht des Christentums zu reinigen, zu läutern und zu heiligen, damit der Mensch durch das Bedrängnis des irdischen Daseins und die Kämpfe der Zeitlichkeit seiner unsterblichen Bestimmung entgegengeführt werde. Schirm des Glaubens und Haandhabung von Frieden und Gerechtigkeit war die Pflicht und das Amt aller weltlichen Obrigkeiten, inmitten eines lebendigen und reichgegliederten Ganzen,

dessen Gliedern innerhalb dieser Schranken die größtmögliche Freiheit gestattet war. Indem die Heiligkeit einer überlieferten Religion und eines von den Vätern ererbten Reiches Alle, von dem Kaiser auf dem Throne bis zum Bettler an der Schwelle seines Palastes, c's die höchste Gewährleistung gleichsam verständigend umschlang und zu einem Ganzen verband, war der Charakter dieser christlichen Verfassung ein wahrhaft historischer. Denn das Christenthum überhaupt ist seinem inneren Charakter nach wahrhaft historisch und die eigentliche Religion der Geschichte, inbem es die Geschichte der Menschheit nicht abbröckelt, sondern ihre Fäden im Anbeginne der Zeiten aus dem Rathe der schaffenden Gottheit und ihrer Wächter hervorzieht und am Ende der Tage in den Schooß der richtenden zurückgeben läßt. Diesem Geiste gemäß leitete auch das Mittelalter alle irdische Gewalt von der irdischen höheren Quelle ab, und die, welche als Erbtträger Gottes richteten, waren dabei von der Ueberzeugung geleitet, daß sie selbst an jenem Tage der Erfüllung aller Geschichte vor dem Stuhle des Allerböchsten ihr Schwert niederlegen würden, um über die Verwaltung ihres Richteramtes gerichtet zu werden. Wegen diese alte historische Ansicht, nachdem sie in den neueren Jahrhunderten durch die dem Interesse der Monarchen selbst so schädlichen Lehren absoluter Herrschaft vielfach untergraben wurde, hat sich in den neuesten Zeiten ein Kampf erhoben, der die Welt fast schon ein halbes Jahrhundert in ihren Grundfesten erschüttert. Der Geist, der diesen Kampf hervorgerufen, aller organischen historischen Entwicklung fremd, reißt den Menschen von Gott los und alle Fäden der Vergangenheit, so im Glauben wie im Recht, gewaltsam zerschneidend, stellt er ihn isolirt auf sich selbst und läßt ihn so aus sich heraus seinen Staat und seine häusliche Lebensordnung konstruiren, um das größtmögliche Maß materieller irdischer Glückseligkeit zu erreichen. Er will nicht die menschliche Freiheit durch das göttliche Recht kränzen, es ist vielmehr die menschliche Willkür, die das göttliche Recht zu vernichten trachtet, um einen absoluten Vernunftstaat zu gründen, wozu die Willkür entweder oben als Despotismus oder unten als Revolution gebietet. Diese Ansicht über die geschichtliche Entwicklung der staatlichen Verhältnisse und über die innigen Beziehungen zwischen Fürst und Volk sind es, die L. in seinem Werke durchführt. Dasselbe hat von einer Seite

großen Beifall, von anderer Seite vielfach Anfechtungen erfahren. Menzel nennt es „ein in vielen Beziehungen merkwürdiges Werk, nicht nur, weil es die erlauchteste Literatur bereichert, sondern weil es der Anlage nach ein neues Muster für Specialgeschichte aufstellt“. „Wir legen“, schreibt Menzel, „keinen Werth auf politische Theorien, die sich mit dem Meridian verändern. Doch finden wir es nicht unmerklich, daß der Fürst Lichnowsky, wenn auch von anderem Standpunkte aus, die Politik des kaiserlichen Hauses Habsburg genau so prädicirt, wie der selbige Schenkler. Uns will es aber scheinen, daß man der Geschichte ein wenig Gewalt anthut, wenn man ihre mannigfaltigen Erscheinungen einander ähnlich machen will, wo sie es keineswegs sind. Wenn Fürst L. in der Vorrede festzustellen sucht, daß das Haus Habsburg das historische Princip vertritt und von jeher vertreten habe, so stimmt das doch keineswegs mit der wirklichen Geschichte durchaus überein. Als Rudolph von Habsburg auftrat, war der Gibellinismus, die alte Kaisermacht das historische, der Guelphen dagegen, die vom Papst geleitete Rebellion der Reichsfürsten gegen ihre Oberhaupt und die Unterordnung dieses Oberhauptes unter die Willkür der Fürstenaristokratie war das revolutionäre Princip jener Zeit. Wollte aber Fürst L. einwenden, Golt sei älter als der Kaiser und insofern den Papismus als das historische Princip zu behaupten, so können wir nicht umhin, ihn auf die spätere Zeit zu verweisen, in welcher Habsburg, im Erbbesitz der Kaiserwürde, unwillkürlich gibellinisch werden mußte. Es wäre sehr kurz, sichtig, wenn man die gibellinische Reaction gegen das Papstthum, die allerdings erst unter Joseph II. energisch und offen hervortrat, in früheren Perioden verkennen wollte. Was hatte nicht Max I., Karl V., Maximilian II., selbst Ferdinand II. und Leopold I., Joseph I. und Karl VI. mit dem päpstlichen Stuhle beständig zu schaffen, wenn auch meistens nur geheim. Wie oft, ja fast immer, stand der Papst im geheimen Bunde mit Frankreich (und ist es heute anders?), so oft dieses den Kaiser anfiel. Wir wollen nicht noch weiter untersuchen, schließt Menzel sein Urtheil, in wie fern etwa die großen inneren Umgestaltungen in verschiedenen Provinzen des österreichischen Kaiserstaates, welche radicale Ausrottungen des althistorischen waren, an

dessen Stelle sehr moderne Verhältnisse traten, für das historische Princip vindicirt werden könnten. Es genügt und angebeutet zu haben, daß man Tendenzen von heute nicht auf Jahrhunderte und die Conservativpolitik alter Geschlechter schwerlich auf die Erwerbspolitik junger Geschlechter zurückföhren kann.“ In diesen Thatsachen, welche in der Darstellung der habsburgischen Geschichte des Fürsten Lichnowsky klar zu Tage treten, liegt der schwache Erfolg eines Wertes, das in Verhütung urkundlicher Schätze von keinem zweiten der Gegenwart übertröffen wird, und dessen urkundliche Beilagen noch gegenwärtig in bester Weise sich verwerthen lassen. Die meisten Angriffe erlitt das Werk bezüglich jener Abschnitte, welche den Kampf gegen die Waldstädte auf eine von der gebräuchlichen Darstellung allerdings sehr abweichende Weise behandeln. Ohne auf das Stoffliche weiter einzugehen, bleibt z. B. das eine Verdienst unbestritten, auch einmal die andere Seite vertreten zu haben, wobei er häufig das Rechte getroffen haben dürfte. Die besten Werke, welche bisher über die Schweizerkriege vorhanden sind, namentlich das von Johannes Müller, haben, aus schweizerischen Quellen geschöpft, vorzüglich aus Tschudi, der nicht immer zuverlässig ist; dabei wurde manches, was der schweizerische Patriotismus übertreibend ausschmückte, gutmüthig für baare Münze genommen. Dieser zur einseitigen Gewohnheit gewordenen Methode hat L. miteingebildet. Nichtsdestoweniger hätte L., nachdem er schon in der Vollständigkeit der Quellenangabe kaum Glaubliches leistet, das merkwürdige Gedicht des Schulmeisters von Gillingen, das sich im Manessi'schen Codex befindet, unter den Quellen zu Rudolph's Geschichte auch anführen sollen. Die Feindseligkeit gegen Rudolph, die aus diesem Gedichte spricht, kann für den Forscher kein Grund sein, eine Stimme der Zeit — und das ist das Gedicht, ob es citirt wird oder nicht — im Quellenvergleichnisse auszulassen.

1. Zur Genealogie des Hauses Sichnowsky. Die Lichnowsky's sind ein Adelsgeschlecht, das gleich mehreren anderen, nicht allein durch seinen Güterbesitz, sondern auch seiner Weshichte nach mehreren Staaten zugleich angehört. So gehören die Lichnowsky's Oesterreich, Preußen und Rußland an; aber wie die meisten dieser Familien sich vorzugsweise Oesterreich unterordnen, die wenigsten Preußen, wo ein präpotentes Beamtenwesen ihren Adels-

ansprüche wenig günstig ist, so ist dies auch mit den Lichnowsky's der Fall, die eigentlich polnischen Ursprungs, in Mähren und Schlesien begütert, sich fast ausschließlich Oesterreich zugewendet und die ihnen von Preußen mit Diplom vom 30. Jänner 1773 verliehene Fürstenwürde auch von Oesterreich zu erlangen beflissen waren, und sie mit Diplom vom 31. December 1846 auch erlangt haben. Erst in den Vierziger-Jahren ist in dieser Hinsicht einige Aenderung wieder eingetreten; gleich anderen Adelligen waren auch die Lichnowsky's als große Landeigenthümer im Kreise Ratiibor zur Theilnahme an den Verhandlungen des schlesischen Landtages berufen, und sind so Preußen wieder näher getreten. Die Lichnowsky's sind ein altes, reichbegütertes, aus Polen nach Schlesien eingewandertes Adelsgeschlecht, über dessen behauptete Abstammung von dem Hause Granson in Burgund, welchen Namen die Lichnowsky für ihren eigentlichen halten, nach Anderen von dem Stamme Wilawa in Polen, nichts Beglaubigtes vorliegt. In Schlesien erscheint das Geschlecht bereits im 14. Jahrhundert und ein Peter L. ist um die Mitte des 16. Jahrhunderts ein angesehenes Edelmann im Troppauer'schen. Von diesem Peter (1550) beginnt auch Hopf in seinem „Genealogischen Atlas“ seine Stammtafel, auf die im Uebrigen hingewiesen wird. Ueber den ursprünglichen Adel der Lichnowsky's liegt nichts urkundliches vor, nur in dem dem Freiherrn Maximilian Ladislaus L. verliehenen Diplom vom 31. August 1707 heißt es wörtlich: „wann wir den gnädigst angesehen und betrachtet das uhrast (sic) adelig und ritterliche Geschlecht deren Lichnowsky von Woschitz, von welchem der Maximilian Ladislaus Lichnowsky von Woschitz entsprossen, besnehenst auch erwogen, daß selbiges Geschlecht von etlich hundert Jahren her seinen Eiß in unserm Herzogthum (sic) Schlesien gehabt und von den Uhr-Uhr-Adn (sic) anzuerkennen, sich nebst denen von demselben hergestammten Successoren mit unterschiedlichen Uhralten adelich-freyherrlich und gräflichen Familien verkipset (sic) gemacht u. f. w.“, aus welcher Stelle die Anerkennung eines alten Adels zu folgern ist. Den Freiherrnstand brachte der Erste Franz Bernhard mit Diplom vom 18. August 1702 in die Familie. Seinem Bruder Maximilian Ladislaus wurde er fünf Jahre später mit Diplom vom 31. August

1707 verleben. Fünfundzwanzig Jahre später wurde der älteste Sohn Franz Bernhard's Freiherrn von L., auch Franz Bernhard, mit Diplom vom 1. Jänner 1727 in den Grafenstand erhoben. Als im Jahre 1846 mit Diplom vom 31. December an Eduard Maria Fürsten Lichnowsky, dessen Familie preussischer Seits bereits seit dem Jahre 1773 gekrönt war, der österreichische Fürstenstand verliehen ward, erfolgte unter Einem die Bekräftigung, mit dem Fürstentitel zugleich den eines Grafen von Werdenberg und Freiherrn von Woschitz zu führen und mit dem Lichnowsky'schen das Werdenberg'sche Wappen zu vereinigen. Der Werdenberg'sche Grafentitel erfolgte auf den Umstand, daß der Urgrosvater des Eduard Maria Fürsten von L., der Freiherr Franz Leopold von Lichnowsky, mit Maria Barbara, der Letzten aus dem alten Hause Werdenberg, vermählt gewesen. Den freiherrlichen Titel von Woschitz führten aber die Lichnowsky's von Albersberg.

II. Der heutige Familienstand dieses Hauses ist der folgende: Der Chef des Hauses ist Fürst Karl Maria Kauffus Timoleon (geb. 19. December 1829), der fünfte Fürst von Lichnowsky, Graf zu Werdenberg, Edelherr zu Woschitz, kön. preuß. Major à la suite, erbliches Mitglied des preussischen Herrenhauses, Herr der Majorats Herrschaften Krzjanowitz, Kucheln-Bolesitz und Grabowka in Preussisch-Schlesien, der Allodialherrschaft Gräg in Oesterreichisch-Schlesien. Fürst Karl succedirte seinem in Frankfurt a. M. am 18. September 1848 zugleich mit dem General Kuerwald von dem aufgewiegellen Vöbel ermordeten älteren Bruder, Fürsten Felix. Fürst Karl ist (seit 2. Mai 1859) vermählt mit Marie gebornen Prinzessin Croy-Dulmen (geb. 2. Februar 1837), aus welcher Ehe folgende Kinder stammen: Prinz Karl Maximilian (geb. 8. März 1860), Gräfin Maria Carolina (geb. 6. September 1861) und Gräfin Margaretha (geb. 24. September 1863). Ferner sind noch am Leben vier Geschwister des Fürsten Karl und dessen Mutter. Die Geschwister sind: Gräfin Descedia Anastasia Konstantia (geb. 2. Mai 1816), vermält (seit 10. September 1837) mit Adolph Grafen Virzay de Virza, Magnaten von Ungarn; Gräfin Antonia Maria (geb. 18. April 1818), Sternkreuz-Ordens- und Palastdame, vermält (seit 8. December 1836) mit Richard Fürsten Rheinsberg-Weisk; Graf Robert Richard Hor-

tunatus Maria (geb. 7. November 1822), Hauspredigt Sr. päpstl. Heiligkeit, Domherr des Metropolitankapitels zu Osmütz, Confistorial- und Obergerichtsrath und Doctor der Rechte, und Graf Othens Bernhard Julius (geb. 7. Mai 1826), Reichsritter des Malteser-Ordens, k. k. Kämmerer und Major in der k. k. Armee. Die Mutter ist Fürstin Eleonora geborne Gräfin Zidy (geb. 24. Mai 1795, vermält seit 24. Mai 1813, Witwe seit 1. Jänner 1843). Ein Graf Wilhelm Karl (geb. 7. November 1799), k. k. Kämmerer, geheimer Rath, Feldzeugmeister und zweiter Inhaber des Infanterie-Regiments Kronprinz Albert von Sachsen Nr. 11, ein Sohn des Grafen Wilhelm Adolph (gest. 1836), eines Oheims des Geschichtschreibers Fürsten Eduard Maria, ist in der Nacht vom 8. auf den 9. Jänner 1864, 72 Jahre alt, in Beneid gestorben.

Quellen zur Genealogie. Freyherrnstands-Diplom vom 18. August 1703 für Franz Bernhard Lichnowsky. — Freyherrnstands-Diplom vom 31. August 1707 für Maximilian Ladislaus L. — Grafenstands-Diplom vom 1. Jänner 1727 für Ebdenselben. — Fürstenstands-Diplom vom 31. December 1846 für Eduard Maria L. (nach dem Rechte der Erstgeburt; daß der jeweilige Erstgeborne schon bei Lebzeiten des Vaters den Fürstentitel führt, ist durch dieses Diplom nur in der Eigenschaft des preussischen Fürstenstandes gestattet). — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Joh. G. Zedler, k. Pol.) Bd. XVII, Sp. 824. — Allgemeines historisches Lexikon (Leipzig 1731, Thomas Britschen's Erben, Pol.) Bd. III, S. 172, und I. Fortsetzung, S. 799. — Hopf (Karl Dr.), Historisch-genealogischer Atlas. Seit Christi Geburt bis auf unsere Zeit (Ootha 1858, Friedrich Andr. Perthes, k. Pol.) Abtheilung I: Deutschland, S. 393, Taf. 643. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Ootha 1855, Justus Perthes, 32°.) S. 518 (die hier angegebenen Datums der Urkunden des Freiherrn- und Grafenstandes (12. Februar 1703 und 1. Jänner 1727) stimmen mit den obigen nicht überein; die obigen sind den Original-Urkunden entnommen und richtig). — Slovnik naučný. Redakt. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, 8°.) Bd. IV, S. 1283.

III. Außer dem obigen Fürsten **Gouard Maria** 2. sind noch Einige dieses Geschlechtes, die zum Kaiserthum in näherer Beziehung stehen, bemerkenswerth: 1. **Franz Bernhard Graf** 2. lebte zu Anfang des 18. Jahrhunderts. Er war der älteste Sohn **Franz Bernhards**, ersten Freiherrn von 2. Gleich seinem Vater versah auch der Sohn durch viele Jahre das **Troppau'sche** Oberflandrichteramt, war ferner Landeshauptmann von **Troppau** und **Jägerndorf** und Landeskammerer von **Troppau**. In Anerkennung seiner um das **Erzhaus** erworbenen Verdienste wurde er mit Diplom vom 1. Jänner 1737 in den **Gräfenstand** erhoben. Er ist der erste Graf aus dem Hause **Lichnowsky**. — 2. **Karl Fürst Lichnowsky** (gest. 1811) hat sich als **Mäcen Beethovens** in der Geschichte der **Musik** ein ehrenvolles Denkmal errichtet. **Beethoven** selbst erwiderte diese Huld, indem er seinem **Gönner** mehrere seiner Werke, und zwar: „Die 3 Trio's“, Op. 1 (erschienen 1793); „9 Variationen über: Quant à plü bello!“ (1796); „Die Sonate in C-moll“, Op. 13 (1799); „Die Sonate in A-dur“, Op. 26 (1802); und „Die zweite Symphonie“, Op. 36 (1802) widmete. Uebrigens zeichnete **Beethoven** auch mehrere andere Mitglieder dieses Hauses durch Widmung seiner **Tonkämpfungen** aus, wie z. B. die **Gemalin** des Fürsten **Karl**, eine geborne **Gräfin Thun**, welcher er zwölf **Variationen** für **Pianoforte** und **Cello** über den **March** aus **Judas Maccabäus** (1801) widmete; einen **Gräfen Moriz** und eine **Marquise Henriette** de **Lichnowsky**, dem ersteren „13 Variationen mit einer Suite in Es dur“, Op. 35 (1802), und der letzteren: „Fondo in G-dur, Nr. 2“, Op. 31, wohnend. Aus **Nies'** und **Wegeler's** biographischen Notizen über **Beethoven** (E. 61, 102–106) und **Ehndler's** **Biographie Beethovens** (Bd. I, S. 126) ist zu entnehmen, welchen regen Antheil der Fürst an den **Compositionen** seines **Schüßlings** nahm und wie mächtig er denselben förderte. Einen fast rührenden Zug des fürstlichen **Kunstgenusses** erzählt vor Kurzem erst **Dr. Hanslick** im **Beiblatt** der „**Kreise**“ (1863, Nr. 398), im Artikel: „Der österreichische Adel und die **Musik**“. Der Fürst, selbst ein tüchtiger **Musiker**, hat auch componirt, wie seine im Jahre 1798 erschienenen „VII Variations pour le Pf. sur l'air: nel cor più etc.“ bezeugen (**Werber** (**Cenz Rudw**), **Neues** historisch-biographisches **Lexikon** der **Kunstler** (Leipzig 1813, N. 244).

nel, gr. 8°.) Bd. III, Sp. 232. — Uebrigens verdanke ich die meisten der obenangeführten Notizen über den Fürsten **Karl** der gütigen Mittheilung des in der **Musikgeschichte Wiens** so trefflich bewanderten Herrn **Dr. Leopold von Sonnleithner**. — Auch lebt in **Wien** eine verwitwete Frau von **Frank**, geborne **Lichnowsky** (?), aus deren Munde ich vor Jahren vernommen, daß sie im Besitze von **Briefen Beethovens** an ihren Vater oder Verwandten **Lichnowsky** sei. Als ich es versuchte, für Herrn **Thayer**, nordamerikanischen **Consul** in **Triest**, in der **Musikwelt** bekannt durch seine in ihrer Art einzigen **Forschungen** und **Arbeiten**, über **Beethoven**, diese **Briefe** zu erhalten, scheiterten alle meine **Bemühungen** an dem **Weschele**, diese **Briefe** seien in **Liebenbürgen** in den Jahren 1848 und 1849 — Herr von **Frank** stand in **Tiensten** der **siebenbürgischen Hofkanzlei** — in **Verlust** gefallen.] — 3. **Martianilianus Adolphus** 2. von **Gersdorf**, ein **Bruder** des **Franz Bernhard** Freiherrn von **Lichnowsky**. Er hat zu **Halle** und **Frankfurt** studirt und wie die gelehrte **Zeitung** vom Jahre 1732, S. 249, meldet: **Im** Jahre 1732 wurde von ihm zum **Truce** ausbezogen: „**Großmüthiger** **Held** u. s. w., das ist **Staats**, **Kriegs**, und **Heldengeschichte** des **durchlauchtigsten** **Prinzen Eugenii Francisci**, **Herzogen** von **Savoyen** in **gebundener Schreib-Art**“. Mit **Diplom** vom 31. **August** 1707 wurde ihm die **freierliche** **Würde** verliehen, welche sein **Bruder** **Franz Bernhard**, der **Erste**, und zwar **fünf** **Jahre** früher in das **Haus** **Lichnowsky** gebracht hat. — 4. **Wilhelm Karl Graf** **Lichnowsky** (geb. 7. **November** 1798, gest. zu **Venedig** in der **Nacht** vom 8. auf den 9. **Jänner** 1864). **Gräf** **Wilhelm Karl** ist ein **Sohn** des **Gräfen** **Wilhelm Adolph**, eines **Oheims** des **Fürsten** **Gouard Maria**, des **Geschichtschreibers** des **Hauses** **Habsburg**. **Gräf** **Wilhelm Karl** trat in **junger** **Jahren** in die **kais.** **Armee**, in welcher er im Jahre 1820 **Major** im 8. **Grenz-****Infanterie-****Regimente** war. **Im** folgenden Jahre in gleicher **Eigenschaft** zum **Infanterie-****Regimente** Nr. 60 überfetzt, rückte er im Jahre 1832 zum **Oberstleutnant**, im Jahre 1834 zum **Obersten** und **Regiments-****Commandanten** vor. **Im** Jahre 1840 wurde er **General-****Major** und erhielt eine **Brigade** in **Raschau**, kam später **quatsals** nach **Wien**, wurde im Jahre 1848 **Befelmschaff-****Lieutenant** und

Divisionär in Mailand, im folgenden Jahre zweiter Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 11 und Festungscommandant zu Verona. Im Jahre 1839 trat er mit Feldzeugmeister-Charakter in den Ruhestand und lebte zu Benebig. Von Sr. Majestät mit dem Commandeurkreuze des Leopold- und dem Ritterkreuze 2. Classe des Ordens der eisernen Krone ausgezeichnet, trug er noch ähnliche Ehrenzeichen von Preußen, Baden, Hannover, Frankreich und Sardinien. [Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) 1864, Nr. 1073, diese gibt den 10. Jänner als seinen Todestag an.]

W. Wappen. In die Länge getheiltes Schild. Die rechte Hälfte mit einer schmalen goldenen Einfassung versehen. Im rothen Felde derselben zwei Weintrauben, mit zwei an ihren Stielen auswärts abhängenden grünen Trauben und zwei unter denselben ebenfalls auswärts geneigten Blättern (Stammwappen). Die linke Hälfte ist in vier Theile getheilt und mit einem Herzschild versehen. Im oberen rechten und im unteren linken Felde in Gold ein schwarzer Doppelsäbler mit goldenen Waffen, goldener Krone und ausgeschlagener Zunge. Das obere linke und untere rechte Feld ist von Roth und Gold vierfach quergetheilt. Im rothen Herzschilde ist eine silberne von Gold damascirte Kirchenfahne mit drei goldenen Ringen und drei abhängenden mit goldenen Treissen gezierten Lägen zu sehen. Auf dem Schilde ruhen fünf Turnierhelme. Der mittelste gekrönte Turnierhelm trägt den im Schilde vorkommenden schwarzen Doppelsäbler. Der rechte gleichfalls gekrönte Helm zeigt die Doppeltraube der rechten Hälfte des Hauptschildes; auf dem linken auch gekrönten Helme ruht auf einem natürlichen Delzweig eine weiße rechtsgekehrte Taube, im Schnabel gleichfalls einen Delzweig haltend. Der zweite zwischen dem rechten und mittleren Helme befindliche Helm trägt statt der Krone den Fürstenhut und der vierte zwischen dem mittleren und dem äußersten linken befindliche Helm eine mit Gold und Edelsteinen gezierte Insele. Die Helmdorne sind die des mittelsten schwarz mit Gold, jene der übrigen roth mit Silber belegt. Die Schildhalter sind zwei zueinandergekehrte, auf einer unter dem Schilde sich hingestehenden goldenen Arabeskenverzierung aufrecht stehende, doppelgeschwänzte, goldene und goldgekrönte Löwen mit ausgeschlagenen rothen Zungen. Der rechte hält

mit beiden Vorderpranken den Schild, der linke aber mit der rechten Pranke, während die linke eine braune Stange mit goldenem Kreuze hält, an welcher eine silberne mit Gold damascirte Kirchenfahne mittelst goldenen Ringen und goldenen Schnüren befestigt ist. Die Kirchenfahne hat gleich der im Herzschilde befindlichen drei mit goldenen Treissen besetzte Lägen. Unter der goldenen Arabeskenverzierung schlingt sich ein rothes Band, auf welchem die Devise „Non nobis Domino, non nobis“ (das Werdenberg'sche Feldgeschrei) in silbernen Kapitälbuchstaben zu sehen ist. Das ganze Wappen umhüllt ein rother, goldverbrämter, an beiden Oberenden mit goldenen Schürzen, an deren Enden Goldquasten herabhängend, versehener, zusammengezojener, mit Hermelin gefütterter Fürstenmantel, auf welchem der Fürstenhut prangt. Die preussischen Wappenabbildungen weichen von dieser des österreichischen Fürstendiploms wesentlich ab; auch enthalten sie zwei Devisen, oberhalb: „A patris clocho graud sou“ (Granson'sche Devise und Hinweis auf die Abstammung von dem alten Hause Granson [vergleiche S. 74: I. Zur Genealogie des Hauses Sichnowsky]), unterhalb: „Noblesse oblige“.

Licht, Ferdinand (Maler, geb. zu Troppau in Oesterreichisch-Schlesien im Jahre 1750, Todesjahr unbekannt). Ueber die Lebensverhältnisse dieses Malers ist wenig bekannt. Die Ausbildung in der Kunst, welche er später ausübte, erhielt er von einem Maler Namens Ignaz Guntzer, über dessen Lebensverhältnisse ebenso wenig, wie über jene seines Schülers, Näheres vorliegt. Licht hatte sich in Brünn bleibend niedergelassen und daselbst Bildnisse, Altarblätter und Staffeleigemälde verschiedener Art gemalt. Von seinen Arbeiten, die sich in mährischen und schlesischen Landkirchen befinden, sind bekannt: im Brünnner Kreise: Zwei Altarblätter in Obrowitz; — zwei Altarblätter in der Kirche zu Schölschitz; — die Altarblätter in der Kirche zu Ködritz; — im Olmüzer Kreise: „Dr. H. Laner“, Hochaltarblatt in Zöptau; — im Jglauer

Kreife: Altarblatt in Bobruwka; — im Gradischer Kreife: „Die H. Philipp und Jacob“, Altarblatt in Unterniemtschi. — Ein Sgnaz Licht, der des Obigen Bruder zu sein scheint, hat das Hauptaltarblatt in der Kirche zu Unterlobrau im Zglauer Kreife gemalt.

Schmidl (Ab. Dr.), Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst u. s. w. (Wien, 4^o). I. Jahrg. (1844), S. 607, im Aufsatze: „Kunstschätze aus dem Gebiete der Malerei in Wäbren“. — Nagler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, Stellschmann, 8^o). Bb. VII, S. 505.

Lichtenberg. Alle Namen, zusammengefaßt aus Lichten und einer anderen Silbe oder einem anderen Worte, welche hier nicht vorkommen, sind unter der Schreibung: Lichten . . . , Lichtenreiter, Lichtenstein, Lichtenstern u. s. w., zu suchen.

Lichtenfels, Eduard von (Maler in Wien). Zeitgenoff. Dieser Landschaftsmaler, über dessen künstlerische Ausbildung dem Herausgeber dieses Lexikons Näheres nicht bekannt ist, arbeitet seit einigen Jahren in Wien, wo er im Juli 1854 im österreichischen Kunstverein seine erste Arbeit ausstellte: „Partie von Mungen in Südtirol“ (50 fl.). Nun folgten in bald längeren, bald kürzeren Zwischenräumen seine Landschaften, und zwar im J. 1854, im April: „Partie bei Meran“ (80 fl.); — 1855, im April: „Ideale Landschaft“ (160 fl.); — 1856, im Jänner: „Ideale Landschaft“ (120 fl.); — im März: „Partie aus dem Hochgebirge“ (200 fl.); — im April: „Der Hintersee in Bayern“ (120 fl.); — im Mai: „Partie aus den Salzburger Alpen“ (um 180 fl. vom Kunstverein zur Verlosung angekauft); — im December: „Der Hintersee in Bayern“ (200 fl.), eine von der obigen verschiedene Ansicht, von dem Künstler in Düsseldorf gemalt; —

im Jahre 1858, im Juli: „Walblandschaft“ (60 Friedrichsd'or); — im Jahre 1859, im April: „Partie aus der Bomsau mit dem Weyman“ (120 fl.); — im Mai: „Baumpartie“ (120 fl.); — im November: „Eigenpartie“ (80 fl.); — im Jahre 1860, im April: „Herbstlandschaft“ (400 fl.); — im November: „Partie aus Brannenburg“ (120 fl.); — 1861, im Mai: „Abendlandschaft“ (150 fl.); — 1862, im September: „Partie vom Hintersee in Bayern“ (400 fl.); — 1863, im März: „Hügellandschaft“ (350 fl.); — im Mai: „Ideale Landschaft“ (450 fl.); — im Juni: „Partie bei Landenberg“ (250 fl.); — im September: „Partie aus Oösterreich“ (450 fl.); — im November: „Abend am See“, — „Partie bei Badra“, die Staffage dieses Bildes ist von K. Huber gemalt. In den Jahresausstellungen an der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien waren im Jahre 1855: „Partie bei Andorf“ (120 fl.); — im Jahre 1859: „Eigenpartie“ (300 fl.); — „Hügellandschaft“ (300 fl.) zu sehen.

Kataloge der Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins in den Jahren 1854, Februar Nr. 18, April Nr. 26; 1855, April Nr. 61; 1856, Jänner Nr. 73, März Nr. 23, April Nr. 27, Mai Nr. 31, November Nr. 140; 1857, October Nr. 49; 1858, Juli Nr. 6; 1859, April Nr. 43, Mai Nr. 23, November Nr. 12; 1860, April Nr. 5, October Nr. 8, November Nr. 1 u. 7; 1861, Mai Nr. 59, October Nr. 20; 1862, September Nr. 7, October Nr. 41; 1863, März Nr. 4, Mai Nr. 25, Juni Nr. 9, September Nr. 25, 61 u. 63, November Nr. 42 u. 115, December Nr. 19 u. 29. — Walbheim's Illustrierte Zeitung (Wien, kl. Fol.) II. Band (1863), S. 1248. — Noch sei hier des Hugo Turso von Lichtenfels, eines durch seine edlen Thaten als Ritter und später als Mönch des Stiftes Zwettel bemerkenswerthen niederösterreichischen Edelmannes gedacht. Hugo starb im Stifte Zwettel am 2. Februar 1294 und der Geschichtsforscher und Cisterciensermönch Johann Braß erneuerte das Andenken an

diesen edlen Kämpfen und sein Geschlecht in Hor mayer's „Archiv für Geographie, Historie u. s. w.“ 1819, Nr. 4 u. 7, im Aufsätze: „Dugo Turso von Lichtenfels, seine Kinder und Entel“.

Lichtenfels, eigentlich Feitthner Freiherr von Lichtenfels, Thaddäus (Staatsmann, geb. zu Wien 6. Mai 1798). Sein Vater, Johann Thaddäus Anton Ritter von L., war Hofrath bei der Hofkammer für Münz- und Bergwesen, seine Mutter Maria eine geborne Bayerin, Freiin von Ehrenberg. L. besuchte die Schulen in Wien, wo er auch an der Hochschule die rechtswissenschaftlichen Studien beendete und die juristische Doctorwürde erwarb. Er widmete sich nun der Beamten-, und zwar der justiciellen Laufbahn und nachdem er in der üblichen Weise die unteren Rangstufen allmählig durchgemacht, gewann er als Rath am niederösterreichischen Handels- und Wechselgerichte eine einflußreiche Stellung. Von Wien kam L. im Jahre 1834 als Rath zum innerösterreichischen kais. Appellationsgerichte, welches damals in Klagenfurt seinen Sitz hatte, wurde im Jahre 1841 Hofrath beim obersten Gerichtshofe, im Jahre 1850 Oberstaatsanwalt, dann Sectionschef im Justizministerium, wirklicher geheimer Rath und bald darauf zweiter Präsident des obersten Gerichtshofes. Als mit kais. Patent vom 5. März 1860 der bereits seit 1851 eingesetzte Reichsrath durch außerordentliche Reichsräthe verstärkt wurde, erfolgte die Berufung L.'s in denselben. Später, als nach Auflösung des ständigen Reichsrathes an seine Stelle ein Staatsrath trat, wurde L. Präsident dieses letzteren; als dann mit Diplom vom 24. October 1860 und kais. Patent vom 26. Februar 1861 ein Reichsrath aus Herren- und Abgeordnetenhaus ge-

bilbet wurde, erfolgte noch seine Ernennung zum lebenslänglichen Reichsrath. Von dem Posten eines Staatsraths-Präsidenten wurde er über sein Ansuchen mit Allerh. Handbillet vom 24. Juli 1865 enthoben und unter gleichzeitiger Verleihung des Großkreuzes des St. Stephan-Ordens in den bleibenden Ruhestand versetzt. Auf allen diesen durch eine Reihe von mehr denn drei Decennien bekleideten Posten bewährte sich L. durch strenge Rechtlichkeit, unparteiliches Urtheil, klare logische Auffassung aller Rechtsverhältnisse, durch Festhalten an Ueberzeugungen und Grundsätzen, wodurch er eine wahre Stütze des österreichischen Richterstandes, und als sich bei den Debatten über die Neubildung des Kaiserstaates Partelen bildeten, das verkörperte Princip der Centralistenpartei wurde. In den Verhandlungen des verstärkten Reichsrathes zeigte sich L. als bedeutender Redner, der bei jedem Gegenstande von Wichtigkeit das Wort ergrieff, immer den Kernpunct traf und mit eindringlicher Ueberzeugender Logik sprach; von Glanzpunct seiner Thätigkeit im verstärkten Reichsrathe bilbet die Rede am 25. September 1860, bei Gelegenheit der Principien-Debatten für das Gutachten der Minderheit [man vergleiche zum Verständniß der parlamentarischen Situation die Lebensskizze von Franz Hein, Bd. VIII, S. 215], in welcher er in hinreißendem, von seiner Ueberzeugungstreue erfülltem Vortrage die Schaffung der historisch-politischen Individualitäten, welche er der Zerreißung des Kaiserstaates gleichstellte, entschieden verwarf und eine einheitliche Vertretung des Reiches verlangte. Dabei wollte er den einzelnen Kronländern gerne diejenige Autonomie eingeräumt sehen, welche mit der Reichseinheit vereinbar ist. Die Wichtigkeit des

Momentes, in welchem zwei mächtige parlamentarische Parteien, mit allen Mitteln der Staats- und Bureauweisheit sich bekämpfend, sich einander gegenüber standen, wohl fühlend, schloß er mit den bedeutungsvollen Worten, „er glaube, daß wir (der Reichsrath) uns an der Marktscheide befinden, ob der österreichische Staat mit Hilfe politischer Institutionen, welche seine vollständige Einheit begründen, sich zur wahren Größe emporzuschwingen, oder ob er der Schwäche einer bloßen Personalunion oder höchstens eines Föderativstaates verfallen und dadurch gezwungen werden soll, als eine Großmacht aufzuhören und als eine Macht zweiten Ranges in Europa zu erscheinen“. Diese Worte, schreibt damals sein Biograph, prallten an der Pjalanz der festgeschlossenen Mehrheit ab, allein sie sind darum doch nicht in den Wind gesprochen worden. Man begegnet den Ideen des Freiherrn von L. in den Verfassungsgesetzen vom 28. Februar wieder, was zum Beweise dient, daß er sich im Einklange mit dem damaligen Staatsminister von Schmerling und den liberalen deutschen Mitgliedern des kaiserlichen Cabinetes befand. Als er, wie schon bemerkt, später Staatsraths-Präsident wurde, erhielt er den Auftrag, die bezüglichen Anträge zur Organisirung dieses neuen Staatskörpers zu stellen. In dieser Stellung hatte L. den Rang eines Ministers und eine beratende Stimme in der Ministerconferenz. Bei der Aufgabe, die der Staatsrath hatte, dem Kaiser und seinem Cabinet zur Erzielung fester übereinstimmender und gereifter Grundsätze beratend zur Seite zu stehen und Gesandtschaften, die entweder an den Reichsrath oder die Landesvertretungen gelangen sollten, oder von diesen ausgegangen sind, einer Beurtheilung

zu unterziehen, war es mit allgemeiner Befriedigung ausgenommen worden, den Staatsmann an dessen Spitze zu sehen, der durch seine lange amtliche Laufbahn, durch den Freimuth und die logische Schärfe, mit der er im verstärkten Reichsrathe die Ansichten seiner politischen Gegner zergliederte, das allgemeine Vertrauen in erhöhtem Maße erworben hatte. Sein, wenngleich aus eigenem Antrieb im Juli 1865 erfolgter Rücktritt aus dem Staatsdienste verbreitete, begreiflicher Weise, unter der zahlreichen nun führerlosen Partei, die unbedingt ihm vertrauend zu ihm stand, allgemeine Bestürzung. Weit aus der fähigste staatsmännische Kopf des verstärkten Reichsrathes, zählte er seit der Februarverfassung zu den treuesten Anhängern derselben. Wenn diese Treue mochte ihn auch bestimmt haben, seine Entlassung aus dem Staatsdienste zu nehmen und „auf seinen Rücktritt selbst dann noch zu beharren, als Sr. Majestät, zu dessen Vertrauenspersonen und Jugendlehrern der Freiherr gehörte, ihn, zum Verbleiben aufforderte“. L., der schon mit Allerh. Entschließung vom 31. October 1849 das Ritterkreuz des St. Stephan-Ordens erhalten hatte, wurde den Statuten dieses Ordens gemäß mit Diplom vom 12. März 1852 in den Freiherrnstand erhoben.

Ritterkands-Diplom vom 1. December 1780. — Freiherrnkands-Diplom vom 12. März 1852. — Die Glocke (Illustrirtes Blatt) 1861, Nr. 126. — Tagespost (Graz-er Blatt) 1860, Nr. 225. — „Ein Ficht“ von H. Costa. — Bohemia (Prager Blatt, 4^o) 1861, Nr. 123, in der „Correspondenz aus Wien“. — Neue freie Presse (Wiener postt. Blatt) 1865, Nr. 326. — Presse 1865, Nr. 214. — Allerh. Handbillet vom 24. Juli 1865. — Verhaablungen des verstärkten österreichischen Reichsrathes 1860 (Wien 1860, Manz, 8^o.) S. 388 u. 408. — Silhouetten aus dem österreichischen Reichsrathe (Leipzig 1862, Otto Wigand, 12^o.) S. 14. —

Porträt. Unter Holzschnitt von K. v. S. in der Wochenschrift Nr. 126, S. 173

Zur politischen Charakteristik des Freiherrn von Lichtenfels. Im verstärkten Reichsrathe standen sich zwei Hauptparteien, jene der Einheits- und jener der historischen Seite gegenüber: Die Wortführer der ersteren waren Freiherr von Lichtenfels und Graf Hartig; jene der letzteren Leo Graf Thun und Dr. Balada. Damals entwarf ein Berichterstatter folgende Silhouette von Lichtenfels: „Klein, jart gebaut und von sehr schwächlicher Constitution, besitz er, von der Ferne angesehen, einige Ähnlichkeit mit dem Grafen Rehböck und mit dem Grafen Brandis, nur daß den letzteren sein fast gelbes Haar kennzeichnet. Tief liegende Augen, eine den Denker verrathende Stirne, etwas hervorragende Backenknochen, eingesunkene Mundwinkel, im Ganzen aber ein geistvolles Gesicht, so ist der Kopf des Baron Lichtenfels. Die körperlich unansehnliche Erscheinung leidet noch mehr durch den schwachen Organismus und beeinträchtigt in hohem Maße die Wirkung des parlamentarischen Redners. Baron L. spricht correct, fließend, logisch, eindringend in den Gegenstand, staatsmännisch, geistvoll, aber er spricht trocken, tonlos und hat die Angewohnung, die letzten Worte jeder Periode bloß zu murmeln.“ — Einige Aphorismen aus den im verstärkten Reichsrathe gehaltenen Reden werden das Bild dieses Staatsmannes vervollständigen können. „Es kann nicht“, sagte der Freiherr, „den einzelnen Kronländern überlassen werden, sich eine eigene Gesetzgebung zu bilden, sondern der Reichsrath hat zu urtheilen, ob Gründe zur Ausnahme vorhanden sind oder nicht.“ (Verstärkter Reichsrath, 4. Sitzung vom 8. Juni 1860.) — „Wenn es wahr ist, daß die Rechtsordnung und die Sicherung der Rechte der erste Zweck des Staates ist und den Hauptgrund bildet, aus welchem die Menschen sich in den Staat begeben, so kann es auch kein Zweifel darüber sein, daß eine kraftvolle Vertretung der Justiz im Ministerthate eines der ersten und wesentlichsten Erfordernisse und daher das Justizministerium eines der wichtigsten und vorzüglichsten Ministerien ist.“ (10. Sitzung vom 14. September 1860.) — „Das politische Band, welches mehrere Nationalitäten zu einem Staate verbindet, ist ein höheres als das Princip der Nationalität. Oesterreich kann nur durch eine innige Verbindung aller seiner

Kronländer eine Großmacht sein. Zu dieser innigen Verbindung ist aber die Beförderung einer Sprache, welche ein allgemeines Verkehrsmittel unter den Parteien untereinander, und der verschiedenen Kronländer und selbst mit einem großen Theile des gebildeten Europa, mit welchem Oesterreich gleichfalls in politischer Verbindung steht, ein unerlässliches Erforderniß. Das Nationalitätsprincip aber, wenn es dahin ausgedehnt würde, der Beförderung einer solchen Sprache Hindernisse zu legen, oder die Nationalitäten dadurch von einander abgeschlossen zu halten, daß das gegenseitige Verständniß erschwert wird, würde dadurch ein Princip der Zersetzung und würde weit eher dazu beitragen, den Staatsverband zu erschüttern, als zu befestigen.“ (16. Sitzung vom 22. September 1860.) — „Eine Verfassung, welche nur eine Verfassung für einen einzelnen Stand wäre, würde in der gegenwärtigen Zeit wirklich als gänzlich unmöglich angesehen werden müssen.“ (18. Sitzung vom 25. September 1860.) — „Die Einheit des Staates verlangt, daß alle Gesetze auf das Gesamtwohl des ganzen Staates und nicht auf bloße Sonderinteressen einzelner Theile gerichtet seien. Eine solche einseitige Richtung der auf das Gesamtwohl des Ganzen gerichteten Gesetzgebung ist aber nicht denkbar, wenn in einer Hälfte des Staates eine gesetzgebende Versammlung besteht, welche nach ihrer einseitigen Ansicht Beschlüsse fassen, und daher durch die Verschiedenheit, die in der Gesetzgebung dadurch entstehen kann, bewirkt, daß die eine Hälfte des Staates als Ausland der anderen gegenüber steht.“ (Ebenda) — „Ein gemeinsamer Aufschwung des Wohlstandes aller Kronländer und die Entwicklung der materiellen und geistigen Kräfte derselben ist nur durch einen freien, alle Fäden des gesellschaftlichen Lebens durchdringenden Verkehr, ein solcher freier Verkehr aber bloß durch die Einheit in der Civilgesetzgebung möglich. Denn ein solcher freier Verkehr fordert vor Allem, daß jedes Rechtsgeschäft, wo es immer geschlossen sein möge, überall gleiche Giltigkeit und gleiche Rechtswirkung habe, und daß die Rechte aus demselben überall mit gleicher Schnelligkeit und Sicherheit durchgeführt werden können.“ (Ebenda) — „Wenn eine eigene gesetzgebende Corporation einmal geschaffen ist, dann muß sie auch einen solchen moralischen Einfluß gewinnen, daß selbst das Staatsoberhaupt nicht immer

im Stande ist, derselben zu widerstehen und Aenderungen an der Gesetzgebung zu vertragen". (Ubenba.) — Die Gesetze lassen sich im Allgemeinen einteilen in Rechtsgesetze und in Wohlfabrikgesetze. Die Wohlfabrikgesetze hängen sehr von der Eigenthümlichkeit der Länder und der verschiedenen Nationalitäten ab, welche diese Länder bewohnen. In Beziehung auf diese Art der Gesetze wird daher den Landesvertretungen ein weiterer Kreis für ihre Autonomie eingeräumt werden können. Die Rechtsordnung aber, mithin die Rechtsgesetzgebung und die Ausübung der Rechtspflege muß aber im Wesentlichen eine einheitliche sein. Die Rechtsgesetzgebung gestattet nur in den untersten Ausläufern ihrer Verzweigung provinzielle Verschiedenheiten und die Ausübung der Rechtspflege kann nur in sehr geringfügigen Angelegenheiten den Landesorganen überlassen bleiben". (Ubenba.) — Niemals hat die österreichische Regierung durch das Concordat sich des Rechtes begeben, in Beziehung auf die geistlichen Güter Gesetze zu erlassen". (Hertenhaus-Sitzung vom 9. April 1862.) Es ließe sich wohl diese Blumenlese noch weiter fortsetzen, aber das Mitgetheilte genügt, um daraus den energischen Führer der Centralisten zu erkennen.

Jur Genealogie der Familie Lichtenfels.

Die Lichtenfels sind ein älteres adeliges und zwar aus Tirol abstammendes Geschlecht; daher ist der erste Theil der Stelle in der Biographie des Freiherrn von L. in der „Blode" (1861, Nr. 126), welche lautet: „Freiherr von Lichtenfels, ursprünglich bürgerlichen Stammes, hat sich in einer langen ehrenvoll zurückgelegten Laufbahn des Namens würdig gezeigt, den er trägt", unrichtig. Der eigentliche Name der Lichtenfels ist: Peitzhner von Lichtenfels, und daß das wohlklingende Prädicat bald als der eigentliche Name in Curs kam, ist leicht erklärt. Ein älterer Wappenbrief, den die Familie bereits besaß, ist im Jahre 1609 von Erzherzog Maximilian, damals gefürsteten Grafen von Tirol, der Familie bestätigt, wie auch damals einem Augustin Peitzhner, dann dessen Bruder Andreas, den Vettern Peter und Bartholomäus v. als tirolischen Landmännern die Lebensfähigkeit ertheilt worden. Von den späteren Nachkommen haben sich mehrere in verschiedener Weise verdient gemacht. 1. Ein Johann Christian v. hat während des 30jährigen Krieges dem Erzhaufe treue und eifrige

Dienste geleistet, sich dann in der böhmischen freien Bergstadt Gottesgab niedergelassen und den Bergbau betrieben. — 2. Ein Johann Georg v. hat, als im 17. Jahrhundert der Reformation wegen viele Bewohner der Stadt Gottesgab ausgewanderten, viele derselben, die in das benachbarte Sachsen sich begaben, zur Rückkehr veranlaßt. — 3. Ein Joseph Anton v., derselben Familie angehörend, war Urbarmann des Chor-Capitels zu Jnnichen, wurde im Jahre 1742 in den Reichsritterstand mit dem Prädicate von Sternberg erhoben und aus diesem Anlasse wurde sein Peitzhner'sches Familienwappen in einigen Punkten abgeändert. — 4. Johann Theobaldus Anton v. v. L. (gest. 22. Juni 1792). Vater des Staatsraths-Präsidenten, hatte zu Prag die Rechte beendet, daraus die Doctorwürde erlangt, sich dann dem Studium der Bergwissenschaften zugewendet, und war, nachdem er im Jahre 1730 bei dem kön. böhmischen obersten Rünz- und Bergmeisteramte eingetreten, bis zum Jahre 1777 zum Hofrath bei dem niederungarisch-croatisch-kärnthnerisch-krainisch-tirolischen Bergwesen vorgerückt. In diesem Dienste hat er das Berg-Cameral-Archiv in Prag reformirt; im Jahre 1762 einen Plan zur Errichtung einer, — und zwar der ersten — Bergakademie in Oesterreich und der Einführung eines regelmäßigen bergwissenschaftlichen Studiums ausgearbeitet; wurde dann Professor der bergmännischen Fächer an der Prager Hochschule und 1772 nach Errichtung der Schemnitzer Bergakademie, Professor der genannten Fächer an derselben. Auch wissenschaftlich in seinem Fache thätig, hat er folgende Werke herausgegeben: „Beschreibung der böhmischen Flüsse nach ihrem Ursprunge und Laufe bis zum Austritte in fremde Länder, mit mineralogischen Anmerkungen" (Prag 1771, 8°), — „Orthe Gründe der Bergwissenschaft und Mineralogie in tabellarischer Ordnung", 2 Theile (Prag 1778, Malthes, gr. 8°); — „Versuch über die natürliche und politische Geschichte der böhmischen und mährischen Bergwerke" (Wien 1780, Gräffer, Fol.). Außer diesen Schriften werden im Adelsdiplome noch folgende zwei, die sich in den Büchercatalogen nicht vorfinden, angeführt: „Ueber die allgemeinen Bergrechte und sowohl ältere als neuere Berg-Staatsverfassung des k. k. röm. Reichs, des Erzherzogthums Oesterreich und Königreichs Böhmen"; ferner „Entwurf einer ganz neuen Bergordnung". In Anerkennung seiner man-

nigfachen im Staatsdienste und Lehramte erworbenen Verdienste wurde er mit seinem Bruder **Joseph Wenzel**, welcher sich auch dem bergamtlichen Dienste gewidmet, in den Reichsritterstand mit dem Prädicate von **Lichtenfels**, mit Diplom vom 1. December 1780, erhoben. — 5. Dieser letztere, **Joseph Wenzel**, zuletzt Oberamtsverwalter zu Joachimthal, hat mehrere in Verfall gerathene Bergwerke wieder in Aufnahme gebracht und vornehmlich zur Zeit des preussischen Krieges für den Schutz und die Aufrechterhaltung der guten Ordnung in den zu keinem Bergbezirke gehörigen 13 Ortschaften emersich Sorge zu tragen verstanden. — 6. Derselben Familie gehören an **Johann** und **Kudolph Ritter von L. Johann** Ritter von L. war früher Professor der Philosophie, erst an der Innsbrucker, dann an der Wiener Hochschule und dessen hier angeführte Compendien sind an den philosophischen Lehranstalten und an den Obergymnasien des Kaiserstaates als Lehrbücher vorgeschrieben: „Grundriß der Psychologie, als Einleitung in die Philosophie“ (Innsbruck 1825, Wagner, gr. 8°.); — „Grundlinien der philosophischen Propädeutik“, 1. Abtheilung: „Grundlinien der Logik“ (Wien 1833, Feubner, gr. 8°.); 2. Abtheilung: „Grundlinien der Psychologie“ (ebd. 1834); — „Auszug des Wissenswürdigsten aus der Geschichte der Philosophie“ (Wien 1836, Feubner, gr. 8°.); — „Lehrbuch der Logik“ (ebd. 1842, gr. 8°.); — „Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie. Allgemeine Einleitung. Psychologie. Logik“ (Wien 1830, Braumüller; 2. verbess. Auflage ebd. 1832; 3. Aufl. 1863, gr. 8°.). — 7. **Kudolph Ritter von L.** ist bereits im Jahre 1851 verstorben; er war ausübender Arzt in Wien und sind von ihm in den Sitzungsberichten und Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, mathem.-naturw. Classe, folgende Abhandlungen erschienen, und zwar in den Sitzungsberichten: „Ueber das Verhalten des Lasterinnes bei Karfofen der Central-Organ“, geprüft nach der Weber'schen Methode“ (1851, Märzheft); — „Ueber den Puls als ein Sympton, sowie als numerisches Maß der physiologischen Arzneimittelung“ (ebd.), und in den Denkschriften zusammen mit **Kud. Fröhlich**: „Beobachtungen über die Geseze des Wanges der Pulsfrequenz und Körperwärme in den normalen Zuständen sowie unter dem Einflusse bestimmter Ursachen“ (1852, III. Bd., mit 3 Taf.). —

8. Ein **Freibeth Ritter von L.** errichtete einen Sitzplatz in einem kais. Erziehungs-hause oder in einer Schulcompagnie für Edhne von niederösterreichischen Landchaftsbranntem oder für Edhne der bei der niederösterreichischen Landesvertheilung dienenden Branten und in deren Ermangelung für Edhne bei irgend einer k. k. niederösterreichischen Landesbehörde. Das Verleihungsrecht übt das niederösterreichische Landesverordneten-Collegium und nach dessen Auffassung die an dessen Stelle tretende Landesvertheilung aus. Das Stiftungscapital befindet sich in der Verwaltung des kändischen Archives.

Der heutige Familienband der Freiherren von **Lichtenfels**. Ehef des Hauses ist der ehemalige Staatsrath-Präsident und lebenslängliche Reichsrath **Thaddäus** Freiherr von **Lichtenfels** [f. dens. S. 79]. Aus zweimaliger Ehe, u. z. 1) (seit 1827) mit **Anna** Burzeil (gest. 1834) und 2) (seit 10. Jänner 1836) mit **Johanna** geb. **Schwarz** (geb. 2. August 1813) stammen fünf Kinder; aus der ersten: **Victor Emanuel** (geb. 8. April 1832), Doctor der Medicin in Wien; aus der zweiten: **María** (geb. 6. October 1836), **Wolfgang** (geb. 20. December 1840), **Thaddäus** (geb. 18. December 1846, gestorben) und **Oscar Alexander** (geb. 24. Februar 1852). — **Wappen**. Viertelter Schilde 1 u. 4: von Silber und Roth quergetheilt. Aus dem äußersten linken der drei aus dem Fuhrande aufsteigenden grünen Hügel erscheint ein gegen die rechte Seite emporspringender Hirsch mit achtendigem Geweihe, zwischen demselben ein rothes Kreuz tragend; 2 u. 3: von Blau und Gold quergetheilt, aus dem unteren Fuhrande der unteren goldenen bis in die obere blaue Theilung ragt ein schroffer Fels empor, welcher von einer goldenen strahlenden Sonne überflogen ist. Auf dem Schilde ruht die Freiherrenkrone, aus welcher zwei zueinandergekehrte gekrönte Turnierhelme sich erheben. Aus der Krone des rechten Helms springt der im Schilde bezeichnete Hirsch, jedoch nach innen gelehrt. Auf der Krone des linken Helms erhebt sich zwischen zwei mit den Mundhöckern auswärtsgekehrten, von Blau und Gold quergetheilten Elefantentrüffeln ein dem Wappenselde ähnlicher Fels mit der Sonne. Die Helmdecken sind rechts roth mit Silber, links blau mit Gold belegt.

Lichtenreiter, siehe: **Lichtenreiter**, Franz.

Lichtenstein, Ludwig, n. A. Karl August Freiherr (Compositeur, geb. zu Lahn im Untermainkreise um das Jahr 1770, gest. zu Berlin 10. September 1845). Ein vortrefflicher Musikbilletant, der, nachdem er zuerst in englischen Diensten gestanden, dann als Freiwilliger im Generalstabe des Generals Bischofwerder Dienste gethan und die Belagerung von Mainz mitgemacht, sich später ganz der Kunst widmete. Im Jahre 1798 war er Intendant des Hoftheaters zu Dessau; im Jahre 1800 folgte er einem Rufe des damaligen Hoftheater-Directors Freiherrn von Braun [Bd. II, S. 123] nach Wien, wo er, während Braun die ökonomische Leitung behielt, die artistische übernahm. Die Zeit seiner Oberleitung bildet eine der glänzendsten Epochen in der Geschichte dieses Kunstinstitutes. Geliebt und geehrt vom Hofe, stand L. den Privat-Concerten der Kaiserin Maria Theresia vor. Verwickelungen in seinen Vermögensverhältnissen nöthigten ihn, in seine Heimath zurückzukehren. Nachdem er nun 4 Jahre Minister in Silsburghausen, dann einige Jahre Theaterdirector in Bamberg gewesen, folgte er 1822 einem Rufe als Opernregisseur nach Berlin, wo er im hohen Alter von 75 Jahren starb. In früherer Zeit war L. ein beliebter Componist und schrieb die Opern: „Anall und Fall“ (1795); — „Mathemda“ (1798); — „Die strinere Braut“ (1799); — „Ende gut Alles gut“ (1800); — „Mitgefühl“, Text von Melchard; — „Die deutschen Herrn in Nürnberg“; — „Die Waldburg“ (1829); — „Die Edelknecht“; — „Grüßsal eines Hofbanquiers“. Als Director und später als Opernregisseur componirte er nicht mehr viel, hingegen übersezte er mehrere Operntexte. Er spielte vortrefflich das Violoncell und sang auch gut. Während

seiner Direction in Wien trat er nicht selten zugleich mit seiner Frau in Opern auf. Es ist ein bewegtes Leben, das L. geführt, aber überall bewährte sich sein nicht gewöhnlicher Kunstsinne und sein vortrefflicher Charakter.

Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8^o.) Bd. III, Sp. 230. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Reichard, gr. 8^o.) S. 210. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schlädebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1856, N. Schäfer, Lex. 8^o.) Bd. II, S. 757. — Leipziger musikalische Zeitung, Jahrg. 1799, Nr. 33. — Meyer (S.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o.) Bd. XIX, Abtheilung 1, S. 302, Nr. 2; IV. Supplement-Bd. S. 447 [im Hauptworte (Bd. XIX, Abthlg. 1) heißt er Ludwig, im Supplemente Karl August, so daß es erheint, als ob es zwei verschiedene Persönlichkeiten wären]. — Noch sind zwei andere Personen dieses Namens anzuführen, und zwar: 1. der in Ungarn geborne Mnemoniker Georg Lichtenstein, der in den Vierziger-Jahren in seinem Vaterlande und in Siebenbürgen Vorlesungen in ungarischer Sprache über die Gedächtniskunst hielt. Im Jahre 1847 ging er nach Venedig und lehrte bei den Rechtartisten auf San Lazzaro seine Kunst in lateinischer Sprache, wo sich Schüler aus allen Theilen Italiens bei seinen Vorträgen einfanden. Von Venedig nach Triest zurückkehrend, besuchte er nach und nach die größeren Städte der Monarchie. Später ist er ganz verschollen. [Frankl (Rubm. Aug.), Sonntagblätter (Wien, 8^o.) VI. Jahrg. (1847), S. 143, in der Beilage „Der Wiener Vote“.] — 2. Ein Joseph Lichtenstein (gest. zu Preßburg 8. December 1856) war Historiener und auch Journalist, und das in den Quellen genannte Blatt widmet ihm folgenden kurzen Nachruf: „Als früherem Correspondenten der „Pest-Dner Zeitung“, welcher er manchen schätzenswerthen Beitrag geliefert, gebührt ihm ein freundlicher Nachruf, und für eine in letzter Zeit begangene journalistische Ueberreilung (worin diese bestand, wird nicht angegeben) ein verbindliches nil nisi bene

de mortuis. [West-Ostner Zeitung 1856, Nr. 292: Brief aus Bresburg.]

Lichtenstein, die Fürsten, siehe: **Lichtenstein**.

Lichtensteiner, Meinrad (gelehrter Benedictiner, geb. in der Vorstadt Gumpendorf zu Wien 18. Jänner 1759, gest. zu Wien 2. Mai 1834). Sein älterer Bruder Benedict, damals ein junger Priester, unterrichtete ihn in den alten Sprachen und in der Philosophie. Dabei verlegte er sich selbst mit großem Eifer auf das Französische und, erst 17 Jahre alt, gab er: „Augustin Calmet's Abhandlung, in welcher der Vorzug der hebräischen Geschichte vor den Geschichten aller übrigen Nationen bewiesen wird. Aus dem Französischen übersetzt von Joseph Lichtensteiner“ (Wien 1776, Rudolph Gräffer, 8°.) im Druck heraus. Der Name Joseph war sein Taufname, den er erst nach seinem Eintritt in's Kloster mit dem Namen Meinrad vertauschte. Der Titel dieser Schrift, wie er in der „Oesterreichischen National-Encyclopädie“ angegeben wird: „Calmet's Abhandlung über das Alterthum der Hebräer“, ist ganz unrichtig. Gleich seinem Bruder wählte er das Klosterleben und trat in den letzten Tagen des October 1778 in das Stift zu den Schotten in Wien, legte am 25. Jänner 1783 die Ordensgelübde ab und las am 5. October d. J. die erste heilige Messe. Seiner Lehrgeschicklichkeit wegen wurde er Katechet an der Schule der Stiftspfarre und versah durch zehn Jahre diesen Posten. Während dieser Zeit viel im persönlichen Verkehr mit hervorragenden Gelehrten, übersetzte er auf deren Zureden Bonaventura Racine's Kirchengeschichte, welche in 20 Bänden (in erster Auflage, Wien 1784—1789, bei David Hörling, 8°.), in dritter ver-

besserte Auflage aber unter dem Titel: „Herrn Abts Racine Kirchengeschichte aus dem Französischen übersetzt, nach der neuen mit einigen Anmerkungen und Zusätzen vermehrte Auflage“ (Wien 1790—1796, bei demselben Verleger) erschien. Er ist auf dem Titelblatte als Uebersetzer nicht genannt, wohl aber auf der bei der dritten Auflage vorkommenden Vorrede als Uebersetzer unterschrieben. Im Jahre 1793 wurde er Cooperator in der Pfarre am Schottenfeld und blieb es durch zwei Jahre; dann erhielt er die zum Schottenstifte gehörige Landpfarre Gaunersdorf. Von 1801 bis 1805 war er Pfarrer zu Hoebersbrunn, später in der Nachbarpfarre Martinsdorf, wo er, kundig der französischen Sprache, in jener für Wien und das ganze Land so traurige Epoche voll Geistesgegenwart die friedlichen Wohnungen vor der Wuth des Feindes rettete. Als im Jahre 1807 das ehemalige Jesuiten-Gymnasium von Sanct Anna an das Schottenstift übertragen wurde, betief ihn sein Abt von der Pfarre zur Praefectur des Gymnasiums, der er bis an sein Lebensende vorstand. In der Zwischenzeit war er zweimal, 1817 und 1823, Decan der philosophischen Facultät, im Schuljahre 1825/26 Rector magnificus der Universität und seit 1820 Vice-director der Gymnasialstudien in Niederösterreich. Außer obiger Uebersetzung der Kirchengeschichte erschien von ihm noch im Drucke: „Verhätungen beim Ausbruche des gegenwärtigen Krieges. Eine Predigt, gehalten bey Gelegenheit des zweiten Dankfestes, dass durch das Aufgeboth das Vaterland ist gerettet worden“ (Wien 1799, Anton Pichler, 4°.), auch wird ihm die Schrift: „Die Pflichten des Priesters. Herausgegeben von Christoph Engel“ (Wien 1782, 8°.) zugeschrieben, da man auf der inneren Seite des Umschlages eines

Exemplares in seiner Büchersammlung von L.'s eigener Hand geschrieben fand: „Aus dem Französischen von M. Lichtensteiner“. L. war ein ausgezeichnete Schulmann und ihm vornehmlich verdankt das Schottengymnasium den Ruf, den es noch heute hat, denn er regte an und unterstützte thätkräftig wissenschaftliche Bestrebungen; von seiner ausserlesenen Bibliothek, die an dritthalbtausend Bände zählte, machte er den liberalsten Gebrauch und entlehnte kostbare historische und philologische Werke strebenden, oft weit von Wien lebenden Männern, die er aus ihrer Studienzeit kannte. Auch besaß er eine kleine Münzensammlung, vornehmlich Thaler. In einer kurzen Skizze seines Lebens werden seine vortrefflichen Eigenschaften gepriesen, und zwar „Seine Humanität gegen jeden seiner Schüllinge, die nicht selten so weit ging, daß er diese, etwa im Falle einer Krankheit oder Verlegenheit, in ihren Wohnungen besuchte und als Rettungengel auftrat; sein rastloses Streben, Tugend und Kenntnisse unter sie zu verbreiten, der Scharfblick, mit welchem er den Ubelgesinnten von dem Leichtsinrigen, den Geschickten von dem minder Fähigen, den Fleißigen von dem Taugenichtse beim ersten Begegnen zu sondern mußte, und vor Allem sein liebevolles Herz, mit dem er den Kreis der Seinen, ja der ganzen Menschheit umfing, welche Eigenschaften ihm schon bei Lebzeiten den ehrenvollen Namen „Vater Meinrad“ brachten.“

Paulus Irth (Ern. Dr.), Abriss einer Geschichte der Benedictiner u. L. B. zu den Schotten (Wien, 4^o.) S. 161, 162. — Oesterreichischer Zuschauer, redig. von J. S. Ebersberg (Wien, 8^o.) Jahrg. 1838, Bd. I, S. 80. — Oesterreichische Rational-Encyclopädie von Gräffer und Gzikann (Wien 1835, 8^o.) Bd. III, S. 422. — Nach einer

handschriftlichen Mittheilung des Herrn Directors des Münz- und Antiken-Cabinetes, Joseph Bergmann, sollen auch lateinische Nachrufe an seine Ordensbrüder von dem Stiftsabte Sigmund Schultes und dem Prior P. Edmund Wöb vorhanden sein.

Lichtenthal, Peter (Arzt und Polyhistor, geb. zu Preßburg 10. Mai 1780, Todesjahr unbekannt). In seiner Vaterstadt beendete er die lateinischen Schulen, erlernte die modernen Sprachen, Violin- und Clavierspiel und den Generalbaß. Im Jahre 1799 begab er sich nach Wien, wo er die medicinischen Studien begann und nach deren Beendigung, am 6. August 1808, die Doctorwürde erlangte. Nun wurde er praktischer Arzt und leistete in der Typhus-Epidemie 1809/10 in Wien ärztliche Dienste in den französischen Spitalern daselbst. Der Todesfall mehrerer seiner Collegen hatte ihn geistig und das anhaltende Studium durch mehrere Jahre körperlich so herabgestimmt, daß er aus Gesundheitsrückichten Erholung unter einem anderen Klima suchen mußte und sich auf Professor S i l d e n b r a n d's [Bd. IX, S. 14] Rath nach Italien begab. Dort fand er auch seine Genesung. Eine im Herbst 1812 zu wissenschaftlichen Zwecken unternommene Reise durch das übrige Italien fesselte ihn nur inniger an dieses herrliche Land, und nun schlug er in Mailand seine bleibende Wohnstätte auf. L. hat eine große literarische Fruchtbarkeit und dabei eine erstaunliche Vielseitigkeit entwickelt. Seine Schriften sind in chronologischer Folge: „Harmonik für Damen, oder kurze Anweisung, die Regeln des Oruralbasses auf eine leichtfassliche Weise zu erlernen“ (Wien 1860, Fol.); — „Orpheid, oder Anweisung, die Regeln der Composition auf eine leichte und fassliche Art zu erlernen“ (ebd. 1807, Fol.); — „Der musikalische Art, oder Abhandlung von dem Einflusse der

Musik auf den Körper und von ihrer Anwendung in gewissen Krankheiten" (ebb. 1807), davon erschien 1811 in Mailand eine italienische Uebersetzung unter dem Titel: „Dell' influenza della musica etc.“; — „Ihren in einer Diätetik für die Bewohner Sizens" (Wien 1810); — „Kurzgefasste praktische englische Sprachlehre" (ebb. 1812); — „Cenni biografici intorno al maestro Mozart" (Mailand 1814); — „Grammatica pratica della lingua tedesca" (ebb. 1816); — „Dizionario e Bibliografia della Musica", 4 tomi (Mailand 1826), ein ausgezeichnetes, von Kennern hochgeschätztes Werk, für dessen Besizer und Benutzer hier noch auf die ausführliche, manche Lücke ergänzende, manchen Irrthum berichtigende Anzeige in der „Leipziger musikalischen Zeitung", Bd. XXXIII, S. 445—450, 468—472 und 527—529 aufmerksam gemacht wird; — „Manuale di Geografia fisica" (ebb. 1829); — „Manuale bibliografico del viaggiatore in Italia, concernente Località, Storia, Arti, Scienze, Antiquaria et Commercio" (ebb. 1830, 2. Aufl. 1834); — „Manuale d'Astronomia" (ebb. 1831); — „Estetica ossia dottrina del Bello e delle Arti" (ebb. 1831); — „Ragguaglio storico-terapeutico del Colera Morbus sino alla metà d'Ottobre 1831, secondo fonti autentici ed atti governativi" (ebb. 1831); — „Istruzione sulla Colera poi non medici ecc." (ebb. 1831); — „Nuovo e sicuro metodo di guarire la Siflide" (ebb. 1834); — „Capelli considerate sotto var jaspetti, e mezzi per conservarli" (ebb. 1835); — „Idrologia medica ossia l'acqua commune e l'acqua minerale" (ebb. 1838); — „Mozart e le sue creazioni" (ebb. 1842), eine Gelegenheitschrift zur Einweihung des Mozarti-Denkmales in

Salzburg; — „Compendio storico sul salasso" (ebb. 1847). Neben dieser literarischen Thätigkeit entfaltete L. auch einige Wirksamkeit als Componist. Noch als er zu Wien war, schrieb er mehrere Terzetten für Pianoforte, Violine und Violoncell (oder Viola), Quartetten für Pianoforte, Violine, Violoncell und Viola und mehrere Variationen für das Pianoforte. Noch fleißiger aber war er in Mailand, wo er mehrere Ballette, wie z. B.: „Il conte d'Essex" (1818); — „Cimene e Alessandro" (1820) arrangirte und im Scalatheater zur Aufführung brachte; außerdem noch mehrere andere Ballette, zwei große Messen, eine Vesper und ein Miserere, mehrere Symphonien, zwölf Ouverturen für das ganze Orchester, Märche, Sonaten und viele andere Compositionen für das Piano, wovon jedoch nur der kleinste Theil gedruckt ist, schrieb. Die Zeit seines Todes ist unbekannt. Die „Nouvelle Biographie générale" meldet in dem 1860 erschienenen 30. Bande, daß er vor einigen Jahren gestorben sei. Im Jahre 1847 lebte er noch, denn am 10. August genannten Jahres las er noch in der Accademia fisico medica statistica di Milano eine Abhandlung. L., der als Büchercensor in Mailand lebte, war Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften.

Jüdischer Plutarch oder biographisches Lexikon der vornehmsten Männer und Frauen jüdischer Abkunft . . . mit besonderer Rücksicht auf das österreichische Kaiserthum (Wien 1848, Ur. Klopfsen., 8^o.) II. Alphabet, S. 159. — Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, Kühnel, gr. 8^o.) Bd. III, Sp. 232. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schläderbach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8^o.) Bd. II, S. 788. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée sous la direction de M. le Dr. Hofer (Paris 1850 et s.,

Firm. Didot, 8^o.) Tome XXXI, p. 150. — Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, Anton Doll, 8^o.) Jahrg. 1810, Bb. III, S. 519. — Biographie des hommes vivants (Paris 1818, L. G. Michaud, 8^o.) Tome IV, p. 235. — Wagner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Ausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8^o.) S. 541. — Seconda continuazione della Serie cronologica delle rappresentazioni drammatico-pantomimiche poste sulle scene dei principali teatri di Milano. Dal giorno 26 Dicembre 1819 al giorno 20 detto 1820 (Milano 1821, Silvestri, ff. 8^o.) p. 151.

Sicl. Es erscheinen unter diesem Geschlechtsnamen Personen mit folgenden Taufnamen oder Chiffren: Regid Karl — F. C. — F. G. — Ferdinand Karl — Georg — Johann Georg — Karl — Karl F. — Karl Georg. Diese neun — verschiedenen — Sicl sind nach sorgfältiger Untersuchung der Daten und Quellen auf drei zurückzuführen, auf: Regid Karl L. (der auch unter dem Taufnamen Ferdinand Karl und unter der Chiffre F. C. erscheint), Karl Georg (der auch bloß als Karl oder der Schreibart des Namens Karl mit C. unter der Chiffre C. und G. G. erscheint) und Johann Georg (der auch hier und da einfach als Georg erscheint).

Sicl, Regidius Karl (Tonkünstler, geb. zu Wien 1. September 1803, gest. zu Triest in der Nacht vom 21/22. Juli 1864). Er ist ein Sohn des Johann Georg L. [f. d. Folg.] und Bruder des Karl Georg L. [f. d. S. 91]. Erhielt von seinem Vater den Unterricht in der Musik, in welcher er sich auf mehreren Instrumenten, als Piano, Violine und Guitarre, im Generalbasse und der Compositionslehre ausbildete. Vornehmlich behandelte er das Pianoforte mit Meisterchaft. Schon in den Dreißiger-

Jahren nahm er seinen bleibenden Aufenthalt in Triest, wo er auch im verfloffenen Jahre im Alter von 61 Jahren starb. Gleich seinem Vater und seinem Bruder war er ein fleißiger Componist und schrieb nicht nur viele Originalstücke, in denen sich eine geistreiche Erfindungsgabe kundgibt, sondern auch viele Bearbeitungen und Arrangements der Meisterwerke der Tonkunst. Die Zahl seiner Compositionen ist sehr groß, aber nur der verhältnißmäßig kleinste Theil und dieser meist bei Ricordi in Mailand im Stiche erschienen. Außer einem von Kennern als tüchtig bezeichneten Unterrichtswerke: „24 Etudes“, 2 Hefte, Op. 12, wozu noch der Anhang gehört: „Esercizio indispensabile. Appendice... divisa in quattro fascicoli“: 1: „Scale maggiore in terze per ambedue le mani“; 2: „Scale minore ecc. ecc.“; 3: „Scale maggiore minore in Seste per ambedue le mani“; 4: „Scale chromatiche in diverse posizioni ecc. ecc.“, schrieb er einige Opern, darunter die heroisch-romantische, in Triest im Teatro grande im Februar 1848 aufgeführte: „La disfida di Borletta“, welche eine recht beifällige Aufnahme fand, ein Oratorium: „Der Triumph des Christenthums“, das im Jahre 1855 in Wien aufgeführt wurde, mehrere Messen, Requiem und sonstige Kirchenstücke. Von seinen im Druck erschienenen Concert- und Salonstücken sind anzuführen: „Tre Fantasie caratteristiche espressive l'Amore, il Sogno e la Preghiera“, Op. 6; — „Variazioni“, Op. 7; — „Caprice pour la main gauche“, Op. 9; — „Notturmo“, Op. 10, ein zweites Op. 42; — „Rondo brillante“, Op. 13; — „Introduction et Romance en forme d'Etude“, Op. 15; — „Album des Dames. Compositions faciles“, Op. 16; — „Valses brillantes“, Op. 17;

— „*Divertissement*“, Op. 18; — „*Polacca*“, Op. 19; — „*Bagatella*“, Op. 20; — „*Gr. fantasia sopra un tema della sua opera „La Didia di Berletta*“, Op. 21; — „*Ouverture pour la fête solennelle de S. M. l'Empereur d'Autriche etc. etc. exécutée au grand théâtre de Trieste le 19. avril 1841*“, Op. 22; — „*Fantaisie*“, Op. 23, eine zweite Op. 44; — „*Aria*“, Op. 24; — „*Musique de conversation. Inpromptu*“, Op. 25; — „*Divertissement sur un Choeur de Scaramelli*“, Op. 26; — „*Rapsodie*“, Op. 27, eine zweite Op. 40; — „*Romance de l'opéra Zampa de Hérold, transcrite*“, Op. 29; — „*Tre ariette Nr. 1—3*“, Op. 31; — „*Ode*“, Op. 32; — „*Valzer de Bravura*“, Op. 33; — „*Balletta*“, Op. 35; — „*Bagatelles improvisées au moment de la leçon*“, Op. 38; — „*Rondo*“, Op. 39; — „*Allegro*“, Op. 41; — „*Valzer a Capriccio*“, Op. 43; — „*Melodia*“, Op. 45; — „*Cabaletta (senza Parole)*“, Op. 46; — „*Tema variato*“, Op. 47; — „*Valses*“, Op. 48; — „*Fantasia sur un thème d'Ernani de Verdi*“, Op. 49; — „*Trois chansons (sans paroles)*“, Op. 50; — „*Polacca originale, var.*“, Op. 57; — „*Serenata*“, Op. 58; — „*La Ritirata, var.*“, Op. 63; — „*Impressione della Campagna. Capriccio*“, Op. 64; — „*Melodia ungherese*“, Op. 65; — „*Kar Weisheit. Clarin. Fugirtu Choral*“, Op. 104; — mit L. Herz zusammen: „*Fantaisie et Variations sur des Motifs du 3. acte de l'opéra: Giulietta e Romeo de N. Vaccaj pour Piano et Violon concertans*“ und „*Grande Fantaisie et Variations sur la Barcarolle favorite de l'opéra: Marino Faliero de G. Donisetti. Pour Piano et Violon concertans.*“

G-dur“. Als Componist hat L. ein ernstes Streben verfolgt und in einem Lande, in welchem der Einfluß der italienischen Musik vorwieg, fiel es ihm schwer, sich Bahn zu brechen. Virtuös auf den Instrumenten, die er behandelte, war er ein in der Hofstadt sehr gesuchter Lehrer und ein tüchtiger Orchester-Director.

In der „Oesterreichischen National-Encyclopädie“ erscheint er mit dem Taufnamen Ferdinand Karl und in vielen Musik-Katalogen mit der Chiffre F. C. (Ferdinand Carlo). — Fremden-Blatt (Wien, 40.) 1864, Nr. 20. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gsellmann (Wien 1835, 8^o.) Bd. III, S. 423. — Zellner's Blätter für Theater, Musik u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1864, Nr. 61 [nach diesem geboren im Jahre 1804]. — Wiener allgemeine Musik-Zeitung, herausgegeben von Aug. Schmidt, Jahrg. 1848, S. 95, Bericht über die Aufführung seiner Oper: „La didia di Berletta“ von Glanach.

Sidl, Johann Georg (Tonsetzer, geb. zu Korneuburg in Niederösterreich 11. April 1769, gest. zu Sünfkirchen in Ungarn 12. Mai 1843). Den jung verwaisten Knaben nahm der damalige Korneuburger Regenschori Seb. Witzig als Chorfnaben auf und ertheilte ihm den ersten Unterricht im Gesange, in den Streichinstrumenten, später auch in der Orgel und in der Composition. Da er mit eisernem Fleiße wirklich Talent für die Musik verband, begann er frühzeitig zu componiren und verfab, 14 Jahre alt, bereits die Stelle eines Organisten, die Hoffnungen seines Meisters, der große Stücke auf ihn hielt, immer mehr und mehr rechtfertigend. Nach Wien, wohin längst die Sehnsucht ihn trieb, kam er im Jahre 1785. L. zählte damals 16 Jahre. Er brachte sich durch Privatunterrichttheilen im Clavier, Gesange und Generalbaß fort, ohne

jedoch seine eigene künstlerische Ausbildung zu vernachlässigen. Von Albrechtberger [Bd. I, S. 12] und Joseph Haydn [Bd. VIII, S. 108; Bd. XIV, S. 470] mit Rath und That unterstützt, betrieb er auf das Eifrigste das Studium des strengen Sazes und die Contrapunctstheorie. Da er ein tüchtiger Orgelspieler war, erhielt er auch bald die Stelle eines Organisten bei den Karmelitern in der Leopoldstadt, wo damals noch Cybler als Chorleiter fungirte. In dieser und der folgenden Periode schrieb L. neben vielen instructiven Clavierstücken auch mehrere Cantaten und Kirchencompositionen, Terzetten und Quartetten für Streichinstrumente, mehrstimmige Harmoniemusik, welche bei verschiedenen Verlegern in Wien, Leipzig und Augsburg erschienen. Auch in der dramatischen Musik versuchte sich L. damals, und seine Opern, Singspiele, Melodramen fanden allgemein Beifall. So entstanden nach und nach die Opern und Singspiele: „Der dumme Anton“; — „Die schöne unbekante in Karlsbad“; — „Der Landerspiel“; — „Der Bruder des Korsaren“; — „Der Durchmarsch“; — „Der Bruder von Makran“ (nicht wie bei Gäßner „von Krakau“); — „Astaroth der Verführer“; — „Faust's Leben, Chyten und Hüllensahrt“; — „Der vermeinte Hexenmeister“; — „Der Orgelspieler“; — „Der Brigitten-Kirchtag“, und die Musik zu den Melodramen: „Salomon's Urtheil“; — „Die Eroberung von Jerusalem“. Jedoch war die Kirchenmusik sein Lieblingsfach und mehrere seiner Compositionen in dieser Richtung hatten Aufmerksamkeit erregt. So geschah es, daß ihm im Jahre 1804 der Auftrag wurde, für Ihre Majestät die Kaiserin Maria Theresia eine Messe zu componiren und später eine zweite für den Fürsten Esterházy. Im Jahre 1805

erhielt er die Stelle eines Regens chori an der Kathedrale zu Fünfkirchen in Ungarn, welche er nahezu vierzig Jahre, bis zu seinem im Alter von 74 Jahren erfolgten Tode, mit ungeschmälertem Eifer versah. In die Periode seiner Fünfkirchner Wirksamkeit fällt eine große Menge von Kirchencompositionen, als Messen, Vespere, Psalmen, Antiphonen, Motetten, Hymnen, Litaneien u. dgl. m., welche zwar nicht im Drucke erschienen, aber durch zahlreiche Abschriften stark verbreitet sind. Einem im Besitze seines Sohnes Karl Georg befindlichen Verzeichnisse zufolge hatte L. bis zum Jahre 1824 componirt: 24 Messen, darunter die großen Messen in C-dur, D-moll und Es-dur, und die stark verbreitete Pastoralmesse in C-dur, ferner 4 Arien mit concertanter Instrumentenbegleitung, 22 Offertorien, 36 Gradualien, 6 Litaneien, 8 Vespere, 2 Requiem; dann die im Stiche bei Rozeluch, André, Eber, Steiner, Rolle u. A. erschienenen Fortepiano-, Streich- und Blasinstrumentalwerke, als Sonaten, Quartetten, Trio's, Variationen und die Vocalstücke, sechs Litaneien, zwei Salve Regina und Regina coeli. Von 1824 an componirte L. bloß Kirchenstücke und in so großer Menge, daß, wie sein Biograph schreibt, „man behaupten kann, er habe den Kirchenmusikdienst für das ganze Jahr hinlänglich mit seinen Geisteskindern versorgt“. Als Kirchencomponist gehdte L. zu der Haydn'schen Schule. „Die Krone seiner Leistungen“, schreibt die Kunstkritik, „sind seine großen Messen, Gradualien und Requiem, welche bei ihrer Einfachheit in der Instrumentation wunderbare Effecte hervorbringen, bedeutende contrapunctische Schönheiten enthalten und sich dem Gemüthe des Hörers unauslöschlich einprägen. Noch eines Momentes seiner

Wirksamkeit sei gedacht. Als Regenschori zu Fünfkirchen gab er die Veranlassung zur Errichtung eines Witwen- und Waisen-Institutes für die Choralisten (Mitglieder der Capelle) zu Fünfkirchen, welches alsbald die erfreulichsten Ergebnisse lieferte. Sickl's beide Söhne, Aegyhb Karl [f. d. Vorigen] und Karl Georg [f. d. Folg.], traten in die Fußstapfen des Vaters, dessen Schüler sie waren.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung, herausg. von Aug. Schmidt, Jahrg. 1843, Nr. 84: Nekrolog von G. (rob) Athanasius. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8^o) Bd. III, S. 423. — Gagner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Kdler, Lex. 8^o) S. 541. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8^o) S. 211 [dasselbst wird sein Geburtsort irrig Kronneuburg genannt]. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schläderbach, fortges. von Gd. Bernsdorf (Dresden, R. Schfer, gr. 8^o) Bd. II, S. 759. — Gerber (Ernst Ludw.), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8^o) Bd. III, Sp. 232 [Gerber meldet über ihn: Ein Recensent in der musikalischen Zeitung 1799, S. 90, rühmte Herrn L., das Herausgeben seiner Werke wegen ihres nichtsagenden Inhaltes lieber ganz und gar einzustellen. Ein Anderer traut ihm wenigstens gute Bekanntschaft mit den Blasinstrumenten und deren eigenthümlichen Schönheiten zu].

Sickl, Carl Georg (Tonkünstler und Compositeur, geb. zu Wien 28. October 1801). Sohn des Johann Georg [f. d. Vorigen] und Bruder des Aegyhb Karl [f. d. S. 88]. Besuchte die Schulen in Wien, den musikalischen Unterricht aber im Violinspielen und auf dem Pianoforte und die weitere Ausbildung im Generalbasse und der Compositionslehre erhielt er von seinem Vater. Nach beendeten philosophischen Studien trat er bei der k. k. Hofbuchhaltung in

den Staatsdienst, jedoch alle Muße, die ihm sein amtlicher Beruf ließ, widmete er musikalischen Studien und Arbeiten und vornehmlich verlegte er sich auf die Physchharmonika, nachdem dieselbe durch den geschickten Orgelbauer Jacob Deutchmann eine wesentliche Verbesserung erlangt hatte. Für diese und das Pianoforte schrieb L. nun eine große Menge von Compositionen, die, weil er einen leichten und gefälligen Styl schrieb und er als Musiker Phantasie und Erfindung in reichem Maße besitzte, bald sehr beliebt und gesucht waren. Er war es, der das Physchharmonikaspiel in Wien in Aufschwung brachte und als das Bedürfnis nach einer guten Schule darin fühlbar geworden, die „Charitativ-praktische Anleitung zur Kenntniss und Behandlung der Physchharmonika“, Op. 50, und den „Anhang zur Physchharmonikaschule. Praktisch fortschreitende Übungen“, Op. 77, Nr. 1 u. 2, verfaßte. Auch für gute Arrangements und Bearbeitungen beliebter Compositionen für die Physchharmonika sorgte er und bestriedigte das Verlangen darnach durch mehrere musikalische Sammelwerke, unter denen die „Cäcilie. Beliebte Constücke für die Physchharmonika“, Heft 1—40, obenan steht. Nun folgten noch andere Sammelwerke, als: „Répertoire pour l'Harmonium ou Physchharmonika“, Heft 1—6; — „Klänge der Andacht. Sammlung von Kirchenlichsen und Choralen für die Physchharmonika“, Heft 1—7; — „Harmoniestücke u. s. w.“, Heft 1—4; — „Sammlung von Ouverturen für Physchharmonika und Pianoforte, zu 2 Händen“, 2 Hefte; — „Nacht-Vialen. Eine Reihe harmonisch-melodischer Sätze für die Physchharmonika allein oder auch in Begleitung des Pianoforte“, Nr. 1—6; — „Wiener Salonmusik für Physchharmonika und Pianoforte“, Heft 1—27; — „Polyhymnia. Suite de piéces choisies pour Physchhar-

monique avec accomp. de Piano“, 2 Cah. In gleicher Weise bedachte er die Freunde des Pianofortespiels mit gewählten Bearbeitungen und Sammlungen, unter denen anzuführen sind: eine Folge von 16 Compositionen in dem bei Haslinger erschienenen Musikwerke: „Neuigkeiten für das Pianoforte, im eleganten Style“ (in der Suite von Litzl's Werken Op. 66); — „Bouquet musical. Pièces de Salon“, Cah. 1—12; — „Soirées musicales de Rossini, transcrit pour deux Pianos“, Nr. 1—12 (Mailand, bei Ricordi); — „Vesperes. Erinnerungen an die beliebtesten Opern und Werke berühmtester Comsetzer“, Heft 1—14. Aus der großen Zahl seiner Arrangements bedeutenderer Tonwerke fremder Künstler sind die selbstständig erschienenen zu nennen: „Adagio aus Mozart's Clavierwerk eingerichtet“; — „Stabat mater de Rossini, transc. pour deux Pianos“; — „Soirées de Paris. Album d'Ariettes et de Nocturnes italiens composés par Donizetti, transcrit pour deux Pianos“; — „Soirées musicales de Mercadante transc. pour deux Pianos“, Nr. 1 u. 2; — „Requiem de Mozart, transc. pour deux Pianos“; — „Grand Septuor. Op. 20 de Beethoven transc.“; — „Quatuor (Ut min.) de Beethoven transc.“; — „Gr. Sonate pathétique de Beethoven“; — „Reminiscences sur le Prophète de Meyerbeer pour deux Pianos“ (sämmtlich bei Ricordi in Mailand). Nicht minder groß aber ist die Anzahl seiner Originalcompositionen, die in verschiedenen Concert- und Salonstücken bestehen; davon sind besonders anzuführen: „Grandi variazioni sopra un motivo della Sonnambula“, Op. 1; — „Variations brillantes sur le thème favori: Au Alexis, en Es“, Op. 14; —

„Crännermarsch auf Alexander I.“, Op. 18; — „Variations brillantes. Thème de l'opera la Dame blanche de Boieldieu“, Op. 20; — „Premier Rondino. Thème de l'opera la dame blanche“, Op. 22; — „Variations sur l'air: Au clair de la lune, en G“, Op. 23; — „Streuer-Tändler“, Op. 24; — „Krähwinkler Mode-Walzer“, Op. 25; — „Soirées-Walzer“, Op. 26; — „Paganini's Abschiedsmarsch und Polonoise“, Op. 33; — „G. Rondino. Thèmes fav. de l'opera Oberon“, Op. 36; — „Variations. Thème du „Siège de Corinth“ de Rossini“, Op. 41; — „Variationen über: Wenn's mir die Welt zu kaufen geb'n“, Op. 43; — „Gasteiner Blüten. Rhapsodien 1—6“, Op. 56; — „Ischler Bilder. Mit Dichtungen von Sephine. Opellen 1—6“, Op. 57; — „Braun-Edelapp“, Op. 58; — „Braun-Walzer in Es“, Op. 60; — „Cadenzen zu Beethoven's Violin-Concert“, Op. 61; — „La masque. Rhapsodie“, Op. 62; — „Sechs Elegien“, Nr. 1 in B-m., Nr. 2 in G-m., Nr. 3 in E-m., Nr. 4 in A-m., Nr. 5 in F-m., Nr. 6 in C-m., Op. 63; — „Cypressen. Rhapsodien“, Op. 64; — „Mondnächtige. Elegien“, Op. 65; — „Der Oeiger und sein Kind. Ballade mit Begleitung der Violine und des Pianoforte“, Op. 69; — „Souvenir de Gastein. Variations sur un thème original des Alpes“, Op. 71; — „Les charmes de Klagenfurt“, Op. 72; — „Grande Sonate in As“, Op. 73; — „Imitation originale des Chansons des Gondoliers venetiens“, Op. 74; — „Des Ständgen. Die Orgel. Die Drossel. Aus K. H. Land's Gedichten“, Op. 75; — „Vision. Trio“, Op. 76; — „Badner Bilder. Sechs Eklogen“, Op. 78; — „Impressions de Paris. 1. Les charmes de Boulevards. Nouvelle. 2. Pres de la Seine. Ballade“, Op. 84; — „Sommer-Meloen. Verma-

nische Sätze für Harmonium (oder Physchharmonika)", 3 Hefte Op. 88; — „Concert-Präludien für Violine, Pianoforte und Harmonium oder Physchharmonika", Op. 89; — „Den Mauen Mozart's, Beethovens und Schubert's, Adegia's, Karghettia's und Andante's aus deren gekürzten Werken", 12 Nummern. L. lebt, fleißig componirend — seine Opera 88 und 89 sind erst im verfloffenen Jahre (1864) erschienen — in Wien.

Österreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gziltanz (Wien 1835, 8^o) Bd. III, S. 425. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schlädebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1856, R. Schöfer, gr. 8^o) Bd. II, S. 759. — Gäßner (J. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, gr. 8^o) S. 541. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, B. C. Kriebhard, gr. 8^o) S. 211. — Porträt. Lithographie (Wien, bei Spina, Halb-Fol.).

Lidl, Anton (Tonsetzer. geb. zu Wien um das Jahr 1740, gest. um das Jahr 1789). War ein ausgezeichnete Virtuos auf der Viola da Gamba, zu deren Verbesserung er auch wesentlich beigetragen hat. So z. B. hat er die hinten an dem Instrumente angebrachten messingenen Saiten, welche mit dem Daumen gespielt werden, bis auf 27 vermehrt, so daß dieselben eine vollkommene chromatische Leiter bildeten und es nun möglich wurde, darauf Stücke aus allen Tonarten zu spielen. L. unternahm mit seinem Instrumente auch Kunstreisen, und im Jahre 1785 ließ er sich in Berlin hören. Im Drucke sind von ihm ein Abantino für's Clavier mit Variationen und noch sieben Werke, jedes sechs Stücke — Duo's, Quartetten, Quintetten für Flöte, Violin und Violoncell enthaltend — erschienen. Mehreres, was er für sein Lieblingsinstrument geschrieben, hat er in

Handschrift hinterlassen. Gäßner meldet, daß sein Tod in die J. 1785—1789 fällt. Wenn aber das Bernsdorf-Schlädebach'sche Universal-Lexikon der Tonkunst mit aller Bestimmtheit schreibt: „nach Burney ist er im Jahre 1789 gestorben, so ist das eine ganz unstatthafte willkürliche Auslegung der Worte Werber's im unten bezeichneten Lexikon, welche wörtlich lauten: „Dr. Burney nennt ihn im 4. Bande seiner Geschichte einen kunst- und geschmackvollen Violoncellisten, zählt ihn aber 1789 schon unter die Todten", womit denn doch nur gesagt sein soll, daß er im genannten Jahre nicht mehr lebte; da er im Jahre 1785 noch in Berlin auftrat und 1789 nicht mehr am Leben war, so fällt, wie Gäßner richtig bemerkt, sein Tod innerhalb der Jahre 1785—1789.

Werber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1790, Breitkopf, Lex. 8^o) Bd. I, Sp. 805. — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, Kühnel, gr. 8^o) Bd. III, Sp. 233. — Gäßner (J. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8^o) S. 541. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schlädebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, R. Schöfer, gr. 8^o) Bd. II, S. 759. — Noch ist zweier Personen dieses Namens zu gedenken. 1. Johann Lidl (geb. zu Mooskirchen in Steiermark im Jahre 1788, gest. zu Wien 22. Mai 1833), der ein geschickter Thierarzt war. Er wurde im December 1814 Pensionär am Thierarznei-Institute in Wien. Im folgenden Jahre gab er anlässlich seiner Promotion die Schrift: „Dissertatio veterinario-medica de Epistocolla anno elapso in variis Austriae nec non Germaniae septentrionalis regionibus observata" (Viennae 1815), heraus, welche auch in deutscher Bearbeitung unter dem Titel: „Neue praktische Erfahrungen über die Hinderdärre u. s. w. erschien. Am 24. Juni 1821 wurde er

an Dr. Emanuel Veit's Stelle provisorisch zum Professor und Director des Wiener Thierarznei-Institutes ernannt. Er starb im Alter von erst 45 Jahren. [Biographisch-literarisches Lexikon der Thierärzte aller Zeiten und Länder. Gesammelt von G. W. Schrader, vervollständigt von Gb. Fering (Stuttgart 1863, Ebner und Seubert, gr. 8^o) S. 253. — Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, G. W. Ritter von Leitner, A. Schrötter (Grätz, 8^o). Neue Folge, VI. Jahrgang (1841), 2. Heft, S. 64. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, B. F. Voigt, kl. 8^o) XI. Jahrg. (1833), S. 937.] — 2. Ein Ildephons L. (geb. zu Kottenmann im Sudenburger Kreise der Steiermark 23. Jänner 1736, gest. 2. Juni 1806), war Benedictiner bei St. Peter in Salzburg, geistlicher Rath und längere Zeit Professor der Moral, Pastoral und Homiletik an der Salzburger Hochschule. Von ihm sind folgende Schriften im Druck erschienen: „Frage: Ob der Mönchsstand Gott gefällig und der Welt nützlich sey? mit einem sicheren Ja beantwortet wider die leblosen Mönchsfeinde. Zu finden in den vornehmsten Buchhandlungen Deutschlands“ (1774, 8^o); — „Trauerrede auf den Abt zu Michaelbäuern“ (Salzburg 1783, Fol.); — „Widersprüche unserer aufklärten Zeiten. Gedruckt mit pressfreiheitlichen (sic) Schriften“ (Augsburg 1783, 8^o); — „Lob und Sittenrede am Feste des heil. Augustins, Bischofs zu Hippo“ (Salzburg 1783, 8^o); — „Assertiones theologico-morales de actorum humanorum natura eorumque in et externa regula“ (Salzb. 17..). [Winklern (Joh. Bapt. v.), Biographische und literarische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthume Steyermark geboren sind u. s. w. (Grätz 1810, Franz Ferstl, kl. 8^o) S. 119. — Meusel (Johann Georg), Das gelehrte Teutschland (Kempto 1783, Neper, 8^o) 4. Aufl. I. Nachtrag, S. 381; II. Nachtrag, S. 205.]

Sidmansky, Adalbert Joseph (Fürstbischhof von Gurk, geb. zu Neuhäus in Böhmen 12. April 1795, gest. zu Klagenfurt 23. Juli 1858). Der Sohn eines Tuchmachermeisters in Neuhäus. Für die Studien bestimmt, lag er denselben mit allem Eifer ob, ergriff dann

die theologische Laufbahn und erlangte am 12. März 1818 die heiligen Weihen. Nun trat er in die Budweiser Diocese in die Seelsorge, wurde am 1. October d. J. Secretär des Consistoriums, am 21. December 1822 bischöflicher Notar, im April 1827 Kanzleidirector und im Juni d. J. wirklicher Rath und Beisitzer des bischöflichen Consistoriums. Im Jahre 1832 erfolgte seine Ernennung zum Canonicus an der Budweiser Kathedralekirche und im Jahre 1838 gegen sein Erwarten jene zum Rathe und Referenten in Religionsangelegenheiten bei dem k. k. böhmischen Oubernium zu Prag. Die Budweiser ehrten den scheidenden Domherrn durch Verleihung des Ehrenbürgerrechtes ihrer Stadt. Als die Dombachantstelle in Budweis erledigt war, bewarb sich L. um dieselbe und statt diese zu erhalten, wurde er durch die Berufung auf den Bischofsstuhl von Gurk überrascht, welche am 15. Mai 1842 erfolgte. Sechszehn Jahre stand er seinem Kirchensprengel vor. Nachdem er Stärkung für seine geschwächte Gesundheit im Bade zu Willach gesucht, war er eben nach Klagenfurt zurückgekehrt, als ihn plötzlich zwei Tage später im Alter von 63 Jahren der Tod seiner Gemeinde entriß. In ihm verlor, sagt sein Nachruf: „die Armuth einen ihrer ausgezeichnetesten Wohlthäter, die Diocese ihren umsichtigen Hirten, der Staat aber einen Mann, der durch Frömmigkeit, Vaterlandsliebe und Anhänglichkeit an den Thron, Allen ein leuchtendes Beispiel war“. Sein bedeutendes Vermögen — es wurde nach Abzug aller kleinen Nebenvermächtnisse auf mehr als 200.000 fl. geschätzt — legirte er als Universalerbeigenthum den Armen und der Domkirche der Stadt Klagenfurt zu gleichen Theilen. Außerdem hatte er aus seinem

väterlichen Erbe die Kirche und Armen seines Geburtsortes Neuhäus in Böhmen reichlich bedacht. Im Drucke sind von ihm erschienen: „Predigten und Reden aus Anlass verschiedener Festlichkeiten. Nach trennen Abschriften geordnet und herausgegeben von einem Zuhörer“ (Klagenfurt 1852, Leon, gr. 8°.).

Salzburger Kirchen-Zeitung 1858, Nr. 33, S. 261. — Wiener Zeitung 1838, Nr. 182; „Aus Klagenfurt“, — Klagenfurter Zeitung 1858, Nr. 166. — Herrmann (Heinrich). Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnten in Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern (Klagenfurt, Leon, 8°.) III. Band, 2. Heft: Culturgeschichte Kärnthens vom Jahre 1790—1757, S. 174, 313. — Porträt. Lithographie von Pringshofer (Klagenfurt, Leon'sche Buchhandlung, Fol.).

Fiebel, Ignaz (Schriftsteller, geb. zu Falkenau in Böhmen im Jahre 1754, gest. zu Wien 7. September 1820). Obgleich seine Eltern arm waren, ermöglichten sie es doch ihrem Sohne, der Liebe zu den Studien zeigte, sich der Gelehrtenlaufbahn zu widmen. Im Jahre 1773 kam L. nach Wien, wo er die Studien beendete. Nunmehr dem Lehramte sich zuwendend, erhielt er im Jahre 1784 durch Concurs die Stelle eines Repetitors in der Theresianischen Ritterakademie und trug zugleich auf der Universität an der philosophischen Facultät Aesthetik und Philologie vor. Im Jahre 1790 zum provisorischen Professor der genannten Fächer dafelbst ernannt, wurde er im Jahre 1792 bereits wirklicher Professor. Bis zum Jahre 1807 trug er Philologie und Aesthetik vor, als aber im genannten Jahre die neue Studienreform eintrat, lehrte er nurmehr die Aesthetik allein und verließ sein Lehramt bis wenige Wochen vor seinem Tode. Im Jahre 1808 wurde L. Doctor der Philosphie und 1814 Decan der philosophischen Facul-

tät. Die von ihm erschienenen Schriften sind: „Gedichte“ (zweite Auflage, Wien 1814, Pichler, 8°.); — „Aeber Dichter und Dichtkunst unserer Zeit“ (ebb. 1817, Bauer, 8°.); — „Epistel über poetische Stümper und Stümperelen“ (ebb. 1817, Kaulfuß). Auch gab er in den Jahren 1802 und 1803 den „Wiener Museumnach“ (bei Feubner, gr. 12°.) heraus, der früher durch eine längere Reihe von Jahren von Ratschky und Blumauer redigirt, aber bereits seit 1788 nicht mehr erschienen war. Noch besorgte L. eine und zwar die beste Ausgabe des Archilochus, welche unter dem Titel: „*Archilochi jambographorum principis reliquias, quas accuratius collegit, adnotationibus virorum doctorum suisque animadversionibus illustravit etc. praemissa de vita et scriptis poetae commemorations*“ (zweite Auflage, Wien 1819). Dieses philologische Werk ist weitaus das bedeutendste, das L. auf schriftstellerischem Gebiete geleistet, wie er überhaupt ein sehr guter Philolog, aber ein geschmackloser Aesthetiker war, was er durch seine matte Polemik in der „Epistel über poetische Stümper und Stümperelen“ satfsam bewiesen hat. Es ist wohl nicht zu leugnen, sagt ein Zeitgenosß Liebl's, daß er dem Dichtergeiste seiner Zeit und namentlich in Wien eine mehr classische Richtung zu geben suchte. Aber dieses löbliche Streben verunglückte durch den Weg, den er einschlug, auf dem Pedanterie und Unbuhlsamkeit gegen fremdartiges Ueigenes seine Wegweiser waren. Und nur aus dieser Befangenheit einer Pedanterie, die von dem Lichte des Genius geblendet, alle Anderen auch blind wissen will, ist es zu erklären, daß er das ausgehende Gestirn eines Grillparzer, als dessen Ahnfrau im Jahre 1816 in einer Waise durchschlug, wie

kein Stück vorher und lange kein zweites nachher, topfshüttelnd, mißtraulich, ja unglaublich betrachtete und ohne Verständnis für das Werk des Genius blieb.

Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4^o.) Jahrg. 1820, Intelligenzblatt Nr. 80, S. 320: „Retrosog“. — Oesterreichische Rational-Encyclopädie von Gräffer und Gzifana (Wien 1835, 8^o.) Bd. III, S. 425. — Gräffer (Franz), Kleine Wiener Memoiren, historische Novellen, Genrescenen, Fresken, Skizzen u. s. w. (Wien, 1845, 8^o.) Bd. II, Theil, S. 128: „Ein Souper“. — Oesterreichischer Zuschauer, herausg. von J. S. Gersberg (Wien, 8^o.) Jahrg. 1837, Bd. III, S. 1092. — Rahmann (Friedrich), Pantheon deutscher jetztlebender Dichter und in die Belletristik eingreifender Schriftsteller (Helmstedt 1823, C. G. Neeserisen, 8^o.) S. 197. — Goedeke (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen (Dresden 1863, Giermann, 8^o.) III. Band, S. 167, Nr. 283. — Als eines Curiosum sei noch eines Gedichtes von Deinhardstein in Liebel gedacht, das in der „Theater-Zeitung“ Bäuerle's abgedruckt stand und dessen Akrostichon, eine Beschimpfung Liebel's, erst nach einigen Tagen entbedt wurde. Das Aufsehen und der Unwille über diese Versäße Deinhardstein's waren im Publicum, das sonst nicht auf Liebel's Seite stand, ungemein groß. — Porträt. Unterschrift: Ignatius Liebl, Aestheticae et Historiae arduum elegantiorum Professor P. O. Caes. Reg. in Univers. (Vindobon. 1814, M. Pözel (?) sc., 8^o.) — Noch ist eines **Georg Liebl** (ohne das zweite e) zu gedenken, dieser, in Böhmen im Jahre 1802 geboren, war einer der tüchtigsten Pomologen Böhmens und fürstlich Fürstenberg'scher Obergärtner. Er schrieb die in Böhmen weitverbreitete „Anleitung zur Obstbaumzucht“, welche von F. S. Roddy unter dem Titel: „Krátké navedení k hlo-dění stopného stromoví pro rolniky“ (Prag 1855, Noblicel, 8^o.) in's Öhrische übersezt worden ist. Das treffliche Büchlein war übrigens nicht im Handel zu haben, sondern wurde von der kön. böhmischen ökonomischen Gesellschaft unentgeltlich unter die Landleute vertheilt. L., der am 21. April 1863 eines plötzlichen Todes starb, war ein ausgezeichneter Bachmann, im gesammten Gebiete des

Gartenwesens sehr geschätzt, gehörte als Ausschüßmitglied der Gartenbaugesellschaft und dem pomologischen Vereine an und war von dem Vereine zur Beförderung des Obstbaues in der Lausiz zum Ehrenmitgliede ernannt worden. [Wiener Zeitung 1863, Nr. 94.]

Liebenberg, Ignaz Ritter von (Industrieller, geb. zu Temesvár im Jahre 1772, gest. zu Wien 10. Juni 1844). Dem Handelsgeschäfte sich widmend, ließ er sich im Jahre 1792 in Wien nieder, wurde 1800 Großhändler und in Würdigung seiner Verdienste um die Industrie im J. 1817 in den erblichen Adelstand erhoben. Im genannten Jahre associirte er sich mit seinen beiden Söhnen Karl Emanuel und Leopold, und erwarb in Folge erneuerter Verdienste im Jahre 1828 den erblichen Ritterstand. Das wesentlichste Verdienst dieses Handelshauses besteht in der Emporbringung und Veredlung der inländischen Schafzucht. Zu welcher Höhe dieses unternehmende Handlungshaus die Schafwool-Industrie im Kaiserstaate gesteigert, davon geben einige urkundlich festgestellte Zahlen annäherungsweise einen Begriff. In der Zeit vom 1. Jänner 1812 bis letzten Juni 1823, also innerhalb eines Zeitraumes von nicht ganz 12 Jahren, kaufte das Haus 196.000 Centner Schafwolle um einen Betrag von nahezu 9 Millionen Gulden C. M., und setzte im Auslande um einen Betrag von nahezu 15 Millionen Gulden österreichische Schafwolle ab. Ein so großartiger Absatz wirkte bedeutend auf die Hebung des österreichischen Activhandels ein, es wurden den großen Schafzüchtern und jenen Industriellen, welche sich mit der Verarbeitung dieses Stoffes beschäftigten, reiche Erwerbsquellen eröffnet und von L. selbst eine große Menge von Arbeitskräften, auch in den Tagen der französischen Invasión, da aller Handel, alle Geschäfte

frachten, entweder ununterbrochen beschäftigt oder so unterstützt, daß jeder Nothstand von denselben fern gehalten wurde. Bei großen Unglücksfällen bewährte das Haus durch Beisteuer großer Beiträge, wie z. B. bei den Verheerungen des Sieges im Jahre 1830, bei der furchtbaren Ueberschwemmung Pesths im Jahre 1838 und bei anderen Gelegenheiten, seinen humanen Sinn. Bei seinem Ableben erhielt die Wiener israelitische Judengemeinde in Folge einer testamentarischen Verfügung ein Capital von 10.000 fl. C. M. mit der Bestimmung, daß die Interessen dieser Summe dem Handwerksvereine, dem israelitischen Spital und den Waisen der israelitischen Cultusgemeinde zufließen sollten. — Von seinen obenerwähnten beiden Söhnen ist Karl Emanuel besonders erwähnenswerth. Dieser (geb. zu Wien 15. November 1796, gest. ebenda 22. April 1856) associirte sich, wie bereits gesagt wurde, mit seinem Vater. Die mannigfachen Leistungen und Verdienste desselben zur Hebung der Oekonomie und Industrie, zur Unterstützung mehrerer staatszweckdienlicher Unternehmungen u. dgl. m. sind, da sie dem Vater und den Söhnen gemeinschaftlich zukommen, schon oben, wo vom Vater gesprochen wurde, im Allgemeinen berührt worden. Insbesondere ist hier seiner humanistischen Thätigkeit näher zu gedenken. Er war Vorstands-Stellvertreter des Centralvereins der Wiener Krippen. Als solcher leistete er namhafte Jahresbeiträge, stiftete Betten für die Leopoldstädter und Lichtenthaler Krippe, und förderte die Thätigkeit des Vereins nach den verschiedensten Richtungen. Auf seine Anregung und unter seiner kräftigen Mitwirkung entstand die Kaiser Franz Joseph-Stiftung für invalide Krieger des Ischler

Wahlbezirkes aus den Feldjügen der Jahre 1848 und 1849. Im Wiener Kinderspital zu St. Anna stiftete er ein Krankenbett auf ewige Zeiten; brachte anlässlich der glücklichen Entbindung Ihrer Majestät der Kaiserin die Errichtung einer neuen Krippe auf der Landstraße in Anregung und eröffnete selbst diesen Antrag mit einer Stiftung von drei Kinderbetten; im Brünner Taubstummen-Institute gründete er einen Stiftungsplatz für taubstumme Kinder, mit besonderer Berücksichtigung der zur ehemaligen Herrschaft Bruck gehörenden Gemeinden. Außerdem vollführte er noch viele Acte der Humanität bei vorkommenden Gelegenheiten und that ebenso auf seinen Gütern, wie wenn er in Wien wohnte, viel und insgeheim Gutes für die Armen. Karl Emanuel Ritter von L. starb in Wien im Alter von 60 Jahren.

Nobelskands-Diplom vom 11. October 1817.
— Ritterkands-Diplom vom 28. Mai 1829. — Wiener Zeitung 1844, Nr. 35: „Retrolog“. — Neuer Retrolog der Deutschen (Weimar, Voigt). XXII. Jahrg. (1844). S. 463, Nr. 149. — Frankl (L. A. Dr.) Sonntagsblätter (Wien, 8°) III. Jahrgang (1844), S. 563 [in der Anmerkung]. — Allgemeine Theater-Zeitung, herausgegeben von Adolph Bäuerle (Wien, 4°) 37. Jahrg. (1844), Nr. 146, S. 606 [die vorbenannten Quellen sämmtlich über Ignaz Ritter von L.]. — Krippen-Kalender (Wien, Brandel, 8°) IV. Jahrgang (1856) S. 58: „Retrolog des Karl Emanuel Ritter von L.“, vorgetragen von Dr. Flechner. — Die Liebenberg besaßen seit dem Jahre 1827 das ungarische Indigenat, diesem zufolge bedienlen sie sich auch des Prädicats de Jstitin, mit welchem sie auch hie und da angeführt erscheinen; ferner wurden sie im Jahre 1834 in das Consortium der Stände des Ritterstandes im Erzherzogthume Oesterreich unter der Enns und in jenes des Markgrafenthums Mähren aufgenommen. — Wappen. Ein von einem silbernen Querbalken schrägrechts getheiltes blauer Schild mit Mittelwapp. In diesem letzteren sind in Roth

drei grüne Hügel, der mittlere die beiden äußeren etwas überragend. Auf diesem mittleren ruht eine goldene Krone, über welcher rechts und links ein goldener Stern schwebt. Im linken oberen Theile des Hauptschildes ist ein einfacher goldener Adler mit Krone, offenem Schnabel, roth ausgeschlagener Zunge, ausgebreiteten Flügeln und von sich gestreckten Hängen. Im rechten unteren Theile ist ein nach außen aufspringendes goldenes Einhorn. Auf dem Schilde ruhen zwei zueinandergekehrte gekrönte Turnierhelme. Auf der Krone des rechten erhebt sich ein einfacher, goldgedönter, linkssehender schwarzer Adler mit offenem Schnabel, roth ausgeschlagener Zunge und von sich gestreckten Hängen. Aus der Krone des linken Helms erheben sich drei wallende Straußensehern, eine blaue, goldene und rothe. Die Helmedecken sind rechts roth mit Gold, links blau mit Silber belegt.

Liebhardt, Luise (Sängerin, geb. zu Debenburg um das Jahr 1830). Die Tochter eines ungarischen Weinhändlers, der, ein erklärter Theaterfeind, durchaus nicht zu bewegen war, „seine Luise“ zum Theater zu lassen. So geschah es auch, daß sie daheim gar keinen Gesangsunterricht erhalten und sich selbst — da sie mit einem ungewöhnlichen Talent und einer anmuthigen Stimme begabt war — herangebildet hatte. Auch betrat sie ohne Vorwissen ihres Vaters unter erdichtetem Namen zuerst die Bühne ihrer Vaterstadt. Im Jahre 1845 kam sie nach Wien zur Hofoper und nun erst wurde eigentlich der Grund zu ihrer künstlerischen Ausbildung gelegt, und war es der Gesangslehrer Venturolo, der denselben leitete. Im Jahre 1849 ging sie nach Cassel, wo sie am 28. Jänner zum ersten Male als Margaretha in den „Hugenotten“, zum zweiten Male als Königin in der Nacht in Mozart's „Zauberflöte“ auftrat und so sehr gefiel, daß sie sofort engagirt wurde. Im Jahre 1850 kehrte sie nach Wien zurück und wirkte seither bis 1864 als eines der

beliebtesten Mitglieder in der Oper des Kärnthnerthor-Theaters. Im genannten Jahre wurden mit einem Male Schwierigkeiten wegen ihres weitern Verbleibens im Verlande der Hofoper gemacht, welche aber die Künstlerin selbst alsbald beseitigte, indem sie die viel günstigeren Londoner Anträge annahm und im Jahre 1864 in Her Majesty's-Theater in dem großen Herbstconcerten unter glänzenden Bedingungen und mit dem besten Erfolge sang. Später wirkte sie in den im Krystallpalaste abgehaltenen Winterconcerten mit, machte in den beiden ersten zwei Monaten des Jahres 1865 eine Kunstreise in den größeren Städten Englands, Schottlands und Irlands, wofür sie ein Honorar von 600 Pfund erhielt. Nach ihrer Rückkehr trat sie aber in der kön. italienischen Oper in London auf. Fräulein Liebhardt ist eine vorzügliche Vielerfängerin, aber auch in der Oper, besonders in der komischen, bewährte sie sich durch die Bravour ihrer Stimme und eine seltene Frische und Lebendigkeit ihres Spiels. Ihr Repertoire ist ungemein reich und mannigfaltig, jedoch gehören außer den schon genannten die Tochter des Regiments, — die Susanna in „Figaro's Hochzeit“, — die Zerline in „Fra Diavolo“, — die Alice in „Robert der Teufel“ u. dgl. m. zu ihren Glanzpartien.

Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. S. Weber, kl. Fol.) 1857, Nr. 730, S. 15 [auf S. 16 ihr wohlgetroffenes Bildniß im Holzschnitt]. — Wanderer (Wiener Blatt, 4^o) 1849, Nr. 64. — Fremden-Blatt (Wien, 4^o) 1862, Nr. 173; 1864, Nr. 298; 1865, Nr. 126, in der Rubrik „Theater und Kunst“. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 161; 1864, Nr. 43. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 233. — Zeller's Blätter für Theater, Musik u. s. w. (Wien) 1864, Nr. 76. — Porträte. Lithographie von Krieduber (1852); — Photo-

graphien aus dem Jahre 1861: von Angerer, aus der Photographie parisiense, und von Schloßarek; — aus dem Jahre 1862: Gekrönte Bilder von Schloßarek und Herbert; — aus dem Jahre 1863: Photographie von Emil Rabending in ganzer Figur, gr. 40.

Liebich, Johann Karl (Schauspieler, geb. zu Mainz 5. August 1773, gest. zu Prag 22. December 1822, nach Einigen aber bereits im Jahre 1816). Schon im Knaben, der mit einem vortrefflichen Gedächtniß und einem seltenen Declamationstalent begabt war, sprach sich die Neigung für die Bühne aus und als er der Darstellung des Schauspiels: „Graf Balkron“ und von Lessing's „Emilie Galotti“ beigewohnt, war sein Entschluß zum Theater zu gehen gefaßt. Als bald darauf sein Vater als Lanzenmeister an den Hof des Fürstbischofs von Passau berufen wurde, folgte ihm sein Sohn dahin, um dort seine Studien fortzusetzen. Er zählte damals 15 Jahre. Um jene Zeit führten die Studirenden die damals noch üblichen Schulkomödien auf und in diesen bewährte sich bereits sein entschiedenes Talent für die darstellende Kunst. Ja in der Rolle des Philotas in Lessing's gleichnamigem Stücke gefiel er so sehr dem Fürstbischofe, welcher der Vorstellung beigewohnt, daß ihn dieser mit zehn Stück Ducaten beschenkte. Schon damals hatte er die Absicht, sich an eine der damaligen wandernden Gesellschaften anzuschließen, aber ein Mitglied derselben, sein Lehrer und Freund Schöpff, rieth ihm davon ab und so begann er das Studium der Rechte. Als aber um diese Zeit der erste Held des Passauer Theaters daselbe verließ, und man sich nach einem Ersatzmann für seine Stelle umsah, ernannte der Fürstbischof sofort er zu seinem Hofschauspieler, gab ihm vierhundert Gul-

den Gehalt und so betrat er, so wenig die Eltern sich damit einverstanden erklärten, die theatralische Laufbahn. Bald wurde er der Liebling des Publicums; seinen Beruf ernstlich nehmend, bildete er sich mit Eifer und Sorgfalt aus und wurde dann Inspicient der fürstlichen Bühne. Im Jahre 1794 starb der Fürstbischof und die dortige Theatergesellschaft löste sich auf. Er ging nun nach Laibach, spielte dort einige Zeit, dann nach Wien, Klagenfurt, wieder nach Laibach, Villach und Passau. Aus diesem Wanderleben riß ihn endlich sein obenerwähnter Freund Schöpff, der im Jahre 1798 nach Prag berufen wurde, um dort ein deutsches Theater zu begründen. Schöpff berief nun er als Regisseur an seine Seite. Um jene Zeit dirigirte nämlich Guardasoni das Theater in Prag, dieser aber kümmerte sich nur um die italienische Oper. Als nun diese in Verfall gerieth, sollte ihm das deutsche Schauspiel den Ausfall decken. Diese Verhältnisse waren sonach wenig geeignet, die ruhige Entwicklung des deutschen Theaters in Prag zu fördern. Aber er wurde bald der Liebling des Publicums; seine trefflichen Eigenschaften als Mensch und Künstler verschafften ihm überall eine ausgezeichnete Aufnahme, und so blieb er in Prag. Im Jahre 1803 verheirathete er sich mit der, bei derselben Gesellschaft befindlichen Schauspielerin Wimmer und bald hatte das Paar so sehr die Neigung der Prager gewonnen, daß er, als im Jahre 1808 Guardasoni starb, die erledigte Directoratsstelle erhielt. Dabei gestatteten ihm die Stände, an die Stelle der aufgelisten italienischen Oper eine deutsche Oper in's Leben zu rufen. Er bewährte sich auch als Director, was er als Schauspieler war,

seinem Fache vollkommen gewachsen. Sein gastliches Haus war der Sammelplatz der vornehmen Welt und der Intelligenz Prag's. Mit den meisten Cavalieren stand L. auf freundschaftlichem Fuße. Die Gesellschaft, an deren Spitze L. stand, hob sich unter ihm zu einer Bedeutung, daß sie den Rang einer der ersten Bühnen Deutschlands einnahm und behauptete; auch hob er nicht wenig die gesellschaftliche Stellung der bis dahin mit mißtrauischen Blicken angesehenen Schauspieler und sicherte seinen Mitgliedern durch Gründung eines Pensionsfondes ein sorgenfreies Alter. Im Jahre 1812 sollte L. die Direction des Hoftheaters in Wien übernehmen. Die Stände, welche nach Liebich's Abgange den Verfall der deutschen Bühne besorgten, machten ihm nun so vortheilhafte Bedingungen und verlängerten ihm den Pacht auf neue zehn Jahre, so daß L. die Wiener Anerbietungen ablehnte und in Prag blieb. Es fehlt nicht an Stimmen, welche die Prager Bühne in dem Jahre 1806 bis zu Liebich's Tode mit der Hofbühne in Wien, Berlin und München auf gleiche Höhe stellen, gewiß aber war sie die Pflanzschule eines guten deutschen Schauspiels. L. selbst war ein Künstler, besonders vortrefflich in gemüthlichen und Anstandsrollen, in welchen er durch den Adel seiner Repräsentation und die meisterliche Durchführung des Charakters imponirte; er war ein Rivale Jffland's, den er nach Einigen in komischen Rollen sogar übertraf. Das Deutschthum aber fand an ihm den lebenswürdigsten, unabsichtlichsten und dabei mächtigsten Förderer. Die „vaterländischen Blätter“ in Wien schrieben, als sie am Jänner 1817 seinen, wenige Wochen zuvor erfolgten Tod meldeten: „L. war als Künstler wie als Schauspieler

gleich verehrt, ein Liebling des Prager Adels, ein feiner Gesellschafter und ein wahrer Freund seines Theater-Personals“. Vierzig und mehr Jahre später, im Jahre 1861 wurde in Prag das Andenken an L. wieder aufgefrißt. Man erinnerte sich an ihn, den hellsten Glanzpunkt in der Prager Theatergeschichte, und an sein versunkenes Grab auf dem Wolschaner Friedhofe, das durch keinen Leichenstein bezeichnet sei. Bald darauf gab Frau Klogen-Blinder den ersten Impuls zur Errichtung eines Grabdenkmals, welches zur Stunde wohl schon aufgestellt sein dürfte. Auch wurde um genannte Zeit sein eben aufgefundenes Bildniß zum Verkaufe angeboten und dessen Erwerbung für das Foyer des k. ständischen Theaters in Prag gewünscht.

Wiener allgemeine Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, 4^o) XI. Jahrg. (1818), Nr. 8, 13, 16, 18, 20, 22, 23, 26, außerordentliche Beilage Nr. 7 u. 8: „Biographie“ von Werle. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gajkann (Wien 1835, 8^o) Bd. III, S. 427. — Bohemia (Prager Blatt, 4^o) 1860, Nr. 174, S. 193, u. 1861, Nr. 28, S. 247. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4^o) XIV. Jahrgang (1823), S. 740 im Texte. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4^o) Jahrg. 1817, S. 16, in der „Chronik“ [diese meldet seinen am 21. December 1816 zu Prag erfolgten Tod. Die österreichische National-Encyclopädie und nach ihr manche andere Quelle gibt den 22. December 1822, andere Werke geben gar das Jahr 1823 als L.'s Todesjahr an]. — Slovnik naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. l. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1839, Kober, Lex. 8^o) Bd. IV, S. 1273 [dasselbst heißt es zu Ende der ausführlicheren Lebenszüge: „In seinen letzten Lebensjahren war L. leidend und suchte Genesung in den Bädern. Im Sommer 1822 besuchte er noch Karlsbad, aber auch dort fand er keine Linderung seines Uebels, das als Wassersucht am 22. December

1822 seinem Leben ein Ende machte". — **Reyer (J.)**. Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o). Bd. XIX, Abtheilung 2, S. 320, Nr. 2 [nach diesem gest. 1823]. — Noch ist einiger Personen des Namens Liebig zu gedenken, diese sind: 1. **Christoph Liebig**; ein Zeitgenos und in Böhmen gebürtig, ein um die Forstcultur Oesterreichs vielverdienender Landwirth. Als Fachschriftsteller seit vier Decennien thätig, hat er auf alle Verbesserungen, auf jeden Fortschritt in diesem Zweige der Landescultur aufmerksam gemacht und war bemüht, eine rationelle Behandlung der Forste, deren Vermüstung in einzelnen Ländern des Kaiserthums auf das bedauerlichste fortgeschritten war, anzubahnen. 2., nimmst f. l. quiescirtter Cameralforst-Ingenieur und Forst-rath, ist seit Jahren als Dozent der Forstwissenschaft — möchte wohl richtiger heißen Forstwirtschaft — am kändlich-polytechnischen Institute zu Prag thätig. Seine zahlreichen Schriften sind in chronologischer Folge: „Der aufmerksame Forstmann oder das Neueste und Bemerkenswerthe aus dem Forst- und Jagdsache“, 1–4 Bd [zusammen 8 Hefte] (Prag 1820–1831, Cereb, gr. 8^o, mit Karten und Taf.); — „Der höchste nachhaltige Forstertrag. Vom Standpunkte der heutigen Forstwissenschaft dargestellt“ (ebd. 1827, mit 1 Tafel, 8^o); — „Die Forstregulirung der Herrschaft Krzesetz und Kuminon im Gaspauer Kreise Böhmens“ (ebd. 1826), ein Sonderabdruck aus dem obernährten Blatte: „Der Forstmann“; — „Handbuch für Forsttaxatoren und die es werden wollen, praktisch auf einem wirklich bestehenden Forst durchgeführt und bereits auf 16 Herrschaften und Gütern mit höchstergiebigen Resultaten angewendet“ (ebd. 1830, gr. 8^o, mit 2 illum. Forstkarten in gr. Fol.); — „Der Waldbau nach neuen Grundrissen als die Mutter des Ackerbaues“ (ebd. 1834, Cereb, gr. 8^o); — „Die Forstbetriebs-Regulirung, mit Rücksicht auf das Bedürfnis unsrer Zeit“ (ebd. 1836, Haase Ebdne, gr. 4^o, mit Steinart. und Tabellen); — „Der Seidenbau in Böhmen und seine großen Vortheile, aus wirklicher Erfahrung dargestellt“ (ebd. 1837, gr. 8^o, mit 2 lith. Blätter); — „Die Hungersnoth im böhmischen Erzgebirge. Ihre Ursachen, ihre Folgen, ihre Abhilfe“ (ebd. 184.); — „Die Altenburger IV. Dreifrage: „Wie weit geht die Verpflichtung zur Verpflanzung des Staates in

Beaufsichtigung der Benützung und Bewirthschaftung der Privat-Folzgrundstücke?“ beantwortet“ (ebd. 1844, Cereb, gr. 8^o); — „Die Reformation des Waldbaus im Interesse des Ackerbaues, der Industrie und des Handels“, 2 Theile; 1. Theil: „Die Kritik des Waldbaus“; 2. Theil: „Die Lehre des Waldbaus“ (ebd. 1844 und 1845, Cereb, gr. 8^o, mit 1 lith.); — „Compendium der Forstwissenschaft“ (Wien 1834, Braunmüller, Lex. 8^o, mit Abbildungen und Tabellen); — „Compendium der Jagdkunde“ (ebd. 1835, mit 18 Abbildungen in Holzschn., gr. 8^o); — „Vodenstatik für Forst- und Landwirthschaft nach den Lehren der Prager Schule“ (Prag 1833, 8^o); — „Oesterreichs größte Finanz-Aufgabe“ (ebd. 1836); — „Der Maulbeerbaum als Waldbaum“ (ebd. 1839); — „Die Forstwissenschaft nach der Prager Lehre“ (Wien 1839, 8^o); — „Die Seidenzucht auf der Schwarzenberg'schen Domäne Reulisch“ (Prag 1863); — „Ueber Seidenzucht nach rationalen Grundrissen“ (ebd. 1863), diese Schrift wurde von dem böhmischen Vereine für Maulbeerbaum- und Seidenzucht in Prag herausgegeben und unentgeltlich vertheilt und davon auch eine tschechische Uebersetzung: „Hedvádnictví die záasad rozumových“, veranstaltet. Auch rief er im Interesse der Forstwirtschaft, der er vorzugsweise seine Thätigkeit gewidmet, zu wiederholten Malen periodische Organe in's Leben, und zwar begründete er zuerst „Das allgemeine Forst- und Jagd-Journal“, das im Jahre 1831 zu erscheinen begann und wovon im Ganzen 7 Bände (in 23 Heften, Prag bei Calve, in gr. 4^o) erschienen sind; dann im Jahre 1854: „Oesterreichs Central-Forstorgan“ (Wien, gr. 8^o) und im Jahre 1860: „Die allgemeine österreichische Zeitung für Forst-Cultur“ (Prag, Calve, gr. 4^o). 2. im forstwirtschaftlichen Gebiete der Repräsentant der sogenannten Prager Schule, steht als solcher der preussischen, bayerischen, sächsischen und Oekner Schule gegenüber und ist bemüht, die von denselben gegen ihn erhobenen Angriffe, an denen es zuweilen nicht fehlt, zu widerlegen und ihren Ungrund nachzuweisen. **Reyer (J.)**, Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o) Bd. XIX, Abtheilung 2, S. 320, Nr. 3 (bemerkenswerth ist es, daß, während dieses allgemeine deutsche Lexikon des Forstmanns Liebig, wenn auch nur mit wenigen Zeilen, gedenkt, der tschechische „Slovansk

nauöf", der sonst jeden, von dem eine slavische Abhandlung irgendwo gedruckt erschien, ganz ausführlich biographirt, auch nicht seinen Namen nennt). — **Porträt.** Lith. bei F. Šir in Prag, von den scheidenden Hörern der Fortwissenschaft am polytechnischen Institute zu Prag im Jahre 1854 aus Dankbarkeit gewidmet. Facsimile des Namenszuges: Christoph Liebich, unter folgenden facsimilirten Versen: „Sylvan reißt Ceres und Pomona die Hand, für Völkerglück, für Staatenwohl sei Euer Freundschaftsbund“ (fl. Sol.) — 2. **Franz Liebich** (geb. zu Reichstadt in Böhmen), der zu Anfang dieses Jahrhunderts genannt wird, war ein geschickter Zeichner und Schüler des Malers Bergler [f. d. Bd. I, S. 309]. Für eine nach einem Gemälde von Joseph Schöpf ausgeführte Zeichnung „Amor und Psyche“ erhielt er von der Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde anlässlich einer Preisvertheilung im Jänner 1803 eine goldene Medaille. Später wurde der Name des damals noch jungen und so hoffnungsvollen Künstlers nicht mehr genannt. [Diabacz (Gottfr. Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1813, Gottlieb Haase, 4^o) Bd. II, Sp. 201. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1857, Cbner u. Seubert, gr. 8^o) Bd. II, S. 591. — **Zischiska** (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserthum (Wien 1836, Franz Beck, gr. 8^o) S. 374. — **Ragler** (G. F. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, Neumann, 8^o) Bd. VII, S. 312.] — 3. **Johann Liebich** [oder wie ihn **Wessel** nennt **Liebig**] (geb. zu Ologau in Schlesien im Jahre 1681, gest. zu Olmütz 14. August 1737) trat im Jahre 1700 in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er 33 Jahre dem Lebrante, und zwar zuletzt durch 14 Jahre nur aus theologischen Fächern, oblag. Auch war er 3 Jahre Decan der Theologie und 3 Jahre Kanzler der Universität zu Olmütz und 3 Jahre Rector des Collegiums. Von ihm sind folgende Schriften im Druck erschienen: „Quaestiones theologicae de fide, spe et charitate“ (Olomuc. 1728, 8^o); — „Gloria universalis Canoniorum Regularium Lateranensium Ordinis S. Augustini varii Problematis etc. etc. Illustrata“ (ebd. 1730, 4^o); — „Breviarium scripturiticum in Evangelia aduentus etc.“

(ebd. 1731); — „Poenitentiae sacramentum per resolutiones speculativo practicas etc.“ (Oppaviae 1732, 8^o); — „Parthenia gloria Augustissimae Coelorum Reginae Thaumaturgae Brunensis ad S. Thomam, a S. Luca, ut pie creditur, depictae“ (ebd. 1733, 4^o); — „Quaestio Juris et facti historico-theologica de Concillis S. Romanae Ecclesiae“ (ebd. 1733, 12^o). 2. starb im hohen Alter von 76 Jahren. [**Wessel** (Frz. Martin), Böhmisches, mährisches und schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten (Prag 1788, 8^o) S. 163. — **Wessel** (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, Fleischer, 8^o) Bd. VIII, S. 230 (Wessel und Wessel nennen ihn **Liebig**). — **Leidenfrost** (Karl Florentin Dr.), Historisch-biographisches Handwörterbuch der denkwürdigsten, berühmtesten und berühmtesten Menschen aller Stände, Zeiten und Nationen. Nach den besten Quellen bearbeitet (Zürich 1825, B. Friedr. Voigt, 8^o) Bd. III, S. 444. Nr. 2.]

Liebig, siehe: **Liebig**, Johann [auf dieser Seite, in den Quellen Nr. 3].

Liebl, Georg, siehe: **Liebel**, Ignaz [S. 96, in den Quellen].

Liebrich, Heinrich (f. l. General-Major, geb. zu Schauerheim in Franken 18. December 1773, gest. zu Günzkirchen in Ungarn 3. Juli 1855). **Liebrich** trat im Jahre 1790 zu Nürnberg die militärische Laufbahn an, indem er sich mit sechsjähriger Capitulation beim damaligen Infanterie-Regimente **Preis** Nr. 24 (jezt Parma) freiwillig engagiren ließ. Er besaß Gymnasialbildung, sprach französisch, und mußte daher auch alle bei der Compagnie vorkommenden Schreibereien verrichten. Bei Uebernahme **Belgrads** durch die Türken (1791) marschirte 2. mit dem Regimente nach Wien; Ende des Jahres 1792, beim Ausbruche der französischen Revolution, an den Rhein; im Jahre 1796 nach

Italien. Im Gefechte vor Rivoli (17. November 1796) wurde L. wegen Auszeichnung vor dem Feinde zur silbernen Tapferkeits-Medaille das erste Mal, und abermals in der Schlacht bei Rivoli (14. Jänner 1797) zum zweiten Male vorgeschlagen, jedesmal ohne Erfolg. Bei der Belagerung des Castells von Mailand, im Jahre 1799, wurde ein Feldwebel mit 24 Gemeinen in der Nacht aufgerufen, um die Chauffee bei Porta Sfo Corso abzugraben, und dadurch die rückwärtige Arbeit in den Trancheen zu sichern und zu verbinden. Dem Feldwebel, welcher diese gefährliche Expedition unter dem unaufhörlichen Kartätschenfeuer aus dem Castelle ausführt, wurde die goldene Tapferkeits-Medaille im Ausficht gestellt. L. meldete sich und löste seine Aufgabe mit Tagesanbruch glänzend. Als der Feind im Castell sah, daß mit dem anbrechenden Tage die Laufgräben vereinigt waren, übergab er dasselbe. Der Corpscommandant Prinz zu Hohenzollern dankte in seinem Befehle dem ganzen Belagerungscorps für den bei dieser wichtigen Gelegenheit bewiesenen Diensteseifer, und besonders dem so tapfern Feldwebel Lieberich vom Regimente Preiß, dem er zu einer Belohnung behilflich zu sein versprach. Der Prinz marschirte aber mit seinem Corps ab und der Vorschlag wurde an eine Commission gemiesen, welche sich dahin aussprach, daß einem Feldwebel die silberne Medaille ohnehin 8½ fr. täglich eintrage und daher dem Aerar keine größeren Auslagen aufzubürden wären! Bleder durch sein ausgezeichnetes Verhalten rückte Lieberich zum Oberofficier vor. Die Kriegstrapagen hatten seine Gesundheit angegriffen, er trat aus dem Feldstande und kam in's Ditochaner Grenz-Regiment als Dekonomie-Oberlieutenant.

Die Kriegereignisse des Jahres 1809 brachten einen Theil der Militärgrenze an Frankreich, aber L., obgleich einem fremden Herrn dienen müßend, hielt in seinem Innern unveränderlich und treu zu Oesterreich. Er ward Hauptmann im Uguliner und dann im Szluiner Grenz-Regimente. Seine Oesterreich bewahrte Treue erprobte er im Jahre 1813 beim Anrücken der österreichischen Occupationstruppen, bei welcher Gelegenheit er durch seine Energie und Umsicht Angesichts des das Land zum Theile noch besetzt haltenden Feindes bei mehreren Anlässen wichtige folgenreiche Dienste leistete. Nun übertrug der commandirende General Radivojevic an L. das Szluiner Landes-Regimentscommando, damals eine sehr heikliche Aufgabe. Die Grenzveste Gzettin war seit der türkischen Eroberung in den Jahren 1809 und 1813 in sehr schlechtem Zustande und ihre Mauern verfallen. Der französische Consul David besand sich noch in Travnik und theilte auf Napoleon's Befehl mit beiden Händen Geld an die Grenztürken, besonders an den berüchtigten Passan Aga Pechki aus, um Gzettin zum dritten Male zu erstürmen, und die Militärgrenze, die von regulären Soldaten ganz entblößt, bloß von der Population bewacht war, zu überfallen und zu verheeren. L. eilte gleich nach Gzettin, fand diese Veste und ihre Ringmauern im erbärmlichsten Zustande. In dieser bedenklichen Lage nahm Lieberich den Zustand der Veste genau auf und schickte einen ausführlichen Bericht mittelst Stafette an den Hofkriegsrath nach Wien. Unverzögert erhielt Lieberich den Befehl, bis zur Ankunft des Gouvernements-Directors die Veste in aller Eile herzustellen. Inzwischen ward die Lage der Dinge

immer bedenklicher. Lieberich blieb in Czettin, mit dem festen Vorfatz, sich im Nothfalle zu opfern. Zweimal untersuchten die Türken in dunklen Nächten den Zustand der Ringmauer und prüften die Wachsamkeit der kleinen Besatzung. Gleichzeitig überfielen zahlreiche bosnische Räuber, geführt durch einheimische Deserteur, unsere Grenze und raubten und verübten mancherlei Schandthaten. In dieser gefährlichen Lage ließ Lieberich als Landes-Regimentscommandant das Standrecht publiciren und durch seine angewandte Strenge der Gesetze wurden schnell mehrere Räuberbanden theils eingefangen, theils versprengt und vernichtet. Bald kam eine bessere Zeit. Nun wurde im Ugramer Comitatz eine Escadron Banderial-Huszaren errichtet, und unter Lieberich's Commando gestellt. Das provisorische Gouvernement ertheilte Lieberich mehrere Belobungen. Auf dessen Einschreiten ward L. auch, außer seiner Tour, denn er war einer der im Range jüngsten Hauptleute, zum Major mit dem Befehle befördert, daß er fortan und bis weiters das Szuiner Landes-Regiment zu commandiren habe, denn das provisorische Karlsstädter Gouvernement berichtete: wenn Lieberich nach seinem Wunsche, zur activen Armee eingetheilt werden und ausmarschiren sollte, so halte es sich nicht mehr sicher in Karlsstadt und würde die Uebersetzung nach Ugram sich erbitten. In der Folge kam Lieberich als Gordonscommandant zum Vicaner Regimente, wo räuberische Einfälle der Türken, Morde und Viehabtriebe auffallend überhand genommen hatten. Seinem energischen Eingreifen gelang es jedoch, die lang vermißte Ruhe und Sicherheit am Gorden bald herzustellen. Später ging Lieberich in einer diplomatischen Sendung

nach Travnik und löste seine Aufgabe. Als Oberstlieutenant kam Lieberich zum Ottomaner Regimente, allwo er 1830 bald zum Obersten avancirte. Bei seinem Antritte des Regimentscommando's durchzogen Räuberbanden ohne Scheu das Regimentsgebiet und plünderten am hellen Tage auf der Hauptstraße. Berücksichtigte türkische Häuptlinge standen mit ihnen in Verbindung und gaben denselben Unterstand. Dieß und der Uebelstand eines anarchischen Zustandes in Bosnien, dann Mangel der Auslieferungsverträge machten ihre Ausrottung fast unmöglich. L. ließ nun auf den Communicationswegen stehende Sicherheitswachen aufstellen, und überdieß mußten ambulante Colonnen unterhalten werden, welche die Reisenden begleiteten und beschützten; die Anzahl dieser Sicherheitswachen belief sich auf 300 Mann täglich. Oberst Lieberich's Energie und eigens getroffenen Anstalten gelang es, nach Verlauf eines Jahres die Räuber ganz auszurotten. Ebenso verschaffte sich L. auch von der bosnischen Seite genügende Sicherheit und einen besonderen Respekt, so daß die Türken noch heute seiner mit großer Achtung erwähnen. Auch an einem größeren, im Jahre 1834 verfügten Repressalienszuge nahm Lieberich Theil. Eine Division seines Ottomaner Regimente hatte den linken Flügel des operirenden Vicaner Regimente zu decken. Nach dem Rückzuge der Vicaner von Dakup brangen die Türken auf selbe ein. Lieberich griff die Türken zur Erleichterung des Rückzuges an, brannte das Dorf Demerovoerbo ab, und zwang sie zur Umkehr. Das Generalcommando belobte Lieberich für die Ausrottung der Räubereien und Brandlegungen vielfach, und sein damaliger Brigabier, später Karlsstädter Grenz-Divisionär und

Gordons-Obercommandant Freiherr von Walbfütten befaß den angrenzenden Regimentern, nachdem Liebrich bereits seit Jahren nicht mehr da war, dessen Dispositionen wegen Herstellung der aufgehobenen Sicherheit einzuführen. Durch das rastlose Hinarbeiten auf Sicherheit und Ordnung hatte L. es so weit gebracht, daß durch Monate im ganzen Regimentsbezirke nichts entwendet, oder wenigstens Nichts unentdeckt bleiben konnte; noch mehr, daß kein einziger Fund (darunter namhafte Gelbfunde) verheimlicht wurde; Pflüge blieben an einsamen, stundenweit von den Häusern entfernten Feldern über Nacht unangezapft, das Vieh bei Nachtzeit ohne Hüter. Aber nicht allein die Sicherheit war es, der Liebrich seine Thätigkeit zuwendete. Es bestanden, bevor er kam, spärlich und schlecht gebaute Communicationen, die überdies sehr vernachlässigt waren. Diese ließ Liebrich herstellen und mit Alleebäumen besetzen. Er führte auch eine zeitgemäße und zweckentsprechende forst- und landwirthschaftliche Polizei ein, und rief Volksschulen in's Leben, wirkte auf die geistige Bildung des Volkes und überwachte streng dessen Kirchenbesuch. Seine Sorgfalt für das Wohl des Grenzers war außerordentlich. Im Jahre 1838 trat L. als General-Major in Pension und bewohnte ein zu Neusatz gefautes Haus; im Jahre 1849 von den Ungarn als kaiserlich designirt und am Leben bedroht, zog sich derselbe auf das rechte Donauufer nach Eßeg, worauf ein Haus in Neusatz geplündert und in Brand gesteckt wurde. Nun lebte der greise Veteran zu Künstlröcken, wo er im Alter von 83 Jahren starb. Unbestritten bleiben L.'s Verdienste um die sittliche Hebung und die allgemeine Verbesserung der Zustände der Militärgränze, bei deren

alten Bewohnern er noch in gefegneter Erinnerung lebt.

Militär-Zeitung, herausg. von J. Hirtenfeld (Wien, gr. 4^o.) VIII. Jahrg. (1855), Nr. 94, S. 398: Nekrolog. — Oesterreichischer Militär-Kalender (Wien, kl. 8^o.) VIII. Jahrg. (1857), S. 209—214.

Lichtenberg, Cajetan Graf (f. l. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Laibach, gest. zu Döbling bei Wien 12. Juli 1801). Entsprammt einem alten, in Krain ansässigen Adelsgeschlechte [Näheres in den Quellen]. Er war Rühnrich bei Harsch-Infanterie, zog mit dem Regimente in den siebenjährigen Krieg und machte mit demselben die zahlreichen Schlachten und Belagerungen dieses Krieges mit. Im bayerischen Erbfolgekriege war L. bereits Oberstleutenant und wurde im Mai 1784 Oberst bei Kaiser-Infanterie. Da dieses Regiment aber damals nicht im Felde stand, so bat L. um Uebersetzung in ein vor dem Feinde stehendes Regiment und wurde in Folge dessen im Infanterie-Regimente Preß eingetheilt, welches gegen die Türken im Felde stand. Bei dem Sturme auf das Constantinopler Thor vor Belgrad (30. September 1789) führte Graf L. die vierte Colonne und drang an der Spitze der Freiwilligen Grenadiere des Regiments d'Alton im heftigsten Kanonen- und Gewehrfeuer bis unter die Pallisaden vor. Nun gesellte sich zu ihm und den Seinen noch der linke Flügel des Bataillons von Nikolaus Esterházy; die Pallisaden wurden nun sofort zerstört und über sie vordringend, fiel er dem Feinde in die linke Flanke und in den Rücken und trieb ihn in die Flucht. Nun nahm L. ein Bataillon seines Regiments, besetzte die nach der Wasserseite gelegenen Zugänge der Stadt und drang selbst

in das Innere derselben vor. In der folgenden Nacht besetzte er die bisher unbesetzt gebliebenen Punkte der Stadt und nahm dem Feinde noch 6 große und 16 kleinere Schiffe ab. Nicht minder zeichnete sich L. bei dem Sturme auf das verschanzte feindliche Lager von Kalesfat (26. Juni 1790) aus. L. war damals bereits General-Major. Er befehligte bei dieser Gelegenheit den rechten Flügel. Mit seinen Geschützen beschloß er vorerst die feindlichen Schanzen und zwar so wirksam, daß zwei derselben in den Grund gehohrt und mehrere andere bedeutend beschädigt wurden. Nun stellte er sich selbst an die Spitze des Leib-Bataillons von Stein-Infanterie, drang mit einer, die Seinen mitreisenden Bravour über die feindlichen Verschanzungen und zwang den Feind zur Flucht. Darauf eilte er mit seinem Bataillon zu dem noch im Kampfe verwickelten Bataillon von Erzherzog Karl-Infanterie, welches nun, so kräftig unterstützt, die Türken an die Donau trieb und sich frei machte. L. wurde in der 22. Promotion (vom 19. December 1790), welche nach beendigtem Türkenkriege von Kaiser Leopold II. vorgenommen wurde, für seine ausgezeichnete Tapferkeit, mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens geschmückt. Noch focht er in den ersten Feldzügen des französischen Weltkrieges und zeichnete sich besonders bei der Erstürmung der Weissenburger Linien (13. October 1793) aus, wo er die Avantgarde der ersten Colonne führte und mit dem Regimente Erzherzog Ferdinand und dem dritten Bataillon Erzherzog Karl die Franzosen aus Selz mit dem Bajonnete vertrieb.

Sirtenfeld (3 Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4^o.) S. 312 u. 1734.

I. Zur Genealogie des Hauses Fichtenberg. Die heutige Familie der Fichtenberg sind ein ursprünglich fränkisches Geschlecht und ihr eigentlicher Name ist Schwab, welchen sie auch etwa bis um die Mitte des 16. Jahrhunderts führten. Die Schwaben waren aus Franken nach Oesterreich gekommen und hatten sich vornehmlich in Krain angekauft. Bis dahin bestand das eigentliche Geschlecht der Fichtenberge in Krain, dessen bereits im 13. Jahrhundert und wohl noch früher Erwähnung geschieht, das aber um die Mitte des 16. Jahrhunderts nur noch in weiblicher Linie vorhanden war. Eine Margaretha von Fichtenberg war die Letzte des alten Hauses der Fichtenberg und heirathete um das Jahr 1540 den Johann Schwab, der durch diese Ehe die Fichtenberg'schen Güter und den Namen der Fichtenberg an sich brachte. Seit der Zeit blühen die Nachkommen der Schwab von Fichtenberg, die sich aber kurzweg Fichtenberg schreiben, in Krain, und zwar noch in drei Linien fort. Sowohl die früheren Fichtenberge, wie die nachmaligen Schwab von Fichtenberg, haben in ihren Familien tapfere Kämpfe aufzuweisen, und eben in Anerkennung ihrer dem Staate und dem Throne geleisteten Dienste erlangte von den Letzteren ein Wolf Andreas Schwab von Fichtenberg im Jahre 1660 den Freiherren- und dessen Sohn Franz Bernhard im Jahre 1680 den Grafenstand. Die Söhne dieses Letzteren, Georg Sigismund und Georg Gottfried, stifteten zwei Hauptlinien. Die von Georg Sigismund gestiftete Hauptlinie theilte sich später in die Aeste von Einödt und Smad. Der Einödt'sche Ast erlosch in unseren Tagen, im Jahre 1854, mit dem am 1. März s. J. gestorbenen Johann Baptist Grafen Fichtenberg. Der Ast von Smad blüht noch zur Stunde fort. Die von Georg Gottfried gestiftete Linie theilte sich gleichfalls in zwei Aeste, in den von Schneeberg und Ortenegg von Hallerstein, welche beide noch blühen. [Knecht (Ernst Feinr. Prof. Dr.), Deutsche Grafen-Häuser der Gegenwart (Leipzig 1832, T. D. Weigl, 8^o.) Bd. II, S. 35. — Derselbe, Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1863, Friedr. Voigt, gr. 8^o.) Bd. V, S. 509. — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Job. Feinr. Feinr., kl. Fol.) Bd. XVII, Sp. 864. — Allgemeines historisches Lexikon

(Leipzig 1730, Thom. Britschen's sel. Erben, Fol.) Bd. III, S. 173. — Valvasor, *Chre von Krain* (an mehreren Stellen, die das ausführliche Register dieses Werkes genau bezeichnen). — *Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser* (Gotha, Just. Perthes, 32^o) XXXVII Jahrg. (1864), S. 496. — *Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser* (Gotha 1855, Justus Perthes, 32^o) S. 520.]

II. Besonders bemerkwürdige Sprossen des Hauses Lichtenberg. 1. **Cajetan Graf** [s. d. Obigen, S. 105]. — 2. **Conrad** von L. gehört der älteren krainischen Familie der L. an, welche im 16. Jahrhunderte erlosch und erst durch Annahme des Namens der Familie von Seite **Johann Schwab's** weiter fortgeführt wurde. **Conrad** war, wie **Valvasor** erzählt, einer von jenen Rittersn, welche aus Krain, Steiermark und Oesterreich im Jahre 1462 von den von Wiener Bürgern in seiner Burg hart bedrängten Kaiser **Friedrich** zu Hilfe gerufen waren. — 3. **Johann Joseph Schwab** von L. diente im kaiserlichen Heere, in welchem er den Rang eines Obersten bekleidete. Er focht in Ungarn gegen die Türken, von denen er im Jahre 1575 gefangen und nach Konstantinopel geschleppt wurde, wo er auch starb. — 4. **Margaretha** von L. Sie war die Letzte des eigentlich krainischen Geschlechtes der Lichtenberge. Um das Jahr 1340 heirathete sie den **Johann Schwab** und brachte ihm so ihre Güter und ihren Namen Lichtenberg zu, welchen letzteren die Nachkommen fast ausschließlich führen. — 5. **Nikolaus Graf L.** (geb. im Jahre 1789), Chef der Linie Lichtenberg-Schneeberg. Trat in jungen Jahren in die kaiserliche Armee, war im Jahre 1830 Major im Uhlanen-Regimente Nr. 4, wurde im Jahre 1834 Oberstlieutenant im Husaren-Regimente Nr. 4, im Jahre 1836 Oberst und Regimentscommandant im Uhlanen-Regimente Nr. 3. Im Jahre 1845 zum General-Major befördert, erblüht er eine Brigade in Lemberg, wo er, nachdem er im Jahre 1849 zum Feldmarschall-Lieutenant vorgerückt, auch als Divisionär blieb. Im Jahre 1850 wurde er Commandant des 12. Armeecorps in Klausenburg und am 29. April 1851 des 10. in Ungarn. Seit dem Jahre 1852 ist Graf L. zweiter Inhaber des Husaren-Regiments Nr. 8, **Churfürst Friedrich Wilhelm I.** von Hessen-Cassel. Der Graf lebt als General der

Cavallerie außer Dienst seit mehreren Jahren in Baden bei Wien. Er ist geheimer Rath und Ritter des Ordens der eisernen Krone 1. Classe. — 6. **Wigismund** (geb. im Jahre 1688, gest. zu Raibach 26. Jänner 1765) trat im Jahre 1703 in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er durch viele Jahre zu Klagenfurt, Passau, Linz, Tyrnau und Gödzy dem Lehr- amte aus verschiedenen Pächern oblag. Dann wirkte er 23 Jahre als Rector der Collegien seines Ordens zu Passau, Linz, Graz und Raibach. Im Alter erblindend, starb er als Greis von 77 Jahren. Von ihm erschienen religiöse Dichtungen in lateinischer Sprache unter dem Titel: „Elegias Marianae, in quibus B. V. Mariae sensus suos exprimit, quos in diversis rerum eventibus forei“ (Graeciae 1790, 8^o). [Stoeger (*Joh. Nep.*), *Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu* (Viennae 1835, Lex. 8^o) S. 207.] — 7. **Wolff Andreas Freiherr Schwab** von L. ist es, der in Anerkennung seiner Verdienste im Jahre 1660 in den Herrenstand erhoben wurde. Mehrere Jahre später, im Jahre 1673, fand er in einem Treffen den Heldentod. Von seinen Söhnen brachte **Franz Bernhard** im Jahre 1680 den Grafenstand in die Familie.

III. Der heutige Familienstand der Grafen von Lichtenberg. I. Linie: von **Smud**, Graf **Franz**, genannt **Siegfried** (geb. 28. Juni 1802), Sohn des (am 14. August 1832 verstorbenen) Grafen **Johann Nepomuk** aus dessen Ehe mit der (im Jahre 1806 verstorbenen) **Agnes** geb. v. **Idenst** de **Subtomislgora**. Graf **Franz** ist Besitzer der Güter Lichtenberg und Smud in Krain und des **Senicrats**, Landstand, k. k. Hauptmann in der Armee. Er ist (seit 30. Jänner 1837) vermählt mit **Anna Maria** geb. Gräfin **Kuersperg** zu **Thurn am Hart** (geb. 9. Juli 1812). Aus dieser Ehe stammen: **Victor Franz** (geb. zu Raibach 20. October 1837); **Silvine** **Cäcilia** (geb. 31. October 1839); **Antonia** **Cäcilia** **Philomena** (geb. 5. Mai 1841), vermählt (seit 5. Mai 1839) mit **Emil** **Freiherrn** von **Koschütz-Koschütz**; **Theresia** **Maria** **Anna** (geb. 12. November 1845); **Albert** **Mois** **Jobst** (geb. 28. Juni 1848); **Emanuel** **Karl** **Hyacinth** (geb. 19. November 1851). Auch leben noch von dieser Linie zwei Schwestern des Grafen **Franz**, genannt **Siegfried**, und eine Tante desselben (Schwester des Vaters). Erstere sind: **Hyacintha** (geb. 28. September 1800), vermählt (seit 25. November 1818)

mit Franz Freiherren von Wolkenberg, nunmehr Witwe; **Amalia** (geb. 10. November 1808); Letztere ist: **Ernestine** (geb. 1793), vermählt mit Johann von Wichek, f. l. Major, Witwe (seit 12. November 1831). — II. Linie: von **Schmerberg**. Graf **Nikolaus** (geb. 1789) [siehe S. 107; II. Besonders denkwürdige Sprossen des Hauses Fichtenberg, Nr. 5]. Seine Geschwister sind: 1) **Motse** (geb. 1790), vermählte Waisföig; — 2) **Maximilian** (geb. 1795, gest. im December 1841), genannt **Horbart**, als Adoptivsohn des als Letzten seines Stammes und Namens gestorbenen Joseph Freiherren von **Horbart**. Graf Maximilian war (seit 1. Jänner 1832) vermählt mit Karolina Freiin von **Lagarini** (geb. 23. März 1812), nunmehr Witwe. Aus dieser Ehe stammen: **Arthur Wolfgang Engelbrecht** (geb. 22. October 1832), f. l. Rittmeister im Großfürst Nikolaus von Rußland-Pusagaren-Regimente Nr. 2; **Thekla Maria Karolina** (geb. 27. März 1839); — 3) **Karl** (geb. 1796), f. l. Oberlieutenant in der Armee. Noch sieben Nachkommen von dem Oheim (Vaters Bruder) des Grafen Nikolaus, von dem f. l. Major Grafen **Wenzel** (geb. 1757, gest. 1813), nämlich die Kinder aus seiner Ehe mit Franziska **Faveria** geb. Freiin von **Kastern** (geb. 1768, gest. 11. Februar 1850): 1) **Favie** (geb. 1803, gest. 11. September 1856), vermählt mit Pauline geb. **Asbold**, nunmehr Witwe; deren Tochter: **Maria**; 2) **Albert** (geb. 12. December 1804, gest. 21. August 1853), f. l. Lieutenant, vermählt (seit 9. Jänner 1843) mit Johanna geb. **Winterhalter** (geb. 24. Jänner 1817); deren Tochter: **Ida** (geb. 16. December 1844); 3) **Ida** (geb. 1809), Sittdame in Krain. — III. Linie: **Ortenegg von Hallerstein**. Graf **Karl Emanuel Franz** (geb. 26. November 1843), f. l. Lieutenant im 32. Jäger-Bataillon; dessen Geschwister: **Wilhelmine Karoline Antonia Theresia** (geb. 23. April 1842); **Karl Albert Anton Clemens** (geb. 7. Februar 1845); deren Mutter: **Wilhelmine** geb. **Strobel** von **Ankerwald** (geb. 7. Februar 1822), vermählt (seit 12. Juli 1841) mit Grafen **Johann Nepomuk** (geb. 8. September 1808), f. l. Major in der Armee, Witwe seit 29. April 1863.

17. **Wappen**. Vierteleter Schild. 1 und 4: in Silber ein einwärtsgekehrter gekrönter blauer Löwe mit doppeltem Schweife (das alte Wappen der **Schwab**). 2 und 3: in Silber ein einwärtsgekehrter gekrönter rother Vogel mit

ausgebreiteten Flügeln (Wappen der **Fichtenberg**). Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone, auf der sich drei gekrönte Turnierhelme erheben. Der rechte einwärtsgekehrte trägt den aus der Krone wachsenden nach innen gekehrten Vogel von 2 und 3; der mittlere einen offenen silbernen Adlerflug; der linke nach innen gestellte den gleichfalls nach innen gekehrten, aus der Krone wachsenden Löwen von 1 und 4. Die Helmedecken sind: der beiden äußeren Helme roth, des mittleren blau, sämmtlich mit Silber belegt.

Fichtenreiter. Franz **Malzer**, geb. zu **Passau** im Jahre 1701, gest. zu **Prag** 14. Juli 1775). Die Malerkunst erlernte er in seiner Vaterstadt **Passau**. Später ging er nach **Venedig**, wo er sich bei **Vicentini** weiter bildete und von wo er mit einer reichen Mappe von Copien der besten Gemälde, die er dort in Kirchen und Sammlungen antraf, nach **Deutschland** zurückkehrte. Er wählte nun **Prag** zu bleibendem Aufenthalt. Dasselbst wurde er im Jahre 1741 zum Oberältesten der **Neustädter Maler-Confraternität** gewählt, welche Wahl im Jahre 1763 wiederholt wurde. Er malte Porträte und Altarblätter. Von seinen Arbeiten sind bekannt: „**Die H. Augustin**“, — „**Saltfried**“, — „**Sard**“, — „**Milo**“, — „**Serlak**“, — „**Horbert**“ — und „**Die H. Gertrud**“, sämmtlich im **Strahower Capitel**; — „**Die H. Peter und Paul**“, zweimal, eines befand sich im J. 1803 im **Strahower Pfarrgebäude**, das zweite im Besitze des **Prämonstratensers Dlabacz**; — „**Der H. Augustin**“, — und „**Der H. Horbert**“, in der dem Stifte **Strahow** gehörigen Residenz zu **Prabisch**; — das **Hochaltarblatt** in der seit Jahren gesperrten **St. Karl Borromäuskirche** in **Prag**; — „**Der H. Johann**“, Seitenaltarblatt in der italienischen Capelle zu **Prag**; — Porträte mehrerer Äbte von **Strahow**, welche sich im Stifte, in mehreren denselben gehörigen Residenzen und in Pfarr-

häusern auf dem Lande befinden; — „Die vier Jahreszeiten“, auf dem Strahower Priorate; — vier Bildnisse berühmter Räuber, darunter auch jenes von Carthage. Auch L. mochte das traurige Loos so vieler Künstler an sich erfahren haben, da Dlabacz von seinem „kummervollen Alter“ spricht. Seine Gewohnheit, sich bloß Francesco, ohne weitere Beifügung seines eigentlichen Namens, zu schreiben, gab zu dem Irrthume Veranlassung, daß man zwei Maler, deren einer Francesco, der andere aber Lichtenreiter heißt, hie und da aufgeführt findet. L. hatte zwei Söhne, die er selbst zu Malern herangebildet und von denen einer noch im Jahre 1808 in Prag lebte. Jedoch ist über Beide nichts Näheres bekannt.

Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen . . . (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4^o.) Bd. II, Sp. 202. — Schäffer (Zarosl.), Beschreibung der Stadt Prag (Prag, 8^o.) Bd. I, S. 122 u. 123. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, Fleischmann, 8^o.) Bd. VII, S. 306. — Tischler (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserthume (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8^o.) S. 374. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Dr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner und Seubert, gr. 8^o.) Bd. II, S. 392. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen und New-York, Bibliograph. Institut, gr. 8^o.) Erste Auflage, Bd. XIX, Abtheilung 2, S. 302.

Lichtenstein, Alois Gonzaga Fürst von (k. k. Feldzeugmeister und Commandeur des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Wien 1. April 1780, gest. zu Prag 4. November 1833). Jüngster Sohn des Fürsten Karl Borromäus [S. 165] aus dessen Ehe mit Maria Eleonora Fürstin Dettingen-Spielberg. Alois widmete sich dem Berufe seines Vaters,

der zuletzt Feldmarschall und ausgezeichnete Soldat war. 18 Jahre alt, trat er als Lieutenant in die kaiserliche Armee und begann bei Lach-Infanterie seine militärische Laufbahn. Im französischen Kriege kam das Regiment zur Armee nach Deutschland. Er kämpfte nun in der Schlacht bei Okerach (1. März 1796), bei Pfungen aber (28. Mai 1799) gab er schon die Proben jenes Heldenthums, den er dann noch bei so vielen Gelegenheiten bewährte und deren Dichter von ihm singen läßt: „Er hat aus jeder Schlacht — sich eine neue Wunde und neuen Ruhm gebracht.“ Im genannten Gefechte — damals Hauptmann — vertheidigte er mit einer Division den ihm anvertrauten Posten, obgleich das mörderische Feuer des Gegners bereits mehrere Officiere getödtet und verwundet hatte, mit unerschütterlicher Standhaftigkeit und trieb zuletzt den Feind aus seiner vortheilhaften Position. Der Fürst rückte nun zum Major, bald darauf zum Oberstlieutenant bei Manstebini-Infanterie vor. Im Jahre 1801 stand er im Corps des Feldmarschall-Lieutenants Fürsten zu Neuf. Bei Schongau zweimal verwundet, harrte er im Gefechte aus, bis der Posten behauptet worden. Seine Wunden hinderten ihn nicht, zwei Tage später wieder in den Kampf zu rücken. Nun erhielt er eine dritte und so schwere Wunde, daß er längere Zeit zu seiner Herstellung bedurfte. Dieses rühmliche Beispiel, selbst bei schwerer Verwundung im Kampfe auszuharren, das auf die moralische Haltung der in den Kampf geführten oder bereits in demselben stehenden Krieger von unberechenbarem Einflusse ist, bestimmte den Erzherzog, sich für den tapfern Fürsten um das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zu verwenden, welches ihm auch

in der 66. Promotion (vom 18. August 1801), in derselben, in welcher sein Vetter Johann Joseph das Großkreuz desselben Ordens erhielt, zuerkannt wurde. Im Jahre 1805 zum Oberst befördert, stand er mit seinem Regimente bei der Armee in Deutschland; im Jahre 1809 befehligte er, bereits General-Major, eine Brigade im 3. Armeecorps, das auch in Deutschland stand. In mehreren Kämpfen — immer an der Spitze der Seinen — focht er mit der bekannten Bravour und that sich bei Hausen (19. April) insbesondere hervor. Wiederholte Angriffe der Unseren waren immer wieder erfolglos geblieben, da entdeckte der Fürst den Punkt, auf den sich der Feind mit so glücklichem Erfolge bisher gestützt. Er eilte nun zum Regimente Würzburg, ergriff eine Fahne, riß durch sein Wort die Krieger hin, daß sie ihm unverweilt folgten und ohne einen Schuß zu thun, im Sturm auf den an der verhängnißvollen Waldspitze aufgestellten Feind drangen, daß dieser durch diesen raschen und geordneten Angriff geworfen wurde. Aber im Walde standen noch ansehnliche feindliche Verstärkungen, mit welchen sofort ein hartnäckiges Gefecht sich entspann. Wieder wurde der Fürst von mehreren Kugeln und von einer so schwer in das Bein getroffen, daß er vom Pferde sank und durch den Gefreiten Benzel Dediß und den Tambour Joseph Wagner aus dem Gefechte getragen werden mußte und so der Gefangenschaft entging. Sein Bruder, Fürst Moriz, auch General-Major, theilte mit ihm in diesem Gefechte das gleiche Loos, nur war seine Wunde eine weniger schwere. Beide Brüder begaben sich zur Heilung nach Wien, Fürst Moriz, der sich früher erholt, war bereits zur Hauptarmee geeilt; Fürst Alois aber, der

noch darnieder lag, gerieth bei Wiens Einnahme durch die Franzosen in ihre Gefangenschaft. Die französischen Generale unterließen es jedoch nicht, dem verwundeten Fürsten in seiner Wohnung ihre Hochachtung zu bezeugen. Kaiser Franz überbrachte dem Fürsten persönlich am 6. Mai das ihm außer Capitel verliehene Commandeurkreuz und ernannte ihn überdies zum Inhaber des 12. Infanterie-Regiments. Im Feldzuge des Jahres 1812 stand der Fürst wieder in den Reihen der Armee und wurde bei Ploska (8. October g. J.) neuerdings verwundet. In den Befreiungskriegen leuchtet sein Name in neuem Glanze. Er befehligte eine Division im Armeecorps des Grafen S h u l a y [Bd. VI, S. 77]. In der Schlacht bei Dresden (26. August 1813) war es der Fürst, der unseren linken Flügel vor der Gefahr gänzlicher Vernichtung rettete. Am nämlichen Tage, an der Spitze eines Bataillons Benzel Colloredo, warf er mit dem Bajonnete den Feind aus dem Rosenthal. Im Gefechte bei Arbesau (17. September) erregte seine Bravour allgemein solche Bewunderung, daß ihm noch in derselben Nacht Kaiser Alexander einen goldenen, mit Brillanten gezierten Degen, als Ehrenwaffe der Tapferkeit, übersandte. In der bald darauf gefolgten Schlacht bei Leipzig übernahm der Fürst am 16. October nach des Generals Keerveldt Gefangennahme den Befehl des 2. Armeecorps und that sich neuerdings so hervor, daß ihm Kaiser Alexander den St. Georgs-Orden überschickte. Im Treffen bei Hochheim (9. November) griff der Fürst die Division Morrand auf dem linken Flügel an und zwang sie zum Rückzuge. Run ging er im December bei Basel über den Rhein, schlug den General Richaud,

der ihn auf der Straße von Marre wiederholt angegriffen, beide Male (23. Jänner) entchieden zurück und eilte zur Blockade von Besançon. Diese Blockade — General Marulaz befehligte den Platz — währte lange, bot große Schwierigkeiten und endete erst durch den Umschwung, der nach der Schlacht von Paris in den Verhältnissen eingetreten war. Aber auch hier bewährte der Fürst seinen alten Heldenmuth und seine Umsicht. Bei dem blutigen Ausfalle am 3. März trieb er den Feind in die Festung zurück und als später bei Napoleon's Vordringen die Lage der Blockirenden sehr bedenklich wurde, weil sich das Landvolk bewaffnete, ging der Fürst doch so umsichtig vor, daß zwei neue Ausfälle der Franzosen (am 31. März und 1. April) mit großem Verlust von ihrer Seite zurückgeschlagen wurden. In der darauf folgenden langen Friedensperiode stieg der Held von Stufe zu Stufe; er wurde außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister des Johanniter-Ordens am k. k. Hofe, commandirender General in Mähren, dann in Böhmen, Feldzeugmeister und Ritter des goldenen Vlieses. Als er letzteren aus den Händen des Großmeisters — des Kaisers — knieend, wie es das Statut vorschreibt, empfangen sollte, versuchte der Fürst — in Folge seiner zahlreichen Wunden — vergebens seine Kniee zu beugen, er empfing also stehend diese Auszeichnung. Dieß zur Erklärung einer Stelle in dem tiefen Vorfalle verherrlichenden Gedichte „Der Kaiser und der Ritter“, in welchem der greise Monarch dem Helden zuzuft: „Wer so wie du im Kampfe dem Tode in's Aug' geseh'n, der kann vor seinem Kaiser und Herrn auch aufrechtsteh'n“. Der Fürst war unvermält geblieben und starb, erst 53 Jahre alt, zu Prag. Auch

sein Tod mahnt an den Helden, der gerüstet den letzten Augenblick erwarten will. Ein Augenzeuge berichtet über des Fürsten Tod das Folgende: „An einem seit dem Monat Mai anhaltenden Fieber leidend, hatte der ritterliche Fürst bis zum Sterbetage den Commandostab nicht aus der Hand gegeben, alle wichtigen Gegenstände selbst unterzeichnet und noch am 4. November (seinem Todestage) um 10 Uhr Vormittags um die Garnisonsspitalkost gesendet, diese geprüft und die Suppe bemängelt; um 2 Uhr Nachmittags erhielt er die letzte Delung und anderthalb Stunden darnach hatte er die Heldenseele ausgehaucht“.

Sirtenfeld (S. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, N. 4.) S. 696, 830, 1744 und 1746. — Szöllösy (Johann Rep. v.), Tagebuch gesepeter Helden und wichtiger kriegerischer Ereignisse der neuesten Zeit u. s. w. (Künstlichen in Ungarn 1837, bilschöf. Lyc. Druckeret, 8^o.) S. 171 [nach diesem geb. am 2. April 1780]. — (Hornmayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4^o.) I. Jahrg. (1810), S. 369 (heißt daselbst Louis, was sich aus der Französisirung des Namens Alois erklärt, welche aber für Ludwig dieselbe ist und dadurch leicht Irrthümer herbeiführt). — Biographie nouvelle des Contemporains ou dictionnaire historique et raisonné de tous les hommes qui, depuis la révolution française, ont acquis de la célébrité... Par A. V. Arnault, A. Jay, E. Jouy, J. Norvins etc. (Paris 1823, 8^o.) — *Henrion*, Annuaire biographique. — *Nouvelle Biographie générale*... publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hofer (Paris 1830 et seq., 8^o.) Tome XXXI, p. 149. — *Oesterreichische National-Encyclopädie* von Gräffer und Gzillann (Wien 1835, 8^o.) Bd. III, S. 433; *Bd. VI*, S. 528. — *Militär-Schematismus des österreichischen Kaiserthums* (Wien, 8^o.) Jahrgang 1863, S. 733. — *Oesterreichische Adelskammer*. Sammlung historischer Dichtungen

von ausgezeichneten Schriftstellern (Wien 1842, Franz Wimmer, 8^o.) S. 188: „Der Kaiser und der Ritter“. Von Ludwig Aug. Franke. [Der in diesem Gedichte nicht genannte Ritter ist eben Alois Gonzaga Fürst Lichtenstein.] — **Porträt.** Unterschrift: Alois Fürst Lichtenstein; dann folgt der ganze Titel, zu Ende Geburts- und Todesdatum. Kriehuber (Iltb.) 1834, Halb-Fol.

I. A) Zur Genealogie des Fürstenhauses Lichtenstein. Die Lichtenstein zählen zu den ältesten Familien des österreichischen Adels. Die Geschichte des Ursprungs ihres Namens, den Umlage von einem lichten Stein (Silberklumpen) ableiten, den ein mährischer Landmann gefunden und sich dann zu der späteren Höhe emporgeschwungen, wie eine andere Bauernsage, welcher zufolge ein Lichtenstein mit sechs schneeweißen Hirschen nach Jerusalem gefahren sei, bleibe der Dichtung überlassen. Ohne uns auch mit den nichtsagenden Versuchen einiger Genealogen zu befassen, denen es nicht genügt, die Lichtenstein als eine für sich bestehende und ursprünglich von einem Lichtenstein abstammende Familie zu betrachten, und die bald einen Gfste, bald einen Kuenring zum Stammvater des Hauses machen, als ob es nicht hinreichend wäre, von den Lichtensteinen selbst abzustammen, ohne uns in jene dunklen Zeiten zu versetzen, über welche uns keine Urkunde Aufschluß gibt und die Ueberlieferung von abgeschmackten Schmeicheln entsetzt wird, schreiten wir sofort zu jenen Tagen vor, über welche uns die Archive sichere, wenn auch noch dürftige, Belege darbieten. Schon das urkundlich festgestellte Alterthum der Familie ist ehrenwürdig genug und weht uns um so mächtiger an, wenn wir die Helden und bedeutenden Männer kennen lernen, welche die Stammreihe dieses Hauses, fast wie Glied an Glied einer Kette, in ununterbrochener Folge aufweist. Ob jedoch das hohe Alter dieses Geschlechtes urkundlich festgestellt wird, muß vorangeschickt werden, das dasselbe nicht zu verwechseln sei mit anderen gleichnamigen. So haben z. B. die Lichtenstein in Franken, andere dieses Namens auf dem Harz, dann die von Alters im Württembergischen und dann andere in Hohenzollern hausenden ebenso wenig mit diesem Fürstenhause gemein, wie das durch Friedrich II. den Rothbart an Przemysl Ottocar anheim gegebene Lichtenstein in Sachsen. Auch die tirolischen Grafen

Lichtenstein Freiherren von Castellcorn, welche unweit Bogen bei Leifers ihren Stammstift hatten und 1768 mit dem Grafen Thomas, dessen Schwester Theresie Namen und Wappen eben dieser Lichtensteine im Hause Vobstastly — seitder Vobstastly-Lichtenstein — fortgepflanzt, erloschen sind, sind eine von unserem Fürstenhause ganz verschiedene, in gar keiner Verwandtschaft mit ihm stehende Familie. Dennoch sind bezüglich des der Familie Lichtenstein-Castellcorn angehörenden Dilmayer Bischof Karl Strungen vorgekommen, die jedoch von der Vorführung bald beseitigt waren. Auch die verschiedene Schreibung des Namens, bald mit einem t allein, wie Lichtenstein, bald, und wie es in der Familie geschieht, mit te, Lichtenstein, hat Verwechslungen, Auslassungen u. dgl. m. zur Folge gehabt. Hier nun wird die von der fürstlichen Familie selbst angenommene Schreibung: Lichtenstein beibehalten und durch dieselbe ähnlere Zeichen der Unterschied von anderen Familien dieses Namens (siehe Ludwig Freiherr Lichtenstein, S. 84) auf die einfachste Weise hergestellt. Die älteste urkundliche Spur unseres Fürstengeschlechtes findet sich bereits in den ersten Zwanziger-Jahren des zwölften Jahrhunderts, und zwar im Saalbuche von Klosterneuburg, aus der Zeit Lothar's II. (1125—1137), wo ein Hugo von L. als Zeuge einer frommen Schenkung auf dem Altar der Gottesmutter zu Neuburg untermfertigt ist. Ditmar von L. fertigte 1140 zu Friesach mit vielen steirischen und salzburgischen Edlen Adelram's von Waldek Gründung des Stiftes Seckau. Ditmar von L. schenkte 1182 dem Klosterneuburger Propste Gottschalk, als seine Tochter im dortigen Frauenstifte den Schleier nahm, drei ansehnliche Güter. Derselbe war der erste Erbthumherr in Steiermark. Ditmar's Edhne waren: Ditmar, Ulrich und Heinrich. Ulrich, der berühmte Ritter und Sänger, ist der Stifter der steirischen Linie (Lichtenstein-Wurau), Heinrich aber der Ahnherr jenes Zweiges, der von Ottocar die Besitzungen in Mähren erhielt und die mährische Linie (Lichtenstein-Nikolsburg) bildete. Von Ditmar's Nachkommen ist nichts bekannt. Die steirische Stammreihe währte bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts und erlosch mit Otto's (unter den Lichtensteinischen Dittonen der V.) Sohne Sigismund, der mit einer Freilin von Geißler ver-

mächt, aber bereits verarmt war, denn er und seine sechs andern Brüder mußten wegen der arden, von ihrem Vater hinterlassenen Schuldenlast alle ihre Besizungen in Steyer, Oesterreich und Kärnten verkaufen. Ein kaum günstigeres Loos hatte die mährische, von Heinrich gestiftete Linie Lichtenstein in Nikolsburg, nur war dasselbe im Laufe der Jahrhunderte noch wechselvoller. Zudem sie durch den Muth und Heldensinn, durch die staatsmännlichen Verdienste und Anhänglichkeit ihrer Sprossen an das österrische Erbhaus zu immer größerem Reichthume emporgestiegen war, erfuhren doch einzelne auch die Wandelbarkeit der Menschengunst. So nahm Herzog Albrecht von Oesterreich den „gewaltigen Hofmeister“ Johann von L., nachdem es seinen Widersachern gelungen, Mißtrauen gegen ihn zu erwecken, ohne Urtheil und Recht gefangen zu ihm, nachdem er ihn auf Fürbitte seiner Freunde aus der Haft entließ, 23 Herrschaften ab. Es geschah dies im Jahre 1295. Wie reich mußten also bereits damals die Lichtensteine gewesen sein! Allmählig gelangte diese Linie durch Heirathen und andere Erwerbungen zu neuem Reichthume; aber fast um dieselbe Zeit, um welche der oben genannte Sigmund der Steirischen Linie in Armuth starb, um dieselbe Zeit vergebete ein Christoph L. von der mährischen Linie das Lichtensteinische Gut, und dieser Christoph, in der Familie „der Verschwender“ genannt, beschloß kinderlos in größter Armuth 1585 zu Brünn sein Leben. Die Nachkommen Georg's, eines Großohns Christoph's „des Verschwenders“, pflanzten das Geschlecht weiter. Georg's vier Söhne Christoph, Johann, Georg (dieses Namens in der Reihe der Lichtensteine der III.) und Heinrich (in der Reimenreihe der V.) bildeten vier Zweige, von denen aber nur jener Georg's (III.) fortblühte, die der übrigen drei aber früher oder später bald abstarben. Dieser Zweig oder diese von Georg ausgehende Linie wird von den Genealogen dieses Hauses die mährisch-österreichische genannt, während jene mit Christoph „dem Verschwender“ erscheinende kurzweg die mährische hieß. Mit Hartmann's, eines Urenkels obigen Georg's (III.), drei Söhnen Karl, Maximilian und Gundaker, welche alle drei die Stüge Oesterreichs in der bebrängtesten Zeit gewesen, und zu dem in seiner eigenen Burg belagerten, mit Entthronung und Einsperrung in ein Kloster von den Rebellen bedrohten

Ferdinand II. in unerquicklicher Treue gestanden, beginnt aber der Glanz dieses Hauses von Neuem und steigt sich von Generation zu Generation bis auf die Gegenwart. Die neue Lehre Luther's, von welcher ein nicht geringer Theil des österreichischen Adels mächtig berührt worden, gewann auch bei den Lichtenstein Anhang und der genannten drei Brüder Karl, Maximilian und Gundaker, Großvater Georg Hartmann und Vater Hartmann hielten sich zur Augsburgischen Confession; aber des letzteren Söhne kehrten wieder zum Glauben ihrer Väter zurück und blieben ihre Nachkommen demselben treu bis zur Stunde. Von den genannten drei Brüdern stiftete auch jeder ein eigenes Majorat. Karl das Karolinische mit Feldberg, Giegrub, Blumenau, Trübau, Goldenstein, Eisenberg, Hohenstadt, Landstern, Kostof, Troppau und Jägerndorf; Maximilian das nach ihm benannte mit Butschowitz, Vofors, Kothrad, Urgitz, Rabensburg und Steiniz, und Gundaker das Gundaker'sche mit Crotmann (auch Krumm), Ostrau, Willersdorf und Ebergassing. Während Karl und Gundaker neue Linien, die Karolinische und Gundaker'sche, gründeten, erlosch die Maximilianische mit ihm selbst, der erblos im Jahre 1643 starb, worauf sein Majorat an die Karolinische Linie gelangte. Aber auch die Karolinische Linie erlosch bereits mit des Stifeters Enkel Johann Adam, dem Erbauer der Wiener Vorstadt Lichtenthal und dem Stifter der noch heute unter Wiens Kunstsmmlungen hervorragenden, nach dem Fürstenhause benannten Gemäldegallerie, welcher zugleich mit seiner, dem Vetter des unsterblichen Eugen von Savoyen, dem Prinzen Thomas Emanuel vermählten Tochter Theresia, der Stifterin so vieler humanistischer Anstalten und Vermächtnisse, in Wiens Geschichte sich eine bleibende Erinnerung gesichert hat. In der Gundaker'schen Linie, welche zur Stunde noch fortblüht, erbt das Majorat nicht in gerader Linie fort. Schon im Jahre 1748 kam es auf Joseph Wenzel, den berühmten Reformator der österreichischen Artillerie, nachdem sein Vetter, der Majoratsherr Karl Johann Nep., in der Blüthe seines Lebens gestorben und ihm seine Wittin, eine geborne Harrach, bei Lebzeiten und bald nach seinem Tode jedesmal eine Tochter geboren hatte. Da Joseph Wenzel's Kinder lange vor ihm gestorben und ihm auch sein Bruder Ema-

amel, der Stammhalter, schon ein volles Jahr im Tode vorangegangen, erbte Emanuel's Sohn **Franz Joseph** die Fürstenthümer und das Majorat, und wurde Stifter der sogenannten älteren Linie, wie sein Bruder **Karl Borromäus Joseph** jener der jüngeren (Armanauer) Linie wurde, welche beide noch zur Stunde fortleben.

Das **Felix Austria Nube** bat auch bei den Lichtenstein einen Nachhall gefunden. Durch Heirath geübte das Erbe von **Wallsee** und **Capell** an Lichtenstein; letzteres, indem sich **Margareth** und **Dorothea**, die Erbtochter **Eberhard's**, des Letzten aus dem uralten Hause von **Capellen**, mit den Brüdern **Hanns** und **Hartneid** von **L** vermählten und ihnen die schönen Capellischen Ritterlehen **Stelera** und **Kelchenstein** zubrachten. Durch fünf Vermählungen gewannen die Lichtensteine das ansehnliche Erbe der mit **Johann Ladislaus** (gestorben zu **Essele** am 9. December 1594) erloschenen **Kuenringe**, deren Wappen ihnen auch **Kaiser Ferdinand II.** verlieh. Die Brüder **Maximilian** und **Karl** aber vermählten sich mit **Anna** und **Katharina**, den Erbtochtern der **Sembera** von **Boskowitz**, die mit **Johann Sembera** von **Boskowitz** (30. April 1597) erloschen, und erbten Wappen, reiches Gut, namentlich die lange unberührt geliebene **Schachkammer** der **Boskowitz**, die als die eigentliche Quelle des ungemeynen **Goldreichthums Karl's**, des ersten Fürsten Lichtenstein, bezeichnet wird. Durch die Frauen traten aber die Lichtenstein auch in nahe Verwandtschaft mit den ersten Fürstendäusern Europa's. Schon der **Murauer Niklas** von Lichtenstein war, wie aus einem im **Murauer Archive** aufbewahrten Briefe: „geben zu **Jilli** am Sonntag vor **St. Johann** zu **Sonnenwenden** 1450, mit welchem **Friedrich Graf** von **Gillo**, **Ortenburg** und **Segor** seinem **Oheim Niklas** von Lichtenstein die **Schlösser Graßschaff** **Sternberg** in **Kärnten** und **Weissenfels** in **Krain** vermacht“ erhellen, mit dem **Grafen** von **Gilli** verwandt und die daraus hervorgehende Verwandtschaft und Verschwägerung der Lichtensteine mit dem **Luxemburgischen Kaiserhause** bedarf keines besonderen Nachweises. Durch die Heirath des **Freiherrn Hartmann** von **L** mit **Marianne**, Tochter des **Grafen Ulrich** aus dem **bayerischen Zweige** der **Grafen Ortenburg** vom **rheinischen Stamme** **Sponheim** ist, wie **Horwath** bemerkt, aus **Stammtafeln**

— ohne zu genealogischen Schmeicheleien greifen zu müssen — der **Nachweis** gegeben, daß durch diese **Ortenburgerin** salisches, hohensaußisches und welfisches Blut in den Adern der Lichtensteine walle, der dieselbigen Verbindungen durch **Hohenlohe-Deettingen**, **Löwenstein** und **Holkstein** gar nicht zu gedenken. — Was die **Würden**, **Erbamter** und **allmächtigen Standeserhebungen** des Fürstenhauses betrifft, so sind die letzteren aus der dieser genealogischen Darstellung am **Schlusse**, **S. 116**, beigefügten Uebersicht der **handschriftlichen Quellen**, welche mit dem **Jahre 1606** beginnen und bis auf unsere **Tage (1823)** fortzuführen werden, am leichtesten ersichtlich, weshalb auch zur Vermeidung von Wiederholungen zunächst darauf hingewiesen wird. Was die einzelnen von den **L** beklebten **Erämter** betrifft, so kennen schon das **steirische Archiv** **Ditmar** als **Erbkammerer**, und das **österreichische** auf das **Jahr 1204** als **Landmarschall**; thatsächlich führte auch **bei Kaiser Friedrich's IV. (III.)** **Leiche** der **achtzigjährige Niklas**, als **Marschall**, **Kärnthens Hauptbanner**, und seine **Wettern Andreas** und **Rudolph** als **steirische Erbkammerer** das **Trauerpferd**. Aber mit dem **Tode Sigismund's**, des **Letzten** von der **steirischen Linie**, geübte das **kärnthnerische Marschallamt** an die **Grafen** von **Wagenberg**, das **Erbkammeramt** in **Steier** aber an die **Fürsten** von **Wagenberg**, und als diese ausstarben, an die **Grafen** von **Widenstein**. In neuester Zeit wieder wurde den **Chefs** der beiden noch blühenden Linien, und zwar dem **regierenden Fürsten Johann** und dem (im **April 1865** verstorbenen) **Fürsten** und **Obersthofmeister Karl** mit **Allerb. Handschreiben** vom **18 April 1861** die **erbliche Reichsrathswürde** des **Herrenhauses** verliehen. Was diese **Würde** nach der im **September 1865** erfolgten **Stiftung** des **österreichischen Reichsrathes** — welche **Stiftung** später als mit vollständiger **Auflösung** gleichbedeutend erklüret wurde — noch zu bedeuten habe, ist nicht zu bestimmen. — Der **blendendste Glanz** dieses Hauses rührt von der **istlichwörtlich** gewordenen **Tafelzeit** seiner **Abtömmlinge** her, die sich vom **Uradn** bis auf den **jüngsten Enkel** vererbt. Wenn wir mit den **Ritterfahrten** des **Minnefängers Ulrich** beginnen, der in vielen **Turnieren** mehrere **hundert Langen** geripplüret, ohne, wie er von sich selbst singt, der **böseste**, aber auch nicht der **beste** gewesen zu sein, so stellt sich die **ganze Geschichte** dieses **Geschlech-**

tes bis auf die Gegenwart als eine förmliche Epopöe dar. Wir erinnern nur an den feierrischen Landeshauptmann Otto, den Anführer der Streiter in der Marchfeldschlacht; an Heinrich von Lichtenstein von der mährischen Linie, der wider die bellischen Preußen focht; Blut und Flammen bezeichneten seinen ehernen Tritt in den Gauen dieser heute wie damals wort- und bundesbrüchigen Gögendiener. Wie sein Neffe Otto die Streiter, so führte Heinrich die Oesterreicher in der Marchfeldschlacht gegen den von seinem Ehrgeize geblendeten Ottocar, nahm aus des sinkenden Conrad von Haslau Hand das blutige Banner Oesterreichs und rettete durch eine Kriegskunst den Sieg und die Ehre des Tages für Rudolph von Habsburg. Christoph ist einer der leuchtendsten Sterne des Ritterthums, dem ein Vertraud von Ouesselin und ein fremder König als seinem Ketter gebuhdig; Hartneid L. focht gegen den Böhmekönig Johann; ein Johann L. soll mit Herzog Leopold gegen die Schweizer gekämpft und bei Sempach (9. Juli 1386) den Heldentod gefunden haben. Welch eine Rolle spielt Rattbäus, im Volksmunde „der Schwarzkünstler“ genannt, in jenen Tagen des blühenden Rindritterthums! Heinrich des Hinkenden hörte sein Leiden nicht, als des Ladislaus Posthumus Feldhauptmann die Stadt Steyer zu belagern und sie endlich zu nehmen. Die beiden Brüder Karl und Maximilian kämpften gegen die rebellischen Bayern Oesterreichs, gegen die aufständischen Barone in Böhmen und Mähren, gegen die Türken und die verschiedenen Parteigänger in Ungarn, wie Bocskay, Bethlen Gabor; zwei Philippe verloren das Leben in der Schlacht: Philipp Erasmus in Italien an der Spitze einer Handvoll Tapferer, den Uebergang des österröichischen Heeres über die Formida (13. Jänner 1704) deckend; Philipp Joseph ein halbes Jahrhundert später vor Prag (7. Mai 1757); der Feldmarschall Joseph Wenzel erkämpft, krank auf dem Pferde sitzend und commandirend, den herrlichen Sieg bei Vlacenza (16. Juli 1746) wider die vereinten Spanier und Franzosen; und in der Frist eines Jahrhunderts, durch welches der Maria Theresien-Orden besteht, haben nicht weniger denn sechs Lichtensteine von keinem anderen Orden übertrössenes Ehrenzeichen getragen, nämlich die Fürsten Alois, Franz, Friedrich, Jo-

hann, Moriz und Wenzel, und einer von ihnen, Alois, erwarb zwei, ein anderer, der Fürst Johann, sogar alle drei Grade des Ordens! Viele Regimenter der kaiserlichen Armee trugen und tragen mit Stolz — bis in die Gegenwart — den Namen dieses erlauchten Geschlechtes: so die Infanterie-Regimenter Nr. 5, 12, 26, die Husaren-Regimenter Nr. 7, 9, 13, das Uhlanen-Regiment Nr. 3, das Chevaulegers-Regiment Nr. 1 (jezt Uhlanen Nr. 6) und das Kürassier-Regiment Nr. 6. Bekannt ist auch der Empfang der Lichtenstein-Husaren, als sie in neuester Zeit im Kampfe für Schleswig-Holstein gegen Dänemark den Glanz ihres Namens bewährten, und das von einem Unbekannten gedichtete Lied: Ihr Lichtensteiner Reiter,
Ihr Mannen, kühn und frei,
Ihr kaiserlichen Streiter,
Willkommen an der Welei,

die Kunde durch ganz Deutschland machte. — Auch in der Staatskunst hat dieses Haus seine Meister aufzuweisen, wie erinnern nur an Otto (IV.), Rudolph's des Borsen rechte Hand in den Verhandlungen und Bündnissen mit Ungarn und Polen; an Johann, den „gewaltigen Hofmeister“, den Günstling zweier Fürsten, des Böhmekönigs und des österreichischen Herzogs, welcher letzterer freilich durch Ränke-macher aufgehetzt, ihm später schwere Unbill zufügte; an Heinrich L., der von Kaiser Rudolph II. als außerordentlicher Botschafter nach Constantinopel gesendet wurde; an Karl, den Vorstand des Untersuchungs- und Strafgerichtes wider die Rebellen in Prag; an Anton Florian L., den Erzherzog Kaiser Karl's VI., früher Botschafter in Rom und London, und an Joseph Wenzel., der Botschafter an Zulkertenhofe. Alle diese, wie überhaupt jeden regierenden Fürsten des Hauses, schmückte das goldene Vlies. — Unter den Namen der Kirche erscheint jener der Lichtenstein eigentlich nur einmal, aber voll Glanz, u. z. in Georg von L., dem berühmten Tridenter Bischof, einem der einflußreichsten Prälaten des Constantin Concils. Wohl wurde der frühere General Maximilian Fürst L. Karl's und Gundaker's Bruder, in seinem späteren Alter Mönch, doch hat er als solcher keine Bedeutung und ein anderer, der Fürst Wenzel, der bereits Domherr zu Cöln und Salzburg war, vertauschte den Wortort mit dem Schwerte, als der Frankenkaiser Oesterreich und Deutschland zu verewaltigen drohte

und trug statt der Inful, die ihm gewiß nicht entgangen wäre, mit Stolz den durch Tapferkeit erworbenen Maria Theresien-Orden. — Dichtung und Sage haben sich der einzelnen Heroen dieses edlen Geschlechtes bemächtigt. Im Volke geht seit Ferdinand's II. Tagen der Spruch, der dem Kaiser Ferdinand selbst in den Mund gelegt wird: „So lange drei Steine (Herberstein, Dietrichstein, Lichtenstein) und drei Berge (Gygenberg, Starhemberg und Werdenberg) in Oesterreich bestehen, kann nimmer es zu Grunde gehen“. Die Dichtung aber, wenn wir von dem vierten Capitel in Theodor Scheibel's Roman „Die Geheimnisse der Burg Bernstein“ absehen, in welchem der neue böhmische Landeshauptmann Karl Fürst Lichtenstein vorgeführt wird, hat, wie wenige andere Adelsgeschlechter der Monarchie, dieses Fürstenhaus in Liedern gefeiert [vergl. die „Oesterreichische Adelshalle. Sammlung historischer Dichtungen von ausgezeichneten Schriftstellern“ (Wien 1842, Br. Wimmer, 8^o) S. 180 bis 189], unter denen wir nur die besten Sängernamen, L. A. Frankl, Gottfr. Ritter von Leitner und Freih. von Bedlich, nennen. Schließlich, ehe wir weiter unten die handschriftlichen und gedruckten Quellen folgen lassen, sei hinsichtlich der letzteren nur bemerkt, daß die Historiographen Oesterreichs: Johannes Cuspinian, Lazarus, Gerard von Ruo, Richard Strein Freiherr zu Schwarzenau und Fugger's „Trennspiegel des Hauses Oesterreich“, an vielen Stellen einzelne Glieder dieses Hauses gedenken. Ebenso sind auch Valvasor in seiner „Ghre des Herzogthums Krain“, Imhof in den „Notit. Proc. Imp.“, Graf Wurmbbrand in seinen „Collectaneen aus dem Archiv der niederösterreichischen Stände“, Frankenberg im „Europäischen Herold“, Sommersberg in seinem Werke über Schlesien und viele andere Adels-Verita der älteren Zeit Quellen, welche mitunter reiche Aufschlüsse über dieses Geschlecht im Allgemeinen oder über einzelne Sprossen desselben geben.

- I. B) *Uebersicht der Genealogie des Fürstenhauses Lichtenstein.* 1) *Handschriftliche. In chronologischer Folge. Prädicatsverleihung Hoch- und Wohlgeboren im Freiherrnstande durch Kaiser Rudolph II. an Karl Herrn von Lichtenstein von Riebsburg ddo. Prag 17. Mai 1606. — Ertheilung des Palatinats durch Kaiser Rudolph II. an Karl Herrn von Lichtenstein ddo. Prag 30. März*

1607. — Verleihung des Titels Hoch- und Wohlgeboren durch Erzherzog Matthias an Karl Herrn von Lichtenstein ddo. 17. August 1608 und Brünn 3. September 1608. — Bestätigung durch K. Matthias des von Kaiser Rudolph II. an Karl Herrn von Lichtenstein verliehenen Fürstenstandes mit dem Titel „Regierer“ des Hauses Lichtenstein in der Primogenitur, ddo. Wien 20. December 1608. — Verleihung des Titels Hochgeboren an Karl Herrn von Lichtenstein ddo. 3. März 1610. — Belehnung mit dem Fürstenthum Troppau und Verleihung des Titels „Herzog und Fürst zu Troppau“ durch K. Matthias an Karl Fürsten Lichtenstein ddo. 28. December 1613. — Lebensbrief, ddo. Prag 4. Jänner 1614, für Karl Fürsten Lichtenstein über das Fürstenthum Troppau. — Lebensbrief, ddo. Schloß Prag 18. May 1623, für Karl Fürst von L. über das Fürstenthum Jägerndorf. — Verleihung des Titels „Dheim“ (Dhaimb) an Karl Fürsten L. ddo. 6. August 1618. — Bestätigung des dem Fürsten Karl von Lichtenstein von Kaiser Matthias, als damaligen König von Ungarn und Böhmen, im Jahre 1608 verliehenen Fürstenstandes durch Kaiser Ferdinand II. und Ausdehnung dieser Verleihung für den Fall, daß er ohne männliche Leibeserben versterben sollte, auf seine Brüder Maximilian und Gundaker und ihre sämmtliche männliche und weibliche Descendenz, ddo. Wien 23. Juni 1620. — Verleihung des Fürstenstandes an die Brüder Gundaker ddo. Wien 12. September 1623 und Maximilian ddo. 21. October 1623. — Verleihung des Titels „Dheim“ an Gundaker Fürsten L. ddo. 19. August 1624. — Verkauf und Einantwortung des Gutes Marschitz und des Dorfes Lowcziczel in Mähren in's freie Eigenthum des Fürsten Max L. ddo. 3. December 1624. — Verkauf und Einantwortung des Gutes Zbanicz, des Schloßes und Dorfes Milechowitz, des neuen Schloßes und Dorfes Koberczicz, des Schloßes und Dorfes Mauraizinoz und des Dorfes Kinslowicz in Mähren in's freie Eigenthum an Max Fürsten Lichtenstein mit Urkunde vom 7. Jänner 1625 (Vergemeint). — Verleihung des Titels „Dheim“ an Maximilian Fürsten Lichtenstein ddo. 30. Jänner 1625. — Verkauf und Einantwortung der Herrschaften Dstra, Lauc,

Kunowiz und Hluf nebst den zugehörigen Dörfern, dann der Herrschaft Mährisch-Krumau nebst Zugehörungen in Mähren in's freie Eigenthum des Fürsten Gundaker L. ddo. 23. Juni 1623. — Revers wegen der Erbzulassung rückwärts der Herzogthümer Troppau und Jägerndorf ddo. 3. Jänner 1626 für Karl Fürsten Lichtenstein. — Verkauf und Einantwortung des Schlosses, Dorfes und Städtchens Jbanitz nebst dem dazu gehörigen Enklitäten, dann des Dorfes und Hofes Morzig, des Städtchens Tischtin nebst Zugehörungen in Mähren in's freie Eigenthum des Fürsten Mar L., ddo. 18. September 1626. — Verleihung des Palatinats [vergl. über die mit dem Palatinat verbundenen Vorrechte das in der Genealogie des Grafengeschlechtes der Königsegg, Bd. XII, S. 225, Gefagte], ddo. Wien 14. November 1633, an Gundaker Fürst Lichtenstein. — Erhebung der Herrschaft Kromau (Krumau) zum Fürstenthum nebst Benennung nach derselben für Gundaker Fürsten L., ddo. 26. December 1633. — Kauf und Erbbrief wegen der Herrschaft Woltsamitz für den Fürsten Gundaker von Lichtenstein ddo. 16. December 1634. — Bestätigung des dem Fürsten zu Wien am 14. November 1633 verliehenen Palatinats und Vermehrung mit dem Rechte, Personen zu adeln und mit offenem Helm, Wappen und Schild zu versehen, sowohl für ihn (den Fürsten Gundaker) als für seine Erben in der Primogenitur, ddo. Oberdorf 23. October 1634. — Bestätigung für Anton Florian Fürsten von Lichtenstein des seinem Ahnherrn Gundaker Fürsten von L. und seinem jedesmaligen erstgeborenen Sohne unterm 14. November 1633 verliehenen großen Palatinats ddo. 23. Jänner 1719. — Bestätigung des dem Fürsten Gundaker von Lichtenstein für sich und den jedesmaligen Erstgeborenen mit Diplom ddo. 23. October 1634 verliehenen Privilegiums des vermehrten Palatinats für den Fürsten Anton Florian ddo. Wien 23. Jänner 1719. — Erhebung der käuflich erworbenen Reichsgräf. Herrschaften Baduz und Schellenberg zu einem unmittelbaren Fürstenthume mit Auslassung des dem Schloße und Marke vormals gegebenen Namens Baduz und Annahme des neuen Namens Lichtenstein, sammt allen von denselben und seinen männlichen Erben zu

erwerbenden und zu diesem Fürstenthume einverleibten Gütern und Herrschaften. Erhebung des Fürsten Anton Florian Lichtenstein als Besizers dieses Fürstenthums in den Reichsfürstenstand in der Primogenitur nebst Bestätigung der von den Kaisern Ferdinand II. und III. einem jeden zeitlichen lichtensteinischen Primogenitus ertheilten Freiheiten, ddo. Wien 23. Jänner 1719. — Verleihung des Titels Durchlaucht (Colossalms) dem Feldmarschall Fürsten Joseph Wenzel Lichtenstein ddo. Wien 3. Jून 1760. — Verleihung des Titels Durchlaucht für den jeweiligen Regierer des Hauses Lichtenstein mit Altes. Entschließung vom 16. Jänner 1823. — Eine Geschichte des Hauses Lichtenstein von dem k. Hofmedicus Wilhelm von Brand, 1710 vollendet, mit Quellenangaben, 110 Bogen stark, in Handschrift, befand sich in der Ceroni'schen Handschriften-Sammlung und befindet sich jetzt wohl in der Bibliothek der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Verbesserung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. — Auch enthält das Strangens-Museum in Brünn aus dem Familienarchive der Rogendorf viele Original-Urkunden, die Familie Lichtenstein betreffend. Und noch soll — aber wo? — ein Breviarium historiae Liechtenstein von einem gewissen Reinhardt handschriftlich bestehen.

- I. B) 2) Gedruckte Quellen, das Fürstenhaus Lichtenstein im Ganzen betreffend. *Tilly (Heinrich v.)*, Inagoge chronologica Liechtensteiniae gentis etc. (Ingolstadt 1631, Fol.). — *Schweidart*, Darstellung der souveränen Fürsten von Liechtenstein? [dieses von Hoppf in seinem „genealogischen Atlas“ aufgeführte Werk ist mir nicht gelungen, in Wiens öffentlichen Bibliotheken aufzufinden, aber auch in den verschiedenen Bücherkatalogen von Hinrichs, Kirchhof, Kaiser u. W. kommt es nicht vor]. — *Kaiser (W.)*, Geschichte des Fürstenthums Lichtenstein (Gür 1847, 8°). — *Hübner (Johann)*, Genealogische Tabellen (Leipzig 1719, Joh. Friedr. Gedtsch, H. Qu. Fol.) Bd. I, Tab. 246, 247 u. 248. — *Hoppf (Karl Dr.)*, Historisch-genealogischer Atlas. Seit Christi Geburt bis auf die neueste Zeit (Gotha 1858, Friedr. Andr. Verthes, H. Fol.) Abtheilung I, Deutschland, S. 100, Taf. 175. — *Fehrenthel und Gruppenberg (Gward Eigmund von)*, Ahnentafeln des gesammten

festlebenden Adelsfähigen Adels Deutschlands (Regensburg 1864, Georg Jos. Manz, Pol.) Tafel 5: „Die Lichtenstein“. — Allgemeines historisches Lexikon (Leipzig 1781, Thom. Breitners sel. Erben, gr. Fol.) Bd. III, S. 173 u. f.; Erste Fortsetzung, S. 800. — Großes vollständiges (sogenanntes Gedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Joh. Heinr. Gedler, kl. Fol.) Bd. XVII, S. 883—900 (sein seiner Quellenangaben trotz der Irrthümer und anderen Unrichtigkeiten noch immer zu beachtender Artikel). — Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Herausgegeben durch die Herren von Hornay und von Redyna 1817 (Wien, Franz Härter, kl. 8°.) III. Jahrg. (1812), S. 1—90; „Ahnen-Tafeln. 8. Die Lichtensteine“. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, Ant. Strauß, 4°.) Jahrgang 1814, S. 377—384, 385—387, 389 bis 393, 397—399; „Genealogie des Hauses Lichtenstein“. — Schönfeld (Joh. Ritter v.), Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien 1825, Schaumburg u. Comp., 8°.) I. Jahrgang, S. 16—21. — Patriotisches Tagesblatt (Brünn, 4°.) Jahrg. 1803, S. 1434; „Haus Lichtenstein“; Jahrg. 1804, S. 321—328 u. 331—334; „Genealogie der Lichtensteine“ von Schwoy. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gylkann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 428 u. f.; Bd. VI, S. 538. — Gotthald'sches genealogisches Taschenbuch (Weiba, J. Werthe, 32°.) Jahrg. 1830, S. 66; Jahrg. 1848, S. 37; Jahrg. 1866, S. 39. — Notizen-Blatt der historisch-statistischen Section der kais. kön. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde (Brünn, 4°.) Jahrg. 1860, Nr. 3; „Die Erektion des Hauses Lichtenstein“, von d'Elvert. — Transylvanien. Weißbalt zum Siebenbürger Boten (Hermannstadt, 4°.) Jahrgang 1858, Nr. 38; „Lichtenstein“. — Nagy (Tóth), Magyarországi családai címerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Weiß 1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd. VII, S. 109. — Schmuß (Carl), Historisch-topographisches Lexikon von Steyermark (Graz 1822, A. Kienreich, gr. 8°.) Bd. II, S. 424 (die beiden Artikel: „Die Herren von Lichtenstein“ (S. 424) und „Die Fürsten von Lichtenstein“ (S. 426) gehören zusammen).

II. Besonders ausgezeichnete Mitglieder des fürstengeschlechtes Lichtenstein. 1. Alois Wolfgang Fürst [i. d. besondern Lebensstizze S. 109]. — 2. Alois Joseph Fürst [i. d. bes. Lebensstizze S. 139]. — 3. Alois Joseph Fürst [i. d. bes. Lebensstizze S. 140]. — 4. Anton Florian Fürst L. (geb. 4. Mai 1656, gest. 10. October 1721), ein Sohn des Fürsten Hartmann aus dessen Ehe mit Sidonia Elisabeth geb. Gräfin Salm-Reifferscheidt. Der Fürst betrat die diplomatische Laufbahn und ging im Jahre 1687 als Botschafter nach Rom. Dorthin waren bisher gewöhnlich Personen geistlichen Standes geschickt worden. Das abhängige Verhältniß aber, in welchem unter allen Umständen ein Botschafter geistlichen Standes zum geistlichen Oberhaupt der Kirche stand, war wenig geeignet, die Prerogative eines kaiserlichen Botschafters zu wahren. Der Fürst ließ es sich nunmehr angelegen sein, die bisherigen Einschränkungen zu beseitigen. Siebenthalb Jahre verließ er auf eigene Kosten dieses wichtige Amt. Nach seiner im Jahre 1694 erfolgten Rückkehr ernannte ihn der Kaiser zum Obersthofmeister bei dem Erzherzoge, nachmaligen Kaiser Karl VI., dessen Unterricht in den Wissenschaften der Fürst persönlich leitete. Als Karl, nachdem er im Jahre 1703 König von Spanien wurde, sich in sein Königreich begab, war der Fürst sein trauer Begleiter und wich in allen Kämpfen und mannigfachen Gefahren nicht von des Königs Seite. Als er mit Karl, da dieser nach Kaiser Joseph I. so raschem Tode den Kaiserthron bestieg, nach Deutschland zurückgekehrt war, ernannte ihn dieser zu seinem Obersthofmeister, welche Stelle der Fürst bis zu seinem Tode bekleidete. Noch sei hier seiner Humanität gedacht, die er bewährte, als im Jahre 1715 in Mähren die Pest ausbrach, bei welcher Gelegenheit sich der Fürst als ein wahrer Vater seiner Unterthanen bewies. Als im Jahre 1711 Fürst Maximilian Anton im Alter von 3 Jahren starb, fiel auf den Fürsten das Majorat der Gundacker'schen Linie zu Mährisch-Krumau, und als gar im Jahre 1712 der Fürst Johann Adam Andreas [i. d. S. 127, Nr. 32], das Haupt der Karolinischen Linie, mit Tode abging und mit ihm der Mannsstamm derselben erlosch, erbte Fürst Anton Florian auch dieses reiche Majorat. Der Fürst war seit dem Jahre 1679 mit Eleonora Barbara Gräfin Czuy vermählt, welche ihm mehrere Söhne und Töchter gebar, die aus der II. Stammtafel ersichtlich

Einic.

ner 1276 [88].

12.

1 [52]

Polterdorf.

Otto.

Wulph.

Andreas.

Wlrich Otto.

Wulph.

Meinhard.

Niklas [51].

Bernhard.

1293.

Otto (V.).

10.

Otto.

Meinhard.

Acrl.

Barbara [5].

Heinrich (V.) + 1483 [27].

Agnes von Starhemberg.

11)

von

Margr.

Weth.

von

12)

Weth.

Georg [20]

+ 6. August 1548.

Margaritha v. Polheim.

Sasanna

vm. Georg

Hartmann

von Gled-

tenstein.

Benigna

vm. Otto von

Gledtenstein.

Erasmus.

Barbara Gräfin

von S. Georgis.

Martha

vm. Johann

von Gemath.

ises

is p

f

f

f

anna

juni 1

87.

n (4)
Octol
örönn
1723

Maria

b 21.

f 20.

1) 3

2) 6

2) 2e

tra)

sepom

2. 2e

örönn

+ 178

H. Öu

Maria

geb.

11 17

ober

171 9

1718 2

[E.

20. 1

ber f

Rebe

1718 6

1718 6

1718 6

1718 6

1718 6

1718 6

1718 6

1718 6

1718 6

1718 6

1718 6

1718 6

1718 6

1718 6

1718 6

1718 6

1718 6

1718 6

1718 6

1718 6

1718 6

1718 6

1718 6

1718 6

1718 6

1718 6

1718 6

1718 6

1718 6

1718 6

1718 6

fab. Die Fürstin starb am 10. Februar 1723. Der Fürst war seit 1796 Ritter des goldenen Vlieses. [Oesterreichische Revue (Wien, Gerold, gr. 8^o.) III. Jahrg. (1863), S. 1—80. — Porträte. 1) W. Schenk fec., Hol., in Schwarzf.; — 2) J. Vorstermann sc., ganze Figur; — 3) Joh. Ulrich Siberger sc., Wien. Sculp. Univers. Im Medaillon mit Wappen. Schwarzf. Unterhalb die Verse:
Voicy l'illustre Prince issu d'une Maison
Qui touslours fut d'honneur, et de gloire
enrichie.

Ce lustre il en augmente et l'education
D'un des plus grands Cesar ses merites
publie.

Auf dem Flattertuch der von einem Engel über dem Medaillon gehaltenen Fanfaren stehen die Worte: „Par ma Fidelite et par mon Travail.“ — 3. **Barbara**, war die einzige Tochter Otto's (V.) L. von der steirischen Linie, dessen sieben Söhne Christoph, Sigmund, Rudolph, Conrad, Otto, Reinhardt und Karl genöthigt waren, wegen der großen, von ihrem Vater hinterlassenen Schuldenlast alle ihre Besitzungen in Steier, Oesterreich und Kärnten (24. Juni 1574) zu verkaufen. Mit Sigmund erlosch auch diese steirische, von dem berühmten Sänger Ulrich gekistete Linie. Das Schicksal der Barbara ist, wie die Sage geht, tragisch. Barbara war mit Wilhelm von Holtmannsdorf verlobt. Als eines Tages der Bräutigam auf seinem besten Rosse von Kärnten nach Steiermark ritt, um seine Braut heimzuführen, bäumte sich an dem Thore von Leoben das durch ein lockeres Hufeisen ichen gewordene Thier, that einen Fehltritt und stürzte mit seinem Reiter so unglücklich zu Boden, daß Wilhelm das Genick brach und auf der Stelle seine Seele aushauchte. Als die harrende Braut statt des erwarteten Geliebten den Todesboten empfang und von ihm die erschütternde Nachricht des Vorfalles erhielt, that sie das Gelübde, unvermält zu bleiben und den Schleier zu nehmen. Nach einigen Wochen nahm das Frauenhaus Odh, das älteste, im Jahre 1004 von Arib von Leoben gekistete Kloster der Steiermark, dessen Aebtissinen das Recht hatten, auf den Landtagen zu erscheinen, die Trauernde in seine stillen, dem Frieden geweihten Hallen auf. Hier starb Barbara nach vielen Jahren, allgemein geliebt und verehrt, als Aebtissin. Zur Verewigung ihrer traurigen Liebe und zur Sühnung des Schattens ihres Verlobten ließ sie auf jener Stelle, wo er bei Leoben

durch den Sturz des Pferdes seinen Tod fand, ein Denkmal setzen, das nach vorhanden und des locker gewordenen Hufeisens wegen unter dem Namen des Hufeisenkreuzes bekannt sein soll. — 6. **Bertha** von L. (geb. 1430, gest. zu Wien im Jahre 1476). Sie ist eine Tochter des im Hussitenkriege so berühmt gewordenen Oberstburggrafen Ulrich von Rosenberg und Katharina's von Wartenberg. 19 Jahre alt, wurde sie zu Krumau mit Johann (Hanns) von Fichtenstein vermält. 25 Jahre währte diese unglückliche, kinderlos gebliebene Ehe. Nicht nur daß Johann, ihr Gemal, ein müßes und ausschweifendes Leben führte, überdies verbitterte er seiner Gattin Bertha durch eine wüthende Eifersucht das Dasein. Der Sage nach kehrte Bertha nach ihres Gatten Tode in das Vaterhaus zurück und lebte zu Neuhaus bei ihrem unvermälteten Bruder Heinrich von Rosenberg, wo sie sich mit der Tonkunst und Erziehung mehrerer Waisen aus ihrer Familie, und zwar der Knaben ihres Vetter's, des berühmten Reinhard von Neuhaus, mit ganzer Seele hingab. Als die Burgen Neuhaus in Böhmen und Tetsch in Mähren umgebaut wurden, erschien sie täglich in der damals üblichen weißen Witwentracht, daher sie schon bei Lebzeiten von den Arbeitern und Frohnleuten „die weiße Frau“ genannt wurde. Nach Vollendung dieser Bauten gab sie allen Untertanen und Arbeitern ein köstliches Mahl in den weiten Burghallen und stiftete jährlich ein gleiches in den Schlössern Neuhaus, Tetsch und Rosenberg jeden grünen Donnerstag. Dieses Mahl, bei welchem sich oft weit und breit her gegen zehntausend Hungerige einfanden, führte von seinem Hauptgericht, einer böhmischen Nationalspeise, den Namen der „süßen Kasse“. In Tetsch wurde diese „süße Kasse“ im Jahre 1783 zum letzten Male in natura ausgetheilt, im Jahre 1784 aber in Geld reducirt und die Zinsen der entfallenen Summe zur unentgeltlichen Heilung kranker Untertanen verwendet. Auch im Tode blieben die Gatten getrennt; während Johann bei Maria-Stiegen beigesetzt ist, ruht Bertha bei den Schotten in Wien. Bald nach ihrem Tode verbreitete sich die Sage, die als Wohltäterin von ihren Untertanen beweinte „weiße Frau“ erscheine vor jedem wichtigen Ereignisse ihrer Familie auf den Schlössern Krumau, Wittingau, Frauenberg, Hochin, Schwamberg und Tetsch. In späteren Zeiten soll sich ihr

Weist auch sogar an den mit ihr in einiger Verwandtschaft stehenden Höfen zu Berlin, Kopenhagen, Stockholm, Baden, Bapreut u. m. a. als ein wohlwollender freundlicher Schatten geseigt haben. Dieser Glaube an die „weiße Frau“ war noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts Gegenstand mehrerer gelehrten Abhandlungen, in denen ihr Dasein vertheidigt wurde. Noch wurzelt im Volke der Glaube an sie und selten gewann eine Sage wie jene von der „weißen Frau“ eine solche Verbreitung und selbst einige politische Wichtigkeit. Ihr Bildniß war noch in den Dreißiger-Jahren unseres Jahrhunderts auf dem Schlosse Tetsch zu sehen. Auf demselben ist sie eine Frau von mittlerer Größe, schlanken Wuchses, von zarter und weißer Haut, schmaler Stirne, von tiefstehenden melancholischen Augen, überaus schönem Munde und etwas aufgestülpter Nase. Sie trägt ein langes weißes Sammtkleid, ein weißes Parrot, das etwas seitwärts auf den reichen Vordenkopf gedrückt ist. Die Armeel des Gewandes sind reich mit Gold besetzt. [Taschenbuch für die vaterländische Geschichte von Joseph Freidern von Hornay (Stuttgart, Grandb. Taschenbuch-Format). Neue Folge, I. Jahrs. (1830), S. 441: „Die weiße Frau“. — Schifflner (Joh. Joh.). Gallerie merkwürdiger Personen Böhmens (Prag 1804 u. f., 89.) Bd. IV, S. 153—153.] — 7. **Christoph** (gest. 1393, nach Anderen schon 1392), ist ein Sohn Friedrich's (II.) von L. und einer der glänzendsten Sterne des Ritterthums. Mit seinen Brüdern Ulrich, Bernhard und Friedrich zugleich zog er im Jahre 1375 in den Kampf gegen die heidnischen Preußen, den Herzog von Lestereich unternommen. Christoph gab Geld, um die Kosten des Zuges und der Bewaffnung zu bestreiten. Diese Hochherzigkeit ward ihm nicht gelohnt und Christoph, unmutig über den erfahrenen Unthun, verließ unter der Verhummung eines gewöhnlichen Waffentrocknes die Heimat, begleitet von nur wenigen Getreuen, die sich anstellten, als hätten sie als verrenlose Reifige unter Wegeß sich ihm zugesellt. So zog er, Dienst und Preute suchend, die Straße nach Frankreich. Er kam nach Paris, von dort in die Picardie, wo sich damals der König Karl V. und sein berühmter Connetable Bertrand von Buesclün befand, der eben zu jener Zeit seine Söldlinge im siegreichen Zuge nach Castilien geführt, Peter den Graufamen entront und dessen

Stelle seinen natürlichen Bruder Heinrich von Trastamara gesetzt hatte. Im Kampfe Bertrand's gegen Eduard III. that sich der deutsche Waffentrockt Christoph durch Kühnheit und Kriegserfahrung so hervor, daß bald auf ihn des Connetable Wahl fiel, wenn es galt einen Hauptkrieg zu führen, oder durch seinen Muth den der übrigen Kämpfer zu entflammen. Im Entscheidungskampfe wider den schwarzen Prinzen hatten beide Theile schon alle Tapferkeit erschöpft und der lange unentschieden gebliebene Sieg neigte sich mit einem Male auf die Seite des schwarzen Prinzen. Da rettete der löwenthüß kämpfende Christoph von Fichtenstein die Ehre des Tages und vertrieth sich durch diesen Heldemuth in seiner Verhummung. Denn während der König Karl und sein Connetable dem deutschen Sieger im Kreise der Kriegsfürsten als den Retter im Kampfe begrüßten, durchsuchten Leute auf des Königs Befehl Christoph's und seiner Gefährten Gepäck, um dessen Stand und Namen zu erkunden. Im Augenblicke, als ihm der König erklärte, sein Heldemuth habe das grobe Wammes Lügen gestraft, erschienen die Sendlinge des Königs mit dem in Christoph's Gepäck vorgefundenen Wappenschildlein der Fichtensteine. König Karl ernannte Christoph sofort zu seinem geheimen Rath und Feldobersten mit ansehnlicher Bestallung, welche er auch nach seiner Rückkehr in die Heimat und bis zu seinem 1392, nach Anderen aber 1393, erfolgten Tode behielt. — 8. **Christoph** (gest. 1445), ein Sohn Heinrich's (IV.) aus dessen zweiter Ehe mit Anna von Zellking und Bruder Georg's, der das Geschlecht fortpflanzte. Christoph hielt in Kaiser Friedrich's IV. Verdrängniß mit unverbüchlicher Treue zu ihm und wurde von Friedrich zu seinem Feldobersten ernannt. Christoph erwarb ansehnliches Reichthum, wie solches schon seine letztwillige Anordnung errathen läßt; denn jedem der zwölf Edelleute, die in seinem Dienste standen, ver schrieb er ein vollkommen ausgerüstetes Pferd aus seinem Stalle und mehrere Goldstücke, und jeder von den Edel Frauen in seiner Gattin Befolge ein seidenes Kleid, mit noch einer größeren Summe von Goldstücken. Der von ihm mit seiner Gattin Amalie von Buchheim erzeugte Sohn Leonhard zeichnete sich auf dem zur Feier der berühmten Dietrichstein'schen Hochzeit abgehaltenen Turniere als einer der ersten Kämpfer aus. Leonhard's Sohn, auch ein Christoph, hinterließ aber ob seiner

Berschwendung ein übles Andenken in der Familie. Mit seiner Gattin Carola hatte er sein ganzes Besitztum, Nikolsburg, Basenstein, Malsenburg, Dürrenholz und Kofel, verendet und war ohne Kinder in größter Armut zu Brünn gestorben. Mit ihm erlosch dieser Zweig der mährisch-österreichischen Linie, welche von mehreren Genealogen, zum Unterschiede der von seinem Großvater Georg gestifteten mährisch-österreichischen, auch bloß die mährische Linie genannt wird. — 9. **Christoph** (gest. 1306), ein Sohn Georg's von 2. aus dessen Ehe mit Hedwig von Bottenborn, der Witwe seines Vaters Johann von Lichtenstein. Christoph ist ein Urvater jenes wüsten Johann, des Gemahls der durch ihre unglückliche Ehe so berühmt gewordene Bertha von Rosenberg (s. d. S. 119, Nr. 6), deren Andenken als „weiße Frau“ in der Volks Sage bis auf die Gegenwart fortlebt. Christoph war ein Günstling des ungarischen Königs Mathias und von ihm zum österreichischen Landmarschall ernannt worden, welche Stelle auch Christoph von 1471 bis 1496 bekleidete, denn er war nach Kaiser Friedrich's 1490 erfolgtem Tode auch von Kaiser Friedrich darin bestätigt und sind auch alle von ihm erlassenen Anordnungen gebilligt worden. Mit seiner Gemalin Amalia von Starzberg stiftete Christoph eine Nebenlinie, welche aber bereits in der vierten Generation (siehe die Tabelle) erlosch. — 10. **Ditmar** (I.)^{*)} 2., der Ältere, der um die Mitte des 12. Jahrhunderts lebte; er ist ein Sohn Hugo's 2., des ersten Lichtenstein, der urkundlich nachweisbar ist. Ditmar war ein Dienstmann Ottocar's, Markgrafen von Steier. Er erscheint als Zeuge in einer Schenkungsurkunde im Jahre 1140 des Markgrafen Günther von Hohenwart, die dieser zur Ehre der an dem Abte Walpold von Admont verübten schweren Schuld am Todtenbette ausgestellt hat. Zum anderen Male findet sich sein Name auf der Gründungsurkunde des Stiftes Seckau

im nämlichen Jahre, welche von Adesram von Waldsdorf ausgestellt worden; ferner auf mehreren Urkunden über die an eben dieses Stift von dem Markgrafen Ottocar gemachten Schenkungen. Diese Schenkungsbriefe sind zu Graz und Leoben in den Jahren 1172, 1173 und 1182 gegeben; dann auf Urkunden der Klöster von Admont und Lambach, nämlich des Lauisches Freysing'scher Lehnsgüter, des Nonnenklosters zu Goch, als Zeuge einer Schenkung Leutold's von Guttenberg. — 11. **Ditmar** (II.) 2., der Jüngere, ein Sohn Ditmar's des Älteren, der in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts vorkommt und dessen Name man auf mehreren und darunter wichtigen Urkunden begegnet. Er scheint manchmal als Dietrich, manchmal als Ditmar unterzeichnet. Diese Urkunden bezeichnen näher Formayr's Taschenbuch für vaterländische Geschichte (1822, S. 17 u. 18) Ditmar ist der erste Erbkämmerer im Lande Steier und bleibt dieses Erbamt bei seiner Linie bis zu deren Erlöschen, worauf es an die Fürsten von Eggenberg überging. Im Jahre 1204 erscheint Ditmar als Landmarschall in Oesterreich und, wie Formayr glossirt, datirten von ihm handschriftliche Aufzeichnungen, den Vorrang unter den Ständen und das Recht der Auffahrt mit sechs Pferden betreffend. — 12. **Ditmar** (III.), ein Sohn Ditmar's des Jüngeren, der in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts lebte. In Friedrich's des Streitbaren Gabbrief für St. Völten, im Jahre 1241, erscheint er an der Spitze der Ministerialen. Auch in einer Urkunde, welche Ditmar im Jahre 1246 dem Seckauer Stifte über Geld und Ross ausstellt (siehe diese in Formayr's Taschenbuch 1822, S. 20), begegnen wir seinem Namen. Dieser Ditmar ist — nachdem er erblös verstorben — in Heiligenkreuz beigesetzt. Nebenbei sei hier einer Stelle in Zedler's „Universal-Lexikon“ (Bd. XVII, Sp. 883) gedacht, welche lautet: „Dieser Hadmar oder Ditmar von Kuenring — Zedler leitet auch die Lichtenstein von den Este und Kuenring ab — Herr in Lopenstein und Lichtenstein, welcher im Diplomatario Admontensi bei von Ludwig Kollgg. MSSC. Tom IV, p. 174 im 1186. Jahre Ditmar genannt wird, bekam im 1213. Jahre König Richard aus England in seine Verwahrung . . .“. Die Lichtenstein sind aber bei dieser Gefangennahme Richard's ganz unbetheiliget. — 13. **Edward** Franz Ludwig Fürst 2. (f. l. Feld-

*) Die bei Hugo, Ditmar und weiter hinauf durch fünf Generationen der mährisch-österreichischen Linie und auf der ganzen kettschen Linie auf der ersten Stammtafel vorkommenden Vorentzungen sollen andeuten, daß die unmittelbare Stammlinie — nämlich die Kastenabfolge von Vater auf Sohn, Enkel, Urenkel u. s. w. — nicht genau ermittelt werden konnte. Wo die Filiation urkundlich festgestellt ist, beginnen an Stelle des Punktes die Striche.

marſchall-Lieutenant, geb. 22. Februar 1809, geſt. zu Karlsbad 26. Juni 1864), ein Sohn des Fürſten Johann Joſeph aus deſſen Ehe mit Joſephine Sophie Landgräfin Fürſtenberg und ein Bruder der Fürſten Alois (ſ. d. S. 140), Franz de Paula (ſ. d. S. 143), Karl Johann Nepomuk (ſ. d. S. 131, Nr. 43) und Friedrich (ſ. d. S. 146). Fürſt Eduard trat jung in die kaiſerliche Armee, in der er raſch von Stufe zu Stufe ſtieg, im Jahre 1836 Major im Infanterie-Regimente Prinz von Preußen Nr. 34, im Jahre 1838 Oberſtlieutenant, bald darauf Oberſt im Regimente und 1841 General-Major wurde. Im Jahre 1848 wurde der Fürſt Feldmarſchall-Lieutenant und Diviſionsführer in Böhmen, unterſtützte in dieſer Stellung den Fürſten Windiſchgrätz in der Bekämpfung des Prager Pöbels-Aufſtandes, wurde am 3. Februar 1851 Inhaber des ſiebenbürgiſchen Infanterie-Regiments Nr. 3, ſpäter interimſtiſcher Commandant der 1. Infanterie-Armee-corporps in Prag und endlich Commandant des 2. Armee-corporps in Lemberg. Als die politiſchen Verhältniſſe im Süden des Kaiſerſtaates nach dem hiſtoriſch gewordenen Kreuzkriegeſchlacht des öſterreichiſchen Geſandten in Paris von Seite Sr. Majeſtät des Kaiſers Napoleon III. die kriegeriſche Entwicklung der italieniſchen Frage ungewiſſhaft ſein ließen, erhielt der Fürſt Befehl, ſein Corps nach der Lombardei zu führen, wo er der Operationsarmee ſich anſchloß, mit welcher Graf Gyulay Ende April den Teſſin überſchritt. Die Taktik dieſes Feldzuges, in welchem der Feldherr ſeine Kräfte verſplitterte auf dieſe Art immer einem weit überlegenen Gegner gegenüberſtand, mit dem er keinen Kampf wagen durfte und zuletzt ſeinen rechten Flügel von dem Feinde umgeben ließ, alle dieſe Mißgeſchichte unſerer Armee ſind bekannt. So kam denn auch das von dem Fürſten Eduard geführte 2. Armee-corporps erſt am Schlachttage von Magenta in's Geſecht. In der That war der Aufmarſch dieſes Corps ſo entſcheidend geweſen, daß — ſo geben die Verächter, die mehr als Sage ſind — Kaiſer Napoleon ſchon Befehl gegeben haben ſoll, die Artillerie zur Deckung ſeines Rückzuges über den Teſſin aufzufahren. Aber Mac Mahon's plötzliches Erſcheinen änderte die Lage und die ungleich ſchwächeren öſterreichiſchen Heerſäulen mußten nun den Rückzug antreten. Der Widerſtand, den nun die Corps des Fürſten Eduard L. und des Grafen

Glam-Gallas auf dieſem Rückzuge in die Hauptſtellung bei Magenta der franzöſiſchen Kaiſergarde und dem bei Merſallo, eine halbe Stunde nördlich von Magenta, dem linken Flügel Mac Mahon's leſteten, machte ein Abbrechen des Geſechtes, ohne daß der Rückzug der Unſeren in eine Stucht ausartete, möglich. In der Schlacht bei Solferino übernahm der Fürſt perſönlich den Befehl der Diviſion Jellacic's, welche im 2. Armee-corporps der unter Feldzeugmeiſter Grafen Wimpffen ſtehenden erſten Armee eingetheilt war. Auch hier ward ihm keine Gelegenheit geboten, thätigſt in die Ereigniſſe dieſer denkwürdigen Schlacht einzugreifen. Vor ſich den Marſchall Canrobert, der im Begriffe, auf die äußerſte rechte Flanke der franzöſiſchen Schlachtlinie zu rücken, als er Liechtenſtein mit ſeinem Corps heranzücken ſah, Halt und Front gegen daſelbe machte, hinter ſich Mantua, das durch das ſünfte, von dem Prinzen Napoleon geführte Corps bedroht war, konnte der Fürſt nichts thun, als ſeine Stellung ſo lange behaupten und Canrobert ſo lange von jeder Action abhalten, bis der Rückzug der Unſeren angeordnet war. Nach beendetem Feldzuge erhielt der Fürſt das Landes-Generalcommando in Wien, trat aber ſchon im Jahre 1861 in den Ruheſtand über. Der Fürſt war ſeit 15. October 1839 mit honoria geb. Gräfin Choloniewska, verwitweten Komnacka (geb. 1. Auguſt 1813), Sternkreuz-Ordens- und Palaſtdame Ihrer Majeſtät der Kaiſerin Eliſabeth, vermählt, und ſtammt aus dieſer Ehe ein Sohn, Prinz M. Johann Alois (geb. 25. Juni 1840), der zur Zeit in der Garde-Gendamerie dient. [Die Glocke (illuſtrirtes Blatt, 4^o) Jahrg. 1860, Nr. 66, S. 217. — Der Kamerad (Wiener Soldatenblatt, 4^o) Jahrg. 1864, S. 428, und Nr. 55, S. 443. — Fremden-Blatt (Wien, 4^o) 1864, Nr. 179. — Verträge. 1) Gemalt von Richter, lith. von Strizner, K. Hol. (Wien, bei Neumann); — 2) ein ziemlich ähnliches Bildniß im Holzschnitt, von Kanne und Hanſen, entfällt auch die „Glocke“ 1860, Nr. 66.] — 14. Emanuel Fürſt L. (geb. 3. Februar 1700, geſt. 15. N. 16. Jänner 1771), ein Sohn des ſelbſtend geſtorbenen Fürſten Philipp Craemius (ſ. d. S. 123, Nr. 53) aus deſſen Ehe mit Chriſtiane Thereſe Gräfin Löwenſtein-Werthbeim. Fürſt Emanuel war (ſeit 14. Jänner 1723) mit Maria Antonia Gräfin Dietrichſten vermählt. Der Fürſt ſelbſt war Ritter des

goldenen Blickes und Oberhofmeister der Kaiserin Amalie Wilhelmine von Braunschweig, Gemalin des Kaisers Joseph I. Da Fürst Emanuel im Jahre 1771, ein Jahr früher als sein Bruder, der berühmte Reformator der österreichischen Artillerie, Fürst Joseph Wenzel (gest. 1772), starb, so erbte sein Sohn Franz Joseph [s. d. weiter unten Nr. 17] das Majorat. Fürst Emanuel ist durch seine beiden ältesten Söhne, Franz Joseph und Karl Borromäus, der Stammvater der beiden heute noch blühenden Linien, und zwar der sogenannten älteren, welche sein ältester Sohn Franz Joseph, und der Rymauer Linie, welche sein zweigeborner Sohn Karl Borromäus [s. d. S. 163] stiftete. — 13. Franz Fürst L. [s. d. bes. Lebensfzige S. 143]. — 16. Franz Alois Crispin Fürst (geb. 29. October 1776, gest. 27. Juni 1794), ein Sohn des Fürsten Karl Borromäus [s. d. S. 163] aus dessen Ehe mit Maria Eleonora Fürstin Dettingen-Spielberg. Der Fürst trat in jungen Jahren in die Armee, war bereits im Alter von 18 Jahren Hauptmann bei Caro-Infanterie, wurde aber bei Opm in Blandern im Juni 1794 so schwer verwundet, daß er am 27. Juni d. J. seinen Wunden erlag. — 17. Franz Joseph Fürst L. (geb. 29. November 1726 gest. 18. August 1781), ältester Sohn des Fürsten Emanuel, [s. d. Oben Nr. 14] aus dessen Ehe mit Maria Anna Gräfin Dietrichstein. Der Fürst, der die Würde eines geheimen Rathes bekleidete, wurde von seinem Oheim, dem Fürsten Joseph Wenzel [s. d. S. 156], zum Erben der Fürstenthümer Vaduz und Lichtenstein und des Majorates eingesetzt. Es ist derselbe, an den Kaiser Joseph II. bei seines Oheims Tode jene den Bewerigen so hoch ehrenbrennenden Breven, die in Joseph Wenzel's Lebensfzige [S. 161] mitgetheilt werden, gerichtet hatte. Ein anderes bedeutendes Erbe fiel ihm von der Fürstin Theresia [S. 134, Nr. 37], dem letzten weiblichen Sproß der Karolinischen Linie, zu, die ihm Schwarzloseker, Schwoerer, Ausznowes, überhaupt alle ihre unbeweglichen Güter verschrieb. Franz Joseph ist der Stifter der sogenannten älteren Linie und aus seiner (seit 5. Juli 1756) mit Leopoldine Gräfin Sternberg geschlossenen Ehe stammen 5 Söhne und 3 Töchter und unter Ersteren der berühmte Feld Johann Joseph [siehe dessen ausführliche Biographie S. 146], ferner Fürst Alois Joseph [s. d. S. 139] und Phi-

lipp Joseph, der als Oberlieutenant des Dragoner-Regiments Waldes am 18. Mai 1802 starb. Ueber die Heirathen der Prinzessinen vergleiche die II. Stammtafel. [Porträte. 1) J. C. Mansfeld sc. (89.); — Roslin p. 178, J. Jacob sc. 1782 (Hol., Schwarzl.)] — 18. Friedrich Fürst L. [s. d. bes. Lebensfzige S. 146]. — 19. Georg L. (gest. 1419). In der an Kriegsbeiden und Staatsmännern so reichen Familie der einzige Geistliche. Ein Sohn Georg's, der Kammerer des Herzogs Albrecht von Oesterreich gewesen und Dorothea's von Buchheim Georg war 1381 und Dompropst zu St. Stephan in Wien, wurde nach Albrecht's Grafen von Ortenburg Tode am 29. September 1390 zum Bischof von Trient erwählt; im Jahre 1411 Cardinal. Herzog Friedrich von Tirol (Friedel mit der leeren Tasche) war des Bischofs Georg erbitterter Gegner und hatte ihn längere Zeit gefangen gehalten. Auf dem Concll von Konstanz spielte der Bischof, der sich der besonderen Huld des Kaisers Sigismund erfreute, eine bedeutende Rolle. Der Kaiser ernannte Georg auch zum Princes palas und geheimen Rathe. In den Kriegen, welche die Brüder Friedrich von Tirol, Ernst den Eisenen und ihren Vetter, den nachmaligen Kaiser Albrecht IV., entzweiten, war Bischof Georg, dessen Staatsklugheit von seinen Zeitgenossen hochgehalten ward, als redlicher Vermittler thätig. — 20. Georg (gest. 6. August 1548), ein Sohn Heinrich's (V.) des Hinkenden aus dessen Ehe mit Agnes von Stachenberg. Diese von Georg's Vater Heinrich begründete Nebenlinie erlosch wieder mit ihm, denn aus seiner Ehe mit Margarethe von Pöstheim hatte er vier Töchter, von denen drei, Anna, Susanna und Benigna, an drei Lichtensteine, Johann, Georg Hartmann und Otto, die vierte, Martha, an Johann von Pomnitz verheiratet waren. Ueberhaupt gehören Verwandtschaftsheirathen bis in die neueste Zeit nicht zu den Seltenheiten in dieser Familie. Georg ruht bei den Michaelern in Wien begraben und sein Grabmal daselbst weist bereits das Wappen der Lichtensteine in seiner heutigen Gestalt. — 21. Georg Erasmus (geb. 1547, gest. 29. Mai 1591), ein Sohn Georg Hartmann's aus dessen Ehe mit Susanna von Lichtenstein. Georg Erasmus, den Einige auch Georg Ludwig nennen, stand

in Diensten des Erzherzogs Maximilian von Oesterreich (Bd. VII, S. 106, Nr. 264), des nach Stephan Bathory's Tode von der Borowski'schen Partei erwählten Königs von Polen. In den Kampf, in den nun Maximilian und der von der Jamowski'schen Partei zum Könige erwählte Sigmund Prinz von Schweden für ihre Königswahl einstanden, geleitete auch Georg Erasmus von L. seinen Gebieter und theilte mit denselben in der verlorenen Schlacht bei dem schlesischen Städtchen Bitzschin, 1588, das Loos der Gefangenschaft. Später kam Georg Erasmus als Commandant nach Raab, wo er, erst 44 Jahre alt, seinen Tod fand. — 22. **Gundaker** (geb. 1586, Todesjahr unbekannt), ist der jüngste Sohn Hartmann's aus dessen Ehe mit Anna Maria Gräfin von Ortenburg. Wie sein älterer Bruder Karl [i. d. S. 129, Nr. 37], die nach ihm benannte Karolinische Linie stiftete, die jedoch im Mannstamme bereits mit seinem Enkel Johann Adam Andreas erlosch, so ist Gundaker der Stifter der Gundaker'schen, noch heute blühenden Linie. Gundaker diente unter drei Kaisern, Mathias, Ferdinand II. und Ferdinand III., in der inneren Verwaltung und in der Diplomatie. Der seinem Bruder Karl von Kaiser Rudolph II. bereits im Jahr 1608 verliehene Fürstenstand wurde, mit Diplom vom 21. October 1623, nunmehr auch auf ihn und seinen Bruder Maximilian ausgedehnt und überdies ihm mit Diplom vom 19. August 1624 der Titel „Dheim“ verliehen, den sein Bruder Karl bereits seit 6. August 1618 führte. Fürst Gundaker war zweimal verheiratet, zuerst mit Agnes Gräfin von Ostfriesland und nach deren 1616 erfolgtem Tode mit Elisabeth Lucretia Fürstin von Teschen. In Folge der ersten Heirat, da die Mutter der Agnes von Ostfriesland eine geborne Gräfin Wittberg war, erbten die Fichtenstein Ansprüche auf die Reichsgrafschaft Wittberg, aber die Kaunzig erhielten im Rechtsstreite die Oberhand und die Fichtenstein führen nur seitder das Wittberg'sche Anspruchswappen. Nicht glücklicher waren sie mit ihrem in Folge der zweiten Ehe Gundaker's mit Elisabeth Lucretia Herzogin von Teschen auf das Herzogthum Teschen erbenechten Ansprüchen, da Teschen als erdffnetes Leben von der böhmischen Krone eingezogen und wieder verloren wurde Fürst

Gundaker hatte aus beiden Ehen zahlreiche Nachkommenschaft (vergleiche die II. Stammtafel). Sein Sohn Hartmann, aus erster Ehe, pflanzte das Geschlecht fort. — 23. **Hartmann** (geb. 6. Mai 1544, gest. 1595), ist ein Sohn Georg Hartmann's von L aus dessen Ehe mit Susanna von Fichtenstein. In seiner Jugend focht Hartmann, wie mehrere seiner Brüder, gegen die Türken, die mehrere seiner Brüder, gegen die Türken, die seine Zeitgenossen einen gelehrten Herrn nennen, war, gleich seinem Vater, der neuen Lehre Luther's zugethan, welcher jedoch schon seine — in den Fürstenstand erbobenen — Edhne Karl, Maximilian und Gundaker wieder entsagten und zum Katholicismus zurückkehrten. Hartmann war mit Anna Maria, einer Tochter Ulrich's Grafen von Ortenburg vermählt. Bezüglich dieser Ehe bemerkt Hornayr — der alle die abgeschmackten Versuche genealogischer Fälscher, die Herleitung der Fichtensteine von den Esten und Kuenring's festzustellen, entschieden in das Reich der Fabel und Wohlthuererei zurückweist — treffend: „es ist ein Leichtes, ohne alle Schmeichelei und genealogische Hirngespinnste, tabellarisch auszuweisen, daß durch diese Ortenburgerin salisches, hohes stauffisches und welfisches Blut in den Adern der Fichtensteine walle — der vielseitigen Verbindungen durch Hohenlohe-Deettingen, Löwenstein und Holstein gar nicht zu gedenken!“ — 24. **Hartneid** (II.), nach Anderen Hartmann (gest. im Jahre 1337), ein Sohn Heinrich's von L. und ein wegen seiner Tapferkeit vielgerühmter Kriegsheld seiner Zeit, der eigentliche Begründer der Fichtensteinschen Hausmacht. Im Kriege des Öbhenkönigs Johann wider die Polen und Ungarn und wider den Herzog von Oesterreich, stand Hartneid zu König Johann, was er schwer büßen mußte, da ihm die öbherreichischen Herzoge alle seine Besitzungen verwühten. Zum Ersatz für den erlittenen Schaden schenkte ihm König Johann im Jahre 1334 das Schloß Raiberg in Mähren, den Markt zu Tracht, die Dörfer Wiseritz, Polau und Starnitz. Ein fast noch wichtigeres Verrecht erwarb er einige Jahre früher, als ihm der König im Jahre 1332 zu Paris bekräftigte: „daß er und alle Besitzer des (von seinem Vater Heinrich erworbenen) Schloffes Nikolsburg von aller Landsteuer befreit sein sollen und sich nicht vor das Landrecht in Mähren, sondern unmittelbar vor den Land-

grafen, oder vor den, den dieser ausdrücklich bestimmt, zu stellen haben". Diese Vorrechte erwirkte er auch für seine anderen Häuser und Güter in Mähren und seine Nachkommen ließen sich dieselben von Kaiser Karl IV. im J. 1348 und von dessen Nachfolgern in Böhmen, Wenzel und Sigismund, bestätigen. Seine Söhne mit Anna von Trautmannsdorf sind: Heinrich, n. A. Hartneib, Georg und Johann, von denen Georg das Geschlecht fortpflanzte. — 25. Heinrich (I.), ein Sohn Ditmar's (S. 121, Nr. 11) und ein Bruder des Sangeshelden Ulrich (S. 133, Nr. 58) Einer der tapfersten Kriegshelden seiner Zeit und seines Hauses. Im Jahre 1243 schickte ihn der österreichische Herzog Friedrich II. dem deutschen Ritterorden in Preußen wider Swatopluk von Pommern zu Hilfe, den er auch in die Schlacht schickte. Es wird hier auf die herrliche Schilderung dieses Kampfes in Hormayr's "Taschenbuch" (1822, S. 47 bis 50) ausdrücklich hingewiesen. Als im Jahre 1248 Friedrich II., der letzte Herzog von Oesterreich und Steiermark aus dem Hause Babenberg, ohne Erben starb, hielt Heinrich von L. mit den ersten des Landes einen Tag zu Trübensee, um über einen Nachfolger in diesen Landen zu beraten, worauf sie sich einigten, einen der Söhne von Friedrich's jüngerer Schwester Konstantia, die an Heinrich den Gelauchten von Meissen, vermählt war, zum Herrn zu wählen und ihn zu holen. Mit Friedrich Schenk von Hausbach und den Abten Philipp von den Schotten in Wien und Ditmar von Klosterneuburg, zog Heinrich aus, den künftigen Gebieter zu holen, und die Gefandtschaft nahm ihren Weg über Prag, wo König Wenzel sich aufhielt und kein Mittel unversucht ließ, die Voten anderen Sinnes zu machen. Und gelungen war es ihm. Die Gefandtschaft zog nicht nach Meissen, sondern kehrte nach Wien zurück und der 23jährige Przemysl Ottocar wurde den Oesterreichern zum Landesherren empfohlen, von diesen angenommen und in Folge dessen Gemal von Friedrich's des Streiftbaren ältester Schwester der damals 64jährigen Margaretha. Dieß Alles war vornehmlich das Werk Heinrich's von L., dem sich nun auch vollends Ottocar's Huld zuwendete. Dieser verlieh ihm in Anerkennung der ihm und seinem Vater geleisteten Dienste, den Ort Nikolsburg mit vielen anderen Dörfern. Die an diese Verleihung geknüpfte Bedingung, daß die Brü-

der Hermann und Wilhelm von Dürnholz auf ihre Rechte auf Nikolsburg Verzicht leisteten, erfolgte urkundlich schon wenige Monate nach der Verleihung. Seither schreiben sich die Lichtenstein auch Herrn von Nikolsburg. Heinrich focht nun in den zahlreichen Kämpfen des mittlerweile zum Könige gekrönten Przemysl Ottocar, und zwar wider die heidnischen Preußen, wider die Bayernherzogen gen Mühlhof, wider den König Bela in der Schlacht bei Kriessbrunn, durch deren Sieg Ottocar in den Besiß der Steiermark gelangte. Als sich später Ottocar's Stern verdunkelte und seiner Gewaltthaten wegen sich alle von ihm abwandten, da stand auch Heinrich von L. mit seinem Knecht Otto an der Spitze des österreichischen und steierischen Adels zu Rudolph, mit dem er in der Marchfeldschlacht gegen Ottocar kämpfte. Da war es Heinrich von L., der das Banner von Oesterreich aus den Händen des fast hundertjährigen Conrad von Habslau, als dieser zusammenbrach, ergriff, es hoch schwang und mit demselben, von den Selnen und von dem Markgrafen von Hochberg mit dem Reichsadler gefolgt, mitten in die Feindeshaufen mit dem Rufe sprengte: „Die Feinde fliehen!“ die darob bestürzten Böhmen begannen jetzt erst zu fliehen und Ottocar verlor die Marchfeldschlacht und mit ihr Reich und Leben. Die Lichtensteinischen Feldthaten in der Schlacht an der Leitha und in der Marchfeldschlacht sind von zwei österreichischen Poeten, erstere von Johann Langer, poetisch verherrlicht worden. [Oesterreichische Adelshalle (Wien 1842), S. 170 u. f. — Hormayr's Taschenbuch für die vaterländische Geschichte (München, Georg Franz), Neue Folge, III. Jahrg. (1832), S. 117, im Aufsatze: „Oesterreichische Reise von der Vorzeit.“] — 26. Heinrich (gest. um 1228), ein Sohn Georg's (I.) und Dorothea's von Buchheim und Bruder des Trienter Bischofs Georg [i. d. S. 123, Nr. 19]. Heinrich war ein Schrecken der zu jener Zeit unter Anführung des Zainers Sokol das Land Mähren verübenden Räuber und Freibeuter, welche die Blutrache der vermeintlichen Vergiltung des Markgrafen Procop an Kaiser Sigismund und an seinem Schwiegersohne Albrecht von Oesterreich nur zum Deckmantel ihrer Raubereien vorschützten. Auf einer Heimkehr von Brunn nach Nikolsburg, wurde Heinrich von dem

Wegelagerer Peter Woraczick von Nobelnitz überfallen und zu seinem Todfeinde Hinko Dürteufel nach Znaim gebracht, der ihn in gräßlicher Kerkerhaft hielt und nur um schweres Lösegeld wieder freigab. Neun Jahre später entsendete ein anderer Freibeuter, Wojko Jagircz von Kunkadt, aus Znaim neue Räuberhaufen auf Heinrich's Güter in Oesterreich. Nach seines Oheims Johanns Tode erbe er Nikolsburg, diese Hauptquelle der Lichtenstein'schen Größe. Heinrich ist sozusagen der Ahnherr des ganzen Hauses, denn von seinen mit der ersten Frau Dorothea von Echarisau erzeugten Söhnen stiftete Georg die mährisch-österreichische und Christoph die mährische Linie. Nach Zedler war dieser Heinrich Oberstkammermeister des Erzherzogs Leopold und bezog noch von Leopold's Vater Albrecht eine ansehnliche Pension. Wegen seiner Anhänglichkeit an die Könige von Böhmen, die auch dann noch fortdauerte, als zwischen ihnen und den Herzogen von Oesterreich der Krieg ausbrach, kam er bei Letzteren in Ungnade, wurde aber später wieder in Gnaden aufgenommen. Auch sollen die obgenannten zwei Söhne nicht aus seiner ersten, sondern aus der zweiten Ehe mit Anna von Zseling abkommen. — 27. **Heinrich**, nach der Zahl der Heinrichs in der Familie Heinrich V., und weil er auf beiden Hüften gelähmt war, der Hinfende genannt, ist ein Sohn Georg's aus dessen Ehe mit Hedwig von Pottendorf, der Witwe seines Oheims Johann von Lichtenstein. Seine ausgezeichneten Tugenden erwarben ihm das Vertrauen des österreichischen Herzogs Albrecht in solchem Maße, daß ihn dieser im Jahre 1459 zu seinem geheimen Rathe erhob und sich seine Dienste, damit er dieselben anderen Fürsten leiste, durch einen bedeutenden Jahresgehalt sicherte. Im Jahre 1463 ging L. als Gesandter zu dem Böhmer-König Georg nach Prag. Später als Feldhauptmann in Diensten des Ladislaus Posthumus nahm er die Stadt Steier in Oberösterreich dem hartnäckigen Gegner mit Gewalt ab. König Mathias Corvinus ernannte ihn zum Landeshauptmann von Mähren, als welcher er in den Kämpfen, welche in jenen Tagen in beiden Erzherzogthümern oft vorkamen, eine Rolle spielt und an der Spitze der mährischen Barone den Landeshauptmann Gabor von Gimburg aufforderte, das Tebitzdauer Buch (Knaha towaczowska) zu verfassen.

Heinrich starb im Jahre 1483 und die von ihm in der Ehe mit Agnes von Starckenberg gestiftete Nebenlinie erlosch schon mit seinem Sohne Georg (S. 123, Nr. 20). — 28. **Hugo**, der älteste Lichtenstein, der urkundlich erscheint. Sein Name findet sich im Saalbuche von Klosterneuburg als Zeuge einer Schenkung Horand's, eines freien Mannes, welche dieser durch einen Ritter Starkfried auf den Altar der Gottesmutter darbringt. Die Schenkung besteht in den Gütern zu Porz und St. Margarethen in Höllein, und außer Hugo von Lichtenstein erscheinen noch mehrere andere Ritter, als die Gebrüder Otto und Hartwin von Langenbach. Heinrich von Guntramsdorf u. A. als Zeugen. Dieser und mehrerer anderer Urkunden in demselben Saalbuche, welche in die Zeit von 1135 bis 1137 fallen, gedenkt Horand's „Taschenbuch“ (1822, S. 14 u. 15), das auch die betreffenden Stellen der lateinischen Originale mittheilt. — 29. **Johann** (gest. 1399), einer der berühmtesten Sprossen des Hauses Lichtenstein, in fremden Landen unter dem Namen der gewaltige Hofmeister bekannt, denn er war von 1370 bis 1395 des Erzherzogs Albrecht Oberstkammermeister. Johann war auch ein Günstling des Königs Wenzel von Böhmen, der ihm das Haus des Bischofs von Bamberg, auf der Kleinfeste, das sich nahe beim königlichen Schlosse befand, schenkte. Diese Fuld des böhmischen Königs wurde für Johann verderblich, denn bei den Reibungen, welche damals zwischen Oesterreich und Böhmen hatten, gelang es einigen Feinden Lichtenstein's, ihn vor dem Herzoge von Oesterreich zu verdächtigen, worauf dieser seinen Oberstkammermeister, der schon im hohen Alter war, ohne Proceß in's Gefängnis werfen ließ. Dies geschah im Jahre 1395, also vier Jahre vor Johann's Tode. Erst auf des Burggrafen von Nürnberg und des Grafen von Cilly unablässige Verwendung wurde er wieder von seiner Haft befreit, aber das Vermögen der Lichtensteine erlitt einen argen Stoß, da er, sein Bruder, denn Einige Heinrich, Andere Hartneid nennen, und die Söhne seines verstorbenen Bruders Georg (6. Februar 1395) über 30 Schilöffer, Märkte in Oesterreich und Titul (Hormayr 1822, S. 61, zählt sie alle namentlich auf) ferner alle Häuser in und vor Wien mit allen Rechten und Zehenden, auch sonst alle Besen und Güter am südlichen Ufer der Donau mit allem

fabrenden Vermögen, Schriften und Urkunden an die herzogliche Kammer abtreten mußten und nur die Resten und Schlösser Hellsberg, Rabensbura, Ringelsdorf, Mikelsbach, Ulrichskirchen, Kledenezz und Oberdorf und das ansehnliche mährische Besitztum Mikolsburg ihm und seinem Hause blieben. Johann, nachdem er mit drei Gemaltnen, Agnes von Ruzenberg, Katharina von Pottendorf und Elisabeth von Buchheim, kinderlos geblieben, starb im hohen Alter, sein Erbe den Söhnen seines Bruders Georg hinterlassend. Durch den Umstand, daß seine ihn überlebende Gattin Elisabeth von Buchheim später zu einer zweiten Ehe mit Hanns von Stubenberg schritt, entsprang eine langwierige und bittere Fehde zwischen den beiden Familien Lichtenstein und Stubenberg. Noch sei hier der Stiftungen, die Johann gemacht, in Kürze gedacht; so stiftete er in der Mikolsburger Hauscapelle einen Jahrestag und Almosen, und machte zu Maria-Stiegen in Wien (30. November 1391), wo schon von früher her die Familiengruft der Lichtensteine sich befand, im Verein mit seinen Brüdern eine ansehnliche Stiftung. — 30. Johann L., ein Sohn Georg's von L. und Hedwig's von Pottendorf, die früher schon an einen andern Lichtenstein, nämlich an Johann, den Großvater des hier in Rede stehenden, vererbt gewesen. Johann selbst hat weiter keine Bedeutung, denn sein wüßtes Leben und die üble Behandlung, welche er seiner Gattin Bertha gebornen Rosenberg angedröhen ließ, sind die einzigen Momente, welche die Geschichte über ihn uns aufbewahrt hat. Von den Schicksalen seiner Frau Bertha aber, der im Volksmunde noch fortlebenden „weißen Frau“, wurde oben in einer besonderen Lebensskizze (S. 119, Nr. 6) Näheres mitgetheilt. Johann starb kinderlos im Jahre 1474, nachdem er in einer 25jährigen Ehe durch wahrnünliche Eifersucht und wilde Leidenschaft das Leben seiner durch anmuthvolle Schönheit und innige Milde gleich ausgezeichneten Gattin Bertha getrübt hatte. — 31. Johann Fürst L., auch Johann Josef v. [siehe die besondere Lebensskizze S. 148]. — 32. Johann Adam Andree Fürst L. (geb. 30. November 1636, gest. 18. Juni 1712), ein Sohn des Fürsten Karl Casimirus aus dessen Ehe mit Anna Beatrix Fürstin Dietrichstein. Fürst Johann Adam hat den Glanz seines Hauses mächtig gefördert. Er war ein großer

Freund der Künste und Wissenschaften und gründete die an Kunstschätzen der Malerei überaus reiche Gemäldegallerie [siehe Näheres darüber S. 137. IV. Die Gallerie, Bibliothek und anderen Sammlungen der Fürsten Lichtenstein], die er in dem eigens erbauten Palaste in der Rossau, wo sie sich noch befindet, unterbrachte. Ferner hat er die Wiener Vorstadt Liechtenthal erbaut, die Bauten auf seinen Herrschaften theils erneuert, theils vergrößert und die Oekonomie auf denselben auf den, für die damaligen landwirthschaftlichen Verhältnisse, höchsten Grad der Ergiebigkeit gesteigert. Am 3. September 1703 entstand über seinen Vorschlag eine öffentliche Bank in Wien, welche von der Stadt und von den Ständen garantirt, sich bald eines solchen Vertrauens erfreute, daß sie schon in den ersten Jahren des spanischen Erbfolgekrieges Millionen dazu herford. Der Kaiser Leopold, der ihn schon im Jahre 1694 mit dem goldenen Vlies geschmückt, entsandte ihn zugleich mit dem österrichischen Landesmarschall Grafen Traun im Februar 1708 als Bevollmächtigten an die in Pressburg versammelten ungarischen Stände. Sein plötzl. — in Folge eines Schlagflusses — eingetretener Tod ließ ihn die Bellegung der Rakocjischen Unruhen nicht mehr erleben. Von seinen sieben Kindern — zwei Söhne und fünf Töchter — aus seiner Ehe mit Erdmuthe Cheresz Fürstin Dietrichstein starben beide Söhne in ihrer Jugend noch vor dem Vater, es ging sonach von ihm, als dem letzten männlichen Spross der Karolinschen Linie des Fürstenhauses Lichtenstein, das Majorat auf die Gundaker'sche Linie über. [Zedler'sches Universal-Lexikon, Bd. XIV, Sp. 945 (nach diesem starb er am 16. Juni 1712).] — 33. Johann Septimius L. (geb. 1558, gest. 1393), ein Sohn Georg Hartmann's und Susanna's von Lichtenstein. Johann Septimius ist ein Bruder Georg Erasmus' und Hartmann's, von denen bereits oben (S. 123 u. 124, Nr. 21 u. Nr. 23) Näheres gesagt worden. Von Johann Septimius wird die Gesehrsamkeit gerühmt, durch die er sich hervorgethan, und von vielen Reisen berichtet, die er durch Europa und Asien gemacht. Er war mit Anna Maria Gräfin Salm vererbt, jedoch ist diese Ehe kinderlos geblieben und er selbst im kräftigsten Mannesalter von 37 Jahren gestorben. 34. Joseph Johann Adam Fürst L. (geb. 27. Mai 1690, gest. 17. December 1782), ein

Sohn des Fürsten Anton Florian aus dessen Ehe mit Eleonora Gräfin Thun. Als sein Vater den neuen König Karl III. nach Spanien begleitete, nahm er den Sohn, dessen Unterricht eben erst begonnen hatte, mit und dieser blieb bis 1709 in Barcelona, worauf er über Genua zurückkehrte und eine Reise durch Deutschland, Holland und England unternahm. Die Erziehung hatte sein eigener Vater, der auch die Ausbildung und den Unterricht seines kaiserlichen Jüglings — denn Karl III. wurde nach Joseph's I. plötzlichen Tode dessen Nachfolger als Karl VI. — persönlich geleitet hatte, überwacht. Im October 1711 befand sich Fürst Joseph Adam — denn so wird der Fürst meist bezeichnet — bei der Kaiserwahl in Frankfurt a. M. Nach dem Tode seines Vaters — im Jahre 1721 — übernahm er das Majorat und die Herzogthümer Troppau und Jägerndorf. Für die reichsunmittelbaren Herrschaften Waduz und Schellenberg, welche das Fürstenthum Liechtenstein bilden, erhielt er im Jahre 1723 Sitz und Stimme auf der weltlichen Fürstenbank in den Reichsverfassungen, von welchem bisher verzweigten Rechte sein Gesandter am 13. August g. J. zu Regensburg zum ersten Male Gebrauch machte. Im September d. J. erhielt er vom Kaiser die Lehen über die beiden schlesischen Fürstenthümer Troppau und Jägerndorf, und wurde im November d. J. zum Principalcommissär Karl's VI. auf dem Fürstentage in Schlesien ernannt. Aber bei dem schönsten Mannesalter von 42 Jahren erfolgte Tod setzte seiner staatsmännischen Wirksamkeit ein Ziel. Der Fürst war viermal vermählt: 1) seit 1712 mit Gabriele Fürstin Liechtenstein, der Tochter Johann Adam Andreass' Fürst L., des letzten von der Karolinischen Linie, welche vor Jahresfrist im Kindbette (October 1713) starb; 2) seit 1716 mit Maria Anna Gräfin Thun (geb. 27. September 1698), die schon in der dritten Woche nach ihrer Hochzeit starb; 3) seit 3. August 1716 mit Maria Anna Katharina Fürstin Ostlin-Spielberg (geb. 21. September 1693, gest. 13. April 1729); und 4) seit 22. August 1729 mit Maria Anna Gräfin Kottulinsky (geb. 12. December 1707), welche ihn überlebte und nach seinem Tode, im October 1740, zu einer neuen Ehe mit Ludwig Ferdinand Grafen Schulenburg, Dönhauseu schritt. Von der ersten Frau hatte der Fürst einen Sohn, der schon im Alter von 2 Jahren starb; von der dritten zwei Söhne, deren einer,

Joseph Anton, als Kind von 3 Jahren, der andere, Karl Johann Nep., nach kaum vollendetem Mannesalter starb und zwei Töchter hinterließ; und aus der vierten eine Tochter, die Prinzessin Maria Theresia, nachmals vermählte Joseph Adam Fürst Schwarzenberg und nicht, wie es in der Erst- und Gruber'schen „Encyclopädie“ heißt, Fürstenberg. [Erst- und Gruber, Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste. II. Section, 23. Theil, S. 140. — Kriebel (Gottl. Fr.), Europ. genealogisches Handbuch (Leipzig, Gleitsch, ar. 8^o.) Jahrg. 1776, S. 364. — Ranfft, Genealogischer Archivarius, Bd. I u. II.] — 35. Joseph Wenzel Laurenz Fürst L. [s. d. bes. Lebensstizze S. 156]. — 36. Josephine Sophie Fürstin L. (geb. 20. Juni 1776, gest. zu Wien 1836) Die Gattin des berühmten Helven Johann Joseph Fürst L. [s. d. S. 148], eine geborne Landgräfin Fürstenberg und Mutter von dreizehn Kindern, darunter von sechs Heldenöhnen. Eine Epilobe aus ihrem Leben verdient hier kurz erzählt zu werden. Zur Zeit der französischen Invasion, im Jahre 1809, erhielt auch ihre Villa in Hütteldorf französische Einquartierung. Die Fürstin verließ die Villa und begab sich nach Wien, auf der Villa blieb ein alter tauber Hausmeister zurück, der seine Obliegenheiten der französischen Soldateska gegenüber sich gerade nicht sehr zu Herzen nahm. Diese Vernachlässigung ging so weit, daß in Folge dessen ein angetrunkenen Obrurgte-Major an die Fürstin einen Brief schrieb, dessen Inhalt, der Inbegriff böchster Gemeinheit, sich jeder näheren Schilderung entzieht. Der Trunkene hatte dazu die Verwegenheit, sich mit seinem ganzen Namen und Charakter: Chirurgienmajor de la Garde imperiale française, zu unterzeichnen. Die über dieses unverkämte Schreiben indignirte Fürstin übergab dasselbe an den General Andreossi und dieser dem Kaiser Napoleon selbst, der damals in Schönbrunn wohnte. Der Kaiser, der über diese Geschichte in furchtbaren Zorn gerieth, ließ den Schuldigen vor ein Kriegsgericht stellen, dessen Ausspruch er schon vornherein lächelte, indem er erklärte, wenn die Herren des Kriegsgerichtes ihre Schuldigkeit thun, so werde ihr Urtheil auf Tod durch Erschießen lauten! Der Verurtheilte war übrigens ein ausgezeichnete Arzt, einer der Lieblinge des berühmten Generalarztes Parrey, der einen so geschickten Schüler — und insbesondere aus solchem

Anlasse — nicht verlieren mochte. Geschicklich schließt nicht gemeine Sinnesart aus, gemeine Sinnesart — Folge verwahrloster Erziehung — ist noch immer nicht todeswürdig. Larrey selbst und General Daxenne versügten sich zur beleidigten Fürstin nach Wien, um Rettung für den Verurtheilten zu erbiten. Als die Fürstin erfuhr, welches Loos ihres Beleidigers gewärtig sei, der überbleib Vater von sieben unmündigen Kindern war, und von den Wittenden ihr dargestellt wurde, daß nur ihre Fürsprache den Unglücklichen retten könne, schrieb sie sogleich an den Kaiser eigenhändig, einen jener Briefe, wie ihn nur Frauen zu schreiben vermögen, wenn sie das Herz eines Mannes rühren wollen". Napoleon erhielt den Brief, las ihn, blieb aber bei seinem ersten Ausspruche stehen. Larrey kehrte mit der trostlosen Nachricht zur Fürstin zurück, diese war entsetzt, sie fühlte es, der Rest ihres Lebens wäre vergiftet, sie für immer unglücklich bei dem Gedanken gewesen, den Tod eines Menschen verschuldet zu haben. Sie nochmals griff sie zur Feder und schrieb an Napoleon jenen Brief, dessen in den „Memoires de Constant, premier valet de Chambre de Napoleon“, Tome 4, p. 163, erzählt ist und dessen Schluß lautet: „Eure, wenn ich diese Zeilen gendret habe, kniee ich nieder vor dem Betischel meines Hausaltars und bleibe liegen auf den Knien, bis man mir sagt: Gott habe mein Sichen erhört und das Herz Euer Majestät erweicht“. Auf diesen Brief begnadigte der Kaiser den Schuldigen, machte es aber zur ausdrücklichen Bedingung, daß er zu den Füßen der Fürstin ihre Verzeihung ersuchen sollte. Dieser Vorfall wurde erst in neuerer Zeit ganz umständlich erzählt und in mehreren Blättern unter verschiedenen Titeln, z. B.: in der Constitutionellen österreichischen Zeitung 1862, Nr. 491; in der Schlesischen Zeitung 1862, Nr. 303, unter dem Titel: „In Hüteldorf 1809“; im Unterhaltungsblatt des badischen Beobachters 1866, Nr. 69, unter dem Titel: „Aus dem Jahre 1809“; im Rißlerburger Wochenblatt 1861, Nr. 4, am bezeichnendsten unter dem Titel: „Napoleon und die Fürstin Lichtenstein“ abgedruckt — 27. Karl, der erste Fürst (geb. 1569, gest. 12. Februar 1627), ein Sohn Hartmann's (f. S. 124, Nr. 23) aus dessen Ehe mit Anna Maria Gräfin Ortenburg. In lutherischen Glauben aufgezogen, trat er später zum katholischen über. Er diente unter

Kudolph II., Mathias und Ferdinand II. Rudolph machte ihn zum Landeshauptmann in Mähren. Karl diente wider die Türken, setzte als Oberfeldherr dem weiteren Vordringen Bocskay's ein Ziel und schloß am 23. Juni 1606 mit seinem Bevollmächtigten, dem nachmaligen Valatin Stephan Illéssázy (Ebd. X, S. 196 Nr. 6) den Frieden. Bei den Bemühungen Mathias', seinen Bruder Rudolph II. zur Abtretung Ungarns zu bestimmen, war Karl vielfach thätig, stellte auf eigene Kosten ein Regiment auf und führte es dem Erzherzoge Mathias nach Ungarn zu. Er erhielt für die auf diesem Anlasse vorgestreckten Summen das Fürstenthum Troppau in Schlesien zum Pfande, welches er später erblich an sich brachte. Als die protestantischen Stände Oesterreichs zu Horn sich versammelt hatten, war es seine Veredsamkeit, die den blutigen Ausgang verhinderte. Zu Anbeginn der böhmischen Unruhen geriet er in Mähren, auf einer Streifung begriffen, in die Gefangenschaft der Böhmen. machte sich aber wieder frei und begab sich zur kaiserlichen, von Bucquoy befehligten Armee, und war mit seinem Bruder Max eine Säule in jenen Tagen der Noth bei Staunersdorf, an der Ladorbrücke und bei Langenlois und Koflyczan. Nachdem die kaiserliche Sache den Sieg gewann — an dem er, da er wider die Bedenken des Bapenherzogs Max und Wallenstein's, vereint mit Tilly auf raschen Angriff Prag drang, nicht unwesentlichen Antheil hatte — bestellte ihn der Kaiser zum Statthalter von Böhmen und zum Vorstände des Untersuchungs- und Strafgerichtes wider die Rebellen, welches am 8. Juni 1621 sein blutiges Ende erreichte. Im folgenden Jahre verkündete er im Namen des Kaisers den Generalpardon, ferner das kaiserliche Edict, welchem zufolge die lutherischen Theologen Prag zu verlassen und die Bürgerschaft Prag an Stelle lutherischer Rathsherren katholische annehmen mußte. Auch wurde in jenen Tagen die Prager Unterstadt den Jesuiten wieder eingeräumt. Nachdem zu dieser Zeit der Markgraf Johann von Brandenburg in die Reichsacht erklärt und ihm das Fürstenthum Jägerndorf ungerachtet der entschiedenen Einwendungen des brandenburgischen Gesandtenhauses abgenommen wurde, schenkte Ferdinand II. dieses Fürstenthum, mit Ausnahme der Herrschaften Oberberg, Beuthen und Larnowitz, dem schon im Jahre 1608 zur

Hürstenvürde erhobenen Karl von L. und befehnte ihn überdieß mit den Gütern des Landeshauptmanns und Obrhauptes der mährischen Empörer Ladislaus Welen von Zierotin, der nach der Prager Schlacht flüchtig und verschollen war. Durch diese reichen Donationen wurde dem Fürsten der Schaden ersetzt, den er auf seinen Herrschaften Auspitz, Feldsberg, Wreschnitz beim Einfall Bethlen Gabor's in Mähren im Jahre 1623 erlitten hatte. Von König Philipp II. erhielt Fürst Karl den Orden des goldenen Vlieses, der Erste aus dem Lichtenstein'schen Hause. War der Fürst auch durch die großmüthigen Schenkungen seines Monarchen zu mächtigen Reichthümern gelangt, so besaß er doch deren bereits durch seine Heirath Maria Anna's Symblera von Czernohor Freistau von Boskowitz, deren Schwester Katharina seines Bruders Maximilian Gemalin war, wodurch, da das Geschlecht der Boskowitzige mit Johann von Boskowitz (Su. April 1597) im Mannstamme erlosch, das reiche Erbe in den Besitz der Lichtensteine gelangte. Fürst Karl starb am 12. Februar 1637 im Alter von 58 Jahren, nachdem er noch kurz vor seinem Tode große Künstungen zum Kriege gemacht. Aus seiner Ehe hatte er zwei Töchter und einen Sohn. Von Ersteren war Anna Maria mit Maximilian Fürsten Dietrichstein [Vd. III, S. 299] und Franziska Barbara an Werner Grafen Tilly vermählt. Sein Sohn Karl Eusebius [i. d. auf dieser Seite, Nr. 40] pflanzte die von seinem Vater gestiftete Karolinische Linie des Hauses Lichtenstein fort [Porträt. J. v. Welde sc. (Kniestück, Fol., schönes und seltenes Blatt).] — 38. **Karl Fürst L.** [i. d. besondere Lebensstizze S. 163]. — 39. **Einen Karl Fürsten von Lichtenstein**, als Erzbischof von Olmütz, führt **G. W. Dettinger** in seiner „Bibliographie biographique universelle“ (Bruxelles 1854, J. J. Stienon, schm. 4^o.) Sp. 980, auf. Dieser Karl gehöret nicht dem Fürstenhause der Lichtensteine, sondern dem gräflichen der Lichtenstein-Castelcorn, einer tirolischen, mit dem Fürstenhause gar nicht verwandten Familie an, und der Fürstentitel bezieht sich nur auf seine kirchliche Würde. Thatsächlich wurde auch ein **Karl Graf Lichtenstein**, Reichherr von Castelcorn vom Salzburger Dechant am 12. März 1664 zum Bischof von Olmütz erhoben und starb als solcher nicht, wie Dettinger angibt, im Jahre 1691, sondern am

23. September 1695, das Andenken eines der trefflichsten Kirchenfürsten hinterlassend. [*Gruensakle (Johann)*, Panegyricus funebris colossissimo principi C. de Lichtensteine, episcopo Olomuncensi (Olm 1695, fol.). — Augustini Olomuncensis, episcoporum Olomuncensium Series, quam recensuit, continuavit, notisque historico chronologicis illustravit Franciscus Xav. Richter (Olmucii 1831, Skarantz, gr. 8^o.) p. 242 et s. — Porträt. Zugleich mit Papst Alexander VII. und Kaiser Leopold I. von B. Kilian sc. (Fol.), schönes Blatt.] — 40. **Karl Eusebius Fürst L.** (geb. 12. September 1611, gest. 5. April 1684), ein Sohn Karl's, ersten Fürsten von L. [i. d. S. 129, Nr. 37], aus dessen Ehe mit Anna Maria Sjembera Gräfin von Boskowitz. Der junge Fürst erhielt seine Erziehung bei den Jesuiten in Prag. Für seine unter den Kaisern Ferdinand II. und Ferdinand III. geleisteten Dienste wurde er auch in den Reichsfürstenstand erhoben. Als Herzog Heinrich Wenzel zu Dels starb, übertrug ihm der Kaiser 1639 die Verwaltung der Oberhauptmannschaft in Ober- und Niederecklesien, welche er aber schon 1641 wieder niederlegte. Der Fürst war (seit 1644) mit seiner Nichte Anna Beatrix gebornen Fürstin Dietrichstein — eine Tochter seiner Schwester Anna Maria — vermählt, aus welcher Ehe drei Töchter [i. die I. Stammtafel] und ein Sohn **Johann Adam Andreas** [i. d. S. 127, Nr. 32] entstammen, mit welchem letzterem im Jahre 1718 die Karolinische Linie des Fürstenhauses Lichtenstein erlosch. [Taschenbuch für vaterländische Geschichte. Herausgegeben durch die Freiherren von Hornapf und von Medonyansky (Wien, Härter, kl. 8^o.) X. Jahrg. (1829), S. 118.] — 41. **Karl Vorr. Johann Fürst L.** (geb. 1. März 1765, gest. 24. December 1795), ein Sohn des Fürsten Karl Vorr. Joseph aus dessen Ehe mit Maria Eleonora gebornen Fürstin Dettingen-Spielberg, der von Kaiser Joseph II. so ausgezeichneten Fürstin. Der Fürst Karl war ein Liebling und der Reisesgefährte des Kaisers Leopold und, obgleich erst 30 Jahre alt, Director der neuen, von Kaiser Leopold errichteten Cabinetskanzlei. Der Fürst fand ein frühes Ende in einem Duell mit dem Domherrn Baron Weich, wegen der schönen Barontin **Fanni Arnstein** [Vd. I, S. 69]. [Porträt. Weichbart pinx., F. Jodh sc. (1795, Fol.).] — 42. **Karl Johann Rep. Fürst** (geb. 6. Juli

1724, gest. 22. December 1748), ein Sohn des Fürsten Joseph Johann Adam [f. d. Z. 127, Nr. 34] aus dessen Ehe mit Maria Anna Katharina Gräfin Dettingen. Bei seinem im kaum vollendeten Manesalter von 24 Jahren erfolgten Tode hinterließ seine Gattin Maria Josepha geborne Gräfin Harrach in gesegneten Umständen. Sofort übernahm Fürst Joseph Wenzel die Verwaltung des Majorates, bis durch die Geburt eines weiblichen Erben das Majorat bleibend auf ihn überging. Die Fürstin-Witwe vermählte sich später selbst mit dem Fürsten Joseph Lobkowitz. Mit dem Fürsten Karl Johann Nep. in Verbindung steht die vor mehreren Jahren in einigen Journalen gebrachte historische Reminiscenz, zu Folge welcher im Jahre 1748 die in der Stadt Schildberg in Mähren, welche einen integrierenden Bestandteil der fürstlich Lichtenstein'schen Herrschaft Eisenberg bildet, an drei Markttagen zur Ausübung ihres sonderbaren Gewerbes berechtigte Junst der Brütelschneider aufgehoben wurde. Als nämlich die Stadt Schildberg von den Einfällen der Preußen hart mitgenommen worden, verwendete sich der Fürst Karl Johann Nep. für dieselbe bei der Kaiserin Maria Theresia, der er unter anderem auch von den dort zünftigen Brütelschneidern erzählte. [Zur richtigen Auffassung muß nun hier bemerkt werden, daß die Brütelschneider wirklich an diesen Markttagen berechtigt waren, die Taschen der Marktbesucher heimlich auszulereen. Was sie aber — um ihre Fingerfertigkeit zu zeigen — an einem dieser Tage entwendeten, stellten sie noch am nämlichen Tage, oft mit satyrischen Knittelreimen zurück. So z. B. stahl ein solcher zünftiger Brütelschneider einem verehrlichen Rathsherrn die Feder vom Hüte. Als er sie ihm zurückstellte, that er es mit dem Bedenken, „er wünschte, ihn auch von einer anderen Kopfschilde so rasch befreien zu können“. Der Frau dieses Rathsherrn entwendete er den Ring vom Finger und meinte, „er sei obnehin ein unbequemer Rabner an etwas Vergeßenes“. Das Wenge stellt sich somit als ein mehr harmloser Scherz dar, der freilich leicht zum Mißbrauch führte und wohl auch mißbraucht worden sein mag.] Als nun die Kaiserin von der Roth der Schildberger und von ihren zünftigen Brütelschneidern durch den Fürsten war unterrichtet worden, gab sie denselben ein paar Rollen Kremnitzer mit den Worten: „Da ist mein Beitrag für seine

Schildberger, aber weiß Er, lieber Lichtenstein, das sind Thorheiten mit der freien Brütelschneiderjunst daseibst. Recht muß Recht und Unrecht Unrecht bleiben! Schau Er, daß das ein Ende nimmt. Ich will glauben, daß es mehr ein Facklingspaß ist, wie Er sagt; aber mit den Geboten unseres Herrn treibt man keinen solchen Spaß. Das ist meine Meinung und hoffentlich nun auch die Seine!“ Und lächelnd reichte die Kaiserin dem Fürsten die Hand zum Kus. Und das war das Ende der freien Brütelschneiderjunst zu Schildberg. [Oesterreichische Zeitung 1855, Nr. 262: „Ein Meister der freien Kunst“. — Oesterreichisches Bürgerblatt (Linz, 4^o) 1855, Nr. 236. — Der Bote von der Eger und Biela 1855, Nr. 77. Dieselbe Mittheilung.] — 43 Karl Johann-Nep. Anton Fürst (geb. 14. Juni 1805), ein Sohn des Fürsten Johann Joseph [f. d. S. 148] aus dessen Ehe mit Josephine Sophie Landgräfin Fürstenberg und ein Oheim des jetzt regierenden Fürsten Johann. Der Fürst, der anfänglich in den Reichen der Armee diente, verließ als Major dieselbe mit Weib und Kind des Charakters. Er war mit Hofasse gebornen Gräfin Grünne, vermittelten Gräfin Schönfeld (geb. 3. März 1805) vermaht und ist seit 20. April 1841 Wittwer. Aus dieser Ehe stammen zwei Söhne, die Fürsten Rudolph und Philipp Karl. Der Fürst Karl Johann hat im November 1848 eine Eistung, bestehend in einer vierprocentigen Staats- und Schuldverschreibung von 1000 fl. C. M., mit der Widmung für eine Officierwitwe und zunächst für die Witwe eines in italienischen Kriege gefallenen k. Officiers gemacht, deren Verleibungsrecht dem Kriegsministerium zusteht. [Militär-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien, Staatsdruckerei, 8^o) 1863, S. 812, Nr. 29.] — 44. Karl Borr. Joseph Fürst [f. d. bes. Lebenszüge S. 163]. — 45. Ludwig Fürst L. Von einem Ludwig Fürsten Lichtenstein, Herzog von Troppau und kaiserlichem Kammerherrn, führt der „Allgemeine Vortrags-Katalog“ von Drugulin (Leipzig 1858, Kunst-Comptoir, 8^o), im 2. Bande, Seite 36, zwei Vorträge auf: 1) J. G. Bauer p. C. Pfeiffer sc. (Hol., Hüftbild); — 2) J. Wisler inv. et sc. (gr. Hol., Schwarzf., Hüftbild). Nun erscheint in der Familie Lichtenstein, seit sie besteht, der Name Ludwig — selbst als zweiter Taufname — nicht. Wohl löst sich der Irrthum in gleicher Weise, wie es bei dem

folgenden Fürsten Louis Fichtenstein geschieht, wo der Name Ludwig nur als eine irrige Uebersetzung der auf dem Bilde angegebenen französischen Unterschrift erscheint Die genannten Bildnisse aber dürften den Fürsten Alois Joseph [S. 139] vorstellen, wofür auch noch der Umstand spricht, daß als Seitenstück zu dem ersten, von Pfeiffer gestochenen, auch ein Bildniß seiner Gemalin Karolina gebornen Gräfin Manderscheid, nach J. Grassi gleichfalls von C. Pfeiffer gestochen (in Pol.), vorhanden ist. — 46. **Louis Fürst L.** Unter diesem Namen, der in der deutschen Uebersetzung gewöhnlich als Ludwig erscheint, im Französischen aber ebenso Ludwig wie Alois bedeutet, wird in *For-mayr's*, Archiv für Geschichte u. s. w., Jahrgang 1810, S. 369, der General-Major Alois Komzaga Fürst L. [i. d. S. 109] — denn einen Prinzen Fichtenstein mit dem Taufnamen Ludwig gibt es, wie bereits oben [Nr. 43] bemerkt worden, in dieser Familie gar nicht — angeführt, der im Gefechte bei Hausen (19. April 1809) durch die Herzhaftigkeit des Gefreiten Wenzel Debiß und des Tambours Joseph Wagner, von der Gefangenschaft gerettet wurde, da sie, als sie den schwerverwundeten Fürsten vom Pferde sinken sahen, ihm reich zu Hilfe eilten, vom Pferde hoben, aus dem Gefechte und auf den Verbandsplatz trugen. Fürst Alois beschenkte reichlich seine Retter und empfahl sie zur Medaillenbeileilung. — 47. **Maria Eleonora Rosalia** (gest. 1708), eine Tochter des Fürsten Karl Eusebius [i. d. S. 130, Nr. 40] aus dessen Ehe mit Anna Beatrix Fürstin Dietrichstein. Die Fürstin Maria Eleonora Rosalia war (seit 1666) mit Johann Siegfried Fürsten Eggenberg (gest. 1713) vermählt. Sie war eine große Freundin der Arzneiwissenschaft und hat ein ganzes Werk von Rezepten, das unter dem Titel: „Freiwillig aufgesprungener Granat-Äpfel des christlichen Samariters“, in mehreren Auflagen erschien, mit Beifügung ihres ganzen Namens herausgegeben. — 48. **Matthäus L.**, ein Sohn Georg's (I.) und Dorothea's von Buchheim, ein Bruder des Bischofs Georg [i. d. S. 123, Nr. 19], ist im Gegenjase zu diesem, obwohl er Kämmerer des Herzogs Albrecht war, einer der gefährlichsten kampfslustigsten Waghals seiner Zeit. Auf seinen Zügen geriet er öfter in die Gewalt seiner Feinde, aber immer wieder gelang es ihm, sich durch List oder auf andere Weise zu befreien, so daß er im Volke für

einen Schwarzkünstler angesehen wurde. Im Jahre 1399 schloß er mit den Brüdern Heinrich und Johann, Burggrafen von Magdeburg, und mit den ihm verwandten und verschwägerten Grafen Hardegg, welche damals zu den mächtigsten Rittern in Oesterreich zählten, ein Bündniß, dem zu Folge sie sich gegenseitig verpflichteten, sich wider ihre Feinde zu unterstützen und ihre Burgen und Rosten für den Fall der Gefahr Jedem von ihnen offen zu halten. Das Raubritterwesen, oder richtiger Unwesen, hatte solche besondere Bündnisse der einzelnen Adeligen nöthig gemacht. Matthäus, der unvermält geblieben, ist im Jahre 1400 gestorben. — 49. **Maximilian Fürst L.** (geb. 1378, gest. 29. April 1643), ein Sohn Hartmann's von L. [i. d. S. 124, Nr. 23] aus dessen Ehe mit Anna Maria Gräfin von Ortenburg. Anfänglich im Hofdienste als Kammerherr und Oberflammenmeister des Kaisers Matthias in Verwendung, trat er später zu den Waffen über und bewährte jene Kriegseigenchaften, in denen vor und besonders nach ihm die Fichtensteine, „diese Montmorency's Oesterreichs“, glänzten. Seinen Selbennuth erprobte er vor Kanischa, Gran und Dedenburg; im Gefechte bei Stammerdorf, das die rebellischen Bauern, den Unruhstifter Matthias Thurn und die Reiterführerin Bethlen Gabor's für einen Augenblick trennte und wodurch Ferdinand Zeit gewann, machte er dessen Rettung möglich. Er nahm Krens und machte sich dadurch den Weg nach Böhmen frei, wohin er nun sein Regiment führte und in der Schlacht am weißen Berge mitfocht, in welcher er hauptsächlich auf jener Seite des Gefechtes thätig war, wo die den Empörern zu Hilfe geritten Ungarn so früh die Flucht ergriffen. Zum Theil sprengte er die Reiter Bethlen Gabor's in die Moldau und überfüllte die rechte Flanke des Winterkönigs Friedrich von der Pfalz. Nun übertrug ihm der Herzog von Bayern einstweilen die Statthaltertschaft über das eroberte Königreich, die er bis zur Ankunft seines Bruders Karl [i. d. S. 129, Nr. 37], dem sie der Kaiser Ferdinand II. zugedacht, bebielt. Nun ging Maximilian nach Mähren und Ungarn und hatte Theil an den Unternehmungen gegen Bethlen Gabor, welche damals Graf Buquoi leitete, und als dieser bei einem Ausfalle vor Neubäusel das Leben verlor, übernahm Maximilian das Commando. Im Jahre 1622 belagerte er

noch die Festung Blas und nahm sie schließlich auch ein. Maximilian wurde geheimer Rath, Hofkriegsrath, Feldzeugmeister und am 21. October 1623 in den Fürstenstand erhoben, den sein Bruder Karl schon mehrere Jahre früher und sein Bruder Gundaker unmittelbar vor ihm erlangt; schließlich wurde er im Jahre 1638, nach dem Tode Wolfgang's Grafen von Mannsfeld, zum Befehlshaber der damals so wichtigen Festung Raab ernannt. Mit einem Male entragte der Fürst allen in blutigen Kämpfen erworbenen Ehren. Aus seiner Ehe mit Katharina Symbera Freitin von Boskowitz, einer Schwester der Gemalin seines Bruders Karl, hatte er keine Kinder, schon früher hatte er sich als ein großer Freund des geistlichen Standes bewiesen und mehrere Orden, Kirchen und Klöster gebaut, endlich trat er selbst in den Minoritenorden und starb als Mönch im Alter von 67 Jahren. Auf seine Anordnung wurde er in der Kirche des Klosters zu Brannau bei Brünn, welches er und seine Gemalin im Jahre 1630 dem Basilienerorden erbaut hatten, beigesetzt. [Hatten und Charakterzüge berühmter österreichischer Feldherren (Wien 1808, Degen, 8^o) I. Band, 1. Abtheilung, S. 205 (nach diesem gest. 1643). — Keilly (Franz Joh. Jos. v.) Skizzirte Biographien der berühmtesten Feldherren Oesterreichs von Maximilian I. bis auf Franz II. (Wien 1813, Kunst- und Industrie-Comptoir, kl. 4^o) S. 173. — Hornschain (Adelrb), Oesterreichischer Cornelius Nepos (Wien 1812, kl. 8^o) S. 131. — Andere Quellen geben den 29. April 1643 als Maximilian's Todesdatum an.] — 50. Moritz Fürst L. [f. d. def. Lebensskizze S. 168]. — 51. Niklas L., von der steirischen Stammlinie, ein Sohn Ulrich Otto's, förderte mächtig den Glanz seines Geschlechtes, das in seiner Linie freilich schon in der dritten Generation nach ihm wieder erlosch. Niklas, der sich durch Ankauf von Gütern in Kärnten festsetzte, war ein Günstling des Kaisers Friedrich IV. und dessen Brautwerber um Cleonora von Portugal. Als sein Gesandter war er in Rom, Portugal, Aragonien thätig; aber er war nicht minder ein tüchtiger Kriegsheld, der für seinen Herrn in vielen Schlachten und Kämpfen mitfocht. Eine Hauptthat war er nach dem traurigen Abfall Andreas Baumkircher's zur Erhaltung der Steiermark wider den Ungarönig Matthias Corvinus, mit dem er im Jahre

1481 zu Hadersburg einen denkwürdigen Waffenstillstands-Vergleich schloß. Als Friedrich IV. starb, trug der damals achtzigjährige Niklas bei der Leichenfeier Kärntens Hauptbanner und seine Vetter Andreas und Rudolph führten als steirische Erbkämmerer das Trauerpferd. — 52. Otto (gest. 1311), ein Sohn des Sängers Ulrich [f. d. S. 135, Nr. 38], war steirischer Landeshauptmann und Anführer der Steirer in der denkwürdigen Marchfeldschlacht wider Ottocar von Böhmen. Rudolph ernannte nun Otto zum obersten Landrichter. Rudolph's Nachfolger Albrecht verließ Otto das früher von Conrad und Erytho von Arenstein bejessene, von diesen aber freibegabretene Schloß Engersdorf bei Mödling, welches bald nachher seinen Namen mit Weste Lichtenstein bei Mödling, wie ihn heute noch die Ruine führt, vertauschte. Jedoch wechselte diese Weste im Laufe der Jahrhunderte oftmal ihren Herrn und erst zu Anfang dieses Jahrhunderts, im December 1807, kaufte Fürst Johann Joseph die Weste Lichtenstein (das zweite Stammhaus dieses Geschlechtes) von dem Fürsten Stanislaus Poniatowski wieder zurück, wie er später das bei Judenburg befindliche erste Stammhaus Lichtenstein, das auch oft seinen Herrn gewechselt, von dem Freiherrn von Königsbrunn im Mai 1814 käuflich an sich brachte. Mit seinen beiden Söhnen Rudolph und Otto dem Jüngeren — zum Unterschiede von seinem Vater so genannt, der als Otto der Ältere aufgeführt erscheint — stiftete er die Erbgruft zu Murau, welches schon seit 1200 ein Rudolph Otto Herr von Lichtenstein besaß. Otto der Jüngere war des Herzogs Friedrich des Schönen von Oesterreich treuer Waffengefährte. Im Jahre 1333 gab ihn Herzog Albrecht der Lahme im Kärnthnerkriege den von Friedrich von Aussenstein, einem Genossen Margarethen's der Maultaube, verwirkten Theil der Burg Trefen und das kärnthnerische Marschallamt. Otto der Jüngere war mit Katharina von Bregenz, einem dem ältesten Adel Gurrbätens und Alemanniens angehörenden Geschlechte vermält. — 53. Philipp Erasmus Fürst L. (geb. 14. September 1664, gest. 13. Jänner 1704), ein Sohn des Fürsten Hartmann aus dessen Ehe mit Sibonla Elisabeth Gräfin Salm-Reifferscheidt und ein Bruder des Fürsten Anton Florian [f. d. S. 118, Nr. 4]. Fürst Philipp Erasmus widmete sich dem Waffendienste, gleich

nete sich beim Entfuge Wiens aus, ging dann zur Armee nach Italien, wo er unter Eugen seine Schule machte. Schon in der Schlacht bei Luzzara, deren Sieg sich die Oesterreicher und die Franzosen zugleich zuschreiben und der auch in Wien und Paris zugleich gefeiert wurde, brachte der Fürst die durch Commercys's Fall zum Weichen gebrachten Truppen wieder zum Stehen und ging dann mit ihnen zum erneuerten Angriffe vor. Aunderthalb Jahre später aber fand der Fürst, als er an der Spitze einer Handvoll Tapferer wider Vendome's Armee den Uebergang des österreichischen Heeres über die Vornimbadette, den Degen in der Faust, bei Castellnuovo den Heldentod. Nach Hornayr (Landschenbuch für vaterländische Geschichte 1822, Nr. 73) starb er den Heldentod auf dem Schlachtfelde, nach Ignaz Ritter von Schnfeld's Abelschematismus, I. Jahrg. (1824), S. 21, starb er aber an seinen bei Castellnuovo empfangenen Wunden am 17. Juni 1704. Der Fürst war zuletzt General-Feldmarschall und Ritter des goldenen Vlieses. Mit seiner Gematin Christiane Theresie Gräfin Löwenstein-Werthheim (seit 13. August 1695 ihm vermählt) ist er der nächste Stammvater der heutigen Lichtenstein und der Ahnherr einer neuen Reihe von Helden, welche mit ihm selbst und seinem Sohne Joseph Wenzel Laurenz [f. d. S. 156], dem Reformator der österreichischen Artillerie, anhebt. — 54. **Philipp Joseph Franz** (geb. 2. September 1731, gest. 6. Mai 1787), ein Sohn des Fürsten Emanuel [f. d. S. 122, Nr. 14] aus dessen Ehe mit Maria Antonia Gräfin Dietrichstein. Der Fürst trat in jungen Jahren in die kaiserliche Armee und war, erst 26 Jahre alt, bereits Oberst des Dragoner-Regiments Keil, und als solcher fand er im Jahre 1757 in der Schlacht bei Prag, welche am 6. Mai Prinz Karl von Lothringen gegen Friedrich II. verlor, den Tod für das Vaterland. In der „Uebersicht der vor dem Feinde gebliebenen oder in Folge der Verwundung vor demselben gestorbenen k. k. Generale und Obersten“, welche der von Meynert und Pirtenfeld herausgegebene „Österreichische Soldaten-Kalender 1852“, S. 141—153, mittheilt, fehlt der Fürst Philipp Joseph Franz; denn der dort angeführte Fürst Philipp, der 1704 bei Castellnuovo in Italien geblieben, ist der Großvater des hier in Rede stehenden Philipp Joseph Franz. — 55. **Wrišta**

oder **Weršta** von L., geborne von Rosenberg, siehe: Wertha von Lichtenstein [S. 119, Nr. 6]. — 56. **Sophie** Fürstin Lichtenstein (geb. 24. März 1815). Ist vor ihrer mit dem Fürsten Friedrich von L. (am 15. September 1848) vollzogenen Heirat die berühmte dramatische Sängerin Sophie Löwe [vergleiche die besondere Lebensstizze unter Löwe Sophie]. — 57. **Theresia Anna Felicitas** (geb 1694, gest. zu Wien 1772) Die vierte Tochter des Fürsten Johann Adam Andreas aus dessen Ehe mit Erdmutha Theresia Fürstin von Dietrichstein, wurde im Jahre 1713 dem Prinzen Thomas Emanuel von Savoyen-Carignan-Soissons, dem Vetter des Prinzen Eugen von Savoyen, vermählt. Sie wurde schon am 28. October 1729 Witwe und überlebte ihren Gemal noch 43 Jahre. Diese Fürstin hat sich durch mehrere fromme Stiftungen ein bleibendes Andenken gesichert. Die bemerkenswerthesten sind außer reichen Vermächtnissen für verschiedene wohlthätige Zwecke: Das adeliche (auch savoyische) Damenstift in Wien in der Johannsgasse. Die Stiftsdamen theilen sich in wirkliche, die im Hause wohnen, und in Honorar-Stiftsdamen. Auch ist mit diesem Institute ein Aussteuerfond für Stiftsdamen, die sich verheirathen, verbunden. Diese Stiftung ist für 20 adeliche Fräulein bestimmt, und bezahlt der jeweilige regierende Fürst für diese Stiftung jährlich 19.000 Gulden; — die savoyische Akademie, welche seit ihrer Gründung bereits verschiedene Wandlungen erlaben und dann mit der Theresianischen Ritterakademie verbunden wurde. Nach den im Jahre 1797 vorgenommenen Reformen hat der jeweilige regierende Fürst des Hauses Lichtenstein jährlich 16.000 fl. zur Unterhaltung dieser Stiftung beizutragen, sind ihm aber 16 Stipendien im Theresianum zu vergeben vorbehalten; — eine Stiftung für 4 Domherren bei St. Stephan, deren jeder jährlich 3000 fl. zu beziehen hat; — eine Stiftung für 6 Männer und ebenso viele Weiber im Johannisspitale; — 6 Krankenbetten im Allgemeinen Krankenhause, ebenso viele bei den Elisabethinen und bei den Barmherzigen Brüdern; — eine Stiftung für 2 Knaben, für jeden monatlich 6 fl., um in der k. k. Polytechnischen zu lernen; und eine Stiftung von jährlich 5000 fl. zur Erbsung der in der Türkei gefangenen Christen. [Weusau (Anton Reichsritter von),

Geschichte der Stiftungen, Erziehungs- und Unterrichtsanstalten in Wien u. s. w. (Wien 1803, N. 89.) S. 383 u. 461.] — 58. Ulrich von L. (geb. um 1200, gest. 26. Jänner 1276), ein berühmter Kampfkünstler und Minnesänger, Sohn Ditmars (II.) (s. d. S. 121, Nr. 11), des ersten Erbkammerers im Lande zu Steier und Abnherr der steirischen Stammlinie Lichtenstein-Murau. Ulrich, über dessen Leben seine eigenen Dichtungen den besten Aufschluß geben, gehört den lieblichsten Minne- und Meisterliedern seiner Zeit an, wenn er nicht gar der Erste von Allen genannt zu werden verdient. Sein von Lief herausgegebener „Frauendienst“ ist eine wahre Perle alter deutscher Dichtung und eine reiche Fundgrube culturhistorischer Zustände seiner Zeit. In seinem zweiten großen Gedichte: „Trivis oder der Frauen Buch“ (Frauenbuch), das nicht weniger denn 2112 Verse zählt, schildert er in einem Gespräch zwischen Ritter und Dame die unter den Männern und Frauen eingetretene Verderbnis der Sitten. Das Gedicht: „Frauendienst“, aber enthält die Geschichte seines eigenen Lebens von 1211 bis 1255; wir erfahren daraus, daß er Edelknecht bei Herzog Heinrich von Mödling gewesen. Nach dem Tode seines Vaters kehrte er in seine Heimat zurück und nun begann er ein Wanderleben, indem er drei Jahre umher ritt und turnierte in Anechtes Weis, um es zu erlernen. Bei Gelegenheit des prächtigen Belagers Agnesens, Tochter des Babenbergers Leopold VII., mit Bernhard von Sachsen im Jahre 1222, erhielt Ulrich den Ritterschlag. Zwölf Turniere bestand er noch in diesem Sommer. Eine Liebe, die er aus seiner Knabenzeit noch im Herzen trug, war noch nicht erloschen und durch Vermittlung seiner Ruhme (Kistel, wie er sie nennt) sucht er sich seiner Herzogsdame zu nähern. Forschungen weisen dahin, daß vermuthlich Beatrix, Erbtochter Otto's II., Pfalzgrafen von Burgund, und Enkelin Kaiser Friedrich's Barbarossa — 1208 von ihrem Oheim K. Philipp dem Staufer — dem Herzog von Andechs-Meran, Dito I., vermählt — diese tiefe Leidenschaft dem Herzen Ulrich's eingebläst habe. Die durch seine Kistel der spröden Herrin gebrachten Liebesverse Ulrich's blieben ohne Erfolg; ja eine Hindernung auf seinen „ungefüge stehenden“ Mund machte ihn besonders trostlos und brachte ihn zu dem verzweifeltesten Entschlusse, sich den Mund „schnelzen“ lassen, was auch

ein Wundermann in Graz ausführte. Nachdem er diese leidensvolle Operation und viele Schmerzen — da er mit dem verschnittenen Munde nichts genießen konnte — überstanden, besucht er seine Ruhme, und aus einem Briefe seiner Herrin an die Ruhme erfährt er, „daß sie ihn gerne sehen würde, um seinen Mund, wie der ihm steh und um nichts anders“. Er begibt sich wohl an Ort und Stelle, bringt auch seine Verkleidung mit, aber zieht ohne besseren Erfolg wieder von dannen. In den Jahren 1225 oder 1226 erscheint Ulrich auf dem Turnier zu Friesach, das gelegentlich der Ausöhnung Herzogs Bernhard von Kärnten mit Markgraf Heinrich von Istrien stattfand. Im Waffenspiele verlor Ulrich mehr als hundert Speere und war doch — wie er selbst gesteht — da nicht der Beste und auch nicht der Höchste. Die Kälte seiner Herrin drängt ihn zu neuen ritterlichen Thaten, und er turniert zu Ribenz (Röbenz bei Sackau in Steiermark), zu Trist, zu Brizen, wo ihm ein Finger ausgestochen und schlecht geheilt wird. Finger, Herz und Hoffnung auf Minnelohn verschlimmern sich. Er reitet nun nach Rom, wo er zwei Monate zubringt und kehrt wieder heim (1227). Als seine „Herrin“ dem Voten Ulrich's vorhält, Ulrich habe sie belogen, denn er habe ja noch den Finger, den er um sie verloren zu haben vorgebe, wenn er auch krumm geworden, wird der Dichter dahin gebracht, diesen fatalen Finger an der rechten Hand sich abschlagen zu lassen und ihn mit einem Büchlein von Versen seiner Herrin zu senden! Die Dame ist nicht wenig darüber entsetzt und ruft ganz verständig aus: „O weh, das ist eine große Weisheit, die Dummheit hätte ich ihm nicht zugetraut, daß je ein verständiger Mann so was thun kann!“ Aber den Finger behielt sie doch in ihrer Lade. Im Winter 1227/28 reiste Ulrich nach Venedig und rüfete sich hier zu seiner abenteuerlichen Fahrt als „Frau Venus“ mit glänzender Damengarderobe und Begleitung. Diese abenteuerliche Fahrt von Venedig bis Feldsberg in Mähren wird nun ganz weitläufig beschrieben und hat thatsächlich nicht geringen culturgeschichtlichen Wert. Ganz eigen erscheint darin die Episode eines Stelldicheins bei seiner Herrin, die er mit seinem leidenschaftlichen Verlangen die Seine nennen möchte. Achtzehn Jahre später nach der eben erwähnten Venusfahrt, 1246, unternahm er eine zweite, unter der Maske des sabelpaustru

Königs Artus, der das Paradies verläßt, um Ritter für die Tafelrunde zu werden. Auch diese Abtheilung enthält zahlreiche geschichtliche und culturgeschichtliche Einzelheiten. Ueber seine eigenen Schicksale erfahren wir noch im Allgemeinen, daß er mittlerweile eine Bertha gemehrt, daß er auf seiner Frauenburg die traurigen Erfahrungen des Faustrechts gemacht, indem er überfallen und mit seinem Sohne Otto in jahrelanger Gefangenschaft gehalten wurde, bis ihn der Statthalter Graf Reinhard von Öbz aus der Noth half und ihn befreite. Nach 35jähriger Ritterschaft, also im Jahre 1257, begann er sein zweites Hauptwerk, den „Irnwig“, dessen oben bereits gedacht worden. Otto car's Ball und den Sieg Rudolph's von Habsburg hat der vielversuchte Held nicht mehr erlebt. Ob er in der sogenannten Lichtensteinischen Capelle zu Sedau, dessen vorzüglicher Wohlthäter er gewesen, ruhe oder in der von seinem Sohne Otto gegründeten Erbkirche in der Kathedrale zu Murau, ist ungewiß. Was die Ausgaben der Dichtungen Ulrich's betrifft, so gab Ludwig Tieck seinen „Frauendienst“, theils in Bearbeitung, theils in Uebersetzung (1812), heraus. Beide Dichtungen sind übrigens von R. Lachmann mit historischen Anmerkungen von Th. v. Karajan (Berlin 1841) herausgegeben und die syrischen Dichtungen sind auch von von der Hagen in den 4. Band seiner „Minnesänger“ aufgenommen worden. Eine sinnige Sage bringt das vormalig zum „weißen Schwan“ benannte Haus in der Kärnthnerstraße Wiens, jetzt Nr. 40, früher Nr. 1044), mit Ulrich von Lichtenstein in Verbindung. Dort nämlich fand der Ritter, der von der weißen Kleidung, die er und seine Knappen auf seinen Fahrten trugen und von den weißen Dedern der Pferde „Oesterreichs weißer Schwan“ genannt wurde, seine lange vergebens gesuchte Bertha, die ihm, dem Sterbenden, seinen unsterblichen Sinn, der ihr viel Herzeleid bereitet hatte, verzieh und die Herberge in der Kärnthnerstraße, wo er starb, kaufte und zur Pflanz für kranke Reisende aller Nationen bestimmte. Im Jahre 1846 ließ dieses Haus Rudolph Fürst Schwarzenberg zu einem schönen Privatpauze umbauen. [Frauendienst oder Geschichte und Liebe des Ritters und Sängers Ulrich von Lichtenstein, von ihm beschrieben u. s. w., herausgegeben von Ludwig Tieck (Stuttgart und Tübingen 1812, 8°). — Taschenbuch für die vaterländische

Geschichte. Herausgegeben von Freiherren von Hornapf und von Mednangsky (Wien, Hirtel, kl. 8°.) III. Jahrg. (1822), S. 20—40. — Realis, Curiositäten- und Remorablen-Lexikon von Wien (Wien 1846, Lex. 8°.) Bd. I, S. 431. — Der Aufmerktsame (Grazer Unterhaltungsblatt, 4°.) 1856, Nr. 60 u. f.: „Letzte Lebensjahre Ulrich's von Lichtenstein. Vaterländische Skizze von G. F. . 6°.“ — Tagespost (Grazer polit. Blatt, kl. Fol.) 1864, Nr. 269 u. 271: „Aus Steiermarks Culturleben. Alte steirische Gedichtkunde. III. Herr Ulrich von Lichtenstein“. — Vergißmichinnicht. Blätter für angenehme Erholung im Familienleben. Von Kanfasser (Wien, gr. 8°.) 1866, S. 94: „Tod des Sängers von Lichtenstein“. — Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode (gr. 8°.) Jahrgang 1824, Nr. 111: „Ulrich von Lichtenstein“. Von Dr. Hoffbauer (Gedicht). — 59. Wenzel Fürst L. (s. v. besondere Lebensskizze S. 170). — 60. Wenzel Joseph Fürst L., siehe: Joseph Wenzel Laurenz Fürst L. [S. 156].

III. Die Burg Lichtenstein und das heutige Besitztum des Fürstenhauses. Von den verschiedenen in Deutschland und Oesterreich gelegenen Burgen und Schlössern des Namens Lichtenstein stehen nur zwei zu der Fürstlichen Familie dieses Namens in unmittelbarer und nächster Beziehung. Ueber eine Schloßruine Lichtenstein im Königreiche Bayern, in Mittelfranken, stellte seiner Zeit der Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit (1833, Nr. 6) mehrere Anfragen; über das bei dem Städtchen Wullingen gelegene, durch Wilhelm Hauff's reizenden gleichnamigen Roman verherrlichte Schloß Lichtenstein, welches erst in neuester Zeit Graf Wilhelm von Württemberg durch den Baupräsidenten Rupp aus Reutlingen neu aufführen und durch Heidehoff aus Nürnberg im Innern herrichten ließ, gibt die Illustrierte Welt (Stuttgart, Hallberger, schm. 4°.) 1861, S. 337, eine schöne Ansicht und ausführliche Beschreibung. Hier handelt es sich um die beiden Stammurgen der Fürsten Lichtenstein in Steiermark und Niederösterreich. Die ältere bei Judenburg in Steiermark gelegene führt ihre Entstehung in's 11. Jahrhundert zurück. Von den Lichtensteinern erbaut, blieb sie im Besitze der steirischen Linie des Geschlechtes bis zum 13. Jahrhunderte, in welchem sie Otto's (V.) sieben Söhne Christoph, Sigismund, Rudolph, Conrad,

Otto, Reinhard, Karl am 24. Juni 1874 wegen der großen von ihrem Vater hinterlassenen Schuldenlast verkaufen mußten. Biershalb Jahrhunderte wechselte nun diese Burg keinen Besitzer; Stubenberg, Hinterpieler, Raming, Thunhauser, Zingendorf, Königsbrunn folgen sich als Eigentümer derselben, bis sie von letzterem der Fürst Johann Joseph Lichtenstein am 28. Mai 1814 käuflich an sich brachte. — Die zweite auf den äußersten Abhängen des hinter dem Markte Mödling (nächst Wien) sich erhebenden Kalenderberges gelegene Burg Lichtenstein, kam in das Eigentum dieses Fürstenhauses zu Anfang des 14. Jahrhunderts. Sie hat noch merkwürdigere Schicksale erfahren als die steirische Stammburg, und enthält die „Oesterreichischen unstruktirten Familien-Blätter“ (Wien, 4.) 1858, Nr. 18, eine gute Abbildung und eine ausführlichere Darstellung dieser geschichtlichen Wandlungen. Nur wenige Jahrzehende besaßen die Lichtensteine diese ursprünglich von den Fürsten von Oesterreich erbaute Burg. Schon Johann von Lichtenstein — der gewaltige Hofmeister — verlor dieselbe im Jahre 1375, indem sie der Herzog Albrecht mit vielen anderen Gütern Johann's — deren über 20 — einzog und sie später an die Grafen von Cilli verkaufte. Bis zum Jahre 1806 wanderte nun auch dieses Stammschloß von Hand zu Hand, am längsten besaßen es die Khevenhüller (von 1592—1718). Im Jahre 1806 kaufte es der Fürst Johann Joseph an sein Haus zurück und so befindet sich jetzt die Familie wieder im Besitze ihrer beiden Stammburgen. Der heutige Besitz dieser Familie besteht aus dem souveränen Fürstenthume Lichtenstein, welches zum deutschen Bunde gehört, 290 Quadratmeilen mit 7150 Seelen zählt; aus den ökerreichischen Herrschaften: dem oberwähnten Lichtenstein, dann Johannstein am Sparbach, Eissenthal, Rodaun, Josephsdorf am Kahlenberg, Wilfersdorf, Erdberg, Rabenburg, Wobdorf, Feldsberg, Judenau, Kirchbach, Steirirgell, Pirendorf, Fadersfeld, Togenbach, Neulengbach, Plankenberg, Mauerbach, Güt, Ederstein und Schönau; aus den mährischen Herrschaften: Stiegrub, Lundenburg, Landschut, Odra, Steinitz, Butschowitz, Neuschloß, Millowitz, Bosowitz, Blumenau, Hohenstätt, Trübau, Turnau, Offenberg, Goldenstein, Sternberg, Karlsberg und Nussee; aus den schlesischen Herzogthümern Troppau

und Jägerndorf diesseits und jenseits der Oppa und den Herrschaften: Lubitz, Morawitz, Kreuzberg, so wie der Grafschaft Rittberg; aus den böhmischen: Landskron, Landsberg, Rumburg, Schwarzfesteck, Planin, Hrzil, Murginoves, Strowez, Malt und Bernau; aus den steiermärkischen: Neulandsberg, Frauenthal, Heilhofen, Harrachegg, Schwannberg, Hallenegg, Eimburg, Kirchberg, Kiegersburg, Lichtenstein, Meyer, Heiligengeist-Gült und Kiegersdorf. Außerdem besitzt die Familie in Sachsen das Gut Neuzersdorf und mehrere Lehngüter in Mähren und Böhmen. Diese unmittelbaren Güter zählen mehr als 380.000 Seelen, in 24 Städten, 2 Vorstädten, 35 Marktflecken, 760 Dörfern und Ansiedlungen, 46 Schloßer, 11 Klöster und 184 Meiereten.

IV. Die Gallerie, Bibliothek und andere Sammlungen der Fürsten Lichtenstein. Der Gründer dieser an Kunstschätzen so reichen Gemäldesammlung ist der Fürst Johann Adam Andreas [f. d. S. 127, Nr. 32], der unter anderem dem herrlichen Gemäldesyklus „Declus' Tod“, von Rubens, für seine Gallerie erworben hat. Die späteren Fürsten, allen voran aber die Fürsten Joseph Wenzel und Franz Joseph, bereicherten bald mehr bald weniger diese kostbare Sammlung. Diese der öffentlichen Besichtigung preisgegebene Gallerie gehört zu den ersten Lebenswürdigkeiten der Residenzstadt Wien. Die Gemälde sind in dem eigens für diesen Zweck in der Vorstadt Rossau erbauten Palaste aufgestellt. Es bestehen zwei ältere Kataloge darüber, ein italienischer aus dem Jahre 1767 und ein französischer: „Description des tableaux et des piéces de sculpture que renferme la Gallerie de S. A. François Joseph prince de Liechtenstein“ (Vienne 1780). Doch genügen beide der neueren Erwerbungen und veränderten Aufstellungen wegen nicht mehr. Andere spätere, aber viel kürzere Beschreibungen enthalten: Franz Heinrich Bösch's „Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Meistanten im Kunstfache. Dann Bücher-, Kunst- und Naturgeschichte u. s. w.“ (Wien 1821, B. Pfl. Bauer, 8^o.) S. 321; — das Kunst-Blatt (Stuttgart, Gotta, 4^o.) 1817, S. 27; — die Wiener Zeitung 1861, Nr. 94, Abendblatt S. 374; — Wiens Kunstfachen oder Führer zu den Kunstschätzen Wiens (Wien 1856, L. W. Seidel, 8^o.) S. 80 u. f. — Die Bibliothek, welche sich im fürstlichen Palais in der Herrengasse

besitzt, zählt an 60 000 Bände. Sie ist Privatbibliothek und zur Benutzung des Publicums nicht geöffnet. Sie enthält viele sogenannte erste Drucke (Incunabeln), ist reich in den Ausgaben der classischen Autoren in Geschichte, Kunst und Kriegskunst. Unter den Seltenheiten ist ein unter der Leitung des berühmten Anatomen und Physiologen Barth, von dem vortrefflichen Zeichner und Augenarzt Beer in Miniatur gemaltes Werk, welches die ganze Anatomie umfaßt. Auch sind zahlreiche kleine und große Pracht-Ausgaben von Didot, Bodoni und anderen berühmten Buchdruckern, Prachtwerke zur Naturgeschichte, viele der sogenannten Musea, als Museum Florentinum, Pio-Clementinum u. s. w., vorhanden. — Die Mineralien-Sammlung enthält die von dem Fürsten Mojs um 30 000 fl. angekaufte Sammlung des Grafen Kolowrat und dann eine große Menge von dem Fürsten selbst auf einer Reise nach Italien gesammelte Positionen. Längere Zeit stand diese werthvolle, an prächtigen Malachiten, reichen Gold-erzen, dunklen Rothgoldbergen aus Joachims-thal und Hüttenberger Eisensteinen reiche Sammlung unter der Aufsicht des berühmten Mineralogen Kob. Zugleich mit der Mineralien-Sammlung — und beide im fürstlichen Palais in der Herrngasse — ist eine Conchylien-Sammlung aufgestellt. Die Besichtigung der naturwissenschaftlichen Sammlungen findet nur gegen besondere Erlaubniß Statt.

- V. Die Familiengruft der Lichtenstein. Die Lichtenstein besaßen im Laufe der Zeiten verschiedene Familiengrüfte, die eigentliche ist jedoch die zu Branau in Mähren, von Maximilian Fürst L. im Jahre 1633 gestiftet und von dem Fürsten Johann in unseren Tagen (1819—1822) erneuert. Sonst finden sich die Ruhestätten der Lichtensteine stark zerstreut; so ist ein Ditmar von L., der zu Ottocar's Zeiten gelebt, in Heiligentreu begabren; eine größere Reihe der Ahnen liegt in der von Otto dem Älteren und seinen Söhnen Rudolph und Otto dem Jüngeren zu Murau in Steiermark um 1200—1311 erbguten Erbgruft; die Wittifin Barbara liegt im Nonnenkloster zu Goeß beigesetzt; später — zu Ende des 14. Jahrhunderts — besaßen die Lichtensteine wieder eine Erbgruft bei Maria-Stiegen in Wien „zu der chappeln unjer Frauen auf den Stetten“, wo der be-

rühmte Hanns L., „der gewaltige Hofmeister“, der dahin auch eine ansehnliche Stiftung gemacht, und dann der zweite Hanns oder Johann, der wußte Gemal der unglücklichen Bertha von Rosenberg, die als „weiße Frau“ noch heut zu Tage, wenn wichtige Vorfälle in der Familie oder bei den mit ihr verwandten Fürstenhöfen eintreten sollen, sich zeigt, beigesetzt ruhen. Sie selbst, „die weiße Frau“, ruht seit April 1476 bei den Schotten zu Wien. Wieder andere, wie Heinrich der Hinkende (gest. 1486), ruht zu Feldberg in Mähren, sein Sohn Georg (gest. 1548) bei den Michaelern zu Wien. Die heutige fürstliche Familiengruft zu Branau ließ Fürst Johann erbauen. Branau, ein Dorf, drei und eine halbe Stunde W.W. von Brünn gelegen, besaß bis zum Jahre 1784 ein Paulanerkloster, welches nun zur Pfarre eingerichtet ist. Unter der Kirche befindet sich die von dem Fürsten Johann (1819—1822) neu angelegte Familiengruft, welche von der älteren unter dem Hochaltare befindlichen durch ein künstliches Eisengitter abgeschlossen ist. Der Eingang zur Gruft ist mit sinnigen Bildhauerarbeiten, darunter zwei Figuren: „Die Trennung“ und „Das Wiedersehen“, von Kieber, geschmückt. Wenzl in seiner „Topographie Mährens“ zählt 27 Gräber der älteren fürstlichen Familie — darunter der berühmte Feldmarschall Joseph Wenzel — auf, welche daselbst ruhen. Koch ruht ein Schwiegerohn des Fürsten Johann, am 19. October 1835 zu Brünn verstorbene f. l. General-Major Vincenz Graf Esterházy, in dieser Gruft. Eine ausführlichere Beschreibung und Abbildung im Holzschnitt von J. Jareš enthält die „Allgemeine Theater-Zeitung“ von H. Bäuerle, im 25. Jahrgange (1835), Nr. 14.

- VI. Das Wappen der Fürsten Lichtenstein. Das Wappen, wie es bereits der Kampfheld und Sänger Ulrich von Lichtenstein beschreibt, ist „ein weißes Schild und zwei schwarze Bar, schief nach dem Schwert zu Thal“. Dieses heraldisch ausgedrückt: zwei von der rechten zur linken schräg laufende schwarze Querbalken im silbernen Felde. Jetzt sind diese Querbalken nicht mehr schräg, sondern theilen den Lichtensteinischen Herz- und Mittelschild gerade in Gold und Roth. Allem Anscheine nach aber haben die verschiedenen Linien meist die Stellung und wohl auch die Farben mit-

unter gewechselt. Nur die feierliche Urkunde, von der ältesten bis zur jüngsten Urkunde, hat jenes einfache Wappenbild immer streng, ohne die mindeste Abänderung (mit Ausnahme einiger ganz unwesentlichen äußeren Verzierungen, manchmal auch weißer Schrägbalten auf schwarzem Felde), geführt und beibehalten. Das Grabmal Georg's (S. 123, Nr. 20), des Gemahls Magdalens von Wolheim, der am 6. August 1348 gestorben und bei den Michaelern in Wien beigesetzt liegt, zeigt das Lichtenstein'sche Wappen bereits in seiner jetzigen Gestalt. Später, 1620, fügte Kaiser Ferdinand II. den Brüdern Karl, Maximilian und Gundacker auch das Wappen der Kuenring, welche schon im Jahre 1394 erloschen und mit denen die Lichtensteine durch fünf Ehebündnisse verknüpft waren, hinzu. Es war dies der rothe Ring, der Kautenkranz und das silberne und roth quergetheilte Schild. Nachdem die beiden Brüder Karl und Maximilian die zwei Schwestern Anna und Katharina Szembera von Boskowitz, die Töchter des letzten am 30. April 1397 gestorbenen Johanna Szembera von Boskowitz, geheirathet, kam noch das Boskowitz'sche Wappen: Der in der uralten Sage fortlebende goldene Kamm im rothen Felde, in den Lichtenstein'schen Schild. Als endlich später Gundacker, der dritte Bruder der beiden Vorgenannten, durch seine beiden Ehebündnisse mit Agnes Gräfin von Ostfriesland und mit Elisabeth Lucretia Herzogin von Teschen Ansprüche auf die Reichsgrafschaft Rittberg erhob, worin aber die Kaunitze wider ihn die Oberhand behielten, haben die Lichtensteine auch noch das Rittberg'sche Anspruchswappen geführt. Das heutige Staatswappen der Lichtensteine besteht aus einem gevierteten Schilde mit Herzschilde und unten eingeschobener Spitze. Der Herzschilde ist von Gold und Roth getheilt (das eigentliche Stammwappen). 1: in Gold ein schwarzer Adler mit silbernem Monde, darüber ein silbernes Kreuzchen auf der Brust (wegen den Besitzungen in Schlesien); 2: von Schwarz und Gold neunmal getheilt mit einem Kautenkranz schräg überlegt (wegen der Herrschaften in Sachsen); 3: von Roth und Silber gespalten (Herzogthum Troppau); 4: in Gold ein schwarzer Jungfrauen-Adler (wegen Schellenberg) und die eingeschobene blaue Spitze hat ein an goldener Schnur herabhängendes

goldenes Jagdhorn (wegen Jägerndorf). Den Schild umgibt ein mit dem Fürstenhute gekrönter hermelingsfütterter Fürstenmantel. Dr. Otto Titan von Hefner gibt im ersten Bande seines (zu schwerem Nachtheile seiner Verfasser unvollendeten, so kostspieligen) Werkes: „Das große und allgemeine Wappenbuch weiland J. Siebmacher's neu herausgegeben, geordnet und vervollständigt“ (Nürnberg 1854, Bauer u. Raspe [Julius Nees], 4^o), auf Tafel 111 untere Hälfte folgende Abbildung eines Lichtenstein'schen Wappens aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts (1790): Der sümliche kaiserliche Doppeladler trägt das Lichtenstein'sche, von einem Fürstenhute gekrönte Stammwappen auf der Brust. Es wird dies von Heraldikern [S. Hoeser, De aestimatione heraldica (1729), § 23] als eine merkwürdige Ausnahme des Gebrauches des deutschen Reichsadlers in unveränderter Gestalt angesehen. Die Tafeln 110 und 111 in der oberen Hälfte zeigen die erstere das Stammwappen, dessen sich die Lichtensteine bis zu ihrer Erhebung in den Fürstenstand bedienten (mit dem Helmschmuck: ein roth und gold überet getheiltes offener Flug mit roth goldenen Dedden); letztere ein Wappen aus dem Jahre 1623, welches die Lichtensteine sogleich nach ihrer Erhebung in den Fürstenstand annahmen und in welchem die Stellung der Felde eine andere ist, während Herzschilde (Stammwappen) und eingeschobene Spitze (Jägerndorf) dieselben sind. Im Hauptschilde ist 1 das heutige Feld 2; 2 ist ein eben mit Spitzen versehenes goldener Sparren (Kamm), das Boskowitz'sche Wappen; 3 ist wie im heutigen (Troppau); 4 ist das heutige Feld 1 (Schlesien). Auf dem Schilde ruht der Fürstenhut.

Lichtenstein, Alois Joseph Fürst von Humanist und Ritter des goldenen Vlieses, geb. 14. Mai 1759, gest. 24. März 1805. Ein Sohn des Fürsten Franz Joseph aus dessen Ehe mit Leopoldine Gräfin Sternberg. Anfänglich dem Waffenbienste sich widmend, trat er in das kaiserliche Heer und machte den bayerischen Erbfolgekrieg (1778 und 1779) mit. Nach dem (am 18. August 1781) erfolgten Tode seines

Vaters verließ er aber im Jahre 1783 die militärische Laufbahn und übernahm die Verwaltung seiner großen Besitzungen. Geräuschlos, aber nur Gutes und Nützliches schaffend, floß nun sein Leben dahin. Die Verbesserung seiner Güter auf rationellem Wege anbahnend, ließ er nichts, was ihm nach dieser Richtung in der Lectüre aufgefallen, auf seinen Reisen vorgekommen war, unbeachtet und machte Versuche, die, wenn sie gelangen, bleibende Reform wurden. Er schickte tüchtige Männer auf Reisen, die selbst bis nach Amerika ausgebeht wurden, und diese mußten taugliche Holzarten zur Ausfaat auf seinen Gütern aufsuchen; so wurden Millionen ausländischer in unserem Klima gedeihender Bäume angepflanzt und die Fichtenstein'schen Forste in einen vortrefflichen Zustand gesetzt. Um dem Holzmangel im Flachlande zu steuern, legte er in den höchsten Gebirgen von Mähren, in welchen das Holz ungenützt verkaufte, ein Floßwerk an, brachte mit demselben eine kostspielige Straße und auf diese Art die bisher unzugänglichen, von uralten Stämmen dicht bewachsenen Höhen mit diesen Ortschaften in Verbindung. Ebenso that er Alles zur Veredlung der Viehzucht, errichtete auch, um dem eintretenden Mangel des innerösterreichischen Eisens wirksam zu begegnen, im Osmüger Kreise ein großartiges Hammerwerk. Aber auch die schönen Künste erfreuten sich seiner Förderung und insbesondere widmete er den heimischen Künstlern seine Aufmerksamkeit. Der Fürst legte großartige Bauten an, verschönerte den herrlichen weltberühmten Park von Eisgrub, ist so zu sagen der zweite Gründer der fürstlichen Bibliothek und mehrerer wissenschaftlicher und Kunstcabinete im großen Palais in der Herrengasse Wiens.

Seine Unterthanen zunächst empfinden den tiefhumanen Sinn des Fürsten, und als er in den schönsten Jahren — er zählte erst deren 45 Jahre, und war immer schwächlicher Gesundheit — starb, beklagten sie in ihm allgemein den Verlust eines Vaters und großen Wohlthäters. Der Fürst war Ritter des goldenen Vlieses und seit 16. November 1783 mit Carolina Gräfin Randerstscheld-Blankenheim und Gerolstein (geb. 13. November 1768, †) vermählt, jedoch war diese Ehe kinderlos geblieben und ihm sein Bruder Johann Joseph in der Regierung gefolgt.

(Wacker's) National-Zeltung 1805, St. 17. — Vahl (Johann Gottfr.), Nationalchronik der Deutschen (Osmünd, 8^o.) Jahrgang 1805, Stüd 18. — Vaur (Samuel), Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, gr. 8^o.) Bd. I, Sp. 829.

Fichtenstein, Alois Joseph Fürst (Staatsmann, Ritter des goldenen Vlieses, geb. 26. Mai 1796, gest. zu Eisgrub 12. November 1858). Ein Sohn des Fürsten Johann Joseph aus dessen Ehe mit Josephine Sophie Landgräfin von Fürstenberg. Der Fürst erhielt eine ausgezeichnete Erziehung, welche ein emigrirter französischer Priester, Abbé Werner, leitete. In der Geschichte war Friedrich Schlegel, in der Oekonomie der tüchtige Sachmann Professor Trautmann sein Lehrer. Nach beendeter Erziehung unternahm der Fürst Anfangs 1818, zur nächsten praktischen Nutzenanwendung des Gelernten, eine Reise nach Italien und der Schweiz, von der er Anfangs October d. J. wieder zurückkehrte. Zwei Jahre später besuchte er England und Schottland. Im Jahre 1835 übernahm er eine

gesandtschaftliche Mission nach London wo damals Wellington, Aberdeen und Peel die Angelegenheiten Großbritannien's leiteten. Als im folgenden Jahre (20. April 1836) sein Vater Fürst Johann Joseph starb, folgte ihm Fürst Alois Joseph in der Regierung des Fürstenthums, das er schon im Jahre 1818 auf der Heimkehr von seiner ersten Reise besucht hatte. Seit dem Jahre 1827 Mitglied der Landwirtschafts-Gesellschaft in Wien, entfaltete er schon als solches eine rege Thätigkeit in landwirthschaftlichen Angelegenheiten, diese aber steigerte sich zu einem einflußreichen Wirken, als er im Jahre 1840 zum Präses derselben gewählt worden, welche Stelle er durch ein Jahrzehend bis an seinen Tod bekleidete. Kaum war er an die Spitze der Gesellschaft getreten, so fand die Reorganisation derselben, ihre Theilung in eine Central-Gesellschaft und in Bezirksvereine Statt; Ackerbauschulen, die erste auf des Fürsten Besitzungen, entstanden; die allgemeine land- und forstwissenschaftliche Zeitung, ein Blatt im großen Style, wurde begründet; die Ausstellungen von Vieh und landwirthschaftlichen Gegenständen aller Art in zweckdienlicher Weise wurden vermehrt und ihre Bedeutung durch Preise, welche der Staat, der Fürst und die Gesellschaft beisteuerten, wesentlich gehoben; Seidenbau und Bienenzucht durch den Fürsten zunächst gefördert. In der ein Jahr vor seinem Tode stattgehabten Ausstellung im Augarten zeigte es sich, welchen Aufschwung die landwirthschaftlichen Verhältnisse unter seiner Oberleitung genommen hatten. Noch in der letzten Zeit seines Präsidiums wurden das Drainage-Institut eingeführt, ein Wiesenbau- und Drainage-Ingenieur aufgestellt,

die Einleitungen zur Gründung einer Obst- und Weinbauschule getroffen, und Prämien für Obstzüchter festgesetzt. So umfassend nach dieser einen Seite des Fürsten Thätigkeit sich darstellte, er richtete sein Augenmerk auch weiter. 74 verschiedene humanistische, wissenschaftliche und industrielle Vereine (38 in Oesterreich, 19 in Böhmen, 8 in Mähren, 4 in Schlesien, 2 in Ungarn, 2 im Fürstenthume Lichtenstein und 1 in Salzburg) wurden von ihm regelmäßig mit stehenden Summen, die sich bei einzelnen auf mehrere hundert Gulden in jedem Jahre beliefen, unterstützt, ferner zahlreiche Pensionen an Dürftige. Gaben die er selbst überwachte, vertheilt. Bei außerordentlichen Anlässen, als z. B. bei Bränden, Ueberschwemmungen, sonstigen Unglücksfällen steuerte der Fürst mit freigebiger Hand bei, so z. B. anlässlich der Ueberschwemmung in Ungarn im Jahre 1838 einmal 8000 fl., das anderemal 4500 fl. G. W.; für die durch den Brand in Hamburg Verunglückten im Jahre 1843 400 Ducaten; zum Bau eines Ständehauses in Breslau 1435 fl.; im Jahre 1848 dem adeligen Damenvereine 3000 fl.; dem Kriegsministerium für die italienische Legion 4000 fl.; dem Ministerium für Handel und Gewerbe 3000 fl. für Rothleibende; dem Brünner Bischofe für Staatsbedürfnisse 4500 fl.; im Jahre 1849 zur Stellung von Fuhrwesenäjüngen 20.000 fl.; zur Errichtung eines Scharfschützencorps 4500 fl.; im Jahre 1851 zum Bau der Madefsky-Fregatte 1000 fl.; im Jahre 1853 dem Banus Zellacé für wohlthätige Zwecke 3600 fl.; im Jahre 1854 anlässlich der glücklichen Rettung Sr. Majestät 9000 fl.; zur Gründung eines Knabenseminars in Dimbüs 3000 fl., und im Jahre 1858 aus Anlaß der Geburt eines Kronprin-

en 5800 fl. Viele andere nicht unbedeutende periodisch fließende Beträge entziehen sich der namentlichen Aufführung. Was die Förderung von Kunstzwecken betrifft, so unterstützte der Fürst wohl auch dieselben, aber weniger als solche, sondern wo sie ihm zur Förderung anderer ihm wichtiger scheinender Zwecke dienlich erschienen. So fallen in die Zeit seiner Regierung der 1837 begonnene, 1848 vollendete Prachtbau des kostbaren Palais in der Stadt Wien, der Schloßbau in Eisgrub im Jahre 1846, die Kirche zu Ucs im Jahre 1844, das Schulhaus ebenda 1856, die Kirche und das Schulhaus zu Adamsthal 1857, die Bahnhofscapelle zu Lunenburg 1858. Thatsache ist es, daß in Kunstangelegenheiten der Sinn des Fürsten mehr auf das Praktische die allgemeine Wohlfahrt und den Staatszweck zunächst Fördernde gerichtet war, und daß er selbst seine Prachtbauten oft nur deshalb anordnete, um seinen armen Unterthanen in Eisgrub Beschäftigung und Erwerb zu verschaffen. „Der Fürst — wer kannte ihn nicht? heißt es in einem der zahlreichen Erinnerungsbücher, die von den Organen aller Parteien in stiller Trauer um den Verewigten auf seinen Sarg gelegt wurden — der Fürst war keiner jener großen Herren, die mit altspanischen Formen vor jeder Berührung mit dem Volke sich absperrten. Wie er unter dem hohen Adel des Reichs eine der ersten Stellen (als souveräner deutscher Fürst und Mitglied des deutschen Bundes sogar die erste) einnahm, an Glanz und Geschmack seines Haushaltes, in der Bewirthschaftung seiner ungeheuren Güter und Forste tonangebend war, so war er auch in den Bürger- und Volksclassen durch die Einfachheit seines Wesens, durch Wohlwollen und Theilnahme an allen Orten, wo er

erschien, die sympathischste Persönlichkeit. Wir erwähnen nicht die Tugenden, die einem großen Herrn überhaupt zukommen, wenn er seinen Stand nicht verläugnen soll; wir skizziren hier bloß dasjenige, was den Fürsten Alois persönlich charakterisirt, seine hohe Treue gegen Alle, zu denen er in Beziehungen stand. Ein Musterbild als Fürst wie als Bürger, als Gatte wie als Vater, als öffentlicher Charakter wie als Privatmann, legt die öffentliche Meinung in ganz Oesterreich einen grünen unverwelklichen Kranz der Verehrung und Erinnerung auf seinen Sarg.“ Und ein Wiener Bürger bemerkte bei der Nachricht von des Fürsten Tode treffend: „Kein Kreuzzeitungsmann, sondern ein österreichischer Cavalier ist gestorben; da ziemt es uns Wiener Bürgern wohl auch zu trauern“. Der Fürst war seit 8. August 1831 mit Franziska de Paula geborne Gräfin Rinsky vermählt, und sind aus dieser Ehe elf Kinder entsprossen, von denen zehn am Leben. Der Familienstand ist aus der genealogischen Tabelle II. ersichtlich. Am 8. August 1856 beging noch der Fürst auf das festlichste die Feier der silbernen Hochzeit auf seinem prächtigen Schlosse zu Eisgrub. Zwei Jahre später, im Alter von 62 Jahren, wurde sein Hingang von Allen, die ihn kannten, tief beklagt.

Борис (A. M. D.), Alois Fürst von und zu Fichtenstein. Ein Todtengedächtniß (Wien 1859, literar. artistische Anstalt, gr. 8°). — Illu strirte Zeitung (Leipzig, 3. 3. Weber, kl. Fol.) 1857, Beilage zu Nr. 731 [daselbst sein vortrefflich im Holzschnitt ausgeführtes Bildniß, als Büste]. — Oesterreichische Zeitung (Wien, Fol.) 1858, Nr. 266. — Nordböhmischer Gebirgsbote 1858, Nr. 44 [nach diesem ist der Fürst im Jahre 1790 geboren da es aber gleich darauf heißt: „er war, als er starb (1858), 62 Jahre alt“, so ergibt sich diese Angabe, die 1796 lauten

„Wtr. als ein Druckfehler). — *Temesvárer Zeitung* 1858, Nr. 265 — *Siebenbürtiger Bote* 1858, Nr. 234 — *Keuigkeiten* (Dänischer polit. Blatt) 1858, Nr. 267 u. 268. — *Grenzbote*. Herausgegeben von Kuramba (Leipzig, Herbst, gr. 8^o) Jahrg. 1847, Bd. I, S. 235 [im „Brief aus Wien“]. — *Wiener Kirchenzeitung*, herausg. von Dr. Sebastian Brunner (4^o) 1856, Nr. 86, S. 687: „Bericht aus Lundenburg“. — *Wiener Telegraph* 1856, Nr. 188. — *Unterhaltungsbblatt für Bürger und Volkszeitung* (Brunn, 8^o) Jahrgang 1864, Nr. 47, S. 192: „Das mikroskopische Fürstenthum“ [als der Fürst einer Schulprüfung in Viehraub, einer seiner Besühnen, bewohnte, stellte er an einen der Schüler die Frage über die Grenzen Deutschlands. Der Schüler antwortete gut und schloß die Antwort folgenderweise: Und hier unten südwestlich bildet den äußersten Punkt das unabhängige, aber mit freien Augen kaum sichtbare Fürstenthum Liechtenstein. Während den Vortrag und die Zuhörer ein Entsetzen ohne Gleichen erfaßte, brach der Fürst in lautes Lachen über sein mikroskopisches Fürstenthum aus]. — *Das Spennig-Magazin* 1837, Nr. 238: „Galerie deutscher Bundesfürsten. XXVIII“ [mit Portrait]. — *Portrait*. Außer obigen Holzschmitt-Bildnissen besteht eine schöne Lithographie in gr. Fol. von Kriehuber, den Fürsten in ganzer Figur und im Tonson-Ornate vorstellend; — ferner eine Lithographie im Medaillon-Format mit der Unterschrift: Alois Fürst von und zu Liechtenstein. Druck der typ. lit. anst. Anst. von Zamaréti u. Wittmarisch. Biera, ohne Angabe des Zeichners und Lithographen (4^o u. 8^o), auch bei Lowy's Schrift über den Fürsten).

Liechtenstein, Franz de Paula Joachim Fürst (General der Cavallerie und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Wien 25. Februar 1802). Ein Sohn des Fürsten Johann Joseph aus dessen Ehe mit Josephine Sophie Landgräfin von Fürstenberg. Betrat gleich seinem Vater die militärische Laufbahn, im Mai 1821, als Lieutenant im ehemaligen 1. Chevaulegers-Regimente. In der langen Friedensperiode stieg er rasch von

Stufe zu Stufe, wurde im December 1823 Oberlieutenant im Uhlaren-Regimente Erzherzog Karl Nr. 3, im Jahre 1825 Seconde-Rittmeister bei Schwarzenberg-Uhlaren und im Jahre 1828 Escadroncommandant bei Erz. Karl-Uhlaren; im Jahre 1832 Major im Huszaren-Regimente seines Vaters Nr. 7, im Jahre 1835 Oberstlieutenant im Huszaren-Regimente Nr. 5 und im Jahre 1837 Oberst im Huszaren-Regimente Nr. 9. Im Jahre 1844 zum General-Major befördert, erhielt er eine Brigade in Prag, wo er sich befand, als im Jahre 1848 die Revolution in Italien ausbrach. Nun erhielt er den Befehl einer Brigade bei dem in Italien aufgestellten, von dem Feldmarschall-Lieutenant Welben befehligten Reservecorps. Bei Treviso (13. Juni) brachte er die durch das starke Feuer der Feindes in Unordnung gerathene Pflänkerkette der Unseren zum Stehen und führte sie, durch den feindlichen Kugelregen unbeeinträchtigt, in ihre frühere Stellung zurück. Später erhielt er Befehl, die hartbedrängte Garnison in der Citabelle von Ferrara zu verproviantiren. Mit einem 5000 Mann starken, mit Geschütz und Artillerie versehenen Corps brach er in der Nacht vom 12. auf den 13. Juli von Legnago auf und erschien ganz unvermuthet am 14. gegen Mittag vor Ferrara. Der überraschte Gegner wollte im Anbeginne Widerstand leisten, gab jedoch, als er unsere Colonnen sah, dieses Vorhaben auf und ergriff die Flucht. Der Fürst schloß nun mit der Stadt eine Convention ab, zufolge welcher sie sich verpflichtete, der Garnison der Citabelle eine Verproviantirung für zwei Monate zu liefern, ferner für die Spitäler und Kranken in der Stadt Sorge zu tragen. Dieß alles hatte der Fürst so rasch zu Ende gebracht, daß er schon am 15.

wieder seinen Rückmarsch über den Po antreten konnte. Um den Plan der weiteren Operationen gegen den Feind zu besprechen, war er nach Mantua zu General Gorkowski geeilt, indessen war der Feind in der ganzen Gegend bereits so weit vorgebrungen, daß der Fürst vergebens versuchte, zu seinem Corps zurückzukehren. Erst nach der Schlacht von Custozza und dem Entsatze Mantua's konnte der Fürst wieder den Befehl seiner Brigade übernehmen und machte nun alle Operationen bis zum Waffenstillstande von Mailand mit. Nach Beendigung des ersten Feldzuges in Italien begab sich der Fürst in das Hauptquartier des Fürsten Windischgrätz und befehligte im Treffen bei Schwedat (30. October 1848) die Reiterel. Noch im December d. J. zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, erhielt er, als der ungarische Winterfeldzug eröffnet wurde, das Commando einer Cavallerie-Division im Reserve-Corps und mit der Attaque bei Hatván (6. April 1849), ferner bei Komorn (26. d. M.) zeichnete er sich besonders aus. Im Sommerfeldzuge des Jahres 1849, in welchem der Fürst zuerst eine Division im 1. Corps des Generals der Cavallerie Grafen Schlik befehligte, zeichnete er sich vor Raab, Komorn, im Gefechte bei Uj-Szegebin und in der Schlacht bei Szörög aus. Vor Raab (28. Juni) vertrieb er an der Spitze der Brigade Bianchi die in den Schanzen von der Vorstadt Sziget aufgestellten Abtheilungen, traf sonst noch die geeigneten Dispositionen, um den Feind, der sich nun in die Vorstadt selbst geworfen und dort Posto gefaßt, zurückzuwerfen, brang mit ausgezeichnete Tapferkeit zu Fuß an der Spitze der Brigade in die Vorstadt und mit der von der Wiener Vorstadt heranrückenden Brigade Vene-

del zugleich in das Innere der Stadt. Nicht minder tapfer focht er an den beiden Tagen vom 11. und 12. Juli vor Komorn, und erhielt nun, nachdem Feldmarschall-Lieutenant Wohlgemuth zum Civil- und Militär-Gouverneur von Siebenbürgen war ernannt worden, das Commando des 4. Armeecorps (oder Reserve-) Corps. Im Gefechte bei Uj-Szegebin (3. August) erzwang er mit der Brigade Jablonowski und einem Theile der Brigade Benedek im Angesichte des Feindes den Uebergang über die Theiß und erhielt von dem Splinter einer platzenden Granate eine Wunde am Fuße, welche ihn jedoch nicht abhielt, zwei Tage später (5. August) an der Schlacht bei Szörög Theil zu nehmen, wo er seine Abtheilungen zum Sturme auf den von dem Feinde hartnäckig vertheidigten Damm führte und sich so des Schlüssels der feindlichen Stellung bemächtigte. Der blutige Schlachttag vor Temesvár beschloß diesen Feldzug, und an dem siegreichen Erfolge desselben hatte auch der Fürst wesentlichen Antheil, da er freiwillig und plötzlich auf dem Kampfsatze erschien und mit der Division Herzinger, welche der Fürst in forcirten mehrtägigen Märschen zur Unterstützung der Unseren herbeigeführt hatte, zu einer Zeit in's Feuer rückte, als die Entscheidung nahe bevorstand, und diese durch den herbeigeeilten feindlichen Landsturm sich nichts weniger als zu unserm Vortheile stellte. Die Ergebnisse dieses Sieges waren glänzend. Der Fürst mit seinem, dem 3. Armeecorps und der Cavallerie-Division Wallmoden erhielt Befehl, den zersprengten Feind zu verfolgen, und führte diese nach drei verschiedenen Richtungen angeordnete Verfolgung so glücklich aus, daß bei Szlatina 1200 Mann mit 76 Geschützen, bei

Dona 4000 Mann mit 24 Geschützen, bei Karansebes 3000 Mann mit 36 Geschützen, im Ganzen 8200 Mann mit 136 Geschützen, zur unbedingten Capitulation gezwungen wurden. In der 157. Promotion (vom 28. März 1850) wurde der Fürst für sein ausgezeichnetes Verhalten im ungarischen Feldzuge mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Der Fürst, der sich als besonders tüchtiger Reitergeneral bewährt, wurde nach eingetretendem Frieden zum Commandanten des Cavalleriecorps und am 27. November 1859 zum General-Cavallerie-Inspector ernannt. Als das kais. Patent vom 5. März 1860 eine Verstärkung des Reichsrathes durch außerordentliche Reichsräthe anordnete, wurde auch der Fürst Franz als lebenslänglicher Reichsrath in denselben, und als später ein Herren- und Abgeordnetenhaus gebildet wurden, mit Allerh. Handschreiben vom 18. April 1861 als Mitglied auf Lebensdauer in das Herrenhaus berufen. Im verstärkten Reichsrathe ergriff der Fürst bei einigen Gelegenheiten das Wort, und als in der 8. Sitzung (11. September 1860) die Frage wegen Verwendung des Militärs zu öffentlichen Arbeiten, wie Raager sie beantragt hatte, verhandelt wurde, stellte der Fürst, der sich entschieden gegen eine solche Verwendung aussprach, zur Bekräftigung seiner Ansicht an Raager die Frage: „Ob er (Raager) oder ich (der Fürst) wenn wir in dem Falle wären, ebensugern den Schubkarren wie die Musquete zur Hand nehmen würden?“ In der 19. Sitzung (vom 26. September 1860) aber, in welcher er dem Majoritätsantrage beistimmte [zum Verständniß der Situation wird, um Wiederholungen zu vermeiden, auf die Biographie des Dr. Franz Hein, Bd. VIII, S. 215, ge-

wiesen], sprach er die namentlich im Hinblick auf die heutigen Verhältnisse (Jänner 1866) denkwürdigen Worte: „Im Minoritätsantrage sehe ich eine Farbe, welche mir durch die Rede eines der Herren Reichsräthe klar geworden ist, — diese Farbe ist nicht die meinige — ich kann daher der Minorität nicht beistimmen. Ich finde auch eine Vereini-gung der Majorität mit der Minorität gerade aus dieser Rücksicht schwer denkbar, so sehr ich sie auch wünschen würde. In der Idee eines Parlaments, eines österreichischen Parlaments, im neuen Schnitte, sehe ich aber eine Wiederholung des Thurmbaues von Babylon. Wir haben ihn schon einmal erlebt, und die Jahre 1848—1851 waren uns Beweise für die Unhaltbarkeit eines solchen Gebäudes. Es würde gewiß gleich dem ersten Thurmbau von Babel nicht ausgebaut werden und einstürzen.“ Außer dem Maria Theresien- besitzt der Fürst österreichischer Seite noch den Leopold-Orden und den Orden der eisernen Krone 1. Classe; vom Auslande den russischen Alexander Newsky-Orden und den Annen-Orden 2. Classe, beide in Brillanten, außerdem noch andere russische Auszeichnungen; das Groß-Officierkreuz der französischen Ehrenlegion und Orden von Hannover, Sardinien u. A.; auch ist der Fürst seit 1849 Inhaber des 9. Husaren-Regiments. Seit 3. Juni 1841 mit Julie gebornen Gräfin Potocka vermählt, stammen aus dieser Ehe Fürst Alfred (geb. 11. Juni 1842), Fürst Alois (geb. 18. November 1846), Fürst Heinrich (geb. 16. November 1853). Eine Tochter, Prinzessin Josephine (geb. 22. April 1844), ist bereits im Jahre 1856 gestorben.

Oesterreichische illustrierte Zeitung (Wien, 4^o) IV. Jahrgang (1834), Nr. 228:

„Fürst Franz de Paula Joachim Lichtenstein“.
 — Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4^o) S. 1709 u. 1754
 — Oesterreichischer Soldatenfreund, herausg. von J. Hirtenfeld (Wien, gr. 4^o) Jahrg. 1851, S. 212; „Grenalle. XXVIII.“
 — Verhandlungen des österreichischen verstärkten Reichsrathes 1860. Nach den stenographischen Berichten (Wien 1860, Manz, 8^o) Bb. I, S. 212, 242; Bb. II, S. 231 u. 388.
 — Porträte. 1) Lithographirt von Kriebhuber; — 2) lithographirt von Dauthage (beide Wien, bei Neumann, Halb-Fol.).

Lichtenstein, Friedrich Fürst (General der Cavallerie und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Wien 21. September 1807). Sohn des Fürsten Johann Joseph aus dessen Ehe mit Josepha Sophie geb. Landgräfin Fürstenberg, Bruder der Fürsten Alois [S. 140], Franz [S. 143], Eduard [S. 121, Nr. 13]. Im Alter von zwanzig Jahren trat der Fürst in die kaiserliche Armee und zwar als Unterleutenant bei Schwarzenberg-Uhlanen, kam im April 1828 als Oberleutenant in das bestandene Szeckler-Huszaren-Regiment, in welchem er Ende September 1831 zum Secunde-Rittmeister vorgerückt war. Am 15. September d. J. kam der Fürst in gleicher Eigenschaft zu dem Huszaren-Regimente Erzherzog Ferdinand d'Este Nr. 3 und wurde in diesem Ende October 1832 Escadroncommandant. Mit 15. Juni 1838 zum Major im Huszaren-Regimente Fürst Reuß Nr. 7 ernannt, rückte er in demselben im October 1839 zum Oberstlieutenant und am 31. August 1840 zum Obersten vor. Zu Anfang 1843 zum General-Major befördert, erhielt er eine Brigade im 2. Armeecorps, welches in Italien aufgestellt war. Als der Feldmarschall Radetzky die Offensive ergriff, stieß der Fürst bei Verona mit seiner Brigade

zum Heere. Noch vor Beginn der Operationen hatte der Fürst den erhaltenen Auftrag, die Gegend von Montebello, welche von Insurgentenhäusern beunruhigt wurde, zu säubern, mit Energie ausgeführt, Sorio mit Sturm genommen und bei dieser Gelegenheit zwei Geschütze erbeutet. Bei Santa Lucia, am 6. Mai, war des Fürsten Brigade eine von den dreien, welche den heftigen Sturm des linken Flügels abwehrte; eine Erinnerung an sein ausgezeichnetes Verhalten an diesem Tage bleibet noch die vorletzte Redoute vom linken zum rechten Flügel auf dem Riveau vorwärts Verona, welche nach ihm Friedrich Lichtenstein heißt. Insbesondere aber that sich der Fürst bei Montanara (26. Mai) und bei La Volta (26. Juli) hervor. Auf die Einnahme von Montanara war der fernere Operationsplan basirt, also die Ausführung dieses Vorhabens von Wichtigkeit. Der bisherige Angriff der Brigade Clam war nicht vollendet gelungen, es mußte zu einem zweiten geschritten werden. Der Fürst hatte den Auftrag dazu erhalten. Auf einem kürzeren Wege, als es jener war, der ihm bezeugnet worden, brachte der Fürst seine Brigade in's Gefecht, wobei sich ihm noch der Vortheil bot, den Feind vielleicht im Rücken angreifen und so zwischen zwei Feuer bringen zu können. Das Infanterie-Regiment Erzherzog Franz Karl, das Kaiserjäger-Regiment und das 9. Jäger-Bataillon sollten in den Kampf rücken, während das 8. Jäger-Bataillon seinen Rücken deckend, Babina und Strozza besetzten. Indem also der Fürst auf der Rückzugslinie des Feindes vorrückte, vier Geschütze auf und neben der Hauptstraße aufstellte und links und rechts derselben Sturmcolonnen formirte, begann

er zuerst sein Geschützfeuer auf die vor ihm sichtbar gewordenen Linien des Feindes und drang dann mit den Angriffscolonnen rasch vorwärts. Nun begann der Feind auch seine Geschütze, welche ein mörderisches Kreuzfeuer eröffneten, wirken zu lassen. Mehrere von dem Gegner besetzte Punkte, als Casa Bilari, Rocca, Casa nuova, mußten, jeber einzeln, im Sturm genommen werden. Der Fürst nahm sie; die Sturmcolonnen von Erzherzog Franz Karl-Infanterie, des 9. Jäger-Bataillons und des Kaiserjäger-Regiments entwickelten eine Bravour ohne gleichen. Der Feind wurde auf allen Seiten geworfen, die Kanonen desselben erobert, 100 Feindegetödtet und über 150 Gefangene gemacht. Indessen war der von der Brigade Clam erneuert unternommene Sturm auf Montanara auch gesungen und nun fielen über Tausend der fliehenden Feinde in die Hände unserer, von beiden Seiten vordringenden Sturmcolonnen. Nach der Schlacht von Custozza hatte der Fürst Befehl erhalten, den Mincio zu überschreiten, nach Volta vorzurücken, den ihm aufstoßenden Feind anzugreifen, Volta zu besetzen, den Marsch nach Foresta fortzusetzen und dort ein Lager zu beziehen. Am 26. Juli nach 6 Uhr näherte sich die von dem Fürsten geführte Colonne dem Orte Volta. Landleute, denen man auf dem Wege begegnet war, versicherten, der Feind habe in der vergangenen Nacht Volta geräumt. Der Fürst entsendete den Hauptmann John [i. d. Bb. X, S. 233] zur Recognoscirung. [Zur Vermeidung von Wiederholungen wird auf die biographische Skizze John's hingewiesen, bei welcher die ganze tactische Darstellung des Angriffes auf Volta ausführlich erzählt ist.] Die von dem Fürsten getroffenen Dispositionen wurden

vom günstigsten Erfolge gekrönt. Der Kampf mit einem in seiner Stellung und an Stärke uns überlegenen Feinde hatte zwei Stunden bereits gedauert und die Truppen, wieder Erzherzog Franz Karl-Infanterie, das 9. Jäger-Bataillon und das Kaiserjäger-Regiment, hatten ihre bereits in den früheren Gefechten erprobte Bravour von neuem bewiesen, als endlich die Brigade Kerpan zur Unterstützung herankam und alle weiteren Versuche des Feindes vereitelte. Nun, nachdem noch einer der mörderischsten nächtlichen Straßenkämpfe, in welchem der Fürst eine unerschütterliche Kaltblütigkeit und Unerfrorenheit an den Tag legte, zu überstehen war, wurde es den Unseren möglich, Volta zu halten. Der Fürst selbst ergriff schon Tags darauf die Offensiv und trieb den Feind bis vor die Thore Mailands. Als Anfangs August Mailand von Radetzky genommen wurde, schickte der Feldmarschall den Fürsten Friedrich mit den Schlüsseln der Stadt in das damals zu Innsbruck befindliche kaiserliche Postlager, bei welcher Gelegenheit der Fürst von Sr. Majestät mit dem Orden der eisernen Krone 2. Classe ausgezeichnet wurde. Als aber nach beendetem italienischen Feldzuge am 27. November 1848 das (151.) Capitel des Maria Theresien-Ordens zusammentrat, wurde auch Fürst Friedrich unter die Ritter desselben aufgenommen. Im folgenden Jahre, nach Beendigung des mit Piemont geschlossenen Waffenstillstandes, wurde der Fürst mit seiner Brigade in der Division des Feldmarschall-Lieutenants Graf Schaafsotsche im 2. Armeecorps eingetheilt, nahm ferner an der Expedition der unter dem Feldzeugmeister Baron d'Aspre zur Intervention in das toscanische und römische Gebiet entsendeten Truppen thätigen

Antheil. Durch mobile Colonnen unterwarfer von Foligno aus alles umliegende Land bis zur neapolitanischen und wieder andererseits bis zur toscanischen Grenze der Herrschaft des Papstes. Dieser Zug galt dem nachmals hochgefeierten Garibaldi, der mit seinen an 6000 Mann starken Banden sich an der toscanisch-römischen Grenze durchzuschlagen versuchte. Der Fürst zersprengte sie in kurzer Zeit. Am 20. Juli 1849 zum Feldmarschall-Lieutenant ernannt, übernahm der Fürst den Befehl einer Division im 6. Armeecorps, blieb längere Zeit Commandant der kaiserlichen Besatzungstruppen in Florenz, wurde dann Commandant des 6. Armeecorps, dessen Hauptquartier sich in Graz befindet, und nach dem Ableben des Feldzeugmeisters Fürsten Karl Schwarzenberg im September 1858 zum Gouverneur und commandirenden General in Siebenbürgen ernannt. Am 14. Mai 1861 wurde der Fürst General der Cavallerie, darauf Gouverneur und commandirender General im Banat und in der serbischen Wojwodschafft und zuletzt commandirender General in Ungarn, in welcher Stellung er sich noch zur Stunde befindet. Außer den schon erwähnten Auszeichnungen erhielt der Fürst noch die 1. Classe des Ordens der eisernen Krone, von Rußland den weißen Adler-Orden mit den Schwertern und außerdem Decorationen von Sr. Heiligkeit dem Papste, von Preußen und Toscana. Die Stadt Hermannstadt verlieh ihm das Ehrenbürgerrecht. Der Fürst ist (seit 15. September 1848) mit der zu ihrer Zeit als Sängerin hochgefeierten Sophie Löwe (geb. 24. März 1815) vermählt, aus welcher Ehe jedoch keine Kinder vorhanden sind.

Extra (Joseph), Die Generale der österreichischen Armee. Nach k. k. Feldacten und ande-

ren gedruckten Quellen (Wien 1850, 3. Bd., 8^o.) S. 361. — Pirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4^o.) S. 1528 u. 1752. — Transilvania. Verblatt zum Siebenbürger Boten (Hermannstadt, gr. 4^o.) 1858, Nr. 38. — Der Satelitt. Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung (Kronstadt, 4^o.) Jahrg. 1858, Nr. 123. — Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von Pirtenfeld und Meyner (Wien, kl. 8^o.) IV. Jahrg. (1853), S. 238. [Der wenigen, den Fürsten Friedrich betreffenden, daselbst vorkommenden Zeilen würde hier nicht gedacht werden, wenn diese Angaben der verschiedenen Stellungen des Fürsten in der kais. Armee von anderen nicht völlig abwichen. Nach diesem war der Fürst schon im Jahre 1832 Major im 7. Husaren-Regimente — also schon im Alter von 25 Jahren, was doch nicht recht wahrscheinlich ist — im Jahre 1833 Oberlieutenant im 3. Husaren-Regimente und im Jahre 1840 Oberst in demselben.] — Portrait. Lithographirt von Kriehuber (Wien, bei Neumann, in Folio und in 4^o.)

Lichtenstein, Johann Fürst (k. k. Feldmarschall, Großkreuz des Maria Theresien-Ordens und Ritter des goldenen Vlieses, geb. zu Wien 26. Juni 1760, gest. ebenda 20. April 1836). Der Fürst erscheint auch oft mit dem Doppelnamen Johann Joseph; er ist ein Sohn des Fürsten Franz Joseph aus dessen Ehe mit Leopoldine Gräfin Sternberg. Von Kindheit an große Liebe für den Soldatenstand zeigend, erhielt er auch nach dieser Richtung eine höchst sorgfältige Ausbildung. Das Wohlwollen, welches Kaiser Joseph der edlen Mutter des Prinzen bewies, ging auch auf ihn über, und der Feldmarschall Moriz Graf Lacy überwachte und leitete die militärische Ausbildung desselben. Im Alter von 22 Jahren trat der Fürst als Lieutenant in die kaiserliche Armee, und zwar in das Kürassier-Regiment Anspach, in welchem er im folgenden Jahre bereits Rittmeister wurde. Im

Jahre 1787 war der Fürst Major beim Dragoner-Regimente Haraach. 1788, im Türkenkriege, bei der Hauptarmee stehend, zeichnete er sich vor Belgrad unter den Augen des Kaisers durch mehrere kühne Reiterangriffe bergestalt aus, daß ihn der Kaiser zum Oberstlieutenant der alten Pappenheimer, damals Kinsky-Chevaulegers, ernannte. Als die Türken gegen das Ende des Krieges das österreichische Belagerungscorps vor Gjetin in einer stürmischen Nacht überfielen, um die Festung zu entsetzen, schwang sich der Fürst auf ein ungesatteltes Pferd, stellte sich, da der Oberst gerade abwesend war, an die Spitze des Regiments und warf sich mit solchem Ungeflüm auf den mit Wuth angreifenden Feind, daß dieser in wilder Flucht seine Rettung suchte und keine weitere Störung der Belagerung unternahm. Bei der Erstürmung von Gjetin, am 20. Juli 1790, erstiegen der Fürst Johann und Ignaz Graf Gyulay [Bd. VI, S. 77], die Ersten, die Mauer. Der Fürst wurde für sein ausgezeichnetes Verhalten in der 23. Promotion (vom 19. December 1790) zum Ritter des Maria Theresien-Ordens ernannt und bald darauf zum Obersten befördert. Nach beendtem türkischen Kriege kam der Fürst zur Armee in den Niederlanden. Hier folgte eine glänzende Waffenthat der andern, jene bei Avesnes le Sec am 12. September 1793, auch das Reitergefecht von Bouchain genannt, überstrahlte alle. Der Fürst stand mit seinem Dragoner-Regimente und mit 5 Compagnien des O'Donnell'schen Freicorps auf Vorposten, als der Feind in zwei Colonnen, 6000 Mann Infanterie, zwei Reiterregimenter und 22 Geschütze stark, aus den Festungen Bouchain und Cambrai herankam. Erst brachte der Fürst durch rasches Vorrücken einiger Schwa-

bronen die feindliche Cavallerie in Unordnung und endlich zur Flucht. Die von ihrer Cavallerie verlassene französische Infanterie formirte nun, von den Unseren gebrängt, ein großes und ein kleines Quarré. Der Fürst, zuerst seine Reiter, um einen ordentlichen Anlauf zu gewinnen, in's Weite sprengend, stürzte, der Erste, von vorne in das Quarré der verblüfften Infanterie, während General Bellegarde in die Rechte und zwei Schwadronen Royal-Allemand in die linke Flanke einfielen. Das Quarré war gesprengt, und was im blutigen Kampfe entkam, wurde bis unter die Kanonen von Bouchain gejagt. Ueber 2000 Mann wurden gefangen, ebenso viel deckten das Schlachtfeld, und 5 Fahnen, 18 Kanonen, 2 Hauptstücken, an 3000 Gewehre u. dgl. m. wurden erbeutet. Das Regiment, welches der Fürst zu dieser in der Kriegsgeschichte ohne Gleichen stehenden Waffenthat geführt, erhielt allein 24 Tapferkeits-Medaillen. Im folgenden Jahre vollführte er an der Spitze desselben Regiments einen Angriff auf das feindliche Lager bei Raubeuge, welcher so sehr die Bewunderung seiner Waffengefährten und aller, welche sie hörten, erregte, daß er überall, wo er sich zeigte, mit jauchzendem Zuruf begrüßt wurde. Am 12. Juni d. J. beförderte ihn der Monarch zum General-Major; der Fürst zählte damals 34 Jahre und hatte sich seine verschiedenen Beförderungen insgesammt durch Waffenthaten erkämpft. Ist auch aus dem Bisherigen die unvergleichliche Bravour des Fürsten ersichtlich, so ist doch noch folgender Handstreich bemerkenswerth. Im genannten Jahre ritt der Fürst eines Tages bei herbrennender Dämmerung, von einer einzigen Ordonnanz begleitet, auf Reconnoissance. Plötzlich, wie er am Saume einer ziemlich ausgebreiteten Waldung ange-

langt, erblickt er ein feindliches Chasseur-Regiment vor sich. Die Gefahr gefangen zu werden, lag zu nahe. Aber noch war Rettung möglich. Der Fürst trug, der damaligen Sitte gemäß, einen blauen, goldburchwirkten Mantel. Sofort befahl er der Ordonnanz, ihren weißen Mantel wegzuworfen. Da er, obwohl von den feindlichen Chasseurs gesehen, unbehelligt blieb, kam dem Fürsten der Gedanke, er werde für einen französischen General gehalten. Es galt nun sich zu retten, ehe er erkannt würde. Da gerieth er auf folgende kühne Idee. Er rief in französischer Sprache nach dem Obersten des Regiments, der auch sofort mit gesenktem Säbel zum vermeintlichen General heransprengte. Angesichts des Regiments entriß nun der Fürst dem Obersten den Säbel und mit den Worten: Sie sind mein Gefangener! die Zügel seines Pferdes auf der einen Seite ergreifend, während auf seinen Befehl die Ordonnanz sie auf der anderen erfaßte, jagte er mit seinem Gefangenen spornstreichs davon, ehe das zusehende Regiment genug Fassung gewonnen hatte, dem entführten Oberst zur Rettung nachzueilen. — Im Feldzuge des Jahres 1796 schimmerte der Name des Helben im alten Glanze an den Tagen von Heidenheim, Forchheim, Bamberg (24. bis 26. August) und am hellsten in der Schlacht bei Würzburg (1. bis 3. September), wo er mit seinen leichten Reitern die Franzosen überflügelte, mit der schweren Cavallerie ihre Massen durchbrach und eine solche Verwirrung im Heere des Feindes hervorbrachte, daß alle Zurufe Jourdan's und Bonneau's die Fliehenden nicht zum Stehen zu bringen vermochten. Auf offenem Schlachtfelde umarmte der Erzherzog Karl den Fürsten und überschickte ihm später durch seinen Vetter Moriz (außer Capitel, 26. Sep-

tember 1796) das Commandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens. — Auch in dem kurzen und unglücklichen Feldzuge des Jahres 1797 flocht sich der Fürst in seinen Ruhmeskranz ein herrliches Blatt. Bei Raasdatt richtete er ein französisches leichtes Cavallerie-Regiment gänzlich zu Grunde. (Einigen Nekrologisten, zum Beispiel jenem in der Frankfurter „Dias-kalia“ 1836, in den ersten Tagen des Monats Mai, genügte dieß eine Regiment nicht, denn es heißt daselbst: „1797 richtete der Fürst mehrere französische Reiterregimenter zu Grunde!“) Auch diese Waffenthat des Fürsten fand in der Armee solche Anerkennung, daß die Officiere mehrerer Cavallerie-Regimenter und mehrere Generale ohne vorangegangene Verabredung, sondern aus eigenem Antriebe herbeieilten, dem Fürsten für seine glänzende That ihre Huldigung darzubringen. — Im Feldzuge des Jahres 1799, den Oesterreich im Bunde mit Rußland in Italien führte, stand das Waffenglück auf Seite des kaiserlichen Heeres, und auch der Fürst hat in demselben mehrere ruhmvolle Tage aufzuweisen. Kurze Zeit vor der blutigen Schlacht an der Trebia (17. bis 19. Juni) war der Fürst bei der Armee angelangt, war aber noch nirgends eingetheilt. Seine Bestimmung nicht erst abwartend, focht er als Freiwilliger. Am 18. Juni, dem zweiten Schlachttage, war das von der feindlichen Uebermacht hart bedrängte Corps des Generals Ott bereits in eintige Unordnung gerathen, welche, da die Russen erst im Anmarsche begriffen waren, sich bald ausdehnen und in eine vollkommene Verwirrung ausarten konnte. Ein Theil der Geworfenen bewegte sich durch die Weingärten und gerade den unter Dombrowski hitzig verfolgenden Polen entgehend. Die Situation war eine mehr als bedenkliche; da

eilte der Fürst zu den Fliehenden, rief ihnen Muth zu, und nun wurden, die erst zu fliehen schienen, die Angreifer, die mit wachsendem Muth vorwärts drängten, und so den Russen unter Souwarow Zeit verschafften, in die Schlachtlinie einzurücken und den Gegner über die Trebia zurück zu werfen. Als am dritten und letzten Schlachttage, am 19. Juni, Macdonald noch bei einbrechender Nacht einen verzweifelten Angriff versuchte, zu welchem er seine ganze Macht in Massen formirte, Cavallerie heransprengten und ihr die großen Infanteriemassen in vollem Laufe nachrücken ließ, da stellte sich Fürst Johann an die Spitze von Lobkowitz-Chevauxlegers, einigen Jüngen Blankenstein-Husaren und des Grenadier-Bataillons Bouvermans den Angreifern entgegen, warf sie und brachte ihnen, nachdem sie in vollste Unordnung gerathen waren, großen Verlust bei. Fichtenstein hatte in dieser blutigen Schlacht fünf Pferde unter dem Leibe, durch eine Kannonenkugel seinen rechten Hockschuß verloren, selbst aber war er wunderbarer Weise unverletzt geblieben. Wie bei Würzburg ihn der Erzherzog, so umarmte ihn hier Souwarow, der am Morgen dieses Stuttages, am Siege verzweifelnd, sich bereits unter einem Baume ein Grab hatte graben lassen, in welchem er lebendig begraben werden wollte, wenn seine Kosaken den Sieg nicht erringen würden. Diese Scene der Umarmung durch den russischen General, vom kleinen Kosakenpferde herab, im Hemde, mit herabhängenden Strümpfen, offener Halskrause und statt des Marschallstabes den Rantschu in der Hand, wäre würdig, durch den Pinsel verherrlicht zu werden. Wenige Wochen später bewies der Fürst neue Bravour in der Schlacht bei Novi (15. August 1799) und

schloß mit der Einnahme von Goni (3. December) die Reihen seiner Heldenthaten in diesem Feldzuge. — Im unglücklichen Feldzuge des Jahres 1800 deckte der Fürst bei Hohenlinden (3. December 1800) den Rückzug und übernahm nach Kollowrat's Abberufung das Commando der Reservearmee. Bei Salzburg schlug er am 14. December den General Lecourbe, der nur durch den herbeieilenden Moreau der gänzlichen Vernichtung entging. Den nun vereinigten französischen Generalen Lecourbe und Moreau leistete er durch mehrere Stunden den hartnäckigsten Widerstand und zog sich, nur der großen Uebermacht weichend, aber in größter Ordnung, nach Birckheim, wo er wieder in der Nacht vom 14. auf den 15. December Moreau's Andringen aufhielt und es unserer Armee möglich machte, das Lager bei Reufahen und Köfing zu beziehen. Als am 18. August 1801 die 66. Promotion des Maria Theresien-Ordens, und zwar die erste öffentliche, stattfand, wurde der Fürst mit dem Großkreuze ausgezeichnet. — Nachdem sein Bruder Alois Joseph am 24. März 1805 gestorben, folgte ihm Fürst Johann in der Regierung, ohne jedoch, nachdem er in schon 11 Feldzügen, in 80 Schlachten, Treffen und Gefechten seinen Heldenthum erprobt, die Armee zu verlassen. Als die Katastrophe bei Ulm stattfand, lag der Fürst krank zu Feldberg, und auf dem Krankenbette traf ihn das Schreiben des Kaisers, aus welchem ihm die Gefahr des Vaterlandes und der Residenz bekannt, und ihm der Befehl über ein Armeecorps gegeben wurde, das noch gar nicht bestand. Aus den Trümmern der geschlagenen Armee und aus den sechs Bataillons sollte nun eine neue Armee erst geschaffen werden. Der

Fürst überwand sein Leiden, stellte die Armee in der kürzesten Zeit auf und kämpfte mit derselben am 2. December 1805 die Dreikaiserschlacht bei Austerlitz mit, nach welcher er in der heillosen Verwirrung den Rückzug der Unseren deckte. Der Fürst hatte in dieser denkwürdigen Schlacht wie bisher immer seine todesverachtende Kaltblütigkeit bewiesen, und als wäre er gefeilt gewesen, blieb er, obgleich ihm Hut und Kleider von Kugeln durchlöchert, mehrere Pferde unter ihm getödtet und verwundet wurden, doch abermals unverletzt. In der Nacht dieser Schlacht erhielt er für die durchbrochenen, abgeschnittenen, in völliger Auflösung flüchtigen Russen einen Waffenstillstand, leitete die erste Unterredung zwischen beiden Kaisern, Franz und Napoleon, bei der Ceitshermühle ein, und schloß einige Wochen später, am 26. December, mit Talleyrand den Preßburger Frieden. Den Neujahrstag 1806 feierte der Fürst durch die Auswechslung der Friedensratificationen. Die Zeitberichte melden, wurden er oder seine Adjutanten, die Grafen Chotel und Starhemberg, wenn sie auf der Straße erschienen, von dem Jubel des Volkes begrüßt, und die Aufregung der Wiener in ihrem unbedingten Vertrauen auf den Fürsten steigerte sich dermaßen, daß er — der bald darauf zum commandirenden General ob und unter der Enns und Commandanten von Wien ernannt wurde — am 11. Jänner einen Aufruf an die Wiener, zur Mäßigung und Ruhe, erlassen mußte. In Anerkennung der von dem Fürsten in den unglücklichen Tagen ruhmvoll erprobten Selbsterleugnung und Heldentkraft, verließ ihm der Kaiser am 12. Februar d. J. das goldene Vließ. — An den großartigen Vorbereitungen zu dem Kampfe des Jahres 1809 — in

welchem der große Kaiserstaat eben als ein zusammengehöriges Ganzes wie nie vorher und leider auch nicht wieder in solcher Art nachher erscheint — entwickelte der Fürst eine großartige Thätigkeit. Unter seinem Befehle wurden das Grenadier und Cavallerie-Reservecorps gestellt. Die Regierung seines Fürstenthums, das von dem französischen Machthaber ohne des Fürsten Wissen dem Rheinbunde war einverleibt worden, übertrug er seinem Sohne und er selbst zog in's Feld und begann mit Regensburg, dessen französische Besatzung er am 20. April zur Capitulation zwang, den neuen Reigen glänzender Waffenthaten. Durch den Fall Regensburgs wurde der durchbrochenen, in der Flanke und im Rücken bedrohten und gegen die Donau gebrängten österreichischen Hauptarmee der Rückzug auf die linke Seite des Flusses ermöglicht. Bei dem bedenklichen Donauübergange am 23. April war es vornehmlich der Fürst, der den Muth der österreichischen Reiterei aufrecht hielt und sich zu wiederholten Malen mit wenigen Zügen Kürassieren, einmal sogar im heftigsten Plazregen, ohne Hut, auf dem ersten besten fremden Hofe und mit fremdem Pallasch auf den heftig andrängenden Feind warf. „Wie bei Aspern“, schreibt sein Biograph, „sein Allen wohlbekannter, krumm gebogener Federbusch, recht mitten im Gedränge, als eine Warte der Zuversicht geweiht“, spricht die erst in neuester Zeit wieder (bei Enthüllung des Erzherzog-Karl-Denkmals) und mit Recht aufgefrischte Relation über diese Schlacht. Die Nacht vom 21. zum 22. Mai brachte der Fürst einen Pistolenschuß weit von dem französischen Vorposten, in einen gemeinen Reitermantel gehüllt, auf der bloßen Erde zu. Ein Stüchken Zucker und ein Trunk schlechten Wassers, von dem Oberst

Rouffeles bargereicht, war seine einzige Labung nach dem übermenschlichen Kampfe. Die Formayr treffend bemerkt: „ein noch herrlicheres Denkmal als jenes des Fürsten Wenzel von Erz im Wiener Zeughause, ist die Stelle des Armeebefehls des Erzherzogs Generalissimus vom 24. Mai, der unter den sämtlichen, der öffentlichen Dankbarkeit würdigen Soldaten von Aspern, die daieist „die ersten Soldaten der Welt“ heißen, den Fürsten ganz allein vorzugsweise nennt und von ihm schreibt: „Der Herr General der Cavallerie Fürst Johann von Fichtenstein hat seinen Namen verewigt. Dieses Gefühl und meine warme Anhänglichkeit an seine Person verbürgt ihm die Dankbarkeit unseres Monarchen. Ich kann ihn nur mit dem öffentlichen Ausdruck meiner Achtung lohnen“. In der That waren es aber auch der Fürst Johann und sein General-Quartiermeister *Radetzky*, welche den blutig erfochtenen Sieg als solchen retteten. Man hatte ja schon wegen *Rassena's* heroischer Gegenwehr sich angefehlet, die Disposition zur Retraite der Oesterreicher gegen den *Bisamberg* zu entwerfen, als Fürst Johann wüthend herbeisprengte und seinen lumpigen Gut in die Augen drückend, aufschrie: „Was? retiriren? — Warum nicht gar! — Die Schlacht ist ja gewonnen, sie räumen ja das Schlachtfeld und gehen hinüber!“ Auf diese Nachricht kamen erst die Glückwünsche und nahmen gar kein Ende mehr, so, daß an eine Benützung des Sieges gar nicht gedacht wurde. In der Schlacht bei *Bagram* führte er am ersten Schlachtage, 5. Juli, die von ihm befehligte Cavallerie unter dem heftigsten Kugelregen so kaltblütig wie am *Czerclerplaz*. Eine Kanonenkugel riß das in gestrecktem

Galopp ausholende Pferd des Fürsten zusammen; indes der Fürst unter dem getödteten Pferde dahin gestreckt lag, blieb er mitten unter dem verheerenden Kartätschfeuer des Feindes unverletzt; schwang sich, nachdem er sich unter der Pferdelast emporgerafft, auf das nächste Dragonerpferd und ging wieder in den Kampf. Bisher unverwundet aus so vielen Kämpfen hervorgegangen, erhielt er in diesem letzten, den er noch mitgesochten, am 6. Juli, von einer auf kurze Entfernung abgegebenen feindlichen Descharge eine leichte Contusion und sein Pferd wurde verwundet. Nachdem Erzherzog *Karl* am 31. Juli bei *Littau* den Oberbefehl des Heeres niedergelegt, erhielt Fürst Johann denselben. Noch wurde ihm das schwere Opfer, am 14. October d. J., am Jahrestage des westphälischen Friedens, den *Wiener Frieden* zu unterzeichnen, mit *Champagny*, dem Herzog von *Cadore*. Für die von schweren Summen abhängige frühere Räumung *Wiens*, bot der Fürst den dortigen Wechselhäusern seine sämtlichen Besitzungen zum Unterpfande an: ein wahrhaft fürstlicher Zug, wie *Formayr* schreibt, dagegen ein zweiter nie vorkommen wird, und das souveräne fürstliche Haus *Fichtenstein* als das erste Haus der Bürger *Wiens* für ewige Zeiten sich darstellt. Von dieser Zeit trat der Fürst vom Kriegschauplaz und lebte für sich und seine Familie, sorgte unermüdet für das Wohl seiner Unterthanen und widmete sich mit Vorliebe der Pflege der Künste und Wissenschaften. Für die Kunst that er unendlich viel. „Er vollendete“, wie sein Biograph schrieb, „was hierin jener Fürst *Fichtenstein*, von den *Wienern*, der reiche *Hanns Adam*“ oder „der *Größus Oesterreichs*“ genannt, der Gründer der

Wiener Vorstädte Lichtenthal und Rossau, des majestätischen Majoratshauses in der Schenkenstraße, des Wiener Stadtbanco, der herrlichen Lichtenstein'schen Gemälde-Gallerie, begonnen hatte". Ebenso vermehrte der Fürst die übrigen Sammlungen, vornehmlich die früher schon reiche und mit bibliographischen Schätzen mannigfaltiger Art ausgestattete Bibliothek. In der Verehrung der Viehzucht, des Geflügels, Jagd- und vorzüglich des Forstwesens, durch die Anpflanzung von Millionen schnellwachsender amerikanischer Forstbäume, worin er dem Beispiele seines viele Jahre vor ihm gestorbenen Bruders, des Fürsten Alois Joseph [(i. d. S. 139)] gefolgt; durch den Anbau der ergiebigsten exotischen Getreidearten, durch die Verbreitung edler Obstgattungen im Großen und Freien, durch die Acclimatirung rheinischer, französischer und spanischer Reben, durch die Cultur von Fabrik- und Farbepflanzen u. dgl. m. gewann der Fürst unläugbar eine edle Priorität in der Förderung aller materiellen Interessen. Die schönen Bauten zu Siggrub und Feldsberg, zu Laa, Losdorf, Reuschloß, Adamsthal, Greifenstein, Habersfeld, Schwarzkosteleß, Aurzinowes und in Austerlitz, wie auf den herrlichsten Punkten um Wien, zeugen von des Fürsten pittoreskem und historischem Scharfblick. Insbesondere im Hinblick auf die letzteren muß hier einem noch herrschenden irrigen Glauben entgegen getreten werden, den die Reiseerinnerungen der Miß Trollope veranlaßt haben. Nach dieser Dame sei Fürst Johann durch den Heldentod von vier Huszaren in der Schlacht bei Wagram aus der Gefahr der Gefangenschaft entrißen worden und habe in Folge dessen den Weibchen derselben den sogenannten Huszarentempel in der Brühl nächst

Wien gewidmet. Dem ist nicht so, das Monument wurde nur zu dem Zwecke errichtet, allen in den Schlachten von Aspern und Wagram gefallenen österreichischen Kriegern ein Denkmal zu setzen; es enthält aber bloß sieben Zeichnungen von Kriegern, die in jenen Schlachten gefallen, und zwar von sechs Infanterieregimentern, worunter den Oberst Baron Dollé von Erzherzog Rainer und einen Uhlanen von Schwarzenberg. folglich ist auch der dem Volksmunde so geläufig gewordene Name „Huszarentempel“ ganz unrichtig. Wenn man das thatenreiche Leben dieses edlen Fürsten überblickt, so erhebt uns ein mächtiges Gefühl der Verehrung für diesen Ritter Oesterreichs ohne Furcht und Tadel“. Seit dem in der Lützener Schlacht gefallenen Pappenheim, seit dem bei Kollwitz angekommenen Römer hatte die altberühmte österreichische Cavallerie keinen kühneren Magister equitum, als den „Fürsten Johannes“, wie man ihn zu nennen pflegte, dessen wildverwegenes Reiten und markdurchbringendes helles und bühnes Commandowort jedem unvergeßlich waren, der jenes und dieses einmal gesehen und gehört. Er hat für immer seinen Platz neben Bietzen und Seiblitß und neben dem nur durch eine noch größere Schaubühne seiner Thaten, nicht aber durch größeren Muth, nicht durch größere Geistesgaben unvergeßlichen Huszarenreife Blücher, dem „Marschall Vorwärts“. In hundertzweihunddreißig Schlachten und Gefechten, in dreizehn Feldzügen — 1788, 1789 und 1790, 1792, 1793, 1794, 1795, 1796 und 1797, 1799 und 1800, 1805 und 1809 — verlor der Fürst, der stets von Fuß und Spize in's wildeste Gemel hineingezogen, vierundzwanzig Pferde unter dem Leibe, ohne ein einziges Mal

verwundet — die Contusion bei Wagram ausgenommen — oder je gefangen worden zu sein. Als Cavalier und Fürst ist er ein noch mächtigerer Begründer seines Hauses, als jener Johann [f. d. S. 126, Nr. 29], den das Ausland „den gewaltigen Hofmeister“ nannte, und als die beiden ersten Fürsten Karl und Gundaker gewesen. Als Mensch war er die Anspruchslosigkeit, ja Demuth selbst. Er wurde leicht gelangweilt und verdrüsslich, wenn man von seinen Thaten sprach; „er habe eben nur gethan, was er nicht lassen konnte“. Man mußte seiner besonderen Achtung gewürdigt sein, um in jenes Zimmer seines Wohnpalastes in der Herrngasse geführt zu werden, in welchem einzelne Momente aus seinem Kriegesleben, „mit nicht durchgehends correcten“ Unterschriften, aber von hoher, soldatischer und rein menschlicher Weihe abgebildet waren. Des Fürsten Bildung fiel in den Culminationspunct der Knopf- und Kamasschenapotheose. Aber er schätzte gelehrte Soldaten ungemein, wenn sie nur zugleich den Ruf persönlicher Bravour hatten. Die Charakteristik seines Familienlebens entzieht sich diesem, wie überhaupt jedem Werke, genügt ja doch für die Ueberzeugung von dessen Glücke der herrliche Kindersegner, der ihm in sieben Söhnen, von denen alle in seine Fußstapfen traten, und in sechs Töchtern erblickte. Im Liebe hat ihn und mit ihm zugleich seinen Bruder Alois [f. d. S. 109] — der ein wahres Gegenstück zu dem immer unverwundet gebliebenen Fürsten Johann ist — und seinen berühmten Ahnherrn Christoph [S. 120, Nr. 7] der österreichische Dichter Freiherr von Zedlitz in den „Romanzen vom unbekanntem Ritter“ würdig gefeiert.

Österreichische militärische Zeitschrift 1837, Bd. IV, S. 3, 123, 243: „Das Corps

des General-Majors Fürsten Joh. Lichtenstein im Feldzuge 1796 in Deutschland“. — Diastakia (Frankfurter Unterhaltungsblatt, 40.) Jahrg. 1836, in der Nummer vom 1. bis 7. Mai: „Johann Fürst Lichtenstein“. — Taschenbuch für vaterländische Geschichte. Herausgegeben durch die Brethren von Hornayr und von Mednyanský (Wien, Härtel, kl. 80.) III. Jahrg. (1832), S. 77. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1837, Staatsdruckerei, 40.) S. 331, 506, 570, 1735, 1739 u. 1742. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Vernd. Friedr. Voigt, kl. 80.) XIV. Jahrg. (1836), S. 315. — Weyse (Eduard Dr.), Geschichte des österreichischen Hofes und des österreichischen Diplomatie (Hamburg, Hoffmann u. Campe, kl. 80.) Bd. IX, S. 217 u. 221. — Szöllösy (Joh. Nep. v.), Tagebuch gefeierter Helden und wichtiger kriegerischer Ereignisse der neuesten Zeit (Künstlichen in Ungarn 1837, bishöf. Local-Buchdruckerei, gr. 80.) S. 254. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 80.) Bd. III, S. 433; Bd. VI, S. 339. — Schwelger (G. H.), Oesterreichs Helden und Heerführer von Maximilian I. bis auf die neueste Zeit (Wien 1835, Brandel und Meyer, gr. 80.) Bd. III, S. 747 [dasselbst steht zu Ende: mit Benützung der Biographie Lichtenstein's in Hornayr's Taschenbuch, 3. Jahrgang]; das ist keine Benützung, das ist wörtlicher Abdruck. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 80.) Bd. XIX, 2. Abtheilung, S. 328. — Biographie des hommes vivants ou histoire par ordre alphabétique de la vie publique de tous les hommes qui se sont fait remarquer par leurs actions ou leur écrits (Paris 1818, L. G. Michaud, 80.) Tome IV, p. 234 [dahier heißt es, nachdem der Tagesbefehl des Erzherzogs Karl nach der Schlacht von Aspern in Uebersetzung mitgetheilt ist, folgendermaßen: „On assure que ce générale insiste beaucoup pour que l'armée autrichienne passât immédiatement le Danube afin de pouvoir profiter de la victoire, et qu'il offrit même inutilement de se mettre à la tête d'un corps de trente mille hommes“. Und weiter heißt es da: . . . 1812 se retira pour quelque temps à Varsovie. Là, il eut occasion de voir

l'abbé de Pradt, qui parla de lui dans des termes très flatteurs à Bonaparte, lorsque celui-ci traversa cette ville après les désastres de Moscou, mais, si l'on en croit l'abbé de Pradt lui-même, cet éloge fut assez mal reçu de l'empereur fugitif!]. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hofer (Paris 1850 et s., 8°.) Tome XXXI, p. 148. — Zeitgenossen. Almanach für das Jahr 1863 (Graz 1863, Setzelle, kl. 8°.) S. 300. [In diesem seltsamen, mit dem pomphaften Titel „Zeitgenossen“ täuschenden Nachwerke, das nichts weiter als ein schlechtes Adressbuch ist und das hier nur angeführt wird, um die großen Irrthümer, die es enthält, zu berichtigen, wird der jetzt regierende Fürst Johann (geb. 1840) auch aufgeführt. Und am Schlusse heißt es: „In Folge der großen Verdienste, welche Fürst Johann in den französischen Kriegen (da er noch gar nicht auf der Welt war) um Deutschland und Oesterreich erworben u. s. w.“ Das was hier dem jetzt regierenden Fürsten zugebach ist, gilt von seinem Großvater, dem Feldmarschall Fürsten Johann (geb. 1760, gest. 1836).] — Porträte. 1) Unterschrift: Fürst Johann Lichtenstein. Fr. Stöber sc. Viennae (8°.); — 2) J. Wichter sc. (Schwarzst. Halbfigur).

Lichtenstein, Joseph Wenzel Laurenz Fürst (k. k. Feldmarschall, Ritter des goldenen Vlieses, geb. 10. August 1696, gest. 10. Februar 1772). Der Sohn des Fürsten Philipp Erasmus [f. d. S. 133, Nr. 53], der im Kampfe den Helmentod gefunden, und Christiane Theresens Gräfin Löwenstein-Wertheim. Der Fürst Joseph Wenzel — so und auch sehr oft allein Wenzel wird er genannt — verlor seinen Vater, als er selbst erst 8 Jahre alt war, und Walthar Fürst Dietrichstein und Maximilian Graf Kaunitz überwachten seine Erziehung. Nachdem er am Carolinum zu Prag seine Studien beendet, trat er, 17 Jahre alt, in das Dragoner-Regiment Wehlen, mit welchem er unter Prinz Eugen

im Jahre 1716 in den Türkenkrieg zog. Prinz Eugen war damals in Europa der erste Meister der Kriegskunst. Auch jetzt hatten sich viele Prinzen und Große des Auslandes in Eugen's Lager eingefunden, u. A. die Fürsten Bevern, Culmbach-Württemberg, Anhalt-Deffau, die Grafen Charolais, die Prinzen Dombes, Marsillac, Pons, um unter Eugen ihre Schule zu machen. Fürst Joseph Wenzel hatte sich bereits im Vorpostengefächte so ausgezeichnet, daß er zum Oberlieutenant vorge-rückt war; besonders that er sich in der Schlacht bei Belgrad (16. August 1717) hervor, wo er in der Hitze des Kampfes so tief in's Handgemenge gerathen war, daß er sich mit einem Male von Feinden umringt sah. Einen Tartaren, der eben den Säbel schwang, um des Fürsten Kopf zu spalten, schoß er vom Pferde und bahnte sich über Leichen den Weg zu den Seinen. Der Passarowitzer Frieden machte dem Kriege mit der Pforte ein Ende, und während eines zwölf-jährigen Friedens lebte der Fürst der Häuslichkeit und seinen Studien, bis im Jahre 1730 sich der politische Horizont wieder verdüsterte. Die Insel Korsika hatte sich gegen die Bedrückungen Genua's empört. Die Genueser suchten beim Wiener Hofe, 1731, um Hilfe an. Kun, erzählt uns Morgenstern in seinen Helben Oesterreichs: „Nachdem der Fürst selbst ein Dragoner-Regiment erhalten, führte er es nach Italien und von da nach Korsika über, wo er dem General Wachtendonk in Bezeichnung der aufrührerischen Insulaner große Dienste geleistet“. Wir können nicht umhin, den Lorbeerkranz des Helben hier um ein Blatt zu schmälern: denn weder der Fürst Joseph Wenzel, noch sein Regiment sind je in Korsika gewesen. Worauf dieser

Irthum, der sich in diesen Biographien des Fürsten vorfindet, beruhet und wer ihn der Erste vorgebracht, ist kaum mit Bestimmtheit anzugeben. Im Jahre 1733 ging L. mit seinem Regimente in das anfänglich bei Duppeln, später bei Groß-Glogau zur Deckung der Königswahl August III. zum Könige von Polen aufgestellte Lager. Im September d. J. wurde der Fürst General-Major. Als im Jahre 1734 Frankreich und Spanien — die polnische Frage hatte zum Vorwande dienen müssen — Oesterreich den Krieg erklärten, erhielt Prinz Eugen den Oberbefehl über die Rheinarmee und der Fürst Joseph Wenzel ein Commando unter Eugen. Doch in diesem ersten, aus Märschen und Gegenmärschen bestehenden Feldzuge bot sich dem Fürsten keine Gelegenheit zur Auszeichnung. Im Jahre 1735 berief der Kaiser den Fürsten aus dem Felde an seinen Hof und schickte ihn mit der Mission, Preußen in guter Gesinnung für Oesterreich zu erhalten und zur Absendung eines größeren Corps als Verstärkung der Rheinarmee zu bereben, nach Berlin zum Könige Friedrich Wilhelm. In diese Zeit fällt auch Lichtenstein's Bekanntschaft mit dem damaligen Kronprinzen, nachmaligen Könige Friedrich II. Der Fürst hatte Gelegenheit gefunden, sich dem von seinem Vater sehr sorgbotirten Kronprinzen gefällig zu erweisen. Nach vielen Jahren, nachdem Friedrich II. längst König war, schickte er dem Fürsten die geborgte Summe sammt dem Interessen. Der Fürst Lichtenstein nahm das Capital an und schickte dem Könige die Interessen zurück. Der König, der sich diese kleine Lehre des großen österreichischen Cavaliers hatte gefallen lassen müssen, entbot nun mit einem schmeichelhaften Handbillet dem Fürsten

ein kostbares Tafelservice. „J'espere“, schreibt der wisige König, „quo votre amitie pour moi sera pas si cassilleux, comme la porcellaine, que je vous envoie“. Der Fürst, der dem Könige durchaus nicht verbindlich bleiben wollte, machte diesem nun mit einer Broncestatue ein Gegengeschenk. Es war ein Antinous, für den früher einmal der König dem Fürsten selbst bereits 30.000 fl. angeboten, welche aber der Fürst, dem dieses Kunstwerk um Geld nicht feil war, damals ausgeschlagen hatte. — Nach seiner Rückkehr von Berlin wurde L. Feldmarschall-Lieutenant, Obersthofmeister der Erzherzogin Maria Anna, wohnte im Februar 1736 den Vermählungsfeierlichkeiten der Erzherzogin Maria Theresia und des Herzogs Franz Stephan von Lothringen bei und begab sich nun nach Ungarn in das Lager, welches Johann Graf Palffy zur Beobachtung der Türken aufgestellt hatte. Im Herbst 1737 wurde er zum Botschafter am französischen Hofe ernannt, wo bereits die Friedensunterhandlungen eingeleitet waren. Am 22. März 1738 schloß er mit Frankreich einen Vertrag wegen der Grenzstreitigkeiten in Luxemburg und hielt dann am 21. December d. J. seinen prachtvollen Einzug in Paris. Durch den großen Aufwand, den er machte, erregte er Erstaunen bei den Franzosen und durch seine geselligen Talente gewann er die Zuneigung des Königs Ludwig XV. Im März 1739 ernannte ihn der Kaiser zum General der Reiterei und im November d. J. zum Ritter des goldenen Vlieses. Der Kaiser Karl VI. war gestorben und hatte die Veruhigung in's Grab mitgenommen, daß die ersten europäischen Mächte die pragmatische Sanction garantirt hatten. Aber kaum hatte der Kaiser die Augen geschlossen, als man

in Oesterreich der Worte Eugen's gedachte, eine Armee von Hundertachtzig Tausend Mann sei die beste Garantie der pragmatischen Sanction. Der Fürst selbst rieth die sofortige Aufstellung von 40.000 Mann, aber die heimlichen Gegner gewannen die Oberhand und es kam nicht dazu. Als endlich der Fürst gewahrte, wie Frankreich die Ansprüche des Churfürsten von Bayern auf die österreichischen Erblande unterstützte, nahm er am 23. Jänner 1741 seinen Abschied von Versailles und kehrte nach Wien zurück. Im November g. J. begab er sich zur Armee nach Böhmen. Der erste Feldzug fiel nicht glücklich für Oesterreich aus. Im Treffen zwischen Gzaslau und Chotusitz (17. Mai 1742) führte der Fürst den rechten Flügel der Cavallerie an und richtete mit derselben die preussische Cavallerie zu Grunde. Bereits neigte sich der Sieg auf die Seite der Unseren; aber die ungarischen Truppen sahen sich, anstatt die errungenen Vortheile zu benutzen, nach Beute um, und die Schlacht wurde verloren. Der Fürst selbst focht in dieser Schlacht mit einer Bravour ohne Gleichen. Auch da war er in's dichteste Handgemenge gerathen und nahe daran, von einem preussischen Kürassier niedergehauen zu werden. Rechtzeitig noch wich der Fürst diesem Hiebe aus und senkte seinen Degen bis an das Gefäß in den Leib seines Gegners. Nun ging er mit dem Großherzoge von Toscana nach Bayern, welches im Jahre 1743 völlig unterworfen wurde. Die bisherige Führung des Krieges hatte den Fürsten auf manche Mängel in unserer Armee aufmerksam gemacht und ihn zur Ueberzeugung gebracht, daß die Siege der Preußen auf ihrem Geschütze beruhen. In der Schlacht bei Gzaslau, in welcher 80 preussische Geschütze gegen die Unseren donnerten, hatte

es der Fürst erkannt, daß alle persönliche Tapferkeit vor den todtbringenden Geschützen erliege, und daß eine gutbediente Artillerie im Felde das Uebergewicht gebe. Die Kaiserin billigte ganz die Ansichten des Fürsten, der auf Reformen nach dieser Richtung abzielte. Im Juni 1744 wurde er General-, Land-, Feld- und Haus-Artilleriezeugmeister, überhaupt Chef des ganzen Artilleriewesens. Rasch ging der Fürst an die Ausführung seines Gedankens. Da es an heimischen Kräften fehlte, mußten solche in der Fremde gesucht werden. So kamen der Däne Alvsen, der unter dem Namen „Feuerteufel“ in der Armee fortlebende, in sächsischen Diensten stehende Kourvois, der Berliner Schröder und der durch seine technischen Kenntnisse hervorragende Mechaniker Jaquet auf des Fürsten Ruf nach Oesterreich. Dann schaffte der Fürst die Auslagen zweier kostbarer Werke über die Ingenieurkunst, nämlich jenes von Belidor und Delbier und ließ sie gratis unter sein Corps vertheilen. Dabei nahm er fleißig Uebungen mit der neugeschulten Mannschaft vor, setzte für geschickte Kanoniere und Bombenwerfer ansehnliche Preise aus, und indem er die ihm angewiesenen Summen um ein Beträchtliches aus eigenen Mitteln erhöhte, förderte er die Lichtigkeit unserer Artillerie in kürzester Zeit in überraschender Weise. Im Juli 1745 wurde der Fürst General-Feldmarschall, Statthalter in Mailand und commandirender General in Italien. Bald nach seiner Ankunft bei der Armee, die bisher unter des Grafen Schulenburg Befehl gestanden, nahm der Fürst große Veränderungen mit derselben vor. Nicht bloß seine Reformen im Geschützwesen fanden Platz, auch die sehr gelockerte Disciplin wurde wieder hergestellt. Das Heer, das in Lumpen und Fetzen

einherging, da es den Sold nicht regelmäßig erhielt und von Freibeuterei lebte, mußte neu gekleidet und disciplinirt werden. Der Fürst, seinen Credit benützend, kaufte Leder, Leinwand und was sonst zur Ausrüstung nöthig war, im Großen; zahlte den rückständigen Sold aus und stellte in Kürze ein wohlgerüstetes Heer dem Feinde entgegen. Die Uebermacht des Feindes hinderte ihn jedoch an einem entscheidenden Schritte. Er und der König von Sardinien mußten sich vor-den verbündeten Spaniern und Franzosen über den Po zurückziehen, während diese sich immer mehr ausbreiteten und Mitte December 1745 Mailand besetzten. Der Fürst nahm mit seiner Armee die Aufstellung hinter dem Tessin im Novaresischen. Indessen schickte die Kaiserin im Februar 1746 neue Verstärkungen und vereitelte so die Bemühungen der Franzosen, den König von Sardinien auf ihre Seite zu bringen. Nun war der Fürst in der Lage, wieder die Offensive zu ergreifen, er vertrieb den Feind aus dem Mailändischen und zwang ihn, sich auf die Vertheidigung der kleineren Herzogthümer Parma, Guastalla und Piacenza zu beschränken. Nach der Einnahme Mailands rückte der Fürst vor, nahm Pavia, dann Parma und eben daran Piacenza zu nehmen, zwang ihn Kränklichkeit, den Oberbefehl für einige Zeit in des Artillerie-Generals Botta Adorno Hände niederzulegen. Als aber die Franzosen unter Marschall Maillebois im spanischen Lager eingerückt waren, übernahm der Fürst wieder den Oberbefehl und erwartete gerüstet den feindlichen Angriff. Am 16. Juni kam es vor Piacenza zur Schlacht. Vor Tagesanbruch begann dieselbe und dauerte bis zum Einbruch des Abends. Der Feind war bedeutend an Macht überlegen, dreimal bereits mußten

die Kaiserlichen zurückweichen, und wer weiß — wenn Fichtenstein nicht in Person den Befehl geführt hätte — wohin sich zu Ende des Tages die Schale geneigt hätte. So aber, obgleich krank, bestieg er das Roß und blieb bis zum Ende der Schlacht, alle Dispositionen selbst treffend und überall im dringenden Augenblicke gegenwärtig. Die Niederlage des Gegners war groß. In förmlicher Auflösung suchte Alles in der Flucht seine Rettung. 6000 Tote und Verwundete bedeckten die Waghstatt, und ebenso viele wurden gefangen. 10 Kanonen, 32 Fahnen wurden von den Kaiserlichen erbeutet. Erst nachdem der Sieg unzweifelhaft war, übergab L. das Commando wieder an Botta Adorno und selbst eilte er nach Padua, um ärztliche Hilfe zu suchen, aber schon in Colorno mußte er Halt machen, ein heftiges Fieber bedenklichsten Charakters machte ihm die Weiterreise unmöglich. Cines Umstandes sei hier — weil er für den Fürsten bezeichnend ist — in Kürze gedacht. Vorsicht halber ließ der Fürst aus Böhmen auf eigene Kosten achtzig Kanoniers mit der Post kommen, die wenige Stunden vor Beginn der Schlacht ankamen und durch ihre Geschicklichkeit nicht unwesentlich zum Siege des Tages beigetragen hatten. Nachdem seine Gesundheit wieder hergestellt war, kehrte L. nach Wien zurück, wo er sein Commando niederlegte und sich ganz der Vervollkommnung des von ihm mit aller Liebe gepflegten Artilleriewesens widmete, wobei er namhafte Summen seines eigenen Vermögens verwendete, um in seinen Versuchen und Reformen nicht durch die langsamen Wege der Controlbehörden aufgehalten zu werden. Auch legte er die ihm 1747 übertragene Stelle eines Commandanten der Stadt Wien nieder. Im Jahre 1751 befehligte der Fürst das zu

Ehren des Landtages in Besitz aufgestellte großartige, über 30.000 Mann starke Zuflager. Im folgenden Jahre zur Herstellung seiner Gesundheit die Bäder in Spaa brauchend, folgte er einer Einladung des Prinzen Erbstatthalters von Oranien in den Haag, worauf er bei seiner Rückkehr in Antwerpen schwer erkrankte und sich die Theilnahme der Antwerpener für den Fürsten darin aussprach, daß zu seiner Erhaltung öffentliche Andachten stattfanden. Im October desselben Jahres zum commandirenden General in Ungarn ernannt, erhielt er schon im nächsten Jahre das Generalat der gesammten kaiserlichen Reiterei mit der besondern Vollmacht, unter dem Beistande einiger Kriegsräthe über die Vorfälle bei dieser Truppengattung ohne weitere Appellation entscheiden zu können. Im Jahre 1759 legte der Fürst diese Stelle in die Hände des Prinzen Friedrich von Zweyhücken nieder. Im September des folgenden Jahres erhielt er den Auftrag, für den Erzherzog Joseph um die Prinzessin Isabella von Parma zu werben. Im Jahre 1763 begab er sich in geheimer Mission wieder nach Italien, um mit den Bourbonischen Höfen wegen der Erbfolge in Toscana und Modena ein Abkommen zu treffen. Zu gleicher Zeit warb er auch für den künftigen Großherzog von Toscana um die Hand der spanischen Infantin Maria Louise. Nachdem er seine Aufträge glücklich ausgeführt, begab er sich nach Frankfurt, um die Wahl des Erzherzogs Joseph zum römischen Kaiser zu betreiben, und nachdem er auch diese Aufgabe gelöst, und noch der Kaiserkrönung beigewohnt, zog er sich, damals beinahe schon ein 70jähriger Greis, von allen öffentlichen Angelegenheiten zurück. Nach diesem Ueberblicke seiner öffentlichen Thätigkeit wenden wir

uns noch den Veränderungen in seinem fürstlichen Haushalte und einigen besonders hervorragenden Momenten seines Lebens zu. Schon im Jahre 1712 erhielt er durch den Tod seines reichen Veters des Fürsten Johann Adam Andreas nicht nur die deutschen Reichsherrschaften Babuz und Fichtenstein, sondern erblte von demselben auch das zweite oder neue Fichtensteinsche Majorat, mof. den böhmischen Herrschaste Buczowiez, dem Palaste ir gaffe zu Wien, dem fürstlic Brunn und allen Fichtenst fern zu Prag bestand. Si verbundenes Capital von wie die Herrschasten Babuz stein, trat er im Jahre 17 lichem Consens an seinen L Florian [S. 118, Nr. 4 und erhielt dafür am 19. 2 Hand von dessen Tochter M Karolina (geb. 21. D welche damals Witwe des C von Thun war. Aus dies wohl drei Kinder entspro alle in der Jugend starben starb am 20. Jänner 1753. 1748 sein Vetter Karl I mul [nach Anderen irtchür Johann Nepomul genannt Tode abging, übernahm v. v. v. die Verwaltung von dessen Besitzungen und Gütern insolange, bis dessen bei des Gatten Tode in gesegneten Umständen befindliche Gemalin durch die Niederkunft einer Tochter den Zweifeln an der großen Erbschaft ein Ende machte. Da keine näheren männlichen Erben vorhanden waren, nahm Fürst Joseph Benzel von seines Veters ausgedehnten mittelbaren und unmittelbaren Lehnen sofort Besitz und gelangte auf diese Weise auch zu den Besitzungen und Vortheilen, die er vor

dreißig Jahren dem Großvater des Erblassers, dem Fürsten Anton Florian, hatte überlassen müssen. So war Fürst Joseph Wenzel deutscher Reichsfürst geworden und behauptete auch das ihm anfänglich bestrittene Recht von Sitz und Stimme auf den Reichstagen. Was seine eigene Person betrifft, so erhielt der Fürst von seinem Herrn und Kaiser und auch von fremden Fürsten noch manche Ehren und sonstige Zeichen der Huld. So verlieh ihm Kaiser Joseph im November 1765 den eben gestifteten ungarischen St. Stephan-Orden; die Kaiserin früher schon den Titel Hoheit (celsissimus) und ließ im kaiserlichen Zeughaufe seine Büste aufstellen [siehe Näheres S. 163, in den Quellen]. Die Kaiserin von Rußland schenkte ihm im Jahre 1766 einen prachtvollen Staatswagen mit acht finnländischen Schimmeln und zwei Reitpferden, welches Geschenk der Fürst mit vier herrlichen Standbildern aus feinstem Alabaster, die vier Jahreszeiten vorstellend, und einer Statuette der Göttin Cybele erwiederte. Als der Fürst im hohen Alter von 76 Jahren starb, schrieb Kaiser Joseph an seinen zum Erben der Fürstenthümer und des Majorates ausersehenen Prinzen Franz Joseph [i. d. S. 123, Nr. 17], den Neffen des Verstorbenen, da dieser keine Kinder hinterlassen hatte, folgende Worte: „Sie, mein Prinz, haben in Ihrem Oheim einen Vater, Wit aber den ergebensten und würdigsten Diener und der Staat einen verdienstvollen Bürger verloren. Lassen Sie mich mein Bedauern zu dem Ihrigen fügen, und da Sie seine Wohlthaten nimmermehr vergessen werden, so lassen Sie mich seine Verdienste verewigen und unserer Erkenntlichkeit Gerechtigkeit widerfahren, indem ich vor den Augen der ganzen Welt bezeuge, wie hoch man ihn geschätzt und

was man von seinem Neffen erwartet, dessen Verwandte sich an Redlichkeit, Eifer und Muth unveränderlich hervorgethan haben“. Die Kaiserin aber ließ nach seinem Tode, 1773, zu seinem Andenken eine Medaille prägen. Aus Pezzl's Charakteristik des Fürsten entnehmen wir folgende Stellen: „Jeder Künstler hatte freien Zutritt zu ihm. Er belohnte den Erfinder und vollendeten Künstler und ermunterte durch Geschenke das angehende Genie. Viele zogen einen lebenslänglichen Gnadengehalt von ihm. Er wollte aber, daß sich der Künstler beschäftige und bestellte daher oft Arbeiten, die er nicht brauchte. Er ließ Ringe, Dosen und anderes Geschmeide oft umfassen, um nur der Kunst Brot zu geben. Nichts aber übertraf sein Mitleiden gegen Arme. Die Summe, die er jährlich für die leidende Menschheit hingab, ging in die Tausende. Eine Menge armer Witwen wurden von ihm unterhalten und viele verlassene Waisen auf seine Kosten erzogen. Er ließ auch in Feldsberg ein besonderes Waisenhaus für 20 arme Knaben herstellen, die er im Lesen und Schreiben unterrichtete, verköstete, kleiden und dann nach ihrem Genie ein Handwerk lernen ließ. Es gab täglich gewisse Stunden, wo die Armen sich vor den Fenstern seines Palastes versammelten, die dann auch nie ohne reichliches Almosen weglamen. Er hatte den Satz angenommen, daß Leute, die ihn um Hilfe ansprechen, wenigstens dürftig sein müssen, und daß ein gutes Herz nicht untersuchen soll, ob sie es durch oder ohne ihre Schuld sind. Er sah es auch — so sehr er selbst die Geseze des Landes verehrte — gar nicht gerne, wenn die damalige Sicherheitswache ihm die Armen verschuchte, ja er gab wohl auch, sobald er die Annäherung dieser Aufseher merkte,

den Armen den Wink, sich aus dem Staube zu machen. Wenn er ausging oder ausfuhr, mußten die Bedienten die Taschen voll Münzen haben. Es stand der Verluft seiner Gnade darauf, wenn sie einen Armen unbeschenkt wegließen. Erfuhr er, daß es irgendwo verschämte Hausarme gab, so schickte er ihnen, ohne sich erst darum ansprechen zu lassen, oft beträchtliche Summen zu. In späteren Jahren war L. ganz das Bild des gutherzigen Rurkopfes, den Goldoni uns so lebenswürdig schilderte. Er jagte bei übler Laune oft wegen Kleinigkeiten Leute aus dem Dienste, ließ ihnen aber lebenslänglich ihren Gehalt; andere durften nicht mehr vor seinem Gesichte erscheinen; aber er bedachte sie in seinem Testamente — und viele gewannen durch seine Ungnade mehr, als sie vielleicht durch seine Gnade würden gewonnen haben. Kurz die Güte seines Herzens machte immer die Fehler seines feurigen Temperamentes wieder gut*. Nur sein gegen seinen Gefährten und Freund, den Reger Angelo Soliman [siehe: Soliman] begangenes Unrecht, den er sofort seines Dienstes entließ, weil er sich verheirathet hatte, machte erst sein Neffe und Erbe Franz Joseph wieder gut, indem dieser Soliman einen Jahresgehalt aussetzte, ihm die Aufsicht über die Erziehung seines Sohnes Alois Joseph [s. b. S. 139] übertrug und ihm mit seiner Familie eine Wohnung im fürstlichen Palais anwies. Formayer aber, der den Fürsten noch persönlich gekannt, sagt kurz aber treffend von ihm: „Der Grundzug in dem Gemüthe dieses Fürsten war: Rasches Wirken durch große Mittel. Darum ritt er selber, in Augenblicken der Entscheidung und des Beispiels wegen, mitten in die Türken und Preußen hinein. Darum waren ihm die Kanonen lieber

als die Flinten; darum gab er das Geld lieber selbst, als es beim öffentlichen Schätze zu suchen; darum verschenkte er die Lehrbücher, welche Andere empfohlen hatten*. Und auch das kurze Urtheil Friedrich's II., dem der Fürst im Felde gegenüber gestanden, dürfte am passendsten diese gedrängte Lebensstizze schliessen. Nach der verlorenen Schlacht von Kollin schreibt der König an den Lord Marschall: „daß die Oesterreicher den Vortheil einer wohlbedienten Artillerie hatten, die Lichtensteinen Ehre bringt“. Auf welche Stufe aber der Fürst diese bis vor ihm vernachlässigte Waffe gehoben, dafür spricht das Urtheil Fouquets, gewiß eines Kenners in diesem Stücke, der der kaiserlichen Artillerie sogar den Vorzug vor der preussischen einräumt und von ihr sagt: „Ihre Kanonen sind besser gearbeitet, ihr Pulver treibt weiter und ihre Feuerwerker sind geschickter“.

I. Zur Biographie. *Premelochner (Joh. Bapt.)*, Panegyricus principi J. W. Liechtensteinio (Viennae 1772, 8°). — *Wegel, Johann*, Lebensbeschreibungen des Fürsten Raimund Montekukuli, des Fürsten Wenzel Lichtenstein, des Hofraths Ignaz von Born (Wien 1792, 3. B. Degen, 8°) S. 127—214. — *Morgenstern (Raphael)*, Oesterreich's Helden des 17. und 18. Jahrhunderts (St. Pölten 1783, 8°) S. 319. — *Reue genealogisch-historische Nachrichten* (Leipzig, Heinsius, 8°) Bd. XII, S. 237—255. — *Formayer (Joseph Freih.)*, Oesterreichischer Hutarth (Wien 1807, M. Doll, 8°) Bd. II, S. 63. — *Frankl (R. M. Dr.)*, Sonntagsblätter (Wien, 8°) I. Jahrg. (1842), S. 51: „Feldentafel“; IV. Jahrg. (1845), S. 332: „Fürst Wenzel Lichtenstein und die zwei Vürder“ [nach einer wirklichen Begebenheit erzählt von Friedrich Uhl]. — *Weyse (Gouard Dr.)*, Geschichte des österreichischen Hofes und Adels und der österreichischen Diplomatie (Hamburg 1832, Hoffmann u. Campe, tl. 8°) S. 25. — *Thaten und Charakterzüge berühmter österreichischer Feldherren* (Wien 1808, Degen, 8°) Bd. II, S. 125 [mit der Angabe des Todesjahres 1773, welches unrichtig ist]. —

Weyer (3.). Das große Conversations-Verikon für die gebildeten Stände (Wißburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o) Bd. XIX, Abtheilung 2, S. 327. — Keilly (Franz Joh. Jos.) Skizze Biographien der berühmtesten Feldherren Oesterreichs von Maximilian I. bis auf Franz II. (Wien 1813, Kunst- und Industrie-Comptoir, kl. 4^o) S. 378. — Grisey und Gruber, Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, II. Section, 23. April, S. 141. — Kamerad (Wiener militärisches Blatt, 4^o) 1865, Nr. 23, S. 183: „Zur Geschichte des österreichischen Heerwesens. Die Armee unter der großen Kaiserin“ (im Forts.). — Schweliger (G. H.), Oesterreichs Feldherren und Heerführer (Wien 1835, Brandel, gr. 8^o) Bd. III, S. 228 [Abdruck aus Formart].

- II. Porträts. 1) Unterschrift: Joseph Wenzel Fürst von Lichtenstein. Grande nomen. Sicut oculis sua tela flammas. Walli. Lyric. ab. III, p. 294 et 286. J. L. Allemand sculpt. (4^o). — 2) Umschrift im Rahmen des Medaillons: Wenceslaus princeps de Lichtenstein. Weinrauch sc. (K. 8^o). — 3) Unterschrift: Jos. Wenz. Fürst Lichtenstein. Prosop. lith. (8^o), schlechte Lithographie. — 4) Unterschrift: Lichtenstein. J. Blaschke sc. (8^o). — 5) V. Ganti del., E. Schmuger sc. (Hol.). — 6) A. Sanchez del. p. 1762, J. Watson fec. 1769.

III. Denkmal des Fürsten im Wiener Zeughause. Bald nach seiner Werbung um die Hand der Prinzessin Isabella von Parma für den Erzherzog, nachmaligen Kaiser Joseph erhielt der Fürst von der Kaiserin Maria Theresia mit Diplom vom 3. Juni 1760 den Titel Colossalimus (Hohheit). Der für diese kaiserliche Huld dankbare Fürst ließ noch im nämlichen Jahre im kaiserlichen Zeughause zwei Gedenkmamente errichten, welche die Büsten Ihrer Majestäten des Kaisers Franz Stephan und der Kaiserin Maria Theresia vorstellten. Die Kaiserin wollte nun auch den Reformator der Artillerie an der Stelle ehren, wo sich die Erinnerungen an seine Reformen auf jedem Schritte mehren, und beschaf im kaiserlichen Zeughause die Aufstellung seines Standbildes von Erz mit folgender Inschrift: IMPERAT. | FRANC. ET MARIA THERESIA | PII, FELICES, AUGUST. | PATRES PATRIAE | SCIENTIARUM ARTIUMQUE | FAUTORES | JUSTI MERITORUM | FABITRI | VIRI TOGA ET SAGO | AEQUE MAGNI | JOSEPHI

WENCESLAI | SAC. ROM. IMP. PRIN-
CIPIS | DE LICHTENSTEIN | AUREI
VELERIS EQUI. | S. S. CAES. MAJ.
CONS. ACT. INT. | CASTROBROM TRI-
BUNI | SUPREMI UTRIUSQUE REI |
ARMAMEN. MOD. | LEGION. DIMACH.
PRAEFECT. | VIRTUTI RELIGIO. FI-
DELI | PATRIAE AMO. AC IN REI AR-
MAMENTARIAE INVENTIS | RESTAU-
RANDIS, PROMOV. | AUGENDISQUE
INDUSTRIAE | INDEFESISQUE LA-
BORI | HOC MONUMENTUM PUBLI-
CUM PONI JUSSERUNT. — Hier sei noch bemerkt, daß es der Fürst Joseph Wenzel war, der zum Andenken an Kaiser Joseph, als dieser auf der Herrschaft Probusis an der Heerstraße den Flug durch ein ganzes Josephs Ackerland mit eigener Hand gelenkt, auf dieser Stelle mit Einverständnis der mächtigen Stände ein Denkmal setzen ließ mit der Inschrift: Dem Andenken Joseph II., römischen Kaisers, der im Jahre 1769 den 19ten des Augustmonats zur Erinnerung an Kaiser Friedrich und Verherrlichung der nützlichsten aller Künste mit eigener Hand den Flug durch dieses ganze Josephs Ackerlands senkte. Mit Einverständnis der Stände von Mähren geweiht von Joseph Wenzel Fürsten von Lichtenstein.

IV. Denkmünze auf den Fürsten Joseph Wenzel von L. Ein Jahr nach seinem Tode, 1773, ließ die Kaiserin dem Fürsten zu Ehren eine Medaille schlagen, welche auf der Aversseite das Brustbild des Fürsten vorstellt, auf der andern Seite aber in einer Vertiefung von Armatoren abermals sein Bild mit der Inschrift enthält: MARIA THERESIA | AUGUSTA | RESTITUTORI | REI ARMAMENTARIAE | BELLI PACISQUE ARTIRUS | ILLUSTRIS | AMICO PATRIAE ET SUO.

Lichtenstein, Karl Fürst (General der Cavallerie und Ritter des goldenen Vlieses, geb. zu Wien 23. October 1790, gest. ebenda 7. April 1865). Sohn des Fürsten Karl Borromäus [S. 130, Nr. 41] aus dessen Ehe mit Maria Anna gebornen Gräfin Hevenhüller. Im December 1810 trat der Fürst, nachdem er eine sorgfältige Erziehung im elterlichen Hause genossen hatte, als Unterlieutenant in das 3. Uhlanen-Regiment, in welchem er auch noch

als Oberlieutenant diente, darauf aber als Rittmeister in das Huszaren-Regiment Fürst Flechtenstein kam. Nachdem er als erster Rittmeister in das Uhlanen-Regiment Fürst Schwarzenberg befördert wurde, trat er nach seiner Heirath im J. 1819 mit Charakter aus dem activen Dienste, aber im J. 1824 wieder als erster Rittmeister im 4. Uhlanen-Regimente in denselben ein. In den folgenden Jahren diente er als Major und Oberstlieutenant in den Kürassier-Regimentern Prinz Lothringen und Graf Wallmoben, wurde dann zweiter Oberst des Chevaurlegers-Regiments Graf Rostiz und 1830 erster Oberst und Commandant des Huszaren-Regiments König von Preußen. Im Jahre 1834 wurde er zum General-Major befördert, erhielt zuerst eine Brigade in Mähren, 1836 eine Infanterie-, später eine Cavallerie-Brigade in Wien, und wurde 1844 Feldmarschall-Lieutenant. Als solcher trat er eines anhaltenden Augenleidens wegen im Jahre 1847 in den Ruhestand. Im Frühjahr 1849 wurde er unter gleichzeitiger Verleihung der geheimen Rathswürde zum ersten Obersthofmeister ernannt, welche Würde er bis in seine letzten Tage bekleidete, in der Zwischenzeit, 1851, zum General der Cavallerie vorrückend. In dieser 54jährigen Dienstzeit machte der Fürst die Feldzüge der Jahre 1813 und 1814 im südlichen Deutschland, in der Schweiz, in Frankreich und in Savoyen mit und zeichnete sich in den bei St. Julien stattgehabten Gefechten, am 27. Februar und 1. März 1814 in seiner Eigenschaft als Adjutant des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Klebelsberg so aus, daß ihn derselbe in seiner Relation in ehrenvollster Weise nennt. Im Jahre 1815 marschirte er mit der großen Armee nach Frankreich und befand sich in den

Gefechten bis vor Paris. Als im Jahre 1836 das Militär-Equitations-Institut in Salzburg errichtet wurde, wirkte er als Leiter desselben mehrere Jahre und erwarb sich große Verdienste um die Emporbringung der Reitkunst in der Cavallerie, so wie um Einführung einer zweckmäßigen gleichförmigen Abbruchungsmethode der Remonten. Nach einer mehrjährigen Wirksamkeit auf diesem Posten kam er im Jahre 1842 zum Hofkriegsrathe nach Wien und wurde während seiner Anstellung daselbst wiederholt mit diplomatischen und militärischen Sendungen an die Höfe von Rußland, Preußen, Frankreich und England betraut. Seine mannigfaltigen Verdienste um Staat und Kaiser wurden zu verschiedenen Malen gewürdigt. Noch als General-Major im Jahre 1840 wurde er Regiments-Inhaber des 5. Chevaurlegers-Regiments, das auch nach Umbildung in das Uhlanen-Regiment Nr. 9 seinen Namen trug. Der Fürst war Ritter des goldenen Vlieses, Großkreuz des St. Stephan-Ordens und besaß Auszeichnungen fast aller europäischen Souveräne. Auch wurde ihm die Allerh. Gewährung, die außer Gebrauch gesetzten Divisionsstandarten seines Regiments, das sich in den Feldzügen 1849 in Italien und Ungarn ausgezeichnet, in der Capelle seines Schlosses zu Groß-Allersdorf in Mähren aufbewahren zu dürfen. Schließlich wurde ihm noch, nachdem der österreichische Reichsrath mit einem Herren- und Abgeordnetenhaufe in's Leben trat, mit Allerh. Handschreiben vom 18. April 1861 die erbliche Reichsrathswürde verliehen. Der Fürst war, wie einer seiner Nekrologisten berichtet, „eine der populärsten Persönlichkeiten jener Tage, in denen Wien, nach Grillparzer's bekanntem Ausspruche,

das „Capua der Weiber“ war. Ausgezeichnet durch Umgänglichkeit und Bonhommie, zählte er zu jenen Cavalieren, auf welche das alte Wien stolz war, und welche ihrerseits wieder so liebenswürdig waren, auf das alte Wien stolz zu sein“. Der Fürst war (seit 21. August 1819) mit Franziska Gräfin Wrba-Kreudenthal (geb. 2. December 1799), Sternkreuz-Ordens- und Palastdame, vermählt. Die Fürstin starb im Sommer 1863. Aus dieser Ehe entsprangen zwei Söhne und vier Töchter [vergleiche die II. Stammtafel]. — Von den Söhnen ist der älteste, Karl Rudolph (geb. 19. April 1827), Oberstlieutenant in der Armee; er machte die Feldzüge 1848 und 1849 in Italien und 1849 einen Theil des Sommerfeldzuges in Ungarn mit Auszeichnung mit, und wurde in der Schlacht bei Komorn am 2. Juli 1849 bei einer gelungenen Attaque auf die feindliche Cavallerie und auf eine Batterie, welche letztere auch erobert wurde, als damaliger Rittmeister so schwer blessirt, daß er an dem weiteren Fortgang dieses Feldzuges keinen Antheil mehr nehmen konnte. — Der jüngere Sohn Rudolph (geb. 18. April 1838) ist Major und Flügeladjutant Sr. Majestät des Kaisers.

Carl Fürst zu Fichtenstein (Wien 1863, Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn, 4 S. gr. 8^o.) [auch „Oesterreichische Revue“ 1863, VII. Band, S. 323]. — Der Kamerad (Wiener militärisches Blatt, 4^o.) 1863, Nr. 29 u. 30. — Wiener Zeitung 1863, Nr. 81, 84, S. 147; „Leichenbegängniß“; S. 151; „Nekrolog“. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 97, 100, 101. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 220, 222, 226 [Nachricht von seinem Ableben und einzelne Züge aus seinem Leben]. — Fremden-Blatt (Wien, 4^o.) 1863, Nr. 99, 100, 101, 108, 113 [Biographie und einzelne Züge aus seinem Leben]. — Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. S. Webers, Hof.) 1863, Nr. 1139.

Fichtenstein, Karl Borromäus Joseph Fürst, öfter auch Karl allein (k. k. Feldmarschall, geb. 20. September 1730, gest. 21. Februar 1789). Ein Sohn des Fürsten Emanuel [S. 122, Nr. 14] aus dessen Ehe mit Maria Anna Gräfin Dietrichstein und ein Neffe des berühmten Joseph Wenzel [S. 156]. In früher Jugend widmete er sich dem Waffendienste und trat mit der bei dieser Familie für den Reiterdienst herrschenden Vorliebe bei einem Reiterregimente ein. Von Stufe zu Stufe rasch vorrückend, war er im siebenjährigen Kriege bereits General. An allen wichtigeren Kämpfen dieses Krieges hatte er rühmlichen Theil. Bei Reichenberg (April 1757) trug er eine schwere Wunde davon. Bei dem Sturme auf Schweidnitz zeichnete sich der Fürst besonders aus. Vorerst trug er Sorge, daß das nöthige Sturmgeräthe aus der Umgegend in möglichster Stille und vom Feinde unbemerkt herbeigeschafft wurde. Beim Sturme selbst war er mit seiner Reiterei einer der ersten in die Stadt gedrungen, hatte überall, wo sich die feindliche Besatzung zu sammeln anfing, dieselbe versprengt; die von den besetzten Gefangenen zum Plündern aufgeförderten Soldaten, davon abgehalten und zur Ordnung und Kriegszucht zurückgeführt und sich überhaupt so hervorgethan, daß Feldmarschall Loudon ihn mit der Nachricht von der Einnahme der Festung an die Kaiserin nach Wien schickte. Die Kaiserin belohnte die Verdienste des Fürsten durch Verleihung des goldenen Hieses, durch Ernennung zum zweiten Inhaber des 1. Dragoner-Regiments und durch Uebertragung der Stelle eines Commandanten der Stadt Wien. Im bayerischen Erbfolgekriege 1778 war der Fürst bereits zum General der Cavallerie vorgerückt. Mit 12 Bataillonen und

18 Schwabronen — 28.000 Mann stark — stand er zu Anfang des Krieges bei Leitmeritz an der sächsischen Grenze, dem Feinde den Weg nach Bayern versperrend. Als sich später die österreichische Armee enger zusammenzog, führte er sein Corps in klugen Bewegungen über Bischof, Benatek und Jungbunzlau zu Loudon's Armee, an welche er sich bald darauf anschloß, nachdem Prinz Heinrich von Preußen in Böhmen eingebrochen war. Nun führte er im August, bis zum 9. September, als die Lage der Unseren durch die Bewegungen des Feindes sich mehrere Male kritisch gestaltete, verschiedene Märsche und Bewegungen mit großer Geschicklichkeit und stets mit den beabsichtigten Erfolgen aus. Im Türkenkriege übernahm der Fürst von dem Feldmarschall-Lieutenant Freiherrn De Vins im April 1788 den Oberbefehl des 36.000 Mann starken Armeecorps in Croatien. Die bisherigen Versuche, die Festung Türkisch-Dubiza zu nehmen, waren mißlungen. Der Fürst traf nun alle Voranstalten dazu, half dem bereits eingetretenen Mangel an Lebensmitteln ab und beorderte Belagerungs-Artillerie herbei. In der Nacht vom 19. auf den 20. April wurde der Angriff in zwei Colonnen, deren erste der Feldmarschall-Lieutenant De Vins und der General-Major Schlaun, die zweite der Fürst selbst führte, beschloßen. Nach ungeheueren Anstrengungen gelang es am 20. mit Tagesanbruch eine feste Aufstellung bei Begostan zu nehmen und bald darauf, ungeachtet der Feind ein heftiges Geschützfeuer aus der Festung eröffnete, die Unna auf rasch hergestellten Brücken zu übersetzen. Nun wurden im Laufe des Tages drei Redouten erbaut und das Hauptquartier nach Croatisch-Dubiza übersetzt, überdies, um jedem von den Belagerten gehofften

Entsage zuvorzukommen, in den Belagerungsarbeiten auf das Schnellste fortgefahren. Schon in der Nacht vom 20. auf den 21. wurden die Parallelen eröffnet und dieselben den Tag über auf eine Strecke von 260 Klafter ausgebeht. Als am Morgen des 21. die Türken ihren Feind so nahe der Festung entdeckten, begannen sie ein heftiges Gewehr- und Geschützfeuer und verbrannten auch den größten Theil der Vorstädte. Endlich am 22. April, gegen Abend, begannen bereits die Batterien der Belagerer gegen den Platz zu spielen. Nach 24 Stunden war eine Bresche von 20 Klafter Länge in der Festungsmauer geschossen. Nichtsdestoweniger wies der Feind die erste Aufforderung zur Uebergabe am 23. mit Hohn ab; nach einer zweiten, indem die Beschießung fortgesetzt wurde, am nämlichen Tage, erbat er sich einen Tag Bedenkzeit. Offenbar erwartete er Zuzüge und der Fürst ging auf dieses Begehren nicht ein. Mit Tagesanbruch des 25. sollte die Festung von den Unseren mit Sturm genommen werden. Schon mit der Morgenämmerung führte General-Major Graf Rhuen in aller Stille seine Truppe zum Sturme, aber auch die Belagerten hatten sich vorgeesehen und empfingen die Stürmenden mit einem fürchterlichen Kugelregen, der eine allgemeine Unordnung unter denselben hervorbrachte. Auch eine rasch herbeigeholte Unterstützung blieb ohne Erfolg, da die Besatzung von der Wirkung ihres Feuers ermuthigt, die Bresche übersprang und selbst zum Angriffe überging, den sie jedoch bald einstellte und in die Festung sich zurückzog. In der That hatte sich nun auch gezeigt, daß die Belagerten nur um Aufschub gebeten hatten, weil sie Verstärkungen mit Zuversicht erwarteten, denn noch im Laufe des Vormit-

tags erschien unter entsetzlichem Kriegs-
geschrei eine mehrere Tausende zählende
Masse von Kämpfern aller Art vor der
Festung, fiel in das kaiserliche Lager von
verschiedenen Seiten ein, schwamm zum
Theile durch die Anna, besetzte zum
Theile, um sich den Rückzug zu sichern,
verschiedene Punkte. Wohl fuhr das Ge-
schütz der Belagerer fort zu feuern, aber
die reisende Schnelligkeit, mit welcher die
Bosnier und Tataren der Festung zu-
eilten und in scheinbar ordnungslosen
Haufen überall durchbrachen, verringerte
sehr die Wirkung des Geschützes, auch
hatte sich eine größere Abtheilung der
Feinde so aufgestellt, daß man alsbald
ihren Angriff gewärtigen mußte. Der
Kampf von allen Seiten war ein hitziger,
der Fürst selbst war einen Augenblick in
der Gefahr, von den Bosniern, nachdem
diese eine der aufgestellten Huszaren-
Schwadronen durchbrochen und ihn um-
rungen hatten, gefangen zu werden. Nur
die Umsicht des Obersten Jellačić, der
ihn noch rechtzeitig in das Quarré des
2. Banal-Regiments aufnahm, und mit
denselben gegen die Lanzen der anspreng-
enden feindlichen Reiter unerschütterlich
Stand hielt, bewirkte des Fürsten Ret-
tung. Eine Abtheilung der Feinde hatte
sich mit Uebermacht auf unsere Bresch-
batterie geworfen, dieselbe erobert und
die Besatzung vernichtet. Da gewahrte
General-Major Schlaun, der an Stelle
des schwerverwundeten Grafen Rhuen
das Commando in den Laufgräben über-
nommen hatte, wie dieser Haufe nunmehr
beschäftigt war, die Festung mit Lebens-
mitteln, Munition und neuen Kämpfern
zu versorgen. Rasch mit einer Abtheilung
von Preiß.-Infanterie und einigen Hügeln
Croaten drang er im Sturm mit gefälltem
Bajonnette auf denselben ein, hieb Alles,
was sich zur Wehr setzte, nieder und hatte

so die Batterie zurückerobert. Die Türken,
von diesem unvermutheten Angriffe über-
rascht, ergriffen die Flucht und das Ge-
secht, das bisher mehr als zweifelhaft
geschieden, war in kurzer Zeit zu Gun-
sten der Unseren entschieden. Den Tag
über blieb Alles noch kampfbereit unter
Waffen, und die Einnahme von Dubiza
schien nur auf kurze Zeit verzögert
zu sein. Aber noch am nämlichen Tage
brachte ein Officier von Alt-Gradišca
die Nachricht, daß ein 10.000 Mann
starkes Corps Türken von Verbit her im
Anzuge sei. Auch kamen den Tag über
noch Nachrichten von anderen feindlichen
Zuzügen von verschiedenen Seiten. Die
Stärke der überdies durch große und
andauernde Strapazen erschöpften Be-
lagerungstruppen war einer solchen feind-
lichen Uebermacht nicht gewachsen, es
mußte also vorberhand der ganze An-
griffsplan geändert, die Belagerung Du-
biza's zunächst aufgegeben und eine neue
Stellung genommen werden, die den
Feind hinderte, etwas Erfolgreiches zu
unternehmen. Jedoch gab der Fürst seinen
Plan der Einnahme von Dubiza nicht
auf und traf alle Voranstalten, die auch
den späteren Fall der Festung unter
seinem Nachfolger ermöglichten. Denn er
selbst war in Folge seiner rastlosen Thä-
tigkeit schwer erkrankt, hatte anfänglich
Heilung in Petrinia gesucht, wo sich das
Leiden aber so verschlimmerte, daß er nach
Wien gebracht werden mußte, wo er auch
nach mehrmonatlichem schweren Siech-
thum demselben erlag. Der Fürst zählte
zu den Lieblingen des Kaisers Joseph II.,
der ihn in den engeren Kreis seiner ver-
traulichen Umgebungen zog. Ueber seine
militärische Tüchtigkeit gibt Prinz De
Ligne in seinen Memoiren über den
bayerischen Erbfolgekrieg ein kurzes aber
ehrenvolles Zeugniß: „Lichtenstein“,

schreibt der Prinz, „me fit voir ses arrangements, qui étoient d'autant meilleurs que le diable ne l'auroit pas fait demordre d'aucun de ces objets de défense. Je desie d'en trouver un plus brave et plus déterminé, et il est avec cela actif, constant et inspire les qualités qu'il a, à sa troupe“. Ein liebenswürdiges Benehmen, ein edles humanes Wesen, gewannen ihm, als er Commandirender von Wien war, die allgemeine Zuneigung. Seit 30. März 1761 mit Maria Eleonora Fürstin von Dettlingen-Spielberg vermählt, entstammen dieser Ehe eine Tochter und sechs Söhne [s. d. II. Stammtafel], unter denen Wenzel [S. 170], Moriz [auf dieser Seite] und Alois [S. 109] den Ruhm ihrer glorreichen Ahnen glänzend fördern halfen, Franz Alois Crispin [S. 123, Nr. 16] im schönsten Jünglingsalter vor dem Feinde, und Karl Borromäus [S. 130, Nr. 41] in einem unglücklichen Zweikampfe ein vortheilhaftes Ende fand.

Ritter von Rittersberg (3.), Biographien der ausgezeichnetesten verstorbenen und lebenden Feldherren der k. k. österreichischen Armee (Wrag 1828, 8^o) S. 710. — Thaten und Charakterzüge berühmter österreichischer Feldherren (Wien 1808, Degen, 8^o) Bd. II, S. 83. — Taschenbuch für die patriotische Geschichte. Herausgegeben von den Freiherren von Hornapf und von Mednyansky (Wien, Härtel, kl. 8^o) III. Jahrgang (1832), S. 76. — Wehse (Gward Dr.), Geschichte des österreichischen Hofes und Adels und der österreichischen Diplomatie (Hamburg, Hoffmann u. Campe, 8^o) Bd. IX, S. 16 u. f. [enthält eine Schilderung des englischen Touristen Braxall über die Anmut und Liebenswürdigkeit der Fürstin Maria Eleonora, Gemalin des Fürsten Karl 2.]. — Porträt. Unterschrift: Karl Joseph Fürst v. Lichtenstein, k. k. General-Feldmarschall. 2. v. Rittersberg lit. (Wrag, 8^o).

Lichtenstein, Moriz Joseph Fürst (k. k. Feldmarschall-Lieutenant,

Ritter des Maria Theresen-Ordens, geb. zu Wien 21. Juli 1775, gest. 24. März, nach Anderen 24. Mai 1819). Ein Sohn des Fürsten Karl Borromäus [S. 165] aus dessen Ehe mit Maria Eleonora Fürstin Dettlingen-Wallerstein und Bruder der Fürsten Karl [S. 130, Nr. 41], Wenzel [S. 170], Franz Alois Crispin [S. 123, Nr. 16] und Alois Sonzaga [S. 109]. Trat jung, 1792, in die kaiserliche Armee als Unterlieutenant im damaligen ersten Carabinier-Regimente ein und war bereits im Juli 1796 — damals 21 Jahre alt — Major und Flügeladjutant des Erzherzogs Karl. Den am 17. October 1797 geschlossenen Friedensvertrag brachte er aus Raßatt nach Wien und wurde im folgenden Jahre Oberstlieutenant in dem aus einem Freicorps neu formirten Ulanen-Regimente Fürst Schwarzenberg. Der Feldzug des Jahres 1799 gab dem Fürsten Gelegenheit, seine schon früher bewährte Tapferkeit auf das Glänzendste zu erproben. In der Schlacht bei Stockach (25. März) war der Feind bereits zwischen dem linken Flügel und der Mitte der vom Feldmarschall-Lieutenant Fürsten Schwarzenberg befehligten Avantgarde eingedrungen, machte alle Anstrengungen, den im Rücken derselben gelegenen Wald gegen Drisingen zu besetzen, von dort unaufgehalten die Straße zu gewinnen und unserer Infanterie den Rückzug abzuschneiden. Fürst Moriz, die Absicht des Feindes und die Gefahr der Unseren durchblickend, sammelte rasch einige Abtheilungen unserer fast gänzlich aufgeriebenen Cavallerie, und ohne Rücksicht auf das für die Keiterei höchst ungünstige Terrain, warf er sich im heftigsten Kartätschenfeuer zweier Batterien auf den Feind, trieb ihn zurück und ver-

schaffte nun unserer Infanterie Zeit, sich in die ihr angewiesene Stellung, wo ihre Ankunft schon bringend erwartet wurde, zurückzustellen. Noch tapferer hielt sich der Fürst bei der Brücke von Weinhelm, als am 16. October 1799 der französische General Ney bei derselben den Uebergang über den Neckar erzwingen wollte. Der Fürst, damals Oberst, befehligte den rechten Flügel unserer zwischen Heidelberg und Mannheim aufgestellten Truppen. Nach die Vorposten zur Haupttruppe zurückziehend, nahm der Fürst bei der Brücke feste Stellung. Neunmal wiederholte der General Ney mit immer neuen Colonnen den Angriff, neunmal schlug ihn der Fürst auf das Entscheidende ab und erst die hereinbrechende Nacht machte dem Gemüth ein Ende. Des Feindes Absicht aber, sich unserer Magazine und der bei Sigendorf zurückgelassenen Artillerie-Reserve zu bemächtigen, ward vereitelt. In diesem hartnäckigen Kampfe wurde der Fürst verwundet. Bei Möskirch, am 5. Mai 1800, führte der Fürst die Vorhut, bestehend aus einem Bataillon Infanterie, 1 Bataillon Jäger, 2 Schwadronen Meszaros-Huszaren und 4 Schwadronen Ulanen. Bei Lohdorf stieß man auf den weit überlegenen Gegner. Die Infanterie stürmte sofort Lohdorf, der Fürst aber hieb an der Spitze seiner sechs Schwadronen auf ein feindliches Chasseur- und Kürassier-Regiment mit so gutem Erfolge ein, daß viele auf dem Platze blieben, der Rest aber in ordnungsloser Flucht die Rettung suchte. Bald darauf wurde die Hauptarmee vor Möskirch in einen blutigen Kampf verwickelt und die Brigaden Rosenberg und Gulan nach Wendorf detachirt. Der Fürst befehligte wieder die Avantgarde und hieb mit derselben auf den Gegner mit gewohnter Bravour ein,

brachte ihm einen namhaften Verlust an Todten bei und machte mehrere hundert Gefangene. Im weiteren Verlauf des Feldzuges zeichnete sich der Fürst als Führer, bald der Avant-, bald der Artieregarde, noch bei mehreren Gelegenheiten, und zwar bei Wiltsbiburg, Landshut, Möskirch, Freisingen aus und machte 24 Officiere, 3 Grenadier-Compagnien und außerdem 347 Mann Gefangene. Bei Lambach, am 19. December 1800, hinderte er durch mehrere entschlossene Angriffe das Vordringen des Feindes, wodurch die Haupttruppe der Unseren mit der Artillerie über die Traun setzen und mit dem Gros des Heeres sich vereinigen konnte. In der 66. Promotion (vom 18. August 1801), in welcher sein Vetter Johann Joseph das Großkreuz des Maria Theresien-Ordens erhielt, wurde er und noch sein Bruder Alois mit dem Ritterkreuze, also drei Lichtensteine an einem Tage, mit dem höchsten Preise der Tapferkeit ausgezeichnet. Vor Beginn des Feldzuges vom Jahre 1805 wurde Fürst Moriz zum General-Major befördert und erhielt eine Brigade im Armeecorps, welches Fürst Schwarzenberg in Deutschland befehligte. Bei Ulm verhandelte der Fürst als Rats Abgesandter mit dem Kaiser Napoleon. Bei Austerlitz commandirte der Fürst unter Kienmayer die Szekler-Huszaren. Im Feldzuge des Jahres 1808 vollbrachte der Fürst eine schöne Waffenthat nach der andern und wurde in Anerkennung seiner Verdienste Inhaber des 6. Kürassier-Regiments und auf dem Schlachtfelde Feldmarschall-Lieutenant. Im Treffen bei Gausen, am 19. April 1809, zeichnete er sich zugleich mit seinem Bruder, dem Fürsten Alois [S. 110], aus. Als er sah, wie die Franzosen unseren linken Flügel angriffen und die

gegen den Feldmarschall-Lieutenant Ukassowich errungenen Vortheile zu benutzen suchten, stürzte er sich an der Spitze des Regiments Kauniz dem Feinde entgegen und jagte ihn in die Wäldungen zurück. Gleich seinem Bruder wurde er an diesem Tage, nur minder schwer, verwundet, und mußte sich zur Heilung nach Wien begeben. In den Befreiungskriegen der Jahre 1813 und 1814 war der Fürst Commandant der ersten leichten Division. Mit dieser bestand er nach der Schlacht bei Dresden auf dem Rückzuge nach Böhmen, bei Pretschendorf (28. August), dann bei der Vorrückung auf Leipzig bei Pretsch (10. October) blutige, aber siegreiche Gefechte; im letzteren bereitete er des Generals Augereau ungeführtes Vordringen und brachte dem Feinde einen Verlust von 1500 Todten und Verwundeten bei, der Verlust der Division des Fürsten war nur halb so groß. Noch focht der Fürst bei Rösen (21. October), bei Hochheim (9. November), nahm Auxerre am 14. Februar 1814 ein und setzte dann seinen Marsch längs den Ufern der Rhone an die Seine fort und machte zuletzt die Einnahme von Paris mit. Nur wenige Jahre genoß der Fürst die Folgen des nach Bezwingung Napoleons beginnenden dauernden Friedens. Schon im Jahre 1819, erst 45 Jahre alt, starb er. Er war (seit 13. April 1806) mit Leopoldine Fürstin Esterházy (geb. 31. Jänner 1788, †) vermält und stammen aus dieser Ehe vier Kinder, ein Sohn Nikolaus, der im Alter von einem Jahre (1808) starb, und drei Töchter, Fürstin Marie (geb. 31. December 1808), vermält (seit 9. September 1826) mit Ferdinand Fürsten von Lobkowitz, Fürstin Eleonora (geb. 25. December 1812), vermält (seit 23. Mai 1830)

mit Johann Fürsten Schwarzenberg, und Fürstin Leopoldine (geb. 4. November 1815), vermält (seit 6. Mai 1837) mit Ludwig Prinzen Lobkowitz.

Firtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, gr. 8^o). S. 686 n. 1744. — Porträt. Unterschrift: Moriz Fürst zu Liechtenstein, Kaiserl. königl. Feldmarschall-Lieutenant, Ritter des milit. Maria-Theresien-, Grosskreuz des königl. preussischen rothen Adler-Ordens, Inhaber des Cuirassier-Regiments Nr. 6. Geb. 21. Juli 1775, gest. den 24. März 1819. J. Isabey pinx., Dav. Weiss sculp. (4^o, Medaillonformat)

Fichtenstein, Wenzel Fürst (f. f. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. 21. August 1767, gest. zu Wien 30. Juli 1842). Ein Sohn des Fürsten Carl Borromäus [S. 165], aus dessen Ehe mit Maria Eleonora Fürstin Dettingen-Spielberg und Bruder der Maria Theresien-Ritter Moriz [S. 168] und Alois [S. 109]. Der Fürst war anfänglich in den geistlichen Stand getreten und bereits Domherr zu Götz und Salzburg. Als aber durch die Kriege mit Frankreich der Kaiserstaat schwer bedrängt ward, da litt es ihn nicht länger im Gorberrnstuhl und dem alten Orange der Fichtensteine folgend, deren Namen seit Jahrhunderten zu den glänzendsten im österreichischen Heere zählten, vertauschte er die Sutane mit dem Waffenrock und trat in die kaiserliche Armee. In den Jahren 1809, 1813 und 1814 verrichtete er Adjutantendienste und war im letztgenannten Jahre Oberst und Generaladjutant des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg. Er bewährte in diesem in Kriegszeiten ebenso wichtigen als oft gefährlichen Dienste große Umsicht und bei allen Gelegenheiten den Muth,

ja die herkömmliche Bravour der Fichtensteine. Mit besonderer Tapferkeit that er sich bei der Vorrückung auf Arbefau, 17. September 1813, dann bei Dresden und Leipzig hervor. Auch war der Fürst Wenzel Ueberbringer jenes Schreibens, das Feldmarschall Schwarzenberg an den Major-General der französischen Armee Marschall Berthier, aus Tropez 23. Februar 1814 richtete, worin von Seite der Verbündeten auf den Abschluß eines Waffenstillstandes angetragen wurde. Dem Fürsten wurde für sein ausgezeichnetes Verhalten vor dem Feinde mit Handbillet ddo. 1. Juni 1814 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens verliehen. Der Fürst trat später mit General-Majors-Charakter aus dem Dienste der activen Armee und starb im hohen Alter von 75 Jahren.

Hirtensfeld (3.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdrucker, 4^o.) S. 1314 u. 1730.

Fichtenstein, Wenzel Fürst, siehe: Fichtenstein, Joseph Wenzel Fürst [S. 156].

Fichtenstern, Joseph Max Freiherr von (Geograph und Statistiker, geb. zu Wien 12. Februar 1765, gest. zu Buchholz bei Berlin 10. October 1828). Der Sohn eines k. k. Officiers, erhielt seine Ausbildung in Wien, wo damals Männer wie Born [Ab. II, S. 71], Sell [Ab. VIII, S. 262], Sonnenfels und Andere nach verschiedenen Seiten anregend und besonders auf die wissenschaftliche Richtung des strebsamen Jünglings, der überdies in seiner hochgebildeten Mutter, einer gebornen Huber von Hubersberg, eine liebevolle und unermüdete Förderin seiner Bestrebungen fand, bestimmend und einen nachhaltigen Einfluß übend, wirkten.

Naturwissenschaft in ihren verschiedenen Zweigen, Geschichte und Länderkunde zogen ihn vor allem an. Seine Absicht, die militärische Laufbahn zu betreten, für die er, selbst Soldatenkind, von Jugend auf große Vorliebe hegte, scheiterte an den Umständen, und so begann er das Studium der Rechte, welches er bis zum Tode seiner Mutter fortsetzte. Im J. 1785 machte er eine Reise durch Böhmen und Mähren, auf welcher er bereits, so jung er damals war, Materialien für seine späteren Arbeiten sammelte. Im Jahre 1786 besuchte er Innerösterreich und Italien und kehrte über Bayern auf der Donau nach Wien zurück. Im folgenden Jahre erhielt er auf den fürstlich Schwarzenberg'schen Herrschaften Murau und Frauenburg in Steiermark eine Anstellung im Justizfache und 1790 eine Rathsstelle bei dem Fürstbischofe von Salzburg. Aber nur sehr kurze Zeit auf diesem letzteren Posten thätig, nahm er einen Antrag des Grafen Joseph Hun, die Leitung seiner Gütergeschäfte in Böhmen und Tirol zu übernehmen, und im folgenden Jahre die ihm angetragene Verwaltung der ebenso umfassenden fürstlich Batthyany'schen Gütergeschäfte in Niederösterreich, Steiermark, Kärnthen, Ungarn und Croatien mit unbeschränkter Vollmacht an. Diese Stellung, durch welche ihm ein Wirkungskreis über ein Terrain von mehr denn 116 Quadratmeilen, mit 208.000 Seelen in 222 Städten, Märkten und Dörfern eingeräumt, und mit welcher öftere Bereisungen der in den verschiedenen Ländern des Kaiserstaates befindlichen Güter verbunden waren, nährte seine Vorliebe für geographische Untersuchungen, welche durch eine an Ort und Stelle genomene Einsicht der mannigfaltigsten Terrainverhältnisse nicht nur eine positive

Grundlage erhielten, sondern ihm über die finanziellen Kräfte, die politischen, ökonomischen und statistischen Verhältnisse des Kaiserstaates interessante Aufschlüsse und Gelegenheit zu Parallelen mit anderen Staaten boten. So kam der von ihm längst gehegte Entschluß, ein nach dieser Richtung arbeitendes Institut zu begründen, endlich zur Reife, und wurde im Jahre 1790 von ihm das kosmographische Institut in Wien in's Leben gerufen. Es wird hier auf die wichtige, ganz vergessene und umfassende geschichtliche Darstellung in den „Annalen“ [siehe die nähere Angabe in den Quellen] hingewiesen. Dieses Institut bestand aus einer kleinen Gesellschaft von wissenschaftlichen, gleiche Zwecke verfolgenden Männern, welche, sich ihrer Aufgabe bewußt, mit Eifer und Sachkenntniß an deren Lösung oder Entwicklung arbeiteten. Aber die damaligen Zeitverhältnisse waren einem Unternehmen, das mehr als jedes andere der Segnungen und fördernden Ruhe des Friedens bedarf, nicht günstig. Sieben Jahre hielt es L. mit allem Aufgebot seiner Kräfte aufrecht, im Jahre 1797 löste es sich wieder auf, jedoch wurde von L. die Idee, in der begonnenen Richtung fortzufahren, nicht aufgegeben. Vielmehr arbeitete er nun selbst fort, nahm fähige Leute auf und setzte das Begonnene mit eigenen Mitteln fort. So unternahm er selbst im Jahre 1797 eine trigonometrische Aufnahme des Landes ob der Enns, wobei er viele der früheren Grundausmessungen berichtigte und sicherstellte und eine Menge der den allgemeinen Verbindlichkeiten entzogenen und verheimlichten Gründe entdeckte. Wesentliche Dienste für das gemeine Wohl leistete er zur Zeit der französischen Invasion im Jahre 1809. Einen Antrag, in französische Dienste zu treten

und die Direction des statistischen Bureau's in Paris zu übernehmen, lehnte er auf das Bestimmteste ab, obgleich er sich eben damals in drückenden Verhältnissen befand. Seine still genährten Hoffnungen schienen sich im Vaterlande verwirklichen zu wollen, da nämlich Minister Graf D'Onnel ein statistisches Bureau in Wien zu errichten beabsichtigte und den durch seine Leistungen bereits bewährten Freiherrn von L. mit der Ausarbeitung eines Planes betraute; aber der plötzliche Tod des Ministers vereitelte das ganze Project. Darauf schritt L. für seine Person um Genehmigung zur Errichtung eines solchen Institutes ein, konnte aber diese, die später erfolgte, nicht länger abwarten, sondern mußte zu Ende des Jahres 1819 nach Dresden und von dort zu den Verwandten seiner Frau in Preussisch-Schlesien reisen. Das Motiv dieser plötzlichen Reise, von welcher er nicht mehr nach Oesterreich zurückkehrte, ist nicht aufgeklärt. Man hat zerrüttete Vermögensverhältnisse, richtiger aber tiefe Mißstimmung über so viele vereitelte Pläne und gängliche Nichtberücksichtigung von maßgebender Seite, nachdem er doch dem Allgemeinen große, persönliche Opfer dargebracht, angegeben. In Preussisch-Schlesien lebte er ausschließlich seinem schriftstellerischen Berufe und erwarb sich um die Einführung des Seidenbaues große Verdienste. Aber die Aufopferung seines Vermögens im Dienste seines eigentlichen Vaterlandes, ohne seine Zwecke erreicht zu haben, übermäßige geistige Anstrengungen — so z. B. genoß er täglich kaum vier Stunden Schlaf — und manche schwere Schläge des Schicksals, hatten endlich seine physischen Kräfte erschöpft und nach zweijähriger Krankheit, die ihm in der letzten Zeit sogar sein Denkvormögen

rauble, erlag er im Alter von 63 Jahren den Folgen eines Schlagflusses. Der König von Preußen stand dem schwerheimgefügten verarmten Gelehrten in seiner letzten Lebensperiode hilfreich bei. Eine Uebersicht der schriftstellerischen Arbeiten L.'s, welche hier in chronologischer Folge mitgetheilt wird, kann einen kleinen Begriff geben von der unerschöpflichen Arbeitskraft dieses im Kaiserstaate mit Unrecht vergessenen Märtyrers seiner Wissenschaft, der mit seinem Geschicke so recht an den armen Freiherrn von Reden erinnert. Lichtenstern's Schriften sind in chronologischer Folge: „Ueber das Studium der Geographie“ (Wien 1785, 2. Aufl. 1814, 8°.); — „Kleine Kosmographie oder Entwurf zu einer allgemeinen Weltbeschreibung“ (ebd. 1786, 8°.); — „Staatsverfassung der österreichischen Monarchie im Grundriss“ (ebd. 1791, gr. 8°.); — „Beiträge zur genaueren Kenntnis der österreichischen Staaten und Provinzen“, 1. Band (4 Hefte); auch unter dem Titel: „Statistische Beschreibung des Erbhertzogthums Oesterreich unter der Enns“ (ebd. 1791; 2. Aufl. 1814, mit 1 Karte, gr. 8°.); — „Comitatus Soproviensis“ (ebd. 1793); — „Comitatus Basciensis, Tolnensis et Comaromiensis etc.“ (Wien 1793, Fol.); — „Statistisch-geographische Monatschrift der kosmographischen Gesellschaft in Wien“ (ebd. 1797, 8°.); — „Entwurf zu einer vollständigen Darstellung der allgemeinen Rechtslehre der österreichisch-deutschen und galizischen Erbländer“, 2 Abtheilungen (ebd. 1799, 8°.); — „Allgemeine Uebersicht des Herzogthums Steyermark in Rücksicht seiner geographischen und physikalischen Beschaffenheit“ (ebd. 1799, 8°.); — „Skizze und statistische Schilderung des österreichischen Staates“ (ebd. 1800, 3. Aufl. 1805); — „Bemerkungen über den Zustand der Land-

wirtschaft in den Ländern der österreichischen Monarchie“ (Wien 1802, gr. 8°.); — „Allgemeine statistisch-geographische Uebersicht der preussischen Erbmonarchie“ (ebd. 1801, Fol.; 2. Aufl. Berlin 1820); — „Geographisch-statistische Nachrichten über das Herzogthum Warfar, nach Brown“ (ebd. 1802); — „Ueber Oesterreichs Handel nach der Inn- und den Küstenländern des mittelländischen Meeres“ (ebd. 1802); — „Ueber die Lage, Grösse, Bestandtheile und Bevölkerung der österreichischen Erbmonarchie“ (ebd. 1802, mit 1 Karte); — „Ueber Oesterreichs Seehäfen, Seeschiffahrt und Seehandel“ (Wien 1802, 4. Aufl. Altenburg 1821); — „Ueber die Verwaltung der Landgüter, ein Abriss der wesentlichsten Grundsätze hievon“ (Wien 1802, 3. Aufl. Altenburg 1821); — „Ueber die Schifffahrt auf der Mur, besonders stromaufwärts, und über die hieraus entspringenden Vortheile für das Commercium der österreichischen Erbstaaten“ (Wien 1803); — „Statistische Uebersicht der Königreiche Ungarn und Croatien, dann des Königgrätzer Kreises in Böhmen und der Kreise von Slavonien, Bosnien, Sandec und Miskowic in Galizien“ (ebd. 1803); — „Manuel de Cosmographie mathématique et physique“ (ebd. 1807); — „Statistische Uebersicht der sämmtlichen europäischen Staaten, nach ihrem Zustande in der zweiten Hälfte des Jahres 1806 dargestellt“ (ebd. 1807, Fol.); — „Handbuch der mathematischen und physischen Welt- und Erdbeschreibung“ (Wien 1807, 3. Aufl. Chemnitz 1821, mit 3 Karten); — „Statistische Uebersicht des österreichischen Erb-Kaiserstaates nach seinem Zustande in der ersten Hälfte des Jahres 1807“ (Wien 1807, mit 1 Karte, Fol.); — „Statistische Uebersicht des österreichischen Erb-Kaiserstaates nach dessen Zustande im Jahre 1809“ (ebd. 1809, Fol.); — „Grundlinien einer Encyclopädie der Kosmographie und Statistik“ (ebd. 1811, 3. Aufl. Berlin 1825), die

Weinsberg und Luitgardens Schenk von Limpurg, vermählte sich, nachdem er im Kriege dem K. Otto IV. und Friedrich II. gebient, im Jahre 1224 mit Hildgarde von Lichfod-Cleichenheim und erhielt durch Diplom ado. Ulm am Montage vor dem h. Bankraut-Tage, im Jahre 1226, die Erlaubniß, das Wappen seiner Hausfrau unter Veränderung seines Namens in den Namen Liechtenstern anzunehmen. Von dessen Nachkommen war Ludwig von L. (gest. 1574) Oberst der Reiterei im kais. Heere und erhielt von Kaiser Karl V. im Jahre 1542 eine Erneuerung seines Adels mit Wappenvermehrung: Gezierter Schld. 1 und 4: in Blau ein silberner Sparren, begleitet von 2 und 1 silbernen Sterne; 2 und 3: in Schwarz ein rechtsgekehrter Löwe. — Ludwig's Sohn Christoph Kaspar von L. war churpälzischer Rath und Oberpfleger zu Stadt am Hof, dem wieder ein Erneuerungs-Diplom seines alten Adels gegeben wurde. — Christoph Kaspar's Sohn Johann Georg, Johann Christoph und Franz erhielten mit Diplom vom 1. März 1638 den churbayerischen Freiherrenstand. Von des Ersteren, Johann Georg, Söhnen, begab sich einer, Franz Peter, nachdem er in bayerischen und später in polnisch-sächsischen Diensten gestanden, nach Ungarn und ließ sich in Eisenstadt nieder, nachdem er sich mit Susanna von Kommer vermählt hatte. Von seinen Söhnen trat Freiherr Mathias Joseph (geb. 1736) in die kaiserliche Armee. Dieser vermählte sich mit Anna Huber von Hubersberg, und aus dieser Ehe stammt unser Geograph und Statistiker Joseph Marx Freiherr von Liechtenstern, dessen ausführlichere Lebensskizze oben mitgetheilt wurde.

Liedemann, Georg (Humanist, geb. in Ungarn im Jahre 1734, gest. zu Georgenberg in der Zipser Gespanschaft 23. September 1811). Ein um die Förderung deutscher Geseßung in Ungarn und zu einer Zeit, in welcher der kleinste Versuch nach dieser Seite hin einer That gleich zu achten ist, vielverdienter Mann. L. lebte als Kaufmann zu Georgenberg und begann in den Siebziger-Jahren des achtzehnten Jahrhunderts sich in eigener Weise

für den Bezirk, in dem er lebte, nützlich zu machen. Da ringsherum keine Buchhandlung anzutreffen war, versah er sich selbst mit einem kleinen Sortiment und brachte besonders bessere Erziehungs- und Erbauungsschriften unter die Leute. Nun ging er einen Schritt weiter und sorgte für die Herstellung eines besseren Gesangbuches, und verdankt das sogenannte Leutschauer Gesangbuch seinen Bemühungen die Entstehung. Auf seine Kosten ließ er es drucken und entwickelte für diese Angelegenheit eine energische Thätigkeit. Ungeachtet es ihm bei seinem Streben nicht an traurigen Erfahrungen und schmerzlichen Unfällen fehlte, ermüdete er nicht in seinem so nützlichen Eifer, und bis in sein hohes Alter — er starb 77 Jahre alt — den wärmsten Antheil in Cultur- und literarischen Angelegenheiten bewahrend, erwies er sich als großer Wohlthäter der protestantischen Gemeinden in der Zipf.

Anna Len der Literatur und Kunst in dem österreichischen Kaiserthume (Wien, N. Doll, 4^o.) Jahrgang 1811, Bd. IV, S. 334. — 1. Ein Friedrich Liedemann (geb. 1790, gest. zu Pesth in den letzten Tagen des Novembers 1861) war Großhändler in Pesth, in dessen Nachruf es wörtlich lautet: „In dem Verbliebenen verkörpert das Vaterland einen würdigen Träger des in den Annalen des ungarischen Handels mit goldenen Lettern eingetragenen Namens Liedemann . . . In ihm betrauert die Pesther evangelische Gemeinde N. G. eines ihrer angesehensten werthtätigsten Mitglieder, das, an Kirche und Schule den wärmsten Antheil nehmend, stets in erster Linie dort eintrat, wo es galt, einem Gemeinbedürfnisse abzuwehnen, eine heilsame Idee durch Opfer und That in Ausföhrung zu bringen“. Statt der weiteren lobrednerischen Phrasen wäre bei so wichtigen Worten, wie die obigen, die Ausföhrung von einigen bestätigenden Thatfachen am rechten Plage gewesen. [Pest. Osnex Zeitung 1861, Nr. 278.] — 2. Schließlich sei hier noch des Hofrathes Liedemann gedacht, der einen Preis von 60 fl., der alle drei Jahre an den

Urheber der besten Composition an der Akademie der bildenden Künste in Wien zu erhalten ist. gestiftet hat. [Frankl (L. M.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) I. Jahrg. (1843), S. 285.]

Lieder, Franz, nach Anderen Friedrich (Miniaturmaler, geb. 1780, gest. zu Pesth Anfangs Mai 1859). Der Refrolog der „Illustrirten Zeitung“ nennt ihn einen gebornen Preußen. Ueber den Bildungsgang dieses seiner Zeit sehr gesuchten Künstlers ist nichts Näheres bekannt. Schon in den Zwanziger-Jahren des laufenden Jahrhunderts wurde sein Name viel genannt, und Nagler meldet von ihm, „seine Miniaturgemälde lassen sowohl in Hinsicht der Aehnlichkeit als der Behandlung kaum etwas zu wünschen übrig. Im Kunstblatte sind sie als wahre Biographien (in Farben), als Werke voll Leben und Wahrheit bezeichnet“. Anders hingegen läßt sich G. R. Kertbeny in seiner Schrift: „Ungarns Männer der Zeit“ über Lieder vernehmen, von dem er schreibt: „Um diese Zeit (1815) herrschte in Wien das Aquarell vor, in welchem kleinem Genre große Meister brillirten und einer ihrer Schüler, ein tüchtiger Techniker, jedoch schlechters (sic) Geschmacks, der damals noch lebende Ungar Franz Lieder, etwa 1785 geboren, lieferte in der Restaurationsperiode die meisten Conterfei's des ungarischen Hochadels“. Lieder lebte seit vielen Jahren in Pesth und starb auch dort im hohen Alter von fast 80 Jahren. — Sein Sohn Friedrich ist der Erbe seines Talentcs. Im Staatsdienste angestellt und in den Manipulationsämtern der vereinigten böhmischen Hofkanzlei, später des Ministeriums des Innern und gegenwärtig in jenem der Polizei dienend, übt er in seinen Mußestunden die Aquarellmalerei aus und hat bereits ganz vortreffliche Bildnisse geliefert. In

der akademischen Ausstellung des Jahres 1845 waren seine ersten Bildnisse zu sehen und wurden in einer Kritik des als Kunstkenner bekannten Dr. Melly als das Beste bezeichnet, was in diesem Gebiete damals ausgestellt worden. Nach den Bildnissen Lieder's des Vaters wurden viele Blätter gestochen.

Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (G. R. Kertbeny vocis Ventris) (Prag 1862, M. G. Steinhauser, kl. 8°.) S. 110. — Nagler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, G. M. Fleischmann, 8°.) Bd. VII, S. 512. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1837, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. II, S. 592. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XIX, Abtheilung 2, S. 332. — Frankl (Ludw. Aug.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) IV. Jahrgang (1843), Beilage Nr. 23: Die Kunst-Ausstellung im Jahre 1845 von Dr. Gd. Melly. — Kertbeny, Ungarische Maler-Revue (Pesth 1855, gr. 8°.) S. 161 [dasselbst heißt es: „Die Porträts Lieder's gehören einer Zeit an, wo die Waifäser noch Degen trugen, die Napoleonsisten mit goldgestickter Floré in den Salons zu Paris erschienen, die Titusbüsse und Spitzschuhe en vogue waren, wo Luise Brachmann Novellen schrieb und ein Claren geistl Ideale aus Roth und Champagner zauberte. Eine Zeit, die einem weiten See gleich, auf dessen Oberfläche, gleich spärlichen Gettaugen: Schiller, Byron, Goethe und die Staël schwammen, in dessen Tiefe einige christliche Berken ruhten, sonst aber nur Wasser, nichts als Wasser um und um. Jene Saison goutirte Gerard's Corinna, David's Apollo, ja sie goutirte selbst Napoleon's Hof, wo der tubistmäsige Geist gleich breit als tief herrschte — warum hätte sie nicht auch Herrn Lieder zulächeln sollen“. In diesem medianten Tone geht es weiter, wie also Lieder wegstimmt, läßt sich denken].

Ziegel, Georg (Pomolog, geb. zu Schäfersrei bei Waldmünchen 18. December 1777, gest. zu Braunau in

Oberösterreich 5. September 1865). Im Jahre 1788 begann er seine Studien zu München und im Jahre 1803 übersiedelte er nach Braunau, wo er am 1. August g. J. eine Apotheke angekauft hatte. Im Besitze von zwei großen Grundstücken, verlegte er sich auf die Obstbaumzucht, konnte aber theils der damaligen Kriegsperiode wegen, theils, da das 1809 übernommene Ehrenamt eines Bürgermeisters ihm doch viel zu schaffen machte, nur wenige Zeit seiner Lieblingsbeschäftigung zuwenden. Nach Ablauf der Kriegszeit und seiner Amtsperiode verlegte er sich aber auf diese Nebenbeschäftigung mit einem solchen Eifer und Erfolge, daß sein Name bald unter den ersten deutschen Pomologen genannt wurde. Als bald begann er den Gegenstand wissenschaftlich zu behandeln und veröffentlichte mehrere darauf bezügliche Schriften. Die erste derselben ist die „Anweisung, mit welchen Sorten verschiedene Obstbaumlagen besetzt werden sollen. Nebst Angabe der individuellen Eigenheiten dieser Bäume, sammt einer kurzen charakteristischen Beschreibung ihrer Früchte. Mit dem Bildnisse des Freiherrn von Mascon“ (Salzburg 1822, zweite neu verbesserte Auflage 1842, Duple, gr. 8°.); — dieser folgten: „Systematische Anleitung zur Kenntniss der vorzüglichsten Sorten des Kern-, Stein-, Schalen- und Beerenobstes mit Angabe der eigenthümlichen Vegetation seiner Bäume und Sträucher. Mit dem Bildnisse des Freiherrn von Grunzess“ (Passau 1825, gr. 8°.); — „Die pomologische Kunstsprache, systematisch bearbeitet, oder Lehre der Charakteristik der Obstfrüchte und der Obst tragenden Gewächse“ (ebd. 1826, mit 7 K. R.), welches in zweiter Auflage unter dem Titel: „Lehrbuch der Pomologie mit neuen Misch-Charakteren“ (Regensburg 1830, gr. 8°, mit 7 K. R.) erschien; — „Systematische Anleitung zur Kenntniss der Pflan-

men, oder das Geschlecht der Pflanzen in seinen Arten und Abarten“, 2 Hefte (1. Heft Passau 1838, 2. Heft Linz 1840, jedes mit 2 Tafeln, gr. 8°.); — „Uebersicht der Pflanzen. Nach dem jetzigen Standpunkte“ (Passau 1848, Pustet, gr. 16°, mit 1 Tabelle in Folio); — „Beschreibung neuer Obstsorten“, 1. Heft: „Die Pflanzen“; 2. Heft: „Früchte von allen Obstgattungen nebst pomologischen Notizen“; 3. Heft: „Die Pflanzen. Nebst Pflanzennotizen“ (Regensburg 1851—1856, gr. 8°.). Auch veröffentlichte er zu Zeiten Kataloge seiner eigenen Obstzucht, und der im Jahre 1860 ausgegebene wies nicht weniger denn 1058 verschiedene Obstsorten nach. Sein Ruf als Pomologe war weit in der Welt verbreitet und aus seinem Garten wurden Pfropfreiser nach Texas in Amerika, in die Krim, nach Griechenland u. s. w. versendet. Viele Obstsorten tragen seinen Namen. Er war Doctor der Philosophie, Mitglied von 25 gelehrten Gesellschaften, und bereits im Jahre 1849 wurde ihm von Sr. Majestät in Anerkennung seines verdienstlichen Wirkens als Pomolog, wobei seine Thätigkeit nach dieser Richtung zunächst der Stadt Braunau und ihrer Umgebung zu Gute kam, die große goldene Verdienstmedaille verliehen und ihm dieselbe am 21. Juli g. J. feierlich übergeben. Er starb als der Nestor der Pomologen im hohen Alter von 84 Jahren, nachdem er bis zu seinem Tode die Früchte des Geistes bewahrt hatte.

Die Warte am Inn. Wochenblatt für Unterhaltung (Braunau, 4°.) IV. Jahrg. (1861), Nr. 36: Nekrolog. — Jahrbuch für österreichische Landwirthschaft. Herausgegeben von H. C. Komers, redigirt von A. Schmalz (Prag, Karl Andrer, 8°.) II. Jahrg. (1862), S. 326. — Wiener Zeitung 1861, Nr. 213.

Fiehm, Anton (Maler). Zeitgenos. Ein in Böhmen — wie es scheint in

Leipz — lebender Maler, über dessen Bildungsgang und sonstige Lebensverhältnisse nichts Näheres bekannt ist. Wie es den Anschein hat, bildete er sich in Prag an der dortigen Akademie und eben zur Zeit, als dieselbe unter dem aus der Fremde berufenen Director Ruben einen erfreulichen Aufschwung genommen hatte. Schon im Jahre 1844 waren an der Ausstellung des Prager Kunstvereins zwei Bilder von ihm: „Bauart mit Wasser“ und „Prospect von Sternberg“ zu sehen; in einer Kunstkritik wurde seiner in ehrenvollster Weise gedacht und bemerkt, „daß er unter den jüngeren Landschaftlern ein sehr feines Gefühl für Farbe und Klarheit verrathe“. In der Prager Kunstausstellung des Jahres 1858 befanden sich gleichfalls zwei Bilder seiner Hand — aus Leipz eingeschickt — und zwar: „Eine Erntelandschaft“ und „Schwüler Sommerachmittag“ (erstere 130, letztere 150 fl. C. M.). L. scheint einer jener Künstler zu sein, von dessen Existenz selbst in Kunstkreisen nichts bekannt ist und über den, wenn der Zufall eines seiner Bilder vor die Öffentlichkeit bringt, Kunstkenner und Sammler außer sich gerathen, daß man ein solches Talent hatte unbekannt bleiben lassen.

Dramm (Ludw. Aug.), Sonntagsblätter (Wien, 8.) III. Jahrg. (1844), S. 1069.

Fiesganig, Joseph (Mathematiker, geb. zu Graß 13. Februar 1719, gest. zu Lemberg 4. März 1799). Trat im Alter von 15 Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er die philosophischen Studien am Ordens-Collegium zu Wien beendete, dann 1742 Repetens der Mathematik zu Graß, 1744 Professor der Rhetorik zu Linz wurde und nun am Wiener Collegium durch vier Jahre die Theologie hörte. Im Jahre 1749 wurde er als

deutscher Prediger und Katechet bei St. Johann Chrysostomus nach Komorn geschickt, wo er zugleich Aufseher über die deutschen Schulen war. Im Jahre 1751 wurde er Professor der Mathematik zu Kaschau, kam aber schon im folgenden Jahre in gleicher Eigenschaft an das Wiener Collegium, wurde zugleich dem Präfecten der Sternwarte zur Aushilfe beigegeben und zum Historiographen des Ordenshauses ernannt. Bis zum Jahre 1756 blieb L. im Wiener Collegium, im genannten Jahre wurde er Präfect der Sternwarte und blieb es bis zur Aufhebung des Ordens im Jahre 1773. Im letztgenannten Jahre wurde er bei der Ausmessung in Ostgalizien angestellt, dann k. k. Gubernialrath und ostgalizischer Baudirector, als welcher er, nachdem er noch ein Jahr vor seinem Tode, 1798, sein 50jähriges Priesterjubiläum feierte, im Alter von 80 Jahren starb. Im Jahre 1763 übertrug ihm die Kaiserin Maria Theresia die Ausmessung der Grade des Wiener und später auch des ungarischen Meridians; durch die Aufnahme Ostgaliziens, welche er in 42 Blättern vollendete, hat er sich selbst ein bleibendes Denkmal errichtet. In Betreff seiner geographischen Arbeiten wird von Einzelnen, wie z. B. von J. K. Kindermann [Bb. XI, S. 267] und Anderen seine Pünctlichkeit und Genauigkeit gerühmt, während namhafte Gelehrte, wie z. B. Freiherr von Zach, den obigen Stimmen entgegen, ihm eigenmächtige Fälschungen bei seinen Vermessungen vorwerfen. Als Ursache dieses gehässigen Vorwurfes bezeichnet man Zach's Widerwillen gegen die Jesuiten. L. hat mehrere Fachschriften herausgegeben, und zwar: „*Tabulae memoriales praecipue Arithmeticae tum numericae tum literalis cum tabulis tribus figurarum*“ (Viennae

1746, 12^o.); — „*Prolusio ad Auditores Matheseos*“ (ibid. 1753, 4^o.); — „*Tabulae memoriales praecipue Arithmeticae tum numericae tum literalis, Geometriae etiam Curvarum et Trigonometriae atque utriusque Architecturae elementa complexae*“ (ibid. 1754, 4^o.); — „*Dimensio Meridiani Viennensis et Hungarici etc. etc.*“ (ibid. 1770, 4^o.); — in Zach's „*monatlicher Correspondenz*“ 1803: „*Dimensio geographica quorundam locorum Hungariae ex ejus Dimensione Graduum cum Indice omnium in Hungaria astronomice et geometricae determinantum locorum*“ und in den *Londoner Philosophical transactions* 1768: „*A short account of the measurement of three degrees of latitude under the meridian of Vienna*“. Z. war arm gestorben, denn schon bei Lebzeiten hatte er Alles, was er besaß, an Dürftige und Hilflose vertheilt.

Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, VoII, 8^o.) Jahrgang 1810, Bd. IV, S. 141. — Poggenhoff (J. G.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, gr. 8^o.) Sp. 1461. — Stoeger (Joh. Nep.), *Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu* (Viennae 1835, Lex. 8^o.) p. 207. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Ohele'sche Schriften, 8^o.) I. Bandes 1. Stück, S. 293 [nach diesem geb. 12. Februar 1719]. — Leidenfrost (Carl Florentin Dr.), *Historisch-biographisches Handwörterbuch der denkwürdigsten, berühmtesten und berühmtesten Menschen aller Stände, Zeiten und Nationen* (Stemau 1825, Voigt, 8^o.) Bd. III, S. 445 [nennt seinen Geburtsort irrig Graiz statt Graß]. — Meusel (Joh. Georg), *Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller* (Leipzig 1806, Verh. Fleischer, 8^o.) Bd. VIII, S. 253 [auch nach diesem geboren 12. Februar 1719]. — *Allgemeiner literarischer Anzeiger*, Jahrgang 1798, S. 1726; Jahrg. 1800, S. 719. — *Winklern* (Joh. Bapt. von), *Biographische*

und literarische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthume Steyermark geboren sind u. s. w. (Graß 1810, Herfl, kl. 8^o.) S. 120. — *Steiermärkische Zeitschrift*, Redigirt von Dr. G. S. Schreiner, Dr. Alb. von Muchar, G. W. Ritter von Leitner, H. Schrötter (Graß, 8^o.) Neue Folge, VI. Jahrg. (1840), 1. Heft, S. 98. — *Regelle von Müßfeld* (Joh. Georg), *Remorabilien des österreichischen Kaiserstaates* (Wien 1828, J. B. Collinger, gr. 8^o.) S. 296. — *Nouvelle Biographie générale* . . . publiée par MM. Firmin Didot frères sous la direction de M. le Dr. Hofer (Paris 1850 et s., 8^o.) Tome XXXI, p. 188. — Zach's *monatliche Correspondenz*, IV, VI—IX u. XXIII.

Zigario, Johann Peter, auch Peter allein (Maler und Kupferstecher, geb. zu Sondrio im Veltelin im Venetianischen im Jahre 1686, gest. 1752, nach Anderen 1748). Die künstlerische Ausbildung erhielt er bei Lazaro Valbi in Rom, später ging er nach Venedig, wo die Farbenpracht der venetianischen Malerschule nicht ohne Einfluß auf seine Arbeiten blieb. Z. malte in Oel und al fresco, und die Werke seines Pinsels finden sich zu Morbegno, Como, Cidrasco, Sondrio, an welchem letzterem Orte vornehmlich in der Kathedrale vortreffliche Gemälde dieses Künstlers anzutreffen sind. Unter diesen werden „*Die Marter des H. Gregorius*“, und in der Konventkirche daselbst „*Der H. Benedict*“; ferner in der Hauptkirche zu Morbegno zwei große Altarstücke, „*Die Kreuzabnahme*“ und „*Die Sendung des heil. Geistes*“ vor Allem gerühmt. Leider malte der Künstler, von Noth und Armuth gedrängt, vielerlei, unter anderm auch Architectur- und Blumenstücke und oft mit einer Hast, daß er es unterließ, an seine Gemälde die letzte Hand anzulegen, in Folge dessen seinem Talente jene Anerkennung verweigert wurde, die es verdient, wenn man ihn nicht in der Gesamtheit

seiner Leistungen, als vielmehr nach einzelnen Arbeiten beurtheilt. L. hat auch einige Blätter radirt, von denen jedoch nur sehr wenige bekannt sind und von Barisch zwei — höchst seltene — angeführt werden: „Die heil. Jungfrau“, halbe Figur, der Kopf von einer Strahlenkrone umgeben, die Rechte auf die Brust gelegt, mit himmelwärts gerichteten Blicken und in sitzender Stellung (Höhe: 8 Zoll 7 Linien, Breite: 6 Zoll 2 Linien); — „Die Marter des H. Petrus“, der Heilige ist mit dem Kopfe nach abwärts an ein Kreuz gefestigt, das die Henker eben aufpflanzen; im Vordergrund zur linken Seite steht ein Weib mit zwei Kindern (Höhe: 17 Zoll 8 Linien, Breite: 12 Zoll 6 Linien). Von diesen Radirungen gibt es auch Abdrücke ohne Schrift am Rande. Auch ist ein nach einem Gemälde seiner Hand von G. Bianchi gestochenes Blatt: „Abanus de Maculanis“ bekannt. — Sein Sohn César, den Ragler unter dem Namen Figari (statt Figario) aufführt (geb. zu Mailand 1716, Todesjahr unbekannt), wurde in Venedig von J. B. Pittoni in der Malerei unterrichtet. Später half er dem Vater bei seinen Arbeiten, ohne jedoch seine Kunstfertigkeit und seinen Ruf zu erreichen. — Seine Schwester Victoria war auch Malerin, aber in der Kunst noch von geringerer Bedeutung als ihr Bruder, der im Jahre 1755 noch lebte.

Ragler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1828, Fleischmann, 8^o) Bd. VII, S. 520. — *Sirat (Adolph)*, Dictionnaire historique des peintres de toutes les écoles depuis les temps les plus reculés jusqu'à nos jours (Bruxelles 1848, 4^o). — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart, Ebner u. Seubert, gr. 8^o) Bd. II, S. 593. — *Bartsch*, Le peintre-graveur, Tome XXI.

— *Tschischla* (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8^o) S. 198 u. 374. — *Neyer* (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o) Bd. XIX, Abthlg. 2, S. 353.

Ligeti, Anton (Landschaftsmaler, geb. in der Gips im Jahre 1826). War seine ersten Meister gewesen, wie und wo L. anfänglich sein Talent herangebildet, ist nicht bekannt. Im J. 1855 hatte er einige ungarische Landschaften ausgestellt, welche so sehr den Beifall von Kennern und Kunstfreunden fanden, daß einer derselben, Stephan Graf *Károlyi*, sich des talentvollen Künstlers annahm und ihn auf seine Kosten nach Italien und Egypten reisen ließ. In Italien hielt sich L. längere Zeit in Florenz auf und genoß den Unterricht *Karl Marko's* des Vaters. Auf einem Kunstauszuge nach dem Besue war der Künstler in eine ernste Gefahr gerathen. Von zwei Schlangen angegriffen, hatte er, sich vertheidigend, bei einer Bewegung nach rückwärts das Unglück auszugleiten und in einen Abgrund zu stürzen. Von der bedeutenden Verletzung, welche er durch diesen Sturz erlitt, wurde er in einiger Zeit glücklich geheilt, worauf er dann seine Kunstreise nach Syrien fortsetzte. Im Februar 1863 war in der Monatsausstellung des österreichischen Kunstvereins von L. ein größeres Bild: „Matin aus der Sahara bei *Maitra*“ (800 fl.) zu sehen.

Ungarns Männer der Zeit. Biografien und Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (Prag 1862, A. G. Steinhauser, kl. 8^o) S. 128 u. 130. — Frankfurter Conversationsblatt (4^o) Jahrg. 1857, Nr. 21, unter den „Tabletten“.

Liharkik, Franz (Arzt und Naturforscher, geb. zu *Balachisch-Meseritz* in Mähren 25. November 1813).

Sein Vater war k. k. Officier, dann ein gering besoldeter Staatsbeamter. Der Knabe, Anfangs für das Baufach bestimmt, besuchte die Unterrealschule zu Neuttttschein. Als sein Vater in eine höhere Gehaltstufe vorgerückt war, wurde es möglich, des Knaben Liebe zu den Studien zu beschreiben. Er trat nun zu Freiberg in die erste Classe des Gymnasiums, besuchte aber die übrigen Classen, ob der öfteren Versetzungen seines Vaters im Amte, in Kremstier und Trop-pau. Die Mittellosigkeit seiner Eltern zwang ihn, frühzeitig sich durch Ertheilung von Privatunterricht seinen Lebensunterhalt und die Mittel zur Fortsetzung seiner Studien selbst zu erwerben. Nach beendetem Gymnasium begab sich Lihartzik, auf seine Kraft vertrauend, nach Wien, um dort die philosophischen Studien zu hören und dann jenes der Medicin zu beginnen. Dasselbst war es vornehmlich der Professor der Physik, der nachmalige Freiherr von Baumgartner [Bd. I, S. 191, u. Bd. XIV, S. 393], der seine Liebe für die Naturwissenschaft durch einen lichtvollen fesselnden Vortrag weckte und förderte, der in der geschichtlichen Entwicklung seiner Wissenschaft darauf hinwies, wie die größten Forscher aller Zeiten, ein Newton, Kepler, Galilei, erst die mathematische Unumstößlichkeit eines beobachteten Naturgesetzes zur Grundlage ihrer weiteren Forschungen machten, und so gleichsam bestätigten, daß im Gebiete der Naturforschung nur auf dem Pfade positiver, durch die Ziffer zu bezeichnender Thatsachen und mit strenger Vermeidung jeder Speculation fruchtbringende Ergebnisse zu gewärtigen seien. Im Jahre 1833 gewann L. das Studium der Medicin und wurde in den Jahren 1839 und 1840 Doctor der Medicin, Augenarzt, Geburts-

helfer und Doctor der Chirurgie. Durch Professor Rokitanzky's Lehre von der Hypertrophie und Atrophie der einzelnen Körperteile und ihrem Einflusse auf die Functionen der begüglichen Organe, wurde schon im Jahre 1837 seine Aufmerksamkeit auf die Größenverhältnisse der einzelnen Körperteile und zu dem Schlusse seiner Beobachtung hingelenkt: daß alle Theile des menschlichen Körpers in einem gegenseitigen, bestimmend festen Verhältnisse stehen müßten, wenn anders der Gesamtorganismus zur besten und leichtesten Ausführung seiner Functionen vollkommen tauglich sein sollte. Nach erlangter Doctorwürde begann Lihartzik die Laufbahn des praktischen Arztes und wählte besonders die Geburtshilfe als das Feld seiner vorherrschenden Thätigkeit. Zu Ende des Jahres 1840 bot sich ihm die günstige Gelegenheit dar, eine wissenschaftliche Reise durch Frankreich, England, Belgien, Holland und Deutschland zu machen, auf welcher er zu Paris Andral, Dupuytren, Ricord, Orfila, in Brüssel Scutin, in Bonn Kilian, Rasse und Wucher, in Heidelberg Chelius und Carl Nägels, in Marburg Krucken-berg und Hüter, in Gießen Langenbeck den älteren, in Leipzig Meißner, in Dresden Carus und von Ammon, in Berlin Dieffenbach, Busch und Schönlein kennen lernte. Mit mancher neuen Kenntniß bereichert, in die Heimat zurückgekehrt, suchte er hier das damals noch Unbekannte dadurch nutzbringend zu machen, daß er in demonstrierenden Vorträgen die praktischen Vortheile des Scuti-n'schen Pappverbandes, des Baubelocque'schen Cephalotribes, des decalcinirten Elfenbeins, des Schönl-ler'schen Nabelschnurträgers, der Uteri-nalfonde, bekannt machte, nachdrücklich

aber vor den großen Nachtheilen warnte, welche die in seiner Gegenwart zu wiederholten Malen mißlungenen Stammeloperationen mit sich geführt hatten. Nachdem seine Bemühungen, eine Assistentenstelle an der Wiener geburtshilflichen Klinik zu erlangen, erfolglos geblieben waren, trat er an die Seite des seinerzeit sehr gesuchten Geburtshelfers Dr. Sussian und wurde 1844 durch seinen Schwiegervater Dr. Götz, einen ausgezeichneten Kinderarzt, in die Praxis der Kinderkrankheiten eingeführt. Hier übernahm er die Führung der von Dr. Göllis gegründeten ersten Kinderkrankenanstalt und jenes Impf-Institutes, welches, als das erste in Oesterreich, von Göllis im Jahre 1800 mit dem von Jenner aus London erhaltenen genuinen Impfstoffe begründet worden war. In diesem umfangreichen Wirkungskreise, der durch eine stets wachsende Praxis außer dem Hause noch bedeutend erweitert wurde, hatten nun im Laufe der Zeit mehr als 50,000 Beobachtungen ihm die subjective Ueberzeugung verschafft, daß das Größenverhältniß der Lunge zur Gesammtmenge des im Körper circulirenden Blutes den wesentlichsten Factor zur Bestimmung der körperlichen Tüchtigkeit eines Individuums begründe. Diese aus der übersichtlichen Abschätzung des Brustkorbes und des ganzen Körpers entstandene Ueberzeugung brachte ihn zu dem Entschlusse, sie durch genaue Messungen bestimmter Körpertheile objectiv, d. i. durch die Ziffer festzustellen und so allgemeingiltig zu machen. Die Resultate dieser Forschung, deren feste Grundlage 5000 an Individuen jeden Alters und Geschlechts mit größter Sorgfalt ausgeführte Messungen der größten

Kopfsperipherie und des Brustumfanges über beide Brustwarzen abgeben, sind unter dem Titel: „Das Gesetz des menschlichen Wachstums und der unter der Form zurückgebliebene Brustkorb, als die erste und wichtigste Ursache der Rachitis, Scrophulose und Tuberculose“ (Wien 1858, Carl Gerold) erschienen. Diese gemessenen Thatsachen und die ihnen parallel laufenden Diagnosen ergaben nicht nur den zwingenden Schluß, daß die erste und wichtigste Ursache der Rachitis, Scrophulose und Tuberculose in einer relativ zu kleinen Respiration zu suchen sei, sondern es ließen sich aus denselben auch die ersten Grundzüge des Gesetzes des menschlichen Wachstums ableiten, und zwar vorerst in ihrer Anwendung auf die gemessenen, oben genannten zwei wichtigsten Körpergrößen, nämlich auf die größte Kopfsperipherie und den Brustumfang. Mit diesem Werke begab sich Dr. Liharzik zu Alexander von Humboldt nach Berlin, um über sein Werk das Urtheil dieses tiefen Denkers persönlich einzuholen. Nicht nur in einer längeren Unterredung sprach sich Humboldt in anerkennender Weise über L.'s Forschungen aus, sondern übernahm es auch, mit seiner bekannten Bereitwilligkeit, diese Schrift der Akademie der Wissenschaften zu Berlin einzureichen und eigenhändig einzubegleiten. Da die Grundzüge des Wachstums bloß für die oben genannten zwei Körpergrößen mit einer Wachstumsdauer von 23 Epochen bestimmt waren und in den quantitativen Bestimmungen sich noch sonst viele Lücken und Mängel zeigten, so setzte Dr. L. seine Beobachtungen weiter fort und zog auch die anderen Körpertheile in den Kreis der Messungen ein. Nachdem aus diesem Grunde neuerdings von mehr als 5000 Individuen jeden Alters und Geschlech-

tes verläßliche Messungsdaten gesammelt waren, welche auch die meisten Körpertheile umfaßten, sah Dr. L. das Gesetz des menschlichen Wachstums so weit vervollständigt, daß es eine vollendete Proportionslehre des menschlichen Körpers für jedes Alter und Geschlecht begründen konnte. Die wesentlichen Bestimmungen dieses Gesetzes sind in folgenden Sätzen enthalten: 1) Das gesammte Wachsthum aller Körpertheile begreift 24 Epochen, welche zusammen eine Dauer von 25 Jahren haben; 2) der erste Sonnenmonat nach der Geburt bildet die erste Epoche, jede darauf folgende Epoche ist um einen Monat länger als die unmittelbar vorangegangene, so daß die zweite Epoche 2, die dritte 3, die vier- und zwanzigste 24 Sonnenmonate umschließt. Alle 24 Epochen machen daher zusammengenommen 300 Sonnenmonate = 25 Jahre aus; 3) diese 24 Epochen sind in drei Abschnitte getheilt. Der erste Abschnitt enthält 6 Epochen, von der Geburt bis zum vollendeten 21. Lebensmonate; der zweite 12 Epochen, vom 21. bis 171. Monat = 14 Jahre 3 Monate; der dritte wieder 6 Epochen, vom 171. bis zum Ende des 300. Monats. Diese drei Abschnitte sind dadurch charakterisirt, daß die Wachsthumzunahme in den Epochen eines jeden Abschnittes gleich, von einem Abschnitte zum andern aber verschieden sind, so zwar, daß der erste Abschnitt die beiden andern im Wachsthum übertrifft, der zweite bei gewissen Körpertheilen ein verhältnißmäßig kleineres, der dritte bei mehreren Körpertheilen wieder ein stärkeres Wachsthum in sich schließt. Die arithmetischen Angaben des Gesetzes waren so bestimmt gefaßt, daß aus ihnen eine einfache geometrische Construction der menschlichen Gestalt sich ergab, welche den Bau des

Menschen als ein endlich gelöstes geometrisches Problem erscheinen ließ. Nun ließ Dr. Eihartik nach den Ziffern des Gesetzes, und zwar in dem Maßstab 1 Centimeter: 1 Wiener Linie, durch den Bildhauer Franz Müller in Wien, unter strengster Controle des Maßstabes und des Zirkels 12 Paare menschlicher Figuren in Gyps modeln, welche in den wichtigsten Wachsthumsepochen, als da sind: die Zeit gleich nach der Geburt, dann das Ende des 1., 3., 6., 15., 21., 36., 66., 91., 120., 171. und 300. Lebensmonates die gesetzmäßige Bildung und stufenweise Fortentwicklung der menschlichen Gestalt zur Anschauung brachten. Jedes dieser Modelle wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in drei Stellungen photographirt, wodurch ein Album von 28 Blättern zu Stande kam, aus denen der Maler und Bildhauer die Alters- und Geschlechtseigenümlichkeiten kennen lernt. Außerdem wurden die Statuetten in Erz gegossen, um eine Vervielfältigung des verkörperten Gesetzes in einem minder kostspieligen Stoffe zu ermöglichen. Dieses zweite Werk L.'s erschien unter dem Titel: „Das Gesetz des Wachstums und der Bau des Menschen. Die Proportionslehre aller menschlichen Körpertheile für jedes Alter und für beide Geschlechter“ (Wien 1861, Staatsdruckerei, gr. Fol.) und enthält in prächtiger Ausstattung auf 19 Bogen den Text, auf 8 Tafeln die Darstellungen des arithmetischen Gesetzes zuerst in seiner Allgemeinheit, dann in seiner thatsächlichen Anwendung auf die wichtigsten Körpertheile, wie sie am häufigsten in der Natur vorzukommen pflegen und auf 9 anderen Tafeln geometrische Constructionen der menschlichen Gestalt in den wichtigen Altersstufen. Das neue Gesetz wurde am 31. October 1861 der kaiserlichen Akademie der

Wissenschaften in Wien vorgelegt, welche ihr Interesse für diesen Gegenstand durch dessen Aufnahme in ihre Schriften anerkannt hat. Im Jahre 1862 wurde das vollständige Werk mit den Größfiguren und Photographien nebst einer lebensgroßen Construction des neugeborenen und des erwachsenen Paars, auf der Weltausstellung zu London dem Urtheile der wissenschaftlichen Jury unterbreitet und dem Verfasser die Preismedaille zuerkannt. Dr. L. war selbst nach London gekommen, um der Jury nähere Aufklärungen über sein neues Werk zu geben. Auch wurde er veranlaßt, vor hochgestellten Personen und wissenschaftlichen Corporationen, sich über seine Beobachtungen ausführlich auszusprechen. So stellte er sein plastisches Werk im britischen Royal-Institut der Wissenschaften zwei Mal auf, das eine Mal in Anwesenheit der gelehrten Welt Englands und das zweite Mal vor einer zahlreichen Versammlung fremder Gelehrten, die der Ausstellung wegen in London waren. Daselbe geschah auch in einer Versammlung des Universitäts-Collegiums, der medicinisch-chirurgischen Facultät, der pharmaceutischen und ethnologischen Gesellschaft. Wohl fehlte es nicht an Scherzen und Wägen, als man die Broncefiguren Lihartzik's, die wie Sängler auf einem Orchester gruppiert standen, sah und ein Schalk hatte von ihnen die Sage verbreitet, daß sie zuweilen in allen österreichischen Mundarten mit einander conversiren. Aber Männer der Wissenschaft, wie Owen, Faraday, Charpen u. A., schenken der neuen Forschung und ihren Ergebnissen eine ungetheilte Aufmerksamkeit. Professor Partridge, der sich selbst lange Zeit mit den Proportionen der menschlichen Körpertheile befaßte, machte L. darauf aufmerksam,

daß in London ein Mann lebe, der an diesem neuen Funde das größte Interesse nehmen würde, weil er selbst schon eine Abhandlung über die Proportionen des erwachsenen Mannes unter dem Titel: „The Proportions of the human figure, according to the ancient greek canon of Vitruvius. A Canon of the proportions of the human figure, founded upon a diagram invented by John Gibson Esq. 1857. With description, practical application and illustrative outlines by Joseph Bonomi“ (London 1857) herausgegeben hatte. Bonomi, der jetzt die Stelle eines Directors am Sir Soans-Museum zu London bekleidet, hatte durch zehn Jahre in Egypten gelebt und war ihm gelungen, dort jenes alte ägyptische Naturmaß aufzufinden, durch dessen Hilfe, wie Plinius erwähnt, schon Ptolemäus seinen Canon der vollkommensten menschlichen Figur aufgestellt hatte und nach welchem die griechischen Meister, so z. B. Vitruvius und dann später der Italiener Leonardo da Vinci gearbeitet hatten. Mit einem Empfehlungsschreiben von Professor Partridge begab sich L. zu Bonomi, der, nachdem er Einsicht in das ihm vorgelegte Werk, mit seinen geometrischen Constructionen und photographischen Abbildungen genommen, seiner Bewunderung die begehrtesten Worte ließ, für dieselbe aber auch sofort die erklärenden Beweggründe beibrachte. Bonomi nahm nämlich eine Vergleichung vor zwischen seiner eigenen Proportionslehre und jener von Dr. Lihartzik aufgestellten. Durch diese Vergleichung von Bonomi's Prototyp des erwachsenen Mannes, mit Dr. Lihartzik's gleichnamiger Normalgestalt, ergab sich nämlich die merkwürdige Thatsache, daß die beiderseitigen

Umrisse derselben menschlichen Gestalt in allen Dimensionen mathematisch-identisch waren, obgleich beide unter verschiedenen Principien construirt worden waren. Denn Bonomi's Canon war nach Regeln gebildet, die aus einem bestimmten, schon den alten Egyptern bekannten und mit dem Namen eines Naturmaßes bezeichneten Dreiecke abgeleitet wurden; Dr. Liharzik's normale Mannesgestalt war aber das Ergebnis einer auf genauen Messungen beruhenden Naturanschauung; es lagen daher in beiden Proportionslehren Systeme vor, die nach Form und Wesen scheinbar ganz verschieden in ihrer Anwendung dennoch gleiche Producte ergeben hatten. Aus dieser formellen Uebereinstimmung beider Werke ergab es sich denn, daß die Natur bei der Bildung der menschlichen Gestalt mathematischen Gesetzen folge, daß die Naturproceße selbst mathematische Functionen sind, und daß nur die wahren, d. h. der Natur entnommenen Verhältnisse und Formen, das eigentliche Ideal der Kunst bilden. Aber auch die Unterschiede beider Systeme traten hervor. Aus Bonomi's Dreiecke ließ sich nur die Figur des erwachsenen Mannes ableiten, während die Ziffern des von Dr. L. nachgewiesenen Wachstumsgesetzes für die Größenverhältnisse der menschlichen Gestalt in jedem Stadium ihrer stufenweisen Entwicklung und für beide Geschlechter feste Normen aufstellen. Da ferner die aus L.'s Wachstumsgesetz resultierende Construction des erwachsenen Mannes die vollendetste sei, welche je von der Kunst geschaffen worden war, so könne auch von allen andern vom Gesetze angegebenen Dimensionsverhältnissen der einzelnen Körpertheile die menschliche Figur für jedes Alter und

Geschlecht in gleicher Vollkommenheit hergestellt werden, weil ein streng gegliebertes, in sich abgeschlossenes mathematisches System, welches alle seine Glieder nur aus sich selbst entwickelt, in allen seinen Theilen richtig sein müsse, sobald sein Schlußsatz oder Endglied, hier also die Figur des erwachsenen Mannes wahr ist, d. h. der Natur congruent erscheint. Diese Schlußfolgerung wurde aber noch durch die 24 Modelle der wichtigsten Wachstumsperioden, die nach dem übereinstimmenden Urtheile von Kunstverständigen in Bezug auf Schönheit und Wahrheit nichts zu wünschen übrig lassen, vollkommen bestätigt. Auch in Paris fand das Werk in wissenschaftlichen Kreisen, so in der Akademie der Wissenschaften, in jener der Medicin und der bildenden Künste eine ehrenvolle Aufnahme und eingehende Würdigung. Während die Zeitschrift „Cosmos“ in den Nummern vom 21., 22. und 23. Juni 1862 in einer umfassenden Kritik die Vortheile und die Verwendung dieses neu aufgefundenen Wachstumsgesetzes für die Anatomie, Physiologie, Pathologie und für die bildende Kunst darstellte, machte der berühmte Physiolog und Akademiker Professor Claude Bernard die scharfsinnige Bemerkung: „Es sei klar, daß, wenn in der ersten Grundlage des Gesetzes, oder in dem progressiven Aufsteigen auch nur einer einzigen Größe der geringste Fehler vorhanden wäre, dieser Fehler bei seiner fortschreitenden Zunahme zu einer Größe anwachsen würde, die nicht nur dem Kenner, sondern schon dem Laien in die Augen springen müßte. Da aber, im Gegentheil von dem Gesetze, jeder Körpertheil auf die ihm eigenthümliche Art, von allen andern unbeirrt und unabhängig im Wach-

thume aufgebaut wird, und die jedesmalige Zusammenfassung aller, in einem gegebenen Zeitmomente zusammengehörigen Körpertheile vollendete Typen der menschlichen Gestalt ergebe, so müßte diese formelle Uebereinstimmung, abgesehen davon, daß die Ziffern des Gesetzes gemessenen Thatsachen entnommen sind, den gewichtigsten Beweis dafür geben, daß die Natur beim Wachstum des Menschen wirklich dieselbe Methode befolgt, und daß diese hier durch die Ziffer aufgestellte Regelmäßigkeit den Namen eines Naturgesetzes mit Recht verdiene. Auch das Urtheil eines anderen Gelehrten, des berühmten Dr. Carus, wies den Forschungen L.'s eine ehrenvolle Stelle in der Wissenschaft an. Carus selbst hatte sich lange mit Messungen der verschiedenen Körpertheile befaßt, die Resultate seiner Forschung in einer Abhandlung über den Canon der menschlichen Gestalt niedergelegt und ebenso wie L. ein Modell nach seinen aufgestellten prototypen Verhältnissen der menschlichen Körpertheile, die alle auf die Länge der Wirbelsäule zurückgeführt wurden, herstellen lassen. Carus' Modell der vollkommensten menschlichen Gestalt, nach beendetem Wachstum, sollte den idealen menschlichen Bau überhaupt darstellen und in der Wirklichkeit erst gewisse Abänderungen erleiden, die einerseits dem männlichen, andererseits dem weiblichen Geschlechte als Prototyp zu Grunde liegen, aus dem dann erst das gespaltene Gesetz für beide Geschlechter hervorgehen sollte. Da zeigte es sich nun, daß Lihartzik's Modell des erwachsenen Mannes in allen Dimensionsverhältnissen mit dem von Carus aufgestellten übereinstimme und es war nachgewiesen, daß das von Carus als bloß ideal bezeichnete Prototyp in Wahr-

heit das grundsätzliche Vorbild der menschlichen Gestalt sei, daß das Naturwahre mit dem absolut Schönen des Carus identisch sei. In den letzten zwei Jahren beschäftigte sich L., durch seine unablässigen Beobachtungen darauf geführt, mit Untersuchungen, ob nicht nach dem Gesetze, welchem das menschliche Wachstum unterworfen ist, auch das Wachstum der gesammten Thier- und Pflanzenwelt erfolge, ob es somit nicht das allgemeine Wachstumsgesetz genannt werden müsse, dem die Entstehung und Entwicklung aller organischen Individuen ihre Ordnung verdanke. Mehr als 12.000, bei verschiedenen Baumfrüchten durch vier Jahre angestellte Messungen, haben diese Ansicht für das Pflanzenreich bekräftigt. Das Wachstum der Baumfrüchte von dem Momente des Blütenabfalls bis zur Fruchtreife durchläuft mit derselben mathematischen Genauigkeit die 300 Zeiteinheiten in 24 Epochen und 3 Abschnitten, mit ebenso gleichen Zunahmen, wie dieses beim Wachstum des Menschen beobachtet wurde. Selbstverständlich sind jedoch die Zeit- und Maßeinheiten bei den verschiedenen Individuen verschieden und sie richten sich theils nach der absoluten Größe des Individuums, theils nach den speciellen Größenverhältnissen seiner einzelnen Theile. So begreift z. B. bei der Aprikose die Zeiteinheit, welche jedesmal der ersten Wachstumsperiode gleich ist und beim Menschen einen Monat beträgt, sechs Stunden, daher dauert das gesammte Wachstum der Aprikose $300 \times 6 = 1800$ Stunden = 75 Tage. Bei der Pfirsich ist die Zeiteinheit = 9 Stunden, bei einigen Sorten Winterobst = 13 Stunden, woraus sich die bezügliche Wachstumsdauer mit $300 \times 9 = 2700$ Stunden = 3 Monate

22½ Tage und mit $300 \times 13 = 3900$ Stunden = 5 Monate 12½ Tage berechnet. Andere genaue Beobachtungen und Messungen an Thieren, z. B. am Kinde, haben dargethan, daß das Wachstum desselben nach demselben Gesetze mit einer Zeiteinheit von vier Tagen vor sich gehe, daher $300 \times 4 = 1200$ Tage = 3 Jahre 15 Wochen zu seiner Vollendung in Anspruch nehme. Beim Pferde bildet die Zeiteinheit 4 in 1 Woche, daher das gesammte Wachstum 300 Wochen = 5 Jahre 40 Wochen umfaßt, so daß das Pferd in seinem Wachstum ebenso nach Wochen, wie der Mensch nach Monaten seiner Vollendung zuschreitet. Neben diesen Untersuchungen hat L. noch eine andere Reihe von Arbeiten beendet. Er unterzog nämlich die alte Hermetische Säule, welche ob des in ihr verschlossenen Geheimnisses, das ganze Alterthum lebhaft beschäftigt hatte, seinen Beobachtungen und meint, ihre mysteriöse Bedeutung aufgefunden zu haben. In einem ägyptischen Sarkophage der kais. Ambrafer-Sammlung zu Wien befindet sich nämlich der Abriß einer Säule, nebst zwei säulenförmigen Constructionen, deren Längen- und Breiten dimensionen in Centimetern ausgedrückt, genau jene Zahlen ergeben, welche die einzelnen Theile des neugeborenen Mädchens in ihren hauptsächlichsten Längen- und Breiten durchmessern zeigen. So kam denn L. zu der Idee, daß die Hauptdimensionen dieser Säule einst nach Erkenntniß der prototypen Gestalt des Neugeborenen, dieser entnommen worden sind. Nachdem ferner das graueste Alterthum im ersten Menschen-Urmenschen (Adam Kadman) die mathematische Grundlage der gesammten Schöpfung und aller Naturgesetze anerkannt hatte, und deshalb alles menschliche Wis-

sen auf gewisse einfache Zahlenverhältnisse zurückgeführt wissen wollte, so wird es erklärlich, warum man in der Hermetischen Säule, der Trägerin der prototypen Menschengestalt, den Schlüssel zu allem menschlichen Wissen niedergelegt glaubte. Bei diesen Beobachtungen und Untersuchungen wurde L. auch mit jener uralten Rechnungsmethode bekannt, welche die merkwürdigsten Probleme auf eine Weise löst, die mit unsern jetzigen Rechnungsarten nichts als die Ziffern gemein hat. Bis in die ältesten Mythen zurück finden sich Ueberreste der sogenannten magischen Quadrate oder Tetragramme, welche von den größten Mathematikern bewundert, von andern wieder als mathematische Spielerei bezeichnet, einer ewigen Vergessenheit anheimgefallen schienen. Die Kenntniß dieser magischen Quadrate bezog sich aber bis jetzt nur auf die Art ihrer Construction und auf ihre am meisten in die Augen fallende Wiederholung. Gm. Moschopoulos, Athanasius Kircher, La Loubère, Agrippa von Netelshelm, Bachet de Meziriac, Arnaud, Frencle, de la Hire, Boignard, Sauveur, Dnsen Bray und Kallier des Durmes haben am ausführlichsten darüber geschrieben. Kallier bemühte sich, die Zahl der aus einer Quadratzahl möglichen Tetragramme zu finden und Sauveur machte den Versuch, magische Kreuze, Gitter und Würfel herzustellen. In neuerer Zeit haben sich Stiefel, Riese, Cornelius, Capito und Klügel damit beschäftigt. Alle diese Abhandlungen hatten jedoch nur die mechanische Herstellung und die daraus abstrahirten empirischen Regeln im Auge. Von dem eigentlichen Wesen und dem mathematischen

Bau der magischen Quadrate und von dem Geseze, welches aus der Construction durch Berechnung abgeleitet wird, endlich von der Methode, aus den Tetragrammen gewisse mathematische Aufgaben zu lösen, hatte man seit mehr als 4000 Jahren keinen deutlichen Begriff mehr. L. will nun das Wesen der magischen Quadrate aufgefunden haben. Jedoch liegt die Darstellung dieses Fundes, als zu abstract, außer dem Bereiche dieser Skizze, die es nur mit fertigen Thatsachen und nicht mit dem Wie derselben zunächst zu thun hat. Auch war es nicht die mathematische Seite dieser neu aufgefundenen Rechnungsart, auf welche L. ausschließlich einen Werth legte. Die Schriften der ältesten Culturvölker zeigen deutlich, daß alle ihre Kenntnisse auf Zahlen zurückgeführt oder aus Zahlen abgeleitet wurden. Diese Zahlen, denen man eine so tiefe Bedeutung beilegte, scheinen aber keine andern zu sein, als die Fundamentalzahlen der Tetragramme, und das Alterthum hatte sich auch schon bemüht, aus den Tetragrammen die Naturgesetze abzuleiten, ja es wurde sogar die Behauptung aufgestellt, die Tetragramme bergen in ihren mathematischen Eigenheiten den letzten Grund oder das mathematische Gesez einer jeden Erscheinung. Daß sich in diesem Gebiete noch Anlaß zu weiteren Untersuchungen findet, ist selbstverständlich und L. setzt dieselben auch fort. Er hat seine bisherigen in einem Werke zusammengefaßt, welches unter dem Titel: „Ueber das Quadrat, die Grundlage aller Proportionalität in der Natur und das Quadrat aus der Zahl Seihen, die Träger des menschlichen Körperbaues“ (Wien 1865, 4^o.) erschienen ist. Er hat seine Forschungen nach dieser Richtung hin der

kais. Akademie der Wissenschaften am 5. November 1863 vorgelegt, und sollen dieselben in den Acten der kais. Leopoldinisch-Karolinischen deutschen Akademie veröffentlicht werden. Von anderen im Druck erschienenen Arbeiten L.'s ist dem Herausgeber noch bekannt die „Festred über das Leben und Wirken des verstorbenen Herrn kais. Sanitätsrathes Dr. Leopold Anton Sillis, gehalten am 30. Mai 1867“ (Wien, 4^o.) Siharzil's Arbeiten haben in den höchsten Kreisen und in jenen der Wissenschaft mannigfache Würdigung erfahren. Belgien, Preußen und Nassau decorirten ihn. Seine kais. Hoheit der Herr Erzherzog Stephan forderte L., als dieser sich nach London zur Ausstellung begab, zu einem Besuch auf Schaumburg an der Saale auf, um dort seine Forschungen, denen der kaiserliche Prinz, wie Allem, was Wissenschaft und Kunst bringen, eine ganz besondere Aufmerksamkeit widmet, im mündlichen Vortrage darzustellen und manche Zweifel desselben aufzuhellen. Viele gelehrte Gesellschaften ehrten L. durch anerkennende Zuschriften, viele andere durch seine Aufnahme in die Zahl ihrer Mitglieder, wie u. a. die kais. geologische Reichsanstalt in Wien, die kais. naturforschende und kais. medicinisch-physikalische Gesellschaft zu Moskau, die kön. medicinisch-physikalische Gesellschaft zu Athen, die kais. Leopoldinisch-Karolinische deutsche Akademie der Wissenschaften, der er unter dem Namen Polykletus angehört u. m. a. In den Wintermonaten 1866 hielt L. mehrere öffentliche Vorträge über das magische Quadrat.

Das Vaterland (Wiener Parteiblatt) 1860, Nr. 101, und 1861, Nr. 297: „Wissenschaftliches Leben in Wien“. — Bayerische Zeitung (München, 4^o.) 1863, Morgenblatt Nr. 91. — Der Korrespondent von und für Deutschland (Nürnberg, H. Pol.) 1864, Nr. 434: „Das

Ordnung des Wachstums und der Bau des Menschen“ (im Freilisten).

Ehnie, Gotthard (gelehrter Piarist, geb. zu Schlackenwerth in Böhmen im Jahre 1738, gest. zu Prag 13. Mai 1789). Trat im Alter von 16 Jahren in den Orden der frommen Schulen, in welchem er das Lehramt, zuerst in der Normalschule, später in den Humanitätsclassen versah. Darauf wurde er Director der Normalschule zu Freudenthal und kam zuletzt in gleicher Eigenschaft nach Prag, wo er im Alter von 51 Jahren starb. Er gab mehrere Schriften heraus, und zwar zuerst unter dem Namen Johann Hartung: „*Sermones quator*“ (Prag 1782); — eine Uebersetzung des Werkes von Vincenz von Lirin: „*Die Lehre des katholischen Glaubens*“ (ebb. 1784); — eine „*Abhandlung über das Schulwissen und dessen Verfassung*“ (ebb. 1784) und „*Die Statistik*“ (ebb. 1787); mehrere andere Arbeiten seiner Feder liegen in Handschrift im Collegium seines Ordens zu Prag.

Challer (Jaroslau), Kurze Lebensbeschreibungen jener verstorbenen gelehrten Männer aus dem Orden der frommen Schulen, die sich durch ihr Talent u. s. w. ausgezeichnet haben (Prag 1799, Verzábet, 8^o.) S. 160.

Lifawetz, Joseph Galasanz (Schriftsteller, geb. zu Schinkau in Böhmen 25. November 1773, gest. zu Laibach 13. Jänner 1850). Sein Vater war Wirthschaftsbeamter auf der Herrschaft Schinkau, der Sohn trat nach beendeten Gymnasialclassen bei dem Prager Militär-Verpflegsamte als Praktikant ein und wurde bald Amtschreiber. Als aber nach dem Reichensbacher Friedenschlusse bedeutende Reductionen im Verpflegsamte eintraten, traf auch ihn das Loos, seine besoldete Anstellung zu verlieren. Später trat er wieder bei dem Prager Verpflegs-

amte als Praktikant ein; da er bald darauf durch den Tod seinen Vater und mit ihm jede Unterstützung verlor, trat er im Jahre 1791 in den Orden der frommen Schulen, in welchem er nun seinen bisherigen Namen Franz Xaver mit dem Klostersnamen Joseph Galasanz vertauschte. Im Orden setzte er seine Studien fort und erlangte im Jahre 1798 die Priesterweihe, zugleich aber war er an verschiedenen Lehranstalten seines Ordens, und zwar zu Leipsnik, Nikolsburg, Freiberg, Kremstier im Lehramte thätig. Im Jahre 1798 kam L. als Professor der Grammaticalclassen an das Gymnasium zu Leitomischl, wo er bis zum Jahre 1802 blieb und in der Zwischenzeit auch die Dienste eines Feldcaplans der böhmischen Legion versah. Im Jahre 1803 wurde er zum Professor der Philosophie am Löwenburgischen Condict in Wien ernannt und versah zugleich die Stelle eines Präfecten, aber schon im Jahre 1805 wurde er als Professor der Rhetorik nach Prag berufen, wo er bis 1809 blieb, und dann nach Brünn an die dort neu errichtete philosophische Lehranstalt kam. In Brünn durch sieben Jahre bis 1815 thätig, wurde L. als Professor der theoretischen und praktischen Philosophie am L. f. Lyceum zu Graz angestellt. Dasselbst trat L. auch in der Stadtpfarre Maria-Hilf als Prediger auf und versah in den Jahren 1822 und 1823 das Lehramt der Religionswissenschaft. Nachdem er im Jahre 1825 an der dortigen Hochschule die philosophische Doctorwürde erlangt, wurde er im Jahre 1828 Universitäts-Rector und erhielt im Jahre 1832 das Ehrenamt eines Landes-Gymnasialdirectors. Als im Jahre 1836 der Laibacher Bibliothekar Bhop beim Baden den Tod in den Wellen fand, bat

Lilawetz um diesen Posten, den er auch erhielt und durch 14 Jahre bis zu seinem im Alter von 77 Jahren erfolgten Tode versah. Im Jahre 1843 erhielt er noch das Ehrenamt eines Vicedirectors des Laibacher Gymnasiums, 1844 jenes eines Provinzial-Gymnasialdirectors für Sütyrien und eines Localdirectors für Laibach, welche Ehrenämter von dem nach den Märztagen 1848 gebildeten Unterrichtsministerium alsbald aufgehoben wurden. Noch war L. als Mitglied der Landwirtschafts-Gesellschaft in Laibach und als Ausschußmitglied des historischen Vereins für Krain thätig. Die von ihm veröffentlichten Schriften sind: „Rede, welche am 16. November 1808 bei der feyerlichen Eröffnung der philosophischen Lehranstalt in Brünn vorgetragen worden“ (Wien 1809, 4^o.); — „*Elementa Philosophiae*“ (Brünn 1812, 8^o.); — „Lehrbuch der Philosophie“ (Graz 1812, 8^o.), welches als Leitfaden bei den Vorlesungen über Philosophie an allen philosophischen Bildungsanstalten der deutschen Erblande vorgeschrieben war; — „Grundriss der Denklehre oder Logik nebst einer allgemeinen Einleitung in das Studium der Philosophie“ (ebd. 1838); — „Grundriss der Erkenntnislehre oder Metaphysik“ (ebd. 1830) und „Rede bei der 300jährigen Jubelfeier der Gründung des Arsulinerinen-Klosters in Laibach“ (Laibach). Seine Lehrbücher bilden nicht durch sich selbst — denn sie sind ganz harmloser Natur, geradezu bedeutungslos — sondern durch das über sie nach Jahren verhängte Verbot, indem man, nachdem sie längere Zeit vorgeschrieben waren, mit einem Male „gegen die religiösen und politischen Tendenzen der darin aufgestellten Grundsätze in ihren Folgerungen Bedenken erhob“, ein für den Culturhistoriker der vormärzlichen Periode wichtiges Moment der Gezie-

hungs- und Bildungsgeschichte in Oesterreich. Der arme Lilawetz, in seinem Denken harmlos und durch und durch legal, der in seinen Lehrbüchern seine Schüler immer nur mit der Milch der frommsten Denkart säugte, konnte sich über eine solche Verdächtigung seines Denkens nimmer beruhigen. Dieses Verbot war das einzige, aber auch schwerste Leid seines Lebens, wenn es auch sonst für ihn in seiner amtlichen Stellung folgenlos blieb. Als Bibliothekar der Laibacher Lyceal-Bibliothek besitzt er das unbestreitbare Verdienst, die ziemlich beträchtliche und an manchen Schätzen reiche, bis dahin kaum geordnete Büchermasse durch gute Kataloge, die er zum großen Theile selbst schrieb, den Lesern und Benutzern der Bibliothek zugänglich gemacht und durch Ankäufe guter Werke, vornehmlich aber der Kopytar'schen Sammlung, dieselbe in entsprechender Weise bereichert zu haben. Auch war seine Billfährigkeit gegen Benutzer der Bibliothek über alles Lob erhaben.

Mittheilungen des historischen Vereins für Krain (Laibach, 4^o.) Jahrg. 1860, S. 1. — Gyllkann (Joh. Jak. Heinrich), Die lebenden Schriftsteller während (Brünn 1812, 3. Traßler, 8^o.) S. 98. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Frz. Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, 8^o.) Bd. IV, S. 1288. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gyllkann (Wien 1835, 8^o.) Bd. XII, S. 431; Bd. VI, S. 339. — Ein Namensvetter des Obigen, jedoch mit einem Beinamen, August Lilawetz Oberhauser (gest. zu Prag um das Jahr 1860), beendete in Wien das Studium der Rechte und betrat dann das Gebiet der juristischen und publicistischen Schriftstellerei. In der Wagnerschen, nachmals Rubler'schen „Zeitschrift für Rechtsgesamtheit“ erschienen von ihm im J. 1844 folgende Abhandlungen: „Rechtsfall zur Erläuterung des §. 1888 des allgem. bürgerl. Gesetzbuches“ (Bd. I, S. 288) und

„Ueber den Sinn der Allerb. Entschließung vom 4. Mai 1844, betreffend die Bedingung der Nichtverehelichung“ (ebd. S. 137). Im Jahre 1848 und später gab er die Flugschriften heraus: „Drei Zeitfragen und ihre Beantwortung“ (Prag 1848); — „Die Demokratie in Oesterreich“ (ebd. 1849) und „Die europäischen Staatsschulden“ (ebd. 1850). Nach seinem Tode veröffentlichte sein Bruder das Bändchen „Hilfenschwämme“ (Prag 1861, Dominikus), und ist das Verbot dieser humoristisch-satyrischen, politischen und unpolitischen Ein- und Ausfälle, durch welches der Druck dieser harmlosen Geistesständeleien für einige Zeit hinausgeschoben und erst zum Ueberflus die Aufmerksamkeit auf diese Schrift gerichtet wurde, geradezu unbegreiflich. [Bohemia (Prager Unterhaltungsblatt, 4^o) Jahrg. 1861, Nr. 281, S. 2674.]

Lilienberg, siehe: Better von Lilienberg.

Lilienthal, Leopold Ebler von (Humanist, geb. zu Wien 23. December 1811). Sein Vater Anton Ebler von L. (gest. 26. Februar 1850) war k. k. Hofrath und Polizeidirector zu Graz. L. kam, da er, noch ein Kind, seine Mutter verloren hatte, nach Wien in das damals bestehende Pensionat Klinkowström's [Bd. XII, S. 103], welches er erst nach mehrjährigem Aufenthalt wieder verließ, um das begonnene Rechtsstudium zu Graz zu vollenden. Im Jahre 1835 trat L. in den Staatsdienst, den er im Jahre 1846 wieder aufgab, um die Verwaltung seiner in Obersteiermark gelegenen Güter selbst zu übernehmen. Im Jahre 1842 hatte er sich mit Josephine gebornen von Eggenwald vermält; als er nun im Frühling 1857 seine Frau durch den Tod verlor, beschloß er, das von ihr ererbte Vermögen zu religiösen und wohlthätigen Zwecken zu verwenden, um so das Andenken seiner verstorbenen Gattin in entsprechender Weise zu ehren, und nun folgen sich in ununterbrochener Reihe Spenden zu frommen und wohl-

thätigen Zwecken. Noch im nämlichen Jahre schenkte er der Klosterkirche in Leoben zwei Glocken im Werthe von 1700 fl. Den ersten Jahrestag des Ablebens seiner Frau, den 2. Mai 1858, feierte er durch die Grundsteinlegung zur Erweiterung eines den Karmelitern in Graz gehörigen Kirchleins und Klosters, deren kostspieligen Bau er aus Eigenem bestritt. Im nämlichen Jahre noch schenkte er dem Karmeliter-Convent einen unweit von Ehrenhausen in Steiermark gelegenen Weingarten von 8 Joch Nebengrund und überdies 22 Joch Grundstücke an Aedern, Wiesen und Wäldungen. Im Jahre 1858 spendete er zum Neubau des Grazer Waisenhauses Paultnum die Summe von 9000 fl. C. M.; im Jahre 1859 dem wohlthätigen Bürger-Witwen-Institute in Graz den Betrag von 2000 fl., und als zwei Soldaten des Infanterie-Regiments Jobel Nr. 61, die Verlorenen zum Treubruch mit Abscheu zurückwiesen, widmete L. eine fünfprocentige Staatsschuldschreibung von 1000 fl. ö. W. zur Gründung einer Stiftung, mit deren Interessen jährlich die beiden Braven und nach ihrem Ableben 5 Invaliden desselben Regiments theilt werden sollen. Auch spendete L. im nämlichen Jahre noch 1000 fl. zur Errichtung eines Freiwilligen-Corps. In der Gemeinde Gams in Obersteiermark, in welcher das Lilienthal'sche Hammerwerk liegt, überließ bereits die Gattin Lilienthal's, als sie noch lebte, eines der Gewerks-Wohnhäuser zur Benützung als Schulhaus, um den Kindern dieser Gemeinde den Unterricht zu ermöglichen. L. selbst baute später ein neues Schulhaus. Reiche Spenden erhielten zu wiederholten Malen schon minder bemittelte Geschäftsleute in Graz, welche durch die Zeitverhältnisse entweder Verluste erlitten oder Mangel

an Arbeit hatten. Selbst nach Amerika flossen Gaben aus seiner Hand zum Baue mancher Kirche in neu gebildeten Gemeinden. Viele erhebliche Spenden entziehen sich ihrer Natur nach der Namhaftmachung. Aber wie einerseits kirchliche Genossenschaften, wie z. B. die Söhne und Töchter der h. Theresia in Graß und Tirol, die Gesellschaft Jesu, die Congregation des h. Erldfers, die Schulschweftern, die Marienbrüder, das Priesterhospital an L. einen immer hilfreichen Wohlthäter besitzen, ebenso werden auch die Armen, der katholische Frauenverein, der Gesellenverein, die Waisen des Paulinums und mehrere andere humanistische Vereine von ihm werthhätig unterstützt und das Schulwesen in verdienstlichster Weise gefördert. L. wurde auch in Anerkennung seiner Verdienste am 27. September 1862 mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens und vom Papste Pius VII. zu wiederholten Malen mit Orden ausgezeichnet. — Auch die im März 1865 verstorbene Hofrätthin Theresia von L., des Obigen Stiefmutter, hat in ihren letztwilligen Anordnungen den Schulbrüdern in Graß 2000 fl., dem Barmherzigen-Convente, dem Bürgercorps-Witwen-Institute ebenda, gleiche Summen und dem katholischen Frauenvereine 1000 fl. vermacht.

Zeitgenossen. Almanach für das Jahr 1863 (Graß, S. Seltze, N. 20.) S. 201 u. f. — Wiener Zeitung 1865, Nr. 79, S. 75.

Gill Adler von Lilienbach, Karl (Geolog, geb. zu Bieliczka 3. November 1798, gest. 21. März 1831). Sein Vater Joseph L. war Gubernialrath, Berg- und Salinen-Administrator zu Bieliczka, und in Anbetracht seiner um die Leitung der Bieliczker Saline erworbenen Verdienste taxfrei in den erbländischen Adelsstand erhoben worden.

Die im Elternhause begonnene bergmännische Ausbildung wurde auf der Bergakademie zu Schemnitz fortgesetzt, welche L. im Jahre 1816 bezog. Nach beendeten Course wurde er im Jahre 1819 Karlscheide-Adjunct in seiner Vaterstadt. Im Jahre 1823 begann er im Auftrage der k. k. Hofkammer, und von derselben auf das Freigebigste unterstützt, die Bereisung der Karpathen zur Untersuchung der geognostischen Verhältnisse derselben und der angrenzenden Gebirgssysteme. Eine Darstellung der galizisch-podolischen Niederung, eine Monographie des Karpathen-Sandsteins, eine geognostische Detailkarte der ganzen Karpathenkette mit Zugrundelegung der Lipsky'schen Karte von Ungarn, ferner Ausarbeitungen einzelner Revierarten der wichtigeren Bergwerksbistricte, getreue Lagerungs-Durchschnitte, vollständige Beschreibungen sämtlicher Formationen, ihrer Lagerungsfolgen und nutzbaren Lagerstätten, waren die Früchte dieser Reise, welche bis zum Jahre 1827 dauerte und deren Ergebnisse für die unmittelbare und höhere Leitung des Bergbaues von Wichtigkeit waren. Im Jahre 1830 wurde L. Bergmeister der Salinenverwaltung zu Hallein, aber schon im folgenden Jahre erlag er den körperlichen und geistigen Anstrengungen seines Dienstes. Seine Aufsätze befinden sich in den technischen und Fach-Zeitschriften von Precht, Leonhard, Rezerstein und Karstens zerstreut gedruckt. Mit den berühmten Fachgelehrten des Auslandes, mit Sedgwick, Murchison, Boué u. A., stand L. im wissenschaftlichen Verkehr, und an Letzteren überschickte seine Witwe, eine geborne von Schiller, seinen handschriftlichen Nachlaß. Ein Jahr nach seinem Todeesselte sein geognostischer Atlas zur Erklärung der Structur des Karpathengebirges, der außer den

geognostischen Karten des ganzen Karpathenzuges von Preßburg bis in die Balachei auch die geognostische Darstellung von Galizien, viele Durchschnitte und Ansichten enthält, die Aufmerksamkeit der mineralogisch-geognostischen Section der im September 1832 in Wien zum ersten Male versammelten Naturforscher und Aerzte.

Adelstand's-Diplom vom 17. October 1818.

— Oesterreichische Rational-Encyclopädie von Gräffer und Czikan (Wien 1833, 8^o) B. III, S. 452. — Wappen. Gezierter Schild. 1 und 4: in Gold ein einöpfiger schwarzer Adler, rechtsgekehrt, mit ausgepannten Flügeln, offenem Schnabel, roth ausgeschlagener Zunge und von sich gestreckten Hängen, auf dessen Brust in Form eines Andreaskreuzes bergmännische Schlegel und Aisen gelegt sind; 2 und 3: in Blau ein schwarzer Hirschen von natürlicher Farbe. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter rechtsgekehrter Helm, aus der Krone desselben wachsen zwei Straußenfedern, davon die rechte golden, die linke silbern ist und aus deren Mitte eine natürliche Gartenlilie sich erhebt. Die Helmdecken sind rechts schwarz, links blau, beiderseits mit Gold belegt.

Stimmer, Franz (Componist, geb. zu Wien um 1808, gest. zu Lemesvár 19. Jänner 1857). Seine musikalische Ausbildung erhielt er in Wien unter Seyfried, und wurde ein vortrefflicher Violin- und Clavierspieler und ein beliebter Componist. Zuletzt war er Theater-Capellmeister und Chorregent zu Lemesvár, und eines Tages, als er eben zur Probe eilte, rührte ihn auf der Straße der Schlag und er blieb todt. Er war erst 49 Jahre alt. L. wird von berufenen Musikkritikern als umsichtiger Dirigent und talentvoller Componist gerühmt. Er hat Mehreres für die Kirche, darunter zwei Messen, dann einige Symphonien, viel Kammermusik, namentlich für das Violoncell, das er selbst meisterhaft behandelte, geschrieben. Mehrere

seiner Compositionen, darunter Orabualien, Oftertorien, Heber und Kammermusik, sind im Stiche erschienen. Seine Quartetten für vier Violoncells, namentlich sein Streichquartett Op. 10: „*1^{ter} Quatuor pour deux Violons, Alto et Violoncello, G-dur*“, machten seiner Zeit Aufsehen. Sein Biograph in einer Musik-Zeitung macht im Hinblick auf die unter Musikern herrschende Unbildung die Bemerkung: „L. besaß mehr Bildung, als man sie in der Regel bei Musikern anzutreffen pflegt“.

Zellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w. (Wien, 4^o) Jahrg. 1857, Nr. 8, S. 21. — Musikalischer Anzeiger (Wien, bei Haslinger, 8^o) Jahrgang 1830 und 1831. — Gahner (H. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frg. Köhler, Lex. 8^o) S. 344. — Schilling (W. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. G. Reichard, gr. 8^o) S. 211.

Stimpach, Jacob, Joseph und Maximilian, Brüder (Kupferstecher, aus Böhmen gebürtig). Alle drei lebten im 18. Jahrhundert. Sie waren, wie Diabacz und vor ihm de Luca in seinem „gelehrten Oesterreich“ berichtet, aus Prag, arbeiteten aber später in Rom, wo sie sich mehrere Jahre aufgehalten haben. Von Joseph ist eine Folge von Abbildungen silberner Gefäße, nach den Zeichnungen von G. Giardini radirt, bekannt. Von Maximilian, der für die Vaticanische Buchdruckerei stach, kennt man außer einem sehr schönen Titelblatte zu dem Werke: „*Picturae Dominicæ Campiori vulgo Dominichino, quae extant in Sacello sacrae aedi criptoferratae adjuncto etc. etc.*“ (Romae 1765) nachfolgende Blätter: „*Das heilige Abendmahl*“, nach S. Conca (Hol.); — „*Christus, der über seiner Kirche das Netz der N. Katharina von Siena ausstreckt*“, nach Ober-

demselben; — „Christus, dem Petrus die Kirche übertrah“, nach J. Passori (Hol.); — „Die h. Familie“, nach einer Copie Passori's nach Westerkhout (8°); — „Der H. Felix da Cantalice“, Kapuziner, und „Ein knieender Papst“. Näheres über die drei Brüder ist nicht bekannt.

Diabaz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 204. — Hüpli, Allgemeines Künstler-Lexikon (Hol.) S. 365, 389. — Nagler (W. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, 8°.) Bd. VII, S. 530. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Dr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. II, S. 596. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattner, 8°.) I. Bandes 2. Stück, S. 479 erwähnt dasselbst die Brüder Jacob und Joseph und nennt sie statt Limpach, Limpich).

Linda, siehe: Linke, Joseph.

Linda, Joseph (böhmischer Schriftsteller, geb. zu Mitrowitz in Böhmen gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, gest. zu Prag nach dem „Slovnik“ am 19., nach Jungmann am 10. Februar 1834). Trat, nachdem er an der Prager Universität die Rechtsstudien beendet, als Amanuensis bei der Prager Universitäts-Bibliothek ein. An derselben diente er von 1822—1825, gab aber seiner leidenden Gesundheit wegen den Dienst auf und starb in noch jungen Jahren. L. wird zu den besseren böhmischen Schriftstellern seiner Zeit gezählt, und sein Roman „Wenzel und Boleslaus“ machte bei seinem Erscheinen im Jahre 1818 großes Aufsehen und wird als der erste böhmische Rationalroman bezeichnet. Zimmerhin ward er aber überschätzt, was sich aus der nationalen Strömung, welche schon damals durch die Böhmer-

lande ging, erklären läßt. Noch ist zu bemerken, daß L. längere Zeit für den Urheber der Dichtungen in der Königinhofer Handschrift gehalten wurde. Der Schwerpunkt der literarischen Thätigkeit Linda's fällt in seine Redaction mehrerer Journale, und zwar: des „Shromáždění nad Vltavou“, d. i. der Sammler an der Moldau, welche Beilage der Pražské noviny im Jahre 1819 als von Kramerius [Bd. XIII, S. 119] redigirt erscheint, während in Wahrheit Linda ihr Redacteur war; — des „Zvěstowatel“, d. i. der Verkündiger, den er von 1820—1824 bei Schönfeld herausgab; dann der „Rozličnosti Pražský Nowin“, d. i. Miscellen der Prager Zeitung, welche von 1826—1833 erschienen. Sonst gab er noch den oberwähnten Roman: „Žáře pohanstvom, nebo Wáclaw a Boleslaw wyobrazení z dáwnowěstosti wolastenské“, d. i. der Glanz des Heidenthums, oder Wenzel und Boleslaus; ein Bild aus der vaterländischen Vorzeit (Prag, 8°), heraus, der nach Douha im Jahre 1815, nach Jungmann aber erst im Jahre 1818 erschienen ist; — „Jaroslav Sternberg u boji proti Tatarům, diwadelnihra“, d. i. Jaroslav Sternberg im Kampfe gegen die Tartaren, Schauspiel (Prag 1823, 8°) und aus dem Deutschen für Kinder übersetzt: „Obrázky přirodomamské kniha“, d. i. Bildliche Naturgeschichte, mit vielen Abbildungen (Prag 1823). Seine Uebersetzungen der beiden Dramen Schiller's: „Fiesco“ und „Kabale und Liebe“, sind Handschrift geblieben.

Jungmann (Josef), Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Křivák, 4°.) Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 593. — Slovnik naučný. Redakt. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1889,

J. L. Kober, Lex. 8^o.) Bd. IV, S. 1292. — Doucha (Frantšek), Knihožný slovník česko-slovenský, d. l. Český slovník českého slovníka (Prag 1863, J. L. Kober, Lex. 8^o.) S. 123 [dieselbst heißt es auch weiter unten: Linda, Samuel Gottlieb. Eine biographische Skizze (Wien 1823); hier soll statt Linda, Linde stehen; denn von dem berühmten polnischen Lexikographen Samuel Gottlieb Lindess (weiter unten) handelt die angeführte, bei Gerold in Wien erschienene Lebensskizze].

Linda-Matoušek, Wenzel (Tonkünstler, geb. zu Tenowic im Pilsener Kreise Böhmens 9. Jänner 1810, gest. zu Krakau 2. Juni 1861). Von Jugend auf in Bezug auf seine Ausbildung auf sich selbst angewiesen, bildete er sich unter Mühsal und Entbehrungen in der Musik und in anderen Unterrichtsgegenständen selbst und erhielt erst später, da er ein ungewöhnliches Talent bekundete, im Prager Conservatorium einen gründlichen musikalischen Unterricht. Vornehmlich war es der treffliche Violinspieler Slawik, unter dessen Leitung L. seine künstlerischen Fähigkeiten entwickelte. Einen nachhaltigen Einfluß auf ihn übte Paganini, den er, als er in Prag auftrat, gehört und sich ihn fortan zum Muster genommen hatte. Sein Vorbild in der Technik seines Instrumentes, schreibt sein Biograph, war Paganini, dessen Büste er gern in seiner Nähe wußte, über den er gerne hörte und sprach. Als er den noch nicht erreichten Meister in Prag gehört, eiferte er ihm mit eiserner Willensmacht nach. Sein Repertoire war auch zuweilen das der Geiger, die sich an die höchsten Schwierigkeiten dieses so schwer zu behandelnden Instrumentes wagten. Bewunderungswürdig und mit einem unnachahmlichen Ausdrucke spielte er Quartette von Haydn. In Rußland nannte man ihn den wiedererstandenen Paganini, wozu auch wohl einige Ähnlichkeit in Gestalt und Gesichtsbildung beitragen

mochte. L. machte frühzeitig Kunstreisen in der Monarchie, dann in der Schweiz und in Rußland. In Steiermark, wo er seine nachmalige Gattin kennen gelernt, und in der Schweiz hielt er sich längere Zeit auf. Im Jahre 1860 war er von einer Kunstfahrt nach dem Norden in Krakau eingetroffen und hatte, da er sich sehr erschöpft fühlte, daselbst Halt gemacht, um neue Kräfte zu sammeln. Aber diese schwanden vielmehr, und nach mehrmonatlichem Leiden, ohne in Krakau öffentlich aufgetreten zu sein, starb er im Alter von 51 Jahren. Daß er auch sonst eine bei Musikern nicht gewöhnliche Bildung besaß, dafür spricht die Stelle aus einem Briefe an einen seiner Freunde, mit dem er seine Gedanken und Anschauungen über die in den Vordergrund tretenden Erscheinungen der Zeit austauschte. „Auch ich bin Anhänger ihrer philosophischen Anschauung, „Kraft und Stoff“, und verwerfe Molekelt's: „Kraft ist nur Eigenschaft des Stoffes“, indem ich die Beweise für ihre Behauptung in mir und meiner Kunst wahrnehme. Welch eine himmelweite Differenz zwischen Idealität und Realität, zwischen Phantasie und Execution, zwischen dem gedachten und erzeugten Tone meiner Geige! Wo ist die Welt, wo ich ungehindert von der rohen Materie das hienieden Geahnte verwirklichen werde? — und diese muß es geben, denn keine Wirkung ohne Ursache, folglich es lebe Geist und Stoff.“ Ob L. auch componirt, hat sein Nekrologist nicht berichtet, obwohl es sich aus der Stelle, wo er schreibt: wie „Linda strenge war in der Beurtheilung seiner eigenen Leistungen“, fast vermuthen läßt.

Krakauer Zeitung 1861, Nr. 132: „Wenzel-Linda-Matoušek“. — Wiener Zeitung 1861, Nr. 140, S. 2220. — Divagalla (Frankfurter Unterhaltungsblatt, 4^o) Jahrg. 1861, Nr. 171.

Linde Freiherr von Linden, Joseph (f. L. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Münter im Jahre 1728, gest. zu Wien 16. November 1804). Trat im Jahre 1747, im Alter von neunzehn Jahren, als Cadet in das Infanterie-Regiment Botta, in welchem er noch als Unterofficier der Vertheidigung von Rastricht bewohnte. Im siebenjährigen Kriege, bereits Officier, zeichnete er sich zuerst bei Zuthen (5. December 1757) aus, kam dann zur Besatzung nach Breslau, wo er während der Vertheidigung schwer verwundet und kriegsgefangen wurde. Nach seiner Kanzonirung kam er als Hauptmann zur Stabs-Infanterie, bei welcher er im weiteren Verlaufe des Krieges sich zu öfteren Malen auszeichnete. Nach dem Hubertsburger Frieden wurde L. im 20. Infanterie-Regimente eingetheilt. Im baprischen Erbfolgekriege (1778) befehligte er schon als Major das Leib-Bataillon und that sich an der Spitze desselben bei Rösikirch hervor, wo er auch wieder verwundet wurde. Im Türkenkriege, 1788, commandirte L. als zweiter Oberst das aus sieben Regimentern zusammengesetzte dritte Bataillon Kauniz, dessen Manövriertüchtigkeit er auf einen so ausgezeichneten Grad steigerte, daß es mit der Cavallerie des galizischen Armeecorps im gestreckten Trab gleichen Schritt zu halten vermochte. Er leistete daselbst dem General-Major Karaczay [Bd. X, S. 456] bei seinen erfolgreichen Unternehmungen wesentliche Dienste. Im Treffen von Wallje Szala (19. April 1789) hatten die Türken den General mit großer Uebermacht drei Mal angegriffen, waren aber immer wieder zurückgeworfen worden. Bei dieser Gelegenheit hatte Oberst Linde auf einem von drei Compagnien seines Corps besetzten Berge mit seiner

verhältnißmäßig kleinen Abtheilung so zweckmäßige Bewegungen ausgeführt, daß der Feind dem General Karaczay weder in die Flanke noch in den Rücken fallen konnte. Als Linde in der Schlacht bei Fokshan (1. August 1789) 200 Freiwillige zum Sturme auf das Kloster Samuel verlangte, stellte sich das ganze Bataillon seinem Rufe. Vom Pferde absitzend, trat er nun mit den Officieren an die Spitze dieser Heldenschaar und drang mit dem Säbel in der Faust über alle Hindernisse hinweg im Sturm gegen das kleine Thor und kam nun dem Feinde in die Flanke, der, wie tapfer er sich auch bisher gehalten, doch halb das Kloster räumen mußte. Durch die Vertreibung des Feindes aus dem Kloster war für die Unseren ein großer Vortheil gewonnen worden, und hing davon zum Theil der siegreiche Erfolg des Tages ab. Mehrere Wochen später, bei Martineszje (22. September), übernahm L., ohne erst Befehl abzuwarten, die Verfolgung des Feindes, den er aus jeder Stellung, die er zu behaupten versuchte, energisch vertrieb. Für seine, bei so vielen Gelegenheiten und in entscheidendem Momente bewiesene Tapferkeit wurde L. in der 19. Promotion (vom 21. December 1789) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet, welcher Verleihung im Jahre 1791 statutengemäß die Erhebung in den Freiherrnstand folgte. Im November 1793 wurde L. Regimentscommandant und that sich noch am 2. November d. J. bei Raubeuge auf das Kühnlichste hervor. Im Jahre 1794 trat der 66jährige Veteran nach 47jähriger Dienstzeit als General-Major in den Ruhestand, den er noch zehn Jahre genoß und dann als Greis von 76 Jahren zu Wien starb.

Freiherrnstands-Diplom vom 7. Februar 1791. — Pirtenfeld (J.), Der Militär-

Maria Theresien-Orden und seine Mitgliedsler (Wien 1837, Staatsdruckerei, 4^o.) S. 267 u. 1733. — **Wappen.** Blauer Schild mit rothem Schildeshaupt. In diesem letzteren ein gekämmter, auf der Spitze aufliegender geharnischter rechter Arm, der ein bloßes, durch einen befruchteten Lorbeerkranz gestecktes Schwert haltend, hält. Im blauen Schilde eine aus grünem Boden sich erhebende, in beiden Oberwinkeln von zwei silbernen sechsseitigen Sternen begleitete Linde von natürlicher Farbe und Gestalt. Auf dem Schilde ruht die freiberitliche Krone, auf der sich zu beiden Seiten zwei zueinandergekehrte gekrönte Turnierhelme erheben. Aus der Krone des rechten Helms wächst aus grünem Boden die vordbeschriebene Linde des Schildes, auf jener des linken Helms ruht der geharnischte Arm des Schildeshauptes. Die Helmdecken sind rechts blau, links roth, beiderseits mit Silber belegt.

Linde, Samuel Gottlieb [Bogumil] (polnischer Lexikograph, geb. zu Thorn an der Weichsel 24. April 1771, gest. zu Warschau 8. August 1847). Im Hause seines Vaters, der ein geachteter Thórner Bürger war, und in der Schule erhielt er bis zu seinem 18. Jahre Unterricht und Erziehung; im Jahre 1789 bezog er die Universität in Leipzig, wo er die philosophische Doctorwürde und 1792 eine Lehrerstelle aus der polnischen Sprache an der Universität erlangte. Schon damals begann er mit literarischen Arbeiten, und zwar mit Verdeutschungen bedeutenderer polnischer Werke, wie z. B. der Reise eines Polen durch das türkische Reich, des zu jener Zeit so beliebten Lustspiels „Die Rückkehr des Gesandten“ (powrót posła) von Julian Niemcewicz. Damals war Leipzig der Sammelplatz vieler berühmter Polen, welche nach der unglücklichen Wendung der Dinge in ihrer Heimat daselbst als Flüchtlinge lebten. Mit diesen verkehrte L. viel und übersehte auch auf deren Anregung aus dem Polnischen die Schrift: „Neuer Erhebung und

Fall der Verfassung vom 3. Mai 1791“, deren polnische und deutsche Ausgabe er selbst besorgte. In diesem Verkehr mit Männern, wie z. B. Kosciuszko, Koslontay, Dmochowski, Ignaz und Stanislaus Graf Potocki, wurde er bald wieder für die Sache seines Vaterlandes gewonnen, gab seine sichere Stellung in Leipzig auf und ging auf Umwegen — da die preussische Grenze schon besetzt war — über Kratau und nicht ohne Gefahr nach Warschau. So wenig die damals bewegte Zeit für geistige Beschäftigung geeignet war, so blieb er doch nicht unthätig und sammelte in der langen Ruhe, die ihm seine Betheiligung an der Bewegung übrig ließ, Materialien für spätere Arbeiten. Die Schilderhebung Polens war mit der Dauer eines Sommers vorüber, Warschau wurde am 4. November 1794 übergeben und Polen zum dritten Male getheilt. Alles, was an der Erhebung theilgenommen, wanderte aus. L., der nach Leipzig nicht mehr zurückkehren mochte, wandte sich nach Wien, und diese Zeit seines Aufenthaltes in Wien, seiner geistigen Wirksamkeit daselbst, die nahezu ein Jahrzehend umschließt und eine für die Sprachwissenschaft so herrliche Frucht zur Reife bringen sollte, diese ist es, die ihm eine Stelle in diesem Werke einräumt. Indem dieser Periode etwas ausführlicher gedacht werden soll, wird für das Weitere auf die zahlreichen und umfassenden Quellen hingewiesen, in denen jene, die sich über L. sein Leben und Schaffen des Näheren unterrichten wollen, hinreichendes Material finden. In Wien lebte damals Joseph Graf Ossoliński, ein gelehrter Mäcen, der später, 1809—1826, die Stelle eines Präfecten der kaiserlichen Hofbibliothek bekleidete. Graf Ossoliński war ein reicher Edelmann und gewährte dem in

Wien schutz- und hilflosen Linde alle Unterstüzung, um seinen gelehrten Arbeiten obliegen zu können. Der Graf stellte L. an seiner reichen, mit wissenschaftlichen Schätzen aller Art ausgestatteten Bibliothek an. Von dem Grafen erhielt er die Anregung zu dem großartigen, als Werk eines einzelnen Menschen unübertroffenen und noch heute, in einer Zeit, in welcher die Sprachwissenschaft bei allen Nationen Großes geleistet, als classisch bezeichneten Lexikon. Doch lassen wir Linde selbst sprechen. In einem Dankschreiben, datirt Wien 1. December 1803, bedient sich L., der in Folge seiner Berufung nach Warschau, nach einem fast zehnjährigen — nur durch wissenschaftliche Reisen unterbrochenen — Aufenthalte Wien verläßt, folgende Worte: „Ich bezeuge demnach vor dem ganzen gelehrten Publico, daß ich das Polnisch-Slavische Wörterbuch oder die Sammlung aller Epochen der polnischen Sprache mit Vergleichung der übrigen slavischen Dialecte und Zurückführung auf die Grundsätze der Wortforschung nach dem besondern Auftrage des Herrn Grafen Ossoliński vorgenommen habe, und daß den Zeitraum von zehn Jahren hindurch der Herr Graf nicht nur mich unterhalten, sondern mich auch mit seiner Leitung, Mittheilung seiner Kenntnisse, kurz auf alle Art dabei unterstützt habe, so daß ich dieses unter seinen Augen angefangene Werk auch in seinem Hause in Wien beendet habe, als an mich der Ruf zur Uebernahme des Warschauer Rectorats ergangen u. s. w.“ Dieses Schreiben, im lateinischen Original und in deutscher Uebersetzung, theilen die „Annalen der Literatur und Kunst in den österreichischen Staaten“ 1804, in der Februarnummer 6 des Intelligenzblattes, Sp. 41 u. f., aus-

führlieh mit. Obwohl die Bibliothek des Grafen — die freilich damals noch nicht das war, was sie heute ist — Linde selbst die besten Hilfsmittel zu seiner Arbeit darbot, so reichte sie doch nicht aus, um ein Werk, wie es dieses Lexikon ist, zu vollenden. Auf Kosten des Grafen bereiste Linde sechsmal ganz Galizien, bis in die Wolbau hinein, durchforschte jede Kloster- und Privatbibliothek, deren es bei polnischen Edelleuten oft mit seltenen Bücherschätzen ausgestattet*) gibt, jede Urkundenammlung, und brachte von jeder Reise immer neue Schätze nach Wien zu seinem Väcen. In Wien lernte Linde damals auch den Fürsten Adam Czartoryski kennen, der nun die Rolle des unterstützenden Väcen für Linde mit dem Grafen Ossoliński theilte. Im Jahre 1801 war L. mit seiner Arbeit bereits so weit gediehen, daß er den Plan derselben in verschiedenen wissenschaftlichen Blättern bekannt machen konnte. Diese Ankündigung lenkte die Aufmerksamkeit auf den jungen Gelehrten und veranlaßte vor allem seine Berufung zur Oberleitung der lateinischen Schule in Warschau, welche gegen das Ende des Jahres 1803 stattfand und welcher L. auch Folge leistete. Bald darauf verließ er auch das ihm während seines zehnjährigen Aufenthaltes durch den Kreis von Freunden, den er gewonnen, und das Andenken an eine dort begonnene und auch vollendete großartige Schöpfung so theuer gewordene Wien.

*) Erst vor wenigen Wochen wurden mir (dem Herausgeber dieses Lexikons) aus der Privatbibliothek eines verstorbenen polnischen Edelmannes zwei Foliobände mit Kupfern zur Schätzung vorgezeigt, und zu meiner höchsten Verwunderung fand ich in dem einen Foliobande eine fast vollständige Sammlung Rembrandt'scher Radirungen in den schönsten Abdrücken von unschätzbarem Werthe. Ich habe den Besizer erst über den Werth seines Schatzes aufgeklärt.

Ueber die weiteren Schicksale Linde's können wir uns kurz fassen, L. trat seinen Posten als Rektor der lateinischen Schule in Warschau an und setzte seine gelehrten Arbeiten neben seinem Berufsgeschäfte fort. Auch jetzt noch — denn erst nach seinem Abgange von Wien begann der Druck seines Lexikons — wurde ihm von Oesterreich aus namhafte Unterstützung, denn die Regierung ordnete die Beschaffung des Lexikons für alle öffentlichen Bibliotheken an. Im Jahre 1807 wurde L. zum Oberschulrath in Warschau ernannt. Indessen schritt der Druck des Lexikons sehr langsam vor und hatte bis zu seiner im Jahre 1814 erfolgten Vollendung mannigfaltige Schicksale erfahren, hinsichtlich welcher auf die ausführlichere Darstellung in Linde's Retroslog von Waldbrrühl [Neuer Retroslog der Deutschen, XXV. Jahrg. (1847), Nr. 180, S. 547—551] hingewiesen wird. Als nach dem europäischen Frieden 1815 Polen von Kaiser Alexander I. eine Verfassung erhielt, wurde der bisherige Schulrath, in welchem L. saß, Ministerium des Kultus und Unterrichts, und L. entwickelte nun bei den Reformen im Kultus- und Unterrichtswesen eine umfassende Thätigkeit, saß als Abgeordneter in zwei Reichstagen und besorgte die Ausgabe seines Werkes über das lithauische Statut, ein in vielen polnischen und russischen Landestheilen geltendes Gesetzbuch. Als endlich in Warschau eine Hochschule gegründet wurde, erfolgte Linde's Ernennung zum Oberaufseher und Vorsteher der Bibliothek, der Cabine und Sammlungen, an deren späterem Aufschwunge L. so wesentlichen Antheil hat. In diesen Arbeiten störte ihn nun der Aufstand des Jahres 1830, an welchem er sich aber nicht betheiligte, sondern, seinen gelehrten Beschäftigun-

gen huldigend, dessen Ende und traurige Folgen überlebte. Von letzteren blieb er nicht ganz ausgeschlossen, die Bibliothek, deren Glanz und Reichthum vornehmlich das Werk seiner Thätigkeit war, wanderte zum größten Theile nach St. Petersburg. L. selbst wurde an die Spitze des evangelischen Kirchenwesens und der Unterrichtsanstalten gestellt. Der Oberleitung der letzteren wurde er über sein Ansuchen im Jahre 1838 enthoben und blieb nur noch als Kirchenbeamter, und dieß bis zu seinem im hohen Alter von 77 Jahren erfolgten Tode thätig. Seine literarische Thätigkeit, die in seinem Wörterbuche gipfelt, blieb bis zu seinem Tode ungeschwächt, jedoch durch den Druck veröffentlichte er nach dem Jahre 1823, in welchem er eine polnische Uebersetzung der Geschichte der russischen Literatur von Nikolous Grecz herausgab, nichts mehr. In Handschrift fand sich vor eine von seiner eigenen Hand geschriebene polnische Bibliographie in 22 Bänden in 8^o. und ein vergleichendes Wörterbuch der slavischen Dialekte. Sein berühmtes Wörterbuch, welches in erster Auflage unter dem Titel: „*Słownik języka polskiego*“ (Warszawa 1807—1814, 4^o.) in 6 Bänden erschien, wurde vermehrt und verbessert, über Anregung des tüchtigen August Wielowski [Bb. I, S. 390] und im Verlage des gräflich Ossoliński'schen Institutes in Lemberg unter gleichem Titel gleichfalls in 6 Bänden (Lemberg 1854, gr. 4^o.) herausgegeben. Viele Bücherkenner geben noch immer der ersten Auflage — die aber im Handel längst nicht mehr zu haben ist und mit Gold aufgewogen wird — den Vorzug. Daß es einem solchen Gelehrten nicht an reichen Ehren fehlte, versteht sich wohl von selbst. Als das Lexikon im Jahre 1815 vollendet war, schickten ihm die

Hochschulen von Krakau und Kasan ihre Ehren diplome, die St. Petersburger Akademie der Wissenschaften ernannte den Sprachforscher zu ihrem Mitgliede. Ähnliches geschah von Berlin, Königsberg, Prag und Paris u. a. Der Czar, als König von Polen, zeichnete ihn mit dem Stanislaus-Orden aus, und bei einer feierlichen Schulprüfung überreichte der kön. Statthalter Fürst Sajonczek dem Gelehrten eine auf ihn im Namen des polnischen Volkes geprägte große goldene Denkmünze, welche auf der Kopfseite sein Brustbild und seinen Namen, auf der Rehrseite aber die Inschrift: *Za slownik polskiego języka 1816* mit einem Eichenfranze zeigt. Eine zweite Medaille wurde im Jahre 1842 zu Ehren seines fünfzigjährigen Doctorjubiläums geprägt und ihm in feierlicher Weise in einem goldenen Exemplare überreicht. Auch diese zeigt auf einer Seite Linde's Brustbild, auf der anderen aber die Aufschrift: *VIRO CLARISSIMO | DE RE LITERARIA SLAVORUM | OPTIME MERITO | SOCIO SUO HONORATISSIMO | PHILOSOPHIAE DOCTORIS | SOLEMNIA SEMISECULARIA | CELEBRANTI | COLLEGIUM PRAEFECTORUM | EDUCATIONIS PUBLICAE | IN PROVIN. SCHOLAR. VARSAVIEN. | GRATULATUR | D. X. FEBRUARII A. 1842.* Aus seinen zwei Ehen stammen fünf Töchter, von denen die älteste der zweiten Ehe vor dem Vater, 1844, im jungfräulichen Alter starb, die anderen vier aber, und zwar zwei verheirathet, zwei ledig, in einem eigenen Schreiben, datirt Warschau 15. April 1853, die neue Ausgabe des Lexikons in uneigennützigster Weise genehmigten.

Die Angaben seines Geburts- und Todesdatums: 28. April 1771 und 15. August 1847, die sich

ble und da finden, wie z. B. in Dettinger's „Bibliographie biographique universelle“ (Bruxelles 1854), p. 283, möchten wohl falsch und unsere, der Biographie Bielowski's in der 2. Auflage des „Słownik“ entnommen die richtigen sein. — (Koeppen, Peter von) S. G. Linde. biographische Skizze (Wien 1833, 8°.) [diese Lebensskizze scheint dieselbe zu sein, welche in den Wiener „Jahrbüchern der Literatur“ abgedruckt stand]. — (Wiener) Jahrbücher der Literatur, Jahrgang 1833, Anzeigeblatt III, S. 45. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Bernhard Friedr. Voigt, 8°.) XXV. Jahrgang (1847), S. 544—562, von Wilh. v. Waldbürhl. — Linde's Autobiographie, abgedruckt im 6. Bande der von ihm selbst besorgten ersten Ausgabe des „Słownik języka polskiego“ [die Daten reichen bis zum Jahre 1815]. — Żywot Samuela Bogumila Lindego, d. i. Leben des Sam. Gottl. Linde, geschrieben von August Bielowski und abgedruckt nach der Vorrede im 1. Bande, S. 15—39, der neuen, vom Ossoliński'schen Institute in Leinberg veranstalteten Ausgabe des „Słownik“ (1834 u. f., 4°.) [sowohl auf S. 36 u. 37 das vollständige Verzeichniß von Linde's gedruckten und handschriftlich hinterlassenen Werken]. — *Woycieki (K. Wl.)*, Historyja literatury polskiej w zarysach, d. i. Geschichte der polnischen Literatur in Umrisen (Warschau 1845, Sennewald, gr. 8°.) Bd. III, S. 389. — *Saint-Maurice Cabany (Charles Edouard)*, S. T. de Linde célèbre lexicographe polonais, docteur en philosophie, gentilhomme polonais etc. etc. (Paris 1853, 8°, mit Portrait in 8°.) [steht auch im „Necrologe universel du XIX. siècle“]. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1859 et s., 8°.) Tome XXXI, p. 252.

Lindemayer, Maurus (gelehrter Benedictiner und österreichischer Volksdichter, geb. zu Reutirchen in Oberösterreich 15. November 1723, gest. ebenda 19. Juni 1783). Sein Vater, ein armer Dorfschullehrer und Küster, gab ihn, weil er eine schöne Stimme besaß, in die Singschule des Klosters Lambach. Dieses, als sich des Knaben Talent

und Eifer für das Lernen kundgab, nahm sich desselben auch weiter an und schickte ihn auf die Schule nach Linz, wo der Knabe treffliche Fortschritte machte, und schon damals sein poetisches Talent sich kundgab. Im Jahre 1748, nach beendeten philosophischen Studien, hat er als Noviz in's Benedictinerstift Lambach aufgenommen zu werden, wo er die Theologie hörte, im Jahre 1749 die priesterlichen Weihen empfing und sofort in die Seelsorge trat. Nachdem er sich schon während seiner Studienjahre die französische Sprache vollkommen zu eigen gemacht, wurde Bossuet, der große Kanzelredner zur Zeit Ludwig XIV., sein Vorbild im Predigtamte, und bald eilte man von der Ferne nach Lambach, um den jungen begeisterten Benedictinermönch predigen zu hören. Auch unter seinen Klosterbrüdern wuchs sein Ansehen so sehr, daß man ihn, nachdem er kaum drei Jahre Priester war, zum Prior im Stifte wählte. Nun übernahm er der Reihe nach verschiedene wichtige Aemter im Stifte. Im Jahre 1760 hat er um die eben erledigte Pfarre in seinem Geburtsorte, die er auch erhielt, und fortan lebte er nur seinem Berufe und den Wissenschaften. Im Jahre 1782 suchte er gegen ein organisches Leiden, an dem er schon längere Zeit schmerzlich litt, Hilfe durch eine gefährliche Operation, an deren Folgen er auch nach einigen Monaten starb. Als Kanzelredner nimmt L. eine ehrenvolle Stelle in den Sammlungen geistlicher Beredsamkeit ein, noch höher aber steht er als Volksdichter; leider sind seine im reinen Volksdialekte verfaßten Arbeiten nur im kleinsten Kreise bekannt. So lange er lebte, gab er nur seine humoristischen Werke heraus, seine Dichtungen gingen aber im Volksmunde umher, aus welchem, wie aus

seinen nachgelassenen Schriften sie erst einige Jahrzehende nach seinem Tode gesammelt und herausgegeben wurden. Die von ihm selbst veröffentlichten Werke sind in chronologischer Folge: „Das Herz zu Gott; aus dem Italienischen des Maximilian Mezza übersetzt“ (Linz und Augsburg 1758, 8^o.); — „Die grossen Merkmale der Gerechtigkeit Jesu in seinen Wunderwerken, in seinem Kreuzstade und in seiner Kircheneinstellung“ (Augsburg 1767, 8^o.); — „Der singende Künstler, oder die sieben Passpsalmen, in deutsche Verse übersetzt“ (ebd. 1768, 8^o.); — „Kürzer Lebensabriss der seligen Angelica von Merizi, Stifterin der Ursulinerinnen“ (ebd. 1769, 8^o.); — „Carl's de la Rue Predigten, aus dem Französischen übersetzt“, 4 Theile (ebd. 1771, 8^o.); — „Rednerische Eingänge zu Carl's de la Rue sonntäglichen Predigten durch's ganze Jahr“ (ebd. 1772, 8^o.); — „Jak. Franz Renat. de Lataur du Pin Labreden; aus dem Französischen“, 4 Bände (ebd. 1772 und 1773, 8^o.); — „Predigten auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres“, 3 Theile (ebd. 1777, 8^o.); — „Rednerische Eingänge zu Franz Maffatti's Predigten“ (ebd. 1778); — „Fastenpastill, oder buchstäbliche und sittliche Erklärungen über die heil. Fasten- und festtäglichen Predigten . . .“, 3 Bde. (ebd. 1783, 8^o.). Ferner gab er heraus: „Rednerische Eingänge zu Jos. Anton Bondani Predigten als 13. Theil derselben“ (ebd. 1777, 8^o.); schrieb die Vorrede zu P. Rudolph Graet's praktischer Beredsamkeit der christlichen Kanzel, 2. Auflage (Augsburg 1774, 4^o.), und verschiedene seiner Predigten befinden sich in den 9 Theilen der zu Augsburg 1772 und 1773 erschienenen, von Muzner herausgegebenen „Sammlung auserlesener Kanzelreden“. Wie oben bemerkt, erschienen nach seinem Tode die „Lieder

und Komödien des österreichischen Bauers" (Einz. 1822). L. ist in der österreichischen Dialektbildung Vorläufer von Castelli, Seidl, Schottky, Stelzhammer, Tschischka. Sein „Hanns von der Wört oder die Komödienprobe“, „der Gang zum Richter“ sprudeln von origineller Laune und volksthümlichen Zügen. Das „Lied auf den großen Höhenrauch“, „über das Tolorangebiet“, „das Stadtleben“, „die Hefe“ u. a. werden von Kennern dem Besten beigezählt, was in dieser Art gebichtet worden.

(Hörmayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4^o) Jahrgang 1825, S. 22 [nach diesem, das ihn irrig Linderemayer nennt, geb. am 17. November 1723]. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Ohlen'sche Schriften, 8^o.) I. Bandes 1. Stück, S. 294 [nach diesem geboren am 15. November]. — Meusel (Johann Georg), Verkon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller (Leipzig 1806, Verh. Bleicher, 8^o.) Bd. VIII, S. 273. — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst, Geschichte, Geographie und Statistik. Herausgegeben von Dr. W. Schmidt (Wien, gr. 4^o.) I. Jahrg. (1844), 2. Quartal, Literaturblatt Nr. 17, S. 134. — Osmundner Wochenblatt 1838, Nr. 36, S. 327 [nach diesem geboren am 17. November 1723]. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gylkann (Wien 1835, 8^o.) Bd. III, S. 453 [nach dieser geb. am 17. November 1723]. — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4^o.) Jahrgang 1816, S. 245.

Linden, Joseph (juribischer Schriftsteller, geb. zu Wien 10. December 1785, gest. 23. Sept. 1852). Der Sohn eines wohlhabenden Kaufmannes. Von seinem Stiefvater zu den Studien bestimmt, begann er nach beendeter Philosophie im Jahre 1803 das Studium der Rechte, erwarb daraus 1810 die Doctorwürde und trat bei der k. k. Hof- und nieder-

österreichischen Kammerprocurator in den Staatsdienst. Auf diesem Posten gelang es ihm, das Vertrauen des Staatskanzlers Fürsten Metternich zu gewinnen, der ihn mit kaiserlicher Erlaubniß zur Schlichtung mehrerer auf das Fürstenthum Ohsenhäusen-Winneburg Bezug habenden Angelegenheiten im Jahre 1816 nach Stuttgart schickte, von wo er, nachdem er binnen Jahresfrist die Geschäfte zur Zufriedenheit seines fürstlichen Rätzens abgewickelt, nach Wien zurückkehrte. Im Jahre 1818 wurde er Adjunct bei der Kammerprocuratur, rückte bis 1829 zum zweiten Adjuncten vor, erhielt bald darauf den Titel eines kaiserlichen Rathes, 1832 die neugeschaffene Stelle eines Hof- und niederöstr. Vice-Kammerprocurators mit dem Titel eines k. k. Regierungsrathes und wurde im Jahre 1835 Hof- und niederöstr. Kammer-Procurator, mit dem Titel eines Hofrathes. Bald nachdem das neue bürgerliche Gesetzbuch in Wirksamkeit getreten war, versuchte sich L. auf der schriftstellerischen Laufbahn und behandelte mehrere rechtswissenschaftliche Materien in selbstständigen Werken, welche von praktischen Geschäftsmännern geschätzt waren und noch heute, bei den in der Legislatur stark veränderten Verhältnissen, der allgemeinen Gesichtspuncte und des reichen Stoffes wegen, ihre Brauchbarkeit bewähren. Linden's Schriften sind in chronologischer Folge: „Das früher in Oesterreich übliche gemeine und rinzheimische Recht nach der Paragraphenfolge des neuen bürgerlichen Gesetzbuches“, 3 Bände (Wien 1815 und 1820, 8^o.); — „Das Abfahrtsgeld mit Rücksicht auf die bestehenden Freizügigkeits-Verträge“ (ebd. 1827); — „Die Erbsteuer“ (ebd. 1829, 8^o.); — „Das österreichische Franzrecht“, 2 Bände (ebd. 1834, 8^o.), die zweite Auflage erschien unter dem

veränderten Titel: „Darstellung der in Oesterreich über die Rechtsverhältnisse der Ehegatten, Eltern, Kinder, Waisen und Pflegebefohlenen bestehenden Vorschriften, nebst den auf das Hausgenüde bezüglichen Anordnungen“; — „Darstellung der in Oesterreich über die besonderen Rechtsverhältnisse der adeligen, Beamten-, Militärs-, Kloster- und Handelsfrauen bestehenden Vorschriften, nebst den auf Beamten- und Militärwaisen bezüglichen Anordnungen“, 2 Bände (ebd. 1839, 8°.); — „Abhandlungen über Cameral- und fiscalmäßige Gegenstände“ (ebd. 1834) — und „Nebensätze zu den Abhandlungen über Cameral- und fiscalmäßige Gegenstände“ (ebd. 1843, 8°.), darin behandelt 2. die Caducitäten, Amortisationen von Urkunden und öffentlichen Creditpapieren, den sogenannten „vierten Pfennig“, Münzsachen, Pünzierungssachen und Feingehalt, Tabak-, Post- und Lottosachen, Cautionen, Instructionen für die Fiscalämter und Cameral-Repräsentanten und Uebelsanmaßungen; — „Die Grundstreuerverfassung in den deutschen und italienischen Provinzen der österreichischen Monarchie, mit vorzüglicher Berücksichtigung des stabilen Katasters“, 2 Bände (Wien 1840, 8°.). 2. war bis zu seinem im Alter von 67 Jahren erfolgten Tode im Staatsdienste, dem er 42 Jahre angehört, thätig geblieben.

Die österreichische National-Encyclopädie, herausg. von Gräffer und Gzifann (Wien 1835, 8°.), Bd. III, S. 454 — Koch ist zu gedenken des Max Joseph Freiherrn von Linden, der um den Anfang des 19. Jahrhunderts in Wien lebte, wohin er aus Deutschland gekommen war. Gräffer entwirft folgende Silhouette von ihm: „Baron Linden war ein unermüdetes Genie in technischer Sache; er passionirte sich mit dem Türkisch-Koth, trieb auch Medicin, lies allerhand Arcana drucken, auch „Handschriften für Freunde geheimer Wissenschaften“ u. s. w. Er war ein erschrecklicher Schmauser und der letzte unaufhörliche Schlittschuhläufer, der sich über Klopstock als solchen moquirte;

Tag und Nacht auf dem Donaucanal, auf der Wien, im Belvedere, dann auch noch auf dem Canalhafen einher flog. In mondellen Nächten war das sein Bett“. Dieser Baron Linden beschäftigte sich stark mit Alchemie. Von ihm sind folgende Schriften im Druck erschienen: „Auszüge aus meinen Tagebüchern und anderen Handschriften, physikalisch-technisch-chemischen Inhalts“ (Prag 1796); — „Ueber die Verbesserung und Trinkbarmachung morastiger und anderer ungesunder Wässer“ (ebd.); — „Beiträge für Gattungsabrikanten und Baumwollenfärber“ (Wien 1796, neue Aufl. Leipzig 1799); — „Nachtrag zu der vorigen Schrift“ (Prag 1802); — „Handschriften für Freunde geheimer Wissenschaften“ (Leipzig 179.); — „Gesammelte Schriften als Fortsetzung der Auszüge“ (Prag 1801). Ueberdies besaß er viele für den Druck vorbereitete Manuscripte, darunter über das Färben des türkischen Worns; einen Commentar über den Paracelsus, eine Gattung Eisenbahnproject u. dgl. m. Wohin er gekommen, was aus ihm geworden, weiß selbst Gräffer nicht zu sagen. Er ist einfach verschollen. [Gräffer (Frank), Kleine Wiener Memoiren (Wien 1848, 8r. Bd., 8°.) II. Theil, S. 136, im Aufsatze: „Saint Germain, der Unbegreifliche, bey den Abreten in Wien“; — Derselbe, Neue Wiener Tabletten und weitere Novellen (ebd. 1848, R. Kupplisch, 8°.) S. 81: „Geheimnisse der Ofenlochtüche“, im Texte in der Anmerkung.]

Lindenau, Karl Friedrich von (f. l. Feldzeugmeister und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Leipzig im Jahre 1746, gest. zu Wien 14. Februar 1817). Nachdem er früher in preussischen Kriegsdiensten gestanden und unter Friedrich II. eine tüchtige Kriegsschule mitgemacht, wurde er im August 1789 aus preussischen in kaiserlich österreichische Dienste als Major des General-Quartiermeisterstabes übernommen, in welchem er binnen Jahresfrist zum Obersten vorrückte. Als im Jahre 1790, bald nach der Reichensbacher Convention, in den Niederlanden die Unruhen ausbrachen, wurde sofort ein Armee-corps

von 28.000 Mann unter Befehl des Feldzugmeisters Grafen Browne [Bd. II, S. 164] dahin abgedet. Oberst von Lindenau wurde demselben als Chef des General-Quartiermeisterstabes beigegeben. Seine Tüchtigkeit in dieser wichtigen Stellung erprobte er vor Ramur, wo er die zum Angriffe der feindlichen vor der Stadt aufgestellten Avantgarde bestimmten Colonnen der Unseren mit solcher Geschicklichkeit und Entschlossenheit führte, daß der Feind zur Uebergabe der Stadt, Citabelle und der über die Maas führenden Brücke gezwungen wurde. Nun wurde L. dem Corps des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen als Chef des Generalstabes beigegeben, ohne jedoch bei den sich rasch entwickelnden Ereignissen einigermaßen mit Erfolg wirken zu können. Er wurde somit nach der Schlacht von Zempapes (6. November 1792) nach Wien berufen, wo er durch mehrere Jahre in einer seinen Kenntnissen entsprechenden dienstlichen Verwendung stand. Im März 1793 wurde er zum General-Major befördert und bei der in Italien operirenden Armee angestellt. Im Jahre 1799 befand sich L. bei der Armee in Deutschland und that sich im Treffen bei Reckerau (18. September 1799) unter Erzherzog Karl so hervor, daß ihn der kaiserliche Prinz in der Relation unter den Ausgezeichneten nannte. Im Jahre 1800 wurde L. zum Feldmarschall-Plutnant befördert. In der Schlacht bei Engen (2. Mai 1800) befand er sich mit seiner Division auf dem rechten Flügel und hielt wacker Stand. Noch bevor der Abend hereinbrach, erneuerte der Feind auf diesem Punkte mit überlegenen Streitkräften den Angriff und hatte bereits einen Theil von Lindenau's Truppen zum Weichen gebracht. Da der Feind auf allen anderen Punkten

früher zurückgebrängt worden war, so wurde dieser von ihm nun gewonnene Vortheil für die Unseren sehr gefährlich, und dieß um so mehr, als sich in Engen selbst unser Hauptquartier befand. Lindenau, die große Gefahr ermessend, sammelte rasch neue kampffähige Truppen, stellte sich an ihre Spitze und rückte dem Feinde entschlossen entgegen; dieser, so unvermuthet von den Unseren sich angegriffen sehend, vertauschte halb die Rolle des heftigen Angreifers mit der eines hartnäckigen Verttheidigers, und mußte sich zuletzt in den Wald, der ihn schützte, zurückziehen. So war alle Gefahr von Engen und unserem dort befindlichen Hauptquartier abgewendet und auch die Vereinigung der vom Erzherzog Ferdinand befehligen Avantgarde mit unserer Armee, die am folgenden Tage stattfand, ermöglicht. Bei Möstkirch (am 5. Mai) im Centrum der Armee aufgestellt, behauptete L. mit ausgezeichnete Tapferkeit die heftig angegriffene Stellung. Als am folgenden Tage der Rückzug gegen Sigmaringen stattfand, leistete er dem Andrang des Feindes muthvollen Widerstand und ermöglichte dadurch, daß die Unseren ohne Verlust den Marsch fortsetzten. Auch in den weiteren Kämpfen und Gefechten dieses Feldzuges, insbesondere aber bei Schwende und Gögenthal (5. Juni), vor Reuburg (27. Juni), entwickelte L. eine ausgezeichnete Bravour. In unermüdblicher Thätigkeit traf er bei der oft verhängnißvollsten Situation treffliche Dispositionen und bekräftigte das alte strategische Geseß, daß die eigentliche Tüchtigkeit eines Generals sich mehr im Unglücke als bei siegreichen Ausgängen bewähre. L.'s ausgezeichnetes Verhalten fand auch die Allerh. Anerkennung, indem ihm am 24. November 1801 außer Capitel das Ritterkreuz des Maria The-

refien-Ordens verliehen wurde. Im October 1803 wurde L. zum Inhaber des 29. Infanterie-Regiments ernannt. Noch einmal, im Jahre 1809, aber nur auf kurze Zeit, betrat er den Kriegsschauplatz. Nach der Schlacht von Aspern zog er sich als Feldzeugmeister in den Ruhestand zurück und verlebte den Rest seiner Tage in Wien. Man erzählt von ihm, daß er, wie Friedrich der Große, in voller Generalsuniform mit Stiefel und Sporn in stoischer Ruhe im Lehnstuhle den Tod erwartete. L. war ein gebildeter Soldat, seine militärischen Schriften, von Fachmännern geschätzt, bekunden eine tüchtige wissenschaftliche Ausbildung im Kriegswesen. Es sind folgende: „Ueber Winterpassirungen und dahin einschlagende Sicherheits- und Vertheidigungsanstalten“ (Potsdam 1785, 8^o., mit 4 R. R.), und dann Leipzig 1789, gr. 8^o., mit 4 R. R.); — „Ueber die höhere prussische Caktik, deren Mängel und Anymrämässigkeit“, 2 Theile (Leipzig 1789 und 1790, Beggang, gr. 8^o., mit 4 R. R.), diese Schrift soll Ursache seines Uebertretes aus der preußischen in die österreichische Armee gewesen sein; als über dieselbe im Jahre 1790 bei Reimer in Berlin von einem Ungenannten „Anmerkungen“, mit dem Beiße: „Ueber ihre (der Schrift) zeitliche Unrichtigkeit“, erschienen war, erwarbte Lindenau mit der Broschüre: „Belangung der Anmerkungen eines Ungenannten zu meiner Schrift über die höhere prussische Caktik“ (Leipzig 1790, gr. 8^o.). Im Vorstehenden wurde nur der Soldat Lindenau in's Auge gefaßt und seine gedrängte militärische Lebensstizze gegeben. Aber L., in Wien schlechtweg „der General“ genannt, war lange Zeit eine in der Residenz beliebte volksthümliche Erscheinung, deren Andenken noch in seinen edlen leztwilligen Verfügungen und in einer Anzahl von Schnurten,

Wigen und Anekdoten, die entweder von ihm abstammen oder ihn zum Gegenstande haben, fortlebt. Unten in den Quellen folgt zum Verständniß dieser originellen Figur eine Charakteristik des Generals. Ein menschenfreundlicher Mann, der unter seiner barocken äußeren Erscheinung ein edles, für Wohlthun begeistertes, tieffühlenbes Herz barg, that er schon bei Lebzeiten heimlich viel Gutes und half manchem verschämten Armen; sein Testament, welches Gräffer, Schimmer, dieser vollständig, u. A. dem ganzen Wortlaut nach mittheilen, charakterisirt schon den Mann und sein theilnehmendes Gemüth. Hier mögen nur folgende Posten stehen. Ueber sein baares Vermögen, das etwas über 18.700 fl. B. B. betrug, verfügte er: 4000 fl. für das Erziehungshaus seines Regiments; 4000 fl. für das Kloster der Elisabethinerinnen in Wien; 4000 fl. für das Kloster der Barmherzigen Brüder; 4000 fl. für die Armen der beiden protestantischen Gemeinden der lutherischen und der reformirten Confession. Der übrigbleibende Rest von 2700 und mehr Gulden, welchen er mit seinen Pretiosen, Silber, Lotterielosen und anderen bis in's kleinste Detail aufgezählten und geschätzten Objecten auf eine Gesamtsumme von 11.862 fl. berechnete, sollte nach Abzug der Leichenkosten, welche „so einfach als möglich zu bestreiten seien, denn was nützen hier überflüssige Verschwendungen“, in drei gleichen Theilen den oben genannten Legaten, für die Elisabethinerinnen, Barmherzigen Brüder und Armen beider evangelischen Gemeinden, zugeschlagen werden. Alle seine Diener, eine Aufwärterin, die denselben zuweilen aushalf, sein Pudel, für den er bis er wieder einen guten Herrn erhielt, eine angemessene Summe auswarf, waren

darin bedacht, und spricht aus jeder Zeile eine zwar soldatische aber höchst ehrenwerthe Bedanterie. Lindenau ist eine noch lange nicht genug verwerthete Figur, und eine ausführliche Darstellung seines Lebens hôte ein ebenso interessantes culturhistorisches als biographisches Gemälde. Lindenau war mit dem berühmten Gothaischen Astronomen und nachmaligen sächsischen Staatsminister Bernhard August von Lindenau, der den Ruf eines der ersten Staatsmänner Deutschlands besaß, nahe verwandt.

Schimner (R. A.), Bilder aus der Heimath. Oesterreichische Volkschrift zur Belehrung und Unterhaltung (Wien 1853, H. Wichter's Witwe u. Sohn, gr. 8°.) Zweite Ausgabe, S. 278 [nach diesem geb. im Jahre 1732]. — Frankl (R. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) II. Jahrg. (1843), S. 727 [in Gräffer's Centrebild „Ein Tag in Baden“ (S. 731)]. — Gräffer, Franz) Französische Curiosa, oder ganz besondere Denkwürdigkeiten aus der Lebens- und Regierungsperiode des Kaisers Franz II. (I.) (Wien 1849, Ignaz Klang, 8°.) S. 64—71. — Das Kaiser'sche „Bücher-Lexikon“, Bd. III, S. 560, gibt den 20. Februar 1817 als Lindenau's Todesstag an. — Hirtensfeld (S. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4°.) S. 707 u. 1744 [nach diesem geboren im Jahre 1746]. — Erneuerte vaterländische Blätter für den Oesterreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1817, Nr. 32: „Retroslog“; Nr. 37: „Testament“. — Gräffer (Franz), Kleine Wiener Remouren (Wien 1845, Beck, 8°.) I. Bd. S. 51 [im Aufsatze: „Auf dem Graben, vor vierzig Jahren“]; II. Bd. S. 68: „General Lindenau“. — Derselbe, Neue Wiener Tabletten und bessere Novellen (Wien 1848, Kuppiß, 8°.) S. 297; „Des Generals von Lindenau Testament“. — Humorist. Herausgegeben von M. O. Sappit (Wien, kl. Fol.) 1855, Nr. 99: „Aus General Lindenau's Leben“. Von Adolph Bäuerle [kommt auch in dem bald darnach erschienenen 1. (und einzigen) Bande von Bäuerle's Remouren vor]. — Porträte. Von Lindenau existiren einige ganz köstliche Bildnisse, die ihn freilich nicht en face, sondern von hinten

zeigen. Er ist in ganzer Figur dargestellt, das Blatt ist raddirt und in 4°.; — ferner sind von demselben Blatte Ausführungen in Couache — und wieder andere mit aquarellirtem Hintergrunde vorhanden. Die Blätter sämmtlich sind in 4°., und schon sehr selten; der in den „Französischen Curiosa“ als Titelblatt vorkommende Radschnitt — richtiger Radschnitt — ist eine gute Copie davon. — Zur Charakteristik Lindenau's. Lindenau als wissenschaftlicher Kopf, als Talent, als Schriftsteller, als Mann geistigen Umgangs, machte sich bald bemerkbar genug. Der Feldmarschall Lacy faste ihn auf, beschützte ihn, hob ihn, Lindenau stieg und stieg. Er glänzte in höheren Kreisen, genoss und benützte die Freundschaft des Herzogs Albrecht von Sachsen-Teßchen's, seinen ununterbrochenen Umgang bis einige Jahre vor dessen Tode. Lindenau's weltmännische Formen, seine Heiterkeit, Lebhaftigkeit, sein sogenannter Wig begünstigten sehr seine Laufbahn. Dieser Wig aber war eigentlich nur derbe Wiggigkeit, oft höchst trübaler Art, oft brüsk und beleidigend. Ein paar Proben mögen ihn verknüpfen. Lindenau trug in der Regel ein Brinkleid von Hirschleder — ganz gegen alle kosttegeräthliche Regel — vom dicksten Hirschleder, grellgelb, mit sogenannter Striegelfarbe der Maurer angestrichen, so eng anliegend als möglich, nur etwa einen halben Zoll bis unter die Kniekehle reichend. Cines Tages wird Lindenau zur Kaiserin beschieden. Er erscheint natürlich in der gelben Hirschhose. Als er wartend im Vorzimmer steht, rügt eine Hofdame dieses Citiquettverbrechen. Der General aber kalt, gemessen und höflich, entgegnet: „Um Vergebung, ich konnte nicht wissen, daß Ihre Majestät mit meinem Brinkleide sprechen wollen“. — Nach dem unglücklichen Rückzuge im Jahre 1809 fragte der erzhertzogliche Prinz den General: „Was wird nun die Welt dazu sagen?“ und Lindenau antwortete mit stoischer Ruhe: „Gottseil die Welt wird sagen, Sie sind ein junger Mensch und ich bin ein alter Osel“. — Als Soldat hat L. die taktischen Grundsätze der Schule Friedrich des Großen in sich aufgenommen, sie waren mit seinem ganzen Sein und Wirken verwachsen. Er trennte sich von ihnen mitunter und mit Schmerz. Doch widerste ihm das steifelnene Preussenthum endlich stark an und in dem humanen, discreten, großmüthigen Oesterreich fand er sich so bebaglich, daß er zu sagen pflegte: „Die Oesterreichische Ungnade ist mir lieber

Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdrucker, 4^o) S. 267 u. 1733. — **Wappen.** Blauer Schild mit rothem Schildeshaupt. In diesem letzteren ein gekrönter rechter Arm, der ein bloßes, durch einen beschnittenen Lorbeerkranz gestütztes Schwert mit goldenem Gefäß, wie zum Pöbe ausbolend, hält. Im blauen Schilde eine aus grünem Boden sich erhebende, in beiden Oberwinkeln von zwei silbernen sechseckigen Sternen begleitete Linde von natürlicher Farbe und Gestalt. Auf dem Schilde ruht die herrliche Krone, auf der sich zu beiden Seiten zwei zueinandergekehrte gekrönte Turnierhelme erheben. Aus der Krone des rechten Helms wächst aus grünem Boden die vorbeschriebene Linde des Schildes, auf jener des linken Helms ruht der geharnischte Arm des Schildeshauptes. Die Helmdecken sind rechts blau, links roth, beiderseits mit Silber belegt.

Linde, Samuel Gottlieb [Bogumil] (polnischer Lexikograph, geb. zu Thorn an der Weichsel 24. April 1771, gest. zu Warschau 8. August 1847). Im Hause seines Vaters, der ein geachteter Thormer Bürger war, und in der Schule erhielt er bis zu seinem 18. Jahre Unterricht und Erziehung; im Jahre 1789 bezog er die Universität in Leipzig, wo er die philosophische Doctorwürde und 1792 eine Lehrerstelle aus der polnischen Sprache an der Universität erlangte. Schon damals begann er mit literarischen Arbeiten, und zwar mit Verdeutschungen bedeutenderer polnischer Werke, wie z. B. der Reise eines Polen durch das türkische Reich, des zu jener Zeit so beliebten Lustspiels „Die Rückkehr des Gesandten“ (powrót posła) von Julian Niemcewicz. Damals war Leipzig der Sammelplatz vieler berühmter Polen, welche nach der unglücklichen Wendung der Dinge in ihrer Heimat daselbst als Flüchtlinge lebten. Mit diesen verkehrte L. viel und übersetzte auch auf deren Anregung aus dem Polnischen die Schrift: „Nebst Erhebung und

Fall der Verfassung vom 3. Mai 1791“, deren polnische und deutsche Ausgabe er selbst besorgte. In diesem Verkehr mit Männern, wie z. B. Kosciuszko, Kollontay, Dmochowski, Ignaz und Stanislaus Graf Potocki, wurde er bald wieder für die Sache seines Vaterlandes gewonnen, gab seine sichere Stellung in Leipzig auf und ging auf Umwegen — da die preussische Grenze schon besetzt war — über Krakau und nicht ohne Gefahr nach Warschau. So wenig die damals bewegte Zeit für geistige Beschäftigung geeignet war, so blieb er doch nicht unthätig und sammelte in der kurzen Ruhe, die ihm seine Betheiligung an der Bewegung übrig ließ, Materialien für spätere Arbeiten. Die Schilderhebung Polens war mit der Dauer eines Sommers vorüber, Warschau wurde am 4. November 1794 übergeben und Polen zum dritten Male getheilt. Alles, was an der Erhebung theilgenommen, wanderte aus. L., der nach Leipzig nicht mehr zurückkehren mochte, wandte sich nach Wien, und diese Zeit seines Aufenthaltes in Wien, seiner geistigen Wirksamkeit daselbst, die nahezu ein Jahrzehend umschließt und eine für die Sprachwissenschaft so herrliche Frucht zur Reife bringen sollte, diese ist es, die ihm eine Stelle in diesem Werke einräumt. Indem dieser Periode etwas ausführlicher gedacht werden soll, wird für das Weitere auf die zahlreichen und umfassenden Quellen hingewiesen, in denen jene, die sich über Linde, sein Leben und Schaffen des Näheren unterrichten wollen, hinreichendes Material finden. In Wien lebte damals Joseph Graf Ossoliński, ein gelehrter Mäcen, der später, 1809—1826, die Stelle eines Präfecten der kaiserlichen Hofbibliothek bekleidete. Graf Ossoliński war ein reicher Edelmann und gewährte dem in

Wien schutz- und hilflosen Linde alle Unterstützung, um seinen gelehrten Arbeiten obliegen zu können. Der Graf stellte L. an seiner reichen, mit wissenschaftlichen Schätzen aller Art ausgestatteten Bibliothek an. Von dem Grafen erhielt er die Anregung zu dem großartigen, als Werk eines einzelnen Menschen unübertroffenen und noch heute, in einer Zeit, in welcher die Sprachwissenschaft bei allen Nationen Großes geleistet, als classisch bezeichneten Lexikon. Doch lassen wir Linde selbst sprechen. In einem Dankschreiben, datirt Wien 1. December 1803, bedient sich L., der in Folge seiner Berufung nach Warschau, nach einem fast zehnjährigen — nur durch wissenschaftliche Reisen unterbrochenen — Aufenthalte Wien verläßt, folgende Worte:

„Ich bezeuge demnach vor dem ganzen gelehrten Publico, daß ich das Polnisch-Slavische Wörterbuch oder die Sammlung aller Epochen der polnischen Sprache mit Vergleichung der übrigen slavischen Dialecte und Zurückführung auf die Grundfäße der Wortforschung nach dem besonderen Auftrage des Herrn Grafen Ossoliński vorgenommen habe, und daß den Zeitraum von zehn Jahren hindurch der Herr Graf nicht nur mich unterhalten, sondern mich auch mit seiner Leitung, Mittheilung seiner Kenntnisse, kurz auf alle Art dabei unterstützt habe, so daß ich dieses unter seinen Augen angefangene Werk auch in seinem Hause in Wien beendet habe, als an mich der Ruf zur Uebernahme des Warschauer Rectorats ergangen u. s. w.“ Dieses Schreiben, im lateinischen Original und in deutscher Uebersetzung, theilen die „Annalen der Literatur und Kunst in den österröichischen Staaten“ 1804, in der Februarnummer 6 des Intelligenzblattes, Sp. 41 u. f., aus-

sührlich mit. Obwohl die Bibliothek des Grafen — die freilich damals noch nicht das war, was sie heute ist — Linde selbst die besten Hilfsmittel zu seiner Arbeit darbot, so reichte sie doch nicht aus, um ein Werk, wie es dieses Lexikon ist, zu vollenden. Auf Kosten des Grafen bereiste Linde sechsmal ganz Galizien, bis in die Moldau hinein, durchforschte jede Kloster- und Privatbibliothek, deren es bei polnischen Edel-leuten oft mit seltenen Bücherschätzen ausgestattete*) gibt, jede Urkundensammlung, und brachte von jeder Reise immer neue Schätze nach Wien zu seinem Väcen. In Wien lernte Linde damals auch den Fürsten Adam Czartoryski kennen, der nun die Rolle des unterstützenden Väcens für Linde mit dem Grafen Ossoliński theilte. Im Jahre 1801 war L. mit seiner Arbeit bereits so weit gediehen, daß er den Plan derselben in verschiedenen wissenschaftlichen Blättern bekannt machen konnte. Diese Ankündigung lenkte die Aufmerksamkeit auf den jungen Gelehrten und veranlaßte vor allem seine Berufung zur Oberleitung der lateinischen Schule in Warschau, welche gegen das Ende des Jahres 1803 stattfand und welcher L. auch Folge leistete. Bald darauf verließ er auch das ihm während seines zehnjährigen Aufenthaltes durch den Kreis von Freunden, den er gewonnen, und das Andenken an eine dort begonnene und auch vollendete großartige Schöpfung so theuer gewordene Wien.

*) Erst vor wenigen Wochen wurden mir (dem Herausgeber dieses Lexikons) aus der Privatbibliothek eines verstorbenen polnischen Edelmannes zwei Folio-bände mit Kupfern zur Schätzung vorgezeigt, und zu meiner höchsten Verwunderung fand ich in dem einen Folio-bande eine fast vollständige Sammlung Rembrandt'scher Radirungen in den schönsten Abdrücken von unschätzbarem Werthe. Ich habe den Besizer erst über den Werth seines Schatzes aufgeklärt.

Ueber die weiteren Schicksale Linde's können wir uns kurz fassen, L. trat seinen Posten als Rector der lateinischen Schule in Warschau an und setzte seine gelehrten Arbeiten neben seinem Berufsgeschäfte fort. Auch jetzt noch — denn erst nach seinem Abgange von Wien begann der Druck seines Lexikons — wurde ihm von Oesterreich aus namhafte Unterstützung, denn die Regierung ordnete die Beschaffung des Lexikons für alle öffentlichen Bibliotheken an. Im Jahre 1807 wurde L. zum Oberschulrath in Warschau ernannt. Inzwischen schritt der Druck des Lexikons sehr langsam vor und hatte bis zu seiner im Jahre 1814 erfolgten Vollendung mannigfaltige Schicksale erfahren, hinsichtlich welcher auf die ausführlichere Darstellung in Linde's Nekrolog von Wabdrühl [Neuer Nekrolog der Deutschen, XXV. Jahrg. (1847), Nr. 180, S. 547—551] hingewiesen wird. Als nach dem europäischen Frieden 1815 Polen von Kaiser Alexander I. eine Verfassung erhielt, wurde der bisherige Schulrath, in welchem L. saß, Ministerium des Cultus und Unterrichts, und L. entwickelte nun bei den Reformen im Cultus- und Unterrichtswesen eine umfassende Thätigkeit, saß als Abgeordneter in zwei Reichstagen und besorgte die Ausgabe seines Werkes über das lithauische Statut, ein in vielen polnischen und russischen Landestheilen geltendes Gesetzbuch. Als endlich in Warschau eine Hochschule gegründet wurde, erfolgte Linde's Ernennung zum Oberaufseher und Vorsteher der Bibliothek, der Cabinete und Sammlungen, an deren späterem Aufschwunge L. so wesentlichen Antheil hat. In diesen Arbeiten störte ihn nun der Zustand des Jahres 1830, an welchem er sich aber nicht betheiligte, sondern, seinen gelehrten Beschäftigun-

gen huldigend, dessen Ende und traurige Folgen überlebte. Von letzteren blieb er nicht ganz ausgeschlossen, die Bibliothek, deren Glanz und Reichthum vornehmlich das Werk seiner Thätigkeit war, wanderte zum größten Theile nach St. Petersburg. L. selbst wurde an die Spitze des evangelischen Kirchenwesens und der Unterrichtsanstalten gestellt. Der Oberleitung der letzteren wurde er über sein Ansuchen im Jahre 1838 enthoben und blieb nur noch als Kirchenbeamter, und dieß bis zu seinem im hohen Alter von 77 Jahren erfolgten Tode thätig. Seine literarische Thätigkeit, die in seinem Wörterbuche gipfelt, blieb bis zu seinem Tode ungeschwächt, jedoch durch den Druck veröfentlichte er nach dem Jahre 1823, in welchem er eine polnische Uebersetzung der Geschichte der russischen Literatur von Nikolaus Grecz herausgab, nichts mehr. In Handschrift fand sich vor eine von seiner eigenen Hand geschriebene polnische Bibliographie in 22 Bänden in 8^o. und ein vergleichendes Wörterbuch der slavischen Dialekte. Sein berühmtes Wörterbuch, welches in erster Auflage unter dem Titel: „*Słownik języka polskiego*“ (Warszawa 1807—1814, 4^o) in 6 Bänden erschien, wurde vermehrt und verbessert, über Anregung des tüchtigen August Bielowski [Bd. I, S. 390] und im Verlage des gräflich Ossoliński'schen Institutes in Lemberg unter gleichem Titel gleichfalls in 6 Bänden (Lemberg 1854, gr. 4^o) herausgegeben. Viele Bücherkennner geben noch immer der ersten Auflage — die aber im Handel längst nicht mehr zu haben ist und mit Gold aufgewogen wird — den Vorzug. Daß es einem solchen Gelehrten nicht an reichen Ehren fehlte, versteht sich wohl von selbst. Als das Lexikon im Jahre 1815 vollendet war, schickten ihm die

Hochschulen von Krakau und Kasan ihre Ehrendiplome, die St. Petersburger Akademie der Wissenschaften ernannte den Sprachforscher zu ihrem Mitgliede. Ähnliches geschah von Berlin, Königsberg, Prag und Paris u. a. Der Czar, als König von Polen, zeichnete ihn mit dem Stanislaus-Orden aus, und bei einer feierlichen Schulprüfung überreichte der kön. Statthalter Fürst Zajonczek dem Gelehrten eine auf ihn im Namen des polnischen Volkes geprägte große goldene Denkmünze, welche auf der Kopsseite sein Brustbild und seinen Namen, auf der Rehrseite aber die Inschrift: Za słownik polskiego języka 1816 mit einem Eichenkranze zeigt. Eine zweite Medaille wurde im Jahre 1842 zu Ehren seines fünfzigjährigen Doctorjubiläums geprägt und ihm in feierlicher Weise in einem goldenen Exemplare überreicht. Auch diese zeigt auf einer Seite Linde's Brustbild, auf der anderen aber die Aufschrift: VIRO CLARISSIMO | DE RE LITERARIA SLAVORUM | OPTIME MERITO | SOCIO SUO HONORATISSIMO | PHILOSOPHIAE DOCTORIS | SOLEMNIA SEMISECULARIA | CELEBRANTI | COLLEGIUM PRAEFECTORUM | EDUCATIONIS PUBLICAE | IN PROVIN. SCHOLAR. VARSAVIEN. | GRATULATUR | D. X. FEBRUARII A. 1842. Aus seinen zwei Ehen stammen fünf Töchter, von denen die älteste der zweiten Ehe vor dem Vater, 1844, im jungfräulichen Alter starb, die anderen vier aber, und zwar zwei verheirathet, zwei ledig, in einem eigenen Schreiben, datirt Warschau 15. April 1853, die neue Ausgabe des Lexikons in uneigennützigster Weise genehmigten.

Die Angaben seines Geburts- und Todesdatums: 28. April 1771 und 15. August 1847, die sich

hier und da finden, wie z. B. in Dettinger's „Bibliographie biographique universelle“ (Bruxelles 1854), p. 283, möchten wohl falsch und unferne, der Biographie Bielowski's in der 2. Auflage des „Słownik“ entnommen die richtigen sein. — (Koeppen, Peter von) S. G. Linde. biographische Skizze (Wien 1833, 8°.) [diese Lebensskizze scheint dieselbe zu sein, welche in den Wiener „Jahrbüchern der Literatur“ abgedruckt stand]. — (Wiener) Jahrbücher der Literatur, Jahrgang 1833, Anzeigebblatt III, S. 45. — Neuer Kritolog der Deutschen (Weimar, Bernhard Friedr. Voigt, 8°.) XXV. Jahrgang (1847), S. 544—562, von Wih. v. Waldbrühl. — Linde's Autobiographie, abgedruckt im 6. Bande der von ihm selbst besorgten ersten Ausgabe des „Słownik języka polskiego“ [die Daten reichen bis zum Jahre 1815]. — Żywot Samuela Bogumila Lindego, d. i. Leben des Sam. Gottf. Linde, geschrieben von August Bielowski und abgedruckt nach der Vorrede im 1. Bande, S. 15—39, der neuen, vom Dissolutionsli'schen Institute in Lemberg veranstalteten Ausgabe des „Słownik“ (1834 u. f., 4°.) [dieselbst auf S. 36 u. 37 das vollständige Verzeichniß von Linde's gedruckten und handschriftlich hinterlassenen Werken]. — Woycicki (K. W.), Historyja literatury polskiej w zarysach, d. i. Geschichte der polnischen Literatur in Umrissen (Warschau 1845, Sennewald, gr. 8°.) Bb. III, S. 389. — *Saint-Maurice Cabany* (Charles Edouard), S. T. de Linde célèbre lexicographe polonais, docteur en philosophie, gentilhomme polonais etc. etc. (Paris 1853, 8°, mit Portrait in 8°.) [steht auch im „Necrologe universel du XIX. siècle“]. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères sous la direction de M. le Dr. Hofer (Paris 1850 et s., 8°.) Tome XXXI, p. 232.

Lindemayer, Maurus (gelehrter Benedictiner und österreichischer Volksdichter, geb. zu Neulirchen in Oberösterreich 15. November 1723, gest. ebenda 19. Juni 1783). Sein Vater, ein armer Dorfschullehrer und Küster, gab ihn, weil er eine schöne Stimme besaß, in die Singschule des Klosters Lambach. Dieses, als sich des Knaben Talent

und Eifer für das Lernen kundgab, nahm sich desselben auch weiter an und schickte ihn auf die Schule nach Linz, wo der Knabe treffliche Fortschritte machte, und schon damals sein poetisches Talent sich kundgab. Im Jahre 1748, nach beendeten philosophischen Studien, bat er als Noviz in's Benedictinerstift Lambach aufgenommen zu werden, wo er die Theologie hörte, im Jahre 1749 die priesterlichen Weihen empfing und sofort in die Seelsorge trat. Nachdem er sich schon während seiner Studienjahre die französische Sprache vollkommen zu eigen gemacht, wurde Bossuet, der große Kanzelredner zur Zeit Ludwig XIV., sein Vorbild im Predigtamte, und bald eilte man von der Ferne nach Lambach, um den jungen begeisterten Benedictinermönch predigen zu hören. Auch unter seinen Klosterbrüdern wuchs sein Ansehen so sehr, daß man ihn, nachdem er kaum drei Jahre Priester war, zum Prior im Stifte wählte. Nun übernahm er der Reihe nach verschiedene wichtige Aemter im Stifte. Im Jahre 1760 bat er um die eben erledigte Pfarre in seinem Geburtsorte, die er auch erhielt, und fortan lebte er nur seinem Berufe und den Wissenschaften. Im Jahre 1782 suchte er gegen ein organisches Leiden, an dem er schon längere Zeit schmerzlich litt, Hilfe durch eine gefährliche Operation, an deren Folgen er auch nach einigen Monaten starb. Als Kanzelredner nimmt L. eine ehrenvolle Stelle in den Sammlungen geistlicher Beredsamkeit ein, noch höher aber steht er als Volksdichter; selber sind seine im reinen Volksdialekte verfaßten Arbeiten nur im kleinsten Kreise bekannt. So lange er lebte, gab er nur seine humoristischen Werke heraus, seine Dichtungen gingen aber im Volksmunde umher, aus welchem, wie aus

seinen nachgelassenen Schriften sie erst einige Jahrzehende nach seinem Tode gesammelt und herausgegeben wurden. Die von ihm selbst veröffentlichten Werke sind in chronologischer Folge: „Das Herz zu Gott; aus dem Italienischen des Maximilian Deja übersetzt“ (Linz und Augsburg 1758, 8°); — „Die grossen Merkmale der Gottheit Jesu in seinen Wunderwerken, in seinem Kreuzestade und in seiner Kircheneinstellung“ (Augsburg 1767, 8°); — „Versingende Büsser, oder die sieben Wasserpflanzen, in deutsche Verse übersetzt“ (ebd. 1768, 8°); — „Kurzgelehrter Lebensabriß der seligen Angelica von Merici, Stifterin der Ursulinerinnen“ (ebd. 1769, 8°); — „Karl's de la Rue Predigten, aus dem Französischen übersetzt“, 4 Theile (ebd. 1771, 8°); — „Rednerische Eingänge zu Karl's de la Rue sonntäglichen Predigten durch's ganze Jahr“ (ebd. 1772, 8°); — „Joh. Franz Renst. de Tatonar du Pin Lobreden; aus dem Französischen“, 4 Bände (ebd. 1772 und 1773, 8°); — „Predigten auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres“, 3 Theile (ebd. 1777, 8°); — „Rednerische Eingänge zu Franz Masatti's Predigten“ (ebd. 1778); — „Fastenpastill, oder buchstäbliche und sittliche Erklärungen über die heil. Fastenangelegenheiten mit rednerischen Eingängen zu sonntäglichen Predigten . . .“, 3 Bde. (ebd. 1783, 8°). Ferner gab er heraus: „Rednerische Eingänge zu Jos. Anton Boudouin Predigten als 12. Theil derselben“ (ebd. 1777, 8°); (schrieb die Vorrede zu P. Rudolph Waser's praktischer Beredsamkeit der christlichen Kanzel, 2. Auflage (Augsburg 1774, 4°), und verschiedene seiner Predigten befinden sich in den 9 Theilen der zu Augsburg 1772 und 1773 erschienenen, von Muzner herausgegebenen „Sammlung auserlesener Kanzelreden“. Wie oben bemerkt, erschienen nach seinem Tode die „Lieder

und Komödien des österreichischen Bauers" (Wien 1822). L. ist in der österreichischen Dialektdichtung Vorläufer von Castelli, Seidl, Schottky, Stelzhammer, Tschischka. Sein „Hanns von der Wörtl oder die Komödienprobe“, „der Gang zum Richter“ sprudeln von origineller Laune und volkstümlichen Zügen. Das „Lied auf den großen Höhenrauch“, „über das Tolorangebiet“, „das Stadtleben“, „die Hexe“ u. a. werden von Kennern dem Besten beigezählt, was in dieser Art gedichtet worden.

(Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statist. Literatur und Kunst (Wien, 4^o) Jahrgang 1825, S. 22 [nach diesem, das ihn irrig Linderemayer nennt, geb. am 17. November 1723]. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Obelen'sche Schriften, 8^o.) I. Bandes 1. Stüd, S. 294 [nach diesem geboren am 15. November]. — Menzel (Johann Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller (Leipzig 1806, Verh. Fleischer, 8^o.) Bd. VIII, S. 273. — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst, Geschichte, Geographie und Statist. Herausgegeben von Dr. Ad. Schmidt (Wien, gr. 4^o.) I. Jahrg. (1844), 2. Quartal, Literaturblatt Nr. 17, S. 134. — Osmundner Wochenblatt 1858, Nr. 36, S. 327 [nach diesem geboren am 17. November 1723]. — Oesterreichische Rational-Encyclopädie von Gräffer und Gskann (Wien 1835, 8^o.) Bd. III, S. 453 [nach dieser geb. am 17. November 1723]. — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4^o.) Jahrgang 1816, S. 245.

Linden, Joseph (juridischer Schriftsteller, geb. zu Wien 10. December 1785, gest. 23. Sept. 1852). Der Sohn eines wohlhabenden Kaufmannes. Von seinem Stiefvater zu den Studien bestimmt, begann er nach beendeter Philosophie im Jahre 1803 das Studium der Rechte, erwarb darauf 1810 die Doctorwürde und trat bei der k. k. Hof- und nieder-

österreichischen Kammerprocurator in den Staatsdienst. Auf diesem Posten gelang es ihm, das Vertrauen des Staatskancellers Fürsten Metternich zu gewinnen, der ihn mit kaiserlicher Erlaubniß zur Schlichtung mehrerer auf das Fürstenthum Ochsenaufen-Winneburg Bezug habenden Angelegenheiten im Jahre 1816 nach Stuttgart schickte, von wo er, nachdem er binnen Jahresfrist die Geschäfte zur Zufriedenheit seines fürstlichen Rätens abgewickelt, nach Wien zurückkehrte. Im Jahre 1818 wurde er Adjunct bei der Kammerprocuratur, rückte bis 1829 zum zweiten Adjuncten vor, erhielt bald darauf den Titel eines kaiserlichen Rathes, 1832 die neugeschaffene Stelle eines Hof- und niederösterreich. Vice-Kammerprocurators mit dem Titel eines k. k. Regierungsrathes und wurde im Jahre 1835 Hof- und niederösterreich. Kammer-Procurator, mit dem Titel eines Hofrathes. Bald nachdem das neue bürgerliche Gesetzbuch in Wirksamkeit getreten war, versuchte sich L. auf der schriftstellerischen Laufbahn und behandelte mehrere rechtswissenschaftliche Materien in selbstständigen Werken, welche von praktischen Geschäftsmännern geschätzt waren und noch heute, bei den in der Legislatur stark veränderten Verhältnissen, der allgemeinen Gesichtspuncte und des reichen Stoffes wegen, ihre Brauchbarkeit bewähren. Linden's Schriften sind in chronologischer Folge: „Das früher in Oesterreich übliche gemeine und einheimische Recht nach der Paragraphenfolge des neuen bürgerlichen Gesetzbuchs“, 3 Bände (Wien 1815 und 1820, 8^o.); — „Das Abfahrtsgeld mit Rücksicht auf die bestehenden Freizügigkeits-Vorträge“ (ebd. 1827); — „Die Erbssteuer“ (ebd. 1829, 8^o.); — „Das österreichische Frauenrecht“, 2 Bände (ebd. 1834, 8^o.), die zweite Auflage erschien unter dem

veränderten Titel: „Darstellung der in Oesterreich über die Rechtsverhältnisse der Ehegatten, Eltern, Kinder, Waisen und Pflegebefohlenen bestehenden Vorschriften, nebst den auf das Hausgenüße bezüglichen Anordnungen“; — „Darstellung der in Oesterreich über die besonderen Rechtsverhältnisse der adeligen, Beamten-, Militärs-, Kloster- und Handelfrauen bestehenden Vorschriften, nebst den auf Beamten- und Militärwaisen bezüglichen Anordnungen“, 2 Bände (ebd. 1839, 8°); — „Abhandlungen über Cameral- undiscalamtliche Gegenstände“ (ebd. 1834) — und „Zusätze zu den Abhandlungen über Cameral- undiscalamtliche Gegenstände“ (ebd. 1843, 8°), darin behandelt 2. die Tabucitäten, Amortisationen von Urkunden und öffentlichen Creditpapieren, den sogenannten „vierten Pfennig“, Münzsachen, Punzierungssachen und Feingehalt, Tabak-, Post- und Lottosachen, Cautionen, Instructionen für die Fiscalämter und Cameral-Representanten und Uebelsanmaßungen; — „Die Grundsteuerverfassung in den deutschen und italienischen Provinzen der österreichischen Monarchie, mit vorzüglicher Berücksichtigung des stabilen Katasters“, 2 Bände (Wien 1840, 8°). L. war bis zu seinem im Alter von 67 Jahren erfolgten Tode im Staatsdienste, dem er 42 Jahre angehört, thätig geblieben.

Oesterreichische National-Encyclopädie, herausg. von Gräffer und Gyllmann (Wien 1835, 8°) Bd. III, S. 454. — Noch ist zu gedenken des **Max Joseph** Freiherrn von Linden, der um den Anfang des 19. Jahrhunderts in Wien lebte, wohin er aus Deutschland gekommen war. Gräffer entwirft folgende Silhouette von ihm: „Baron Linden war ein unerzählliches Genie in technischer Sache; er passionirte sich mit dem Türkisch-Koth, trieb auch Medicin, ließ allerhand Arcana drucken, auch „Handschriften für Freunde geheimer Wissenschaften“ u. s. w. Er war ein erschrecklicher Schmauser und der letzte unausdrückliche Schmittschubläufer, der sich über Klopstock als solchen moquirte;

Tag und Nacht auf dem Donaucanal, auf der Wien, im Belvedere, dann auch noch auf dem Canalhafen einher slog. In mondbeilen Nächten war das sein Bett“. Dieser Baron Linden beschäftigte sich stark mit Alchymie. Von ihm sind folgende Schriften im Drucke erschienen: „Auszüge aus meinen Tagebüchern und anderen Handschriften, physikalisch-technisch-chemischen Inhalts“ (Prag 1796); — „Ueber die Verbesserung und Erntbarmachung morastiger und anderer ungelunder Wässer“ (ebd.); — „Beiträge für Gattunfabrikanten und Baumwollensärber“ (Wien 1796, neue Aufl. Leipzig 1799); — „Nachtrag zu der vorigen Schrift“ (Prag 1803); — „Handschriften für Freunde geheimer Wissenschaften“ (Leipzig 179.); — „Gesammelte Schriften als Fortsetzung der Auszüge“ (Prag 1801). Ueberdies besaß er viele für den Druck vorbereitete Manuscripte, darunter über das Färben des türkischen Baras; einen Commentar über den Paracelsus, eine Gattung Eisenbahnproject u. dgl. m. Wohin er gekommen, was aus ihm geworden, weiß selbst Gräffer nicht zu sagen. Er ist einfach verschollen. [Gräffer (Prag), Kleine Wiener Memoiren (Wien 1843, 8r. Ved., 8°) II. Theil, S. 136, im Aufsätze: „Saint Germain, der Unbegreifliche, bey den Adepten in Wien“; — Derselbe, Neue Wiener Tabletten und brittere Novellen (ebd. 1848, M. Kupplisch, 8°) S. 81: „Geheimnisse der Ofenlochküche“, im Texte in der Anmerkung.]

Lindenau, Carl Friedrich von (f. f. Feldzeugmeister und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Leipzig im Jahre 1746, gest. zu Wien 14. Februar 1817). Nachdem er früher in preussischen Kriegesdiensten gestanden und unter Friedrich II. eine tüchtige Kriegeschule mitgemacht, wurde er im August 1789 aus preussischen in kaiserlich österreichische Dienste als Major des General-Quartiermeisterstabes übernommen, in welchem er binnen Jahresfrist zum Obersten vorrückte. Als im Jahre 1790, bald nach der Reichenbacher Convention, in den Niederlanden die Unruhen ausbrachen, wurde sofort ein Armeecorps

von 28.000 Mann unter Befehl des Feldzeugmeisters Grafen Browne [Bb. II, S. 164] dahin abgesendet. Oberst von Lindenau wurde demselben als Chef des General-Quartiermeisterstabes beigegeben. Seine Tüchtigkeit in dieser wichtigen Stellung erprobte er vor Ramur, wo er die zum Angriffe der feindlichen vor der Stadt aufgestellten Avantgarde bestimmten Colonnen der Unseren mit solcher Geschicklichkeit und Entschlossenheit führte, daß der Feind zur Uebergabe der Stadt, Citabelle und der über die Maas führenden Brücke gezwungen wurde. Nun wurde L. dem Corps des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen als Chef des Generalstabes beigegeben, ohne jedoch bei den sich rasch entwickelnden Ereignissen einigermaßen mit Erfolg wirken zu können. Er wurde somit nach der Schlacht von Jemappes (6. November 1792) nach Wien berufen, wo er durch mehrere Jahre in einer seinen Kenntnissen entsprechenden dienstlichen Verwendung stand. Im März 1793 wurde er zum General-Major befördert und bei der in Italien operirenden Armee angestellt. Im Jahre 1799 befand sich L. bei der Armee in Deutschland und that sich im Treffen bei Reckerau (18. September 1799) unter Erzherzog Karl so hervor, daß ihn der kaiserliche Prinz in der Relation unter den Ausgezeichneten nannte. Im Jahre 1800 wurde L. zum Feldmarschall-Lieutenant befördert. In der Schlacht bei Engen (2. Mai 1800) befand er sich mit seiner Division auf dem rechten Flügel und hielt wacker Stand. Noch bevor der Abend hereinbrach, erneuerte der Feind auf diesem Punkte mit überlegenen Streitkräften den Angriff und hatte bereits einen Theil von Lindenau's Truppen zum Weichen gebracht. Da der Feind auf allen anderen Punkten

früher zurückgedrängt worden war, so wurde dieser von ihm nun gewonnene Vortheil für die Unseren sehr gefährlich, und dieß um so mehr, als sich in Engen selbst unser Hauptquartier befand. Lindenau, die große Gefahr ermessend, sammelte rasch neue kampffähige Truppen, stellte sich an ihre Spitze und rückte dem Feinde entschlossen entgegen; dieser, so unvermuthet von den Unseren sich angegriffen sehend, vertauschte bald die Rolle des heftigen Angreifers mit der eines hartnäckigen Vertheidigers, und mußte sich zuletzt in den Wald, der ihn schützte, zurückziehen. So war alle Gefahr von Engen und unserem dort befindlichen Hauptquartier abgewendet und auch die Vereinigung der vom Erzherzog Ferdinand befehligten Avantgarde mit unserer Armee, die am folgenden Tage stattfand, ermöglicht. Bei Mößkirch (am 5. Mai) im Centrum der Armee angestellt, behauptete L. mit ausgezeichnete Tapferkeit die heftig angegriffene Stellung. Als am folgenden Tage der Rückzug gegen Sigmaringen stattfand, leistete er dem Andrang des Feindes muthvollen Widerstand und ermöglichte dadurch, daß die Unseren ohne Verlust den Marsch fortsetzten. Auch in den weiteren Kämpfen und Gefechten dieses Feldzuges, insbesondere aber bei Schwende und Gögenthal (5. Juni), vor Neuburg (27. Juni), entwickelte L. eine ausgezeichnete Bravour. In unermüdblicher Thätigkeit traf er bei der oft verhängnißvollsten Situation treffliche Dispositionen und bekräftigte das alte strategische Geseß, daß die eigentliche Tüchtigkeit eines Generals sich mehr im Unglücke als bei siegreichen Ausgängen bewähre. L.'s ausgezeichnetes Verhalten fand auch die Allerh. Anerkennung, indem ihm am 24. November 1801 außer Capitel das Ritterkreuz des Maria The-

resten-Ordens verliehen wurde. Im October 1803 wurde L. zum Inhaber des 29. Infanterie-Regiments ernannt. Noch einmal, im Jahre 1809, aber nur auf kurze Zeit, betrat er den Kriegsschauplatz. Nach der Schlacht von Aspern zog er sich als Feldzeugmeister in den Ruhestand zurück und verlebte den Rest seiner Tage in Wien. Man erzählt von ihm, daß er, wie Friedrich der Große, in voller Generalsuniform mit Stiefel und Sporn in floischer Ruhe im Lehnstuhle den Tod erwartete. L. war ein gebildeter Soldat, seine militärischen Schriften, von Fachmännern geschätzt, bekunden eine tüchtige wissenschaftliche Ausbildung im Kriegswesen. Es sind folgende: „Neuer Winterpastirungen und dahin einschlagende Sicherheits- und Verteidigungsanstalten“ (Potsdam 1785, 8°, mit 4 R. R., und dann Leipzig 1789, gr. 8°, mit R. R.); — „Neuer die höhere preussische Caktik, deren Mängel und Anmerkenswürdigkeit“, 2 Theile (Leipzig 1789 und 1790, Beygang, gr. 8°, mit R. R.), diese Schrift soll Ursache seines Uebertretes aus der preussischen in die österreichische Armee gewesen sein; als über dieselbe im Jahre 1790 bei Reimer in Berlin von einem Ungenannten „Anmerkungen“, mit dem Beisatze: „Ueber ihre (der Schrift) zeitliche Unrichtigkeit“, erschienen war, erwiderte Lindenau mit der Broschüre: „Belangung der Anmerkungen eines Ungenannten zu meiner Schrift über die höhere preussische Caktik“ (Leipzig 1790, gr. 8°). Im Vorstehenden wurde nur der Soldat Lindenau in's Auge gefaßt und seine gedrängte militärische Lebensskizze gegeben. Aber L., in Wien schlechtweg „der General“ genannt, war lange Zeit eine in der Residenz beliebte volksthümliche Erscheinung, deren Andenken noch in seinen edlen lechtwilligen Verfügungen und in einer Anzahl von Schnurten,

Witzen und Anekdoten, die entweder von ihm abstammen oder ihn zum Gegenstande haben, fortlebt. Unten in den Quellen folgt zum Verständniß dieser originellen Figur eine Charakteristik des Generals. Ein menschenfreundlicher Mann, der unter seiner barocken äußeren Erscheinung ein edles, für Wohlthun begeistertes, tiefführendes Herz barg, that er schon bei Lebzeiten heimlich viel Gutes und half manchem verschämten Armen; sein Testament, welches Gräffer, Schimmer, dieser vollständig, u. A. dem ganzen Wortlaut nach mittheilen, charakterisirt schon den Mann und sein theilnehmendes Gemüth. Hier mögen nur folgende Posten stehen. Ueber sein baares Vermögen, das etwas über 18.700 fl. B. B. betrug, verfügte er: 4000 fl. für das Erziehungshaus seines Regiments; 4000 fl. für das Kloster der Elisabethinerinnen in Wien; 4000 fl. für das Kloster der Barmherzigen Brüder; 4000 fl. für die Armen der beiden protestantischen Gemeinden der lutherischen und der reformirten Confession. Der übrigbleibende Rest von 2700 und mehr Gulden, welchen er mit seinen Pretiosen, Silber, Lotterielosen und anderen bis in's kleinste Detail aufgezählten und geschätzten Objecten auf eine Gesamtsumme von 11.862 fl. berechnete, sollte nach Abzug der Leichenkosten, welche „so einfach als möglich zu bestreiten seien, denn was nützen hier überflüssige Verschwendungen“, in drei gleichen Theilen den oben genannten Legaten, für die Elisabethinerinnen, Barmherzigen Brüder und Armen beider evangelischen Gemeinden, zugeschlagen werden. Alle seine Diener, eine Aufwärterin, die denselben zuweilen aushalf, sein Pudel, für den er, bis er wieder einen guten Herrn erhielt, eine angemessene Summe auswarf, waren

darin bedacht, und spricht aus jeder Zeile eine zwar soldatische aber höchst ehrenwerthe Pöblichkeit. Lindenau ist eine noch lange nicht genug verwerthete Figur, und eine ausführliche Darstellung seines Lebens hôte ein ebenso interessantes culturhistorisches als biographisches Gemälde. Lindenau war mit dem berühmten Gothaischen Astronomen und nachmaligen sächsischen Staatsminister Bernhard August von Lindenau, der den Ruf eines der ersten Staatsmänner Deutschlands besaß, nahe verwandt.

Schimmer (K. A.), Bilder aus der Heimath. Oesterreichische Volkschrift zur Belehrung und Unterhaltung (Wien 1853, A. Pichler's Witwe u. Sohn, gr. 8^o). Zweite Ausgabe, S. 278 [nach diesem geb. im Jahre 1752]. — Grankl (L. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8^o). II. Jahrg. (1848), S. 727 [in Gräffer's Gemälde „Ein Tag in Baden“ (S. 731)]. — (Gräffer, Franz) Französische Curiosa, oder ganz besondere Denkwürdigkeiten aus der Lebens- und Regierungsperiode des Kaisers Franz II. (I.). (Wien 1849, Ignaz Klang, 8^o) S. 64—71. — Das Kaiser'sche „Bücher-Zeitung“, Bd. III, S. 360, gibt den 20. Februar 1817 als Lindenau's Todestag an. — Hirtenfeld (S. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4^o). S. 707 u. 1744 [nach diesem geboren im Jahre 1746]. — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4^o). Jahrg. 1817, Nr. 32; „Retrospekt“; Nr. 37; „Testament“. — Gräffer (Franz), Kleine Wiener Memoiren (Wien 1848, Beck, 8^o). I. Bd. S. 51 [im Aufsatze: „Auf dem Graben, vor vierzig Jahren“]; II. Bd. S. 68: „General Lindenau“. — Derselbe, Neue Wiener Tabletten und bessere Novellen (Wien 1848, Kuppisch, 8^o). S. 297: „Des Generals von Lindenau Testament“. — Humorist. Herausgegeben von W. G. Saphir (Wien, A. Hol.) 1858, Nr. 90: „Aus General Lindenau's Leben“. Von Adolph Bäuerle [kommt auch in dem bald darnach erschienenen 1. (und einzigen) Bande von Bäuerle's Memoiren vor]. — Porträte. Von Lindenau existiren einige ganz hübsche Miniatur, die ihn trefflich nicht en face, sondern von hinten

zeigen. Er ist in ganzer Figur dargestellt, das Blatt ist rotirt und in 4^o; — ferner sind von demselben Blatte Ausführungen in Gouache — und wieder andere mit aquarellirtem Hintergrunde vorhanden. Die Blätter sämmtlich sind in 4^o und schon sehr selten; der in den „Französischen Curiosa“ als Titelblatt vorkommende Kachsch — richtiger Kachschmitt — ist eine gute Copie davon. — Zur Charakteristik Lindenau's. Lindenau als wissenschaftlicher Kopf, als Talent, als Schriftsteller, als Mann geistigen Umgangs, machte sich bald bemerkbar genug. Der Feldmarschall Lacy sagte ihn auf, beschützte ihn, hob ihn, Lindenau stieg und stieg. Er glänzte in höheren Kreisen, genoss und benützte die Freundschaft des Herzogs Albrecht von Sachsen-Teschen, seinen ununterbrochenen Umgang bis einige Jahre vor dessen Tode. Lindenau's weltmännische Formen, seine Felttheit, Lebhaftigkeit, sein sogenannter Wib begünstigten sehr seine Laufbahn. Dieser Wib aber war eigentlich nur tiebe Wibigkeit, oft höchst trivialer Art, oft brüel und beleidigend. Ein paar Proben mögen ihn veranlichten. Lindenau trug in der Regel ein Weinkleid von Hirschleder — ganz gegen alle hofkriegsräthliche Regel — vom dicksten Hirschleder, gelblich, mit sogenannter Stritzelfarbe der Maurer angestrichen, so eng anlegend als möglich, nur etwa einen halben Zoll bis unter die Kniescheibe reichend. Eines Tages wird Lindenau zur Kaiserin beschieden. Er erscheint natürlich in der gelben Hirschhoje. Als er wartend im Vorzimmer steht, rügt eine Hofdame dieses Etiquetteverbrechen. Der General aber kalt, gemessen und höflich, entgegnet: „Um Vergebung, ich konnte nicht wissen, daß Ihre Majestät mit meinem Weinkleid sprechen wollen“. — Nach dem unglücklichen Rückzug im Jahre 1809 fragte der erzhertzogliche Prinz den General: „Wohin wird nun die Welt dazu sagen?“ und Lindenau antwortete mit stoischer Ruhe: „Doch! die Welt wird sagen, Sie sind ein junger Mensch und ich bin ein alter Hiel“. — Als Soldat hat L. die tactischen Grundsätze der Schule Friedrich des Großen in sich aufgenommen, sie waren mit seinem ganzen Sein und Wirken verwachsen. Er trennte sich von ihnen mitunter und mit Schmerz. Doch widerete ihn das steifsteine Weusenthum endlich stark an und in dem humanen, discreten, großmüthigen Oesterreich fand er sich so behaglich, daß er zu sagen pflegte: „Die österreichische Ungnade ist mir lieber

als die preussische Gnade". Zu seinen literarischen Freunden gehörten Ehrenhof, Keyer, Leon, Benedict Krenlein. Was endlich sein oben beschriebenes Heintkleid betrifft, so bemerkt Gräffer darüber: „Eine Monographie dieses Heintkleides, eine Selbstbiographie dieser Hofe würde Crebillon'sches Interesse (Coppo) haben“.

Lindenbichel, Karl Mathias Barnabas Rainer Ritter von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Bleiberg in Oberkärnten 11. Juni 1783, gest. zu Graz 16. März 1859). Entstammt einer seit 1592 geadelten steirisch-kärnthnerischen Familie. Im Jahre 1792 trat er in die Wiener-Neustädter Militärakademie. Nach beendeterm Course wurde er im Jahre 1801 Fähnrich, blieb aber als zweiter Adjutant Rinsk's und als Supplent der Mathematik in der 8. Classe der Akademie noch daselbst in Verwendung, später kam er in das kärnthnerische Infanterie-Regiment Wilhelm Schröder Nr. 26, wo ihm der Unterricht der jüngeren Officiere und Cadeten übertragen wurde. Als im December 1804 das Regiment den Gorbion gegen das gelbe Fieber in Asrien bezog, wurde Lindenbichel zur Aufnahme dieser Provinz unter Leitung des damaligen Oberstlieutenants Tomassich verwendet und dem Generalstabe zugetheilt. Am 27. August 1805 rückte L. zum Oberlieutenant im Generalstabe vor und kam in's Hauptquartier nach Padua. Er machte nun die Schlacht bei Caldiero, wo er ein Pferd unter dem Leibe verlor, die Rückzugsgesichte bei Vicenza, an der Piave, am Tagliamento und Sonzo mit. Noch im nämlichen Jahre in das Infanterie-Regiment Erzherzog Maximilian Nr. 35 eingetheilt, rückte er mit demselben im Jahre 1809 gegen Regensburg, Amberg und focht die Schlacht bei Aspern mit. Am 5. und 6. Juli stand L. bei

Wagram mit dem Regimente im heftigsten Feuer und wurde durch ein zerfetztes Gewehr derart am Kopfe verwundet, daß er als todt liegen blieb. Nach der Wagramer Schlacht zum Capitän befördert, wurde er wieder dem Generalstabe zugetheilt, mit der Aufnahme und Beschreibung der Waag beauftragt und bei dem Baue des Brückenkopfes verwendet. Im Jahre 1813 stand er mit dem Regimente bei Dresden, in der Division Colloredo. Am 26. August stürmte diese Division die Flesche vor dem Roschinsk'schen Garten, wobei der Sturm durch das zweite Bataillon des Regimentes mit der Compagnie Lindenbichel's an der Spitze unternommen wurde. Der Empfang von Seite der Gegner, welche die auf der Flesche ausgefahrenen Geschütze spielen ließen, war so mörderisch, daß von L.'s Compagnie allein 81 Mann auf dem Platze blieben. L. wurde nun zum wirklichen Hauptmann befördert. Im Jahre 1815 wohnte er der Blockade von Gaeta bei, kam dann mit dem Regimente nach Aix und von dort zur Blockade der Festung Antibes. Daselbst wurde ihm die selbstständige Besetzung und Vertheidigung des Forts Quarrée übergeben. Nach dem Pariser Frieden marschirte er mit dem Regimente nach Böhmen. Im Jahre 1819 wurde er als Geometer der Katastralvermessung in Triest zugetheilt, rückte 1820 zum Inspector, 1821 zum Unter-Director im Küstenlande vor. Unter seiner unmittelsbaren Leitung wurde ein großer Theil des Flumer Kreises mit den quarnerischen Inseln Veglia, Cherso, Lussin, Sanzago, ein Theil von Asrien, das ganze Triester Gebiet und der Görzger Kreis, und nachdem er in's Steirische vorwärts schritt, der Judenburg, Drauzer und Gllier Kreis vermessen. In den Jahren 1826—1831 war er mit

der Vermessung des Subweiser und Prachiner Kreises in Böhmen beschäftigt. Im Frühlinge 1831 rückte er zum Regiments ein, wurde 1833 Major, bald darauf Grenadier-Bataillonscommandant, 1837 Oberstleutnant und 1840 Oberst und Commandant des 35. Infanterie-Regiments, mit dem er durch sieben Jahre in der Bundesfestung Mainz stationiert war. Im Jahre 1847 wurde er zum General-Major befördert und erhielt eine Brigade in Prag, welche er in den Pfingsttagen 1848 commandirte, bis ihn ein Prellschuß auf die Brust kampfunfähig machte. Nach seiner Genesung wurde er mit der Wiederbesetzung der Alt- und Neustadt Prag beauftragt. Im Mai 1849 zum Festungscommandanten in Zara ernannt, hat der 76jährige General, der bereits 50 Jahre gebient, um Versetzung in den Ruhestand, der ihm auch mit gleichzeitiger Verleihung des Feldmarschall-Lieutenants-Charakters gewährt wurde. Seine Ruhejahre verlebte L. in Prag, wo er als Greis von 76 Jahren starb.

Carinthia (Klagenfurter Unterhaltungsblatt, 40.) Jahrg. 1889, Nr. 8, S. 60: „Biographische Skizze . . .“.

Linder, Franz (Maler und Kupferstecher, geb. zu Klagenfurt im Jahre 1738, gest. um das Jahr 1809). De Luca nennt ihn Linder, Ragler Lindner oder Linderer, Böckh Lindner, Tischiska Linderer. Die Anfangsgründe der Malerkunst erlernte er in Laibach, wo er sich ein Jahr lang aufhielt, dann begab er sich nach Venedig. Die Kunstwerke dieser Stadt überzeugten ihn, daß er noch sehr zurück in der Kunst sei, und um sich ordentlich in derselben auszubilden, begab er sich nach Wien, wo er an der dortigen Akademie der Künste fleißig arbeitete und in der

Schule der Kupferstecherkunst zweimal den ersten Preis erhielt. In Folge seiner tüchtigen Verwendung wurde er von der Kaiserin im Jahre 1776 nach Rom gesendet. Nach einem vierjährigen Aufenthalte in Rom kehrte er nach Wien zurück. L. malte vorzugsweise Bildnisse und diese ebenso rasch, als ähnlich und sonst mit großem Geschick. Er prägte sich eine einmal gesehene Physiognomie so in's Gedächtniß, daß er sie dann, ohne daß ihm die betreffende Person zu sitzen brauchte, mit sprechender Ähnlichkeit wieder gab. So hatte er z. B. im Jahre 1773 den türkischen Gesandten bei dem Fürsten Kauniß gesehen, als er nach Hause kam, malte er ihn aus dem Gedächtnisse und traf ihn vollkommen. Noch werden von seinen Bildnissen genannt: „Der Erzbischof Maximilian“, welches Bildniß nach Rußland ging, „Die königliche Familie von Neapel“ für die Kaiserin, „Der Kaiser Joseph II.“, welches Porträt als ganz besonders gelungen bezeichnet wurde. es kam in Privatbesitz; „Der Fürst Kinskyndorf“, Gouverneur von Triest; für den Altar im evangelischen Bethause in der Dorotheergasse vollendete er einen „Christus am Kreuze“. In der Conistorial-Kanzlei zu Klagenfurt befindet sich „Bildniß des Cardinals Salm“. In seinen Bildnissen ahmte er, wie Ragler meldet, Pasko's Manier nach.

(De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, J. Th. Bd. I. v. Trattnern, 80.) I. Bds. 2. Stück, S. 327. — Ragler (W. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, Fleischmann, 80.) Bd. VII, S. 539, unter dem Namen Lindner. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgef. von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1856, Ebner u. Seubert, gr. 80.) Bd. II, S. 577. — Böckh (Franz Heinr.), Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache (Wien 1821, W. Th. Bauer, 80.) S. 523. —

Hermann (Heinrich), Klagenfurt wie es war und ist (Klagenfurt 1833, 8^o.) S. 231, 237. — Carinthia (Klagenfurter Unterhaltungsblatt, 4^o.) Jahrg. 1827, Nr. 13; Jahrg. 1828, Nr. 36. — Kukuljević-Sakcinski (Ivan), Slovnik umjetnikah jugoslavenskih, d. i. Verkon der südslavischen Künstler (Ugram 1858, 2. Caf, gr. 8^o.) S. 231.

Linderer, Franz, siehe: Linder, Franz.

Lindheim, Hermann Dietrich [Vater] und Alfred Hermann [Sohn] Edle von (Industrielle). Hermann Dietrich, der Vater (geb. in der preussischen Grafschaft Glatz im Jahre 1791, gest. zu Wien 11. März 1860), war aus Preußen nach Oesterreich gekommen und errichtete im Jahre 1837 zu Stalitz in Böhmen eine Baumwollenspinnerei, deren großartige Ausdehnung und musterhafte Leitung wesentlich zur Hebung dieses Industriezweiges beitrug. Im Jahre 1840 gründete Hermann Dietrich L. mit einem Verwandten oder Bruder, J. M. Lindheim, in Wien ein Großhandlungshaus. Später hob er auf der in Böhmen angekauften Domäne Wiltschen den ganz in Verfall gerathenen Steinkohlenbergbau, und förderte dadurch nicht wenig den Wohlstand der benachbarten Gegend. Mit seinen beiden mittelweise herangewachsenen Söhnen Ernst Hermann (geb. 3. November 1832) und Alfred Hermann bereiste er zu industriellen Zwecken Westböhmen, und erschloß daselbst zahlreiche neue Erzlager, erweiterte mehrere ältere, schuf neue Hochofen und Walzwerksanlagen, führte den Puddlings- und Walzproceß, die Erzeugung von Eisenbahnschienen und die verbesserte Blechfabrication in Böhmen ein. Die Schwierigkeiten, welche dabei zu überwinden, die Hindernisse, welche zu beseitigen, und die bald örtlicher, bald technischer Natur waren, können hier nur im

Allgemeinen angedeutet werden. In einem durch Dr. Rieger im Prager Gewerbeverein vorgetragenen Berichte über den Fortschritt der Eisenindustrie in Böhmen heißt es: Vom Jahre 1844 datirt der Fortschritt und die ungemeine Ausdehnung des Eisenwerkes zu Wiltschen. Es wurde der Hochofen zu Karolinengrund, nebst den erforderlichen Werksanlagen, das Puddl- und Walzwerk zu Josephshütte, die Hermannshütte, unmittelbar auf dem Steinkohlenlager zu Wiltschen neuerbaut, viele Hochofen in der Umgegend auf längere Zeit gepachtet, umfangreiche und kostspielige Schürfungen unternommen und durch Auffindung neuer Eisensteinlager der Bedarf von Eisenerzen und durch Aufschließung neuer ausgedehnter Kohlenlager der Bedarf von Steinkohlen für eine lange Zeit gesichert. Bereits im Jahre 1853 lieferten diese ausgedehnten Eisenwerke die ersten Eisenbahnschienen in Böhmen (60.000 Ctr.), steigerten bis 1856 die Erzeugung auf 150.000 Ctr., beschäftigten an 2500 Berg- und Hüttenarbeiter, für welche eigene Wohnungen gebaut und für deren Bedürfnisse durch Gasthäuser, Rehniederlagen, Bäckereien u. dgl. m. gesorgt wurde. Auch wurde ein eigenes Arbeiterspital mit Arzt und Apotheke eingerichtet. Ferner war es L., der in Gemeinschaft mit dem kais. Generalconsul Ernst Merck zu Hamburg die Concession zum Bau einer Eisenbahn von Wien nach Salzburg ansuchte und erhielt. Ihre Vollendung hat er nicht mehr erlebt, vielleicht wäre sonst mancher Irrthum, der bei ihrem Ausbau vorgekommen, vermieden worden. Lindheim's Verdienst in dieser Angelegenheit besteht in erster Linie, daß er es verstand, den Bau dieser wichtigen Linie zu sichern, denn dem Klange seines Namens, darüber war

man seiner Zeit einzig, war es vor Allem zuzuschreiben, daß in auffällig kurzer Frist das Capital zum Baue dieser Bahn beigebracht war. Im Jahre 1857 war es auch L., der als einer der Mitgründer und Hauptförderer der chemischen Fabrik zu Aussig in Böhmen auftrat, wo er die Vereinigung seiner Eisenwerke mit den Hochofenanlagen zu Kladno vollzog, wo er als Pächter der kaiserlichen Stahlwerke wirkte, und thätigen Antheil an der Gründung der Traunthaler Bergwerks-Gesellschaft nahm. Fünftausend Arbeiter und hundert Beamte fanden ihr Brot in den jetzt mit Kladno fusionirten Lindheim'schen Eisenwerken. Große Dörfschaften waren entstanden, wo früher wüste Strecken Landes gewesen, und wie die Geschichte der Baumwollenspinnerei im Zollverein Lindheim's Namen mit goldenen Lettern verzeichnet, so wird in der Eisenhütten-technik Lindheim immer als derjenige in dankbarer Erinnerung genannt werden, der das Vorurtheil gegen böhmisches Eisen gebrochen und seine Verwendbarkeit auf das Gelatanteste gezeigt hat. Heute noch circulirt in betheiligten Kreisen Böhmens ein Wort, welches ein sehr hochgestellter Eisenhüttenmann aussprach, als Lindheim in Böhmen zu wirken begann, „die Schienen, die Lindheim aus böhmischem Eisen macht, rief er, esse ich alle auf“. Welch einen Wundermagen dieser Eisenhüttenmann hätte haben müssen, erhellt aus dem oben mitgetheilten Auszuge des Berichtes, den Rieger im J. 1856 über die böhmische Eisenindustrie mitgetheilt hat. Die große Entwicklung der böhmischen Eisenindustrie erheischte die Vervollkommnung des Eisenbahnnetzes, namentlich aber eine Verbindung Prags mit dem Kreise Pilsen. Eine solche Linie war bereits an den Bankier S. Lammel concessionirt,

aber im Jahre 1859 noch gar nicht in Angriff genommen worden. Lindheim überzeugte sich täglich mehr von ihrer Nothwendigkeit, und wiewohl schon kränklich, bat er um die Concession und erhielt sie im Verein mit mehreren Freunden. Sein physisches Leiden hinderte ihn nicht, den Bau auf das Energischste zu betreiben, und auf dem Sterbebette hat er noch ihre Ausführung vorbereitet. Mitten in diesen Arbeiten überraschte ihn der Tod. L. zählte, als er starb, 69 Jahre. Auch nach humanistischer Seite war das Haus theils auf seinen eigenen Schöpfungen durch nachhaltige Verbesserung der Arbeiterverhältnisse, wie schon oben angedeutet worden, als auch in anderen Richtungen thätig. In der Kriegsperiode 1859 förderten die Söhne durch Geldspenden und persönliches Einwirken die Bildung des böhmischen Freiwilligen-Corps, und durch bedeutende Spenden zu wohlthätigen Zwecken, wie Errichtung der Gisela-Stiftung in Marienbad, für erkrankte Militärs- und Staatsbeamte, bewährten sie ihren humanen und patriotischen Sinn. Schon der Vater war in Anerkennung seiner um die Hebung der Industrie erworbenen Verdienste in Preußen mit dem Geheimrathstitel und rothen Adler-Orden, in Oesterreich aber mit dem Franz Joseph-Orden ausgezeichnet worden. Den beiden Söhnen aber wurde sowohl in Würdigung der Verdienste des Vaters, wie ihrer eigenen, mit Diplom vom 9. November 1860 der erbländische Adelsstand verliehen. — Der jüngere von den Söhnen, Alfred Hermann (geb. zu Ullersdorf in der Grafschaft Blas 11. October 1836), fördert auch im Wege der Presse zeitgemäße Reformen oder Unternehmungen, und so sind von ihm bereits erschienen: der „Bericht über die Ausstellung landwirthschaftlicher

und industrieller Produkte des ottomanischen Kaiserreiches, 1865* (Wien 1864, 8°), eine Preisschrift; — „Zur Reform der Consulate“ (ebd. 1864) und „Bericht über die Canalisirung der Landenge von Surz“ (ebd. 1865, 8°). Das Großhandlungshaus Lindheim hat als solches nach dem Tode des Begründers zu bestehen aufgehört und seine Geschäfte liquidirt.

Adelstand s. Diplom vom 9. November 1860.

— Tagesbote aus Böhmen (Prager polit. Blatt) 1856, Nr. 324: „Zur Geschichte der böhmischen Industrie“. — Wappen. Ein dreifach in die Länge getheilte Schild; mittlen schwarz und mit einem dreiblättrigen, von Silber und Gold längsgetheilten Lindenzweig belegt, rechts Silber, links Gold. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter Turnierhelm, dessen Krone einen offenen schwarzen, rechts mit einer eisernen Spindel, worauf ein weißer Haden aufgewunden, links mit einem goldenen Aufschlaghammer pfahlweise belegten Adlerflug trägt, welchem ein dem im Schilde befindlichen ähnllicher Lindenzweig gleichfalls pfahlweise eingesteckt ist. Die Helmbedecken sind beiderseits schwarz, rechts mit Silber, links mit Gold besetzt. Unter dem Schilde auf goldenem flatternden Bande in schwarzer Lapidarschrift die Devise: „Moritua patria“.

Lindner, Franz (Tonkünstler, geb. zu Pflinkau in Böhmen im Jahre 1736, gest. 12. September 1793). Er erscheint auch hie und da Lintner geschrieben. Als Knabe von 11 Jahren kam er als Discantist nach Schlesien, wo er später an der dortigen Schule eine Lehrerstelle erhielt. Da er ein guter Orgelspieler war, wurde er im Jahre 1760 Organist des Klostersiftes zu Grüssau. L. hat mehrere Lieder mit Clavierbegleitung componirt, die in Leipzig im Stiche erschienen sind, und mehrere Schriften hinterlassen, welche die Orgel und ihre Behandlung betreffen.

Wagner (S. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frg. Köbber, Lex. 8°.) S. 348. — Neues Universal-Lexikon der Ton-

kunst. Angefangen von Dr. Julius Schlabach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. II, S. 769.

Lindner, Franz, siehe auch: Linder, Franz [S. 209].

Linek, Mathias (gelehrter Jesuit, geb. zu Prag 21. Juli 1722, gest. ebenda 2. Jänner 1784). Trat im Alter von 14 Jahren, 1736, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er 24 Jahre dem Lehramte aus verschiedenen, zuletzt aber aus den höheren theologischen Wissenschaften, oblag. Im Drucke hat er folgende Schriften herausgegeben: „Dissertatio de festis quinque primorum saeculorum“ (Olomucii 1758, 4°); — „De legibus“ (ibid. 1764, 4°); — „De incarnatione“ (ibid. 1765, 4°); — „De sacramentis“ (ibid. 1766, 4°); — „De poenitentia et reliquis tribus novae legis Sacramentis“ (ibid. 1767, 4°); — „De deo uno et trino“ (ibid. 1768, 4°); — „De angelis et homine“ (ibid. 1749, 4°); — „De gratia divina“ (ibid. 1770, 4°). L. war Doctor der Theologie.

Neusel (Franz Martin), Böhmisches, mährische und schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten (Prag 1786, 8°.) S. 246. — Neusel (Johann Georg), Lectioner der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller (Leipzig 1806, Gerhard Fleischer, 8°.) Bd. VIII, S. 280. — Ein anderer Jesuit desselben Namens, mit dem Vornamen Karl (geb. zu Prag 1. Jänner 1641, gest. 13. April 1715), war auch 15 Jahre im Lehramte, dann 12 Jahre im Predigtamte thätig. 7 Jahre wirkte er als Vorsteher in Neßbenz, 10 Jahre in Collegien seines Ordens. In Handschrift werden von ihm zahlreiche Schriften aufbewahrt, und zwar: „Dictionarium eruditum“, 4 Bände; — „Dictionarium seu flores Elegantiarum“; — „Volumina Sententiarum quatuor“; — „Miscelloneorum sacrorum volumina sex“; — „Conclonum dominicalium libri sex et festiualium libri quatuor“; — „Diversa

notata juxta alphabetum usque ad litteram G. tom. septem", und noch mehrere andere. [Belzel, am bey. Orte, S. 91.]

Lingiard, die Gebrüder (Orgelbauer). Zeitgenossen. Diese beiden berühmten Orgelbauer sind in Pavia ansässig, und ihre Orgeln finden sich in vielen Kirchen des lombardisch-beneditischen Königreichs, in Sardinien, Modena, Parma, Piacenza, im Illyrischen Küstenlande, in der Schweiz und selbst im südlichen Frankreich. Man rühmt an ihren Orgelwerken Klarheit und Reichheit, Kraft und Grobartigkeith der Töne, Leichtigkeit und Sicherheit des Mechanismus, ferner reiche Anwendung aller zweckmäßigen Verbesserungen, die von tüchtigen Meistern seit einer Reihe von Jahren im Organismus dieses Instrumentes gemacht wurden. Wie groß die Zahl ihrer Orgelwerke ist, erhellt daraus, daß die zu Cannes in Südfrankreich, jenem Städtchen im Var-Departement, wo Napoleon nach seiner Flucht aus Elba im Jahre 1815 landete und seinen letzten Versuch zur Herstellung seiner vorigen Macht unternahm, im März 1856 aufgestellte Orgel das 112. Werk der Gebrüder war. Im nämlichen Jahre stellten sie noch zu Monticelli in der Provinz Pavia und Bubbio in Sardinien zwei herrliche Orgeln auf. In der Kirche St. Leonardo zu Pavia selbst befindet sich eines ihrer trefflichsten Werke.

Gazzetta provinciale di Pavia 1856, No. 16: „Il nuovo Organo di Cannes“; No. 44: Nuovi organi del fratelli Lingiard in Monticelli e Bubbio. — Wiener allgemeine Musil-Zeitung, herausg. von August Schmidt, VIII. Jahrgang (1848), S. 112: „Aus Pavia“.

Linhart, Anton (Geschichtschreiber, geb. zu Kadmanstorf in Krain 11. December 1756, gest. zu Laibach 14. Juli 1795). Bildmete sich anfänglich

dem geistlichen Stande und trat zu Sittich in das dortige Cistercienserkloster, verließ es aber seiner freistinnigen Ideen wegen halb wieder. Nach Saffitz habe er in den Jesuitenorden treten wollen, sei aber wegen Aufhebung des Ordens an der Ausführung seiner Idee verhindert worden. Sei dem wie ihm wolle, die geistliche Laufbahn aufgebend, beendete er seine Studien, trat in den Staatsdienst, wurde k. k. Kreisshulden-Commissär in Laibach und später Secretär der Landeshauptmannschaft in Krain, als solcher starb er im schönsten Mannesalter von noch nicht vierzig Jahren. L. war Mitglied der damals in Laibach bestehenden, unter dem Namen der Operosen bekannten gelehrten Gesellschaft, und führte als solches den Namen Agilis. In der Jugend schon beschäftigte sich L. mit der Dichtkunst und besang, erst fünfzehn Jahre alt, in einer deutschen alcaischen Ode die Erhebung Karl's Grafen von Herberstein zum Fürstbischof von Laibach. Später versuchte er sich im Dramatischen und erschien von ihm in deutscher Sprache: „Miss Jenny Lou, ein Trauerspiel“ (Kugzburg 1780, Stage), welchem Drama ein poetisches Taschenbuch: „Blumen aus Krain für das Jahr 1783“ (Laibach, bei Eger, 12°) folgte; in letzterem sind auch einige Uebersetzungen aus dem Krainischen, darunter eine Bearbeitung der krainischen Volksfage von Lamberg und Begam in Hexametern enthalten. In slovenischer Sprache ließ er zwei Lustspiele erscheinen, es sind: „Shupanova miska, ona komedia v' dveh aktih“ (Laibach 1790, bei Joseph Eger, 8°), dieses ist eine Bearbeitung des deutschen Lustspiels „Die Feldmühle“, und wurde in Laibach auch aufgeführt; — „Ta vesseli dan ali Matiahak se sheni, ona komedia v' pet

akti“ (ebb. 1790, Kleinmayr, 8°), eine Bearbeitung der Hochzeit des Figaro von Beaumarchais; beide Stücke in Vincenz Granul's: „Saggio grammaticale Italiano Cragnolino“ (1811) wieder abgedruckt, sind freie Bearbeitungen mit Rationalisirung des Sujets und getreuer Beobachtung der Rationalisten, und als solche lebendige Gemälde des krainischen Lebens um den Anfang des laufenden Jahrhunderts. Was die Sprache betrifft, so enthält sie, wie Šafářik berichtet, zwar unnöthige Germanismen, ist aber darin der echte krainische Ton so getroffen, wie in wenigen krainischen Büchern. Einhart's Hauptwerk ist jedoch sein „Versuch einer Geschichte von Krain und der südlichen Slaven Oesterreichs“, 2 Bände (Laibach 1788—1791, 8°), eine, die bisher einzige aber leider unvollendete, Spectalgeschichte Krains, welche von den ersten Spuren einer Bevölkerung im Lande beginnt und bis zur Unterjochung Krains durch die Franken reicht. Einhart's Geschichte trägt überall die Merkmale wissenschaftlicher Forschung und historischer Kritik. Noch sei hier des Umstandes gedacht, daß Einhart, eine sanfte und poetisch angelegte Natur, nicht geringen Einfluß auf die poetische Entwicklung Valentin Vodnik's, seines Zeitgenossen, übte.

Paul Jos. Šafářik's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Sircžek (Prag 1864, Friedr. Tempsky, 8°) I. Slovenskies und glagolitsches Schriftthum, S. 28 u. 85. — Jakrajšek (Frank), Abriß der neu-slovenischen Literaturgeschichte, S. 13 und 14 im ersten Jahresbericht über die k. k. Oberrealschule zu Görz (Görz 1861, J. B. Schö, 8°) [nach Jakrajšek ist Einhart im Jahre 1788 geboren; auch fährt Jakrajšek zwei Werke: „Poetisches Tagebuch“ und die „Blumen aus Krain“ auf, welche bei näherer Prüfung nur als eines, und zwar als „Blumen aus Krain, ein poetisches Taschenbuch“ (nicht

Tagebuch) sich herausstellen]. — Carniolia (Laibacher Unterhaltungsblatt, 4°) VI. Jahrg. (1844), S. 230. — Der Aufmerkame (Grazer Blatt, 4°) 1856, Nr. 40. — Neue Annalen der Literatur des österröichischen Kaiserthumes (Wien, N. Doll, 4°) II. Jahrg. (1808), Intelligenzbl. März, Sp. 127.

Link, Anton (Schulmann, geb. zu Seggingen am Rhein 20. April 1773, gest. im Jahre 1833). Die unteren Schulen besuchte er zu Solothurn in der Schweiz, setzte dann die Studien zu Freiburg im Breisgau fort und ging darauf nach Linz, wo er die Theologie beendete und im Jahre 1800 die h. Weihen empfing. Anfänglich dem Lehramte sich widmend, wurde L. zuerst zum Katecheten an der Normalhauptschule zu Linz ernannt und 1804 übernahm er auch die Katechetenstelle an der Mädchenschule der Ursulinerinnen daselbst. Im Jahre 1808 erhielt er die Pfarre Reehberg im Mühlviertel, wurde aber schon im Jahre 1814 von dem damaligen Linzer Bischof, dem Grafen Hohenwart, zur neu errichteten Stelle eines Spiritualse an dem dortigen Priesterseminar und zum Consiistorialrath ernannt. L. war als Jugendschriftsteller, theils durch Abfassung guter Lehrbücher, theils anderer Bildungsschriften, ungemein thätig. Auch mehrere homiletische Schriften hat er veröffentlicht. Seine Werke sind in chronologischer Folge: „Lehrbuch der reinen Mathematik, in einer leichtfasslichen Darstellung für die Jugend“, 2 Bände (Linz 1805 und 1821, 8°), der zweite Band enthält die Geometrie, Stereometrie und ebene Trigonometrie mit 240 Holzschnitten; — „Nützliches und lehrreiches Lesbüchlein“ (ebb. 1807 und 1808); — „Leichtfasslicher Unterricht der deutschen Rechtschreibung“ (ebb. 1807, vierte Aufl. 1825, 8°); — „Lehr- und Erbauungsbuch für die Jugend“, 2 Theile (Linz 1807; 2. Aufl. 1808, 8°); — „Leichtfasslicher

Unterricht in der Naturlehre u. s. w.^o, 3 Theile (ebb. 1808, mit 1 Karte; neue verm. Auflage Graz 1820, 8^o.); — „Die Geschichte eines ungerathenen Kindes, frei bearbeitet nach der biblischen Parabel vom verlorren Sohne“ (ebb. 1808, 8^o.); — „Wenfligher und gründlicher Unterricht im Rechnen mit Wärrern“ (ebb. 1811, 8^o.); — „Neuer katholischer Gebetbuch für das liebe Landvolk“ (ebb. 1812; 2. Aufl. 1822, 8^o.); — „Neuer Kreuzweg in 15 Stationen u. s. w.“ (ebb. 1812, 8^o.); — „Neue deutsche Sprachlehre, nach Adelung, Campe u. A.“, 2 Bde. (ebb. 1813, 8^o.); — „Sittenspiegel, d. i. Sittenlehren in Beispielen für Kinder“ (ebb. 1815, 8^o.); — „Unterricht über das heil. Sacrament der Firmung“ (ebb. 1815, 8^o.); — „Sieben Fastenpredigten über die Leidensgeschichte Jesu“ (Einz 1815; 2. Aufl. 1823, 8^o.); — „Ausführliche Schulkatechisationen über den ersten Unterricht in der Religion“, 3 Bde. (ebb. 1817 und 1818); — „Ausführliche Schulkatechisation über geschnurte Religion, insbesondere über das alte Testament u. s. w.“, 2 Bde. (ebb. 1818, 8^o.); — „Sieben Passionspredigten nebst einer Homilie“ (ebb. 1822, 8^o.); — „Gebetbuch für katholische Christen“ (ebb. 1822, 8^o.); — „Homilien der ersten Art, d. i. Predigten auf alle Sonntage im Jahre u. s. w.“, 2 Theile (Passau 1823 und 1824, 8^o.; 2. Aufl. 1834); — „Beispiele der Religiosität, ein Christenlehr- und Prüfungsgeschenk für Kinder“ (ebb. 1823, 8^o.), die zweite mit mehreren Zugaben bereicherte Ausgabe besorgte Hüglspurger (Regensburg 1833, gr. 12^o.); — „Gebetbuch für Kinder, auch für Erwachsene brauchbar“ (Salzburg 1824; 4. Aufl. Einz 1837, gr. 12.); — „Neue Fastenpredigten über die Leidensgeschichte Jesu“ (Salzburg 1826, 8^o.); — „Sechs Predigten über die Gotttheit Jesu und dessen Erlösung“ (Einz 1827, 8^o.); — „Prüfungsgeschenk für die

Jugend. Eine Auswahl von Erzählungen u. s. w.“ (Nied 1828, 8^o.); — „Homilien der ersten Art, d. i. Predigten auf alle Festtage im Jahre u. s. w.“ (Einz 1829, 8^o.). Auch war L. ein eifriger Beförderer der Schutzpockenimpfung. Er hat sich um die Jugend und Volksbildung in Oberösterreich unbestreitbar große Verdienste erworben.

Oesterreichische Rational-Encyclopädie von Gräffer und Gütann (Wien 1835, 8^o.) Bd. III, S. 455.

Linke, auch Linde, Joseph (Tonkünstler, geb. zu Trachenberg in Preussisch-Schlesien 8. Juni 1783, gest. zu Wien 26. März 1837). Sein Vater, in Diensten des Fürsten Saxe-Coburg, war selbst ein geschickter Musiker und unterrichtete seinen Sohn selbst im Clavier- und Violinspiel, da er aber frühzeitig starb, kam der verwaisete Sohn nach Breslau in das Kloster der Dominikaner, wo er auf dem Chor auf der Violine mitwirkte und von dem geschickten Organisten Hanisch Unterricht im Orgelspiel und im Generalbasse erhielt. Um diese Zeit begann L. auch den Unterricht auf dem Violoncell, den ihm der erste Theater-Violoncellist Lose erteilte, dessen Stelle er auch, als Lose abging, übernahm. Das Theater-Orchester dirigirte damals Carl Maria von Weber. Zwei Jahre wirkte L. in diesem Orchester mit, 1808 begab sich L. nach Wien, wo er in der Capelle des Fürsten Rasumowski angestellt wurde und daselbst als Violoncellist und Kammervirtuos durch neun Jahre thätig war. In Wien lernte L. Beethoven kennen, der sich zu dem jungen Künstler auch seinerseits angezogen fühlte und nicht geringen Einfluß auf die künstlerische Entwicklung seines schwärmerischen Verehrers, denn das war Linke, übte. Beethoven schrieb Manches für Linke und dieser studirte es

unter Beethoven's unmittelbarer Leitung ein. Im Jahre 1816 folgte er einer Einladung der Gräfin Erdödy nach Croatien, in der Stellung eines Kammervirtuosin, die er jedoch nur kurze Zeit behielt, worauf er nach Wien zurückkehrte und 1818 als Solospieler im Theater an der Wien angestellt wurde. Nach dreizehnjähriger Thätigkeit auf diesem Posten kam er im Jahre 1831 in gleicher Eigenschaft zum Hof-Opernorchester. Dasselbst blieb er bis zu seinem Tode, der ihn im kräftigen Alter von 54 Jahren seiner Kunst entriß. L. war ein eminentes Virtuose auf seinem Instrumente, und genoß mit Schuppanzigh und Weiß im Vortrage Beethoven'scher Compositionen europäischen Ruf. L. hat auch mehreres für sein Instrument, als Concerte, Variationen, Phantasien u. dgl. m. geschrieben.

Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schlädebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1836, Rob. Schäfer, gr. 8^o.) Bd. II, S. 775. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. G. Neidhard, gr. 8^o.) S. 212. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gajlmann (Wien 1835, 8^o.) Bd. III, S. 433. — Oesterreichische Revue (Wien, gr. 8^o.) Bd. IV, S. 181 u. 182; Bd. V, S. 161 u. 162, im Aufsatze: „Zur Geschichte des Concertwesens in Wien“, von Dr. G. Hanslick.

Lintner, siehe: Lindner, Franz [S. 212].

Lion, Marco (Techniker, geb. zu Padua, Geburtsjahr unbekannt, gest. ebenda im Jahre 1795). Der Sohn eines Paduaner Edelmannes, zeigte er ungewöhnliches Talent für Mechanik und gab Proben desselben unter anderem in den Wasserwerken zu Abano, mittelst welcher das Wasser der dortigen Thermen in die Badehäuser geleitet und der beliebige Wärmegrad erzielt wurde. Ein noch

großartigeres Werk seines erfinderischen Genies ist aber die Orgel im Presbyterium der Kirche des Erlösers zu Padua (chiesa del santo). Sie zählt etwa 3000 Pfeifen, 54 Register, zwei Tastaturen, und indem sie in voller Harmonie verschiedene Instrumente nachahmt, bringt sie eine großartige und erhebende Wirkung hervor.

Pietrucci (Napol.), Biografia degli artisti Padovani (Padova 1838, gr. 8^o.) p. 159.

Lipawski, Joseph (Tonsetzer, geb. zu Hohenmauth 22. Februar 1772, gest. zu Wien 7. Jänner 1810). Schon als Knabe zeigte er ein ungewöhnliches Talent für die Musik und bei den überraschenden Fortschritten, die er in der Kunst machte, gab er auch seine Absicht, sich ausschließlich derselben zu widmen, kund. Darin stimmte er aber nicht mit den Absichten der Eltern überein, die ihn der wissenschaftlichen Laufbahn zu widmen beschlossen hatten. Er besuchte somit die unteren Schulen zu Leitomschl und Königgrätz, an welsch letzterem Orte ihn der geschickte Organist Haas auch im Orgelspiele ausbildete. In Prag beendete L. die philosophischen Studien, darauf begab er sich nach Wien, wo er jenes der Rechte begann. Zugleich aber betrieb er mit allem Eifer das Studium der Musik. Der freundschaftliche Verkehr mit dem gebiegenen Kirchencomponisten Pasterwitz, einem Capitularen des Benedictinerstiftes Kremsmünster, sowie der Unterricht, den er von Seite Mozart's und Wanhall's genoß, förderten ihn mächtig in seiner musikalischen Ausbildung. Bald wurde L. als Lehrer gesucht, nahm eine solche Stelle im Hause des Grafen Adam Teleky, bei dessen beiden Töchtern an und behielt sie zwei Jahre. Nach seinen mittlerweile beendeten Studien erhielt er über des

Grafen Teleky Verwendung eine Anstellung bei dem k. k. geheimen Kammer-Zahlamte in Wien. Aber in der Blüthe seiner Jahre, nach Einigen 38, nach Anderen 41 Jahre alt, starb er, den Ruf eines trefflichen Pianospielers und eines talentvollen Consetzers hinterlassend. *Diabacz* zählt 32 Opera von ihm auf. Es sind Variationen, Sonaten, Menuetten, Romanzen u. dgl. m., dann mehrere Opern; diese letzteren sind: „Der verbesserte Hausstiel“, Oper in 2 Acten, zum Besten der Armen und Waisen der Stadt Kornenburg aufgeführt; — „Die Kämpfer der Silberquelle“, im Theater an der Wien gegeben; — „Bernardin“ und „Der Schatzgräber“, im Clavierauszuge ganz und in einzelnen Stücken gedruckt.

Desterreichische Rational-Encyclopädie von Gräffer und Gyllann (Wien 1835, 8^o) Bd. III, S. 460 [nach dieser geb. 22. Februar 1772, gest. 1813]. — Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, H. Kühnel, gr. 8^o) Bd. III, Sp. 240. — Gagnier (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8^o) S. 547 [nach diesem geb. 22. Februar 1774, gest. 7. Jänner 1810]. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schlädebach, fortgesetzt von Cb. Bernsdorf (Dresden, R. Schäfer, gr. 8^o) Bd. II, S. 778 [nach diesem geb. 22. Februar 1772, gest. 7. Jänner 1810]. — *Diabacz* (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1813, C. Haase, 8^o) Bd. II, Sp. 208 [nach diesem geb. 22. Februar 1772, gest. 1813]. — Neufel (Joh. Georg), Künstler-Lexikon vom Jahre 1808, Bd. I, S. 572. — Leipziger musikalische Zeitung, Jahrg. VII, S. 88.

Lipic, siehe: Lippich.

Lipinski, Karl Joseph (Tonkünstler, geb. zu Raczyń, nach Sowinski, eine Ortschaft in Galizien, nach Anderen ein Städtchen in der

Wojwodtschaft Poblachien im Gouvernement Lublin, 30. October 1790, gest. zu Drlow bei Zborow im Hloczower Kreise Galiziens am 16. December 1861). Sein Vater Felix (gest. 1847), der in Diensten verschiedener Oelleute als Güterbevollmächtigter stand, war selbst ein geschickter Musicus, und obgleich nur Naturalist, doch in musikalischen Dingen so bewandert, daß er öfter mit der Bildung und Einrichtung von Privatcapellen der galizischen Oelleute, in deren Diensten er eben stand, betraut wurde. Von seinem Vater erhielt der junge L. den ersten Unterricht auf der Violine und später, als er nach Lemberg kam und dort die Bekanntschaft eines Beamten machte, der gut das Violoncell spielte, auf diesem letzteren Instrumente. Bald aber kehrte er zur Violine zurück, da ihm jener treffliche Violoncellist die Ueberzeugung helbrachte, daß der Violoncellspieler immer mehr oder weniger nur eine untergeordnete Stellung einnehmen könne, wo hingegen einem Violinisten die erste Position im Orchester offen stehe. Die Virtuosität, zu welcher L. es auf dem Violoncell gebracht, mochte wohl auch die Ursache der Breite und Fülle des Violintones sein, den Lipinski wie kein zweiter Geiger seiner Zeit zu spielen verstand. Im Alter von 20 Jahren erhielt L. die Stelle eines Concertmeisters am Lemberger Theater, welche er durch zwei Jahre behielt. In dieser Zeit ließ er sich öfter an einem und demselben Abend mit Solo's auf der Violine und auf dem Violoncell hören, mit seinem virtuoson Spiele auf beiden stürmischen Beifall erntend. Im Jahre 1812 wurde er Theater-Capellmeister und hatte als solcher die deutschen, französischen und italienischen Opern jener Zeit mit dem Personale einzustudiren. Hier war es

wieder ein eigenthümlicher Umstand, der seine Virtuosität im Violinspiele steigerte und namentlich jene Kunstfertigkeit in Doppelgriffen, welche bei L. bekanntermaßen außerordentlich war, zur Folge hatte. L. spielte nämlich nicht Clavier, dessen sich die Dirigenten als des zweckmäßigsten Surrogates für das Orchester beim Einstudiren zu bedienen pflegen. L. mußte sich also mit der Violine behelfen, was ihn veranlaßte, doppelstimmig zu accompagniren und auch noch den Eintritt der Singstimmen nebenher zu marfiren. Dadurch aber erhielt er eine Fähigkeit und Fertigkeit im doppelgriffigen Spiele ohne Gleichen. Die Muße seines Capellmeisterberufes benützte er zu Compositionen für sein Instrument, wobei er namentlich die virtuoson Momente der besonders ihm eigenen Technik in's Auge faßte. Dabei muß aber bemerkt werden, daß L. im Gegensatz zu seinen musikalischen Collegien, die übrige geistige Bildung durchaus nicht vernachlässigte. Schon sein Vater hatte für seinen Unterricht in mehreren Sprachen Sorge getragen und L. denselben später sorgfältig fortgesetzt, aber auch sonst in einem unablässigen Bestreben, sich zu bilden, eignete er sich manche tüchtige Kenntnisse in verschiedenen Wissenszweigen an und steigerte dadurch nicht wenig das tiefere Verständnis und die erfolgreichere Ausübung seiner Kunst. Bis zum Jahre 1814 verblieb L. in seiner Lemberger Stellung. Da lockte ihn die Anwesenheit Spohr's in Wien nach der Residenz, um den als Altmeister und Begründer der deutschen Violinschule angesehenen Künstler daselbst zu hören. Aber wie sehr L. den Ruf Spohr's berechtigt fand, so sah er sich doch nicht veranlaßt, in seiner eigenen Kunstrichtung etwas zu ändern. Sich selbst und seiner richtigen Erkenntniß treu

bleibend, ließ er sich nie durch fremde Auffassung irre machen, denn das ist ja eben das Wesen der echten Kunst, das sie, in fremden Fußstapfen nachzutreten verschmähend, in sich selbst den festen Halt findet und ihre Eigentracht in jungfräulicher Reinheit zu wahren weiß. Von Wien kehrte L. nach Lemberg zurück, gab aber, um sich ungestört seinen Kunststudien und der Composition widmen zu können, seine Stellung beim Lemberger Theater auf. Da tauchte wie ein Meteor Paganini's Name am musikalischen Horizont auf. Es war im Jahre 1817, daß die Zeitungen von den Wunderleistungen dieses Kunstphänomens nicht genug schreiben konnten. Es bildeten damals Kunst und Theater noch den Hauptinhalt alles öffentlichen Lebens. Lipiński hatte bald seinen Entschluß gefaßt und reiste nach Italien, um Paganini zu hören. In Piacenza traf er eben ein, als Paganini ein Concert gab. In diesem war Lipiński der Einzige, welcher, während das anwesende Publicum sich dem Virtuosen gegenüber still verhielt, seinen Beifall laut zu erkennen gab. Man wurde auf den Fremden aufmerksam, der nun auch seinerseits erklärte, daß er selbst ein Künstler und weit aus dem Norden hergereist sei, um Paganini zu hören. Die Bekanntschaft mit Paganini ward sofort vermittelt und Lipiński spielte nun nicht nur täglich mit Paganini, sondern trat auch mit ihm in Piacenza in zwei Concerten, am 17. und 30. April 1818, öffentlich auf. [Hier muß bemerkt werden, daß die Angaben von Fétis über Lipiński in seiner „Biographie universelle“ unrichtig und nach der Biographie in der Zeitschrift „Europa“ 1859, Nr. 33, zu berichtigen sind.] Wie sich Lipiński von der Eigenart des großen italienischen Künstlers angezogen

land, so war auch Paganini dem nordischen Virtuosen zugethan und machte ihm den Antrag zu einer gemeinschaftlichen Kunstreise durch Italien, welche L. jedoch ablehnte und Ende 1818 zu seiner Familie nach Lemberg zurückkehrte. Nach seiner Rückkehr in die Heimat erfuhr L., daß in Lemberg noch ein Schüler Tartini's lebe. Es war dieß ein neunzigjähriger Greis, Namens Mazzurana, der Alters halber selbst die Violine nicht mehr spielen und so Lipinski einen Begriff von Tartini's seiner Zeit so berühmter Spielweise nicht mehr geben konnte. Aber indem Mazzurana von Lipinski Tartini'sche Sonaten mit unterlegten Textworten mehrere Male mit declamatorischer Betonung laut vorlesen und dann in analoger Weise spielen ließ, kam Lipinski, wenn nicht zu Tartini's Spielweise, so doch zur Kenntniß des eigenthümlichen Zaubers, den eine poetisch empfundene und so auch ausgeführte Leistung auf den Hörer ausübe. Seit dieser Zeit war er auch immer bedacht, die Kunstwerke, welche er eben spielte, poetisch zu erfassen und diese Auffassung entsprechend in Tönen wiederzugeben. Auf diese Art erhielt Lipinski's Spiel einen seelen- und ausdrucksvollen Charakter, und ist es bekannt, wie er namentlich in der Ausführung Beethoven'scher Compositionen, bei deren Vortrag der angeedeutete Weg allein zum Ziele führt, in ausgezeichnetester Weise sich hervorthat. Nachdem L. sich einige Zeit in Lemberg aufgehalten, ging er nun auf Kunstreisen, von denen die im Jahre 1821 nach Deutschland und eine andere im Jahre 1825 nach Rußland unternommene, auf welche beiden er große Triumphe feierte, anzuführen sind. Eine unerquickliche Periode in Lipinski's Leben bildet das Jahr 1829, in welchem L. mit Paga-

nini in Warschau zusammentraf und beide Künstler daselbst zu concertiren beabsichtigten. Ein italienischer Gesangsmeister in Warschau, Namens Soliva, schmiedete zu Paganini's, seines Landmanns, Gunsten allerlei Ränke, entzweite beide noch aus dem Zusammentreffen in Piacenza befreundeten Virtuosen und brachte es zu solchen Demonstrationen, daß sich zwei Parteien bildeten, deren jede ihren Schützling auf Kosten seines Nebenbuhlers zu heben suchte, und in Folge welcher Rivalität Lipinski zu einer Erklärung in der Warschauer Zeitung genöthigt ward, die sich und mit Recht, auf das bekannte Anch'io son pittore gründete. [Es wird hier auf die interessante Vergleichung Lipinski's mit Paganini von Saphir, welche in den Quellen folgt, hingewiesen.] Von Warschau kehrte L. nach Lemberg zurück, welches er nach mehrjährigem Aufenthalte im Jahre 1835 wieder verließ, und nun in Begleitung seiner Frau und seiner kleinen Tochter eine große Kunstreise nach Deutschland, Frankreich und England antrat. Nach Deutschland und Leipzig kehrte er im August 1836 zurück. Im Jahre 1839 wurde er zum ersten Concertmeister des sächsischen Hofes ernannt und trat am 1. Juli d. J. diesen Posten an. Vornehmlich seinen Bemühungen verbannt das Violin-Quartett der kön. sächsischen Capelle seine entsprechende Reorganisation. Neunzehn Jahre lag L. diesem Amte mit großer Gewissenhaftigkeit ob, als er im Jahre 1858 von einem für einen Künstler und Musiker seines Ranges harten Schicksal, von einer Lähmung der linken Hand, betroffen wurde, welcher Unfall ihn bestimmte, seine Entlassung von dem Posten als Hof-Concertmeister zu nehmen. Die folgenden zwei Jahre suchte L. Genesung in böhmischen Bädern. Er

sand wohl eine Hinderung, aber keine Heilung seines Leidens. Sein Lieblingsplan war nun, sich in den schönen Gegenden der heimathlichen Karpathen irgendwo ein Landgut zu kaufen, dort eine Musikschule für Violinspieler zu gründen und nur arme oder talentvolle und folgsame junge Leute aufzunehmen. Er meinte, die Armen müßten lernen und folgen, das Beste sei von ihnen zu erwarten. Nur die erste Hälfte seines Wunsches ist in Erfüllung gegangen, er hatte sich auf ein liebliches Besitzthum in seinem Vaterlande zurückgezogen; an der Verwirklichung der zweiten hinderte ihn sein bald darauf an den Folgen einer plötzlichen Lungenlähmung eingetretener Tod. Als Compporteur hat E. folgende Werke herausgegeben: „*Deux Caprices pour Violon avec accompagnement de basse*“ (Leipzig 1816, Peters). Op. 2; — „*Sicilienne variée*“ (ebb.). Op. 3; — „*Variations en sol*“, Op. 4; — „*Variations pour violon et orchestre*“ (Leipzig, Breitkopf und Härtel), Op. 5; — „*Deux polonaises*“ (ebb.), Op. 6; — „*Rondo alla Polacca*“ (ebb.), Op. 7, und ein zweites: Op. 13; — „*Trio pour deux violons et violoncelle*“ (ebb.), Op. 8; — „*Trois polonaises pour violon et piano*“ (ebb.), Op. 9; — „*Trois caprices pour violon et piano*“ (Leipzig, Kistner), Op. 10; — „*Variations sur la „Censarentola“*“ (Leipzig, Peters), Op. 11; — „*Trio pour deux violons et violoncelle*“ (ebb.), Op. 12; — „*Premier Concerto en fa mineur*“ (ebb.), Op. 14; — „*Variations sur le „Pirate“*“ (Wien, Haslinger), Op. 15; — „*Dueto d'il „Crociato“*“ (Leipzig, Hofmeister), Op. 16; — „*Rondo alla Polacca sur un air polonais*“ (Leipzig, Peters), Op. 17; — „*Rondo de Concert*“ (Leipzig, Breitkopf), Op. 18; — „*Souvenir*

de la mer Baltique, divertissement avec piano“ (ebb.), Op. 19; — „*Variations sur le „Barbier de Seville“*“ (ebb.), Op. 20; — „*Concerto militaire*“ (ebb.), Op. 21; — „*Variations de Bravoure*“ (Leipzig, Peters), Op. 22; — „*Variations sur la „Sonnambole“*“ (Leipzig, Kistner), Op. 23; — „*Troisième concerto en mi mineur*“ (Leipzig, Hofmeister), Op. 24; — „*Adagio elegiaco pour les concerts*“ (Berlin, Schlessinger), Op. 25; — „*Fantaisie et variations sur les „Huguenots“*“ (ebb.), Op. 26; — „*Reminiscences des „Puritains“*“ (Leipzig, Breitkopf), Op. 28; — „*Trois caprices pour violon*“ (Hamburg, Schubert), Op. 29; — „*Fantaisie sur „Hernani“*“ (Leipzig, Hofmeister), Op. 30; — „*Fantaisie sur des airs napolitains*“, Op. 31; — „*Quatrième concerto*“ (Leipzig, Hofmeister), Op. 32; — „*Fantaisie sur le „Cracoviens“ de J. Stefani*“ (ebb.), Op. 33; — „*Trois caprices dans le style dramatique pour violon avec accompagnement de piano*“ (Wien, Haslinger), Op. 47; — „*Six morceaux de salon pour violon avec piano, sur les „Soirées de Rossini“, I marinari, la Serenata, la Dansa, l'Orgia, la Pastorella, et la Regatta veneziana*“ (Wien, Schott); — „*Trois melodies de la „Parisina“*“ (Dresden). Außerdem erschienen von ihm zu der von Baclav & Dijkstra herausgegebenen Sammlung polnischer und ruthenischer Volkslieder, die dem Volksmunde entnommenen Sangweisen, unter dem Titel: „*Piesni polskie i ruskie ludu galicyjskiego s muzyką instrumentowa*“ (Lemberg 1833, Pfler, 8^o). Es sind zwei Bände, ein Band Text, ein Band Compositionen, etwa 200 Gesänge fassend; eine bereits sehr seltene und sehr

gesuchte und geschätzte Sammlung. Auch sind noch von ihm bekannt mehrere Compositionen zu den Liedern Padura's, der polnischen Balladen von Mickiewicz; Einrichtungen Chopin'scher Melodien für die Violine, und ein ganz besonderes Verdienst erwarb er sich für die Musikwelt durch den Commentar, welchen er zu den Haydn'schen Streichquartetten und zu Sebastian Bach's Sonaten für Clavier und Violine, durch Bezeichnung des Zeitmaßes und der Vortragweise, geschrieben. Daß es einem Künstler solcher Bedeutung nicht an Auszeichnungen fehlte, versteht sich wohl von selbst. Hier sei nur bemerkt, daß er schon im Jahre 1838 zum ersten Violinisten des kais. russischen Hofes ernannt worden und daß ihn sein König Friedrich August von Sachsen mit dem kön. Albrecht-Orden ausgezeichnet.

Ueber Lipiński's Geburtstag sind zwei verschiedene Angaben vorhanden. Familiennachrichten setzen seine Geburt auf den 4. November; der amtliche Taufschein gibt den 30. October an. — Europa. Chronik der gebildeten Welt (Leipzig, 4^{te} Jahrg. 1859, Nr. 33. — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1860, Karl B. Zerk, 4^{te} Erste Serie, S. 621. — Krakauer Zeitung 1862, Nr. 8 u. 9. — Courz-Blatt der Grazer Zeitung 1862, Nr. 10 und 12. — Zellner's Blätter für Theater, Musik u. f. w. (Wien, 4.) 1861, Nr. 104. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Jul. Schlädebach, fortgesetzt von Ad. Bernsdorf (Dresden 1856, Rob. Schöner, gr. 8^o.) Bd. II, S. 778. — Casner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8^o.) S. 547. — Schilling (W. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. G. Neidhard, gr. 8^o.) S. 213. — Postyp, d. i. der Fortschritt (polnisches Journal) (Wien, 4^{te}.) III. Jahrg. (1862), Nr. 10 [mit L's Bildnis im Holzschnitt]. — Dziennik polski, d. i. Polnisches Tageblatt (Lemberg, Pol.) 1862, Nr. 3 u. 4. — Dalibor. Ósopsis pro

haddu, divadlo a umění vādeo, d. i. Dalibor. Zeitschrift für Musik, Theater u. f. w. (Prag, 4^{te}.) V. Jahrgang (1862), S. 7. — Sowinski (Albert), Les musiciens polonais et slaves anciens et modernes (Paris 1857, Adrien Le Clerc & Co., gr. 8^o.) p. 371—376. — Auch novelistisch tritt L. in deutschen und slavischen Erzählungen auf. So in der Erzählung von J. S. Braun: „Ein starkes Herz“, welche in der Beilage zur illustrierten Rufer- und Modezeitung „Victoria“ 1862, Nr. 5, abgedruckt stand, worin namentlich „Die Kadrede wegen Lipiński. Aus hinterlassenen Papieren“ bemerkenswert ist. — Eine größere Novelle brachte auch die östliche, in Prag erscheinende Musikzeitschrift „Dalibor“ 1862, Nr. 26 u. f.: „Paganini a Lipiński“, von Melis Körschner. — Porträt. Facsimile des Namenszugs: Karl Lipiński. Krehuber (lith.) 1857. Gedruckt bei Joh. Höflich (Wien, bei Tobias Haslinger, Halbhol.). — Urtheile über Lipiński als Künstler. W. B. Fink und nach Casner schreiben über L. wie folgt: „Lipiński ist ein Künstler für sich und steht als solcher einzig; doch ist seine Grundwesenheit in der deutschen Schule zu suchen. Die größten Schwierigkeiten legen unter seinen Händen ihr sonst herbes Wesen gänzlich ab und erweisen sich so weich und geschmeidig, daß er ohne die geringste Gefahr, sicher in sich selbst, mit ihnen spielen kann. . . Alles ist Ton, in jedem Gele und jeder sprüht Leben des innersten Gefühls. Sein Strich ist lang, breit, gewaltig und wieder so fast wie fernes Säufeln; jede Weise des Mannigfaltigen ist rund, deutlich, voll und schwunghaft; auf den entgegengesetzten Punkten des Starken und Schwachen immer noch in den wunderbarsten Schattirungen verschieden prangend, so daß er durchgreifend Stärkte mit Stärkerem, das Zerkste mit noch Zerkster aberrauchend und wohlthuend zugleich verherrlicht. Einen großartigen Violinvirtuosen kennen wir nicht, und wir hörten die größten“. So Fink und Casner. Auch über Lipiński's Compositionen schreibt Casner: „Seine Compositionen sind tüchtig, nicht allein als Uebungen für bedeutende Violinspieler betrachtet, denen sie nicht genug empfohlen werden können, sondern auch ihrem wesentlichen Gehalte nach“. Das Schlädebach-Bernsdorf'sche Universal-Lexikon der Tonkunst bezeichnet sie hingegen in seiner vorherrschend negativen Stimmung für „Ziemlich untergeordnet in Beziehung auf

den musikalischen Werth" (1). — Origineller und in mancher Hinsicht — namentlich durch die Parallelführung Lipinski's und Paganini's — bezeichnender ist Sapphir's, in der Zeitschrift „Argus“ 1837, S. 335, enthaltenes Urtheil über Lipinski's Spiel: „Auch auf der Violine“, schreibt Sapphir, „kämpft das Romantische mit dem Classischen. Paganini ist der Repräsentant des Romantischen, Lipinski der Genius des Classischen. Bei ihm ist alle jene, zur echten Weihe der Kunst, unentbehrliche Ruhe, jene in sich abgeschlossene und reifvollendete Ruhe, die ganz allein das Reichen und zugleich die Blüthe und Frucht aller Classicität, aller inneren Vollenbung ist. Bei Paganini vergessen wir die Kunst über den Künstler, bei Lipinski vergessen wir den Künstler über die Kunst. Paganini's Violine bewundern wir, Lipinski's Violine lieben wir. In Paganini's Weihe ist aller capriciöse Reiz einer Italienerin; zwischen den stötenartigen Seufzern der Liebe ertönt ein wilder Apenninen-Ruf; das zärtliche Stören wird von einem gellenden Dämonenklänge zerrissen; über die glutgefüllten Augen der Gewährung ziehen sich Gewitterbrauen mit Bravo's bevölkert und unter dem verführerischsten Lächeln lauern venetianische Dolche. Wir lieben sie mit Angst, bewundern sie mit Zittern und unter ihren süßesten Verirrungen drückt uns Unheimlichkeit nieder. In Lipinski's Weihe aber ist alle Anmuth, das ganze bezauberte Gemüthsleben einer schönen Polin. In ihr Klarheit und Tiefe, ruhende Nationalität, Gediegenheit des Gefühls, Weichheit, süße, anschnellende, wohlthuende, sommerliche Milde und erhebende, auf Kraftfülle und Bewußtsein gegründete Kühnheit. Paganini hat uns gezeigt, was ein Herr und Gebieter über die Violine als Sklavinn vermag, zu welcher Knechtschaft sie sich herbei läßt, wie sie die härtesten Sklavendienste mit Lust und mit Anstand verrichtet, wie sie selbst die mißhandelnden Raunen und Capricen ihres Herrn mit gelassenen und wunderbaren Gliedern vollzieht. Ich habe Paganini nie spielen hören, ohne an die Leibeigenschaft der Violine zu denken. Lipinski hingegen zeigt uns, was ein lebendes, fühlendes Herz, ein klarer Geist, ein kräftiges Gemüth über die Violine als Seelengeliebte, zu welcher süßen Selbstaufopferung, zu welcher innigen Empfindung, zu welcher seligen Stimmung, zu welcher

weshmäßigen Nährung und ungläublichen, zärtlichen Erwieberung sie die Hand der Liebe zu führen vermag... In Lipinski ist die Kunst in ihrer heiligen, angeflammten Unverletzlichkeit, in ihrer legitimen Reinheit, in ihrer unverkänstelten und unvergehtlichen Weihe vor uns erschienen. Seine Violine ist keine Baguette und kein Trampolimboden, sein Bogen ist kein Seiltänzer und kein Klischnigg. Er tritt herein bescheiden, anspruchlos, er nimmt sein braunes Liebchen, die Violine, zur Hand und wie eine emporziehende Sonne über den erwachenden Wald zieht der Bogen über die Saiten hin, und die Schummerer in ihnen alle werden wach, die Nachtgallen und die tausend Sängler des Hains und aus dem hölzernen Boden steigen ihre Brust und unser Herz mit einer Welt voll geistiger Wesen und Empfindungen. Er aber steht anspruchlos da, ein Beschwörer der Tonwelt, er allein ganz ruhig in dem magischen Zaubertrief seiner Klänge. Das ist Lipinski.“ Nun wird es wohl nicht mehr dunkelhaft von Seite Lipinski's erscheinen, wenn er bei den in der obigen Lebensskizze angeführten, durch Hänkemachen und Paganinische Parasiten bewirkten Demonstrationen und öffentlichen Parteidungebungen seine Erklärung abgab, welche sich auf das sprichwörtliche Aneh' lo son pittore stützte.

Lipnicki, Johann (griechisch-katholischer Domherr, geb. zu Kamieniec-Podolski 1778, gest. in den letzten Tagen des December 1858). Nachdem er im Jahre 1805 die Priesterweihe erlangt, war er einige Zeit in der Seelsorge bei der griechisch-katholischen St. Barbara-Stadtpfarrkirche in Wien thätig, kam dann als Stadtpfarrer an die Stauro-pignianische Kirche nach Lemberg, in welcher Stellung er 30 Jahre verblieb. Während dieses halben Jahrhunderts wirkte er in musterhafter Weise für Kirche und Schule, förderte vornehmlich die Waisenschule des griechisch-katholischen Stauro-pignianischen Institutes, welche

unter seiner unmittelbaren Leitung eine Pflanzschule tüchtiger Volksschullehrer und Kirchenfänger wurde. Von seinem eben nicht großen Einkommen hatte er ein ansehnliches Vermögen zusammengepart, welches er größtentheils zu frommen Stiftungen verwendete.

Wiener Zeitung 1858, Nr. 23: „Aus Lemberg“.

Lipovský von Lipovic, Heinrich (Missionär, geb. zu Stětkovic in Böhmen im Jahre 1828). Der Sohn eines böhmischen Edelmannes Benzel Lipovský von Lipovic, der auf seinem Gute Stětkovic in Böhmen sesshaft ist. Den Unterricht in den unteren Schulen erhielt B. im Elternhause, dann bezog er das Piaristen-Gymnasium zu Prag, wo er auch in den Jahren 1842 und 1843 die philosophischen Studien beendete. Nun begab er sich nach Graz und trat dort, in der Absicht Missionär zu werden, in den Jesuitenorden. Nach beendetem Noviciat kam er nach Salzburg, wo er in den Jahren 1846 und 1847 den theologischen Studien oblag. Da riß ihn das Jahr 1848 aus seinen ascetischen Uebungen, am 1. Juni g. J. trat er als Cadet in das Infanterie-Regiment Baumgarten, marschirte mit demselben nach Italien, focht in den Schlachten bei Kovara und Mortara und wurde im Jahre 1849 Lieutenant. Nach beendetem Feldzuge blieb er noch bis zum Jahre 1850 in der Armee, dann aber trat er aus derselben und lehrte zu seinem früheren Berufe in's Kloster zurück. Nun begab er sich nach Amerika, zunächst nach St. Louis im Staate Missouri, wo er im Seminar Coronadolet im Jahre 1852 seine im Jahre 1848 unterbrochenen theologischen Studien beendete, darauf im Auftrage des Bischofs von St. Louis das dortige katholische Rit-

chenblatt „Herold des Glaubens“ redigirte und in den Jahren 1853—1854 bei der Organisation der ersten českischen Kirchengemeinde in Amerika thätig war. Dasselbst begann er auch den Bau der ersten českischen Kirche und wirkte bis 1856 als Pfarrer dieser neuen Gemeinde. Nach einer kurzen nach Europa unternommenen Reise kehrte er nach Amerika zurück, ging nun nach Philadelphia, wo sein Landsmann Reumann als Bischof lebte und wurde Pfarrer zu St. Johns Parcol. Im Jahre 1860 unternahm er eine Reise nach Rom und wurde von dort nach England geschickt, wo er in London, Rugby, Newport und Cardiff seinen Wirkungskreis als Missionär hatte. Im Jahre 1862 schickte ihn sein Orden nach China in der Eigenschaft eines Feldcaplans bei der englischen Fremdenlegion. Als solcher erhielt er zuerst seine Station auf der Insel Hong-Kong, später aber kam er in das große Lager nach Shanghai, wo er bis zum Jahre 1863 blieb. Der nachtheilige Einfluß des dortigen Klima's nöthigte ihn aber zur Rückkehr nach Europa, wo er zuerst seine Heimat besuchte, sich einige Zeit bei den Minoriten in Prag aufhielt, das böhmische Museum mit interessanten Gegenständen, die er auf seinen weiten Reisen gesammelt, bereicherte und dann nach London zurückkehrte, wo er zur Zeit als Mitglied der dortigen Ordensgenossenschaft: Congregatio charitatis lebt.

Rodina Kronika, d. i. Vaterländische Chronik (ein in Prag erscheinendes Unterhaltungsblatt, 4^o). Jahrg. 1863, Nr. 85, in der Rubrik: Drobnost historické životopisné a literární, d. i. Historische, biographische und literarische Kleinigkeiten. — Slovanské Noviny, d. i. Slovakisches Journal (Wien, Kl. Pol.) 1856, Nr. 109: „Český misionář J. Lipovský“. — Slovanská nauka. Red. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl.

Rieger (Prag 1859, Kober, 2er. 8^o) Bd. IV, S. 1803 (enthält nähere Nachrichten über die Familie). — Brünnner Zeitung 1836, Nr. 256. — Národné listy, d. i. Volksblatt, 1863, Nr. 267. — Oesterreichische Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst u. s. w. (Beilage zur Wiener Zeitung) 1863, Bd. II, S. 694.

Lippa von Duba und Rosarczow, Guido Ferdinand (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Raboschau in Preussisch-Schlesien im Jahre 1746, gest. zu Troppau 11. Jänner 1818). Entstammt einer ober-schlesischen, noch jetzt in Oppeln ansässigen Familie. Joseph Mathias Lippa von Duba (gest. 1776) war k. k. erster Kreisdirector des Neu-Sandecr Kreises im Königreiche Galizien, und aus seiner Ehe mit Josepha von Larisch (gest. 1790) stammt unter anderen Kindern der obige Guido Ferdinand. Im December 1763 trat dieser, 17 Jahre alt, als Freiwilliger in das Infanterie-Regiment Lach Nr. 22. Im Jahre 1766 wurde er Fähnrich, focht im bayerischen Erbfolgekriege als Oberlieutenant und rückte 1784 zum Capitän vor. Beim Beginne der Kriege gegen Frankreich war er bereits wirklicher Hauptmann, zeichnete sich als solcher bei der Erstürmung der Lauterburger Linien und bei der Vertreibung des Feindes vom oberen Kranzberge aus, bei welcher Gelegenheit er auch verwundet wurde. Im Juli 1794 wurde L. Major, gab bei der Wiedereroberung der Posten von Wiffenau und bei Zerstörung der feindlichen Werke von Brezenhalm neue Proben seiner Tapferkeit und rückte im Juli 1795 zum Oberstlieutenant vor. Bei Lampshelm, am 14. November 1795, mit vier Compagnien zur Avantgarde des Generals Baillet gesendet, um die Laufbrücken über den Fuchsbach zu

bedecken, bemerkte er beim Vorrücken, daß der Feind sich vor Lampshelm formirt und zwei Geschütze aufgeführt habe. L. schritt sofort zum Angriffe, unternahm im heftigen Geschützfeuer des Feindes den Sturm auf Lampshelm, dann als er in Erfahrung gebracht, daß sich 150 Franzosen in den verschanzten Friedhof geworfen, nun auch auf diesen, und zwang durch seine Entschlossenheit den Feind, die Waffen zu strecken. Im Jahre 1799 — nach 36 Dienstjahren — wurde L. Oberst im Regimente. Am 27. Mai 1799 rückte die Avantgarde des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Nauendorf bei Andelfingen über die Thur und warf den Feind nach Winterthur und Pfungen zurück. Dieser nahm nun diesseits der Töb bei Dettkau und jenseits des Flusses bei Pfungen Stellung. Der Feind sollte nun in der Flanke angegriffen und über die Töb zurückgeworfen werden. Mit der Ausführung dieser Disposition wurde Oberst Lippa beauftragt. Mit zwei Bataillonen war nun L. über das von unwegsamen Schluchten durchschnitene Gebirge dem Feinde in die Flanke gefallen, hatte ihn über die Töb zurückgeworfen und noch eine beträchtliche Strecke weit verfolgt. Als sich am Morgen des folgenden Tages die Franzosen auf das vor der sogenannten Ziegelhütte — bis wohin den Tag vorher L. den Feind verfolgt hatte — aufgestellte Regiment Wenthelm geworfen und es bereits zurückgebrängt hatten, stellte sich L., ohne erst Befehl abzuwarten, an der Spitze eines Bataillons dem Feinde entgegen, und hatte ihn vorerst an weiteren Erfolgen gehindert, dann aber die trefflichsten Dispositionen getroffen und den für die Unseren so wichtigen Wald durch standhafte Tapferkeit und Ausdauer gehalten. Als nun nach dem (am 9. Februar 1801 abgeschlossenen) Lüne-

viller Frieden die Berufung eines Capitels unter Vorſitz des Generals Lacy angeordnet wurde, in welchem die Verdienſte jener Tapferen geprüft werden ſollten, welche Ansprüche auf die höchſte militäriſche Auszeichnung hatten, wurde L. ſowohl von Seite ſeines Corpscommandanten, des Feldmarſchall-Lieutenants Grafen Kauendorf, wie von Seite des Erzherzogs Carl, als deſſelben würdig bezeichnet und in der 66. Promotion (vom 18. Auguſt 1801) mit dem Ritterkreuze ausgezeichnet. Inzwiſchen war L., im October 1800, zum General-Major vorgerückt. Noch machte L. den Feldzug des Jahres 1805 in Italien mit, wurde im Auguſt 1808 Feldmarſchall-Lieutenant und trat nach beendetem Kriege im Jahre 1809, nach 46 Dienſtjahren, in den Ruheſtand, den er noch neun Jahre genoß und dann im Alter von 72 Jahren ſtarb.

Hirtensfeld (S. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und ſeine Mitglieder (Wien 1857, Staatsbruderdrl. kl. 4^o) S. 644 u. 1743.

Lipparini, Ludovico (Hiſtorienmaler, geb. zu Bologna 17. Februar 1800, geſt. zu Venedig 19. März 1856). Schon in früher Jugend ſprach ſich L.'s Talent für die Kunſt entſchieden aus und im Alter von 25 Jahren hatte er bereits einen ſolchen Ruf als Künſtler erlangt, daß ihn die Akademie von Bologna zum Ehrenmitgliede erwählte und daß Cardinal Giuſtinianni, als er durch Bologna reiſte, den jungen Künſtler durch einen Beſuch in ſeinem Atelier auszeichnete. L. begab ſich nun nach Venedig, wo er vornehmlich an den Werken von Jacopo Baſſano, Tintoretto, Giorgione, Paul Veroneſe und Titian ſeine Studien fortſetzte und auf der dortigen Akademie an dem Profeſſor Theodor Matteini einen theilnehmenden Freund und Förderer

ſeines Talentes gewann. Später heirathete Lipparini auch Matteini's einzige Tochter Anna, welche ſelbſt eine geſchickte Malerin war. Um dieſe Zeit malte L. außer einigen hiſtoriſchen Bildern — die vorzüglichſten werden weiter unten aufgezählt — zahlreiche Porträte, und war als Bildnißmaler bald ſo ſehr geſucht, daß er in Folge mehrſeitiger Einladungen ſich nach Rom und Neapel begab, wo er viele Porträte, meiſt hochgeſtellter Perſonen, ausführte. Von Neapel begab er ſich nach Florenz, wo er die Werke Fra Bartolommeo's ſtudirte, dann kehrte er in ſeine Vaterſtadt Bologna zurück, welche er nach längerem Aufenthalte wieder verließ, um nach Parma zu reiſen und dort an den Meiſterwerken Correggio's ſeine Künſtlerſtudien fortzuſetzen. Im Jahre 1838 (8. October) wurde er Profeſſor der Elementarzeichnung an der Akademie der ſchönen Künſte in Venedig, welche Stelle er 19 Jahre verſah, bis er am 12. Juni 1847 zum Profeſſor der Malerei ebendaſelbſt ernannt wurde, und dieſe Stelle bis an ſeinen Tod bekleidete. Von ſeinen hiſtoriſchen Gemälden, deren Zahl überdieß ſehr groß iſt, da L. ein ungemein fleißiger Künſtler war, ſind anzuführen: „Johann II. Bentivoglio beſucht den Maler Francia und ſchenkt ihm eine goldene Gnadenkette“, im Privatbeſitz von Lipparini's Freunde Michelangelo Gualandi in Bologna; — „Die ſchlafende Erigone“; — „Der Schmerz der drei Huraner“; — „Der verwundete Philaklet“; — „Achilles ergreift nach des Patroklos Tode die Waffen“, alle gleich dem erſten im Beſitz des Vorigen; — „Socrates, den Alcibiades tadelnd“, im Auftrage des Herrn v. Treves; — „Cic degli Ordeſchi lehnt die ihr von ihrem Vater angebotenen Bedingungen ab“, im Auftrage der Frau Erzherzogin Vicetödnigin; —

„Corquato Cossa im Gefängniß von dem Herzog Ludwig Gonzaga besucht“, für den Erzbischof Grafen Saisruck in Mailand; — „Marino Falleri wird seines Dogen schmuckes entkleidet“, — „Der stüchtige Kain mit seiner Familie“, für Ambr. Ubaldo in Mailand; — „Das Martyrium mehrerer h. Jungfrauen“, für die St. Antoniskirche in Triest; — „Der Schmerz der Griechen“, für den Markese Ala Ponzoni in Mailand; — eine „Küssende h. Magdalena“, jetzt in der Gallerie des Prinzen Vacciochi; — ein „H. Johannes“, in der Kapuzinerkirche zu Bologna; — „Paris Bordone malt Violante in Gegenwart des Palma Vecchio und Cittian“, — „Bittore Pisani empfängt das heil. Abendmahl, bevor er das Commando einer Expedition gegen die Genueser übernimmt“, im Auftrage Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand I., jetzt in der Besedere-Gallerie in Wien; — „Lord Byron's Schwarm am Grabe Marco Bossaris“, zweimal, zuerst für Herrn Giacomoelli in Treviso, dann für den Herzog von Braunschweig, dieses zweite Bild wird als Lipparini's letzte Arbeit bezeichnet; — „Ein Grieche trauernd auf den Ruinen seines Vaterlandes“, für die Großfürstin Helene von Rußland; — „Die letzten Augenblicke des Dogen Marino Fallero“, für den Herzog von Bordeaux; — „Der h. Evangelist Matthäus“, für die Kirche Maria Salute in Venedig; — „Kalliotische Frauen“, im Auftrage der Gräfin Julia Somaïloff; — „Der Tod Marco Bossaris“, für Kasimir Grafen Batthyany; — „Marco Bossaris empfiehlt seine Familie dem Erzbischof Ignazio“, im Auftrage des Fürsten Friedrich Liechtenstein; — „Zypsilant verläßt seine Geliebte, um das Vaterland zu vertheidigen“, für den Markese Ala Ponzoni in Mailand; — „Die Flucht. Episode aus dem griechischen Freiheitskampfe“, Eigenthum des Herrn Emanuel Ritter von Liebenberg; —

„Der achtzigjährige Doge Marino Fallero erfährt aus dem Munde seiner Gemalin das Bekenntniß ihrer Schuld an seiner Verurtheilung“, Eigenthum des Grafen Beroldingen; — „Cittian's Tod“, im Auftrage des Grafen Kolowrat; — „Die Flucht der Bianca Capello“, für den Grafen Kas. Batthyany; — „Eine Episode aus dem griechischen Freiheitskampfe“, Eigenthum des Fürsten Metternich. Unter seinen Porträten, deren Zahl aber jene seiner Geschichtsbilder um das Dreifache, vielleicht Vierfache übersteigt, sind besonders bemerkenswerth: „Papst Pius VII.“, — „Leo XII.“, — „Der Erzhertzog-Bierköning Rainer“, — „Die Erzhersogin-Gemalin“, — „Canova“, — „Die Prinzessin Elise Barciachi“, — „Erzhertzog Ferdinand Max“, — „Erzhertzog Heinrich“, — „Marshall Marmont“, — „Saiseppe Barbieri“, — „Professor Basoli“, — „Fürst Liechtenstein“, — „Graf Kolowrat“, — „Chalberg“, — „Fürst Clara“, — „Cicognara“, — „Rossini“. — „Graf Karchesi-Palli“ und viele Andere. Nicht minder ausgezeichnet, als die Stellung, welche L. als Künstler einnimmt, steht er als Mensch und Lehrer da. Er war seinen Schülern ein Freund und zweiter Vater, und wo er ein schönes Talent für Kunst entdeckte, gab er sich mit wahrer Begeisterung, ja Selbstaufopferung, dem Berufe des Lehrers hin. Fernere unterstützte er, um ihnen das Beharren auf der einmal gewählten Künstlerlaufbahn zu ermöglichen, und als Mitglied der Akademie der schönen Künste in Venedig, nahm er besonders die jungen Talente in seinen Schuß. Ueberdies besaß L. außer seiner Kunst eine nicht ungewöhnliche Bildung und Kenntniß in anderen Wissenszweigen und stand mit mehreren Gelehrten und Männern der Wissenschaft in engerem freundschaftlichem Verkehre. Als Künstler zählt L. zu den besten der

neueren Zeit in Italien, wo die Kunst im Ganzen leider nicht vorwärts gegangen, sondern zurückgeblieben ist. In der Wahl seiner historischen Stoffe ist seine poetische Richtung deutlich ausgesprochen, und kommt diese, als der griechische Freiheitskampf alle Herzen bewegte, bei L. erst recht zum Durchbruche. Aus diesem Grunde und weil ihm, dem Schüler der farbenprächtigen venetianischen Schule, dadurch Gelegenheit geboten ward, sich als Colorist ersten Ranges zu zeigen, wählte er eine geraume Zeit Scenen aus dem Befreiungskampfe, war nach dieser Richtung hin auch eine Specialität, und wurde eben das, was sein Vorzug war, mit der Zeit seine Schwäche. Die Virtuosität, mit der er übrigens diese von künstlerischem Standpunkte nicht anzusehenden Stoffe behandelte, veranlaßte von allen Seiten neue Aufträge und nicht selten mußte er ein und dasselbe Bild wiederholen, ja zum dritten Male ausführen, und eigen ist es, daß ein solches Griechenbild: „Lord Byron schwört am Grabe Marco Bozzaris“ das letzte war, das L. gemalt. Aber auch in seinen übrigen Werken, sowohl in den historischen Gemälden, wie in den Bildnissen, offenbart sich der tiefgefühlende Künstler, der sich nur Stoffe zum Vorwurfe nimmt, die unsere Seele auf das tiefste bewegen. Unter seinen zahlreichen Schülern sind besonders zu nennen: Bello, Carlini, Moretti und Rota, denen man auch das nach L.'s Tode erschienene Lithographirte Bildniß des Meisters, das jedoch nicht in den Handel kam, verdankt, und endlich Molmenti, auf den über Lipparini's Empfehlung die Wahl fiel, als der Herzog von Blacas einen Begleiter zu seiner Reise nach Syrien suchte. L. selbst war Mitglied der meisten Kunstakademien Italiens und als zur För-

derung junger Talente die Società d'incoraggiamento begründet werden sollte, wendete er seine ganze Energie der Ausföhrung dieses Vorhabens zu.

Raccolta di scritti editi ed inediti di buoni autori (Treviso 1860, Androlo-Medesin, gr. 8^o.) Tomo I, p. 227: Notizie biografiche del pittore Lodovico Lipparini estese dall'ab. Filippo Draghi. — Gazzetta uffiziale di Venezia 1856, No. 79: „Commemorazione“ del medico A. Bertl. — I Fiori (ein in Venedig erscheinendes Unterhaltungsblatt, gr. 4^o.) 1855, Nr. 37. — L'Italia musicale (Malländer Unterhaltungsblatt, gr. 4^o.) 1856, S. 106: „Cenno necrologico“ di Carlo Barrera. — Gemme d'arti italiane (Milano, Venezia, Verona, Ripamonti-Carpano, 4^o.) Anno VI (1853), im Indico No. 21, 32, 35; Anno VII (1854), p. 92; Anno VIII (1855), p. 33. — Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. S. Weber, Vol.) IV. Bd. (1843), S. 360 u. 361 [mit der Abbildung des Gemäldes: „Der Tod des Marcos Bozzaris“ im Holzschnitt]. — Der Fortschritt (Wiener polit. Blatt) 1860, Nr. 12. [Dasselbst heißt es von Lipparini: „Lipparini hat überhaupt nie etwas anderes gemalt, als Griechenbilder, das war seine Specialität. Aber das Interesse an dem dargestellten Gegenstande ist für jetzt bereits abgebläßt; es wucherte zu jener Zeit, wo Begeisterung für die griechische Sache sich bei jedem Gebildeten von selbst verstand, Wohlwollen und höchste Humanität waren damals gleichbedeutend.“ Die Bemerkung über Lipparini, daß er überhaupt nie etwas anderes als Griechenbilder gemalt, widerlegt sich durch obige Lebenszüge von selbst. Thatsächlich aber erhielt L. von mehreren Seiten Bestellungen auf Scenen aus dem Griechenkampfe, die er mit Vorliebe — ein bei dem in Venedig lebenden Italiener leicht begreifliches Gefühl — und mit einer seltenen technischen Virtuosität malte.] — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Beilage der [amtlichen] Wiener Zeitung, gr. 4^o.) 1856, Nr. 14: Nekrolog. — Frankl (L. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8^o.) III. Jahrgang (1844), S. 288, 298; V. Jahrg. (1846), S. 396. — Tschißka (Frank), Kunst und Alterthum in dem österröichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Franz Beck, gr. 8^o.) S. 374. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, Fleischmann, 8^o.) Bd. VII,

S. 548 [nach diesem ist L. 1803 geboren]. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Kähler, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8^o). Bd. II, S. 601. — Deutsches Kunst-Blatt. Redigirt von Eggers (Berlin, 4^o) 1856, S. 129 u. 133. — Nouvelle Biographie générale... publiée sous la direction de M. le Dr. Hofer (Paris 1850 et s., Firmin Didot frères, 8^o). Tome XXXI, p. 318. — Die Monats-Kataloge des österreichischen Kunstvereins (8^o) 1852, December Nr. 6; 1855, December Nr. 47; 1860, Jänner Nr. 13. — *Portrait*. Unterschrift: Lodovico Lipparrini. Bello F. Carlini G. Morotti E. Rotta A. Allevi riconoscenti A chi amava e stimava il loro maestro D. D. (geg.) Ant. Rotta. (11th.) Kirchmayr (Venedig, Halb-Fol., bloß 180 Exempl. und kam nicht in den Handel).

Sippert, Joseph (Architekt in Wien). Zeitgenoss. Dieser noch junge Künstler, der seine künstlerische Ausbildung an der Akademie der bildenden Künste in Wien erhielt, trat zuerst im Jahre 1835 mit einigen Aquarellen und Bleistiftzeichnungen auf architektonischem Gebiete in die Oeffentlichkeit. Im November g. J. stellte er im österreichischen Kunstvereine zwei Aquarelle: „Der Weidthurm an der St. Stephanskirche“ und den „Anrban des Glockenstuhles im Churme der St. Stephanskirche“; im December desselben Jahres aber zwei Bleistiftzeichnungen: „Das Brunnenhaus im Kreuzgange in Kretzl“ und die „Choransicht der Stiftskirche in Kretzl“, aus. Von dieser Zeit an begegnet man aber in Ausstellungen und Kirchenschätzen mehreren nach seinen Entwürfen vollendeten kirchlichen Geräthschaften und Schmuckstücken, in welchen sich eine reiche Phantasie, zugleich aber ein tiefes Studium der herrlichsten Werke mittelalterlicher Kunst ausdrückt. So entwarf er für den Erzbischof von Kolofca, Joseph von Kunz, ein großes prächtiges Vortragskreuz; für den Oimüzer Fürsterzbischof

Friedrich Landgrafen von Fürstenberg, den Reliquienschrein für die Gebeine des sel. Sarkanber; das Reliquarium für dessen Haupt und ein anderes Reliquiar in Form einer gothischen Nonstranze; überließ baute er im Auftrage desselben Kirchenfürsten die Seminarcapelle in Kremsier im Style des 15. Jahrhunderts, und ist alles Beiwert, der Orgelchor, das 7 Fuß breite und 24 Fuß hohe, das Altarbild vorstellende Fenster mit Glasgemälden, die Statuen des h. Benzel und der h. Hedwig, der Ciborienaltar, kurz alle Details und die ganze innere Einrichtung, nach seinen Plänen und Zeichnungen ausgeführt. Ferner entwarf L. den Reliquienschrein für die Hand des h. Königs Stephan, den der Cardinal Fürst-Primas von Ungarn, Scitovszky anfertigen und 1862 in der Burgcapelle zu Ofen aufstellen ließ. Der Schrein ist 35 Zoll hoch, 20½ Zoll breit, ganz aus Silber und von nahezu einem Centner im Gewichte. Die von dem Weihbischof Franz X. Jenner für die Domkirche zu St. Stephan leßtwilig gestiftete gothische Nonstranze, welche im Jahre 1863 vollendet wurde, ist gleichfalls nach L.'s Entwurf gearbeitet. Im Jahre 1864 wurde L. vom Dombaureine in Preßburg zum Dombaumeister der Krönungskirche daselbst, welche von Grund aus restaurirt werden sollte, gewählt. Schon im Jahre 1865 hatte er seine Pläne, die er übrigens von dem berühmten Pariser Gothiker Violet-le Duc hatte vorher prüfen lassen, vorgelegt und während der Dombau-Verein dieselben unbedingt annahm, machte der Cardinal-Primas „nach reiflicher Berathung mit Architekten und Sachverständigen“ Einwendungen, die so wesentlicher Art sein sollen, daß sie, wenn sie ausgeführt werden, die künst-

lerische Einheit des Ganzen in unangenehmer Weise stören müssen. So stand die Angelegenheit zu Ende des Jahres 1865. Durch die Presse gelangte der Uebelstand in die Oeffentlichkeit. Der Erfolg dieses Mittels ist noch unbekannt.

Wiener Zeitung 1859, Nr. 230: „Aus dem Gebiete christlicher Kunst“; — dieselbe 1860, Nr. 259: „Neuere christliche Kunst in Olmütz“; — dieselbe 1861, Nr. 298: „Der Schrein für die Reliquie des h. Stephan in Ofen“; — dieselbe 1862, im Tagesbericht, Nr. 184: „Ueber dasselbe Reliquiarium“; — dieselbe 1863, Nr. 97: „Ueber die gothische Monkanze, welche Weibsbischof Jenner der Stephanskirche in Wien gewidmet“; — dieselbe 1865, Nr. 2: „Ueber die Restauration der Krönungskirche in Pressburg“. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 335: „Restauration des Pressburger Krönungsdomes“. — Waldheim's illustrierte Zeitung (Wien, kl. Fol.) 1864, S. 389: „Lippert's goldener Reliquenschrein“. — Noch sind zwei andere Personen desselben Namens erwähnenswerth, und zwar: 1. Joseph Lippert (geb. 1764 zu Neuburg an der Donau, gest. zu Pressburg 1812). Für ein untergeordnetes, das Wälder- oder Tischlerhandwerk bestimmt, zeigte er sich für ein solches zu schwach und nun nahm sich sein Bruder, der um jene Zeit Kammerfänger in Berlin war, seiner an, berief ihn zu sich und ließ ihn, da er Talent für's Zeichnen verrieth, die Akademie der Künste in Berlin besuchen, wo er sich zu einem ziemlich geschickten Bildhauer ausbildete. Nach sechsjährigem Aufenthalte in Berlin ging er nach Wien, wo er den Maler Geringer kennen lernte und mit ihm sieben Jahre herumreiste, bis er sich in Pressburg bleibend niederließ und dort im Alter von 48 Jahren starb. [Magler (W. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, C. H. Fleischmann, 8^o) Bd. VII, S. 549.] — 2. Pödlwin Lippert, lebte im Jahre 1857 als Ingenieur zu Neu-Urad im Anath und wurde der Lesewelt von der (Leipziger) „Illustrierten Zeitung“ als Erfinder einer Heißluft- (d. i. kalorischen) Maschine vorgestellt, welche, wenn sie sich bewährt, den bisherigen Dampfmaschinen durch die Vortheile, welche sie bietet, weit überlegen wäre. In ein Detail der Erfindung, welche übrigens das genannte

Blatt enthält, einzugehen, ist hier nicht möglich; auch ist es dem Herausgeber nicht bekannt, in welcher Weise, ob fördernd oder hinderlich die Zeit an dieser Erfindung hinweggegangen. Name und Thatsache sind nun bekannt und für den Sachmann die Quelle genannt, die mit Zeichnungen die weiteren Aufschlüsse ertheilt. [Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) 1857, Nr. 715, S. 235: „Der Dampf und sein Rival. Eine calorische Studie“.]

Lippich, Franz Wilhelm (Arzt, geb. zu Zgló, einer der 16 Zipser Städte, 13. Juni 1799, gest. zu Wien 12. December 1845). Die Familie soll aus Venedig und Cattaro stammen und im Wechsel der Zeiten nach Ungarn verschlagen worden sein. Sein Vater Joseph war Provinzialarzt der oberwähnten 16 Zipser Städte und der Sohn erhielt eine sorgfältige Erziehung im Elternhause. Das Gymnasium besuchte er zu Podolin, später zu Leutschau und Kaschau, an welcher letzterem Orte er auch die philosophischen Studien beendete. Neben den gewöhnlichen Unterrichts- Gegenständen wurde auch auf Erlernung von Sprachen und auf Unterricht im Zeichnen, Malen und Musik, wofür er ungewöhnliche Talente beurkundete, Rücksicht genommen. Freilich boten für letztere Künste die Städte, in welchen der Jüngling lebte, nur Mittel ganz untergeordneter Art. Im Alter von 18 Jahren bezog er die Universität zu Pesth, um sich, obwohl das Zipser Domcapitel ihn für das pazmanische Institut in Wien ausdesehen hatte, der ärztlichen Laufbahn seines Vaters zuzuwenden. Von Pesth, wo er mit besonderer Vorliebe Botanik getrieben, begab er sich nach Wien, wohin ihn der Ruf des berühmten Philipp Karl Hartmann [Bd. VIII, S. 11] zog, und dort nahmen die klinischen Studien seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Im Jahre 1823 beendete er die Fachstudien,

erlangte am 26. Mai d. J. die medicinische Doctorwürde und betrat mit der, von einem Fachmann als classisch bezeichneten Dissertation: „*Observata de metritide septica in puerperas grassante*“ die schriftstellerische Laufbahn. Noch im nämlichen Jahre wurde er zum zweiten Stadtarzt in Laibach ernannt, wo er durch eilf Jahre wirkte. In den Jahren 1832 und 1833 war er auch als provisorischer Kreisarzt und Spitalsdirections-Adjunct thätig. Bereits waren mehrere fachwissenschaftliche Abhandlungen, vornehmlich medicinisch-klinischen und staatsarzneilichen Inhalts, in den medicinischen Jahrbüchern des österreichischen Kaiserstaates und in anderen Fachblättern erschienen; nun aber trat er mit mehreren selbstständigen Werken auf, und zwar: „*Grundzüge zur Diopsichostatik oder politisch-arithmetische, auf ärztliche Beobachtung gegründete Darstellung der Narkose, welche durch den Missbrauch der geistigen Getränke in Hinsicht auf Bevölkerung und Lebensdauer sich ergeben. 1. und 2. Hundert der Beobachtungsfälle*“, mit 3 Tabellen (Laibach 1834, Korn, gr. 8^o) und „*Medicinische Topographie Laibachs*“ (ebd. 1834, 8^o). Ein Fachmann und zugleich sein Rektologist bezeichnet beide Werke als Resultate der gewissenhaftesten, der detaillirtesten Forschung wie eines großen medicinischen Ueberblickes. Lippich's hier niedergelegte numerische Untersuchungen über den Einfluß des Mißbrauches geistiger Getränke auf die Krankenstatistik der Bevölkerung, sind ähnlichen preisgekrönten Arbeiten zu Grunde gelegt worden. In der medicinischen Topographie Laibachs ist von der Statistik bis zu den „*Geisteskrankheiten*“ kein Gebiet der Medicin unberührt geblieben, letzteres mit tiefem Wissen erörtert worden. „*Früh*“, schreibt Dr. Seligmann, be-

trat er dieses geheimnißvolle Gebiet, dem er sich später mit Leidenschaft ergab, das Gebiet, welches wir anstatt mit dem banal gewordenen Ausdrucke des „*Her-eintragens der Geister in die Körperwelt*“, umgekehrt als ein „*Hineintragen des Körperlichen in die Geisterwelt*“, bezeichnen möchten, das Gebiet des Irreseins, leider nicht minder oft der Aerzte als der Kranken. Diese Werke, wie mehrere bei Bewerbung um Lehrkanzeln geschriebene Concurabelaborate, hatten höheren Orts die Aufmerksamkeit auf den gelehrten Arzt gerichtet und im Jahre 1834 wurde er zum Professor der medicinischen Klinik an der Universität in Padua ernannt. Dasselbst mußte er sich langsam Bahn brechen, aber um so nachhaltiger waren seine Erfolge. L. hatte der Erste das Ethethoskop nach Padua gebracht, und wie sein Biograph erzählt, wie Friedrich Müller, als er es in Wien einführte, anfänglich nur Spott dafür geerntet. Aber nach und nach siegte er. Seine Güte überwand, wo seine Ueberlegenheit aufreizte. In diese Periode fallen auch mehrere namhafte Arbeiten, darunter außer zahlreichen Abhandlungen in Journalen, aus welchen sein stetiges Fortschreiten mit der Wissenschaft sich kundgab, die Werke: „*Nosographologia, sive methodus empirico-rationalis historiarum morborum concinnandi*“ (Patavii 1836, gr. 8^o) und „*Adversaria medico-practica*“ (ebd., 8^o), worin L. die Ergebnisse seiner ärztlichen Erfahrungen sammelt und darstellt. Im Jahre 1841 wurde L. an Hildenbrand's [Bd. IX, S. 14] Stelle nach Wien berufen. Bereits hatte er sich aber auf einen Gegenstand in seiner Wissenschaft geworfen, der so wichtig, weil geheimnißvoll, doch ihn hinderte, in der kurzen, ihm gegönnten Frist so erfolgreich wie bisher zu wirken. Die neue

Zeit in der medicinischen Wissenschaft, schreibt Dr. Seligmann, drängte zur ausschließlich physikalischen Anschauungsweise, zur speciellen exclusiven Richtung. Lippich war Synthetiker im weitesten Sinne des Wortes. In dem ungeheuren Bereiche seines Wissens suchte dieser rastlose Geist nach Gesetzen für Alles, nach Regeln auch für das regellose Phantastische, nach Bestimmungen für das Unbestimmbare. Es genügte ihm nicht das Wissen allein, ihm war die Krankheit nicht ein latenter Tod, der Kranke nicht bloß ein ungedöffneter Körper, der Körper nicht das allein Vorhandene, ihn trieb es unwiderstehlich zu helfen, zu helfen nicht nur aus Allen, sondern auch mit allen Kräften, seien es auch noch so problematische Kräfte. Daher seine Neigung zum animalischen Magnetismus, darum wollte er, wie er sich ausdrückte, das Auflaffen aller Schranken des ärztlichen Wirkens, das Gestatten jener phantastischen Methode. Aber an der überhaupt höchst problematischen Verwirklichung dieser Idee hinderte ihn der Tod durch eine, seit Jahren den Organismus unterwühlende schleichende Krankheit herbeigeführt. Er starb im schönsten Mannesalter von 46 Jahren. „Es war ein kurzes Dasein, aber reich an Güte und arm an Gütern“, heißt es in seinem Nachruf. Die Elemente seines Ursprungs vereinten sich in seinem Innern zur üppigsten Entfaltung; der künstlerische Sinn des Südländers und dessen Lieb zur exacten mathematischen Forschung, mit der beweglichen Phantasie des Slaven und dessen hohen Sprachgewandtheit, mit dem philosophischen Geiste und der religiösen, ja mythischen Richtung des Deutschen. Sein äußeres Leben war still, in sich gefehrt, wie seine äußere Erscheinung. Ein Werk: „Die

biomagnetische Heilmethode in ihren naturgesetzlich sich entwickelnden Grundzügen und in ihren naturrechtlich sich gestaltenden Verhältnissen“, hat sich in seinem Nachlasse vorgefunden. Das von seiner Schwefter Theresie [s. d. Folg.] gemalte Bildniß des zu früh Hingeshiedenen wurde am 13. April 1850 im klinischen Hörsaale des k. k. allgemeinen Krankenhauses zu Wien feierlich aufgestellt und bekrängt, und bei dieser Gelegenheit von Dr. Romeo Seligmann in einer begeisterten Gedächtnisrede der wissenschaftlichen und humanistischen Verdienste des Todten gedacht.

Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1850, in einem der Bulletin des Monats April ist der Vortrag abgedruckt, den Dr. Romeo Seligmann hielt, als Lippich's Bild im klinischen Hörsaale des k. k. allgemeinen Krankenhauses zu Wien feierlich enthüllt wurde. — *Reper* (S.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XIX, Abtheilung 2, S. 517. — *Hirschel* (Bernhard Dr.), Compendium der Geschichte der Medicin von den Urzeiten bis auf die Gegenwart, mit besonderer Berücksichtigung der Neuzeit und der Wiener Schule (Wien 1862, W. Braumüller, gr. 8°.) S. 499. — Noch ist eines anderen Ungarn desselben Namens, des *Johann Georg Lippich*, oder wie er auch geschrieben wird, *Lippisch*, zu gedenken. Geboren zu Bartfeld zu Anfang des 18. Jahrhunderts, studierte er in Thorn und Jena und gab eine für die Literaturgeschichte Ungarns noch heute schätzbare Schrift unter dem Titel: „*Thorum Hungarorum literis additorum mater*“ (Thorn 1735, 4°.) heraus, aus welcher erhellt, daß in Thorn 235 Ungarn und 145 Siebenbürger studirt haben. *Horányi* bemerkt, daß Lippich in dieser Schrift den *Gzittinger* trefflich ergänzt und manche von diesem begangene Irrthümer berichtigt. [*Haas* (*Ludovicus A.*), *Jena hungarica sive Memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis academiae Jenensi adscriptorum* (Gyulae 1853, Leop. Kéthý, 8°.) p. 55. — *Horányi* (*Alexius*), *Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum* (Viennae 1776, Loewe, 8°.) Tom. II, p. 490.]

Lippich, Therese (Malerin, geb. zu Jgls in der Lips im ersten Jahrzehend laufenden Jahrhunderts). Sie ist die Schwester des berühmten Arztes Franz Wilhelm L. [f. d. S. 231]. Gleich ihrem Bruder beurkundete auch Therese in früher Jugend ein bedeutendes Talent für die Kunst. Als derselbe im Jahre 1823 als Stadtarzt nach Laibach kam, folgte ihm seine Schwester dahin, und erhielt daselbst von dem Maler Langus [Bd. XIV, S. 125] Unterricht in der Delmalerei. Der Meister hatte bald große Freude an seiner Schülerin, die mit ihrem ungewöhnlichen Talente auch einen seltenen Eifer und große Liebe zur Kunst mitbrachte. Im Jahre 1832 kam Therese mit Unterstützung Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Anna nach Venedig, wo sie die dortige Akademie der bildenden Künste besuchte, und wo Lipparini [f. d. S. 225] ihr Lehrer wurde. Schon im Jahre 1833 waren in der akademischen Ausstellung vier Miniatur-Porträts von der Hand der jungen Künstlerin zu sehen, deren sorgfältige Ausführung von Fachleuten gewürdigt wurde. In der Ausstellung des Jahres 1838 aber befanden sich vier historische Bilder der Künstlerin, und zwar ein „Hrll. Sebastian“; — „Atala die Wunde ihres geliebten Chaktas mit dem Schleier umwindend und mit den eigenen Haaren verbindend“; — „Oedipus im heiligen Haine der Eumeniden neben seiner Gattin Antigone sitzend“ und „Der schlafende Sadyman“. In Venedig vermählte sich Therese später mit dem Arzt Dr. Köstl und übersiedelte mit ihm nach Graz, als ihn sein Beruf als Irrenarzt dahinführte. Sie malte noch viele Bildnisse und Historien, letztere theils Original, theils Copien berühmter Bilder; führte auch zu ihres Gatten Werk über die Geisteskranken die Zeich-

nungen und Illustrationen nach der Natur aus. Koch sind von ihr bekannt, das Bildniß ihres Bruders Franz Wilhelm, das sich im klinischen Hörsaale des Wiener allgemeinen Krankenhauses befindet, und das von ihr gemalte Selbstbildniß, welches ihr Meister Langus besaß.

Kukuljovic-Sakcinski (Ivan), Slovack umjetnikah Jugoslavenskih, d. i. Lexikon der südslavischen Künstler (Agram 1859, 2. jud. Gaj, 2er. 8^o) S. 222. — Luna. Belletristisches Beiblatt der Agramer Zeitung (Agram, 4^o) 1836, Nr. 9: „Die jetzt lebenden Malerinen der Südslaven“.

Lippitsch, Nikolaus Ignaz (Humanist, geb. zu Laibach 6. November 1746, gest. zu Marburg 11. November 1817). Nachdem er das Gymnasium und die philosophischen Schulen im Jesuitencollegium seiner Vaterstadt besucht, begab er sich, um Theologie zu studiren, nach Graz, von wo er im Jahre 1767 nach Laibach zurückkehrte und daselbst die vier unteren Beihen empfing. Nun drängte es ihn, Mönch zu werden und in der That begab er sich in das Karthäuserkloster Seiß in Steiermark, aber eine Nacht genügte, um ihm das Karthäuserleben zu verleiden, er verließ das Kloster und lehrte in's Elternhaus zurück. Dort aber wurde ihm ein schmälicher Empfang, der einen noch grimmigeren Charakter annahm, als er seinen Entschluß, die Rechte zu studiren, offen kundgab. Man entzog ihm nun alle Hilfsmittel und ließ ihn gemeine Knechtsdienste verrichten. Erst nach mehr als zwei Jahren und nachdem er versprochen mußte, Weltpriester zu werden, verbesserte er sein Loos und durfte sich nach Wien begeben, wo er seine theologischen Studien fortsetzte. Aber es war ihm nicht möglich, einen Stand zu wählen, für den er nicht den mindesten Beruf in sich fühlte. Auf

alle Unterſtützung vom Elternhauſe verſiehet, begann er das Studium der Rechte und brachte ſich mühselig durch Privatunterricht theilen fort. Am 14. October 1780 erlangte er die juridiſche Doctorwürde, begab ſich dann nach Laibach und widmete ſich dort der Advocatur. Seine Thätigkeit im Rechtsfache veranlaßte ſeine im Jahre 1790 erfolgte Ernennung zum Bannrichter im Giliertkreiſe. Auf dieſem Poſten erwarb er ſich vornehmlich durch eine mit ſeltener Beharrlichkeit und namhaften Opfern ſeinerſeits ausgeführte nachbringende That, ein Anrecht auf bleibende Erinnerung. Im Giliertkreiſe fehlte zu jener Zeit eine höhere Bildungsanſtalt für die Jugend. Die Eltern mußten ihre Kinder nach Marburg, Graß, Klagenfurt oder Laibach ſenden. Wenige beſaßen die Mittel dazu und ſo mußten viele talentvolle Jünglinge geiſtig verkümmern. Dieſem empfindlichen Uebelſtande beſchloß Bannrichter Lippitſch ein Ende zu machen. Alle Hebel ſetzte er ſofort in Bewegung, warb um mächtige Gönner, die ſein Unternehmen unterſtützten, und da es zunächſt galt, die erforderlichen Geldmittel zu beſchaffen, entwarf er den Plan, dieſelben auf dem Wege der Subſcription zu ſammeln. Als er endlich die Genehmigung erhielt, machte er ſich ſelbſt auf den Weg, dieſe Summe zu ſammeln. Er bereiſte den ganzen Giliertkreiſ und wendete ſeine nicht gewöhnliche Rednergabe an, um die Leute zur Weiſteuer zu bewegen, und in der That war es ihm in verhältnißmäßig kurzer Zeit gelungen, den Betrag von mehr denn hundertſüßigtauſend Gulden in damals beſtehenden Bancozetteln zu ſammeln. Von dieſer Summe zog er auch ſeine eigenen, für Reiſen und Schreiberereien verwendeten Auslagen nicht ab, um ſie ungeſchmälert ihrem Zwecke zuzuführen. Anfangs No-

vember 1808 wurde das Gymnaſium mit der erſten Grammaticalclafſe eröffnet. Das darauf folgende Kriegsjahr 1809 ſchmälerete beträchtlich den Subſcriptionsbetrag, da die Bancozettel tief im Werthe geſunken waren; auch ſonſt hatten die trüben Zeitverhältniſſe ſo ſtörend in die Entwicklung der noch ſo jungen Anſtalt eingegriffen, aber L.'s Energie beſiegte manches Hinderniß, und im November 1812 konnte ſchon die zweite Humanitäts- (jezt 6. lateiniſche) Clafſe eröffnet werden. Die Giliert ehrten den braven Mann und verleihten ihm das Bürgerrecht ihrer Stadt. Als im Jahre 1817 der Kaiſer und die Kaiſerin längere Zeit in Graß verweilten, wollte L. dahin reiſen, um manches Anliegen, das ihm auf dem Herzen lag, perſönlich dem Monarchen vorzutragen; aber auf der Reiſe wurde er in Marburg von einem heftigen Leiden befallen, welches zuerſt gehoben wurde, als es ſich aber in Folge großer geiſtiger Anſtrengung, bei Vollenbung der dem Monarchen zu überreichenden Arbeiten, nun ſtärker wiederholte, auch ſeinen Tod herbeiführte. L. war 72 Jahre alt geworden. Die von ihm mit unſäglichen Mühen und einer glücklicherweiſe auch des Zweckes würdigen Energie in's Leben gerufene Anſtalt — eine große Wohlthat für ſo viele, namentlich ärmere Bewohner jener Gegend, denen es nun möglich wird, ihre Söhne an die nahe Schule zu ſchicken — blüht aber fort und fort und wahrſt das ſegensvolle Andenken ihres Stifter's.

Carniolla. Zeiſchrift für Kunſt, Literatur, Theater und geſelliges Leben (Laibach, 4^o.) II. Jahrg. (1839), Nr. 28 u. 29: „Gallerie berühmter Krainer“. Von Leop. Kordeſch. — Deſterreich's Pantheon. Gallerie aller Guten und Nützlichen im Vaterlande. Nützenſtücke Nollgen (Wien 1831, M. Cdr. Adolph, 8^o.) Bd. IV, S. 74—82 — Erneuerte

vaterländiſche Blätter für den öſterreichiſchen Kaiſerſtaat (Wien, Strauß, 4^o.) Jahrgang 1818, Nr. 41: „Biographie“.

Lipſics, Michael (gelehrter Jeſuit, geb. zu Ungariſch-Altenburg 19. September 1703, geſt. zu Raab 23. Auguſt 1766). Trat, 17 Jahre alt, in den Orden der Geſellſchaft Jeſu, in welchem er ſeine Studien fortſetzte, die Doctorwürden der Philoſophie und Theologie erlangte und dann durch viele Jahre zu Klausenburg, Lyrnau, Raſchau, Erlau, Ofen, Ugram und Raab aus philoſophiſchen, mathematiſchen und theologiſchen Gegenſtänden im Lehramte thätig war. Nun wurde er Präfect des Collegiums zu Raab, darauf Regens der Convicte zu Debenburg, ſpäter zu Raab, an welch letzterem Orte er auch im Alter von 63 Jahren ſtarb. Von ihm ſind folgende Schriften erſchienen: „*Algebra seu Analysis speciosa*“ (Cassoviae 1739); — „*Statica de varietate et proprietatibus motus naturalis et artificialis cum methodo erigendi machinas uaque utendi*“ (ibid. 1740, 8^o., c. fig.); — „*Hungaria coelestis, astronomiam et Chronologiam in compendio exhibens*“ (ibid. 1741, 12.).

Voggenorff (J. G.). Biographiſch-literariſches Handwörterbuch zur Geſchichte der exacten Wiſſenſchaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth gr. 8^o.) Sp. 1475. — *Fejér (Georgius)*, Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1833, Typ. reg. Universit., 4^o.) p. 47 et 71. — *Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1733, Lex. 8^o.) p. 209.

Lipſky, Johann von (Chartograph und k. k. Oberſt, geb. zu Szedlicsna im Trencſiner Comitae Ungarns im Jahre 1726, geſt. ebenda 2. Mai 1826). Entſtammt einer ungarischen Adelsfamilie, und erhielt nach Einigen in der Militärakademie zu Neu-

ſtadt, nach Anderen in der k. k. Ingenieurakademie und wieder nach Anderen im elterlichen Hauſe eine ſorgfältige Ausbildung. Mit jungen Jahren war er in die kaiſerliche Armee getreten, wurde Rittmeiſter im 4. Huszaren-Regimente und ſchon im Jahre 1798 begann er, von dem Aſtronomen Bogdaniſch begleitet, die Reiſe durch Ungarn, um die verſchiedenen Punkte im Innern und an den Grenzen des Landes zu meſſen und die Vorarbeiten für ſeine noch heut ſeinen Namen tragende Karte auszuführen. Dieß alles geſchah auf kaiſerlichen Befehl, und wurde L. darin von dem Erzherzog-Palatin auf das Eifrigſte unterſtützt. Im Jahre 1809 fungirte er zur Zeit der Inſurrection als Adjutant des Erzherzog-Palatin. Seit Jahren lebte er als Huszaren-Oberſt im Ruheſtande auf ſeinen Gütern. Ein bleibendes Andenken erwarb er ſich durch einige chartographiſche Arbeiten über ſein Vaterland. Dieſe ſind: „*Mappa generalis Regni Hungariae etc.*“ (Peſth 1806), mit 3 Supplementen 12 Blätter, mit einem Bande Repertorium in 4^o., bei deren Ausführung er neben obengenanntem Aſtronomen Bogdaniſch auch noch von J. L. von Schedius unterſtützt wurde. Es iſt dieß eine noch heut ſehr geſchätzte, ihrer ganzen Einrichtung und ihrer großen Ausführlichkeit wegen vortreffliche und muſterhafte Karte; — „*Tabula generalis Regni Hungariae, Croatiae et Slavoniae nec non magni principatus Transylvaniae, conspectum Mappae generalis in XII Sectiones etc. exhibens*“ (Peſth 1810), in einem Blatte, zur obigen Karte in 12 Blättern eine vortreffliche Ueberſichtskarte. Außerdem haben Eduard Zuchery (Wien 1812) und Franz Karacs (Peſth 1813), jeder in vier Blättern, vortrefflich reduicte

orten Ungarns nach der großen von Liptay gearbeiteten, herausgegeben. Auch veröffentlichte L. noch einen „Plan der k. k. königlichen freien Hauptstadt Ungarns *Stm und Pesth*“, in 4 Blättern (Wien und Pesth 1810), der vielen seither in den beiden Schwesterstädten vorgenommenen Veränderungen und Neubauten wegen nur mehr von historischem Werthe. Ueberdies gab er in der „Zeitschrift von und für Ungarn“, herausgegeben von J. L. von Schebius, im 2. Bande, S. 47, Nachricht über die Bestimmungen der geographischen Längen und Breiten von mehr als 50 Orten Ungarns.

Österreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gajtan (Wien 1833, 8.) Bd. III, S. 461. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4.) Jahrg. 1826, S. 384.

Liptay, Anton Freiherr (f. l. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Sjecseny im Neograder Comitate im Jahre 1745, gest. zu Padua 17. Februar 1800). Entstammt einer alten ungarischen Adelsfamilie, deren Stammbaum bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts zurückreicht. Anton ist ein Sohn des Alexander L. aus dessen Ehe mit Theresie Topolcsányi. Im Jahre 1764 trat L., 19 Jahre alt, als Unterlieutenant in die neu errichtete ungarische Garde und wurde 1768 in gleicher Eigenschaft zu Palffy-Infanterie eingetheilt. Bei Beginn des bayerischen Erbfolgekrieges, 1778, war L. Hauptmann, und bei jenem des Türkenkrieges, 1788, Major. Nach Uebergabe der veteranischen Höhle erhielt L. Befehl, die Schanze bei Uj-Palanka zu besetzen und dem Feinde die Landung und den Bergübergang zu wehren. L. unterzog sich dieser Aufgabe, führte vor der Schanze, in Entfernung von 2000 Schritten, zwei Batterien auf, mit

welchen er den Feind empfing und seine Absichten vereitelte. Später vertheidigte er die Schanze bei Szoska auf das Tapferste und so lange, bis er Befehl erhielt, dem Feldmarschall-Lieutenant Brechainville nach Versecz zu folgen. Am 19. October begann General-Major Graf Harrach den Angriff der Schanzen von Uj-Palanka. Liptay, der die Gegend genau kannte, sprach seine Ansicht aus, wo bei dem damaligen niedrigen Wasserstande der Feind seine Tschaiken angelegt haben dürfte. Um diese Tschaiken nunmehr zu vertreiben, erhielt L. Befehl und schritt mit 500 Mann an die Ausführung. Er hatte sich nicht getäuscht und seine Annäherung so glücklich bewerkstelligt, daß die auf den Tschaiken befindlichen Janitscharen von einer Redoute abgeschnitten waren, in welche die Spahis sich geworfen hatten. Nun beschloß L. den Angriff dieser Redoute. Er führte die Geschütze vor und stellte sich zu Fuß an die Spitze der stürmlichen Abtheilung. Dreimal bereits hatte er mit seinen Leuten den Sturm erneuert, ohne der Redoute Herr werden zu können. Mit einer neuen Abtheilung wollte L. eben den vierten Sturm unternehmen, als der Feind zu capituliren verlangte. Noch mehrere Handstreichs führte L. in den nächsten Tagen mit Geschick und Tapferkeit aus; so nahm er am 31. October eine Tschaika mit zwei Geschützen, unternahm in der Nacht vom 5. auf den 6. November mit etwa 300 Mann eine große Foutagirung bis Gradisca, von welcher er mit einer namhaften Beute an Kindern, Schafen, Salz und Getreide zurückkehrte. Im folgenden Jahre, 1789, L. war bereits zum Oberlieutenant vorgeückt, vertheidigte er mit seinem Bataillon Uj-Palanka, dann Gladowa und lieferte den Türken am 6. Jänner 1790

das glänzende Gefecht bei Regotin. Mit 2500 Mann hatte er einen zweimal stärkeren Feind in die Flucht geschlagen, die Absicht desselben, Orsova zu verproviantiren, vereitelt, dann die vom Feinde besetzte Kraina wieder von demselben gereinigt und in den Besitz der Unseren zurückgebracht. L. wurde für diese letzte Waffenthat von Kaiser Joseph, der sich damals bei der Armee befand, zum Obersten befördert, war aber bereits früher, in der 15. Promotion (vom 15. November 1788), für seine so oft bewiesene Tapferkeit mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet worden. Im Jahre 1793 erhielt L. als Oberst die Eintheilung bei Reichs-Infanterie Nr. 13. Im Mai 1795 wurde er General-Major. Er erhielt nun eine Brigade bei der Armee in Italien, bei welcher er neue Proben seiner Tapferkeit gab und bei Castiglione (5. August 1796) schwer verwundet wurde. Nach seiner Herstellung zeichnete er sich aus in den Gefechten an der Brenta (3. November 1796) und in der Schlacht bei Montebaldo (12. Jänner 1797). Nun erhielt er das Commando des Tiroler Corps und des Aufgebotes, mußte aber im März 1797 Krankheit halber das Commando niederlegen. Im Feldzuge des Jahres 1799 stand L., der im September 1798 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert worden war, ebenfalls bei der Armee in Italien und befehligte eine Division. Im Treffen bei Verona (25. März 1799) wurde er wieder durch eine schwere Wunde kampfunfähig gemacht. In dem er nach Padua zur Heilung geschafft wurde, erlag er den Folgen seiner Verwundung nach längerem Leiden im Alter von 56 Jahren.

Fürstfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857,

Staatsdruckerei, N. 4^o.) S. 243 u. 1733. — Regelle von Rühfeld (J. G.), Remonabillen des österröichischen Kaiserstaates (Wien 1825, J. B. Collinger, gr. 8^o.) S. 297. — Nagy (Jóán), Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, b. I. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Mor. Ráth, 8^o.) Bb. VII, S. 129—137. — Dictionnaire biographique et historique des hommes marquans de la fin du dix-huitième siècle etc. (Londres 1800, 8^o.) Tome II, p. 431.

Firut, Johann Joseph (Geschichtsforscher, geb. zu Villafreda in Triaul im Jahre 1697, gest. ebenda im Jahre 1780). Ein wohlhabender, ja reicher Triauler Edelmann, der, nachdem er eine sorgfältige Erziehung genossen und Liebe für die Wissenschaften und ihre Pflege besaß, die reiche Ruhe seines behäbigen Lebens zur Erforschung der Geschichte seines Vaterlandes anwandte und zu diesem Zwecke Reisen in Italien machte, auf welchen er Alles, was sich auf die Geschichte Triauls bezog, waren es Münzen, Urkunden, Werke u. dgl. m. sorgfältig sammelte, und dadurch eine Sammlung zu Stande brachte, welche nicht nur für die Forschung im Allgemeinen die höchste Wichtigkeit besaß, sondern auch durch ihre Kostbarkeiten und Werthgegenstände glänzte. Ueberdies war er aber als Schriftsteller auf dem bezeichneten Gebiete thätig und veröffentlichte manche, für Triauls Geschichte wichtige und von Forschern noch heute geschätzte Arbeit. Seine Schriften sind: „*Della moneta propria e forastiera ch'ebbe corso nel ducato del Friuli dalla decadenza dell' impero romano fino al secolo XV.*“ (Venezia 1749, con 10 tavole, 4^o.), auch in Argellati's „Collect. Dissertation. de Monetis Italiae“ (im 2. Bande, S. 71); — „*De servis medii aevi in Foro Julii*“ (Romae 1752, 8^o.), auch in Gori's

„Symbol. litterar. opuscul. varia“ (IV, decade 2de); — „Notizie delle vite ed opere scritte dai letterati del Friuli“, 4 tomi (Venezia e Udine 1760—1830, 4^o); der vierte Band, 50 Jahre nach Firuti's Tode erschienen, ist von einigen Friaulaner Gelehrten aus seinem Nachlasse herausgegeben worden; — „Notizie di Gemona, antica città del Friuli“ (Venezia 1771, mit 2. 2., 4^o); — „Notizie delle cose del Friuli scritte secondo i tempi“, 5 tomi (Udine 1776 e 1777, 8^o); der erste Band enthält topographische Notizen über Friaul, dann beginnt die Geschichte der vorchristlichen Periode, und nimmt den Rest des ersten Bandes ein; die übrigen vier Bände umfassen jene der christlichen Zeit bis zum Jahre 1762; im fünften Bande befindet sich noch ein Anhang, und zwar die: „Dissertatione di Monasteri o Badie antichi di S. Benedetto in Friuli“. Zu anderen Werken oder nach seinem Tode gedruckt wurden: „De Aquileja Dissertatio“, befindet sich in der Sammelchrift: „Miscellanea di vario operette“ (Venezia 1740), im 3. Bande (S. 331—426); — „Dell'origine del patriarcato d'Aquileja“, steht in der „Nuova raccolta d'opuscolo“ (Venezia 1773), im 24. Bande (p. 74), erschien aber auch in einem Sonderabdrucke; — „Due invasioni dei Turchi in Friuli narrate dal co. Jacopo di Porcia raccolte da Giov. Guis. Léruti“ (Udine 1851, 8^o); diese Festschrift, aus den Sammlungen Firuti's zusammengestellt, wurde anlässlich der Einweihung des Bischofs Angelo Fusinato von den Professoren des Seminars von Portogruaro herausgegeben; — „Girolamo Aleandro della Motta nel Friuli arcivescovo di Brindisi e cardinale“, steht in der

Zeitschrift l'Istria 1851 (Nr. 9 u. 10). Firuti erreichte in seiner, so viel und angenehmen beschäftigten Ruhe, zu welcher er noch die Freuden der Jagd und einer besonders sorgfältigen Pflege eines herrlichen Gartens gesellte, das hohe Alter von 83 Jahren. Jedoch weichen die Angaben über seine Geburt und seinen Tod stark von einander ab. Giuf. Gazzino in seinem: „Indice cronologico bibliografico d'illustri italiani dal secolo XI al XIX“ (Milano 1857, Silvestri, fl. 8^o) p. 76, gibt das Jahr 1687 als sein Geburts- und 1770 als sein Todesjahr, andere 1697 als ersteres, 1780 als letzteres an.

Negri (Francesco), Vite riprodotte di cinque Friulani, illustri nelle scienze e nelle lettere (Udine 1837, 8^o) [enthält neben den Lebensstücken von De Rubis, del Torre, Bertoli und Concina auch jene von Firuti]. — Galleria dei letterati ed artisti illustri delle Provincie Venetiane nel secolo decimo ottavo (Venezia 1824, Bartolomeo Gamba, 8^o). — Dizionario storico degli uomini illustri (Bassano 1796). — Dandolo (Girolamo), La Caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant'anni. Studii storici (Venezia 1857, Naratovich, 8^o) Appendice p. 69. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., 8^o) Tome XXXI, p. 343 [nach dieser geb. 1710]. — Valentini (Giuseppe), Bibliografia del Friuli (Venezia 1861, tipogr. del Commercio, gr. 8^o) p. 14, No. 92; p. 27, No. 171; p. 89, No. 576; p. 90, No. 579; p. 100, No. 655; p. 103, No. 675; p. 104, No. 680; p. 110, No. 736; p. 202, No. 1435; p. 263, No. 1925; p. 340, No. 2506; p. 385, No. 2971. — Portrait. In Gamba's „Galleria dei letterati“ [im Umriß].

Firutì, Innocenz (Bischof von Verona, geb. in der Provinz Udine im Venetianischen, gest. zu Verona im Jahre 1827). Trat in den geistlichen Stand und wurde Benedictiner im berühmten Kloster auf dem Monte Cassino,

wo er seine theologischen Studien beendet. Von dort kam er als Bibliothekar des Klosters der heil. Justine nach Padua und zog durch seine Gelehrsamkeit und seinen priesterlichen Wandel die Aufmerksamkeit Napoleon's I. auf sich, der ihm auch den Bischofssitz von Verona verlieh. Als Oberitalien wieder in den österreichischen Besitz zurückgelangte, behielt L. sein oberkirchliches Amt, in welchem er, sich von allen politischen Antrieben fernhaltend, ganz seinem priesterlichen Berufe lebte, und von Kaiser Franz I. im Jahre 1816 mit dem Orden der eisernen Krone 2. Classe ausgezeichnet wurde. Als theologischer Schriftsteller thätig, hat er folgende Werke herausgegeben: „*De finibus utriusque potestatis Ecclesiasticas et Laicae* (Lugano 1779); — „*Apparatus ad jurisprudentiam etc.*“, 2 Bde. (Padova 1793, 4^o). — und „*Dei vescovi della chiesa veronese* (Verona 1809, 8^o). Wohl dürfte dieser Bischof, wie auch der unten in den Quellen angeführte Anton Liruti, derselben Familie angehören, zu welcher der Geschichtsforscher Johann Joseph Liruti von Villafredda [s. b. S. 236] gehört.

Bresciani (Cesare), Orazione in morte di Mons. Innocenzo Liruti, vescovo di Verona (Verona 1827, 8^o). — *Franza (Lorenzo)*, In morte dell' illustre ed amabilissimo vescovo di Verona Innocenzo Liruti (Verona 1827, 8^o). — *Rossi (Octav.)*, In funere Innocentii Liruti episcopi Veronensis (Veronae 1827, 8^o). [Die vorerwähnten drei Schriften fehlen sämmtlich in Dettinger's „Bibliographie bibliographique.“] — *Dandolo (Girolamo)*, La caduta della repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni (Venezia 1857, Naratovich, 8^o). Appendice p. 69. — Noch ist eines Anton Liruti, auch eines Friaulers, zu gedenken, der in der zweiten Hälfte des vorigen und zu Anfang des laufenden Jahrhunderts als Advocat in Udine lebte und neben dem praktischen Be-

rufe eines Rechtsgelehrten sich mit literarischen, die Biographie und Culturgeschichte seiner engeren Heimat betreffenden Arbeiten beschäftigte. Von ihm sind im Druck erschienen: „*Passaggio de' Russi in Friuli nel 1799 ossia i Russi in Italia. Lettere sette*“ (Venezia 1799, Andreola), diese Schrift hat L. anonym herausgegeben; — auch wird er für den Verfasser der „*Memorie sul teatro friulano, di un Udinese*“, welche in den „*Memorie d'Italia per l'anno 1797*“ (p. 279 s. s.) abgedruckt stehen, gehalten. Einzelne Gedichte hat er in verschiedenen Zeitschriften erscheinen lassen. Diese Jahre nach seinem Tode gab F. di Toppo von Anton Liruti heraus: „*Degli illustri giureconsulti ed oratori Friulani*“ (Udine 1836, Biasutti, 8^o). [*Paduaer (Fortunato)*, In morte dell' avvocato Antonio Liruti udinese. Elogio pronunziato il giorno 3 gennaio 1813 (Udine 1813, Peelle, 8^o).]

Lisca und Lischa, siehe: *Liska*, Anton [S. 241 und in den Quellen].

Lifinshy, Vatroslav (Componist), geb. zu Agram 3. August 1819, gest. ebenda 31. Mai 1854). Sein Vater, ein geborner Krainer, lebte in Agram, wo er aus seiner früheren Wohlhabenheit später in Armuth gerieth. Der Sohn besuchte die Schulen, begann sogar schon den Besuch der dortigen Rechtsakademie. Als er aber im Jahre 1837 seinen Vater verlor, ließ ihm sein Oheim Unterricht im Pianoforte ertheilen damit er, wenn er die Studien nicht vollenden sollte, doch Dorfschullehrer werden könnte. Etwa zwei Jahre hatte L. Unterricht im Pianofield genommen, als er im Jahre 1839 — und nicht wie es in der „*Luna*“ heißt, 1834 — sich mit Adalbert Striga, nachmals Advocat in Agram, befreundete, und durch ihn und dessen Freunde immer mehr und mehr in die Zauberwelt der Lieder und des Gefanges eingeführt wurde. Noch immer regte sich in ihm weber das Talent, noch ein besonderer Drang zur Composition. Da Striga im Besitze einer schönen Baritonstimme

war, gefiel er sich gern darin, die bei dem damaligen, eben im Erwachen begriffenen nationalen Leben mit jedem Tage beliebter werdenden und überall erklingenden südslavischen Volkslieder zu singen und sich dabei von seinem Freunde Lisinský auf dem Fortepiano begleiten zu lassen. Diese Singproductionen fanden nur bei Lisinský Statt, da dieser von seiner Kinheit her lahm, anfänglich nur auf zwei Krücken gehen konnte, später jedoch mit einer zu gehen erlernte und fast immer zu Hause war. Bei diesen Gesangsübungen fungirte L. als Clavierspieler, sozusagen als Musikdirector, wie er denn auch scherzweise so genannt wurde. Da fügte es sich denn, daß bei Gelegenheit, als wieder einmal aus Dalmatien oder sonst woher, ein Patriot des dreieinigten Königreiches in Agram ankam und von den Nationalen gefeiert wurde, demselben auch ein Poet eine Huldigung brachte. Das Lied des Dichters trug den Stempel der Sangbarkeit an sich. Striga eilte zu Lisinský und dieser sollte die Musik dazu setzen. Nun aber hatte L. bisher kein Lied componirt, überhaupt noch keine Note gesetzt; jezt fiel es auf einmal wie Schuppen von seinen Augen; er componirte das Lied, studirte es seinen Freunden ein und das Lied wurde ein Volkslied, das noch heut in Croatien gesungen wird, es ist das bekannte: *Iz zagorja od prastara Ceha, Meha, Leha grada* — und Lisinský's erste Composition. So hatte L., sozusagen unbewußt, den Weg der Composition betreten, und einmal auf diesem Pfade, verließ er ihn nicht wieder. Als Autodidact versuchte er seine Kräfte immer mehr und mehr und componirte ein Lied nach dem andern, so entstanden mehrere Liebeslieder, eine reizende Barcarole, ein Heldenlied von Blazek u.

m. a., die, da sie den nationalen Charakter an sich trugen, sich bald verbreiteten und die Kunde im ganzen Lande machten. Indessen, obwohl L. längst im Lande für den Nationalcomponisten galt, gab er sich doch selbst damit nicht zufrieden und es drängte ihn, die Musik wissenschaftlich zu durchbringen. Jedoch sollte er, ehe er dieses Ziel erreichte, doch noch ein anderes Probestück leisten und als Autodidact eine Oper componiren. In der That entstand auch in ganz eigenthümlicher Weise [bezüglich des Details verweisen wir auf die in den Quellen genannten größeren Biographien] die von Lisinský componirte erste croatische National-Oper: „*Ljubav i sloda*“, Liebe und Bosheit, deren anfänglicher, kaum brauchbarer Text später von Dr. Dimitry Demeter umgearbeitet und so die Aufführung dieses für die Geschichte der croatischen Oper so wichtigen Tonwerks ermöglicht wurde. Die Oper wurde von Dilettanten gesungen, unter denen sich der nachmals unter dem deutschen Namen Steger berühmt gewordene Sänger Stazic befand. Der Erfolg war war ein glänzender, und bei dem primitiven Zustande der croatischen Opernmusik erklärt es sich, daß jede der drei dort heimischen Nationen, Deutsche, Croaten und Italiener, das Werk sich aneignen wollte und also der Deutsche den ganz deutschen Styl, der Italiener die *musica italiana* und der Südslave den echt slavischen Charakter derselben erkannte, wodurch freilich die Oper selbst zu einer stillosen gemacht wurde, die aber wenigstens gute Musik hatte. Jedoch welche Fortschritte L. auch als Compositour machte, seine Verhältnisse verbesserten sich ganz und gar nicht, und wohl hauptsächlich diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß er plötzlich Agram verließ und sich nach Bistritz zurückzog, wo er

in sehr dürftigen Verhältnissen, aber von dem dortigen Pfarrer, einem ehrwürdigen Greise, auf das Liebevollste aufgenommen, ganz der Musik lebte. In dieser Zeit bemühte sich sein Freund Striga, der es überhaupt, was Lifnšky betrifft, an Aufopferung nicht fehlen ließ, für L. einen neuen Operntext bezuschaffen und den Dichter Demeter zu dem Versprechen zu bewegen, daß er ihm einen solchen liefern wolle. Demeter versprach den Text der Oper „Porin“ zu schreiben und hielt Wort. Aber auch sonst noch war Striga für seinen Freund thätig; gleich ihm selbst erkannte er für L. die Nothwendigkeit einer tüchtigen musikalischen Ausbildung, und diese sollte L. in Prag erhalten. Zur Reise nach Prag waren freilich Geldmittel nöthig, nun auch für diese trug der opferwillige Striga Sorge. Er entwarf einen zwar originellen, aber gut ausführbaren Plan. Mit Stazic, Lifnšky und noch einigen anderen Sängern wollte Striga Croatien und Slavonien bis Belgrad durchziehen und Concerte geben. Gedacht, gethan. Im Jahre 1847 wurde die Künstlerfahrt ausgeführt, Volkslieder, Quartette und andere Lieder vorgetragen und eine wenigleichmäßige Gelbernte, hingegen viel nationaler Ruhm erzielt. Im Herbst 1847 reiste L. nach Prag. Um aber für Lifnšky das erforderliche Geld zu seinem Aufenthalte in Prag zu verschaffen, besorgte sein Freund Striga eine Sammlung von freiwilligen Beiträgen croatischer Patrioten, und brachte so jene Summe zu Stande, mit welcher L. im Stande war, drei Jahre in Prag zu leben. L. dagegen mußte sich seinerseits anheftlich machen, von dem dortigen Conservatorium ein Zeugniß zu bringen und die Oper „Porin“ zu componiren und zu

instrumentiren. Bei dem Musiktalente, welches L. besaß, machte er schöne Fortschritte. Seine Lehrer waren Rittl [Bb. XI, S. 340] und Pitsch, dieser letztere Leiter der Orgelschule. Wohl hatte L. im Verlaufe seiner Studien einige Male seine Heimat besucht, aber erst 1850 lehrte er nach Vollendung derselben bleibend zurück und brachte außer mehreren anderen Compositionen, als Ouverturen und Liedern, auch die fertige Oper „Porin“ heim. Lifnšky war zurückgekehrt mit den Plänen einer nationalen Musikschule und eines Nationaltheaters. Indessen hatten sich bereits, wie überall in Oesterreich, auch in Croatien die Dinge gar sehr geändert. Die früher so ergiebige nationale Richtung war kaum mehr fühlbar. L. gab Concerte, worin er seine Compositionen vortrug, aber sie blieben unbesucht. Um nicht Hungers zu sterben, mußte er Kindern Clavierunterricht erteilen, jedoch im Winter konnte er auch dieses Geschäft nicht besorgen. Als studirter Jurist bewarb er sich um eine kleine Stelle bei Gericht und war so glücklich, sie zu erhalten. Der Gehalt war aber gering und reichte nicht hin, um seine Bedürfnisse zu bestreiten; um die Musik war es bei dieser Beschäftigung, die ihn nun auch ganz in Anspruch nahm, geschehen. So unter Mangel an Nahrung für Geist und Körper, wurde der von Kindheit an kränkliche schwächer und schwächer und zahlte endlich — erst 35 Jahre alt — der Natur seinen Tribut. Von seinen Compositionen, einige kleinere Musikstücke und viele Lieder, ist der weitaus größte Theil Handschrift geblieben. Gedruckt erschienen sind: „*Šestero českých písní*“, d. i. Sechs böhmische Lieder mit illyrischer Uebersetzung, für eine Stimme mit Begleitung des Pianoforte (Prag 1851); — „*Masur*“ (Agram . . .); —

„*Les violettes, quadrilles sur les motifs nationaux bohemiens*“ (Wien, Wigandorf); — „*Pěsan slovacka*“, Lied, gedichtet von Dr. Gust. Jehentler, componirt von Eisinsky. Dem Taschenbuch „*Perly český*“ waren als Musikbeilagen beigegeben: „*Pohřeb skřivánka od V. Hanky*“ und „*Bůše od V. Hanky*“. Außerdem sind noch die beiden schon erwähnten Opern und einige von Kennern besonders gerühmte Walzer vorhanden. Als er sein Ende herannahen sah, componirte er ein Quartett, wozu er den Text, wie er es auch bei einigen deutschen Liedern, die er componirte, gethan, selbst gebichtet, und ordnete an, daß es an seinem Grabe gesungen werde. L. hat neben dem Vorrechte der Künstler aller Zeiten und Völker, in Armuth und Dürftigkeit gelebt zu haben und gestorben zu sein, auch das Schönere, der er ste bekannte südslavische Componist zu sein.

Prag. Belletrist. Beiblatt der Agramer Zeitung, 1856, Nr. 23, 24 u. 25. — *Perly české* (Prag 1855), S. 382—404, von Josip Vranoyzany Dobrinovic. — Dalibor (Prager musikal. Blatt in öchischer Sprache), herausg. von Emanuel Weiss, 1862, Nr. 28, 29 u. 30. — *Narodne Novine*, d. i. Volkszeitung (Agrar) 1856, Nr. 136—142. — *Kubuljević-Sakelinski (Ivan)*, Slovník umjetnikah jagoslavenskikh, d. i. Verikon der südslavischen Künstler (Agrar 1859, 2. Jahrg. 8^o) S. 222. — *Bittersberg*, Kapesni slovníček novinářský i konverzačný, d. i. Kleines Taschen-Conversations-Lexikon (Prag 1860, 12^o) Theil II, S. 354. — *Slovník naučný*. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, 3. 2. Rober, 2^o) Bd IV, S. 1309. — Eisinsky's Name erinnert an den gleichlautenden des berühmten oder besser berühmten polnischen Atheisten Kasimir Białyński (enthaupet am 20. März 1689), welcher den merkwürdigen Satz aufstellte: „Nicht Gott ist der Schöpfer des Menschen, sondern vielmehr ist der Mensch der Schöpfer Gottes, da er sich

aus Nichts einen Gott gemacht“. Es wurde ihm in Folge dessen der Proceß gemacht und er zum Flammentode verurtheilt, von dem Könige von Polen aber das Urtheil in den Hentertod mit dem Schwerte verwandelt und dasselbe am 20. März 1689 vollzogen, darauf der Leichnam zu Asche gebrannt und diese aus einer Kanone nach der Tatarei zu in die Luft geschossen. [*La Croix, Entretiens sur divers sujets d'histoire, de religion etc.*, p. 418. — Hamburger Remarquen vom Jahre 1707, S. 132. — *Theatrum Europaeum*, tomas XIII, p. 1006. — *Engel's Monatsliche Unterredungen 1689*, S. 931.]

Eisika, Anton (Schulmann, geb. zu Gradetz bei Sušic 27. März 1791, gest. zu Bochnia 16. April 1847). Als Kind kam er mit seinen Eltern nach Eisenstadt in Ungarn, einer deutschen Stadt, wo er nur Deutsch unterrichtet und sein Name Eisika in Fuchs verdeutschet wurde. Als im Jahre 1798 seine Eltern nach Böhmen zurückkehrten und sich in Dubentsch niederließen, begann L. erst dort in der Schule die böhmische Sprache zu lernen. Im Jahre 1804 bezog er das Gymnasium, aber die Armuth seiner Eltern gestattete ihm nicht weiter den Schulbesuch und er kam zu einem Seiler in die Lehre. Jedoch mit Hilfe seiner Professoren und des Grafen Heinrich von Clam-Martiniß kehrte er zu den Studien zurück, denen er mit allem Eifer oblag, worauf er im Jahre 1809 die philosophischen Studien in Prag begann. Damals lehrten an der philosophischen Facultät Bolzano [Bd. II, S. 35], Jandera [Bd. X, S. 66], Klar [Bd. XII, S. 11], Remešer, Tiez und Schmidt, Männer, die es verstanden, den Geist der Jugend für die Wissenschaft zu gewinnen und zu fesseln. Auch lernte er damals schon Janka [Bd. VII, S. 301] und einige andere Vertreter der nationalen Richtung und Sprache kennen, und begann nun mit

Eifer böhmische Sprache und Literatur zu treiben. Im Jahre 1811 trat er im Stifte zu Strahow in den Prämonstratenserorden und erfuhr bei dieser Gelegenheit aus seinem Taufheime, daß er nicht Buchs, sondern Eliška heiße, welche letzteren er auch sofort als seinen eigentlichen Familiennamen beibehielt. Im Strahover Stifte beendete er seine theologischen Studien, erhielt im December 1814 die heil. Weihen, trat nun in die Seelsorge und kam als Caplan an die deutsche Pfarre nach Jglau. Als er daselbst bald darauf und schwer erkrankte, wurde er in das Stift zurückberufen, wo er das Küchen- und Kelleramt erhielt und überdies als deutscher Prediger thätig war. Die Ruhe seines Berufes benützte er zur Vorbereitung für eine Professur und erhielt eine solche auch im Jahre 1817 am Gymnasium zu Saaz. Im Jahre 1819 kam er als Humanitätslehrer an das Gymnasium nach Neuhaus in Böhmen, von wo er, nachdem er noch im Jahre 1824 an der Prager Universität die philosophische Doctorwürde erlangt, im November 1826 zum Präfecten am Gymnasium zu Bohnia befördert wurde, wo er auch nach 21jähriger Wirksamkeit im Alter von 66 Jahren starb. Bereits im Stifte Strahow beschäftigte sich E. mit literarischen Arbeiten in seiner und über seine Muttersprache, und schon damals entstand sein böhmisches Trauerspiel „St. Wenceslaus“, welches im Jahre 1815 auch aufgeführt, aber nie gedruckt wurde. Auch verfaßte er um jene Zeit mehrere größere und kleinere Gedichte, arbeitete an einem zweiten Drama: „Eliška“, welches er aber nicht vollendete, u. dgl. m. Als er sich dann dem Lehramte zuwendete, nahm auch seine literarische Thätigkeit eine diesem Zwecke entsprechende Richtung. So erschien das Buch: „Elementar-

unterricht in der böhmischen Sprache, zunächst für die studierende deutsche Jugend“ (Neuhaus 1821), wovon nach E.'s Tode Joseph Gräber eine neue vervollständigte Bearbeitung (Rönnigrätz 1849) herausgab. Während seines Lehramtes in Neuhaus begann er seine böhmische Uebersetzung des Homer, und zwar zuerst der Iliade in rhytmischer Form, später aber gab er diese auf, wählte die Odyssee und vollendete die Uebersetzung in Prosa; sie erschien unter dem Titel: „*Homerova Odyssea*“ (Prag 1844, 8°.). In Galizien erlernte er auch noch die polnische Sprache so vollkommen, daß er sich ihrer als Schriftsprache zu bedienen im Stande war, wie eine von ihm im Jahre 1832 gehaltene Festrede, welche auch gedruckt worden, beweist. In Handschrift hat E. Mehreres hinterlassen; außer einigen deutschen und böhmischen Theaterstücken für die Schuljugend, ein böhmisches Werk: „*Vesmír a nás svét*“, d. i. Das Weltall und unsere Welt, ferner ein Lehrbuch für Anfänger, nämlich „Lateinische Lectionen der lateinischen Sprache, als 2. Theil zum Elementarunterricht in der böhmischen Sprache“, und ein Gedicht „Die Doppelfeier der heil. Firmung“, in deutscher, böhmischer und lateinischer Sprache.

Jungmann (Josef), *Historie literatury české*, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Růžnáč, 4°.) Zweite von M. M. Tomek besorgte Ausgabe, S. 379, Nr. 78; S. 388, Nr. 414; S. 409, Nr. 634; S. 435, Nr. 930; S. 593. — *Rittersberg*, *Kapovní slovníček novinařský a konverzační*, d. i. Kleines Taschen-Conversations-Lexikon (Prag 1850, Vopisil, 12°.) Theil II, S. 387. — *Slovník naučný*. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. IV, S. 1292, Nr. 2. — Noch sind zwei Personen dieses Namens anzuführen: 1. Johann Baptist Lisca, aus Verona gebürtig, lebte in der zweiten

hälfte des 18. Jahrhunderts. Damals blühte in Verona die Literatur von Neuem auf, Lakate, frisch und feurig, erwachten und verführten den bevorstehenden Aufschwung der italienischen, lange im Schlafe gelegenen Dichtung. Lisca, ein junger italienischer Edelmann, machte sich bald durch seine schwungvollen Dichtungen bemerkbar. So erschienen von ihm: „La Tomba del Fraecastoro“; — „Il bacio di Giuda“; — „La Ginnastica“; — „La Calannia“ und eine größere Sammlung seiner Gedichte: „Poesie Liriche“, zuerst im Jahre 1789, und dann wieder im Jahre 1803, von G. Inzari herausgegeben. Besonderen Besatz fand auch sein Gedicht „Ode sul campo dei morti“. [*Dandolo (Girofamo), La Caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studi storici (Venezia 1837, Naratovich, 8°.)* Append. p. 130.] — 2 **Johann Christoph Lisca** (auch **Liska**) war ein geschickter Maler zu Prag, der im 17. Jahrhunderte lebte. Aus dem mährischen Adelsgeschlechte der Lisca von Kottelnau ab stammend, lebte er in seiner Jugend zu Breslau, wo der Vater als Beamter der kön. Hofkammer diente. Als dieser starb, vermählte sich die Witwe mit einem tüchtigen Maler, Namens Willmann, der seinen talentvollen Stiefsohn in den Elementen der Malerkunst unterrichtete. 2. A. Fortschritte waren so bedeutend, daß er die Malerei sich zur Lebensaufgabe wählte und nun mit seinen Arbeiten in Böhmen und Mähren öffentlich auftrat und Aufmerksamkeit erregte. Im Jahre 1660 lebte er bereits in Prag als Maler und arbeitete an den Fresken der dortigen Kreuzherrenkirche, die er aber krankheitshalber nicht zu vollenden im Stande war, worauf sie von seinem Freunde Wenzel Keiner, aber in einer der Manier Lisca's so ähnlichen Weise vollendet wurden, daß selbst ein Kennerauge nicht die Arbeit beider Künstler von einander zu unterscheiden vermag. Von seinen übrigen Werken sind bekannt: „Eine h. Magdalena“, im Jahre 1692 für das Stift Blas in Böhmen gemalt; — „Die h. Landespatrone Böhmens“ und die Heiligen des Cistercienserklosters: „Stephan“, „Benedict“, „Bernhard“, „Rudgarde“ und „Julliane“ im Jahre 1692 für die Stiftskirche zu Sedletz bei Kuttenberg; — das Hochaltarblatt in der Benedictinerkirche zu St. Nikolaus in der Prager Altstadt, die Kirche selbst hat er auch in Fresco gemalt; — „Der h. Benedict“, Altarblatt ebenda; — Die „h. Walburga“, für die Minoritenkirche

zu St. Jacob in Prag; — „Die h. Theresia“, ebenda; — das Hochaltarblatt in der Kreuzherrenkirche in Prag, welche er, wie oben bereits bemerkt worden, zur Hälfte selbst al fresco gemalt; — „Die h. Ursula“, Hochaltarblatt in der Ursulinerinnenkirche in der Prager Neustadt; — „Die h. Anna“, Altarblatt ebenda. In der Bresdener Bildergalerie wurde und wird wohl noch ein über 12 Fuß breites und über 8 Fuß hohes historisch-allegorisches Gemälde: „Achilles übergibt dem Julius Cäsar das Haupt des Pompejus“, aufbewahrt. Auch hat der Augsburger Kupferstecher Jac. Andr. Friedrich eine ganze Folge von Heiligenbildern, u. z. die Heiligen „Benedict“, — „Robert“, — „Bernhard“, — „Die Mutter des h. Bernhard“, — „Die fünf Brüder des h. Bernhard“, — „Beatrice“, — „Rudgarde“, — „Iba de Lovanio“, — „Elisabeth von Salber“, — „Julliana“, — „Johann Nepomuk“ u. A. nach seinen Zeichnungen in Kupfer gedr. [Dlabacz (Wolfr. Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, kl. 4°.) Bd. II, Sp. 311. — Nagler (W. A. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. VII, S. 563. — Reper (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen und New-York, Bibliograph. Institut, gr. 8°.) Erste Auflage, Bd. XIX, Abtheilung 2, S. 548. — Füßli, Allgemeines Künstler-Lexikon, S. 371.]

Lisznay, auch **Lisznay**, **Cosman** (ungarischer Poet, geb. zu Herencsény im Neograder Comitate, im sogenannten Palóczenlande, 13. October 1823, gest. 12. Februar 1863). Sein Vater lebte als Unternotär, später als Gerichtstafel-Beisitzer zu Neograd, die Mutter hatte er frühzeitig verloren. Zu Posoncz besuchte er die Clementarschulen, zu Preßburg und Speries das Gymnasium. Höhere Schulen hatte er nicht besucht. Er wurde nun Vicenotär und dann Beisitzer der königlichen Tafel des Neograder Comitates, in welcher Stellung ihn das Jahr 1848 fand. In diesem Jahre war er einer der zehn, Deputirten, welche von Pesth zum siebenbür-

gischen Uniondsreichstage geschickt wurden. Nun, heißt es nach Einigen, sammelte er, da er durch seine bisherigen Lieder sich schon einen Namen gemacht und einen kleinen Anhang besaß, ein Freiwilligen-Corps, an dessen Spitze er den damaligen Krieg mitmachte und gefangen wurde; nach Anderen aber trat er als gemeiner Huszar in ein Szeller-Regiment, wurde vom Schlachtfelde zu Kápolna als Courier nach Debreczin geschickt, daselbst mit Hauptmannsrang Görgey als Reichshistoriograph zugetheilt und später zum Major ernannt. Nach der Waffenstreckung von Villágos wurde er als Gemeiner in ein österreichisches Regiment eingereiht, in welchem er 22 Monate diente und mit demselben in Italien, Tirol und in Schleswig-Holstein stand. Nachdem er wieder seine Entlassung erhalten, ging er nach Pesth, wo er seit 1853 in literarisch beschäftigter Ruhe lebte. Mit Emerich Vahot machte er eine Reise durch Ungarn und veranstaltete mit ihm, wo sich Ausichten auf Erfolg zeigten, öffentliche Declamations-Soiréen. Er war mit Jzab von Szalás verheirathet. Mit den irdischen Glücksgütern, die ihm, nachdem er mehrere kleinere Erbschaften gemacht, nicht eben spärlich zugemessen waren, verstand er nicht hauszuhalten und so hatte er sein ganzes Vermögen und was ihm seine Frau mit der Heirath zugebracht, verloren, und war, blöse und zwei Kinder, Elemér und Tihamér, in Armut hinterlassend, nach einer langen schmerzlichen Krankheit im Alter von erst 43 Jahren gestorben. Mit seinen poetischen Arbeiten trat er bereits im Jahre 1838 im Athenaeum auf, worauf in verschiedenen Journalen viele einzelne Gedichte erschienen. Die erste Sammlung derselben, die er veröffentlichte, trägt den Titel: „Ta-

vassidalok“, d. i. Frühlingslieder (Pesth 1847). Nun folgten in bald größeren, bald kleineren Zeiträumen: „Palóczdalok“, d. i. Palóczenlieder (ebb. 1851); — „A madarak pajtása“, d. i. Der Genosse der Vögel (ebb. 1854); — „Új palóczdalok“, d. i. Neue Palóczenlieder (ebb. 1858); — „Szerelem könyve“, d. i. Das Buch der Liebe, von Kuttlay 1847 herausgegeben; — „Ket dala“, d. i. Zwei Lieder (Pesth 1860); — „Dalos-gora“, d. i. die Liederharfe (ebb. 1858) — und „Szavalat könyve saját költemenyeiből“, d. i. Declamationsbuch aus eigenen Gedichten (Pesth 1861). Was sich in seinem Nachlaß gefunden, ist nicht bekannt, aber bei Lebzeiten trug er sich noch mit der Bearbeitung eines ernstern Epos: „St. Stephan“ und mit der Zusammenstellung einer Sammlung, die den Titel „Oltár virágok“, d. i. Blumen des Altars, führen sollte. Eötvös war, so lange er lebte, ein ebenso im guten als schlimmen Sinne verfehrter Poet. Während die Einen ihn nicht genug bewunderten und in den Himmel heben konnten, ließen es die Anderen nicht an gehässigen, ja bübischen Angriffen fehlen. Wieder mußte der Lob versöhnend zwischen beide Parteien treten, um dem Poeten — und ein solcher war L. — das volle Recht werden zu lassen. Nachdem L. in Glend und Armut, die er freilich auch ganz selbst verschuldet, gestorben, war man einig geworden, daß er ein Dichter, ein guter ungarischer Dichter gewesen. Weit aus das Bedeutendste — weil Eigenthümlichste — was er geschrieben, sind seine zwei Bändchen Palóczenlieder. In diesen, in einem nordungarischen Dialekte gebichteten Liedern, schildert er Alles, was der Sohn des Felbes und des Waldes denkt und fühlt. Es ist eine manchmal fast auß-

schwefende Phantasie, welche aus diesen Dichtungen spricht, die uns berauschen und gar wunderbar anmuthen. Freilich verläßt er und leider nur zu früh diesen Weg und gefällt sich in barocken über-schwenglichen Bildern. Kertbeny, dem wir, wie weiter unten angegeben, das Beste von Eisnyai's Dichtungen in deutscher Uebersetzung verdanken, schreibt über ihn: „Ueberschwengliche, oft sogar gekraute Phantasie, eine oft herzlich sinnliche, manchmal auch kindische Sprachweise, eine Fülle von Diminutiven des Palócendialektes und originelle Bezeichnungsworte frappirten anfänglich die Leser, doch die Manier artete später in Manierirtheit aus, in Uebersüßigkeit und Bilderüberhäufung, was die Kritik nicht ungerügt ließ. Trotzdem finden sich unter den vielen Gedichten Eisnyai's manche, welche echte Juwelen sinnlicher Phantasie, schöner Bilder und satten leuchtenden Colorits sind, die den wahren Dichter verrathen, und einzelne seiner Lieder scheinen geradezu hingehaucht. Die Poesie wurzelt bei ihm übrigens mehr im Instinct, als daß sie Product künstlerischen Bewußtseins wäre.“ In allen Gedichten L.'s zeigt sich aber der unverkennbar-nationale Typus des „Volkes aus Osten“. Jedoch muß hier ausdrücklich bemerkt werden, daß diese von Eisnyai veröffentlichten Palóczenlieder nicht etwa Volkslieder dieses in Ungarn lebenden Menschenstammes, sondern nur Weisen und Gesänge von und in der Art sind, wie etwa die Palóczen sie haben oder haben könnten. In dieser Hinsicht ist L. auch in Ungarn als der Schöpfer eines bis vor ihm unbekanntes Genres, der Dialektdichtung, zu betrachten. Erwähnung verdient noch, daß es Eisnyai war, der im Jahre 1845 dem nachmals so berühmt gewordenen Petöfi hilffreich

die Hand bot, als dieser noch völlig unerkannt in's großstädtische Leben trat.

Az ország tükrö, d. i. Der Reichs Spiegel (Pesther Illustrirtes Blatt, gr. 4^o.) I. Jahrg. (1863), S. 71: „Lisznyai meghalt“, d. i. Eisnyai's Tod, von Karl Badnall. — Koszoru, d. i. der Kranz (Pesth. schm. 4^o.) 1863, Nr. 8, S. 190 [nach diesem geboren am 13. October 1823]. — Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjtök Ferenczy Jakab és Daniellik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Daniellik (Pesth 1836, Guffav Emich, 8^o.) I. Theil, S. 298. — Valkai (Imre), Iróadalom művészeti Daguerreotypok, d. i. Schriftliche und künstliche Daguerreotypen. Von Emerich Valkai (Wien 1858, Sommer, 8^o.) S. 64. — Gedichte von Koloman Eisnyai. Aus dem Ungarischen übersetzt von R. M. Kertbeny (München 1859, Neiger, 32^o.) S. V—VII: Eisnyai's Biographie. — Kertbeny (G. M.), Album hundert ungrischer Dichter (Dresden, Pesth, Wien 1854, 12^o.) S. 291, 418—422, 468, 508. — Bata Morgana (Pesther Unterhaltungsblatt, gr. 4^o.) I. Jahrgang (1865), Nr. 22, S. 68. — Dichtungen von Johann Garay. Aus dem Ungarischen übersetzt durch Kertbeny (Wien 1857, Carl Hell, 32^o.) S. 93, 122, 133, 142. — Ungarische Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (Prag 1862, W. G. Steinhäusser, 8^o.) S. 316. — Silhouetten und Reliquien. Erinnerungen an Albad, Bettina u. s. w. Von R. M. Kertbeny (Prag 1863, J. F. Rober, 8^o.) Bb. I, S. 202; Bb. II, S. 26, 211. — Ungarische Nachrichten (Pesther Journal, gr. Fol.) 1863, Nr. 50. — Fremden-Blatt (Wien, 4^o.) 1863, Nr. 63. — Porträte. 1) Unterschrift: Lisznyai Kálmán (Bacsmille). (lith.) Barabás 1853 (N. S.-Walzel, Pesth 1853, Beilage des Hölgyfutár, Nr. vom 13. November 1852); — 2) Unterschrift: Lisznyai Kálmán (Bacsmille). (lith.) Barabás 1854. Beilage des Délibáb (gedruckt bei N. S. Walzel in Pesth 1854, dieses und das vorige in fl. Fol.); — 3) auf dem großen, 1856 von Barabás lithographirten Gruppenbilde „Magyar irók arcképcsarnoka“, I. — Deutsche Uebersetzungen der Gedichte Koloman Eisnyai's. Gedichte von Koloman Eisnyai. Aus dem Ungarischen

übersezt von R. M. Kertbeny (München 1859, Matth. Kieger, 32^o), außerdem haben übersezt Ladislav Byrker: „Wolkenklang“ (im Besten Sonntagsblatt 1855, Nr. 38), Ritter von Levitschnigg: „Das Begräbniß der Rächtigall“ (ebd. 1854, Nr. 2); D. Dudum! mehrere Lieder (ebenda, 1854, Nr. 7, 10 u. 46) und Adolph Dur, Achtundwanzig Lieder in seinen „ungarischen Dichtungen“ (Prestburg 1854) — Noch sind zwei andere Personen dieses Namens bemerkenswerth: Franz Eifonyai Inge, aus Ungarn gebürtig, der, nachdem er die Schulen zu Enyed besucht, nach Deutschland ging, wo er zu Frankfurt an der Ober den theologischen Studien oblag. Von ihm sind im Drucke erschienen: „De Sinapi parabolico“ (1736, 4^o) und „De epistola Christi mystica“ (Ultrajecti 1737). [Horányi (Alexius), Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1775, A. Loewe, 8^o) Tom. II, p. 492.] — 2. Paul E. Ein Sebler, aus Siebenbürgen gebürtig, der von Jugend auf einen besondern Drang nach wissenschaftlicher Ausbildung bekundete, und nachdem er die Elemente der Bildung im Vaterlande empfangen, auf Reisen ging, und nach mehrjährigem Aufenthalte in der Fremde in die Heimat zurückkehrte, wo er mit besonderem Eifer dem Lehramte oblag. Im Jahre 1687 war er Präfect der besetzten Schule zu Kaschau, verließ aber, als die Protestantenverfolgungen begannen, seine Heimat und suchte Zuflucht in Belgien, wo er sie auch fand. Nach fast zehnjähriger Abwesenheit, nachdem in der Heimat die Verhältnisse günstiger sich gestaltet, kehrte er zurück und erhielt bald ein Lehramt in Debreczin. Er hat mehreres durch den Druck veröffentlicht, und zwar: „Professionum scholasticarum“, Pars I, II et III (Debreczin 1683, 1687 et 1690, 4^o), worin die Synchronistik und die Einleitung zu die 16 Propheten des alten Testaments enthalten sind; — und dann „Kronicaia mollybe faazlal MCXCVI extendöket“ u. s. w., d. i. Chronik der Begebenheiten in Ungarn von 1196 Jahren (Debreczin 1692), eine Geschichte vom Jahre 388 n. Chr. bis 1464, chronologisch geordnet; — „Origo gentium et regnorum postdiluvianorum a Japheto, Semo et Chamo eorumque posteris in Asia, in Africa et in Europa originem suam trahentium“ etc. (Debreczini 1693, 4^o); — „Chronologia sacra in septem intervalla, periodos seu in septem aetates mundi

distributa“ (ebd. 1693, 4^o). Ueber zwei Decennien war E. an seinem Lehramte in Debreczin thätig. [Horányi (Alex.), Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8^o) Tom. II, p. 492. — Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1835, Gustav Emich, 8^o) S. 299. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée par Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hofer (Paris 1850 ets., 8^o) Tome XXXI, p. 358.]

Eiffovinji, Samuel (protestantischer Theolog, geb. zu Nagy-Palugha in der Siptauer Gespanschaft 30. Juni 1712, Todesjahr unbekannt). Entstammt wohl dem in der Siptauer Gespanschaft ansässigen Welsengeschlechte der Eifsovinyi. Sein Vater, gleichfalls Samuel, war Pastor zu Nagy-Palugha. Der Sohn besuchte die Schulen in seinem Geburtsorte, dann zu Rásmark, Prestburg, Gelau und Debenburg. Später bezog er die deutsche Hochschule Jena, wo er die theologischen Studien beendete. Nach seiner Rückkehr in's Vaterland, im Jahre 1739, erhielt er vorerst ein Pastorat zu Bittchen, später das slavische zu Neusohl, wo er bis in sein hohes Alter die Stelle behielt. E. hat mehrere zu ihrer Zeit geschätzte deutsche Andachtschriften Johann Arnd's, namentlich seine „Postille“, dann seine „Vier Bücher vom wahren Christenthum“ und das berühmte, zuerst 1750 erschienene und nach Arnd's Tode von anderen protestantischen Theologen, wie von Bahrbt, J. A. Franke, Sinteris, Dr. Rambach u. A., in so vielen Ausgaben verbreitete „Paradiesgärtlein“ in's Slavische übersezt. Selbst diese slavische Uebersetzung erschien in zwei Ausgaben zu Prestburg, zuerst 1776, dann 1777. Auch besorgte

2. eine neue und bessere slavische Bearbeitung des lutherischen Katechismus, welche gleichfalls zu Preßburg (1764) gedruckt wurde. Von seinen eigenen, in slavischer Sprache gehaltenen Predigten ist nur eine, anfänglich der Feuersbrunst, von welcher Reusohl im Jahre 1761 heimgesucht worden, gehalten, durch den Druck bekannt geworden.

Hann (A. Ludov.), Jena hungarica sive Memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis Academiae Jenens. adscriptorum (Gyulae 1838, Leop. Réthy, 8^o) p. 52. — *Horányi (Alexius),* Memoria Hungarorum et Provinciarum scriptis editis notorum (Viennae 1778, Loewe, 8^o) Tom. II, p. 492. — *Nagy (Iván),* Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, b. I. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Brest 1860, Moriz Kitz, 8^o) Bd. VII, S. 143. — Ein Johann Lissovini, der um die Mitte des 18. Jahrhunderts lebte, hatte sich der Arzneiwissenschaft gewidmet und war Stadtkirch zu Kremnitz. Von ihm sind im Druck erschienen: „Dissertatio de arte sanandi per morbum“ (Halle, Magdeb. 1739, 4^o) und „Scrutinium physico-medicum aquarum Siibnensium“ (Tyrnaviae 1748, 4^o). [*Horányi (Alexius),* loco citato, p. 496.]

Liszt, Franz Ritter (Tonkünstler, geb. zu Raibing in der Oedenburger Gespanschaft Ungarns 22. October 1811). Soll von einer angesehenen ungarischen Adelsfamilie, welche später, als sie im Wechsel der Geschicke verarmte, sich ihres Adels freiwillig begab, abstammen. L's Voreltern hätten in Folge dessen bei verschiedenen reichen Gutsbesitzern im Lande Dienste genommen und auch Liszt's Vater diente als rechnungsführender Beamte im Hause des Fürsten Esterházy. Liszt's Vater besaß, neben Anlagen und Neigungen zu Wissenschaften und Künsten, ein ganz tüchtiges Musiktalent und unter den zahlreichen

Dilettanten seiner Gegend den Ruf eines sehr fertigen Spielers verschiedener Instrumente, was ihm die Pforten reicher und vornehmer Häuser, wo er ein gern gesehener Gast war, öffnete. Sein Sohn verrieth in frühester Kindheit ungewöhnliches Talent für die Musik; nach dem Willen der Mutter sollte der — einzige — Knabe Geistlicher werden; der Vater hatte sich in diesem Punkte noch nicht, aber doch in dem Einen auf das Bestimmteste entschieden, daß er nicht, gleich ihm und seinen Vorfahren, das geistlähmende Geschäft eines Privatbeamten besorgen sollte. Zu der Zeit, als Vater Liszt sich am meisten mit dem Gedanken an seines Sohnes Zukunft beschäftigte, stand Hummel als Pianist in den Diensten des Fürsten Esterházy zu Eisenstadt. Hummel kam viel nach Raibing und in das Liszt'sche Haus, wo Quartette und auch andere Kammermusik aufgeführt wurden und setzte seine Besuche dann noch fort, als er bereits aus den Diensten des Fürsten getreten war. Mancher Musikfreund aus Wien und aus dem nahen Eisenstadt mochte manchmal in Raibing bei Liszt einsprechen und sich dort den Genuß des Vortrags edlerer Werke verschaffen, indem in der stillen ländlichen Abgeschlossenheit die Empfindung für das wahrhaft Schöne, Gediegene und Durchdachte in ihrer vollen Reinheit blühte, das Urtheil unbefangener, nicht durch andere Motive getrübt erschien. In einem solchen Musikleben wuchs der junge Liszt auf und äußerte schon frühzeitig Sehnsucht nach Unterricht, so zwar, daß der verständige Vater, der gar nicht die Absicht hatte, ihn zu einem Wunderkinde hinaufzumarkern, die Bitten des Kindes, es in der Musik zu unterrichten, unberücksichtigt ließ. Als aber eines Abends der sechsjährige Knabe das

Thema des Cis-moll-Concerts von Ries, das am Morgen gespielt worden, in seiner nicht eben leichten melodischen Tonfolge treu und rein wiederholte, da meinte denn der Vater, eine so ungewöhnliche Begabung dürfe man nicht durch längeres Brachliegenlassen verkümmern lassen. So begann denn mit dem sechsjährigen Knaben der regelmäßige Unterricht, wogegen freilich die Mutter wieder eiferte, indem sie meinte, so viel, als er einmal als Pfarrer von der Musik zu kennen und zu wissen braucht, lerne er immer noch und zeitig genug. Inzwischen wurde dieser Unterricht doch mehr spielend begonnen, Franz sollte ja Theolog und nicht Tonkünstler werden; als aber der Knabe die Anfangsgründe in überraschend kurzer Zeit hinter sich hatte und allmählig sein Denken, Thun, Treiben und Empfinden in Musik aufging, da sah selbst der Vater besorgt dazwischen und begann für die Folgen, diesen Flug mit dem Genius unternommen zu haben, zu zittern. Dieß auch der Vater — zur Freude der Mutter — im Unterrichte nach, der Knabe ließ sich doch nicht hemmen, und während ihm so die Musik Leben wurde und die geistigen Kräfte sich sichtlich steigerten, nahmen die körperlichen ab. Der Knabe wurde so krank, daß aller Musikunterricht eingestellt werden mußte. Als er nach langem Leiden wieder genas und wieder zu seiner geliebten Musik zurückkehrte, verdoppelte sich sein Eifer, den wieder die Krankheit brach. So war denn vom ersten Augenblicke des Unterrichtes das Leben des Knaben ein Kampf des Geistes mit dem Körper, in welchem der letztere nicht selten zu unterliegen drohte und die Gefahr einmal so weit gediehen war, daß man schon den Sarg für das dem Tode unrettbar verfallene Kind bestellte. In-

dessen wurde — um den Wünschen des Kindes zu genügen — der Unterricht spielend fortgesetzt, und schon der neunjährige Knabe hatte eine solche Vollendung im Spiele erreicht, daß Musikfreunde der Umgegend häufig nur aus dem Grunde nach Raibing kamen, um den kleinen Künstler, wie man ihn schon damals allgemein nannte, zu hören. Auf der Freunde Zureden mußte sich auch der Knabe öffentlich hören lassen, und er trat, kaum zehn Jahre, in einem Concerte zu Debenburg auf, wo sein Spiel Bewunderung erregte. Nun wurde auch ein Concert in Preßburg gegeben und der Knabe erntete nicht bloß den Beifall der Menge, sondern auch der kunstverständigen Magnaten Szapary, Apponyi, Erdödy, Amadée u. A., die nun dem Vater zuredeten, den Gedanken an die geistliche Laufbahn des Knaben aufzugeben und ihn Künstler werden zu lassen. So wohlthwend dem Vater auch diese Ansichten erschienen, so mußte er doch, daß die Leistungen des Knaben bisher nur Regungen eines ungewöhnlichen Talentes seien und daß eben ein solches Talent mehr denn jedes andere der gründlichen ernstern Schule bedürfe, zu welcher ihm aber — dem armen Privatbeamten — die Mittel fehlten. Auf das Zureden der hohen Gönner verhehlte ihnen der alte Liszt sein Bedenken nicht und zeigte ihnen klar die Unmöglichkeit, diesen Weg einzuschlagen, da er ja seine, wenngleich kargliche, aber die Familie ernährende Stellung in Raibing nicht aufgeben könne. Nun denn, entgegneten die Magnaten Szapary und Amadée, so wollen wir dafür sorgen. Auf sechs Jahre, länger kann der Unterricht nicht dauern, stellen wir die Mittel bei. Sie geben ihre Stelle in Raibing auf, gehen mit dem Knaben nach Wien,

oder wohin sie es für gut halten, und überwachen seine künstlerische Ausbildung. Dankbar nahm der Vater diesen Antrag an und das Schicksal des Knaben, der ein Künstler werden sollte, war entschieden. In wenigen Tagen darnach übersiedelte L. mit seinen Eltern nach Wien, wo es dem Vater, jedoch nach nicht geringer Mühe, gelang, den damals unter den unterrichtenden Meistern in Wien obenanstehenden Czerny [Bb. III, S. 105] für seinen Sohn als Lehrer zu gewinnen. Hatte dieser nun auch keine leichte Aufgabe, den alle Form verschmähenden Genius des Knaben auf jenen Pfad hinüber zu leiten, der zuletzt zur echten Künstlerschaft führt, so löste er doch dieselbe mit der ihm eigenen Ausdauer, sobald er die Eigenthümlichkeiten seines Zögling's erkannt, und nach dieser Seite hin gebührt Czerny der Ruhm, an L. sein Lehramt in erfolgreichster Weise gewaltet zu haben. Den Unterricht in der Composition ertheilte ihm Salieri, und damals schrieb L. unter des Meisters Leitung mehrere kleine Kirchenstücke, und ein Tantum ergo fand vor allen des Meisters Wohlgefallen. Um diese Zeit war es auch, wo Liszt Beethoven kennen lernte. Zu dem Einsamen, vor aller Gesellschaft Verschlossenen, war bereits der Ruf des auf seltene Weise begabten Knaben gedrungen und er ließ sich ihn vorstellen. So war das Ende des Jahres 1822 herangekommen. Nicht volle zwei Jahre hatte der Unterricht in Wien gedauert und L. hatte sich bisher nicht öffentlich, wohl aber in einigen angesehenen Privatcirkeln hören lassen, so, daß er ohne öffentliches Auftreten, bereits einen Ruf in der deutschen Kaiserstadt gewonnen hatte. Endlich entschloß sich der Vater zu einem öffentlichen Concerte, welches auch, nachdem Czerny

und Salieri ihre Zustimmung gegeben, im landständischen Saale stattfand und welchem zu des Künstlers höchster Freude selbst Beethoven beizuhohnte. Der Erfolg war ein außerordentlicher; der Beifall groß, als er aber die schwierigsten Concerte mit aller Virtuosität spielte, wollte derselbe kein Ende nehmen und brach zuletzt in den lautesten Enthusiasmus aus, als er in einer sogenannten freien Phantasie alle Fesseln seiner reichen und im kühnsten Fluge noch unerschöpflichen Imagination löste. Dem ersten Concert folgte bald ein zweites im kleinen Redoutensaale, welches einen, wenn denkbar, noch glänzenderen Erfolg hatte. Nun wurden Anstalten zu einer kleinen Kunstreise durch den Süden von Deutschland getroffen, welche auch im Frühjahr 1823 angetreten wurde. — Jetzt richteten sich bei der veränderten Lebensstellung, des den jungen Virtuosen begleitenden Vaters Blicks nach einem bleibenden Aufenthalte und die Wahl fiel auf Paris. Im dortigen Conservatorium, welches damals unter Cherubini's Leitung stand, sollte der junge L. Aufnahme finden. Aber er fand sie nicht. Nachdem die verschiedensten Anforderungen gestellt worden, um die Zulassung zu hintertreiben, und alle erfüllt waren, verschanzte sich Cherubini hinter den Ausspruch, daß das Conservatorium, als ein Nationalinstitut, keinen Ausländer der Segnungen theilhaftig werden lassen könne, welche nach seiner Meinung dort allein von dem musikalischen Educationshimmel herabströmen. Liszt's Vater war über diesen Richterfolg untröstlich und erst die Vorstellungen Reich'a's und Pass'r's, welche er auch kennen gelernt, beruhigten ihn. Sie bedeuteten ihm, daß der Verlust, den er durch die Nichtaufnahme seines Sohnes in die Anstalt erlitten zu haben glaube, ein solcher

gar nicht sei, da ja der Knabe, nach dem was er leiste, eigentlich über den Unterricht, wie er dort erteilt werde, bereits hinaus sei. Sie redeten dem Vater zu, den Sohn in die Doffentlichkeit zu führen, diese sei für sein Talent und seine Künstlerschaft nunmehr die eigentliche Schule. Empfehlungsbriefe, welche Vater Liszt von Wien mitgenommen, öffneten ihm auch die Salons der ersten Stände. Der Erfolg war ein beispielloser und als er gar im Salon des Herzogs von Orleans, nachmaligen Königs Ludwig Philipp, gespielt, blieb L. der Mittelpunkt der Gesellschaften der Pariser hohen Welt. Ehe Liszt noch öffentlich auftrat, waren bereits alle Journale seines Lobes voll und das erste im März 1824 stattgehabte öffentliche Concert L.'s war selbst für diese große Weltstadt ein Ereigniß. Dabei wurde aber von Seite des Vaters auf regelmässige Fortbildung sorgfältig gesehen. Bei Reich a machte L. Studien im Contrapuncte. Nachmittag mußte er Bach'sche und andere classische Fugen spielen. — Hier muß aber noch eines Momentes gedacht werden, welches das scheinbar Unklärliche in Liszt's Wesen, das die Gegenwart bietet, und woran seine Lästerei, als an einer fantastischen plötzlichen Wandlung seines Innern, ihren Witz üben, in ganz einfacher Weise aufhellt. Schilling, in seinem 1844 erschienenen Buche über Liszt, schreibt S. 87, anlässlich seines ersten Pariser Aufenthaltes — damals zählte L. noch nicht volle 15 Jahre — das Folgende: „Der religiöse Gegensatz, welchen die moralischen Ausstellungen erfuhren, denen Franz bei seiner öffentlichen künstlerischen Thätigkeit nicht entgehen kann, ist nicht minder schroff und streng. Alle Tage, ohne Ausnahme, muß in einer der eben

zunächst liegenden Kirchen das Frühgebet verrichtet und die Messe angehört werden und außerdem kommt Religion wieder auf den täglichen Lectionsplan. Die Bibel liegt zur Hand und kein Tag darf vergehen, ohne ein erbauendes Capitel in derselben gelesen zu haben.“ — Auch die materiellen Erfolge waren in Paris außerordentlich, aber mit einem Male bebrängten das Gemüth des Vaters, wenn er die Vergötterung sah, die namentlich der weibliche Theil der Weltstadt seinem Sohne zu Theil werden ließ, Besorgnisse um dessen Zukunft und in dieser Gemüthsstimmung wurde eine Reise in die Departements beschloffen, in welchen wohl nicht weniger Enthusiasmus für die Kunst, aber denn doch ein minderes Raffinement, überhaupt ein kühleres Wesen herrschend ist. So besuchte Liszt mit seinem Vater Bordeaux, Toulouse, Montpellier, Nimes, Lyon, Marseille u. s. w. Nach dieser Kunstreise im Innern Frankreichs hatte Liszt Vater beschloffen, Frankreich zu verlassen und sein Glück mit dem Sohne in England zu versuchen. Dieß geschah im Jahre 1824. In diese Zeit fällt auch der erste Versuch Liszt's, eine Oper zu componiren und er hatte damals eine solche betitelt: „Van Saunz oder das Schloss der Liebe“, wozu ihm der Dichter Theaulon den Text geschrieben, vollendet. Um die Aufführung der Oper zu erlangen, reiste Liszt wieder nach Paris zurück, wo, nachdem Paër die Oper durchgesehen und Einiges Unerhebliche darin geändert hatte, dieselbe im Theater der Académie royale eingereicht und gegen alles Erwartung angenommen wurde. Nach einem kurzen Aufenthalte in Paris kehrten Vater und Sohn wieder, im Frühjahr 1825, nach London zurück. Auch in England fand Liszt bei seinem früheren, wie bei

dem diesmaligen Auftreten eine enthußtliche Aufnahme. Der Aufenthalt währte so lange, bis die Nachricht aus Paris eintraf, daß nun zur Aufführung der Oper geschritten werde. Diese fand auch Ende 1825 statt. Die Aufnahme war eine glänzende, Rourit hatte die Hauptrolle gesungen. — Um diese Zeit ging aber eine völlige Wandlung mit dem jungen Sizt vor sich. Der Uebergang aus dem Knaben- in das Jünglingsalter vollzog sich bei ihm in eigenthümlicher, bestrebender, ja Besorgniß erregender Weise. Er vertiefte sich außer der Bibel in die Lectüre ascetischer Bücher, immer und immer wieder las er das Werk „Les pères du désert“, und da der Vater, der ja doch selbst den Sohn zur Frömmigkeit geleitet, diese andauernde Beschäftigung mit geistlicher Lectüre ebenso für eine Verirrung ansah, wie früher die übermüthige übersprudelnde Lustigkeit des Knaben, der sich z. B. als Lohn für sein wundervolles Spiel von dem Herzog von Orleans eine Hannswurstpuppe erbitten oder, wenn er über die Straße ging, mit den den kleinen Kunstheros hänselnden Gaminis sich necken und belustigen konnte, so entzog er ihm jetzt wieder aus Besorgniß alles, was diese fromme Richtung des Sohnes antregen oder dessen religiöse Schwärmerei fördern konnte und vergrößerte so nur das Uebel. Denn der Sohn, der sich bei Tage nicht mehr seinen frommen Betrachtungen hingeben konnte, überließ sich nun denselben bei Nacht, während der Vater im Schummer lag. Diese veränderte Gemüthsstimmung blieb nicht ohne Nachwirkung auf Sizt's Gesundheit; Nerven- anregungen hatten sich bereits so heftig eingestellt, daß die Aerzte dringend zum Besuche eines Seebades riefen. So begab sich denn Sizt 1827 zur Stärkung

seiner Gesundheit nach Boulogne sur mer. Dort aber starb am 28. August d. J. unvermuthet der Vater. Der Aufenthalt in Boulogne hatte des 16jährigen Jünglings Gesundheit sichtlich gekräftigt. Er kehrte nun nach Paris zurück und rief seine Mutter, die bis dahin in Ungarn und später in Wien gelebt, zu sich nach Paris, wo er ihr die von ihm erorbene und von seinem Vater ersparte Summe von hunderttausend Franken als bleibendes freies Wittthum übergab, und Paris nun zu seiner künftigen Wohnstätte wählte. — Eine Herzensneigung, die in jene Periode fällt, hinterließ einen nachhaltigen tiefen Eindruck auf sein Gemüth. Die Weigerung des Vaters der Dame, die er liebte, verschlimmerte das Uebel. Die kaum gewonnene Gesundheit verfiel, L. zog sich von der Gesellschaft ganz zurück, schloß sich in seiner Wohnung ein und wurde unsichtbar für die Welt. Auf dieser Thatfache beruht die damals in Paris aufgetauchte Nachricht von Sizt's Tode, die sogar in die Journale überging, denn das Blatt „Etoile“ widmete dem Berewigten einen rührenden Nachruf. Aber während man in der Welt L. für todt hielt, begann erst recht des Jünglings geistiges Leben. Der Liebe Qual und Trennung ließ ihn Trost in den Schöpfungen des menschlichen Genius suchen. Chateaubriand, Pascal, Montaigne, La Fontaine, Victor Hugo, Lamartine, Voltaire, Rousseau und auch die deutschen Denker Kant, Schelling, Hegel, beschäftigten ihn in seinen einsamen Stunden und sollten ihn seinen Liebesgram vergessen machen. L., alle Musik verbannt, lebte ganz in erste Studien versenkt, da reißt das Erscheinen Paganini's ihn aus seiner anachoretischen Zurückgezogenheit. Kaum minder glän-

zend — wenn auch in anderer Weise — wie seiner Zeit Liszt, stieg Paganini, ein Meteor, am Musikhimmel von Paris auf. Damals der blühende, von seinen Phantasien in befehlende Begeisterung versetzte Knabe; jetzt der mysteriöse, von Sagen und Märchen noch unheimlicher, als die Erscheinung an sich war, ausgestaffirte Paganini. Ganz Paris war wieder auf den Beinen, um den italienischen Maestro zu hören und auch Liszt fand sich ein, und die Liebe für das völlig vernachlässigte, über ein Jahr unberührt gebliebene Piano, erwachte in dem Jüngling von Neuem und diesmal um so mächtiger, da es sozusagen einen Wettkampf galt: des Meisters mit dem Meister, nur daß die Instrumente, mit denen beide einen wunderbaren Zauber auf das Gemüth des Zuhörers übten, verschieden waren. — Mitten in diese künstlerischen Studien und übrigen Neigungen, die bei seiner Jugend wechselten, und wenn sie auch keine Vertiefung seines Geistes zuließen, so doch seinen Gesichtskreis mächtig erweiterten, trat das Jahr 1830, dessen Revolution die gesellschaftlichen Verhältnisse in Paris in ihrem Wesen veränderte. Eine neue Erscheinung, aber diesmal nicht im Bereiche der Kunst, sondern in jenem des Glaubens, nahm die Aufmerksamkeit der Pariser in Anspruch. Der Saint Simonismus warb um Anhänger für seine Lehre und fand täglich mehr und mehr begeisterte Jünger für dieselbe. Auch Liszt, der schon vielleicht von seiner ursprünglichen Anlage, gewiß aber durch eine die strengste Befolgung der religiösen Übungen überwachende Erziehung seines Vaters, immer zur religiösen Schwärmerei hingenkt, auch er fand sich von der neuen Lehre, die in ihren ursprünglichen Elementen für das gläubige Gemüth eines gewissen Netzes

nicht entbehrte, wenn noch nicht befriedigt, so doch gewaltig angezogen. Und so waren es denn drei Momente, das des gesellschaftlichen Lebens, der Kunst und der Religion, die den zweiundzwanzigjährigen Jüngling ungewöhnlich bewegten und in seinen Gedankenkreis bestimmend eingriffen, oder deutlicher ausgedrückt: die Revolution von 1830, die er mitgelebt, deren Umschwung in den öffentlichen Dingen, in den bürgerlichen und socialen Verhältnissen vor seinen Augen unmittelbar sich vollzog; Paganini, der, wie aus einem anläßlich seines Todes von Liszt selbst verfaßten Aufsatz zu entnehmen, einen tiefen Einfluß auf ihn, als den Künstler, geübt, und der Saint Simonismus, der in seiner Glaubenswelt reformirend eingriff. So überwiegende — an gewöhnlichen Menschen spurlos vorübergehende — Einflüsse, mußten auch auf eine künstlerische Individualität, wie jene Liszt's, bestimmend wirken. Liszt bewegte sich in den Kreisen der höchsten Stände und der Intelligenz, jetzt aber weniger als ausübender Künstler im Dienste musikmachender Industrie, denn als unabhängiger Mann, den die Gesellschaft selbst anzog, an deren Treiben er sich selbst gern theilte. Wenn er sich jetzt zum Piano setzte, so war es nicht der Künstler und Virtuose, der die eingelernten Meisterwerke der Tonkunst mit musterger Fertigkeit und zum Entzücken seiner Zuhörer wiedergab, sondern der Dichter, dem der Flügel nur dazu diente, seine eigenen Gedanken und Ideen in Tönen auszuhauchen. In jene Zeit schon fällt der Beginn von Liszt's freiem Phantasiren am Piano, entweder über ein von ihm selbst erfundenes oder ihm plötzlich in's Gedächtniß gekommenes, ihn mächtig berührendes Thema, dem er jedoch weiß

nur in engeren Kreisen sich hingab. Liszt wurde, um sich des bezeichnendsten Ausdrucks zu bedienen, Improvisator am Piano. In der Virtuosität des Spiels mag er — auch bisher von Niemand — aber doch von einem Anderen erreicht werden. Als Dichter der Töne, der sich zum Flügel hinsetzt, nicht um Eingelerntes zu reproduciren, sondern um mit uns oder mit sich selbst in Tönen zu reden, ohne eigentlich zu wissen, welchen Flug seine Gedanken nehmen und wohin sie den verzückten Hörer führen werden, steht er bisher unerreicht da. — Während aber dieser geistige Umschwung in Liszt's ganzem Wesen sich vollzog, traten die durch die Revolution veränderten äußeren Verhältnisse ihm bereits hie und da feindsich entgegen. Die Presse, die ihn früher zum Gott erhoben, zerzte nun am Menschen und an seinen Werken. Daß er sich in seinen freien Phantasien dann und wann an einen Gedanken älterer Berühmtheiten anlehnte, erklärte man für eigene Geistesarmuth. Hatte man ihm früher gern und willig das Bürgerrecht zugestanden, so fand man nun einen Uebermuth ohne Gleichen darin, daß ein Fremder, ein Deutscher, gar ein Ungar, in Tönen eine neue Welt erschaffen wolle. Eine solche Absicht, wenn überhaupt durchführbar, konnte, ja durfte nur von einem Franzosen ausgehen! Man suchte alles hervor, was die Dessenlichkeit nichts anging, um ihn von der Höhe, auf die er sich gehoben, zu stürzen! Seine Herzensneigungen, seine religiöse Schwärmerci, endlich seinen Muth, der ihn allen diesen Angriffen Verachtung entgegenstellen ließ, alles griff die Presse mit der nur ihr eigenen Unverschämtheit und Beharrlichkeit an. In seiner Mutter fand Liszt, dessen Leidenschaftlichkeit damals manche harte Probe bestand, in jenen Tagen einen

Trost und eine Stütze, welche wahrhaftig nur eine Mutter zu geben vermag. Dabei hob er entschlossen den Handschuh auf, den ihm die feile Dirne „Presse“ hingeworfen und warf ihr ihn nicht vor die Füße, sondern in's Gesicht. Zunächst bemächtigte sich des Künstlers der Gedanke, den Concertsaal aufzugeben und sich dem Unterrichte zu widmen, denn eine große Zahl von Schülern aus den höchsten und reichsten Häusern brängte sich zu ihm; dann wieder wollte er Frankreich, ja den Continent verlassen und nach Nordamerika überschiffen. Seine Liebe zur Unabhängigkeit ließ ihn den ersten Plan verwerfen; der Gedanke, seine wenngleich unabhängig gestellte Mutter in Europa allein zurückzulassen, sowie ein edleres Herzensbündniß, das schon seit längerer Zeit bestand, machte den zweiten scheitern, aber Frankreich zu verlassen, dieser Entschluß stand in ihm fest und zunächst war es die Schweiz, wohin L. seine Blicke lenkte. Der Gedanke, schnell gefaßt, ward ebenso schnell ausgeführt. — Genf wählte L. zu seinem neuen Aufenhalte. Bot schon die Natur dort Reize ohne Gleichen, so fand er dort auch französische Leben, an das er sich doch sehr gewöhnt, und war wieder Paris nahe genug, um seinen Angreifern die auf ihn abgeschossenen Pfeile scharf zugespitzt zurückzuwerfen. In Genf lebte L. ganz zurückgezogen und Männer wie Sismondi, de Candolle, Adolph Pictet, Deodati, Fürst Belgiojoso bildeten seinen Umgang. Von Genf aus unternahm er mit seinen Freunden bald nähere, bald weitere Ausflüge in das Innere der Schweiz, wo es vielfache Anregung zum künstlerischen Schaffen gab. In jene Zeit fallen seine „*Années de pèlerinages*“, eine Folge von Tonbildungen, die vielleicht zu dem Schönsten und Eigenthümlichsten gehört, das sein

Genius schuf. Aber auch der Beginn der schriftstellerischen Thätigkeit fällt in die Zeit seines Schweizer Aufenthaltes und in der „Gazette musicale“ erschienen seine kritischen Aufsätze, womit er seinen in Paris zurückgelassenen Gegnern ein nicht eben erfreuliches Lebenszeichen gab. Unter diesen Artikeln, in welchen L. in einem eleganten, fein durchgebildeten Style seine Ansichten über Kunst und Künstler entwickelte, sind die sechs „De la situation des artistes“ die bemerkenswertheften. Während der Zeit seines Genfer Aufenthaltes ruhte das Piano fast ganz; Concerte gab er gar nicht, nur einmal zum Besten der Armen. Auch war es vornehmlich er, der die Errichtung eines Conservatoriums der Musik in Genf förderte und die Ausführung dieses Gedankens beschleunigte. Eine Zeit lang ertheilte er sogar den talentvolleren Schülern der Anstalt Unterricht im Pianofortespiel. Unter solchen Verhältnissen war das Jahr 1836 herangekommen. Thalberg, der schon seit einigen Jahren — und eben während der Zeit, welche Liszt in Genf verlebte — in Paris sich aufhielt, hatte endlich sich durchgearbeitet und ein öffentliches Auftreten erreicht. Bis dahin waren die Nachrichten über Thalberg von keiner Bedeutung, anders gestaltete es sich nach seinem Auftreten. Der Beifall, ja die Bewunderung des neuen Tonheros nahm solche Dimensionen an, daß Liszt, der bis dahin nur Thalberg's Compositionen kannte, die ihm aber nicht genügten, begierig wurde, ihn, den man mit ihm verglich, neben ihn, ja über ihn stellte, zu hören. Er ging nach Paris, hörte seinen Nebenbuhler und analysirte die Methode und Bedeutung des Thalberg'schen Spiels. Besser aber als mit Worten, wollte er mit der That seine Ansicht bekräftigen. Er kün-

dete in Erard's Sälen eine Reihe von Concerten an, in welchen er fast nur Musik von Beethoven spielte, und hatte einen neuen Sieg errungen. Aus jener Zeit stammt der das Verhältniß beider Virtuosen treffend bezeichnende Ausspruch einer geistreichen Frau: „Thalberg unter Allen sei der Erste, Liszt aber der Einzige“. Die Theilnahme, die in Paris, nachdem Liszt ausgehört ein Kind zu sein, erschlaft war, dieselbe Theilnahme, die sich, des interessanten Kindes und Knaben willen, zur Begeisterung gegipfelt, wurde nun dem „merkwürdigen einzigen Künstler“ freiwillig, ohne Kunst der Reclame, dargebracht. Aber nicht wieder wollte er die Wandelbarkeit des Pariser Kunstgeschmackes auf die Probe stellen. Zufrieden mit dem Siege über seinen Nebenbuhler, kehrte er nunmehr der Weltstadt den Rücken und ging auf Reisen. — Die Wahl fiel auf Italien, wohin er sich im Juni 1837 aufmachte. Mailand war das nächste Ziel seiner Reise; dort lernte er Rossini, dessen seiner geselligen Eigenschaften wegen nicht minder als seiner Bedeutung als Compositeur gleich ausgezeichneten Meister, kennen, und hatte früher schon ein Italiener, Paganini, auf Liszt's künstlerische Entwicklung einen nicht unmerklichen Einfluß geübt, so übte ihn der Italiener Rossini auf dessen äußerliche Erscheinung. Das Wilbe, Ungefüge, Starre, das bisher an L. befremdete und wenigstens nicht anzog, wich weicheren, angenehmeren, zusagenderen Formen. Das er in dem für ein Concert wenig geeigneten Theater della Scala, dem nach dem Theater San Carlo in Neapel größten in der Welt, seine Concerte ankündigte, schlug, nachdem ihn die Mailänder einmal gehört, zu Liszt's Gunsten aus, denn zu jedem

neuen Concert drängten sich die Besucher in Massen. Von Mailand begab sich L. nach Venedig, wo sich die Mailänder Triumphe wiederholten. Hier aber erlitt seine Absicht, sofort das übrige Italien zu bereisen, eine unvorhergesehene Störung. Die ungeheure Ueberschwemmung, welche 1838 in Ofen und Pesth und in der Umgebung große Verwüstungen anstellte, erweckte in L. mit einem Male die Sehnsucht nach seiner Heimat, die er als Kind von zehn Jahren verlassen und seither nicht gesehen, und unverzüglich verließ L. Venedig und reiste nach Wien, wo er sein erstes Concert zum Besten der Ueberschwemmten in Pesth gab. Der Enthusiasmus der Kaiserstadt über den Künstler zählt zu den Glanzperioden des vormärzlichen Wien. Eine Deputation ungarischer Welkenie traf bald in Wien ein, um den hochherzigen Künstler einzuladen, ihr nach dem Vaterlande zu folgen. Und L. reiste nach Pesth, wo er neuerdings zum Besten der Verunglückten concertirte. Dann kehrte er nach Italien zurück. — Hier muß eines Falles gedacht werden, der einerseits Liszt's Charakter, andererseits die italienischen Zustände beleuchtet. Liszt, der, seit er die Feder führte, von Zeit zu Zeit in den französischen Journalen ein Lebenszeichen seiner Thätigkeit gab, hatte in der „Revue Musicale“, einem Pariser Blatte, einen mit gewohnter Offenheit geschriebenen Artikel über die Verhältnisse und Zustände des Scala-Theaters in Mailand drucken lassen. Der Artikel erregte ungeheures Aufsehen und bei den Betroffenen eine erbitterte Stimmung. An Angriffen auf den Künstler in öffentlichen Blättern fehlte es natürlich nicht. Diese, da Liszt es unter seiner Würde fand, darauf zu antworten, mehrten sich. Gerade in diese Zeit fiel Liszt's Rückkehr oder zweite Reise nach Italien. Freunde

und Bekannte riefen ihm von derselben ab. Aber er ließ sich nicht abreden, vielmehr verkündete er Wochen früher seine Ankunft in Mailand und in Mailand angekommen, erklärte er in einem Journale, er befinde sich daselbst und wolle jedem seiner Angreifer Rede stehen. Nachdem sechs Tage nach dieser öffentlich abgedruckten Erklärung vorübergegangen und Niemand, um eine Antwort abzuholen, sich eingestellt, kündigte L. seine Concerte wie früher an und feierte wie früher seine Triumphe. Von Mailand begab er sich über Florenz, Genua, Pisa nach Rom, wo er seine virtuose Thätigkeit in den Sälen der Fürstin Gallizin eröffnete. Aus seinem Aufenthalt in Rom, 1839, datirt auch die von L. in der Folge beibehaltene Eigenthümlichkeit, die Programme seiner Concerte, meistens allein mit ausschließlich seiner Thätigkeit auszufüllen, d. i. wo möglich immer in denselben allein aufzutreten. Es war dies eine Neuerung, die im Kreise der Virtuosen nicht geringe Bestrebung erregte, aber L. besaß die Fonds in sich, um die Eintönigkeit des Instruments durch die Wahl und Weise des Vorgetragenen vergessen zu machen, was freilich die anderen ihm gleich zu thun nicht im Stande waren. In Paris befreundete sich L. mit dem berühmten Maler J. A. Ingres, der in Folge einer auf der Ausstellung zu Paris 1834 erlittenen Kränkung den Schwur gethan, nie wieder eine Palette anzurühren. Ingres spielte als Dilettant vortrefflich die Geige, und öfter, vornehmlich in den Sälen der Villa Medicis, geschah es, daß, wenn Liszt sich an's Piano setzte, Ingres ihn dann auf der Violine begleitete, wobei Dilettant und Künstler nicht selten in's Contemporiren gerethen und sich einmal nach einem noch nicht vollendeten Doppelcon-

certe, von der Weihe der Töne auf das Innigste ergriffen, in die Arme fielen und einen Herzensbund für's Leben schlossen. L. gab später diesen seinen Gefühlen für Ingres durch die Widmung des Clavierauszuges der fünften Symphonie Beethoven's Ausdruck. Von Rom machte L. einen Ausflug nach Neapel, kehrte dann nach dem Norden Italiens zurück, lebte den Herbst 1839 auf einer reizenden Villa in der Nähe von Lucca, dann zu San Rossore, einer Villa in der Nähe von Pisa. Dorthin brachten Journale ihm die Nachricht, daß zum Besten des Denkmals, welches Beethoven in seiner Geburtsstadt Bonn gesetzt werden sollte, in Paris bereits seit sechs Monaten eine Subscriptionsliste aufliege, die Zeichnungen aber die geringe Summe von 300 Francs noch nicht überstiegen haben. Das vermochte Liszt's Verehrung für den Meister nicht zu ertragen, und er nahm sofort sämtliche noch ungedeckte Kosten des Denkmals auf seine Cassé und setzte von diesem Entschlusse das Comité, das sich in Bonn zur Beforgung der Geschäfte, in Bezug des Denkmals, gebildet hatte, in Kenntniß. Ende 1839 verließ L. Italien, begab sich von da nach Triest und über Wien nach Ungarn, wo die Bunden der Ueberschwemmung des vorigen Jahres bereits vernarbt waren und nun Zeit genug blieb, sich ganz dem Enthusiasmus für den heimathlichen Künstler hinzugeben. Dieser erstieg aber in der That eine ungewöhnliche Höhe: man aß und trank à la Liszt, die Damen trugen Bänder und Hauben nach dieser Devise; Modewaarenhändler, Friseurs und Restauranten machten mit dem Namen Liszt gute Geschäfte und schwärmte man für den Virtuosen Liszt, den Ungar Liszt vergötterte man geradezu. Am 27. Decem-ber 1839, drei Tage nach seiner Ankunft

in Pesth, hatte L. sein erstes Concert gegeben, am 29. folgte ihm das zweite, am 4. Jänner 1840 das dritte zum Besten des ungarischen Theaters, und an diesem Tage erhielt L. den vielbesprochenen und vielabgebildeten Ehrensäbel und Tags darauf in feierlicher Weise das Bürgerdiplom von Pesth. Ein anderes Intermezzo bildet der Besuch seines Geburtsortes Raibing, wo er von vierzehn berittlenen jungen, festlich geschmückten Leuten eingeholt, im Orte selbst aber von der ganzen Bevölkerung, Schulze und Pfarrer an der Spitze, mit Gesang auf das Feierlichste empfangen ward. Nach seiner Abreise aus Ungarn trat L., nachdem er noch in Wien, Prag u. s. w. concertirt, seine Reise nach Rußland an. Dort besuchte er St. Petersburg, Moskau, Riga u. s. w. und feierte wie überall glänzende Erfolge. Den Winter 1840/41 verlebte er zum größeren Theile in Paris bei seiner Mutter, im Sommer 1841 reiste er nach England. Nach dem Schlusse der Londoner Saison schiffte er sich nach Holland ein, ging dann nach Belgien und von dort auf eine längere Kunstreise nach Deutschland. Aus dieser sei nur einzelner Momente gedacht: in Bonn concertirte er, um die noch fehlenden Summen für Beethoven's Denkmal zusammenzubringen, ferner zum Ausbau des Cölnischen Domes; die Königsberger philosophische Facultät verlieh ihm das Diplom eines Doctors der schönen Künste und Wissenschaften, die Cölnner Liedertafel holte ihn (am 22. August 1841) von Nonnenwerth in einem festlich besflaggten Dampfschiffe ab und führte ihn unter Kanonen Donner, Musik und Gesang nach Cöln; das sonst so nüchterne Berlin gerieth über Liszt in einen Zustand, der jenen der Phäakenstadt an der Donau bei weitem übertraf, und

2. weite volle drei Monate. concertirend. in Syree-Athen. Der König verlieh ihm nach Stiftung einer Civilclasse des Ordens pour le merite denselben. Aehnliche Auszeichnungen erhielt er von Sachsen-Coburg, Sachsen-Weimar, dessen kunst-sinniger Fürst ihn, um ihn bleibend an sich zu fesseln, zu seinem Hofcapellmeister ernannte. Von vielen Seiten kamen die Medaillen für Kunst und Wissenschaft, und sein Auftreten in Breslau, Nürnberg, Stuttgart, in Hamburg, Augsburg, Frankfurt, Mannheim u. s. w. ist nur eine Fortsetzung von Triumphen. Auch muß hier bemerkt werden, daß Liszt auf dieser Künstlerfahrt überall, wo er hinkam, Concerte für humanistische und wohlthätige Zwecke gab, bald für die Studenten, bald für Künstler-Pensions-fonde, für die Armen u. s. w., welche bedeutende Summen einbrachten. Endlich, im Jänner 1844, trat er seine Functionen als Hofcapellmeister in Weimar an und mit diesem Antritt beginnt sozusagen eine neue Epoche seines Künstlerlebens. Wohl unternahm er in den ersten Jahren und dann auch später noch, jedoch seltener, einige Kunstreisen, und zwar wieder nach seiner Heimat, nach Galizien, Siebenbürgen, im Jahre 1847 nach Constantinopel und Odeffa, aber seit dem Jahre 1848 stellte er auch diese ein und lebte ausschließlich seinem Hofcapellmeisteramte in Weimar. Es ist dieß die Zeit seines reichsten Schaffens, die Zeit, in welcher er durch die Kunstsicenz seines fürstlichen Mäcens in die Möglichkeit versetzt ward, höhere künstlerische Zwecke zu verfolgen. Er bewohnte in Weimar die von der Stadt unweit gelegene sogenannte Altenburg. Dieses Decennium eines Künstlerlebens ist am treffendsten mit den Worten eines der vielen Biographen Liszt's geschildert: „Viele unvergeßliche

Tage“, schreibt dieser, „hat Liszt's Haus gesehen, Tage festlich würdigen Glanzes, im Dienste und zu Ehren der Kunst be-gangen, von ihm, für ihn bereitet; aber auch Tage höchster künstlerischer Thätigkeit, stillen geräuschlosen Schaffens. Die Mufen kehrten in ihm ein, fanden Pflege, Cultus, heimliche Stätte. Künstler, Gelehrte, Kunstkenner und Kunstfreunde aus dem In- und Auslande — wie viele deren barg dieses Haus im Laufe der Zeit! Alle Zweige der Kunst, der Wissen-schaft waren vertreten durch Namen von Bedeutung und Ruhm; Namen guten hellen Klanges stehen in seinen Gedenk-tafeln. Wie mancher andere, der sich schüchtern, anfangs wohl oft hoffnungslos näherte, um den Meister, wenn auch nur flüchtig zu sehen, vielleicht zu hören, fand die Zuversicht, die liebevollste Freundlichkeit in ihm verkörpert, einen alle Erwartung übersteigenden Empfang. Wie ist von diesem Hause aus dem Streben angehender Künstler Unterstützung, Aufmunterung, Förde-rung, werththätige Theilnahme gewor-den! Welch' vielfache Täden regsten geistigen Rapports nach außen und von außen gingen von ihm aus und mündeten in ihm ein! Keine beachtenswerthe ältere und neuere Erscheinung im Bereiche der Kunst und des geistigen Lebens über-haupt blieb ihm fremd und fern. Und welch' echtes Heiligthum war der musi-kalischen Kunst in ihm bereitet! Das Vir-tuosenthum der Deffentlichkeit mit seinem Schimmer und Geräusch hatte Liszt schon längst abgestreift. Es machte einem andern Wirken Platz, einem stilleren, innerlicheren, aber sinnigeren und vertiefteren. In diesen Räumen erklangen vor einem kleinen Kreise die Schöpfungen eines Bach, Mozart, Beethoven, Schubert, Schumann und so man-

cher älteren und neueren Meister, von Liszt im Verein mit einer Elite der weimarischen Künstler (Joachim, Laub, Singer, Cosmann) und mancher auswärtigen Notabilität in einer Muster-giltigkeit und Vollendung ausgeführt, wie sie nirgends so gehört wurden. Hier trat die Größe des Künstlers Liszt mit einer der Welt vielleicht ungeahnten Bedeutung und Weihe zu Tage. Wer ihn da hörte, durfte mit Recht eines seltenen Glückes sich rühmen; von einem höchsten Genuß; dem der Erschließung des tiefsten und klarsten Verständnisses der Worte des Genius, sprechen, die hier mit unerreichter künstlerischer Ausprägung und Durchgeistigung ihre reinste Interpretation, die edelste Wiedergeburt fanden. Bedeutende Anknüpfungspunkte zwischen den Namen Liszt und Weimar liegen zu Tage und bieten sich dann in der Summe der tiefgreifenden öffentlichen Wirksamkeit des Mannes für die Gesamtheit der Kunstzustände, unmittelbar des Ortes, mittelbar eines weiteren Bereiches. Mit Beethoven's C-moll-Symphonie führte sich L. als Foscappellmeister und Meister den Weimarem bei seinem ersten öffentlichen Auftreten vor. Nun folgte eine Reihe weiterer Gaben in der Sphäre der Instrumentalmusik, deren jede durch ihn und sein Orchester zum organischen Charakterbilde ausgestaltet, neuen Zuwachs, wie an Frische, Wärme, Kraft, Rundung und Feinheit der Ausprägung, so in innerer Wechselwirkung, an echtem Kunstgenuß brachte und neue Blicke in die Tiefe und Größe der symphonischen Welt eröffnete. Zu Goethe's hundertjähriger Gedächtnisfeier brachte er, der Erste, Beethoven's neunte Symphonie zur Aufführung. Dieser folgte später eine Auswahl seiner eigenen symphonischen Dichtungen und

einer Anzahl der originellen, jedenfalls merkwürdigeren neueren symphonischen Werke von Hector Berlioz. Auch das reiche Gebiet der Kammermusik erschloß unter ihm seine seltenen Schätze; die gebiegeudsten Quartette, Quintette, Trio's der Meister Haydn, Mozart, Beethoven, Spohr, Schubert, Dnelow, Mendelssohn und mancher nachstrebenden jüngeren Kraft wurden unter seiner Leitung in muster-giltiger Weise ausgeführt. Durch ihn wurden tüchtige Künstler, wie z. B. die schon erwähnten Joachim, Cosmann, Laub, Edmund Singer u. A. gewonnen, die, während sie im Geiste des Meisters selbstständig wirkten, auch als Theile eines orchestrales Tonkörpers unter Liszt's Führung die höchsten Aufgaben der Kunst weihenvoll lösten. Auch einen anderen bedeutenden Zweig der Kunst, die Oper, besetzte Liszt. So erhob sich mit ihm an der Spitze die Gesamtheit der weimarischen Musikzustände bald zu einer solchen Höhe, daß Weimar der Ausgangs- und Mittelpunkt eines neuen eingreifenden Kunstlebens zu werden versprach. Die Blicke Deutschlands richteten sich mit Aufmerksamkeit und erneuertem Interesse nach dem kleinen, um sich eines Wortspiels zu bedienen, tonangebenden Weimar. In der Geschichte, nicht nur der weimarischen Oper, der weimarischen musikalischen Kunst, der deutschen Kunst überhaupt, nimmt jene Epoche eine hervorragende Stelle ein. Von Weimar, und durch Liszt vornehmlich ging jene Bewegung in der dramatisch-musikalischen Welt aus, welche — wie angefeindet und verächtlich auch, welche — wie mißkannt oder unterschätzt im Entstehen und Weiterstreiten — ihre Kreise jetzt immer weiter zieht. Die Werke Richard Wagner's fanden auf dem

Boden Weimars die erste ganze geistige Pflege im Sinne ihres Urhebers, durch Liszt's befehlenden Impuls, feurige, thatkräftige Willensconsequenz, edle, auf tiefster Durchdringung ruhende Begeisterung, im Verein mit einem Orchester, das er zum lebendigsten organischen Tonkörper emporzubilden gewußt, unterstützt von tüchtigen dramatischen Künstlern, welche ihre neue Aufgabe begriffen und lösten; unter der Regide eines Fürstenhauses, das nicht nur die Kunst beschützt, sondern berufen scheint, eben immer den höchsten Genien der Kunst seinen Schutz angeheihen zu lassen. Es begreift sich nun leicht, warum Wagner im Vorwort an seine Freunde, zu den drei Operndichtungen: „Der fliegende Holländer“, „Tannhäuser“ und „Lohengrin“ unter dem Collectivnamen „Weimar“ seine geistige heimische Stätte bezeichnet. An Wagner's Schöpfungen reihte sich eine Auswahl der tüchtigsten und gebiegensten Werke aus dem Gesammtbereiche der musikalischen Dramatik, die Schöpfungen der Koryphäen älterer Zeit, einer berechtigten Vergangenheit und Werke jüngerer Talente, welchen der für alles Schöne begeisterte Meister freudig die Hand bot. Wer eine genauere, mit Angabe von Einzelheiten belegte Darstellung der großartigen Wirksamkeit Liszt's auf musikalischem Gebiete, während seines Aufenthaltes in Weimar, zu haben wünscht, der wird eine solche in der „Neuen Zeitschrift für Musik“ 1859, Nr. 6, finden. — Wie aber Liszt alles Geistige von Bedeutung, wenn es eben auch nicht mit der Musik in unmittelbarer Verbindung stand, in seinen Bereich zog, dafür spricht seine Betheiligung an der Goethe-Stiftung. Die in Berlin am 5. Juli 1849 von einem Vereine hervorragender Männer erlassene Aufforderung

zu Vorschlägen über Gründung einer Stiftung in Weimar, zu Goethe's Andenken, fand in Liszt einen rastlos thätigen Förderer. Bald wurde er sozusagen das eigentliche Organ, Stütze und Anhalt dieser schönen Idee. Im Besitze des vollsten Vertrauens von allen Seiten, ergriff er mit der ihm eigenen Energie, Festigkeit und Beharrlichkeit das Project und legte deren Ergebnis in einer besondern Schrift: „De la Fondation-Goethe à Weimar“, dem großen Publikum vor. Während dieser Zeit besuchte er im Jahre 1858 Wien und sein Vaterland und brachte bei dieser Gelegenheit die von ihm componirte „Oraner Festmesse“ auch in Wien unter seiner eigenen Leitung zur Aufführung. Er hatte dieselbe schon früher, im Jahre 1856, über Auftrag des Primas Fürsterzbischofs von Ungarn, zur Einweihung der Basilica in Oran componirt und sie bei diesem im genannten Jahre stattgehabten Feste in Person und unter enthusiastischem Beifalle zur Aufführung gebracht. Diese ebenso vielseitige als großartige Wirksamkeit sollte aber auch, nachdem sie über ein anderthalbes Decennium gedauert, ein Ende nehmen. Um die Mitte des Jahres 1861, nachdem Liszt schon bei Gelegenheit des Tonkünstlerfestes das nahe Ende seiner Wirksamkeit öffentlich verkündet, gab er seinen außerordentlichen Dienst am großherzoglichen Hofe auf, verließ die Stadt und übersiedelte nach Rom, wo er seit dieser Zeit seinen bleibenden Aufenthalt genommen. In Rom lebt Liszt nun seit Jahren ausschließlich seinen künstlerischen Zwecken. Im Jahre 1865 nahm er einige Weihen, lebt seitdem als Abbe vorherrschend in geistlichen Kreisen und schreibt kirchliche Musik; seine jüngst erschienenen Werke sind zwei Legenden: „St. Franciscus Assisi, wie er

den Vögeln predigt“ und „Franciscus de Paula, über die Blüthen schreitend“. Auch hat er ein großes Oratorium „Die S. Elisabeth“ vollendet, das anlässlich der 25jährigen Jubelfeier des Pesther Conservatoriums, zu dessen Gründung im J. 1840 Liszt selbst beigetragen, unter Liszt's eigener Leitung am 15. August 1865 aufgeführt wurde. Liszt war zu diesem Zwecke eigens aus Rom nach Pesth gereist. Den Reinertrag von 5080 fl. eines während dieses Pesther Aufenthaltes von ihm gegebenen Concerts, hatte L. ausschließlich zu humanistischen und frommen Zwecken verwendet, und zwar der Leopoldstädter Kirche 2000 fl., dem Vereine für Schriftsteller 500 fl., dem Hilfsverein für Musiker 500 fl., der Gräthe 200 fl., dem Josephinum 300 fl., den barmherzigen Schwestern 300 fl., dem Blindeninstitute 200 fl., dem Gesellenvereine 200 fl., dem protestantischen Waisenhaus 300 fl., dem israelitischen Krankenhaus 200 fl., dem Franziskanerorden 200 fl. und für Almosen 80 fl. gespendet. Der schriftstellerischen Thätigkeit Liszt's ist gelegentlich schon in der vorstehenden Lebensskizze gedacht worden; hier werden nur noch die selbstständigen Schriften, die er außer den zahlreichen, in französischen Musikjournalen enthaltenen Aufsätzen und Abhandlungen hat erscheinen lassen, angeführt. Diese sind: „*De la Fondation-Goethe à Weimar*“ (Leipzig 1851, Brockhaus, 8°.); — „*Lohengrin et Tannhaeuser de Richard Wagner*“ (Leipzig 1851, Brockhaus, 8°.), auch deutsch: „Richard Wagner's Lohengrin und Tannhäuser. Mit Musik-Belagen“ (Wöln, Eisen, 8°.); — „*Frédéric Chopin*“ (Leipzig, Breitkopf und Härtel, 8°.); — „*Des Bohémiens et de leur musique en Hongrie*“ (Paris 1860), ungarisch unter dem Titel: „*A csigányokról és a csigány zenéről*

Magyarországon“ (Pesth 1861, 8°.), und von P. Cornelius unter dem Titel: „Die Zigeuner und ihre Musik in Ungarn“ (Pesth 1861, Heckenast) in's Deutsche übersetzt; — „*Aber John Field's Nocturne*“ (Leipzig 1859, Schubert und Comp., 8°.). Eine Uebersicht der gedruckten Compositionen Liszt's, über welche übrigens ein besonderer Katalog unter dem Titel: „*Chromatisches Verzeichniß der Werke von F. Liszt. Von dem Autor verfasst*“ (Leipzig 1855, Breitkopf und Härtel, gr. 8°.) im Drucke erschienen ist, ferner seiner Porträte, Büsten, Statuetten, Medaillen; eine Bibliographie der über ihn erschienenen selbstständigen biographischen Werke und in Journalen und Werken enthaltenen Lebensskizzen, der von bedeutenderen Zeitgenossen über ihn als Künstler im Ganzen gefällte Urtheile, wie der Beurtheilungen seiner größeren Ton-dichtungen u. dgl. m., folgt weiter unten. Schließlich sei hier noch im Allgemeinen der zahllosen, L. gewordenen Auszeichnungen gedacht, die theils in Ordenskreuzen, Titeln, goldenen Medaillen für Kunst und Wissenschaft, Ehrendoctorat, Ehrenbürgerdiplomen und Mitgliedschaft vieler wissenschaftlichen und Musik-Vereine bestehen. Von Seite Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich erhielt er im Jahre 1858, gelegentlich der Aufführung der Graner Festmesse im kais. Redoutensale, das Ritterkreuz des Ordens der eisernen Krone und wurde in Folge dessen mit Diplom vom 30. October 1858 in den erblich-österreichischen Ritterstand erhoben.

I. Compositionen.

Uebersicht.

A. Werke für das Pianoforte und für die Orgel (Werkstücke)

- 1) Etuden (S. 261).
- 2) Original-Compositionen (S. 261).
- 3) Ungarische Klavierstücke (S. 261).
- 4) Instrumentationen (S. 261).
- 5) Phantasien über Motive aus Opern (S. 261)

- 6) Concerto-Opusgaben (S. 262).
7) Clavierauszüge (Partitions de Piano) (S. 262).
8) Transcriptionen (S. 263).

a) Vocal-Transcriptionen (S. 263).
Transcriptions Italiennes (S. 264).
Mélodies nationales (S. 264).

b) Instrumental-Transcriptionen (S. 264).

B. Vocal-Compositionen (S. 265).

C. Werke für Orchester (S. 266).

I. Symphonische Dichtungen (S. 266).

II. Märche (S. 266).

1. Werke für das Piano forte und für die Orgel

(Vorbildung). 1) Studien. Etudes d'exécution transcendante. 2 Hefte (Leipzig, Breitkopf u. Härtel). 1. Hft: 1) Prélude, 2) Etude, 3) Paysage, 4) Mazoppe, 5) Feux follets (Frlächter), 6) Vision, 7) Eroica; 2. Hft: 8) Wilde Jagd, 9) Ricordanza, 10) Etude, 11) Harmonies du soir, 12) Chasse-neige. — Trois grands Etudes de Concert (Leipzig, Ristner). — Grandes Etudes de Paganini transcrites pour le Piano. 2 Hefte (Leipzig, Breitkopf und Härtel). 1. Hft: Etude 1, Etude 2, Etude 3, Campanella; 2. Hft: Etude 4, 5 u. 6. — Ab-Irato. Etude de perfectionnement. Zweite verbes. Aufl. (Berlin, Schlesinger).

2) Original-Compositionen für Piano forte. Harmonies poétiques et religieuses. VII Hefte (Leipzig, Ristner). I. Hft. Nr. 1: Invocation, Nr. 2: Ave Maria; II. Hft. Nr. 3: Bénédiction de Dieu dans la solitude; III. Hft. Nr. 4: Pensée des morts; IV. Hft. Nr. 5: Pater noster, Nr. 6: Hymne de l'enfant à son réveil; V. Hft. Nr. 7: Funérailles; VI. Hft. Nr. 8: Misère d'après Palestrina, Nr. 9; VII. Hft. Nr. 10: Cantique d'amour. — Années de Pèlerinage. Suite de Compositions pour le Piano (Mainz, Schott). Première année. Suisse. 1) Chapelle de Guillaume Tell, 2) Au lac de Wallenstadt, 3) Pastorale, 4) Au bord d'une source, 5) Orage, 6) Vallée d'Obermann, 7) Eglogue, 8) Le mal du pays (Schimmer), 9) Les cloches de Genève; Seconde année. Italie. 1) Spozialta, 2) Chapelle de Médicis, 3) Canzonetta del Salvatore Rosa, 4) Tre Sonetti del Petrarca, 5) Après une lecture de Dante. — Sonate (Leipzig, Breitkopf u. Härtel). — Großes Concert: Solo (ebb.) — Scherzo und Marsch (Braunschweig, Neerer). — Ballade (Leipzig, Ristner). — Deuxième Ballade (ebb.). — Apparitions. Nr. 1—3 (Paris, Schlesinger). —

Consolations. Nr. 1—6 (Leipzig, Breitkopf u. Härtel). — Heroischer Marsch im ungarischen Styl (Berlin, Schlesinger). — Festmarsch zur Säkular-Feier von Goethe's Geburtstag am 28. August 1849 in Weimar (Hamburg, Schuberth u. Comp.). — Deux Polonaises (Leipzig, Senff). — Mazurka brillante (ebb.). — Caprices-Valses. Nouvelle Edition revue et corrigée (Wien, Tob. Haslinger). Nr. 1: Valse de Bravoure, Nr. 2: Valse mélancolique, Nr. 3: Valse de Concert sur deux motifs de Lucia et Parisina. — Valse-Improptu (Hamburg, Schuberth). — Feuilles d'Album (Mainz, Schott). — Grand Galop chromatique (Leipzig, Hofmeister). — Concerte für Piano und Orchester. 1. Concert. 2. Concert. Tobtentana. Phantasie für Piano forte und Orchester.

3) Ungarische Rhapsodien. Rhapsodies hongroises. Nr. 1, 2 (Leipzig, Senff). — Rhapsodies hongroises, Nr. 3, 4, 5, 6, 7 (Wien, Haslinger). — Rhapsodies hongroises. Nr. 8, 9, 10 (Mainz, Schott). — Rhapsodies hongroises. Nr. 11, 12, 13, 14, 15: Rakoczy-Marsch zum Concertvortrag bearbeitet (Berlin, Schlesinger).

4) Instrumentirungen. Franz Schubert's große Phantasie (C-dur), symphonisch bearbeitet für Piano forte principale und Orchester. — G. M. v. Weber's Polonaise brillante (Op. 72) für Piano forte und Orchester (Berlin, Schlesinger). — Capriccio alla Turca. Phantasie über Motive aus den „Ruinen von Athen“ von Beethoven, für Piano forte und Orchester. — Ungarische Rhapsodie Nr. 14 für Piano forte und Orchester.

5) Phantasien über Motive aus Opern. Grande Fantaisie dramatique sur des thèmes de l'opéra: „Les Huguenots“ de G. Meyerbeer (Berlin, Schlesinger). — Rémiscences de „Robert le Diable“ de G. Meyerbeer. Fantaisie brillante (ebb.). — Rémiscences de „Don Juan“ de Mozart. Grande Fantaisie (ebb.). — Fantaisie sur des motifs favoris de l'opéra „La Sonnambula“ de Bellini (Hamburg, Schuberth u. Comp.). — Rémiscences de „Norma“ de Bellini (Mainz, Schott). — Rémiscences de „Puritains“ de Bellini. Grande fantaisie (ebb.). — I Puritani de Bellini. Introduction et Polonaise (ebb.). — Grande

Fantaisie sur la Tyrolleuse de l'opéra: „La fiancée“ d'Auber (Wien, Reichetti) — Tarantelle di Bravura d'après la Tarantelle de la „Muette de Portici“ d'Auber (ebb.). — Hexaméron. Morceau de concert. Grandes Variations de Bravoure sur la Marche des Puritains de Bellini [par Liszt, Thalberg, Pixis, Herz, Czerny, Chopin] (Wien, Haslinger). — Rémiscences de „Lucrezia Borgia“ de Donizetti. Grande Fantaisie, 1^{ère} Partie: Trio du second Acte; 2^e Partie: Chanson à boire (Orgie). Duo Finale (Wien, Reichetti). — Rémiscences de „Lucia de Lammermoor“ de Donizetti. Fantaisie dramatique (Leipzig, Hofmeister). — Lucia de Lammermoor de Donizetti. Marche et Cavatine (Main, Schott). — Illustrations du „Prophète“ de G. Meyerbeer. Heft 1—4 (Leipzig, Breitkopf u. Härtel). Heft 1: Prière. Hymne triomphal. Marche du Sacre; Heft 2: Les Patineurs. Scherzo; Heft 3: Pastorale. Appel aux armes. Orgie; Heft 4: Phantastie und Ruge über den Choral: „Ad nos, ad salutarem undam“ für Orgel oder Pedalfußgeß. — Zwei Stücke aus R. Wagner's „Lohengrin“ und „Parsifal“. Nr. 1: Einzug der Gäste auf Wartburg; Nr. 2: Elsa's Brautjungfer zum Münster (Leipzig, Breitkopf u. Härtel). — Aus Richard Wagner's „Lohengrin“. I. Festspiel und Brautlied; II. Elsa's Traum und Lohengrin's Verweis an Elsa. Für Pianoforte (Leipzig, Breitkopf u. Härtel). — Andante finale und Marsch aus der Oper: „König Alfred“ von J. Raff. für Pianoforte übertragen (Magdeburg, Heinrichsbofen). — Bénédiction et Serment. Deux motifs de „Benvenuto Cellini“ de H. Berlioz transcrits pour le Piano (Braunschweig, Meyer).

6) Concertparaphrasen. God save the Queen. Grande paraphrase de concert (Hamburg, Schubert u. Comp.). — Hochzeitmarsch und Eisenreigen aus der Musik zu Shakespeare's „Sommernachtstraum“ von Felix Mendelssohn-Bartholdy für Pianoforte übertragen (Leipzig, Breitkopf u. Härtel). — Gaudemus igitur. Paraphrase (Wreslau, Ha'nauer). — Marche funèbre de Dom Sébastien de G. Donizetti variée (Wien, Reichetti). — Trois Morceaux de Salon (Wien, Haslinger). Nr. 1: Fantaisie romantique sur deux mélodies suisses; Nr. 2: Rondo fan-

tasque sur un thème Espagnol (el Contrabandista); Nr. 3: Divertissement sur la Cavatine de Pacini: „I tuoi frequenti palpiti“. — La Serenata e l'orgia. Grande fantaisie sur des motifs des Soirées musicales de Rossini (Main, Schott). — La Pastorella dell'Alpi e li Marinari. Deuxième Fantaisie sur des motifs des Soirées musicales de Rossini (ebenda). — Puffiten-Lied aus dem 15. Jahrhundert (Leipzig, Hofmeister). — Leier und Schwert, nach C. R. v. Weber und Körner. Heroide. Schwertlied. Rüppow's wilde Jagd. Gebet (Berlin, Schlesinger). — Capriccio alla Turca sur des motifs de Beethoven (Ruine d'Athènes) (Wien, Reichetti). — Grande paraphrase de la Marche de J. Donizetti composée pour Sa Majesté le Sultan Abdul Medjid Khan (Berlin, Schlesinger). — Seconde Marche hongroise. Ungarischer Sturm-Marsch (ebb.). — Grand Duo concertant sur la romance de M. Lafont: „Le Marin“ pour Piano et Violon (Main, Schott).

7) Clavierauszüge (Partitions de Piano). Cinquième Symphonie de Beethoven (Op. 65) (Leipzig, Breitkopf u. Härtel). — Sixième Symphonie de Beethoven. Partition de Piano (Erwachen beiterer Empfindungen auf dem Lande. — Scene am Bach. — Lustiges Zusammensein der Landleute. — Donner. Sturm. — Hirtengesang. Frohe, dankbare Gefühle nach dem Sturm) (ebb.), dieses und das vorige Werk sind dem Maler Ingres gewidmet. — Septième Symphonie de Beethoven (Op. 92) (Wien, Haslinger). — Neunte Symphonie von Beethoven (Op. 125), für zwei Pianoforte gesetzt (Main, Schott). — Grand Septuor de Beethoven (Op. 28), transcrit pour le Piano seul (Hamburg, Schubert u. Comp.) [auch getrennt: Adagio cantabile — Adagio con Var. — Menuetto e Scherzo]. — Marche funèbre de la Symphonie héroïque de L. van Beethoven. Partition de Piano (Wien, Reichetti). — Episode de la vie d'un Artiste. Grande Symphonie fantastique de H. Berlioz (Op. 4) (Wien, Bärenhof) [Réveries. Passions — Un Bal-Scène aux champs — Marche du Supplice — Songe d'une nuit du Sabbath]. — Harold en Italie. Symphonie en 4 Parties avec un Alto principal par Hector Berlioz.

Kr. 1: Harold aux Montagnes; Kr. 2: Marche de Pélerins; Kr. 3: Sérénade; Kr. 4: Orgie de Brigands. — Marche de Pélerins de la Symphonie d'Harold en Italie, comp. par H. Berlioz transcrit pour Piano seul. — Ouverture zu „Oberon“ von C. M. v. Weber (Berlin, Schlesinger). — Jubel-Ouverture von C. M. v. Weber (ebd.). — Ouverture zum „Freischütz“ von C. M. v. Weber (ebd.). — Ouverture zu „Wilhelm Tell“ von G. Rossini (Mainz, Schott). — Ouverture des Franco-Juges de H. Berlioz (ebd.). — Ouverture du „Rol Lear“ de H. Berlioz. — Ouverture zu „Tanabüster“ von Richard Wagner. — Kirchliche Fest-Ouverture über den Choral: „Eine feste Burg ist unser Gott“ von Otto Nicolai, für Orgel und Beckenflügel geschrieben (Leipzig, Hofmeister). — Fest-Cantate von F. Liszt, componirt für die Inaugurationsfeier des Beethoven-Denkmales und unter Leitung des Componisten aufgeführt in Bonn am 13. August 1845 Text von D. E. B. Wolf. Clavierauszug für vier Hände (Mainz, Schott).

8) Transcriptionen. a) Vocal-Transcriptionen. Zwölf Lieder von Fr. Schubert für Pianoforte übertragen. Nr. 1—12 (Wien, Spina). 1) Sel mit gegrüßt; 2) Auf dem Wasser zu singen; 3) Du bist die Ruh'; 4) Erlkönig; 5) Meeresstille; 6) Die junge Nonne; 7) Frühlingsglaube; 8) Gretchen am Spinnrade; 9) Ständchen von Schatspeare; 10) Mächtige Liebe; 11) Der Wanderer; 12) Ave Maria. — Schwanengesang von Fr. Schubert für Pianoforte übertragen. Nr. 1—14 (Wien, Haslinger). 1) Die Stadt; 2) Das Fischermädchen; 3) Aufenthalt; 4) Am Meer; 5) Abschied; 6) In der Ferne; 7) Ständchen; 8) Ihr Bild; 9) Frühlingssehnsucht; 10) Liebesbotschaft; 11) Der Atlas; 12) Der Doppelgänger; 13) Die Taubenpost; 14) Kriegers Ahnung. — Winterreise von Fr. Schubert (Op. 89), für Pianoforte übertragen. Nr. 15—24 der Lieder (Wien, Haslinger). 15) Gute Nacht; 16) Die Nebensonnen; 17) Mutz; 18) Die Post; 19) Erkarrung; 20) Wasserfluth; 21) Der Lindenbaum; 22) Der Leiermann. Täuschung; 23) Das Wirthshaus; 24) Der stürmische Morgen. Im Dorfe. — Lob der Thränen von Fr. Schubert, für Pianoforte übertragen (Wien, Haslinger) [Nr. 25 der Lieder]. — Die Rose von Fr. Schubert für

Pianoforte übertragen (Wien, Haslinger) [Nr. 26 der Lieder]. — Müllerlieder von Fr. Schubert für Pianoforte im leichteren Styl übertragen. Heft I—III (Wien, Spina). Heft I: 1) Im Wandern, 2) Der Müller und der Bach; Heft II: 3) Der Jäger, 4) Die böse Farbe; Heft III: 5) Wohin? 6) Ungebild. — Sechs Melodien von Fr. Schubert für Pianoforte übertragen (Wien, Schlesinger). 1) Lebewohl, 2) Mädchens Klage, 3) Das Sterbegelächeln, 4) Trockene Blumen, 5) Ungebild, 6) Die Forelle. — Die Forelle von Fr. Schubert für Pianoforte übertragen. Zweite Version (Wien, Spina). — Geistliche Lieder von Fr. Schubert für Pianoforte übertragen. Nr. 1 bis 4 (Hamburg, Schubert u. Comp.). 1) Litanie, 2) Himmelsfunken, 3) Die Gestirne, 4) Hymne. — Adelaide de Beethoven (Op. 46), transcrit pour le Piano (Leipzig, Breitkopf u. Härtel). — Beethoven's Lieder für das Pianoforte (Leipzig, Breitkopf u. Härtel). Mignon (aus Op. 75). Mit einem gemalten Bande (aus Op. 83). Freudvoll und leidvoll (aus Goethe's „Egmont“) (aus Op. 84). Es war einmal ein König (aus Goethe's „Faust“) (aus Op. 75). Wonne der Wehmuth (aus Op. 83). Die Trommel gerührt (aus Goethe's „Egmont“) (aus Op. 84). — An die ferne Geliebte. Liederkreis von L. van Beethoven (Op. 98) für Pianoforte übertragen. Nr. 1—6 (Leipzig, Breitkopf u. Härtel). — Geistliche Lieder von Gellert und Beethoven für Pianoforte übertragen. Heft I—IV (Hamburg, Schubert u. Comp.). I. Heft: 1) Gottes Nacht und Vorsehung; 2) Bitten; II. Heft: 3) Hüflein; III. Heft: 4) Vom Tode, 5) Die Liebe des Nächsten; IV. Heft: 6) Die Ehre Gottes aus der Natur. — Lieder von F. Mendelssohn-Bartholdy für Pianoforte übertragen. Nr. 1—6 (Leipzig, Breitkopf u. Härtel). Nr. 1: Auf Flügeln des Gesanges (aus Op. 34); Nr. 2: Sonntagsglied (aus Op. 34); Nr. 3: Heil'ig (aus Op. 34); Nr. 4: Neue Liebe (aus Op. 19); Nr. 5: Frühlingslied (aus Op. 47); Nr. 6: Winterlied (aus Op. 19), Suleika (aus Op. 84). — Lieder von Robert Franz für Pianoforte übertragen. I—III. Heft (Leipzig, Breitkopf u. Härtel). I. Heft: Schilflieder, Nr. 1: Auf geheimtem Waldespfade; Nr. 2: Drüben geht die Sonne scheiden; Nr. 3: Trübe wird's, die Wolken jagen; Nr. 4: Sonnenuntergang Nr. 5: Auf dem

Leich, dem regungslosen; II. Heft: Drei Lieder, Nr. 1: Der Schall (aus Op. 3); Nr. 2: Der Bote (aus Op. 3); Nr. 3: Weckrufe (aus Op. 3); III. Heft: Vier Lieder, Nr. 1: Treibt der Sommer seine Rosen (aus Op. 3); Nr. 2: Gewitternacht (aus Op. 3); Nr. 3: Das ist ein Brausen und Seulen (aus Op. 3); Nr. 4: Frühling und Liebe (aus Op. 3). — Liebeslied (Widmung) von R. Schubert (aus Op. 25) für Pianoforte übertragen (Leipzig, Kistner). — Schummerlied von G. M. v. Weber für Pianoforte übertragen (Leipzig, Kistner). — Mendelssohn's Wasserfahrt und der Jäger Abschied (aus Op. 30) für Pianoforte übertragen (ebd.). — Lied von Robert Franz (aus Op. 4): „Er ist gekommen in Sturm und Regen“, für Pianoforte übertragen (ebd.). — „Du mein holder Abendstern“. Recitativ und Romanze aus der Oper „Lampäde“ von R. Wagner, für Pianoforte übertragen (ebd.). — „Hallo!“ Jagdchor und Streichor aus der Oper „Tony“ von Ernst Schlegel zu S. (achsen) G. (burg), für Pianoforte übertragen (ebd.). — Lieder von J. Dessauer für Pianoforte übertragen, Nr. 1 bis 3 (Wien, Müller). Nr. 1: Lockung; Nr. 2: Zwei Wege; Nr. 3: Spanisches Lied. — Le moine (der Mönch) von G. Meyerbeer, für Pianoforte übertragen (Berlin, Schlesinger). — „Einsam bin ich, nicht alleine“, Volkslied von G. M. v. Weber, für Pianoforte übertragen (Hamburg, Schubert u. Comp.). — Buch der Lieder von F. Liszt für Pianoforte allein. Nr. 1—6 (Berlin, Schlesinger). Nr. 1: Loreley; Nr. 2: Am Rhein; Nr. 3: Nigron; Nr. 4: Der König von Thule; Nr. 5: Der du von dem Himmel bist; Nr. 6: Angiolin (Englein du mit blondem Haar). — Die Zelle in Konnenwerth, für das Album der Gräfin Marie d'Angoulé gebildet von Fürst Felix Lisnowsky, für Pianoforte allein (Göln, G. u. Comp.). — Liebesräume. Drei Notturmo's (Leipzig, Kistner). 1) Hohe Liebe. Gedicht von Ußland; 2) Erliger Tod. Gedicht von Ußland; 3) O Lieb! Gedicht von Freiligrath. — Transcriptions Hallennes. Soirées musicales de Rossini transcrites pour le Piano. Nr. 1—12 (Mainz, Schott). Nr. 1: La Promessa. Canzonetta; Nr. 2: La Regata Veneziana. Notturmo; Nr. 3: L'Invito. Bolero; Nr. 4: La Gita in Gondola. Barcarola;

Nr. 5: Il Rimpovero. Canzonetta; Nr. 6: La Pastorella dell' Alpi. Tirolese; Nr. 7: La Partenza. Canzonetta; Nr. 8: La Pesca. Notturmo; Nr. 9: La Danza. Tarantella napoletana; Nr. 10: La Serenata. Notturmo; Nr. 11: L'orgia. Arietta; Nr. 12: La Marina. Duetto. — Deux Transcriptions d'après Rossini. Nr. 1: Air du Stabat mater; Nr. 2: La Charité. Choeur religieux (Mainz, Schott). — Soirées italiennes. Six Amusements sur des motifs de Mercadante (ebd.). Nr. 1: La Primavera. Canzonetta; Nr. 2: Il Galop; Nr. 3: Il Pastore svizzero. Tirolese; Nr. 4: La Serenata del Marinaio; Nr. 5: Il Brindisi. Rondoletto; Nr. 6: La Zingarella Spagnuola. Bolero. — Nuits d'été à Pausilippe. Trois Amusements sur des motifs de l'Album de Donizetti (ebd.). Nr. 1: Barcarola; Nr. 2: Notturmo; Nr. 3: Canzone Napolitana. — Canzone napolitana. Notturmo (Dresden, Moser). — Salve Maria de „Jerusalem“ (I Lombardi), opéra de G. Verdi (Mainz, Schott). — Mélodies nationales. Glances d'Oronino (Leipzig, Kistner). Nr. 1: Ballade d'Ukraine; Nr. 2: Mélodies polonaises; Nr. 3: Complainte. — Deux Mélodies russes. Arabesques (Hamburg, Cranz). Nr. 1: Le rossignol. Air russe d'Alabieff; Nr. 2: Chanson bohémienne. — Faribolo Pastour. Chanson tirée du Poème de Franconnet de Jasmin et la Chanson du Béarn transcrites pour le Piano (Mainz, Schott).

b) Instrumental-Transcriptionen. Mélodies hongroises d'après Fr. Schubert. 3 Hefte (Wien, Spina). 1. Heft: Andante; 2. Heft: Marcia; 3. Heft: Allegretto. — Ungarische Melodien von Fr. Schubert (aus dem ungarischen Divertissement zu vier Händen, Op. 54), zweihändig auf eine neue leichtere Art gesetzt (Wien, Spina). — Märche von Fr. Schubert für Pianoforte allein gesetzt. Nr. 1—3 (Wien, Spina). Nr. 1: Trauermarsch; Nr. 2: Marsch; Nr. 3: Marsch. — Tscherkessen-Marsch aus Glinta's Oper „Rußlan und Ludmilla“ (Hamburg, Schubert u. Comp.). — Russischer Galopp von Bulhakow für Pianoforte übertragen (Berlin, Schlesinger). — Zigeuner-Volka de Conradi transcritte pour le Piano (Berlin, Schlesinger). — Soirées de Vienne. Valses-Caprices d'après F. Schubert. 9 Hefte

(Wien, Spina). — Bunte Reihe von Ferdinand David. 24 Stücke für Pianoforte übertragen. IV Heft (Leipzig, Kistner). I. Heft: 1) Scherzo, 2) Erinnerung, 3) Mazurka, 4) Tanz, 5) Kinderlied, 6) Capriccio; II. Heft: 7) Bolero, 8) Elegie, 9) Marsch, 10) Toccata, 11) Gondellied, 12) Im Sturm; III. Heft: 13) Romanze, 14) Allegro, 15) Menuett, 16) Etude, 17) Intermezzo, 18) Serenade; IV. Heft: 19) Ungarisch, 19^{bis}) Ungarisch. Zweite Version, 20) Tarantelle, 21) Impromptu, 22) In russischer Weise, 23) Lieb, 24) Capriccio. — *Élégie sur des motifs du Prince Louis de Prusse*. Zweite Auflage (Berlin, Schlesinger). — *Feuille morte*. *Élégie d'après Sorriano* (Paris, Troupenas & Comp.). — *La Romanesca*. *Fameux Air de danse du seizieme siècle transcrit pour le Piano*. Zweite Auflage (Wien, Haslinger). — *L'idée fixe*. *Andante amoroso d'après une mélodie de H. Berlioz* (Wien, Rechetti). — *Sechs Bräutudien und Jagen für die Orgel* (Wedal und Mann.) von J. S. Bach, für Pianoforte zu zwei Händen. 2 Hefte (Leipzig, Peters). — *Reitermarsch* und noch ein zweiter *Marsch*, beide von Franz Schubert.

- L. Vocal-Compositionen.** Buch der Lieder. Gedichte von Goethe, Heine, Victor Hugo u. s. w., für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. I. u. II. Band (Berlin, Schlesinger). I. Band: 1) Die Lorelei, 2) Am Rhein, 3) Rhön, 4) Der König von Thule, 5) Der du von dem Himmel bist, 6) Angiolin dal blondo crin (Englein du mit blondem Haar); II. Band: 1) Oh! quand je dors (O! wenn ich schlaf), 2) Comment, disalent-ils (Wir stieb'n, sprachen sie), 3) Enfant, si j'étais roi (Rein Kind, wär' ich König), 4) S'il est un charmant gazon (Ist ein Ort, der lieblich grün), 5) La Tombe et la Rose (Das Grab und die Rose), 6) Gastibelza (Holero). — *Sechs Lieder* für eine Singstimme mit Pianoforte-Begleitung (Göln, Cä u. Comp. [Leipzig, Hofmeister]) 1) Du bist wie eine Blume, 2) Dichter, was Liebe sei, 3) Veralfstet sind meine Lieder, 4) Morgens steh' ich auf und frage, 5) Du arme kleine Nachtigall, 6) Wild wie ein Lustbauch. — *Lieder aus Schiller's Wilhelm Tell* für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte (Wien, Haslinger). 1) Der Fischertnabe, 2) Der Hirt, 3) Der Alpenjäger. — *Drei Gedichte* von Goethe für eine Singstimme mit Begleitung des

Pianoforte (Wien, Haslinger). 1: „Wer nie sein Brot mit Tränen aß“; 2: „Ueber allen Gipfeln ist Ruh“; 3: *Lied aus Egmont* („Streu'voll und leidvoll“). Erste Version; 3^{bis}: Zweite Version. — *Jeanno d'Aro au bucher* (Johanna am Scheiterhaufen). *Romanesque dramatique* (Paroles d'Alexandre Dumas), pour une voix avec Piano (Mainz, Schott). — *Il m'aimait tant* (Er liebte mich so sehr). *Méridle* (Paroles de Mr. Emile de Girardin), pour une voix avec Piano (ebd.). — *Die Zelle in Nonnenwerth* (gedichtet von Fürst Belir von Slesnowskij), für eine Singstimme mit Pianoforte (Göln, Cä u. Comp.). — *Die Nacht der Musik* (Gedicht von der Herzogin Helene von Orleans), für eine Singstimme mit Pianoforte (Leipzig, Kistner). — *Drei Lieder* für eine Tenor- oder Sopranstimme mit Begleitung des Piano (Leipzig, Kistner). 1) Hohe Liebe, 2) Gestorben war ich, 3) O lieb', o lieb'. — *Tre Sonetti di Petrarca posti in musica per la voce con accompagnamento di Pianoforte* (Wien, Haslinger). 1: „Pace non trovo . . .“; 2: „Benedetto sia il giorno o' l' mese . . .“; 3: „Io vidi in terra angell . . .“ — *Vierstimmige Männergesänge* (zum Besten der Mozartstiftung herausgegeben). Partitur und Stimmen (Mainz, Schott) 1: Rheinweindiel von Herwegh; 2: Stubentiedel aus Goethe's „Bauft“; 3: Reiterlied von Herwegh. Erste Version; 4: Dasselbe. Zweite Version. — *Drei vierstimmige Männergesänge* (auch als Soloquartett aufzuführen). Mit Begleitung des Pianoforte (Basel, Knop). 1) Trost, 2) Trost, 3) Nicht gesagt. — *Vierstimmige Männergesänge* (mit Begleitung des Pianoforte ad libitum). Partitur und Stimmen (Göln, Cä u. Comp.) 1) Wir sind nicht Rumien, 2) Das dunklere Meer, 3) Unter allen Gipfeln ist Ruh! 4) Gottes Ist der Orient. — *Das deutsche Vaterland*. Volkslied von G. M. Arndt. Für vierstimmigen Männergesang mit Pianoforte. Partitur und Stimmen (Berlin, Schlesinger). — *Best-Album* zu Goethe's 100jährigem Geburtstage am 28. August 1849 in Weimar Vollständiger Clavierauszug (Hamburg, Schubert u. Comp.). 1: Licht! mehr Licht. Chorgesang; 2: Weimars Todten. Dithyrambe; 3: Ueber allen Gipfeln ist Ruh'. Solo-Quartett; 4: Ghor der Engel (aus Goethe's „Bauft“. 2. Theil). — *Bestchor zur Enthüllung des Her-*

berdenkmal in Weimar am 25. August 1850. Gedicht von Schödl (Leipzig, J. J. Weber, Illustrierte Zeitung vom 2. November 1850). — *Missae quatuor vocum ad aequales* (2 T. T. et 2 B. B.) concinente organo (Leipzig, Breitkopf u. Härtel). Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus, Agnus Dei, Dona nobis pacem. — *Pater noster quatuor vocum ad aequales* (2 T. T. et 2 B. B.) concinente organo, secundum rituale S. S. ecclesiae Romanae et Ave Maria quatuor vocum concinente organo (Leipzig, Breitkopf und Härtel). — An die Künstler. Gedicht von Schiller, componirt für Männergesang (Soli und Chor) und Orchester-Partitur, in Commission bei Schlesinger in Berlin. — Höre zu Prometheus. — Mehrere Psalmen. — Die acht Seligkeiten. — Die Legende der h. Elisabeth (noch ungedruckt, jedoch bereits aufgeführt in München und Pesth).

L. C. Werke für Orchester. I. Symphonische Dichtungen (Leipzig, Breitkopf u. Härtel). 1) *Ce qu'on entend sur la montagne* (nach W. Hugo's Dichtung). — 2) *Tasso. Lamento e Trionfo*. — 3) *Les Préludes*. — 4) *Orpheus*. — 5) *Prometheus*. — 6) *Mazepa*. — 7) *Geßfänge*. — 8) *Héroïde funèbre*. — 9) *Hungaria*. — 10) *Dante*. — 11) *Schiller's Ideale*. — 12) *Hamlet*. — 13) *Spinnen-schlacht*. — 14) *Hauk*.

II. Märsche (in Partitur). *Ungarischer Marsch*. — *Marsch zur Säcularfeier von Goethe's Geburtstag* am 28. August 1849 in Weimar. — *Marsch, componirt zur Fuldigungsfeier* (28. August 1853) S. I. H. des Großherzogs Carl Alexander von Sachsen-Weimar.

II. Biographien. a) **Selbstständige Werke.** *Griechen, Franz Liszt's Leben und Wirken* (Hamburg o. J. [1842], Schubert u. Comp., mit Liszt's Portrait, 8°.) [ohne Werth, das Beste daran sind die Citate aus Félic]. — *Dwenger, Notice biographique sur Franz Liszt. Extrait de la Revue générale biographique, politique et littéraire publiée sous la direction de M. E. Pascalet* (Paris, Mai 1843, Amyot). — *Kempe (Friedrich), F. Liszt — Richard Wagner. Aphoristische Memoiren und biographische Abspodien.* Beitrag zur Kunstgeschichte (Wiesbaden 1852, 8°). — *Koissarski (Julius), F. Liszt; Skizze* (Berlin 1842, 8°). — *Reißstab (L.), Franz Liszt. Beurtheilungen; Berichte; Le-*

bensskizze (Berlin 1842, Trautwein u. Comp., 8°.) [anziehende Aufsätze über den artistischen und persönlichen Charakter Liszt's. Am Schlusse eine kurze Biographie des Künstlers. Ein guter Beitrag zur Kunstgeschichte der Gegenwart]. — *Schilling (Gustav), Franz Liszt. Sein Leben und Wirken aus nächster Beschauung dargestellt* (Stuttgart 1844, Stoppani, gr. 8°, mit Portrait) [das Beste, was über Liszt in biographischer Richtung erschienen ist]. — *Briefe über Liszt's Aufenthalt in Ungarn.* Von S. (Berlin, Schlesinger, gr. 8°). — *Franz Liszt. Eine Biographie* (Gassel 1856, G. Walde, 16°.) [bildet das 16. Heft des in Walde's Verlage erschienenen Sammelwerkes: „Die Componisten der neueren Zeit in Biographien geschildert von W. Neumann“]. — *Franz Liszt. Biographische Skizze* (Moskau 1843, 12 S. 8°), in russischer Sprache. — *Das Liszt'sge Berlin. Anekdoten und Berichte, welche sich auf die Anwesenheit Liszt's in Berlin beziehen.* 3 Hefte (Berlin 1842) [bilden das 9., 10. u. 11. Heft in der Suite der Sammelchrift: „Berliner Wige“].

II. b) Kürzere, in Zeitschriften, Sammelwerken und Encyclopädiën zerstreute Lebensskizzen. *Allgemeine Theater-Zeitung*, herausgegeben von Adolph Bäuerle (Wien, 40.) 31. Jahrg. (1838), Nr. 104: „Biographische Skizze“. — *Berliner Figaro.* Von L. W. Krause, XII. Jahrgang (1842), Nr. 8 u. 9: „Franz Liszt“. — *Brodhau's Conversations-Lexikon*, 10. Auflage, IX. Band, S. 635 [gibt den 21. October 1711 als Liszt's Geburtstag an, was irrig ist]. — *Didaskalia* (Frankfurter Unterhaltungsblatt, 40.) 1840, Nr. 323: „Franz Liszt“. — *Erinnerungen* (Prager Unterb. Blatt, 40.) 1840, S. 314: „Franz Liszt“. — *Il Fuggiolio* (Mailand, Druck von Giuseppe Medaelli, (Jhm. 40.) 1857, Nr. 19, S. 301: „Francesco Liszt“ [auf S. 304 Liszt's Bildnis in Medaillonform]. — *Heindl (Johann Bapt. Dr.), Gallerie berühmter Pädagogen, verdienter Schulmänner, Jugend- und Volksschriftsteller und Componisten aus der Gegenwart in Biographien und biographischen Skizzen* (München 1839, Hinckelrin, 8°.) **Vb. I, S. 529** — *Illustrierte Zeitung* (Leipzig, J. J. Weber) 1863, Nr. 1042: „Franz Liszt“; 1865, Nr. 1159: „Franz Liszt als Dirigent bei dem ersten Musik- und Sängerfest in Pesth“. — *Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart* (Leipzig

1840, Carl W. Zorn, 40. Erste Serie, S. 436 — Magyar néplap, d. i. Ungarisches Volksblatt (Wesfb., gr. 40.) 1856, Nr. 15, S. 116: „Liszt Ferencz“. Irta Dienes Lajos. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hilfsburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 80.) Bd. XIX, Abthg. 2, S. 558; IV. Suppl. Bd. S. 466. — Neue Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schläderbach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1856, H. Schäfer, gr. 80.) Bd. II, S. 782—789. [Wie nach dem Standpunkte, den dieses Werk einnimmt, zu erwarten, fällt dasselbe ein abweichendes, geradezu verneinendes Urtheil über Liszt als Compositur, ohne doch seine unvergleichliche Virtuosität als Pianist anzutasten.] — Neue Wiener Musik-Zeitung (40.) 1858, Nr. 30: „Franz Liszt“. Lebensskizze von Julius Schuberth. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hofer (Paris 1850 et seq., 80.) Tome XXXI, p. 363. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neubard, gr. 80.) S. 214. — Schuberth (Julius), Musikalisches Handbuch. Eine Encyclopädie für Tonkünstler und Musikfreunde (Leipzig [Hamburg] und New-York d. J. 80.) Fünfte Aufl. S. 163. — Soudo (M. P.), Critique et littérature musicales (Paris 185., 80.) [ein starkes Capitel in dieser Schrift ist Liszt, dem Künstler gewidmet]. — Slovnik naučný. Redaktor Dr. Fr. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1850, Kober, 80.) Bd. IV, S. 1214. — Sonntags-Zeitung (Wesfb., gr. 40.) II. Jahrgang (1856), Nr. 37: „Franz Liszt“. — Temesváriker Zeitung 1855, Nr. 202: „Franz Liszt“. — Unsere Zeit. In Bildnissen und Biographien eingeleitet von Gubrow und mit erläuterndem Texte von Mehren (Hamburg 1845, Verlagsgesellschaft, gr. 80.), das 1. Heft des 1. Bandes enthält eine Biographie Liszt's von Eduard Burmann. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblätter (Wesfb., 40.) 1856, Nr. 33. — Waldbeym's Illustrierte Blätter (Wien, gr. 40.) Jahrgang 1865, Nr. 25: „Der neue Kazzaristenbruder“. — Der Wanderer (Wiener Unterhaltungsblatt, 40.) XXV. Jahrg. (1838), Nr. 99: „Franz Liszt“. — Wiener allgemeine Musik-Zeitung, heraus-

gegeben von Aug. Schmidt (40.) VI. Jahrgang (1846), Nr. 33: „Franz Liszt“.

II. e) Biographisches, Anecdotes aus Liszt's Leben u. dgl. m. Der Bahnhof (Wiener Blatt, 1856, Nr. 46: „Aus Liszt's Erlebnisfen“. — Blätter für Musik, Theater u. s. w., herausgegeben von Zellner (Wien, 40.) I. Jahrgang (1855), Nr. 82: „Aus Weimar [Feyer des Geburtstages Liszt's]; II. Jahrg. (1856), Nr. 23: „Ein Abend mit Franz Liszt“ [auch in der Zeitung: „Westher Lloyd“ 1856, Nr. 60]; III. Jahrg. (1857), Nr. 61: „Eine Pariser Künstler-Soirée“, von Moriz Hermann; S. 354: „Liszt's Geburtstagsfeier im Jahre 1857“. — Bränner Zeitung 1861, Nr. 152: „Aus Paris“ [über Liszt]. — Didaskalia (Frankfurter Unterhaltungsblatt, 40.) 1857, Nr. 189 [aus Franz Liszt's Jugend]. — Figaró (Berliner Blatt), Jahrgang 1842, S. 255: „Lisztiana“. — Frankfurter Conversations-Blatt 1851, Nr. 120, 121 u. 122: „Franz Liszt in Weimar“. Andeutungen, mitgetheilt von Franz Müller. [Biographisches mit besonderem Hinblick auf Liszt's künstlerische Wirksamkeit] — Frankl (Kubwig August), Sonntagsblätter (Wien, 80.) I. Jahrgang (1842), S. 140: „Liszt und Mandbattinger“. — Fremden-Blatt (Wien, 40.) Jahrg. 1861, Nr. 157, 302, 320, 323; 1863, Nr. 37; 1864, Nr. 65, 164, 301, 308; 1865, Nr. 122, 128, 129, 148, 200, 204, 220, 223, 230, 235, 237 [unter den Kunst- und Theaternotizen eine fortlaufende Chronik von L. betreffenden Nachrichten]; — dasselbe 1865, Verlage zu Nr. 245: „Liszt als Diplomat“ [aus der „Pall-Mall-Gazette“]. — Der Freischütz (Hamburger Unterhaltungsblatt, 40.) 1840, S. 774: „Liszt's Aufenthalt zu Dinant“ [einem kleinen Orte in Belgien]. — Der Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz, herausgegeben von Gubitz (Berlin, 40.) Jahrgang 1842, Nr. 34, 35 u. 36: „Ein Concert von Franz Liszt“. Von F. Bellegno [seine begeisterte Schilderung seines Auftretens in Berlin] — Illustrierte Zeitung (Leipzig, 3. J. Weber) 1853, Nr. 621 und 622, S. 247: „Ein Besuch auf der Altenburg in Weimar“. Von R. B. [seine Schilderung des Aufenthaltes Liszt's daselbst, mit Nachrichten über seine neuesten Compositionen und Abbildungen des Bibliothek- und Musiksaales daselbst mit Beethoven's Fingal und des Musiksaales mit Mozart's Clavier] — Zeit (Graz

Noden- und Musterblatt, gr. 8^o.) 1864, Beilage 3: „Liszt und Rubini“ [in italienischer Uebersetzung in der bei Ricordi in Mailand erscheinenden Zeitung: „l'Italia musicale“ 1858, Nr. 41]. — Der katholische Christ (kirchliches in Pesth erscheinendes Blatt, 4^o) 1858, Nr. 17 [enthält die Aufnahme-Urkunde in den Franziskanerorden und ein Beglückwünschungsschreiben von zwölf Geistlichen in Pesth anlässlich der Aufführung einer Orner Festschiff]. — Koburger Zeitung 1862, Nr. 35: „Wie Liszt ein Orner zählt“. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 114; 1865, Nr. 231, 242, 257, 261, 225, 338, 340, 346, 356, 370, 416 [in der kleinen Chronik unter den Tagesnachrichten oder den Notizen über Theater und Kunst, über seinen Aufenthalt in Rom, seine neuesten Compositionen, seine Reise nach Pesth im Jahre 1865, u. dgl. m.]; — dieselbe 1865, Nr. 262: „Ein Tag in München“. Von Alfred Meißner [mit Nachrichten über den in Rom lebenden Künstler aus dessen Brief an seine Tochter, die Frau von Bülow]. — Neue Zeitschrift für Musik (Wien, 4^o) 1859, Nr. 6: „Liszt's Rücktritt von der Primaror Bühne“ [eine Darstellung seines in der Geschichte der deutschen Musik wahrhaft epochemachenden Wirkens als Capellmeister der Hofconcerte, seit 1842 bis 1859, ist auch nachgedruckt in Häuerle's „Theater-Zeitung“ 1859, Nr. 40, S. 159]. — Oesterreichischer Zuschauer, herausgegeben von J. S. Ueberberg (Wien, gr. 8^o) Jahrg. 1856, Nr. 94: „Aus Liszt's Erlebnissen“. — Ockdeutsche Post (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 337: „Pariser Musikstreben“. Von Hector Berlioz [mit Nachrichten über Liszt]. — Wappe, Lesefrüchte (Hamburg, 8^o) Jahrg. 1844, Bd. II, S. 237: „Liszt in Ungarn“. Von Gustav Schilling. — Pesther Lloyd (polit. Blatt) 1856, Nr. 60: „Ein Abend mit Franz Liszt“; Nr. 205: „Aus Liszt's Erlebnissen“ [aus Berichten von Peter Cornelius, der erzählt, wie Liszt einem schlesischen Vorklön zu einer Ehrentrumpete verholten]. — Pesther Tageblatt, II. Jahrgang (1840), Nr. 136: „Liszt unter seinen Pariser Freunden“. Von L. Melichhofer [anlässlich des berühmten Danthausen'schen Bildes, auf welchem um den am Piano spielenden Liszt, Paganini, Rossini, die George Sand, Dumob, Victor Hugo und M^{rs}. d'Agoult gruppirt sind]. — Presse

(Wiener polit. Blatt) 1849, Nr. 214: „Die Magyaren den Deutschen gegenüber“. Von einem Deutschhngar. III [berichtet über die feierliche Verleihung des Ehrenbüßels]; — dieselbe 1861, Nr. 269, 301; 1863, Nr. 315; 1864, Nr. 91, 164; 1865, Nr. 123, 128, 243 [Nachrichten über Liszt, seinen Aufenthalt in Rom u. dgl. m.]. — Ritterstands-Diplom vom 30. October 1859. — Salzburger Kirchenblatt, Jahrg. 1858, Nr. 20, S. 157: „Aufnahme des Herrn Dr. Franz Liszt in die Confraternität des h. Franziscus“ [wörtlicher Abdruck der aus dem „Convente zu Preßburg 23. Juni 1857“ datirten lateinischen Aufnahmeurkunde]. — Schlesische Zeitung (Breslau, Pol.) 1861, Nr. 266, im Feuilleton. — Der Telescop, Beilage zum Kometen“. Von Dr. G. Herlossohn 1843, Nr. 50: „Liszt für List“. Von Zanas Uranija [die Begegnung Liszt's mit dem berühmten Rational-Ökonomen List]. — Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Häuerle (Wien, 4^o) 49. Jahrgang (1855), Nr. vom 17. October: „Franz Liszt und sein Zahnarzt in Constantinopel“ [oft nachgedruckt, z. B. in den „Rheinischen Blättern“ 1855, Nr. 233; im „Oedenburger Intelligenz- und Anzeigebblatt“ 1856, Nr. 52]; 50. Jahrg. (1856), Nr. 15: „Dr. Franz Liszt als Schriftsteller“; Nr. 22: „Die Liszt-Frier“; Nr. 98: „Eine erste Bekanntschaft mit Liszt“ [aus Sternberg's „Erinnerungen“]. — Das Vaterland (Prager Blatt, 4^o), herausgegeben von János Adolph Schaiba, 1853, Nr. 65: „Liszt in Primar“. Skizze von Hedrich. — Wiener allgemeine Musik-Zeitung, herausg. von August Schmidt (Wien, 4^o) 1841, Nr. 116: „Deus ex machina“ [Episode aus Liszt's Leben]; 1844, S. 248: „Aus Liszt's Leben“; 1845, S. 235 [aus Liszt's Leben]. — Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, herausgegeben von Schick, später von Wittbauer (8^o) 1824, S. 317: „Der junge Liszt“. — Zeitung für die elegante Welt herausgegeben von H. Laube (Leipzig, 8^o) Jahrgang 1845, S. 747 [aus Liszt's Leben].

III. Porträte. A) Oelgemälde, Pastellbildnisse. Oelgemälde von Varabab (in Pesth) 1846 (im Besitze des Pesther Museums). — Oelgemälde von Heinrich Lehmann (im Besitze von Erard in Paris) 1839. — Liszt's Oelporträt von Ary Scheffer, g-malt im

Jahre 1835. — Pastellbildnis von Marchal, 1845.

B) Lithographien, Stahl- und Kupferstiche, Webungen, Holzschnitte. 1) Gruppenbilder. 1) „Fiszt in seinem Salon zu Paris“ Bild von Danbauer. 1840 im Auftrage des Hofpianosfabrikanten Graf angefertigt (5 Schuh 3 Zoll breit, 4 Schuh hoch). Fiszt in idealer Haltung vor dem Piano, ihm zur Linken Paganini, Rossini, hinter ihm George Sand (in männlicher Tracht) auf einem Bauteuil sitzend; ihr zur Seite Alexander Dumas Vater und Victor Hugo. Zu Fiszt's Füßen eine Dame, Frau d'Agoult, das hochblonde Haupt an das Piano gelehnt. Der Preis des im Jahre 1862 zum Verkauf angebotenen Bildes betrug 2000 fl. [Zellner's Blätter für Musik 1862, Nr. 7.] — 2) „Eine Matinée bei Fiszt“. Diese Unterschrift trägt ein geistvoll componirtes Blatt Kriebhuber's, auf welchem um den Piano spielenden Fiszt die Künstler Ernst, Hector Berlioz, Czerny und Kriebhuber, alle in malerischer Weise gruppiert sind. [Vergleiche: Bäuerle's „Theater-Zeitung“ 1846, Nr. 65, S. 239: „Eine Matinée bei Fiszt“. Silhouette von Wiest.] — 3) Die romantische Schule des Pianoforte. Tableau in Stahlstich mit den Bildnissen von Chopin, Henselt, Fiszt, Mendelssohn-Bartholdy und Thalberg (Hamburg, Schubert u. Comp.). — 4) Galerie de la Gazette Musicale No. 2. Pianistes célèbres (Jeune Ecole), auf einem Blatte: Rosenbain, Wolff, Döhler, Chopin, Henselt, Fiszt, Dreyfuß, Thalberg (Paris, gedr. von Maurer, Druck von Lemercier). — 5) Unterschrift: Liszt Rományi és Pótenyi. Lithogr. (Weiß, 4^o, ohne Angabe des Zeichners u. Lithographen).

2) Einzeln Porträts. 1) Unterschrift. Facsimile des Namenszuges: Liszt Ferencz. (lith.) M. Barabas. Nyom. Waisel Peston. Kienstkä. — 2) Lith. von Wenzeler (Berlin, Jäbör Rocca). — 3) Unterschrift: Liszt Ferencz. Gohn sc. (schlechter, wenig ähnlicher Holzschnitt in der ungarischen Zeitung Magyar néplap 1856, S. 116). — 4) Unterschrift. Franz Fiszt. (lith.) Gabriel Dedler 1841. Gemalt von Schaeffer. Gedruckt bei Johann Höfelich (Wien, bei E. T. Neumann, 4^o). — 5) Lithographie von Elias (4^o). — 6) Holzschnitt von Hegel. Unterschrift: Franz Fiszt. Bruststück (in der Leipziger Musikanten Zeitung). — 7) W. Raubach del., gedr. von Gönzenbach (München, 4^o). — 8) Lith. nach

Wredon (Mainz, Schott Söhne, Sol.). — 9) Lithographie von Hertel (Leipzig, Härtel, 4^o). — 10) Kopf nach Woy's Medaillon. Lithogr. von Himmler und Meyer (Hamburg, Schubert u. Comp.). — 11) Lith. von Kiesel (Lithogr. Institut in Hamburg). — 12) Unterschrift. Facsimile des Namenszuges: Franz Fiszt. Kriebhuber 1838 (Wien, bei Tobias Haslinger, Halb-Fol.) [Fiszt in ungarischer Bunda mit Kapuze, sitzend und rechtsgelehrt]. — 13) Unterschrift. Facsimile des Namenszuges: Franz Fiszt (im Frack). Kriebhuber 1838. Brustbild, gedruckt bei Joh. Höfelich (Wien, bei Tobias Haslinger, Halb-Fol.). Von dieser Lithographie gibt es auch Abdrücke mit folgenden Versen Sapphir's:

An Fiszt's Bild.

Zum Spielen ähnlich! Musdruck, Geist
und Haltung!
Alein die Hand? Die Hand voll Wunder-
waltung,
Ich frage wo die Hand, die zauberolle ist? —
Die schafft Natur ihm ähnlich nicht mehr
wieder,
Darum legt auch die Kunst den Griffel
nieder
Und schweigt von ihr, das ist — „Fiszt
gegen Fiszt“.

M. G. Sapphir.

14) Unterschrift. Facsimile des Namenszuges: Franz Fiszt. Kriebhuber 1838. Gedruckt bei Höfelich (Wien, bei Tobias Haslinger, 6^o), Brustbild. — 15) Unterschrift. Facsimile der von Fiszt geschriebenen Verse
Here 's a sigh to those who love me
And a smile to those who hate
And whatever sky 's above me
Here 's a heart for every fate.

(Byron.)

Darunter Facsimile des Namens: Fr. Fiszt. Kriebhuber 1840 [Fiszt in ungarischer Tracht, in ganzer Figur]. — 16) Unterschrift. Facsimile des Namenszuges: Franz Fiszt. Kriebhuber 1856. Gedruckt bei Joh. Stoufs (Wien, bei E. T. Neumann, Halb-Fol.), Brustbild. — 17) Facsimile der Unterschrift: Franz Fiszt. Lithographie von Kriebhuber (1856). Gedruckt bei J. Stoufs (Wien, bei E. T. Neumann, Halb-Fol.). — 18) Facsimile des Namenszuges und der Devise: Non multa sed multum. F. Liszt. G. Heiderlof gezeichnet, Stahlstich von Karl Mayer, Kunstanstalt Abg., 4^o, Brustbild (Zoppiani in Stuttgart). — 19) Gezeichnet von Krüger,

lith. von Mittag, mit musikalischen Autograph (Berlin, Schlesinger, Hol.) [anlässlich dieses von Mittag gezeichneten Bildnisses Liszt's erschien im Berliner *Figaro* 1842, Nr. 42, der Aufsatz: „Liszt's Porträt“. — 20) Bez. von Desvèra, lith. von Nolte (Paris, bei Schlesinger), dasselbe Bildniß auch im verkleinerten Maßstabe. — 21) Liszt (im Alter von 14 Jahren), lith. von Nolte. — 22) Bez. von d'Orsay 1840. London, bei S. Mitchell. — 23) Unterschrift: Franz Liszt. Stahlstich von Richter in Leipzig, 4^o. Brustbild. — 24) Nach Vovv's Medaillon in numismatischer Manier rablt von Schauer (Leipzig, Breitkopf und Härtel, gr. 4^o). — 25) Photographie von Schenk. Jena, Roten-Verleihanstalt, Hol. (3 Taler). — 26) Lithographie von Schier (Album für Kunst und Wissenschaft). — 27) Lithographie von Tavernier (Paris, bei Aubert). — 28) Liszt (im Alter von 11 Jahren), gez. von Koch, lith. von Villain, mit französischem Gedicht. — 29) Nach Schaffer, Lithogr. bei Wallner in Kieff. — 30) Unterschrift. Facsimile des Namenszuges: Franz Liszt. Nach einer Photographie gestochen von A. Weber in Leipzig. Brustbild, 4^o. (Beilage der Leipziger *Modereitung*). — 31) Nach Schaffer. Lithogr. von Weiße (Berlin, bei Schepeler). — 32) Franz Liszt. Nach einer Photographie von Robert Weigelt in Breslau. Aug. Neumann sc. [auch in der „*Musikriten Zeitung*“ 1863, Nr. 1042, S. 428]. — 33) Bez. von Prof. Krüger, lith. von Wildt (den Berliner Studenten gewidmet) (Berlin, Schlesinger, Hol.). — 34) Stahlstich ohne Angabe des Zeichners und Stechers (Hamburg, Schubert u. Comp.). — 35) Lithogr. ohne Angabe des Zeichners und Lithographen (Hamburg, Riemeyer, 4^o). — 36) Unterschrift: Franz Liszt. Brustbild, Beilage zum Spiegel (lith. 4^o). — 37) Unterschrift: Franz Liszt. Zeitgenossen. Neue Folge, Nr. LXXXVIII, Verlag des Bibl. Institut. (4^o), Brustbild (ohne Angabe des Zeichners und Stechers). — 38) Liszt am Piano. Lithogr. ohne Angabe des Zeichners (Hannover, Bachmann, 8^o). — 39) Lithographie nach Original-Desgoulden (Leipzig, Gb. Stoll, Hol.). — 40) Photographie in Fol. Jena, bei Mauke.

C) Caricaturen. 1) Als Liszt im J. 1843 in Berlin concertirte, erschien ein Porträt von ihm, das eine ganz eigenthümliche Ovation darstellte. Liszt erscheint nämlich als Standbild und am Fußgestelle befinden sich — wie

an der Statue des großen Gburfürken — vier besiegte Berliner Damen. — 2) Als Liszt im Jahre 1844 in Hannover concertirte, erschien folgende Caricatur auf ihn: Im ersten Felde spielt Liszt eine Etude von Dreischock mit den Beinen des linken Fußes; auf dem nächsten steht der Flügel auf drei Pferden, Liszt lenkt diese als Kunstreiter mit den Hüften und spielt selbst auf den zwei Hinterpferden sitzend; auf dem dritten Felde spielt er mit der linken Hand den Crilönig, balancirt eine Pfauenfeder auf der Nase und macht mit der Rechten mit drei Tieren Jongleurkünste. Auf der letzten Tablette wird er von Jokeis in Cuspang genommen, seine Hände mit Stroh abgerieben und er dann in wollene Decken gewickelt. [Brantl (L. W.), *Sonntagsblätter* (Wien, 8^o.) Jahrgang 1844, S. 479.] — 3) Dantan'sche Charge. Maurisset sc. (6^o). — 4) Kladderadatsch (Berliner Caricaturblatt, 4^o.) Jahrg. 1837, Nr. 14 u. 15 [auf der Seite, welche die „*Musikriten*“ Müchliche von 1. Jänner bis Ende März 1837“ enthält, das letzte Bild].

IV. Büsten. 1) Marmorbüste von Bartolini (Lebensgröße), 1837. — 2) Liszt's Miniaturbüste aus Porzellan von Cristofori in Dresden modellirt. Das Gegenstück dazu ist Robert Schumann. — 3) Statuette von Dobnay. Pesth 1847. — 4) In G. Schiller's Kunstanstalt für plastische Arbeiten in Berlin ist auch im Jahre 1846 Liszt's Porzellanbüste in kleinerem Formate, in der Größe der aus derselben Anstalt hervorgegangenen Beethoven-Büste, erschienen. Die Büste zeichnet sich durch sprechende Ähnlichkeit aus. — 5) Kleine Büsten von Filaron. Paris. — 6) Porzellanbüste. In Wien gemacht. Halb-lebensgröße. — 7) Statuette von Dantan. 1839, Paris.

V. Medaillen und Medaillons. 1) Medaille von Vovv. 1836, Paris. — 2) Kleine Medaille nach Vovv. 1844, Paris. — 3) In G. Schiller's Kunstanstalt für plastische Arbeiten in Berlin, ist im Jahre 1846 Liszt's Porträt als Medaillon aus Gyps erschienen. Es zeichnet sich durch Feinheit der Arbeit und Ähnlichkeit aus. — 4) Medaille auf Liszt. Von Conrad Lange ausgeführt. Avers: Liszt's sprechend ähnliches Brustbild mit der Umschrift: Franc. Liszt nostris saeculi clavicordi Orpheus. Revers die Aufschrift: Perituris sonis non peritura gloria. [Zoll auf Veranlassung einiger kunstfünftigen Wiener Damen geprägt worden sein. Wiener allg.

meine Musik-Zeitung (Wien, 40.) VI. Jahrg. (1846), Nr. 62, S. 248.] — 5) Bronze-Medaille von Mercier. 1834. — 6) Portrait-Medaille von dem Bildhauer Mohr aus Göl'n in Silber ausgeführt. Dieses als „wahre Meisterarbeit“ bezeichnete Werk wurde von dem Pfingstfest-Comité der Stadtachen dem berühmten Meister als eine Erinnerungsgabe an seine Leitung des Pfingst-Concertes zu Aachen im Jahre 1837 überreicht. — 7) Medaille von Rieschel (Lebensgröße) 1854. — 8) Bronze-Medaille von Schwantbaler (ungefähr Lebensgröße), 1845.

VI. Urtheile über Sizt den Künstler a) im Allgemeinen. Es ist bemerkenswerth, daß die Zahl der Bewunderer Sizt's sehr groß und daß jene, welche ihrem Entzücken über diese großartige Künstlererscheinung Worte geben, es fast immer hingerissen von Begeisterung thun. Den Gegnern und ihren Angriffen ergeht es schlimmer; alles siet so schwarzgallig aus, der Tadel ist nicht cubia und trifft selten die Sache, sondern an die Person sich klammernd, schwelt er rechts und links ab, das Gute, das Herrliche will er nicht hören, und was ihm als ein Fehler erscheint, macht er gleich zu einem Ton-Chaos, zu einem Meloben-Lament. Hier folgen nun die interessantesten Aussprüche von Musikernern und Kritikern; es war mir bei der Menge des Materials die Auswahl schwer geworden; aber das Mitgetheilte soll das Bild des Künstlers, das hier sfigenhaft entworfen wurde, vollenden helfen. Saphir schreibt über Sizt: „Das soll ich aber nun von Sizt als Clavierpieler, von diesem Jupiter Fulminans des Clavierpiels sagen? — O weh! da seh ich uns Referenten, ich sehe uns siben, betrübt, verlegen, in Verzweiflung! — Wir haben uns erschöpft! Wir haben alle Lob-Medailles ausgegeben, alle falschen Entusiasmus-Münzen weggeschleudert! Wie Kinder, die den Werth des Geldes nicht kennen, ihr Geld wegstaubern, so haben wir, den Werth der Worte nicht kennend, Lobfain, Hudequalm, Gedichte, Stänze, alles Mögliche vertrödelt, und nun, ach nun haben wir kein kleines Lob und kein großes Lob mehr! Armer Sizt!!! — Auf! Laßt uns ein Concert geben, „zum Besten aller durch Lobhudel-Übererschwemmung verunglückten Referenten, Recensenten und literarischen Ductenten, die um all ihr Lob und Habe gekommen sind, und die nun einen kolossalen, gigantischen

Künstler loben sollen und nichts, gar nichts mehr in der Schreibrasche haben!“ — Für höhere Beiträge wird besonders quittirt! — Wißt ihr was? wir wollen nach dem A B C, aus dem Wörterbuche loben! — U. außerordentlich! — B. bewundernswert! — C. classisch! — D. Donnerwetter! — E. enorm! — F. famos! — G. grandios! — H. horrend! — I. illustre! — Der Leser siet, daß wir Referenten stets rein deutsche Ausdrücke wählen! — Allein auch das reicht nicht hin! — Also was wollen wir denn sagen? — Gewa: Eine Hoffmann'sche Erscheinung! — Sizt ist nur mit sich zu vergleichen! — Sizt ist sein eigener Schöpfer! — Eine ganz eigenthümliche Erscheinung! — Sizt ist der Sturmwind des Clavierpiels, welcher nicht mit dem Zephiräuseln verglichen werden darf! — Sizt ist der Chimborasso der Schwergelichten, auf dem aber die Weichen der Zartheit blühen, durch welche sich die Aachen der Düfte der Empfindung wie Schmetterlinge durch Jean Paul'sche Weingärten durchsäufeln! — Das ist Alles recht schön, und für Herrn Sizt, der uns noch nicht gelesen hat, sehr anziehend, aber für uns, die wir uns schon gelesen haben, ist es zwar noch immer neu, aber schon sehr alt! — Sizt ist ein Prometheus, der aus jedem Notenstich eine Gestalt schafft! ein Magnetiseur, der ein Studium auf den Tasten zaubert; ein Verro-Kobold aus den Tastenfluthen; ein liebenswürdiger Unhold, der seine Wellebte — das Piano — bald zärtlich behandelt, bald tyrannisiert, sie in Küffen verzehet, in wollüstigen Bissen zerfleischt, sie umschlingt, mit ihr kost't, mit ihr schmollt, sie silt, ansährt, bei den Haaren faßt, sie wieder desto zärtlicher, inniger, feuriger, liebe-glühender, ineinander-schmelzender umfaßt, mit ihr aufjaucht zum Himmel, mit ihr forttraj't durch alle Lüfte, und sich entlich mit ihr niederläßt in einem Blumenthale, überdeckt von einem Stimmhimmel! — Nach dem Concerte siet Sizt da, wie ein Sieger auf dem Schlachtfelde, wie ein Feld auf der Wahnstätte! Besetzte Clavierstühle um ihn herum; zerrissene Saiten flattern wie Bardon-fahnen, erschrockene Instrumente sichten in ferne Winkel; die Zuhörer sehen sich an, wie nach einem vorübergegangenen Naturereigniß

wie nach einem Ungewitter aus beiterem Himmel, wie nach Donner und Blitz, vermischt mit Blumenregen und Blütenschnee und schimmerndem Regenbogen, und er steht da, und lehnt sich wehmüthig, sonderbar lächelnd, an einen Sessel, wie ein Ausrufungszeichen nach dem Ausbruche der allgemeinen Bewunderung. So ist Franz Liszt. — Ein anderer Kritiker schreibt: „Liszt's Compositionen können unmöglich mit dem gewöhnlichen Maßstabe gemessen werden. Es ist wahr: Man weist ihnen vor, sie seien ein Babel von gesuchten Schwierigkeiten, barocker musikalischer Gymnastik und akrobatisch-akustischen Kunststücken; man vermisse an ihnen jene Jean Paul'sche Zartheit und Gefühlswärme, welche die Tonbildungen eines Chopin und Fenselt charakterisirt — allein ich möchte sie einem stolzen unbändigen Hofs vergleichen, das keinen anderen auf sich duldet, als seinen Meister und Herrn und dessen ganze trotzige Wildheit nur dazu dient, die volle Kraft und Bravour des Reiters um so besser zu beurkunden.“ Was aber Liszt's Spiel anbelangt, schreibt derselbe Kritiker: „Als ich Liszt in Wien im Concert spirituel Beethoven's großartige Symphonie spielen hörte, war es die herrliche Apotheose des unsterblichen Shakespeare's der Töne, und er selber ganz versunken in die inbrünstigste Andacht und Verehrung des großen Meisters. Da gab es keine Zuthat von Verzierung und Schmückerei, das war die reine Beethoven'sche Poesie und da standen die getreuen Anhänger classischer Tonkunst, die guten alten Herren aus der guten alten Zeit mit leuchtenden Blicken und hochklopfenden Herzen und schüttelten einander die Hände — und als nun die Akademie vorüber war, da hörte man von so Rancem die Versicherung, seit Beethoven's Tode habe er keinen solchen Festtag gehabt.“ — Liszt's Biograph in den „Männern der Zeit“ schreibt: „Die Compositionen seiner ersten Periode dienten seiner Technik; sie bestanden in Wagnissen der genialen aber coquetten Virtuosität, die die Kunst nur zum willkürlichen Spiel ihrer Künste macht, in Arrangements, Uebertragungen fremder Werke aufs Clavier, namentlich Beethoven'scher Symphonien und Schubert'scher Lieder, in Paraphrasen und Illustrationen namentlich auch schon in Transcriptionen ungarischer Rationalmelodien, die er später wieder aufnahm und schöpferisch umgestaltete.

Sein Flügel sang; aber er ersetzte auch ein ganzes Orchester. Hier lag das Staunenswerthe, womit er den Zauber der Geige Paganini's noch überbot, weil er die tiefsten und größten Ensemblestücke der deutschen Orchester-Instrumentation auf die Tasten des bis zur Uebersicht ausgebreiteten Pianos, freilich oft mit launenhafter Willkür, aber mit titanenhafter Gewalt übertrug. In seiner zweiten Periode verwarf Liszt seine bisherigen Compositionen, in denen der Ton den Gedanken erzeugen, und versuchte Schöpfungen, in denen der Gedanke den Ton hervorgerufen sollte. Er eröffnete sich als Symphonist einen neuen Spielraum. Wagner glaubte an die Endgültigkeit der Instrumentalmusik, indem er nachwies, daß Beethoven mit seiner letzten Symphonie das Reich der Töne durchbrach und zum Worte, zum Schillerchor von der Freude griff. Ton und Wort suchte Wagner in einem neuen musikalischen Drama zu verschmelzen. Liszt propagandirte den Lannhäuser, den Hohenegrin; aber er arbeitete für sich selbst in anderer Weise am Fortschritte der rein instrumentalen Musik. Wir meinen nicht seine Sonaten und Volontäen, nicht seine Messen, in der er den Gefühlsinhalt der Musik neu schaffen wollte; wir meinen seine Programmmusik. Der bloße Ton soll hier nicht nur etwas andeuten, sondern einen concreten Inhalt, einen Gegenstand und eine Gestalt vollständig und ohne Hilfe der Poesie malen, beschreiben, fest hinstellen und erschöpfen. . . . So schuf Liszt seine Faust-Symphonie und seine zwölf symphonischen Dichtungen: „Ce qu'on entend sur la montagne“, die sogenannte „Bergsymphonie“, „Tasso“, mit dem Vessage: „Lamento o trionfo“, „Préludes“, „Orpheus“, „Prometheus“, „Mazepa“, „Bestrafung“, „Heldenklage“, „Hungaria“, „Dante“, „Schiller-Ideale“, „Hamlet“. Daß die neue Schule es unternimmt, die höchsten Fragen der ganzen Menschheit musikalisch zu lösen, ist ein Wagniß. Wagnisse des Geistes sind immer bedeutend, namentlich der ärmlichen Beschränkung gegenüber, die der Geist ängstlich sich selber stellt. „Brechen mit der Schablone!“ ist der Wahlspruch der Schule. Mit Geist und Muth ausgerüstet, wick sie ihren Kampf gegen den Schenndrian aller Richtungen siegreich weiterfechten. Allein sie wird sich um ihren positiven Verus bringen, wenn sie mit den Grenzen zugleich die Ziele ihrer Kunst verkennt und überschreitet. Der Streit über Liszt's symphonische Dichtun-

gen ist sehr lebendig. . . Die Schule selbst sagt: „Kerner habe wie Liszt das melodische, harmonische, rhythmische und contrapunctische Element der Musik so zu einen und alle Elemente durch charakteristische Färbung zu gleicher Blüthe und Höhe zu heben gewußt. Sub Judice Iis est. Wo aber Liszt, wie in seinen fünfzehn ungarischen Rhapsodien, seine Nationallieder musikalisch wieder geschaffen und in Kunstformen gestaltet hat, da kann nach unserer Meinung kein Streit darüber sein. ihn als eigenthümlichen Schöpfer in seinem Stile anzuerkennen.“ — Die *Witthauer'sche Zeitschrift* — ein seiner Unbefangtheit und seiner Kunstkritik wegen geachtetes Blatt — schreibt über Liszt: „Liszt als Virtuose. Virtuosen, in welchen dynamische Kraft und mechanische Vollkommenheit den Superlativ erreicht haben, stellen sich gleichsam außer das Gesetz, und die Kritik kann von solchen Dictaturen wohl Regeln empfangen, doch ihnen keine geben. Die Zeit hat Liszt berufen, die Culmination dieses Zweiges der ausübenden Tonkunst zu repräsentiren, ihr neue Bahnen zu eröffnen, und ihren Gang zu beschleunigen. Seine Erscheinung ist unstreitbar eine kunsthistorische. Seinen Namen begleitet jenes Gefühl der Achtung, Freude und Bewunderung, jenes Magische der Anziehung, dessen sich ausgezeichnete Günstlinge der Kunst oder Wissenschaft erfreuen, wenn Genie, Verdienst und Glück sie über die Höhen der Gesellschaft gestellt haben. Er wird von allen Ständen mit Entzücken genannt, und selbst von dem Munde solcher Separatisten, die seit den alten Wundern Vaganini's an keine neuen mehr glauben wollten. Die Musikfreunde ringen fast um ein scheidendes Wächchen im Concertsaale; dies sagt wohl etwas; die Kenner bewundern; dies sagt viel; Menschen, welchen die Musik gewöhnlich nur als ein klapperndes Luruz erscheint, hören andächtig zu; dies sagt noch mehr; am Allermeisten sagt Liszt selbst — auf seinem Clavier. — Liszt als Componist. Höhere, poetische Anschauung, Fülle der Phantasie, romantischer Schwung, Effectkenntniß und Geschmack machen die Eigenthümlichkeit seiner Clavierdichtungen aus. Durch sie verleiht er selbst solchen Musikformen eine edle Bedeutung, welchen der Geschmack des Tages, wohl unverdienter Weise, die Herrschaft einzuräumen pflegt. In den Phantasien nach Opern-motiven verflochten und idealisirt er letztere,

gibt ihnen zuweilen eine hochtragische Bedeutung, und macht sie dadurch gleichsam zu den Säulen eines ganz neuen, glanzreichen, stellenweise großartigen, musikalischen Poems. Wie erfindetisch und kräftig taucht er die melodischen Blüthen Rossini's, Bellini's, Donizetti's und Mercadante's in die wogenden Blüthen seiner Töne, um sie bald mit der himmlischen Anmuth Aphroditens, bald mit dem neckenden Ruthwillen plüschender Najaden, bald mit dem erhabenen Ernste des meergebietenden Gottes, daraus wieder hervorgehen zu lassen, in immer neue Weide gehüllt! In den Uebertragungen Schubert'scher Lieder hat er eine neue Gattung geschaffen. Es ist dies der gelungene Versuch, die melodische und harmonische Schönheit des neuen classischen Liedes, als lyrisch Ganzes auf dem Clavier allein wiederzugeben, und dieses in der Macht des Gesanges und der Declamation zu vervollkommen, ohne etwas von seinem Lastenreichtum dabei vergeben zu lassen. Die kunstreiche, charakteristische und geschmackvolle Behandlung des Componisten haben diese Vienen fast aller Orten zu Lieblingsvorträgen erhoben. Die unsterblichen Gesänge Schubert's werden nun nicht mehr das Eigenthum gebildeter Sänger allein, sondern auch das der gebildeten Pianisten sein. — Liszt als Künstler überhaupt finden wir von dem edelsten Ehrgeize befeelt. Die Kunst ist sein Lebensnerv, seine Gottheit, sein Alles. Er übt sie mit der glühendsten Leidenschaftlichkeit, nicht ohne gegründetes Selbstvertrauen, doch bescheiden. Getrieben von jener, den wahren Künstler stets erfüllenden, schmerzlich-süßen Sehnsucht; begünstigt von dem nothwendigen Grade einer ausdauernden Seelenenergie, gibt er sich unbedingt, ja mit den edelsten Opfern seiner selbst, ihrem Tempeldienste hin; rastlos folgend seinen Schönheitsidealen.“ — Ein Biograph (2.) Liszt's in der *Leipziger Illustrirten Zeitung* macht folgende wichtige Bemerkungen: „Die Vorwürfe, welche Liszt's Gegner gegen ihn erhoben, heißen Formlosigkeit, Melodielosigkeit, graue Harmonie, Objecte, die der musikalischen Darstellung gar nicht zugänglich sind. Wenn das rechte Wesen der Form in einem einheitlichen, musikalisch-logischen, d. h. thematisch-construirten Organismus besteht, so sind die Liszt'schen Werke ebenso formgerecht wie die letzten Quartette Beethoven's, denen man freilich in früherer Zeit denselben Fehler auf-

büdete, an den aber jetzt doch wohl Niemand mehr glaubt! — Ebenso oberflächlich ist der Vorwurf der mangelnden Melodie in den symphonischen Dichtungen und anderen Werken Liszt's. Es könnte damit nur jene populäre Gestaltungsweise musikalischer Gedanken gemeint sein, wie sie einfache Volkswesen, Tänze, Märsche u. s. w. zeigen. Diese Art von populärer Melodie kommt auch in den Instrumental-Compositionen Haydn's, Mozart's, Beethoven's selten vor. In Beethoven's 9. Symphonie kaum eine einzige; dagegen gibt es darin doch keine absolut unmelodische Periode, d. h. keinen Gedanken, der nicht eine Seelenregung offenbarte. Auch fehlt es den Liszt'schen Compositionen nicht an einzelnen populären Melodien, alle seine Gedanken aber, die nicht der Art sind, offenbaren doch einen Seelenausdruck. Was dreitens Liszt's graue Harmonie betrifft, so sind in seinen sämtlichen Werken keine anderen Accorde zu finden als die Theorie sie erlaubt, nur neue Verbindungen und Folgen enthalten sie. Daß darunter manche erscheinen, die dem Ohr der Gegenwart noch herbe klingen, soll nicht gelehnet werden, wenn aber jeder Componist nur die Harmonieverbindungen hätte gebrauchen dürfen, an welche seine Zeitgenossen gewohnt waren, so hörten wir heute noch keine anderen Accorde als Dreiflänge oder gar nur Quinten-, Quart- und Octavengänge. Was folgt daraus? Daß harmonische Kühnheiten im Anfange gewöhnlich mißfallen, später aber, nachdem man sie öfter gehört, zulässig, angenehm und als Bereicherung der harmonischen Ausdrucksmittel befunden werden. Liszt will Objecte schildern, welche der musikalischen Schilderung gar nicht zugänglich sind? Dieser Albernheit geht man Liszt, den wissenschaftlich und ästhetisch so außerordentlich durchgebildeten Geist! Man führt gewöhnlich Masappa, den auf ein Pferd gebundenen Hetmann, an. Liszt habe die äußere Erscheinung malen wollen, den dahin stürmenden Galopp des Pferdes zc. Nicht mehr als sie dem Dichter in der bekannten Redefigur der Congruenz und Harmonie in engerer Bedeutung erlaubt ist. Wir erinnern nur an die bekannten Verse, welche das Pferd getrappel und den rollenden Stein malen. Beethoven malte in seiner Pastoralsymphonie das Riefeln des Baches, den Weg der Nachtigall, den Schlag der Wachtel, den Ruf des Kuckuks, das Gewitter

mit seinem Windsturm, den rollenden Donner u. s. w., in seiner Victoriasymphonie alle Erscheinungen, bis zu dem Kanonendonner und Pelotonfeuer; G. M. von Weber in der Wolfschlucht, das Klattern der Wägel, das Bringen und Vorüberhauen des Ochs; Mozart in der Zauberköche, G. M. von Weber in der Curpante die Bindungen der verfolgenden Schlange, Haydn in seiner Schöpfung sogar das Chaos, das eintretende Licht, die Bewegungen einer Menge von Thieren. Mendelssohn in seiner Ouverture zum Sommerachts Traum das Spiel der Elfen, in Meeresstille und glücklicher Fahrt das ruhende Meer. Wem fällt es ein, diese Meister wegen der Mitaufnahme des Aeußeren in ihre Schilderungen der inneren Bewegungen, des Unsinns, der Nichtkenntniß der ästhetischen Regeln ihrer Kunst, oder der willkürlich barbarischen Ueberschreitung derselben zu beschuldigen? Diese unbefangenen Ansichten über Liszt's Tondichtungen schließt der Kritiker mit folgenden Worten: „Noch vor Kurzem schrieb Bant im Beiblatten des Dresdener Journals über Beethoven's Quartett, Op. 130: Diese letzten schöpferischen Ausdrucksformen Beethoven's beruhen fest und sicher auf höchster Herrschaft über die Technik und höchster Concentration des Gedankens. Und darum erscheint uns, wo er vor nicht zu langer Frist verstorren, formlos und krankhaft genannt wurde, jetzt vollkommen klar und mehr und mehr bewunderungswürdig, wenn nur der Ausführender nicht die technische Ueberwindung und das poetische Verständniß fehlt.“ — Oesterreichisches Morgenblatt (Wrag) 1858, Nr. 10—13: „Franz Liszt und seine Instrumental-Compositionen“, von A. W. Ambros (gelegentlich des unter Liszt's persönlicher Leitung in Prag stattgehabten Concertes zum Festen dürftiger Algorofanten der Medicin am 11. März 1858). — Beleuchtung des durch Franz Liszt's „Haus-Symphonie“ in Breslau hervorgerufenen Streitgesprächs von Eugen von Blum (Breslau 1864, W. Jacobsohn). — Brendel (Franz), Franz Liszt als Symphoniker (Leipzig 1859, G. Neuberger, gr. 8°). — Oesterreichisches Bürgerblatt (Wing, 4°) 38. Jahrg. (1856), Nr. 83: „Aphorismen über Musik und Musiker der Gegenwart. VI. Franz Liszt“. Von G. Frankenstein. — Gleich (K.), Charakterbilder aus der neueren We-

schichte der Tonkunst (Leipzig 1864, 8°), der letzte Aufsatz im 2. Bändchen. — Presse (Wiener politisches Blatt) 1863, Nr. 356: „Concerte“. [Dieser von C. F. v. Schütz geschriebene Artikel würde hier nicht erwähnt, wenn nicht die folgende Stelle als ein kritisches Curiosum ihre Berechtigung zur Mittheilung ertröpte: „Die seltsam gemischte Empfindung, mit welcher wir jederzeit Liszt'sche Symphonien hörten, kam uns diesmal kräftiger als je zum Bewußtsein: die erhöhten Vorzüge des Dreiecken-Adagio vor allen andern Liszt'schen Symphonien erhöhen auch das Bedauern trotz alledem und alledem einer im Kern unproductiven Natur gegenüber. Es hat etwas Tragisches, einen Mann von blendendem Geiste, von zarter und lebhafter Empfindung, von ungewöhnlichem Kunstgeschick gleichsam an der Schwelle des Tempels umherirren zu sehen, dem Eingang näher und näher kommend und doch unfähig, uns jemals in das Innere selbst einzuführen! Der Artikel machte, was er bezweckte, Aufsehen in den beteiligten Kreisen.] — Der Gesellschaftler. Herausgegeben von F. W. Gubly (Berlin, 4°.) Jahrg. 1841, Nummer vom 21. December, S. 8: „Herrich Heine über Liszt“. — Wiener Abendpost (Beilage der amtlichen Wiener Zeitung, gr. 4°.) 1865, Nr. 16: Ueber Liszt's Haupt-Symphonie von A. (Adolph) H. (Hefsch). — Frankfurter Conversationsblatt 1861, Nr. 261, 262 u. 263: „Ein Herbsttag“. Erinnerungsbild, mitgetheilt von Franz Müller (erzählt einen Besuch bei Liszt und hält eine Rückschau auf seinen Einfluß auf die deutsche Musik). — Der Humorist. Herausgegeben von M. G. Capftr. II. Jahrg. (1838), Nr. 64: „Franz Liszt“. Von M. G. Capftr. [auch nachgedruckt im Berliner „Fagaro“ 1838, S. 419]; III. Jahrg. (1839), Nr. 233: „Franz Liszt“, von M. G. Capftr. — Temesvarer Zeitung 1863, Nr. 121: „Wilder-Tonwelt“. Von W. G. Speer [über Liszt's Behandlung des Piano]. — Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1863, Nr. 356: Ueber Liszt's Haupt-Symphonie [wenn Herausgeber nicht irrt, von Speidel]. — Warnshagen's vielbesprochene „Tagebücher“ gedenken in begehrter Weise Liszt's. Das über ihn Gesagte theilt das Journal der „Westen Lloyd“ 1862, Nr. 268, mit. — Wiener allgemeine Musik-Zeitung (4°.) 1846, Nr. 62, S. 247: „Liszt der Feuergeist“. Aufsatz von Emerich Wapet, in seiner Zeitung „Posti Divatlap“

den 14. Mai 1846 abgedruckt. Frei aus dem Ungarischen übersezt. — Neue Münchener Zeitung, Abendbl., 1857, Nr. 128, S. 510: „Ein Brief von Richard Wagner über Franz Liszt“. — Ein Brief von Richard Wagner über Franz Liszt's Symphonische Dichtungen (Leipzig 185., 8°.). — Der Freischütz (Hamburger Blatt, 4°.) 1840, S. 713: „Als ich Franz Liszt in seinen beiden ersten Concerten in Hamburg kennen und bewundern gelernt hatte“. Von Wapet. — Zeitung für die elegante Welt (Leipzig, gr. 8°.) 1843, S. 144: „Franz Liszt und Hanni Ueber“. Von A. Weill. [Einer von Liszt's heftigsten Gegnern, der sich in folgenden Ansichten gefällt: „Ich fragte auch einmal so einen ächten, gutmüthig scheinenden Wiener — die Wiener affectiren Outmüthigkeit, sind aber durchtriebene Gölken wie die Schwaben — worin denn eigentlich Liszt's Stärke läge. Er sagte mir, Liszt spiele Clavier ohne Orchester. Nun frage ich alle muskdenkenden Leser, was sie von einem großen Manne halten, der die Erfindung macht, Fleisch ohne Brot zu essen. Liszt spielt Piano ohne Orchester. Ein Orchester aber ist in jedem Falle besser, und ein gutes verhält sich gegen ein mittelmäßiges wie Weißbrot zu Schwarzbrot. Besteres aber ist mir noch immer lieber mit Fleisch, als Fleisch allein, vorausgesetzt, daß mir Fleisch in jedem Falle lieber ist, als Liszt's Knochenpiel!“] U. s. w. In diesem Tone geht es weiter fort! — Fagaro (Berliner Blatt, 4°.) 1838, S. 1011: „Ueber Liszt“. — Frankf. (L. N.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) V. Jahrg. (1846), S. 234 u. 300: „Ueber Franz Liszt“. — Dst und West. Herausgegeben von Rudolph Glaser (Prag, 4°.) 1837, S. 107: „Noch ein paar Worte über Liszt“. — Wester Lloyd (polit. Blatt, gr. Fol.) 1857, Nr. 118: „Musikdirigenten“ [nachdem die Directionsmethode Mozart's, Beethoven's, Mendelssohn's, Schumann's ausführlich beurtheilt wird, folgt eine kritische Schilderung der Directionsmethode Liszt's]. — Ungarische Post (Westen polit. Blatt, gr. Fol.) 1855, Nr. 34: „Franz Liszt“. — Wiener allgemeine Musik-Zeitung. Herausgegeben von Ferdinand Lutz (Wien, 4°.) VII. Jahrg. (1847), Nr. 113: „Franz Liszt und Dreyfuss“ [eine Vergleichung beider Künstler und ihres Spiels]. — Wiener Courier 1856, Nr. 216: „Ein türkisches Urtheil über Liszt“ [als Liszt im Jahre 1847 in Constantinopel spielte, riefen die Moslim

(in türkischer Sprache, was hier in deutscher Uebersetzung folgt): „Einen so schnell Machenden haben wir noch nicht gehört“).

VL. b) **Beurtheilungen seiner bedeutenderen Compositionen.** Liszt's symphonische Dichtungen. Anregungen für Kunst, Leben und Wissenschaft, herausgegeben von Brendel und Wohl (Leipzig, Merseburger) [diese enthalten eine ausführliche technische Analyse sämmtlicher symphonischer Dichtungen Liszt's von Felix Dräseke]. — *Divina Commedia.* Wohl (Richard), Liszt's Symphonie zu Dante's *Divina Commedia* (Wrag 1858, Gottlieb Haase Söhne, 80.). — Tagesbote aus Böhmen (Prager Blatt) 1858, Nr. 71 [im Feuilleton über seine Symphonien zu Schiller's Gedicht „Die Ideale“ und zu Dante's „*Divina Commedia*“]. — *S. Elisabeth-Fegeude.* Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 232: „Das fünf und zwanzigjährige Jubiläum des k. k. Hof-Conservatoriums“. Von E. Schelle [ausführliche Würdigung des neuen Liszt'schen Dratoriums; Legende der heiligen Elisabeth]. — *Janß.* Blätter für Musik, Theater und Kunst. Von L. A. Zellner (Wien, 40.) III. Jahrg. (1857), Nr. 84 u. f.: „Liszt's Faust-Symphonie“. — Breslauer Zeitung 1864, Nr. 105: über die Aufführung seiner Symphonien „Faust“ und „die Hunnenschlacht“. — *Schlesische Provinzial-Blätter.* Herausgegeben von Th. Delsner. Neue Folge, 3. Band (1864), 4.—9. Heft: „Liszt's Faust-Symphonie“ von H. Gottwald; 12. Heft: „Entgegnung auf den Artikel Liszt's Faust-Symphonie“ von Viol. — *Schlesische Zeitung* (Breslau, Pol.) 1864, Nr. 123: „Kritische Stimmen über Liszt's Faust-Symphonie“. — *Graner Festmesse.* Zellner (L. A.), Ueber Franz Liszt's Graner Festmesse (Wien 1858, F. Manz u. Comp., gr. 80.). — *Abendblatt der Westböhmer Zeitung* 1856, Nr. 262: „Liszt's große Festmesse“. — *Debenburger Intelligenz- und Anzeiger-Blatt*, II. Jahrg. (1856), Nr. 74: „Liszt's Messe“. — *Zellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w.* (Wien, 40.) II. Jahrg. (1856), Nr. 53, S. 210: „In Sachen der Liszt'schen Einweihungsmesse“. — *N. deutsche Post* (Wiener polit. Blatt) 1858, Nr. 70: „Die Graner Festmesse“. Von Pp. [im Feuilleton]. — *Presse* (Wiener polit. Blatt) 1858, Nr. 69: „Die „Graner Messe“ von Liszt“. Von (Edward) H. (ansl.) — *Wiener Zeitung* 1858, Nr. 71, S. 1025: „Franz Liszt's Gra-

ner Festmesse“. Von Ludwig Sp. (eibel). — *Helbenklage.* Zellner's Blätter für Musik, Theater und Kunst (Wien, 40.) III. Jahrg. (1857), Nr. 48: „Liszt's Helbenklage (Héroïde sandre)“. — *Hunnenschlacht* [siehe oben: *Kauf-Symphonie*]. — *Idale* [siehe oben: *Divina Commedia*]. — *Prometheus.* Presse (Wiener polit. Blatt) 1860, Nr. 61: Ueber Liszt's Overture und Chöre zu Herder's „Entsefelten Prometheus“. Von Ed. H. (ansl.). — *Tasso.* Badische Landeszeitung (Stuttgart) 1862, Nr. 280: Ueber Liszt's Symphonie „Tasso lamento et trioso“.

VII. **Gedichte an Liszt.** Die Zahl der auf Liszt geschriebenen Gedichte ist Legion; sie hier aufzuzählen, ist nicht thunlich, jedoch einiger, vornehmlich in Oesterreich von bekannten Poeten an ihn gerichteten Poesien sei hier Erwähnung gethan. *Blätter für Musik, Theater und Kunst* von Zellner (Wien, 40.) II. Jahrg. (1856), Nr. 70: „An Franz Liszt“. Gedicht von Wajda, in deutscher Uebersetzung von Dr. Feldinger; — dieselben, III. Jahrg. (1857), S. 335: „Zu Liszt's Geburtstag“. Von Hoffmann von Fallersleben. — *Der Humorist.* Von M. G. Sappir, II. Jahrg. (1858), S. 327: „Musik-Loast an Liszt“. Von M. G. Sappir. — *Jahreszeiten* (Hamburger Modeblatt, gr. 80.) Jahrgang 1855, Nr. 46: „An Franz Liszt“. Von Adolph Stern [Gedicht]. — *Westher Lloyd* (Westher polit. Journal) 1856, Nr. 27: „Ein Epilog zur Mozartfeier in Wien“. Von pp. — *Phantasie* an Franz Liszt zur Erinnerung an seinen Aufenthalt in Lemberg im Jahre 1847, in den Monaten April und Mai. Von B. Konstant [ein Quartblatt]. — *Wiener allgemeine Musik-Zeitung*, Jahrg. 1847, S. 400: „Gernowiger Poesie an Liszt“. — *Wiener Theater-Zeitung* 1856, Nr. 22: „Dithyrambe an Franz Liszt“, von Ludwig Foglar. — Als die Innsbrucker Liebertafel im Jahre 1856 Mozart's Trinkglas zum Geschenk erhielt, machte ein Antisitzianer anlässlich des von einigen Kunstfreunden Liszt's bei Gelegenheit der Graner Festmesse als Geschenk gespendeten goldenen Ehrenpokals ein lateinisches Epigramm, welches, ohne Wig und Weid, nur die Absicht zur Schau trug, den lebenden Virtuosen und seine zahlreichen Verehrer zu verlegen. Da fand sich aber unter diesen Letzteren bald Ciner, der dem Epigrammisten, den von ihm gespendeten Wig benützend, erwiderte:

Mozart's Musik, sie gleicht dem begehrten Goldsack der Rebe,
Liszt ist der prächtige Vokal, voll dieses goldenen Getränks.

Auch sei hier der schwingvollen Distichen gedacht, welche Freiherr von Zebliß an Liszt gerichtet und welche lauten:

Byron nützt' ich dich nennen, du Uebergewaltiger, machtvoll

fährt' du im Sturme dahin, selber vom Sturme ein Stück;

Reißest die Saiten der Seele, daß jegliche Fieber, die schauert,

Und wie die Saiten, zerrißt oft der Forchtenden Herz.

So durch die Branden fliegt' du, ein kühn hingefasertes Meeresschiff,

Grüßt es das Land — verflücht' es tobend der Abgrund — wer sagt's?

Dieses Epigramm fand (oder steht) im Taschenbuch „Zris“ 1840 abgedruckt.

VIII. Einzelheiten: Liszt's Mutter. Liszt's Kinder. Liszt's Hand. Der Liszt-Automat. Liszt's Notenpult. Liszt's Bannerschaft. Lisztiana. Wappen. — Liszt's Mutter. Liszt's Kinder. Liszt's Mutter starb — eine hienzigjährige Matrone — am 6. Februar 1866 [Presse 1866, Nr. 42: „Aus Paris“ — Fremden-Blatt 1866, I. Beilage zu Nr. 43: „Die Mutter Liszt's“] in Paris. — Franz Liszt, unser Künstler, hatte drei Kinder, einen Sohn Daniel und zwei Töchter, Blaudine und Cosima. Daniel befand sich einige Zeit in Rom und sollte sich dort zum Maler ausbilden. Später jedoch gab er diese Laufbahn auf, und im Jahre 1858 brachte ihn der Vater nach Wien, wo er dem Rechtsstudium obliegen sollte. Nach einem mehrmonatlichen Aufenthalt daselbst begab er sich im Herbst 1859 nach Berlin auf Besuch zu seiner Schwester Cosima, vermählte von Bülow, erkrankte dort und starb am 13. December 1859. Daniel war einer der liebenswürdigsten, geistreichsten und talentvollsten Jünglinge, die dem Herausgeber dieses Lexikons im Leben begegnet. Ein häufiger, gern gesetener Gast in seinem Hause, ist die durch seinen beklagenswerthen frühen Tod entstandene Lücke in seinem Freundeskreise nicht wieder ausgefüllt worden. Die Wiener „Presse“ 1859, Nr. 330, brachte seine Todesanzeige. [Blätter für Musik, Theater und Kunst. Von Zellner (Wien, 40.) 1859, Nr. 103: „An Daniel Liszt“. Von (Konstant) Würzbach.] — Von Liszt's zwei Töchtern war

die eine, Blaudine, an den berühmten französischen Deputirten Emil Olivier verheiratet, starb aber im J. 1862, wenige Tage, nachdem sie ihrem ersten Kinde das Dasein gegeben. [Bester Nachrichten 1862, Nr. 170: Nekrolog.] — Die zweite Tochter, Cosima, ist die Gemalin des Claviervirtuosen und Schülers Liszt's, Hanns von Bülow. — Liszt's Hand. Wiener Courier 1836, Nr. 210: „Liszt's Hand“. [Eine Duellegeschichte anlässlich der aus Gyps geformten Hand Liszt's, welche eine Verehrerin des Künstlers gekauft, deren Gemal aber diese Gypsband für die Copie der Hand eines Engländers anfab, der ein großer Verehrer der Liszt-Enthusiastin war.] — Frankl (L. N.), Sonntagsblätter (Wien, 80) V. Jahrgang 1836, S. 474: „Liszt's Hände und Augengläser“. — Der Liszt-Automat. Wiener Courier (ein polit. Journal) 1856, Nr. 220: „Liszt als Automat“. [Curille in Paris verfertigte einen Piano spielenden Automaten, dem er die Gestalt Liszt's gab und der drei durch Liszt berühmte gewordene Stücke spielte.] — Liszt's Notenpult. Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. S. Weber) 1858, Nr. 795 (25. September), S. 305: „Silbernes Notenpult für Dr. Franz Liszt“. [Dasselbe wurde ihm von seinen Wiener Freunden, gelegentlich der Aufführung der Graner Messe in Wien, dargebracht. Bereits im Jahre 1846 beantragt, wurde die Ausführung und Uebergabe durch die Zeitverhältnisse so lange hinausgeschoben. Die „Illustrierte Zeitung“ bringt eine ausführliche Beschreibung und eine Abbildung dieses sinnigen Geschenkes. Die „Prestburger Zeitung“ 1858, Nr. 86, bringt die vollständige Ramentliste Dessenjenigen, die sich an dieser Ehrengabe betheilt haben.] — Liszt's Bannerschaft. Wiener Courier, Heuilleton-Beilage, 1857, Nr. 318: „Liszt's Schüler und Kunstangehörige“. [Als am 22. October 1857 zu Weimar Liszt's Geburtstagfeier begangen wurde, wurde ein Festspiel gegeben, betitelt: „Des Meisters Bannerschaft“ von G. Treumann (Steinacker), in welchem nicht weniger denn 60 Namen von Liszt's Schülern, Kunstangehörigen, Freunden und Gesinnungsgenossen vorgeführt werden. Die Liste derselben enthält bedeutende Namen. Treumann theilt sie in vier Gruppen. Erste Gruppe. Ferne Kunstangehörige: Hanns von Bülow in Berlin, August Conradi ebenda, Joachim Raff in Wiesbaden, Dionys Pruckner in München, Karl Lindworth und Edward

Keményi, ersterer in London, letzterer jetzt in Ungarn, William Mason in New-York, Alexander Winterberger in Rotterdam, Joan Kellifow in Petersburg, Alexander Ritter in Stettin, Joseph Joachim in Hannover, Ferdinand Laub in Berlin, Hanns von Broustain in Paris, Karl Hendrich in Freiburg, Rudolph Viole in Berlin, Jadaffohn in Leipzig, Ferdinand Draeske in Dresden, Hermann Cohen, später Frères Augustin, Carmeliternönch in Paris.

Zweite Gruppe. Kunstjüngerinnen: Fräulein Clara Wiebe in Leipzig, Frau Agnes Denis-Streeter in Brüssel, Frau Josephine Teizingmann-Glimes in Prag, Frau Sophie Pflughaupt in Petersburg, Fräulein Martha von Sabinin ebenda, Fräulein Marie Gärtner von Soest in Erfurt, Frau Rosalia von Rilbe, Fräulein Helene von Heimburg, Fräulein Louise Wolf, Fräulein Emilie Genast, Frau Jeannette Pohl-Eyth, die sogenannten fünf sämmtlich in Weimar.

Dritte Gruppe. Kritische Kunstbannerschaft: Franz Brendel in Leipzig, Richard Vohl in Weimar, Arnold Schönbach in Mannheim, Albert Hahn in Rotterdam, Zellner in Wien (diese Liste ist lückenhaft, wo sind Graf Laurencin in Wien, Schubert in Hamburg u. A.).

Vierte Gruppe. Die jüngere Schule von Neu-Weimars Componisten- und Virtuosen-Banner: Peter Cornelius aus Mainz, Leopold Damrosch aus Vosen, Julius Reube aus Berlin, Couard Lassen aus Brüssel, Jacob Baur aus Straßburg, Louis Hartmann aus Reus (bei Düsseldorf), Karl Taufsig aus Warchau, Alfred Dietrich aus Thüringen, Robert Pflughaupt aus Berlin, Ludwig Jungmann aus Weimar, Ferdinand Schreiber aus Hannover, Theodor Rabenberger aus Thüringen, Ludwig Rothfeld aus Osn, Joseph Huber aus Sigmaringen, Karl Barmann aus München, Fritz Klischul (gest. 1865) aus Prag.

In vorstehender Liste fehlen aber noch sehr gewichtige Namen, als Richard Wagner, Hector Berlioz, Lisloff, Rubinstein u. A.] — *Sisyliana.* Als Curiosum des Wortwizes möge folgendes Gespräch über Liszt hier stehen: Ein Franzose sagte: „Liszt kommt mir vor wie ein berühmter elegischer Poet, wenn er spielt, ist mir, als hörte ich tausend Stimmen (Millevoix)“. Ein Engländer antwortete: „Wir hingegen ist er unser große epische Dichter, wenn er spielt, glaube ich tau-

send Töne (Milton) zu hören“. „Bravo“, ruft ein Jude, „jedoch würde Liszt's Spiel einen Pöblischer tödten, weil es nicht ohne Klang (sans son, Samsan) ist“. — Der Pianist Gail Prudent, dessen Biographie Zuttner herausgab, fällt über Chopin, Liszt, Thalberg Urtheile. Zues über Liszt lautet: „Liszt ist die Leier Hoffmann's, von Polichinelle gespielt. Sein Clavier war Alles, mit Ausnahme eines Claviers. Er sah katholische Kathedralen, humanitäre Armeen darin. Jede Taste verwandelte sich in ein Bataillon avec armes et tapage. Von ihrem Anzuge ist ihr ein's Tages nur der Ehrensäbel geblieben.“ — Die vier größten Pianisten unserer Zeit gehören der Geburt nach dem Kaiserstaate an: Liszt ist ein Ungar, Thalberg ein Wiener, Döhler ein Wiener und Dreyschok ein Böhme (in Prag geboren). Und auch vier große Violinvirtuosen gehören dem Kaiserstaate an: Joachim ist ein Ungar, Laub ein Tiroler, Ernst ein Brünner, Lipinski ein Galizianer. — Endlich aber sind vier große Tonichter in Oesterreich geboren: Gluck, Haydn, Mozart, Schubert. Beetoven gehört wohl seiner ganzen Wirksamkeit nach Wien an, ist aber in Bonn geboren. — Blätter für Musik, Theater und Kunst. Von Zellner (Wien, 4^o) Jahrg. 1856, Nr. 31: „Wer ist Franz Liszt?“ [Vericht eines komischen Volkswales, als auf dem 1847er Landtage von einem Comitatie der einfache Antrag gestellt wurde, Franz Liszt Sr. Majestät für die Erhebung in den Adelsstand zu empfehlen. Als der Antrag bereits fast einstimmig angenommen worden, erhob sich mitten in der Berathung ein Deputirter mit der naiven Frage: „Wer ist Franz Liszt?“ Uebrigens erfolgte Liszt's Erhebung in den Adelsstand nicht in Folge der Verewendung des ungarischen Landtages, sondern in Folge des ihm verliehenen Ordens der eisernen Krone dritter Classe, mit welcher statutenmäßig der Ritterstand verbunden ist.] — **Wappen.** Ein von Roth und Blau gezierter Schild. 1 und 4: in Roth ein rechtswärts aufspringendes silbernes Einhorn; 2 und 3: in Blau drei pfeilweis gestellte silberne Streifen, über die ein rother, mit einem goldenen Sterne belegter Querbalken gezogen ist. Auf dem Schilde ruhen zwei zueinandergekehrte gekrönte Lantierhelme. Aus der Krone des rechten Helms springt ein dem in 1 und 4 ersichtlichen ähnliches Einhorn einwärts hervor. Die Krone des linken Helms trägt einen

offenen, mit den Silberstreifen und dem be-
kernten Querbalken von 2 und 3 belegten
blauen Adlerflug. Die Helmdecken sind
rechts roth, links blau, beiderseits mit Silber
belegt

Litzschauer, Karl Joseph (Historien-
und Genremaler, geb. zu Wien im
Jahre 1830). Er machte seine ersten
Studien in Wien unter Waldmüller's
(gest. 23. August 1865) Leitung und ging
dann nach Düsseldorf, wo er zuerst auf
der dortigen Akademie, dann einige Zeit in
Liebermann's Atelier und zuletzt selbst-
ständig arbeitete. Er kehrte dann in seine
Vaterstadt Wien zurück, wo er sich einige
Zeit aufhielt, darauf aber begab er sich
nach Düsseldorf zurück, schlug daselbst
seinen bleibenden Aufenthalt auf und
zählt seither — obwohl ein geborner
Wiener — zur Düsseldorfer Schule, zu
deren productivsten, in neuerer Zeit viel-
genannten und tüchtigsten Künstlern er
zählt. Von seinen Bildern sind dem
Herausgeber bekannt: „Ein lauernder
Krieger“ (100 fl.), in der Kunstausstellung
der Akademie der bildenden Künste bei
St. Anna in Wien im Jahre 1850 aus-
gestellt und, wenn Herausgeber nicht irrt,
Litzschauer's erstes, in Wien ausgestell-
tes Bild. Dann besandte er durch einige
Jahre ziemlich fleißig die Monatsaus-
stellungen des österreichischen Kunstver-
eins, in welchen zu sehen waren im
Jahre 1852, im November: „Der erforschte
Steig“ (180 Thlr. preuß. Grt.); — im
Jahre 1853, im Jänner: „Die Frei-Stätte“,
Privateigenthum; — im September:
„Der letzte Gefährte“ (332 fl., vom österr.
Kunstvereine zur Verlosung 1853 ange-
kauft); — im Jahre 1854, im Novem-
ber: „Priesterpflicht“ (80 Friedrichsd'or);
— im Jahre 1857, im März: „Sucht aus
einem vom Feinde erstürmten Kloster“ (400
Thlr. preuß. Grt.), zweimal gemalt, ein-

mal im Besitze des Directors Breuer in
Düsseldorf, das zweite in jenem des Gra-
fen Arnim in Wien; — im November:
„Der Hintershalt“ (1200 fl. B. W.), von
Sr. Majestät dem Kaiser Franz Joseph
angekauft; — im Jahre 1858, im April:
„Das billige Modell“ (um 380 fl. vom
österr. Kunstverein zur Verlosung, 1858
angekauft); — im Jahre 1859, im März:
„Atelier-Szene“; — im Jahre 1865, im
Jänner: „Morgen“; — „Nacht“ (dieses und
das Vorige, zwei Gegenstücke, jedes
50 Friedrichsd'or). Eine seiner neuesten
Arbeiten, welche die „Gartenlaube“ in
einem vortrefflichen Holzschnitte von G.
Küll (1865, S. 637) vorführt, ist sein
Bild: „Die Falschmünzer“. Die „Garten-
laube“ eröffnet damit eine Gallerie neuerer
deutscher Künstler und Kunstwerke und
verspricht, diesem Bilde demnächst das
Bildniß und Näheres über Leben und
Streben Litzschauer's folgen zu lassen.
Statt dessen folgte bisher eine Zeichnung
des Künstlers zu einer Erzählung von
Max Ring (S. 821); die Zeichnung
führt die Unterschrift: „Die letzte Nacht“.
Beide im genannten Blatte enthaltenen
Bilder, tüchtige Zeugen der realistischen
Richtung des Künstlers, sind mit einer
Wahrheit ohne Gleichen ausgeführt. Das
vorerwähnte Bild, „Die Falschmünzer“,
wurde von Litzschauer in die Kunst-
ausstellung nach Amsterdam gesendet
und er dafür nicht nur mit der großen
goldenen Medaille ausgezeichnet, sondern
ihm auch die höchst selten gewährte
Auszeichnung der Mitgliedschaft der dort-
igen Kunstakademie verliehen. Wie
leicht begreiflich, sind die Urtheile über
den Künstler nach den verschiedenen
Standpunkten der Beurtheilenden sehr
verschieden. Der Hauptvorwurf, der ihm
gemacht wird, trifft jedoch weniger ihn
speciell, als die Richtung, welche die

Historien- und historische Genremalerei der Gegenwart überhaupt einschlägt, indem sie sich begnügt, einen Gegenstand so zu sagen mit den Farben zu erzählen, wie er wohl möglicherweise stattgefunden, statt das Wesen der Sache in's Auge zu fassen und uns dann durch die, dem Gegenstande angemessenen malerischen Mittel zu ergreifen. Uebrigens wird dem Künstler selbst von seinen Gegnern zugestanden werden müssen: das Geschick interessante Gegenstände zum Vorwurf seines Pinsels zu wählen, gute Zeichnung, seine naturgetreue Farbe, höchst wirkungsvolle, gewissenhafte, den besten Meistern der niederländischen Schule abgelaufte Ausführung. Die „Gartenlaube“ nennt ihn kurzweg „einen Maler, welcher das Genrebild gewissermaßen zur historischen Composition zu abeln versteht“.

Die Künstler aller Zeiten und Völker. Vorgehen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner und Seubert, gr. 8^o) Bd. II, S. 604 [außer der alphabetischen Ordnung, nach welcher sein Name auf S. 606, nach Georg Nikolaus Ziff, gehörte]. — Die Gartenlaube. Illustriertes Familienblatt (Leipzig, Ernst Kell, gr. 4^o) 1865, S. 640: „Die Hahnenmünzer“ [mit Abbildung], S. 821 [Bild: Die letzte Flucht]. — Kataloge des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8^o) 1852, November Nr. 17; 1853, Jänner Nr. 42, September Nr. 3, October Nr. 9; 1854, November Nr. 5, December Nr. 11; 1857, März Nr. 15, November Nr. 5; 1858, April Nr. 30, October Nr. 26; 1859, März Nr. 40; 1865, Jänner Nr. 13 u. 16. — Unter dem Namen unseres Künstlers ist auch ein Meisterlänger, „der Litzschauer“ (auch Litzschauer), von seinem Geburtsorte Litzschau, einem Markte im B. D. M. B., dicht an der böhmischen Grenze, so geheissen, bekannt, der um 1272 lebte. Der Litzschauer war ein auf seine Kunst umherwandernder Meister bürgerlichen Standes, der sich am Hofe des von den Sängern seiner Zeit vielgepriesenen Ditto car, der eben damals Herzog von Oesterreich war, aufhielt. Von diesem Litzschauer sind nur sechs Gedichte übrig, welche in der Manesse'schen Sammlung,

Theil II, S. 227, und im Jenae Codex vorkommen. [Guden (Karl Friedrich Armin Dr.), Chronologische Tabellen zur Geschichte der deutschen Sprache und National-Literatur (Leipzig 1831, Verh. Hefischer, 4^o) I. Theil, S. 11.]

Litta, Pompeo Graf (Geschichtsforscher, geb. zu Mailand 24. September 1781, gest. ebenda 17. August 1852). Entstammt einer reichen lombardischen Adelsfamilie; die Mutter Antonia war eine geborne Brentano. Die erste Erziehung genoss er im Elternhause, und besuchte dann die Collegien in Mailand, Como, Siena und Venedig. Schon damals legte er eine große Vorliebe für ernste Beschäftigungen an den Tag und sammelte mit Eifer Bücher u. dgl. m.; insbesondere betrieb er aber in jener Zeit mathematische Studien, nahm bei Cagnola [Bd. II, S. 230] Unterricht in der Architectur, bei Vater Pagani, bei Pollini und zuletzt bei Professor Bassilio in der Musik. 21 Jahre alt, war er bereits Secretär der Staatsconsulta der cisalpinischen Republik. Als aber die Aushebung zur Heeresergänzung im Jahre 1804 stattfand, traf ihn das Loos und er trat als Gemeiner in die italienische Artillerie, welche damals einen Theil der französischen Armee bildete. Sein braves Verhalten vor dem Feinde, namentlich in der Schlacht bei Austerlitz, veranlaßte seine Beförderung zum Lieutenant im Corps der Belten. Nicht minder zeichnete er sich später auf dem Schlachtfelde von Ulm aus, wo seine Bravour allgemeines Staunen erregte, er aber, wie er später oft erzählte, vergeblich einen Säbelhieb über's Gesicht zu bekommen suchte, um so für sein ganzes Leben eine unauslöschliche Decoration zu tragen. Nun kam er als Lieutenant in's Artillerie-Corps zurück, machte den Krieg vom

Jahre 1809 mit, focht bei Sacile, Raab, und erkämpfte sich bei Wagram den Capitänstrang und das Kreuz der Ehrenlegion. In den letzten Tagen des Kaiserreichs befehligte er an der adriatischen Küste eine der beiden Artillerie-Abtheilungen, welche im Jahre 1811 gegen die versuchten Landungen der Engländer errichtet worden waren. Noch einmal, am 13. Februar 1814, wird sein Name bei der Vertheidigung Ancona's gegen die an Macht bedeutend stärkeren neapolitanischen Truppen mit Auszeichnung genannt. Litta befehligte damals die Artillerie und brachte mit derselben eine solche Wirkung unter den Stürmenden hervor, daß der Handvoll Belagerter, die bereits keine Lebensmittel und keine Aussicht auf Verstärkung hatte, eine ehrenvolle Capitulation zugestanden wurde. Nun enden die militärischen Thaten des späteren Gelehrten. Mit Napoleon's Sturze trat er aus den Reihen der Krieger und lebte sofort ganz der Wissenschaft. Von früher Zeit her, noch als er im Heere diente, beschäftigte ihn der Gedanke, eine Geschichte der berühmten Familien seines Vaterlandes zu schreiben. Nach dieser Richtung hin verfolgte er auch emsig seine Zwecke, forschte in Bibliotheken nach alten Handschriften, las die wichtigsten Werke über die Geschichte Italiens, machte sich die genauesten Auszüge u. dgl. m. So zum Beispiel hat er sich bloß zum Zwecke seiner Arbeit einen Auszug aus Muratori's Annalen Italiens gemacht, eine Arbeit, deren Mühe und Gehuld nur jener ermessen kann, der dieses classische und umfangreiche Geschichtswerk jemals ernstlich zu benutzen benöthigt war. Dieser Auszug, so wünschenswerth für den wissenschaftlichen Gebrauch seine weitere Verbreitung wäre, blieb bisher unge-

druckt. Bald nach seinem Austritte aus dem Heere besuchte er Frankreich und die verschiedenen Staaten Italiens, theils Materialien für seine Arbeit sammelnd, theils Verbindungen mit Gelehrten anknüpfend; dann kehrte er nach Mailand zurück und verließ diese Stadt, ausgenommen, wenn er sich auf sein Landgut Vimba in der Provinz Como begab, oder in den letzten Lebensjahren die Bäder im Bellin besuchte, nicht wieder. Er lebte nur seiner Arbeit, und in ihr, und wenn er gendthigt war, ihm übertragene Ehrendienste, die er nicht gut ablehnen konnte, zu versehen, so that es ihm nur um seine Arbeit leid, der er wieder einige Stunden täglich entziehen mußte. Im Jahre 1819 erschien das erste Heft seiner Familien Italiens und seither in ununterbrochener Folge im Ganzen 78 Hefte, welche die Genealogie von 113 Familien enthalten. Mit großem Kostenaufwand fügte er seinen Genealogien Abbildungen von Münzen, Denkmälern, Bildnissen und anderer Gegenstände bei. Anfänglich wurde das Werk auswärtig gedruckt, später aber hatte er in seinem eigenen Hause eine Buchdruckerei und Kupferstecherei errichtet, und förderte so mit allen nur denkbaren Mitteln, die ihm sein großer Reichthum gewährte, die Fortsetzung seines Wertes. Daß es ihm dabei, so sehr er von Seite der Wissenschaft gewürdigt und geehrt wurde, nicht an Verfolgern und Feinden fehlte, liegt in der Natur dieser Arbeit. „Ich schreibe Geschichte und nicht Lobreden, mein Ideal ist die Wahrheit“, pflegte er oft zu sagen und ließ die Schmähungen derjenigen, die sich durch sein Werk verlezt glaubten, mit Ruhe über sich ergehen. Unter diesen Beschäftigungen floß sein Leben in Ruhe dahin, nur den Anforderungen seiner Mitbürger entzog er sich

niemals, wenn es galt, in Deputationen, Berathungen und Ausschüssen für das allgemeine Wohl zu wirken. Im Jahre 1845 wurde er zum Vice-, im Jahre 1847 zum Präsidenten des „Istituto lombardo delle scienze e lettere“ ernannt und um diese Zeit mit dem Orden der eisernen Krone ausgezeichnet. Aus diesen ihm so theuer gewordenen Arbeiten und Forschungen, rief auch ihn das Jahr 1848. Nicht er hatte, sondern er wurde gesucht und zum Mitgliede der provisorischen Regierung ernannt, ihm auch bald darauf das Ministerium des Krieges und endlich gar das Commando über die Rationalgarde übertragen. Diese unfreiwillig übernommenen Aemter legte er nieder, sobald der Aufstand bewältigt war, aber er floh nicht aus Mailand. „Ich will lieber im Gefängniß in der Festung Mantua oder Verona sitzen, als für einen Augenblick oder für immer mein Vaterland verlassen“. Als er zur Verantwortung gezogen wurde, verlor er die Ordensauszeichnung und die Präsidentenstelle des Istituto. In der letzten Zeit, insbesondere ein Jahr vor seinem Tode, war L. leidend und suchte vergebens in der reineren Luft seines Landhauses zu Umida und in den Weltklimabädern zu Masino Heilung seiner Leiden, ohne sie jedoch zu finden. Dieß aber schmälerete seinen Arbeitsseifer nicht; „Arbeit ist meine Arznei und nur durch sie lebe ich“, pflegte er oft in seiner Krankheit zu sagen. Als er bereits schwer krank das Bett hüten mußte, fand ihn eines Tages sein Sohn außer dem Bette und über einen Tisch geneigt, mehrere Pläne sorgfältig studirend. Auf die liebevollen Vorstellungen seines Sohnes entgegnete er nur: „Lasse mich nur die Blätter da ansehen, heut stirbt sich's noch nicht“. An seinem Todestage noch

dictirte er mehrere Geschäftsbriefe, die nach seinem Tode zu bestellen waren, versuchte noch mehrere Papiere, welche die Familie Saluzzo betrafen, zu lesen und gab dann Befehl, daß sie der Familie zurückgeschickt werden sollen, beklagend, daß er sie nicht mehr habe benutzen können. Seine Kräfte nahmen immer sichtbar ab und noch wollte man ihm eine Arznei reichen, aber mit lächelnder Miene sie ablehnend, rief er: „Wozu, da ich sterbe; die Arznei hat mit meinem Körper nichts mehr zu schaffen“. Dieß waren seine letzten Worte, die Pupille verbüßerte sich, er hatte geendet. Die von ihm herausgegebenen Werke sind: „*Famiglie celebri italiane*“ (Milano 1819—1856, Fol.); bei Lebzeiten Litta's sind 78 Hefte erschienen, nach seinem Tode wurde das Werk von seinem Sohne Balzarino in Gemeinschaft mit dem Brescianer Federico Dborici auf Grundlage der vorhandenen Materialien fortgesetzt und vier Jahre nach des Vaters Tode erschien das erste Heft dieser Fortsetzung, die Familie Malaspina enthaltend; — „*Ritratti dei Visconti signori di Milano con le loro vite estratte dalle famiglie celebri italiane*“ (Milano 1847, 4^o, oon fig.). Auch besorgte er die Herausgabe der von Vater Affò verfaßten „*Vita di Pier Luigi Farnese primo Duca di Parma*“, welche im Jahre 1821 erschien, worauf derselben im Jahre 1833 die Herausgabe der von Gian. Girolamo de Rossi verfaßten „*Vita di Giovanni de' Medici dotto delle Bande nere*“ folgte. L. war Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften und Vereine, darunter seit 1839 wirkliches Mitglied des Istituto lombardo, dessen Vice- und 1847 wirklicher Präsident er später war, und bei der Gründung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften

in Wien besand sich Litta unter der Zahl der von Sr. Majestät (am 14. Mai 1847) ernannten wirklichen Mitglieder; von vielen Regierungen war er mit Orden ausgezeichnet, aber L. prunkte mit allen diesen Auszeichnungen nicht und nach seinem Tode fand sich ein Verzeichniß derselben vor, mit der Ueberschrift: „Vanitas vanitatum“. Litta ist auf seinem Landgute Limida an der von ihm seinem Sohne bezeichneter Stelle bestattet. Der Sohn ließ dem Vater ein kostbares Grabmal mit der von Vincenz Vela gemalteten Büste desselben errichten.

Bianchi (Bernardino), Pompeo Litta, Schizzo contemporaneo (Milano 1856, Kedaelli, 8^o). — Il Fuggilozio (Milano, 1^o ediz. 4^o). Anno II (1856), No. 39, p. 623. — Panorama universale. Giornale settimanale ecc. ecc. (Milano). Anno I (1856), No. 14: „Schizzi contemporanei“. — Giornale del I. R. Istituto lombardo (Milano, 4^o). Tomo IX, p. 253: „Neurologo“ di Francesco Ambrosoli. — Almanach der kaisert. Akademie der Wissenschaften (Wien, 8^o). IV. Jahrgang (1834), S. 85. — Neumont (Alfred v.). Zeitgenossen. Biographien und Charakteristiken (Berlin 1862, R. Dörfer). Bd. II, S. 277. — Brantl (E. A.), Sonntagsblätter (Wien, 8^o). VI. Jahrgang (1847), Nr. 24, S. 303. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o). IV. Suppl. Bd. S. 469 [nach diesem geboren am 27. September 1781]. — *Saint-Maurice Cabany (Charles Ed.)*, Notices necrologiques sur le Comte P. Litta Blumi etc. etc. (Paris 1853, 8^o). — Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850, 8^o). Tome XXXI, p. 267 [nach dieser wie nach Meyer geboren 27. September 1781]. — *Porträt*. Dasselbe im Holzschnitt auf S. 624 des Fuggilozio 1856. — Die Litta sind ein altes lombardisches Adelsgeschlecht, welches seinen Ursprung sogar von den longobardischen Königen ableitet. Mehrere Sprossen dieses Hauses sind bemerkenswerth. 1. Antonio L. (geb. zu Mailand 1748, gest. zu Wien im J. 1826) war

der Sohn auch eines Pompeo L. und der Elisabeth Visconti. Er besand sich unter der Zahl jener, welche Bonaparte im Jahre 1796 aus Mailand verbannte. Litta verlebte sein Exil zu Nizza. Später näherte sich L. dem Befieger Italiens und besand sich unter den Mitgliedern der Deputation, welche Napoleon die eiserne Krone anboten. Nun wurde er zum Großkanzler des Königreichs Italien, zur Herzogswürde erhoben und mit dem Großkreuze der Ehrenlegion ausgezeichnet. Seine Gemalin, eine geborne Prinzessin Alberi de Belgiojoso, versah unter dem Titel einer Ehrenbame der Kaiserin Josephine die Junctionen dieses Amtes später bei der Vicekönigin von Italien. Als Litta's Bruder, der Cardinal Alphons, von Napoleon verbannt wurde, setzte ihm der Bruder eine Pension aus. Der Kaiser gab dem Vicekönig den Auftrag, dem Großkanzler sein Mißfallen über dieses Betragen zu verkünden. Die empfangene Mühe beantwortete der Herzog mit den stolzen Worten: „Ich war früher der Bruder des Cardinals, ehe ich der Großkanzler des Kaisers wurde“. Nach den Ereignissen im Jahre 1814 bestätigte der Kaiser von Oesterreich den Herzogstitel Litta's. — 2. Sein Bruder Lorenz (geb. zu Mailand 23. Februar 1756, gest. 1. Mai 1820) bekleidete viele hohe Kirchenwürden, und erstreute sich besonders der Gunst des Papstes Pius VII., der ihn im Jahre 1800 zum General-Schatzmeister, im Jahre 1801 aber zum Cardinal-Vikarier und Präfecten der Congregation des Index ernannte. Im Jahre 1810 wurde er nach Paris berufen; als er sich aber weigerte, der Vermählungsfeier des Kaisers mit Maria Louise beizuwohnen, wurde er nach St. Quentin verbannt und seine Güter, Einkünfte und sonstigen Bezüge mit Beschlage belegt. Erst im Jahre 1814 gelang es ihm, aus Frankreich zu entkommen und nach Rom zu gehen, wo er Präfect der Propaganda und bald darauf Bischof von Sabina wurde. Wenige Jahre später starb er, 64 Jahre alt. [*Baraldi*, Notizia biografica sul Cardinale L. Litta.] — Ein Alfonso Augustino L. (geb. zu Mailand, gest. 3. October 1781) war Rathsesrath und österreichischer Kammerherr. Er hat mehrere technische und physikalische Abhandlungen und Schriften herausgegeben, als: „Risposta al Ingegn. Maria Ferrario intorno al metodo proposto nella spurgazione del naviglio della città“ (Milano 1763, 4^o); — „Memoria idrostatica concernente l'esperimento pub-

blico fatto nel 1774 di spurgar la fossa interiore di naviglio di Milano etc.“ (Milano 1773); — „Dissertatione sopra il quesito: con qual proporzione di parti possa costruirsi una machina non molto composta per elevarc acqua da Stagni a mediocre altezza“ (Mantua 1782, 40.), diese Schrift wurde von der Mantuaner Akademie gedruckt; — „Riflessioni sulla capacita' de' conduttori elettrici esposta in una lettera al A. Volta“, steht in den „Opuscoli scelti di Milano“, im 1. Bande (1778); — „Livello di una nuova invenzione“, in derselben Sammlung, im 2. Bande (1779) — und „Sopra una machina idraulica“, in derselben Sammlung, im 4. Bande (1781). [Voggenboeff (S. G.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, S. Ambr. Barth, gr. 8^o) Sp. 1478.]

Littrow, Heinrich Adler von (Seemann und Schriftsteller, geb. zu Wien 26. Jänner 1820). Zweiter Sohn des berühmten Astronomen und Directors der Wiener Sternwarte J. J. von Littrow [f. d. S. 286]; erhielt seine erste Erziehung im väterlichen Hause, beendete das Gymnasium in Wien und trat dann in die Marine-Akademie zu Venedig, um sich dem Seebienste zu widmen. Als einer der besten Zöglinge jener Anstalt, wurde er (1840) für das Studium der höheren Astronomie an die Sternwarte in Wien bestimmt, war dort durch einige Monate der Schüler seines Vaters und als dieser 1841 starb, beendete er seine Studien unter dem Nachfolger seines Vaters, dem ältesten Bruder Karl von Littrow [S. 293]. Nun begann er als Seecadet den effectiven Flottenbienste auf Kriegsschiffen im adriatischen, mittelländischen Meere, in Syrien, Marocco, Frankreich, Spanien und England. Aus dieser Zeit datiren seine ersten veröffentlichten literarischen Arbeiten, theils Prosa, theils Poesie, Beschreibungen der interessantesten Gegenden, die er auf seinen

Reisen besuchte, wie Balbec (Heliopolis), Jerusalem, theils Novellen aus dem Seeleben, theils lyrische Gedichte, die damals in Glaser's Zeitschrift „Ost und West“ erschienen. 1845 wurde er zum Professor der deutschen Stylistik und zum Supplenten für Mathematik und Nautik an der Marine-Akademie zu Venedig ernannt, machte dort die Bekanntschaft des deutschen Dichters Heinrich Stieglitz, mit dem ihn bald innige Freundschaft verband. Die Revolution Venedigs im Jahre 1848 führte L. nach Triest, wo er bei der nun eingetretenen Reorganisation der österreichischen Kriegsmarine eine vielfache Verwendung fand. Als Commandant eines Schiffes bei der Blokade-Escadre von Venedig theilhaftig, wurde er nach dem Falle Venedigs mit dem Militär-Verdienstkreuze decorirt. Stieglitz war in Venedig zurückgeblieben und Littrow, der einer der ersten in Venedig nach der Blokade einzog, erkundigte sich nach dem armen Geisteskranken, dieser war aber wenige Tage vor dem Falle der Lagunenstadt gestorben. Obwohl sich L. im Besitze eines Testaments befand, das ihm den literarischen Nachlaß des Entschlafenen zusicherte, war Alles abhanden gekommen und zerstreut. Manches, aber eben nichts Bedeutendes, wurde in der Folge aus Stieglitz's Nachlasse veröffentlicht, das Beste ist bisher ungedruckt. Die österreichische Marine war durch die Katastrophe 1848, wie durch einen elektrischen Schlag erschüttert, eine deutsche geworden. L. theilhaftigte sich am thätigsten, im Vereine mit dem jetzigen Handelsminister Contre-Admiral Baron Wüllerstorff, an der Hebung des neuen Elementes; ein „Deutsches Marine-Wörterbuch“, — „Deutsche tactische und telegraphische Signale“, — ein Werk über „Schiffs-Manoeuvre“ und zahlreiche tech-

nische und wissenschaftliche Aufsätze, die theils im „Freihafen“, theils in der „Oesterreichischen constitutionellen Zeitung“ erschienen sind, stossen zu jener Zeit aus seiner Feder. Als Commandant mehrerer Kriegsschiffe bereiste L. bis zum J. 1857 verschiedene Meere. lieferte in dieser Zeit den Entwurf zu einem „Marine-Reglement“, verfaßte das „Handbuch der Seemannschaft“ (Wien 1859, Gerold); — die „Sermänischen Gespräche, italienisch, französisch, englisch und deutsch“ (Wien 1861, Gerold), regulirte den durch eine Ueberschwemmung gestörten Hafen von Pesaro, wofür man ihn zum Patriizen jener Stadt und zum Commandeur des päpstlichen St. Sylvester-Ordens ernannte; beschäftigte sich mit der Aufnahme des adriatischen Meeres, bei welcher Gelegenheit er im Vereine mit dem k. k. Obersten des Geniewesens Stelcziß die ersten, bisher nicht gekannten „colorirten Schichtenkarten“ des Meeresgrundes und dessen „plastische Darstellungen“ lieferte, welche von Kennern verbiente Würdigung fanden. Neben diesen zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten vernachlässigte L. keineswegs die Pflege der Poesie und so erschien im Jahre 1857 die zweite Auflage der zuerst im Jahre 1850 veröffentlichten Gedichte „Sermünen“ in einem starken Bande unter dem Titel „Aus der See“. An der Weltumseglung der „Novara“ theilte sich L. nur insofern, als er die beiden Schiffe „Fregatte Novara“ und die Corvette „Karoline“ mittelst des Kriegsdampfers „St. Lucia“, den er commandirte, durch das adriatische Meer, den Pharos von Messina bis auf die Höhe von Palermo schleppte, um so deren Ausfahrt in den Ocean zu beschleunigen. Im Jahre 1857 zum Fregatten-Capitän befördert, übernahm L. die Direction der Handels- und nautischen

Academie in Triest und wirkte dort bis zum Jahre 1863. In dieser Zeit führte er die für Triest noch neuen populär-wissenschaftlichen Abendvorlesungen ein und war einer der thätigsten Gründer des „Schillervereins“ in Triest, eines Institutes, das sich später des mächtigsten Aufschwunges erfreute und jetzt noch tonangebend und glänzend besteht. In diese Periode fällt auch L.'s anonym herausgegebene poetische Schrift: „Von Wien nach Triest. Eisenbahnlitürre in gemüthlichen Reimen“ (Wien 1863), das die Südbahn von Station zu Station in dichterischem Gewande beschreibt. Auch als dramatischer Schriftsteller hat sich L. versucht. Seine Lustspiele „Der Aass“, — „Eine gute Lehr“ und „Kantippe“ wurden auf vielen Bühnen Deutschlands mit Beifall gegeben, und alle in das Italienische übersezt, „Kantippe“ sogar in das Englische und Russische. Im Jahre 1859 wurde L. in das Hauptquartier der operirenden Armee in Italien berufen, wo er als Chef des Correspondenz-Bureaus während des ganzen Feldzuges verblieb und seine außerordentliche Mission durch Verleihung des österreichischen Ordens der eisernen Krone belohnt wurde. Im Jahre 1864 wurde L. als Central-Hafen-capitän nach Ragusa und später nach Zengg bestimmt und hier vollendete er das in letzterer Zeit erschienene Werk: „Bromy, Die Marine. Unter Berücksichtigung der Fortschritte der Gegenwart und unter Hinzufügung der in Oesterreich gebräuchlichen Terminologie“, eine Umarbeitung des vor Jahren veröffentlichten Werkes des Commodore Bromy. Kessel's Anrecht auf die Erfindung der Anwendung der Schraube bei Seeschiffen, um welches er und seine Familie von den Engländern und Franzosen auf eine nichtwürdige Weise geprellt wurden, hat L. in dem

Schriftchen: „Gedanken über die Priorität J. Kessel's in der Anwendung des Schraubenpropellers auf die Dampfschiffahrt“ (1862) in Schutz genommen und dargethan.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 61. — Brockhaus' Conversations-Lexikon, 10 Auflage. Bd. IX, S. 640.

Littrow, Joseph Johann (Astronom, geb. zu Bischof-Teinitz in Böhmen 13. März 1781, gest. zu Wien 30. November 1840). An demselben Tage, nahe in derselben Stunde, da Littrow das Licht der Welt erblickte, sah Herschel das Licht eines neuen Planeten, des Uranus. Die Familie Littrow stammt aus Liefland, das dessen Voreltern im 17. Jahrhunderte nach einem Brandunglücke verlassen hatten, um nach Böhmen zu dort ansässigen Verwandten zu ziehen. Die Kinderjahre brachte L. fast beständig in krankem Zustande zu, in welchem er öfter dem Tode nahe war; mit dem dritten Jahre kräftigte sich sein Leben und von der Zeit an war L. nie mehr eigentlich krank, seine erste Krankheit war auch die letzte. Fünf Jahre alt, kam er auf die Stadtschule seines Geburtsortes, welche eine sogenannte Musterschule war, weil an derselben nicht nur Schüler unterrichtet, sondern auch Lehrer für das Lehramt ausgebildet wurden. Im Alter von neun Jahren gerieth L., wie einer seiner Biographen schreibt, durch einen Privatlehrer irre geleitet, in die Chimären und Wüstenarien religiöser Zweifel, über denen er für längere Zeit seine Lebensfreudigkeit und Ruhe einbüßte, während sein Körper sich auffallend stärkte. Endlich wurde L. auf den Rath eines Geistlichen, der die Talente des Knaben erkannte, auf die lateinische Schule nach Prag geschickt, wo namentlich Professor Voigt, ein tüchtiger Kenner der classischen Literatur,

einen wohlthuenden Einfluß auf den fleißigen, mit allem Eifer den Wissenschaften huldigenden Jüngling übte. Im Jahre 1798 begannen die philosophischen Studien und nun fesselten ihn vor Allem die Vorträge des Professors G. A. Meißner. Mathematik und griechische Philologie beschäftigten ihn ohne Unterlaß. Ja, der schöpferische Trieb regte sich schon zu jener Zeit so mächtig in ihm, daß er im Jahre 1800 im Vereine mit mehreren strebenden Freunden eine Zeitschrift unter dem Tit.: „Die Propyläen“ herausgab. Aber schon das nächste Jahr machte diesen harmlosen Rundgebungen eines schöpferischen Dranges ein Ende, denn der Krieg pochte an die Pforten des Vaterlandes, ein militärisches Corps, 22.000 Mann stark, die sogenannte „Region“, wurde von dem Großherzoge Carl errichtet und die Prager Studenten bildeten zum Theile das Leibbataillon dieses Corps; in diese Legion war auch Littrow eingetreten, als aber neun Monate später der Friede geschlossen wurde, zu seinen Studien an der Prager Hochschule zurückgekehrt. Eben damals stand die Naturphilosophie in Blüthe. Von talentvollen Köpfen, die von ihr Lösung ihrer Zweifel, Aufschluß über bisher unenthüllte Geheimnisse erwarteten, mit Begeisterung gepflegt, zählte auch L. zu ihren Jüngern. So versuchte er mehrere Jahre lang auf dem Wege der Speculation zur Gewißheit über Dinge zu kommen, die er später als dem Menschengeiste mit sieben Siegeln verschlossen anerkannte. Sobald er sich also von der Unmacht dieser Schule überzeugt, riß er sich von derselben los und warf sich wieder, statt wie bisher im Wesenlosen zu speculiren, auf die Forschung und Erforschung des Gegebenen. Seine Bitterkeit über diese Täufchen, von der er

durch mehrere Jahre befangen gewesen, machte sich noch in späteren Jahren in Ausfällen gegen die Naturphilosophie in seinen Schriften Luft. Nachdem er sich so von einer Grenze des Wissens überzeugt, war nun sein Streben darauf gerichtet, so viel Wissen, als überhaupt möglich, zu erwerben. Er beschäftigte sich nun der Reihe nach mit juristischen, medicinischen, selbst theologischen Studien, und um seine geistige Selbstständigkeit zu wahren, besuchte er wenig die Vorträge selbst ausgezeichneter Lehrer, verlegte sich aber um so eifriger aufs Selbststudium. Im Jahre 1802 übernahm er eine Erzieherschule bei den beiden Grafen Renard aus dem berühmten Hause Colonna und lebte mit seinen Uebern zurüdgezogen theils in Wien, theils auf deren Gütern in Schlesien. Die Ruhe seines Erzieherberufes war seinen Lieblingsstudien Mathematik, Astronomie und schöne Literatur gewidmet. Bis zum Jahre 1807 verblieb er in dieser Stellung, welche er nun, nachdem er in einem schriftlichen Concurdelaborate seine Tüchtigkeit dargethan, mit einem öffentlichen Lehramte vertauschte, denn er war zum Professor der Astronomie an der Universität in Krakau ernannt worden. Die sonst angenehmen, ja harmlosen, wenn gleich in literarischer Beziehung fast unfruchtbaren Verhältnisse erlitten durch den Einmarsch einer französischen und polnischen Armee eine für den Mann der Wissenschaft nicht willkommene Störung, die Universität wurde aufgehoben, die Lehrer zerstreuten sich; um diese Zeit folgte er dem Rufe des russischen Cultusministers Kasumoffsky als Professor der Astronomie nach Kasan. Diese Stadt wurde von den Kriegswirren jener Tage gar nicht berührt. Mit Männern wie Bartels, Erdmann, Frähn u. A.

wirkte L. in dem ihm angewiesenen Kreise und entfaltete auf der von ihm im Universitätsgarten provisorisch erbauten Sternwarte, die er mit den besten Instrumenten aus dem Auslande ausgestattet, eine segensvolle Thätigkeit, wozu ihm außer seinem Lehramte insbesondere noch als Mitglied der großen Schulcommission, deren Wirksamkeit sich von Kischney-Romgorod bis an die östlichen Ufer des stillen Oceans erstreckte, reichlich Gelegenheit geboten ward. Sieben Jahre verharrte L. auf diesem Posten, als ihn im Jahre 1816 der Erzherzog-Palatin an die eben vollendete Sternwarte auf dem Blocksberge bei Ofen in Ungarn berief. An diesem mit den vortrefflichsten Instrumenten ausgestatteten Institute wirkte L. als Mitvorsteher 2 1/2 Jahre, aber seine Stellung wurde durch den gehässigen Charakter seines Collegen Pasquich eine unangenehme und unfruchtbare. Wohl wurde Littrow selbst durch dessen Entsetzung vom Amte eine dienstliche Genuegthuung, aber seinem Herzen thaten dergleichen Zustände doch wehe und er fühlte sich erst befriedigt, als er im Jahre 1819 seinen dortigen Posten aufgeben konnte, da er zum Director der Sternwarte und Professor der Astronomie in Wien ernannt worden war. Im September 1819 trat er seine neue Stelle an. Still und geräuschlos entwickelte er mit der ihm eigenthümlichen Energie eine fruchtbare Thätigkeit und that Alles zum Aufblühen des ihm anvertrauten Institutes. Den Bau einer neuen Warte, den er beantragt, mußte er, da er nicht genehmigt ward, zwar unterlassen, aber den völligen Umbau der vorhandenen führte er aus und that in Beschaffung der nöthigen Instrumente Alles, was die ihm angewiesenen Mittel gestatteten. Ebenso richtete er auf die Bibliothek der Anstalt sein Augenmerk

und war bemüht, sie auf einen den Erfordernissen der Wissenschaft in damaliger Zeit entsprechenden Stand zu bringen. Ein äußeres Zeichen seiner Thätigkeit geben die von ihm begründeten, jährlich erscheinenden „Annalen der k. k. Sternwarte in Wien“, bei deren Begründung er bat, sie jedem Nachfolger zur Pflicht zu machen. Durch seine öffentlichen, von Ausländern, namentlich aus Bayern, Württemberg, der Schweiz, zahlreich besuchten Vorträge, welche er über populäre und wissenschaftliche Astronomie hielt, wirkte er nach außen in hohem Maße anregend. Mehrere Berufungen nach Kratau, Wiltau, Charkow, an die neue Sternwarte in Marlia bei Lucca, so glänzend diese Anerbietungen waren, hatte er bei seiner Vorliebe für den gegenwärtigen Posten abgelehnt. Im Jahre 1837 wurde L. an Stelle des verstorbenen Bürgermeisters zum Director der Kaiser Ferdinands-Nordbahn erwählt, er gab aber wegen Geschäftshäufung diese Stelle bald wieder auf. So in segenreicher Thätigkeit erreichte L. im Jahre 1840 das 59. Lebensjahr, da wurde er am 21. November von einem Leiden befallen, das in allem Anbeginn einen so ernsten Charakter annahm, daß Furcht mit Hoffnung im Kreise seiner Angehörigen wechselte, bis endlich sich der Zustand so sehr verschlimmerte, daß er in der Nacht vom 29. auf den 30. November gegen 4½ Uhr Morgens seine Seele aushauchte. Als Schriftsteller war L. ungemein thätig und die Wissenschaft in dem Gebiete, das er zunächst pflegte, wie in den verwandten Nebenrichtungen, verdankt ihm viele tüchtige verdienstliche Arbeiten. Seine selbstständig herausgegebenen Werke sind: „Darstellung der grossen und merkwürdigen Sonnenkunneris vom 17. September 1820“ (Pesth 1819,

Hartleber, mit 2 Tafeln, 8°.); — „Neber den erweiterten Gebrauch des Multiplicationskreises“ (Prag 1821, Krauß, 8°.); — „Neber Höhenmessungen durch das Barometer“ (Wien 1823, Wallishaufer, 4°.); — „Theoretische und praktische Astronomie“, 3 Bde. (Wien 1821—1826, Wallishaufer, gr. 8°, mit 5 Taf.), der 3. Band auch unter dem Titel: „Elemente der physischen Astronomie“ (Wien 1826, gr. 8°.); — „Analytische Geometrie“ (Wien 1823, Schaumburg, gr. 8°.); — „Populäre Astronomie“, 2 Theile. (Wien 1825, Feubner, gr. 8°, mit 9 Taf.); — „Elemente der Algebra und Geometrie“ (ebb. 1828, gr. 8°, mit 2 Taf.); — „Beispielsammlung zu den Elementen der Algebra und Geometrie“, mit Kupfern in Fol. (ebb. 1829, gr. 8°.); — „Kalendariographie oder Anleitung alle Arten Kalender zu verfertigen“ (ebb. 1828, gr. 8°.); — „Anleitung zur Berechnung der Lebensrenten und Witwenpensionen ohne Hilfe der Algebra“ (ebb. 1829, gr. 8°.); — „Dioptrik oder Anleitung zur Verfertigung der Fernröhre“ (ebb. 1830, Wallishaufer, gr. 8°, mit R. R.); — „Vergleichung der vorzüglichsten Maasse, Gewichte und Münzen mit den im österreichischen Kaiserthum gebräuchlichen“ (ebb. 1832, Beck, gr. 8°.); — „Vorlesungen über Astronomie“, 2 Theile. (ebb. 1830, Feubner, gr. 8°, mit 1 R.); zweite für Decimal- und gewöhnliche Rechnung eingerichtete Auflage (ebb. 1844, Beck); — „Cosmouik oder Anleitung zur Verfertigung aller Arten Sonnenuhren“ (Wien 1831, Gerold, gr. 8°, mit 1 Taf.; 2. Aufl. ebb. 1832, mit 2 Taf.); — „Neber den gestörtesten Cometen des gegenwärtigen Jahres 1832 und über Cometen überhaupt“ (ebb. 1832, gr. 8°, mit 1 Taf. in 4°.; neue Aufl. von Littrow's Sohn 1838

*) Nicht wie es in Kayser's Bücher-Lexikon Bd. III, S. 571, heisst: der Multiplicationspreis.

herausgegeben, mit einem Anhange über den Halleys'schen Kometen); — „Lehrbuch der Lebensversicherungen und andere Versorgungsinstitutionen“ (Wien 1832, Beck, gr. 8°.); — „Die Wahrscheinlichkeitsrechnung in ihrer Anwendung auf das wissenschaftliche und praktische Leben“ (Wien 1833, Beck, gr. 8°.); — „Chorographie oder Anleitung, alle Arten von Land-, See- und Himmelkarten zu verfertigen“ (ebd. 1833, gr. 8°., mit 5 lith. Taf.); — „Die Wander des Himmels oder gemeinfassliche Darstellung des Weltsystems“, 3 Theile; 1. Thl.: „Theoretische Astronomie“, 2. Thl.: „Beschreibende Astronomie“, 3. Thl.: „Physische Astronomie“ (Stuttgart 1834, Hoffmann, gr. 8°., mit vielen Kartentaf., Stahlst. und Autorsporträt; 4. Aufl. ebd. 1853 und 1854; 5., von seinem Sohne bearbeitete Auflage Stuttgart 1865, Weise), ein auf diesem Gebiete noch nicht übertroffenes populäres, mit hinreißender Wärme geschriebenes Handbuch der abstractesten Wissenschaft, das in vielen tausend Exemplaren über ganz Deutschland verbreitet ist; — „Erdringter Abriss der Münz-, Maas- und Gewichtskunde der neueren Zeiten und des Alterthums. In Tabellen zur Vergleichung mit dem neuen französischen und dem österreichischen Systeme“ (Güns 1834, gr. 8°.), auch im „Hausbuch des geographischen Wissens“; — „Sternguppen und Nebelflecken des Himmels. Gemeinlich dargestellt“ (ebd. 1835, gr. 8°., mit 3 R. K.); — „Neuer Doppelsterne. Gemeinlich dargestellt“ (ebd. 1835, gr. 8°., mit 1 Taf.); — „Geschichte der Entdeckung der allgemeinen Gravitation durch Newton. Gemeinlich dargestellt“ (ebd. 1835, gr. 8°.); — „Anleitung zur höheren Mathematik“ (Wien 1836, Gerold, gr. 8°., mit 4 Taf.); — „Kurze Anleitung zur gesammten Mathematik“ (ebd. 1838, br. 16°, mit 3 Taf.); — „Atlas des gestirnten Himmels. Für Freunde der Astronomie.“

18 Taf. (Stuttgart 1838, Hoffmann, gr. 4°.); — „Anfangsgründe der gesammten Mathematik“ (ebd. 1838, gr. 8°., mit 5 Taf.); ferner begründete er im Jahre 1813 die „Annalen der k. k. Sternwarte in Wien“, die er vom I. bis XII. Theile allein, vom XIII. bis XX. aber zusammen mit seinem Sohne Carl Ludwig herausgab; auch begann er im J. 1831 die Herausgabe des „Kalenders für alle Stände“, den er bis zu seinem Tode ununterbrochen selbst herausgab und den nach seinem Tode gleich den „Annalen“ ebenfalls sein obgenannter Sohn bis auf die Gegenwart fortsetzt, der auch eine Sammlung der hie und da zerstreuten werthvolleren Abhandlungen des Vaters unter dem Titel: „Vermischte Schriften“, 3 Bde. (Stuttgart 1846, Hoffmann), denen er eine ausführliche Lebensskizze desselben vorausschickte, herausgab. — Von Littrow's in gelehrten Sammelwerken und Vereinschriften enthaltenen Abhandlungen sind anzuführen: in der Zeitschrift für Astronomie und verwandte Wissenschaften, herausgegeben von Baron Lindenau und Bohlenberger (Tübingen, bei Cotta, 1816 u. f.), im I. Bande: „Bestimmung der Polhöhe von Kasan“; — im II. Bande: „Ueber die Verbesserung der mittleren Strahlendrehung“; — im III. Bande: „Ueber das schiefwinkelige Parallelepipedum“, — „Ueber die Bestimmung der Polhöhe der Osner Sternwarte“, — „Ueber eine neue Methode, die Polhöhe zu bestimmen“, — „Beiträge zur Verbesserung der Sonnentafeln“, — „Beiträge zu geographischen Ortsbestimmungen in Ungarn“; — im IV. Bande: „Ueber die Verwandlung der heliocentrischen Planetenorte in geocentrische“, — „Ueber den Einfluß der Fehler der Sonnentafeln auf die der Planeten und

Kometen", — „Ueber die Declination der vorzüglichsten Fixsterne", — „Ueber eine neue Methode, Sternbedeckungen für verschiedene Orte vorherzubestimmen"; — im V. Bande: „Ueber die Beobachtungen am Mittagrohre", — „Ueber die Bewegung der Erde um ihren Schwerpunkt", — „Beiträge zu geographischen Ortsbestimmungen in Ungarn", — „Beobachtungen der Schiefe der Ekliptik", — „Bestimmung der absoluten Rectascension von α Aquilae", — „Methode, die Argumente der Aberration und Nutation für entfernte Jahre zu finden", — Ueber die Differenz der Rectascension der vornehmsten Fixsterne", — „Beitrag zu verschiedenen Methoden der Zeitbestimmung"; — im VI. Bande: „Ueber die gerade Aufsteigung der vornehmsten Fixsterne", — „Ueber die Finsterniß des 7. Septembers 1820"; — in der Zeitschrift für Physik und Mathematik, herausgegeben von Baumgartner und Ettingshausen (Wien 1826 u. f.), im II. Bande: „Auflösung eines geodätischen Problems"; — im III. Bande: „Beitrag zur Berechnung achromatischer Fernrohre"; — im IV. Bande: „Ueber die astronomischen Oculare der Fernrohre", — „Beitrag zur Verbesserung achromatischer Objective", in diesem Aufsatze entwickelte L., der Erste, seine Ideen über die bialtischen Fernrohre und belegte sie durch unmittelbare Rechnungen, deren Ausführung durch den Optiker Plöchl so glücklich ausgefallen ist, daß sie wohl einen nicht unbedeutenden Abschnitt in der Geschichte der Verfertigung der Fernrohre bilden; — im IX. Bande: „Ueber Sonnenuhren", — „Ueber Lebensversicherungen", — „Ueber perspectivische Projectionen der Erd- und Himmelsarten", — „Ueber das Zusammentreffen

zweier Kometen"; — in den „Mémoires de l'Académie Impériale de St. Pétersbourg, im V. Bande: „Sur une nouvelle méthode de déterminer les hauteurs observées près du méridien"; — im VI. Bande: „Anomaliae verae per mediam determinatio", — „Determinatio latitudinis geographicae Observatorii Casaniensis"; — im VII. Bande: „Disquisitiones ad theoriam epicyclorum pertinentes", — „De summatione serierum"; — im IX. Bande: „Sur le mouvement des corps qui s'attirent en raison directe de leur distance"; — in den Memoirs of the Royal astronomical Society zu London, im I. Bande: „The correction of the Transit Instrument", — „On the measurement of altitudes by the Barometer", — „On the differences of Declination of Star and on Refraction"; — im II. Bande: „On the rectification of the Equatorial Instrument", — „On the determination of Latitude by observations of Azimuth and Altitudes alone", — „On Parallaxes"; — im III. Bande: „On the computation of the geocentric places of the Planets for Ephemerides", — „On double Object-Glasses"; — im IV. Bande: „Observations of the Planets made at the Imperial Observatory of Vienna", — „On Barlow's new Telescopes". Mehrere andere Aufsätze astronomischen Gegenstandes finden sich in Bode's „Jahrbüchern" 1812 bis 1824, in Schumacher's „Astronomischen Nachrichten" 1823, in Zach's „Monatlicher Correspondenz" und in desselben „Correspondance astronomique", in den „Connaissance des temps", in den Wiener „Jahrbüchern der Literatur", in der „Wiener Zeitschrift für

Kunst, Literatur u. s. w.; schließlich besorgte L. die deutsche Bearbeitung von „Whevell's Geschichte der inductiven Wissenschaften“, in 3 Theilen (Stuttgart 1841, Hoffmann), welche er überdies mit Anmerkungen begleitete. Eine solche umfassende und erspriessliche Thätigkeit fand sowohl im Vaterlande, als außerhalb desselben vielfache und verdiente Würdigung. Von Sr. Majestät dem Kaiser wurde er im Jahre 1836 in den erblichen Adelstand erhoben, von Rußland erhielt er lange früher schon den St. Annen-Orden 2. Classe, und außer zahlreichen anderen Vereinen und Gesellschaften schickten ihm die kais. Akademie der Wissenschaften von St. Petersburg, von Krakau, die kön. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften, das Institut de France, die Royal Society und die Royal astronomical Society in London, die Leopoldinisch-Carolinische Akademie Naturae Curiosorum, die Academia delle scienze e belle lettere in Palermo ihre Diplome. Aus seiner Ehe mit Karoline von Ulrichthal, der Tochter eines galizischen Kreishauptmannes, entsprangen 13 Söhne, von denen fünf den Vater überlebten. Von diesen hat Karl Ludwig den wissenschaftlichen Pfad seines Vaters betreten, Franz aber und Heinrich haben sich, ersterer dem Waffendienste zu Lande, letzterer jenem zur See, gewidmet. Ueber Franz siehe unten in den Quellen zu Joseph Johann [S. 293], über die beiden anderen siehe die besonderen Artikel [S. 284 u. 293].

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Gotta, 4^o) 1841, Beilage zu Nr. 24 (24. Jänner) und 25 (25. Jänner): „J. J. Littrow“ [nach dieser geb. 15. März 1781, gest. 30. November 1840]. — Oesterreichischer Zuschauer, herausgegeben von Ebersberg (Wien, 8^o) 1840, Bd. II, S. 1491: „Littrow's

Tod“. — Frankl (Ludwig August), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8^o) IV. Jahrgang (1847), S. 586: „Erinnerung an J. J. von Littrow“. Von Adolph Foglar. — Der Humorist. Von M. G. Sappir (Wien, 4^o) IV. Jahrgang (1840), Nr. 246: „Littrow als Lehrer und Mensch“. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Verh. Friedr. Voigt, kl. 8^o) XVIII. Jahrg. (1840), S. 1129. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gajlmann (Wien 1835, 8^o) Bd. III, S. 463; Bd. VI, S. 539. — Poggendorff (J. G.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, gr. 8^o) Sp. 1479. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o) Bd. XIX, 2. Abtheilung, S. 630. — Brockhaus' Conversations-Lexikon, 10. Aufl. Bd. IX, S. 640. — Bigand's Conversations-Lexikon (Leipzig, D. Bigand, gr. 8^o) Bd. VIII, S. 227. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., 8^o) Tome XXXI, p. 374. — Adelsstands-Diplom vom 2. Jänner 1836. — Alle Quellen, mit Ausnahme der „Allgemeinen Zeitung“, welche den 15. März 1781 als Littrow's Gedenktag angibt, bezeichnen den 13. März als solchen, welche Angabe, als mit einer von Littrow's eigenen Hand geschriebenen übereinstimmend, die richtige ist. — Porträte. 1) Nach Bartol, gestochen von Johann Jareš; — 2) Unterschrift: J. J. Littrow. Kriehuber pinx., G. Vinhas sc. (gr. 8^o) [auch vor der zweiten Auflage seiner „Wunder des Himmls“]; — 3) Lithographie (Wien, Wed, 4^o); — 4) Abbildung der Büste Littrow's, in Kupfer gestochen, vor dem 1846 erschienenen 1. Bande seiner „Werte“. — Pässe. Diese wurde von dem Bildhauer A. Dietrich nach Littrow's Tode und sehr ähnlich ausgeführt. Davon wurde in der Werkstatt Ritschelt's ein bronzenes Abguss gemacht und derselbe im Jahre 1846 im Observationsaale der Sternwarte zu Wien aufgestellt. Joseph Danhauser hatte von den durch die Krankheit stark entstellten Gesichtszügen die Todtenmaske abgenommen. — Gedichte an Littrow. Auch an poetischen Guldigungen von verschiedenen Dichtern, die L. bei Lebzeiten und im Tode dargebracht wurden, fehlt es nicht. Hier sei

nur des Gedichtes von Castelli in der „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode“ 1832, Nr. 68, gedacht. — **Wappen.** Ein von Roth und Silber in die Länge getheiltes Schild, in welchem eine mit gleiche, aber abwechselnden Farben psahlweise gestellte Lilie auf der Schildbestelung liegt. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter gekrönter Helm und auf der Krone erhebt sich abermals eine, und zwar von Roth und Silberfarbe in die Länge getheilte Lilie. Die Helmdecken sind beiderseits roth, mit Silber belegt. — **Littrow's Charakteristik als Mensch und Gelehrter.** „Ehrenhaft, wahrheitsliebend, mild und theilnehmend erscheinend er denen, die ihn näher kannten. Scharfsinn, richtiges Urtheil, schnelles Verfassen, klares Ordnen und organisches Verarbeiten dessen, was er geistig erworben, sind bezeichnend in seiner Individualität als Gelehrter. Seine außerordentliche Belesenheit hatte ihm einen reichen Schatz von Bildung vermittelt. Seine literarische Fruchtbarkeit sucht ihresgleichen. In der Geschichte der Wissenschaft wird er als einer der ausgezeichnetesten Astronomen und astronomischen Schriftsteller seiner Zeit fortleben. Die Klarheit seines Verstandes spiegelt sich besonders in der trefflichen Darstellung auch der schwierigsten Materien. Euler und Lessing waren seine Stylmuster und er hinterläßt manches was diesen Heros ähnlich gesagt ist. Seine „theoretische und praktische Astronomie“ und die „Vorlesungen über Astronomie“ sind wahre Grundbücher des Faches Sie werden nur denjenigen Veränderungen unterliegen, welche die Fortschritte der Wissenschaft mit sich bringen. Herschel hat darum auch zur Verpflanzung derselben auf englischen Boden durch eine Uebersetzung aufgefordert. Das Werk „die Wunder des Himmels“ steht ebenso rühmlich als populäre Darstellung da. In nicht ganz vier Jahren wurden von diesem Werke zehntausend Exemplare abgesetzt. In seinen „Elementen der Algebra und Geometrie und den verwandten Schriften“, die sich alle durch hohe Originalität auszeichnen, hob er, der Erste, die Scheidewand zwischen Elementen und höherer Mathematik auf. Seine Werke über Optik werden stets zu den besten gehören und ihm gebührt das Verdienst, den ersten Anstoß zu der Ausführung der Dialyse bei achromatischen Objecten gegeben zu haben, die in den Händen eines Steinheil, Bössl und Anderer so reichliche Früchte getragen hat. Ebenso werden ihm

seine Schriften über Wittwen-Institute und Leibrenten einen bleibenden Namen sichern und seine Mitbürger müssen ihm danken, was er mit seltenem Muth und tiefer Sachkenntniß bei dieser so wichtigen Gelegenheit für das Gemeinwohl praktisch ausgeführt hat. Seine „Gehörgraphie“ und seine „Gnomonik“, seine „Kalendariographie“ und so viele andere werthvolle Schriften zeugen von der Vielseitigkeit, die er in seinem Fache besaß. . . Die Hauptrichtung seines ganzen öffentlichen Wirkens ging auf das Brauchbare — er wollte namentlich auch abstracte Lehren für das gemeine Leben nützlich machen und es mag den guten Namen bezeichnen, dessen sich Littrow auch bei den Briten erfreute, daß der Verfasser jenes Werkes selbst die Verbreitung durch ihn im deutschen Idiom unterstützte, obgleich sich Littrow früher mit freimüthiger Satyre über denselben Verfassers „Astronomy and general Physics“ ausgesprochen hatte, ein Werk, welches, unter ganz eigenthümlichen Verhältnissen conceptirt und ausgearbeitet, die Kügen des deutschen Gelehrten allerdings verdient hatte. Littrow durfte übrigens wohl über das Schiefe, Mathe, Angelnunde in der Literatur sich bisweilen ein freies Wort erlauben, weil er in den eigenen Schriften sich immer als Meister seines Stoffes erwies, weil er die Zeit und die Menschen sehr richtig zu fassen und zu würdigen verstand, und weil man auch in seinem Tadel den wohlgesinnten freundlichen Kern des Mannes wie einen tiefgestaßten Juwel durchblitzen sieht.“ — Ehrsüchtig zur Charakteristik dieses liebenswürdigen Gelehrten nur noch Einiges. Als Mitarbeiter der achten Auflage des Brockhaus'schen Conversations-Lexikons schrieb er — seine eigene Biographie. — Sein Wahlspruch war das Axiom der Stoiker: *ἀνίημι καὶ ἀνίημι* (dulde und entbehre), für das er auch öfter das bekanntere *Ὀυδὴσθε πορὸρ εὶ ὀδύρα* (dulde und bare aus) anwendete. — In Aelter in seiner „Selenographie“ benannte nach ihm einen Mondflck. Da schrieb Littrow an seinen damals noch lebenden — ja ihn mehrere Jahre überlebenden Vater: „Unter anderm habe ich Ihnen noch immer nicht gemeldet, daß ich ein Gutsbesitzer geworden bin. Man hat mit eine Herrschaft angewiesen, die zwar keine Steuern, aber — auch keine Ein-

künfte hat. Sie liegt im Monde, an der Westseite des Meeres der Heiterkeit, mitten zwischen dem Nitrus und Lemnolier, senkrecht unter Posidonius. Die ganze Besingung, die fortan unseren Namen trägt, ist mitten unter alten ausgebrannten Vulkanen und wird daher auch für meine dort lebenden Unterthanen wahrscheinlich weder angenehm noch einträglich sein. Hesse ihnen Gott!" — Bis 1807 hatte sich L. Joseph Samuel genannt und nahm bald nach seinem Amtsantritte (in Krakau) den Namen „Joseph Johann“ an. Zugleich änderte er seinen Zunamen, der ursprünglich Litzroff geschrieben wurde, zuerst in Litzroff, endlich in Littrow um. — Von seinen Söhnen trat Franz (geb. zu Wien 1821) als Cadet in das Tiroler Jäger-Regiment ein, wurde in demselben nach vierjähriger Dienstzeit Officier, kam dann als Oberlieutenant in das Infanterie-Regiment Nr. 14, wurde von da in gleicher Eigenschaft in den General-Quartiermeisterstab überfetzt, bei welchem er stufenweise zum Major und am 21. April 1861 zum Oberlieutenant vorrückte, als welcher er zur Zeit Chef des General-Quartiermeisterstabes beim 7. Armeecorps ist, das sein Hauptquartier in Padua hat. L. hatte an den Feldzügen der Jahre 1848, 1849 und 1859 in Italien theilgenommen und für sein bei der Belagerung von Dsoppo im Jahre 1848, während des Feldzuges 1849 und bei dem Ueberfalle bei Cavallino bewiesenes ausgezeichnetes Verhalten das Militär-Verdienstkreuz erhalten. Für seine brave Haltung in der Schlacht bei Solferino und in den derselben vorangegangenen Gefechten wurde er mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe ausgezeichnet. Dieser Verleihung folgte den Statuten gemäß mit Diplom vom 18. Jänner 1861 die Erhebung in den erblichen Ritterstand. [Das Wappen ist das seines Vaters geblieben, nur der Helmschmuck hat eine Veränderung erfahren, statt eines Helms ruhen nun zwei Helme auf dem Schilde; auf der Krone des rechten erhebt sich die silberne und roth geheilte Lilie des Wappenschildes; aus der Krone des linken Helms wachsen drei wallende Straußenfedern, eine silberne zwischen rothen. Die Helmdecken sind beiderseits, wie im ursprünglichen Wappen, roth, mit Silber belegt.]

Littrow, Karl Ludwig Ebler von (Astronom, geb. zu Kasan 18. Juli 1811). Der älteste Sohn des berühmten

Astronomen Joseph Johann von L. Erhielt im Elternhause unter des Vaters unmittelbarer Leitung die Erziehung und zeigte frühzeitig die Talente und Neigungen desselben, so daß er ihm schon seit 1831, damals erst 20 Jahre alt, bei seinen Arbeiten als Gehilfe zur Seite stand. Er trat auch bei der kaiserlichen Sternwarte in Wien in Dienste und wurde im Jahre 1842, nach des Vaters (am 30. November 1841) erfolgten Tode dessen Nachfolger als Director der Wiener Sternwarte und Professor der Astronomie an der Wiener Hochschule. Frühzeitig betrat L. in seinem Fache das schriftstellerische Gebiet, indem er im Jahre 1834, anlässlich des im Jahre 1835 erscheinenden Halleys'schen Kometen, die Schrift: „Beiträge zu einer Monographie des Halleys'schen Kometen“ (Wien, 8°, mit 2 Taf.) herausgab; nun folgte „P. Neill's Reise nach Wardar und seine Beobachtung des Venus-Durchgangs von 1769“ (ebd. 1835, 8°), es war nämlich Littrow gelungen, das Originaltagebuch des Astronomen Hell [Ab. VII, S. 263], der im Jahre 1769 im nördlichen Lappland zu Warboe den Vorübergang der Venus vor der Sonne beobachtet hatte, aufzufinden. Durch die Veröffentlichung der Beobachtungen Hell's aus dem obgenannten Tagebuche wurde der berühmte Astronom Entze zu einer Verbesserung seiner früheren Bestimmung des mittleren Halbmessers der Erdbahn veranlaßt. Die übrigen Schriften Littrow's sind: „Abriss einer Geschichte der Astronomie im Anfange des 19. Jahrhunderts“ (1835, 8°), eine deutsche Bearbeitung der englischen Schrift von Airy; — „Das Copernic auf dem St. Stephansthorne zu Wien. Ein Instrument, durch das die Churmächter in den Stand gesetzt werden, den Ort einer Feuersbrunst stets, bei Tag wie bei Nacht,

mit gleicher Sicherheit anzusagen" (Wien 1837, 8^o, mit 2 Taf.); — „Populäre physische Astronomie u. s. m.“ (ebd. 1839), eine Uebersetzung des von Airy herausgegebenen Schriftchens „Gravitation“, worin das Hauptproblem der Astronomie, die Ermittlung der Störungen der Himmelskörper in seinen Grundzügen auf elementar-geometrische Weise gelöst wird; — „Populäre Geometrie, als Hilfsbuch für Leser gemeinschaftlicher Darstellungen aus dem Gebiete der Astronomie und Physik, und als Einleitung in das Studium der Geometrie überhaupt angefaßt“ (Stuttgart 1839, Hoffmann, 8^o, mit 8 Steintaf.); — „Erläuterungen zu J. J. von Littrow's Vorlesungen über Astronomie (Wien 1830)“ (Wien 1842, Gerold, gr. 8^o, mit 5 lithographirten Tafeln); — „Verzeichniß geographischer Ortsbestimmungen nach den neuesten Quellen und mit Angabe derselben“ (Leipzig 1844, Schwikert, gr. 8^o), aus dem 11. Bande von Gehler's „Physischem Wörterbuche“ besonders abgedruckt; — „Nachträge zu dem Verzeichniß der geographischen Ortsbestimmungen“ (Leipzig 1846, gr. 8^o); — „Beitrag zur Kenntnis der Grundlagen von Piazzi's Sternkarte“ (ebd. 1855, gr. 4^o), auch in den Denkschriften der mathem.-naturw. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften; — „Physische Zusammenhänge der Planeten (1) bis (32) während der nächsten Jahre (ebd. 1855, gr. 4^o)“, auch im XIV. Bande der Denkschriften; dann theilte er sich an der Herausgabe der „Annalen der Wiener Sternwarte“ gemeinschaftlich mit seinem Vater vom XV.—XX. Bande (1835—1840), gab den XXI. Bd. (1841) allein, den XXII.—XXXVI. Bde. (1843 bis 1851), deren XXIV.—XXVII. Bde. die „Storia celeste del r. osservatorio di Palermo dal 1792 al 1813“ von Piazzi enthält, mit F. Schaub, und

die folgenden, bis auf die Gegenwart, wieder allein heraus; die „Meteorologischen Beobachtungen an der k. k. Sternwarte in Wien von 1775—1855“ veröffentlichte er, die ersten drei Bände, welche die Jahre 1775—1822 umfassen, mit G. Hornstein, den vierten mit den Beobachtungen der Jahre 1823—1838 mit G. Weiß; auch setzte er die Herausgabe des von seinem Vater begründeten „Kalenders für die gebildeten Stände“, der gleich den „Annalen“ mehrere seiner Abhandlungen astronomischen Inhalts enthält, bis auf die Gegenwart fort. Seine kleineren, in den Sitzungsberichten der mathem.-naturw. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften abgedruckten Arbeiten sind: „Bericht über die in den Jahren 1847—1851 ausgeführte österreichisch-russische Verbindungs-Triangulation (Bd. IX, S. 912); — „Ueber das allgemeine Niveau der Meere“ (Bd. XI, S. 735); — „Die Culminationspunkte der östlichen Centralalpen“ (ebd. S. 742); — „Bahnabstände zwischen den periodischen Gestirnen des Sonnensystems“ (Bd. XII, S. 44); — „Bemerkungen zu Brunert's Aufsatz: Proximitäten der Planeten und Kometen“ (Bd. XIII, S. 37); — „Ueber den Zusammenhang von Flecken und Protuberanzen der Sonne“ (Bd. XVII, S. 411); — „Ueber lichte Fäden im dunkeln Felde bei Meridianinstrumenten“, mit 1 Taf. (Bd. XX, S. 253); — „Drei Quellen über die Kometen von 1556“, mit 1 Taf. (Bd. XX, S. 301), anlässlich des in den Jahren 1856—1860 mit großer Spannung erwarteten Kometen des Jahres 1556, für dessen Berechnung aber die werthvollen Originalbeobachtungen des damaligen kaiserlichen Mathematikers Paul Fabricius fehlten; — „Physische Zusammenkunft der Planeten

Amphitrite und Respomene im November 1857" (Bd. XXV, S. 251); — „Der Sonnen-Apparat am Mittagsrohre der Wiener Sternwarte", mit 1 Taf. (Bd. XXVII, S. 443); — „Andeutungen über astronomische Beobachtungen bei totalen Sonnenfinsternissen" (Bd. XXXIX, S. 623 u. 625); — „Physische Zusammenkünfte der Asteroiden im Jahre 1860, 1861, 1862, 1863" (Bd. XXXIX, S. 635; XLIII, S. 193; XLV, S. 417; XLVII, S. 317); — „Ueber das Mikrometer mit lichten Linten bei den Wiener Meridian-Instrumenten", mit 1 Taf. (Bd. XL, S. 27); — „Ueber R. Gble's graphische Methoden der Auflösung sphärischer Dreiecke, mit besonderer Rücksicht auf sein neuestes „Stundenzettel" oder „Horoskop" genanntes Instrument" (Bd. XLII, S. 203); — „Ein merkwürdiger Regenbogen" (Bd. XLV, S. 155); — „Ueber die Methode der Längenbestimmung durch Differenzen von Circummeridianhöhen und deren Anwendung während der Weltumseglung S. R. Fregatte Novara" (Bd. XLVII, S. 394), welche Entdeckung von der Pariser Akademie der Wissenschaften sorgfältig geprüft und über sie von Lemoine der Ausspruch gethan wurde, „daß diese neue und ingenieuse Methode des Directors der Wiener Sternwarte sich vollkommen bewährt habe und er erstaunt sei über die praktischen Vortheile, die sie gewähre"; — Außerdem finden sich wissenschaftliche Notizen, Beobachtungen und Berechnungen von L. in Schumacher's „Astronomischen Nachrichten" und in den „Comptes rendus" der Pariser Akademie. Den von ihm redigirten und auch mit Zusätzen vermehrten neuen Auflagen von einigen Werken seines Vaters, sowie der von ihm besorgten Herausgabe von dessen „Vermischten Schriften", in 3 Bänden, ist bereits

in der Lebensflanze des Vaters gedacht worden; noch ist beizufügen, daß er von seines Vaters „Wunder des Himmels" die fünfte (1865) erschienene Auflage, nach dem neuesten Standpunkte der Wissenschaft umgearbeitet hat; endlich, daß er in der durch des verewigten Königs Max II. von Bayern Munificenz in's Leben gerufenen Sammlung von Gesichtswerken über die einzelnen Wissenschaften die Bearbeitung der Geschichte der Astronomie übernommen hat. L. ist seit 1848 correspondirendes, seit 1853 wirkliches Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, überdieß noch Mitglied vieler gelehrter Vereine und Akademien. — Karl Ludwig's von L. Sohn Otto (geb. zu Wien im Jahre 1842, gest. ebenda 7. November 1864) war im geistigen regen Verkehr seines elterlichen Hauses auf der Sternwarte aufgewachsen und unter des Vaters unmittelbarer Leitung an der Wiener Hochschule ausgebildet worden. Durch Talent, Geburt und Erziehung für die wissenschaftliche Laufbahn bestimmt, entschied er sich frühzeitig für die Experimentalphysik und gab noch als Bögling des physikalischen Institutes erfreuliche Proben seines inneren Berufes. Während seiner Studien wurden die Wunder des Himmels seines Großvaters durch Himmelschemie erweitert. Mit Hilfe des Spectral-Apparates war es zwei deutschen Gelehrten, Bunsen und Kirchhoff, gelungen, Sonne und Sterne zu analysiren. Man bediente sich dabei mehrerer Prismen. Otto von L. kam nun auf den Gedanken, die Hälfte dieser Prismen zu ersparen, indem er den Lichtstrahl mittelst eines Spiegels zwang, durch dieselbe Anzahl Prismen den Weg zweimal zu machen. Auch brachte er an seinem Spectral-Apparate eine sinnreiche Vorrichtung an, um den Prismen

statt mit der Hand, mit einem Mechanismus die richtige Stellung zu geben. Diese scharfsinnigen Einrichtungen fanden in Paris Anerkennung und allgemeine Anwendung. Ferner strebte er, den Strahl der Sonne selbst durch einen neuen Heliostaten den Spectral- und optischen Apparaten bequemer zuzuführen, und veröffentlichte darüber in den Sitzungsberichten der mathem.-naturw. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften die auch selbstständig ausgegebene Abhandlung: „Ueber einen Heliostaten nach August's Princip“, mit 2 Taf. (Wien 1864, gr. 8°). Die Leipziger philosophische Facultät zeichnete den eine so schöne Zukunft verheißenden Jüngling durch das Doctordiplom aus. Den Sommer 1863 brachte Otto von L. in Heidelberg zu, um unter Helmholtz's und Kirchhoff's Leitung seine Studien zu vollenden. Auf die Ferien nach Wien zurückgekehrt, bereitete er sich eben zur Reise nach Heidelberg vor, um dort seinen Kurs zu vollenden, als ihn die tödliche Krankheit erfaßte und im Alter von 22 Jahren dahintraffte. In einem der kurzen dem Andenken des Verbliebenen gewidmeten Nachrufe heißt es (von Hr., wohl Reitingen): „Trotz dieser schönen Erfindungen könnte aber sein Name in unserer schnell lebenden Zeit bald vergessen werden, wenn nicht bereits so viele namhafte Schriftsteller in seiner Familie wären. Ihre Zahl mahnt an die der Bernoulli's. So oft man nur den Namen Littrow nennt, wird man wohl auch des eben verstorbenen jugendlichen Talentes gedenken; so oft man den Baum rühmt, wird man sich auch des vor der Zeit abgerissenen blüthentragenden Zweiges erinnern.“

Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1862, G. B. Forst, 49.)

II. Serie, S. 612. — Poggenhoff (Z. G.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1858, J. A. Barth, gr. 8°.) Sp. 1480. — Brockhaus' Conversations-Lexikon, 10. Aufl. Bd. IX, S. 640. — Presse (Wiener polit. Journal) 1865, Nr. 26: „Juridisch-politische Astronomie“. — Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges G. v. Littrow (Rudolph Hoffmann [lith.]). Nach einer Photographie von H. Küß in Wien. Druck von J. Haller. Eigenthum und Verlag von George André Lenoir (Halb-Jol.); — 2) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges G. v. Littrow. M. Dautzage 1854. N. d. Natur gez. u. lith. Gedruckt b. J. Höflich's Wwe. (Wien, Joseph Bergmann, Halb-Jol.). — Ueber Karl Ludwig's von Littrow Sohn Otto: Neue freie Presse 1864, Nr. 71: „Nektolog“. — Wiener Zeitung 1864, Nr. 271, S. 482. — Hier sei auch im Hinblick auf das ihre Erinnerung bewahrende Denkmal der Schwester des obigen Otto, der in Salzburg gestorbenen und auf dem Friedhofe von St. Peter beigesetzten Eugenie von L. gedacht. Das Denkmal, eine liegende Stele, welche zu Häupten ein Becken mit der Weltkugel und darauf die lebensgroße Statue des Mädchens trägt, ist ein gar liebliches Werk Fernhorn's. [Salzburger Zeitung 1863, Nr. 112.]

Litwinowicz, Spiridion (Metropolit der griechisch-katholischen Kirche Galziens, geb. in Galizien 6. December 1810). Von ruthenischen Eltern. Begann nach beendeten philosophischen Schulen das Studium der Theologie, erlangte die theologische Doctorwürde und erhielt am 19. Juli 1835 die heil. Weihen. Anfänglich widmete er sich dem Lehramte und war mehrere Jahre zu Czernowiz in der Bukowina als Religionsprofessor thätig. Später kam er als Prälat der griechisch-unirten Pfarrikirche zu St. Barbara nach Wien, wurde im Jahre 1857 Bischof von Ganath in partibus infidelium und Suffragan des Lemberger Metropolitens Gregor Freiherrn von Jachimowicz [Bd. X, S. 11; Bd. XIV, S. 488] und als dieser

zu Lemberg am 29. April 1863 starb, dessen Nachfolger auf dem erledigten erzbischöflichen Sitze. Am 30. Juni 1863 erfolgte seine Ernennung und am 27. December g. J. in der Schottenkirche zu Wien die feierliche Bekleidung mit dem Pallium durch den päpstlichen Nuntius Falcinelli, und am 5. Mai 1864 die feierliche Inthronisation in der St. Georgskirche zu Lemberg. Ueberdies ist der Metropolit L. Hausprälat Sr. Heiligkeit des Papstes, römischer Graf, seit 1864 wirklicher geheimer Rath und Mitglied der Stände von Galizien und des Großherzogthums Krakau. Als im Jahre 1861 der österreichische Reichsrath zusammentrat, wurde auch der damalige Weichbischof Litwinowicz als Mitglied des galizischen Landtages aus demselben in das Abgeordnetenhaus des Reichsrathes gewählt und trat nun als Führer der Ruthenen den Polen gegenüber, die eine ganz exclusive Haltung im Hause einnahmen, mit wirksamem Nachdruck und als eine mächtige Stütze des Ministeriums Schmerling auf, indem er mit seiner numerisch zwar nicht großen Partei doch treu zum Ministerium stand und in Momenten, wenn die Opposition gefährlich zu werden drohte, die Stimmen seiner Ruthenen dem Ministerium rettend in die Urne warf. Es hat nicht an Versuchen gefehlt, eine Einigung zwischen Galizien von Berg und Galizien von Thal* (wie Drinz bei Gelegenheit der Frage des Unterrichtsfonds die beiden Fraktionen der Polen und Ruthenen bezeichnete) herbeizuführen, aber die Ruthenen sind zu mißtrauisch gegen ihre polnischen Landsleute, welche wenig Neigung zeigen, ihnen Gleichberechtigung zu gewähren. Darum schloß diese das rechte Centrum bildende Phalanx von einem Duzend Stimmen sich fast ohne Aus-

nahme der Regierung an, von welcher sie Schutz gegen die Unterdrückung ihrer Nationalität und Sprache durch die Polen erwarten darf. Nur wo das Concordat in's Spiel kam, trennten sich Litwinowicz und die Seinen von der Majorität und es läßt sich nicht läugnen, daß der Bischof bei solchen Anlässen geschickt Alles beibrachte, was irgend zur Rechtfertigung des so stark angefochtenen Vertrages dienen kann. Fest an die Verfassung haltend, trat er oft und stets in wichtigen Fällen als Redner auf und sprach dann mit seltener Klarheit und Gewandtheit, mit Ruhe, wenngleich mit Nachdruck, dann und wann die Rede mit Humor würzend. Die anlässlich der Abreisebehalte an einem der letzten Tage des August 1861 gehaltene Rede möchte gleichsam als sein politisches, wie eine andere am 28. Mai 1862 in der Concordatsfrage gehaltene, als sein geistliches Glaubensbekenntniß anzusehen sein.

Österreichische illustrierte Zeitung (Wien, 4^o) IV. Jahrg. (1854), Nr. 227: „Espiridon Litwinowicz“ [mit wohlgetroffenem Porträt im Holzschnitt]. — Waldheim's Illustrirte Zeitung (Wien, Pol.) 1862, S. 303 [auf S. 301 Porträt im Holzschnitt]. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. vom 10. September [Original-Correspondenz aus Lemberg]; Nr. 353, im Abendblatt [unter den Hof- und Personal-Nachrichten]. — Fremden-Blatt (Wien, 4^o) 1864, Nr. 127. — Bohemia (Prager Blatt, 4^o) 1861, S. 1931. — Národné listy (Prager polit. Blatt). Redacteur Dr. Gregt, 1861, Nr. 215: „Obrázky z říšské sněmovny“. — Carte blanche (Leipzig 1862, Friedrich Wolfmar, 12^o) S. 23, Nr. 19. — Silhouetten aus dem österreichischen Reichsrathe (Leipzig 1862, Otto Wigand, 12^o) S. 24.

Eitelhofen, Eduard Freiherr (f. l. Oberst im General-Quartiermeisterstabe, Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu St. Martin in Kärnthen im Jahre

1819). Entkammt einer alten kärnthnischen Adelsfamilie, welche in der Landmannschaft von Kärnthn im Ritterstande verzeichnet steht, in Wappenbüchern und sonstigen Adelswerken aber nicht aufzufinden ist. Daß die Grafen von Drtenburg daß größere Palatinat und mit demselben das Recht zu adeln besaßen, ist eine bekannte Sache und die Eichelhofen besitzen einen solchen Drtenburg'schen Wappenbrief. Der obige Eduard erwarb durch seine auf dem Schlachtfelde bewiesene ausgezeichnete Tapferkeit den Freiherrnstand in dem von ihm gestifteten Zweige der Familie. Der Sohn eines begüterten kärnthnischen Edelmannes, widmete er sich dem Waffendienste und trat zu diesem Zwecke in die Wiener-Neußädter Militärakademie, in welcher er eine militärische Ausbildung erhielt. Er verließ dieselbe am 8. September 1838 und wurde als Fähnrich im Infanterie-Regimente Nr. 47 eingetheilt, rückte am 1. October d. J. zum Unterleutenant 2. Classe, am 1. September 1842 zum Unterleutenant 1. Classe und am 11. April 1848 zum Oberleutenant im Regimente vor. Als solcher kam er am 15. April. d. J. zum General-Quartiermeisterstabe, welchem er bereits seit 1844 zugetheilt war, und wurde in diesem am 16. Juli 1849 Hauptmann, am 1. März 1856 Major, am 5. Mai 1859 Oberstleutenant und am 22. September 1861 Oberst und zugleich Vorstand der 1. Abtheilung des Landes-Generalcommando in Prag, in welcher Stellung er noch zur Stunde thätig ist. Er hat als Generalstabs-Officier im Jahre 1848 den Feldzug in Südtirol und Italien mit den Gefechten bei Dolce und Rivoli am 23. Juli, und die Belagerung von Peschiera, im Jahre 1849 den Feldzug nach Piemont mit der Schlacht bei Ro-

vara am 23. März, die Expedition in's Römische mit der Beschießung von Bologna vom 8. bis 15. Mai, die Belagerung von Ancona vom 25. Mai bis 17. Juni, und den weiteren Zug gegen die Insurgenten unter Garibaldi bis St. Martino mitgemacht. Darauf versah er die Stelle des Generalstabs-Chefs bei den kais. Occupationstruppen in Toscana, in den päpstlichen Legationen und Marken. Für sein ausgezeichnetes Verhalten in den Kriegsjahren 1848 und 1849 erhielt er mit kais. Befehlsschreiben vom 24. April 1850 das Militär-Verdienstkreuz, auch hatte ihn der Großherzog von Toscana mit dem Militär-Verdienst-Orden 2. Classe und Papst Pius IX. mit dem St. Gregor-Orden 2. Classe ausgezeichnet. In den darauf folgenden Friedensjahren mit dem Dienste im General-Quartiermeisterstabe beschäftigt, vollendete er die Reorganisation des Neograder Comitales in Ungarn. Im Feldzuge des Jahres 1859, gegen das mit Frankreich verbündete und von diesem mit mächtigen Streitkräften unterstützte Sardinien, besand sich E. als Generalstabs-Chef im 8. Armeecorps und machte die Schlacht bei Solferino am 24. Juni mit. Daß das 8. Armeecorps im Feldzuge 1859 immer richtig verpflegt war und sowohl es im Ressort des Armeecorps gelegen war, immer gut disponirt wurde, daß dasselbe am 24. Juni das 14stündige siegreiche Gefecht bei San Martino so ehrenvoll durchsetzen konnte und den auf kaiserlichen Befehl angetretenen Rückzug in so musterhafter Ordnung bewirkt hat, ist zum großen Theile das Verdienst Eichelhofen's. Sein Verhalten in diesem Feldzuge und vornehmlich an diesem Schlachttage fand auch von Seite des nach beendigtem Feldzuge einberufenen Capitels

des Maria Theresien-Ordens solche Würdigung, daß er von demselben für das Ritterkreuz in Vorschlag gebracht und von Sr. Majestät damit ausgezeichnet wurde. Den Statuten des Ordens gemäß erfolgte im Jahre 1860 seine Erhebung in den Freiherrnstand.

Freiherrnstands-Diplom vom 25. April 1860. — **Wappen.** Im rothen Schilde mit grünem Boden die vorwärtsgewandte Gestalt der Hoffnung, mit grünem Kranze auf dem blondlockigen Haupte, in einem faltenreichen, silbernen, mit einem Gürtel geschlossenen und an den Armen geschürztem Gewande, in der erhobenen Rechten einen mit Gold angesprengten Stein und in der gesenkten Linken einen silbernen, rücklings aufgestemmten Anter haltend. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkron mit dem gekrönten Turnierhelme. Die Helmkrone trägt einen offenen, rechts rothen, links silbernen Adlerflug, welchem ein silberner Anter mit einem auf seinem Ringe liegenden, mit Gold angesprengten Steine pfahlweise eingesteckt ist. Die Helmdecken sind beiderseits roth, mit Silber belegt.

Lipenmayer, Alexander (Historienmaler, aus Raab in Ungarn gebürtig). Zeitgenoss. Ueber diesen noch sehr jungen, aber viel versprechenden Künstler ist nur wenig bekannt. Wer seine ersten Lehrer auf dem Gebiete der Kunst gewesen, welche Akademie oder Kunstschule er besucht, weiß Herausgeber nicht. Zu seiner weiteren Ausbildung begab er sich nach München, wo er noch im Jahre 1862 arbeitete. In der August-Ausstellung des Jahres 1862 zu Pesth erregte sein historisches Gemälde, dessen Stoff aus Ungarns Geschichte genommen, großes Aufsehen. Die Königin Maria nach dem Tode ihres Vaters, Ludwig des Großen, durch Karl Durazzo zur Abdankung gezwungen, mußte in Begleitung ihrer Mutter Elisabeth, auf das Geheiß des Neapolitaners der Krönung desselben im Dome zu Stuhlweissenburg beiwohnen. Beide Fürstinnen

aber, dem Brunke des ihnen peinlichen Festes entfliehend, ziehen sich in die Nebencapelle an das Grab ihres Vaters, beziehungsweise Gatten, des Königs Ludwig, zurück. Dieses Moment hat der Künstler aufgefaßt und zeigt er uns die beiden Frauen Maria und Elisabeth, erstere in Thränen aufgelöst, auf die Stufen des Denkmals niederstinkend, letztere, die Witwe, trockenen Auges unter kalter würdevoller Ruhe ihr Gefühl verbergend. Die Pflasterblätter waren voll des Lobes über das treffliche Werk ihres Landsmannes.

Fremden-Blatt (Wien, 49.) 1862, Nr. 245.

Lindibratisch von Trebnyia, Hieronymus Freiherr (Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Ragusa im Jahre 1716, gest. zu Wien 1. November 1779). Trat im Jahre 1730, erst 14 Jahre alt, als Cadet in das damalige serbianische Grenz-Regiment, kam aus diesem dann in ein Husaren-Regiment, in welchem Truppenkörper er durch eine ganz ungewöhnliche Tapferkeit zwar stufenweise, aber doch rascher als gewöhnlich vorrückte und im Erbfolgekriege bereits als Major kämpfte. Insbesondere that er sich im sogenannten kleinen Kriege hervor, wurde öfter mit geheimen Unternehmungen und solchen Aufträgen, zu deren Ausführung genaue Zeitberechnung, rasche Entschlossenheit, Weisheitsgegenwart, Muth und Localkenntniß erforderlich sind, betraut. Aus dem Erbfolgekriege, in welchem er bei mehreren Gelegenheiten, insbesondere bei Bottenberg in Schlesien und bei Linz in Oberösterreich, dann bei Monte Calvo, wo er mit dem Zuge einer Compagnie eine 400 Mann starke feindliche Abtheilung schlug, viele tödtete und noch mehrere

gefangen nahm, neue Proben seiner Bravour gab, brachte er nicht weniger denn neun Wunden heim. Im Jahre 1753 rückte er zum Oberstlieutenant, im Jahre 1758 zum Oberst im 8. Grenz-Regimente vor. Im dritten Feldzuge des siebenjährigen Krieges, 1758, war L. mit seinem Regimente im Corps des Generals Loudon eingetheilt, welches die Belagerung von Dimüz mitmachte. Während derselben zeichnete sich Oberst L. bei wiederholten Anlässen aus, zuerst in einem Ueberfalle des preussischen Postens bei Laszkow und dann bei Seniz in einer Ueberrumpelung des preussischen Husaren-Regiments Möring, bei welcher die Feindlichen großen Schaden erlitten und Oberst L. 200 Gefangene einbrachte. Wenige Tage darauf fiel er bloß mit einigen Croaten Nachts in einen Theil des bei Königgrätz aufgestellten preussischen Lagers ein und brachte in demselben große Verwirrung hervor. Als er jedoch gewahrt wurde, daß aus einer nebenstehenden Abtheilung des Lagers nicht unbedeutende Unterstützung herbeikam, zog er sich rasch, aber in größter Ordnung, zurück und brachte drei Halbkarthäusen als Beute seiner Unternehmung mit. Im fünften Feldzuge, 1760, that er sich im Treffen bei Landshut (13. Juni) besonders hervor. In demselben griff er ein preussisches Grenadier- und drei Freibataillone, welche auf dem sogenannten Mühlenberge eine gute Stellung hatten, mit dem Säbel in der Faust an, brachte sie alle zum Weichen und nahm ihnen vier Kanonen ab. In der 7. Promotion (vom 30. April 1762) wurde L. für seine Waffenthaten mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet, früher aber schon, und zwar im Jahre 1760, in Anerkennung seiner ausgezeichneten, vor dem

Feinde geleisteten Dienste in den Freiherrnstand erhoben. Als nach geschlossenem Frieden die Reformen in der Militärgrenze begannen, die bisher in zerstreuten Hütten wohnenden Grenzer in ordentliche Dörfer zusammengezogen wurden und ihnen auch eine geregelte politische Verwaltung gegeben wurde, bewährte L. bei diesen Reformen und Organisationen einen sehr regen und erspriesslichen Eifer und betrieb mit praktischem Scharfblick und sonst großer Geschicklichkeit die Anlegung der Dörfer und der sie verbindenden und durchziehenden Straßen. Im Jahre 1770 wurde er zum General-Major und im Jahre 1773 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert. Als solcher starb er im Alter von 63 Jahren.

Freiherrnstands-Diplom vom 26. Jänner 1760. — Hirtenfeld (3.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4^o). S. 150, 1730 [nach diesem gest. zu Wien im J. 1779]. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig, Fr. Voigt, gr. 8^o). Bd. V, S. 581 [nach diesem gestorben im J. 1783 als Militär-Gouverneur zu Cremona]. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, J. Verthes, 32^o). Jahrg. 1857, S. 442; Jahrg. 1858, S. 392; Jahrg. 1863, S. 351. — Geschichtliche Nachrichten über die Freiherren Ljubibratic. Die Familie stammt aus Dalmatien und ist von hohem altem Adel, das freiherrliche Diplom selbst gedenkt der schon im Jahre 1010 berühmten gewesenem Conti di Ljubibratic in Dalmatien. Ein vollständiger Stammbaum, der die ununterbrochene Filiation durch achtzehn Generationen nachweist, soll sich im Besitze der Familie befinden. Den erblichen Freiherrnstand brachte Hieronymus, damals Oberst, mit Diplom vom 26. Jänner 1760, und den reichsfreiherrlichen mit 26. Februar d. J. in sein Haus. Sein einziger Sohn H. . . . trat gleichfalls in kaiserliche Kriegsdienste, wurde in denselben Stabsofficier, später trat er in den Staatsdienst über und starb, erst 43 Jahre alt, zu Komorn

in Ungarn. Dieses letzteren Sohn Alexander ist das gegenwärtige Haupt der Familie. Er ist k. k. Oberlieutenant und Adjutant im Stabe des Wiener Invalldenhaus zu Civildale. Seit 10. Juli 1836 mit Elisabeth Katharina, Tochter des Mailänder Gutsbesizers Sardenna, verheirathet, stammen aus dieser Ehe 4 Söhne: Peter Joseph (geb. 1836), in k. k. Staatsdiensten; Alexander (geb. 11. September 1838), Officier in der k. k. Armee; Paul Heinrich (geb. 16. December 1849); Alois Heinrich (geb. 11. Mai 1851). Auch lebt noch eine Schwester des Freiherrn Alexander, Karolina. — Wappen. In Roth ein schrägeredelter silberner Balken, welcher mit der rothen Krone eines Panthers, mit dem abgeschrittenen Ende nach unten gekehrt, besetzt ist. Den Balken begleitet links oben und rechts unten ein achteckiger goldener Stern. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkronne, auf der sich drei gekrönte Turnierhelme, der erste und dritte offen, der mittlere aber geschlossen, erheben. Auf der Krone des rechten Helms steht ein einwärtssehender schwarzer Adler mit ausgespannten Flügeln und rother ausgeschlagener Zunge. Auf der Krone des mittleren Helms zeigt sich ein rother rechtsgekehrter Panther, mit rother ausgeschlagener Zunge und über sich gewundenem Schweife. Aus der Krone des dritten (linken) Helms wächst ein geharnischter Mann, dessen Rechte ein Schwert schwingt, während die Linke in die Seite gestemmt ist. Die Helmbüden sind bei jedem Helme die eine Seite roth, die andere, bei dem rechten und mittleren mit Gold, bei dem linken mit Silber besetzt, auf allen Seiten mit goldenen Borten eingefasst und mit vier Goldquasten behängt. [Die im freiherrlichen Taschenbuch 1857, S. 44, enthaltene Wappenbeschreibung ist nicht ganz richtig; die vorstehende, dem Original-Diplom entnommene, ist genau.]

Liberati, Johann (Giovanni) Tonsetzer, geb. zu Bologna im Jahre 1772, Todesjahr unbekannt). Erhielt in früher Jugend einen tüchtigen Musikunterricht, erlernte bei P. Mattei die Grundregeln der Composition und brachte schon im Jahre 1789, erst 17 Jahre alt, mehrere von ihm componirte Psalmen in der Kirche San Francesco zu Bologna zur Aufführung. Da

er eine gute Stimme besaß und auch Unterricht im Gesange erhalten hatte, widmete er sich der Oper, und zwar als Sänger und Componist, ließ 1790 eine einactige Oper: „*Il divertimento in campagna*“ aufführen und trat in der italienischen Oper zu Barcellona, dann in Madrid als Tenorist auf. Um diese Zeit schrieb er eine Messe, ein Requiem und ein großes Oratorium: „*Die sieben Worte des Erlösers*“. Von Madrid ging er nach Potsdam als Dirigent der italienischen Oper, blieb aber nur bis zum Jahre 1800 dort, worauf er sich nach Prag begab. Dort verweilte er bis zum Jahre 1804, muß jedoch sich wenig bemerkbar gemacht haben, da Diabacz, dem nicht leicht ein Künstler, der in Böhmen gelebt, entgangen, mit keiner Silbe seiner gedenkt. Im letztgenannten Jahre begab er sich nach Triest, wo er seine Oper „*Il maestro di Musica*“ zur Aufführung brachte und mit ihr Beifall erzielte. Im Jahre 1805 ging er nach Wien, wo seine Compositionen gleichfalls eine freundliche Aufnahme fanden und es ihm daselbst so wohl gefiel, daß er sich allda als Musiklehrer niederließ. Während seines zehnjährigen Aufenthaltes in der Kaiserstadt stand er mit ersten Koryphäen der Musik, mit Beethoven, Haydn, Salieri, in freundschaftlichem Verkehre. Fleißig componirend, brachte er die Opern: „*Davidde*“, welche auch gestochen im Clavierauszuge erschienen; — „*Enea in Cartagine*“, — „*La Prova generale*“, — „*La Presa d'Egea*“ zur Ausführung, schrieb auch die allegorischen Opern: „*Il Tempio d'Eternità*“, — „*Il Convito degli Dei*“ (für den Fürsten Lobkowitz); — die Cantaten: „*Il Trionfo d'Ausonia*“, — „*Miltiade*“; — das Oratorium: „*L'Adorazione dei pastori e dei magi*“, endlich viele kleine

Vocalsachen, nebst einer Messe für den Fürsten Esterházy. Im Jahre 1814 verließ er Wien und ging als Compositur des königlichen Theaters nach London, wo er auch während seines dreijährigen Aufenthaltes mehrere Opern, als „*Gastone e Bojardo*“, — „*Gli Amanti fanatici*“, — „*Il Trionfo d'Albione*“, — „*Il Salvaggio*“, — „*Il Trionfo di Cesare*“ vollendet hatte. Von London kehrte er gegen Ende des Jahres 1817 in sein Vaterland Italien zurück, und nun fehlen alle fernere Nachrichten über ihn. — In Wien wurde ihm ein Sohn geboren, Carlo Ernesto (geb. 11. März 1805, gest. zu Florenz 27. October 1844), der bis zum Jahre 1814 in Wien und dann mit dem Vater in London lebte, wo er, statt dem Kaufmannsstande, wie es des Vaters Absicht war, sich der Kunst widmete und in derselben eine nicht gewöhnliche Höhe erreichte. Seine Lehrer waren *Reinagle* und *Briggs*. Als er später nach Italien sich begab, wählte er Florenz zu seinem bleibenden Aufenthalte und erhielt, in Würdigung seiner dort gemalten Bilder, von der Florentiner Akademie den Titel eines Professors. Von seinen Bildern sind besonders nennenswerth: „*Galilei vor dem Inquisitionsgerichte*“, — „*Die zur Aussegnung nach der Kirche gehende Wäucherin*“, — „*Kinder bekrönen das Tabernakel der Madonna mit Blumen*“, — „*Die Stropflechterin mit dem Kinde*“ u. m. a., wozu ihm die schönen Bewohner des Arnothales die Typen lieferten. Auch hat er viele und darunter treffliche Porträts gemalt und zahlreiche, oft nur mit Beistift hingeworfene Skizzen hinterlassen, aus denen aber der Geist und Schwung eines genialen Künstlers sprechen. Ueberdies besaß er tüchtige historische und antiquarische Kenntnisse. Seine Wohnung, ein gewölb-

tes Gemach im Thurme Albizzi, war ein kleines Museum, voll von Bildern und Kupferstichen, altem Hausrath, Waffen, Schmucksachen, Büchern und Manuscripten. Mit der Geschichte seiner Heimat, für die er seit Jahren in seiner Art und Weise und für seine Zwecke sammelt, völlig vertraut, erwies sich seine Geschichtskennntniß, öfter selbst bei wissenschaftlichen Unternehmungen nützlich, wie z. B. bei den archivalischen Forschungen Gualandi's, bei dem bei Vissieux erscheinenden „*Archivio storico*“ u. a. Leider besiel ihn ein Brustleiden, von dem er bereits einmal geheilt worden, wieder und raffte ihn im Alter von erst 39 Jahren dahin.

Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schlabach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, H. Schäfer, gr. 8^o.) Bd. II, S. 794. — Kunst-Blatt (Stuttgart, Gotta, 4^o.) Jahrgang 1843, Nr. 98; Jahrg. 1845, S. 311 u. f. — *Missirini (Melchiorre)*, Biografia di Carlo Ernesto Liverati (Firenze 1844, 8^o.)

Ljubić. Unter dieser slavisirten Form erscheint der dalmatinische Schriftsteller Simon Ljubich, dessen Lebensstizze bereits [Bd. V, S. 217] mitgetheilt wurde.

Loborzewski, Hyacinth (Botaniker, geb. in Galizien, gest. zu Lemberg im Jahre 1862). Ein über ihn in polnischer Sprache erschienener ziemlich ausführlicher Nekrolog, die einzige uns zu Gebote stehende Quelle, läßt uns über Alles zu einer Biographie Gehörige, als Geburtsort, Jahr, Bildungsgang u. dgl. m. im Dunkeln. Sinegen die wissenschaftliche Richtung des Verstorbenen in verdierter Ausführlichkeit behandelnd, entwirft der Nekrologist von demselben ein sehr interessantes Bild, welches hier nur in seinen Hauptzügen nachgezeichnet werden kann. Lobor-

zewski war, wie es am Schlusse des *Retröloges* heißt, Professor der Botanik an der Lemberger Universität und Director des botanischen Universitätsgartens. L. betrieb das Studium der Botanik in einer von der gewöhnlichen Methode, welche im Auffuchen und Beschreiben der Pflanzen und Bestimmen der Gattung besteht, abweichenden Weise. Ihm war die Pflanze so zu sagen die Seele, der in Blumen und Blättern gefaßte Ausdruck des Bodens, auf dem sie wuchs, und von diesem Gesichtspuncte aus diente sie ihm als geo- und ethnographisches Moment, welches natürlich in seiner ganzen Tiefe erfaßt, zu merkwürdigen, ja überraschenden Resultaten führen mag. Nach dieser Richtung hin entwarf er auch eine ganz neue, ihm allein eigene Theorie des botanischen Studiums. Dabei ließ er sich nicht etwa von einer lebhaften, für seine Idee begeisterten Phantasie hinreißen, sondern vielmehr gestützt auf die reichen und mannigfaltigen Erfahrungen der früheren Forscher und Beobachter, ging er nur einen Schritt weiter, aber einen Schritt, den aber vor ihm Keiner noch gethan. Sein *Retrölogist* sagt in dieser Beziehung ausdrücklich: „Wenn Alexander Humboldt, der Begründer der botanischen Geographie, die geniale Methode und Theorie Loborzewski's gekannt haben würde, so hätte er ihn als den vielleicht einzigen Forscher begrüßt, den von ihm angefangenen Bau, selbstständig um ein beträchtliches vorwärts gebracht und so seiner Vollendung näher gerückt hat. Wenn Alexander Humboldt die botanische Geographie begründet hat, so schuf Loborzewski die Geschichte, oder richtiger gesagt, die Geologie des heutigen Gewächsreiches, indem er mit seinem Scharfblick nicht

gerade nur den eben eintretenden Moment des Lebens einer Pflanze, sondern alle bereits verschwundenen und längst vergangenen Stufen ihrer Entwicklung beobachtet, da es nur auf diesem Wege die verborgenen Zwecke der heutigen Vegetation zu entwickeln und zu verstehen möglich wird. So lebte L. ganz seiner Wissenschaft hingegeben und widmete ihr, so viel es ihm seine lebende Gesundheit gestattete, alle Zeit der sorgfältigsten eigenen Beobachtung der heimischen Gewächse. In früherer Zeit bereiste er in Gesellschaft des polnischen Dichters Vincenz Pol, später aber allein das Land Galizien nach verschiedenen Richtungen, und von jeder neuen Reise brachte er vielfältige neue Bestätigungen seiner Wahrnehmungen und Ideen heim. Auf Riesganig's [f. d. S. 179] Karte Galiziens notirte er seine Beobachtungen mit graphischen Zeichen; über seine botanischen Ausflüge, die auf demselben gemachten Funde, Entdeckungen u. dgl. m. führte er ausführliche Tagebücher, die er mit großer Gewissenhaftigkeit, aber eben nur im Hinblick auf seine botanischen Zwecke niederschrieb. Diese reichen Materialien zu einem geordneten Ganzen zu verarbeiten, war L. bedacht, als mitten in dieser Beschäftigung der Tod seine Hand für immer lähmte und so die Wissenschaft um die gewiß seltene Frucht eines rastlos thätigen Forscherlebens brachte. Eben diese umfassende und mühevolle Arbeit ist auch Ursache, daß L. nur sonst wenig mehr veröffentlicht hat. So sind von ihm zwei lateinische Abhandlungen über neue und seltene Gattungen galizischer Moose im Drucke erschienen, eine größere Arbeit über alle in Galizien vorkommenden bisher bekannten Moose, befindet sich aber druckfertig im Manuscripte; in

früherer Zeit noch brachten die Schriften der Leopoldinisch-Karolinischen Akademie Naturae Curiosorum eine Abhandlung seiner Beobachtungen in Hinblick auf die Physiologie der Pflanzen; dem Herausgeber ist aber noch ein Schriftchen Lobarzewski's: „*Pojęcie geografii roślin i rzut oka na roślinność kuli ziemskiej*“, d. i. Entwurf einer Geographie der Gewächse und ein Blick auf das Gewächreich der Erde (Lemberg 1849, 8°.), bekannt, welches ohne seinen Namen erschienen und wie es scheint, der Abdruck einer stenographischen Vorlesung L.'s ist. Wie oben bemerkt worden, war L. Director des botanischen Gartens der Lemberger Universität, der durch ihn eine musterhafte Einrichtung erhalten hatte; auch hat er die botanischen Sammlungen der Universität mit schönen Exemplaren der heimischen und ausländischen Flora bereichert. Außer der Botanik trug L. auch über Mineralogie an der Lemberger Hochschule vor.

Dziennik Literacki, d. i. Literarisches Wochenblatt (Lemberg, gedruckt im gräflich Ossolinski'schen Institute, 4°.) Jahrg. 1862, S. 79 (fälschlich 73) und 87: Nachruf von J. G.

Lobes, siehe: **Guldener von Lobes** [Bd. VI, S. 31].

Nachtrag zur Literatur: Gräffer (Frank), Zur Stadt Wien, u. z. Neue Memorabilien und Genrestizzen u. s. w. (Wien 1849, Ant. Fischer's Witwe, 8°.) S. 160.

Lobeski, Felician (Schriftsteller, geb. zu Wisnicz im Buchniaer Kreise Galiziens im Jahre 1813, gest. zu Lemberg 20. Juni 1859). Sohn armer Landebelleute, dessen dichterische Anlagen frühzeitig durch die geschichtlichen Erinnerungen seines Geburtsortes genährt wurden. Im Alter von 10 Jahren wurde er nach Szcz in die Schule geschickt, wo sich seine Talente entwickelten und ihn die

Sagen und Uebersetzungen seiner Heimat so sehr beschäftigten, daß er es sehr bald versuchte, dem Gehörten und Gemfun denen Ausdruck zu geben. So geschah es denn, daß er, als er kaum die Schwelle vom Knaben- zum Jünglingsalter überschritten und nach Krakau zur Fortsetzung seiner Studien sich begab, mit einem Päckchen Handschriften, einem ihm über Alles theuren Kleinod, seinen Einzug in die alte Königsstadt hielt. Die Aufschrift dieses Handschriftenschatzes lautet aber: „*Wzbięta (Poezye) von Felician Lobeski*“. Drei Monate seines Aufenthaltes in Krakau genügten jedoch, um seine Ansicht über diesen vermeintlichen Schatz zu berichtigen, und eines Tages über seine Jugenddichtungen ein strenges Autobasß zu halten, bei welchem er in eigener Person Ankläger, Richter und Vollstrecker war. Der Aufenthalt in Krakau äußerte auch sonst noch seine Wirkung auf den jungen Dichter. Nicht nur, daß ihn die gewaltigen Erinnerungen einer großen geschichtlichen Vergangenheit mächtig anregten, der häufige Besuch bei an Kunstschätzen so reichen Kathedrale weckte bald seine Neigung zur Kunst und L. beschloß, Maler zu werden. Auch befreundete er sich damals mit Gustav Ehrenberg, der später in Sibirien sein Eisgrab fand, mit Fr. Hygliniski, einem im besten Mannesalter verstorbenen begabten Poeten, und mit Edmund Wasilewski. Durch diesen Verkehr geschah es wohl auch, daß er, als er bereits malte, der Poesie noch immer treu blieb und immer wieder ein und das andere Gedicht, das jedoch meistens einen politischen Anstrich trug, niederschrieb. Zu den oben genannten Freunden gesellten sich bald noch andere, es bildete sich stillschweigend ein Verein, in welchem Dichtungen, patriotische Lieder, philosophische und

historische Vorträge zum Besten gegeben wurden. Die meisten dieser Arbeiten gelangten gar nicht zur öffentlichen Kenntniß, aber viele der kleineren Gedichte, namentlich die sogenannten Krakowiaken, gingen in den Volksmund über, werden noch heut gesungen, aber wer sie gebichtet, weiß Niemand anzugeben, nur steht es fest, daß sie aus jenem Kreise zuerst in die Oeffentlichkeit gelangten. Während Lobeski so ein ziemlich sorgloses Dichter- und Malerleben führte, starben seine Eltern und nun blieb auch die künftige Unterstützung aus, die er bisher vom Hause erhalten und mit der er zur Noth sein Dasein gestiftet. In dieser mißlichen Lage brachte ihn ein glücklicher Zufall mit dem berühmten Dichter Vincenz Pol zusammen, der sich des jungen und von Allen verlassenen Poeten mit aller Freundschaft annahm. Lobeski wurde in den Stand gesetzt, nach Wien zu reisen, um sich dort in der Malerkunst weiter auszubilden. Die zum Leben in Wien nöthigen Bezüge versprach zum Theile Pol aus Unterstützungsbeiträgen, die er für ihn bei Freunden sammeln wollte, zu beschaffen, zum Theile sollte er sich durch seine Arbeiten selbst forthelfen. Die erste Zeit seines Aufenthaltes in Wien ging es auch über alle Erwartung gut. Der nachmalige Unterrichtsminister Leo Graf Thun hatte beschlossen, sich mit der polnischen Literatur näher bekannt zu machen und die Wahl, ihm vorzulesen und das Nöthige zu commentiren, war auf Lobeski gefallen. Dieser las nun mit dem Grafen den Pan Tadousz von Mickiewicz und des Grafen Rzewuski „Denkwürdigkeiten eines alten lithauischen Edelmannes“. Aber diese freundlichen Tage dauerten nicht lange. Der Graf, von Berufsgefhäften zu sehr in Anspruch genommen, gab diese literarischen

Stunden bald auf und die Ereignisse des J. 1848 in Galizien setzten den Dichter Pol außer Stand, das seinem Schüßlinge gegebene Wort ferner zu halten. L. war der bittersten Noth ausgesetzt, einer Noth, für die es keine Worte gibt und so groß und lange dauernd, daß sie als Grundursache seines späteren physischen Leidens, dem er auch frühzeitig zum Opfer fiel, anzusehen ist. Seine Kraft war erlahmt, sein Lebensmuth gebrochen und so war er mit dem ihm in der größten Noth zugesagten Honorar von 30 preuß. Thalern, welche er für seine auf Vincenz Pol's Empfehlung von Zupanski in Posen verlegten Gedichte erhalten hatte, in seine Heimat zurückgekehrt. Von dem strahlenden, für Kunst und Wissenschaft begeisterten Jünglinge war nur mehr ein Schatten geblieben, jede Lust, zu malen, war mit einem Male erstorben und indem er nur noch einige bereits angefangene und versprochene Arbeiten zu Ende führen wollte, beschloß er Pinsel und Palette für immer wegzulegen. Von L.'s Bildern sind bekannt: „Gliński im Kraker in Maskan“, ein durch die Lithographie vervielfältigtes Bild, dessen Original die Gemälde-Gallerie des gräflich Ossolinski'schen Institutes in Lemberg besitzt, dann zahlreiche Bildnisse, welche im Besitze von Privaten zerstreut sich befinden, und noch hat er die Kirche von Mchysa gemalt. Mchysa ist Eigenthum des als Kunstenners und Sammlers bekannten Oswald Ritter von Pawlikowski, der sich immer theilnehmend des verlassenen Künstlers annahm und ihm unter anderem den Auftrag gab, die auf seiner Herrschaft befindliche Kirche auszumalen. Das Jahr 1848, der Kunst und allem damit verwandten wenig günstig, gab ihn der Literatur, der er ursprünglich angehörte, ganz zurück, freilich

etwas spät, um bei seiner leidenden Gesundheit und mit seinem gebrochenen Lebensmuth so wirken zu können, wie er in seiner Jugend gedacht und gestrebt. In jenen Tagen schrieb L. viel und wurde auch vieles von ihm — jedoch das meiste ohne Angabe seines Namens — gedruckt. Wieder schien ihm das Glück lächeln zu wollen. Georg Fürst Lubomirski, damals Curator des gräflich Ossolinski'schen Rational-Institutes, war auf L. aufmerksam geworden. Da sich der Fürst mit der Absicht trug, die Kunstsammlungen seiner Familie mit jener des Ossolinski'schen Institutes zu vereinigen, so sollte auch für dieselben ein eigener Conservator bestellt werden, und hinsichtlich eines solchen hatte der Fürst seine Blicke auf Lobeski gerichtet. Aber bald darauf eingetretene politische Ereignisse hatten zur Folge, daß der Fürst seine Curatorstelle niederlegte und Lobeski's Hoffnungen lösten sich wieder in Nichts auf. Endlich erhielt er im Jahre 1852, nach Soczalkowski's Austritt, eine Scriptorstelle im gräflich Ossolinski'schen Institute, mit einem halben Gulden Conv.-Münze Taggeld. Mit solchen Hilfsmitteln konnte nicht der Gesunde, viel weniger der Kranke, der überdieß besonderer Pflege bedurfte, leben. Von seiner Noth hebrängt, entschloß sich L., die Stelle eines Hausbesorgerers in einem fürstlichen Hause anzunehmen. Man muß die Verhältnisse in Galizien kennen, um sich vorzustellen, welchen Plagen ein in einem hohen Adels Hause Angestellter ausgesetzt ist, aber mit wenigen Worten läßt es sich trefflich bezeichnen: man muß für Fliegenfutter Koffeearbeit verrichten, und ist im Hause, wo gewöhnlich eine zahlreiche Familie schaltet und waltet, Jedermanns Hans. Lobeski's Biograph Valerian

Lozinski gibt eine ausführliche Schilderung der traurigen Lage des Künstler-Poeten und bemerkt ausdrücklich, er erwähne dieser Einzelheiten gerade nur deshalb, um auf einen anrühmigen Retriolog, der bald nach Lobeski's Tode unter den Inseraten der polnischen Zeitung „Czas“ erschienen war, und worin des Längen und Breiten von den Gnaden, Rücksichten und Gunstbezeugungen, die ihm in diesem Herrenhause geworden, gesprochen wird, der Wahrheit gemäß zu erwiedern. Um die Mitte des Jahres 1853 übernahm L., nach Szajnoch's Austritt, die Redaction des „Dziennik literacki“, eines in Lemberg erscheinenden Wochenblattes, an welchem sich die hervorragenden Schriftsteller Galiziens, vornehmlich Lembergs, beteiligten. Aber nur ein Jahr und einige Wochen behielt L. die Redaction, er fühlte sich zuletzt diesem Geschäfte — waren es Gesundheits- oder andere Rücksichten, ist nicht zu bestimmen — nicht gewachsen und legte die Redaction nieder. Jetzt lebte er ganz der Schriftstellerei und schlug, von seiner früheren Ausübung der Malerei darauf gewiesen, die kunsthistorische Richtung ein. Er unternahm es zunächst, in der Art wie Julian Bartoszewicz die Warschauer Kirchen beschrieb, eine Beschreibung der Kirchen Lembergs auszuführen. Und ein Kritiker bemerkt, blieb er in historischer Beziehung mit dieser Arbeit hinter Bartoszewicz zurück, so hat er ihn in archäologischer Hinsicht, in Beschreibung der Bilder, Schnitzereien und anderer Kunstwerke übertroffen. Leider ist diese schätzbare Arbeit im „Dodatek“, d. i. Beiblatt der Lemberger polnischen Zeitung, eines nur wenig verbreiteten Blattes, versteckt und so einer weitern Benützung, die es verdiente, entzogen. Andere ähnliche Arbeiten, sie

folgen weiter unten, waren in ebendemselben „Dodatek“, im „Dziennik literacki“ und in den „Rozmaitosci“ erschienen. Unter solcher, seine physischen Kräfte sehr anstrengenden Beschäftigung hatte sich das Uebel, an dem er seit Langem gelitten, in seiner ganzen Festigkeit entwickelt und indem seine materiellen Hilfsmittel ganz erschöpft waren, hatte er noch bei einem Juden Geld geborgt, um anständig zu sterben. Tief beschämend ist, was über diese letzten Tage des armen Dichters und Künstlers sein Biograph Łoziński erzählt. Er, der eines besseren Looses würdig war, starb in tiefer Armut und im Alter von erst 44 Jahren. Ł.'s selbstständig erschienenen Werke sind: „Poezye“, d. i. Gedichte (Posen 1845, Zupański, 8°); — „Gawędy i obrazki ludowe“, d. i. Plaudereien und Bilder aus dem Volke (Lemberg 1852, mit 19 Zeichnungen von Ignaz Golebiowski), — „Sobek Skórka czyli chata Grzegorzowa powiesc na tle ludowym“, d. i. Sobek Storka oder Gregor's Hütte, eine Volksgeschichte (Lemberg 1856, Wimarz, 8°); in Zeitschriften abgedruckt finden sich, und zwar im Dziennik literacki, im Jahrg. 1852: „Ueber den Maler Wolucki“; — im Jahrg. 1853: „Bruchstücke aus dem Gedichte „Ziska“, nach českischen Quellen“, — „Ueber Kaufbach und seine Bilder“, — „Von dem tiefstehenden Kunstverständnis in Galizien“, — „Von der vorchristlichen Malerei“; — im Dodatek, d. i. in der der polnischen Landeszeitung beigegebenen Wochen-Beilage: „Beschreibung der in den Kirchen Lembergs befindlichen Gemälde“, eine große umfassende Arbeit, welche sich durch drei Jahrgänge, 1853, 1854 und 1858, des Dodatek hindurchzieht; — „Der Galvarienberg zu Padclow“, im Jahrg. 1855; — „Ueber die

Sammlung der Zeichnungen im gräflich Dffolniski'schen National-Institute“, im nämlichen Jahrg.; — „Die Grabdenkmäler in den Kirchen der Stadt Lemberg“, im Jahrg. 1856; — in der in Lemberg erscheinenden Zeitschrift Rozmaitosci, d. i. Miscellen, in den Jahrg. 1857, 1858 und 1859: „Das Kloster der Basilianer bei Dobromil“ (1858, Nr. 46 und 47); — „Von Monogrammen und ihren Exericiis“ (ebd. Nr. 15—22); — „Porträte und Abbildungen des Nikolaus Kopernik“ (1857, Nr. 29—52, und 1858, Nr. 1—11); — „Die Kirche zu Zniesien bei Lemberg“ (1858, Nr. 42 und 43); — „Das Kloster der Basilianer zu Lawrow im Samborer Kreise“ (1859, Nr. 1). Außerdem war ein längeres Gedicht, „Sen“, d. i. Traum, im „Dziennik literacki“ abgedruckt; mehrere Bogen einer Erzählung, betitelt: „Das Opfer der Unterwerfung“ und eine Uebersetzung des ganzen ersten Actes von Goethe's „Iphigenie“, welche er als Probe veröffentlichen wollte, um, wenn sie gefiel, die übrigen Acte und auch Uebersetzungen anderer Meisterwerke der Dichtung folgen zu lassen, befanden sich in seinem Nachlasse. Ueber ein Packet Handschriften, welches ein Freund des Verstorbenen übernommen, sowie mehrere andere Einzelheiten dieses Künstlermartyriums erzählt Lobeski's Biograph [siehe die Quellen].

Pisma pomniejsze Walerego Łozińskiego (Lwów 1863, K. Wild, 8°) S. 115—149. — Czytelnia dla młodziezy, d. i. Lescabinet für die Jugend (Lemberg, 4°) Jahrgang 1860, Nr. 18 u. f.

Lobkowitz, Anton Fidor Fürst (Humanist und Kunstmäcen, geb. zu Radrib 16. December 1773, gest. 12. Junl 1819). Ein Sohn des Fürsten August Anton Joseph [S. 314, Nr. 5],

von dem jüngeren fürstlichen Zweige, aus dessen Ehe mit Maria Lubmilla Gräfin Czernin. Von sieben Brüdern der jüngste und einzig am Leben gebliebene, bildete er den Gegenstand der zärtlichsten Sorgfalt der Eltern und erhielt eine vortreffliche Erziehung. Als vereinigt Erbe des Majorates, wurde von dem Eintritte in den Staatsdienst ganz abgesehen und in seiner frühzeitig erwachten Neigung für die Künste widmete er sich vorzugsweise der Förderung künstlerischer Interessen, mit denen er bald jene humanistischen Zwecke verband. Als Mitglied der böhmischen Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde, wurde er zu ihrem Referenten und Geschäftsführer gewählt und wirkte in dieser Eigenschaft 16 Jahre um Bervollkommnung und Ausbreitung der Kunst in Böhmen. Die seit Jahren dauernden Kriegswirren hatten zahlreiche Verarmungen zur Folge und es galt, der überhand nehmenden Noth abzuhelfen. Es entstanden mehrere Wohltätigkeitsvereine, u. a. die Privatvereinigung zur Unterstützung der Armen mit Nahrungsmitteln, der Verein zur Unterstützung der Armen mit Feuerungsstoff, dessen Vorstand er wurde, und aus beiden Vereinen bildete sich dann der Privatverein zur Unterstützung der Hausarmen, den er von seiner Entstehung, im Jahre 1810, bis zu seinem Tode mit segensreichem Erfolge leitete. Ebenso wirkte er als Mitglied und Protector anderer zu ähnlichen Zwecken gebildeter Vereine. Im Jahre 1808 stiftete der Fürst die böhmisch-hydrotechnische Privatgesellschaft, welche sich mit den Vorarbeiten zur Vereinigung der Moldau und Donau beschäftigte. Als die dem Waterlande drohende Gefahr dem Einzelnen persönliche Opfer auferlegte und sich im Jahre 1808

die Landwehr organisirte, bildete L. aus den Untertanen seiner Herrschaften ein Bataillon, zu dessen Commandanten er ernannt wurde. Als im Juni 1809 die Gefahren immer drohender wurden, erklärte sich L. bereit, mit seinem Bataillon über die Grenze dem Feinde entgegen zu gehen und machte in Folge dieser Erklärung die Expedition nach Sachsen gegen Thielemann mit, und übernahm in dieser Zeit zweimal das Commando der Stadt Dresden. Der Fürst wurde Oberstlieutenant und nach Auflösung der Landwehr Oberst in der Armee, erhielt im Jahre 1810 das Commandeurkreuz des Leopold-Ordens, später die Würde eines Oberstlandkammerers von Böhmen. Bald nach Beendigung der Befreiungskriege machte er auch noch eine kleine Stiftung von 800 fl. C. M., mit deren Interessen jährlich drei Soldaten, vom Unterofficier abwärts, welche sich in der Schlacht bei Leipzig ausgezeichnet, zu betheilen sind. In Ermangelung solcher Krieger treten Kinder von solchen Invaliden, die sich ausgezeichnet, an die Stelle jener Soldaten. Der Fürst war auch ein großer Freund und Förderer der Tonkunst. Ueber diese seine Neigung berichtet J. Fr. Reichardt in seinen „Vertrauten Briefen“, wenn er über seinen Aufenthalt in Wien, in den Jahren 1808 und 1809, erzählt. Im Hause des Fürsten wurden italienische Opern aufgeführt, so wurde auch der damals in Wien lebende Componist Liverati von dem Fürsten mit Compositionen beauftragt, und schrieb für denselben die beiden allegorischen Opern: „Il Tempio d'Eternità“ und „Il Convito degli Dei“. Reichardt's Oper „Bradamante“ wurde im Hause des Fürsten vollständig probirt. Reichardt nennt das Haus des Fürsten „die wahre

Residenz und Akademie der Musik". Beethoven's „Eroica“ erlebte ihre erste Aufführung im Palaste des Fürsten, welcher Beethoven die Partitur abgekauft hatte. Mit Sr. kais. Hoheit dem Erzherzoge Rudolph und mit Ferdinand Johann R. Fürsten Kinsky im Vereine setzte er auch für Beethoven den Jahresgehalt von 4000 fl. fest, welchen die drei Genannten beizustellen sich verbindlich machten [siehe Kinsky, Bb. XI, S. 286 u. 287] und der freilich dann durch die Finanzkrise vom Jahre 1811 eine empfindliche Schwämmerung erfuhr. „Bei Lobkowitz“, erzählt Reichardt, „kann man zu jeder Stunde in dem besten schicklichsten Locale Proben in verschiedenen Sälen nach Gefallen veranstalten und oft werden mehrere Proben in verschiedenen Sälen und zu gleicher Zeit gehalten“. Ein französischer Tourist berichtet in der „Indépendance belge“ über den Fürsten: „Le prince de Lobkowitz fut le mecène et l'ami de Beethoven. Il avait une chapelle composée de chanteurs qui pouvaient en quelque sorte lutter avec ceux de l'Empereur, et un nombreux orchestre formé tout exprès pour essayer les oeuvres de Beethoven avant leur publication. La personne qui me donnait ces details avait assisté chez ce prince comme on voit plus guère, a la première répétition de la symphonie en ut mineur. Beethoven était prodigieusement difficile sur l'exécution de ses ouvrages, la répétition s'était prolongée très-avant dans la soirée et l'illustre maître faisait recommencer sans cesse des passages dont le rendu ne le satisfaisait pas. Les musiciens murmuraient, non pas tant à cause de la fatigue que parce que l'heure du souper était passée depuis longtemps.

Or je viens de vous le dire, les Viennois n'entendent pas raillerie en matière de repas. Le prince fit apporter des provisions de toutes sortes, ainsi que de nombreux paniers de vin de Champagne dont se reconfortèrent les executants entre deux morceaux de la symphonie, après quoi la répétition fut continuée avec un redoublement d'ardeur. On cite de Lobkowitz cent traits comme celui la. Les prodigalités musicales ont absorbé sa grande fortune, il est vrai, mais il vivra éternellement dans la mémoire reconnaissant des artistes de Vienne.“ Es war also dieß reine Begeisterung für eine Kunst, welche der Fürst liebte und deren Jünger er mit allen seinen Mitteln förderte und unterstützte. Im kräftigsten Mannesalter von 46 Jahren raffte den Fürsten der Tod dahin. Aus seiner am 6. Juni 1796 geschlossenen Ehe mit Maria Sidonie Fürstin Kinsky entsprangen vier Söhne und drei Töchter [vergl. die Stammtafel], der älteste, Fürst August Longin [f. d. S. 337], folgte dem Vater im Majorate.

Chlesinger (Philipp), Erinnerung an Seine fürstlichen Gnaden dem (sic) Herrn August Longin Fürsten von Lobkowitz. Seinen Freunden und Verehrern gewidmet von — — (o. D. [Wien 1842], Stadsbölger, 8^o.) S. 11 bis 13. — Taschenbuch für die vaterländische Geschichte von Joseph Freiherrn von Hornayr (Stuttgart, Brandt, Taschenbuch-Format). Neue Folge, I. Jahrgang (1830), S. 282—285 [nach diesem geb. am 16. December 1773, gest. am 12. Juni 1819]. — Neues Archiv für Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst (Fortsetzung des Hornayr'schen Archivs). II. (als Fortsetzung XXI.) Jahrg. S. 146 [Geburts- und Todesdatum stimmen mit jenen im Taschenbuche überein]. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gislmann (Wien 1835, 8^o.) Bb. III, S. 171 [nach dieser geb. am 16. December 1775]. — Nach Ignaz Ritter von Schönfeld's „Arbeits-

Schematismus des österreichischen Kaiserstaates“, II. Jahrg. (1823), S. 28, ist der Fürst im Jahre 1773 geboren. — Militär-Schematismus des österreichischen Kaiserthums (Wien, Staatsdruckerei, 8^o.) 1863, S. 785 u. 812.

I. Zur Genealogie des Fürstenhauses Lobkowitz. Die Lobkowitz sind eines der ältesten, mächtigsten und angesehensten österreichischen Adelsgeschlechter. Es führte, bevor es den Namen Lobkowitz annahm, den Namen der Herren von Ujezd, und ein Nikolaus, ein Sohn des Maroň von Ujezd, ist der Erste, der in einer Urkunde vom 27. Februar 1410 als Nikolaus de Ujezd alias de Lobkowitz, selber aber fast immer nur als Lobkowitz erscheint. Dieser Nikolaus, mit dem Beinamen Chudy, erscheint demnach als der Stammvater des Hauses und wird auch als solcher von den Genealogen angenommen. Auch Palacky geht nur in soweit in eine frühere Zeit zurück, als er die Geschichte der Burg Lobkowitz erzählt, was aber die Familie betrifft, so führt er dieselbe erst mit dem Jahre 1409 in die böhmische Geschichte ein. Auch hier wird der urkundlich festgestellte Nikolaus Chudy von Lobkowitz als Stammvater festgehalten. Schon seine mit Anna von Nechwaltz erzeugten Söhne Nikolaus (II.) und Johann (I.) bilden die zwei Hauptäste dieses Geschlechtes; Nikolaus jenen der Hassenstein-Lobkowitz, Johann jenen der Popel-Lobkowitz. Was den Namen Hassenstein betrifft, so kommt derselbe von der Burg Hassenstein, welche König Wenzel im Jahre 1418 an Nikolaus verpfändete. Schwieriger ist die Erklärung des Namens Popel, den Einige für den alten Geschlechtsnamen des Hauses halten und daraus die Stammverwandtschaft der Lobkowitz mit dem alten Herzogsgeschlechte der Popiel in Polen ableiten. Mit dem Hauptaste der Lobkowitz-Hassenstein gingen die Genealogen und Historiker sogar so weit, daß sie ihn von dem Geschlechte der Lobkowitz getrennt behandelten, wodurch nicht kleine Verwirrung und selbst Irrthümer entstanden sind. So werden denn auch in älteren Werken die Lobkowitz getrennt, ein Theil als Hassenstein, der andere als Lobkowitz aufgeführt, und dieser Uebelstand wiederholt sich sogar in einem neueren Werke, in der „Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen“, ohne übrigens der Trefflichkeit der

Arbeit Abbruch zu thun. In diesem Verken wird die ganze Familie als Eine, wie sie es in der That auch ist, betrachtet und nur bei den einzelnen Mitgliedern genau der Zweig, zu welchem dieser oder jener gehört, zum leichteren Auffinden auf der genealogischen Tafel angegeben. Die beiden Hauptstämme oder Hauptäste Hassenstein-Lobkowitz und Popel-Lobkowitz theilten sich bald in mehrere Zweige. Nikolaus (II.), der Stammvater der Hassenstein-Lobkowitz, hatte mehrere Söhne, von denen Johann (II.) den Nebenast der Hassenstein-Lobkowitz auf Dobřany und Nikolaus (III.) den Nebenast der Hassenstein-Lobkowitz auf Eblitz stiftete. Von dem Nebenaste der Hassenstein-Lobkowitz auf Dobřany wird ohne urkundliche Gewißheit, aber doch mit der größten Wahrscheinlichkeit der freiherrliche Zweig abgeleitet, der früher in Sachsen und jetzt noch in Bayern blüht, und dort in die Matrikel des Freiherrnstandes eingetragen ist. Nikolaus (III.), der Stifter des Eblitzschen Nebenastes, hatte vier Söhne, deren jeder Begründer eines neuen Zweiges ist, und zwar Wenzel jener des Zweiges auf Scharow, Sigismund des Zweiges auf Petzsch, Nikolaus (IV.) des Zweiges auf Andlitz und Wilhelm des Zweiges auf Wald. Alle diese Zweige des Hassenstein-Lobkowitzischen Hauptastes — mit Ausnahme des erwähnten freiherrlichen — sind bereits erloschen. Ebenso theilte sich der Hauptast Popel-Lobkowitz in mehrere Nebenäste und Zweige. Schon Johann (I.), ein Sohn des Nikolaus Chudy, der den Popel'schen Hauptast begründete, hatte mehrere Söhne, von denen zwei, und zwar Ladislaus den Plametzger und Diepold den Bülner Nebenast begründeten. Die Söhne des Ladislaus (I.) sind die Stifter zweier Zweige, und zwar Johann (III.) jener des Zweiges auf Jbitow und Czernik, welcher mit Wam Cedius im Jahre 1608 erlosch, und Ladislaus (II.) ist der Fortsetzer des Plametzger, nachmaligen fürstlichen Zweiges, der sich bald in zwei, den älteren und den jüngeren fürstlichen (oder wie sie jetzt heißen, die Eisenberger und die Hofiner Linie) spaltete. Diepold, der Stifter des Bülner Nebenastes, hatte eine zahlreiche Familie und vier von seinen Söhnen gründeten vier Zweige, und zwar Georg den Zweig auf Prazak; Christoph setzte den von Bülm fort; Johann den Zweig auf Sagan, Patek und Biskoppitz, und Wenzel den Zweig auf Jar. Einige kleinere Nebenäste,

welche schon in der nächsten Generation erloschen, bleiben unerwähnt. Mit Ausnahme des Chlumetz er heute in den beiden fürstlichen Linien fortlebenden Zweiges sind auch alle anderen Zweige der Popel-Lobkowitz erloschen. — Was die Standeserhöhungen der Familie betrifft, so kam der Freiherrnstand um die Mitte des 15. Jahrhunderts in die Familie, und zwar verlieh ihn Kaiser Friedrich mit Majestätsbrief da dato Brünn Freitag vor dem 5. März 1489 den Gebrüdern Nikolaus und Johann, Söhnen des Nikolaus Chudy, ersten Lobkowitz. Ueber die Verleihung des Grafenstandes liegen nur zwei Diplome vor: das dem Franz Joseph Freiherrn von Popel-Lobkowitz von der Brne auf Dux, ddo. Wien 26. November 1633 verliehene und das für Ferdinand Wilhelm, seinen Bruder Ulrich Felix und seinen Neffen Wenzel Ferdinand von dem Wlliner Zweige, ddo. Wien 21. Juni 1670 ausgefertigte. Der Fürstenstand aber wurde durch Jdenko Adalbert für seine sämmtliche Descendenz und mit dem Titel Reglerer des Hauses Lobkowitz, für ihn und den jeweiligen Erstgeborenen, mit Diplom ddo. Wien 17. August 1624 in das Haus gebracht. Weitere Bestätigungen desselben und sonstige Verleihungen sind weiter unten [S. 312] aus der Uebersicht der handschriftlichen Quellen ersichtlich. Nach dem Verkauf des Fürstenthumes Sagan haben die 2. den Titel eines Herzogs von Sagan mit dem eines Herzogs von Kaudnitz vertauscht, jenen eines gefürsteten Grafen von Sternstein aber auch dann noch beibehalten, nachdem die Herrschaft Keustadt an der Waldnab, von welcher sie ihn führten, in's Eigenthum des Königs von Bayern übergegangen war. Und in neuester Zeit wurde dem Chef der älteren fürstlichen Linie, dem Fürsten Ferdinand Joseph Johann, mit Allerh. Handschreiben vom 18. April 1861 die erbliche Reichsrathswürde des Herrenhauses verliehen. — Was die Hausmacht und die Besitzungen des Fürstenhauses betrifft, so verdankt es dieselben zum großen Theile der Huld einzelner Fürsten Böhmens und später namentlich dem Habsburgischen Kaiserthume, welches mehreren Lobkowitz, so z. B. dem Jdenko Adalbert, dem Wenzel Franz Guseb, dem Ferdinand August im hohen Grade zugehan war und ihnen die um das Herrscherhaus und den Staat erworbenen Verdienste immer kaiserlich lohnte. Dergleichen wich-

tige Schenkungen werden immer bei den einzelnen Lebensstücken ausführlich bemerkt. Große Reichthümer brachten sie aber durch ihre Heirathen ein und stehen die Lobkowitz durch Vermählungen mit den Herzogen Arenberg, mit den Fürsten Richtenstein, Schwarzenberg, Windisch-Grätz, Auersperg, Dettingen-Wallerstein, mit den Grafen Harrach, Esterházy, Palffy, Reippenberg, Kinsky, Wröna u. A. in Schwägerschafts- und Verwandtschaftsverhältnissen. — Der blendendste Glanz des Hauses rührt aber von dem um Staat, Wissenschaft, Kunst und die Menschheit im Allgemeinen erworbenen Verdiensten her. Wenige Geschlechter für wahr dürften, wie ein Historiker des Hauses schreibt, in einer langen Reihe erlauchter Ahnen so viele im Staatsrathe, im Felde berühmt gewordene Männer, treue Freunde des Vaterlandes, kluge Räthe im Cabinet und heldenmüthige Anführer im Heere, gewandte Unterhändler und Friedensvermittler, würdevolle Repräsentanten und Vertreter der Majestät zählen können, wie die 2. An Eifer für jene Religion, welcher ihre Ueberzeugung galt, hat es diesem Geschlechte nicht gefehlt, und es hat denselben einerseits durch Erbauung von Kirchen, Klöstern, Schulen, durch reiche Schenkungen und fromme Stiftungen mehr als einmal, andererseits durch Ertragen des Criles und der Güterconskation mächtig behütigt. — Eine ganze Reihe gelehrter Lobkowitz, unter ihnen selbst Frauen, wurden durch bewundernde Schöpfungen ihres Geistes, Anlegung großer und berühmter Büchersammlungen, Stiftung von Schulen, Unterstützung der Künste und Wissenschaften, Beförderung der Industrie und Gewerbe in den verschiedensten Zweigen derselben, Sterben und Wohltbäter. — Im Dienste der Kaiserin haben sich viele dieses Geschlechtes durch Heldennuth und Tapferkeit ausgezeichnet. Zwar zählt die Familie nur einen Maria Theresien-Mittler, den Fürsten Joseph Maria Karl, dafür haben mehrere den Obrentod auf dem Schlachtfelde oder an den im Kampfe erhaltenen Wunden gefunden, wie Adam Elias im Jahre 1608, Andreas Matheus Freih. von 2. vor Belgrad im Jahre 1789, Fürst Joseph Anton August gleichfalls vor Belgrad im Jahre 1717, Fürst Philipp bei Stegnitz im Jahre 1760. Aber auch an sonstigen Kriegshelden in alter und neuer Zeit hat es nicht gefehlt, die Namen Bohuslaw Felix, Nikolaus (I. u. II.), Chri-

Stoph, Wenzel Guseb, Johann Georg Christian u. A. geben Zeugniß dafür. — Nicht minder haben sich Viele dieses Geschlechtes auf dem Felde der Staatskunst hervorgethan. Die Lebensskizzen von Bohuslaw, Bohuslaw Felix, Johann (I.), Joseph Maria Karl, August Longin, Wenzel Guseb, Jdenko Adalbert geben zahlreiche Belege, mit welcher Klugheit in wichtigen Streitfragen, in verwickelten Verhältnissen, in drängender Noth sie verhandelt, überredet, und Bundesgenossen gewonnen und die Sache immer zu unserm Besten zu wenden, oder doch einen empfindlichen Nachtheil abzuhalten verstanden haben. — Die Wissenschaft zählte unter den Lobkowitz nicht nur zahlreiche Förderer und Gönner, sondern auch selbstthätige Pfleger, und die Namen der Adam, Johann, Christoph, Nikolaus, Sebastian, Sigismund L. würden in einer Geschichte des Mäcenenthums, und zwar in einer Zeit, in welcher ein Mäcen wie eine Sonne Licht über ein ganzes Land ausstrahlte, ebenso rühmlich glänzen, wie die Literatur des Mittelalters einen Bohuslaw L. zu ihren leuchtendsten Sternen zählt. — Besonders aber waren mehrere dieses Hauses eifrige und fördernde Pfleger der Tonkunst. Schon im 16. Jahrhundert wird der fast wunderbaren Kunst des Sanges, mit welcher Litwin L. ausgestattet war, gedacht; die Capelle der Lobkowitz nahm eine hohe Stufe ein. Fürst Anton Jsidor, der großherzige Mäcen Beethoven's, Joseph Maria Karl, Joseph Franz Max, August Longin leben in den musikalischen Trambitionen Wiens, als Wien als Musikstadt noch tonangebend war, ein Ruhm, um den es durch völlige Unkritik und den heillosen Unfug des concertirenden Cirum-Cirums gekommen, im besten Andenken. Ein zweiter, der Fürst Joseph Maria Karl, stand mit dem Hamburger Bach in brieflichem Verkehre, war ein geschickter Contrapunctist und seine Capelle stand in Petersburg und in Wien in gleich ausgezeichnetem Rufe. — Welche Freunde endlich die leidende Menschheit an mehreren Sprossen dieses Hauses gehabt, dafür ließen sich fast rührende Beispiele aus dem Leben eben des oberwähnten Fürsten Anton Jsidor und des Fürsten Joseph Franz Max erzählen. — Was die Frauen des Hauses Lobkowitz betrifft, so geben uns die Eva Gusebia und die Fürstin Polyxena großartige Beispiele

echter Weiblichkeit und seltener Hochherzigkeit, in den Fürstinnen Maria Helena und Carolina treten uns aber zwei hilfreiche Engel der Armen und Bedrückten entgegen. Letztere ist die in Wiens Geschichte unvergessliche Gründerin des adeligen Damenvereins, dessen gegenwärtige Verhältnisse dem Schreiber dieses zwar unbekannt, welcher aber damals, als er durch die Fürstin gegründet worden, eine Fülle von Wohlthaten über die verschämte und bittere Armut der Residenz ergoß. Zudem in nachstehender Uebersicht die benützten handschriftlichen und gedruckten Quellen, welche im Allgemeinen über dieses Fürstenhaus handeln, mitgetheilt werden, wird nur noch bemerkt, daß mehrere andere bei den Lebensskizzen der einzelnen Sprossen dieses Hauses verzeichnet stehen.

Quellen zur Genealogie. a) Handschriftliche. Verleihung des Fürstentums für Jdenko Adalbert und seine sämmtliche Descendenz, des Titels Regierer des Hauses von Lobkowitz für ihn und den jeweiligen Erstgeborenen, von Kaiser Ferdinand II., ddo. Wien 17. August 1624 (in lateinischer und deutscher Sprache). — Grafenstand-Diplom für Franz Joseph Freih. von Lobkowitz auf Dur mit dem Titel Hoch- und Wohlgeboren, ddo. Wien 26. November 1635. — Erhebung der unmittelbaren Herrschaft Krenstadt an der Waldnab zu einer gefürsteten Grafschaft unter dem neuen Namen Sternstein und Befugniß für den Fürsten Wenzel Guseb, sich gefürsteter Reichsgraf von Sternstein zu nennen, von Kaiser Ferdinand III., ddo. Regensburg 23. August 1641. — Bewilligung des Titels „lieber Dheim“, Bestätigung und Vermehrung des dem Jdenko Fürsten v. Lobkowitz ddo. Wien 7. August 1624 verliehenen Palatinats, Berechtigung, im Reiche und in den Erbländern adelige Sitze mit allen den Ständen zukommenden Rechten zu besitzen und sich darnach zu nennen. Verleihung der salva guardia, des Privilegiums do non usu. Bewilligung, dieses Privilegium im Abgange männlicher Leibeserben letztwillig an einen andern zu cediren, für den Fürsten Wenzel Guseb L., von Kaiser Ferdinand III., ddo. Preßburg 13. Februar 1647. [Vergleiche über die mit dem Palatinat verbundenen Vorrechte das in der Genealogie des Grafengeschlechtes der Königsegg, Bd. XII, S. 235, Gesagte.] — Verleihung des Grafenrau-

des mit dem Titel Hoch- und Wohlgeboren an Wenzel Ferdinand Baron von L., ddo. Wien 21. Juni 1670; — ein zweites Diplom von nämllichem Datum für Ferdinand Wilhelm Vopel von L., für seinen Bruder Felix (auch Ulrich Felix) und seinen Vetter Wenzel Ferdinand, mit welchem alle drei zugleich in den Grafenstand erhoben werden. — Bestätigung für Wenzel Franz Guseb Fürsten von Lobkowitz des dem Jdento Adalbert Fürsten und Regierer des Hauses Lobkowitz ddo. Wien 15. October 1672 verliehenen Fürstenstandes und Palatins, nähere Bestimmung der Succession in der Primogenitur, dann für den Fall des Aussterbens der Leibserben. Erweiterung der mit dem obigen Diplome ausgestandenen Privilegien, ferner Privilegium *de non usu*, und Berechtigung, daß hierüber nie eine Bestätigung eingeholt zu werden brauche. Uebertragung des mit dem Verkauf des Fürstenthums Sagan abgetretenen Herzogtitels auf die in Böhmen an der Elbe gelegene Herrschaft Raubnitz und die derselben durch Kauf zu incorporirenden Güter für die jeweiligen männlichen Besitzer des Herzogthums, ddo. 3. Mai 1786. — Eine handschriftliche Familiengeschichte des fürstlichen Hauses Lobkowitz ist im Archive oder in der Bibliothek zu Raubnitz vorhanden; Verfasser derselben ist Bibliothekar P. Kaspar Baufschel. — h) *Wendurthe Quellen*. Hübnert (Joh.), *Genealogische Tabellen* (Leipzig 1719, Gleditschens Sohn, kl. Du. Fol.) Bd. I, Tafel 249 [die daselbst entworfenen genealogischen Tafeln sind kaum mehr brauchbar]. — Hopf (Karl Dr.), *Historisch-genealogischer Atlas*. Seit Christi Geburt bis auf unsere Zeit (Gotha 1858, Friedrich Andr. Perthes, kl. Fol.) Abtheilung I: Deutschland, S. 422 u. 423, Tafel 675. — Schönfeld (Ignaz Ritter v.), *Adels-Schematismus des österrichischen Kaiserstaates* (Wien 1826, Schönbach u. Comp., 8°) II. Jahrgang, S. 25—30. — *Genealogisches Reichs- und Staats-Handbuch* auf das Jahr 1804 (Frankfurt a. M. 1804, Varrentrapp u. Wenner, gr. 8°) Erster Theil, S. 158. — (Rüdiger) *Genealogisches Staats-Handbuch* (Frankfurt, 8°) LXVII. Jahrg. (1840), II. Abthlg. S. 590 u. f. — Kneschke (Ernst Feinr. Prof. Dr.), *Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon* (Leipzig, Friedr. Voigt, 8°) Bd. V, S. 584 u. f. [mit Angabe zahlreicher genealogischer Quellen]. — *Bothaisches genealogisches Taschen-*

buch nebst diplomatisch-statistischem Jahrbuch (Gotha, Jurk. Perthes, 32°) 103. Jahrgang, (1866) S. 181—184 [vergleiche auch Jahrg. 1836, S. 154, u. Jahrg. 1848, S. 156]. — *Formayr* (Joseph Freih.), *Taschenbuch für die vaterländische Geschichte* (Stuttgart, Gebrüder Franck). I. Jahrgang (1830), S. 219 bis 285. — *Neues Archiv für Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst* (Wien, 4°) II. (als Fortsetzung des Formayr'schen Archivs XXI.) Jahrgang (1830), S. 85, 109, 128, 143. [Dieser ausführliche genealogische Artikel, dessen Verfasser Joh. Ritter von Ritterberg, ist ein vollständigerer Wiederabdruck des im Formayr'schen Taschenbuche von 1830 mitgetheilten Aufsatzes. Die Auslassungen sind durch *Ödneseckchen* angedeutet.] — Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen. Herausgegeben von dem Vereine für Numismatik zu Prag (Prag 1853 u. f., 4°) I. Abtheilung: *Personenmünzen*, S. 145—179, Tafel XVI, Nr. 123, 124 u. 125, Artikel: „*Bohuslaw Felix Hasenreinstky von Lobkowitz*“; S. 281 bis 309, Tafel XXVIII, Nr. 233—241 u. 244, Tafel XXIX, Nr. 242—246, Artikel: „*Die Herren und Fürsten von Lobkowitz*“ [ein mit seltenem Fleiß und großer Gründlichkeit gearbeiteter Artikel, bei dem nur das Eine zu bebauern, daß überhaupt nur jene Lobkowitz oder diese eben ausführlicher behandelt sind, welche durch Denkmünzen vertreten sind. Hätte Herr Hopf diese Arbeit gekannt, sie hätte ihm zur Richtigeitstellung mancher Daten auf der Tafel der Lobkowitz in seinem „genealogischen Atlas“ dienlich sein können]. — *Illustrirte Chronik von Böhmen*. Ein geschichtliches Nationalwerk (Prag, G. Wetterl, gr. 8°) Bd. II (1854), S. 552—564. — *Heber* (Franz Alex.), *Böhmens Burgen*, Bd. V, S. 96—103; Bd. VII, S. 128—144. — *Monatsschrift des vaterländischen Museums* (Prag), 1829, Bd. I, S. 25 u. f. — *Allgemeines historisches Lexikon* (Leipzig, Thom. Breitkorns Erben, Fol.) Bd. III, S. 312, und Supplement-Band, S. 813. — *Großes vollständiges* (sogemantes *Biedler'sches*) *Universal-Lexikon* (Halle und Leipzig, Joh. Feinr. Biedler, kl. Fol.) Bd. XVIII, Sp. 32 bis 45. — *Allgemeine Theater-Zeitung*, herausg. von Ad. Bäuerle (Wien, gr. 4°) XLII. Jahrg. (1858), Nr. 29: „*Das fürstliche Haus der Lobkowitz*“. — *Oesterreichische National-Encyclopädie* von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°)

Bd. III, S. 468; und Bd. VI, S. 341. — Meyer (3.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o.) Bd. XIX, Abtheilung 2, S. 681. — Brockhaus' Conversations-Lexikon, 10. Aufl. Bd. IX, S. 656. — Slovnik naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8^o.) Bd. IV, S. 1352. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères sous la direction de M. le Dr. Hofer (Paris 1850 et s., 8^o.) Tome XXXI, p. 422.

II. Besonders ausgezeichnete oder sonst denkwürdige Sprossen des Herren- und Fürstengeschlechtes der Lobkowitz. 1. Adam L., von dem Hassenstein'schen Hauptaste und von dem Zweige der Lobkowitz auf Lidow. Er ist ein Sohn des Bohuslaw Felix und Bruder des Bohuslaw Joachim und Hanusch Waldemar. Da ihn Rittersberg in seiner Abhandlung über die Lobkowitz (Hormayr's 'Archiv' 1830, S. 87) gleichfalls einen Bruder derselben nennt, so kann er nicht ein Sohn des Wenzel, wie Rittersberg angibt, sondern nur ein Enkel desselben sein. Von diesem Adam wird gemeldet, daß er sich durch Gelehrsamkeit ausgezeichnet und große Reisen gemacht habe. Von seinem Tode wird gesagt, daß er ein Jahr vor seinem Vater gestorben. Da Bohuslaw Felix am 27. August 1583 gestorben, so fällt Adam's Tod in das Jahr 1582. — 2. Adam L., aber wie er auch heißt Adam Ed L., von dem Poppel'schen Hauptaste und dem Zweige der L. auf Zbirow und Toczniß, ist Adam ein Sohn des Labislaus L. aus dessen Ehe mit Magdalena Gräfin Salm, der mit seinem Bruder Georg in kaiserliche Ungnade gefallen und sich flüchten mußte. Jedoch auf des Erzherzogs Matthias Fürbitte erlangte er die Erlaubniß zur Rückkehr in's Vaterland. Von seinen Söhnen Johann Nikolaus und Adam Ed trat letzterer in kaiserliche Kriegsdienste, wurde Oberst und erlag im Jahre 1608 einer im Kampfe erhaltenen schweren Wunde. Mit ihm und seinem Bruder Nikolaus erlosch der Zweig der Lobkowitz auf Zbirow und Toczniß des Poppel'schen Hauptastes. — 3. Andreas Matthäus Freiherr L., von der heute noch in Bayern und Sachsen fortlebenden freiherrlichen Linie der L. Sie stammt von dem Hassenstein'schen

Hauptaste und wird von Einigen (von Rittersberg) als Nachkommenschaft des Bohuslaw Felix, von Anderen (Hopf's Atlas) als Nachkommenschaft des wegen seines Antheils an den sächsischen Unruhen gegen Ferdinand I. vertriebenen Hynel (Heinrich) Nikolaus, eines Veters des Bohuslaw Felix, bezeichnet. Am wahrscheinlichsten dürfte denn doch die Annahme Rittersbergs in der 'Beschreibung der böhmischen Privatmünzen und Medaillen' (S. 178) sein, welcher diesen sächsisch-bayerischen freiherrlichen Zweig der Lobkowitz für Nachkommen der Lobkowitz von Dobřitzow, und zwar des Waldemar von L. hält, der mit seiner Mutter Ursula, einer gebornen und verheiratheten Lobkowitz, Oesterreich verließ und wohl in der Fremde das Geschlecht fortpflanzte. Andreas Matthäus lebte im 18. Jahrhundert, diente in der kais. österr. Armee, und zwar im damaligen Chevaurlegers-Regimente 3. Fürst Lobkowitz (heute 8. Ulanen-Regiment) und fand unter Louis des Aigen 1789 den Heldentod vor Belgrad. — 4. Anton Jsidor Fürst L. [f. d. besondere Biographie S. 307]. — 5. August Anton Joseph Fürst (geb. 22. September 1729, gest. 28. Jänner 1802), ein Sohn des Fürsten Johann Georg Christian, des Stiflers des jüngeren sächsischen Zweiges, aus dessen Ehe mit Maria Henriette Gräfin Waldstein. Der junge Fürst erhielt seine Ausbildung zu Rom in einem adeligen Stifte, aus welchem er dann in die kais. Armee trat und sich in derselben 23 Jahre dem Dienste der Waffen widmete. Er hatte alle Feldzüge des siebenjährigen Krieges mitgeschichten und war zum General-Major vorgerückt. Nach Beendigung des Krieges trat er aus den Reihen der Armee, wählte die diplomatische Laufbahn und begab sich als kaiserlicher Gesandter an den Hof nach Madrid, wo er durch fünf Jahre verblieb. Nach seiner Rückkehr entsagte er allen Staatsgeschäften und lebte als Récen der Gelehrten und Künstler. Der Fürst war Ritter des goldenen Vlieses. Mit Maria Ludmilla Gräfin Cyrenin (seit 16. September 1753) vermählt, erzeugte er in dieser Ehe 17 Kinder, von denen nur ein Sohn, Fürst Anton Jsidor, und eine Tochter am Leben blieben, alle anderen in der Kindheit oder in jungen Jahren starben. — 6. August Augustin Fürst L. [f. d. besondere Biographie S. 327]. — 7. Bohuslaw L. (geb. 1462 gest. 11. November 1510), von dem Hassen-

in,

[18]

und

600, sdorf. ih auf	Nicpold † 1534.	Chriſtoph Peter † 1534.	Kathe
--------------------------	--------------------	-------------------------------	-------

rigi

12 f

208

28 2

ohd

inri

Wuf

Adam.	Chriſtoph [10] geb. 1549, †
	1) Maria Frein von Moſk
	2) Johanna Sobkowit auf C

Johann Chriſtoph † um 1613.	Maria
Johanna Kolowrat-Giedtkeſky.	Anna De
Johann Mathias.	Dejic

us

ve

old

—

34

Scypoid Ignaz † 1642.	Katharina † 1591. vm. Johann von Sobkowit auf Pſin. Wrska vm. Wenzel von Sloupna.
-----------------------------	---

Nrich Feit [49]
† 1722.
Maria Joſepha
von Dubna.

Maria Joſ
vm. 1) Adam Ma
2) Georg Ma
Katharina De
vm. 1) Johan
2) Alex

stein'schen Hauptstade; ein Sohn des Nikolaus (II.) 2. aus dessen Ehe mit Offka von Hierotia. Er erhielt eine ausgezeichnete Erziehung, welche auf auswärtigen berühmten Hochschulen, als Bologna, Ferrara, Straßburg vollendet wurde. Rechtswissenschaft und Theologie waren es, denen er mit besonderem Eifer oblag. Letztere, obgleich er gar nicht die Absicht hatte, in den geistlichen Stand zu treten, wohl aber um die religiösen Fäden seiner Zeit zu erfassen und im Zwiste der Glaubensansichten, der angefochtenen Rechte seines Landesherren gewappnet dazustehen. Nach beendeten Studien, indem er aus Theologie und Rechtswissenschaft die Doctorwürde erlangt, kehrte er in's Vaterland zurück und nahm Dienste am Hofe des Königs Ladislaus in Oden, welche er jedoch zwei Jahre später wieder verließ. Bei Hofe hatte er sich mit mehreren Männern, welche hohe Stellen bekleideten, darunter mit Johann von Schellenberg, dem Kanzler des Königs, innig befreundet. Seinen Abschied vom Hofe besiegelte er aber noch mit einer bemerkenswerthen That. Er richtete an den König ein Sendschreiben, in welchem er die politischen und kirchlichen Zustände des Königreichs mit aller Offenheit und edelmännischem Freimuth darlegte. Dieses Actenstück wird von späteren Forschern nicht nur als Muster lateinischen Styls, sondern auch als ein Werk bezeichnet, das von des Verfassers gründlichen Kenntnissen, seinem politischen Scharfsinn und seiner staatsmännischen Weisheit ein entsprechendes Zeugnis abgibt. Als er seine Stelle bei Hofe aufgab, sollte eine solche geistige Kraft dem Lande nicht verloren gehen. Mit noch mehreren Colen, welche die öffentliche Meinung als einsichtsvoll, kenntnißvoll und erfahren bezeichnete, wurde er ausgewählt, um auf dem Karstein ein Verzeichniß der dort aufbewahrten Urkunden aufzunehmen. Dieses Registrum dessat trahit prywilegiami, d. h. dieses Register der zehn Schränte Privilegien, über dessen Vollendung nahezu ein Jahrzehend dahin gegangen war, wurde dann dem Könige und den Ständen übergeben. Diese Arbeit wurde, wie Balbin und nach diesem viele berichten, hoch in Ehren gehalten, was sich, da sie ja so zu sagen ein Codex der Rechte des Landes ist, leicht begreift. Eine inbaltreiche und für seine geklärten Anschauungen von Welt und Menschen wichtige Episode seines Lebens, bildet eine Reise nach dem Orient, welche er bereits

im Jahre 1490 unternahm und auf der er über dritthalb Jahre verweilte. Von Venedig absegelnd, kehrte er 1492 dahin zurück. Er hatte die Ionischen Inseln, ganz Kleinasien, Arabien, Cyprien besucht; wollte die Reise nach Indien fortsetzen, wurde aber von erfahrenen Kaufleuten, die ihm ein lebendiges Bild der zu überstehenden Häßlichkeiten gemacht, davon abgeredet. Wie bereits bemerkt worden, hatte Bohuslaw nie die Absicht, in den Priesterstand zu treten und deshalb auch nicht die h. Weihen genommen; dennoch hatten ihm die Capitel von Olmütz, Breslau und Blablslaw nach einander die Inful angetragen, aber beide Päpste seiner Zeit, Innocenz VIII. und Alexander VI., hatten diese Wahlen nicht bestätigt, und obgleich Kaiser Friedrich IV. und König Ladislaus sich zu Bohuslaw's Gunsten eifrig verwendeten, schickten die Päpste römische Prälaten auf die erledigten Bischofsitze. Mit umfassender und gründlicher Gelehrsamkeit ausgestattet, war Bohuslaw natürlich auch ein großer Freund von Büchern, welche er ebenso mit Sorgfalt als Auswahl auf seinen Reisen sammelte und mit deren Ankauf in Deutschland er seinen Freund Bernhard Adelmann, Domherrn in Eichstätt, betraute, dem er öfters Vorwürfe darüber machte, daß er mit dem ihm zum Bücherkaufe geschickten Gelde zu sehr spare. So hatte Bohuslaw eine Bücherammlung zu Stande gebracht, welche zu seiner Zeit als die angesehenste in Deutschland galt. Mit welchem Eifer er dem Auffuchen kostbarer Werke und Handschriften oblag, dafür sprechen viele Thatfachen, von denen hier nur die eine angeführt werden möge, daß er auf seinen Reisen für ein Manuscript des Plato tausend Goldstücke (Malländer Ducaten), nach Anderen noch eine größere Summe bezahlt hatte. Auch der König ehrte diese Richtung und Vorliebe Bohuslaw's und beschenkte ihn bei einer Gelegenheit mit den Schriften Georg's von Trapezunt wider Plato und anderen Werken der königlichen Bibliothek des Matthias Corvianus in Oden, welche Schuld der des Sanges des Bohuslaw in lateinischen Versen feierte. Bohuslaw brachte den größten Theil seines Lebens auf seiner Burg Hassenstein zu, auf der er fürstliche Gastfreundschaft übte. Er war nicht vermählt, daß er aber auch geliebt und ihm das Ideal seiner einzigen Liebe durch sein ganzes Leben vorschwebte, dies

bewiesnen seine Dichtungen, in welchen er seine Charlotte von Ferrara in begehrtester Weise feiert. Zum Tode seines Götterbates nahm er aber vier Jüglinge von edler Abkunft in sein Haus auf; es waren Mikolaus und Sigismund, zwei Söhne seines Bruders Mikolaus, und dann Friedrich Knobloch und Wolfgang von Kaaden, an welchen vieren er Vaterstelle vertrat. Neben den ländlichen Beschäftigungen der Jagd und des Feldbaues lag er vornehmlich seinen gelehrten Arbeiten ob. So trieb er mit besonderer Vorliebe historische Studien, dann Mathematik und Sternkunde und befaßte letzterer war er mit einer schönen Sammlung von Instrumenten versehen. Die geistige Bewegung seiner Zeit fest im Auge behaltend, hatte er in verschiedenen Städten Europa's seine Agenten und Abschreiber, die ihm seltene Handschriften copirten oder sonst werthvolle Gegenstände für ihn erstanden. So bezogen der Candidat Aristobolus und das Handlungshaus Fugger für Besorgung seiner literarischen Angelegenheiten jährliche Gehalte. Seine Arbeiten, die wohl zum Theile in gelehrtenkreisen bekannt sein mochten, denn wie hätte ihn sonst seine Zeit mit Namen, wie der „böhmische Apelles“, „Plinius der Jüngere“, „Horaz“ u. dgl. m. belegen können, sind erst 60 Jahre nach seinem Tode gesammelt und von Thomas Witt unter dem Titel: *Lacustrationes oratoriae* (1863) und *Farrago Poematum* (1870) herausgegeben worden. Es sind ein Aufruf in Versen an den Kaiser zum Beginne des Türkenkrieges; eine heisende Satyre auf die Sitten des Adels und der Bürger Böhmens, welche er bei Lebzeiten nur seinem Freunde Victorin Schlechta von Wissehrad unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses anvertraute; Elegien verschiedenen Inhalts 2 Bücher, Inschriften und Trauergedichte 1 Buch, Epigramme 3 Bücher, eine Abhandlung über das menschliche Gend, ein Buch über den Weiz, eine Lobrede auf Peter Schottus, eine Abhandlung über Stanislaus Polonus, eine andere über die Glückseligkeit, fünf Bücher Briefe, ein Buch über die den Deutschen und Italienern eigenthümlichen Erfindungen. Auch soll er Annalen des Königreichs Böhmens niedergeschrieben haben, diese aber verloren gegangen sein. Alle diese Schriften waren in ausserordentlichem Latein verfaßt; als Dichter rühmt man an seinen Arbeiten Eleganz des Ausdrucks, Schwung und attischen Witz. So

werden u. a. sein Trauergedicht an die Königin Anna, sein Gebicht auf die Entdeckung der Deutschen (das Schießpulver), auf das Hofleben, auf die Heilquellen Karlsbads, als poetische Meisterstücke bezeichnet. Leider raffte ihn der Tod im kräftigsten Mannesalter von erst 48 Jahren, am 11. November, nach Andern am 10. und wieder am 12. November 1800, dahin. [*Color* (Joh. Christoph), *Dissertatio de vita summisque in rem litterariam meritis Bohuslavi Hassensteinii, liberti baronis Lobkoviici* (Witteberg. 1719 und wieder 1721, 4^o). — *Cornova* (Zam.), *Der große Bohuslaw von Lobkowitz und zu Passenstein, nach seinen eigenen Schriften geschildert* (Prag 1808, 8^o). — *Hausmann* (Christoph August), *Programma de Bohuslavi Hassensteinii nomine atque ingenio* (Franf. et Lipsiae 1717, 4^o). — *Bohuslavi Balbini, Bohemia docta seu virorum omnigena eruditione et doctrina clarorum Bohemiae Moraviae et Silesiae nomina, elogia et litteraria monumenta. Opus posthumum etc. etc.* Edidit P. Candidus a S. Theresia etc. (Pragae 1777, J. C. Hraba, 8^o) *Tractatus I*, p. 53—64. — *Wetzels* (Franz Martin), *Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten und Künstler nebst kurzen Nachrichten von ihrem Leben und Wirken* (Prag 1773, Wolfgang Verle, 8^o) I. Theil, S. 16 u. f. — *Faustini Prochaska* de saecularibus liberalium artium in Bohemia et Moravia factis commentariis (Pragae 1777, A. M. Schmadl, 8^o) p. 231—239, 265, 268, 322, 324 et 442. — *Schiffner* (Joh. Joh.), *Gallerie merkwürdiger Personen Böhmens* (Prag 1804 u. f., 8^o) Bd. IV, S. 300. — *Formayr* (Joseph Freiherr), *Lafchenbuch für die waterländische Geschichte* (Stuttgart, Franck, kl. 8^o) Neue Folge, I. Bd. (1850), S. 238 u. f. — *Vimařický* (K.), *Hohuslava Haastejnského Lobkovic veka a spisy vybrané* (Prag 1836, 12^o). — *Bubik* (Peter), *Leben und Wirken der vorzüglichsten lateinischen Dichter des 15. bis 18. Jahrhunderts sammt metrischen Uebersetzungen ihrer besten Gedichte, beigefügtem Originaltexte und Erläuterungen* (Wien 1827, Wallishausser, gr. 8^o) Bd. III, S. 46 u. f. — Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen. Herausgegeben von dem Vereine für Numismatik in Prag (Prag 1850, 4^o) I. Abtheilung: *Personenmünzen*, S. 184—186. — *Neues Archiv für Geschichte, Staaten-*

kunde, Literatur und Kunst (Wien, 4^o) II. Jahrg. (1830), als Fortsetzung des Formayr'schen Archivs XXI. Jahrgang, S. 87 u. 238. — (Formayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4^o) Jahrg. 1821, Nr. 22 im Texte; Jahrgang 1824, S. 122. — Formayr's Oesterreichischer Plutarch, XV. Bd. S. 105—119. — Oesterreichischer Zuschauer, redig. von J. S. Ebersberg (Wien, 8^o) Jahrg. 1838, Bd. III, S. 1043. — Národ (in Prag erscheinendes öschisches politisches Parteiblatt, Pol.) 1864, Nr. 111—114: Bohuslav z Lobkovic na Hasensteině Čech anebo Némec? d. i. Ist Bohuslav Lobkowitz auf Hasenstein ein Čech oder ein Deutscher? (Diese von R. V. (wohl Vinařeky) erschienene Feuilleton-Abhandlung, welche jedoch nichts beweist, ist aus Anlaß einer in den „Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen“ abgedruckten, von E. verfaßten Abhandlung: „Der große Böhme Bohuslav von Hasenstein ein Deutscher“ veröffentlicht worden.) — Porträte. 1) Unterschrift: Bohuslav Hassenstein a Lobkowitz. J. Kleinhardt del. 1772, J. Valzer sc. (Prag, 8^o); — 2) von Blaschke (?) in Formayr's „Plutarch.“] — 8. Bohuslaw Felix von L. (geb. 13. Jänner 1517, gest. 27. August 1583), von dem Hasenstein-Erblicher Nebenast; ein Sohn Wenzel's aus dessen Ehe mit Sidonia von Bisthum. Bohuslaw Felix war Protestant, stand aber treu zu seinem katholischen Könige, dem er im Feld und Rath erpreßliche Dienste leistete. So war er schon im Jahre 1543 Besitzer des kdn. Hofgerichts, 1546 kdn. Commissär und 1547 kdn. Hauptmann in Joachimsthal. Als im letztgenannten Jahre die Sachsen in Böhmen einfielen und die königlichen Güter verwütheten, während die Stände dies alles unbehindert geschehen ließen, führte Bohuslaw Felix im Vereine mit Heinrich von Blauen und Sebastian von Weitmühl den König Ferdinand, dessen Zusammenkunft die Stände verhindern wollten, auf weiten aber sichern Umwegen dahin. Später, im Jahre 1553, führte Bohuslaw Felix unter des Erzherzogs Ferdinand, damaligen Statthalters von Böhmen, Befehl das Fußvolk und nach Heinrich's von Blauen am 19. Mai 1554 erfolgtem Tode, auch die Reiterei gegen den gedächten Albrecht, Markgrafen von Brandenburg-Kulmbach, der nach der Niederlage bei Kloster-

schwarzbach, am 13. Juni, nachdem sein ganzes Heer vernichtet worden war, kaum noch mit wenigen Reitern entkam und durch den Main schwimmend, sich durch die Flucht rettete. Die in diesem Kampfe von Bohuslaw Felix eroberten 17 feindlichen Fahnen schenkte der König dem Sieger, der sie zum bleibenden Andenken in der Kirche des ihm gehörigen Komotau aufbewahren ließ. Dem überwählten Siege folgte noch die Eroberung der Pleßenburg. Nach diesen glücklichen Erfolgen im Felde war Bohuslaw Felix als kais. Rath in Schlichtung und Ordnung der verwickelten Angelegenheiten seiner Heimat unter drei Kaisern, Ferdinand I., Matthias und Rudolph II., thätig. Im Jahre 1538 zum Landvogt in der Niederlausitz bestellt, erbaute er dort das Schloß Lübben. Seit dem Jahre 1558 bis zu seinem im Jahre 1583 erfolgten Tode wohnte er allen in dieser Zeit abgehaltenen Landtagen bei und wirkte durch seinen wohlwollenden Rath fördernd und entscheidend in den wichtigsten Beratungen und Entschlüssen mit. Im Jahre 1564 ging er als einer der vornehmsten Commissäre nach Moskau, wurde darauf oberster Landrichter und zuletzt oberster Landkammerer im Königreiche Böhmen. Der Protestantismus besaß an ihm eine kräftige Stütze; so setzte er im Jahre 1571 zu Sonnenberg protestantische Pastoren ein; förderte er, so viel er konnte, die Beratungen der böhmischen Ultraquisten und schickte den Entwurf ihrer Confession zur Gutheißung an die Akademie nach Wittenberg. Seine Bemühungen, die Aufnahme des Glaubensbekenntnisses in die Landtafel oder unter die Landtagsbeschlüsse, wodurch es, jedem anderen Beschlusse gleich, einen gesetzlichen Charakter erlangt hätte, durchzusehen, scheiterten zwar, aber doch gelang es ihm, am 2. September 1575, das kais. Versprechen des Schutzes gegen jede Vereinträchtigung und Kränkung der Ultraquisten zu erwirken. Auch durften die Ultraquisten aus ihrer Mitte die Schutzherrn, welche über die Freiheit ihres Bekenntnisses zu wachen hatten, wählen. Auf ihn fiel auch sofort die Wahl und seine Glaubensgenossen erwählten ihn zu ihrem ersten Beschirmen und stellten ihm noch vierzehn andere, und zwar neun aus dem Herren- und fünf aus dem Bürgerstande an die Seite. Nach einer solchen in Diensten seines Königs und zum Frommen des Gemeinwohls verbrachten Thätigkeit, starb Bohuslaw Felix im Alter von 66 Jahren.

Er selbst wird von Einigen als ein Keffe des berühmten Bohuslaw [f. d. R. 7] und als Sohn eines Bruders desselben gehalten. Er ist aber erst der Sohn eines Keffen des gelehrten Bohuslaw. Was den Glanz und die Macht seines Hauses betrifft, so hat er dieselben ansehnlich vermehrt. Von seinem Vater Wenzel hatte er, als der einzige Sohn und Erbe, Gießitz nebst mehreren dazu gehörigen Dörfern erhalten. Er selbst hatte gekauft: im Jahre 1560 Schloß und Herrschaft Sprenberg in der Niederlausitz; 1568 die Herrschaft Ruditz von den ihm durch seine erste Ehe mit verschwägerten Brüdern von Plauen; 1571 die Stadt und Herrschaft Komotau von Erzherzog Ferdinand; 1572 Gjernowitz; 1576 Groß-Kerbitz; 1578 Kothenhauß und Görtau; 1580 Dyrmaul und Stolzenheim und 1582 Stadt Katharinaberg und Brandau und noch einige Dörfer. Bohuslaw Felix war zweimal verheiratet. Seine zweite Frau, Anna von Ditzschum, schenkte ihm keine Kinder, hingegen hatte er deren zehn, und zwar fünf Söhne und fünf Töchter, aus seiner ersten Ehe mit Margaretha von Plauen. Von diesen sind Bohuslaw Joachim [f. d. Folg.] und Adam [S. 314, Nr. 1] bemerkenswerth. [Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen. Herausgegeben von dem Vereine für Numismatik in Prag (Prag 1853, 4^o) I. Abtheilung: Personenmünzen, S. 157—166.] — 9. Bohuslaw Joachim (geb. 1546, gest. 1603), von dem Likower Zweige des Hasenstein'schen Nebenastes Gießitz; ein Sohn des Bohuslaw Felix [f. d. Vorigen] aus dessen erster Ehe mit Margaretha von Plauen. Er hatte eine ausgezeichnete Erziehung genossen und ist von der Universität zu Wittenberg im Jahre 1569 zu ihrem Rector magnificus gewählt worden. Im Jahre 1594 machte er den Feldzug gegen die Türken mit und wurde später kaiserl. Rath und Kreisauptmann des Bunszlauer Kreises. Die großen von seinem Vater erbten Besigungen verkaufte er gegen eine bedeutende Geldsumme und Schloß und Herrschaft Jungbunzlau an seinen Vetter Georg Popel von L. von dem Zweige Zeirow und Tocznil und schrieb sich von dieser Zeit Herr auf Jungbunzlau, Kosmanos und Krutisch. Von seinen beiden Frauen, die erste Anna geborne v. Redern, die zweite Eva v. Waldstein, scheint er keine Kinder gehabt zu haben, denn die Genealogen melden nichts

von solchen. Seine zweite Frau Eva von Waldstein schloß, nachdem sie nach ihm Witwe geworden, einen neuen Ehebund mit Georg Friedrich Grafen Hohenlohe. Mit Bohuslaw Joachim ist der Likower Zweig der Lobkowitz auf Hasenstein erloschen — 10. Christoph Popel von L. (geb. 1549, n. A. schon 1545, gest. 14. Mai 1609), von dem Zweige Popel-Lobkowitz-Tachau; ein Sohn Johann's Popel von L. aus dessen erster Ehe mit Anna von Sibirstein. Erhielt seine erste Ausbildung bei den Jesuiten in Prag und vollendete sie in Italien auf den Schulen zu Bologna und Perugia, dann machte er eine große Reise durch Europa. Im Jahre 1570 wählte ihn Kaiser Maximilian II. zum Begleiter der Erzherzogin Anna nach Spanien und ernannte ihn gleich nach seiner Ankunft daselbst zum Kammerer der Erzherzoge Rudolph und Ernst, Söhne Maximilian's II. In Spanien blieb Christoph 9 Jahre, nach seiner Rückkehr wurde er kaiserl. Kammerer und Rath, dann Oberkammermeister, am 16. März 1592 Appellations-Präsident, am 4. September 1599 Oberlandsdosmeister des Königreichs Böhmen. Da er nicht gewöhnliche Sprachkenntniße besaß, bediente sich der Kaiser seiner öfter zu Gesandtschaften, so z. B. wiederholt nach Polen zu König Sigismund wegen Friedensunterhandlungen und dann um ein Bündniß zum Kriege gegen die Türken zu erzielen; vornehmlich aber zu Geschäften und Verhandlungen mit orientalischen Völkern, mit Persern, Moskowiten und Türken. Der berühmte Kupferstecher Weyldius Sadeler hat den Empfang einer solchen Gesandtschaft im Jahre 1607 mit dem Grabstichel ausgeführt. Christoph ließ im Jahre 1584 zum Andenken an seinen Aufenthalt in Italien in Bischofstein eine Lorettocapelle erbauen. Kaiser Rudolph II. belohnte seine treuen und erprieslichen Dienste, außer anderen Beweisen seiner Huld durch die Schenkung zweier Häuser auf dem Grabstein, welche der Kaiser zugleich frei und landständig erklärte. Anlässlich seiner Ernennung zum Appellations-Präsidenten, 1592, wurde eine Münze geprägt. Werts: Das Wappen mit der Umschrift: CHRISTOPHORUS · POPL · BARO · A · LOBKOWICZ · REVERE · Auf einer geschweiften Tafel 15Kqz (das Monogramm K. L. Kristof Lobkowitz), darunter die Inschrift: FORTITUD | O · ET LAUS · | MEA · DOM | INUS · Umschrift eine

Kojetze, dann RUD'(olph) II. ROM'(anorum) IMP'(eratoris) ET'(illiaris) PRI'(mus) CUB'(icularius) ET' R'(egni) B'(ohemiae) APP'(ellationum) PRAES'(es). Ein dieser Jetton in Gold, 6 Ducaten schwer, befindet sich im böhmischen Museum, es gibt auch deren in Silber $\frac{1}{2}$ Loth schwer. Christoph war zweimal vermählt, zuerst mit Maria Freim von Mosart und dann mit einer Verwandten seines Geschlechtes von der Chlumeger Hauptlinie, mit Elisabeth von Lobkowitz. [Miltner (Heinrich Ottocar), Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen, herausgegeben von dem Vereine für Numismatik zu Prag (Prag 1856, 4^o). I. Abtheilung: Personenmünzen, S. 288—290, Tafel XXVIII, Nr. 237 (nach diesem gestorben 25. Mai 1609). — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Joh. Heinr. Zedler, kl. Fol.) Bb. XVIII, Sp. 57 (nach diesem gestorben 14. Mai 1609). — Allgemeines historisches Lexikon (Leipzig 1731, Thom. Breitken's sel. Erben, gr. Fol.) Bb. III, S. 214. — Portrait. In der weißen, das Bildnis cylinderförmig einfassenden Vinde: CHRISTOPHORUS POPL BARO A LOHCOWIEZ (sic). S^o C^o M^o RUDOLPHI II. ROM: IMP: PRIMUS CUBICULARIUS ET CONSILIARIUS. Unter dem Bilde das Distichon: Præluari de stirpe Baro hoc Poppellus ore, Pectore Christophorus sed potiore nitet. Ohne Angabe des Zeichners und Stechers (6^o). (D. Gustos sc.?)] — 11. Christoph L. Hassenstein (gest. um 1564), der ältere Sohn von Nikolaus (IV.) L. Hassenstein auf Audlic aus dessen Ehe mit Brigida von Gera; er war zuletzt L. Hauptmann des Fürstenthums Groß-Glogau in Nieder-Schlesien. In dem Dedications schreiben, mit welchem ihm Laurenz Span von Spánov des Hieronymus Walbus Lebrgebiicht auf Wöhmen jurianet, nennt er ihn einen Ritter des goldenen Vlieses, mit welchem Orden er von Kaiser Karl V. für geleistete Kriegsdienste begnadet worden. Er war aber nicht bloß ein tapfterer Kriegsheld, sondern auch ein Freund der Wissenschaften, und Thomas Mitis eignete neben Johann Popel-Lobkowitz auf Bbirou und Ladislaus Popel-L. auf Chlumetz auch ihm die profaischen Schriften seines Großvaters Bohuslaw [f. d. S. 314, Nr. 7] zu. — 12. Christoph L. (gest. um 1625), von den Lobkowitz-Hassenstein

auf Audlic. In dem Aufstande von 1618 war Christoph thethellig und auch im Jahre 1623 vor die Confiscations-Commission geladen worden, wurde aber nicht zur Confiscation seiner Güter verurtheilt. Mit ihm ist nicht nur der Audlicer Zweig, sondern der ganze Hauptast der Lobkowitz-Hassenstein erloschen, denn schon im Jahre 1608 war er aus allen durch Nikolaus (III.) Edhne, Wenzel, Nikolaus (IV.), Sigismund und Wilhelm, gestifteten Nebenlinien der einzige männliche Nachkomme noch am Leben. Seine einzige Tochter Dorothea Katharina, vermählte Hierotin, ist im Jahre 1627 in Folge des bekannten Religionsedictes ausgewandert und lebte noch im Jahre 1648 zu Stalle in Ungarn. — 13. Diepold (Theobald) von L. (gest. 3. April 1527), ist ein Sohn Johanns von Popel-L. aus dessen Ehe mit Anna Swihowsky von Riesenburg. Diepold hielt mit seinem Vater zur Partei des später zum Könige gewählten Georg von Podiebrad und kämpfte als dessen Anhänger gegen Johann von Rosenberg, den Führer der Partei des Ungar-königs Matthias Mit seinem Vater zugleich geriebt Diepold in die Gefangenschaft des Herrn von Rosenberg. Der Vater starb in derselben, Diepold aber erhielt die Freiheit. Diepold zählte schon im Jahre 1475 zu den Reichsbaronen. Von Thymo von Kolditz kaufte er im Jahre 1501 die Herrschaft Bilin und mehrere Güter, über welche ihn der König später der Lebenspflicht entb. Koch erwarb er das Schloß Dux und das Städtchen Dur. Er und sein Bruder Ladislaus sind die Stifter der zwei Nebenäste der Popel von Lobkowitz, und zwar Ladislaus jener des Nebenastes auf Chlumetz und Diepold des auf Bilin. Letzterer, der sich dann noch in drei Zweige spaltete, ist mit allen erloschen. Der Chlumeger blüht noch in zwei fürstlichen, dem älteren und jüngeren fort. Diepold selbst war mit Agnes von Hluffeia und Kossak (gest. 1528) vermählt, welche ihm acht Edhne und eine Tochter gebar. Von ersteren war Georg der Stifter des Zweiges der Popel-Lobkowitz auf Veruh, Johann des der Popel-Lobkowitz auf Tachau und Wenzel des der Popel-Lobkowitz auf Dur. — 14. Ernst Maximilian Freiherr von, wird als der Stammvater der in Sachsen und zur Zeit in Bayern blühenden freiherrlichen Linie der Lobkowitz bezeichnet. Der älteste Ahnherr, den dieser

Nebenzweig mit Bestimmtheit anzugeben weiß, ist Ernst Maximilian Lobkowitz von Hassenstein, der gegen Ende des 17. Jahrhunderts nach Kurland kam und sich in Samogitien ankaufte. Nach Rittersberg stammt dieser Nebenzweig von einem der Söhne des Bohuslaw Felix [f. d. S. 317, Nr. 8] ab; Popsf aber in seinem „genealogischen Atlas“ läßt Christoph, einen Sohn des vertriebenen Heinrich Nikolaus, ihren Stammvater sein. Anfänglich war dieser Nebenzweig protestantisch; Albrecht Theodor aber, der Sohn Ernst Maximilian's, trat zur katholischen Religion über, zu welcher sich seitdem die ganze Familie bekennt. Am 3. März 1840 wurde dieser Nebenzweig in die Freiherrnklasse der bayerischen Adelsmatrikel eingetragen. Ueber Andreas Matthäus, einen Sproßen dieses Nebenzweiges, ist schon früher [S. 314, Nr. 3] Näheres gesagt worden. [Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 3^{te}.) Jahrg. 1859, S. 430 (Wappenbeschreibung und geschichtliche Notiz); Jahrg. 1864, S. 479 (heutiger Familienstand).] — 15. Eva Eusebia von Lobkowitz (gest. 11. August 1624), die Tochter des unglücklichen, in Haft gestorbenen Georg [f. d. S. 321, Nr. 21] und der ebenso unglücklichen, von ihrem wahnsinnigen Sohne aus erster Ehe, Ferdinand von Sternberg, ermordeten Katharina von Lobkowitz. Eva Eusebia war eine der ausgezeichnetesten Frauen ihrer Zeit, sie besaß eine classische Bildung, war der lateinischen und griechischen Sprache vollkommen mächtig und die aufopfernde kindliche Liebe, womit sie ihren unglücklichen Vater in seinem Kummer aufrecht hält, spricht für einen nicht geringeren Adel ihrer Seele als jenen ihrer hohen Geburt. Durch eifrig Jahre theilte sie mit ihm die Gefangenschaft und machte während dieser Zeit die unglücklichsten Anstrengungen, um seine Befreiung zu erwirken. Sie veranlaßte die Herausgabe einer ausführlichen Verteidigungsschrift, an deren Abfassung sie sich selbst betheiligte hatte. Aber unglücklicherweise war die Wirkung dieser Schrift eine entgegengesetzte, Georg's Haft wurde verschärft, er von Olitz nach Cüßbagen überführt, Eva Eusebia von ihrem Vater getrennt und im St. Georgskloster am Grabstein verwahrt, wo sie bis zum Tode ihres Vaters (1607) verblieb. Was die oberrähnte Schrift betrifft, so war sie von dem berühm-

ten Cluverius, der sich unter einem pseudonym verbarg, verfaßt. Ihr Titel lautet: „Phylaretis Amyntae Codomani Apologia pro Georgio Popello Barone de Lobkowitz, regni Bohemiae quondam supremo aulae praefecto, post ab Imperatore Rudolpho secundo, Hungariae ac Bohemiae rege per duodecim annos, contra jus fasque, carcere adtento ad Reges, Principes, caeterosque christiani nominis mortales“ (Ditaeopolis [Leyden], apud Theophilum Agathonem anno MDCVI, 143 Bl. 8^o). Die Schrift ist heut zu Tage bereits sehr selten. Cluverius, dessen Incognito von den Jesuiten aufgedeckt wurde, hatte dafür eine zwar kurze, aber sehr schwere Haft zu überstehen. Nach dem Tode ihres Vaters, 1607, wurde auch Eva Eusebia ihrer Haft im St. Georgskloster ledig und heirathete dann ihren Vetter Johann Nikolaus von C., dem sie aber keine Kinder geschenkt, und mit dem der Bistower Zweig der Popel-Lobkowitz im J. 1614 erlosch. Vielleicht ist anlässlich dieser Trauung die vergoldete Kupfermedaille angefertigt worden, mit dem Avers: Wappen der Lobkowitz. Umschrift: ROSETTE. IOANNES • NIOOLAUS • BARO : A : LOBKOWICZ • REVERE: daselbe Wappen. Rosette. EVA • EUSEBIA MARIA LOBKOWSKA • ROSENA Z LOBKOWITZ (d. i. geborne von Lobkowitz). [*Bohuslav Balbin*, Boemia docta; edidit P. Candidus a S. Theoresia (Pragae 1777, Hraba, 8^o) p. 236. — *Mittner* (Heinrich Ottocar), Beschreibung der hiesig bekannten böhmischen Privatmünzen u. s. w., wie oben, S. 297.] — 16. Ferdinand August Leopold Fürst L. (geb. 7. September 1655, gest. 3. October 1715), von den Popel-L. auf Cchlumetz; ältester Sohn des Fürsten Wenzel Franz Euseb aus dessen zweiter Ehe mit Auguste Sophie von Pfalz-Sulzbach. Fürst Ferdinand August war der erste Besitzer des von Wenzel Franz Euseb gegründeten Hidelcommisses; er wurde im Jahre 1689 geheimer Rath, war im Jahre 1691 Principal-Commissarius auf dem Reichstage zu Regensburg und von 1699—1708 Obersthofmeister der Kaiserin Wilhelmine Amalie. Da er den Churfürsten von Bayern nicht als Oberherrn anerkennen wollte, nahm ihm dieser das in der Oberpfalz gelegene Gut Schönsee. Zur Fortsetzung des Krieges am Rhein spendete er im Jahre 1676 einen Betrag von 190.000 fl., dagegen erhielt er im Jahre 1710 nach des Churfürsten Max Emanuel von Bayern

Lebensklärung die Herrschaften Bertingen und Hohenreichen in Schwaben als österreichisches Mannstücken, verlor sie aber, 1713, nach dem Frieden mit Frankreich wieder, ohne eine Entschädigung dafür zu erhalten. Der Fürst war Ritter des goldenen Vlieses. Aus seinen vier aus der Stammtafel ersichtlichen Ehen besaß er 13 Kinder, 6 Söhne und 7 Töchter. Von den Söhnen erbte der älteste Philipp Hyacinth das Majorat; der zweite, Joseph Anton August, erwarb sich Vorberer auf dem Schlachtfelde; ein dritter, Johann Georg Christian, ist der Stifter des zweiten oder jüngeren sürklichen Zweiges. Die übrigen Söhne wie auch fünf Töchter starben in jungen Jahren. Zwei Töchter heiratheten, u. z. Amalia Magdalena in das Fürstenhaus Schwarzenberg, Luise in jenes der Thurn und Taxis. [Vortr. Unterschrift: Ferdinandus | Dux Sagani in Sillesia | Princeps a Lobkowitz.] — 17. **Ferdinand Joseph Johann Fürst von L. (geb. 13. April 1797), der gegenwärtige Chef der älteren sürklichen Linie. Fürst Ferdinand ist ein Sohn des Fürsten Franz Joseph Maximilian aus dessen Ehe mit Maria Karolina Fürstin Schwarzenberg. Den Titel eines Herzogs zu Raubnitz und gefürsteten Grafen zu Sternstein führend, ist er Oberst-Ordnungs-Schätzmeister in Böhmen, k. k. wirk. geh. Rath und Kämmerer, seit 18. April 1861 erblicher Reichsrath des Herrenhauses des mit kaiserl. Patent vom 26. Februar 1861 geschaffenen österreichischen Reichsrathes, Herr der Fideicommissherrschaften Raubnitz, Hoch-Ohlmeck, Bülin, Liebshausen, Eisenberg-Neundorf, Enzowan, Mühlshausen und der Güter Brosan, Miretschowitz, Schreckenstein, Przejcow, Skrepschow u. a. in Böhmen, dann der Allodial-Herrschaften Ribeschiß in Böhmen, Pfannberg und des Gutes Weyer in Steiermark; ist seit 1836 Ritter des goldenen Vlieses, ferner Großkreuz des ungar. St. Stephan-Ordens. Seit 9. September 1826 mit Maria Fürstin Sierstreckin (geb. 31. December 1808), Sternkreuz-Ordens- und Palastdame Ihrer Majestät der Kaiserin, vermält, entstammen dieser Ehe vier Kinder, von denen noch drei, ein Sohn, Fürst Moriz, und zwei Töchter, die Fürstinnen Leopoldine und Maria, am Leben sind [vergl. die Stammtafel]. — 18. **Georg Christian L.** siehe: Johann Georg Christian Fürst L. [S. 342]. — 19. **Franz Joseph Graf L.** von dem Zweige der Popel-Lobkowitz auf Dur; ein Sohn des Frei-**

herren Wenzel Wilhelm aus dessen zweiter Ehe mit Margaretha Gräfin Dietrichstein. Der Graf wurde mit Diplom vom 26. November 1833 in den Reichsgrafenstand erhoben, nachdem schon Jdenko Adalbert von dem Ohlmecker Nebenstamm seit 1824 die Fürstwürde besaß. Graf Franz Joseph war mit Polyxena Maria von Casuberg vermält, welche er, da sie ihm keine Kinder geschenkt, zur Erbin seiner Güter einsetzte. Polyxena Maria schloß nach Franz Joseph's Tode eine zweite Ehe mit Maximilian Grafen Waldstein, wodurch die Herrschaft Dur an die Waldstein'sche Familie gelangte. Mit Franz Joseph erlosch der Zweig der Popel-Lobkowitz auf Dur. — 20. **Franz Georg Fürst L.** [s. d. besondere Biographie S. 340]. — 21. **Georg Popel von L.** (gestorben in der Haft 28. Mai 1607), ein Sohn des Johann Popel-L. aus dessen Ehe mit Anna von Kolorat-Bezdruzich. Georg Popel war im Jahre 1571 Rath und Stallmeister des Herzogs Ferdinand, dann kön. Rath, von 1582 bis 1584 Oberstlandrichter, 1584 Oberstkämmerer und vom 19. Februar 1585 bis 20. Jänner 1594 Oberstlandhofmeister. Bis zum Jahre 1592 erfreute sich Georg der Günst und des Vertrauens Rudolph's II. im hohen Grade. Nun trat, anlässlich des im genannten Jahre gehaltenen Landtages, ein Wendepunct in seinem Leben ein, mit welchem eben der Gegensatz seines bisher vom Schimmer der Hofgunst beleuchteten Lebens beginnt: Verlust seiner Ämter und Würden und langjährige schwere Kerkerhaft, die endlich mit seinem Tode einen Abschluß findet. Am jene Zeit war der Oberstburggraf Wilhelm Rosenbergs, dessen Obliegenheit es ist, dem Landtage vorzusitzen und ihn zu leiten, gestorben. Der Kaiser beauftragte nun Georg Popel mit dem Voritze und der Leitung des Landtages. Alle Bemühungen Georg's, dieses gefährliche Amt von sich zu weisen, blieben erfolglos, er mußte dem Befehle des Kaisers Folge leisten. Die Stände hatten sich versammelt und die Berathungen hatten gleich im Anbeginn einen bedenklichen Charakter angenommen und enbigten, ohne daß ein Schluß des Landtages vorangegangen wäre, einfach, indem die Stände, ohne Beschlüsse gefaßt zu haben, auseinander gingen. Des Kaisers Mißvergnügen über den demonstrativen Vorgang war groß. Dieser Umstand, obgleich Georg Popel Alles aufgeboten

hatte, um die Stände den Wünschen des Kaisers fügsam zu machen, wurde äußerlich als die Hauptursache der Ungnade angegeben, in welche Georg Popel gefallen und welcher nun die Einziehung seiner Güter, die Entsetzung von allen Aemtern und Würden und lebenslängliche, ja peinliche Haft folgte. Alle Bemühungen Georg's und seiner Tochter Coa Cusobia [S. 320, Nr. 13], eine gerichtliche Untersuchung zu erlangen, waren fruchtlos; alle Vorbiten der nächsten in Rang und Ansehen stehenden Verwandten, anderer hoher und einflußreicher Würdenträger des Staates und der Kirche, ja selbst jene des Papstes blieben erfolglos. Im Gegentheile, Georg's Haft wurde immer schärfer, er kam von Litſchau nach Olag und von dort, als die bei seiner Tochter erwähnte, unter ihrer Mitwirkung verfaßte Vertheidigungsschrift des Cluvertus erschienen war, nach Ellbogen, wo seine Tochter, die bisher in kindlicher Liebe und Ergebenheit die Haft mit dem Vater getheilt, von ihm getrennt und in das Kloster St. Thomas nach Prag gebracht wurde. In Ellbogen endlich, aus Schmerz über die Trennung von seinem geliebten Kinde, in trostloser Einsamkeit, indem ihm sogar die bis dahin gestatteten Bücher entzogen wurden, fand er Erlösung von seinen Leiden durch den Tod. Der ganze Vorgang mit Georg Popel von L., wie die von mehreren Seiten in Abrede gestellte Entzogenheit, die ein paar Jahre nach seinem Tode noch mit ihm vorgenommen worden sein soll, sind noch heute ein politisches Geheimniß; daß er sich selbst schuldlos fühlte, beweist die Thatſache, daß er eine gleich in den ersten Monaten seiner Haft sich ihm anbietende Gelegenheit zu leichter und sicherer Flucht aus dem Schlosse Litſchau, im Vertrauen auf seine Unschuld und sein Recht, ausſchlug. Daß es ihm in den Tagen seines Glückes nicht an mächtigen Feinden bei Hofe fehlte, die sich alle Mühe gaben, ihn zu rügen, ist bei der Wandelbarkeit des Hoflebens leicht glaublich, auch wird der Kammerpräsident Joachim Kolowrat-Kowalsky, sein erbittertester persönlicher Feind, als die Haupttriebfeder seines rathselhaften Falles bezeichnet. Aber wenn ihm auch das Mißlingen, die dem Kaiser mißgünstigen Stände zur Annahme der kaiserlichen Propositionen zu bewegen, noch so hoch angerechnet werden mag, solche Strafe ohne vorangegangene Untersuchung, ohne Rechtspruch,

ohne offenliegenden Beweis seiner Schuld, ist unerklärlich. Valbin will auch in dem harten Geschehe Georg's die Hauptursache der zunehmenden Abneigung der Stände gegen Rudolph II. und der von ihrer Seite offen und heimlich gewährten Begünstigung der von Matthias gegen seinen Bruder gerichteten Unternehmungen finden. Noch ist einer Stiftung Georg Popel's zu gedenken, die sehr bedeutend ist, aber auch mannigfache Schicksale erfahren hat, wie dies aus dem Aufsatze „Die Lobkowitzischen und die neuen Komotauer Studentenstiftungen“, von Director Thimothaus Paßl, im Programm des k. k. Obergymnasiums zu Komotau veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1864, erhellt. Georg Popel legte in Komotau am 24. März 1591 den Grundstein zu einem Hause für arme studirende Jugend (das heutige, durch Um- und Anbau vielfach veränderte Gymnasialgebäude) und widmete zur Erhaltung desselben die jährliche Rente von 1000 Meißner Schock Gr., wovon etwa bis hundert Jünglinge unentgeltliche Verpflegung erhalten sollten. Da diese Stiftung von Kaiser Rudolph durch zwei Diplome vom 1. October 1591 und vom 25. Jänner 1592 ihrem ganzen Inhalte nach genehmigt war, so blieb die im J. 1594 erfolgte Verhaftung Georg Popel's und die Confiscation seiner Güter im Ganzen ohne störenden Einfluß auf das Gedeihen des eben begründeten Institutes. Die Jahresbezüge der Stiftung wurden aus der Confiscation ausgeschieden und 14 Ortschaften hatten ihre zu leistenden Zinungen jährlich in zwei Raten dem Collegium unmittelbar zu zahlen. Mit der Zeit aber gerietzen der Name des Stifters und der reichen gewidmeten Stiftung ganz in Vergessenheit. Letztere erfuhr die mannigfachen Veränderungen, welche hier zu verfolgen außer dem Zwecke dieses Werkes liegt. Im Jahre 1837 wurden 21 dieser Stiftungspätze mit Schülern des Komotauer Gymnasiums besetzt, im Jahre 1862 fand die Verleihung von 8 Lobkowitzischen Stipendien an Komotauer Gymnasialschüler statt. Ausführlichere Nachrichten gibt der oben genannte Programmaufsatz. Georg Popel war mit Katharina von Lokšan, einer Tochter Georg's von Lokšan und Witwe Ladislaw's von Sternberg aus Grünberg, vermählt. Katharina war eine Cousine der Philippine Welfer und Kathin einiger von dieser mit Erzherzog Ferdinand erzeugten Kinder. Sie hatte ein trauriges Ende:

deun sie wurde von ihrem in Wahnsinn verfallenen Sohne erster Ehe, Ferdinand von Sternberg, am 6. Mai 1590 erdolcht. Aus dieser Ehe stammen zwei Töchter, Eva Cusebia, die Leibensgefährtin ihres Vaters von der bereits früher Näheres berichtet worden, und Anna Maria, Gemalin des Benzel von Kojdražow, welche am 9. April 1603 nach der Geburt eines gleichfalls gestorbenen Sohnes starb. [Časopis českého muzeum, d. i. Zeitschrift des böhmischen Museums, 1853, II. — *Codomanus (Philaretes Amynas), Apologia pro Georgio Popello de Lobkowitz, regni Bohemiae quondam supremo aulae praefecto, post ab imperatore Rudolpho II. Hungariae et Bohemiae rege, per duodecim annos contra jus fasque carcere adtento etc. (Dicaeopoli 1606, 8^o).* — Lumir (Prager Zeitschrifts Unterhaltungsblatt). Redigirt von Mikowec, 1862, Nr. 2, S. 37 u. 38: „Jiří Popel z Lobkovic a soud na červoném Hradku“. — Schiffner (Joseph Johann), Gallerie merkwürdiger Personen Böhmens (Prag 1804 u. f., 8^o) Bd. IV, S. 5—41. — Formayer (Jos. Freih.), Taschenbuch für die vaterländische Geschichte (Stuttgart, Franck), Neue Folge, I. Jahrg. (1830), S. 247—258. — Neues Archiv für Geschichte, Staatenkunde u. s. w. II. (als Fortsetzung des Formayer'schen XXI.) Jahrg. (1830), S. 131. — G. R. Dettinger in seiner „Bibliographie bibliographique“ (Bruxelles 1854, J. J. Stienon) gibt das Datum der (fraglichen) Enthauptung des Leichnams ausdrücklich an: „decapité le 24. Mai 1609.“] — 22. Johann (I.) (gest. 1470), der Stammvater des Popel'schen Hauptastes der L. ist ein Sohn des Nikolaus mit dem Beinamen Chudy, mit welchem die beigelegte genealogische Tafel anhebt und von welchem die Aufeinanderfolge der verschiedenen Ästlen des Hauses Lobkowitz urkundlich nachweisbar ist. Im Jahre 1447 erschien Johann unter jenen böhmischen Herren in Wien, welche dahin gesendet wurden, um wegen Auslieferung des jungen Königs zu unterhandeln. Johann war Mitglied des Ertzherzoglichen Herrenbundes, 1448, und als solcher Gegner Georg's von Podiebrad, mit dem er, wie mit dessen Anhang viele unglückliche Kämpfe führte. So nahm ihm im Jahre 1450 Georg mit Hilfe der Prager die Feste Lobkowitz ab, mußte sie ihm aber in Folge eines Landtagsbeschlusses wieder zurückgeben. Im Jahre 1452

kündigte Johann dem Kaiser Friedrich, welcher mit Waffengewalt zur Herausgabe des Brinzen gezwungen werden sollte, Fehde an und zog sofort mit zahlreichem Kriegsvolk und vielen böhmischen und mährischen Edlen vor Wienerisch-Neustadt. Am 25. August 1452 stellte sich ihm Johann von Starhemberg mit der kaiserlichen Kriegsschaar entgegen, wurde aber von Lobkowitz in die Flucht getrieben, darauf Friede geschlossen und Prinz Bratislaw in Freiheit gesetzt. Johann L. übte später zu Georg von Podiebrad's treuesten Anhängern und kämpfte als solcher gegen Johann von Rosenberg, den Führer der Partei des Ungar Königs Matthias. In einem dieser Kämpfe gerieth Johann auch mit seinem Sohne Diepold in Rosenbergs Gefangenschaft, und starb in derselben zu Krumau im Jahre 1470. Johann war mit Anna Swižowsky von Riekenburg vermählt, und von den aus dieser Ehe hervorgegangenen Kindern stifteten Ladislaus und Diepold die zwei Nebenäste des Popel'schen Hauptastes, und zwar ersterer jenen der Lobkowitz auf Chlumetz und letzterer jenen der Lobkowitz auf Wilin. — 23. Johann (II.) (gest. 1517), von dem Hasenstein'schen Hauptaste, ein Sohn Nikolaus' (II.) aus dessen Ehe mit Diska von Zierotin. Obgleich ein eifriger Katholik, widerstand er doch den unter Androhung des Kirchenbanns an ihn von den päpstlichen Legaten gestellten Anforderungen, gegen den Rebertkönig Georg von Podiebrad die Waffen zu ergreifen. Der König ließ die Katholiken ungehört ihre Religionsgedränge üben und Johann liebte sein Vaterland zu sehr, um in eitlem Religionshader das schöne Land zu verwüsten; er hielt also zu dem König und leistete vielmehr dessen Aufforderung, gegen die in Böhmen raubenden, mordenden und sengenden Kreuzsoldaten zu Felde zu ziehen, in thätigster Weise Folge. Johann war Bischof des kön. Landrechtes und Hauptmann des Saazer Kreises. Auch in Ungarn führte er mehrere Male die böhmischen Kriegsvölker an. Der König Ladislaus beehrte sich seiner auch in diplomatischen Geschäften und schickte ihn dreimal in wichtigen Angelegenheiten des Reiches nach Rom. Im Jahre 1493 unternahm er mit Dietrich von Guttenstein eine Reise nach Jerusalem, welche er selbst beschrieb. Für seinen Sohn Jaroslav verfaßte er einen Leitfaden voll trefflicher Weisheitslehren und Lebensregeln in czechischer

Sprache, welche Schriften aber erst in unseren Tagen im Drucke erschienen, u. z.: „Putovní k božímu hrobu do Jerusalema, kterez wykonal Jan z Lobkovic a na Hasenštejně s práwodem svým Dětřichem z Gutenštejna I t. d.“, abgedruckt in der Česka Wěsta 1834 und „Prawdivý český Mentor“, d. i. Der wahre českische Mentor, zuerst unter diesem Titel erschienen zu Prag im Jahre 1796, und neuerlich, im Jahre 1851, von Fr. V. Kvet aus dem Kaudniger Manuscripte herausgegeben unter dem Titel: „Zpráva a naučení Jehu synu Jaroslavovi o tom co učiniti a co nechat, a kterak se a pokud v čem zachovávat má“, d. i. Anleitung und Belehrung seines Sohnes Jaroslav, über das was er zu thun und was er zu unterlassen habe u. s. w. Auch übersetzte Johann des Erasmus Rotterodamus Buch, wie man sich zum Tode vorzubereiten habe, und das unter dem Titel „Erazma Roterdamského knihy se k smerti hotoviti měl“ bereits im Jahre 1363 im Drucke erschien, dann aber noch öfter gedruckt wurde [vergl. Douša's „Kalhopský slovník česko-slovenský“, d. i. Česko-slawisches Wörter-Verikon (Prag 1863, Kober), S. 39, unter Erasmus Rotterodamus — und Jungmann's „Historie literatury české“ (Prag 1849), S. 229, Nr. 1815]. Johann, welcher den Nebenast der Lobkowitz-Fassenstein, stiftete, war zweimal, und zwar mit Kunka von Honow und dann mit Magdalena von Thöring vermählt, hatte aber nur aus zweiter Ehe zwei Töchter und einen Sohn Jaroslav, welcher diesen Zweig fortsetzte, von dem die noch heute in Bayern blühenden Freiherren von Lobkowitz abstammen sollen. — 24. Johann (III.) Popel. 2. (geb. 1490, gest. 14. Juni 1569), von dem Schluemeyer Nebenast; ist ein Sohn des Ladislaus (I.) aus dessen Ehe mit Anna Kragitz von Kralitz und der Stifter des Zweiges der Lobkowitz auf Zbitow und Tocznič. Johann selbst war von 1538 bis 1543 Obersthoflehenrichter, dann Oberstlandrichter und im Jahre 1554 Oberstlandhofmeister im Königreiche Böhmen. Er stand bei Kaiser Ferdinand I. in hoher Gunst, wie es mehrere ihm gemachte Schenkungen beweisen. Er ist durch Anna von Kolowrat-Redwitz Vater einer zahlreichen Familie, in welcher unter den Söhnen der durch sein trauriges Geschick in der Geschichte fort-

lebende Georg [S. 321, Nr. 21] sich befindet. — 25. Johann (IV.) (geb. 8. November 1510, gest. 12. April 1570), ist ein Sohn Diebold's aus dessen Ehe mit Agnes von Klinklein und Kofstol, und der Stifter des Zweiges der Lobkowitz auf Tachau des Bistümer Nebenastes. Mit ihm zu gleicher Zeit lebten noch zwei Johann aus dem Hause Lobkowitz, und zwar Johann, der Sohn Ladislaus (II.) von dem Schluemeyer Nebenast; dann Johann (V.), der Kammerpräsident und Sohn des vorgenannten Johann, also drei Johann Lobkowitz. Man unterscheidet sie zu ihrer Zeit durch die Beisätze Johann der Ältere, Johann der Jüngere und Johann der Jüngste, was zu manchen Verwirrungen und Verwechslungen Anlaß gab. Johann, Diebold's Sohn, war im Jahre 1542 Besitzer des größeren Landrechts, 1544 Oberstlandkammerer und deutscher Lebenshauptmann, im Jahre 1549 Kammerpräsident und im Jahre 1554 Prager Oberstburggraf. In letzterer Eigenschaft baute er im Jahre 1555 das seit dem Brande des kön. Schlosses verwüstete Oberstburggrafen-Amtsgebäude um. Als Staatsmann stand er in König Ferdinand's besonderer Gunst und war überhaupt, wie Zeigenossen melden, nicht nur ein Freund der Wissenschaften, sondern selbst ein gelehrter Mann. Der berühmte Arzt und Ferdinand's I. Leibarzt, Peter Andreas Matthiolus (geb. 1500, gest. 1577), nennt ihn in seinem in vielen Tausend Exemplaren verbreiteten Werke „Libri sex commentariorum in Dioscoridum“ unter den Beförderern desselben. Johann zählte zu den eifrigen Bekennern des katholischen Glaubens und Vincenz Biskolarius nennt ihn in dem „Epicedion in obitum Mariae Mollari“ (die Gemalin seines Sohnes Christoph) „christianus adversus haereticos acerrimus defensor“. In den Besitz von Tachau, nach welchem sich dieser Zweig nennt, gelangte Johann, indem ihm König Ferdinand mit Bestimmung der Stände Schloß und Stadt Tachau auf dem Landtage auf dem Prager Schlosse Mittwoch nach dem ersten Sonntag nach Oftern 1536 in der Summe von 12.000 Schock pr. Gr. auf zwei Generationen verpfändete. Von seinen drei Gemalinen gebar ihm die erste, Anna von Biberstein, 12 Kinder und starb am 16. September 1554. Die zweite, Bohunka (Beatrix) von Rosenberk, heirathete er am 19. November 1556, verlor sie aber schon im nächsten

Jahre, in welchem sie an der Pest starb. Das Andenken an diese Heirath hat sich noch in zwei Kupferjettons erhalten, welche in *Miltner's* „Beschreibung böhmischer Privatmünzen“, I. Abtheilung: Personenmünzen, S. 281 und Taf. XXVIII, Nr. 233 u. 234, beschrieben und abgebildet sind. Die dritte Gemalin, Elisabeth von Roggendorf, verwitwete von Schwarzenberg, welche er, nach dem gleichfalls in *Miltner's* oberwähnten Beschreibung, S. 281 u. Taf. XXVIII, Nr. 235, abgebildeten Jetton, im Jahre 1368 ehelichte, überlebte ihn, nachdem sie ihm einen Sohn und zwei Töchter geboren, noch um 30 Jahre und starb im Jahre 1600. — 26. **Johann Georg Christian Fürst** L. ([. d. bef. Lebensflüge S. 342].) — 27. **Joseph Anton August Fürst** L. (geb. 13. April 1681, gest. 18. August 1717), ein Sohn des Fürsten **Ferdinand August Leopold** ([. d. S. 320 Nr. 16] aus dessen zweiter Ehe mit **Maria Anna Wilhelmine Markgräfin von Baden-Baden**, und ein Bruder des Feldmarschalls **Johann Georg Christian** ([. d. S. 342].). Der Fürst, der sich in jungen Jahren dem Waffendienst im kaiserlichen Heere gewidmet, stieg rasch von Stufe zu Stufe, wurde Oberst, Inhaber eines Kürassier-Regiments und starb als Feldmarschall-Lieutenant den Tod der Ehre an einer im Jahre 1717 vor Belgrad erhaltenen Wunde. — 28. **Joseph Franz Karl Fürst** L. (geb. 17. Februar 1803), von der älteren fürstlichen Linie; der dritte Sohn des Fürsten **Joseph Franz Max** ([. d. S. 345] aus dessen Ehe mit **Maria Karolina Fürstin Schwarzenberg**. Der Fürst trat jung in die kaiserliche Armee, war im Jahre 1833 Major im Husaren-Regimente Nr. 9, 1835 Oberstlieutenant im Regimente und wurde im folgenden Jahre Oberst und Commandant des Chevau-légers-Regiments Nr. 8. Im Jahre 1844 zum General-Major befördert, erhielt er eine Brigade in Prag, wurde 1848 General-adjutant Sr. Majestät des Kaisers und Vorkämpfer der inneren Kammer, am 21. Jänner 1853 Feldmarschall-Lieutenant, Divisionsführer im 11. Armeecorps zu Stuhlweissenburg und zweiter Inhaber des 4. Kürassier-Regiments. War dann einige Zeit Oberhofmeister Ihrer Majestät der Kaiserin **Elisabeth**, darauf General-Remontirungs-Inspector und trat als General der Cavallerie außer Activität. Der Fürst ist Commandeur des österr. Leopold-Ordens und von Rußland, Preußen, Sachsen,

Heffen und Toscana mit Decorationen ausgezeichnet. Er lebt zur Zeit auf seinen Gütern in Böhmen. Der Fürst ist zum zweiten Male vermählt. Seine erste Gemalin, **Antonia Gräfin Rinsky** (ihm vermählt am 20. August 1833), starb schon wenige Monate nach ihrer Heirath (am 31. December 1833); seine zweite Gemalin, **Maria Sidonia Prinzessin Lobkowitz** (von der jüngeren fürstlichen Linie und ihm vermählt am 11. Mai 1848), gebar ihm sieben Kinder, und zwar drei Söhne und vier Töchter [vergl. die Stammtafel]. [Porträt. Gemalt von **Otto Stosch**, lithogr. von **Kollarz** (Wien, Artistische Anstalt von **Kleinfelsen** u. **Kölsch**, Halb-Fol.)] — 29. **Joseph Franz Maximilian Fürst** L. ([. d. bef. Lebensflüge S. 348].) — 30. **Joseph Maria Karl Fürst** L. ([. d. bef. Lebensflüge S. 347].) — 31. **Karl Johann Joseph Fürst** L. (geb. 24. November 1814), ein Sohn des Fürsten **Joseph Franz Maximilian** aus dessen Ehe mit **Maria Karolina Fürstin Schwarzenberg**. Der Fürst trat nach beendeten Studien in den Staatsdienst, in welchem er die unteren Stufen rasch durchlief, dann Sectionschef in Ministerium des Innern, bald darauf Landespräsident in Salzburg und nach diesem Statthalter in Niederösterreich wurde. Im Jahre 1861 kam er als Statthalter nach Tirol und Vorarlberg, auf welchem Posten er bis zur Stunde thätig ist. Fürst **Karl Johann Joseph** ist (seit 13. September 1866) mit **Juste Frein** von **Hedwig** vermählt. [Porträt. Unterschrift: „**Carl Fürst v. LOBKOWITZ** | kaiserl. königl. Landespraesident | vom Herzogthum Salzburg. F. Zeller 1853 pinx., Bl. Hüfel sc. (mit Wappen). Das vaterländische Museum Carolino-Augustum seinen Mitgliedern im Jahre 1853. Gedruckt bei **H. Wetteroth** in Salzburg.“] — 32. **Karolina Fürstin** L. (geb. 7. September 1775, gest. zu Wien 24. Jänner 1816), eine geborne Fürstin **Schwarzenberg** und Gemalin des Fürsten **Franz Joseph Max** von L., ist die Stifterin des noch heut in Wien blühenden „**Damenvereins**“, einer humanitären Gesellschaft, die in großartigem Maßstabe Wohlthätigkeit übt. Der Verein wurde im Jahre 1810 über Anregung der Fürstin gegründet und wurde sie auch, nachdem derselbe seine Wirksamkeit begann, zur ersten Vorsteherin von den zwölf statutenmäßigen Gliedern des Ausschusses einstimmig gewählt. Der Verein hatte im sogenannten **Lobkowitz'schen Gartengebäude**, am Ende der

Ungergasse, wo es die Ecke der Haltergasse bildete, seine erste Sitzung. Dieses Haus und sein schöner großer Garten sind nun spurlos verschwunden und ihre Stelle nehmen neue Gassen ein. Dieser Garten war, so lange die Fürstin lebte, täglich mit neuen Gruppen geretzter und hilfloser Menschen gefüllt. „Keine Jahreszeit“, bemerkt ein Zeitgenos der Fürstin, „entblätterte diesen Hain der Wohlthätigkeit und immer blühten hier Dank und Segen“. Den Plan und die innere Einrichtung des Vereins hat Joseph Sonnenleitner entworfen. Näheres über die Wirksamkeit und die Zwecke desselben im Buche „Oesterreichs Pantheon“ (Wien 1830, M. G. Adolph, 8^o.) Bd. I, S. 7—14. — 33. Katharina von Lobkowitz (gest. 6. Mai 1590), Gemalin des unglücklichen Georg L. [f. b. S. 321, Nr. 21], in dessen Lebensskizze zu Ende auch das tragische Geschick dieser unglücklichen Frau erzählt wird. — 34. Ladislaus (I.) (gest. um das Jahr 1505), der Stifter des heute noch in zwei, der älteren und der jüngeren fürstlichen Linie, fortblühenden Nebenastes der Lobkowitz auf Chlumetz. Ladislaus ist der Sohn Johann's, mit welchem die Popel-Lobkowitz ihren Anfang nehmen. Aus seiner Ehe mit Anna Kravitz von Kraig entstammen außer mehreren anderen Kindern: Johann, der Stammvater der Lobkowitz auf Zbirow und Loznik, des gleich den Lobkowitz-Hassenstein an traurigen Schicksalen reichsten Zweiges der Popel-Lobkowitz, und Ladislaus, welcher den Chlumetz Nebenast fortsetzte. — 35. Ladislaus (II.) (geb. 1501, gest. 15. December 1584), von dem Chlumetz Nebenast, ein Sohn Ladislaus (I.) aus dessen Ehe mit Anna Kravitz von Kraig. Man nannte ihn im Gegensatz zu seinem Zeitgenossen, dem Ladislaus von dem Zbirower Zweige, auch Ladislaus den Älteren; er war kön. Kammerer, seit 20. Jänner 1548 erster Präsident des damals in Prag für die zur Krone Böhmens gehörigen Länder errichteten obersten Appellationshofes, vom Jahre 1570 Oberstburggraf, dann Hofmarschall und zuletzt Oberstlandhofmeister des Königreiches Böhmen. Die bereits ansehnlichen Besizungen, welche er ererbte, vermehrte er noch durch Ankauf des Städtchens Zistebnice mit vielen Dörfern, und der Weste Kamence mit allem Zubehör. Von Kaiser Max II. aber erhielt er Neustadt an der Waldnaab, eine reichsummittelbare Herrschaft in der Oberpfalz, ge-

schentl. Zweimal vermählt, zuerst mit Benigna von Starhemberg, verwitweten von Schwarzenberg, und dann mit Johanna Berka von Dub und Lipa, hatte er nur aus zweiter Ehe drei Söhne und fünf Töchter. Nachdem er durch 60 Jahre, unter vier Kaisern, Karl V., Ferdinand I., Max II. und Rudolph II., gedient, starb er im Greisenalter von 83 Jahren. Nach Jungmann's „Historie literatury české“, S. 142, Nr. 242, wird sein handschriftlicher Nachlaß (wahrscheinlich im Familienarchive zu Raubitz) noch aufbewahrt. Ueber seine Söhne Ladislaus und Zdenko Adalbert folgt mehr unter Nr. 37 u. 32, S. 326 u. 336. — 36. Ladislaus (III.) (geb. 1537, gest. 1609), von dem Zweige der Popel-Lobkowitz auf Zbirow und Loznik; ein Sohn Johann's von L. aus dessen Ehe mit Anna Bezdruzicki von Kolowrat und ein Bruder des unglücklichen Georg von L. [f. b. S. 321, Nr. 21]. Nach der traurigen Katastrophe vom Jahre 1594 wurden ihm, gleich seinem Bruder Georg, sämtliche Güter confiscirt und auch nach erfolgter Begnadigung nicht wieder zurückgestellt. Im Jahre 1565 vermählte er sich mit Magdalena Gräfin von Salm-Neuburg, welche später durch Kauf ansehnliche Besizungen an sich brachte. Nach dem Sturze seines Bruders retirte er sich durch die Flucht vor Gefangenschaft und kehrte, nachdem er 1608 begnadigt worden, wieder zurück. Von seinen Söhnen starb der eine, Adam Elias, auf dem Felde der Ehre, der zweite aber, Johann Nikolaus, ist der Gemal der berühmten Eva Terezia Lobkowitz, die sein Geschwisterkind war und deren Geschick schon [S. 320, Nr. 15] berichtet worden. — 37. Ladislaus (IV.) (geb. im October 1566, gest. zu Brünn 20. März 1621), von dem Chlumetz Nebenast, der älteste Sohn Ladislaus von L. aus dessen zweiter Ehe mit Johanna Berka von Dub und Lipa. Er besaß anfänglich mit seinen Brüdern gemeinschaftlich das ganze väterliche Erbe, nach der Theilung fiel auf ihn Sternstein, Neustadt in der Oberpfalz und noch drei andere Güter, welche er in den Jahren 1603 und 1604 durch Kauf von Zisenbach, Kunovic und Fehetic vermehrte. Er war im Jahre 1587 l. Mundschenk, 1592 Hauptmann der l. Leibwache, 1603 l. Rath, 1607 Statthalter der mährischen Landeshauptmannschaft, 1608 Oberstkämmerer und 1615 Landeshauptmann der Markgrafschaft Mähren.

Er war (seit 28. September 1397) mit Anna Maria Elisabeth Gräfin Salm vermählt, welche ihn, da er schon im Jahre 1621 starb, überlebte. Sein einziger Sohn Ladislaus Julius starb unvermählt und der ganze Besitz fiel seinem Oheim Janko Adalbert anheim.

— 28. Litwin v. L. (gest. 1680), ein Sohn Diepold's, des Stifters der Popel-Lobkowitz auf Bilin, aus dessen Ehe mit Agnes Ricjan von Klinkeu und Kostof. Litwin war durch seine musikalischen Kenntnisse berühmt. Thomas Wittis, der Herausgeber der Schriften des berühmten Bohuslaw von Lobkowitz-Hassenstein, findet in seinen Edition: „De Thormis Teplicensibus“ von Litwin: „... Anno | Forsan abhinc quarto, spectavi moenia Jussu | Structa olim Billae, nunc sub ditione Baronum | Lobkovicensia, qui sunt de stirpe creati | Utpote Litvini, quo non est Musicus alter | Aptior in cantu | promendos voce virili“ und an einer anderen Stelle: „Musicus est ipso frater Litvinius“ [in dem von Thom. Wittis herausgegebenen handschriftlichen Nachlasse Bohuslaw's von Lobkowitz-Hassenstein: Farrago II. Poematum, p. 246]. Johann hinterließ aus seiner Ehe mit einer Frau, deren Namen nicht bekannt ist, eine Tochter, Johanna Margaretha, welche zweimal verheirathet war, zuerst mit Johann von Dppersdorf und dann mit einem Retter von dem Zweige der Popel-Lobkowitz auf Zbiron, mit dem Kammerpräsidenten Johann von Lobkowitz. — 29. Nikolaus (I.) (gest. 1435, nach Einigen 5. März 1441), der erste Lobkowitz und urkundlich festgestellte Ahnherr des heutigen Fürstenhauses. Bevor er den Namen Lobkowitz annahm, hieß er Nikolaus von Ujezd, mit dem Beinamen Chudy (d. i. der Arme), war ein Sohn des Marek Ujezd und ein Vorfahre des Königs Wenzel IV. Bis zum Jahre 1410 erscheint Nikolaus in den Urkunden nur mit dem Namen von Ujezd, in einer Urkunde vom 27. Februar 1410 aber schon als Nikolaus von Ujezd alias de Lobkowitz und seither fast immer als Lobkowitz. Im Jahre 1415 ernannte ihn der König zum Oberlandtschreiber des Königreichs Böhmen Im Jahre 1418 erhielt Nikolaus mittelst Majestätsbriefes die dem Heinrich dem Jüngeren Keuß von Plauen in seiner Fehde gegen den König abgenommene Burg Hassenstein, nach welcher sich später, als

Nikolaus' Söhne, Johann und Nikolaus (II.) zwei besondere Aeste bildeten, die Nachkommen von Nikolaus (II.) zuerst Lobkowitz-Hassenstein und später allein Hassenstein nannten. Ebenso erhielt er in derselben Fehde von dem Könige die Burg Wrimda (Braunenburg), welche bisher die Brüder Borez von Kiesenburg besaßen, denen er aber die Summe von 4000 Prager Groschen, für welche diese Burg an die Brüder verpfändet gewesen, auszahlen mußte. Die letztgenannte Burg aber, nebst der Burg Brax Rowihrad und der Stadt Schönberg in Mähren, mußte er später an König Sigismund abtreten, erhielt jedoch dafür das Schloß Hluboka (Braunberg bei Budweis), wozu später noch das Schloß Zvitow und die königliche Stadt Wodnan hinzukamen. Nikolaus spielte eine bedeutende Rolle zu seiner Zeit. So ist es, wie uns Tomek in seiner „Geschichte der Prager Universität“ (S. 67 u. f.) erzählt, er, der den unterseilen Charakter der Prager Hochschule, wie ihn Kaiser Karl IV. im Sinne gehabt, vernichtete und an ihre Stelle den nationalen setzte. Ein Feind der Deutschen, hielt er es mit den böhmischen Magistern und erwirkte das die akademische Freiheit preisgebende Decret vom 18. Jänner 1409, welchem zufolge in allen Angelegenheiten des Generalkollegiums, im Universitätsrathe, bei Gerichten, Prüfungen, Beamtenwahlen und überhaupt bei allen Gelegenheiten der böhmischen Nation drei Stimmen eingeräumt werden, dagegen die drei fremden Nationen sich zusammen mit einer begnügen sollten. Lobkowitz war am 9. Mai 1409 unter den im Karlscollegium auf k. Befehl versammelten vier Nationen mit sämmtlichen Schöffen der Altstadt Prag und ansehnlichem Gefolge von Bewaffneten erschienen und hat im Artistenjaale dem Rector Baitenhagen (einem Deutschen) die Schlüssel von der Universitätslade, das Rectoriegel und die Matrikel, dem Decan der Artistenfacultät, Warentappe (einem Bayer), Cassé und Bibliotheksschlüssel abgenommen. Hiermit waren der deutsche Rector und Decan als abgesetzt betrachtet und zwei Cechen an ihre Stelle ernannt. Es war dies ein in der Geschichte aller Fachschulen der Christenheit unerbörter Vorgang. Die Deutschen zogen nun aus Prag fort und ließen die drei czechischen Stimmen allein zurück, welches Trio doch nicht zu verhindern im Stande war, daß die Prager Hochschule im

Rathe der Wissenschaft gar keine Stimme mehr hatte. Auch in den Hussitenkriegen jener Tage spielt Nikolaus eine Rolle, er war einer der königlichen Heerführer und hat immer standhaft für Sigismund's Rechte gekämpft. Bei der Krönung in Prag, am 28. Juli 1420, schlug ihn auch König Sigismund mit dem Schwerte des h. Wenzel zum Ritter. Im nämlichen Jahre ging Nikolaus als kön. Commissär zur Untersuchung der aufrührerischen Breslauer nach Schlesien; im folgenden Jahre brachte er den Saazer, welche als Reichsbrüder in ihrer Gegend den Katholiken vielen Schaden zufügten, eine empfindliche Niederlage bei und half bald darauf die von den Hussiten hart bedrängte Stadt Brüx entsetzen. Als im Jahre 1420 die Hussiten Mene machten, die schöne Prager Metropolitankirche zu zerstören,ellte Nikolaus mit noch einigen anderen Großen herbei und rettete, die Massen beschwichtigend, das architektonische Kunstwerk. Nikolaus war mit Anna von Nechwalic verheirathet und seine zwei Söhne aus dieser Ehe, Nikolaus (II.) und Johann Popel, bildeten die zwei Hauptäste des Lobkowitz'schen Hauses, ersterer den Ast Lobkowitz-Hassenstein, von dem die in Bayern zur Zeit blühende freiherrliche Linie ihre Entstehung ableitet; letzterer den Ast Popel-Lobkowitz, der sich in viele Nebenäste und Zweige spaltete und von dem die heute noch blühenden zwei fürstlichen Linien, die ältere und die jüngere, ihren directen Ursprung ableiten. — 40. Nikolaus (II.) (gest. nach Ritterberg im Formayr'schen Taschenbuche für 1830, S. 231, und ebenso im Archiv für 1830, S. 86, am 20. April 1442; nach Millner's „Beschreibung der böhmischen Privatmünzen und Medaillen“ am 23. Juli 1462, ein jedenfalls sehr erheblicher Zeitraum von 20 Jahren Unterschied). Er ist ein Sohn von Nikolaus (I.) Ebn und der Stifter des Hauptastes der Lobkowitz-Hassenstein, da in der unter den Brüdern erfolgten Theilung auf ihn die Burg Hassenstein kam. Er war Landrichter und Hauptmann des Saazer Kreises und hielt, als während der Statthalterchaft Georg's von Podiebrad und später über desselben Wahl zum Könige Unruhen im Lande entstanden, die Ruhe im Kreise so viel als möglich aufrecht, suchte die erbitterten Gemüther zu beschwichtigen, die Parteien zu versöhnen und zu befähigen. Zwar war er Anfangs gegen Podiebrad gekannt, trat

aber, nachdem er König geworden, zu ihm über, wofür ihn dieser zum Burggrafen von Karstein — eine der ersten Würden im Lande — ernannte. Auch ernannte ihn Georg von Podiebrad zum kön. Rath und nahm ihn im Jahre 1439 nach Brünn mit, wo König Georg der Vermittler zwischen Kaiser Friedrich und dem Könige Mathias von Ungarn werden sollte. Dort erwarb sich Nikolaus so sehr die Zuneigung des Kaisers, daß dieser ihn und seinen Bruder, mit allen ihren männlichen Nachkommen, mit Majestätsbrief ddo. Brünn Freitag vor dem h. Demvald 1439 in den Reichsfreiherrnstand erhob. Der König Georg aber schmückte ihn und seine Gemalin Offka (Sophie) von Hierotin mit dem von König Alphonse von Aragonien für vornehme Männer und Frauen gestifteten Lilien-Orden (Ambrisiae stolae albae cum tribus liliis), den noch Kaiser Maximilian getragen, der aber später eingegangen. Nikolaus war auch ein Beschützer des um die Ausbreitung des katholischen Glaubens verdienten Johann Capistranus, der sich unter seinem Schutze im Jahre 1432 einige Zeit in Brüx und später in Raaden aufhielt und die Veranlassung des später in Raaden gegründeten Franziskanerklosters wurde. Von seinen Söhnen stifteten zwei, nämlich Johann und Nikolaus (III.), zwei Nebenäste, ersterer jenen der Lobkowitz-Hassenstein auf Obřístow, letzterer jenen der Lobkowitz-Hassenstein auf Vidlitz. Durch den Ruf seiner Gelehrsamkeit, Dichtkunst und Staatsweisheit gelangte sein dritter Sohn Bohuslaw [f. d. S. 314, Nr. 7] zu großer Berühmtheit. — 41. Nikolaus (III.) (gest. um 1500), von den Lobkowitz-Hassenstein; ein Sohn Nikolaus (II.) aus dessen Ehe mit Offka von Hierotin und Stifter des Nebenastes der Lobkowitz-Hassenstein auf Vidlitz. Seine vier Söhne bildeten vier Zweige, und zwar Wenzel jenen auf Vidow, Sigismund jenen auf Ketiř, Nikolaus (IV.) jenen auf Kudlic und Wilhelm jenen auf Valc. — 42. Nikolaus (IV.) (gest. 1531), von den Lobkowitz-Hassenstein, Stifter des Zweiges der Lobkowitz auf Kudlic; ein Sohn Nikolaus (III.). Nikolaus (IV.) wurde bei seinem Oheim Bohuslaw [f. d. S. 314, Nr. 7] erzogen und war nach dessen Tode der erste Erbe der Hassenstein'schen Bibliothek, ein Umstand, der, wenn man die Gelehrsamkeit seines Oheims und zweiten Vaters

Bohuslaw in's Auge faßt, für eine nicht gewöhnliche Bildung des Erben spricht. Nikolaus war mit Brigitta von Cera verheiratet. — 43. Philipp Lobkowitz, Hassenstein (gest 1567), von dem Zweige auf Balc; ein Sohn Wilhelm's, des Stifter's dieses Zweiges, aus dessen Ehe mit Anna Gräfin Leisniz. Philipp besaß, wie sein Zeitgenosß Georg Fabricius berichtet, vorzügliche Anlagen zur Dichtkunst und Musik. Er fand, wie er dieß selbst in einem Briefe an seinen Vetter Sebastian aus dem Jahre 1552 berichtet, den Original-Katalog der Hassenstein'schen Bibliothek, dessen Abschrift Thomas Mittis zugleich mit mehreren anderen Werken Bohuslaw's veröffentlichte. Philipp starb ohne Nachkommen im Jahre 1567 und die Herrschaft Balc ging auf seinen jüngeren Bruder Ernst über, mit dessen Sohne Johann Ernst der Nebenwieg der Lobkowitz auf Balc erlosch. — 44. Philipp Joseph Fürst L. (geb. 4. November 1732, gest. 25 August 1760), ein Sohn des Fürsten Johann Georg Christian aus dessen Ehe mit Maria Henrike von Waldstein. Philipp betrat die militärische Laufbahn, war mit 28 Jahren bereits Major und fand als solcher den Tod des Kriegers im siebenjährigen Kriege auf dem Schlachtfelde bei Plesniz, am 15. August 1760. — 45. Polyxena Fürstin L. (geb. 1566, gest. zu Prag 24. Mai 1642), ist eine Tochter Bratislaw's von Venstein (gest. 1582) und der Maria Maximiliana Manriquez de Lara und Mendoza (gest. 1608); zum ersten Male (am 11. Jänner 1587) war sie mit Wilhelm von Rosenberg vermählt, welcher am 31. August 1592 starb, worauf sie sich zum anderen Male (am 23. November 1603) an Jdenko Adalbert, ersten Fürsten des Hauses Lobkowitz, vermählte. Ihre erste Ehe blieb kinderlos und in der zweiten gebar sie, im 43. Jahre, den berühmten Wenzel Franz Guseb. Polyxena ist eine der bedeutendsten Frauen ihres Hauses, die selbst großen Reichthum und Besitz in die Familie brachte und später mehrere und ansehnliche Güter erkaufte. Am Tage des Feuerturges, am 23. Mai 1618, rettete sie durch ihre energische Haltung die beiden aus dem Fenster geworfenen Slavata und Martiniz, nahm sie bei sich auf und beschützte sie muthig gegen weitere Unbilden der ultrakatholischen Stände, insbesondere des ungeschlachteten Grafen Thurn, bis sie ihnen

Gelegenheit zur Flucht verschaffte. Sie wurde hierauf mit ihrem Sohne durch vier Monate in der Haft gehalten. Nach dem Tode ihres Gatten, den sie noch um 14 Jahre überlebte, verwaltete sie bis zum Jahre 1633 die sämtlichen Güter selbst, übergab in diesem Jahre die väterlichen und im Jahre 1637 auch ihre eigenen dem Sohne. Unter den mannigfaltigen, durch sie dem Hause zugefallenen Erwerbungen sind besonders hervorzuheben die Herrschaft Raubitz, nach welcher die Lobkowitz noch zur Stunde den Herzogstitel führen. Polyxena erhielt diese Herrschaft von ihrem ersten Gemale Wilhelm von Rosenberg bei der Verheirathung mit ihm als künftigen Wittwenitz zur Ruhsicherung, und von ihrem Schwager, Peter Vol von Rosenberg, dem Vatheen ihres Sohnes, zum erblichen Besitze und im Jahre 1616 erwarb sie wieder käuflich das Stammschloß Lobkowitz. Sie starb im hohen Alter von 76 Jahren zu Prag und wurde in der Familiengruft zu Raubitz beigesetzt. — 46. Sebastian (geb. 4. August 1511, gest. um das Jahr 1589), von den Lobkowitz-Hassenstein auf Dbstitz; er ist ein Sohn Jaroslav's und Margaretens von Meissen. Thomas Mittis rühmt ihn als einen besonderen Freund und Gönner der Wissenschaften, der sich um die Herausgabe der Werke seines berühmten Urgroßvater's Bohuslaw große Verdienste erworben. Sebastian hatte am Bunde der protestantischen Stände im Jahre 1547 theilgenommen und wurde in Folge dessen zum Verlusse der Bergwerke bei Pflsetnic verurtheilt, welche er gemeinschaftlich mit seinem Bruder Heinrich und seinen Vettern Bohuslaw Felix [S. 317, Nr. 8] und Heinrich Nikolaus betrieb, wurde aber später vom Könige begnadigt. Auf dem Landtage 1580 wurde er in den ständischen Ausschuss gewählt, welcher mit der Abfassung einer gemeinschaftlichen Vergordnung für Joachimsthal und Kuttenberg betraut war. Er war mit Euphemia von Cetau vermählt, welche ihm aber nur eine Tochter, Agnes, gebar. — 47. Sigismund (gestorben im Jahre 1534), von Lobkowitz-Hassenstein und Stifter des Zweiges auf Böttzsch. Er ist ein Sohn Nikolaus (III.), wie sein Bruder Nikolaus (IV.) gleichfalls ein Jüdling des gelehrten Bohuslaw [s. d. S. 314, Nr. 7] und nach dessen Tode zweiter Erbe der Hassenstein'schen Bibliothek. Sigismund besaß eine wissenschaftliche Bildung, war ein gewandter lateinischer Poet, wie es

die von ihm auf uns gekommenen Gedichte, abgedruckt in den von Thomas Mittis herausgegebenen Schriften seines Onkels Bohuslaw beweisen, und besitz große Verdienste um die Herausgabe der Schriften Bohuslaw's, welche er bei dessen literarischen Freunden zu sammeln bemüht war. Sigismund war Rector der Wittenberger Hochschule, und hatte um diese Zeit zu seinem, Martin Luther's und Philipp Melancthon's Gebrauche aus der Hassenstein'schen Bibliothek 70, nach Milner (in der „Beschreibung böhmischer Privatungen“, S. 172) aber gar 700 Bände, durch Matthäus Aurogallus nach Wittenberg übertragen lassen, von wo sie später nach Komotau kamen und dort in einer Feuersbrunst zu Grunde gingen. Der literarische Werth mit den Reformatoren zu Wittenberg veranlaßte seinen Uebertritt zum Protestantismus, dem bald auch die übrigen Familienglieder der L.-Hassenstein folgten. Mit seinen Söhnen — der Name seiner Gemalin ist unbekannt — erlosch dieser Nebenast; denn sein ältester Sohn Patroklos starb schon 1548 und sein jüngerer, Peter, 1554. — 48. Ulrich Felix Graf L. (gest. 1722), der letzte von dem Zweige der Popel-Lobkowitz auf Wllin. Ein Sohn des Grafen Franz Wilhelm aus dessen Ehe mit Elisabeth Gusebia von Talmberg. Graf Ulrich Felix starb, erschlagen von einer umgestürzten Eide. Seine Gemalin war Maria Josepha Gräfin Bubna. In seinem letzten Willen verordnete er, daß auf seinen Herrschaften Eisenberg und Reundorf ein zweites fürstlich Lobkowitz'sches Fideicommiss für die von dem Johann Georg Christian gestiftete jüngere fürstliche Linie des Hauses Lobkowitz errichtet werden solle. — 49. Wenzel von Popel-L. (gest. 1574), ist ein Sohn Leopold's [i. d. S. 319, Nr. 13] aus dessen Ehe mit Agnes von Klincklein und Kosok. Von seinem Vater erhielt er zu seinem Antheil die Herrschaft Dur und wurde so der Stifter des Zweiges auf Dur des Wlliner Nebenastes der Popel-Lobkowitz. Dieser Nebenast erlosch mit Wenzel's Urenkel, dem im Jahre 1635 in den Reichsgrafenstand erhobenen Franz Joseph [siehe dens. S. 321, Nr. 19]. — 50. Wenzel Franz Guseb, gewöhnlich nur Wenzel Guseb Fürst (geb. 20. Jänner 1609, gest. 17. April 1677), von dem Ahlmeier Nebenast; einziger Sohn Zdenko Adalbert's, ersten Fürsten von

Lobkowitz, aus dessen Ehe mit Polyxena von Bernstein, verwitweten Heinrich Wilhelm von Rosenberg, den sie — nachdem ihre erste Ehe kinderlos geblieben — ihm erst im 43. Jahre geboren. Wenzel Guseb erhielt im Alterthum unter Leitung seiner ausgezeichneten Mutter, mit der er als zehnjähriger Knabe von den protestantischen Baronen bedroht, eine mehrmonatliche Haft ertragen mußte, eine ausgezeichnete Erziehung. Am 7. April 1625 — erst 16 Jahre alt — disputirte er öffentlich über die Töpen aus der Logik und machte dann, auf Reisen geschickt, die übliche Cavaliertour durch Deutschland, die Niederlande, Frankreich, Spanien und Italien. Zwanzig Jahre alt, war er bereits kön. Kämmerer. Nun ergriff er den Waffendienst, und zwar als Arnheim, 1631, in Böhmen einfiel. Er warb nun auf eigene Kosten Kriegsvolk, errichtete fünf Compagnien Kürassiere, Reitere, rüstete sie aus und verpflegte sie. Unter Commando des Feldmarschall-Lieutenants Illo führte er sie als kön. ernannter Oberst persönlich an. Im Jahre 1636 übernahm er von dem abberufenen General-Feldwachtmeister Grafen von Ostfriesland und Rittberg den Oberbefehl über die von ihm geführten Truppen. Zwei Jahre später übergab ihm Franz Markgraf von Savona, Graf von Millesimo, das Commando aller nach den Grafschaften Lippe, Schaumburg und Ravensberg ziehenden Regimente zu Fuß und zu Fuß. Mit seiner militärischen Stellung verband er die diplomatische und erhielt im Jahre 1640 eine Mission an den Churfürsten von Sachsen, deren glücklicher Erfolg aus dem gegebenen Versprechen des Churfürsten, „alles zur Wiederherstellung eines dauerhaften Friedens beitragen zu wollen“, erhellt. Weniger glücklich war er im Jahre 1644, als Torstensohn an der böhmischen Grenze stand und Lobkowitz mit Hassfeld und Johann von Werth den Plan einer Hauptschlacht entwarf, welche den Schweden geliefert werden sollte. Es war dies die unglückliche Schlacht bei Jankau, am 6. März 1645, in welcher das kaiserlich-bayerische Heer unter Goltz, Hassfeld und Johann von Werth nahezu vernichtet, und der Weg für Torstensohn über Böhmen nach Wärdern und Deferrich frei wurde, dieser auch vor Brunn drang und es belagerte und endlich an den Wiener Donaubrücken erschien, wo er sich mit Rakoczj zu verbinden suchte, der zwischen

Tyrnan und Bresburg sich aufgestellt hatte. Nun wurde der Fürst zu der am 6. August 1646 stattfindenden Krönung des Kronprinzen Ferdinand IV. zum Könige von Böhmen durch ein eigenes kaiserliches Handschreiben eingeladen. Er trat bei dieser Feier die königliche Krone und nahm vor allen dabei anwesenden Fürsten den ersten Rang ein. Als zu Ende dieses Jahres der Erzherzog Leopold Wilhelm, welcher bisher den Oberbefehl über das Heer führte, zu einer persönlichen Unterredung mit dem Kaiser nach Wien sich begeben mußte, übernahm der Fürst Wenzel Guseb, der mit dieser Rücksicht der Vererbung des Erzherzogs an das kais. Hoflager an denselben entsendet worden, den Oberbefehl aus dessen Händen und befiel ihn bis zur Ankunft eines in der Person des Grafen Wallas ernannten bestimmten Nachfolgers. Nun erhielt der Fürst eine Mission an den bayerischen Hof, dort galt es, den Churfürsten gegen die unablässigen Verloftungen Frankreichs mißtraulich zu machen und jede Verbindung mit dem Westen, die dem Kaiser und Reiche gefährlich werden konnte, zu hintertreiben. Im Jahre 1647 übernahm er eine Sendung an den Feldmarschall Peter Grafen Polzapfel. Das kaiserliche und das schwedische Heer standen sich bei Pillsen unthätig einander gegenüber und brandschapten das ganze Land. Dieser Situation mußte ein Ende gemacht werden. Lobkowitz verabredete nun mit Polzapfel eine Vereinigung des bayerischen mit dem kaiserlichen Heere und eine Bewegung beider gegen die schwedischen Feldherren Königsmark und Wrangel. In der Zwischenzeit hatte der Fürst Würde an Würde erküngen und wurde, nachdem er schon im Jahre 1636 — erst 27 Jahre alt — kaiserlicher Hofkriegsrath, 1640 Feldzeugmeister, 1644 Hofkriegsraths-Vizepräsident, 22. Jänner 1647 geheimer Rath, 28. August 1647 General-Feldmarschall geworden, am 2. März 1652 Hofkriegsraths-Präsident. Als nach dem Tode des Kaisers Ferdinand III. (2. April 1657) eine neue Kaiserwahl stattfand, ging der Fürst als Haupt der kön. böhmischen Wahlgesandtschaft nach Frankfurt, und vornehmlich seine klugen Unterhandlungen und sein geschicktes Vorgehen in Befreiung der von Frankreich, Schweden und Savoyen heimlich und offen geknietbeten Ränke bewirkten die Wahl Leopold's I. zum Kaiser. Bei dieser Gelegenheit führte Wenzel Guseb auch den Saß

durch, daß Böhmens König nach vollendetem 16. Jahre großjährig sei, denn Leopold zählte damals, als er Kaiser wurde, nicht mehr denn 17 Jahre. Nun richtete der Fürst sein Augenmerk wieder nach den inneren Angelegenheiten des Reiches, dem in seiner Erhöhung nach den langwierigen Türkenkriegen der Friede noth that. Der Sieg, den Raimund Graf Montecuculi bei St. Gotthard über den Großvezier Achmet Kuprili Pascha erfochten, hatte dessen Troß gebeugt; diese Stimmung benützte der Fürst und es gelang ihm, den Vezier zu Friedensvorschlügen, die er ihm angetragen, geneigt zu machen. Thatsächlich trat auch bald eine Waffenruhe ein, welcher endlich der förmliche Friedensschluß folgte. Aber mit dieser Wendung der Dinge waren die Stände Ungarns, unter denen sich eben die tapfersten Türkenbekämpfer befanden, ganz unzufrieden. Der Kaiser betrieb demnach die vornehmsten der Mißvergnügen, um sie zu beschwichtigen, und wieder unterzog sich der Fürst L. und mit Erfolg dieser Aufgabe. Dafür gab der Kaiser den Ungarn die Zusage, er werde die Festungen an der Waag bauen und die deutschen Truppen, die im Frieden wenig willkommen und nicht minder bedenkliche Gäste als die Türken im Kriege waren, aus dem Lande ziehen. Im Jahre 1665 wurde der Fürst Obersthofmeister und nach dem Abgange des Ministers Fürsten Auersperg vom kais. Hofe, im Jahre 1669, erhielt der Fürst im geheimen Rathe, wenn der Kaiser in demselben anwesend war, die erste Stimme und bei dessen Abwesenheit die oberste Leitung desselben. Nun war er zunächst bemüht, das vollkommenste Einverständnis und die Vereinigung der beiden Asten des Hauses Habsburg in Spanien und Oesterreich herzustellen. Durch mehrere Veranlassungen, namentlich aber durch Frankreichs Ränke, war das Band derselben gelockert worden. Aber welche Höhe der Fürst auch erklimmen, sie sicherte ihn nicht vor Verfolgungen, die ihm der Haß seiner zahllosen und erbitterten Feinde aus allen Schichten der Gesellschaft bereitete. Diesen Haß hatte er sich aber vornehmlich durch seinen beifenden Sarkasmus, mit dem er Niemand verschonte, der ihm eben Anlaß dazu gab, zugezogen. Und dieser Haß wurde endlich der Sieger über den allmächtigen Minister, der plößlich, ohne eine noch heut recht begründete Ursache — über Nacht — von seiner Höhe stürzte. Die nächste Veran-

lassung zu seinem Falle will man in dem nicht erwiesenen Bruche eines Staatsgeheimnisses suchen, den weiteren in seinen hoch erbitterten Gegnern am kais. Hofe, unter den Jesuiten und im Magistrat. Der politische Anlaß wäre demnach folgender gewesen. Der Landgraf Wilhelm von Fürstenberg war Fürst des heil. röm. Reiches und Gesandter des Churfürsten von Köln. Im Solde Frankreichs, das ihm noch am Ende seiner Tage als Abt zu St. Germain de Brez eine Jahresrente von hundertfünfzigtausend Livres verschaffte, war er die Hauptursache des Krieges zwischen Frankreich, Holland und Oesterreich und daher von Kaiser Leopold als Reichsfeind und treulofer Untertan geächtet worden. Im Februar des Jahres 1674 ließ ihn der Kaiser zu Köln arretiren und allen Protesten Frankreichs ob Verletzung des Völkerrechts u. s. w. zu Trotz, nach Wien führen, wo ihm der Proceß gemacht wurde. Im geheimen Rathe von vier Ministern, unter denen Lobkowitz den Vorsth führte, wurde das Todesurtheil Fürstenbergs ausgesprochen und schon am folgenden Tage sollte er enthauptet werden. Lobkowitz stimmte gegen diese Ansicht der verurtheilenden Minister aus völkerrechtlichen und politischen Gründen, wurde aber überstimmt und konnte an dem Spruche nichts ändern. Das im Cabinetrathe ausgefertigte Urtheil, dessen Vollzug auf den nächsten Tag festgesetzt war, ließ er in seinem Arbeitszimmer offen liegen, und es blieb noch dort, als er sich aus dem Hause entfernte. Einer seiner Diener fand es dort, las es und eilte — wohl um sich ein Stück Geld zu verdienen — mit der Nachricht zum päpstlichen Nuntius. Dieser wollte es nun in keiner Weise dulden, daß ein Standescollege durch des Scharfrichters Hand und auf Befehl der weltlichen Obrigkeit hingerichtet werde, begab sich mit dem frühesten Morgen zum Kaiser und reclamirte im Namen des Papstes den Bischof, damit er von geistlicher Behörde gerichtet werde. Der fromme Kaiser wurde ängstlich und befahl vor der Hand einen Stillstand jeder weiteren Proceßur. Aber das Urtheil über Fürstenberg war im geheimen Rathe des Kaisers beschlossen worden. Wie war der Nuntius zur Kenntniß desselben gekommen? Diese Frage quälte den Monarchen und er verlangte von dem Nuntius, dem er ja auch willfährig, offene Mittheilung, und als dieser sich noch immer weigerte, erklärte der

Kaiser, den Nuntius nicht eher aus dem Gemache entlassen zu wollen, bis dieser Alles entdeckt haben werde, dagegen den Landgrafen ohne weiteres zu begnadigen, sobald ihm der Nuntius eröffnet haben werde, von wem und wie er die Nachricht von dessen Verurtheilung erhalten habe. Der kaiserlichen Gnade für seinen Schützling im Voraus versichert und keine weiteren Folgen seines Geständnisses argwöhnend, erzählte nun der päpstliche Legat, daß ihm die Nachricht aus dem lobkowitzischen Hause zugekommen sei. Von diesem Augenblicke verlor der Fürst das vorher genoßene Vertrauen seines Kaisers und wurde für einen heimlichen Freund Frankreichs gehalten. Da er überdies mit dem Landgrafen von Fürstenberg verwandt war, so wurde diese Stimmung des Kaisers von den Feinden des Fürsten, unter denen die Jesuiten obenan standen, benützt, um ihn vollends zu fügen. Die Ursache des Ordens, den Fürsten zu hassen, war ja für diesen auch groß genug. Der Fürst war ihr offener Gegner, der ihnen in allen ihren Unternehmungen mit seiner ganzen Macht und oft fühlbar genug entgegentrat. So hatten sie einmal wieder von dem Kaiser die Zusage eines bedeutenden Stück Landes, welches zu den Domänen gehörte, erhalten. Die Sache ging aber vor ihrer endgiltigen Entscheidung durch die Hände des Fürsten. Als nun die Jesuiten-Deputation vor dem Fürsten in dieser Angelegenheit erschien, wies er ihnen auf einem Crucifix die vier Buchstaben I. N. R. I. und fragte, ob sie die Bedeutung derselben verstünden? Der Sprecher der Deputation erwiderte, daß ihm keine andere Erklärung dafür bekannt sei, als die: Jesus Nazarenus Rex Judaeorum. Daß mag wohl für gewöhnlich der Fall sein, entgegnete der Fürst, für dieses Mal aber heißt es: Jam nihil reportabunt Jesuitae, und damit entließ er sie und der Orden erhielt das Stück Land nicht. Auch hatte der Fürst schon zu wiederholten Malen darauf angetragen, die unermesslichen Güter, welche der Orden in Oesterreich und Böhmen besaß, einzuziehen und zur Verrichtung der Kriegskosten zu verkaufen. Bei der dem Fürsten selten fehlenden guten, ja ironischen Laune pflegte er oft zu sagen: „Die Ungarn, Juden und Jesuiten berauben den Kaiser der schönsten Güter“, oder auch: „Eine VII schadet dem Kaiser mehr, als das gesammte Türkenheer“. Mit der VII deutete er auf die in den Worten Ungarn, Juden und Jesuiten vorkommenden lateinischen

Anfangsbuchstaben. Von dieser Seite wurde nun Alles in Bewegung gesetzt, um den allmächtigen Minister zu stürzen, „Einem Manne“, so ging es nun aus diesem Kreise in andere über, „dem der Verrath des Fürstenberg'schen Todesurtheils möglich war, von dem müsse man auch den Verrath der österreichischen Staatsgeheimnisse, Frankreich betreffend, besorgen“, und mehrere von des Fürsten Widersachern aufgestachelte deutsche Gesandte erklärten geradezu: „Ihre Höfe könnten dem Kaiser kein Vertrauen schenken, so lange Lobkowitz Theil an den Geschäften habe“. Man schritt nun weiter, verhaftete des Fürsten vertrauesten Secretär Ferri, brachte ihn auf die Folter, aber auch diese vermochte nicht einen Laut des Verdachtes gegen seinen Herrn abzuwingen. Ungeachtet dessen war der Fürst nicht zu bewegen, freiwillig den Hof zu verlassen und seine Stellung aufzugeben. Der berühmte Graf Pufendorf, damals schwedischer Gesandter am kaiserlichen Hofe, schreibt (den 27. März 1675): „Der Fürst sei dazu durchaus nicht zu bereben, sondern entschlossen, den Ausgang abzuwarten, in der unbezweifelten Hoffnung, es werde dem Kaiser, welcher seine Treue in vielen wichtigen Dingen und insbesondere bei der Wahl zu Frankfurt genugsam probirt hatte, an Verständigkeit nicht mangeln, ihn gegen seine Angeber zu vertheidigen und wenigstens zur Verantwortung kommen zu lassen. Wie sehr er sich aber in seiner Rechnung betrogen, hat die Erfahrung gelehrt“. Der Widerwille, den die Kaiserin Claudia Felicitas gegen Lobkowitz hegte, trug wohl das Meiste zu seinem so vorbereiteten Sturze bei. Der Fürst hatte sich eines Tages im Gemache des Kaisers befunden, als dieser Witwer geworden, zur Wahl einer neuen Gemalin schreitend, die Bildnisse von verschiedenen ihm zur Braut vorgeschlagenen Prinzessinen in seinem Gemache aufgestellt hatte. Der Kaiser fragte den Fürsten vor dieser interessanten Gallerie um Rath: welche Prinzessin er wählen solle, sagte ihm aber von keinem der Bildnisse den Namen. Wenig Guseb rief zur pfälzischen Prinzessin und ging an dem Porträte der Erzhertogin Claudia mit einer ironischen Bemerkung vorüber. Und eben diese wurde des Kaisers Gemalin. Der Kaiser selbst, schreibt Pufendorf, war damals gegen Lobkowitz erbittert, „quod de Oenipontana virgine haud satis reverenter locutus fuerat“. Auch war der Kaiserin die Bemerkung Wen-

zel Guseb's nicht verborgen geblieben. Nun war der Moment gekommen, wo der rücksichtslose mißliebige Spötter vom Hofe entfernt werden konnte. Am 18. October berief Kaiser Leopold den Fürsten von Schwarzenberg, die Grafen Lamberg, Montecuculi und Zinzendorf, den Hofkanzler Paul Hocher und den Secretär Abele zu einer geheimen Conferenz, die bis um Mitternacht dauerte und einzig nur Lobkowitzens Sturz zum Zwecke hatte. Als der Fürst am 18. October wie gewöhnlich in den geheimen Rath kam, überreichte ihm der Hofkanzler Hocher im Namen des Kaisers das Hofsecret, das ihn aller Ehren und Aemter entsetzte und ihm befohl, „innerhalb drei Tagen sich vom Hofe und aus der Stadt zu machen und zu Raubnitz in Böhmen auf seinem Gute sich aufzuhalten, von da sich nicht wieder wegzubegeden, noch mit einem Menschen Briefe zu verwechseln. Die Ursache dessen soll er zu wissen nicht begehren“. Ueber die Ursache seines Falles trug man sich in Wien mit den widersprechendsten Gerüchten. Einverständniß mit den Franzosen, Correspondenz mit den Rebellen in Ungarn und dergleichen Unsinne mehr wurde gerathen. „Gewiß ist's“, sagt Kink im Leben Leopold's, „daß ihn viele für schuldig erkannten, angesehen ihm auch viele, denen er sich mit seiner allzufreyen Gallorio verhaft gemacht, in die Haare wollten.“ Pufendorf in seiner Relation an den Staatsrath zu Stockholm meldet aber: „Es ist übrigens der Fürst von L. vir magis et acutissimè ingenitè, aber wenn ich es ihm ohne Scheu sagen soll, non sine mixtura dementiae, hat auch durch solche wunderliche Conversation und ungewöhnlichen modum agendi bei denen, so ihn recht kannten, sich den Rauten eines Phantasten zu Wege gebracht. Er trauet sich dabei allzuviel zu, und indem er auf seine Erfahrung pochet, verachtet er andere neben sich, machet sich auch nichts daraus, andere ohne Rath zu offenbaren, deswegen er auch nachgehend nicht viel Freunde gefunden und wenig beklaget worden.“ Wie bemerkt, hat er sich, wie bei den Jesuiten, auch beim Wiener Magistrat verhaft gemacht. Die Unsauberkeit der Straßen der Stadt hatte der Fürst öfter, aber immer vergebens gerügt. An einem recht regnerischen Tage beschied er den Bürgermeister zu sich, gab aber, als er kam, Geschäfte vor, die ihn fortzufahren nöthigten und lud den Bürgermeister ein, mitzufahren. Der Kaiser

hatte Befehl, in die köstlichste Straße zu fahren und im tiefsten Kotbe mit dem Wagen still zu halten, und that, wie ihm gebieten. „Hier“, rief nun der Fürst, „wird der Herr Bürgermeister absteigen müssen, weil mir eben Geschäfte befallen, die mich in eine andere Stadtgegend rufen.“ Der Bürgermeister sollte aussteigen, aber an dieser Stelle war der Kotz denn doch gar zu arg, und er bat den Fürsten, den Kutscher einige Schritte weiter fahren zu lassen. Da entgegnete aber der Fürst: „Herr Bürgermeister, die Straßen dependiren von seiner Aufsicht, also werden sie sich gegen ihren Vorgesetzten wohl nicht übel verhalten“ — und der Bürgermeister, in Staatskleidern und selbstnen Strampfen, mußte nolens volens in den Kotz, da er am dicksten und höchsten lag. Das Mittel half endlich, „denn die Hüße erinnerten an den Kopf“, die Unfaubereit der Straßen verschwand — wenigstens auf einige Zeit. Wenn also Lobkowitz als Hof- und Staatsmann die Regentin, den Hof, die Geisteslichter und der gemeinen Stadt Wien ansehnlichen Rath in solcher Weise gegen sich aufbrachte, was konnten seine übrigen Verdienste noch nützen? Nink (im Leben Leopold's, S. 718) sagt: „Seine Bonnmoths werden noch auf diese Stunde an dem kaiserlichen Hofe täglich repetit, obgleich manchmal dabei die Natur ohne Kleidung erscheint“. Der spanische Gesandte am kaiserlichen Hofe, Johann Sagredo, schildert ihn so: *Princeps de Lobkowitz, qui hoc tempore supremi Aulæ Magistri munere fungitur, capax est et satis idoneus, qui discernat, quid aulæ noceat, quid prosit; sed dum rebus maxime seriis ubique jocos inspergit et gravioribus negotiis intempestivas facetias immiscet, vix qualemquam decernit, exteros parum diligit, nec tamen etiam se ipsum sine rivali amat.* Der Fürst selbst war besüßigt und niedergeschlagen über seinen unerwarteten Sturz. Am 20. August frühe mußte er abreisen, von einer Compagnie Dragoner escortirt, die dafür verantwortlich war, den Fürsten an den Ort seiner Verbannung in Böhmen zu überlefern. Er wurde aller seiner Aemter — selbst des Ordens des goldenen Vlieses, den er am 18. September 1643, also vor 30 Jahren, erhielt — verlustig erklärt und sein Vermögen confiscirt. Im Exil, wohin ihn später die Versicherung seines Kaisers, daß er nicht Strafwürdiges begangen habe, als mächtiger

Trost folgte, gewann der Fürst seine Bassung wieder. Die ironische Lebensanschauung, die seinen Sturz veranlaßt, wurde nun sein Trost. Von dem Zimmer, das er bewohnte, hatte er die eine Hälfte auf das Brunnvolke, ganz im Hofgeschmade ausgestattet, die andere Hälfte stellte das Innere einer ärmlichen Bauernhütte dar, und die Wände waren mit Spöttereien und Wigen auf seine Feinde überfüllt. So, sagte er zu Freunden, die ihn besuchten, könne er am besten der Vorzeit und Gegenwart, seines ehemaligen und jetzigen Zustandes sich erinnern. Auch die Grabchrift, welche er als Crulant sich fertigte, verrieth jene Stimmung und endigte, nach einem kurzen Abriß seiner Biographie, also: „Ich war | Graf — Fürst — Herzog | bin | Staub — Schatten — Nichts | Erwägt es, ihr Großen, denn klein ist der Raum | der Tod und Leben trennt | Erwägt es auch du, o Wanderer! | Wünsche mir Ruhe und geh' von dannen.“ Zwei Jahre nach seinem Falle starb die Kaiserin Claudia und acht Monate nachher folgte ihr die päpstliche Prinzessin Cleonora Magdalena als Gemalin Leopold's; aber Lobkowitz überlebte diesen für ihn so günstigen Umschwung der Verhältnisse nur um wenige Wochen. Er starb, 69 Jahre alt, und zwar wie man glaubt und wie auch ein gleichzeitiger Schriftsteller (Marquis Kochfort in seinen Memoiren, S. 303) sagt — vergiftet. Gar viele mochten eine Wiedervergeltung gefürchtet haben! Aber die neue Kaiserin suchte an Wittve und Kindern das dem Vater zugesagte Unrecht wieder gut zu machen; ja der Kaiser selbst bot dazu die Hand, indem er der Familie die confiscirten Güter wieder gab und den ältesten Sohn zu den höchsten Hofämtern beförderte. Für den Glanz und die Macht seines Hauses hat Fürst Benzell Euseb wesentlich gewirkt. Als er im Jahre 1631 aus eigenen Mitteln ein Kürassier-Regiment errichtete, gab ihm der Kaiser den dritten Theil der Nassau-Saarbrück'schen Herrschaft Wellburg, wofür er jedoch, nachdem die Confiscation derselben wieder aufgehoben wurde, eine £. Verschreibung von 200.000 fl. rhein. erhielt. Im Jahre 1641 erwarb er die Umänderung der Herrschaft Neustadt an der Waldnabe in eine gefürstete Grafschaft Sternstein, nach der sich die Lobkowitz noch heute gefürstete Grafen von Sternstein schreiben. Am 21. Juli 1646 erwarb er von Kaiser Ferdinand III. das schlesische Fürstenthum Sagan und erhielt den Titel eines Herzogs von

Sagan, an dessen Stelle später jener eines Herzogs von Raudnitz trat. Im Jahre 1660 kaufte er das Gut Waldheim. Die Herrschaft Waldthurn in Böhmen erhielt er mit Lebensbrief ddo. Wien vom 24. Juli 1666, die Herrschaft Schönsee in Bayern mit den Schlössern Frauen- und Reichenstein und dem Städtchen Schönsee mit Lebensbrief vom 16. Juni 1673. Mit kaiserlichem Consens vom 15. October 1672 errichtete er in seinem Testamente, Raudnitz ddo. 19. Februar 1677, ein Familienfideicommiss mit der Nachfolge der Primogenitur, wozu er namentlich das schlesische Fürstenthum Sagan, die gefürstete Grafschaft Sternstein und Neustadt, dann die Herrschaften Waldthurn und Schönsee in Bayern, die böhmischen Herrschaften und Güter Raudnitz, Czajovan, Strctow (Schredenstein), Melahojers (Mühlhausen), Unter-Berfkowic, Ström, Ctinoves, Kacinoves, Olumec, Kampt, Krásnáhora, Zistebnik und Waldheim, drei Häuser in der Altstadt zu Prag, einen Hof und Weingarten in der Neustadt, Hradsel genannt, und das Familien-Archiv in Raudnitz bestimmte. Vermählt war der Fürst zweimal, zuerst (seit 2. November 1638) mit Johanna Myska von Jinnic, verwitweten Wenzel Felix Petzsch v., welche zwei Monate vor ihrer Ehe mit Wenzel Guseb am 2. September 1638 von Kaiser Ferdinand III. in den Grafenstand erhoben wurde; zum andern Male (seit 2. Februar 1653) mit Auguste Sophie gebornen Pfalzgräfin bei Rhein-Sulzbach. Die erste Frau starb kinderlos am 17. Jänner 1650, die zweite gebar ihm drei Söhne und eine Tochter, von denen Ferdinand August Leopold [(f. d. S. 320, Nr. 16)] den Stamm fortpflanzte. Die Fürstin selbst überlebte nach dem Tode ihres Gatten im Jahre 1677 nach Nürnberg, wo sie am 30. April 1682 starb. Auf Wenzel Franz Guseb sind zwei Gedenkmünzen vorhanden, eine Medaille in Goldengröße, $\frac{1}{16}$ Loth schwer. Vers: geharnischtes Brustbild von der Linken. Umschrift: + WENCESLAUS FRANCISCUS EUSEBIUS + Vers: 8: Wappen, dabei zwei Kofetten. Umschrift: POPL DE LOBCOWITZ. Kofette. 1615 [beschrieben in Appel's Repertorium, Theil III, S. 493, Nr. 1713] — und eine vergoldete ovale Silbermedaille, $\frac{2}{16}$ Loth schwer. Vers: Umschrift: WENCESLAV(a): D:(al) G:(ratia) S:(aeri) R:(oman) I:(mporil) PRINC:(ops) GUB:(ernator) D:(omus) LOBCO(vicz). Vers: Ein Korallenbaum, darüber die Umschrift: TEMPORE DURESCIT. Oben

eine offene Krone. Es gibt davon auch Grenzpläne in Kupfer [beschrieben in Miltner's „Beschreibung böhmischer Privatmünzen“, S. 283, Abbildung auf Tafel XXIX, Nr. 245]. Die Veranlassung, wann beide Denkmünzen geprägt worden, ist unbekannt. [Allgemeines historisches Lexikon (Leipzig 1730, Thom. Breitens's sel. Erben, Fol.) Bd. III, S. 214. — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, J. G. Zedler, H. Fol.) Bd. XVIII, Sp. 42. — Formayr (Jos. Frsch.), Taschenbuch für die vaterländische Geschichte (Stuttgart, Franckh). I. Jahrg. (1830), S. 224, 263—280. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°) Bd. XIX, Abthlg. 2, S. 682. — Neues Archiv für Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst (Wien, 4°) II. (als Fortsetzung des Formayr'schen XXI.) Jahrg. (1830), S. 88 u. 144. — Leibnizfrost (Karl Florentin Dr.), Historisch-biographisches Handwörterbuch der denkwürdigsten, berühmtesten und berühmtesten Menschen aller Stände, Zeiten und Nationen. Nach den besten Quellen bearbeitet (Zimenau 1825, B. Friedr. Voigt, 8°) Bd. III, S. 465. — Miltner, Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen u. s. w., S. 303—306. — Realis, Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien u. s. w., Bd. II, S. 155. — Porträte. 1) Unterschrift: Wenzel Euseb Fürst von Lobkowitz. Joseph N. rman so.; — 2) Bloem dol., Van der Steen so. (Medaillonformat, 4°); — 3) W. Trotschel so. (8°); — 4) J. Bording so. (H. Fol.); — 5) Phil. Kilian so. (gr. Fol.)] — 51. Wilhelm P. Lobkowitz (gestorben im Jahre 1637), von dem Zweige der Lobkowitz auf Taschau, ist ein Sohn Johann's (IV.) [(f. d. S. 324, Nr. 35)] aus dessen dritter Ehe mit Elisabeth von Roggendorf, verwitwete von Schwamberg. Wilhelm wurde zum Oegenjase seines Namensvetters Wilhelm, von dem Bittner Zweige, auch Wilhelm der Ältere genannt. Er war im Jahre 1604 Hauptmann der Bittner, 1606 und 1612 des Leitmeritzer Kreises, 1615 k. Rath und 1617 Kämmerer des Erzherzogs Maximilian. Wilhelm trat auf die Seite der protestantischen Barone, wurde im Jahre 1618 von den Ständen zum Landesdirector gewählt und von dem Winterkönig

Friedrich von der Pfalz zum Oberlandhofmeister von Böhmen ernannt. Uebrigens that er zu den Gemäßigten, widersetzte sich energisch der Verwüstung des Prager Doms und rettete insbesondere das große Crucifix in demselben vor Vernichtung. Jedoch wurde ihm nach der Schlacht am weißen Berge wegen seines Abfalles von der rechtmäßigen Regierung der Proceß gemacht und er zu lebenslänglicher Haft im Schlosse Zbitow verurtheilt, in welchem er auch im Jahre 1637 starb. Alle seine Güter wurden in Folge seiner Verurtheilung confiscirt und kamen in andere Hände. Wilhelm war zweimal vermählt. Es ist nicht bekannt, ob sein Sohn Johann Erdmann, der im Exil zu Ungarisch-Kelak lebte und auf einer Reise zu Pofé in Schlesien am 20. November 1648 am Schlagflusse starb, aus der ersten oder zweiten Ehe stammt. Mit diesem Johann Erdmann erlosch der Zweig der Popel-Lebkowitz auf Tachau, Patel und Bischofteinitz. Die in der Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen auf Tafel XXVIII, unter Nr. 239, 240 u. 241 abgebildeten und auf S. 282 u. 283 beschriebenen Jettons sind auf diesen Wilhelm und wahrscheinlich das eine (Nr. 239) zu seiner zweiten Vermählung mit Sibilla von Waldstein, die beiden anderen (Nr. 240 u. 241) zu seiner durch den Winterkönig erfolgten Ernennung zum Oberlandhofmeister geprägt worden. — 52. Jdenko Wbalbert Popel-L., der erste Fürst (geb. 15. August 1568, gest. zu Wien 16. Juni 1628), der zweite Sohn Ladislaus (II.) aus dessen Ehe mit Johanna Berka von Dub und Lipa. Erhielt seine Ausbildung bei den Jesuiten in Prag und vollendete sie an der dortigen Hochschule. Im Jahre 1584 ging er auf Reisen, blieb bis 1588 in Italien, 1589 und 1590 in Spanien und Portugal. Nach seiner Rückkehr wurde er im Jahre 1591 Reichshofrath. Der Fürst zählte damals 23 Jahre. Von nun an wurde Jdenko Wbalbert zu verschiedenen mehr oder minder wichtigen Missionen verwendet, ging im Jahre 1592 zu den Administratoren Ghusachsens und des Erzstiftes Magdeburg, dann zu dem Ghusarfürsten von Brandenburg, um Hilfsvolk gegen die Türken zu erwirken. Zu ähnlichem Zwecke ging er um die Mitte des Jahres 1595 nach Madrid, andere Missionen vollführte er im Jahre 1597 nach Wien, später an einige deutsche Höfe, dann nach Parma

und zum Dozen von Venedig. Als im Jahre 1599 Erzherzog Mathias von den Türken zurückgedrängt wurde, mußte Jdenko Wbalbert nach Prag und Inaim reisen, um dort die Ausrüstung und das Vorrücken der Erbsgruppen zu betreiben. Im Jahre 1599 wurde Jdenko von Kaiser Rudolph II. zum Oberkanzler von Böhmen ernannt. In dieser wichtigen Stellung war er vertrauter Rath der Kaiser Rudolph und Mathias, und indem er sich der utraquistischen Partei entgegenstellte, nahm er entscheidenden Einfluß auf die damaligen Ereignisse und stand treu zu seinem Kaiser. Er widerrieth nicht nur den bekannten Majkrätzbrief, sondern auch, als er das am 10. Juli 1609 dem Kaiser abgedruckene Document als oberster Kanzler des Königreichs unterschreiben sollte, verzögerte er standhaft die Unterfertigung und es mußte somit an seiner Stelle der Oberburggraf Adam von Sternberg mitfertigen. Auf dem Prager Landtage des Jahres 1617 schlug er den Erzherzog Ferdinand zum Thronfolger des Kaisers Mathias vor und setzte auch seine Wahl zum Könige durch. Wo er konnte, trat er zum Schutze der katholischen Kirche auf und im Streite der Braunauer mit ihrem Abte, wegen Erbauung einer protestantischen Kirche, nahm er sich energisch ihres Abtes an und gab den Braunauern im Namen des Kaisers den gemeinen Befehl, dem Abte die Schlüssel der Kirche auszufolgen und sich mit dem Volke dieses Auftrages bei der böhmischen Hofkanzlei in Prag auszuweisen. Während der durch den berühmten Fenstersturz gekennzeichneten Ereignisse vom 23. Mai 1618 befand sich Jdenko in Wien an der Seite seines Monarchen und entging auf diese Art wohl dem Geschicke Slavata's und Martini's, deren beider sich seine energische Gattin Polyzena (S. 329, Nr. 45) angenommen, sie in ihrem Hause verdeckt und ihnen Mittel zur Flucht verschafft, dafür aber selbst Unbilben von den aufrührerischen Baronen zu erdulden hatte. Auf dem Landtage des Jahres 1619 (18. bis 22. Mai) entsetzten die Stände ihn und noch mehrere Große des Reiches, die zum Könige hielten, ihrer Ämter und Würden, verwiesen ihn des Landes und confiscirten seine Güter. Während dieser Vorgänge im Vaterlande begleitete Jdenko Ferdinand II. zur Kaiserwahl nach Frankfurt und wurde dort zum Kopne seiner Treuen und ersprißlichen Dienste mit Decret vom

17. October 1623 und mit Diplom vom 17. August 1624 sammt seinen Nachkommen, beiderlei Geschlechts, in den Reichsfürstenstand erhoben. Früher schon, im Jahre 1621, war er von dem Könige von Spanien Philipp III. mit dem goldenen Hies ausgezeichnet worden. Seinen frommen, der Kirche ergebenen Sinn bethätigte der Fürst durch den Bau neuer und die Wiederherstellung mehrerer in den Religionswirren jener Zeit verödeten Kirchen und Klöster. Der Fürst war mit Polyxena von Perukin, verwitweten von Rosenberg, deren Lebensstijte schon [unter Nr. 45] mitgetheilt worden, vermählt und hatte aus dieser Ehe den durch seine Schicksale denkwürdigen einzigen Sohn Wenzel Franz Guseb f. d. S. 220, Nr. 50]. Die in der „Beschreibung böhmischer Privatmünzen und Medaillen“ auf Tafel XXVIII, Nr. 244, und der Tafel XXIX, Nr. 242 und 243 abgebildeten und auf S. 283 des Textes unter Nr. 11, 12 u. 13 beschriebenen Medaillen scheinen anlässlich der Erhebung Benedek's in den Fürstenstand geprägt worden zu sein.

III. Wappen der Fürsten Lobkowitz. Das ursprüngliche Wappen, welches die L. laut einem vorhandenen Siegel noch im Jahre 1449 geführt, war ein quergebittes, oben rothes und unten silbernes Schild (nach Hornayr ein weißer Schild, oben mit einem rothen Querstrich), auf welchem sich als Helmschmuck ein umgestürzter rother Hut mit einer aus demselben hervorwachsenden silbernen Straußenfeder befindet. Um das Jahr 1459 fand eine Vermehrung des Wappens Statt, und zwar wurde es aus einem zwei- ein vierfeldiges. Im ersten und vierten Felde wurde das ursprüngliche alte Wappen beibehalten und in das zweite und dritte Feld das Wappen der ausgestorbenen Plichta von Hierotin aufgenommen, nämlich in Silber ein rechts aufliegender schwarzer Adler mit einer goldenen Krone auf Flügeln und Brust, deren Enden in ein Kleeblatt ausgehen. Dieses vermehrte Wappen findet sich auf einem Siegel der L. aus dem Jahre 1475. Dieses Wappen sahste noch Benedek Alsbert. Sein Sohn Wenzel Franz Guseb aber bediente sich schon eines anderen bedeutend veränderten, wie es die Familie noch heute führt. Er nahm nämlich in das bestehende Wappen noch die Wappen von Pernstein (seine Frau war eine geborne von Pernstein), von Sagan und Sternstein (beides Bekungen, die er erwarb) auf. Das gegen-

wärtige Wappen der Lobkowitz ist sonach sechsfeldig mit Mittelschild. 1: in Gold der schwarze Büffelkopf mit einem an der Nase hängenden goldenen Ringe (Bernstein); 2: in Roth ein in Goldstoffs gefeldeter Engel mit grünen Flügeln in halber Figur (Wappen des Herzogthums Sagan); 3: in Blau drei goldene Sterne über einem silbernen Dreihügel (Wappen der Grafschaft Sternstein); 4: in Blau ein goldener gekrönter Löwe; 5: in Gold drei schwarze Wäpfe (nach Diebisch's Tabulae genealogicae, B. Balbin und Nürnberg's Wappentaler, kaiserliche Gnabenzeichen); 6: ein gekrönter schwarzer Adler mit einem silbernen Halbmonde auf der Brust (wegen Sagan). Der Mittelschild ist das obbeschriebene Lobkowitz-Hierotin'sche Stammwappen. Den Schild bedeckt der Herzogshut, auf dem sich vier gekrönte Helme erheben; auf dem ersten steht der rothe Hut mit silberner Feder des alten Lobkowitz'schen Wappens, auf dem zweiten der Büffelkopf (als Helmschmuck des Pernstein'schen Wappens), auf dem dritten Helm fünf Ritterfählein, silbern mit rothem Rande (als kaiserliches Gnabenzeichen), auf dem vierten Helme das roth-weiße Schachbrett, worüber drei Pfauenfedern sich erheben (wegen Schlesien).

Lobkowitz, August Longin Fürst von Staatsmann, geb. zu Prag 15. März 1797, gest. zu Wien 17. März 1842). Der älteste Sohn des Fürsten Anton Jsidor [f. d. S. 307], von der jüngeren fürstlichen Linie, aus dessen Ehe mit Maria Sibonie Fürstin Rinsky. Trat, noch ehe er seine Studien zu Prag beendet, in den Staatsdienst, indem er bereits im vierten Jahre der Rechte, dem Grafen Kollowrat, damaligem Oberstburggrafen von Böhmen, einem Verwandten seiner Familie, im politischen Dienste zugetheilt wurde. Bald darauf, nach seines Vaters Tode, 1819, trat er das Majorat der jüngeren Linie seines Hauses an, blieb aber nichtsdestoweniger im Staatsdienste, wurde noch im nämlichen Jahre unbesoldeter Kreiscommissär und im Jahre 1821 überzähliger Gubernial-

secretär bei dem böhmischen Subernium. Zwei Jahre später zum Kreishauptmann des Budweiser Kreises ernannt, bewährte er bereits damals jenen Geist der Humanität, der noch heute seinen Namen in einer der wichtigsten Provinzen des Kaiserstaates in gesegnetem Andenken erhalten hat. Im Jahre 1825 wurde L. Vice-Präsident des galizischen Landesguberniums, im folgenden Jahre Gouverneur von Galizien, indem ihm zuvor noch die geheime Rathswürde verliehen worden war. Mit noch nicht vollendeten dreißig Jahren nahm L. eine so wichtige Stelle ein, denn der Posten eines Statthalters — oder wie er damals hieß, Gouverneurs in Galizien — war nicht nur wichtig, sondern auch ungemein schwierig. Indem es sich der Fürst zur Aufgabe machte, die ziemlich verkommenen geistigen und materiellen Interessen und namentlich das Schulwesen des Landes zu fördern, so richtete er auch sein Augenmerk darauf, das bisherige Verhältniß des Kronlandes zur Centralregierung in Wien, welches noch viel zu wünschen übrig ließ, inniger, zuthunlicher zu gestalten, und Adel und Bevölkerung mit der Abhängigkeit von Wien auszuföhnen. Sein humaner Geist, seine Keufseligkeit, seine Freude an Kunst und künstlerischem Schaffen, sein fein gebildeter, dabei nichts weniger als abelsolger Geist, kamen ihm bei seinen Bestrebungen wesentlich zu Hilfe. Bald nahm das plötzliche und verheerende Auftreten der Cholera (1830) die ganze Energie des Staatsmannes in Anspruch. Zu dem Wüthen der noch völlig ungerathenen Seuche gesellten sich falsche Gerüchte von Vergiftungen, wodurch die Aufregung noch mehr wuchs und die Volksleidenschaften in drohende Gährung geriethen. Der Fürst beschwichtigte die bestürzten Massen, traf

die erforderlichen Anordnungen, damit die Kranken untergebracht und gepflegt wurden; mit dem Zunehmen der Seuche verdoppelte er seine Thätigkeit und zeigte sich ohne Rücksicht auf seine Person überall, wo seine Gegenwart beruhigend und ermunternd einwirken konnte. Dieses Verhalten des Fürsten in der traurigen Epoche gewann ihm die Sympathien der Bevölkerung in solchem Maße, daß es vornehmlich diese waren, die ihm seine schwierige Stellung bei Ausbruch der polnischen Revolution im Nachbarstaate erleichterte und es ihm möglich machten, nachdem der Zustand niedergedrückt war und Schaaren von Flüchtlingen das angrenzende Eruberland überschwebmten, die Ruhe in Galizien ohne Gewaltmaßregeln aufrecht zu erhalten. Der Fürst ließ die schutz- und wehrlosen Flüchtlingen ungehindert in das Land, behandelte sie mit Schonung und Humanität, gestattete Einzelnen selbst Zutritt in sein Haus und suchte, was in seinen Kräften stand, das Loos der Verbannten zu erleichtern. Dieser humane Geist aber trug ihm bald böse Früchte. Diese Humanität wurde von diplomatischem Gesichtspuncte als eine Sünde angesehen und gegen den Fürsten begann eine mächtige Partei rührig zu werden, welche auch im Jahre 1832 seine unvorgesehene Abberufung von Galizien herbeiführte. Sowohl in den österreichischen Adels- als Beamtenkreisen, erweckte dieser Vorgang Befremden, ja Mißstimmung. Der Fürst selbst, der anfänglich der allgemeinen Hofkammer zugetheilt wurde, ertrug diese Demüthigung mit staatsmännischer Ruhe und Fassung. In Kürze wurde er zum Hofkanzler bei der vereinigten k. k. Hofkanzlei in Wien ernannt. Als im Jahre 1834 der damalige Finanzminister Franz Graf Rebekeberg [Bb. XII,

S. 30, Nr. 1] in Ruhestand gesetzt wurde, richteten sich allgemein die Blicke auf L., der neben strenger Rechtlichkeit, dem Glanze eines alten, mächtigen und reichen Hauses, alle Eigenschaften in sich vereinigte, um den so wichtigen Posten eines Finanzministers zu übernehmen. Aber das schon damals ausgebildete System der Ansehen besaß zu viele Freunde und Anhänger, die sich nicht beruhigen konnten, bei dem Gedanken, einen so unabhängigen, energischen und große Zwecke mit loyalen Mitteln verfolgenden Staatsmann auf diesem Posten zu sehen. So fiel die Wahl statt auf Lobkowitz, auf Eichhoff; um aber die öffentliche Meinung, die mit seinem Bewußtsein den Fürsten als Finanzminister bezeichnet hatte, einigermaßen zu veröhnen, wurde eine neue Hofstelle geschaffen, nämlich die Postämter für das Münz- und Bergwesen und L. mit deren Leitung betraut. Auch auf diesem Posten entfaltete L. bald seine längst bekannte Energie. Er nahm genaue Einsicht in das Berg- und Hüttenwesen der einzelnen Provinzen, bereiste zu diesem Zwecke die vorzüglichsten Berg- und Hüttenwerke der Monarchie, hob nach und nach die einzelnen Zweige des so sehr vernachlässigten Bergbaues, leistete dem Privatbergbau jeden möglichen Vorschub und griff, indem er die Eisenproduction und Steinkohलगewinnung mächtig förderte, der vaterländischen Industrie kräftig unter die Arme. Auch das österreichische Münzwesen erhielt unter ihm eine entsprechende Umgestaltung, und seinen Bemühungen ist der Aufbau des neuen Münzgebäudes zu verdanken, zu welchem er am 2. März 1835 den Grund legte und das er mit trefflichen Maschinen und technischen Einrichtungen ausstattete. Im bisher

angeführten ist nur die Thätigkeit des Staatsmannes, der in Anerkennung derselben höchsten Ortes im Jahre 1836 mit dem Großkreuze des Leopold-Ordens ausgezeichnet wurde, dargestellt worden. Noch Einiges bleibt uns über den Fürsten als Kunstfreund zu sagen übrig. Der Fürst, ein großer Freund und Kenner der Musik, unterstützte die Künstler, von denen mancher ihm seine Existenz und sein Emporkommen verdankt. Er unterhielt eine vollständige, vortrefflich eingerichtete Musikcapelle und in seinem Hause in Wien errichtete er eine musikalische Freischule, aus welcher mancher tüchtige Künstler hervorging. Der Fürst war (seit 10. November 1827) mit Anna Bertha Prinzessin Schwarzenberg vermählt, aus welcher Ehe nebst drei Töchtern, ein Sohn, Georg Christian, der jetzige Chef der jüngern Linie des Fürstenhauses, abstammt.

Eschlesinger (Philipp), Erinnerung an Seine kaiserlichen Gnaden dem (sic) Herrn August Longin Fürsten von Lobkowitz (ohne D. u. J. [Wien 1842], Stbchbldg., kl. 8^o). — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Bernhard Friedr. Voigt, kl. 8^o.) XX. Jahrgang (1842), S. 994. — Neues Archiv für Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst (Wien, 4^o.) II. (als Fortsetzung des Hornapf'schen Archivs XXI.) Jahrgang (1830), S. 110. — Miliner (Heinrich Ottocar), Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen. Herausgegeben von dem Vereine für Numismatik zu Prag (Prag 1836, 4^o.) I. Abtheilung: Personenmünzen, S. 309. — Lumír, belletristický týdeník, d. i. Lumír, belletristisches Wochenblatt. Herausg. von Mikowec (Prag, 8^o.) Jahrgang 1862, Nr. 20, S. 476: „Historické drobnosti“. — Gäßner (H. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8^o.) S. 361. — Eschilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, H. C. Reibhard, gr. 8^o.) S. 216. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schläderbach, fortgesetzt von Ed. Berns-

dorf (Dresden 1856, R. Schäfer, Lex. 8^o.)
 Bd. II, S. 798. — *Portrait*. Unterschrift:
 August Longin Fürst v. Lobkowitz. Prae-
 sident der k. k. Hofkammer in Münz- u.
 Bergwesen. Ein Kervalders lithogr., gedr.
 bei Joh. Raub (Wien, 8^o u. 4^o.) [Brustbild,
 der Fürst ist in voller Uniform mit dem Bande
 des Großkreuzes des Leopold-Ordens darge-
 stellt]. — *Medaille*. Avers: Brustbild. Am
 Arme: 1840 F. LANG. Umschrift: AUG. (u-
 stus) LONG. (inus) PRINC. (eps) A — LOB-
 KOWICZ D. (ux) RAUDN. (tell). Revers:
 Eine Prägmachine, darüber die Schloßel,
 Gabel und Schürpaten und der Schmelzlöffel.
 Im Abschulte: REI MOMETARIAE ET
 MONTANISTICAE | IN AUSTRIAE IM-
 PERIO | SUPREMIUS MODERATOR.
 Diese Medaille in Silber ist 4 1/2 Loth schwer;
 es gibt auch Cremlace in Kupfer.

Lobkowitz, Franz Georg Fürst (Hu-
 manist, geb. in Böhmen 24. April
 1800, gest. zu Prag 2. Februar 1858).
 Ein Sohn des Fürsten Anton Zibor
 [f. d. S. 307] aus dessen Ehe mit
 Maria Sibonie Fürstin Rinsky
 und ein Bruder des Fürsten August
 Longin [f. d. S. 337]. Früh betrat
 der Fürst die militärische Laufbahn,
 wurde im Jahre 1833 in den Deutsch-
 herren-Orden aufgenommen und in seiner
 militärischen Stellung auch zu diplomati-
 schen Sendungen nach Berlin, St. Peters-
 burg und Constantinopel verwendet.
 Nach dem, im Jahre 1842 erfolgten,
 Tode seines Bruders August Longin
 übernahm er die Vormundschaft über
 die verwaisten Kinder desselben und gab
 seine militärische und diplomatische Lauf-
 bahn auf. Als aber im Jahre 1848 die
 Revolution in Ungarn ausbrach, trat
 er wieder in die active Armee, die er als
 Oberst verlassen, ein und machte unter
 General Schlik den denkwürdigen
 Zug nach und von Kaschau mit. Gleich
 bewundernswerth als Krieger wie als
 Mensch, brachte er, nachdem er den Tag
 über dem Feinde gegenüber gestanden,

die freien und die nächstlichen Stunden
 im Spitale bei den Verwundeten und
 kranken Soldaten, ihre Pflege leitend,
 ordnend und überwachend zu. Aus die-
 sen Tagen lebt sein Andenken in segens-
 voller Erinnerung von so Vielen, die
 unter seiner Obhut gestanden. Nachdem
 der Aufstand überwältigt war, kehrte er
 wieder nach Prag zurück und übte dort
 in Gemeinschaft mit seiner Schwester
 Maria Helene wie früher, in ge-
 räuschloser Stille und zum Wohle der
 Armuth, zahllose Werke der Milthätig-
 keit aus. In der Nähe des fürstlichen
 Palastes baute er den barmherzigen
 Schwestern das große Hospital; er baute
 es, wie einer seiner Retrologisten berich-
 tet, „im wahren Sinne des Wortes,
 nicht bloß aus seinen Mitteln, sondern
 unterzog sich auch selbst als demüthiger
 Ordensritter der Last der Arbeit“. Seine
 ganze Zeit war dem Besuch der Kranken
 gewidmet, denen er Trost und Geduld
 zusprach, bei Sterbenden deren letzten
 Wünsche aufzeichnete und sie zu erfüllen
 suchte. Jeder Tag war nur eine Folge
 von guten Werken, die er aber so heim-
 lich vollführte und geschickt zu verbergen
 mußte, daß sie sich lange dem Auge der
 Welt entzogen, bis nach seinem Tode
 der Jammer und Schmerz der um
 ihren Wohlthäter und Helfer in der
 Noth beraubten, den geheimnißvollen
 Schleier lüftete, und die ganze Seelen-
 größe des zu früh Verewigten erkennen
 ließ. „Er darbt“, schreibt die Pra-
 ger Zeitung, „um Andern zu geben; er
 entzog sich erlaubte Freude, um den-
 jenigen, welche er früher niemals gesehen,
 vielleicht die erste Freude ihres kummer-
 vollen Lebens zu machen. Er war Fürst
 und lebte arm, er war Ritter und
 Soldat und diente dem Niedrigsten.“
 Der Fürst spendete große Summen zu

wohlthätigen Zwecken (auf einmal z. B. 15.000 fl.). Niemand erfuhr den Namen des Gebers, nur jener, der als Empfänger die Gabe, um sie ihrem frommen Zwecke zuzuführen, nicht umgangen werden konnte, dem aber unverbrüchliches Schweigen auferlegt wurde. Von allen Vereinen, deren Aufgabe es war, Noth zu lindern, den Armen zu helfen, kurz Wohlthaten zu üben, war er ein sehr thätiges, mitwirkendes Mitglied; durch seine Vermittlung wurden die barmherzigen Schwestern im Krankenhause, bei leidenden Züchtlingen u. s. w. zur Verwendung berufen. Uebien Leidenschaften und Neigungen fremd, erschien er als ein wahrer Ritter der Barmherzigkeit, durch seine würdevolle äußere Erscheinung Muth und Wohlwollen erweckend, unter den Armen, in deren Mitte er sich in seiner wahren Heimat dünkte. Sein Endzweck war: als Christ zu leben, und mein „Geschäft“, sagte er, als er eines Tages das verlassene Entelkind einer Sterbenden versorgte, mein „Geschäft“ ist: „den Nothleidenden zu helfen, den Nächsten zu lieben“. Wie er gelebt, so starb er auch, 58 Jahre alt, den Tod des Gerechten, vom Schlage gerührt, in der Lorettokirche auf dem Grabschein, in dem Augenblicke, als der Priester am Altare sich anschickte, die Worte des Evangeliums zu sprechen: „Jetzt, Herr, entlasse deine Diener in Frieden“. Der Fürst war Großcapitular des deutschen Ordens, zwei österreichische, darunter der Leopolds-Orden, und zwei russische schmückten seine Brust. Zu seinem Leichenzuge, der von halb zwei Uhr bis nach fünf Uhr währte, hatte sich, wie ein Bericht über denselben meldet, ein Drittheil, wenn nicht die Hälfte der Bewohner Prags eingefunden. Nachdem der pompfaste Conduct in

Prag stattgehabt, wurde die Leiche nach Hoxin, gegenüber von Melnik, in die Familiengruft überführt. Die durch seinen Freund Friedrich Fürsten von Schwarzenberg in wenigen, aber festen Zügen hingeworfene Charakteristik des Fürsten (welche in den Quellen folgt), möge das Bild dieses seltenen Menschenfreundes vervollständigen helfen.

Drei Ritter (Wien 1861, 2. Grund, 8°).
 [Verfasser dieser Schrift ist Friedrich Fürst Schwarzenberg (der Landsknecht) und die drei Ritter, welche darin in fesselnder Weise charakterisirt werden, sind Karl Graf Harrach (s. das biogr. Lexikon Bd. VII, S. 381), Franz Georg Fürst Lobkowitz und Walter Graf Stabion. Der Titel „drei Ritter“ bezieht sich zunächst auf den Umstand, daß die drei Genannten dem Malteserorden angehörten. Ein Anhang führt uns noch den edlen Menschenfreund Leopold Graf von Berchtold (s. d. biogr. Lexikon Bd. I, S. 291) vor.] — Bohemia (ein Prager Blatt, 4°) 1858, Nr. 34, S. 249; Nr. 35, S. 258; Nr. 37, S. 257. — Grazer Zeitung 1858, Nr. 29. — Wiener Zeitung 1858, Nr. 20. — Das Vaterland (ein Wiener Journal) 1864, Nr. 224. — Rheinische Blätter (Mainzer Journal, 4°) 1864, Nr. 231, S. 923. — Prager Morgenpost 1858, Nr. 37. — Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, 4°) 52. Jahrgang (1858), Nr. 28 u. 31. — Charakteristik des Fürsten Franz Georg von Lobkowitz. „Fürst Franz Lobkowitz, wie der „Landsknecht“ ihn schildert, der das Glück hatte, den Fürsten unter seine Jugendfreunde rechnen zu dürfen, war eine seltene Persönlichkeit als Ritter und Christ. Mit seltenen, durch eine sorgsame Erziehung und Selbststudium ausgebildeten Fähigkeiten des Kopfes und des Herzens, an Kenntnissen reichlich ausgestattet, gehörte auch seine äußere Erscheinung zu den einnehmendsten und in allen ritterlichen Uebungen wohl geübt und erfahren, namentlich ein sehr guter Reiter, trug er das Ritterschwert nicht bloß als Bierde, so wenig als das Kreuz auf der Brust bloß als Symbol. Er hatte den Glib in seinem ganzen Ernste aufgefaßt. Längere Zeit theils in militärischer, theils in diplomatischer Verwendung, verließ er später dieselbe,

um sich lediglich den Ordensangelegenheiten, insbesondere der Kranken- und Armenpflege zu widmen. Als im verhängnisvollen Jahre 1848 die Fackel des Bürgerkrieges aufloberte, gürte er sein treues Schwert wieder um und erschien an der Seite seines Freundes und Landmannes, des tapferen Generals Schill, in dessen Hauptquartier, wo Schreiber dieser Zeilen ihm wieder begegnete. Der lebenskräftige und lebensfrohe Feldherr hatte eine thaten- und lebenslustige Umgebung um sich versammelt, in welche der ernste, stille Ordensritter nicht zu passen schien, und doch hatten dessen treffliche Eigenschaften ihm die allgemeine Liebe und Achtung aller seiner Waffengefährten erworben. Tapfer, besonnen, unermüdet, unverdrossen in allen, oft anstrengenden Dienstesverrichtungen, ausrichtsam, umsichtig im Gefechte, hatte er sich des Vertrauens seines Chefs, der Liebe seiner Gefährten zu erfreuen. Aber wenn das erschöpfende, ermüdende, oft blutige Lagerwerk vollendet war, und Jeder, trotz aus dem Sattel zu kommen, Erholung und Erheiterung suchte, fand man Lobkowitz in den Spitälern oder auf den Verbandplätzen mit der Pflege der Verwundeten, oder der an der damals so heillos wüthenden Cholera und dem Typhus Erkrankten beschäftigt. Hatte er Vormittags dem selblichen Feuer unerschrocken die Stirne geboten, so trotzte er unerschrocken am Abend dem Todesengel des Siechthums und spendete Trost und Hilfe dort, wo die christliche Liebe die schönsten Vorheren sammelt! Er kannte die Gefahr der Ansteckung so wenig als jene des Kugelregens. Beide fanden ihn gleich unerschrocken. Nach dem Feldzuge, welcher seine ohnehin geschwächte Gesundheit noch mehr zerrüttete, zog er sich nach Prag zurück und lebte bloß der Caritas. Er starb schnell und sanft. Man fand ihn eines Abends in einer Kirche für immer eingeschlummert. Er hatte als Ritter und Christ gelebt und war als solcher gestorben."

Lobkowitz, Johann Georg Christian Fürst (f. f. Feldmarschall und Ritter des goldenen Vlieses, geb. 10. August 1686, gest. zu Wien 4. October 1755). Der Stifter der zweiten (oder jüngeren) fürstlichen, noch blühenden Linie des Hauses L. Der jüngste Sohn des Fürsten Ferdinand August

Leopold [(f. b. S. 320, Nr. 16)] aus dessen zweiter Ehe mit Maria Anna Wilhelmine Markgräfin von Baden-Baden. Der Fürst widmete sich aus Neigung dem Waffendienste und begann im Jahre 1707 unter seinem Vetter, dem Markgrafen Ludwig von Baden, und unter Prinz Eugen, beide damals die ersten Feldherren in Europa, die Schule des Krieges. Unter ihnen focht er in den Kriegen am Rhein, in den Niederlanden und in Ungarn. Im Jahre 1716 war der Fürst Oberflieutenant im Kürassier-Regimente seines schon im folgenden Jahre im Kampfe gebliebenen älteren Bruders Joseph und glänzte durch seine Tapferkeit in den Schlachten bei Peterwardeln und Belgrad. Nach dem Tode seines Bruders Joseph wurde Fürst Johann Georg Christian Oberst und erhielt dessen Kürassier-Regiment. Später kam er zur Armee nach Italien und stand im Jahre 1729 als General-Feldwachtmeister bei den Truppen im Königreiche Neapel. Im Jahre 1732 wurde er an des Feldmarschall-Lieutenants Ottocar Grafen Starhemberg Stelle Gouverneur von Sicilien und im Jahre 1733 Feldmarschall-Lieutenant. Einen Einfall, den die Spanier in die Insel versuchten, schlug er mit den Waffen ab und trieb die Spanier in die Flucht. Bei einem zweiten Ueberfall, bei welchem der Feind mit großer Uebermacht erschienen war, hielt er die von fast allen Vertheidigungsmitteln entblößte Citabelle Messina durch sieben Monate auf das heldenmüthigste und erzwang sich durch seine wackere Haltung vor dem Feinde, die Gewährung freien Abzugs mit allen kriegerischen Ehren. Im Jahre 1734 wurde der Fürst General der Cavallerie und Gouverneur in der Lombardie, Parma und

Piacenza. Auf diesem Posten blieb er bis zum Ausbruche des Türkenkrieges und wurde nun, 1839, abberufen, um an Stelle des General-Feldzeugmeisters Grafen Wallis als Commandirender nach Siebenbürgen zu gehen, welches damals die Türken bedrohten. In der That war im Fürsten der rechte Mann gewählt worden, er begegnete eben so geschickt den Ausfällen an der Grenze, als er alle Versuche zur Erregung innerer Unruhen vereitelte. Siebenbürgen war während dieser Zeit trefflich berathen. Aber seine Thätigkeit und Umsicht wurde bald auf wichtigeren Posten nöthiger. Als Maria Theresia, bald nachdem sie ihrem Vater in der Regierung gefolgt, von ihren offenen und verdeckten Feinden in treuloser Weise angegriffen wurde, erhob sie den Fürsten zum Feldmarschall und Oberbefehlshaber aller, in hastiger Eile bei Pilsen versammelten Kriegsvölker, welche die Aufgabe hatten, Böhmen und das Land ob der Enns vor allen feindlichen Einfällen zu schützen. Die Feinde, verbündete Sachsen, Bayern und Franzosen, zählten eine Armee von 52.000 Mann. Dieser Uebermacht war das schwache undisciplinirte österreichische Heer nicht gewachsen und der Fürst außer Stande, den Zug der Gegner nach Prag zu verhindern. Er führte nun sein Heer dem Großherzoge von Toscana zu, mit dem er sich in Neuhaus vereinigte. Obwohl Feldzeugmeister Graf Dgily, welcher in Prag befehligte, Nachricht gegeben hatte, daß er, wenn nicht Verstärkung sofort eintreffe, die Stadt nicht halten könne, war nichtsdestoweniger das Vorrücken unserer Truppen gegen Prag nicht genug beschleunigt worden und als Lobkowitz mit seinen Kriegern eben über Beneschau gegen Prag vordrang, kam die Nachricht von dem Falle Prags

(25. auf den 26. November 1741). Während nun der Prinz Karl von Lothringen sich gegen die Preußen und Sachsen nach Mähren wendete, blieb Fürst L. in Böhmen, stellte sich bei Budweis auf und machte Anstalten, die Franzosen bei Hluboka (Frauenberg), wo sich die Franzosen in das alte Schloß zurückgezogen hatten, zu belagern. In dessen waren Broglie und Belleisle von Pilsen her zum Entsätze der in Frauenberg Belagerten herbeigeilt. Bei Sahay kam es zu einem heißen Kampfe, in welchem Lobkowitz geschlagen wurde und sich wieder nach Budweis zurückziehen mußte. Die Niederlage bei Sahay war Ursache, daß der Zwiespalt, welcher zwischen dem Fürsten als Oberbefehlshaber und dem unter ihm stehenden General, Feldmarschall-Lieutenant Grafen Browne herrschte, in greller Weise hervortrat. Browne tabelte die von Lobkowitz im, wie nach dem Kampfe ergriffenen Maßregeln so rückwärtslos, daß der Fürst in höchster Aufregung sofort einen Kriegsrath berief, dessen Aussprüche er sich unterwerfen wollte und den Großherzog selbst bat, sein Benehmen strenge zu untersuchen. Der Hofkriegsrath fand in des Fürsten Benehmen nichts, was zu einer Untersuchung Anlaß böte, mißbilligte aber ausdrücklich das Benehmen des Grafen Browne, dem er, wenngleich mit Anerkennung der Pflicht, im Kriegsrathe seine Meinung offen zu sagen, doch Ruhe und Gelassenheit anempfahl. Interessant ist der Ausspruch Friedrich's II. über dieses Gefecht, indem er bemerkte: „daß man in Rom über die Schlacht bei Pharsalus nicht so viel gesprochen habe, als über dieses unbedeutende Gefecht in Paris“, welcher gesellschaftliche Klatsch wohl durch diesen bald offenkundig

gewordenen Zwiespalt der Generale veranlaßt worden. Nach diesem unglücklichen Treffen bei Sahay zog sich L. mit seinen Truppen wieder nach Budweis zurück und vereinigte sich später bei Sobieslau mit dem Heere des Prinzen Karl, mit welchem vereint er die Feinde aus Krumau, Pisek und Pilsen vertrieb. Dieser günstigen Wendung des Waffen Glückes sollte die Belagerung Prags folgen, aber das Heranrücken einer 30.000 Mann starken französischen Armee, welche Maillebois befehligte, rief den Prinzen mit dem größten Theile seiner Macht diesem entgegen, während Lobkowitz mit seinem etwa 20.000 Mann starken Corps zurückblieb, um Prag einzuschließen und die im Lande zerstreuten kleinen Besatzungen des Feindes aufzuheben. Belleisle verließ in der Nacht vom 16. auf den 17. December 1742 Prag, wo zwar noch an 6000 Mann feindliche Truppen, aber lauter ranke oder solche Soldaten, die den nunmehr folgenden Winterfeldzug nicht aushalten im Stande waren, zurückblieben. Fürst L., sonderbarer Weise von dem Zustande der in Prag zurückgebliebenen feindlichen Truppen nicht gehörig unterrichtet, unterhandelte nun mit dem Commandanten von Prag, welcher wider alles Vermuthen mit seinem Corps freien Abzug aus Prag mit allen Kriegsgeschützen erhielt und ihn am 2. Jänner auch antrat, 2000 Kranke in den Spitälern zurücklassend. Indessen verfolgte General Festetics das von Belleisle geführte Armeecorps, dessen Rückzug im starken winterlichen Froste, ohne die nöthigen Lebensmittel und unter der hartnäckigen Verfolgung der das Corps stets umschwärmenden Huszaren des General Festetics, ein Entsetzen erregendes Bild darbot. Fürst L.

rückte dann gegen die Oberpfalz vor, die er auch einnahm. Im folgenden Jahre, 1743, kam der Fürst zur Armee nach Italien und vertrieb die Spanier aus Rimini. Auch wäre es ihm halb gelungen, den König von Neapel (Don Carlos) und den Herzog von Bellettri zu Gefangenen zu machen, wenn nicht beide durch den französischen Gesandten noch rechtzeitig von der drohenden Gefahr unterrichtet worden wären. Nach dieser fehlgeschlagenen Unternehmung zog sich nun der Fürst nach Rimini zurück, jedoch hatte sein Corps in den ungesunden Gegenden der pontinischen Sümpfe bedeutend durch Krankheiten gelitten. Bis zum Jahre 1746 blieb der Fürst in Italien, im genannten Jahre rief ihn die Kaiserin von dort ab und versetzte ihn an des Grafen Traun Stelle zur Armee, welche unter des Prinzen Karl Oberbefehl zur Fortführung des Krieges gegen Preußen bestimmt war. Dort sollte er die Kriegstüchtigkeit der österreichischen Reiterei, welche sich seit mehreren Jahren schon, insbesondere aber seit der Schlacht bei Hohenfriedeberg, wesentlich verringert hatte, wieder auf besseren Fuß setzen. Aber für diese Aufgabe, die vor allem einen in der Armee beliebten Führer voraussetzt, war der Fürst nicht der rechte Mann. Schon in Italien hatte er sich bei den Truppen nicht beliebt zu machen gewußt, bei dem Heere in Böhmen noch weniger. Und es war in dieser Hinsicht so weit gekommen, daß am Tage der Schlacht sein eigenes Beispiel, denn er setzte sich persönlich der größten Gefahr aus, nicht das Geringste mehr fruchtete. Bald darauf, nachdem die Kaiserin durch den in einer vertraulichen Sendung, um die Verhältnisse im böhmischen Heere zu beobachten, zu diesem Heere

abgeschickten Grafen Harrach genauen Bericht über die Zustände desselben erhalten hatte, erfolgte seine Abberufung. Zuletzt fungirte der Fürst als commandirender General in Ungarn. Der Fürst war seit dem Jahre 1739 Ritter des goldenen Vlieses. Seit 11. November 1717 mit Marie Henriette Gräfin Waldstein vermählt, entsprangen dieser Ehe sieben Söhne und eine Tochter, von denen Fürst August Anton Joseph [s. b. S. 314, Nr. 5] diese jüngere fürstliche Linie des Hauses Lobkowitz fortpflanzte. Ueber den Ursprung des Majorates dieser jüngeren fürstlichen Linie siehe S. 330: II. Hervorragende Sprossen des Fürstenhauses Popel- und Hassenstein-Lobkowitz, Nr. 48, Ulrich Felix Graf Lobkowitz.

Kenneth (Alfred Ritter von), Maria Theresia's erste Regierungsjahre (Wien 1863, Braumüller, gr. 8°.) Bd. I, S. 234, 249, 250, 333, 341, 344; Bd. II, S. 41, 45, 47, 48, 72—74, 122, 123, 133, 135—138, 214, 220, 221, 223, 242, 253, 277, 278, 331, 332, 335, 338—342, 352, 355—357, 380—383, 461, 473, 476, 481, 511, 520, 540, 543, 544; Bd. III, S. 18, 48, 49, 51—53, 73, 80, 114, 119, 142, 150, 410, 411, 434. — Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Herausgegeben von Jos. Scerb. von Hornmayer (Stuttgart, Franck). Neue Folge, I. Jahrg. (1830), S. 228 u. 230 [nach diesem gestorben am 4. August 1753]. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1833, 8°.) Bd. III, S. 472 [nach dieser gest. am 9. October 1753]. — Neues Archiv für Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) II. (als Fortsetzung des Hornmayer'schen XXI.) Jahrg. (1830), S. 109 u. 146 [nach diesem gest. am 4. October 1753]. — Nouvelle Biographie générale... publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hofer (Paris 1850 et seq., 8°.) Tome XXXI, p. 422 [nach diesem gest. 9. October 1753]. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XIX, Abtheilung 2, S. 682 [nach diesem gar erst

im Jahre 1702 geboren, gestorben 9. October 1753. Der Ort der Niederlage Lobkowitz's bei Sadow in Böhmen heißt daselbst irrig Sadow]. — Leidenfrost (Karl Florentin Dr.), Historisch-biographisches Handwörterbuch der denkwürdigsten, berühmtesten und berchtigtigsten Menschen aller Stände, Zeiten und Nationen (Altenau 1823, Voigt, 8°.) Bb. III, S. 482 [nach diesem auch erst im Jahre 1702 geboren und am 9. October 1753 gestorben].

Lobkowitz, Joseph Franz Maximilian Fürst (General-Major, geb. 7. December 1772, gest. zu Wittingau 15. December 1816). Von der älteren fürstlichen Linie; ein Sohn des Fürsten Ferdinand Philipp Joseph aus dessen Ehe mit Maria Gabriele Herzogin von Savoyen-Carignan. Der Fürst war, als sein Vater (1784) starb, noch minderjährig. In dieser Zeit kam das Herzogthum Sagan mit Schlesien an Preußen, wurde mit kais. Hofdecrete vom 3. April 1786 aus dem Fideicommiss ausgeschieden und von der Vormundschaft des Fürsten um eine Million Gulden an den Herzog von Kurland verkauft. Zum Ersatz dafür übertrug Kaiser Joseph II. im nämlichen Jahre den Herzogstitel auf die zum Fürstenthume erhobene Herrschaft Raubnitz und der Fürst Joseph errichtete im Jahre 1806 mit kais. Consens vom 5. April 1803 ein Surrogat-Fideicommiss, bestehend aus den incorporirten Gütern Bedow und Patokreje, Mirešovic und dem Gute Kasib und noch drei anderen Gütern, welches mit 24. October 1805 bestätigt wurde. Als die Auflösung des deutschen Reiches und mit derselben die Mediatisirung so vieler regierender Häuser erfolgte, kamen die Fürsten von Lobkowitz in Anbetracht der gefürtesten Grafschaft Sternstein und der Herrschaft Waldthurn unter kön. bayerische Landesherrlichkeit. Fürst

Joseph Franz Max verkaufte nun beide Herrschaften an das königliche Haus um 700.000 fl., behielt sich jedoch den Titel eines gefürsteten Grafen von Sternstein, den die Lobkowitz noch immer führen, vor. In den Befreiungskriegen ergriff auch der Fürst, um ein edles Beispiel zu geben, die Waffen für Fürst und Vaterland; trat im Jahre 1808 selbst in das neu errichtete Saazer Landwehr-Bataillon und errichtete im folgenden Jahre ein eigenes Jäger-Bataillon, welches er auf eigene Kosten ausgerüstet in's Feld stellte. Im nämlichen Jahre erhielt er Generalrang, wurde Kammerer und bald darauf wirkl. geh. Rath. Wenn Mitner in der „Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen, I. Abtheilung: Personenmünzen“, S. 307, von dem Fürsten meldet, daß er „Ritter des militärischen Maria Theresien-Ordens, Feldmarschall-Lieutenant, Oberst und Inhaber eines Chevauxlegers-Regiments und Hauptmann der adeligen Leibgarde“ gewesen, so verwechselt er den Fürsten Joseph Franz Max mit seinem, 1802 gestorbenen Vetter Joseph Maria Karl, von der jüngeren fürstlichen Linie, der, und nicht Fürst Joseph Franz Max, alle die vorangeführten Würden bekleidet hat. Der Fürst trat nach beendeten Freiheitskriegen zur Belohnung ausgezeichneten Soldaten aus dem Mannschaffsstande selbst einige Grundstücke ab, mit welchen diese theilhaft wurden. In seinem Wesen wird der Fürst als Sonderling eigener Art geschildert. Er sah weder auf Rang noch Geburt, aber nur die er seines Zutrauens würdigte, durften sich melden lassen und wurden angenommen. Nie ging er in eine Versammlung und besuchte deshalb auch die Hoffeste nicht. Besonders gern

empfang er die Besuche bei Nachtzeit. Gegen zehn Uhr wurden die Fremden gemeldet. Nach zehn Uhr ließ er zwei Violinspieler seiner Capelle kommen, mit denen er bis zum Tagesanbruch Musik machte. Zuweilen ging er des Morgens um zwei Uhr aus und ließ sich dann von den Kapuzinern eine heilige Messe in ihrer Klosterkirche lesen. In seinem Zimmer, dem Fenster gegenüber, befand sich ein großer Spiegel so gestellt, daß er in demselben Alles sehen konnte, was auf der Straße vorging, ohne selbst gesehen zu werden. Aber nicht Neugierde war die Ursache, daß er oft Stundenlang vor demselben saß, sondern — Wohlthätigkeit. Er bemerkte so am besten die Armen, ohne daß sie ihn bemerkten. Dann ließ er ihnen nachgehen. Auf einen Wink von ihm wußte ein treuer Diener dann, was er zu thun hatte. Der Fürst bekam sehr viele Briefe, aber er las sie sehr selten und ließ sie auch nicht lesen. So lagen sie denn Jahre lang auf seinem Tische und Pulte, und es entstanden ganz bestrebende Dinge, wenn nun nach Jahren die Antwort erfolgte. Er liebte die Jagd, aber niemals nahm er Gesellschaft mit, sondern jagte immer allein mit einem oder zwei Bedienten. Sein ausgesprochener Geschmack für die Einsamkeit machte, daß er oft mehrere Wochen keinen Menschen sah und annahm. Immer ließ er an seinem Palaste arbeiten und bauen, allein er bezahlte nicht gleich. Nach drei bis vier Jahren ließ er die Arbeiter kommen, zahlte ohne Abzug und erstattete noch die Zinsen bis auf den Tag der Zahlung. Der Fürst war (seit 2. August 1792) mit Carolina Fürstin von Schwarzenberg [S. 325, Nr. 32] vermählt, aus welcher Ehe zwölf Kinder, sechs Knaben und sechs Mädchen, entstammen [vergl. die

Stammtafel]; der älteste noch lebende Sohn ist Fürst Ferdinand Joseph Johann [S. 321, Nr. 17], der gegenwärtige Chef der älteren fürstlichen Linie.

Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Herausgegeben von Jos. Freyh. v. Hormayr (Stuttgart, Gebrüder Franck). Neue Folge. I. Jahrg. (1830), S. 226. — Neues Archiv für Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst (Wien, 4^o) II. (als Fortsetzung des Hormayr'schen XXX. Jahrg. (1830), S. 89. — **Portrait** S. Oelenbaing p., C. Pfeiffer ss. 1799 (Hol.).

Lobkowitz, Joseph Maria Karl Fürst (f. f. Feldmarschall, Ritter des goldenen Vlieses und des Maria Theresien-Ordens, geb. 8. Jänner 1725, gest. 5. März 1802). Ein Sohn des Fürsten Johann Georg Christian aus dessen Ehe mit Maria Henriette Gräfin Waldstein. Widmete sich in früher Jugend dem Waffendienste und trat ursprünglich als Hauptmann bei Batthyani-Drögoner ein. Unter seines Vaters Augen, der damals im österreichischen Erbfolgekriege ein Armeecorps gegen Frankreich und Bayern und später die Armee in Italien gegen die Spanier und Neapolitaner befehligte, machte der junge Fürst seine militärischen Studien. Er diente in Italien und Preußen, war nach dem Aachener Frieden Oberstlieutenant und zu Beginn des siebenjährigen Krieges General-Major. In der Schlacht von Kollin (17. Juni 1757) befehligte der Fürst eine Brigade, war überall, wo die Gefahr seine Gegenwart nöthig machte und wurde verwundet. In der Schlacht bei Breslau (22. November 1758) hatte er unter dem Grafen d'Arberg den Angriff auf die Dörfer Schmiedefeld und Höfgen geleitet und dadurch vieles zum Siege des Tages beigetragen. Eine andere ausgezeichnete Waffenthat vollführte er im Treffen

bei Meissen (21. November 1759). Der Prinz von Zweybrück und der General Sadiß versuchten es, die preussischen Generale Fink und Wunsch aus ihrer vorthellhaften Stellung zwischen Meissen und Böhmen zu verdrängen. Aber schon das erste zum Angriff beorderte Corps des Generals Brentano wurde von den Preußen so in die Enge getrieben, daß es mit Zurücklassung mehrerer Geschütze zurückweichen begann. Der Fürst gewährte die äußerst kritische Lage der Unseren und warf sich sofort mit fünf Schwadronen Carabiniers und einer von Alt-Modena mit so unwiderstehlicher Bravour in die rechte Flanke der feindlichen Reiterei, daß dieselbe sogleich zurückgeworfen wurde. Raum war auf diese Art die feindliche Reiterei beseitigt, als nun der Fürst in das siegestrunkene preussische Fußvolk einhauen ließ. Dieses hielt auch nicht lange Widerstand und mußte nicht nur die erst gewonnenen österreichischen, sondern auch seine eigenen Geschütze den Unseren als Beute zurücklassen. Noch zeichnete er sich im Treffen bei Maxen (20. und 21. November 1759) aus, in welchem er durch eigenes Beispiel und durch Zuspruch die Mannschaft mit dem besten Erfolge anfeuerte. Für seine, in diesen Feldzügen des siebenjährigen Krieges bewiesene Tapferkeit, wurde der Fürst in der fünften Promotion (vom 23. Jänner 1760) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. In den folgenden Feldzügen zeichnete sich der Fürst noch bei mehreren Anlässen aus, und zwar im Februar 1762, als er das starke preussische Detachement, welches unter dem General Platten die Stadt Peggau an der Elster besetzt hatte, überfiel, aus der Stadt bis gegen Marngrastädt drängte und demselben beträchtlichen Schaden zufügte.

Ebenso hatte sich der Fürst bei den Angriffen, welche General Habil auf die Stellung der Preußen an der wilden Weistritz gegen Ende September desselben Jahres zu wiederholten Malen unternahm, durch sein umsichtiges Verhalten besonders hervorgethan. Im Jahre 1763 wurde der Fürst zum Feldmarschall-Lieutenant und 1770 zum General der Cavallerie befördert. Im Jahre 1773 wurde er Inhaber des 10. Dragoner-Regiments. Schon seit dem Jahre 1764 war er in die diplomatische Laufbahn übertreten und im genannten Jahre als Oesterreichs bevollmächtigter Minister an den kaiserl. russischen Hof nach St. Petersburg geschickt worden, wo er bis zum Jahre 1777, also durch volle 13 Jahre, für die Zwecke seiner Kaiserin wirkte. Im Jahre 1772 leitete er die Unterhandlungen, durch welche die Königreiche Galizien und Lodomerien und die Herzogthümer Sator und Auschwitz an Oesterreich kamen, und wurde nach dem Schlusse derselben mit dem Orden des goldenen Vlieses ausgezeichnet. Im Jahre 1785 wurde der Fürst General-Feldmarschall und Hauptmann der Arcieren-Regiment, welche Stelle er auch unter drei Kaisern: Joseph II., Leopold II. und Franz I. versah. Der Fürst war auch ein sehr kenntnißreicher Musikdilettant, der schon in seiner Jugend ein schönes Talent für die Musik bekundete und von den besten Meistern den Unterricht darin erhalten hatte. So hatte sich nicht nur eine große Gewandtheit im Instrumentalspiele erworben, sondern auch die Compositionslehre und den Contrapunct studirt. Auf seinen bereits in jüngeren Jahren unternommenen Reisen widmete er Allem, was sich auf Musik bezog, seine besondere Aufmerksamkeit und be-

suchte, wo er hinkam, die ihrer Förderung und Pflege gewidmeten Institute. In Hamburg machte er mit dem dort lebenden Künstler der berühmten Künstlerfamilie Bach Bekanntschaft und unterhielt mit ihm einen fortwährenden Briefwechsel. Als Gesandter in St. Petersburg widmete er seine ganze Muße der Pflege der Musik, unterhielt eine eigene Capelle, welche auch seine Compositionen einstudirte und ausführte, und setzte diese Beschäftigung nach seiner Rückkehr nach Wien fort. Von seinen Compositionen ist nichts durch den Druck in die Oeffentlichkeit gelangt, daß er aber eine große Fertigkeit darin besessen haben mag, erhellt aus einer Symphonie, welche sich im Nachlasse des oberwähnten Hamburger Bach vorgefunden hatte, und welche er mit diesem gemeinschaftlich Tact um Tact aus dem Stegreife componirt hatte. Er ist 77 Jahre alt geworden. Der Fürst war (seit 28. November 1752) mit Maria Josepha Gräfin Harrach, verwitweten Johann Karl Fürst Liechtestein vermählt, aus welcher Ehe zwei Söhne, beide in jungen Jahren gestorben, und zwei Töchter entsprangen, von denen die ältere, Maria Eleonora, Salesianerin in Wien wurde und als solche im Alter von 47 Jahren, die zweite aber als Gemalin Karls Fürsten von Auersperg im Alter von 66 Jahren starb. So ist von diesem durch Fürst Joseph Maria Karl gestifteten Nebenweige der jüngeren fürstlichen Linie Niemand mehr vorhanden.

Baur (Samuel), Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, gr. 8.) Bd. I, Sp. 836. — Decker's National-Zeitung 1802, St. 15, S. 324. — Hirtenfeld (S.),

Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4^o) S. 103 u. 1729. — Neues Archiv für Geschichte, Staatskunde, Literatur und Kunst (Wien, 4^o) II. (als Fortsetzung des Formayer'schen XXI.) Jahrg. (1830), S. 109. — Formayer (Joseph), Taschenbuch für die vaterländische Geschichte (Stuttgart, Franck). Neue Folge, I. Jahrgang (1830), S. 228. — Meyer (S.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen. Bibliogr. Institut, gr. 8^o). Bd. XIX, Abthlg. 2, S. 682. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Jul. Schläderbach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1836, R. Schäfer, gr. 8^o). Bd. II, S. 797. — Wagner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Ver. 8^o) S. 561. — Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1818, Haase, 4^o). Bd. II, Sp. 215. — Jahrbuch der Tonkunst von Wien und Prag für das Jahr 1796, S. 41.

Locatelli, Jacob (Arzt, geb. zu Canneto, einer damals zum Gebiete von Brescia, heute jedoch zu jenem von Mantua gehörigen Ortschaft, im Jahre 1756, gest. zu Mailand 19. April 1838). Entstammt einer wohlhabenden Familie und begann seine Studien zu Brescia, wo damals seine Eltern wohnten. Die philosophischen Studien hörte er zu Mantua und nun begab er sich nach Pavia, um an der dortigen Hochschule die medicinischen Studien, für die er sich aus eigener Neigung entschieden, zu beginnen. Männer, wie Borstieri [Bd. II, S. 76], Scarpa, Scopoli, Spalanzani, Tissot, lehrten an dieser damals berühmtesten Hochschule Italiens. Im Jahre 1782 erlangte L. die medicinische Doctorwürde. Um jene Zeit stand Erzherzog Ferdinand als Statthalter an der Spitze der Provinz, und durch Tissot an diesen Fürsten empfohlen, schickte ihn derselbe auf Reisen

nach Frankreich und England, wo er die berühmtesten Lehranstalten und medicinischen Institute dieser Länder kennen lernte, die Vorträge ausgezeichneter Lehrer seines Faches besuchte, mit vielen persönlich bekannt wurde und später im literarischen Briefwechsel die Bekanntheit fortsetzte. Von seiner Reise zurückgekehrt, widmete er sich nun der ärztlichen Praxis; sein Väter, der Erzherzog, ernannte ihn zum Hofarzte, und so ward ihm als Nachfolger Borstieri's auf diesem Posten rasch ein Weg gebahnt, den andere mühsam erklimmen müssen und oft gar nicht erreichen. In seiner bald sehr ausgebreiteten Praxis erwarb er sich durch Geschicklichkeit, Würde und Humanität einen ausgezeichneten Ruf. Er wurde nun erster Arzt am großen Hospital von Mailand und erhielt dann die Lehrkanzel der medicinischen Klinik, welche vor ihm der berühmte Johann Peter Frank [Bd. IV, S. 320] bekleidet hatte. Um jene Zeit beschäftigte die italienischen Aerzte und selbst die Lehrer auf den Universitäten das System Brown's, welches mit jedem Tage mehr Anhänger gewann. Locatelli hatte die Ansichten Brown's noch während seiner Anwesenheit in Edinburgh, als er dort die Vorträge Cullen's besuchte, kennen gelernt und war nie von ihrer Stöckhaltigkeit überzeugt worden. Jetzt hatte er sich zur Aufgabe gemacht, dieser neuen Heilmethode, deren Schädlichkeit er in ihren Folgen erkannte, mit der ganzen Macht der Wissenschaft entgegen zu treten, ihre Gebrechen und Nachtheile rückhaltlos aufzudecken und so einer monströsen Anarchie, die unausbleiblich schlen, wenn dieses System in der ärztlichen Behandlungsweise festen Fuß faßte, vorzubeugen. Seine Bestrebungen blieben nicht ohne Erfolg; daß

aber mit dem bloßen Verneinen und Widerlegen eines bereits von Anhängern gepflegten und vertheidigten Systems nicht geholfen sei, fühlte L. selbst nur zu sehr, und um dennoch seinen Ansichten mehr Wirksamkeit zu verleihen, setzte er selbst an die Stelle des von ihm abgewiesenen Systems ein anderes, gewann für seine antiphlogistische Methode, die viel einfacher war und den Vortheil einer einheitlichen Methode besaß, unter den praktischen Ärzten immer mehr und mehr Anhänger und wurde auf diese Art vor Rasori der Begründer des sogenannten italienischen Systems in der Medicin [vergleiche das Nähere in den Quellen]. Die politischen Veränderungen, welche indessen in Italien stattgehabt, blieben im Allgemeinen auf ihn selbst ohne Einfluß, nur in seinen wissenschaftlichen Studien traten bei dem Drunter und Drüber der Revolution für ihn sehr unangenehme, jedoch nicht zu beseitigende Störungen ein. Als der Republik das neue Königreich Italien, mit einer neuen Dynastie und einer veränderten Verwaltungsform folgte, wurde L. 1805 durch Ernennung zum Leibarzte am Hofe des Vicekönigs und im folgenden Jahre durch die Verleihung des Ordens der eisernen Krone ausgezeichnet. Seine klinischen Vorträge hielt L. so lange, bis alle Specialschulen, welche bis dahin an den einzelnen Spitalern sich befanden, aufgehoben und zu den Universitäten einbezogen wurden. Damals legte L., der indessen schon alt geworden, auch sein Lehramt nieder und behielt nur noch die Stelle eines Primararztes bei Santa Catarina und an der von einigen menschenfreundlichen Bürgern Mailands gestifteten Casa di salute. Schriftstellerisch auf seinem wissenschaftlichen Gebiete war es dem durch eine ausge-

breitete Praxis stark in Anspruch genommenen L. nur ausnahmsweise zu wirken gegönnt. Bald nach seiner Rückkehr von der wissenschaftlichen Reise veröffentlichte er ein paar Abhandlungen, und zwar: „*Intorno a chimici lavori di Lubbok*“ und „*Sull' innestamento dell' Morbillo*“. Im Jahre 1819 erschien von ihm im Drucke das Werk: „*Annotazioni di medicina pratica sulle malattie curate nella clinica dell' ospedale maggiore di Milano diretta dal professore Locatelli*“ (Milano, 8^o), durch welche er eine hartnäckige Polemik mit seinem einstigen Schüler Enrico Acerbi hervorrief. Locatelli schloß diesen gelehrten Streit mit dem Aussage: „*Osservazioni sulle febbri continus, intermittenti e sui morbi d'infiammazione*“, abgedruckt in D'ombei's „*Annali universali di Medicina*“. Außerdem ließ er über wichtige Fälle aus seiner Praxis dann und wann Aufsätze in Fachzeitschriften erscheinen, übersezte auch einiges Fachwissenschaftliche aus anderen Sprachen, schrieb eine Geschichte der Krankheit des Malers Errante, welche seiner Zeit in Mailand großes Aufsehen machte und arbeitete an seinen Memoiren, welche er handschriftlich zurückgelassen. Sein gelehrter Briefwechsel mit Andre, Blak, Ronro, Valentin, Rubini und Anderen möchte unter der entsprechenden Redaction eines Fachmannes für die Wissenschaft mannigfaches Interesse darbieten. L. war Mitglied mehrerer Gelehrten-Gesellschaften und Akademien, und aus freiwilligen Spenden wurde ihm im großen Spital zu Mailand, dessen Leitung so lange in seine Hände gelegt war, ein Denkmal zur bleibenden Erinnerung an den ausgezeichneten Arzt errichtet.

Tipaldo (Emilio de), Biografia degli italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del

secolo XVIII e de' contemporanei (Venezia 1836, tipografia di Alvispoli, gr. 8^o). Tomo III, p. 176 e s. — Biblioteca italiana (Milano, 8^o). 1836, Märzheft. — Commentari dell' Ateneo di Brescia (Brescia, tipogr. della Minerva, 8^o). L'anno academico 1841, p. 328. — *Schiavari* (*Antonino*), Biografia dei Medici illustri Bresciani con la cronaca degli ospedali della città e Provincia (Brescia 1852, Vonturini, 8^o). p. 7—18: „Giacomo Locatelli clinico medico“. — Ueber Locatelli's Anspruch auf die Begründung der neuen sogenannten „italianischen Schule“ in der Arzneikunst äußert sich ein Fachmann, D. Moberl, der Herausgeber der Waidländer „Annali universali di Medicina“ in seiner Schrift über das Flecksieber (petcchiale), indem er schreibt: „Mille testimonianze viventi possono dichiarare che da tempo l'illustre professore Locatelli aveva già avvertito gl'incauti del gravissimo errore in che era caduto il riformatore Scozzese, riducendo a piccolissimo numero le malattie infiammatorie, e che tanto nella Clinica dell'ospedale, quanto nella pratica privata, quel dotto Medico seguìtava a curare antistogisticamente i mali che l'antichità aveva proclamato per tali, specialmente le petecchiale. . . E le „Annotazioni patologiche“ spacciate da alcuni scrittori come cose nuove, erano verità che l'illuminato Locatelli insegnava fino dal finire del passato secolo. Il perchè se a taluno fra' Lombardi appartiene la gloria di aver mantenuto ed ampliato l'impero della stogosi, ed averne perfezionato il metodo curativo, egli è certamente a quegli, cui era in quel tempo affidato il clinico insegnamento nell'ospedale civile di Milano, cui tutta quella gloria si appartiene.“

Locatelli, Luigi (I.) (Mechaniker, geb. zu Venedig im Jahre 1778, gest. ebenda 1. September 1855). Verlor frühzeitig Mutter und Vater und lebte bei seinem Stiefbruder und seiner Stiefschwester, welche um vieles älter als er und ihm zur Vormundschaft bestellt waren. Bei den Jesuiten in Venedig besuchte er die Schulen und in der Mathematik bildete er sich unter dem Abbé Zugno aus, der in den genannten

Fächern sich eines besonderen Rufes erfreute. Schon in seiner Jugend zeigte L. ein besonderes Geschick in mechanischen Arbeiten, und im stiefmütterlichen Hause wenig gehätschelt, machte er sich aus Scheere und einem stumpfen Messer das Spielzeug zurecht, das seinen jugendlichen Spielgenossen von Anderen geschenkt wurde. Mit 18 Jahren trat er aus der Schule und als Kanzellist bei einem Friedensrichter in Dienst. In dieser Zeit fällt eine Begebenheit in L.'s Leben vor, welche Zeugniß gibt von dem sittlichen Gehalte des Jünglings, der auch dem Manne und Greise unverkümmert blieb. L. diente damals — es war nach der ersten Occupation Venedigs von Seite Oesterreichs — bei einer kais. Gerichtsbehörde, die man zu jener Zeit Sommario nannte. Da starb um diese Zeit ein Mann, der für sehr reich und als Besitzer einer großen Menge von Juwelen galt. Nach seinem Tode fand sich jedoch nichts vor. Das Gericht durchsuchte alles und fand nichts. Locatelli, der mit bei der Commission war, faßte einen alten unbeachtet gebliebenen Schrank scharf in's Auge und während die Commission überall und vergebens umher suchte, entdeckte er in diesem Schranke ein geheimes Behältniß, das er sofort öffnete und wo sich der bedeutende Schatz des Verstorbenen fand. L. holte nun die Commission, zeigte ihr den Versteck und übergab ihr den kostbaren Fund. In den Mußestunden beschäftigte er sich immer mit seinen mechanischen Arbeiten und so verfertigte er zu jener Zeit äußerst niedliche und auch vortreffliche Guitarren, welche selbst das Staunen der Venetianer Instrumentenmacher erweckten, und keiner von ihnen konnte unter seinen Instrumenten eines nachweisen, welches die Eleganz und sonstige technische Vollendung derjenigen

befah, die L. zu seinem Vergnügen construirte. In späteren Jahren noch lehrte L. zu diesen ihm besonderes Vergnügen bereitenden Arbeiten zurück und erfand aus Seide eine Art Saiten, für welche ihm das Institut der Künste und Wissenschaften in Venedig die Medaille zuerkannte. Zur Zeit des Königreichs Italien wurde in Mailand ein öffentlicher Conkurs für ein neues System der Plombirung auf den Zolllegitäten ausgeschrieben. L. erbat sich von seiner Behörde den Urlaub, begab sich nach Mailand und trug mit seiner Erfindung unter dreihundert französischen und italienischen Mitbewerbern den Preis davon. Das höchst sinnreiche Instrument erregte allgemeine Bewunderung, es wurde mit einer goldenen Medaille im Gewicht von 100 Ducaten und außerdem mit einer Ehrengabe von 1000 Ducaten belohnt. Ueberdies hatte L. durch seine Erfindung und durch sein ganzes Wesen so sehr den Beifall des Finanzministers des Königreichs Italien gewonnen, daß dieser, um diese schöpferische geistige Kraft auch fernerhin in seinem Dienste zu behalten, für ihn eigens eine neue Stelle schuf, die des „Verificatore scientifico dei Pesi e Misure“, ein Amt, das ihm keine Mühe machte und ihm vollends Ruhe gab, sich seinen Lieblingsstudien hinzugeben. Nach dem Falle des Königreichs Italien wurde L., dessen oberwähnte Stempelmaschine von der österreichischen Regierung zu eigenem Gebrauche zurückgehalten wurde, in seiner obigen, eigens für ihn geschaffenen Stelle, auch für das lombardisch-venetianische Königreich bestättigt. In dessen beschäftigte er sich immerfort mit neuen Erfindungen, deren er viele höchst sinnreiche und wichtige zu Stande brachte. In eine nähere Beschreibung derselben sich hier einzulassen, ist nicht leicht thun-

lich, doch im Allgemeinen sollen die wichtigeren doch angedeutet werden. So löste er ein fünfjähriges Privilegium auf die Erfindung einer neuen Schnellwage, welche wegen ihrer Vollkommenheit als Normalwage angesehen werden kann und von allen Mängeln der gewöhnlichen Schnellwagen, ja selbst der gleicharmigen Wagen, frei ist. — Dann erfand er eine Art pythagoreische Tafel zur Befügung der Steamtaxe auf Schriften und Urkunden. Diese ebenfalls höchst sinnreiche Erfindung wurde von der kais. Regierung erworben und in den betreffenden Aemtern in Anwendung gebracht. — Großes Aufsehen erregte sein ganz neu erfundenes Schiff, welches nicht untergehen und mit dem man ohne Segel, ohne Ruder und ohne Dampfmaschine auf den Flüssen hin und her, aufwärts und abwärts fahren konnte. Die Probe wurde öffentlich zu Pavia auf dem Flusse Ticino vor einer großen Menge Volkes angestellt und fiel vortreflich, zur allgemeinen Bewunderung der versammelten Zuschauer aus. Sechs Menschen in der Barke setzten den Mechanismus in Bewegung. Das Fahrzeug konnte eine Ladung, doppelt so schwer als es selbst war, einnehmen. Es machte alle Wendungen mit großer Geschwindigkeit, und obgleich nur für Flüsse und Canäle berechnet, so konnte es doch auch zu Fahrten auf Seen und Meeren mit allem Vortheil angewendet werden. — Ferner erfand er eine Wasserhebungsmaschine, deren Princip auf der bekannten archimedischen Wasserschnecke (Wasserschraube) beruht, welche sich aber von der gewöhnlichen dadurch unterscheidet, daß hier die Schraubengänge, statt über einem schieflegenden Cylinder, über einen Regel gewunden sind. — Für seine Chinamühle (sie hieß *Mullino per etterizzare*), um

die China-China in unfühlbaren Staub zu zermalen, wurde er neuerdings mit der goldenen Medaille ausgezeichnet. Diese höchst sinnreiche Erfindung gerieth allmählig in Vergessenheit, weil die Medicin sich später, statt der natürlichen China-China, des Chinin-Sulfates, welches die Mühle überflüssig macht, bediente. Analoge Erfindungen machte er auch zum Zerreiben des Tabaks, und wurden dieselben in der ärarischen Fabrication des Tabaks in Anwendung genommen. Die Beleuchtung einer schönen Mondnacht brachte ihn auf die Idee einer neuen Beleuchtungsart im Theater Fenice in Venedig. Mittels parabolischer Spiegel wird das Licht von vielen Lampen über eine mitten in der Decke des Theaters befindliche Oeffnung concentrirt und abwärts auf ein System von plan-concaven Gläsern, einen Fuß im Durchmesser, geworfen, welche die Oeffnung einnehmen. Die Strahlen gehen parallel auf die Gläser und werden durch dieselben in divergirenden Richtungen über den Schauplatz vertheilt. Zu Anfang der Zwanziger-Jahre begab sich L. nach Frankreich, wo er sich dann mit kurzen Unterbrechungen, wenn er seine Heimat besuchte, durch eine lange Reihe von Jahren aufhielt. Die französische Regierung interessirte sich um mehrere der von L. gemachten Erfindungen und ließ ihn auf Staatskosten von einigen derselben die nöthigen Versuche machen. Insbesondere fanden die von ihm erfundene Aestralampe, dann die Maschinen zur Herstellung der Feilenfurchen und endlich sein neues System, die Seide zu spinnen, allgemeinen Beifall. Zur Herstellung der durch ihn in bisher unerreichter Vollendung ausgeführten Feilen baute er mit noch Einigen in Gemeinschaft eine Fabrik, die bald ihren ausgezeichneten Ruf bewährte und

weit und breit ihre Fabricate versendete. Sein neues Spinnsystem brach sich ungeachtet gehässiger Verfolgungen, die ihm anfänglich auch Noththat brachten, endlich doch Bahn, wurde im Jahre 1845 von der Kön. Gesellschaft zur Aufmunterung der nationalen Industrie in Paris mit der goldenen Preismedaille gekrönt und in Frankreich, in Italien, vornehmlich in der Lombarde, wo es noch zur Stunde in Anwendung ist, angenommen. Seine Aestralampe aber — die mit starker Beleuchtung eine Ersparung des Brennmaterials verbindet — wurde auf den Kriegsschiffen der königlichen und auch auf den Fahrzeugen der Handelsmarine allgemein in Anwendung gebracht. Sechszwanzig Jahre, von 1826 bis 1852, war L. fast beständig in Frankreich geblieben im Juli des letztgenannten Jahres kehrte er nach Venedig zurück und verlebte daselbst den kurzen Rest seines Lebens, in welchem er sich durch seinen schöpferischen Geist der Menschheit in so mannigfacher und zweckentsprechender Weise nützlich gemacht hatte. Uebrigens, wenn er auch nicht das harte Loos der meisten Erfinder erfuhr, die, das bekannte non mihi sed vobis erhaltend, in Armuth und Elend sterben, so hatte er doch, wie sein Biograph schreibt, selbst arglos, sanften Sinnes und uneigennützig, das Unglück, meist mit solchen Leuten in Geschäftsverbindung zu gerathen, die ihn, wie und wo sie nur konnten, übervortheilten, von seinem erfinderischen Genius den größtmöglichen Nutzen zogen, während sie ihn, wenn sie ihr Ziel erreicht, sich selbst überließen.

Magrini (Pietro), Sulla vita e sulle opere di Luigi Locatelli ingegnere meccanico Veneziano. Memoria (Venezia 1856, gr. 8°). — Pavye (S. J. G. Dr.), Lesfrüchte (Hamburg, 8°.) Jahrg. 1819, Bd. II, S. 13. — Kees (Stephan Ritter von), Systematische

Darstellung der neuesten Fortschritte in den Gewerben und Manufacturen und des gegenwärtigen Zustandes derselben. Als Fortsetzung und Ergänzung des im Jahre 1823 beendigten Werkes: Darstellung des Fabriks- und Gewerbeswesens u. s. w. Mit besonderer Rücksicht auf den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 1819, Gerold, 8^o.) Bd. I, S. 758; Bd. II, S. 493, 518 u. 605.

Locatelli, Luigi (II.), siehe S. 357 in den Quellen Nr. 6.

Locatelli, Paul Maria (gelehrter Theolog, geb. zu Saleggio, einem kleinen, im Bergamaschischen gelegenen Thaldorfe, im Jahre 1728, gest. zu Mailand im Jahre 1797). Er erscheint hie und da auch mit dem Taufnamen Johann Baptist (Giambattista), was jedoch Tizaldo in seiner „Biografia degli italiani illustri“ als einen Irrthum bezeichnet. Er widmete sich dem theologischen Studium, trat darauf in einen Orden als Laienbruder — vielleicht mußte er dann den Taufnamen, den er von Haus aus führte, mit einem ihm von der Kirche gegebenen oder neuen selbstgewählten vertauschen, wie dieß bei mehreren kirchlichen Orden vorkommt, und rührt vielleicht daher die wechselnde Angabe seines Taufnamens — und bekleidete zuletzt die Stelle eines Canonicus an der Mailänder Kathedrale. Er schrieb in italienischer und lateinischer Sprache mit Eleganz und Gründlichkeit, und sind von seinen durch den Druck veröffentlichten Schriften die folgenden bekannt: „*De vitis Philosophorum deque virtutibus Philosophias etc. saeculi XVIII.*“ (Mediolani 1772, apud Galeatium, 8^o); — „*De historica in scientiis persequendis methodo*“ (ibid. 1773, 8^o); — „*Nel riaprimiento dei Tribunali, Esposizione dell' Evangelio*“ (Milano 1773, Galeazzi, 8^o); — „*Angelo Ma-*

rias Durino S. R. E. Cardinali renuntiatio gratulatoria“ (ibid. 1776, 8^o.); — „*Discorso per la fondazione dell' Ordine della Visitazione di Maria canonizzata s. Francesca Fremiot di Chantal*“ (ibid. 1776, Agnelli, 8^o.); — „*Osservazioni sul libro intitolato: „Cosa contengono i documenti della cristiana antichità sopra la confessione auricolare di Eybel*“ (Parma 1786, stampa reale), Locatelli greift darin die von dem freisinnigen Publicisten der Josephinischen Periode Jos. Val. Eybel 1784 herausgegebene Schrift: „Was enthalten die Urkunden des christlichen Alterthums von der Ohrenbeichte?“ von streng katholischem Standpuncte aus an; — „*L'esposizione della Dottrina Christiana*“ (Milano 1789, monastero di San Ambrogio), dieses über Aufforderung des Erzbischofs Visconti verfaßte Buch wurde in mehreren Auflagen gedruckt und lange Zeit in den öffentlichen Schulen und Seminarien der Mailänder Diöcese als Unterrichtsbuch gebraucht; — „*Compendio dell' Esposizione della Dottrina Christiana*“ (ibid. 1790, 8^o.), ein gedrängter Abriss der vorgenannten „L'esposizione ecc. ecc.“ Außerdem schrieb er noch mehrere Fest- und Gelegenheitsreden, von denen auch einzelne gedruckt worden sind.

Tizaldo (*Emilio de*), Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei (Venezia 1844, tipografia di Alvisopoli, gr. 8^o.) Vol. VIII, p. 188. — Dandolo (*Girolamo*), La Caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studi storici (Venezia 1857, Naratovich, 8^o.) Appendice, p. 196 [nennt seinen Geburtsort irrig Saleggio statt Saleggio]. — Maironi da Ponte (*Giov.*), Aggiunta alle osservazioni sul dipartimento del Serio, p. CXXIII [Maironi nennt ihn Giambattista]. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères sous la direction

de M. le Dr. Hoefler (Paris 1830 et a., 8^o.) Tome XXXI, p. 430.

Außer den Obigen sind noch folgende Locatelli bemerkenswerth: 1. **Antoni**, ein Kupferstecher (geb zu Alivipoli bei Venedig) und Zeitgenos, der in Mailand lebte und dessen Blatt „Daniel in der Löwengrube“, nach Rubens, im J 1833 von der Mailänder Akademie der bildenden Künste mit dem Preise gekrönt wurde. Er war ein Schüler von Morggen und Longhi und erhielt seine künstlerische Ausbildung an der Mailänder Kunstakademie. Er hat nach Valagi's Zeichnungen die Umrisse zu Riscontti's sämmtlichen Werken, im Ganzen 600 Tafeln, gestochen; außerdem aber sind von ihm folgende größere und ausgearbeitete Blätter bekannt: „Die heilige Jungfrau mit dem Kinde“, nach Valagi (Hol.); — „Das Bildniß des Dichters Joseph Patini“, nach H. Albertotti. Auch nach er nach Horace Vernet eine Sammlung von Pferderacen, welche im Jahre 1828 in Mailand bei den Gebrüdern Sonzogno unter dem Titel: „Il perfetto Cavallero, opera corrodada da stampe miniate rappresentanti le varie specie di cavalli“, 3 tomi (8^o), erschien, wofür ihn auch Schrader-Hering in das „Biographisch-literarische Lexikon der Theaterärzte aller Zeiten und Länder u. s. w.“ (S. 254) aufnahm. [Ragler (W. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8^o.) Bd. VII, S. 669. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Dr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8^o.) Bd. II, S. 609. — Meyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen und New-York, Bibliograph. Institut, gr. 8^o.) Erste Auflage, Bd. XIX, Abtheilung 1, S. 689, Nr 3.] — 2. **Horstenius** (geb zu Grabisca 27. März 1574, gest. um das Jahr 1626), ein Sohn Joseph's, Fiscalprocurators der Grafschaften Görz und Grabisca. Er hatte den Auftrag erhalten, die Rechtsfälle zu untersuchen, welchen zu Folge das Haus Deserreich im Besitze dieser Gebiete war, und zwar sowohl jener, welche Kaiser Max I. nach des letzten Grafen von Görz Tode in Besiz nahm, so wie jener, welche der Kaiser im Kriege mit den Venetianern erobert hatte. Horstenius hatte sich bald als so geschickt und tüchtig bewährt, daß ihm der Kaiser mit Decret vom 1. Juli 1603 die Nachfolge in der Stelle

eines Fiscalprocurators zusagte und er in der Eigenschaft eines Adjuncten seines Vaters im August d. J. zu Graz den Eid in die Hände des Kammer-Präsidenten niederlegte. Im Jahre 1606 berief ihn der Erzherzog an seinen Hof ob der mit den Venetianern entstandenen Grenzstreitigkeiten. Er vollendete nun aus diesem Anlasse einen Bericht, in welchem er von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1606 die Umtriebe darstellte, welche die Grafschaft Görz von ihren Grenznachbarn zu erdulden gehabt. Als später der Krieg mit der Republik Venedig ausbrach, verfaßte er auf h. Befehl eine Darstellung der Ursachen des zwischen dem Erzherzoge Ferdinand und den Venetianern ausgebrochenen Zwiespaltes. Eine Abschrift dieses vom 10. April 1616 datirten Manifestes befindet sich zu Wien in der kaiserl. Hofbibliothek, während das Original in der Magistrats-Bibliothek zu Görz aufbewahrt wird. Anfangs Jänner 1618 wurde L. neuerdings nach Graz an den Hof des Erzherzogs berufen, um dessen Commissäre zu begleiten, welche zur Ausführung der abgeschlossenen Verträge die Küstengegenden bereisten und denen er mit seinen Rathschlägen zur Seite stehen sollte. Einer dritten Berufung, im Jahre 1626, wahrscheinlich wegen den Streitigkeiten mit Rom, nämlich des Coadjutoriums von Aquileja, konnte er krankheitshalber nicht mehr Folge leisten. Noch ist von ihm eine Arbeit, die er auch im Auftrage Ferdina n's II. vollendete, vorhanden, betitelt: „Scriptura historica juridica Hortensii Locatelli, qua demonstratur jus patronatus patriarchalis Aquilejensis Ecclesias apertato imperatoribus“. Locatelli's Geschäftstüchtigkeit wurde bei den Behörden in Graz so hoch gehalten, daß er auch oft in anderen, eben nicht die Grafschaft Görz und das Gebiet Grabisca betreffenden Angelegenheiten zu Rathe gezogen wurde. Als Streitigkeiten zwischen dem Erzherzoge und dem Grafen Serlin wegen des Hafens von Buccari ausbrachen, wurde sofort L. dahin abgeordnet, um die nöthigen Erhebungen vorzunehmen und dieselben mit seinem Gutachten an den erzherzoglichen Hof abzulenden. Wie aber L. in hoher Gnast bei dem Erzherzoge stand, nicht minder der Achtung erfreute er sich bei seinen Landsleuten. Einerseits ein eifriger Beschützer der erzherzoglichen Rechte, war er nicht weniger auf den Schutz und die Aufrethaltung der heimischen Geseze bedacht und das waterländische Statut, das

seit seinem Ursprunge so mannigfache Veränderungen erlitten hatte, wurde eben durch ihn in vollendeter Weise reformirt. Die Stände der Grafschaft versiechen ihm auch, um seine Unparteilichkeit durch ein öffentliches Zeichen anzuerkennen und zu ehren, mit 10. December 1614 das Patriciat. [*Morrell di Schönfeld (Carlo)*, *Istoria della Contea di Gorizia* (Görz 1836, Paternolli, 8^o) Volume III, p. 310 o. s.] — 3. Die Grafen und Freyherrn von Locatelli. Es hat allen Anschein, als gehörte Hortensius zu den Ahnen des heute noch blühenden freyherrlichen und in einem Zweige gräflichen Geschlechtes der Locatelli. Die freyherrliche Linie führt jetzt das Prädicat: von Culenburg und Schönfeld. Die Bestätigung des Adels mit Vermehrung des Wappens und Verleihung des Prädicates „von Culenburg“ erhielt mit Diplom vom 8. März 1634 Johann Baptist von Locatelli für seine Söhne Andreas und Anton; den Freyherrnstand mit dem Prädicate von „Culenburg und Schönfeld“ erhielten die letztgenannten mit Diplom vom 20. Mai 1647 und wurde derselbe im Jahre 1838 von der k. k. vereinten Postkanzlei bestätigt. Ein Zweig dieses Hauses erhielt im Jahre 1816 von Kaiser Franz die Grafenwürde. Der Wohnsitz der freyherrlichen Familie ist Cormons in der österreichischen Grafschaft Görz. Uebrigens leitet die Familie ihren Ursprung nicht aus dem Görzischen, sondern aus Bergamo her und will bereits im Jahre 1229 von Kaiser Friedrich II., König von Neapel und Sicilien, das Adelsdiplom erhalten haben. Der heutige Familienstand der gräflichen Linie ist: Graf Hermann (geb. 10. December 1800), Chef des Hauses, Herr der Herrschaft Jamendorf in Niederösterreich, Herr und Landstand in Niederösterreich. Aus seiner Ehe mit Friederike gebornen Gräfin Königsegg-Aulendorf (geb. 6. Juni 1799, gest. 9. April 1834) stammen: Graf Hermann (geb. 8. Jänner 1825), vermält (seit 28. April 1856) mit Hedwig gebornen Gräfin Hohenhüller-Meiß (geb. 31. August 1823); Gräfin Maria (geb. 9. August 1826) und Gräfin Aloisia (geb. 23. April 1829), vermält (seit 15. Mai 1847) mit Maximilian Grafen de la Soutage und von Harnoncourt-Verzagl. — Der heutige Familienstand der freyherrlichen Linie ist: Freyherr Wenz (geb. 12. November 1796), Besitzer der Güter Cormons, Angoric und Borina, vermält (seit 10. Juni

1825) mit Ernestine Gräfin Strassoldo, Freiin auf Viskanova (geb. 7. October 1806). Aus dieser Ehe stammen die Freinen Cäcilien (geb. 12. August 1827), vermält Alexander Ritter von Clariol; Walburgis (geb. 20. August 1828), vermält Johann Freyherr Des Westri; Martha (geb. 24. September 1832, gest. 31. März 1837), vermält Johann Des Graf Des Westri; Amalie (geb. 11. Juli 1835); Michael (geb. 10. September 1843) und Anton (geb. 6. Mai 1845). — Wappen. Gevierteter Schild. 1 und 4: in Gold vier schrägrechte schwarze Balken; 2: in Silber auf dem Boden drei grüne Hügel, auf deren mittlerem eine gekrönte, etwas einwärts gestellte Cule, deren Kopf mit drei goldenen Sternen umgeben ist; 3: in Roth ein goldener gekrönter aufrechtstehender Greif mit rothausgeschlagener Zunge, ausgespannten Flügeln und mit den Waffen eine blaue mit goldenen Quaste gezierter Partisane haltend. Dieser Schild ist der gräflichen und freyherrlichen Linie gemeinschaftlich. Den gräflichen Schild bedeckt eine Grafenkrone. Auf demselben erhebt sich ein gekrönter Turnierhelm, auf welchem die Cule von 2 steht. Die Helmdecken sind schwarz und Gold. Auf dem freyherrlichen Schilde erheben sich zwei zueinandergekehrte Turnierhelme; die Krone des rechten trägt die Cule von 2, die des linken den Greif von 3. Die Helmdecken sind die des rechten Helms schwarz und golden und jene des linken roth und silbern. [Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), *Kreuz allgemeines deutsches Adels-Lexikon* (Leipzig 1859, Friedr. Voigt, 8^o) Bd. V, S. 587. — Derselbe, *Deutsche Grafenhäuser der Gegenwart* (Leipzig 1853, F. D. Weigel, gr. 8^o) Bd. III, S. 226. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Just. Perthes, 32^o) S. 528. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freyherrlichen Häuser (Gotha, 3. Perthes, 32^o) Jahrg. 1853, S. 271; Jahrg. 1854, S. 317, u. Jahrg. 1863, S. 551.] — 4. Johann Baptist (Giambattista) (I.) (geb. zu Verona im Jahre 1736, gest. zu Mailand im Mai 1806), übte die Bildhauerkunst aus und besaß als Künstler zu seiner Zeit einen guten Namen. Seine Arbeiten trifft man in Verona und Venedig, aber auch von auswärts wie von London, aus Schottland und den beiden Indien bekam er Bestellungen. Er war Mitglied der Akademie für Malerei,

Sculptur und Architectur zu Venedig. [*Dandolo (Girolamo), La caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant'anni. Studii storici (Venezia 1857, Naratovich, 8°). Appendice, p. 130.] — 5. Johann Baptist (II.), siehe: Locatelli, Paul Maria, S. 354. — 6. Luigi (II.) (geboren zu Bergamo um das Jahr 1600, gest. zu Genua, sein Todesjahr wird sehr verschieden angegeben, siehe zu Ende). Widmete sich im Anbeginn der Rechtsgelehrsamkeit, vertauschte sie aber später mit der Arzneiwissenschaft und wurde ausübender Arzt zu Mailand. Er ist Erfinder des nach ihm benannten Locatelli'schen Balsams, eines Gemenges aus Baumöl, Wachs, Terpentin, peruvianischem Balsam und Drachenblut, der zu innerem Gebrauche angewendet wurde, seiner Zeit sehr beliebt und in den Apotheken sehr gesucht war. Auch noch durch andere von ihm erfundene Arzneien hatte er sich einen bedeutenden Ruf, selbst über die Grenzen Italiens hinaus, erworben. Er hatte mit seinen Geheimmitteln mehrere Städte Italiens berührt und viele glückliche Heilungen ausgeführt, was ihn nur noch gesuchter machte. Seine ärztlichen Erfahrungen und medicinisch-chemischen Versuche stellte er in dem Werke dar: „*Theatrum arcanorum chymicorum sive de arte chymico-medica tractatus exquisitissimus*“ (Francof. ad Moenum 1656), welches aber früher schon in italienischer Sprache zu Mailand im Jahre 1648 und in zweiter Ausgabe zu Venedig 1667 erschien. Koch schrieb er eine Abhandlung über die Pest. Einer pestartigen Krankheit wegen nach Genua berufen, soll er dort ein Opfer derselben geworden sein. Sein Todesjahr wird höchst verschieden angegeben, während ihn die „*Oesterreichische National-Encyclopädie*“ im Jahre 1687 — also im hohen Alter von 87 Jahren — gestorben sein läßt, geben Voggenborff, Leidenfrost, Mangel's „*Bibliothèque chimique*“ das Jahr 1637, Zedler und das „*Historische Lexikon*“ wieder das Jahr 1637 als sein Todesjahr an. [Allgemeines historisches Lexikon (Leipzig 1730, Thom. Grischens Erben, Fol.) Theil III, S. 215. — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Joh. F. Zedler, kl. Fol.) Bd. XVIII, Sp. 74. — Voggenborff (S. G.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. W.*

Barth, gr. 8°.) Sp. 1434. — Leidenfrost (Karl Florentin Dr.), Historisch-biographisches Handwörterbuch der denkwürdigsten, berühmtesten und berühmtesten Menschen aller Stände, Zeiten und Nationen (Zimernau 1823, Voigt, 8°.) S. 463, Nr. 4. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gislmann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 477. — *Nouvelle Biographie générale . . . publiée par Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hofer* (Paris 1850 et s., 8°.) Tome XXXI, p. 429.] — 7. Luigi (I.), siehe auch S. 351. — 8. Nikolaus Graf L. (geb. 1688, gest. zu Wien 18. November 1755). Zu welcher Familie der Graf Nikolaus gehört, ist nicht festzustellen, um jene Zeit gab es im Kaiserstaate nur Freiherren von Locatelli. Der Graf war kais. Feldmarschall-Lieutenant und zeichnete sich besonders im österreichischen Erbfolgekriege aus. [Leidenfrost (Karl Florentin Dr.), Historisch-biographisches Handwörterbuch der denkwürdigsten, berühmtesten und berühmtesten Menschen aller Stände, Zeiten und Nationen (Zimernau 1823, Voigt, 8°.) Bd. III, S. 466.] Auch wird in mehreren Kriegsgeschichtlichen Werken ein österreichisches Kürassier-Regiment Locatelli aufgeführt, dessen Oberst im Jahre 1744 Karl de Canon Marquis de Wille gewesen. Der österreichische „Militär-Schematismus“ aber führt in seinen Listen früherer Regiments-Inhaber einen Namen Locatelli gar nicht an. — 9. Peter L. (geb. zu Bergamo im Jahre 1693, gest. zu Amsterdam im Jahre 1764), ein berühmter Geiger, über dessen Lebensverhältnisse wenig bekannt ist. Man weiß nur von ihm, daß sein Lehrer im Violinspieler Corelli in Rom gewesen sei, daß er dann Kunstreisen durch Italien, Deutschland, Frankreich und England gemacht und sich zuletzt in Amsterdam niederlassen habe, wo er ein öffentliches Concert begründete, Privatconcerte dirigierte, Unterricht in der Musik erteilte und sich zuletzt von der Regierung ein Privilegium erwarbte, worauf er seine Compositionen auf eigene Kosten herausgab, und wenige Jahre vor seinem Tode ein Geschäft mit echten römischen Sallen errichtete. Längere Zeit lebte er am Hofe des prachtliebenden Churfürsten Friedrich August von Sachsen, den er auf seinen Reisen gewöhnlich zu begleiten pflegte. Als er mit dem Churfürsten im Jahre 1728 nach Berlin rührte, mußte er auch vor

Friedrich Wilhelm I. spielen. Der, wie bekannt, sehr sparsame König schickte ihm am nächsten Tage ein Geschenk von 30 Thalern, welches Locatelli wieder dem Ueberbringer zum Geschenk machte. Friedrich Wilhelm I., als er dies erfuhr, nahm dies gewaltig übel und beklagte sich über L. bei Friedrich August. Letzterer belehrte nun den preussischen König, welche kostbaren Geschenke L. zu empfangen gewohnt sei. Nun denn, meinte der König, das lasse sich ja ein zweites Mal wieder gut machen. Nach dem zweiten Concerte liess er den Künstler zu sich rufen und gab ihm eigenthändig eine schwere goldene Dose, gefüllt mit Ducaten, setzte aber hinzu: „Ihr seid so spendid, daß ich mir diesmal das Trinkgeld für mein Geschenk selbst verdienen möchte“. — „D“, erwiderte Locatelli, „das Geschenk aus der Hand des Königs selbst hat zu viel Gewicht, als daß ich mich diesmal von ihm trennen könnte“. Der König aber war mit der Antwort des gewandten Italieners zufriedengestellt. Locatelli war ein großer Künstler, besonders stark in Doppel- und vollstimmigen Griffen, sein Bläshorn der Violine blieb von ihm unberührt, und so brachte er mit seinen unerhöplichen Phantasien ganz fabelhafte Wirkungen hervor. Von seinen Compositionen sind bekannt: „12 Concerti grossi“ (Amsterdam 1721), im Style Corelli's; — „L'arte del Violino“ (1733), enthält 12 Concerte und 24 Capricen; — „Sei Concerti con Introduzioni“ (1735); — „12 Sonate per il Violino solo“ (1737); — „6 Concerti a quattro“ (1741); — „L'arte di nuova modulazione“, Capricen — und „Contrasto armonico“, Concerte. Außerdem hat er im Jahre 1732 zwölf Violinsonaten mit Bassbegleitung und in den Jahren 1736 und 1742 einige Streich-Trio's erscheinen lassen. Als Violinspieler genoß L. seiner Zeit großen Ruhm und viele von seinen Kunststücken im Spiele soll Vagani benützt und mit ihnen große Effekte erzielt haben. Die Capricen in dem oben angeführten Werke „L'arte di modulazione“ machten den Violinisten seiner Zeit viel zu schaffen und ihrer Eigenthümlichkeit wegen erschienen sie auch in der französischen Ausgabe unter dem Titel: „Capricos énigmatiques“. [Werber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1790, Joh. Gottl. Zimman, Breitkopf, gr. 8^o.) Theil I, Sp. 312. — Wagner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der

Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8^o.) S. 361. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Jul. Schläderbach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1856, Rob. Schöner, gr. 8^o.) Bd. II, S. 799. — Nouvelle Biographie générale... publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., 8^o.) Tome XXXI, p. 430. — Porträte. 1) P. Locatelli gravé par Lambert d'après le dessin original appartenant à M. Cartier (8^o.); — 2) F. Hillemaeker sc. (8^o.); — 3) G. Trost sc. (gr. Fol.), Schwarzf., selten.]

Locatello, Dominik (Tonkünstler, geb. in der Provinz Venedig, wo er in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts lebte). Pietrucci nennt ihn einen ausgezeichneten Orgelspieler, dessen auch Burney in seiner „A General History of Music“ in rühmender Weise gedenkt. Er lebte viele Jahre in Padua, welches er aber im Jahre 1770 verließ, da er nach Venedig übersetzt wurde. Auch dort lebte er noch lange und machte sich durch seine trefflichen Compositionen und sein meisterhaftes Orgelspiel einen berühmten Namen. Ob von seinen Compositionen etwas im Drucke erschienen, überhaupt Näheres über seine Lebensverhältnisse, geben die Quellen, die seiner gedenken, nicht an.

Pietrucci (Nap.), Biografia degli artisti Padovani (Padova 1858, gr. 8^o.) p. 160. — Werber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1790, Breitkopf, Lex. 8^o.) Bd. I, Sp. 312. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schläderbach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1856, R. Schöner, gr. 8^o.) Bd. II, S. 799. — Wagner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8^o.) S. 361. — Ein Anderer dieses Namens, **Johann Franz** (Gianfrancesco) Locatello, ist ein zeitgenössischer Maler zu Venedig, der bereits zu Anfang der vierziger Jahre sein Atelier in der Loggenstadt besaß und Historienbilder, Altarblätter, Porträte u. dgl. m. malte. Von

seinen Arbeiten sind bekannt ein bereits im Jahre 1844 vollendetes Altarblatt: „Maria mit dem Kinde und der S. Antonius“; — aus der Venetianer Ausstellung vom Jahre 1856: „Die Kache“; — „Ein gutes Wort“; — „Die Verachtung“; — aus der Wiener Ausstellung bei St. Anna im Jahre 1858: „Italienische Maste“ (140 fl.); — „Am Grabe“ (160 fl.) — und aus der Venetianer Ausstellung vom 3. 1861: „Der Morgen“. Frisches Colorit und correcte Zeichnung wird den Werken Locatello's nachgerühmt. [Frankl (L. W. Dr.), Sonntagblätter (Wien, 8^o) III. Jahrg. (1844), S. 288. — *Elenco degli oggetti d'Arte ammessi all'Esposizione nella Sala della I. R. Accademia Veneta di belle arti nell' agosto 1856*, No. 57—61, 142. — Vergleichniß der öffentlich ausgestellten Kunstwerke an der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna im Jahre 1858 (Wien, Gerold's Sohn, 8^o) Nr. 124, 153, 198. — *Gazzetta ufficiale di Venezia 1861*, No. 192, im Beilagen: „Pubblica mostra delle belle arti ecc.“]

Locella, Alois Emerich Freiherr (Philolog, geb. zu Wien 3. September 1733, gest. ebenda 27. December 1800). Stammt aus einem italienischen Adelsgeschlechte [f. b. Quellen], das in einem Zweige nach Deutsch-Oesterreich gekommen und noch fortlebt. Freiherr Alois Emerich betrat, nachdem er in der Theresianischen Ritterakademie seine Studien beendet, die staatsdienliche Laufbahn und bekleidete zuletzt die Stelle eines k. k. wirklichen niederöstr. Regierungsrathes und Beisizers der Bücherzensur-Commission in Wien. Bereits während seiner Studien wendete er sich der classischen Philologie mit besonderer Vorliebe zu und erst neunzehn Jahre alt, begann er die Vorarbeiten zu seiner bald darauf durch den Druck veröffentlichten Schrift: „*Tria tentamina ad illustrandas leges XII tabularum*“ (Viennae 1754, 8^o), für deren Verfasser, da sie ohne Namen erschienen war, einige Zeit der gelehrte Jesuit Fröhlich [Bd. IV,

S. 375] gehalten wurde. Fröhlich aber hatte an dieser Arbeit weiter keinen Antheil, als daß sie ihm, bevor sie gedruckt wurde, zur Einsicht und Begutachtung, ob sie gedruckt zu werden verdiene, vorgelegt worden war. Locella's übrige durch den Druck veröffentlichte Schriften sind: „*Dialogus de ieratis librorum editionibus*“ (Viennae 1758, 8^o); — „*Essai sur la necessité de conférer les emplois selon les talens*“ (ibid. 1760, 8^o), auch diese Schrift, von der im Jahre 1763, ohne Wissen des Autors, während derselbe sich in London befand, eine zweite Ausgabe erschien, ist nur mit den Anfangsbuchstaben seines Namens (M. le Bar. de Loc.) bezeichnet. Locella's Hauptwerk ist aber unstreitig das folgende: „*Xenophontis Ephesii de Anthia et Habrocome Ephesiacorum libri V. Graece et Latine recensuit, supplevit, emendavit, Latine vertit, adnotationibus aliorum et suis illustravit, indicibus instruxit*“ (Vindobonae 1796, 4^o); es ist dieß eine neue, auf wiederholte Vergleichung des Florentiner Codex gegründete Recension; die lateinische Uebersetzung ist neu, die fremden und die eigenen Noten sind reich und gehaltvoll. Philologen stellen sie ungeachtet der vorzüglichen 1818 erschienenen Edition von Peekamp noch immer obenan. Im 1. Bande der zu Leipzig 1779 erschienenen „*Bibliotheca philologica*“ ist auch der Aufsatz: „*Lesarten im Herodian, aus einer Wiener Handschrift*“ aus Locella's Feder.

(De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Oheles'sche Schriften, 8^o) I. Bandes 1. Stück, S. 296 u. f. — Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, Geyß Hiescher, 8^o) Bd. VIII, S. 304. — Weber die Familie der Freiherren Locella. Die Locella sind ein altes, aus

Ober-Italien stammendes Adelsgeschlecht, das seinen Namen von einer im Sardinischen gelegenen Ortschaft Locella ableitet. Dieser Ort wurde von den Vorfahren der Familie oft aufgesucht, wenn die Saragenen in den Gemäthern von Finale marina kreuzten und dann plündernd in das Land einfelen. Locella bot ihnen gegen ihre Feinde ein sicheres Versteck und die Möglichkeit, sich mit Nachdruck zu vertheidigen. Später kaufte die Familie die gleichfalls in Sardinien gelegene Besitzung Piano, welche noch heute dem jüngeren Zweige der Familie angehört, in Folge dessen sich die Geschlechter der Herren von Locella viele Generationen hindurch zu den Patriarchen des Markgrafenenthums Finale zählt und in dessen Geschichte öfter genannt wird. So befanden sich die zwei Brüder Giovanni und Antonio unter den dreizehn Räten, welche im Jahre 1331 von den Markgrafen von Savona aus dem Hause Caretto zur Verwaltung der Grundbesitze für das Markgrafenenthum Finale beigezogen wurden. Ein Benedict Locella errichtete in einem Codicille ddo. 13. Juni 1429 aus dem Ertrage seiner Güter eine Stiftung für Töchter seines Stammes und seiner Stammverwandten. Die ununterbrochene Folge dieses Geschlechtes ist urkundlich aus der Mitte des 16. Jahrhunderts nachweislich, und zwar Raphael de Locella, 1567 mit Laurentia de Silva vermählt; nun folgten Damian (geb. 30. September 1568), vermählt mit Maria Clara de Villaverchia; Raphael (geb. 20. October 1619), vermählt mit Johanna de Terrasio; Bartholomäus (geb. 21. Mai 1644), spanischer Rath und Schatzmeister, vermählt mit Maria de Cerofosa. Sein Sohn Benedict (geb. 1676), kam zuerst nach Oesterreich und wurde zum k. k. Hofkammerrath ernannt; erlangte im Jahre 1744 das böhmische Incolat, und am 20. December 1749 den italienischen Freiherrnstand mit dem besonderen Privilegium, daß jeder Senior der Familie über seinem Wappen die Orsakenkrone führen dürfe. Eben dieser Benedict erlangte endlich mit Diplom ddo. Wien 29. September 1764 den erblich-österreichischen Freiherrnstand. Aus seiner Ehe mit Theresia geb. von Söner hatte er außer mehreren anderen Kindern den Sohn Ernst (I.) (geb. 1723, gest. 30. December 1802); dessen Sohn aus seiner Ehe mit einer Gräfin von Oßtschan war Ernst (II.) (geb. 1758, gest.), und aus dessen Ehe mit Maria geb. von Slavic stammt das heutige Haupt

der älteren Linie, Eduard Freiherr von Locella, während Karl, des Ernst (II.) Bruder, Stifter der jüngeren Linie wurde. Der heutige Stand der Familie ist: Letzter Linie: Eduard (geb. 11. Mai 1793), vermählt (seit 1. März 1824) mit Antonia geb. Freilin von Lorella (von der jüngeren Linie). Aus dieser Ehe stammt ein Sohn Otto Karl (geb. 24. November 1826). Noch lebt von den Angehörigen des Vater-Bruders Friedrich (geb. 5. August 1768, gest. 21. November 1833) Witwe Maria geborne Freilin von Wosher und deren Tochter Johanna (geb. 8. Februar 1806). Von der jüngeren Linie ist das Haupt Freiherr Karl Heinrich (geb. 2. April 1823), Herr auf Piano, k. k. Kämmerer und pens. Rittmeister, vermählt (seit 29. Mai 1856) mit Anna Maria gebornen Freilin von Cini (geb. 29. Februar 1832). Von dieser Linie sind noch vorhanden Karl Heinrich's Halbbruder Ernst (geb. 1. April 1844); Karl Heinrich's Stiefmutter Karolina geborne Reichsfreilin Marg von Bebenburg (geb. 21. März 1810), vermählt in zweiter Ehe mit Freiherrn Ernst am 20. Februar 1843, dessen erste Gemalin Johanna Freilin Marg von Bebenburg (geb. 19. Februar 1787, gest. 19. September 1841) war. Freilich Karolina ist seit 1. Jänner 1849 Witwe. Von des Vaters, Freiherrn Ernst, Geschwistern und anderen Angehörigen leben Antonia (geb. 17. September 1796), vermählt (seit 1. März 1824) mit Eduard Freiherrn von Lorella von der älteren Linie; und des Bruders Wilhelm, k. k. Oberlieutenant (geb. 20. Jänner 1798, gest. 21. December 1833), Witwe Matilde geb. Weßler von Betsmann, ihm seit 14. März 1836 vermählt. Aus dieser Ehe stammen: Helene (geb. 23. März 1845) und Wilhelm (geb. 26. Jänner 1848). Der obige Alois Emerich Freiherr von Locella dürfte wohl ein Sohn des Freiherrn Benedict (geb. 1676, Todesjahr unbekannt, doch muß er nahezu 90jährig gestorben sein, da er noch im Jahre 1764 den österreichischen Freiherrnstand erlangte) und der Theresia von Söner, und ein Bruder Ernst's (geb. 1718, gest. 1802) sein. [Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig, Fr. Voigt, gr. 8.) Bd. V, S. 368. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32.) IV. Jahrgang (1854), S. 318; — dasselbe, XII. Jahrg. (1862), S. 473.]

Lodher, Johann Joseph (Rechtsgelehrter, geb. zu Wien 1711, Todesjahr unbekannt). Beendete die Studien in Wien und erlangte am 17. September 1736 die juristische Doctorwürde. Der Advocatenpraxis sich widmend, wurde er schon im Jahre 1737 als Hof- und Gerichtsadvocat angenommen. In den Jahren 1748 und 1761 bekleidete er an der Wiener Hochschule die Stelle eines Procurator Nationis Saxonicae. Die Stelle veranlaßte ihn zu Forschungen über die Geschichte der Universität und hatte das von Sachkennern rühmlich gewürdigte Werk: „*Speculum academicum Viennense, seu Magistratum antiqui et celeb. Universitatis Viennensis a primo eiusdem auspicio ad nostra tempora* (Viennae 1773, gr. 8^o.), zur Folge. Was von diesem Werke im Drucke erschien, bildet nur den ersten Theil desselben; einen zweiten und dritten Theil, in welchen seine Forschungen bis zum Jahre 1775 fortgesetzt sind, soll er in Handschrift hinterlassen haben. Sein Todesjahr ist unbekannt, muß aber, da er im genannten Werke bis zum Jahre 1775 geht, über dasselbe hinausfallen.

Reufel (Joh. Georg), Kritiker der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, 8^o.) Bd. VIII, S. 305. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Ohlensche Schriften, 8^o.) I. Bandes 1. Stück, S. 299. — Außer obigem Johann Joseph Lodher ist noch bemerkenswerth: Maximilian L., der im 18. Jahrhunderte lebte, Doctor der Medicin und als Physicus des Marcusspitals und des Waisenhauses in Wien thätig war. Durch den Druck hat er folgende Schriften veröffentlicht: „*Observationes practicae circa luum veneram, epilepsiam et maniam. His accedunt casus varii, qui ulteriorem Cicutae usum internum et externum in morbis curata difficillimis confirmant*“ (Viennae 1762, Trattner, 8^o.); — „*Observationes practicae*

circa inoculationem variolarum in neonatis institam“ (ibid. 1768, Trattner, 8^o.); — „*Continuatio experimentorum de inoculatione variolarum*“ (ibid. eod. anno, 8^o.); — „*Continuatio altera*“ (ibid. eod. anno, 8^o.). [Reufel (S. G.), am bez. Orte, Bd. VIII, S. 306.]

Lodhart, Jacob Graf von (k. k. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Edinburgh im Jahre 1718, gest. zu Pisa 3. Februar 1790). Entstammt einer schottischen Familie und erscheint auch hier und da mit der Schreibung Lothart. Die obige, Lothart, ist seinem Grafenstandsdiplome entnommen. Thatenbrang und große Neigung zum Waffendienste. Ließen ihn frühzeitig Kriegsdienste nehmen und als Jüngling diente er bereits in Persien dem bekannten Schah Rabadit. Erst nach mannigfachen Erlebnissen in fernen Ländern kam er im Jahre 1752 in österreichische Dienste, und zwar als Officier in das 35. Infanterie-Regiment, damals Waldeck, in welchem er im Jahre 1754 zum Hauptmann vorrückte. Er machte nun den ganzen siebenjährigen Krieg mit und gab bei vielen Gelegenheiten Proben einer ausgezeichneten unerschütterlichen Tapferkeit. In der Schlacht bei Prag (18. Juni 1757), damals noch Grenadier-Hauptmann, that er sich besonders hervor. Bei Frankfurt an der Oder griff er die heranrückende, ihm weit an Macht überlegene feindliche Colonne mit seiner Compagnie mit dem Bajonnete an und verwickelte sie so lange in einen hartnäckigen Kampf, bis die hinter ihm stehenden Compagnien der Unseren sich formirt hatten und vollends in der Verfassung waren, nachzurücken und das Gefecht anzunehmen. Seine Tapferkeit und Ausdauer hatten wesentlich zum Siege des Tages beigetragen. Der Feldzeugmeister Baron Loudon

ernannte ihn in Anerkennung seiner Tapferkeit zum Major. Bei Landsbut befehligte L. das Grenadier-Bataillon. Mit dem damaligen Major De Vins [Bb. III, S. 273] erstürmte er zugleich die erste preussische Redoute auf dem Buchberge, nahm dann die zweite mit gefälligem Bajonnete und erstieg die dritte über die Schultern eines Grenadiers mit dem Säbel in der Faust. Bei Kunersdorf warf er die preussischen Grenadiere, welche auf den bereits weichen den linken Flügel der Russen einbrangen, durch sein wohlunterhaltenes Feuer zurück, und keinem seiner Leute die von den Preußen im Stiche gelassenen Fahnen aufzuheben gestattend, um sie beisammen zu behalten und da sich ja die Fahnen schon auf dem von den Unseren behaupteten Boden befanden, verfolgte er die flüchtigen Preußen eine beträchtliche Strecke. In nicht geringerem Maße zeichnete er sich bei Ziegenitz aus. Für seine ausgezeichneten Waffenthaten wurde er in der 6. Promotion (vom 22. October 1761) mit dem Mitterkreuze des Maria Theresien-Ordens belohnt, welcher Verleihung im folgenden Jahre statutenmäßig die Erhebung in den erbländischen Freiherrnstand folgte und nach Abschluß des Hubertsburger Friedens (15. Februar 1763) zum Obersten befördert. Noch verblieb Oberst L. einige Jahre in kaiserlichen Kriegsdiensten, wurde 1770 General-Major und folgte zuletzt einem Rufe des Großherzogs von Toskana, in dessen Diensten er im Alter von 72 Jahren starb. Mehrere Jahre früher aber, und zwar 1783, wurde Freiherr Lochhart noch in den Reichsgrafenstand mit dem Prädicate Lochhart-Wischart de Lee et Cornwath erhoben.

Freiherrnstands-Diplom vom 24. April 1762 [in diesem erscheint er als Lochhart mit

welchem d]. — Grafenstands-Diplom vom 17. März 1783 [in diesem erscheint er mit harem t: Lochhart]. — Hirtenfeld (3.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, gr. 8^o) S. 121 u. 1729. — *Freiherrliches Wappen*. In Blau oben drei zur Rechten gekehrte Wilschweinköpfe, dann auf beiden Seiten und unten fünf sechseckige goldene Sterne. In der Mitte des Helms befindet sich ein silbernes Herzschild, in dessen Fehldung ein schwarzes Vorhängschloß und in dessen Mitte ein rothes Herzlein ersichtlich. Auf der auf dem Schilde ruhenden Freiherrnkronen erheben sich drei Turnierhelme, von denen die beiden äußeren gekrönt, der mittlere mit einem blaugelb und roth-weißen türkischen Turban bedeckt ist. Auf der Krone des rechten Helms steht ein einwärtssehender schwarzer Adler mit aufgesperrtem Rachen, roth ausgeschlagener Zunge, ausgespannten Bügeln und von sich gestreckten Fängen. Aus der Krone des linken Helms wächst ein goldener Löwe mit roth ausgeschlagener Zunge, über sich gewundenem Schwefel, in seiner vorgeworfene rechten Pranke ein entblößtes Schwert haltend. Auf dem Turban des mittleren Helms liegt ein rechtsgekehrter Wilschweinkopf, hinter welchem zwei aufrecht gestellte Standarten mit weiß und rothen beiderseits aufliegenden Fähnlein zu sehen sind. Die Helmbeklen sind rechts blau mit Gold, links weiß mit Silber belegt. Unter dem Schilde steht die Devise: *Corda sorata soro*. — Das mit dem Grafen-Diplom vom 17. März 1783 verliehene Wappen ist in manchen Stücken von dem freiherrlichen abweichend. Es ist ein silberner Schild mit blauem Schildeshaupt. Im letzteren drei rechtsgekehrte silberne Wilschweinköpfe. Im Schilde auf einem schwarzen Vorhängschloße ein Menschenberg von natürlicher Farbe. Den Schild bedeckt die Grafenkrone, auf der sich drei Turnierhelme erheben, von denen die beiden äußeren gekrönt, der mittlere mit einer roth-silbernen Türkenbinde bedeckt ist. Aus der Krone des rechten Helms wachsen drei Straußenfedern, eine blaue zwischen silbernen. Auf der Türkenbinde des mittleren Helms ruht ein silberner rechtsgekehrter Wilschweinkopf, hinter welchem sich zwei aufrechtgestellte Standarten mit roth-weißen, beiderseits aufliegenden Fahnen erheben. Aus der Krone des linken wachsen zwei Büffelhörner, deren rechtes roth, das linke aber

fibern ist. Die Helmdecken sind durchgehend roth mit Silber belegt. Schildhalter sind rechts ein gebarnschter Mann mit umgeschuldetem Schwerte, in der Rechten eine Lanze haltend, mit der Linken den Schild erfassend. Um den Hals herab hängt ihm an goldener Kette ein rothes Menschenherz; links ein anspringender Hirsch von natürlicher Farbe. Die Schildhalter stehen auf einem Bande, das die Devise: *Corda serrata pando* enthält. — Der Graf Jacob Lothart hatte nur einen Sohn Karl, der, als er 1802 starb, seinen Urneffen, den englischen Baronet Charles Macdonald-Lothart, zum Erben eingesetzt hat. Dieser stellte nun an die österreichische Regierung die Bitte, das der Grafenstand Lothart's auf ihn übertragen und dessen Wappen mit dem der Macdonald verbunden würde, welche Bitte genehmigt und in Folge dessen Charles Macdonald-Lothart ein neues Diplom am 30. März 1829 verliehen und am 29. Juli 1830 ausgefertigt wurde.

Loder, Matthäus (erzherzogl. Kammermaler, geb. zu Wien 31. Mai 1781, gest. auf dem Brandhofe in Steiermark 16. September 1828). In früher Jugend zeigte sich das ausgesprochene Talent des Knaben für die zeichnende Kunst. Die leeren Blätter seiner Schulbücher und Aufgabenhefte zeichnete er, ohne Unterricht im Zeichnen zu erhalten, voll mit Ansichten von Landschaften, Waldparthien u. dgl. m. Er zog sich dadurch viel Verdruß zu Hause und in der Schule zu, bis einer seiner Lehrer, in diesen Arbeiten die große Begabung zur Kunst erkennend, dem Vater seine Ansichten über den Knaben und sein Talent entwickelte und ihm vorschlug, denselben in eine Zeichnungsanstalt zu schicken. Der Vater, den Rath des Lehrers befolgend, ließ nun seinen Sohn die Akademie der bildenden Künste in Wien besuchen. Der junge Loder machte sich alsbald mit seinen Arbeiten bemerkbar und schritt unter der Leitung von Männern wie Braun [Bd. II, S. 118],

Füger [Bd. V, S. 1], Lampi [Bd. XIV, S. 57], Maurer rüftig und erfreulich auf dem Pfade der Kunst vorwärts. Anfänglich verlegte sich L. auf das Blumenzeichnen und eine Folge von 55 Blättern ausgezeichnet schön gearbeiteter Blumenbouquets fand allgemeinen Beifall. Nun wird erzählt, daß der Vater diese Sammlung einem der Gönner seines Sohnes gezeigt habe und dieselbe durch einen bösen Zufall verloren gegangen sei. Der Gönner ermunterte den jungen Künstler zu einem zweiten Versuche und machte sich anheischig, ihn für Zeit und Mühe, die er daran wenden würde, zu entschädigen. Aber Loder war nicht zu bewegen, den Versuch zu wiederholen und gab seit dieser Zeit das Blumenzeichnen ganz auf. Er wendete sich der Architekturzeichnung zu und erhielt darin bald einen ersten Preis. Nun von Professor Füger aufgefordert, verlegte er sich mit allem Eifer auf das Studium der Anatomie, machte sich nach und nach auch mit den anderen Zweigen der Malerkunst bekannt und zeigte eine so ungewöhnliche Geschicklichkeit in allem, daß es in der Akademie selbst nicht an verschiedenen Ausmunterungen fehlte und ihm endlich seine Lehrer ein Stipendium verschafften. L. arbeitete unablässig und copirte theils sorgfältig ältere Meisterwerke, theils malte er fleißig nach der Natur. Zum Besuche seiner Naturstudien machte er während der Ferien in Gesellschaft mehrerer akademischer Freunde Ausflüge in die Umgebungen Wiens, und besuchte fast alle Ruinen alter Ritterburgen und Bergschlösser im Lande unter der Enns. An den herrlichen Ueberresten des Alterthums entwickelte und bildete sich sein Talent für Historienmalerei, welche Neigung auch die Professoren Braun und Maurer sorgfältig pflegten und nährten. Das Anschauen und

lebendige Auffassen dieses Studiums, diese Vorliebe für das Ritterthum, kam ihm in der Folge sehr gut zu statten, indem er viele Aufträge erhielt, Zeichnungen zu den mit Kupfern gezierten Romanen zu verfertigen. Er versuchte sich auch in der Porträtmalerei; die Versuche gelangen und verschafften ihm einträgliche Arbeiten in diesem Fache. Seine Lieblingsneigung blieb aber stets entschieden die Landschaftsmalerei, der er sich bald fast ausschließlich widmete. Mehrere seiner Werke wurden mit ungetheiltem Beifalle aufgenommen und erwarben ihm bedeutenden Ruhm; so zwar, daß er den ehrenvollen Ruf als Zeichenmeister zur Erzherzogin Maria Louise erhielt. Loder erwarb sich durch seine kunstvollen Leistungen die Gunst dieser Fürstin in so hohem Grade, daß sie ihn nach Beendigung des Wiener Congresses, als sie von ihren neuen Staaten Besitz nahm, nach Parma berief und ihm in der Hauptstadt ihrer Besitzungen einen bleibenden Wohnsitz anwies. Freudig hatte Loder diesen Antrag angenommen und war ihm auch gefolgt, doch nöthigte ihn das italienische Klima und seine durch unausgesetzte Anstrengung sehr geschwächte Körperconstitution, um Entlassung anzuschaffen, welche ihm auch gewährt wurde. Er beschloß, um die Kunstschätze Roms kennen zu lernen, dorthin eine Reise zu unternehmen; doch hinderte ihn an der Ausführung dieses Vorzages die zunehmende Abnahme seiner Gesundheit. Er besuchte die Kunstgalerien in Florenz, schiffte sich hierauf in den Hafen zu Livorno ein und kam mit einem Schatze von Studien und mit geläutertem Geschmacke in seine Vaterstadt zurück. Eine besondere Auszeichnung wurde dem Künstler zu Theil, als ihn die Akademie der Malerei, Bildhauerei und der Baukunst

zu Parma am 16. December 1816 zu ihrem Ehrenmitgliede ernannte. Nun betief ihn Erzherzog Johann zu sich und ernannte ihn zu seinem Kammermaler, welche Stelle L. bis an sein Lebensende behielt. Er bereiste nun alljährlich die Alpen der Steiermark und machte später auch nach Salzburg eine Reise, die ihm vielen Stoff zu künstlerischen Arbeiten lieferte. Als Augenzeuge der Krönung Ihrer Majestät der Kaiserin Karolina Augusta zur Königin von Ungarn, vollendete der Künstler ein Gemälde, welches diese Feier bildlich darstellt. Im Jahre 1827 zeichnete er auf Veranlassung seines Gönners eine Auerhahnjagd in den Alpen der Steiermark. Im Frühjahr 1828, als er eben mit der Ausführung der entworfenen Zeichnungen beschäftigt war, überfiel ihn eine heftige und gefährliche Krankheit. Er erholte sich bald einigermaßen und erhielt den ehrenvollen Auftrag, für das Stammbuch Ihrer Majestät der Kaiserin ein Gemälde zu verfertigen, das er auch mit Meisterschaft vollendete. Nachdem er sich wohlter fühlte, erwachte in ihm auch die Sehnsucht nach der Steiermark. Seine Freunde nahmen Abschied von ihm, ohne zu ahnen, daß es der letzte sein sollte. Schon unterwegs überfiel ihn eine Krankheit, die nach wenigen Tagen seinem Leben zu Gast ein Ziel setzte. Die meisten seiner Landschaftszeichnungen befinden sich in der Gallerie Sr. kais. Hoh. des Erzherzogs Johann und der Erzherzogin Maria Louise; überdies lieferte er eine große Anzahl von Zeichnungen in Almanache, Taschenbücher, Romane, sowie zu der bei Anton Doll erschienenen Ausgabe von Wieland's sämtlichen Werken, zu den von Franz Stöber gestochenen Herrbildern, zum „Mythos“ u. a. m. Schließlich sei noch erwähnt, daß L. auch ein Freund

der Entomologie war und mit besonderer Vorliebe die um Wien lebenden Schmetterlinge aufsuchte und sammelte. Er besaß von letzteren eine vollständige Sammlung, aber auch ausländische Schmetterlinge, darunter die farbenprächtigen Brasilien, fanden sich in derselben.

(Hornayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4^o) Jahrgang 1829, Nr. 26. — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4^o) Jahrg. 1812, Intelligenzblatt Nr. 42. — Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, Doll, 8^o) Jahrg. 1810, Bd. IV, S. 356. — Oesterreichs Pantheon. Gallerie aller Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1831, Fr. Chr. Adolph, 8^o) Bd. III, S. 142. — Oesterreichische Rational-Encyclopädie von Gräffer und Gassan (Wien 1835, 8^o) Bd. III, S. 478. — Ragler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, G. H. Fleischmann, 8^o) Bd. VII, S. 573. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1837, Ebner u. Seubert, gr. 8^o) Bd. II, S. 609. — Tischtska (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1830, Fr. Beck, gr. 8^o) S. 374. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o) Bd. XIX, Abtheilung 2, S. 702, Nr. 2. — Bösch (Franz Heinr.), Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache (Wien 1821, B. D. Bauer, 8^o) S. 164 [nennt ihn Martin L.]. — Sartori (Franz), Oesterreichs Libur oder Natur- und Kunstgemälde aus dem österreichischen Kaiserthume u. s. w. (Wien 1819, Doll, 8^o). — Kaiserliches Taschenbuch für den österreichischen Kaiserstaat (Wien 1812, 8^o) S. 197.

Lodgmann von Auen, Johann Georg Freiherr von (f. l. Oberst, geb. im Jahre 1760). Entstammt einer altadeligen englischen Familie, welche im 16. Jahrhunderte wegen ihrer Anhänglichkeit an die katholische Religion in das Königreich Böhmen flüchtete und

für ihre unter den Kaisern Ferdinand III. und Leopold I. erworbenen Verdienste durch Kaiser Karl VI. mit Beibehaltung des englischen Prädicates d'Auen und des altadeligen Wappens, im Jahre 1734 in den erblichen böhmischen Ritterstand erhoben wurde. Johann Georg kam im Alter von 16 Jahren, im Jahre 1776, in die k. k. Ingenieur-Akademie, welche er im Jahre 1782 als erster Corps-Gabot verließ, worauf er im Jahre 1783 im Geniecorps zum Lieutenant befördert wurde. Zuerst bei dem Festungsbau in Theresienstadt in Böhmen verwendet, wo seine Tüchtigkeit anerkannt wurde, rückte er bei Ausbruch des Türkenskrieges, im December 1787, zum Oberlieutenant vor und wurde dem in diesem Kriege operirenden Armee-corps zugetheilt. Er zeichnete sich in demselben bei mehreren Gelegenheiten aus, bei der Erbauung der Redouten diesseits des Savestromes, bei jener von Jabres, bei der Belagerung von Sjabacs, besonders in der dem Falle der Festung vorangegangenen Nacht; dann bei der Herstellung und Befestigung der Schanze bei Uj-Balanka und bei der Belagerung der Festung Belgrad, in welcher letzterer er bei der Attaque auf die Saupitze ange stellt gewesen. Nach beendetem Türkensriege kam L. 1792 bei Beginn des Krieges gegen Frankreich zur Armee in den Niederlanden, wurde 1793 Oberlieutenant im Corps und dem Generalstabe der Hauptarmee zugetheilt. In diesem Kriege bewährte er seine schon oft erprobte Umsicht und Tapferkeit im Siege bei Aldenhoven (1. März 1793), dann in der bald darauf gefolgten Schlacht bei Neerwinden (18. März 1793), in welcher Dumouriez geschlagen und die Niederlande von den Franzosen säubert wurden, und insbesondere bei der Belagerung von

Valenciennes, worauf er in Anerkennung seiner ebenso muthigen als ersprießlichen Dienstleistung zum Hauptmanne im Corps befördert wurde. Seine Waffenthaten in diesem Kriege beschloß er bei der Belagerung von Landrecy im Feldzuge des Jahres 1794 und im Jahre 1796 in dem sechstägigen Kampfe, den das Armeecorps des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Sztáray mit der französischen Hauptarmee, welche von Straßburg aus den Rheinstrom bei Kehl übersezte, zu bestehen hatte. Es galt, den Feind so lange als möglich aufzuhalten, um Zeit zu gewinnen und das zur Unterstützung von Mannheim heranrückende Armeecorps des Erzherzogs Karl zu erwarten. Seine in Anerkennung seiner Dienstleistung vorgeschlagene Beförderung zum Major erfolgte jedoch erst im Jahre 1802. Im Jahre 1806 zum Fortifications-Director in Brünn ernannt, wurde er für seine in jener Epoche geleisteten Dienste im Jahre 1808 zum Oberstlieutenant befördert. In dem denkwürdigen Kriegsjahre 1809, als Fortifications-Director in Mähren, bewährte er in alter Weise seine oft erprobte Umsicht, insbesondere bei der unter sein Commando gestellten Leitung und Ueberwachung von zwanzig in und um Brünn dislocirten Feldspitälern mit vielen Tausend Kranken und Verwundeten, welche zur Hütung verheerender Seuchen mit aller Sorgfalt und Ordnung gepflegt werden mußten. Im Jahre 1816, nach 33jähriger Dienstleistung, trat L. mit Oberstens-Charakter aus der activen Armee, wurde aber zwei Jahre später in Würdigung seiner vielseitigen Verdienste in den erbländischen Freiherrnstand erhoben.

Ritterstands-Diplom vom 29. Decem-
ber 1734. — Freiherrnstands-Diplom

vom 23. Juni 1818. — Wappen. Gevier-
teter Schild mit Herzschld. Herzschild.
In Schwarz ein in der Mitte schwebendes
silbernes, mit Gold besetztes und innen
vergoldetes Jagdborn an goldener Schnur.
Hauptschild. 1 u. 4: in Gold ein ein-
wärtsgekehrter einfacher schwarzer Adler mit
offenem Schnabel, rothausgeschlagener Zunge
und von sich gestreckten Fängen; 2 u. 3: in
Silber ein einwärtsgekehrter aufrechtstehender
rother Löwe mit offenem Rachen und roth-
ausgeschlagener Zunge. Auf dem Schilde ruht
die Freiherrnkron, auf welcher drei gekrönte
Turnierhelme sich erheben. Auf der Krone
des rechten Helms ist der schwarze Adler
von 1 u. 4 zu sehen. Auf jener des linken
Helms, der rothe Löwe von 2 u. 3, der in
seiner rechten erhobenen Pranke das im Herz-
schilde beschriebene silberne Jagdborn an der
goldenen Schnur hält. Auf der Krone des
mittleren Helms ruht sich ein aufwärtsgebo-
gener rechtsgekehrter geharnischter Arm, dessen
Hand einen entblößten Säbel an goldenem
Griffe hält, an dem Säbel ist ein bluttriefen-
der Türkenskopf aufgespießt. Die Helmdecken
sind rechts schwarz mit Gold, links roth mit
Silber belegt. Schildhalter sind zwei geh-
harnischte Männer, Degen mit goldenem Griff
an der Seite, mit der einen Hand den Schild
erfassend, mit der anderen Lanzen mit golde-
nen Stangen haltend.

Fadigiani, Scipio (Historien-
maler, Bombarde von Geburt). Zeit-
genosß. Ein junger Künstler von tüchtiger
Begabung, der an der Akademie der
bildenden Künste zu Mailand seine Aus-
bildung erhielt. Die Zeit seines Unter-
richts und seines ersten vielversprechen-
den Auftretens in der Oeffentlichkeit
fällt noch ganz in die Periode der öster-
reichischen Regierung, daher ihm in die-
sem Werke eine verbiente Stelle einge-
räumt wird. Schon seit dem Jahre 1852
stellt der Künstler aus. Von seinen
Arbeiten sind bekannt aus der Mailän-
der Ausstellung im Jahre 1852: „Maria
Cudor's letzte Augenblicke“; — „Ein Mädchen
in Ohnmacht stürzend, als sie ihren Geliebten
erblickt, der eine andere zum Altare führt“; —

1853: „Das Gastmahl Belshazzar's“; — 1855: „Mazzer überrascht Haman zu den Füßen der Esther“; — 1856: „Mildigung, welche Michael Angelo der Vittoria Colonna darbringt“; — 1857: „Coronata Casso wird ergriffen, um auf Befehl des Königs in's Gefängniß gebracht zu werden“; — 1858: „Galilei vor dem Inquisitionsgericht, um nur diesem gezwungen seinen Ausspruch über die Bewegung der Erde zu widerrufen“. Lodigiani's Bilder, obwohl sie in der Regel historische Stoffe behandeln, sind meist klein, aber mit so viel Sorgfalt in Farbe, Zeichnung und Gruppierung und Charakteristik der einzelnen Figuren behandelt, daß man darüber die bei Historien sonst nicht gewöhnliche Kleinheit leicht vergißt.

Esposizione delle opere di belle arti per l'anno 1855 (Milano, Giac. Pirola, fl. 8^o.) p. 27, No. 175; — dell'anno 1856, p. 11, No. 26; — dell'anno 1857, p. 18, No. 41. — L'Alba (ein in Brescia herausgegebenes politisches Journal) 1858, Nr. 29 [nennt ihn irrig Scerpione statt Scipione]. — Gemme d'arti italiane (Milano, Venezia, Verona, Ripamonti-Carcano, 4^o.) Anno VI (1853), p. 108, und im angehängten Indee, No. 50; anno X (1857), p. 101. — Album. Esposizione di belle arti in Milano ed altre città d'Italia (Milano, Canadelli, 4^o.) Anno XIV (1852), p. 157 e 159.

Lodij, Peter (philosophischer Schriftsteller, gebürtig aus Ungarn, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu St. Petersburg 11. Juni 1829). Soll einer ungarischen Adelsfamilie abstammen, jedoch fehlt eine solche dieses Namens in Nagy's Adels-Verzeichnis Ungarns (Magyarorszag családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal). Die philosophischen Studien beendete er zu Großwardein, wendete sich dann dem Lehramte zu und wurde an dem im Jahre 1787 an der Zemberger Universität errichteten ruthenischen Lehrinstitute Pro-

feffor der theoretischen und praktischen Philosophie. Seit 1794 lehrte er auch noch die reine und angewandte Mathematik in ruthenischer Sprache, worauf er im Jahre 1801 als Professor der theoretischen und praktischen Philosophie an die Universität nach Krakau versetzt wurde. Im Jahre 1803 erhielt er einen Ruf als ordentlicher Professor der Logik und Metaphysik an dem pädagogischen Institute in St. Petersburg, welchem er auch folgte. Bis zum J. 1817 blieb er auf diesem Posten und las auch in dieser Zeit unentgeltlich über Rechtswissenschaften; 1803—1809 über Moralphilosophie; 1805—1809 in der Rechtsschule über Natur-, Privat-, öffentliches, Staats- und Völkerrecht; wurde im Jahre 1810 bis 1812 Inspector der Studenten, 1812 Collegienrath, Inspector des adeligen Fräuleinstitutes und des Katharineninstitutes; 1816 Lit.-Staatsrath; 1819 Director der Commercialschule; 1819 bis 1825 Decan der juristischen Facultät; las 1819—1821 an der Petersburger Universität über theoretische und praktische Philosophie, seit 1821 über Criminal- und Naturrecht, wurde dann Präsident des Consils der Universität, 1825 wirklicher Staatsrath, als welcher er im Jahre 1829 starb. Seine Witwe erhielt 1000 Rubel Pension, seine Kinder eine gleiche Summe und 16.000 Rubel wurden angewiesen zur Bezahlung seiner Schulden. In Anerkennung seiner Verdienste wurde er 1816 mit dem Wladimir-Orden 4. Classe, 1818 mit dem Annen-Orden 2. Classe, 1824 mit dem Wladimir-Orden 3. Classe ausgezeichnet. Durch den Druck hat er folgende Schriften veröffentlicht: „*Nravstvennaja filozofija*“, d. i. Moralphilosophie (Zemberg 1796), eine Uebersetzung von Baumeyser's Werk; — „*Ugolovnoje pravo*“,

b. i. Criminalrecht (1810 und 1827); es ist die eine Uebersetzung des Feuerbach'schen Werkes, welche er in Gemeinschaft mit Tschirkow und Polonsky ausführte; — „*Logičeskija nastavlennija*“, d. i. Logischer Unterricht (Petersburg 1807); — „*Teorija obščych prav*“, d. i. Theorie des allgemeinen Rechtes (ebd. 1828). Noch soll er Zeiller's Naturrecht in's Russische übersezt haben.

Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichischen Kaiserthume (Wien, N. Doll, 4^o) Jahrg. 1804, Intelligenzblatt Nr. 1, Sp. 5. — Neue Annalen der Literatur in dem österreichischen Kaiserthume (Wien, Ant. Doll, 8^o) I. Jahrg. (1807), Intelligenzbl. des Monats December, Sp. 268

Lodoli, Karl (Architekt, geb. zu Venedig im Jahre 1690, gest. zu Padua im Jahre 1771, nach Anderen bereits im Jahre 1761). Entstammt einer venetianischen Patricier-Familie. Im Jahre 1706, 16 Jahre alt, floh er heimlich nach Cattaro und trat gegen den Willen seines Vaters in den Franziskanerorden. In demselben setzte er seine Studien zuerst in Cattaro, dann von seinen Oberen nach Rom geschickt, daselbst fort. Geometrie und die griechische Sprache betrieb er mit besonderem Eifer, in Rom aber erwachte die Liebe zu den schönen Künsten in ihm. In Forli studirte er Philosophie und Theologie. Nun wurde er im Lehramte verwendet und lehrte zu Verona durch fünf Jahre die Philosophie. Darauf kam er nach Venedig, trug dort theologische Wissenschaften vor, zugleich vertrauten ihm vornehme Patricierfamilien die Erziehung ihrer Kinder an und so wurde Lodoli der Lehrer von Angelo Emo [Vb. IV, S. 35] und Andreas Memmo. Die Republik übertrug ihm auch die Revision der Bücher, während ihn sein Orden mit manchem ehrenvollen Amte betraute.

Lodoli war ein gründlicher Denker und wendete seine Logik zu dem eigenthümlichen Zwecke an, die Absurdität der bisherigen Architectur nachzuweisen. Es war die ein gewagtes Unternehmen in einem Lande, das in eben dieser Kunst die Werke bedeutender Meister, wie eines Sammichele, Galberari, Barozzi, Scamozzi, Palladio und vieler Aenderer aufzuweisen hatte. Aber von Autoritäten ließ sich Lodoli am Wenigsten anfechten. Den Köhlerglauben aller Ueberlieferung in dieser Kunst entschieden verwerfend, hielt er fest am Geseze der Zweckmäßigkeit und verlangte für Alles seinen Grund. Er hat mehrere geschrieben, das theils unbekannt geblieben, theils in Verlust gerathen ist, jedoch sind seine Principien über die Architectur, die er in socrattischer Weise seinen Schülern, mit ihnen Gründe und Gegenstände tauschend, vortrug, durch einen seiner eifrigsten Schüler uns erhalten worden. Es sind nämlich die von Andrea Memmo herausgegebenen „*Elementi di Architettura Lodoliana, ossia l'arte di fabbricare con solidità scientifica e con eleganza non capricciosa*“, welche im Jahre 1786 in Rom erschienen sind. Memmo erzählt darin die mit seinem Meister über die Baukunst gehaltenen Disputationen, theilt ferner mit des Letzteren abweisende Urtheile über die besseren Architekten seiner und selbst der älteren Zeit, unter denen besonders die Bauwerke Lemnza's einer scharfen und durchaus verneinenden Kritik unterzogen werden. Eben dieser Schüler Lodoli's gab auch seine Apologhi (Bassano 1787) heraus. Diese bestigen, eher den Namen beißender Satyren als den von Apologhen verdienenden Excurse über die Kunst, sind vornehmlich gegen seine Gegner gerichtet, an denen es ihm

unter den obwaltenden Umständen, bei seinen furcht- und rücksichtslosen Angriffen auf Alles, was seinen Principien entgegenstand, eben nicht fehlte. Als *Memmo* diese von ihm sorgfältig gesammelten 56 Apologhen im Jahre 1787 veröffentlichte, erschienen bald darauf Gegenschriften. Aber *Memmo* stand für seinen Lehrer, an dessen Grundsätzen er hing, mit Muth und Ueberzeugungstreue ein und beantwortete die noch in demselben Jahre zu Padua erschienene, gegen *Lodoli's* Apologhi gerichtete Gegenschrift: „Riflessioni“ mit einer Orazione intorno all' Architettura, in welcher er noch einmal mit aller Wärme seinen einstigen Lehrer in Schutz nahm. Ein durch seine Eigenart bemerkbar gewordener, vielgenannter und bekannter Schüler und Anhänger *Lodoli's* ist *Milizia*. Noch ist einer interessanten Sammlung zu gedenken, welche *Lodoli* zu Stande gebracht, er hat nämlich den Ursprung und die allmätige Entwicklung der Maler-, Bildhauer-, Kupferstecher- und Baukunst in einer systematischen Sammlung aller darauf bezüglichen Objecte in höchst sinnreicher Weise zusammengestellt. Diese Sammlung ist noch seinem Tode leider zu Grunde oder verloren gegangen.

Die von *Memmo* herausgegebenen „Elementi di Architettura Lodoliana“ (Rom 1786, 4^o) enthalten zu Anfang *Lodoli's* Biographie — *Temansa*, Vita degli Architetti (Venezia 1778, 4^o). — *Dandolo* (*Girolamo*), La caduta della repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni (Venezia 1857, Narasovich, 8^o) p. 385. — *Galleria del Letterati ed Artisti Illustri delle Provincie Veneziane ecc. ecc.* (Venezia 1824, Gamba, 8^o). — *Leidenfrost* (*Karl Florentin*), Historisch-biographisches Handwörterbuch der denkwürdigsten, berühmtesten und berücksichtigtesten Menschen aller Stände, Zeiten und Nationen (Zürnau 1825, B. 8. Voigt, 8^o) Bd. III, S. 465 [nach diesem gest. am 27. October

1771, *Gamba* läßt ihn bereits im Jahre 1761 gestorben sein]. — *Nouvelle Biographie générale . . . publiée sous la direction de M. le Dr. Hoefler* (Paris 1850 et s., Didot, 8^o) Tome XXXI, p. 458. — *Portrait*. Unterschrift: Carlo Lodoli. *Cominato* incline (Venedig, 8^o). [bloßer Umriß, auch in der von *Gamba* edirten *Galleria del Letterati ed Artisti Illustri ecc.*]

Lodron, Dominik Anton Graf (f. l. Oberst und Ritter des Maria Theresien-Ordens (geb. zu Trient 13. Juni 1728, gest. 1806). Ein Sohn des Grafen Hieronymus Joseph (geb. 1694, gest. 1738) aus dessen Ehe mit Anna Margaretha Gräfin Wolfenstein (geb. 1696, gest. 1733, n. A. 1744). Trat im J. 1745, 17 Jahre alt, als Volontär in das Dragoner-Regiment Württemberg. Er focht mit demselben bei Rocour und Laffeld und commandirte während der Belagerung von Schweidnitz, 1762, als Rittmeister das in die Festung geworfene Cavallerie-Detachement. Er zeichnete sich in dieser Zeit bei mehreren Anlässen durch Umsicht und Tapferkeit aus. Am 8. August g. J. ordnete Oberst Freyhensels [Bd. IV, S. 351] einen Ausfall an, dem auch Graf Lodron mit 150 Reitern beigegeben wurde. Der Graf unternahm seine Attaque mit großer Herzhaftigkeit und im rechten Augenblicke. Als aber Oberst Freyhensels, von der Uebermacht des Feindes gebrängt, den Rückzug anzutreten gezwungen war, durchblickte der Graf rasch die Gefahr der Unseren, unternahm, um den sehr gefährdeten Rückzug des Obersten zu decken, ohne erst Befehl abzuwarten, drei Attaquen hintereinander auf die feindliche Reiterei, in welchen dieselbe jedesmal zurückgeworfen und durch ihr vereiteltes Vorbringen den Unseren so viel Zeit erkämpft wurde, daß sie den Rückzug geordnet und ungefährdet bewerkstelligen konnten. Der Graf wurde

v. Wurzbach, biogr. Skizzen. XV. [Gedr. 18. April 1864.]

für diese That in der 8. Promotion (vom 21. October 1762), welche anlässlich der heldenmüthigen Vertheidigung der Festung Schweidnitz (vom 30. Juli bis 9. October) stattfand, des Ritterkreuzes des Maria Theresien-Ordens würdig erkannt. Im nämlichen Jahre noch wurde der Graf zum Dragoner-Regimente Prinz Savoyen überseht, in welchem er aber nur mehr wenige Jahre diente. Im April 1765 trat er aus der activen Armee und begab sich in seine Heimat, in der er als Landesoberst diente. Im Jahre 1806 starb er als k. k. Oberst im hohen Alter von 78 Jahren.

Hirtensfeld (S.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4^o) S. 168 u. 1730.

I. Zur Genealogie der Grafen von Lodron. Die Lodron (Lateranus) sind ein uraltes Geschlecht, welches seinen Ursprung bereits aus dem 4. Jahrhunderte des vorchristlichen Rom und zwar aus dem Geschlechte der Lateranenses ableitet. Es führt eine Reihe von Consuln, als z. B. den Lucius Sextius Lateranus, den Marcus Antonius L., den Marcus Juventius L., den Sextilius L., den Appius L., den Plautius L., in seiner Reihenfolge auf und des Letzteren Sohn Aemilius und Paris — dieser also wäre Paris I. dieses Hauses — hatten, nachdem Nero ihren Vater Plautius Lateranus hatte tödten lassen, um das Jahr 171 Rom verlassen und waren in die Gegend gezogen, wo jetzt die Burgen und Schlösser Castel-Roman und Lodron hart an der Grenze Tirols liegen. Diese genealogische Ableitung, so wie die römische Patriciatwürde dieser Familie, wurde zu jeder Zeit sowohl vom römischen Senate wie von den Päpsten anerkannt. Auf dem Stammbaum der Familie erscheint Lanfrano Lateranus, der um die Mitte des ersten Jahrhunderts (1030) lebte, als der Stammvater des Hauses und von ihm wird das Geschlecht in unmittelbarer Folge bis auf die Gegenwart abgeleitet. Sie besaßen von jeder das aus zwölf Dörfern bestehende Thal, Vallo di Vestino genannt, als unmittelbares Land ohne Bezeichnung und ohne die mindeste Abhängigkeit. Schon Lanfranc's Enkel, Epyloester, der held

genannt, soll von Kaiser Friedrich I. zum Grafen (comes) ernannt worden sein. Dentslicher tritt dieses Geschlecht erst zu Anfang des 15. Jahrhunderts aus dem sagenreichen Dunkel seiner Vergangenheit hervor und von der römischen Abkunft u. dgl. m. absehend, gehen wir sofort zu jener Zeit über, in welcher uns die Geschichte diese edlen Ritter und Kämpen in einer Weise vorführt, die ein höheres Interesse für dieses Patriciergeschlecht anregt. So z. B. beschligte schon Paris Otto in den Jahren 1438 und 1439, nachdem er mit den Venetianern in ein Bündniß getreten war, die mit der feindlichen vereinigten Kriegsmacht der Republik und schlug mit derselben die Truppen des Herzogs von Mailand, dem er alle eroberten Gebiete abnahm und sie den Venetianern zurückgab. Diese dafür schlossen mit den Lodron eine Allianz auf gegenseitige Vertheidigung und erklärten alle Lodron als Nobles Venetos natos; belehnten auch den Paris Otto mit der Grafschaft Zimberg, welche nachher nebst anderen Gütern in bleibendes Eigenthum der Lodron überging. Dieses Bündniß mit den Venetianern blieb längere Zeit in Wirksamkeit, so zwar, daß die Grafen neben andern von der Republik mit streitigen Nachbarn und anderen Feinden stipulirten Friedensschlüsse mitfertigten und überhaupt von denselben als wahre Bundesgenossen angesehen und behandelt wurden. Im Jahre 1432 erhob Kaiser Friedrich III. die zwei Brüder Georg und Peter, die Stammväter der beiden Lodron'schen Hauptlinien, zu Reichsgrafen. Uebrigens führten die L., wie bereits bemerkt worden, lange früher den Grafentitel (conte) wie dies aus vielen Urkunden, die in die Zeit vor der Erhebung in den Reichsgrafenstand fallen, ersichtlich ist. In diesen Urkunden wird zu öfteren Malen erwähnt, daß zu Lodron außer dem herrschaftlichen Schlosse sich auch ein Gerichtshof (curia) befand, welches auf den gräflichen Ambacht, wie solches die älteste, die Gauenverfassung, mit sich brachte, hindeutete. Die oberwähnte Erhebung in den Grafenstand fand zu Rom anlässlich der Krönungsfeierlichkeiten des Kaisers Friedrich III. (IV.) Statt und wird die von Rom 6. April 1432 ausgestellte Urkunde, wie Lichnowsky in seiner „Geschichte des Hauses Habsburg“ berichtet, im kais. Haus- und Staatsarchive aufbewahrt. Die beiden Brüder Peter und Georg, Söhne des Paris

Ditto, theilten das Geschlecht in zwei nach ihnen benannte Hauptstämme, den Peter'schen und den Georg'schen. Aus ersterem entstammt der berühmte Salzburger Erzbischof Paris Graf Lodron, der aus seinem großen Verdägen zu Gunsten seiner Familie zwei Majorate, ein Primogenitur- und Secundogenitur-Majorat stiftete. Das Nähere über diese Majorate siehe unter Paris Graf L. [S. 378, Nr. 14]. Als schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts mit Johann Paul, einem Enkel des Erzbischofs Paris, die Peter'sche Linie ausstarb, einigte sich die Familie dahin, das die in Böhmen von dem Georg'schen Stamme gebildete Linie die Primogenitur-Majoratsgüter mit dem Landmarschallamt erhielt und die fortlaufende Regierung ausüben sollte, das die Besitzer des Secundogenitur-Majorates mithin auf die Regierung der Grafschaften Lodron und Castel-Romano verzichteten und die Privilegien des Landmarschallamtes beiden Majoraten gemeinsam sein sollten. Der Senior der Familie sollte jedesmal auch der Chef der ganzen Familie sein und wenn derselbe von der Linie sei, welche die Grafschaften Lodron und Castel-Romano besitze, auch die Regierung führen. Die Familie gewann in der Reihe der Jahrhunderte eine große Ausbreitung und Zweige derselben machten sich außer Südtirol, das als ihr eigentlicher Stammisß anzusehen, in Steiermark, Kärnten, Böhmen und selbst in Bayern festhaft. Schon Hübner, dessen Stammtafeln übrigens ganz unzuverlässig sind und mit dem in der Familie befindlichen gar nicht übereinstimmen, theilt demzufolge die Familie in die tirolische, steirische, böhmische und bayerische Linie. Nach dem heutigen Stande der Familie ergibt sich folgende Einteilung. A. Die Primogenitur-Majoratslinie zu Salzburg. B. Die Secundogenitur-Majoratslinie, genannt dei Cassaro. Das Primogenitur-Majorat zerfällt in die I. eigentliche Primogenitur-Majoratslinie und in II. die Freudensteiner Speciallinie. Die erstere theilt sich noch in zwei Aeste, a) die Primogenitur-, b) die bayerische Linie, und diese letztere spaltet sich 1) in die bayerische Linie oder Lodron-Phaag und 2) in die Pettauer Linie oder Lodron-Fürth. Die Secundogenitur besteht für sich allein ohne Speciallinien, Aeste und Zweige. Was die übrigen Standesvorrechte dieses Hauses betrifft, so besitzt es die tirolische, kärnth-

nische, steirische, österrreichische und böhmische Landmannschaft; ferner, das ursprünglich mit dem Primogenitur-Majorat verbundene, später aber in Folge eines Familienvergleiches beiden Majoraten gemeinsame Landmarschallamt von Salzburg, welches von Kaiser Ferdinand II. der Familie verliehen wurde, und mit Allerb. Handschreiben vom 18. April 1861 wurde dem jeweiligen Chef des Hauses, und zwar dem Grafen Konstantin zuerst, die erbliche Reichsrathswürde verliehen. — Die Familie der Lodron besitzt eine ruhmreiche Vergangenheit, aber bei wenigen Geschlechtern machen sich die Lücken der Aufzeichnungen in Geschichtswerken so fühlbar, wie eben bei diesem. Es ist dies ein doppelter Verlust, für die Geschichte überhaupt, in welche ihr Arm zeitweilig bestimmd eingreift, für die Familie insbesondere, welche den Ruhm einer großen Vergangenheit wohl für sich fühlen mag, aber von deren Thaten im Allgemeinen wenig bekannt ist. Die Familie hat berühmte Kriegshelden, Staatsmänner und Kirchenfürsten aufzuweisen. Unter den Feldern der früheren Zeit glänzen die Namen von Paris und Petrogatto (Petrus Otto), von Johann Baptist und dem im Fiede gefeierten Ludwig Lodron; und auch der Maria Theresien-Orden ist durch einen Lodron, den Grafen Dominik, vertreten. Groß ist die Reihe der kirchlichen Würdenträger, der Domherren, Bröyße und Domdechanten zu Trienz, Trident, Salzburg, zwei Brüder Lodron, Franz und Sebastian, waren Bischöfe von Gurk, ein Franz Karl war in schwerer Zeit Bischof zu Trienz, alle aber übertrablt durch seine Staatsklugheit und Argentwürde, durch seine Munificenz und Humanität, der berühmte Salzburger Erzbischof und Fürst Paris Graf Lodron, dessen segnetes Andenken heute noch, über zwei Jahrhunderte nach seinem Tode, in Salzburg fortlebt und der reichen Stoff böte zu einer umfassenden biographischen Monographie. — Was die Hirathen des Hauses betrifft, so sind in demselben die reichsten und vornehmsten Familien des italienischen (lombardischen und venetianischen) wie des deutschen hohen Adels vertreten. Man findet von ersterem die Töchter aus dem Hause Arco, mit welchem die Lodron anfänglich in schwerer Fehde lagen, später oft unter den Schwieger-töchtern der Lodron. Ebenso die Avogadro, Bevilacqua, Burellini, Galapina, Castelbarco, Colonna, Col-

Isato, Griffanato, Abruzzo, Malaspina, Prato, Trilaco Ranetti u. A. und von letzteren die Veroldingen, Die riehstein, Elz, Fugger, Hohentlohe, Rhuen-Verlass, Kolowrat, Lamberg, Liechtenstein, Rosenberga, Roggendorf, Saurau, Spaur, Thun, Welsperg, Wolkenstein, Trostburg u. A. — Bezüglich der beigegebenen genealogischen Stammtafeln habe ich nur zu bemerken, daß dieselben wesentlich von den Hübnerschen und von der im XVIII. Theile des Zedler'schen „Universal-Lexikon“ mitgetheilten abweichen. Ich habe nach einer der Familie gehörigen, die denn doch zuverlässiger als andere ist, die meinige entworfen, da aber jene nur bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts reicht, so habe ich die meinigen von dieser Zeit an nach genealogischen Werken sorgfältig ergänzt. Eine Linie aber, die Freudensteiner Speciallinie, konnte ich nur von Anton Felix ab herstellen; alle meine Versuche, ihre Verbindung weiter aufwärts aufzufinden, blieben erfolglos. — Was den Besitz der Familie betrifft, so umfaßt derselbe für die Primogenitur die Herrschaften Castellano und Castellonovo in Südtirol; — die Herrschaften Gmünd, Someregg, Rauchenfelsch, Karlsberg und Seeburg in Kärnten; — die Hofmark Marxlein in Bayern. Für die Secundogenitur: Die Grafschaften Lodron (15 Dörferschaften mit 2300 Einw.), Castell-Romano und Zimberg; die Herrschaften Valle di Vestino (12 Dörfer), Himmelberg und Bieberstein; die Hofmärkte Lamponing und Wolfersdorf und die Schloßer San Giovanni Laterano und St. Barbara.

Wappen zur Genealogie. a) Handschriftliche. Verleihung des Ritterstandes (equo auratus) und des Palatinats für Kaspar Grafen Lodron, und des Münzrechtes für alle Glieder seines Geschlechtes und ihre Descendenz, durch Kaiser Maximilian II. ddo. Wien 14. November 1571. — Verleihung des Titels Wohlgeboren (Illustris) für Kaspar Grafen Lodron und die übrigen seines Geschlechtes ddo. Prag 3. Jänner 1579. — Verleihung des Titels Hoch- und Wohlgeboren für das ganze Geschlecht durch Kaiser Ferdinand III. ddo. Regensburg 12. Februar 1653. — Bestätigung der Abstammung der Grafen Lodron von der Patranischen Familie ddo. Wien 7. April 1699. — b) Gedruckte Wappen. Lodronii Leonia vetustatis ac virtutis Incaitas monumenta

(Brixiae 1683). — Reissner (Adam), Historie des Herrn Georg und Herrn Kaspar von Freundsberg (1569) [enthält Freyeres über die Familie der Lodron]. — Richnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg, vornehmlich im V. und im VI. Theile im Texte und in mehreren Urkunden — Brandis (Jacob Andr. Wr.), Geschichte der Landeshauptleute in Tirol. — Carinthia (Nagenfurter Unterhaltungsblatt, 4^o) XLII. Jahrgang (1832), Nr. 81—89: „Die Lodron“. — Bon Capitular Heinrich Hermann. — Hübner (Johann), Genealogische Tabellen (Leipzig 1728, Gleditschens sel. Erben, kl. Qu. Fol.) Bd. III, Tabelle 811—815. — Roeses vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Joh. Heinr. Zedler, kl. Fol.) Bd. XVIII, Sp. 145 u. f. — Allgemeines historisches Lexikon (Leipzig 1730, Thom. Britschens sel. Erben, Fol.) Bd. III, S. 217; Supplement-Band, S. 814. — Kneschke (Ernst Heinr. Prof. Dr.), Deutsche Grafen-Häuser der Gegenwart (Leipzig 1833, L. D. Weigl, 8^o) Bd. II, S. 47. — Derselbe, Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1863, Friedr. Voigt, gr. 8^o) Bd. V, S. 393 [mit Angabe zahlreicher genealogischer Quellen]. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Just. Verthes, 3^o) XXXIX. Jahrgang (1866), S. 323. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Justus Verthes, 3^o) S. 529. — Schönsfeld (Ignaz Ritter v.), Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien 1824, Schumburg u. Comp., 8^o) I. Jahrgang, S. 211. — Genealogisches Reichs- und Staats-Handbuch auf das Jahr 1804 (Frankfurt a. M. 1804, Barrentrap u. Wenner, gr. 8^o.) Vierter Theil, S. 629—634. — Nagy (Isak), Magyarországon osztrák oszmerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Rách, 8^o) Bd. VII, S. 311. — Mehrere andere Quellen sind bei den einzelnen Lebensskizzen besonders angegeben.

II. Mehrere beachtenswerte Sprossen des Grafengeschlechtes Lodron. 1. Anton Graf L., siehe Johann Reponuk, S. 374, Nr. 8. — 2. Constanza Graf L. (geb. 18. April 1806), vom 1. Hft des Primogenitur-Majorates; Ehem. des Grafen Hieronymus Maria (geb. 1766, gest. 1823) aus dessen Ehe mit Maria Gä-

cilia Gräfin Ursini von Rosenberg (geb. 1766, gest. 1841). Der Graf ist gegenwärtig der Chef des gesammten Hauses, Besizer des Familien-Primogenitur-Fideicommisses in Kärnten und Tirol, zu welchem die Herrschaften Castellano und Castelnovo in Südtirol, ferner die Grafschaften Omüand, Sommeregg und Raucherntsch in Kärnten gehören; ist Oberk-Teichlandmarschall im Herzogthume Salzburg, Ehrenritter des souveränen Johanniterordens, k. k. Kämmerer, und wurde mit k. k. Hand-schreiben vom 18. April 1861 als erblicher Reichsrath in das Herrenhaus berufen. Aus seiner, 18. November 1832 geschlossenen Ehe mit Luise Gräfin Ugarte (geb. 24. April 1803), Sternkreuz-Ordensdame, stammen drei Töchter, Gräfin Marie Antoinette (geb. 30. Nov. 1833), vermält seit 29. Mai 1860 mit Gustav Grafen Podstatky-Zichtenstein, k. k. Kämmerer und Wittmeister in der Armee; Gräfin Luise (geb. 1. October 1835), Sternkreuz-Ordensdame, vermält (seit 30. April 1857) mit Casar Grafen von Beroldingen, Oberst und Adjutant Sr. Majestät des Königs von Württemberg; Gräfin Antonia Franziska Gacile (geb. 30. December 1839), vermält seit 23. Mai 1865 mit Graf Grafen Lodron von der Freudenreiner Linie. — 3. Dominik Graf L. [f. d. besond. Lebensfluge S. 369]. — 4. Franz Graf L. (gest. 30. October 1652), vom Georgischen Hauptstamme; ein Sohn des Hieronymus L. Barbarubra aus dessen Ehe mit dem venetianischen Theaterschauspielerin Julia Zanetti. Er betrat die geistliche Laufbahn, auf welcher sein Vetter Paris, von der Tiroler Linie, der berühmte Fürst und Erzbischof von Salzburg, zu so großen und verdienten Ehren gelangt. Franz war zuerst Domherr zu Salzburg und Trent, und folgte seinem Bruder Sebastian [f. d. S. 382, Nr. 17], als dieser im Jahre 1643 gestorben, in der Würde eines Fürstbischofs von Gurk. Von seiner — nur neunjährigen — Verwaltung des Bisthums ist zu melden, daß er zwei geistliche Synoden abgehalten und die Lorettokirche unter dem Schlosse zu Strassburg in Kärnten erbaut habe. Im Schlosse Strassburg ließ er die Bildnisse seiner bischöflichen Vorfahren, welche später in die bischöfliche Residenz nach Klagenfurt übertragen wurden und wo sie sich noch befinden, aufstellen. Auch erwarb er für das Bisthum den Besiz des Schlosses Weper bei St. Veit, welches jedoch später wieder in andere Hände überging. [Leardi (Peter), Reihe aller bisherigen Erz-

bischöfe von Salzburg, wie auch der Bischöfe zu Gurk, Seckau, Lavant und Leoben, sammt einer kurzen Geschichte dieser Bisthümer vom Jahre 882 bis 1817 (Graz 1818, Alois Lusch, 8^o) S. 86, Nr. 41. — Carinthia (Klagenfurter Unterhaltungsblatt, 4^o) 42. Jahrg. (1852), Nr. 59, S. 352.] — 5. Franz Karl Graf L. [f. d. besond. Lebensfluge S. 382]. — 6. Georg, ein Sohn des berühmten Paris, auch Karls Otto L. [f. d. S. 376, Nr. 13]; wie schon sein Vater, führte auch Georg den Titel eines Comes Lateranus. Georg lebte im 15. Jahrhunderte und ist der Stammvater des Georgischen Hauptstammes. Er hatte wie sein Vater Paris der Republik Venedig ausgezeichnete Dienste geleistet, die dann auch ihrerseits sozusagen den Grund zur späteren Nachstellung der Herren von Lodron legte. Als bald nach der Baseler Synode, im Jahre 1446, Herzog Sigismund endlich zur Selbstregierung des Landes Tirol gelangte, ließ sich Georg zugleich mit seinem Bruder Peter mit der Weste Lodron und allem Zubehör von dem Herzoge Sigismund belehnen, über welchen Act eine Urkunde vom 6. Juni 1446 vorliegt. Als Kaiser Friedrich im Jahre 1452 den Römern unternahm, um sich zugleich mit seiner Gemalin Leonora von Portugal krönen zu lassen, befanden sich unter den 3000 Deputirten, welche den Einzug des deutschen Reichsoberhauptes in Rom am 9. März 1452 verherrlichten, auch die beiden Brüder Georg und Peter von Lodron mit zahlreichem Gefolge und reicher Ausstattung. Als nach der Krönungsfeierlichkeit und Vermählung viele Verleumdungen und Auszeichnungen von Standeserhöhungen folgten, erschienen darunter auch die beiden Brüder Georg und Peter, welche zu Grafen von Lodron erhoben wurden. Die darüber ädo. Rom 6. April 1452 ausgestellte Urkunde befindet sich im k. k. Ges. Haus-, Hof- und Staatsarchiv. [Richtnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg, Bd. VI, S. CXXIV, CXXIX, CLIII, COIX, COLI u. 113.] — 7. Johann Baptist Graf L. (geb. um 1480, gest. um das Jahr 1550), vom Georgischen Hauptstamme, ist ein Sohn des Grafen Franz L. aus dessen Ehe mit Diana Gräfin Colkatto. Johann Baptist ist ein Zeitgenosse und Vetter des berühmten Kriegshelden seines Hauses Ludwig L. [S. 374, Nr. 11] und wird, so lange Ludwig lebte, wenig genannt, tritt aber nach dessen Tode als Kriegsmann und

Diplomat in den Vordergrund. Er hatte zugleich mit seinem Bruder Ludwig gegen die Venetianer und bei Vavia mit großer Tapferkeit gekämpft, darauf die Plätze Roncallieri und Carnagnola mit Sturm genommen und (1522) Alessandria gegen die Franzosen mit Muth vertheidigt, insbesondere aber im schmalcalbischen und im böhmischen Kriege große Thätigkeit entfaltet. Graf Johann Baptist führte Unterhandlungen mit Moriz Herzog von Sachsen, um denselben für den Kaiser zu gewinnen und ihn seinem Stammverwandten, dem Churfürsten Johann Friedrich, dem Haupte der Liga, entgegenzustellen, der mit den norddeutschen Fürsten und den protestantischen Ständen von Böhmen und Schlesien Einverständnisse unterhielt und jeden Augenblick daran war, in Moriz' Lande und Oesterreich einzufallen. Der Graf versuchte den Herzog Moriz zu bestimmen, daß er eine Hilfe von 2000 gerüsteten Pferden und 6000 Mann Fußvolk unverweilt sende. Als später bei Rochitz, am 2. März 1547, der Churfürst Johann Friedrich die Kaiserlichen und die ihm von Moriz zugeführten Hilfstruppen überfiel, hätte Moriz in diesem Kampfe bald sein ganzes Heer verloren, würden nicht Lodron und noch ein berühmter Heerführer jener Tage, Colonna, herbeigeeilt sein und mit ihren vier Tábalein den heranzrückenden Gegner tapfer aufgehalten haben. Als dann in der Entscheidungsschlacht bei Mühlberg der Churfürst Johann Friedrich in kaiserliche Gefangenschaft gerieth, erhielt Johann Baptist den Auftrag, mit einer starken Heeresmacht aus dem bezwungenen Sachsen nach Böhmen zu rücken, wo er bei Nacht in Prag eintraf und das Schloß mit den Thoren und Bastionen besetzte. Aus zeitgenössischen Nachrichten und Berichten ist zu ersehen, daß Graf Johann Baptist sowohl bei Kaiser Karl V. wie bei seinem Bruder Ferdinand I. und dessen Sohn und Nachfolger im Königreiche Maximilian II. in Ansehen stand und ihres besondern Vertrauens genoß. [Buchholz (Franz Bernhard Ritt. v.), Geschichte der Regierung Ferdinand des Ersten (Wien 1830 u. f., 8^o) Bd. VI, S. 1—3, S. 404, 460 u. 461, 489 u. 490. — Moriggel (Moiß), Leben und Heldentod des Grafen Ludwig von Lodron (Innsbruck 1863, 8^o) S. 6, 31, 40, 73, 74, 137, 140, 234, 235, 236.] — 8. Johann Nepomuk Graf L. (geb. zu Salzburg 17. Mai 1710, gest. zu Krems-

münster 3. Februar 1806), vom 1. Rte des Primogenitur-Majorates. Erhielt in der Laufe den Namen Anton, den er aber, als er im Jahre 1760 in den Benedictinerorden zu Kremsmünster, wo er auch von 1753 bis 1759 Bögling des dortigen abligen Convicts gewesen, eintrat und auch im Jahre 1764 die Ordensgelübde ablegte, mit dem Klostersnamen Johann Nepomuk vertauschte. Im Kloster selbst wurde er im Lehramte verwendet und trug von 1772 bis 1791 an der philosophischen Lehranstalt anfänglich Mathematik und Physik, später theoretische Philosophie vor; von 1772 bis 1775 war er auch Subrogens an der Ritterakademie. Zuletzt bekleidete er die Stelle eines Jagd- und Forstmeisters im Stifte. In späteren Jahren begab er sich nach Salzburg, wo er als fürstlich salzburgischer geheimer Rath lebte und im Alter von 66 Jahren starb. [Pachmayr (Marian), Historico-chronologica Series Adbatum et Religiosorum Monasterii Cremifausensis (Styriae 1777—1782, Wimmer, Fol.) p. 828. — Hagn (Theodorich), Das Wirken der Benedictiner-Abtei Kremsmünster für Wissenschaft, Kunst und Jugendbildung. Ein Beitrag zur Literatur- und Culturgeschichte Oesterreichs (Linz 1848, Quirin Haslinger, 8^o) S. 230, 278, 287, 306. — Portrat. Ein solches, in jugendlichen Jahren und in Del ausgeführt, befindet sich im 2. Stockwerke der Sternwarte zu Kremsmünster unter Nr. 31] — 9. Johann Nepomuk Graf L. (geb. 1725, gest. 5. December 1757), ein Sohn des Grafen Hieronymus Joseph aus dessen Ehe mit Anna Margaretha Gräfin Wollenstein und ein Bruder des Maria Theresien-Ritters Dominik Grafen L. Graf Johann Nepomuk trat in jungen Jahren in die kais. Armee, wurde Hauptmann und fand, erst 32 Jahre alt, den Heldentod auf dem Felde der Ehre bei Reutheim am 5. December 1757. — 10. Karl Maria Graf [f. d. bes. Lebenszüge S. 383]. — 11. Ludwig (I.) Graf L., gefallen bei Gissa, im Kampfe gegen die Türken, in den ersten Tagen des Monats October 1537. Ludwig ist ein Sohn Maria's, in der Reihenfolge des III. dieses Namens, aus dessen Ehe mit einer Gräfin Brantolato und nicht zu verwechseln mit einem zweiten Ludwig (II.), einem Sohne Maria's, in der Reihenfolge des V. dieses Namens, aus dessen Ehe mit Hieronyma Galapina. Dieser Ludwig (I.) ist wohl einer der edelsten Feldhauptleute

seiner Zeit und sein Andenken lebt in der Geschichte und Dichtung fort. Von unten auf hatte er das Waffenhandwerk erlernt und sich der Führung seines Schwagers, des berühmten Georg von Freundsberg, der seine Schwester Anna zur Frau hatte, anvertraut. Mit ihm machte er die Züge gegen die Venetianer mit, die durch ihre Treulosigkeit gegen Maximilian I. das Strafgericht heraufbeschworen hatten. Dann kämpfte er als Oberst einer Abtheilung Landsknechte, meist Hackenschützen, in der Lombarde unter Pescara und Bourbon, welcher Letztere auf die Seite des Kaisers übergetreten war. Pavia, das von den Deutschen besetzt war und das damals — o Wechsel der Zeiten! — so opferwillig zum Kaiser stand, das die vornehmen Frauen Pavia's selbst an den Schanzen arbeiteten, um den Franzosen unter ihrem ritterlichen Franz I. den Kampf zu erschwern, wurde von den Franzosen besetzt und am 24. Februar 1525 kam es auf der endlosen Ebene vor Pavia zur berühmten Schlacht, in welcher Franz von Frankreich Sieg und Freiheit verlor. In dieser Schlacht hatte Eodron tapfer gefochten und Rannoy schreibt in dem Berichte, den er einen Tag nach der Schlacht an den Kaiser, betreffs der deutschen Anführer gerichtet: „Der Graf Eodron hat Ihnen wohl gebient, wie auch alle deutschen Anführer“. Im Frühlinge 1527 wohnte Graf E. dem denkwürdigen Zuge gegen Rom bei, welches am 6. Mai erklumt wurde. Auf dem am 5. Juni g. J. mit dem Papste Clemens geschlossenen Vertrage, in welchem sich der Papst zur Zahlung von 400.000 Scudi verpflichtete, stehen neben 13 Cardinälen viele kaiserliche Feldhauptleute und unter diesen auch Ludwig Eodron unterzeichnet. Nach dem Friedensschlusse von Cambrai (5. August 1529) war Eodron aus Italien heimgekehrt, sollte aber nicht lange der Ruhe genießen. In Ungarn hatte nach der Schlacht bei Mohacs Johann Zapolya die Krone, welche durch Erbverträge dem Erzherzoge Ferdinand zusam, an sich gerissen. Zapolya hatte an den Türken einen furchtbaren Bundesgenossen gefunden. Sultan Suleiman war am 21. September 1529 vor Wien erschienen. In Kärnten, Tirol wurden Geld und Mannschaft gesammelt, welche zur Hilfe nach Wien geschickt werden sollten. Graf Eodron war damals in Tirol in dieser Richtung thätig. Er hatte sich also bei

dieser ersten Belagerung Wiens nicht befunden; hingegen im Jahre 1533, als die Türken die Residenz zum anderen Male bedrohten, befehligte er eine größere Abtheilung an einer der Donaubrüden. Die Türken unternahmen diesmal keinen Angriff auf das wohlvertheidigte Wien, verwüsteten dagegen unter Kasim Beg das Land bis Linz. Da entschloß sich Graf Ludwig, die Ungläubigen zu strafen. Bei Baden griff er sie mit neun Hahnlein Tirolern und Ungarn an und brachte ihnen im Berene mit dem Pfalzgrafen Friedrich und dem Markgrafen Joachim von Brandenburg, die sich an dem Angriffe gleichfalls theilhaftig hatten, eine furchtbare Niederlage bei. Doch die Gefahren von Seite der Türken verminderten sich nicht, im Gegentheile, sie mehreten sich, als Chostrow Beg von Bosnien und der Wojwode Murad aus dem Süden immer weiter vorwärts drangen und vereint mit Rohamer Pascha ungarisches Land eroberten. Diesem Treiben der türkischen Horden sollte endlich ein Ziel gesetzt werden. Ein Heer, 16.000 Mann Fußvolk und 8000 Reiter stark, wurde bei Kopronicza am rechten Donauufer gesammelt. Den Oberbefehl über das ganze Heer erhielt Kazianer, das böhmische Contingent führte Albrecht Graf Schlik, jenes der Oesterreicher Julius Graf Hardegg, die Steirer Johannes Ungnad, die Krainer Kazianer selbst, die Kärnthner Erasmus Rager und die Ungarn Paul Botics, Lubislau More und Petri. Die kroatischen und italienischen Büschenschützen führte Ludwig Graf Eodron. Es galt zunächst, den Türken Esseg zu nehmen und ihnen so den Hauptübergang über die Save zu entreißen. Kazianer war wohl ein guter Keltgerenal, aber als selbstständiger Anführer gebracht es ihm an aller Begabung. Dazu litt er im entscheidenden Augenblicke Mangel an Proviant und Munition, was zum Angriff gehörte. Er hatte das Heer bis vor Esseg geführt, um nun, dort angelangt, den Rückzug anzutreten. Alle Vorkellungen Eodron's, der an Vorsicht und überlegtes Handeln mahnte, blieben erfolglos. Der Feind, als er das verfehlte Manoeuvre durchgeblid, traf nun seine Maßregeln. Von allen Seiten schickte er Streifcorps, welche das Heer angriffen, ausstieften, von irgend einem Uebergange abhinkten u. s. w. Der Fall des ungarischen Anführers Botics, eines der tapfersten seiner Zeit, brachte unter seiner Schaar allgemeine Bestürzung hervor.

Der Muth der Ungarn war gebrochen. Nachdem man sich über die Fortsetzung des Rückzugs sich geeinigt, entwich, noch in derselben Nacht, der zweite Ungarnführer Morc mit seiner Schaar, ihm folgten die Croaten und Steirer unter Erdbdi und Ungnad, und bei Tagesanbruch nahmen noch Belzel und der Oberfeldherr Kaslaner selbst Reiß aus. Auch Schlik mit seinen Böhmen hatte auf sich nicht warten lassen. So war Lodron mit seinen Tirolern, Kärnthnern und einigen Oesterreichern der Einzige geblieben. Dem Kampfe auszuweichen, war unmöglich. Als er nun seinen Schaaeren Muth zusprach, erwiderte ihm ein Söldling aus dem Haufen: „Du hast leicht reden, Lodron, mit sechs Füßen kann man leichter stieben, als mit zweien“. Der Graf sprang vom Pferde, stach mit dem eigenen Schwerte — so geht die Sage — den verzweigten Sprecher nieder, schnitt seinem Pferde die Fußknien durch und befahl, die noch vorhandenen Pferde den Kranken und Verwundeten zu überlassen. Und nun, vereint mit Mager, dem Führer der Kärnthner, nahm er den unvermeidlichen Kampf an. Mager fiel bald und mit ihm 24 Oble aus Kärnthn. Auch die Oesterreicher und Tiroler sanken unter den Streichen der weit überlegenen türkischen Horden. Lodron, schon schwer auf dem Kopfe und an der Brust verwundet, gerieth in Gefangenschaft der Türken, die ihm nun den Kopf abhieben, um denselben vereint mit jenem von Polick und Mager in Constantinopel als Trophäen vorzuzeigen. Dieß ist das traurige Ende eines tapferen Helden, der, ein Opfer der Heigheit und schändlichen Verrathes, sein edles Leben im Kampfe gegen die Ungläubigen ausgehaucht. Deinhardstein und ein anderer ungenannter Dichter haben beide in Formayr's „Archiv für Geschichte“, Ersterer im Jahrgange 1813 (Nr. 139 u. 140), Letzterer im Jahrgange 1817 (Nr. 79, 80 u. 81), den Heldentod Lodron's in Gedichten gefeiert, und ein erst in jüngster Zeit verbliebener tirolischer Geschichtsforscher, Alois Moriggel, hat das Leben des Helden zum Gegenstande ganz besonderer Forschung gemacht. Ein Jahr vor seinem Tode hatte sich Graf Ludwig zu Trient mit Ursula von Ures vermählt, die, nachdem ihr Gatte bereits gefallen war, einen Sohn Maximilian gebar, der in der Blüthe des Lebens, 22 Jahre alt, starb. Im Jahre 1719 ließ Karl Ferdinand Graf Lodron, damals Dompropst von Trient, dem Helden

in der Heiligengruyerkirche zu Trient ein Monument setzen, dessen Inschrift Moriggel in dem weiter unten bezeichneten Werke, S. 343, mittheilt. Der „Tiroler Almanach vom Jahre 1804“ berichtet aber, daß dieses Denkmal sich weder in obgenannter noch in anderen Kirchen Trients vorfinde! Wohl es gekommen, ist unbekannt. [Moriggel (Mosis), Leben und Heldentod des Grafen Ludwig von Lodron (Innsbruck 1863, Wagner, 8°), auch in der Zeitschrift des Ferdinandeums, III. Folge, 11. Bd. 1. Abtheilung. — Keilly (Franz Joh. Jos. v.), Skizirte Biographien der berühmtesten Feldherren Oesterreichs von Maximilian I. bis auf Franz II. (Wien 1813, Kunst- und Industrie-Comptoir, kl. 4°.) S. 54. — Carinthia (Klagenfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) XI. II. Jahrgang (1852), S. 334 bis 345.] — 12. **Nikolaus Graf L.**, vom Georgischen Hauptstamme, lebte im 17. Jahrhunderte und ist ein Sohn des Grafen Hieronymus und der Margaretha von Roggendorf. Er hatte sich von früher Jugend dem Waffendienste gewidmet und stand, als im Jahre 1683 der Großvezier Kara Mustafa mit einer Armee von 200,000 Mann gegen Wien heranzog, mit drei Regimentern Croaten bei dem kaiserlichen Heere in Ungarn. Als Wien belagert wurde, ging Lodron mit Karl von Lothringen über die Donaubrüde in das Marchfeld. In der Folge nahm er am Entsatz von Wien, an den Tagen von Parlaan und Gran Theil und stieß zuletzt unter Leslie und Trautmannsdorff an der Drau und Save. — 13. **Paris**, auch **Paris Otto**, ein Sohn des Peter Otto von Lodron, dessen Hauptthätigkeit noch in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts, vornehmlich in die Jahre 1418—1444 fällt. Paris war Hauptmann in Diensten des Trienter Bischofs Georg von Zichtenstein, der, um gegen Herzog Friedrich von Oesterreich und die dem Bischofe nicht wohlgesinnten Trienter eine Stütze zu haben, sich mit mehreren durch Weisheit, Macht und Reichthum hervorragenden Südtirolern, darunter mit Peter Spaur und Paris Lodron, verbunden hatte, welsch letzteren er zu seinem Feldhauptmann ernannte. Die kaum beigelegten Streiftugkeiten gegen Herzog Friedrich begannen nun von Neuem und es kam zu erbitterten Kämpfen. Ein endlich zu Stande gebrachter Vergleich änderte wenig an der Sachlage; erst als Bischof Georg starb, schien es als stünde eine Wendung zum Besseren be-

vor. Herzog Friedrich beschleunigte die neue Bischofswahl, aber der zum Bischof gewählte Trienter Domdechant Johann von Zenina, der zu dem Herzoge Friedrich stand, erhielt nie die päpstliche Bestätigung, daher er auch unter den Trienter Bischöfen nicht aufgeführt erscheint. Den bischöflichen Gegner hatte nun wohl der Tod beseitigt, aber Spaur und Lodron setzten auf ihre Faust den Kampf fort, brachen die Besten und Schlichter ihrer Nachbarn, so daß die Khuen von Belassi, die Koreth und Andere ihre Besitzungen verließen. Endlich gelang es dem Herzoge, mit Spaur einen Waffenstillstand zu schließen, und nun war Paris der einzige Kämpfer mehr. Die Truppen des Herzogs, von Feldhauptmann Anton von Arco geführt, nahmen zuerst die Lodron'sche Feste Rocca von Braguz und dann, nach heldenmüthiger Gegenwehr durch Paris, Castel-Roman. Nun Lodron's Macht durch den Herzog gebrochen war, schloß auch nicht die Wegnabingung. Die von dem Papste nicht anerkannte Wahl des Trienter Bischofs Johann von Zenina nöthigte zu einer neuen und endlich nachdem mehrere in Vorschlag gebrachte verworfen wurden, einigte man sich in der Person Alexander's von Massovien, Propstes zu Gnesen, der auch im Jahre 1424 Bischof von dem Bisthume nahm. Mit dem neuen Bischofe gerieth Paris auch bald in Streit. Der Bischof hatte Paris die Rocca von Braguz und Stenico zu Lehen verließen und Paris dafür Castel-Roman dem Hochstifte abgetreten. Als es zur Investitur kommen sollte, brach der Streit los. Es kam zum offenem Kampfe, die Bischöflichen überfielen den darauf nicht vorbereiteten Paris in seinem Schlosse, erkürmten Rocca von Braguz und Castel-Roman und brannten beide nieder. Groß war der Schaden — Zeitgenossen schätzten ihn auf 80.000 Ducaten — den Paris erlitten hatte. Lodron's an den Herzog Friedrich gestellte Bitte um Hilfe oder doch um Vermittlung blieb erfolglos. Auf sich selbst gestellt, wußte er doch die Gemeinden Kendena, Lione, Duono und Conbino für sich zu gewinnen, und mit diesen vereint zog er dem Bischof entgegen, der sich aber unter diesen Umständen zu einem Waffenstillstande herbeiliess. Durch Hilfe seiner Freunde gewann Paris endlich die Gnade des Herzogs, dem er auch Urfehde schwur, worauf der Herzog die Vermittlung zwischen Lodron und dem Bischof übernahm. In Folge dessen erhielt

Lodron die Rocca di Braguz zurück und nahm die Belohnung von dem Schlosse Lodron. Aber dieser Friede war nicht von langer Dauer. Der Bischof behauptete, daß die Unterthanen seines Hochstiftes von Seite Lodron's wiederholt beunruhigt worden wären. Der neu erbrannte Haber schien weitere Dimensionen annehmen zu wollen und König Sigismund selbst mußte vermittelnd dazwischen treten. Ein durch denselben erlangter Stillstand der Feindseligkeiten war auch nur von kurzer Dauer, die Trienter selbst erhoben sich in allgemeinem Aufstande gegen den wenig beliebten Bischof Alexander, der sich bereits an den Herzog von Mailand gewendet, ihm gegen Paris von Lodron und die ausländischen Trienter Hilfe zu senden. Die Unruhen griffen so um sich, daß der Landeshauptmann von Tirol, Ulrich Graf Mätzl, herbeilief und Trient im Namen des Herzogs Friedrich besetzte. Endlich wurde durch dieses Letzteren eifrige Vermittlung am 8. Jänner 1436 die Feinde zwischen Paris von Lodron und Bischof Alexander beigelegt. Gingegen fand Lodron auf anderer Seite neuen Stoff zur Befriedigung seiner Kampflust. Die Lodron besaßen alle Erbanprüche auf Castellnuovo und Castellano, um denselben gehörigen Nachdruck zu geben, zog Paris mit bewaffneter Macht vor diese Schloßer und nahm sie ein. Der zwischen den Lodron und den genannten Familien ausgebrochene Zwist dauerte noch lange fort und wurde erst unter Bischof Georg von Haß beigelegt. Den Lodron aber verblieben seither die Schloßer Castellano und Castellnuovo. Auch mit dem Bischof Alexander brach noch einmal der alte Haber los, als die Benetianer mit Lodron einen Vertrag abgeschlossen hatten wegen freien Durchzugs ihrer Truppen durch sein Gebiet. Das gab dem Bischof neuen Anlaß zum Streite, er rief wieder die Mailänder herbei und diese verwüsteten alles Land am Garda und Isere. Nun aber trat Herzog Friedrich als Vogt der Hochstiftes gegen dieses empörende Vorgehen des Trienter Bischofs mit allem Nachdrucke auf und beklagte sich bei König Albrecht, daß der Bischof eigenmächtig den früher gefällten Rechtspruch des Königs Sigismund, Vorgängers von Albrecht, verletzt habe, worauf König Albrecht den Nachspruch fällte, daß die Vasallen des Bisthums Trient dem Herzoge Friedrich als dem Vogte des

Gotteshauses unverweigerlich zu gehorchen und sich aller Feindseligkeit zu enthalten haben. Es war ein bewegtes Leben, welches Paris geführt, und erst das vorgerückte Lebensalter scheint seiner ehernen Faust das Kampfschwert entronnen zu haben, denn die letzten Jahre seines Lebens sind frei von Heiden und Zwisten, wenigstens melden die Chroniken nichts davon. In allem aber mochte er doch eine hochherzige Menschenerscheinung gewesen sein, denn das Bild, das Petrus Justinianus in den *Annal. Venet.* von ihm entwirft, ist ein der Riththeilung würdiges: „*El virtus*“, schreibt er, „*animi, corporis vigor, Martis facta, crebrae celebresque victoriae cognomen tum Magni addiderunt. Qui dum perpetua fide socios tuetur, res proprias ultima discrimine perturbatas, denuo restituit, exigua manu sed excelsa si cum frequentibus hostium copis comparatur. Inter tot tamque insignes victorias nihil clementia et humanitate Paridis majus videri poterat, quando hostes eo locorum adductos, unde viventibus emergere non licebat, incolumitate vitaeque supplices donavit. Sic animo excelso satis est non violenter uti; sed uti victoria posso. Hac arte hostile odium totum in obsequium amicum permutavit.*“ [Brandis (Clemens Graf von Ferr zu), *Tirol unter Friedrich von Oesterreich (Wien 1823)*. Urkundenbuch Nr. 13, 94, 96, 97, 98, 99, 101 u. 107, 144, 145, 146, 150, 155, 161. — *Lichnowsky* (Fürst), *Geschichte des Hauses Habsburg*, Theil V, S. 223 u. CCLXV; Theil VI, S. 57.] — 14. *Paris* Graf L., der X., nach Anderen der XI. dieses Namens (Fürst und Erzbischof von Salzburg, geb. zu Castellano in Tirol 28. November 1586, gest. zu Salzburg 15. December 1652). Als Fürst und Kirchenfürst so hervorragend, daß ein großer deutscher Historiker, Johannes von Müller, als sich König Ludwig von Bayern mit ihm bezieht, welchem geistlichen Fürsten in der von ihm für Deutschlands verdiente Männer zu erbauenden Malhalla ein Stanbild aufgestellt werden sollte, in einem Schreiben aus Cassel vom 9. August 1808 bemerkte: „Ich wollte auch nicht, daß man glauben könnte, in der tausendjährigen Folge unserer geistlichen Fürsten habe keiner einen Bloß bei Weisen und Heiden verdient. Wäpflen Cu. f. Subrit. Hier ist Hanns von Dalberg, Bischof zu Worms, der Wiederhersteller deutscher Wissenschaft und Kunst. Dort ist Paris von Lodron, der

salzburgische, welchen im dreißigjährigen Kriege kein Vorurtheil noch Interesse zu ungebührlichen Dingen vermocht, Vater seines Volkes“. Schwer ist es, das Bild eines solchen Kirchenfürsten in wenigen Zeilen erkennbar zu zeichnen. Paris ist ein Sohn des Grafen Nikolaus, von der von Petrus gestifteten Linie der Lodron, aus dessen Ehe mit Dorothea von Weisberg. Auf dem Lodron'schen Schlosse Castellan in Südtirol geboren, kam er nach Ingolstadt, um dort unter den Jesuiten seine Studien zu beenden. Im Jahre 1608 hielt er eine öffentliche Disputation, welche im nämlichen Jahre unter dem Titel: „*Disputatio philosophica de varietate scientiarum et artium*“ im Drucke erschien, wurde bald darauf Domherr und erhielt durch Vermittelung seines Verwandten Anton Grafen von Lodron, der Dompropst zu Salzburg war, dort auch in kurzer Zeit eine Dompropstei. Als Dompropst Anton beinahe 80jährig starb (8. December 1613), wurde Graf Paris auf ausdrückliches Verlangen des damaligen Erzbischofs Marcus Sitticus Grafen von Hoheneuberg zum Dompropsten und als vier Jahre später der Erzbischof selbst mit Tode abging, wenige Wochen darnach, am 13. November 1619, mit absoluter Stimmenmehrheit zum Erzbischof von Salzburg gewählt. Der damals achtzigjährige Vater Graf Nikolaus unternahm trotz seines hohen Alters in Winterzeit die beschwerliche Reise, von seiner Besitzung Villa unweit Roveredo, nach Salzburg, um seinen Sohn, den 33jährigen Erzbischof, zu beglückwünschen und ihm das letzte Lebewohl zu sagen. Schon ein Jahr vor seiner Wahl zum Erzbischof hatten die Unruhen begonnen und dann Deutschland sich in zwei Theile gespalten, die katholische Liga mit Kaiser Ferdinand II. und Churfürst Maximilian von Bayern an der Spitze, und die protestantische Union, zu der viele kleinere deutsche Fürsten standen. Der dreißigjährige Krieg verwüstete deutsches und angrenzendes Gebiet, vom Belt bis an die Adria. Es fehlte nicht an eindringlichen Bemühungen, den Fürsten Paris zu gewinnen. Aber der Erzbischof stellte das vorchriftmäßige Contingent an Truppen, leistete die Zahlungen, zu welchen ihn die Reichsmatrikel verpflichteten, nahm aber an dem unglückseligen Religionskriege als Landesfürst weiter keinen Antheil. Nur einmal, im Jahre 1621, hatte er auf Ansuchen

des Erzherzogs Leopold von Oesterreich drei Tausend Fußvolk gegen die Graubündner geschickt. Diese rückten in Verbindung mit den österreichischen Truppen in Engadine ein und schlugen in diesem Thale ihr Lager auf. Da wurden sie um Mitternacht von den Graubündnern plötzlich überfallen und nach langer aber vergeblicher Gegenwehr und unter einem furchtbaren Blutbade über die Grenze zurückgeworfen. Mochte an dieser Lehre der Erzbischof genug haben und zum Entschlusse gebracht worden sein, seine Landesränder nicht wieder für fremde Zwecke hin- und her zu lassen, genug, er schickte keine Hilfstruppen mehr und enthielt sich selbst dann, als im angrenzenden Oberösterreich der Aufruhr ausbrach, aller Einmischung. Hingegen richtete er auf sein eigenes Land voll Sorgfalt die Blicke, um es vor den Wirren des Krieges zu bewahren und es mit allen Segnungen des Friedens auszustatten. Er ließ Salzburg neu besetzen, die Werke um die Neustadt aufführen, die Festung Hohen Salzburg und den Kapuzinerberg auf gleiche Art versehen, an den Grenzen die Pässe Mandling, Lueg, Strub, Kniebus und Luftenstein bei Lofer verschanzten; tief die sogenannte Landjähne (der zehnte Mann der Anstößigen) zum Bane und Wachtbüchse ein und entschloß sich, als dieser Dienst für die Verufenen durch eine Reihe von Jahren zu ermüdend wurde, ein stehendes Heer durch Werbung zu errichten und bei den Bürgern einzuquartieren. Da bei dieser letzteren Anordnung die üblen Folgen auf sich nicht warten ließen, entschloß er sich, für sein Militair eine Caserne nebst Schanze zu erbauen, und geneßt somit das Vorrecht, der Erbauer der ersten Caserne Deutschlands zu sein — denn eine ältere wie die Griechescjerne in Salzburg soll es nach Hauptmann v. Schallhammer's Ausspruch (Salzburger Zeitung 1863, Nr. 18 im Feuilleton) nicht geben. Die von dem Erzbischofe organisirte allgemeine Landesverteidigung, welche 21,000 wohlgeübte Schützen im ersten Aufgebote enthielt, imponirte dem Schwedenkönige Gustav Adolph, nachdem er bereits Bayern erobert hatte, so sehr, daß er das Salzburgerische Gebiet, obgleich der Churfürst Maximilian und Tausende seiner Unterthanen ihre beste Hube nach Salzburg geschätzt und so dem Prinze entzogen hatten, nicht zu überschreiten wagte. So erfreute sich der Fürst Paris, während die Länder rings, umher unter der Welsel des Krieges bluteten

und verarmten, in seinem Lande dauernden Friedens und konnte einerseits großartige, theils durch die Umstände gebotene, theils für alle Zeiten nützliche Bauten ausführen, theils ausgedehnte Stiftungen für Kirche, Land und seine Familie errichten. So erhob er das Gymnasium zu Salzburg zu einer Universität und erhielt vom Kaiser Ferdinand II. am 9. März 1620 die Urkunde, welcher zufolge die Salzburger Hochschule allen anderen Hochschulen Deutschlands gleichgestellt wurde (sie wurde am 11. December 1810 von Bayern aufgehoben). Zur Heranbildung von Professoren schlossen die Äbte der Benedictiner von Bayern und Schwaben ein Uebereinkommen und übernahmen die Besetzung der Lehrstühle der Philosophie, Theologie und eines Theiles der juridischen Facultät. Paris stellte das Universitätsgebäude und die Kirche her, widmete gleich im Anbeginn ein Capital von 72,000 fl., kurz vor seinem Tode ein zweites von 40,000 fl. ausschließlich für die weltlichen Professoren und ein drittes von 4000 fl. namentlich für den Professor des Staatsrechtes. Das Priester-Seminar wurde neu organisiert und in das ehemalige Kloster der Barmherzigen verlegt. Die Errichtung des Lodron'schen Bisthumscommisses, auch ein Werk des Erzbischofs Paris, hat nicht bloß ein Familieninteresse, sondern ist auch für Salzburg und Kärnten von Wichtigkeit. Mit Stiftungsurkunde vom 8. April 1631 errichtete Paris die Primogenitur seiner Familie und übergab sie seinem Bruder Christoph mit dem Bedenken, daß jederzeit der Erstgeborene nachfolgen solle, wofür er der katholischen Religion treu bliebe. Die ursprüngliche Dotation bestand aus dem von Paris selbst erbauten Lodron'schen Palaste jenseits der Brücke zu Salzburg, aus zwei Häusern in der Bergstraße, aus einem nahe bei der Stadt gelegenen Landgute, Lehen genannt, aus dem von dem gewesenen Salzburger Erblandmarschalle Johann seinem Bruder Christoph von Rusdorf erkaufte Gülten, Zehnten und Gütern, welche Paris sämmtlich mit dem Erbmarschallsamte (letzteres mit Urkunde vom 19. Februar 1633) seinem Bruder Christoph übergab. Da ihm dieser Gütercomplex noch ungenügend erschien, kaufte der Erzbischof noch am 12. September 1639 die Herrschaft und Stadt Gmünd sammt Dornbach und Kronegg, dann das Landgericht Rauchenlatz von den Keitenauskischen Erben um 200,000 fl. und ließ

das Schloß von Smünd von Grund aus neu erbauen. Am 13. Juni 1640 vergrößerte er diese Dotation noch durch den Ankauf der um Smünd gelegenen Kschauischen Gülten und Güter, am 30. August 1650 durch jene Güter der Gebrüder v. Türk zu Eisenbrunn. Nach des Erzbischofs Tode kaufte die Administration der Primogenitur unter der Gräfin-Witwe Katharina von Lobron von dem Grafen von Widmann die Herrschaft Someregg und die Kremser Bergwerke. Christoph's, des ersten Hedeconmih-Besizers, Sohn und Erbe Franz Killaß kaufte am 28. April 1678 von den Freyherrn von Gschwind'schen Erben das Gut Leobenegg. Außerdem stiftete Erzbischof Paris auch eine Secundogenitur mit Urkunde vom 19. August 1653, welche ursprünglich aus den Obelßigen Lampoding und Wolfenstorf nebst der Hofmarksgerechtigkeit bestand, und zu der im Jahre 1680 durch den Grafen Paris, einen Bruder des Grafen Franz Killaß, die Herrschaft Himmelberg und Sibirstein, im Jahre 1753 die Kastelhofschän, im Jahre 1780 die Kerpelsberg'schen Gülten hinzukamen. Mit der Primo- und Secundogenitur in mittelbarer Verbindung stehen noch zwei Stiftungen des Erzbischofs Paris, nämlich das sogenannte Marianum und das Rupertinum. Das Marianum errichtete er mit Urkunde vom 11. September 1643 als Seminar für studirende Jünglinge, insbesondere zur Heranbildung getreuer und geschickter Beamten für die Grafen Lobron. Die Stiftung lautete auf acht Plätze, war mit einem Hause, Capitalien und verschiedenen angekauften Gülten dotirt, das Patronatsrecht darüber stand aber der Lobron'schen Primogenitur zu. Das Rupertinum für zwölf studirende Jünglinge stiftete er am 22. September 1653 und bestimmte, daß die eine Hälfte davon der Inhaber der gräflich Lobron'schen Secundogenitur, die andere der kleinere Ausschuß der Landschaft Salzburg zu ernennen habe. Zum Unterhalte der Zöglinge und ihres Präfecten widmete der Erzbischof ein Capital von 60.000 fl. und ein Haus in der Kirchgasse als Wohnung. An diesen Stiftungen hatte, wie ein Gewährsmann, der Historiker Herrmann, es ausdrückt, eine große Zahl Studenten aus Kärnten ihren Antheil, da ja sowohl die Primo- als Secundogenitur seit zwei Jahrhunderten in Kärnten ihren Sitz hat. Neben diesen in nächster Beziehung auf das Land

und die Familie errichteten Werken, Stiftungen und Einrichtungen vergaß aber Erzbischof Paris keineswegs die Kirche. Er erbaute und kattete prächtig aus den herrlichen Salzburger Dom, der nach dem Rufter des römischen Vaticans auszuführen wurde. Am 23. September 1623 weihte ihn Paris in Person feistlich ein. Für das Erzstift selbst kaufte er die von seinem Vorgänger Wolf Dietrich von Keitenau veräußerten steiermärkischen Herrschaften um 160.000 fl. zurück, errichtete zur besseren Beforgung der Conkistorialgeschäfte das Collegiatcapitel der Kanoniker b. V. Mariae ad nives oder sogenannten Schneebetten mit einem Capitale von 150.000 fl., und erkaufte das Kupferbergwerk zu Brenntal im Pinzgau für die erzstiftliche Hofkammer. Noch sei schließlich eins von Paris ausgeführt und für die Sanitätsverhältnisse Salzburgs äußerst wichtigen Werkes gedacht. Er ließ nämlich das den Stadtwällen nahe gelegene Schall- und Jaglinger Moos etwa zwei Stunden im Umkreise nivelliren, abgraben, die Gandle mit einer Menge von Brücken überbauen und 2700 Joch mit Erde und Mergel überführen. In zwölf Jahren war die Arbeit fertig. Daß Erzbischof Paris auch die Kirchenzucht aufricht hielt durch welse Handhabung der Disciplinavorschriften, durch Archidiaconal-Synoden, die jährlich abgehalten wurden, u. dgl. m., braucht nicht erst ausdrücklich bemerkt zu werden. Und trotz dieser großen Mühsen für Kirche, Land und Familie hatte er in einer Zeit, in welcher in den angrenzenden Ländern Verarmung und alle Folgen eines langen verderblichen Krieges in erschreckender Weise um sich griffen, einen vollen Schatz hinterlassen. Die Erinnerung an Erzbischof Paris von Lobron gehört auch zu den stolzen des Salzburger, und der Fremde, der diese malerisch gelegene Stadt besucht, wird bei Besichtigung der Merkwürdigkeiten überall und immer wieder an den mit Recht gepriesenen großen Kirchenfürsten und Wohlthäter Salzburgs erinnert. [Meyer (Josephus), Historia Salinburgensis (Salinburgi 1692, Fol.) Liber V, cap. 19 et s. — Jauner (J. Th.), Chronik von Salzburg, fortgef. von Gorbinian Wärtnier (Salzburg 1816 u. f.) Bd. VIII, S. 105—236 u. 203 bis 208.] — 15. Paris XI., nach Wab. der XII. dieses Namens, von der von Georg gestifteten Hauptlinie, ist ein Sohn des Grafen Hieronymus; von welcher seiner drei Frauen, ob

von Margaretha Laparelli oder Katharina von Arco, oder aber Eleonora de Bretta ist nicht bekannt. Er lebte zu Ende des sechzehnten und in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Er beklebete die Würde eines Oberstjägermeisters von Ober- und Niederösterreich und erfreute sich einer großen Beliebtheit unter dem Landvolke. Als im Jahre 1703 die Bayern und die Franzosen unter persönlicher Anführung des Churfürsten in Tirol einbrachen und sich der schlechtvertheidigten Hauptveste Kuffstein und bald darauf Kattenbergs bemächtigten, damals beschwichtigte Graf Paris die über den Verlust von Kuffstein aufgeregten Landkürmer und überredete sie, dem belagerten Kattenberg, dessen Fall noch nicht bekannt geworden und welches man zu halten gedachte, zu Hülfe zu ziehen. Am 23. Juni brach der Landsturm, mit dem Grafen an der Spitze, von Innsbruck auf. Ueber tausend Horkjäger und Schützen gaben ihm das Geleite. Eine andere Abtheilung, bei der sich nahezu ein halbes tausend Akademiker befand, war bereits vorausgegangen. Aber beide Abtheilungen waren kaum abgerückt, als die Nachricht von der Einnahme Kattenbergs sich allenthalben verbreitete. Während nun Viele in Verzürung über diese Fiobdspost das Hasenpanier ergriffen, lebte Lodron mit seiner Abtheilung in Ordnung nach Innsbruck zurück, wo er auch bereits Alles in voller Eilucht, die Regierung aber in förmlicher Auflösung begriffen fand. Als General Gschwind von Vorkstein, der Landescommandant, mit seiner Mannschaft über Amras, um die Abfahrt des dortigen Schazes zu decken, dem Brenner zu abzog, begab sich auch Graf Paris mit den Regierungsräthen, einer größeren Menge von Lehenpferden und Jägern ebenfalls dahin und von dort auf seine Herrschaften nach Kärnten, welche durch das ankommend gänzliche Aufgeben Tirols zunächst bedroht waren. Der Churfürst hatte ohne Schwereitreich Innsbruck besetzt und der Feind sich immer weiter gegen Kärnten zu ausgebreitet. Als aber der erste panische Schreden vorüber und die Befestigung der Tiroler wieder gewonnen war, erfolgten die Aufstände im Burggrafnamte, an der Etzsch und am Eisack. Das Leben des Churfürsten ward sogar gefährdet und an seiner Seite fiel der Graf Arco, Graf Vorgia wurde erschlagen. Der Churfürst verließ alsbald Innsbruck und zulezt das Land. In Südtirol war zwar Vendome eingebrochen,

hatte sogar Trient bombardirt, aber in den Jubiclarien, wo der Trienter Stadthauptmann Graf Wolfenstein den Landsturm commandirte, und bei den Versuchungen zu Storo, Lodrone und Rocca d'Anso wurde er in solcher Weise empfangen, daß er über Hals und Kopf trachtete, aus dieser Gegend zu kommen, die seines Feindes Fuß weiter betrat. — 16. Petrus Otto, oder wie er in italienischen Chroniken genannt wird, Petrosotto, der II. dieses Namens, ist eine der hervorragendsten Gestalten in der mittelalterlichen Geschichte Südtirols. Lange lag er in Fehde mit den Erbfeinden der Lodron, mit denen von Arco, und erst ein durch Vermittelung des Trienter Bischofs Georg von Liechtenstein auf Schloß Arco am 1. August 1404 geschlossener Waffenstillstand stellte zwischen den Arco und Lodron für einige Zeit den Frieden her. Petrus Otto hatte dem Herzoge Leopold IV. von Oesterreich, zubenannt der Dicke, von Anderen der Stolge, am 16. Jänner 1398 Treue und Anhänglichkeit gelobt, mit Person, Schülfern und Gütern. Als nach des Königs Wenzel Absehung die deutschen Churfürsten Ruprecht von der Pfalz zum Kaiser gewählt und zur Hauptbedingung gemacht hatten, daß von Wenzel den Visconti verliehene Mailand dem Reiche zu erhalten, zog König Ruprecht, dem sich Herzog Leopold angeschlossen, durch Tirol und durch die Jubiclarien gegen Brescia. Damals handelte Lodron seinem Wohlwille treu und führte des Herzogs Heer die wegsamsten Wade und versch es mit Proviant und Allem was es bedurfte. Als später bei der neuen Ländertheilung Tirol an Friedrich, zubenannt mit der leeren Tasche, fiel und die Feindseligkeiten des Trienter Bischofs Georg von Liechtenstein gegen den Herzog Friedrich, dessen Lage im Lande bedeutend erschwerten, hielt Petrus Otto eine große Rolle und spielte treu in allen Stürmen zum Herzoge. Eines merkwürdigen Umstandes sei hier gedacht. Bischof Georg von Liechtenstein hatte durch große Steuern die Erbitterung der Bürger von Trient geweckt und am 2. Februar 1407 brach ein Volksaufstand in der Stadt aus. Die von Herzog Friedrich dem Bischofe angebotene Hülfe diese abgelehnt, weil er den Rang eines Abenteurers, Ottobon de Torcillo, der von dem Bischofe eigens berufen und bereit auf dem Wege war, mit jeder Stunde

gewürdigt. Als die Trienter davon Kenntniß erhielten, bemächtigten sie sich des Bischofs, brachten ihn in Haft, und, Plünderung von den durch den Bischof herbeigerufenen italienischen Söldnern befürchtend, gaben sie sofort Nachricht von dem Stande der Dinge an Herzog Friedrich. Dieser erschien nun mit einer ansehnlichen Streitmacht vor Trient, schloß es ein, bewirkte die Freilassung des Bischofs und stellte wieder den Frieden her. Als bei dieser Gelegenheit Herzog Friedrich am 22. April 1407 den Gemeinden auf dem Ronn- und Salzberge ihre Freiheiten bestätigte, fertigte Petrus Otto von Lodron die darüber ausgefertigte Urkunde mit dem Besatze: „Petras de Lodrono del gratia“. Der kärnthnische Historiker H. Hermann bemerkt aus diesem Anlasse: „Was dieses „von Gottes Gnaden“ sagen wollte, läßt sich nur aus dem Zusammenhange der Umstände ahnen. Es war der Ausdruck des Gefühls, von den Banden der Lehenspflicht befreit und Selbstgebieter zu werden.“ [Brandis (Clemens Graf und Herr zu), Tirol unter Friedrich von Oesterreich (Wien 1823, 80.) Urkundenbuch S. 245 und 276] — 17. **Sebastian Graf L.** (gest. 4. September 1643), ein Sohn des Grafen Hieronymus aus dessen Ehe mit Julie Zanetti und ein Bruder des Grafen Franz, der sein unmittelbarer Nachfolger in der fürstbischöflichen Würde von Gurk wurde. Anfänglich Domherr zu Salzburg und Trient, wurde er im Jahre 1630 zum Bischof von Gurk erwählt und hatte während seiner nur 13jährigen Regierung die St. Niklasikirche zu Straßburg mit den Nebenkapellen neu hergestellt, den Grund zum Alumnatsgebäude gelegt und mehrere Synoden abgehalten. [Leardi (Pet.), Reihe aller bisherigen Erzbischöfe von Salzburg u. s. w. (Wraz 1818, 80.) S. 86.] — 18. **Sigismund Graf L.**, der in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts lebte, ist ein Sohn des Sebastian L. von der Georgischen Hauptlinie aus dessen Ehe mit einer Italienerin aus dem Hause Trissanato. Er war ein Zeitgenosse des berühmten Helden Ludwig [i. d. S. 374, Nr. 11] und Johann Baptist's [i. d. S. 373, Nr. 7]. Graf Sigismund wurde in den höchsten Kaiser Ferdinand's I. mehrfach verwendet. So erhielt er im Jahre 1543 die damals wichtige Sendung nach Mainz, als die Wahl eines Coadjutors im Zuge und zu leisten war und wieder als nach dem Tode

des Churfürsten die neue Wahl des ersten deutschen Kirchenhauptes stattfand. Auch berichten mehrere Geschichtschreiber, daß Graf Sigismund von Kaiser Karl V. die Befähigungen des wegen seiner Theilnahme am Schmalkaldischen Bunde in Acht verfallenen Fürsten Wolfgang von Anhalt erhalten, sie aber gegen eine gewisse Geldsumme an Heinrich von Neuh-Wauen, Burggrafen von Meissen, abgetreten habe. Wenn aber H. Hermann in seiner Monographie über die Lodrone in der „Carinthia“ 1832, Nr. 81—89, in der Anmerkung auf S. 349 auch das Zedler'sche Lexikon als Quelle dieser Angabe aufführt, so begeht er einen Irrthum, da der ganze Artikel in diesem Lexikon über die Lodrone, Bd. XVIII, Sp. 143—148, nicht mit einer Silbe dieses Umstandes gedenkt.

III. **Wappen.** In Roth ein rechtsgewendeter vorwärtssehender goldener Leopard mit dreimal (in Form eines Riebsknotens) in einandergeschlungenem Schwefel. Auf dem Schilde erhebt sich ein gekrönter Helm, aus dessen Krone der beschriebene Leopard bis an die Hüften hervorwächst. Die Helmdecken sind roth und silbern. Anstatt derselben wird öfter ein hermelingegefütteter rother Mantel geführt. Den Schild halten zwei wilde einwärtssehende Männer, der rechte mit zum Schlagen aufgehobener, der linke mit aufgestützter Keule. Darunter steht die Devise: „Fortitudo“.

Lodron, Franz Karl Graf von (Fürstbischof von Brixen, geb. zu Innsbruck 17. November 1748, gest. 10. August 1828), ein Sohn des Grafen Joseph Nikolaus aus dessen Ehe mit Josepha Gräfin Fugger-Blött. Beendete zu Innsbruck die philosophischen und theologischen Studien. Im Jahre 1749 ging er nach Rom, wo er in das dortige deutsch-ungarische Collegium eintrat und daselbst Philosophie, canonisches Recht und Polemik hörte. Im Jahre 1771 erhielt er die heil. Weihen, im Jahre 1773 ein Canonicat zu Brixen, wohin er im folgenden Jahre als wirklicher geistlicher Rath von dem Fürstbischöfe in's Consistorium berufen und

im Jahre 1775 zum Capitular ernannt wurde. Als solchen sandte ihn das Brixener Domcapitel im Jahre 1779 zum Landschaftscongreffe nach Innsbruck, auf welchem er sich durch seine Beredsamkeit hervorthat. Im Jahre 1786 zum Dombechant ernannt, wählte ihn nach dem Ableben des Fürstbischofs Grafen von Spaur im Jahre 1791 das Domcapitel zu dessen Nachfolger. Nahezu vier Decennien bekleidete der Graf in wechselvollen und bebrängnißreichen Zeiten seine hohe kirchliche Würde, wirkte eifrig für die gute Zucht und Moral des ihm unterstehenden Clerus, übte viele Wohlthaten und trug eifrige Fürsorge für die Lehr- und Unterrichtsanstalten seiner Diöcese. Zur Zeit des Reichsdeputations-Hauptschlusses mußte der Fürst seiner Souveränität entsagen und kam das Hochstift Brixen unter österreichische Landeshoheit, und später durch den Preßburger Frieden an Bayern. Als die bayerische Regierung gegen manche Mißbräuche, die sich in der Religionsausübung eingeschlichen hatten, mit ziemlichem Nachdrucke auftrat, entstand unter den Bischöfen des Landes eine solche Erbitterung, daß die Regierung zu München auf die Entfernung der Bischöfe von Trient und Gurk drang. Graf Lodron als Bischof von Brixen bewies in dieser Epoche eine weise Mäßigung, welche auch bayerischer Seits anerkannt wurde, während ihm päpstlicher Seits durch ein Breve vom 7. September 1808 die Administration des Gurker Bisthums übertragen wurde. Auch im denkwürdigen Jahre 1809 versuchte er Alles, um die Geißlichkeit von der Bewegung, die das Landvolk ergriffen hatte, fern zu halten. Als im Jahre 1814 Tirol wieder an Oesterreich zurückkam, legte er am 30. Mai 1816 an der Spitze der

tirolischen Landstände zu Innsbruck den Eulbidigungseid ab. Im Jahre 1823 beging er sein 50jähriges Priesterjubiläum und zwei Jahre später war es seinen eifrigen Bemühungen gelungen, das seit 1803 aufgelöste Domcapitel wieder herzustellen. Der Graf, ein Freund der Wissenschaften und Künste, hatte auf seine Kosten eine reiche und kostbare Bibliothek zur Förderung der philosophischen und theologischen Studien an seinem Bischofsitze begründet, ferner ein Instrumenten-Cabinet zum Behufe der mathematischen und astronomischen Studien eingerichtet und auch sonst Kunst und Wissenschaft in mannigfacher Weise gefördert. Er starb im hohen Greisenalter von 80 Jahren.

Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, B. Fr. Voigt, kl. 8^o) VI. Jahrgang (1828), II. Theil, S. 634, Nr. 241 [nach diesem geb. 18. November 1748, gest. 10. August 1828]. — Oesterreichische Rational-Encyclopädie von Gräffer und Gzilann (Wien 1833, 8^o) Bb. III, S. 480 [nach dieser geb. 17. November 1748, gest. 10. August 1828].

Lodron, Karl Maria Graf (kärnthnischer Landtags-Abgeordneter, geb. zu Innsbruck 22. August 1807, gest. zu Klagenfurt 15. October 1860). Der älteste Sohn des Grafen Alois Joseph aus dessen Ehe mit Maria Anna Gräfin Plaz. Nahm nach den im Jahre 1829 in Innsbruck beendeten juridischen Studien im folgenden Jahre die Civil- und Criminalpraxis bei dem damaligen Innsbrucker Stadt- und Landrechte und nach vollendeter Großjährigkeit im Jahre 1831 die Verwaltung seines Vermögens und des ihm nach seines Vaters Tode zugewallenen Fideicommisses. Sein erstes öffentliches Auftreten fällt in den Landtag des Jahres 1846, auf welchem er in einigen nicht unwesentlichen Formfragen mit Entschie-

benheit seine Ansicht vertrat und durchführte. Im Landtage des Jahres 1847 wurde er in das wegen Verathung des Lehent- und Ablösungspatentes für Kärnthner eingesezte Comité gewählt, zu dessen Obmann bestellt und leitete nun die Arbeiten desselben, welche das wichtige Material zur nachherigen Ablösung bildeten. Im Jahre 1848 in den ständischen Ausschuss berufen, vertrat er im Comité, welches das neue Wahlgesetz für den kärnthnerischen Landtag zu bearbeiten hatte, die alten historischen Rechte, ohne deshalb die neu hinzugekommenen berechtigten Elemente verdrängen zu wollen. Eine seltene Probe von Muth und Fassung gab er im genannten Jahre, als die Bauern — über achtzig an Zahl — eine Sturmpetition bei ihm gemacht. Allein, unbewaffnet, trat er ihnen entgegen, beantwortete ihre Forderungen mit einem trockenen „Nein“ und verwies sie zur Erledigung ihrer Beschwerden an das Kreisamt Villach, als damalige legale Unterthansbehörde. Dieselben Bauern umstanden zwölf Jahre später in Trauer und Mühnung den Sarg des Dahingeshiedenen, der ihnen in vormärzlicher Zeit ein gerechter Herr, und nachdem der herrschaftliche Verband gelöst war, ein wohlwollender gütiger Nachbar und ein freundlicher Rathgeber geworden. Im Landtage des genannten Jahres war L. überhaupt eines der thätigsten Mitglieder, wurde später Mitglied der Grundentlastungs- und Servitutenablösungscommission, sowie der Vertrauenscommission zur Durchführung des Gemeindegesezes vom Jahre 1859 für Kärnthner. In Landesangelegenheiten führte und begleitete er mehrere Deputationen, sowohl zu Sr. Majestät, als zu den verschiedenen Ministerien, unter denen jener in Zoll- und Eisenbahnangelegenheiten im Jahre

1858 insbesondere gedacht sei. Im Jahre 1859 regte er an und verfaßte die Ergebenheitsadresse des kärnthnerischen Adels, und leitete beim Ausbruche des Krieges eine patriotische Sammlung unter dem Adel Kärnthens ein, an der er sich selbst mit einer namhaften Summe theilte. Die Verdienste des Grafen um den Staat und vornehmlich um sein engeres Vaterland Kärnthner wurden durch Verleihung des Ordens der eisernen Krone anerkannt. Als er, 53 Jahre alt, starb, widmete ihm die „Oesterreichische Zeitung“ folgenden kurzen Nachruf: „Nach Geburt und Ueberzeugung Aristokrat, war Lodron auch dem Bürgerthum gerecht und gehörte in jeder Beziehung zur edelsten Classe seiner Standesgenossen. Gerade, offen und hieder, gleich er einem Ritterbilde aus alter Zeit, er war ein Freund des Strebens, ein verläßlicher Genosse, ein edler Gegner!“ Seit 12. Juli 1835 mit Theresia Frein von Gumpenberg vermählt, entstammen dieser Ehe zwei Söhne und zwei Töchter [vergl. die Stammtafel]. Von seinen Söhnen ist Graf Hubert zur Zeit das Haupt des Secundogenitur-Majorates.

Garinthia (Ragenfurter Unterhaltungsblatt, 4^o) I. Jahrg. (1860), Nr. 24: „Karl Maria Graf zu Lodron-Laterano, biographische Skizze“.

Löb, Zuba, siehe: Benes (Ben-sew), Zuba Löb [Bd. I, S. 281].

Löffler, Leopold (Maler, geb. zu Lemberg um das Jahr 1830). Der Sohn eines in Lemberg lebenden Subernalbeamten; heurkundete frühzeitig sein Talent für die Kunst, in der er zuerst in der Vaterstadt Unterricht erhielt, dann aber in Wien, München und zuletzt in Paris, wo er überall längere Zeit verweilte, sich weiter ausbildete. Etwa seit dem Jahre 1850 stellt er seine Arbeiten

Peter Sch

Margarethe
Elisa

Anna Lucia
v. Berthold Fried-
rich v. Orsana.

August. Johann Franz.
Magdalena Katherina
Papepati. Caterina.

Anton, Vincora Julia
ropst v. Jo. v. Jo.
Salz- hann von hann P.
1836, Schner- Graf
Dec. berg. Lamberg.
183.

Marimilien. Veronica
Stibika Jug- v. Johann
ger. Georg von
Ahnen.

Vincora
v. de

Paris 18

ChriRo

Di
Wi

fran

S)
Mio-
en
Iep.
i1740
1806
ner.

Chi
Ar
geb
61
172

Det
geb

Wfer:

Christoph.	Isabella.	Hieronymus. Julia von Arco.
Philipp Jacob. Victoria Gräfin Cokalto.	Johann Baptist. H. W. von Erudsi	Johanna, Ronne.
franziska.	Nikolaus, Domberr.	franz. Gräfin v. Wol- kenstein.
	franz.	Elisabeth.

			Jos. geb. 1. † 15. Mai (n. 2.) Grä geb. 21. † 27. 2
8] Klo. en Sep. i 1740. : 1806, ner.	Friedrich geb. 18. Juli 1741, †. Domberr.	franz. geb. 22. Sep- temb. 1742, †. Dominikaner.	geb. 1) Ja 2) M

		Marimilian geb. 21. Jänner 17 † 4. Jänner 1823 Theresa Freiin von Hädt geb. 7. Mai 1756, † 1
Elisabeth Auguste geb. 26. Fe- bruar 1780, †.	Karl Theodor geb. 15. Juni 1781, † 26. Decem- ber 1836. Emilie Freiin von Arenker geb. 16. März 1800.	Maria Anna geb. 25. Octo- ber 1782, †.
Peter Anton Karl Theodor geb. 23. Septem- ber 1828.	Philipp Merl geb. 19. October 1830 Clotilde Gräfin Seins- heim geb. 14. Juli 1839.	Maria Karolina geb. 18. April 1863.

treffenden Abt.

aus und die Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins in Wien waren ziemlich regelmäßig durch seine Arbeiten vertreten. In diesen waren zu sehen im Jahre 1850: „Die überraschten Erbschleicher“ (850 fl.); — „Die letzte Stunde der Stadt Missalunghi. Episode aus dem griechischen Freiheitskriege“ (vom Kunstvereine für die Verlosung 1851 um 900 fl. angekauft); — 1852: „Die Eifersucht“ (200 fl.); — „Die Entführung“ (260 fl.); — im Februar: „Die Erzählung“; — „Der Reichthum“; — im April: „Väterliche Ermahnung an eine Braut“ (vom Kunstv. für die Verlosung angekauft um 350 fl.); — im November: „Die unterbrochene Verlobung“ (in Paris gemalt, und für die Belvedere-Gallerie angekauft um 800 fl.); — im Jahre 1853, im April: „Die heimliche Erziehung“ (in Paris gemalt, vom Kunstv. zur Verlosung angekauft um 800 fl.); — im September: „Der Friedensstifter“ (in Paris gemalt, 400 fl.); — im Jahre 1854, im Juli: „Reichthum und Arthumsbrut“ (1200 Francs); — im Jahre 1855, im Juni: „Die Kengierde“ (800 Francs.); — im November: „Das geängstigte Kind“ (350 fl.); — im Jahre 1856, im Februar: „Die schriftliche Ehemwerbung“ (200 holl. Gulden); — im März: „Die Bast im Pächterhause“ (vom Kunstv. zur Verlosung angekauft um 605 fl.); — im Mai: „Der öffentliche Schreiber“ (vom Kunstv. zur Verlosung angekauft um 300 fl.); — im October: „Die schlechtgelernte Liebeserklärung“ (vom Kunstv. zur Verlosung angekauft um 250 fl.); — im December: „Die Schule“ (450 fl.); — „Die Ueberraschten“ (250 fl.); — im Jahre 1857, im Februar: „Die zugewohnte Beschäftigung“ (180 fl.); — im Jahre 1858, im März: „Die freundliche Bewirthung“ (vom Kunstv. zur Verlosung angekauft um 300 fl.); — im Mai: „Die

lästige Gesellschaft“ (vom Kunstv. zur Verlosung angekauft um 260 fl.); — im Jahre 1859, im Jänner: „Die Rückkehr, Episode aus den Einfällen der Türken in Polen“; „Eigenthum des Grafen Dieubuszycfi“; — im April: „Das gefährdete Kartenhans“ (420 fl.); — im Jahre 1860, im Jänner: „Die überraschten Kinder“; — im April: „Die Versuchung“ (320 fl.); — im Mai: „Der gefundene Brief“ (250 fl.); — im Jahre 1861, im Jänner: „Der Grossmutter Namenstag“ (vom Kunstv. zur Verlosung angekauft um 400 fl.); — im Mai: „Der Unterricht“ (250 fl.); — „Das Herzleid“ (320 fl.); — im Jahre 1862, im März: „Die Blumensprache“ (700 fl.); — im April: „Die Kengierde“ (vom Kunstv. zur Verlosung angekauft um 200 fl.); — im Jahre 1863, im September: „Der letzte Schmaak“ (350 fl.); — im October: „Die angenehme Betrachtung“ (vom Kunstv. zur Verlosung angekauft um 200 fl.); — im Jahre 1864, im Mai: „Die Aushilfe“ (250 fl.); — im September: „Der Findling“; — im Jahre 1866, im Februar: „Die Ueberraschten“ (450 fl.), ein von dem im October 1856 ausgestellten verschiedenes Bild; — in der Ausstellung in der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna im Jahre 1859: „Der Fahrtrunk“ (für die kaiserliche Belvedere-Gallerie angekauft um 250 fl.); — in der Prager Kunstausstellung des Jahres 1863: „Der Unterricht“ (200 fl.). Von anderen Bildern Löffler's sind dem Herausgeber bekannt: „Die Kartenschlägerin“, in der Bildersammlung des Grafen Veroldingen; — „Die letzten Augenblicke des Kosakenhettmanns Czarniecki“ und die „Rückkehr von der Belagerung Wiens“. Wie aus obiger Uebersicht sich herausstellt, ist Leopold L. vornehmlich im Genie thätig und selbst seine historischen

Bilder erheben sich nicht über das Genre hinaus. L. hat Ideen und malt nicht, wie sie viele Andere, die sich dem Genre zugewendet, was ihnen einfällt und oft Objecte die geradezu unmalbar sind; Zöfler greift in das volle und reiche Leben und greift immer glücklich, er hat dieß mit unserem Danhauser und dem englischen Willkit gemein, nur fehlen ihm die virtuose Technik des letzteren, der herbelegische Ton des Ersteren. In seinen früheren Bildern war L. mit dem Farbenton des Fleisches nicht sehr glücklich, und das nicht eben künstlerische Ziegelroth einige Zeit vorherrschend; nach seiner Rückkehr von Paris war dieser Farbenton verschwunden, hingegen war ihm eine andere auch nichts weniger als den künstlerischen Eindruck wohlthuende Manier haften geblieben, in der Gruppierung seiner Farben wechselten nämlich immer Braun und Blau mit einem schmutzigen Weiß, wodurch jeder Farbenwechsel in voraus aufgehoben wird. Auch diese Manier zeigt sich auf späteren Bildern nicht mehr. Im Uebrigen ist seine Zeichnung correct und die Gruppierung geschickt, am höchsten steht er jedenfalls in der Behandlung von Stoffen aus der polnischen Geschichte und sein „Garniedl“, wie seine „Rückkehr von Wiens Belagerung“, sind echte Cabinetstücke, die reichen und verdienten Beifall ernten. Seit mehreren Jahren schon lebt und arbeitet der Künstler in Wien.

Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Dr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8^o.) Bd. II, S. 611. — Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins in Wien (8^o.) 1852, Februar Nr. 32 u. 58, April Nr. 66, October Nr. 21, November Nr. 43; 1853, April Nr. 35, September Nr. 38, October Nr. 47; 1854, Juli Nr. 2; 1855, Juni Nr. 20, November Nr. 1; 1856, Februar Nr. 9, März

Nr. 22, Mai Nr. 17, 26, November Nr. 6, 71, 74, December Nr. 1, 48; 1857, Februar Nr. 28, September Nr. 16; 1858, März Nr. 30, Mai Nr. 29, October Nr. 10, 22; 1859, Jänner Nr. 41, 97, April Nr. 39; 1860, Jänner Nr. 10, April Nr. 12, Mai Nr. 3; 1861, Jänner Nr. 6, Mai Nr. 49, 64; October Nr. 21, November Nr. 13, 34; 1862, Mai Nr. 4, April Nr. 10, October Nr. 1; 1863, September Nr. 19. — Engert (Crasmus), Katalog der moderneren Schule der k. k. Gemälde-Gallerie im Belvedere zu Wien (Wien 1860, Gerold, 8^o.) S. 19. — Postop, d. i. der Fortschritt (Wiener Unterhaltungsblatt in polnischer Sprache), herausgegeben von Dialect, Jahrgang 1860, S. 152. — Czas, d. i. die Zeit (Kraukauer post. Blatt) 1860, Nr. 95: „Wy-stawa obrazów w Krakowie“. — Luksis, Slavische Blätter (Wien, 4^o.) I. Jahrgang (1863), S. 604.

Außer obigem Maler Leopold Zöfler sind noch mehrere Künstler und andere Personen dieses Namens aus älterer und neuerer Zeit bemerkenswerth, und zwar: 1. Christoph Z. [siehe Nr. 8 d]. — 2. Elias Z. [siehe Nr. 8 c]. — 3. Ferdinand Z. [siehe Nr. 8]. — 4. Franz Zaver Z. (geb. zu Komotau in Böhmen im Jahre 1751, gest. zu Dresden 18. April 1817) hatte die Theologie studirt und kam nach Dresden, wo er kön. sächsischer Hofcaplan und Hofprediger wurde. Er war ein vortrefflicher Kanzelredner und von seinem Könige mit dem sächsischen Verdienstorden ausgezeichnet worden. [Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, Strauß, 4^o.) Jahrgang 1817, Intelligenzblatt S. 392.] — 5. Gregor Z. [siehe Nr. 8 b]. — 6. Hanns Christoph Z. [siehe Nr. 8 c]. — 7. Karl Z. (geb. zu Haslach im Mühlviertel Oberösterreich). Zeitgenos. Ein noch junger, jetzt in Wien sich fortbildender Künstler, der anfänglich die kaufmännische Laufbahn betreten hatte und längere Zeit Commis in einer Wiener Handlung war. Doch gab er endlich diese Richtung auf und wurde aus Vorliebe Maler. Mit seinem ersten Arbeiten trat er in Rang in die Oeffentlichkeit. Es war ein „Mädchenkopf“, eine Studie, aus welcher aber bereits deutlich die nicht gewöhnliche künstlerische Begabung Z.'s sprach. Wenn Herausgeber nicht irrt, so hatte der Künstler im Juni 1861 ein Knaben-Porträt angefertigt, welchem nach mehrjähriger Pause eine Genrestudie, „Das Erbberammädchen“ folgte, das vom österreichischen Kunstvereine

zur Verlosung angekauft wurde. Adalbert Stifter, ein gewiß in Kunstfachen mitzusprechen Berechtigter, macht in dem „Votischer“ mit berebten und warmen Worten auf den talentvollen Künstler aufmerksam. [Votischer (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 5, im Heulleton: „Bildende Kunst.“] — 8. Stöffler, der Name einer tirolischen Künstlerfamilie, welche im 13., 16. und 17. Jahrhunderte lebte. Der erste, der sich als Bächsenmacher und Kunstgießer hervorthat, war Peter L., dann seine Söhne, unter denen besonders Gregor sich bemerkbar machte; nun folgten Gregor's Söhne Elias und Hanns Christoph; des Elias Söhne Emanuel und Johann erscheinen schon nicht mehr als Künstler, hingegen war von Emanuel's Söhnen der älteste, Christoph, noch Kunstgießer und ein anderer, Ferdinand, Münzmeister zu Hall, zwei andere, Gregor und Alexander, standen im landschaftlichen und fürstbischöflichen Dienste. a) Peter Stöffler vom h. Kreuz, auch Layminger genannt, lebte zu Ende des 13. und Anfang des 16. Jahrhunderts als Bächsenmeister und Glockengießer im Dorfe Hötting nächst Innsbruck. Seiner Verdienste wegen erhob ihn Kaiser Friedrich III. im Jahre 1489 in den Adelsstand und erlaubte ihm, im Wappen einen schwarzen Vogel, den man Stöffler nennt, mit einer Krone und auf die Brust gesenktem Schnabel zu führen. Von seinen Arbeiten sind nur noch drei Glocken, und zwar im Dorfe Umbras nächst Innsbruck, in der Kirche U. L. Fr. zu Schwaz und in der Pfarrkirche zu Willtan, diese letztere gemeinschaftlich mit seinem Sohn Gregor im Jahre 1520 gegossen, bekannt. — b) Sein Sohn Gregor (gest. 11. Juni 1565), ist weitaus der berühmteste aus dieser Familie. Er goß mehr als 100 größere und kleinere Feldstücke, die drei Glocken für die Kreuzkirche zu Innsbruck; er richtete die Zeughäuser in Tirol und den Vorarlben ein, erbaute im Jahre 1558 den Anßh Bächsenhausen und wahrscheinlich auch das kaiserliche Gießhaus alldort. Noch wird ihm von Einigen der Guß der colossalen Erzstatuen am Mausoleum Maximilian's I. in der Hofkirche zu Innsbruck zugeschrieben. Jedoch fehlen für diese Annahme alle Anhaltspuncte. In keiner der darauf bezüglichen Urkunden und Rechnungen erscheint sein Name, während die drei Meister, die in der Regel als Gießer dieser Statuen angesehen werden,

Stephan und Melchior Gobl und Hanns Leundenkrauch, öfter genannt erscheinen. Gewiß aber ist es, daß seiner Verdienste wegen ihm und seinen Söhnen von Kaiser Rudolph II. im Jahre 1591 der von seinem Vater im Jahre 1489 erworbene Adel wieder bekräftigt wurde. — c) Gregor's Sohn Hanns Christoph und auch sein Bruder Elias waren und nannten sich selbst Städ., Kunst- und Glockengießer; sie gossen anfänglich gemeinschaftlich mit ihrem Vater viele Feldstücke für Ferdinand II. und nach ihres Vaters Tode für Maximilian II., Mathias und Rudolph II. Die 33 kleinen Erzstatuen auf dem Chore oder dem Schwellbogen in der Kreuzkirche zu Innsbruck werden als ihre gemeinschaftliche Arbeit bezeichnet; auch hat Hanns Christoph das Dreifling'sche Monument in der Pfarrkirche zu Schwaz und mit seinem Bruder zusammen das Stöffler'sche (nämlich das ihrem Vater und ihrer Mutter zu Ehren errichtete) gegossen. Von Hanns Christoph ist die Glocke in der Dreifaltigkeitskirche zu Innsbruck, von ihm und seinem Bruder Elias zusammen die Glocke der Domkirche zu Basel gegossen. Im Jahre 1580 theilten beide Brüder das väterliche Erbe, Hanns Christoph wurde Besitzer von Bächsenhausen und nannte sich Stöffler von und zu Bächsenhausen, Elias kaufte aber von Georg von Firmian den Kammerhof zu Hötting. Hanns Christoph soll in Wien gestorben sein. — d) Von seinen Söhnen beschloß Christoph die Reihe der Kunstgießer in dieser Familie. Er stand in Diensten des Kaisers Rudolph II., hielt sich in Wien auf, von wo er im Jahre 1622 nach Hötting zurückkehrte und daselbst im Jahre 1628 farb. [Tirolisches Künstler-Lexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborne Tiroler waren (Innsbruck 1830, Bel. Rauch, 8°.) S. 150 u. f. — Staffler (Joh. Jac.). Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Belic. Rauch, 8°.) Bd. I, S. 543, mit ausführlicheren Nachrichten über Gregor L. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1887, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. II, S. 611. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1826, Fleischmann, 8°.) Bd. VIII, S. 2. — Derselbe, Mono-

grammischen, 1. Bd. — Meyer (3.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o.) Bd. XIX, Abtheilung 1, S. 720.] — 9. Peter (siehe Nr. 8 a). — 10. Köpfler ist auch der Name eines geschickten Uhrmachers in Wien, der im Jahre 1825 durch ein äußerst niedliches Kunstwerk die Bewunderung Aller, die es sahen, erregte. In einem natürlichen mit Esmarit und Schloß versehenen Rirkstern befand sich ein vollkommenes Damen-Röhzeug, und zwar eine Scherre, ein Nadelbüchschchen aus Gold mit 3 Nähnadeln, ein Trennmesser mit goldenem Griff, ein Stäckerer mit goldenem Griff, ein Zwirnwickel aus Gold und ein Fingerhut aus Gold. Der Kern wurde mittelst eines goldenen Schlüssels, in dessen Warte der Name Ihrer Majestät der Kaiserin durchbrochen und welcher an dem Kerne durch die feinste Venetianerkette befestigt war, aufgeschloffen. Der Künstler hatte dieses, durch Feinheit und Accurateße unvergleichliche kleine Kunstwerk Ihrer Majestät der Kaiserin Karolina dargebracht. [Wieznigg, Mittheilungen aus Wien (Wien, 8^o.) Jahrg. 1825, Bd. II, S. 129.]

Stählein, Gottlob Oswald (protestantischer Theolog, geb. zu Wiesen im Bambergischen 7. Jänner 1772, Todesjahr unbekannt). Besuchte das Gymnasium zu Coburg und bezog dann die Universität zu Göttingen. Der Seelsorge sich widmend, kam er 1797 als Pastor nach Rugenmoos in Oberösterreich, 1809 in gleicher Eigenschaft nach Jauchthal in Oesterreichisch-Schlesien. Nachdem er 21 Jahre die Seelsorge in zwei protestantischen Gemeinden des Kaiserstaates versehen hatte, nahm er im Jahre 1818 einen Ruf nach Ober-Sulzbach im Ansbach'schen an, dem er noch im März d. J. folgte. Die von ihm im Drucke erschienenen, in Kayser's Bücherlexikon fehlenden Schriften sind: „Stimmen Gottes (nicht wie es bei Gräffer heißt: Stunde Gottes) an alle Krieger und Nichtkrieger, ein christliches Wort der Belehrung, der Anrechtweisung und des Erastes für die Zeit des

Krieges und Friedens“ (Brünn 1814); — „Das Mahl des göttlichen Friedens, ein Abendmahlbuch, den allgemeinen Bedürfnissen und insbesondere jenen der gegenwärtigen Zeit angemessen“ (Sulzbach 1815). Stählein war überdieß Senior der evangelischen Gemeinden A. G. im Prerauer und Grabischer Kreise Mährens, Unterschul-Inspector und Administrator des mährischen Prediger-Witwen-Institutes.

Moravia (ein Unterhaltungsblatt, N. 4^o) 1815, Nr. 41, S. 160. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Czikan (Wien, 8^o.) Bd. VI, S. 242.

Böhner, Joseph Ebler von (Landwirth und Fachschriftsteller, geb. zu Jungwoschitz 19. April 1767, gest. 17. Mai 1837). Stammt von einem steirischen Geschlechte, das sich unter Ferdinand II. nach Böhmen flüchtete, dort aber in Roth gerieth und zum Katholicismus übertrat. Der obige selbst war der Sohn eines armen Salzverkschleifers in Pilsen. Den ersten Schulunterricht erhielt er im Kloster Tepl und die Gymnasialclassen besuchte er zu Pilsen. Im Jahre 1782 begann er das Studium der Rechtswissenschaften an der Hochschule zu Prag, welches er im Jahre 1785 beendete, worauf er am 28. December 1789 die juridische Doctorwürde erlangte. Aus besonderer Neigung widmete er sich im Anbeginne dem Lehramte und besleidete vom Jahre 1789 bis zum Jahre 1799, also durch volle zehn Jahre, ein solches, zuerst am Gymnasium in Leitmeritz, darauf an jenem in der Prager Altstadt. In jene Zeit fällt seine Schrift: „Bemerkungen über die gegenwärtige Verfassung der Gymnasien in den K. K. Staaten“ (Wien 1792, 8^o). Zu Ende des Jahres 1799 erhielt er eine Landesadvocatur, als er aber im Jahre 1809 in Gemeinschaft mit seinem

Schwiegervater Joseph Ritter von Mader die Herrschaft Rostok im Rakonitzer Kreise kaufte und später in deren Aneignung gerieth, widmete er sich neben seinem Advocaturberufe mit besonderer Vorliebe und mit gutem Erfolge den Studien der Landwirtschaft. Um jene Zeit hatte der berühmte Staatsrath Thäer die Landbau-Akademie Rögeln zu ihrer höchsten Blüthe gebracht. Löhner, um die persönliche Bekanntschaft dieses rationalen Landwirthes zu machen und die von ihm dort neu eingeführte Bewirthschaftungsart kennen zu lernen, unternahm im Jahre 1811 eine Reise nach Rögeln, blieb längere Zeit daselbst und bildete sich unter des Meisters unmittelbarer Leitung zum tüchtigen Landwirth. Nach seiner Rückkehr blieb er nicht müßig und war für Verbreitung der Grundsätze Thäer's in Böhmen ungemein thätig. Die k. k. patriotisch-ökonomische Gesellschaft wählte ihn auch bereits im Jahre 1813 zu ihrem wirkenden Mitgliede, das er in des Wortes voller Bedeutung bis zu seinem Lebensende blieb. Später richtete L. seine Aufmerksamkeit auf die Schafzucht und Wollkunde, auch durch Thäer, der in diesem Zweige der Landwirtschaft gleichfalls reformirend auftrat, darauf geleitet. Bald wurde die Schafzucht Löhner's Lieblingsbeschäftigung, und im Jahre 1828 machte er der patriotisch-ökonomischen Gesellschaft den Vorschlag, zur Gründung eines Schafzüchtervereins, des ersten und wie es den Anschein hat, noch heut einzigen derartigen Vereins im Kaiserstaate, welcher zur Stunde noch in Böhmen fortbesteht. Zugleich legte er den Entwurf zur Organisation desselben vor. Vorschlag und Entwurf wurden von der Gesellschaft angenommen, L. selbst zum Geschäftsleiter

des Vereins gewählt, was er bis zu seinem Ableben blieb. Um richtige Ansichten und Kenntnisse unter den böhmischen Landwirthen zu verbreiten, griff L. öfter zur Feder und schrieb sowohl für Fachblätter einzelne kleinere landwirthschaftliche Aufsätze, als er auch sonst einige selbstständige Schriften herausgab. Als Geschäftsleiter des Schafzüchtervereins schrieb er die „Anleitung zur Schafzucht und Wollkunde für angehende Schafzüchter und Wirthschaftsbeamte“ (Prag 1833, zweite verbesserte und vermehrte Auflage 1835), welche auf Kosten der patriotisch-ökonomischen Gesellschaft in Druck gegeben und zum Prüfungsbuche in diesem Wirthschaftszweige bestimmt wurde. L.'s übrige Schriften sind: „Beitrag zur Verbreitung der Kenntniß der Wechselwirthschaft und ihrer Anwendbarkeit in Böhmen“ (Prag 1813); — „Nach ein paar Worte über die Schapen des Altes“ (ebd. 1826); — „Fragmente über Schafzucht, Wollhandel und Wollmärkte in Böhmen“ (ebd. 1828). Auch der humanistischen Thätigkeit Löhner's muß in Kürze gedacht werden. L. war Einer derjenigen, die im Jahre 1801 die Kumpfordersuppen-Anstalt in Prag gründeten, welche die Veranlassung wurde des bald darauf in's Leben gerufenen und durch seine segensvolle Wirksamkeit so bekannten Vereins zur Unterstützung von Hausarmen. L.'s Verdienste wurden hohen Orts auch gewürdigt und ihm im Jahre 1836 in Anerkennung derselben der erbländische Adelsstand verliehen. Aus seiner, 1802 mit Franziska, der Tochter des Professors der Statistik Joseph Ritter von Mader, geschlossenen Ehe stammte ein Sohn, der als Dichter und Reichstags-Deputirter im Jahre 1848 bekannt gewordene Ludwig von L., dessen Lebensflanze folgt.

Adelsrands-Diplom vom 19. December 1836. — Neues Lausitzer Magazin,

Jahrg. 1837, 8. Heft. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Voigt, *o.*) XV. Jahrgang (1837). S. 1153, Nr. 406. — Wappen. Ein von blauer und Silberfarbe durch einen schmalen rothen Querbalten getheiltes Schild. Im oberen blauen Felde wächst aus der Theilung ein Reinos-Widder, rechtsgekehrt und in natürlicher Gestalt und Farbe. Im unteren goldenen Felde liegt in schrägrechter Stellung ein grüner goldbefruchteter Lorbeerzweig. Auf dem Schilde erhebt sich ein gekrönter Turnierhelm, aus dessen Krone der im Schilde bezeichnete rechtsgekehrte Widder von natürlicher Farbe hervorstreckt. Die Helmboden sind rechts roth mit Gold, links blau mit Silber unterlegt.

Töbner, Ludwig Eder von (Abgeordneter des österreichischen Reichstages im Jahre 1848 und Dichter, geb. zu Kostof bei Prag, einem der Moldau gelegenen Orte, im Jahre 1812, gest. zu Marseille 12. Mai 1852). Als Dichter bekannter unter den Namen Ludwig Rehsand und Ludwig von Morajin. Der Sohn des Joseph Eder von L. [s. d. Vorigen]. Die Erziehung bis zum Beginne der Rechtsstudien erhielt er im väterlichen Hause, erst da er sich der juristischen Laufbahn zu widmen beschloß, besuchte er die Prager Hochschule, gab aber eines Conflictes wegen mit den Professoren das Studium der Rechte im dritten Jahre auf und begann, 21 Jahre alt, jenes der Medicin. Er ging nun nach Wien, trieb dort fleißig seine Studien, setzte sie in Prag fort, wo damals der berühmte Rombholz [Ab. XIII, S. 247] lehrte, und beendete sie auch daselbst. Bei dem mittlerweile, 1836, eingetretenen Tode seines Vaters trat er die Erbschaft seines Gutes an und trieb, jedoch nicht aus Neigung, sondern durch die Verhältnisse dazu gebrängt, Oekonomie. Aber nicht lange hielt er es in der ihm wenig zusagenden Situation aus. Es drängte ihn und, wie Freunde wissen wollen, war auch Liebesgram über eine verfehlte Nei-

gung dabei thätig, italienischen Himmel zu sehen und er unternahm eine Reise nach dem Süden, welche sich über den Zeitraum von nahezu zwei Jahren ausdehnte. Um diese Zeit erlangte er in Padua die medicinische Doctorwürde, hielt sich längere Zeit in Florenz, Rom und Neapel auf, in welcher letzterer Stadt eben damals (1839/40) der berühmte Ausbruch des Vesuvius stattfand. In diesen Streifereien an der an Naturschönheiten so reichen neapolitanischen Küste, wie in dem Umgange mit einer Bojarenfamilie, schöpfte er manchen poetischen Stoff, denn bereits während seiner Studentenjahre hatte er Gedichte, Märchen, Novellen geschrieben, aus denen auch wirkliche poetische Begabung sprach. Noch während dieser italienischen Reise verheiratete sich L. mit einer Nichte des bekannten Compositors Dessauer [Ab. III, S. 255] und setzte nun mit seiner jungen Frau die Reise durch Oberitalien, Frankreich und Süddeutschland fort. Im Winter 1840 kehrte er nach Wien zurück und nahm daselbst als praktischer Arzt seinen bleibenden Aufenthalt. L. erhielt nun die Stelle eines Secundararztes im allgemeinen Krankenhause, that Praktikantendienste im Protomedicat und wurde endlich unbesoldeter Armenarzt in der meist von der ärmeren Classe bewohnten Vorstadt Kossau. Schon damals war er es, der im Vereine mit mehreren gleichgesinnten Fachgenossen gegen die den Zeitverhältnissen nicht mehr zusagenden veralteten Einrichtungen der Wiener medicinischen Facultät den Kampf eröffnete, der nach mehrjähriger Dauer zum ersehnten Ziele führte. Dieses Ringen und Kämpfen um einen Sieg der Wissenschaft war aber nur ein Vorpiel und sozusagen eine gute vorbereitende Übung zu seiner späteren parlamentarischen Thätigkeit,

in der er eben auch nicht geerbete Pfabe vorfand. Unter solchen Verhältnissen kamen das Jahr 1848 und dessen Märztage heran. Daß L. in denselben nicht die Rolle eines müßigen Zuhörers spielen konnte, versteht sich von selbst. Es ist bekannt, welchen wesentlichen Antheil die medicinische Facultät an den Ereignissen jener denkwürdigen Tage nahm. L. war es auch, der am 13. März die Facultätsſitzung, welche der Director vertagen gewollt, durchgesetzt hatte. Die Facultät schickte ihre Deputation, zu deren Mitgliedern der alte Endlicher [Bd. IV, S. 44] zählte, die letzte an diesem Abend, in die Burg. L. fungirte nun als Adjutant Endlicher's, wurde später Lieutenant einer Mediciner-Compagnie und betrieb in Wien mit Eifer die Bildung des Vereins der Deutschen aus Böhmen, Mähren und Schlesien zur Aufrechthaltung ihrer Rationalität, der sich mit Anfang April constituirte, seinen Ausschuß wählte und den Doctor Löhner zum Präsidenten ernannte. Zum Ausschusse zählten Professor Suttner, der Aesthetiker Bayer, der spätere Kumburger Bürgermeister Straube, der durch seine historischen Werke über Maria Theresia, Rhevenhüller u. A. in der Folge bekannt gewordene Professor Wolf, Schmalzfuß, Auspitz und der Brünner praktische Arzt Kuh. Der Verein entfaltete eine in die Zeitverhältnisse tief eingreifende Thätigkeit, gewann immer größeren Anhang und zählte in kurzer Zeit nicht weniger als 74 Zweigvereine. Indessen nahmen die Ereignisse in Wien eine immer bedenklichere Richtung, die sich selbst überlassene Bewegung schweifte aus ihren Bahnen und selbst L., dem manches nicht mehr behagen wollte, trat aus der Legion in die Nationalgarde über. Als nach dem 26. Mai das aufge-

hezte Proletariat in die Bewegung sich mischte, erwartete er von der Hauptstadt nur mehr wenig Heil für die Wahrung und Erhaltung der von ihr glorreich errungenen Freiheit und ging somit nach Oberösterreich, um in Linz für die aus Salzburg und Linz ausgegangene Idee, ein Vorparlament für die deutschen Theile Oesterreichs einzuberufen, thätig zu sein. Dann kehrte er nach Wien zurück und begleitete, als Präsident des deutschen Vereins, die Kiesen-Deputation nach Innsbruck, welche, um die Rückkehr des Kaisers nach Wien zu erbitten, dahin sich begeben hatte. Im Juni wurde er nun im deutsch-böhmischen Städtchen Kumburg in das Frankfurter Parlament, zu Saaz in den nach Wien berufenen Reichstag gewählt. Er entschied sich für letztere Wahl und trat am 15. Juli in den Reichstag ein. Einen ihm von maßgebender Seite gemachten Antrag zur Uebernahme des Unterrichtsministeriums soll er abgelehnt haben, da er, wie einer seiner Biographen lakonisch bemerkt, „zwar von Dobhoff's Ehrlichkeit die beste, aber von seinem Ministerberuf die schlechteste Meinung hatte“. Im Reichstage saß L. als Führer der deutsch-böhmischen Abgeordneten auf der Linken, aber nicht auf der äußersten. Bezeichnend dürfte folgende Thatsache sein. Jemand, der die Sitzungen des Reichstages besuchen wollte, fragte nach dem Plaze, den Löhner einnahm. Er erhielt zur leichteren Orientirung folgenden Rath: Sie bekümmern sich gar nicht um Löhner, sondern suchen nur den Plaz zu erfahren, den Dr. Kieger auf der äußersten Rechten in der ersten Reihe einnimmt, dann warten Sie, bis Kieger das Wort zu ergreifen sich anschickt. Der Mann, der sogleich darauf mit größter Energie emporsteht, der ist — Löhner. Es ist diese Pointe für

Töchner's Stellung im Reichstage charakteristisch. Im Allgemeinen sprach L. sich im Sinne der Centralisation aus gegen die damals ziemlich klar und fast überwiegend hervortretende Richtung des Liberalismus, dessen zur geräuschlosen Auflösung führende Tendenzen damals noch nicht wie heut erkannt wurden. Bei der so wichtigen Frage der Grundlastenablösung wies er auf die doppelte Nothwendigkeit hin: die politische der Aufhebung, die juristische und staatswirtschaftliche der entgeltlichen Ablösung für alle nicht rein persönlichen Leistungen. Was die angeregte Aufhebung des Adels betrifft, so meinte er, diesen Antrag einfach durch den der Nichtanerkennung des Adels zu beseitigen. Dabei muß bemerkt werden, daß L., so gern er sich einen Demokraten schelten ließ, nichts weniger als ein solcher war und daß seine ganze Denkweise, sein feines, elegantes Wesen zu einem solchen gar nicht paßte. In der ungarischen Frage, über die er sich in der Sitzung vom 19. September auszusprechen Gelegenheit hatte, als die ungarische Deputation, darunter Deák, Götvös, Pulszky, Teleky, Franzi u. A., vor den österreichischen Reichstag treten wollte, um mit diesem zu unterhandeln, entwickelte er Ansichten, die gerade in unseren Tagen, da diese Frage wieder drängender denn je an uns herantritt, großes Interesse darbieten. „Die Zukunft“, rief Töchner damals, „steht in diesem Augenblicke an der Pforte des Hauses und wartet, ob Sie sie wegweisen werden oder nicht; der Reichstag steht an der Schwelle zwischen der Anarchie und dem Despotismus. Sie müssen constituiren, Sie müssen eine neue Welt schaffen, Sie müssen die Verhältnisse der Völker nach allen Seiten so feststellen, daß eben auch die Völker festsehen. Unsere Pflicht, die eine unabwies-

liche ist, ist zu thun, zu erhalten. Schon oft habe ich diesen Ruf gehört von mancher Seite, wenn ich glaubte, es sei Zeit, an einem der verrosteten Stäbe der alten Zeit zu rütteln. Jetzt rufe ich es Ihnen zu: Erhalten Sie, meine Herren! lassen Sie nicht Rationalitäten in einem so furchtbaren Kampfe sich zerstören, daß für beide nichts als Staub, als Asche übrig bleiben wird, um es auf ihre Häupter zu streuen. . . . Bedenken Sie es, meine Herren! die Geschichte kennt kein Privatrecht, für sie gibt es keine Fristannahme, sie kennt nur den schaurigen Terminus, den Präklusivtermin, der den Moment in der Geschichte einmal verfehlt hat, den weist die Geschichte ab. Wenn die Geschichte über uns zur Tagesordnung gehen wird, dann gibt es keine Zurücknahme mehr für den nächsten Tag.“ Beachtenswerth ist auch die Art und Weise, wie Töchner, der kein Staatsmann, aber ein guter Oesterreicher war, die gemeinsamen Angelegenheiten aufsaß. Er sagt uns, was geschehen würde, wenn es kein gemeinsames Parlament gibt. „Sie werden“, ruft Töchner, „wohl einsehen die Gefahr, eine Armee zu haben und vielleicht zwei oder drei Ministerien, deren jedes nur seinem Lande verantwortlich ist und nur für das verantwortlich gemacht werden kann, was in seinem Landesbezirke geschieht und nicht für das, was in anderen, indes der eine Kriegsminister allen Reichsversammlungen gegenüber stünde und darum keiner. Eine solche Verantwortlichkeit wäre ein Such- und Findexpiel, wobei nur ein Theil verloren geht, nämlich die Freiheit. Ich muß Ihnen sagen, was die Einheit des Kriegsministeriums zu bedeuten haben würde in den Zeiten, wenn wir eine Armee und zwei oder drei sogenannte autonome Reichstage haben

würden. Meine Herren, fragen sie die Geschichte der Provinzen. Wissen Sie, daß auch im Mittelalter Fürsten mehr als ein Land besaßen und daß in jedem Lande autonome Stände waren. Freilich war die Verantwortlichkeit keine solche, wie sie jetzt in Constitutionen vorgeschrieben ist, sie äußerte sich aber manchmal, wie z. B. in den Niederlanden, mit dem Verluste der ganzen Nation. . . . Schauen Sie die Politik an, die man damals beobachtete; man brauchte die Stände, getrennt wie sie waren, man brauchte einen Reichstag oder Landtag nach dem anderen, um jenes Geld, jene Truppen, die ein Landtag bewilligt, gegen einen anderen Landtag zu gebrauchen, der renitent war. . . . Sorgen Sie, meine Herren, jetzt schon dafür, daß Sie Repräsentanten, freie Volksvertreter aller Länder zugleich in einem Saale beisammen haben, daß die Anklage eines Ministers von einer und derselben Reichsversammlung ausgehen könne, damit Sie ihn verantwortlich machen für Alles, was in irgend einem der vertretenen Länder geschieht. Wenn Sie eine Reichsversammlung hier und eine Reichsversammlung in Pesth haben und Sie haben einen Kriegs- und Finanzminister, so haben Sie unverantwortliche Minister. . . . Löhner's Thätigkeit an dem Tage vor dem zu Wiens immerwährender Schande gewordenen 6. October wird von verschiedenen Seiten einstimmig derart geschilbert, daß wenn seinen Vorstellungen und Drängen, eine Reichstagesitzung zu halten, welche Strobach beharrlich verweigerte, nachgegeben worden wäre, das Unheil des folgenden Tages zu vermeiden und Baillet-Latour zu retten war. So versammelte sich am Abend nur ein Ausschuß des Reichstages, der machtlos weder Hilfsmittel finden, noch Gehorsam erzielen

konnte. Der Commandant der Nationalgarde konnte nicht über zwei Bataillone verfügen, die das Zeughaus hätten ceruiren können; so wurde es erkümt, geplündert und das Schicksal Wiens begann sich zu erfüllen. Indessen drängten die Anhänger der Ungarn, daß man diese rufe. L. hatte noch den Muth, wenn auch nur privatim, zu äußern, der Reichstag dürfe die Ungarn ebenso wenig rufen, als die Croaten dulden. Er wurde deshalb verdächtigt, zur Rede gestellt, bedroht. Um zehn Uhr Nachts reiste er mit Depeschen von dem in Wien zurückgebliebenen Minister Philipp Freiherrn von Kraus [Bd. XIII, S. 150] dem Kaiser nach und versuchte in Znaim, wo sich der Hof eben befand, noch eine Vermittelung zu bewirken. Die Dinge waren bereits zu weit gebiechen, so daß selbst ein zweiter Versuch am 16. in Olmütz, wo er noch mit einer Deputation des Reichstages zusammentraf und mit ihr Berathungen hielt, vergeblich blieb. Unverweilt kehrte er nach Wien zurück, wo er — von jeher leidend — kränker denn je anlangte, noch einigen Sitzungen beiwohnte, dann aber das Krankenlager nicht eher verließ, bis er Anstalten machte, um sich zu dem mittlerweile nach Kremfier einberufenen Reichstage zu begeben. Sein schweres Brustleiden legte dort seiner parlamentarischen Thätigkeit enge Schranken. Nur ein paarmal trat er als Redner auf. Hingegen veröffentlichte er am Neujahrstage ein Schreiben an seine Wahlmänner in der deutschen Sprache, in welchem er auf die Möglichkeit hinweist, Deutschland und Oesterreich in einem gemeinsamen constitutionellen Kaiserthum zu einigen — ein Gedanke, der wohl von dem Poeten, aber nicht von dem österreichischen Deputirten ausgehen konnte — neben

dieser gemüthlichen Gefühlspolitik doch wieder Dinge sagt, die ihn auch sonst vollkommen charakterisiren. „Als Einzelnener“, heißt es in dieser Schrift, „bin ich entschlossen, auszuwandern, wenn ich die Hoffnung aufgeben müßte, ein Deutscher in Oesterreich zu bleiben. Als Ihr Vertreter stehe ich nicht an, unter bestimmten Voraussetzungen Ihnen zu rathen, Ihren Abgeordneten aus Frankfurt zurückzurufen. Die Einheit des constituirenden Reichstages verträgt sich nicht mit gleichzeitigem Gesetzgeben und Wählen in einem zweiten Parlament. . . . Schon die Ehre der österreichischen Deputirten erlaubt Ihnen nicht, im Frankfurter Parlamente mitzusitzen, sobald Oesterreich sich von dessen Beschlüssen lossagt; denn man kann nur da mitberathen, wo man für die Befolgung der Beschlüsse die Bürgschaft mit übernimmt. Und seinerseits kann Deutschland sein Fertigwerden nicht darum in's Endlose verschieben, weil man mit Oesterreich nicht gehen kann und ohne Oesterreich nicht will.“ Sein Entschluß, zur Kräftigung seiner Gesundheit eine Reise nach Deutschland zu unternehmen, von der er fern von allem sein Dasein vergäulenden Treiben wirklich Besserung seiner Leiden erwartete, hatte ihn schon längst veranlaßt, um einen Urlaub anzufuchen, den er auch von dem Minister Stadion, den Öhner „die Ehrlichkeit des Schwarzenberg'schen Cabinets“ zu nennen pflegte, schon am 10. December 1848 erhalten hatte. Er verzögerte seine Abreise bis zu den ersten Tagen des März 1849; endlich, nachdem der Reichstag sich auf 11 Tage vertagt hatte, reiste er am 6. März ab und begegnete in der Nacht den Militär-Abtheilungen, die gegen Kremser marschirten, um den Reichstag zu sprengen.

L. war bereits in Frankfurt, als er die Ereignisse, die mittlerweile in Kremser stattgehabt, erfuhr. In Frankfurt hielt ihn sein Leiden längere Zeit auf. Nun begab er sich nach Wien zurück und suchte in dem nahen Baden Erleichterung. „Es war im Spätsommer“, schreibt Dr. B. Schlesinger, „als ich mit L. in Baden wohnte. Er war geist-, nerven-, brust- und damals zumeist gemüthselidend. Die krankhafte Erregtheit, Reizbarkeit und Empfindlichkeit seines Gemüthes fand in den so aufreibenden politischen Verhältnissen jener Schreckenstage stete Nahrung. Baden, obgleich außer dem Raon des Belagerungszustandes gelegen, blieb doch nicht ganz von den brückernden und einschüchternden Maßnahmen desselben, wie zum Beispiel von Hausdurchsuchungen und dergleichen mehr, verschont. Die so leicht erregte Phantastie des Kranken und Dichters gerieth dadurch in die größten Qualen des Gemüthes. Es überkam ihn ein unstillbarer Drang in die Ferne. Der Stein des Anstoßes war ein — Pap. Nach langen Mühen und Wirken erhielt er ihn, und ich werde niemals das von Thränen erstickte Aufsauchen der Freude vergessen, als er mir diesen zeigte. Er glaubte sich nun körperlich wie geistig gerettet! Im Herbst des Jahres 1851 trat er seine Reise an. Und er wanderte und wanderte, unsät und flüchtig, von Venedig nach Pisa, von Pisa nach Nizza und starb im Frühjahr 1852 in Marseille, einsam, verlassen, ein armer, beklagenswerther, brustkranker Ahasver!“ Ueber Öhner, den Schriftsteller, bleibt nur wenig zu sagen übrig. Die kurze Spanne Zeit seiner politisch parlamentarischen Thätigkeit hat ihn über das Niveau des Gewöhnlichen gehoben. Vielleicht daß

er in ruhigeren Zeiten durch seine Dichtungen sich besonders bemerkbar gemacht hätte. Wie im Eingange dieser Skizze bemerkt worden, schrieb er unter dem Namen Kehlau und Morajin Gedichte, Märchen, Novellen. Während seines Aufenthaltes zu Salerno im Jahre 1839/40 schöpfte er Anschauungen für ein Hohenhausenlied, mit dessen Ausföhrung er sich damals trug; auch fand er in jenen Tagen aus dem Umgange mit einer Bojarenfamilie den Stoff zu einem später vollendeten Trauerspiele: „Bojar und Kigener“. Seine Dichtungen, welche manche Perle enthalten, erschienen unter dem anspruchslosen Titel: „Gedichte“ (Berlin 1848, A. Duncker, 8°.) unter dem Pseudonym Morajin. Was Löhner's Charakteristik als Reichstagsredner betrifft, so ist wohl das in der Reichstags-Gallerie von Adolph Neustadt mit Worten gezeichnete Porträt L.'s sehr zutreffend. Diese hohe hagere Gestalt mit dem Van Dyk-Kopfe, mit dem blaffen fein geschnittenen Gesichte, der hohen Stirne, dem spärlichen Haare, diese echte Faustphysiognomie fesselte jeden, der sie ansah. Sein Vortrag war anfangs leise und erhob sich erst im Verlaufe der Rede zur allgemeinen Hörbarkeit. Was er sprach, trug vor allem den Charakter des Deutschthums, daher war er als Deutschböhme den Tschechen auch ein Dorn im Auge. Aber das Deutschthum, d. i. die Nationalität, war ihm nur Mittel, nicht Zweck. Sein Deutschthum war eher Alles mehr als Nationalitätsgefühl in dem primitiven, damals wie heute noch gangbaren Sinne des Wortes. Wenn er daher — und er that es dann nur scheinbar — anderen rein nationalen Bestrebungen entgegentrat, so geschah es nur dort, wo das in dem

Deutschthum krystallisirte Princip der wahren Freiheit verlegt oder gefährdet, und wo demnach die nationale Bestrebung — wie heute noch — aufhörte, geistig zu sein, sondern purer Materialismus wird. Darin wird, bemerkt treffend Neustadt, manche Härte, die ihm vom nationalen Standpuncte vorgeworfen wird, ihre eigentliche wahre Lösung finden. Löhner besaß eine weitumfassende Bildung, Scharfsinn und schnelle Auffassung des entscheidenden Momentes, überdies eine Summe angeeigneter Weltbildung, welche in seinen Darlegungen und selbst streng politischen Erörterungen ohne Zwang durchschimmert und seinen durch besondere Klarheit und Festhaltung des Grundmotivs ausgezeichneten Reden einen eigenen wohlthuenden Reiz verschaffte. Durch geistige Ueberlegenheit, ruhige, streng logische Entwicklung seiner eigenen und richtigen Zusammenhaltung fremder Anträge war L. jedenfalls zum Führer einer Partei berufen. Löhner's Reden im Reichstage sind unter dem Titel: „Reden, gehalten am österreichischen constituirenden Reichstage. Mit einem Vorworte“ (Wien 1850, Jasper, Hügel und Manz, gr. 8°.) im Druck erschienen.

Schreyer (Ludwig), Die Schriftsteller Oesterreichs in Heim und Wofa (Wien 1858, Zamarski, 8°.) S. 453. — *Rittersberg, Kapsant slovnšek novinařský a konversacnãf, d. i. Kleines Taschen-Conversations-Lexikon* (Wrag 1850, Vospisil, 12°.) Theil II, S. 362—368. — *Mährischer Correspondent* (Brünner polit. Journal) 1862, Nr. 110: „Aus dem Jahre 1848. V. Demokraten als Schaustücker“ [auch im Grazer „Telegraphen“ 1864, Nr. 20]. — *Wanderer* (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 2: „Eine Erinnerung an Dr. Löhner“. — *Springer* (Anton), *Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809* (Leipzig 1864, gr. 8°.) Theil II, S. 407, 421, 429, 523, 550. — *Reichstags-Gallerie. Geschriebene*

Porträt der hervorragenden Deputirten des ersten österreichischen Reichstages (Wien 1848, 8^o.) I. Heft, S. 28, Nr. 10: „Löbner, Deputirter für Saaz, Linke“. [Diese Porträte sind von Adolph Reustadt.] — **Porträt.** Ein solches, ziemlich ähnlich im Holschnitt, brachte im Jahre 1848 die Leipziger Illustrierte Zeitung. — Eine komische und der Porträtähnlichkeit wegen bemerkenswerthe Caricatur brachte im Jahre 1848 das von Hassel redigirte Spottblatt „Sotek“ auf S. 31, wo Löbner zugleich mit Zimmer und Drekel darge stellt ist.

Loehr, Johann Friedrich Freiherr von (Staatsmann, geb. 25. Juli 1734, gest. zu Wien 1. August 1795). Ein Sohn des zugleich mit seinem Bruder Johann Friedrich Berner, kurfürstlich Mainzischen Hof-, Regierungs- und Revisionrath, mit Diplom vom 19. April 1729 in den Ritterstand erhobenen kurfürstlich Mainzischen Hofrathes und kaiserlichen Postmeisters Anselm Franz aus dessen Ehe mit Maria Anna Beurieux von Schönbach. Johann Friedrich trat in kaiserliche Dienste, wurde Hofrath bei der obersten Justizstelle, dann bei der böhmisch-österreichischen Hofkanzlei, darauf wirklicher Staatsrath, gehelmer Rath und niederösterreichischer Appellations-Präsident. Er ist der Verfasser der nachfolgenden Staatschrift: „Gründlicher und vollständiger Unterricht von des Erzhauzes Oesterreich älterem und neuerm Besitz der Markgrafschaft Burgau aus dem, aus rechten und unzerwerflichen Urkunden dargestellten offenkaren Beweis, dass diesem Erzhause über besagte Markgrafschaft die Landeshoheit nebst den daher rührenden l. f. hohen Gerechtsamen vollständig zustehet“ (Wien 1768, Fol.). Johann Friedrich von L. wurde in Anerkennung seiner ausgezeichneten Verdienste mit Diplom vom 26. Februar 1772 in den Reichsfreiherrnstand erhoben.

Knechtke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Kreis

allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig, Friedr. Voigt, 8^o.) Bd. V, S. 608. [Wenn es daselbst und im „genealogischen Taschenbuch der freyherrlichen Häuser auf das Jahr 1848“ (I. Jahrg.), S. 235, heißt: „das mit Diplom vdo. Wien 19. April 1728 eine Befähigung ihres schon vdo. Augsburg 13. Juni 1521 dem Berner Löhr, Stadt-Schultheißen zu Mainz und seinen Agnaten verliehenen Wappens und Adels, zugleich mit der Verleihung des Reichsritterstandes und des Prädicates von Löhrbach, dessen sie sich aber nie bedienten, stattgefunden habe“, so ist das ein Irrthum. Das Datum des Diploms ist der 19. April 1729 und nicht 1728, und dieses Diplom ist eine ursprüngliche Adelsverleihung, worin von einer Befähigung eines dem Stadtschultheißen Berner L. schon 1521 verliehenen Wappens und Adels eben so wenig etwas vorkommt, wie von der Verleihung des Prädicates Löhrbach.] — **Der heutige Familienstand.** Karl August Freiherr von L. (geb. 2. März 1809), l. l. Major in der Armee; dessen Schwester Maria Theresia (geb. 3. September 1806), l. bayerische Theresien-Ordensdame, beide Kinder des l. l. Kammerers und niederöstr. Regierungsrathes Johann Carl Freih. von L. (geb. 14. December 1774, gest. 7. December 1837) aus dessen Ehe mit Maria Theresia Frein von Sidra (geb. 8. August 1776, gest. 5. November 1847). Koch lebt die verwitwete Gattin des Onkels der beiden Obigen, Johann Friedrich Freih. von L., l. l. Oubernalrathes und Kreishauptmanns zu Klagenfurt (geb. 18. December 1771, gest. 22. April 1838), Leopoldine geb. Frein von Hingenaus, verwitwete Gräfin von Warmbrand (geb. 8. November 1789). — **Wappen.** In silbernem Schilde ein blauer Querbalken, der unten von einem, oben von zwei Rosenbouquets mit drei im Triangel gestellten natürlichen Blumen an ihren blättrigen Zweigen begleitet wird. Den Schild bedeckt die Freiherrnkrone, auf der sich drei gekrönte Turnierhelme erheben. Auf der Krone des rechten wachen drei Straußensfedern, eine weiße zwischen rothen. Aus jener des mittleren wächst ein vorwärtsgekehrter Mann in rothem Gewande, mit langen weiten offenen Epizärmeln und goldenen Knöpfen, mit rother, mit Silber eingeschlagerer Kopfhaube, in der rechten Hand ein Schwert haltend, die linke in die Seite stemmend. Die Krone des linken Helms trägt zwischen einem offenen, rechts silbernen, links blauen Hinge einen de

Rosenbäusche des Schildes. Die Helmbleden sind rechts blau, links roth, beiderseits mit Silber belegt. Schildhalter sind zwei goldene Löwen.

Löpfer, Franz Ritter von (f. l. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Freiburg im Großherzogthume Baden im Jahre 1741, gest. zu St. Pölten in Niederösterreich 12. Februar 1801). Trat bei Beginn des siebenjährigen Krieges als Freiwilliger in das Infanterie-Regiment Nr. 40, damals Coloredo, und machte mit demselben die Feldzüge der Jahre 1757 und 1758 mit. Bei Errichtung der Loubonschen Grenadier-Bataillone kam L. in eines derselben als Lieutenant, focht bei Runersdorf (12. August 1759), wo er verwundet wurde, bei Landshut (23. Juni 1760) und bei Alegnitz (15. August d. J.). Nach der Auflösung dieser Bataillone wurde L. in das 51. Infanterie-Regiment eingetheilt, im Jahre 1771 aber unter gleichzeitiger Beförderung zum Rittmeister in das 3. Huszaren-Regiment überseht, in welchem er innerhalb 28 Jahren, von Stufe zu Stufe vorrückend, zum Obersten ernannt wurde. In der Zwischenzeit machte L. die verschiedenen Feldzüge und Kriege jener bewegten Periode mit. Im bayerischen Erbfolgekriege (1778 und 1779) focht er als Huszaren-Rittmeister mit, im französischen Revolutionskriege (1792 bis 1797) als Major und stand damals bei der Armee in den Niederlanden, wo er mit seiner Division mehrere Reconnoiscirungen mit gutem Erfolge ausführte. In einem Gefechte aber, in der Gegend von Buffigny, erkämpfte er sich durch seine Umsicht und Herzhaftigkeit das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Die Avantgarde der Colonne des Herzogs von York war am 17. April

1794 aus dem Lager bei Gateau aufgebrochen. Den rechten Flügel befehligte Oberst Bay; die Unterfüzung, aus drei Grenadier-Bataillonen der Brigade Petrasch bestehend, folgte. In der Ebene zwischen Geauffort und St. Souplet zeigten sich mit einem Male am Saume des Waldes von La Haye Mandresse feindliche Pflänker und bald darauf eine starke Abtheilung von Chasseurs zu Fuß, welche unter dem Schutze eines lebhaften Kanonenscheuers sich unserer Avantgarde entgegenstellten und sie im weiteren Vorrücken aufhielten. Da sahte der bei der Avantgarde eben anwesende Feldmarschall-Lieutenant Otto den Entschluß, den Feind durch das Thal von St. Martin und Moulins rechts zu umgehen, ihm dann in den Rücken zu fallen und ihn durch einen Angriff von allen Seiten aus seiner Stellung zu werfen. Zur Ausführung dieser Disposition mußte die rechte Flanke der Unseren gedeckt und der Feind in seinen Bewegungen bei Buffigny und gegen Geauffort zu beobachtet bleiben. Den Befehl, diese Disposition auszuführen, erhielt Major Löpfer, dem zu diesem Zwecke drei Schwabronen seiner Huszaren und eine Schwabron leichter englischer Dragoner zugewiesen wurden. Inbeffen spielte von beiden Seiten das Geschüz. Die Franzosen rückten nun gegen unseren rechten Flügel, da sie keine Kruppen der Unseren sahen, und denselben unvertheiligt wöhnten, immer mehr und mehr vor, ja die feindlichen Chasseurs mit etwas Cavallerie waren bereits bis gegen Geauffort vorgebrungen und versuchten es, die Unseren im Rücken zu fassen. Der bei Geauffort aufgestellte Rittmeister Blasits ließ aber den Chasseurs nicht Zeit zur Ausführung dieser Absicht, sondern warf sich sofort auf sie, hieb in

ihre Abtheilungen wacker ein und trieb sie gegen Buffigny zurück. Aber auch Löpper eilte mit vier Flügeln seiner Division dem Mittelmelster *Blasius* zur Unterstützung herbei und trieb die *Chasseurs* zurück, sie bis in den Wald hinein verfolgend. Während diesen Gefechten näherte sich die Umgehungs-Colonne. Löpper, diese gewahr werdend, stand nun von der weiteren Verfolgung im Walde ab, gab aber Befehl zum Einhauen auf die bei dem Dorfe Buffigny aufgestellten feindlichen Abtheilungen und führte diesen Angriff mit solcher Schnelligkeit aus, daß die Franzosen gar keine Zeit mehr hatten, ihre Geschütze in die Batterie von Buffigny einzuführen und in rascher Flucht durch das Dorf nach *Bovain* ihr Heil suchten. Nun verfolgte Löpper mit einer Abtheilung seiner Husaren die Franzosen durch das Dorf, warf sie ganz aus demselben hinaus und nahm ihnen das ganze dort befindliche Geschütz, 8 Kanonen, 1 Haubitze und 6 Geschützkarren nebst der Bespannung von 25 Pferden ab. Unsere Colonne, der nun die Bahn frei gemacht worden, setzte unaufgehalten ihren Marsch fort. Löpper wurde für seine wackeren Thaten in der 42. Promotion (vom 11. Mai 1796) mit dem Ritterkreuze geschmückt. Im Jahre 1799 stand L., der im Jahre 1797 Oberst geworden, mit seinem Regimente am Rhein, wurde im October 1800 General-Major, erhielt eine Brigade bei der Armee in Deutschland und commandirte die Avantgarde. Noch focht er die Schlacht bei *Hohenlinden* (3. December 1800) und bestand bei dem Rückzuge als Commandant der Arrièregarde mehrere hitzige Gefechte, in deren Einem bei *Frankenmarkt* (am 18. December) er gefangen wurde. Im folgenden Jahre schon starb

er in *St. Pölten* im Alter von 60 Jahren, nachdem er 45 Jahre in kriegsbewegten Zeiten tapfer und muthvoll im kaiserlichen Heere gedient.

Hirtensfeld (S. Dr.), *Der Militär-Maria Theresien-Orden* und seine Mitglieder (Wien 1837, Staatsdruckerei, kl. 4^o.) S. 471 u. 1738. — Außer obigem *Maria Theresien-Ritter* ist noch einer *Christian Philipp Gabriel Loeper* (der sich aber nur mit einem *p* schreibt) zu gedenken, der, aus Pommern gebürtig, im letzten Decennium der Theresianischen Regierungsperiode in Wien als Herausgeber verschiedener Journale und anderer Druckschriften große schriftstellerische Fruchtbarkeit entwickelte. Er lebte in den Siebziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts als Corrector der *Kurzbösch'schen* Druckerei in Wien, mochte aber vordem in ähnlicher Stellung oder doch jedenfalls bei einer Druckerei in Prag beschäftigt gewesen sein. Er war auch Doctor der Philosophie. Im Jahre 1787 befand er sich bereits nicht mehr in Wien, sondern war damals in Leipzig. Zuletzt war er Bürgermeister und Stadtrichter zu *Snoden* im *Neudenburg-Schwerinschen*. Sein Todesjahr ist unbekannt, jedoch im Jahre 1826 war er noch am Leben. L. hat folgendes im Drucke herausgegeben: „*Theatralisches Wochenblatt*“ (Prag 1773, 8^o.); — „*Prager gelehrte Nachrichten*“ (ebd. 1773, 8^o.); — „*Die Staatsgründe. Eine Erzählung*“ (Wien 1773, 8^o.); — „*Der Zeigefinger, eine Wochenschrift*“ (ebd. 1774, 8^o.); — „*Nies mich oder ich freß dich, oder das Potpourri, eine Wochenschrift*“ (ebd. 1774, 8^o.); — „*Der Christ und der Bürger in jedem Alter und in allen Ständen*“ (ebd. 1775, 8^o.); — „*Der Christ in der Faßen, I. und II. Theil*“ (ebd. 1775, 8^o.); — „*III. Eulenspiegel, eine Wochenschrift*“ (ebd. 1775, 8^o.); — „*Andächtige Betrachtungen am Galvarienberge*“ (ebd. 1775, 8^o.); — „*Mesop am Hofe, aus dem Französischen frey übersetzt*“ (ebd. 1775, 8^o.); — „*Handbuch zur Erziehung der Jugend*“ (ebd. 1775, 8^o.); — „*Naturgeschichte der Elephanten*“ (ebd. 1776, 8^o.); — „*Commerzialschema der Stadt Wien*“ (ebd. 1780, 8^o.); — „*Kindertomdlien*“ (ebd. 1781, 8^o.), diese gab er in Gemeinschaft mit *Joh. Friedr. Schink* heraus — und „*Etwas zur Lebensgeschichte des Prof. Rath. W. Zeske*“ (Leipzig 1787, 8^o.), welche letztere Schrift er anonym erscheinen ließ. Wie obige Uebersicht seiner meist in Wien erschienenen Schriften,

von denen nur die Hälfte in Kaiser's „Bücherlexikon“ verzeichnet steht, darthut, so entwickelte L. eine Vielseitigkeit, welche mehr geschäftliche als edlere Tendenz seiner Schreibfertigkeit vermuthen läßt. [(De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Obelisk'sche Schriften, 8^o.) I. Bandes 1. Stück, S. 300. — Meusel (Johann Georg), Das gelehrte Teutschland, oder Lexikon der jetztlebenden deutschen Schriftsteller (Leipzig 1783, Meyer, 8^o.) Bd. II, S. 450; I. Nachtrag (ebd. 1786), S. 388; II. Nachtrag (ebd. 1787), S. 210. — Kaschmann (Friedrich), Pantheon deutscher jetztlebender und in die Belletristik eingreifender Schriftsteller (Weimars 1823, G. C. Biedersien, 8^o.) S. 202.]

Dörncz, Andreas (ungarischer Poet, geb. in Siebenbürgen im Jahre 1826, gest. im Jahre 1848). Nagy in seinem Werke über Ungarns Adelsfamilien (Magyarország osaládai czimerekel és nemzékrendi táblákkal) führt wohl mehrere ungarische und siebenbürgische Adelsfamilien des Namens Dörncz und Döring auf, aber es ist aus seinen Nachrichten nicht zu entnehmen, ob der obige Andreas Dörncz überhaupt einer der angeführten Familien angehört. Dörncz begab sich, nachdem er die unteren Studien an evangelischen Schulen seines Vaterlandes beendet, nach Pesth, um dort die Rechte zu studiren, da unterbrach die Revolution des Jahres 1848 seine wissenschaftliche Laufbahn und gleich vielen Andern folgte auch er ihrem Rufe und wurde Honvéd, aber schon in der Schlacht bei Moor, unter Perczel's Commando, fand er den Tod. Während seiner Studien veröffentlichte er in verschiedenen ungarischen Journalen Dichtungen, in welchen sich den darüber laut gewordenen kritischen Stimmen zu Folge ein vielversprechendes Talent kundgibt.

Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen [G. R.

Kertbeny rocto Venkert] (Prag 1862, A. G. Steinhauser, kl. 8^o.) S. 320. — Album hundert ungarischer Dichter. Von G. R. Kertbeny (Dresden, Pesth, Wien 1854, 12^o.) S. 298 u. 309.

Gschwend, Blasius (Tiroler Landesvertheidiger, geb. zu St. Johann im Gerichte Rißbüchl 3. Februar 1775, gest. 23. Mai 1849). Der Sohn eines Glasers; bereits mit 21 Jahren, im Jahre 1796, machte er unter dem Schützenhauptmanne Andreas Keller den ersten Feldzug nach Ober-Innthal gegen die schwäbische Grenze mit, wurde seines muthvollen Betragens wegen zum Corporalen befördert und mit der silbernen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet. Im Jahre 1797 marschirte er mit einer Compagnie Scharfschützen in das Etzthum, wo es öfter mit den Republikanern zum Kampfe kam und sie dieselben bis nach Roveredo verfolgten, aber nicht weiter vorgegangen waren, weil sie keine Erlaubniß dazu erhielten. Im December 1800 bekam die von dem Hauptmann Georg Reischer geführte Schützen-Compagnie, in welcher Gschwend brandiente, Befehl nach Unten vorzugehen. Bei dieser Gelegenheit gab L. am 19., 21. und 24. neue Proben seiner seltenen Tapferkeit. Bei einer Gelegenheit rettete er einem kaiserlichen Dragoner das Leben; am 19., bei Aufhebung der feindlichen Biquette am Zettenberge, erschloß er einen Oberofficier und zwei Gemeine und nahm mit eigener Hand sieben Franzosen gefangen; einige Tage später rettete er einen Huszaren, den drei feindliche Chasseurs verfolgten, indem er den einen der Verfolger von der Stelle, wo er stand, niederschloß, worauf die beiden anderen das Weite suchten. L. wurde dafür mit Decret vom 22. Mai 1801 mit der zweiten silbernen Tapferkeits-

medaille ausgezeichnet. Im Jahre 1805 zog er wieder in's Feld. Am 2. November, während der Feind den Posten im Markgraben des Strubpasses, wo die Tiroler Schützen standen, mit Kartätschen beschuß, that L., obgleich er schon einen Preßschuß an der linken Hüfte und im Handgemenge bei Zurückwerfung einer feindlichen Abtheilung einen Bajonettschlag an der vordersten Brustseite erhalten hatte, wahre Wunder der Tapferkeit. 26 Feinde, darunter einen Hauptmann, hatte er an diesem Tage mit seinem Stutzen erlegt und eine bayerische Fahne erobert. Graf Wolfenstein, k. k. Major, befüchtigte dem tapfern L., nachdem er die nöthigen Erhebungen gemacht, die Wahrheit dieses ausgezeichneten Verhaltens. Durch eine eigenthümliche Verkettung von Umständen blieb L.'s Tapferkeit unbelohnt. Hingegen wäre es ihm im Jahre 1809 schlimmer ergangen. Bei der Compagnie des Hauptmanns Wintersteller eingetheilt, lauerte L. eines Tages auf einen feindlichen Officier, den er auf sein Korn nehmen wollte. Als er endlich eines solchen ansichtig wurde, schoß er, jedoch ohne zu treffen. Bei der gleich darauf durch General Chasteller vorgenommenen Inspection fragte der General, wer ohne Befehl geschossen habe. L. bekannte sich ohne Säumniß zum Schusse. „Versuchter Kerl“, rief Chasteller — dieser Bericht ist Eischenbrand's Selbstbiographie entnommen — „also bist du es, der ohne Commando auf eigene Faust Feuer gibt? Auf der Stelle lasse ich dich hängen“. Chasteller befahl nun den Schützen, sie sollen L. sogleich an den nächsten Baum hängen; allein Niemand fand sich, der diesen Befehl vollzöge, und da nun Chasteller zu seiner Pistole griff, schlug L. sein schon wieder geladenes Gewehr auf ihn

an, mit dem Vorsatze, sobald er mit der Pistole auffahre oder das Pferd auf ihn sporne, loszubrüden, denn mehr als sterben dürfe er doch nicht. So befanden wir uns, erzählt L., eine kleine Weile gegenüber, worauf der General langsam zurückreitend, die Pistole sinken ließ, umkehrte und davon gallopirte. Auch ich schwang mein Gewehr auf den Rücken, als die Gefahr vorüber war und die um mich herumstehenden Schützen sagten nun: „Hättest ihn nur samm' geschossen, es wäre das Beste gewesen, denn er meint' es nicht aufrichtig und hat die angesuchten Kanonen den Schützen mit den Worten verweigert: „Lieber seien ihm hundert Bauern-Canaillen hin, als eine Kanone oder ein Soldat“. — Nachdem die Franzosen aus dem Lande getrieben waren, kehrte L. zu seinem Glasereigeschäfte zurück und betrieb es bis zu seinem im Alter von 74 Jahren erfolgten Tode.

Peternader (Anton), Tirols Landesverteidigung nebst interessanten Biographien und Skizzen merkwürdiger Tiroler Landesverteidiger, drei Theile in Einem Bande (Innsbruck 1853, H. Witting, 8^o). Theil II, S. 43—59; Theil III, S. 220.

Eischenkohl, Johann (Kupferstecher, geboren in der Grafschaft Berg um die Mitte des 18. Jahrhunderts, gest. zu Wien zu Anfang des 19. Jahrhunderts). Ueber seine Bildungs- und frühere Lebensgeschichte ist nur bekannt, daß er zuerst Goldarbeiter gewesen; später hat er sich als Kupferstecher und höchst industriöser und thätiger Kunsthändler in Wien sehr bekannt gemacht. Als Kupferstecher besaß er eine nicht gemeine Geschicklichkeit, so hat z. B. sein Blatt, „Die Wiener Neujahrfeier bei Hofe, 1782“ (35 Pariser Zoll lang und 24 1/2 Zoll breit) seiner treff-

lichen Ausführung wegen künstlichen Werth. In einem Saale, wo das Bild der Kaiserin Maria Theresia hängt und die Büste der russischen Kaiserin aufgestellt ist, befinden sich, theils sitzend, theils stehend gruppiert, der Kaiser Joseph, der Erzherzog Maximilian, der Großfürst und seine Gemalin, Herzog Friedrich Eugen von Württemberg und seine Gemalin, die Prinzessin Elisabeth, der Prinz Friedrich August Ferdinand von Württemberg, Fürst Kaunitz, die Heerführer Oesterreichs: Graf Lacy, Graf Sadi, Freiherr von Loudon, Graf Radassky, Fürst Liechtenstein und Graf Wurmsler, ferner der russische Fürst Soltikow und seine Gemalin, eine geborne Fürstin Dolgoruky. Jede der genannten Personen ist sehr gut getroffen. Das Blatt, ein wahres historisches Gedenkbild, kostete, als es erschien, zwei Ducaten. Die Bildnisse der darauf befindlichen Personen waren aber auch einzeln im Kupferstich erschienen. Später faßte L. minder das künstlerische als das rein geschäftliche Moment in's Auge und richtete seine Hauptspeculation auf die Benützung des Augenblickes der Gegenwart. Löschenkohl war der Gelegenheitsbilder-Fabricant, oft, wie Gräffer witzig bemerkt, schon *anticipando*. Alle möglichen neuen Vorfällen wurden benützt, die Eröffnung der Josephinischen Akademie, der Luftballon, der Emsler Congreß u. m. a. Die französische Revolutionsperiode gab natürlich den reichhaltigsten Stoff. Dabei war Löschenkohl ein guter Patriot und manifestirte seinen Franzosenhaß in seiner Weise. Die Franzosen wurden immer als jaundürrer, ausgehungerte, zerlumpte Gautriens dargestellt. Auf einem Bilde hält ein solcher

eine große Weltkugel in den mageren Händen und sperrt den Rachen auf, um sie zu verschlingen. Auf einem anderen Blatte sehen wir über ein Duzend Soldaten, die alle zusammen nicht die Courage haben, einen einzelnen österreichischen Uhlaner, der noch dazu ein ausgestopfter ist, anzugreifen. Ein anderes Blatt in Quer-Folio zeigt uns: Orleans sterbend auf dem Bette, der Teufel bringt ihm eine Arzneiflasche, worauf steht: „Trink, Orleans, es ist Blut“; ein anderes gleich großes einen Reiter, dessen Kopf an der Stelle des Pferdekopfes, während der Pferdekopf auf des Reiters Schultern und ohne Zügel, mit der Unterschrift: „Der Franzos, das dumme Roß, ist zügellos“. Das war in Löschenkohl's Tagen Zeitgeschmack. Aber trotz höchst mangelhafter Zeichnung und Colorirung — denn die Dinge wurden mit einer Hast ohne Gleichen auf den Markt geworfen und blieb zu einer besseren Ausführung gar keine Zeit übrig — riß man sich förmlich darum. Von dem Kupferstiche: „Maria Theresia's letzte Stunde“, wurden in wenigen Tagen siebentausend Exemplare, das Stück zu zwei Gulden, verkauft. Gräffer in seiner drastischen Schreibweise meinte: „was gäbe man darum, die ganze Sammlung dieser Gelegenheits-Bilder, eigentlich Karikaturen, zu besitzen oder nur betrachten zu können? Eine Schau-stellung à la Prater gegen Entré; reich könnte man werden. Löschenkohl ward es auch“. In seiner rastlosen industriösen Thätigkeit producirte er unermüdblich und immer etwas Anderes, Silhouetten, Miniaturporträts, Kalender; legte eine Dosenfabrik, eine Bäckerfabrik, eine Knopffabrik an und brachte mancherlei in die Mode. L. war eine der Originaltypen Wiens im 18. Jahr-

hundert, dem in einem Kulturbilde aus jenen Tagen sein Platz nicht fehlen darf. Auch die Gegenwart bietet ähnliche Erscheinungen wie L., aber es fehlt ihnen der gesunde Humor, die frische originelle Unbefangenheit, Vaterlandsliebe und Fleiß.

Frankl (Ludw. Aug.), Sonntagsblätter (Wien, 8^o). I. Jahrg. (1842), S. 327, im Aufsatz: „Wiens Kunsthandlungen vor einigen Decennien“; II. Jahrg. (1843), S. 697: „Zur Charakteristik österreichischer Schriftsteller“. — Gräffer (Franz), Kleine Wiener Memoiren (Wien 1845, 8^o). Bb. II, S. 193. — Kugler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, Fleischmann, 8^o). Bb. VIII, S. 6. — Meusel (Joh. Georg), Miscellaneen artistischen Inhalts (Erfurt, Kaiserliche Buchhandlung, 8^o). Vierzehntes Heft (1783), S. 121. — Lößkenkohl's Charakteristik von Gräffer wird die obige Stelle ergänzen helfen: „Lößkenkohl ist der unermüdete fleißiger Fabrikant des Tages, der Stunde, des Augenblicks. Seine bemalten Zeitbildchen sind exkrabel; aber der Name des Gegenstandes steht darunter und sie werden gekauft. Man balgt sich um sie. Lößkenkohl ist der ikonographische Zeitungsmann. Die Neuzüger und die neuen tumultuarischen Jahre sind überreicher Stoff. Heute langt die Nachricht einer Schlacht an, morgen liefert Lößkenkohl sie gefochten. Er improvisirt, er anticipirt Scenen der Tagesgeschichte. Kobespierre dicitur noch: Auf dem Koblmarkt (dort hatte Lößkenkohl sein Gewölb) ist er schon guillotinirt. Der Mann, nämlich Lößkenkohl, als Kaufmann hat die rechte Industrie, er macht den Leuten Unterhaltung und sich Geld. Er ist sonst brav, bei ordinärem Krassen sehr verständig und lustig, wenn er zufällig nicht krank ist.“

Lößchner, Joseph W. (Arzt und Humanist), geb. zu Raaben, einer Stadt im nördlichen Böhmen, 7. Mai 1809). Stamm von deutschen Eltern und war schon im zweiten Jahre vaterlos. Die unteren Schulen besuchte er in seinem Geburtsorte, dann ging er nach Prag, wo er die philosophischen und die medicinischen Studien hörte, lehrte unter dem in Prag

unvergesslichen Krombholz [Bd. XIII, S. 247]. Lediglich auf sich selbst angewiesen, hatte L. während seiner Studien manchen harten Kampf zu bestehen, aber seine rastlose Thätigkeit, verbunden mit einer Genügsamkeit und Ausdauer ohne Gleichen, half ihm fort und im Jahre 1834 erlangte er die medicinische Doctorwürde, bei welcher Gelegenheit er die Inauguralschrift: „*Conspectus morborum in clinico medico anno 1831 tractatorum*“ veröffentlichte. Schon wenige Monate darnach (November 1834), trat L. als substituirt Secundararzt im k. k. allgemeinen Krankenhause zu Prag an Dr. Krombholz's Seite in die Praxis. Von 1835—1837 war er auch dessen Privatassistent. Vom März 1837 fungirte L. als substituirt Bezirksarzt der Altstadt Prag und blieb in dieser Stellung, bis er am 3. Februar 1838 zum Assistenten der medicinischen Klinik für Aerzte ernannt wurde. Auf diesem Posten, auf welchem er sich ebensowohl zum Lehrer heranbildete, als er in der mit demselben verbundenen Praxis seinen ärztlichen Gesichtspunct erweiterte, blieb L. zwei Jahre thätig und war er es auch, der im Vereine mit mehreren Fachgenossen die Lehren der „Wiener medicinischen Schule“ in pathologischer Anatomie und Auscultation an die Prager Hochschule verpflanzte. Ein schweres, durch übermäßige geistige Anstrengung zunächst herbeigeführtes Leiden nöthigte ihn jedoch, sein Lehramt zu unterbrechen. Eine zweijährige unablässige Wassercur rettete ihn, zum Fortkommen der leidenden Menschheit, vor bleibendem Siechthum. Mit Allerh. Entschliesung vom 11. Juli 1841 wurde er zum Docenten der Geschichte der Medicin an der Prager Hochschule ernannt und gründete gleichzeitig — der Erste in Europa — den Lehrstuhl für

Balneologie. Die Heilquellenlehre auf Geognosie und Chemie basirend, ging sein Streben in Wort und Schrift dahin, den Werth und die Bedeutung der Mineralwässer, indem er ihre Wirksamkeit auf ihre natürlichen Gründe zurückführte, in klarer und wissenschaftlicher Weise darzulegen. Bald darauf aber ging L. an ein Werk, mit dem sein Name, der aus Anlaß desselben weit über das Reichthum Prags mit Liebe und Bewunderung genannt wird, in unzertrennlicher und gesegneter Verbindung bleiben wird. Im Jahre 1842 hatte Med. Dr. Kraßmann in Prag zu St. Lazarus ein Kinderspital gegründet. Es war die zweite Anstalt dieser Art in der Monarchie, kurz zuvor war eine in Wien in's Leben gerufen worden. Das Prager Kinderspital ging in Ermangelung nöthiger Fonds dem unvermeidlichen Verfall entgegen. Da nahm sich L. desselben an, verdoppelte ihm zu Liebe seine Thätigkeit und schuf unter abwechselnden Kämpfen mit vielen und großen Hindernissen das jetzt als eine Musteranstalt dastehende Franz Joseph-Kinderspital. In einer Biographie L.'s, die im Jahre 1861 im Drucke erschien, heißt es im Hinblick auf ihn und dieses Institut: „Alle seine Ersparnisse — ja wohl noch mehr! — widmete L. vom Jahre 1844 an dem Kinderspitale, führte dem Institute durch seine praktische Thätigkeit immer mehr Freunde zu und schwang dasselbe binnen zehn Jahren (1844 bis 1854) auf den gegenwärtigen Höhenpunct. Das Institut besitzt jetzt ein eigenthümliches, zweckmäßigst instruirtes Haus sammt Garten, eine treffliche Lehranstalt mit 86 wohlingerichteten Betten, pathologischer Anatomie, Chemie und Mikroskopie. Mehr denn 40.000 Gulden

ärztliche Praxis gesammelten Vermögens, hat er bis jetzt, nebst Zeit und Mühe, dem Institute gewidmet — ein um so selteneres Liebesopfer, weil L. erst erwerben mußte, was er jährlich zum Besten des Institutes hingab.“ Um annäherungsweise einen Begriff von dem segensvollen Zwecke und dem stetigen Vorwärtsschreiten dieser Anstalt zu geben, mögen dem gedruckten Berichte des Jahres 1858, also des 16. Jahrganges seit dem Bestehen des Kinderspitales, und dem letztershienenen, des Jahres 1864, mehrere sprechende Zahlen entnommen werden. „Es wurden, heißt es darin, im Jahre 1858 1060 Kranke, also um 90 mehr als im Vorjahre, im Institute selbst behandelt und gepflegt; u. z. 42 Säuglinge, 300 bis zum Ablaufe des 4. Lebensjahres, 333 bis zum 8. und 385 vom 8. bis 14. Jahre. Darunter befanden sich alle Krankheiten und Varietäten derselben, welche das Kindesalter überhaupt treffen, aber die aufgenommenen Individuen oftmals unter solchen Verhältnissen, daß der wahre Menschenfreund nur bekümmerten Herzens an die Behandlung derselben gehen konnte. Und dennoch war der Erfolg ein meistens überraschend günstiger (es genasen 778, wurden gebessert 71, ungeheilt blieben 6 und gestorben sind 122, in Behandlung blieben 83). Das Sterblichkeitsverhältniß war trotz einer intensiven Blattern- und Masernepidemie, einem äußerst häufigen Vorkommen der Entzündung der Luftröhrenäste und der Lungen, sowie Darmkatarrh und Typhus ein relativ günstiges, indem dasselbe nur 11.50% betrug. Die Anzahl der Verpflegstage betrug im genannten Jahre 23.384, mithin um 849 mehr als im Vorjahre. Die Auslagen beliefen sich auf 10.098 fl. 43 $\frac{1}{10}$ kr. Das

pathologische Cabinet zählt 662 Präparate, die Bibliothek an 1000 Bände. In der Krankenbesuchsanstalt wurden 6111 kranke Kinder behandelt und 715 geimpft. Von den 6111 Kranken wurden geheilt entlassen 5391, gehebert 319, ungeheilt 39, gestorben sind 308 und 54 blieben in Behandlung. Die Sterblichkeit beträgt hier 6 Percent und dieß aus dem sehr einfachen Grunde, weil die schwierigsten Fälle in's Spital aufgenommen werden. Das Stammvermögen der Anstalt — das um 40.000 fl. angekaufte Spitalsgebäude ungerchnet — erhob sich im Jahre 1858 auf 30.000 fl. in Obligationen und 80 fl. 5½ kr. in Baarem. Die Jahresbeiträge von 343 Wohlthätern betragen im Jahre 1858 4921 fl. 35 kr. ö. W., die Verpflegungsgebühren 168 fl.; die Interessen vom Stammcapitale, und zwar: a) Zinsen der Krankenbettstiftungen 255 fl. 67½ kr.; b) Zinsen von Capitalien 1101 fl. 46½ kr., andere Beiträge: 363 fl. 46 kr., Gesamtsumme 6809 fl. 95 kr. ö. W. Den zur Bestreitung sämtlicher Erfordernisse im Betrage von 10.098 fl. 43½ kr. erforderlichen Abgang mit 3288 fl. 48½/10 kr. hatte Dr. Lößner, wie in den vorigen Jahren so auch in dem Jahre 1858 aus eigenen Mitteln gedeckt. Und bis zum Jahre 1858, also innerhalb 17 Jahren, betrug die Summe der im Kinder-spitale seit seinem Bestehen behandelten 96.397; — die Summe der Auslagen 113.944 fl. 9 kr. ö. W.; — die Summe der Beiträge von Wohlthätern 98.616 fl. 50 kr.; — die Summe der von Dr. Lößner geleisteten Beiträge 44.160 fl. Der Jahresbericht für 1864 weist aber nach: 1021 Kranke, welche in der Anstalt verpflegt, 6667 welche ambulatorisch behandelt und 711 welche geimpft wurden.

Die Gesamtzahl der seit dem Bestehen des Kinder-spitals bis Ende 1864 theils in dem, theils ambulatorisch behandelten Kinder erhebt sich auf 144.719, die der Geimpften auf 12.867. Der Vermögensstand des Spitals hat mit Einschluß des Werthes des Spitalsgebäudes und seiner Einrichtung mit Ende December 1854 die Summe von 114.851 fl. 68 kr. betragen. Dazu hat L. selbst durch die regelmäßige Deckung der jährlichen Deficits die Gesamtsumme von 65.844 fl. 40 kr. aus Eigenem beigezahlt. Diese Zahlen sprechen hinreichend. Dabei muß bemerkt werden, daß L. seine werththätige Hilfe nicht auf das Kinder-spital allein beschränkte, sondern daß ihm kein Wohlthätigkeitsinstitut seiner zweiten Vaterstadt fremd blieb. Auch entstand in seiner Vaterstadt Raaben vorzüglich durch seine Vermittelung und einem persönlichen Unterstützungsbeitrag von 3000 fl. ö. W. das St. Josephs-Waisenhaus. In den Jahren 1849 und 1850, in welchen er als Decan des Doctoren-Collegiums fungirte, verwendete er das ganze Einkommen dieser Ehrenstelle zu wohlthätigen Stiftungen für Witwen armer Doctoren und Apotheker. Mit Allerh. Entschließung vom 23. Jänner 1849 wurde L. außerordentlicher Professor an der Prager Hochschule und lehrte als solcher Balneologie, Geschichte der Medicin, propädeutische Klinik und Pharmakologie; mit Decret vom 4. December 1850 Mitglied der ständigen Medicinal-Commission bei der k. k. Statthalterei; wurde von Seite des Ministeriums im August 1850 zu Vorträgen über Pädiatrik ermächtigt, worauf Ende 1854 die Professur dieses wichtigen Zweiges der Heilkunde begründet wurde. Im Mai 1861 erfolgte — nachdem er schon früher (1. Juni 1859) kais. Rath gewor-

den war — seine Ernennung zum Landes-Medicinalrathe für Böhmen, mit Verh. Entschließung vom 20. August 1865 zum Ministerial- und Sanitätsreferenten im Staatsministerium und mit Verh. Cabinetschreiben vom 31. August d. J. an Dr. von Seeburger's Stelle zum k. k. ersten Leibarzt, auf welchen Posten er zur Stunde thätig ist. So sehr auch eine so ausgebreitete praktische Thätigkeit ihm wenig Ruhe übrig läßt zu wissenschaftlichen Facharbeiten, so hat L. doch auch deren geliefert und seine Wissenschaft mit mehreren in Fachzeitschriften gedruckten Abhandlungen und einigen selbstständigen Schriften bereichert. Die von L. selbstständig erschienenen Schriften, die in Kayser's „Büchlexikon“ fast sämmtlich fehlen, sind: „Die Wirkungen des Keusschitz's Säuerlings“ (Prag 1846); — „Ueber die Versendung der Karlsbader Quellen“ (ebd. 1844); — „Der Siessphäler Sauerbrunnen in Böhmen“ (ebd. 1845, 5. Auflage 1860); — „Johannesbad im böhmischen Riesengebirge als Kurort“ (ebd. 1859); — „Der Sauerbrunnen in Bilin in Böhmen, therapeutisch geschildert“ (ebd. 1859, gr. 8°.); — „Schlussbericht über die vom 21. Mai 1849 bis Ende December 1851 in Prag beobachtete Cholera-Epidemie nebst einer Abhandlung: Die Cholera der Kinder. Mit 2 Tabellen und einer lith. und col. Epidemieverlaufskarte“ (Prag 1854, gr. 8°, Karte in Folio); — „Die Wirkungen des Saischitz's Bitterwassers, theoretisch und praktisch erläutert“ (ebd. 1860); — im Vereine mit Dr. Lambl: „Aus dem Franz Josephs-Kinderspitale in Prag“, I. Theil (ebd. 1860, Tempsth); — „Die Mineral-Quellen von Königswart, vom physikalisch-gemischten und medicinisch-therapeutischen Standpunkte geschildert“ (ebd. 1865); — „Ueber die progressive Algidität (algidus progressiva), das Sklerem und die sogenannte Creisenhaftigkeit

(*decursus infantile*) der Kinder“ (Wien, 8°.). Ungleich größer aber ist die Zahl der in Fachblättern erschienenen Arbeiten L.'s, von denen hier nur eine Uebersicht der wichtigeren folgt: in Weitenweber's „Neuen Beiträgen“ von 1840—1844: „Ueber Perityphilitis“; — „Ueber Pancreatitis“; — „Ueber Angina follicularis“; — „Ueber acute Granthème“; — „Ueber die Mängel unserer Therapie“, außerdem mehrere Kritiken über medicinische Werke; — in der Prager medicinischen Vierteljahrschrift: „Ueber Elektromagnetismus“ (1844); — „Ueber den Scharlach“ (1845); — „Der Typhus der Kinder“ (1846); — „Ueber Karlsbad“ (1847); — „Ueber den Keuchhusten“ (1848); — „Beiträge zur Balneologie“ (1847); — „Beobachtungen aus dem Franz Josephs-Kinderspitale“; — „Ueber Variola haemorrhagica“ (1856 und 1857); überhaupt hat L. in der „Vierteljahrschrift“ seine literarische Thätigkeit concentrirt, sein energisches Eingreifen die Herausgabe dieses, im Auslande sehr geschätzten Fachblattes verwirklicht, ferner hat er darin die Bearbeitung der „Analecten“ besorgt und über alles, was einigermaßen in der medicinischen Literatur Bedeutung hatte, die Recensionen geschrieben; — in Canstatt's „Jahresberichten“ lieferte er die Referate über Kinderkrankheiten und Heilquellenlehre vom Jahre 1849 an bis in die letzten Jahre; — in Spengler's „Balneologischen Zeitung“ die „Abhandlungen über das Buirger Bitterwasser“ und „Ueber die brunnenärztlichen Verhältnisse Böhmens in den Jahren 1855 und 1856“; — in Behrend's und Hildebrand's „Journal für Kinderkrankheiten“ 1856: „Ueber den Einfluß der meteorologischen Verhältnisse auf Kinderkrankheiten“; — in der *Charitas*

für 1860: „Über das Selbststücken der Mütter“; in derselben für 1861: „Zur Impfung“, Lößhner gibt in diesem Aufsätze sein Votum ab über die Vaccination, als Einer von den im Jahre 1856 von Board of health in England befragten Sachverständigen, und erledigt die Frage: ob die Vaccination andere Krankheitsprocesse herbeiführe? verneinend. In Vorstehendem ist nur im Allgemeinen eine Uebersicht der segensvollen und großartigen Thätigkeit L.'s gegeben worden. Holkei in seinem „Send schreiben an Guskow“, welches in den „Unterhaltungen am häuslichen Herd“ (1856. Nr. 48) abgedruckt steht, feiert in begeisteter Weise diesen Menschen-, diesen Kinderfreund. Daß einem solchen Manne von höchstem Orte Auszeichnungen, von Seite der Wissenschaft Huldigungen geworden, versteht sich wohl von selbst. Im Jahre 1850 wurde L. mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet, seit 1853 ist er consultirender Leibarzt Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand, seit 1848 Ehrenbürger von Prag und seiner Geburtsstadt Raaben und dann wurde L. zum Ehren- und wirklichen Mitgliede vieler gelehrten Gesellschaften und Humanitätsanstalten gewählt und bei der 36. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Karlsbad (1860) führte er den Vorsitz. L. ist unvermält, „er heirathet nicht, wie Holkei schreibt, weil er durch nichts vom Hauptzwecke seines Lebens und Strebens abgezogen werden will“.

Medau's National-Kalender (Prag, 4^o) 1861, S. 93: „Gallerie berühmter Männer“ [erste authentische Biographie L.'s, von Dr. Legit. Wl. Kesselg]. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 242, im Feuilleton. — Erinnerungen (Prager Unterhaltungsblatt, 4^o) Jahrg. 1856, Decemberheft, S. 370: „Für das kranke Kind“ [mit einer Biogra-

phie und dem Bildnisse des Dr. Lößhner]. — Unterhaltungen am häuslichen Herd. Herausgegeben von Karl Guskow (Leipzig, schm. 4^o) Neue Folge, I. Bd. (1856), Nr. 48: „Das Kinderhospital in Prag“. Von Karl Holkei [mit Nachrichten über Lößhner's humanistische Wirksamkeit]. — Slovansk naučny. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, v. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8^o.) Bd. IV, S. 1263. — Bohemia (Prager Blatt, 4^o) 1861, Nr. 123, S. 1161. — Grazer Telegraph, Anzeigblatt für Handel u. s. w., 1856, Nr. 130. — Porträte. 1) Unterschrift. Facsimile des Namenszuges: Dr. Lößhner. Nach der Natur gez., lith. u. herausg. von J. Zumsande. S. Rauch's lithogr. Kunstanstalt in Wien (Halb-Fol.); — 2) zugleich mit Dr. Ludwig Rautthner auf einem Blatte. Zwei Porträts-Medallions. Unter jenem Lößhner's steht: Med. Dr. Josef W. Löschner in Prag (Holzschnitt). — Fäße. Der Prager Bildhauer Emanuel Mar hat Lößhner's kolossale Büste modellirt.

Lößhningg, Mathias (Reisbedient und Humanist, geb. zu Marburg 9. September 1771, gest. ebenda 9. Jänner 1830). Besuchte das Gymnasium in seiner Vaterstadt, das Lyceum in Prag. Am 1. November 1789 trat er in das Grazer Generalseminar, wo er die theologischen Studien beendete. Im August 1794 erhielt er die h. Weihen. Er widmete sich nun der Seelsorge, kam zuerst als Caplan nach Mureck, 1796 nach Abstal und 1798 nach Marburg, wurde dort bald Chormeister und 1807 Stadtpfarrer. Auf diesem Posten glänzte er durch seine seltene Hingabe wie durch seinen rastlosen Eifer in der Seelsorge. Selbst ein rationeller Hauswirth, wirkte er als Filialauschuß der steirischen Landwirthschafts-Gesellschaft ungemein zur Aufnahme des Wein- und Feldbaues und der Obstkultur. Im Jahre 1816 unternahm er, von einer schweren Krankheit genesen, eine Reise nach Italien, auf

welcher er über Venedig, Padua, Bologna, Rom bis Neapel kam und über Florenz, Pisa, Livorno, Parma und Mailand nach Warburg zurückkehrte. Ob er über diese Reise Aufzeichnungen gemacht, ist nicht bekannt. Von seinen homiletischen Vorträgen, zu deren Herausgabe er öfter, aber immer vergeblich aufgefordert wurde, ist nur die „Rede bei dem feierlichen Acte der Fahnenweihe der Landwehr des Warburger Kreises“ (Warburg 1809, 8^o) im Drucke erschienen. Im Jahre 1824 erbaute er die schöne Capelle auf dem Warburger Friedhofe. Der Seckauer Fürstbischof ernannte ihn zu seinem Rathe und zum Kreisdechant und als solcher starb er, als Wohlthäter der Armen und edler Humanist allgemein tief betrauert, im Alter von erst 59 Jahren.

Winklern (Johann Bapt. von), Biographische und literarische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthume Steyermark geboren sind u. s. w. (Graz 1810, Festschl. 8^o.) S. 123. — Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. S. Schreiner, Dr. Alb. von Muchar, G. S. Ritter von Leitner, A. Schrötter (Graz, 8^o.) Neue Folge, VI. Jahrg. (1840), 1. Heft, S. 37. — Puff (Rudolph Gustav Dr.), Warburg in Steiermark, seine Umgebung, Bewohner und Geschichte (Graz 1847, Leykam'sche Erben, 8^o.) Bd. II, S. 227. [Puff gedenkt einer über ihn von Professor Suppanitsch verfaßten Biographie und eines über dessen Veranlassung erschienenen lithographirten Bildnisses Löffel's; alle meine Nachforschungen, nach ersterer, wo sie gedruckt, oder ob sie gar selbstständig erschienen ist, sind erfolglos geblieben.]

Löffel, Johann Georg (Compositieur, gebürtig aus Böhmen, wo er im 18. Jahrhunderte lebte). Ueber seine Lebensumstände, wie über seinen Bildungsgang und die Meister, die ihn unterrichtet, geben die spärlichen Quellen, die seiner gedenken, keine Auskunft. Dia-

bacz meldet von ihm, daß er Capellmeister des Fürsten Edwensstein in Prag gewesen sei und daß von ihm in der Cajetanerkirche auf der Prager Kleinfeste drei Oratorien seiner Composition aufgeführt wurden, welche damals vielen Beifall erhielten, und zwar im Jahre 1724 das erste: „Die absteigende Treppe über die Gerechtigkeit, mit welcher Jesus den durch die Sünde tadelten Menschen zum Leben aufrichtet“; — im Jahre 1726: „Das Leiden und der Tod Christi“; — im Jahre 1745: „Das beweihte Grab des Heilands. Ein geistliches Sing-Gedicht“. Der Text des letztgenannten Oratoriums wird noch in der Strahower Bibliothek aufbewahrt. So wenig sein Geburtsjahr, ebenso wenig ist das seines Todes bekannt.

Diabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1813, Gottl. Haase, 4^o.) Bd. II, Sp. 219. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schläderbach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schöfer, gr. 8^o.) Bd. II, S. 803.

Löffel, Franz (Architekt, geb. zu Brünn im Jahre 1801). Sohn wohlhabender Eltern, die ihn, als sie sein Talent für die Kunst erkannten, nach Wien zum Besuche der k. k. Akademie der bildenden Künste schickten. Indem er dort an der Architectenschule seine künstlerische Ausbildung begann, setzte er die Studien am Polytechnicum fort, um sich auch Kenntnisse in anderen, mit dem Fache, das er sich gewählt, verwandten Fächern und Wissenschaften anzueignen. In der Architecturschule erhielt L. mehrere erste Preise und wurde in Folge dessen im Jahre 1825 als kais. Pensionär nach Rom geschickt, wo ihm die Kunstwerke des Alterthums und die übrigen dort aufgespeicherten Kunstschätze

reichlich Gelegenheit zur Vereblung seines Geschmacks und einer feineren im Bauwesen Wiens so nöthigen Kunstrichtung darboten. Zu gleichem Zwecke bereiste er Unteritalien und Sicilien und kehrte nach vierjährigem Aufenthalte im Süden nach Wien zurück. Um diese Zeit eben, 1829, wurde der Concurz zu Plänen für das neu zu errichtende Gebäude der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien ausgeschrieben. Für das ungeeigneteste Terrain, das sich nur denken läßt, auf welchem die Lage, der nach der Hauptfront schmale, hingegen in die Tiefe sich verlängernde, nach allen Seiten an alte, des Niederreisens eher als des Stehenbleibens würdige Winkelbauten angrenzende Raum geradezu unbestegbare Hindernisse darzubieten schien, sollte der Plan für ein der Kunst gewidmetes Gebäude, das ebenso seiner äußeren Form nach zunächst einen angenehmen Eindruck hervorbringen, als in seinem Innern durch eine entsprechende Raumeintheilung genügen sollte, entworfen werden. Zwölf Projecte wurden eingereicht und unter diesen jenes Eöhl's als das beste befunden. Gewinnung der unter den beschränkten Raumverhältnissen größtmöglichen Localitäten, namentlich eines entsprechend großen, acustisch gebauten und einfach aber mit Geschmack ausgestatteten Concertsaales, im übrigen eine geschickte Eintheilung, solide Construction und eine ansprechende äußere Form, Alles fand sich in E.'s Plänen vereinigt. Er hatte in der That die schwierige Aufgabe so trefflich gelöst, daß es zu bedauern ist, daß der jener Zeit mangelnde Sinn für die Kunst und ihre hohen Zwecke nach jeder Richtung hin die besten Talente verkümmern ließ, und Dinge zu Tage förderte, deren man sich drei Jahrzehnde später bereits schämte. Der Vorwurf trifft nicht die

Ausführenden, sondern die einen Bau Anordnenden. Auch Eöhl würde unter anderen Verhältnissen sich als das bewährt haben, wozu er sich seit Jahren vorbereitet und ernstlich im Lande der Kunst ausgebildet. Daß er daselbe nicht nutzlos gesehen, beweist gerade dieses Gesellschaftsgebäude, dessen Unwürdigkeit für den hohen Zweck den Auftraggebern zur Last fällt, deren nicht wegzuliegende Vorzüge aber einzig und allein dem ausführenden Architekten, und dieser war E., zukommen. Die Tüchtigkeit, die E. bei diesem Baue bewährte, veranlaßte noch manchen anderen Auftrag, den er mit Geschmack ausführte, dazu gehören unter anderen der Musiksalon im Garten des Freiherrn von Pasqualati in Döbling, das im italienischen Style gebaute Kleinkaufsche Landhaus daselbst, ein Zinshaus für Freiherrn von Weßlar, ein zweites, in gutem Geschmacke ausgeführtes, an der Stubenthorbastei; dann in Tschl das große zweckmäßig eingerichtete Badehaus und noch mehrere andere Bauten.

Österreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gislmann (Wien 1835, 8^o.) Bd. III, S. 482; Bd. VI, Suppl. S. 542. — Энциклопедия (Франк), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1826, 8^o.) S. 375.

Eöhy, siehe: Eömy, Moriz.

Eöm von Erlsfeld, Johann Franz (Arzt, geb. zu Plan im Bilsner Kreise Böhmens 26. März 1648, gest. zu Prag 25. März 1725). Sein Vater war Vorsteher des Waisenhauses zu Plan. Ein Schenkelbeinbruch, den er, vier Jahre alt, erlitt und der zwar wieder geheilt wurde, nöthigte ihn zu einer vorzugsweise sitzenden Lebensweise. Im Jahre 1661 kam er auf die lateinische Jesuitenschule nach Eger und von

dort drei Jahre später nach Prag, wo er zuerst das Altstädter Gymnasium besuchte, aber bald darauf seines musikalischen wegen im Seminar zu St. Benedikt in der Neustadt bei den Prämonstratensern als Sängerknabe Aufnahme fand, zugleich jedoch seine philosophischen Studien fortsetzte. Im Jahre 1666 bereits erlangte er den Magistergrad in artibus. Nun begann er das medicinische Studium an der Prager Universität. Zur Beschaffung der materiellen Mittel seines Fortkommens nahm er eine Erziehungsstelle im Hause des Baron Bratislaw an. Am 12. Jänner 1672 wurde er zum Doctor der Medicin promovirt. Nun begab er sich nach Karlsbad, um dort an Ort und Stelle die Wirkungen dieser berühmten Heilquelle zu beobachten und zu studiren. Für einen ihm im Jahre 1674 gestellten Antrag zur Annahme der Stelle eines Reisebegleiters des jungen böhmischen Edelmannes Benzel von Kalawetz gewonnen, trat er mit demselben Mitte November 1674 die Reise an. Ueber Bayern, Tirol, Oberitalien begaben sich die Reisenden nach Rom, wo sie über ein halbes Jahr verweilten und L. die juridische Doctorwürde erlangte, worauf sie Süditalien besuchten und nachdem sie auf der Rückreise den Rest des Jahres 1675 in den bedeutenderen Städten Italiens verlebte, im December dieses Jahres über Venedig und Wien in die Heimat zurückkehrten, wo sie im Februar 1676 in Prag eintrafen. Nach seiner Rückkehr betrat L. als Ammannensis (soviel als das heutige Assistent) des damaligen berühmten Arztes und Professors Nikolaus Franchimont von Frankensfeldt die Laufbahn als praktischer Arzt. Als in ein paar Jahren darauf die Pest auch Prag heimsuchte, bot sich ihm genug Gelegen-

heit dar, als Arzt hilfreich zur Hand zu sein und dieß um so mehr, als es damals gar nicht ungewöhnlich war, daß die Aerzte selbst vor dem unheimlichen Gaste die Flucht ergriffen. Um diese Zeit trat L. auch in die Dienste Johann Adolph's Fürsten von Schwarzenberg als Hausarzt ein und verließ im Juni dieses Jahres mit dessen Befolge Prag, da der Fürst sich nach Linz in Oberösterreich begab, wo damals eben Kaiser Leopold I. sich aufhielt. Dort fand der Kaiser an dem noch jungen (30jährigen) Prager Arzte solches Gefallen, daß er ihn mit dem Titel eines Hofarztes auszeichnete. Nach längerer Zeit lehrte L. mit dem Fürsten nach Böhmen zurück und wurde nach dem Tode des Arztes und Professors Forberger vom Kaiser Leopold am 11. April 1682 zum außerordentlichen Professor an der medicinischen Facultät ernannt, rückte aber schon nach Franchimont's Tode, 1684, zum dritten ordentlichen Professor vor. Da er, wie schon bemerkt, in Rom auch zum Doctor der Rechte graduirte worden, ließ er sich nun in Prag auch unter die Mitglieder der juridischen Facultät aufnehmen, erhielt aber die Aufnahme nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er wie bisher nur die ärztliche Praxis treiben und Niemanden als Rechtsfreund und Biene sollte. Von nun an führte L. den Titel: „Philosophiae, Juris Utriusque et Medicinae Doctor“. Im Jahre 1697, nachdem der Doctor der Medicin J. W. Dobrzensky gestorben, rückte L. zum Senior der medicinischen Facultät vor. L. war seiner Zeit ein berühmter und angesehener Arzt und die vielfachen Auszeichnungen, die ihm während einer ziemlich langen Lebensdauer zu Theil geworden, zeugen für seinen ungewöhnlichen

Ruf als Arzt und Gelehrter. Schon im Jahre 1686 hatte ihm der Kaiser den Ritterstand verliehen; jedoch wurde, wie aus L.'s eigenen Aufzeichnungen erhellt, derselbe erst am 26. November 1703 publicirt. Im Jahre 1686 von der medicinischen Facultät zum ersten Male zu ihrem Decan erwählt, bekleidete er bis zum J. 1722 nicht weniger denn zwanzig Mal diese Würde; und die im Jahre 1697 zum ersten Mal auf ihn gefallene Wahl eines Rector magnificus der Prager Hochschule wiederholte sich später noch zu drei verschiedenen Malen. Im Jahre 1716 ernannte ihn die Academia Caesarea Naturae Curiosorum zum Mitgliede unter dem Namen Acron und wenige Jahre vor seinem Tode der Kaiser Karl VI. zu seinem Leibarzte. Im Alter von 77 Jahren beschloß L. sein Leben, nachdem er 53 Jahre die ärztliche Praxis ausgeübt, 43 Jahre als Lehrer seines Faches thätig, 28 Jahre Senior der medicinischen Facultät, zwanzig Mal ihr Decan und vier Mal Rector der Hochschule gewesen, und während dieser Zeit 262 Aerzten die Doctorwürde ertheilt hatte. Die literarische Thätigkeit L.'s fällt in jene Periode am Schlusse des 17. Jahrhunderts, in welcher die bis dahin beschränkten und niedergehaltenen Naturwissenschaften sich allmählig aus ihrer lethargie emporrafften. Seine Arbeiten tragen ganz noch die Signatur der Zeit, den Schwulst und die Weitschweifigkeit, aber sie zeigen uns auch in L. den denkenden, sehr unterrichteten Arzt, der öfter einen Anlauf nimmt, seiner Zeit vorauszuweilen. Von seinen Schriften, deren Verzeichniß weiter unten folgt, sind besonders bemerkenswerth: die Monographie über die Blattern (*Tractatus novissimus de Variolis*); ein Lehrbuch über die Kinderkrankheiten, welches nach dem

Urtheile des Fachmannes nicht nur eine Therapie und Diagnostik der genannten Krankheiten, sondern auch eine, für jene Zeit immerhin beachtenswerthe Kinder-Diätetik enthält; sein Hauptwerk „*Universa Medicina practica*“, dem ein zehnjähriges Privilegium gegen den Nachdruck ertheilt worden war und das ein Fachmann als eine recht fleißige Zusammentragung des nach dem damaligen Stande der ärztlichen Wissenschaft praktisch Bewährten, zum großen Theile auf Grundlage der chemiatrischen Theorie, bezeichnet und sein „*Theatrum medico-juridicum*“, welches nach L.'s Absicht für die Richter und Gerichtsärzte gleich brauchbar sein sollte und worin zumest jenes Halbdunkel, jene auf der Wissenschaft lagernde Dämmerung herrscht, die erst durch den damals beginnenden Aufschwung der Naturwissenschaft sich zu heben begann. Mit Uebergang jener Dissertationen, die während seiner Rectorate veröffentlicht wurden, bei denen jedoch der Antheil seiner wissenschaftlichen Thätigkeit nicht festzusetzen ist, welche übrigens in Weitenweber's ausführlicher Monographie über L. sämmtlich angeführt werden, folgen hier L.'s eigene Reden, Abhandlungen und Werke in chronologischer Reihe: „*Theses medicae de Apoplexia*“ (*Vetero Pragae 1672, 40.*); — „*Theosophia medica, Stylo anatomico in breves incisa periodos in salutare Aphorismos compendiate etc.*“ (1683); — „*Anatomia Protomedici ab anatomico medico exantlata in funere D. Nicolai Franchimont a Frankenfeldt*“ (1684), L.'s Leichenrede auf seinen ehemaligen Lehrer; — „*Thermæ Elbacinenses oder Elbanschlitzschr von uralten Zeiten bekannter anjetzen erweckter Brunnquell, dessen Ursprung, Seltsamkeit, Alterthum, heilsame Mineralien*

n. s. w. (1689, fl. 80.); — „*Regulae do studio Medico bene inchoando, strenue continuando, feliciter et fructuose absolvendo etc.*“ (Norimbergae 1693); — „*Via regia seu modus extemporaneus praescribendi generaliter Remedia aegro absenti, cuique inchoanti et consumato artis medicas practico utilis et necessarius*“ (Norimbergae 1693, 120.); — „*Partus medicus multo labore a Leone in lucem editus seu Tractatus novissimus de variolis et Morbillis ex Veterum et Recentiorum Voluminibus fideliter excerptus etc.*“ (ibid. 1699, 40.); — „*Nova et velus Aphorismorum divi senis Hippocratis interpretatio juxta mentem veterum et recentiorum*“ (Francofurti et Lipsiae 1711); — „*Hydriaria nova*, das ist kurze Beschreibung von dem neu erfindenen Frauenberger Bade, von Alters in Böhmischer Sprach insgemein genant „Saradlawá Woda“, auf Deutsch Stinkendes Wasser, dessen Ursprung und Gelegenheit, Alterthumb, Heilsamen Mineralien, Wirkungen, Nutz und rechten Gebrauch“ (Prag 1711, 80.), diese Schrift erschien in vermehrter Ausgabe von Dr. Jos. A. Linz zu Neuhaus im Jahre 1766 und in deutscher Uebersetzung zuerst ohne Jahreszahl, aber allem Anschein nach im Jahre 1721; und desgleichen die vermehrte Ausgabe zu Neuhaus im Jahre 1767; — „*Universa Medicina practica, juxta veterum et recentiorum mentem efformata et aucta etc. etc.*“ (Norimbergae 1723, gr. 40.), es ist die eine neue ausführliche Bearbeitung des vordem von Ferdinand Karl Weinhart herausgegebenen „Nucleus“; — „*Theatrum medico juridicum, continens varias casus maxime notabiles, tum ad Tribunalia ecclesiastico-civilia, quam ad medicinam forensam pertinentes materias*“ (Norimbergae 1725,

40.). In Handschrift befindet sich nach Pelzel's Angabe in der Prager Universitäts-Bibliothek ein Werk L5w's unter dem Titel: „*Anatomia et Chirurgia*“. Seine wissenschaftliche Stellung und Bedeutung charakterisirt sein Biograph Dr. Weitenweber folgendermaßen: „Am Krankenbette folgte L. keinem Systeme einseitig und blindlings huldigend einer gemäßigten Empirie. In seinen Studien aber scheint er den Sydenham'schen Hippokratismus mit den im Beginn seiner praktischen Laufbahn herrschenden chemiatrischen Grundsätzen eines Sylvius de la Boë verbunden zu haben, welche gerade damals durch Walschmidt, J. W. Weibel, Ettmüller und Andere in Deutschland mehr Geltung erlangten. In den späteren Jahren hatte er sich theilweise mit Friedrich Hoffmann's mechanisch-dynamischem System, der sogenannten Solidopathologie, vertraut gemacht. Ebenso mußte L. den gebiegenen Empirismus seines großen Zeitgenossen Boërhave, der bekanntlich auf die im Laufe der Jahre immer regsamere fortschreitenden Naturwissenschaften fußte, zu schätzen (überdies stand L. mit Boërhave auch im brieflichen Verkehr), während ihm Stahl's mehr bewunderter als verstandener Animismus minder zusagte. Seine gebiegenen Interpretationen der hippokratrischen Aphorismen beweisen übrigens auch, daß er nach dem damaligen löblichen Brauche auch die alten Schriftsteller gründlich kannte und kritisch zu würdigen verstand.“

Ueber den berühmten Prager Arzt J. S. L5w von Gralsfeld. Ein Beitrag zur medicinischen Literaturgeschichte. Von Dr. Wilh. Rud. Weitenweber in Prag (Prag, gr. 80., o. J. u. D.) [auch in den Miscellen des LXXIV. Bandes der von der medicinischen Facultät in Prag herausgegebenen „Vierteljahrchrift für

die praktische Heilkunde". — Pelzel (Franz Martin), Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten und Künstler nebst kurzen Nachrichten von ihrem Leben und Werken (Prag, Praha, 8^o) Theil III, S. 132 u. f. — Diabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Verikon für Böhmen ... (Prag 1815, Haase, 4^o) Bb. II, Sp. 219. — **Porträte.** 1) Unterschrift: Joannes Francisc. Löw ab Erlsfeld. In der Mitte unter dem Brustbilde das Wappen und darüber im Halbterze: Caesar merentibus offert (8^o, ohne Angabe des Zeichners und Stickers. Valzer?); — 2) A. G. Fleischmann sc. (4^o); — 3) Als Rector im Alter von 76 Jahren. Hornschan p., Birckart sc. (4^o). — **Löw's Denkmal.** Dasselbe befindet sich in der Carmeliterkirche bei Sancta Maria de Victoria auf der Kleinfeste Prags und der dort aufgestellte Grabstein enthält folgende Inschrift: HIC QUIESCIT JOANNES FRANCISCUS LOEW S. B. J. ET PROV. HAEREDITAR. EQUES AB ERLSFELD, DOMINUS IN LOGOWITZ ET MODLETITZ, PHILOSOPHIAE JURIS UTRIUSQUE ET MEDICINAE DOCTOR, S. CAES. REGIAEQUE MAJESTATIS CONSILIARIUS, IN UNIVERSITATE PRAGNENSI MEDICINAE PROFESSOR REGIUS PUBLICUS ORDINARIUS, XLIII ANNIS, PRACTICUS LIII, SENIOR XXVIII, DECANUS VIGESLES, RECTOR MAGNIFICUS QUATER, ACAD. CAESAR. LEOPOLD. CAROL. NATURAE CURIOS. COLLEGA „ACRON“ DICTUS, S. LATERAN. PALATHI ET AULAE CAESAREAE COMES ET MEDICUS. OBIIT MICRO PRAGAE XXV MARTII A. 1725 AETATIS 77.

Löw, Karl Friedrich (Arzt und Naturforscher, geb. zu Debenburg 20. März 1699, gest. 4. November 1741). Ein Sohn des als Arzt rühmlich bekannten Andreas L. [siehe über denselben das Nähere in den Quellen]. Besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, dessen Kurs er im Jahre 1716 beendete, worauf er sich nach Deutschland begab und an der Jenaer Hochschule sich dem ärztlichen Studium widmete. Es lehrten zu jener Zeit (1717—1721) Männer

wie **Hid, Teichmeyer, Hilscher, Slevogt** an derselben. Im Jahre 1721 erlangte L. die medicinische Doctorwürde und kehrte vorerst in seine Heimat zurück. Bald aber begab er sich nach Wien, wo er durch sechszehn Jahre die ärztliche Praxis ausübte, zu Hof und in die angesehensten Häuser gerufen und mit dem Titel eines herzogl. sachsen-meininger'schen Rathes und Leibarztes ausgezeichnet wurde. Im Jahre 1738 kehrte er in seine Vaterstadt zurück und nahm in derselben seinen bleibenden Wohnsitz. Zu seinen Lieblingswissenschaften gehörte die Botanik, der er nun seine ganze Muße zuwendete. Auch die Herausgabe einiger von seinem Vater hinterlassenen Werke ließ sich der ihm würdig nach-eifernde Sohn angelegen sein. Er war — unter dem Namen **Pittalus** — von der kaiserl. Academia Naturae Curiosorum und ferner von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin zum Mitgliede gewählt worden. L. hat folgende, theils medicinische, theils botanische Arbeiten veröffentlicht: „*Dissertatio inauguralis medica . . . de Poly-podio*“ (Jenae 1721, 4^o); — „*Epistola ad Pium Nicolaum de Garcelli etc. etc. de morbo complicatissimo paucissimis medicamentis sublato*“, im Appendix der Acta Naturae Curiosorum, vol. II, p. 1; — „*Kurze Untersuchung vom Anfang, Fortgang und Ende des durch gantz Europa anno 1729 im Monat November u. December grassirenden und contagösen Catarrh-Fiebers*“ (Wien 1730, 4^o), in lateinischer Sprache auch im obgenannten Appendix, vol. III, p. 77 et s.; — „*Epistola ad celeberrimos omnium regionum Botanicos, qua de Flora Pannonica conscribenda consilium cum ipsis comunicatur et singuli ad commercium botanicum, mutuaumque*

reriorum plantarum seminumque communicationem invitantur“ (Sempronii 1739, 4^o), auch im obgenannten Appendix, vol. V, p. 145 und in den Actis eruditor. Lips. a. 1739, p. 665; — „*Observatio de muliere hydropatica, gravida credita, sed natura paracentisim sub umbilico faciente feliciter restituta*“ in Bruckmanni Epist. Itiner. Centur. III, p. 512. Eine „*Dissertatio epistolica ad Martinum Schmeizelium in qua continetur Catalogus Scriptorum Rerum hungarorum varii, singulatim vero medici et physici argumenti*“, ging als Handschrift später in die Hermannstädter Stadtbibliothek über; und die „*Flora Pannoniae s. Semproniensis*“, das Werk mehrerer Jahre in fünf Folio-Bänden, kam als Handschrift in die Bibliothek des Presburger Arztes Kastenholz [Bd. XI, S. 27], der zu derselben seine eigenen Anmerkungen und Beobachtungen hinzufügte. Dieser Flora Pannonica voran geht eine „*Historia Regni Hungariae naturalis, cum descriptione cimeliorum Regni ejusdem*“.

Veszprémi (Steph.), Succincta medicorum Hungariae et Transylvaniae biographia (Lipsiae 1774, Sommer, 8^o). Centuria prima, p. 95 et s. [nach diesem geb. 20. März 1699]. — *Haan (A. Ludovicus)*, Jena hungarica sive Memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae 1858, Leop. Kéthly, 8^o). p. 43 [nach diesem geb. im Jahr 1693, gest. 4. November 1741]. — *Horányi (Alex.)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8^o) Tom. II, p. 500. — *Raniß (Hugust)*, Versuch einer Geschichte der ungarischen Botanik. Aus dem XXXIII. Bande der Linnæa besonders abgedruckt (Halle 1865, 8^o) S. 38 [nach diesem geb. 22. März 1699, gest. 6. November 1741]. — *Echon Karl Friedrich's Vater Andreas L.* (geb. zu Oedenburg um das Jahr 1660, gest. um das Jahr 1710) war ein ausgezeichnete Arzt. Nachdem er auf dem

Gymnasium seiner Vaterstadt sich für die höheren Studien vorbereitet, ging er nach Deutschland, wo er Philosophie und Medicin zu Wittenberg hörte, daselbst im Jahre 1679 die philosophische Doctorwürde erlangte, darauf sich nach Jena begab, dort noch durch drei Jahre die medicinischen Studien fortsetzte und im Jahre 1682 Doctor der Medicin wurde. In's Vaterland zurückgetehrt, widmete er sich der Praxis und erwarb sich als tüchtiger Arzt bald solchen Ruf, daß ihn seine Vaterstadt im Jahre 1693 zu ihrem Stadtphysicus ernannte. Er hat folgende Handschriften herausgegeben: „*De Lue veneroa*“ (Jena 1680, 4^o.); — „*De morbo Hungarico*“ (Ibid. 1682, 4^o.). Da er Mitglied der kaiserlich Leopoldinischen Akademie Naturae curiosorum war, arbeitete er auch fleißig für dieselbe und die II. Decurie im 5. und 6. Jahrgange, wie die III. Decurie im 8. und 9. Jahrgange, wie die III. Decurie im 5. und 6. Jahrgange enthalten zahlreiche medicinische Abhandlungen aus seiner Feder. Mehrere aber hat sein Sohn im Appendix zu den Actis naturae curiosorum nach des Vaters Tode veröffentlicht, u. z. im I. Bande, S. 17 u. f.: „*Historia epidemica Hungariae, in qua plane singularia, cum de aliis, tum de morbis acutis, imprimis vero de febre petechiali, morbillis, variolis, dysenteria etc. recensentur*“; — im II. Bande, S. 24 u. f.: „*Historia morbi petechialis An. 1683 Posonii epidemice grassantis*“ — und im IV. Bande, S. 1 u. f.: „*Succincta descriptio duorum Hungariae medicorum fontium quorum alter penes lacum Plonium in Sempronienali Comitatu ad pagum Wolfs, alter in Castriferrelli Comitatu penes Pinkafeld enascitur*“. Ein Manuscript: „*Observationes medicinales Hungariae*“, befand sich im Nachlasse und wurde dessen Herausgabe durch den Sohn beabsichtigt, den jedoch ein früher Tod an der Ausführung seines Vorhabens gehindert hat. [R u ß (Joh. Christoph), Unsterbliches Denkmal auf H. Löw, Physicus in Oedenburg u. s. w. (Wegensburg um das Jahr 1710, Fol.). — *Veszprémi (Steph.)*, Succincta medicorum Hungariae et Transylvaniae Biographiae (Lipsiae 1774, Sommer, 8^o). Centuria prima, p. 94. — *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, Loewe, 8^o) Tom. II, p. 499.]

Löw, Leopold (Derrabbiner in Szegedin und israelitischer Bezirks-Schul-aufseher im Spongrader

Comitate, geb. zu Czernahora im Brünnner Kreise in Mähren 22. Mai 1811). Stammt väterlicher Seits von dem berühmten mährischen Landesrabbiner Nachman Krochmal [Bd. XIII, S. 239] und dem durch die Sage verherrlichten Edwe ben Bezatel in Prag ab; mütterlicher Seits ist er Urenkel Maier Löb's, Rabbiners zu Horic von 1743 bis 1793. Er wurde in der Kindheit im Hebräischen und Deutschen von Hauslehrern, im Böhmischen und in Russk von Ortschullehrern unterrichtet. Von seinem 11. Lebensjahre an waren Talmud und rabbinische Bibelcommentatoren seine Hauptbeschäftigung. Er besuchte (1823—1830) die Talmudschulen der berühmten Rabbinen Deutschmann zu Trebitsch und Collin, Fränkel zu Leipsnk und Perles zu Eisenstadt. Neben der talmudischen Dialektik betrieb er das Studium neuhebräischer Dichter und las deutsche Bücher, die ihm eben der Zufall in die Hand führte. Erst der Umgang mit Schwab in Proßnitz, wo L. als Privatlehrer und dann als öffentlicher Lehrer des Hebräischen wirkte (1831—1835), gab seinen Studien eine festere, entschiedener Richtung. 1835 bis 1839 studirte er in Pesth, wo er im Studium der classischen Literatur von Schedius unterrichtet wurde, in Preßburg am evangelischen Lyceum, wo er die philosophischen und einen Theil der theologischen Collegien und in Wien, wo er die Universität besuchte und bei St. Anna Hauptschullehrer wurde. 1840 wurde er Rabbiner zu Großkanischa, wo durch ihn die auf Dr. Mor. Horſcheßky's [Bd. IX, S. 308] Anregung einige Jahre früher in's Leben gerufene Schule bedeutend gehoben und ein Verein für Anleitung der jüdischen Jugend zu Handwerken und Künften gegründet

wurde. In seinen ersten Amtsjahren machte er sich die ungarische Sprache eigen, in welcher er bei mannigfachen Anlässen predigte. 1845 begann seine journalistische Thätigkeit zu Gunsten der Emancipation der Juden. Seine Artikel in dem vielgelesenen Pesti Hirlap erregten zu jener Zeit Aufmerksamkeit. Im Jahre 1856 folgte er einem Rufe nach Papa. Zum Behufe seiner Wahl war aber daselbst auf Anregung der wohlhabenderen und gebildeteren Gemeindeglieder von der Grundobrigkeit ein Census eingeführt worden, wodurch ein beträchtlicher Theil der Gemeindeglieder des herkömmlichen Stimmrechtes verlustig wurde. Die orthodoxen Gemeindeglieder nahmen auch Anstoß an L.'s progressiver Richtung. So entspann sich ein leidenschaftlich geführter Proceß, den die ungarische Hofkanzlei zu Gunsten der Wahl entschied. Auch in Papa war wie in Großkanischa die Erbauung eines zweckmäßigen Schulhauses das Werk seiner Anregung. 1848 wurde er zum jüdischen Seelforger bei der Nationalgarde des Bezprimer Comitates ernannt, um die mobilisirte Garde an die Drau zu begleiten, und hatte deßhalb in Folge von Angeberei eine kurze Haft zu bestehen. 1850 wurde er von der Eszegebiner Gemeinde einstimmig zum Rabbiner gewählt. Bald nachher trat daselbst eine Mädchenschule in's Leben. 1851 war er Referent bei einer von Baron Seringer niedergesetzten Berathungcommission, welche ein Statut zur Regelung der jüdischen Kultusangelegenheiten in Ungarn auszuarbeiten hatte. Das von L. ausgearbeitete Statut wurde mit einigen Modificationen von der Commission gutgeheißen. Seitdem hat L. bei verschiedenen Gelegenheiten über Aufforderung der Behörden, namentlich der k. k. Statthaltereibehörde

zu Ofen, jüdisch-theologische Gutachten abzugeben und dem jüdischen Schulwesen in Ungarn durch Revision und Verbesserung der ungarischen Bibel und des ersten ungarischen Sprach- und Lesebuches behördlich anerkannte Dienste geleistet. 1857 ist er zum israelitischen Bezirks-Schulaufseher im Gsongrader Comitate ernannt worden. Berufungen nach Lemberg (1853) und nach Brünn (1857) hat er abgelehnt. Als Schriftsteller versuchte sich L. schon in seinem 16. Jahre. Seine Jugendarbeiten, durchaus hebräisch und meist poetischen Inhalts, sind nicht gedruckt worden. Als deutscher Schriftsteller trat er schon im Jahre 1837 auf. Seine ersten Aufsätze erschienen in der „Universal-Kirchenzeitung“ (Frankfurt am Main) und in der „Allgemeinen Zeitung des Judenthums“ (Leipzig). Sie betreffen meist die jüdische Volks- und Religionsgeschichte. L.'s wichtigere im Drucke erschienene Schriften sind mit Uebergang mehrerer Fest- und Gelegenheitsreden in deutscher Sprache: „Die Reform des rabbinischen Ritus auf rabbinischem Standpunkte“ (Wien 1839, Strauß), eine Einleitung in Chorin's [Bd. II, S. 356] „Kind des hohen Alters“; — „Ben Chananja. Blätter für israelitisch-ungarische Angelegenheiten“ (Leipzig 1844, Otto Wigand); — „Das Vermächtniss, das der hochselige Reichspalatin im Leben und im Sterben hinterlassen. Predigt, gehalten am 6. Februar 1847“ (Wien 1847, Gerold); — „Gabe für die israelitische Jugend. Erste Gabe“ (Szegedin 1855, Grün); — „מבשרי פרקטישע Einleitung in die heilige Schrift und Geschichte der Schriftauslegung“ (Groszkanscha 1855, Markbreiter); — „Biblische Geschichte, zum Gebrauche der israelitischen Schulen im Kaiserthume Oesterreich“ (Wien 1858, f. f. Schulbucherverlag), wurde von Leopold Löw in's Ungarische

übersetzt und erschien diese Uebersetzung zu Pesth bei Hartleben im Jahre 1864; — „Ben Chananja, Monatschrift für jüdische Theologie“ (Szegedin, 8°); der erste Jahrgang erschien 1858 und wird diese die Interessen des Judenthums in progressiver Richtung im Allgemeinen und in Ungarn im Besonderen vertretende Zeitschrift bis auf die Gegenwart fortgesetzt; anfänglich erschien sie monatlich, dann zweimal im Monat und seit 1860 wöchentlich; seit 1866 bringt sie besondere homiletische und biblische Beilagen und außerdem in einer eigenen Beilage „Forschungen des wissenschaftlich-talmudischen Vereins“, welcher von L. gegründet, sich der Theilnahme vieler jüdischen Gelehrten erfreut. Durch diese Forschungen wird nicht nur das Gebiet der jüdischen Religionsgeschichte, sondern auch das der Archäologie überhaupt auf eine fruchtbare Weise bearbeitet; in dem von Mor. Busch herausgegebenen Jahrbuch für Israeliten in den Jahrgängen 1845 u. 1846: „Die Schicksale und Bestrebungen der Juden in Ungarn, I u. II“, und in dem von Dr. Letteris redigirten, israelitische Zwecke fördernden Journal: „Wiener Blätter“, im Jahrgange 1851: „Geschichte des mährischen Landesrabbinates seit hundert Jahren“. Außerdem sind zahlreiche Beiträge von ihm erschienen in der ehemaligen „Ofner Zeitung“, in der „Allgemeinen Zeitung des Judenthums“, im „Orient“, im „Israeliten des 19. Jahrhunderts“, in des Dr. Letteris oberwähnten „Wiener Blättern“ und „Wiener Mittheilungen“; — Löw's Schriften in ungarischer Sprache: „Történelmi és vallás tudományi értekezések“, d. i. Geschichtliche und confessionelle Abhandlungen“ (Szegedin 1861, Burger, 8°); und mehrere Gelegenheitsreden; ferner

mehrere Aufsätze in den Journalen Pesti Hirlap und Nepelem; — in hebräischer Sprache, im Jahrbuche Se-Chafuz (Lemberg) 1853: „ביאורים וחוקים“ (religionsgeschichtliche Erörterung über die Nazarener und Ebioniten im Talmud); — im Jahrgange 1856: „החוקים והעקרונות“ (über Reformen im Judenthume); — im Jahrbuche Kerem Chemed (Berlin) 1856: „Zwei Briefe literatur-historischen und kritischen Inhalts über Sal. Gebirol und zwei in Ungarn erschienene rabbinische Gutachtensammlungen; — in französischer Sprache mehrere Artikel für die in Paris erschienene Zeitschrift Archives Israelites. Der politische Umschwung in Ungarn im Jahre 1860 erweiterte L.'s Wirksamkeit insofern, als er von vielen jüdischen Gemeinden in Ungarn bei verschiedenen Anlässen zum Behufe der Abhaltung ungarischer Predigten berufen wurde. Die Reformgenossenschaft wollte ihn im Jahre 1861 zu ihrem Rabbiner wählen, L. aber lehnte diese Wahl ab.

Porträte des Leopold Edw. 1) Lithographirtes Bildniß ohne Angabe des Zeichners; — 2) Lithographirt von Jonas Berger (Wapa). — Außer den bisher angeführten Personen des Namens Edw sind noch mehrere Andere desselben Namens bemerkenswerth, u. z.: 1. **Andreas L.** [siehe Karl Friedrich Edw, S. 412 in den Quellen]. — 2. **Charlotte Edw**, Vorsteherin einer weiblichen Erziehungsanstalt in Wien, welche zu Ende der Dreißiger- und zu Anfang der Vierziger-Jahre eine fleißige Mitarbeiterin des „Wiener Telegraphen“ war, in welchem Gebichte und prosaische Aufsätze ihrer Feder erschienen. Der unten angegebenen Quelle zufolge mochte sie Ignaz Kuranda in die Literatur eingeführt haben. Mit dem Aufhören des Blattes verschwindet auch ihr Name aus der Öffentlichkeit. [Deckerreich im Jahre 1840. Von einem österreichischen Staatsmanne (Leipzig 1840, D. Wigand, gr. 8^o) Bd. II, S. 322.] — 3. **Franz Edw** [siehe Leopold Laver L., weiter unten Nr. 6]. — 4. **Johann Jaroslaw**

Edw von Edwenberg [siehe den folgenden Leonhard L. von Edwenberg, Nr. 3, in Zerte]. — 5. **Leonhard Edw** von Edwenberg, hies ursprünglich einfach Edw und war ein berühmter Glockengießer in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, der anfänglich seine Kunst in Nürnberg ausübte und dort neben Glocken auch Rüschen, Mörser und anderes Schußgeräth für die kais. Armee arbeitete und in Anerkennung seiner Geschicklichkeit im Jahre 1639 von Kaiser Ferdinand III. in den Adelsstand mit dem Prädicate von Edwenberg erhoben wurde. Der Kaiser berief ihn auch nach Prag, wo er sich zu dem Grabschn seine Gießerei einrichtete und nun Mörser und Geschütz für die kais. Artillerie und Glocken für mehrere Kirchen Prag's goß. — Sein Sohn **Nikolaus**, zum Unterschiede des folgenden genannt der Ältere, der schon bei des Vaters Lebzeiten mit demselben gemeinschaftlich arbeitete, setzte nach dessen Tode das Gießereigeschäft fort, war, wie Diabaz meldet, k. k. Capitän und war wohl als Glocken- und Stüdgießer noch berühmter geworden als sein Vater. Nach Diabaz lebte er „ganz gewiß vom Jahre 1654 bis 1720“, auch zählt dieser weniger denn 22 von ihm für Prager und für Kirchen anderer Ortshaften in Böhmen gegossene Glocken auf. — Diefes Älteren Sohn, gleichfalls **Nikolaus**, der Jüngere, war auch Glockengießer, hatte seine Gießerei auf dem Prager Schlosse und arbeitete von 1690 bis 1738. Er goß ebenso wie sein Vater und Großvater Glocken für die Kirchen und Geschütz für die Artillerie. — Derselben Familie gehört auch **Johann Jaroslaw Edw** von Edwenberg an und ist dieser allem Anscheine nach ein Sohn Leonhard's und ein Bruder Nikolaus' des Älteren. Johann Jaroslaw lebte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Prag, wo er ein Haus besaß und Schreiber im Archive der Wittkatt war. Im Jahre 1660 gab er eine Distanzkarte Prag's, auf welcher die Entfernungen der Stadt Prag von anderen Städten und Ortshaften in Böhmen (111 an der Zahl) angegeben sind, heraus, unter dem Titel: „Tabella cosmografica principatum Civitatum et locorum in Regno Bohemia. Nro formite böhmische Landkarte. Vnové sfornovaná česká Mapa“ u. s. w. u. s. w. [Diabaz; (Gottfr. Job.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag

1815, G. Haast, 40.) Bd. II, Sp. 220—224, über Leonhard und seinen Sohn Nikolaus. — Slovák naučny. Redaktor Dr. F. Lad. Kloger, b. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Keger (Prag 1859, Kober, Lex. 80.) Bd. IV, S. 1865, über alle vier Löw: nämlich über beide Leonhard, Nikolaus und Johann Jaroslav. — Wiener Zeitung 1861, Nr. 374, S. 4330: „Aus Prag.“] — 6. Leopold Kaver L. (geb. zu Marburg 11. November 1758, gest. 1785), hatte die Humanitätsclassen und Philosophie zu Graz, die Rechte zu Wien beendet, wo er auch die juristische Doctorwürde erlangte. Von ihm ist in seinem Todesjahre die Schrift: „Abhandlung von der Einwilligung der Aeltern in die Ehen ihrer Kinder. Aus philosophischen Gründen hergeleitet und durch positive Geseze und Gewohnheiten verschiedener Völker bestätigt“ (Wien 1785, 80.), welche in allen Bücherkatalogen fehlt, im Druck erschienen. [Winklern (Joh. Bapt. von), Biographische und literarische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthume Steyermark geboren sind u. s. w. (Graz 1810, Gerstl, kl. 80.) S. 124 — Ruff (Kub. Sukr. Dr.), Marburg in Steiermark, seine Umgebung, Bewohnt und Geschichte (Graz 1847, Andr. Leykam'sche Erben, 80.) Bd. II, S. 225 (nennt ihn einfach Franz Löw, während ihn Winklern Leopold Kaver Löw nennt).] — 7. Nikolaus L., der Aeltere und der Jüngere [siehe Leonhard L. von Löwenberg, S. 416, Nr. 5, im Texte].

Löwe, Alexander (Naturforscher, geb. zu St. Petersburg 24. December 1808). Stammt aus der in Oesterreich und in Deutschland bekannten Künstlerfamilie Löwe ab; seine Mutter Julie Löwe [f. d. S. 420] bekleidete das erste Fach im Lustspiele am k. k. Hofburg-Theater; sein Onkel Ludwig L. [f. d. S. 424] ist daselbst noch in Thätigkeit; seine Nichte Sophie L. [f. d. S. 433], jetzt Gemalin des Fürsten Friedrich Liechtenstein, zeichnete sich als erste Sängerin in Deutschland und Italien aus und sein Vetter Fedor L. ist kön. württembergischer Hofchauspieler und

Regisseur in Stuttgart. Alexander L. vollendete die Vorbereitungsstudien an der Universität und an dem polytechnischen Institute und bezog im Jahre 1827 die Bergakademie zu Schemnitz. Im November 1830 erhielt er eine Praktikantenstelle bei dem k. k. Haupt-Münzamt in Wien und verblieb in dieser Stellung bis zum Jahre 1834, wo er als Materialien-Verwaltungs-Controllor von der k. k. allgemeinen Hofkammer die nachgesuchte Bewilligung erhielt, in Berlin unter Professor Heinrich Rose in der analytischen Chemie sich auszubilden. Zwei Jahre, bis 1836, brachte L. theils in Berlin, theils auf Reisen durch Sachsen, Preußen, Hannover, Schweden zu, vorzugsweise in montanistischer und chemisch-technischer Beziehung. Nach seiner Rückkehr wurde ihm im Jahre 1838 die wichtige Aufgabe übertragen, zu Zabria in Krain commissionelle vergleichende Versuche im Großen über die Zinnberggewinnung auf trockenem und auf nassem Wege auszuführen. Diese Commission dauerte sechs Monate. Gleichzeitig wurde L. unter August Longin Fürst Lobkowitz [f. d. S. 337], damaligen Präsidenten der k. k. Hofkammer im Münz- und Bergwesen, zum General-, Land- und Hauptmünzprobierer ernannt und hier war ihm ein reiches Feld zur Thätigkeit in den verschiedenen Zweigen des chemischen Wissens und Könnens geboten. Das in dem neu erbauten k. k. Münzamt untergebrachte General-Probiramt gab in seinen innern Räumen die erwünschte Gelegenheit, das chemische Laboratorium den Forderungen der Zeit entsprechend einzurichten, welche Absicht sich auch durch die späteren Erfahrungen bewährte, indem außer allen das gesammte Münz- und Bergwesen betreffenden chemischen und docimastischen Arbei-

ten auch der praktische Unterricht in diesen Fächern für absolvirte Bergakademiker unter L.'s Leitung ertheilt wurde. Es wurden diese praktischen Uebungen gleichzeitig mit den Vorlesungen von Haibinger [Bb. VII, S. 208, und Bb. XIV, S. 465] im montanistischen Museum, das sich ebenfalls in dem k. k. Münzgebäude befand, alljährlich gehalten und hat der Gedanke einer Pflanzschule für das montanistische Fach durch den Erfolg sich realisirte. L. bekam von der Hofkammer im Münz- und Bergwesen den Auftrag, eine neue Vorrichtung zur Absorbirung der schwefeligen Dämpfe in der Affiniranstalt des k. k. Münzamtes zu kreirn zu geben, und wurde demselben der Bau hiervon übertragen. Der Bau wurde auch im Sommer 1840 und 1841 vollendet und entsprach in allen Theilen. Die Einführung der Silberprobe auf nassem Wege behufs der Untersuchung der Münzen auf ihren Feingehalt, gab Veranlassung, daß L. 1846 nach Paris entsendet wurde, um an dortiger Münze das Verfahren praktisch kennen zu lernen, und auch sonst lieferte diese Reise in mancher Hinsicht lehr- und nützliche Ergebnisse. Die Weltausstellung zu London im Jahre 1851 führte L. als Berichterstatter dorthin und L. benützte diese Gelegenheit, um England auch sonst noch in technischer Beziehung kennen zu lernen. Die deutsche Ausstellung zu München im Jahre 1854 und die Weltausstellung zu Paris 1855 gaben Gelegenheit, um das in den Siebenbürger Zellurzerzen enthaltene Tellur, welches bisher in den chemischen Laboratorien als Seltenheit betrachtet wurde, in größeren Mengen zur Schau zu bringen und den Preis desselben auch in Folge eines von L. angegebenen praktischen

Verfahrens möglichst niedrig zu stellen. L. wurde dafür von der Ausstellungskommission die silberne Medaille erster Classe zuerkannt. Ueber 16 Jahre hatte L. als Vorstand des General-Probiramts gewirkt, als ihm im Jahre 1856 durch Verleihung der Directorstelle der k. k. Porzellanfabrik nach dem Tode des Baron Leithner ein größerer Wirkungskreis eröffnet wurde. Die Schwierigkeiten, welche sich hier darbieten, ließen sich nur durch eine angeborene Liebe zu einem der Kunst verwandten Fache und durch den angestrengtesten Fleiß besiegen. Es galt hier vom Grunde aus zu reformiren. Einiges gelang, Vieles unterblieb; die Hauptsache, die Manipulation hob sich in allen Theilen und der Geschmack in Form und Decoration läuterte sich nach und nach. Die k. k. Porzellanfabrik konnte aber der unterdessen herangewachsenen Privatindustrie nicht siegreich entgegen treten, was auch ihre eigentliche Aufgabe nicht war, sie verlor allmählig das ihr zugewiesene Terrain und sank, während sie sich in künstlicherer hob, in materieller Beziehung. Diese schwierige Periode, einen Zeitraum von 10 Jahren, durchlebte L. mit der k. k. Fabrik. Die Weltausstellung zu London im Jahre 1862 gab dieser Aerial-Anstalt Gelegenheit zu zeigen, wie mit fast unzureichenden Mitteln doch anerkannte und von Sachmännern gewürdigte Resultate zu erzielen seien. L. wurde in Folge dessen mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet. Auf Antrag des Abgeordnetenhauses wurde im Jahre 1862 die Auflassung der k. k. Aerial-Porzellanfabrik beschlossen und diese durch Allerhöchste Entschlieung Sr. k. k. Apost. Majestät sanctionirt. Mit dem Jahre 1868 hätte die Fabrik (deren Auflösung eben, April 1866, im Zuge) ihren

150jährigen Bestand gefeiert. L. ist somit der letzte der Directoren dieses alten weltberühmten Establishments. Die von L. in verschiedenen periodischen Fachschriften durch den Druck veröffentlichten Aufsätze sind: in Poggendorff's Annalen für Physik und Chemie, 38. Bd.: „Analyse des Basalts von Wickenstein in Schlesien und der Lava vom Aetna“ (S. 151); — „Analyse der strahligen Zinkblende von Przibram“ (S. 161); — in den Verhandlungen des niederösterreichischen Gewerbevereins im 4. Heft: „Untersuchung von zwei Sorten Bleiweiß“; — in den Berichten über die Mittheilungen der Freunde der Naturwissenschaften, im 1. Bande: „Ueber die Erze und Hüttenproducte von Agordo“ (S. 11); — „Ueber das Vorkommen von Jamesonit und Berthierit zu Arany-Jzsa in Oberungarn“ (ebd. S. 62); — im 2. Bande: „Ueber die von Löwe entdeckten optischen Ringe“; — im Jahresberichte von Berzelius im 25. Jahrgange: „Ueber den Nickelglanz von Schladming“ (S. 339); — „Ueber den Diaspar von Schemnitz“ (S. 335); — in den naturwissenschaftlichen Abhandlungen der Freunde der Naturwissenschaften, im 1. Bande: „Ueber Nickelarsenitglanz (Wersdorffit) von Schladming in Steiermark und Pralendorf in Oberungarn“ (S. 343); — in der Zeitschrift des österreichischen Ingenieur-Vereins, 1850, Nr. 1: „Ueber eine schwarze gelatinöse Masse (Dopplesit) von Auffer“; — in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, mathem.-naturwiss. Classe, Bd. X: „Versuche, um das Zellur im Großen aus den Siebenbürger Goldberzen zu gewinnen“ (S. 727). L. wurde am 26. Juni 1848 zum correspondirenden

Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften zu Wien ernannt. Er ist außerdem Ehrenmitglied des Ateneo zu Florenz, Mitglied der deutschen geologischen Gesellschaft zu Berlin, Correspondent der k. k. geologischen Reichsanstalt, des k. k. österreichischen Museums für Kunst und Industrie und Mitglied des österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereins zu Wien.

Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, Staatsdruckerei, N. 8^o.) Jahrg. 1852, S. 172. — Poggendorff (Z. G.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1858, J. A. Barth, gr. 8^o.) Sp. 1488.

Löwe, Andreas, siehe: Löw, Karl Friedrich [S. 412 in den Quellen].

Löwe, Heinrich, auch Johann Heinrich (philosophischer Schriftsteller, geb. zu Prag im December 1808). Besuchte das Gymnasium und die philosophischen Jahrgänge in seiner Vaterstadt Prag, dann ging er nach Wien, um die Rechte zu studiren, welche er auch nach einer kurzen, durch Verhältnisse im Elternhause veranlaßten Unterbrechung beendete. Anfänglich der judiciellen Laufbahn sich zuwendend, trat er beim Criminalgerichte in Wien ein, in kurzer Zeit aber gab er diese Richtung auf und verlegte sich mit besonderem Eifer auf das Studium der Philosophie, die schon lange früher seinen Lieblingsgegenstand bildete und worin ihn der Umgang mit A. Günther (Bd. VI, S. 10), Heinrich Papp u. A. mächtig förderte. Bis zu Anbeginn des J. 1838 brachte er noch in Wien zu, wo er auch die philosophische Doctorwürde erlangte; nun erhielt er eine Stelle als Supplent der Philosophie am Lyceum zu Salzburg und wurde schon im folgenden Jahre ebenba außerordentlicher Professor dieses Gegenstandes. Bis

zum Jahre 1851 blieb L. auf diesem Posten, fungirte in der Zwischenzeit als Secretär des Ausschusses zur Aufstellung des Rozart-Denkmales und leitete alle Angelegenheiten bis zur Enthüllungsfest im Jahre 1842; im Jahre 1844/45 war er Decan der philosophischen Facultät und im Jahre 1850 Rector des Lyceums, das im genannten Jahre in ein Gymnasium umgestaltet wurde. Nun erlitten auch Löw's Vorträge eine Aenderung: er als nunmehr über philosophische Propädeutik und hielt Vorträge über einzelne Zweige der Philosophie für Theologen und kleinere Kreise des Publicums. Im Jahre 1851 wurde er zum außerordentlichen Professor der Philosophie in Prag ernannt und erhielt erst im Jahre 1858 wieder eine ordentliche Professur seines Faches, die er in Salzburg bereits durch 13 Jahre bekleidet hatte. Im Jahre 1854 ernannte ihn die kön. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften zum außerordentlichen, im Jahre 1859 zum ordentlichen Mitgliede derselben. Im Jahre 1861 wurde er Decan des Doctoren-, im Jahre 1863 des Professoren-Collegiums der Philosophie und im Jahre 1863/64 Rector der Prager Hochschule. Als solcher ist er Mitglied der böhmischen Stände und nun beginnt Löw's politische Rolle. Wenig brachte die Sprachenfrage im Unterrichtswesen in Anregung und das Princip der Gleichberechtigung vorschließend, verlangte er, daß auf den Mittelschulen neben der deutschen Sprache, in der bisher ausschließlich gelehrt worden, die zweite Landesprache als obligater Gegenstand aufgenommen und erklärt werde. Dr. Löwe machte diesen Antrag zu dem feingigen und vertheidigte ihn — obgleich selbst ein Deutscher — mit großer Gewandtheit und Hartnäckigkeit und erntete

dafür die lauteste Anerkennung der böhmischen Partei. Die deutsche blickte anfangs bestrebt auf diesen Vorgang, da sie denselben mit den Grundfragen, welche Dr. Löwe in der anläßlich des Fichte-Jubiläums 1862 gehaltenen Rede ausgesprochen, schlechterdings nicht in Einklang zu bringen vermochte; nach der Hand aber stellte sie sich damit zufrieden, daß in einer Zeit, wie in der gegenwärtigen, Alles erklärlich sei. Doctor Löwe hat außer einigen kleineren Aufsätzen in verschiedenen Blättern noch herausgegeben: „Ueber den Begriff der Logik und ihrer Stellung zu den andern philosophischen Disciplinen“ (Wien 1849, Braumüller, 12°.); — „Das speculative System des René Descartes, seine Vorzüge und Mängel“ (ebd. 1855, 8°.), auch im XIV. Bande der Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Classe; — „Rede zur Feier des hundertjährigen Geburtstages J. G. Fichte's“ (Prag 1862); — „Die Philosophie Fichte's nach dem Gesamtergebnisse ihrer Entwicklung u. s. w. Mit einem Anhange über den Gottesbegriff Spinoza's“ u. s. w. (Stuttgart 1862); — „Ueber den Unterricht in der philosophischen Propädeutik am Gymnasium. Zugleich eine theilweise Beleuchtung der hierüber in dem Organisations-Entwurfe für die österreichischen Gymnasien enthaltenen Instructionen“ (Prag 1864, Steinhauser, gr. 8°.). Die Kritik bezeichnet L., den philosophischen Schriftsteller, als einen klaren scharfsinnigen Denker.

Slovak naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Krieger, b. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Krieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. IV, S. 1365, Artikel Löwe, Nr. 2. — Allgemeine akademische Zeitung (Zena, kl. 4°.) Jahrgang 1863, S. 123 u. 124: „Correspondenz aus Prag vom 9. und 11. Juli“.

Löwe, Julie (f. f. Poffschau-spielletin, geb. zu Dresden 1786,

gest. zu Wien 11. September 1852). Eine Tochter Friedrich August Leopold Löwe's und Schwester Ludwig Löwe's [f. d. Folgenden]. Sie war mit seltenen Mitteln des Geistes und Körpers ausgestattet und spielte noch sehr jung mit der Gesellschaft ihres Vaters. Da lernte sie in Hamburg, wo damals ihr Vater einige Zeit das St. Georgen-Theater dirigirte, der Director des kaiserlichen Theaters in St. Petersburg, Miró, kennen und ihr bedeutendes Talent würdigend, engagirte er sie für das deutsche Theater in St. Petersburg. Mehrere Jahre brachte sie nun in Rußland zu und erst im Jahre 1809 kehrte sie nach Deutschland zurück und lebte zurückgezogen von der Bühne in Wien. Dann nahm sie ein Engagement am Prager Theater an, kehrte aber im Jahre 1812 nach Wien zurück, wo sie Graf Palffy für das Theater an der Wien engagirte. Da gefiel sie so sehr, daß sie im Jahre 1813 als k. k. Hofchauspielerin lebenslänglich am kais. Hofburgtheater angestellt wurde. Hier im Kreise ausgezeichneter Künstler bot sich ihr Gelegenheit, ihr reiches Talent vollständig zu entfalten. Sie wirkte in der Tragödie und hatte in derselben mehrere schöne Rollen, wie Maria Stuart, Donna Mencía in „Dom Gutierre“, Elisabeth von Valois in „Don Carlos“ u. dgl. m.; aber das Organ war den Anstrengungen hochtragischer Parthien nicht gewachsen. Fesselnd durch Anmuth, Feinheit und Geschmack der Collette, war sie im Lustspiele und hier war sie stets Siegerin. Ihre Baronin Waldhüll im „letzten Mittel“, Gräfin Oldenheim in der „Lästerschule“, Bertha im „verbannten Amor“, vor Allen aber ihre Donna Diana, ihre Julie in den „falschen Vertrau-

lichkeiten“, ihre Bianca im „Dessentlichen Geheimniß“ waren Leistungen, mit welchen sie Alles entzückte und manchen Dichter zu poetischen Huldigungen begeisterte, welche die Zeitschrift „Der Sammler“, Hornayr's „Archiv“ und Seyfried's „Wanderer“ öfter zu bringen pflegten. In späteren Jahren ging sie in das Fach der Mütter und älteren Anstandsdamen über und leistete auch in demselben Vorzügliches. Im Jahre 1842 zog sie sich von der Bühne zurück. Von ihren Kindern widmete sich ihre Tochter Therese auch der Kunst, starb aber in der Blüthe ihrer Jahre als Hofchauspielerin in Darmstadt, und über ihren Sohn Alexander, den letzten Director der k. k. Wiener Aerial-Porzellanfabrik, vergleiche die besondere Lebensskizze [S. 417 d. Bds.].

Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4^o.) 43. Jahrg. (1852), in einer der September-Nummern ihr „Retrölog“. — Meyer (S.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliograph. Institut, gr. 8^o.) Bd. XIX, Abtheilung 2, S. 742, Nr. 10 [nach diesem ist sie im Jahre 1790 geboren]. — (Hornayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4^o.) Jahrgang 1827, Nr. 58, S. 325; „Scenische Bilder von Karl Waldam u. s. Frau Julie Löwe als Gertrud von Halland in „Sophie van der Dahlen“, als Julie Moorland in Kopevue's „Verteumber“ und als Baronin in Schröder's „Stille Wasser sind betrüglisch“.

Löwe, Ludwig (k. k. Hofchauspieler, geb. zu Rinteln in Thürhessen 29. Jänner 1795). Ludwig Löwe gehört einer ausgezeichneten Künstlerfamilie an, von der zu leichterm Verständniß weiter unten [S. 429] eine genealogische Uebersicht folgt, durch welche alle Irrthümer, die über seinen Ursprung und seine Familie im Gange sind, widerlegt werden. Die Daten der hier folgenden

Biographie sind authentisch. Das große Conversations-Lexikon von J. Meyer mag wohl am meisten zur Verbreitung falscher Nachrichten über Löwe's Vater und Großvater beigetragen haben; auch hat es den berühmten Tonsetzer und Musikdirector Johann Carl Gottfried L. zu seinem Bruder gemacht, und diese ganz falsche Angabe ist erst in neuester Zeit in R. Gleich's „Dramatischen Charakteristiken“ wieder nachgedruckt worden. Ludwig's Großvater war ein schlichter Bürger (Grobschmied) in Berleberg, und erst dessen Sohn Friedrich August, der Vater unseres Ludwig, schloß sich aus Vorliebe für die Bühne einer Wandertruppe an. Mit der Spindler'schen Gesellschaft, welche damals Sachsen durchzog, kam er auch nach Liel, lernte in Hopen Theresie Mayer, die Tochter eines Arztes, kennen, welche seine Frau wurde und ihm fünf Kinder: Henriette, Julie, Ferdinand, Ludwig und Karl gebar. Henriette darstellte den bekannten Schauspieler Werhel, Julie wurde eine ausgezeichnete Minderer über die eine besondere Schicksale S. 420 mitgetheilt ist. Karl starb 1855 in Wien; Ferdinand war Schauspieler zu Frankfurt a. M., wurde in einem Gefechte am Feldzug über den Rhein tödtet und sein Todestag wird zur Gedächtnisfeier am 12. März 1855 in dem Theater zu Frankfurt a. M. gehalten. Die Tochter der Frau Mayer, Theresie, wurde die Mutter des berühmten Schauspielers Carl Ludwig, der die Rolle des Königs in „Die Hugenoten“ spielte und nach dem Tode des Königs die Rolle des Königs in „Die Hugenoten“ spielte und nach dem Tode des Königs die Rolle des Königs in „Die Hugenoten“ spielte.

einer Kindertruppe unter Leitung des Directors Ruth in ihm den Gedanken erweckte, in diese jugendliche Schauspielergesellschaft aufgenommen zu werden. Alles Zureden seines Bruders, von diesem Vorfatze abzustehen, blieb vergeblich und so wurde denn der 13jährige L. Mitglied dieser Kindertruppe. An Beschäftigung fehlte es ihm nicht, besondere Geschicklichkeit zeigte er zu jener Zeit für das Fach der Alten. Mit der Truppe ging L. nach Queblinburg. Aber die empörende Mißhandlung, mit der die jugendlichen Theaterspieler für ihre Rollen vorbereitet wurden, wiberte ihn bald an und schon nach einem Jahre verließ er die Gesellschaft und kehrte nach Ragdeburg zu seinem Bruder zurück. Als sich im Jahre 1810 Löwe's Mutter zu ihrer Tochter Julie nach Wien begab, welche damals dort lebte, nahm sie auch ihren Sohn Ludwig mit. Im Hause seiner Schwester lernte Ludwig die beiden Hofschauspieler Koch, genannt Schbart [Bd. III, S. 419] und Krüger [Bd. XIII, S. 271] kennen, welche an dem 13jährigen Jünglinge Antheil nahmen und nachdem sie sein Darstellungsvermögen erkannt, alsbald versuchten, ihn zu einem Schauspieler auf der Hofbühne heranzubilden. So trat er denn Löwe zum ersten Male im Augusten am 9. October 1811 als Kasper in dem „Kasper und Kasper's Tochter“ auf am 26. Februar d. J. als Charles Moor in dem „Charles Moor“ auf. Krüger, welcher die Rollen ertheilt hatte, gab ihm die Rollen des Königs in „Die Hugenoten“ und des Königs in „Die Hugenoten“ und nach dem Tode des Königs die Rolle des Königs in „Die Hugenoten“ spielte.

Sonderbarerweise wurde L. während eines zehnjährigen Engagements an dieser Bühne durch acht Jahre meist nur in komischen, ja oft niedrig komischen Rollen, wie Kochus Pumpernickel, Kaspar Larifati, Hans Klachel u. dgl. m. verwendet. Wohl gefiel er auch in diesen und erfreute sich bei dem lachlustigen Publicum einer nicht gewöhnlichen Beliebtheit, aber erst ein Zufall sollte ihn auf die rechte Bahn führen und den Edelstein in seinem wahren Glanze erscheinen lassen. Eines Abends sollten K o z e b u e's „Kreuzfahrer“ gegeben werden, aber der Schauspieler Reizenberg, welcher den Balduin spielte, hatte sich in einen solchen Zustand versetzt, daß er schon nach dem dritten Acte nicht mehr im Stande war, die Rolle zu Ende zu spielen. Um die Unterbrechung der Darstellung zu vermeiden, machte Director Liebich [f. d. S. 99 d. Bds.] L. den Antrag, die Rolle des Balduin sofort zu übernehmen. Obwohl L. die Rolle gar nicht kannte, verstand er sich doch aus Gefälligkeit zu dem gewagten Unternehmen, ging in den Zwischenacten und während der Scene seine Rolle rasch durch und löste mit großem Geschick seine Aufgabe, die für ihn um so schwieriger war, als es vor Allem galt, den Eindruck des Komischen zu beseligen, den das Publicum mit dem immer in derbkomischen Rollen auftretenden L. zu verbinden gewöhnt war. Director Liebich wurde nun auf diese neue Seite in Löwe's Talent aufmerksam, aber auch Löwe fand sich veranlaßt, sich nunmehr dem edleren Theile seiner Kunst zuzuwenden und sich öfter im Ernsten zu versuchen. Liebich wurde nun, wie Herausgeber aus Löwe's eigenem Munde gelegentlich vernommen, sein Vorbild, und der geistvolle, für seinen

künstlerischen Zweck besetzte Schüler eiferte demselben mit Lust, Liebe und Erfolg nach. L. trat nun nach dem glücklichsten Probestücke mit dem Balduin zuerst als Jaromir in Grillparzer's „Ahnfrau“ und als Roderich in Calderon's „Leben ein Traum“ auf. Noch einige Zeit mußte er zwar in seinem komischen Fache thätig bleiben, aber als endlich Feistmantel [Bd. IV, S. 163] dieses letztere übernahm, gelangte L. fortan in den ausschließlichen Besitz der ersten Liebhaber- und Heldentrollen. Bald zeigte er sich in diesem neuen Fache von solcher Bedeutung, daß er schon im Jahre 1816 in den Monaten September und October ein Gastspiel am Hofburg-Theater erhielt. Er trat in sechs Gastrollen auf, und zwar: am 18. September als Karl Ruf in „Die Schachmaschine“, am 20. als Graf von Burgund in Kozebue's gleichnamigem Schauspiel, am 21. als Anton in Jffland's „Jäger“, am 23. als Birken in Kozebue's „Intermezzo“, am 29. als Plumper in Jünger's „Er mengt sich in Alles“ und am 6. October als Anton in „Die Vormundschaften“, in welcher Rolle er bereits im Jahre 1811 zum ersten Male vor dem Publicum erschienen war. Im J. 1821 folgte er nun einem Rufe nach Cassel und blieb daselbst fünf Jahre, während welcher Zeit er die Ferien zu Gastspielen in Dresden, Leipzig, Mannheim, Hamburg, Braunschweig und Berlin benützte. Auch in Wien gastirte er von Cassel aus zu wiederholten Malen in den Jahren 1823 und 1825. Dieses letzte Gastspiel, in welchem er am 4. Juni den Allegrino in Dehenschläger's „Correggio“, am 6. Juni den Spinarosa in Souwals's „Bild“, am 9. und 12. den Philipp Droof in Jffland's „Mün-

del*, am 14. den Hugo in Ad. Müllner's „Schulb“, und weiters noch den Romeo, den Mortimer in der „Maria Stuart“ und den Jaromir in der „Ahnfrau“ gab, führte zum Engagement an der Wiener Hofbühne, nachdem es ihm nur nach vielen und anhaltenden Vorstellungen gelungen war, von dem Churfürsten seine Entlassung zu erhalten. Endlich Mitte 1826 trat er in den Verband der Hofbühne, zu deren hervorragendsten Mitgliedern er noch heute, also nach vierzig Jahren, zählt. Seine Antrittskrollen im Jahre 1826 waren am 6. Juni „Allegri“, am 8. Juni Wallenfeld in Zffland's „Der Spieler“ und am 12. Juni Hamlet. Im Jahre 1834 beabsichtigte er in Verbindung mit Stöger die Direction des Prager ständischen Theaters zu übernehmen, doch erhielt L., da sein Contract für die ganze Dauer der Dienstestauglichkeit lautete, von der kais. Hoftheater-Direction nicht seine Entlassung. Seine aus diesem Anlasse stattgehabte Audienz bei Kaiser Franz und deren Erfolg erzählt die „deutsche Schaubühne“ (1861, 2. Heft, S. 54). Im Jahre 1838 wurde er Regisseur. In den Ferienmonaten machte er Kunstreisen zu Gastspielen an den besten deutschen und österreichischen Bühnen. Am 9. Februar 1861 feierte er in Wien das 50jährige Jubiläum seines ersten Auftretens auf dem Wiener Burgtheater und erhielt aus diesem Anlasse von Sr. Majestät einen kostbaren Brillantring mit der Akerh. Namensschrifter, von den Dichtern Galm, Grillparzer, Prechtler poetische Huldbigungen, während es auch von anderen Seiten aus Rath und Fern nicht an Beweisen von Theilnahme für den Künstler fehlte, und im Jahre 1866 feierte er das Fest seines 40jährigen

Engagements an dieser ersten Bühne, bei welcher Gelegenheit er von Sr. Majestät mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens und von dem Herzoge Ernst von Sachsen-Coburg mit dem Ernestinischen Hausorden ausgezeichnet wurde, eine ausschließlich dem Genius des Künstlers dargebrachte fürstliche Huldbigung, da Löwe nie auf dem herzoglichen Theater gespielt. Gines Umstandes muß hier besonders gedacht werden, weil er als der beste Beleg erscheint, mit welcher Hingebung der Künstler sich in die Rollen vertieft, welche er eben spielt. Genast in seinem Tagebuche erzählt, daß Löwe einst in Prag den Karl Moor darstellte. Im vierten Acte bei den Worten: „Auf, ihr Klöße, ihr Eißkumpen, will keiner erwachen?“ faßte er das Pistol, das wahrscheinlich eine schlechte Feder hatte, und mitten im Hahnspannen geht das Gewehr los und er zerschmettert sich den vierten und fünften Finger. Er preßte die Hand, an der das Blut fort und fort herunterlief, zusammen und spielte zu Aller Entsetzen und Erstaunen die ganze folgende Scene (Schluß des Actes) mit voller Kraft und Feuer zu Ende, da aber, durch den großen Blutverlust geschwächt, brach er ohnmächtig zusammen. So bewies Löwe, was einst Fleck gesagt haben soll, daß im Affect des Spiels aller körperlicher Schmerz an dem Darsteller spurlos vorübergehe. Der Arzt erklärte am andern Tage, die Fleisken wären dergestalt zerrissen, daß der Verwundete nur die Wahl habe, ob der kleine Finger aufrechtstehend oder gekrümmt geheilt werden solle. „Natürlich krumm, erwieberte Löwe, denn wenn ich die Hand zu ballen habe, möchte es doch ganz verzwickelt aussehen, wenn der kleine Finger wie ein Weizenzelger empor-

hände". Und in dieser Weise sind die zwei fortan unbeweglichen Finger an Löwe's Hand geheilt worden. Löwe's Repertoire ist ein sehr reichhaltiges, es umfaßt die herrlichsten Gebilde der Dichtung in Shakespeare's, Goethe's, Schiller's, Calderon's, Grillparzer's, Lessing's, Palm's, Raupach's Dramen, in Jffland's, Kopebue's, Schröder's u. A. Schauspielen, in Löffler's, Bauernfeld's u. A. Lustspielen und Conversationsstücken; in vielen Stücken österreichischer Poeten, wie von Grillparzer, Palm, Bauernfeld, Pannasch, hat er so zu sagen die Charaktere künstlerisch geschaffen, da er der erste die entsprechenden Rollen in denselben gespielt. Sein Repertoire besteht aus 283 Rollen, in welchen er seit Juni 1826 bis Februar 1866 3579 Mal auftrat. Dabei sind die zahlreichen Gastspiele an fremden Bühnen, welche selbst mehrere hundert Spielabende bilden, nicht mit eingerechnet. In der Erinnerung seiner Zeitgenossen leben vor allen seine idealen Heldengestalten des Heinrich Percy, Fiesco, Jaromir, Max Piccolomini, seines Siegfried und Egmont, welchen sein Genius in harmonischer Mischung von Feuer, Kraft, Humor und wahrer Leidenschaft ein eigenthümliches echt künstlerisches Gepräge aufzudrücken verstand. Eine seiner großartigsten Leistungen war der Götz von Berlichingen und als ihn Löwe im Jahre 1861 wieder gab, da stand die Kritik nicht an, den Ausspruch zu thun, „daß, wie durch ihn der Götz von Berlichingen zu seiner eigentlichen Bedeutung gehoben worden, wie er es war, der uns diese Schöpfung Göthe's in ihrem ganzen Werthe gezeigt, es auch fast scheint, daß sie mit dem Künstler wieder untergehen wolle, daß es nach Löwe so

halb keinen Götz mehr geben werde". In hochtragischen Rollen zählt L. zu den ersten Kunstgrößen unserer Zeit; sein Macbeth, Macduf, Othello, sein Alboin, sein Otto von Meran, Holofernes, sein Jngomar sind ihm theilweise nachgespielt, nie jedoch mit dieser vollendeten Meisterschaft wieder gegeben worden, wie von ihm; mehreren dieser Rollen, wie dem Meran, Holofernes, Alboin, Jngomar, hat er nach den Intentionen der ihm befreundeten Dichter die erste Gestalt gegeben. Und ebenso sind im Lustspiele sein Perin in der „Donna Diana“, sein Selting in Schröder's „Ring“, sein Karl XII. in Löffler's „Karl XII. auf der Heimkehr“, sein Garrik in „Garrik in Bristol“, sein Bonstetten in Bauernfeld's „Leichtsinn aus Liebe“, sein Fels in desselben „Liebesprotokoll“, sein Klinker im „Epigramm“ und noch viele andere, sämmtlich Rollen, mit denen er überall, wo er hinkam, Triumph über Triumph gefeiert. Nach dieser kurzen Darstellung seines künstlerischen Wirkens — bezüglich seines Repertoires und der Aussprüche der berechtigten Kritik wird auf die Quellen gemiesen — bleibt uns noch Einiges über den Künstler zu sagen übrig, der, im 71. Lebensjahre stehend, in einer politisch und künstlerisch reich bewegten Zeit gelebt. Insbesondere für das Theater war eine glückliche Periode angebrochen. Der von Kaiser Joseph zur Heranbildung einer Schauspielerkunst gelegte Samen wurde von seinem Nachfolger Kaiser Franz sorgsam gepflegt, die ersten Kräfte der deutschen Schauspielerwelt waren an der Wiener Hofbühne versammelt. War schon der Umgang mit Männern wie Brockmann, Koch, Krüger, Dachsenheimer, Rose für den jungen strebenden Künst-

ler ungemein fördernd und anregend, so ergab sich während seiner nunmehr 50jährigen Künstlerlaufbahn für den Künstler auf seinen Kunst- und Gastspielreisen mehr als eine Gelegenheit, auch mit den Mittern des Geistes in näheren Verkehr zu treten und so ist L. mit Männern wie die Gebrüder Grimm, Fouqué, Brentano, Zimmermann, Grabbe, Holtei, Jffland, L. Robert, Klingemann, Karl Schall, Steffens, Liebig, Barnhagen von Ense, Werner, Ludwig Deorient u. A. im anregendsten persönlichen Verkehr gestanden. — Auch hat, wie einer seiner Biographen (im „Fortschritt“ 1861, Nr. 38) bemerkt, „nicht bloß der Künstler Löwe von der Bühne aus das Leben mit seinem schönen und warmen Scheine erquickt, auch der Mensch Löwe hat durch sein Wirken Freude und Wärme rastlos in dieses Leben zu bringen verstanden; denn wohl mehr als dreihundert Male hat Löwe durch die letzten fünfundsiebzig Jahre seine Künstlerkraft wohlthätigen Zwecken geweiht und insbesondere für das hiesige Taubstummen- und Blindeninstitut, für das Wiedner Spital, für Rippen, dann für den Palffy'schen Pensionsfond und für eine Altarstiftung in der Kirche zu Reichenau u. s. w. gespielt; ebenso hat er auch in Innsbruck, Graz, Brünn, Linz, Prag, Pesth, Neustadt, Baden u. s. w. für Wohlthätigkeitszwecke zahlreiche Gastspiele gegeben“. — Neben der darstellenden Kunst, die seinen Beruf bildet, huldigte L. auch der Muse der Dichtung und einem Zweige der Naturwissenschaft. Besonders in früheren Jahren erschienen in verschiedenen Zeitungen mit seinem ganzen Namen schwungvolle Dichtungen. Mit besonderer Vorliebe war L. auch in früheren Jahren und wohl auch

noch jetzt auf einem besonderen Gebiete der Naturwissenschaft, und zwar auf jenem der Entomologie thätig. Er hatte damals fleißig gesammelt, beobachtet, geordnet, und öfter auch kleinere Mittheilungen, aus seinen unmittelbaren Beobachtungen des Lebens dieser niederen Thierstufe geschöpft, in verschiedenen Blättern, u. a. einen größeren wissenschaftlichen Aufsatz im Lemberger „Telegraphen“ veröffentlicht. Schon im Jahre 1836 hat ihn die naturforschende Gesellschaft in Görlich unter ihre Mitglieder aufgenommen. — Von seinen beiden Töchtern hat Anna (geb. 1821 in Cassel) sich unter ihres Vaters künstlerischer Pflege für die Bühne gebildet und dieselbe im Jahre 1839 mit dem besten Erfolge im Hofburg-Theater betreten. Darauf gab sie in Pesth mit großem Beifall zwölf Gastrollen, trat sogar in einem ungarischen Drama auf und brückte sich in dieser Sprache mit der größten Gewandtheit aus. Nun nahm sie ein Engagement in Brünn, später in Lemberg. Im Fache jugendlicher Liebhaberinnen wie in der Darstellung hochtragischer Charaktere zeigte sie ein Talent von ungewöhnlicher Bedeutung. Leider entrückte sie ein Weinbruch schon in den ersten Jahren für immer ihrer künstlerischen Laufbahn. — Ueber Löwe's künstlerische Bedeutung, über die Aussprüche der Kritik, über seine Bildnisse u. dgl. m. vergleiche das Nähere in den Quellen. — Ueber Löwe's Schwester Julie, deren Sohn Alexander und seine Nichte Sophie siehe die besonderen Lebensskizzen S. 420, S. 417 und S. 433.

L. Ludwig Löwe's Rollen-Repertoir. Mein Bestreben, eine vollständige Uebersicht des reichen Rollen-Repertoirs des Künstlers in chronologischer Folge seines ersten Auftretens in jeder Rolle zusammenzustellen, scheiterte am

Mangel der erforderlichen Materialien, obwohl ich keine Mühe scheute, mir dieselben zu verschaffen. Ein solches chronologisches Rollen-Repertoir erfüllt einen doppelten Zweck, es illustriert am entsprechendsten den Künstler in der einfachsten Darstellung seiner theatralischen Wirksamkeit und dann gibt es einen interessanten Beitrag zu der Geschichte jener Bühne, an welcher er thätig gewesen. Vom 6. Juni 1826 bis 20. Jänner 1833 ist eine solche Uebersicht wohl vorhanden, aber diesen Vorstoß zu dringen, wenn die folgende Periode von 31 Jahren fehlte, erschien mir nicht angemessen. Hier folgt nun eine Uebersicht derjenigen Rollen, in welchen Löwe am öftesten aufzutreten, mit Uebergang derjenigen, welche er unter neunmal gespielt. Das bei einigen in der Klammer angegebene Datum gibt eben den Tag des ersten Auftretens in dieser Rolle an. Abgeschlossen ist diese Uebersicht im Frühlinge 1866.

Löwe spielte 71 Mal den Garrick in Reinhardstein's „Garrick in Bristol“ (20. Juni 1832); — 62 Mal den Karl XII. in „Karl XII. auf der Heimkehr“ (19. September 1830); — 61 Mal den Percival in „Grisebald“; — 53 Mal den Petrucchio in „Die Widerspenstige“; — 34 Mal den Pierre in „Marianne“ (6. September 1834); — 33 Mal den Jngomar in „Der Sohn der Wildniß“; — 45 Mal den Spiegelberg in „Die Räuber“; — den Conrad in „Müller und sein Kind“ (30. März 1830); — 44 Mal den Hofseerriero in „Eine Parodie Biquet“; — 43 Mal den Rarr in „König Lear“ (20. October 1826); — den Ruffan in „Traum ein Leben“ (4. October 1834); — 42 Mal den Götz in „Räthchen von Heilbronn“; — den Illo in „Wallenstein“; — 41 Mal den Falkner in „Die Fremde“; — 40 Mal den Graziano in „Der Kaufmann von Venedig“ (3. April 1827); — 38 Mal den Wolodimir in „Iffor und Olga“ (15. Mai 1827); — 37 Mal den Werner in „Der Adept“; — den Ludwig in „Die Piratn auf Vernunft“; — den Berin in „Donna Diana“ (22. Jänner 1829); — den Camont in Göthe's gleichnamiger Dichtung; — 35 Mal den Flavius in Palm's „Der Jechter von Ravenna“; — 33 Mal den Prinz von Aragonien in Shakespeare's „Kaufmann von Venedig“; — den Verillac in „Die Wiedermänner“; — den Werner in Lessing's „Minna von Barnhelm“; — 32 Mal den Sigfried in Kaupach's

„Ribelungenhort“ (29. December 1828); — 30 Mal den König in „König und Bauer“ — den Correggio in Dehrenscläger's gleichnamigem Stücke (6. Juni 1826); — den Monaldeschi in Laube's gleichnamigem Stücke; — 29 Mal den Holoferne in Hebbel's „Judith“, den Waldau in „Des Malers Meisterstück“ (11. März 1831); — 28 Mal den König in „Hamlet“; — den Laroque in „Ein verarmter Gelmann“, — den Hiesco (18. Jänner 1828); — 27 Mal den Fels in Bauernfeld's „Liebesprotokoll“ (30. August 1831); — den Jordan in Guskow's „Werner“; — 26 Mal den Horst in „Menschenhaß und Neur“ (10. März 1828); — den Saladin in Lessing's „Nathan der Weise“; — 25 Mal den Guido in „Coronadi Saluzzo“ (16. December 1834); — den Anjelm in „Rosenmüller und Zinke“, — den Wiedermann in „Sie schreit an Sich selbst“; — den Scheritow in „Nelva“ (12. Jänner 1830); — 24 Mal den Selting im „Ring, 1. Theil“ (13. Mai 1829); — den August in „Manuscript“ (4. November 1826); — den Mann in Löpfer's „Rehnt euch ein Grempel dran“ (21. October 1828); — 23 Mal den Glendower in „Heinrich IV.“; — den Bertom in „Der Chemant als Bittsteller“ (7. October 1830); — 22 Mal den Burgund in „Die Jungfrau von Orleans“, — den Siglière in „Das Fräulein von Seiglière“, — den Wortimer in „Maria Stuart“ (25. Jänner 1828); — den Rarr in „Viola“; — 21 Mal den Cassius in „Julius Cäsar“, — den Morton in „Quader und Tänzlerin“ (3. October 1831); — den Bonfetten in Bauernfeld's „Leichsinn aus Liebe“ (12. Jänner 1831); — 20 Mal den Alboin in Pannafch's gleichnamigem Stücke (18. December 1833); — den Götz von Berlichingen; — den Reinhold in Kaupach's „Der Müller und sein Kind“, — den Tempelkitter in „Nathan der Weise“ (7. April 1828); — den Rarr in „Was ihr wollt“; — 19 Mal den Percy in „Heinrich IV.“ (27. März 1828); — den Sachs in „Hanns Sachs“ (4. October 1827); — den Gjar in „Das Mädchen von Marienburg“; — 18 Mal den Lips in „Der Amerikaner“ (2. Mai 1829); — den Paul in „Peter und Paul“, — den Macduf in Shakespeare's „Macbeth“ (2. Juni 1829); — den Holzer in „Der alte Majister“, — den Stepanov in „Die Verschwörung auf Kamischatka“ (16. Juni 1830); — den Bauer

in „Der rechte Weg“ (17. April 1828); — 17 Mal den Sebastian in „Helene“, — den Major in Schröder's „Unglückliche Ehe durch Delicateffe“, — den Appiani in „Emilia Galotti“, — den Venesch in „Ottocar's Glück und Ende“, — den Baron in „Das Versprechen“; — 16 Mal den Major in Kopehue's „Brandtschagung“, — den Knischel in „Demetrius“, — den Romeo in „Romeo und Julie“ (2. Mai 1828); — 15 Mal den Walter in Bauernfeld's „Im Alter“, — den Darmontieu in „Ein Arzt“, — den Hamlet (12. Jänner 1826), — den Lionel in „Die Jungfrau von Orleans“, — den Otto von Meran in „Ein treuer Diener seines Herrn“ (28. Februar 1826), — den Pietro in „König Enzo“ (24. Jänner 1832), — den Buckingham in „Richard III.“, — den Eduard IV. in „Richard III.“; — 14 Mal den César in „Die Braut von Messina“ (16. Jänner 1827), — den Kaiser in „Räthchen von Hellbrunn“, — den Wallenfeld in Zffland's „Der Spieler“ (8. Juni 1826), — den Sampiero in Palm's gleichnamigem Stücke, — den Barbus in Ludwig Otto's „Die Macchaber“, — 13 Mal den Perse in „Götz von Berlichingen“ (3. Juni 1834), — den Illo in „Die Piccolomini“, — den Richard in Kuranda's „Letzte weiße Roje“, — den Philipp in Löffler's „Der beste Ton“, — den Arthur in „Die Vorleserin“ (20. Jänner 1835), — den Willibald in „Frau Walter“ (29. August 1834), — den Gebert in „Goldschmids Tochterlein“, — 12 Mal den Stern in „Der Spieler“, — den Reichthal in „Wilhelm Tell“ (29. November 1827); — 11 Mal den Diego in „Donna Maria di Rossina“, — den Hauptmann in „Der Fremde“, — den Faust (24. Mai 1832); — den Struensee in Laube's gleichnamigem Stücke, — den Sigismund in „Das Leben ein Traum“, — den Secretär in Hebbel's „Maria Magdalena“, — den Ziani in Hermann'sthal's „Ziani und seine Braut“, — 10 Mal den Falconere im gleichnamigen Stücke, — den Sternfels in „Die Stiefmutter“, — den Mulgrave in Laube's „Montrose“, — den Landrath in „Die Verleumder“, — den Fritz Berg in „Wellton und Bergengüte“ (15. August 1824); — 9 Mal den Prinzen in „Emilia Galotti“ (17. November 1827), — den Stein in Ludwig Otto's „Der Erbsförster“, — den Tasso in „Kerker und Krone“ (3. März 1834). —

den Leicefer in „Kenilworth“ (7. Mai 1834), — den Moriz in „Das goldene Kreuz“, — den Lothar in „Die Kronenwächter“, — den Reinhold in „Die erste Liebshaft“ (1. September 1826), — den Junius in „Lucretia“, — den Tipo in Rosenthal's „Pietra“, — den Berthold in „Die beiden Herzge“, — den Germani in „Der Kammerdiener“ (26. November 1829), — den Griffac in Laube's „Rococco“, — den Karl Ruf in „Die Schachmaschine“ (30. Jänner 1828), — den Verflinger in „Die Schlacht bei Hehrböllin“, — den Sickingen in Bauernfeld's „Franz von Sickingen“.

Außer diesen öfter gespielten Rollen sind aber noch einige anzuführen, die theils Stücken angehören, die bereits vom Repertoir verschwunden, oder aber bei Löwe's Uebertritt in das ältere Fach in andere Hände übergegangen sind, u. s. im Jahre 1826: Moorland in „Der Verleumder“ (15. Juni); — Thaland in „Sopbie van der Dahlen“ (24. Juni); — Philipp Vrook in „Die Mündel“ (1. August); — Eduard in „Eduard von Schottland“ (9. August); — Flittner in „Unschuld muß viel leiden“ (23. August); — Alexander in „Alexander und Darius“ (23. September); — der Baron in „Die Testamentskäufer“ (2. December); — der Richard in „Johann von Zinnland“ (15. December).

Im Jahre 1827: Alexis in „Die Hitterwochen“ (20. Jänner); — der Fürst in „Der Gelfenabe“ (29. Jänner); — Clavigo in Göthe's gleichnamigem Stücke (1. März); — Haller in „Die Heirat aus Vernunft“ (17. April); — Iburned in „Die Brandtschagung“ (20. August); — Langers in „Welcher ist der Bräutigam“ (15. September); — Waddi in „Der Baria“ (17. December).

Im Jahre 1828: Max in „Wallenstein“ (13. Juni); — Karl in „Karl II.“ (4. October); — Enrico in „Bianca und Enrico“ (4. November); — Laborde in „Eine Geldheirat“ (13. December).

Im Jahre 1829: Pasto in „Der Fürst über Alle“ (12. Februar); — Jdomar in „Jdomar und Keala“ (12. März); — Dreß in „Iphigenia auf Tauris“ (16. September); — Bretislav in „Bretislav und Zutta“ (3. October); — Maximilian in „Maximilian's Brautjung“ (3. November).

Im Jahre 1830: Dieterlein in „Blümllein Wunderhold“ (8. Februar); — Wal-

thing in „Die Veröhnung“ (24. April); — Boffo in „Schuld und Buße“ (29. October).

Im Jahre 1831: Arno in „Fürst und Minnesänger“ (8. Februar); — Gast in „Erstes Weibchen“ (7. März); — Kautleros in „Des Meeres und der Liebe Wellen“ (6. April); — Sebastian Gall in „Die Unglücklichen“ (17. April); — Sebald in „Die Sühnung“ (21. April); — Jaromir in „Die Abntrau“ (14. August); — Büdlin in „Wenn Sie befehlen“ (18. September); — Mann in „Der Spiegel“ (17. October); — Brasetti in „Die Versucherin“ (3. November); — Gjar in „Das Mädchen von Marienburg“ (3. December); — Julio in „Der Geist“ (19. December).

Im Jahre 1832: Junge in „Nun will er sprechen“ (4. Jänner); — Montalban in „Lanassa“ (14. Februar); — Rupert in „Der Musicus von Augsburg“ (28. April); — Thomas in „Jerry und Bettelo“ (9. Juni); — Baron in „Ein weiblicher Bruder“ (28. Juni); — Diego in „Die Zwillingsschwester“ (10. October); — Fernando in „Freund und Krone“ (4. November); — Herrmann in „Der verheiratete Philosoph“ (16. November); — Jäger in „Das Nachtlager von Granaba“ (30. November).

Im Jahre 1833: Robert in „Robert der Teufel“ (12. März); — Jason in „Medea“ (14. April); — Panowitsch in „Helene“ (19. August); — Gussmann in „Die Best in Leon“ (27. September); — der Gelehrte in „Der Gelehrte“ (12. October); — Van der Wart in „Goldschmids Tochterlein“ (3. December).

Im J. 1834: Herzog Ulrich in „Guido von Ostenthal“ (3. April); — Kaufmann in „Lüge und Wahrheit“ (23. October).

II. Zur Biographie Löwe's. Die deutsche Schau Bühne, herausgegeben von Martin Verels und Theodor Wehl (Hamburg, 8^o) Jahrg. 1861, 2. Heft, S. 30. — Gulenspiegel. Satyrisch-komisches Wochenblatt (Wien, 4^o) I. Jahrg. (1862), Nr. 4, 5, 6, 7: „Blätter zu Ehrenkränzen, der darstellenden Kunst geweiht. Ludwig Löwe“. — Meyer (S.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o) Bd. XIX, 2. Abtheilung, S. 742. [Dasselbst wird unter Nr. 2 ein Johann Karl Löwe, Komiker der Koch'schen Gesellschaft, zum Stammvater der großen Künstlerfamilie Löwe, zum Vater des Nr. 3 Johann Karl L., eines berühmten Violinvirtuosen und Compositors, dieser zum Vater des Nr. 4 Friedrich August Löwe, unter Nr. 10 Julie Löwe gleichfalls zu einer Tochter des Nr. 2 Johann Karl L., und unter Nr. 11 unser Ludwig L. zum Bruder seines eigenen Vaters, des Nr. 4 Friedrich August L. gemacht. Die großartige Verwirrung dieses im Ganzen 14, richtiger 13 Personen — da Nr. 12 übersprungen ist — umfassenden Artikels wird erst durch die hier unten*) beigegebene genealogische Darstellung gehoben.] — Decker'sche Rational-Encyclopädie von Gräffer und Gzilant (Wien 1833, 8^o) Bd. III, S. 483. — Brockhaus' Conversations-Lexikon, 10. Auflage, Bd. IX, S. 721 [theilt in den Verwandtschaftsbeziehungen mehrere Irrthümer mit Meyer's Conversations-Lexikon]. — Weil (Philipp), Wiener Jahrbuch für Zeitgeschichte, Kunst und Industrie und österreichische Balgalla (Wien 1851, Ant. Schweiger, 8^o) S. 63 [aus diesem erfährt man, daß Ludwig Löwe mit seiner Selbstbiographie beschäftigt ist, noch aber ist

*)

H. H. Löwe,
zu Betsberg.

Friedrich August Leopold
geb. 1767, † 1806.
Theresie Mayer aus Bohen.

Henriette vm. Verrel.	Julie [S. 420] geb. 1780, † 11. Sept. 1832, Hofschaupteletin.	Ferdinand geb. 1787, † zu Wien 13. Mat 1832, Schauspieler.	Ludwig [S. 421] geb. 29. Jänner † 1798, f. f. Hofschau- spieler.	Karl † 1855.
Alexander [S. 417]	Theresie, Hofschaupteletin in Darmstadt.	Anna.	Julie.	
Fritz.	Fredor geb. 1816, f. württemb. Hof- schauspieler und Schriftsteller.	Sophie [S. 433] geb. 1815, vm. Fürst Friedrich Sichstedenlein.	Julius.	Veris.
				Sila geb. 1817, früher bei der Bühne, jetzt vermi. Baronin Räßer.

— obwohl 13 Jahre seitdem vorüber sind — eine Veröffentlichung derselben nicht erfolgt]. — Kertbeny (R. M.), Silhouetten und Reliquien. Erinnerungen (Wag 1863, Kober, 8^o.) Bb. I, S. 10 u. 190; Bb. II, S. 9 u. 90. — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1860, Karl V. Lora, 4^o.) II. Serie, S. 77 [folgt den Irtbüchern des Brochhaus'schen und Meyer'schen Lexikons]. — Der Fortschritt (Wiener politisches Blatt) 1861, Nr. 38, im Feuilleton. — Pracht-Album für Theater und Musik (Leipzig, A. S. Wayne, kl. Fol.) I. Band [in demselben Löwe's Biographie und Porträt im Stahlstich]. — Die Volksstimme (Wiener polit. Blatt) 1861 Nr. 23 — Rezensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (Wien, 4^o.) 1861, Nr. 6, S. 81: „Ludwig Löwe“. — Blätter aus Krain (Lai-bach, 4^o.) 1862, Nr. 29: „Ein echter Künstler“. — Wiener Theater-Chronik 1864, Nr. 6: „Ludwig Löwe's heiligster Geburtstag“. — Gleich (Friedrich), Aus der Bühnenwelt. Biographische Skizzen und Charakterbilder in zwei Bänden (Leipzig 1866, Carl Neumann, kl. 8^o.) Bb. II, S. 63 [bezüglich der Verwandtschaft und Abstammung Löwe's voller Irtbücher, und liest man in jedem Conversations-Lexikon Interessanteres über Löwe].

- III. Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: Ludwig Löwe, kais. königl. Hof-schauspieler und Regisseur. (Gedr. Decker lith. Gedr. bei Job. Nau (Wien, L. T. Neumann, Halb-Fol.). — 2) Unterschrift: Ludwig Löwe, k. k. Hof-schauspieler zu Wien. (Gäclite Brand del. 1833, Steindr. von A. Kneisl (4^o., Leipzig, Baumgärtner's Verlag). — 3) Lithogr. von Kriebner (Wien, Spina, Halb-Fol.). — 4) Costumbild. Unterschrift: Herr Löwe als Alboin, k. k. Hof-schauspieler. Kriebner (lith.). (Gedr. bei J. Nau (Wien, L. T. Neumann, 4^o.). — 5) Costumbild. Löwe als Hieron in Sheridan Knowle's Drama „Marianna“. Kriebner (lith.) (gr Fol., Wien, L. T. Neumann). — 6) Costumbild. Löwe als Holofernes in Hebbel's „Judith“. A. S. Wayne excud. (kl. Fol.), ganze Figur. — 7) Costumbild (colorirt): Herr Löwe als „Alboin“. Costumbild Nr. 23 der „Theater-Zeitung“ (Schmuder del., A. Geiger sc.) (4^o., Wien). — 8) Der Culeuspiegel. Satyrisch-komisches Wochenblatt, enthält im I. Jahrgange (1862) in den Nummern 4, 5 6 u. 7 mehrere gelungene Costum-

bilder des Künstlers im Holzschnitte, und zwar in den Rollen des Odys von Berlichingen, Karl XII. und als Marquis von Seiglière, wenn Herausgeber nicht irrt, von Gaul gezeichnet. Noch ist anzuführen, daß auf dem Altar-bilde in Reichsneu, „Die S. Barbara“, von Schilcher gemalt, von Ludwig Löwe 1848 gestiftet, dessen Porträt in dem Kopfe des Bergmanns angebracht ist. — Statuette. Eine solche in biscuit wurde in der kais. Porzellanfabrik in Wien angefertigt, sie gehört zur Suite Anschütz, Paizinger, La Roche, Baumann, Gastell, Grillparzer, Rettich u. s. w. — Auch ist ein größeres Medaillon-Porträt Löwe's in Gyps vorhanden.

IV. Löwe's künstlerische Charakteristik. Bedeutende Stimmen der anerkannten Fachkritik haben sich über Löwe den Künstler und sein hinreißendes Spiel ausgesprochen. Es wird fast schwer, aus der Fülle des vorhandenen Materials zu wählen. Hier mögen einige wenige, doch darunter gewichtige, wie von Holtei, Gustav Kühne, folgen, die das künstlerische Bild Löwe's einigermaßen vollenden helfen Karl von Holtei in seinen Erinnerungen, die unter dem schmucklosen Titel: „Dierzig Jahre“ erschienen sind, schreibt über Löwe (zweite Auflage, 3. Band, S. 107 u. f.), als er ihn auf der Breslauer Bühne gafften sah: „Das jugendlich-begeisterte Entzücken jener Abende läuft vor mir hin, als ob es gleich dem Vogel Strauß auch Flügel hätte, und ich, ein schon erkranketer Wanderer, hinte hinter ihn her und kann's nicht mehr erreichen, wie gern ich ihn auch eine Straußenfeder ausreißen möchte, um mit dieser zu schreiben. Wenig's es, wenn ich sage: ich hatte schon Künstler gesehen, einige große sogar; ich hatte gute Schauspieler gesehen, recht viele sogar; ich hatte darüber gedacht und verglichen und meine Theorien an der Praxis geschliffen; aber nichtsdestoweniger hatt' ich noch keinen Schauspieler gesehen, der mir vor Augen gestellt hätte, wie es einen Grab künstlerischer Vollkommenheit geben kann, der sich als reine, natürliche Wahrheit darstellt. Kraft und Feuer, durch weise Besonnenheit geleitet, hatt' ich schon bewundert; vollkommene Declamation, den missigen Ausdruck auf's Innigste verschmolzen, hatt' ich schon gehört; aber niemals war mir ein Tragiker vorgekommen, der, ohne aus dem tragischen Tone, aus der poetischen Haltung zu fallen, doch die Zeiten der Maidetät, der treuherzigen

Treue, des scherzhaften Humors angeschla-
 gen. (Ich spreche hier begreiflicher Weise nicht
 von Löwe's „Jaromir“ allein, sondern ziehe
 die ganze Reihe seiner Maskollen in Betrachtung.)
 Niemand war mir ein Tragiker vorgekommen,
 der mich so gleichsam mit der Nase darauf hintrieb,
 daß in dieser Art und nur auf diese Weise
 manche Schöpfungen Shakespeare's, die ich bis
 dahin ungreiflich gefunden, möglich würden.
 Es war eine jugendfrische in diesem Manne,
 ein inneres und äußeres Leben, eine Hingebung
 der edelsten Kräfte, eine Gluth und Begel-
 terung! — Mog Dehlenschläger den „Correggio“,
 den ich für ein sehr schönes Gedicht zu halten
 wage, unbekümmert um noch so viele hochge-
 suchte Aksele, geschrieben haben — für die
 Bühne, mindestens für die deutsche, neu ge-
 dichtet, reproducirt im vollen Sinne hat ihn
 Ludwig Löwe. O! sie hatten ihn überall und
 Alle sehr, sehr geliebt, mit gelockten Haaren
 und seidenen Tricots, mit runden Armen und
 auswärtsigen Füßen, mit poetischem Jammer
 und predigender Weisheit. Sie hatten sich
 Alle bemüht, einen berühmten Maler in seiner
 Glorie zu tragieren. Und da kam Meister
 Ludwig, als Sohn des Dorfes, mit schlichter,
 einfacher Wahrheit, ein unschuldig Kind,
 ein gläubiger Held, und lachte durch die
 Thränen. — Nein, das kommt nicht mehr
 wieder! Nicht weil ich damals jung war,
 erschien es mir so. Umgekehrt: wenn es
 mir noch einmal erschiene, würd' ich wieder
 jung werden. Und ich bin es wieder gewor-
 den, wenn ich ihn noch lange nachher in
 seinen besten Rollen, auf dem besten deut-
 schen Theater, vor dem besten Publicum
 Deutschlands, in Wien sah. Und ich werde
 wieder jung, wenn ich seiner denke, wobei
 ich nur Eines immer neu bebaure: daß ich
 nie dazu gelangen konnte, von ihm den
 Heinrich Percy zu sehen. Ich kann mir
 keinen Anderen vorstellen in dieser Rolle,
 als ihn. Es gibt wenig reine Freuden auf
 Erden; wenig irdische Genüsse lassen uns
 die unverkümmerte Seligkeit eines durch's
 Leben dauernden, beglückenden Anden-
 kens nach. Diese Seligkeit der Erinnerung
 verdank' ich den Wochen, die Löwe in
 Breslau zubrachte.“ [Auch in der
 Breslauer „Morgen Zeitung“ 1859, Nr. 118,
 abgedruckt.] — Ein Kritiker in der „All-
 gemeinen Theater-Chronik“ schreibt über
 das Leipziger Gastspiel Löwe's im J. 1836
 u. a.: „Der glänzendste Stern am deut-

schen Himmel, die Herde des ersten deut-
 schen Schauspielers, des Hofburg-Theaters
 in Wien, der würdigste Repräsentant deut-
 scher Kunst ist unstreitig — Ludwig Löwe.
 Ein Künstler im ganzen schönen Sinne
 des Wortes, weiß er seinen Gebilden
 zugleich den Stempel der reinen Natur
 und der höchsten künstlerischen Ausar-
 beitung aufzudrücken. Seine Menschen-
 bilder sind so wahr, so rein aus dem
 Leben gegriffen, daß man oft nur
 Gewöhnliches vor sich zu sehen wähnt
 und erkant ist über die frappante
 Ähnlichkeit mit unseren Umgebungen,
 und doch ist das Ueble des gewöhn-
 lichen Lebens so schön verklärt in
 poetischem Schmuck, doch ist das
 Tragmeniarische der stüchtig vortret-
 enden Lebenserscheinung so ganz
 ausgefüllt durch Fleiß und Kunst,
 daß man vergebens ein Original
 sucht für das dargestellte Bild und
 es nur wiederfindet in der sinnigen
 Betrachtung der reinen unverfälschten
 Schöpfung der Natur. — Ludwig
 Löwe wurde von der Natur nicht so
 sehr, wie mancher Anderer begünstigt:
 sein Aeußeres könnte störend auf
 manche Rolle einwirken, sein Gesicht
 ist nicht schön und seinem Organe
 fehlt Kraft und Umfang. Aber
 seinem Fleiße und Genie haben
 selbst diese natürlichen Hindernisse
 weichen müssen. Der Adel in allen
 Bewegungen, die Würde und Grazie
 seiner Haltung und die feinste
 Gewandtheit machen seine
 Erscheinung zugleich imposant und
 liebenswerth; auf seinem Antlitze
 treten die Zeichen jeder Empfindung
 klar und natürlich hervor und
 machen es stets zum Spiegel der
 Seele, zum untrüglichen Reflector
 des Innern; unermüdeter Fleiß
 und weise Berechnung haben die
 natürlichen Mängel seines Organs
 überwunden und er hat den rollen-
 den Donner der aufgeregten
 Leidenschaft eben so sehr in
 seiner Gewalt als den welchen süßen
 Hauch der schüchternen Liebe;
 nirgend zeigt es sich eminent,
 was reden heißt, als in Löwe's
 Vorträgen. Was dem Spiele
 Löwe's noch einen besonderen
 Reiz verleiht, ist, daß es immer
 frei bleibt von kleinen Kunstgriffen;
 daß nie Gefährlichkeit und
 Präntension darin liegt; Alles
 fließt so leicht, so natürlich,
 so ungetünzelt dahin, daß man
 augenblicklich überzeugt ist,
 so und nicht anders könne
 und müsse das sein und nicht
 begreift, wie es möglich ist,
 die einfache Natur oft so sehr
 zu verkennen, wie es doch so
 häufig geschieht.“ — Gustav
 Kühn e in seinen „Portraits
 und Silhouetten“ schreibt bei
 Beurtheilung einiger

Kollen Löwe's u. a.: „In den äußeren Mitteln des Mimien liegt immer die Bedingniß seiner geistigen Leistungen, denn so wie die Kunst sich von der Natur nicht entfernen darf, so darf der Künstler selbst nicht über sein Naturell hinaus. Wir haben an Löwe vor Allem eine höchst künstlerische Entfaltung seiner äußeren Mittel anzuerkennen. Er beherrscht die Kraft seiner Physis mit einer sicheren Gewandtheit, die sich als männliche Grazie bezeichnen läßt. Sein Muskel- und Gliederspiel ist bewunderungswürdig, seine Attitüden fest und streng berechnet, ohne daß sie gesucht erscheinen; sein ganzes äußeres Wesen bestrahlt durch ebensoviel edle Würde als einschmeichelnde Anmuth. Seinem Organe fehlt es vielleicht an tiefen Tönen, deshalb ist es im Tragischen nicht immer ausreichend, wenigstens kommt es der Erschöpfung nahe; in der Elegie, wie im „Corregio“, wird es auf die Dauer etwas eintönig. In Allem, was die conversationellen Elemente einer Rolle betrifft, ist Löwe meisterhaft. Hier entfaltet sich sein Organ zu angemessener Weite und die gesunde Genialität seiner rüstigen Natur reißt hin. Seine Mimik ist unbedeutend, desto vollkommener sein Maskenspiel. Dieß muß man unterscheiden. Wenn er als „Garrick“ — in dem Deinhardtskeinschen Lustspiel voll impertinenten Langweile — den alten hinkenden und einäugigen „Johnson“ so vortrefflich gibt, so ist das nur Maskenspiel, mehr nicht. Mimik ist die Ausprägung der wechselnden Seelenstimmung im Gesicht und im ganzen Habitus. . . . Durchaus vortrefflich, wie immer, wo der Gedanke des Dichters vollauf vertheilert wird, ist Löwe als „Piesco“. Das Pragmatische, That-sächlichkeitskräftige, das Koboldgeunde, das dreifache Heldenthum, das gibt er mit genialer Sicherheit. — Löwe's floter Humor, die gesunde und gleichwohl noble Feinheit seiner Komik ist, im Vereine mit seiner gelegenen Gewandtheit im Conversationsstück, vielleicht seinem tragischen Talent noch voranzusetzen.“ — Löwe's Biograph in den „Männern der Zeit“ charakterisirt den Künstler treffend folgendermaßen: „Löwe gebürt durch seinen Bildungsengang und sein Vorbild, Bayer, noch der alten Kunstschule an, deren Entstehung sich an den Namen Zffland knüpft. Wahrheit galt derselben als höchstes Ziel und sie ist auch die einzige Aufgabe, welche sich Löwe bei seinen schauspielersischen Studien stellte. Von der Natur ist er für die

Bühne mit allen Mitteln reich ausgestattet, und er hat sich selbst im Alter noch frisch und fast unverfehrt zu erhalten gewußt. Früher war er ein trefflicher Repräsentant jugendlicher Rollen, z. B. des Carlos, Mar Piccolomini, Romeo; in reiferen Jahren übernahm er das Fach der ersten Helmen und Heldenväter, und was er darin geleistet, gehört mit zu dem Schönsten und Bedeutendsten, dessen sich die Kunst in der Gegenwart rühmen kann. Löwe's Auffassung und Darstellung ist eine tiefpoetische, selbst fache Charaktere weiß er in einen poetischen Rimbus, einen geistigen Duft zu hüllen. Wir erinnern z. B. an das nach alter Sitte in Wien jährlich am Allerseelentage gegebene Raupach'sche Märstück „Der Müller und sein Kind“, worin Löwe die Hauptrolle in der ergreifendsten Weise zu spielen weiß. Auf der Höhe der Kunst steht Löwe in Rollen wie Otho, Macbeth, Zell, Hebbel's Polfernes u. a. und bei allem Kraftaufwande, zu dem dieser Partysien auffordern, ist es doch eigentümlich an ihm, daß er diese Kraft stets mit Anmuth zu verbinden weiß. Doch nicht bloß im Heldenhaften und Gewaltigen leistet Löwe Hervorragendes, sondern auch im Lustspiele ist er Meister und namentlich aristokratische Vaterrollen weiß er mit vollendetem adligen Pli und der feinsten Komik darzustellen, wie das z. B. sein Marquis im Bräulein von Seiglière, und sein Kuchenerriet in der Biquetparthie beweisen können. Eine seiner Glanzrollen ist außerdem der Wachtmeister Werner in Lessing's „Minna von Barnhelm“. Dem Bilde kernhafter, krasser, ausgewetterter Gesundheit und ediger Geradheit, welches er in dieser Parthie aufstellt, kommt der Zauber aus dem Herzen dringender Jovialität und Bonhomie zu Hilfe, um die Liebe des jungen Mädchens zu dem alternden Manne gläublich zu machen.“ — Diese Charakteristiken des Künstlers Löwe schließen wir mit der Silhouette, welche Capitan Cerri in der „Zris“ 1850 von Löwe mit folgenden Worten entwirft: „Wenn der selige Dr. Wierz noch lebte, welcher in der „Theater-Zeitung“ die Lind eine „menschengewordene Lyra“ nannte, so müßte er consequent un'ren Löwe als einen „menschengewordenen Vesuv“ bezeichnen. Welche Gluth, welches belebende Feuer in dieser unverwundlichen Natur! Ziemlich große und starkbelebte Figur; braune Perrücke; lebhaftes Auge; blaternarbiges Gesicht; sein schwarzes Profil hat

etwas Napoleonisches; rasches, lebhaftes, süßliches Benehmen; vollkommener Lebemann; spricht viel, kurz, verständlich und sehr laut, producirt überhaupt gern sein wohlthöndendes Organ; hat viel Phantasie und Eitelkeit, eine Eigenschaft, besonders bei Künstlern, sine qua non; angenehmer Gesellschafter; viel Theatersucht, in die er gern junge Talente einweibt; besucht fleißig das Caffehaus; großer Liebhaber vom Kartenspiel und Autographen; Hagestolz, als Schauspieler eine wahre Perle des Burgtheaters, der Liebling des Publicums, schöpferisch, vielgestaltig und höchst objectiv.“

V. Gedichte auf Ludwig Löwe. Wohl wenige Künstler dürften sich rühmen können, so oft angefangen worden zu sein, wie Ludwig Löwe. Der Herausgeber dieses Lexikons besitzt selbst eine stattliche Folge von Gedichten an Löwe, die aus Anlaß verschiedener von ihm gespielter Rollen, z. B. als Maler Lenz in Houwald's „Bild“, als Correggio im gleichnamigen Stücke und noch bei verschiedenen Gelegenheiten veröffentlicht wurden. Eines der schönsten ist wohl jenes, welches Joseph Christ. Baron von Zedlig an den Künstler gerichtet und das in der Sächsischen „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode“ 1828, Nr. 103, abgedruckt steht. Einen wehmüthigen Eindruck im Hinblick auf die gegenwärtigen Verhältnisse des Burgtheaters, das in kürzester Zeit Kräfte wie Richter, Anschütz, Rettich, verlor, machte unter mehreren 1864/65 auf Bühnenmitgliedern gedichteten Xenien, die folgende an Löwe gerichtete: „Alter Löwe! dir trauert die Seele, Die das Welt, das Theater der Burg, Die letzte Karawan' Kameele, Zieht, wie es scheint, so eben durch.“ Hingegen wird das von Ludwig August Frankl an Löwe, als er in Anerkennung seiner vieljährigen Leistungen als Künstler durch Allerhöchste mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet wurde, gerichtete kleine Epigramm: „Ich lese in der Zeitung ganz entzückt, Daß deine Künstlerbrust den Orden schmückt“, jedermann treffend finden, der die künstlerische Höhe Löwe's zu würdigen versteht. In welcher Weise aber Löwe von den Mitarbeitern des deutschen und österreichischen Varnasses poetisch gefeiert worden, dafür gab erst in jüngster Zeit das Abendblatt Nr. 362 des laufenden (1866) Jahrganges der „Neuen freien Presse“ einen glänzenden Beleg, in welchem aus Löwe's Album

mehrere Blätter mitgetheilt werden, welche bei dem Jahre 1836 mit Ludwig Zedl beginnend, bis zum Jahre 1861 hinaufreichen, wo sie mit Grillparzer's an Löwe (9 Februar 1861) gerichteten Zeilen schließen:

„Wir haben andere Zeiten,
Nun liegen sie leider so fern —
Sie plaudern und lehren und streiten,
Nur siegen hat Keiner gelernt.
Wir haben gemeinsam gerungen,
Wir haben gemeinsam gesiegt.
Und selbst, wo mir's etwa mißlungen,
Du steh'st, wo der Dichter erklegt.“

Auf den übrigen Blättern begegnen wir Gedichten in Poesie und Prosa von Friedrich Palm, Bauernefeld, Deinhardstein, Johann Gabriel Seidl, Castelli, Ludw. August Frankl, Levitschnigg, Johanna Weissenthurn, Hermannthal, Zedlig, Heibel, Wuklow, Laube, Karl Seidelmann, Karl von Holtei. Es wird auf diese Albumblätter ausdrücklich hingewiesen, denn mit dem in denselben von den Vertretern des Genius der deutschen Dichtung Gesagten wird eigentlich erst die künstlerische Charakteristik Löwe's, so weit sie mit Worten möglich ist, vervollständigt.

Löwe, Sophie, auch Johanna Sophie (Sängerin, geb. zu Oldenburg im Jahre 1815). Nichte des berühmten Hofschauspielers Ludwig L. [f. d. S. 421]. Die Kinderjahre, aus welchen uns Genast in seinen Aufzeichnungen von ihrer Schalkhaftigkeit und Munterkeit berichtet, verlebte sie in Mannheim, wo damals ihr Vater Ferdinand an dem großherzoglichen Hoftheater angestellt war. Als er sich später von Mannheim nach Frankfurt begab, erhielt Sophie dort den ersten Musikunterricht und schon damals bemerkte man die wundervolle Stimme des Mädchens, die zu großen Hoffnungen berechtigte. Während der Scharfblick des Vaters den Genius der Kunst in dem Kinde bald erkannte, sprachen ihr Künstler und Kunstverständige alles dramatische Talent geradezu ab. Der Besuch ihrer Tante Julie [f. d. S. 420], welche damals (1831)

eben auf einen Gastrollen-Cyklus nach Frankfurt gekommen war, mochte wohl für Sophiens künstlerische Zukunft entscheidend gewesen sein. Gleich Sophiens Vater erkannte auch sie in dem Mädchen den Funken des Genius und es galt also zunächst für eine sorgfältige Ausbildung der vorhandenen Mittel zu sorgen. Der Ausweg war bald gefunden. Die Tante nahm das Mädchen nach Wien mit, ließ es dort von geschickten Lehrern und zuletzt von dem berühmten Gesangslehrer Ciccimara gründlich im Gesange unterrichten. Der schon im folgenden Jahre (1832) unerwartet eingetretene Tod ihres Vaters, der sich eben nach Wien zu einem Gastspiele am kaiserlichen Hoftheater begeben und dort starb, ehe es noch begonnen hatte, versetzte Sophie in eine um so ernstere Lage, als außer ihr noch fünf unversorgte Geschwister zurückgeblieben waren. Durch ihre Kunst sollte sie den verwaisten Geschwistern eine Stütze werden. In einem Concerte trat sie zum ersten Male öffentlich auf und der Erfolg war ein so günstiger, daß die Direction des Rärntnerthor-Hoftheaters ihr sogleich ein Engagement anbot, welches sie auch ohne zu zögern annahm, worauf sie im Jahre 1832 zum ersten Male die Bühne betrat. Sie sang in Donizetti's Oper: „Acht Monate in zwei Stunden oder die Nacht der kindlichen Liebe (Otto mesi in due ore)“. Die Wahrheit und das tiefe Gefühl, mit dem sie diese Partie ausführte, gewannen ihr alsbald das Publicum; ihrer Kraft und Mittel sich täglich mehr bewußt werdend, schritt sie auf ihrer künstlerischen Laufbahn mit Begeisterung und ernstem Fleiße rastlos vorwärts und fand an ihrer Tante Julie eine mütterliche Freundin und Lehrerin. Diese überwachte namentlich die Ausbildung der dramati-

schen Darstellung, wodurch eben der seelenvolle Gesang der Künstlerin eine so hinreißende Wirkung übte. Nach einer fünfjährigen, mit musterhaftem Ernst und dem Willen das Höchstmögliche in der Kunst zu leisten, fortgesetzten Ausbildung unternahm sie im Jahre 1837 die erste Kunstreise nach Berlin, eröffnete dort einen Cyklus von Gesangpartien, mit welchen sie solche Triumphe feierte, wie deren seit dem Auftreten der Sonntag nicht wieder vorgekommen waren. Der Antrag einer Anstellung an der kön. Hofoper mit einem Jahresgehälte von 6000 Thalern war die Folge dieses Auftretens und indem sie ihren Kunstausflug auf Hamburg und Hannover beschränkte, trat sie ihre neue Stellung als erste Sängerin der kön. Oper zu Berlin an. Eine im folgenden Jahre unternommene zweite Kunstreise, auf welcher sie die bedeutendsten Bühnen Deutschlands besuchte, begründete vollends ihren Ruf als Gesangskünstlerin ersten Ranges. Im Jahre 1840 sang sie in Paris und London, dann in Italien und da war es auch, wo sie ihr gegenwärtiger Gemal, der damalige k. k. Feldmarschall-leutenant Friedrich Fürst von Liechtenstein [s. d. S. 146 b. Abs.] kennen lernte und, hingerissen von der Kunst und Amuth der Sängerin, ihr seine Hand antrug, welche sie auch annahm. Die große Künstlerin wurde am 15. September 1848 Fürstin Liechtenstein, als welche sie zur Stunde in Pesth lebt, wo ihr Gemal zur Zeit als commandirender General von Ungarn seinen Aufenthalt hat. Das kön. preussische Staatshandbuch führte sie aber im Jahre 1862 noch an der Spitze der sieben zum damaligen Hofstaate gehörenden Kammer Sängerinnen auf. Sophie Löwe ist mit gleicher Virtuosität in der deutschen, italienischen und fran-

jösschen Schule heimisch. Ihre Glanzparthien waren: „Bellini's Norma und Amina in der „Nachtwandlerin“, Mozart's Donna Anna, die Adina in Donizetti's „Liebestrank“, die Prinzessin von Navarra in Boile-dieu's „Johann von Paris“, Elvira in Bellini's Puritanern u. dgl. m. In ihrer äußeren Erscheinung sittliche Würde mit Anmuth vereinnend, sang sie nicht bloß meisterhaft ihre Rollen, sondern spielte sie auch mit vollendeter Wahrheit, so daß sich die Charakteristik derselben bis in's kleinste Detail verfolgen ließ, worauf man die reine Harmonie ihrer ganzen Darstellung erkannte. Man nannte sie zu ihrer Zeit die erste deutsche dramatische Sängerin.

Theatralisches Album des königlichen Schauspiels und der königlichen Oper zu Berlin (Berlin 1838, Schauer, 4^o), in der III. Abthlg. S. 85. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schläderbach, fortgesetzt von Ad. Bernsdorf (Dresden. H. Schäfer, gr. 8^o.) Bb. II, S. 208. — Wagner (H. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, gr. 8^o.) S. 569. — Argus (Hamburger Blatt, 4^o.) II. Jahrg. (1838), Nr. 405: „Studien und Kritiken über Berliner Theater- und Concert-Personalien“. — Brodhau's Conversations-Lexikon, 10. Auflage, Bb. IX, S. 721. — Berliner Figaro. Reigirt von F. W. Krause, VIII. Jahrg. (1838), Nr. 93: „Sophie Löwe in Frankfurt“. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o.) Bb. XIX, 2. Abthlg. S. 741. — Revue des deux mondes vom 15. Februar 1841 oder 1842. — Porträts. 1) Gezeichnet von Krüger, lith. von Fischer (Berlin, Sachse u. Comp., gr. Fol.); — 2) Unterschrift: Sophie Löwe. Lithogr. ohne Angabe des Zeichners und Lithographen (im Theatralischen Album des Kön. Schauspiels und der Kön. Oper in Berlin, 4^o.) — Zur künstlerischen Charakteristik der Sängerin Sophie Löwe. „Was diese Sängerin vor Allem auszeichnet“, schrieb ein Fachkritiker im

Jahre 1842, „ist eine ursprüngliche Vereini-gung — vielleicht einzig in ihrer Art — der verschiedensten Eigenschaften, die geschickt vertheilt und regiert die Harmonie ihrer Natur bilden. Auf diese Weise hat sie einerseits mehr Vocalisation als die Malibran, Pasta und die großen, rein dramatischen Sängern, andererseits mehr Umfang des Stills, des Portamento, als die Sontag, Cinti-Damoreau oder selbst die Persiani. Ihre Methode ist im Allgemeinen gut und aus italienischen Quellen geschöpft. Jeder Ton vibriert oder trägt den Charakter nach, den sie der Musik besonders in den gemäßigten Regionen aufdrückt; das mezzo di voce strömt in reicher Fülle, aber ihre Art, die Töne in gewissen Partien ihrer Stimme, z. B. zwischen D und A zu spinnen, über-trifft Alles, was man in dieser Art hören kann. Es ist eine metallische Silberreinheit und zugleich eine Zartheit ohne Beispiel. Etwas Schwebendes, Poetisches, Wunderbares gibt's in diesem sonoren Spinnen, das dem stillen und durchsichtigen See der Harmonie entspringt, sich ausdehnt, sich verlagert und in der Luft verhaucht wie jene unbegreiflichen Gewebe, die im Frühlingssichte schweben. Mit mehr Athem würde die Grisi in dem Recitativo, das der Arie von „Casta diva“ vorangeht, nahe an diese Vollkommenheit reichen, von der Sophie Löwe allein das Geheimniß zu besitzen scheint. Aus dieser Kunst zieht Sophie Löwe einen reichen Theil ihrer Manier, die „Adelaide“ vorzu-tragen. Man weiß, daß seit beinahe zehn Jahren diese edle Cantate Beethoven's für die größten Sänger stets ein Gegenstand des Studiums und des Triumphes war. Die Devrient brachte in diese elegische Melodie eine Erinnerung auf's Theater. Sophie Löwe aber recitirt „Adelaide“ mit zurück-haltender Anmuth, mit fastvoller Reinheit, mit melancholischer Heiterkeit, die vielen Leuten für Ralte gelten könnte, die uns aber als das Ideal des Charakters dieser Composition erscheint. Welche Poesie in diesen langgehaltenen Tönen, in diesem süß Getragenen, aus dem sie um diese schwan-kend melodische Gestalt einen Rebellschleier webt! Ja, das ist ein Traum in den Mor-genbüschen Deutschlands, wenn der Thau fällt, die Vögel auf den Zweigen erwachen, die Seele zu sich kommt und betet! Ein Traum in einem klangvollen, ganz von Gesäusel und Dästen erfüllten Garten, wo

sich mitten unter den Blumenbüschen über irgend ein unbekanntes Grab ein hölzernes Kreuz erhebt, dies Kreuz, dem Götze nicht gern auf seinen Spaziergängen begegnete, und dessen Schatten fast immer die glänzende Eigenthümlichkeit Beethoven's mäßigten." — Es liegt eine große Menge von Urtheilen über die Sängerin, alle des Lobes und der Bewunderung voll, vor dem Herausgeber dieses Werkes; aber in dem Vorstehenden möchte wohl das Treffendste und Bezeichnendste gesagt sein.

Löwe, Thomas (Tonsetzer, geb. zu Wien um das Jahr 1836). Gehört einer ursprünglich israelitischen Familie an. Sein Vater, ein ausgezeichnete homöopathischer Arzt und wenn Herausgeber nicht irrt, Verfasser der Schrift: „Der homöopathische Kinderarzt. Ein Taschenbuch für Mütter“ (Wien 1860, Selch, 8^o.), lebt in Wien und da sich frühzeitig im Knaben ein ungewöhnliches Talent für die Musik kundgab, ließ er ihm auch eine demselben entsprechende Ausbildung geben. Den ersten musikalischen Unterricht empfing er von dem damals als virtuoser Waldhornist bekannten Föschel, mit dem er eine gründliche Schule im Pianospiele durchmachte. Sein Lehrer in der Geschichte und in den schönen Wissenschaften war der aus dem Jahre 1848 bekannte Dr. Karl Taufenuau. Schon während seiner Knabenzeit wurden seine Compositionsversuche im Elternhause mit großem Orchester aufgeführt. Der mit der Familie innig befreundete große Ländlicher Reperbeer lernte im Jahre 1851 während seines Aufenthaltes in Wien einzelne Arbeiten Löwe's kennen und drang nun wiederholt darauf, daß er bei Simon Sechter, bei dem seit einem halben Jahrhundert Alle, so sich mit den Geheimnissen des strengen Tonfazes vertraut machen wollen, Unterricht nehmen, die eingehendsten Studien

mache, was auch durch mehrere Jahre geschah. Ehe er noch das 21. Jahr vollendet, hatte er bereits die Partitur einer größeren Oper unter dem Titel „Alma“ fertig liegen, welche von Löwe im Jahre 1857 bei dem damaligen Hof-Operntheater-Director Cornet anonym eingereicht, von demselben auch zur Aufführung angenommen und, wie es in einer biographischen Notiz treffend heißt, „in Folge dessen nicht aufgeführt worden ist“. Auch Cornet's Nachfolger, Director Calkert, wußte ihre Aufführung zu vereiteln. Eine zweite Oper: „Concino Concini“, vieractig, deren Text Heinrich Ritter von Levitschnigg [s. d. S. 31] gedichtet, hatte Löwe durch die Erfahrung, daß sein erstes an der Wiener Hofoper eingereichte Werk durch sechs Jahre liegen geblieben und auch dann noch nicht zur Aufführung gelangt war, gewißigt, bei der Prager Bühne eingereicht, wo sie auch schon wenige Monate später, im December 1862 mit entschiedenem Erfolge aufgeführt wurde. Das Urtheil von namhaften Musikkennern in Prag lautete dahin, „daß „Concino Concini“ das Werk eines zwar noch gährenden, hin und wieder etwas zerfahrenen, aber intensiven und selbstständigen Talentes sei, welches keinen Augenblick die gewissenhafteste Sorgfalt in der Ausführung des Details außer Augen lasse“. Wie es verlautete, wurde Löwe's Oper sofort an den Bühnen von Stuttgart und Wiesbaden zur Aufführung angenommen. Endlich zwei Jahre später, in den ersten Tagen des Februar 1865, kam sie auch im Hof-Operntheater in Wien zur Darstellung und der Erfolg war ein sehr günstiger. Aus mehreren kleinen Zügen der Partitur wollte man auf ein Talent des Componisten für die höhere Opertheater schließen. Seit dieser

Zeit ist Löwe mit der Composition einer dritten Oper beschäftigt. Von den übrigen Arbeiten des jungen Tonbildners ist nichts Näheres bekannt. Am 2. April 1866 hat sich L. mit der Sängerin des Hof-Operntheaters, Fräulein Marie Destinn, vermählt und noch am Tage der Trauung eine Reise nach Italien angetreten.

Presse (Wiener polit. Journal) 1862, Nr. 287, 255; 1863, Nr. 13 (in den Notizen über Kunst und Theater); 1865, Nr. 36 (im Reuillon über Löwe's Oper „Concini“ von Schelle) — Neue freie Presse (Wiener polit. Journal) 1865, Nr. 157; 1866, Nr. 371 Abendblatt.

Löwenburg, Johann Jacob Graf (Hofkammerrath, Geburtsjahr unbekannt, gest. im August 1732). Gehört einer ungarischen, ursprünglich Lovorovszky heißen Abelsfamilie an, deren Grafenstand dem k. k. Feldmarschall-Lieutenant Friedrich Grafen von Löwenburg mit Diplom vom Jahre 1709 bestätigt wurde. Die Familie ist bereits im vorigen Jahrhundert erloschen. Der Graf Johann Jacob, welcher zuletzt die Stelle eines k. k. geheimen und Hofkammerrathes bekleidete, hat sich durch seine letztwillige Anordnung ein bleibendes Andenken gegründet. In seinem Testamente ddo. 14. April 1731, §. 3, setzte er seine einzige Tochter Aloisia zur Universalerbin mit der ausdrücklichen Bedingung ein: „daß, wenn sie vor eingetretener Großjährigkeit oder ohne Erben sterben sollte, seine ganze Verlassenschaft in Oesterreich zu einem Convente bei den PP. Piaristen in Wien in der Josefstadt gewidmet und in denselben so viele ungarische und österreichische adelige Jünglinge in gleicher Anzahl unterhalten und in den Studien unterwiesen werden sollten, als die Einkünfte sich erstrecken würden“.

Des Grafen Tochter hatte sich zwar mit Anton Grafen Gaisruck verheirathet, war aber unbeerbt gestorben, somit kam die Stiftung zur Wirklichkeit. Die Stiftungscuratoren erbauten sofort auf einem dem Collegium der Piaristen eigenthümlichen Gartengrunde ein eigenes Gebäude für die Stifflinge, ihre Vorgesetzten und die nöthigen Unterrichtszimmer, welches in einem mit dem gegenüberstehenden Collegium gleichgelegenen und gleich hohen Tracte bestand und ober dem Eingange die Inschrift erhielt: „Convictus | Austriacae et Hungaricae | Nobilitatis | A. D. Joanne Jacobo Comite | a Löwenburg | Fundatus MDCCXXXII“. Das Gebäude wurde später noch zweimal, u. z. im Jahre 1749 und in den Jahren 1765—1768 vergrößert, in den letzteren bis an die Kirche fortgesetzt und im Jahre 1772 das physikalische Museum und die Bibliothek hergestellt. Durch eine Verfügung des Hofmarschall-Gerichtes vom 4. April 1748 wurde nun festgesetzt, daß noch im genannten Jahre die Stiftung mit vier Stifflingen, die mindestens das 10. Jahr erreicht und zum Eintritt in die erste lateinische Schule geeignet wären, zu eröffnen und die übrig bleibenden Interessen zum Capital zu schlagen seien, damit nach und nach mehr Stifflinge aufgenommen werden können. Zugleich wurde den Piaristen gestattet, noch andere adelige oder denselben gleichgehaltene Knaben in die Kost zu nehmen. Im Jahre 1755 vermehrte die Kaiserin Maria Theresia die Löwenburgische Stiftung auf sechs Stifflinge, deren Ernennung sie sich selbst vorbehielt. In der Folge (1757) kamen noch die Callminzerische Stiftung für vier Alumnen, deren Präsentationsrecht der Universität überlassen wurde, bann

(1767) die Teuffenbach'sche für sieben Stiftlinge, die Ranagetta'sche für eben so viele und zuletzt (1770) die von Johann Baptist Graf Rielmannsegge [Bd. XI, S. 243, Nr. 4] gewidmete Stiftung ursprünglich für fünfzehn, dann für zehn Stiftlinge hinzu. Alle diese Stiftungen erlitten im Laufe der Zeit die mannigfaltigsten Veränderungen, die Teuffenbach'schen Stiftlinge wurden nach Olmütz in das Ferdinandische Convict übersezt und blieben dort, die anderen wurden sogar in Handstipendien verwandelt, bis mit Allerh. Entschliesung vom 14. December 1801 die schon vorlängst dem Löwenburgischen Convict einverleibt gewesen, später (seit 1782) mit Handstipendien außer einem Erziehungs-hause bethheilten Stiftlinge der Löwenburgischen, Rielmannseggischen und Gallminger-Schwendner'schen Stiftungen wieder demselben zugewiesen und durch eine Allerh. Entschliesung vom 19. August 1802 auch die ferneren Bestimmungen, betreffs Leitung des Convictes, der aufzunehmenden Zöglinge, ihrer Tracht, der ihnen zu gewährenden Emolumenta und der dafür zu entrichtenden Summen festgesetzt wurden. Geusau's und Savageri's in den Quellen bezeichnete Werke geben ausführlichere Nachrichten über das noch bestehende Löwenburgische Convict.

Geusau (Anton Reichsritter von), Geschichte der Stiftungen, Erziehungs- und Unterrichts-anstalten in Wien von den ältesten Zeiten bis auf das gegenwärtige Jahr (Wien 1803, 8^o) S. 363—383. — Savageri (Johann Nep. Edl. v.), Chronologisch-geschichtliche Sammlung aller bestehenden Stiftungen, Institute, öffentlichen Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten der k. k. österr. Monarchie mit Ausnahme von Italien (Brünn 1832, R. Rohrer, 8^o) S. 119 u. 206. — Nagy (Iván), Magyarországi családai csalórekkel és nemzék-

krondi családokai, d. i. Die ungarischen Familien mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Notiz Rák, 8^o.) Bb. VII, S. 183, unter Lovorovich.

Löwenfeld, Georg (in englischen Diensten, geb. zu Schönwald bei Karlsbad in Böhmen im letzten Jahrzehend des 18. Jahrhunderts). Ueber seine Jugendgeschichte ist nichts Näheres bekannt; im Jahre 1817 wanderte er nach Westindien aus- und nahm dort seinen bleibenden Aufenthalt. Sein eigentlicher Wohnort ist die in der Nähe des berühmten Capenne gelegene Insel Demerara mit dem Hauptorte gleichen Namens, wo er die höhere Stelle eines „General-Receiver“ (General-Einnehmer) in englischen Diensten bekleidet. Zugleich ist er dort Major der Miliz, Director der Banken, versteht noch mehrere andere Ehrenstellen und wurde für seine namhaften Verdienste von der englischen Regierung mit der seltenen großen goldenen Medaille, welche für British Guiana im Jahre 1838 gestiftet worden und die Aufschrift: „Happiness, Industry, Contentment“ (Wohlfart, Industrie, Zufriedenheit) trägt, sammt Dehr und Band decorirt. Leider beschränken sich die Nachrichten über das gewiß inhaltreiche Leben dieses ausgewanderten Oesterreichers, der im Jahre 1861 nach 44-jähriger Abwesenheit auf kurze Zeit sein Vaterland Böhmen besucht und die Reise von seinem Wohnsitz über die Insel St. Thomas nach London in dem kurzen Zeitraum von 21 Tagen gemacht hat, auf die obigen dürftigen Notizen.

Fremden-Blatt (Wien, 4^o) 1861, Nr. 245. — Bohemia (Prager Blatt, 4^o) 1861, Nr. 211, S. 1981.

Löwenjohn, Bernard (Humanist, geb. zu Látrány in der Somogyer

Wespannschaft Ungarns im Jahre 1795, gest. zu Lengyel-tóti 15. October 1849). Verlor im Alter von drei Jahren seinen Vater und überlebte mit seiner Mutter zu ihrem Bruder, der Ortsrabbiner in Nagybárfány war. Zwei Jahre später verheirathete sich die Mutter mit Hirsch Dukcs aus Lengyel-tóti, der für den nun siebenjährigen Knaben einen strengorthodoxen Talmudlehrer bestellte. Im Jahre 1809 kam er auf die jüdische Schule nach Palota, an der sein Verwandter Wolf Chojes, ein berühmter Rabbi, lehrte, vertauschte dann dieselbe mit der Ladenbacher Talmudschule, bis er nach Preßburg kam, wo er neben seinen jüdischen Studien auch deutsche Literatur, das Lateinische, Griechische und Ungarische fleißig betrieb. Als er im Jahre 1813 zu Mutter und Stiefvater, ein achtzehnjähriger Jüngling, heimkehrte und sie in dem heimgekommenen Sachur, wie sein Biograph schreibt, wohl was sie wünschten fanden, aber nicht Alles wünschten was sie fanden, glaubte man die gefährliche Weisestrichtung des Sohnes noch am sichersten zu dämmen und zu hemmen, wenn man ihn bald verheirathete, was denn auch bald geschah, da man ihm seine Stiefschwester Hanna zur Frau gab. Die Sorgen des Lebens, die mit dem wachsenden Kindersegen selbst wuchsen, minderten nicht seine Vorliebe für geistige Beschäftigung; deutsche, ungarische, lateinische und griechische Classiker bildeten in Nächten seine Hauptlectüre und Herder wurde sein Lieblingschriftsteller. Der Humanismus, der bald sein ganzes Wesen erfüllte, suchte nunmehr nur ein Feld zu praktischer Betthätigung und hatte es bald in dem Somogyer Comitate, welchem er angehörte, gefunden. In diesem Comitate lebte auf einem Flächenraume von 114 Qua-

dratmeilen eine jüdische Bevölkerung von 4 bis 5000 Seelen, zerstreut im vollsten Sinne des Wortes. Es bestand keine Synagoge — nur einige unansehnliche israelitische Bethäuser — keine Schule, kein Spital, kein Armen- und Waisenverforgungshaus. Den Behörden gegenüber ernannten die Stände fünf Vertreter der vorzüglicheren sogenannten Gemeinden, einer dieser fünf war Löwensohn's Schwiegervater und, als dieser Altershalber zurücktrat, seit 1815 Löwensohn selbst. Dieser zählte damals 20 Jahre. Eine Vereisung des ganzen Gebietes der Wespannschaft belehrte ihn bald, daß es hier Vieles und Wichtiges zu schaffen gab. Es mußte vor Allem eine Ruftergemeinde gebildet werden und zu dieser hatte er seinen Wohnort Lengyel-tóti ausersuchen. Schon im Jahre 1816 errichtete er eine wohlgeordnete Schule, die sich allmähig zu einer vierclassigen Unterrichts-Anstalt erhob, er führte bis an sein Lebensende die Oberleitung derselben, unterrichtete durch zwölf Jahre (1833—1845) selbst an der Anstalt und bildete einen Lehrer in seinem Hause eigens für die Anstalt aus. Später gründete er die israelitische Hauptschule zu Kaposvár und regte die Errichtung einer ähnlichen Anstalt zu Szigetvár an. Im Jahre 1841 begründete L. zu Lengyel-tóti ein Spital, zu dessen näherer Würdigung der §. 11 der Statuten beitragen mag, welcher lautet: In diesem Spital wird Jeder ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses und Standes aufgenommen. Unbemittelte oder ganz Arme erhalten ärztliche Behandlung, Arzneien und Verpflegung gratis; die Zahlungsfähigen entrichten für alles dieß 24 fr. C. W. täglich. Außer dem eben angeführten Spital nahm er während seiner Amtsthätigkeit

den Neubau eines Tempels, eines Schulhauses und einer anständigen Rabbinerwohnung in Angriff und brachte Alles zum Staunen seiner kleinen Gemeinde ohne alle Schuldenlast zur glücklichen Ausführung. Das Räthsel dieses Vorganges löst sich bald, wenn man erfährt, daß L. das Deficit seiner Commune aus seinem Eigenen deckte. In dieser Weise wuchs der Ruf der Lengyelkötiner Judengemeinde in solcher Weise, daß ihr mehrere Male von der Baronin James Rothschild namhafte Unterstützungen gesendet wurden und daß auch die Besther Gemeinde der aufstrebenden jungen Commune öfter die hilfreiche Hand bot. Eine kleine Partei mußte auch da, wie überall, wo etwas Gutes entsteht, den Samen des Mißtrauens auszustreuen und unter dem Deckmantel der Religion, daß in der Schule Dinge gelehrt werden, die gegen ihre Ueberzeugung sind, heimlich und offen und leider nicht ganz erfolglos zu agitiren. Diese Partei verlangte völlige Auflösung der eingegangenen Verbindlichkeiten (diese erstreckten sich auf die Geringfügigkeit eines Jahresbeitrages von 1 fl.), selbst in Bezug auf das Spital. Alle Vorstellungen Löwensohn's gegen die Eiferer, daß sein Schwager, Arzt, die Ordination unentgeltlich verseehe, daß seine, Löwensohn's Gattin, als Vorsteherin des von ihr gegründeten Frauenvereins, Verköstigung, Bäche u. s. w. den Kranken ebenfalls gratis besorge, daß er die Deckung des Gemeinde-Deficits wie seit Jahren auch ferner aus seinen eigenen Mitteln zu bewerkstelligen Willens sei, Alles blieb vergebens, es kam zum Proceß, der aber von Seite der Somogger Stände mit einer Entscheidung endete, durch welche Löwensohn die glänzendste Genußthuung erhielt, und

auch jetzt noch wählt L. den Weg des Vergleiches, in Folge dessen die Eiferer mit Entrichtung eines, den sie belastenden jährlichen Beiträgen entsprechenden Capitals aller ferneren Obliegenheiten entbunden wurden. Die anstrengende Thätigkeit im Dienste seiner Gemeinde, der er durch mehr als drei Jahrzehnde vorgestanden, die Nachtwachen im Dienste der Studien und endlich der Kummer über solchen Unbath, wie er auch in dem leidigen Proceß sich kundgab, brachen vor der Zeit seine Kraft und er starb, unerfesslich für seine Gemeinde, im Alter von erst 54 Jahren. Er starb arm und seine Armuth erklärte sein Freund Rabbi Eduard Ehrlich an der Bahre mit den Worten der Schrift: „Sie setzten mich zum Hüter im Weinberge des Herrn, darum hütete ich meinen Weinberg nicht“. Die Sorge, daß die von ihm begründeten Anstalten nach seinem Tode sich auflösen würden, verwickelte sich glücklicher Weise nicht, sie bestehen noch fort. Löwensohn's Biograph berichtet auch, daß seine Correspondenz mit hervorragenden philanthropischen und anderen Capacitäten, wie mit dem Schuldirector Joseph von Bál, mit Nikolaus von Somfich, Michael von Kacsikowich u. A., worin er seine Ansichten über wichtige Fragen aus den Gebieten der Erziehung, des Unterrichts u. s. w. ausspricht, durch den Druck veröffentlicht werden solle.

Reich (Jana), Beth-El. Ehrentempel verdienter ungarischer Israeliten (Weiß, Buchdruck, 4^o) III. Heft (1860), S. 33—42: „Löwensohn Bernard“.

Löwenstein-Wertheim, Christian Philipp Johann Alexander Fürst (f. l. General der Cavallerie und Großkreuz des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Wertheim in Baden 11. Jänner 1719,

gest. 23. Mai 1781). Entstammt einer alten deutschen Adelsfamilie [vergl. die Quellen S. 442] und ist ein Sohn des Dominicus Karl Marquard Fürsten von L.-W. aus dessen Ehe mit Christine Franziska Polyxena von Hessen-Rheinfels. In jungen Jahren den Waffendienst ergreifend, trat er in die kaiserliche Armee, in der er ununterbrochen diente. Schon im Türkentriege, 1737, that er sich bei Banya Luka, wo er auch verwundet wurde, durch seine Tapferkeit und Besonnenheit in gefährlichen Lagen besonders hervor. In Italien socht er als Oberst des später reducirten Dragoner-Regiments R o h á r y, zuerst unter Joseph Wenzel Laurenz Fürst Liechtenstein [f. d. S. 136 b. Bds.] und dann unter Johann Georg Christian Fürst Lobkowitz [f. d. S. 342 b. Bds.] und bewährte auch da seine bereits erprobte Umsicht und Herzhaftigkeit. Durch seine Unternehmung auf die Stadt Mailand im Jahre 1746, indem er mit einem Cavallerie-Detachement nach einigen starken Märschen die in der Stadt liegenden Spanier unvermuthet überfiel, machte er viel von sich reden. Der Angriff wurde auch mit ebenso viel Klugheit als Entschlossenheit ausgeführt und die Spanier waren gezwungen, nach beträchtlichem Verluste sich in das Castell zurückzuziehen, in welchem sich zuletzt am 21. August der Oberst Spinola mit 250 Mann und 13 Geschützen ergeben mußte. Mit der Nachricht von dem Falle Genua's wurde der Fürst, wegen seines ausgezeichneten Verhaltens bei den Unternehmungen auf dasselbe, nach Wien zur Kaiserin gesendet; im Jahre 1752 rückte er zum General vor. Zu Anbeginn des siebenjährigen Krieges bereits Feldmarschall-Lieutenant, that er sich gleich im

1756) durch eine schöne Waffenthat hervor. Als die preussische Reiterei in unseren rechten Flügel einbrechen wollte, warf er sich ihr an der Spitze von vier Cavallerie-Regimentern entgegen und sie mit so entschiedenem Erfolge hinter ihre Infanterie zurück, daß sie während der ganzen weiteren Schlacht in Unthätigkeit zu verharren gezwungen war. Im Feldzuge des folgenden Jahres socht der Fürst bei Kollin (17. Juni 1757) und sonst noch in mehreren Treffen und Unternehmungen deselben mit der gewohnten Tapferkeit; in der Schlacht bei Breslau (22. November 1758) aber that er sich so besonders hervor, daß der Prinz Karl von Lothringen in der ersten Nachricht von dem erfochtenen Siege an die Kaiserin schrieb: „Morgen schicke ich an Eure Majestät mit der ausführlichen Relation von diesem großen Tage den Fürsten Löwenstein, der in dieser Schlacht die Carabiniere und Grenadiere zu Pferde angeführt und Alles, was man von Klugheit und Tapferkeit fordern kann, an den Tag gelegt hat“. Im siebenten (dem letzten) Feldzuge, 1762, des siebenjährigen Krieges machte die preussische Armee unter den Generalen Seidlitz, Kleist und Belling mehrere Einfälle aus dem Erzgebirge nach Böhmen, theils um in den umliegenden Dörtschaften Brandschazungen auszuführen, theils um die bei Aussig, Lobositz und anderen Orten angelegten Magazine der Oesterreicher zu zerstören, endlich auch um die Reichsarmee zur Räumung Dresdens, ja wohl gar ganz Sachsens zu zwingen. Fürst Löwenstein, der bereits im Jahre 1760 zum General der Cavallerie vorgerückt war, erhielt nun Befehl, mit einem Corps von 8 Bataillonen Infanterie und 3 Regimentern Cavallerie das

Land zu decken. Er nahm in Folge dessen auf den Höhen bei Kloster Dffeg, Grabe und Heubdorf Stellung. Indessen rückten die Preußen in zwei Colonnen, 13.000 Mann stark, vor, und zwar marschirte am 2. August mit Tagesanbruch die eine Colonne unter Befehl des Generals Seidliß über Brüz. Reuhof und Dur, eine zweite unter Führung des Generals Kleist über Einsiedel, Kloster Dffeg und Grabe. Durch diese doppelte Bewegung von Seite der Preußen sollte das Corps Löwenstein's von Tepliß abgeschnitten werden. In der That war auch der an Macht stärkere Gegner auf dem linken Flügel bereits bis Gradrup, auf dem rechten bis Sebenz vorgeedrungen. An der weiteren Vorrückung wurde er aber durch die mit besonderer Umsicht und Raschheit ausgeführten Bewegungen Löwenstein's nicht nur gehindert, sondern, nachdem das Corps Löwenstein's den Preußen hartnäckigen Widerstand geleistet, zuletzt von demselben mit beträchtlichem Verluste in die nahen Gebirge zurückgeworfen worden. Später drang Löwenstein, dem Plane des Generals Hadik entsprechend, selbst über die Gebirge nach Sachsen vor und säuberte Böhmen gänzlich von den Preußen. In allen Kämpfen und sonstigen Unternehmungen erwies sich der Fürst als ein Feldherr, der Tapferkeit mit Umsicht, Entschlossenheit mit raschem Ueberblick, schnelles Handeln mit Kaltblütigkeit vereinigte und auf die unter seinen Befehl gestellten Truppenkörper ebenso durch sein eigenes Beispiel im Gefechte, wie durch eine auf die Umgebung stets wirksame Sicherheit bei Ausführung der von ihm angeordneten Dispositionen wirkte. Als am 11. Juli 1763 ein Capitel des Maria Theresien-Ordens einberufen wurde, um die besonders ausgezeichneten Waffen-

thaten des letzten Feldzuges (1762) zu belohnen, wurde dem Fürsten in der 9. Promotion (vom 21. November 1763) in Anerkennung seiner, sowohl in den früheren als in diesem letzten Feldzuge gegebenen Proben von Tapferkeit und Umsicht, das Großkreuz des Ordens verliehen. Der Fürst war seit 1756 Inhaber eines Kürassier-Regiments, welches jedoch halb reducirt wurde, wurde im Jahre 1758, aber auch nur für kurze Zeit, Inhaber eines Dragoner-Regiments, heute Windischgrätz-Dragoner Nr. 2, desjenigen, das im siebenjährigen Kriege unter dem Namen seines Führers: „Löwenstein-Dragoner“ gekannt und gefürchtet war, das die Rettungssiege bei Kollin und Kunnersdorf erstritten, das bei Landshut Bouqué's Bierrede durchbrochen hatte und als Loudon's Lieblingschaar galt. Im letztgenannten Jahre endlich errichtete der Fürst selbst ein Cheveauxlegers-Regiment, das heutige Uhlanen-Regiment Erzherzog Karl Ludwig Nr. 7, dessen Oberst-Inhaber er bis zu seinem im Jahre 1781 im Alter von 62 Jahren erfolgten Tode verblieb.

Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4^o) S. 173 u. 1730. — Leiden frost (Karl Florentin Dr.), Historisch-biographisches Handwörterbuch der denkwürdigsten, berühmtesten und berüchtigtsten Menschen aller Stände, Zeiten und Nationen (Altenau 1825, Voigt, 8^o) Bd. III, S. 469 [nach diesem wäre der Fürst bereits am 9. Jänner 1759 gestorben]. — Zum Secular-Gedächtniß von 1788. Der Feldzug in Mähren oder die Belagerung und der Entsatz von Olmütz. Nach Quellen und anderen Schilberungen. Mit 2 Plänen. Von C. v. Et. (Frankfurt a. M. 1858, Bauerländer, 8^o) S. 232.

I. Zur Genealogie des fürstlichen Hauses Löwenstein. Der Ursprung der heutigen Grafen und Fürsten von Löwenstein, später Löwenstein-Wertheim, fällt in die Mitte des 15. Jahrhunderts. Ein früheres Dynastengeschlecht die-

ses Namens war um diese Zeit mit einem Grafen Ludwig erloschen, der seine Grafschaft an den Churfürsten Philipp von der Pfalz verkauft hatte. Die heutigen Fürsten Löwenstein stammen von Friedrich dem Sieghaften von der Pfalz, einem Sohne des Churfürsten Ludwig III. des Bärtigen ab. Friedrich der Sieghafte übernahm nach dem Tode seines Bruders Ludwig IV. des Sanftmüthigen die Vormundschaft über dessen noch minderjährigen Sohn Philipp den Aufrichtigen und zu gleicher Zeit die Verwaltung der Churwürde. Damit er nun nicht, wenn sein Mündel Philipp nach den Jahren sähig würde, die Regierung und die Chur selbst zu verwalten, beides abzugeben genöthigt werde, faßte er den Entschluß, sein Mündel Philipp feierlich als seinen eigenen Sohn anzunehmen, was auch im Jahre 1432 erfolgte, und that zugleich das Gelöbniß, fortan ledigen Standes zu verbleiben. Jedoch sollte ihm die Churwürde so lange er lebte nicht genommen werden. Später reute es Friedrich den Sieghaften dieses Gelöbnißes und in Folge des geschlossenen Vertrages konnte er sich mit einer ebenbürtigen Dame nicht verheirathen. Endlich fand er, um die Bedingung der Ehelosigkeit zu umgehen, den Ausweg darin, daß er im Jahre 1462 ein Fräulein von niederem Adel, Clara von Tettingen (nach Anderen Dettringen, auch Tecten), im Beisein der Bischöfe von Worms und Speyer und vieler Edelleute zur Frau nahm. Aus dieser Ehe entsprangen zwei Söhne, Friedrich von Scharfeneck und Ludwig von Scharfeneck. Friedrich wurde Domherr zu Worms und Mainz und starb im Jahre 1474. Ludwig erhielt von seinem Vater Friedrich nebst anderen Gütern die Herrschaften Scharfeneck, Redmühl, Ußberg, Reustadt am Kocher, Weinsberg und Umstadt. Als aber Friedrich der Sieghafte im Jahre 1476 starb, zog sein Nachfolger in der Churwürde, sein ehemaliges Mündel, Churfürst Philipp der Aufrichtige, alle obgenannten Güter, mit Ausnahme von Scharfeneck, nach welchem Friedrich's und Clara's von Tettingen Kinder bis dahin den Namen geführt, ein und gab Ludwig dafür die Grafschaft Löwenstein, von der er und seine Nachkommen den Namen erhielten. Ludwig's von Löwenstein Urenkel, die beiden Brüder Christoph Ludwig und Johann Theodorich, bildeten die zwei Hauptlinien

des Hauses Löwenstein, ersterer die Wirnburg'sche oder Lutherische, letzterer die Rochefort'sche oder Katholische Linie. Schon Johann Theodorich's Vater Ludwig (gest. 1611) hatte nach seiner Heirath Anna's geb. Gräfin Stolberg und Erbin der Grafschaft Wertheim, diesen Namen mit seinem Namen Löwenstein verbunden. Ueber eine von dem Fürsten Maximilian Karl getroffene Bestimmung, welcher die Rochefort'sche Linie in zwei: in die Wertheim'sche und Rochefort'sche Nebenlinie theilte; vergleiche das Nähere bei Maximilian Karl [II. Denkwürdige Sproßen des Fürstengeschlechtes Löwenstein, S. 446, Nr. 11], und über das von dem Fürsten Karl Thomas errichtete böhmische Fideicommiß, das Nähere ebenda unter Fürst Karl Thomas [S. 443, Nr. 8]. Was die Standeserhöhungen der Löwenstein betrifft, so erhielt den Reichsgrafenstand Ludwig von Scharfeneck, nachmals Löwenstein, von Kaiser Maximilian I. mit Diplom vom 27. Februar 1794; den Reichsfürstenstand aber der Graf Maximilian Karl, ein Enkel des berühmten Johann Theodorich mit kais. Diplom vom 3. April 1711, der auch mit kais. Rescripte ddo. Wien 6. Mai 1712 den Sitz auf der Fürstentbank der Stände des Königreichs Böhmen erhielt. Mehrere Sproßen dieses Hauses stehen zum Kaiserstaate, in welchem sie in höchsten Kriegs- und Staatsdiensten gestanden, in näherer Begehung. Derselben wird weiter unten in Kürze gedacht. [Werken. Genealogia illustrium dominorum comitum in Loewenstein-Werthaim etc. (Francof. 1624, 4^o, mit mehreren Bildnissen). — Kremer (Christl. Zeit.), Abhandlung von den Grafen von Löwenstein, älteren und mittleren Geschlechtes (München 1765, 4^o). — Klueber (Johann Ludwig), Uebersicht der Abstammung des Fürstenhauses Löwenstein-Wertheim von dem Churfürsten Friedrich dem Sieghaften von der Pfalz und dessen Nachfolgerecht in den Stammländern des Hauses Wittelsbach, herausgegeben von R. Muelens (Zranckf. 1837, 8^o). — Allgemeines historisches Lexikon (Leipzig 1730, Thom. Tritschel's Erben, Fol.) Bd. III, S. 221; I. Fortsetzung, S. 815. — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Johann Heinrich Zedler, H. Fol.) Bd. XVIII, Sp. 241. — Hopf (Carl Dr.), Historisch-genealogischer Atlas. Seit Christi Geburt bis auf unsere Zeit

(Gotha 1858, Friedrich Andr. Berthes, fl. Sol.) Abtheilung I: Deutschland, S. 10 u. 11, Tafel 20 c, und S. 21, Tafel 47. — Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen. Herausg. von dem Vereine für Numismatik zu Prag (Prag 1853 u. f., 4^o) I. Abtheilung: Personenmünzen, S. 377 u. f.; Tafel XXVII, Nr. 231, und Tafel XXVIII, Nr. 232 — Kneschke (Ornst Feinr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig, Voigt, 8^o) Bd. V, S. 625 (mit Angabe zahlreicher genealogischer Quellen). — Almanac de Gotha (Gotha, Justus Perthes, 32^o) XXCV^{me} Année (1847), p. 181. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch nebst diplomatisch-städtischem Jahrbuche (Gotha, Just. Berthes, 32^o) Jahrg. XXCV (1848), S. 139; Jahrg. XCII (1855), S. 121; Jahrg. CIII (1866), S. 185.]

- II. Denkwürdige Sprossen des Fürstengeschlechtes Löwenstein-Wertheim, die zum Kaiserstaate in näherer Beziehung stehen. 1. Christian Philipp Graf von L. [f. die besondere Lebensläufe S. 440]. — 2. Ferdinand Hermann Graf L. (geb. 1663, gest. 1684), von der Rochefort'schen Linie, ein Sohn Ferdinand Carl's Grafen von L. aus dessen Ehe mit Anna Maria Gräfin Fürstenberg, einer Schwester des Cardinals und Strasburger Erzbischofs Wilhelm Ego Grafen Fürstenberg, der als Ursache der Ungnade und des Exils des Fürsten Wenzel Euseb von Lobkowitz [f. d. Nr. 50, S. 330] angesehen wird. Gleich seinem Bruder Franz Leopold war er Ritter des Malteserordens, diente in der kais. Armee, war Hauptmann und fand als solcher vor Wien in der Türkenbelagerung im Jahre 1683, nach Anderen erst im folgenden Jahre in Ungarn den Tod. — 3. Ferdinand Carl Graf L. (geb. 18 Mai 1616, gest. 24. Jänner 1672), von der Rochefort'schen Linie, ein Sohn des Grafen Johann Theodor L., des Stifters der Rochefort'schen oder katholischen Linie, aus dessen Ehe mit Rosine Gräfin von der Karf. Der Graf Ferdinand Carl war kaiserlicher Kämmerer und Reichshofrath. Im Jahre 1651 führte er in der Grafschaft Wertheim den katholischen Gottesdienst öffentlich wieder ein. Er war seit 1631 vermählt mit Anna Maria Gräfin Fürstenberg, der schon genannten Schwester des Cardinals und Strasburger Erzbischofs Wilhelm Ego Grafen Fürstenberg. Aus dieser Ehe entspringen acht Töchter und sechs

Söhne, von welsch letzteren vier, u. z. Maximilian Carl, Franz Leopold, Ferdinand Hermann und Wilhelm in Österreichischen Diensten gestanden. [Vergleiche Näheres über sie unter Nr. 11, 4, 2, 12.] — 4. Franz Leopold Graf L. (geb. 25. Jänner 1661, gest. 1682), ein Bruder des Grafen Ferdinand Hermann [Nr. 2], Maximilian Carl [Nr. 11] und Wilhelm [Nr. 12]. Anfanglich für den geistlichen Stand bestimmt, war er bereits Canonicus zu Eöln, verließ aber später die priesterliche Laufbahn, trat in kaiserliche Kriegsdienste und starb in denselben als General-Major in Ungarn, im J. 1682. — 5. Hans Dietrich, siehe unten: Johann Theodorich [Nr. 7]. — 6. Johann Kasimir Graf L. (geb. 29. August 1688, gest. am 10., nach Anderen am 20. Juni 1622), ein Sohn Wolfgang's Grafen L. aus dessen Ehe mit Anastasia Katharina Gräfin zu Waldeck. Johann Kasimir kämpfte im Jahre 1610 als Capitän im Jülich'schen Kriege und fand später als Oberstlieutenant im Dienste der Republik Venedig. Als die Wirren in Böhmen begannen, trat er im Jahre 1618 in die Dienste der anrührerischen böhmischen Stände und befehligte ein Regiment Fußvold und fünfhundert Reiter. Ein treuer Anhänger des Winterkönigs und Churfürsten Friedrich von der Pfalz, begleitete er denselben schon im Jahre 1613 zu dessen Belagerung mit Elisabeth, Tochter Jacob's I., Königs von England. Nach der Schlacht am weißen Berge, die er mitgefochten, floh er mit dem Pfalzgrafen zuerst nach Schlesien, trat aber schon im folgenden Jahre, 1621, in die Dienste Christian's, Herzogs zu Braunschweig. Im Jahre 1622 focht er in der Schlacht bei Höchst am Main, wollte auf der Flucht durch den Mainfluß schwimmen, fand aber, wohl von der Wacht des schweren Harnisches niedergebückt, den Tod in den Wellen. Seinen mehrere Tage später von Mainzer Schiffen aus dem Flusse gezogenen Leichnam begrub man mit militärischen Ehren. Sargelung und Schwert, welche man an der Leiche gefunden, wurden seinem Better Johann Theodorich [f. d. Fels.], der in der höchsten Schlacht auf Seite der Kaiserlichen gefochten, übergeben. Aus seiner Ehe mit einer Engländerin, einer Dudley vom Hause, hinterließ er keine Kinder. — 7. Johann Theodorich (Hans Dietrich) Graf L., der Stifter der Rochefort'schen oder katholischen Linie des Hauses Löwenstein (geb

am December 1584, gest. 6. März 1644) ist ein Sohn des Grafen Ludwig L. aus dessen Ehe mit Anna Gräfin Stolberg, Erbin von Wertheim, wovon später das Haus Löwenstein den Namen Wertheim dem seinigen zufügte. Nachdem er auf mehreren Universitäten seine Ausbildung erhalten, dieselbe auf Reisen durch Frankreich, Holland, England vollendet, betrat er die militärische Laufbahn und suchte im kais. Heere, in Ungarn, in den Niederlanden, überall Beweis großer Tapferkeit gebend. Sein Namen war zu König Ludwig's XIII. von Frankreich Kenntnis gelangt und dieser bot ihm hohe Stellen in seinem Heere an, jedoch lehnte Graf Johann Theodorich alle Anerbietungen ab. Durch seinen Uebertritt von der lutherischen zur katholischen Kirche entstand Zwiespalt in der Familie und in Folge dessen verlor er auch die Grafschaft Wertheim, welche der König von Schweden den lutherisch gebliebenen Grafen Löwenstein zuerkannte. Graf Johann Theodorich war seit 1610 mit Rosina Gräfin von der Mark vermählt, aus welcher Ehe fünf Söhne und zwei Töchter entsprossen. Von Ersteren hat nur Ferdinand Karl (s. d. Nr. 3) für dieses Werk näheres Interesse. — 8. Karl Thomas Fürst L. (geb. 7. März 1714, gest. 6. Juni 1789), ein Bruder des Maria Theresien-Ritters Christian Philipp Johann Alexander Fürsten L. W. (s. d. besond. Artikel S. 440). Fürst Karl Thomas war kais. Kammerer und General-Feldmarschall-Lieutenant, ferner General-Lieutenant der kurbayrischen Infanterie. Mit kais. Consens vom 19. December 1766 und nach mit seinen Brüdern am 22. Jänner 1767 geschlossenem Hausvertrage, errichtete er am 12. Februar 1768 das böhmische Fideicommiss der Familie Löwenstein-Wertheim, bestehend aus den Herrschaften Wefersic, Schwamberg, Gultenstein, Zebau, Skupsd, Dapd und Bernartice. In Ermangelung eigener männlicher Nachkommen betraf er zu dessen Besitze successive seine Brüder dem Alter nach mit ihrer Descendenz. Zum Ansehen an diese Fideicommiss-Errichtung wurde eine Medaille geprägt. Avers: Brustbild. Am Arme Carolus STOCKMAR. Umschrift: CAROLUS. DES GRACIA SACRI ROMANI IMPERII PRINCEPS IN LOEWENSTEIN WERTHEIM & c. Revers: Eine stehende weibliche Figur, in der Rechten einen Kranz über einem Opfertafel haltend, die Linke auf

den Löwenstein'schen Wappenschild stützend Umschrift: PATRI ET CONSERVATORI SUO FAMILIA LOEWENSTEINENSIS. Im Abschnitt: PRIMOGENITURA IN BO | HEMIA IMPETRATA. | Die 19 DECEMBRIS 1766. Der Fürst Karl Thomas war zweimal vermählt, zuerst mit Marie Charlotte gebornen Herzogin von Schleswig-Holstein-Stromarn, dann mit Josepha gebornen von Stippin. Seine Tochter Leopoldine, aus erster Ehe, vermählte sich mit einem Prinzen hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst und starb kinderlos, so daß das von ihrer Mutter ererbte ansehnliche Vermögen auf ihren Vater, den Fürsten Karl Thomas, überging, der in Ermangelung eines männlichen Leibeserben seinem Neffen Dominik Konstantin nach bei Lebzeiten das böhmische Fideicommiss cedirte. Der Fürst Karl Thomas erlebte im Jahre 1785 das fünfzigjährige Jubiläum seines Regierungsantrittes, aus welchem Anlaß auch eine Denkmünze ausgegeben wurde. Avers: Brustbild, im Abschnitte: STOCKMAR. Umschrift: CAROLUS DEI GRACIA SACRI ROMANI IMPERII PRINCEPS IN LOEWENSTEIN WERTHEIM et c. Revers: Vor dem sitzenden Saturnus ein Genius, der eine Säule und einen Votivaltar, worauf eine Sanduhr steht, mit einem Kranze umwindet. Umschrift: FLOREAT EX VOTIS PORRO SIC PRINCIPIS AETAS. Im Abschnitte: JUBILAEUM REGIMINIS | CELEBRATUM | MDCCCLXXXV. Von der obigen wie von dieser Denkmünze gibt es Exemplare in Silber, $\frac{3}{4}$ Loth schwer. — Der in dem Werte „Die Jakobiner in Wien. Oesterreichische Memoiren aus dem letzten Decennium des achtzehnten Jahrhunderts“ (Zürich und Winterthur 1842, literarisches Comptoir, 8^o) vorkommende Fürst Löwenstein (S. 21 bis 23, 123—143, 243—256) dürfte wohl der obige Fürst Dominik Konstantin sein. — 9. Leopold Konstantin Fürst L. (geb. 17. Februar 1716, gest. 29. Juni 1734), ein Sohn des Fürsten Dominik Marquard und Bruder des Fürsten Karl Thomas (s. d. Nr. 8). Der Prinz erwählte den Waffendienst, trat in die kais. Armee und starb, erst 18 Jahre alt, als Hauptmann im Treffen bei Parma den Tod der Ehre. — 10. Ludwig Graf L. (geb. 13. Februar 1830, gest. 12. Februar 1813), ein Sohn Friedrich's Grafen von Löwenstein aus dessen Ehe mit Helena Freiin von Königsegg. Anfanglich im Waffendienste thätig, befehligte

er als Oberst ein Reiter-Regiment. Später bestellte ihn der Kaiser zum Präsidenten des Reichshofrathes, worauf ihn der Erzherzog Karl von Steiermark zum Statthalter in Steiermark, Kärnthen und Krain ernannte. Er starb im hohen Alter von 83 Jahren (nach Anderen, die sein Todesjahr auf 1611 setzen, von 81 Jahren) und hatte unter drei Kaisern gedient. Von seiner Gemalin Anna gebornen Gräfin Stolberg hatte er zehn Kinder, von denen nur Johann Theodorich (Hans Dietrich) [f. d. S. 444, Nr. 7] näheres Interesse für dieses Lexikon hat. — 11. Maximilian Karl (geb. 14. Juli 1656, gest. zu Mailand 26. Dec. 1718), der erste Fürst des Hauses Löwenstein, ein Sohn des Grafen Ferdinand Karl [f. d. S. 444, Nr. 3] aus dessen Ehe mit Anna Maria Gräfin Fürstenberg. Graf Ferdinand Karl war anfänglich kais. Kämmerer, wurde im Jahre 1686 Reichshofrath, im Jahre 1697 von Kaiser Leopold I. zum geheimen Rathe erhoben und zwei Jahre später von demselben als Abgesandter an den oberrheinischen und fränkischen Kreis gesendet. Leopold's Nachfolger, Kaiser Joseph I., bestellte ihn zum Administrator der kurbayerischen Lande und erhob ihn am 8. April 1711 in den Reichsfürstenstand, in welcher Würde ihn Joseph's Nachfolger, Kaiser Karl VI., am 13. März 1712 dertat bestätigte, daß alle seine Nachkommen männlichen und weiblichen Geschlechtes sich des Fürstentitels bedienen dürfen. Ungeachtet dessen und obgleich er kais. Principal-Commissär auf dem Reichstage zu Regensburg war, konnte er doch nicht zu Sitz und Stimme auf demselben gelangen. Im Jahre 1717 begab er sich als Gouverneur nach Mailand, wo er aber schon zu Ende des folgenden Jahres im Alter von 62 Jahren starb. Seine Thätigkeit während dieser zweijährigen Verwaltung ist unerheblich. Eine Unterstützung, die er den kais. Truppen in Sardinien zuführte, war so geringe, daß sie die von Cardinal Alberoni dahin abgeschickten Spanier nicht hindern konnte, sich in kurzer Zeit der ganzen Insel zu bemächtigen. An Stelle des am 5. Jänner 1705 von den Flammen zerstörten Theaters ließ er ein neues erbauen, welches am 26. Februar 1776 gleichfalls ein Raub der Flammen wurde. Seiner im Jahre 1778 mit Maria Polyxena gebornen Gräfin Ähren von Belasy geschlossenen Ehe entstammen sieben Söhne und drei Töchter. Von ersteren war der Graf

Maximilian Karl Anton (geb. 30. November 1681, gest. 27. October 1710), kais. Kämmerer und Reichshofrath; Dominik Marquard aber der Erbe des großen Güterbesizes, den sein Vater annoch durch die Herrschaft Wefersich (Wespruzic), das Gut Skupisch, die Herrschaft Schwamberg (Krafsow), die Herrschaften Zebau und Guttenstein in Böhmen vererbt hatte. Ferner traf Graf Maximilian Karl die Verfügung, daß seines Sohnes Dominik Marquard Nachkommen sich in zwei Linien, die Oberländische oder Wertheimische und die Niederländische oder Kochersfort'sche Linie abtheilen sollten. Die Erstere sollte der erstgeborne die Zweite der zweitgeborne Sohn Dominik Marquard's begründen. Der Wertheimischen Linie wies er die Grafschaft Wertheim, die Herrschaften Breuberg, Habzheim, Willbed und die böhmischen Güter Wefersich, Schwamberg, Guttenstein, Zebau und Skupisch zu; die jüngere Kochersfort'sche Linie erhielt die Grafschaft Kochersfort; ferner alle niederländischen Güter und die Herrschaften Scharfenek und Raumberg jenseits des Rheines. [*Monum. (Damiano)*, Collezione d'Autografi di Famiglia Sovrane, celeberrima politica, militari, ecclesiastica, scientifica, letteraria ed artistica Illustrazione eenni biografici, documenti, fac-simili, ritratti, monete ecc. ecc. (Milano 1859, Colombo, Lex. 8^o). p. 69.] — 12. Wilhelm Graf L. (geb. 1668, gest. 17. October 1693), ein Sohn des Grafen Ferdinand Karl [f. d. S. 444, Nr. 3] und Anna Maria's Gräfin Fürstenberg. Wilhelm widmete sich dem Waffendienste, trat in die kais. Armee, wurde Oberlieutenant und büßte im Jahre 1693, erst 25 Jahre alt, in dem „letzten Kreuzzuge“ in der Erbldung Ungarns vom Joche der Osmanen, vor Ofen auf dem Felde der Ehre sein Leben ein. — 13. Wolfgang Graf L. (geb. 6. März 1527, gest. 3. December 1571), ein Sohn des Grafen Friedrich aus dessen Ehe mit Helena Gräfin Königsegg. Dem Geiste der Zeit folgend, ergriff er das Waffehandwerk und hielt es im Schmalkalden'schen Kriege anfänglich mit dem Herzoge von Württemberg; nachgeheud aber trat er in kais. Dienste über und suchte in den Kriegen, welche Kaiser Karl V. gegen die Niederlande und Frankreich führte. Später trat er als General in die Dienste des Fürst-Erzbischofs von Salzburg, Johann Jacob aus dem Grafenhaufe der Rhene von Belasy,

und scheint ein Opfer der Grache geworden zu sein, welche im Erzstifte Ende Mai 1871 ausbrach und bis gegen Ende Jänner 1872 während viele Menschenleben dahingerafft hatte. Graf Wolfgang war mit Rosalia Freilin von Hohenhofen vermdt.

III. Wappen. Stamm- und Hauptwappen: In Silber ein rother gekrönter Löwe auf einem vierfachen Felsen von natürlicher Farbe.

Noch ist eines anderen Mannes dieses Namens, des **Hanses Apelles** von Löwenstein (geb. zu Jglo in der Zips um die Mitte des 17. Jahrhunderts, gest. zu Kösma 6. October 1706), zu gedenken, der, von adeligen Eltern geboren, sich dem gelehrten Stande widmete und Theologie studirte. Er beendete die Studien auf der Breslauer Hochschule, ging dann als Rector nach Keichenstein im Herzogthume Bries, später nach Ohlau. Sehnjucht nach seinem Vaterlande ließ ihn jedoch diese Stelle aufgeben, als es ihm gelang, als Rector an das Gymnasium nach Roborn in Ungarn berufen zu werden. In Jahresfrist kam er von Roborn in gleicher Eigenschaft nach Topshan, wo er aber mit dem Prediger in Mißhelligkeiten gerieth, so daß er zuletzt sein Rectorat aufgab. Indem er mehrere Jahre ohne Anstellung blieb, folgte er nun einem Rufe nach Kösma als Rector der dortigen Schule, wo er aber schon nach Jahresfrist so schwer erkrankte, daß er sein Lehramt nicht mehr zu besorgen im Stande war. Bald darauf erlag er auch einem Schlaganfall. Er war ein gewandter Poet und einer der beißendsten Satyriker seiner Zeit. Niemand, der ihm dieser poetischen Nachtruhe zu verfallen geeignet erschien, schonend, zog er sich viele Feinde zu und hatte sich so ein hartes Lebenslos bereitet. Er hat, wie sein Biograph Melzer berichtet (wenn nicht da eine Verwechslung mit einem fast gleichnamigen Namensvetter stattfindet), eine große Zahl poetischer Schriften in lateinischer und deutscher Sprache hinterlassen, und darunter ist sein vorzüglichstes: „Exercitium poetico-anagrammaticum-privatum, in Libros VI, digestum et editum, cum Indice copiosissimo, Anno, quo Ecclesia Christi ingemiscit.

oVgo DeVa nos a tVrCIs DefenDere pergo

ex aLto, poroat, no patlare pIVs“

zu Bries im Jahre 1673, wie die Jahreszahl im Chronostichon angedeutet ist, erschienen. Löwenstein hatte auch mehrere deutsche geistliche Heber gedichtet, die, wie sein Biograph

berichtet, von anerkannt hohem Werthe sind. Ob er ein Verwandter des Mathias Apelles de Löwenstein gewesen, der Rath bei den Kaisern Ferdinand II. und Ferdinand III. und zuletzt Kammerath des Herzogs Friedrich von Künsterberg und Oels, und selbst ein gewandter Poet war, ist nicht ermittelt. Letzterer erscheint auch hier und da, wie z. B. in Dr. Karl Schüge's „Deutschlands Dichter und Schriftsteller“ (Berlin 1862, 11b. Bd., 8^o). S. 208, ebenso in Heinrich Kurz's „Geschichte der deutschen Literatur mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller“ (Leipzig 1856, Teubner, Lex. 8^o). Bb. II, S. 239 a, 268 b, als **Matthäus Apelles** de Löwenstern; während ihn Jöcher in seinem „Gelehrten-Lexikon“, Bb. III, Sp. 2800, **Mathias Apelles** de Löw oder Löwenstein nennt. Vielleicht verwechset ihn Melzer im Punkte der geistlichen Gedichte mit diesem letzteren. [Melzer (Jakob), Biographien berühmter Zipser (Kaschau 1833). Gtinger, 8^o) S. 115.]

Löwenstern, Zsidor (Numismatiker, geb. zu Wien im Jahre 1816, gest. zu Constantinopel im Jahre 1858 oder 1859). Sein Vater, ein reicher Jude in Wien und Vorsteher der jüdischen Gemeinde daselbst, hieß Levy und hatte für seine Verdienste um das Armenwesen die große goldene Medaille erhalten. Auch war sein Haus der Sammelplatz aller bedeutenden Musiker, es kamen, durch seine schöne und geistvolle Frau angeregt, Hummel, Mayseher, Moscheles, Meyerbeer und andere berühmte Tonkünstler in dasselbe. Zsidor selbst erhielt eine sehr sorgfältige Erziehung, tüchtigen Unterricht in Geschichte und in Sprachen, für die er ein außergewöhnliches Talent besaß. Nach des Vaters Tode erbte Zsidor ein sehr bedeutendes Vermögen, trat zum Christenthum über und nahm den Namen Löwenstern an. Aus Neigung nahm er die Pflegetochter des Wiener Großhändlers Sakmi, die vortreffliche

Clavierspielerin Josephine Eder, welche die erste in Wien, Beethoven'sche Compositionen ohne Noten spielte, zur Frau und machte mit ihr eine Reise nach dem Orient. Später ließ er sich von ihr scheiden und Josephine heirathete zum zweiten Mal den berühmten Violinvirtuosen Viouxtemp, den sie auch auf allen seinen Kunstreisen auf dem Continent und in Amerika begleitete und mit ihm zur Zeit in London lebt. In der Folge unternahm E. noch weitere Reisen nach den Vereinigten Staaten, nach der Havannah, nach Mexiko, welche er auch beschrieb und in mehreren Schriften veröffentlicht hat [siehe weiter unten]. Während seiner Abwesenheit verlor er durch die Treulosigkeit seines Erziehers, den er mittlerweile zum Geschäftsführer bestellt, einen beträchtlichen Theil seines Vermögens. Während eines längeren Aufenthaltes in Paris lernte E. eine Spanierin kennen, heirathete sie und lebte fortan in Paris. Allmählig verarmte er ganz und nahm, durch seine heruntergekommenen Verhältnisse gedrängt, einen Consulatsposten — wenn Herausgeber nicht irrt — für Dänemark in Constantinopel an, wo er auch um das Jahr 1858 gestorben ist. Bedeutung für dieses Werk gewinnt er mehr als durch seine wechselvollen Schicksale, durch seinen Sammeleifer und seine antiquarischen Arbeiten. E. sammelte Münzen und vorzugsweise Thaler und Medaillen der neuen und neuesten Zeit, dabei berücksichtigte er ebenso das historische Interesse als Seltenheit, Echtheit und gute Erhaltung der Exemplare. Die polnischen, englischen und französischen Stücke waren zahlreich vertreten. Als Hilfsmittel seiner reichen Sammlung, für die er vornehmlich in den Jahren 1830 bis 1840 thätig gewesen, diente ihm

eine gewählte und kostbare numismatische Büchersammlung. Die Ausstellung der Münzen und Medaillen beruhte auf seinem eigenen Systeme, dem eine synchronistische Gruppierung zu Grunde lag. Später erwarb E. in Gemeinschaft mit einem eifrigen Wiener Sammler die berühmte Appel'sche Münzensammlung. Auf seinen Reisen und vorzugsweise auf jenen in den Orient fesselten seine Aufmerksamkeit die merkwürdigen Ueberreste einer bedeutenden im Wandel der Jahrtausende untergegangenen Cultur, er vertiefte sich in archäologische Studien und vor allem zog die alte assyrische Keilschrift seine Aufmerksamkeit auf sich. Er suchte das System dieser Schrift zu bestimmen und die Sprache aus dem Semitischen und Koptischen zu erklären. Ueber seine in einem besonderen Werke entwickelten Ansichten entspann sich seiner Zeit in der Académie des inscriptions et belles lettres zu Paris eine heftige Debatte. Söwenstern's durch den Druck veröffentlichte Schriften sind: „*Les États-Unis et la Havane; souvenirs d'un voyageur*“ (Paris 1842, Arthus-Bertrand, 8°); — „*La Mexique; souvenirs d'un voyageur*“ (ebd. 1843, 8°); — „*Essai de déchiffrement de l'écriture assyrienne, pour servir à l'explication du monument de Khorsabad*“ (Paris 1845, Franck, gr. 8°, mit Taf.); — „*Exposé des éléments constitutifs du système de la troisième écriture cunéiforme de Persépolis*“ (ebd. 1847, 8°); — „*Remarques sur la deuxième écriture cunéiforme (Elamite) de Persépolis*“ (Paris 1850), eine gegen den englischen Major Rawlinson gerichtete, in der „*Revue archéologique*“ abgedruckte Abhandlung, gegen den er auch ein Schreiben ado. Paris 25. Februar 1850, anlässlich eines von

Rawlinson in der königl. asiatischen Gesellschaft gehaltenen Vortrages veröffentlicht hat [siehe „Galignani's Messenger Nr. 10936 Paris Thursday February 28, 1850“]. Zwenstern unterzeichnet sich in demselben Chevalier Isidore Loewonstern, welches Chevalier sich wohl auf den Besitz der Ritterorden, mit denen L. ausgezeichnet worden, oder aber auf den Umstand, daß L. in Jerusalem zum Ritter des heiligen Grabes geschlagen worden, beziehen mag, denn Ritter im Sinne eines österreichischen Adelsgrades war er nicht. Was den Werth seiner archäologischen Forschungen betrifft, so dürfte, da er denn doch nur Dilettant war, und ein solcher vor der eigentlichen Gelehrtenzunft nicht eben Gnade zu finden pflegt, das Urtheil Voller's, eines anerkannten Sprachgelehrten, maßgebend sein. Es ist dasselbe der Skizze Bergmann's über Zwenstern in seiner vierten Abtheilung: „Pflanze der Numismatik in Oesterreich durch Private, vornehmlich in Wien bis zum Jahre 1862“, entnommen und lautet: „Die reichen Schätze, welche aus den Ruinen Ninive's zu Tage gefördert wurden, erregten Zwenstern's Aufmerksamkeit und sein reger Geist suchte nach dem Schlüssel, welcher dieselben für die Wissenschaft erschließen sollte. Eine glückliche Combinationsgabe ließ ihn den Charakter der Schrift erkennen und es wird sein bleibendes Verdienst um die Wissenschaft sein, den aramäischen Sprachtypus der Inschriften zuerst begründet zu haben“. Zwenstern war Mitglied der Central-Commission der Sociétés de Géographie in Paris, der ethnologischen Gesellschaft ebenfalls selbst und correspondirendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Turin. Auch sind mehrere seiner Arbeiten

in der Pariser „Revue archéologique“ und im „Bulletin de la société de géographie“ abgedruckt. Was mit seiner numismatischen Sammlung geworden, ob er sie, von seinen mißlichen Verhältnissen gebrängt, einzeln oder im Ganzen selbst wieder veräußert, ist nicht bekannt.

Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, 80.) Philosophisch-historische Classe, XLI. Band, S. 86. — Frankl (L. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 80.) VI. Jahrg (1847), S. 228. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 80.) Bd. III, S. 485. — La littérature française contemporaine 1827—1849. Continuation de la „France littéraire“ (par J. M. Quérard). Par M. Felix Bourquelot et M. Alfred Maury (Paris, Delaroque, 80.) Tome V, p. 196.

Zwenstern, J. (Schriftsteller, geb. zu Lissa im Großherzogthume Posen 24. December 1807). Sein Vater, kön. Lotterie-Einnehmer, gab ihm eine gute Erziehung und brachte ihn, da er Lust und Liebe zum Lernen zeigte, im Alter von 13 Jahren in eine Pensionsanstalt in Breslau, wo er einen regelmäßigen Unterricht genoß. Hier blieb er jedoch nur ein Jahr, denn der Vater bedurfte seiner im Geschäft, dem L. aber nie Geschmack abgewinnen konnte. Die Freistunden benützte er zum Privatunterricht in alten und neuen Sprachen, in denen er ziemlich große Fertigkeit erlangte, und endlich so weit vorbereitet war, daß er sich zur Vollendung der Gymnasialstudien nach Berlin begeben konnte. Hier beschloß er, sich der Pädagogik zu widmen, und bald war es ihm gelungen, in zwei Lehranstalten den Sprachunterricht zu übernehmen. Ein Jahr später erhielt er eine Hofmeisterstelle in Kalisch, und von dort folgte er einem Antrage zur Uebernahme der Leitung einer Knaben- und Mädchenschule in seiner Vaterstadt Lissa. Fünf

Jahre lang wirkte L. in seiner Vaterstadt, allein es drängte ihn aus dem engen Kreise seiner Thätigkeit hinaus, und so nahm er zuerst eine Hofmeisterstelle in einer der geachteten deutschen Familien in Krakau und nach anderthalb Jahren, im Jahre 1834, eine solche in Triest an. Hier setzte er sich in Verbindung mit mehreren Zeitschriften, in denen er sich Anfangs mit verschiedenen belletristischen Arbeiten anonym versuchte; durch den Anklang aber, den dieselben fanden, ermuthigt, trat er endlich unter seinem eigenen Namen als Schriftsteller auf. Bäuerle's „Theater-Zeitung“, der „Zuschauer“, das „Oesterreichische Morgenblatt“, der „Telegraph“, sowie später der „Humorist“, die Prager Zeitschrift „Ost und West“, die Laibacher „Carniolia“, das Stuttgarter „Morgenblatt“, das Breslauer „Polytechnische Journal“ und mehrere andere Journale brachten eine große Zahl von Erzählungen, Novellen, Skizzen aus dem socialen Leben, auch wissenschaftliche Aufsätze und mehrere poetische Versuche aus L.'s Feder. Bald hatte auch er die italienische Sprache sich so eigen gemacht, daß er Mitarbeiter verschiedener italienischer Journale, als der „Gazetta di Venezia“, des „Osservatore triestino, des „Figaro“ und „Pirata“ wurde, einem Taschenbuche eine historische Novelle übergab, und im Teatro filodrammatico eine freie Bearbeitung des Müllner'schen Trauerspiels „Der 24. Februar“ zur Darstellung brachte. Im Jahre 1836 unternahm er eine größere Reise nach Oberitalien. Tirol, Vorarlberg, der Schweiz, Frankreich und Süddeutschland, und im Jahre 1837 gründete er das deutsche Journal „Adria“, das bald so große Theilnahme fand, daß die Gesellschaft des österreichischen Lloyd ihn

zum Mitredacteur ihres deutschen Journals erwählte. Als solcher widmete er seine Studien zunächst der Nationalökonomie und der Statistik, in welchen beiden Wissenschaftszweigen er einige umfassende Abhandlungen lieferte, darunter „Die Darstellung des Seehandels des österreichischen Kaiserstaates“; — eine „Vergleichende Uebersicht des Handels und der Schifffahrt sämmtlicher Seehäfen der Erde“; — eine „Geschichte des Getreidehandels“ und viele andere. Im Jahre 1841 bereiste er Istrien land- und seewärts und so entstand das reich ausgestattete Werkchen: „Der Istrianer Kreis oder die Halbinsel Istrien und die quarnerischen Inseln“ (Wien 1840, Joseph Müller, Imp. 4^o. mit 1 Karte und 5 Chromolith.), das die 13. Abtheilung des Sammelwerkes „Das pittoreske Oesterreich oder Album der österreichischen Monarchie“ bildet. Auch verfaßte er um diese Zeit den deutschen Text zu Tischbein's und Selb's Bilderwerke: „Malerische Reise im Küstenlande“, welchem sich noch eine kurz gefaßte „Geschichte der Halbinsel“ angeschlossen. Im Jahre 1848, nach dem Ausbruche der Februarrevolution, übernahm L. die Redaction des „Journals des österr. Lloyd“, welche er bis dahin gemeinschaftlich mit G. von Schwarzer geführt hatte und gestaltete dieses Blatt, welches bisher, auf die Handels- und Schifffahrtsinteressen beschränkt, dreimal wöchentlich erschien, in eine politische, tägliche Zeitung um, die er in streng conservativem Sinne leitete. Später berief er den als Dichter nachmals bekannt gewordenen Dr. F. Bodenstädt zu seinem Mitredacteur. Das Ministerium Schwarzenberg-Stadion-Brucl, dem L. persönlich bekannt war, lud ihn ein, nach Wien zu übersiedeln und dort die Redaction des „Journals des österr. Lloyd“

zu übernehmen, welchem sich C. Warten angeschlossen, der deshalb seinen bisherigen Posten als Generalconsul der vereinigten Staaten aufgab. Noch sei bemerkt, daß L. in Triest auch ein Jahr lang die dortige „Marine-Zeitschrift“ redigirte, die mehrere theils historische, theils statistische Aufsätze seiner Feder enthält. Im Jahre 1851 erhielt er von einem Comité, das sich in Triest zur Gründung der „Triester Zeitung“ gebildet hatte, den Antrag, sich der Organisation und der Leitung derselben zu unterziehen und er nahm denselben um so lieber an, als er in Triest seine zweite Heimat gefunden hatte und an diese Stadt durch Familienbände gefesselt war. Bis zum Herbst 1858 verblieb L. in dieser Stellung; nun begab er sich wieder nach Wien, um die Ausbildung seines einzigen Sohnes, welcher die Wiener Unversität bezog, selbst zu überwachen und übernahm dort die Redaction der „Oesterreichischen Zeitung“. In dieser Zeit erschien sein größeres Werk: „Geschichte der Stadt Triest“, von welcher zwei Bände bisher in den Händen der Leser sind; der dritte Band, die Geschichte der letzten vierzig Jahre umfassend, ist im Manuscript vollendet und steht der Veröffentlichung entgegen. In letzterer Zeit (1863) ging die „Oesterreichische Zeitung“, welche den Namen „Constitutionelle österr. Zeitung“ angenommen hatte, in Löwenthal's Eigenthum über, der auch eine eigene Buchdruckerei gründete, die in kürzester Zeit einen solchen Aufschwung nahm, daß in ihr sieben Zeitschriften gedruckt wurden. L. ist correspondirendes und Ehrenmitglied mehrerer Vereine und Gesellschaften. König Otto von Griechenland hat ihn mit dem Erlöser-Orden ausgezeichnet und auch sonst sind ihm mannigfache Auszeichnungen zu Theil

geworden. Im Jahre 1863 feierte er sein 25jähriges Jubiläum als Redacteur, bei welcher Gelegenheit ihm von Seite seiner Wiener Kollegen und von auswärt's zahlreiche Beweise der Theilnahme gegeben wurden.

Jahrbuch für Israeliten. Herausgegeben von Jos. Wertheimer (Wien, 8^o). Neue Folge, zweiter Jahrgang (3616 [1853 56]), S. 224, im Aufsatze: „Die Triester Cultusgemeinde“. — Wiener Zeitung 1863, Abendblatt Nr. 1. — Fremdenblatt (Wien, 4^o) Jahrg. 1862, Nr. 357. — Oesterreichischer Parнас, bekleben von einem heruntergekommenen Antiquar (Brep.-Sng. Athanasius u. Comp. [Hamburg, Hoffmann u. Campe], 8^o) S. 30. — Porträt. Unterschrift: J. Löwenthal, Redacteur der Oesterreichischen Zeitung, Ritter des königl. griech. Erlöserordens. Daneben das Facsimile des Namenszuges. Eduard Kaiser 1859 (litb.). Druck v. Reiffenstein u. Rößig (Wien, Halb-Bollo).

Löwenthal, Max Ritter von (Generaldirector für Post- und Telegraphen-Angelegenheiten in Oesterreich und Schriftsteller, geb. zu Wien 7. April 1799). Der Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns und Bruder oder Stiefbruder des n. ö. Kammer-Procursors Joseph Linden [f. d. S. 203 d. Bds.]; beendete an der Wiener Hochschule die juridischen Studien und machte dann Reisen nach Frankreich, wo er in Paris über ein halbes Jahr verweilte, nach England, Schottland, den Niederlanden und Deutschland. Nach seiner Rückkehr trat er am 1. April 1823 in den Staatsdienst, und zwar als Conceptspraktikant bei der k. k. Hof- und niederösterr. Kammerprocuratur ein. Stufenweise vorrückend, wurde er erst überzähligler, dann wirklicher Hofconcipist der allgemeinen Hofkammer, darauf Rath der obersten Hofpostverwaltung, Sectionsrath, 1849 Ministerialrath des Handelsministeriums und mit Alerh.

Entschließung vom 5. März 1866 Leiter der Section für Post- und Telegraphenangelegenheiten im Handelsministerium, mit dem Titel eines Generaldirectors für diese Angelegenheiten. Im April 1863 hatte er sein vierzigstes Dienstjahr vollendet. Seine amtliche Thätigkeit war vornehmlich der Entwicklung und Vervollkommnung des österreichischen Postwesens und der als Staatsanstalt erklärten electro-magnetischen Telegraphie gewidmet, der Gesetzgebung beider Verkehrsinstitute, ferner der Regelung und Fortbildung ihrer vielfachen Beziehungen zu den gleichen Anstalten des Auslandes. L. wirkte als Vertreter der österreichischen Regierung im Jahre 1851 in Berlin, im Jahre 1855 in Wien, im Jahre 1857 in München und im Jahre 1860 in Frankfurt a. M. bei der Entwicklung und Festigung des deutsch-österreichischen Postvereins; ferner kamen die Verträge des deutsch-österreichischen Telegraphenvereins im Jahre 1853 in Berlin, im Jahre 1855 in Wien, im Jahre 1857 in Stuttgart und im Jahre 1861 im Haag unter seiner Mitwirkung zu Stande. So hatte er denn in hervorragender Weise die Verbindung zu einem einheitlichen Ganzen aller deutschen Staaten mit Inbegriff ihrer nicht zum Bunde gehörigen Länder auf den Gebieten des deutschen Post- und Telegraphenwesens bewerkstelligen geholfen. Ueberdies hat er im Auftrage der kaiserlichen Regierung unterhandelt und die Postverträge mit Rußland zu St. Petersburg im Jahre 1842, mit der Schweiz zu Lindau im Jahre 1852 und mit Frankreich zu Paris in den Jahren 1852 und 1857 vereinbart. In der Zeit vor seinem Eintritte in den Staatsdienst und auch noch in den ersten Jahren desselben war L. auf schöngeistigem Gebiete schriftstellerisch thätig. In früher

Jugend schon wendete er sich mit Vorliebe der Dichtung zu und als Gymnasialschüler vollendete er die Uebersetzung eines Trauerspiels von Seneca in deutschen Alexandrinern. Selbstständig erschienen als eine Frucht seiner Reise: „Die Schiffe aus dem Gagehufe einer Reise durch Frankreich, Grossbritannien und Deutschland“, 2 Bde. (Wien 1825, 8°.); — „Die Caldonier, ein Trauerspiel“ (ebd. 1826) — und „Der Eid, ein Gedicht“ (ebd. 1831). Ein von L. nach dem Englischen des Murphy bearbeitetes Lustspiel: „Die Freunde nach der Mode“, wurde im Jahre 1822 auf der Prager Bühne aufgeführt. Außerdem erschienen zerstreut in den besseren Unterhaltungsblättern, wie in der Fell'schen „Abendzeitung“, in Witthauer's „Wiener Zeitschrift“, in Formayer'schen „Archiv“ und in anderen kleinere Erzählungen, Skizzen seiner zweiten, im Jahre 1827 nach Italien und der Schweiz unternommenen Reise, und Gedichte, letztere meist unter dem Pseudonym Leo Walthein (ein Anagramm seines Namens). Ein Lustspiel: „Die beiden Schauspieler“, vollendet im Jahre 1839, ein zweites, zur Preisbewerbung im Jahre 1842 vollendetes, unter dem Titel: „Anna Lovell“, und ein Schauspiel: „Karl XII. bei Bender“, sind Handschrift geblieben. Sein Romanzenkranz „Eid“ wird ob der schwungvollen Sprache und ob der Glätte und Rundung der Form gerühmt. Noch sei bemerkt, daß ihn innige Freundschaftsbande mit dem unglücklichen Dichter Nikolaus Lenau, der viele Jahre sein Hausgenosse war, verbanden. Ritterkand.-Diplom vom 30. Juli 1863 — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gilg (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 486. — Oesterreichisches Frühlings-Album 1854. Herausgegeben von Heliodor Truska (Wien,

Braunmüller, 4^o.) S. 293 [eines jener wenigen Exemplare, welchen kurze biographische Notizen der Autoren beigegeben sind]. — **Schreyer** (Ludwig), Die Schriftsteller Oesterreichs in Reim und Prosa, auf dem Gebiete der schönen Literatur, aus der ältesten bis auf die neueste Zeit (Wien 1858, L. C. Zamarski, 8^o.) S. 392. — **Wappen**. Ein durch einen schrägrechten goldenen Balken von Blau und Roth getheiltes Schild. Im oberen blauen Felde eine aufstehende goldene Biene; im unteren rothen Felde ein goldener roth bezungter Löwe, in der rechten Vorderpranke drei goldene Blitzstrahlen haltend. Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte Turnierhelme. Die Helmkrone zur Rechten trägt einen offenen, rechts von Gold über Blau, links abgewechselt quergetheilten Adlerflug und aus jener zur Linken wächst ein dem im Schilde ersichtlichen ähnlicher Löwe mit Blitzstrahlen hervor. Helmdecken. Die zur Rechten sind blau mit Gold, jene zur Linken roth mit Gold überlegt.

Lwifohn, Salomon (israelitischer Gelehrter, geb. zu Moor im Weissenburger Comitate Ungarns im Jahre 1789, gest. 25. April 1822). Sein Vater, selbst ein tüchtiger Talmudist, leitete des Knaben Unterricht bis zu dessen fünfzehnten Lebensjahre. Auch schickte er ihn, da es im Orte keine jüdische Schule gab, in die Schule der Kapuziner seines Geburtsortes. Der Knabe zeigte ungewöhnliche Talente, erst 13 Jahre alt, hatte er schon die 24 Bücher der heiligen Schrift vollständig inne und besaß eine seltene Fertigkeit im Hebräischen. Auch versuchte er sich damals schon in kleineren Fest- und Gelegenheitsgedichten, aus denen unverkennbare poetische Begabung sprach. Mit einem Schulcollegen, dem nachmaligen Dr. Aschner, befreundete er sich und schloß mit ihm einen Wechselvertrag, welchem zufolge ihn Aschner im Lateinischen, Lwifohn aber seinen Freund im Hebräischen unterrichtete. So gelangte L. zur Kenntniß der lateinischen Sprache, während er sich selbst in

der italienischen und französischen bildete. Im Jahre 1811 begab er sich nach Prag, um dort die Studien in den orientalischen und classischen Sprachen fortzusetzen. In Prag trat er zuerst mit seinen Arbeiten in die Oeffentlichkeit. Es waren eine philologische und philologisch-ästhetische Abhandlung (seine Werke folgen nach ihren Titeln weiter unten), welche die Aufmerksamkeit der jüdischen Gelehrten auf den jungen Denker und Sprachforscher richteten und ihm namentlich die Theilnahme eines Zeitteiles — welcher aus dieser ausgezeichneten Familie es gewesen, ist nicht bekannt — gewannen. Unablässig setzte L. seine sprachlichen Studien fort und bei seinem unstillbaren Drange immer mehr Kenntnisse zu erwerben, begann er im Jahre 1813 noch das Studium der höheren Mathematik. Damit war aber seine ohnehin schwächliche Gesundheit noch mehr gefährdet. Seine Bedürfnisse, die übrigens bei dieser vorherrschend geistigen Richtung sich auf ein sehr geringes Maß beschränkten, deckte er durch Privatstunden. Im Jahre 1814 nahm er die Stelle eines Correctors in der Edlen von Schmid'schen Druckerei in Wien an. Das Mechanische seiner stehenden Beschäftigung war nicht dazu angethan, seinen Geist anzuregen und dem einsamen Denker zu genügen. Aber endlich fand er sich bairein und widmete dafür alle Ruhestunden der Ausarbeitung seiner Ideen. Mehrere Jahre bereits war er in Schmid's Geschäft thätig, als er im Jahre 1820 den Posten, allen Vorstellungen Schmid's, der einen so tüchtigen Arbeiter nicht von sich lassen wollte, entgegen, ausgab und von seinen Erparnissen zehrte. Der Erklärungsgrund dieses sonderbaren Vorganges liegt in einer Täuschung, in welche ihn ein vermeintlicher Freund,

auf das österreichische Kaiserthum (Wien 1848, Mr. Klopff son., 80.) II. Alphabet, S. 161 [nach diesem gestorben im Jahre 1821]. — Sartori (Franz Dr.), Historisch-ethnographische Uebersicht der wissenschaftlichen Cultur, Thätigkeit und Literatur des österreichischen Kaiserstaates u. s. w. (Wien 1830, Carl Czerold, 80.) I. Theil, S. 342 u. 362.

Lwów, Bernhard (Industrieller und Humanist, geb. zu Ragny-Surany im Neutraer Comitate im Jahre 1793, gest. zu Pesth 1. Februar 1857). Der Vater, ein wohlhabender Lederfabricant und talmudkundig, leitete selbst die Erziehung des Knaben, den er, als er zwölf Jahre alt war (1805), auf die jüdische Schule nach Szerdahely schickte. Dort blieb L. drei Jahre, ging dann nach Preßburg und zuletzt nach Trebitsch in Mähren, um daselbst seine talmudische Ausbildung zu vollenden. Durch einen ihm befreundeten Schulkameraden, den nachmaligen Pesther Oberrabbiner Löw Schwab, wurde er zur Erlernung auch anderer Wissenszweige, als des Talmud allein, angeregt. Er ging nun, ohne erst die Erlaubniß vom Elternhause abzuwarten, nach Prag, betrieb dort mit Eifer deutsche Sprache, Mathematik und Geographie, selbst Latein, und nach einem dreijährigen Aufenthalte daselbst kehrte er in seine Heimat zurück, um ein eigenes Geschäft — eine Leimsiederei — zu übernehmen und das Mädchen, das ihm sein Vater ausgesucht, zu heirathen. Bald brachte der gebildete Israelit die erworbenen Kenntnisse zum Nutzen seiner Gemeinde, die in zweifelhaften Fällen, oder wenn es sonst nöthig war, sich bei ihm Rathsholte, zur Geltung. Wenn er aber dadurch sich einerseits die Achtung der Gebildeteren aus seiner Gemeinde erwarb, so fehlte es ihm anderseits nicht an Segnern, namentlich unter den Orthodoxen, die ihn einen „Freigeist“

schalteten und ihn, weil er die Synagoge nicht täglich besuchte, zur Verantwortung zogen. Zu diesen Mißhelligkeiten von Seite seiner Gemeinde gesellte sich noch ein großes Unglück: eine Feuersbrunst zerstörte seine ganze Leimsiederei. An dem Orte, wo ihm so schweres doppeltes Leid widerfahren, wollte L. nichts Neues wieder beginnen, er beschloß nun, 1825, nach Komorn zu übersiedeln. Die Ragny-Suranyer Gemeinde, wohl fühlend, daß sie an ihm eine tüchtige Kraft verliere, ehrte noch den Scheidenden mit mannigfachen Auszeichnungen. Als L. in Komorn sich niedergelassen, begann er von Neuem seine rastlose Thätigkeit. Im Vereine mit seinem Schwager richtete er eine großartige Lederfabrik ein und betrieb während eines Decenniums mit Energie das mit jedem Tage sich hebende und vervollkommnende Geschäft. Während der Zeit seines Komorner Aufenthaltes war er für die Errichtung einer israelitischen Hauptschule, die auch bald in's Leben trat, energisch thätig. Nachdem es aber da nichts mehr zu schaffen gab, richtete er seinen unternehmenden Blick weiter, und Pesth, die Hauptstadt des Landes, war sein Ziel. Mit seinen Brüdern gemeinschaftlich, die das ihnen zugefallene väterliche Erbe mit dem seinigen vereinigten, wollte er in Pesth oder doch in Pesths nächster Nähe seine Anstaltungsgedanken verwirklichen. Für Pesth selbst zeigten sich in den damaligen Judenverhältnissen unübersteigliche Hindernisse, denn erst im Jahre 1840 gewährte der 20. Landtagsartikel den Israeliten einige Erleichterungen. Auch würde die Pesther Lederer-Zunung dem Gebaren der thätigen Brüder nicht müßig zugeschaut haben. Aber hart an Pesth stoßen die Güter der Grafen Rárok, zu denen auch Palota gehört, wo bereits seit Jahren ein Jude

eine Tuchfabrik errichtet hatte. Der Grund in Ragn-Surany, auf dem Ldwy's Vater die Lederfabrication betrieb, war gleichfalls dem Grafen Karolyi gehörig. Nun waren bald alle Hindernisse beseitigt. Ldwy's Familie erfreute sich im gräßlichen Hause eines guten Leumunds und als Bernhard mit seinen Brüdern dem Grafen seine Absichten auseinandersetzte, erhielt er schon in einigen Wochen die Gestattung zur Ausföhrung seines Vorhabens. Die Stelle auf der Hóter Pústa, wo sich binnen Kurzem, 1836, die neue Lederfabrik erhob, war sehr gúntig gelegen, kaum eine halbe Stunde von der Hauptstadt, hart an der Donau und an der Hauptstraße, die von Pesth nach Waizen föhrt. Obgleich nur erst ein Haus, die Ldwy'sche Fabrik, auf dieser Pústa stand, gab ihr doch Ldwy, im Vorgeföhle einer baldigen Ausdehnung, den pompösen Namen Neu-Pesth. Nun aber galt es die Stellung der jüdischen Gemeinde, die L. zunächst hier zu vereinen hoffte, für die Zukunft zu sichern. Nachdem er mehrere jüdische Capitalisten erworben, welche Zinshäuser auf dem neuen Grunde aufzuföhren gedachten, entwarf er einen Vertrag, den er zur Annahme seinem Grundherrn, dem Grafen Karolyi, vorlegte. In diesem Coloniestatute, in welchem die Verpflichtungen, welche die Grundherrschaft einging, die Pflichten der Ansiedler, die innere Ordnung und Verwaltung der neuen Gemeinde und endlich die Procebur bei aus bürgerlichen Verhältnissen entstehenden Klagen einzelner Gemeindeglieder festgesetzt waren, sind als Hauptmomente hervorzuheben: „Die vollkommene Gewerbefreiheit“, so zwar, daß sich Zünfte und Meisterschaften nie und nimmer bilden dürfen, und „die Freigebug der sogenannten Regalbene-

ficien, wofür jedoch die Gemeinde ein höheres Grundgeld der Grundherrschaft zu zahlen sich anheischig machte“. Schon in drei Jahren war die Zahl der Bewohner auf dem neuen mit vielen Häusern verbauteu Grunde auf mehrere hundert gestiegen und eine neue Gemeinde gebildet. Zwischen Neu-Pesth und Pesth unterhielt L. auf eigene Kosten durch fünf Jahre eine stehende Communication, um auf diese Art den Namen „Neu-Pesth“ populär zu machen. Nachdem nun der Bestand der neuen Gemeinde gesichert war, richtete L. die Aufmerksamkeit wieder auf seine Glaubensgenossen. Durch seine Bemühungen gelang die Constituierung der jüdischen Glaubensgenossenschaft. Von seinem Grundherrn erwirkte er die Ablassung eines gesonderten Gottesackergrundes, welchem der Graf eine Area zum Baue einer Synagoge als Geschenk beifügte. An dem Baue dieser theilhaftigten sich vor Allem Bernhard Ldwy und sein Bruder Isak, denen sich als dritter Isak Neuschloß beigesellte. In der Ausübung des Gottesdienstes wurden die veralteten Mißbräuche beseitigt und die neuere eblere Richtung angenommen. Später, als mit der zunehmenden Menschenmenge der Gemeinde auch die Armenfrage und die Krankenverpflegung sich aufbrängten, übten die beiden Brüder Ldwy Wohlthätigkeit im Großen. Jeden Herbst sand, ihrerseits regelmäßig eine Brot-, Kartoffel-, Kraut- und Holzvertheilung an die dürftigen Ortsbewohner ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses Statt und dieses Gebaren rettete im Hungerjahre 1847, in welchem der Centner Brotmehl 30 bis 35 fl. kostete, die ärmeren Bewohner des neuen Ortes vom Hungertode. Zu gleicher Zeit, als Bernhard L. im Jahre 1836 seine Fabrik auf der Hóter

Buſta gebaut, bahnte er auf dem nahegelegenen Fluſſe einen Floßhandel an. Dieſer nahm mit den Jahren — nach dem Bernhard nicht müde geworden, den Leuten zu beweifen, wie gerade dieſe Stelle des Fluſſes zu einem Hafen ſich eigne — ganz ſtattliche, den ſchlichten Floßhandel weit überragende Dimenſionen an. Im Winter 1857/58 hatten in dem noch lange nicht vollendeten Hafen 3 Dampfbagger, 2 Dampffchiffe, 17 Waarenböte, 26 Plätten, 2 Kohlenſchiffe, 1 Kohlentender, 17 Mühlen, 1 Fiſchhalter, 3 Schwimmschulen und 570 Klöße Unterſtand gefunden und die Hafengebühren betrogen von einem Plage, der früher nicht einen Heller einbrachte, 4109 fl. 39 fr. Uebrigens iſt das Ganze erſt eine dem vollen Ausbau entgegenſehende Anlage. Im Jahre 1857 ſtarb Bernhard Lówy, der Gründer von Neu-Beſth, 64 Jahre alt; ſein Grabſtein, der in der Mitte zwiſchen dem angrenzenden chriſtlichen und jüdiſchen Kirchhofe ſich erhebt, trägt die einfache aber bezeichnende Inſchrift, daß hier „der Gründer und Vater ſeiner Gemeinde“ ruhe.

Feſt-Cl. Ehrentempel verdienter ungarischer Iſraeliten. Von Jgn. Reich (Beſth 1859). II. Heft, S. 58—71.

Lówy, Moriz (Aſtronom, geb. zu Wien um das Jahr 1835). Sich für die Aſtronomie bildend, war L. mehrere Jahre Zögling der Wiener Sternwarte und da er einer der ausgezeichneteſten war, ſuchte er im Jahre 1856 um eine Aſſiſtentenſtelle bei derſelben an. Wurden auch die Leiſtungen des jungen Mannes an maßgebender Stelle anerkannt, ſo wurde doch ebenda gefunden, daß einer feſten Anſtellung deſſelben die jüdiſche Confeſſion, zu der er ſich bekannte, entgegenſtehe! Wie dieß mit Philipp Bert-

heim ſchon einmal der Fall war, ſo wurde auch in Lówy dem Kaiſerſtaate eine bedeutende wiſſenſchaftliche Capacität durch confeſſionelle Rückſichten entzogen; Lówy nämlich, der ſeinen Glauben nicht ändern wollte und deßhalb in Deſterreich unangeſtellt blieb, erhielt bald darauf von Leverrier einen Ruf an das Pariſer Obſervatorium, an welchem er zur Stunde als Aſtronom thätig iſt. Schon in Wien hatte ſich L. unter ſeinen Fachgenoſſen durch die Berechnung der Bahnen der neuentdeckten Aſteroiden einen Namen gemacht. Um die Mitte des J. 1861 meldete der Pariſer „Moniteur“, daß L. mit einem Kollegen in Gemeinschaft zuerſt den damals aufgetauchten Kometen berechnet habe. L. hat Einiges in den Sitzungsberichten der kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften, mathematiſch-naturwiſſenſchaftliche Claſſe, veröffentlicht, und zwar: „Ueber die Bahn der Leba“ (Bd. XXIV, S. 173); — „Ueber die Bahn der Eugenia“ (Bd. XXIX, S. 450); — „Elemente der Bahn des von Bruhns am 21. Mai 1858 in Berlin entdeckten Kometen ſammt der Ephemeride für die Zeit vom 22. Mai bis 13. Juni“ (Bd. XXX, S. 271); — „Beſtimmung der Bahn des Kometen V 1858“ (Bd. XXXIII, S. 150); — „Bahnbeſtimmung des erſten Kometen 1857“ (Bd. XXXV, S. 63 u. 389 u. f.); — „Ueber die Bahn der Eugenia“ (Bd. XXXVIII, S. 907 u. 1025 u. f.); — „Ueber die Bahn des Juni-Kometen 1860“ (Bd. XLI, S. 561). Im September 1863 hat L. ſeine Vaterſtadt Wien wieder beſucht, iſt aber nach kurzem Aufenthalte auf ſeinen Poſten nach Paris zurückgekehrt. Bezüglich der Arbeiten Lówy's an der Pariſer Sternwarte iſt bekannt, daß der Director derſelben, der berühmte Aſtronom Leverrier, bei

Veröffentlichung des Berichtes für das Jahr 1861 denselben mit der Bemerkung einleitete, daß der Bericht auf die Berechnungen L.'s gestützt sei. Die neuesten Nachrichten über Moriz Löwe (vom 22. Mai l. J. lauten: daß er unmittelbar von Kaiser Napoleon durch ein Decret vom 14. Februar l. J. zum ordentlichen Professor der Pariser Universität ernannt worden sei. Auch habe er gleichzeitig das französische Bürgerrecht erhalten, eine Ehre, die sonst nur unter ganz besonderen Umständen nach zehnjährigem Aufenthalte in Frankreich erzielt wird.

Bohemia (Prager Blatt, 40.) 1861, Nr. 167. — Morgen-Post (Wiener Blatt) 1861, Nr. 190 [in Sigmund Schlessinger's Beulleton]. — Wiener Zeitung (amtliches Blatt) 1863, Nr. 204 [nennt ihn einen gebornen Wiener] — Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Local-Anzeiger Nr. 139. — Koch ist eines Jacob Löwy, Großhändlers in Wien, zu gedenken, der am 8. Mai 1864 gestorben und eine letztwillige Verfügung getroffen hat, welcher zufolge 3000 fl. in Papieren für jüdische und christliche Wohlthätigkeits-Anstalten und 10,000 fl. für eine Stiftung bestimmt waren, deren Zinsen für ewige Zeiten zehn Armen zugute kommen sollen, die jeden Morgen und Abends dem Gottesdienste im Stadttempel in Wien anwohnen. [Presse 1864, Nr. 129 Abendbl.]

Lörthaller, Johann (Maler, lebte im 18. Jahrhundert). Willwein nennt ihn Lörthaller, was auch durch das doppelte L gerechtfertigt erscheint. Eschischka nennt ihn S. 137 auch so, S. 375 im Register der Künstler aber Lörthaller, gegen dessen Richtigkeit das doppelte L zu sprechen scheint. Lörthaller lebte und arbeitete als Historienmaler zu Salzburg. In mehreren Bürgerhäusern zu Hallein und zu Salzburg, im Kapuzinerkloster der letzteren Stadt und an anderen Orten findet man Bildnisse seiner Hand, so z. B. Sr. Majestät des Kaisers Franz I., des Großer-

zogs von Toscana, ferner von mehreren Personen aus der Zeit der kurfürstlichen Regierung u. s. w. In der im Jahre 1736 erbauten Kirche des Dorchens Schwarzach im salzburgischen Gebirge ist das Hochaltarblatt: „Die unbefleckte Empfängniß Maria“, sein Werk. Was die al fresco ausgeführten Deck- und Wandmalereien dieser Kirche betrifft, deren eine auf der Epistelfeite „die Einweihung der Kirche durch Erzbischof Sigmund von Schrattenbach“, jene auf der Evangelienseite den „berücktigten Salzbund der lutherischen Salzburger Gebirgsbauern“ darstellt, so ist nicht festgestellt, ob dieselben der Maler J. M. Zinl, von dem mehrere Altarblätter in dieser Kirche gemalt sind, oder Lörthaller ausgeführt habe.

Willwein (Benedict), Biographische Schilderungen oder Lexikon salzburgischer, theils verstorbener, theils lebender Künstler u. s. w. (Salzburg 1821, Mayr, kl. 8o.) S. 133. — Eschischka (Brann), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Tr. Ved. gr. 8o.) S. 137 u. 375.

Lörthaller, siehe: Lörthaller, Johann.

Loger, Anton, bekannt unter dem Pseudonym Anton Barry (Schauspieler und Bühnendichter, geb. zu Wien 12. April 1813, gest. ebenda 16. September 1862). Nachdem er in Wien die philosophischen Studien vollendet, ging er aus Neigung zum Theater, für das er schon früher schrieb, denn im Alter von 18 Jahren brachte er sein dreiactiges Schauspiel „Mazepa“ zur Aufführung. Der Umstand, daß der damals in seiner Blüthe stehende Schauspieler Kunst [Bd. XIII, S. 382], die Itelrolle, die ihm an den Leib geschrieben war, spielte, machte eine zwanzigmalige Wiederholung des sonst werthlosen Stückes möglich. Nun verließ L.

die Heimat und begann als Schauspieler das unfröhliche Wanderleben. Bald wieder kehrte er nach Wien zurück und brachte im Josephstädter Theater sein Lebensbild „Trefftönig oder Spieler und Todtengräber“, zur Aufführung. Ein wahres Sensationsstück, erlebte es über hundert Aufführungen und wurde überdies auf den meisten auswärtigen Bühnen gegeben. Mißhelligkeiten und Kränkungen aller Art, ob selbstverschuldet, ob durch seine Widersacher ihm bereitet, ist schwer zu bestimmen, bezogen ihn. Wien von neuem zu verlassen und nun wirkte er als Darsteller komischer Charaktere eine lange Reihe von Jahren auf verschiedenen Provinzbühnen, wie Linz, Pesth, Brünn, Lemberg u. A., gastirte auch mitunter im Theater an der Wien mit wechselndem Erfolge. Im J. 1848 kehrte er für längere Zeit nach Wien zurück, wo er in diesem denkwürdigen Jahre für mehrere Journale, wie es heißt auch für die damals neu entstandene „Presse“, mit Bestimmtheit für den „Oesterreichischen Courier“, wie Ad. Bäuerle den 41. Jahrgang seiner „Theater-Zeitung“ umgetauft hatte, arbeitete. Eine darin enthaltene Folge von satyrisch-politischen Aufsätzen, welche den Titel führte: „Der lachende Demokrit auf einer Journalistenbank im Reichstage“, ist aus seiner Feder. Die oft matten Wortzüge dieser Aufsätze werden mitunter von zutreffenden Bemerkungen über die damaligen Zustände, wo alles aus Rand und Band ging, begleitet. Im Jahre 1850 bewarb er sich um Mitarbeiter des von dem österreichischen Kloyb in's Leben gerufenen „Familienbuches“ und es schien, als wäre er mit dessen Redaction betraut, später jedoch stellte sich heraus, daß dies nicht der Fall war. Im Jahre 1853 nahm er von der Administration des

Lemberger deutschen Theaters den Antrag zur Uebernahme der technischen Direction an, gab aber nach kurzer Zeit diese Stelle wieder auf. Er kehrte nun nach Wien zurück und nahm daselbst seinen bleibenden Aufenthalt. Schon im Jahre 1848 war er einige Zeit Mitredacteur der lithographirten „Oesterreichischen Correspondenz“, wieder wollte es L. auf journalistischem Gebiete versuchen und begründete im October 1855 die Wochenschrift „Der Teufel in Wien“ — eine Gattung „Hans Jörgel“ im Frack — ein Blatt, dessen nicht sehr harmloser Charakter für einige Zeit seine größere Verbreitung begünstigte; allmählig aber minderte sich sein Lesekreis und wurde zuletzt so klein, daß es wegen Mangel an Theilnahme zu erscheinen aufhören mußte. Im Jahre 1858 rief er ein Wigblatt, das den Titel „Tritsch-Tratsch“ führte, in's Leben, aber auch dieses brachte es nicht über den zweiten Jahrgang. Im Jahre 1860 eröffnete er die Singspielhalle und begründete damit ein Unternehmen, das tüchtig geleitet — wie ein späteres noch heute blühendes ähnliches Unternehmen beweist — dauernden Bestand versprach. Auch führte er das Unternehmen im ersten Jahre mit entschlossenem Glücke, allein auch hier ereilte ihn sein verhängnißvolles Schicksal, das ihn immer wieder Neues in's Leben rufen, aber nichts lange fortsetzen ließ. Die Singspielhalle stellte ihre Vorstellungen ein und L. gerieth in eine kümmerliche Lage. Mit Familie belastet, von pecuniären Sorgen gebrückt, suchte L. ein Unterkommen auf einer der Wiener Bühnen. Wenige Tage vor seinem Tode, als eben die Nachricht über das von Foucault in Paris vorgeschlagene neue Theater-Decorationsystem die Kunde durch die Journale machte, trat L. mit einer Mittheilung vor das Publi-

cum, daß er bereits vor vier Jahren mit dem Mechaniker Raiman eine neuartige, von dem bisherigen System ganz abweichende Theater-Maschinerie, nämlich ein Decorationsystem mit beweglichem Podium erfunden habe. Seine Anzeige schließt mit einer kurzen Darstellung der mit diesem neuen Systeme verbundenen Vortheile. Die „Wien 4. September 1862“ datirte Anzeige ist mit A. Barry Literat bezeichnet. Zwölf Tage später war er eine Leiche. Der Schwerpunkt von L.'s eigentlicher Wirksamkeit liegt in seinem Darstellungtalente und in seinen dramatischen Arbeiten. Wäre er Schauspieler geblieben und wären seine Stücke in die Zeit der Tantième gefallen, so würde wohl sein Loos nicht so herbe ausgefallen sein. Wie bemerkt, machte sein „Treffkönig“, welcher in Wien den Reigen der Sensationsstücke eröffnete, großes Glück. Im Jahre 1848 brachte er sein Stück „Der Monarchenspiegel“ zur Aufführung. Kaiser Joseph II. spielt darin eine Hauptrolle. Der Versuch, im eigentlichen Volksdrama das zu leisten, was bisher nur im höheren historischen Drama angestrebt wurde, war durchaus nicht mißglückt. L. aber verließ die betretene Bahn, kehrte zum Sensationsdrama zurück und nun folgten die Stücke: „Abreise einer Kaiserin“, — „Gauerspiel in Krähwinkel“, — „Der Glöckner von Notre-Dame“, — das Charakterbild „Frin und Compagnie“, sämtlich Stücke, aus denen ein ganz tüchtiges dramatisches Talent sprach, das jedoch alles, nur kein Glück hatte. Außer den genannten Stücken hat L. während seiner Wandererschaft von Bühne zu Bühne noch manches andere geschrieben, theils übersetzt, bearbeitet, theils aus Novellen und Erzählungen dramatisirt. Mit einem neuen Charaktergemälde hatte er sich am 12. April 1862

zu Director Lehmann, der damals das Carl-Theater leitete, begeben. Lehmann hatte das Stück angenommen und L. selbst sollte darin die männliche Hauptrolle spielen. Von dem Erfolge hing seine Anstellung im Carl-Theater ab. Er hatte neuen Lebensmuth gefaßt. Nachmittags machte er noch einen Spaziergang nach Reibling, dort angelangt, fühlte er sich so unwohl, daß er einen Fiaker nehmen mußte, der ihn nach Hause brachte. Als der Fiaker vor seiner Wohnung angelangt war, lag L. in Folge eines Schlaganfalls bereits todt im Wagen. Dem Fiaker hatte er in Reibling seine letzten zwei Gulden gegeben. L. konnte, wie sein Nekrologist in der „Presse“ bemerkt, im steten Ringen um das Broten Brot zur ruhigen Gestaltung nicht gelangen; es hatte ihm, wie Sauter sagt, „die Mühsal des Erwerbens sein Bestes untergraben“. Raslos hin- und bergeworfen von Nothwendigkeiten, bald Schauspieler, Theaterdirector, Theaterdirector, bald Journalist, Redacteur, Singpielballe-Unternehmer, heute umrauscht vom Beifall, morgen verlassen von Allen, konnte L., verstimmt, verbittert und dennoch mutbig fort-kämpfend, jene Ruhe, welche ihm das Leben versagte, erst im Grabe finden. Er war ein talentvoller Dichter und Darsteller, der nur an überverstandener Raimund'scher Weise krankte; einer jener Vertreter des üblen Humors, die den scharfen Ausdruck des Rißmuths und der Unzufriedenheit für rosenrothe Laune halten; in die schwarze Galle ihre Feder tauchen und doch Heiterkeit erregen wollen; die hohen Plänen nachjagen und über den kleinsten Stein der Wirklichkeit auf ihrem Wege fallen. L. hielt sich tenuen, der erste Dramaturg Deutschlands zu werden und — er wurde Director der

Lieberspielhalle und machte mit derselben kein Glück, weil er den Bänkefänger hoben, auf dem er sich bewegte, für die Parquetten eines Hoftheaters hielt.“ So charakterisirt Uhl im „Votschafter“ 2. treffend als Poeten und in seinen andern Unternehmungen.

Wiener Zeitung 1862, Abendblatt Nr. 217.

— Süddeutsche Zeitung (Frankfurt a. M.) 1862, Nr. 154. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1860, Nr. 5; 1862, Nr. 257 u. 260. — Votschafter (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 366. — Fremden-Blatt (Wien. 4^o) 1863, Nr. 246, 256, 257 u. 278.

Lothard, siehe: Lothard [S. 361].

Lombardi, Giovanni (Bildhauer, geb. zu Brescia). Zeitgenos. Der Sohn eines geschickten Steinmetz aus Mezzato, einem bei Brescia gelegenen Dorfe. Der Vater, der selbst als trefflicher Ornamentiker weit und breit bekannt war, gab dem Sohne die erste Anleitung, und dieser, kaum dreizehn Jahre alt, meistete in Stein so geschickt und sorgfältig, daß seine Arbeiten die Aufmerksamkeit von Kennern auf sich zogen. Der Vater schickte nun seinen Sohn nach Mailand zur weiteren Ausbildung und von dort ging 2. nach Rom, wo er unter des Bildhauers Tenerani Leitung so ausgezeichnete Fortschritte machte, daß dieser, nachdem 2. einige Jahre in seinem Atelier gearbeitet, nicht anstand, ihn für einen seiner vorzüglichsten Schüler zu erklären. Durch die Arbeiten, welche 2. nach und nach in seine Heimat schickte, rechtfertigte er den ehrenvollen Ausspruch seines Meisters. Von den Arbeiten Lombardi's, der jetzt im schönsten Alter — kaum in den Dreißigen — steht, sind die folgenden bekannt: „Eine Nymphe“, für Frau Ed. Sacchi; — „Eine verschleierte Frauengestalt“, für das Monument Doffi auf

dem berühmten Campo Santo von Brescia; — „Die Erinnerung“, für das Monument Richiedel; — „Die Industrie reicht der Wahrthätigkeit die Mittel dar, um die Armen zu unterstützen“, eine Gruppe von vier Figuren für das Denkmal Sacchi, der, einer der reichsten Industriellen von Brescia, zugleich einer der größten Wohlthäter der Stadt war; — „Das Monument Maggi“, eine Gruppe von drei Figuren, Maggi in moderner Kleidung, der Armuth Hilfe leistend, die in einer verschleierten zusammenbrechenden Frauengestalt, auch in der Tracht unserer Zeit, welche ein Kind an der Hand führt, dargestellt ist; Maggi's Porträt hat sprechende Ähnlichkeit; das Denkmal ist von der Verwaltung der Brescianer Congregation bestellt; — „Die Sündenpflanz“, eine Statuette, im Auftrage des Herrn Philipp Ugoni, der Künstler wählte zum Ausdruck dieser Idee eine Kindesgestalt, die sich mit der Zucht von Seidenwürmern beschäftigt; — eine „Maria Immaculata“, für die Gemeinde des Dorfes Toscolano, welche mit der Statue ihrer Schutzpatronin ihren Marktplatz schmückte; — eine „Kaiser“. Außerdem hat der junge Künstler, dessen Ruf durch seine Werke sich täglich steigert, viele andere Arbeiten, die sich im Privatbesitze befinden, vollendet. Lombardi's Arbeiten werden in seinem Vaterlande hoch gerühmt. Seine Figuren sind zwar nicht so ziellich, wie die seines Meisters Tenerani, aber sein Meißel verleiht ihnen den richtigen Charakter, und glücklich im Gruppiren, schafft er durchaus edle Formen.

L'Alba (ein zu Brescia erscheinendes Journal, 4^o.) Anno I (1858), No. 16: „Lo scultore Lombardi“; No. 29: „Alcune sculture del Lombardi“. — Gazzetta ufficiale di Milano 1858, No. 232: „Una opera insigna dello scultore Giovanni Lombardi“.

Lombroso, Jacob (Schriftsteller, geb. zu Mailand im Jahre 1793). Entstammt einer jüdischen Familie, welche aus Spanien nach Italien übergesiedelt und die in einem früheren Jacob Lombroso einen tüchtigen Philologen aufzuweisen hat. Dieser nämlich gab im Jahre 1637 zu Venedig eine hebräische Bibel heraus, welche ob der mit hebräischen Buchstaben in spanischer Sprache geschriebenen erläuternden Anmerkungen von Kennern geschätzt wird. Der obige Jacob, unser Zeitgenoss, betrat mit jungen Jahren die kaufmännische Laufbahn, welche er aber später mit der schriftstellerischen vertauschte. Zum Hauptgegenstande seiner Studien hatte er seit 1810 die Geschichte Napoleon's und seiner Zeit erwähnt und nach dieser Seite hin mündliche Uebersetzungen und sonstige Materialien mit einer von ihm in seiner Selbstbiographie des Breiten geschilderten Beharrlichkeit gesammelt. Im Jahre 1837 trat er mit seinem ersten Werke, und zwar mit dem „*Compendio della storia di Napoleone*“ (Milano, 8^o.) vor das Publicum, jedoch verschleierte er seine Autorschaft unter die Anfangsbuchstaben seines Namens G. L. Ermuthigt durch die günstige Aufnahme der übrigens ganz unbedeutenden Arbeit, löstete er bei der zweiten: „*La vita privata pubblica e guerriera di Napoleone*“ (ebd.) bereits den Schleier der Anonymität und liess sie mit seinem ganzen Namen erscheinen. Nun entfaltete er für die Glorification der Napoleonischen Aera im österrichischen Italien eine ebenso befreundete als rühmige Thätigkeit, und legte so gewissermaßen den ersten Grund für jene Sembraden, welche Italien dem ihm durch den Napoleonischen Trud verdrängt gewordenen Frankreich wieder widmeten. Das in ziemlich

splendider Ausstattung erscheinende, mit den Bildnissen der berühmtesten Heerführer jener Periode geschmückte Werk fand eine größere Verbreitung, als es seinem im Ganzen mittelmässigen Texte nach verdiente. Die Bildnisse sind sehr sauber von Magonio, Eug. Silvestri, Rassei, Mantovani, Dall'Alpi, Bonatti, Stuppi und mehrere von B. Kolla, alle nach Zeichnungen von De Maurizio gestochen und Vielen derselben das Facsimile des Namenszuges des Abgebildeten beigegeben. Der bibliographische Titel des Werkes lautet: „*Vite dei primari Marescialli e Generali francesi, italiani, tedeschi, russi, inglesi, prussiani e spagnuoli che ebbero parte nelle guerre Napoleoniche dal 1796 al 1805*“ (Milano 1840—1856, Borroni e Scotti, Lex. 8^o.) und enthält dasselbe die Lebensstizzen von Massena, Bonaparte, Bagration, Mautis, Souche, Desaix, Souwarow, Joubert, Dombrowski, Moreau, Bichegru, Radonals, Lecchi, Nelson, Caracciolo, Murat, Junot, Palafox, Suchet, Ney, Lichtenstein, Poniatowski, Schwarzenberg, Blücher, Beauharnais, Mortier, Bernadotte, Wellington, Sebastiani, Soult. Wie die Uebersicht der Namen genügend darthut, ist das Werk von eigentlich französischen Tendenz; die wenigen Heldherren der übrigen Nationen konnten nicht ganz umgangen werden, um doch den französischen eigentlich ein Relief zu geben. Die Biographien der nicht durchschossenen Namen sind kurze Skizzen. Kaum das dieses Werk, das in Lieferungen ausgegeben wurde, zu erscheinen begonnen hatte, veröffentlichte man ähnliches: „*Vite dei primari generali ed ufficiali italiani dal 1796 al 1815*“, 2 vol. Milano

1842, 8^o., mit R. R.), unstreitig seine verdienstlichste Arbeit und eine des Italieners nicht unwürdige Verherrlichung der italienischen Waffen. Fast zu gleicher Zeit versuchte sich der Autor noch auf einem anderen Gebiete mit der Schrift:

„*Il commercio e la letteratura considerati in ciò che concerne le singole professioni e gli individui che le esercitano*“ (Milano 1842, gr. 8^o.). Wahrscheinlich ist er auch der Verfasser der folgenden Schriften: „Confronto tra il sacerdozio dell' antica legge, ed il clero cattolico, e tra questo e gli altri ceti costituenti le odierne società“ (Milano 1854, tipografia arcivescovile, 8^o.); — „*Dei perfezionamenti che l'evangelo ha apportati alla legge mosaica*“ (Milano 1845) — und „Itinerario universale delle ferrovie“ (ebb. 1858), als deren Autor wenigstens bald ein Lombroso, ohne Vornamen, bald ein Giacomo Lombroso genannt ist.

In Lombroso's Werk „*Il commercio e la letteratura*“ (Milano 1842) ist p. 107—135 die „*Biografia letteraria dell' Autore*“ enthalten. — *Porträt*. Facsimile des Namenszuges Lombroso. Demarchi dia., Buccinelli incis. (Mailand, 4^o.).

Lomeni, Ignaz (landwirthschaftlicher Schriftsteller, geb. zu Mailand 20. September 1779, gest. zu Magenta 10. November 1838). Der Sohn eines Rechtsgelehrten, der aber die medicinische Laufbahn einschlug, die darauf bezüglichen Studien an der Hochschule zu Padua vollendete und im Jahre 1800 daraus die Doctorwürde erlangte. Einige Zeit versah er auch die Praxis und wurde als Assistent im Gidishospital Mailands verwendet. Später aber richtete er auf die Landwirthschaft sein Augenmerk, wurde Mitglied der kaiserlichen Commission für Handel und Industrie und dann

auch Mitglied des lombardischen Institutes der Wissenschaften und Künste. Er hat über mehrere landwirthschaftliche Gegenstände, vornehmlich aber über die Zucht der Seidenwürmer geschrieben. Seine durch den Druck veröffentlichten Arbeiten sind: „*Amministrazione economica della foglia dei gelai nella coltivazione de' Bachi da Seta*“ (Milano 1824, 8^o.); — „*Del Riso Cinese o Secco. Discorso*“ (ebb. 1825); — „*Macchina per la pigiatura della uva*“ (ebb. 1825, 8^o., con 5 tav.), eine von der kais. österr. Regierung gekrönte Preischrift; — „*Lettera che contiene alcuni cenni pratici intorno alla macchina suddetta*“ (ebb. 1826, 8^o.); — „*Narrazione storica della malattia, morte e sezione anatomica della Signora Donna Luigia Giudice, nata Corridori, defunta il 20 maggio 1826 dopo due soli giorni di decubito*“ (ebb. 1826); — „*Considerazioni analitiche sulle cause dello scoloramento dei vini fabbricati in vasi chiusi e sui mezzi proposti a rimedio, con la descrizione di un nuovo meccanismo che perfeziona la vinificazione e colora i vini, eseguendo la follatura delle uve fermentanti senza alterare la chiusura dei tini*“ (Milano 1826, 8^o.); — „*La scuola o sia elementi teorico-pratici per l'educazione de' bachi da seta ecc. ecc.*“ (ebb. 1832, 8^o.; ediz. 2da 1838); — „*Del nuovo gelso delle Isole Filippine*“ (ebb. 1834, 8^o.); — „*Varietà agrarie economiche e tecnologiche*“, 3 tomi (Milano 1834, Lampato, 8^o.); — „*Del calcino; malattia dei bachi da seta. Cinque memorie*“ (ebb. 1835, 8^o.); — „*Sperienze intorno al gelso delle Isole Filippine e i suoi effetti nel produzione della seta*“ (ebb. 1835, 8^o.); — „*Notizie storico-istruttive intorno la introdu-*

zione, la moltiplicazione e la coltura in Lombardia del Gelso delle Isole Filippine e suoi effetti nel producimento della seta ecc. ecc.“ (Milano 1837, Lampato). Ueberdieß hat L. des berühmten Paduaner Arztes *Racoppe-Rnips* „Aphorismi medico-politici centum“ aus dem Lateinischen und des Franzosen *Bonafous* in so prächtiger Ausstattung 1836 erschienene „Histoire naturelle, agricole et economique du maïs“ in's Italienische übersezt und durch mehrere Jahre das *Giornale agrario lombardo-veneto* redigirt. L. war auf landwirthschaftlichem Gebiete, namentlich was die Seidenzucht, den Weinbau und die Behandlung des Weines betrifft, eine Specialität, im lombardisch-venetianischen

Königreiche seiner Zeit vielgenannt und als Autorität angesehen, und seine Werke waren geschätzt und gesucht.

Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères sous la direction de M. le Dr. Hofer (Paris 1850 et s., 8^o.) Tome XXXI, p. 525.
— *Fredari (Francesco)*, *Bibliografia enciclopedica Milanese ossia repertorio sistematico ed alfabetico delle opere edite ed inedite che illustrano la topografia, la idrografia ecc. ecc. non che gli usi, costumi, dialetti, feste ecc. ecc. di Milano e suo territorio* (Milano 1857, Marsilio Carrara, 8^o.) p. 316 e 317. — *Catalogo di tutte le opere pubblicate dal tipografo-litografo-calcografo e negoziante di libri e stampe Cav. Giovanni Silvestri dal 1799 a tutto Agosto 1855 ecc. ecc.* (Milano 1856, Silvestri, 8^o.) p. 53 e 54.

Ende des fünfzehnten Bandes.

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke (Encyclopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtlegend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; m. B. = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; m. G. = mit genealog. Daten; m. M. = mit Beschreibung des Grabmonumentes; m. P. = mit Angabe der Porträte; m. W. = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

	Seite		Seite
Leon, Gottlieb von	1	* Leva, Giuseppe de	22
— J. (Qu. Nr. 2)	2	Levachich von Latischlowitz,	
— Johann (Qu. Nr. 1)	1	Joseph Ritter	23
* Leonarducci, Caspare, m. B. . .	2	* Lévai, Joseph, m. B.	24
Leone	3	* Levati, Giuseppe, m. P.	25
Leonelli, Bechino	—	* — Karl Ambros	26
Leonhard, Johann Michael, m. B. .	4	Lebeneur von Grützwall, Franz	
* Leonhardt, Andreas	8	Joseph Freiherr, m. G.	27
* Lepaf, Franz (im Texte)	10	* Levi, Rose Giuseppe, m. P. . . .	29
— Johann	9	— siehe auch: Levý, Lewy und	
Lertha	10	Löwy.	
* Lesar, Anton	—	Levičnik, Joseph (Qu.)	35
* Lesetický, Adalbert	11	Levitšchnigg, Heinrich Ritter von,	
* Leska, Karl (Qu.)	13	m. P.	31
* — Stephan	11	* Lebstik, Franz	35
Leslie, die Grafen, Genealogie . .	13	* Levý (Lewy), Benzel	36
— Alexander (im Texte)	—	* Lewartowski, Heinrich Freiherr	
— Anton	14	von	38
— Jacob	13	— Karl Freiherr von, m. W.	
— Jacob Ernst	14	(im Texte)	39
— Johann Ernst	—	Lewenau, Joseph Arnold Ritter	
— Joseph	—	von	—
— Karl	—	* Lewicki, Michael, m. P.	40
— Patriz	13	Lewinsky, Ignaz (Qu.)	48
— Walther	—	* — Joseph, m. P.	41
— Wilhelm	14	Lewy, Eduard Constantin, m. P. . .	48
Lehmann, Daniel	15	— Joseph Rudolph . . . (im Texte)	49
* Lepkowski, Ludwig, m. P.	16	— Karl	48
Letteris, Mag, m. B. u. P.	17	— Melanie	—
Leubelfink, Friedrich Christian		— Richard Eduard	—
Freiherr	20	— Benzel	49
Leutenstorf	21	* Lega von Lehrenthal, Johann	
Leuthner, Wolfgang	—	Baptist Freih., m. B., G. u. W.	—
Leva, Antonio Herzog v., m. P. (Qu.)	23	— — Johann Anton . . . (Qu.)	50

	Seite		Seite
* Lega, Joseph	51	* Lichtenstein, Joseph (Du. Nr. 2)	84
* Leger, Mathias	51	— Ludwig, n. A. Karl August Freih.	—
Lepold, Friedrich . . . (im Texte)	53	Lichtenstein, die Fürsten, siehe: Lichtenstein.	
— Gustav (im Texte)	—	Lichtensteiner, Reinrad	85
— Johann Friedrich	52	Lichtenthal, Peter	86
— Karl (im Texte)	53	Licht, Regibus Karl, m. B.	88
Lepoldt, Franz, m. B. u. P.	54	— Johann Georg, m. B.	89
* Leyer, Leopold	57	— Karl Georg, m. P.	91
* — Valentin (im Texte)	—	Lidl, Anton	93
Leykam, die Familie, m. W. (Du.)	58	— Idephous (Du. Nr. 2)	94
* — Antonia Freiin (Du.)	59	— Johann (Du. Nr. 1)	93
— Christoph Ambros (Du.)	—	* Lidmansky, Adalbert Joseph, m. P.	94
— Franz Freiherr (Du.)	58	* Liebel, Ignaz, m. P.	95
* — Werner (Du.)	59	* Liebenberg, Ignaz Ritter von, m. W.	96
Leybold	60	* — Karl Emanuel Ritter von (im Texte)	97
Leyva	—	* Liebhardt, Luise, m. P.	98
* Lhota, Anton	—	* Liebig, Christoph, m. P. (Du. Nr. 1)	101
* — Johann Nepomuk (Du.)	61	— Franz (Du. Nr. 2)	102
Lhotsky, Georg	62	— Johann (Du. Nr. 3)	—
* Libay, Karl Ludwig, m. B.	—	— Johann Karl, m. B.	99
* — Samuel	65	Liebig	102
* Libert, Abbé	66	Liebl, Georg (Du.)	96
* Libický, Ernestine	67	* Liebrich, Heinrich	102
Lihlinski	68	Lichtenberg, die Grafen, Genea- logie, m. W. (Du.)	106
* Lichard, Ludwig, m. P.	70	— Cajetan Graf	105
Lichartzil	70	— Conrad von (Du. Nr. 2)	107
* Lichner, Paul	—	— Johann Joseph von (Du. Nr. 3)	—
Lichnowsky, die Fürsten, Genea- logie, m. W. (Du.)	74	— Margaretha (Du. Nr. 4)	—
— Eduard Maria Fürst	71	— Nikolaus (Du. Nr. 5)	—
— Franz Bernhard Gf. (Du. Nr. 1)	76	— Sigismund (Du. Nr. 6)	—
* — Karl Fürst (Du. Nr. 2)	—	— Wolf Andreas (Du. Nr. 7)	—
* — Maximilian Ladislaus Graf (Du. Nr. 3)	—	Lichtenreiter, Franz	108
* — Wilhelm Karl Graf (Du. Nr. 4)	77	Lichtenstein, die Fürsten von, Genealogie, m. W. u. Stamm- tafeln (Du.)	112
Licht, Ferdinand	77	— Alois Gonzaga Fürst	109
— Ignaz (im Texte)	78	— Alois Joseph Fürst	139
Lichtenberg	—	— Alois Joseph Fürst	140
Lichtenfels, Genealogie, m. W. (Du.)	82	— Anton Florian Fürst, m. P. (Du. Nr. 4)	118
* — Eduard von	78	— Barbara (Du. Nr. 5)	119
— Friedrich (Du. Nr. 8)	83	— Bertha (Du. Nr. 6)	—
* — Hugo Euseb von (Du.)	78	— Christoph (Du. Nr. 7)	120
* — Johann (Du. Nr. 6)	83	— Christoph (Du. Nr. 8)	—
* — Johann Christian (Du. Nr. 1)	82	— Christoph (Du. Nr. 9)	121
* — Johann Georg (Du. Nr. 2)	—	— Ditmar I. (Du. Nr. 10)	—
* — Johann Ehad. Ant. (Du. Nr. 4)	—	— Ditmar II. (Du. Nr. 11)	—
* — Joseph Anton (Du. Nr. 3)	—	— Ditmar III. (Du. Nr. 12)	—
* — Joseph Benzel (Du. Nr. 5)	83		
* — Rudolph Ritter von (Du. Nr. 7)	—		
* — Thaddäus Freiherr von, m. P.	79		
Lichtenreiter	83		
* Lichtenstein, Georg (Du. Nr. 1)	84		

	Seite		Seite
Lichtenstein, Eduard Franz		Lichtenstein, Sophie Fürstin	
Ludwig Fürst, m. P. (Du. Nr. 13)	121	(Du. Nr. 56)	134
— Emanuel Fürst . . . (Du. Nr. 14)	122	— Theresia Anna Felicitas Fürstin	
— Franz Fürst, m. P.	143	(Du. Nr. 57)	—
— Franz Alois Crispin Fürst		— Ulrich von . . . (Du. Nr. 58)	135
(Du. Nr. 16)	123	— Wenzel Fürst	170
— Franz Joseph Fürst (Du. Nr. 17)	—	— Wenzel Joseph Laurenz Fürst .	156
— Friedrich Fürst, m. P.	146	— Burg der	136
— Georg Fürst . . . (Du. Nr. 19)	123	— Gallerie, Bibliothek, andere	
— Georg (Du. Nr. 20)	—	Sammlungen der	137
— Georg Erasmus . . . (Du. Nr. 21)	—	— Familiengruft der	138
— Gundaker (Du. Nr. 22)	124	— Wappen der	—
— Hartmann (Du. Nr. 23)	—	Lichtenstern, Joseph Marx Frei-	
— Hartneid II. (Du. Nr. 24)	—	herr, m. G. u. P.	171
— Heinrich I. (Du. Nr. 25)	125	* Liebemann, Friedr. (Du. Nr. 1)	176
— Heinrich (Du. Nr. 26)	—	* — Georg	—
— Heinrich V. (Du. Nr. 27)	126	* — Hofrath (Du. Nr. 2)	—
— Hugo (Du. Nr. 28)	—	Lieder, Franz	177
— Johann (Du. Nr. 29)	—	* — Friedrich (im Texte)	—
— Johann (Du. Nr. 30)	127	* Liegel, Georg	—
— Johann Fürst, m. P.	148	* Liehm, Anton	178
— Johann Adam Andreas Fürst		Liesganig, Joseph, m. P.	179
(Du. Nr. 32)	127	Ligario, Cäsar (im Texte)	181
— Johann Septimius (Du. Nr. 33)	—	— Johann Peter	180
— Joseph Johann Adam Fürst		— Victoria (im Texte)	181
(Du. Nr. 34)	—	Ligeti, Anton	—
— Joseph Wenzel Laurenz Fürst,		* Liharzil, Franz	—
m. B., P. u. M.	156	Lihnie, Gotthard	190
— Josephine Sophie Fürstin		* Likaweh, Joseph Calafanz	—
(Du. Nr. 36)	128	* — Oberhauser, August (Du.)	191
— Karl Fürst, m. P. (Du. Nr. 37)	129	Lilienberg	192
— Karl Fürst	163	* Lilienthal, Leopold Edler von	—
— Karl, m. P. (Du. Nr. 39)	130	— Theresie von (im Texte)	193
— Karl Eusebius Fürst (Du. Nr. 40)	—	Lill Edler von Lilienbach, Karl,	
— Karl Borr. Johann Fürst, m. P.		m. W.	—
(Du. Nr. 41)	—	Limmer, Franz	194
— Karl Johann Nepomuk Fürst		Limpach, Jacob	—
(Du. Nr. 42)	—	— Joseph	—
— Karl Johann Nep. Anton Fürst		— Maximilian	—
(Du. Nr. 43)	131	Linde	195
— Karl Borr. Joseph Fürst,		* Linda, Joseph	—
m. P.	165	* — Matoušek, Wenzel	196
— Ludwig Fürst . . . (Du. Nr. 45)	131	Linde Freiherr von Linden, Jo-	
— Louis Fürst (Du. Nr. 46)	132	seph, m. W.	197
— Maria Eleonora Rosalia Fürstin		Linde, Samuel Gottlieb	198
(Du. Nr. 47)	—	Lindemayer, Maurus, m. B.	201
— Matthäus (Du. Nr. 48)	—	Linden, Joseph	203
— Maximilian Fürst (Du. Nr. 49)	—	— Max Joseph Freiherr (Du.)	204
— Moriz Fürst, m. P.	168	Lindenau, Karl Friedrich von,	
— Niklas (Du. Nr. 51)	133	m. B. u. P.	—
— Otto (Du. Nr. 52)	—	* Lindenbichel, Karl Mathias	
— Philipp Erasmus (Du. Nr. 53)	—	Ritter von	208
— Philipp Jos. Franz (Du. Nr. 54)	134	Linder, Franz	209
— Prichta (Du. Nr. 55)	—	Linderer, Franz	210

	Seite		Seite
Lindheim, Alfred Hermann Edler von (im Texte)	211	Littrow, Eugenie (Qu.)	296
— Ernst Hermann Edl. v. (im Texte)	210	*— Franz Ritter von, m. W. (Qu.)	293
— Hermann Dietrich, m. W.	—	*— Heinrich Edler von	284
Lindner, Franz	212	— Joseph Johann Edler von, m. B., P. u. W.	286
— Franz	—	— Karl Ludwig Edler von, m. P.	293
Linck, Karl (Qu.)	—	*— Otto Edler von (im Texte)	295
— Mathias	—	Litwinowicz, Spiridon	296
* Lingiardi, die Gebrüder	213	* Litzelhofen, Eduard Freiherr, m. W.	297
* Linhart, Anton, m. B.	—	* Litzemayer, Alexander	299
Lin, Anton	214	* Liubibratich von Třebynia, Hieronymus Freih., m. B. u. W.	—
Linke, auch Linde, Joseph	215	* Liverati, Carlo Ernesto (im Texte)	302
Lintner	216	*— Johann	301
* Lion, Marco	—	Ljubic	302
Lipawsky, Joseph, m. B.	—	* Lobarzewski, Hyacinth	—
Lipicé	217	* Lobes	304
Lipinski, Karl Joseph, m. P.	—	* Lobesti, Felician	—
* Lipnicki, Johann	222	Lobtowicz, Fürsten und Freiherren, Genealogie, m. W. und Stammtafel (Qu.)	310
Lipovský von Lipovic, Heinrich	223	— Adam (Qu. Nr. 1)	314
Lippa von Duba und Rosarczow, Guido Ferdinand	224	— Adam Ed. (Qu. Nr. 2)	—
* Lipparini, Ludovico, m. B. u. P.	225	— Andreas Matthäus (Qu. Nr. 3)	—
* Lippert, Joseph	228	— Anton Sigdor Fürst, m. B.	307
— Joseph (Qu. Nr. 1)	229	— August Anton Joseph Fürst (Qu. Nr. 5)	314
*— Podwin (Qu. Nr. 2)	—	— August Longin Fürst, m. P.	337
Lippich, Franz Wilhelm	—	— Bohuslaw, m. P. (Qu. Nr. 7)	314
*— Johann Georg (Qu.)	231	— Bohuslaw Felix (Qu. Nr. 8)	317
*— Theresie	232	— Bohuslaw Joachim (Qu. Nr. 9)	318
* Lippitsch, Nikolaus Ignaz	—	— Christoph Popel, (Qu. Nr. 10)	—
Lipfics, Michael	234	— Christoph (Qu. Nr. 11)	319
Lipky, Johann von	—	— Christoph (Qu. Nr. 12)	—
Lipthay, Anton Freiherr	235	— Diepold (Qu. Nr. 13)	—
* Liruti, Anton (Qu.)	238	— Ernst Ray Freiherr (Qu. Nr. 14)	—
*— Innocenz	237	— Eva Eusebia (Qu. Nr. 15)	320
*— Johann Joseph, m. B. u. P.	236	— Ferdinand August Leop. Fürst, m. P. (Qu. Nr. 16)	—
Lisca	238	— Ferdinand Joseph Johann Fürst (Qu. Nr. 17)	321
* Lisinský, Vatroslav	—	— Franz Georg Fürst	340
Lisziński, Kasimir (Qu.)	241	— Franz Joseph Graf (Qu. Nr. 19)	321
* Liska, Anton	—	— Georg Christian (Qu. Nr. 18)	—
*— Johann Baptist (Qu. Nr. 1)	242	— Georg Popel (Qu. Nr. 21)	—
— Johann Christoph (Qu. Nr. 2)	243	— Johann I. (Qu. Nr. 22)	323
* Lisuhai, auch Lisuhai, Coloman, m. P.	—	— Johann II. (Qu. Nr. 23)	—
*— Franz (Qu. Nr. 1)	246	— Johann III. (Qu. Nr. 24)	324
*— Paul (Qu. Nr. 2)	—	— Johann IV. (Qu. Nr. 25)	—
* Lissowinski, Johann (Qu.)	247	— Johann Georg Christian Fürst, m. B.	342
*— Samuel	246		
Liszt, Franz Ritter, m. B., P. u. W.	247		
Litfchauer, der (Qu.)	280		
*— Karl Joseph	278		
Litta, Alfonso Agostino (Qu.)	283		
*— Anton (Qu. Nr. 1)	—		
*— Lorenz (Qu. Nr. 2)	—		
— Pompeo Graf	280		

	Seite		Seite
Lobkowitz, Joseph Anton August Fürst (Du. Nr. 27)	325	* Lodigiani, Scipio, m. B.	366
— Joseph Franz Karl Fürst, m. P. (Du. Nr. 28)	—	* Lodij, Peter	367
— Joseph Franz Maximilian Fürst, m. P.	345	* Lodoli, Karl, m. B. u. P.	368
— Joseph Maria Karl Fürst	347	* Lodron, die Grafen und Herren, Genealogie, m. W. u. Stammtafeln (Du.)	370
— Karl Johann Joseph Fürst, m. P. (Du. Nr. 31)	325	— Anton Graf (Du. Nr. 1)	372
— Karolina Fürstin (Du. Nr. 32)	—	— Konstantin Graf (Du. Nr. 2)	—
— Katharina (Du. Nr. 33)	326	— Dominik Anton Graf	369
— Ladislaus I. (Du. Nr. 34)	—	— Franz Graf (Du. Nr. 4)	373
— Ladislaus II. (Du. Nr. 35)	—	— Franz Karl, m. B.	382
— Ladislaus III. (Du. Nr. 36)	—	— Georg (Du. Nr. 6)	373
— Ladislaus IV. (Du. Nr. 37)	—	— Johann Baptist Gf. (Du. Nr. 7)	—
— Litwin (Du. Nr. 38)	327	— Johann Nepomuk Graf, m. P. (Du. Nr. 8)	374
— Nikolaus I. (Du. Nr. 39)	—	— Johann Nepom. Gf. (Du. Nr. 9)	—
— Nikolaus II. (Du. Nr. 40)	328	— Karl Maria Graf	383
— Nikolaus III. (Du. Nr. 41)	—	— Ludwig I. Graf (Du. Nr. 11)	374
— Nikolaus IV. (Du. Nr. 42)	—	— Nikolaus Graf (Du. Nr. 12)	376
— Philipp (Du. Nr. 43)	329	— Paris, auch Paris Otto (Du. Nr. 13)	—
— Philipp Joseph Fürst (Du. Nr. 44)	—	— Paris Graf (Du. Nr. 14)	378
— Polygena (Du. Nr. 45)	—	— Paris (Du. Nr. 15)	380
— Sebastian (Du. Nr. 46)	—	— Petrus Otto (Du. Nr. 16)	381
— Sigmund (Du. Nr. 47)	—	— Sebastian Graf (Du. Nr. 17)	382
— Ulrich Felix Graf (Du. Nr. 48)	330	— Sigmund Graf (Du. Nr. 18)	—
— Wenzel (Du. Nr. 49)	—	Löb, Juda	384
— Wenzel Franz Euseb Fürst, m. P. (Du. Nr. 50)	—	Löffler, Christoph (Du. Nr. 1)	386
— Wilhelm (Du. Nr. 51)	335	*— Elias (Du. Nr. 2)	—
— Adenko Adalbert (Du. Nr. 52)	336	— Ferdinand (Du. Nr. 3)	—
* Locatelli, Anton (Du. Nr. 1)	355	— Franz Faber (Du. Nr. 4)	—
*— Portenfus (Du. Nr. 2)	—	— Gregor (Du. Nr. 5)	—
*— Jacob	349	— Hanns Christoph (Du. Nr. 6)	—
*— Johann Baptist I. (Du. Nr. 4)	356	*— Karl (Du. Nr. 7)	—
— Johann Baptist II. (Du. Nr. 5)	357	*— Leopold	384
— Luigi I.	351	— tirolische Künstlerfamilie (Du. 8a—d)	387
— Luigi II. (Du. Nr. 6)	357	*— Peter (Du. Nr. 9)	388
*— Nikolaus (Du. Nr. 8)	—	— der Uhrmacher (Du. Nr. 10)	—
*— Paul Maria	354	Löhlein, Gottlob Oswald	—
— Peter, m. P. (Du. Nr. 9)	357	* Löhner, Joseph Edler von, m. W. —	—
Locatelli, die Grafen und Freiherrn, m. W. (Du. Nr. 3)	356	*— Ludwig Edler von, m. P.	390
Locatello, Dominik	358	Loehr, Johann Friedrich Freiherr, m. W.	396
*— Johann Franz (Du.)	—	Loeper, Christian Phil. Gabr. (Du.)	398
Locella, die Freiherrn (Du.)	359	Löpper, Franz Ritter von	397
— Alois Emerich	—	* Lörinz, Andreas	399
— Benedict (Du.)	360	* Löschbrand, Blasius	—
Locher, Johann Joseph	361	Löschentohl, Johann	400
— Maximilian (Du.)	—	* Löschner, Joseph W., m. P.	402
* Lochhart, Jacob Graf von, m. W. —	—	Löschnigg, Matthias	406
Loder, Matthäus, m. B.	363	Löfel, Johann Georg	407
* Lodgmann von Kuen, Johann Georg Freiherr von, m. W.	365	Lößl, Franz	—
		Löby, siehe: Löwy	408

	Seite		Seite
Löw, Andreas . . . (Du. Nr. 1)	416	Löwenstein-Bertheim, Ferdi-	
* — Charlotte . . . (Du. Nr. 2)	—	nand Karl Graf . (Du. Nr. 3)	444
— Franz (Du. Nr. 3)	—	— — Franz Leopold (Du. Nr. 4)	—
* — Karl Friedrich	412	— — Hans Dietrich (Du. Nr. 5)	—
* — Leopold, m. P.	413	— — Johann Kasimir (Du. Nr. 6)	—
* — Leopold Faber . . . (Du. Nr. 6)	417	— — Johann Theodorich Graf	
* Löw von Erlsfeld, Johann		(Du. Nr. 7)	—
Franz, m. P. u. M.	408	— — Karl Thom. Fürst (Du. Nr. 8)	445
— von Löwenberg, Johann		— — Leopoldine . . (Du. Nr. 8)	—
Jaroslav (Du. Nr. 5, im Texte)	416	— — Leopold Konstantin Fürst	
— — Leonhard . . (Du. Nr. 5)	—	(Du. Nr. 9)	—
— — Nikolaus der Ältere		— — Ludwig Graf (Du. Nr. 10)	—
(Du. Nr. 5, im Texte)	—	— — Maximil. Karl (Du. Nr. 11)	446
— — Nikolaus der Jüngere		— — Wilhelm Graf (Du. Nr. 12)	—
(Du. Nr. 5, im Texte)	—	— — Wolfgang Gf. (Du. Nr. 13)	—
* Löwe, Alexander	417	* Löwenstein, Paulus Apelles von	
— Andreas	419	(Du.)	447
* — Heinrich (auch Johann Heinrich)	—	Löwenstern, Sifdor	—
— Julie, m. B.	420	* Löwenthal, S., m. P.	449
— Ludwig, m. P.	421	* — Max Ritter von, m. W.	451
— Sophie, m. P.	433	Löwisohn, Salomon	453
* — Thomas	436	* Löwy, Bernhard	455
* Löwenburg, Johann Jacob Graf	437	* — Jacob (Du.)	458
* Löwenfeld, Georg	438	* — Moriz	457
* Löwensohn, Bernard	—	Löghaller, Johann	458
Löwenstein-Bertheim, die Für-		Löghaler	—
sten, Genealogie, m. W. (Du.)	442	* Roger, Anton	—
— — Christian Philipp Johann		Lothard	461
Alexander Fürst, m. B.	440	* Lombardi, Giovanni	—
— — Ferdinand Hermann Graf		* Lombroso, Jacob, m. P.	462
(Du. Nr. 2)	444	* Lomeni, Iguaz	463

Namen-Register nach den Geburtsländern und den Ländern der Wirksamkeit.

Böhmen.	Seite	Seite	
Leonhardt, Andreas	8	Liska, Johann Christoph (Qu. 2) 243	
Lešetický, Adalbert	11	Littrow, Joseph Johann	286
Leveneur von Grünwall, Franz Joseph Freiherr	27	Lobkowitz, Adam (Qu. 1)	314
Levý, Benzel	36	— Adam Edl. (Qu. 2)	—
Lega, Joseph	51	— Anton Sidor Fürst	307
— von Aehrenthal, Johann		— August Anton Joseph Fürst	(Qu. 5) 314
Baptist Freiherr	49	— August Longin Fürst	337
— Johann Anton (Qu.)	50	— Bohuslaw von (Qu. 7)	314
Lhota, Anton	60	— Bohuslaw Felix (Qu. 8)	317
— Johann Nepomuk (Qu.)	61	— Bohuslaw Joachim (Qu. 9)	318
Lhotský, Georg	62	— Christoph Popel (Qu. 10)	—
Libický, Ernestine	67	— Diepold (Qu. 13)	319
Lichtenfels, Johann Thaddäus Anton Ritter von (Qu. 4)	82	— Eva Eusebia (Qu. 15)	320
— Joseph Benzel (Qu. 5)	83	— Franz Georg Fürst	340
Lidmanský, Adalbert Joseph	94	— Johann I. (Qu. 22)	323
Liebel, Ignaz	95	— Johann II. (Qu. 23)	—
Liebel, Georg (Qu.)	96	— Johann III. (Qu. 24)	324
Liebič, Christoph (Qu. 1)	101	— Johann IV. (Qu. 25)	—
— Franz (Qu. 2)	102	— Johann Georg Christian Fürst	342
— Johann Karl	99	Wöffler, Franz Faber (Qu. 4)	388
Lichtenreiter, Franz	108	Wöhner, Joseph Edler von	—
Lichtenstein, Johann (Qu. 29)	126	— Ludwig Edler von	390
— Karl Fürst (Qu. 37)	129	Wöschner, Joseph B.	402
— Maximilian Fürst (Qu. 49)	132	Wöfel, Johann Georg	407
Liehm, Anton	178	Wöw von Erlsfeld, Johann Franz	408
Lihnie, Gotthard	190	— von Löwenberg, Johann	Jaroslaw (Qu. 5, im Texte) 416
Likaweh, Joseph Calasanz	—	— — Leonhard (Qu. 5)	—
— Oberhauser, August (Qu.)	191	— — Nikolaus der Ältere	(Qu. 5, im Texte) —
Limpach, Jacob	194	— — Nikolaus der Jüngere	(Qu. 5, im Texte) —
— Joseph	—	Wöwe, Johann Heinrich	419
— Maximilian	—	— Ludwig	421
Linda, Joseph	195	Wöwenfeld, Georg	438
— Matoušek, Benzel	196	Wöwenstein-Wertheim, die Fürsten	442
Lindheim, Alfred Hermann Edler von (im Texte)	211		
— Ernst Hermann Edl. (im Texte)	210		
— Hermann Dietrich	—		
Lindner, Franz	212		
Linek, Karl (Qu.)	—		
— Mathias	—		
— Lipawský, Joseph	216		
Lipovský von Lipovič, Heinrich	223		
Liska, Anton	241		

Croatien.

Višinsky, Vatroslav 238

Dalmatien.

Liubibratič von Trebnia,
Hieronymus Freiherr 299

	Seite		Seite
Galizien.		Rigario, Cesare (im Texte) 181	
Letteris, Mag	17	Ringiardi, die Gebrüder	213
Lewartowski, Heinrich Freiherr	38	Ritta, Alfonso Agostino	(Qu.) 283
Lewicki, Michael	40	— Anton Herzog	(Qu. 1) —
Liesganig, Joseph	179	— Lorenzo	(Qu. 2) —
Lill von Lilienbach, Karl	193	— Pompeo	280
Lipinski, Karl Joseph	217	Rocatelli, Anton	(Qu. 1) 355
Lipnicki, Johann	222	— Jacopo	349
Litwinowicz, Spiridion	298	— Johann Baptist	(Qu. 4) 356
Loborzewski, Hyacinth	302	— Luigi II.	(Qu. 5) 357
Lobeski, Felician	304	— Paul Maria	354
Lobkowitz, August Longin Fürst	337	— Peter	(Qu. 9) 357
Löffler, Leopold	384	Podigiani, Scipio	366
Kärnthen.		Lombardi, Giovanni	461
Leon, Johann	(Qu.) 1	Lombroso, Jacob	462
Lezer, Mathias	51	Lomeni, Ignaz	463
Lidmantsky, Adalbert Joseph	94	Mähren.	
Lindenbichl, Karl Mathias Bar-		Lepař, Franz	(im Texte) 9
nabas Rainer Ritter von	208	— Johann	—
Linder, Franz	209	Licht, Ferdinand	77
Lipshofen, Eduard Freiherr	297	— Ignaz	(im Texte) 78
Lodron, die Grafen	370	Liebig, Johann	(Qu. 3) 102
— Franz Graf	(Qu. 4) 373	Lichtenstein, Heinrich der Hin-	
— Sebastian Graf	(Qu. 17) 382	sende	(Qu. 27) 126
Krain.		— Karl Johann Nepomuk Fürst	(Qu. 42) 130
Lesar, Anton	10	— Castelcorn, Karl Graf	(Qu. 39) —
Levičnik, Joseph	(Qu.) 35	Liharzik, Franz	181
Levšit, Franz	—	Lobkowitz, Ladislaus IV. (Qu. 37)	326
Leyer, Leopold	57	Löbl, Franz	407
— Valentin	(im Texte) —	Löw, Leopold	413
Lichtenberg, die Grafen	106	Militärgrenze.	
Likawetz, Joseph Calasanz	190	Levackich von Latischlowitz,	
Linhart, Anton	213	Joseph von	23
Lippich, Franz Wilhelm	229	Liebrich, Heinrich	102
Lippitsch, Nikolaus Ignaz	232	Oesterreich ob der Enns.	
Krakau.		Leuthner, Wolfgang	21
Letowski, Ludwig	16	Liegel, Georg	177
Küstenland, Istrien und Triest.		Lindemayer, Maurus	201
Lidl, Agidius Karl	88	Lint, Anton	214
Locatelli, Hortensius	(Qu. 2) 355	Löffler, Karl	(Qu. 7) 386
Löwenthal, S.	349	Oesterreich unter der Enns.	
Lombardie.		Leon, Gottlieb von	1
Leonelli, Bedimi	3	— S.	(Qu. 2) 2
Levati, Giuseppe	25	Leonhard, Johann Michael	4
— Karl Ambros	26	Letteris, Mag	17
Lichtenthal, Peter	86		

	Seite		Seite
Lewitschnigg, Heinrich Ritter von	31	Littrow, Franz Ritter von (Du.)	293
Lewenau, Joseph Arnold Ritter v.	39	— Heinrich Eder von	284
Lewinski, Ignaz (Du.)	48	— Joseph Johann	286
Lewinsky, Joseph	41	— Karl Ludwig von	293
Leypold, Friedrich (im Texte)	53	— Otto von (im Texte)	295
— Johann Friedrich	52	Liberati, Carlo Ernesto (im Texte)	302
Leydolt, Franz	54	— Johann (Giovanni)	301
Leyskam, Christoph Ambros Freih. (Du.)	59	Lobkowitz, August Longin Fürst	337
Libert, Abbé	66	— Karolina Fürstin (Du. 32)	325
Lichnowsky, Eduard Maria Fürst	71	— Wenzel Franz Euseb Fürst (Du. 50)	330
— Karl Fürst (Du. 2)	76	Locella, Alois Emerich Freiherr	359
Lichtenfels, Eduard von	78	Locher, Johann Joseph	361
— Friedrich Ritter von (Du. 8)	83	— Maximilian (Du.)	—
— Hugo Zurlo von (Du.)	78	Loder, Matthäus	363
— Johann Ritter von (Du. 6)	83	Lodron, Nikolaus Graf (Du. 12)	376
— Rudolph Ritter von (Du. 7)	—	Löffler, der Uhrmacher (Du. 10)	388
— Thaddäus Freiherr von	79	— Leopold	384
Lichtensteiner, Reinrad	85	Loehr, Johann Friedrich Freiherr	396
Lidl, Regidius Karl	88	Löschenkohl, Johann	400
— Johann Georg	89	Lössl, Franz	407
— Karl Georg	91	Löw, Charlotte (Du. 2)	416
Lidl, Anton	93	Löwe, Julie	420
Liesel, Ignaz	95	— Ludwig	421
Liebhart, Enise	98	— Sophie	433
Lichtenstein, Alois Gonzaga Fürst	109	— Thomas	436
— Alois Joseph Fürst	140	Löwenburg, Johann Jacob Graf	437
— Eduard Fürst (Du. 13)	121	Löwenstern, Isidor	447
— Franz Fürst	143	Löwenthal, S.	449
— Friedrich Fürst	146	— Max Ritter von	451
— Heinrich I. (Du. 25)	125	Löwisohn, Salomon	453
— Heinrich V. (Du. 27)	126	Löwy, Jacob (Du.)	458
— Hugo (Du. 28)	—		
— Johann (Du. 29)	—		
— Johann Fürst	148		
— Johann Adam Andreas Fürst (Du. 32)	127		
— Joseph Wenzel Fürst	156		
— Karl Borromäus Johann Fürst (Du. 41)	130		
— Theresie Anna Felicitas Fürstin (Du. 57)	134		
Lichtenstern, Joseph Max Freih. 171			
Liedemann, Hofrath (Du. 2)	176		
Lieder, Friedrich (im Texte)	177		
Limmer, Franz	194		
Linde, Samuel Gottlieb	198		
Linden, Joseph	203		
— Max Joseph Freiherr (Du.)	204		
Lindenau, Karl Friedrich von	—		
Linke, Joseph	215		
Lipawsky, Joseph	216		
Litschauer, der (Du.)	280		
— Karl Joseph	278		
		Salzburg.	
		Lidl, Hldephons (Du. 2)	94
		Lill von Lilienbach, Karl	193
		Littrow, Eugenie (Du.)	296
		Lobkowitz, Karl Johann Joseph Fürst (Du. 31)	325
		Lodron, die Grafen (Du.)	370
		— Johann Nepomuk Gf. (Du. 8)	374
		— Paris Graf (Du. 14)	378
		Löwe, Johann Heinrich	419
		Schlesien.	
		Lichnowsky, Franz Bernhard Gf. (Du. 1)	76
		Licht, Ferdinand	77
		— Ignaz (im Texte)	—
		Liebig, Johann (Du. 3)	102
		Lippa von Duba und Kosar- ejow, Guido Ferdinand	224
		Löhlein, Gottlob Oswald	388

	Seite		Seite
Steiermark.		Lichtenstein, Georg Erasmus	(Du. 21) 123
Leslie, die Grafen	13	— Maximilian Fürst	(Du. 49) 132
Lidl, Idephons (Du. 2)	94	Lichtenstern, Joseph Max Freih.	171
— Johann (Du. 1)	93	Liedemann, Friedrich	(Du. 1) 176
Lichtenstein, Barbara (Du. 5)	119	— Georg	—
— Ditmar I. (Du. 10)	121	Lieder, Franz	177
— Ditmar II. (Du. 11)	—	Ligeti, Anton	181
— Ditmar III. (Du. 12)	—	Lippert, Joseph	228
— Georg (Du. 20)	123	— Joseph (Du. 1)	229
— Niklas von (Du. 51)	133	— Rodwin (Du. 2)	—
— Otto der Ältere (Du. 52)	—	Lippich, Franz Wilhelm	—
— Otto der Jüngere (Du. 52)	—	— Johann Georg (Du.)	231
— Ulrich von (Du. 58)	135	— Therese	232
Liesganig, Joseph	179	Lipszky, Johann von	234
Likawetz, Joseph Calafanz	190	Lipthay, Anton Freiherr	235
Lilienthal, Leopold Edler von	192	Lissobinski, Johann (Du.)	237
Lippich, Therese	232	— Samuel	—
Lippitsch, Nikolaus Ignaz	—	Lisznyai, Coloman	243
Loder, Matthäus	363	— Franz (Du. 1)	—
Löschnigg, Mathias	408	— Paul (Du. 2)	246
Löw, Leopold Faber (Du. 6)	417	Liszt, Franz Ritter	247
Tirol.		Lippenmayer, Alexander	299
Lichtenstein, Georg (Du. 20)	123	Lodij, Peter	367
Lobkowitz, Karl Johann Joseph	—	Lodron, Ludwig Graf (Du. 12)	374
Fürst (Du. 31)	325	Lörincz, Andreas	399
Lodron, die Grafen	370	Löw, Andreas (Du.)	416
— Dominik Anton Graf	369	— Karl Friedrich	412
— Franz Karl Graf	382	— Leopold	413
— Paris (Du. 13)	376	Löwy, Bernhard	455
— Paris Graf (Du. 15)	380	Löwensohn, Bernard	438
Löffler, Christoph (Du. 8d)	387	Löwisohn, Salomon	453
— Elias (Du. 8c)	—	Benedig.	
— Ferdinand (Du. 8)	—	Leonarducci, Gaspare	2
— Gregor (Du. 8b)	—	Leba, Giuseppe de	22
— Hanns Christoph (Du. 8c)	—	Levi, Mose Giuseppe	29
— Peter (Du. 8a)	—	Ligario, Johann Peter	180
Löfchenbrand, Blasius	399	Lion, Marco	216
Ungarn.		Lipparini, Ludovico	225
Leška, Karl (Du.)	13	Lippich, Franz Wilhelm	229
— Stephan	11	Liruti, Anton (Du.)	238
Lévai, Joseph	24	— Innocenz	337
Libay, Karl Ludwig	62	— Johann Joseph	236
— Samuel	65	Lisca, Johann Baptist (Du. 1)	242
Lichard, Ludwig	68	Locatelli, Luigi I.	351
Lichner, Paul	70	Locatello, Dominik	358
Lichtenstein, Georg (Du. 1)	84	— Johann Franz (Du.)	258
— Joseph (Du. 2)	—	Lodoli, Karl	368
Lichtenthal, Peter	86	Nicht in Oesterreich geboren.	
Lidl, Johann Georg	89	Lehmann, Daniel	15
Liebhardt, Luise	98	Leubelfink, Friedrich Christian	20
		Freiherr	20

	Seite		Seite
Lewy, Eduard Konstantin	48	Lobkowitz, Ernst Max (Qu. 14)	319
— Joseph Rudolph . . . (im Texte)	49	Lothardt, Jacob Graf	361
Leybold, Johann Friedrich	52	Löhlein, Gottlob Oswald	388
Leykam, Franz Georg Freiherr	58	Löper, Christian (Qu.)	398
Libert, Abbé	66	Löpfer, Franz Ritter von	397
Lichtenstein, Ludwig Freiherr	84	Löschentohl, Johann	400
Liebig, Johann Karl	99	Löwe, Ludwig	421
Liebrich, Heinrich	102	Löwenthal, J.	449
Linde Freih. von Linden, Joseph	197		
Linde, Samuel Gottlieb	198		
Lindenau, Karl Friedrich von	204		
Lindheim, Alfred Hermann von			
(im Texte)	211		
— Ernst Hermann von (im Texte)	210		
— Hermann Dietrich	—		
Link, Anton	214		
Linke, Joseph	215		
Lippa von Duba, Guido Ferdin.			
—	224		
Lippert, Joseph (Qu. 1)	220		
Littrow, Karl Ludwig von	293		
Liverati, Johann (Giovanni)	301		
— Karl Ernest (im Texte)	302		
		Österreich, die im Auslande	
		denkwürdig geworden.	
		Leonelli, Bechini	3
		Leger, Mathias	51
		Lichtenstein, Christoph (Qu. 7)	120
		Linde, Samuel Gottlieb	198
		Liszt, Franz Ritter	247
		Litschauer, Karl Joseph	278
		Locatelli, Luigi I.	357
		Lodij, Peter	367
		Löwenfeld, Georg	438
		Löwenstern, Isidor	447

Namen-Register nach Ständen

und anderen bezeichnenden Kategorien.

	Seite		Seite
Adel.		Leykam, die Freiherren	59
Leon, Gottlieb von	1	Lichnowsky, die Fürsten	74
Leslie, die Grafen	13	Lichtenfels, die Freiherren und	
Leubelsink, Friedrich Christian		Ritter	82
Freiherr	20	Lichtenstein, Ludwig Freiherr	84
Leva, Antonio Herzog von (Qu.)	23	Liebenberg, die Ritter von	96
— Giuseppe de	22	Lichtenberg, die Grafen	106
Lewasch von Latischlowitz,		Lichtenstein, die Fürsten von	112
Joseph Ritter	23	Lichtenstern, Joseph Max Freih. . . .	171
Lebeneur von Grünwall, Franz		Lilienthal, Leopold Edler von	172
Joseph Freiherr	27	— Therese von . . . (im Texte)	193
Lewitschnigg, Heinrich Ritter von	31	Lill von Lilienbach, Karl	—
Lewartowski, Heinrich Freih. v.	38	Linde Freiherr v. Linden, Joseph	197
— Karl Freiherr von . (im Texte)	39	Linden, Max Joseph Freih. (Qu.)	204
Lewenau, Joseph Arnold Ritter v.		Lindenau, Karl Friedrich von	—
Lewicki, Michael	40	Lindenbichel, Karl Mathias Rit-	
Lexa von Aehrenthal, Johann		ter von	208
Baptist Freiherr	49	Lindheim, Alfred Hermann Edler	
— Johann Anton . . . (Qu.)	50	von (im Texte)	211
		— Ernst Hermann Edl. v. (im Texte)	210

	Seite
Lindheim, Hermann Dietrich . . .	210
Lipovsky von Lipovic, Heinrich	223
Lippa von Duba und Kosar- czow, Guido Ferdinand . . .	224
Lipsky, Johann von	234
Lipthay, Anton Freiherr	235
Lissobinski, Samuel	246
Liszt, Franz Ritter	247
Litta, Pompeo Graf	280
Littrow, die Edlen u. Ritter 284—	296
Lizelhofen, Eduard Freiherr . . .	297
Liubibratisch von Trebunia, Hieronymus Freiherr	299
Lobkowitz, die Fürsten von . . .	310
Locatelli, die Grafen und Frei- herren (Qu.)	356
Locella, die Freiherren von (Qu.)	359
Lochhart, Jacob Graf von	361
Lochmann von Auen, Johann Georg Freiherr	365
Lodron, die Grafen und Herren . .	370
Löhner, Joseph Edler von	388
— Ludwig Edler von	390
Loehr, Johann Friedrich Freiherr	396
Löpper, Franz Ritter von	397
Löw von Erlsfeld, Johann Franz	416
— von Löwenberg, die Familie (Qu. 5) —	
Löwenburg, Johann Jacob Graf	437
Löwenstein-Wertheim, die Fürsten	442
— Paulus Appelles von . (Qu.)	447
Löwenthal, Max Ritter von	451

Advocaten, siehe: Rechtsgelehrte.

Ärzte.

Levi, Mose Giuseppe	29
Lichtenfels, Rudolph Ritter von (Qu. 7)	83
Lichtenthal, Peter	86
Lidl, Johann (Qu. 1)	93
Libartil, Franz	181
Lippich, Franz Wilhelm	229
Lissobinski, Johann (Qu.)	247
Locatelli, Jacere	349
— Luigi II. (Qu. 6)	357
Loher, Maximilian (Qu.)	361
Löw Andreas (Qu.)	416
— Karl Friedrich	412
— von Erlsfeld Johann Franz	408
Löbauer, Joseph B.	402

Alterthumsforscher, siehe: Archäologen.

	Seite
Archäologen, Kunstsammler.	
Löwenstern, Sidor	447
Architekten, Wasserbaukünstler und Hydrauliker.	
Lippert, Joseph	228
Lodoli, Karl	368
Lößl, Franz	407

Astronomen, siehe: Mathematiker.

Augustiner, siehe: Ordensgeistliche.

Balneologen, siehe: Ärzte.

Baumeister, siehe: Architekten.

Benedictiner, siehe: Ordensgeistliche.

Bergmänner, siehe: Geologen.

**Bibliographen, Bibliothekare,
Archivare, Buchhändler, Bücher-
sammler, Literaturhistoriker und
Typographen.**

Leon, Gottlieb von	1
— Johann (Qu.) —	
Lichtenthal, Peter	86
Likawetz, Joseph Galasanz	190
Linde, Samuel Gottlieb	198

Bibliothekare, siehe: Bibliographen.

Bienenzüchter, siehe: Landwirthe.

**Bildhauer, Gemmenschneider, Ms-
dekkirer u. s. w.**

Levy, Benzel	36
Libay, Samuel	62
Locatelli, Johann Baptist (Qu.)	356
Löffler (Qu. 10)	388
Löffler, Christoph (Qu. 8d)	387
— Elias (Qu. 8c) —	
— Ferdinand (Qu. 8) —	
— Gregor (Qu. 8b) —	
— Hanns Christoph (Qu. 8c) —	
— Peter (Qu. 8a) —	
Löw von Löwenberg, Leonhard (Qu. 5)	416
— — Niklas der Ältere (Qu. 5, im Texte)	417
— — Niklas der Jüngere (Qu. 5 im Texte) —	
Lombardi, Casarini	461

Biographen, siehe: Geschichtschreiber.

- Botaniker**, siehe: Naturforscher.
Buchdrucker, Buchhändler, siehe: Bibliothekgraphen.
Bürgermeister, siehe: Staats- und Gemeindebeamte.
Chartographen, siehe: Geographen.
Chemiker, siehe: Naturforscher.
Choreographen, siehe: Sänger.
Compositoren, siehe: Musiker.
Communalbeamte, siehe: Staats- und Gemeindebeamte.
Diplomaten, siehe: Staatsmänner.
Diplomatiker, siehe: Geschichtsforscher.
Dominikaner, siehe: Ordensgeistliche.
Elfenbeinschnitzer, siehe: Bildhauer.
Entomologen, siehe: Naturforscher.
Ergießer, siehe: Bildhauer.
Ethnographen, siehe: Geographen.
Finanzmänner, siehe: Industrielle.
Forst- und Landwirthe, forst- und landwirtschaftliche Schriftsteller, siehe: Landwirthe, Vieenzüchter.
Franziskaner, siehe: Ordensgeistliche.

Frauen.

- | | Seite |
|--|-------|
| Beykam, Antonia Freiin | 59 |
| Bibický, Ernestine | 67 |
| Liebhart, Luise | 98 |
| Lichtenberg, Margaretha von
(Du. 4) | 107 |
| Lichtenstein, Barbara (Du. 5) | 119 |
| — Bertha (Du. 6) | — |
| — Josephine Sophie Fürstin
(Du. 36) | 128 |
| — Maria Eleonora Rosalia Fürstin
(Du. 47) | 132 |
| — Frieda (Du. 55) | 134 |
| — Sophie Fürstin (Du. 56) | — |
| — Theresia Anna Felicitas (Du. 57) | — |
| Ligario, Vittoria (im Texte) | 181 |
| Lilienthal, Theresia von (im Texte) | 193 |
| Lippich, Theresia | 232 |
| Littrow, Eugenie (Du.) | 296 |
| Lobkowitz, Eva Eusebia (Du. 15) | 320 |
| — Karolina Fürstin (Du. 32) | 325 |

- | | Seite |
|---|-------|
| Lobkowitz, Katharina (Du. 33) | 326 |
| — Polyxena Fürstin (Du. 45) | 329 |
| Löw, Charlotte (Du. 2) | 416 |
| Löwe, Julie | 420 |
| — Sophie | 433 |

Gemeindebeamte, siehe: Staatsbeamte.

Geognosten, siehe: Naturforscher.

Geo-, Ethno-, Topo- und Chartographen.

- | | |
|--|-----|
| Lichtenstern, Joseph Max Freih. | 171 |
| Liesganig, Joseph | 179 |
| Lindenbichel, Karl Mathias Barnabas Rainer von | 208 |
| Lipsky, Johann von | 234 |

Geologen, Bergmänner.

- | | |
|---|-----|
| Lichtenfels, Johann Thaddäus Anton Ritter von (Du. 4) | 82 |
| — Joseph Wenzel Ritter v. (Du. 5) | 83 |
| Lill von Lilienbach, Karl | 193 |
| Lobkowitz, August Longin Fürst | 337 |
- Gesandte**, siehe: Staatsmänner.

Geschichtschreiber, Geschichtsforscher, Biographen.

- | | |
|---------------------------------|-----|
| Leva, Giuseppe de | 22 |
| Lichnowsky, Eduard Maria Fürst | 71 |
| Linhart, Anton | 213 |
| Liruti, Johann Joseph | 236 |
| Lisznai, Paul (Du. 2) | 246 |
| Litta, Pompeo Graf | 280 |

Goldenes Vließ, Ritter desselben, siehe: Maria Theresien-Ordensritter.

Holzschneider, siehe: Bildhauer.

Humanisten.

- | | |
|--|-----|
| Leonhard, Johann Michael | 4 |
| Liebenberg, Ignaz Ritter | 96 |
| — Karl Emanuel Ritter (im Texte) | 97 |
| Lichtenstein, Alois Joseph Fürst | 139 |
| Lidmanský, Adalbert Joseph | 94 |
| Liedemann, Friedrich (Du. 1) | 176 |
| — Georg | — |
| Lilienthal, Leopold Eder von | 192 |
| Lippitsch, Nikolaus Ignaz | 232 |
| Lobkowitz, Anton Ador Fürst | 307 |
| — Franz Georg Fürst | 340 |
| Loeschner, Joseph W. | 402 |
| Löschner, Mathias | 406 |

	Seite
Löwenburg, Johann Jacob Graf	437
Löwensohn, Bernard	438
Löwy, Bernhard	455
— Jacob (Qu.)	458

Hydrauliker, siehe: Architekten.

Industrielle, Finanzmänner.

Liebenberg, Ignaz Ritter von	96
— Karl Emanuel Ritter (im Texte)	97
Lindheim, Alfred Hermann von	211
— Ernst Hermann von (im Texte)	210
— Hermann Dietrich von (im Texte)	211
Löwy, Bernhard	455

Ichthyologen, siehe: Naturforscher.

Jesuiten, siehe: Ordensgeistliche.

Ingenieure, siehe: Technologen.

Insurgenten, siehe: Revolutionsmänner.

Journalisten, siehe: Schriftsteller.

Irrenärzte, siehe: Ärzte.

Juden.

Letteris, Max	17
Levi, Rose Giuseppe	29
Lichtenthal, Peter	86
Löw, Leopold	413
Löwensohn, Bernard	438
Löwenstern, Isidor	447
Löwisohn, Salomon	453
Löwenthal, S.	449
Löwy, Bernhard	455
— Jacob (Qu.)	458

Karmeliter, siehe: Ordensgeistliche.

Kirchenhistoriker.

Letowski, Ludwig	16
----------------------------	----

**Kunstkrennde, Kunstforscher, Kunstkritiker,
Kunstsammler, siehe: Archäologen.**

**Kupferstecher, Medailleurs und
Elfenbeinschnitzer.**

Leon, J. (Qu. 2)	2
Leibold, Johann Friedrich	52
Ligario, Johann Peter	180
Limpach, Jacob	194
— Joseph	—
— Maximilian	—
Locatelli, Anton (Qu. 1)	355
Löschenthal, Johann	400

Landbaumeister, siehe: Architekten.

Lehrer, siehe: Pädagogen.

Lithographen, siehe: Kupferstecher.

Landwirth.

	Seite
Leuenau, Joseph Arnold Ritter v.	39
Lexa von Lehrenthal, Johann Baptist	49
Liebig, Christoph (Qu. 1)	101
Liebl, Georg (Qu.)	96
Lichtenstein, Alois Joseph Fürst	139
Liegel, Georg	177
Löhner, Joseph Ebler von	388
Lomeni, Ignaz	463

Kateinische Poeten.

Lobkowitz, Bohuslaw (Qu. 7)	314
— Sigismund (Qu. 47)	329

Maler und Zeichner.

Levati, Giuseppe	25
Lexa, Joseph	51
Leibold, Friedrich (im Texte)	53
— Johann Friedrich	52
Leher, Leopold	57
— Valentin (im Texte)	—
Lhota, Anton	60
Libay, Karl Ludwig, Landschafts- maler	62
Licht, Ferdinand	77
— Ignaz (im Texte)	78
Lichtenfels, Eduard von, Land- schaftsmaler	—
Lichtenstein, Joseph (Qu. 2)	84
Liebig, Franz (Qu. 2)	102
Lichtenreiter, Franz	106
Lichtenstein, Johann Adam An- dreas (Qu. 32)	127
Liedemann, Hofrath (Qu. 2)	176
Lieder, Franz	177
— Friedrich (im Texte)	—
Liehm, Anton	178
Ligario, Casar (im Texte)	181
— Johann Peter	180
— Victoria (im Texte)	181
Ligeti, Anton, Landschaftler	—
Linder, Franz	209
Lipparini, Ludovico	225
Lippert, Joseph (Qu. 1)	229
Lippich, Therese	232
Liska, Johann Christoph (Qu. 2)	243
Litschauer, Karl Joseph	278

	Seite		Seite
Ligenmayer, Alexander	290	Lodron, Dominik Anton Graf	369
Liberati, Karl Ernst . (im Texte)	302	Löpfer, Franz Ritter von	397
Lobeski, Felician	304	Löwenstein-Bertheim, Chri-	
Locatelli, Johann Franz (Qu.)	358	stian Philipp Johann Alexan-	440
Loder, Matthäus	363	der Fürst	
Lodigiani, Scipio	366	Marine-Officier.	
Löffler, Karl (Qu. 7)	388	Lewartowski, Karl Freiherr von	
— Leopold	384	(im Texte)	39
Maria Theresien-Ordensritter und		Littrow, Heinrich Edler von	284
Ritter des goldenen Vlieses.		Maschinen, siehe: Technologen.	
(Die mit einem * Bezeichneten sind Ritter des goldenen		Mathematiker, Astronomen,	
Vlieses.)		Physiker.	
Leubelfint, Friedrich Christian		Leonelli, Berghino	3
Freiherr	20	Liesganig, Joseph	179
Levachich von Latischlowitz,		Littrow, Joseph Johann von	286
Joseph Ritter	23	— Karl Ludwig von	293
Leveneur von Grünwall, Franz		Mechaniker, siehe: Technologen.	
Joseph Freiherr	27	Medailleurs, siehe: Kupferstecher.	
Lichtenberg, Cajetan Graf	105	Militärs, Kriegshelden, Feld-	
* Liechtenstein, Alois Gonzaga		hauptleute u. dgl. m.	
Fürst u. Com. d. M. Th. Ord.	109	Leslie, Balthar Graf (im Texte)	13
* — Alois Joseph Fürst	140	— Jacob Graf (im Texte)	—
* — Anton Florian Fürst (Qu. 4)	118	Leubelfint, Friedrich Christian	
— Franz Fürst	143	Freiherr	20
— Friedrich Fürst	146	Leva, Anton Herzog de (Qu.)	23
* — Johann Fürst u. Großfr. d.		Levachich von Latischlowitz,	
M. Th. Ord.	148	Joseph Ritter	—
* — Johann Adam Andreas Fürst		Leveneur von Grünwall, Franz	
(Qu. 32)	127	Joseph Freiherr	27
* — Joseph Wenzel Fürst	156	Lebitschnigg, Heinrich Ritter von	31
* — Karl Fürst	163	Lewartowski, Heinrich Freiherr	38
* — Karl Fürst (Qu. 39)	130	Lichnowsky, Wilhelm Karl Graf	
* — Karl Joseph	165	(Qu. 4)	76
— Moriz Fürst	168	Liebrich, Heinrich	102
* — Philipp Erasmus (Qu. 54)	134	Lichtenberg, Cajetan Graf	105
Linde Freiherr von Linden,		— Conrad (Qu. 2)	107
Joseph	197	— Johann Joseph (Qu. 3)	—
Lindenau, Karl Friedrich von	204	— Nikolaus Graf (Qu. 5)	—
Lippa v. Duba, Guido Ferdinand	224	— Wolf Andreas Freiherr (Qu. 7)	—
Lipthay, Anton Freiherr	235	Liechtenstein, Alois Gonzaga Fürst	109
Lipshofen, Eduard Freiherr	297	— Christoph (Qu. 7)	120
Liubibratic von Trebnyia,		— Christoph (Qu. 8)	—
Hieronimus	300	— Eduard Fürst (Qu. 13)	121
Lochhart, Jacob Graf	361	— Franz Fürst	143
* Lobkowitz, Christoph (Qu. 11)	319	— Franz Alois Crispin Fürst	
* — Ferdinand Joseph Johann Fürst		(Qu. 16)	123
(Qu. 17)	321	— Friedrich Fürst	146
* — Johann Georg Christian Fürst	342	— Georg Erasmus (Qu. 21)	123
* — Joseph Maria Karl Fürst, auch			
Mar. Th. Mitt.	347		
* — Wenzel Franz Euseb Fürst			
(Qu. 50)	330		

	Seite		Seite
Lichtenstein, Hartmann (Qu. 23)	124	Locatelli, Nikolaus Graf (Qu. 8)	357
-- Hartneid (Qu. 24)	—	Lochhart, Jacob Graf	361
-- Heinrich (Qu. 25)	125	Lodgmann von Auen, Joseph	
-- Heinrich der Finkende (Qu. 27)	126	Georg Freiherr	365
-- Johann Fürst	143	Lodron, Dominik Anton Graf	369
-- Johann (Qu. 29)	126	Georg (Qu. 6)	373
-- Joseph Wenzel Fürst	156	-- Johann Baptist (Qu. 7)	—
-- Karl Fürst	163	-- Johann Nepomuk Graf (Qu. 9)	374
-- Karl Fürst (Qu. 37)	129	-- Ludwig Graf (Qu. 11)	—
-- Karl Johann Nepomuk (Qu. 42)	130	-- Nikolaus Graf (Qu. 12)	376
-- Karl Joseph	163	-- Paris (Qu. 13)	—
-- Louis (Qu. 46)	132	-- Petrus Otto (Qu. 16)	381
-- Matthäus (Qu. 48)	—	Löpfer, Franz Ritter von	497
-- Maximilian Fürst (Qu. 49)	—	Löwenstein-Bertheim, Chri-	
-- Moriz Fürst	168	stian Philipp Johann Alexan-	
-- Riklas von (Qu. 51)	133	der Fürst	442
-- Otto der Ältere (Qu. 52)	—	-- Ferdinand Hermann Graf	
(Ou. 52, im Texte)	—	(Ou. 2)	444
-- Philipp Erasmus (Qu. 33)	—	-- Franz Leopold Graf (Qu. 4)	—
Philipp Joseph Franz (Qu. 54)	134	-- Johann Kasimir Of. (Qu. 6)	—
Linde, Freih. von Linden, Joseph	197	-- Johann Theodorich Graf	
Lindenau, Karl Friedrich von	204	(Ou. 7)	—
Lindenberg, Karl Mathias von	208	-- Karl Thomas Fürst (Qu. 8)	445
Lipovský von Lipovic, Heinrich	223	-- Leopold Konstantin Fürst	
Lippa von Duba, Guido Ferdinand	224	(Ou. 9)	—
Lipsky, Johann von	234	-- Wilhelm Graf (Qu. 12)	446
Lipták, Anton Freiherr	235	-- Wolfgang Graf (Qu. 13)	—
Littrow, Franz Ritter von (Qu.)	293	Minister, siehe: Sängere.	
Ligelhofen, Eduard Freiherr	297	Mineralogen, siehe: Naturforscher.	
Liubibratic von Trebonia,		Minister, siehe: Staatsmänner.	
Hieronymus	300	Mineriten, siehe: Erdbegeisterte.	
Lobkowitz, Adam Graf (Qu. 2)	214	Missionäre.	
-- Andreas Matthäus Freiherr		Lipovský von Lipovic, Heinrich	223
(Ou. 3)	—	Misiker, Compositoren, Virtuosen.	
-- Anton Thodor Fürst	307	Leonhardt, Andreas	8
-- August Anton Jos. Fürst (Qu. 5)	314	Leminský, Ignaz (Qu.)	45
-- Bohuslaw Felix (Qu. 8)	317	Lewo, Eduard Konstantin	—
-- Bohuslaw Joachim (Qu. 9)	318	Joseph Adolph (im Texte)	49
-- Christoph (Qu. 11)	319	Melanie	45
-- Diebold (Qu. 13)	—	-- Richard Eduard	—
-- Franz Georg Fürst	340	Leopold Comstock Andreas Fürst	
-- Johann I. (Qu. 22)	323	(Ou.)	38
-- Johann II. (Qu. 23)	—	Leopoldsky Carl Fürst (Qu. 2)	34
-- Johann Georg Constantin Fürst	342	Leitner, Johann Ludwig Freiherr	4
(Ou. 27)	325	Leitner, Peter	6
-- Joseph Anton Karl (Qu. 28)	315	Leitner, August Karl	6
-- Joseph Franz Max Fürst	345	-- Johann Georg	8
-- Franz Maria Karl Fürst	347	-- Karl Georg	8
-- Nikolaus I. (Qu. 39)	327	Leitner, Peter	8
-- Nikolaus II. (Qu. 40)	328	Leitner, Peter	8
-- Wenzel Franz Carl Fürst		Leitner, Peter	8
(Ou. 50)	330		

	Seite		Seite
Vimmer, Franz	194	Vidl, Aldephonß, Benedictiner (Du. 2)	94
Vinda-Matoušek, Wenzel	196	Liebig, Johann, Jesuit (Du. 3)	102
Vindner, Franz	212	Lichtenberg, Sigismund Graf, Jesuit (Du. 6)	107
Vinke, Joseph	215	Liesganig, Joseph, Jesuit	179
Vipawský, Joseph	216	Lihnie, Gotthard, Piarist	190
Vipinský, Karl Joseph	217	Lindemayer, Maurus, Bene- dictiner	201
Visinský, Vatroslav	238	Linet, Karl, Jesuit (Du.)	212
Viszt, Franz Ritter	247	— Mathias, Jesuit	—
Viverati, Johann (Giovanni)	301	Lipovský von Lipovič, Heinrich, Jesuit	223
Vobkowiß, Anton Isidor Fürst	307	Liska, Anton, Brämonstratenfer	241
— August Longin Fürst	337	Lodoli, Karl, Franziskaner	368
— Joseph Maria Karl Fürst	347	Lodron, Johann Nepomuk, Bene- dictiner (Du. 8)	374
— Litwin (Du. 38)	327		
Vocatelli, Peter (Du. 9)	357		
— Vocatello, Dominik	358		
Vöfel, Johann Georg	407		
Vöwe, Thomas	436		

Naturforscher (Botaniker, Chemiker, Zoologen).

Leonelli, Berghino	3
Levi, Mose Giuseppe	29
Leydolt, Franz	24
Libert, Abbé	66
Liharzik, Franz	181
Linden, Max Joseph Freih. (Du.)	204
Vitta, Alfonso Agostino (Du. 3)	283
Vittraw, Joseph Johann von	286
— Karl Ludwig von	293
— Otto von (im Texte)	302
Lobargzewski, Hyacinth	—
Löschner, Joseph B.	402
Löw, Karl Friedrich	412
Löwe, Alexander	417
— Ludwig	421

Nonnen.

Lichtenstein, Barbara, Klostern (Du. 5)	119
--	-----

Numismatiker.

Löwenstern, Isidor	447
------------------------------	-----

Ophthalmologen, Orthopäden, siehe: Aerzte.

Ordensgeistliche.

Leuthner, Wolfgang, Benedictiner	21
Lhotsky, Georg, Jesuit	62
Lichtenfels, Hugo Turso	78
Lichtensteiner, Meinrad, Bene- dictiner	85

v. Wurzbach, biogr. Lexikon. XV.

Orgelbauer.

Vinguardi, die Gebrüder	213
-----------------------------------	-----

Orientalisten.

Letteris, Max	17
Löw, Leopold	413
Löwenstern, Isidor	447
Löwisohn, Salomon	453

Pädagogen, Schulmänner.

Vešetický, Adalbert	11
Leuthner, Wolfgang	21
Libert, Abbé	66
Lichner, Paul	70
Lichtensteiner, Meinrad	85
Link, Anton	214
Liska, Anton	241
Löw, Leopold	413
Löwe, Johann Heinrich	419

Paläontologen, siehe: Naturforscher.

Philologen, siehe: Sprachforscher.

Philosophen und philosophische Schriftsteller.

Lichtenfels, Johann Ritter von (Du. 6)	83
Litawetz, Joseph Calasanz	190
Lodij, Peter	367
Löwe, Johann Heinrich	419

Piaristen, siehe: Ordensgeistliche.

Porten.	Seite
Leon, Gottlieb von	1
Leonarducci, Caspare	2
Lébat, Joseph	24
Lebitschnigg, Heinrich Ritter von	31
Lichtenstein, Ulrich von (Qu. 58)	135
Lindemayer, Maurus	201
Linhart, Anton	213
Lisca, Johann Baptist . (Qu. 1)	242
Višňňav, Coloman	343
Litschauer, der	280
Lobkowitz, Bohuslaw . (Qu. 7)	314
Löhner, Ludwig von	390
Lörincz, Andreas	399
Löwe, Ludwig	421
Löwisohn, Salomon	453

Nomologen.

Löschnigg, Mathias	406
------------------------------	-----

Professoren, Lehrer, Erzieher, siehe:
Pädagogen, Schulmänner.

Professoren der Rechte, siehe: Rechts-
gelehrte.

Publicisten.

Löwenthal, J.	449
-----------------------	-----

Rechtsgelehrte, Professoren der
Rechte, Advocaten.

Linden, Joseph	203
Locher, Johann Joseph	361
Löw, Leopold Faver . . (Qu. 6)	416

Reichsräthe, Reichstags- und
Landtags-Deputirte.

Lichtenfels Thaddäus Freih. von	79
Lichtenstein, Franz Fürst	143
Litwinowicz, Spiridion	296
Lodron, Constantin Graf	372
Löhner, Ludwig von	390

Reisende, Touristen.

Löwenstern, Isidor	447
------------------------------	-----

Ritter des goldenen Vlieses, siehe:
Maria Theresien-Ordensritter.

Sänger und Sänginnen, Mimiker,
Tänzer.

Liebschardt, Luise	98
Löwe, Sophie	433

Schauspieler und Schauspie- lerinnen.

Lewinsky, Joseph	41
Libický, Ernestine	67
Liebig, Johann Karl	99
Löwe, Julie	429
— Ludwig	421

Schriftsteller, Uebersetzer.

Lepař, Johann	9
Lešetický, Adalbert	11
Lehmann, Daniel	15
Lévati, Karl Ambros	26
Levičnik, Joseph . . . (Qu.)	35
Lebitschnigg, Heinrich Ritter von	31
Lebstif, Franz	35
Lhota, Johann Nepomuk (Qu.)	61
Lichard, Ludwig	68
Lichtenstein, Joseph . (Qu. 2)	84
Lichtenthal, Peter	86
Liebel, Ignaz	95
Likawetz-Oberhauser, August	
(Qu.)	191

Linda, Joseph	195
Lippich, Johann Georg . (Qu.)	231
Liruti, Anton (Qu.)	238
— Innocenz	237
Liszt, Franz Ritter	347
Lobeck, Felician	304
Löper, Christian (Qu.)	393
Lombroso, Jacob	461

Schulmänner, siehe: Pädagogen.

Slaven

(denkwürdige, aller Stämme).

Leška, Stephan	11
Lichard, Ludwig	68

Sprachforscher, Uebersetzer alter
Classiker.

Lepař, Anton (im Texte)	9
Lesar, Anton	10
Leška, Stephan	11
Lebstif, Franz	35
Lexer, Mathias	51
Linde, Samuel Gottlieb	198
Locella, Alois Freiherr	359
Löwenstern, Isidor	447

	Seite		Seite
Staats- und Gemeindebeamte, Bürgermeister u. s. w.		Voehr, Johann Friedrich Freiherr 36	
Lexa von Aehrenthal, Johann	50	Löwenstein-Wertheim, Ferdin-	444
Baptist	50	— Ludwig Graf	345
Liedemann, Hofrath	176	— Maximilian Fürst	446
Linden, Joseph	203	Techniker, Mechaniker.	
Löwenthal, Max Ritter von	451	Leska, Karl	13
Staatsmänner, Diplomaten.		Lion, Marco	216
Leslie, Walter Graf (im Exile) 13		Lippert, Rodwin	229
Leykam, Christoph Ambros Freih.	59	Locatelli, Luigi I.	357
— Franz Georg Freiherr	58	Theologen (katholische), Cardi-	
Lichtenfels, Thaddäus Freiherr	79	näle, Kirchenfürsten.	
Lichtenstein, Anton Florian Fürst	118	Leonarducci, Gaspare	2
— Christoph	121	Leonhard, Johann Michael	4
— Emanuel Fürst	122	Leska, Karl	13
— Franz Joseph Fürst (Du. 17) 123		Letowski, Ludwig	16
— Gundaker Fürst	124	Levati, Karl Ambros	26
— Heinrich I.	125	Lewicki, Michael, Cardinal	40
— Johann	126	Libert, Abbé	66
— Johann Adam Andreas Fürst	127	Lidman'sky, Walbert Joseph	94
— Joseph Johann Adam Fürst	—	Lichtenstein, Georg von, Bischof	84
— Joseph Wenzel Fürst	128	— Castelcorn, Karl Graf	130
— Karl Fürst	129	Linf, Anton	214
— Karl Euseb. Fürst	130	Lipnicki, Johann	222
Litta, Anton Herzog	283	Liruti, Innocenz	237
Lobkowitz, August Anton Joseph	314	Litta, Lorenzo	283
Fürst	314	Litwinowicz, Spiridion	296
— Bohuslaw von	—	Locatelli, Paul Maria	354
— Bohuslaw Felix	317	Lodron, Franz Graf	383
— Christoph Popel	318	— Franz Karl Graf	382
— Ferdinand August Fürst (Du. 16) 320		— Paris	378
— Georg Popel	321	— Sebastian Graf	382
— Johann II.	323	Löffler, Franz Faber	386
— Johann III.	324	Löschnigg, Mathias	406
— Johann IV.	—	Theologen (protestantische).	
— Joseph Maria Karl Fürst	347	Leska, Stephan	11
— Karl Johann Joseph Fürst	325	Richard, Ludwig	68
(Du. 31) 325		Liffovinghi, Samuel	246
— Ladislaus II.	326	Lipnyczi, Franz	—
— Ladislaus IV.	—	Löhlein, Gottlieb Oswald	388
— Wenzel Franz Euseb. Fürst	330	Tiroler Landesvertheidiger.	
(Du. 50) 330		Löschnerbrand, Blasius	399
Locatelli, Hortensius	355	Tonkünstler, siehe: Musiker.	
Lodron, Johann Bapt. Cf. (Du. 7) 373			
— Sigismund Graf	382		

Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Sechzehnter Theil.

V o n d o n i s — M a r t i o w.

Mit drei genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.



Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1867.

Mit Vorbehalt der Uebersetzung in fremde Sprachen und Verwahrung gegen unrichtmässigen Nachdruck.

V o r w o r t.

Dieser XVI. Band, den ich hier den Freunden und Benützern meines Werkes vorlege, ist in einer bedrängnißvollen Zeit entstanden. Ein unglücklicher Krieg hat alle Gemüther auf das Tieffte erschüttert und sein Ausgang den wahren Vaterlandsfreund mit Schmerz, ja Erbitterung erfüllt. Daß bei der Idee, welche den Autor als Herausgeber dieses Lexikons befeelt, die politischen Ereignisse an ihm nicht spurlos vorübergehen konnten, bedarf wohl keiner Erläuterung; aber wie schmerzlich er bewegt worden, wenn er deren Ausgang bedenkt, so hat ihn doch keinen Augenblick das Gefühl des Patrioten verlassen und, konnte er nicht mehr mit jener Freude, mit jenem Stolze arbeiten, wie es bisher geschehen: die Hoffnung auf ein Besserwerden, das Bewußtsein der Nothwendigkeit eines Besserwerdens in Allem und Jedem, hat ihm das ersetzt, was er durch den Verlust der Freude an seiner Arbeit eingebüßt. Obwohl selbst im Laufe dieser Zeit von schwerer Krankheit heimgesucht, hat er doch alle seine Kraft angepannt, um ungeachtet dessen keine Verzögerung eintreten zu lassen. Der Umstand, daß die Monarchie wieder um eine Provinz ärmer geworden, ändert im Grundplane des Werkes nichts; nur jene Namen bleiben weg, welche Interesse gehabt hätten für den Forscher und Benützer dieses Lexikons, wenn der Befißstand des Staates ungeschmälert geblieben wäre. Jene Namen aber, deren Denkwürdigkeit in die Zeit der österreichischen Verwaltung fällt, sollen auch ferner im Werke eine Stelle finden, wie sie solche vordem gefunden. Wenn auch das Lexikon nicht eine Grundlage für künftige Arbeiten über das Staats- und Culturleben des Kaiserstaates zu sein sich anmaßt, ein Hilfswerk

soll es unter allen Umständen bleiben, und wird ihm diese bescheidene Stellung gewiß nicht bestritten werden. Im Hinblick auf diesen Umstand ist es eben angezeigt, den bezeichneten Standpunct auch ferner festzuhalten. Wenn dem Verfasser der Stoff so zu sagen unter den Händen wächst, so kann ihm das nicht zur Last gelegt werden. Er muß leider trotzdem viele Namen ganz weglassen, wodurch eben seine Arbeit so mächtig erschwert wird: denn gerade bei derartigen Werken sind die Mühen und Schwierigkeiten zunächst in dem massenhaften bei Seite gelegten Stoffe, nicht aber in dem fertig gearbeiteten Materiale zu suchen. Oft müssen ganze Fasciceln, mächtige Monographien, umfassende Materialien durchgelesen werden, um zu dem Ergebnis zu gelangen, daß der Name doch nicht wichtig genug ist, um in das Werk aufgenommen zu werden, oder um aus dem Wüste des Stoffes einige Zeilen als Essenz zu gewinnen. Große Schwierigkeiten bietet die Schreibung der slavischen Namen; — ich habe durch Rückweise alle daraus entspringenden Verwicklungen zu lösen versucht. Ich beziehe mich in dieser Hinsicht wie betreffs der Personen des Namens Maier auf das im Texte dieses Bandes bei Maier (S. 289) und Marković (S. 468) Gesagte. Indem ich auch diesen Band dem Wohlwollen meiner und der Freunde dieses Werkes, im Uebrigen der Nachsicht seiner Benutzer empfehle, werde ich nicht unterlassen, die Vorzüge, die man ihm zuerkennt, so weit es nur möglich zu steigern, die Fehler, die man ihm nachsagt, so weit es nur möglich zu verringern. Allen, welche mir in mehreren Fällen auf meine Nachfragen entsprechende Auskünfte gegeben, insbesondere dem Herrn Franz Hajdinger für seine Nachweise der Lieder auf Feldmarschall Loudon und meinem lebenswürdigen Freunde Dr. E. A. Frankl für seine schätzbaren Mittheilungen über manche Persönlichkeit, meinen aufrichtigen Dank, zu welchem mir leider nicht von jeder Seite Gelegenheit dargeboten wird.

Dr. Constant von Wurzbach.

Londonio Ritter von Borgareklo, Karl Joseph (Kunstfreund und Humanist, geb. zu Mailand 1. October 1780, gest. ebenda 10. August 1843). Aus gutem und wohlhabendem Hause; wurde in seinen Kinderjahren von langwieriger Krankheit heimgesucht, verlor auch in denselben seinen Vater und mußte in Folge dessen das väterliche Haus verlassen, da ihn sein Oheim nach Parma brachte, wo er im Collegio Lallata seine Ausbildung erhalten sollte. Die Unterrichtsanstalten zu Ende des 18. Jahrhunderts besanden sich, wie anderwärts so auch in Italien, in starkem Verfall und was L. im genannten Collegium erlernte, war wenig genug. Die französische Invasion kürzte seinen Aufenthalt zu Parma ab und im Jahre 1796 kehrte er nach Mailand zurück. Der rasche Wechsel der politischen Ereignisse jener Tage, der sich unter des Jünglings Augen vollzog, eine Zeit, in welcher jeder Tag mehr Geschichte machte, als bis dahin in einem Jahrzehend vorgegangen war, ging nicht spurlos an ihm vorüber. Wurde auch die Menge in ihrer Gedankenlosigkeit mit fortgerissen, der Einzelne, der sich selbst zu bestimmen wußte und die Kraft hatte, mitten in den aufgeregten Bogen die Blüthen zu theilen, ging nicht unter, sondern erhob sich bald über die Andern, die ihm in seiner geistigen Ueberlegenheit willig Folge leisteten. Für L. war die mächtige Bewegung der Zeit ein Sporn, an seiner zu sehr vernachlässigten

Ausbildung selbst fortzuarbeiten und er begann nun seine Erziehung so zu sagen von Neuem; er verlegte sich auf das Studium der alten und neuen Sprachen, trieb Literatur, ernste und schöne Wissenschaften, sah sich mit Eifer und Umsicht im Gebiete der Kunst um, kurz er arbeitete mit seltener Ausdauer und Energie, in dieser Weise mehrere Jahre und unternahm zum Schlusse eine größere Reise, welche ihm seine günstigen Vermögensverhältnisse erlaubten. Er besuchte vor Allem die Schweiz, ging dann nach Paris, das eben damals in den Tagen des Consulats einen raschen Aufschwung nahm, und kehrte dann in sein Vaterland zurück, wo er namentlich in Florenz und Rom an den großen Werken der Kunst seine Liebe für dieselbe nährte und seinen Geschmack läuterte. Nach Mailand zurückgekehrt, gründete er vor Allem durch seine Ehe mit Angiola Bonacina seinen häuslichen Herd und lebte in seiner Angebundenheit der Pflege der Wissenschaften und schönen Künste. Drängte es ihn, seine Ansichten über das und jenes, was er beobachtet und durchdacht, auszusprechen, so griff er zur Feder und veröffentlichte es. So wurde die Eröffnung des Theaters Carcano in Mailand Veranlassung zur Schrift: „*Succinea osservazioni di un cittadino milanese sui pubblici spettacoli teatrali della sua patria*“ (Milano 1804, De-Stofanis, 8°.), worin er mit Geist und Gründlichkeit die Stimme gegen die Mißbräuche und nachtheiligen Einflüsse

der Bühne erhebt und bereits damals von der Regierung fordert, daß sie diesen wichtigen Zweig der öffentlichen Erziehung, der ihm die Bühne ist, nicht sorglos vernachlässige. Ein anhaltendes Studium widmete er nun den politischen und national-ökonomischen Wissenschaften und die Lehren der französischen National-ökonomien des 18. Jahrhunderts, welche meist Lobredner des Reichthums und Luxus waren, und von diesem Standpunkte ihr System entwickelten, veranlaßten seine Schrift: „*Discorso dei danni derivanti dalle ricchezze*“ (Milano 1809, De-Stefanis, 8°), in welcher er mit Sachkenntniß die Ansichten der französischen Schule bekämpfte. Um diese Zeit hatte auch der in der französischen Literatur nicht unbekanntte Abbé Aimé Guillon in der „*Biblioteca italiana*“ sein Licht leuchten lassen und einige Aufsätze über die damals eben erschienene Selbstbiographie Alfieri's und über Ces. Beccaria's „*Ricerche intorno alla Natura dello stile*“ veröffentlicht. Der Ton der Sprache und der Gehalt des Gesagten reichten für Londonio hin, um dem Abbé seine Unfähigkeit, ihm fremde Verhältnisse und Zustände unbefangen zu prüfen und zu beurtheilen, vorzuhalten, und aus diesem Anlasse erschienen die Schriften: „*Poche parole in risposta alle osservazioni critiche sulla Vita di Vittorio Alfieri inserite nel Giornale Italiano Num. 55, 56, 57*“ (Milano 1809, Cairo & Comp.) und „*Confutazione delle osservazioni critiche del sig. Guill . . . inserite nel Giornale Italiano Num. 98 sulle Ricerche intorno alla natura dello stile di Cesare Beccaria*“ (Milano 1810, G. G. De-Stefanis, 8°). Die mannhafteste Sprache, welche L. führte, die Unbefangenheit und der Ernst, mit welchen er

seinen Gegenstand behandelte, richteten bald die öffentliche Aufmerksamkeit auf ihn und sofort berief ihn das Vertrauen seiner Mitbürger in den Ausschuß, der mit der Verwaltung der Communal-Angelegenheiten betraut war. Auf diesem Posten entwickelte L. eine rastlose Thätigkeit. Specieell mit den Beleuchtungsangelegenheiten der Stadt und mit der Aufsicht der Wohlthätigkeitsanstalten betraut, bot sich ihm Gelegenheit zu Genüge, auch hier einerseits den durch die Zeit gebotenen Umschwung anzubahnen, andererseits die Absichten jenes Humanismus, von dem seine Seele erfüllt war, zur Geltung zu bringen. Aus dieser Zeit stammt seine Schrift: „*Pensieri d'un uomo di senso*“ (Milano 1810, Pirotta, 8°), welche ein Jahrzehend später, 1821, in neuer und vermehrter Auflage erschien. Indessen hatten ihn die Studien seiner Ruhe auf einen Gegenstand geleitet, der beinahe um dieselbe Zeit in einem von der Kritik als classisch bezeichneten Werke behandelt wurde. Botta hatte nämlich seine berühmte Geschichte des Unabhängigkeitskrieges der Vereinigten Staaten Nordamerika's veröffentlicht und Londonio, der schon lange die staatliche Entwicklung der nordamerikanischen Union zum Gegenstande seines besonderen Studiums gemacht, ließ nun auch seine „*Storia delle colonie inglesi in America dalla loro fondazione fino allo stabilimento della loro indipendenza*“, 3tomi (Milano 1812—1813, De-Stefanis, 8°) erscheinen, ein Werk, welches wohl, was Styl, Form und Auffassung betrifft dem des Neapolitaners zurückstehen muß, doch aber in seiner Weise das Ergebniß gründlicher Studien ist und auch das andere in mancher Lücke ergänzt, in manchem Punkte berichtigt. Der Umschwung der politischen Verhältnisse, der sich indessen

vollzogen, machte Oesterreich wieder zum Herrn der Lombarde. Londonio, der sich bereits seit Jahren mit den Angelegenheiten der Commune beschäftigt und das Vertrauen seiner Mitbürger bewährt hatte, wurde nun als Vertreter der nicht-adeligen Grundbesitzer in die Central-Congregation gewählt, welche der Kaiser im Jahre 1816 einberufen hatte. Auch wurde ihm im nämlichen Jahre als kais. Commissär die Ordnung der Angelegenheiten über den Privatgrundbesitz der ehemaligen Fürstin von Lucca, Elisabeth Bonaparte, übertragen und in kurzer Zeit führte L. die ziemlich verwickelten Verhandlungen zu einem gebräuchlichen Ende. Nach seiner Rückkehr wurde L. Mitglied der mittlerweile in's Leben gerufenen Wohlthätigkeits-Central-Commission, welche bei den Verheerungen, die der damals herrschende Flecktyphus namentlich unter den ärmeren Volksclassen anrichtete, eine ebenso schwere als gefährliche Aufgabe zu lösen hatte. Aber hier wieder entwickelte L. eine seltene Energie, half mit Wort und That und trug, wie in seinem Ritterhands-Diplom heißt: „sublevandae populorum egestati propriis etiam largitionibus pro viribus consulere studuit“, wesentlich aus eigenen Mitteln zur Abhilfe bei. Was die folgenden schriftstellerischen Arbeiten L.'s betrifft, so bestätigten sie wie die früheren sein stetiges Fortschreiten mit der Zeit, und die nie rastende Beharrlichkeit, mit der er Alles, was im Gebiete der geistigen Entwicklung der Völker vorging, beobachtete und, so weit es ihm angemessen erschien, in seinen eigenen Kreis zog. In der Literatur waren mit einem Male die zwei großen Partelen der Classiker und der Romantiker aufgetaucht. Der Verfall der heimischen Literatur hatte manche Arbeit, die dessen

Ursache erklären wollte, veranlaßt; auch Frau von Staël hatte in der „Biblioteca italiana“ ihre Ansichten darüber laut werden lassen. Londonio war weit entfernt, mit denselben übereinzustimmen, und meinte den Grund weit weniger in der Unkenntniß des Schönen, das die Fremde schuf, als in der Selbstvergeffenheit, in der eigenen Nichtbeachtung zu entdecken. Er entwickelte diese Ideen in der Schrift: „*Risposta d'un italiano ai due discorsi di madama la baronessa de Staël-Holstein inseriti nella Biblioteca Italiana*“ (Milano 1816, Pirotta, 8°.), welcher schon im nächsten Jahre die „*Cenni critici sulla poesia romantica*“ (ebd. 1817, 4°.) folgten. Die letztere Schrift im Vereine mit einer von Pellegrino Rossi ausgeführten italienischen Uebersetzung des „*Giaur*“ von Lord Byron veranlaßte einen Schriftsteller de Breme zu Glossen, in welchen er für die Romantiker zu Felde zog und Londonio's lesterdienene „*Cenni storici*“ scharf hernahm. L. ließ nun dagegen den „*Appendice ai Cenni critici sulla poesia romantica*“ (Milano 1818, Pirotta, 4°.) erscheinen, worauf de Breme seinerseits mit den „*Postille all' Appendice ai Cenni critici sulla poesia romantica*“ erwiderte; damit hatte diese Fehde, welche von Seiten Londonio's mit aller Zurückhaltung und Feinheit des Weltmannes geführt wurde, geendet. Bald darauf erhielt er ein für die damaligen Verhältnisse eben so schwieriges als mühevolltes Amt, die Regierung ernannte ihn nämlich zum Generaldirector der Gymnasien in der Lombarde. Da es so zu sagen eine völlige Reform des Unterrichtswesens galt, so war die Arbeit eine anstrengende, aber innerhalb zwei Jahren hatte er die riesige Arbeit beendet, die neuen auf den Unterricht Bezug habenden

Wesele in Vollzug gesetzt, die Abfassung und Uebersetzung der vorge schriebenen Lehrbücher bewerkstelligt, die Wahl der neuen Präfecten und Professoren an den reformirten Anstalten getroffen und Alles bis in's kleinste Detail besorgt und durchgeführt. Dierzehn Jahre, von 1818 bis 1832, bekleidete L. diesen wichtigen Posten und zu gleicher Zeit bis zum Jahre 1828 jenen eines Deputirten der Congregation, auch erhielt er um diese Zeit noch die Oberaufsicht über das damals im Entstehen begriffene Institut der Taubstummen. Im Jahre 1832 wurde er über sein Verlangen des General-directoriums enthoben, aber noch im nämlichen Jahre zu einem nicht minder wichtigen Posten als Cagnola's Nachfolger [Vb. II, S. 230] zum Präsidenten der k. k. Akademie der bildenden Künste in Mailand berufen, welche Stelle er bis zu seinem im Alter von 65 Jahren erfolgten Tode behielt. Auch auf diesem Posten wirkte L. reformatorisch, unter seinem Präsidium kam das neue Akerh. Ortes bestätigte Statut der Akademie zu Stande und er förderte überhaupt wie und wo er konnte die Anstalt, damit sie den an sie gestellten Ansprüchen genüge und der Nutzen derselben überall klar zu Tage trat. Wie richtig er die ihm gewordene Aufgabe erfaßte, beweist die Thatfache, daß er für die Jüglinge der seiner Oberleitung anvertrauten Anstalt den Laokoon Lessing's in's Italienische übersezte. Die Uebersetzung erschien unter dem Titel: „*Del Laocoonte ossia dei limiti della pittura e della poesia*“ (Milano 1833, Fontana, 8^o.) und einige Jahre später: „*Frammenti della seconda parte del Laocoonte di E. Lessing coll' aggiunta di alcune note e d'un appendice*“ (ibid. 1841, Bernardoni, 8^o.), im Appendice behandelt er selbst-

ständig mehrere die Maleret und Poesie betreffende Punkte der Aesthetik. Auch wurde unter seiner Präsidenschaft der herrliche Aroo della Pace, dessen Bau Kaiser Franz angeordnet, zu Ende geführt. Mit diesen Vornahmen auf dem Gebiete der Kunst Hand in Hand gingen seine Bemühungen, der leidenden Menschheit zu helfen, insbesondere als im Jahre 1836 die Cholera verheerend in Mailand wüthete. Die übrigen Arbeiten Londanio's sind die Uebersetzung einer Abhandlung Roscoe's unter dem Titel: „*Dell' origine e delle vicende della letteratura, delle scienze e delle arti e della loro influenza sul presente stato della società*“ (Milano 1824, Pirotta, 8^o.); ferner im Giornale dell' I. R. Istituto folgende Aufsätze: „*Esame critico d'un progetto di riforma radicale del sistema monetario*“ (tomo II, 1842) und „*Memoria sui banchi pubblici e privati*“ (tomo VI, p. 34, IX, p. 289, X, p. 307, 1843—1845) und in den Atti della distribuzione de' premj d'industria fattasi nel 1845 die Abhandlung: „*Sul progresso industriale procedente dalle machine e della sua benefica influenza sulla materiale e morale condizione dell' umana società*“, welche auch in einem Sonderabdrucke erschien. L.'s mannigfaltige Verdienste um die Kunst, die Wissenschaft und um seine Mitbürger wurde hohen Ortes und sonst auch gewürdigt. Schon im Jahre 1818 erhielt er den Orden der eisernen Krone 3. Classe und wurde in Folge dessen im Jahre 1837 mit dem Prädicat de Borgarello in den österrheichischen Ritterstand erhoben; die Akademien der schönen Künste von Wien, Venedig, Florenz, Turin, Bologna, Genua, ferner das lombardische Institut der Wissenschaften, die Akademie San Luca in Rom und die

Atheneen von Brescia und Bergamo haben 2. unter ihre Mitglieder aufgenommen.

Mitterstand's-Diplom vom 8. Jänner 1837.

— *Mauri (Achille)*, Notizio su la vita e gli scritti del cavallero Carlo Giuseppe Londonio, presidente dell' Imp. rea. Accademia di belle arti (Milano 1845, 8^o). — *Ambrosoli*, Della vita e degli scritti del cav. C. G. Londonio (Milano 1845, 8^o). — *Giornale dell' I. R. Istituto Lombardo di scienze, lettere ed arti o Biblioteca Italiana (Milano, 8^o)* Tomo XII (1845), p. 337 — 350: „Della vita e degli scritti del cav. C. G. Londonio“. — *Wappen*. Von Gold und Silber quergetheilte Schild. Im oberen Felde auf der Schildertheilung ein schwarzer Adler mit ausgeschlagener rother Zunge; im unteren Felde ist ein natürlicher Löwe, ebenfalls mit vorgestreckter rother Zunge, von zwei in den Oberwinkeln befindlichen rothen fünfblättrigen Rosen begleitet. Auf dem Schilde ruhen zwei zueinandergekehrte gekrönte Turnierhelme. Auf der Krone des rechten Helms steht ein schwarzer linksgewendeter Adler, auf jener des linken ein natürlicher Löwe, beide mit ausgeschlagener rother Zunge. Die Helmedecken sind beiderseits schwarz, bei dem rechten Helme mit Gold, bei dem linken mit Silber belegt.

Londonio, Franz (Maler und Kupferstecher, geb. zu Mailand im Jahre 1723, gest. ebenda 1783). Sein Talent wies ihn auf Erlernung der Malerkunst und H. Porta wurde sein erster Meister. Anfänglich zeigte er besondere Lust zur Historienmalerei, und in Parma, wo er sich längere Zeit aufhielt, wurde Correggio sein Vorbild, in dessen Manier er mehrere Arbeiten ausführte. Bald aber erkannte er, daß er den großen Fortschritten, welche man an den Geschichtsmaler stellt, nicht gewachsen war und wendete sich einem viel einfacheren Genre der Thiermalerei zu, in welchem er aber thätigste Bedeutendes leistete und bald einen Ruf erlangte. Seine Thier-, namentlich seine Hirtenstücke gefielen ungemein und durften zu seiner Zeit in den Pa-

lästen und Cabineten nicht fehlen. Viele seiner Arbeiten finden sich in den Mailänder Gallerien und auch in anderen Städten Italiens, durch welches er im Jahre 1769 eine Kunstreise machte. Einen längeren Aufenthalt nahm er in Neapel, wo er überdies viel mit der Radirnabel arbeitete, in deren Behandlung der berühmte Kupferstecher Benignus Bossi — nicht wie es in der von Hoefer redigirten „Nouvelle Biographie générale“ heißt: Bossi — sein Lehrer war, der später selbst mehrere Blätter nach Arbeiten seines Schülers radirte. Außer fünf einzelnen für sich bestehenden Blättern stach er neun zusammengehörige Folgen von bald mehr, bald weniger Blättern, deren eine erst nach seinem Tode herausgegeben wurde. Es sind: 1) Folge von 16 Blättern, mit der Schrift auf einem Steine des ersten Blattes: Josepho Puteo Bonello Franciscus Londonio mediolanensis D. D. (H. 6 Zoll 5 Linien, Br. 5 Zoll). Diese Folge ist numerirt, mit den Jahreszahlen 1758 bis 1759 bezeichnet; — 2) Folge von 12 numerirten Blättern mit Pastoralen, Hirten mit Vieh. Auf dem ersten Blatte auf dem Steine selbst: Al Nobile Sigr. Dundas... Roma 1763 (H. 6 Zoll 10 Linien, Br. 8 Zoll 10 Linien), ein Abdruck dieser Folge, auf blauem Papier und weiß gehöht, ist in Weigel's Katalog mit 8 Thalern bewerthet; — 3) Folge von 6 Blättern ohne Nummern, Thier- und Hirtenstücke (H. 8 Zoll 8 Linien, Br. 6 Zoll 4 Linien); — 4) Folge von 12 numerirten Blättern, Pastoralen oder Hirten mit den Heerden. Auf dem ersten Blatte an der Mauer eine Tafel mit der Schrift: A. S. E. Milord d'Exeter... Francesco Londonio Milanese, Napoli 1764 (H. 7 Zoll 9 Lin., Br. 10 Zoll 4 Lin.),

bei Weigel ein Abdruck auf blauem Papier 9 Thlr.; — 5) Folge von 10 numerirten Blättern, Pastoralen oder Hirten mit den Heerden. Auf dem ersten Blatte im Rande: All' M^{mo} Sig. Consigliere D. Jacobo Mellerio (H. 9 Zoll 3 Linien, Br. 12 Zoll 8 Linien), bei Weigel 6 Thlr. 18 Gr.; — 6) Folge von 12 numerirten Blättern ländlicher Darstellungen, dem Grafen Karl Joseph von Firmian, damaligen General-Gouverneur der Lombardie, zugeeignet (H. 11 Zoll 6 Linien, Br. 15 Zoll 6 Linien), bei Speker 13 Thlr. 12 Gr.; — 7) Folge von 8 Blättern, Thier- und Hirtenstudien, 1760 mit einem von B. Bossi rabirten Titel: Frano^o. Londonio Pittore abita nella casa dirimpetto la chiesa di S. Maria presso S. Celso (Milano, 8^o. u. gr. 8^o.), eine sehr seltene Folge, bei Weigel 4 Thlr.; — 8) Folge von 7 Pastoralen, dem Herrn Tausy gewidmet und 9) nach seinem Tode von dem Prinzen Alberto di Barbiano herausgegebene Folge von 6 Blättern Thierstudien; auf dem ersten Blatte: „Studi di Francesco Londonio da lui stesso incisi“ (H. 6 Zoll 3 Linien, Br. 8 Zoll 8 Linien), bei Weigel 4 Thlr. 8 Gr. Sein Werk stellt sich demnach, nicht wie es öfter angegeben ist auf 62 oder 72, sondern auf 94 Blätter. Auch ist die Bemerkung, daß er „die Natur in ihren niedrigsten Scenen aufsuchte und zwar nur schlechte Pferde malte“, übertrieben.

Über, Handbuch für Kunstliebhaber, Bd. IV, S. 161. — *Joubert (P. L.)*, Manuel de l'amateur d'estampes etc. etc. (Paris 1820, 8^o.) Tome II, p. 223. — *Brulliot (Fr.)*, Dictionnaire des monogrammes, chiffres, lettres initiales et marques figurées etc. etc. (Munich 1817—1819, Zeller, 4^o.). — *Ragler (G. R. Dr.)*, Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. A. Fleischmann, 8^o.) Bd. VIII, S. 32—33 [gibt

eine ausführliche Beschreibung der einzelnen Blätter Londonio's]. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8^o.) Bd. II, S. 616 [theilt fünf sorgfältigste Monogramme L's mit]. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hofer (Paris 1850, 8^o.) Tome XXXI, p. 551. — *Zeidenroth (Karl Florentin Dr.)*, Historisch-biographisches Handwörterbuch der denkwürdigsten, berühmtesten und beschäftigtsten Menschen aller Stände, Zeiten und Nationen. Nach den besten Quellen bearbeitet (Zürich 1823, W. Friedr. Voigt, 8^o.) Bd. III, S. 475. — *Feller (Joseph)*, Praktisches Handbuch für Kupferstichsammler oder Verizer der vorzüglichsten und beliebtesten Kupferstecher, Formschreiber und Lithographen nebst Angabe ihrer besten und gefuchtesten Blätter u. s. w. (Bamberg 1823, G. B. Kunz, kl. 8^o.) Bd. II, S. 24.

Gonghi, Alexander (Kupferstecher, geb. zu Venedig im Jahre 1735, gest. ebenda im November 1815). Sein Vater Peter (geb. zu Venedig 1702, gest. ebenda 1785) war selbst ein geschickter Maler, der in der Schule von *Valestra* und später in Bologna, in jener von *Crespi*, sich in der Kunst ausbildete. Noch sehr jung, malte er „die Anbetung der h. drei Könige“ für die größere Capelle der jetzt gesperrten Kirche S. Maria maggiore und die Decken- und Stiegenwände im Palazzo Sagredo, in guten Fresken den „Sturz der Giganten“ darstellend. Später ging er von der Gemohnheit, große historische und mythologische Bilder zu malen, ab und malte kleine Cabinets-, meist sogenannte Conversationsstücke, in denen er alles Mögliche, Wein, Liebe, Gesang, was ihm eben einfiel, mit Geschick und Talent behandelte. Die Bravour und Frische, mit der er malte, machten seine Bilder sehr gesucht. *Bar-tolozzi*, *Wagner* und Andere stachen

mehreres nach seinen Arbeiten. In der Correr'schen Sammlung werden mehrere Bilder und eine Folge von 140 Studien, sämmtlich von ihm gezeichnet, aufbewahrt; eine ausführliche Beschreibung derselben gibt Vicenzo Lazzari in seiner „Notizia delle opere d'Arte e d'Antichità della Raccolta Correr di Venezia“ (Venezia 1859, gr. 8°), u. z. p. 24 bis 26 von 15 Gemälden (Nr. 125 bis 139) und p. 26—27 von den 140 Studien. — Peter's Sohn Alexander betrieb gleich seinem Vater die Malerkunst und erlernte auch bei Giuseppe Rogari das Kupferstechen. Er malte vornehmlich Bildnisse, deren sich eine große Menge in den Privatfassungen zu Venedig befindet. Was seine Radirungen anbelangt, so bildet die unter dem Titel: „Compendio delle vite dei pittori veneziani istorici più rinomati del Secolo XVIII“ (Venezia 1762) herausgegebene Sammlung von Bildnissen berühmter Venetianer Maler des 18. Jahrhunderts, welche er selbst radirt und dabei auch auf sein eigenes Bildniß nicht vergessen hat, sein Hauptwerk. Der Text dieser Sammlung — auch von ihm — ist aber erbärmlich und sein Kunsturtheil läßt viel zu wünschen übrig. Außer diesen Bildnissen radirte er noch folgende Blätter: „Ein Jahrmakththeater“, links zwei Mädchen neben einigen Masken, auf dem Theater ein Rohr (Du. Fol.); — „Ein zwischen zwei Bauern auf einem Hügel sitzendes und schlafendes Mädchen“ (Du. Fol.), dieses und das folgende nach Bildern seines Vaters Peter; — „Pythagoras in der Akademie“ (Fol.); — „Die Anbetung der Hirten“; — „Der Christen“ (Fol.); — „Der mit einer Dame tanzende Soubolier“ (Fol.); — „La pittura e il merito“ (gr. Fol.). Als Maler steht er seinem Vater nach. Beide, Vater und Sohn, waren Mitglieder der

Venetianer Akademie der Künste. Die Nouvelle Biographie générale bestreitet, daß Alexander ein Sohn Peter's sei und stützt ihren Zweifel vornehmlich auf den Umstand, daß es sehr auffallend erscheine, daß der Sohn in der Kunst ersten andern Lehrer als den Vater gehabt habe.

Dandolo (Girolamo), La Caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1855, Naratovich, 8°) p. 441 [über beide Künstler, Vater und Sohn]. — *Lasari (Vincenzo)*, Elogio di Pietro Longhi (Venezia 1862, 8°). — Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hofer (Paris 1850 et seq., 8°) Tome XXXI, p. 563 [über Vater und Sohn]. — *Zanotto (Francesco)*, Nuovissima Guida di Venezia e delle isole della Laguna ecc. ecc. (Venezia 1856, 12°) p. 319, 395, 399, 517, 518, 523 e 608. — *Ragler (G. R. Dr.)*, Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, G. A. Fleischmann, 8°) Bd. VIII, S. 37. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1856, Ebner u. Seubert, gr. 8°) Bd. II, S. 618. — *Lanzi (Luigi Abb.)*, Storia pittorica della Italia dal risorgimento delle belle arti fin presso al fine del XVIII secolo (Pisa 1816, Niccolò Capurro, 12°) Edizione quarta, Tomo III, p. 277. — Atti dell' Imp. Reg. Accademia di belle arti in Venezia dell' anno 1861 (Venezia 1862, gr. 8°) p. 5—22.

Longhi, Joseph (Kupferstecher, geb. zu Monza 13. October 1766, gest. zu Mailand 2. Jänner 1831). Der Vater, ein wohlhabender Seidenhändler, ließ dem Sohne eine sorgfältige Erziehung geben. Acht Jahre alt, kam er in das Seminar von Celana, denn er war, da die Familie das Recht hatte eine Pfründe zu besetzen, für den geistlichen Stand bestimmt. Von Celana kam er in das Seminar von Monza und von diesem in jenes von Mailand, in welchem er die für seinen Beruf nöthigen Stu-

dien vollendete. Unter den Lehrern welche L. für seinen Beruf vorbereiteten, wendete ihm der Abate Antonio Mussi, der nachmalige Bibliothekar der Ambrosianischen Bibliothek, der sich selbst in seinen Ruhestunden mit den schönen Künsten, vornehmlich mit der Malerei beschäftigte, eine besondere Theilnahme zu. L. besuchte seinen Lehrer oft in seiner Zelle, zeichnete dann mit der Feder Kupferstiche ab, oder fertigte Bildnisse seiner Schulkameraden, die er mit großer Ähnlichkeit entwarf. Das Talent seines Zögling's zu fördern, ließ Ab. Mussi demselben gute Kupferstiche und Zeichnungen, machte ihn auf die Irthümer aufmerksam, die er in seinen Zeichnungen fand und ertheilte ihm überhaupt manche Lehre bezüglich der Führung des Zeichenstiftes. Unter solchen Umständen schwand immer mehr und mehr Longhi's Lust zu einem Berufe, den er nicht selbst gewählt, und im Jahre 1788, nachdem er bereits die philosophischen Studien beendet und eben jene der Theologie beginnen sollte, hatte er sich entschieden, den geistlichen Stand aufzugeben und sich ganz den zeichnenden Künsten zu widmen. War Longhi's Vater auch einverstanden, daß der Sohn, wenn er keinen Beruf zum geistlichen Stande in sich fühlte, denselben aufgab, so stimmte er doch keineswegs der Wahl bei, welche derselbe getroffen. Um Medicin oder die Rechte zu studiren, schien dem Sohne bei seiner Neigung für die Kunst zu gewagt, entweder mußte die Kunst dem Berufsstudium, oder dieses jener weichen und somit entschied er sich für den ihm von seinem Vater gestellten Antrag, sich am Geschäfte des Seidenhandels zu betheiligen; auf diese Weise meinte er denn doch täglich einige Stunden zu erübrigen, die er dann seiner Lieblingsneigung

zuwenden konnte. Während er so scheinbar dem Geschäfte des Seidenhandels mit allem Eifer oblag, huldigte er insgeheim seinem Genius und zeichnete und radirte mit Fleiß und Sorgfalt. Auch vernachlässigte L. nicht die Lectüre von kunstgeschichtlichen Werken und lernte aus denselben das unwürdige Treiben des Brodneibes kennen, welcher Umstand ihn zunächst bestimmte, sich um seine künstlerische Unabhängigkeit zu wahren, vor allem andern für die Kupferstechkunst zu entscheiden. Wohl war die heimliche Ausbildung für die Kunst ihm in seinem Fortschreiten wenig förderlich, aber einen tüchtigen Lehrer konnte er, wenn es den Eltern nicht auffallen sollte, nicht nehmen; er blieb also auf sich selbst angewiesen und suchte zunächst gute Umrisse nach tüchtigen Meistern sich zu verschaffen, die er dann mit fast ängstlicher Sorgfalt durchzeichnete. Manchmal verschaffte er sich auch einen jungen Burtschen oder sonst Jemand, der ihm Modell saß und den er dann in allen Stellungen zeichnete, aus Büchern aber lernte er Knochen- und Muskellehre, besuchte auch dann und wann das Krankenhaus und zeichnete und studirte dort die von Moscati gefertigten Präparate. Vor Allem übte er sich aber im Federzeichnen, welches wohl die geeigneteste Vorbereitung zum Kupferstechen sein möchte, und worin er mit der Zeit eine bewunderungswürdige Geschicklichkeit erlangte. Ein auf diese Weise ausgeführtes Blatt gelang ihm im Jahre 1791 einem Mitgliede des österreichischen Kaiserhauses zu überreichen und dieser Umstand verschaffte ihm ungesucht die Auszeichnung, zum ersten Zögling der Kupferstecherschule ernannt zu werden, welche Kaiser Leopold II. im Jahre 1790 in Mailand begründet hatte. Die Zöglinge dieser

Schule, welche damals Vangelisti, ein Zögling von Bille leitete, erhielten ein Jahrgehalt. Eine solche Anerkennung von Seite der Regierung machte L.'s Vater weniger spröde gegen dessen Neigung und er gestattete, daß er versuchsweise ein paar Monate die Schule besuchen möge. L. übersiedelte nun von Ronza nach Mailand, wo er nunmehr seinen bleibenden Aufenthalt nahm. In Mailand besuchte er die Zeichenschule an der Kunstakademie, welcher damals der Maler Traballero und der Bildhauer Branchi vorstanden und befreundete sich mit einem Zöglinge, der gleich ihm selbst in der Folge zu Ruhm und Ehren gelangte, mit Andrea Appiani [Ab. I, S. 55]. Im Jahre 1792 unternahm L. auf eigene Kosten eine Reise nach Rom, wo er die Werke Raphael's, Giulio Romano's und anderer großer Meister mit besonderem Fleiße studirte. In Rom vollendete er auch die Zeichnung von Guido Reni's „Genius der Musik“, den er in der Sammlung Ghigi fand. Den Stich führte er 1794 unter der Leitung seines Lehrers Vangelisti in Mailand aus. Er begründete mit dieser Arbeit seinen Künstler Ruf. Die Originalzeichnung soll sich zur Zeit in Ungarn, in der Sammlung des Grafen Biczay zu Hebervár befinden. Von Rom nach Mailand zurückgekehrt, richtete er sich nun eine Kupferstichwerkstatt ein und damals schon erfand er die von ihm tavolino mobile genannte Vorrichtung, die eine wahre Wohlthat für die Kupferstecher wurde. Sein Lehrer Vangelisti führte sie sofort in seiner Schule ein, die väterländische Gesellschaft in Mailand zeichnete ihn dafür mit einem Preise aus und die Wiener Akademie der bildenden Künste durch eine ehrenvolle Erwähnung. Allmählig machte sich L. durch

seine Arbeiten immer bekannter, sie weitverferten mit denen seines Meisters Vangelisti. Um sich aber im Zeichnen in steter Übung zu erhalten, führte er in dieser Zeit viele Bildnisse von Freunden und Bekannten in schwarzer Kreide aus, welche durch die Trefflichkeit in der Ausführung und die Ähnlichkeit der Gezeichneten so sehr gefielen, daß sich die Zahl von Loughi's Freunden, welche alle von ihm gezeichnet werden wollten, mit jedem Tage mehrte und L. alsbald gewahrte, daß ihm für das Kupferstechen nur mehr wenig Zeit übrig bleibe. Schon wollte er die Sache ändern, als seine An gelegenheiten eine solche Wendung nahmen, daß er dies Zeichnen von Bildnissen als Erwerbsquelle benutzen mußte. Loughi's Vater konnte sich noch immer nicht mit dem Gedanken befreunden, daß sein Sohn ein Künstler werden solle, sand aber diesen weniger denn je geneigt, zum Seidenhandel zurückzukehren. Es kam so weit, daß ihm der Vater jede fernere Unterstützung versagte und L. auf die fünfshundert Lire beschränkt blieb, die ihm als Zögling der Kupferstecherschule zukamen. Unter diesen Umständen wurden seine in schwarzer Kreide ausgeführten Bildnisse seine Rettung, bisher hatte er sie für Freunde unentgeltlich gearbeitet, nun aber setzte er einen Preis für jedes derselben und bald war der Zubrang so groß, daß L. damit ein Bedeutendes erwarb und die väterliche Unterstützung leicht entbehren konnte. Ja er konnte auch auf das ihm von der Regierung gewährte Jahrgehalt verzichten, gab den Besuch der Schule auf und lebte nun von seinem Verdienste als Bildnißzeichner. Um aber das Kupferstechen nicht aufzugeben, begann er nach einem Gemälde von Albani einen Stich, au dem er ganz nach seinem Belieben

arbeitete, es war die viele Jahre später, 1813, vollendete „Galatea“. Im Reichen dieser Bildnisse besaß L. eine so große Fertigkeit, daß er ein solches mit überraschender Ähnlichkeit in den wenigen Stunden einer Morgensitzung fertig zu bringen pflegte. So vollendete er in jener Zeit eine große Menge solcher Bildnisse, welche sich im Privatbesitze befinden und nach denen später von berühmten Meistern schöne Blätter gestochen wurden; so z. B. das Bild von *Ciro Borba*, gest. 1818, von *S. Bordiga*, das Bild der berühmten *Catalani u. A.* Die Velleitheit dieser Silber wuchs mit jedem Tage, alles wollte von L. gezeichnet sein. Von vielen Seiten regte sich nun auch der Wunsch, von ihm in Miniatur gemalt zu sein. L., der sich mit der Miniaturmalerei noch gar nicht beschäftigt, versuchte sich nun darin; nach der Encyclopädie erlernte er das technische Verfahren, im Uebrigen half ihm sein Genies und bald waren die Miniaturbildnisse Longhi's eben so gesucht, wie vordem seine Kreidzeichnungen. Unter solchen Verhältnissen war das Jahr 1796 erschienen, in welchem die Franzosen in Italien einbrachen. L. hatte bis dahin geistliche Kleidung getragen, nun legte er sie ab, denn an eine Rückkehr zum Priesterstande war nicht zu denken. Die Bestellungen, auf die in kürzester Zeit so beliebt gewordenen Miniaturbildnisse häuften sich dermaßen, daß nach L.'s eigenem Gesändnisse der Betrag eines Jahresverdienstes sich auf mehr als 20.000 fl. erhob. Er wäre vielleicht nicht so bald wieder zum Grabstichel zurückgekehrt, wenn ihn nicht eine bringende und ehrenvolle Bestellung demselben zurückgegeben hätte. L. sollte nämlich im Auftrage des französischen Malers, des nachmalig-

gen Baron *Cros*, das Bildniß *Bonaparte's*, und zwar wie er als General in der Schlacht von *Arcole* mit der Fahne in der Hand seinen Soldaten voranging, in Kupfer stechen. Nun stellte L. die Miniaturmalerei ganz ein und machte nur in seinen letzten Lebenstagen mit ihr wieder einige Versuche. In acht Monaten hatte er die verlangte Platte vollendet und eben dieses Werk hatte wesentlich dazu beigetragen, daß er, als *Vangelisi* im Jahre 1798 starb, als dessen Nachfolger mit der Leitung der Mailänder Kupferstecherschule betraut wurde. Auf diesem Posten war L. ganz in seinem Elemente und arbeitete immer fleißiger und sorgfältiger, so daß es schien, jedes neue Blatt sei noch trefflicher, als das eben erst mit allem Aufwand von Kunst und Fleiß vollendete. Im Folgenden werden nun jene großen Arbeiten Longhi's angedeutet, welche ihn längere Zeit beschäftigten; ein Verzeichniß seiner Blätter, so vollständig als es sorgfältige Nachforschungen zusammensustellen möglich machten, soll weiter unten (S. 13) folgen. Um seinem Meister *Traballese* seinerseits einen Tribut des Dankes darzubringen, zeichnete er dessen Werk *Orpheus* und *Curidice* im *Orkus*. Es war ein Blatt mit 24 Gestalten und L. hatte die Absicht, es im Kupferstiche auszuführen, als aber die Zeichnung vollendet vor ihm lag, überzeugte er sich, daß es im Stich wirkungslos bleiben würde und so gab er den Gedanken der Ausführung auf. Auch in seine Künstlerbeschäftigung griffen die politischen Verhältnisse störend ein. Als nämlich im December 1801 *Bonaparte* zu *Lyon* eine Consulta der *cidalpinischen* Republik vereinigt hatte, wurde L. gewählt, an ihr Theil zu nehmen und konnte sich dieser Wahl nicht gut entziehen. Nach dem Schlusse der Versammlung

unternahm L. in Gemeinschaft mit seinem Freunde Prof. Francesco Mosaspina, einem ausgezeichneten Kupferstecher aus Bologna und mit dem berühmten Maler Bossi [Bb. II, S. 87] eine Reise nach Paris, wo er während eines siebenwöchentlichen Aufenthaltes täglich das Museum des Louvre besuchte, um dort die aufgehäuften Kunstschätze, die das siegreiche Frankreich in aller Herren Ländern geplündert, zu studiren. Zugleich lernte er mehrere ausgezeichnete Künstler, darunter David, Gérard, Dutertre, Lardieu, den schon 83jährigen Wille u. A. persönlich kennen. Auch wurde L., da man sich eben damals mit dem Prachtwerke über das Napoleonische Museum beschäftigte, für die Bethheiligung an demselben gewonnen und er stach für es den filosofo in contemplazione nach Rembrandt. Eine neue Arbeit wurde ihm zu Theil, als Napoleon nach Mailand kam, um sich zum Könige von Italien krönen zu lassen. Anlässlich der Festlichkeiten wurde auch der Saal, in welchem der von der Stadt dem Kaiser zu Ehren veranstaltete Ball gegeben wurde, auf das Kostbarste geschmückt. Der berühmte Appiani hatte nämlich den ganzen Saal oben herum mit einem gemalten Fries geschmückt, der in Basreliefart Napoleon's Thaten in geistreicher Anordnung darstellte. Der Kaiser fand an dieser Idee und an der Arbeit solch Gefallen, daß er befahl diesen Fries durch den Kupferstich zu vervielfältigen und Appiani übertrug seinem Jugendfreunde die Ausführung von sechs Probetafeln, welche so gelungen ausfielen, daß sich auch die Kupferstecher der übrigen Tafeln an die von L. eingeschlagene Manier hielten. Neben mehreren kleineren Arbeiten, deren in der Zusammenstellung seines Werkes gedacht wird, vollendete L. im Jahre

1805 seinen „Gzechel“ nach Raphael, an dem er über drei Jahre gearbeitet hatte, welcher Platte dann Correggio's „Magdalena“ im Auftrage des Mannheimer Kunsthändlers Artaria folgte. Im Jahre 1809 begann er das Hauptwerk seines Lebens, das berühmte Gemälde Raphael's „Il sposalizio“, woran er 12 Jahre ununterbrochen mit dem angestrengtesten Fleiße gearbeitet. Das Blatt hat eine große Berühmtheit erlangt und seinen Werth behalten. Unter Einem, gleichsam zur Erholung, stach er noch ein zweites Blatt für das schon erwähnte Napoleonische Museum, nämlich „Die Ankündigung an die Hirten“ nach Flinck und außerdem mehrere Bildnisse für Bettonis: „Ritratti o vite di 60 illustri Italiani“. Im Jahre 1820 machte er eine Reise nach Florenz, um dort den Druck seines Sposalizio, da es in Mailand dafür an den geeigneten Kräften fehlte, persönlich zu überwachen. Nun folgten mehrere Arbeiten von geringerem Umfange, Bildnisse, Zeichnungen in Kreide u. d. m. Im Jahre 1826 ging L. wieder an ein großes Werk, an Michael Angelo's „jüngstes Gericht“, zu dessen Stich er sich bereits im Jahre 1812 entschlossen, aber noch immer keine Zeit gefunden hatte, ihn zu beginnen. Auch konnte er nicht, wie er sonst bei allen seinen Stichen zu thun pflegte, die Zeichnung dazu selbst ausführen. Ueberhäufte Beschäftigung hinderte ihn an der großen und mühevollen Vorarbeit und lange war kein Künstler zu finden, der dieser Aufgabe gemachsen gemessen wäre, bis er endlich auf Tomaso Mainardi traf, der ihm geeignet erschien und auch willig auf den Antrag des Meisters einging. Endlich im Jahre 1828 ging L. an diese letzte große Arbeit, welche er leider nicht vollendet hat. Bei der gründlichen

wissenschaftlichen Bildung, welche L. genossen, ist es leicht begreiflich, daß er auch dem schriftstellerischen Gebiete nicht ferne blieb. Mit selbstentworfenen Aufsätzen suchte er auf die Belehrung seiner Zöglinge einzuwirken. Mehrere derselben sind durch den Druck veröffentlicht worden. Es sind im Style der akademischen Reden gehaltene Vorträge, in welchen er Sätze aus der Kunstlehre zu erläutern versuchte. So erschienen folgende Vorträge: im Jahre 1807 einer über die Malerei; 1814 ein anderer über das Schöne; im Jahre 1816 eine Biographie Michael Angelo's und im Jahre 1826 eine seines Freundes Appiani. In seinen letzten Lebensjahren beschäftigte er sich aber mit einem Werke über die Kunst, die er so meisterhaft übte, welches aber unvollendet geblieben. Der erste theoretische Theil war ganz gearbeitet und wurde nach seinem Tode unter dem Titel: *La calcografia propriamente detta, ossia l'arte d'incidere in ramo all' aqua forte col bulino e colla punta ecc. ecc. Ragionamenti . . .* tomo I (Milano 1831 89) herausgegeben. In sieben Kapiteln handelt er über die Vortrefflichkeit der Kupferstecherkunst; über den Genuß, den sie verschafft; über die Geschichte und die Schicksale derselben; über Hauptwerke, die sie hervorgebracht; über die Schwierigkeiten dieser Kunst; über die Kunst sie zu besiegen und über die Theorie des Schönen. In einem zweiten praktischen Theile wollte er die Angaben über die verschiedenen Methoden in der Ausführung mittheilen; aber der Tod übernahm ihn und so fanden sich nur wenige Materialien darüber vor. Eine Uebersetzung des ersten Theiles und eine Ausarbeitung des zweiten, erschien in deutscher Sprache, von R. Barth in

2 Theilen (Silsburghausen 1837 und 1838). Ueber Lenghi's Wirksamkeit als Lehrer gibt es kein schöneres Zeugniß, als die Namensliste jener Schüler, die er gebildet und unter denen es viele gibt, die es zu großem Ruhme in ihrer Kunst gebracht. Die vorzüglichsten sind: Giuseppe Cozzi, Paolo Caronni, Michele Bisi [Bd. I, S. 411], Pietro Anderloni [Bd. I, S. 33], Carlo Rampoldi, Antonio Giberti, Aurelio Colombo, Giuvita Caravaglia [Bd. V, S. 85], Ernesta Legnani-Bisi, Luigi Bribi, Carlo Dellarocca, Samuele Jesi, Antonio Locatelli [Bd. XV, S. 355, Nr. 1], Girolamo Scotti, Udo Fioroni, Giovanni Bellotti, Giuseppe Lonelli, Giacomo Holzer, Giovanni Bosifio, Caterina Piotti-Pirola, Filippo Caporali, Giuseppe Marri, Giuseppe Ongari, Giacomo Felsing und Ignazio Altini. Als Mensch stand L. auf nicht geringerer Höhe, denn als Künstler. Wie Canova, war auch L. unverheirathet geblieben, um ganz seiner Kunst zu leben; seinen Schülern, in der Regel Edhne seiner Wahl, war er Freund, Vater und Rathgeber. Von seiner Bescheidenheit konnten Viele lernen. Tief sittlich verabscheute er jede Verletzung nach dieser Seite hin. Noch zur Zeit, als ihn sein Vater, um ihm den Gedanken Künstler zu werden, zu verleiden, sehr knapp hielt, drängte man sich an den Künstler mit dem Antrage, daß er die von Marc Antonio gestochenen unzähligen Bilder zu des Aretiners schlüpfrigen Versen wiederhole. L., damals sehr jung und erst aus dem Seminar entlassen, lehnte diesen Antrag, wie spätere ähnliche mit Entschiedenheit ab. Seine Verdienste aber wurden vielfach gewürdigt. Schon Kaiser Napoleon verlieh ihm den Orden der eiser-

nen Krone und Maria Luise den ihrer Staaten; in den ersten Jahren der italienischen Republik hatte er bereits seinen Platz im Collegio dei dottori und das L. I. Institut für Wissenschaften und Künste zu Mailand, das Institut für Frankreich, das niederländische zu Leyden, die Akademien der bildenden Künste zu Mailand, Florenz, Turin, Parma, Perugia, Carrara, Wien, München, Berlin, Kopenhagen und Warschau und das Atheneum ehrten ihn und sich durch seine Aufnahme unter ihre Mitglieder. Unter seinen Freunden begegnen wir aber Namen wie Canova, Bossi, Appiani, Lamberti, Paradisi, Zanotti, Moscati, Bononi, Monti, Stratico, Volta, Pindemonte, die Angelika Kaufmann und die Albani. Mitten in seinem rastlosen Schaffen berührte ihn die Hand des Todes. Er war mit einer Platte beschäftigt, die seinem Werke über die Kupferstechkunst zur Begründung seiner Theorie des Schönen beigegeben werden sollte. Sie enthält 30 Köpfe, an denen er die letzten Drucke anbringen wollte. Da rührte ihn am Weihnachtsabend, als er eben bei Tische saß, der Schlag. Alle Versuche, ihn zu retten, blieben, vielleicht zum Glück, erfolglos, denn wenn er auch am Leben erhalten worden wäre, der Schlaganfall war so heftig, daß auf eine Rückkehr zu der klaren Besinnung oder auf Thätigkeit nicht mehr zu rechnen war. Mehrere Tage dauerte der Kampf zwischen Leben und Tod, endlich am 2. Jänner 1831 entfloß sein Geist den irdischen Banden. Er war 64 Jahre alt geworden. Sein Leichensarg bewies, wie geehrt und geschätzt er in Künstlerkreisen gewesen. Seine eigenen jüngeren Fachgenossen trugen ihn zu Grabe, während mehrere hundert Künstler und Freunde ihm mit

Baceln und Musik das letzte Geleite gaben. Am Grabe sprachen Longhi's Namen im Namen der Künstler und der Secretär der Kunstakademie Giamaglia im Namen derselben. In L.'s Nachlasse fanden sich außer den bereits erwähnten Materialien zum zweiten Theile seiner „Calografia“ mehrere Blätter mit der Aufschrift: *Alcune esatte notizie biographiche di G. Longhi* von ihm selbst erst am 13. October 1830 zu Papier gebracht. Nach diesen Angaben schrieb Longhi's di Notizie biographiche di Gius. Longhi.

Longhi's Kupferstechwerk. Indem im Folgenden von der großen Menge von Bildnissen in schwarzer Kreide, in Miniatur, sowie von einigen Zeichnungen auf Stein, welche L. auf den bringenden Wunsch einiger Freunde ausgeführt, wie z. B. „Eine Madonna“, „Die heilige Susanna unter den Greisen“ u. dgl., sowie von den vielen Albumblätter, um die auch er gleich anderen Künstlern gepreßt worden. Anfang genommen wird, werden hingegen seine gestochenen und radirten Blätter vollständig oder doch nur mit ganz unwesentlichen Lücken in chronologischer Folge aufzählt. Longhi's Werke sind aus dem Jahre 1784: ¹⁾ „Eine Hand, die eine Karte hält“.

1783: ²⁾ „Die „Madonna col putto“, öfter auch „Madonna del dente“ genannt, nach Parmigianino; L. radirte dieses Blatt noch als Seminarist unter seines väterlichen Lehrers Abbate Ruffi Leitung.

1794: ³⁾ Der Genius der Musik (Il genio della musica). Mit vier Versen:

Il genio della Musica
Vince perfino Cupido,
Non sempre il caso aversi
Ma tal lo pinse Guido.

(Preis vor der Schrift 14 Francs, mit der Schrift 8 Francs). Es ist dies sein erstes großes Blatt nach einem Gemälde von Guido Reni in der Gallerie im Palazzo Obizzi. Aus diesem Blatte zunächst erkennen man, wie Longhi die Blätter von Wille und Rasson zum Gegenstande seiner ersten Studien gemacht, wie die in's Einzelne eingehend er Rasson's „Jünger in Erwand“ (nach L'Esprit), gewöhnlich „la nappa de

Masson" genannt, rubirt und sich angerignet hatte.

1795: 4) „Der S. Hieronymus" (San Girolamo), nach Daniel Crespi (Halbfigur, fl. Fol., vor der Schrift 3 Francs, mit der Schrift 4 Frs.), ein kräftig gearbeitetes Blatt.

1796: 5) „Ein Bildniß Rembrandt's". — 6) „Bildniß eines Muselmannes", auch nach Rembrandt, ganze Figur (vor der Schrift 12 Frs., mit der Schrift 6 Frs.). — 7) „Bildniß des Abbate Pellegrini", nach der Natur, im Auftrage des Abbate Conti.

1798: 8) „Bonaparte in der Schlacht von Arcole" mit der Fahne in der Hand, nach dem Gemälde von Gros (gr. Fol., vor der Schrift 24 Frs., mit der Schrift 12 Frs.), dieses Blatt, an dem L. acht Monate gearbeitet, machte zunächst den damaligen Nachhaber auf den tüchtigen Künstler aufmerksam und verdankt L. demselben seinen Posten als Nachfolger Vangelisti's in der Professur der Kupferstechschule. Auch stellte L. fortan die Miniatur-Bildnißmalerie ein, die er bis dahin mit glänzendem Erfolge betrieben und blieb nun der ursprünglich gewählten Kunst des Kupferstichens treu.

1799: 9) „Das Bildniß Rembrandt's", des Malers Selbstporträt mit dem Turban auf dem Kopfe; größer als das im Jahre 1796 gestochene Blatt. L. radirte es nach dem damals in der Corsini'schen Gallerie zu Rom befindlichen Gemälde, das später nach England kam (40., mit der Schrift 4 Frs.). —

10) „Bildniß des Neapolitaners Professor Salfi", der damals in Mailand lebte, nach dem Leben. — 11) „Ein Bildniß nach Rembrandt", ein värtiger Alter mit greisem Haare, halbe Figur (in Italien führt das Blatt den Namen il bianco, als Gegenstück zum Roden von Rubens) (Quat.-Fol., tabula extat Mediolani apud F. Gavazzini, Paris vor der Schrift 10 Frs., mit der Schrift 5 Frs.).

1801: 12) „Der Mohr nach Rubens", Gegenstück zu dem Vorigen. Nach einem Gemälde in der Gallerie Reizi. Dieses Blatt hat Größe und die im Jahre 1796 gestochene ganze Figur des Muselmannes gegeben in den getrockneten Abdrücken Longhi's, er zeichnete diesen letzteren in Rom mit der Feder um zu übersehen wie er stand und er wurde nicht erst in Paris, von dem Meist. 1801, der die Feder hatte oder den Namen des L. 1801, 10. 5. 4. vor der Schrift 4 und 20.

den perpendicularen Strichen im Weissen des rechten Auges 15 Frs. und mit der Schrift 5 Frs.).

1802: 13) „Der Triumph des Scipio", nach einem Entwurf von Dpy Amos Rattini; eine auf ein werthloses Vorbild verschwendete Meisterarbeit. L. selbst, als er von seiner Reise nach Paris zurückgekehrt, fand diesen Stieg des Scipio so schlecht, daß er auf einem Probedruck seine Klagen über die Erbärmlichkeit des Originals aussprach. Dieser Probedruck fand sich bei L.'s Tode unter seinem Nachlasse vor (vor der Schrift 24 Frs., mit der Schrift 12 Frs.).

1803: 14) „Die Ruhe auf der Flucht nach Egypten" (Il riposo in Egitto), nach G. Procarcini. Ein noch jetzt bei Sammlern in hohem Ansehen stehendes Blatt, das Longhi in der Größe des Originals, welches später nach London in Besitz des Edg. John Key gelangte, mit ungemeiner Sorgfalt und Liebe gearbeitet. Es ist das Gegenstück zu der von G. Hess nach Raphael gestochenen „Santa Familla" (40., vor der Schrift 30 Frs., mit der Schrift 15 Frs.), bei Weigel 3 Thaler). — 15) „Der Philosoph in Betrachtung" (Filosofa in contemplazione), nach Rembrandt. L. nach dieses Blatt für die Herausgeber des Prachtwerkes über das Napoleonische Museum (Qu.-Fol., vor der Schrift 40 Frs., mit der Schrift 20 Frs.).

1804: 16) „Das Porträt eines Unbekannten", nach einem ungenannten Künstler. Auch dieses Blatt, ganz in niederländischem Stil gehalten, schließt sich an die Folge der Rembrandt'schen Bilder, welche L. gestochen, an (von diesem Blatte bestehen verschiedene Abdrücke, die ersten und selbsten sind vor der Schrift mit dem Handstapfe, den L. später wegschabte, solche erste Copien kosteten 100 Frs., vor der Schrift ohne den Handstapf 24 Frs., mit der Schrift 10 Frs.).

1805: 17) „Eine kleine Madonna", nach Carlo Dolce, halbe Figur, in Oval; die bekannte Mater pulchrae Dissectionis von Dolce (Fol., vor der Schrift 12 Frs., mit der Schrift 5 Frs.). — 18) „Die Geublegung Christi", nach Daniel Crespi (La deposizione del Cristo nel sepolcro); ist nach dem Original welches sich in Longhi's Besitz befand und später von ihm an Artaria verkauft wurde, von geringem Werthe so ist doch das in ziemlich gutem Zustande erhaltene Blatt mit bewundernswürdiger Fertigkeit gezeichnet und von dem Meist.

Rast gesucht (Exemplare mit der Radel auf der linken Seite wurden mit 90 Frs., Blätter mit der Schrift mit 12 Frs. bezahlt, gr. Fol.; Heller gibt folgende Maße des Blattes an: $\frac{1}{2}$ Zoll 2 Linien? Br. 11 Zoll 5 Linien?) — ¹⁹) „Medaillonbildnis Napoleon's“ im Krönungsschmuck eines Königs von Stalien. Die Regierung beschloß, das sehr gelungene Bildniß vor die beglaubigte Ausgabe des bürgerlichen Gesetzbuches setzen zu lassen. Diese Auszeichnung bewog den Künstler, seiner Ausführung einen ganz besonderen Fleiß zuzuwenden. Für die Halskrause nahm er sich Drevet's berühmte Zwirnspitze zum Muster und so nahe kam er seinem Vorbilde, daß viele ihm sogar noch den Vorzug geben. Die Zeichnung dazu verkaufte L. drei Jahre vor seinem Tode an einen Engländer. Die Abdrücke dieses Blättchens sind nur bei der Quartausgabe des Civil-Gesetzbuches, die 1806 in der kön. Druckerei zu Mailand mit italienischem, französischem und lateinischem Texte erschien, zu finden (vor der Schrift 16 Frs., mit der Schrift 8 Frs.).

1806: ²⁰) „Die Enthauptung des heiligen Johannes des Täufers“, nach Gerhard Dow wie Beretta berichtet, nach G. delle Notti wie Nagler schreibt (la decollazione di san Giovanni Battista). Das Original befindet sich in der Kirche Santa Maria della Scala zu Traforevere in Rom; L. nach nach einer Zeichnung seines Jüglings W. Caronni, welche jedoch L. selbst noch verbessert hat. Es ist ein Gegenstück zur oben (Nr. 18) erwähnten Grablegung Christi nach Crespi (vor der Schrift 24 Frs., mit der Schrift 12 Frs.). — ²¹) „Der Philosoph in Gedanken“, nach Rembrandt (Filosofo in meditazione), ein Gegenstück zu dem schon (Nr. 15) angeführten Blatte „Der Philosoph in Betrachtung“ (vor der Schrift 40 Frs., mit der Schrift 20 Frs.).

1807: ²²) „Eine Alte“, halbe Figur, nach Longhi's eigener Zeichnung. Von Kupferstichbildnern fälschlich als Bildniß von Longhi's Mutter ausgegeben (42.). — ²³) „Der Kopf des Sokrates“, nach einer Zeichnung von Bossi, für eine Ausgabe der Xenophontischen Denkwürdigkeiten des Sokrates, welche der bekannte Herzog Francesco Melzi d'Enil in Brescia erscheinen ließ (dieses Titellkupfer kostet 3 Frs.).

1808: ²⁴) „Bildniß des Baron Brudern“, eines ungarischen Officiers, nach eigener Zeichnung. Es bestehen auch Abdrücke in Garden,

die aber sehr selten sind (fl. Pol., Weigel 3 Thaler 8 Groschen). — ²⁵) „Der barmherzige Samaritan“, nach Rembrandt, für das Napoleonische Museumswerk. Die Behauptung: Dieses Blatt Longhi's sei nur ein Nachstück nach der Radirung dieses Gegenstandes von Rembrandt selbst, widerlegt sich bei genauerer Vergleichung von selbst (vor der Schrift 40 Frs., mit der Schrift 20 Frs.). — ²⁶) „Die Vision Eschiel's“, nach Raphael. Nach einer Zeichnung von Duterte in Paris, wo sich damals das Original befand, das später auf seinen ursprünglichen Platz im Palaste Pitti zu Florenz zurückkehrte. Auch dieses Blatt nach L. für das Napoleonische Museumswerk. W. Anderloni hat später dieses Blatt unter Longhi's Leitung umgekehrt copirt (das Blatt, das selten ist in Holz, Heller gibt seine Dimensionen $\frac{1}{2}$ Zoll 4 Linien, Br. 11 Zoll an. Der Preis vor der Schrift auf chinesischem Papier 130 Frs., mit der Schrift 15 Frs., auch 5 Reichsthaler).

1809: ²⁷) „Die Verkündigung an die Hirten“, nach Bink, für das Napoleonische Museumswerk (Preis vor der Schrift 40 Frs., mit der Schrift 20 Frs.).

1810: ²⁸) „Die Magdalena“, nach Correggio, nach einer Zeichnung des in der Dresdener Gallerie befindlichen Originals, von Seidelmann. L. nach dieses Blatt, eines der trefflichsten des Meisters, im Auftrage von Artaria in Mannheim. Man muß es wohl von einem Nachstiche unterscheiden, den W. Anderloni unter Longhi's nachhelfender Hand ausgeführt hat (das echte kostete vor der Schrift 250 Frs., mit der Schrift 48 Frs., in der Mappeschen Auction ging es um 70 fl. weg. Heller gibt seine Größe an: $\frac{1}{2}$ Zoll, Br. 12 Zoll 10 Linien).

1811: ²⁹) „Der holländische Bürgermeister“, nach Rembrandt, nach dem im Hause Manfrini zu Venedig befindlichen Original. Es ist ein Gegenstück zu dem im Jahre 1804 ausgeführten Porträt eines Unbekannten (Nr. 16). Bezüglich des Bürgermeisters, wie der beiden Philosophen (Nr. 15 u. 21), sind die echten Blätter wohl zu unterscheiden von anderen nur unter Longhi's Leitung von seinen Schülern Paul Caronni und Joseph Gozzi ausgeführten Stichen. Diese letzteren werden öfter unter Longhi's Werken verkauft. Nur Kenner werden sich nicht täuschen lassen, denn Longhi führte die weientlichsten Theile aus und hat das Ganze

übergangen (Preis vor der Schrift 24 Grs., mit derselben 10 Grs.). — ²⁰) „Ein Alter mit der Tabakspfeife“ und ein Gegenstück dazu. — ²¹) „Eine vom Rücken angelebene und gegen den Zuschauer gewandte Person“, beide nach Longhi's eigener Erfindung in der malerischen Weise des Cassiglione ausgeführt (Preis des Blattes 3 Grs.). — ²²) „Die Schlacht bei Marengo“, „Die Zeit mit den Bergen“, nach den Chiaroscuren Appiani's, die dieser auf dem Briefe des Bassantes gemalt, in welchem Maland, dem Kaiser Napoleon zu Ehren, als er sich zum Könige von Italien krönen ließ, den Festball veranstaltet hat. Es sind sechs Blätter, die als Muster für die übrigen dienen, welche von den Gebrüdern Rosalpina, von Michael Bisi und Giuseppe Veraglia so ziemlich in derselben Manier gestochen wurden (Preis des Blattes 8 Grs.).

1812: ²³) „Der heilige Joseph mit dem Christuskinde auf dem Arme“, ein kleines Blatt nach Guido Reni, mit einer Feinheit ausgeführt, daß man es den besten Arbeiten Riccaud's gleichstellt (vor der Schrift 26 Grs., mit der Schrift 15 Grs.). — ²⁴) „Napoleon als König, von Italien im Schmucke der eisernen Krone“, für die von Niccolò Bettioni herausgegebene Sammlung „Ritratti o vite di 60 Illustri Italiani“ (vor dem N im Strahlenkranze 10 Grs., mit dem N 5 Grs.). — ²⁵) „Galathea auf der Muschel durch das Meer geführt“, nach dem im Besitze des Meisters befindlichen Originale von Albani. Dieses Blatt, welches L., nachdem es vollendet war, an Artaria in Mannheim verkauft, hatte er bereits im Jahre 1795 begonnen, und es immer wieder bald aufgenommen, bald liegen gelassen. Zur Vollendung brachte er es in der Zeit, als er an seinem berühmten Sposallio arbeitete und es erschien im Jahre 1813. Probebrücke, auf welchen der Oberleib und die Hüfte noch nicht vollendet sind, sind selten und gesucht (Preis vor der Schrift 90 Grs., mit der Schrift 30 Grs.; Heller gibt die Maße an: h. 19 Zoll 1 Linie, Br. 14 Zoll).

1814: ²⁶) „Das Bildniß des Vicetönigs Eugen Beauharnais“, nach Gerard, eines der schönsten Blätter des Künstlers, das aber in einem Augenblicke ersahn, der für den Künstler und sein Bild wenig günstig war. Das Herzogsbarrett mit den Federn, das auf einem Schmelz liegend im Vordergrund angebracht ist, ist mit einer Virtuosität ohne

Gleichen gearbeitet. Bisher hatten die Federn im Bildniße Ludwig's XVI. von Perov für das höchste der Kunst gegolten; Longhi's Federn fand man jedoch durch ihre Leichtigkeit so unendlich vorzüglicher, daß das Blatt unter dem Namen „Ritratto dello plume“ im italienischen Kunsthandel sehr gesucht und bald sehr selten war (Hol., der Preis vor der Schrift 250 Grs., mit der Schrift 150 Grs.). — ²⁷) „Bildniß seines Bruders Johann Longhi“, nach einer von L. selbst ausgeführten Zeichnung. Auf dem Blatte ist unter dem Rande ein Sonett eingestochen (H. Hol., vor der Schrift 8 Grs., mit der Schrift 4 Grs.).

1815: ²⁸) „Das Bildniß von Michael Angelo Buonarroti“, nach Minardi, für Bettioni's Werk: „Ritratti o vite di 60 Illustri Italiani“; — ²⁹) „Ein Bildniß Rembrandt's“, nach einem Originale desselben (Preis 3 Grs.).

1816: ³⁰) „Das Bildniß des Dogen Enrico Dandolo“, nach einer Zeichnung von Matteini, auch für Bettioni's oberwähntes Werk. — ³¹) „Pan und Syrinx“, nach dem Hüfte stehend, wo die Rajade verwandelt wird, nach Longhi's eigener Zeichnung (vor der Schrift 16 Grs., mit der Schrift 8 Grs.). — ³²) „Das Bildniß des Kaisers Franz“, nach einem Gemälde von R. Schiavone (H. Hol., vor der Schrift 24 Grs., mit der Schrift 12 Grs.). — ³³) „Bildniß des Georg Washington“, für ein anderes Werk Bettioni's, es galt als Musterblatt für die übrigen dieser Sammlung.

1820: ³⁴) „Die Vermählung der heiligen Jungfrau“, nach Raphael, bekannter unter dem italienischen „Lo sposallio“, das Hauptwerk seines Künstlerlebens, das er im Jahre 1509 begann und das im Jahre 1521 in den Handel kam. Das Original befindet sich in der Pinakothek der Brera zu Mailand. Das Blatt ist ein Gegenstück zu R. Morgen's „Transfiguration“ (der Preis desselben ist in allen Abdrücken sehr hoch, im vollendeteten Probebrück vor aller Schrift 300 Thaler, in Abdrücken vor der Schrift 150 Thaler, im Drucke mit Nummern aus dem ersten Hundert 113 Thaler, in seltenen Abdrücken mit Nummern aus dem zweiten Hundert 100 Thaler, in schönen Abdrücken ohne Nummern 57 Thaler, die späteren Abdrücke, ja bereits im zweiten Hundert, sind retouchirt. In der Rappelschen Auction zu Frankfurt a. M. wurde ein Abdruck vor der Schrift auf ohne

fischem Papier um 250 fl. gekauft. Bei Weigel ein Abdruck vor der Retouche mit Nr. 100 um 112 Thaler).

1822: ⁴⁵⁾ „Das Bildniß des Genueser Patriciers G. S. Negro“, nach einer Zeichnung der Künstlerin Bianca Millefi.

1823: ⁴⁶⁾ „Lady Burgerß und ihr Sohn“, nach Thomas Lawrence. Als Longhi, um den Druck seines „Sposallino“, den er in Florenz ausführen ließ, zu überreden, sich im Jahre 1821 in genannter Stadt aufhielt, sah er im Hause des englischen Ministers am toscanischen Hofe, Lord Burgerß, dieses Bild des englischen Malers, das ihn so sehr begeisterte, daß er eine Nachbildung im Kupferstich beschloß. Es ist ein durch die ganz originelle Ausführung bemerkenswerthes und sehr geschätztes Blatt. Longhi selbst nannte es „Lo Dollato materno“ und schrieb mehrere Verse darunter (Vrobedruck 60 Frs., vor der Schrift 40 Frs., mit der Schrift 20 Frs.).

1825: ⁴⁷⁾ „Die Madonna vom See“ (La madonna del lago), nach einem nach dem Entwurfe von Leonardo da Vinci ausgeführten Bildchen von Marco d'Oggione. Uebrigens sind auf diesem Blatte nur die Köpfe und das Fleisch von Longhi ausgeführt, alles andere hat sein geschickter Schüler Caporali unter Longhi's Aufsicht gearbeitet (Fol., vor der Schrift 84 Frs., bloß mit den Versen 42 Frs., mit der ganzen Schrift 36 Frs.).

1826: ⁴⁸⁾ „La Madonna del divotto“. Diesen Stich führt Veretta in seiner Biographie Longhi's an. Er bemerkt hinzu, es sei von Longhi retouchirt, von Lionardo beendet. Andere Quellen denken dieses Bildes nicht (Preis vor der Schrift 40 Frs., mit der Schrift 20 Frs.).

1828: ⁴⁹⁾ „Die heilige Familie“, angeblich nach Raphael, das Kind Jesus auf dem Schooß der Mutter den Johannes segnend, links Joseph zu einer Thür eintretend. Es ist zweifelhaft, ob das Original von Raphael. L. benützte zu seinem Stiche eine Copie von Fr. Venni. Das Urbild soll in Palermo sein. L. zog aber zu diesem Blatte ein Bild zu Rathe, das er mehrere Jahre früher nach einem ähnlichen auch Raphael zugeschriebenen Gemälde in Rom gezeichnet hatte. Im Neberg'schen Atlas wird diese Madonna auf Tafel 38 als die von Raphael für den Cardinal Carpi gemalte Madonna del divino amore bezeichnet. Gehört zu den schönsten

Blättern des Meisters, dessen Werth man erst recht würdigen lernt, wenn man die Stiche von Marc Anton, Nikolaus Piteau und den späteren von Giovanni Solo neben jenen Longhi's stellt (Fol., vor der Schrift 140 Frs., mit der Schrift 70 Frs., bei Weigel 18 Thaler) — ⁵⁰⁾ „Ein blinder Greis mit Bart“, nach Rembrandt. — ⁵¹⁾ „Das Selbstbildniß des Malers Andreas Appiani“, L. wollte dem Künstler, der sein Jugendfreund war, durch dieses sorgfältig gearbeitete Blatt ein Denkmal setzen. — ⁵²⁾ „Die Madonna del velo“, nach Raphael, es ist eine heilige Mutter, die den Schüler von dem schlafenden Christkino, vor welchem der kleine Johannes kniet, weghebt. Das Original befand sich damals im Besitze eines Herrn Brocca in Mailand, der auch von Longhi das Bild geschenkt wünschte. Longhi führte es nach einer Zeichnung von Vincenz Raggio aus; L. hat die Platte nicht mehr vollendet, Toschi legte 1834 die letzte Hand daran. (Preis vor der Schrift 100 Frs., mit der Schrift 50 Frs.).

1830: ⁵³⁾ „Das jüngste Gericht“, nach Michael Angelo. Schon im Jahre 1812 hatte L. den Entschluß gefaßt, dieses berühmte Gemälde zu stechen. Aber überhäuft mit Arbeiten, konnte er nie eine Zeit finden, die mühevollste Zeichnung — da er die Zeichnungen zu seinen Hauptblättern gewöhnlich selbst ausführte — anzufertigen. Als sich ihm aber in Tommaso Minardi aus Baenza der Künstler darbott, der eine Zeichnung wie L. sie wünschte zu vollenden geeignet war, so machte ihm L. den Antrag, den Minardi annahm und im Jahre 1826 die Zeichnung für Longhi beendete, „die durch Genauigkeit, Verständniß, Geist, Kerv und charakteristischen Ausdruck des Meisters schon in Rom Bewunderung erregte“. In Kreide ausgeführt, maß sie an Höhe 2 Fuß 10 Zoll 4 Linien und an Breite 2 Fuß 7 Zoll. Im Jahre 1828 schritt L. an die Ausführung, theilte aber um ohne Nachtheil der Zusammenstellung bequemer arbeiten zu können, das Ganze in zwei Hälften. Das Werk ist leider unvollendet geblieben. L. ging mit einer Sorgfalt ohne Gleichen an die Arbeit. Nur die Landschaft radirte und ägte er. Die Schatten der Figuren nach er mit einem Grabstichel mit rund geschliffener Bahn so stark als möglich vor einmal, nachdem er sie vorher Strich vor Strich sich aufgezeichnet hatte. Die halben Töne so wie alle Zwischenarbeit machte er

mit der kalten Nadel und verbessert mit dem Stichel. Obwohl unvollendet ist die 34 Zoll hohe und 22 Zoll breite Platte doch so weit vorgebracht, daß man Abdrücke davon machen konnte, die mit 20 Frs. bezahlt wurden. — *) „Eine Platte mit 20 verschiedenen Köpfen“, für sein Werk über die Kupferstecherkunst; auch nicht ganz vollendet. — Das ihm zugeschriebene Blatt „Die Schlacht von Cplau“, nach einer Zeichnung von Calliani, welche L. im Auftrage der damaligen Regierung übernehmen mußte, ist eigentlich von seinem Schüler W. Anderloni gestochen, nur einige Köpfe darin sind von Longhi's Hand.

Ragler in seinem „Künstler-Verikon“ Bd. VIII, S. 42, führt unter Nr. 9 „Benigno Bossuet“, nach Drevet, unter Nr. 10 „Ludwig XVI.“, nach Berville und unter Nr. 19 „Carlo Porta“, als von Longhi gestochene Blätter auf. Ragler irr. Bossuet's Portrait von dem jüngeren Drevet und Ludwig XVI. von Berville waren nur die Muster, die L. im Auge hatte, als er an die Ausführung des Gerard'schen Bildnisses, des Vicekönigs (Nr. 36), ging. Gestochen hat er diese Bildnisse nicht; wie auch ein Bildniß des Carlo Porta die italienischen Quellen nicht namhaft machen. Wohl sind aber einige Blätter bekannt, welche L. gestochen hat, die jedoch nicht in die Öffentlichkeit gelangt sind, und zwar: „Eine heil. Agathe“, halbe Figur; — „Ein Christuskopf“, nach Edelina; — „Ein heil. Joseph“, nach unbekanntem Meister, bios im Umriß und eine Figur (Tobolo) nach Rembrandt. Das vollständige Werk Longhi's umfaßt demnach 54 Nummern, wobei jedoch die 6 Blätter des Apptami'schen Briefes (Nr. 32) für eine Nummer geählt werden. Schließlich soll er sich mit Rosaspina und Anberan am Stiche der 6 Kupfer des Wortes: „Del Conacolo di Leonardo da Vinci, libri IV di G. Bossi. Stampate per cura di L. Nardini.“ (Milano 1810, rog. 8°), betheilig haben. Die Werte großer Meister, wie Guido Reni (Nr. 3 u. 23), Parmiggiano (Nr. 1), Rubens (Nr. 11), Carlo Dolce (Nr. 17), Correggio (Nr. 25), Michael Angelo (Nr. 33), vornehmlich aber Rembrandt und Raphael waren es in denen er durch seinen Grabstichel sich erweigte. Rembrandt sagte ihm vor Allem zu, wie schon der Menge der Platte beweist (Nr. 3, 6, 9, 11, 12, 13, 21, 23, 29, 30, 34), die er nach dem Stich. Er schenkte diesen Meister

mit großer Vorliebe und in der That zählten auch Longhi's Platten nach Rembrandt zu den besten, was je mit dem Grabstichel geleistet worden. Dann aber ist es Raphael, an dem er den ganzen Zauber seiner Kunst bewies. Die Nummern 26, 44, 49, 52 sind wahre Gemellen der Kupferstichsammlungen, vornehmlich aber Nr. 44, das Sposallio, über welches fast eine kleine Bibliothek geschrieben wurde, epochenmachend in der Geschichte seiner Kunst. Wie auch aus der Uebersicht seiner Blätter ersichtlich, so nach L. Porträte (Nr. 10, 19, 24, 24, 26, 27, 28, 40, 42, 43) und dann meist biblische Historien, darunter acht Madonnen und Christusbilder (Nr. 2, 14, 17, 18, 23, 44, 47, 49, 52, Nr. 48 ist zweifelhaft). Vollständige Sammlungen des Longhi'schen Kupferstichwerkes gehören selbst in öffentlichen Gallerien zu den größten Seltenheiten. Die Kupferstich-Sammlung der k. k. Hofbibliothek in Wien enthält, wie Friedrich Ritter von Bartsch in seiner Darstellung derselben (S. 63, Nr. 754 bis 757) berichtet, einige sehr kostbare Blätter, darunter allein vier verschiedene Abdrücke (einen vor der Schrift, den 4. u. 5. mit der Schrift und den 42^{ten}) des berühmten „Sposallio“.

Merken zu Longhi's Biographie. Saocchi (Desfendente), Biografia di G. Longhi con un cenno del funerali celebrato (Milano 1831, 8°, mit Portrait). — Longhena (Francesco), Notizie biografiche di G. Longhi (Milano 1831, 8°). — Beretta (Gino), Commentario della vita, delle opere ed opinioni del cavaliere G. Longhi (Milano 1837, 8°, mit Portrait). — Esequio di Giuseppe Longhi incisore celeberrimo descritte da Francesco Longhena (Milano 1831, mit lith. Portrait). — Ragler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Verikon (München 1825, Fleischmann, 8°) Bd. VIII, S. 37 u. f. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gislmann (Wien, 8°) Bd. III, S. 429 [gibt irrig das Jahr 1768 als Longhi's Geburtsjahr und den Kirchenrat als sein Geburtsland an]. — Deutsches Kunst-Blatt. Redigirt von Genger's (Berlin, 8°) 1825, Januarheft, S. 4. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Vorganen von Prof. Dr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Simlinger (Ermganz, Cotta u. Grubert, gr. 8°) Bd. II, S. 617. — Kunst-Blatt (Stuttgart, Cotta, 8°) Jahrgang 1829, S. 269;

Jahrg. 1831, S. 184; Jahrg. 1833, S. 225. — (Sormani's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4^o.) Jahrg. 1829, S. 372, über Longhi's Bild des Raphael'schen Bildes: „Il sposallizio“; Jahrgang 1831, S. 61; Retriolog. — Artistisches Wochenblatt (Beilage der „Abendzeitung“ von Theodor Hell) 1831, Nr. 4, S. 14: Longhi's Retriolog von Bruner. — Meyer (S.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburg-Hausen, Bibliographisches Institut, gr. 8^o.) Bd. XIX, Abtheilung 2, S. 925, Nr. 6. — *Tipaldo (Emilio de)*, Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti dal secolo XVIII e de' Contemporanei (Venezia 1836, 8^o.) Tomo III, p. 445—448. Von Michele Sartorio. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hofer (Paris 1850 et s., 8^o.) Tome XXXI, p. 563. — *Rabé, Boissolin et Sains-Presse*, Biographie universelle des Contemporains, tome V. — Biblioteca italiana (Milano, 8^o.) 1851, p. 139. — *Porträte*. 1) *Waterschrift*: Cav. Giuseppe Longhi, Professore d'Incisione, Membro dell'Istituto di Milano, e di Francia, Socio d'onore di molte Accademie. Gr^o Beretta incise; — 2) in der Porträtsammlung des Hofmalers C. Vogel in Dresden, im Jahre 1826 von Jesti in Mailand gezeichnet; — 3) in dem von Bohr und Höfel herausgegebenen Bildnißwerke, in Guldschirmernier ausgeführt; — 4) Bildniß, gezeichnet und gestochen von Peter Anderioni [auch vor Longhi's Nachlaß biographische di Gius. Longhi].

Außer den bisher angeführten Personen des Namens Longhi sind noch folgende bemerkenswerth: 1. *Giosafano Longhi*, ein italienischer Landschaftsmaler der Gegenwart, der an der Mailänder Kunstakademie seine Ausbildung erhalten und in den Jahren 1854 bis 1857 mehrere seiner Bilder ausgestellt hat, und zwar im Jahre 1854: „Ein Sturm im Valle dell' Oro del Civate“; — im Jahre 1855: „Gegend in der Valsassina, nach einem Gewitter“; — im Jahre 1856: „Parthe im Valle dell' ora“; — „Mühle in der Valsassina“; — „Der Marktplatz von Civate“; — „Gegend in der Valsassina“; — „Die Capelle S. Pietro oberhalb Civate“; — „See-Ansicht in der Nähe von Genua“; — „Die Brücke der Porta ticinese“ — und im Jahre 1857:

„Ansicht von Cassano“; — „Parthe aus der Valsassina“; — „Landschaftsstube in der Nähe eines Schweizersee's“; — „Der See von Lugano“; — „Die Mischhöfe bei Introbio“. [*Elena (Giuseppe)*, Guida critica all'esposizione delle belle arti in Brera per l'anno 1854 (Milano, Pagnoni, 12^o.) p. 43, Nr. 253. — Esposizione delle opere di belle arti (in Milano) (Milano, Pirola, ff. 8^o.) per l'anno 1855, p. 44, No. 323; per l'anno 1856, p. 34, No. 207—213; per l'anno 1857, p. 29, No. 197—203.] — 2. *Leopold Longhi* (geb. um 1770, Todesjahr unbekannt), den Werber einen Tonkünstler aus Reapel, Wagner einen Bruder des berühmten Kupferstechers Joseph W. nennt, dessen Lebensstöße oben mitgetheilt wurde. Er bildete sich zu Rom in der Musik aus; politische Verhältnisse wegen flüchtete er später aus Rom und ging zu seinem Bruder Joseph nach Mailand. Dort brachte er mehrere Opern, welche er geschrieben, zur Aufführung, und sollen dieselben, wie die folgende Quelle meldet, gefallen haben. [Wagner (B. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Br. Köhler, Ver. 8^o.) S. 566. — Werber (Graf Ludw.), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, Kühnel, gr. 8^o.) Bd. III, Sp. 255] — 3. *Omobono Longhi*, aus Crema gebürtig und ein Bekannter. Er ist Genre- und Stilllebenmaler, und in der Ausstellung der Brera in Mailand im Jahre 1855 waren drei kleine Genrebilder, in jener des Jahres 1857 vier Stillleben seines Winkels zu sehen. [Esposizione delle opere di belle arti (in Milano) (Milano, Pirola, ff. 8^o.) per l'anno 1855, p. 40, No. 294; per l'anno 1857, p. 34, No. 249.] — 4. *Peter Longhi* (geb. um das Jahr 1788, gest. zu Udrea S. Martino im Gebiete von Bergamo im Herbst 1854). Wurde nach beendeten Studien Notar in Bergamo und bekleidete viele Jahre die Stelle eines Kanzlers der Rotariatskammer dafelbst, trat dann in den Ruhestand, war aber noch fünfzehn Jahre als Mitglied der Provinzial-Gongregation thätig. Sein Vermögen von mehr als einer halben Million verschrieb er letztwillig dem Versorgungshause (casa di Ricovero) in Bergamo, welches aber von diesem Betrage verschiedene Legate für die Kinderbewahranstalt (asilo infantile), die barmherzigen Schwestern, das große Hospital u. m. a., ferner drei Jahre hindurch drei Musikern

für arme Mädchen u. dgl. m. zu entrichten hatte. [*Locatelli (Agostino)*, Bergamo ossia notizie patrie raccolte da . . . Almanacco (Bergamo, Cattaneo, 12^o). Anno I (1824), p. 55.] — 5. Ueber einen andern Peter Longhi vergleiche Alexander Longhi [S. 6, im Texte].

Longo, Anton (Architekt und Maler, geb. zu Varenna im Fleimserthale Tirols im Jahre 1742, gest. ebenda 26. Mai 1820). Er hatte die theologischen Studien beendet und kam dann als k. k. Caplan in das sogenannte Convitto dell' anima nach Rom, wo er 22 Jahre diesen Posten bekleidet hat. Im Jahre 1799 mußte er auf Befehl der in Rom eingerückten französischen Truppen als Fremder die Stadt verlassen. Er kehrte nun in seine Heimat zurück, übernahm die Seelsorge zu Varenna, die er unter dem Titel eines Vicedurato durch 20 Jahre, bis zu seinem Tode, bekleidete. Hiemlich spät — im Alter von 20 Jahren — nachdem er bereits Theologie studirt, erwachte seine Liebe zur Kunst und bei seinem Landsmanne Franz Unterberger, einem gebornen Fleimser, nahm er Unterricht in der Malerei und Architectur. Er machte überraschende Fortschritte und seine Liebe zur Kunst nahm so überhand, daß er, obgleich er ein trefflicher Prediger war, sich aus Gewissensängstlichkeit in der Seelsorge nicht anstellen ließ. Während seines Aufenthaltes in Rom machte er Bekanntschaft mit Vattoni und Mengs, besfreundete sich mit Christoph Unterberger, einem Bruder von Longo's Lehrer Ignaz U., und damaligen Director der Künstler-Akademie San Luca in Rom, in welche Longo selbst in der Classe der Architectur als Mitglied aufgenommen wurde. In Rom, wo ihm sein Dienst als Convicts-Caplan Ruhe genug ließ, malte L. sehr fleißig für Kirchen und Private, vornehmlich

auch für Cardinäle und erwarb sich ein bedeutendes Vermögen. Viele seiner Bilder befinden sich in Kirchen des römischen Gebietes und seines Vaterlandes. Besonders werden seine Crucifixe, für die er eingehende Studien in Rom Kunstschätzen gemacht, hoch gehalten. Aus Liebe zur Kunst und um ihre Schätze kennen zu lernen, machte er eine Reise in Italien, die er bis in's Neapolitanische ausdehnte. Jedoch vernachlässigte er dabei seine theologischen Studien ganz und gar nicht, vielmehr wird ihm nachgerühmt, daß er in denselben sehr gründlich bewandert und ein häufiger Gast der in Rom befindlichen gelehrten Gesellschaften war. Von seinen Werken sind bekannt der schöne Thurm in Tesero und ein zweiter auf dem Marktplatz zu Cavalese im Rovereder Kreise. In der Rosenkranz-Capelle der dortigen Pfarrkirche befindet sich, wie Tischbein meldet, ein „herrliches“ Altarblatt von seiner Hand. Auch soll er mit besonderer Geschicklichkeit Frescogemälde ausgeführt haben. Sein nicht unbedeutendes Vermögen hinterließ er mit Ausnahme des Erbthens, das er seinen Verwandten verschrieb, zu verschiedenen frommen Stiftungen. Er starb im hohen Alter von 78 Jahren. Sein, nach allen Andeutungen zu schließen, nicht gewöhnliches Kunsttalent verdiente vielleicht eine tiefer eingehende Behandlung und ein Erforschen seiner zerstreuten Arbeiten.

Note von und für Tirol, Jahrg. 1822, Nr. 12.

— Der Sammler für Geschichte und Statistik von Tirol (Innsbruck 1807—1809, 8^o) Bd. III, Stück 2. — Tirolisches Künstler-Lexikon (Innsbruck, Bel. Rauch, 8^o) S. 155 [nach diesem geb. im Jahre 1742]. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1825, Fleischmann, 8^o) Bd. VIII, S. 42. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Dr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl

Rinzinger (Stuttgart 1855, Ebner und Seubert, 8^o.) Bd. II, S. 618. — *Zschischka* (Frank), Kunst und Alterthum in dem österr. reichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Friedr. Beck, gr. 8^o.) S. 157 (Artikel Cavalese) u. S. 373 [nach diesem geb. im J. 1740]. — *Oesterreichische Rational-Encyclopädie* von Gräffer und Götann (Wien 1835, 8^o.) Bd. III, S. 492.

Lugoni, Virginia (Landschaftsmalerin). Zeitgenossin. Schon in den Vierziger-Jahren machte sich die Künstlerin durch ihre Landschaften auf den Ausstellungen in der Brera bekannt. Die „Sonntagsblätter“ gedenken ihrer anlässlich der Kunstausstellung des Jahres 1844 namentlich und auch des von ihr gemalten Bildes „Der Hafen von Coma“. In der Ausstellung des Jahres 1854 waren auch zwei Landschaften der Künstlerin zu sehen, die als gelungene Arbeiten bezeichnet wurden. Sie ist eine Comerio vom Hause und an einen Lugoni vermählt. Sie lebt in Ronza. Näheres über die Künstlerin ist nicht bekannt.

Frankl (E. M. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8^o.) III. Jahrg. (1844), S. 1204, im Aufsatz: Der Gelehrten-Congress und die Kunstausstellung in Mailand. Von S. G. B. — *Atena* (Giusseppe), Guida critica all' esposizione delle belle arti in Brera per l'anno 1854 (Milano, Pagnoni, 12^o.) p. 36, No. 304. — Album esposizione di belle arti in Milano e Venezia (Milano, G. Canadelli, 4^o.) Anno XVI (1854), p. 120.

Louqueval oder **Lonqueval**, siehe: **Buquoy** von **Louqueval** Freiherr de **Saug**, **Georg Franz August** und **Johann** [Bd. II, S. 208 u. 210].

Lonkay, **Anton** (Schriftsteller, geb. zu **Docklo** in der Nähe von **Naros Szigeth** in Ungarn 12. September 1827). Sein Vater, königl. Beamter, ließ dem Sohne eine sorgfältige Erziehung geben. Er schickte ihn auf das Gymnasium der Barmherzigen Brüder nach **Szigeth**,

später nach **Szatmar** und dann nach **Pesth**, wo er seine Studien beendete. Frühzeitig der Literatur mit Vorliebe zugewendet, betrieb er mit besonderem Eifer das Studium der römischen und griechischen Classiker, warf sich zuletzt fast ausschließlich auf die Philologie und wählte das Lehramt zu seinem Berufe. Verschiedene Aufsätze veröffentlichte er anfänglich in den ungarischen Unterhaltungsblättern: „*Divatosarnok*“, d. i. *Robehalle*, „*Családi lapok*“, d. i. *Familienblätter*, „*Budapesti Viszhang*“, d. i. *Ofen-Pesther Echo*, und „*Hölgyfutár*“, d. i. *Damen-Courier*. Im Jahre 1852 theilte er sich an der Redaction des „*Pesti Napló*“, d. i. *Pesther Journal* und der von der ungarischen Akademie herausgegebenen Zeitschrift „*Magyar Muzéum*“. Im Jahre 1856 begründete er die „*Tanodai lapok*“, d. i. *Schulblätter*, das erste Fachblatt dieser Art in Ungarn, welches bald durch seinen gebiegten Charakter in den Lehrerkreisen des Landes einen wohlthätigen Einfluß übte und bis auf die Gegenwart fortgesetzt wird. Nicht so glücklich schien es ihm mit dem im Jahre 1859 begonnenen „*Tanfórak, szulók s nevelők évkönyve*“, d. i. *Jahrbuch für Schulmänner, Eltern und Erzieher* (*Pesth, Weibel*) ergangen zu sein, denn seit dem Jahre 1861 enthalten die ungarischen Bücherverzeichnisse keine Angabe weiterer Fortsetzungen. Seit dem Jahre 1852 befragt er auch über Wunsch des **Erlauer Erzbischofs Bela Bartalovics** eine Uebersetzung der von streng-katholischem Standpuncte geschriebenen Weltgeschichte des **Gesare Cantù**, von der im Verlage des nationalen St. Stephans-Vereins bis 1860 sechs Bände erschienen sind. Die verdienstlichste Arbeit **Lonkay's** ist aber sein Werk: „*A magyar irodalom ismertetése a legrégibb idők-*

ist magyarbíróg, d. i. Die magyarische Literatur seit den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage, 2 Bde. (Ofen 1855, Papó, 8c.); das Werk, im Auftrage des damaligen Unterrichtsministeriums und nach dessen Anweisungen bearbeitet, ist zum Lehrbuch für die 5. bis 8. Classe der Gymnasien bestimmt. Im ersten Bande enthält es Original-Textstücke, im zweiten Uebersetzungen aus eilf Literaturen, der hebräischen, griechischen, lateinischen, arabischen, türkischen, finnischen, gaelischen, englischen, französischen, italienischen und deutschen. Daran schließt sich in Umrissen eine magyarische Literaturgeschichte mit biographischen Skizzen der Schriftsteller und sprachlichen Erläuterungen an. In der Literaturskizze und den Biographien hält sich L. an Lombý als die zuverlässigste Quelle auf diesem Gebiete. Es ist dieß von Fachmännern als ganz trefflich bezeichnete Werk das erste dieser Art in der magyarischen Literatur. Auch schrieb L. im Auftrage des Unterrichtsministeriums eine deutsche Grammatik in ungarischer Sprache, welche 1855 in Wien gedruckt und als Schulbuch angeordnet wurde. Außerdem beschäftigt sich L. mit Uebersetzungen griechischer und römischer Classiker und so hat er die Briefe des jüngeren Plinius, einige Reden des Demosthenes und Mehreres aus dem Chrysothomus in's Ungarische übertragen. Fragmente der Uebersetzung des Demosthenes sind in der akademischen Zeitschrift „Uj-Magyar muzeum“, einiges aus dem Chrysothomus im kirchlichen Blatte „Religio“ erschienen.

Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjés Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Wetzl 1856, Gustav Umlach, 8c.) S. 300. — Danielik (József), Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Második az

elsőt kölgészab kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, dem ersten ergänzender Theil (Wetzl 1858, Gyurien, 8c.) S. 408.

Lonsvics, Joseph (Archológ, Erzbischof von Kalocsa, geb. zu Nikolsch im Borsoder Comitate Ungarns 31. Jänner 1793). Nachdem er die Schulen mit ausgezeichnetem Erfolge beendet, begann er zu Erlau das Studium der Theologie und erlangte die theologische Doctorwürde. Im Jahre 1817 zum Priester geweiht, wirkte er in der Seelsorge, wurde im Jahre 1829 Domherr an der Erlauer Kathedrale und schon 1834 während des Landtages Bischof von Ganab, später Träger des Kreuzes des heiligen Stephan-Ordens und wirklicher geheimer Rath. Nach dem Tode des Bischofs von Großwardein, Franz Rajcsák, wurde L. Hauptdirector der Großwardeiner Districtual-Schulen und that in dieser Eigenschaft viel zur Hebung des Schulwesens. Er wirkte als solcher bis zum Jahre 1847. In der Zwischenzeit, 1845, unternahm er in Angelegenheiten der ungarischen Kirche eine Reise nach Rom. Im Jahre 1848 wurde er während des ungarischen Ministeriums zum Bischof von Erlau ernannt. Als Kirchenfürst nahm er seinen Platz in der Magnatentafel ein. Am 14. Juli wurde L. in das aus eilf Mitgliebern zusammengesetzte Comité gewählt, das von der Magnatentafel mit der Abfassung der Adresse nach der Thronrede betraut wurde. Die Mitglieber dieser Commission waren außer Lonsvics Bela Benkheim, Julius Andrássy, Bedöthy, Kadványky, Jof. Palffy, Mikolauß Wefelényi, Bákmány senior, Sigismund Perényi, Anton Majláth und Gebeon Kádavy. Später war er Mitglied des Fünfzehner-Ausschusses, welcher den Geseßentwurf des

Unterhauses über die Clementarschulen berathen sollte. In der Debatte des Oberhauses am 29. August, welche mit großer Lebhaftigkeit über die Recrutirung geführt wurde, stimmte Bischof Sonovics gegen die Militärpflichtigkeit der geistlichen Jüglinge und wollte hievon nicht blos die Seminaristen des katholischen Clerus, sondern auch die Cleren aller übrigen Confectionen in Ungarn befreit wissen. Die Bemerkung des Baron Baz, der Bischof möge sich an die Schlacht bei Mohács erinnern, in der auch Bischöfe gekämpft und Bischof Tomory wie ein Löwe gekochten, konnte der Bischof L. nicht widerlegen aber erläutern und erwiderte, „daß Tomory in seiner Jugend Soldat gewesen und erst dann in's Kloster getreten sei; daß man ihn, weil es an Heerführern fehlte, als solchen aus dem Kloster berief und daß Tomory, obgleich er behauptete, nie ein Heer angeführt zu haben, ungeachtet seiner Thränen gezwungen wurde, auf das Schlachtfeld zu ziehen. Ebenso sei der junge Priester Szapolya wider seinen Willen angehalten worden, das Schwert zu ergreifen“. Damit schloß die Debatte, der Gesetzesvorschlag wurde aber, wie selbst das Haus der Gemeinen überschickt, in seiner ganzen Ausdehnung unverändert angenommen. Auch im September und noch im October, als die Revolution bereits unaufhaltsam ihren Gang nahm, sprach Bischof L. noch immer zur Sühne und für friedlichen Ausgleich, begab sich sogar an der Spitze einer Deputation geistlicher Würdenträger an das Hoflager des Kaisers nach Olmütz, um nochmals für eine friedliche Ausgleichung zu sprechen. Der Erfolg, wie bekannt, war ein den Wünschen der Abgesandten entgegengesetzter. Bei der bisher beobachteten Haltung des Bischofs

überraschte es daher allgemein, als dieser den bekannten Hirtenbrief des katholischen Clerus in Ungarn ddo. Pesth 25. October 1848 veranlaßte, in welchem das Volk zu Opfern für das Vaterland aufgefordert und bewaffneter Widerstand gepredigt wurde. Als im weiteren Sturme der Revolution Fürst Windischgrätz vorrückte und die Leiter des Aufstandes zugleich mit dem Reichstage nach Debreczin flohen, wurde zu einem letzten Versuch zur Pacification noch eine Deputation in das kaiserliche Hoflager abgesendet und Sonovics war Mitglied derselben. Mit diesem Gange schloß seine politische Thätigkeit in diesem denkwürdigen Jahre. Nachdem der Aufstand durch die kaiserlichen Truppen niedergeworfen worden, wurde L. seines Bisthums verlustig und der Proceß gegen ihn eingeleitet. Ueber Verwendung eines hohen kirchlichen Würdenträgers wurde er jedoch seiner Haft entlassen und die noch schwebende Untersuchung niedergeschlagen. L. lebte nun von der Ausübung eines kirchlichen Oberhirten befreit durch mehrere Jahre in Wien in völliger Zurückgezogenheit nur den Wissenschaften, bis nach den Ereignissen des italienischen Feldzugs im Jahre 1859 die politischen Verhältnisse im Kaiserstaate einen Umschwung und auch die ungarische Frage eine der bis dahin angestrebten Lösung entgegengesetzte Wendung nahmen. L. wurde um diese Zeit durch seine Erhebung zum Titular-Erzbischof und Ernennung zum Septemvir so zu sagen völlig rehabilitirt und nahm, als in Folge des kaiserl. Einladungsschreibens vom 14. Februar 1861 auf den 2. April g. J. der ungarische Landtag einberufen wurde, als Kirchenfürst wieder seinen Sitz in der Magnatentafel ein. Als solcher sprach er in der Sitzung des Ober-

hauses vom 19. Juni, indem er sich einfach für die Adresse Deák's, „den er nach Luther, Washington und Szechenyi am höchsten achtet“ (vergleiche zum Verständniß die Biographie von Paul Jambor im X. Bande S. 60) erklärte, zum Schlusse folgende denkwürdige Worte: „Redner wolle lieber als Ungar in die Hölle, denn als Deutscher in den Himmel kommen und ein Desterreicher würde er nur dann werden, wenn man ihn nach seinem Tode in einem Wiener Friedhofe begräbe“. Erzbischof L., ein gründlich wissenschaftlich gebildeter Gelehrter und ein vortrefflicher Redner, hat außer mehreren Allocutionen und Reden auch einige andere Werke durch den Druck veröffentlicht, diese sind: „*A protestans reformatio történetje Angliában és Irlandban*“, d. i. Geschichte der protestantischen Reformation in England und Irland. Nach Cobbet aus dem Englischen in's Ungarische übersetzt (Großwardein 1832); — „*A Josephinismus és az egyházat illető legújabb császári rendelkezény*“, d. i. Der Josephinismus und die die Kirche betreffende neueste kaiserliche Verordnung (Wien 1831, 8°.); — „*As angol türelem*“, d. i. die englische Toleranz (ebb. 8°.); — „*Népszervi egyházi archaeologia*“, d. i. Volkskirchliche Archäologie, 3 Bände (ebb. 1857, 8°.), der 1. Band behandelt den kirchlichen Jahreskreis, der 2. die Sacramente, der 3. die ordentlichen und außerordentlichen Feier- und Festtage und die kirchlichen Ceremonien. Es ist dieß des Bischofs L.' Hauptwerk und von demselben bereits eine zweite Auflage erschienen. Von einem Priester des Benedictiner-Stiftes Melk wurde nach der zweiten Auflage eine deutsche Uebersetzung des ersten Bandes unter dem Titel: „Das katholische Kirchenjahr mit seinen Festen

und Ceremonien, theils in Kanzelreden, theils in Form von Verkündigungen, archäologisch-Iturgisch dargestellt“ (Einz. 1861, gr. 8°.), bewerkstelligt. — Endlich erschien noch die von dem Erzbischofe L., der übrigens auch Mitglied der ungarischen Akademie der Wissenschaften ist, am 17. Jänner 1863 gehaltene Gedächtnisrede auf Georg Rajláth de Székely unter dem Titel: „*Emlékköszéd idősb Székelyi Majláth György mag. akad. igazgató tag felett, a magyar tudom. akademia XXI. ünnepélyes közléseben jan 17-én 1863*“ (Pesth 1863, Eggenberger, 4°.). Anlässlich seines fünfzigjährigen Priesterjubiläums wurde L. „in Anerkennung seines ausgezeichneten priesterlichen und wissenschaftlichen Wirkens“, wie es in der Allerh. Entschliessung vom 21. April 1866 ausdrücklich heißt, mit dem Großkreuze des Leopold-Ordens geschmückt. — Sein Knecht Joseph Sonovics, Outbesitzer, ist der Gemal der bekannten ungarischen Schauspielerin Cornelia Hollósy.

Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagszeitung (Pesth, gr. 4°.) Jahrg. 1860, Nr. 32: „*Lonovics József, volt eszaki püspök*“. — *Danielik (József)*, Magyar törk. Életrajgyűjtemény. Második, az elsőt kiegészítő kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, dem ersten ergänzender Band (Pesth 8°.) S. 181. — *Nagy (Iván)*, Magyarországi családai emlékekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Rák, 2°.) Bd. VII, S. 156. — Springer (Anton), Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809 (Leipzig 1863, S. Hirzel, gr. 8°.) Theil II, S. 43, 44 Anmerkung, 130 u. 598. — *Levitsch (G)* (Heinrich Ritter von), Kosuth und seine Vannerschaft. Silhouetten aus dem Rachmarg in Ungarn (Pesth 1850, Guk. Hefenast, 8°.) Bd. II, S. 138. — *Ter* ungarische Reichstag 1861 (Pesth 1861, Carl Drexler, 8°.) Bd. III, S. 80—85. — *West* der Lloyd (ein in Pesth erscheinendes

polit. Journal) 1861, Nr. 129. — Fremden-Blatt. Herausg. und Eigenth. Gust. Heine (Wien, 4^o.) 1866, Nr. 111. — *Portrait. Holzschnitt von H. W. in Nr. 27 der Vasárnapi ujság 1860.* — *Des Erzbischofs Sonovics Ansicht über die Stellung Oesterreichs zur deutschen Frage.* Dieselbe ist um so bezeichnender, als sie weniger als der Ausdruck von des Erzbischofs eigener Ansicht, als vielmehr jener Partei in Ungarn zu betrachten ist, zu welcher E. gehört. E. sprach sich darüber, als er für die Adresse sprach, folgendermaßen aus: „Nachdem die österrichischen Erbländer als die Bestandtheile des deutschen Bundes zu den Staatsauslagen desselben beizutragen und somit auch im Reichsrathe durch ihre Deputirten hierüber zu verfügen verpflichtet sind, weigert die ungarische Nation sich gerade deshalb, an diesem Reichsrathe theilzunehmen, denn hierdurch würde sie an den Auslagen des deutschen Bundes, an dessen Lasten, Angelegenheiten, Interessen theilnehmen, mit einem Worte, sie würde sich dadurch diesem Bund wenigstens mittelbar einverleiben. — Ihre mehr als dies Alles geschätzte Unabhängigkeit bewahrend, weigerte sich die ungarische Nation von Anbeginn an, mit Deutschland in ein Verhältnis zu treten. Von anderer Seite fehlten die Versuche nicht. Der erste wurde von unserem Könige Salomon gemacht, welcher in seiner Bedrängnis Ungarn dem Kaiser Heinrich als Reichsfeubum übergeben wollte. Die Ungarn erhoben sich beftig gegen dieses Wagnis, es verwahrte sich namentlich Papst Gregor VII., welcher im Jahre 1075 unserem Könige Gejza I. darüber Folgendes schrieb: *Notum autem tibi esse credimus, Regnum Hungariae sicut alia nobilissima Regna in propriae libertatis statu esse debere — nec ulli alteri Regi subiecti*“ — und in einem anderen Briefe schrieb er: *das er Salomon mit Gejza ausföhnen werde: ut sic fiat — sagt er — in pace nobilissimum Regnum Hungariae, quod hactenus per se principaliter regit, ut Rex non fiat ibi Regulus*“. Ferner rechnet es die Nation und die Geschichte Ladislaus dem Heiligen mit Recht als ein Verdienst an, daß er, zur Uebernahme der Oberfeldherrnstelle der ersten Kreuzzüge von den betreffenden Fürsten aufgefordert, dieselbe auch annahm, obgleich sein früher Tod seine dießbezügliche gute Absicht verbanderte; daß er jedoch, als er von den Fürsten des deutschen Reiches zur Annahme der Kaiserkrone berufen

ward, die Annahme derselben im Interesse der nationalen Unabhängigkeit, der Unabhängigkeit Ungarns entschieden verweigerte, unter anderem zur Antwort gebend: *se Regno suo Hungariae satis superque esse contentum.* — Indem Kaiser Rudolph I. vergaß, daß er die Schlacht auf dem Marchfelde, wie er dies öfter mit Lobeserhebung anerkannt, mit Hilfe der Ungarn gewann — wollte er nach dem Tode Ladislaus' des Kumaniers Ungarn als ein Leben dem deutschen Reiche einverleiben, auf welche Bestrebung indessen die Ungarn damit antworteten, daß sie Andreas III. als ihren König auf den Thron beriefen. — Wie sehr sich die Nation fürchtete, mit dem deutschen Reiche in ein näheres Verhältnis zu treten, hievon sehen wir ein denkwürdiges Beispiel in unserem Könige Albert, welcher bei seiner Krönung eiblich versprach, daß er ohne Einwilligung der ungarischen Nation die Kaiserkrone nicht annehmen werde; ein anderes Beispiel sehen wir in Mathias Hunyady, welcher, als ihm Kaiser Friedrich IV. (III.) vorwarf, daß er ihn nicht als Herrn anerkannt und nicht achte, im Jahre 1481 zur Antwort gab, daß er ihn nur als König von Böhmen und Mähren anerkannt, nicht aber als König von Ungarn, welches, wie er sagte, stets als freies Land bestand und mit dem deutschen Reiche niemals in irgend einer Gemeinschaft war; daß er zwar den Kaiser als eine höhere Person als die seinige betrachte, doch in Bezug auf sein ungarisches Besitzthum sich ihm für vollkommen ebenbürtig halte. — Ueberhaupt hat die ungarische Nation, sowie sie niemals duldet, daß die mit ihr einem und demselben Monarchen huldigenden Nationen sich in ihre Angelegenheiten auch nur im Entferntesten einmischen, ihrerseits ebenso wenig gewünscht, das jenen gegenüber zu thun; und obwohl unsere Könige Ludwig I. und II., Sigismund, Albert, Ladislaus V., Ladislaus I. und II. über viele andere Länder herrschten und dieselben von Ungarn aus regierten, kann die Geschichte dennoch kein einziges Beispiel aufweisen, daß die ungarische Nation diesen Umstand dazu zu benutzen gesucht hätte, auf das Schicksal jener Länder irgend einen Einfluß auszuüben. — Auch heute ist es nicht im Interesse Sr. Majestät und der gesammten Monarchie, daß Ungarn mit dem deutschen Bund in was immer für ein näheres Verhältnis komme; vielmehr erheischt die Würde und Stellung Sr. Majestät,

unseres Herrn, daß andere große oder kleine Fürsten in Frankfurt über die Tragweite seiner gesammten Monarchie nicht entscheidend verfügen können, sondern daß vielmehr, wenn es sein muß, Se. Majestät im Stande sei, wie unser König Franz I. sel. Andenkens bei Kaspern es vermochte, als Nichtmitglied des deutschen Bundes, dem ganzen deutschen Bunde, and wenn nöthig, auch Andern entgegenzutreten."

Lonovics-Hollósy, Cornelia, siehe: **Hollósy, Cornelia** [Bd. IX, S. 228].

Nachtrag zu den dort mitgetheilten Quellen: Népviszsga. Szines és seketo kepokkol (Pesth, 4^o) 1860, Nr. 9: „Lonovics-Hollósy Kornella". — Vasárnapl ujság, d. i. Sonntagszeitung (Pesth, 4^o) Jahrg. 1856, Nr. 3: „Lonovics-Hollósy Kornella" [mit Vorträt im Holzschnitt nach Zeichnung von A. R. geschnitten von Langrod]. — Színházi-naptár, d. i. Theater-Kalender (Pesth, gr. 8^o) Jahrg. 1857, S. 43 [mit Vorträt im Holzschnitt].

Lonyay, Reinhard (National-ökonom und ungarischer Landtags-Deputirter, geb. 6. Jänner 1822). Entstammt einer alten und weitverweigten ungarischen Adelsfamilie, die im Beregber und Szabolcer Comitale begütert ist. Seine Mutter Florentine ist selbst eine geborne Lonyay und gehört nur einem anderen Zweige dieser Familie an. L. beendete seine Studien an der Pesther Hochschule, an welcher er auch die juristische Doctorwürde erlangte. kaum 21 Jahre alt, wurde er im Beregber Comitale in den Landtag 1843 gewählt, trat in demselben zur Oppositionspartei über und spielte bereits damals als „das jüngste Unterhausmitglied", wie er in der Beregberer Umzeichnung immer genannt wurde, da es zu jener Zeit nicht erlaubt war, die Namen der Redner in den Zeitungen zu nennen, eine herbeizugende Rolle. So entwickelte er große Thätigkeit als Mitglied der Landtagscommission für Handelsangelegen-

heiten und war deren Operat zum größten Theile sein Werk; ferner als Mitglied der im Jahre 1844 entsendeten Commission in Angelegenheiten der von Széchenyi angeregten Landescaße, welcher damals allerdings noch unrealisirt gebliebene Vorschlag doch schon die Reime eines selbstständigen ungarischen Finanzwesens in sich trug. Nach Auflösung des Landtages machte L. eine größere Reise durch Europa, auf welcher er Materialien und Daten für jene Ansichten sammelte, die er in dem Werke, das er nach seiner Rückkehr veröffentlichte, niederlegte. Dieses Werk, das unter dem Titel: „*Hazánk anyagi érdekeiröl*", d. i. Von den materiellen Vortheilen unseres Vaterlandes (Pesth 1847) erschien, behandelt zum ersten Male und in erschöpfender Weise das Thema der Communicationen, dessen Vollenbung jedoch durch die 1848er Ereignisse vereitelt wurde. Auch in den Landtag des Jahres 1847 wurde er für Beregber zum Deputirten gewählt und ein nicht unwichtiges Moment seiner damaligen Thätigkeit ist die Urheberschaft jenes Paragraphes in dem 1848er Gesetze über die Urbairial-Entschädigung, welchem zu Folge den Grundbesitzern die Unkündbarkeit ihrer Capitalsschulden bis zur erfolgten Entschädigung gesichert ward, durch welches Moratorium zahllose Adelsfamilien vor materiellem Ruin bewahrt wurden. Bei der Bildung des ungarischen Ministeriums erhielt L. die Stelle eines Staatssekretärs der Finanzen. Seine Anträge über Kossuth's Finanzoperationen und Projecte legte er in seinen „*Kisérletek*" nieder. Diese erschienen zwar aber nur als „Manuscript für die Deputirten" gedruckt und sind nicht in den Hände gekommen. Als Mitglied der Pesther National-Verammlung folgte er dem Kammerparlament nach Debreczin,

flüchtete sich nach der Katastrophe von Világos in's Ausland, lebte einige Zeit in Paris, kehrte aber im Jahre 1850 amnestirt in sein Vaterland zurück, wo er seitdem als Oekonom mit der Bewirthschaftung seiner Güter beschäftigt ist. L. wurde bald eines der thätigsten Mitglieder der ungarischen Landwirthschafts-Gesellschaft und spielte eine Hauptrolle bei der Ausarbeitung und Durchführung des von der Gesellschaft in ihren besondern Schuß genommenen Projectes einer ungarischen Hypothekbank. Als Anfangs April 1861 wieder der ungarische Landtag einberufen wurde, wurde auch L. in denselben gewählt und hielt in der Sitzung vom 18. Mai g. J. eine bemerkenswerthe Rede, in welcher er vor Allem die dem Lande unterlegte Absicht: es wolle sich um jeden Preis von Oesterreich losreißen und verfolge eine subversive und revolutionäre Politik, entschieden zurückweist. Ferner widerspricht er folgenden Ansichten: daß Ungarn die mit ihm wohnenden Nationalitäten und Nebenländer unterdrücken und ihrer Rechte berauben wolle; daß Ungarn einen auf Feudalismus basirten aristokratischen Staatsorganismus mit Unterdrückung der Freiheit und des Interesses aller Volksklassen wiederherzustellen beabsichtige, endlich daß die Ungarn, Undankbare, alle die Wohlthaten nicht anerkennen wollen, welche die einheitsliche Regierung ihnen bisher erzeugte, daß sie jenen Wohlstand nicht einsehen, welcher sich aus ihrer Verschmelzung mit Oesterreich in materieller und finanzieller Beziehung ergeben habe. In diesen Ansichten ist L.'s politisches Glaubensbekenntniß enthalten. Indem er den letzten der obgenannten Punkte ausführlicher behandelt und in eine Entwicklung des materiellen Theiles der wichtigen

darn berührten Fragen eingeht, entrollt er ein höchst interessantes Bild der volkswirtschaftlichen Verhältnisse Ungarns und ist von diesem Gesichtspunkte aus Lonyay's Rede weitans die gehaltvollste und instructivste von allen auf diesem denkwürdigen Landtage gehaltenen. Durch und durch Ungar und in der Rationalität den ihm theuersten Schatz während, ein in seinen alten Grenzen gekräftigtes großes Ungarn wünschend, erblickt er in der von Deák entworfenen Adresse alle Erfordernisse der Weseglichkeit, erklärt daß, von allen die bisher gesprochen, ihn Niemand noch vom Gegentheile überzeugt habe und unterstützte den Antrag Deák's in seiner ganzen Ausdehnung. L. ist auch in den eben im Beginne seiner Thätigkeit begriffenen Landtag 1866 gewählt. Vor Kurzem (April v. J.) fand seine Wahl zum Vicepräsidenten der Ungarischen Akademie statt, deren Mitglied er bereits seit dem Jahre 1858 war. Von durch den Druck veröffentlichten Arbeiten L.'s ist zu bemerken, daß seine oberwähnte Rede zusammen mit jener von Moriz Pápy, unter dem Titel: „*Lonyay Manyérs*“ (1861, máj. 18) *és Pápy Mór* (1861, máj. 17) *tartott Országgyűlési beszédeik*“ (Pesth 1861. 8°.) und dann später sein Werk: „*Közlönyekről, nemzeti gazdasági ügyekről és a közügyekről*“ (Pesth 1863, Oesterlamm, 8°.), erschienen sind.

Lonyay erscheint öfter mit dem Taufnamen Melchior, das ist irrig, denn er heißt Melchior Lonyay. — Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, b. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) S. 300. — Nagy (Iván), Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal

kal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wap-
pen und Stammtafeln (Wests 1860, Mor.
Kath, 8^o) Bd. VII, S. 156—169 (über die
ganze Familie mit 4 Stammtafeln, S. 168
über Reinhard L. insbesondere). — Ujabb
kori ismeretek tára, d. i. Neues un-
garisches Conversations-Lexikon (Wests 1853,
W. Hedenast, gr. 8^o) Bd. V, S. 262. — Der
ungarische Reichstag 1861 (Wests 1861,
Carl Osterlamm, 8^o) Bd. I, S. 222—227.
— Croquis aus Ungarn (Leipzig 1843, D.
Wigand, kl. 8^o) Bd. II, S. 213. — Kert-
bony (R. N.), Die Ungarn im Auslande
I. Namensliste ungrischer Emigration seit
1849. 2000 Nummern mit biographischem
Signalement (Brüssel und Leipzig 1864,
Kehling u. Comp., 8^o) S. 35, Nr. 992. —
Springer (Anton), Geschichte Oesterreichs
seit dem Wiener Frieden 1809 (Leipzig 1863,
S. Hirzel, gr. 8^o) Theil II, S. 94 u. 131.

Loos, Friedrich (L.) (Landschafts-
maler und Lithograph, geb. zu
Graz im Jahre 1797). Daß er Steier-
märker von Geburt und seit Jahren ver-
schiedene Werke seiner Kunstfertigkeit hie
und da ausstellt, ist Alles was von seinen
Lebensumständen bekannt ist. Wer seine
Meister gewesen, wo er sich in seiner
Kunst ausgebildet, ist nicht bekannt; nach
verschiedenen Bildern, die er gemalt, zu
schließen, hat er Reisen nach Italien und
Deutschland gemacht. Das Müller-
Klunzinger'sche Werk „Die Künstler
aller Zeiten und Völker“ berichtet auch,
daß er im Jahre 1845 in Klosterneuburg
bei Wien ansäßig gewesen. Es dürfte
aber diese Notiz mehr eine Vermuthung
sein, entstanden aus einem größeren
Bilderwerke über Klosterneuburg, das
L. zum Urheber hat, als auf der
Thatfache der Ansäßigkeit beruhen, wie
man einen selbst mehrmonatlichen Auf-
enthalt künstlerischer Zwecke wegen doch
nicht bezeichnen kann. Das älteste be-
kannte Delbild von Loos ist eine in
der kaiserlichen Bildergalerie im Belve-
dere zu Wien befindliche Landschaft:

„Die Ramsau bei Berchtesgaden. Herbst-
liche Gebirgslandschaft“ (Höhe 1 Fuß
10 Zoll, Breite 2 Fuß 3 Zoll), sie ist
Friedrich Loos, 1836 bezeichnet. Im
Akademiegebäude der bildenden Künste
bei St. Anna in Wien waren auch im
Jahre 1836 ausgestellt: „Das Fuschthal im
Pinzgau“; — „Die Ruinen einer alten Kirche
im Fuschthal“, dieses und das Vorige in
Gouache ausgeführt; — „Das Schloss
Fischhorn im Pinzgau“, Delbild; — im
Jahre 1840: „Partie von der Riegersburg
in Steiermark“; — „Der Buchberg im Ems-
thale bei Abenddämmerung“, beides Delbil-
der; — im Jahre 1842: „Der Fespals-
berg mit der Ferusicht gegen das Markfeld“,
das von der Kunstkritik, „trotz der
Staffage, doch wegen der trefflich aus-
geführten Fernsicht“, als des Lobes
würdig und als ein Bild bezeichnet
wurde, „das bei etwas mangelhafter
Farbengebung doch gute Lustvertheilung
und überhaupt von Studium zeigt“; —
im Jahre 1843: „Panorama von der Hoch-
wand bei Hornbach“; — im Jahre 1844:
„Klosterneuburg“; — „Waldeapelle“; — im
Jahre 1845: „Hörnstein an der Donau“; —
„Das Schweizerhaus auf der Maur“; —
„Anpartie bei Klosterneuburg“. Im Jahre
1852 hat L. in Bremen ausgestellt, und
zwar zwei aus je fünf Bildern bestehende
große Panoramen des alten und neuen
Rom; wie das Müller-Klunzinger'sche
„Lexikon“ meldet, „ächt malerische
Bedeutungen, in denen die strengste
Naturwahrheit der poetischen Darstellung
des Gegenstandes nie aufgeopfert wird“. Auch
sein Bild „Das Rathhaus in Bremen“,
mit seinem durch das Gewühl eines
Markttages belebten Plage, fand eine
sehr günstige Aufnahme. Viel früher
aber als mit Delbildern, und zwar schon
im Jahre 1821, trat L. mit großen litho-
graphirten Landschaften und mit kleineren

in gleicher Weise ausgeführten Ansichten in die Oeffentlichkeit; so erschien von ihm im Jahre 1821: „*Grosse Landschaft*“, nach J. von Artois' Bild in der Graf Lamberg'schen Sammlung (Du. Roy. Fol., im ersten Druck vor der Schrift bei Weigel 2 Thlr.); — „*Eine andere Landschaft*“, nach ebendenselben, aus der nämlichen Sammlung (gr. Du. Fol.); — „*Landschaft*“ nach Kuyssbael, in der kais. Belvedere-Gallerie (Du. Fol.); — „*Landschaft*“ nach Schönbilberger (Du. Fol.); — dann mehrere Landschaften nach Wynaent, Kuyssbael, A. van der Meer, nach Bildern aus der Gallerie des Barons von Speck; — „*Ansichten von Mödling*“, Heft in 6 Blättern (1821, Du. 8^o); — „*Ansichten von Salzburg*“, Heft von 5 Blättern (Höhe 1 Fuß, Breite 1½ Fuß, 1843), im London-Druck ausgeführt, und im nämlichen Jahre: „*Panorama vom Kahlenberge bei Wien*“, 4 Blätter, von denen das erste die Umriffe des Panorama's vom Kahlenberge, mit Angabe der einzelnen Ortschaften, interessanten Punkte u. s. w. gibt, das zweite 5 Fuß lange Blatt, die Rund- und die Kartthaus- und bis an die steierischen, mährischen und ungarischen Gebirge mit der Ansicht Wiens, der umliegenden Orte und der Donau darstellt, das dritte und vierte Blatt 8 Croquis verschiedener Punkte des Kahlenberges zeigt. Das Ganze ist mit großem Fleiße ausgeführt und die Croquis durch sehr glückliche Wahl der Punkte bemerkenswerth. — Das Müller-Klunzinger'sche Künstlerwerk gedenkt aber noch eines zweiten Künstlers desselben Tauf- und Zunamens Friedrich (II.) Loos aus Wien, der sich im Jahre 1857 in Kiel aufhielt. Derselbe hat sich, schreibt das genannte Werk, zur Aufgabe gestellt, die noch sehr wenig bekannte Seite der norwegischen

Landschaft, des hohen Sommers im südlichen Theil in seinen Skizzen zu fixiren. Dieß ist ihm ganz besonders gelungen in einigen, welche Partien am Rindfensee darstellen. Ferner fertigte er verschiedene Ansichten der Ruinen einer im romanischen Styl erbauten und im 16. Jahrhundert zerstörten großen Kirche in Hammar. Kunst-Blatt (Stuttgart, Cotta, 4^o) Jahrg. 1845, S. 209. — Deutsches Kunst-Blatt (4^o) Jahrgang 1854, S. 71; Jahrg. 1857, S. 16. — Frankl (R. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8^o) I. Jahrg. (1842), S. 358; II. Jahrg. (1843), S. 600, 1106 u. 1179. — Engert (Crasmus), Katalog der modernen Schule der k. k. Gemälde-Gallerie im Belvedere zu Wien (Wien 1860, 8^o) S. 19. — Kataloge der Kunstausstellungen im Akademiegebäude der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1836, S. 9, Nr. 121, 125; S. 11, Nr. 33; — 1840, Nr. 284, 291; — 1845, Nr. 277, 294, 297 u. 298. — Ragler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1828, C. A. Neumann, 8^o) Bd. VIII, S. 48. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1857, Ebner u. Seubert, gr. 8^o) Bd. II, S. 621 [über zwei Künstler desselben Namens]. — Außer den beiden obigen Künstlern Friedrich Loos ist noch mehrere Künstler desselben Namens zu gedenken, und zwar: 1. Johann Karl Loos, bei Werber und Wagner auch Johann allein, ein geschickter Organist und Conceptor aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, der im Jahre 1768 Organist zu Tschomöitz in Böhmen, einer Residenz des Jesuitenordens, war und daselbst als Schullehrer gestorben ist. Er hat sowohl Kirchen- als weltliche Stücke componirt. Von ersteren haben die Jesuiten mehrere nach Spanien mitgenommen, wo sie mit Beifall aufgeführt wurden. Von seinen kirchlichen Compositionen sind bekannt: drei große und mehrere kleinere Messen, welche, wie Diabacz meldet, noch im Jahre 1807 im Kirchenchor auf dem Strahow aufbewahrt wurden. Auf dem Raubnitzer Kirchenchor aber besondnen sich im Jahre 1786 6 Messen, 6 Arien, 4 Litaneien, 4 Ave Regina und 4 Salve Regina seiner Composition. An weltlichen Stücken soll er mehrere Operetten geschrieben haben. [Werber (Ernst Ludwig),

Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1790, Gottf. Zimman, Breitkopf, gr. 8^o.) Theil I, Sp. 821. — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, Kühnel, gr. 8^o.) Bd. III, Sp. 226. — Götter (S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Köhler, Lex. 8^o.) S. 506. — Diabacz (Gottfr. Job.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böden und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Wrag 1815, W. Haase, 4^o.) Bd. II, Sp. 227.] — 2. Ein 2006, dessen Vorname nicht bekannt, ist ein zur Zeit in Bräun lebender junger Bildhauer, von dem erst in den lehteren Jahren in öffentlichen Blättern anlässlich eines seiner Werke ehrenvolle Erwähnung geschah. Es betraf nämlich den Bieraufsatz auf dem Gebäude der Irrenanstalt zu Bräun, der von 2006 gemeißelt worden. Derselbe bestand aus den Statuen zweier weiblicher Gestalten, von denen die eine die Seelenheilssunde, die andere die Gensung darstellt, zwischen beiden befindet sich der mährische Adler. [Mährischer Correspondent (Bräuner polit. Blatt) 1863, Nr. 120, S. 4.]

2003-Corswaren, Wilhelm Joseph Graf (L. L. Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. in den Niederlanden 7. Juli 1732, gest. zu Schloß Rheina 20. März 1803). Entstammt einem alten Hennegauischen Adelsgeschlechte, das aber im Jahre 1806 mediatisirt wurde. Zu Anbeginn des siebenjährigen Krieges trat er als Cornet in das damalige Regiment Luchesi-Kürassiere. Schon im ersten Feldzuge, 1756, zeichnete er sich durch Muth und militärisches Talent aus und rückte in Folge dessen zum Hauptmann im Kolowrat'schen, nachmals reducirten Dragoner-Regimente vor. In den folgenden Feldzügen dieses Krieges that er sich bei Frankfurt an der Oder (Kunnersdorf), bei Liegnitz und Landschut hervor. In der Schlacht bei Kunnersdorf (12. August 1759) stand das Kolowrat'sche Dragoner-Regiment, in welchem L. damals

bereits Hauptmann war, mit dem Regimentern Flechtenstein- und Württemberg-Dragonern auf dem linken Flügel der russischen Armee. Der erste Angriff der Preußen geschah mit solcher Heftigkeit, daß die österreichische Cavallerie in Unordnung gerieth und zurückgeworfen wurde. Da sprengte 2003 unter die Flüchtigen, hielt wo er konnte dieselben auf und sammelte sie an sich; auf diese Weise hatte er thatsächlich an 200 Dragonern von den verschiedenen Regimentern zusammengebracht. Unterdessen hatten sich aber die preussischen Fußsaren und Kürassiere auf die russische Infanterie geworfen, das Regiment des Obersten Schilling umringt und waren an einigen Punkten bereits in dasselbe eingebrungen. In diesem entscheidenden Augenblicke eilte L. mit den eben gesammelten Reitern herbei und hieb auf die vielfach überlegene feindliche Reiterei ein. Aber die feindliche Uebermacht war zu groß und als L. gar das Pferd unter dem Leibe erschossen wurde, schienen seine Reiter Niemand zum Rückzuge zu machen. Schnell aber sprang L. auf das ledige Pferd eines Dragoners, stand wieder an der Spitze der Seinen, sammelte und ermunterte sie von Neuem und unternahm einen zweiten Angriff, dem die Preußen nicht länger widerstanden und die nun vollends zurückgeworfen wurden. Das russische Regiment aber, welches schon für verloren galt, war durch diese Heldthat gerettet. Nachdem dieser Angriff gelungen war, gab sich L. noch nicht zufrieden. Mit der Gegend von Kunnersdorf genau bekannt, vermuthete er ganz richtig, nach welcher Seite hin die feindliche Artillerie den Rückzug nehmen würde. L. nahm nun rasch einige Dragoner, schnitt mit denselben den Zug in den Desfilen ab, griff die feindliche

Cavalleriebedeckung an und schlug sie in die Flucht; auf diese Weise gerieth ein großer Theil des preussischen Artillerieparkes in die Gewalt der Russen. Eine nicht minder schöne Waffenthat vollführte er im fünften Feldzuge in der Schlacht bei Landsküt (23. Juni 1760). Zuerst hieb er mit seiner Schwadron in ein preussisches Regiment ein, zersprengte und vernichtete es dann gänzlich und eroberte mit eigener Hand die silbernen Pauken des aufgeriebenen Regiments. Später, aber am nämlichen Tage, tirallirte er mit seinen ganz in eine Plänklerkette aufgelösten Dragonern rechts von einer preussischen Colonne, welche aus vier Bataillonen bestand und sich langsam zurückzog. Links von dieser Colonne eilten vier Grenadier-Compagnien herbei, um die Preußen anzugreifen. Diese Vorrückung der Grenadiere geschah in der Tiefe und wurde, da die Führer nicht wußten, auf welchem Punkte die Preußen am besten anzugreifen wären, mit Schwanken und Unsicherheit ausgeführt. Als Looz dieß gewahr wurde, eilte er ganz allein um die feindlichen Bataillone herum zu den Grenadieren, zeigte ihnen die Marschrichtung, um auf die Mitte des Feindes zu treffen, sprengte dann zu seinen Leuten zurück, sammelte davon so viele als ihm möglich war und attackirte die Preußen in demselben Augenblicke, als unsere Grenadiere auf der Höhe erschienen. Die Preußen machten Halt und empfangen auf beiden Seiten die angreifenden Oesterreicher mit einer General-Decharge. Nun schwenkten die Grenadiere ihre Gewehre um, zogen die Säbel und brachen in das Centrum der Preußen, während Looz mit seinen Dragonern in das Pilsnische Bataillon eingedrungen war und mit eigener Hand eine Fahne eroberte. Die befürzten preussischen Ba-

tallone warfen die Gewehre weg und gaben sich gefangen. Zudem der Graf für sein ausgezeichnetes Verhalten schon im Jahre 1761 von der Kaiserin außer der Tour zum Major befördert worden war, wurde er noch in Anerkennung seiner Waffenthaten in der 7. Promotion (vom 30. April 1762) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. L. blieb bis zur Beendigung des Krieges in Activität, nach dem Hubertsburger Frieden (15. Februar 1763) verließ er aber die Militärdienste, zog sich auf sein Gut Ellenhausen in Hessen zurück, wo er noch vier Decennien verlebte. Die neue militärische Zeitschrift, welche aus Originalacten die oberwähnten Waffenthaten des Grafen berichtet, bemerkt auch, „daß ihn Loubon mit seiner Freundschaft beehrte“.

Neue militärische Zeitschrift (Wien, Strauß, 8^{er}.) Jahrg. 1811, Bd. III, Heft 8, S. 76: „Kriegsscenen, Nr. VI“. — Girtensfeld (3.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, gr. 8^o.) S. 147 u. 1730.

Lopacki, Hyacinth Augustin (Erzpriester an der Marienkirche zu Krakau, geboren ebenda um das Jahr 1690, gest. ebenda 12. Juli 1761). Entstammt einer reichen Patrizierfamilie der Stadt Krakau. Die Studien machte er anfänglich in seiner Vaterstadt, wo er auch an der Krakauer Hochschule, erst 17 Jahre alt, die philosophische Doctorwürde erlangte. Da er um diese Zeit die im Verschmack — oder richtiger Unverschmack — derselben gehaltene panegyrische Schrift: „*Laurea Apollinaria*“ (Krakau 1707, Fol.) herausgab, so ist aus diesem Umstande zu schließen, daß er im Anfang des letzten Decenniums des 17. Jahrhunderts geboren worden. Zur Fortsetzung seiner Studien ging er nun nach Italien,

wo er an dortigen Hochschulen sich der Arzneiwissenschaft widmete, und auch in Padua die medicinische Doctorwürde erlangte. Nun begab er sich nach Rom und übte durch zehn Jahre die ärztliche Praxis aus, in Folge unglücklicher Liebe gab er aber den weltlichen Beruf auf, wurde Priester und empfing 1724 zu Rom die heil. Weihen. Nun kehrte er in seine Heimat zurück, wurde im Jahre 1726 Domherr des Krakauer Kapitels, übte aber neben seinen geistlichen Functionen auch die ärztlichen aus, da er als wissenschaftlich gebildeter Arzt sich vollkommen geeignet fühlte, der leidenden Menschheit, vornehmlich aber den Armen zu helfen. Tag und Nacht, wie einer seiner Biographen meldet, war das Thor seines Hauses geöffnet und jeder hatte zu jeder Zeit Zutritt zu ihm. War es nöthig, ging er selbst zu den Kranken, zum ärmsten wie zum reichsten. Da er sehr häufig half, so wuchs sein Ruf und mit ihm die Zahl der Patienten aus allen Ständen. Bezahlung für geleistete Hilfe nahm er nicht, und während er die Armen ganz unentgeltlich behandelte, schickte er die Reichen zur Kirchencasse, an der sie eine Opfergabe entrichteten, welche alsdann zur Ausschmückung der Marienkirche verwendet wurde. Wie reich diese Gaben mitunter ausfielen, dafür spricht folgende Thatfache. Als Peter Stadnicki, Castellan von Woinicz, in Lopacki's Behandlung von einer schweren Krankheit geheilt worden, ließ derselbe zum Dank dafür das ganze Dach der großen Kirche auf seine Kosten mit Kupferblech decken. Ueberbleib verwendete L. aus eigenen Mitteln große Summen zur Ausschmückung der Kirche, stellte mehrere prachtvolle Altäre aus Marmor bei und that überhaupt vieles für dieses Gotteshaus. Aber auch zu hu-

manistischen Zwecken verwendete er große Summen. Als in Folge mißlicher Umstände die von Peter Skarga in Krakau gestiftete Erzbruderschaft der Barmherzigen von der Auflösung bedroht war, unterstützte sie L. auf das Reichlichste, die von ihm zur Erhaltung dieser Genossenschaft gespendeten Beträge erhoben sich bis auf die Summe von 20.000 polnischen Gulden. Als das von einem seiner Vorgänger im Jahre 1588 gestiftete Spital der Krakauer Bürger im Laufe der Zeit zu verfallen begann, ließ es L. von Neuem herstellen, stattete es auch sonst mit ansehnlichen Mitteln aus und verwendete zu diesem Zwecke die hohe Summe von 100.000 polnischen Gulden. Ebenso ließ er das im Schwedenkriege zerstörte Haus der Vicare der Marienkirche auf seine Kosten vom Grund aus neu bauen. Zu frommen und wohlthätigen Zwecken gab er mit reichen Händen. So widmete er ein Kapital, aus deren Interessen jährlich die Belohnungen für jene vier Jüdlinge der Marienkirche bestritten wurden, welche sich entweder durch guten Fortgang in der Schule, oder durch eine edle Handlung hervorgethan hatten. Für zwei Jünglinge, welche in Warschau die Rechte studirten, für einen aus Krakau gebürtigen, der in Rom sich entweder für die Theologie oder die Medicin ausbildete, für zwei Waisen, die im Johanneskloster vollständig Verpflegung haben sollten, bestimmte er 20.000 polnische Gulden. Für die Herstellung eines Versorgungshauses widmete er 40.000 polnische Gulden und einen halb so hohen Betrag spendete er der ehemals bestandenen Schützen Schule. Außer diesen Stiftungen brachte er sonst noch reichliche Gaben zu frommen und humanen Zwecken dar. Der in seinen jungen Jahren verfaßten panegyrischen

Schrift ist bereits gedacht worden, noch erschien von ihm die folgende geistlichen Inhalts: „*Zabawy zbawienne*“, d. i. heilsame Unterhaltungen (Krakau); in Handschrift hinterließ er aber in lateinischer Sprache eine Geschichte der erzpriesterlichen Kirche in Krakau, welche jedoch in Verlust gerathen ist. Seine nicht unansehnliche Bücherammlung verschrieb er der Stadt Krakau, welche dieselbe im Jahre 1817 der Universitätsbibliothek einverleiben ließ.

Exemplar vitae et mortis perillustris olim et reverendissimi Hyacynthi Augustyni Lopacki (Krakau 1761) [Biographie Lopacki's in lateinischen Versen von einem ungenannten Verfasser]. — Czasa, d. i. die Zeit (Krakauer post. Journal) 1861, Nr. 152: „Lopacki Jacek Augustyn“. — *Przyjaciel ludu*, d. i. Der Volkstfreund, X. Jahrgang, S. 366. — *Jussyński (Hieronym)*, *Dekeyonara poetow polskich*, d. i. Verkon der polnischen Dichter (Krakau 1820, Jos. Matecki). Bd. I, S. 261. — *Lętownski (Ludwik)*, Katalog biskupów, Prałatów i kanoników krakowskich, d. i. Verzeichniß der Bischöfe, Prälaten und Domherren von Krakau (Krakau 1852, Universitätsdruckerei, 80) Bd. III, S. 296. — *Medaille auf Lopacki*. Zum Andenken an die vielen und großen Wohlthaten, welche L. der Stadt und ihren Bewohnern erwies, ließen die Bürger von Krakau eine silberne Denkmünze auf L. prägen. Vers: Maria Himmelfahrt, darunter Lopacki's Wappen, über demselben der Cardinalsstulpe und zu beiden Seiten Insul und Pastorale. Umschrift: Sub tuum praesidium confugimus S. Dei genitrix. Revers: Die Sendung des h. Geistes, darunter L.'s Chiffre, bestehend aus den Anfangsbuchstaben seines Namens und Amtes. Umschrift: Veni Sancte Spiritus et emitte coelitus lucis tuae radix (?). Die Beschreibung dieser Medaille in Lętownski's Katalog biskupów u. s. w. ist ganz unrichtig.

Lopez, Philipp de (f. l. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. um das Jahr 1765, gest. zu Prag 28. Juli 1813). Erhielt in der Ingenieur-Akademie die militäri-

sche Ausbildung und wurde in Folge ausgezeichnete Verwendung im Februar 1787 als Oberlieutenant in das Ingenieur-Corps eingetheilt. In den Kriegen seiner Zeit bot sich ihm oft Gelegenheit, seine Kenntnisse im Geniesache in Anwendung zu bringen. So leitete er im Mai 1799 die Belagerungsarbeiten vor der Citadelle von Mailand. Ungeachtet der geringen, ihm zu Gebote stehenden Hilfsmittel vollführte er den ihm gewordenen Auftrag mit solcher Umsicht und Geschicklichkeit, daß die Citadelle viel früher in unsere Hände fiel, als dieß ursprünglich angenommen worden war. Als er nach Turin zur Leitung der dortigen Belagerungsarbeiten abgeordnet worden war, beschleunigte er sogleich nach seiner Ankunft (am 10. Juni) die Eröffnung der Tranchéen und Approchen gegen die Stadt in solcher Art, daß dem Feinde gar keine Zeit mehr zu Gegenvorkehrungen blieb und die Stadt bereits am zehnten Tage nach Eröffnung der Tranchéen capituliren mußte. Noch in dem nämlichen Jahre stand L. vor Tortona; der Fall dieser Festung war für uns wichtig. L. gab nun Suwarow den Rath, die Belagerung derselben zu unternehmen und bot sich freiwillig zur Leitung der Belagerungsarbeiten an. Dabei machte er sich anheischig, fünf Wochen nach Eröffnung der Tranchéen des Places Meister zu werden. L. hielt Wort. Von dem damaligen Artillerie-Major Stwrtnik auf das Thätigste unterstützt, entwickelte L. eine so rastlose Energie und eine solche Umsicht in allen Vorkehrungen, daß Tortona schon nach 16 Tagen (21. August) capitulirte. L.'s bei den genannten Gelegenheiten erworbene außerordentliche Verdienste wurden in der 68. Promotion (vom 5. Mai 1802) durch das

Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens gewürdigt. In allmäliger Vorrückung wurde L. im Jahre 1808 zum General-Major befördert, trat aber schon nach erst 26jähriger Dienstleistung zu Anfang 1813 in den Ruhestand über, den er jedoch nur wenige Monate genoss und noch nicht fünfzig Jahre alt zu Graz starb.

Hirtensfeld (S. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, N. 4^o.) S. 718 u. 1744. — Eine Katharina Lopez, vielleicht aus der Familie des Obigen, beschäftigte sich mit Malerei und in der Gemälderausstellung 1840 im Akademiegebäude bei St. Anna in Wien war von ihrer Hand ein Delbild, „eine Gegend aus Steiermark“, zu sehen.

Lo Presti, Nikolaus Freiherr (L. I. Lieutenant, geb. 1762, gest. den Helidentod in Uj-Palanka 28. Juni 1788). Entstammt einer alten ursprünglich italienischen Adelsfamilie, über welche Näheres weiter unten zu Ende der Quellen [S. 33] berichtet wird. Nikolaus ist ein Sohn des Freiherrn Franz aus dessen Ehe mit Julie Gräfin Esterházy. Baron Nikolaus trat mit jungen Jahren in die kaiserlich österreichische Armee und war, als er durch die heldenmüthige Vertheidigung und den Opfertod bei Uj-Palanka seinen Namen verewigte, Lieutenant in dem im Jahre 1744 durch den Marschese Clerici errichteten Linien-Infanterie-Regiment Belgiojoso, nachmals Bellegarde, heute Erzherzog Albrecht Nr. 44. Das Folgende ist der mit genauer Schilderung der Dertlichkeit aus amtlichen Quellen geschöpfte Sachverhalt der Begebenheit. Im Feldzuge des Jahres 1788 gegen die Türken war die große Donauinsel Ostrova, zwischen den Mündungen des Morova- und des Karoschflusses, von Oesterreichern besetzt. Auch das Schloß Rama auf serbischem Boden, gegenüber von Uj-Palanka nächst der

untern Spitze der genannten Insel, vom Feinde so zu sagen übersehen, wurde durch österreichische Truppen genommen. Das Gebirge, welches zwischen dem Mauna- und Beckflusse zum rechten Donauufer herabzieht, drängt sich unterhalb der Ostrovainfel so gegen den Strom, daß es diesen einen Halbkreis zu beschreiben zwingt. An der äußersten Spitze des Erdreiches steht das thurmähnliche vierseitige Schloß; nächst diesem das Dorf Rama. Der Vortheil der Gegend für denjenigen, welcher einen Uebergang vom linken auf das rechte Ufer zur Absicht hat, war in frühen Zeiten schon gekannt. Der Strom ist hier nur 1000 Schritte breit und eine Insel vor Uj-Palanka bot Raum für eine Schanze, zur Versicherung des Ueberganges. Man zögerte nicht, um diese Lage zu benützen und setzte die Insel vor Uj-Palanka in Vertheidigungsstand. Das Schloß Rama mochte wohl dann aus dem einfachen Grunde, um dem dießseitigen ein jenseitiges Werk entgegenzustellen, entstanden sein. Erscheint es einerseits unbegreiflich, warum die Türken den Punkt bei Ausbruch des letzten Krieges ohne Verbesserung seines Umfanges, sogar ohne Besatzung ließen, um so zweckmäßiger war der Entschluß, ihn mit österreichischen Truppen zu behaupten. In Verbindung mit der Inselchanze auf dem linken Ufer sperrte er den Strom und bildete einen Damm gegen Unternehmungen der Kriegsfahrzeuge, mit welchen die Türken zahlreich ausgerüstet waren. Erst als Rama von Oesterreichern besetzt wurde, erkannte der Feind den Werth des Punktes und wollte um jeden Preis seinen Besitz erringen. Die Vertheidigung des Schloßes war dem Lieutenant Nikolaus Baron Lo Presti mit 23 Mann des Infanterie-Regiments Belgiojoso

anvertraut. 4000 Türken mit 3 Kanonen näherten sich in der Nacht zum 28. Juni ruhig dem Schlosse und mit Anbruch des Tages, nach drei Uhr Früh überfielen sie es plötzlich. Mit Besonnenheit ordnete Lieutenant Lo Presti im engen verammelten Raum die Anstalten zur Vertheidigung, sich bis auf den letzten Mann zu schlagen entschlossen. Zwei Stunden schon hatte die kleine ruhmwürdige Schaar überlegenen Stürmen und dem fortwährenden Feuer der feindlichen Geschütze kaltblütig gestroht; zwei Stunden hindurch beschloß man aus der Schanze von Uj-Palanka vergeblich die türkischen Schaaren um Rama. Da entschloß man sich, der kleinen Besatzung Unterstützung zu senden; vier Compagnien sollten übergeschifft werden, um die Bedrängten zu entsetzen. Aber ein Sturm schlug so heftige Wellen im Strome, daß die Uebersehung unausführbar war. Indessen erneuerte der Feind mit immer verstärkter Wuth seine Stürme. Sie schreiteten jedoch insgesammt vor den Anstrengungen der Vertheidiger. Nachdem der Feind in diesen Stürmen in blinder Wuth bereits Hunderte geopfert, jezt erst gerieth er auf den Gedanken, das Schloß zu beschießen. Die Türken führten nun ihre Geschütze vor das Thor und zersplitterten es; als sie in der Umfassung Mauerbögen, welche mit Erde verschüttet waren, entdeckten, durchbrachen sie diese, und über Leichen hinweg — dreihundert lagen schon vor dem Schlosse — bahnten sie sich in der dritten Stunde des Angriffs, nach 6 Uhr, endlich zwei Lücken in das Innere desselben. Dieß alles sah man von Uj-Palanka und mehr nicht. Nur wenige Schüsse waren noch hörbar, das Schloß selbst deckten Flammen und Rauch und aus der Gegend waren die Türken verschwunden.

Eine Patrouille, die man gleich hierauf nach Rama entsendete, fand die mit vielen Wunden bedeckten verstümmelten Leichname von 18 Vertheidigern. Von dem Lieutenant Lo Presti und von den Uebrigen fand sich keine Spur. Erst am folgenden Tage (29.) sah man auf den Felbern zerstreute Gliedmaßen von zweien und unter dem Schutte des Schlosses zog man endlich auch den Körper des heldenmüthigen Officiers und jene der drei übrigen vermißten Vertheidiger hervor. Lo Presti's Leichnam, mit acht Wunden bedeckt, schiffte man auf den Boden des Vaterlandes, dem er so rühmlich gedient, nach Uj-Palanka herüber. Feierlich begleiteten ihn dort alle Kriegsgefährten zu Grabe. Sein Ruhm lebt noch und verpflanzt sich von Geschlecht auf Geschlecht. Wer bei Uj-Palanka die jenseitigen Trümmer des Schlosses betrachtet, dem zeigt man heute noch den anspruchlosen Stein auf dem Grabe, welches die Gebeine des Helden von Rama bedeckt.

(Hornayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4^o) Jahrgang 1810, Nr. 85—87. — Der Kamerad (Wiener Soldatenblatt, 4^o) 1863, Nr. 102: „Oesterreichische Thermopylen“ [aus den Papieren eines verabschiedeten Langknedts (Friedrich Fürst Schwarzenberg)]. — 31ster Fremden-Salon (Wade-Blatt) 1836, Nr. 41: „Oesterreichische Thermopylen“. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4^o) Jahrg 1809, S. 179. — Oesterreichische militärische Zeitschrift (Wien, 8^o) Jahrgang 1825, Bd. II, S. 234 u. f. [Lo Presti wird hier irrig Joseph statt Nikolaus genannt].

I. Zur Genealogie der Freiherren von Lo Presti. Der durch Urkunden beglaubigte Ursprung der Lo Presti (Barone Fontana d'Angeli, in späteren Urkunden d'Angioli) reicht bis in das vierzehnte Jahrhundert zurück und diesem zufolge wäre die Familie von spanischem (castilischem) Adel. Ein Peter L. sei gegen das Ende des 14. Jahrhunderts (1391) mit Martin dem Jüngern von Ara-

gonien, als dieser durch seine Heirath Maria's, der Tochter Friedrich's, Königs von Sicilien, dieses Land der Krone Aragoniens erworben, aus Spanien im Gefolge des Königs nach Sicilien überseht. Dort bekleidete er zuerst unter Martin, dann unter Alphons V. mehrere höhere Aemter und Würden, zuletzt die eines miles regius — eine damals sehr hohe Würde — und erhielt für sich und seine Nachkommen die Cabella di centimoli (Auswandererart, welche im Verhältniß zum Vermögen entrichtet wurde) der Stadt Castro Giorani als Lehen. Johann Alois L., der im Jahre 1594 capitano d'armi e guerra ordinario del Valdemone war und nur eine Tochter besaß, errichtete aus seinen ausgedehnten Besizungen ein Fideicommiss, welchem zufolge Antonia, der erstgeborene Sohn seines Bruders Thomas, Universalerbe, seine (des Fideicommissärs) Tochter aber Particularerbin sei und die an allen bisher erworbenen oder noch hierfür zu erwerbenden Titeln und Rechten in männlicher und weiblicher Linie nach dem Rechte der Erstgeburt, so lange ein Glied dieser Linie am Leben sei. Nach Absterben der Linie Antonia's folge dessen nächstältester Bruder in eben derselben Weise und so fort bis zum gänzlichen Erlöschen der Familie So Presti. Jede Veräußerung, Verpfändung oder Belastung war verboten. Die Familie blieb so lange in Sicilien ansäßig, bis der im Jahre 1701 ausgebrochene spanische Erbfolgekrieg die weiteren Schicksale derselben bestimmte. Durch diesen Krieg wurden auch die Königreiche Neapel und Sicilien in Mitleidenheit gezogen, es gruppirten sich die Parteien dieser Länder und die Kämpfe dieser Parteien hörten selbst dann nicht auf, als Oesterreich durch den Frieden zu Rastatt (1714) Neapel und durch den Frieden zu Haag (1720) auch Sicilien erhielt. Die Anhänglichkeit an das österreichische Crahn und zudem der Umstand, das Kochus So Presti in österreichischen Kriegsdiensten stand, veranlaßte nur noch mehr die Anfeindungen und Verfolgungen derselben. Ja, als der Krieg im Jahre 1734 wieder ausbrach und die Spanier in rascher Folge Palermo, Messina und Syracus eroberten, verlor der damalige Chef des Hauses Franz L. alle seine Aemter und beschloß in Folge dessen auszuwandern. Er führte auch im Jahre 1736 seinen Entschluß aus und übersehtete mit Gattin und Kindern nach Wien. Sein Sohn, der oberwähnte Kochus, stand bereits in

österreichischen Diensten. Seit dieser Zeit lebt die Familie in Oesterreich. Des Franz Onkel, Baron Ludwig, ließ sich in Ungarn, namentlich in der Temeser Gespannschaft nieder, erwarb dort das Gut Mercedorf und Szobany und wurde nach erhaltenem königlichen Consens im Jahre 1804, den ungarischen Gesetzen gemäß, förmlich eingeführt. Dieser Freiherr Ludwig erwarb im Jahre 1826 mittelst königlicher Donation das in der Krader Gespannschaft liegende Dominium Tol Istyó und Ezelistye. In seinem im Jahre 1829 errichteten Testamente verfügte er, daß seine Eöhne besonders in der ungarischen Sprache und den väterländischen Gesetzen unterrichtet werden sollten; wenn er ohne Erben stürbe, so überweise er sein ganzes Vermögen dem Zuboviceum zu West. Freiherr Ludwig war mit Josephine gebornen der Kay de Logarbrunn, aus einem altbälgischen französischen Geschlechte, vermählt und sein Sohn, gleichfalls Ludwig, ist der heutige Chef des Hauses. — Was die Standeserhöhungen und Landkantschaften der Familie anbelangt, so sind die 2. Freiherrn (Barone), niederösterreichische Landkants und ungarische Indigenas. Das Baronat beruht auf seinem Amte, oder Briefadel, sondern datirt aus der dunkeln Vorzeit, in welcher die höchsten Principien des Feudalismus gegen unten „Nulla terra sans seigneur“ und gegen oben „Jeder Baron ist Dynast in seiner Baronie“ herrschten. Der alte Adel der Familie wurde in Oesterreich mit 2. October 1754 und 30. April 1759 bestätigt und überdes in wiederholten Ahnenproben anerkannt. Einer solchen Ahnenprobe wurde zuerst Prospero im Jahre 1582 unterworfen, als er in den Malteserorden aufgenommen wurde. Bekanntlich wurden in diesen Orden nur jene Eproben einer adeligen Familie italienischer Zunge aufgenommen, welche ihren Adel wenigstens aus zweihundert Jahre zurückführen und durch glaubwürdige Urkunden erdärten konnten. Erättere solche Ahnenproben fanden statt bei Alois So Presti im Jahre 1758, als sie zur Hebtistin des Klosters der Bundmale des heiligen Franciscus (30. Mai 1758) gewählt wurde, bei Kochus im Jahre 1793 gelegentlich seiner Einführung in das niederösterreichische Herrenhaus und in ein paar anderen Fällen. Kochus und sein Bruder Michael, nachdem Letzterer mit seinem Vater Franz, Erkerer bei seinem Eintritte in die kais. Armee, nach Oesterreich überseht waren,

trugen beide Sorge, daß der Familie So Preßi der entsprechende Platz unter dem hohen Adel Oesterreichs eingeräumt werde. Baron Kochus wurde auch nach strenger Prüfung seines Adels den 21. April 1793 durch Octavian Grafen Zinzendorf feierlich in das niederösterreichische Herrenhaus eingeführt. Durch Artikel 47 des Breßburger Landtages 1764/65 erlangte er zwar für sich und seine männlichen Erben das Inbigenat Ungarns, konnte aber seines bald darauf erfolgten Todes wegen nicht mehr bereidigt werden. Erst sein Sohn Ludwig legte im Jahre 1807 den Inbigenatseid ab.

Der heutige Familienstand der Freiherren So Preßi ist der folgende: Chef des Hauses ist Herr **Ludwig So Preßi** (geb. im Jahre 1823), vermählt (seit 12. December 1843) mit **Seraphine** gebornen Gräfin **Eösterházy-Galantha** (geb. 8. August 1820). Aus dieser Ehe stammen folgende Kinder: **Eugenie** (geb. 1. December 1845), **Helene** (geb. 7. Juni 1847), **Agnes** (geb. 7. April 1850), **Ludwig** (geb. 4. November 1852) und **Seraphine** (geb. 27. November 1855). Ferner leben folgende Geschwister des Freiherrn Ludwig: **Josepha Rudovica** (geb. 1817), **Henriette** (geb. 1820), **Arpad** (geb. 1825). Herr Ludwig und die obgenannten drei Geschwister sind Kinder des Freiherrn Ludwig (geb. 1767, gest. 1832) aus dessen Ehe mit **Josephine** geb. **Le Roy de Lojembrune**. [*Wappen. Lucio Manneo Siculo, Della famiglia di Sicilia e delle chroniche d'Arragona, p. 619. — Barbaro Moreno di Vargas, Della Nobiltà di Spagna, col. 14. — Martino Canisio, Annali e memorie cronologiche di Spagna, lib. 5. — Fra Don Antonio Minusolo, Memorie del gran Priorato di Messina (1669), p. 339. — Nagy (Iván), Magyarországi táblakal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Westb 1860, Moriz Rák, 8^o) Bd. VII, S. 169. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32^o) XIII. Jahrgang (1863), S. 359—375 (mit den Stammtafeln der Familie seit 1391 und einer ausführlichen genealogischen Etzige derselben).]*

II. Mehrere denkwürdige Sprossen der Freiherrenfamilie So Preßi. 1. **Joseph L.** Unter diesem irdigen Taufnamen wird der heldenmüthige Vertheidiger des Schlosses Rama, gegenüber von Uj-Balanka, **Nikolaus** Herr **L. So Preßi**, in der österreichischen militärischen

Zeitschrift 1825, 2. Band, S. 234 u. f., aufgeführt, dessen Heldenthat oben [S. 24] ausführlicher dargestellt wurde. Die Verwechslung mochte durch einen andern Sprossen dieses Geschlechtes veranlaßt worden sein, nämlich durch den im Jahre 1818 als k. k. Capitän verstorbenen **Joseph** Freiherrn von **So Preßi**, der ein Oheim des vorgenannten Helben **Nikolaus** ist. — 2. **Ludwig L.** (geb. 1823), ein Sohn des Freiherrn **Ludwig** aus dessen Ehe mit **Josephine** **Le Roy de Lojembrune**, der gegenwärtige Chef des Hauses, der im denkwürdigen Jahre 1848 durch die Errichtung eines Freicorps in der ungarischen Revolutionsarmee sich bemerkbar gemacht hat. Die Ausrüstung dieser Freischärler bestand in einer dunkelgrünen Husarenmante mit zinnoberrothen Schnüren, zinnoberrother ungarischer weisverschürter Weste, einem dunkelgrünen ungarischen Lederhosekleid mit rothen Schnüren, langen Stiefeln mit kurzen Eisensohlen und einem aschgrauen Reitermantel. Die Waffen dieser Freischärler bestanden aus einem Doppelpistolen mit gegogenem Laufe, zwei Doppelpistolen, einer am Säbelgurt befestigten Patronentasche auf 60 Patronen und einem langen Säbel auf Hieb und Stich. Diese **So Preßi-Husaren** hielten sich, wie unsere Quelle — die ihren Errichter den „ungarischen **Lázow**“ nennt — berichtet, sehr brav und wurden später in die neu errichteten Husaren-Regimenter einverleibt. [**Levitshnigg** (Heinrich Ritter von), **Kosuth** und seine Mannerschaft. Silhouetten aus dem Kampf in Ungarn (Westb 1850, Hedenast, 8^o) Bd. II, S. 298. — Von demselben **Ludwig So Preßi** ist auch eine „Advocaten-Instruction. Lifafaden der k. k. v. p.'schen Rechtswirren“ (Westb 1857, Trattner-Karolyi, gr. 8^o) verfaßt und in Druck gesetzt worden, welche den Blick in ein wahres Familiendrama thun läßt.] — 3. **Nikolaus** Herr **L.** [f. d. bes. Artikel S. 34]. — 4. **Kochus So Preßi** (geb. 1704, gest. um das Jahr 1770). Ein Sohn des Freiherrn **Franz** aus dessen Ehe mit **Pleronyma Gaetana** aus dem Geschlechte der **Arini**. **Kochus** ist der erste **So Preßi** in österreichischen Diensten. Er trat bereit im Jahre 1731 in die kaiserliche Armee ein und nahm im Jahre 1734 unter General **Bawon** **Leutrum** als Capitän und Stellvertreter des General-Adjutanten am Treffen bei **Wassalla** Theil. Im folgenden Jahre wohnte er der Belagerung **Mantua's** bei, wurde 1736

Oberstwachtmeyer und Commandant des Viscontischen Bataillons. In dieser Charge kämpfte er auch unter D'Altona als Volontär in Ungarn gegen die Türken. Im österreichischen Erbfolgekriege focht er in der Schlacht bei Trautenua gegen die Preußen; am 19. April 1748 rückte Baron Rothus zum Oberst vor. In 13 Schlachten kämpfend bewies er sich als mutigen Soldaten und wurde dreimal verwundet. Ueber seine Bemühungen, daß ihm und seiner Familie im Adel Oesterreich die entsprechende Stellung eingeräumt werde, ist schon oben in der genealogischen Skizze dieses Geschlechtes das Nähere gesagt worden. — 3. Ein Freiherr Leo Preßl, und zwar vielleicht der erste, der nach Oesterreich eingewandert war, der Freiherr Franz (geb. 1679, gest. 1756), wahrscheintlicher aber dessen Sohn Michael, der Bruder des Obersten Rothus (s. d. Nr. 4), leitete im Jahre 1751 in Wien zuerst die italienische Oper, im Jahre 1752 aber das deutsche Schauspiel, dessen Leitung ihm von der Kaiserin Maria Theresia übertragen wurde. Es wird ihm nur Gutes nachgerühmt. „Obgleich Italiener, nahm er doch regen Antheil an der Veredlung des Nationalschauspiels. Er bereicherte den Personalstand durch fähige Künstler, brachte Goldoni, Voltaire, Corneille in Uebersetzungen auf die deutsche Bühne und bewirkte eine den Anstößigkeiten der extempornnten Vorlesern Schranken setzende Censur.“ [Austria. Oesterreichischer Universal-Kalender (Wien, Janas Klauz, gr. 8o.) IX. Jahrgang (1848), S. 180 u. 183, im Aufsatze: „Die fünf Theater Wiens. Von ihrer Entstehung bis zum Jahre 1847. Historische Skizze“. — Wiener Abendpost (Abendblatt der amtlichen Wiener Zeitung) 1866, Nummer vom 30. Mai. . .]

III. Wappen. In Roth eine geflügelte und gekrönte goldene Schlange mit einem Palmenzweig in den Klauen.

Lorenz, Joseph (Bomolog und Naturforscher, geb. in Siebenbürgen im Jahre 1787, gest. zu Broos 11. Juli 1863). Er widmete sich nach beendeten juristischen Studien anfänglich dem Forstdienste und derselbe führte ihn an die Quellen der damals in Siebenbürgen noch wenig gewürdigten Naturschätze. Später trat er zum Magistrat

über und leistete in der Commune, zuletzt als Magistratsrath, durch vierzig Jahre Verdienstliches. Die Ruhe, die ihm sein Beruf übrig ließ, widmete L. der Naturkunde, Pomologie und Oekonomie. Mit großer Vorliebe betrieb er Geologie, Geognosie, Mineralogie und Numismatik. Auf seinen naturwissenschaftlichen Excursen sammelte er nach den bezeichneten Richtungen mit solcher Umsicht und Ausdauer, daß ihm der bekannte Naturforscher Ueßner [s. d. Bd. I, S. 4] den „mit Bienenfleiß begabten Sammler“ nannte. L. stand mit ausländischen Naturfreunden und naturwissenschaftlichen Vereinen im Briefwechsel und wechselseitigen Tausch. Für die Hauptschule Augsburger Confession und das Collegium Helvetischer Confession in Kronstadt hat L. Mineraliensammlungen mit genauer Bezeichnung der Fundorte zusammengestellt und dadurch in manchem Höglinge den Sammeleifer angeregt. Eine große von ihm zusammengestellte und werthvolle Mineraliensammlung hat das Kronstädter evangelische Gymnasium von L. käuflich an sich gebracht. In seinem Nachlasse befanden sich die „mineralogische Blume“, wie er die Schaufstücke seiner Mineraliensammlung nannte, mehrere kleinere Zusammenstellungen von Mineralien, eine Conchylien-sammlung und eine reiche Münzensammlung. Als Pomolog war L. eine Notabilität im Lande, in seinen Privatgärten erzeugte er selten Feinreichtes und in der im Jahre 1863 in Kronstadt stattgehabten Obnhausstellung lieferte er allein etliche hundert Obelsorten von Birnen, Äpfeln und Trauben. Lorenz's mittel- und un-mittelbare Verdienste sind: ein rationeller Betrieb der Landwirtschaft in Siebenbürgen, der ungeachtet der von der Unsicherheit beeinträchtigten Verhältnisse von ihm allgemein angebahnt wurde; die

fortgeschrittene Trauben- und Weincultur und die dem Obstbau zugewendete Pflege und dessen allgemeine Verbreitung. Mit seinen wissenschaftlichen Büchern hat L. leghwillig das reformirte Collegium, die an der Hauptvolkschule befindliche Schulbibliothek, den Gewerbeverein und die Greger'sche Leihbibliothek bedacht. L. starb im hohen Alter von 76 Jahren und der seinem Andenken gewidmete Nekrolog nannte ihn den „ersten und größten Pomologen des Brooser Kreises in Siebenbürgen.“

Kronstädter Zeitung (Kronstadt, Johann Wödt, 4^o.) 1863, Nr. 119, S. 953: „Correspondenz aus Broos vom 11. Juli“. — Ungarische Nachrichten (Westher polit. Blatt, gr. Fol.) 1863, Nr. 176.

Lorenz, Franz (L.) (Arzt und Schriftsteller, geb. zu Stein in Niederösterreich 4. April 1805). Erhielt die erste humanistische Ausbildung 1815 bis 1822 bei den P. P. Maristen in Krems, ging im letztgenannten Jahre nach Wien, wo er anfänglich das Studium der alten Literatur und Kunst unter Anton Stein begann, es aber, da sich damals in Oesterreich auf diesem Gebiete wenig Aussichten für eine materielle Existenz boten, bald mit jenem der Medicin vertauschte. Philipp Karl Hartmann [Bd. VIII, S. 11] als Arzt und Weiser zu seiner Zeit und noch heute gefeiert, lehrte damals an der Wiener Hochschule, und Männer wie Fenzl [Bd. IV, S. 179], Kollerschka [Bd. XII, S. 352] Schuh, Škoda waren seine Schüler. Am 8. April 1831 erlangte L. die medicinische Doctorwürde und trat alsdann in die Praxis, welche er durch drei Jahre in Wiener-Neustadt ausübte. Der große Brand vom Jahre 1834 vertrieb ihn von dort und L. nahm die Stelle eines Stiftsarztes in Lilienfeld an,

in welcher er durch sieben Jahre verblieb. Die nächsten Jahre brachte er als Arzt und Dolmetsch, Freunde begleitend, meist auf Reisen in Italien, bis Neapel hinab, Frankreich, der Schweiz, Belgien und einem großen Theile von Deutschland zu, verlebte dann mehrere Jahre in Oberösterreich und ließ sich endlich im Jahre 1847 zum zweiten Male in Wiener-Neustadt nieder, wo er noch jetzt der Ausübung seines Berufes und schriftstellerischen Arbeiten lebt, welche letztere theils belletristischen Inhalts sind, theils die Musik und ihre Heroen betreffen. Die von L. bisher veröffentlichten Schriften sind: „Versuch einer prognostischen Darstellung der Umgebung von Krems“ (Wien 1851, Stöckhölzer's Witwe, 8^o.), L. veröffentlichte diese Arbeit anlässlich seiner Promotion zum Doctor der Medicin als Inaugural-Differtation; — „In Sachen Mozarts“ (Wien 1851, Söllinger's Witwe), mit dieser Broschüre hat L. den ersten Impuls gegeben zu dem chronologisch-thematischen Verzeichniß sämtlicher Tonwerke W. A. Mozart's, welches Ritter von Köchel [Bd. XII, S. 203] im Jahre 1862 bei Breitkopf und Härtel in Leipzig veröffentlicht hat; — „Politische Eintagsfliegen“ (Salzburg 1859, Manz), eine Folge geistvoller Xenien auf die Staaten, die Politiker und die Journale; bezüglich derselben muß der Herausgeber dieses Lexikons einen Irrthum berichtigen, den er begangen, als er den Jugendschriftsteller und Benedictinerpriester Marcus Holter [Bd. IX, S. 242] für den Verfasser der anonym erschienenen „Eintagsfliegen“ gehalten und als solchen auch bezeichnet hat; — „Mozart und Bethanens Kirchenmusik und ihre katholischen und protestantischen Gegner“ (Breslau 1866, Leufart), ein mit Wärme und gründlicher Sachkenntniß geschriebener Excurs, in

welchem die Kunstsniker in beiden kirchlichen Lagern in gebührender Weise abgefertigt werden. Von des Verfassers in verschiedenen Journalen veröffentlichten kleineren Aufsätzen sind anzuführen in Selmar Bagge's „Deutsche Musikzeitung“, Jahrgang 1861: „Aber Mozarts Requiem“ (Nr. 33); — „Mozarts zweihändige Klaviersonaten“ (Nr. 41 u. 42); — „Orpheusgeschichte des Mozartschen Requiems“ (Nr. 48); — Jahrgang 1862: „Beethoven in Gneixendorf“ (Nr. 10); — „Mozarts Messen“ (Nr. 34 u. 35); — „Joseph Haydn und seine fürstlichen Mäcene“ (Nr. 45, 47 u. 48), in welchem für die Lebensgeschichte Haydn's ebenso interessante wie wichtigen Aufsätze auch einige Punkte der Biographie Haydn's in meinem Lexikon berichtigt werden; — in der Wiener Zeitung 1850: „Mozarts Tod“ (in der Beilage zum Morgenblatte vom 3. August); — in den Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (Wien, bei Klemm), 1863: „Haydn und Beethoven“ (Nr. vom 16. August); — im Thierfreund, Zeitblätter für Menschenveredlung und Thierchutz, 1861: „Aber Divinisation“ (Nr. 4 u. 5); — in Waldheim's „Rufestunden“ (Wien, 4^o) Jahrgang 1862: „Der gerettete Kater“ (Nr. 28); — Jahrgang 1863: „Prädestination“ (Nr. 13 u. 16); — „Die Frau Professorin“ (Nr. 19); — „Eine erste Liebe“ (Nr. 22, 23, 24), in Waldheim's „Illustrierte Zeitung“ (später „Illustrierte Blätter“); — Jahrgang 1862: „Drei Tage im Orthopal“ (S. 235 u. 246); — Jahrgang 1866: „Die feindlichen Brüder“ (Nr. 12, 13 u. 14).
Blätter für literar. Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4^o.) Jahrgang 1861, Nr. 13. — Reform, herausgegeben von Dr. Schufelta (Wien, 8^o.) Jahrg. 1866, Nr. 3.

Lorenz, Joseph Ritter von (Schußwaffen-Mechaniker, geb. zu Wien

19. Juni 1814). Sohn armer Eltern, sein Vater diente als Meister in einer k. k. ärarischen Feuergewehrfabrik, und der Sohn, nachdem er die Normalclassen in Wien besucht, trat anfangs December 1831, ebenda wo sein Vater diente, bei der Büchsenmacher-Arbeits-Compagnie ein. Zugleich besuchte er das Polytechnicum und die Universität, um sich in den mathematischen und technischen Wissenszweigen fortzubilden. In Folge seiner geschickten Verwendung wurde er im Jahre 1836 Obermeister. Er studirte nun mit besonderem Eifer die Gewehrfabrication und machte sich den verschiedenen bestehenden Gewehrsystemen genau bekannt. Durch tüchtige Kenntnisse in der Mechanik und in der Maschinenkunde wurde er auf mannigfache Verbesserungen zunächst im Gewehr- und Geschützwesen geleitet, von denen sich die eine und die andere bewährten. Die erste praktische Erfindung, mit welcher er in die Oeffentlichkeit trat, war ein verbessertes System in der Erzeugung künstlicher Füße für verkrümmelte Krieger, an denen es nach den Feldzügen der Jahre 1848 und 1849 nicht fehlte. Im Jahre 1850 avancirte er bei der damals erfolgten Organisirung der technischen Artillerie zum Unterlieutenant-Werkführer und als 1853 der Waffencurs zur Ausbildung der Corps-Waffeninspectoren eröffnet wurde, erhielt L. die Bestimmung über den praktischen Theil der verschiedenen in- und ausländischen Handfeuerwaffen, die Vorträge zu halten. Als im folgenden Jahre die Gewehrversuchskommission zusammentrat, wurden seine Arbeiten bezüglich der Construction der gegenwärtig eingeführten Gewehre und Munition, sowohl von dieser Commission, wie von der General-Artillerie-Direction, so tüchtig

befunden, daß ihm für seine vorzügliche Leistung neben einer ansehnlichen Geldremuneration auch mit Allerh. Entschliebung vom 10. August 1854 der Orden der eisernen Krone 3. Classe verliehen wurde. Als im Jahre 1862 im k. k. Arsenal Schießversuche mit Pöckwilschen Geschossen aus Infanterie-Gewehren statt hatten und diese, in Sachsen bewährt, auch hier gute Resultate lieferten, ging durch die öffentlichen Blätter die Mittheilung, daß diesem ganz gleiche Geschosse schon vor mehreren Jahren von Lorenz, dem Constructeur des Kleingewehr-Systems in der k. k. Armee vorgelegt wurden, zu jener Zeit aber nicht durchbringen konnten. Gegenwärtig bekleidet L. die Stelle eines k. k. Oberwertführers und ist den Statuten des Ordens zufolge im Jahre 1861 in den erbländischen Ritterstand erhoben worden. Sein ältester Sohn Joseph ist zur Zeit Unterlieutenant im 31. Jäger-Bataillon, welches im Mai 1859 als erstes Freiwilligen-Bataillon errichtet worden.

Ritterstands-Diplom vom 1. März 1861. — Fremden-Blatt (Wien, 49.) 1862, Nr. 295. — Wappen. Gevierteter Schild. 1: in Gold ein schwarzer Adler mit aufgeschlagener rother Zunge; 2: in Roth ein schrägrechter silberner Balken mit einer runden weißen Schießscheibe belegt; 3: gleichfalls in Roth ein gleichfalls schrägrechter silberner Balken mit Hintenkugeln bestreut; 4: in Blau eine goldene mit Edelsteinen verzierte Blätterkrone. Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des rechten Helms wächst ein schwarzer rothbezungter einwärtssehender Adler, aus jener des linken erheben sich drei wallende Straußenfedern, und zwar eine silberne zwischen rothen. Die Helmdecken sind rechts schwarz mit Gold, links roth mit Silber unterlegt.

Lorenz, Ottocar (Geschichtschreiber, geb. zu Jglau in Mähren im Jahre 1832). Sein Vater war Opm-

nasialdirector in Olmütz und erfreute sich seiner Zeit, als Verfasser einiger didaktischer Hilfsbücher unter dem österreichischen Lehrerstand einer gewissen Geltung. Er lebt gegenwärtig zurückgezogen vom Lehramt zu Baden bei Wien. Lorenz' Mutter ist eine Breisgauerin, eine geborne Gilm von Rosenegg, welche wesentlichen Einfluß auf die Erziehung ihres Sohnes nahm. Die unteren Schulen besuchte Ottocar in Jglau, dann in Olmütz, wo er eben auch das Studium der Rechte beginnen wollte, als ihn die neuen Einrichtungen der philosophischen Facultäten im Jahre 1851 veranlaßten, nach Wien zu gehen, um dort die Vorträge der dahin aus Deutschland berufenen Professoren Grauert, Boniß, Lott u. A. zu hören. Besonders war es Boniß, dessen Vorträge, obgleich sich L. nicht den philosophischen Studien speciell widmete, einen tiefen und nachhaltigen Einfluß auf L. ausübten. L. verlegte sich auch, nachdem er im Jahre 1854 seine Studien beendet, anfänglich vornehmlich auf die Bearbeitung der alten Geschichte, wie es auch seine erste in Fachreisen mit Anerkennung aufgenommene Publication über das Consulartribunal beweiset. Dem Lehramte sich zuwendend, habilitirte er sich im Jahre 1856 an der Wiener Hochschule für Geschichte und unterzog zunächst jene des Mittelalters seinen Forschungen, welche er in einer größeren Reihe von Werken und Abhandlungen veröffentlichte. Auch theilte er sich stark mit Beiträgen an den, damals als wissenschaftliche Beilage der amtlichen „Wiener Zeitung“ herausgegebenen „Österreichischen Blättern für Literatur und Kunst“ und an der mit seltener Frische und Tüchtigkeit redigirten „Zeitschrift für die österreichischen

Gymnasien". Im Jahre 1837 wurde L. als Official des geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchives angestellt und im December 1860 zum außerordentlichen Professor der österreichischen Geschichte an der Universität in Wien ernannt. Als er bald darauf einen ehrenvollen Ruf als ordentlicher Professor an die Universität zu Freiburg im Breisgau erhielt, erfolgte schon im Jahre 1861 seine Ernennung zum o. ö. Professor der allgemeinen und österreichischen Geschichte an der Wiener Hochschule und L. konnte seine Berufung nach Freiburg ablehnen. Auf diesem Posten ist L. sowohl im Lehramte wie als Schriftsteller thätig und die von ihm bisher veröffentlichten Werke sind in chronologischer Folge (die mit einem * bezeichneten befinden sich auch in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften phil.-histor. Classe): „Neder das Consulartribunal“ (Wien 1855, 8°.), zuvor in der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien abgedruckt; — *, Die siebenente Carissime bei Rudolph's I. Königswahl“ (Wien 1855); — „Die Erwerbung Oesterreichs durch Ottokar von Böhmen. Ein Beitrag zur österreichischen Geschichte“ (Wien 1857; 2. Aufl. ebd., 8°.); — „Die österreichische Argentinshalle“ (Wien 1857, Tendler, mit 37 Holzschn., 16°.); — „Oesterreichs Stellung in Deutschland während der ersten Hälfte des dreißigjährigen Krieges. Ein Vortrag“ (Wien 1858); — „Kaspold III. und die Schmeier Bünde“ (Wien 1860); — *, Ottokar II. von Böhmen und das Erzbisthum Salzburg“ (ebd. 1860); — „Die Tempelherren Schlachtlider“ (Wien 1861, Tendler, gr. 8°.), aus Pfeiffer's „Germania“ besonders abgedruckt; — „Joseph II. und die belgische Revolution, nach den Papieren des General-Conservators Grafen Murratz 1787“ (Wien 1862), diese Schrift

veranlaßte eine Gegenschrift, welche unter dem Titel: „Herr Ottocar Lorenz und Kaiser Joseph II.“ (Wien 1863, Rud. Lechner 8°.), ohne Namen erschien, zu deren Autorschaft aber später der Bibliotheks-Official im Staatsministerium, Alexander Gigl, sich bekannte; — „Deutsche Geschichte im 13. und 14. Jahrhundert. 1. Band und 2. Bandes 1. Abtheilung“ (Wien 1863 und 1866, 8°.), der erste Band enthält die Zeit des großen Interregnums mit besonderer Rücksicht auf Oesterreich, die erste Abtheilung des 2. Bandes aber das Aufkommen der habsburgischen Macht; — *, Neder die beiden Wiener Stadtrechts-Privilegien Kaiser Rudolph's I.“ (Wien 1865). Im Jahre 1860 wurde L. zum correspondirenden Mitgliede der phil. histor. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften erwählt, von der Universität Königsberg in Preußen wurde er aus Anlaß der Eröffnung des neuen Universitätsgebäudes unter ihre Ehrendoctoren aufgenommen, auch ist er Mitglied der dortigen deutschen Gesellschaft und wirkliches Mitglied des Gelehrten-Ausschusses des germanischen Museums in Nürnberg.

Neue Jahrbücher für Philologie 1855, Nr. 10. — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst, Geschichte; Geographie und Statistik. Herausgegeben von Dr. Ad. Schmidt (Wien, gr. 4°.) XI. Jahrg. (1855), Nr. 15, S. 101, und Nr. 30. — Literarisches Centralblatt für Deutschland, herausgegeben von Jarnitz (Leipzig, 4°.) Jahrgang 1856, Nr. 18 u. 19; Jahrg. 1864, Sp. 1251; Jahrg. 1866, Sp. 443. — Magazin für Literatur des Auslandes, herausgegeben von Lehmann, 1863, Nr. 21.

Außer den bisher angeführten sind noch folgende Personen des Namens Lorenz bemerkenswerth: 1. Franz Lorenz (II.) ist ein in Wien lebender Maler, über dessen Lebensumstände nichts Näheres, und von seinen Arbeiten nur eine Federzeichnung, ein mit großem Fleiß und Geschick ausgeführter „Christus am Da-

berge", bekannt ist, der im März 1863 im österreichischen Kunstverein aufgestellt gewesen. Er war auch seiner Zeit Mitglied der Wiener Künstlergesellschaft "Eintracht". [Katalog des österreichischen Kunstvereins (144. Ausstellung) März 1863, Nr. 79]. — 2. **J. M. Lorenz**, ein Componist in Prag, dessen bereits Diabacz gedentk, und von dessen Compositionen für die Violine: Quartette, Duette — darunter ein herrliches Adagio und Rondo für zwei Violinen — auch Variationen für den Czakan, für Guitarre und Czakan, gegen ein halb Duzend Sonaten für die Harfe, Vorspiele und Variationen für dieselbe, Lieder und Romangen u. s. w., nach **Sakner** „zu den besseren in der musikalischen Literatur gezählt werden, wenigstens sie ihrem Verfasser auch noch keinen ausgebreiteten Ruf verschaffen". Die Zeit seines Schaffens fällt in die ersten Jahrzehende des laufenden Jahrhunderts. In seinen Violin-Compositionen scheint er sich **Mohode** zum Vorbild genommen zu haben. [Diabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4^o) Bd. II, Sp. 229. — **Sakner** (J. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frg. Köbler, Lex. 8^o) S. 566.] — 3. **Joseph Roman Lorenz**, ein verdienstlicher Naturforscher der Gegenwart, der von 1852 bis 1855 Professor der Naturgeschichte am Gymnasium in Salzburg war und dann in gleicher Eigenschaft an jenes in Züme kam, wo er sich wohl noch befindet. Wie er während seines Aufenthaltes in Salzburg der dortigen Natur seine Beobachtungen und Forschungen zuwendete, so setzte er dieselben an seinem späteren Aufenthaltsorte fort und veröffentlichte ununterbrochen die Ergebnisse derselben. In Salzburg durchforschte er die Flora der Moorswiesen und schrieb die Abhandlung: „Ueber Torfbildung, Entstehen, Verwendung und Wiedererzeugung des Torfes, mit besonderer Rücksicht auf die am Fuße des Unterberges bei Salzburg gelegenen Moore" (Salzburg 1854, Glonner, 8^o). Mehrere Abhandlungen aus seiner Feder sind in den Denkschriften und Sitzungsberichten der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, math. naturw. Classe, die Mehrzahl derselben aber auch in Sonderabdrücken erschienen, und zwar: „Die Stratonomie der Aegagropilla Sauteri" (Wien 1856, 8^o, Sitzungsber.

XVII. Band). 2. behandelt darin die Entwicklung der sogenannten „Seealudel" im Jellersee und erläutert sie mit mehreren Abbildungen (auf 3 Tafeln); — „Ueber die Entstehung des Hausrucker Kohlenlagers" (Wien 1857, Sitzungsber. XXII. Band); — „Vergleichende orographisch-hydrographische Untersuchung der Versumpfung in den oberen Flußthälern der Salzach, der Inn und der Mur, ober im Pinguau, Pongau und Lungau" (Wien 1857, Sitzungsber. XXVI. Band, mit 3 Tafeln); — „Neue Rabiaten aus dem Duarnero" (ebd. 1860, Sitzungsber. XXXVIII. u. XXXIX. Band, mit 3 Tafeln); — „Brackwasser-Studien an der Glemündung" (ebd. 1864, mit 1 Tafel). In den Jahrbüchern der Geologischen Reichsanstalt erschien sein Aufsatz: „Ziburnischer Karst und Quarnerische Inseln" (Bd. X). Seine übrigen bisher erschienenen Arbeiten sind: „Parallelo-chromatische Tafeln zum Studium der Geologie" (Gotha 1858, Verthes, 10 lith. Tafeln im Farbendr., gr. Fol. und 10 Seiten erl. Text, gr. 8^o); — „Bericht über die Bedingungen der Ausföschung und Gullitörung des croatischen Karstgebirges. Im Auftrage der k. k. croatisch-slawonischen Statthalterei verfaßt" (Wien 1861, Brandel u. Meyer, Lex. 8^o, mit 1 Karte); — „Vpöfkalische Verhältnisse und Verteilung der Organismen im Quarnerischen Golfe" (Wien 1863, Gersold, gr. 8^o, mit Tafel und 1 Karte im Farbendr.); — „Ein Tiefen-Thermometer von mehrfacher hydrographischer Verwendbarkeit" (Wien 1863); — „Versuche über die Darstellung von Fisch-Guano in Oesterreich", auch in Nr. 15 des Jahrganges 1863 der „Allgemeinen land- und forstwirtschaftlichen Zeitung"; — „Stützen über die Landescultur Dalmatiens" (ebd. 1865), auch im I. Bande der „Oesterreichischen Revue", Jahrg. 1865. [Storch (Franz Med. Dr.), Stützen zu einer naturhistorischen Topographie des Herzogthums Salzburg (Salzburg 1857, Mayr, 8^o) I. Band, S. 48.] — 4. **Martin von Lorenz** (geb. zu Wlons in Boraiberg 7. September 1748, gest. zu Wien 24. April 1829). Die wenigen Jellen Staffler's schildern bezeichnender den verdienten Priester als der langathmige Artikel Watznegger's. „Lorenz", schreibt Staffler, „war ein Mann voll Charakter, Geist und Vaterlandsliebe. Seiner ausgezeichneten Verdienste wegen wurde er in den Adelsstand erhoben. Er war zuletzt k. k. österreichischer Staatsrath, ungarischer Ehrenpredator zu St. Salvator

in Kaparna und Referent in geistlichen Angelegenheiten. Seiner Geburtsgemeinde Blons hinterließ er mehrere milde Stiftungen. [Staffler (Joh. Jac.), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felic. Rauch, 8^o.) Bd. I, S. 128]. — Vorarlberg, aus den Papieren des in Bregenz verstorbenen Priesters Franz Joseph Waizenegger. In 3 Abtheilungen bearbeitet und herausgegeben von R. Mezler, Präfect des Gymnasiums zu Feldkirch. I. Abtheilung (Innsbruck 1859, Verlag der Wagner'schen Buchhandlung) S. 107 (starb nicht, wie es da heißt, in Ungarn im Jahre 1829, sondern in Wien 24. April 1828). — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Voigt, 8^o.) VI. Jahrgang (1828), S. 943, Nr. 777.]

Lorenzi, Bartholomäus (Improvisator, geb. zu Razurega im Gebiete von Verona 4. Juni 1732, gest. ebenda 11. Februar 1822). Im Seminar zu Verona für die Wissenschaften und den geistlichen Stand ausgebildet, widmete er sich frühzeitig dem Erziehungsgeschäfte, versuchte es, eine Privaterziehungs-Anstalt zu begründen, ging dann als Erziehler in das Haus eines Patriziers nach Venedig und zuletzt als Religionslehrer in eine Militär-Bildungsanstalt nach Verona. Nach dem Sturze Venedigs, der auch die Aufhebung der letztgenannten Anstalt nach sich zog, begab sich L. in seinen Geburtsort, wo er zunächst fand was er suchte, ländlichen Frieden. Dort entwickelte sich sein Improvisationstalent, das seinen Namen bald in Italien weit und breit bekannt machte. Der Erzherzog Ferdinand berief ihn an seinen Hof nach Mailand und die Erzherzogin Maria Beatrix von Este zeichnete den Liebling der Musen durch ihre fürstliche Huld aus. In Mailand fand auch der Improvisations-Wettkampf zwischen ihm und dem berühmten Rollo aus Neapel statt und der Sieg neigte sich auf Lorenzi's Seite. Ueberdies war L.

auch ein gewandter Redner und sowohl von seinen Improvisationen, wie von seinen Reden ist Mehreres im Drucke erschienen, und zwar: „*Orazione per l'invito del Cardinale Carlo Rezzonico*“ (Verona 1769, Moroni); — „*In funere Clementis XIII Pont. Max.*“; — „*Della coltivazione dei monti*“ (Verona 1777. 3. Aufl. 1811, zuletzt 1826, 12^o.), ein u. b. Lit. „la monteide“ allgemein bekanntes improvisirtes Lehrgebidt auf den Bergbau in vier Gesängen und in Ottavarime; — „*Il pastore*“ (Verona 1820); — „*Versi dell' ab. Bartolomeo Lorenzi poeta estemporaneo*“ (1804, Giuliani); — „*Capitolo in morte dell' ab. Clementi Bon di*“ (1822). Mehreres erschien erst nach seinem Tode, und zwar: „*Prose e versi*“ (Milano 1826, Silvestri); — „*Trattato sopra la Coltivazione de' Gelsi; coll' Ecloga sopra i Bachi da Seta di Lorenzo Crico*“ (ebb. 1837, 8^o.); — „*Trattato sopra i terreni e la maniera di coltivarli*“ (ebb. 1838); — „*Osservazioni agrarie*“ (Verona). Eine Sammlung und Auswahl seiner Briefe erschien bei Silvestri in Mailand im 205. Bande von dessen „*Biblioteca scelta di opere italiane antiche e moderne*“. Sowohl die landwirthschaftlichen Schriften L.'s werden von Fachmännern geschätzt, wie auch seine Improvisationen den Werth, den dergleichen Dichtungen in der Regel zu haben pflegen, bei weitem übersteigen. L. hatte sich in diesen Stegreifdichtungen, von der alten Sitte mythologischer Bilder und Vergleiche frei gemacht und mit Glück die Erscheinungen der Natur in seine Dichtung einbezogen, ein für die damalige Zeit ebenso neuer als glücklicher Gedanke. L. erreichte ein hohes Alter — nahezu 90 Jahre — und selbst in seinen letzten Jahren blieb ihm die Muse hold

und im Sterben noch sprach er mehrere Verse. Zu Santa Anastasia wurde ihm ein Denkstein, geschmückt mit seiner Büste, gesetzt. Auch sollen im Jahre 1828 seine Werke in einer Gesamtausgabe erschienen sein.

Scolari (Filippo), Cenni sulla vita di Bartolommeo Lorenzi e sunto del suo poema la Coltivazione del monti. — *Montanari (Benassu)*, Elogio (Verona 1823). — *Maffei (Andrea)*, Visione in morte di Bart. Lorenzo (Verona 1822). — *Stanze d'Ipollito Pindemonte per Bartolommeo Lorenzi ponendogli un cenotafio con busto in Santa Anastasia (Verona 1828, Paolo Libanti)*. — *Federici*, Elogi d'Illustri ecclesiastici Veronesi, tomo III. — *Dandolo (Girolamo)*, La caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant'anni. Studi storici (Venezia 1857, Naratovich, 8^o). Appendice, p. 136. — *Gazzetta privilegiata di Venezia 1822*, Nummer vom 23. Februar. — *Biblioteca italiana o sia Giornale di letteratura, scienze ed arti (Milano, 8^o)* Tomo XXV (1822), p. 425: „Necrologia“. — *Maffei (Giuseppe)*, Storia della letteratura italiana dall'origine della lingua sino a' nostri giorni (Milano 1835, tipografia dei classici italiani, 8^o) Tomo IV, p. 114. — *Porträte*. 1) Unterschrift: Bartolomeo Lorenzi. Musitelli inc.; — 2) eines vor der Ausgabe der im Jahre 1827 bei Silvestri erschienenen: *Lettere inedite* — und 3) vor den in eben demselben Verlage (1826) erschienenen *Prose e Versi*.

Lorenzi, Constantin (gelehrter Theolog und Schriftsteller, geb. zu Terragnuolo, einer in der Nähe von Roveredo gelegenen Ortschaft, im Jahre 1754, gest. zu Trient im November 1821). In Dürftigkeit aufgewachsen, fand er in Folge seines bescheidenen Wesens und Eifers für die Studien Freunde und Gönner, die es ihm ermöglichten, die priesterliche Laufbahn einzuschlagen, auf welcher er als Priester, Lehrer und lateinischer Schriftsteller einen so geachteten Namen erwarb, daß

ihn seine Heimat neben seinen ausgezeichneten Landsleuten Fontana, Tartarotti, Vannetti, Rosmini mit Stolz zu nennen pflegte. L. widmete sich dem Lehramte und erlangte eine Professur an den Humanitätsclassen zu Roveredo, in welcher Eigenschaft er viele Jahre thätig war, bis er in derselben an das Gymnasium nach Trient übersetzt wurde. Als ihm aber nach einem fast zehnjährigen Aufenthalte daselbst das Klima immer weniger zusagte, trat er in den ehrenvollen Ruhestand und kehrte in seine Heimath nach Roveredo zurück, wo er leidend die letzten fünf Jahre verlebte und daselbst im hohen Alter, von 77 Jahren starb. Die von L. veröffentlichten Schriften sind in chronologischer Folge: „*Oratio de elegantiis latini sermonis*...“ (Roboroti 1792, Marchesanus, 8^o.); — „*Orazione intorno al numero dell' oratore*...“ (ibid. 1793, 8^o.); — „*Commentariolum de Clementino Vannettio*“ (Ticini 1795, 8^o.), Vannetti war Lorenzi's Lehrer und väterlicher Freund, und genannte Schrift ist eine Opfergabe der Dankbarkeit, dem Verbliebenen dargebracht (eine verbesserte Ausgabe erschien zu Roveredo im Jahre 1805); — „*Oratio de litteratorum hominum amicitia*“ (Roboroti 1798, 8^o.); — „*De vita Hieronymi Tartarotti libri tres. Accedit Commentariolum de Clementino Vannettio*“ (ibid. 1805, 8^o.), Lorenzi's Hauptwerk, ausgezeichnet durch die classische Latinität, in der es geschrieben. Im historischen Theile wird ihm die Zurückhaltung vorgeworfen, mit welcher er den Streit zwischen den Bürgern und der Curie von Roveredo behandelt, der anläßlich des von letzterer erlassenen Interdictes einer Zeichenfeler für Tartarotti ausgebrochen war; — „*La Madre*.

Poemetto“ (Trento 1810, Monauni, 8°); — „*Poemetto per la nascita del Re di Roma*“ (ibid. 1811); — „*Orazione intorno all' eleganza della lingua italiana*“ (Trento 1812, 8°); — „*Della necessit  della lingua latina*“ (ibid. 1813, 8°); — „*Il Tirolo riunito al dominio della Casa d' Austria solennizzato nella Citt  di Trento il di 24 luglio 1814, poemetto*“ (ibid. 1814, Battisti, 8°). Auerdem erschienen bei festlichen Gelegenheiten, per nozze und sonst noch Gedichte und Sonnette aus Lorenzi's Feder. L. war innig befreundet mit Joh. Peter Beltrame [Bb. I, S. 252], mit Jos. de Zelani, Ant. Rosmini-Serbati, Jos. Pedersani und in Trient sch zten ihn Männer wie Barbacovi [Bb. I, S. 150], Johann Benedict Giovanelli [Bb. V, S. 195], Anton Gaudenz Freiherr Rocca bruna u. A. L. war auch ein emsiger Sammler von guten Ausgaben classischer Autoren und die reiche Sammlung, die er während eines langen Lebens zu Stande gebracht, machte er letztwillig der öffentlichen Bibliothek von Roveredo zum Geschenke.

Beltrame (Pietro), Elogium Constantini Lorenzium lectum in conventu sodalium litterarum Lensor. prid. Calend. Febr. a. 1822 (Roboreti 1822, Machesanus, 8°). — *Typaldo (Emilio de)*, Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei (Venezia 1836, tipografia di Alvispoli, gr. 8°) Tomo V, p. 120. — Noch sind einige Personen desselben Namens bemerkenswerth: 1. *Amadio Lorenzi*, ein junger Künstler der Gegenwart, der an der Akademie der bildenden Künste in Venedig seine Ausbildung erhalten hat. In der Ausstellung des Jahres 1836 daselbst war eine von ihm gemalte „*Magdalena*“ zu sehen. [Elemento degli oggetti d'arte ammassati all' esposizione nelle sale della I. R. Accademia veneta di belle arti nell' agosto 1836, p. 10, No. 53.] — 2. *Franz Lorenzi* (geb. zu Verona im

Jahre 1719, das Todesjahr ist ungewis, es wird bald 1783, bald 1788 angegeben), war ein Schüler Tiepolo's, der ihn al fresco und im Del malen lehrte, und dem er auch in beiden Arten der Malerei mit Geschick nach-eiferte. Man begegnet seinen Arbeiten in Venedig, Brescia, vornehmlich aber zu Verona, wo sich mehrere Deckengemälde seiner Hand befinden. Zu Brescia gibt eine „*Gelliche Familie*“, die er gemalt, Zeugnis von seiner Kunstfertigkeit. Auch Bildnisse hat er mit besonderem Geschick gemalt und jenes des berühmten Gelehrten Scipio Maffei wurde von M. Ritteri in gr. Fol. gestochen. [*Lanzi (Luigi Abb.)*, Storia pittorica della Italia dal risorgimento delle belle arti fin presso al fine del XVIII secolo (Pisa 1816, Nic. Capurro, 12°) Tomo III, p. 281. — *Dandolo (Luigi)*, La caduta della repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni (Venezia 1837, Naratovich, 8°) Appendice p. 131.] — 3. *Salv  Stiusseppe Lorenzi*, Maler zu Venedig und Professor der Gemälde-Restauracion an der Akademie der bildenden Künste daselbst. Von der Hand dieses Künstlers, der mit großem Geschick den Charakter jedes Kunstwertes wiederzugeben versteht, sind mehrere Gemälde in der Lagunenstadt restaurirt worden, so z. B. in der Kirche San Giovanni in Bragora, „*Die Laufe Christi*“, ein Bild des S. B. Cima da Conegliano, welches durch die Restauracion Domenico Raggiotto's in der traurigsten Weise zugerichtet worden. Lorenzi hat die Schäden, so weit es nur möglich war, wieder gut gemacht; dann in der Kirche San Lazzaro „*Die S. Helena, welche das Kreuz anbetet*“, ein Bild von F. Barbieri, genannt Guercino. Dasselbe erlitt im Wechsel der Zeit, da es sogar in Zagen politischer Wirren gestohlen worden, große Schäden. Es wurde im Auftrage der Akademie von Lorenzi restaurirt. Aber nicht bloß Restauracionen, auch ganz neue Gemälde sind von der Hand dieses Künstlers vorhanden. [Zschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem  sterreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°) S. 183 u. 375. — *Zanotto (Franc.)*, Nuovissima Guida di Venezia e delle isole della sua Laguna ecc. ecc. (Venezia 1836, G. Brizoghe, fl. 8°) p. 221, 279, 508.]

Lorenzoni, Peter Anton (Maler, gebürtig aus Trient in Tirol, lebte

im 18. Jahrhundert). Er ist der Sohn eines Schmiedes aus Trient. Er hat sich mitunter in Rom gebildet. Ueber Empfehlung des Grafen Lactanz Firmian kam er nach Salzburg und bekleidete unter Erzbischof Schrattenbach eine Kammerdienerstelle. (Es ist aus Mozart's Leben bekannt, daß man einst mit dergleichen Posten Kunst und Künstler zu ehren suchte!) Lorenzoni's Malerperiode fällt in die Jahre 1730 bis 1780 und seine Kunst mag ihn wohl genährt haben, denn er starb als ein sehr vermöglicher Mann. Seine Arbeiten finden sich in Salzburg in Privatbesitz und in Kirchen nicht selten vor. Ihr Werth übrigens, wie unsere Quelle angibt, soll sehr verschieden sein. So befanden sich noch im Jahre 1821 im Hause Nr. 330, dem Rathhause gegenüber im Besitze des Botanikers Franz Anton Kanstl zwölf Originalstücke Lorenzoni's. Im Kirchhofe zu St. Peter ist die „Anbetung der Gaben“ in der Halle Nr. VI L's Werk, das er im Jahre 1766 gemalt. So schön aber dieses ist, so werthlos ist ein zweites auch von ihm gemaltes, das ebenda in der Halle Nr. XXVIII zu sehen ist. Im Schlosse Leopoldskron befinden sich mehrere und wohl die besten Bilder, meist Conversationsstücke von seiner Hand. Auch ist das Seitenaltarbild in der Filialkirche zu Pfongau „Eine heilige Maria mit dem todten Christus auf dem Schooße“ 1776 gemalt, sein Werk, welches Bilwe in als eine seiner vorzüglichsten Arbeiten bezeichnet.

Bilwe in (Venedict), Biographische Schilderungen oder Lexikon Salzburgischer, theils verstorbenen, theils lebender Künstler, auch solcher, welche Kunstwerke für Salzburg lieferten (Salzburg 1821, Mayr'sche Buchhandlung. kl. 8^o.) S. 135. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österrreichischen Kaiserthate (Wien, Fr. Bed. gr. 8^o.) S. 278.

Lorgna, Anton Maria (Mathematiker, geb. nach Einigen zu Knin in Dalmatien, nach Anderen zu Cerea, eine Ortschaft im Gebiete von Verona, im Jahre 1735, gest. zu Verona 28. Juni 1796). Von armen aber adeligen Eltern. Sein Vater, Kroate von Geburt, trat in Kriegsdienste der Republik Venedig und erhielt für seine Verdienste ein Stück Land in der Gegend von Knin, wo er seine alten Tage verlebte. Sein Sohn Anton Maria zeigte frühzeitig Lust zu den Studien, gewann die Zuneigung des damals von der Republik über Dalmatien bestellten Proveditore Grimani, der ihn zuerst nach Zara und dann nach Venedig mitnahm, wo er seine ersten Studien machte. Nun begab er sich nach Padua und betrieb an der dortigen Hochschule mit besonderem Eifer mathematische Wissenschaften, in welchen er durch seine Kenntnisse bald Aufmerksamkeit erregte. In seiner Vorliebe für die Mathematik trat er in das Geniecorps, in welchem er bis zum Jahre 1765 bereits zum Capitän vorgerückt war und zum Lehrer der Mathematik am Militär-Institute zu Verona ernannt wurde. Zugleich wurde er beauftragt, die Reformen dieser Anstalt im weitesten Umfange vorzunehmen und durchzuführen. Schon um diese Zeit erschienen einige Schriften von L., welche, wie einer seiner Biographen schreibt, in ihm den Mann von Genie erkennen ließen, der neue Bahnen betrat und neue Methoden in der Algebra und Geometrie vorbrachte. Auf seinem Posten als Leiter einer militärischen Bildungsanstalt lebte L. ganz seinem Berufe und der Wissenschaft, in welcher letzterer seine Arbeiten, mit denen er von Zeit zu Zeit in die Oeffentlichkeit trat, in maßgebenden Kreisen solche Würdigung fanden, daß in allen wichtigen

Fragen, die in sein Gebiet fielen, & zu Rath gezogen und in den wichtigsten Fällen mit der Ausführung schwieriger Arbeiten betraut wurde. Insbesondere bei Wasserbauten wurde sein Rath eingeholt und bei den Regelungen der Etzsch, des Po, der Brenta, des Rincio, bei den Schutzbauten des Polesine, bei der Sicherung der Thäler des Tartarus, bei der Ableitung des Piavefußes, als es galt die gefährdeten Mineralquellen von Recoaro zu schützen, bei der Einbettung der Lucchesischen Gewässer und bei den, zwischen der Republik und der Regierung von Toscana darüber ausgebrochenen Streitigkeiten, in allen diesen Fällen gab L. sein Gutachten ab, in welchen sich immer mit einer gründlichen Prüfung des in Rede stehenden Gegenstandes, die treffendsten, auf wissenschaftlicher Grundlage beruhenden Angaben zur Abhilfe der Uebelstände vereinigt finden. Dabei entwickelte er eine staunenswerthe Vielseitigkeit, nichts entging seinem scharfsinnigen Blicke, nichts erschien ihm zu geringfügig, um es nicht in den Bereich seiner Beobachtungen und Erörterungen zu ziehen. Die Physik nach ihren verschiedenen Richtungen, in der Naturgeschichte vornehmlich die Thierwelt des Meeres, die Mechanik, die Ballistik, die enkaustische Malerei, die Art und Weise, wie die Staffeleibilder vor dem verderblichen Einfluß der Luft, des Lichtes und der Zeit am besten zu sichern wären, alles dieß und noch mehr bildete den Gegenstand seiner Forschungen, die er theils in zahlreichen selbstständigen Schriften, noch öfter aber in den Sammelwerken der wissenschaftlichen Vereine und Gesellschaften, deren Mitglied er war, zu erörtern pflegte. Auch sei noch bemerkt, daß es Lorgna ist, dem Italien die berühmte Gesellschaft der Vierzig in

Modena verdankt, nach deren Muster Condorcet den Franzosen die Bildung einer ähnlichen in ihrem Lande vorschlug. Die von L. durch den Druck veröffentlichten Schriften sind: „*Disquisitione de montium altitudine*“ (1762); — „*Della graduazione de' termometri e della rettificazione de' barometri semplici*“ (Verona 1765); — „*De quibusdam maximis et minimis*“ (ibid. 1766); — „*Opuscula tria ad res mathematicas pertinentia*“ (ibid. 1767); — „*Fabbrica ed usi principali della squadra di proporzione*“ (ibid. 1768); — „*Discorso intorno al riparare dalle inondazioni dell' Adige la città di Verona*“ (ibid. 1768); — „*Dissertatio intorno al quesito delle pressioni dell' acqua in moto pe' vasi*“ (ibid. 1769), von der Akademie in Mantua mit dem Preise gekrönt; — „*Opuscula mathematica et physica*“ (ibid. 1770); — „*Del modo di migliorare l'aria di Mantova*“ (ibid. 1771), gleichfalls von der Mantuaner Akademie mit dem Preise gekrönt; — „*Ricerche intorno alla distribuzione delle velocità nelle sezioni de' fiumi*“ (ibid. 1771); — „*Specimen de seriebus convergentibus*“ (ibid. 1775); — „*De casu irreducibili et seriebus infinitis*“ (ibid. 1776); — „*Memoria intorno all' acqua corrente*“ (ibid. 1777); — „*Discorso intorno al ripararsi dalle corrosioni del Po*“ (Parma 1778); — „*Parere intorno al regolamento del torrente Fersina*“ (Trento 1778); — „*Osservazioni fisiche sull' acqua marnale di Recoaro*“ (Vicenza 1780); — „*Saggi di statica e meccanica*“ (Verona 1782); — „*Discorso sopra la cera punica*“ (ibid. 1785); — „*Dell' origine de' vortici de' fiumi*“ (ibid. 1786); — „*Principj di geografia astronomico-geometrica*“ (ibid. 1789); — „*De sectis-*

num conicarum organica descriptione“ (Bononiae 1791); — „*De functionibus arbitrariis calculi integralis*“ (Petropoli 1791). Außer diesen Schriften sind zahlreiche Abhandlungen mathematischen und naturwissenschaftlichen Inhalts in den Bänden II und IV der *Atti di Siena*, in den Bänden I—VII der von ihm gegründeten *Società italiana*, in den *Actis* und *Commentariis* der Petersburger Akademie u. s. w. zu finden, welche Poggenдорff in seinem biographisch-literarischen Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften sämmtlich anführt. Daß eine solche ebenso vielseitige als erspriessliche Thätigkeit in den Kreisen der Wissenschaft zu der ihr gebührenden Geltung gelangen mußte, begreift sich leicht, die Akademien von Paris, St. Petersburg, Berlin, Mantua, Siena und von vielen anderen Städten haben ihn zu ihrem Mitgliede erwählt, Preußen und Portugal haben ihm sehr vortheilhafte Auerbiten, in ihre Dienste zu treten, gemacht, aber L. zog es vor, in seiner Heimat zu bleiben. Der von ihm 1782 gegründeten *Società italiana*, deren erster Präsident er war, verschrieb er leghwillig eine Rente von 800 Livres, welcher Fond im Jahre 1797 durch General Bonaparte beträchtlich vermehrt wurde. Die Stadt Verona hat im Sitzungssaal der dortigen Akademie seine Marmorbüste aufstellen lassen.

Dandolo (Girolamo), La Caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant'anni. *Studii storici* (Venezia 1837, Naratovich, 8^o). Appendice, p. 131—134 [weist Paravia's in dessen „*Memorie veneziane di Letteratura e di Storia*“ ausgesprochene Oberflächlichkeiten, daß Lorgna mit der Leitung der Militärakademie in Verona nur deshalb betraut worden, „weil man eben einen General zu diesem Posten braucht“, und daß er Brigadier im Geniecorps geworden, „weil er eben der äufte im Range war“, mit Ent-

schiedenheit zurück. Die obige Lebensstizze wird nachweisen, daß Paravia's Ansichten am gelindesten mit dem Worte „Oberflächlichkeiten“ bei Seite gesetzt werden. Nach Dandolo ist Lorgna zu Gerea, einer nicht unansehnlichen Ortschaft im Veronesischen, um das Jahr 1730 geboren und am 3. Juni 1796 zu Verona gestorben; auch nennt ihn Dandolo im Organfage zu Andrea Anton Mario und nicht Anton Maria) — Poggenдорff (S. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1839, J. Ambr. Barth, 8^o). Sp. 1497 [nach diesem geb. zu Verona im Jahre 1730, gest. ebenda 28. Juni 1796]. — *Alibudich di Città vecchia* ('*Simeone Add.*), *Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia* (Vienna e Zara 1836, 8^o) p. 181 [nach diesem geboren zu Knin in Dalmatien]. — Düringsfeld (Sba von), *Kuß Dalmatien* (Prag 1847, Carl Hellmann, 8^o). Bd. I, S. 251 [hier wird Lorgna unter jenen aufgeführt, deren Geburtsort Knin, ein unweit der Stadt Dornis in Dalmatien gelegener Flecken, ist]. — *Kukuljević-Sakcinski (Ivan)*, *Slovník umjetnikah jugoslavenskih*, d. i. *Verikon der südslavischen Künstler* (Wgram 1859, Ljub. Gaj, 8^o). S. 229 [nach diesem gleichfalls geboren zu Knin in Dalmatien]. — *Appen-dice*, *Memorie spettanti ad alcuni uomini illustri di Cattaro* (Ragusa 1811), p. 61. — *Tommaso (N.)*, *Studii critici*, tomo II, p. 187. — *Gazzetta di Zara* 1843, No. 69, 84, 85. — *Galleria dei Letterati ed artisti delle Provincie Venetiane nel secolo decimottavo* (Venezia 1824, Bartolomeo Gamba, 8^o). — *Curtoni Versa (Sivio)*, *Ritratti ecc. ecc.* (Verona 1807, 8^o). — *Falconi (Luigi)*, *Elogio*, im VIII. Bande der *Memorie della Società italiana*. — *Nouvelle Biographie générale* . . . publiée par MM. Firmin Didot frères sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., 8^o) Tome XXXI, p. 656. — *Portrait*. *Unterchrift*: Ant. Mario Lorgna. *Comirato inc.* (8^o, Venedig, bei Gamba, bloß Umriß) [dieselbst erscheint er mit dem Taufnamen Ant. Maria, überall sonst mit dem Taufnamen Antonio Maria].

Lorinser, Friedrich Wilhelm (geb. zu Riemes in Böhmen 13. Februar 1817). Er ist der Sohn des obrigkeitlichen

Wundarzte Ignaz Corinſer, in Riemes (geb. 1771, geſt. 1841) und Bruder des Guſtav L. [ſ. b. S. 51] und des Karl Ignaz L. [ſ. b. S. 52]. Nachdem L. die Gymnaſialclaffen zu Jung-Bunzlau beendet, auch während dieſer Zeit den Grund zu ſeinen naturwiſſenſchaftlichen Studien gelegt hatte, ſetzte er in Prag die philoſophiſchen Studien fort und wendete ſich dann, durch Familienverhältniſſe beſtimmt und auch aus Neigung, dem Studium der Chirurgie zu. Die zwei theoretischen Jahrgänge der Chirurgie legte er in Prag, die beiden praktiſchen in Wien zurück, wobei er im Jahre 1839 in das k. k. Operateurs-Inſtitut aufgenommen wurde. Nach einer zweijährigen Ausbildung daſelbſt, wurde er 1841 als Sekundar-Wundarzt im Wiener allgemeinen Krankenhaus angeſtellt. Er verſah dieſen Dienſt Anfangs auf der ambulatoriſch-chirurgiſchen, ſpäter auch gleichzeitig auf der vierten chirurgiſchen Abtheilung unter der Leitung des Dr. Sigmund. Hier begann L. ſeine eigentliche wiſſenſchaftliche Thätigkeit, indem er einzelne kleinere Aufſätze für die öſterreichiſchen medicinischen Jahrbücher ſchrieb und zugleich ausländiſchen jungen Ärzten Privat-Unterricht in der Inſtrumenten- und Verbandlehre, in der topographiſchen Anatomie und der praktiſchen Operationslehre erteilte. In Abweſenheit ſeines, damals in Amerika reiſenden, Primar-Arztes Dr. Heger wurde er zum ſupplirenden Primar-Wundarzt des allgemeinen Krankenhauses und im Jahre 1843 zum Primar-Wundarzt des Bezirkskrankenhauses auf der Wieden ernannt. In dieſem, erſt in der Entwicklung begriffenen Spitale, bot ſich ihm ein weites freies Feld für die literariſche und praktiſche Thätigkeit dar. Vor allem

Abern entdeckte er die merkwürdige Wirkung der Phosphordämpfe auf die Kieferknochen, indem er durch zahlreiche Beobachtungen und Unterſuchungen darthat, daß die an den Arbeiterinnen der Phosphor-Bündhölzfabriken vorkommende Krankheit, Knochenbrand der Kiefer, einzig und allein von der Einwirkung des Phosphors herrühre, eine Beobachtung, die bald nach ihrer Veröffentlichung auch in Deutſchland, Frankreich und England beſtätigt gefunden wurde. Abſchon als Primar-Chirurg und auch als praktiſcher Arzt ſehr in Anſpruch genommen, vernachläſſigte L. das Studium der Naturwiſſenſchaften nicht und widmete ſeine freie Zeit der Pflege der Botanik. In Verbindung mit ſeinem Bruder Guſtav L. [ſ. dieſen] bearbeitete er ein Taſchenbuch der Flora Deutſchlands und der Schweiz in analytiſcher Form. Seinen chirurgiſchen Studien ſuchte L. vorzugsweiſe die topographiſche und die pathologiſche Anatomie zu Grunde zu legen und ſammelte fleißig pathologiſche, namentlich Knochenpräparate. Er wies dem Sehnenſchnitt, der bis dahin bei Verkümmungen eine zu unbedingte Anwendung hatte, ſeinen gehörigen Platz an, beſchränkte die Anwendung dieſer Operation und widerlegte mehrere Irrthümer über Verkürzung der Sehnen und Muskeln bei den Gelenkzuſammenziehungen, auf die er namentlich durch zweckmäßig angebrachten Druck und Zug zu wirken bemüht war. Hierauf gründete ſich ſeine Methode der Behandlung von Contracturen des Knie- und Hüftgelenkes. Durch die von ihm angegebene Maſchine heiſte L. eine Menge von Verkümmungen, welche früher den Bemühungen der ärztlichen Kunſt widerſtanden hatten und ſeine neue Heilmethode fand bald ſowohl im

In als Auslande Anerkennung und Nachahmung. Im Jahre 1848 erhielt L. durch Klerh. Entschliessung das Ehrendiplom eines Doctors der Chirurgie; später wurde er an der Wiener Universität zum Doctor der Medicin promovirt. Im Jahre 1850 gründete er sein orthopädisches Institut in Wien, derzeit das einzige in der Monarchie, nachdem die früher in Wien, Prag und Pesth bestandenen derartigen Heilanstalten eingegangen waren. Das genannte Institut wurde im Jahre 1852 nach Unter-Döbling verlegt, woselbst es von L. in der Gesellschaft mit Dr. Fürstenberg fortgeführt wird. Im Jahre 1861 ist Dr. L. in den Gemeinderath der Stadt Wien gewählt worden. Kurz zuvor hatte er das Princip der Krankenpflege durch Ordensschwestern in öffentlichen Krankenhäusern auf das Entschiedenste angegriffen und bildete dieser Gegenstand längere Zeit die stehende Tagesfrage der Wiener Journalistik. Die bemerkenswerthesten Werke und Abhandlungen L.'s sind: „Caschenbuch der Flora Deutschlands und der Schweiz“ (Wien 1848, Zandler) gemeinschaftlich mit seinem Bruder Dr. Gustav L.; — „Die Behandlung und Heilung der Kontrakturen im Knie- und Hüftgelenke, nach einer neuen Methode“ (Wien 1849, mit vier Tafeln, Gerold); — „Zweiter Bericht über die Leistungen der orthopädischen Heilanstalt zu Unter-Döbling in den Jahren 1851—1853“ (Wien 1854, Gerold) — „Dritter Bericht u. s. w.“ (ebd. 1856), — „Vierter Bericht u. s. w.“ (ebd. 1863); — „Mercur und Syphilis“ (Wien 1858; — „Ueber die Emissionen und Irrthümer in Erkenntniss der allgemeinen Syphilis“ (ebd. 1859); — „Ueber Knochenentzündung“ (ebd. 1863); alle drei Abhandlungen auch in der Wiener medicinischen Wochenschrift (1858, 1859 u. 1863); — in den österreichischen medicinischen

Jahrbüchern: „Ueber die Behandlung der secundär-syphilitischen Geschwüre“ (1843); — „Necrose der Kieferknochen in Folge der Einwirkung von Phosphordämpfen“ (1845); — „Ueber die Behandlung varicoefer Geschwüre an den Unterschenkeln“ (1846); — „Zugverband bei Oberschenkelbrüchen“ (1848); — in der Zeitschrift der Wiener Gesellschaft der Aerzte: „Ueber die durch Phosphordämpfe erzeugten krankhaften Veränderungen an den Kieferknochen“ (1851); — „Ueber den Bruch des Kronenfortsatzes am Ellbogenbeine“ (ebd.); — „Die Messung des Schenkels, ein Mittel zur Erkenntniß gewisser Krankheiten des Schenkelbeines und des Hüftgelenkes“ (1853); — in der Wiener medicinischen Wochenschrift: „Bericht über die Leistungen der orthopädischen Heilanstalt zu Wien im Jahre 1851“ (1852); — „Ueber Hüftgelenkkrankheiten“ (1854 und 1855); — in dem von Pittha und Billroth redigirten Handbuche der allgemeinen und speciellen Chirurgie (Erlangen 1865): „Die Krankheiten der Wirbelsäule“.

Hirschel (Bernhard Dr.), Compendium der Geschichte der Medicin von den Urzeiten bis auf die Gegenwart. Mit besonderer Berücksichtigung der Neuzeit und der Wiener Schule (Wien 1862, Wilhelm Braumüller, gr. 8^o). Zweite umgearb. u. verm. Aufl. S. 497, 534, 542, 556, 581. — Die neuen Wälder der Großkommune Wien, hervorgegangen aus der freien Wahl und dem Vertrauen ihrer Mitbürger im Jahre 1861. Von Moriz Hermann und Franz Ebenbach (Wien 1861, 8^o). S. 37.

Lorinser, Gustav (Arzt und Botaniker, geb. zu Riemes in Böhmen am 28. August 1811, gest. zu Wien 20. Mai 1863). Bruder des Friedrich Wilhelm [f. b. S. 49] und des Karl Jgnaz L. [f. b. S. 52]. Vollendete seine Gymnasial-Studien zu Leitmeritz

und beschäftigte sich damals bereits mit Vorliebe mit der Botanik. Seine wissenschaftliche Ausbildung in derselben und in den Naturwissenschaften erhielt er jedoch erst während seiner philosophischen und medicinischen Studien in Prag, wo er auch im Jahre 1838 die medicinische Doctorwürde erlangte. Er betrat anfangs die praktische ärztliche Laufbahn in seiner Vaterstadt, blieb aber botanischen Studien treu. Im Jahre 1850 erhielt er das Lehramt der Naturgeschichte am Gymnasium zu Eger, von wo er im Jahre 1852 als Professor des gleichen Lehrfaches an das Staats-Gymnasium nach Preßburg kam. Als dasselbe im Jahre 1861 aufgelöst wurde, übersiedelte er — einstweilen in Disponibilität versetzt und seit längerer Zeit bereits leidend — nach Böhmisch Leipa. Während einer nach Wien unternommenen Reise erkrankte er und starb in Wien, im Alter von 52 Jahren. Er's Lieblingswissenschaft war die Botanik geblieben. Er hatte ein umfangreiches Herbarium angelegt und war in lebhaften Verkehr mit mehreren botanischen Tauschanstalten und naturwissenschaftlichen Vereinen getreten. Durch den Druck hat er folgende Schriften veröffentlicht: „*Dissertatio de Stachyopteride sponte in Bohemia nascente*“ (Pragae 1838); — „*Geschenbuch der Flora Deutschlands und der Schweiz, nach der analytischen Methode*“ (Wien 1847); diese Arbeit vollendete er in Gemeinschaft mit seinem Bruder Friedrich Wilhelm; — „*Botanisches Exkursionsbuch für die deutsch-österreichischen Kronländer und das angrenzende Gebiet*“ (Wien 1854), eigentlich nur eine Bearbeitung des vorgenannten Taschenbuches für die deutschen Kronländer des österreichischen Kaiserstaates.

Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins in Wien (Wien, 5^o) V. Bd. (1855),

in den „Abhandlungen“ S. 59 (im Auftrage: Geschichte der Botanik in Niederösterreich. Von August Reikreich). — Bohemia (Prager Blatt, 4^o.) 1863, Nr. 123, S. 1376.

Lorinser, Karl Ignaz (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Riemes in Böhmen 24. Juli 1796, gest. zu Patzschau in Preussisch-Schlesien 2. October 1853). Der älteste Bruder der beiden vorgenannten Friedrich Wilhelm [s. d. S. 49] und Gustav [s. d. S. 51]. Er studirte zuerst in Prag und legte dabei eine große Vorliebe für Naturwissenschaft und Geschichte an den Tag. Des damals an den österreichischen Unterrichtsanstalten herrschenden Schulzwanges überdrüssig, brach er das philosophische Studium dort ab und ging im Jahre 1814 nach Berlin, wo er im Jahre 1817 die medicinische Doctorwürde erlangte. Hierauf begab er sich nach Wien und widmete seine ganze Zeit dem Besuch der Hospitäler. Im Jahre 1818 verließ er abermals sein Vaterland und kehrte nach Berlin zurück, wo er eine Anstellung bei der neu organisirten Thierarzneischule erhielt. Doch schon nach zwei Jahren schied er aus diesem Dienstverhältniß, um sich später als Privatdocent zu habilitiren. Die Erfolge seiner entwickelten Thätigkeit gewannen ihm das Vertrauen einflussreicher Männer, welche damals an der Spitze des preussischen Medicinalwesens standen. Im Jahre 1822 wurde er zum Rath und Mitglied des Medicinalcollegiums in Pommern, im Jahre 1823 zum Regierungs- und Medicinalrath in Coblen ernannt und 1825 in gleicher Eigenschaft nach Oppeln in Oberschlesien versetzt. Hier fand er häufig Gelegenheit, durch eine eben so unermüdbare als erfolgreiche Thätigkeit bei den daselbst herrschenden Menschen- und Thierseuchen sich auszu-

zeichnen, in Folge dessen wurde ihm von Seite des Staatsministeriums die wichtige Sendung, wegen der damals bis an die preussische Grenze vorgebrungenen orientalischen Pest sämmtliche, an der russischen und türkischen Grenze gelegenen k. k. Contumaz-Anstalten zu besuchen und nach genauer Prüfung über die zu treffenden Sicherheitsmaßregeln gutachtliche Berichte zu erstatten. Dieser Aufgabe entledigte sich L. im Winter 1829—1830. Anstrengende Berufsgeschäfte hatten allmählig seine Gesundheit geschwächt, weshalb er im Jahre 1842 nach Italien ging und den folgenden Winter in Rom zubrachte. Nachdem er am 24. November 1850 sein 25jähriges Dienstjubiläum als Rath bei der Regierung zu Pöppeln gefeiert hatte, schied er aus dem Staatsdienste und verlebte den Rest seiner Tage zu Patschkau in Schlesien. Bereits einige Zeit leidend, erlag er endlich den schmerzhaften Anfällen seiner Krankheit im Alter von 57 Jahren. Sein Leichnam wurde nach Pöppeln geführt und daselbst am 6. October von seinem einzigen Sohn (dem als Schriftsteller und Redacteur der schlesischen Kirchenzeitung bekannten Doctor der Theologie Franz Lorinser) eingesegnet und beerdigt. Seine vorzüglichsten größten Schriften sind: „*Dissertatio de functione hepatis sana et laesa*“ (Berlin 1817); — „*Entwurf einer Encyclopädie und Methodologie der Thierheilkunde*“ (Berlin 1820, Rüdter, 8^o.); — „*Die Lehre von den Lungenerkrankheiten nach ihrem gegenwärtigen Standpunkte und mit vorzüglicher Rücksicht auf pathologische Anatomie*“ (ebd. 1823, mit 1 Kupfer); — „*Versuche und Beobachtungen über die Wirkung des Mutterkorns auf den menschlichen und thierischen Körper*“ (ebd. 1824); — „*Untersuchungen über die Kinderpest*“ (ebd. 1831); — „*Kum-*

Schutz der Gesundheit in den Schulen“ (ebd. 1836); — „*Die Pest des Orients, wie sie entsteht und verhütet wird*“ (ebd. 1837); — „*Der Sieg über die Brauntwienpest in Oberschlesien, historisch, medicinisch und mathematisch beleuchtet*“ (Pöppeln 1845, 8^o.). Unter seinen zahlreichen kleineren Schriften und Aufsätzen machte am meisten Aufsehen: eine Recension vom Jahre 1831, in welcher er die Nutzlosigkeit der Militärcordons und Contumaz-Anstalten gegen die Cholera bewies, und welche die schleunige Aufhebung dieser Maßregeln zur Folge hatte. Noch lebhafter war die Bewegung, welche seine oben angeführte Abhandlung: „*Zum Schutze der Gesundheit in Schulen*“ im Jahre 1836 unter den Schulmännern und Philosophen von halb Europa hervorrief, so daß über diesen Gegenstand ein wissenschaftlicher Streit ausbrach, der über 70 Streitschriften dafür und dagegen, endlich aber doch die Reform der preussischen Gymnasien und die Beseitigung der ärgsten Mißbräuche zur Folge hatte.

Karl Ignaz Lorinser. Eine Selbstbiographie. Vollendet und herausgegeben von seinem Sohne F. Lorinser. 2 Bde. (Regensburg 1861, Manz, gr. 8^o., mit 2's Bildnis). — *Novak* (Karl Gabriel), Schlesiens Schriftsteller-Lexikon oder bio-bibliographisches Verzeichniß der im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts lebenden schlesischen Schriftsteller (Breslau 1838 u. f., W. G. Korn, 8^o) Heft II, S. 94. — *Brockhaus' Conversations-Lexikon*, 10. Aufl. Bd. IX, S. 702. — *Mejer* (J.). Das große Conversations-Lexikon für die geistlichen Stände (Hildsburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o.) Bd. XIX, Abtheilung 2, S. 963. — *Nouvelle Biographie générale . . . publiée sous la direction de M. le Dr. Hofer* (Paris 1850 et s., Didot, 8^o.) Tome XXXI, p. 663. — *Biographisch-literarisches Lexikon der Tüderträge aller Zeiten und Länder u. s. w.* (Sammelt von S. W. Schraber. Vervollständigt und herausgegeben von Med.

Dr. Edward Hering (Stuttgart 1860, Ebner und Seubert, gr. 8^o) S. 236.

Die Familie Corinßer stammt aus Borsberg und erhielt ihren Namen von dem Dörfchen Corins an der ZU, am Eingange des Montafonthales. Schon im Jahre 1660 war Thomas Corinßer, der von der Bludenger Herrschaft gebürtig und nach Beendigung des 30jährigen Krieges in das entvölkerte Württemberg ausgewandert war, von der Prämonstratenser Abtei zu Schussenried in Württemberg mit der dortigen Mühle St. Eplvester belehnt worden; er war der Gründer des schwäbischen Stammes der Corinßer, und einer seiner Urenkel, Franz Anton, der den 7jährigen Krieg als Feldarzt in der österreichischen Armee mitgemacht hatte, ließ sich 1763 zu Nemes in Böhmen als Wundarzt nieder. Dessen Sohn Ignaz Corinßer (geb. zu Nemes am 22. August 1771) studierte in Wien die Wundarzneikunde und wurde hierauf in seiner Vaterstadt als obrigkeitlicher Arzt angestellt. Er hatte nicht nur durch seine Geschicklichkeit als Operateur und Geburtshelfer den besten Ruf in weiter Umgebung, sondern erwarb sich insbesondere durch seine Keuschheit, Humanität und Milthätigkeit gegen Arme Achtung und Vertrauen. Die größte Anerkennung als Operateur erwarb er sich durch die Operation des Kaiserschnittes, welchen er zweimal an einer und derselben Frau, welche später noch ein hohes Alter erreichte, im Jahre 1802 und 1803, mit dem glücklichsten Erfolge ausgeführt hatte. [Prager Oberpostamt-Zeitung vom 27. September 1802 und 20. März 1805. — Journal der Geburtshilfe von A. C. Siebold, 3. Band, 1. Stück 1819.] Am 8. März 1838 feierte der Greis das 50jährige Jubiläum seiner ärztlichen Thätigkeit, wobei ihm zahlreiche Beweise der Verehrung und Dankbarkeit von der Geistlichkeit, den Beamten und der ganzen Gemeinde zu Theil wurden. Er starb am 28. August 1841 in seiner Vaterstadt Nemes. Seine fünf Söhne haben sich sämmtlich der Arzneikunde gewidmet und sind die ausführlicheren Lebenslängen von Friedrich Wilhelm, Gustav und Karl Ignaz oben mitgetheilt worden. — Von dem in Borsberg verbliebenen Hauptstamme der Familie Corinßer ist zu erwähnen: Christian Corinßer, Landmann und Schützenhauptmann des Standes Sonnenberg in Borsberg (geb. zu Bludenz 11. Juli 1743, gest. 4. Mai 1806), der Sohn des dortigen

Schützenhauptmanns Johann Ulrich Corinßer. Er wurde als Gasthausbesitzer in Bors zum Landamman der Herrschaft Sonnenberg ernannt, welche Stelle er schon im Jahre 1788 bekleidete, erhielt jedoch erst nach dem Regierungsantritte des Kaisers Franz II. und nach einer neuerlichen einstimmigen Wahl am 19. Juli 1793 die k. k. Bestätigung, worauf ihm auch die von Sr. Majestät neuerdings bekräftigten Privilegiens-Urkunden der Herrschaft Sonnenberg eingehändigt wurden. Mit diesem Ehrenamte verband Christian L. zugleich die Stelle eines Schützenhauptmannes des Standes Sonnenberg. Im Jahre 1799 nahm er sammt seiner Schützen-Compagnie lebhaften Antheil am Kriege gegen die Franzosen, insbesondere unterstützte und begleitete er mit seinen Schützen am 13. Mai 1799 ein Bataillon des 62. Linien-Infanterie-Regimentes auf einem kühnen Gebirgszuge von Brand über das Joch nach Seewis, um dem Feinde auf der Luciensteig in Graubünden in den Rücken zu fallen; er erhielt „für seine auf echte Fürstentreue und Vaterlandsliebe gegründeten ausgezeichneten Verdienste“ vom Kaiser Franz die goldene Civil Ehrenmedaille. Im Jahre 1804 legte er sein Amt als Landamman nieder und starb im Jahre 1806 zu Bors, woselbst er auf dem Friedhofe begraben wurde.

Lorm, Hieronymus, siehe: Landesmann, Heinrich [Eb. XIV, S. 72].

Lory, Michael (Mathematiker und Benedictiner, geb. zu München 28. September 1728, gest. zu Salzburg 21. Mai 1808). Trat in den Benedictinerorden im Kloster Tegernsee, erlangte die theologische Doctorwürde, wurde im Lehramte verwendet und versah dasselbe durch dreißig Jahre, 1759 bis 1789, aus der theoretischen Philosophie, Mathematik, zuletzt aus der Patristik und Hermeneutik an der Universität zu Salzburg; überdies war L. im Jahre 1783 Profanzler der Universität und geistlicher Rath des Fürst-erzbischofs von Salzburg. Im Jahre 1789 kehrte er in sein Kloster nach Tegernsee zurück, ging aber bald wieder nach

Salzburg, wo er den Rest seines Lebens zubrachte. Von ihm sind folgende Werke im Drucke erschienen: „Des Publius Ovidius Nona Traurlieder aus dem Lateinischen in teutsche Verse übersetzt“ (Augsburg 1758 u. 1762, 8°.); — „*Methodus methodice pertractata, dissertationes quatuor*“ (Salzburgi 1760, 4°.); — „*Lustratio scepaes, dissertationes tres*“ (ibid. 4°.); — „*Principia corporum suis principis restituta*“ (ibid. 1761, 4°.); — „*Rechnkunst, sowohl mit Kistern als Buchstaben, sammt einem Anhang*“ (Salzburg 1761 u. 1768, 8°.); — „*Comercium corpus inter et animam*“ (ibid. 1765, 4°.); — „*Pauli Segneri, Betrachtung oder Betrachtungen über das Vaterunser, aus dem Italienischen übersetzt*“ (ebd. 1764, 8°.); — „*Brenier eines Christen, d. i. vollständiges Kirchengebetbuch*“ (Augsburg 1774, 8°.); — „*Betrachtungen über das Vaterunser*“ (ebd. 1778, 8°.); — „*Onomion, worin eine besondere, die allerleichteste, geschwindeste und sicherste Methode, alle Sattungen von Sonnenjahren, sogar deklinirende, bis auf einzelne Minuten zu verzeichnen, aus der trigonometrisch-sphärischen und einer besonderen neu entdeekten Theorie vorgetragen wird*“ (ebd. 1781, 4°, mit R. R.); — „*Sphärische Trigonometrie, mit möglichster Klarheit beschriebenen*“ (Augsburg 1783, mit R. R. 8°.); — „*Theologiae dogmatico-theoricae universae institutiones, tomi tres*“ (Coloniae 1784, gr. 8°.); — „*Kritische Beantwortungen der vorzüglichsten Einwendungen über Stellen der heiligen Schrift. Aus dem Französischen von M. Ballez*“, 3 Bände (Eöln 1785, gr. 8°.); — „*Omnia scripturae Divinae des Christenthums. Aus dem Französischen des Bergier*“, zwei Theile mit Anhang (Eöln 1786 u. 1787, 8°.). L. starb im hohen Alter von 80 Jahren zu Salzburg.

Voggenborff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten

Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, gr. 8°.) Sp. 1499. — Reusel (Joh. Georg), Das gelehrte Teutschland, oder Verikon der jetztlebenden teutschen Schriftsteller (Zemgo 1783, Meyer, 8°.) Vierte durchaus verm. u. verb. Ausg. Bd. II, S. 460; I. Nachtrag (ebd. 1786), S. 390; II. Nachtrag (ebd. 1787), S. 213.

Lofárdi, Susanna (ungarische Dichterin, geb. zu Satoralja-Ujhelyi im Zempliner Comitate Ungarns im Jahre 1681, gest. um 1740). Die erste dem Namen nach bekannte ungarische Dichterin. Ihr Bruder war Bahrenträger Franz Rákóczy's II. Zwanzig Jahre alt, verließ sie das Elternhaus und folgte ihrem Bruder, die Kuruzen mit ihren Liebern begeisternd und die verwundeten Krieger pflegend. Als Rákóczy zum Fürsten von Siebenbürgen gewählt wurde, dichtete sie eine Ode an die Stände Siebenbürgens, die der Fürst in Karlsburg drucken und in mehreren tausend Exemplaren vertheilen ließ. Als Herbeville im Jahre 1705 die Kuruzen bei Sibóschlug, gerieth auch Susanna in Gefangenschaft und wurde zu Maros Váscshelyi in Haft gehalten. In den Sagen des Volkes lebt heut noch Susanna, die Sibóer zeigen noch immer auf dem Rákóczyberge einen von der Natur geformten steinernen Tisch, an welchem Rákóczy mit Susanna an dem Tage der verhängnißvollen Schlacht das Mahl eingenommen; überhaupt erscheint Susanna in den Uebersieferungen des Volkes immer an Rákóczy's Seite. Auch im Kerker dichtete sie und beklagte in ihren Liedern das „sinkende Vaterland“. Ihre Gedichte gingen im Lande von Munde zu Munde und erregten durch ihren Inhalt Aufregung, in Folge dessen verfiel sie einer „Fiscal-Action“ und wurde als Majestätsverbrecherin verurtheilt. Es gelang ihr, sich durch Flucht aus dem Gefängnisse

zu befreien; am 29. Mai 1706 flüchtete sie nach der Türkei, nachdem sie am 12. d. M. an ihren Bekannten und Beschützer Buday einen Brief in An gelegenheiten ihrer Befreiung geschrieben, welcher Brief das einzige bisher von ihr bekannt gewordene Schriftstück ist. Ihre Gedichte sind mit ihrem Proceffe nach Wien geschickt worden und nicht wieder zum Vorschein gekommen. Die Chroniken jener Zeit berichten noch, daß, als Joseph Rákóczy sich von der Balatzei aus Siebenbürgen näherte, seine Schaaren von einer, als Mann verkleideten Ungarin geführt wurden und diese wäre die damals 57jährige Susanna Lofárbí gewesen.

Wiener Chronik. Sonntags-Abendblatt der Constitutionellen östereich. Zeitung (Wien, 4^o.) 1865, Nr. 17: „Susanna Lofárbí, Dichterin und Kriegerin“. Von A. Dur.

Loscanti, auch Loscan, Franz (gelehrter Jesuit, geb. zu Wien 11. August 1732, gest. ebenda 27. Juni 1771). Trat im Jahre 1748, 16 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er die Ordensgelübde ablegte und die philosophische Doctorwürde erlangte. Im Lehramte verwendet, trug er durch zwei Jahre zu Linz die Philosophie, dann durch fünf Jahre zu Graz die Ethik vor. Aus Gesundheitsrücksichten kehrte er im Jahre 1771 in sein Ordenshaus bei St. Anna in Wien zurück, starb aber daselbst noch im nämlichen Jahre, erst 39 Jahre alt. Von ihm erschien im Drucke: „*Institutiones Philosophiae moralis duobus partibus comprehensas* . . .“ (Graecii 1769, Lechner, 8^o., später auch Norimbergae 1770, 8^o.).

Stoeger (Joh. Nep.), *Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu* (Viennae 1853, Lex. 8^o.) p. 210. — Meusel (Joh. Georg), *Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller* (Leipzig 1806, 8^o.) Bd VIII, S. 361. — Ein Friedrich

Loscanti wurde im Jahre 1729 am 21. Jänner „in Ansehung seiner in denen, sowohl oriental- als occidentalischen fremden Sprachen Bessender erfahrung“ als zweiter Scriptor an der kaiserlichen Hofbibliothek in Wien angestellt. Loscanti, der den Titel „*linguarum orientalium interpres*“ geführt, starb im Jahre 1738 und wurde seine Stelle aus Ersparungsrücksichten vor der Hand nicht wieder besetzt. [Rosenl. (Jan. Fr. Col. von), *Geschichte der Kaiserl. Königl. Hofbibliothek zu Wien* (Wien 1833, 8^o.) S. 118 u. 140.]

Losert, auch Loserth, Philipp (gelehrter Jesuit, geb. zu Kulmek in Mähren 1. Mai 1712, gest. ebenda 31. December 1776). Trat 1729, 17 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er die theologische Doctorwürde erlangte und durch 22 Jahre das Lehramt aus verschiedenen und darunter zuletzt durch 13 Jahre aus theologischen Fächern versah. Dann war 2. 7 Jahre Rector und 14 Jahre Regens des Seminars. Durch den Druck veröffentlichte er: „*De infallibilitate Papae et potestate ejusdem concedendi indulgentias*“ (Olomucii 1745); — „*Potentia auditiva cum ejus objecto sono, voce ad mentem Aristotelis proposita*“ (ibid. 1748, 8^o.); — „*De potentia olfactiva et tactiva*“ (ibid. 1749, 8^o.). 2. starb im Alter von 64 Jahren.

Belzel (Franz Martin), Böhmische, mährische und silesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten (Prag 1786, 8^o.) S. 218. — *Nouvelle Biographie générale* . . . publiée par Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoepfer (Paris 1859 et s., 8^o.) Tome XXXI, p. 696.

Lofunczi, Ladislaus (ungarischer Dichter, geb. zu Kecskemet 25. Mai 1818). Aus einer alten adeligen Familie. Begann die Studien in seiner Geburtsstadt und setzte sie daselbst bis zur Beendigung des philosophischen Cursets

fort; die Rechte und Theologie hörte er zu Debreczin, wo er auch, nachdem er sich dem Lehramte gewidmet, nach Beendigung derselben, an des früh verstorbenen Emerich Nagy Stelle zum Professor der Poesie ernannt wurde. Mit Eifer las er lateinische, griechische und deutsche Schriftsteller; unter jenen besonders Horaz und Anakreon, unter diesen Schiller und Goethe. Schon als Student schrieb er Gedichte. Zuerst trat er mit seinen Arbeiten im „Tarsalkodó“ auf und erweckte mit denselben Aufmerksamkeit. Als aber einer der Professoren dagegen eiferte, schrieb er fortan anonym und entging, die Freude sich gedruckt zu sehen, genießend allen ferneren Angriffen von dieser Seite. Als er, gelegentlich eines Ausfluges die reizende Gegend von Gr-Ezalacs kennen gelernt, fand er an derselben und der dortigen Bevölkerung solches Wohlgefallen, daß er im Jahre 1841 sein Lehramt in Debreczin mit jenem in Gr-Ezalacs vertauschte. Im Jahre 1843 ging er mit Georg Komáromy [Bd. XII, S. 399, Nr. 2] Deputirten des Debrecziner Comitates als Copist auf den Reichstag nach Preßburg. Im Jahre 1844 wurde er Humanitäts-Professor am Gymnasium zu Gyöngy im Tolnaer Comitate; im Jahre 1849 Professor der lateinischen und ungarischen Literatur zu Kecskemét. In gleicher Eigenschaft versetzte ihn im Jahre 1853 der Kirchenrat an das Obergymnasium zu Groß-Rördös, auf welchem Posten er noch zur Stunde thätig ist. Im Jahre 1853 hat E. den ersten Band seiner Gedichte unter dem einfachen Titel: „Költetményei“ (Pesth, 8°) herausgegeben, welchem in einigen Jahren der zweite Band folgte. Im Jahre 1862 erschien bei Müller in Pesth eine neue Sammlung unter dem Titel: „Újabb Költe-

mények“, d. i. Neuere Gedichte. Dieses, wie z. B. seine Anakreontischen Lieber Epigramme u. dgl. m. ist noch ungedruckt. Eötvös's Lieber sind einfach, gemüthvoll, durch und durch lyrisch, so daß sie von den ungarischen Componisten gern componirt werden und gesungen leicht in den Volksmund übergehen. Auch im Drama hat E. sich versucht. Seine Stücke „Aljurasus“ und „Legatus“ geriethen bei der Censur in Verlust. Sein Lustspiel „Követség“ wurde im Jahre 1847 von einer Wandtruppe zu Gyöngy bei Gelegenheit des Waifestes mit großem Beifall gegeben. Tolbny, als er den I. Band von E.'s Gedichten beurtheilt, schreibt: E.'s Dichtungen sind Äußerungen eines ruhigen Gemüthes, das mit sich selbst und mit der Welt im Reinen ist. Wo er didaktische Saiten anschlägt, spricht' aus dem Dichter immer auch der Mensch. Seine Lieber sind heiter, oft sogar lustig. Oft trifft er den Volkston mit Glück.

Danielik (János), Magyar írók. Életrajzgyűjtemény. Második az elsőt kiegészítő kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1856, Gyurian, 8°.) S. 408. — Album hundert ungarischer Dichter. Von G. M. Kertbeny (Dresden, Pesth, Wien 1854, 12°.) S. 270 u. 509. — Ungarische Männer der Zeit. Biografien und Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (Wrag 1862, N. G. Steinhäuser, kl. 8°.) S. 320.

Eötvös, Stephan (Schriftsteller, geb. zu Debreczin, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Rördös im Jahre 1780). Ging, nachdem er die Schulen in Debreczin besucht, zur Vollendung seiner wissenschaftlichen Studien im Jahre 1740 nach Utrecht. Dem Lehramte sich widmend, wurde er nach seiner Rückkehr in's Vaterland Rector des evangelisch-

reformirten Collegiums zu Körös und bekleidete diese Stelle bis zu seinem, im Jahre 1780 erfolgten Tode. L. hat folgende Werke durch den Druck veröffentlicht: „*Éneklésben tanító mester, azazi a keresztényi hitnek fő ágasatait magokban foglaltó üdvösséges énekek*“, d. i. Der Lehrer im Gefange, oder heilsame Lieder über die Hauptartikel des christlichen Glaubens (Preßburg 1754); — „*A szent történetek summája*...“, d. i. Inbegriff der heiligen Geschichte (Preßburg 1771), zu Ende dieses Buches befindet sich eine kurze Darstellung Ungarns und seiner bürgerlichen Zustände mit einer Karte; eine zweite Auflage ist mit der Beschreibung Siebenbürgens vermehrt erschienen. Es ist das nämliche Buch das später unter dem Titel: „*Harmas kis tükör*“, d. i. Dreifacher kleiner Spiegel, in wiederholten Auflagen 1777, 1793, 1805 erschienen ist und sich einer besonderen Beliebtheit erfreute; — „*Artis Poëticae subsidium*“ (Posonii 1769, 8^o). Horányi berichtet auch, daß L. im Auftrage der ungarischen Statthalterei das Werk von Paul Venetz über die Schafzucht und den Tabakbau in's Ungarische übersetzt habe und diese Uebersetzung zu Preßburg, 1773, erschienen sei.

Horányi (Alezius). Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1775, Loewe, 8^o). Tom. II, p. 504. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Obelen'sche Schriften, 8^o). I. Bds. 1. Stck. S. 300 — *Danielik (József)*, Magyar írók. Életrajz-gyűjtemény. Második az elsőt kiegészítő kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1858, Gyurian, 8^o). S. 183. — *Nouvelle Biographie générale*... publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850, 8^o). Tome XXXI, p. 696.

Los Rios, Franz Marquis (f. l. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Brüssel im Jahre 1725, gest. zu Wien 18. Juni 1772). Sohn des im Jahre 1775 verstorbenen Feldmarschall-Lieutenants gleichen Namens; 23 Jahre alt, erhielt er im Infanterie-Regimente seines Vaters Nr. 9, heute Feldzeugmeister Graf Hartmann, eine Hauptmannsstelle, war im Jänner 1751, erst 26 Jahre alt, bereits Oberst und Regimentscommandant und sechs Jahre später General-Major. In der Schlacht bei Kolin (18. Juni 1756) erkämpfte er sich den Maria Theresien-Orden. An allen Bewegungen des von dem General Wied geführten Reservecorps hatte L. an diesem entscheidenden Tage, an welchem Daun über Friedrich II. einen der glänzendsten Siege erfochten und letzterer in Folge desselben die Belagerung Prags sofort aufheben, Böhmen räumen und mit einem Theile des Heeres nach Sachsen sich zurückziehen mußte, thätigen Antheil genommen und das Infanterie-Regiment Los Rios persönlich in's Feuer geführt. Der Feldmarschall Daun sollte der Bravour, Entschlossenheit und seltenen Umsicht, welche L. bei allen Gelegenheiten bewiesen, volle Anerkennung. In der ersten, aus Anlaß des Sieges bei Kolin stattgehabten Promotion (am 7. März 1758), in welcher zwei Großkreuze und 14 Ritter ernannt wurden, erhielt auch L. in Anerkennung seiner Waffenthaten das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Noch im Laufe des Krieges, 1760, rückte L. zum Feldmarschall-Lieutenant vor; aber schon im Jahre 1772, erst 47 Jahre alt, starb L. zu Wien.

Sirtenfeld (3.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857,

Staatsdruckerei, N. 40.) S. 48 u. 1737. — Der Feldzug in Wäbren oder die Belagerung und der Entfaß von Olmütz. Nach Quellen u. s. w. Von C. v. St. (Frankfurt a. M. 1858, J. D. Sauerländer, 8^o.) S. 231, Nr. 49.

Lofy von Losenau, Ludwig von (f. l. Oberst, geb. zu Zamosc in Ruffisch-Polen im Jahre 1793, gest. zu Hermannstadt 11. Februar 1849). Entstammt einer ansehnlichen, in Böhmen begüterten Familie, von der ein Zweig die gräfliche Würde besitzt. Des Obigen Großvater, Anton von Lofy (gest. 1762) war Oberst des Uguliner 3. Grenz-Regiments, wurde im siebenjährigen Kriege oft mit Auszeichnung genannt und namentlich durch die Einnahme von Wittenberg (21. August 1759) bekannt. Ludwig L., des Obigen Onkel, begann im November 1810, damals 17 Jahre alt, die militärische Laufbahn, und zwar im ehemaligen 3. Chevaux-legers-Regimente, in das er als Cadet eintrat. Er machte mit dem Regimente einen Theil der Befreiungskriege mit und rückte, nach erfolgtem Frieden, im October 1815 zum Unterleutnant vor. Zumeist in Polen und später durch viele Jahre in Siebenbürgen stationirt, wurde L. im Juni 1830 Rittmeister, im Mai 1842 Major, am 1. Juni 1848 Oberstlieutenant und am 1. Jänner 1849 Oberst und Commandant desselben Truppenkörpers, dem er nahezu an 30 Jahre angehört hatte. Eine Episode aus Lofy's erster Dienstzeit, bildet seine Gefangennehmung im Feldzuge 1812 gegen Rußland, der ersten Campaigne, die er mitmachte. Er wurde nämlich bei dem Ueberfall bei Niedzwiec Kriegsgefangen und mit der übrigen Mannschaft in das Innere von Rußland transportirt. So kam er nach Kiew und war bei der sehr nothdürftigen Verpflegung der Kriegsgefangenen von Seite

Rußlands gezwungen, sich durch Unterrichtertheilen in französischer Sprache seinen Lebensunterhalt zu erwerben. Erst nach zwei Jahren wurde L. in seine Heimat entlassen. Im siebenbürgischen Winterfeldzuge 1848/49 als Commandant seines Regiments bewährte sich L. als einer der ausgezeichnetsten Helden der österreichischen Armee. Leider war seine Wirksamkeit nur von kurzer Dauer, weil das Todesgeschloß ihn vor der Zeit den Reihcn seiner tapferen Reiter entriß. Zuerst that sich L. besonders bei Hermannstadt (21. Jänner 1849) hervor, wo er den linken österreichischen Flügel commandirte. Der blutige Kampf der Oesterreicher gegen Bem hatte von 7 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags gedauert und war von beiden Seiten mit gleichem Muthe und gleicher Tapferkeit gefochten worden. Bem sah sich genöthigt, seine Stellung vor Hermannstadt aufzugeben und sich in das drei bis vier Stunden entfernte Stolzenburg zurückzuziehen. Noch einmal — wenige Wochen später — bewährte Oberst L. bei Biski (9. Februar) seine schon erprobte Tapferkeit. Es war diese Schlacht, welche von 8 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends gedauert, die blutigste des siebenbürgischen Feldzuges und Oberst Lofy eines der Opfer derselben. An der Spitze einer Abtheilung seiner Reiter schwer verwundet, wurde er nach Hermannstadt gebracht, wo er aber am 11. Februar seiner Wunde erlag. Als Bem die Nachricht von Losenau's Falle, der einst sein Schutzherr war, erhielt, äußerte er noch auf dem Schlachtfelde von Biski: „die österreichische Armee habe einen Verlust erlitten, den sie mit tausend anderen Köpfen nicht aufzuwiegen im Stande wäre“. Die siebenbürgische Armee ließ dem gefallenem Helden in Karlsburg ein Denkmal errich-

ten, dessen Grundstein von Sr. Majestät dem Kaiser Franz Joseph selbst gelegt, und welches am 31. März 1853 feierlich enthüllt wurde.

Oesterreichischer Soldatenfreund. Zeitschrift für militärische Interessen. Herausg. von J. Hirtenfeld und Dr. G. Meynert (Wien, gr. 4^o). V. Jahrg. (1852), S. 408 [nach dieser Mittheilung zu Jamsoc im Jahre 1793 geboren]; — derselbe, VI. Jahrg. (1853), S. 261: „Einweihung des dem Obersten Lofy errichteten Monumentes“; — derselbe (unter dem Titel „Militär-Zeitung“), XIV. Jahrg. (1861), S. 269 [nach dieser Mittheilung ist L. in Galizien geboren]. — **Losenau-Fenkmal.** In das von der siebenbürgischen Armee zum Andenken an den in Folge der Verwundung in der Schlacht bei Piski in Siebenbürgen verstorbenen Obersten Lofy von Rosenau bei Karlsburg errichtete Denkmal wurden folgende zwei Denkschriften eingelegt: 1) Ludwig Lofy von Rosenau, dem tapfern k. k. Obersten und Commandanten des Chevau-léger-Regiments Nr. 3, Erzherzog Ferdinand Max, treu seinem Kaiser am 9. Februar 1849 an der Spitze einer Abtheilung seiner wackeren Reiter in dem mörderischen Gefechte an der Brücke bei Piski von einer feindlichen Kugel tödtlich getroffen, am 11. desselben Monats in Hermannstadt gestorben, als Denkmal seiner Gediegenheit und seines Heldenmuthes, das k. k. siebenbürgische Armeecorps. In dessen Namen zu Karlsburg am 23. Juli 1852 Karl Fürst zu Schwarzenberg m. p., k. k. FML. und Commandant des 12. Armeecorps; — 2) Es gereicht meinem Herzen zur vollen Befriedigung, durch die eigenhändige Grundsteinlegung zu dem Monumente des in der Nähe dieser heldenmüthig vertheidigten Festung auf dem Schlachtfelde gefallenen Obersten von Rosenau Meiner treuen und tapfern Armee einen wiederholten Beweis zu geben, wie sehr ich dieselbe auch in ihren gefallenen Helden ehre. Karlsburg am 23. Juli 1852. Franz Joseph m. p. — **Genealogische Nachrichten der Familie Lofy.** Es gibt zwei böhmische Familien des Namens Lofy, welche sich nur durch ihr Prädicat unterscheiden und von einzelnen Genealogen für gleichkammig gehalten werden, wie denn auch die Lofy von Rosenau [vergleiche unten das Testament des Heinrich Lofy von Rosenau] dieser Ansicht sind. Die eine heißt Lofy Ritter von Rosenau, die andere

Lofy von Losymthal (Lofy von Losinthal) und besitzt diese letztere die Freiherrn- und Grafenwürde. Die Lofy von Rosenau, zu denen auch der vor Piski gefallene Feld Ludwig Lofy von Rosenau gehört, erhielten das Diplom im Jahre 1728, in welchem Sebastian Mathias Lofy, Herr auf Rabisch und kdn. böhmischer Kammerrath den Adel erlangte. Die Lofy von Losymthal erlangten durch Anton Lofy von L. mit Diplom vom 14. December 1648 den Freiherrnstand und später unter Kaiser Leopold die ganze Familie den Grafenland. Außerdem gibt es auch in Ungarn zwei Adelsfamilien des Namens Lofy, zu deren einer der berühmte Graner Erzbischof Emerich Lofy gehört. Die zu Gebote stehenden Daten über sämmtliche vorgenannte Familien sind zu lückenhaft, um in entsprechender Weise verwertet werden zu können. Ein Zeitgenos des Obersten Ludwig Lofy von Rosenau ist der am 12. Jänner 1836 verstorbene k. k. Kämmerer und jubilierte Oberstlath Heinrich Lofy von Rosenau, der zu seinen Universalerben zwei Stiftungen testamentarisch eingesetzt hat, und zwar die eine nach ihm zu benennende für arme Handwerker und die andere für seinen Namen führende männliche Descendenten des im April 1763 zu Wartha in Preussisch-Schlesien verstorbenen k. k. General-Majors Anton Lofy von Rosenau. Zu letzterer Stiftung hat der Erblasser die Einkünfte des ihm gehörigen Hauses Nr. 61 am Pradschiner Plage in Prag und des Hauses Nr. 9 im äußeren Stein zu Salzburg bestimmt. Beide Häuser haben für immerwährende Zeiten unveräußerliche Stiftungshäuser zu verbleiben. Zum Genuße dieser Stiftung ist vor Allen der Letzte des Lofy von Rosenau'schen Geschlechtes berufen. Der Stiftungsnuznießer muß jedoch bei sonstigem Verluste des Stiftungsgenußes entweder ledig bleiben oder sich mit einem Bräulein verehelichen, das die zur Erlangung eines Pradschiner oder Jansbrucker k. k. Damen-Ritzplatzes vorgeschriebenen sechszehn Ähren legal nachzuweisen im Stande ist. Sollte es einem männlichen Descendenten des genannten k. k. General-Majors gelingen, den gräflichen Titel der ausgestorbenen gräf. Lofy'schen Linie an sich zu bringen, so übergebe diese Stiftung unter den vorbezeichneten Modalitäten ausschließlich auf die neue Lofy'sche Grafenlinie und erst nach dem Aussterben der letzteren erlangen die Ägnaten [und nicht, wie

es in der *Bohemia 1836*, S. 326, heißt, die [Agenten] das Anspruchsrecht. Für den Fall, daß das ganze Geschlecht der von Lofenau im Mannsstamme erlöschten sollte, hat diese Stiftung der Lofy'schen Handwerkerstiftung, mit der jene dann ein verschmolzenes Ganzes bildet, zuzufallen.

Wahrscheinlich gehören der gräflichen Linie der Lofy von Losymthal auch der durch sein Lautenspiel und seine Sonderlingnatur bekannt gewordene Franz Graf Lofy (hie und da auch Logi und Lozi) und der nach ihm angeführte Graf Losymthal an. Der Erstere, Franz Graf Lofy (Lozi), über den uns *Diabacz* am ausführlichsten berichtet, ist in Böhmen im Jahre 1638 geboren und im Jahre 1721 gestorben. Werber läßt ihn 1688 geboren sein, was, da er von ihm meldet, daß er im Jahre 1721, über 70 Jahre alt, gestorben, offenbar ein Druckfehler ist. Der Graf zeichnete sich vornehmlich durch sein Lautenspiel aus und soll in Folge desselben, worin ihm zu seiner Zeit keiner in Europa gleich kam, von Kaiser Leopold I. in den Grafenstand erhoben worden sein. Er lebte in Prag mit einem Jahreseinkommen von ungefähr 80,000 fl. und lebte nur in und für Musik. Er komponirte auch viel für sein Instrument und machte große Reisen. Auf diesen ließ er, wenn ihm ein guter Einfall kam, den Wagen halten, trug seine Idee in eine Schreiftafel ein und erst wenn dieß geschehen, ließ er weiter fahren. [*Diabacz* (Gottfr. Job.), *Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen* . . . (Prag 1818, Gottlieb Haase, 4^o) Bd. II, Sp. 231. — Werber (Ernst Ludwig) *Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler* (Leipzig 1790, J. G. J. Breitkopf, gr. 8^o) Bd. I, Sp. 818.] — Ein Graf von Losymthal scheint die Stelle eines Inspectors oder Präfecten der kaiserl. Hofburg in Wien unter Maria Theresia und Joseph bekleidet zu haben und hat es verstanden, seinen Namen in sinniger Weise zu verewigen. *Mosel* nämlich berichtet uns, daß die im Jahre 1767 begonnenen Neu- und Umbauten der kais. Hofbibliothek unter ihm, im Jahre 1769, beendet wurden, wie uns dieß durch eine Ueberschrift angezeigt wird, welche sich über der Pforte gegen den sogenannten Augustinergang befindet und folgenmaßen lautet: Bibliotheca Augusta. | A. Fundamenti. Instaurata. | Com. A. Losymthal. Aed. Caes. Praef. | CIOIOCCCLXIX. | L. B. Pacassi. Archit. Prim. [*Mosel* (3gn.

Br. v.), *Geschichte der kaiserl. königl. Hofbibliothek zu Wien* (Wien 1835, Fr. Beck, 8^o) S. 159.] — Der Graner Erzbischof Emerich Lofy aber ist Ungar von Geburt. Im Jahre 1687 von atakolischen Eltern geboren, trat er als studirender Jüngling zum katholischen Glauben über, beendete in Rom die philosophischen und theologischen Studien, wurde Propst in Preßburg, dann folgerweise Bischof von Granob, Großwarden und Erlau und nach des Primas Pazman Tode im Jahre 1687 Erzbischof von Gran. Auf dem Landtage 1688 trat er für die katholische Kirche, gegen die Forderungen der Protestanten mit Energie ein. Im Jahre 1642 gründete er zu Preßburg das Seminar des h. Emerich, nach ihm Emericianum genannt. Lofy starb zu Tyrnau am 9. November 1642, wo er auch begraben ruht. [*Török (János)*, *Magyarország Primása. Kézjogi és történelmi vázolat*, b. i. Die Primasse Ungarns (Pesth 1859, Lauffer und Stolpe, gr. 8^o) S. 171. — *Fejér (Georg.)*, *Historia Academiae scientiarum Pazmanias Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literaria* (Budae 1835, 4^o) p. 13, 13 et 26. — *Vasárnapi ujság*, b. i. Sonntags-Zeitung (Pesth, 4^o) 1856, Nr. 35. — *Memoria Basilicae Strigoniensis anno 1856 die 31. Augusti consecratae* (Pesth 1836, Kosma, Lex. 8^o) p. 92. — *Schmitta (Nikolaus)*, *Archi-episcopi Strigoniensis compendio dati* (Tyrnaviae 1758, 8^o) Editio altera, pars II, p. 126. — *For-mayr's* Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4^o) XVII. Jahrgang (1826), S. 104. — Ungarischer Plutarch oder Biographien merkwürdiger Personen des Königreichs Ungarn. Aus authentischen Quellen geschöpft und . . . dargestellt von Carl Vinc. Kdlesy und Jacob Meijer (Pesth 1816, Eggenberger, 8^o) Bd. IV.]

Lothringen, Karl Eugen Herzog von — Prinz von Lambesc, siehe: **Lambesc**, Karl Eugen Prinz von [Bd. XIV, S. 48].

Lothringen und Bar, Karl Alexander Herzog von, siehe: **Habsburg**, Karl Alexander Herzog von Lothringen [Bd. VI, S. 386, Nr. 139].

Lott, Franz Karl (philosophischer Schriftsteller, geb. zu Wien 28. Jän-

ner 1807). Sohn des Wiener Baum-
 wollwaarenfabrikanten Anton Lott. Er
 besuchte zu Wien das akademische Gym-
 nastium und widmete sich an der Hoch-
 schule daselbst den juristisch-politischen
 Studien. Nachdem er ein Jahr beim Cri-
 minalsenat des Wiener Gerichtes prakti-
 cirt hatte, zog er sich auf seine Privat-
 studien zurück und hatte die Absicht, sich
 für ein Lehramt der Philosophie vorzu-
 bereiten. Nachdem er zu diesem Zwecke
 mehrere Jahre sich mit philosophischen
 und mathematischen Studien beschäftigt
 hatte, trieb es ihn, an deutschen Universi-
 täten seine Ausbildung zu vollenden.
 Schon war er auf den damals in Göt-
 tingen lehrenden Philosophen Herbart
 aufmerksam geworden, welchen er auf-
 zusuchen und zu hören beschloß. Nachdem
 er sich in Wien bereits im Jahre 1833
 mit Marie Bujatti verheiratet hatte,
 zog er zu diesem Zwecke im Jahre 1838
 sammt seiner Familie nach Göttingen,
 wo er durch mehrere Jahre Herbart
 in dessen Vorlesungen und dessen Hause
 nahe sein konnte, in Privatstudium bei
 Gauß mathematische Studien eifrig
 pflegte und durch Wöhler mit Chemie
 bekannter wurde. Mit einem trefflichen
 Kreise jüngerer ausgezeichneten Gelehr-
 ten, wie Roscher, trat Lott in Göttingen,
 mit anderen, wie Hartenstein,
 in Leipzig in Verbindung. Die Absicht,
 ein Lehramt in der österreichischen Heimat
 zu suchen, zeigte sich bei den damaligen
 österreichischen Studienverhältnissen fast
 als unausführbar. So zog Lott, nachdem
 er in Göttingen zum Doctor promovirt
 war, zunächst nach Heidelberg, wo er,
 ermuntert von Schloffer und Wer-
 vinus, sich zu habilitiren gedachte. Da
 aber indeß Herbart gestorben war, so
 hoffte Lott in Göttingen eine größere
 Thätigkeit entfalten zu können und trat

als Privatdocent daselbst im Jahre 1843
 auf. Es war ein Unternehmen von nicht
 geringem Muth für einen katholischen
 Oesterreicher, an einer norddeutschen pro-
 testantischen Universität neben Ritter,
 Loze, Vogt Vorlesungen über Philoso-
 phie anzukündigen. Im Frühjahr 1848
 wurde Lott zum Professor der Philoso-
 phie in Göttingen ernannt, folgte jedoch
 in Freude und Zuversicht auf die in
 Oesterreich in's Leben tretende Unter-
 richtsreform einem Rufe als Professor
 der Universität in seiner Vaterstadt Wien
 im Frühjahr 1849. Leider wurde Lott
 schon im Winter 1851 von einem
 schweren Leiden heimgesucht, dessen Fol-
 gen trotz wiederholten Aufenthalts in
 Venedig eine ausgebreitete Thätigkeit
 als Schriftsteller vielfach verhinderten. Im
 Jahre 1860 wurde Lott von der kais.
 Akademie der Wissenschaften zum cor-
 respondirenden Mitgliede erwählt, 1863
 zum Mitgliede des Unterrichtsraths er-
 nannt, von welcher Stelle er jedoch auf
 seine Bitte mit Allerh. Entschließung
 vom 17. April 1866 von Sr. Majestät
 wieder enthoben worden ist. Die von L.
 durch den Druck veröffentlichten Schriften
 sind: „*Herbarti de animas immortalitate doctrina*“ (Goettingae 1843);
 — „*Kur Logik*“ (Göttingen 1845); —
 „*Festrede zur Säcularfeier Fichte's*. Gehalten
 am 19. Mai 1862, im Auftrage des philo-
 sophischen Professoren-Collegiums der k. k.
 Wiener Universität“ (Wien 1862, 2er. 8°.);
 ein paar Aufsätze in der Zeitschrift
 für österreichische Gymnasien, und
 zwar im VIII. Jahrgange (1857):
 „*Ueber die Vorschläge zur Abänderung
 des gegenwärtig gesetzlichen Gymnasial-
 Lehrplanes*“ (S. 337 u. f.) und im
 IX. Jahrgange (1858), S. 176 „*Eine
 Vertheidigung*“ auf die Angriffe, welche
 gegen obige Vorschläge der Schulrath,

Kral zu unternehmen für angemessen fand; schließlich einige kleinere Abhandlungen in den Jahrgängen 1845—1848 der Göttinger gelehrten Anzeigen. Handschriftliche Notizen.

Lotteri, Angelo Luigi (Mathematiker, geb. zu Bollate im Gebiete von Mailand 24. November 1760, gest. zu Mailand 23. Jänner 1840). Sein Vater war Arzt. Die Studien machte L. in Mailand und Monza, u. z. in den Seminarien der sogenannten Oblaten. Dann trat er selbst in den Orden der Jesuiten und legte 1779 im Kloster der Hospitaliter zu Lodi die Gelübde ab. Im Kloster setzte er seine Studien fort. Kam dann in das Kloster San Marino nach Pavia, wo er an der dortigen Universität neben theologischen Berufswissenschaften sich mit besonderem Eifer auf Mathematik und damit Verwandtes verlegte. Gregor Fontana [Sb. IV, S. 283], Varletti, Volta, Spallanzani waren seine Lehrer und im Jahre 1787 wurde L. Repetitor der Mathematik an der Hochschule zu Pavia. Im folgenden Jahre erschien sein erstes Werk: „*Principii fondamentali del calcolo differenziale-integrale appoggiato alla dottrina dei limiti*“ (Pavia 1788, 8°), eines der besten Bücher, welches Italien auf dem Gebiete der Mathematik besitzt. Die nächste Arbeit, welche L. nun veröffentlichte, war die Abhandlung: „*Sulle curve parallele*“ (ibid. 1792), die auch noch durch den Umstand bemerkenswerth ist, daß im nämlichen Jahre derselbe Gegenstand von zwei anderen Mathematikern, Kästner in Göttingen und Luca Cagnazzi in Neapel, von Erstem in den Schriften der Göttinger gelehrten Gesellschaft, von Letzterem in einem besonderen Werke behandelt wurde. Im Jahre 1796 über-

nahm L. die Lehrkanzel der Mathematik, an Stelle des Professors Lorenz Mascheroni, der seinem Rufe als Mitglied der Versammlung der vereinigten Congregationen gefolgt war und im Lehramte durch Lotteri vertreten wurde. In dieser Eigenschaft lehrte L. bis zum Jahre 1799, in welchem in Folge der politischen Ereignisse die Universität Pavia geschlossen wurde. Die nächste Schrift, welche L. sofort erscheinen ließ, behandelte einen von den tüchtigsten Mathematikern, wie Jacob Bernoulli, Johann Keill, Gregor Fontana und Paul Frisi behandelten Gegenstand, die Interessen-Rechnung. L. veröffentlichte die Ergebnisse seiner Forschungen in dem Werke: „*Esame analitico di alcuni punti concernenti la dottrina degli interessi, delle anticipazioni e delle pensioni annuali*“ (Pavia 1799). Professor Gracognini, der sich seit Jahren bereits mit ähnlichen Arbeiten, nämlich über den Werth und die Schätzung der Annuitäten, beschäftigt hatte, unterzog L.'s Werk einer eingehenden Kritik und machte L. den Vorwurf, daß er in Wahl der Formeln, die er seinen Rechnungen zu Grunde gelegt, nicht immer streng genug vorgegangen. L. aber ließ diesen Vorwurf nicht auf sich beruhen, sondern widerlegte Gracognini's Kritik in einer besonderen Schrift, welche er unter dem Titel: „*Trattamento apologetico*“ herausgab. Nach dem Schlusse der Universität zu Pavia bekleidete L. für kurze Zeit das Lehramt der Algebra und Geometrie am Lyceum zu Como, kehrte aber schon im Jahre 1800 wieder nach Pavia zurück, um an Stelle Gregorio Fontana's, der als Mitglied des gesetzgebenden Körpers in denselben war betruhen worden, höhere Mathematik vorzutragen. Die nächste

Arbeit, welche L. veröffentlichte, war das Werk eines Uebereinkommens mit seinem Fachgenossen, dem Paduaner Professor Anton Collalto. Collalto hatte vor einigen Jahren eine Abhandlung über analytische Geometrie veröffentlicht. Lotteri stellte nun seinem Collegen den Antrag, daß, während er den rein algebraischen Theil dieses Gegenstandes bearbeiten wolle, Collalto die Einleitung zum Studium der höheren Mathematik für Schulzwecke übernehmen solle. Collalto nahm dieses Anerbieten an und so erschien im Jahre 1809, einerseits von Collalto, in Padua die neue Bearbeitung seiner „*Geometria analitica*“, von Lotteri aber in Pavia der „*Trattato delle serie e delle equazioni*“, so daß also diese beiden Werke, von denen eine neue vermehrte und umgearbeitete Auflage in zwei Bänden (Pavia 1821 u. 1822) erschien, sich wechselseitig ergänzen. Mit der Abhandlung: „*Sull' iscrivazione continua de' cerchi in ne' poligoni e delle sfere ne' poliedri*“ (Pavia 1823) schloß L. seine literarische Wirksamkeit, im Lehr- amte aber blieb er noch bis zum Jahre 1830 thätig, in welchem er sich, ein 70jähriger Greis, in die wohlverdiente Ruhe zurückzog. Zehn Jahre noch genoß L. den Ruhestand. Seine Schüchternheit, Bescheidenheit und Zurückgezogenheit machten es, daß er, obgleich Gelehrte von Lotteri's Bedeutung in der gelehrten Welt Würdigung und Anerkennung zu finden pflegen, da er es nicht verstand, sich persönlich zur Geltung zu bringen, veressen wurde. Bloß das Athenäum von Brescia ehrte sich und ihn durch seine Aufnahme in die Zahl seiner Mitglieder, welche im Jahre 1825 erfolgte.

Tipaldo (Emitio de), Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del

secolo XVIII e de' contemporanei (Venezia 1841, tipografia di Alvisopoli, gr. 8°.) Vol. VIII, p. 107. — *Commentarj dell' Ateneo di Brescia* 1840, p. 218. — *Poggenborff* (S. G.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, Job. Ambro. Barth, 8°.) Sp. 1500.

Loh, Karl (Maler, geb. in Hesseu-Somburg im Jahre 1834). Sohn wohlhabender Eltern, welche nach Ungarn übersiedelten, um sich dort eine zweite Heimat zu gründen. Der Sohn besuchte die Schulen in Pesth und da er große Liebe zur Kunst zeigte, begann er seine künstlerische Laufbahn als Zögling der *Marassonischen Malerakademie*. Aus derselben trat er in das Atelier des trefflichen Historienmalers Weber in Pesth über, unter dessen Leitung er längere Zeit die Studien fortsetzte, bis er zur letzten Ausbildung nach Wien ging, wo er bei *Rahl* arbeitete und bald zu dessen trefflichsten Schülern zählte, so daß *Rahl* selbst in einem Schreiben an den Architekten *Festl* in Pesth ddo. 28. April 1863, den Ausspruch that, daß Loh und sein Colleague *Lhan* „unter mehr als 80 Schülern, die *Rahl* hatte, stets durch ihre Gaben, ihre Begeisterung für das Wahre und ihre unermüdbliche Thätigkeit herausgeleuchtet haben“. Seit 1863 arbeitet L. in Pesth, wo er in Gemeinschaft mit seinem obgenannten Collegen *Lhan* mit der Ausführung der Fresken für das Redoutengebäude betraut ist. Schon im Jahre 1853 hat L. im österreichischen Kunstverein auszustellen begonnen und waren daselbst zu sehen im August g. J.: „*Streifende Eschschenssen aus dem russischen Lager bei Waitzen*“ vom Kunstverein für die Verlosung genannten Jahres um 100 fl. angekauft; — 1854, im Februar: „*Pferde*“ (100 fl.); — 1855, im Jänner: „*Ein ungarischer Schreibe-Ent-*

plast" auch vom Kunstverein für die Ver-
 losung um 114 fl. angekauft; — 1860,
 im März: „Ersttät auf einer Paszta“
 (500 fl.); 1863, im März: „Pferde auf
 einer Paszta“. Im Jahre 1865 im Octo-
 ber waren im Oesterreichischen Museum
 die Skizzen ausgestellt, welche Loß und
 Lhan im Redouten-Gebäude in Pesth
 al fresco ausführen. Die Idee zu den
 Fresken ist der ungarischen Mythologie
 entnommen und harmonirt in sinniger
 Weise mit der Bestimmung des Ge-
 bäudes. In zehn Bildern wird das ganze
 Märchen von Lündér Ilona erzählt, da-
 von liegen fünf in folgenden Skizzen vor:
 1) Lündér Ilona läßt in ihrem und ihrer
 Mädchen Weisen den goldenen Apfelbaum
 im Garten des Königssohnes pflanzen;
 — 2) die auf Schwänen reitenden Feen
 entwenden vor den durch den Wind
 eingeschlaferten Wächtern die goldenen
 Früchte des Baumes; — 3) der Königs-
 sohn selbst bewacht nun den Apfelbaum
 seines Gartens, er schläft nicht ein, und
 als nun die Feen auf ihren Schwänen
 wieder kommen um das Obst zu stehlen,
 legt der Königssohn seinen Bogen an,
 verliert sich jedoch in die stehende Fee,
 die Niemand Anderer ist als Lündér
 Ilona; — 4) die Liebenden schlafen
 unter dem Baume ein; die alte Hexe er-
 blickt das goldene Haar Ilonas, schnei-
 det einen Büschel davon ab und zeigt es
 den Eltern des Königssohnes; — 5) Lündér
 Ilona reitet auf ihrem Schwane weiter
 in das Feenreich, trauernd um ihr gol-
 denes Haar. Der Königssohn nimmt
 Abschied von seinen Eltern und Brüdern
 und eilt Ilona nach, um sie im Feen-
 reiche aufzufuchen. Diese fünf Skizzen
 werden im Treppenhause und zwar auf
 dem, von der Hauptstiege rechts befind-
 lichen Frieße ausgeführt. Die berechtigte
 Fachkritik fand die Figuren der Skizzen

gut componirt und in den Raum schön
 hineingebacht, das Märchen fein erzählt,
 wenn auch nicht mit solchem Humor, wie
 er den analogen Arbeiten Schwind's
 und Richter's eigen ist; die Entwürfe
 stibvoll gehalten, gut sich zur Ausschmük-
 kung eines Monumentalbaues eignend
 und den Werth der Schule Raphael's an
 den Tag legend. Von den, von Loß aus-
 zuführenden zehn Bildern haben acht
 die Höhe von 3 Fuß und eine Breite von
 8 Fuß, zwei aber die Höhe von 3 Fuß
 und eine Breite von 10 Fuß. Was sonst
 die Arbeiten des Künstlers betrifft, so ist
 er im ungarischen Genre sehr glücklich
 und voll Ton in der Farbe.

Kataloge des österreichischen Kunstvereins,
 1853, August Nr. 13; 1854, Februar Nr. 8;
 1855, Jänner Nr. 20, October Nr. 14; 1860,
 März Nr. 9; 1863, März Nr. 7. — Ungarische
 Männer der Zeit. Biografien und Charakter-
 stitiken hervorragender Persönlichkeiten. Aus
 der Feder eines Unabhängigen (Prag 1862, M.
 W. Steinhauser, 8^o) S. 129 [nach diesem in
 Pesth geboren]. — Ungarische Nachrichten
 (Pesther polit. Blatt) 1863, Nr. 78;
 1864, Nr. 76. — Pesther Ldbyd (Pesther
 polit. Blatt) 1864, Nr. 210, 238, 240 u. 247.
 — Neue freie Presse (Wiener polit.
 Blatt) 1865, Nr. 405. — Ein Theodor
 Loß lebte in der zweiten Hälfte des 18. Jahr-
 hunderts in Preßburg und war ein berühm-
 ter Blasinstrumentenmacher. Er trug, wie
 Werber berichtet, viel zur Verbesserung des
 damals noch sehr unvollkommenen Bassethorns
 bei und sind unter den älteren derartigen
 Instrumenten thätigstlich diejenigen besser
 und die schönsten, die aus seiner Fabrik her-
 rühren. Ebenso werden seine Clarinette und
 Bagotte sehr geschätzt. [Werber (Ernst Lud-
 wig), Historisch-biographisches Lexikon der Ton-
 künster (Leipzig 1790, Breitkopf, Lex. 8^o)
 Bd. I, Sp. 824. — Wagner (F. C. Dr.),
 Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Hand-
 ausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849,
 Franz Köhler, Lex. 8^o) S. 567. — Neues
 Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefan-
 gen von Dr. Julius Schlädebach, fortgesetzt
 von Eduard Bernsdorf (Dresden 1856, N.
 Schöfer, gr. 8^o) Bd. II, S. 823].

Louček, Martin (protestantischer Theolog, geb. zu St. Miklós in der Turcsaner Gespannschaft in Ungarn im Jahre 1732, gest. zu Skalitz 9. Februar 1802). Sein Vater war Richter und Notar zu St. Miklós, der Sohn erhielt den ersten Unterricht im Elternhause und dann in der Schule einer benachbarten Ortschaft. Darauf ging er nach Preßburg und von dort zur Erlernung der magyarischen Sprache nach Sarospatak und Kásmark. Er widmete sich dem Lehramte und erhielt ein solches im J. 1754 zuerst zu Berzetin, im Jahre 1761 eine Predigerstelle zu Horni Slana, wo er 22 Jahre wirkte und auch Notar und Städteltester der Gömörer Gemeinde war. Im Jahre 1792 kam er nach Skalitz und blieb dort bis zu seinem Tode. Von ihm sind folgende Schriften im Drucke erschienen: „*Radostné prozpěwování na skále spasení od církwe ewangel. w Skalici w den posuwěceni chrámu*“, d. i. Freudiger Gesang auf dem Felsen der Erlösung u. s. w. (Skalitz 1797, 8°.); — „*Wypsání života. výborné učeního a slawného muže Gottharda Dobšinského a Lewočského někdy rektora*“, d. i. Lebensbeschreibung des sehr gelehrten und berühmten Gotthard Dobšinský, ehemaligen Rectors u. s. w. (um das Jahr 1774); — „*Zlatá bání, t. j. nábožné modlitby a písně, které jak gwerct a šteláři, tak i hawiři a jiní křeslané s prospěchem užíwati mohou i t. d.*“, d. i. Das Gold-Bergwerk, oder fromme Gebete und Lieder u. s. w. (Preßburg 1776, 8°.), mehrere der darin vorkommenden Kirchenlieder sind aus dem Deutschen übersetzt; — „*Wyklad na některé články wěry*“, d. i. Erläuterung einiger Glaubenspunkte (Preßburg 177., Landerer); — „*Slzy w očích učedníků od Ježíše utřené. Kázání na příchodnau*“, d. i.

Thränen in den Augen der Jünger, von Christus getrocknet (Skalitz 1783, Štarnitzl, 8°.); — „*Słowárně aneb Konkordanci biblická, t. j. Registr na celau Bibli swatau pro snadnějši jakýchkoli jmén, osob, měst a míst i t. d.*“, d. i. Biblische Concordanz, oder Verzeichniß aller in der heiligen Bibel vorkommenden Namen von Personen, Orten, Städten u. s. w. (Preßburg 1791, 4°.), die Vorrede zu diesem Werke schrieb der berühmte Inſtitutoris-Mossoſy [Bb. X, S. 210]. Auch übersetzte L. des Andreas Schmal Katechismus aus dem Deutschen in's Slovalische und gab ihn im Jahre 1797 im Drucke heraus. L. starb im Alter von 70 Jahren.

Junymann (Josef), *Historie literatury české*, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Křivnác, 4°.) Zweite, von M. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 378, Nr. 223; S. 444, Nr. 1039; S. 490, Nr. 1732; S. 497, Nr. 1980; S. 502, Nr. 1991; S. 493, Nr. 1797, und S. 591, unter Louček. — *Douha (František)*, *Kalhoipsný slovník česko-slovenský*, d. i. Českisch-Slawisches Wörter-Lexikon (Prag 1863, J. E. Kober, 4°.) S. 128. — *Slovník naučný*. Redaktor Dr. F. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Ser. 6°.) Bd. IV, S. 1408.

Louček, Franz, siehe: Laudek, Franz [Bb. XIV, S. 212].

London, Gedeon Ernst Freiherr von (f. f. Feldmarschall, Großkreuz des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Loosen in Biesland 10. October 1716, gest. zu Reutitschein 14. Juli 1790). Entsprammt einer schottischen, später nach Biesland übersiedelten Adelsfamilie, über welche in den Quellen Näheres berichtet wird. Im Jahre 1731, ebenso aus eigenem Antrieb wie vom Haus aus zum Militärstande bestimmt, trat er, 15 Jahre alt, in ein russisches Infanterie-Regiment, mit welchem er im Jahre 1733 in Polen

eintrückte, als in diesem Lande wegen der doppelten Königswahl Unruhen ausgebrochen waren. Er machte nun die Belagerung und Eroberung von Danzig mit, in welche Stadt sich der König der einen Partei, Stanislaus Leszczyński geflüchtet hatte. Als im Jahre 1735 russische Truppen zum deutschen Heere stießen, da die Kaiserin Anna solche dem deutschen Reiche gegen die Franzosen schickte, befand sich L. bei diesem Heere, kehrte aber, als es in Deutschland überflüßig, dagegen in Rußland gegen die Einfälle der krimischen Tataren immer nöthiger wurde, mit demselben in die von den Tataren angezündeten brennenden Steppen am Dnieper zurück. Nun focht L. von 1736 bis 1739 gegen die Türken und wohnte der Eroberung von Asow bei, der Erstürmung der Linien bei Perekop, der Einnahme von Dczakow, der Schlacht bei Stawutschane, dem Siege von Choczim und der Besetzung der Moldau durch die Russen. Nachdem im Jahre 1739 der Friede zwischen Rußland und der Pforte geschlossen worden, verließ L. die Armee und begab sich nach St. Petersburg, um dort mehrere ihm widerfahrne Unbilligkeiten zur Sprache zu bringen und seine Beförderung zu erwirken. Aber weder den einen noch den anderen Zweck konnte er erreichen. Während seines Aufenthaltes in St. Petersburg wurde L. mit Hochräthen, der früher Erzieher im Hause des Baron Binder in Wien und jetzt Secretär in Diensten eines hochadeligen Tirolers war, näher bekannt, und dieser beredete ihn, als nach Kaiser Karl VI. Tode die Garanten der pragmatischen Sanction Maria Theresia von allen Seiten feindlich anhielen, in österreichische Dienste zu treten. Mit Empfehlungsbriefen begab sich L. über Berlin nach Wien. In

Berlin jedoch überredeten ihn frühere Kameraden, die er dort fand, in preussische Dienste zu treten und L. wartete mehrere Wochen auf eine Audienz bei Friedrich II., die aber keineswegs nach Loubon's Erwartungen ausgefallen war, denn der König soll, nachdem er L. scharf angeblickt, zu den ihn begleitenden Officieren gesagt haben: „La physiognomie de cet homme ne me revient pas“. Die Wahrheit dieser Aeußerung, die übrigens Nicolai geradezu in Abrede stellt, muß dahingestellt bleiben. Thatsache ist, daß L. mit Empfehlungen des Grafen Rosenbergs, österreichischen Gesandten am preussischen Hofe, nach Wien ging. Im Jahre 1742 kam L. in Wien an, bald gelang es ihm, eine Audienz bei der Kaiserin zu erhalten und der Erfolg derselben war ein günstiger. Um jene Zeit errichtete eben Trenk sein slavonisches Freikorps, in diesem wurde L. als Hauptmann angestellt. Mit demselben zog er nun nach Baiern, ohne doch an dem wüsten Treiben des berühmten Corps Antheil zu haben. Als die österreichische Armee siegreich in Baiern vordrang und 1743 die Franzosen über den Rhein zurückgetrieben wurden, bildete das Trenk'sche Corps den Vortrab und Loubon mit seiner Compagnie war an der Spitze desselben. Am 3. Juli stand das Heer bereits ganz auf französischem Boden. Bei einem nächtlichen Kampfe, den seine Panduren bei Gsaßzabern mit den Franzosen zu bestehen hatten, wurde L. schwer verwundet und gefangen. Die Kugel fuhr ihm ober der rechten Brustwarze in den hohlen Leib und hinten beim Schulterblatt hinaus. Zugleich mit der Kugel schlug aber auch ein metallener Knopf von seinem ungarischen Dolman in den Körper und das machte die Wunde gefährlich, denn der

Knopf mußte aus dem Körper geschafft werden. Endlich gelang dieß den Bemühungen des ihn behandelnden französischen Chirurgen. Lange dauerte übrigens L.'s Gefangenschaft nicht, denn schon einige Tage darnach streiften Panduren durch das Dorf, in welchem L. an seiner Wunde darniederlag. Diese, als sie ihren Hauptmann fanden, befreiten ihn und brachten ihn zu seinen Truppen, aber auch der Bauer, bei dem Loudon im Quartier lag, wurde über dessen Verwendung vor Plünderung verschont. Das siegreiche Vorrücken der österreichischen Waffen im Elsaß veranlaßte den Preußenkönig im Sommer 1744 zu einem neuerlichen Einfall in Böhmen und Maria Theresia mußte das Heer aus dem Elsaß nach dem bedrohten Böhmen zurückrufen. Das Trenk'sche Pandurencorps wurde nun in ein ordentliches ungarisches Regiment umgewandelt und Trenk dessen Oberst. Loudon, der schon mit dem früheren Parteilgänger sich nicht vertragen und manche seiner Handlungen mißbilligt hatte, mußte auch jetzt von ihm manche Unbill erleiden, bis er, nach der Schlacht von Soor, im Unwillen über den Abenteurer, das Regiment und den Dienst gänzlich verließ. L. ging nach Wien und wartete dort in gedrückten Verhältnissen auf eine bessere Zeit. Nach beendetem Kriege, 1748, erhoben sich von allen Seiten die Anklagen gegen Trenk. Einer seiner Verfolger kam zu L. und ließ durch diesen Trenk anbieten, er wolle gegen eine gewisse Summe Geldes von seiner Klage wider ihn absehen. Als L. am folgenden Tage Trenk im Theater sah, theilte er ihm den erhaltenen Auftrag mit und rieth ihm, sich mit dem Kläger durch den verlangten Betrag abzufinden, Trenk aber nahm Antrag und Rath L.'s so übel, daß es im

Schauspielhause zu einem heftigen Wortwechsel kam, der mit einer Forderung auf die Klinge endigte. Wenige Tage nach diesem Vorgange wurde Trenk verhaftet und ihm wegen in Baiern verübten Räubereien und Ausschweifungen der Proceß gemacht, der mit seiner Verurtheilung zu lebenslänglichem Gefängniß auf dem Spielberg endete. In Folge dieses Processes wurde L., der im Begriffe stand Oesterreich zu verlassen und fremde Dienste zu suchen, in Oesterreich zurückgehalten, da er, um als Zeuge gegen Trenk zu dienen, ausdrücklichen Befehl erhalten hatte, in Wien zu bleiben. L. trat aber nicht als Zeuge gegen Trenk auf, sondern erst als Trenk im Proceße Loudon's Ankläger wurde, widerlegte L. die Anklagen Trenk's durch die Schreibtafel, in welcher dessen Befehle, wie er sie dictirt hatte, mit Bleistift aufgezeichnet standen. Loudon wies diese Schreibtafel bei Gericht vor und bewahrte sie später sein ganzes Leben hindurch. Als er nach beendetem Proceße Oesterreich verlassen wollte, erhielt er durch Vermittlung einiger Freunde eine Majorsstelle im Piccaner Erz-Regimente. Nachdem er die beste Stelle erhalten hatte, heirathete er zu Pösting in Ungarn Clara von Hagen, die Tochter eines croatischen Officiers und begab sich mit ihr an seinen Bestimmungsort in die Grenze. Pezzl berichtet nun anläßlich dieser Ehe: „Es ist ein Irthum, wenn einige Schriftsteller sagen, Loudon habe mit seiner Gemalin einige Kinder, und darunter auch einen Sohn gezeugt, die aber alle in der frühen Kindheit wieder verstorben seien. Loudon's Gemalin war ein einziges Mal schwanger, und zwar während des ersten Feldzuges im siebenjährigen Kriege, da sie in Wien lebte. Aber auch diesesmal verlor sie ihre

Leibesfrucht durch eine unreife Geburt. Loudon war und blieb also stets kinderlos. Die Behauptung widerlegt sich am einfachsten durch die zwei, beim Niederreißen der von Loudon in der Station Bunic im Ottokaner Grenz-Regimentsbezirke erbauten Kirche vorgefundenen Leichensteine zweier Söhne Loudon's, die beide in der Kindheit (in den Jahren 1752 u. 1753) gestorben [vergleiche das Nähere unten nach den Quellen S. 90, Loudon's Kirche]. Auf seinem Posten in der Grenze widmete L. seine ganze Ruhe dem Studium der Kriegswissenschaften, auch hatte er sich in seinem Bezirke bald das allgemeine Vertrauen erworben. Als im Jahre 1754 den Grenzern neben ihrer Leistung von Kriegsdiensten auch noch eine Steuer auferlegt wurde, brach unter ihnen ein allgemeiner Aufruhr aus; viele verließen ihre Dörfer, zogen sich in die benachbarten Wälder zurück, begingen Gewaltthatigkeiten u. dgl. m. Da gelang es vornehmlich Loudon, die Leute zur Ruhe zurückzuführen und den Aufruhr zu ersticken; von seiner eigenen Abtheilung hatte sich keiner daran theilhaftig und die Uebrigen wurden durch dieses Beispiel, durch sein Zureden und seine Vorstellungen beschwichtigt. L. lebte seinem Berufe und den Studien, bis im Jahre 1756 der siebenjährige Krieg ausbrach und Oesterreich zwei Armeen in Böhmen, eine unter Feldmarschall Browne gegen die sächsische Grenze, die zweite unter Piccolomini an der Grenze von Schlesien aufstellte. Ungeachtet mehrere Tausend Kroaten zur Armee gezogen wurden, befand sich doch L. nicht unter den Officieren, die in's Feld rückten. Der damalige commandirende General in Croatien, Petazzi, hatte die heftige Abneigung, welche er gegen Loudon empfand, dadurch be-

thätigt, daß er gerade ihn in der Reca in Unthätigkeit sitzen ließ. Da machte sich L., ohne erst bei dem ihm gehässigen General anzufragen, selbst auf und ging nach Wien, um dort seine Sache zu führen, die jedoch mißlich stand, da er sich gegen die militärische Subordination vergangen hatte. Schon sollte er mit einem Verweise abgefertigt und in die Grenze zurückgeschickt werden, als wieder die Vermittlung eines Freundes zu L.'s Bestem ausschlug. Bei der Reichs-Executionarmee, welche die Kaiserin aufzustellen eben im Begriffe stand, fehlte es an leichten Truppen. Die Croaten wurden am tauglichsten dazu befunden und nach einer Berathung mit ihrem Minister Kauniz wurde von der Kaiserin angeordnet, daß ein Corps von 800 Croaten zur Reichsarmee stoßen sollte. Bei Kauniz stand damals als Secretär derselben Hofstätten in Diensten, den L. bereits in St. Petersburg kennen gelernt und auf dessen Rath er nach Oesterreich gegangen war. Als Fürst Kauniz mit seinem Secretär sich wegen der Wahl eines tüchtigen Führers der nach Deutschland zu entsendenden Croaten berieth, schlug Hofstätten den eben in Wien anwesenden Loudon vor. Die Folge davon war, daß L., statt mit einem Verweise nach Croatien zurückzukehren, nach Böhmen geschickt wurde, wo er im Armeecorps des Feldmarschalls Browne als Oberstlieutenant bei den Croaten eingetheilt ward und dort zu bleiben hatte, bis die Reichsarmee aufgestellt war. Seit dieser Zeit wurde Fürst Kauniz Loudon's Gönner und blieb es sein Leben lang, wurde auch später sein wärmster Freund. Bald bekam Loudon bei der böhmischen Armee Gelegenheit sich hervorzuthun. Als Feldmarschall Browne, nachdem es ihm nicht gelun-

gen war, das bei Pirna eingeschlossene Heer der Sachsen zu befreien, sich zurückzog, überfiel Loubon, welcher die Croaten im Browne'schen Corps befehligte, mit einer Abtheilung derselben die Stadt Tetschen, hieb die darin liegenden zwei preußischen Schwadronen Huszaren zum größten Theile nieder und brachte auch Beute an Pferden mit. Hatte sich L. schon durch diesen Handstreich Browne's Vertrauen erworben, so befestigte er dasselbe noch mehr, als nachdem die Winterquartiere bezogen waren, Loubon mit seinen Croaten die Strecke an der Grenze der Lausitz besetzt und jede Gelegenheit benützt hatte, um Ausfälle über die Grenze zu machen, die den Feind beunruhigten und ihm öfter beträchtlichen Schaden zufügten. Vornehmlich aber hatte er sich im Februar 1757 bei der Erstürmung der Redoute bei Hirschfeld ausgezeichnet, in Folge welcher er in Anerkennung seiner Bravour am 17. März d. J. zum Oberst befördert wurde. Nach der halb darauf für die Oesterreicher, aber nicht ob Mangel an Tapferkeit, sondern aus Uebereilung im entscheidenden Augenblicke, unglücklich ausgefallenen Schlacht bei Prag (6. Mai 1757) befand sich L. mit seinem Regimente bei jenem Theile des Heeres, welches von preußischer Reiterei und Infanterie völlig umringt, keinen andern Ausweg fand, als sich durch den von allen Seiten andrängenden Feind durchzuschlagen und in das nahe Prag zu werfen. Die siegreichen Preußen schlossen sofort Prag ein. Dieses wurde nun von dem Könige von Preußen nicht belagert, sondern durch Beschießen verwüstet, bis bei Kolín, am 18. Juni, auch für ihn die Stunde der Vergeltung schlug und durch den glänzenden Sieg, welchen damals Daun über den König errungen

hatte, das bis dahin eingeschlossene Prag wieder befreit wurde. Unter den durch Aufhebung der Belagerung Freigewordenen befand sich auch Loubon und während General Radasch den König verfolgte, that L. ein gleiches mit dem Armeecorps des Generals Keith, dem er Geschütze, Pontons, anderes Kriegsgeschütze, vielerlei Vorräthe, mehrere Officiere und Soldaten wegnahm. Bei dieser Gelegenheit wurde auch General Mannstein, dem der König den Verlust der Schlacht bei Kolín zuschrieb, gefangen genommen. Aber da er sich nicht ergeben wollte, wurde er von den Croaten niedergeschlagen. Während der Monate Juni und Juli führte L. den kleinen Krieg gegen die Preußen fort, dehnte seine Streifungen bis gegen Dresden aus und nahm öfter feindliche Posten gefangen und den Preußen an mehreren Orten die Vorräthe weg. Bei Welmina und Schreckstein in Böhmen und bei Gottlaube in Sachsen richtete er mehrere lagernde preußische Corps aufs Uebelste zu und machte ansehnliche Beute. Ende Juni 1757 war endlich die Reichs-Executionarmee versammelt und rückte über Nürnberg in den sächsischen Kreis ein. Jetzt erst erhielt L. seiner ursprünglichen Bestimmung gemäß, das Commando über die für dieses Corps bestimmten leichten Truppen. Er nahm mit demselben an der Vertreibung der Preußen aus Gotha (19. September) Theil und erhielt, während die Sabs-officiere eben bei Tische saßen und durch einen blinden Särm auseinander gejagt wurden, durch einen Courier die Nachricht von seiner, schon am 25. August erfolgten Beförderung zum General-Major. Der diese Botschaft überbringende Courier wurde in der Gegend von Erfurt von preußischen Huszaren aufgefangen und vor den König geführt. Der

König ließ nun Loudon das Generals-patent sammt seinem Compliment zu-flehen. Der am 5. November stattgehabten Schlacht bei Roszbach wohnte L. zwar bei, kam aber nicht in's Gesecht und zog sich nach derselben mit seinem Corps in's Erzgebirge gegen die böhmische Grenze zu. Nun folgte die Schlacht bei Leuthen (5. December), in welcher L. gleichfalls nicht mitgekämpft. Erst im Feldzuge des Jahres 1758 that der zukünftige Feld-marschall die ersten großen Schritte auf der Bahn des Kriegsrühmes und der Schlachtenehre, bisher hatte er sich nur im kleinen Kriege als tapferer Degen, überlegter Führer und kühner Angreifer bewährt. Der König von Preußen hatte die Belagerung von Olmüz begonnen und Feldmarschall Daun schickte sich an, die Stadt zu befreien. Den Vortrab seiner Armee führte Loudon, der in der ersten, des zum Andenken an den glän-zenden Sieg von Kolin gestifteten Maria Theresien-Ordens gehaltenen Promotion (7. März 1758) mit dem Ritterkreuze deselben war geschmückt worden. Um die Belagerung von Olmüz mit großem Nachdruck fortsetzen zu können, veran-staltete der König einen außerordentlichen großen Transport von beinahe 4000 Wagen, welche den Belagerern Geld, Montur, Muniticn und Proviant aller Art zuführen sollte. Daun's Plan war, durch Wegnahme dieses Transportes Olmüz zu befreien, ohne Schlacht und vieles Blutvergießen. Es galt nun, den König über diese Absicht zu täuschen, was ihm auch durch verschiedene Bewe-gungen gelang. Der Transport ging am 26. Juni von Troppau ab und hatte unter des Obersten Rosel Führung eine Bedeckung von 10.000 Mann. Loudon hatte am 27. schon bei Stern-berg verschiedene Posten so vortheilhaft

besezt, daß eine von dem Könige dem Transporte entgegengeschickte größere Truppenabtheilung, welche Oberst Ber-ner führte, nicht weiter vorwärts konnte, da er überall auf die Deferrerreicher stieß. Am 28. besetzte Loudon die Anhöhen, von denen das Defilée zwischen Bautsch und Altliebe, welches der Transport passiren mußte, bestrichen werden konnte. Im Gebüsch versteckt lauerten die Un-garn und Croaten, auf der offenen Ebene aber die Husjaren und Dragoner. Als der Transport sich näherte, befahl Lou-don, ohne erst die Ankunft des Ge-nerals Siskowiz abzuwarten, den Transport anzugreifen. Nach einem fünf-stündigen Gesechte und nachdem er mehrere hundert Wagen dem Feinde ab-genommen hatte, mußte doch L. die Fortsetzung des Kampfes aufgeben und nahm, den Transport sich selbst über-lassend, Stellung bei Bähren. Inzwischen war doch durch diesen Ueberfall große Verwirrung in den ganzen Zug des Transportes gekommen. Als der König Nachricht von dem Vorfalle erhalten hatte, schickte er sofort den General Bietzen mit 5000 Mann dem Transporte ent-gegen, der nun im Ganzen eine Be-deckung von fast 15.000 Mann zählte. Am 30. Juni zog der Transport auf der Straße gegen Domstabl fort. In der Zwischenzeit hatte General Siskowiz seinen Posten erreicht und der Plan eines zweiten Angriffs sollte zur Ausführung kommen. Loudon konnte nun, mit der Abtheilung Siskowiz's verstärkt, sei-nen Angriff ausführen. Man ließ den Vortrab der Preußen, etwa 100 Wagen das Defilée bei Domstabl passiren und nun begann man den Angriff und schoß, um die Verwirrung zu steigern, zuerst meist unter die Pferde, wodurch der Zug in's Stocken kam. Bietzen formitte nun in

aller Eile aus dem Transporte eine förmliche Wagenburg, die er mit 3 Bataillons und 6 Kanonen besetzte, mit einem anderen Theile seiner Truppen griff er die Oesterreicher an, warf auch bei diesem Angriffe einige Bataillons und nahm einige Kanonen; aber die Dragoner von Siskowiz fielen nun den Preußen in die Flanke und in den Rücken und zu gleicher Zeit brach Loubon von der anderen Seite hervor, hieb auf die Preußen ein, sprengte mehrere Pulverkarren in die Luft und brachte eine solche Verwirrung unter den Preußen hervor, daß, während mehrere Bataillons derselben sich nach dem Desfilée von Domstabl zogen, Zietzen, der von den Uebrigen abgeschnitten worden war, seine Rettung auf dem Wege nach Troppau suchte. Nun griff Loubon die aufgefahrene Wagenburg an und nur General Krotow mit dem Reste einiger Bataillons und etwa 250 Wagen entkam. Von den 4000 Wagen waren nur 200 im Lager vor Olmütz angekommen. Alles übrige und auch die Cassen, wie König Friedrich im Gegenfatz zu Tempelhof und Archenholz berichtet, fielen in die Hände der Oesterreicher, 2000 Preußen wurden niedergemacht, 700 gefangen. Drei Tage nach diesem glücklichen Gange, am 2. Juli 1758, wurde Loubon zum Feldmarschall-Lieutenant befördert. Der glücklich ausgeführte Ueberfall hatte, wie Daun berechnet hatte, die Aufhebung der Belagerung von Olmütz zur Folge. In der Nacht vom 2. Juli machte sich das Belagerungscorps auf den Marsch nach Schlesien und Daun ließ nun dasselbe durch die leichten Truppen seines Heeres, unter Commando von Buccow, Siskowiz, Saint Ignon, Janus, Lanius und Loubon beobachten, durch beständige Angriffe ermüden und ihm so den

Marsch erschweren. Der König, der Loubon die Vernichtung seines Transportes abzahlen wollte, sobald sich eine Gelegenheit bot, griff ihn thatsächlich in eigener Person mit Fouquet vereint bei Dopschno an. In der That war auch L. in eine schlimme Lage gerathen. Zwischen zwei Feuer gebracht, war er nahe daran aufgehoben zu werden, aber seine Kühnheit und Umsicht retteten ihn aus der Gefahr. Im weiteren Verlaufe dieses Feldzuges bildete Loubon immer den Vortrab der Armees Daun's und zeigte sich insbesondere in der Wahl seiner Stellungen als Meister. Das Städtchen Peiß in der Brandenburg zwang er zur Capitulation, dabei fielen 40 eiserne Kanonen und viele Munition in seine Hände. Bei Hochkirch bewährte er sich wieder in seiner ganzen Art. Am 14. October Morgens 5 Uhr begann die Schlacht, eine der merkwürdigsten im ganzen Kriege, um 10 Uhr Morgens hatte sie mit dem glänzenden Siege der Unseren geendet. Loubon selbst hatte mit seinem Corps die Höhe von Steinbörsel, im Rücken des Königs und eine große Batterie genommen. Der Verlust der Preußen betrug an diesem Tage, nach Archenholz, 9000 Mann. Feldmarschall Keith und der Prinz Franz von Braunschweig waren im Kampfe gefallen, Prinz Moriz und General Weist tödtlich verwundet. Das ganze Lager der Preußen, 100 Kanonen, 30 Fahnen und Standarten und eine große Menge Munition war erbeutet worden. Daun schreibt im Bericht der Schlacht an die Kaiserin: „Man muß diesen Sieg der Tapferkeit und Standhaftigkeit Dero Truppen, besonders der Infanterie, wie auch den Gränizern unter Anführung des General Loubon zuschreiben“. Der geschlagene König suchte nun die von

General Harsch eingeschlossene Festung zu entsetzen, Daun aber schickte ihm Loubon zur Verfolgung nach, der ihm bei Schönberg, Pfaffenberg, Lauban, Löwenberg, hitzige Gefechte lieferte und in jedem derselben Pontons, Pferde, Wagen abnahm und viele Gefangene machte. Nachdem dieser Feldzug beendet war, berief ihn die Kaiserin nach Wien, wo Loubon das letzte Mal vor zwei Jahren als ein unbeachteter Major sich befand und wohin er nun als Feldmarschall-Lieutenant und ruhmgekrönter Held zurückkehrte. In der zu Prag, dem damaligen Hauptquartiere (am 4. December) stattgehabten 3. Promotion wurde ihm das Großkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt, welcher Verleihung am 5. März 1759 die Erhebung in den Freiherrnstand und am 10. März das Incolat im Herrenstande Böhmens folgte. Im Feldzuge des J. 1759 hatte Loubon, der ein Corps von 18.000 Mann befehligte, die Aufgabe, sich mit der russischen Armee zu vereinigen, was ihm durch die Bewegungen der Preußen, die unter allen Umständen dieses Vorhaben zu vereiteln suchten, sehr erschwert wurde; endlich gelang ihm die Vereinigung am 3. August in Frankfurt a. D. Neue Lorberen pflückte er in der Schlacht bei Kunnersdorf (12. August 1759), in welcher die Russen von den Preußen bereits geschlagen waren und der König schon Boten mit der Siegesnachricht nach Berlin entsendet hatte, die sich später in die Kunde einer großen Niederlage verwandelte. Die Niederlage war Loubon's Werk, der eben in's Gefecht kam, als die Russen bereits zum zweiten Male gänzlich zurückgeworfen worden waren. Mit Hartnäckigkeit stellten sich die Preußen auf dem sogenannten Kuhgrund fest, der König in Person führte auf dem rechten

Flügel die Bataillons in's Feuer. Aber Loubon leistete ihnen mit seinen Kerntruppen die tapferste Gegenwehr. Es wurde bereits nur mit den Bajonetten gefochten und war auf beiden Seiten das Würgen entsetzlich. Vergeblich versuchte der König die in voller Flucht begriffenen Bataillone zum Stehen zu bringen, die, als nun Loubon noch mit seiner Reiterei über sie herfiel, in größter Verwirrung ihre Rettung im nahen Walde suchten. Groß war der Verlust der Preußen an diesem Tage, Archenholz gibt ihn auf 20.000 Mann an. Die von den Preußen den Russen abgenommenen Geschütze wurden nicht nur alle wieder zurückerobert, sondern noch 100 preussische erbeutet. Kaiserin Maria Theresia erhob Loubon zum General-Feldzeugmeister, die russische Kaiserin Elisabeth schickte ihm einen Ehrenbogen mit goldenem, reich mit Diamanten besetzten Gefäß und jedem Regimente von seinem Corps, das in der Schlacht mitgefochten hatte, Tausend Rubel. An einer Benützung des Sieges wurde Loubon durch das eigenthümliche Verhalten Soltikow's, des Anführers der russischen Hilfstruppen gehindert, das zuletzt damit endete, daß die Russen ganz vom Kriegsschauplatz verschwanden und nach Polen zurückmarschirten. Den Erklärungsgrund dieses Vorganges wollte man darin finden, daß, während die Kaiserin Elisabeth es mit ihren Verbündeten gut meinte, der russische Thronfolger in dieser Sache entgegengesetzter Ansicht war. Loubon bezog im Schlesi-schen die Winterquartiere und schloß mit Bouquet einen Waffenstillstand bis 14. März 1760. Im Feldzuge des Jahres 1760 erhielt Feldzeugmeister Loubon das Commando über das 36.000 Mann starke Corps, das in Preussisch-

Schlesien operiren sollte. Die Hauptthat dieses Feldzuges von Seite Loudon's ist die Schlacht bei Landshut (23. Juni), welche nach einer ungemein tapferen Gegenwehr der Preußen mit deren gänzlicher Vernichtung endete. Loudon hatte 8300 Gefangene gemacht, darunter den Oberanführer General Fouquet, ferner die Generale Malachowsky und Schenkendorf und 246 Oberofficiere. Das ganze Lager, 58 Kanonen, 34 Fahnen, 2 Standarten, nebst vielen Wagen und Karren, waren Beute der Oesterreicher geworden. Dem Siege von Landshut folgte die Eroberung von Olasz, welche am 26. Juli, nachdem der Kampf und die Beschießung nur 5 Stunden, von 6 bis 11 Uhr Morgens, gedauert hatten. Die ganze Besatzung, an 2000 Mann, darunter 107 Officiere, wurden kriegsgefangen. 203 Kanonen, Mörser und Haubizen, 4000 Kanonenkugeln, 10.000 Bomben und Granaten, 2000 Centner Pulver, 200.000 Stück Carabiner-Patronen, mehrere hundert Stück Gewehre, außerdem 23.000 Centner Mehl, 14.000 Pfund Brot, 55.000 Mezen Getreide aller Art, 24.000 Centner Heu, nebst vielen anderen Lebensbedürfnissen bildeten unsere Beute. In dem Briefe mit der Siegesnachricht, den Fürst Kaunitz an die Kaiserin schickte, kommt die Stelle vor, in welcher der Fürst den General Loudon „Josua“ nennt, eine Bezeichnung, deren man sich bei Loudon später noch oft bediente. In dem sich nämlich der Fürst den Brief mit der Siegesnachricht von der Kaiserin, wenn sie ihn gelesen, zurückerbittet, „um das Vergnügen zu haben, ihn noch einmal zu lesen“, schließt er mit den Worten: „Gott erhalte Euerer Majestät Ihren Josua“. Loudon rückte nun gegen Breslau vor und wollte diese

Stadt belagern, gab aber diesen Gedanken, wohl in der Sorge, daß sich die Belagerung in die Länge ziehen und er diese Zeit viel besser benützen konnte, wieder auf, nachdem er sie am 1. August nur von 10 Uhr Nachts bis Mitternacht beschossen hatte. Nun folgten die Schlacht bei Ziegnitz (15. August), welche durch das Nichterscheinen Daun's auf dem Kampfsplaz, auf dessen Unterstützung mit seinem Hauptcorps Loudon gerechnet hatte, von den Unseren verlorren wurde und das Unternehmen auf Kofel (25.—28. August), in welchem sich die Elemente gegen unseren Felden verschworen hatten, denn anhaltende Regengüsse hatten die ganze Gegend um Kofel unter Wasser gesetzt und jede Operation gerade unmöglich gemacht. Der Feldzug des Jahres 1761, zu dem Loudon im Winter 1760/61 zu Wien die Dispositionen selbst entworfen und erwirkt hatte, daß er ganz unabhängig von Daun das 60.000 Mann starke Armeecorps in Schlesien commandirte, begann mit mehreren Bewegungen, in welchen sich Loudon und Friedrich gegenseitig beobachteten und Ersterer das Eintreffen der Russen erwartete, die sich in den langsamsten Märschen der Ober näherten und endlich am 12. August mit Loudon vereinigten. Jedoch wurde L. durch diese Letzteren nur in seinen Unternehmungen gehindert, denn die Russen waren den Preußen durchaus nicht feindlich gesinnt und zeitgenössische Schriftsteller berichten, daß russische Generale und Officiere auf dem Marsche erklärt haben, sie würden die Preußen nie angreifen, sondern sich nur wehren, wenn der König selbst auf sie losschlüge. Auch hatte der Anführer der Russen den zuerst beabsichtigten Angriff Loudon's auf das preußische Lager bei Schweidnitz — und wie es

scheint absichtlich — vereitelt; so konnte es denn London ganz gut geschehen lassen, daß die Russen, Mangel an Lebensmitteln vorschüßend, am 1. September wieder abzogen. London konnte nun wieder allein operiren und sein Hauptaugenmerk war auf die Festung Schweidnitz gerichtet, die er nicht in langwieriger Belagerung, sondern durch einen kühnen Handstreich nehmen wollte. Die Nacht vom 30. September auf den 1. October wurde zur Ausführung bestimmt. General Giannini und die zur Ausführung des Angriffs gewählten Officiere mußten die Festung in Augen-schein nehmen und bis Abends etliche hundert Leitern in Bereitschaft haben. Von zehn Uhr Morgens hielten Huszaren und Croaten die Festung im weiten Kreise umschlossen, rückten mit angehen-der Nacht immer näher gegen dieselbe, damit kein Mensch hinein oder heraus konnte. Der Angriff sollte um halb 3 Uhr Morgens an vier Punkten zugleich von vier Colonnen, jede zu vier Batail-lons geschehen: auf das Galgenfort, Jauernickerfort, Gartenfort und Bögenfort. Die Colonnen wurden von Wal-lis, D' Donnell, Link, Caldwell, Kugel und De Vins geführt. Jeder Colonne waren die erforderlichen Arbeiter, Zimmerleute mit Axten, Breckwerk-zeug und Leitern mitgegeben. Alle vier Colonnen standen unter Befehl des General's Amadei. Die Unterstützung hinter den angreifenden Colonnen bildeten vier Bataillone Infanterie und 16 Schwadronen Reiterei unter Karl Liech-tenstein [Bd. XV, S. 165] und Joseph Graf Rinsky [Bd. XI, S. 296]. Um die Besatzung in der Festung zu täuschen, mußten die Croaten, welche die Festung umzingelt hielten, unter General Janus einen falschen Angriff auf die Wasser-

Schanze thun. Am Morgen als London jedem Bataillone seinen Platz anwies, hielt er eine Anrede an sie, empfahl ihnen gute Ordnung zu halten und verbot unter Androhung des schärfsten Kriegs-rechtes die Plünderung, als Vergütung dafür versprach er ihnen eine Belohnung von 100.000 Reichsthalern. Auf diesen Antrag riefen die braven Wallonischen Grenadiere: „Rein, Vater London, führe uns nur zur Ehre, wir brauchen kein Geld“. Um 9 Uhr Abends begann Amadei seinen Marsch gegen die Festung. Commandant derselben war General Zastrow. Die Besatzung be-stand aus etwa 3900 Mann. Um 2 Uhr Morgens standen die Bataillons vor der Festung auf den ihnen angewiesenen Plätzen, ohne von den Preußen entdeckt worden zu sein. Um halb 3 Uhr begann der erste Angriff auf das Bögenfort, welchem sofort die drei übrigen folgten. Die Preußen empfingen die Belagerer mit Geschütz- und Gewehrfeuer, diese aber stürzten unaufhaltsam über das Glacis in den bedeckten Weg und be-gannen nun die Außenwerke jeder Schanze zu stürmen. Schritt um Schritt wurde die Besatzung im Kampfe in das Innere der Werke getrieben. Graf Wal-lis, Oberst des London'schen Regiments, wurde zweimal schon von den Preußen zurückgeworfen. Aber von Neuem vor-stürmend rief er seinen Leuten zu: „Kin-der, wir müssen die Festung ersteigen oder ich will hier sterben, ich habe dieß un-serem Chef versprochen. Unser Regiment führt seinen Namen. Wir müssen siegen oder sterben“. Diese Anrede that Wunder. Das Bataillon sprang muthig in den Graben, die Officiere selbst trugen die Leitern herbei, diese wurden an den Hauptwall angelegt, derselbe von allen Seiten zugleich bestürmt und bald er-

stiegen. Bei der ganzen Unternehmung fiel von Seite der Oesterreicher kein Schuß, sie kämpften nur mit Bajonnet und Säbel. Erst als sie in die inneren Festungswerke gedrungen waren, nahmen sie die dort stehenden preussischen Kanonen, kehrten sie um und feuerten damit gegen die Stadt. Der von Janus mit seinen Croaten auf das Wasserfort unternommene falsche Angriff verwandelte sich in einen wahren, die Croaten erstiegen die Schanze. Um 6 Uhr Morgens, nach dreistündiger Stürmung, war die Festung genommen und die ganze Besatzung, alles Geschütz sammt Munition und sonst große Vorräthe waren in Loudon's Besiz. Die Gefangenen waren 3776 mit 114 Officieren, darunter General Zastrow. Die Beute bestand aus 211 Stück Geschützen, 1200 Pfund Pulver, 123.000 Kanonenkugeln, 27.000 Kugel, 6290 Kartätschenpatronen, 4.600.000 Flinten-, 3.876.000 Karabinerkugeln, 1.300.000 Flintenpatronen, 40.000 Bomben; an Mundvorrath: 20.000 Portionen Brod, 354.780 Portionen Zwieback, 18.000 Scheffel Mehl, 104.900 Scheffel Getreide. In der ersten Wuth hatten die Soldaten wohl zu plündern begonnen, aber alsbald sprengten Liechtenstein und Rinskly mit ihrer Reiterei in die Stadt und stellten die Ordnung her. Loudon ließ den Stürmenden die versprochene Belohnung auszahlen und jeder Soldat erhielt 13 Thaler auf die Hand. Das Regiment Kolonrat, von welchem kein Mann gesündigt, erhielt von der Kaiserin dieses braven Verhaltens wegen ein besonderes Geschenk. Der Verlust der Oesterreicher betrug an Todten, Verwundeten und Vermißten 1363 Mann, die meisten waren durch ein am Bögenfort in die Luft gesprengtes Pulvermagazin umge-

kommen. Loudon ließ nun die Festung von seinen Truppen besetzen und die beschädigten Werke ausbessern. Die Kaiserin schickte auf die Nachricht von der Einnahme der Festung Loudon ihr mit Brillanten besetztes Bisdnis und zwei Kästchen mit Kleinodien für jene Officiere, die sich bei dieser Unternehmung besonders ausgezeichnet hatten. Der Vortheil, den Oesterreich durch den Fall von Schweidnitz errungen, übermug bei weitem die in den bisherigen sechs blutigen Feldzügen errungenen. Nachdem Loudon seine Armee die Winterquartiere in Schlesien beziehen ließ, begab er sich selbst nach Wien, wo er am 2. Jänner 1762 von Hof und Bevölkerung mit Jubel empfangen wurde. Nach dem Ende 1761 erfolgten Tode der Kaiserin Elisabeth, welche Maria Theresia's Bundesgenossin gewesen, schöpfte Friedrich II., der an Peter III. einen Bundesgenossen gewonnen, neue Hoffnung, die freilich bald wieder schwand, nachdem Kaiser Peter schon nach wenigen Monaten seiner Regierung Thron und Leben verlor. Indessen hatte doch der König schon die Belagerung von Schweidnitz begonnen und die Festung nach 63tägiger Belagerung genommen, deren sich Loudon in drei Stunden bemächtigt hatte. Nun aber wurde der Friede ernstlich in Anregung gebracht und am 15. Februar 1763 zu Hubertsburg in Sachsen zwischen Oesterreich und Preußen geschlossen. So viel Blut war von beiden Seiten vergossen worden, damit der Länderbesiz beiderseits unverändert verbleibe, wie er vor Ausbruch des Krieges im Jahre 1756 gewesen! Loudon, der sich nach den Mühen und Beschwerlichkeiten des Krieges nach Ruhe sehnte, erhielt nun von der Kaiserin das böhmische Indigenat und das unweit

Kolin gelegene Gut Klein-Beczwar zum Geschenke. Seine angegriffene Gesundheit stärkte er zu Karlsbad, wo er den Dichter Bellert kennen lernte, dem wir eine vortreffliche Charakteristik Loudon's [vergleiche die Quellen S. 89] verdanken. Da ihm das Gut Klein-Beczwar einen zu geringen Umfang hatte, vergrößerte er es durch den Ankauf von Groß-Beczwar, baute nun ein schönes Schloß und lebte dort als Landwirth. Im Jahre 1766 ernannte ihn die Kaiserin zum Hofkriegsrathe, im Jahre 1767 nahm ihn die unmittelbare Reichsritterschaft als Mitglied in ihre Versammlung auf, im Jahre 1769 ernannte ihn die Kaiserin zum commandirenden General von Mähren und Commandanten von Brünn, welche Stelle L. jedoch bald wieder zurücklegte. Der Begegnung des Kaisers Joseph und Königs Friedrich II. in Mährisch-Neustadt im Herbst 1770 wohnte auch Loudon bei und wurde L. von Seite des Königs in lebenswürdigster Weise bevorzugt. Einst bei Eische, als Loudon wie gewöhnlich ein ganz bescheidenes Plätzchen suchte, nahm ihn der König bei der Hand und zog ihn an seine Seite mit den Worten: „Gleicher zu mir, mein Herr von Loudon, ich sehe Sie lieber neben mir, als mir gegenüber“. Auch schenkte er ihm vor dem Abschiede zwei schöne Pferde mit reichen Schabracken. Als im Jahre 1772 die erste Theilung Polens erfolgt war, bereiste Kaiser Joseph in Gemeinschaft mit Loudon, Pelegrini und Kofitz das neu erworbene Land von einem Ende zum andern. Der Besitz seines Gutes Groß- und Klein-Beczwar wurde ihm durch die im Jahre 1775 ausgebrochenen Bauernunruhen, welche einen sehr bedenklichen Charakter angenommen hatten, gründlich verleidet. Obgleich

seine Besizung von jeder Gewaltthätigkeit verschont geblieben war, verkaufte er doch dieselbe, erließ seinen Unterthanen beim Abschiede alle Rückstände und übersiedelte nach Wien, wo ihm die Kaiserin, welche die Käuferin seines Gutes war, dafür das ehemalige Nechtenstein'sche Haus sammt Garten in Hernals, dann zum Absteigquartier ein Haus in der Stadt und eines in der Vorstadt gab. Aber alles dieß verkaufte Loudon, der einen einsameren Aufenthalt auf dem Lande liebte und kaufte Habersdorf bei Wien, wo er als Landwirth lebte, baute, pflanzte, verbesserte und sein selbstgewähltes Asyl verschönerete. Als bald nach dem Tode des Churfürsten Maximilian Joseph von Bayern, des letzten seiner Linie (30. December 1777), Oesterreich seine Ansprüche auf Bayern erhob, verdüsterte sich der politische Horizont und alle Anzeichen eines nahen Krieges zeigten sich. Am 27. Februar 1776 wurde Loudon zum Feldmarschall erhoben. Zwei Heere wurden aufgestellt, eines in Böhmen an der schlesischen Grenze, welches Kaiser Joseph in Person, Lacy und Hadik an der Seite, befehligte, das andere gleichfalls in Böhmen an den Grenzen von Sachsen und der Lausitz, welches unter Loudon stand. Der Krieg jedoch bot, außer einigen, für den Tactiker lehrrreichen Bewegungen, sonst keine interessanten Momente. Eines Umstandes aber sei gedacht, weil er beweist, wie Joseph II. seinen Loudon hoch in Ehren hielt. Als eines Tages der Kaiser mit Loudon einen sehr hohen Berg erstieg, um von diesem erhöhten Standpuncte die Gegend geometrisch aufzunehmen, bemerkte der Kaiser, indem beide die Ankunft der geometrischen Instrumente erwarteten: „Die Welt vermuthet wohl nicht, daß jetzt ein

Kaiser mit seinen Generalen auf diesem einsamen Platz im wilden Gebirge steht. Laßt uns ein Andenken unserer Gegenwart hier lassen und unsere Namen in die Bäume schneiden". Jeder sann nun darauf, seinen Namen und Rang kurz aber deutlich auszubrüden. Loudon that eben dieß. „Sehen Sie Ihren bloßen Namen hin, sagte der Kaiser zu ihm, das ist für die Nachwelt genug. Nur wir andern haben zu unseren Namen noch Titel nöthig." Der Krieg, in welchem es nicht einmal zu einer Hauptschlacht gekommen war, endete mit dem Abschluß des Friedens zu Teschen, der am 13. Mai 1779 Statt hatte. Loudon kehrte wieder in seine Einsamkeit nach Habersdorf zurück, der ihn nach mehreren Jahren ländlicher Ruhe erst wieder der Krieg mit den Türken entriß, den am 24. August 1787 die Pforte Rußland erklärt hatte und an welchem Oesterreich nicht nur als Bundesgenosse theilnahm, sondern am 9. Februar 1788 der Pforte selbst den Krieg erklärte. Der Krieg übrigens, dessen Oberbefehl der Kaiser selbst, mit Lacy an der Seite, übernommen hatte, wurde in wenig entscheidender Weise geführt, ja er war als Offensivkrieg begonnen und nun in einen Defensivkrieg verwandelt worden. Die Berufung Loudon's, dessen Name im Heere zündend lebte, war unerläßlich geworden und am 12. August verließ Loudon Wien, am 18. traf er im Lager bei Türkisch-Dubizza ein. Am folgenden Tage übernahm er das Commando und am 20. schlug er bereits den Feind bei Dubizza, ihn von allen Seiten in die Berge zurückjagend und ohne in der eigenen Truppe auch nur einen Mann zu verlieren. Nun begann ein frischer fröhlicher Krieg, die Belagerung von Dubizza wurde energisch betrieben. Am 25. August forderte L. die Besatzung

zur Uebergabe auf; am 26. Morgens verlangte sie zu capituliren. Neun Geschütze und 60 Centner Pulver fielen in den Besitz der Unseren, 414 Officiere und Gemeine wurden zu Kriegsgefangenen gemacht. Nun richtete Loudon auf die Festung Novi sein nächstes Augenmerk. Zuvor aber schlug er am 2. September die Türken, die vor der Festung in einem Lager aufgestellt waren. Die Belagerung Novi's wurde am 10. September eröffnet und regelmäßig fortgesetzt. Einen Angriff der Türken am 20. September, welche 7000 Mann stark zum Entsatz herangerückt waren, schlug er entschieden zurück. Einen, am 21. auf Befehl Loudon's unternommenen Sturm vereitelte die Feigheit der Croaten, welche die Sturmleitern umwarfen und statt gegen den Feind, um sich herum feuerten. Loudon ließ also den Sturm einstellen. Am 3. October, nachdem er Tags zuvor die Besatzung hatte zur Uebergabe auffordern lassen, begann Loudon von Neuem den Sturm und dießmal fiel die Festung. 40 Geschütze und 8000 Meßen Getreide waren die Beute. Auch im Feldzuge des folgenden Jahres (1789) führte Loudon den Oberbefehl. Auf seiner Reise auf den Kriegsschauplatz hatten ihn die Stände Krains aus Dankbarkeit, daß er ihre Provinz vor den Einfällen der Türken gesichert, zu ihrem Mitgliede aufgenommen. Die erste wichtigere That dieses Feldzuges war der Fall von Berbit, oder Türkisch-Gradiſca, dessen Belagerung er am 20. Juni begonnen hatte. Die Festung war von Türken selbst freiwillig verlassen und am 9. Juni von den Unseren besetzt worden. 35 Kanonen, 260 Centner Pulver und sonst noch viele Munition waren die Beute. Der Verlust der Unseren war gering: 32 Tödt und

100 Verwundete. Den Schluß und Glanzpunct dieses Feldzuges bildete der Fall von Belgrad, dessen Belagerung Loudon am 14. September begonnen hatte. Am 30. um 9 Uhr Morgens befohl Loudon den ersten Sturm. Vier Stunden wurde gestürmt und man hatte bereits die Vorstädte und Thore besetzt. Am 7. October um 9 Uhr Morgens verlangte der Pascha zu capituliren, am 9. October nahm Loudon die Festung in Besiz, 395 Geschüze, 6000 Pfund Pulver, 20 Gzaiten, 45 mindere Schiffe und sonst eine große Menge Munition bildeten unsere Beute. Der Verlust unsererseits betrug während der ganzen Belagerung an Todten 11 Officiere, 289 von der Mannschaft, an Verwundeten 27 Officiere, 732 von der Mannschaft. Dem Falle Belgrads folgte die Uebergabe von Semendria, das sich ohne Verzug ergab. So wie einst Prinz Eugen, so wurde nun Loudon Generalissimus, d. h. er erhielt sofort den Oberbefehl über alle Armeen, die Vollmacht, die Operationen nach seinem Gutdünken anzuordnen, nur dem Kaiser allein Rechenschaft abzulegen, er unterstand nicht mehr dem Hofkriegsrathe, sondern dieser ihm. Doch die noch gegen Ende des Feldzuges 1789 begonnene Belagerung von Orsova endete erst im künftigen Jahre, da es sich im April 1790 ergab. Seine, Mitte December 1789 erfolgte Rückkehr gleich einem wahren Triumphzuge. Von Ort zu Ort, wo er durchreiste, bewillkommnete man ihn mit Festzügen, Feierlichkeiten, Kanonenschüssen u. dgl. m., besonders in Pesth überbot sich alles, den Helden zu feiern. Dieser aber zog sich wieder in seine ländliche Einsamkeit nach Habersdorf zurück und wartete, bis ihn der Kaiser von Neuem berief. Und dieß währte

nicht lange. Schon im März 1790 hatte sich der politische Horizont von Neuem verbüffert. Preußen schämte sich nicht, in nie ruhender Eifersucht gegen Oesterreich, getrieben von einer Ländergier, die nicht ansteht zu rauben, wo sich Zeit und Gelegenheit findet, den deutschen Namen durch ein Bündniß mit der Pforte gegen Oesterreich — wie heute durch eines mit Italien — zu bejubeln. Sofort wurden in Böhmen, Mähren und Galizien drei Armeen in der Stärke von 150.000 Mann aufgestellt und den Oberbefehl über das Ganze erhielt Loudon. Um diese Zeit (20. Februar 1790) starb Kaiser Joseph II. Sein Nachfolger Leopold bestätigte den Feldherrn in der ganzen Vollmacht, die ihm sein Vorgänger eingeräumt hatte. Loudon stellte nun das Heer als Gordon längs der ganzen Grenze von Mähren, Galizien und Böhmen auf, ging dann nach Wien, welches er aber nach kurzem Aufenthalte am 18. Juni 1790 wieder verließ, um zur Armee nach Mähren zu reisen und dessen Aufstellung zu besichtigen. Am 27. Juni hatte er einen förmlichen Fieberanfall. Er befand sich eben im Hauptquartier zu Reutitschein. Aber der Stabschirurg stellte ihn von seinem Unwohlsein ganz her, so daß er am 5. Juli einenritt machen konnte. Am folgenden Tage fühlte er sich stark ermüdet. In der Nacht vom 6. auf den 7. trat aber das schmerzvolle Leiden in der Urinblase ein, dem er endlich, nachdem noch wiederholte Blasenstiche, aber fruchtlos vorgenommen wurden, am 14. Juli um 7 Uhr Abends im Alter von 74 Jahren erlag. Ueber seine Krankheit und seinen Tod ist von Gartenkeil ein eigenes Büchlein veröffentlicht worden. Seit seinem 16. Jahre war Loudon Soldat und war, wie dieß in der Dio-

graphie erzählt ist, einmal und schwer verwundet worden, dann nie wieder, aber der Tod kam ihm oft sehr nahe. So bewahrte er immer eine Flintenkugel, welche während eines Gefechtes an die Schneide seines bloßen Degens geprallt, und nachdem sie sich gespalten, auf das Stichtblatt heruntergefallen war. Seinen Croatenfäbel hatte ihm eine Hauptkugel aus der Hand geschleubert und ihn so umgebogen, daß er nicht mehr gerade gerichtet werden konnte. Zweimal war er, wie man aus einem der vielen ihm zu Ehren gedichteten Lieder erfährt, durch seine Hündchen der Gefahr des Todes entgangen. Im siebenjährigen und im Türkenkriege wurden ihm wiederholt Pferde unter dem Leibe verwundet, er selbst blieb immer unverletzt, um zuletzt auf dem Krankenlager zu sterben. Durch sein Testament erklärte er seine Gemalin als Universalerin, Kinder hinterließ er keine; zwei Söhne waren, wie bereits erwähnt worden, in der Kindheit gestorben; er ließ nun drei Neffen nacheinander aus Piesland kommen [s. d. Lebensskizze: Johann Ludwig Alexander Freih. v. London, S. 92], aber nur der letzte, der oben genannte, überlebte ihn. Sein Vermögen bestand in dem Gute Hadersdorf, in einigen Capitulationen und Pretiosen. Nach ihrem Tode trat sein Neffe Johann Ludwig Alexander in den vollen Besitz. Die Leiche wurde aus Reutischheim über Wien nach Hadersdorf gebracht, wo er an der bei Lebzeiten gewählten Stelle beigesetzt und sein Grab durch ein Denkmal, welches noch immer besucht wird, bezeichnet wurde. Ueber dieses und die vermeintliche Inschrift, welche seine Gemalin auf das Denkmal setzen ließ, über seine Bildnisse, die ihm zu Ehren geschlagenen Denkmünzen, errichteten Denkmäler, seine

Charakteristik als Mensch und Feldherr findet sich Näheres in den Quellen, auf die hingewiesen wird. Diese Lebensskizze London's hat Herausgeber dieses Lexikons in den Tagen von Oesterreichs tiefster Erniedrigung — nach der unglücklichen Schlacht von Königgrätz, oder wie sie auch genannt wird, von Chlum (3. Juli 1866) — geschrieben. Daß uns doch ein London wieder erstünde, der uns zu neuen Siegen führe! Daß uns doch Staatsmänner würben, welche es sich ehrlich und ernstlich angelegen sein lassen, das Aller Ehren Ist Oesterreich Voll, zu verwirklichen! Man verzeihe dem Autor diese vielleicht nicht hieher gehörige Abschweifung, aber unter der Wucht seiner Gefühle ward ihm, dem begeistertsten Großösterreicher, von der gegenwärtigen Sachlage dieser Schmerzschrei erpreßt.

- I. Quellen zu London's Biographie. a) Selbstständige Werke. [Die so häufig vorkommende Schreibweise seines Namens mit einem s (London) ist ganz falsch und die mit s (London) ist die allein richtige.] Dube (Wilhelm von), Am Grabe London's (Graz 1790, 8°). — Hartenteil (Johann Jacob), Ueber London's Krantheit und Tod (o. D. [Salzburg] 1792, 8°). — Historisches Gemälde der Kriegsthaten des kaiserl. königl. Heeres im Jahre 1789. Als Fortsetzung von London's Leben und Heldenthaten (Wien 1789, 8°). — Kriegs- und Heldenthaten des Freiherrns Gideon von London, Ihrer Kaiserlich-Königlichen Apollinischen Majestät Generalen Chef einer besonderen Armee u. s. w., in drei Theilen, von unparthenischer Hand bis auf die gegenwärtige Zeit aufgesetzt, auch mit dienlichen Kupfern, deren Plans von denen wichtigsten Vorfällen versehen (Leipzig und Wien 1762, 8 Pläne, 8°). — (Krsowik. Ferd. Taubmann von) London's Leben und Heldenthaten, 2 Bde. (Wien 1768, 8°, und Ofen 1789, 8°); — vermehrt von Franz Xaver Huber, 2 Bde. (Salzburg 1790, auch Rempten 1790, 8°). — Derselbe, London's Tod und Grab (Wien 1790 Grund 8°). — London's Ehrendenkmal. St.

gelesen in der literarischen Gesellschaft zu ... (im Jahre 1790, mit 2's Bildniß, gestochen von A. Rehl, 8^o). — Loudon's Leben und Heldenthaten. Neue ganz umgearbeitete Ausgabe (Wien 1789). — Loudon's Leben, Heldenthaten und Tod (Göln 1792, 8^o). — Peggel (Johann), Loudon's Lebensgeschichte (Wien 1791, J. B. Degen, 8^o); in's Französische übersezt unter dem Titel: Vie du Feld-marschal Baron de Loudon (Luxembourg 1792, mit Porträt, auch Vienne 1792, mit Porträt, 8^o). — Richter (Christoph Gottlieb), Die Bücher Loudon, eines der obersten Feldhauptleute u. s. w. der Kaiserin Maria Theresia (Brünn 1762, 8^o). [Richter gab dieses Buch unter dem Pseudonym Lur A[scher heraus]. — Tolnan (F. G.), Loudon's Ehrendenkmal u. s. w. (o D. u. J. [Remesvár um 1780], 8^o). — Trend (Friedrich von der), Denkmal und Trauerrede bei dem Grabe des Feldmarschalls Loudon (Ofen und Wien 1790). — *Beccatini (Francesco)*, Storia, accampamenti e militari operazioni del Feldmarsiello di Loudon (Triest 1793, 8^o). — *Kramerius (W. M.)*, Loudonow život a jeho hrđinski činowé, b i. Loudon's Leben und Heldenthaten (Wag 1789, 8^o, mit Porträt). — Leven en heldendaden van G. E. vryhoer van Loudon (Gent 1792, 8^o).

1. h) *Jur Geschichte seiner Feldzüge*. Oesterreichische militärische Zeitschrift, redigirt von Major Schels (Wien, 8^o) Jahrg. 1849, Bd. IV, S. 165: „Einige Züge aus dem Wirken Loudon's in den ersten Feldzügen des siebenjährigen Krieges. Nach österreichischen Originalquellen“; — dieselbe, Jahrg. 1841, Bd. II: „Ereignisse bei der russischen Armee und dem Corps des Feldmarschall-Lieutenant Loudon, vom 15. September bis Ende November“; — dieselbe, Jahrg. 1833, Bd. I, S. 268: „Die Erstürmung des Lagers bei Landshut durch Loudon am 23. Juni 1760“; — dieselbe, Jahrg. 1823, Bd. II: „Feldzug des croatischen Armeercorps gegen die Türken im Jahre 1788. Mit dem Plane der Belagerung von Türkisch-Dubika und dem Plane von Kool“; — dieselbe, Jahrg. 1825, Bd. I: „Der Feldzug des k. k. croatisch-slavonischen Corps und der Hauptarmee im Jahre 1789 gegen die Türken. Mit dem Plane der Belagerung von Berbir, dem des Besatzes bei Mehadia und dem von der Belagerung von Belgrad“; — dieselbe, Jahrg. 1812, Bd. IV: „Die Belagerung und Einnahme von Belgrad 1789“. — Der Solda-

tenfreund. Zeitschrift für fastliche Belehrung und Unterhaltung des preussischen Soldaten, herausg. von Schneider (Berlin) Jahrg. 1839/40, Nr. 360: „Der Türkenkrieg 1788—1790“.

1. c) *Biographisches*, einzelne Züge aus seinem Leben u. s. w. Freiberrnstands-Diplom vom 5. März 1759, für Gideon Ernst von Loudon und seinen Bruder Johann Reinhold, dann für seines Vaterbruders Söhne Karl Gideon und Otto Johann. — Incolat vom 10. März 1759, für Gideon Ernst Freiberrn von Loudon, im Herrenstande im Königreiche Böhmen, in Mähren und in Schlesien. — Desgleichen vom 26. September 1829 für Olivier Freiberrn von Loudon, Sohn des Johann Ludwlg Alexander Freiberrn von L. — Austria. Oesterreichischer Universal-Kalender (Wien, Klug, gr 8^o) XI. Jahrg. (1850), S. 198: „Gideon Ernst Freiberr von Loudon“. — Hellona, Militair-Kalendarißches Jahrbuch. Herausg. von A. G. Schweigerd (Troppau, Trasler, 8^o) III. Jahrg. (1859), S. 182—201. — Bornschein (Nidolph), Oesterreichischer Cornelius Nepos oder Leben, Thaten und Charakterzüge österreichischer Feldherrn u. s. w. (Wien 1812, kl. 8^o) S. 134 bis 183. — Brodshaus' Conversations-Lexikon, 10. Auflage, IX. Band. S. 712. — Frankl (L. A.), Sonntagsblätter (Wien, 8^o) I. Jahrg. (1842), S. 517: „Weisdenheit des Feldmarschall Loudon“; S. 531: „Urteil der Kaiserin Maria Theresia an Loudon“; S. 583: „Loudon und Franz der Erste“; — dieselben, II. Jahrg. (1843), S. 9: „Heldentafel“, von Weissenberg; — dieselben, III. Jahrg. (1844), S. 254 u. 260: „Aus dem Leben Loudon's“, von Weissenberg; S. 721: „Armee-Gebetbuch“; — dieselben, IV. Jahrg. (1845), S. 596: „Kaiser Joseph II. im Controlorgange“ (Zusammentreffen Lacy's und Loudon's mit dem Kaiser). — Fremden-Blatt (Wien, 4^o) 1865, Nr. 239, II. Beilage: „Hadersdorf“ [mit mehreren Einzelbeuten über Loudon]. — Geschichts- und Erinnerungs-Kalender (Wien, Söllinger, 4^o) Jahrg. 1832, S. 150: „Biographie“. — Der Gesellschaft oder Blätter für Geist und Herz, von Gubitz, Jahrg. 1833, Nr. 191: „Geller's Schilderung des Generals Loudon“. — (Gräffer, Franz), Josephinische Curiosa oder ganz besondere, theils nicht mehr, theils noch nicht bekannte Persönlichkeiten, Geprim-

nisse, Details, Actenstücke und Denkwürdigkeiten der Lebens- und Zeitgeschichte Kaiser Joseph's II. (Wien 1850, 3. Klug, 8^o) IV. Bdn. S. 254—265; „Die Gutachten Rasch's, Kaunitz's und Loudon's contra Kaiser Joseph“ [es betrifft die Fortführung des Krieges mit Preußen]. — Pirtenfeld (S.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1856, Staatsdrucker, 4^o) S. 42. 48 u. 1727. — (Hornayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4^o) I. Jahrgang (1810), Nr. 46 u. 47; „Anekdoten aus Loudon's Leben“, von J. W. Rüdler. — (Hornayr's) Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst (Wien, 4^o) IX. Jahrgang (1818), Nr. 54, S. 213; „Loudon“ [eine meisterhafte Charakteristik des Felden und Parallelführung desselben mit dem Römer Paulus Aemilius]. — Kunisch (Michael), Biographien merkwürdiger Männer der österreichischen Monarchie (Wrag 1805 u. f., Gebr. Tanager, kl. 8^o) IV. Bdn. S. 90. — Leben und Geschichte Kaiser Joseph's des Zweiten vom Jahre seiner Geburt 1741 an bis zu seinem Tode 1790 (Amsterdam, 8^o) 2. Theil, S. 31. — Leidenfrost (Karl Florentin), Historisch-biographisches Handwörterbuch der denkwürdigsten, berühmtesten und berühmtesten Menschen aller Stände, Zeiten und Nationen (Zimernau 1825, B. F. Voigt, 8^o) Bd. III, S. 379 [gibt den 14. Juni statt des 14. Juli als Loudon's Todesstag an]. — Leseblätter (Remberger deutsches Unterhaltungsblatt, 4^o) 1843, Nr. 59; „Loudoniana“. — *Lecture di Famiglia del Lloyd austriaco*. (Trieste, 4^o) vol. VII, p. 34; „Il Marsciallo barone di Loudon“. Biografia di Filippo Villani. — *Vinget Zeitung* 1853, Nr. 234, 237 u. 238; „Ein Stück österreichischer Geschichte im Munde des Volkes“ [betrifft die Uebernahme des Commandos im letzten Türkenkriege von Seite Loudon's, welches vor ihm Lacy geführt hatte]. — *Illustrirtes Familienbuch des österreichischen Hofs* (Triest, gr. 4^o) VIII. Bd. (1858). — *Illustrirtes Militär-Zeitung*. Herausg. von Ritter von Haas (Wien, 4^o) I. u. einj. Jahrg. (1863), Nr. 3, S. 20; „Erinnerung an einen großen Mann“. — *Lumir, belletristický týdeník*, d. i. Lumir, belletristisches Wochenblatt. Herausg. von Mikowec (Wrag, 8^o) VII. Jahrgang (1837), Nr. 7, S. 185; „Loudon ve vojenské hranici“, d. i. Loudon in der Militärgrenze.

Mailath (Johann Graf), Geschichte des österreichischen Kaiserstaates (Hamburg 1850, Verbes, 8^o) Bd. V, S. 66 (Loudon und die Preußen vor Dlmüg); S. 69 (Loudon und die Russen); S. 72 (Loudon und Friedrich II.); S. 73 (L. wird Feldzeugmeister); S. 74 (L. erobert Landshut und Glatz); S. 76 (L. erkürt Schwednitz); S. 116 (Loudon in Sachsen); S. 164 (L. in Croatten); S. 166 (Ball Belgrad); S. 173 (Loudon an der sächsischen Grenze). — *Mainzer Journal* 1864, Nr. 54, Abendblatt im Gesichtskalender [gibt irrig den 8. März 1716 als Loudon's Geburtstag und das Jahr 1791 als sein Todesjahr an]. — *Meper* (S.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o) Bd. XIX, Abtheilung 1, S. 1149 [unter der irrigen Schreibung Loudon]. — *Morgenstern* (M. pphael), Oesterreich's Helden des 17. und 18. Jahrhunderts (St. Pölten 1788, Franz Lorenz, 8^o) S. 302—319. — *Neue militärische Zeitschrift* (Wien, 8^o) 1813 Bd. II, Heft 7, S. 78; „Ein Charakter: Loudon's“, von Rüdler. — *Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères sous la direction de M. le Dr. Hofer* (Paris 1850 et s., 8^o) Tome XXIX, p. 888. — *Oesterreichisches Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur*. Herausgegeben von Joh. Rüdler (Fortsetzung des Hornayr'schen) Jahrg. 1831, Nr. 116; „Joseph II. und Loudon. Ein Beitrag zur Geschichte des bayerischen Erbfolgekrieges“; Nr. 144; „II. Der treue Staatsdiener im Felde“. — *Oesterreichische militärische Zeitschrift* (Wien, 8^o) Jahrg. 1849, Bd. IV, S. 163. — *Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gjinlann* (Wien 1835, 8^o) Bd. III, S. 497. — *Oesterreichischer Blutarth*. Von Joseph Freiherrn von Hornayr (Wien 1807, Doll) XII. Bd. S. 165—230. [Nuch abgedruckt im Kalender „Austria“ (Wien, bei Klug). XVII. Jahrg. (1856), S. 163.] — *Oesterreichischer Soldatenfreund* (Wien, 4^o) Jahrg. 1831, S. 502; „Kaiser Franz I. und Loudon“; Jahrg. 1833, S. 163; „Loudon's Schloß zu Pezwar in Böhmen“. — *Oesterreichische Zeitschrift für Geschichte und Staatenkunde*. Herausg. von Johann Paul Kaltenbäck, Jahrg. 1836, S. 124; „Loudon's Beschreibtheit“; Nr. 76; „Hülfsplänen

der letzte Oriech und London", von J. B. Koëlli. — Reilly (Franz Joh. Jos. v.), Skizze Biographien der berühmtesten Feldherren Oesterreichs von Maximilian I. bis auf Franz II. (Wien 1813, Kunst- und Industrie-Comptoir, kl. 4^o.) S. 397-410. — Schloffer (F. C.), Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturze des französischen Kaiserreichs (Heidelberg 1846, J. C. B. Mohr, 8^o.) 3. Auflage, Bd. II, S. 362, 364 (Schlacht bei Hochkirch), 376 (Sieg bei Kunersdorf), 382 (Sieg bei Landshut), 407 (Erkürmung von Schweidnitz); Bd. III, S. 366 (London im bayerischen Erbfolgekriege in Böhmen); Bd. V, S. 186 (L. nicht gegen die Türken), S. 196 (Erkürmung Belgrad). — Schweigerd (C. A.), Oesterreichs Helben und Heerführer u. s. w. (Wien 1853, Brandel und Meyer, 8^o.) Bd. III, S. 260. — Tagesblatt (Graz, kl. Fol.) Jahrg. 1863, Nr. 132: „London's Siege in Schlesien". — Thaten und Charakterzüge berühmter österreichischer Feldherren (Wien 1808, Degen, 8^o.) Bd. II, S. 176 u. f. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, Ant. Strauß, 4^o.) Jahrg. 1808, S. 93: „Aus Londons Leben". — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4^o.) Jahrg. 1819, Intelligenzblatt Nr. 116. — Heßte (Eduard Dr.), Geschichte des österreichischen Hofes und Adels und der österreichischen Diplomatie (Hamburg, Hoffmann u. Campe, 8^o.) Bd. VII, S. 248; Bd. VIII, S. 23.

II. Bildnisse London's (Büsten, Weibilder, Kupferstücke, Lithographien und Holzschnitte). In Lebensgröße gemalt von Bäger. L. steht da im Harnisch, mit entblößtem Haupte, mit den Füßen auf zerbrochene türkische Hofschweife tretend, steht mit der linken Hand die österreichische, von einem Lorbeerzweige umwundene Fahne auf die zerstückelte Mauer Belgrads und senkt mit der rechten das bloße Schwert zur Erde. **Kupferstücke, Stahlstücke und Holzschnitte.** 1) Im Würtel: Gideon L. Baro a Loudon, Austriae supremus belli dux. Unterhalb: nil actum reputans siquid superasset agendum. *Salust. de Jul. Caesare.* C. Vinazer fecit. Jacob Adam sculp. 1787 (Viennae, apud Artaria, 8^o.) — 2) Unterschrift: Gideon Baron von Loudon, K. K. Feldmarschall. J. Adam fecit (kl. 8^o.) — 3) J. Adam fec. 1789 (4^o.) zu Pferde. — 4) Unterschrift

Baron von Loudon,
K. K. Feldmarschall.

Geb. anno 1716 und gestor. den 14. Juli 1790. Valger sc. (4^o.) [sprechende Ähnlichkeit]. — 5) J. Hidel p., E. Ventely sc. 1789 (Fol.). — 6) Unterschrift: Loudon. J. Blaschke sc. (8^o.) [auch in Hornayr's „Mutarch".] — 7) Göntgen sc. (8^o.) — 8) F. E. Engelhard (Darmstadt, Beyerle, kl. 4^o.) — 9) J. Steiner p., G. Fieffinger sc. (Fol.). Hüftbild. — 10) J. C. G. Frißsch sc. (8^o.) — 11) Kapeller sc. 1788 (4^o.), im Harnisch. — 12) (J. E. Klauber fec.) (4^o.), im Harnisch. — 13) Unterschrift: Gideon Ernst L.B. à Loudon. O. Caspar ad vivum pinx. Vienn. 1791. Cl. Kohl sc. V. — 14) Im Profil. Köpchenloß exo. (8^o.) — 15) Kleiner Kupferstück von Mannsfeld mit der Umschrift: Nil actum reputans siquid superasset agendum. — 16) J. G. Rilson sc. (4^o., Würtelbild). — 17) (Rustiegel sc.) (Fol.), Schwarzkupferst., Kniestück. — 18) F. Bäger p., J. Wichter so. 1788 (Fol., Schwarzst.), im Harnisch. — 19) Haubenstricker p., J. Wichter so. (Fol., Schwarzst.). — 20) Gestecken nach einem Originalbilde, gemalt von Kähmel in Wien. Befindet sich auch im „österreichischen Kalender für 1789". — 21) C. Schöfer exo. (4^o., fast en face). — 22) F. Bäger p., J. Selb so. (Fol., Bild. im Tonbr.), im Harnisch. — 23) Vinazer del. 1789, J. E. Stahl sc. (4^o.) — 24) A. Willis p., J. Tardieu sc. 1762 (4^o.) — 25) Unterschrift: Gideon Ernest Loudon. Weinrauch sculp. Viennae (8^o.) — 26) Unterschrift: Gid. E. Freih. v. Loudon. Fr. Fackler sc. [mit noch neunzehn andern Bildnissen, sämtlich zu Hornayr's „Oesterreichischem Mutarch", im Abdruck der „Austria".] — 27) Unterschrift: Gideon a Landohn (sic), Nobilis Livo. Sacr. Caes. Regiaeque Apostol. Majestatis Supremus Rei Armamentariae Praefectus (o. A. b. J. u. St.). — **Büsten.** In Habersdorf, dem Lieblingsaufenthalte Loudon's, in Wiens Nähe gelegen, befindet sich eine Büste des Helben aus carrarischem Marmor mit der Inschrift: Meditatio Mortis optima Philosophia. — Loudon ließ sich noch in seinem letzten Lebensjahre von Müller aus Mannheim abformen. Müller bildete den Helben in Wachs, in Lebensgröße, mit seiner Regiments-Uniform. Dieses Wachs-bild wurde von Zeitgenossen L.'s als sehr ähnlich bezeichnet.

III. Denkmünzen auf Loudon und seine Siege.

1) Avers. Umschrift: Gd. L. Baroni A Loudon Aust. Supr. Belli Ducl. Am Armabschnitt: Scheffel. Revers: Heroi | Ob Virtut. | Bell. Clariss. | Perpet. Venerat. | Monumentum | Consecrat | Jos. Scheffel | MDCCLXXXII (Silber). — 2) Avers. Umschrift: Gedeon Laudonius Exercitus Caesar. Dux. Revers: Veni. Vidi. Viel. MDCCLXXXIX. Ueber einem auf einem Baumstamme mit Laub sitzenden, mit einer Krone einen Halbmond niederhaltenden Adler (Silber). — 3) Avers. Umschrift: Gd. Laudonius Exercit. Austr. Summus Imp. Revers: Taurinum expugnatum (Bild: Beschließung einer Stadt). VIII. Jd. Octobr. | M. DCC. LXXXIX. (Silber) — 4) Avers. Umschrift: Unus Hic Innumeri Militis Instar Erat. (Unter dem Brustbild: X. Maaskopf.) Revers: Nunc Placida Compositus Pace Quiescit (über einem auf einem Schilde schlummernden Löwen); dann: M. DCC. XC. (Silber). — 5) Auf den von Loudon über den preussischen General Souquet bei Landsküt am Fuße des Riesengebirgs in Schlessen am 23. Juni 1760 erfochtenen Sieg wurde folgende Medaille geprägt. Avers: Die Brustbilder Maria Theresia's und ihres Gatten. Revers: Ein von feindlichen Waffen errichtetes Trophäum, im Hintergrunde sieht man rechts Gezelte, links hinter Hügeln das Städtchen Landsküt. Umschrift: Borus.(orum) Castr.(is) Virt.(ute) Superat.(is) Spoliis Part.(is) Capto Duce. Im Abschnitt: Ad Landeshut. Die Jun. XXIII. MDCCLX. Gremplare in Gold (13 Ducaten). In Silber 2 Loth. Das Capto duce bezieht sich auf die Gefangennehmung Souquet's, die hier erfolgt war. — 6) Auf Loudon's Eroberung der Festung Olasz. 26. Juli 1760, wurde auch eine Denkmünze geprägt. Avers: Die Brustbilder des Kaisers und der Kaiserin. Revers: Ein gebarnischter und behelmter Held, mit entblößtem Schwerte in der erhobenen Rechten und dem Wappenschilder der Festung Olasz in der gesenkten Linken. Im Hintergrunde die Stadt Olasz. Umschrift: Securitas Bohemias. Im Abschnitt: Glacium Recept.(um) XXVI. Jul.(ii) MDCCLX. Gremplare in Gold (14 Ducaten), in Silber 2 Loth. Die Medaille ist von Anton Widemann gearbeitet.

IV. Denkmäler zu Ehren Loudon's. Gleich wie seinem Lehrer in der Kriegskunst, dem Feld-

marshall Lacy [Hb. XIII, S. 468], so ließ auch dem Feldmarschall Loudon der Kaiser Joseph im Jahre 1783 im Hofkriegsrathsgebäude ein Denkmal aufstellen. Dieses stellt den Helden in lebensgroßem Brustbild, in antikem Kostume vor. Das wohlgetroffene, aus weißem carrarischen Marmor von Geracchi in Rom — von dem auch Lacy's Büste ist — gemeißelte Brustbild steht auf einer mannshohen Säule von römischen Marmor. Auf der Säule steht mit goldener Inschrift: GIDEONIS. LOUDONI. SUMMI. CASTRORUM. PRAEFECTI. SEMPER. STRENUI. FORTIS. FELICIS. MILITIS. ET. CIVIS. OPTIMI. EXEMPLUM. QUOD. DUCES. MILITESQUE. IMITENTUR. JOSEPHUS. II. AUGUSTUS. IN. EJUS. EFFIGIE. PROPONIT. VOLUIT. ANNO. MDCCLXXXIII. Der 1. dieser Inschrift ist Hofrath Baron Spitzer. [Erneuerte österreichische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, Strauß, 40.) Jahrgang 1839, S. 87: „Denkmal“] — Auch ein Privatmann, der Graf Prosper von Singendorf, ließ dem Feld in seinem Garten zu Ernstbrunn ein Denkmal aufstellen. Dieses besteht aus einem Obelisk von Granit, auf dem sich das in Marmor gemeißelte Bildniß Loudon's befindet, mit der Unterschrift: Gideon Loudonio, Borussico-Turcico Holoortx:7. P. e. S.

V. Loudon's Grabdenkmal im Garten zu Adersdorf bei Wien. Hinter einem Gitterthore, welches die Platte schließt und vereinigt, zeigt man das von Zauner verfertigte Grabmal Loudon's in dem Scharten eines Hain's. Ein Sarkophag ruht auf drei Stufen, auf welchem voll tiefen Schmerzes ein Krieger hingefunken ist, den Schild zur Seite, das Haupt auf die Hand gestützt. Den grauen Marmor beschatten sanft hinabtrauernde Weiden. Auf der Vorderseite steht folgende von Hofrath Virken'sod verfaßte Inschrift:

TIRO
AD BORYSTENEM
DUX
AD MORAVAM. VIADRUM
BOBERIM. NEISSAM. VISTRITIAM.
VETERANUS.
AD UNNAM. ISTRUM. SAVUM.
CLARUS TRIUMPHIS
SIMPLEX. VERECUNDUS.
CARUS. CAESARI.
MILITI. CIVI

Auf der Rückseite steht:

GIDEONO. ERN. LAUDONO

(ONJUX

CONTRA VOTUM SUPERSTES

AC HEREDES

POS.

MDCLXXX.

Dies ist der wahre Wortlaut der Inschrift und ist somit die Angabe, daß in der Inschrift sich die Worte: nec Caesar, nec patria, sed uxor befinden, eitle Grfindung. Diese Entstellung der Inschrift findet sich wirklich so in verschiedenen Werken angeben, und Pirzenfeld in seinem Werke über den Maria Theresien-Orden commentirt sie sogar mit den Worten: „Loudon's Leiche wurde über Wien nach Habersdorf geührt, und daselbst im Schloßgarten am 17. Juli ohne alles militärische Gepränge zur Erde bestattet. Seine Gemalin, vielleicht aus Empfindlichkeit hierüber, ließ auf sein Grabmal die Inschrift setzen: Nec Caesar, nec Patria, sed uxor“ (!). Man sieht: nach dem Wortlaute der Inschrift, wie sie wirklich auf dem Grabmal steht, zerfällt dieser Commentar in Nichts. — Von anderer Seite wird bemerkt, die Gattin hätte dies aus Empfindlichkeit gethan, daß der Staat dem Helden kein Denkmal gesetzt habe. Auch dies ist ganz unrichtig, und wiew hier nur auf das von Kaiser Joseph dem Helden im Hofkriegsrathsgebäude (jetzt Kriegsministerium) errichtete Denkmal, dessen schon auf der vor. Seite ausführlichere Erwähnung geschieht, hingewiesen. — Beyzüglich des Loudon'schen Grabdenkmals in Habersdorf ist noch eine vergebene Thatsache hier anzuführen. Als L. Belgrad eroberte, ließ er von einem dortigen Monumente, welches auch ein Grabmal war, die Steine wegnehmen, nach Habersdorf führen und zu seinem eigenen Grabe bereiten. Sie sind eine Art weißer Marmor, mit türkischen Inschriften und Blumenwerk verziert. So sind diese türkischen Steine ein ewiges Denkmal von der Eroberung Belgrads aus seinen Siegen über die Türken. Eine ältere Ansicht des Denkmals und des Plazes, wo es steht, von J. Adam gestochen, zeigt das Titelblatt zu Joh. Vezzi's „Loudon's Lebensgeschichte“. [Ersch und Gruber, Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste (Leipzig), Gleditsch, 40.) II. Section, 1. Theil, S. 90 (im Artikel „Habersdorf“). — Feiertunden (Wiener Unterhaltungsblatt, 40.) Jahrgang 1836, S. 88 u. 89: „Das Denkmal des Feldmarschalls Loudon im Parke zu

Habersdorf“ (mit der Abbildung desselben im Holzschnitt).]

VI. *Heftlieder auf London.* Poetische Sendeschreiben der Europäischen Pama an die Wienerische Bürger, abgefaßt zum Lob des tapferen Generalen Loudon bey Gelegenheit der vorbegegengenen Action mit dem König aus Preußen in der Gegend von Landshut. Durch eine treu patriotische Feder entworfen Anno 1760 (Wien. Jos. Kurzbd. 5 Bl. 40.). — Die Helden Oesterreichs. Ein Lobgedicht auf Se. Excellenz den K. K. commandirenden General Feldmarschallen Herrn Grafen von Daun und Se. Excellenz den Herrn General-Feldzeugmeister Baron von Laudon (Wien 1761, Jos. Kurzbd. 5 Bl. 40.). — Ode an Seine Excellenz den Herrn General-Feldzeugmeister Freyherrn von Loudon, als Selber die Festung Schweidnitz den 17^{ten} Octobris mit Sturm erobert (1761, 2 Bl. 40.). — Poetische Abschilderung der so herrlichen Victori mit ihren Sonderheiten, worinnen der eigentliche Verlauf der blutigen Schlacht Reimweis vorgestellt und angepriesen wird zum unsterblichen Ruhm des Russischen Achilles Grafen von Soltikow und des Oesterreichischen Hector Freyherrn von Laudon, deren Gedächtniß ewig verbleibe (2 Bl.). — Fernerer Bericht auf die Aufhebung des Königl. Preuß. Corps bey Landshut in Schlesien. So bestehet in Gefangenen sowohl Officiers als Gemeinen 3318 Köpfe, 67 Kanonen, 34 Rahn sammt 2 Standarten und ein Paar silberne Vaufen. Gedicht (2 Bl.). — Relation, welche der Tapfere Preussische Feldherr General Fouquet, da er den 23. Juny 1760 vom tapferen und siegreichen Oesterreichischen Gedeon General Loudon bei Landshut in Schlesien gänzlich geschlagen und gefangen worden, an seinen Herrn den König Friederich in Preußen überschicket (Wien, Franz Andre Kirchner, 2 Bl. 40.). Gedicht. — Bericht, welchen der Tapfere Preussische Feldherr General Fouquet, da er den 23. Juny 1760 vom dem tapferen und siegreichen Oesterreichischen Gedeon General Loudon bey Landshut in Schlesien gänzlich geschlagen und gefangen worden, an seinen Herrn den König Friederich in Preußen überschicket. Wie auch Antwort des Königs von Preußen an den gefangenen tapferen Fouquet, lateinisch verfaßt von einem teutnischen Voeten. Uebersetzt von einem redlich und treugesinnnen Oesterreichischen Patricien (Wien, Franz Andr. Kirchner, 2 Bl. 40.), Gedicht.

— Der frohlockende Oesterreicher über den glorreichen Sieg, welchen der Kaiserl. Königl. General-Feldzeugmeister Herr Baron von Laudon über den Königl. Preussischen General-Lieutenant von Souquet erhalten, als in welchem 3000 Mann nebst 3 feindlichen Generalen gefangen worden. In deutschen Reimen entworfen von einem Landsmann (2 Bl. 4^o). — Relation, welche der tapfere Preussische Feldherr General Souquet, da er den 23. Juny 1760 von dem tapferen und siegreichen Oesterreichischen Obedon General Laudon bey Landsbut in Schlesien gänzlich geschlagen und gefangen worden, an seinen Herrn den König Friedrich in Preußen überschildet (Wien, Franz Andr. Kirchberger, 2 Bl. 4^o), Gedicht. — Laudon. Frlungen von Lorenz Leopold Paschka im Julius 1790 (Wien, gedruckt mit Schmidtschen Schriften, 4 Blätter 8^o). — An den Helden Laudon, den zehnten und größten Belagerer Belgrads. Gesungen von J. Christoph Regelsberger B. d. D. (Wien 1789, gedruckt bey Johann Thomas Cos. von Trattnern, k. k. Hofbuchdruckern, 4 Bl. 8^o). — Lied eines alten Invaliden auf dem Lande nach Laudons Zurückkunft aus dem Feldzuge 1789. Vom Verfasser des Volkslieds (Wien, zu finden in der Wapplerischen Buchhandlung, 8 Blätter mit Vignette, 8^o). — Ueber Laudon's Tod. Der Hede und das Vaterland (Wien 1790, bei Jos. Edlen von Kurzbock, 4 Bl. 8^o). — Lied eines Patrioten auf den Tod des Helden Laudon (Wien 1790, 4 Bl. 8^o). — An die Helden Laudon und Koburg (Wien 1789, gedr. mit Edlen von Schmidbauerschen Schriften, 6 Bl. 8^o). — Kurze und doch vollständige Beschreibung von dem Leben und den Heldenthaten des Generalfeldmarschalls Gideon Freiherrn von Laudon; Vom Jahre 1716 bis zum 20. July 1790. Dem Landvolke gewidmet von A. L. (Steyr, 14 Bl. 8^o). — Ehrenlied auf Laudon's treues Hündchen. Von M—t (Wien 1790, Ghelen'sche Schriften, 2 Bl. 8^o). [Dieses Hündchen war zweimal Laudon's Lebensretter. Einmal: Laudon schlief in der Einsiedelei in Habersdorf; durch plötzlich entstandene Ueberschwemmung des Wienflusses wurde die Einsiedelei unterwaschen; durch das Wellen des Hundes verließ sie Laudon in dem Augenblicke, als sie einstürzte. Das andere Mal: bei Gelegenheit eines in Laudon's Wohnung um Mitternacht entstandenen Brandes, wo der

Kauch mit Festigkeit in sein Schlafgemach drang, das er, nur durch das Wellen des Hündchens erweckt, halberhöpft auf dem Fußboden kriechend, verließ, um sein Leben zu retten.] — Das Lied von Belgrad 1789, im Ton Marlborough s'en va-t-en guerre (gedruckt in diesem Jahr, 4 Bl. 8^o). — Volkslied, nach der Eroberung Belgrads gesungen den 14. October 1789 (Wien, bey Thaddäus Cos. von Schmidbauer, 8 Blätter, mit Vignette, einen ungarischen Husaren darstellend, mit der Devise: „Bivat. Laudon. Belgrad ist über“, 8^o). — Bey Wiens Feyer über Belgrads Eroberung (am Schluß des Titelblattes: den 14. October 1789) (Wien, 4 Bl. 8^o). — Die Eroberung der Stadt und Festung Kony Verfaßt von Janaz Sadtmayr (o. D. u. J., 2 Bl. 8^o). — Die Einnahme von der Festung Dupiza. Verfaßt von Janaz Sadtmayr (o. D. u. J., 2 Bl. 8^o). — Trauerlied auf den Hintritt des Herrn Feldmarschalls Gideon Freih. v. Laudon, sammt dessen Lebensbeschreibung. Von J. d. S. (Zu haben auf dem Jesuitensplatz oder sogenannten Schulhof, 4 Bl. 8^o). — Carniola (Kaischer Unterhaltungsblatt, 4^o) V. Jahrgang (1842/43), Nr. 61: „Laudon“ [deutsche Uebersetzung eines krainischen Volkslieds auf Laudon] — Oestria. Oesterreichischer Universal-Kalender (Wien, J. Klang, Nr. 8^o) VI. Jahrg. (1845), S. 3 der vaterländischen Denkwürdigkeiten von Kallenböck: „Der Invalid an Laudon's Grab“, von J. B. Koller [Gedicht aus dem Russen-almanach 1783]; S. 96: „Urlaub der Croaten von Laudon“ [Gedicht, December 1788], — derselbe, VII. Jahrgang (1846), S. 63 der vaterländischen Denkwürdigkeiten von Kallenböck: „Auf Haddil's und Laudon's Feldzug 1789“ [Gedicht]. — (Trinkl, unter dem Pseudonym Emil bekannt) Oesterreichs Malhalla (Wien 1849, A. Pichler's Witwe, kl. 8^o) S. 7, Nr. 5, u. S. 49 [gibt in gebundener Rede Laudon's letzte Worte an: Wird das Leben mir entrißen, Bin ich wahrlich nicht betrübt, Denn man wird mich nicht vermiffen, Da mein Hertz den Frieden liebt]. — Auch in dramatischer Form wurde Laudon gefeiert in dem Stück: Heldenmuth und Vaterlandsliede oder Laudon's und Koburg's Denkmal. Ein vaterländisches militärisches Schauspiel in 3 Aufzügen aus den Kriegsgesellen des Jahres 1789. Von Jacob Edlen von Zepharovich (Wien 1784, 8^o).

VII. Loudon's äußere Erscheinung und Charakteristik als Mensch und Feldherr. Selner äußern Erscheinung nach war L. von mittlerer Statur, gut gebaut, aber sehr hager, die Stirne ziemlich hoch und stark gewölbt mit stark hervorstehenden Augentrauentknochen. Die Haare in der Jugend röthlich, im höheren Alter ganz weiß, pflegte er in einem gemodelten Toupet, zwei dünnen Seidenlocken und einem hoch in den Nacken hinaufgebundenen Zöpfchen zu tragen. Die Augenbrauen waren röthlich und buschicht, und standen gerade aus dem Angesichte weg, wenn L. über Etwas angestrengt nachdachte oder wenn das Feuer seines Geistes in hellen Flammen aufloderte. Die Augen waren groß und lichtgrau und außer dem Zustande der Leidenschaft, wo ein unbeschreibliches Feuer aus ihnen strahlte, nicht bedeutend, wenigstens nicht so, daß es gleich auf den ersten Blick aufgefallen wäre. Die Nase war etwas erhoben, die Wangen stark eingesunken, gleichwohl das Kinn mehr rund als spitzig, das ganze Gesicht etwas länglicht, die Farbe röthlich braun, den Kopf im höheren Alter, wenn er ging oder saß, immer etwas vorgebogen, aber ganz aufrecht, wenn er zu Pferde saß. Die Physiognomie war, um so zu sagen, altspanisch, nach dem Gesichtsschnitt der Helden Karl's V., eines Alba, Fuentes, Mondragon. Etwas mehr wohlbeleibt, würde er dem verschwiegenen Wilhelm von Oranien, Gründer der batavischen Freiheit, geglichen haben, dem er überhaupt in vielen einzelnen Zügen verglichen werden mag. Der Ausdruck seines Gesichtes war Ernst, Verschlossenheit, Nachdenken, Strenge. Er hat nie gelacht und nur höchst selten gelächelt und immer wenig gesprochen und mit Bedacht Grundsätzlich trug er die Uniform seines Regiments Nr. 29, welches er im Jahre 1760 erhalten hatte, schwarz und silben das Feldmarschalls-Gewand, zu Hause oder auf dem Lande atmosphärische bürgerliche Kleidung. — Sein Temperament war das cholericum melancholicum, das letztere herrschte vor, wenn er ruhig war, das cholericum brach hervor, wenn er handelte. Da wurde die kalte unbewegte Seele plötzlich Wallung, Sturm und Flamme, Kälte und Hitze. Bedachtsamkeit und Raschheit waren beide in seinem Gemüthe, wie Wasser und Del, ohne sich zu vermischen. Loudon in einer langweiligen Gesellschaft, Loudon in seinem Garten arbeitend oder anordnend und von

dort in den Staatsrath oder an die Spitze des Heeres gerufen, wie Abdosonimus, Cincinnat und Curius — und Loudon mit gezogenem Degen, zu Pferde, vor der Fronte, waren an Gesicht, Haltung und in ihrem ganzen Thun so ganz verschieden wie Gato und Xistil. Er muß tief empfunden haben, was er war und vermochte und warum — und warum die andern nicht wie er. Das brachte Beringschätzung und Haß nicht der Menschen, aber der Menge in ihm hervor. Wie sollte auch er, der Unergründliche, mit den zahllosen hohen Gedanken herumtandeln unter gewöhnlichen Convenienzmenschen, wie unter hohlen Wachsthumen, die ihm eine Priese Tabak boten und ihn von dem letzten Ballet unterhielten, wenn er an Ueberflügelung dachte und an Sieg! Deshalb mußte man ihn (mußte er ja aus Nichts oder Anstand in großen Circeln erscheinen) hinter der Thüre oder in irgend einem Winkel, oder auf der mindest beleuchteten Stelle suchen. „Wo ist denn Loudon?“ fragte Theresia bei einem Hoffeste den Herzog von Armeberg, der sehr treffend antwortete: „Le voilà comme toujours derrière la porte, tout honteux d'avoir tant de merite.“ Was von jeher alle großen Generale bezeichnet hat und alle großen Minister (die zwei sind wohl nicht so verschieden, als die Meisten glauben; Feber und Degen verwunden, beide nur in verschiedener Weise), das bezeichnet vorzüglich Loudon: Langsamkeit, Umsicht, Sorgfalt im Entwurf und in der Prüfung, niederwerfende Raschheit und Stärke im Verfolgen und Vollbringen, und in diesem und jenem Einsicht, die schwer zu betrügen und zu umstellen war, und Schlauchheit, die lauert und fängt. Seine Liebe zum Landleben, aber zum stillen Landleben, erklärt sich sehr ungenügend aus jenen Grundzügen. Er konnte und wollte nichts halb sein. Er, der im Felde den Kriegsvoll nicht auszog, der Erste und Letzte im Lager, der Vorderste in der Schlacht, tausendbüdig, unerbittlich trat mit schicktem Schritte in die Gesilde des Friedens, vermied die Kennzeichen kriegerischer Ehre, welche andere eben im Frieden am meisten suchen und hervorstellen und wählte die zurückgezogenste und unbeobachtetste Beschäftigung. So schlüft auch wohl der Löwe oder spielt an der Sonne mit der Maus, aber wehe dem, der ihn wecket oder reizet. — Seine Ueberlegenheit im Vorpostenkriege, seine Vorliebe für's

Erkürmen, seine Fertigkeit im Schießen und Ketten, sein Commandowort, das die Ende beider Flügel erschütterte, sein nagender Schmerz, wenn ihm irgend ein großer Plan nicht ganz, auch nicht ganz so gelang, wie er sich vorgelegt hatte — dabei sehr treffend unter einem seiner Bildnisse die Worte Luca'n's stehen: Nil actum reputans, siquid supposesset agendum — die gehören zur Schnelligkeit, zum Zerstoren des Schädlichen, des Widerstrebenden. Die Leidenschaft für das Schachspiel, die unverdrossene Einholung militärischer Erziehung und Bildung, die ihm nie zu Theil geworden, durch unausgesehete Studium, die Lust am Unterrichte seines Kessens, die nichts verabsäumende strenge Ordnung und Pünktlichkeit im Dienste und in seinem Hause — die gehören zur Besonnenheit, zum Aufbauen und Erhalten des Nützlichen. Bei seiner natürlichen Gemaltheit that es ihm wenig Schaden, daß er in seiner Jugend wenig gelernt hatte. Bücher und Schulunterricht hätten vielleicht seinen Geist nur aufgehalten. Wenn die rasche Uebung vorangeht und die kluge Theorie nach der Hand noch emsig aufgefaßt wird, so nimmt der Geist, durch die erstere ermuntert und gestärkt, nur im Wesentlichen auf, bleibt frei von ihren Angeln, Widerhaken und lähmenden Zusätzen und verhält sich im Leben und Wirken zu dem, der mit der Theorie angefangen hat, etwa so, wie der, der eine fremde Sprache im fremden Lande selbst zu lernen nöthig ist, zu dem, der sie zu Hause aus der Grammatik studirt — das kann jedoch kein Trost sein für die, die nichts lernen wollen; denn um dieses zu entbehren, muß man geboren sein mit London's Anlagen und wenn London und Viele Großes gethan haben, ohne Wissenschaften, so kam dieß wohl vorzüglich daher, weil nicht so fast die Fülle der Kenntnisse, als die Fertigkeit des Willens Wunder wirkt und weil der Fall wohl nicht alltäglich ist, daß in demselben Manne Verstand und Willen und deren Ausbildung ganz gleichen Schritt mit einander halten. Zu seiner hohen Besonnenheit gehört auch die Cato'nische Zucht und Eingezogenheit, mit der er den Umgang mit Weibern floh und überhaupt jede Ausschweifung haßte, die ihm Geist oder Kraft hätte schwächen und abziehen können von seinem Einzigen. Das mag wohl sehr Vieles dazu beigetragen haben, daß ihn Ordnung und Schnellkraft und Feuer bis an seinen Tod

nicht verließen, ja, daß die Ränke und Raschheit seiner Entwürfe mit den Jahren nie, statt mit denselben zu sinken. Seine Thaten gingen meist unverhinderlich hervor aus seinen Vorbereitungen. Wer überlegte, auskundschaftete, anordnete wie er und vollzöge wie er, der müßte siegen wie er. Glück ist wohl mehr im Wort als im Begriff. Um aus vielen nur weniger seiner großen Feldherrn-Eigenheiten zu gedenken — wer hat das Terrain unermüdet erforscht, besser gekannt und benützt als er? — „Das brauch' ich als Feldmarschall“, sagte er, noch als Major, ohne Namen, ohne Geld, ohne Protection, zu seiner Frau, die über das ewige Landkartenschauen ungeduldig wurde. Auf jedem Spazierritt, auf jeder Reife besah er jeden Hügel und überschaute und beurtheilte die Gegend, und gedachte sich hier seine Armee und drüben seine Feinde. So stärkte er sein Auge zu jenem entscheidenden Zarschelde, welcher vom Kuhgrunde bei Kunsdorf brach in einem Augenblicke eine sänzlische Niederlage in den vollständigsten Sieg verwandelte. Was er selbst nicht erschaffen konnte, erfuhr er durch zahlreiche Spione, die er vorsichtig wählte, richtig und großmüthig und oft aus eigenem Gelde bezahlte und versorgte und selbst wenn sie in's Unglück kamen und ihm nichts mehr nützen konnten. Den Charakter seiner Gegner zu studiren, war ihm überaus wichtig, dazu keine Mühe zu groß, keine Anekdote zu gering. Dabei errieth er oft ihre Pläne und bereitete sie, noch bevor sie zur Reife geblieben. Väterlich sorgte er für die Bedürfnisse der Armee, nie sie mit Kleinigkeiten plagend; er wollte, daß seine Soldaten müthig seien zum Großen, nicht groß im Kleinen. Gerechtigkeit war sein Hauptzug, wie er unerbittlich war gegen den Schuldigen, so dankbar war er auch gegen den gebührende Lobrehebung auch des geringsten Verdienstes. Wie man das gemeine Beste einer schönen Selbstsucht aufopfern, einen Nebenbuhler auf dem Wege des Ruhmes im Tische lassen, außer dem Sieg noch andere Absichten haben könne, das konnte London gar nicht begreifen. Seine Entfagung, sein Dulden und Ausbarren unter den russischen Generalen, die Gebuld, welche hier dieser bestige Charakter an den Tag legte, daß er

vielez sich gefallen ließ, damit doch Etwas für den Dienst seiner Monarchin gewonnen werde, daß er unablässig darauf sann und sich damit begnügte, ist einer der schönstenzüge in seinem Gemüthe. Selbst seine Feinde haben sein ausgezeichnetes Talent gerühmt und geschätzt, auch König Friedrich, der sich über manchen argen Streich, den ihm Loudon spielte, durch Bonmots an ihm rächte. Eben weil Loudon in seiner individuellen Beschaffenheit Friedrichen der gefährlichste Gegner war, sprach dieser einst im Zirkel seiner Generale: „Ob, meine Herren, wir haben alle tüchtig gefehlt! Nur mein Bruder Heinrich und Loudon haben nicht gefehlt“. Plutarch hielt es für berichtigend und belehrend, die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten der Helden verschiedener Länder und Zeitalter mit einander zu vergleichen. In diesem Geiste möchte man sagen: Loudon war Oesterreichs Paul Aemil und Marcell. Wie Paul Aemil war er im Dienste strenger Pünctlichkeit höchstes Muster, oft sagend: Niemand gefährde den Staat gleich anfangs durch ein großes Vergehen — aber die, welche Kleinigkeiten vernachlässigen, vernachlässigen auch die Sorgfalt im Wichtigem“. Wie Paul Aemil seine Söhne, so unterrichtete Loudon seinen Knechten und wurde es nicht müde, Zeuge seiner Lehrstunden zu sein. Loudon war anspruchlos gleich Paul Aemil mitten unter den glänzendsten Erfolgen. Des Letzteren Reden an die Jugend seines Heeres nach dem Siege über Perseus und nach dem Falle des macedonischen Reiches scheint eine bloße Wiederholung dessen, was Loudon nach jedem errungenen Vortheile von sich und den Seinigen bekannte. Man meint die Kunersdorfer Schlacht zu lesen, wenn man im Plutarch Paul Aemil's Streit wider Perseus Phalanx liest und der Römer anfänglichen Verlust und Rückzug bis an den Berg Clostrum und den Sieg entschieden, gleich darauf bloß durch des Feldherrn untrügliches Auge. Ebenso gleicht einander die Liebe der Truppen zu beiden, die Liebe, mit der das von der blutigen Schlacht erschöppte Heer Paul Aemil's jüngster Sohn Scipio suchte, in der Folge Karthagos Zerföhrer und Kumanthas Ueberwinder. Wie in den Türkenkrieg Loudon so ging Paul Aemil in den Krieg wider das Stammreich des großen Alexander. Aber bald sprach Paul Aemil: „Nur das erste Consulat habe ich gesucht. Ich er-

halte das zweite, weil ihr einen Feldherrn sucht. Wißt ihr einen besseren, ich entlasse diesen Amte sogleich. Vertrauet mir nicht aber, so schaffet mir die Kriegsbedürfnisse herbei und redet nicht und deutet nicht. Ich Sorge für das Uebrige; denn wollet ihr noch von hieraus der Feldherrn Schritte Zug für Zug regieren, so höhnen unsere Feinde uns noch mehr, als sie es jetzt schon thun“. Durch eben diese Gegenwart des Weistes, durch welche Marcell unter allen Römern seiner Zeit die meisten Schlachten gewann, siegte auch Loudon; wie Marcell wild und müßig im Kriege und bescheiden und Freund der Menschen und Künste und Wissenschäften, wie dieser es war. Angeklagt wurde er von Treuk, wie von den Sprakufenern Marcell, und losgesprochen wie dieser zur Schande seiner Feinde, an denen er sich eben so wenig als dieser jemals zu rächen versuchte. Joseph, der immer mit und neben Loudon kriegte — nie mit Loudon — hatte gleichwohl diesen dem ganzen Heere zum Muster vorgestellt. Ihm, den Theresia mit Würden und Geschenken überhäuft, setzte Joseph 1783 im Saale seines Hofkriegsrathes die würdige Denkmahl: „Gideon Loudon's, des stets strengen Feldmarschalls, des tapferen, glücklichen Kriegers, des trefflichen Bürgers Beispiel, befaß Kaiser Joseph II., auf daß ihn Heerführer und Krieger stets nachahmen, hier in seinem Bilde aufzustellen“.

Wekert's Charakteristik Loudon's. In einem Briefe, den Wekert aus Karlsbad, wo er mit Loudon bekannt wurde, schrieb, heißt es: „Eine meiner ersten und liebsten Bekanntschaften war der Mann, den ich schon genannt habe, der General Loudon, ein Mann von einem besonderen Charakter; ernsthaft, bescheiden, halb traurig, fast wie ich; der wenig redete, fast wie ich, aber richtig und wahr redete; nichts von seinen Thaten, wenig von Kriege sprach, der aufmerksam zuhörte, und in seinem ganzen Betragen, in seiner Art sich zu kleiden, eben diese gefällige Einfach und Anständigkeit zeigte, die in seinen Reden herrschte. Er ist nicht groß von Person, aber wohl gewachsen; hager, aber weniger als ich; hat nachsinnende, tief im Kopfe eingeschlossene lichtgraue Augen, aber auch wohl bläuliche, fast wie ich und etwas röthliche Augenbrauen, nicht wie ich. Die Aehnlichkeit unseres traurigen Wesens und vielleicht auch die Unähnlichkeit unseres Ruhms machte uns bald zu Freunden. Anfangs mochte er sich vor mir

fürchten, so wie ich mich vor ihm. Ob, sagte er einmal zu mir, als er mich allein in der Allee fand, ich käme gern oft zu Ihnen; aber ich fürchte mich, ich weiß nicht, ob Sie mich haben wollen Ein andermal fing er an: Sagen Sie mir nur, Herr Professor, wie es möglich ist, daß Sie so viel Bücher haben schreiben können und so viel Munteres und Scherzhaftes? Ich kann's gar nicht begreifen, wenn ich Sie so ansehe. — Das will ich Ihnen wohl sagen, antwortete ich; aber sagen Sie mir erst, Herr General, wie es möglich ist, daß Sie die Schlacht bei . . . *), die Schlacht bei Kunersdorf haben gewinnen und Schwelbnik in einer Nacht haben einnehmen können? Ich kann's gar nicht begreifen, wenn ich Sie so ansehe. — Damals habe ich ihn das erste Mal herzlich lachen sehen; sonst lachte er nur halb. Er hatte sich genau nach meinem Geschmack erkundigt. Er bat mich nicht eher zu Tische, als wenn er allein war, ließ meistens welche Speisen zubereiten, ließ meinen eigenen Wein kommen, ließ mich vom Herzen heraus reden und rebete selbst so, ließ mich bald nach der Tafel gehen; kurz er nahm meinen Willen fast ganz an. Ich habe aus seinem Munde nichts als Erlaubtes und Gutes gehört und immer gemerkt, daß er religiös war. Wollte Gott, er gehdte noch zu unserer Kirche! Ich mußte ihm eine kleine Bibliothek aufsehen; denn das war seine Klage, daß er nicht stutirt hätte. Aber in der That ersetzte sein natürlich scharfer Verstand und seine Aufmerksamkeit auf Alles bei ihm den Mangel an Wissenschaften. Was gebe ich Ihnen denn, fing er einmal an, das Ihnen lieb ist; ich möchte es wohl gern wissen. — Herr General, und wenn Sie mir die ganze Welt geben, das ist mir in meinen jetzigen Umständen gleichgültig Sein Ardeu, der unter dem London'schen Regiment Lieutenant ist, bat mich, ich möchte seinen Onkel bewegen, daß er ihn ein paar Jahre in Leipzig studiren ließe. Er möchte gern noch etwas lernen. Gern, sagte der General, wofern Sie sich ihn lassen empfohlen sein. Wenn er im Vertrauen mit mir reden wollte, so führte er mich von der Werkstätte in eine entfernte leere Allee und Niemand störte uns alldann. — Unser Abschied war sehr kurz. — Was ich Ihnen jetzt gesagt habe, sprach er, das behalten Sie auf Ihrem Gewissen. — — Leben Sie wohl — ich

werde an Sie schreiben. — — Leben Sie auch wohl, lieber General. Gott beschütze Sie und segne Sie, Ihr Leben

VIII. Einzelnes: London'sche Antiquar London's Kirche. Der London-Wald. Gedächtniß auf London. London-Stiftung. London's Werkbuch. — Antiquar von London. Loudon's Ring. Einen Ring mit croatiticher Inschrift, von dem es authentisch nachgewiesen ist, daß er Loudon's Eigenthum gewesen, bat der Agrarier L. F. Postverwalter Ritter von Seethal im Jahre 1861 dem mit der südlawischen Akademie vereinigten Nationalmuseum zum Geschenke gemacht. [West's Diner Zeitung 1861, Nr. 266] — Loudon's Uhr. Eine im Jahre 1386 verfertigte silberne Uhr, welche sich im Nachlasse des im März 1862 zu U. Pejërcot im Szabolcs Comitate verstorbenen Advocaten Anton Papp befand, war einmal Eigenthum des Generals Loudon. Es ist eine ungefähr 6 Zoll im Durchmesser haltende Saubuhr, die etwa zwei Pfund wiegt, ganz gut geht und Viertel- und ganze Stunden schlägt. Sie befindet sich jetzt im Besitz des National-Museum. — Loudon's Großkreuz des Maria Theresien Ordens. Das in Diamanten gefaßte Großkreuz des Maria Theresien-Ordens, das Loudon trug, wurde nach des Feldmarschalls Tode vom Hofe um 30,000 fl. zurückgekauft. Später trug denselben Loudon's Refr. Alexius, nach ihm Prinz Coburg — London's Kirche zu Huné. Militär-Zeitung, herausg. von J. H. rtenfeld (Wien, gr. 8^o.) Jahrg. 1837, Nr. 10, S. 77: „Schreiben aus Lika in der Militärgrenze“. [Wir erfahren aus diesem interessanten Briefe Näheres über Loudon's legendvolles Wirken in der Militärgrenze während seines Aufenthaltes im Capitanat von Ricca und Korbantien, wo er Major in dem 1746 errichteten Riccanner Regimente war. Im Jahre 1753 erbaute L. in der Station Huné (Ottomaner Regiment's) aus eigenen Mitteln eine kleine Kirche. Rechts vom Eingange ist ein Bistenstein mit folgender Inschrift eingemauert: Oedeon Ernestus Loudon Qui Procolonellus — Nunc Tibi Virgo Anget Sleups Accipe Opus Anno 1753. In einer Ecke der den Kirchenraum umschließenden Mauer deutet ein einfacher großer Grabst. in eine Straße und zeigt folgende Inschrift: „Anno 1752 den 28. October ist Anton Petrus, Sohn des Majors Oedeon von Loudon, gestorben Anno 1753 den 9. September ist Leopoldus Billius.“

*) Dies ist eine leere Straße in Weller's Brief.

zweiter Sohn des Oberlieutenants Wedon von London, im Alter von 4 Jahr 1 Monat gestorben. Ruhe ihrer Asche, Heil ihrer Seele". Beide Ritter stammten aus London's Ehe mit einer Officierstochter Clara gebornen von Hagen. Da die Kirche im Jahre 1857 niedergerissen wurde, so wurden obige Inschriften hiemit der Vergeßlichkeit entzogen. Uebrigens wurde im neuerbauten Gotteshaufe auf Allerh. Befehl eine Denktafel angebracht. Die Inschrift dieser Tafel lautet: „Zur Erinnerung an Gld. Ern. Freiherr von London, kais. RM., dem Sieger von Dubica, Novi, Verbir und Belgrad. Auch sind diese gottgeweihten Räume für zwei seiner geliebten Kinder, Anton und Leopold, als Ruhestätte". Herausgeber theilt diese Inschrift wörtlich mit, wie sie die Zeitschrift „Der Kamerad" 1864, Nr. 79, brachte, und wiederholt aus diesem Anlasse, wie dringend notwendig es sei, daß öffentliche Inschriften, bevor sie bleibend in Stein gemeißelt werden, einer entsprechenden Revision zu unterziehen sind. Sprachunrichtigkeiten zu vermeiden, kann nicht auch ein Nebenwed der Denkmäler sein. Die Einweihung des Gotteshauses fand im September 1864 Statt. — London's Wald. In der Gegend von Bunic in der Militärgrenze (Ottomaner Besitz) befindet sich ein nach dem Feldherrn benannter Eichenwald „Laudonakgaj", den London selbst angelegt und gepflegt. Die Ueberslieferung erzählt, daß London diesen Wald mit Avantgarden, Seitentrupp und Artilleriegarden von Eichenpflanzungen umgab und wohlgesällig seine Armee von Jahr zu Jahr sich entwickeln sah. London war damals (1747—1752) Major. Gegenwärtig sieht man noch dicke Eichenparzellen in der Nähe des Hauptwaldes, wahrscheinlich die Reserviren der detachirten Trupp, allein die kleineren Detachements und die exponirten Posten sind schon lange unter der Art gefallen. — Die London-Stiftung. Diese besteht aus einer fünfprocentigen Staats-Schuldverschreibung per 732 fl. G. W., deren Interessen für arme Soldatenkinder des vom Stifter innegehabten Infanterie-Regiments Nr. 29 bestimmt sind. Die Vertheilung der Stiftungs-Interessen steht dem jeweiligen Regimentscommandanten zu [Militär-Schematismus des kaiserlich-königlichen Kaiserthums (Wien, 80.) Jahrg. 1863, S. 812.] — London's Gebetbuch. Gräffer (Franz), Kleine Wiener Memoiren: Historische Anekdoten, Genrescenen, Fresten, Skizzen u. s. w. Zur Geschichte und

Charakteristik Wiens und der Wiener in älterer und neuerer Zeit (Wien 1845, Fr. Beck, 80.) S. 200: „Gartofes Gebetbuch" [Nachricht über das Gebetbuch, welches London im Jahre 1789 in vielen Tausend Exemplaren drucken und an die Mannschaft der ganzen Armee vertheilen ließ Ungeachtet seiner einflügen großen Verbreitung ist es jetzt schon so selten, daß ein Exemplar mit großen Summen bezahlt würde]

IX. Zur Genealogie der Freiherren von London und heutiger Familienstand. Die London sind ein ursprünglich schottisches, aus der Grafschaft Ayr stammendes Adelsgeschlecht, welches schon im 16. oder 17. Jahrhundert nach Ließland kam und dort das Uoogen im wendischen Kreise an sich brachte. (Uoogen und nicht Totschen, Troschen, Troschen, wie es hier und da steht, heißt richtig London's Geburtsort.) London's Vater Otto Gerhard, Herr auf Uoogen, stand als Obristlieutenant in kaiserlich russischen Diensten und London's Mutter Sophie war eine geborne von Bornemann. Des Vaters Bruder Johann Reinhold war ließländischer Ordnung-Adjunct. Als unser Feld Gideon Ernst am 5. März 1759 in den erblich-schottischen Freiherrenstand erhoben wurde, wurde derselbe auch auf seinen Bruder Johann Reinhold, zwei Söhne seines Vaters Bruders, Karl Gideon und Otto Johann ausgedehnt. Gideon Ernst London war zwar mit einer Officierstochter Marie von Hagen verheiratet, doch waren die mit ihr erzeugten Kinder, darunter zwei Söhne, in der ersten Kindheit gestorben. Er hatte also drei Neffen hintereinander zu sich [vergleiche die Biographie von Johann Ludwig Alexander Freiherr von L., S. 92] und setzte den letzten Johann Ludwig Alexander, der am Leben geblieben, auch den Maria Theresien-Orden erworben hatte, und ein Sohn des überwähnten Johann Reinhold Freiherrn von L. aus dessen Ehe mit Friederike von Hagenfeld war, zu seinem Erben ein. Freiherr Johann Ludwig Alexander war mit Amalie Gräfin Sünkirchen vermählt, und aus dieser Ehe stammt der gegenwärtige Chef des Hauses, Oltvier Freiherr von London (geb. 31. October 1795). Freiherr Olivier ist (seit 1. Juni 1830) mit Victorine geb. Gräfin Troyer (geb. 9. Jänner 1814, gest. 30. Juni 1832) vermählt und entstammt dieser Ehe ein Sohn Freiherr Ernst (geb. 6. September 1832), Besitzer der Adolaberrschafft Dystritz mit dem Gute Prustnowitz im Kreise Reuilltschein

in Währen. Freiherr Ernst ist (seit 11. September 1836) mit Henriette gebornen Gräfin von Seifern und Aspang (geb. 17. August 1836) vermählt und eine Frucht dieser Ehe ist Freiherr Remigius Diömer (geb. 23. August 1857). [Knechtke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig, Friedrich Voigt, gr. 8^o.) Bd. V, S. 415. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Just. Verbes, 3^o.) XIV. Jahrgang (1864), S. 444. (Dieses und Knechtke schreiben den Namen unrichtig: Loudon mit einem a statt mit einem o.)]

I. Wappen der Freiherren von Loudon. In Blau zwei schrägrechte goldene Balken und innerhalb derselben drei nebeneinander gestellte Adwentsköpfe, von denen der erste roth, der mittlere silber, der dritte blau ist. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkronne, auf welcher sich ein in's Visir gestellter gekrönter Turnierhelm erhebt. Aus der Krone des Helms schauen zu beiden Seiten zwei Wärentagen hervor, hinter denen sich drei wallende Straußenfedern, rechts eine rothe, in der Mitte eine silberne, links eine blaue erheben. Die Helmdecken sind zu beiden Seiten blau, mit Gold belegt. Schildhalter: Zwei um den Kopf und um die Fenden mit Laub umgürtete wilde Männer, mit den nach außen gekehrten Händen sich auf Keulen stützend, mit den nach innen gekehrten den Schild erfassend.

Loudon, Johann Ludwig Alexander Freiherr von (L. f. Feldmarschall-Lieutenant, Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Wiga im Jahre 1762, gest. zu Habersdorf bei Wien 22. September 1822). Ein Keffe des Feldmarschalls L., der anfänglich in russischen Diensten stand, den aber der Feldmarschall nach Oesterreich kommen ließ, nachdem dieser früher bereits zwei Keffen berufen und mit ihnen nicht glücklich gewesen war. Den ersten, den Loudon gleich nach Beendigung des siebenjährigen Krieges aus Russland hatte kommen lassen, nahm er in sein eigenes Regiment, welches damals zu Kuttenberg in Böhmen lag. Dieser Keffe vermaß sich einst so weit, daß er mit dem

Obersten, Graf Wallis, einen heftigen Wortwechsel anfang, ja sogar die Hand an den Degen legte. Er wurde sofort arretirt und der Sachverhalt Loudon gemeldet. Loudon befahl, daß seinem Keffen der Proceß nach Kriegsrecht gemacht werde. Die gesprochene Sentenz änderte er dahin ab, daß der Keffe sechs Monate lang im Arrest sitzen mußte und die ersten drei Monate nur Wasser und Brot bekam. Nach geendigter Strafzeit mußte der Keffe, wie dieß im Militärstande Sitte ist, sich bei seinem Oheim für die Strafe bedanken. Er that dieß, begehrte aber zugleich seine Entlassung. Loudon gab sie ihm augenblicklich. Der Keffe ging nun zuerst zu den Consöberirten nach Polen, trat nachher in russische Dienste und blieb in dem Gesechte, in welchem Bugatschow gefangen ward. — Einige Jahre später nahm Loudon einen zweiten Keffen, der des Feldmarschalls Namen Gebeon Ernst trug, aus Russland zu seinem Regimente und bestimmte ihn auch zu seinem Erben. Er war bereits Hauptmann. Als der Türkenkrieg ausbrach, ernannte ihn Kaiser Joseph II. zum Major und zu seinem Flügel-Adjutanten. Im zweiten Feldzuge, 1789, diente er in eben dieser Eigenschaft bei seinem Oheim dem Feldmarschall, aber während der Belagerung Belgrads wurde er krank und starb bald darauf in Semlin. Jetzt rief der Feldmarschall seinen dritten Keffen, den obgenannten Johann Ludwig Alexander, der bereits als Hauptmann in russischen Diensten stand, zu sich. Er nahm ihn in sein eigenes Regiment. Bald wurde er Flügel-Adjutant bei seinem Oheim, Ende November 1789 General-Adjutant und Oberstlieutenant, und als der Feldmarschall starb, Oberst im Regimente. Im Kriege gegen Frankreich sand L. öfter

Gelegenheit sich auszuzeichnen. So bei der Einnahme der Weissenburger Linien, bei der Vorrückung auf Brumpt im Jahre 1793, bei Neuburg, wo er im December wiederholte Angriffe des Feindes zurückschlug, durch die Vertheidigung von Cassel (27. September 1725) und Koffheim (3. October) und wurde in Folge seines ausgezeichneten Verhaltens im Mai 1796 zum General-Major befördert. L. erhielt nun eine Brigade in Tirol. Feldmarschall Burmser versuchte Anfangs September den Entsatz von Mantua; zur Deckung der Landesgrenze war der Feldmarschall-Lieutenant Davidovich [Eb. III, S. 179] mit einem Corps zurückgeblieben. Loudon commandirte eine schwache Brigade gegen Graubündten und den Vellin und unterstützte durch seine Bewegungen den Feldmarschall-Lieutenant Davidovich so geschickt, daß dieser die Stellung bei Neumark so lange halten konnte, bis er Ende November die Cantonirungen bezog. Als bald, nachdem die Operationen im nächsten Jahre begonnen hatten, unternahm L. eine Diversion gegen Brescia und Bergamo, um die Operationen der Hauptarmee von Rivoli in die Ebene gegen die Etich zu unterstützen. Anfangs März wurde L. mit seiner etwas über zweitausend Mann zählenden Brigade nach Val di Ros entsendet, mußte sich aber vor der feindlichen Uebermacht über Bogen nach Meran zurückziehen. Hier von der thätigen und muthvollen Landesvertheidigung unterstützt, konnte er Ende März bereits die Offensive ergreifen, schlug am 27. März den französischen General Servez bei Glanig, nahm am 4. April Bogen ein, fiel den Franzosen in den Rücken und nöthigte sie zum Rückzuge in das Pustertal. Nach einem lebhaften Gefechte bemächtigte er

sich der Stellung bei Lavis, verfolgte den Feind bis Trient, besetzte diese Stadt am 10. April, machte bei dieser Gelegenheit 200 Gefangene und nahm den Franzosen 2 Kanonen. Bald darauf vertrieb er die Franzosen auch aus Roveredo, Torbole, Riva, säuberte Tirol ganz vom Feinde, erbeutete mehrere Geschütze und machte viele hundert Gefangene. Für diese glücklichen Unternehmungen wurde er über Lacys Vorschlag außer Capitel am 8. Juli 1797 mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Im Jahre 1799 befehligte General-Major L. anfänglich wieder in Tirol, erhielt aber bald eine andere Bestimmung, indem er den Befehl einer Grenadier-Brigade im Armeecorps des Generals der Cavallerie Melas erhielt, der in Italien Massa gegenüber stand. Loudon zeichnete sich zuerst in der Schlacht bei Novi aus und dann im Gefechte bei Torbigo, 31. Mai 1800, in welchem er den Feind zurückwarf und am weiteren Vordringen hinderte. Nach geschlossenem Frieden wurde Loudon zum Feldmarschall-Lieutenant befördert und erhielt das Commando einer Division in Gallizien, im Feldzuge des Jahres 1805 eines in Deutschland im Corps des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Kriesch. Im Treffen bei Elchingen, am 14. October, hielt er sich gegen den bei weitem stärkeren Feind längere Zeit, schlug zwei Angriffe des Generals Loison auf den Posten der Abtei zurück und erst als dieser mit neuer Verstärkung einen dritten Angriff unternahm, mußte L. der Uebermacht weichen. Im Jahre 1806 wurde L. bei der Reserve-Armee in Böhmen eingetheilt. Nach dem Wiener Frieden trat er aus den activen Diensten und lebte auf dem von seinem Oheim erbten Gute Habersdorf bei

Wien, wo er im Alter von 60 Jahren starb.

Sirtenfeld (S. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4^o.) S. 324 u. 1740 [dasselbst heißt er Ernst Alexius; im Ancestral-Diplome des Herrenstandes im Königreiche Böhmen vom 26. September 1829 für seinen Sohn Olivier wird der Vater zu wiederholten Malen Johann Ludwig Alexander genannt].

Louska, Franz Ignaz, siehe, **Lauska**, Franz Ignaz [Bb. XIV, S. 225].

Lovrenčić, Jacob (croatischer Schriftsteller, geb. zu Agram um das Jahr 1780). Ueber seine Lebensverhältnisse ist nach Šafarik nur bekannt, daß er mehrere Jahre Provisor des Grafen Drašković auf dem Schlosse Trakošćan gewesen und dann im Privatstande zu Warasdin seinen literarischen Beschäftigungen und der Förderung der croatischen National-Literatur gelebt habe. Die von L. durch den Druck veröffentlichten Schriften sind: „*Rodbinstvo, jeden veseli igrokaz u peterem dogodu*“, d. i. die Verwandtschaft, ein lustiges Theaterstück in fünf Handlungen (Warasdin 1822, Joh. Sangill, 8^o.), ist eine Uebersetzung aus dem Deutschen; — „*Kratka dobreh deršanjih pripovedanja*“, d. i. Kurze Darstellung guter Pflichten (ebb. 1824, 8^o.); — „*Kratka deset zapovēdih božjih pripovedanja*“, d. i. kurze Darstellung der zehn göttlichen Gebote (ebb. 1825, 8^o.), jedoch sind in dem erschienenen I. Hefte nur die drei ersten Gebote behandelt und eine Fortsetzung nicht erschienen; — „*Predaud svēru stališa i roda. Igrokaz u 3 zpolivanju*“, d. i. das Vorurtheil hoher Abstammung und Geburt, Lustspiel in 3 Acten (ebb. 1838, 8^o.), eine Uebersetzung des gleichnamigen (München 1779) erschienenen Schauspiels von

R. v. Gartshausen; — „*Adolf iliti kakvi su ljudi; knjižica za noveća đardea*“, d. i. Adolph oder wie die Leute sind, ein Büchlein für traurige Herzen (Warasdin 1833, Plager, 8^o.); — „*Petrica Kerempuh, iliti čini i željonyje žoveka prokšenoga*“, d. i. Petric Kerempuh oder Thaten und Lebenslauf eines verzogenen Menschen (ebb. 1833, 2. Auflage ebb. 8^o.). Außer diesen durch den Druck veröffentlichten Schriften werden aber in der oben erwähnten Geschichte Šafarik's noch mehrere andere in Handschrift befindliche Arbeiten L.'s aufgezählt. — Ein Nikolaus Lovrenčić, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts's lebte, war Priester des Ordens der Gesellschaft Jesu und ist als Fortsetzer der Chronik Paul Ritter's, welche er vom Jahre 1744 an, bezüglich der Croatien nicht betreffenden Ereignisse fortgeführt, bemerkenswerth. Die Ereignisse des Heimatlandes verzeichnete der Agramer Domherr Balthasar Kercselich [i. d. Bb. XI, S. 171]. Noch ist zu bemerken, daß beide, Jacob und Nikolaus, auch mit der Schreibung Laurenčić erscheinen.

Paul Jos. Šafarik's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Jireček (Prag 1865, Friedr. Tempsky, 8^o.) II. Slavisches und croatisches Schriftthum, S. 300, 330, 332, 334, 339, 359. — *Kukujević-Sakcinaki (Ivan)*, Bibliografija hrvasaka (Agram 1860, Dragutin, 8^o.) p. 86, Nr. 995 bis 1001. — *Časopis českého Museum (Prag, 8^o.) VII. Jahrg. (1833), S. 11*, in dem Aufsatze von Šafarik: „*Práhled nynowégai literatury illyrskych slowenůw*“.

Loretto, Peter (f. l. Oberst und Ritzylieb der Elisabeth Theresien-Stiftung, geb. zu Kostainicza in Croatien 6. Juli 1772, gest. zu Gonobitz in Untersteiermark 23. December 1853). Sein Vater war Hauptmann und Com-

pagnie-Commandant im zweiten Banal-Grenz-Regimente und starb 1834 im Alter von 94 Jahren. Peter Lometto erhielt den ersten Unterricht in der Normaltschule zu Kostainicza, und später in der Geometrieschule zu Petrinja. Den 1. Mai 1790 trat er als Privatcadet in das zweite Banal-Grenz-Regiment Nr. 11 ein. Mit 1. October jenes Jahres als f. f. ord. Cadet zum Infanterie-Regimente Großherzog Toscana Nr. 23 transferirt, avancirte er daselbst in Folge tapferen Benehmens den 1. Jänner 1794 zum Fähnrich, 1. Juli 1796 zum Unterlieutenant und 29. März 1799 zum Oberlieutenant. Den 1. November 1802 zum Infanterie-Regimente Ignaz Graf Ghuſay Nr. 60 übersezt, rückte er hier den 16. Februar 1809 zum Capitänlieutenant und den 29. Mai zum Hauptmann vor. Nach den beendeten großen Völkerkriegen erhielt er den 1. November 1814 die erbetene Versezung vom Grenadier-Hauptmann in das Dguliners 3. Grenz-Regiment, von dort den 13. Mai 1815 zum Istrianer Landwehrcorps und den 1. October 1816 zum 9. Jäger-Bataillon. Als vorzüglicher Schütze fühlte er sich nun bei den Jägern ganz am rechten Plage. Den 27. Jänner 1821 zum Major und Commandanten des 10. Jäger-Bataillons ernannt, wurde er bei diesem den 29. Mai 1829 zum Oberstlieutenant, endlich den 28. Jänner 1831 zum Obersten befördert und als solcher über eigenes Ansuchen mit 15. Jänner 1833, nach einer Dienstzeit von mehr als 42 Jahren, in den Ruhestand versetzt. Im Jahre 1793 im Kriege zwischen Oesterreich und Frankreich noch Cadet, zeichnete er sich durch Muth und Tapferkeit bei Raubeuge (nicht wie es in der Militärischen Zeitung heißt: Ronbegne sur Sambre) aus, und wurde in

Folge dessen Officier. Seine weiter mitgemachten Campagnen waren in nachstehender Reihenfolge: 1794 ebenfalls in den Niederlanden und Flandern, 1795 und 1796 am Rhein und in Deutschland, 1797 am Rhein und in der Schweiz, 1799 in Tirol und Graubünden, 1800 in Piemont und Italien, 1805 und 1809 in Bayern und Oesterreich, 1812 in Polen, 1813 in Sachsen, am Rhein und in Frankreich, 1814 in Nord- und Süd-Frankreich und endlich 1821 in Neapel. Während dieser dreizehn Feldzüge hatte er die Schlachten von Marengo, Aspern, Wagram, Leipzig, Bar-sur-Aube, Brienne und Racon mitgefochten; wurde in allen sechs mal — worunter dreimal schwer — blessirt. Von seinen ausgezeichneten Thaten sei hier der wichtigeren summarisch kurz gedacht. Die erste im Jahre 1793 als Cadet, ist bereits oben erwähnt; 1794 als Officier bei Lambles in Flandern auf der Straße von Lille benahm er sich unter dem detachirten Commando des Majors v. Decſay, von Ott-Gusjaren, mit seiner Infanterie-Abtheilung sehr wacker und wurde belobt; 1796 bei Pforzheim im Württembergischen, gehörte er zu Jenen, welche als ausgezeichnet genannt wurden; 1799 wagte er als Oberlieutenant und Compagnie-Commandant ein freiwilliges nächtliches Ueberschreiten des Inn bei Martinsbruck, gelangte glücklich auf dem Novellersteig im Rücken der feindlichen Vorposten, welche er größtentheils gefangen nahm und den Rest in wilde Flucht jagte; 1800 in der Schlacht von Marengo erwarb er sich das Lob über sein tapferes Betragen; 1809 in der Schlacht von Aspern und später bei Wagram, wurde er in der Relation des Erzherzogs Carl Generallissimus unter den Ausgezeichneten genannt; 1813 nach der Schlacht

von Leipzig nannte ihn die Relation des Generalissimus Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg unter jenen Ausgezeichneten, welche die öffentliche Belobung verdienen; 1824 bei Bar-sur-Aube zeichnete er sich als Interims-Commandant des ersten Feldbataillons des Infanterie-Regiments Graf Sulyai mit dem Bataillon belobt; endlich 1814 bei Raçon, als Grenadier-Divisionscommandant vollführte er tapfere Thaten und wurde vom Prinzen Hessen-Homburg belobt. Wie im Kriege so auch im Frieden bewährte Oberst Lowe zu öfteren Malen seine Umsicht und Tapferkeit. In Istrien erzählt man sich noch heute von den gefürchteten Räuberbanden, deren Vernichtung er als Hauptmann mit einer Division des 9. Jäger-Bataillons vollendete und die Bezirke Parenzo, Rovigno, Dignano und Pola von diesen unliebsamen Gästen gänzlich säuberte. In Neapel später, nachdem dieses Königreich 1821 von den k. k. Truppen besetzt war, bekam derselbe von dem Armeecommandanten Feldmarschall-Lieutenant Baron v. Frimont den Auftrag, mit seinem Jäger-Bataillon Nr. 10 die beiden aus dem Römischen nach Neapel führenden Consular-Strassen von den Räuber-Attentaten zu sichern. Den unermüdblichen Leistungen des Bataillons und seines energischen Commandanten, welcher sehr oft allein, oder nur mit ein oder zwei Begleitern in die entferntesten Schlupfwinkel der Abruzzen sich wagte, gelang es nicht allein die Sicherheit der erwähnten Communicationen zu erhalten, sondern auch die meisten der Räuberbanden zu vernichten und ihre Führer gefangen zu nehmen. Bei dieser schwierigen Dienstleistung erlangte das 10. Jäger-Bataillon unter den k. k. Truppen im Königreiche

Neapel einen so ehrenvollen Ruf, wie im Jahre 1848 in der italienischen Armee den „der Tapferen“. Wenn im Hinblick auf alle die mitgemachten vieljährigen und langen Feldzüge, die schönen Thaten und die vielen Belobungen, welche dem Oberst Lowe zu Theil geworden, es auffällt, daß Lowe keine den Verdiensten entsprechende Belohnung erhalten habe, so erklärt sich dieß einfach aus seiner Denkweise: „Ich bitte“, pflegte er häufig zu sagen, „um nichts, denn ich that nur meine Schuldigkeit unter den Augen meiner Vorgesetzten, und in diesem Bewußtsein will ich einst zufrieden sterben“. Indessen erhielt der Veteran im Jahre 1826 von Sr. Majestät dem König von Neapel für die erwähnten Sicherheitsleistungen im Lande das Commandeurekreuz des Militär-St. Georg-Ordens der Wiedervereinigung; und im Jahre 1851 wurde ihm „für die braven Thaten langer kriegerischer Laufbahn, und als verdientem Veteran“ die k. k. Elisabeth-Theresien-Stiftung verliehen.

Militärische Zeitung, herausgegeben von J. Hirtenfeld (Wien, gr. 8^o) Jahrg. 1856, Beilage zu Nr. 2: „Retrospekt“. — Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von J. Hirtenfeld (Wien, kl. 8^o) VIII. Jahrg. (1857), S. 214

Loy, Mathias Freiherr von (k. k. Oberst und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Fiume im Jahre 1760, gest. zu Wien 17. Mai 1824). Begann seine militärische Laufbahn als Gemeiner bei Rastau-Kürassieren und wurde im Jahre 1788 Lieutenant im 1. Dragoner-Regimente. Schon im Türkenkriege hat sich L. im Gefechte bei Slovath an der Temes, am 4. October 1788, durch die Entschlossenheit, mit der er einem ihm an Macht stark überlegenen Feinde mit seinem Zuge Widerstand

leistete, hervorgethan. In den darauf folgenden französischen Kriegen zeichnete er sich öfter aus: im Feldzuge des Jahres 1793 bei Lepach (19. Juli), bei Eisweiler (8. August), bei Tippweiler (12. und 14. September), immer mit unverhältnißmäßig wenig Mannschaft sich selbst überlassen, dem stärkeren Feinde gegenüber. Sein persönlicher Muth übte mächtigen Einfluß auf seine Leute, nicht selten stieg er vom Pferde und führte zu Fuß die wankend gewordene Infanterie, durch sein Beispiel anfeuernd. auf die gefährlichste Stelle und war immer so glücklich den Feind zu schlagen und seine Unternehmungen mit günstigem Erfolge auszuführen. Eine seiner hervorstechendsten Waffenthaten führte er am 4. Juni 1794 zwischen Freisingen und Ebringen aus, wo er mit nur 28 Dragonern auf eine fünfsthalbhundert Mann starke feindliche Abtheilung so entschlossen einhieb, daß 80 auf dem Kampfplatz blieben, ein Officier aber und 15 Mann gefangen wurden. Im Jahre 1795 rückte L. zum Rittmeister vor und kam im Jahre 1796 zum Armeecorps in's Vorarlbergische, wo er sich durch seine Tapferkeit und Umsicht den Marien Theresien-Orden erkämpfte. Am 8. August g. J. hatte der Feind um Mittag einen allgemeinen Angriff auf die Stellung, welche die Unseren bei Drogenz einnahmen, unternommen und bereits die Vorposten zurückgedrückt. Eine Compagnie des ersten combinirten Deutschbanater Bataillons, deren Hauptmann schon beim ersten Angriff schwer verwundet worden, war ganz in Auflösung begriffen, als der auf freien Antrieb herbeigeeilte Rittmeister vom Pferde sprang, die Leute zum Stehen brachte, ermutigte, sammelte und nun wieder dem Feinde entgegenführte, so daß dieser, von dem unvermutheten An-

griff überrascht, aus der den Unseren abgenommenen Stellung hinausgeworfen wurde. Durch diesen Angriff hatten auch die aus dem Lager nachrückenden Truppen der Unseren so viel Zeit gewonnen, daß sie in voller Ordnung den neu vordringenden Feind auf das Lebhafteste empfangen konnten. Bald darauf gewahrte L., daß, nachdem der rechte Flügel der Unseren von der Uebermacht des Feindes geworfen worden, der linke von einer Umgehung bedroht war. Er ordnete also sofort den Rückzug desselben an und vereitelte glücklich die Absicht des Feindes; auch gewahrte er bei dieser Gelegenheit, wie der Hauptmann Graf von Leiningen mit einem Theil der mittleren Division des Regiments Bender von allen Seiten vom Feinde umrungen und augenscheinlicher Gefangenschaft verfallen war. Loy sprengte nun durch das heftigste feindliche Feuer zu dem Grafen, der in der Hitze des Kampfes die Gefahr, die ihm drohte, gar nicht ahnte, ermahnte ihn zum schleunigsten Rückzuge, den der Graf auch mit seiner Mannschaft unverweilt antrat und so sich aus der drohenden Gefahr befreite. Noch einmal versuchte der Feind einen Angriff, und zwar von der Seeseite, aber Rittmeister Loy, alle Bewegungen desselben scharf beobachtend, kam ihm auch dieses Mal zuvor und warf ihn in einer mit großer Raschheit und Sicherheit ausgeführten Attaque völlig zurück, so daß derselbe alle bisher errungenen Vortheile verlor und unsere Artillerie und übrigen Truppen, welche sonst alle in die Gewalt des Feindes gefallen wären, gerettet wurden. Der bis nach Lindau zurückgeworfene Feind gab nun alle weiteren Angriffspläne auf. L. wurde für diese Waffenthat in der 66. Promotion, welche nach dem Lunenfelder Frieden (9. Februar) am 18. August

1801 abgehalten wurde, mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Noch focht L. in den Schlachten bei Novi und Genola (1799) und bei Lambach im Jahre 1805. Im Jänner 1806 wurde L. Major und nach der Schlacht bei Aspern Oberstlieutenant im 10. Huszaren-Regiment. Im Jänner 1810 trat L. mit Obersten-Charakter in den Ruhestand, den er noch 14 Jahre genoss, bis er, 64 Jahre alt, zu Wien starb. Im Jahre 1805 wurde L. den Statuten des Maria Theresien-Ordens gemäß in den Freiherrnstand erhoben.

Freiherrnstands-Diplom vom 22. October 1805. — Hirtensfeld (S.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4^o) S. 602, 1743. — Tapferkeits-Bezeugnisse des General-Majors Baron de Gräffen, der Oberofficiere und gemeinen Mannschaft vom Feldwebel abwärts aus dem Lager bei Gögis ddo. 19. und 28. August 1796. — Wappen. Ein der Länge nach (von oben hinab) blau und roth getheilter Schild. Im rechten blauen Felde auf grünem Grunde ein hoher Baum, auf dessen Gipfel eine stehende weiße Taube sichtbar ist. Im linken rothen Felde gleichfalls auf grünem Grunde ein geharnischter Mann, in der rechten Hand ein zum Kampfe geküßtes Schwert, das mit einem fruchttragenden Lorbeerzweige umwunden ist; der Bügel des Schwertes ist golden, die Sturmbaube mit schwarzen und goldenen Federn besetzt. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkronen, auf deren Mitte sich ein in's Visir gestellter gekrönter Helm erhebt. Aus der Krone desselben wächst ein blanker geharnischter Arm, das mit dem befruchteten Lorbeerzweige umwundene Schwert führend. Die Helmbleden sind rechts blau, links roth, zu beiden Seiten mit Silber belegt. — Außer obigem Maria Theresien-Ritter sind noch zwei Personen dieses Namens bemerkenswerth, und zwar: 1. David Loy (geb. zu Bleiburg in Kärnten 9. October 1626, gest. zu Wien im Jahre 1694). Trat im Alter von 18 Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu, erlangte die philosophische Doctorwürde und versah dann mehrere Jahre in Wien ein Lehramt. Zuletzt war er Rector in seinem Orden, anfangs

zu Graz, dann zu Krems. Der Biograph des Ordens, J. N. Stoeger, theilt auch noch folgendes mit: „Erat constans fama, non tantum inter Religiosos S. J. sed etiam exteris sacras familias, eum ob singularem animi puritatem Delpharum ipsi apparenti annulo desponsatum fuisse“. Von den von ihm verfaßten Schriften führt er folgende an: „Modus bachelariae ple transigendi“ (Viennae 1682, 12^o); — „Aucupium innocentiae, sive pravae Societatis insidiae detectae“ (Graecii 1683); — „Castitas mortalium maxime juventutis ornamentum“ (Viennae); — „Vita S. Judae Thaddaei Apostoli“ (ibid.); — „Synopsis Vitae J. Dismae latronis“ (Viennae 1693, 12^o). [Stoeger (Joh. Nep.), Scriptores Provinciae Austriae Societatis Jesu (Viennae 1853, Lex. 8^o) p. 211.] — 2. Joseph Loy (geb. zu Triest im Jahre 1810, gest. zu Verona 7. Juli 1859). Trat, 14 Jahre alt, als ex propriis Unterfanonier in die Artillerie, wurde nach anderthalb Jahren in das Bombardiercorps überleßt, in welchem er während der acht Jahre, die er darin diente, mit allem Eifer dem Studium aller in seiner Waffe einschlägigen Gegenstände oblag. Im Jahre 1833 wurde L. Unterlieutenant im damaligen 4. Artillerie-Regimente, im Jahre 1841 Oberlieutenant im 2. und kam im Jahre 1846 als Hauptmann in das 4. zurück. Im Jahre 1854 wurde er Major im 5., 1857 Oberlieutenant im 9. und 1859 Oberst im 3. Feldartillerie-Regimente und zugleich Chef der Artillerie des 3. Corps. Als Oberlieutenant erhielt er im Jahre 1846 das Commando der Regimentschule und führte es bis zu seiner Ernennung zum Hauptmann. Im Jahre 1849 wohnte er als Commandant der Geschütz-Reserve des 1. Armeecorps dem Feldzuge in Italien bei, war aber nicht in's Feuer gekommen. Im Feldzuge des Jahres 1859 als Oberst des 3. Artillerie-Regiments und zugleich Chef der Artillerie des 3. Corps bewies er sich bei mehreren Gelegenheiten als tapferer, besonnenner und tüchtiger Stabs-officier. In der Schlacht bei Solferino (24. Juni 1859) war die sechs-pfündige Project-Batterie Nr. 12 bereits gemöckert gewesen, sich zurückzuziehen, da führte Oberst Loy heldenmüthig wieder in den Kampf und commandirte in Person 125 Feuer. Nun hatte sich aus dem nächstgelegenen Gebüsche eine dort verdeckt gewesene Abtheilung Ruaden auf die Mündung der Batterie

gestürzt und sich bereits eines Geschüßes bemächtigt. Während dieses Angriffes erlitt Oberst Łoj einen Schuß in die rechte Seite, der ihm das rechte Beckenbein zerschmetterte und durch den Leib bis auf die innere Fläche des linken Beckenbeines ging. Verwundet stürzte der Oberst vom Pferde in einen Graben, wo ihn später die heranrückenden Jäger fanden, welche ihn nun auf den Verbandplatz brachten. Von dort wurde er in das Spital *lato bene fratelli* nach Verona gebracht, wo er in zwei Wochen seiner Wunde erlag. Den sterbenden Ł zeichnete Sr. Majestät noch mit dem Orden der eisernen Krone 3. Klasse aus. [Oesterreichische militärische Zeitschrift. Von W. Etrelleur (Wien, gr. 8^o.) I. Jahrgang (1860). Bd. I, Heft 1, S. 64: „*Rekoloz*“. — Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von Firkensfeld und Meyner (Wien, kl. 8^o.) XII. Jahrg. (1861), S. 131.]

Łojński, Valerian (Schriftsteller, geb. zu Mikolajow im Stryer Kreise Galiziens 15. Jänner 1837, gest. zu Lemberg 31. Jänner 1861). Den ersten Unterricht erhielt er in der Schule zu Lemberg, wo er auch die unteren Gymnasialklassen besuchte; später als seine Eltern, Ł's Vater war Postmeister, nach Smolnica bei Sambor übersiedelten, setzte er seine Studien an dem dortigen Gymnasium fort. Lebhaften Geistes, zur Satyre hinneigend, vergaß er sich, einen seiner Lehrer zum Gegenstande seiner satyrischen Gefühlsausprägungen zu machen, und die Folge davon war, daß er aus dem Gymnasium ausgeschlossen wurde. Er setzte nun seine Studien privat fort und unterzog sich den erforderlichen Prüfungen. In der achten Klasse begann er aber wieder öffentlich die Schule zu besuchen und gerieth von Neuem in schlimme Verwicklungen. Der politische Geist, der sich seit 1848 der Jugend bemächtigt, bildete auch unter den Samborer Gymnasialisten Parteien und gab es dort, wo die Neutralität selbst die Bewässerung in zwei Hälften schied: in jene der Ru-

thenen und der Polen, mehr Anlaß zu politischen Kundgebungen als sonst irgendwo. **Łojński**, obgleich von Geburt ein Ruthene, konnte sich nicht mit ihren Ansichten befreunden, ja vielmehr ihre Zwecke verwerfend, nahm er einen feindseligen Standpunkt gegen seine Kollegen an, denen er mit seinen satyrischen Ergüssen vielfachen Aerger bereitete. Dadurch hatte er dieselben so sehr gegen sich ausgebracht, daß sie eine förmliche Klageschrift gegen ihn beim Director einreichten, welcher die Sache sehr ernst aufnahm und eine Untersuchung einleitete, zu welcher aus Lemberg eine besondere Commission abgeschickt wurde. Das Endergebniß derselben war, daß für **Łojński** die Fortsetzung der Studien, kurz die Vollendung der wissenschaftlichen Ausbildung auf dem durch die Gesetze vorgeschriebenen Wege unmöglich wurde. Es mußte hier dieses Umstandes ausführlicher gedacht werden, denn so erklärt es sich, wie Ł. eben Schriftsteller wurde. Ł. lebte nun zurückgezogen im väterlichen Hause, setzte im Stillen durch eigene Studien seine Ausbildung fort und begann, so jung er war, für Journale zu schreiben. Aus Smolnica bei Sambor, wo er lebte, schickte er kleinere Aufsätze für die polnische Zeitung „*Telegraf*“, in welcher sie ihrer humoristischen Färbung wegen willige Aufnahmen fanden, dann auch für den „*Przyjaciół ludu*“, d. i. der Volkstreund und für die „*Nowiny*“, d. i. Neuigkeiten. Eine größere fantastische Erzählung, wozu ihm eine in der Nähe seines ländlichen Aufenthaltes gelegene, durch ihre groteske Gestaltung bekannte Felsenregion den Stoff gab, und die er in jener Zeit unter dem Titel „*Kamion w Spasie*“, d. i. der Felsen zu Spas, wie der Ort hieß, wo sich die Natur in ihrer originellen Laune ganz hatte gehen

lassen, vollendet hatte, blieb ungedruckt. Für L. selbst ist sie in so fern bemerkenswerth, als er mit ihr sein poetisches Formtalent erprobte. So hatte L. längere Zeit gearbeitet und sich so zu sagen mit diesen Arbeiten, die bald mehr, bald weniger gefielen, in den literarischen Kreisen seiner Heimat selbst eingeführt, als ihn der Umstand, daß sein Vater Mandatar der Güter des Herrn Anton Sojański wurde, auf ein Gebiet führte, auf welchem er bald jenen Stoff fand, der seine eigentliche Stärke wurde. Der ununterbrochene Verkehr mit dem Volke, der die Stelle eines Mandatars eigentlich bedingt, die Einblicke, die sich dabei dem Beobachter in das Leben, die Sitten und Eigenthümlichkeiten der Personen, mit denen er in steter Verbindung steht, eröffnen, alles dieß gewann für L. einen solchen Reiz, daß er seinem Vater in diesem Geschäft mit großem Eifer an die Hand ging. Aber L. that noch mehr als das, er machte Studien und zunächst war es die sogenannte, in Polen verpönte und mit Recht verachtete Szlachta chodackowa, das ist der in manchen Gegenden stark verbreitete niedere arme Landadel, dessen Grundtypus vielleicht nach einer Seite in dem spanischen Don Ranudo de Colibrados zu suchen wäre, den Łoziński unter die Loupe seines Scharfblickes legte und seine Species in allen ihren Nuancen studirte. Voll von diesen Eindrücken mochte er im Elternhause doch in Conflict gerathen sein, die ihn bestimmten, den Eltern nicht länger zur Last zu fallen. Und so schnürte L. im Jahre 1835 sein Bündel, ging auf gut Glück und im Vertrauen auf sein Talent nach Lemberg. Dort fand er in einem Verwandten von mütterlicher Seite, der gleich L. dieselbe Schule durchgemacht

und sich selbst zu einem geachteten Geschichtschreiber und Schriftsteller emporgearbeitet hatte, an Karl Szajnoch einen Freund und Rathgeber in der Noth, die glücklicher Weise noch gar nicht begonnen hatte, da er bald die Stelle als Mitarbeiter bei dem in Lemberg erscheinenden Journale *Gazeta lwowska*, d. i. Lemberger Zeitung, erhielt. Die freundschaftlichen Beziehungen, in welchen Szajnoch zu Lemberger Journalistik seit Jahren stand, hatten wesentlich zu dieser glücklichen Wendung der Dinge beigetragen. Die erste größere Arbeit, mit der nun L. vor das Publicum trat, war die Erzählung: „*Szalachcia chodackzowa*“, welche zuerst im literarischen Tageblatt (*Dziennik literacki*), bald aber in besonderer Ausgabe (Lemberg 1837, bei Wüb) erschien. Die nächste Arbeit, welche L. folgen ließ, war „*Szaraczek i Karmazim*“, d. i. Tuch und Karmesin, 2 Bde. (Lemberg 1839), in welchem Roman auf Grund der Gegensätze zweier Kleidungsstücke aus verschoffenem Tuch und aus Seide auch zwei Gruppen der polnischen Nation geschildert werden. Die übrigen selbstständig erschienenen Schriften Łoziński's sind: „*Zaklęty dwór. Powieść*“, d. i. Der verwunschene Ebelhof. Erzählung 2 Bde. (ebd. 1864), — „*Lulzie z pod słomianej strzechy*“, d. i. Die Leute unter dem Strohdach, von welchem mit dem Preise für die beste Volksschrift gekrönten Werken in kurzer Zeit zwei Auflagen erschienen sind. L. hatte schon längere Zeit für das in Lemberg seit einigen Jahren erscheinende Volksblatt „*Dzwonek*“, d. i. Das Glöckchen, Aufsätze verschiedener Art geschrieben und in denselben sehr glücklich den Volkston getroffen. So gerieth er denn auf die Idee, das Büchlein „*Die Leute unter dem Strohdach*“ zu schreiben, in welchem er

die Lebensabriffe von mehreren um das Vaterland verdienten Bauern in schlichter und antegender Weisheit; — „*Czarny Matwij*“, d. i. Der schwarze Mathias, 2 Bde. (ebd.), eine Erzählung aus dem Leben der Góralen, eines von der Cultur noch unbelegten Karpathenvölkchens. — Vieles erschien zerstreut in Zeitschriften, u. z. im *Telegraf* 1833: „Szpargaly“, d. i. Scharfeten; — „*Przyjaciół domowy*“, d. i. Der Hausfreund, und die Dichtung: „*Życie młodzieńca*“, d. i. Das Leben des Jünglings; — in der Zeitschrift *Nowiny* 1854: „*Sobek z Jezowej wieśniak poeta*“, d. i. Sobel von Jezow der Dorfpöet; in der Zeitschrift *Rozmajści*, d. i. Miscellen: „*Izabella Zapolska*“, eine historische Erzählung; — „*Człowiek bez imienia*“, d. i. Der Mensch ohne Namen; — „*Powięść o błędnym rycerzu*“, d. i. Die Erzählung von dem albernen Ritter; — „*Pan Skarbnik Drochorucki*“, d. i. Der Herr Schatzmeister Drochorucki; — „*Gordona Patrika pamiętnik o pobyćie w Polsce*“, d. i. Des Generals Patrik Gordon Tagebuch seines Aufenthaltes in Polen — und „*Sasiadka*“, d. i. Die Nachbarin, und in der Zeitschrift *Dziennik literacki* außer den bereits oberwähnten Romanen noch die Erzählungen: „*Pan Stanisław Białobocki*“, d. i. Herr Stanislaus Bialobocki; — „*Proces a dziwotwór*“, d. i. Der Proceß und das Ungeheuer; — „*Dwie noocy*“, d. i. Zwei Nächte; — „*Zaby*“, d. i. Die Brösche, eine humoristische Studie, welche auch in's Deutsche und Cechische übersezt wurde. Eine größere historische Skizze, „*Starsza siostra Zygmunta Augusta*“, d. i. Die ältere Schwester des Königs Sigismund August, erschien zugleich mit mehreren anderen, oben mit Sternen bezeichneten, in ver-

schiedenen Journalen abgedruckten Aufsätzen gesammelt unter dem Titel: „*Pisma pomniejsze Walerego Lozińskiego*“, d. i. kleinere Schriften des Valerian Loziński (Lemberg 1865, Bibl. 8°). Seiner ebendort abgedruckten biographischen Skizze seines Freundes Lobski ist bereits bei Lobski [Bd. XV, S. 304] gedacht worden. Auch auf dramatischem Gebiete hat sich L. und mit entschiedenem Glücke versucht. Sein Lustspiel „*Verbum nobile*“ wurde mit großem Beifall auf der Lemberger Bühne aufgeführt und ein zweites „*Niebezpieczny człowiek*“, d. i. der gefährliche Mensch, worin er mit vielem Humor den Standpunct des Literaten in der Gesellschaft schildert, steht noch gegenwärtig auf dem Repertoir des polnischen Theaters in Lemberg. Beide Lustspiele sind jedoch ungedruckt. So hatte sich L. in jungen Jahren — er zählte, als er starb, erst 24 Jahre — bereits einen Ruf als Schriftsteller gemacht, als ihn mitten im Schaffen der *Lob* hinweggerafft. Allgemein war die Theilnahme um den jungen talentvollen Schriftsteller, der noch in der Gährung begriffen, Ebles versprach, wenn er älter, reifer geworden, alles Ungehörige, Unkünstlerische, Unfertige ausgestoßen haben würde. Das Begräbniß war ein sprechender Zeuge, wie sehr dem jungen Dichter die allgemeine Theilnahme sich zugewendet hatte. Ein paar Jahre nach seinem Tode wurde ihm über Vermittelung seiner Freunde Karl Wilb und Johann Zacharjasiewicz aus dem Erbe seiner letzten Erzählung „*Der schwarze Mathias*“ auf dem Lyczakower Friedhofe nach einem Entwurfe des Pariser Bildhauers Abel Perier ein schönes Grabdenkmal errichtet. Von der Finne einer epheumrankten Säule erhebt sich zum Fluge ein

weißer Apler. Darunter das Redaillon des Verbliebenen und unter diesem liegen auf dem Boden mehrere zerstreute Blätter, auf denen die Titel seiner drei besten Werke: *Szlachoch chodaozkowy — Dwór zakłoty* und *Czarny Matwij*, zu lesen sind. Zu beiden Seiten des Sarkophages Immortellenkränze. Koch sei hier eines Umstandes gedacht, der seiner Zeit in den Journalen die Kunde gemacht und, wenn es wahr, der Vergessenheit entzogen zu werden wohl verdient. Valerian Loziński war mit dem Schriftsteller und Redacteur des obernährten Volksblattes „*Dzwonek*“, mit Bruno Wielawski innig befreundet. Kaum wurde Loziński's Leichnam der Erde übergeben, so kam aus dem Auslande, wo Wielawski sich befand, die Nachricht, daß er, und zwar an demselben Tage und um dieselbe Stunde, wie Loziński gestorben sei. Was L.'s schriftstellerische Arbeiten betrifft, so sind namentlich seine späteren — in den ersteren herrscht eine unfertige fantastische Richtung noch stark vor — farbenfatte Gemälde aus dem wirklichen Leben, die Charaktere scharf gezeichnet und die spannende Handlung vortrefflich entwickelt. Vorzüglich gelingen ihm culturgeschichtliche Schilderungen seiner Nation. Zu den köstlichsten Figuren, die uns L. in seinen Romanen vorführt, gehören die jener Schmaroper, die aus der Fremde in das Land kommen, um es zu civilisiren, die sich in Wahrheit aber nur gut pflegen und nähren und nur durch jene Uebergriße, welche das Volk in seinem Kern verlegen, immer wieder erinnern, daß sie leider existiren. In jedem seiner Romane führt L. eine oder die andere dieser Caricaturen, die treffend unter dem Gesamtnamen der „*Saperdipire*“ zusammengefaßt werden, han-

delnd ein und schildert sie mit einem Humor, der das Beh errathen läßt, aus welchem diese Schilderung entspringt. Jedenfalls war L. eine bedeutende schriftstellerische Kraft und nicht bloß die Dichtung verlor in ihm ein ausgesprochenes Talent, auch die ernstere Disciplin der Geschichte scheint mit ihm einen vielversprechenden Autor eingebüßt zu haben, da er bereits anfang in die Fußstapfen seines als Historiker geschätzten Freundes und Verwandten *Szajnoch* zu treten, unter dessen Leitung er wohl manchen Schatz der so reichen und im Ganzen doch noch so wenig gepflegten polnischen Geschichte gehoben hätte.

Pi. ma pomalaje Walerego Lozińskiego (Lwow 1863, Karol Wild, 8°) S. 479—498: Biographie. — *Głos* (Lemberger politisches Journal) 1861, Nr. 29, im Feuilleton. — *Das Vaterland* (Wiener politisches Blatt) 1861, Nr. 34. — Koch ist des russischen Schriftstellers *Joseph Loziński* zu gedenken, von dem folgende zwei Schriften durch den Druck veröffentlicht worden sind: „*Ruskoje wesilo opisanije*“, d. i. Beschreibung der russischen Hochzeit (Wjzempel 1833, 8°), ein culturhistorisches interessantes Büchlein — und „*Gramatyka jazyka ruakiego*“, d. i. Grammatik der russischen Sprache (edd. 1846).

Lubienicki, Julian (berühmter Biennenzüchter, geb. im Dorfe *Kont* bei *Dlesko* im *Bloczower Kreise Galiziens* im Jahre 1802). Nachdem er die Schulen in Lemberg besucht, trat er bei einem Obelmann als Amtmann in Privatdienste und wurde später Gutsverwalter. Schon seit dem Jahre 1826 befaßte er sich mit der Pflege der Bienen und widmete diesem Zweige der Landwirtschaft eine immer größere Aufmerksamkeit. Allmählig machte er Versuche mit den verschiedenen bisher bekannten Methoden, in der Zucht dieses nützlichen Thieres, stellte vergleichende Beobachtungen an, trat in

Verkehr mit den ersten Bienenzüchtern der Heimat und Fremde, tauschte mit ihnen die gewonnenen Erfahrungen aus, und galt im Lande auf diesem Gebiete bald als solche Specialität, daß ihn die landwirthschaftlichen Gesellschaften in Lemberg und Krakau zu ihrem Mitgliede erwählten. Bis zum Jahre 1851 gestattete ihm sein amtlicher Beruf nur die praktische Ausübung dieser Nebenbeschäftigung; im genannten Jahre aber legte er sein Amt nieder, und verlegte sich ausschließlich auf die Bienenzucht, für deren Verbreitung und Aufschwung in Galizien er ungemein und mit großem Erfolge thätig war. Zu Przemyslani im Brzejaner Kreise sich niederlassend, begann er Schüler in der Bienenzucht heranzubilden. Das Bedürfniß nach einer Schule, in welcher die Pflege dieses Thieres als eines so wichtigen Momentes der Landwirtschaft von rationellem Standpunkte aus behandelt würde, leuchtete bald allgemein ein und seinen Bemühungen gelang, daß auf den landwirthschaftlichen Versammlungen sich eine eigene Section für die Bienenzucht constituirte, das aber war auch Alles, was er zu erreichen vermochte. Die Gründung einer Schule für Bienenzucht war er nicht im Stande durchzusetzen, und so übernahm er denn auf eigene Rechnung dieses Unternehmen. Im Jahre 1857 eröffnete er, mit Bewilligung der Behörden, in seinem Anstiß zu Przemyslani eine Bienenschule und die Sache fand solchen Anklang, und das Bedürfniß stellte sich so klar zu Tage, daß schon im ersten Jahre nicht weniger denn vierzig Schüler aus allen Theilen des Landes herbeigekommen waren, um sich unter L. förmlich in diesem Zweige auszubilden. Im folgenden Jahre hob sich die Schülerzahl auf neunzig und nicht bloß aus allen Kreisen Galiziens, auch

aus Russisch-Polen waren sie nun herbeigekommen. Um diese Zeit ließ er auch seine Schrift: „*Pasieka w ulach Dzierżona*“, d. i. die Bienenzucht in den Stöcken Dzierżon's (Lemberg 1856) erscheinen, ein Buch, worin er die Bedeutung dieses landwirthschaftlichen Zweiges für Galizien schildert und für dessen rationelle Behandlung mit einbringlichen Worten thätig ist. Dzierżon, der erste jetzt lebende Bienenzüchter Europa's, erkennt selbst in seinen Schriften Lubienicki's Verdienste auf diesem Gebiete an und nennt ihn den ersten polnischen Bienenzüchter. Lubienicki's oberwähntes Bienenbuch wurde im Jahre 1858 von Kodym in's Cechische und in Preußen auch in's Deutsche übersezt. Von der czechischen Uebersetzung ist im Jahre 1863 eine zweite Auflage erschienen. Im Jahre 1858 wurde auch der Druck eines zweiten Werkes von L. angezeigt, in welchem er das ganze System der Bienenzucht theoretisch und praktisch behandelt und die Erfahrungen seines ganzen Lebens in dieser Richtung niederlegt. Allgemein anerkannt sind Lubienicki's Verdienste um die Hebung der bereits im starken Verfall begriffenen Pflege der Bienen in Galizien, welche durch seine im ganzen Lande verbreiteten zahlreichen Schüler in der That auch von Neuem einen großen Aufschwung genommen hat.

Przyjaciel domowy, d. i. der Hausfreund (Lemberg, 4^{te}.) 1858, Nr. 35, S. 305: „Julian Lubienicki“ [mit Lubienicki's Bildniß].

Lubienicki, Wladislaw (Erzbischof von Lemberg, geb. zu Galizien im Jahre 1703, gest. zu Gnesen im Jahre 1767). Besuchte die Jesuitenschulen in Kalisch und machte dann größere Reisen durch Frankreich, Italien und Deutschland. Nach seiner Rückkehr trat er in

den geistlichen Stand und bekleidete nachherade mehrere höhere Kirchenwürden: so war er Dechant von Onesen, Scholasticus von Krakau, Custos von Sandomir, infultrter Probst von Lasz, Abt zu Paradyś, Deputirter des königlichen Tribunals und Großkronschreiber. Nach dem Tode des Nikolaus Dembowski wurde er Erzbischof zu Lemberg und am 11. März 1759 aber zum Erzbischof von Onesen und Primas von Polen ernannt. Als solcher stellte er die zu seiner Zeit abgebrannte Kathedrale fast ganz auf seine Kosten her. Ueber seinen Tod, wie auch über die Zeit seiner Ernennung zum Erzbischof von Lemberg und später von Onesen sind die Angaben sehr abweichend. So wäre er nach Władysław Wójcicki's „Historyja literatury polskiej“ [Bd. III, S. 174] schon im Jahre 1741 Erzbischof von Lemberg gewesen, während Łętowski berichtet, daß er erst am 7. Mai 1758 zu Warschau zum Erzbischof von Lemberg geweiht worden. Auch sein Todesjahr wird verschieden angegeben, jedoch 1767 ist das richtige. Łętowski erzählt sogar, daß er an Gift gestorben, und daß sein Neffe Felix L., der Minister der Justiz zu Warschau war, noch die Lasse befehen habe, in welcher dem Dheim von seinen Neuchlern der Lobestrank credenzt worden. Bei den bewegten, durch Parteiungen aufgewühlten Zeiten, in welchen L. eine so hohe Kirchenwürde bekleidete, und in Berücksichtigung der Thatsache, daß er sich der besonderen Huld des Königs Poniatowski erfreute, erscheint ein solches Gerücht immerhin glaubwürdig. L. war ein gelehrter Kirchenfürst und vornehmlich war es das Studium der Geographie, dem er seine Muße widmete. Aus deutschen, französischen und italienischen geographi-

sehen Werken sammelte er Materialien, welche er mit seinen eigenen, auf Reisen in den früheren Jahren gesammelten Notizen verglich, berichtigte und zu einem Werke zusammenstellte, von welchem Bentkowski selbst meldet, daß er sich mit demselben große Mühe gegeben und es nicht ohne Erfolg bearbeitet habe. Die von Lubieński durch den Druck herausgegebenen Werke sind: „*Swiat wo wszystkich swoich częściach wiekszych y mniejszych to iest w Europie, Azji, Afryce i Ameryce w monarchiach, królestwach, ziemiach, prowincyach, woyspach i miastach geograficznie, chronologicznie i historycznie okryślony z opisaniem religii, rządów, rewolucyi, praw, zwyczaiów, skarbow, cieka-wosci y granic każdego kraiu*“, d. i. Die Welt in ihren größeren und kleineren Theilen, und zwar in Europa, Asien, Afrika, Amerika, deren königliche Monarchien, Fürstenthümer, Provinzen u. s. w. geographisch, chronologisch und historisch beschrieben, mit Darstellung der Religionen, Verfassungen, Revolutionen, des Rechtswesens, der Gewohnheiten u. s. w. (Breslau 1740, Fol.); es ist die erste ausführlichere allgemeine Geographie in polnischer Sprache, die dem Werke beigegebenen Karten sind in Nürnberg gestochen; — „*Historyja polska z opisaniem rządu i urzędow polskich*“, d. i. Die Geschichte Polens mit Beschreibung seiner Regierung und der polnischen Geschichte (Wilna 1763, 8°), von diesem Werke gibt es auch eine, im nämlichen Jahre erschienene Ausgabe, welcher die Schrift: „*Domowe wiadomości o koronie polskiej abo o Małej i Wielk. Polsce*“, d. i. Einheimische Nachrichten von der polnischen Krone, oder von Groß- und Kleinpolen (ebb.) vorangeht. Łętowski berichtet auch

noch, daß seine Reden und Predigten im Drucke erschienen seien.

Benkowski (Felix), *Historia literatury polskiej*, d. i. Geschichte der polnischen Literatur (Warschau und Wilna 1814, Zawadzki, 8°.) Bd. II, S. 234, 644 u. 736. — **Lytowski (Ludwik)**, *Katalog biskupów, prałatów i kanoników krakowskich*, d. i. Katalog der Bischöfe, Prälaten und Domherren von Krakau (Krakau 1852, Jagiellońskie Druкарei, 8°.) Bd. III, S. 315 u. f. — **Woycicki (K. Wl.)**, *Historia literatury polskiej w zarysach*, d. i. Geschichte der polnischen Literatur in Umrißen (Warschau 1845, Sennevald, gr. 8°.) Bd. III, S. 174. — **Lukasiewicz (Leon)**, *Rys dziejów piśmiennictwa polskiego*. Wydanie przerobione i powiększone, doprowadzone do r. 1857, d. i. Abriß der Geschichte des polnischen Schriftthums. Umgearbeitete, vermehrte, bis zum Jahre 1857 fortgeführte Ausgabe (Krakau 1858, Józ. Gład, kl. 8°.) S. 84, § 72. — **Lytowski** in dem obangeführten Quellenwerke führt eine ganze Reihe von Krakauer kirchlichen Würdenträgern des Namens Lubieński auf, und zwar: 1. einen **Andreas L.**, Domherr zu Krakau im Jahre 1703. — 2. **Joseph L.**, Domherr zu Krakau im Jahre 1731. — 3. **Kasimir L.** (geb. 1652, gest. 2. Mai 1719), der nach dem Tode des Bischofs Georg Denhof acht Jahre Administrator des Bisthums, dann Bischof zu Ghetm war, wo er die Kathedrale mit reichem Kirchengerbüthe (13 Kelche und 60 prächtige Ornate) dotirte. Im Jahre 1711 wurde L. auf den Bischofsstuh von Krakau berufen und wird namentlich sein Wohlthätigkeitsfönn, den er in reichstem Maße waltete, gepriesen. Auch ließ er den Thurm der Krakauer Kathedrale auf seine Kosten erbauen. [*Kurczynski (Kassian)*, *Katedra krakowska* (W Ciessyno 1859, K. Prochaska, Lex. 8°.) p. 34. — *Lytowski*, am bez. Orte, Bd. II, S. 227.] — 4. **Matthias L.** war Doctor der Rechte, im Jahre 1748 Archidiacon von Krakau, wurde von seinem Verwandten, dem Erzbischofe Mikolajew L., mit der Nachricht von dem Tode des Königs August III. an die Höfe von Rom, Neapel und nach Venedig geschickt. Auch gab er **Clement's „Entredans de l'ame avec Dieu“** in polnischer Uebersetzung in gebundener Rede unter dem Titel heraus: „*Rozmowy duszy z Bogiem*“, d. i. Unterredungen der Seele mit Gott (Wydobójczy 1761).

— 5. Ein anderer **Matthias L.** lebte im 17. Jahrhunderte, machte dann Reisen durch Deutschland und Italien, beendete auf fremden Hochschulen die theologischen Studien und kehrte dann in seine Heimat zurück. Dort wurde er zuerst Canonicus von Posen, dann von Gnesen, darauf Propst von L. g. r. u. s. l. und später von Krakau und Domcufos von Sandomir. Am Hofe Sigismund's III. verfab er das Amt des kön. Secretärs und Kronkanzlers, wurde darauf Bischof von Kamieniec, im Jahre 1620 von Ghetm und zuletzt Bischof von Kujawien. Auf allen diesen Posten that er sich durch ein weises Kirchenregiment rühmlich hervor und machte großartige Eiftungen, wie er auch ansehnliche kirchliche Bauten ausführte; unter anderem stellte er die abgebrannte Domkirche zu Posen neu her, ebenso die Kathedrale zu Kasanowicz und den bischöflichen Palast zu Smarzewice. Als Bischof von Kujawien, welche Würde er 12 Jahre bekleidete, vereinigte er die Decanate Lemberg und Sztom mit seiner Diocese. Der Jesuitenschule in Kalich spendete er ein Capital von 10.000 poln. Gulden. Er erfreute sich als Kirchenfürst eines so herrlichen Rufes, daß der Papst Urban VIII. von ihm den schönen Ausdruck that: „In Polonia multi sunt Praesules, solus Matthias Episcopus“. L. trug wesentlich dazu bei, daß **Johann Kasimir** zum Könige von Polen gewählt wurde. L. starb im J. 1652 im Alter von 81 Jahren. Von den von ihm berufenen Synoden sind von jener zu Thorn, wo die Besprechungen mit den Socinianern Statt hatten, die „Acta colloquii Torunensis“, und jene der von ihm im Jahre 1634 berufenen Synode unter dem Titel: „*Synod Diocesanaki Macioja Lublonskiego*“ (1634, 4°.), durch den Druck veröffentlicht. Eine ausführliche Darstellung seines umfassenden Wirkens gibt **Lytowski** in dem in den Quellen bezeichneten Werke (Bd. III, S. 298—306). — 6. **Stanislaus L.**, studirte die Rechtswissenschaft, dann die Theologie, im Jahre 1598 erhielt er an der Krakauer Universität die juristische Doctorwürde. Von seinen Reisen, auf welchen er auch Italien besuchte, zurückgekehrt, kam er gerade in der denkwürdigen Epoche in seiner Heimat an, als die Zehrbauwöllischen Unruhen das ganze Land in eine große Aufregung versetzt hatten. Er beschrieb diese Begebenheiten in dem Werke: „*De motu civili in Polonia libri quatuor*“. Er war Kanzler bei dem Krakauer Bischofe Peter Zylia

und zugleich Archidiacon der Krakauer Kathedrale, dann Aufseher der königlichen Kanzlei. Man wurde er Abt des berühmten Benedictinerklosters Tyniec und drei Jahre später Kron-Bischof und zugleich Bischof von Bloch. Außer der obenwähnten geschichtlichen Darstellung der Zebrydomski'schen Urkunden, schrieb er noch: „Brevis narratio Profectionis in Sueciam Sigismundi III. Reg. Polon., dum a morte Joannis Suaeclae Regis parentis sui haereditarium Regnum suscepisset“, L. hatte nämlich den König auf dieser Reise nach Schweden als Secretär begleitet; — „Causae cur Sigismundus bellum Moschia intulerit“; — „Errata Julii Belli Laureae Austriae Scriptoris taxata“; — „Monita de recte gerendo Episcopatu“; — „Vita episcoporum Ploensium“; — „Vita Patroonii“; — „Epistoliarum decades tres“ und „Sigismundi III. laudatio funebris“. Seine nachgelassenen Werke sind unter dem Titel „Opera posthuma“ (Antwerpiae 1643, ap. J. Moursum, Fol.) erschienen; ein Bruchstück davon auf Großpapier besitzt die Krakauer Universitäts-Bibliothek. Dieser Ausgabe ist Lubieński's Biographie vorausgeschickt. [Auch befindet sich dieselbe in Witte's „Diarium biographicum“ und in Paul Freder's: „Theatrum virorum eruditione singulari clarorum (Norimb. 1688, Fol.) p. 384 et s. — *Lytowski*, am bez. Orte, Bd. II, S. 306—313.] — 7. **Lubomirski** Lubieński, ein Sohn des polnischen Justizministers Felix, dessen bereits oben in der Lebensskizze des Lemberger Erzbischofs Wladislaw Lubieński [S. 104] gedacht worden, diente anfänglich als Officier in der Garde des Kaisers Napoleon, verließ aber, mit drei Ordenskreuzen für sein ausgezeichnetes Verhalten im Felde geschmückt, den Militärstand und begann theologische Studien; wurde in Rom päpstlicher Hausprälat, dann Auditor des Krakauer Bischofs Paul Woronicz, Domherr, Weihbischof und Propst zu Biskitka. Einige Zeit administrirte er das Decanat von Lowicz und stiftete dort sich selbst ein legendvolles Andenken und für die Bewohner ein Spital für arme Kranke.

Lubomirski, Georg Fürst (Abgeordneter des Wiener Reichstages im Jahre 1849, geb. zu Przeworsk in Galizien 28. Mai 1817). Ist der älteste Sohn des (am 20. October

1850 verstorbenen) Fürsten Heinrich [f. d. S. 118] aus dessen Ehe mit Theresie geb. Fürstin Czartoryska. Der Fürst tritt erst im Jahre 1848 in den Vorbergründ, und zwar hatte er sich schon in Prag auf dem dort abgehaltenen Slavencongresse eingefunden und auf demselben eine bemerkbare Rolle gespielt. Seine Theilnahme an dem vorerwähnten Congresse, insbesondere an dem Entwurfe des, von Seite der Slaven an die Völker Europa's erlassenen Programms, war eine sehr einflussreiche. Er selbst gehörte zum Vorstande des Congresses. Nach den blutigen Pfingstereignissen erhielt der Fürst die Weisung, Prag zu verlassen. Nach Einigen soll seine Entfernung von Prag unter militärischer Escorte bewirkt worden sein. Als später der Reichstag in Wien zusammentrat, erschien der Fürst auf demselben als Abgeordneter für Lancut in Galizien und zeigte sich ebenso als glühender Anhänger des Slaventhums, wie des demokratischen Princips, hielt sich in den Verhandlungen auch stets zu denjenigen, die in der Debatte die freiere Seite einer Frage vertraten. In der Entschädigungsfrage sprach er für theilweise Ablösung, obgleich er und seine Freunde aus einer solchen Maßregel keinen Nutzen zu haben erklärten, da sie das Unterthansverhältniß auf ihren Gütern bereits im Jahre 1846 aufgehoben hätten. Als am 28. Juni 1848 ein Aufruf zur Bildung einer polnischen Liga erging, fand sich unter den Begründern dieses Vereins auch L.'s Name. Die Octoberrevolution verleibete ihm aber den Beschmack für ein ferneres Verbleiben im Kreise der Reichstagsabgeordneten. Sobald es möglich geworden, verließ er Wien, ging in's Bad nach Gräfenberg und legte von dort aus sein Mandat als Abgeordneter nieder. Einige

Zeit blieb nun des Fürsten Name verschollen, bis er im Jahre 1830 in Angelegenheiten des gräflich Ossolinski'schen Institutes wieder genannt wird. Das unter dem früheren Directorium immer mehr erschlaffende Nationalinstitut schien unter des Fürsten Leitung, der sich auch zu mehreren großartigen Spenden bereit gezeigt, um junge tüchtige Arbeitskräfte sich umgesehen u. s. w., sich von Neuem zu beleben. Doch blieb die Leitung nicht lange in seinen Händen. Kurz bevor er aber dieselbe niedergelegt, gab er heraus: „*Zbiór ustaw i dokumentów tyjących się zakładu imienia Ossolinski'ch*“, d. i. Sammlungen der Satzungen und Actenstücke, welche sich auf das gräflich Ossolinski'sche Institut beziehen (Lemberg 1851). Der Fürst, der seitdem sich in's Privatleben zurückgezogen und mehrere Jahre in Dresden gelebt hat, ist (seit 15. Juli 1853) vermählt mit Cäcille Gräfin Zamoyška und entstammen dieser Ehe drei Töchter: Prinzessin Theresie (geb. 8. September 1857), Prinzessin Sabella (geb. 4. October 1858, gest. 17. September 1859) und Prinzessin Marie (geb. 20. December 1860).

Rittersberg, Kapesní slovníček novinářský i konversační, d. i. Kleines Taschen-Conversations-Lexikon (Prag 1850, 12^o) Theil II, S. 376. — Frankl (Ludwig August), *Sonntagsblätter* (Wien, gr. 8^o) VII. Jahrgang (1848), Nummer vom 1. October, S. 711: „Reichstags-Eilhouetten“. — Reichstags-Gallerie. Geschriebene Porträts der hervorragendsten Deputirten des ersten österreichischen Reichstages (Wien 1848, Jasper, Hügel und Manz, 8^o) II. Heft, S. 38. [Der Zeichner dieser Porträts, für den der Publist Adolph Reustadt gilt, entwirft folgende Charakteristik des Fürsten Georg: „Geborner Fürst und Aristokrat, doctrinärer Demokrat aus Dilettantismus und Mode — schwärmt für Freiheit und ein Ministerportefeuille. Wir wissen nicht, welcher von beiden Damen er

den Vorzug einräumt. Wahrscheinlich der jüngeren Reizung. Für einen Fürsten hat er jedenfalls viel politische Bildung — ziemlich wortgewandt — jedoch nur in der zerfließenden Allgemeinheit zwischen Himmel und Erde, ohne positive Grundlage. Er spielt ungeheurer Egalité, legt sehr viel Accent auf seine Blouze — sein Händedruck spricht herablassend — und seine Collegialität mit den polnischen Bauern-Deputirten ist Koketterie mit Glacéhandschuhen, und läßt das Bojarenthum durchblicken. Edel geformtes Gesicht — viel Ausdruck — echt polnischer Typus.“]

I. *Die Genealogie des Fürstenthums Lubomirski*. Die Lubomirski sind ein altes ansehnliches polnisches Geschlecht, das ursprünglich den Stammnamen *Szrenia* wa geführt und sich dann in viele Nebenlinien gespalten, welche auch verschiedene Familiennamen angenommen haben. Den Ursprung des Hauses genealogisch zu verfolgen, fehlen alle Hilfsmittel, ja Herausgeber dieses Werkes war nicht einmal im Stande, von Sebastian an ([. d. S. 113, Nr. 14], der der Erste den Namen Lubomirski angenommen, den seitdem auch die Familie beibehalten hat, die Aufeinanderfolge der Geschlechter in ununterbrochener Reihe bis auf die Gegenwart herzustellen. Und doch starb Sebastian erst im Jahre 1613, so daß also nur dreißig Jahre hindurch aufwärts die Stammlinie zu verfolgen wäre. In den geschichtlichen Vordergrund tritt diese Magnatenfamilie, welche in der Geschichte Polens eine große Rolle, leider nicht immer zur Wohlfahrt und zum Gedeihen des Landes, gespielt, erst mit obbenanntem Sebastian. Dieser ist es auch, der für seine in den Kämpfen gegen die Türken in Ungarn geleisteten Dienste mit Diplom vom 28. Juni 1598 die Würde eines Reichsgrafen von Wisznice erlangte. Die Angabe des „*Gothaischen genealogischen Taschenbuchs*“ vom J. 1836, S. 166, daß ein Albert Lubomirski im Jahre 1273 die Reichsgrafenwürde erhalten habe, ist somit ganz falsch. Und schon Sebastian's Sohn Stanislaus (I.) ([. d. S. 114, Nr. 15] erlangte von Kaiser Ferdinand III. mit Diplom ado. Pressburg 8. März 1647 die Reichsfürstenwürde, die aber erst seine Söhne in Polen öffentlich annahm. Unter Kaiser Joseph II. wurde mit Diplom vom 6. Mai 1786 der Familie der österreichische Fürstenstand bestätigt. Es war eine Zeit, in welcher die Familie, aus der Einzelne auch unter den Bewerberinnen um die polnische Königskrone auf-

getreten waren, sich bedeutend dem Hause Oesterreich näherte, von dem sie auch jene Würden erlangt, welche gegenwärtig, nachdem das Königreich Polen zu bestehen aufgehört, den Mitgliedern des Hauses die Stellung unter den ersten Magnaten der österreichischen Monarchie und im Auslande einräumt. Auch ist ein großer Theil des Länderebesitzes der Familie im Territorium des Kaiserstaates gelegen. Jedoch seit einigen Jahrzehnden ziehen die Sympathien der Familie sichlich dem östlichen Nachbar zu und die meisten Mitglieder derselben sind kaiserlich russische Würdenträger und bekleiden hohe Aemter in hohen russischen Kriegs- und Civildiensten. Noch gegenwärtig ist der Familienstand ein sehr großer und stark ausgebreiteter. Es bestehen zwei Hauptlinien: jene von dem Fürsten Hieronymus Augustin zu Kjesow in Galizien gestiftet, und dann jene, welche Stanislaus, der Palatin von Kiew, gegründet, mit dessen vier Söhnen Franz Xaver, Alexander, Michael und Joseph diese Linie sich in vier Aeste, welche wieder in mehrere Zweige ausschlagen, gespalten hat. Für Oesterreich hat die Kjesow'er Linie zunächst Interesse, deren Haupt bis vor Kurzem der als Landwirth ausgezeichnete Fürst Georg Roman [f. d. S. 117] gewesen. Nachdem aber Fürst Georg Roman im Jahre 1865, und zwar ohne Kinder zu hinterlassen, mit Tode abgegangen, wurde sein Bruder Adam sein Erbe und ist zur Zeit Chef dieser Linie. Fürst Adam (geb. 6. Februar 1812) ist (seit 14. October 1846) mit Karoline Cosina gebornen Prinzessin Poniatzka-Lodyja (geb. 28. December 1822) vermählt und entstammen dieser Ehe drei Kinder: Prinzessin Wanda (geb. 13. September 1841), Hieronymus Adam (geb. 5. Jänner 1844) und Franz Adam (geb. 1852) Von der zweiten, von dem Kiewer Palatin Stanislaus gestifteten Linie stehen die Nachkommen seines Sohnes Joseph, als Besitzer des galizischen Majorates Przeworsk, zu Oesterreich in näherer Beziehung. Fürst Joseph (gest. im Jahre 1817) war Kastellan von Kijow und mit Louise gebornen Sosnowska (gest. 24. December 1826) vermählt. Aus dieser Ehe pflanzten zwei Söhne, Fürst Heinrich und Fürst Friedrich, den Ast fort. Fürst Heinrich ist der Stifter des Majorates von Przeworsk und der heutige Stand seiner Nachkommenschaft wird in der Lebensskizze des Fürsten Heinrich [f. d. S. 118] angegeben. Sein Bruder, Fürst Friedrich (geb. 1781,

gest. 1842), war mit Franziska geb. Gräfin Zaluska vermählt und von den Kindern dieser Ehe lebt noch ein Sohn Fürst Kasimir (geb. 1812), vermählt mit Zenäide gebornen Holyńska, und die Kinder dieser Drei: Prinz Stanislaus (geb. 1839) und Prinzessin Marie (geb. 1842). Auch ist noch eine Schwester der beiden Fürsten Heinrich und Friedrich, die Prinzessin Helene (geb. 6. Jänner 1784), Sternkreuz-Ordens- und Palastdame Ihrer Majestät der Kaiserin von Oesterreich, am Leben. Prinzessin Helene war (seit 19. März 1807) mit Stanislaus Grafen von Wiszka-Buzenin vermählt und ist seit 29 October 1846 Witwe. [Wappen. Fürstenstand & Diplom, Bestätigung desselben für den Kaiserstaat, vom 6. Mai 1786. — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Joh. F. Zedler, kl. Fol.) Bd. XVIII, Sp. 622 bis 631. — Allgemeines historisches Lexikon (Leipzig 1781, Thomas Breiters's Erben, Fol.) Bd. III, S. 246, und desselben 1. Fortsetzung, S. 824. — Hübner (Joh.), Genealogische Tabellen (Leipzig 1728, Weberschen sel. Erben, kl. Qu. Fol.) Bd. IV, Tabelle 1330. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Just. Perthes, 32^o.) LXXIII. Jahrg (1836), S. 166 (mit der unrichtigen Angabe, daß ein Albert Subomirski bereits im Jahre 1273 die Reichsgrafenwürde erlangt habe, welche erst drei Jahrhunderte später mit Diplom vom 28. Juni 1598 dem Castellan von Sandmir, Sebastian, verliehen wurde); — dasselbe, LXXXV. Jahrg. (1848), S. 164; — dasselbe, CIII. Jahrg. (1866), S. 189. — Mala Encyklopedya polska, d. i. Kleine polnische Encyclopädie (Leżano 1841, Günther, 8^o.) Bd. II, S. 23. — Dykcjonarz biograficzny, pow szechny, d. i. Allgemeines biographisches Lexikon (Warschau 1831, G. L. Schulzberg, 8^o.) — Encyklopedya powszechna, d. i. Allgemeines Conversations-Lexikon (Warschau, 8^o.) Bd. XVII, S. 334—370. — Nagy (Ida), Magyarorszag családai czimereikkel es nemszekröndi táblákkal, d. i. Die ungarischen Familien mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, gr. 8^o.) Bd. VII, S. 212.]

II. Besonders denkwürdige Mitglieder des Fürstengeschlechtes der Subomirski. 1. Anna Subomirski (geb. im Jahre 1562 im Gebiete von Krakau, gest. 9. Jänner 1639). Entstammt dem polnischen alten Adelsges.

schlechte der Ruszcza-Pranicki, war eine der gottesfürchtigsten Frauen ihrer Zeit und die Stammutter eines wahren Heldengeschlechtes. Sie war die Gemalin des Sebastian L. Castellans von Wojnicz; sie spendete zur Erbauung des Klosters der Dominikanerinnen in Krakau die ansehnliche Summe von 65.000 p. Gulden. Ueberdies war sie eine große Wohlthäterin der Armen. [Kazania na pogróbie JW. Pani Anny z Ruszczy-Lubomirskiej Kasztelanek Wojuickiej, przez X. Hyacyntha Mijakowskiego pisma s. i teologii doktora, b. i. Krbę, gehalten von Hyacynth Mijakowski, der h. Schrift u. Theologie Doctor, beim Leichenbegängnisse der Frau Anna von Ruszcza-Subimirska, Kasztellanin von Wojnicz (Krakau 1639. 40.). — Przyjaciel domowy, b. i. Der Aufsreund (Kemberger Journal. 40.) Jahrgang 1857, Nr. 17, S. 132.] — 2. Anton Fürst L (geb. im Jahre 1719, gest zu Warschau 8. März 1782), ein Sohn des Fürsten Joseph, beim dessen Ehe mit Theresie Antkiew. Wurde im Jahre 1745 Commissär des Pzemyssler Kreises beim Tribunal zu Radom und im Jahre 1748 Kronhüter. Im Jahre 1752 zum Wojwoden von Lubelsk ernannt, erhielt er zugleich die Würde eines Hofmarschalls der königlichen Prinzen. Als sich im Jahre 1758 dem Prinzen Karl Ausschüden auf das Fürstenthum Rutland eröffneten, wurde L. zu seinem Marschall ernannt und begleitete den Prinzen auf seiner Reise nach St. Petersburg. Als durch den Tod des Königs der polnische Thron erledigt war, legte er seine Aemter nieder, hielt aber zur sächsischen Partei, nahm auch im Jahre 1768 Urlaub in's Ausland und lebte mehrere Jahre in Sachsen, bis ihm sein Bruder Stanislaus, der damals bereits Hofmarschall war, den Rath gab, daß es an der Zeit wäre, in das Vaterland zurückzukehren. Fürst Anton kehrte nun im Mai 1772 nach Polen zurück. Im December 1778 wurde er Wojwode und im folgenden Jahre Kasztellan von Krakau, als welcher er die erste Stelle im Senate einnahm. Fürst Anton, wie schon oben bemerkt, hielt entschieden zur sächsischen Partei und war mit dem Grafen Brühl auf das Innigste befreundet. Der Fürst war mit Sophie Krassuska, Kasztellanin von Wlissinge und Witwe des Sandomirer Wojwoden Tarko, vermählt. Der einzige Sohn dieser Ehe starb vor den Eltern im Jahre 1769 und die ausgebepnten

Besigungen L's in der Ukraine, in Posen, Sandomir und Lubelsk gingen auf eine Seitenlinie der Lubomirski'schen Familie über. Die Fürstin, eine der gefeiertesten Frauen ihrer Zeit, überlebte ihren Gatten noch acht Jahre und starb im Jahre 1790. Sie brachte Fabrikanten und Industrielle nach Pzemyssk in Galizien, wo Leinwand- und Baumwollspinnereien, Tapetenfabriken, Zeugdruckereien entstanden und sich allmähig ein vorher nicht gekannter Wohlstand und eine industrielle Rührigkeit ohne Gleichen entwickelten. Die Fürstin war eine leibliche Lante der durch ihre Schönheit ausgezeichneten Gräfin Franziska Krasińska, in welche sich der Kronprinz so verliebte, daß er sich später mit ihr in aller Stille trauen ließ. Durch diese verwandtschaftlichen Bande erklärt sich auch des Fürsten Anton Parteistellung, der es immer mit dem sächsischen Hofe hielt, wo er an dem Grafen Brühl und dieser wieder an dem Fürsten Anton, der einer der reichsten und mächtigsten polnischen Magnaten war, eine Stütze hatte. — 3. Edward (geb. zu Dubno in Polhonien im Jahre 1798, gest. im Jahre 1823). Sein Vater Michael war polnischer General. Fürst Edward besuchte das Lyceum in Warschau, ging dann nach Wien, wo er auch bei der russischen Gesandtschaft die diplomatische Laufbahn betrat und den Gesandtschaften in Berlin und London attachirt wurde. In seine Heimat zurückgekehrt, lebte er ausschließlich der Literatur und landwirthschaftlichen Beschäftigung, indem er seine Besitzungen zu Radymir, selbst verwaltete. Mit einem Officier der berittenen polnischen Garde gerieth er in Streit, der eine Herausforderung zur Folge hatte und der Fürst starb an der im Duell empfangenen Wunde. Vor seinem Tode machte er große Stiftungen zu wohltätigen Zwecken, so widmete er unter anderen eine Summe von 400.000 p. Gulden, seinen Palast und Garten zu Radymir zur Anlage eines Wohlthätigkeits-Institutes. Der mit der Ausführung dieser Stiftung betraute Graf Eduard Raczyński änderte aber den ursprünglichen Plan und legte aus den dazu bestimmten Geldern ein Institut für Augenkranken in Warschau an, in welchem dürftige Augenkranker christlichen Glaubensbekenntnisses bei der Geschlechter unentgeltliche Aufnahme, Pflege und Behandlung finden sollten. Der Fürst Edward hat außer der polnischen Uebersetzung des Klingemann'schen Faust, welche zu Warschau im Jahre 1819 erschienen

ist, noch herausgegeben: „Grobny w dniu smierci Tadeusza Kosciuszki. Dumy rycoarskie“, d. i. Die Gräber am Todestage Thaddäus Kosciuszko's. Ritterliche Trauerklänge (Warschau 1831), von diesem Geblüte, das wie die Faustübersetzung anonym erschienen ist, ist nur der erste Theil vorhanden. Der Stoff der Dichtung ist einfach. Der Dichter steht an Kosciuszko's Todestage (17. November 1817) in der Krakauer Kathedrale, steht dort vier Ritter und hört ihren Gesprächen. Das Gedicht enthält solche Schönheiten, daß man auf den Worten aufmerksam wurde. Gleichfalls anonym gab er heraus: „Obras historiczno-statystyczny Wiednia“, d. i. Historisch-statistisches Gemälde von Wien (edd. 1831, 8°). Nach seinem Tode gab Eduard Graf von Karzynski aus dem Nachlasse des Fürsten das Werk: „Kryz statystyczny i polityczny Anglii“, d. i. Statistisch-politischer Uebersicht von England (Wien 1839, 4°), heraus. [Woyteczki (K. W.), *Historja literatury polskiej w sarysach*, d. i. Geschichte der polnischen Literatur in Umrisen (Warschau 1846, Sennewald, gr. 8°) Bd. III, S. 408.] — 4. **Georg (I.) Fürst L.** (geb. im Jahre 1666, gest. 14. October 1735), war ein Sohn des Fürsten Hieronymus August und widmete sich von früher Jugend dem Waffendienste. In der ersten Zeit diente er dem Kaiser wider die Türken und wurde auch von demselben zum Feldmarschall-Lieutenant ernannt. Nach seiner Rückkehr in's Vaterland wurde er Kron-Unterkammerer, wohnte im Jahre 1734 als Abgeordneter von Litland dem Reichstage von Grobno bei, auf welchem er zum königl. Commissär ernannt wurde, der das gegen die Stadt Thorn gesprochenes Urtheil zu vollziehen hatte. Im Jahre 1738 erbliebt er die Wojwodschafft Sandomir. Der Fürst hielt treu zu den beiden Königen August II. und August III., unter deren Regierung er lebte. — 5. **Georg (II.)** [s. d. bes. Lebenszüge S. 106]. — 6. **Georg Roman** [s. d. bes. Lebenszüge S. 117]. — 7. **Georg Sebastian**, öfter auch **Georg** allein (geb. in einem Dorfe bei Krakau 17. Juni 1649, gest. zu Breslau im Jahre 1667. Hedler's „Lexikon“ gibt den 12. Jänner, Andere den 17. Jänner, polnische Quellen geben bald den 31. Jänner, bald den 7. Februar als seinen Todestag an). Er war ein Sohn Stanislaus', Wojwoden von Krakau und der Sophie Fürstin von Drezg, Tochter des Wojwoden von Polshynen. Nach

vollendeter Erziehung machte er Reisen und besuchte die verschiedenen europäischen Höfe. Nach seiner Rückkehr ernannte ihn der König Wladislaw IV. zum Starosten von Schmelnik, dann zu seinem Hofmarschall. Nach Wladislaw's Tode beförderte er die Wahl von Wladislaw's Bruder Johann Kasimir zum Könige von Polen. Die Unhänglichkeit, die er im Anbeginn für seinen König zeigte, wich bald jenem Uebermuthe, der die polnischen Magnaten nicht selten bei ihrem Könige schuldige Ehrfurcht vergessen ließ, der die Königsmacht so sehr schwächte und endlich den Untergang Polens herbeiführte. Zwischen Georg Sebastian und Johann Kasimir kam es zu Erenen edelmännischer Verwegenheit von Seite des Ersteren, daß es sich damals nur zu deutlich zeigte, daß die Macht eines Königs von Polen seinem hochmüthigen, ränkischthigen und in entscheidenden Augenblicken unverlässlichen Adel gegenüber nur eine Scheinmacht sei und der König nicht einmal die Verwegenen gegen seine Person begangenen Beleidigungen zu bestrafen wagen durfte. Georg Sebastian vergaß sich so weit, daß er, als im Jahre 1655 die Schweden im Lande einfielen, anfänglich auf ihre Seite trat. Erst später bejann er sich eines Besseren, und kehrte zu seinem Könige zurück, dem er nun auch seine Streitmacht zuführte. Er trieb nun die Schweden von Sandomir bis gegen Warschau und über den Schweden-General, den Pfalzgrafen Wilhelm von Sulzbach, einen Sieg ersehend, nahm er Warschau mit Gewalt. Auf seinem weiteren Zuge bemüht die Schweden aus Polen nach Schlesien zu drängen, rückte er vor Krakau, konnte aber, da Rakoczyn den Schweden zu Hilfe gekommen, nichts ausrichten und mußte nach fünfmonatlicher vergeblicher Belagerung mit einem stark zusammengeschohlgenen Heere wieder abziehen. Dagegen nahm er im folgenden Jahre mit Hilfe des kais. Generals Grafen Hassfeld Krakau, drang dann in Siebenbürgen ein, wo er Rakoczyn eine große Niederlage beibrachte und das ganze Land verwüstete. Nach beendetem Kriege wohnte er als polnischer Gesandter den Friedensverhandlungen zu Ultsa bei, die auch am 3. Mai 1660 durch den dort geschlossenen Frieden ihr Ende erreichten. In sein Vaterland zurückgekehrt, zog er in Gemeinschaft mit Potocki gegen die Russen, errang noch im nämlichen Jahre einen ent-

schwebenden Sieg bei Lubno über den russischen General Scheremetev und den Kosakenhetman Schmielecki, in Folge dessen die Kosaken für längere Zeit unter polnische Oberherrlichkeit gerietten. Nun nahmen die Verhandlungen wegen der Königswahl L's ganze Thätigkeit in Anspruch, aus diesem Anlasse überwarf er sich mit der Königin Maria Ludovica, der es dagegen gelang, eine stattliche Partei gegen Lubomirski aufzubringen. Aber auch L. war seinerseits nicht mäßig geblieben, hatte das polnische und lithauische Heer dem Könige abhohel gemacht, mit dem Ubel Verabredungen getroffen, daß bei Lebzeiten des Königs von einer eventuellen Königswahl nicht verhandelt werden dürfte, sich schließlich geweigert bei dem noch dauernden Kriege gegen die Russen mit dem Könige in's Feld zu ziehen. Mit dieser letzten Weigerung hatte sich L. selbst das Urtheil gesprochen, er wurde des Landesverrats und Aufruhrs beschuldigt, aller seiner Würden, Ämter und Güter verlustig und rettete sich durch die Flucht nach Breslau, wo er sich unter den Schutz des Kaisers Leopold gestellt, der ihm diesen auch gewährte; denn als der König von Vosen seine Anfernung aus Breslau verlangte, wurde ihm diese von dem Kaiser verweigert. Dieses Geschick hatte ihm auch im eigenen Lande die allgemeinen Sympathien zugewendet. Auf dem Reichstage zu Vosen im Jahre 1663 traten die Stände auf seine Seite; er selbst erklärte sich in einem im Juni g. J. gedruckten Manifeste für unschuldig, ein Theil der Kronarmee trat im Lager bei Lemberg zu ihm über und erklärte ihm zu ihrem General, worauf er auf ihren Jähneln auf einer Seite die Worte Soll Regi Salus, auf der anderen drei X mit den Worten Crux malo consulenti bus et administrantibus setzen ließ. Nun nahm der Partekrieg zwischen König und seinen Magnaten seinen Anfang und wurde mit wechselndem Glücke geführt, bis nach Niederlagen und Siegen von beiden Seiten Friedensverhandlungen angebahnt wurden, wobei jedoch der König verlangte, daß während der Dauer derselben L. sich außer Landes aufhalten müsse. In dieser Periode erzielte den Fürsten der Tod in Breslau. Der Fürst war erst 51 Jahre alt. Man sprach, daß ihm Gift beigebracht worden sei. Von Kaiser Ferdinand II. war Georg Sebastian in den Reichsfürstentum erhoben worden

und durch Annahme dieser Würde, um die er auch nicht die königl. Bewilligung ange sucht, hatte L. sich im eigenen Lande namhafte Feinde gemacht. Lubomirski's ganzer Charakter und Auftreten gegen seinen König boten dankbaren Stoff zu dramatischer Behandlung und Szajnoch, Dbyniec, Szujski ließen sich denselben nicht entgehen, ihn übrigens in erhabenster Weise, wie ihn seiner Zeit Kochowski, Pasel und in neuester Koronowicz geschildert, erfassend. Einer seiner Biographen, minder besangene von Lubomirski's Widerstand gegen die Königsmacht, bemerkt über ihn, daß er um nichts besser war als seiner Zeit Jezzydowski, der unter Anderem durch seine auf einer Versammlung der Reichsstände zu Proszowice, einem Städtchen in der Nähe Krakaus, den Jesuiten gegebene Antwort bemerkenswerth ist. Die Jesuiten verlangten nämlich die Erlaubniß, in Krakau eine Lehranstalt eröffnen zu dürfen und brachten unter anderen Gründen auch den vor: Daß sie Landesadel, Landesblut seien. Jezzydowski erwiderte darauf: „Wenn aber das Blut verdorben, muß man es abzapsen“, eine Redensart, die noch heute in Vosen gang und läbe. Alle diese polnischen Magnaten und so auch Lubomirski hatten ohne Zweifel und nicht selten ganz ehrenwerthe Absichten, aber diese waren nicht auf den Staat gerichtet, nicht zum Frommen des eigenen Vaterlandes gefaßt und in's Werk gesetzt; sie hatten dabei nur sich und ein Genügen ihrem unbändigen Stolge im Auge, unbekümmert ob, wie es zuletzt auch geschah, darüber das arme Vaterland zu Grunde ging. [Annalium Poloniae ab obitu Vladislai IV. olimaeo scriptore Vespasiano a Kochow Kochowski Anno Ch. 1663 (Cracoviae, Schedel, Fol.). — Drößtesen Cilmaeoter secundus, bella Suetonicum, Transylvanicum, Moscoviticum etc. res ab anno 1655 ad annum 1661 continens (ibid. 1688). — Wagner (Frans), Historia Leopoldi M. Caesaris Augusti (Aug. Vindel. 1719—1731, Fol.). — Guido Priorato (Galesso), Istoria di Leopoldo Cesare eho contiene le cose piu memorabili successose in Europa dal 1656 sino al 1670 (Vienna 1670—1674, Fol.). — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Johann Heinrich Zedler, K. Pol.) Bd. XVIII, Sp. 685. — Allgemeines historisches Lexikon

(Leipzig 1730, Thom. Frischens's sel. Erben. Kol.) Bd. III, S. 247. — Tygognik Illuſtrowany, d. i. Illuſtrirtes Wochenblatt (Warſchau) Nr. 306 u. f. — Porträte. 1) Unterſchrift: Georgius Comes in Wianlezo Jaroslaw Lubomirski S. R. J. Princeps Generalis Cracoviensis Reg. Poloniae (sic) etc. A. Melser sc. (80.); — 2) ohne Angabe des Zeichners und Stchers. Medallionform. (40.) — 8. **Seinrich** [i. d. bef. Lebensſtufe S. 118] — 9. **Hieronymus**, ein Zeitgenoß und Vetter des Stanislaw Heraklius [i. d. S. 116, Nr. 18], eilte mit ſeinem eigenen Kriegsgefolge, noch bevor König Johann III. Sobieski mit ſeinen Schaaren zum Entſatze Wiens herangerückt war, nach Ungarn und kämpfte bei Breßburg gegen die Türken. Zur Zeit der Belagerung Wiens ſchloß er ſich dem Heere des Herzogs von Lotbringen an und nahm mit ſeinen Reitern Stellung auf dem linken Flügel. Im Jahre 1703 ernannte ihn König August II. nach Wotod's Tode zum Kron-Großfeldherrn. In der unglücklichen Schlacht bei Alß gegen Karl XII. von Schweden führte er zugleich mit Sieniawski den Oberbefehl über das Heer. Hieronymus ſtarb im Jahre 1706. [Dykeyonarz biograczny powaszechny, d. i. Allgemeines biographiſches Lexikon (Warſchau 1831, Gluckberg, gr. 60) Bd. XII, S. 35]. — 10. **Hieronymus Augustin**, öfter auch Hieronymus allein (geß. auf ſeiner Herrſchaft Kzeszow in Galizien 20. April 1706), ein Sohn des Fürſten Georg Sebastian [i. d. S. 110, Nr. 7] aus deſſen erſter Ehe mit einer gebornen Ligz, und ein Bruder, im Charakter jedoch der vollendete Gegenſatz des berühmten Stanislaw Heraklius [i. d. S. 116, Nr. 18]. In ſeiner Jugend für den geiſtlichen Stand beſtimmt, wurde er, obgleich ein Weltlicher, Abt des berühmten Stiftes Lymie, ſpäter Ralleſeritter, was ihn aber Alles nicht hinderte, als es ihm gelegen erſchien, zu heirathen, wozu er ſich von dem Poſener Biſchof Stephan Wierzbowski die Erlaubniß erwirkte, der dafür ſeine Ernennung zum Primas von Oſenen einbüßte. Unter König Johann III. wurde Hieronymus im Jahre 1678 Bannerträger der Krone, im Jahre 1681 Landtagſmarschall. Da er genug militäriſches Geſchick beſaß, bediente ſich ſeiner der damalige franzöſiſche Botſchafter in Polen, der Herzog von Bethune, im Kriege gegen Deſterreich und ſeit dieſer

Zeit blieb der Fürſt ein treuer Parteigänger Ludwig's XIV. Erfüllt von einem unändlichen Ehrgeize, nach den höchſten Ehrenſtellen haſchend und um die Mittel, ſeine ſelbſtſüchtigen Zwecke zu erreichen, wenig verlegen, wurde er allmählig Hetman, Wojwod, dann Kaſtellan von Krakau und nach Felz Totaſki im Jahre 1702 Kron-Großfeldherr. Die Geſchichtſchreiber ſeiner Zeit, Barcz in ſeinem „Pomiotnik dziejow polskich“ und Jakuski in ſeinen vertraulichen Briefen, vornehmlich Letzterer, entwerfen ein keineswegs ſchmeichelhaftes Bild dieſes ränkſüchtigen und gewiſſenloſen polniſchen Magnaten, der einen Augenblick lang ſich gar Rechnung machte, König zu werden, wenigſtens verſprach ihm Cardinal Radziejowski die Krone, kam aber nicht in die Lage ſein Verſprechen zu halten. Hieronymus August war mit der Tochter des lithaueniſchen Truchſes Bokumow vermählt, aus welcher Ehe drei Söhne, von denen jedoch keiner eine Bedeutung erlangte, entſtammen. Die in Warſchau erſcheinende polniſche Encyclopädie (Encyklopedija powaszechna) gibt im 17. Bande, S. 360 eine ſchonungsloſe Charakteriſtik dieſes Magnaten, auf welche hier, da ſie aus queſtenmäßigen Studien geſchöpft iſt, hingewieſen wird. [Lytowski (Ludwik), Katalog diakupow pralotow i kanonikow krakowkich, d. i. Verzeichniß der Krakauer Biſchöfe, Prälaten und Domherren (Krakau 1852, 80.) Bd. III, S. 264.] — 11. **Joſeph Karl** (geb. 29. Juli 1661, geß. 15. December 1702), ein Sohn des Fürſten Alexander Miſchale aus deſſen Ehe mit Helena Thekla aus dem Hauſe der Oſſoliński. Die Starostenwürde von Sandomir übernahm er im Jahre 1677 nach ſeines Vaters Tode. Beim Entſatze Wiens, 1683, durch König Johann III. Sobieski befehligte er eine Abtheilung der königlichen Reiterei. Durch ſeine Ehe mit Theophila, der Witwe des Hetmans Demeter Wisniowicki, Fürſten von Oſtrog, war Joſeph Karl mit dem Könige Johann III. nahe verwandt, denn die Mutter Theophila's, Katharina, war eine geborne Sobieski und leibliche Schwefter des Königs Johann III. Als Theophila's Bruder, der letzte Sproße des reichen Fürſtenhauſes von Oſtrog, im Jahre 1673 mit Tode abging, ſollten den Verſügungen des Hauſes Oſtrog gemäß die bedeutenden Beſitzungen und Güter deſſelben dem Ralleſerorden zuſallen. Schon machte Joſeph Karl's Vetter Hieronymus

mus August, der Maltefferitter war [f. d. S. 112, Nr. 10] und überdes Alles veruchte Reichthum und Macht zu erlangen, große Anstrengungen um den Besitz dieses mächtigen Erbes, aber vergeblich. Die Güter gingen in Ermangelung männlicher Erben auf die weibliche Linie über. Theophila erhielt dieselben und ihr Gemal Joseph Karl Fürst Lubomirski wurde Mitbesizer. Im Jahre 1702, nach seines Veters des berühmten Stanislaw Heraklius Tode, wurde Joseph Karl Kron-Marschall, legte aber diese Würde schon in kurzer Zeit nieder. Im Jahre 1683 fungirte er auf dem Reichstage als Commissär der Kriegsexecution und der Revision des königlichen Schazes, und im Jahre 1690, zur Zeit des Krieges mit den Türken, als Abgeordneter von königlicher Seite. Des Fürsten Joseph Karl's Tochter Theresia Karolina (geb. 1683, gest. 6. Jänner 1712) war mit Carl Philipp von der Pfalz-Neuburg vermählt, der ein leiblicher Bruder der Kaiserin Eleonora Magdalena Theresia, dritten Gemalin Kaisers Leopold I., war. Der Fürst Carl Joseph besiz mächtige Reichthümer, nicht bloß, daß ihm durch das Erbe seiner Gemalin die großen Besitzungen des Hauses Ostrog zugefallen waren, auch von Seite des Landes besiz er bedeutende Einnahmequellen, und zwar außer der Starosten von Grobow im Sanbomirischen, annoch die Starosten von Zator und Niepolomice bei Krakau, von Lubaczow in Ruthenien, von Rydo in Lubelsk und von Lubomsk in Wolhynien. Das Schloß Baranow an der Weichsel bei Krakau hat er im Jahre 1698 prachtvoll restauriren lassen. — 12. **Rafmir** Fürst L (geb. zu Czerniejow 13. Februar 1813), ist ein Sohn des (1842) verstorbenen Fürsten Friedrich aus dessen Ehe mit Franziska gebornen Gräfin Golluska. Eine besondere Neigung für die Musik, die sich in der ersten Jugend bereits aussprach, veranlaßte, daß auf seine Ausbildung in dieser Kunst besondere Rücksicht genommen wurde. Unter Anderen war auch der berühmte sächsische Kammermusicus Justus Johann Friedrich Dogaer sein Lehrmeister in der Musik. Der Fürst hat bereits viel componirt, die Zahl seiner bei deutschen Verlegern und in Warschau erschienenen Compositionen übersteigt weit ein halbes Hundert. Außer Salonstücken, Länzen u. dgl. m. hat er mehrere der schönsten Lieder seiner vaterländischen Dichter und in sehr glücklicher Weise compo-

nirt. Seit 1860 lebt er zu Równo in Wolhynen ganz seiner Kunst und als Curator des dortigen, von seinem Vater erbauten Gymnasiums. [Sowinski (Albert), Les musiciens polonais et slaves anciens et modernes (Paris 1857, Adrien Le Clerc & Co., gr. 8^o) p. 383.] — 13. **Kosalia** Fürstin Lubomirska, Gemalin des Fürsten Alexander, eine geborne Chodkewicz, war zu ihrer Zeit ebenso ob ihrer Schönheit, als ob ihrer begeisterten Anhänglichkeit zu Kosciuszko berühmt. Im Jahre 1792 begab sie sich mit Thaddäus Kosowski nach Paris, trat dort in Verbindung mit den Girondisten und wurde verhaftet. Es war bereits zum vierten Male, daß sie festgenommen wurde. Dieses Mal vor Gericht gestellt, wurde sie zum Tode verurtheilt. Nur ihre Erklärung, daß sie Mutter sei, hatte den Aufschub der Vollstreckung des Todesurtheils zur Folge. Mittlerweile brach in Polen eine neue Bewegung, an deren Spitze Kosciuszko war, aus. Nun wählte sich die Fürstin gerettet, und in ihrer Freude beging sie die Unvorsichtigkeit, zu sagen, daß sie ihren Zustand nur vorgegeben habe, um Frist zu gewinnen. Nun war sie verloren. Kobespierre, der die Girondisten und alle ihre Freunde mit unerbittlichem Haffe verfolgte, ließ sie sofort noch einmal verhören und als sie nun erklärte, ihren Zustand nur vorgegeben zu haben, noch am nämlichen Tage hinrichten. [Dykcynarz biograficzny powszechny (Warschau 1831, G. L. Glücksberg, gr. 8^o) Bd. XII, p. 34. — Biographie nouvelle des Contemporains ou dictionnaire historique et raisonné de tous les hommes qui, depuis la révolution française, ont acquis de la célébrité . . . Par A. Y. Arnault, A. Jay, E. Jouy, J. Norvins etc. (Paris 1820 et s., à la librairie historique, 8^o) Tome XII, p. 164.] — 14. **Sebastian** (geb. 1537, gest. 20. Juli 1613), nach Lubner ein Sohn des Joachim Lubomirski, der unter König Sigismund August hohe Würden bekleidete, nach polnischen Quellen aber ein Sohn Stanislaw's aus dessen Ehe mit Barbara Hussa de Zablatz, einem ungarischen Edelfräulein, und Antel Peter's, Erbherren auf Waszebicz und Wolowa Góra, des ersten der von dem ihm verpfañdeten Dorfe Lubomierz, den Namen Lubomirski, den seine Nachkommen als eigentlichen Familiennamen beibehalten haben, angenommen hat. Mit diesem Sebastian

eigentlich beginnt die geschichtliche Bedeutung dieses Geschlechtes; auch ist er ein sehr verdienster Ahnherr dieses Hauses, dessen Andenken in rühmlicher Weise fortlebt. Auf eigene Kosten stellte er seine Schaaren bei, wenn sein Vaterland in Bedrängniß war, so während der königslosen Periode nach Stephan Batborry's Tode, dann bei Heczyn, für Sigismund III. bei Smolensk. Bis zum Jahre 1598 war er Castellan von Biecz und vom genannten Jahre an Starost von Dobczyn, vom Jahre 1603 an Castellan von Wopnicz und vom Jahre 1609 an Castellan von Sandomir. Ueberdies war er Burg- und Salzgraf von Krakau. Im Jahre 1590 wurde er zur Besichtigung der Zipfer Grafschaft delegirt, welche er darauf für Polen von den Ungarn — wie es schon früher einmal Jagiello gethan — abkaufte. Nachdem er von Kmita die Herrschaft Wisniczge abgekauft, erlangte er von Kaiser Rudolph II. für seine in den Kämpfen gegen die Türken geleisteten Dienste, mit Diplom vom 28. Juni 1598 die Würde eines Reichsgrafen von Wisniczge. Unter den zahlreichen frommen Werken und Stiftungen Sebastian's sind besonders bemerkenswerth die Erbauung des Kamalbulenserklosters Wieland bei Krakau und mehrere Stiftungen für arme Studenten und Waisen. Sebastian war mit Anna aus dem Hause Branicki vermählt und sein Sohn Stanislaus [s. d. Folg.] ist durch seine Ehe mit der reichen Magnatentochter Sophie Fürstin von Ostrog der Stammvater aller noch heute blühenden Linien der Fürsten Lubomirski. — 15. Stanislaus (I.) L. (geb. im Jahre 1583, gest. 17. Juni 1649), einer der glänzendsten Kriegshelden seiner Zeit und eine Zierde seiner Familie. Ein Sohn des Sebastian L. aus dessen Ehe mit Anna Branicka. Die Kriegskunst erlernte er unter seinem Schwager, dem Kronfeldhern Stanislaus Koniecpolski. Schon früher hatte er sich durch mehrere Siege über die Tataren und Kosaken hervorgethan, insbesondere aber machte seinen Namen der Sieg bei Heczyn berühmt (8. September 1620), in welchem er die Türken, welche das polnische Lager angriffen, daselbst gänzlich auf's Haupt schlug. Ein noch glänzenderer Sieg wurde von ihm wenige Tage später (18. September) erfochten, in welchem er den Türken eine solche Niederlage beibrachte, daß diese ganz unerwartet sich zum Frieden geneigt zeigten, welcher dann auch von den Polen mit großem

Vorteile geschlossen worden. Nichtsdestoweniger waren seine Feinde so mächtig, daß er zuletzt seine Feldherrnstelle niederlegte und diese erst wieder annahm, als das unter selbst gewählten Führern das Land durchziehende Kriegsvolk Grewel über Grewel verübte und eine starke Hand nöthig wurde, welche die aufgeldsten freibretenden Schaaren fest zusammenhielt und zur Ordnung brachte. Als bald darauf (1624) der Kronfeldherr Koniecpolski aus der türkischen Gefangenschaft, in welche er in der Schlacht bei Cerora gerathen war, zurückgeführt, übernahm er zwar wieder den Oberbefehl des Heeres, aber Lubomirski blieb als Unterfeldherr an seiner Seite. Im nämlichen Jahre noch erfocht er über die Türken einen neuen glänzenden Sieg und nahm ihnen bei dieser Gelegenheit große Beute ab. Ebenso schlug er sie im Jahre 1629 und machte in diesem Siege den Bruder des Großchans nebst 2000 Türken zu Gefangenen. Der König ernannte ihn nun zum Wojwoden von Keussen. Im Jahre 1632 wohnete er der Wahl des Prinzen Wladislaw Sigismund IV. zum Könige von Polen bei, der ihm im Jahre 1638 die Wojwodenschaft von Krakau verlieh. Die ihm im Jahre 1646 zugebachten Würden des Castellans von Krakau, und als Koniecpolski gestorben, des Oberfeldherrn, lehnte er beide ab, stellte jedoch die Bedingung, daß sein Sohn Georg die Starostei von Krakau erhalte. Kaiser Ferdinand III. verließ ihm die Reichsgrafen- und Fürstenwürde, und obgleich er selbst den Fürstentitel damals nicht öffentlich führte, so bedienten sich doch seine Söhne desselben und genossen alle damit verbundenen Vortheile. Stanislaus zeichnete sich überdies durch große Frömmigkeit aus und war ein großer Wohlthäter der Kirche. So erbaute er Kloster und Kirche der Carmeliter zu Wisniczge, ebenso das Kloster und die Kirche der Dominikaner zu Lubotow, und versah beide mit ansehnlichen Stiftungen. In Podolince erbaute er ein Kloster, in welches er die Piaristen berief, und es ist dies die erste Ansiedlung der Priester der frommen Schulen in Polen, von wo aus sie sich später im ganzen Lande verbreiteten und einer der verdienstvollsten Orden wurden. Durch seine Gemalin Sophie Fürstin von Ostrog ererbte er die halbe Herrschaft Jaroslaw, von Stanislaus Stanislawi erkaufte er das große Lancut und brachte von seinem Könige, und zwar mit Einwilligung der Reichsstände, die Grafschaft Zipser um hunderttausend Gulden pfandweise

in Besiß. Im Jahre 1649 starb er im Alter von 66 Jahren und sein Sohn Georg Sebastian ist jener hochmüthige ränkfüchtige polnische Magnat [s. d. S. 110, Nr. 7], den polnische Geschichtschreiber als einen der einflußreichsten Urheber des Verfalls des polnischen Königthums und in Folge dessen der Selbstständigkeit Polens bezeichnen. [*Okolski (Simon)*, *Orbis Polonus splendoribus coeli, triumphis mundi, pulchritudine animantium etc. condecoratus, in quo antiqua Sarmatarum gentilitia, pervetustae nobilitatis Poloniae insignia, veters et nova indigenatus meritorum praemia et arma specificantur et relucunt.* (Cracoviae 1641, Fr. Caesarius, Fol.). — *Pastorius (Joachim)*, *Florus Polonicus, seu Polonicae historiae Epitome nova quintum recognita aucta etc.* (Gedan 1643, 4^o.)] — 16. Stanislaus (II.) Fürst L. (geb. im Jahre 1719, gest. zu Lencut 12. August 1763), ein Sohn des Fürsten Joseph, Wojwoden von Czernichow, und der Theresia Wniskich, Tochter des Kronmarschalls. Ein um sein Vaterland viel verdienster Magnat, den seiner schwächliche Gesundheit hinderte, überall einzuzureisen, wo es einer starken Hand bedurfte, um das Land vor dem Verfall zu bewahren, der in Folge der Uneinigkeit und Herrschsucht eines unbändigen Adels über dasselbe hereinbrach. Auf den Landtagen der Jahre 1746, 1756, 1758, 1761 und 1762, immer als Abgeordneter von Sandomit, entfaltete er eine große und verdienstliche Thätigkeit. Seine ganze Macht aber brachte er nach des Königs August III. Tode zur Geltung, als er durch seine Energie auf dem Wahlhandtage den Untertanen der Partei Mokronoski's, welche die Wahl verhindern und den Landtag auseinanderreiben wollte, begegnete. Nützliche Reformen leitete er im Justizwesen und in der Wahlordnung der Abgeordneten ein. Im Jahre 1763 erhielt er die Starostei von Wislice, wurde im folgenden Jahre Commissär des Schatzes, welche Würde er aber niederlegte, als er bald darauf nach Bielski's Tode erster Minister der Krone wurde. Auf dieser Stelle begründete er sich durch seine Umsicht, Energie, Thätigkeit und Gerechtigkeit ein legendoolles Andenken. Im Jahre 1771 ließ der König Stanislaus August, seine

Verdienste zu ehren, eine Medaille prägen mit folgender Aufschrift: „Quod ex munere officii bene proposita salutis, quietis, etiam decori metropolis Varsoviae luetoasae et difficilli tempore partis, disidii civilis et caritatis: hoc meritis laudis praemium Stanislaus Augustus Rex dedit anno MDCCCLXXI“. Der Fürst, der eine tüchtige Bildung und gründliche Kenntnisse besaß, war ein eifriger Sammler von Münzen und Medaillen. Seiner leidenden Gesundheit wegen zog er sich auf seine Herrschaft Lencut in Galizien zurück, wo er im Alter von 64 Jahren starb. Seine Gemalin Isabella geb. Fürstin Czartoryska brachte ihm ein bedeutendes Vermögen zu. Sie überlebte ihren Gatten um 33 Jahre und starb als Witwe von 83 Jahren, ihrer Güte und Mildthätigkeit wegen gepriesen, zu Wien am 25. November 1816. — 17. Stanislaus (III.) Fürst L. (geb. im Jahre 1704, gest. 19. Juli 1793), ein Sohn des Fürsten Georg, Wojwoden von Sandomit und vormaligen Feldmarschalls im kaiserlichen Heere, und der Johanna gebornen Gräfin Starzbauer. Im Jahre 1733 war er Starost von Sader, dann Commissär für Czernichow bei dem Tribunale zu Rabom, 1739 Marschall und noch im nämlichen Jahre Untertruchß der Krone. Stanislaus ist es, der die durch die vielen Kriege entvölkerte und verwüstete Ukraine durch Ansiedlungen, Bauten und Kulturanlagen auf eine ungeahnte Höhe brachte und dadurch seinen Reichthum in großartiger Weise steigerte. Sein großes Vermögen gestattete es ihm, in fast königlicher Weise, mit einem großen Hofstaate und glänzendem Gefolge aufzutreten. Ja als der polnische Thron erlobigt war, trat L., der bis dahin ein Anhänger der sächsischen Partei war, mit einem Male selbst als Throncandidat auf und kündete im März 1764 seine Candidatur förmlich an. Es war dies der erste und letzte Fall in Polen, daß ein Edelmann so offen als Bewerber um den Thron auftrat. Aber der Erfolg schlug nicht nur nicht zu seinen Gunsten aus, sondern man machte sich über die tolleische Zudringlichkeit noch lustig. L. rückte sich nun dadurch, daß er zur republikanischen Partei übertrat. Im Jahre 1773 wurde er Wojwode von Kiew, legte aber im Jahre 1763 die Wojwodschaft nieder und zog sich von allen öffentlichen Geschäften zurück. Fürst Stanislaus mit seinen vier Söhnen Franz Xaver, Alexander, Michael und

Joseph ist der Stammvater der heute noch in den Nachkommen von vier Aesten zahlreich blühenden zweiten Linie des Fürstenhauses Lubomirski. — 18. **Stanislaus Heraclius Fürst** (geb. um das Jahr 1640, gest. 17. Jänner 1702), weitaus der edelste Charakter und der berühmteste dieser weitverbreiteten Ragnatenfamilie. Er ist ein Sohn des Fürsten Georg (auch Sebastian Georg) aus dessen erster Ehe mit Constantia von Bobrzig, Tochter des Kafflans von Sandomir. Seine Studien machte er zuerst in der Heimat und zwar in Lemberg, später auf ausländischen Hochschulen. Im Jahre 1670 wurde er auf dem Allgemeinen Landtage zum Marschall der Gesandtenstube ernannt, eine Stelle, zu welcher in der Regel geistvolle und tüchtige Männer berufen wurden. Bei König Johann III., der ihn übrigens zu seinem Hofmarschall ernannte, stand er in hohen Gnaden und gab ihm dieser bei vielen Gelegenheiten Beweise seiner königlichen Huld. Selbst sehr gottesfürchtig, war er in Glaubenssachen sehr strenge, so nahm er den Protestanten in der Zipz ihre Kirchen und übergab sie den Katholiken; in Czernichow erbaut er den Bernardinern Kirche und Kloster, in Podoliniec dergleichen den Biaristen, denen er überdies eine bedeutende Jahressumme zur Unterstützung zumies. L., der eine gründliche wissenschaftliche Bildung besaß und den seine Zeitgenossen den „sarmatischen Salomon“ nannten, hat mehrere poetische und historische Werke herausgegeben, von denen einzelne wiederholte Auflagen erlebten, und zwar: „*Theomuzo czyli wiersze o naukach i prawdach o wierze chrześcijańskiej*“, d. i. Theomuse oder Dichtungen von den Lehren und Wahrheiten des christlichen Glaubens“ (Warschau 1682, zuletzt 1703); — „*Tobiasz wyzwolony*“, d. i. Der befreite Tobias (ebd. 1682, zuletzt 1731, zusammen mit dem folgenden Werke); — „*Eccelesiaszes czyli księga Coheleth z Pisma S. wierszom tłumaczona*“, d. i. Ecclesiastes oder Uebersetzung des Buches Coheleth aus der h. Schrift (ebd. 1702, zuletzt in Thorn 1731, 8°); — „*Melodya duchowna czyli wiersze o mięce Pańskiej*“, d. i. Geistliche Melodie oder Dichtungen vom Leiden Christi, ein Werk, das unter verschiedenen Titeln, wie z. B. „*Jezus Nazareński*“, oder „*Siren Sarmatica*“ u. dgl. m. in Krakau 1702, 1705, 1715 u. 1735 erschien; — „*Adverbia moralla sive de virtute et fortuna libellus*“ (Warschau 1688 und auch 1691);

die früheren Werke hatte L. gewöhnlich unter der Chiffre S. L., die Anfangsbuchstaben seines Namens, herausgegeben, dieses veröffentlichte er unter dem Pseudonym *Mirobanius Tassalini*, der ein Anagramm seines Namens ist; — „*De vanitate consiliorum liber unus*“ (Warschau 1700, 12°) und „*Reperitorum opuscula latina sacra et moralia*“ (Varsoviae 1701, 12°); — „*Rozmowy Artaxerxes i Ewandra w których polityczne moralne i naturalne uwagi zawarte*“, d. i. Unterredungen des Artaxerxes und Ewandra, in welchen politische, moralische und natürliche Bemerkungen vorkommen (o. D. 1683 und dann oft wieder, zuletzt 1734, 8°). Außerdem übersetzte er Guarinis „*Pastor iudo*“ in's Polnische. In der Jakuski'schen Bibliothek fand man aber seinen Briefwechsel mit König Johann III. und den polnischen Senatoren, theils in polnischer, theils in lateinischer Sprache geschrieben; — ferner Memoiren zur Geschichte seiner Zeit, und zu Podoliniec in der Bibliothek des dortigen Biaristen-Collegiums eine Abhandlung über die alten Dialekte der polnischen Sprache Stanislaus Heraclius war zweimal, zuerst mit Amalia Maria Opatowska, dann mit Henriette Gräfin Dönhoff, vermählt, nur aus zweiter Ehe stammen mehrere Kinder, von denen zwei Söhne, Joseph und Theodor, in österreichischen Diensten standen. Joseph war kais. General; Käbers über ihn ist nicht bekannt; Theodor aber (geb. 27 August 1707) war Wojwode von Krakau, machte dem Könige Stanislaus die Krone streitig, wurde aber ebenso wie derselbe genöthigt, sie August III. von Sachsen zu überlassen. Im Jahre 1736 trat er in österreichische Dienste und starb als österreichischer General-Feldmarschall. Von seiner Gemalin, der Tochter eines schottischen Kaufmannes aus Warschau, hatte er einen Sohn und eine Tochter. Diese Seitenlinie scheint bereits erloschen zu sein. [*Chodynski (Jynacy)*, *Dykcyonarz uczonych Polaków*, d. i. Lexikon der gelehrten Polen (Lemberg, Stanislawow u. Przemysl 1833, Rudn u. Willikowski, 8°) Bd. II, S. 37. — *Woyciech (K. Wl.)*, *Historja literatury polskiej w zarysach*“, d. i. Geschichte der polnischen Literatur in Umrisen (Warschau 1843, Sennewald, gr. 8°) Bd. III, S. 166. — *Benkowski (Peltz)*, *Historja literatury polskiej*, d. i. Geschichte der polnischen Literatur (Warschau u. Wilna 1814, Zawadzki, 8°) Bd. I, S. 376, 377,

u. 466. — *Juzyfński (Hieronymus)*. Dycyonarz postow polakich, d. i. Verison der polnischen Dichter (Krakau 1820, 3. Matech) Bd. I, S. 255 J — 19. *Thaddäus Fürst* L. (geb. 24. September 1826). ein Sohn des Fürsten Eugen (gest. 1834) aus dessen zweiter Ehe mit Clementine, einer gebornen Prinzessin Gjetwertynska. Nach beendeten Studien machte er sich durch seine humanistischen Handlungen und seine schriftstellerischen Arbeiten, in welsch' letzteren er vornehmlich das Finanzwesen des alten Polens behandelte, bemerkbar. Besonders in den Jahren 1832 und 1833, als die Cholera im Lande wüthete, entwickelte er großen Eifer und Thätigkeit, um dem Weiterstreiten des Uebels, so weit es menschliche Kräfte vermögen, Einhalt zu thun. Er sorgte für gehörige Unterkunft der Erkrankten, für die nöthige Pflege und insbesondere der Armen die von ihr befallen wurden. Als Mitglied der allgemeinen Verwaltung der Wohlthätigkeitsanstalten bot sich ihm Gelegenheit dar, nach dieser Seite hin segensvoll zu wirken, so steuerte er ansehnliche Summen bei, sorgte für die Unterkunft und Pflege der Waisen, legte unentgeltliche Schulen an und veranlaßte die Herausgabe säßlicher Handwerksbücher, in welchen die Elemente der verschiedenen einzelnen Gewerbe in leicht faßlicher Weise dargestellt sind. Was seine schriftstellerische Thätigkeit anbelangt, so ist ein großer Theil seiner Arbeiten in der Bibliothek warszawska enthalten. Selbstständig gab er heraus: „Pamiętnik Teodora Jewtaszewskiego“, d. i. Tagebuch des Theodor Jewtaszewski (Warschau 1860); — „Opowiadania dla dzieci“, d. i. Erzählungen für Kinder (ebd. 1860), diese Kinderschrift ist eine Bearbeitung nach dem Französischen des Vater Carpentier; — „Jurzydyk-cya patrimonjalna w Polsce“, d. i. Patrimonialgerichtsbarkeit in Polen (ebd. 1861); — „Roinoza ludnosć w Polsce od XV. do XVI. wieku“, d. i. Die bäuerliche Bevölkerung in Polen im 15. u. 16. Jahrhunderte (ebd. 1862) und „Kodex dyplomatyeczny księstwa mazowieckiego“, d. i. Diplomatischer Codex des Fürstenthums Masowien (ebd. 1863, 40). — 20. *Theodor Fürst* L., siehe: Stanislaus Heraklius Fürst L. (S. 116, Nr. 18 im Texte).

III. *Wappen*. In Roth ein von rechts nach links in Form eines lateinischen S sich schlingender Fluß, der jedoch nirgends den Rand

des Schildes berührt. Auf dem Schilde ruht ein in's Visir gestellter gekrönter Helm. Aus der Krone des Helms erheben sich zwei rothe umgekehrte (d. i. mit den kleineren Oeffnungen nach unten gekehrte) Büffelhörner, welche an dem äußeren Rande je mit vier goldenen Kugeln behangen sind und denen ein silberner sitzender Löwe mit aufgeschlagenem Schwefel und aufgeschlagener rother Zunge eingestekt ist. Die Helmdecken sind zu beiden Seiten roth mit Silber belegt. Der Schild ruht auf einem Fürstenmantel, der oberhalb mit dem Fürstentum überdeckt ist Devise: Patriam versus.

Submirski, Georg Roman Fürst (geb. in Galizien 9. October 1799, gest. auf der Herrschaft Charzewice im Kzeszower Kreise Galiziens, 7. Februar 1865). Ein Sohn des Fürsten Franz, Herrn auf Kzeszow. Da dieser bald starb, kam der junge Fürst Georg Roman unter die Vormundschaft seines Oheims des Fürsten Heinrich [f. d. S. 118], der ihn auf das Sorgfältigste erziehen ließ und dann nach Deutschland schickte, wo er auf der Universität zu Göttingen die Studien vollendete. Nach seiner Rückkehr, obwohl mit gründlicher wissenschaftlicher Bildung ausgestattet und dadurch zum Eintritte in öffentliche Dienste befähigt, und unter Begünstigung seiner Geburt und Kenntnisse einer glänzenden Zukunft gewärtig, beschied er sich doch mit der schlichten Rolle eines adeligen Landwirthes, indem er die Ansicht aufstellte: die Hauptaufgabe eines jeden Polen seien der Pflug und der Acker; wenn jeder Pole zuvörderst den von seinen Vätern ererbten Acker sorgfältig bebaut und vor Vermüstung behütet und sorgt, daß er nicht in fremde Hände falle, so erfüllt er bereits einen großen Theil seiner Obliegenheiten. Diesem seinen Grundsatz durch das Leben hindurch treu, übte der Fürst rationell

die Landwirtschaft aus und brachte seine Bestrebungen in dieser Richtung zu einer außerordentlichen Bedeutendheit. Unter den praktischen Landwirthen Galiziens zählte der Fürst zu den Notabilitäten, und was die Ordnung und Verwaltung seiner Güter betrifft, so galt er als ein wahres Muster. Mit einem, für seine Verhältnisse fast unansehnlichen Vermögen beginnend, hat er Millionen hinterlassen. Ueberdies im wahren Sinne des Wortes durch und durch ein Charakter, der mit tiefer Bildung eine seltene Energie verband, legte er überall selbst Hand an und war so ein erhebendes Beispiel, wie ein eiserner Wille, eine Beharrlichkeit im Handeln, ein Festimaugehalten der vorgesteckten Ziele von überraschenden Erfolgen gekrönt werden. Der Fürst war (seit 28. Februar 1832) mit Felicie, gebornen Gräfin von Kniszet-Buzenin (geb. 22. December 1810, gest. 5. October 1855) vermählt; da jedoch aus dieser Ehe keine Kinder vorhanden sind, so setzte er zum Erben seiner großen Hinterlassenschaft seinen Bruder Adam, jedoch mit der Verpflichtung ein, ein Majorat zu gründen und zwei Stiftungen in Ausführung zu bringen, eine mit einem jährlichen Betrage von 1000 fl. für wissenschaftliche Sammlungen unter der Verwaltung der Krakauer Gelehrten-Gesellschaft und eine zweite ebenfalls mit dem jährlichen Betrage von 1000 fl. zu Prämien für Autoren der besten wissenschaftlichen Werke in polnischer Sprache ohne Unterschied des Gegenstandes, worüber sie handeln, und zur Herausgabe solcher Werke. Die Verwaltung beider Stiftungen hat der Fürst der Krakauer Gelehrten-Gesellschaft übertragen.

Gazeta narodowa, d. i. Volkszeitung (ein in Lemberg erscheinendes großes poltisches

Journal) 1865, Nr. 46, in der Rubrik „Kronika“. — Gazeta Lwowska (d. i. Lemberger Zeitung) 1865, Nr. 23, auch unter der Rubrik „Kronika“. — Wiener Zeitung 1865, Nr. 49, S. 644 — Fremden-Blatt (Wien, 4^o.) 1865, Nr. 64.

Lubomirski, Heinrich Fürst (Kunstkennner und Kunstsammler, geb. in Galizien 15. September 1777, gest. 20. October 1850). Ein Sohn des Fürsten Joseph, Castellans von Kiew. Hatte eine vortreffliche Erziehung genossen und war ein besonderer Freund und Kenner vaterländischer Alterthümer. Von Joseph Maximilian Grafen Ossolinski, dem Stifter des nach ihm benannten wissenschaftlichen National-Institutes in Lemberg zum lebenslänglichen und erblichen Curator desselben ernannt, hat der Fürst wesentliche Verdienste um das Gedeihen dieser, durch den Reichthum ihrer Bibliothek und übrigen Sammlungen bemerkenswerthen Anstalt. So hat er denn seine eigenen werthvollen Sammlungen an Büchern, Medaillen, Gemälden und Alterthümern mit jenen des Ossolinski'schen Institutes vereinigt und in demselben ein besonderes Lubomirski'sches Museum begründet. In seinen jüngeren Jahren verweilte der Fürst öfter und mitunter längere Zeit in Wien, wo der Reiz seiner geliebten Anmuth und hinreißenden Liebenswürdigkeit sein Andenken in den Salons der höheren Gesellschaft lange noch lebendig erhielten, nachdem er bereits ein seltener Gast in denselben und dann auch immer nur auf kurze Zeit geworden war. Man stellte den Fürsten hinsichtlich der genannten Eigenschaften dem berühmten Prinzen de Ligne [Bd. III, S. 213], mit dem ihn freundschaftliche Bande vereinten, zur Seite. Ein Freund, Kenner und Förderer der Wissenschaften schrieb der Fürst die Nachrichten über Krze-

mientec, welcher in polnischer Sprache verfaßte Aufsatz in dem von dem Ossoliński'schen Institute herausgegebenen *Czasopis* (d. i. Zeitschrift) abgedruckt ist; auch gab er das Prachtwerk: „*Zbiór widoków celniejszych ogrodów w Polsce*“, d. i. Sammlung von Ansichten der berühmteren Gärten in Polen heraus. Auf seine Kosten ließ er ferner die Abbildungen der polnischen Medaillen zu dem Werke über dieselben von *Alextrandti* stechen. Dieselben wurden später von *Raczynski* zu seinem, unter dem Titel: „*Gabinet Medalów*“, d. i. Medaillenkabinet, herausgegebenen Werke benützt. Der Fürst *Heinrich* war (seit 24. Mai 1807) mit *Therese* geborenen Fürstin *Czartoryska* (geb. 13. Juli 1785) vermält und entstammen dieser Ehe Fürst *Georg*, von dem bereits oben [S. 106] die Rede gewesen, Prinzessin *Isabella* (geb. 1. März 1808) vermält (seit 6. Juli 1829) mit *Ladislaus* Fürsten *Sanguuszko-Lubartowicz*; Prinzessin *Hedwig Julie Wanda* (geb. 29. Juni 1815), dritte Gemalin (seit 28. October 1836) *Eugen* Fürsten *de Ligne*, Prinzen von *Amblyse* u. s. w., eines Onkels des berühmten Prinzen *de Ligne*. Fürst *Heinrich Lubomirski* ist auch der Stifter des *Majorates* von *Przeworsk* in *Galizien*.

Gräffer (Franz), Wiener Dosenkünstler, nämlich *Hydrognomien*, *Conversationsbildchen*, *Austritte*, *Genrebildchen*, *Scenen*, *Caricaturen* und *Dieses* und *Jenes*, *Wien* und die *Wiener* betreffend; thatsächlich und *novellistisch* (*Wien* 1852, 3. B. *Gräf*, 8^o.) II. Theil, S. 26, im *Aussage*: „Eine Erinnerung an *Professor Wittmann*“

Luby, Anton (Schriftsteller, geb. zu *Tüffer* im *Willier* Kreise im Jahre 1750, gest. zu *Grätz* im Jahre 1802). Widmete sich nach beendeten theologischen

Studien dem Lehramte, war zuerst Lehrer der theologischen Moral zu *Einj*, und kam dann in gleicher Eigenschaft an das *Preum* zu *Grätz*. Nachdem er mehrere Jahre im Lehramte thätig gewesen, kam er im Jahre 1787 als erster Pfarrer zu der neu errichteten Vorstadt-pfarre *Mariahilf* in *Grätz*, wo er durch fünfzehn Jahre das Pfarramt versah und — erst 52 Jahre alt — starb. Zum Behufe seiner Vorträge über die Moral gab er das Werk: „*Theologiae moralis in systema redactae tomus tres*“ (*Gracii* 1781 et 1782, 8^o. maj.; vierte verbesserte Auflage, ebd. 1799) heraus, worin er von dem bis dahin beobachteten System, welchem zu Folge die theologische Moral kaum mehr als bloße *Casusist* war, gänzlich abwich und den bequemen *Probabilismus* verwerfend, ein auf philosophische Grundsätze gestütztes System der christlichen Moral begründete und sie als eine für sich bestehende abgeschlossene Wissenschaft hinstellte. In Folge dessen führt ihn auch die „*Oesterreichische Biedermannschronik*“ in der Reihe jener Männer auf, denen sie als Beförderern der Aufklärung und geläuteter sittlicher Begriffe eine Stelle in derselben einräumt.

Winklern (*Johann Bapt. von*), Biographische und literarische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthume *Steyermark* geboren sind u. s. w. (*Grätz* 1810, 8^o. *Berkl*, kl. 8^o.) S. 124. — *Oesterreichische Biedermanns-Chronik*. Ein Gegenstück zum *Santalen*- und *Vrediger*-*Almanach* (*Freiheitstour* [Mademte in *Einj*] 1785, kl. 8^o.) I. (und einziger) Theil, S. 133 [dieselbst heißt er irrig *Wihel* statt *Anton* *Luby*]. — *Meusel* (*Johann Georg*), *Das gelehrte Teutschland* (*Leugo* 1783, Meyer, 8^o.) Vierte Auflage, Bd. II, S. 463 [nennt seinen Geburtsort irrig *Tilfer* statt *Tüffer*].

Luca, Ignaz de (Schriftsteller, geb. zu *Wien*, 29. Jänner 1746, gest.

24. April 1799). Besuchte das Jesuitengymnasium, dann die Universität zu Wien, wo er nach beendeten juristischen Studien im Jahre 1768 auf Veranlassung des Hofrathes von Sonnenfels, den er seinen zweiten Vater nannte, Privatvorlesungen über die politischen Wissenschaften zu halten begann. Im Jahre 1770 kam er als Lehrer der Politik in die Savoyische und Theresianische Mitterakademie, wurde im nämlichen Jahre noch dem Hofrath Sonnenfels substituit, worauf er im Jahre 1771 den Ruf eines ordentlichen Professors der politischen Wissenschaften am Lyceum zu Linz erhielt. Im Jahre 1775 wurde er dafelbst Beisitzer der Studienhofcommission, der Commission für milde Stiftungssachen, der Commerz-, der Polizeicommission und erhielt den Charakter eines kais. kön. Rathes. Nachdem er schon im Jahre 1777 die akademische Bibliothek in Linz aufgestellt und geordnet, im folgenden Jahre mit dem dortigen Censuramte betraut worden war, wurde er im Jahre 1779 Custos der Bibliothek für das weltliche Fach und übernahm im folgenden Jahre das gesammte Alumnat und Stipendienwesen des Landes ob der Enns bei der Stiftungscommission. Noch im nämlichen Jahre aber wurde er als ordentlicher Professor der politischen Wissenschaften nach Innsbruck übersetzt, deren Universität eben damals in ein Lyceum umgewandelt worden war. In Innsbruck wurde er auch Magister der Philosophie und Doctor der Rechte. Im Jahre 1784 nach vierjähriger Wirksamkeit auf dem letztgenannten Posten, trat er selbst in den Quiescentenstand über und lebte ausschließlich mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt, zu Wien, bis im Jahre 1795 seine Ernennung zum ordentlichen

Professor der allgemeinen europäischen und der besondern österreichischen Staatskunde erfolgte. Aber nur vier Jahre wirkte er in diesem Lehramte, denn der Tod ereilte ihn bereits im Jahre 1799 im Alter von 53 Jahren. Luca's zahlreiche, in das Gebiet der Verwaltungskunde, Geographie, Statistik und Literaturgeschichte einschlägige Schriften sind in chronologischer Folge: „Auszüge nach alphabetischer Ordnung der sämmtlichen Patente, Edikte, Circularen, welche vom Jahre 1730 bis Ende des Jahres 1771 in dem Lande ob der Enns erschienen sind. 1. Theil. A—F“ (Linz 1772, 4^o), ist unvollendet geblieben; — „Leitfaden in die Handlung, zum Gebrauche der Studierenden“ (ebd. 1775, 8^o); — „Leitfaden in die Polizeiwissenschaft des Herrn Regierungsrath und Professor von Sonnenfels“ (Wien 1776, 8^o); — „Das gelehrte Oesterreich“, I. Bds. 1. Stück (Wien 1776; zweite, mit einem Anhange vermehrte Auflage ebd. 1777); I. Bds. 2. Stück (ebd. 1778, 8^o); — „Leitfaden in den Geschäftsstyl zum Gebrauche der Studierenden“ (ebd. 1783, 8^o); — „Aus Wassergeschichte des Landes unter der Enns“ (ebd. 1785, 8^o); — „Beschreibung der k. k. Residenzstadt Wien“, 1. Theil (ebd. 1785, 8^o); — „Oesterreichische Staatenkunde im Umrisse“, 1. u. 2. Band (ebd. 1786 u. 1789, 8^o); — „Wiens gegenwärtiger Zustand unter Joseph's Regierung“ (ebd. 1787, 8^o); — „Leitfaden in dem ersten Theil des Josephinischen allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches nebst den Gesetzen selbst, in alphabetischer Ordnung. Nebst einem Anhange“ (ebd. 1789, 8^o); — „Politischer Codex, oder wesentliche Darstellung sämmtlicher, die k. k. Staaten betreffenden Gesetze und Anordnungen im politischen Fache praktisch bearbeitet“, 14 Bände (ebd. 1789—1795, 8^o); — „Neuestes Reisebuch, enthaltend die Posten von Wien nach den vornehmsten Städten und

Handelsplätzen mit Stationen, Meilen, Postreglements, Münzwährung u. s. w. und andern, einem Reisenden nützigen Nachrichten" (ebb. 1789, gr. 12°); — „Geographisches Handbuch von dem österreichischen Staate", Bd. 1 bis 4; Bd. 5, Abthlg. 1 u. 2; Bd. 6 (Wien 1790—1792, 8°), der 1. und 2. Band enthält die Länder des sogenannten österreichischen Kreises; der 3.: Böhmen, Mähren und Schlesien; der 4.: Ungarn sammt den angrenzenden Ländern und eine Uebersicht der neuesten Verfassung; die 1. Abtheilung des 5.: Galizien, Lobomerien und Bukowina, die 2. Abtheilung des 5.: Burgund, Lombardie und Toscana; der 6.: einen Anhang, das Register zum ganzen Werke und eine statistische Uebersicht in 30 Tabellen; vor dem 1. Bande hat Luca sich nicht genannt, wohl aber vor den übrigen; — „Kritfaden in das Josephinische allgemeine Gesetz über Verbrechen und derselben Bestrafung. Nebst einem Anhang" (ebb. 1789, 8°); — „Österreichischer Staatskalender für 1791" (ebb. 1790, 16°); — „Statistische Uebersicht des österreichischen Staates in XXX. Tabellen" (ebb. 1792, Fol.); — „Vorlesungen über die österreichische Staatsverfassung", 1. Band (ebb. 1792, 8°); — „Österreichische Specialstatistik" (ebb. 1792, 8°), auch unter dem Titel: „Auszug aus de Luca geographischen Handbuch von den österreichischen Staaten"; — „Sokratischer Kritfaden aus der allgemeinen und Specialstatistik der österreichischen Staaten" (Wien 1782, 8°); — „Justiz-Codex, welcher alle, seit sieben Jahrhunderten ergangenen Verordnungen im Justizfache enthält", 3 Bände (ebb. 1793—1796, 8°); — „Kritfaden in die praktische Kenntniss des österreichischen Staates" (ebb. 1794, 8°); — „Praktische Staatskunde von Europa" (ebb. 1793, 8°); — „Statistische Fragmente" (ebb. 1797, 8°); — „Historisch-

statistisches Lexicon zur Kenntniss der österreichischen Staaten", 2 Theile (ebb. 1797 u. 1798, 8°), der 1. Theil enthält die österreichische Staatsgeschichte; der 2. Theil die österreichische Staatsverwaltungskunde; — „Werkwürdige Epochen anter der Regierung Kaisers Franz II.; gesammelt und nach der Keitfolge gereicht", 1. Theil (ebb. 1798, 4°), ist nur dieser 1. Theil erschienen. Außer den bisher genannten selbstständigen Schriften versuchte L. auch von Zeit zu Zeit ein und das andere Fachblatt zu begründen; aber keines derselben war von langer Dauer, so begann er im Jahre 1777 in Wien die „österreichischen gelehrten Anzeigen" (8°) und setzte sie 1779 u. 1780 in Linz (4°) fort, wo jedoch nicht mehr denn 2 Hefte erschienen sind; — von seinem in Innsbruck 1782 begonnenen „Journal der Literatur und Statistik" kam nicht mehr als der 1. Band (4°) heraus; — die 1784 herausgegebenen „Staatsanzeigen von den k. k. Staaten", welche im folgenden Jahre den Titel: „Erbländische Staatsanzeigen" annahmen, bilden im 1. Jahrgange 12 Hefte (gr. 8°), als „erbländische Staatsanzeigen" (4°) nur ein paar Hefte und von seinem im Jahre 1793 herausgegebenen „Österreichischen Staatsarchiv" ist gar nur eine Nummer (8°) erschienen. Mehrere seiner kleineren Aufsätze und Abhandlungen sind in periodischen Blättern enthalten, darunter in der k. k. Realzeitung 1776 sein „Bevtrag zur Topographie des Landes ob der Enns", eine große Anzahl seiner Arbeiten enthält der Jahrgang 1777 des genannten Blattes; in Bernoulli's „Sammlung kurzer Reisebeschreibungen", im 6. Bande (1782): „Statistische und topographische Nachricht von dem Lande ob der Enns"; — in Schlözer's „Vrieswechsel". Heft 58: „Beschreibung

der k. k. Wollenzugfabrik zu Linz"; — in A b e l u n g's „Magazin für die deutsche Sprache“, Bd. II, Stück 1: „Von den Mundarten in Tirol“ und in C h e r e l's „medicinischer Chronik“, 1793, Heft 2 u. 3: „Uebersicht der Sterblichkeit in Wien, in den Jahren 1786 bis 1791“. Sind de Luca's so verdienstliche Arbeiten gegenwärtig auch meist veraltet, oder besitzen sie nur mehr historischen Werth, so waren sie doch zu seiner Zeit sehr geschätzt und bleibt ihm das Verdienst in der österreichischen Geographie und Statistik die Bahn gebrochen zu haben, vorbehalten. Seine Leistungen stellen ihn neben Schöizer und wohl dürfte er auch einen Vergleich mit ihm aushalten; unbedingt aber übertrifft er den zwar ungemein thätigen, nur etwas flüchtigen Lichtenstern [Ab. XV, S. 191], mit dem er jedoch manche Widerwärtigkeit des Geschickes theilt, das einen wie den andern hinderte, sich ganz seinen Arbeiten hinzugeben. Durch seinen ämtlichen Eifer hatte er sich erbitterte Feinde gemacht, die störend in seine Lebensschicksale eingriffen. Als er in Oberösterreich das Referat des Studien-, Censur- und Stipendienwesens beforderte, mußte über seinen Vortrag Passau einen Betrag von 16.000 Gulden, welche Summe als ein Stiftungscapital unrechtmäßig dahingezogen worden, zurückbezahlen; über seinen Vorschlag wurde die weitere Ausfolgung des von den oberösterreichischen Wärrern unter dem Titel: „Pensio alumnatica“, an das Priesterhaus zu Passau bezahlten Jahresgelbes sofort eingestellt und im Lande, zu Gunsten des im Jahre 1782 errichteten Priesterhauses verwendet. Ueber seine Vorstellung, daß die öffentlichen Studien zu Kremsmünster und die Bildung der Jugend nicht ausschließlich in

den Händen der Mönche zu belassen seien, wurde im Jahre 1783 in Kremsmünster die Aufhebung der dortigen höheren Studien verfügt. Daß ihm nun nach solchen Vorgängen viele Feinde wurden und vornehmlich jene Partei, welche fleißig Verbindungen mit Passau unterhielt, begreift sich leicht, auch bewirkte diese Partei Luca's Abberufung von Linz und seine Ueberführung nach Innsbruck, wo ihm aber das Klima so wenig zusagte, daß er es, da er vor der Hand keine andere Stelle erlangen konnte, mit dem dritten Theile seines Gehaltes in den Quiescentenstand zu treten, worauf er nach Wien übersiedelte und dort seinen literarischen Arbeiten lebte, bis er im Jahre 1795 endlich — nach mehr als zehnjähriger Quiescenz — die Professur der allgemeinen und österreichischen Staatskunde erhielt, die er aber nur wenige Jahre bekleidete. Gräffer entwirft in seiner bekannten drastischen Weise eine Silhouette Luca's, von dem er u. A. sagt: „einen interessanteren, liebenswürdigeren Duckeligen hat es nie gegeben. Nichts gleich seiner sprühenden Lebhaftigkeit. Sein treffstärkendes Feuerarge unter dem weitvorspringenden buschigen Brauen verschlang alles. . . Seine unendlich langen Arme fielen auf. . . Wenn man sich de Luca noch denkt: hüpfend, tänzelnd, geiculirend wie ein Telegraph: sprudelnd und voller Geist; mit einem lichtgrauen Zuckrode, dem Haarbeutel und Chapeau-bas: so vor seinem Hause auf dem Franziscanerplatze die Leute baranguiren' . . .“ Die österreichische National-Encyclopädie berichtet, daß er sehr schätzbare handschriftliche Materialien zur Kenntniß der Statistik so wie der Literaturgeschichte der österreichischen Staaten hinterlassen habe; und aus sei-

nen eigenen Aufzeichnungen erfährt man, daß er an einer politischen Bibliothek arbeitete, wozu er bereits 3000 Schriftsteller von Moses an bis auf seine Zeit gesammelt, ferner an Biographien der vornehmsten österreichischen Staatsminister und Feldherren und daß er für einen zweiten Band seines gelehrten Oesterreichs bereits 900 Schriftsteller zusammengbracht habe und für den dritten und letzten die Materialien zu einer Geschichte der österreichischen Universitäten, Akademien, Gymnasien, deutschen Schulen u. s. w. ferner Nachrichten über die Bibliotheken, Handschriftsammlungen u. s. w. Was mit diesen reichen und im Hinblick auf Luca's bekannte Arbeiten, gewiß sehr brauchbaren Collectaneen und Sammlungen geworden, ist nicht bekannt.

Journal der Literatur und Statistik (Innsbruck, 4^o) Bd. I, S. 34. — Allgemeiner literarischer Anzeiger (Wien), Jahrg. 1800, S. 729. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Ohelesische Schriften, 8^o) I. Bandes 1. Stck, S. 300. — Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller (Leipzig 1806, Verh. Meischer d. Jäng., 8^o) Bd. VIII, S. 369. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzillan (Wien 1833, 8^o) Bd. III, S. 303. — Kunitzsch (Michael), Biographien merkwürdiger Männer der österreichischen Monarchie (Wrdg 1805, Tanager, kl. 8^o) Bdsch. II, S. 24, und Bdsch. III, S. 186. — Regelle von Mühlfeld (Joh. Georg), Memorabilien des österreichischen Kaiserthums (Wien 1825, J. B. Sollinger, 8^o) S. 298. — Gräffer (Franz), Kleine Wiener Memoren (Wien 1845, Fr. Bed. 8^o) Bd. II, S. 37 [eine Charakteristik Luca's, welche früher bereits in Ludw. Aug. Frankl's Sonntagsblättern 1843, S. 32, abgedruckt war]. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée sous la direction de M. le Dr. Hofer (Paris 1850 et s., Firm. Didot, 8^o) Tome XXXII, p. 115. — Noch ist eines Dr. Luca zu gedenken,

der einmal als Dr. J. Luca (mit zwei c), ein andermal als Samuel Luca erscheint, 1802 in Prag geboren ist und theils durch schätzenswerthe Arbeiten, theils durch eine Polemik auf medicinischem Gebiete sich bemerkbar gemacht. Ein einactiges Lustspiel in Alexandrinern, betitelt „Die Muse“, brachte seiner Zeit das von dem Grafen Schirnding herausgegebene Taschenbuch „Camellen“; auch mehrere kritisch-ästhetische Aufsätze, unter anderem über das Lustspiel des Hofschauspielers Anschütz erregten zu ihrer Zeit, als noch Theater und Theaterkritiken alles öffentliche Leben in Oesterreich vertraten, einige Aufmerksamkeit. Was seine Polemik auf medicinischem Gebiete betrifft, so ließ er im Jahre 1839 in Nr. 296 der (Mugsburger) Allgemeinen Zeitung anonym einen Artikel über die Homöopathie erscheinen, der damals auch im Auslande Aufsehen erregte und eine Entgegnung von Seite eines gewissen Dr. Lumar in der „Prager Zeitung“ nebst der Aufforderung sich zu nennen und eine wissenschaftliche Unterstützung des Wirkens und Wesens der Homöopathie zu veröffentlichen, zur Folge hatte. Dr. Luca ließ nun, freiwillig sich nennend, eine Broschüre über die Homöopathie erscheinen, welche aber nichts Neues enthält und die Erwartungen, die man daran geknüpft, nicht befriedigte. [Jüdisches Athenäum. Gallerie berühmter Männer jüdischer Abstammung und jüdischen Glaubens u. s. w. (Grimma und Leipzig 1851, Verlags-Comp. 8^o) S. 128. — Oesterreich im Jahre 1840. Staat und Staatsverwaltung, Verfassung und Cultur. Von einem österreichischen Staatsmanne (Leipzig 1840, D. Wigand, gr. 8^o) Bd. II, S. 317.]

Lucas, Karl Wilhelm (Hofschauspieler, geb. zu Berlin 1803, gest. zu Wien 4. December 1857). Früh verwaiset, erlernte er die Buchdruckerkunst und erst, als er bereits Seher war, folgte er seiner Neigung und wurde Schauspieler. Organ und äußere Erscheinung kamen ihm vortrefflich zu statten. Im Jahre 1826 betrat er in Linz zum ersten Male die Bühne und blieb bis im Jahre 1829 an derselben. Von Linz kam er nach Presburg und lernte dort die Schwägerin Dupont's, des ehemaligen Tänzers

dann Pächters des k. k. Theaters nächst dem Rärnthnerthore, Fräulein Emilie Neumann kennen, die nicht nur seine Lehrmeisterin in der Darstellung, sondern auch seine Frau wurde. Mit ihr zugleich wurde er von Director Karl für das Theater an der Wien engagirt, wo Lucas mit dem berühmten Heldenspieler Wilhelm Kunst [Bd. XIII, S. 382] alternirte. Seine Leistungen als Hinko im gleichnamigen Stücke, Darbois in „Das Trennhaus zu Dijon“, Rittmeister in „Verwirrung über Verwirrung“, machten die Direction des Hofburgtheaters auf sein vielversprechendes Talent aufmerksam und er wurde im Frühjahr 1834 an demselben engagirt. Durch einen Zeitraum von fast 24 Jahren zählte L. zu den beliebtesten Mitgliedern dieser ersten deutschen Bühne und leistete vornehmlich im Conversationsstücke ausgezeichnetes. Sein Havelin in „Der Fabrikant“, Dorbert in „Das Geheimniß“, Appiani in „Emilie Gallotti“, Tellheim in „Minna von Barnhelm“, Reinhard in „Dorf und Stadt“ waren Kunstgebilde, in denen er kaum einen Rivalen haben dürfte. In Bauernfeld'schen Stücken nahm er neben Luise Neuman und neben Korn, La Roche, Wilhelmi, Sictner einen Ehrenplatz ein. Im Trauerspiele gab er den Don Manuel in „Die Braut von Messina“, den Stauffacher in „Wilhelm Tell“, Terzly in „Wallenstein“, Dunois in „Die Jungfrau von Orleans“ vortrefflich. In letzter Zeit ging er und mit Glück in's Fach der Alten über und schuf mit dem Präsidenten in „Kabale und Liebe“, Herzog Karl in „Die Karlschüler“, General Morin in „Der Pariser Augenichts“ ganz vortreffliche Gestalten. In den letzten Jahren leidend, wurde sein Uebel

durch die Kunst der Aerzte wohl niedergehalten, aber nicht beseitigt. Der Tod eines hoffnungsvollen Sohnes brachte nun die Krankheit vollends zum Ausbruch und er erlag ihr auch in kurzer Zeit. Für seine, im Jahre 1848 bewiesene hingebende Loyalität war L. mit dem goldenen Verdienstkreuz mit der Krone ausgezeichnet worden.

Heinrich (H.), Deutscher Bühnen-Almanach (Berlin 1858, 8^o) XXII. Jahrg. S. 110 [gibt irrig den 5. statt des 4. December als seinen Todestag an]. — Wiener Courier 1857, Nr. 317: „Nekrolog“. — Grazer Zeitung 1857, Abendblatt Nr. 283. — Frankfurter Konversationsblatt 1856, Nr. 163, S. 652. — Austria. Oesterreichischer Universal-Kalender (Wien, Ignaz Klang, gr. 8^o) XX. Jahrg. (1859), S. 91. — Portrait. Facsimile seines Namenszuges Carl Lucas. Kriebler 1840 lith. Gedr. bei Joh. Hofflich (Eigentum und Verlag von Pietro Mecchetti quondam Carlo, Halb-Fol.).

Lucca, Pauline (Sängerin, geb. zu Wien im Jahre 1841). In der Vorstadt Wieden geboren, besuchte sie die dortige Schule. Bei dem Schulmeister, der aber auch Singlehrer war und schwärmerisch die Musik liebte, erhielt sie auch den ersten Unterricht in derselben. Der reine Sopran des Mädchens wurde bald eine Quelle stillen Entzückens für den alten Musikus Walter — so hieß der Lehrer — dem es nun ein ganz besonderes Vergnügen machte, seinem Lieblinge die möglichste Ausbildung zu geben. An eine Ausübung des Gesanges zu künstlerischen Zwecken wurde damals — denn die Eltern waren wohlhabend — gar nicht gedacht. Pauline sang in Walter's Stube als achtjähriges Mädchen lustig ihre österreichischen Lieder und erst das Unglück mußte kommen, um sie der Kunst zu gewinnen. Im Jahre 1848 verloren ihre Eltern, gleich vielen Anderen, Hab und Gut. Indessen kam

Pauline aus Walter's Schule in die Singschule zu Meister Ruprecht auf die Wieben, in welcher sie mehrere Jahre im Gesang unterrichtet wurde. Dann brachte sie Ruprecht mit unter den Chor beim Hochamt und im Jahre 1854 sang Pauline bereits kleine Soli beim Gottesdienste. Im Jahre 1856 gelang es den Eltern Paulinens Aufnahme im Chor des Wiener Hofopertheaters zu erwirken. Ihre anmuthige Erscheinung, ihr Eifer und ihre Anfertigkeit, verbunden mit der gesunden metallreichen Stimme, zogen bald die Aufmerksamkeit von Kennern und Freunden auf die junge Choristin. Der ehemalige Tenorist Otto Uffmann und der Professor Richard Löwy nahmen sich nun des siebzehnjährigen Mädchens an und übernahmen dessen Ausbildung im eigentlich dramatischen Gesange. Jetzt erst schien Pauline selbst zum Bewußtsein des Schatzes gekommen zu sein, den sie in ihrer Kehle barg. Den Tag über übte sie ihre herrliche Stimme in kunstvollen Liedern, während sie Abends im Chor mitliederte. Damals geschah es, daß an einem Sonntag-Nachmittag die unbeachtete Choristin statt eine projectirte Landpartie zu machen, in demselben Theater, in welchem sie Abends im Chor sang, vor ihren Eltern, ihrem Lehrer, dem Regisseur Just, dem Baritonisten Robinson und Tenoristen Dr. Gung die Lucretia Borgia Probe sang und ihrem kleinen Zuhörerkreise die Ahnung aufstieg, daß sie, die jetzt in untergeordneter Stellung sich befand, bald als Stern ersten Ranges aufleuchten würde. In Wälde sollte sie diese Bühne, deren Leiter den Edelstein den sie besaßen, nicht erkannt, verlassen. Ein Gastspiel in Olmütz war das erste Ereigniß im Leben der jungen Künstlerin. Sie sang die

Elvira in „Ernani“ und gefiel so sehr, daß sie engagirt wurde. Nun gab sie sich rastlosem Studium hin und hatte im Zeitraum von fünf Monaten eifrig Operpartien erlernt, deren jede ein Triumph für sie wurde. Anträge kamen bald von allen Seiten und für den von Prag entschied sie sich, denn vor einem musikalisch gebildeten Publicum zu singen, und als solches galt immer jenes von Prag, war von jeher ihr höchster Wunsch. In Prag trat sie thatfächlich in den Kreis der ersten ihres Faches und die schwierigsten Partien: die Valentine, Norma, Zübin, Lucia, Leonore im „Troubadour“, Bertha im „Propheten“, von Meyerbeer selbst als die beste gerühmt, bewältigte sie mit Leichtigkeit. Sie sang sie, wie ein Kritiker treffend sagt: mit ihrer mächtigen Stimme von steckloser Reinheit und geabelt durch die innigste Empfindung dessen, was sie in Tönen gibt. Von Prag ging Pauline, die erst vor drei Jahren Choristin der Wiener Hofoper gewesen, nach Berlin, als Primadonna der königlichen Oper. Da sie ihr Prager Engagement, welches erst im April 1861 ablief, zu kündigen hatte und sie in Folge des früher abgeschlossenen Berliner Contractes neue Verbindlichkeiten übernommen, ehe sie die alten gelöst hatte, so gewann die Prager Bühne dadurch die Vortheile eines Compromisses, welchem zufolge sie nach dem am 1. April 1861 eintretenden Berliner Engagement, im Sommer desselben Jahres und im Anfang 1862 einen dreimonatlichen Urlaub erhielt, um in Prag zu singen, bei welcher Gelegenheit sie auch als Gast im Wiener Hofopertheater auftrat. Im Jahre 1863 sang sie als Gast im Conventgarten-Theater in London und errang ihre Erfolge neben der Patti, welche sie auch als dramatische

Sängerin überragt. Als sie im folgenden Jahre, in welchem der deutsch-dänische Conflict ausgebrochen war und die Engländer sich nicht entblödet hatten, in ihren Journalen schamlose Angriffe auf Deutschland vorzubringen, eben wieder auf Gastrollen in London sich befand, war sie plötzlich, nachdem sie erst dreimal gesungen, aus London verschwunden und am 5. Juni wieder in Berlin eingetroffen. „Ich bin eine Oesterreicherin und Zeit-lebens vom Könige von Preußen ange-stellt, da kann ich's nicht länger mit an-sehen, wie der Kaiser und der König sammt allen Deutschen von dieser lang-welligen Nation verhöhnt werden; ich sing auch keinen Ton mehr“; sprach's und hatte London verlassen. Die wackere Sängerin hüfte durch diesen ehrenvollen Vertragsbruch eine bedeutende Summe ein. Eine im Juni von der Berliner Montagszeitung gebrachte Nachricht, daß Pauline Lucca in Reichenhall gestorben sei, hat sich zum Glücke als falsch erwiesen. Im Jahre 1865 führte sie kleinere Gastspiele in Hannover und Hamburg aus. Daß sie in Berlin bald der erklärte Liebling des Publicums wurde, begreift sich leicht, auch die Industrie beutete ihren Namen aus und im Sommer 1865 prangten in den Schaufenstern der Berliner Handlungen Luccahüte, Luccaroben und Mantillen, Luccaneze u. dgl. m. Am 25. November 1865 vermählte sie sich mit dem preussischen Lieutenant von Rhaden, bei welcher Gelegenheit ihr von Seite des königlichen Hofes manche Beweise der Huld gegeben wurden. Die Künstlerin verläßt jedoch die Bühne nicht. Wie bedeutend als Künstlerin, ist sie munter und liebenswürdig im Leben. Die Natürlichkeit der Oesterreicherin verhilft ihr zu manchem Siege und führt sie rascher zum Ziele. Treffend ist ihr Bild,

als man ihr photographirtes Bildniß, welches sie neben Wis mar et sitzend dar-stellt, in Berlin confiscirte. Schiller, tief sie aus, singt doch: „Es soll der Sänger mit dem König gehen, warum kann denn nicht die Sängerin mit seinem Minister sitzen“? Im Frieden haben wir durch Sorglosigkeit einen großen Schatz vom Nachbar uns entführen lassen, vielleicht bringt uns der neueste „deutsche Krieg“ — wenn wir das echt-patriotische Gemüth der Künstlerin in Betracht ziehen — denselben wieder zurück.

Die Illustrierte Zeit (Berliner Mode- und Musterblatt, kl. Fol.) 1862, Nr. 4, S. 23: „Pauline Lucca“ [mit Portrait im Holzschnitt (nach einer Photographie von Lehmann u. Comp.)]. — Der Bazar (Berliner Mode- und Musterblatt, kl. Fol.) VIII. Jahrgang (1862), S. 357: „Pauline Lucca“ [mit Portrait im Holzschnitt]. — Fremden-Blatt von Gustav Heine (Wien, 4^o) Jahrg. 1863, Nr. 201; 1864, Nr. 17, 136, 138, 171, 225, 353; 1865, Nr. 35, 130, 249, 288, 316, 331, unter den Theater- und Kunstnotizen. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 121; 1865, Nr. 40. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 200: „Eduard Handl über Fräulein Lucca“; — dieselbe 1865, Nr. 334 [im Heuilleton]. — Bohemia (Prager Blatt) 1864, Nr. 16, S. 178. — Neue Zeit (Dlmüher Blatt) 1864, Nr. 262: „Wie Pauline Lucca im Wiener Hof-Operntheater die „Lucretia Borgia“ sang. Eine Erinnerung von der vierten Gallerie.“ — Deutsche Schaubühne. Herausgegeben von Martin Berelz und Gedor Wehl, Jahrg. 1861, 7. Heft, S. 42. — Iris (Oe-peter Modeblatt) 1863, IV. Bd. 7. Lieferung, S. 171. — Portrait. Außer den oben erwähnten Holzschnitten im „Bazar“ und in der „Illustrierten Zeit“ ist ihr Bild, von Prokofy lith. 1860, Druck von S. Liebisch in Prag, mit dem Nachkille ihres Namenszuges als Unterschrift (Halb-Fol.) erschienen.

Lucca, Dr., siehe: Lucca, Ignaz de [S. 123 in den Quellen].

Luccardi, Vincenz (Bildhauer, gebürtig aus Udine). Zeitgenosß. Der

Kunst, für die er Talent zeigte, sich widmend, bildete er sich zuerst unter der Leitung Luigi Zandomenighi's, eines Schülers von Canova zu Venedig, in der Bildhauerei aus und ging, noch ziemlich jung, um das Jahr 1835 nach Rom, wo er seitdem seinen bleibenden Aufenthalt nahm und durch seine Werke sich bald in die Reihe der besten Meister stellte. Von seinen Arbeiten ist nur wenig nach Oesterreich gekommen. Im Museo Correr sind drei Werke seines Meißels zu sehen: zwei Statuen, deren eine „Die Jäger“ und die andere einen „Genius“ vorstellt und die „Büste Correr's“, alle drei aus carrarischem Marmor; ferner im Landhause des Conte Giacomelli zu Rafer im Venetianischen, drei Statuen: „Der Erläser“, „Die Madonna als Rosenkranzkönigin“ und „Johannes der Täufer“, alle drei etwas über Lebensgröße und aus carrarischem Marmor. Eines seiner schönsten Werke schmückt aber den Saal des Communalpalastes seiner Vaterstadt Udine. Da von vielen Künstlern des daran so reichen Friauls im Vaterlande außer ihrem Namen nichts bekannt ist, und sich in den heimischen Sammlungen nur selten hie und da eines ihrer Werke befindet, so hatte sich eine Gesellschaft gebildet, welche das Andenken eines so bedeutenden vaterländischen Künstlers, wie es Luccardi ist, durch ein Werk seines Meißels in seiner Vaterstadt lebendig erhalten wissen wollte. Diese Gesellschaft schaffte die zur Ausführung des von Luccardi im Jahre 1838 in Rom ausgestellten Modells einer Statue des Ajax erforderlichen Mittel herbei, und im Jahre 1862 wurde die vollendete kolossale Statue, eines der schönsten Werke der neueren Bildhauerkunst, im Saale des Municipiums zu Udine aufgestellt. Auch auf dem Friedhofe in

Udine befindet sich ein schönes Werk dieses Künstlers, es ist ein Basrelief und stellt „Das christliche Gebet“ und „Awei Engel“ vor, der eine der Schutzgeist unseres Lebens, der andere der Engel des Verlichtes. Der Künstler lebt in Rom, wo es ihm nie an Beschäftigung fehlt.

I. Alchimista friulano. Anno III (1852), No. 40: „L'AJace di Vincenzo Luccardi“ — *Gazzetta ufficiale di Venezia* 1860, No. 181 [im Beuilleton]. — *Zanotto (Francesco)*, Nuovissima guida di Venezia e delle Isole della sua Laguna (Venezia 1856, Gio. Brizoghel, 12^o) p. 393.

Luchesi, Peter (Wasserbau-Techniker, geb. zu Venedig im November 1745, gest. ebenda 13. December 1823). Sein Vater Matthäus (geb. 1705, gest. 1776) war ein geschickter Architekt, der auch bei dem Wasserbauwesen in Verwendung stand und dessen Andenken in Venedig durch mehrere, nach seinen Entwürfen ausgeführte Bauten sich erhalten hat. So z. B. wurde nach seinem Plane gebaut die Kirche San Giovanni novo (früher S. Giovanni in olio geheißen) und in Polcenigo auf dem Hügel der Palast der Grafen Polcenigo mit einer berühmten Treppe. Auch ließ er anlässlich einer Entdeckung des Marchese Scipio Rassei im Jahre 1730 die folgende Schrift erscheinen: „*Riflessioni sulla pretesa scoperta del sopra-ornato toscano espostaci dall' autore dell' opera degli anfitrati e singularmente del Veronesi*“ (Venezia 1730). 8^o). — Von seinen Söhnen sind bemerkenswerth Valentin (geb. 1737, gest. 1781) ein geschickter Mathematiker und Priester der Congregation der Somascher, von dem das mathematische Werk: „*Elementi di aritmetica speciosa e numerica raccolti da vari autori*“ (Venezia 1763), ohne Angabe seines Namens erschienen ist. — Bedeutender

ist der zweite: Peter, der unter Leitung zunächst seines eigenen Vaters und dann zweier Fachmänner, des Thomas Temanza und Thomas Scalfarotto zu einem der geschicktesten Wasserbaukünstler sich ausgebildet und eine große Kenntniß der Gewässer Venedigs und der darauf bezüglichen so reichen älteren Literatur besaß. Als Temanza, einer der berühmtesten Wasserbautechniker und in diesem Fache in Diensten der Republik, altershalber sein Amt nicht mehr versehen konnte, wurde ihm Luchesi an die Seite gegeben und nach Scalfarotto's Tode, der die Stelle eines Chef-Ingenieurs der Republik — deren es drei gab — bekleidete, wurde L. im Jahre 1790 sein Nachfolger im Amte. Luchesi leitete die schwierigen und wichtigen Wasserbauten an der Plave und u. a. ist die Brücke über die sogenannte todte Brenta sein Werk. Nach Temanza's Tode wurde Scalfarotto Erbe seiner Bibliothek, der reichen, von ihm hinterlassenen Handschriften und der verschiedenen namentlich hydraulischen Maschinen; nach Scalfarotto's Tode, in dessen Hause Luchesi viele Jahre gelebt, ging das obige Erbe auf ihn über und ist ihm die Herausgabe mancher schätzbaren Arbeit Temanza's aus dessen Nachlasse zu danken. Die von Luchesi veröffentlichten eigenen Schriften sind: „*Memorie sopra le cisterne o pozzi di Venezia*“ (Venezia 1805, Andreola); — „*Seconda parte dei documenti che più provano le ree conseguenze derivate e che sarebbero per derivare allo stato ed all'aria della laguna e della città di Venezia per la commissione delle acque dolci con le salin*“ (Venezia 1817, Andreola, fl. 4^o); diesem Werke ist zu Ende Temanza's: „*Dissertazione*

dell' antichissimo territorio di Sant' Ilario nella diocesi di Olivolo“ und desselben „*letters in difesa della sua opinione intorno a tagli fatti da' Padovani nella Brenta l'anno 1143 ec.*“ beigegeben; — „*Ragionamenti tenuti da Sabadino ingegnere dell' ufficio delle Acque ed un filosofo intorno alla laguna di Venezia ed ai fiumi che sfuonano in essa*“ (Venezia 1818, 8^o); — „*Il Businello del Sile e suoi effetti. Lettera ec.*“ (Venezia 1818, 8^o). In der Marciani'schen Bibliothek befindet sich aber die von ihm im Jahre 1793 gezeichnete Karte, betitelt: „*Piana dell' isola di Poveglia con tutti gli fabbricanti esistenti e del fortino con li canali e paludi che lo circondano*“. Von Temanza's Werken aber besorgte er außer den oben bereits erwähnten im Jahre 1811 noch die Herausgabe des schon im Jahre 1733 zum ersten Male erschienenen: „*Degli archi e delle volte e regole generali dell' architettura civile*“, welcher neuen Ausgabe Luchesi ein Vorwort vorausschickte. Andere Arbeiten über Wasser- und Flussbauten, welche sich in seinem Nachlasse vorfinden, gingen in Besitz der Familie Scalfarotto über; Luchesi war mit derselben nahe verwandt, denn nach Scalfarotto's Tode hatte er dessen Witwe geheiratet.

Tipaldo (Emilio de), Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei (Venezia 1836, tipografia di Alvisopoli, gr. 8^o) Tomo II, p. 280. — *Querini (Angelo)*, Giornale del viaggio nella Svizzera (Venezia 1835, 4^o) p. XXI, in Giovanni Casfoni's Santo Storico delle discussioni sul fiume Brenta, welcher dasselbst abgedruckt ist. — *Negri (Francesco)*, Notizie intorno a Tommaso Temanza (Venezia 1830, Fracasso, 8^o) [enthält Mehreres über Peter Luchesi]. — *Giornale sulle scienze e*

lettore delle Provincie Venete (Treviso 1824, Andreola). Tomo VI [in diesem Bande befindet sich ein Artikel des Monsignor Roschini über Luchesi]. — *Davidolo (Girozamo)*, La caduta della repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant'anni. Studii storici (Venezia 1857, Naratovich, 8^o) p. 441 [enthält bloß Nachrichten über Peter Luchesi's Vater Matthäus]. — Noch sind folgende Personen dieses Namens bemerkenswerth: 1. *Andreas Luchesi* (geb. zu Wotta im Briaun'schen 28. Mai 1741, gest. zu Anfang des 19. Jahrhunderts), ein geschickter Musiker, der im Kirchen- und profanen Style arbeitete und im Jahre 1770 nach Deutschland kam, wo er als Capellmeister in die Dienste des Churfürsten von Cöln trat. Von seinen Werken für die Bühne sind bekannt: „L'isola della fortuna“, aufgeführt zu Venedig im Jahre 1765; — „Il marito geloso“, ebenda 1766; — „Le donne sempre donne“, ebenda; — „Il matrimonio per astuzia“, ebd. 1771; — „Admiral“, ebd. 1775; — „Il giocatore amoroso“, Intermezzo für zwei Personen; — eine Cantate für das Fest, welches die Republik im Jahre 1767 dem Herzog von Württemberg zu Ehren veranstaltete, und zwei Cantaten: „Il natal di Giove“ und „L'inganno scoperto“, beide zu Bonn geschrieben. An Kirchencompositionen schrieb er mehrere Messen, darunter eine Todtenmesse für den zu Venedig verstorbenen spanischen Gesandten, ein Oratorium, ein Te Deum, eine Vesper für mehrere Kirchen Venedigs und viele Messen, Antiphonen, Motetten u. dgl. m. für die Capelle zu Bonn. Gedruckt sind von seinen musikalischen Arbeiten nur 3 Symphonien, 6 Clavierconcerten mit einer Violine, 1 Claviertrio und zwei einzelne Clavierconcerte. [Werber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1790, Joh. Gottl. Imman. Breitkopf, gr. 8^o) Theil I, Sp. 823. — *Neues Universal-Lexikon der Tonkunst*. Anfangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eward Bernsdorf (Dresden 1837, Kob. Schäfer, gr. 8^o) Bd. II, S. 827.] — 2. *Giulio Maria Luchesi*, lebte im 18. und noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts, war ein geschickter Violinspieler und Componist. Im Violinspiele Kardini's, im Contrapuncte Checchi's Schüler. Luchesi begab sich nach Deutschland und lebte einige Zeit in Wien, von da ging er nach Salzburg, wo er in die Dienste

des Erzbischofs trat und in denselben bis 1799 verblieb, in welchem Jahre er nach Italien zurückkehrte, wo er bald darauf gestorben zu sein scheint. Von seinen gedruckten Compositionen erschien Op. 1: „Tre Duos a duo Violini“ im Jahre 1794 zu Wien; — Op. 2: ebenfalls drei Duo auf zwei Violinen im Jahre 1796 zu Augsburg; die wieder als Op. 1 im Jahre 1795 zu Basel gedruckt erschienenen Sei Duos a duo Violini dürften wohl nur eine vereinte Ausgabe von obigen Op. 1 u. 2 sein. Noch ist ein Op. 3: „VI Sonatine pour le Clav. dont trois avec Violino“ im Jahre 1796 erschienen. Ueberdies sind von ihm Symphonien und Vokalstücken bekannt. [Werber (Ernst Ludwig), *Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler* (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8^o) Bd. III, Sp. 265. — *Neues Universal-Lexikon der Tonkunst*. Anfangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eward Bernsdorf (Dresden 1837, K. Schäfer, gr. 8^o) Bd. II, S. 827.] — 3. Für den Kaiserlichen nächster Entree besitzt auch der Gemal der Herzogin von Berry, Hector Karl Graf Luchesi-Palli, Herzog della Grazia, aus dem Hause der Fürsten Camporanco (geb. zu Palermo 2. August 1807, gest. zu Brunnsee in Steiermark 1. April 1864). Sein Vater war ein vertrauter Freund des Königs Franz II. von Neapel, befehligte die höchsten Heertheile und war einige Zeit Vizekönig von Sicilien. Hector als zweiter Sohn war ursprünglich für den geistlichen Stand bestimmt, wählte jedoch die diplomatische Laufbahn. Er kam zuerst als Attaché nach Wien; später in gleicher Eigenschaft nach St. Petersburg; kam von dort als Gesandtschafts-Secretär nach Madrid, von wo er wegen Unterhandlungen rückfichtlich der Vermählung Ferdinand's VII. mit Donna Christina von Neapel mehrere Reisen nach dieser Stadt und zurück unternahm. Endlich diente er als Chargé d'affaires im Haag und diesen Posten verließ er, als er sich im Jahre 1835 morganatisch mit der verwitweten Herzogin von Genay vermählte, nachdem der unter zahllosen Schwierigkeiten unternommene denkwürdige Versuch dieser heroischen Frau, ihrem Sohne, dem Herzoge von Bordeaux, das Erbe Frankreichs wieder zu erwerben, gescheitert war. Graf Luchesi begleitete seine Gemalin, mit der und deren Geschwistern er an dem zu Palermo regirten neapolitanischen Hofe seine Kinderjahre zugebracht hatte, in die österreichischen Staaten,

wo die Herzogin zuerst in Böhmen ein Asyl fand, welches sie einige Jahre später mit dem selbstgewählten Aufenthalt zu Graz in Steiermark vertauschte. Als sodann von dem Grafen Wimpffen die vormals im Besitze der Familie Saurau gewesene Herrschaft Brunnsee und von dem letzten Sprossen der Familie Vendramin der gleichnamige prächtige Palast in Venedig angekauft worden waren, nahm die Herzogin adwechselnd ihren Wohnsitz in Steiermark und Venedig, bis sie in den letzten Jahren Winter und Sommer in Brunnsee verblieb. In einer 32jährigen Ehe stand der Graf Lucchesi seiner Gemalin, die ihren ersten Gatten von Muechlerhand hatte fallen gesehen und mit ihrer Anwartschaft auf eine Königskrone in's Exil hatte wandern müssen, treu und mütterlich zur Seite, und erst als die Herzogin in Folge des Bankrotts eines legitimistischen Bankiers zu Paris und der politischen Complicationen theils große Verluste, theils große Einbußen in ihren Bezügen (besonders nach dem Sturze des neapolitanischen Thrones) erlitten hatte und mit einem Male gendthigt war, sich Entschagungen aufzuerlegen, scheinen diese Umstände auf den Grafen Lucchesi so tief eingewirkt zu haben, daß sie als Ursache seines so vor schnell erfolgten Todes angesehen werden. [*Chateaubriand, Mémoires d'outre tombe, 10. volume. — Tagespost (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 120. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hooper (Paris 1850, 8°.) Tome XXXII, p. 129. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Widburgsaußen, Bibliograph. Institut, gr. 8°.) Bd. XIX, Abtheilung 2 S. 1046.]*

Lucchi, Michael Angelo (gelehrter Theolog, geb. zu Brescia 20. August 1744, gest. zu Subiaco 29. September 1802). Er ward in jungen Jahren Benedictinermönch von der Congregation di Monte Cassino im Kloster der Santa Maria Praglia im Paduaner Gebiete. Als solcher vollendete er seine Studien zu San Giorgio maggiore in Venedig unter Morosini und Canafoni, welche beide in der Folge Bischöfe wurden. Im Kloster der heiligen Justina

zu Venedig wirkte L. mehrere Jahre als Professor, anfänglich der Philosophie, später der Theologie. Als Kaiser Leopold II. von der Congregation am Monte Cassino einen Professor der orientalischen Sprachen nach Florenz verlangte, fiel die Wahl auf Lucchi, der diese Stelle bis zum Jahre 1801 bekleidete, in welchem ihn Papst Pius VII. nach Rom berief, ihn noch am 23. Februar d. J. zum Cardinal ernannte und mit den Einkünften der Diöcesanabtei Subiaco beschenkte. Auf einer Visitation seiner Diocese im Appenninen-Gebirge plötzlich erkrankend, erlag er auch in kurzer Zeit seinen Leiden. Der Grabchrift zufolge war L. auch Praefectus Sacri Consilii noxiiis libris notandis abolendis. Lucchi war ein tiefer Kenner der alten classischen, vornehmlich griechischen Literatur und verstand außer der orientalischen Sprache auch viele moderne. Im Druck ist von seinen Arbeiten nur wenig erschienen, und zwar: „*Polybii Appiani Alexandrini et Herodiani loca selecta ad mores, ad rempublicam, ad militiam et historiam pertinentia*“ (Romae 1783); — dann besorgte er die schöne Ausgabe der Werke des Venantius, welche unter dem Titel: „*Venantii Honorii Clementiani Fortunati Opera omnia recens. ad mss. codices Vaticanani nec non ad veteres editiones collata*“, 2 Bde. (Romae 1786 et 1787, 4°.), erschien und während seines Aufenthaltes zu Florenz veröffentlichte er im Jahre 1796 vier kleine griechische Dialogen über das Landleben, über häusliche Wirthschaft, eine Ermahnung an die Jugend und über das Alter. Nach den Mittheilungen des Canonicus Balli, der mit der Aufnahme seines Nachlasses betraut war, befanden sich in demselben 4 hebräisch-griechisch-lateinische,

71 griechische und 118 lateinische unedirte Schriften. Auch gibt Valli zehn gedruckte Schriften Lucchi's an. Der ganze schriftstellerische Nachlaß L.'s wurde auf Befehl des Papstes in der Vaticanischen Bibliothek aufgestellt. Kurz vor seinem Tode noch hatte er ein sogenanntes Manifesto erlassen, in welchem er die baldige Herausgabe einer von ihm bearbeiteten Polyglotten-Bibel ankündigte. Der Tod, der ihn überaschte, hat dieses Unternehmen vereitelt.

Gussago (Jacopo Germ. Ab.), Memorie raccolte intorno alla vita ed agli scritti di Michele Cardinale Lucchi (Brescia 1816, Spinelli & Valotti, 8°). — *Commentarj dell' Ateneo di Brescia degli anni MDCCCXIII, MDCCCXIV, MDCCCXV* (Brescia 1818, Bettoni, 8°) p. 55. — *Dandolo (Girolamo)*, La caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant'anni. Studii storici (Venezia 1837, Naratovich, 8°) Appendice p. 169. — *Baur (Samuel)*, Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettin, gr. 8°) Bd. I, Sp. 852. — *Annalen der Literatur und Kunst in den österreichischen Staaten* (Wien, J. W. Degen, 4°) III. Jahrgang (1804), Intelligenzblatt Nr. 4, Sp. 25, in der „*Necrologie*“. — Noch sind mehrere Personen des Namens Lucchi bemerkenswerth, und zwar: 1. *Bonaventura L.* (geb. zu Brescia 16. August 1700, gest. zu Padua im Jahre 1785). Nachdem er Mönch im Minoritenorden geworden, trug er Philosophie zu Verona, dann zu Vicenza, und Theologie zu Mailand im Kloster San Francesco grande vor, dessen Prior er war. Von Mailand kam er als Secretär seines Ordensgenerals nach Rom und von dort als Professor der Metaphysik und heiligen Schrift an die Universität nach Padua. Unter seinen zahlreichen Thesen und Dissertationen sind anzuführen: „*Spinozismi syntagma ad instauranda metaphysica studia propositum*“ (1750); — „*Istruzione pratica sopra le regole e costituzioni di S. Francesco dell'ordine de' minori conventuali*“ (Venedig 1758); — „*De traiectione maris Idumaei, de sacrificiorum origine et ritu, disserta-*

iones habitae in gymnasio Patavino“ (Padua 1757). Auch sind seine „*Orazioni sacre*“ im Druck erschienen. Eine der Quellen, welche Nachrichten über sein Leben gibt, bemerkt, daß ihm Papst Clemens XIII. den Purpur verliehen haben würde, wenn er die Jesuiten nicht zu Widersachern gehabt hätte. [*Dandolo*, am angez. Orte, p. 168. — *Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hofer* (Paris 1850, 8°) Tome XXXII, p. 134. — *Leidenschaft (Karl Florentin Dr.)*, Historisch-biographisches Handwörterbuch der denkwürdigsten, berühmtesten und berühmtesten Menschen aller Stände, Zeiten und Nationen. Nach den besten Quellen bearbeitet (Jümenau 1825, V. Friedr. Voigt, 8°) Bd. III, S. 498 (nach diesem wäre er zuletzt Professor der Physik zu Padua gewesen; das ist unrichtig, er war Professor der Metaphysik und heiligen Schrift und starb als solcher).] — 2. *Seorg Lucchi* (geb. zu Romä, einem Dörfchen im Valle di Ron in Südtirol 30. November 1786, gest. zu Trient 15. September 1838), ein ausgezeichneter Schulmann. Zuerst besuchte er die Schulen in Trient, dann, um die deutsche Sprache zu erlernen, das Gymnasium und die Humanitätsclassen zu Meran. Die Philosophie hörte er zu Innsbruck und von dort ging er nach Trient zurück, wo er das Studium der Theologie begann, es aber schon im Jahre 1807 aufgab, da er bereits damals, erst 21 Jahre alt, ein Lehramt erhielt. Als das Gymnasium in Trient errichtet wurde, bekam er, 1817, die Präfectenstelle. Der Aufschwung, den diese Lehranstalt in kurzer Zeit nahm, ist vornehmlich den Bemühungen Lucchi's zu danken. Mit Leib und Seele seinem Berufe sich widmend, that er Alles, um die seiner Leitung anvertraute Anstalt zu leben und wurden seine Verdienste um dieselbe auch durch die große goldene Civill-Verdienstmedaille ausgezeichnet. Ein gründlicher Philolog, vornehmlich Graecist, und ein Freund und Kenner der Literatur, hatte er eine reiche Sammlung griechischer Classiker in guten Ausgaben, italienischer Autoren und anderer gediegener Fachwerke zu Stande gebracht, die er seiner sehtwilligen Anordnung gemäß der Anstalt vermachte, an der er so viele Jahre segensvoll gewirkt. [*Necrologia di Giorgio Luochi, prefetto del ginnasio di Trento* (Rovareto 1838, 8°). — *Florilegio scientifico-storico-letterario del Tirolo*

italiano (herausgegeben von Jacopo Galvagni) (Padua 1856, Aug. Sicca, gr. 8°). Trimestre secondo, p. 226: „Necrologia scritta da Giamb. Garzetti.“ — 3. Luigi L. (geb. zu Brescia im Jahre 1703, gest. 1. März 1788), auch ein Oberm des berühmten Cardinals Michael Angelo L. Trat in den Benedictinerorden der Congregation von Monte Cassino und hat mehrere verdienstliche und geschätzte kirchengeschichtliche Werke herausgegeben. Diese sind: „Monumenta monasterii Lenonensis“ (Romae 1759, 4°); — „Codex diplomaticus Brilianus 817—1312“ (4°); — „Exempla veterum chartarum omnium regionum“ (4°); — „Raccolta di memorie e documenti sacri e profani spettanti a Brescia, 4 tomi (4°).

Lucchini, Joseph (Geschichtsschreiber, geb. zu Cavona im Jahre 1801, gest. ebenda 14. November 1855). Nachdem er die theologischen Studien im Seminar Novelli zu Como beendet, begab er sich nach Padua und erlangte an der dortigen Universität die theologische Doctorwürde. Zuerst widmete er sich dem Lehramte und versah es einige Jahre in den Schulen des Collegiums Gallo. Im Jahre 1829 wurde er Pfarrer zu Cavona und versah das Pfarramt durch 15 Jahre, bis zum 18. Juli 1844, worauf er dasselbe niederlegte und da er nicht geringes eigenes Vermögen besaß, nach Mailand übersiedelte, wo er ausschließlich seinen historischen Arbeiten lebte. Seine Absicht, sich in ein Kloster zurückzuziehen, gab er seiner, in hohem Alter stehenden Mutter, die er so lange sie lebte nicht verlassen wollte, zu Liebe auf. Sie starb neunzigjährig, sechs Tage vor ihm. Lucchini machte von seinen Glücksgütern einen eblen Gebrauch. Die Armen und die Waisen genossen reichliche Spenden von seiner Hand. Eine Frucht seiner geschichtlichen Forschungen ist das folgende Werk: „*Discorso storico sopra l'impero d'Occidente in seguito a Carlo Magno*

diviso in quattro epoche“ (Milano 1848—1854, Pirotta), der fünfte Band dieses Werkes sollte erscheinen, nachdem L. noch mehrere Quellen in Rom eingesehen und die größeren Bibliotheken des Continents besucht haben würde; der Tod hinderte ihn an der Ausführung seines Vorhabens.

Corriero del Lario (ein Mailänder politisches Blatt) 1856, Nr. 17. — J. G. Regerte von Mühlfeld in seinen „*Memorabilien des österreichischen Kaiserstaates*“ (Wien 1825, J. B. Sollinger, 8°.) gedenkt unter den „edlen Handlungen einzelner österreichischer Staatsbürger“, S. 240, eines Abbé Lucchini, der im Jahre 1798 durch legitime Anordnung sein Vermögen zu sechs Stipendien, jedes zu 100 Gulden, widmete, welches ebenso viele tugendhafte Mädchen lebenslang zu genießen haben sollen. Regerte nennt den Stifter Irrig Lucchini; sein wahrer Name ist Valentin Lucchesini, und dieser war Weltpriester, Titular-Domherr zu Königsgrätz in Böhmen und Bibliothekar des damals regierenden Fürsten Alois Liechtenstein in Wien. Von seiner Stiftung sollten sechs adeliche oder bürgerliche Mädchen jährlich 150 (nicht 100) Gulden genießen, bis sie sich verheiratheten oder ein größeres Vermögen erlangten. Das unmittelbare Verleihungsrecht befiel der jeweilige kaiserliche Liechtenstein'sche Kangleidirector.

Lucchi, siehe: **Lucchi** [S. 130]

Lucchini, siehe: **Lucchini**.

Luczenbacher, siehe: **Erdy, Johann** [Bd. IV, S. 69].

Luczynski, Johann Peter (Maler, geb. zu Czernowitz im Jahre 1816, gest. zu Lemberg 25. December 1855). Sein Vater war ein kleiner Kreisbeamter zu Czernowitz und der Sohn, früh verwaiset, kam im Jahre 1828 nach Lemberg, wo er die Schulen besuchte und in denselben auch den ersten Unterricht im Zeichnen erhielt. Bei seiner ausgesprochenen Neigung zur Malerei besuchte er das Atelier des Malers Martin Jablonski [Bd. X, S. 7], in welchem

er zwei Jahre arbeitete. Diese zwei Jahre bildeten seinen ganzen Unterricht in der Malerkunst, alles übrige erlernte er durch eigenes Studium und aus angeborenem Talente; nie hat er Lemberg verlassen und nie andere Kunstwerke gesehen, als solche, welche eben diese Stadt besitzt. Da er in jungen Jahren heirathete und bald Familie bekam, reichten die Mittel, die er durch seine Kunst erwarb, nicht hin, um den Haushalt auch nur auf's Dürftigste zu bestreiten. Er suchte nun eine Anstellung, die er auch erhielt und alle Muße die ihm sein amtlicher Dienst übrig ließ, widmete er seiner Kunst, die er mit seltener Ausdauer und im Hinblick auf die drückenden Verhältnisse, mit wahrem Künstlerberuf ausübte. Diese angestrengte Doppelbeschäftigung aber untergrub seine ohnehin schwächliche Gesundheit vollends und obwohl in seinen letzten Lebensjahren sehr leidend, unterbrach er doch seine Arbeiten nicht und gerade in diese Zeit fallen mehrere Leistungen seines Pinsels, in denen sich ein wahrer Fortschritt mit echter Begabung offenbart. L. arbeitete ungemein fleißig und versuchte sich in den verschiedensten Zweigen der Malerkunst, er malte religiöse, historische, Genrebilder, Landschaften und Blumen und hinterließ an zweihundert Bilder, die mehr oder weniger vollendet sind. Außerdem erteilte er noch Unterricht, wozu ihn Geduld und große Liebenswürdigkeit im Umgange besonders befähigten. Lobeski [Bd. XV, S. 304] selbst ein Künstler, aber noch mehr Kunstkenner, dem die ersten zuverlässigen Nachrichten über Luczynski zu verdanken sind, hat Nachforschungen über seine Arbeiten gehalten und zählt als seine bedeutenderen auf: in der Kirche zu St. Anton in der Vorstadt Lychakow zu

Lemberg „Die Verkündigung Christi“, nach der Zeichnung eines Raphael'schen Bildes, L. hatte nie das Original zu sehen Gelegenheit gehabt, war, mit Ausnahme der Zeichnung, in Colorit und übriger Ausführung ganz sich selbst überlassen und hat, wie Lobeski berichtet, ein schönes Werk geschaffen; — „Die heilige Dreieinigkeit“; — „Die Chribim“, eine Gruppe von fünf Engelsköpfen; — von anderen Bildern die folgenden: „Die Mutter Gottes von Gestorben, in einem Kranze von Blumen und Früchten“; — „Die heil. Rosine“, nach Raphael; — „Christus unter den Schriftgelehrten“; — „Der heil. Onaphrius“; — „Der heil. Matthäus“; — „Eine Griechin“; — „Drei Engel in Wolken“; — „Hedwig und Jogiello, den christlichen Glauben fortpflanzend“; — „Mönche bei Lampen- und Mondbeleuchtung“; — „Eine Nachtlandschaft“; — „Eine Winterlandschaft“; — „Das Johannistener-Fest“, eines der vorzüglicheren Werke des Künstlers; — mehrere „Frucht- und Blumenstücke“, diese letzteren gelangen ihm überhaupt am trefflichsten und darin leistete er Meisterhaftes; auch seine Landschaften verrathen eine scharfe Beobachtungsgabe der Natur und einen lebhaften Farbensinn. Ein großer Freund von Blumen, pflegte er sich immer mit denselben zu umgeben, brachte sie dann in eine künstlerische Gruppierung, die er oft mehrere Male versuchte, bis ihm die rechte gelang, und betrachtete dieß aus frischen Blumen geformte Bild zu öfteren Malen, bis er es ganz in sein Inneres aufgenommen hatte und nun erst begann er es zu malen. Wenn L. von Grund aus einen künstlerischen Unterricht genossen, auf Kunstschulen sich auszubilden und in berühmten Gallerien des Auslandes an den Werken großer Künstler sein schönes Talent zu vervollkommen, so zu sagen

an dasselbe die letzte Feile anzulegen Gelegenheit gehabt hätte, es würde aus ihm ein bedeutender Künstler geworden sein; denn schon das, was er fast als Autobiast in seinem instinctiven Schaffensdrange zu Tage gefördert, verräth große Begabung, ungewöhnliches Schönheitsgefühl und feinen Farbensinn. Ohne eigene Mittel, ohne einen Mäcen, der die Künstlerseele erkennt und gehoben hätte und noch dazu von physischem Leiden heimgefußt, hat er doch nicht Gewöhnliches geleistet und im Hinblick auf seine kurze Lebensdauer — denn er war als er starb erst 39 Jahre alt — viel gearbeitet.

Rastawiecki (Edward), Słownik malarzów polskich tudzież obcych w Polsce osiadłych lub czasowo w niej przebywających, d. i. Vericon der polnischen Maler, wie auch der fremden, die sich in Polen bleibend niedergelassen, oder aber nur einige Zeit aufgehalten haben (Warschau 1837, Orgetbrant, 2er. 8°.) Bd. III, S. 312. — *Gazeta Lwowska*, d. i. Lemberger Zeitung, im Jahrgange 1855 im Dodatek Nr. 19, S. 75 [in *Lobeski's* Beschreibung der Gemälde in den Kirchen Lembergs] — *Nowina Lwowska*, d. i. Lemberger Nachrichten, Jahrg. 1856, Nr. 2: „Wspomnienie pozgonne“, d. i. Todesnachricht. — *Lobeski* schreibt den Künstler in der oberrühnten Darstellung der Gemälde in den Lemberger Kirchen: *Luszczynski*, was aber unrichtig ist, denn die richtige Schreibung ist: *Luszczynski*.

Judaß, eigentlich **Gans**, Moriz (Redacteur, geb. zu Komorn in Ungarn im Jahre 1829). Sohn jüdischer Eltern, studirte in Pesth, war dann Lehrer in einem Mädchen-Institute, schrieb und übersezte Allerlei und wurde zuletzt ausschließlich Journalist. Im Jahre 1848 redigirte er die *Esti lapok*, d. i. Abendblätter und gab eine deutsche Broschüre über die damaligen Vorgänge in Ungarn heraus. Später kam er nach Wien und im Jahre 1853 arbeitete er bei den

Journalen „der Wiener Telegraph“ und „die Morgen-Post“, für welche er vornehmlich Romane schrieb, die dann auch in Buchausgabe erschienen. Mit Sigmund Schlessinger gründete und redigirte er einige Zeit lang das Journal „Der Feierabend“, auch schrieb er mit ihm gemeinschaftlich die Poffe „Nach der Stadterweiterung“, welche im Theater an der Wien gegeben aber bald wieder zurückgelegt wurde. Zu Anfang des Jahres 1860 war er als Correspondent des Sargöny thätig und schrieb im Sinne der ungarischen Hofkanzlei in ungarischer und deutscher Sprache. Als Verfasser des Buches: „Drei Jahr Verfassungsstreit“ (Leipzig 1865, Brockhaus, gr. 8°.), welches durch die darin gebrachten Enthüllungen aus den höheren politischen Kreisen Wien's seiner Zeit Aufsehen erregte, erklärte er sich selbst in einer, an die verschiedenen Journale Wien's gerichteten Zuschrift ddo. Wien 29. März 1865 und nannte sich auf dieser Erklärung Eigenthümer und Herausgeber des Journals „Die Debatte und Wiener Lloyd“. Zur Zeit redigirt er zwei politische Journale, ein deutsches: „Die Debatte“ in Wien und ein ungarisches: „Magyar világ“, d. i. die ungarische Welt in Pesth. Außer seinen zahlreichen publicistischen Arbeiten in deutscher und ungarischer Sprache, welche früher in fremden und jetzt in seinen Journalen enthalten sind, sind von ihm unter seinem wahren Namen Moriz Gans im Druck erschienen: „Misabith Bathory, oder die Geheimnisse der Schachtelburg. Historischer Roman aus der Vorzeit Ungarns“, 4 Bde. (Wien 1854, Stöckhölzer, 8°.); — „Die Tochter der Karpathenherz. Roman“, 3 Bde. (Wien 1854, 8°.); — „Die Kuche der Cobden. Sittensroman aus dem Leben in Pesth und Wien“, 3 Bde. (ebd. 8°.). Das von **Heckenast** in Pesth

(1853) herausgegebene „Neue Lesecabinette für die reifere Jugend“ enthält in den drei erschienenen Bänden aus seiner Feder folgende Bearbeitungen englischer Werke für die reifere Jugend in deutscher Sprache: „Onkel Tom's Hütte“. Nach dem Englischen der Frau S. B. Stowe; — „Peregrine Pickle. Humoristischer Roman von G. J. Smollet“; — „Geschichte Tom Jones, eines Findlings, von H. Fielding“. Auch hat er während seines Aufenthaltes als Lehrer in Pesth eine kleine ungarische Grammatik bei Hettenast herausgegeben; in früherer Zeit mehrere Uebersetzungen ungarischer Gedichte, u. A. von Vordósmarty, Petöfi in den Münchner „Fliegenden Blättern“ erscheinen lassen, und wurde längere Zeit für den Verfasser der berühmten „Jelachichjadi“, der er aber nicht ist, gehalten. Die Doppelgestalt, in der er als Schriftsteller und Publicist auftritt, indem er bald als Moriz Gans, welches sein wahrer Familienname ist, bald als Ludasi, die Magyarisirung des Wortes Gans, erscheint, — sein nom à la guerre ist aber Ludasi — diese Doppelgestalt gibt sich auch in seinem Auftreten im öffentlichen Leben kund, indem man ihm bald im Gehrock und Frack, bald im Attila und Kalpak begegnet, je nachdem die politischen Constellationen diesen Wandel der Tracht nothwendig, oder doch räthlich machen.

Fremden-Blatt (Eigentümer Gust. Peine, Wien, 4^o.) 1865, Nr. 88, unter der Rubrik „Eingekendet“.

Ludwig, siehe: Ludwigh, Johann [S. 138].

Ludvik, auch Ludwif, Joseph Myslimir (österreichischer Schriftsteller, geb. zu Dolaně bei Jaromix im Königsgräber Kreise Böhmens 22. April 1796,

gest. zu Böhmischeskalitz 1. Jänner 1856). Nachdem er die theologischen Studien beendet, erhielt er im Jahre 1819 zu Königgrätz die heiligen Weihen, trat in die Seelsorge, wurde 1820 Schloßcaplan zu Nachod, 1833 Locallist zu Stubnice und 1848 Pfarrer zu Bohumin. Als er krankheits halber das Pfarramt niederlegen mußte, trat er in die Pension und erhielt die Pfeifer'sche Stiftung zu Skalitz, wohin er sich im Jahre 1848 begab und daselbst bis zu seinem Tode blieb. Bei seiner Neigung zur Literatur beschäftigte er sich frühzeitig mit literarischen Arbeiten und veröffentlichte in mehreren östlichen Unterhaltungsblättern Aufsätze theils schöngeistigen, theils topographisch-archäologischen Inhalts, wie z. B.: 1824 im Čechoslaw seine „Wanderungen im Riesengebirge“, 1826 im Pautnik „das Gut Kujezd“, „die sächsische Schweiz“, 1827 im Krok „alte Gräberinschriften“ u. dgl. m. Im Wéneo ze zpěwů wlastenských uwity, d. i. Kranz, gewunden aus vaterländischen Liedern, trat er als lyrischer Dichter, in den Rozmanitosti, d. i. Miscellen aber mit den Erzählungen „Isabella“ und „die Haibenrose“ als romantischer Erzähler auf. Auch hat er Chimani's Jugendschrift die „Erheiterungen“ und Lafontaine's Roman „Romulus, der erste König Rom's“ in's Čechische übersezt. Während seines Aufenthaltes in Nachod hatte er Gelegenheit gefunden, das dortige Archiv zu benutzen und er begann die Materialien zu einer Geschichte der Stadt und des Schloßes zu sammeln. Fragmente seiner Ergebnisse veröffentlichte er auch bereits in den Jahren 1834 und 1836 in der böhmischen Museal-Zeitschrift (Časopis). Erst nach seinem Tode aber, im Jahre 1857, erschien der erste Theil seines Werkes: „Památky

hradu, města a panství Náchoda s vlastnickou jeho, d. i. Denkwürdigkeiten der Stadt und des Schlosses Nachod und seiner Besitzer (Königgrätz 1857), mit der Ansicht des Schlosses und Stadtsegels. Der zweite Band, welcher die eigentliche Geschichte der Stadt enthalten sollte, befindet sich unvollendet in Handschrift. Dieses Werk ist unbedingt seine verbienlichste Arbeit.

Památky archeologické a místopisné. Redaktor Kar. Vlad. Zap., d. i. Archäologische und topographische Denkwürdigkeiten, redigirt von K. Vl. Zap (Prag, 4^o) II. Jahrgang (1856), S. 96. — *Jungmann (Josef)*, *Historie literatury české*, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, F. Klvanda, 4^o) Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 367, Nr. 7 n; S. 375, Nr. 150 h; S. 399, Nr. 521; S. 438, Nr. 993 c; S. 440, Nr. 1008 b; S. 441, Nr. 1008 l; S. 443, Nr. 1036 o; S. 446, Nr. 1067 l; S. 450, Nr. 1083 o; S. 456, Nr. 1162 d; S. 461, Nr. 1260; S. 594. — *Blahovest* (österreichisches Schul- und Kirchenblatt, 4^o) I. Jahrg. (1856), 2. Theil, S. 221. — *Lumír* (Prager Unterhaltungsblatt) 1856, Nr. 1, S. 23. — *Slovník naučný*. Red. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lablél. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8^o) Bd. IV, S. 1432.

Ludwig, Alfred (Philolog, geb. zu Wien im Jahre 1832). Besuchte bis zum Jahre 1852 das akademische Gymnasium seiner Vaterstadt und begann alsdann an der Universität die philosophischen Studien. Vornehmlich auf das Studium der alten und classischen Sprachen sich verlegend, besuchte er fleißig die Vorlesungen von Volker, Bontz, Grypar, Linker und Miklosic. Neben der classischen Philologie betrieb er Sanscrit, die altsbulgarische und armenische Sprache. Von den slavischen Dialekten hatte er sich noch während der Gymnasialstudien das Českische unter Director Podlaha zu Eigen gemacht.

Nachdem er drei Jahre die Universität besucht, wurde er Zögling des philologischen Seminars und alsdann von dem damaligen Ministerium des Unterrichts nach Berlin geschickt, um sich in der Sprachwissenschaft noch weiter auszubilden. Dort hörte er die Vorlesungen von Böckh, Haupt, Petermann, Trendelenburg und Weber. Außer der classischen Philologie war es das Studium der vergleichenden Sprachwissenschaft, dem L. in Berlin vorzugsweise oblag. Nach seiner Rückkehr nach Wien wurde er Director des Vorbereitungscurses des philologischen Seminars. Mit Ablauf des Jahres 1858 habilitirte er sich nach abgelegter Prüfung für das Gymnasiallehramt als Dozent, worauf im Jahre 1860 seine Ernennung zum o. b. Professor der Philologie und vergleichenden Sprachwissenschaft erfolgte. Als Schriftsteller auf sprachwissenschaftlichem Gebiete thätig, sind außer mehreren Abhandlungen und Aufsätzen in der österreichischen Gymnasialzeitschrift, in der Zeitschrift für Sprachvergleichung im Krok u. A. selbstständig erschienen: „Platons Apologie und Kriton mit Einleitung und erklärenden Anmerkungen für den Schulgebrauch“ (Wien 1854, und noch öfter); — „Kur Kritik des Archylos. Eine Reihe von Abhandlungen“ (Wien 1860), besonders abgedruckt aus den Schriften der philologisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lab. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8^o) Bd. IV, S. 1433. — *Neue Jahrbücher für Philologie* 1833, Nr. 7. — *Zeitschrift für den Gymnasialunterricht* 1856, Nr. 2.

Ludwig, Karl (Physiolog, geb. zu W i e n h a u s e n in Ghrhessen 29. December 1816). Betrat die medic-

nische Laufbahn und widmete sich nach beendeten Studien dem Lehrfache. Bis, 1849 war er außerordentlicher Professor der Medicin an der Universität zu Marburg, dann o. ö. Professor der Anatomie und Physiologie an der Universität zu Zürich und im Jahre 1855 folgte er einem Rufe nach Wien als Professor der Physiologie und Zoologie am Josephinum. Nach zehnjähriger Thätigkeit dafelbst nahm er zu Anfang des Jahres 1865 einen Ruf nach Leipzig an, wo er auch schon zu Ostern g. J. sein Lehramt antrat. Wien verlor an ihm einen Fachmann, der nicht nur zu den Zierden des Wiener ärztlichen Collegiums, sondern der Wissenschaft selbst zählt. L. ist seit Jahren in seiner Wissenschaft schriftstellerisch thätig und die von ihm allein wie in Verbindung mit anderen Fachgelehrten herausgegebenen Schriften (die mit einem * bezeichnete sind Sonderabdrücke aus den Schriften der mathem. naturwiss. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien) sind in chronologischer Folge: „Beiträge zur Lehre vom Mechanismus der Harnsekretion“ (Marburg 1843, 8wert, gr. 8°.); — „Lehrbuch der Physiologie des Menschen. 1. Band: Physiologie der Atome, der Aggregatzustände der Nerven und Muskeln. 2. Band: Aufbau und Verfall der Säfte und Gewebe. Chirische Wärme“ (Heidelberg und Leipzig 1852 und 1856, G. S. Winter; zweite neu bearbeitete Auflage mit Holzschnitten im Texte, ebd. 1858—1861); — zusammen mit A. Spieß: „Vergleichung der Wärme des Hinterhirn-Drüsenspeichels und des gleichseitigen Carotidenblutes“ (Wien 1857, gr. 8°.); — zusammen mit J. Stefan: „Ueber den Druck, den das fließende Wasser senkrecht zu seiner Stromrichtung ausübt“ (ebd. 1859, mit 3 lith. Tafeln); — „Ueber die atmosphärische Luft im menschlichen Körper. Ein populärer Vor-

trag“ (Wien 1860, Seidel, 8°.); — im Vereine mit Dr. W. Tomsa: „Die Lymphwege des Hodens und ihr Verhältniss zu den Blut- und den Samengefäßen“ (Wien 1863, mit 2 Tafeln im Farbendruck); — „Einige neue Beziehungen zwischen dem Bau und der Function der Niere“ (ebd. 1864); — im Verein mit Dr. L. Thiry: „Ueber den Einfluss des Natsmarkes auf den Blutstrom“ (ebd. 1864, mit 1 Tafel); — im Verein mit Th. Zawarykin: „Kur Anatomie der Niere“ (ebd. 1864, mit drei Tafeln im Farbendruck); — „Die physiologischen Leistungen des Blutdrucks“ (Leipzig 1865, Hirzel, 8°.). Was L.'s Stellung in der medicinischen Wissenschaft betrifft, so hat er die Kunst, welche zwischen Physiologie und Pathologie durch die Verschiedenheit der Methoden lange Zeit bestand, vereinigt und damit einen gebräuchlichen Fortschritt für die praktische Medicin angebahnt. Sein schaffender Genius hat auf dem Gebiete der Physiologie nach allen Richtungen wichtige Entdeckungen zu Tage gefördert. Sein Scheiden gab seinen Collegen in Wien Anlaß, ihrem tiefen Bedauern über den Abgang eines so ausgezeichneten Gelehrten Ausdruck zu geben und in der Adresse, welche der Präses der k. k. Gesellschaft der Aerzte, Hofrath Rokitanstky zugleich mit den Doctoren Schropp und Berthelm dem Scheidenden überreichte, heißt es unter anderem: „die ärztliche Welt von Wien müßte die Richtung, die Schule verleugnen, zu der sie sich selbst bekennt, wäre sie unempfänglich für die edle Anregung, die die hochentwickelte Schwesterwissenschaft auf sie übt, der Sie hochgeehrter Mann Ihre schaffende Kraft zuwenden, und immerdar wird sie deshalb in Liebe und Verehrung des Mannes gedenken, der der Physiologie das hohe Ziel gesteckt hat: die Lei-

stungen des Thierleibes festzustellen und sie aus den elementaren Bedingungen desselben mit Nothwendigkeit abzuleiten“. Allgemein war aber die Ueberzeugung, daß es ein unbegreiflicher Vorgang war, daß nichts geschah, um den größten lebenden Physiologen dem Kaiserstaate zu erhalten.

Voggenreiff (S. G.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1858, J. W. Barth, gr. 8^o) Sp. 1314. — Deutsche allgemeine Zeitung (Leipzig, kl. Fol.) 1865, Nr. 46. — Portrait. Unterschrift: Facsimile des Namenszuges. Lithogr. von Rud. Hoffmann 1856. Nach einer Photographie von Ferd. von Küh in Wien (Druck von J. Haller in Wien, Halb-Fol.) [aus George Andr. Le noir's „Galerie ausgezeichneter Naturforscher“].

Ludwigh, Johann (ungarischer Deputirter in den Jahren 1848 und 1849, geb. zu Bél in der Zipser Gespanschaft Ungarns im Jahre 1812). War bereit im Jahre 1833 Abgeordneter auf dem Landtage zu Preßburg und wurde dann öfter wieder gewählt. Auf dem Pesther Landtage des Jahres 1848, auf welchem er als Landtagssecretär fungirte, war er ein entschiedener Parteigänger Kossuth's und von demselben als Regierungs-Commissär in das Hauptquartier Görgey's geschickt worden, wo er von der Soldatenpartei spöttlich „der Civilist“ genannt wurde. Ludwigh aber war es wohl, der zunächst den Agitator aufmerksam machte, daß Görgey mehr seine eigenen als die Intentionen des Agitators auszuführen beabsichtige. Nachdem die ungarische Revolution mit Waffengewalt erbrücht worden, floh L. nach Deutschland, hielt sich im Jahre 1850 in Hamburg auf und ging von dort nach Brüssel, wo er in französischer Sprache von Zeit zu Zeit Libelle in die Oeffentlichkeit wirft, aus

benen hervorgeht, daß er seine Achtundvierziger Thätigkeit auch im Exil — wenngleich ohne Wirkung — fortsetzt. Von dem nach Bemächtigung des Aufstandes in Ungarn aufgestellten Kriegsgerrichte wurde L. zum Tode verurtheilt und in effigie gehangen. Die Titel seiner Libelle sind: „Nouvelle page de l'histoire des Habsbourgs“ (1859); — „La Hongrie et la germanisation autrichienne“ (1860); — „La liberté religieuse et le Protestantisme en Hongrie“ (1860); — „La Hongrie devant l'Europe“ (1860). Viele Artikel von seiner Hand erscheinen auch in französischen Journalen.

Ludwigh erscheint bald mit v., bald mit w., Ludwigh und Ludwigh, aber immer mit h geschrieben. — Levitschnigg (Ferdinand Ritter von), Kossuth und seine Bannerschaft. Silbermedaillen aus dem Nachmärz in Ungarn (Pesth 1850, Fedenaft, 8^o) Bd. II, S. 288. [Levitschnigg charakterisirt ihn folgendermaßen: „Ludwigh ist der Jauntönig, der nach einer bekannten Fabel mit dem Adler wettete, wer höher und ausdauernder fliegen könne. Es war ein rechtenglisches Lustrennen. Jauntönig setzte sich auf den Rücken des Aders und als dieser nicht mehr steigen und fliegen konnte, erhob sich Freund Jauntöschlupfer und wiegte sich sieghaft noch eine Minute und drüber in den Lüften. Görgey hat Ludwigh in die Geschichte geschmuggelt.“] — Kertbeny (K. M.), Die Ungarn im Auslande. I. Namensliste ungarischer Emigration seit 1849. 2000 Nummern mit biographischem Signalement (Brüssel 1864, Ribling u. Comp., 8^o) S. 36, Nr. 1009. — Slovnik naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon Redigirt von Dr. Franz Zabělska Rieger (Prag 1859, J. L. Rober, Lex. 8^o) Bd. IV, S. 1433.

Lübeck, Johann Karl (Arzt und Schriftsteller, geb. zu Preßburg in Ungarn im Jahre 1770, gest. im November 1814). Sohn protestantischer Eltern, besuchte das evangelische Gymnasium seiner Vaterstadt und hörte die

philosophischen und medicinischen Studien zu Jena (1796) und Wien. Nach erlangter medicinischer Doctorwürde lebte er einige Zeit zu Preßburg, später zu Pesth und beschäftigte sich mit schriftstellerischen Arbeiten, dann wurde er Physicus im Sonter, später im Neograder Comitatz. Als Schriftsteller begann er mit poetischen Arbeiten, aber Schwung und Form mangelten seinen Dichtungen; glücklicher war er als ökonomischer Schriftsteller und die Bedürfnisse seines Vaterlandes kennend, schrieb er manchen gemeinnützigen Artikel in zwei Zeitschriften, welche er beide in Preßburg begründete, aber ob Mangel an geschickten Mitarbeitern und ob zu geringer Theilnahme von Seite des Publicums aufzugeben genöthigt war. In seinen Unternehmungen wurde er von dem um Hebung deutscher Cultur und deutschen Wesens in Ungarn vielverdienten Verleger Conrad Adolph Hartleben [Bd. VII, S. 406] wesentlich gefördert. Die von Lübeck herausgegebenen Werke und Zeitschriften sind: „Wasserkunstmach einiger Freunde ungarischer Wasser für das Jahr 1800“ (Preßburg, bei J. R. Schauf, 12°.), diese an sich unbedeutende Sammlung von Gedichten bekommt durch ihren Anhang, einen Kalender der Literatur Ungarns, einigen Werth; — „Empfindungen bey dem Grabe weiland Ihrer k. k. Hoheit der Grossfürstin von Russland und Erzhertogin von Oesterreich, Alexandra Paulowna“ (Pesth 1801, 8°.); — „Patriotisches Wochenblatt für Ungarn zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse und zur Beförderung alles Guten und Nützlichen“, 12 Hefte in 4 Bänden (Pesth 1804, G. A. Hartleben, 8°.), wurde später (1807) unter dem neuen Titel: „Der patriotische Rathgeber für Stadt- und Landwirthschaft“ wieder herausgegeben; — „Ungarische Miscellen“, 1.—5. Hest

(ebd. 1807—1807, 8°.), ein 6. Hest, mit welchem diese Miscellen ein abgeschlossenes Ganze bilden würden, ist nicht erschienen; — „Allgemeines ökonomisches Lexikon, oder Erklärung der Worte und Belehrung über alle Gegenstände, welche bei einer vollständigen Landwirthschaft u. s. w. vorkommen“, 2 Bde. (ebd. 1812, Hartleben, 8°., mit R. R.); — „Der allgemeine ökonomische Sammler, oder Auswahl der neuesten, besten und vorzüglichsten Abhandlungen und Aufsätze über das Ganze der Landwirthschaft“ (ebd. 1813 u. 1814, mit R. R., 4°.), enthält zum größeren Theile entlehnte, aber auch einige Originalaufsätze. Ein von ihm in Handschrift hinterlassenes kosmetisches Werk für Damen erschien bald nach seinem Tode unter dem Titel: „Die Gallette der Grazien, oder die Kunst die Schönheit der Damen zu erhalten, zu erhöhen, die mangelhafte zu ersetzen und die verlorene herzustellen“ (Pesth 1815, Hartleben, 8°.), die zweite Auflage erschien unter dem Titel: „Der Schönheitsfreund, oder ärztlicher Rathgeber, die Schönheit zu erhalten u. s. w.“ (ebd. 1818). Auch soll er das in fünf Auflagen bei Hartleben (zuletzt 1829) unter dem Pseudonym R. A. Hellenthal erschienene „Hilfsbuch für Weinbesitzer und Weinhändler, oder der vollständige Weinkäufer“, verfaßt haben. Daan in seiner „Jena Hungarica“ gedenkt noch einer Dissertation Lübeck's, die den Titel führt: „Ueber die medicinische und naturhistorische Literatur in Ungarn“. L. besaß tüchtige Kenntnisse, Ausdauer, Muth und ernsten Willen, und hätte für sein Vaterland, eben auf dem betretenen schriftstellerischen Gebiete, noch sehr ersprießlich wirken können, wenn nicht ein frühzeitiger Tod, er starb erst 38 Jahre alt, nach langem Leiden, ihn demselben entriß hätte.

Oesterreichs Pantheon. Gallerie aller Guten und Nützlichen im Vaterlande. Ruthen-

tische Notizen (Wien 1831, M. Chr. Adolph, 8^o) Bd. IV, S. 197 — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, Strauß, 4^o) Jahrgang 1815, S. 66: Nekrolog. — *Haan (A. Ludovicus)*, *Jena hungarica* sive *Memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis academiæ Jenonæ adscriptorum* (Gyulaó 1838, Leop. Kéthly, 8^o) p. 116.

Lüftenecker, Anton (Industrieller, geb. zu Stz bei Passau 12. Jänner 1775, gest. zu Linz 10. Jänner 1858). Der Vater, ein Schiffbauer aus Passau, hatte schon für die Armee des großen Helben Prinz Eugen Lieferungen nach Ungarn besorgt. Der Sohn, der frühzeitig in das Geschäft seines Vaters eingetreten war, hatte Gelegenheit, Ungarn häufig zu besuchen und die Bodenerzeugnisse dieses reichen Landes kennen zu lernen. So wurde er, unternehmenden und regen Geistes, später einer jener Wenigen, die schon im vorigen Jahrhundert Handelsverbindungen in Ungarn anknüpften und die Ausfuhr der damals in der Fremde noch wenig gekannten ungarischen Weine und anderer Bodenerzeugnisse vermittelten. Sein von glücklichen Erfolgen begleitetes Unternehmen gewann immer größere Ausdehnung. Im Jahre 1845 betraf ihn das Vertrauen seiner Mitbürger als Abgeordneten in die bayerische Kammer, in der er bis zum Jahre 1848 seinen Sitz behielt. Im letztgenannten Jahre zog er sich nach Linz zurück, um den Rest seines Lebens an der Seite seiner Verwandten zuzubringen. Auch hier unterstützte er, wie sein Nekrologist in der Augsburger Allgemeinen meldet, junge Unternehmungen mit Rath und That, und es hat ihm der Aufschwung der auf der Donau so lange zurückgebliebenen Schifffahrt und des Schiffbaues Befestliches zu verdanken. Unermüdete Thätigkeit, Sparsamkeit und strenge

Rechtlichkeit erwarben ihm in Oesterreich und Bayern zahlreiche Freunde. In seinem Testamente setzte er seinen Nessen, einen der größten Industriellen Oesterreichs und aus seiner Schule hervorgegangen, zum Universalerben ein. Auch seine übrigen Verwandten in Bayern und Oesterreich, dann die Armen seines Geburtsortes, seines letzten Wohnortes Linz und die Humanitäts-Anstalten dieser Stadt hat er reichlich bedacht.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Gotta, 4^o) 1858, Nr. 27, S. 419: „Correspondenz aus Oberösterreich, 23. Jänner“.

Lühe, Karl Emil Freiherr von der (Dichter, geb. im Jahre 1751, gest. zu Wien 9. März 1801). Entstammt einer alten mecklenburgischen Familie, von der ein Zweig nach Holstein kam. Diesem Zweige gehörte Freiherr Karl Emil an, der früh in die Dienste seines Vaterlandes getreten, auch bereits mehrere Stellen bekleidet hatte, dann aber seiner schwächlichen Gesundheit wegen sein Amt aufgab und im Jahre 1788 nach Wien übersiedelte. Dort trat er von der evangelischen zur katholischen Kirche über und erhielt eine Anstellung in österreichischen Staatsdiensten. Als Beamter bei der Staatsgüter-Administration legte er zu Kaiser-Ebersdorf eine große Baumschule (zu 1400 Stämmen) an, suchte überhaupt die in Niederösterreich ganz vernachlässigte Obstbaumzucht zu beleben und es dahin zu bringen, daß die Leute Obstbäume pflanzen, zu welchem Zwecke er unentgeltlich Samen vertheilte und schriftliche Unterweisung zum Obstbau gab. Seine Bemühungen sind jedoch größtentheils erfolglos geblieben. Seinem brieflichen ungedruckten Nachlasse zu Folge scheint sein Wirken mancherlei Störungen, Mißbeutungen und Unfälle erfahren zu haben. Größere Bedeutung besitzt er als

didaktischer Dichter, obgleich er auch als solcher — u. z. mit Unrecht — bereits vergessen ist. Als seine Hymnen an Flora und Ceres im Jahrgange 1800 des von Gotta verlegten „Taschenbuches für Natur- und Gartenfreunde“ erschienen, machten sie großes Aufsehen und wurden als Muster beschreibender Poesie gepriesen. Im Jahre 1803 gab sie Degen unter dem Titel: „Hymnus an Flora und Ceres“ (Wien, 4^o), in einer Prachtausgabe heraus, mit zwei Porträten nach Künigler's Zeichnung von John, zugleich aber in einer wohlfeilen Handausgabe. Im J. 1824 erschienen sie mit neuem Titel als Rörchner's Verlag. Gräffer meint, daß Degen schon früher — wohl 1797? — einen stereotypischen Versuch mit der Ausgabe dieser Gedichte gemacht habe. Auch berichtet er, daß es von denselben ein Exemplar auf Pergament gibt. Er starb, 50 Jahre alt, als niederösterreichischer Regierungsrath.

Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzikann (Wien 1835, 8^o.) Bd. III, S. 311. — Leidenfrost (Karl Florentin Dr.), Historisch-biographisches Handwörterbuch der denkwürdigsten, berühmtesten und berühmtesten Menschen aller Stände, Zeiten und Nationen (Zlmenau 1825, Voigt, 8^o.) Bd. III, S. 526. — Scheyrer (Ludwig), Die Schriftsteller Oesterreichs in Reim und Prosa auf dem Gebiete der schönen Literatur aus der ältesten Zeit bis auf die neueste Zeit (Wien 1858, Zamarski, 8^o.) S. 313. — Porträt. Künigler del., Zobn sc. (8^o.)

* Lüfner, Moriz (Archäolog, geb. zu Braunau im Röniggräber Kreise Böhmens im Jahre 1813). Nachdem er in seinem Geburtsorte die Gymnasialclassen beendet, hörte er in Prag die philosophischen und juristischen Studien, nebenbei betrieb er mit Vorliebe die Naturwissenschaften, die Geschichte mit ihren Hilfswissenschaften und übte sich fleißig im Zeichnen. Nach beendeten

Rechtsstudien trat er im Jahre 1839 als Auskultant bei dem Magistrate in Chrudim ein, wurde dann Actuar bei dem Kreisamte zu Hzbzow, provisorischer Rath zu Bohdanec, Stud. und Stellen, im Jahre 1847 wirklicher Rath zu Klein-Štal, im Jahre 1850 erster Kreiscommissär im Kreisamte des Röniggräber-Kreises, von wo er in gleicher Eigenschaft im Jahre 1854 nach Chrudim überfetzt wurde. Von Jugend auf die vaterländische Geschichte, Topographie und Archäologie pflegend, blieb er auch später dieser Lieblingsneigung treu, sammelte fleißig historische, topographische, heraldische Daten und verlebte einen großen Theil seiner Muße mit seinem Freunde Frz. Alex. Heber, dem er Vieles für das von ihm herausgegebene Werk: „Böhmens Burgen, Festen und Bergschlöffer“ (Prag, Redau, Qu. 4^o.) mittheilte. Mit Wort und That war er auch für Erhaltung aller aufgefundenen Denkmäler aller Art bemüht, besonders in jenen Fällen, wenn bei Um- und Neubauten ihre Zerstörung oder Verschleppung zu besorgen war. Nach dieser Seite hin hat er sich namentlich um den Röniggräber und Chrudimer Kreis, auf welche er durch seine amtliche Stellung zunächst angewiesen war, verdient gemacht. Auch hat er nach dieser Richtung seit Jahren Alterthümer aller Art, als: Bilder, Zierrathen, Schmuck, Hausgeräth u. dgl. m. gesammelt und einen Theil davon dem böhmischen Museum, der Schule zu Chrudim u. s. w. geschenkt; eine reiche Sammlung aber besitzt er selbst. Ausführliche Beschreibungen seiner wichtigeren Funde, kritische Anzeigen und Besprechungen der einschlägigen Literatur hat er für die Památky archeologické i mistopisné und für andere Zeitschriften geschrieben. Unsere unten bezeichnete Quelle bemerkt, daß er

als Archäolog im Hinblick auf Böhmen dem alten Wiener von Bienenberg [Ab. I, S. 393] zur Seite gestellt zu werden verdiene.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, b. i. Conversations-Lexikon Redigirt von Dr. Franz Ladislaus Rieger (Prag 1839, 3. L. Rober, Ver. 60.) Bd. IV, S. 1435.

Lütgendorff, Ferdinand Freiherr (Maler und Radirer, geb. zu Würzburg 24. Jänner 1785, gest. 28. April 1838). Nachdem er bei ausgesprochenem Talente für die Kunst seine künstlerische Ausbildung auf der Akademie zu München unter den Professoren Seidel und Hauber begonnen, begab er sich im Jahre 1805 nach Wien, wo er bis 1809 die Akademie der bildenden Künste besuchte und in kurzer Zeit den Ruf eines tüchtigen Künstlers erlangte. Im Jahre 1812 hielt er auf der Universität Erlangen, an welcher er auch die Würde eines Doctors der Philosophie erwarb, Vorlesungen über bildende Kunst. Von Erlangen begab er sich nach Prag, dann wieder nach Wien und zuletzt nach Presburg, wo er sich längere Zeit aufgehalten und während des Landtages viele Bildnisse der damaligen ungarischen Deputirten radirt hat. Ueber den sonstigen Lebensgang und die Arbeiten dieses geschickten Künstlers ist leider wenig bekannt. Er malte in Del, Aquarell und radirte. Dreizehn Altargemälde seiner Hand befinden sich in Kirchen Ungarns. Auch kennt Herausgeber zwei Folgen von mehr denn hundert Octavblättern mit radirten Profilbildnissen, die erste von ungarischen Magnaten und Ablegaten, die zweite von höheren Militärs und von Frauen des hohen Adels. Sehr sauber gearbeitet, leider alle im Profil gehalten, was eine störende Monotonie

hervorbringt, sind die meisten der ersteren mit seinem Namen Báro Lütgendorff Ferd. und den Jahreszahlen 1826—1829 und nur sehr wenige mit dem von Nagler in seinen Monogrammistien angegebenen Monogramm versehen. Auf vielen Blättern steht als Unterschrift das Facsimile des Namenszuges des Abgebildeten. Die andere von L. im Jahre 1820 in Prag ausgeführte Folge, welche Bildnisse von Damen der höheren Aristokratie, hohe Militärs und Staatsmänner, auch alle im Profile vorstellt, hat ein etwas kleineres Format und sind die Blätter bei weitem nicht so sorgfältig und fleißig ausgeführt als die Blätter der vorerwähnten Folge ungarischer Magnaten. Diese Bildnisse tragen das von Nagler angeführte Monogramm, die Jahreszahl 1820 und unter einigen steht noch Prag radirt. Auch erschien von ihm eine „Sammlung bildlicher Darstellungen und militärischer Szenen aus Schiller's vorzüglichsten Balladen und Romanzen“ (Prag 1816, von Mayregg; 2. Aufl. 1829, 16°.), zwölf Kupfer auf blaues Papier geklebt, im fügerisch-akademischen Geschmacke, mehr Umrisse als fertige Radirungen. — Sein Sohn Gottfried (geb. zu Presburg um das Jahr 1825) ist bekannter unter dem Schriftstellernamen Gottfried von Leinburg und lebt seit vielen Jahren verheirathet in Wien. Kurze Zeit stand er in der administrativen Bibliothek des Staatsministeriums in Verwendung, dann wurde er beedeter Dolmetsch für die schwedische Sprache, in welcher Eigenschaft er noch thätig ist. Die erste Arbeit mit der er in die Oeffentlichkeit trat, war: „Schiller's Bild von der Glocke, beleuchtet und erläutert“ (Frankfurt a. M. 1845, Bräuner, 12°.). Nun aber verlegte er sich auf das Studium der schwedischen Sprache und Literatur und begann die classischen

Werke derselben zu übersetzen; so erschienen: „Die Nachtmahlskinder. Aus dem Schwedischen des Esaius Tegnéer“ (Bonn 1845, Henry Cohen, Lex. 8°); — „Die Kirchhofsnarr. Ärschrift und Uebersetzung in Prosa“ (Frankfurt a. M. 1846, Brönnner, gr. 8°, mit 1 Karte); dieselbe in metrischer Form (2. Auflage 1857, Arnold, mit Tegnéer's Bildniß nach Dvarnström's Statue. Miniaturausgabe; 3. Auflage 1865); dieser metrischen Uebersetzung in deutscher Sprache wird von den 13 oder 14 bisher vorhandenen von Fachmännern der Preis zuerkannt; auch bilden die S. 265—387 derselben beigegebenen Anmerkungen einen wahren Schatz ästhetischer, sprachlicher, mythologischer und culturhistorischer Erläuterungen; ferner ließ L. erscheinen: „E. Tegnéer's kleinere Dichtungen“ (Frankfurt a. M. 1847, Brönnner). Im Jahre 1859 begann er mit der Herausgabe eines Hauschazes der schwedischen Poesie, welcher vier Bände umfassen sollte, und er hat, um einen größeren Lesekreis zu gewinnen, den allgemein interessanteren dritten Band: „Die gothische Schule 1810—1837“ (Leipzig 1860, Arnold, Lex. 8°) zuerst herausgegeben. Haben Zeitverhältnisse oder mangelnde Theilnahme von Seite des Publicums, oder wohl beides die Vollenbung dieses Werkes verhindert? Wenigstens sind der erste, zweite und vierte Band desselben bisher nicht erschienen. In letzter Zeit gab er heraus: „Feig. Ein Gedicht in Romanzen, von A. Oehlenschläger“ (Leipzig 1865, Arnold, 8°), welcher trefflichen Uebersetzung gleichfalls werthvolle erläuternde Anmerkungen beigelegt sind. Mit seiner Frau Maria geborne Schüler von Andechs gab er heraus: „Pandora. Ein weltpoetisches Stammbuch“ (Leipzig 1860, Arnold, 16°), eine Anthologie von Aphorismen, welche sich zunächst durch

Mannigfaltigkeit des Stoffes auszeichnet. Auch soll er, wie Schütze schreibt, ein Werk, betitelt: „Der kleine Hauschaz der deutschen Poesie von Klopstock bis herab auf unsere Tage“ (Leipzig 1861), herausgegeben haben.

Der Maler und Radirer Lütgendorff, oder wie sein ganzer Name lautet, Lütgendorff-Leinburg, erscheint bald mit dem Taufnamen Karl, bald mit dem Taufnamen Ferdinand, letzterer ist der richtige. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, C. A. Fleischmann, 8°) Bd. VIII, S. 101. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Dr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Sauerländer (Stuttgart 1857, Ebner u. Seubert, gr. 8°) Bd. II, S. 635. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°) Jahrgang 1863, S. 333; Jahrg. 1866, S. 53. — Schütze (Karl Dr.), Deutschlands Dichter und Schriftsteller von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Berlin 1863, Alb. Bach, 8°) S. 209, unter dem Namen Leinburg.

Lühow, Friedrich Freiherr von (Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Schwerin im Jahre 1772, gest. zu Vicenza 1. Jänner 1806). Entstammt einer altadeligen weitverzweigten, in gräflicher und freiherrlicher Linie noch heute blühenden Familie, deren Sprossen in Oesterreich, Preußen, Mecklenburg, Dänemark, Schweden und in anderen Ländern zerstreut sind. Friedrich trat im Mai 1789, zur Zeit des Krieges mit der Pforte, als Ex propriis in das damalige Dragoner-Regiment Coburg ein, wurde im Februar 1790 Oberlieutenant, 1794 Rittmeister und als solcher im Februar 1796 zu Wurmsfer-Huszaren eingetheilt. Im letztgenannten Jahre stand das Regiment in Italien und Lühow gab bei mehreren Gelegenheiten Proben einer seltenen mit Bravour verbundenen Tapferkeit. Am 11. November g. J. rückte eine 5—6000 Mann starke feindliche Colonne aus Verona

heran und hatte bereits bei la Rotta die Avantgarde der Unseren angegriffen. Der Feind, der gegen das bei Villanuovo aufgestellte Armecorps des Feldzeugmeisters *Alving* einen Streich im Schilde führte und daher die Avantgarde um jeden Preis zu werfen entschlossen war, drängte mit aller Gewalt auf dieselbe ein. Bei dem Dorfe San Martino stand Rittmeister *L.* mit 3 Zügen seines Regiments auf Vorposten. Mit Ungestüm drang eine feindliche Abtheilung von 3—400 Chasseurs à cheval auf die Vorposten ein, aber *L.* vertheidigte seine Stellung so lange, bis die als Vebetten aufgestellten Jäger durch die Weingärten ihren Rückzug bemerkstelligt hatten. Nun warf er sich selbst mit aller Entschlossenheit auf den weit überlegenen Gegner und drängte ihn, nachdem er ihm einen bedeutenden Verlust beigelegt, nach San Martino zurück. Die zurückgeworfenen Chasseurs à cheval hatten sich unter dem Schutze ihrer Infanterie bald wieder rallirt und ihren Angriff erneuert, der diesmal glücklicher ausgefallen war, da sie unsere zerstreuten Huszaren warfen. *Lüchow* aber, die Wichtigkeit des Augenblicks erkennend, sammelte rasch 30—40 der zurückgeworfenen Huszaren und fiel, an ihre Spitze sich stellend, von Neuem auf den zehnfach überlegenen Feind mit solcher Bravour ein, daß dieser, wie hartnäckig er auch sich vertheidigte, doch endlich den Rückzug anzutreten gezwungen war. Der mit bedeutendem Verluste geworfene Gegner hatte vor der Hand jeden weiteren Angriff aufgegeben, jedoch mit seinem Geschütze unsere Huszaren beunruhigt. Die Avantgarde der Unseren, die mittlerweile Zeit gefunden hatte, feste Stellung zu nehmen, hatte nun auch eine Abtheilung von 300 Mann mit zwei Cavalleriegeschützen dem Rittmeister zur

Unterstützung nachgeschickt. *Lüchow* übernahm nun aus eigenem Antriebe das Commando über diese Truppen und beobachtete eine so entschiedene Haltung, daß der Feind jeden Versuch, die Straße zu gewinnen, aufgeben mußte. Aber die hereinbrechende Nacht hatten die Franzosen benützt und ihre leichte Infanterie unbemerkt durch die Weinberge in Flanke und Rücken des Detachements vorgeschickt. Als *Lüchow* Befehl sich zurückzuziehen erhielt, war er bereits umgangen und von beiden Seiten wie im Rücken bedroht. Es blieb also nichts übrig als sich durchzuschlagen. Er formirte seine handvoll Tapferer in Massen, ermunterte sie zur Standhaftigkeit und stellte sich an ihre Spitze. Mit zwei Huszaren sprengte er dann auf die an der Straße aufgestellte feindliche Infanterie und bahnte mit dem Säbel in der Faust sich und den ihm nachrückenden Fußvolke den Weg zu den Unseren. — Eine nicht minder schöne Waffenthat führte er im Jahre 1799 aus. Im Juni g. J. stand er mit seiner Schwadron bei Finale und hatte den Auftrag, den Feind zu beobachten und nach Thunlichkeit ihm Schaden zuzufügen. Diefem Auftrage gemäß schlich er sich am 17. mit einer Abtheilung von 60 Huszaren so nahe als möglich gegen Modena vor, sprengte dann mit verhängtem Zügel in die Stadt, hieb die Thorwache nieder und ließ das Thor mit seinen Huszaren besetzen. Mit den Uebrigen jagte er durch mehrere Gassen bis zu den Stallungen, in welchen die feindliche Cavallerie ihre Pferde eingestellt hatte, ließ Alles, was sich widersezte, niederhauen, machte in aller Eile 40 Pferde Beute und 70 Mann Gefangene und schaffte Alles, ungeachtet die Stadt von mehreren hundert Franzosen besetzt war, glücklich aus der Stadt.

— Im August desselben Jahres wurde L. nach Siena detachirt, um von dort aus das toscanische Gebiet zu decken. Dort kaum angelangt, erfuhr er, daß der Feind aus Rom vorgebrungen, Konciglione geplündert, in Asche gelegt habe und eben im Anmarsche gegen Viterbo sei. Ohne Befehl abzuwarten, setzte sich L. mit seiner Schwadron gegen Viterbo in Marsch, insurgirte auf dem Marsche das ganze Land und brachte auf diese Art ein ansehnliches Corps zusammen. mit welchem er die Franzosen sofort angriff und nach Rom zurückwarf. Hierauf organisirte und bewaffnete er die Insurgenten, verschaffte sich von den Neapolitanern, welche Rom von der anderen Seite beobachteten, einige Geschütze und hielt sowohl von Rom, wie von Civita vecchia aus die Franzosen bis zur erfolgten Uebergabe in Schach, so daß sie trotz mehrmals wiederholter Versuche keinen Vortheil zu erringen im Stande waren. In der großen 66. Promotion, welche nach dem abgeschlossenen Eüneviller Frieden (9. Februar 1801) am 18. August 1801 Statt hatte und in welcher 1 Großkreuz, 4 Commandeure und 75 Ritter des Maria Theresien-Ordens ernannt wurden, befand sich unter Letzteren auch Freiherr Lühow. Er erhielt das Kreuz vornehmlich für die Waffenthat bei Verona. Als der Krieg im Jahre 1805 ausbrach, wurde L. außer seinem Range zum Major im 2. Infanterie-Regimente ernannt. Immer wenn es galt den Seinen ein voranleuchtendes Beispiel der Tapferkeit, bewährte er seinen erprobten Heldenmuth; in der siegreichen Schlacht bei Caldiero (am 30. October 1805) erhielt er aber eine tödtliche Wunde, der er mehrere Wochen später — erst 34 J. alt — zu Vicenza erlag.

Sirtenfeld (3. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857,

Staatsdruckerei, N. 40.) S. 657 u. 1743. — Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von Sirtenfeld (Wien, N. 80.) XVII. Jahrg. (1866), S. 74. — Ein anderer von dieser Familie, ein Anton Baron Lühow, von dem es jedoch nicht bekannt ist, welchem Zweige derselben er angehört, trat im Jahre 1783 als Unterleutenant in das 2. Husaren-Regiment Leopold Großherzog von Toscana, und zeichnete sich im Jahre 1793 als Oberleutenant bei der Einnahme der Lauterburger Eilen, ferner bei Vertbeidigung der Position von Ober- und Niederbronn aus. Im Jahre 1799 wurde er Rittmeister und im Treffen zwischen der Trebbia und dem Tibbono blessirt. [Leitner von Leitner-treu (Theob. Ign.). Ausführliche Geschichte der Wiener-Neufährter Militär-Akademie (Germannstadt 1852, Theodor Steinhäusser, 80.) Bd. I, S. 434.]

L. Zur Genealogie des Adelsgeschlechtes der Lühow.

Die Lühow sind ein altes, ursprünglich mecklenburgisches Adelsgeschlecht, das weiterzweigt noch heute in vielen Eilen, welche in Mecklenburg, Dänemark, Schweden, Preußen und Oesterreich blühen, fortbesteht. Für dieses Werk hat die in Böhmen blühende gräfliche Linie zunächst Interesse. Wie sich durch drei Söhne Wipert Lühow's, Ritters auf Drei-Lühow und Horst, der zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts lebte, die drei Hauptzweige, und zwar von Burchard die Drei-Lühower, von Johann die Prigierische und von Wipert dem Jüngeren die Wipert'sche Linie gebildet, wie diese drei Hauptlinien sich wieder in Unterlinien gespalten und diese eigene Häuser, wie die Eichhof, Berlin, Goldenbau, Turow, Hälseburg u. s. w. gegründet haben, dies Alles in seinen Einzelheiten und in genealogischer Folge darzustellen, muß den Genealogen überlassen bleiben. Hier wird sofort auf Joachim von Drei-Lühow, den Ahnherrn der böhmischen obergräflichen Linie, übergegangen. Joachim, in den Jahren 1523—1528 kaiserlicher Oberst, war mit Katharina von Pem vermählt. Aus dieser Ehe stammt Werdthold, der gleichfalls Oberst, und zwar im Leib-Regimente Kaiser Karl's V. gewesen. Dessen Gemalin Anna war eine geborne Ramow. Werdthold's Sohn Joachim, der das Amt eines Truchsessens und Mundschentens des Kaisers Rudolph II. bekleidete, war mit Dorothea gebornen von Hahn vermählt. Ein Bruder oder Vetter Joachim's war Wipert, geb. Rath und Reichs-

Vicelanzler unter Kaiser Rudolph II., und Wipert's Sohn Curt war k. k. Reichshofrath und im dreißigjährigen Kriege mit vielen Gesandtschaften betraut worden. Mit Curt gelangte die Freiherrenwürde (1643) in diese Linie. Curt von Lübow, Herr auf Wolbenbau und Marsow, war mit Anna Sophie von Wobersnow vermählt. Den Reichsgrafenstand erwarb der erste Gottfried von Lübow mit Diplom vom 13. Februar 1692 und den böhmischen mit Diplom vom 23. December 1695. Gottfried hatte auch die böhmischen Herrschaften Duppau und Sachsengrün bei Karlsbad erworben. Da aber seine Ehe mit Maria Gräfin von Wesselsky kinderlos geblieben, so wurde seines Bruders Sohn Barthold Heinrich sein Erbe und auf ihn und seine Nachkommenschaft zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts der Grafenstand ausgebreitet. Barthold Heinrich war mit Johanna Elisabeth Gräfin von Metternich-Winneburg-Beiskien vermählt und ein Enkel dieser Ehe ist der Graf Gottfried Julius, k. k. Kämmerer. Dieser hatte aus seiner Ehe mit Maria Theresia gebornen Gräfin Esoben, vermittelten Gräfin Hartig, den Sohn Johann Nepom. Gottfried, Graf Johann Nep. Gottfried (gest. 1822) war k. k. Kämmerer und General-Major und zweimal vermählt, in erster Ehe mit Karolina Gräfin Sternberg, in zweiter Ehe mit Antonia Gräfin Czernin. Des Grafen Johann Nep. Gottfried Söhne sind Graf Hieronymus und Graf Rudolph, und deren Nachkommen bilden die heutige gräfliche Linie in Böhmen. Der heutige Familienstand der Grafen Lübow ist: Graf Rudolph (geb. 23. September 1813), ein Sohn des k. k. Postathes und nachmaligen Vice-Präsidenten des k. k. Rechnungs-Directoriums Grafen Hieronymus (geb. 6. Jänner 1776, gest. 28. October 1861) aus dessen Ehe mit Karolina Gräfin Kosowat-Liebsteinsky (geb. 9. Juli 1779, gest. 27. April 1826). Graf Rudolph, derzeit Obes des Hauses, ist (seit 1. Mai 1845) mit Bernhardine Gräfin von Esh (geb. 28. August 1815), Sternkreuz-Ordensdame, vermählt und Stammvater aus dieser Ehe Maria (geb. 26. März 1847) und Karl (geb. 14. October 1849). Keiner leben die Geschwister des Grafen Rudolph, Graf Franz und Gräfin Rosa. Graf Franz (geb. 2. November 1814), Vizegouverneur der Güter Pörobredet und Bamberg in Böhmen, k. k. Kämmerer, vormals außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister bei dem großherzog-

hessischen Hofe, ist (seit 27. Mai 1848) mit Henriette gebornen Rib Seymour vermählt. Der Graf ist mütterlicher Seits ein Keffe des kinderlos verstorbenen Grafen Kolowrat und dessen Universalerbe. Um nun die ihm durch dieses Erbe zugewallenen weitläufigen Besitzungen selbst zu verwalten, hat der Graf im Jahre 1865 seinen Gesandtschaftsposten niedergelegt und sich in's Privatleben zurückgezogen. Der Graf Franz hat vier Kinder: Franz (geb. 21. März 1849), Rosa (geb. 31. März 1850), Heinrich (geb. 11. September 1852) und Mathilde (geb. 22. September 1860). Der Grafen Franz und Rudolph Schwester Gräfin Rosa (geb. 6. März 1816), Besizerin der von ihrem Oheim, dem (1861 verstorbenen) Grafen Franz Kolowrat-Liebsteinsky ererbten Herrschaft Breichsdorf in Niederösterreich, Sternkreuz-Ordens- und Palastdame, ist (seit 9. Juli 1844) mit dem k. k. Kämmerer Ferdinand Grafen Spiegel zum Diesenberg-Hausleiden vermählt. Auch lebt noch die Witwe des Grafen Rudolph (f. d. S. 148), Maria Ignazia geborne Freilin St. Just de Teulada, vermittelte Marquise von St. Laurent, und deren Kinder aus des Grafen Rudolph Ehe: Henriette (geb. 1828), Sternkreuz-Ordensdame, vermählt (seit Mai 1856) mit Alexander Grafen Cordoff, Karl (geb. 1831), vermählt (seit 27. Juni 1858) mit Karolina Maria geb. Gräfin Eshoff von Eshokowa und Wognin (geb. 28. Juni 1837), und Victor (geb. 1834), k. k. Officier. Schließlich sei hier noch bemerkt, daß der berühmte und berühmte Widerrieger Kapoleon's und Anführer der von ihm errichteten und nach ihm „die Lübowen“ genannten wackeren Freischaar, Adolph Freiherr von Lübow, auch einem Zweige und zwar dem Prizier'schen dieses Geschlechtes angehört. [Kneschke, Ernst Heinr. Prof. Dr., Deutsches Grafen Häuser der Gegenwart (Leipzig 1853, T. D. Weigl, 8^o.) Bd. II, S. 65. — Derselbe, Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1863, Fiedle Poigt, gr. 8^o.) Bd. VI, S. 54 (mit Angabe einer reichen genealogischen Literatur über dieses Geschlecht). — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Just Perthes, 32^o.) XXXVII. Jahrgang (1864), S. 516. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Justus Perthes, 32^o.) S. 518. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der frei-

berlichen Häuser (Gotha, 3. Verthes, 32^o.) X Jahrg. (1860), S. 515; XIII. Jahrg. (1863), S. 583. — Schönfeld (Jana's Ritter v.), Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien 1824, Schaumburg u. Comp., 8^o.) II. Jahrg. S. 213.]

II. Wappen der gräflichen Linie. Vierteleter Schild mit Mittelschild. 1: In Gold ein schwarzer zweiköpfiger gekrönter Adler; 2 u. 3: in Blau eine rotbe schwarz ausgefüllte Mauer mit drei Zinnen, hinter welcher in der Mitte ein Pfauenwedel hervorragt; 4: in Gold ein gebarnichteter Ritter, welcher am linken Arm einen mit Gold eingefassten reichen Schild trägt, mit der rechten Hand aber ein blankes Schwert schwingt. Im gekröntem Mittelschild: in Gold eine schrägrecht gestellte schwarze Leiter mit vier Sprossen.

Lüchow, Karl Friedrich Arnold von (Kunsthistoriker, geb. zu Göttingen 25. Dec. 1832). Sohn des großherzoglich Mecklenburgischen Oberstleutnants- und Kammerherrn Karl von L., wuchs derselbe in Schwerin auf, besuchte das dortige Gymnasium Fredericianum, welches unter der Leitung des trefflichen Philologen Wex stand, und in den Jahren 1851—1856 die Universitäten zu Göttingen und München, wo er den philosophischen Doctorgrad erwarb. Philologie und Archäologie waren die Hauptgegenstände seiner Studien, in München, wo er zu den bevorzugten Schülern Fr. v. Thiersch's zählte, wandte er sich ganz besonders dem Studium der antiken Kunst zu, begab sich, hauptsächlich um die dortigen Sammlungen kennen zu lernen, auf ein Jahr nach Berlin, bereiste in Begleitung der Kunsthistoriker Karl Schnaase und Wilhelm Lübke Ober- und Mittelitalien und habilitirte sich 1858 als Docent der Kunstgeschichte und Kunstarchäologie des Alterthums an der Universität München. Seine Habilitationsschrift, eine der Vasenforschung entnommene Abhandlung „*Über die Geschichte der Ornamentik*“

(München 1858), hatte Thiersch's besondern Beifall und ist demselben gewidmet. Neben seiner Lehrthätigkeit gewann L. noch Zeit sowohl zur Betheiligung an den von Liebig veranstalteten populären Vorträgen, als zu schriftstellerischen Arbeiten. Schon in Berlin war er mit zur Vollendung des von Kugler begonnenen großen Kunstatlas „*Denkmäler der Kunst*“ (Stuttgart 1858, 2. Auflage) herangezogen worden, dessen Text zu drei Vierteln von ihm herrührt. Von München aus lieferte er zahlreiche Beiträge an die dortigen „*Gelehrten Anzeigen*“, das „*Deutsche Kunstblatt*“, die „*Allgemeine Zeitung*“, die „*Süddeutsche Zeitung*“ u. s. w., unterzog die Kataloge der Münchener Kunstsammlungen einer genauen Revision und publicirte das Lieferungswerk „*Die Münchener Antiken*“, 3 Lieferungen (München 1861 u. s., Fol.) (das weitere Erscheinen durch den Bankrott des Verlegers in's Stocken gerathen) und „*Die Meisterwerke der Kirchenbaukunst*“ (Leipzig 1862, 8^o, mit Holzschn.), die Frucht einer Studienreise durch Frankreich und England. Im Sommer 1863 wurde er nach Wien berufen, um die Zeitung der „*Recensionen und Mittheilungen über bildende Kunst*“, ursprünglich eines Beiblattes der „*Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik*“, zu übernehmen, und habilitirte sich gleichzeitig als Privatdocent an der Wiener Universität. Als im Frühjahr 1864 die Professur der Kunstgeschichte und Archäologie an der Akademie der bildenden Künste in Wien zu besetzen war, wurde diese Stelle L. übertragen und im Juli 1866 erfolgte seine Ernennung zum Bibliothekar und Vorstand des Kupferstichcabinet's an demselben Institute. Bei Reorganisation des polytechnischen Institutes wurde er

als Docent für Geschichte der Baukunst vorgeschlagen, doch ist eine Entscheidung noch nicht erfolgt. Nachdem die „Recensionen“ mit Ende 1865 zu erscheinen aufgehört hatten, gründete L. die im Verlage von Seemann in Leipzig monatlich erscheinende „Zeitschrift für bildende Kunst“, an welcher sich die ersten Fachmänner ganz Deutschlands theilnahmen. Berner übertrug ihm Schnaase die Bearbeitung des ersten Bandes der neuen Ausgabe seiner „Geschichte der bildenden Künste“ (Orientalische Kunst), wovon die erste Hälfte bereits (Düsseldorf 1865) erschien. Zahlreiche größere Aufsätze in den „Recensionen“, in der „Oesterreichischen Revue“ (Canova in Oesterreich), in der „Presse“ (Rahl u. m. A.), in „Westermann's Monatsheften“, im „Jahrbuche von der Ostsee“ (Canova und Thormaldsen) u. s. w. sowie verschiedene öffentliche Vorlesungen (so im österreichischen Museum sechs Vorträge über die Entwicklung des Ornaments bei den Griechen) geben Zeugniß von seinem rastlosen, auf Beachtung des Sinnes und Verständnisses für bildende Kunst in Wien gerichteten Streben.

Wiener Abendpost 1864, Nr. 59. — Handschriftliche Notizen. — Mittheilungen des Herrn Loh. Wucher.

Lützow, Rudolph Graf (Staatsmann, geb. zu Salzburg 4. Juli 1780, gest. 28. October 1858). Ein Sohn des k. k. General-Majors Johann Gottfried Grafen von Lützow und Antonia's gebornen Gräfin Czernin von Chudeniß. Rudolph, der in seiner Jugend Lust zum Soldatenstande zeigte, wurde von seinem Großoheim Hieronymus Grafen Colloredo, Erzbischof von Salzburg, der sich der Kinder des Generals mit besonderer Vorliebe annahm, 1790 in die Militär-

Academie nach Wiener-Neustadt geschickt, um dort für den Soldatenstand ausgebildet zu werden. Aber diese Vorliebe für den Kriegerstand währte nicht lange, und schon nach wenigen Jahren nahm ihn der Großoheim aus der Akademie heraus. Nun sollte Rudolph Geistlicher werden, wie wenig auch sein froher heiterer Sinn mit dem Ernste des Theologen vereinbar erschien. Schon war ihm eine reiche Präbende in Aussicht gestellt, aber die Revolutionskriege, welche den Salzburger Kirchenfürsten seinem schönen Lande entführten, gaben auch den jungen Abbe der Welt wieder zurück. Graf Rudolph kam nach Wien zu seinem Oheim, dem Grafen Czernin, welcher sich des Keffen, der nun in Wien seine Studien fortsetzte, liebevoll annahm. Auf den Rath des Grafen von Rothemann, eines nahen Verwandten der Familie, betrat Graf Rudolph die diplomatische Laufbahn und nun war die entsprechende Richtung gefunden, auf welcher alles schnell und rüstig vorwärtsging, was vorher in schleppender Unschlüssigkeit gestockt hatte. Im Jahre 1804 wurde Graf L. Attaché der kaiserlichen Principal-Commission am Reichstage zu Regensburg unter dem damaligen k. k. Commissär Clemens Wenzel Freiherrn von Hügel [Bd. IX, S. 400, in den Quellen]. Von dort kam er im Jahre 1806 als Legationssecretär nach München, wo Friedrich Graf Stadion den Gesandtschaftsposten bekleidete. Im Jahre 1808 wurde der Graf L. nach Stuttgart zur interimistischen Besorgung des Legations-Secretariats versetzt und während des Feldzuges 1809 führte ihn sein Beruf in die Nähe Sr. Majestät des Kaisers Franz I. Mit Allerh. Handbillet vom 9. October 1812 erfolgte seine Ernennung zum außerordentlichen

Gesandten und bevollmächtigten Minister am Hofe zu Kopenhagen. Diese selbstständige diplomatische Stellung bekleidete der Graf in der wichtigen Epoche 1812—1814. Im letztgenannten Jahre wurde er in gleicher Eigenschaft nach Stuttgart versetzt, im Jahre 1818 zum kais. Internuntius in Constantinopel ernannt, 1821 mit der geheimen Rathswürde ausgezeichnet. Im J. 1823 ging Graf L. als Gesandter nach Turin und von dort Ende Mai 1827 als Botschafter nach Rom, welcher Posten ihm bereits im December 1825 war verliehen worden. Bis zum Jahre 1848 — durch 21 Jahre — hatte Graf L. den römischen Botschafterposten bekleidet. In Constantinopel befand er sich während der Schrecknisse des griechischen Aufstandes, umringt von Gefahren und den furchtbarsten Scenen. Man rühmt ihm nach, daß sein Muth und seine Menschentiebe damals manchen schönen Sieg erkämpft habe und es seinen energischen Bemühungen gelungen sei, viele Unglückliche zu retten. Als Botschafter in Rom vertrat er unter vier Päpsten, Leo XII, Pius VIII, Gregor XVI, und Pius IX. und bei drei Conclaven seinen Monarchen. Vorzüglichste Anerkennung wurde seinem Verhalten gezollt bei dem Conclave, aus welchem Pius VIII. als Papst hervorging. Bei seiner umfassenden, schon von den wechselnden Systemen seiner Erziehung zuerst als Soldat, dann als Theolog und zuletzt als Diplomat bedingten vielseitigen Bildung brachte er zu seiner Stellung als Staatsmann Liebe für Kunst und Wissenschaft mit, welche ihm nicht nur die Stunden seiner Muße verschönte, sondern ihm auch sonst auf seinem einflußreichen Posten trefflich zu Statte kam. So trat er gern und leicht in Verkehr mit allen

denen, die diesem Cultus sich widmeten. Alle geistigen Größen, die seinen Kreis berührten, zog er unmittelbar zu sich heran; so z. B. in Regensburg die Botaniker Duval und Hoppe; in Kopenhagen die berühmte Schriftstellerin Friederike Brun, in Stuttgart den Bildhauer Danneker. Ueber sein Wirken nach dieser Seite hin während seines vieljährigen Aufenthaltes in Rom, wie er ausgezeichnete Leistungen zu würdigen, angehende Talente zu fördern und zu unterstützen mußte, darüber mögen noch lebende Künstler Zeugniß geben, die dieß an sich selbst zu erproben Gelegenheit gehabt haben. Die Huld seines Monarchen hatte ihn mit den Großkreuzen des St. Stephan- und Leopold-Ordens geschmückt, Papst Gregor XVI. ihn mit dem Großkreuz des St. Gregor-Ordens in Brillanten ausgezeichnet. Auch haben ihm Dänemark, Bayern, Toscana, Parma u. A. ihre Decorationen verliehen. Ueber dieß war er Ehrenbaili und Großkreuz des Johanniter-Ordens und die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien hatte ihn schon im Jahre 1836 zum Ehrenmitglied ernannt. In Folge der Ereignisse des Jahres 1848 war der Graf nach Oesterreich zurückgekehrt und damals, 68 Jahre alt, in den Ruhestand getreten. Einer seiner Biographen bemerkt im Hinblick auf sein staatsmännisches Wirken „daselbe liefere einen sprechenden Beweis, daß wahre Politik den Anforderungen strenger Rechtflichkeit nicht widerspreche, im Gegentheile dieser ihre schönsten Erfolge verdanke“; und sein Nekrolog in der Salzburger Zeitung schließt mit den Worten: „Ehren und Auszeichnungen hat er gesammelt, aber keine Reichthümer. Indes hinterließ er Kleinode, die keinem Wechsel der Gel-

tung unterliegen, sein Wirken war sein Gold und sein Andenken ist eine Perle, die ihren Glanz nicht verlieren kann". Der Graf war seit 1824 mit Maria Ignatia, geb. Freiin von St. Just de Teulada, verwitweten Marquise von St. Laurent, Sternkreuz-Ordens- und Palastbame und Obersthofmeisterin bei Ihrer kais. Hoheit der Frau Erzherzogin Charlotte, Gemalin des Erzherzogs Ferdinand Max (jetzt Maximilian, Kaiser von Mexico) vermählt, und stammen aus dieser Ehe eine Tochter Gräfin Henriette und zwei Söhne, die Grafen Karl und Victor. [Siehe den Familienstand des Grafenhauses S. 145 u. 146, in den Quellen.]

Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8^o) Bd. III, S. 511; Bd. VI, Suppl. S. 542 [nach dieser geb. 4. Juni 1781]. — Salzburger Zeitung 1859, Nr. 27 u. 28, im Heuiletton [nach dieser geb. 4. Juli 1780] — Springer (Ant.), Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809 (Leipzig 1861, S. 512f., gr. 8^o) Theil I, S. 371; Theil II, S. 142

Lugnani, Joseph de (Director der nautischen Schule in Triest, geb. zu Capodistria 18. Februar 1793, gest. zu Ultra bei Capodistria 27. Juni 1857). Entstammt einer edlen Familie seiner Heimat, deren Adel mit Diplom vom 3. März 1822 bestätigt wurde. Nachdem er den ersten Unterricht im Adelsconvicte seiner Vaterstadt, das unter der Leitung der Priester der frommen Schulen stand, erhalten hatte, begab er sich nach Padua und betrieb an der dortigen Hochschule mit großem Eifer und mit solchem Erfolge die mathematischen Studien, daß er von der damaligen Regierung des Königreichs Italien im December 1809 zum Repetitor der angewandten Mathematik an der Universität ernannt wurde. L. zählt da-

mals erst 16 Jahre. Im folgenden Jahre (Decret vom 6. November 1810), nachdem er die Prüfungen eines Architekt-Ingenieurs ehrenvoll bestanden, kam er als Professor der Mathematik und Physik an das Lyceum nach Triest, welches am 26. November 1810 feierlich eröffnet wurde und bei welcher Gelegenheit L. in der Eröffnungsrede seiner Vorträge den Einfluß der mathematischen Wissenschaften auf den menschlichen Geist erörterte. Sie erschien im Drucke unter dem Titel: „*Dell'influenza delle matematiche sullo spirito umano*“ (Trieste 1810, 4^o). Als im October 1813 das Lyceum aufgehoben wurde, fungirte L. in gleicher Eigenschaft am provisorischen Gymnasium zu Triest, kam aber bald (November 1814) an die Studienanstalt nach Capodistria und von dort (März 1815) und zwar als Director der Stadtbibliothek und amtlicher Dolmetsch wieder nach Triest zurück. Als endlich Triest bleibend unter österreichische Herrschaft zurückkehrte und Kaiser Franz I. die zur Förderung der Industrie und Schifffahrt bestimmte Handels- und nautische Akademie begründete, wurde L. zum Professor der Geographie, Geschichte und Handelswissenschaft an derselben ernannt. Seine bei der feierlichen Eröffnung dieser Anstalt am 4. November 1817 gehaltene Festrede: „*Sulla connessione che hanno tra loro le scienze e il commercio*“ steht im Schematismus des k. k. Küstenlandes 1818 und auch im Osservatore triestino 1817, Nr. 90 abgedruckt. Während er seinem Lehramte mit großem Erfolge oblag, widmete er die Stunden seiner Muße poetischen Arbeiten und es erschienen damals seine „*Tragedie, tomi tre*“ (Venezia 1816—1818, tipogr. di Alvisopoli, 8^o), welche die Tragödien (Bd. I) Aganadeca, Dina, Steno e Contarena; (Bd. II)

Teseo, Macbet, Senofonte; (Bd. III) Canoco, Turno, Erdonio e Costantino enthalten. Auch zahlreiche Gelegenheitsgedichte und Cantaten, letztere in der Weise Metastasio's, flossen aus seiner Feder, und von seinen Cantaten, welche von Coccia, Farinelli, Pacini, Generali in Musik gesetzt und mit großer Pracht im Triester Theater gegeben wurden, sind folgende im Drucke erschienen: „*Il tempio della Gloria*“ (1818); — „*La fedeltà*“ (1819); — „*La festa patria*“ (1820); — „*Lo schietto omaggio*“ (1821); — „*Erato*“ (1822); — „*I pubblici omaggi*“ (1823); — „*La Reggia d' Astrea*“ (1824); — „*L'omaggio rispettoso*“ (1825); — „*Egeria*“ (1826); — „*Igea*“ (1827); — „*Lo scudo d' Astrea*“ (1828); — „*Urania*“ (1829). Neben diesen schöngeistigen Ergüssen seiner Fantasie veröffentlichte er auch erste Arbeiten und so erschien eine von ihm für die Zöglinge des von ihm geleiteten Institutes bearbeitete allgemeine Geschichte unter dem anspruchlosen Titel: „*Studi*“, 6 tomi (Trieste 1838—1839). Diesen Studien folgten die „*Cenni sulla storia del Commercio delle epoche più remote sino all' anno 1844*“ (Trieste 1845), welche 2. anonym herausgab. Eine Umarbeitung dieser Handelsgeschichte wurde durch Krankheit und seinen Tod vereitelt, hingegen bearbeitete er neu und setzte die Uebersicht bis zum Jahre 1844 fort von einer schon im Jahre 1826 erschienenen, von Salomon Loly besorgten italienischen Uebersetzung des Werkes von Em. Thom. Scherer: „*Kurze Uebersicht der allgemeinen Weltgeschichte als Erläuterungen zum Strome der Zeiten*“. Durch mehrere Jahre redigirte 2. den *Osservatore triestino*, in welchem zahlreiche politische, literarische, kritische und Kunst-

artikel seiner Feder enthalten sind. Als Mitglied der literarischen Gesellschaft Minerva hielt er mehrere Vorträge, in welchen er die Ausartung und Irrwege der romantischen Schule in Frankreich geißelte. Sie erschien später gesammelt unter dem Titel: „*Serate di Minerva*“ (Triest 1842, Weiss) und enthalten folgende Stücke: „*Il ragguaglio storico del Gabinetto della Minerva*“, — „*Il rovescio della Medaglia paradosso pel 1839*“, — „*D' un talismano della società*“, — „*Dell' arte nell' arte*“, — „*Degl' ingegni precoci*“, — „*Neurologia dell' Arlechinata*“, — „*Della letteratura satanica*“. Mehrere andere seiner in den literarischen Abenden der Minerva gehaltenen Vorträge erschienen einzeln, so unter andern die „*Notizie sul Cholera-morbus*“ (Trieste 1831, 4^o) anonym und zum Besten des Triester Armen-Institutes; anlässlich des Todes Sr. Majestät des Kaisers Franz I. die „*Orazione funebre in morte di S. M. Francesco Primo Imperatore d' Austria*“ (ebd. 1835, 8^o) und zuletzt: „*Degli scienziati del Litorale austro-illirico alla riunione di Padova*“ (ebd. 1843, 4^o). Die glänzendste Epoche seiner Thätigkeit beginnt aber im Jahre 1840, in welcher er nach Giuseppe Volpi's Tode zuerst provisorisch, im August 1843 aber definitiv die Oberleitung der nautischen Akademie übernahm, welche er bis zu seinem Tode geführt. Mit unermüdblichem Eifer, mit Umsicht und Liebe stand er diesem Institute, zu dessen Fierden er durch volle vierzig Jahre gehört, durch 17 Jahre vor, hatte es mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln gefördert, und ihm seine hervorragende Stelle unter den Unterrichtsanstalten des Kaiserstaates zu wahren verstanden. Die während seiner Oberleitung herausgegebenen Pro-

gramme der nautischen Schule enthalten auch einige Abhandlungen Eugnani's, und zwar das Programm (oder wie es betitelt ist Prospetto) für 1855/56: „Cenni sulla biblioteca civica“; — für 1856/57: „Storia dell' Accademia nautica dalla sua fondazione sino al 1856“. Seine um diese Anstalt erworbenen Verdienste wurden von Sr. Majestät durch Verleihung des Franz Joseph-Ordens anerkannt, welcher ihm am 15. August 1851 feierlich in öffentlicher Versammlung überreicht wurde. Er war Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften und Vereine u. a. auch des Istituto di scienze, lettere ed arti in Venedig und der k. k. Akademie der Wissenschaften und Künste in Padua. Vom Jahre 1818 bis 1854 hatte er die Theaterzensur unter sich, er war einer der Curatoren des städtischen zoologischen Museums und Vertrauens-Mitglied der Commission, die mit dem Entwurfe des Provinzialstatuts betraut war.

Conni biografici di Giua. de Volpi e Giua. de Lugnani già direttori dell' I. R. Accademia di commercio e nautica in Trieste. Ristampati con note dal Prof. Dr. Francesco De Fiori in occasione, che i loro ritratti ad olio vennero emossi alla Sala degli esami pubblici (Trieste 1861, Lloyd austriaco, 8^o). — Osservatore triestino 1858, No. 163. — Wiener Zeitung 1857, Nr. 149, S. 1925. — Grabdenkmal. Eugnani liegt auf dem Friedhofe in Capodistria begraben und seine Schwester Octavia hat ihm einen Denkstein setzen lassen mit folgender Inschrift: Alla | benedetta memoria | del Cavallero | Giuseppe Dr. de Lugnani | Giustinopolitano | che | per virtù religioso e civile | ammirando | per vasta erudizione | chiarissimo | il dì XXVII Giugno MDCCCLVII s'addormiva in Dio | Ottavia VVa Psaro | sorella dolatissima.

Eugoffy, Joseph (ungarischer Gelehrter, geb. zu Ungarisch-Neu-

stadt im Szathmárer Comitate 3. December 1812). Sein Vater war Pastor und Senior zu Ungarisch-Neustadt, der Sohn studirte die oberen Classen zu Debreczin, wo die Professoren Tatai und Franz Kerekes [Vd. XI, S. 173, Nr. 2] von großem Einflusse auf ihn waren. Schon während der Schuljahre hatte er sich durch Fleiß und Selbststudium die germanischen und romanischen Sprachen zu eigen gemacht, und theils wegen ihrer Verwandtschaft mit der ungarischen Sprache, zum Theil aber weil sie dem biblischen Texte nahe liegen, arabisch und andere semitische Sprachen und mit Unterstützung des Alexander Csoma [Vd. III, S. 65] und Georgi tibetanisch studirt. Ein Ergebnis dieser Studien war seine „arabische Grammatik mit Chrestomathie“, die erste in ungarischer Sprache, die er jedoch, da sie den gewünschten Grad von Vollkommenheit nicht erreicht hatte, unedruckt ließ. 1840 bis 1841 besuchte er Deutschland und machte die Bekanntschaft des Berliner Professors Ludwig Zedler, wozu seine verschiedenen Schriften „über die Sternkunde der Ur-Ungarn“, sowie der Umstand Veranlassung bot, daß Eugoffy schon früher einige von Zedler's Arbeiten in's Ungarische übertragen hatte. Zedler nahm ihm am Grabe Böttman's das Versprechen ab, daß er jene Forschungen nie aufgeben werde, in welchen der große Gelehrte eine Ergänzung seines classischen Werkes: „Untersuchungen über die Sternnamen“ (Berlin 1809) erhoffte, worin ihn auch Eugoffy in seiner späteren Correspondenz unterstützte. 1841 wurde E. Pfarrer in Szathmár, erhielt bald darauf eine Professur in M. Szigetsh und hier gab es der Arbeiten eine solche Menge zu erledigen und das Personale aber war ein so

geringes, daß L. aus 6—10 verschiedenen Lehrfächern und oft täglich durch fünf Stunden ununterbrochen unterrichten mußte. Diese Zerstückelung, dieses sogenannte Ausgeben in kleiner Münze, hatte, abgesehen davon, daß es ihm die ruhigen ununterbrochenen Forschungen unmöglich machte, sowohl auf seine körperliche Gesundheit, wie auf die Elasticität seines Geistes schädlichen Einfluß geübt und das in seinen Vorbereitungen und einsigen Plänen so hoffnungsvolle Talent in Fesseln gehalten. Er war es, der an dieser Schule zuerst die ungarische Literatur als ordentlichen Gegenstand eingeführt. 1845 wurde er zur Besetzung des durch die Récssei-Stiftung erledigten Lehrstuhles der ungarischen Literatur nach Debreczin berufen, welchen er nebst der damit verbundenen Oberaufsicht der Bibliothek noch heute inne hat. Seine am 14. Juni 1848 von Seite des Cultus- und Unterrichts-Ministeriums erfolgte Ernennung zum Universitäts-Bibliothekar in Pesth kam nicht zur Ausführung. Von 1845 bis 1852 trug er deutsche Sprache, seit 1851 aber auch Geometrie und Naturwissenschaft vor. Die ungarische Akademie wählte ihn 1841 in die linguistische Abtheilung. Was bis dahin von ihm erschien, waren Gedichte in Journalen und in den Akademiestriften zerstreute bibliographische, linguistische und archäologische Abhandlungen, wozu er, abgesehen von seiner Liebe zur Sache, auch durch seine werthvollen literarischen Sammlungen und steten Studien vornehmlich angeregt wird. Seit October 1852 hält er öffentliche Vorlesungen „über die kritische und ästhetische Entwicklung der ungarischen Classiker“, deren Druck seiner Zeit in Aussicht gestellt wurde. Ueberladen mit Geschäften

und Arbeiten seines amtlichen Berufes war es ihm bisher nicht möglich, seine, zu Bergen angewachsenen stofflichen Vorarbeiten, hauptsächlich seine, durch 20 Jahre mit Bienenfleiß und besonderer Vorliebe zusammengetragene „ungarische Sterk Kunde“ zu vollenden.

Jolonkor. Pollükal és társas álot Encyklopædiája, d. i. Die Gegenwart. Politische und Real Encyklopædie (Pesth 1858, Fedenast, gr. 8°) S. 70. — Danielik (József), Magyar Irók. Életrajz-gyűjtemény, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Band (Pesth 1858, 8°) S. 184. — Croquis aus Ungarn (Leipzig 1843, D. W. Hand, fl. 8°) S. 164. — Nagy (Iván), Magyarországi családai cimzerokkol és nomzókrondi táblákai, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Mor. Ráth, 8°) Bd. VII, S. 194.

Luhó, Anton (Director des fürstlich Lobkowitz'schen Industrialamtes zu Bilin in Böhmen, geb. zu Prag im December 1794, gest. zu Bilin 9. Februar 1865). Nach beendeten Gymnasialstudien widmete er sich der Oekonomie, trat im Jahre 1815 in die Dienste des Fürsten Ferdinand Lobkowitz, wurde die ersten drei Jahre auf der Herrschaft Hochklumetz, die folgenden sieben Jahre auf der Herrschaft Neundorf bei der Landwirtschaft und beim Rechnungsfache verwendet. Im Jahre 1825 kam er als Rechnungsführer zu dem fürstlich Lobkowitz'schen Industrialamte zu Bilin, welchem er seit 1839 als Director vorstand. Unter seiner vortrefflichen Leitung hob sich die Versendung der Mineralwässer und der daraus erzeugten Chemikalien nicht allein, sondern unter ihm wurden auch die pastilles digestives di Bilin erzeugt, die gegenwärtig so beliebt sind, und von Jahr zu Jahr größere Aufnahme und Verbreitung finden. Die Stadt Bilin hat dem

um sie verdienten Manne das Ehrenbürgerrecht verliehen.

Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Redigirt von Dr. Joseph Virgil Grothmann (Braun. Saase Söhne, gr. 8^o.) IV. Jahrg. (1866), S. 25: Retroslog.

Luini, Franz (gelehrter Jesuit, geb. zu Mailand 21. März 1740, gest. ebenda 7. November 1792). Trat in jungen Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu und kam in das von derselben gestiftete berühmte Collegium Brera, in welchem er Mathematik und Astronomie lehrte. Die von ihm herausgegebenen Schriften lenkten bald die Aufmerksamkeit auf ihn und er erhielt ein Lehramt an den öffentlichen Schulen zu Mailand, von wo er im Jahre 1773 auf die Universität nach Pavia kam. Seine Vorträge erregten bald Aufsehen, und da er verschiedene philosophische Ansichten aufgestellt und mit Entschiedenheit vertheidigte, mit denen man an maßgebender Stelle nicht übereinstimmte, gerieth er in Zerwürfnisse, welche damit endeten, daß er seine Stelle aufgab und sich zuerst nach Como, später aber nach Mantua begab, wo er eine gelehrte Schule gründete, welche bald einen ausgezeichneten Ruf erlangte und deren Leitung er später einem seiner Schüler, dem Abbé Angelo de Cesaris [Bd. II, S. 326] übertrug. Die von ihm veröffentlichten Schriften sind: „*Sulle Progressioni e sulle Serie*“ (Milano 1768, 4^o.); — „*Sulla interpolazione delle Serie e suo uso all' astronomia*“ (ibid. 1767, 8^o.); — „*Esercitazione matematica sull'altezza del polo di Milano*“ (ibid. 1768, 4^o.); — „*Oggetto e principj del metodo flussionario*“ (ibid. 1770, 12^o.); — „*Corso degli elementi di Algebra, di Geometria e delle Sezioni*

coniche“, 3 vol. (ibid. 1772). Auch soll er ein philosophisches Werk und die Beschreibung einer Reise nach Frankreich und England, deren Titel mir nicht aufzufinden gelang, herausgegeben haben. Mit dem berühmten Jesuiten und Mathematiker Roger Boscovich [Bd. II, S. 82] war L. befreundet.

Voggenborff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, 3. Ambr. Barth, Lex. 8^o.) Sp. 1517 [nach diesem geb. 21. März 1740] — Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., 8^o.) Tome XXXII, p. 217 [nach dieser geb. 25. März 1740]

Lufács, Moriz (ungarischer Schriftsteller, geb. zu Pesth 5. September 1812). Seine Studien beendete er unter Leitung von Erziehern im Elternhause, während derselben machte er kleinere Reisen in die österreichischen Erbländer, nach Preußen und Sachsen. Im Jahre 1831 wurde er Honorar-Unternotar des Krassoer Comitates und dann Richter der Temeser, Gsanaber und Gsongrader Comitatsstafel. Im Jahre 1832 übersiedelte er nach Pesth und wurde 1836 Honorar-Unternotar des Pesther Comitates. Durch die Uebersetzung mehrerer Gedichte Byron's in's Ungarische, lenkte er zuerst die Aufmerksamkeit auf sich und schon im Jahre 1839 wurde er zum correspondirenden Mitgliede der ungarischen Akademie ernannt. Auch versah er mehrere Jahre für seinen Freund Ladislaus Szalay das Amt eines Schriftführers in den Sitzungen der ungarischen Akademie. Im Jahre 1842 wurde L. von der Kisfaludy-Gesellschaft zum Mitgliede gewählt. Seine Lieblingsstudien von früher Jugend an waren Literatur, Nationalökonomie, Geschichte; auch hatte er frühzeitig die französische, englische.

italienische und spanische Sprache sich eigen gemacht und sich anfänglich stark mit der Uebersetzung der Meisterwerke fremder Sprachen in's Ungarische beschäftigt. Besonders zog ihn die englische Literatur und in derselben Byron an, der bald sein Lieblingsdichter wurde. L. war auch der Erste, der mehrere Dichtungen Byron's der ungarischen Nation in gelungenen Uebertragungen vorführte. So erschienen im Tarsalkodó, d. i. Gesellschaftler, in den Jahren 1834 und 1835: „Die Finsterniß“, — „Taffo's Klage“, — „Der Schlaf“, — das berühmte Faro well, ein Fragment aus Child Harold; — in der Aurora vom Jahre 1835: ein Fragment aus dem „Corsar“. Im Tarsalkodó theilte er auch Bruchstücke aus Bulwer's „Wäger am Rheine“ und eine Charakteristik dieses berühmten englischen Romanichters mit. Ueber Aufforderung seiner Freunde Götvös, L. Szalay und Tresfort theilte er sich an der von ihnen redigirten Zeitschrift: „Budapesti Szemle“, für welche er mehrere Artikel schrieb, als: „Ueber den thierischen Magnetismus“; — „Theorien des Strafrechts“ u. dgl. m. Im Jahre 1842 gab er mit Götvös ein Werk „über Verbesserung des Gefängnißwesens“ heraus. Vor der Revolution schrieb L. für die Oppositionsbücher, auch erschienen damals im Tagebuche „Ellenör“ seine Ideen über das Vereinsrecht. Andere Aufsätze sind im Tudománytar, Athenaeum, Regéló und in der „Wirteljahresschrift aus und für Ungarn“ enthalten. Auch galt er allgemein als Correspondent der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“. Als Mitglied der Kisfaludy-Gesellschaft gab er die Uebersetzung eines Lehrgebichtes von Pope und der Novelle „der freigebige Liebhaber“ aus dem Spanischen

des Cervantes heraus. Der „Croquis aus Ungarn“ schildert ihn schon im Jahre 1843 folgenbermaßen: „Moriz L. besitzt einen Schatz von Kenntnissen wie wenige in Ungarn; er besitzt aber auch einen Fehler, wie ihn wenige besitzen: er ist zu bescheiden, er ist sich selbst seiner Fähigkeiten nicht bewußt. Er glaubt an die motivirten Ansichten mancher Menschen, an ihre Reden, an ihre Buchstaben und ignorirt, daß sein eigenes Urtheil weit besser ist, daß er keinen Memorquer benöthigt“. Lukács ist bewandert in den meisten Sprachen und Literaturen des Auslandes. In vielen wissenschaftlichen Fächern wird sein Name mit Achtung als Schriftsteller genannt. Das letzte Lebenszeichen seiner geistigen Thätigkeit war die im Jahre 1861 auf den Grafen L. Teleki in der ungarischen Akademie gehaltene Denkrede, welche unter dem Titel: „Emlékezés Gróf Teleki László felett“ (Pesth 1861) Nummer 5 der Jahrbücher der ungarischen Akademie 1861 (a magy. tudom. Akademiának Evkönyvei) bildet.

Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjté Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Jos. Danielik (Pesth 1858, Gmich, 8°.) S. 302. — Ujabb kori ismeretek tára, d. i. Neues ungarisches Conversations-Lexikon (Pesth 1850 u. f., Pectenak, Lex. 8°.) Bd. V, S. 270. — Jordan (J. P.), Slavische Jahrbücher (Pesth, gr. 8°.) Jahrg. 1845, S. 434. — Croquis aus Ungarn (Leipzig 1843, D. Wigand, kl. 8°.) S. 165. — Dichtungen von Johann Garay. Aus dem Ungarischen übersetzt durch Kertbeny (Wien 1857, Carl Helf, Min. Format). Zweite Auflage, S. 96 [nach dieser Notiz: „geboren etwa 1820“]. — Kertbeny (R. W.), Die Ungarn im Auslande. I. Namensliste ungarischer Emigration seit 1849. 2000 Nummern, mit biographischem Signalment (Brüffel und Leipzig 1864, Riefling u. Comp., 8°.) S. 36, Nr. 1046. — Außer obigem Moriz Lukács

sind noch mehrere Ungarn desselben Namens bemerkenswerth, und zwar: 1. **Alexander L.** gleichfalls aus dem Bihärer Comitate, war Secréár des Grafen Otto Zich, Deputirter des Reichstages 1848 und 1849, und zwar in Raab gewählt, wo er zu den entschiedensten Mitgliedern der Opposition zählte; hat sich an der Revolution so wesentlich betheiliget, daß er flüchtig werden mußte. Er begab sich nach Amerika, wo er als Ansiedler in den dortigen Urwäldern lebte. Im Jahre 1855 kehrte er aber nach Europa zurück und soll zu Pau in Frankreich gestorben sein. [Kertbeny (R. W.). Die Ungarn im Auslande, wie oben, S. 36, Nr. 1014.] — 2. **Johann Lukás**, auch Lukás (geb. im Jahre 1813, gest. zu Steinamanger in Ungarn 18. October 1861), lebte als Advocat in Steinamanger, war Fiscal mehrerer ungarischer Herrschaften und ist der Erfinder des ersten ungarischen stenographischen Systems. Er starb, erst 48 Jahre alt, eines plötzlichen Todes. [West. Ofner Zeitung 1861, Nr. 246. — Wiener Zeitung 1861, Abendblatt Nr. 247.] — 3. **Ludwig L.**, aus dem Bihärer Comitate gebürtig. Er schrieb mehrere gute Novellen und war Mitredacteur der Munkács Rajszalotok. Er starb in jungen Jahren. — 4. **Paul L.** Ein derzeit lebender beliebter ungarischer Jugendschriftsteller. Von ihm sind bisher erschienen: „Gyormokivatal I. kötet: Kis dalok; II. kötet: Virág tárcsa; III. kötet: Horvadt dokréta“, d. i. Kinderschriften. 1. Band: Der kleine Sängler; 2. Bd.: Die Blumentasche; 3. Band: Der verweilte Strauß (Westh 1860, Osterlamm); — „Kis ezitera“, d. i. Die kleine Zither (ebd. 1861, Vorknast); — „Kis mosolygató“, d. i. Der kleine Erzähler (ebd. 1861); — „Virágcserep“, d. i. Die Blumenvasc (ebd. 1861); — „Kis hógedő“, d. i. Die kleine Geige (ebd. 1862) — und „Kis farulya“, d. i. Die kleine Röhre (ebd. 1862). — Auch führt Jován Nagy in seinem Werke über die ungarischen Adelsfamilien: „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal“ (Pesth 1860, Mor. Nák. u.) Bd. VII, S. 198—201, elf Adelsfamilien des Namens Lukás an.

Lukás, Johann (öechischer Naturdichter, geb. zu Kopidlno im Gitschiner Kreise Böhmens im Jahre 1832, gest. ebenda 30. Jänner 1854). Von Vater, einem Uhrmacher, erlernte seinem

er dessen Kunst, dann begab er sich in's Riesengebirge und später nach Oesterreich, um sich in derselben besser auszubilden, im December 1853 kehrte er, aber bereits schwer krank, nach Hause zurück und starb in der Blüthe seiner Jahre wenige Wochen später in seiner Vaterstadt. L. war ein Poet von bedeutender Begabung. Bei großer Empfänglichkeit für alles Naturschöne, war er auch äußerlich glücklich in der Wahl des Ausdrucks, und obgleich ohne Schulbildung, schrieb er Lieber, die dem Besten, was die geschulte Dichtung hervorgebracht, an die Seite gestellt zu werden verdienen. Seine äußere Mißgestaltung, er war lahm und bucklig, hatte frühzeitig sein Gemüth verdüstert und daher rührt zum großen Theile auch jener Zug von Behmuth und Melancholie, der aus allen seinen Liedern weht. Die unten bezeichneten Quellen bringen in deutscher Uebersetzung manche Probe seiner Dichtungen, aus denen erhellet, daß er unter günstigeren Verhältnissen gewiß einen nicht unbedeutenden Ehrenplatz in der Reihe der neueren öechischen Lyriker errungen haben würde.

Waldau (Alfred), Böhmischer Naturdichter literarhistorische Studie (Prag 1860, Rath Verzabel, 12^o) S. 93—98. — Der Bote von der Eger und Biela (Localblatt, 4^o) 1860, Nr. 1: „Ein Dichter aus dem Volke“.

Lukás, Johann, siehe: Lukás, Moriz [diese Seite, 1. Spalte, Nr. 2].

Lukás, Franz Bohuslaw (öechischer Schriftsteller, geb. zu Jesteb in in Böhmen 6. Juni 1806). Studirte die Theologie und erlangte im Jahre 1833 die heiligen Weihen. Anfänglich der Seelsorge sich widmend, ward er Cooperator zu Haraszdorf im Bydzower Kreise, wurde dann Schloßgeistlicher zu Sajn und ging später nach Prag, wo er als Erzieher thätig war. Gegenwärtig wieder in der

Seelsorge an gestellt, ist er Pfarrer zu Dubislavice im Gitschiner Kreise. Er hat verschiedene Andacht- und Jugendschriften herausgegeben, und zwar: „*Obět nového zákona se všemi obřady svými pravověřicím křesťanům církve katolické*“, d. i. Das Opfer des neuen Bundes in seinen Ceremonien für rechtgläubige Christen der katholischen Kirche (Ghrudim 1841); — „*Malý věnoček ze šesti povídek uvitý. Dárek pilné školní mládeži*“, d. i. Kleiner Kranz, aus sechs Erzählungen gewunden. Geschenk für die fleißige Schuljugend (Glaslau 1844); — „*Krátké poučení o přisaze v historii rosmlovování*“, d. i. Kurze Belehrung über den Eid. In sechs Gesprächen (Gitschin 1844, 8^o.); — „*Krátký zeměpis pro děti obecných škol*“, d. i. Kurze Erdbeschreibung für Kinder in Gemeindefchulen (Glaslau 1846, mit 2 Karten); — „*Osmero kázání o svátosti stavu manželského*“, d. i. Acht Predigten von der Heiligkeit des Ehestandes (Prag 1847); — „*Modlitba Páně a pozdravení andělské. Malý dárek i t. d.*“, d. i. Das Gebet des Herrn und der englische Gruß. Kleines Geschenk für die andächtige Schuljugend (Königgrätz 1850); — „*Šlechtná Julie. Dárek pilné školní mládeži*“, d. i. Die edelmüthige Julie. Ein Geschenk für die fleißige Schuljugend (Glaslau 1844 und wieder 1854); — „*Jak to vypadá s námi v irou katolickou? Vezmi a čti! Slovo ku katolíkům jenžto mají evangeliky říjí*“, d. i. Wie ergibt sich das aus unserem katholischen Glauben? Nimm und lies! Ein Wort an die Katholiken, welche unter Evangelischen leben (Leitomschl 1855, 8^o.). Auch hat er die Uebersetzung einer Andachtschrift für die Jugend des Abbé Jung unter dem Titel: „*Den velký se blíš*“, d. i. Der große

Tag naht heran (Prag 1842) und Chimaní's edelmüthigen Rächer unter dem Titel: „*Šlechtný matitel*“ (Königgrätz 1841), herausgegeben.

Jungmann (Josef), Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Křivnáč, 4^o.). Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 593. — Slovnik naučný. Redakt. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Ver. 8^o.). Bd. IV, S. 1411. — Noch ist ein Sänger Johann Ludwig Lukeš, oder wie er sich selbst zu schreiben pflegt, Louis Lukeš, bemerkenswerth. Zu Wilschowitz in Böhmen 22. November 1826 geboren, kam er, durch seine schöne klangvolle Stimme begünstigt, als Vocalist in das Augustinerstift St. Thomas nach Altbriann, beendete dort die Gymnasial- und philosophischen Studien, und betrieb die Ausbildung im Gesange fleißig fort. Nun ging er nach Wien, hörte daselbst die Rechte und nahm Gesangsunterricht bei dem italienischen Meister Vasabonna, und trat dann in die Akademie der Tonkunst ein, wo ihn der Gesangsdirector G. Barth drei Jahre im classischen Gesange des Dratoriums und der höheren Oper unterwies. Zu gleicher Zeit trieb er auch andere zur Kunst in näher Beziehung stehende Studien, als Kunstgeschichte, Sprachen u. dgl. m. Am 1. October 1853 betrat er zum ersten Male in der Rolle des Stradella die Bühne und gefiel. Schon Ende December desselben Jahres kam er als erster Tenorist nach Prag, wo er sich bald zu einem ausgezeichneten Concertsänger ausbildete. Im Vortrage böhmischer Nationallieder vorzüglich, leistet er auch im Vortrage Mendelssohn'scher, Schubert'scher und Beethoven'scher Lieder Ausgezeichnetes. Eine seiner glänzendsten Rollen ist die Titeltrole in der českischen Oper Dračenská. Mehrere Gesangsvereine und der Prager Tonkünstlerverein haben ihn zum Ehrenmitgliede gewählt. [Dallbor. Casopis pro hudbu, divadlo a umění vácob, d. i. Dallbor. Zeitschrift für Musik, Theater u. s. w. (Prag, 4^o.) IV. Jahrgang (1861), Nr. 28—36; „Jan L. Lukeš, životopisný nástin“, d. i. Johann L. Lukeš, biographische Skizze. — Slovnik naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober,

Lex. 8^o.) Bd. IV, S. 1440 (nach diesem und dem vorigen Blatte geboren 22 November 1824) — Prager Morgenpost 1838, Nr. 188 (nach dieser geb. 22. November 1826).]

Lufsché, Johann (juribischer Schriftsteller, geb. zu Groß-Abtsdorf in Böhmen 1. Juli 1756, gest. zu Brünn 15. April 1824). Das Gymnasium und die Humanitätsklassen besuchte er bei den Piaristen zu Leitomischl in Böhmen und bei den Jesuiten in Brünn; die Philosophie und die Rechtswissenschaften hörte er an der Wiener Hochschule. Nun trat er in den Staatsdienst, wurde im Mai 1788 Kanzelist bei der Provinzial-Bau-Direction in Brünn und im Mai 1791 bei dem dortigen Fiscalamte. Im Jahre 1793 erlangte er an der Wiener Hochschule die juribische Doctorwürde, wurde im Jahre 1796 Fiscaladjunct, im Jahre 1808 Landrath, im Jahre 1816 Appellationrath in Brünn und starb als solcher im Alter von 68 Jahren. Als Fachschriftsteller hatte er auch mehrere Werke, welche die ältere Rechtsgeschichte Mährens und Schlesiens beleuchten, herausgegeben. Seine Schriften sind in chronologischer Folge: „Kurze Uebersicht der Stellen und Aemter in Mähren seit 1628 und der Veränderung derselben, nebst einem Anhang von der Einführung der böhmischen Stadtrechte in Mähren und Schlesien“ (Brünn 1804); — „Notizen von der politischen und Justizverfassung Mährens seit den ältesten Zeiten bis 1628“ (ebd. 1808); — „Das alte und neue Recht Mährens und Schlesiens k. k. österreichischen Antheils“, 2 Thle. (ebd. 1818); — „Besondere Rechte der Personen Mährens und Schlesiens, vorzüglich in politischer Hinsicht“, 2 Bde. (ebd. 1814, dritte Auflage ebd. 1844, 8^o). Zur ersten Auflage erschienen auch „Zusätze und Verbesserungen zu den besonderen Rechten“ u. s. w. (Brünn 1816), welche in den folgenden Auflagen

schon in den Text aufgenommen sind. In Handschrift hinterließ er ein Lexikon wichtiger Geseze für Mähren und Schlesien A—Z, welches sich seiner Zeit in der Bibliothek Sr. kais. Hoheit des Herrn Erzherzogs Anton befand.

Gzilann (Johann Jacob Heinrich), Die lebenden Schriftsteller Mährens. Ein literarischer Versuch (Brünn 1811, Traßler, Lex. 8^o.) S. 96. — Oesterreichische Rational-Encyclopädie von Gräffer und Gzilann (Wien 1833, 8^o.) Bd. III, S. 512.

Lumau, L. F., siehe: Umlauf, Johann.

Lumbe, Joseph Thaddäus (Professor der Landwirthschaft am ständisch-politechnischen Institute zu Prag, geb. zu Prag 26. Februar 1801). Sein Vater Joseph Daniel war Professor der Humanitätsklassen am Prager Altstädter Gymnasium. Der Sohn besuchte die Leiner Hauptschule, das Altstädter Gymnasium und begann 1819 die philosophischen Studien, aus denen er im folgenden Jahre die Doctorwürde erlangte. Am 1. Jänner 1824 wurde L. zum Adjuncten der physisch-mathematischen Lehrkanzel an der philosophischen Facultät ernannt, in welcher Eigenschaft er auch den Professor der Mathematik und Physik zu wiederholten Malen supplirte. Als sein Vater (1826) starb, übernahm L. die Erzherzofstelle bei dem ältesten Sohne des Obersthof-Lehensrichters Johann Freiherrn Vera von Lehenthal [Bd. XV, S. 49] und behielt sie bis zum J. 1836. Aus dieser Zeit durch den häufigen und anhaltenden Besuch der Herrschaft Dozan angeregt, stammt seine Neigung zur praktischen Landwirthschaft. In der Zwischenzeit vollendete er die juridischen Studien, supplirte im Jahre 1826 die Lehrkanzel der Landwirthschaft an der Prager Universität und wurde mit Alerh. Entschliesung

vom 7. Jänner 1832 ö. o. Professor desselben Gegenstandes an der Universität und am polytechnischen Institute zu Prag. Auf diesem Posten entfaltete L. eine erfolgreiche Thätigkeit. Die k. k. patriotisch-ökonomische Gesellschaft ernannte ihn schon im Jahre 1831 zum wirkenden, bald darauf zum Ausdrück-Mitgliede und im August 1832 zu ihrem Vicepräsidenten. Von ihm ging im Jahre 1850 die Anregung zur Errichtung der Ackerbauschulen in Böhmen aus. Mit den beiden Wirthschaftsräthen Horstky [Bd. IX, S. 309] und Komers [Bd. XII, S. 400] entwarf er im Vereine die Grundzüge dieser Anstalten und wirkte in dem dazu zusammengesetzten Comité bis diese Schulen in's Leben traten. Als Geschäftsleiter des pomologischen Vereins veranstaltete er im Jahre 1835 einen praktischen Unterricht in der Obstbaumzucht im Garten des pomologischen Vereins für Lehramts-Candidaten der Volks- und Hauptschulen, und leitete denselben bis zum Jahre 1853. In den Jahren 1838, 1839 und 1840 war er bei der Zusammenstellung einer Industrialstatistik, nach den 16 Kreisen Böhmens, thätig. L. besuchte die Versammlungen deutscher Land- und Forstwirthe im Jahre 1840 zu Brünn, 1841 zu Doberan, 1842 zu Stuttgart, 1843 zu Altenburg, 1845 zu Breslau, 1846 zu Graß, 1853 zu Nürnberg, 1855 zu Gleve, war auf jener zu Prag 1856 ökonomischer Geschäftsleiter derselben; die amtlichen Berichte dieser Versammlungen weisen L.'s dabei entwickelte Thätigkeit nach. Im Jahre 1857 wurde er von dem böhmischen Landesauschusse zur Agricultur- und Industrie-Ausstellung nach Paris geschickt. Im Jahre 1850 wurde ihm die Verpflanzung der nördlichen Staatsbahn übertragen. Seit 1848

führte L. die Leitung des böhmisch-sländischen polytechnischen Institutes. Was seine literarischen Arbeiten als Fachmann betrifft, so sind mehrere Abhandlungen in den ökonomischen Neuigkeiten, in den von der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft herausgegebenen drei Zeitschriften, deren Curatorium er seit ihrer Entstehung verwaltete, und in den zwei von dieser Gesellschaft herausgegebenen Wirthschaftskalendern enthalten.

Zelinet (Carl Dr.), Das sländisch-polytechnische Institut zu Prag. Programm zur fünfzigjährigen Gedenkfeier an die Eröffnung des Institutes. 10. November 1856 (Prag 1856, G. Haase Söhne, 8^o) S. 236.

Lumitzner, Johann Georg (Superintendent der evangelischen Gemeinde A. G. in Mähren und Schlesien, geb. zu Jgló in der Zips 31. Mai 1783, gest. zu Brünn 25. Jänner 1864). Sein Vater war Mädchenlehrer zu Leutschau, der Sohn verlebte seine Jugend theils in Jgló, theils in Leutschau, besuchte dann das Gymnasium in Debreczin und vollendete die theologischen Studien an dem dortigen Lyceum, darauf reiste er in's Ausland und setzte seine Studien in Leipzig fort. Dresdens Kunstschätze und seine Liebe zur Kunst bewogen ihn aber die wissenschaftliche Laufbahn aufzugeben, um sich der Malerei zu widmen. Aber als die Kunst ihren Mann nicht nährte, mußte er ihr entsagen und nahm eine Hauslehrerstelle zuerst in Wien und dann in Dresden an. In die Heimat kehrte er, einem Rufe nach Kásmark folgend, als Professor der Mathematik und Zeichnung zurück; 1815 wurde er Director des evangelischen Gymnasiums in Teschen, 1817 deutscher Prediger dafelbst. Im Jahre 1824 kam er als Pastor nach Brünn, hielt aber auch zweimal

im Jahre (am 8. December 1824 das erste Mal) den evangelischen Gottesdienst in Iglau und seit dieser Zeit ist Iglau eine Filiale von Brünn. Als im nämlichen Jahre der Brünnner Pastor Christian Ferdinand Hochstetter, der Vater unseres berühmten Naturforschers und Geologen, Ferdinand von Hochstetter [Bd. IX, S. 74] in sein Vaterland zurückkehrte, wurde Lumnitzer an dessen Stelle zum Senior ernannt, erhielt auch bald darauf das zweite mährische Seniorat (also über ganz Mähren), welches er bis zur Ernennung des neuen Superintendenten (Jänner 1826) führte. Nach Paulini's Tode wurde Lumnitzer Superintendenturverweser für Mähren, Anfangs 1830 aber wirklicher Superintendent. Nach vierzigjähriger Wirksamkeit starb L. als Greis im Alter von 81 Jahren. L. war ein geschickter Zeichner und zur Zeit, als er in Käsmark aus der Mathematik und dem Zeichnen Unterricht erteilte, erschienen auch seine Vorlagen zum Zeichenunterricht, welche die ersten in Ungarn gedruckten sind. Mit Meisterschaft — wie es in seinem Nekrologe heißt — zeichnete er Landschaften. Um Hebung der Brünnner evangelischen Schule hat er sich sehr verdient gemacht, vornehmlich durch Berufung tüchtiger Lehrer. In seinen Ruhestunden trieb er fleißig das Studium der Naturwissenschaften, und hat auch in dieser Beziehung mehrere für den Schulgebrauch bestimmte Bücher geschrieben und eine interessante Mineralien-Sammlung zusammengestellt.

Protestantische Blätter für das evangelische Oesterreich (Wien, 4^o) II. Jahrg. (1864), S. 43 [nach diesem gef. 23. Jänner 1864]. — Mährischer Korrespondent (Brünn) 1864, Nr. 20 [nach diesem gef. 21. Jänner 1864]. — Noch ist eines Stephan Lumnitzer zu gedenken, der, aus Schennis in

Ungarn gebürtig, in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts lebte. Er studirte an der Eyrnauer Universität, wurde im Jahre 1777 Doctor der Medicin und gab bei dieser Gelegenheit die Inaugural-Dissertation „De rerum naturalium assualitatibus“ (Tyrnau 1777, 8^o.) heraus. Dann begab er sich nach Pressburg, lebte daselbst als praktischer Arzt und starb auch daselbst im Jahre 1806. Die Muse seines Berufes widmete er der Erforschung der Flora der Stadt und Umgebung Pressburgs. Er gab sie auch in einem abgeschlossenen Werke unter dem Titel: „Flora posoniensis exhibens plantas circa Posonium sponte crescentes secundum systemata sexualia Linneanum digestas“ (Lipsiae 1791, 8^o., cum 1 Tab.) heraus, dessen Druck dem Naturforscher Johann Hedwig [Bd. VIII, S. 190], der auch die Moose darin bestimmte, zu verdanken ist. (Ranitz (August). Versuch einer Geschichte der ungarischen Botanik. Aus dem XXXII. Bande der Linnæa besonders abgedruckt (Halle 1863, Gebauer-Schweitzer, 8^o) S. 39 u. 64 (in der kleineren Ausgabe dieser Schrift vom Jahre 1864 (24^o.) S. 39 u. 40).]

Lumpert, Joseph Anton (Bürgermeister von Wien, geb. zu Röglen im Oberinnthale Tirols 13. November 1757, gest. im April 1837). Sein Vater Christian betrieb Handelsgeschäfte mit der Schweiz. Der Sohn, den seine Eltern für den geistlichen Stand erzogen, besuchte das Gymnasium und die philosophischen Schulen in Innsbruck; da er aber keine Neigung zum geistlichen Stande besaß, ging er im Jahre 1780 nach Wien um dort die Rechte zu studiren, und trat nach beendeten Studien bei dem peinlichen Richteramte des Wiener Magistrates, der eben kurz zuvor (1. November 1783) auf Befehl des Kaisers Joseph II. war organisiert worden, in Dienste. Im November 1786 erhielt L. eine angesuchte eben erst systemisirte Registrantenstelle. Im März 1789 wurde er Rechtsprotokollist des Criminalsenats, im Mai 1791 Secretär, worauf er in gleicher Eigenschaft im Jahre 1794 in die höhere

Gehaltsstufe einrückte. Nachdem er in Folge seiner ausgezeichneten Dienstleistung von dem k. k. n. ö. Appellationsgerichte ohne vorangegangene Richteramtprüfung die Wahlfähigkeit zu einer Criminalrathsstelle erlangt hatte, wurde er im Jänner 1795 zum Criminalrathe gewählt. Am 29. September 1814 wurde er Vice-Bürgermeister, am 9. December 1823 wirklicher Bürgermeister der Hauptstadt des Reiches und zugleich k. k. Rath. Am 9. Jänner 1837 vollendete er sein vierzigstes Dienstjahr, das er nur um ein paar Monate überlebte. Er starb im Greisenalter von achtzig Jahren. Sein Biograph rühmt an L. den hellen Verstand, gewandten Blick, reichen Schatz von Kenntnissen und Erfahrungen, die leidenschaftslose Ueberlegung und Ruhe, Genauigkeit, Klarheit und gebiegene Vollendung im Vortrage, lautere unbeugsame Gerechtigkeit. Seine Mitbürger, die ihm das unbegrenzte Vertrauen, das er sich eben durch seine trefflichen Eigenschaften erworben, entgegenbrachten, ehrten sein Andenken, indem sie eine Gasse der Residenz nach ihm die „Lumpertsgasse“ benannten.

Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Belle. Nauch, 8^o) Bd. I, S. 322.

Luosi, Joseph conte (Rechtsgelahrter, geb. zu Mirandola im Jahre 1755, gest. zu Mailand 1. October 1830). Er studirte an der Universität zu Modena, die sich zu ihrer Zeit eines vortheilhaftesten Rufes erfreute. Nachdem er die Rechtsstudien beendet, widmete er sich der Advocatur und seine Kenntnisse, sein Fleiß und die Rechtlichkeit seiner Geschäftsführung erwarben ihm bald die allgemeine Achtung und einen ausgezeichneten Ruf. In Folge der

durch den Sieg der französischen Waffen bewirkten Veränderung der politischen Verhältnisse der italienischen Staaten, wurde L. Mitglied des Regierungsausschusses in den estensischen Staaten und als Bologna, die Estenser und Ferrara einen politischen Einheitsbund schloffen, Mitglied jenes Vertheidigungsausschusses, der zuerst jene innige Vereinigung anbahnte, welche dann auf den Congressen zu Reggio und zu Modena zu Stande kam. Nach dem Frieden von Campo Formio trat die cisalpinische Republik in's Leben, der Generalissimus berief L. nach Mailand und übertrug ihm das Ministerium der Justiz, mit welchem später noch jenes der Staatspolizei vereinigt wurde. Ist auch die Verbindung dieser beiden Staatsämter eine wider-natürliche und nur in einer Zeit solcher Gährung, wie es eben jene war, denkbar, Luosi verstand es Amt und Würde zu wahren, vollendete in kurzer Zeit die Organisation der Justiz und in so entsprechender Weise, als wäre dieselbe nicht eine eben erst in's Leben gerufene, sondern vielmehr längst bestandene. Bei dem bald darauf eingetretenen Wechsel der leitenden Persönlichkeiten — es kam nämlich Fouché, nach Fouché Rivaud und nach diesem Scherer — wurde auch Luosi, wie viele Andere, seines Postens verlustig. Nach dem Sturze der cisalpinischen Republik fand L. für einige Zeit Zuflucht in Chambery und versah dort die Stelle eines Directorial-Präsidenten, welche er jedoch, da es ihm nicht gelingen wollte ein einmüthiges Vorgehen mit seinen Collegen zu erzielen, niederlegte, worauf er sich nach Genua begab und von dort später nach Paris. Im Wechsel der politischen Ereignisse hatte Frankreich wieder die Oberhand gewonnen. Nach dem Frieden von Lune-

vile gab der 1801 nach Lyon berufene National-Congreß den Zuständen Italiens eine neue Form und Luosi wurde zum Mitglied der Staatsconsulta erwählt. Bald darauf wurde der erste Consul von Frankreich und Präsident der italienischen Republik zum Kaiser der Franzosen und zum Könige von Italien ausgerufen. Als Napoleon 1805 zur Krönung nach Mailand kam und die Reformen in der Verwaltung durchführte, wurde L. von ihm an die Spitze des Justizwesens berufen und auf diesem Posten war es, auf welchem L. schöpferisch in der Gesetzgebung auftrat und jene Einrichtungen durchführte, deren Geist auch dann noch fortlebte, nachdem wieder andere politische Verhältnisse eingetreten waren. Mit der Einführung eines organischen Reglements der Civil- und Strafrechtspflege beginnend, veranlaßte er die Uebertragung des Napoleonischen Codes in's Lateinische und berief zu dieser Arbeit Männer, die ebenso gründliche Kenntnisse in beiden Sprachen besaßen, als tüchtige Rechtsgelehrte waren. Das Gesetzbuch des Strafprocesses wurde völlig neu umgearbeitet und die Principien der Wissenschaft mit jenen des Rechtes in Einklang gebracht. Das Strafgesetzbuch wurde in entsprechender Weise geändert und so hat sich L. durch seine Vorarbeiten zu den Reformen der Strafgesetzgebung des Königreichs Italien ein bleibendes Denkmal selbst gesetzt. Er bereitete den Entwurf zu einem Handelsgesetze vor, berief zu diesem Zwecke die ausgezeichnetesten Sachmänner und nur die Absicht des damaligen Nachhabers, so viel wie möglich eine (französische) Einheit in der Gesetzgebung in beiden Staaten zu erzielen, war die Ursache, daß der französische Handelscodex an Stelle des von Luosi entworfenen eingeführt wurde. Ferner

führte L. die Organisation des Justizwesens auch in den mit demselben zusammenhängenden Gebieten durch, so gab er eine neue Advocaten- und Notariats-Ordnung, ein neues Statut für die Archive und eine neue Hypotheken-Ordnung. Nicht zufrieden damit, daß auf der Universität die verschiedenen Staats- und Rechtswissenschaften gelehrt wurden, rief er in Mailand drei Specialschulen in's Leben, und zwar eine des öffentlichen und Handelsrechtes im nächsten Hinblick auf die Verhältnisse des Staates zu fremden Staaten; eine Schule des höheren Civil- und Strafrechtes in nächster Beziehung auf die öffentliche Verwaltung und eine Schule der öffentlichen gerichtlichen Beredsamkeit. So hatte L. auf dem Gebiete der Justiz eine so schöpferische und zugleich das öffentliche Wohl fördernde Thätigkeit entwickelt, daß ihm seine Zeitgenossen und mit Recht den Namen eines „Cocceji Italiens“ beilegte. Nach dem Falle Italiens und bei dem Uebergange der Lombardie in österreichischen Besitz, wurde L. in den Functionen, welche er bis dahin versah, bestätigt und übte dieselben aus, bis an die Stelle der bisherigen neue Verwaltungsnormen traten. Dann zog er sich in's Privatleben zurück und starb im hohen Alter von 75 Jahren. L. war Großkreuz des Ordens der Ehrenlegion und des Ordens der eisernen Krone und Ehrenmitglied des Institutes der Wissenschaften in Mailand.

Brevi memorie sulla vita e sui fatti di Giuseppe Luosi (Milano 1831, 12°). — *Tipaldo (Emilio de)*, Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei (Venezia 1834, tipografia di Alvis-opoli, gr. 8°.) Tomo I, p. 331 [nach dieser biographischen Skizze von Giuseppe M. Bogzotti gestorben 1. October 1830]. — Biblioteca italiana (Milano, 8°.) Tomo LI (1831), p. 135

[nach dieser gestoben 4. October 1830, auch heißt er daselbst Johann (Giovanni), während er in Tizalbo's „Biografia degli Italiani illustri“ Joseph (Giuseppe) genannt wird) — Nouvelle Biographie générale . . . publiée sous la direction de M. le Dr. Hoefler (Paris 1830 et s., Didot, 6^e.) Tome XXXII, p. 239.

Lupi, irrig auch Lupo, Mario (Geschichtsforscher, geb. zu Bergamo 14. März 1720, gest. ebenda 7. November 1789). Nachdem er die Studien in seiner Heimat begonnen, setzte er sie in Rom fort. Er widmete sich dem geistlichen Stande und lehrte als Domherr und Archivar des Domcapitels seiner Vaterstadt in dieselbe zurück. Die Schätze, welche die Archive seines Capitels bargen, durchforschte L. mit großem Eifer, und die wichtigsten Urkunden, welche über die bürgerlichen und politischen Zustände Italiens die interessantesten Aufschlüsse geben, förderte er zu Tage. Zuerst erschien von ihm: „*De notis chronologicis anni mortis et nativitatis Jesu Christi*“, 2 Abthlg. (Rom 1744, 4^o). Als P. Zaccaria anlässlich dieser Abhandlung die Bemerkung machte, daß Lupi's Lehrer P. Lazari sie durchgesehen und bearbeitet habe, widerlegte dieser selbst diese Behauptung in einem Briefe, der in der von Lami herausgegebenen *Novelle letterarie* (Jahrgang 1750) abgedruckt ist. Nun erschien Lupi's Hauptwerk: „*Codex diplomaticus civitatis et ecclesiae Bergomensis notis et animadversionibus illustratus. Praecedit prodromus historico criticus de rebus Bergomatium declinatione Romani imperii ad seculum VIII.*“, 2 Bände (Bergamo 1784—1789, Folio). Lupi selbst besorgte nur die Herausgabe des ersten Bandes, den zweiten gab erst nach Lupi's Tode Agliardi als „Opus

posthumum . . . ac monumentis et commentariis auctum“ heraus. Dieses Werk, welches datirte Urkunden von 740 bis zu Ende des 13. Jahrhunderts enthält, hat die wichtigsten Punkte der Verfassung der Lombarde im Mittelalter aufgeheilt und die Chronologie der Geschichte dieses Landes feststellen geholfen. Ein Auszug daraus sind Joseph Ronchetti's: „*Memorie storiche della città e chiesa di Bergamo*“, 2 Bde. (Bergamo 1805, 8^o). Noch erschienen von Lupi drei Abhandlungen anlässlich der Behauptungen, welche mehrere toscanische Geistliche über das Concil von Pistoja aufgestellt, unter dem Titel: „*De parochia ante annum Christi millesimum*“ (Bergamo 1788, 4^o). Lupi erkreute sich schon zu seiner Zeit der allgemeinen Achtung und Anerkennung seiner Forschungen. Papst Pius VI. nahm ihn unter die Zahl seiner Ehrenkammerer auf und seine Collegen im Capitel ehrten ihn dadurch, daß sie in ihrer Sakristei bei seinen Lebzeiten seine Marmorbüste mit der Inschrift: Mario Lupo ecclesiae bergomensis primicerio adhuc viventi canonicorum collegium P. C. an CIO DCCLXXXV. aufstellen ließen. Lupi hinterließ mehrere wichtige Arbeiten geschichtlichen Inhalts in Handschrift, darunter gedenkt Raironi der „*Vita di Diotisalvi Lupo generale dell' infanteria veneziana*“, eines Soldatenführers aus dem 13. Jahrhundert.

Ronchetti (*Giuseppe*), *Memorie intorno la vita e gli scritti di Monsignore M. Lupi canonico primicerio della cattedrale di Bergamo* (Bergamo 1848, 8^o). — *Dandolo* (*Girolamo*), *La Caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant'anni. Studi storici* (Venezia 1857, Naratovich, 8^o) Appendice, p. 197. — *Zeidenfrost* (*Karl Florentin Dr.*), *Historisch-biographisches Handwörterbuch der denkwürdigsten*,

berühmtesten und berichtigsten Menschen aller Stände, Zeiten und Nationen (Zimenau 1825, Boigt, 8^o.) Bd. III, S. 529.

Luschn, Franz Xaver (Fürsterzbischof von Görz, geb. in der Nähe von Lind nächst dem Gute Peggeln in Kärnthens 3. December 1781, gest. zu Görz 2. Mai 1854). Sein Vater Leonhard Luschn, Besitzer der gleichnamigen Hube, hatte außer ihm nur noch eine Tochter und gab beiden Kindern eine, wenngleich einfache, standesmäßige, doch sorgfältige Erziehung. Franz besuchte die Schule zu Teinach unter dem braven Lehrer Joseph Wedenigg. Dieser und die dortige Geistlichkeit stimmten den Vater, da des Knaben Anlagen und Fleiß zu den schönsten Hoffnungen berechtigten, dahin, daß er ihn in die Normalschule nach Klagenfurt und hierauf auch daselbst an's Gymnasium schickte, wo ihn sein Fleiß und seine Eingezogenheit besonders empfahlen. Im Jahre 1797 hatten die Stürme der französischen Revolution, so wie die Staaten und Völker auch die Geister aufgeregt, und bereits Luschn's Heimat, Kärnthens berührt. Nachdem alle kaiserlichen Behörden sich aufgelöst und die Beamten bis auf wenige das Land verlassen hatten, bemächtigte sich dieses Gefühl der Unsicherheit, des Mangens vor der Zukunft, auch der Jugend, und unser Luschn, wie mehrere seiner Kollegen verließen die Hörsäle, um in ländlicher Abgezogenheit dem drohenden Schicksale zu entgehen. Franz Luschn, den Unwillen seiner Eltern über eine solche Entfernung von seinen Studien besüchtend, kam bei nächstlicher Welle von dem nahen Klagenfurt in sein Vaterhaus zurück, schlich sich in die Kammer der Knechte und suchte an der Seite eines derselben die Ruhe. Seine Ankunft wurde zuerst von der wachenden Magd

bemerkt und der Mutter entdeckt, worauf dieselbe zum Sohne eilte und aus dessen Munde die niederschlagende Kunde seines Entschlusses vernahm, den Studien Lebewohl zu sagen und am heimischen Herde von der Erbscholle das farge Brot zu gewinnen. Wie den zornigen Vater beschwichtigen und die erstaunte Nachbarschaft aufklären? Endlich wagt sie zitternd den Schritt, und kaum entgleitet dem bebenden Munde das Wort: Franz ist gekommen und will nicht mehr studiren, sondern Bauer werden. Der Vater war ruhiger als zu erwarten. „So soll er denn Bauer werden, es ist schon recht“, antwortete der kurz angebundene Mann, ließ den Sohn kommen, befahl ihm die Stadtkleider abzulegen, reichte ihm das häuerliche Gewand, seine eigenen Holzschuhe, legte ihm ein Strohhand um die Hüfte, wie es die dortigen Knechte beim Nähen zu haben pflegen, gab ihm Sense und Kumpf und schickte ihn mit den barschen Worten auf die Wiese: „Hast du bei den Knechten geschlafen und geessen, so magst du auch mit ihnen arbeiten“. Somit war der künftige Primas von Salizien, der Fürstbischof von Trient und Erzbischof von Görz, Sr. Majestät geheimer Rath und Ordensritter nach Knechtesweise standesmäßig abjustirt und installirt! Franz, der eine Zeit die Stadt im Bauerngewand Säckel tragend betreten hatte, ging aber mit nächstem Studienjahre wieder von dem Pfluge zu den Schulbänken über, die er vor einem halben Jahre vermeintlich ausichtslos verlassen hatte. Aber noch sollten herbere Prüfungen über ihn kommen. Im Jahre 1800 wurde Franz zu Klagenfurt vom Nervenfieber befallen, das ihn an den Rand des Grabes brachte. Seine Schwester, fünf Jahre älter als er, eilte auf die Nachricht davon an sein Krankenbett

und verließ es nicht bis er genas; dafür hatte sie den Keim des Todes geholt und nach Hause gebracht, wo sie am 15. April 1800 als Opfer der Schwesterliebe starb. Die Mutter hatte sie gepflegt, der Krankheitsstoff sich auf sie verpflanzt, und da sank auch sie, von Herzensleid bereits zerknickt, am 6. Mai 1800 dem Tode in die Arme. Der von so schwerem Weh helmgesuchte, bereits alternde Vater folgte ihnen am 10. Juli 1804 in die Ewigkeit nach und hinterließ dem einzigen Sohne das freudenleere Haus. Keines von Allen hatte es erlebt, was sie so sehr ersehnt, den geliebten Franz am Altare opfern zu sehen. Die väterliche Behausung übergab nun Franz dem Sohne des Bruders seines Vaters, Besitzers der Lonitz-Hube im Dorfe Zeinach. Als Luschin, den 30. August 1804 zum Priester geweiht, kurz darauf zu Zeinach primizirte, war von seinen nähern Anverwandten Niemand mehr am Leben und selbst die Primiztafel war nicht in Lind, sondern im Herrenhause zu Peggeln, dessen Besitzerin, die Witwe Margareth Maurer, Luschin's geistliche Mutter war. Franz trat in die Seelsorge und war Stadtcaplan bei St. Egidien zu Klagenfurt, vom December 1806 bis Ende Jänner 1808. Doctor Rupert, damals am Lyceum zu Klagenfurt, Professor des Bibelfstudiums, hatte als solcher Luschin's besondere Vorliebe und Fähigkeit für das Studium der orientalischen Sprachen kennen gelernt, er munterte ihn nun auf, seine Forschungen im theologischen, besonders im Bibelfache, fortzusetzen, behalf ihm mit den einschlagenden Werken und bereitete ihn auch in den anderen Doctrinen der Theologie in der Art vor, daß er in der Lage war, bereits im Jahre 1807 in Wien, wo er die Vorlesungen des berühmten Jahn hören

konnte, die Rigorosen zu bestehen, in Folge dessen er am 16. Jänner 1808 zum k. k. Professor der morgenländischen Sprachen und des Bibelfstudiums zu Graz ernannt wurde. Nun konnte er sich vollends in seinem Fache ausbilden und die damals noch seltene Promotion zum Doctor der Theologie wurde ihm im Jahre 1813 zu Theil. Auch hielt Luschin vom Jahre 1810—1814 die akademischen Exhorten am Grazer Lyceum und wurde vom Collegium der Professoren für das Studienjahr 1815 zum Rector erwählt; man glaubte den allseitig tüchtigen und geehrten Mann am würdigsten dadurch auszuzeichnen, daß man ihm im Mai 1818 das Doctorat der Philosophie verlieh. Diese so vielseitige Verwendbarkeit Luschin's machte ihn zu einer Oberleitung des geistlichen und Studienfaches vorzüglich berufen. Als daher der Posten eines Subernialrathes zu Innsbruck zu besetzen kam, erfolgte seine Ernennung dazu mit Allerh. Entschliesung vom 6. Jänner 1820. Wer die Veränderungen erwägt, welche Tirol während der Bayern- und Franzosenherrschaft erlitt, zu deren Wiederherstellung doch nur erst eine sehr kurze Zeit geboten war, kann die Schwierigkeiten ermessen, welche Luschin bei Reorganisation der ihm obliegenden Fächer, bei der Durchführung der Pfünden-Dotation und der gleichartigen Schuleinrichtung zu überwinden hatte. Drei Jahre hatte Luschin rastlos in seinem Reserate gearbeitet, nun ernannte Kaiser Franz den als Priester und Geschäftsmann, als Theologen wie als Organisator gleich bewährten Mann unterm 12. November 1823 zum Fürstbischof von Trient. Am 3. October 1824 zu Salzburg von seinem Metropolit, Fürstbischof Augustin Gruber zum Bischof consecrirt,

zog der Kirchenfürst am 17. desselben Monats in seiner Residenz ein. Vor Allem erstreckte sich seine Sorgfalt auf die Erziehung des Clerus. Er erweiterte mit nicht geringen eigenen Kosten das Priesterseminar, theilte sich mit den ihm inwohnenden Kenntnissen an den Studien der Alumnen und an ihren geistlichen Uebungen. Er bewirkte die Restauration des Cathedral-Capitels und benahm sich bei diesem schwierigen Geschäfte mit Gerechtigkeitsliebe und standhaftem Eifer für das Beste der Religion und Disciplin. Hatte er in seiner Umgebung das Feld bereitet, so konnte er desto ungehinderter seinem Drange folgen und seine unter zwei so verschiedenartige Nationalitäten getheilte Diöcese in ihrem ganzen Umfange, mitunter in ihren schwer zugänglichen Theilen durchreisen und überall die Merkmale seiner Hirtenliebe, seines frommen und wohlthätigen Sinnes hinterlassen. Die Veranlassung, Luschin aus dem Kreise seiner Heerde abzurufen, war die eingetretene Nothwendigkeit für den leer gewordenen Sitz des Primas von Galizien und Podomeren, für den Metropolitansstuhl zu Lemberg einen geeigneten Repräsentanten zu finden. Fürstbischof Andreas Alois Graf von Ankwicz hatte seinen bisherigen Bischofsitz mit dem gleichbedeutenden eines Fürstbischofs von Prag vertauscht. Luschin, von Kaiser Franz I. am 10. Februar 1834 zum Erzbischof von Lemberg ernannt, verließ im August d. J. Trient und traf Anfangs November in Lemberg ein, aber aus Allem, was er bereits bei seiner Inthronisation wahrnahm, stellte sich ihm die traurige Ueberzeugung zur vollen Gewißheit dar, daß hier der Ort seines Wirkens und Bleibens nicht sei. Er bat daher Se. Majestät um eine anderweitige, wenn auch noch so untergeordnete

Verwendung, und so erhielt er den gerade damals erledigten Sitz eines Fürstbischofs von Görz und Metropolitens von Fuhrien. Der am 9. Jänner 1835 ausgefertigten Ernennung folgte am 9. April g. J. die Bestätigung des heil. apostol. Stuhles und am 22. August 1835 feierte Görz die Ankunft seines neuen Kirchenfürsten. Nicht leicht konnte eine Wahl glücklicher getroffen sein; denn Erzbischof Franz Lauer brachte außer seinen erprobten Hirteneigenschaften die volle Kenntniß der dort sich als an Deutschlands Endpunkte vereinigenden drei Nationalitäten: der deutschen, slovenischen und italienischen mit. In der Zeit von Luschin's neunzehnjährigem Wirken an seinem neuen, nun auch letzten Posten hatte die Revolution der Juliusstage Frankreichs herrschende Dynastie gestürzt. Die exilirte Königsfamilie war, nachdem sie bereits mehrere Male ihren Aufenthalt gewechselt, nach Görz übersiedelt, und zwar im nämlichen Jahre, in welchem Luschin seine neue Kirchenwürde antrat. Luschin war nun der königlichen Familie Tröster und Gesellschafter. Dieses Ereigniß bildete einen der Hauptabschnitte in Luschin's sonst zurückgezogenem, aber thatenvollen Leben. Eine seiner vorzüglichsten Bemühungen war die Gründung und Erhaltung wohlthätiger Institute. Als solche nennen wir die Taubstummen-Anstalt, das Krankenhaus für das weibliche Geschlecht und alte Arme; ferner ein Institut für arme verlassene Kinder. Außer, daß er diese, so wie er ihr Gründer war, mit reichen Almosen unterstützte, übte er an allen andern bestehenden Anstalten dieser Art, an den dort zahlreichen Schaaeren der Armen jeder Gattung die Tugend der Wohlthätigkeit in solchem Maße, daß man nach seinem Tode nicht einmal so

viel an Baarschaft fand, die nothwendigen Begräbniskosten aus derselben bestreiten zu können, daß er, um bei dem zunehmenden Mangel — und dieser hatte im Mißjahre 1853, wo die Traubenkrankheit die letzte Hoffnung des Landmannes vernichtete, den höchsten Grad erreicht — in seinen alten Tagen selbst seine Pferde veräußerte, und sonach, wenn es das Kirchenfest oder sonst der Anstand forderte, sich der Postgelegenheit bedienen mußte. Im Jahre 1849 wurde L. zur Versammlung der österreichischen Bischöfe nach Wien berufen. Seine Mäßigung, seine Bescheidenheit und sein richtiger Takt erwarben ihm die allgemeine Hochachtung. Se. Majestät ehrten seine Verdienste mit der Ernennung zum geheimen Rathe und im Jahre 1852 durch Verleihung des Großkreuzes des Leopold-Ordens. Im Jahre 1851 beging Luschin die Säcularfeier der Errichtung des Bisthums Salzburg und widmete ihr ein eigenes, die betreffenden historischen Notizen enthaltendes, gleichzeitig in Bütz erschienenenes, typographisch würdig ausgestattetes Heft. Im Jahre 1854 starb L. im hohen Alter von 73 Jahren. Bei dem Leichenbegängnisse fanden sich über 500 Bürger mit Wachsfackeln ein und von allen Gegenden kamen Leute herbei, um sich dem Zuge anzuschließen, den der hochwürdigste Bischof von Triest, Bartholomäus Legat, führte. Die sterblichen Ueberreste wurden in der Gruft der in der Mitte des Friedhofes stehenden Capelle, welche sein Vorfahrer, Erzbischof Walland, für sich und seine Nachfolger hatte bauen lassen, eingesenkt. Das Testament bestimmte, daß sein ohnehin fast nur aus Paramenten und Einrichtungsstücken bestehendes Vermögen in drei Theile getheilt werden solle. Einen davon erhielten die Bützler barmherzigen

Schweflern, den zweiten die Stadtkarmen daselbst und den dritten sein Hauscaplan und Secretär, die Dienstkleute und die Klagenfurter Elisabethinerinnen ebenfalls zu gleichen Theilen.

Carinthia (Klagenfurter Blatt, 40.) 43. Jahrgang (1854), Nr. 43; „Franz Xaver Luschin“; — dieselbe im nämlichen Jahrgange, Nr. 62 bis 64. [Dieser ausführliche Nekrolog ist auch im Salzburger Kirchenblatte, III. Jahrg. (1854), Nr. 27, und in dem vom Paulusvereine zu Graz herausgegebenen Katholischen Wahrheitsfreunde, VI. Jahrg. (1854), Nr. 39, abgedruckt.] — Hermann (Heinrich), Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnten in Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern (Klagenfurt 1860, 3. Leon, 8^o.) III. Band, 3. Heft: Culturgeschichte Kärnthens vom Jahre 1790—1857, S. 399 [daselbst ist irrig der 8. statt des 3. December als Luschin's Geburts-tag angegeben]. — Rosman (Jos.), Droblinec za novo leto (Klagenfurt, Leon, 8^o.) X. Jahrg (1855), S. 109. — Der deutsche Antheil des Bisthums Trient. Topographisch, historisch, statistisch und archäologisch beschrieben von mehreren und herausgegeben von den Vereinen für christliche Kunst und Archäologie in Bogen und Meran (Brixen 1866, A. Weger, 8^o.) Bd. I, S. 47.

Lusignan, Franz Joseph Marquis (k. k. Feldzeugmeister und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Jaca in Aragonen 23. Juni 1753, gest. zu Gwanowacz in Mähren 23. December 1832). Entstammt einer alten spanischen Familie; trat, 18 Jahre alt, als Cadet in das Infanterie-Regiment Ferraris und wurde zu Beginn des bayerischen Erbfolgekrieges Hauptmann in dem neu errichteten gallischen Freicorps Potocki. Nach Reducirung desselben kam er in sein früheres Regiment zurück und im Jahre 1781 zu Bender-Infanterie Nr. 41. Im Jänner 1789 war L. zum Major vorgerückt. Er stand damals in den Niederlanden gegen die Aufständischen. Unsere Vortruppen be-

standen sich vor Rochefort im Lüttichschen und am 24. März 1790 rückte der Feind, 4000 Mann stark, in drei Colonnen gegen die Unseren an. Major Lusignan war mit seiner Abtheilung bei Humain aufgestellt und hatte kaum Nachricht von dem Vorrücken des Feindes erhalten, als er beschloß, ihm entgegen zu gehen und ihn anzugreifen. Mit einer Abtheilung von 400 Mann führte er seinen Entschluß aus, griff die Insurgenten entschlossen an und warf sie, ihnen großen Verlust zufügend, bis nach Rochefort zurück. Für diese Waffenthat wurde L. in der 23. Promotion (vom 19. December 1790) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. In der Schlacht bei Jemappes (6. November 1792) kämpfte er bereits als Oberstlieutenant. Im Treffen bei Olivier l'Ageau (2. December d. J.) gerieth er mit 200 Mann des Regiments in Gefangenschaft. Ranzonirt, zeichnete er sich im Jahre 1794 bei Merzig aus, welchen Ort er am 6. Mai den ganzen Tag gegen einen überlegenen Feind vertheidigte. In Anerkennung dieser Waffenthat wurde er im Juni d. J. Oberst und Commandant des Infanterie-Regiments Klebeck Nr. 14. Mit demselben stand er bei der Rheinarmee und that sich neuerdings bei Eroberung des Hartenberges vor Mainz, bei der Einnahme der Aclarau bei Mannheim (18. October) und bei der Vertheidigung von Gdisheim (im December) hervor. Im Jahre 1797 stand er mit dem Regimente in Italien; bei dem Angriffe auf Rivoli (14. Jänner 1797) führte er die erste Colonne und entging mit genauer Noth der Gefangenschaft. Im Jahre 1799 bereits General-Major, zeichnete er sich wieder bei Torre di Garofola (16. Mai 1799) aus. Von einem überlegenen Feinde angegriffen,

setzte er sich mit fünf, bei San Giuliano stehenden russischen Bataillonen unter General Fürst Bagration in Verbindung, und jagte die Franzosen über die Dormida nach Marengo zurück. In der Schlacht bei Novi endlich (15. August) griff er mit seiner Brigade unter dem heftigsten Kugelregen die vorliegenden Höhen mit großer Bravour an und wurde Meister der errungenen Stellungen. Aber bereits dreimal verwundet, verlor er durch einen Schuß noch das Pferd unter sich und wurde gefangen. Die Truppe jedoch, um ihren gefangenen Führer gleichsam zu rächen, kämpfte muthig fort und fügte dem stehenden Feinde große Verluste bei. Im Jänner 1801 wurde L. Feldmarschall-Lieutenant und im folgenden Jahre Inhaber des 16. Infanterie-Regiments. Wieder kämpfte L. in den Feldzügen der Jahre 1804 und 1809. Im letztgenannten Jahre erprobte er von neuem im Treffen bei Gausen (19. April) seinen schon oft bewährten Muth, wurde aber am Kopfe schwer verwundet und trat in Folge dessen am 29. Mai 1809 als Feldzeugmeister in den Ruhestand über. Noch 23 Jahre genoss er denselben, dann starb er, 79 Jahre alt, auf seiner Herrschaft Civanowacz in Mähren.

Hirtenfeld (3.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, N. 4^o.) S. 322 u. 1735.

Lusin, Franz Xaver, siehe: Luschin, Franz Xaver [S. 164].

Luschinski und Luskisky, siehe: Luskjensky, Franz Freiherr [S. 170].

Lusberger, Jacob (Soffkauspierer, geb. zu Frankfurt a. M. 9. [nach Anderen 13.] März 1813, gest. zu Puchberg am Schneeberg bei Wien 16. [nach Anderen 15.] Juli 1857). Sohn eines

Zimmermanns, der als Theatermeister bei dem Theater der Stadt Frankfurt a. M. bedienstet war. Der Vater hatte ihn frühzeitig zu dem Stande eines Mechanikers bestimmt, aber L. war als Knabe schon für Malen und Musik begeistert. Ein Zufall brachte ihn mit dem zu jener Zeit an dem Frankfurter Theater angestellten Schauspieler Julius Weidner zusammen. Weidner bemerkte in dem damals 16jährigen Jünglinge ein unzweideutiges Talent für das Theater. Er nahm sich des jungen L. an, und schon nach kurzer Zeit ward derselbe im Chore des Frankfurter Theaters angestellt und bald darauf als Schauspieler engagirt. Er blieb in der Stellung bis 1843, wo er ein Engagement mit dem königlichen Hoftheater zu Stuttgart abschloß. Im Jahre 1846 folgte er einem Rufe an die königliche Hofbühne nach München und wurde im Herbst des Jahres 1846 auf ein Jahr im k. k. Hofburg-Theater in Wien engagirt. Nach Ablauf des Jahres trat Lufberger an dem k. k. priv. Theater an der Wien als Regisseur des Schauspiels ein und blieb hier bis zum Jahre 1850, wo er zum k. k. Hofburg-Theater zurückkehrte und noch im December 1853 das Decret erhielt. In unausgesetztem Fortschritte begriffen, stieg L. fast mit jeder bedeutenderen neuen Rolle in der Gunst des Publicums; aber auch die kleinste ihm zugefallene Aufgabe zeigte den hohen künstlerischen Ernst, der ihn besaß, die strenge Gewissenhaftigkeit, mit der er seinem Berufe im Allgemeinen angehörete und in jeder Leistung durch eine Fülle fein ausgearbeiteter Nuancen ein Charakterbild zu componiren wußte. Noch in jüngster Zeit hat er in einer Reihe der glücklichsten humoristischen Rollen eine ungetheilte Anerkennung sich erworben.

Sein Frankfurter Accent wirkte lange Zeit störend und verbarb vieles, was sein feiner Darstellungssinn so glücklich erfaßt und wiedergegeben verstand. Als aber seine Mutter, die seit Jahren bei ihm lebte, starb und der tägliche Verkehr im heimathlichen Sprachtone aufhörte, entwöhnte sich sein Organ von da an des, dem Frankfurter Accente eigenen singenden Daumentons und damit war das letzte Hinderniß gewichen, das seiner künstlerischen Bedeutung bisher störend im Wege gestanden. L. zählte nunmehr — leider nur für kurze Zeit — zu den ersten Mitgliedern des Burgtheaters. Behagliches Alter, gutmüthige Poltrone spielte er mit bestem Erfolge; für das Fach der Tartüffe's in allen Schattirungen war er aber, wie ein wohl glaubwürdiger Gewährsmann, Director Laube es ausdrückt, eine Specialität geworden, wie sie äußerst selten auf der deutschen Bühne zu finden ist. Auch besaß L. ein ausgesprochenes Zeichentalent und entwarf für jede Rolle von einiger Wichtigkeit ein Porträt, welches er an seinem Kopfe trefflich zu reproduciren verstand. Noch im letzten Jahre seines Lebens war er jeden Morgen in einem Saale der Akademie der Künste zu finden, mit sorgfältiger Zeichnung und Modellirung menschlicher Gliedmaßen beschäftigt. Wenige Tage vor seinem, in Folge eines Herzleidens, eingetretenen plötzlichen Tode war er aufs Land gegangen, in eine reizende Gebirgsgegend Oesterreichs u. d. Enns, in das herrliche, in der Nähe des Schneeberges gelegene Buchbergerthal, um dort in ländlicher Zurückgezogenheit die Burgtheaterferien zu verleben und nebenbei mit dem Pinsel sich zu beschäftigen. Wenige Tage darauf war er, erst 44 Jahre alt, eine Leiche. Sein Platz ist heute, nach zehn

Jahren, durch keinen Ebenbürtigen ersetzt. Es war aber auch, wie Laube schreibt, nichts vom Duzendchauspieler an ihm. Er dachte eigen und hatte seine wohlausgeführte Lebensphilosophie. Der künstlerische Gesichtspunct war in ihm herrschend für alles, was er sah, was er erlebte, was er dachte. Darstellung, sei's im Bilde, sei's auf der Scene, war sein Element und eine solche tüchtige Kraft, die mit ihm frühzeitig zu Grabe gegangen, ist nicht so bald ersetzt.

Der Zwischen-Akt (Wiener Theaterblatt) 1859, Nr. 74 u. 75: „Drei Lustspiel-Väter“. Von Heinrich Laube. — Diabaskalia (Frankfurter Unterhaltungsblatt, 40.) 1857, Nr. 176 u. 177. — Feinrich (W.), Deutscher Bühnen-Almanach (Berlin 1858, 8^o) XXII. Jahrgang, S. 113 — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1857, Nr. 399. — Frankfurter Konversationsblatt 1857, Nr. 175. — Iris (Wiener Muster- und Modeblatt, 40.) 1857, III. Bd. 6. Bg. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1857, Abendblatt Nr. 164. — Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäumerle (Wien, 40.) 52. Jahrgang (1858), Nr. 164. — Wiener Neuigkeitsblatt 1857, Nr. 163. — Wiener Zeitung 1857, Nr. 164, S. 2105

Suszykiewicz, Blasiuslaus (Maler). Zeitgenosß. Ein Jüdling der Krakauer Malerschule, an der er sich mehrere Jahre in seiner Kunst ausbildete, sodann aber nach Paris ging, wo er seine Kunststudien fortsetzte und nach mehrjähriger Abwesenheit im Jahre 1850 nach Krakau zurückkehrte. Dort fanden seine Arbeiten in den öffentlichen Kunstausstellungen eingehende Würdigung. Besonders großen Beifall erntete sein größeres, im Jahre 1856 ausgestelltes Gemälde: „Peter Skarga fordert Adel und Bürger Krakau's zur Gründung der barmherzigen Bruderschaft auf“. Von seinen anderen Bildern sind bekannt: „Der junge Rebelle“, — „Das Almosen spendende Bauernkind“, dann mehrere Altarblätter. Auch hat er im Jahre

1851 die Fresken in der Piaristenkirche zu Krakau ausgeführt. Scenen aus dem Volksleben seiner Heimat und verwandte Stoffe gelangen ihm besonders glücklich, noch ist er aber, wie es sich in seinen Arbeiten zeigt, unsicher im Colorit.

Czas, d. i. die Zeit (Krakauer polit. Blatt) 1856, Nr. 98. — Slovusk naučny. Red. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Wrag 1859, Kober, Lex. 8^o) Bd IV, S. 1447.

Suszensky, Franz Freiherr (f. l. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Moor in Ungarn im Jahre 1765, gest. ebenda 30. Jänner 1831). Trat, vor Ausbruch des Türkenkrieges, als Lieutenant in das 8. Huszaren-Regiment. Im Jahre 1794 bereits Rittmeister, zeichnete er sich zu Hezerath (15. September g. J.) aus, indem er den Oberlieutenant Baron Ginstlehl und Lieutenant Hamar bei einem feindlichen Angriffe so gut und erfolgreich unterstützte, daß der Feind zuletzt gänzlich zurückgeworfen wurde. Im folgenden Jahre befand sich L. unter Oberstlieutenant R a r a s z bei der Avantgarde, als dieser bei Mannheim mehrere feindliche Pickete rasch überfiel und aufhob. Auch bei dieser Gelegenheit erwarb er sich durch sein ausgezeichnetes Verhalten das Lob des commandirenden Generals. Kurze Zeit darauf bei Dygersheim seinen bereits erprobten Muth von neuem bewährend, erhielt er bei einem gelungenen Ueberfalle auf den Feind eine Wunde. Im Jahre 1799 stand L. mit dem Regimente bei der Armee in Italien. Bei Marengo erwarb er sich durch seine Tapferkeit die Anerkennung des Generals der Cavallerie Freiherrn von Melas. In der Romagna hatte bereits, ehe die Hauptarmee ihre Operationen aufnahm, der kleine Krieg begon-

nen und General Schustek, der die Offensive am untern Po ergriffen hatte, den Franzosen Bondeno weggenommen. Am 10. December erfolgte die Besetzung von Finale, bei welcher Gelegenheit L. die zweite Angriffscolonnen führte. Die Franzosen suchten sich nun dieser Punkte von Neuem zu bemächtigen, nahmen am 20. Finale und nun sollte auch Bondeno genommen werden. Am 23. rückten sie zu beiden Seiten des Panarossuffes und von Nebina aus vor. Oberst Kereles von Rauendorf-Huszaren, der in Bondeno commandirte, richtete sein Hauptaugenmerk auf die Panarobrücke, welche zu behaupten er entschlossen war. Aber bald waren die Unseren der Uebermacht des vordrängenden Feindes zu weichen gezwungen; sie hatten sich schon über die Brücke zurückgezogen und der Feind hatte nun auf diese zu stürmen begonnen; nur das heftige Feuer der Unseren zwang ihn, von weiteren Angriffen auf die Brücke abzusehen, hingegen nahm er die Besetzung der nächsten Häuser des Städtchens vor. Da setzte sich L. an die Spitze seiner Schwadron und zweier Compagnien von dem leichtesten Bataillon Bach und stürmte über die Brücke in das Städtchen. Die Franzosen hatten sich eben auf dem Platze formirt, da wurden sie von dem Angriffe L.'s überrascht; was nicht die Waffen fortwarf, wurde von seinen Huszaren niedergeworfen. Die Fliehenden suchten Schutz in den Häusern, aber vergeblich, da die nachrückenden zwei Compagnien auch diesen Rettungsweg abschnitten. Die Verwirrung der Angegriffenen wuchs immer mehr und alles floh in der Richtung gegen Finale. Aber L. sprengte den Fliehenden nach, erreichte sie und machte 3 Officiere und 60 Mann zu Gefangenen. L. wurde für diese, mit so großer Entschlossenheit und

Tapferkeit ausgeführte Waffenthat in der 68. Promotion (vom 5. Mai 1802) das Ritterkreuz zuerkannt. In der Schlacht bei Caldiero zeichnete sich L. wieder durch seine Tapferkeit aus. Im December 1805 wurde er zum Major befördert und im Jahre 1807 in das 5. Huszaren-Regiment übersezt. Im Jahre 1809 wurde das Regiment wieder nach Italien beordert. Es bildete unter Feldmarschall-Lieutenant Grimont die Avantgarde. Anfangs April betrat es den italienischen Boden. Auf der Straße, welche zwischen steilen Gebirgen von Pontasel nach Gemona und von da in der Ebene nach Udine führt, hatten die Franzosen bei Chiusa feste Verschanzungen aufgeworfen und diese stark besetzt. Das Vorrücken unserer Truppen war somit gehemmt. Luzzensky öffnete ihnen den Weg. An der Spitze einer Schwadron stürzte er sich auf die Verschanzungen und brang, der Erste, in dieselben. Mehrere Huszaren folgten muthig dem Beispiele ihres Führers und die ganze Besatzung, 400 Mann stark, sammt dem Commandanten und den Officieren wurden entweder niedergeworfen oder gefangen. In der bald darauf gefolgten Schlacht bei Sacile, in welcher sich das Regiment besonders ausgezeichnet (16. April 1809), that sich L. auch durch seine Tapferkeit hervor und wurde verwundet. Gleiche Tapferkeit bewies er in der Schlacht bei Raab, in welcher er bereits als Oberstlieutenant focht. Im Juni 1812 wurde L. zum Obersten des Huszaren-Regiments Kaiser ernannt, trat aber kurze Zeit darauf mit General-Majors-Charakter in den Ruhestand und zog sich in seine Heimat zurück, wo er im Alter von 76 Jahren starb.

Freiherr Luzzensky, über dessen Herkunft nichts Näheres vorliegt, dürfte wohl der unga-

rischen Familie der *Luzsán szék* de *Reglice* und *Luzna* angehören und die verschiedene Schreibung (*Luzsinsky*, *Luzinsky*, *Luzjinsky*), unter der dieser Familienname die und da erscheint, auf die richtige: *Luzsán szék*, zurückzuführen sein. — *Hirtensfeld* (3.). Der *Militär-Maria Theresien-Orden* und seine Mitglieder (*Wien 1857*, Staatsdruckerei, gr. 8°) S. 746 u. 1744. — *Nagy (Iván)*, *Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal*, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (*Wesib 1860*, *Moriz Ráth*, 8°) Bd. VII, S. 206. — Noch zweiter anderer *Luzsinsky* gedenkt die österreichische Kriegsgeschichte, und zwar eines 1. *Gabriel Baron L.*, der bereits im Jahre 1757 *General-Major* war, nachdem er vorher *Oberst* im *Festetics'schen* *Huszaren-Regimente* gewesen und der im siebenjährigen Kriege zu den glücklichsten Partiegängern der österreichischen Armee gehörte. [*Der Feldzug in Mähren über die Belagerung und der Entsatz von Olmütz*. Nach *DuRoi* u. s. w. von *C. v. St.* (*Frankfurt a. M. 1858*, *Sauerländer*, 8°) S. 234, Nr. 65.] — 2. Ein *Joseph Luzsinsky* Freiherr de *Reglice* und *Luzna* hatte in der *Wiener-Neustädter Militär-Akademie* seine soldatische Ausbildung erhalten und wurde im Jahre 1765 als *BahnencaDET* zu *Wierstet-Infanterie* Nr. 58 ausgemustert. Später trat er zur *Ca-vallerie* über und zeichnete sich in den Feldzügen der Jahre 1795, 1800 und 1809 mehrfach aus. Er trat dann mit *General-Majors*-Charakter in den *Pensionsstand* und starb zu *Moor* in *Ungarn* am 3. Jänner 1822. [*Reitner von Leitnerkreu* (*Theob. Jan*), *Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie* (*Hermannstadt 1852*, *Stein-hausser*, 8°) Bd. I, S. 454.] — 3. Zur nämlichen Familie gehört auch der von *Stephan Beszprémi* in der am Schluß genannten Quelle angeführte *Emerich Luzjinsky*, Bruder des *Großwardeiner Bischofs Stephan L.*, der sich viel mit *Naturwissenschaften*, insbesondere mit *Chemie* und *Mineralogie* beschäftigte. Auf seinem Schlosse *Landek*, in der Nähe von *Kásmark*, betrieb er nicht nur seine chemischen Studien und machte kostspielige Versuche, sondern hatte dieselbst auch eine reiche Sammlung merkwürdiger *Naturproducte*, vorzugsweise von *Mineralien* des benachbarten *Karpathengebirges* und *Gefirne* zu *Stande* gebracht. Dieser *Naturfreund*, der mit *hochherziger Munificenz*

seine Sammlungen dem *Bachmann* zur *Benützung* öffnete, lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. [*Veasprémi (Steph.)*, *Succincta medicorum Hungariae et Transilvaniae Biographiae*. *Centuria tertia. Decas I et II* (*Viennae 1787*, *Trattner*, 8°) *Tomus IV*, p. 240.] — 4. In unsern Tagen aber wurde eine *Frei frau Franziska Luzsinsky*, wahrscheinlich auch der obgenannten Familie angehörig und nur unrichtig geschrieben, aus *Kaschau*, als *Reisende* öfter genannt. Im Jahre 1858 hatte sie wieder eine *Reise* in den *Orient* unternommen, war in *Syrien*, hatte die *Gebirge* des *Libanon* besucht und sich dann nach *Der-el-Hamar*, der *Residenz* des verstorbenen, seiner Zeit vielgenannten *Emir Beschir*, begeben. [*Merkur* (*Wescher Localblatt*) 1858, Nr. 49]

Lutt, *Peter* (*Bildhauer*, aus *Schluberns* in *Tirol* gebürtig). *Zeitgenos*. Ueber den *Bildungsgang* dieses, wie es den *Anschein* hat, noch jungen *Künstlers*, ist nichts Näheres bekannt. Er ist *Bildhauer* aus *Schluberns* im *Vinschgau Tirols* und hat bei den *Concurrenzarbeiten* für das *k. k. Arsenal* in *Wien* durch seine *Modellirung* der *Statue* des *Niklas Trnzi* die *Aufmerksamkeit* des *Schiedsgerichtes*, das diese *Arbeit* als *ganz vorzüglich* bezeichnete, auf sich gelenkt. Da aber mit der *Ausführung* dieser *Statue* ein *ungarischer Künstler* betraut wurde, erhielt *L.* im Jahre 1864 den *Auftrag*, die *Statuen* des *Georg von Freundsberg* und *Lazar Schwendi* in *Marmor* auszuführen. Im Jahre 1865 hatte er bereits die *lebensgroßen Modelle* beider in *Gyps* aufgestellt, welche ganz entsprechend befunden wurden.

Bohner Zeitung 1864, Nr. 171. — *Bresse* (*Wiener politisches Blatt*) 1864, Nr. 212. — *Fremden-Blatt* (herausgegeben von *Gustav Heine*), 1865, Nr. 159.

Lutter, *Ferdinand* (*Schulmann* und *mathematischer Schriftsteller*, geb. zu *Per* im *Neograder Comitate*

am 3. September 1820). Er trat im September 1836 in den Orden der barmherzigen Brüder und unterrichtete, während er seine eigenen Studien fortsetzte, in den Schulen zu Privicz und Podolin. Nachdem er die philosophischen und theologischen Studien in Pesth und Ofen beendet hatte, unterzog er sich im Jahre 1844 an der Pesther Universität den strengen Prüfungen und erlangte die philosophische Doctormürde. Im Jahre 1847 gab er seine erste Schrift: „*Elemi száman*“, d. i. Elementar-Mathematik für Mittelschulen, heraus, wovon bald eine zweite Auflage erschien. Eine für die höheren Schulen vollendete Bearbeitung desselben Gegenstandes gerieth, nachdem sie behördlicher Seits bereits angenommen worden, in Verlußt. Im Jahre 1848 wurde er Professor zu Ofen und im Jahre 1850 nahm er die Erzieherstelle in der Familie eines reichen Edelmannes an. Im Jahre 1855 ward er Professor am katholischen Obergymnasium zu Schemnitz. Seine übrigen, bisher erschienenen Schriften sind: „*A mennyiségtani elemei*“, d. i. Elemente der Mathematik (Ofen 1848); — „*A természettan alaprajza*“, d. i. Grundriß der Physik (Ofen 1848. 2. Aufl. Pesth 1855, 3. Aufl. ebd. 1862, 8°), eine von kundiger Hand ausgeführte Bearbeitung des Schöbder'schen „*Buches der Natur*“, worüber aber die Bemerkungen in der „*Zeitschrift für österr. reichische Gymnasien*“ (1855, S. 394 u. f.) von J. Grailich, für jene, so dieses Werkes sich bedienen, als Berichtigungen und Ergänzungen nicht übersehen werden sollten. Im II. Jahresberichte des k. k. katholischen Obergymnasiums zu Schemnitz (1855) erschien seine mathematische Abhandlung: „*Die systematischen Polygone*“. Selbstständig gab er noch her-

aus: „*A természetes és háromszögtani számok arányszámái a eszegetények és érintők táblái*“, d. i. Logarithmisch-trigonometrische Tabellen (Pesth 1860, 3. Aufl. 1862, Hartleben, 8°); — „*Mennyiségtan a középtanodák felsőbb osztályainak számára, I és II rész*“, d. i. Mathematik für die höheren Classen der Gymnasien (ebd. 1860 u. 1861); — „*As elméle és gyakorlati tannóda francia nyelv gyors és alapos megtanulásához*“, d. i. Theoretische und praktische Methode zur schnellen und gründlichen Erlernung der französischen Sprache (Pesth 1860, Lampel); — „*A magyar nyelvtan elemei*“, d. i. Grundzüge der ungarischen Sprachlehre (ebd. 1860, Hartleben); — „*A magyarországi katolika gimnáziumok jövőendő szervezésére vonatkozó javaslat az ide tartozó adatok mellekletével*“, d. i. Vorschlag zur künftigen Organisation der katholischen Gymnasien in Ungarn nebst den dazu gehörigen Daten (Pesth 1862, Pfeifer, 8°); — „*A felsőbb mennyiségtan elemei*“, d. i. Elemente der höheren Mathematik (ebd. 1864, Hartleben, 8°).

Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjtő Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Cmic, 8°) S. 302.

Lut, Peter Ritter von (k. k. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Wien im Jahre 1754, gest. zu Szent-Györgyvár in Ungarn 7. October 1809). Sein Vater war kaiserlicher Officier und der Sohn wählte den Stand seines Vaters. 17 Jahre alt, trat er als Cadet in das 7. Kürassier-Regiment, damals Graf Trautmannsdorff, wurde im November 1775 Bähnrich bei Preiß-Infanterie

Nr. 24 und focht in den Türkenkriegen bereits als Hauptmann. Im September 1793 wurde L. zum Major im Generalstabe befördert und dem Feldzeugmeister Clerfayt [Bd. II, S. 384] beigegeben. In dieser Stellung bot sich ihm mehrfache Gelegenheit zur Auszeichnung. Wie er bei der Einnahme der Lauterburger Linien sich durch seine Tapferkeit hervorthat, so zeichnete er sich bei der Vertheidigung des Schweighauser Waldes durch die Umsicht und Präcision aus, mit der er die ihm gegebenen Aufträge in Vollzug setzte. Vom 26. August bis 27. October 1796 fungirte Luz als Chef des General-Quartiermeisterstabes bei dem Corps des Feldzeugmeisters Maximilian Grafen Baillet von Latour [Bd. I, S. 124]. Das Corps war bei Friedberg am 24. August von der feindlichen Uebermacht umrungen. Luz, der zwei Tage darauf seine Stelle bei diesem Corps antrat, traf unter dem heftigsten Feuer mit der größten Kaltblütigkeit so zweckmäßige Anordnungen, daß der Rückzug des Corps gegen Alcha ausgeführt und dasselbe ganz gerettet werden konnte. Eben solche Unerfrodenheit und Umsicht in den getroffenen Anordnungen entwickelte er bei Geisenseld (1. September), den darauf folgenden Tag bei Brodt, leider freilich immer bei Rückzügen unserer Armee, an deren Ausführung aber, in guter Ordnung vor einem übermächtigen und siegestrunkenen Feinde, für den moralischen Muth und die physische Ausdauer unserer Truppen sehr gelegen war. Am 19., 20. und 24. October gelang es ihm, ungeachtet eines anhaltenden Gewehrfeuers, die Bewegungen des Feindes so genau zu beobachten, daß der Feldzeugmeister Graf Baillet darnach seine Anordnungen treffen konnte, welche den glücklichen Aus-

gang der in der Kriegsgeschichte unter dem Namen der Schlachten bei Emmendingen und Schliengen bekannten blutigen Tage zur Folge hatten. Noch im Jänner des darauf folgenden Jahres wurde L. in Anerkennung seiner Verdienste zum Oberstlieutenant und für sein ausgezeichnetes Verhalten in der Schlacht bei Stockach im Jahre 1791 zum Obersten befördert. Als aber nach dem Luneviller Frieden (9. Februar 1801) die Ansprüche vieler braver Officiere aus der letzten Zeit geprüft worden, wurde auch L. durch Capitelbeschuß des Ritterkreuzes des Maria Theresien-Ordens würdig befunden und ihm dasselbe in der 66. Promotion (vom 18. August 1801), welche, und zwar zum ersten Male, öffentlich stattfand, verliehen. Im September 1805 verließ er die activen Dienste als General-Major, und noch vier Jahre die Ruhe genießend, starb er in Ungarn im Alter von 55 Jahren.

Hirtenseld (S. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4^o) S. 605 u. 1743. — Noch sind einige andere Personen des Namens Luz bemerkenswerth, u. z.: 1. Johann Luz, ein Architekt aus Schuffenried bei Ravensburg in Tirol, der zu Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts lebte und dessen Andenken sich durch den von ihm in gothischem Geschmacke gebauten schönen Thurm der Pfarrkirche zu Bogen erhalten hat. Er hat den Bau desselben im Jahre 1501 begonnen und 1518 oder 1519 vollendet. Die Chronik von Bogen und eine an dem Bildnisse des Künstlers angebrachte Aufschrift geben Nachricht davon. [Tirolisches Künstler-Lexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborne Tiroler waren (Innsbruck 1830, Felician Rauch, 8^o) S. 157. — Tschischka (Bronn), Kunst und Alterthum in dem österr. Reichlichen Kaiserthume (Wien 1836, Friedr. Beck, gr. 8^o) S. 153 u. 376. — Nagler (W. L. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1828, Fleischmann, 8^o) Bd. VIII, S. 137.] — 2. Johann Georg Luz (geb. zu Hohen in der Warre Bengte

26. October 1807, gest. zu Hallein 9 August 1858). Nachdem er die vier Grammaticalclassen zu Hall besucht, mußte er wegen Familienverhältnissen — sein Vater war ein schlechter Forstwart — die Studien aufgeben. Er trat nun im November 1824 als Forstpraktikant beim Forstamte Reute ein und nach vorrückend, wurde er im Juni 1830 Forstwart zu Krams und hatte sich schon in der Zwischenzeit durch seine Thätigkeit bei der Waldkultur die Zufriedenheit der Behörden erworben. Im September 1837 kam er als Revierförster 2. Classe nach Matrei, im Februar 1842 in Dienststellung zum Oberamte Hall und noch im September d. J. wurde er Revierförster in Wattens. Im October 1843 wurde er provisorisch und im März des folgenden Jahres wirklicher Forstmeister zu Hall am Flüß. Um die Hebung der Forstwirtschaft in den seiner Oberteilung unterstehenden Gegenden besitz 2. namhafte Verdienste. In den Binsgauer Bergen wandelte er die schroffen Felsen und saß unzugänglichen Vertiefungen zu ruhbaren stundenlangen Rissen um, sammelte mittelst Rissenlaufen die bisher nutzlos dahin fließenden Bäche ein und schuf sie zu Triftbächen, um dadurch das bisher als uneinbringbar erachtete und daher der Verfaulung preisgegebene Holz dem an brennbarem Materiale Mangel leidenden Ländchen zuzuführen. Auch gelang es ihm, mittelst 93 Klotter langen Drahtseilen und Wasserkraft das Holz von den Tiefen auf die steilsten Anhöhen und von da weiter an den Bestimmungsort zu schaffen. Ueberhaupt steigerte er durch zweckmäßige Forstwirtschaft den Ertrag der Forste in namhafter Weise und leistete durch seine unermüdete Beaufsichtigung aller ihm unterstehenden Gebiete große und wichtige Dienste. Bei der Berathung über die Regulierung und Ablösung der Waldservituten als einer der tüchtigsten Sachmänner zugezogen, bewährte er sich als ausgezeichnete Sachmann und wurde deshalb auch zum Prüfungskommissär für die Forstwirthe ernannt. Wie tüchtig als Sachmann, stellte er auch in Tagen der Gefahr seinen Mann und war im Jahre 1848 der Erste auf der Liste der zu bildenden Scharfschützen-Compagnie. Als Lieutenant in der ersten Landesschützen-Compagnie nahm er an den Ereignissen des Krieges mit den Truppen vom 9. Mai 1848 an Theil, focht bei der Expedition im Thal Wisa am 7. Juni 1848 gegen einen überlegenen Feind und unter den schwierigsten Terrainverhältnissen wacker mit,

und bewährte sich in den schwierigsten und anstrengendsten Diensten durch Muth, Ausdauer und Umsicht. Zur Belohnung erhielt er die silberne Landesvertheilungs-Medaillie. Er starb, erst 51 Jahre alt, in Folge eines Uebels, das er sich aus übermäßigem Dienstifer zugezogen. [Bote für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck, kl. Fol.) 1838, Nr. 247.] — 3. Matthäus Luz (geb. zu Gfellen, einem im Inntal Kreise Nördens gelegenen Dorfe, 18. September 1807), ein vortrefflicher Sänger, der seit seinem siebenten Jahre den Musikunterricht in der Pfarrschule zu Klosterbruck erhielt, dann nach Wien ging, wo er als Possängertrabe im k. k. Stadtkonvokte Aufnahme fand und zuletzt, nach beendeten medicinischen Studien, wegen seiner gründlichen musikalischen Kenntnisse und männlich schönen Tenorstimme am 10. Jänner 1834 mit Decret bei der k. k. Hofcapelle in Wien angestellt wurde. [Wagner (S. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8^o.) S. 573. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, S. G. Weidbar, gr. 8^o.) S. 221.]

Luzer, Jenni (k. k. Kammerfängerin, geb. zu Prag 4. März 1816). Erhielt frühzeitig Unterricht in der Musik, besonders im Gesange und da sie ein ausgesprochenes musikalisches Talent besaß, überließ sie ihr Vater, um dasselbe von tüchtigen Meistern ausbilden zu lassen, von Prag nach Wien, wo ihr Gesangsunterricht von dem berühmten Gesangslehrer Cicimara geleitet wurde. Im Jahre 1832, erst 16 Jahre alt, betrat sie zum ersten Male die Bühne und bald bewährte sie sich als eine so kunstgerechte und mit seltenen Stimmmitteln begabte Sängerin, daß sie im Jahre 1835 größere Kunstreisen unternahm, wodurch sich ihr Ruhm nur steigerte, insbesondere seit sie im genannten Jahre in Teplitz vor den versammelten Monarchen sich hatte hören lassen und ungemein gefallen hatte. Anfänglich nahm sie Engagement an der Prager Bühne unter Director Stöger, aber bald trat die Wiener Hofoper-Inten-

banz mit der Sängerin in Unterhandlung und obgleich sich Stöger zu einer bedeutenden Gagenerhohung anbot, der Kunstmacien Camill Fürst Rohan, als Vertreter des Adels, um sie der Stadt Prag zu erhalten, ihr zu ihrer Gage eine Zulage jahrlicher Zweitausend Gulden C. M. zusicherte, lehnte sie, durch das der Wiener Direction gegebene Wort gebunden, das Anerbieten ab und ging 1836 nach Wien, wo sie mit dem enormen Gehalte von 16.000 fl. C. M. angestellt wurde. Sie sang am Karntnerthor-Theater bis zum Jahre 1842, wurde in der Zwischenzeit zur Kammerfangerin ernannt, eine Ehre, welche sie mit der Pasta, Unger, Tadolini, Lind, Medori, Brambilla theilt, und machte in den Ferienmonaten Kunstausfluge, auf welchen sie die bedeutendsten Bühnen des Continents besuchte und überall, namentlich in London im Jahre 1842 große Erfolge feierte. Im genannten Jahre heirathete sie den Schriftsteller und ehemaligen Hofrath Franz Dingelstedt, mit dem sie im Jahre 1843 nach Stuttgart, von dort im Jahre 1850 nach München und im Jahre 1857 nach Weimar uberfiedelte, wo sie zur Zeit noch lebt. Von der Bühne hat sie sich seit ihrer Verheirathung zurückgezogen. In den Opfern, Figaro's Hochzeit, „Don Juan“, „Der Liebestrank“, „Der Zweikampf“ und „Robert der Teufel“ leistete sie das Vortrefflichste; überhaupt war sie in Coloratur und höheren Sou-brettenpartien besonders ausgezeichnet und wirkte ihr Gesang ebenso durch die Lieblichkeit des Organs wie durch die seltene Bravour und künstlerische Fertigkeit. Sie theilte ihre kunstreichen Erfolge mit der berühmten Sophie Löwe [Bd. XV, S. 433], und während diese den Norden Deutschlands mit ihrem Gesange entzückte, erntete die Luzer im südlichen

Deutschland mit denselben Rollen Geld und Beifall. Ein echt moderner Vortrag mit allen seinen Colletterien und einer lieblichen Naivität und Bonhomie des Spieles verleiht ihren Partien einen seltenen Reiz. Viele Rollen, wie die Madelaine, Adine, Gabriele im „Nachtlager von Granada“ und andere heiteren Genres erschienen wie an ihre Persönlichkeit eigens angepaßt. Eingegangen wurden Rollen wie Donna Anna, die Norma u. dgl. m., wo großartige Notwendigkeit der Handlungen sind, in ihren Händen reine Concertpartien, weil ihnen die Kraft der Darstellerin nicht gewachsen war.

Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Reichard, gr. 8^o) S. 221 — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst Angefangen von Dr. Jul. Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1856, Rob. Schäfer, gr. 8^o) Bd. II, S. 639. — Kinderfreund (Karl Joseph), Thalla's und Ceterpe's Klagen. Nebst vermischten Episoden über Manches aus unserer Zeit (Wien 1850, Grund, 8^o) S. 161. — Gäsner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Köbler, Lex. 8^o) S. 573. — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung, herausg. von August Schmidt, II. Jahrgang (1842), Nr. 90: „D^{ie} Luzer in London“. — Porträte. 1) Facsimile des Namenszuges: Jenni Luzer. Darunter: Kais. Königl. Kammer-Sängerin. Kriehuber 1839 (lith.). Gedr. bei Joh. Höfelich in Wien; — 2) Unterschrift: Jenny Luzer, Kaiserl. Königl. Kammer-Sängerin. Lith. von Baalzw. Stein-druck von A. Kneisel (4^o); — 3) aus dem Album für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Unterschrift: Facsimile des Namenszuges Jennu Luzer (gr. 8^o, auch 4^o), die Künstlerin hät einen Kranz in beiden Händen; — 4) Costumebild. Unterschrift: D^{ie} Jenny Luzer als Jessonda in der Oper „Jessonda“ von Louis Spohr. Schöller del., Andr. Seiger sc. (4^o, Costumebild Nr. 51 der Dauerl'schen Theater-Zeitung, wohl mehr Caricatur als Porträt). — Medaille. Der berühmten Sängerin zu Ehren wurde bei ihrem Abgange von der k. k. Hofbühne in Wien folgende Medaille geprägt. Ueber: Kopf von der

Rechten, darunter: *Boeck F.* (Münzgraveur in Wien). Umschrift: Jonny Lutzor. Revers. Auf einem mit Blumen bedrängten rotenbeften eine umstrahlte Lyra, ein Lorbeerkranz und eine Gesichtsmaske. Umschrift: DER KUNST UNERSETZLICH. DEN WIENERN UNVERGESSLICH. Grenzplare in Silber, zwei Loth schwer, und in Kupfer.

Luzensky und Luzinsky, siehe: Luzensky, Franz Freiherr [S. 170] und in den Quellen zu dieser Biographie.

Luzzato, Silosenna (Sprachforscher, geb. zu Padua 10. Juli 1829, gest. 25. Jänner 1854). Erscheint hie und da — aber irrig — als Philipp. Er ist ein Sohn des berühmten Gelehrten Samuel David L. [S. 178], unter dessen unmittelbaren Anleitung er sich in den sprachlichen Studien, in denen er später, so jung er war, Ausgezeichnetes leistete, ausbildete. Erst fünfzehn Jahre alt, beschäftigte er sich schon mit unermüdetem Eifer, die assyrische Keilschrift zu entziffern. Sein Biograph, der berühmte Sprachforscher G. J. Ascoli, bemerkt sogar, daß er vor Löwenstern [Abd. XV, S. 449] aus dieser merkwürdigen Schrift die Namen des Darius, Xerxes, Hydaspes, Achemenes, Ormuzd herauslas (egli vi leggeva ben prima di Löwenstern i nomi di Dario, di Serse, d'Istaspe, d'Achemene, di Ormuzd). Nun aber war Luzzato, als er sich mit den Studien über die Keilschrift im Jahre 1845 beschäftigte, 16 Jahre alt, Löwenstern's erste Schrift über die Keilschrift „Essai de déchiffrement de l'écriture assyrienne, pour servir à l'explication du monument de Khorsabad“ erschien aber im nämlichen Jahre bei Frank in Paris, läßt also vorangegangene Studien in den Jahren 1843 und 1844 voraussetzen. Nach dieser ein-

sachen Darlegung möchte also die Priorität in dieser Hinsicht immer noch für Löwenstern in Anspruch zu nehmen sein. Luzzato's Studien, bei genauer Beachtung der in dieser Hinsicht erscheinenden literarischen Arbeiten, führten ihn zur Ueberzeugung, daß die Sprache der assyrischen Inschriften das Sanskrit sei, nämlich die Sprache des im alten Assyrien damals herrschenden Volksstammes. Nach dieser Richtung hin zielt auch die erste von ihm veröffentlichte selbstständige Schrift: „*Le Sanscritisme de la langue assyrienne*“ (Padoue 1849), welcher unmittelbar die „*Études sur les inscriptions assyriennes de Persépolis, Hamadan, Van et Khorsabad*“ (Padoue 1850) folgten. Seine sprachlichen Forschungen führten ihn unwillkürlich auf das noch so dunkle Gebiet der Geschichte der Sprachen, der Cultur des alten Ostens und ihrer Ausdehnung über die übrigen Länder des alten Continents und seine Ansichten darüber legte er in der Abhandlung „*Dell'Asia antioa occidentale e media*“, welche in der *Rivista europea* bereits im Jahre 1847 gedruckt erschien, nieder. Seine, in dieser Richtung fortgesetzten Studien ließen ihn nicht nur in der Sprache der alten Ägypten, welche damals über Ägypten herrschten, sondern auch in den übrigen Idiomen, welche längs dem Nilflusse in den südlichen Gegenden vorkommen, sanskritische Elemente vermuthen. So entstanden seine, jedoch ungedruckt gebliebenen Abhandlungen: „*Osservazioni su d'alcune lingue africane*“ und „*Saggio sulle lingue Hamtonga et Nvarana*“. Vornehmlich aber beschäftigte ihn nun die Sprache der abessinischen Hebräer, in der Wissenschaft unter dem Namen Falasica bekannt. Eine im Jahre 1852 nach Paris unternommen-

Reise brachte ihn den zu seinen Forschungen unerläßlichen Quellen nahe und aus den in dortigen Bibliotheken und Handschriften-Sammlungen gefundenen äthiopischen Manuscripten sammelte er die Materialien zu einer Arbeit über die Religion und die Geschichte der Falasoa, in welche er sich am liebsten vertiefte und an deren Vollenbung ihn nur sein früher Tod verhinderte. Diese Forschungen sind in den Archives israelites de France in den Jahren 1851—1853 abgedruckt. Von den anderen Forschungen L.'s sind noch bekannt die im I. Bande der neuen Serie des Giornale dell' Istituto lombardo abgedruckte „Memoria sulla isorizione cuneiforme persiana di Behistan“, im XXII. Bande der Mémoires de la Société des Antiquaires de la France die „Notices sur quelques inscriptions hebraïques du XIII. siècle“, seine „Notices sur Abou Jousouf Hasdaï Ibn Schaprouit“ (Paris 1852), in welcher er Licht verbreitet über eine wichtige Episode in der Geschichte Spaniens, und eine Abhandlung über die persischen Namen in der Bibel in italienischer Sprache, welche von Dr. Jellinek in's Deutsche übersetzt und im Literaturblatte des „Orient“ 18. abgedruckt wurde. Durch seinen Tod in so jungen Jahren — er war erst 25 Jahre alt — erlitt die Wissenschaft einen um so empfindlicheren Verlust, als seine, in solcher Jugend veröffentlichten Arbeiten, namentlich auf dem Gebiete der orientalischen Sprachen und der vergleichenden Sprachwissenschaft, noch Bedeutendes erwarten ließen. L. war Mitglied der Gesellschaft der Alterthumsforscher in Frankreich, der deutschen orientalischen Gesellschaft und der Akademie von Padua.

Jüdisches Athenäum. Gallerie berühmter Männer jüdischer Abstammung und jüdischen

Glaubens u. s. w. (Grämma und Leipzig 1851, Verlags-Comptoir, 8.) S. 128. — Steger (Fr. Dr.), Ergänzung-Conversations-Lexikon (Leipzig und Meissen gr. 8.) Bd. VI, S. 432 [nennt ihn irrig Philipp]. — Mezer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen und New-York, Bibliograph. Institut, gr. 8.) IV. Suppl. Band, S. 316. — Porträt. Unterschrift: Filosseno Luzzato, 10 Luglio 1829 — 25 Gennaio 1854. Daneben das Facsimile der Unterschrift (litb.) Sorgato. Padova Lit. P. Proserpiat (4°).

Luzzatto, Samuel David (jüdischer Gelehrter, geb. zu Triest 22. August 1800, gest. zu Padua 29. September 1865). Entstammt einer alten, ob der vielen Gelehrten die sie zählt, in besonderer Achtung stehenden Judenfamilie, über welche einige nähere Andeutungen in den Quellen gegeben werden. Samuel David's Vater Chiskia (Gechia) war Drehstler und seine Mutter Mirjam Ralka (Regina) war eine geborne Gornons. Chiskia war früher zu San Daniele, einer kleinen Stadt Friauls, ansässig, als aber der venetianische Senat die Ausweisung der Juden aus Stadt und Staat im Jahre 1777 beschloß und die Behörden im Bereiche ihrer Jurisdiction mit ihrer Vertreibung beauftragt hatte, zog Chiskia nach Triest, wo er von der Ausübung seines Gewerbes und vom Kleiderhandel seine Familie erhielt. Sein Sohn Samuel David besuchte die Triester Talmudschule; neun Jahre alt, lernte er bei Isak Bologna die Grammatik und im folgenden Jahre begann er bei Abraham Elieser Levi das Studium des Talmud. In Folge der Reformen, welche auf Befehl der französischen Regierung, welche damals das Küstenland inne hatte, im Unterricht eingetreten waren, lernte L. auch französisch, Geographie und Geschichte, und um diese Zeit erwachte in

dem Jünglinge die Neigung zum Studium der Philosophie, wie sich denn auch sein poetisches Talent damals bereits in kleineren Dichtungen, die er in hebräischer Sprache verfaßt hatte, kund gab. Schon im Jahre 1813 versuchte es L. die Fabeln des Aesop in's Hebräische zu übersetzen. Im nämlichen Jahre begann er auch das Handwerk seines Vaters, das Drehsehn, zu lernen, ohne jedoch die Studien im Talmud und Sohar aufzugeben, bei denen er damals schon für die Unehelichkeit des Sohar, trotz des allgemeinen Glaubens an die darin sich kundgebende Inspiration, gegen seinen Vater sich aussprach. Obwohl durch den im Jahre 1814 erfolgten Tod seiner Mutter größere Lasten in Besorgung der häuslichen Geschäfte, so z. B. im Hauswesen und die Einkäufe für die Wirthschaft ihm zumuwachsen, benützte er doch jeden freien Augenblick für seine wissenschaftliche Ausbildung, studirte Soave, Locke, Condillac, deren von jedem Transcendentalismus freie Ansichten ihm sehr praktisch und annehmbar erschienen. Auch in Beziehung auf die hebräische Poesie trat er damals bereits reformirend auf. Jedes Wortspiel meidend, wodurch der Sinn beeinträchtigt werden konnte, sah er besonders auf Reinheit des Styles, und in den um jene Zeit begonnenen Studien der Bibel fand er in dem damals (1816) aus Görz nach Triest übersiedelten Samuel Vita Lolli einen freundlichen und kenntnißreichen Förderer. Im Jahre 1817 schrieb er in hebräischer Sprache ein Werkchen über die hebräische Punctuation, welches so zu sagen die Grundlage der 34 Jahre später erschienenen Dialogues sur la Kabbala bildet; im folgenden Jahre, mit Reggio sich befreundend, begann er eine theologisch-philosophische Abhandlung, die er jedoch

nicht vollendete. Wie schon oben bemerkt worden, hatte er im Alter von 13 Jahren das Handwerk seines Vaters, das Drehsehn, zu lernen begonnen, da aber seine schwache physische Constitution ihm dessen Ausübung nicht gestattete, er aber nach dem Muster der Talmudlehrer durchaus irgend eine mechanische Kunst erlernen wollte, verlegte er sich im Jahre 1819 auf die Uhrmacherei, gab sie aber auch, da sie ihm gar keine Vortheile bot, schon nach einem Jahre wieder auf. Von nun an ertheilte er Privatunterricht und verlegte sich fleißig auf literarische Arbeiten, die er neben der Muße seines späteren Berufes als Lehrer vollendete. Eben diese Arbeiten lenkten ihrer Gründlichkeit, Gediegenheit und der umfassenden Kenntnisse wegen, die aus denselben sprachen, die Aufmerksamkeit auf ihn, als von den israelitischen Gemeinden des lombardisch-venetianischen Königreichs im Jahre 1829 in Padua ein Institut für den höheren Unterricht der Rabbiner begründet wurde und sie als Lehrer an dasselbe zugleich mit Lelio Della Torre [Ab. III, S. 222] auch Luzzatto beriefen. Auf diesem Posten entwickelte L. eine großartige Thätigkeit auf wissenschaftlichem Gebiete. Zweimal verheirathet, zuerst im Jahre 1826, zum anderen Male im Jahre 1842, stammte aus erster Ehe sein Sohn Filosseno [s. d. Vorigen], der als Gelehrter seinem Vater nach-eiferte, aber in der Blüthe seiner Jahre starb. Als aber im Jahre 1862 seine einzige Tochter Marianne, aus zweiter Ehe, ein Mädchen von 18 Jahren, starb, gerieth L. in mißliche Verhältnisse und Rabbiner Mannheimer in Wien, als er indirect von Luzzatto's bebrängter Lage hörte, verschaffte ihm noch kurze Zeit vor seinem Tode eine hochherzige Unterstützung, welche durch eine von Dr. L. A.

Frankl bemerkteiligte Sammlung zusammengebracht wurde. Außer zahlreichen Abhandlungen und Aufsätzen in hebräischen Zeitschriften und Kalendern, als in der Rivista israelitica di Parma, im Zion, im „Israelitischen Jahrbuch“ von Busch, in Jost's „Israelitischen Annalen“, im „Orient“, in „Kochbe Jizchal“, in Weiger's „Zeitschrift“, in „Bikkure ha-Ittim“, „Ozar Neohmad“ (worin sich eine kritische Besprechung des biblischen Buches Kohélet befindet), in der „Neuzeit“, in den Archives israelites, L'Univers israelite u. s. w., erschienen von ihm viele selbstständige Werke, u. z. schon in den J. 1820, 1821 und 1822 Uebersetzungen israelitischer Gebete deutschen Ritus (in Wien). Als er zur Erlangung der Druckbewilligung diese Arbeit dem Bischofe von Triest vorlegte, sprach sich der würdige Prälat in anerkennender Weise darüber aus und forderte ihn zur Uebersetzung anderer hebräischer Werke auf, um deren Verständniß der Menge zu erleichtern. Im Jahre 1829 ließ er seine italienische Uebersetzung der Gebete nach dem italienischen Ritus (Wien 1829, Livorno 1837, Mantua 1865) folgen. Außer diesen Andachtschriften gab er heraus: „אורח חיים“, eine kritische Untersuchung über das Onkelos-Targum mit Auffindung von 32 Grundfäßen der Uebersetzung und mit 450 wichtigen Varianten nebst einem Anhang über das Syrische, namentlich in den Targumim und 132 Lesarten von den Targum zu den Psalmen wie auch einer Erklärung von 125 targumischen Wörtern; — „Prolegomini ad una grammatica ragionata della lingua ebraica“ (Padova 1836); — „סדר תאים“, die Ordnung der Arischen- und Talmudlehrer (Prag 1839); — „בארול סח יהודה“, eine Uebersammlung aus dem Divan des Jehuda

ha-Lewi aus Castilien mit Einleitung und Anmerkungen (Prag 1840); — „אבני זכרון“, Denksteine oder 76 Epitaphien, welche auf den Grabsteinen ausgezeichneter Israeliten in Toledo vor 600 und 500 Jahren gestanden, aus einer Handschrift der Turiner Bibliothek, welche sie 1809 von einem gewissen Thomas Valpurgio-Caluso erhalten (Prag 1809); — „Giudaismo illustrato I e II“ (Padova 1848—1852); — „Calendario ebraico per 20 secoli“ (ebb. 1849, 8°.); — „Dialogues sur la Kabbale“ (Gorizia 1852); — „Giobbe vulgarizzato“ (Trieste 1853); — „Grammatica della lingua ebraica“ (Padova 1853—1857); — „Il Profeta Isaia vulgarizzato e comentato ad uso degli Israeliti“ (ebb. 1855—1863); — „Discorsi morali“ (ebb. 1857); — „Il Pentateuco colle Haftarot vulgarizzato ad uso degli Israeliti“ (Trieste 1862, 8°.); — „Lezioni di teologia morale israelitica“ (Padova 1862, 8°.); — „Lezioni di teologia dogmatica israelitica“ (Trieste 1863); — „Der Divan des Juba ha-Lewy“ (Eyk 1864); — „Katalog der Bibliothek des Almanzi“ (Padua 1864); — „Elementi grammaticali del caldeo biblico e del dialetto talmudico babilonense“ (Padova). Auch gehört zu seinen Schriften eine Sammlung hebräischer Gedichte, welche unter dem Namen כנרת נעים in Wien gedruckt wurden. Von seinen zahlreichen, in Journalen und Werken enthaltenen Aufsätzen und Abhandlungen sind besonders anzuführen seine Noten zum Jesaias in französischer Sprache in der Ausgabe der „Scholia in Jesaias vaticinia in compendium redacta“ von Rosenmüller (Leipzig 1835); — die Artikel in den „Rabbinischen Gutachten über die Beschneidung“ (Frankfurt a. M. 1844); —

seine Bemerkungen im dritten Bande der „Geschichte der Hebräer“ von A. Bianchi-Giovini (Mailand 1845); — die Einleitung in den Machabar des italienischen Ritus (Livorno 1856); — sein Appendice zur Biographie des J. B. de Rossi im III. Bande von Camillo Ugoni's „Della Letteratura italiana nella seconda metà del secolo XVIII. Opera postuma (Milana 1856) und seine historischen und literarischen Nachrichten über die Familie Luzzatto in Busch's „Jahrbuch der Israeliten auf 1848“. Ebenso große Verdienste wie durch eigene schriftstellerische Werke erwarb sich Luzzatto durch seine literarischen Mittheilungen, Excerpte aus Handschriften und Collationen für den größten Theil der jetzt lebenden jüdischen Schriftsteller. Beweise dafür findet man in den Werken von Rapaport, Jung, Geiger, Sachs, Steinschneider, Jellinek, Kämpf u. m. A. Luzzatto führte eine ausgedehnte Correspondenz und es müssen Laufende von Briefen von ihm vorhanden sein, welche gesammelt und veröffentlicht zu werden verdienen. Vieles hat L. in Handschrift hinterlassen, vieles was gar nicht für den Druck bestimmt ist, was er nur für sich zu eigenen Zwecken niedergeschrieben. Ueber Antrag des Professors Baldassare Poli wurde L. zum correspondirenden Mitglied des Istituto veneto erwählt. L. hat auf seinem Gebiete Großartiges geleistet und in der jüdischen Literatur epochemachend gewirkt. Vornehmlich war er bemüht, in den Ideen über das Judenthum die Schwächen zu beseitigen, welche in einer müßigen Vergangenheit demselben beigegeben worden. Die Zeit und ihren Genius erfassend schreibt er einmal: „Es handelt sich nicht um die Wider-

legung von Verleumdungen, wer glaubt noch an dergleichen? und wenn es hie und da Einen gibt, so ist er bereits von dem Geiste des Jahrhunderts, von dem Geiste der Brüderlichkeit und Gerechtigkeit gerichtet. Es handelt sich nicht mehr um den Aufschub der Rechte, diese sind bereits aller Orten anerkannt. Es handelt sich um die Aufhellung der Wahrheit“. In dieser Weise rastlos thätig, entging er aber nichts desto weniger dem Loos aller Propheten im Vaterlande nicht. Während sein Name im Auslande, namentlich in Deutschland, mit großer Achtung genannt wurde, war er in seiner Heimat nahe daran zu verhungern. Für seine hinterbliebene Familie haben die italienischen Juden viel geleistet. Auch hat Dr. Albert Cohn in Paris den Druck des Commentars zu Jesaja durch bedeutende Unterstützung möglich gemacht.

Kalender und Jahrbuch der Israeliten auf das Schaltjahr (1848) 5608. Herausgegeben von Jsidor Busch (Wien 1847, Franz Ed. v. Schmid, 8°.) VI. Jahrgang, S. 95—116: „Selbstbiographie des S. D. Luzzatto nebst vorangeschickten historischen und literarischen Nachrichten über die Familie Luzzatto seit dem XVI. Jahrhunderte; aus dem noch ungedruckten italienischen Original übersezt von Jsidor Busch“. — *Levi (Gius. de)*, Della vita e delle opere del professore Samuel Davide Luzzatto. Commemorazione letta nell' I. r. Accademia di Padova il dì 8 Aprile 1866 (Trieste 1866, Coen, gr. 8°). — *Discorsi ed elegie in morte di S. D. Luzzatto ecc. ecc.* (Padova 1865, 8°). — *In morte di S. D. Luzzato. Elegia di A. Castelfranco* (Trieste 1865, Coen, plec. 8°). — *Il Corriere israelitico. Periodico mensile per la Storia e la Letteratura israelitica e per gli interessi generali del Giudaismo, pubblicato sotto la direzione di A. V. Morpurgo* (Trieste, gr. 8°.) Anno IV (1865), p. 245: „Esequie celebrate in Verona a suffragio del prof. S. D. Luzzatto“; p. 261: „Parole pronunciate dal Rabbino maggiore Marco Mortara nelle solenni esequie per S. D. Luzzatto“. — *Jüdische*

Zeitschrift für Wissenschaft und Leben. Von Abraham Geiger. IV. Jahrg. (1866), 4. Heft: „Luzzatto“. — Illustrierte Monatshefte für die gesammten Interessen des Judenthums (Wien, Ver. 8^o) II. Bd. (1865), S. 182; „Luzzatto“, von Dr. Alois Müller. — Il Tempo (polit. Triester Blatt) 1865, No. 235: „S. D. Luzzatto, commemorazione“. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Localanzeiger, Nr. 277 (dasselbst wird Luzzatto statt Samuel David irrig Abraham genannt und statt des 29. September 1865 ebenso irrig der 30. September als sein Todestag angegeben). — Porträte. Holzschnitt, gest. von A. N., mit dem Facsimile der Unterschrift S. D. L. auf S. 184 der „Illustrierten Monatshefte für die gesammten Interessen des Judenthums“; — ein Porträt von Luzzatto ist auch besonders als Lithographie erschienen und wurde dann als Holzschnitt in der in Pesth erschienenen „Allgemeinen Illustrierten Zeitung des Judenthums“ von Joseph Bärmann reproducirt.

I. Zur Geschichte und Genealogie der Familie Luzzatto. Die Luzzatto sind eine alte israelitische Familie, welche seit vier Jahrhunderten, also seit 1450, in Venedig existirt: denn der Rabbiner Venedigs, Simon Luzzatto [S. 183, Nr. 8], schreibt in seiner Widmung des Sokrates, welche Schrift er im Jahre 1651 dem Dogen und Senate von Venedig zueignet, „dass er unter diesem glücklichen Himmelsstrich und glorreichen Staate geboren sei, gleichwie seine Vorfahren schon durch zwei Jahrhunderte“. Neuere Uebersetzung zufolge ist der Ursprung der Familie aus der Lausitz, welches Land in lateinischer Sprache Lusatia heisst. Demgemäss würde man daher richtiger Lusa to schreiben; doch schon im Jahre 1638 schrieb sich der oberwähnte Simon: Luzzatto mit zwei z und zwei t, und diese Orthographie wird allgemein von der Familie befolgt, nur einige wenige schreiben sich mit l: Luzzatti. Die Stadt Venedig, vermuthlich der erste Sitz der Luzzatto, hatte durch mehrere Jahrhunderte eine Synagoge, die Luzzatto-Schule genannt, welche ohne Zweifel von den alten Luzzatto's in einem Hause, das ihnen gehörte, gegründet wurde. Von Venedig breitete sich die Familie immer weiter aus und es bestellte sich ein Zweig in San Daniel in Friaul, ein anderer in Rovigo, ein dritter und so fort in Padua, Orbis und Triest an, von wo sie in neuer Zeit auch in anderen Städten des Kaiser-

staates erscheinen. Die Familie zählt ungewöhnliche Capacitäten auf philosophischem, philologischem und jüdisch-theologischem Gebiete; es sind selbstständige scharfsinnige Denker, die nach einer Seite reformirend in das Judenthum greifen, andererseits den Aberglauben und Staub entfernen, der sich im Laufe fanatischer, von Glaubensdogmen befangener Jahrhunderte um dasselbe gelegt und dessen Bild theils getrübt, theils ganz verhäult hat. Einzeln, besonders hervortragender Sprossen dieser berühmten Judenfamilie sei im Folgenden in Kürze gedacht. Da auch die Juden ihren Adel haben, der nicht selten weit in die Jahrhunderte zurückreicht, und bei denselben ebenfalls ein Wappen üblich ist, so sei hier bemerkt, dass die Luzzatto drei Sterne, einen Halbmond, einen Hahn und eine Gerstenähre im Wappen führen.

II. Bemerkenswerthe Mitglieder der Familie Luzzatto. 1. Abraham. Ein Sohn des Salomon L. Salomon, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts lebte, überfielte von San Daniel in Friaul, wo ein Zweig der Luzzatto schon seit längerer Zeit blühte, nach Triest. Von mehreren Kindern Salomon's liess Abraham erwählenswerth, welcher zum Christenthume übertrat und in Padua unter dem Namen Padre Luigi Pasquali noch im Jahre 1847 lebte. Samuel David L., der die Genealogie seiner Familie geschrieben, meldet von ihm, dass er „Verfasser mehrerer wissenschaftlicher Werke“ sei; welcher Art dieselben seien, welche Eigenschaften sie behandeln, gibt er nicht näher an. Herausgeber kennt eines, das unter dem Titel: „Il progresso ed il secolo XIX“ (Padova 1843, 8^o) 2 Bände, erschienen ist. — 2. Benedict L., lebte im 17. Jahrhunderte. Er studirte im Jahre 1636 zu Padua und ist ein Schüler des berühmten Rabbi Leon da Modena. Benedict war im Jahre 1662 Prediger in Venedig und im Jahre 1669 zu Padua, wo er als Rabbiner so ausgezeichnet wirkte, dass sein Name noch gegenwärtig unter den übrigen wohlverdienten Rabbinern von Padua an einigen Festtagen in der Synagoge vorgelesen wird. — 3. Jacob ben Isaac L., lebte im 16. Jahrhunderte und ist der Verfasser des Werkes *קצוץ שרשר*, welches im Jahre 1880 bei Ambrosius Frobenius in Basel gedruckt wurde. Es enthält allegorisch-moralische Erläuterungen über die dunkelsten Agadoth im Talmud, theils von ihm selbst, theils aus alten Schriftstellern. Eine

neue Auflage dieses Buches erschien zu Amsterdam im Jahre 1709. Der Name des Verfassers ist nur durch den Titel, wobei das Wort *אבן* mit größeren Typen gedruckt ist, angezeigt. Vollständig ausgedruckt ist er zu Ende des Buches mit den Worten: „So spricht der Corrector, der Lehrensammeler nach den Schnittern, der aus den Winkeln (des Feldes) und vom Vergessenen einsammelt und aufsetzt, der Geringste unter den Schülern, Jacob, Sohn des Rabbi Jizchal aus dem Hause der Luzzati aus Jp̄hath — bald möge es erbaut werden“. Aus dem Titel Corrector, den sich Jacob selbst gibt, wollten Einige folgern, daß E. gar nicht der Verfasser sei; aber Samuel David E. in seinen „Historischen und biographischen Nachrichten über die Familie Luzzatto“ in dem von Isidor Busch herausgegebenen „Kalender und Jahrbuch der Israeliten auf das Schalfjahr (1848) 5608“ gibt S. 99—102 interessante und scharfsinnige Aufschlüsse über diesen Titel Corrector.

— 4. **Iseppo E.**, lebte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und ist ein Sohn Benedetto E.'s, der sich von den Luzzatto der Orte in Öbz niederließ. Benedetto war Goldarbeiter, und wie Samuel David E. von ihm berichtet, zugleich ein gelehrter Mann, der sich mit mathematischen Studien beschäftigte, eine talmudische Blumenlese sammelte und mehrere andere Arbeiten, die von seiner Wissenschaftlichkeit Zeugnis geben, in Handschrift hinterließ. — 5. **Marco (Mordechai) E.** (geb. im Jahre 1719, gest. zu Trieste im Jahre 1799), lebte einige Jahre in Öbz, wo er im Jahre 1753 die Uebersetzung des Werkes: *Fortalona del Judalomo*, aus dem Spanischen des Abraham Öber aus Cordova, unternahm. Später übersiedelte er nach Trieste, wo er mehrere Jahre Lehrer in dem Talmud-Tora war, welches in Folge eines Decretes des Kaisers Joseph II. nach dem von Hartmann Wessely entworfenen Plane gestiftet wurde. Oben dieser Marco ist es auch, welcher den genealogischen Stammbaum der Luzzatto aus San Daniel zusammenstellte, auf dessen Grundlage Samuel David seine Nachrichten über diese Familie gearbeitet hat. Mehrere andere Arbeiten Marco E.'s, darunter eine Uebersetzung in's Italienische des Conciliador von Menasse ben Israel, ein hebräisch-italienisches Wörterbuch, exegetische Noten zu einigen Versen und mehrere Gedichte sind ungedruckt geblieben. — 6. **Rose Chajim E.** (geb. zu Padua 1707, gest. im

gelobten Lande 1747). Samuel David E. nennt diesen Rose Chajim in seinen biographisch-literarischen Nachrichten über die Luzzatto einen außerordentlichen Mann, in einer unglücklichen Zeit geboren, da die Trefflichkeit seines Geistes nicht gewürdigt werden konnte, den Wiederhersteller des guten Geschmacks in den schönen Wissenschaften der Gebrüder und den Ersten, der das Wortspiel verbannte, das zu jener Zeit sehr beliebt war. Rose Chajim schrieb in Versen und Prosa so, daß man es leichtlich in fremde Sprachen übersetzen konnte. Kaum 17 Jahre alt, gab er seinen *חיי חיים* heraus, eine Abhandlung über Rhetorik, mit den technischen Ausdrücken auf Hebräisch, Latein und Italienisch, und mit den Beispielen zum Theile aus der heiligen Schrift, zum Theile aus seiner eigenen Erfindung. Während Rose Chajim von Anderen für einen Panaitier, Schwärmer oder Betrüger gehalten wird, will Samuel David E. in ihm das Leuchtende und fruchtbare Genie eines Mannes erkennen, der sich zum Reformator des Mysticismus erhoben und sich vorgenommen habe, den zu seiner Zeit herrschenden Mysticismus in ein neues System umzugestalten, das mit der Vernunft und mit der Religion übereinstimmend sei. Die Methode aller früheren Reformen im Innern des Judenthums befolgend, welche war: nicht mit dem Alten zu kämpfen, sondern das Neue als Beleuchtung des Alten darzustellen, gab Rose Chajim den an und für sich sehr dunklen und unverständlichen kabbalistischen Lehren eine ganz neue Deutung, vermöge welcher man Kabbalist sein kann, ohne dem gesunden Verstand noch einer richtigen Metaphysik zu entsagen, und ohne Glaubenssätze zu bekennen, von denen der Bekenner selbst kein klares Verständnis hat. [*Dalitsch (Frans), Vita M. Vitae Luzzatti (Lipsiae 1837, 8°).* — *Jos. Israelitische Annalen, I. Jahrgang (1839), Nr. 4.* — *Kerem Chemed, 3. Band, S. 112—169, von Giuseppe Almansì.] — 7. Salomon ben Abraham E., lebte im 16. Jahrhunderte und ist besonders verdient um die Veröffentlichung des berühmten Commentars des Sforno (ספר סוד) zum Pentateuch, denn durch seine Bemühung erschien derselbe im Jahre 1567 zu Venedig in der Drucke. — 8. **Simon E.**, Rabbiner zu Venedig, lebte im 17. Jahrhunderte und verband mit rabbinischen Kenntnissen eine c'assische Gelehrsamkeit und tiefes Wissen in Politik und Philo-*

sophie. Er ließ zuerst in italienischer Sprache erscheinen das Werk: „Soarate, ovvero dell' humano saper“ (Venezia 1613, 4^o), eine halb ernste, halb wichtige Abhandlung, in welcher der Autor es versucht, zu beweisen, wie schwach die menschliche Vernunft sei, wenn sie sich nicht auf die göttliche Offenbarung stützt. Eine andere noch wichtigere Schrift Simon's ist aber sein „Discorso circa lo stato degl' Ebrei e in partioolar dimoranti nella città di Venezia“ (Venezia 1638), welche eine Apologie der Juden ist, worin 2. den Regierungen, vornehmlich aber der venetianischen Republik, begreiflich zu machen sucht, wie Gerechtigkeit und Vorteil es erheischen, daß sie die Juden in ihren Staaten dulden und beschützen. In der letzten (der 18.) Betrachtung werden statistische Notizen über die Juden vieler Länder mitgetheilt. [Kalendarer und Jahrbuch der Israeliten auf das Schaltjahr (1648) 1608. Herausgegeben von Sidor Busch (Wien 1847, v. Schmid, 8^o) VI. Jahrg. S. 103—108.]

Lynker, Anna (Katerin in Graz). Zeitgenossin. Diese Künstlerin ist eine Schülerin des Directors Schirmer in Karlsruhe, ist aber über deren sonstige Lebensverhältnisse dem Herausgeber dieses Lexikons nichts Näheres bekannt; sie lebt in Graz, scheint auch, nach einigen von ihr ausgestellten Zeichnungen zu schließen, eine Reise in den Orient ausgeführt zu haben. In den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins in Wien waren seit Februar 1860 mehrere ihrer Arbeiten zu sehen, u. z. im Jahre 1860, im Februar: „Ansicht aus Graz“, eine colorirte Bleistiftzeichnung, und „Das Rhodens-Ühl in Sussagen“, Bleistiftzeichnung (je ein Blatt 20 fl. öst. W.); — im Jahre 1863, im Mai: „Motiv bei Wilden nächst Graz“, Delbild (180 fl.); — im September: „Ein trüber Herbsttag“ (200 fl.) — und im Jahre 1865, im Mai: mehrere Studien, wahrscheinlich auf einer Reise in den Orient an Ort und Stelle aufgenommen, als: „Auf der Bajezid-Moschee in Constantinopel“; — „Ansicht von Constantinopel, von Eub gest-

hen“; — „Cürkischer Friedhof Eub bei Constantinopel“; — „Cahibukli, ein Kaffeeplätzchen am Bosphorus“; — „Der Bosphorus gegen das schwarze Meer“; — „Platanen des Gottfried von Hantillon am Bosphorus“, die letztgenannten 6 Blätter sämmtlich Kohlenzeichnungen (à 50 fl.).

Kataloge der Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins in Wien, im 3. 1860, Februar Nr. 63 u. 63; 1863, Mai Nr. 33, September Nr. 26; 1865, Jänner Nr. 46, Mai Nr. 44, 45, 48, 54 u. 53. — Ein Ritter-Land Christoph Lynker (geb. zu Marburg 2. April 1643, gest. zu Wien 28. Mai 1726) hat für das fürstlich Eisenach'sche Haus mehrere diplomatische Sendungen mit Geschick ausgeführt, im Jahre 1680 als Professor der Rechte zu Jena gewirkt und wurde von Kaiser Leopold I., als er im Jahre 1683 für seinen und den weimar'schen Hof in Lebensangelegenheiten nach Wien kam, in den Adelstand erhoben. Im Jahre 1700 verließ ihm der Kaiser die Freiherrnwürde und betief ihn ein paar Jahre später als kaiserlichen Reichshofrath nach Wien, welche Würde er viele Jahre bekleidete, bis er im hohen Greisenalter von 81 Jahren starb. Er war ein ungemein fruchtbarer juristischer Schriftsteller und noch in seinem Todesjahre erschien in Wien sein Werk: „Novellarum Justiniani exegesis methodica“ (Vindobonae 1726, Kraus, Fol.), wovon eine zweite Ausgabe ebenda im Jahre 1751 herauskam. Eine Schrift betitelt: „Monita quibus Sam. Strykius in suo tractatu de actionibus forensibus investigandis et eligendis 5000 errorum conviciatur“, hat er unter dem Pseudonym Carolus Syblindus Nicolaus herausgegeben. Seine zahlreichen Schriften führt Zöcher's „Gelehrten-Lexikon“ freilich ohne bibliographische Genauigkeit auf, woran übrigens, da sie meist veraltet sind, wenig gelegen ist. Schliesslich sei hier bemerkt, daß im Jahre 1696 zu Jena eine 16 Quartbogen starke Schrift erschienen ist, welche den Titel führt: „Scripta quas Lynckerianum nomen praeserunt, vel ad istud pertinent, edita plurimum et adhuc ex MSSC. edenda.“ [Zöcher (Christian Gottlieb), Allgemeines Gelehrten-Lexikon u. s. w. (Leipzig 1750, Gleditsch, 4^o) Band II, Sp. 2624. — Allgemeines historisches Lexikon (Leipzig 1750, Thom. Breitners Erben, Fol.) Erste Fortsetzung, S. 324.]

M.

Kraeger, Joseph Karl (Mitglied des österreichischen verstärkten Reichsrathes im Jahre 1860, geb. zu Kronstadt in Siebenbürgen 15. März 1813). Sein Vater war Kaufmann in Kronstadt. Nachdem der Sohn seine geistige Ausbildung am Obergymnasium zu Kronstadt erlangt, trat er in das Handelsgeschäft seines Vaters ein und ging später — 19 Jahre alt — um sich in seinem Berufe weiter auszubilden, nach Wien. Als im Jahre 1834 sein Vater gestorben, übernahm er dessen Geschäft und führte es, Anfangs in Gemeinschaft mit seinem Bruder Friedrich, später allein bis zum Jahre 1857 fort. Im Jahre 1848 in den Gemeinderath von Kronstadt gewählt, brachte er, mitunter auch in der Tagespresse, manche Gebrechen und Angelegenheiten der Commune ohne Rücksicht und mit Freimuth zur Sprache und erntete dafür vielfache Anfeindung und bitteren Haß, was ihn jedoch nicht irre machte, den betretenen Pfad zur Förderung des Gemeinwefens, so weit es in den Kräften des Einzelnen liegt, weiter zu wandeln. Die Thatkraft und Entschiedenheit, mit der er im Jahre 1848 auftrat, richtete die allgemeine Aufmerksamkeit noch mehr auf ihn. Er beantragte damals zum Schutze gegen das Proletariat die Errichtung einer Bürgerwehr und stellte sich selbst mit einem Freunde an die Spitze eines aus 400 jungen Leuten, der Blüthe der Kronstädter Jugend, gebildeten Corps.

Nachdem die Nationalvertretung in Hermannstadt verstärkt und M. in dieselbe gewählt worden, trat er trotz vielfacher Verdächtigungen mannhaft für die Rechte der sächsischen Nation ein. Ausgezeichnet und demwürdig ist sein Verhalten zur Zeit, als die Schrecken der Revolution auch an die Grenze des Kronstädter Kreises gedrungen waren. Um seiner Ueberzeugung nicht untreu zu werden, wanderte M. das erste Mal im strengsten Januarfroste mit Weib und Kind über's Gebirge in die Walachei und blieb dort bis zur ersten Besetzung Kronstadts durch den russischen General Engelhardt. Aber noch einmal wendete sich das Blatt, als am 19. März 1849 Dem in Kronstadt einrückte. Damals, während alles floh, blieb M. in Kronstadt, der Dinge, wie sie kommen mochten, gewärtig. In diesen Tagen, in den gefährlichsten Momenten, war er es, der sich entweder allein, unaufgefordert und mit Hintansetzung der eigenen Sicherheit, gegen jede Willkür stemmte, oder als Führer der Deputationen der Bürger vor dem gefürchteten Csányi [Bd. III, S. 42] und anderen Gewalthabern in Kronstadt, ja sogar als Ankläger dieser in Gegenwart der Angeklagten, selbst vor dem General Dem, eine, auch von seinen politischen Gegnern anerkannte Energie, Kühnheit und Selbstegegenwart entwickelte. Als in Klausenburg das Leben seines Freundes, des Pfarrers Roth in Gefahr schwebte,

eilte Maager nach Debreczin und sprach vor den Gewalthabern in so kühnen und männlichen Worten, daß er ernstlich gewarnt wurde, sich nicht selbst um den Kopf zu reden. Im Juni 1849 flatterte wieder das Banner Oesterreichs auf dem Kronstädter Bergschlosse. Es lehrten allmählig die Flüchtigen wieder heim und wurden tapfer, und nun wurde auch Maager's Verhalten verdächtigt und entstellt. Lange Zeit ließ sich M. nicht irren, setzte wie bisher seine Thätigkeit im Gemeinderathe fort. Als aber die Chicanen und Unbilden noch immer nicht nachließen, trat er, dieses Treibens satt, aus der Communität. Die Regierung, welche richtiger gesehen, ehrte die Verdienste des Patrioten damals durch Verleihung des goldenen Verdienstkreuzes. Als die Handelskammern in Oesterreich errichtet worden waren, wurde M. zum Präsidenten der in Kronstadt bestehenden gewählt und ging bei jeder Neuwahl immer wieder einstimmig als Präsident hervor. Durch ihn wurde die Kronstädter Handelskammer eine der thätigsten in der Monarchie. Sein Geschäft als Kaufmann hatte er aufgegeben, als er im Jahre 1857 zum Director der Kronstädter Filiale der Creditanstalt ernannt worden, welche Stelle er aber später auch wieder niedergelegt hatte. Die nun blühende großartige Kronstädter Eisenbergwerksunternehmung verdankt ihm, der sie trotz zahlloser Schwierigkeiten in's Werk setzte, ihre Begründung und ihr Gedeihen. Auch für die Siebenbürger Eisenbahnfrage, in der er eine Lebensfrage seines Vaterlandes sieht, kämpfte er mit unermüdblichem Eifer. Als Angehöriger der evangelischen Kirche trat er kräftig für deren Rechte ein, in der Kronstädter Kirchengemeinde selbst bekleidete er das

Amt des ersten Kirchenmeisters und hat als solcher die Verwaltung aller Kirchen- und Schulschätze unter sich. Durch ein solches Vorleben voll Thatkraft und zweckmäßiger Schaffenslust erklärt es sich wohl von selbst, daß, als mit kais. Patente vom 5. März 1860 eine Verstärkung des Reichsrathes durch außerordentliche Reichsräthe angeordnet wurde, unter der Zahl der neuen Räthe der Krone auch Maager sich befand. Auf diesem Posten nun hatte M. reichlich Gelegenheit, in den wichtigsten, die Monarchie betreffenden Fragen mitzusprechen und die Aufmerksamkeit der Regierung auf mannigfache Uebelstände und Bedürfnisse hinzulenken. Er hat, wie einer seiner Biographen schreibt: „die beiden Säulen des staatlichen Fortschrittes, kirchliche und politische Freiheit, erfaßt und sie mit edlem Selbstbewußtsein, mit männlicher Kraft und geistesfrischer Rede ausgerichtet“. In der Rede, welche er in der Sitzung vom 10. September 1860 gehalten, gab er den Beschwerden seiner (der evangelischen) Kirche Ausdruck und nachdem er alle Punkte lichtvoll erörtert, begründete er in faßlichster Weise die Nothwendigkeit, daß die vollständige Gleichberechtigung aller christlichen Confectionen als Staatsgrundgesetz erklärt und zur Wahrheit gemacht werde. Maager hatte mit diesem Antrage nicht geringe Noth, da im ganzen Reichsrathe außer ihm nur noch ein Protestant saß, der Brünner Industrielle Philipp Schöler, Rheinpreuße von Geburt. In vielen Adressen wurde ihm Dank und Anerkennung ausgesprochen und von der Kanzel des evangelischen Gotteshauses in Wien der Ruhm seiner mannhaften und bekennnistreuen Seele verkündigt. Und wie auf kirchlichem so auch auf staatlichem

Gebiete hat Maager sich unumwunden für das erklärt, was Roth that und allein helfen kann. Während selbst seine Meinungsgeossen nur mit Vorsicht die Constitutionsfrage des Großstaates berührten, er sprach kühn das große Wort „Reichsverfassung“ aus und vertheidigte seine Ansicht in der Sitzung vom 24. September in einer prunk- und phrasenlosen, aber verständigen, überzeugenden, logisch geordneten Rede, womit er sich in die Herzen aller Deutschen in Oesterreich ohne Unterschied der Confession hinein gesprochen hat und der Volksthümlische nicht nur unter den Reichsräthen, sondern überhaupt unter den öffentlichen Charakteren Deutsch-Oesterreichs geworden. Wo er in Wien sich sehen ließ, wurden ihm Huldigungen gebracht; die Presse hat seinen Namen gefeiert und in vielen Zuschriften wurde ihm Dank und Hochachtung ausgesprochen. In allen Auslagen der Kunst- und Buchhandlungen hingen Maager-Porträts, die Mode bemächtigte sich seines Namens, es gab Maager-Hüte, Maager-Anzüge und zu einem Ehrengeschenk für den Mann des Tages war der erhebliche Betrag von mehr denn 13,000 Gulden gespendet worden. Bei seiner Rückkehr in die Heimat gleich der Empfang, den ihm seine Vaterstadt Kronstadt (am 15. October) bereitete, einem Triumphzuge. Geistlichkeit, Stadtrath, Schul- und Ortsvorstände erwarteten ihn; als er kam, empfing ihn Glockengeläute und der Gesang des Volksliedes: „Siebenbürgen, Land des Segens, Land der Hülfe und der Kraft“. In der Gemeinde Feiden harrete sein ein mit Blumen bekränzter Wagen, an den sechs stattliche Rosse vorgespannt waren. Er aber, von solchem Empfange tief bewegt, entgegnete den ihn Erwartenden die einfachen

Worte: „Ich habe nichts als meine Schuldigkeit gethan“. Seit der Zeit lebt M. in seinem Vaterlande. In den letzten Jahren wurde sein Name nur einmal noch, anlässlich eines Finanzprojectes genannt, welches er der Regierung entweder vorgelegt oder vorzulegen die Absicht hatte. Auch sind von ihm in den Jahren 1863 und 1864 zwei Flug-schriften unter dem Titel: „Oftnes Schreiben an den hohen Reichsrath“ (Wien 1863, 8^o.) und „Zweites oftnes Schreiben an den hohen Reichsrath in Angelegenheit der Siebenbürger Eisenbahn“ (ebd. 1864) durch den Druck veröffentlicht worden.

Evangelischer Volkskalender, herausgegeben von Theodor Riß (Wien, bei Tendler u. Comp., 8^o.) Jahrg. 1861 (enthält im Anhange Maager's Biographie und als Titelbild dessen Bildniß). — Bohemia (Prager Blatt, 4^o.) 1860, Nr. 270, S. 1097: „Maager's Biographie“. — Osmundner Wochenblatt, X. Jahrg. (1860), Nr. 48 u. 49: „Reichsrath Maager“. — Siebenbürger Quartalschrift, XXII. Heft, S. 711 u. f.: Rede, welche M. am 24. September 1860 im verstärkten Reichsrathe gehalten; ebd. S. 718: „Correspondenz aus Schäßburg“ [Beschreibung des ihm zu Ehren von der Schäßburger Bürgerschaft gegebenen Festes]; — XXIII. Heft, S. 749: „Maager's politische Thätigkeit“; ebd. S. 751: „Fest zu Ehren Maager's bei seiner Ankunft in Kronstadt“; ebd. S. 756: „Maagerfest in Neßb.“ — Evangelisches Wochenblatt (Wien, 4^o.) 1860, Nr. 44, S. 712: „Reichsrath Maager“. — Tagespost (Prager polit. Blatt) 1862, Nr. 12: „Skizzen aus dem Parliamente. VIII.“ — Die Glocke, herausg. von Payne (Leipzig, 4^o.) 1860, Nr. 96: „Carl Maager“. — Reise (Wiener polit. Blatt) 1860, Nr. 246; 1861, Nr. 285 Abendbl., Nr. 329; 1864, Nr. 184 u. 361 [kleinere, Maager betreffende Notizen]. — West-Osner Zeitung 1861, Nr. 288. — Hermannstädter Zeitung 1864, Nr. 311: „Dem Herrn Johannes zum Spivesterabend“. — Kronstädter Zeitung 1863, S. 739: „Salzbrner“. — Vaterland (Wiener politisches Blatt) 1860, Nr. 53. — Schlesischer Anzeiger 1861, Beilage 9:

„Ein Dank aus Schlesien an Karl Raager“ [Gedicht]. — Verhandlungen des österreichischen verklärten Reichsrathes 1860. Nach den stenographischen Berichten (Wien 1860, Friedrich Manz, 8^o) Bd. I, S. 29 [Erklärung über seine Stellung im Reichsrathe]; S. 147, 170 u. 183 [Rede über die Stellung der Protestanten und insbesondere in Siebenbürgen]; S. 191 [über die Subvention für das Bisthum Gurz]; S. 204 [über Militärpensions-Anstalten und Verwendung des Militärs zu öffentlichen Arbeiten]; S. 224 und Bd. II, S. 10 [über die Presse]; S. 233 [über die Kosten der Wiener Zeitung]; S. 250 [über Sammlung statistischer Daten]; S. 343 [über die Urbarialgerichte]; S. 343 [über Wiedererrichtung des Handelsministeriums]; S. 473 [über das Concordat]; S. 509 [über die Kopfsteuer in Siebenbürgen]; S. 583 [über Zölle]; S. 591 u. 595 [über Contumazianstalten]; S. 613 [über das Salzgefälle]; S. 715 und Bd. II, S. 295 [über die Nothwendigkeit einer Reichsverfassung]; S. 757 [über den Bau einer Eisenbahn in Siebenbürgen]; — Bd. II, S. 122 [über die Organisation des Reiches]; S. 389 [kurze Lebenszüge]. — Porträte. 1) In Theodor Rib' Evangelischem Volkskalender, Jahrgang 1861; — 2) in der Glocke 1860, Nr. 76; — 3) von Kaiser (in Wien) lithographirt [sprechend ähnlich].

Mabil, Peter Alois (Schriftsteller, geb. zu Paris 31. August 1752, gest. zu Padua 8. März 1836). Stammt von französischer Familie und schrieb sich eigentlich Mabile; Peter Alois, um sich zu entfranzösisiren, begann, der Erste, Mabil sich zu schreiben. Sein Vater war nach Italien überseelet. In Montagnana besuchte Peter Alois die Schulen. Dann hörte er an der Hochschule zu Padua die Rechtsstudien und erlangte alda auch die juridische Doctorwürde. Nun begab er sich nach Venedig, wo er bei einem berühmten Advocaten in die Praxis trat. Jedoch mochte er diesem Geschäfte wenig Geschmack abgewinnen, um so fleißiger besuchte er literarische Vereine, wo er sich durch häufige Vorträge eine Leichtigkeit und Eleganz

des Ausdrucks aneignete, durch welche er auch später glänzte. Im Jahre 1792 kehrte er nach Padua zurück. Als die Revolution ausbrach, wählte ihn die Stadt zum Mitgliede des Municipiums, bald darauf kam er zur Centralregierung und arbeitete die Reform der Universität aus. Die ihm 1797 angebotene Lehrkanzel der classischen Literatur schlug er jedoch aus und brachte für dieselbe den berühmten Gesarotti [Bd. II, S. 327] in Antrag, der sie auch erhielt. Nach dem Frieden von Campo Formio zog er sich für einige Zeit in's Privatleben zurück und arbeitete an einer Uebersetzung des Livius. Im Jahre 1801 trat er von Neuem in's öffentliche Leben, und zwar als Vertreter der Handelskammer von Verona in der Consulta von Vpon, worauf er General-Secretär der Verwaltung für das Departement der Gtsh wurde. Im Jahre 1805 wohnte er in der Eigenschaft eines Wählers in Mailand der Krönung Napoleons zum Könige von Italien bei. Von dort ging er nach Paris und befreundete sich während eines längeren Aufenthaltes daselbst mit Cardinal Maurin. Im Jahre 1806 zum Professor der Berechnung an der Universität zu Padua ernannt, erhielt er im Jahre 1809 eine Lehrkanzel des öffentlichen Rechts, die eigens für ihn geschaffen wurde, aber noch zu Ende desselben Jahres wurde er Archivar des italienischen Senates. Durch die politischen Ereignisse des Jahres 1814 verlor M. seine Stelle, aber nur für einige Zeit, denn schon im December 1815 ernannte ihn die österreichische Regierung zum Professor der Berechnung in Padua und im Jahre 1819 übernahm er provisorisch die Lehrkanzel des Naturrechtes. Im Jahre 1825 — damals bereits 72 Jahre alt — trat er alter-

halber in den Ruhestand, den er noch 11 Jahre genoß. Diese letzte Zeit seines Lebens brachte er stets mit literarischen Arbeiten beschäftigt zu Noventa, einer nahe bei Padua gelegenen Ortschaft zu, wo er im Greisenalter von 84 Jahren starb. Mabil war vielfach literarisch thätig und seine umfassenden Kenntnisse gestatteten es ihm auf mehreren Gebieten der Wissenschaft schriftstellerisch zu wirken. Seine Schriften sind in chronologischer Folge: „*Istruzione ai coltivatori della canapa nazionale*“ (Padova 1785, 8°.); — „*Piano di direzione, disciplina ed economia delle pubbliche scuole elementari di Padova*“ (ebb. 1797, 8°.); — „*Teoria dell' arte de' Giardini*“ (Bassano 1801, 8°.); — „*Dell' emulazione e dell' influenza della Poesia sui costumi delle Nazioni*“ (Brescia 1804, 8°.); — „*Dell' ufficio de' Letterati nelle grandi politiche mutazioni*“ (Padova 1806, gr. Fol.); — „*Della gratitudine de' letterati verso i Governi beneficatori*“ (ebb. 1807, in 4°. u. in Fol.), eine französische Uebersetzung von Lafolie erschien im folgenden Jahre zu Brescia; — „*Lettere Stolliniane*“, 2 Bde. (Milano 1811 et Padova 1832, 8°.), in dieser Schrift faßt M. die Vorträge über die Philosophie zusammen, welche Stellini zu Padua gehalten; — „*Orazione inaugurale*“ (Padova 1815, 4°.), mit dieser Rede eröffnete Mabil seine Vorträge, als er von der kaisertl. österreichischen Regierung zum Professor der Beredsamkeit ernannt worden war; — „*Dell' utilità delle amene lettere nella solitudine*“ (ebb. 1816, 4°.); — „*Alla defunta Maria Ludovica imp. e regina, solenni esequie celebrate dall' università di Padova*“ (ebb. 1816, 4°, mit R.); — „*Inche può peccare l' arte del dire*“ (ebb. 1817, 8°.); — „*Memo-*

riette ai miei figli“ (Noventa 1827, 8°.); — „*Primo sperimento di una nuova traduzione della Storia naturale di Plinio*“ (Padova 1833, 8°.). Außerdem übersehte er den Titus Livius, wovon 1800 der erste Band erschien, im Jahre 1818 aber das ganze Werk, wovon im Jahre 1833 zu Turin eine neue Auflage herauskam, vollendet war. Die Nachricht der Zeitschrift „Figaro“, daß Mabil dieser Uebersetzung die Supplemente von Freinsheimius beigegeben und eine zweite der Zeitschrift Gondoliere, daß diese Uebersetzung des Livius unvollendet geblieben und nur bis zur Hälfte gediehen sei, sind beide unrichtig. Ferner übersehte M. die Werke Cicero's, welche unter dem Titel: „*Lettere di M. T. Cicerone col testo a fronte*“, 13 tomi (Padova 1821, 8°.) erschienen sind. Viele kleinere, darunter poetische Arbeiten, veröffentlichte M. zu festlichen Gelegenheiten, dann in Zeitschriften, u. a. in dem in Mailand erschienenen Poligrafo die drei Vorträge: „*La fatica e il piacere*“, — „*La somiglianza e la società*“, — „*La parità nel matrimonio*“, welche dann noch oft wiedergedruckt wurden; anderes in den von den Akademien, deren Mitglied er war, herausgegebenen Denkschriften und Abhandlungen, u. a. seine „*Mezzi di diffondere tra i villiel le migliori istruzioni agrarie*“ im Giornale d'Italia Serie II., tomo III.; — „*Pensieri sugli usi delle nazioni in genere*“ in den Memorie dell' Accademia di Padova 1809. Vieles hat Mabil ungedruckt in Handschrift hinterlassen, darunter zwei für die Geschichte der denkwürdigen Zeit in der er gelebt und als Beiträge zur Sprachforschung und Literaturgeschichte erhebliche Sammlungen, die eine: „*Mabiliana*“, 2 Bde. in Folio, und die andere „*Varia Selva*“, 6 Bde. in Folio; dann

mehrere italienische Uebersetzungen lateinischer und griechischer Classiker, darunter das Leben des Agricola, der Trauum des Scipio, die Oden des Horaz u. m. a. Wie bemerkt, war R. Mitglied mehrerer gelehrten Akademien seines Vaterlandes. Eine Selbstbiographie, die sich unter seinen Papieren vorgefunden, hat sein Biograph L. V. Catullo, dessen Angaben auch in vorstehender Lebensskizze gefolgt ward, gewissenhaft benützt.

Tipaldo (Emilio de), Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' Contemporanei ecc. ecc. (Venezia 1836, tipogr. di Alvisopoli, gr. 8^o.) Tomo III, p. 17—20: „Biografia“ di T. A. Catullo. — *Dandolo (Girolamo)*, La Cadula della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studi storici (Venezia 1855, Naratovich, 8^o.) Appendice, p. 134. — *Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer* (Paris 1850 et s., 8^o.) Tome XXXII, p. 435. [Rabil's Todesdatum: 26. Februar 1836, ist unrichtig; an diesem Tage trift R. den Schlaganfall, welchem aber erst am 8. März d. J. der Tod folgte.] — *Biographie nouvelle des Contemporains* (Paris 1821 et s., à la librairie histor., 8^o.) Tome XII, p. 198.

Macan, Jacob Raphael (theologischer Schriftsteller, geb. zu Radnic 25. October 1793, gest. zu Slabce 26. August 1849). Besuchte zu Pilsen die unteren Schulen des Gymnasiums (1808—1813) und die philosophischen Jahrgänge (1814 u. 1815), begab sich dann, um die Theologie zu studiren, nach Prag, wo er nach beendeten theologischen Studien im Jahre 1819 die h. Weihen empfing und sofort in die Seelsorge eintrat. Zuerst wurde er Caplan zu Mirošow, wo damals der in der böhmischen Literatur bekannte Adalbert Nejedlý als Pfarrer sich befand. Acht Jahre war R. auf diesem Posten thätig, verfaß das

Predigtamt, war Katechet in der Volksschule und beschäftigte sich in den Ruhestunden, die ihm sein Beruf ließ, viel mit der theologischen und pädagogischen Literatur. Im Jahre 1827 kam er als Localist nach Rosinow im Kantonizer Kreise, wo er bis zum März 1829 blieb, worauf er an Stelle des zum Rector bei St. Georg in Prag berufenen J. Krbec [Bd. XIII, S. 170] Pfarrer zu Slabce wurde und dieses Pfarramt bis zu seinem im Alter von 56 Jahren erfolgten Tode verfaß. R. war ein wissenschaftlich gebildeter Theolog, der sich besonders zur Zeit der Cholera in den Jahren 1830 und 1836 durch Unerschrockenheit, Umsicht und rastlose Thätigkeit hervorgethan und in Folge seiner im priesterlichen Amte erworbenen Verdienste mit dem Titel eines Decans ausgezeichnet wurde. Seine theologischen zunächst im Hinblick auf die praktischen Bedürfnisse des Weltpriesters herausgegebenen Schriften sind in chronologischer Folge: „*Přijemné večery, neboli pěkné praxdivé přiběhy*“, d. i. Angenehme Abende oder schöne wahrhafte Begebenheiten (Prag 1823, Vetterl, 12^o.); — „*Jesůš Kristus v dvojnáctěru nedělních kázání na přiklad mnozi vystavený*“, d. i. Jesus Christus in vierzehn Sonntagspredigten als Beispiel der Tugend aufgestellt (ebd. 1827, 8^o.); — „*Manuale ministri Dei infirmos ac moribundos visitantis*“ (ebd. 1838), diese Schrift gab R. anonym heraus; — „*Rukověť pobožnosti, kterých horliví otcové duchovní i nábožné věřící v chrámu i při službách Božích jakoš doma i prospěchem užívati mohou*“, d. i. Handbuch der Andacht, dessen sich geistliche Väter und andächtige Gläubige in der Kirche und bei gottesdienstlichen Verrichtungen wie auch zu Hause mit Nutzen bedienen können (Prag

1840, 8°), dieses Andachtsbuch hat sich als so praktisch bewährt und ist so gesucht, daß bis zum Jahre 1862 nicht weniger denn 7 Auflagen, von denen nur die zweite, 1843 erschienene, verändert und vermehrt ist, ausgegeben wurden; — „*Utrpení vřidleného syna Božího Ježíše Krista a nejbílahoslavenější rodičky jeho Marie pany, v poatích krásných vyobrazeno*“, d. i. Leiden des neugeborenen Sohnes Gottes Jesus Christus und seiner allerheiligsten Mutter Maria in Fastenpredigten dargestellt (ebb. 1848, 8°); — „*Výbor příkladů na veřejné učení katolického náboženství*“, d. i. Auswahl von Beispielen für alle Lehren der katholischen Religion (ebb. 1847, 2. Auflage 1852, 8°). Ein von ihm im Jahre 1834 verfaßtes lateinisches Andachtsbuch: „*Exercitia spiritualia quotidiana in usum sacrorum Christi et Ecclesiae ministrorum*“, welches bei den Melchitaristen in Wien erscheinen sollte, ist ungedruckt geblieben. Ueberdies war er in früheren Jahren, als Caplan, Mitarbeiter an mehreren českých Journalen u. a. am „*Přítel mládeže*“, d. i. Der Jugendfreund, „*Věrný Raditel*“, d. i. Der wahre Rathgeber und „*Čechoslavan*“, d. i. Der Čechoslave und von 1838 bis 1849 am „*Časopis pro katol. Důchovenstvo*“, d. i. Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit.

Macan wird ausgesprochen wie Macan. — *Jungmann (Josef)*, Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Křiváček, 4°.) Zweite, von W. B. Tomek besorgte Ausgabe, S. 309, Nr. 2138; S. 463, Nr. 1312; S. 500, Nr. 1949; S. 515, Nr. 2275; S. 531, Nr. 2444; S. 595. — *Slovník naučný*. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, J. F. Kober, 2er. 8°.) Bb. V, S. 2. — *Doucha (František)*, Knižhopisný slovník česko-slovenský, d. i. Českisch-sla-

visches Wörter-Lexikon (Prag 1863, J. F. Kober, 4°.) S. 130.

Macchi, Lorenz (Maler, geb. in der Lombarbie um das Jahr 1804). Er erhielt seine Ausbildung in der Malerkunst, für die er in früher Jugend ein ausgesprochenes Talent befundete, an der Akademie der Künste zu Mailand. Er malt Landschaften und Architecturstücke. Eine „*Ansicht des Domes von Mailand*“, welche in der Ausstellung des Jahres 1826 zu sehen war, erregte zuerst die Aufmerksamkeit der Kenner. Im folgenden Jahre waren fünf kleinere Landschaftsbilder sprechende Belege seines fortschreitenden Talentcs. Das von Dr. Schorn redigirte Kunstblatt widmet Macchi's Arbeiten zu wiederholten Malen Aufmerksamkeit. Der Künstler, in seinen Arbeiten mit dem berühmten Migliara wetteifernd, erinnert in seinen ersten Werken an die Manier der Fächer- und Porzellanmalerei, in der Folge leistete er das Vorzüglichste mit seinen perspectivischen Ansichten nach der Natur. Er lebte und arbeitete zu Mailand.

Magler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, Fleischmann, 8°.) Bb. VIII, S. 157. — Ein *Mauro* Macchi (geb. im Jahre 1815) war unter der kais. österreichischen Regierung Professor der Rhetorik zu Mailand. Sein politisches Verhalten hatte seine Entlassung vom Lehramte zur Folge. Er verlegte sich nun auf die Journalistik, redigirte die Journale „*Politico-nico*“, „*Spettatore industriale*“, wurde Mitglied mehrerer Vereine, stieß aber zuletzt, um den Befolgungen der Polizei zu entgehen, nach Piemont, wo er mit Brofferio den „*Messaggiere torinese*“ herausgab. Im Jahre 1848 kehrte er nach Mailand zurück und trat mit Entschiedenheit gegen die Partei *Globozzini*'s auf. Im folgenden Jahre ist M. wieder in Turin, wo er einen Arbeiterverein gründet, um nun nach dieser Seite hin für eine Erhebung Italiens vorzubereiten; in der Zeitschrift „*Il Proletario*“ und in einer Flug-schrift „*La Politique di Massimo d'Azeglio*“

wies er die Anschuldigungen zurück, welche nach der Niederlage bei Novara gegen die italienische Umsturzpartei von allen Seiten erhoben wurden. Im Jahre 1850 gründete er in Genua das Revolutionsblatt „L'Italia“, mußte aber in Folge dessen das Land verlassen, worauf er sich in den Schweizer Canton Tessin begab, dort niederließ, den „Monteur bibliographique“ herauszugeben begann und sich an den „Archives triennales de la révolution italienne“ betheiligte. Im Jahre 1851 kehrte er nach Genua zurück, setzte seine Angriffe gegen Oberstl und dessen Partei in verschiedenen Flugchriften fort und stand in der Flugchrift „Le coup d'état et la démocratie européenne“ für Frankreich und dessen Tendenzen ein. M. ist einer der vielen und höchst wirksamen Hebel, dessen sich das nach innen tyrannisirende, nach außen revolutionisirende Regime Louis Napoleon's bedient, um den heutigen Zustand der italienischen Halbinsel in Scene zu setzen.

Macchiedo, Hieronymus (Alterthumsforscher, geb. zu Lesina in Dalmatien). Zeitgenos. Sein Vater Johann Baptist war dalmatinischer Advocat; in der Geschichte seiner Heimat genau bewandert, hat er dann und wann, wenn sich eine passende Gelegenheit darbot, einen und den andern historischen Artikel in einem vaterländischen Blatte veröffentlicht. Darunter ist besonders bemerkenswerth seine Darstellung der Seeschlacht von Lissa in der Gazzetta di Zara 6 nov. 1852, Appendice del No. 63, welche sich durch ihre Genauigkeit auszeichnet. — Sein Sohn Hieronymus lebt als Secretär der Commune von Lesina und ist ein eifriger Sammler aller, seine Vaterstadt Lesina betreffenden Urkunden, Münzen, Alterthümer, ist Verfasser mehrerer Gedichte und historischer Aufsätze, die er — jedoch selten — in italienischen Journalen veröffentlicht. Im Journal „Dalmazia“ 1846 steht sein Aufsatz: „Pharia citta Lesina e non Cittavecchia“ (Nr. 30 u. f.), eine größere Arbeit;

„Cenni storici cronologici riguardanti la città di Lesina“, liegt zum Drucke bereit. Anlässlich seiner Wahl zum Deputirten von Lesina hat Simon Glibich in seiner Schrift: „Intorna la questione dalmatica“ (Venezia 1861, 8°), sich in einem besonderen Abschnitte: „Intorno l'elezione del deputato di Lesina-Cittavecchia Girolamo Macchiedo“, ausführlich ausgesprochen.

Düringfeld (Jda von). Aus Dalmatien (Wag 1857, Brämann, 8°) Bb. II, S. 108, 110, 111, 161, 221.

Mac der Kotte, Thomas (l. r. Oberst, geb. um das Jahr 1760, gest. 26. November 1814). Erhielt in der Wiener-Neustädter Akademie eine militärische Ausbildung, wurde im Jahre 1778 als Fahnenjunker zu Kaiser-Infanterie Nr. 1 ausgemustert, hat sich im Türkenkriege im Jahre 1788 als Oberleutnant bei Vertheidigung einer Posttion an der Alt ausgezeichnet, war im Jahre 1793 Hauptmann im Generalstabe und wurde in der Relation über die Einnahme der Weissenburger Linien seines Wohlverhaltens wegen namentlich belobt. Im Feldzuge des Jahres 1795 zeichnete er sich vor Mannheim bei Einnahme des Salgenberges, wo er eine Colonne mit unerschrockener Geistesgegenwart und Vorsicht geführt und noch im nämlichen Jahre bei der Eroberung von Frankenthal (12. November) durch seine Tapferkeit besonders aus. Im Jahre 1796 rückte er für seine im Juni bei dem Rückzuge nach Stollhofen bewiesene Umsicht zum Major vor. Im Jahre 1801 wurde er Oberstlieutenant, später trat er in den Ruhestand und starb als Oberst in Pension.

Zeitner von Zeitnertreu (Zb. Jgn.). Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Germannstadt 1853, Straubhauser, 8°) Bb. I, S. 454.

Macdonald-Lochhart, Karl Graf, siehe: Lochhart, Jacob Graf [Bb. XV, S. 361, in den Quellen S. 363].

Madel, siehe: Mäzfel, Johann [S. 226].

Mácsa, Johann Evangelist (gelehrter Theolog, geb. zu Mährisch-Strau 16. December 1798, gest. zu Olmütz 5. November 1845). Besuchte 1810—1815 in Troppau das Gymnasium, ging 1816 nach Olmütz, wo er die philosophischen und 1818—1821 die theologischen Studien zurücklegte. Am 27. November 1821 erhielt er die Priesterweihe. Vorerst trat er in die Seelsorge und kam als Cooperator nach Olshan. Aber bei seiner vorherrschend wissenschaftlichen Richtung und Neigung für das Studium der orientalischen Sprachen schickte ihn der Erzherzog und Cardinal Rudolph, damals Erzbischof von Olmütz, nach Wien, damit er an dem dortigen höheren Bildungsinstitute für Weltpriester seine Studien fortsetze. Zwei Jahre blieb M. allda und erhielt am 25. November 1825 nach abgelegtem Concurse das Lehramt des Bibelstudiums des alten Testaments und der orientalischen Dialekte an der Olmüzer Hochschule. Am 7. April 1831 erlangte M. die theologische Doctorwürde. Schon im Jahre 1827 erhielt er den Titel und Rang eines fürstbischöflichen Consistorialrathes, wurde im Jahre 1831 zum Decan der theologischen Facultät, im folgenden zum Rector der Hochschule gewählt. Nachdem er schon im Jahre 1830 Affector des fürstbischöflichen Breslauer Generalvicariats in Oesterreichisch-Schlesien wurde, erfolgte am 3. April 1842 seine Ernennung zum geistlichen Rath und Consistorial-Beisitzer. In seinem Lehramte entwickelte M. eine umfassende Thätigkeit. Im Jahre 1838 hielt er allen

Hörern der Theologie unentgeltliche Vorträge aus der mährischen Sprache (ein mit der öchsischen naheverwandter slovenischer Dialekt), da deren Kenntniß für die Weltpriester in ihrem Pastoralgeschäfte unerlässlich ist; auch bekleidete er zu wiederholten Malen das Ehrenamt eines theologischen Studiendirectors und Facultätspräses. Durch die Presse hat M. — aus Bescheidenheit — nichts veröffentlicht, in seinem Nachlasse aber fanden sich schätzbare Arbeiten vor, u. a. ein Commentar zu allen hebräischen Büchern des alten Testaments, dann zu den Chrestomathien der verschiedenen orientalischen Dialekte, über welche an den theologischen Facultäten Vorträge gehalten werden. Seine Handschriften wie seine Werke in italienischer, französischer und englischer Sprache verschrieb er letztwillig der Olmüzer Universitätsbibliothek, die übrigen Bücher sollten unter die Theologen des letzten Jahrganges vertheilt werden.

Moravia (Bränner Unterhaltungsblatt, 4^o) Jahrg. 1845, Nr. 137. — Neuer Retrolog der Deutschen (Weimar, Verh. Fr. Volgt, 8^o) XXIII. Jahrg. (1845), S. 631, Nr. 245.

Mácsa, Karl Synek (öchsischer Poet, geb. zu Prag 10. November 1810, gest. zu Leitmeritz 5. November 1836). Sohn unbemittelter Eltern, verlebte M. die Kinderjahre in jener traurigen Drangperiode, in welcher Krieg, Theuerung, Hungernoth durch die Länder der Monarchie zogen, und in den Verhältnissen von Einzelnen wie ganzer Familien traurige Spuren zurückließen. Unter solchen Umständen konnte der unbemittelte Vater, Müllergeselle seines Reichens, nichts für die Erziehung seines Sohnes thun, und nur den inständigen Bitten des Knaben gelang es, den Vater von dem Vorhaben, ihn ein Handwerk erlernen zu lassen, abzubringen. So betrat denn M. die wissen-

schaftliche Laufbahn. Ziemlich spät, im Alter von bereits 20 Jahren, hatte M. im Jahre 1830 den Besuch des Altstädter Gymnasiums in Prag beendet. An demselben hielt zu jener Zeit der berühmte Lexikograph Joseph Jungmann [Bd. X, S. 319] Vorträge über die böhmische Sprache. Zu seinen eifrigsten Schülern zählte Mácha, dessen Begeisterung für die Muttersprache mit jedem Tage zunahm. Um jene Zeit schon versuchte sich M. in poetischen Arbeiten, theilte sich aber — eine verschlossene Natur — bezüglich dieser Bestrebungen Niemand mit. Mit dem Eintritte in die philosophischen Studien wuchs sein Drang, die großen Porten anderer Völker kennen zu lernen, und so las er denn die Classiker verschiedener Völker und Zeiten. Von den Deutschen zog ihn vor allen Göthe an; aber Zacharias Werner und Kovališ traten ihm auch sehr nahe, und man will von diesen beiden Dichtern zunächst den Gang zum Mysticismus und die tiefe Schwermuth ableiten, die aus seinen Poesien spricht. Ueberdies versenkte sich M. in philosophische Studien, und die Werke Duffians und Scott's wirkten mächtig auf seine lebhaftige Fantasie. Nachdem er die philosophischen Studien beendet, begann er jenes der Rechte, und um diese Zeit wurde er mit Byron's Werken bekannt. Im August 1834 unternahm M. mit seinem Freunde Anton Strobach eine Fußreise nach Oberitalien. Fünf Wochen waren beide Wanderer auf dem Wege und Mácha brachte eine Fülle tiefer und nachhaltiger Seeleneindrücke von dieser Reise in die Heimat zurück. Der Anblick der Lagunenstadt Venedig und jener des gewaltigen Meeres hatten seine für alles Große und Gewaltige so empfängliche Seele mächtig ergriffen. Nach seiner Rückkehr blieb M. bis zum

27. September 1836 in Prag, dann nach beendeten Rechtsstudien begab er sich nach Leitmeritz, um bei einem dortigen Rechtsanwalte in die juristische Praxis einzutreten. Von Leitmeritz aus unterhielt er mit seinen Sangesgenossen in Prag und mit dem Mädchen seines Herzens, mit dem er am 8. November 1836 seine Vermählung in Prag feiern wollte, einen fleißigen brieflichen Verkehr. An einem Sonntagsnachmittage des Monats October besand sich M. auf dem etwa eine Stunde von Leitmeritz gelegenen Berge Rabobyl, von dessen Höhen das Auge des Beschauers einen wunderlieblichen Fernblick genießt. Da gewährte er in der Richtung gegen Leitmeritz plötzlich eine helle Feuer säule. Augenblicklich war sein Entschluß gefaßt. Nach einem halbstündigen hastigen Laufe hatte er Leitmeritz erreicht und war einer der Ersten auf der Brandstätte. Gift getreidevolle Scheuern standen in vollen Flammen, die überdies ein heftiger Wind nährte. Nun legte Mácha Hand an's Rettungswerk. Er schien sich zu vervielfachen, auf den Mauern der Brandstätte war er, wo es am gefährlichsten war, bald mit dem Wasserbüttel löschend, bald mit der Hacke einreißend, um dem Feuer Einhalt zu thun. Um den Flammen mit dem Körper besser Trost bieten zu können, ließ er sich zu wiederholten Malen mit Wasser überschütten. Erst spät in der Nacht kam er ermattet heim und legte sich zur Ruhe. Von der Zeit besand er sich unwohl, wollte aber darauf nicht achten, bis sich sein Zustand in wenigen Tagen schon so sichtlich verschlimmerte, daß er selbst nach einem Arzte verlangte. Als der Arzt kam, fand dieser, daß hier jede Hilfe vergebens und der Tod so rasch eintreten könne, daß er rieth, den Priester holen zu lassen. Dieser erschien, trat zu dem kranken Dichter,

erhielt aber auf die Frage, ob er mit den Sterbesacramenten versehen zu werden wünsche, von M. keine Antwort und entfernte sich. Als M á ch a's Schwäche gegen den Abend mächtig zunahm, erschien der Priester auf Wunsch der Hausleute nochmals, ging aber schon nach wenigen Minuten wieder unberichteter Dinge weg. Als später die Hauswirthin bei dem Kranken eintrat, gab ihr dieser noch Grüße an seine Eltern und Freunde auf, dann schwieg er. Nach einer Stunde wurde die neben seinem Bette sitzende und betende Frau auf ihn aufmerksam, da er die Hand leise über die Bettdecke bewegt hatte. Als sie sich nun zu ihm mit der Frage neigte, ob er etwas wünsche, und keine Antwort erhielt, sah sie ihn genauer an und fand, daß er todt war. Am 5. November — erst 26 Jahre alt — war er gestorben, am 8., an dem Tage, an welchem er sein Mädchen zum Altare führen wollte, wurde er begraben. Mit seiner Leiche, schreibt sein Biograph, wurde eine Fülle der schönsten Hoffnungen eingesargt und begraben. Bei einer hervorragenden Sympathie für menschliche Leiden, die sein weiches Dichtergemüth erfüllte, besaß er eine innige Vorliebe für die Natur, deren Schönheiten er in seinen Geist aufzunehmen und in seinen Dichtungen in reizender Form wiederzugeben verstand. M. besaß dabei eine große Vorliebe für die zeichnenden Künste und ein nicht gewöhnliches Talent im Zeichnen. Schöne Gegenstände, wenn ihn ihr Anblick besonders fesselte, pflegte er fein und sauber in seine Silbermappe zu zeichnen und aus derselben in seine Dichtungen in Worten zu übertragen. Besonders Burgruinen besaßen für ihn eine große Anziehungskraft, und mit großem Geschick verstand er den Standpunct zu wählen, der am meisten malerisch sich darstellte. Nach seinem Tode

sand sich eine Mappe von nahezu siebenzig Abbildungen solcher Burgruinen vor, die er alle fein säuberlich aufgenommen und ausgeführt hatte. Was seine poetischen Arbeiten betrifft, so war bei seinen Lebzeiten nur das Gedicht „Máj“, d. i. Der Mai, erschienen, das ihn, und mit Recht, berühmt gemacht und zu den Helden der neudeckischen Poesie immerdar zählen wird. Außerdem waren mehrere Gedichte und Novellen in českischen Blättern, als in der „Večerní vyražení“, d. i. Abendliche Unterhaltungen, in „Jindy a nyní“, d. i. Einst und Jetzt, im „Čocho-slovan“, d. i. der Čochoslave, und in den „Květy“, d. i. die Blüthen, erschienen. Zahlreiche lyrische Dichtungen, ein Roman: „Viz Signur“ und verschiedene Dramenfragmente haben sich in seinem Nachlasse vorgefunden. Eine Gesamtausgabe seiner Arbeiten, so sehnlich sie von den zahlreichen Freunden des Dichters seit Jahren gewünscht worden, war erst etwa drei Decennien nach seinem Tode erschienen. Indessen stieg der Preis der ersten und bis vor wenig Jahren sehr gesuchten Dichtung „Máj“ zu bedeutender Höhe, und als sie im Buchhandel gar nicht mehr aufzutreiben war, wurde sie durch zahlreiche Abschriften vervielfältigt. Die Schriften M á ch a's, theils einzeln, theils gesammelt, sind bisher in nachstehender Folge erschienen: „Máj, básně romantická“, d. i. Der Mai, ein romantisches Gedicht (Prag 1836, Johann Spurný, 16^o, 72 S.); diese erste Ausgabe erschien als erstes Heft der „Spisy K. H. M á ch y“, d. i. Der Schriften K. H. M á ch a's, als Selbstverlag; die Fortsetzung wurde durch seinen plötzlichen Tod vereitelt. Etwa zehn Jahre nach seinem Tode erschien die erste deutsche Uebersetzung dieses Gedichtes von Siegfried Rapper [i. d. Bd. X, S. 451]

mit einer kurzen, zum Theile biographischen Einleitung von Theodor von Grünwald, abgedruckt im Jahrgange 1844 des von Klar herausgegebenen Taschenbuches „Věsta“ (S. 97—124). Ohne die Vorzüge dieser Uebersetzung zu bestreiten, so war doch der Gedanke einer neuen Uebersetzung ebenso glücklich und mit Geschick von Alfred Waldau, der jedoch derselben Kapper's Arbeit zu Grunde legte, ausgeführt worden. So erschienen nebst der Dichtung „Kai“ noch 30 vermischte Gedichte Mácha's, zum Theil in ganz vortrefflicher Uebersetzung, unter dem Titel: „Karl Hynek Mácha's ausgewählte Gedichte. Aus dem Böhmischn übertragen von Alfred Waldau“ (Prag 1862, F. Dominicus, Taschenformat). Diesen Uebersetzungen geht S. 1—41 eine biographisch-literarhistorische Einleitung voraus. Im Jahre 1845 wurde eine Gesamtausgabe der Schriften Mácha's begonnen, unter dem einfachen Titel: „Spisy“ (Prag 1845, 12°). Diese Ausgabe eröffnete R. Sabina mit einer ausführlichen Lebensbeschreibung des Dichters (OVIII S.), aber mißliche Verhältnisse haben eine Fortsetzung des Unternehmens verhindert. Nun erschien der Zeitfolge nach als viertes Heft des dritten Jahrganges des bei Katharina Zerábel in Prag von 1855—1860 herausgegebenen Sammelwerkes „Bibliothéka českých původních románů historických i novověkých“, b. i. Bibliothek českischer historischer und moderner Originalromane, sein Roman „Cikáni“, b. i. die Zigeuner. Endlich hat der jüngst verstorbene Buchhändler J. L. Kober eine Gesamtausgabe von Mácha's Schriften veranstaltet und glücklich zu Ende geführt. Sie bilden in den Sammelwerken „Spisy výtěčných českých básníků novověkých“, b. i. Schriften der auser-

lesenen modernen českischen Poeten, die dritte Abtheilung dieser Sammlung (oder Heft 26—34), unter dem Titel „Spisy Karla Hyneka Máchy“, 2 Theile (Prag 1862, J. L. Kober, 16°), unter welchem sie auch in einer Separatausgabe erschienen sind. Der erste Theil enthält die Dichtung „Máj“; dann „Básně druhá romantického“, b. i. Gedichte vermischten Inhalts, und „Dramatické zlomky“, b. i. Dramatische Fragmente, u. z. Die Brüder, König Friedrich, Boleslaw und der Förster; der zweite Theil: Die größere Erzählung „Cikáni“, b. i. Die Zigeuner; „Obrazy ze života mého“, b. i. Bilder aus meinem Leben (4 Stützen); „Zlomky z románu „Kat“, b. i. Bruchstücke aus dem Romane „der Fenster“; „Zlomky z románůch povídek“, b. i. Bruchstücke aus verschiedenen Erzählungen. Den Schluß bildet eine ausführlichere Lebensstizze des frühverbliebenen Poeten. Was das erste Auftreten M.'s betrifft, so erzählt uns sein Biograph, daß auch ihm das wenig beneidenswerthe Loos so vieler Dichter geworden, und daß er bei Lebzeiten nicht auf Rosen und Lorbeern gebettet gewesen. Von der höchst mittelmäßigen böhmischen Kritik, so schreibt treffend Waldau, die so viel albernen Lobes und wieder so viel ungerechten Tadel der Deffentlichkeit zu übergeben pflegte, wurde er vielfach verkannt und verkehrt. Leute, die in dem traurigen Wahne lebten, große Dichter zu sein, die aber in Wahrheit nur eine pure „Stiebermeyerpoesie im Style der „fliegenden Blätter“ kultivirten, setzten sich diesem wirklichen Dichter gegenüber, auf's hohe Paraderosß, und kanzelten ihn in den hausbackensten kritischen Phrasen herunter. Diese literarischen Spießbürger aber und ihre „Geistesproducte“ liegen schon lange im Staube der Vergessenheit, kein Dahn

früht mehr nach ihnen, während Mácha's Name und Geist noch immer in böhmischen Herzen leuchtet und blüht. Mácha ist besonders ein Liebling der Jugend. Wer kann der Liebe Vorschriften machen oder nach ihren geheimnißvollen Zügen und Quellen fragen? Sie ist kein Preis, den man erwerben kann, sie ist ein freies Geschenk, und glücklich, dreimal glücklich der Dichter, dem die jungen Herzen ein solches Geschenk darbringen! Er kann mit freudigem Stolz auf die unverfälschten kritischen Wangen herabsehen, die sich erdreisten, sein schönes Werk: „rymovaná kvára (gereimten Schmarren) zu schimpfen, wie es unserem Mácha wirklich passirte! Das ist das Loos des Schönen auf Erden! Literarische Dunkelmännlein liebten es von jeher, das Strahlende zu schwärzen. Allein was thut die graue wasserschwangere Wolke dem holden Abendstern?? . .“ (Herausgeber glaubte diese Stelle — obgleich ihr Ton nicht jedem zusagen dürfte, unverkümmert herlesen zu müssen, weil sie so recht den Jammer von „Dichters Erdenwallen“ fernzeichnet.) Was Mácha den Menschen betrifft, so war er, wie ihn seine Biographen schildern, eine der originellsten Persönlichkeiten, welche die neuböhmische Literatur aufzuweisen vermag. Er besaß einen festen, entschiedenen, aber verschlossenen Charakter. Neben starker Ausdauer und großem Selbstvertrauen erfüllte ihn ein hoher Grad von Ehrgeiz, der zuweilen in eine gewisse Sucht nach Originalität ausartete, die sich namentlich in seiner äußeren Erscheinung offenbarte. Daher kam es, daß Mácha von Vielen für einen bizarren Sonderling gehalten wurde. Dabei aber blühte in seinem weichen Dichterherzen die edelste Sympathie für menschliche Leiden und die innigste Vorliebe für die Natur. Sein

Weist lebte rastlos in ihren Schönheiten, sie gab er in einer reichen Gallerie von Dichtungen wieder. Seine Freude war es, an besonders interessanten Punkten den Sonnenaufgang oder Sonnenuntergang zu betrachten, ja es geschah häufig genug, daß er eine Nacht unter Gottes freiem Sternenhimmel zubachte, um einen Sonnenaufgang nicht zu versäumen. Die Ursache jener düsteren Stimmung, die aus seinen Gesängen spricht, ist bei ihm theils ursprüngliche Anlage, theils war auch bei ihm, wie bei vielen Poeten, der Schmerz des Dichters Antheil, und in der That war er daheim nicht auf Rosen gebettet und die böhmischen Parnasszustände waren zu seiner Zeit durchaus nicht darnach angethan, um eben heitere Lieder anzustimmen. Ueber seine Denkmäler, Gedächtnistafel vor dem Fenster seines Sterbezimmers in Leitmeritz, über seine literarische Charakteristik als Dichter, vergleiche die Quellen. Ein sinniges Mittel, sein Gedächtniß zu erhalten, war aber die von der neuschöpischen Dichterschule ausgeführte Begründung eines poetischen Jahrbuchs, das nach Mácha's Hauptdichtung „Máj“ den Namen führt, und dessen erster Jahrgang im Jahre 1838 erschienen ist. Auf dem Friedhofe in Leitmeritz, wo er begraben, haben ihm seine Landsleute ein Denkmal errichtet, was Veranlassung wurde, daß die Deutschen ihrem in Leitmeritz geborenen Landsmanne Emanuel Hilscher [Bb. IX, S. 29] gleichfalls eines aufstellten.

L. Zur Biographie. a) Českáe Quellen. Lumír, belletristický týdeník, b. i. Lumír, belletristisches Wochenblatt (Prag, gr. 8.) 1833, Nr. 48 u. 46. [Hier und in anderen Quellen ist der 15. November als Mácha's Geburtstag angegeben; dem Taufschein zufolge ist aber Mácha am 10. November 1810 geboren. Was endlich den uns Deutschen unverständlichen Namen Hynek betrifft, so bedeutet Hynek alldötsch: Heinrich, neudötsch:

Zmag. Da sich nun nicht entscheiden läßt, welcher von diesen beiden deutschen Namen bei Mácha gemeint ist, so wird die českische Bezeichnung unverändert gelassen.] — Rodinná kronika, d. i. Waterländische Chronik (Prager illustriertes Blatt, 4^o.) 1862, Nr. 5; 1863, Nr. 81 [Nr. 5 theilt den wörtlichen Abdruck von Mácha's Taufschein mit, welchem zufolge sich das Geburtsdatum des Dichters statt auf den 15. auf den 10. November 1810 feststellt]. — Obrazy života, d. i. Bilder des Lebens. Redigirt von Jiří B. Šahn (Prag), 1861, Nr. 3, S. 184: První máj 1861 na hřbitově Litoměřickém, d. i. Der erste Mai auf dem Leitmeritzer Friedhofe [mit den Abbildungen zweier zu Ehren Mácha's errichteten Denkmäler]. — Čas, d. i. die Zeit (Prager polit. Journal, Fol.) 1860, Nr. 39, im Heftleton; 1861, Nr. 106: „Odhlasení pomníku Karla Hynka Máchy v Litoměřickém dne 1. května 1861“, d. i. Enthüllung des Denkmals für K. H. Mácha zu Leitmeritz am 1. Mai 1861. — Slovnik naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, 3. L. Kober, 2er. 8^o.) Bd V, S. 38. — Boleslaván, Jahrg. 1860, Nr. 5. — Zu Ende des zweiten Bandes der im Verlage bei Kober in Prag im Jahre 1862 erschienenen „Splay Karla Hynka Máchy“ befindet sich (S. 421—427) eine ausführliche Lebensskizze Mácha's. — b) Pensische Quellen. Deutsches Museum, herausg. von Rob. Bruch (Leipzig, gr. 8^o.) Jahrg. 1862, Nr. 27 u. 28. — Allgemeine Zeitung (Mugsburg, Gotta, 4^o.) 1840, Beilage S. 963: „Die czechoslawischen Dichter“. [Dasselbst heißt es von ihm: Mit Mácha erlosch die bedeutendste dichterische Persönlichkeit Böhmens; man hat von ihm nur ein kleines Gedicht „Der Mai“ (Prag 1836), nach dessen Erscheinen der junge Mann starb; aber man erkennt darin eine ungewöhnliche Originalität, jene Art poetischer Kraft, welche aus tiefer moderner Weltanschauung fließt und Byron und Buschlin groß gemacht hat. Wenn bis jetzt der Dichter durch seinen patriotischen Enthusiasmus auf die Zustände der českischen Gesellschaft eingewirkt hat, mit Mácha wäre die Dichtkunst selbst, das Genie in die Schranken getreten.] — Den von Alfred Waldau übertragenen „Gedichten Karl Hynek Mácha's“ (Prag 1862, 8. Deminikus, Taschenformat) geht S. 1—41 eine Einleitung voraus, in welcher

S. 20—41 Mácha's Leben erzählt ist. Waldau gibt abweichend von dem übrigen auch unrichtigen Geburtsdatum (15. November) den 16. November als Mácha's Geburtsdatum an. — Frankl (L. M.), Sonntagblätter (Wien, 8^o.) I. Jahrgang (1842), S. 313: „Karl Hynek Mácha und die neuböhmische Literatur“. Von Siegfried Kapper; — dieselben, IV. Jahrg. (1845), S. 454, in der Rubrik „Literarische Streiflichter“; — dieselben, V. Jahrg. (1846), S. 1086: „Aufzeichnungen zur Geschichte der neugezeigten Poesie“, von Siegfried Kapper. — Deckerich im Jahre 1840. Staat und Staatsverwaltung, Verfassung und Kultur. Von einem österreichischen Staatsmanne (Leipzig 1840, Otto Wigand, gr. 8^o.) Bd. II, S. 329 [dasselbst heißt es über Mácha: M. war unsterblich eine der hervorragenden poetischen Individualitäten, dafür spricht seine eigenthümliche Weltanschauung und Dichtungsweise, die wegen ihrer Neuheit (in Böhmen), ihrer Verwandtschaft mit Auswärtigem und vielleicht auch wegen ihrer allzuinnigen Beziehung auf die Person des Dichters, bei einem großen Theile des slavischen Publicums als affectirter Byronismus verdächtigt wurde. Wie, die M. genauer kannten und nicht unfähig sind, Charaktere aufzufassen, welche eine oft falsche, aber doch eigenthümliche Bahn verfolgen, stimmen darin überein, daß in diesem Geiste erklaunliche Kräfte lagen, die aber mitten in der Krisis einer fruchtbaren Entwicklung greifentheils sich selbst aufgeben hatten]. — Magazin für die Literatur des Auslandes. Von Lehmann (Leipzig, 4^o.) Jahrg. 1864, S. 310, in den „Czechischen Briefen“. — Bemerkenswert ist, daß Herr Wenzig in seiner Schrift: „Blicke über das böhmische Volk, seine Geschichte und Literatur (Leipzig 1855, Friedrich Brandstetter, 8^o), auch nicht mit einer Sylbe Mácha's gedenkt, nachdem er so manche Mittelmaßigkeit in sein „Venediger“, wie er die jüngste Periode der českischen Poesie zu nennen beliebt, verzeichnet hat. Und doch übertrifft Mácha weit alle in Wenzig's Buche Genannten.

II. Mácha's Denkmäler. Die illustrierte českische Zeitschrift Obrazy života 1861, Nr. 5, bringt die Abbildungen des auf dem Leitmeritzer Friedhofe dem Dichter errichteten und eines zweiten, gleichfalls ihm zu Ehren aufgestellten Denkmals. Auf dem Friedhofe brsteht das Denkmal aus zwei, durch einen ornamentisch verzierten Mittelstein verbundenen Quadersteinen.

Auf dem Mittelsteine ist der trauernde Genius der Dichtung, hinter welchem die aufgehende Sonne sichtbar ist, in Basrelief zu sehen. Der obere Stein trägt die Inschrift: Karol Hynek | Mácha | narozen 18. listopadu 1810 | umřel 3. listopadu 1836. [Wie aus den Mittheilungen der schon erwähnten Rodinná kronika ersichtlich, wäre also auch auf dem Grabsteine ein falsches Geburtsdatum eingemeißelt.] Der untere Quaderstein zeigt in Inschrift M á c h a ' s Devise, einen Vers aus seiner Dichtung „Máj“, welcher lautet: Daleká cesta má! | marné volání, d. i. Weit ist mein Weg noch. Früchtlloses Aufen!! — Das zweite Denkmal besteht aus einem sich aufstehenden vergierten, oben mit einem Kreuze versehenen Obelisk mit zwei Tafeln. Die obere Tafel zeigt die Inschrift: Karol Hynek | Mácha | nar. r. 1810 | zemřel r. 1836. Die untere Tafel zeigt die nämliche, oben bei seinem Grabsteine angegebene Devise. — Ueber dem Fenster des Zimmers im Hause zu Leitmeritz, wo M á c h a erkrankte und starb, befindet sich eine schwarze Marmortafel mit folgender Aufschrift: „Zde žil a umřel K. H. Mácha r. 1836“ (d. i. Hier lebte und starb K. H. Mácha im Jahre 1836). — Der jüngst (zu Werschetz im Banate am 3. September 1863) verstorbene Arzt und Dichter der „Sensitiven“, Friedrich Bach, hat an M á c h a ein elegisches Gedicht gerichtet: „Am Grabe Karl Mácha's“, welches in „Ost und West“ 1841, Nr. 95, abgedruckt steht.

III. **Jar literariského Charakteristika Mácha's des Dichters.** M á c h a ' s Hauptwerk ist und bleibt seine Dichtung Máj, sie ist reich an lyrischen Clanzuncten wie an epischen Situationen. Ein eigenthümliches Werk! Zur Zeit des herrlichen wonnethmenden Malmondes führt uns M. in den düstern Kerker eines zum Tode verurtheilten Räubers und Watermörders; wir hören am Abende die hohen Philosopheme dieses kaltblütigen Verbrechers und um Mitternacht eine phantastische Sereenade, aufgeführt von gefühllosen Naturwesen der Schwärzstätte. Am folgenden Tage erfahren wir die Hinrichtung des Räubers und den erfolgten Selbstmord seiner Geliebten, eines gefallenen Engels. Dieß sind Bilder aus Byron's Schule. Und an dieses Sujet hat der Dichter die kostbarste Bilderpracht, die üppigste Diction verschwendet. Mag der kritische Geist von dieser Art Poesie wie immer denken und urtheilen — auf das Gemüth macht das Gedicht einen tiefen schmerzlichen Eindruck. Es

ist nicht wie die weiße Taube, die den grünen Delzweig bringt und eine goldene Zukunft verkündet: es ist wie die Nachtigall, die in der Mondscheinnacht auf cypernumrauschten Grabbügeln klagt und aus der melancholischen Nachttrube das Evangelium der Vergänglichkeit herausliest. Ein ähnlicher Trauergeist weht aus den kleineren Gedichten M á c h a ' s. Nur selten glänzen sie in kristallklarer Spiegelung und hauchen das süße Aroma harmonischer Gefühle, nur selten beschäftigen sie sich mit anmuthig subtilen Fragen der Naturschöpfung, nur selten lächeln niedliche Amoretten und neckisch graziöse Offen aus den musikalischen Strophen hervor. In düstern Bildern fühlt sich die Phantasie des Dichters am liebsten zu Hause; hier die Lieblingsstätte ihrer Gedanken und Träume. Als M á c h a starb, beklagten vier böhmische Sängere seinen Tod und charakterisirten in ihren poetischen Nekrologien sehr glücklich seinen schaffenden Genius. Kuzmany sang von ihm: „Echbn wie von Marmor war dein Lied, ein marmorartales Feuer brannte in deiner Brust“. — Wicek sagte: „Herzbrechend klangen seine Salten und sein Weiß war schmerzlich zerissen vor Gram“. Kieger meinte von ihm: „Er suchte den Tod in jeder Schönheit, in jeder Blüthe“. Sabin a bezeichnete ihn als „glänzendes Meteor in dunkler Nacht über einer den Landschaft, als einen Stern, der, kaum wahrgenommen, in den Abgrund fällt“. Alle diese Aussprüche lassen sich auf M á c h a ' s lyrische Ergüsse anwenden. Seine Gedichte scheinen ebensoviele Leichensteine auf den Gräbern der zerbrochenen Lebensfreuden, der gebrochenen Hoffnungen, der verwehten Liebesträume. Und diese Leichensteine sind gemeißelt aus einem Felsen, aus einem Marmor, der weißglänzende hohe Säulen zu einem Riesenbau, Altäre zu einem Dichtertempel hätte geben können — und doch sind es nur trauernde Leichensteine, auf denen mit großen schwarzen Lettern geschrieben steht: Das dumpfe Sein hat ihn erstikt, die Liebe hat ihn vergiftet, die Einsamkeit hat ihn verzehrt, Täuschungen haben ihn rücklings erdolcht. So litt er vielfachen Tod! Der Stern ist knisternd zerfallen. Man glaube ja nicht, daß M á c h a nur eine bloße Kofetterie mit dem Malcontentismus eines Byron getrieben habe oder einer von den zehntausend affectirten Nachbetern des Weltschmerzes eines Heine gewesen sei. Seine Zerissenheit voll Wehmuth und Nührung bricht aus den klagenden Tiefen

eines Geistes hervor, welcher sich stets auf den Bahnen zu seinen strahlenden Idealen vertritt. Alle, die M. kannten, stimmten darin überein, daß in diesem Geiste erstaunliche Kräfte lagen, welche aber mitten in der Krise einer legendreichen Entwicklung, die jeder größere Geist erlebt, von der Macht des Schicksals vernichtet wurden. Mit dem Gewinn einer richtigeren und besseren Weltanschauung wäre er für die böhmische Literatur das geworden; was ein Puschkín und Mikszewicz, diese beiden dem großen Briten ebenbürtigen Geister, der russischen und polnischen Dichtung sind. Aber der Gedanke eines frühzeitigen Todes stand schon vor der Seele des Jünglings und warf düstere Schatten über sie. Dazu gesellte sich die Elegie der ewig resultatlosen Skepsis, die einen so schmerzvollen Seelenkampf hervorrief. Mácha konnte in der Glaubenssagung keine Verubigung finden, finstere Zweifel erfüllten sein Gemüth. Scharf und kühn blühte er den letzten Folgen der Negation in's Antlitz. Allein vor dem urchwarzen Abgrunde des „Nichts“ schauderte seine Seele zurück. Da erkante die milde Stimme des Herzens, sie klang wie eine melancholische Sehnsucht, wie die Ahnung einer anderen Welt und wie leiser Glockenton mahnte sie zur Umkehr . . . allein der plötzliche Tod vereitelte sie. Die angstvolle Festigkeit eines schufsuchenden Geistes, die tiefe Bernichtung eines sich selbst mißtrauenden Herzens ging mit dem tiefstinnigen Dichter zu Grabe. Der Genius wagte sich weit vor im skeptischen Dämmerungsfluge, aber die helle heitere Regie der Göttersonne erreichte er nicht mehr. Der Dichter trachtete nicht nach der Verantwortung der kühnsten Frage und der darauf folgenden Versöhnung und Befriedigung durch Verstandesformeln; er sehnte sich vielmehr nach dem Gefühle der Unlösbarkeit, weil dieses seinem Schmerze die Verubigung verleihe. Und daher lenkte seinen dichtenden Genius stets eine Art Gravitation nach schauerlichen Nachtstätten, die in der Natur ein Bild seines eigenen Geistes abmalen; immer mußte sich eine düstere Atmosphäre über die buntangelegten Landschaftsgemälde ausbreiten und fast stereotyp ist bei ihm geworden das Hereinschauen des Todes und des Gespenstes der Vergänglichkeit in das sonst so warm und innig mitgeföhlt Naturleben. Ich denke, daß man die Motive dieser düstren Romantik nicht besser charak-

terisiren könne, als mit den Worten Julian Schmid't's, womit er den Ursprung der Welterschmerzbeziehung erklärt. „Die Poesie des Welterschmerzes ging nicht aus dem Behagen am Gemeinen und Häßlichen hervor, sondern aus einem hochstehenden Idealismus, der in seinem vergeßlichen Ringen nach Gestaltung sich endlich mit Trauer und zwar darauf resignirte, eine unermessliche Wüste zu beleuchten, in der nur das vorhanden ist, was nicht sein soll.“ Das ist auch bei Mácha der richtige Grund, warum einem großen Theile seiner Dichtungen das besänftigende, tröstende und erhebende Element, das den Hauptreiz der echten Poesie bildet, mangelt und das alle anderen noch so großen Vorzüge doch nur ungern vermischen lassen.“

Macháček, Simon Karl (böhmischer Schriftsteller, geb. zu Prag im December 1799, gest. ebenda 2. October 1846). Erscheint in deutscher Schreibung als Machatschek. Beendete unter ziemlich drückenden Umständen das Gymnasium in der Prager Altstadt und die Humanitätsclassen unter J. Jungmann, der in ihm einen seiner fähigsten Schüler erkannte und ihn mächtig zur Pflege und zum Studium der vaterländischen Literatur aneiferte. So geschah es, daß M. sehr früh das schriftstellerische Gebiet betrat, und zwar versuchte er es zuvörderst mit kleineren Uebersetzungen aus dem Griechischen. Nach beendetem Gymnasium hörte er an der Prager Hochschule die Philosophie (1818—1821) und betheiligte sich an den Declamationsübungen, welche damals Professor Klar [f. d. Bd. XII, S. 11] begründet hatte. Aus diesem Anlasse übersetzte er auch in jener Zeit mehrere erzählende Gedichte von Schiller, Goethe, Wieland u. A. und veröffentlichte diese Uebersetzungen im „Cechoslavan“ und in anderen Zeitschriften. Nach beendetem Studium bereitete er sich für das Lehramt vor und wurde im Jahre 1828 huma-

nitáts-Professor am Gymnasium zu Oitſchin. Diesen Posten bekleidete R. durch viele Jahre mit großem Erfolge und die Ruhe seines Berufes widmete er literarischen Arbeiten, mit denen er namentlich im Gebiete der Uebersetzung die böhmische Literatur thatsächlich bereicherte. Ohnehin von schwächlicher Gesundheit, kränkelte er in den letzten Jahren zusehends und als sein Leiden merklich zunahm, ging er nach Prag, um dort sich herzustellen, aber bei seinem bereits weit vorgeschrittenen Uebel war jedes Mittel vergeblich und er starb, erst 47 Jahre alt, im allgemeinen Krankenhause. Seine literarischen Arbeiten, theils Originallen, theils Uebersetzungen, sind, in so weit sie selbstständig erschienen sind, in chronologischer Folge: „*Příjčka za oplátku. Veselohra ve čtyrech jednáních*“, d. i. Das Darlehen auf Rückzahlung. Lustspiel in vier Aufzügen (Prag 1818, 8°.); — „*Iphigenia v Taurii. Tragedie v 5 jednáních*“, d. i. Iphigenie auf Tauris. Tragödie in 5 Acten (ebb. 1822, 8°.), Uebersetzung des Othón'schen Trauerspiels; — „*Lazebník sevillský. Zpěvohra . . . přeložením*“, d. i. Der Barbier von Sevilla. Oper (ebb. 1823, 8°.); — „*Krásorečník aneb sbírka básní k deklamaci*“, d. i. Der Schönebner, oder Sammlung von Dichtungen mit Declamationen (ebb. 1823, 8°.); — „*Vodař. Zpěvohra v třech jednáních*“, d. i. Der Wasserträger. Oper in 3 Acten (ebb. 1824, 8°.); — „*Don Juan prostopěsník potrestaný. Zpěvohra ve dvou jednáních přeložením*“, d. i. Don Juan, der bestrafte Wüstling. Oper in 2 Acten, übersetzt (ebb. 1825, 8°.); — „*Zpěvy české pro jeden hlas při pianu-forte*“, d. i. Böhmische Lieder auf eine Stimme für das Pianoforte, 2 Hefte (ebb. 1825), mit Compositionen von Tomášek, Hol-

mann, Menfinger, Zemoch, Koželuch, Rozart, Škroupa und Šapdn; — „*Ženichov. Původní rymovaná veselohra ve třech jednáních*“, d. i. Die Bräute. Original-Lustspiel in Versen in 3 Acten (ebb. 1826, 2. Ausg. 1841, 8°.); — „*Othello mouřenín Benátský. Vážná zpěvohra*“, d. i. Othello, der Mohr von Venedig. Große Oper (ebb. 1827, 8°.); — „*Horacia Q. Flaccia kniha o umění básnickém. S původním textem, posnamenáními latinskými a s německým přeložením*“, d. i. Des D. Horatius Flaccus Buch von der Dichtkunst. Mit dem Originaltexte, lateinischen Anmerkungen und deutscher Uebersetzung (ebb. 1827, 8°.); — „*Jarošín a Svatava. Povídka z minulých časů, přeložená*“, d. i. Jaros und Svatowa. Erzählung aus vergangenen Zeiten (Königgrätz 1828, Bospisil, 12°.); — „*Böhmishe Christenathie für Deutsche. Mit Erläuterungen und einem vollständigen hiesu gehörigen Wörterbuche*“ (Prag 1830, Kronberger, gr. 8°.); — „*M. T. Cicero na čtvero řečí proti Luc. Catilinovi. Přeložil, vysvětlil a opravil text původní přípojil*“, d. i. Die vier Cicero's gegen Catilina. Uebersetzt, erläutert und der Originaltext beigefügt (ebb. 1834, gr. 8°.); — „*Nevolníci aneb Isidor a Olga. Truchlohra v pěti jednáních*“, d. i. Die Leibeigenen oder Isidor und Olga. Trauerspiel in 5 Acten (ebb. 1834, W. Spinka, 12°.), Uebersetzung der Kau pač'schen Dichtung; — „*Závň. Smutnohra v pateru jednáních*“, d. i. Javisch. Trauerspiel in 5 Acten (ebb. 1837, 8°.); — „*Panna Orleanská. Romantická truchlohra v pěti dějstvích*“, d. i. Die Jungfrau von Orleans. Trauerspiel in 5 Aufzügen (ebb. 1838, 8°.); — „*Hodina Švejcarská. Zpěvohra*“, d. i. Die Schweizer-Familie. Oper (ebb. 1828), Uebersetzung des Castell'schen Textes;

— „*Drobnější básně*“, d. i. Kleinere Gedichte (Prag 1846, Ehrlich, 8°.); — „*Bulhar. Smutnohra z jednomjedenácti*“, d. i. Der Bulgar. Trauerspiel in 1 Acte (ebb. 1846, Ehrlich, 8°.); — „*Nová divadelní hra*“, d. i. Neue dramatische Stücke (ebb. 1846, Haase 8°.), enthält die auch abgefordert erschienenen Stücke der Bulgar, das rückzahlbare Darsehen und Jamis. Mehreres andere, was R. übersezt, ist ungedruckt geblieben, so z. B. die Opern und Singspiele: *Così fan tutte*, der *Blaubart*, *Faust*, das *Waisenhaus*, der *Diamant des Geisterkönigs* und andere; ferner seine czechische Uebersetzung von Julius Cäsar's *Commentarii de bello gallico*. Manches was er geschrieben, ist in Zeitschriften zerstreut. Seine Originaldichtungen hat er gesammelt und im Jahre 1846 als *drobnější básně* herausgegeben; seine Uebersetzung der Siegesgefänge *Pindar's* aber ist im Jahrgange 1827 des *Časopis českého Museum* abgedruckt. R. nimmt unter den czechischen Schriftstellern eine geachtete Stelle ein. Er hat in seiner Weise beigetragen zum Beginne einer besseren Richtung in der böhmischen National-Literatur und vornehmlich durch seine von Kennern geschätzten Uebersetzungen einiger classischen Werke fremder Nationen der Reuzeit und des Alterthums auf Bereidung der Sprache und Hebung des Geschmacks mitgewirkt.

Pautník Časopis, d. i. Der Wanderer Zeitschrift von A. Bl. Zap (Prag. Haase, 8°.) I. Jahrgang (1846), S. 288. — *Slovník naučný*. Redaktor Dr. Frant. Lad. Kiegor, d. i. Conversations-Perikon Redigirt von Dr. Franz Lad. Kieger (Prag 1859, Kober. 2er. 8°.) Bd V, S. 39. — *Jungmann (Josef)*. *Historie literatury české*, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Kůrnav. 8°.) Zweite, von B. Tomek besorgte Ausgabe, S. 393. — *Russka* *Zhrebnyj Spisok* von Paul Alois Klatz

(Prag, 8°.) X. Jahrg. (1851), S. 465. — *Reper* (3.). Das große Conversations-Perikon für die gebildeten Stände (Hilfsburgbansen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XX, S. 26. — *Wenzig* (Jof.). *Blide über das böhmische Volk, seine Geschichte und Literatur u. s. w.* (Leipzig 1855, Brandstetter, 8°.) S. 129. — Noch ist zweier Personen des Namens *Macháček* zu gedenken: 1. die von A. Bl. Zap redigirten „*Památky archeologické a mstoplané*“, d. i. Archäologische und topographische Alterthümer erwähnen (Bd. I (1855), S. 306 u. 306) eines zeitgenössischen Malers *J. Macháček* aus Kolin und führen von ihm einige Altarbilder an, und zwar in der Kirche zu Křehor; das Altarblatt: „Die Verkündigung des Leibes Christi“, und in der Pfarrkirche zu *Nová ves* zwei Altarblätter: „Der h. Johannes Nepomuk“ und „Die Heimsuchung Maria's“, beide im Jahre 1843 gemalt. — 2. *Gin Josef Macháček* wurde 1861 von den Landgemeinden des *Schmidauer, Königsauer, Derauner* und *Unhoichter Bezirkes* in Böhmen in den Landtag und in diesem in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt. Seine Thätigkeit in demselben beschränkt sich auf etliche Interpellationen, darunter eine bezüglich des Verkaufes der böhmischen Krongüter *Paroutiz* und *Zbirow*, eine andere bezüglich der landwirthschaftlichen Zilialvereine in Böhmen.

Machek, Anton (Geschichtsmaler, geb. zu *Poblažiz* im *Chrudimer Kreise Böhmens* im Jahre 1774, gest. zu *Prag* 18. November 1844). Sein Vater stand als *Munkus* in den Diensten des *Königgräzer Bischofs Jan* [Bd. VIII, S. 103]. Der Knabe, in wissenschaftlicher Hinsicht ganz vernachlässigt, erwarb sich durch sein Zeichnungstalent an dem berühmten *Kirchenfürsten* einen Gönner, der sich des Knaben annahm und ihn zu seinem *Kabinetmaler Zitta* in die Lehre gab. Gelegentlich der *Kronung Franz II.* kam R. nach *Prag* und in die *Schule des Malers Wenzel Bluma*, dessen Unterricht er aber nur etwas über ein Jahr genoss. Als nun gar sein *Müsz-*

der Bischof Hay starb, blieb ihm alle Unterstützung aus und M. war genöthigt, um sein Leben zu fristen, durch vier Jahre Arbeiten ganz untergeordneter Art zu übernehmen. Endlich gelang es ihm, in Ludwig Kohn's [Bd. XII, S. 292] Schule zu kommen, und nun begann er an seiner höheren künstlerischen Ausbildung mit allem Eifer zu arbeiten. Bei der Eröffnung der von der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag gegründeten Akademie der bildenden Künste erhielt M. den zweiten Preis, und später für das Frescogemälde einer Schlacht den ersten. Diese Arbeiten hatten ihm insofern einen Namen gemacht, daß es an Bestellungen nicht fehlte; nun erhielt er von dem neuen Bischofe von Königgrätz eine Einladung, welcher M. auch folgte und in Königgrätz zwei Altarbilder für die Schloßcapelle in Chraſt und beinahe alle Zimmer der bischöflichen Residenz malte. Nach einjähriger angestrebter Arbeit kam er arm nach Prag zurück und reiste 1798 von Kohn unterstützt nach Wien. Dort war er einige Zeit hindurch ein fleißiger Besucher der Akademie der bildenden Künste, dann lernte er den Hofzimmermaler kennen, durch den er Beschäftigung erhielt, indem er für die Kaiserin Maria Theresia am „Haufe der Laune“ in Laxenburg mitmalte. Auch wurde ihm Gelegenheit gegeben, die Bildnisse einiger Mitglieder der kaiserlichen Familie auszuführen. Obgleich dieselben gelungen waren, so erschwerte ihm doch seine höchst unvollkommene Kenntniß der deutschen Sprache den Verkehr und M. begab sich nun nach Linz, wo er fleißig Bildnisse malte, die sehr gut getroffen waren und ihm alsbald einen Ruf als Bildnißmaler verschafften. Als im Jahre 1805 die Franzosen in Linz

einrückten, mehrten sich die Bestellungen und M. erhielt sogar einen Ruf nach Paris — wie der Slovnik, sonst aber keine andere Quelle berichtet — M. schlug ihn aber aus und zog es vor, in sein Vaterland und nach Prag zurückzukehren, wo er die Tochter seines ersten Lehrers Bitta zur Frau nahm und sich nunmehr bleibend niederließ. In Prag studirte er fleißig die Zeichnungen und Antiken der Akademie und arbeitete nach dem Modell. Jetzt fing er an sich in der Composition zu versuchen, und führte mit Glück mehrere Scenen aus Böhmens Geschichte in Lithographien aus. So entstand das später vielgenannte Werk: „Geschichte der Čechen in Bildern“, wozu der deutsche und böhmische Text von Wenzel Hanka [Bd. VII, S. 301] verfaßt und die 72 Blätter außer von Machek von anderen tüchtigen Künstlern, wie z. B. von J. Führiř, L. Friese, Wenzel Manes, W. Markowsky u. A. ausgeführt sind. Machek hat auch noch Mehreres in Del gemalt. Im böhmischen Museum befindet sich von seiner Hand ein Bildniß des Königs Wenzel II., im großen Saale des Carolinums zu Prag die Bildnisse des Ministers Grafen Kolowrat und des Erzbischofs Chlumczansky und in der Pfarrkirche zu Břislovce in Böhmen ist das Altarblatt die hh. Apostel Petrus und Paulus Machek's letztes Werk. Kenner rühmen Machek's Arbeiten. Das Beste jedenfalls hat er in der Bildnißmalerei geleistet. Seine Porträte zeichnen sich durch scharfe Charakteristik und große Aehnlichkeit aus. Was seine historischen Compositionen betrifft, so fehlt es ihm nicht an Ideen und an der geschickten Gruppierung, aber die Lithographie stand damals noch nicht auf

Ihret gegenwärtigen Höhe und machte die Ausführung den Arbeiten manchen Eintrag. Ueberdies verdankte er seine Beschäftigkeit im Lithographiren dem tüchtigen Kunste [Bd. XIII, S. 377], einem damals in Wien lebenden, mit der von Sennenfelder erfundenen Kunst viel beschäftigten Maler, der sich um die Hebung derselben vielfach verdient gemacht hat.

(Hornayr's) Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst (Wien, 4^o) XII. Jahrgang (1831), Nr. 43, S. 173; — XV. Jahrg. (1834), Nr. 36 u. 37, S. 313. — Ragler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. H. Schömann, 8^o) Bd. VIII, S. 163. — Libuffa Jahrbuch. Herausgegeben von Paul Alois Riaz (Brag, 8^o) X. Jahrg. (1831), S. 464. Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Dr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1836, Ebner u. Seubert, gr. 8^o) Bd. III, S. 2 [die Angabe desfalls, daß Macher im J. 1845 gestorben, ist unrichtig]. — Památky archeologické a historické, d. i. Archäologische und topographische Alterthümer. Redigirt von R. Bl. Zap (Brag, 8^o) I. Jahrg. (1833), S. 179; IV. Jahrg. (1836), Heft 1, S. 35. — Slovnik naučný. Redaktor Dr. Fr. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Brag 1834, Raber, 8^o) Th. V, S. 46, Nr. 2. — Under obigen Nuten Macher ist noch ein Maler desselben Namens, nämlich Stephan Macher bemerkenswerth. Geboren zu Mladý Brisk zu Ende des 17. Jahrhunderts, erlernte er die Malerkunst und ging nach Rom, wo er sich in derselben vervollkommnete. Nach seiner Rückkehr wollte er sich in Mladý Javorl, und zwar für die Kirche und den Häuser des Ortes, auch sind von ihm viele Gemälde der Lebenszeiten ausgeführt worden. In der Pfarrkirche zu Mladý Brisk befindet sich ein Altarbild, dem „J. Johann der Käufer“ überschrieben, von seiner Hand. [Památky archeologické a i. m., Th. III, S. 137. in der Erinnerung, und Th. IV, S. 34. — Slovnik naučný, wie oben, Th. V, S. 46, Nr. 2.]

Macher, Michael (Arzt und Fachschreiber) geb. zu Ebermann zu

Ende des 18. Jahrhunderts). Begann nach beendeten philosophischen Studien jenes der Arzneywissenschaft, erlangte die Doctorwürde und übte einige Zeit in Prag die medicinische Praxis aus. Beinahe ein halbes Jahrhundert hat er in Steiermark als Arzt, Sanitätsbeamter und Schriftsteller in allen Kreisen des Landes gewirkt. Im Herbst 1865 trat er nach 42 Dienstjahren in den Ruhestand über und lebt derzeit in Prag. Durch die Herausgabe der k. k. österreichischen Sanitätsgesetze und Verordnungen von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage, hat er sich um das öffentliche Sanitätswesen kein geringes Verdienst erworben, und seine medicinisch-statistische Topographie der Steiermark, welche im Jahre 1860 mit dem Preise gekrönt worden, steht als umfassende Darstellung eines Kronlandes in medicinischer Hinsicht einzig in der Monarchie da. Seine selbstständigen Schriften — so weit es mir gelang, ihre Titel aufzufinden — sind in chronologischer Folge: „Ueber die Ursachen und das Wesen der in unserer Zeit so sehr überhandnehmenden Strupfelkrankheiten. ihr Verhältniß zur Menschenpocke und zur gewöhnlichen Pocken“ (Wien 1821, 8^o). — „Physikalisch-medizinische Beschreibung der Feuersbrünste im Königthum in Steiermark mit kurzer Beschreibung von Gehrungsmitteln . . .“ (Graz 1826, Gerstl, 8^o). — „Das Kinnweid eignet sich in Steiermark: in physik.-med. Hinsicht dargestellt“ (ebd. 1826, mit 1 Kupfer, 8^o). — „Ueber die Ursachen der Steiermark so sehr heftigsten in Steiermark, Kinnweiden. Physikalisch-medizinische Beschreibung der Feuersbrünste u. Gehrungsmittel und Ueber die specifischsten Mittel zu Menschen und Thieren und der Ursachen u. Fortschritt, Gegenstand und Heilung“ (ebd. 1834, Gerstl, 8^o). — „Handlung der gewöhnlichen Gehrung für Gehrungsmittel und Heilung“ (Wien 1836,

Sallmeyer, mit 1 lith. Tafel, gr. 8°.); — „Pastoral-Verhandlung für Seelsorger. Eine kurzgefasste Pastoral-Anthropologie - Diätetik und Medicin mit besonderer Rücksicht auf die in den k. k. österr. Staaten geltenden Sanitäts-Gesetze und Verordnungen“ (ebd. 1838, Bauer und Dirnböck, 4. Auflage 1860); — „Der Pilger nach Maria-Heil in Steiermark, histor. topographische Darstellung dieses berühmten Wallfahrtsortes“ (ebd. 2. Auflage 1838, 8°, mit 1 Ansicht; 3. Auflage 1856, mit 15 Holzschn. im Texte); — „Das Apothekermessen in den k. k. österr. Staaten. Eine Darstellung der Geschichte des Apothekermessens, der Rechte und Pflichten der Apotheker und ihrer Ärzte, Chirurgen und Chirurgen, welche Hausapotheken halten“, 2 Bde. (Wien, 1. Band 2. Auflage 1846, Gerold, gr. 8°.); — „Compendium der Apotheker-Gesetze“ (Wien, 3. Auflage 1862, 8°.); — „Handbuch der k. k. Sanitäts-Gesetze und Verordnungen, mit besonderer Beziehung auf die niederösterreich. Provinzen, in chronolog. Ordnung, mit einem syst. und alphab. Index, 1.—3. Band. Von den ältesten Zeiten bis Ende 1854“ (Graz 1858, Ferstl, gr. 8°.), 5., 6., 7. Band vom Jahre 1852 bis 1863 (ebd. 1856 u. 1858, gr. 8°.); — „Uebersicht der Heilmässer und Naturmerkwürdigkeiten des Herzogthums Steiermark“ (Graz 1858, 4°.); — „Handbuch der Geographie und Statistik des Herzogthums Steiermark, mit besonderer Beziehung auf das Sanitätsmessen. Sekrante Preisschrift“, 2 Theile (Graz 1860, Ferstl, 8°.). Außer den vorgenannten selbstständig erschienenen Schriften verfaßte R. eine große Anzahl kleinerer Abhandlungen und Aufsätze, da er ein fleißiger Mitarbeiter medicinischer und politischer Zeitschriften, unter letzteren des in Graz erscheinenden Blattes „Tagespost“ war.

Tagespost (Grazher polit. Journal, Bol.) 1868, Nr. 244 unter den Grazer und Pro-

vinzial-Nachrichten. — Noch sind zwei andere Personen desselben Namens bemerkeuswerth, und zwar: 1. Andreas Racher (geb. in Schlessen, gest. im Jahre 1763). Von protestantischen Eltern. Nachdem er die Schulen in Teschen besucht, wendete er sich selbst dem Lehramte zu und wurde Lehrer an der evangelischen Kirche und Provinzialschule zu Teschen, im Jahre 1735 Prediger bei der böhmischen Gemeinde in Berlin, 1737 Prediger zu Teltow, 1746 deutscher und böhmischer Prediger an der Weiblichemkirch zu Berlin und kön. preuß. Inspector über die böhmischen Grulanten-Gemeinden in der Mark Brandenburg und in Schlessen. Die von ihm herausgegebenen Schriften sind: „Rede bei Legung des ersten Grundsteins zu der böhmischen Kirche in Berlin“ (Berlin 1736); — „Fusskapfen göttlicher Vorsehung für die böhmische Gemeinde zu Rowawes“ (ebd. 1753); — „Einhundert wohlbedachte Fragen, worauf ein kurzer Klein wird seine Antwort sagen“ (Berlin 1753) [man vergleiche über dieses Büchlein Baumgarten's Nachrichten von merkwürdigen Büchern, Bd. IV, S. 469]; — „Grund der evangelischen Wahrheit, 1. von der allgemeinen Gnade Gottes, 2. von dem allgemeinen Verdienst, 3. von der Kraft des Wortes Gottes, 4. der Taufe, 5. des Abendmahls“ (Berlin 1749, 8°.); — „Christliche Betrachtungen über die Sonn- und Freytagsevangelien“. Mit J. B. Burg's Vorrede (Berlin 1752, 8°.); — „J. A. Comenii contram securitatis. Aus dem Böhmischen übersetzt“ (Leipzig 1737, 8°.); — „J. A. Comenii's Uebergang aus dem Labyrinth der Welt in das Paradies des Herzens. Aus dem Böhmischen übersetzt“ (ebd. 1738). [Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichischen Kaiserthume (Wien, Ant. Doll, 8°.) Jahrgang 1811, Bd. III, S. 313. — Neue Leipziger Literatur-Zeitung 1809, im Intelligenzblatte für Literatur und Kunst, 27. Stück, S. 417 u. 418]. — 2. Johann Racher (geb. zu Steiburg in Kärnthn 9. Jänner 1661, gest. zu Breßburg 18. Februar 1704). Trat, 17 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, und nachdem er die Ordensgelübde abgelegt, wurde er im Lehramte verwendet. Zuerst trug er die Redekunst, später die Philosophie zu Graz vor, dann übte er das Predigtamt, und zwar zu King, Breßburg, Neustadt und Debenburg aus. Die von ihm in lateinischer Sprache veröffentlichten Schriften sind: „Vita Magni Indiarum

Apostoli 50 poematis illustrata“ (Viennae 1790, 8°.); — „Paraphraels precationis D. Xaverii pro salute peccatorum numerumque inanum cultorum. Carmina epicum“ (edd. 1696, neue Auflage 1755); — „Alphonsus in scenam datus“ (Graecii 1694, 8°.); — „Fasciculus Marianus continens quinquagenam quaestionum de praerogativis B. V. Mariae“ (Viennae 1696, 8°.); — „Augustus Hymenaeus in desponsatione Josephi I. cum Amalia“ (Graecii 1699, 4°, cum Fig.); — „Graeculum Ducatus Styriae metropolis topographice descriptum“ (Graecii 1700, Widm., Fol., c. Fig.); — „Sacra naturae prodigia inclity Ducatus Styriae oratoris calamo celebrata“ (Graecii 1700, 4°, cum Fig.). [Stoeger (Joh. Nep.), Scriptorum Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 213.]

Machold, Joseph (f. f. Officier und Maler, geb. zu Benisch in österreichisch Schlesien 24. December 1824). Beendete in den Jahren 1834—1842 Gymnasium und Philosophie an der Universität zu Lemberg. Es fehlte an dieser, von jüngeren und tüchtigen Kräften geleiteten Hochschule, an der Männer wie Kunzel [Bd. XIII, S. 390; Bd. XIV, S. 495], Maus, Janus [Bd. VII, S. 339] wirkten, nicht an mannigfacher Anregung. Geschichte, Philosophie, Naturwissenschaften wurden mit dem entsprechenden Ernste gelehrt. Diese Anregung ward auch ihm zu Theil; namentlich machte ihn Maus mit Winkelmann vertraut und erneuerte seine angeborene Begabung für die zeichnende Kunst, die sich schon im Knaben durch manche Versuche zu äußern begann, auf jegliche Weise, ja forderte ihn auf, als diese immer entschiedener hervortrat, sich ihr ganz zu widmen. Aber nur mit Ueberwindung der größten Schwierigkeiten gelang es, für ihn, den man zum Arzte bestimmt und bereits mit dem 14. Jahre anatomische Uebungen bei gerichtlichen Sectionen hatte machen

lassen, die Reise nach Wien im Jahre 1842 zu erwirken, damit er dort die Akademie der bildenden Künste besuche. Der mechanische Formalismus, der mehr oder minder an jeder Akademie herrscht, wirkte eher lähmend als anregend auf den Jüngling, der nach Vorlageblättern und nach der Antike, die ihm damals noch ein Buch mit sieben Siegeln war, zeichnen sollte, und der es daher vorzog, einen einjährigen Curfus der Anatomie unter Professor Berres [Bd. I, S. 333] an der Universität zu hören und sich sonst, so gut es ging, als Autodidact in Studien nach der Natur und den Schätzen der Handzeichnungen, wie sie die Albertinische Sammlung bei Erzherzog Karl bewahrt, ohne besondere Methode und ausgesprochene Richtung zu bilden, um so weniger, da die verschiedenartigsten Kunstrichtungen, wie sie damals durch Führich [Bd. V, S. 5], Kupelwieser [Bd. XIII, S. 392], Waldmüller, Danhausser [Bd. III, S. 153], Genbi [Bd. IV, S. 173], repräsentirt und durch das leidenschaftliche Treiben ihrer Schüler auf die Spitze getrieben waren, bald anziehend, bald abstoßend, jedenfalls aber nur sinn- und begriffsverwirrend auf ihn wirken mußten. Diese innere Sturm- und Drangperiode, die er während eines dreijährigen Aufenthaltes in Wien durchgemacht, fand selbst in München, wohin er sich gewendet und wo er zu Bildhauer Halbig in ein freundschaftlich liebevolles Verhältniß getreten und von J. Schorr, der ihm ein väterlicher Rathgeber geworden, in seinen häuslichen Kreis aufgenommen worden war, ihren Abschluß nicht. Schon wollte er, an seiner Befähigung in idealer Richtung auf dem Gebiete der Kunst etwas leisten zu können, verzwei-

sein, sich ganz dem Realismus in die Arme werfen, und nach Belgien gehen, als er sich endlich entschloß, der aufmunternden Zusprache Schnorr's Folge zu leisten und mit ihm nach Dresden zu ziehen, wo ihm dieser einen Platz in seinem Atelier einräumte und sein Vertrauen zu sich selbst wieder erweckte. Als deren erstes Ergebnis entstand die Gruppe (Steinzeichnung): „Astarte reitet, auf dem Hippographen reitend, durch des Wunderhorns gewaltigen Gau die sieben Harpyen vor sich her“, nach Aristot. Auch sein erster Versuch im Modelliren, indem er heimlich bei der Wiedereinführung des Schnorrfestes und zur Verherrlichung desselben einen großen Pokal mit vielen Relief-Compositionen und Figuren ausführte, fand Beifall bei den versammelten Künstlern und Kunstkennern, und M. gewann mit einem Male die Zuversicht und das Vermögen, in kurzen Zeiträumen eine große Anzahl von Compositionen zu liefern, welche ihm der gesellige Künstlerkreis und Einzelne als Aufgabe gestellt hatten. Zu diesem Kreis jüngerer strebsamer Künstler, in dem er sich damals bewegte, zählten vorzüglich Wilslicenus, gegenwärtig Professor in Weimar, der Bildhauer Wittig, jetzt Professor in Düsseldorf, Gleichauf, nun in gleicher Eigenschaft in Stuttgart, während in ihn zugleich belebend und belehrend Schnorr und Rietschel eingriffen. Der Umgang mit all diesen nach den verschiedensten Richtungen thätigen Männern wirkte höchst anregend und wohlthätig, selbst durch die theoretischen Discussionen und Meinungsstreitigkeiten über Wesen und Bestimmung der Kunst, die der stete Verkehr mannigfacher geistiger Kräfte nothwendiger Weise hervorzurufen pflegt. Diesem, so viele Zukunft verheißenden Dres-

bener Künstlerleben unter Altmeister Schnorr, das jedoch bei Machold durch ein hartnäckiges Augenleiden in späterer Zeit getrübt ward, hatte das Jahr 1848 ein Ende gemacht und ganz andere Ideen und Bestrebungen zur Herrschaft gebracht. Die mit einem Male gänzlich veränderte Weltlage, verbunden mit jenem körperlichen, für einen Maler verhängnisvollen Leiden, hatte ihn bewogen, Dresden zu verlassen, erst zum Schutze der Seinen nach Lemberg zu eilen, und als er diese geborgen sah, in dem Drange nach Thätigkeit und Auszeichnung, in die kais. Armee einzutreten, in der Hoffnung, bald einen Feldzug mitzumachen, die auch alsobald durch den Beginn des ungarischen Krieges erfüllt werden sollte, in welchem er wegen Kaltblütigkeit und Ausdauer und seiner sonstigen Befähigungen in kurzer Frist zum Officier befördert ward. Nach beendetem Winter- und Sommerfeldzuge, in welchem er 12 Schlachten und Gefechte mitgemacht, wurde er (1851) in das geographische Institut in Wien berufen und sollte eben mit den Vorarbeiten zur Mappirung nach Dalmatien abgehen, als ein zufälliges Zusammentreffen mit dem Vorstande der damals in's Leben zu rufenden Militär-Bildungs-Anstalten ihn dieser Bestimmung enthoben und auf höheren Befehl einer neuen als Professor am Cadeten-Institute zu Hainburg zugeführt hatte. Schon während des kurzen Aufenthaltes im geographischen Institute hatte sich, nachdem sein fast dreijähriges Augenleiden endlich glücklich gehoben worden, der künstlerische Trieb wieder zu regen und er einen Pendant zu oberwähnter Steinzeichnung nach Aristot: „Kühniger bekämpft die Meerinnen der bösen See Alce“, begonnen. Beide gelangten

zur Wiener Kunstausstellung und die Anerkennung, die diese Compositionen in den dortigen Künstlerkreisen fanden, bewirkten, daß er vom Präses derselben der Militär-Commission empfohlen und von dieser mit dem Entwurf- und der modellirten Ausführung des Ehrenpokales für den Bürger Ettenreich [Bb. IX, S. 109] betraut ward. Der Pokal wurde später auf der Pariser Weltausstellung aufgestellt und mit der Medaille ausgezeichnet. Die Abtiringebauten zu Hainburg, wo er sich nun, wie erwähnt, befand, gaben ihm Gelegenheit, trotzdem, daß fast alle seine freie Zeit durch die Professur und den inneren Dienst in Anspruch genommen war, mit dem Antrage hervorzutreten, den großen Prüfungssaal des Institutes mit historischen Wälfen auszumücken, welcher Antrag auch angenommen, jedoch zur Ausführung desselben kein weiterer Befehl ihm in die Hand gegeben ward, als die Erlaubniß, sie in seiner freien Zeit vollenden zu dürfen, daher man an diese 9 Delbilder, die als 6 Schuh hohe Rundgemälde Begebenheiten der österreichischen Regentengeschichte enthalten, und auf die er fast alle seine übrige Muße seines fünfjährigen Aufenthaltes verwendet hatte, keinen anderen Maßstab als jenen der Composition und decorativen Ausführung anlegen darf. In die Zeit seines Hainburger Aufenthaltes fällt auch die „Betrunkene Koss“ nach Schulze's gleichnamigem Gedichte, zwei große Aquarellblätter mit vielen Compositionen, die durch Goldarabesken verbunden sind. Diese, im Besitze Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth befindlichen Aquarelle wurden im Künstler-Vereine öffentlich ausgestellt, und fanden unter der Künstlerchaft Wien's solchen Beifall, daß diese sie auf ihre Kosten in

Kupfer stechen zu lassen beschloß. Leider ward nur ein Blatt gestochen, da, wie sich später herausgestellt, die Wahl des Stechers eine eben so unglückliche, wie die Ausführung des Stiches eine total mißlungene gewesen. Für die fünfjährige Wirken in Hainburg, vom Jahre 1852—1857, ward dem Künstler „in Anerkennung seiner hervorragenden, außer dem Bereiche seines Lehramtes gelegenen Leistungen“ das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens und zugleich die Verlegung an die Wiener-Neustädter Militär-Akademie als Professor zu Theil. In den Tagen seines Neustädter Aufenthaltes entstanden der Reihe nach folgende Schöpfungen: Der anmuthige, vom jarten Hauch der Romantik durchwehte „Alcin-Maland-Cyrus“, 13 Aquarelle nach Uhländ's gleichnamiger Ballade. Der Künstler bewahrt noch mit weihevoller Pietät einen Brief Uhländ's, den dieser bei Gelegenheit, als er zur Ansicht dieses Cyklus gekommen, anerkennend an ihn gerichtet; — „Singen und Gesang“, ein Cyklus von 6 Aquarellen. Darstellungen aus dem menschlichen Leben, voll Originalität und Geist und für den, der sie genauer prüft, auch voll der feinsten psychologischen Süge; — drei Delbilder nach Malczewski's polnischem Epos: „Marya“; — eine große Aquarell-Composition mit figurenreichen Randverzierungen: „Arsak“, nach Uhländ's gleichnamigem Gedichte, gegenwärtig im Besitze Arthaber's in Döbling. Zwei Gelegenheitsarbeiten wurden ihm höheren Orts aufgetragen: Die Ausschmückung der großen Adresse der kais. Armee an die Tiroler, bei Gelegenheit der 500jährigen Vereinigung Tirols mit Oesterreich. An diesem Feste nahm der Künstler im Auftrage des Kriegsmini-

stets persönlich als Repräsentant der kais. Armee Theil und wurde zum Ehrenmitglied des Landeshaupt-Schießstandes für Tirol und Vorarlberg ernannt. Die andere Arbeit ist die Ausschmückung der Adresse an Se. kais. Hoheit Erzherzog Albrecht bei Gelegenheit der Ueberreichung des im verkleinerten Maßstabe ausgeführten Standbildes des Erzherzogs Karl Seitens der kais. Armee. Zu den neuesten und bedeutendsten Arbeiten Machold's gehören: Der Entwurf eines großartigen, monumentalen Pokales zur Beherrschung des Niederreichthums der Deutschen in Wort und Ton und der Entwurf zu drei Prachtschüsseln, in Porzellan auszuführen, den Mythos von Cerres, Bacchus und Venus in figurenreichen, ganz im Geiste der Antike concipirten und gruppirten Briefen darstellend: Gegenwärtig arbeitet derselbe an einem großen, für die Pariser Weltausstellung bestimmten Delgemälde, dessen Sujet aus dem „Sommernachtstraum“ Shakespeare's nach einer schon früher einmal ausgestellten Skizze entnommen. Zahllos sind übrigens seine anderen Productionen, durch gefällige oder sonstige Anregungen entstanden, die ihm dabei Anlaß gegeben, zugleich seine humoristische Ader zu betheiligen. Von allen diesen, theilweise hier nicht angeführten Werken ist bisher Folgendes im Kunsthandel erschienen: „Magaid-Album“, 13 Blätter Photographien mit Text (Wien 1862, Jägermaier); — „Min-Malud-Cyclus“, 13 Blätter Photographien (ebd. 1863); — „Singen und Gesang“, 6 Blätter Photographien in zwei Ausgaben, Groß- und Klein-Format (München 1865, durch Hofphotographen Albert). Wer Machold's Schöpfungen genauer und in ihrem ganzen Umfange kennt, wird nicht

ansehen, ihn, was Fülle origineller Ideen, Leichtigkeit sie in geistvoll erfundenen Gruppen zu verkörpern und jenen feinen, von der Antike wie von der Romantik gleicherweise angehauchten Schönheitsfinn betrifft, für eine der hervorragendsten Erscheinungen der gegenwärtigen Künstlerwelt zu erklären, sich aber zugleich gestehen müssen, daß diese seltene Capacität noch nicht den ihr entsprechenden Wirkungskreis gefunden. Dadurch ist es gekommen, daß so viele seiner genialen Entwürfe und gerade die bedeutungsvollsten darunter, lediglich Entwürfe geblieben sind; dieß ist freilich zum Theile auch dadurch bedingt und erklärlich, daß der Künstler in seiner Stellung als kais. Officier nicht auf den Markt des Lebens treten und zu seiner geistigen Befriedigung theilweise nur solche Stoffe wählen kann, welche ihm seine Muße auch durchzuführen gestattet.

Der Salon. Wochenchrift, redigirt von Johannes Nordmann. Herausgegeben von Jos. Klemm (Wien, gr. 8^o.) II. Jahrgang (1854), 3. Band, in der Beilage Wiener Kunstblatt, S. 109: „Palette und Schwert“. — Wiener Zeitung 1860, Nr. 127, S. 2220: „Machold's Illustrationen zu Uhland's Roland“; — dieselbe 1863, Nr. 34, Abendblatt, S. 215, über seinen monumentalen Pokal. — Konstitutionelle österreichische Zeitung (Wien, Fol.) 1862, Nr. 123: „Machold's Album“. — Fremden-Blatt von Gust. Heine (Wien, 4^o.) 1865, Nr. 70. — Kataloge der Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8^o.) 1852, November Nr. 72; 1854, Jänner Nr. 73; 1857, Mai Nr. 93; 1860, Mai Nr. 34; December Nr. 35—37, 80; 1863, April Nr. 60; 1865, März Nr. 58—60.

Mach, Joseph (Dberst und Chef der Artillerie der ungarischen Revolutions-Armee, geb. in Ungarn um das Jahr 1810, gest. im Jahre 1855). Ueber seinen Ursprung und seine Familienverhältnisse ist nichts Näheres be-

kannt. Im Vormärz stand er im österreichischen Artilleriedienste und war als der tüchtigste Mann im 5. Artillerie-Regimente bekannt. Wie eine der unten angeführten Quellen berichtet, hätte er in Galizien bei einem Aufstande auf das Volk schießen sollen (?), es aber nicht gethan und als Sühne dafür 18 Jahre Ober-Feuerwerker bleiben müssen. Seiner Geschicklichkeit und Kenntnisse wegen wurde er als Lehrer in der Cadetenschule des Artillerie-Regiments, in dem er diente, verwendet. Sobald im Jahre 1848 ein ungarisches Kriegsministerium war bewilligt worden, bekannte er sich gleich für die Organisirung einer ungarischen Artillerie. Er wurde nun Lieutenant im ungarischen Heere, agierte aber noch in österreichischer Uniform zu Pferde für die ungarische Armee. Es heißt, daß er, kaum in die ungarische Armee eingetreten, eine kaiserliche Lieutenantscharge erhalten, dieselbe aber im Unwillen über langjährige Zurücksetzung zurückgewiesen habe. Hingegen wurde er in der ungarischen Armee zum Oberlieutenant und Organisator der Artillerie ernannt. Durch seine Persönlichkeit gewann er einen großen Theil intelligenter Personen für sein Corps. Techniker, Studenten, Künstler aller Arten und andere gebildete junge Leute, die sich schon dem Kaufmannsstande gewidmet hatten, traten zur Vertheidigung des Vaterlandes in die sogenannte Mack'sche Artillerie ein. Er stampfte, wie eine unserer Quellen berichtet, seine organisirten Batterien wie aus der Erde. Das höchste Lob erhielt Mack von Jellachich in der Schlacht bei Belenze, wo die junge ungarische Artillerie ihre ersten Schießproben machte und Jellachich meinte: es seien dieß „französische Artilleristen“. Mack selbst richtete seine Kanone einmal

so gut, daß er dem Adjutanten Jellachich's das rechte Bein abschoss. Nach diesem ersten Erfreuen wurde Mack Hauptmann, in der Schlacht bei Schwechat und Mannswörth Major, und als er im Winter 1848/49 die Vertheidigung der Festung Komorn übernahm, Oberst mit dem Titel als Chef der ungarischen Artillerie. Als Commandant von Komorn entwickelte er bis zum Entsatze der Festung, die von einem Armeecorps von 25 bis 30.000 Mann cernirt war, eine erstaunliche Thätigkeit. Die Revolutionsregierung erkannte ihm auch den Verdienstorden zu. Eine bald darauf von ihm gemachte Bemerkung, hatte ihn jedoch verdächtig gemacht und er wurde nach Debreczin und dort vor ein Kriegsgericht gebracht. Die Sache wurde untersucht und Mack darauf unter Aufsicht nach Komorn zurückgeführt, wo er ohne weiteres Resultat verblieb, bis einige Tage vorher, ehe Klapka die Festung übergab. Durch Vermittlung Klapka's soll Mack in's Ausland geflohen sein. Nach Kertbeny's Mittheilungen soll er sich als Commandant von Komorn den ärgsten Ausschweifungen überlassen haben, welche momentanen Wahnsinn herbeiführten. Auf seiner Flucht hatte er sich nach der Türkei gewandt und dort mit anderen complottirt, weßhalb ein Preis auf seinem Kopfe stand. Auch erzählt man von Kertbeny, der eine interessante Silhouette dieses merkwürdigen Mannes entwirft, daß Mack Dichter gewesen. Jedenfalls war Mack einer jener Männer, welche sich für die von Einzelnen erfahrenen Unbilden an der Gesamtheit rächen, welche mit seltenen Fähigkeiten ausgerüstet, im Vaterlande entweder abichtlich gebrüdt, gedemüthigt, oder aber ver-gessen, sich, wenn der Augenblick gekom-

men ist, der Revolution in die Arme werfen und in ihrem Zorne durch Anwendung ihrer Geisteskräfte im Dienste des Feindes den Untand des Vaterlandes mit Entwürfen, Plänen und Thaten zu dessen Vernichtung erwiedern.

Kertbeny (R. M.), Silhouetten und Erinnerungen an Albas, Bettina, Grafen Louis und Kasimir Batthyányi u. s. w. (Prag 1863, Kober, 8^o) Bd. II, S. 22—28: „Feuerwerker Mack“. — Ungarns politische Charaktere. Gezeichnet von F. M. (Wainz 1851, J. W. Witt, 8^o) S. 158: „Joseph Mack“.

Mack Freiherr von Leiberich, Karl (L. L. Feldmarschall - Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Kennslingen in Bayern 24. August 1752 [nach der Inschrift des Grabsteins in St. Pölten], gest. zu St. Pölten 22. October 1828). Sein Vater war Amtmann und Lehenproppst der reichsunmittelbaren Familie Schenk von Seyern. Auf Veranlassung seines Oheims mütterlicher Seite, des Rittmeisters von Leiberich, dessen Namen Mack später bei seiner Erhebung in den Freiherrnstand zum Prädicat wählte, trat er im Jahre 1769, 17 Jahre alt, in das 2. Carabinier-Regiment Graf Althan (jetzt Kaiser Franz Joseph-Rüstfere Nr. 1), dessen Oberst und Regimentscommandant, Graf Ravanagh, ihn bald zum Regiments-Adjutanten beförderte. Im Jahre 1777 wurde M. Oberlieutenant, und als solcher im folgenden Jahre zu seinem Inhaber, dem Feldmarschall Lacy [Bd. XIII, S. 464], nach Oltschin berufen, um ihn auf der Bereisung der böhmischen Grenzen, welche Kaiser Joseph mit dem Feldmarschall unternahm, zu begleiten. Während des bayerischen Erbfolgekrieges blieb M. bei Lacy und war in dieser Zeit der einzige Bearbeiter seiner militärischen Entwürfe. Nach dem Feldzuge rückte er wieder bei seinem Regimente

ein, kam im Jahre 1781 aus demselben als Hauptmann in das neu errichtete geheime militärische Cabinet des Generalstabes, wo er unter den Augen des Kaisers mit so unermüdeter Thätigkeit arbeitete, daß ihn oft die Morgenröthe noch am Schreibtische fand. Bei den jährlichen Uebungslagern wurde er als Flügel-Adjutant des Kaisers verwendet. In dieser Zeit einer unverhältnißmäßig angestregten Beschäftigung soll sich M. jenes Nervenleiden zugezogen haben, an dem er thatsächlich litt, und aus welchem man jenes unerklärliche Verhalten M.'s im Jahre 1805 ableiten will, dessen Erklärungsgrund aber in Umständen zu suchen ist, die kaum jemals, und wenn, so doch nicht so bald, aufgeheilt werden dürften. (Der Tag von Königsberg [3. Juli 1866] in der Gegenwart dürfte mit dem Ereignisse von Ulm viel Analoges haben.) Bei Beginn des Türkenkrieges kam Mack als Major des Generalstabes zum Feldmarschall Lacy, der ihn als General-Quartiermeister verwendete. In dieser Eigenschaft vollendete er die Vorarbeiten zur Eroberung von Sabatsch, so wie jene zu dem Rückzuge auf Lugosch, der mit einer Präcision ohne Gleichen ausgeführt wurde. Nach Lacy's Abgang blieb M. in gleicher Eigenschaft an der Seite des neuen Oberbefehlshabers, des Generals der Cavallerie Joseph Grafen Rinsky [Bd. XI, S. 296], der aber den Oberbefehl bald in die Hände des Feldmarschalls Grafen Hadik [Bd. VII, S. 166] niederlegte. Als der Kaiser bald darauf alle bei seiner Person angestellten Flügel-Adjutanten zu ihren Regimentern einrückte, ernannte er Mack zu seinem alleinigen Flügel-Adjutanten und beförderte ihn zum Oberstlieutenant. Als der schon 80jährige Feldmarschall Hadik altershalber aus der Activität trat,

empfohl er **M a c k** seinem Nachfolger **L o u d o n** [f. S. 66 dies. Bds.], welcher aber im Anbeginn sich nicht besonders geneigt gegen den ihm empfohlenen Schüßling bewies. Nach einem Siege aber im **Rehahlerthale** über den **Seraskier A b d y P a s c h a**, der die Folge einer genauen Ausführung der von **M a c k** früher bereits entworfenen **Verhaltensbefehle** war, wendete ihm der **mißtrauische menschen scheue L o u d o n** seine **Gewogenheit** zu, und **M a c k** stieg von dieser Zeit immer mehr in **L o u d o n's** **Vertrauen**. Bei der **Vorrückung** des **Heeres** gegen **Belgrad**, wie bei der **Belagerung** und **Eroberung** dieser **Festung** bewährte sich **M a c k** von **Neuem** durch die **Zweckmäßigkeit** der von ihm getroffenen **Anstalten** und den **Eifer** bei deren **Ausführung**. Nach dem **Falle** der **Festung** wurde er zum **Oberst** befördert; nun leitete er die **Belagerung** von **Orsova** und nahm während derselben durch einen **Handstreich** die wichtige **Palanka Gladawa**. Mit dem **Ende** des **Jahres 1789** traf **M a c k** mit dem **Feldmarschall** in **Wien** ein und erhielt auf ein von **L o u d o n** an das **Capitel** des **Maria Theresen - Ordens** eigenhändig **ausgestelltes Zeugniß** in der **19. Promotion** (vom **21. December 1789**) das **Ritterkreuz** desselben und wurde **Chef** des **General-Quartiermeisterstabes**. Um jene Zeit wurde **Oesterreich** wieder von einem **Kriege** mit **Preußen** bedroht. **L o u d o n** war beauftragt, die **Kriegsmacht** gegen die **preussische** und **türkische Grenze** aufzustellen. **M a c k** war es, der **L o u d o n's** **Entwürfe** ausarbeitete. Im **April** begab sich **M.** nach **Mähren** und dem **dießseitigen Theile** **Galziens**, um die **Stellungen** für das **Hauptheer** zu wählen und die **nöthigen** **Vertheidigungsmaßregeln** zu treffen. **L o u d o n**, der ihm bald darauf **nachfolgte** und sein **Haupt-**

quartier zuerst in **Kremstier**, dann in **Keutitschein** genommen hatte, ist, wie bekannt, dort plötzlich einem **Leiden**, das gegen alle **Vorausicht** einen **tödtlichen Charakter** angenommen hatte, erliegen. Die **kriegerischen Vorbereitungen** nahmen mit dem bald darauf **abgeschlossenen Reichensbacher** **Vertrage** ein **Ende**, und **M a c k**, der während des **türkischen Feldzugs** sich zu **schonen**, keine **Zeit** gefunden, und dessen schon aus **früherer Zeit** **stammendes**, auch im **Felde** sich **zugezogenes Kopfübel**, das manchmal einen **bedenklichen Charakter** anzunehmen schien, sich wieder sehr **bemerkbar** gemacht hatte, suchte in **ländlicher Ruhe** **Herstellung** von jenem **Leiden**. Dieses **Leiden** wegen mußte er auch die **ehrenvolle Anstellung** eines **General-Adjutanten** bei **Er. Majestät** dem **Kaiser Leopold II.**, die ihm **zugebach** war, **ablehnen**, dafür **erbat** er sich aber den **Befehl** eines **Cavallerie-Regimentes**, welcher **Wunsch** durch das ihm **übertragene Commando** des **3. Chevaurlegers-Regiments** (jetzt **Kaiser Maximilian Uhlanen Nr. 8**) erfüllt wurde. Da er den **Winter** über noch in **Wien** blieb, so wurde ihm die **ehrenvolle Aufgabe**, den **Erzherzogen Carl** und **Joseph** über die **Geschichte** des **letzten Türkenkrieges** **Vorträge** zu halten. Erst im **Frühlinge 1791** begab sich **M a c k** zu seinem **Regimente**, das zu **Zolkiew** in **Galizien** stationirt war. **Unberthalf Jahre** blieb **M.** in dieser **Stellung** und verließ sie, um auf **hofkriegsräthlichen Befehl** im **Herbste 1792** sich nach **Ofen** zu **begeben** und als **General-Adjutant** des **Feldmarschalls** **Prinzen Coburg** zu **fungiren**, dem der **Kaiser** den **Oberbefehl** über alle am **Rheine** und **jenseits** desselben **aufgestellten k. k. Truppen** übertragen hatte. **M.** reiste mit dem **Prinzen** nach **Wien**, von da über **Freyburg** nach **Basel**, um den **Rhein** bis

Mainz zu recognosciren. Nachdem in Coblenz der Uebergang über die Moser beschlossen worden, wurde derselbe mit Sachkenntniß und Vorsicht so zweckmäßig eingeleitet, daß er am 1. Mai 1793 durch völlige Ueberraschung des Feindes auf das Vollkommenste ausgeführt wurde. Diesem Ereignisse folgte am 18. d. M. der für die Niederlande, Holland und Deutschland wichtige Sieg an den Ufern der kleinen Oete, an den nunmehr weitere glückliche Unternehmungen sich reiheten; darunter am 22. der Angriff der feindlichen Armee in allen Stellungen, welche sie diesseits Löwen genommen, und woraus sie nach mehreren sehr hitzigen und hartnäckigen Gefechten endlich zum Rückzuge gegen Brüssel und Aeth gezwungen wurde. Da trat ein geschichtlich interessanter Zwischenfall ein. Am 27. März hatte Mack von Brüssel aus über Hall eine Recognoscirung längs der jenseits dieses Städtchens ausgestellten Vorpostenlinie unternommen, als er zu einer wichtigen Unterredung in das französische Hauptquartier eingeladen wurde. Gegen Abend in Aeth angekommen, fand Mack den Ober-General Dumouriez in einer zahlreichen Versammlung französischer Officiere an der Tafel. Dumouriez entließ gleich nach derselben einen größeren Theil der Tischgenossen, unter den wenigen Zurückgebliebenen befand sich der General-Lieutenant Herzog von Chartres, nachmaliger König Ludwig Philipp Orleans. Nun gab Dumouriez die Erklärung: Entschlossen, den Gräueln seines Vaterlandes ein Ende zu machen und den Dauphin auf den Thron Frankreich zu setzen, verlange er nur das feierliche Versprechen des Prinzen Coburg, daß er ihn von nun an in seiner hinter dem Denderflusse bezogenen Stellung fernerhin nicht mehr

beunruhigen werde. Mack erwiederte auf diesen Antrag: Daß der Prinz dieses Wort nicht geben könne und würde, da er, so lange noch ein Franzose in den Niederlanden und eine niederländische und holländische Festung in französischen Händen sich befinde, die bisher errungenen Vortheile verfolgen müsse. Dumouriez nahm diese Erklärung anfänglich mit Mißfallen auf, nach weiterer Berathschlagung aber erwiederte er: Daß er auf die ihm gestellten Bedingungen, die er zweckentsprechend finde, eingehen wolle, und die Unterredung schloß mit der Zusicherung von Seite des französischen Ober-Generals, daß er sich allmählig auf die französische Grenze zurückziehen, die festen Plätze räumen werde, von dem Prinzen Coburg aber erwarte, daß er ihn, wenn er es verlange, mit seiner ganzen Macht in dem ausgesprochenen Unternehmen unterstütze. Dieß Alles wurde, ohne eine Zeile niederzuschreiben, besprochen und auf gegenseitiges Ehrenwort beschlossen. Um Mitternacht kehrte Mack aus dem französischen Hauptquartiere nach Brüssel zurück. Dumouriez in seinen Memoiren gedenkt noch einer anderen, der obenerwähnten vorangegangenen Convention, eine solche aber bestand nicht, und die obige ist die erste und einzige, welche zwischen ihm und Mack abgeschlossen wurde. Die Convention wurde übrigens treu und pünktlich erfüllt, und mit Ende des Monats standen beide Heere auf ihren äußersten Grenzen. Die Geschichte meldet es, wie gleich darauf Dumouriez's Vorhaben scheiterte. Mack sollte sich nun zu einem Congresse, den die Oberbefehlshaber der verbündeten Armeen in Antwerpen abhalten wollten, begeben, damit dort das Nöthige über Zahl, Ausrüstung und Zeit des Erscheinens der englischen, hannoverschen und

holländischen Truppen vereinbart würde. Bevor er aber dahin abging, ließ er noch die Festung Condé umzingeln, die Ueberschwemmungsschleuſen des Places öffnen, um die Blokade desselben mit kleinerer Truppenmacht bewirken zu können. Auch in der Schlacht von Camars, zu welcher er alle Anordnungen entworfen, hatte er noch mitgekämpft. Aber eine Wunde, die er in derselben erhalten, und sein durch die zunehmende Hitze zu hohem Grade gesteigertes Kopfsübel zwangen ihn, das Heer zu verlassen. Zuvor wurde ihm aber noch die ungewöhnliche Auszeichnung, daß er, als Oberst, zum Inhaber des 6. Kürassier-Regiments (heute Prinz Alexander von Hessen) ernannt wurde. Ein mehrmonatlicher Urlaub hatte seine Gesundheit wieder gekräftigt, und nun erhielt er Befehl, sich im nächsten Frühjahr neuerdings nach den Niederlanden zu begeben, wo Se. Majestät der Kaiser sich in Person an die Spitze der verbündeten Heere zu stellen die Absicht hatte. Im Jänner 1794 kam M. auch am Orte seiner Bestimmung an; mußte aber schon im halben Februar nach London reisen, um dort das Erforderliche zu dem neuen Feldzuge zu verabreden. Dort gelang es ihm, die Entfernung des Herzogs von York vom Oberbefehle des englisch-hannoverschen Heeres und die Subsidien für ein in die Niederlande bestimmtes preussisches Hilfsheer von 50.000 Mann zu erwirken. Dort erhielt er auch von dem Könige einen prachtvollen Ehrenbogen zum Geschenke, der später einmal Veranlassung zu einer feinen französischen Galanterie wurde. M. wurde nun bei seiner Rückkehr zum General-Major befördert. Als General-Quartiermeister an die Seite des Kaisers gestellt, machte er die glänzenden siegreichen Kämpfe bei Landrecy, Tournay

und Charleroy mit. Als bringende Ereignisse die Rückkehr des Kaisers nach Wien nöthig machten, verließ auch General Mach, dessen Leiden in den Anstrengungen des Feldzugs sich wieder sehr fühlbar gemacht, die Armee und ging nach Böhmen, wo er sich zur Heilung seines hartnäckigen Uebels einer langen und sorgfältigen ärztlichen Behandlung unterzog. Wieder hergestellt, erhielt er im Jahre 1796 den Ruf nach Lissabon zum Oberbefehl des portugiesischen Heeres. Ehe er aber dieser neuen Bestimmung folgen konnte, war er schon zum General-Quartiermeister der Rheinarmee und unter Einem zum Feldmarschall-Lieutenant ernannt worden. Von der Armee wurde er im April 1797 nach Wien berufen, wo man durch ein verschanztes Lager auf dem Wienerberge einer feindlichen Invasion zu begegnen suchte. In dessen hatte der Friedensschluß von Campoformio eine andere Verwendung M. a. c.'s zur Folge gehabt, und wurde er nach Triest abgeordnet, um dort die Einrichtung einer zahlreichen Flotte zu fördern, mit welcher Istrien, Dalmatien und Cattaro besetzt werden sollten. Und nachdem dieß beendet war, begab er sich zu dem am See aufgestellten Beobachtungsheere, wo er den Befehl über die ganze Reiterei übernahm. Im August genannten Jahres erging an ihn die Aufforderung, den Oberbefehl der neapolitanischen Armee zu übernehmen. Der Kaiser selbst hatte den Wunsch in dieser Angelegenheit ausgesprochen. Indem M. a. c. an die Annahme dieses Rufes nur die Bedingung knüpfte, daß der König Ferdinand selbst sich an die Spitze des Heeres stellen möge, kam er in den ersten Tagen des October in Caserta an. In Neapel wurde die 38.000 Mann starke Armee Anfangs November in enge Cantonirungen zu-

sammengezogen. Inbessen zog die französische Armee immer mächtigere Verstärkungen an sich, und ein rascher feindlicher Angriff war jeden Augenblick zu gewärtigen. Wie die Dinge eben standen, galt es vor Allem, dem Feinde zuvorzukommen und ihn nicht über die Grenze rücken zu lassen. In der That wurden auch die Bewegungen des neapolitanischen Heeres so rasch und geschickt ausgeführt, daß die Franzosen das ganze diesseitige Gebiet des Kirchenstaates und die Hauptstadt aus freien Stücken räumten. Am 29. November hielt König Ferdinand seinen Einzug in Rom. Aber nicht lange währte dieser glückliche Anfang. Verrath und Feigheit hatten bald in der Führung der auf anderen Wegen ziehenden Seitencolonnen sich bemerkbar gemacht, und das königliche Heer gerieth in Lagen, die dessen ganze Vernichtung besorgen ließen. Der König Ferdinand verließ Rom und kehrte nach Neapel zurück, und der Rest des über die Hälfte durch schnöden Verrath aufgeriebenen Heeres zog sich nach Capua zurück. Den Anstrengungen Mac's war es gelungen, den Rückzug, ohne vom Feinde erreicht zu werden, auszuführen. Nun eilte Mac nach Neapel, wo er den Hof bereits auf der englischen Flotte zur Flucht nach Sicilien eingeschifft fand. Nelson lud auch Mac ein, sich mit seinen deutschen Officieren einzuschiffen. Aber der Minister Acton widersetzte sich der Einschiffung Mac's, indem der Rückzug nach Calabrien noch immer offen stehe, wenn die Gefahr dränge. Da auch der König dieser Ansicht beipflichtete, blieb Mac, begab sich nach Capua, ließ am rechten Ufer des Volturno ein kleines verschanztes Lager anlegen und setzte in jedes der Hauptwerke einen österreichischen Officier als Befehlshaber. Wie es aber mit den Besatzungen selbst

bestellt war, erhellet aus der Thatfache, daß die österreichischen Officiere denselben die Versicherung gaben, sie würden, wenn sie ihre Plätze verließen, mit Kartätschen die Flüchtigen niederschmettern. Die Lage Mac's und seiner Begleiter unter diesem welschen Reuterergesindel ward mit jedem Tage bedenklicher. Nun ergab sich gar Gaëta ohne Noth. Täglich ja sündlich mehrten sich die Zeichen des Verrathes. Die Männer, die das Ruder des Staates in den Händen hielten, waren entweder schwach und hatten die Köpfe verloren, oder auch Verräther. Die Stimmung der Bevölkerung Neapels erregte immer größere Besorgnisse. Mac nahm sein Hauptquartier in Casaria. Aber schon in der folgenden Nacht brach in Neapel der Aufstand aus, der sich bald über alle Cantonirungen verbreitete. Truppen und Insurgenten machten gemeinschaftliche Sache. Mac's Hauptquartier war von den Aufrührern umrungen, und kaum war es ihm noch gelungen, sich mit seinen deutschen Officieren nach Gaivano zu dem General-Lieutenant Duca di Salandro zu flüchten. Aber auch dahin wurden sie von dem ausländischen Pöbel verfolgt und Mac war gezwungen, sich an den französischen Ober-General Championnet mit dem Ersuchen zu wenden, ihn und seine Gefährten als Oesterreicher aufzunehmen, und sie vor den grausamen und blutgierigen Sazaronis zu retten. Da geschah es, daß, als Mac den ihm von dem Könige von England geschenkten Ehrenbogen dem General Championnet übergeben wollte — denn im Grunde war der General Mac doch nur ein Kriegsgefangener Championnet's — dieser die ihm dargebotene Waffe mit den Worten ablehnte: „Die Gesetze meiner Republik verbieten mir den Gebrauch englischer Waaren“. Mac und seine

Officiere reisten nun ohne Hinderniß ab, aber als sie in Bologna angekommen waren, wurden ihnen die Pässe zur Weiterreise verweigert. Mack und seine Gefährten wurden sofort als Kriegsgefangene behandelt, dann nach Dijon abgeführt, dort in enge Haft, und erst nach Bonaparte's Rückkehr aus Egypten nach Paris gebracht. Eine Beschwerde Mack's wider dieses völkerrechtswidrige Verfahren war erfolglos geblieben; nicht so ein Fluchtversuch, den Mack unternahm und der glücklich gelang. Am 20. April war Mack bei den österreichischen Vorposten in Höchst angekommen. Auf diesen Vorgang bezieht sich eine, wie es den Anschein hat, von Mack selbst veröffentlichte Flugchrift des Titels: „Die Gefangenschaft des General Mack's sammt der Offenbarung des Buonaparte“ (gedruckt in Jerusalem 1799). Nachdem Mack auf diese Weise zurückgekehrt war, blieb er mit Belassung seines ganzen Gehaltes ohne Anstellung bis zum Jahre 1805. Im Frühling genannten Jahres wurde er nach Wien berufen und zum General-Quartiermeister des Erzherzogs Karl ernannt. In der von dem Erzherzoge zusammengesetzten Commission, welche Erleichterungen und Verbesserungen im Dienste, in den Abrichtungs- und Übungsvorschriften aufsuchen und durchführen sollte, führte Mack den Vortrag. Später erhielt er den Auftrag, zugleich mit dem Vice-Präsidenten des Hofkriegsrathes, Fürsten Schwarzenberg, sich mit dem aus Rußland eingetroffenen General-Adjutanten des Kaisers Alexander, Baron Binzingerode, über den Marsch, die Verpflegung und Verwendung der russischen Hilfstruppen in's Einvernehmen zu setzen. Mit Ende August wurde Mack zum General-Quartiermeister des Monar-

chen ernannt, da dieser entschlossen war, den Oberbefehl über das verbündete Heer in Deutschland in Person zu übernehmen. Mack wurde zu der am Inn sich sammelnden Armee abgesehen. Er hatte den Auftrag, in Bayern einzurücken das bayerische Heer — an dessen Beizritt man nicht zweifelte — mit dem österreichischen Heere verbinden und die Festungswerke von Ulm und Memmingen auf das Schleunigste in guten Vertheidigungsstand setzen zu lassen. Das Heer versammelte sich zwischen Ulm und Memmingen an der Iller. Man dachte aber den Ausbruch des Krieges noch immer nicht so nahe bevorstehend, und meinte, daß er, da die Unterhandlungen immer fortbauerten, wohl gar ganz abgewendet werden könne. Die Verletzung der preussischen Neutralität durch das Bernadottisch-bayerische Heer wurde für ganz unmöglich gehalten, um so mehr, da Kaiser Alexander das Vorhaben, seine Truppen durch die preussischen Länder zu führen, aufgegeben hatte. Der sichere Glaube, die Vereinigung mit der russischen Armee würde stattfinden, bevor der Feind bei Ulm ankommen und ihm eine gleiche Anzahl Streiter entgegenstellen könne, wurde schon am 5. October durch die Nachricht vernichtet, daß die österreichischen Vorposten am Neckar mit Uebermacht angegriffen und zurückgeworfen worden waren. Die Armee wurde nun schleunigst zusammengezogen. Die einzelnen Heeresabtheilungen wurden aber zurückgedrängt und die Armee mußte nach Günzburg zurückgezogen werden, wo sie an der Donau lagerte. Da auf eine Vereinigung mit den Russen nicht mehr zu rechnen war, wurde der Rückzug nach Böhmen beschlossen. Er sollte eben in der Nacht vollzogen werden, als — in Folge andern Orts vernachlässigter, von Mack drin-

gend empfohlener Vorichtsmaßregeln — der Feind ganz unverhofft im Rücken der Armee erschien, Verwirrung und Unordnung in die Reihen des in tiefer Ruhe liegenden Heeres brachte und den nächsten Rückzug nach Ulm unausweichlich gebot. Vor Ulm wurden am 10. October die sehr erschöpften Truppen wieder geordnet und Tags darauf von Marschall Ney angegriffen, dieser aber mit bedeutendem Verluste zurückgeschlagen. Am 13. October fand der Abzug von Ulm Statt. In Ulm selbst blieb nur noch ein einziges Armeecorps zurück. Eine Abtheilung desselben war jenseits der Donau aufgestellt, sollte sich aber in der Nacht wieder über die Donau zurückziehen und dann gegen Mittag nach dem Abstoßen derselben nach Heidenheim abgerückten Truppen folgen. Mit ihr zugleich sollte das Hauptquartier Ulm verlassen. Ueber die Bestimmung dieses letzten Corps wurde jedoch Mack Nachmittags ganz unermuthet in Zweifel gesetzt. Er hatte nämlich von dem General-Landes-Commissär Baron Steinhilber im letzten Augenblicke vor der Abreise nach Heidenheim die Nachricht erhalten: es wären an einem Tage sechs Couriere an Napoleon durch Stuttgart gekommen und sei dort die Nachricht verbreitet worden, daß die Engländer bei Boulogne gelandet seien. Da erinnerte sich Mack an die feierlichen Verheißungen des englischen Ministeriums: daß der Abzug der französischen Armee von Boulogne allsofort zu einer Landung benützt werden würde, wozu die an den englischen Küsten wegen der lange angebrohten französischen Landung aufgehäuften ungeheuren Mittel alle Möglichkeit darboten. Dazu kam noch sein fester Glaube an Preußens bereits erfolgte Kriegserklärung und die baldige Erscheinung seines Heeres im

Gelbe. So stellte sich ihm die Nothwendigkeit dar, das noch zu Ulm befindliche Corps nicht abzuziehen zu lassen, sondern mit demselben den wieder hergestellten Platz zu vertheidigen, wo sich der Feind mittlerweile, bis er durch Entsendungen die Ruhe in seinem Innern wieder hergestellt haben würde, festzusetzen die Absicht haben könnte. Diese Absicht wurde Abends durch zwei der bedeutendsten Generale, welche nicht, wie Mack, von jenen Hoffnungen auf England und Preußen durchdrungen waren, so heftig bestritten, daß der Feldmarschall-Lieutenant wahrscheinlich doch am folgenden Tage den auf 11 Uhr Vormittags bestimmten Abzug zugegeben haben würde, wenn nicht ein neues entscheidend unglückliches Ereigniß eingetreten wäre. Es kamen nämlich schon um 8 Uhr Morgens die Trümmer des an die Donau entsendeten Armeecorps in eiligster Flucht, nach Ulm zurück. Diese Truppen waren unvorberichtet und plötzlich durch einen überlegenen Feind angegriffen und beinahe aufgelöst worden. Nun war die Straße nach Heidenheim auch schon in der Gewalt des Feindes. Mack wurde nun umso mehr in dem Glauben bestärkt, den ferneren Abzug einstellen zu müssen, weil ihm dieser, ohne augenscheinliche Gefahr in den Platz zurückgeworfen zu werden, gar nicht mehr ausführbar erschien. Er hielt die Vertheidigung von Ulm für möglich und der allgemeinen Sache höchst vortheilhaft. Die Vertheidigung von einigen Wochen führte zur Wahrscheinlichkeit, daß durch Annäherung des zweiten sehr bedeutenden russischen Hilfsheeres und durch eine eigene noch in der Errichtung begriffene Reserve-Armee, alles Unglück abgewendet und auch Preußen mittlerweile zum Beitritte bewogen sein würde. Das gleich darauf erfolgte in der f. f.

österreichischen Armee wahrhaft beispiellose verhängnißvolle Ereigniß der Uebergabe Ulms durch Capitulation ist bekannt. Ueber diese ganze Geschichte schwebt ein undurchdringlicher Schleier, der durch die späteren dem Vater und Sohne erwie senen Zeichen kaiserlicher Huld nicht gelüftet wird. Die Schimpfereien von Genß und seinen Genossen, und in neuester Zeit von Springer, dessen jüngstes Werk über Oesterreich mitgeholfen, daß Preußen Krieg gegen Oesterreich geführt — da er den Kaiserstaat in seiner Geschichte in einer des Oesterreichers unwürdigen Weise blosgestellt und herabgedrückt, und seine Schwächen in denunciatorischer Weise blosgestellt — entbehren jedes Falts und sind nur Angriffe der Leidenschaft, ebenso unberechtigt als unerwiesen. Es müssen Dinge dabei vorgekommen sein, für die es weder im Kopfleiden Mack's, noch in Mißgriffen einzelner Persönlichkeiten hinreichende Erklärungsgründe gibt. Mack hat sein Mißgeschick schwer gebüßt, er mußte büßen, weil er sich selbst Schweigen auferlegt, das er erst später brechen zu dürfen glaubte. Daß aber ein Mann, der das Vertrauen und die Liebe eines Kaiser Joseph und Erzherzog Karl, eines Lach, Loudon, Hadik in so ehrender Weise genoß, wenigstens von dem Tadel der Sykophanten und Alltagsmenschen hätte verschont bleiben sollen, das stand zu erwarten. Schwer aber fallen Napoleon's Worte in's Gewicht — und diese hätte Herr Springer früher lesen sollen, ehe er über einen Mann, wie Mack, ein Urtheil, wie er gethan, fällt. Als die Generale, Mack an der Spitze, vor dem Kaiser Napoleon erschienen, unterbrach er das tiefe Schweigen dieser Vorstellung mit den Worten: „Meine Herren, ich beklage so brave Leute, wie Sie, das Opfer der Thorheiten eines Cabinets zu sein,

das sich von unverständigen Entwürfen nährt und sich nicht scheut, die Würde der österreichischen Nation auf's Spiel zu setzen, indem es mit den Diensten seiner Generale Handel treibt. Ihre Namen sind mir bekannt, sie sind es ehrenvoll überall, wo sie gefochten haben.“ Nach der Capitulation von Ulm kehrte Mack nach Oesterreich zurück, wurde als Staatsgefangener nach Wien gebracht und vor ein Kriegsgericht gestellt, das über ihn die Todesstrafe aussprach. Die Gnade des Kaisers milderte aber dieses Urtheil auf Cassation und zweijährigen Festungsarrest. Im Jahre 1808 wurde ihm auch die übrige Strafreit erlassen. Mack ertrug sein Geschick mit Standhaftigkeit. Zwei Tage nach der Schlacht von Leipzig geruhten Sr. Majestät der Kaiser aus Allerhöchst eigener Bewegung durch Anweisung der Feldmarschall-Lieutenants-Pension seine sehr bedrängte Lage zu erleichtern. Er hatte sich früher nie erlaubt, den Monarchen mit Bitten um seine Wiedereinsetzung zu belästigen. Erst im Frühling des Jahres 1819, als der Kaiser auf einer Reise zu St. Pölten übernachtete, wagte er die Bitte, daß von ihm über den kriegsrechtlichen Spruch, welcher ihn verurtheilte, niedergeschriebene Bemerkungen angenommen, und eine Commission mit dem Auftrage, nach strenger Prüfung ihr Gutachten: ob Mack einer Wiedereinsetzung in seinen im k. k. Heere innegehabten Rang würdig sei, auszusprechen, übergeben werden möchten. Diese Bitte wurde ihm gewährt, und nach erlassener Gutachten der Commission geruhte der Kaiser am 3. December 1819 seine Wiedereinsetzung zu befehlen. Seitdem lebte Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Mack in der größten Zurückgezogenheit in St. Pölten. Wegen Ende des Jahres 1822 verfiel er in eine

lang anhaltende lebensgefährliche Krankheit. Er wurde zwar gerettet, konnte jedoch wegen zurückgebliebener Schwäche und Gebrechlichkeit seitdem nie mehr die Grenze des Gartens, in welchem er, nahe an der Stadt, wohnte, überschreiten. In St. Pölten verschied er, mehrere Jahre später, als Greis von 76 Jahren. Eine Schrift, die seinen Namen als Autor an der Spitze trägt, betitelt: „Vertheidigung des österreichischen Feldzuges von 1805, dem Hofkriegsrathe übergeben (Wien 1806, 8°.), ist eine Compilation aus Vogt's Staatsrelationen, und den europäischen Annalen und ihm wohl nur untergeschoben. Sinegen sind von ihm: „Instructionspunkte für die Generale der k. k. Arme“ (Frankfurt a. M. 1795, gr. 8°.) und „Vertheidigung des österreichischen Feldzuges von 1801“ (Gotha 1802, Henning's, 8°.) erschienen. Seinem einzigen Sohne Moriz, Rittmeister bei Rossitz, Chevauxleger's, wurde aus der kaiserlichen Privatcasse ein lebenslänglicher Gnabengehalt von 1200 fl. bewilligt. Der neue deutsche Nekrolog schrieb anläßlich seines Todes folgende wichtige Worte: „Sein Tod hat einigen Zeitungs-schreibern Veranlassung gegeben, diesen durch ein unverdientes grausames Schicksal ohnehin schwer gekränkten Mann noch über das Grab hinaus zu verunglimpfen und dadurch immer mehr das Urtheil zu verwirren, welches dereinst die Geschichte über ihn zu fällen hat.“ Auch der schwäbische Merkur erlaubte sich einen Artikel mit schmähtlichen Ausfällen, worauf ihm erwiedert wird: daß der Ruhm eines Feldherrn nur durch Feigheit oder Verrath geschändet werden könne, Unglück und Irthum schänden ihn nicht, zumal wenn letzterer treu und redlich gemeint, und auf Heiligkeit geschlossener Verträge und öffentlich ausgesprochener Verheißungen

gestützt war. Es dürfte bald die Zeit kommen (?), daß durch die Bekanntmachung der Denkwürdigkeiten dieses der Geschichte angehörigen Mannes der Schiefer gelüftet werde, der das verhängnißvolle Jahr 1805 noch bedeckt, und mit dichten Faltenwürfe eine in der Kriegsgeschichte beinahe beispiellose Begebenheit über den wahren Hergang der Capitulation von Ulm in Dunkel hüllt. Daß Mack bloß Theoretiker war, widerlegt die kühne Ausführung seiner kühnen Entwürfe im Türkenkriege und im Feldzuge 1793 in den Niederlanden. Die an Verehrung grenzende Achtung, welche M. bis an's Ende seines Lebens bei Allen genoß, die ihn kannten — die Wiedereinsetzung in seinen frühern Rang, Würden und Gehalt — die heraldische Theilnahme, welche der Kaiser selbst und alle Prinzen des Hauses bei dem ihm begegneten Ereigniß bezeugten, und die sich nach seinem Tode in der allerhöchsten Gnade kund that, womit seinem Sohne die Personalzulage des Vaters mit jährlichen 1200 fl. lebenslänglich zugesichert wurde — sind unverwerfliche Bürgen seines anerkannten hohen Werthes. Ein Zusammenfluß widriger Zufälle hat ihn zwar als schuldig gerichtet; allein sein Gewissen war sein Trost und höhere, reine, rettende Gerechtigkeit seine Hoffnung, und diese hat ihn nicht getäuscht. Gerechtfertigt bei seinem Monarchen und dem Staate, dem er angehörte, kümmerte er sich wenig um die empörenden Beschuldigungen uneingeweihter Schriftsteller, wie z. B. Walter Scott in seinem „Leben Napoleon's“, das mit lächerlicher Parteilichkeit, ganz im Geiste der elendesten Schmeichelei geschrieben, den Ruhm des Verfassers wirklich geschändet hat. — Nach dem Urtheile von Männern, die mit ihm gedient und ihn in der Nähe beobachtet haben, war Mack

ein durchaus rechtlicher Mann, dessen Entwürfe aber äußerst kühn waren und der nichts für unmöglich hielt. Mehr Theoretiker als wirklicher Stratege, war er ein vortrefflicher General-Quartiermeister, der aber von dem commandirenden General bisweilen zurückgehalten werden mußte; auch der Umstand, daß er sich von der untersten Stufe emporgeschwungen hatte, war ihm vielleicht bisweilen nachtheilig. Seinen Talenten und seiner Arbeitsamkeit läßt man jedoch alle Gerechtigkeit widerfahren.

Freiherrnkand's-Diplom vom 22. Februar 1791. — Böhmisches Incolat im Freiherrnkand's vom 10. März 1801. — Die Gefangenschaft des General Mack's sammt der Offenbarung des Buonaparte (gedruckt in Jerusalem 1799, N. 8^o, 24 E.). — Erinnerungen (Prager Unterhaltungsblatt, 4^o) 1858, S. 57 u. f., in Julius Czersberg's Aufsatz: „Militärische Licht- und Reibelbilder aus der Friedenszeit.“ — Meyer (Z.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o) Bd. XX, S. 30. — Hirtensfeld (Z.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1856, Staatsdruckerei, 4^o) S. 272 u. 1733. — Ritter von Ritterberg (Z.), Biographien der ausgezeichnetesten verstorbenen und lebenden Feldherren der k. k. österreichischen Armee aus der Epoche der Feldzüge 1788—1821 (Prag 1828, Anders. 8^o) Bd. I, S. 827—899 [nach diesem und den meisten Quellen geb. am 25. August 1752]. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Bernhard Friedr. Voigt, N. 8^o) VI. Jahrg. (1828), II. Theil, S. 753, Nr. 297. — Europäische Annalen 1799, Bd. I, S. 235; 1800, Bd. I, S. 137. — Springer (Anton), Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809 (Leipzig 1864 u. 1865, Hirzel, gr. 8^o) Bd. I, S. 69. — Heße (Guard Dr.), Geschichte des österreichischen Hofes und Wels und der österreichischen Diplomatie (Hamburg, Hoffmann u. Campe, 8^o) Bd. IX, S. 194 bis 198. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzillmann (Wien 1835, 8^o) Bd. III, S. 515. — Proschau's Conversations-Lexikon, 10. Auf-

lage, Bd. X, S. 33. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée sous la direction de M. le Dr. Hoefler (Paris 1850 etc., F.irm. Didot, 8^o) Tome XXXII, p. 333 [mit den 22. statt des 25. August als Mack's Geburtsdatum an. Das hier über Mack gefällte Urtheil lautet: „Excellent chef d'état major, mais mauvais stratège. plein de présomption, fanfaron, il avait une conception plus brillante que solide. de l'éloquence dans ses écrits et ses discours, du zèle pour la gloire de son pays, une grande probité; d'un autre côté il manquait de presance d'esprit dans l'action et de force d'âme dans le danger.“] — Dictionnaire biographique et historique des hommes marquans (Londres 1800, 8^o) Tome II, p. 436. — Biographie des hommes vivants ou histoire par ordre alphabétique de la vie publique de tous les hommes qui se sont fait remarquer par leurs actions ou leur écrits (Paris 1816, L. G. Michand, 8^o) Tome IV, p. 278. — Literarische Blätter der Börse-Halle (Hamburg, 4^o) 1829, Nr. 451 in den Auszügen aus dem 7. Bande von Bourrienne's „Denkwürdigkeiten“. — Biographie nouvelle des Contemporains ou dictionnaire historique et raisonné de tous les hommes qui, depuis la révolution française, ont acquis de la célébrité . . . Par A. V. Arnault, A. Jay, E. Jouy, J. Norvins etc. (Paris 1820 etc., à la Librairie historique, 8^o) Tome XII, p. 215—220. — Porträte. 1) Umschrift: Karl Freih. Mack v. Leiberich, k. k. General-Feldmarschall-Lieutenant, k. k. Schier lith. Gebr. bei H. Mack (8^o u. 4^o, Prag); — 2) J. Müller f. ad vivum 1792, J. Adam sc. — Mack's Grabmal auf dem Friedhofe von St. Pölten. Der Denkstein, den ihm sein jüngster Sohn, Dr. in der kais. österreichischen Armee diente, hatte setzen lassen, trägt folgende Inschrift: „Hier ruht Carl Freyherr von Mack von Leiberich, k. k. M. L. und Ritter des militär. Maria Theresien-Ordens, geboren den 24. August 1752, gestorben den 22. October 1828. Unglücklich, doch ungebeugt im Sturme der Zeit, hoher Verdienste wegen geehrt von dem Vortän der Herrscher, geliebt und verehrt bis zum Grabe von Gattin, Kindern und Freunden.“ Dann folgen in einer Vertiefung nachstehende Verse:

„ . . . in des Glückes sonnenhellsten Tagen
hat auf glänzender Bahn ein Hochgewitter

Dich erseht, und niedergeschmettert Deine
Egeln und Raste!

Aber gerettet bleib Dir nach dem Sturme,
Für die stillere Einsamkeit: Bewußtseyn,
Liebe, Achtung edler Menschen und die
Tröstende Freundschaft!

- E. D.

Dem Andenken des innigstgeliebten Vaters
u. s. w. weidht dieß Denkmal der dankbare
Sohn. Obige Verse sind einem Gebichte ent-
nommen, welches dem unglücklichen General
im Jahre 1815 der damalige Abt des Stiftes
Lilienfeld, nachmaliger Primas von Ungarn,
der Dichter der *Lunias*, Ladislaus Pyrker,
gewidmet hatte. — **Wappen.** In Gold ein aus-
gebreiteter roth bewaffneter schwarzer Adler,
dessen Brust mit einer sechsmal gekrümmten
Schlange von natürlicher Farbe pfahlweise
belegt ist. Auf dem Schilde ruht die Frei-
herrenkrone, auf der sich ein in's Visir gestell-
ter goldgekrönter Turnierhelm erhebt. Aus der
Krone schwingen sich drei wallende Straußen-
federn, eine schwarze zwischen goldenen empor.
Die Helme decken sind beiderseits schwarz
mit Gold belegt. Die Schildhalter sind
zwei auswärtssehende um die Lenken und
um das Haupt mit Raub bekränzte wilde
Männer, welche die freien Hände in die
Hüften stecken.

Nach ist eines **Stephan Maack** zu geden-
ken, der Doctor der Medicin war und als
Leibarzt der Erzherzogin Elisabeth Chri-
stine, so berichtet Meusel, in Wien im
18. Jahrhundert lebte. Nun aber gibt es
keine Erzherzogin des Namens Elisabeth
Christine, sondern eine Erzherzogin Chri-
stine Maria (geb. 1743, gest. 1798), Ge-
malin des Herzogs Albrecht von Sachsen-
Teschen, und eine Kaiserin, Elisabeth
Christine von Braunschweig (geb. 1691,
gest. 1750), Gemalin des Kaisers Karl VI.
Diese letztere war, da sie dem Gatten noch
zu einer Zeit, als er Erzherzog war, vermählt
wurde (sie wurde ihm nämlich am 18. Octo-
ber 1707 verlobt, am 23. April 1708 per
Procuration und am 1. August d. J. zu
Barcelona in Person vermählt), nur wenige
Monate Erzherzogin, da sie schon am
1. August 1709 zur Königin von Spanien
proclamirt wurde. Welcher von den genannten
Fürstinnen Leibarzt der Dr. Maack gewesen,
ist nicht bekannt, wahrscheinlich war er Leibarzt
der Kaiserin Elisabeth Christine. Bemerkens-
werth aber ist er durch die Herausgabe der
Werke des Hippocrates, die selber nicht vollen-

det und die unter folgendem Titel erschienen
ist: „Hippocratis opera omnia, cum variis
lectionibus, non modo huc usque vulgatis,
verum ineditis potissimum, partim deprom-
tis ex Cornarii et Sambuci codicibus
in Caesarea Vindobonensi Bibliotheca hactenus
asseruatis et ineditis, partim ex aliis
eiusdem Bibliothecae manu scriptis libris
ac denique ex Mediceis Laurentianis manu
scriptis codicibus collectis, quorum ope
saepenumero Grassus contextus fuit resti-
tutus. Accessit index Pinii copiosissimus
cum Tractatu de mensuris et ponderibus“,
Tomus I et II^a (Viennae Austriae 1743 u.
1749, Fol. max.). Auf S. 30 des 1. Bandes
befindet sich Maack's Porträt, welches jedoch
in manchen Cremparen zu sehen pflegt.
[Saxii Onomasticon litter. P. VII, p. 63
et seq. — Meusel (Joh. Georg), Verstor-
ben der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen
teutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, Gerb.
Heisler, 8^o.) Bd. VIII, S. 427.]

Mac Reven O'Kelly ab **Agghrim**,
Wilhelm Freiherr (Arzt und Sach-
schriftsteller, geb. zu Agghrim in
Irland im Jahre 1714, gest. zu Prag
9. Februar 1787). Sein ursprünglicher
Familiennamen war **Wilhelm Mac Re-
ven** und entstammte er einer alten adeligen
irischen Familie. Seiner Verdienste,
im viele Jahre unentgeltlich versehenen
Lehrante und um die Wissenschaft wegen
wurde ihm im Jahre 1753 der Ritter-
stand verliehen und die Führung des
Namens seines Veters und Adoptiv-
vaters **O'Kelly** ab **Agghrim** als Prä-
dicat gestattet, dessen sich die Familie
seit her bedient. **Mac Reven** war Pro-
fessor der medicinischen Institutionen an
der Hochschule zu Prag, Director und
Präsident der medicinischen Facultät, legte
jedoch 1784 die Directorstelle nieder und
wurde Professor der Censur-, Universitäts-
und Sanitäts-Commissionen. Ueber seine
Thätigkeit an der Hochschule berichtet
Tomel in seiner Geschichte der Prager
Universität: „**Mac Reven** erwarb sich
durch seine Verdienste die besondere

Zuneigung des berühmten Van Swieten, welcher als Leibarzt der Kaiserin das Medicinalwesen in der ganzen Monarchie leitete und die Einrichtung der medicinischen Studien zuerst in Wien zu einer größeren Vollkommenheit brachte. Mac Neven verschaffte sich dadurch Einfluß auf die Besetzung der medicinischen Lehrstellen und brachte es allmählig dahin, daß diese mit tauglicheren Männern als bisher versehen wurde. So lange zu einer größeren Emporhebung dieser Facultät nicht die nöthigen Geldmittel angewiesen werden konnten, wirkte er rastlos dahin, wenigstens die vorhandenen Kräfte möglichst zu benützen und hielt insbesondere die Professoren mit eiserner Hand zum Fleiße an, so daß mehrere derselben lieber ihre Stellen niederlegten. Diese seine Verdienste um die Wissenschaft wurden im Jahre 1767 durch Verleihung des Freiherrnstandes gewürdigt. Freiherr Mac Neven hat folgende Schriften durch den Druck veröffentlicht: „*Specimen sistens experimenta quaedam, quibus constitit, eas partes esse sensu praeditas, quibus Hallerus cum aliis quibusdam omnem sentiendi facultatem cum irritabilitate denegat*“ (Pragae 1756); — „*Dissertatio de raro ventriculi casu cum vera morbi diagnosi*“ (ibid. 1760, 80.); — „*Problema semeioticum, utrum in diagnosticis et prognosticis certiora sunt quas a pulsu, quam quas a respiratione desumuntur signa*“ (ibid. 1760, 40.). Die Familie erscheint zwar nicht im Taschenbuche der freiherrlichen Häuser. Aber in den dreißiger Jahren stand ein Freiherr von Mac Neven in Krain in k. k. Staatsdiensten.

Ritterstands-Diplom und Verleihung des Namens seines Vaters und Adoptivvaters

Wilhelm O'Kelly ab Aggrim zum Prädicate, ddo. Wien 20. September 1753 — Freiherrnstands-Diplom ddo. 14. November 1767. — Jacolat in den Ritterstand für Böhmen ddo. 30. September 1753. — Meusel (Johann Georg), Leben der von Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, Geogr. Fleischer, 80.) Bd. VIII, S. 429. — Tomek (Wenzel Wladislaw), Geschichte der Prager Universität. Zur Feier der fünfshundertjährigen Gründung derselben (Prag 1849, G. Haase Sohn, 80.) S. 325 u. 342. — Wappen. In Blau ein oben ausgefügter silberner Sparren in der Mitte mit einem schwebenden rothen Kreuz zu beiden Seiten mit gleichfarbigem Notz belegt, dann oberhalb von zwei und unterhalb von einem sechseckig goldenem Sterne begleitet. Auf dem Schilde ruhen zwei zueinandergekehrte gekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des Rechten erhebt sich ein bläulicher, mit einem vergoldeten Fallgitter versehener Thurm auf dessen oberen drei Zinnen ein zur Rechten schreitender Bindhund mit offenem Maw, rothausgeschlagener Zunge und um den Hals ein goldenes Halsband steht. Auf der Krone des linken Helms sieht man das (im silbernen Sparren befindliche) rotte Kreuz, das zwei mit ihren Säcken einwärts gekehrten schwarzen Adlerfüßeln eingestellt ist. Der Helm des rechten Helms sind rot mit Silber, jene des linken blau mit Gold belegt. Die Helmkrone, welche jedoch auf dem Wappen nur ausnahmsweise vorkommt, ist „Fide et Constantia“, auf einem silbernen Bande.

Macquire Graf von Inniskilin, Johann Sigismund (k. k. Feldzeugmeister und Großkreuz des Maria Theresien-Ordens, Geburtsort und Jahr unbekannt, gestorben zu Troppau 12. Jänner 1767). Von irischer altadeliger Familie. In früher Jugend bereits war er als Fähnrich in die kaiserliche Armee eingetreten und hatte sich aus den unteren Rangstufen durch seine ausgezeichneten Dienste immer höher hinauf gearbeitet. Er hatte in den Regimentern Geyer, Erasmus Stahrenberg, Fürstenbusch und Onelli gedient und alle Feldzüge seiner Zeit mitgemacht. Im Wars-

biner-Kreuzer Regimente zeichnete er sich als Oberst desselben bei der Erstürmung der Bocchetta, bei der Einnahme von Genua und bei den dadurch veranlaßten weiteren Vorfällen durch Tapferkeit und Einsicht aus. Da er mit der Truppengattung, welche er befehligte, genau bekannt war, wurde er bei der Verfassung der Grenztruppen zu Rathe gezogen und erwarb sich bei der Organisirung derselben wesentliche Verdienste. Im Jahre 1747 wurde M. zum General-Major befördert und zugleich Inhaber des 5. Grenz-Regimentes. Zur Zeit des siebenjährigen Krieges, in welchem er seine ausgezeichnetsten Thaten vollführt hatte, war er Feldmarschall-Lieutenant. Er focht in den Schlachten bei Lobositz (1. October 1756) und bei Prag (18. Juni 1758). Nach letzterer Schlacht verfolgte Daun einen Theil des geschlagenen Preußenheeres, und zwar jenen, der nach der Lausitz zog. Die Preußen hatten sich des Passes bei Gabel versichert. Macquire erhielt Befehl, sie daraus zu vertreiben. Er bemächtigte sich nun zuerst der Stadt Riemes, ging über die Polz und bestürmte Gabel mit 20.000 Mann. Schon am dritten Tage ergab sich die Besatzung und wurde zu Kriegsgefangenen gemacht. Nun war der Weg in die Lausitz offen. M. marschirte nun gerade auf Zittau los, zerstörte im Angesichte des Feindes seine Magazine, nachdem er die zur Bedeckung derselben zurückgelassenen Bataillone angegriffen und vollständig geworfen hatte. Nun focht der Graf noch in diesem Feldzuge bei Breslau (22. — 24. November) und in der Schlacht bei Leuthen (5. December), in welcher er verwundet wurde. In den folgenden Jahren stand M. bei der Reichsarmee, wo er gleich in den ersten Gefechten thätig war. Nachdem unsere Armee in Sachsen Stellung gefaßt,

wurde ihm die Erstürmung des Sonnensteins aufgetragen. Er bezwang die Feste nach einer dreitägigen Belagerung. Der Platz capitulirte und die Besatzung sammt ihrem Commandanten ergab sich in Kriegsgefangenschaft. Im August 1759 leitete er unter dem Prinzen von Zweibrück die Belagerung von Dresden, welche aber größere Schwierigkeiten darbot. Wohl ließ er die Stadt bombardiren, trieb den preußischen General Wunsch, der zur Unterstützung der Besatzung über Großenhain herbeigeeilt war, bis Torgau zurück, aber die Festung hielt sich noch immer. Dem General Schmettau, der darin waltete, lag an der Zerstörung der Stadt, die ja nicht seines Königs war, wenig; ja er trieb die Rücksichtslosigkeit so weit, daß er, als die Gefahr immer drohender wurde, zu seiner letzten Schutzwehr selbst die fürstliche Familie, die sich in der Stadt befand, gefährdete. Schon hatte Schmettau die Vorstädte anzünden lassen, als ihn M. noch einmal aufforderte, die unnöthigen Verwüstungen zu vermeiden und die Stadt vor völliger Zerstörung zu retten. Die Verhandlungen blieben jedoch ohne Erfolg. Die Beschießung dauerte von beiden Seiten fort. Endlich als M. Nachricht von dem nahen Entsatze der Stadt erhielt, ging er, um dieselbe zu schonen, die fürstliche Familie zu beruhigen und weiterer Gefahr zu entheben, bereitwillig auf alle Forderungen Schmettau's ein, der nun die Stadt an M. übergab. Nach 27tägiger Belagerung wurde am 4. September 1759 zwischen Schmettau und Macquire eine ehrenvolle Capitulation abgeschlossen, welcher zufolge die Besatzung mit ihrem Gepäcke, Geschütze und ihren Cassen mit allen militärischen Ehren frei von Dresden abzog. Ungeachtet dessen fiel Schmet-

tau in Ungnade des Königs und wurde vom Heere entfernt. Macquire übernahm nun das Commando der Stadt Dresden und ließ die durch die Beschießung stark schadhast gewordenen Werke ausbessern, da ja ein neuer Angriff in Kürze bevorstand. M. wurde nun zum Feldzeugmeister ernannt und in der 5. Promotion (vom 23. Jänner 1760) mit dem Großkreuze des Maria-Theresien-Ordens ausgezeichnet. Inzwischen hatte der Kampf fortgedauert und M. auch dem Gefechte bei Röditz beigewohnt. Bald kam auch wieder Dresden an die Reihe. Am 23. Juni 1760 war ein preussisches Corps bei Landsbut in Schlesien von den Kaiserlichen geschlagen worden, und Friedrich II. machte Niene, als wolle er aus Sachsen nach Schlesien ziehen; aber Daun suchte ihm zuvor zu kommen, als sich der König plötzlich wandte und vor Dresden erschien, in welcher Stadt Macquire den Befehl hatte. Am 14. Juli begann Friedrich die Beschießung der Stadt; er glaubte, die Kaiserlichen würden nach ihren bisherigen Grundsätzen der Schonung für diese Stadt, dieselbe lieber übergeben, als durch eine Beschießung dem Verderben Preis geben. Aber Friedrich irrte sich; Macquire machte es nun gerade, wie es Schmettau gemacht und setzte die Regeln der Vertheidigung allen anderen Rücksichten vor. Auch kam Daun mit der Hauptmacht an und nahm eine solche Stellung, daß seine Truppen durch die Neustadt beständig einen freien Weg in die Stadt hatten, und die Besatzung bald verstärkten, bald ablösten. Diese wieder machte häufige und glückliche Ausfälle, welche aber den König nicht hinderten, die Beschließung fortzusetzen. Die Verwüstung in der Stadt war bereits sehr groß, nichtsdestoweniger hielt Macquire die Stadt. Fast alle

Tage wütheten verheerende Feuersbrünste, veranlaßt durch das feindliche Geschützfeuer, selbst Räubereien hatten bereits begonnen, so daß M. gezwungen war, mehrere Reuterer, so auf der That getroffen worden waren, hinrichten zu lassen. Zuletzt, als die Preußen gar das Röhrwasser abgeschnitten hatten, konnte auch an ein Löschen der Feuersbrünste nicht gedacht werden, und so brannten ganze Massen allmählig ab. Die von Macquire ausgeführten Ausfälle brachten dem Feinde großen Schaden, aber ihn noch immer nicht zum Abzuge, und ein von Daun beabsichtigter Ueberfall, der zu des Königs Kenntniß gelangt war, veranlaßte diesen nun seine Stellung zu ändern. Erst als der König die Nachricht erhielt, daß die Kaiserlichen in Schlesien am 26. Juli Oßatz genommen hätten, Breslau besaßern und sich demnächst mit den Russen zu vereinigen hofften, zog er von Dresden ab und eilte nach Schlesien. Nach achtzehntägiger Einschließung und zehntägiger Beschießung mußte der König, der selbst einmal in die Gefahr gerathen war, in seinem Quartier aufgehoben zu werden, seine Absicht, Dresden zur Uebergabe zu zwingen, aufgeben, und Macquire feierte in einer freilich verwüsteten Stadt, mit scharfen Patronen den Sieg. Als bald darauf der Friede geschlossen worden, erhielt M. eine andere Bestimmung, und zwar kam er als Festungcommandant nach Olmütz. Wenige Jahre später starb der Graf zu Troppau. Macquire wurde, als er zum General-Major befördert worden, Inhaber des 5. Grenz-Infanterie-Regiments (Barasbinner-Kreuzer), später erhielt er das Infanterie-Regiment Nr. 46 (heute Herzog Bernhard von Sachsen-Meinungen) und im Jahre 1763 das Infanterie-Regiment Nr. 35 (heute Graf Rhevenhüller-Regt.).

In den Namensverzeichnissen der Regiments-Inhaber im österreichischen Militär-Schematismus erscheint ein Feldzeugmeister Johann Sigmund Graf Macquire als Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 35; ein Feldzeugmeister Joseph Graf Macquire als Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 46 und ein General-Major Joseph Sigmund Graf Macquire als Inhaber des 5. Grenz-Infanterie-Regiments. Das ist alles irrig, und ist für diese drei verschiedenen Personen nur ein Johann Sigmund Macquire Graf von Inniskilin zu substituiren.

Incolat für den böhmischen Grafenstand ddo. 21. Mai 1744 für Johann Sigmund Macquire Grafen von Inniskilin. — Tathaten und Charakterzüge berühmter österreichischer Feldherren (Wien 1808, Degen, 8^o) Bd. II, S. 132. — Hittenfeld (S. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4^o) S. 85 u. 1728. — Ritter von Rittersberg (Joh.), Historischer Militär-Almanach des 16., 17., 18. u. 19. Jahrhunderts (Wrag 1825, G. W. Anders) S. 335.

Macun (deutsch auch Macun), Ivan (Schulmann und südslavischer Schriftsteller, geb. zu Ternovic in Steiermark im Jahre 1821). Besuchte das Gymnasium zu Marburg, hörte Philosophie und Rechte in Graz. Dem Lehramte sich widmend, war er vom October 1845 bis Mai 1846 Supplent am Gymnasium zu Gillsi, dann zu Trieste, von wo er im Jahre 1850 nach Agram kam und dort seit dem Jahre 1851 die Philosophie vortrug. In den Jahren 1860 und 1861 lehrte er am Gymnasium zu Laibach, kam aber von dort nach Agram zurück. Im Jahre 1848 war er Secretär des slavischen Vereins zu Trieste und bekleidete dieselbe Stelle im Jahre 1861 im Laibacher Leseverein. Die von ihm bisher durch den Druck veröffentlicht-

lichten Schriften sind: „*Cvetje jugoslavensko s dodanimi cveti drugih slavjanskih vertov*“, d. i. südslavische Anthologie mit beigegebenen Stücken der anderen slavischen Dialecte (Triest 1850, öster. Lloyd, 8^o); — „*Kratko krasoslovje u pješnicvu*“ (Agram 1852, Ljub. Gaj, 8^o); — „*Slovnica jezika grčkoga*“, d. i. Grammatik der griechischen Sprache (Wien 1853, Ueberreuter, 8^o); — „*Kratka slovnica jezika němačkoga složena za porabu mladeži gimnazialne*“, d. i. Kurze Grammatik der deutschen Sprache, zum Gebrauche der Gymnasial-Jugend zusammengestellt (Wien 1854, Pichler, 8^o); — „*Zadacé za vezbanja u jeziku němačkom za svoju slovniciu sastavio*“, d. i. Aufgaben zur Uebung in der deutschen Sprache, aus seiner Grammatik zusammengestellt. Im 3. Programm des Agramer Gymnasiums erschien seine Abhandlung: „*O koristi grčkoga jezika*“, d. i. Von dem Nutzen der griechischen Sprache; ferner übersetzte er Kühner's griechische Grammatik und bearbeitete 1864 neu Fröhlich's „*Theoretisch-praktische Grammatik der illyrischen Sprache*“. Viele seiner kleineren novellistischen Arbeiten, darunter auch Uebersetzungen aus dem Russischen und mehreres Andere, größtentheils schöngeistigen Inhalts, sind in den beliebteren und besseren slavischen Zeitschriften, und zwar in den *Národné Noviny*, in der *Danica*, in den *Novice* u. A. enthalten, darunter sind anzuführen seine Abhandlungen über Osman Gundulić in den Schmidl'schen „*österreichischen Blättern für Literatur, Kunst u. s. w.*“ (1847, Nr. 118 und 123) und in der „*Vesna*“ (1851). Ferner ist er Mitarbeiter des unter Dr. Franz Lab. Miegler's Redaction erscheinenden „*Slovník naučný*“,

in welchem er u. A. eine größere Uebersicht der südslavischen Literatur veröffentlichte, welche später vermehrt in den *Narodne noviny* (1863) erschien. In seinen slavischen Schriften ist er insbesondere bemüht, Sprache und Terminologie der slavischen Werke dem serbisch-croatischen Dialekte näher zu bringen.

Kukuljević-Sakcinski (Ivan), Bibliografija hrvatska dio prvi. Tiskano knjigo, b. i. Croatische Bibliographie. Erster Theil. Gedruckte Bücher (Agram 1860, Dragutin, 8^o.) S. 88, Nr. 1010-1116. — *Slovník naučný*. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, b. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lab. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8^o.) Bd. V, S. 13.

Maczek, oder nach öchsischer Schreibweise: **Maczel**, Johann (philosophischer Schriftsteller, geb. zu Reustadt ob der Mettau im Königgräzer Kreise Böhmens 2. September 1770, gest. ebenda 2. November 1826). Besuchte die Gymnasien zu Braunau und Königgrätz und ging dann nach Prag, wo er an der dortigen Hochschule unter Blaha, Cornova, Reifner, Seibt und Wydra die philosophischen Studien hörte und mit besonderem Eifer classische Sprachen und Philosophie betrieb. Nun begab er sich nach Wien, studirte dort unter Hölsch, de Luca, Watteroth, Zeller u. A. die Rechte und gab das Werk: „*Beweis vom Dasein Gottes aus Gründen der theoretischen Vernunft*“ (Wien 1799, 8^o.), heraus, welches seiner Zeit die Aufmerksamkeit auf ihn richtete und seine Ernennung zum Professor der Philosophie an der Prager Hochschule zur Folge hatte. Von Prag kam er in gleicher Eigenschaft an die Theresianische Ritterakademie in Wien. Im Jahre 1800 erlangte er an der Prager Hochschule die philosophische Doctorwürde.

Während seines Lehramtes an der Theresianischen Ritterakademie (1799—1805) veröffentlichte er den „*Entwurf der reinen Philosophie*“ (Wien 1803). Als diese letztere Anstalt in die Hände der Priester der frommen Schulen (Piaristen) überging, trat M. in den Ruhestand über, zog sich in seine Vaterstadt Reustadt zurück und lebte dort ausschließlich seinen literarischen Studien, welche in linguistischen und philosophischen Arbeiten bestanden. Zahlreiche Arbeiten in deutscher, italienischer, französischer und englischer Sprache, dann auch in öchsischer, griechischer und lateinischer, welche alle er mit Geläufigkeit sprach und schrieb, haben sich in seinem Nachlasse vorgefunden.

Slovník naučný. Redakt. Dr. Frant. Lad. Rieger, b. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lab. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8^o.) Bd. V, S. 13.

Maczkowski, Joachim (Maler, geb. in Galizien im Jahre 1794, gest. zu Baczowicze bei Lemberg 20. October 1865). Anlässlich seines Todes meldeten die Journale: „daß er einer der besten Genremaler in Lemberg gewesen und seine Söhne alle eine künstlerische Laufbahn eingeschlagen haben“. Sonstige Nachrichten über sein Leben, seinen Bildungsgang und seine Arbeiten fehlen. Auch fehlt sein Name wie jener seiner Söhne in dem mit so großem Fleiße und seltener Vollständigkeit bearbeiteten „*Slownik malarzów polskich*“, b. i. Lexikon der polnischen Maler, welches in den Jahren 1850 und 1851 in Warschau in 3 Bänden von Eduard Rafawiecki herausgegeben worden ist.

Zellner's Blätter für Musik u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1865, S. 348, unter den Todesnachrichten. — Fremden-Blatt von Gustav Heine (Wien, 4^o.) 1865, Nr. 298, unter den Kunstnachrichten.

Madách, Emerich (ungarischer Dichter und Landtags-Abgeordneter, geb. zu Alsó-Sztrégowa im Neograder Comitate 20. Jänner 1820, gest. zu Balassa-Gyarmath in der Nacht vom 4. auf den 5. October 1864). Sein Vater, gleichfalls Emerich (geb. 18. September 1781, gest. 3. Jänner 1834) war ein begüterter und einflussreicher Edelmann des Neograder Comitates, seine Mutter Anna eine geborne Rajthényi. Seine Studien, beendete der Sohn in Pesth, und schon in früher Jugend beschäftigte er sich mit der schönen Literatur und versuchte sich in lyrischen Dichtungen. Nachdem er die Studien beendet, kehrte M. in seine Heimat zurück, und betheiligte sich am politischen Leben des Neograder Comitates. Durch seine Freimüthigkeit, Entschiedenheit und volksthümliche Beredsamkeit erwarb er sich allgemeine Achtung und großen Einfluß, ohne jedoch eines der ihm angebotenen Aemter anzunehmen. Auch war er im Interesse seines Vaterlandes publicistisch thätig und schrieb pseudonym in den politischen Blättern der Landeshauptstadt in wichtigeren Tagesfragen Zeitartikel, welche gerne gelesen wurden. Die Ereignisse des Jahres 1848 hatten auch für ihn, obgleich er an denselben keinerlei thätigen Antheil genommen, nachhaltige und schmerzliche Folgen, die auf sein Familienleben und seine Gemüthsstimmung vererblichen Einfluß übten. Nach den Ereignissen der Jahre 1848 und 1849 und nach einer mehrmonatlichen Haft kehrte er zur schönen Literatur zurück, und nun schuf er die Dichtung „Die Tragödie des Menschen“ (*Az ember tragediája*), welche seinen Ruf begründete. Als er im Jahre 1861 in Folge des politischen Umschwungs in Ungarn in den Landtag gewählt wurde, nahm er seine Dichtung mit, welche durch

einen Freund Madách's und Arany's Bestemem zur Durchsicht übergeben wurde. Arany als Schriftsteller, Redacteur und Director der Risfaludy-Gesellschaft vielbeschäftigt, dann durch die Richtung, welche die gleichzeitige poetische Literatur in seiner Heimat nahm, gegen jüngere Talente mißtrauisch geworden, ließ die ihm anvertraute Handschrift längere Zeit unbeachtet liegen, bis er auf wiederholtes Drängen der Freunde des Dichters einen Blick hinetwarf. Nun aber erkannte er darin auf den ersten Blick das Werk eines bedeutenden Talents, eines ungewöhnlichen Geistes, und schon in der nächsten Versammlung der Risfaludy-Gesellschaft las er einige Bruchstücke daraus vor, welche großes Aufsehen, und mit Recht, erregten. Bald wurde nun die ganze großartige Dichtung von der Risfaludy-Gesellschaft selbst unter dem Titel: „*Az ember tragediája. Dramái költemény*“, d. i. Die Tragödie des Menschen. Dramatisches Gedicht (Pesth 1862, Gustav Emlé, 2. Aufl. 1863, 8^o.) veröffentlicht. Sie bildet den 4. Band der von dieser Gesellschaft herausgegebenen, durch ihren Inhalt besonders hervorragenden Originalwerke und Uebersetzungen. Nun wurde er auch von der Risfaludy-Gesellschaft und von der ungarischen Akademie unter die Zahl ihrer Mitglieder aufgenommen. In beiden Eigenschaftien hieß er, wie üblich, Antrittsvorträge, deren einer „die Frauen“ zum Gegenstande hat. Auf dem 1861er Reichstage hielt er zur Beschlußpartei und in seiner in der 31. Sitzung des Repräsentantenhauses (am 28. Mai) gehaltenen Rede widerspricht er der Ansicht, daß der civilisatorische Beruf der Deutschen im Osten zu suchen sei. Daß den „Erfinder der demokratisch-absoluten Regierungsform“, Schmeeling den „Erfinder der

absolutistischen Demokratie“ nennend, weist er den Vorwurf, der den Ungarn gemacht wurde, daß sie auf revolutionärem Boden stehen, entschieden zurück. „Unsere Nachbarn“, ruft er, „sagen, daß wir auf revolutionärem Boden stehen. Wenn derjenige auf revolutionärem Boden steht, der die historischen Rechte mit Füßen tritt, derjenige, der jeder Pietät sich entledigend, mit Gewalt neue Institutionen an die Stelle der umgestürzten alten setzt, so sind sie es, die sich auf revolutionärem Boden der conservativen ungarischen Nation gegenüber befinden, und ist es Europa's Interesse, uns gegen sie zum Siege zu verhelfen, damit wir nicht durch unerträgliche Quälereien auf jenes Feld gedrängt, die Zahl jener gemordeten Nationen vermehren, von welchen eine im vorigen Jahre verjüngt und drohend, von den Todten auferstand (Italien), das blutige Gespenst einer andern aber gleich dem Geiste Banquo's fortwährend die europäische Diplomatie in Schrecken erhält (Polen).“ Nach Auflösung des Landtages kehrte er in seinen Geburtsort zurück, und erlag dort, ein paar Jahre später — erst 44 Jahre alt — einem Herzleiden. Viele seiner Geistesproducte hat M. selbst bei Lebzeiten verbrannt. Anderes, was wohl verschont geblieben, dürfte aus dem Nachlasse veröffentlicht werden. Man sprach, daß sich darunter ein Gegenstück zu seiner „Tragödie des Menschen“, nämlich eine „Komödie des Menschen“ befinde, doch will man wissen, daß dem nicht so sei, und zu diesem Gerüchte der Umstand Anlaß gegeben habe, daß Madách ein humoristisches dramatisches Gedicht unter dem Titel „Tündézalom“, d. i. Feentraum, nahezu vollendet hinterließ, wovon auch im Jahre 1864 im „Koszorú“, d. i. Der Kranz, ein Bruchstück gedruckt

erschien. Madách war mit Elisabeth Fráter vermählt und stammen aus dieser Ehe zwei Kinder, ein jetzt achtzehnjähriger Sohn Alabár und eine jüngere Tochter Barbara. Der Losonczy reformirte Pfarrer Gabriel Riß sprach bei seiner Leichenfeier die bezeichnenden Worte: „Der Verblichene hat überall, wo Opfer zu bringen waren, Opfer gebracht, wo zu kämpfen war, gekämpft, wo frei gesprochen werden durfte, gesprochen, und wo das Leben zu wagen war, selbst sein Leben eingesetzt. Er war, mit einem Worte, ein Diamant, welcher stets glänzte, von welcher Seite man ihn auch betrachteten mochte.“ In neuester Zeit (1865) ist seine Tragödie des Menschen in vollständiger Verdeutschung von Alexander Dieze, welche als gelungen bezeichnet wird, bei Adolph Kugler mit einem Vorworte von Deák Sarkas erschienen.

Illustrierte Zeitung (Leipzig, S. J. Weber, Pol.) Jahrg. 1864, Nr. 1116: „Der ungarische Kaufdichter Emerich Madách“. — Magazin für die Literatur des Auslandes, herausg. von Lehmann (Leipzig, 4^o) Jahrg. 1864, S. 702. — Pester Lloyd 1862, Nr. 33, eine literarisch-kritische Studie über Madách's Dichtung „Die Tragödie des Menschen“ von A. (Adolph) D. (ur); — derselbe 1864, Nr. 233: „Madách“ [biographische Skizze]; — derselbe 1864, Nr. 233 [in den Notizen]. — Ungarische Nachrichten (Westler Blatt) 1863, Nr. 6 u. f.: Bruchstück einer deutschen Uebersetzung von Alexander Dieze der Dichtung „Tragödie des Menschen“ von E. Madách. — Wiener Zeitung 1864, Nr. 246, S. 99. — Neue freie Presse (Wiener politisches Blatt, Pol.) 1864, Nr. 43. — Pest-Dneer Zeitung 1861, Nr. 134. — Fremden-Blatt (Wien, 4^o) 1864, Nr. 279. — Breslauer Zeitung 1864, Nr. 475. — Hazánk s a külvöld 1864, S. 8 [gibt das Jahr 1823 als Madách's Geburtsjahr an]. — Nagy (Iván), Magyarországi családai oszmerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8^o). Bd. VII,

S. 224—228, mit ausführlichen genealogischen Nachrichten über Madách's Familie und mit zwei Stammtafeln. — Der ungarische Reichstag 1861 (Pesth 1861, Carl Osterlamm, 8^o) Bd. II, S. 33—39. — **Porträt.** Unterschrift: Madách Imro. Holzschnitt. Ruß so. (4^o). — **Madách's äussere Erscheinung und als Redner.** Im Jahre 1861 erschienen in den ungarischen Journalen mehrere geschriebene Silhouetten der ungarischen Deputirten des 1861ger Landtages. Von Madách wird folgendes Bild entworfen: „Eine der originellsten Erscheinungen des Repräsentantenhauses ist Emerich Madách. Blonde Haare, ein Profil von slavischem Typus, ein nach Art der Chinesen herabhängender Schnurbart, aber eine ungarisch führende Brust und ein mit europäischer Bildung geädert Kopf. Seine Beredsamkeit ist nicht flammender Natur, sie ist ein stilles Feuer, welches zeitweise knistert und dann mit der Leuchtugel eines originellen Einfalles oder einer ganz neuen duftenden Phrase eines drastischen aber nicht unschönen Bildes das lachende Publikum überrascht. Wer seine Rede durchgelesen, wird den Unterschied herauszufühlen haben, der zwischen ihm und den eigentlichen Phrasendreschlern besteht; seine Bilder sind nämlich nicht gesucht, sondern die natürliche Einleitung seiner Ideen. Seine Redefiguren sind nicht hohl, sondern enthalten vielmehr einen gesunden Gedanken . . .“ — **Zur literarischen Charakteristik Madách's.** Adolph Dur, der im „Pester Lloyd“ eine ausführliche ästhetisch-kritische Studie von Madách's „Az ombor tragédiája“, dem einzigen bisher erschienenen und dem eigentlichen Hauptwerke des Dichters, das seinen Ruhm begründete, veröffentlichte, sagt zu Ende sein Urtheil darüber folgendermaßen zusammen: „Ueber die Dichtung im Ganzen ein präcises Urtheil zu fällen, wie man es etwa über eine Tragödie, oder eine andere, wissenschaftlich festgestellten Regeln unterworfenen Dichtung fällen kann, ist wenig dankenswerth, und hat seine unüberwindlichen Schwierigkeiten. In der dichtenden Phantasie, die einer Empfindung lyrischen Ausdruck gibt, die das Walten der sittlichen Weltordnung in einer dramatischen Handlung abspiegelt, kristallisiert sich das lyrische, das dramatische Gedicht nach bestimmten Gesetzen, ihre Dichtung wandelt, wie die Planeten, in sich gleichbleibenden Bahnen. Der Dichter jedoch, der die ewigen Pläne der Gottheit erforschen will,

folgt im besten Falle nur zur Hälfte den Gesetzen der dichtenden Phantasie, zur anderen Hälfte aber den Eingebungen seines reflectirenden Geistes; und diese sind mannigfach wie die Individuen. In den Werken solcher Dichter herrscht im Vergleich mit anderen, bestimmten Regeln unterworfenen Gattungen Willkür, und waltet kein anderes Gesetz, als welches der Autor sich selbst vorschreibt. Solche Dichtungen sind Kometen der Poesie, und gleichen sich unter einander höchstens darin, daß das böse Princip am Ende unterliegt, daß dem guten Princip der endliche Sieg prophezeit wird. — Wie der Komet wird auch das Gemüth des Lesers, das in Folge der von unserem Dichter vorgeführten Schreckebilde von Zweifeln gequält wurde, durch das Schlusswort des Herrn: „Kämpfe und vertraue!“ in eine sichere Bahn zurückgeleitet, in die des Glaubens. Doch wäre zu wünschen, daß der Dichter dieses verdöhnende Ende nicht allein am Schluss der Dichtung zum Bewußtsein des Lesers brächte, sondern daß er es demselben früher hätte ahnen lassen. Es wird aber im Lauf der Dichtung weniger diese Ahnung, als der ihr entgegenstehende Zweifel gewekt, da der Dichter mehr dem ähnden Geiste Lucifer's als dem idealen Streben Adam's seine volle Kraft zugewendet hat. Der göttliche Spruch: „Strebe und vertraue!“ ist nicht allein das Resultat, zu welchem der titanische Geist nach langem Irren und Streben gelangt; — er war der Keistern vieler großen Menschen, die diesem Spruch von vornherein folgten, denen er aus ihrem eigenen gottdämonischen Herzen zugerufen wurde, die ihn nicht erst a posteriori erkannten. Der Dichter hätte demnach mehr Gelegenheit gehabt, vielleicht auch mehr den Drang fühlen sollen, dem ringenden Titanen glänzende Menschenbilder objectiv vorzuführen, die Vertrauen erwecken, anstatt Adam selbst in verschiedenen Größen erscheinen zu lassen, die an sich selbst zweifeln, und dadurch in der Brust des Lesers Zweifel erregen. Freilich erhebt sich Adam nach jedem Falle wieder und es geschieht dies gewiß auf die allerüberzeugendste Weise, da der Dichter es durch unzweifelhafte historische Thatfachen ausdrückt. Allein auf diese Art wird dem Leser die bis zu Gott führende Zukunft der Menschheit gewissermaßen nur documentarisch, so zu sagen schwarz auf weiß bewiesen; es wird aber in ihm nicht der lebendige begeisterte Glauben an das Göttliche im Men-

schen erweckt. Hiermit wollen wir keineswegs sagen, daß Madách nur ein reflektirender, kein poetischer Geist sei — wer über eine so melodische Sprache verfügt, wie dieses Werk sie an so vielen Stellen aufweist, ist ein echter Dichter, wenn auch nicht schon so viele echt poetische Einzelheiten der „Tragödie“ es bewiesen; daß diese Dichtung nicht zu voller erwärmender Wirkung gelangt, daran trägt unseres Erachtens nur das Mosaikartige der Composition Schuld, wodurch der Dichter sich selbst an der vollen Entfaltung seiner poetischen Kraft hinderte. Daß er aber bei der so Vieles umfassenden Composition durchwegs klar blieb und nirgends in jene Rebellhaftigkeit verfiel, deren Gefahr so nahe liegt, und in welche so viele poetische Weltgrübler grübende Poeten verfallen sind, ist ein nicht genug hervorzuhebendes Verdienst des Dichters. Auch hat er bei aller Geistesstärke und dem keckenweisen Humor, mit welchem er in Lucifer den frivolen Gegensatz zum gläubigen idealen Streben des Menschen hinstellte, es wohl vermieden, die Trivialität durch unwürdige Bilder auszudrücken; in welchen Fehler mancher Dichter mit titanischen Tendenzen verfiel. Reibt der Vollständigkeit der Ausführung im Einzelnen, die wir im Rahmen der Poesie vermissen, wird der Leser in der vorliegenden Dichtung manches Moment von allgemein anerkannter Wichtigkeit und historischer Bedeutung entbehren; so z. B. die Reformation oder das heutige Ringen nach einem Austrag des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche. Die Abwesenheit dieser Momente ist jedoch kein Fehler; der Dichter hätte seinen Zweck auch dann erreicht, wenn er die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Menschheit nur durch je ein einziges Moment geschildert hätte — und es stand ihm frei, aus dem ihm gebotenen Stoffe zu wählen, wo und was er wollte. Wir erwähnen dieser Lücken nur, weil der Leser nicht verfehlen wird, sie zu entdecken, da nun einmal sein Blick vom Dichter auf das ganze Gebiet der Geschichte hingelenkt wurde; — noch wahrscheinlicher aber werden die Leser dieser Dichtung darin die nähere Berührung eines nationalen Momentes vermissen. Die ganze ungarische poetische Literatur ist national, ist patriotisch, nur diese einzige Erscheinung, die in eine von patriotischen Kundgebungen sich mehr als gewöhnlich auszeichnende Zeit fällt, ist so kosmopolitische Natur, wie nur irgend eine Dichtung der Welt“.

Madács, Peter (Arzt, geb. zu Nagy-Beszterés (Ober-Boloma) in der Gömörer Gespanschaft Ungarns 28. Februar 1729, gest. zu Rishont 20. November 1805). Ein vornehmlich durch seine wechselvollen Schicksale und die Charakterstärke, mit welcher er allem Ungemach Trotz bietend, seine, von den schwersten Bedrängnissen durchkreuzte wissenschaftliche Laufbahn vollendete, denkwürdiger Arzt. Sein Vater, evangelischer Glaubens, war ein armer aber unterrichteter Landmann, der wegen seiner Kenntniß der Bibel und lateinischen Sprache viel Ansehen besaß unter den Bewohnern seines Dorfes. Nachdem der Sohn die Elementarschulen in verschiedenen Orten besucht, begab er sich auf die, seiner Zeit berühmte Schule der Reformirten in Debreczin, wo er unter tüchtigen Lehrern seine Kenntnisse ausbildete und den Entschluß faßte, Medicin zu studiren. Seiner Sehnsucht, nunmehr eine auswärtige Universität zu besuchen, stellten sich jedoch große Hindernisse entgegen, vor allem die äußerste Armuth und den Gesetzen des Landes gemäß durften nur Adelige oder Freigeborene, und diese letzteren auf eigene Kosten, sich in's Ausland begeben. Endlich aber war sein Bildungsdrang mächtiger als alle Verbote. Ohne Wissen und Einwilligung seines Vaters begab er sich Ende 1754 heimlich nach Breslau. Unter dem fremden Namen Pisztriczany — um jede Spur von sich abzulenken — war er dahin gekommen und entblödt von aller Barschaft, hatte er noch das Unglück, daß die wenigen Habseligkeiten, die er mitgenommen, während seiner Abwesenheit im Wirthshause gestohlen wurden. In dieser trostlosen Lage, schon im Begriff Soldat zu werden, fand er in dem Professor des

Elisabethiner-Gymnasium Dr. Burg einen wohlwollenden Freund, der sich seiner annahm, ihm freie Wohnung und unentgeltliche Collegien verschaffte, was wohl einigermaßen seine Lage erleichterte, die jedoch bei dem Mangel aller Geldmittel noch immer mißlich genug war. Doch bald sollte sich dieselbe verbessern, und dazu halfen seine Musikkenntnisse; sein Wohlthäter, Professor Burg, verschaffte ihm das Benefiz eines Catefactores bei dem Elisabethiner-Gymnasium und Cantors zum heil. Hieronymus. Bald fand er noch andere werththätige Freunde, und eine alte reiche Frau nahm sich mit besonderer Wärme seiner an, rebete ihm zu das theologische Studium zu ergreifen, was denn M. auch willig that. Sie versprach ihm nun bleibende Unterstützung und wollte ihm, wenn er der Theologie treu bleibe, einen großen Theil ihres Vermögens als Erbe hinterlassen. Der bald darauf ausgebrochene Krieg erweckte in ihm die Besorgniß, daß er, da er eine stattliche Gestalt besaß, unter die Soldaten genommen werden könnte. Der Besuch einer Akademie vermochte ihn vor dieser Gefahr zu retten. Mit den eigenen Ersparnissen und einer ansehnlichen Unterstützung seiner reichen Wohlthäterin wurde er in die Lage versetzt, nach Halle zu gehen, um dort die begonnenen theologischen Studien fortzusetzen. Aber die Gefahr unter die Soldaten genommen zu werden, wurde mit der Fortsetzung des Krieges immer größer. Auch die Hochschulen blieben nicht mehr verschont, und die Ausländer auf denselben am wenigsten. In Halle befanden sich damals 7000 Studirende. In dieser Besorgniß verließ M. Halle und wandte sich nach Wittenberg, wo eine entscheidende Wendung seines Geschickes eintrat. Dort

gewann er die Theilnahme des Doctors Der Arzneikunde Langguth, durch ihn wurde er ungarischer Bibliothekar an der Universität, mit welchem Posten nebst der freien Wohnung auch freie Kost im Condictorium verbunden war, und das Ephorat ertheilte ihm für die drei nächsten Jahre ein kleines Stipendium. In seiner Unentschiedenheit ob er das theologische Studium fortsetzen, oder aber jenes der Medicin, für das er noch eine große Neigung zeigte, beginnen solle, half ihm Dr. Langguth, der ihm zusprach, jenes der Medicin zu wählen. Nun aber begannen neue Bedrängnisse, die Breslauer Wohlthäterin entzog ihm, weil er die Theologie aufgab, ihre fernere Unterstützung und die Belagerung Wittenbergs im Jahre 1760 steigerte nur noch mehr seine trostlose Lage, aus welcher ihm jedoch die Theilnahme neuer Freunde und die Unterstützung der Universität half, die ihm seine tüchtige Verwendung in der Bibliothek mit Vermehrung seines Stipendiums lohnte. Nun ebnet sich für einige Zeit seine Pfade, die Nahrungsforgen nahmen, durch ansehnliche Stipendien und Verleihungen von Stellen beseitigt, ein Ende. Im Jahre 1762 ernannte ihn Langguth zum Custos des Anatomischen Museums und der Seltenheiten, und so lag M. drei Jahre seinen Studien ob, als es ihn drängte, zur größeren Vervollkommnung seiner Kenntnisse die Akademie in Straßburg oder Berlin zu besuchen. In der Hoffnung, seine frühere Wohlthäterin wieder für sich zu gewinnen, begab er sich zuvörderst nach Breslau, fand aber die alte Frau in einer solchen Erbitterung gegen ihn, daß er nicht nur nichts mehr zu hoffen hatte, sondern von ihr aufgefordert, die bisher erhaltenen Summen zurückzu-

stellen, mit Haft bedroht wurde, wenn er dieser Aufforderung nicht entspräche. Nachdem es ihm mit großer Anstrengung gelungen, diesen Sturm von sich abzuwenden, reiste er heim und wollte es bei seinem Vater versuchen, der ihm aber die heimliche Entfernung auch nicht verzeihen hatte und unerbitterlich blieb. Zwei Ducaten warf er ihm verächtlich hin und unverrichteter Dinge kehrte M. über Leutschau nach Wittenberg zurück. Dort nahm er nun einstweilen seinen Aufenthalt und die Correctur eines dort gedruckten böhmischen Werkes, verschaffte ihm den Lebensunterhalt, ja er konnte sich sogar so viel ersparen, daß er nach Berlin zu reisen im Stande war. Er begab sich dahin, die Reise war bezahlt, aber die Summe für die kostspieligen Collegien waren nahezu unerschwinglich. Bei Wasser und Brot brachte er sich geraume Zeit kümmerlich fort, bis ihm auch da gute Menschen, darunter der berühmte Büsching, werthtätig unter die Arme griffen und einige Professoren wie Gerhard und Gledisch ihm die hohen Collegiengelder erließen. Indessen war der Ruf seiner verdienstlichen Thätigkeit in's Heimathland gedrungen und die Freixrau von Hellenbach betief ihn im Jahre 1767 als ihren Hofmedicus nach Schemnitz. Aber die Fesseln der Unterthänigkeit hemmten ihn und der Vater wollte sich in seinem Zorne gegen ihn für seine Manumission nicht verwenden. Er mußte also den ehrenvollen Antrag ablehnen und blieb in Berlin, wo er sich mit Unterrichtstheilen forthat. Im Jahre 1770 kehrte er nach Wittenberg zurück, wo er mit der Gnade des Churfürsten von Sachsen am 23. August d. J. die medicinische Doctorwürde erlangte. Im folgenden Jahre kehrte er über Wien in seine

Heimat zurück; seine akademische Würde verfohlte den alten Vater. Der tüchtige Arzt machte sich bald durch seine Geschicklichkeit einen Ruf und nun war es der Sohn, der den Vater vom Joch der Dienstbarkeit befreite und ihm das Bürgerrecht zu Rosenau erwarb. Bemerkenswerth ist es, daß ihm der auf einer berühmten deutschen Universität erworbene Doctorgrad in Ungarn nicht genügte; daß er, obgleich er seit vier Jahren Proben seiner ärztlichen Tüchtigkeit gegeben, nichts desto weniger im Februar 1774 noch einmal zu Tyrnau pro gradu dispetiren mußte. Im Jahre 1776 ernannte ihn der Kishonter District zu seinem Arzte. Später wurde er Arzt des vereinigten Gömörer und Kishonter Comitates, als aber die Vereinigung wieder aufgehoben wurde, blieb er im District zu Kishont. Durch den Druck veröffentlichte er: „*De modo regenerationis vasorum*“ (Vittebergae 1770) und „*De theoria affinitatum chemicarum*“ (. . . 1774). Nach einem, namentlich in seinen jüngeren Jahren sehr bewegten Leben starb er im Ruße eines ausgezeichneten Arztes im hohen Alter von 76 Jahren.

Neue Annalen der Literatur in dem österreichischen Kaiserthume (Wien, Anton Doll, 4^o) II. Jahrg. (1808), Intelligenzblatt des Monats Mai, Sp. 202 — Ungarischer Plutarch oder Biographien merkwürdiger Personen des Königreichs Ungarn. Aus authentischen Quellen geschöpft und . . . dargestellt von Carl Vinc. Ródesy und Jacob Rejzer (Pesth 1816, J. Eggenberger, 8^o) Bd. IV, S. 205—231. — *Memoriae Petri Madács, Medicinae Doctoris (.i.) inclyti Diatrectus Kishontensis Phys. Ord. ne occidat, cui aeternitas debeatur (sic), posteritati tradere voluit intimus defuncti cultor Joannes Fejes (Neosolli 1807, 4^o).* — *Horányi (Alexius), Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1775, Loewe, 8^o) Tom. II, p. 358.*

— Ein Kaspar Radács, oder wie er richtiger geschrieben erscheint Radách, gehört derselben ungarischen Adelsfamilie an, aus welcher Emerich Radách, der Dichter der „Tragödie des Menschen“, stammt, dessen in einer ausführlichen Biographie bereits (S. 227) gedacht worden ist. Kaspar, der zu Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts lebte, ist zu Sztegovaa im Neograder Comitate, wo die Familie ihre Besitzungen zur Stunde noch hat, geboren, erhielt eine wissenschaftliche Erziehung und widmete sich, wie es allen Anschein hat, der Arzneikunde. Manches von seinen Arbeiten, wie Beszprémi vermuthet, ist wohl in Verlust gerathen. Gedruckt erschien seine „Haazy Apateka“, d. i. Hausapotheke u. s. w. (1628). Dieses Werk jedoch ist nichts anderes als das Kräuterbuch des berühmten Doctor Andreas Matthioli. Radách hat aus einer deutschen Uebersetzung des deutschen (richtiger lateinischen) Originals, die ungarische Uebersetzung, die gewiß heut noch ihren sprachlichen Werth hat, ausgeführt. [Kanis (August), Versuch einer Geschichte der ungarischen Botanik (Halle 1863, Gebauer-Schwetsche, 8°.) S. 31. — *Feszprémi (Steph.)*, *Succincta medicorum Hungariae et Transylvaniae biographia* (Viennae 1787, Trattner, 8°.) *Cocturia altera pars posterior*, p. 230.]

Madai, David Samuel von (Arzt und Numismatiker, geb. zu Schemnitz in Niederungarn 4. Jänner 1709, gest. zu Benkendorf bei Halle 2. Juli 1780). Sein Vater Daniel, einem ungarischen Adelsgeschlechte entstammend, hatte zu Königsberg im Jahre 1699 die medicinische Doctorwürde erlangt, dann eine Reise nach Dänemark gemacht, wo er längere Zeit verweilte, worauf er in sein Vaterland zurückkehrte und zuerst in Schemnitz, dann im Ponter und Barfer Comitate als praktischer Arzt und Comitatsphysicus thätig war. Der Sohn David Samuel besuchte das Gymnasium in seiner Vaterstadt Schemnitz, wo er unter der Leitung des berühmten Neusöhler Arztes Carl Otto Woller mit besonderer Vorliebe Chemie und

Metallurgie trieb und überhaupt den Vorbereitungs-Wissenschaften für seine künftige ärztliche Laufbahn mit allem Eifer oblag. Im Jahre 1729 begab er sich nach Wittenberg, nach einigem Aufenthalte daselbst nach Halle, wo er die medicinischen Studien beendete und am 2. October 1732 aus denselben die Doctorwürde erlangte. Er machte sich nun Altda als praktischer Arzt seßhaft, heirathete die Tochter des Doctors und Leibarztes G. S. Richter, der auch Arzt im dortigen Waisenhause war. So hatte er nicht nur Gelegenheit, die Arzneimittel, die sein Schwiegervater erfunden, und zum Vortheile des Waisenhauses verwendete, näher kennen zu lernen und ihm bei Verfertigung derselben beihilflich zu sein, sondern er folgte ihm auch nach dessen Ableben 1739 als Arzt des Waisenhauses nach. Im Jahre 1738 ernannte ihn die Prinzessin von Sachsen-Merseburg-Börzig zu ihrem Leibarzte und im Jahre 1840 erhielt er eben diese Stelle mit Hofraths-Charakter von dem Fürsten von Anhalt-Cöthen. Seiner, im Merseburg'schen besidlichen Güter wegen, war er auch Mitglied des stiftlichen Ritterschafts-Ausschuß-Collegiums. Die von Madai veröffentlichten medicinischen und numismatischen Schriften sind in chronologischer Folge: „*Dissertatio inauguralis (Praeside Mich. Alberti) de morbis oculitis*“ (Halle 1732, 4°.); — „*Szükséges oktatás miképen kiki á döghalálban és elragadó betegségekben magát orísheti s orvosolhattya*“ (Halle Magdeb. 1738, 8°.), es ist dieß eine ungarische Uebersetzung der deutschen Schrift seines Schwiegervaters G. S. Richter über die Pest (1709) mit einigen Zusätzen zur Empfehlung der von Richter erfundenen Essentia dulcis; — „Abhand-

lung von den sogenannten kalten, oder Wechsel-
febern" (ebd. 1747, 8°); — „Kurze Nach-
richt von dem Nutzen und Gebrauch einiger be-
währten Medicamente, welche zu Halle im
Magdeburgischen in dem Waisenhanse dispensirt
werden, und womit vermöge langer Erfahrung,
nicht nur geringe, sondern auch schwere Krank-
heiten unter göttlichen Segen glücklich curirt
werden" (5. Auflage 1764, 8°); — „Vollständiges
Chalercabinet, auf's Neue an-
sehnlich vermehrt, in zwey Theilen herausgegeben
und mit nöthigen Registren versehen", 1. bis
3. Theil (Königsberg 1765, 1766 und
1767, gr. 8°), der erste, dem Kaiser
Franz I. Stephan gewidmete Theil ist
nur ein vermehrter Nachdruck des zuerst
von Michael Lillenthal zu Königsberg
und dann von dem Obersteuercommissär
Reinert zu Dresden 1747 sehr ver-
mehrt herausgegebenen Chalercabinetes.
Der zweite, der Kaiserin Maria The-
resea gewidmete Theil ist ganz von Ma-
bai und enthält eine genaue Beschreibung
von 5332 Nummern und darunter von
beinahe 3000 Thalern, die entweder in
den ersten Ausgaben des Lillenthal-
schen Chalercabinetes ausgelassen, oder
nicht genau genug beschrieben, oder nach-
her erst geprägt worden sind. Der
dritte Theil endlich enthält ein kurzes
Verzeichniß aller, in den beiden ersten
Theilen befindlichen Thaler nebst einer
Anweisung, wie Münzensammler diese
Thaler sowohl nach chronologischer als
genealogischer Ordnung eintheilen kön-
nen. Diesen dritten Theil hat Mabai
Sr. Majestät dem Kaiser Joseph II.
zugeeignet, von dem er für sein Werk
mit der Erhebung in den Adelsstand
des deutschen Reiches ausgezeichnet wor-
den. Das Werk hat Mabai selbst noch
durch drei Supplemente in den Jahren
1768, 1769 und 1774, in welchen 1898
Stücke beschrieben sind, vermehrt. Zur

Berichtigung und Ergänzung des Ma-
bai'schen Chalercabinetes vergleiche man
Lengnich's Nachrichten zur Münz-
und Münzkunde (Danzig 1780), Theil I,
S. 365—385). In den Actis Aca-
demiae Naturae Curiosorum, deren Mit-
glied M. unter dem Namen Hermes
war, sind folgende Aufsätze von ihm
enthalten: „Observatio XCIII: De
variorum symptomatum et excretio-
num concursu, ex plethora in cachexia
incipiente vehementer commota, exorto
tandem funesto exitu se terminante";
— Observ. XCIV: „De scabie in
gravidis feliciter curata"; — Ob-
serv. XCV: „De morbo ex polypo, in
aortam descendens, cum asthma
spastico, et hydrope complicato,
eoque funesto". Ferner hat M. die
von dem Grafen Friedrich Ludwig zu
Solms-Bildensfels verfaßte
deutsche Uebersetzung der Oben des Horta;
(Drauschweig 1756 u. f. 8°), heraus-
gegeben und derselben ein Vorwort vor-
ausgeschickt und auch des Engländers
Guil. Battie Aphorismi de cognos-
cendis et curandis morbis nonnullis
ad principia animalia accommodati-
(Halae Magdeb. 1780, 8°) herausge-
geben. Die Familie Mabai's blüht
noch heute fort und seine Enkel und Ur-
enkel standen und stehen noch in preußi-
schen und russischen Diensten.

Riemeyer (Gottlieb Anton), Standrede bei
dem Tode des seligen Herrn Hofraths von
Mabai zu Benkenhof (Halle 1780, 8°). —
Tudományos gyűjtemény, d. i. Wis-
senschaftliche Sammlung (Pesth, 8°) Jahrg.
1818, Heft XI: Biographie Mabai's von
Frabovský. — Vessprémi (Steph.), Suc-
cincta medicorum Hungariae et Transyl-
vaniae biographia (Lipsiae 1774, Sommer,
8°) Centuria prima, p. 100, Nr. 54; Cen-
turia altera pars posterior, p. 454. —
Horányi (Alexius), Memoria Hungarorum
et Provincialium scriptis editis notorum

(Viennae 1776, Loewe, 8^o.) Tom. II, p. 537. — Bödner (Franz), Nachrichten von jetzt lebenden berühmten Aerzten (Wolfsenbüttel 1749 u. f., Albrecht, 8^o.) Bd II, S. 363 bis 371; — Baldinger's Ergänzungen, S. 130. — Spies (J. J.), Neue Beiträge zur Geschichte und Münzwissenschaft, Stück I, S. 28 bis 49. — Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller (Leipzig 1806, Gerb. Fleischer d. Jüng., 8^o.) Bd. VIII, S. 430. — Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Classe (Wien, 8^o.) XLI. Band, S. 29. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Ghelen'sche Schriften, 8^o.) I. Bds. I. Stück, S. 302. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzifann (Wien 1825, 8^o.) Bd. III, S. 516. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères sous la direction de M. le Dr. Hofer (Paris 1850 et s., 8^o.) Tome XXXII, p. 611. — Kneschte (Ernst Heinrich), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig, Voigt, 8^o.) Bd. V, S. 72. — Medaille auf David Samuel von Madai. Der geheime Rath von Bonkau ließ Madai zu Ehren eine Medaille schlagen. Vers: Madai's Bildniß. Umschrift: DAV. SAM. A. MADAI. HUNG. CONSIL. AUL. & ARCHIAT. PRINC. ANHALT. Unter dem Brustabschnitt: F. W. WERMUTH. Revers: Inschrift: VIRO | ARTE MEDICA | CANDORE IN AMICOS | MERITIS IN REM NUMARIAM | EXCELLENT | HOC AMICITIAE MONUMENTUM | DICAT | J. A. AP. | MDCCCLXXXIII. [In Verzeichniss „Succincta Memoria medicorum Hungariae, Centuria altera pars posterior“, p. 453, eine mittelmäßige Abbildung dieser Denkmünze.] — Porträt. (R. Winkel's? so.) (8^o.) — Ein Michael Madai gehört auch zu den älteren Epikern oder Helmschroniken der magyarischen Literatur, jedoch hat sich von seinem epischen Gedichte „Jerusalems Beförderung“ nur ein ganz kleines Bruchstück — 16 Strophen — erhalten.

Madarás, Ladislaus (ungarischer Deputirter im Jahre 1848). Zeitgenöss. Gehört einer ungarischen Adelsfamilie an, deren Name erst bekannt wurde, nachdem Ladislaus M. als

Mitglied des ungarischen Landtages im Jahre 1848 mit einem Jakobinismus groß that, der Jenen der blutdürstigen Häupter in der französischen Revolution weit überflügelte. Zu den exaltirtesten Köpfen der ultrademokratischen Partei zählend, entwickelte er bis zum Ende des ungarischen Dramas, das mit der Katastrophe bei Villagos abspielte, eine traurige, leider nur zu einflussreiche Thätigkeit. Stets ein Freund von Allem, was mit der Regierung im Widerspruch war, hatte er nur ein Sinnen und Trachten, und dieses hieß Opposition; er ging in diesem blinden Bahne so weit, daß es nicht selten geschah, daß er gegen seine eigenen Anträge die lächerlichste Opposition machte. Einer seiner Biographen schildert ihn folgendermaßen: „Klein, unansehnlich von Statur, spielte er sich mit großer Vorliebe in die Charakteristik der französischen Revolutionäre von den neunziger Jahren. Anfangs schien ihm mehr der Charakter Kobespierre's zu gefallen, später mehr der eines Danton. Madarás war ein geborner Fanatiker der terroristischen Gewalt.“ Der Landesvertheidigungsausschuß war vom October 1848 bis zum April 1849 aus folgenden Mitgliedern zusammengesetzt: Präsident: Ludwig Kossuth, Mitglieder: Szemere, Meszaros, Baron Sigmund Berényi, Paul Rhyar, Baron Nikolaus Jossika, Graf Michael Eszterházy, Johann Palfy, Franz Dufschek, Dionys Pazmandy, Franz Pulszky, Ladislaus Madarás, Patay und Zsemberdy. Madarás erhielt die Angelegenheiten der Polizeiverwaltung. Sainik war Chef der Bureau's. Madarás der Portefeuille-Inhaber. Im Landesvertheidigungs-Ausschuße hatten die Verwaltungsbeamten nicht den Titel Minister, welche Benennung erst später

von Rossuth wieder eingeführt wurde. In seiner Polizeiverwaltung entwickelte Madarák eine Härte und Ruchlosigkeit ohne Gleichen. Hätte er können, so hätte er alle Verdächtigen ohne weiters hinrichten lassen. Sein Verfahren war so gravirt, daß selbst die Männer der Revolution keinen Anstand nahmen, seinen Namen an den Schandpfahl zu schlagen und Schimpf und Spott auf ihn zu schleudern. Der Verdacht des Diebstahls, der am Eigenthum des gemordeten Grafen Eugen Zich begangen worden, lastet noch immer auf ihm. Nachdem der Graf standrechtlich war hingerichtet worden, hatte Örgen dessen Prälioson, Geld und Werthsachen verpackt und an die Regierung nach Pesth geschickt. Diese hatte den Schatz in Pesth inventarisirt, in Kisten packen und versiegeln lassen. Bei der Ueberfiedelung nach Debreczin hatte Madarák die Kisten unter seine Obhut genommen. Bei dieser Gelegenheit wurden die Siegel verlegt, die Kisten erbrochen und die Prälioson gestohlen. Daß Madarák der Dieb war, steht fest. In einer Parlamentsitzung erschien er auffallend glänzend: die Knöpfe am Kleide Diamanten, die Nadeln an der Cravate, die Ringe an den Fingern durchwegs Brillanten und außerdem noch Ketten und sonstiges Geschmeide. Ein Murren ging durch den ganzen Saal. Der Verdacht war bald geschöpft. Hary begann den Angriff und Zosipovich [Eb. X, S. 279], ein Mann, der keine Umstände machte und der oft Personen und Dinge mit dem wahren Namen zu bezeichnen pflegte, nannte ihn in offener Parlamentsitzung einen gemeinen Dieb. Es wurde nun die Revision der Kisten angeordnet und man fand dieselben erbrochen. An dem kostbaren Schmucke von Rudolphi und Wagner in Paris, der

an 50.000 fl. gekostet, fehlten ganze Theile, ebenso der kostbare Reiter (Forgó) mit Smaragden, Rubinen und Perlen. Aus den übrigen Theilen waren die theuern Edelsteine herausgerissen, das Email zerstört, die Glieder zerrissen. Ein gleiches Los hatte der Turquoisenschmuck, der seinem unglücklichen Besitzer in England bei der Krönung der Königin Victoria den Namen le prince Turquoise erworben hatte. Ein Chrysolithenschmuck war ebenso übel zuerichtet. Dosen von Labrador, Amethyst, Achat waren zer schlagen, um das Goldfutter oder die Fassung zu erhalten. Kaffeelöffel, Bernsteinmündstücke, silberne und goldene Dosen waren spurlos verschwunden. Einige der entwendeten Prälioson waren durch Messing und anderen Gitter ersetzt, um die Lücke weniger auffallend zu machen. So fand man in einer Kassette von 50 Ringen 30 falsch, ein Duzend Nadeln in einem mit dem Staatswappen versehenen Päckchen war zwar vollzählig, doch wunderbarer Weise von Tombak mit böhmischen Steinen. Diese gerichtliche Revision geschah durch eine eigene Inventurcommission und in dem diesfälligen Berichte heißt es, „daß wohl zu den Nachlässigkeits- und Ordnungsfehlern sich auch ein schimpfliches Attentat gesellte, daß nämlich einige von den in Rede stehenden Fahrnissen entwendet wurden.“ Bemerkenswerth ist dabei ein Umstand, dessen Levitschnigg gedenkt. Graf Eugen Zich hatte vor Jahren dem Madarák in's Gesicht gesagt, er sei ein Dieb und gehöre daher an den Galgen. Der Graf ward von den Revolutionären gehenkt und Madarák wurde an dem Gemordeten wirklich zum Dieb. Und nach derselben Sitzung, in welcher Madarák öffentlich als gemeiner Dieb gebrandmarkt worden, begleiteten Rossuth's

Frau und seine Schwester Kestényi, den ungarischen Cartouche, Arm in Arm nach Hause. Das Haus decretirte eine Untersuchung. Einige Tage darnach bat M. um einen sechswochenlichen Urlaub, der ihm jedoch vom Hause nicht gestattet wurde. Einige Tage darnach legte er sein Mandat nieder, welche Resignation angenommen, worauf für den betreffenden Bezirk eine neue Wahl ausgeschrieben wurde. Damit aber war auch die Untersuchung gegen Madarás zu Ende. Trinyi [Bd. X, S. 292] und Chassin in ihrer „Histoire politique de la revolution de Hongrie“ erzählen (p. 339) diesen scandalösen Vorfall ausführlich. Madarás begab sich nach Niederlegung seines Mandats nach dem Weissenburger Comitate, wo er die rothe Republik präbige und seine Wahl zum neuen Landtage, der jedoch nicht mehr zu Stande kam, energisch betrieb. In die Komorner Capitulation eingeschlossen, entkam er ungefährdet aus Ungarn, ging nach Hamburg und später nach Amerika, wo er, wie Kertbeny berichtet, als Farmer in Jawa leben soll. — Als ein Seitenstück zu ihm bezeichnen die angegebenen Quellen seinen Bruder Joseph, der auch im Landtage saß, und wenn er hätte können, an allen Köpfen hätte die Guillotine spielen lassen. Dabei war er selbst feige wie sein Bruder und steckte in der Sitzung vom 8. August einen ihm von einem anderen Deputirten zugefügten entwürdigenden Schimpf ganz gelassen ein, ohne etwas anderes zu thun, als vom Präsidenten zu verlangen, daß er den Beleidiger zur Ordnung rufe, was ihm jedoch nicht gewährt wurde. Vier Tage später wurde M. in einem Pesther Blatte für seine Feigheit öffentlich gebrandmarkt und als bald darauf ein Witzbold eine Ministerliste zusammen-

stellte, auf der jeder Candidat die entgegengesetzten Eigenschaften besaß, als für den Posten, den ihm der Spötter zugebacht, nöthig war, erschien Madarás auf dieser Liste als Minister des Krieges.

Ungarns politische Charaktere. Gezeichnet von F. R. (Rainy 1851, J. G. Birch Sohn, 8^o.) S. 193. — Springer (Anton). Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809 (Leipzig 1864 und 1865, S. Hitzel gr. 8^o.) Theil II, S. 220 u. 715. — Levitschnigg (Heinrich Ritter von), Kossuth und seine Bannerschaft. Silhouetten aus dem Kampf in Ungarn (Pesth 1850, Gust. Hedenast, 8^o.) Bd. II, S. 19 u. 173. — Nagy (Iván), Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die ungarischen Familien mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Rath, gr. 8^o.) Bd. VII, S. 230.

Madarás, Victor (Historienmaler, geb. zu Fünfkirchen in Ungarn um das Jahr 1828). Sohn eines Papierfabrikanten und Neffe der berühmten Revolutionsmänner Ladislaus und Joseph M. Bei seiner Neigung für die Kunst erhielt er auch eine diesem Talente entsprechende Erziehung, ging dann nach Wien, wo er ein Schüler Waldmüller's wurde und im Jahre 1857 nach Paris, wo seine Arbeiten alsbald Aufmerksamkeit erregten. Die Bilder, welche er vor seiner Abreise nach Paris ausstellte, unter andern ein großes figurenreiches Bild, der ungarischen Geschichte entnommen, das im Jahre 1855 in der Pesther Ausstellung zu sehen war, zeigten trotz aller Schwächen und Mängel, doch ein ganz ungewöhnliches Talent und eine Stärke in der Composition, die zu Bedeutendem berechtigten. Nunmehr lebt M. in Paris und seine Bilder finden in der französischen Kritik große Anerkennung. Erst im Jahre 1861 wurde ihm im Namen des Kaisers durch den Grafen Walewski die goldene

Médaille zuerkannt und er durch das Diplom eines Historienmalers ausgezeichnet. Von seinen Bildern sind bisher bekannt: „Clara Kach“; — „Melene Krinzi“; — „Die Zusammenkunft Krinzi's und Frangepan's“, von Max Grafen Teleki im Jahre 1866 für das ungarische National-Museum angekauft; — „Die Enthauptung des Kabislaus Hunyadi“, eines seiner bedeutendsten Bilder, in welchem Colorit, Gruppierung, Charakteristik der einzelnen Figuren in meisterhafter Weise zusammenstimmen. Der „Moniteur“ bemerkt bei der Beurtheilung der Ausstellung über Madarasz: „Les tableaux de M. se distinguent par l'énergie dramatique de la composition et l'exactitude de la couleur locale. M. Madarasz a de l'originalité et du premier coup il a su attirer les yeux, chose difficile parmi cette foule de toiles sans caractère qui encombrent le salon“.

Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (G. W. Kertbeny recte Benkert) (Brag 1862, H. G. Steinbauer, H. 8^o) S. 129. — Fremden-Blatt (Wien, 4^o) 1861, Nr. 321, u. 1866, Nr. 22, unter den „Kunst-Nachrichten“. — Sürgöny (Westher Journal) 1862, Nr. 248. — Le Moniteur universelle (Paris, gr. Fol.) 1861, Nr. 184: „Salon de 1861. XVII“, par Theophile Gautier. — Vorträt. Unterschrift: Madarasz Victor. Janko (del.), Russa (sc.). Holzschn. (4^o). — Noch ist eines Martin Madarasz zu gedenken, der im 17. Jahrhunderte lebte, Prediger zu Operes war, mehrere Andachtschriften von Clem. Baltfai. Reithner und Andern in's Ungarische überlegte und durch den Druck veröffentlichte. Danielik in dem unten angegebenen Werke führt diese Schriften einzeln auf. [Horányi (Aleczi), Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, Loewe, 8^o) Tom. II, p. 339. — Danielik, József, Magyar irók. Életrajz gyűjtemény. Második, az elsőt kiegészítő kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller.

Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Band (Pesth 1858, Gyurian, 8^o) S. 184.] — Ein Fräulein Clotilde Madarasz ist eine jetzt lebende beliebte ungarische Novellistin.

Madász, so erschienen öfter die Namen Madách und Madács geschrieben [siehe diese S. 227 u. 230].

Madejski, Marcell (Compositour, in Galizien geboren). Zeitgenos. Sowinski in der unten bezeichneten Quelle meldet von ihm, daß er als Compositour zu Lemberg lebe und durch seine Lieder-Compositionen, vornehmlich durch seine Lieber-Compositionen, welche reich an schönen Ideen sind, die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt habe. Man stellt ihn als Componisten an die Seite vor Dobrzynski, Roniuszko und Kasimir Fürst Lubomirski. Außer Liedern schrieb er auch elegante Salon- und Concertplecen. Vieles ist bereits von ihm im Stiche erschienen, darunter: „Emilie. Valse“; — „Les Etoiles. Trois Valses“; — „Feuille d'Album Polka-Masurka“; — „Les fleurs animées. Valses“. Livr. 1: „La violette“. „Le muguet“, „La lierre“; Livr. 2: „La rosode“, „Le bleu“, „La perce-neige“; — „Masur. In E“; — „Masur. In C-m.“; — „Masur. In Es“; — „Melodies sans paroles“. Livr. 1: „Idylle“, „La prière“. „C'est perdu“; Livr. 2: „Chant montagnard“, „Inquietude“, „Le tourbillon“ (Wien; bei Redetti); — „La plainte. L'aveu. Deux nocturnes“ (ebenda); — „Le Noël (Kolenda) Cantique spirituel slave, transcrit“ (ebenda); — „Polonaise. In F“; — „Polonaise. In Es“; — „Polonaise. In A“; — „Reverie“. In letzter Zeit hat er mehrere Lieder des Bobban Zaleski componirt und unter dem

Titel: „*Pieśni Bohdana Zaleskiego ułożone w muzykę z towarzyszeniem fortepianu*“ (Zemberg, bei Wild) erscheinen lassen; es sind vier Lieder: „Nigdyż? (Niemals denn?); — „Tryolety“ (Triolet); — „Zakochana“ (die Verliebte); — „Co ja widział“ (Was ich sah), sämmtlich für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. Und in den bei Wild in Zemberg im Jahre 1864 erschienenen „Album towarzystwa muzycznego w Lwowie“, d. i. Album des Musikvereins in Lemberg, ist von seiner Composition ein Krakowiak für eine Singstimme enthalten.

Sowinaki (Albert), Les musiciens polonais et slaves anciens et modernes (Paris 1837, Adrien Le Clere & Co., gr. 8^o.) p. 387.

Mader, Georg (Historienmaler, geb. zu Steinach im Bippthale Tirols 9. September 1824). Bis zu seinem fünfzehnten Jahre betrieb er auf seinem väterlichem Anwesen die Mülerei. Von da an wurde er von seiner Mutter auf Anrathen seines Bruders, der später in den geistlichen Stand eintrat, und des damaligen Landrichters von Ottenthal nach Innsbruck geschickt, um bei dem Maler Hanns Mader im Zeichnen Unterricht zu nehmen. Die Veranlassung gab der junge Müller selbst dadurch, daß er alle Wände seines väterlichen Hauses und der Mühle, auch die Häuser der Nachbarschaft mittelst Kohle und Bleistift immer mit figurenreichen Darstellungen belebte. Er wurde deshalb von den Seinigen und den Nachbarseuten sehr mitgenommen, indem sie ihm zu verstehen gaben, daß er statt Andere mit seinen Kunstwerken zu beglücken, lieber in der Mühle fleißig arbeiten möge. So war denn Georg nach Innsbruck gegangen und nachdem er anderthalb Jahre bei Hanns Mader gezeichnet, mußte er wider seinen Willen,

der Mutter folgend, nach Hause zurückkehren, um dort die Mülerei zu besorgen. Das aber wollte ihm nun nimmer behagen. Er ging nach kurzem Aufenthalte als Mülerejunge in die Fremde und arbeitete in Steiermark und Ungarn, und kehrte nach etwa dreiviertel Jahren mit dem Vorsatze zurück, seine Mutter so lange zu bestürmen, bis sie ihm erlaube, nach München zu gehen und Maler zu werden. Es gelang ihm auch, von der Mutter diese Zusage zu erhalten, und so reiste er denn frohen Muthes an den Ort seiner selbst gewählten Bestimmung. In München trat er zuerst in die polytechnische Schule (Vorschule) und dann später in die Akademie der bildenden Künste ein, wo er einige Jahre studirte. Von dort ausgetreten, nahm er bei F. Raubach und später bei dem dänischen Maler Storch Privatunterricht. Im Jahre 1850 kam er durch freundliche Verwendung der Künstler Kaspar, Pez und Hellweger [Bb. VIII, S. 287] zu Professor Schraudolf, wo er mehrere kleine Delbilder für den damaligen Kunstius in Wien, Cardinal Viale Präla, malte. Im darauffolgenden Jahre ging er mit Schraudolf nach Speyer, um sich im Malen *al fresco* zu üben. Anfangs malte er an den Bildern des Meisters, bis er die Technik gut inne hatte, später wurden ihm einige größere Bilder zur selbstständigen Ausführung übertragen. Den Winter über mußte er die Cartone, welche den darauf folgenden Sommer immer gemalt wurden, in München zeichnen. So blieb er an diesem herrlichen Dome bis zu dessen Vollendung, die im Herbst 1853 erfolgte, bei Schraudolf beschäftigt. Nun reiste er in sein Vaterland zurück. Seit dieser Zeit lebt und schafft Mader in demselben, und in neuester Zeit ist sein Name durch die

herrlichen Fresken in der Pfarrkirche zu Bruneden in den weitesten Kreisen bekannt geworden. Diese Fresken zählen aber auch zu dem Schönsten, was die moderne Kirchenmalerei aufzuweisen hat. Da die Bruneder Kirche eine Marienkirche ist, so sind die Darstellungen aus dem Leben der heiligen Jungfrau genommen. Das Chor bildet die Apfiss und eine Bierung mit einem Kreuzgewölbe. Die Darstellungen sind in folgender Ordnung in der Kirche vertheilt; in den Gewölbekappen der ersten Bierung: „Die Begegnung Joachim's und Annas in der gelbeuren Pforte zu Jerusalem“ (nach einer uralten Legende); — „Die Geburt Maria's“; — „Die Opfierung Maria's im Tempel“ und „Die Verkündigung des Engels“, welche Darstellungen sich sämmtlich auf die Jungfrauschast Mariens beziehen; in den Gewölbekappen der zweiten Bierung: „Die Heimsuchung der Elisabeth“; — „Die Geburt Christi“; — „Die Anbethung der heiligen drei Könige“ — und „Die Nothzeit zu Kanaan“ (das erste auf Fürbitte Mariens gewirkte Wunder Christi); diese Darstellungen betreffen die Mutterchaft Mariens und ihr mütterliches Walten; in den Gewölbekappen der Bierung im Chor: „Die Weissagung Simeons bei der Darstellung Jesu im Tempel“; — „Der Abschied Christi vor seinem Erden“; — „Die Begegnung auf dem schmerzvollen Kreuzweg“; und „Der Kreuzestad Christi“, welche Bilder das Martyrium Mariens darstellen; an der Wölbung der Apfiss ist „Die Krönung Mariens zur Königin des Himmels“ als Verherrlichung Mariens gemalt. In dem Frontbogen befinden sich sieben Freskenmedaillons mit den sieben Gaben des heiligen Geistes: „Der Gab der Weisheit“, — „des Verstandes“, — „des Rathes“, — „der Stärke“, — „der Wissenschaft“, — „der Gottselig-

keit“ und „der Furcht des Herrn“, durch Engelstatuen dargestellt, welche sich auf Maria als Braut des heiligen Geistes beziehen. Die vier Doppelfenster des Schiffes sind von 24 Medaillons umgeben, welche „Die zwölf Propheten“ und „Die zwölf Apostel“ in Brustbildern darstellen. Erstere an der Epistelseite repräsentiren den alten und letztere auf der Evangelienseite den neuen Bund. Die Cartons dieser Fresken waren erst in jüngster Zeit im österreichischen Museum zur Ansicht ausgestellt, auch sind sie unter dem Titel: „Photographien der Cartone zu den Freskogrammen in der Stadtpfarrkirche zu Bruneden, vom Historienmaler Georg Mader . . . photographisch aufgenommen von . . . Joseph Albert in München“ (im Selbstverlage der Tiroler Glasmalerei-Anstalt in Innsbruck, gr. 4^o, 18 Blätter, Preis 12 fl. ö. W.) im Handel erschienen. Mader lebt zur Zeit in Innsbruck und ist einer der Gründer der Tiroler Glasmalerei-Anstalt in dieser Stadt (Mader, Stadl und Reuhauser), welche er in figuralkünstlerischer Beziehung selbst leitet. In letzter Zeit erst sind aus dieser Anstalt vier große Fenster für die Conciliumskirche in Trient mit 7 Fuß hohen Figuren des h. Erlösers, der unbefleckten Empfängniß, des heiligen Virgilius und der heiligen Maxenzia nach seinen Zeichnungen hervorgegangen, und leistet die Anstalt überhaupt Vortreffliches. Im vorigen Jahre hat er die Ausmalung der Kirche zu Orsenhausen in Württemberg übernommen. Es sind gleichfalls Fresken und aus dem Leben Mariens, welche den Chor und den Plafond schmücken sollen. Die Arbeit soll im Jahre 1867 beginnen. Was seine Malereien und insbesondere die Bruneder Fresken betrifft, so spricht sich die competente Kunstkritik

dahin aus: „Der Einfluß jener Münchener Richtung, welcher auch in der kirchlichen Malerei ein frischer lebensvoller Zug eigen ist, prägt sich in jedem Blatte aus. Schon die Composition bewegt sich mit viel mehr Freiheit, als die „Nazarener“ bei einem solchen Gegenstande für zulässig halten würden, die heiligen Personen sind schöne Menschen, keine verhimmelten Schaaren. Aber gegen die Strenge in der Zeichnung dürften auch die Meister nichts aufzubringen haben, denen die Mader'schen Gestalten gewiß zu viel Fleisch und Blut haben. Der große Schönheitsfönn, der sich in seinen Cartons geltend macht, weist dem Künstler eine hervorragende Stellung unter den Vertretern dieser Richtung an. Der alten deutschen Schule hat M. die Innigkeit des Ausdruckes, den Italienern die Schönheit der Formen abgelauscht.

Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck 4^o) Jahrg. 1858, Nr. 22, Beilage; — dieselbe 1861, Nr. 126; — dieselbe 1863, Nr. 127 u. 143. — Tiroler Stimmen (Innsbrucker Journal, 3^o) 1862, Beilage Nr. 1; — dieselbe 1863, Nr. 68; — dieselbe 1863, Nr. 187 u. 188 [in den Correspondenzen aus Innsbruck, Periklau u. s. w.]. — Vöte für Tirol und Vorarlberg 1862, Nr. 35; — derselbe 1860, Nr. 270. — Inn-Zeitung (Innsbruck, 4^o) 1862, Nr. 13. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 555. — Presse 1866, Nr. 73 [im Feuilleton: „Bildende Kunst“]. — Fremden-Blatt (Wien, 4^o) 1865, Nr. 279 u. 296; — dasselbe 1866, Nr. 64 [unter den Künstler-Notizen]. — Noch sind zwei andere Künstler desselben Namens bemerkenswerth, u. z.: 1. **Christoph**, auch **Johann Christoph Mader**, dessen Lebensstizze auf der Lebensspalte steht. — 2. **Johann Mader** (geb. zu Wöttingen im Landgerichte Wiltten im Jahre 1796). Im Jahre 1814 ging er nach München und widmete sich an der dortigen Akademie der Künste der Kupferstecherei; als er sich aber im Jahre 1827 nach Wien begab, ging er zur Malerei über. Es wird wohl der Hanns Mader sein, dessen in der obigen

Lebensstizze des Freskenmalers Georg Maders gedacht ist, der bei einem Hanns Mader in Innsbruck anderthalb Jahre Unterricht in der Zeichen genommen hatte. [Tirolisches Künstler-Lexikon (Innsbruck 1830, Felician Rauch, 8^o) S. 137. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1825, Fleischmann, 8^o) Bb. VIII, S. 168.]

Mader, Johann Christoph (Bildhauer, geb. zu Ullersdorf im Leitmeritzer Kreise Böhmens im Jahre 1697, gest. im Jahre 1761). Der Vater war ein herrschaftlicher Schaffner, der seinen Sohn im Winter wohl die Schule besuchen, im Sommer aber das Vieh hüten ließ. Auf der Weide sah der junge Johann Christoph, oder wie er gewöhnlich genannt wird Christoph, einen anderen Hirten einmal eine Figur aus Holz schnitzen und das Gesell ihm so sehr, daß er, als er erfuhr, es gebe Menschen, die sich mit solchen Arbeiten in Holz und Stein beschäftigen, den Entschluß faßte, diese Kunst zu erlernen. Er verließ nun das väterliche Haus und war so glücklich, zu einem Pfarrer zu kommen, wo er für Verrichtung häuslicher Dienste außer der Kost auch Unterricht im Schreiben und Rechnen erhielt. Seinem Kunstbrange folgend, gelang es ihm bald, bei dem Bildhauer Johann Edmund Richter im Stiftsmarktsteden Ofegg im Leitmeritzer Kreise ein Unterkommen zu finden. Dort lernte er von 1713—1718 die Bildhauerei. Je heimischer er in der Technik seiner Kunst sich zu fühlen begann, desto mehr erkannte er die Unzulänglichkeit seiner Bildung und war ernstlich bedacht, das Versäumte nachzuholen. Bis tief in die Nacht, nach der ermüdendsten Tagesarbeit beschäftigte er sich mit Lesen und Zeichnen. Noch mehr wurde er inne, wie viel er noch zu lernen habe, als er nach überstandenen Lehrjahren nach Wien

ging und bei Stanetti, dem Hofbildhauer des Prinzen Eugen von Savoyen, in Dienste trat. Da hatte er nicht nur Gelegenheit das handwerksmäßige seiner Kunst fleißig zu üben, sondern die Büsten und Statuen aus der griechischen und römischen Mythologie, aus der Geschichte, welche im Atelier und in den Werkstätten seines Meisters in mannigfaltiger Menge aufgestellt waren, zu betrachten, und das war ein mächtiger Sporn für ihn, das Versäumte in seinen Kenntnissen nachzuholen und neben der Kenntniß der Technik auch jene des kunstwissenschaftlichen Theils sich anzueignen. Aber wie eifrig er strebte und arbeitete, das Schicksal stellte sich ihm feindlich entgegen. Im Jahre 1724 berief ihn, den leibeigenen Untertthan, die Grundobrigkeit in die Heimat zurück, er sollte Büchsenspanner bei der gnädigen Herrschaft werden. Aber M. war fest entschlossen, nicht heimzukehren. In seiner Noth, denn noch mußte er nicht, wie er sich helfen sollte, lernte er den dänischen Gesandten kennen, der ihn schon öfter bei den Arbeiten in den Gärten des Prinzen Eugen gesehen und beobachtet hatte. Mader erzählte ihm, in welcher traurigen Lage er sich befände, und der Gesandte machte ihm den Antrag, nach Dänemark zu gehen. Mit Freuden nahm M. den Antrag an; aber Stanetti erhob nun Gegenvorstellungen, er erklärte diesen geschickten Arbeiter nicht entbehren zu können, die Sache kam bis vor den Prinzen Eugen, der sich nun bei der Grundobrigkeit Mader's um seine Freilassung verwendete. Diese Verwendung hatte den gewünschten Erfolg. Mader wurde freigegeben. Nun arbeitete er viele Jahre bei dem Bildhauer des Prinzen und als Stanetti farb, ernannte ihn Eugen an dessen Stelle zu seinem Hofbildhauer.

Auf diesem Posten blieb M. bis zu des Prinzen Tode, dann arbeitete er auf eigene Rechnung und machte sich zunächst durch die beiden Denksäulen, welche die Karlskirche schmückten, einen schönen Namen. Ragler's Bericht über diese Angelegenheit ist falsch und partiisch. Auf Befehl des Kaisers Carl I. wurden verschiedene geschickte Künstler zu Modeln für diese Säulen aufgefordert. Mader's Modell erhielt den Preis, erhielt ihn selbst vor jenem des berühmten Mattielli. Man vergleiche darüber Winkelmann's „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst“ (S. 67). Ragler hat wahrscheinlich durch Füssli's unklare Darstellung des ganzen Herganges zu jener Ansicht über Mader, die eine unrichtige ist, sich verleiten lassen. Füssli abschreibt: „Jacob Schletterer hat den meisten Antheil an diesen berühmten Werken, doch sobald man seiner nicht mehr bedurfte, suchte ihn Mader zu entfernen“. Nun aber hat Mader erst, nachdem er, da sein Modell angenommen worden, mit der Ausführung des Werkes betraut wurde, sich den Bildhauer Schletterer aus Venedig verschrieben. Also kam nur einem weiteren Antheile Schletterer's als von einer mit Mader in Gemeinschaft ausgeführten Mitarbeiterarbeit zu dieser Arbeit, keine Rede sein. Die Mitarbeiter'schaft berechtigt aber nicht zu einer Heruntersetzung des eigenen Meisters, der die Entwürfe gezeichnet und nur zur Hilfe bei Ausführung dazugezogen sich einen zweiten geschickten Bildhauer verschrieben hat. Mader wurde im Jahre 1731 ein Jahr vor seinem Tode von der kaiserlichen Akademie der bildenden Künste in Wien als wirkliches Mitglied angenommen. Sein Sohn ist der hiesige oberösterreichische Ritterhändler Augustin Mader.

Joseph Ritter von Mader, dessen Lebensskizze hier folgt.

Annalen der bildenden Künste für die österreichischen Staaten, herausg. von Hanns Rudolph Hüßli (Wien, 8^o) Bd. II, S. 9 u. 30 [Anmerkung]. — Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Herausgegeben von der zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien 1850, Staatsdruckerei), Bd. V, S. 741, im Auftrage: „Materialien zur österreichischen Kunstgeschichte“ von Job. G. Schläger. — Ragler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, Fleischmann, 8^o) Bd. VIII, S. 167.

Mader, Joseph Ritter von (Rechtsgelehrter und Numismatiker, geb. zu Wien 8. September 1754, gest. zu Prag 25. December 1815). Ein Sohn des Bildhauers Johann Christoph M. [f. d. Vorigen]. Erst 7 Jahre alt, verlor er seinen Vater, aber die Mutter trug für seine gute und zweckmäßige Erziehung Sorge. M. besuchte das Gymnasium bei den Jesuiten in Wien, hörte die philosophischen Studien an der Hochschule daselbst und betrat nach deren Vollendung die juristische Laufbahn. Damals lehrte der berühmte Martini Naturrecht und römische Institutionen. Dieser gründliche Gelehrte übte durch die anregende Lebendigkeit seines Vortrages auf seine Zuhörer überhaupt, auf M. aber insbesondere einen wohlthuenden und nachhaltigen Einfluß. Später, nachdem M. seine Studien beendet, entstand zwischen Lehrer und Schüler ein freundschaftliches Verhältniß, welches nur der Tod des Ersteren (Martini starb im Jahre 1800) löste. Mader war vornehmlich auf Martini's Reden entschlossen, sich dem Lehramte in einem der juristischen Fächer zu widmen, und beschäftigte sich schon als Rechtsbevollmächtigter mit wissenschaftlichen Arbeiten auf diesem Ge-

biete. Im Jahre 1779 erlangte er die juristische Doctorwürde, bei welcher Gelegenheit er zwei juristische Dissertationen in lateinischer Sprache veröffentlichte. Nun sollte er für Martini das Naturrecht suppliren. Da aber um dieselbe Zeit an der Prager Hochschule die Lehrkanzel der deutschen Reichsgeschichte und Staatenkunde erledigt ward, erhielt M. dieselbe am 7. September 1779 und wurde seit dieser Zeit bis zu M.'s Tode Prag seine bleibende Wohnstätte. Sein Lehramt führte ihn auf ein bisher von ihm wenig gepflegtes wissenschaftliches Gebiet, das statistische, da er bisher unter Martini's Leitung sich nur vornehmlich mit dem Studium des Naturrechts beschäftigt und darin im Geiste seines Lehrers fortgearbeitet hatte. Seine statistischen Arbeiten sind zum größten Theile in den Kiegger'schen „Materialien zur böhmischen Statistik“ enthalten. Angestrengte geistige Beschäftigung, die er von früher Jugend her getrieben, hatte seine Gesundheit frühzeitig geschwächt, er mußte eine Aenderung in seiner bisherigen Weise vornehmen, und so entstand, da er denn doch nicht müßig gehen wollte, seine Beschäftigung mit der Numismatik. „Ich war gezwungen“, schreibt er selbst, „Erholung zu suchen, so ein Mittelglied zwischen Anstrengung und Müßiggang. Es sollte den Geist beschäftigen, ohne zu ermüden, nähren ohne zu beschweren, zerstreuen, ohne daß er des ernstesten Denkens ganz entwöhnte. Nach Erforderniß wäre dann der Uebergang zur völligen Ruhe oder der Rückweg gleich leicht. Ich hatte bald gewählt. Die Münzkunde hatte so viel Gleichartiges mit meinen Berufsstudien, erhält so viel Licht von der Geschichte, und wirft wieder so viel Licht auf einzelne Begebenheiten, ja auf den ganzen Gang und Zustand der Cultur

der Menschheit, auf die Schaubühne der Welt und auf die Spieler, und man hat es da so in seiner Gewalt — bis es Leidenschaft wird — entweder ein höheres Ziel zu verfolgen oder bloß zu spielen, oder gerade so viel Ernst beizumischen, als nöthig, um das Spiel anziehender zu machen.* In diesen Worten Mader's liegt die Erklärung, wie er aus Gesundheitsrückichten auf ein Gebiet gedrängt wurde, auf welchem er gleichfalls ausgezeichnetes leistete und in diesen Kreisen als eine Notabilität ersten Ranges galt. Die berühmtesten Numismatiker seiner Zeit, Cardinal Borgia in Rom, Bischof Münter in Kopenhagen, Millin in Paris, Friedländer in Berlin, traten mit ihm in Briefwechsel, gelehrte Reisende, welche nach Prag kamen, unterließen es nicht, ihn zu besuchen und sein reiches Münzcabinet in Augenschein zu nehmen, und auch Prager Sammler, wie Dingenhofer, Franz Graf Sternberg, Karl Graf Clam-Martiniß, der in Prag seit mehreren Jahren lebende schwedische Gesandte Freiherr v. Bildt u. A. unterhielten mit ihm wegen Aufklärung in Münzfragen, wegen Austausch u. dgl. m. einen engeren Verkehr. Indessen versah M. sein Lehramt mit allem Eifer fort, wurde im Jahre 1802 Director der philosophischen Facultät, im J. 1805 Referent in Landesgrenzsachen, doch legte er beide Stellen, erstere im Jahre 1804, letztere im Jahre 1806, aus Gesundheitsrückichten nieder. Schon im Jahre 1791 wählte ihn die juridische Facultät zu ihrem Decan und im Jahre 1796 die k. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften zu ihrem ordentlichen Mitgliede. Der Staat anerkannte seine Verdienste um das Lehramt und die Wissenschaft im Jahre 1800 durch Verleihung des kais. Rathstitels, im Jahre 1810 durch jene des

kais. österr. Leopold-Ordens, welchem statutengemäß im Jahre 1815 die Erhebung in den erbländischen Ritterstand folgte. Im Herbst letztgenannten Jahres begann M. zu kränkeln, jedoch schien eine Besserung seines Zustandes einzutreten, als einer plötzlichen Verschlimmerung desselben unvermuthet und rasch der Tod folgte. M. war 62 Jahre alt geworden. Seine durch den Druck, theils selbstständig, theils in Sammelwerken erschienenen Schriften sind: „Ueber die Beyträge des Martinischen Naturrechts“ (Wien 1774, 8°.); — „*Dissertatio inauguralis juridica, definitionem belli, item fundamentum imputationis illustrans*“ (Viennae 1777, Trattner, 8°.); — „Vermischte Aufsätze in der Moral, Staatskunst und Staatenkunde, in Versuche lesen und drucken, besonders bei studirenden Jugend zu befördern“ (Prag 1788 Widtmann), außer den Aufsätzen seiner Schüler sind folgende von ihm selbst: Die Vorrede; — Von den Urtheilen über Regenten und Staatsfachen; — Von den Sprüchwörtern; — „Ueber Begriff und Art der Statistik“ (Prag 1790, 8°.). In den zwölf Heften der Kieggerschen „Materialien zur alten und neuen Statistik von Böhmen“ (Prag 1787—1794) sind von ihm, obgleich er nicht als Verfasser genannt wird, die folgenden: im I. Hefte: „Verzeichniß einiger gedruckten Hilfsmittel zu einer pragmatischen Landes-Volks- und Staatenkunde Böhmens“; — „Verzeichniß einiger allgemeiner Landkarten von Böhmen“; — „Varianten über die Größe und Volksmenge Böhmens“; — „Formular zur Beschreibung einer Fabric überhaupt, besonders in Böhmen“; — im II. Hefte: „Ueber die neueren Geschichte und gegenwärtigen Verfassung des juridischen Studiums an der Prager Universität“; — Fortsetzung und Schluß dieser Abhandlung im III.

und VI. Hefte; — im III. Hefte: „Einige ältere Bevölkerungs- und Sterbelisten in Böhmen“; — im IV. Hefte: „Formular zu einer ökonomisch-kameralistischen Beschreibung einer Herrschaft oder eines Gutes in Böhmen“; — im VI. Hefte: „Formular zur Beschreibung einer Stadt, eines sonst erheblichen Ortes besonders in Böhmen“; — Diese drei Formulare zur Beschreibung einer Stadt, Fabrik und Herrschaft erschienen auch auf Mader's Kosten in einem Sonderabdrucke. M. vertheilte dieselben dann zum Schlusse des Schuljahres unter seine besseren Schüler, um sie durch diese Anleitung zu nützlichen Beobachtungen zu bilden, und so später ein werthvolles Grundmaterial zu einer Statistik Böhmens vorzubereiten. — In dem von A. G. Reißner im Jahre 1793 herausgegebenen Blatte „Apollo“ im II. Hefte: „Ueber das Vergnügen bei fremden Gefahren und Leiden“; — „Ueber einige unrichtige Sprichwörter“; — im III. Hefte: „Einige Bekehrungsgeschichten aus älteren und neueren Zeiten“; — im IV. Hefte: „Denkwürdigkeiten aus dem Herodot“; — im VI. Hefte: „Lollas, König der Ostgothen in Italien, eine Biographie“; — im VII. Hefte: „Wie man die Sachen von verschiedenen Seiten betrachten kann“; — in den Abhandlungen der k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften und auch besonders abgedruckt: „Versuch über die Braktraten, besonders über die böhmischen“ (Prag 1797, 4^o), mit Abbildungen von 76 Stücken auf VII Kupfertafeln; das k. k. Münzcabinet in Wien besitzt ein Exemplar mit den eigenhändigen Anmerkungen des Verfassers; — „Zweiter Versuch über die Braktraten“ (Prag 1808); — „Kritische Beiträge zur Münzkunde des Mittelalters“ (Prag 1803) in den Jahren 1806, 1810, 1811

und 1812 folgten das II., III., IV., V. und VI. Heft; ein VII. und VIII. hat M. vollendet in Handschrift überlassen. Viele Aufsätze statistischen und numismatischen Inhalts befanden sich handschriftlich in M.'s Nachlasse. Ueberdies war M. ein gebiegener Mathematiker, und beschäftigte sich bis an sein Lebensende gern mit schweren mathematischen Aufgaben; ingleichen war er von Jugend auf ein vollendeter Schachspieler und sein Exemplar des Moses Herschel'schen Schachspielbuches war mit häufigen eigenhändigen Berichtigungen, Verbesserungen und Widerlegungen begleitet. Seine Tochter hat Mader an den bekannten Landwirth Joseph Eblen von Löhner [f. d. Bd. XV, S. 388] verheirathet und ist er der mütterliche Großvater des Reichstagsabgeordneten und Dichters Ludwig von Löhner [f. d. Bd. XV, S. 390]. Mader's älterer Sohn, Joseph Eduard, wurde ihm in späteren Jahren zur Aushilfe im Lehramte beigegeben, starb aber in dem hoffnungsvollsten Alter; ein zweiter Sohn, Paul Ludwig betrat die amtliche Laufbahn und war zuletzt Präsident des Stadt- und Landrechtes zu Linz. Mit Diplom vom 20. August 1834 erwarb dieser letztere für sich und seine Familie das Incolat im böhmischen Ritterstande. Kneschke in seinem „Neuen allgemeinen deutschen Adelslexikon“ führt im VII. Bande (S. 73) zwei Adelsfamilien des Namens Mader, eine bayerische ohne Prädicat und eine zweite Mader von Madersburg auf, die obige jedoch ist ihm unbekannt geblieben.

Ritterkunds-Diplom vom 10. März 1815.
Abhandlungen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (Prag, 4^o) V. Bd. (1818), S. 27—51. Von Ritter von Kalina [erscheint auch besonders gedruckt]. — Erneuerte vaterländische Blätter

für den österreichischen Kaiserstaat (Wien. 4^o). Jahrg. 1816, S. 116. — Pratoberera (Karl Joseph), Materialien für Geseftunde (Wien 1816, 8^o.) Bd. II, S. 392. — Sitzungsberrichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse (Wien, 8^o.) XLI. Bd. S. 33, in Joseph Bergmann's Abhandlung: „Nege der Kunstmattik in Oesterreich durch Private, vornehmlich in Wien, bis zum Jahre 1802“, 4. Abtheilung. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzifann (Wien 1835, 8^o.) Bd. III, S. 516. — Wappn. Quergethellter Schild. Im oberen rothen Felde eine Schreibfeder und ein eiserner Griffel in Form eines Andreaskreuzes übereinandergelegt; das untere Feld ist von Roth und Gold viermal schrägrechts getheilt. Auf dem Schilde ruhen zwei zueinandergekehrte gekrönte Turnierhelme. Auf der Krone des rechten Helms erhebt sich ein schwarzer einwärtssehender Adler mit ausgebreiteten Flügeln; aus jener des linken erschwinnen sich drei wallende Straußenfedern, eine silberne zwischen rothen. Die Helmbreden sind beiderseits roth, rechts mit Gold, links mit Silber belegt.

Madersberger, auch Madersperger, . . . (Schneider und Erfinder einer Nähmaschine, lebte zu Ende des vorigen und noch im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts in Wien). Alle meine Versuche über diesen jedenfalls merkwürdigen Mann nähere Aufschlüsse zu erhalten, sind erfolglos geblieben. Alles was ich erfahren konnte ist, daß er im Jahre 1799 Meister geworden und daß er zuletzt in Hünfhaus gearbeitet habe. Die in neuerer und neuester Zeit Epoche machende und im Hauswesen so wichtig wie in einem großen Gebiete der Industrie so einflußreich gewordene sogenannte „amerikanische Nähmaschine“, hat diesen Namen eben wieder in Erinnerung gebracht. Der Gedanke einer solchen Maschine ist nicht neu; schon vor ungefähr vierzig Jahren hat es nicht an Versuchen gefehlt, die in ihrem Principe so einfache Arbeit des Nähens durch eine

Maschine verrichten zu lassen. Die erste in Deutschland bekannt gewordene Erfindung dieser Art scheint die Nähmaschine des Schneidermeisters Madersperger in Wien gewesen zu sein. Die Zeit ihrer Anwendung fällt in das Jahr 1814. Sie wurde von ihrem Urheber zunächst zum Nähen der Kleidungsstücke, später auch zum Zusammennähen der Strohhüte und zu sogenannter „geschlungener Arbeit“ (eine Art Weißstickerlei mit Knopflöcherlich) bestimmt, entsprach aber durch ihre Leistungen wenigstens in quantitativer Beziehung den Erwartungen durchaus nicht und war nach wenigen Jahren verschollen, ohne jemals in ernstlichen Gebrauch gekommen zu sein. Die Nadel womit diese Maschine arbeitete, war an beiden Enden zugespitzt, enthielt in ihrer Mitte das Dohr und bewegte sich senkrecht auf und nieder, wobei sie wechselweise mit der einen und mit der anderen Spitze durch den Stoff stach. Sie führte einen 17 Zoll langen Faden, welcher jedesmal sammt der Nadel erneuert werden mußte, wenn er verbraucht war, was ungefähr nach 130 Stichen eintrat. Auffallend ist es, daß das so inhaltsreiche von Kees und Blumenbach herausgegebene Werk: „Systematische Darstellung der neuesten Fortschritte in den Gewerten und Manufacturen u. s. w. weder des Mannes noch der sonst gewiß bemerkenswerthen und eben in das genannte Werk gehörigen Thatsachen auch nur mit einer Spitze gedenkt, obgleich darin der Schneiderarbeiten ein eigenes Capitel gewidmet ist.

Wiener allgemeine Theater-Zeitung herausgegeben von Ad. Bäuerle (Wien gr. 4^o.) 46. Jahrg. (1833), Nr. 210, S. 853 — Frankfurter Konversationsblatt 1833, Nr. 220: „Die amerikanische Nähmaschine“.

Madseder, Peter Ronobus (Mdnch und Tonsetzer, geb. zu Meran in Tirol im Jahre 1730, Todesjahr unbekannt). War nach dem Taufbuche ein Tagelöhnersohn aus Meran, der aber die Gelegenheit gefunden hatte, seinem Drange nach Studien willfahren zu können, dann in ein Kloster des Benedictinerordens eintrat und zuletzt Subprior des Benedictinerstiftes Andechs in Bayern wurde, als welcher er auch starb. Staffler nennt ihn einen „berühmten Theoretiker in der Musik und einen der ersten Contrapunctisten seiner Zeit, wengleich jetzt seine Compositionen veraltet und von dem Nachspruche der Mode aus dem musikalischen Leben verbannt sind“. Die Musiklexika von Schilling, Gassner, Gerber, Schlabach-Bernsdorf u. A. kennen seinen Namen nicht.

Staffler (Johann Jac.), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Belle. Rauch, 8^o.) Bd. II, S. 631.

Madva, Franz (Pfarrer und ein durch seine Heilerfolge berühmter Naturarzt, geb. zu Skallitz im Ober-Neutraer Comitate Ungarns 14. September 1786, gest. zu Sucean 20. August 1852). Die Jugendzeit Madva's fällt gerade in die traurige Periode der französischen Kriege. Viele der verstümmelten und schwer verwundeten Krieger wurden nach Skallitz zu den barmherzigen Brüdern gebracht, oder wenn dort kein Raum mehr war, in den Häusern der Bürger aufgenommen. Damals erwachte in ihm jener Eifer, den Leidenden zu helfen, der später so vielen Tausenden und Tausenden Hilfe und Rettung brachte. Madva, ein zehnjähriger Bursche, beobachtete sorgfältig das Gebaren der barmherzigen Brüder, welche den Kran-

ken und Verwundeten leibliche und geistliche Hilfe spendeten, lernte dadurch vielerlei Krankheiten und Verwundungen kennen, was seinen scharf beobachtenden und schnellfassenden Geist derart beschäftigte, daß er seine ganze Zeit im Krankenhause der barmherzigen Brüder zubrachte, den Kranken Arzneien darreichte, die Verwundeten zur Zeit der ärztlichen Revision verband, und so in der äußeren Behandlung bald eine nicht gewöhnliche Geschicklichkeit erwarb. Auf den Wunsch seiner Eltern trat er in den Kaufmannsstand, verließ aber denselben im nächsten Jahre wieder, um die Studien fortzusetzen. Diese beendete er in Preßburg und wurde dann, im Jahre 1805, unter die Cleriker des Neutraer Bisthums aufgenommen. Im Jahre 1811 erhielt er die heiligen Weihen. Nun trat er in die Seelsorge, wurde zunächst Caplan zu Trentschin, dann an anderen Orten, bis er als Pfarradministrator nach Teplicz im Trentschiner Comitate kam und im Jahre 1825 Pfarrer in Rudna wurde, wo er über ein volles Vierteljahrhundert eine segensvolle Thätigkeit entwickelte. Dort, inmitten einer herrlichen Natur, erwachte zuerst in ihm die Sehnsucht, durch Heilung Leidender, wie er in seiner Jugend Zeuge und Gehilfe in vielen solchen Fällen gewesen, der Menschheit zu dienen. Zuerst leistete er nur seinen frankten Pfarrkindern, und zwar gewöhnlich sehr wirksame Hilfe. Der Ruf seiner Geschicklichkeit verbreitete sich aber bald im ganzen Umkreise, und da ihm mehrere ganz ungewöhnliche Curen gelungen waren, nannte man den slavischen Pfarrer bald in ganz Ungarn und noch über die Grenzen hinaus. Vom Jahre 1840 an war der Ruf seiner glücklichen Curen so verbreitet, daß er Tag und

Nacht, Sommer und Winter nur mit Kranken zu thun hatte, und in der Sorge um das Wohl des Nächsten, auf sein eigenes kein Bedacht mehr nahm. Zahllos sind die Heilungen die ihm gelangen. Im Jahre 1850 aber fing er selbst zu kränkeln an, er legte also sein Pfarramt nieder und zog sich nach Suchan zurück, wo er wie bisher den Kranken und Leidenden half, selbst aber seinem stets zunehmenden Uebel im Alter von 66 Jahren erlag.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Rabistaus Rieger (Prag 1859, 3. L. Kober, Pr. 80.) Bd. V, S. 23.

Mälzel, Johann Nepomuk (Mechaniker und k. k. Hofmaschinenist zu Wien, geb. zu Regensburg 15. August 1772, gest. im Hasen von Laguyra in den letzten Tagen des Juli 1838). Sein Vater war Mechaniker und Orgelbauer zu Regensburg und zog ihn frühzeitig zu seinem Geschäfte auf, damit er dereinst an ihm einen tüchtigen Gehilfen in demselben habe. Dabei ließ er ihm auch Clavierunterricht ertheilen. M. machte ganz tüchtige Fortschritte und galt in seinem 14. Jahre für einen der fertigesten Clavierspieler in Regensburg, gab auch in den Jahren 1788—1792 selbst Unterricht in seiner Kunst. Indef blieb die Mechanik sein Hauptfach und um sich in derselben zu vervollkommen, ging er im Jahre 1792 nach Wien und später nach London und Paris. Bei seinem nicht gewöhnlichen musikalischen Talente nahm auch seine Thätigkeit in der Mechanik vornehmlich eine musikalische Richtung. So erfand er denn zuerst das Panharmonicon, ein mechanisches Orchester, in welchem er auf eine sehr glückliche Weise den Ton mehrerer Instrumente,

deren Nachahmung ihm gut gelungen war, vereinigte, und zwar jenen der Trompete, Clarinette, der Viola und des Violoncell. Ueberdieß besaß das Instrument eine große Mächtigkeit des Klanges und gab alle Nuancen des Piano und Forte vortrefflich wieder. Diese Maschine war im Jahre 1805 fertig geworden; M. ließ sie in Wien öffentlich sehen und hören, wo sie großes Aufsehen erregte. ein vorangestellter martialischer Trompeter, der den österreichischen Kürassiermarsch blies, verfehlte nicht, in seiner Art beim Publicum Reclame zu blasen. Von Wien führte M. sein Instrument nach Paris, wo sogar Cherubini ein Stück „Das Echo“ für es componirte. Im Jahre 1807 hatte M. sein Panharmonicon für einen bedeutenden Preis verkauft, in folgenden Jahre aber bereits ein neues vollendet, bei dem er zugleich mehrere Verbesserungen angebracht hatte. Im Jahre 1808 war er wieder nach Wien zurückgekehrt und beschäftigte sich mit einer neuen Erfindung, dem Trompeter-Automaten, der ihm gleichfalls gut gelang und den Ruf des Erfinders bedeutend steigerte. Es ist derselbe Automat, der, als die Erzherzogin Maria Louise die Gemalin des Kaisers Napoleon wurde, aus Mälzel's Fenster seine Melodien blies und hinter den die zusammengeströmte Wiener Bevölkerung auf einem Durchsichtbilde das sinnige Chronogramm TaCe, MVnDV's ConCors, d. i. Schweige, die Welt ist einig (1810) las. Der Kaiser von Oesterreich ernannte M. zu seinem Hof-Kammermaschinenisten. Mit dieser Erfindung machte M. wieder Reisen durch Deutschland, England, Frankreich u. s. w. Das Nächste, worauf M. jetzt versiel, war der Versuch einer Verbesserung des Stöckel'schen Lactmessers. Das Schladebach-Berne-

dorf'sche Musik-Verikon berichtet nun darüber folgendermaßen: „M. konnte mit dieser Verbesserung nicht zu Stande kommen; und als er im Jahre 1812 in Holland war, theilte er seine Verlegenheit dem Mechaniker Winkel in Amsterdam mit. Dieser löste das Problem und theilte M. das Resultat mit, worauf Letzterer sich der ganzen Sache bemächtigte, bloß eine in Grade eingetheilte Scala hinzufügte und so die Maschine herstellte, welche er Metronom nannte. Den Namen Winkel's, als des eigentlichen Erfinders, verschwieg er wohlweislich, nahm in Frankreich ein Patent auf seine Maschine und errichtete 1806 in Paris eine förmliche Fabrik zur Verfertigung von Metronomen. Winkel, nachdem er alles dieß erfahren hatte, reclamirte natürlich die Priorität der Erfindung für sich (s. Leipziger Musik-Zeitung, Jahrg. 1818, Nr. 25) und rief, als Mälzel später wieder einmal in Holland war, die niederländische Akademie als Schiedsrichterin auf. Diese setzte eine Commission nieder, welche die Sache aufs Genaueste untersuchte und M. mußte wohl endlich eingestehen, daß der Ruhm der Erfindung Winkel gebühre, und daß die Gradscala das Einzige sei, welches er (M.) für sich in Anspruch nehmen könne. Eigentlich ist es also falsch, wenn man immer von Mälzel's Metronom spricht; es muß de jure Winkel's Metronom heißen. (Uebrigens sehe man über diese ganze Affaire einen Brief, der von einem Mitgliede der obengenannten Commission herrührt und sich in Fétis' „Revue musicale“, Jahrg. 1829, S. 56 u. f. befindet).“ Herausgeber dieses Verikons hat an diesem mit offenbarer Parteilichkeit — eine Eigenschaft, welche der Schladebach-Vernsdorf'sche Verikon öfter entwickelt — verfaßten Be-

richte keine Spalte geändert. Jedenfalls verdient die Angelegenheit auch eine Untersuchung von deutscher Seite. Im Jahre 1817 kehrte M. mit seiner neuen Maschine nach Wien zurück, von wo aus dieselbe über das ganze nördliche und östliche, wie von London aus über das ganze westliche und südliche Europa sich verbreitete. Ja selbst nach Amerika erstreckten sich seine Sendungen und fanden dort eine so günstige Aufnahme, daß sich M. persönlich zu einer Reise nach der neuen Welt entschloß. Am 20. December 1825 schiffte er sich mit seinen oben angegebenen Instrumenten und der Kempelen'schen Schachmaschine [Vd. XI, S. 158], mit deren Verbesserung er sich beschäftigte, in Havre (in Frankreich) auf dem Packetboote Howard, Capitän Eldredge, nach Newyork ein; am 7. Februar 1826 landete er in Newyork, im nämlichen Jahre besuchte er noch Boston und Philadelphia, im Jahre 1827 Baltimore; im Jahre 1828 wieder Philadelphia und Boston, machte aber zu Ende genannten Jahres eine Reise nach Europa, von der er im nächsten Jahre neuerdings nach Newyork zurückkehrte. In den Jahren 1830 bis 1833 war er in Newyork, Philadelphia und Boston; im Jahre 1834 in Richmond und Charleston; im Jahre 1835 auch in Washington; im Jahre 1836 in Richmond, Washington, Philadelphia, Pittsburg, Cincinnati und Neu-Orleans, zu Ende des genannten Jahres machte er seinen ersten Besuch in der Havannah, den er im folgenden Jahre wiederholte. Im Juli 1838 kehrte er nach Philadelphia zurück und wurde am 21. Juli g. J. todt im Bette am Bord des Schiffes gefunden, welches von Saguarra nach Philadelphia zu segeln bestimmt war. Im Jahre 1826 bereits hatte M. ein

großes Stablflement errichtet. Bei seinem Tode hinterließ M. ein beträchtliches Vermögen, man schätzte es über eine halbe Million Thaler. Von seinen merkwürdigen Instrumenten ist der Kempelen'sche Schachspieler am 5. Juli 1854 in der Feuersbrunst zu Grunde gegangen, welche in Philadelphia Peale's Museum zerstört hatte. Ueber seinen Bruder Leonhard siehe den folgenden Artikel.

Allgemeine musikalische Zeitung 1838, S. 676. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Bernh. Friedr. Voigt, kl. 8^o) XVI. Jahrg. (1838), S. 771, Nr. 269. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1839, Barth, gr. 8^o) Bd. II, Sp. 9. — Diabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Völkern. . . (Wrag 1815, Gottlieb Haase, 4^o) Bd. II, Sp. 244 [nach diesem geb. im Jahre 1776] — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, Strauß, 4^o) Jahrg. 1808, S. 112; Jahrg. 1813, S. 31, 498 u. 573. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schlädebach, fortgesetzt von Edward Bernsdorf (Dresden 1856, H. Schäfer, gr. 8^o) Bd. II, S. 849. — Gäsner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Köhler, Lex. 8^o) S. 579. [Dasselbst heißt es: „Mälzel Johann Nepomuk (nicht Leonhard)“, und scheint Gäsner damit anzudeuten, daß sein rechter Taufname Johann Nepomuk und nicht Leonhard sel. Nun aber ist zur Berichtigung anzuführen: daß Johann Nepomuk Mälzel einen Bruder Leonhard M. hatte, der ebenfalls ein geschickter Mechanicus war.] — Oerber (Ernst Ludw.), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, Kühnel, gr. 8^o) Bd. III, Sp. 284. — Journal der Moden 1809, S. 251. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o) Bd. XX, S. 101. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzilann (Wien, 8^o) Bd. III, S. 525. [Dasselbst geht aus den beiden Biographien des Johann Nepomuk und Leonhard Mälzel

so viel hervor, als ob Leonhard der eigentliche Erfinder der berühmten musikalischen Automaten sei. Dem aber ist nicht so. Johann Nepomuk ist wirklich der Erfinder und hat sein Patent bloß auf Leonhard übertragen lassen.] — Osservatore triestino 1856, No. 75 [im Appendice, Aufsatz von Francesco Serafino Tomicih]. — Il Diavolotto (Triester Wigblatt) 1856, Nr. 104. — Gazzetta musicale di Milano. Anno XV (1857), No. 12: „I metronomi di Mälzel“. Articolo di Mazzucato. — Fischer (Daniel Willard), The book of the first american Chess-congress (New-York 1859, Rudd and Carleton, 8^o) p. 420—484, im Aufsatz: „The history of the automatic chess-player in America“ [eine mit der bekannten nordamerikanischen Gründlichkeit und Gediegenheit ausgeführte Arbeit. Herausgesehen durch eine schriftliche Mittheilung des Herrn Fische über Nachrichten über Mälzel's Reisen in Nordamerika].

Mälzel, Leonhard (Mechaniker und k. k. Kammermaschinist, geb. zu Regensburg 27. März 1783, gest. zu Wien im August 1855). Bruder des berühmten Mechanikers Johann Nepomuk M. [f. d. Vorigen], der gleich ihm eine treffliche musikalische Bildung erhielt und ein so ausgezeichnetes musikalisches Gedächtniß besaß, daß er über hundert classische Werke der berühmtesten Tonkünstler auswendig auf dem Fortepiano spielte. Auch er verlegte sich wie sein Bruder auf die Mechanik und wendete dieselbe vornehmlich in der musikalischen Richtung an, er erfand einen Automaten, einen Knaben, der Variationen auf dem Flageolet kliebt, dann ein Instrument das er „Orpheus-Harmonie“ benannte, und welches, als er im Jahre 1814 in Wien es hören ließ, allgemein großen Beifall erntete. Mit großer Geschicklichkeit verfertigte er ausgezeichnete Klavierwerke, ferner ein großes Orchestrion, welches sich durch eine seltene Reinheit in den Tönen auszeichnete. Für die dabei zum ersten

Mälzel angebrachten Mutationen löste M. ein eigenes Patent. Ein noch merkwürdigeres Kunstwerk construirte er im Jahre 1825, es war ein selbst spielendes Orchestron, bestehend aus 50 Waldhörnern, Posaunen, Trompeten und Clarinetten, in Verbindung zweier Pauken. Im Jahre 1827 ernannte ihn Kaiser Franz zum k. k. musikalischen Kammermaschinisten, welche Stelle er bis an seinen Tod bekleidete. Betreffs der ihm in der österreichischen National-Encyclopädie zugeschriebenen Erfindung des Taktmessers (Metronom, Metrometer) besteht ein Irrthum, der aus einer Verwechslung mit seinem Bruder Johann Nepomuk [s. d. Vorigen] beruht, wie überhaupt die Artikel in der genannten Encyclopädie über die beiden Gebrüder an Irrthümern leiden. Interessant ist, wie M. durch eine seiner Erfindungen sein Eigenthum rettete. Im Jahre 1848 wollte eine Rotte des von der Umsturzpartei aufgepackelten Pöbels sein Atelier zerstören. Schon standen sie gruppenweise vor seinen Fenstern in der Jägerzeile und stießen die heftigsten Drohungen gegen den Mann aus, der ihnen seiner Befinnung wegen ein Dorn im Auge war. Das kaiserliche Militär hatte wohl schon die ganze Gegend eingeschlossen, Mälzel hätte auf jeden Fall Rettung finden können, dennoch fürchtete er die Zertrümmerung seiner Maschinen. In der Angst seines Herzens schob er den Automaten-Trompeter an das Fenster. In der Uniform eines k. k. Kürassiers schmetterte dieser seine Fanfaren auf die Straße. Der Pöbel, in der Angst, das Haus berge wenigstens eine Escadron Kürassiere, nahm Reißaus, und Mälzel war gerettet. Leonhard überlebte um viele Jahre seinen bereits im Jahre 1828 gestorbenen

Bruder Johann; 77 Jahre alt, ward er im Jahre 1855 ein Opfer der Cholera.

Wiener Conversationblatt (Theater-Zeitung), herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, kl. Fol.) Jahrgang 1855, S. 779. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzikann (Wien 1835, 8^o) Bd. III, S. 528. — Systematische Darstellung der neuesten Fortschritte in den Gewerben und Manufacturen und des gegenwärtigen Zustandes derselben. Herausgegeben von Steph. Ritter von Rees und W. G. W. Blumenbach (Wien 1829, Carl Gerold, 8^o) Bd. II, S. 9^r.

Maennl, Jacob (Kupferstecher, geb. zu Wien im Jahre 1695, gest. ebenda, Todesjahr unbekannt). Erscheint auch als Maenl, Männl und Mändl. Die Nachrichten über diesen Künstler beschränken sich auf die kurzen Mittheilungen, die uns Nagler über ihn gibt. M. war, wie Nagler schreibt, Kupferstecher in schwarzer Manier und arbeitete in Wien. Sein Name knüpft sich an das Unternehmen des k. k. Gallerie-Inspectors Lauch, der die unter seiner Aufsicht stehenden Gemälde durch den Kupferstich in weiteren Kreisen bekannt machen wollte. M. theilte sich an diesem Unternehmen, und hatte bereits 30 Platten zu Stande gebracht, von denen jedoch nur elf bei seinen Lebzeiten erschienen sind. Die Herausgabe der übrigen Platten erfolgte erst nach M.'s Tode; aber von keiner Seite unterstützt, war der Erfolg so wenig günstig, daß die Erben Maennl's die Platten zerschnitten haben sollen, um sie als altes Kupfer zu verkaufen. Nagler berichtet, daß die Platten mit Sorgfalt behandelt und in ansehnlichem Formate sind. Das Werk hat keinen Titel, aber das Bildniß des Kaisers Carl VI. wird als solcher angesehen. Die ganze Folge, welche aus 31 Blättern besteht, ist äußerst selten und eben deshalb wenig bekannt. Es

sind außer dem schon genannten Bildniß des Kaisers Karl VI., folgende Blätter: „Der Reichthum Christi im Grabe, von einem Engel unterstützt“, nach Palma jun.; — „Die h. Jungfrau, den Erlöser auf dem Schoosse, liebkoset den kleinen Johannes“, nach Van Dyk; — „Die küßende Magdalena, deren Salbenbüchse ein Engel hält“, nach Correggio; — „St. Franciscus im Gebete“, nach Bassano; — „St. Clara im Gebete“, Gegenstück zu dem Vorigen; — „Der reinige Petrus“, nach J. Ribera; — „Die Warte des heil. Bartholomäus“, nach L. Giordano; — „Christus im Oelgarten, mit einem Engel“, nach Caravaggio; — „Venus vor einem Spiegel, den ein Amorzet ihr vorhält“, nach Titian; — „Judith, aus dem Kelte des Holofernes tretend“, nach Paul Veronese; — „Christus als Knabe unter den Schriftgelehrten“, nach Spagnoletto; — „Samson und die Philister“, großes Blatt, nach Van Dyk; — „Der leidende Heiland mit dem Rohre“, Halbfigur, nach Titian; — „Die Schmerzensmutter“, Halbfigur, nach Demselben; — „Der Philosoph im Nachdenken über einen Cadaver“, nach L. Giordano; — „Der Geometer mit dem Buhne“, Halbfigur, nach Demselben; — „St. Margaretha mit dem besiegten Drachen“, nach Raphael; — „Cubias erhält das Gesicht wieder“, Halbfigur, nach Caravaggio; — „Christus wird von Judas geküßt“, nach Manfredi; — „Susanna im Bade“, nach Tintoretto; — „Susanna von den Alten überrascht“, nach Hannibal Carracci; — „Philemon und Baucis“, nach C. Voth; — „Die Ruhr der Diana“, großes Blatt, mit Figuren und Thieren, die ersteren von A. Willeborts, die letzteren von J. Hyt; — „Die h. Jungfrau mit dem Kinde auf dem Eische“, nach Titian; — „Ein Krieger reicht einem Manne die Hand“, nach Giorgione; — „Die sterbende

Magdalena“, nach Palma jun.; — „Christus mit dem Kreuze und St. Veronika“, nach G. Bassano; — „Judith mit dem Haupte des Holofernes“, Halbfigur, nach A. Vartari; — „Judith“, Halbfigur, nach G. Veneziano; — „Das Kind mit dem Haupte“, nach Paul Veronese. Näheres über Lebens- und Bildungsgang dieses Künstlers ist nichts bekannt. Ein vollständiges Exemplar dieser seltenen Folge seiner Blätter befand sich seiner Zeit im Besitze des französischen Kunstschriftstellers und Kunstsammlers Peter Johann Mariette, dessen Sammlung eine der reichsten war, die es je gegeben.

Ragler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, C. A. Fleischmann, 8^o.) Bd. VIII, S. 172. — Bergmann (Joh.), Rebailen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserthums vom XVI. bis zum XIX. Jahrhundert (Wien 1844—1857, Leubler, 4^o.) Bd. II, S. 409, Anmerkung. —

Maerz, Jacob (Maler und Raderer, aus der Schweiz gebürtig, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Wien um das Jahr 1808). Bildete sich auf der Akademie der bildenden Künste in Wien aus, wo seine Arbeiten, namentlich seine Gemälde, ihres zarten Colorits wegen, Beifall fanden. Ueber seine Lebensumstände und sonstigen Arbeiten ist nichts Näheres bekannt. Mehrere Jahre nach seinem Tode, 1816, erschien ein Fest von ihm geügter Köpfe, die Bildnisse der berühmtesten Wiener Professoren, nach Billweiller, vorstellend.

Ragler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, C. A. Fleischmann, 8^o.) Bd. VIII, S. 173.

Märzroth, Dr. (Dichter und Schriftsteller, geb. zu Wien am 21. März 1818). Ueber diesen Schriftsteller, dessen wahrer Name Moriz Barach ist, ber aber den Pseudonym

Märzroth seit dem Jahre 1838 angenommen und beibehalten hat, ist bereits im I. Bande dieses „Biographischen Lexikons“ unter dem Namen Barach (S. 148) Erwähnung geschehen. Die Angaben des bezeichneten Artikels hat Herausgeber innerhalb des Jahrzehnds, in welchem sein Lexikon erscheint, theils zu berichtigen, theils zu ergänzen Gelegenheit gehabt, so daß hier ein neuer Artikel folgt, der ausführliche und genaue Mittheilungen über das literarische Wirken dieses Schriftstellers enthält. In Wien hat Märzroth das Gymnasium und die philosophischen Studien beendet und, erst 18 Jahre alt, sich seit dieser Zeit mit lyrischen Gedichten, Novellen, Erzählungen u. dgl. m. an der Wiener Journalistik betheiliget. Anfänglich schrieb er unter seinem wahren Namen Moriz Barach. Im Jahre 1838 vertauschte er aber denselben mit dem Pseudonym Dr. Märzroth, den er seit dieser Zeit beibehielt. Sein frisches, namentlich für das Satyrische sich entwickelnde Talent gewann ihm die Theilnahme M. G. Saphir's und des bekannten Gelehrten und Aesthetikers Dr. Ignaz Zeittles [Bd. X, S. 122], die ihn beide freundlich förderten und unterstützten. Zehn Jahre lang arbeitete M. an Bäuerle's „Theater-Zeitung“, an Saphir's „Humorist“, an der „Gegenwart“ und noch an vielen anderen in- und ausländischen Journalen mit. In den Jahren 1846 und 1847 gab M. unter dem Titel „Brausepulver“ zwei Bände eines humoristischen Albums heraus, in welchem er der Erste in Wien der Caricatur einen Boden schuf, auf dem sie später in den verschiedensten Farben und Schattirungen sich breit machte und in der Gegenwart einen Hauptfactor der Journalistik bildet. Außer dieser illustrir-

ten humoristischen Zeitschrift rief er noch zwei andere, „Der Komet“ und „Die komische Welt“, in's Leben, welche beide, wie auch die erste „Brausepulver“, M. meistens selbst schrieb, denn damals war Wien noch sehr arm an satyrischen und humoristischen Schriftstellern, insbesondere magte es nicht leicht Jemand, Saphir sein Terrain streitig zu machen, es wäre denn, wie oben bei Märzroth, unter seiner Hegide geschehen. Neben dieser journalistischen Richtung schlug M. auch noch eine zweite, die dramatische, ein, und er schrieb die Lustspiele „Aus Raffinment“; — „Compromittirt“; — „Bittschriften“; — „Eine unruhige Nacht“; — „Lucretia Borgia“, dieses letztere in Gemeinschaft mit Otto Prechtler; — die Parodie auf die durch Auerbach in's Leben gerufene Dorfgeschichten-Manie „Der Biberhof“ und das komische Genrebild „Eine Million für einen Erben“, bei welcher letzteren beiden der Lustspieldichter Feldmann [Bd. IV, S. 169] sein Mitarbeiter war. Einen stehenden Artikel für ein großes auswärtiges illustriertes Blatt, nämlich für Hallberger's „Ueber Land und Meer“, bildeten mehrere Jahre lang M.'s „Wiener Croquis“, welche eine fortlaufende Chronik des geistigen und literarischen Lebens der Metropole an der Donau gestalten. Und in den beliebten Münchener „Fliegenden Blättern“ pflegte M. ein eigenes Genre pikanter poetischer Erzählungen, welche gesammelt, wohl einen stattlichen Band ausmachen würden. Selbstständig erschienen aber von ihm: „Bilder, Lieder und Geschichten. Gedichte in niederösterreichischer Mundart“ (Berlin 1854, Otto Zante, 8°.); — „Liederbuch ohne Goldschnitt“ (Dresden 1856, Schöfer, 16°.); — „Antons Feiler“ (Prag 1860, Rober und Markgraf, 16°.); — „Spottzüge, Salzsäuregläser, Salstaaffaden und demokratische Kanonen“ (Prag 1864,

Kober und Marktgraf), welches Büchlein auch den IV. Band der „Unterhaltungs-Bibliothek für Eisenbahn-Reisende“ bildet. Der Vollständigkeit wegen sei noch bemerkt, daß von M. in den letzten Jahren auch mehrere größere Romane in Wiener Blättern sind veröffentlicht worden; daß er auch im Volkskalenderwesen sein Schärfein beigezeichnet, so z. B. im Jahre 1849 einen komischen Volkskalender unter dem Titel „Der Schalksnarr“ herausgegeben; im Jahre 1862 im Verein mit C. M. Dettinger „Saphir's Volkskalender“ fortgesetzt und für das Jahr 1862 auf 1863 den „Kustigen Knack. Humoristisch-satirischer Kalender auf das Jahr: 5623“. Von Maier David Purimspiele r. Mit Illustrationen (Wien, Marktgraf, 8^o) veröffentlicht habe. Seit 1864 befolgt nun M. allein eine Fortsetzung des Saphir'schen Kalenders. In früheren Jahren richtete M. auch auf das Volksschulwesen sein Augenmerk und brachte seine Ansichten nach dieser Seite in einem größeren Aufsatze, der in der Zeitschrift „Austria“ abgedruckt war, dann aber abgesondert unter dem Titel: „An Reorganisation des Erziehungswesens“ erschien, zum Ausdruck. M. lebt seit Jahren in dem Curorte Baden bei Wien und hat als Mitglied der dortigen Gemeindevertretung auch nach dieser Seite eine gemeinnützige Thätigkeit zu entfalten verstanden. Ueber seinen Antrag ehrte sich die Gemeindevorstandung Aufnahme Grillparzer's, der sich seit vielen Jahren Baden zur Sommerfrische wählte, in die Zahl ihrer Ehrenbürger; auf seinen Antrag erhielt Deethoven im Helenenthale ein Erinnerungsgedächtnis, und wurde der im Baden verdiente Arzt und Schriftsteller Dr. Schenk durch eine auf dem dortigen Friedhofe ihm errichtete Gedenktafel der Vergessenheit entrißen. Was

Märzroth's schriftstellerische Bedeutung betrifft, so ist bei der Menge und Verschiedenartigkeit seiner Arbeiten jetzt kaum ein endgiltiges Urtheil festzustellen. Als Dichter auf komischem Gebiete spricht sich ein geachtetes Fachblatt „Die Blätter für literarische Unterhaltung“, gelegentlich der Beurtheilung seines Büchleins „Satan's Feier“ folgendermaßen aus: „Die guten Eigenschaften, die wir M.'s „Niederbau“ nachrühmten, frische feste Zuversichtlichkeit, deutsche Herzlichkeit, aufrichtige Feindschaft gegen Mittelmaßigkeit und Egoismus und gegen die Form ohne Geist, wir finden sie in „Satan's Feier“ wieder. Dazu ist der Blick und Gesichtspunct des Dichters freier geworden, er selbst ist mehr entwickelt, sein Geschmak ist ausgebildeter, sein Humor naturwüchsig und die Gedanken reicher. Man haben seit langer Zeit kein Buch zu beurtheilen gehabt, das wie dieses, so durchgängig ein frisches, freies, lachendes Gesicht zeigte; wie auch alles in demselben gährt und sprudelt, doch ist überall Maß und jene Beschränkung zu erkennen, die den Humor allein zu einem ästhetischen macht. Keine Seite seiner Feier ist verstimmt, fast jedes Lied ist frisch, froh, frei und kerngesund.“

Humorist. Herausgegeben von M. G. Saphir (Wien, H. Gol.) XXII. Jahrg. (1858) Nr. 32. — Blätter für literar. Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4^o) Jahrg. 1861. S. 262; Jahrg. 1863, S. 844.

Mähler, Anton (Humanist, geb. im Pfarrdorfe Andelsbuch im Decanatsbezirke Dregenzerswald 25. Juli 1780, gest. zu Augsburg 30. Juni 1857). Seiner Stellung und Wirksamkeit nach Bayern angehörend, zählt er doch hinsichtlich seiner Geburt und seines ersten Wirkens als Priester, wie der Art und Weise wie er seines Geburtsländchens

immer eingedenk blieb, zu den Voralbergern und beansprucht sonach mit Recht eine Stelle in diesem Werke. M. widmete sich den Stubien, betrat alsdann die geistliche Laufbahn und wurde am 15. December 1802 zum Priester geweiht. Er kam nun in die Seelsorge, und zwar zuerst als Expositus in Großdorf und dann als Curatcaplan in die Pfarre Langenegg. Als Pfarrer in Offenbach trat er, als nach beendetem Kriege die Gränzen zwischen Oesterreich und Bayern regulirt und festgestellt wurden, in den bayerischen Staatsverband. Als Offenbacher Pfarrer kam M. in die bayerische Abgeordnetenkammer, wurde von König Ludwig zum Domcapitular von Augsburg und von dem Bischofe Peter von Rieth zum Generalsvicar ernannt, von welcher wichtigen und mühevollen Stelle er erst durch des Bischofs Tod enthoben wurde. Im Jahre 1852 war es ihm gegönnt, seine priesterliche Jubelfeier zu begehen, fünf Jahre später beschloß er, 77 Jahre alt, seine priesterliche Laufbahn. Seine große Milthätigkeit und Freigebigkeit, die er bei jeder sich ergebenden Gelegenheit gegen sein altes und neues Vaterland an den Tag legte, verdient eine ausführlichere Darstellung. Der Pfarrkirche seiner Heimatsgemeinde schenkte er ein neues Altarblatt für den Hochaltar, Christus am Kreuze darstellend, vom Maler Hundertpfund in Augsburg, zugleich ließ er die Altarblätter der Seitenaltäre auffrischen und restauriren; nach dem Tode eines seiner Brüder ließ er als Andenken einen neuen Kreuzweg von Führich in Wien malen; auch übergab er der Kirche ein neues Messgewand und überdies 200 fl. Der Schule in Andelsbuch übergab er 200 fl. zur Fußbekleidung für arme Schulkinder; der Capla-

nei übermachte er im Jahre 1854 zur besseren Dotation 600 fl. Als in Andelsbuch die Errichtung eines Armen- und Krankenhauses unter Leitung der barmherzigen Schwestern beantragt wurde, widmete er sofort, um den Wohlthätigkeitsfinn der Gemeinde anzuspornen, den Beitrag von 3000 fl.; die Expositur Großdorf theilte er nebst einem schönen Messkleide mit 200 fl., die Schule dafelbst mit 100 fl.; die Pfarre Langenegg für Schule und Kirche mit je 200 fl. und letztere noch mit einem Messkleide. Der Pfarre Alberschwende übergab er zum Behufe des Kirchenbaues 300 fl. Im Jahre 1848 überließ er dem Decanate Bregenzermalb seine werthvolle Bibliothek (darunter 112 Bände in Folio, 134 in 4^o, 241 in 8^o), welche unter anderen alle Kirchenväter in schönen Ausgaben, das Bullarium magnum, Harduini acta conciliorum, die Werke Benedict XVI. u. s. w. enthält. Die schätzbare Sammlung steht nun jedem Priester des Decanats zur Benützung frei. Im Ganzen übersteigt die von Mähler den Kirchen und Armen seiner Heimat gespendete Summe mit Ausschluß seiner Bibliothek den Betrag von 6000 fl. Aber auch sein neues Vaterland Bayern ging nicht leer aus; die Pfarre Offenbach bedachte er mit 3000 fl., der Augsburger Domkirche widmete er zu einem schwarzen Ornate 600 fl., zur Errichtung des neuen gothischen Hochaltars 2000 fl., zur Herstellung der Kirchenväter 800 fl., dem Dommehner zur Dotation gab er 1000 fl.; andere nicht geringe Summen widmete er zu verschiedenen humanen Zwecken. In seinem letzten Willen verfügte er, mit Ausschluß einiger frommen Legate, wie z. B. 200 fl. für das katholische, 50 fl. für das protestantische Waisenhaus in Augsburg,

seinen ganzen Nachlaß zu kirchlichen Zwecken. Was er bei Lebzeiten für die Armen gethan, seine reichen Gaben der Milthätigkeit, entziehen sich jeder Berechnung; er besaß eine gründliche wissenschaftliche Bildung, seiner Thätigkeit als Abgeordneter seines neuen Vaterlandes kann hier nur nebenbei Erwähnung geschehen, eine ausführlichere Darstellung derselben muß, als für dieses Werk unwesentlich, an entsprechender Stelle von Jemand, der ihm nahe gestanden, versucht werden.

Katholisches Repertorium (Innsbruck, 4^o.) Jahrg. 1857, Nr. 60, S. 477: „Aus dem Bregenzer Walde“.

Maffei, Joseph Ritter von (Schriftsteller, geb. zu Borgo di Cles Capomogo della Valle Naunia bei Trient 27. Mai 1775). Sein Vater Jacob Anton M. Graf von Tajo am Ronsberg, war Hofkanzler des Fürstbischofs zu Trient, Mitglied der Academia delle scienze zu Mantua, des Athenäums zu Brescia und Treviso und der Academia degli Agiati zu Roveredo. Sein Ruf als Gelehrter war durch viele Schriften im Fache der Philosophie und positiven Rechtswissenschaft begründet. Auch zwei historisch-topographische Werke haben ihn zum Verfasser, und zwar das eine „*Periodi istorici or topografica delle valli di Non nel Tirolo meridionale, con carta topografica*“ (Innsbruck 1805, Wagner) und „*Memorie storiche della città e del territorio di Trento*“, 2 tomi (Trient 1821 e 1824), welsch letzteres Werk der Verfasser im hohen Alter von mehr denn 80 Jahren herausgegeben hat. — Sein Sohn Joseph, der jüngste in der sehr zahlreichen Familie, wurde für den geistlichen Stand bestimmt und demgemäß im Elternhause von zwei Geistlichen erzogen,

dann auf das Lyceum nach Trient geschickt, wo er seine Studien fortsetzte, bis er im Jahre 1795 zu Salzburg das Studium der Theologie begann und dasselbe im Jahre 1798 beendete. Nun nach kurzem Aufenthalte im Elternhause, machte er eine Reise durch Italien, kehrte 1800 nach Salzburg zurück und wurde dort im Jahre 1805 Professor der italienischen Literatur an der Universität. M. blieb in seinem Amte, als im Jahre 1807 der Großherzog Ferdinand von Toscana für seine verlorenen Länder in Italien mit dem Gebiete von Salzburg war entschädigt worden und versah es bis zum Jahre 1811. Als im letztgenannten Jahre Salzburg an Bayern fiel und der bayerische Churfürst Maximilian Joseph die bortige Universität aufhob, blieb Maffei, wie bisher an der Universität, nun am Gymnasium und Lyceum zu Salzburg beienstet. Als endlich im Jahre 1816 Salzburg von Bayern wieder an Oesterreich abgetreten wurde, erhielt Maffei mit königlichem Decret vom 21. Juni 1817 einen Ruf nach München, wo er anfänglich Lehrer am königlichen Lyceum und an anderen königlichen Instituten war und, als aber im Jahre 1826 die Universität errichtet wurde, als Professor an derselben angestellt ward. Die von M. veröffentlichten Schriften sind: „*Il vero Cristiano ossia raccolta di scelte preghiere*“ (1. u. 2. Auflage Salzburg 1808 u. 1819, bei Oberer; 3. Auflage Mailand 1828, Ant. Fontana; 4. Auflage 1843); — „*Art. gehalten am 25. April 1811 beim Antritte der Professur an der Universität in Salzburg*“ (ebd. 1811). — „*Antologia italiana ossia scelta e piacevole letteratura italiana*“, 2 Bde. (Salzburg 1813, Oberer, 12^o.); — „*Italienisches Institut für Anfänger*“, 2 Thele. (München, 2. Aufl.

1818, 3. Aufl. 1824, J. Einbauer, 8°.); — „*Choretisch-praktisch Italienische Sprachlehre*“ (München 1825, Fleischmann, 2. Aufl. 1837, 8°.); — „*Storia della letteratura italiana dall'origine della lingua sino a nostri giorni*“, 3 tomi (Milano 1825, Società typogr. de' classici italiani), 2. verb. u. verm. Auflage, 4 Bde. (ebd. 1834, mit 4 Titelf., 8°.), Maffei's verdienstlichstes Werk, noch jetzt durch kein besseres ersetzt; im Jahre 1827 erschien ein Nachdruck der 1. Auflage bei J. Pagani in Florenz. Ferner hat er mehrere Stücke von Jffland und Koberue, dann Christoph von Schmid's Erzählung: „*Heinrich von Gichenfels*“, in's Italienische übersetzt und im Jahre 1802 bei Mayer in Salzburg eine Beschreibung der verschiedenen Arbeiten herausgegeben, welche die betriebsamen Bewohner von Berchtesgaden anfertigen. — Sein Neffe Andreas ist in der deutschen Literatur, durch die klassische Uebersetzung deutscher Meisterwerke in's Italienische, wie z. B. der *Idyllen* von Gessner, mehrerer Trauerspiele von Schiller und der *Reißtade* von Klopstock, wohlbekannt. Das Vollendetste hat Maffei jedenfalls mit den Uebersetzungen einzelner Dramen von Schiller geleistet. Es sind folgende erschienen: „*La sposa di Messina. Tragedia*“ (Milano 1827), mit einer Einleitung über deutsche Dramatik von Ambrosoli; einer zweiten im Jahre 1837 erschienenen Auflage war auch die Uebersetzung der „*Semele*“ beigelegt; — „*La congiura di Fiesco*“ (Milano 1835, 8°.); — „*La vergine d'Orleans. Tragedia romantica*“ (2 ed. Milano 1836); — „*Maria Stuarda. Tragedia*“ (Milano 1829, 2 ed. 1836), besonders bemerkenswerth durch den Ausspruch den ein italienischer Impre-

sari auf den Theaterzettel drucken ließ, als er diese Tragödie zum ersten Male auf dem Theater zu Padua zur Aufführung brachte. Dieser Fisionone entbißbete sich nicht, auf dem Theaterzettel zu schreiben: „Der Uebersetzer hat das deutsche Silber in italienisches Gold verwandelt“; und „*Guglielmo Tell. Tragedia*“ (Milano 1836, 16°.). Aber auch als lyrischer Poet hat M. seine vaterländische Literatur mit ausgezeichneten Arbeiten bereichert, wie seine unter dem Titel „*Dal Bonaco*“ (Milano 1854, 8°.) erschienenen Gesänge einen Beleg dafür geben. Im Jahre 1855 ist die Ausgabe seiner gesammelten Werke unter dem Titel: „*Opere edite ed inedite del Cavaliere Andrea Maffei*“ (Milano) mit dem zehnten Bande geschlossen worden.

Schaden (Adolph von), Gelehrter München im Jahre 1834, ober Verzeichniß mehrerer zur Zeit in Bayerns Hauptstadt lebenden Schriftsteller und ihrer Werke (München 1834, 3. Bd. 1., 8°.) S. 65. — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst, Geschichte, Geographie und Statistik. Herausgegeben von Dr. Ad. Schmidt (Wien, gr. 4°.) I. Jahrg. (1844), 1. Quartal, Literaturblatt Nr. 10, S. 77. — Der deutsche Antheil des Bluthums Trient. Topographisch-historisch-statistisch und archäologisch beschrieben von mehreren und herausgegeben von den Vereinen für christliche Kunst und Archäologie in Bogen und Meran (Trient 1866, A. Weyer, 8°.) Bd. I, S. 96. — Die Maffei, die unter den früheren politischen Verhältnissen in diesem Werke eine ausführliche Würdigung beanspruchen möchten, sind ein weitverzweigtes altitalienisches Adelsgeschlecht, das bereits im Jahre 1680 von Herzog Karl Samuel von Savoyen den Marquisstitel erlangt hatte, der ihm in den Jahren 1685 und 1718 von der Republik Venedig bestätigt worden. Auch wurde österröichischer Seits dem Beroneser Edelmann Anton Maffei der Marchesittel mit Allerh. Entschliebung vom 26. November 1826 gleichfalls bestätigt. Die Familie hat sich in viele Zweige und Nebenlinien gespalten, welche genealogisch zu verfolgen kaum möglich sein würde. Sie hat eine große Zahl

von Künstlern, berühmten Gelehrten und Schriftstellern, Staatsmännern, Kirchenfürsten u. dgl. m. aufzuweisen. Auch im kais. österr. k. Staatsdienste sind mehrere derselben gestanden, wie ein Philipp von Raffei, der als pensionirter Hofrath der obersten Justizstelle mit Auerb. Handschreiben vom 10. August 1835 in die Tiroler Adelsmatrikel aufgenommen wurde. Eine andere in Ödrys und Grabisca ansässige Linie ist in Christian Fabian von Raffei in den erblichen Ritterstand mit dem Prädicate von Blattfort mit Diplom vom 15. September 1761 erhoben worden. Auch von diesem Zweige sind noch Nachkommen vorhanden. Ueber die vielen Gelehrten und Künstler dieser Familie, die alle dem 17. und 18. Jahrhunderte angehören, geben Böcher's „Gelehrten-Lexikon“, das „Große historische Lexikon“ (Leipzig 1730 Thom. Frischens Erben, Fol.), das Zedler'sche „Universal-Lexikon“, das Nagler'sche „Allgemeine Künstler Lexikon“ und die neueren Encyclopädien ausführlichere Aufschlüsse, auf welche somit hingewiesen wird.

Magalhães, Jose Gonzalves Chev. de (brasilianischer Ministerresident am kais. österr. Hofe, Staatsmann und Dichter, geb. zu Rio de Janeiro). Zeitgenoss. Seit 4. August 1859 am kaiserlichen Hofe beglaubigt, lebt Chevalier Magalhães seit Jahren in Wien, wo auch mehrere seiner jüngsten Werke gedruckt erschienen sind. Indem er früher in seinem Vaterlande auf administrativem Posten thätig gewesen, betrat er dann die diplomatische Laufbahn, und zwar zuerst als Geschäftsträger in Neapel, später in Turin. Die ihm zugebachte Stelle eines Ministerresidenten in St. Petersburg konnte M. aus Gesundheitsrückichten nicht antreten, und so erhielt er denn die Bestimmung nach Wien, wo er seit dem Spätsommer 1859 sich aufhält. In der brasilianischen Literatur glänzt M., wie wir der unten bezeichneten Quelle entnehmen, als Dichter und Philosoph. Seine bedeutenderen, bereits früher erschienenen poetischen Werke

sind die „*Suspiros poeticos*“ und „*Os Mystérios*“, zwei Folgen philosophischer und elegischer Dichtungen, letztere insbesondere Ergüsse eines Vaterherzens über den Verlust geliebter Kinder; ferner „*Al Confederação dos Tamoyos*“, ein Heldengedicht, welches auf Kosten Sr. Majestät des Kaisers von Brasilien in prächtiger Ausstattung zu Rio de Janeiro erschienen ist. Au dramatischem Gebiete schuf er die Tragödie „*O poeta e a Inquisição*“, welche in seinem Vaterlande als eines der schönsten Werke dramatischer Dichtung bezeichnet wird. In seinem philosophischen Werke „*Factos do espirito humano*“ gibt er eine vergleichende Zusammenstellung der Philosophie des Voltairischen Zeitalters und der Neuzeit, und auch auf diesem, dem philosophischen Gebiete, ist er als Bahnbrecher in der brasilianischen Literatur angesehen. Seine Dichtungen, wie das letzt erwähnte philosophische Werk „*Factos*“ sind in's Französische und Italienische übersetzt worden. Während seines Aufenthaltes in Wien sind in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei gedruckt erschienen: „*Urania*“ (Vienna 1862, 8°); — „*Canticos funebres*“ (ebb. 1864, 8°); — „*Poesias avulsas*“ (ebb. 1864), die genannten drei Sammlungen sämmtlich Dichtungen — und „*Tragedias Antonio Jose, Oligato e Othelo*“ (ebb. 1865, gr. 8°), die erstere ist die oberwähnte *O Poeta e a Inquisição* und die letztere *Othelo* ist eine Uebersetzung der französischen Tragödie von Ducis.

Illustrirte Zeitung (Leipzig, S. S. Weber u. Bol.) Jahrg. 1861. — Wiener Zeitung: 1861, Nr. 20.

Magarašević, Georg (serbischer Schriftsteller, geb. zu Udaševci im Peterwardeiner Grenz-Regimente im

J. 1793, gest. zu Reufas 9. [18.] Jänner 1830). Der Sohn eines griech. nicht uniten Pfarrers, das Gymnasium besuchte er in Karlowitz, die Philosophie hörte er an der Hochschule zu Pesth. Anfänglich entschloß er sich für das Studium der Theologie und begab sich nach Karlowitz, wo er ein Jahr lang die theologische Clerical-Anstalt besuchte. Als er aber in der Zwischenzeit im Jahre 1813 zum supplirenden Professor am Gymnasium zu Karlowitz ernannt worden war, widmete er sich ausschließlich dem Lehramte, kam im Jahre 1817 als ordentlicher Professor an das neu errichtete griechisch-orientalische Gymnasium in Reufas, wo er als Professor der ersten Humanitätsclasse, im besten Mannesalter, erst 37 Jahre alt, starb. M. war auf literarischem Gebiete thätig und hat in serbischer Sprache Einiges herausgegeben, Anderes wieder ist nach seinem Tode erschienen, oder in Handschrift geblieben. Bei seinen Lebzeiten gab er in den Jahren 1825—1830 zu Ofen 20 Hefte der Zeitschrift „Ljetopiš srbski“ heraus, in welcher Beiträge in Poesie und Prosa der damaligen serbischen Schriftsteller enthalten sind. Und ein Jahr vor seinem Tode erschien die von ihm veranstaltete Ausgabe einiger Schriften des berühmten serbischen Vorkämpfers für Aufklärung und Bildung seiner Nation Obradowitsch, unter dem Titel: „Dositeja Obradowitja pisma“ (Buda 1829, 8^o). Nach seinem Tode kamen heraus: „Duch episanijā Dositejevy-h“, d. i. Geist in Dositej's Schriften (Buda 1830, 8^o), eine Art Blumenlese der schönsten Stellen aus den Werken von Obradowitsch, und „Kratka wsemirna istorija“, d. i. Kurze allgemeine Geschichte (ebd. 1831). In Handschrift hinterließ er Fragmente verschie-

denen Inhalts und den ersten Theil eines lateinisch-deutsch-serbischen Wörterbuchs.

Paul Jos. Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Jireček (Prag 1868, Friedr. Tempsky, 8^o.) III. Das serbische Schriftthum, S. 314, 373, 407, Nr. 376; S. 414, Nr. 626; S. 417, Nr. 643; S. 420, Nr. 657; S. 423, Nr. 669; S. 424, Nr. 684; S. 435, Nr. 746. — Sartori (Franz Dr.), Historisch-ethnographische Uebersicht der wissenschaftlichen Cultur, Geistesbätigkeit und Literatur des österröschischen Kaiserstaates u. s. w. (Wien 1830, Carl Gerold, 8^o.) I. (und einziger) Theil, S. 73. — Slovnik naučný. Redakt. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Rober, Lex. 8^o.) Bd. V, S. 25. — Časopis českého Museum (Prag, 8^o.) VII. Jahrg. (1833), S. 40, in Šafařík's Aufsatz: „Literatura Srbůw českého obradu od 1825“, d. i. Literatur der Serben griechischen Ritus von 1825 an.

Magda, Paul (Schriftsteller, geb. zu Rosenau 29. Jänner 1770). Die unteren Schulen besuchte er zu Rosenau, Philosophie hörte er zu Räs-marck und Preßburg. Nun begab er sich auf eine ausländische Universität, wo er seine Studien vollendete. Zurückgekehrt, wirkte er zuerst als Privatlehrer, später trug er in der Präparandie zu Gselnet Sprachlehre und Redekunst vor. Nun kam er als Lehrer an die Schule zu Wömdör und von da nach Leutschau als ordentlicher Professor des protestantischen Kirchenrechtes. Diese Stelle gab er aber schon in einiger Zeit auf und nahm ein Lehramt an der neu errichteten Schule zu Reufoszl an, von wo er, nachdem sich der Ruf seiner Wissenschaftlichkeit verbreitet hatte, einen Antrag als Gymnasial-Director nach Teschen erhielt, den er jedoch ablehnte und jenen nach Debenburg annahm. Im Jahre 1822 wurde er zum Rector des Karlowitzer

Enceus und zuletzt zum Professor des Collegiums zu Sáros-patak ernannt. Nicht nur, daß er sich im Lehramte einen geachteten Namen erwarb, auch als Schriftsteller war er thätig und hat folgende Werke herausgegeben: „*Magyarország és a határőrös katonaság vidékének legújabb statistikai és geographiai birása*“, d. i. Neueste statistische und geographische Beschreibung Ungarns und der Militärgrenze (Pesth 1810); — „*Statistisch-geographische Beschreibung des Königreichs Ungarn*“ (Leipzig 1832); — „*A mezey gazdaság philosophiájának szabósai szerint okoskodó és munkálkodó gazda*“, d. i. Der nach den Regeln der landwirthschaftlichen Philosophie rechnende und arbeitende Wirth (Sáros-patak 1833). In der oberungarischen *Minerva* aber sind folgende Abhandlungen von ihm enthalten: „*A magyar nyelvben teendő újítások barátságai és ellenségei közt lévő perpatvarkodásról*“, d. i. Von dem gegenwärtigen Streite zwischen Freund und Feind, über die ausgeführten Neuerungen in der ungarischen Sprache; — „*A kulturáról*“, d. i. Von der Cultur; — „*A Fatumról*“, d. i. Von dem Fatum; — „*A nemzeti nyelv művelésével hirtelenkedni nem kell*“, d. i. Mit der Bildung der Nationalsprache soll man nicht zu sehr eilen. Außerdem hat er in lateinischer Sprache einige Schulprogramme herausgegeben; seine philosophischen Arbeiten aber sind in Handschrift geblieben.

Dantelek (József), Magyar írók. Életrajz-gyűjtemény. Második az elsőt kiegészítő kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1858, Gyurian 80.) S. 185.

Magdeburg, Friedrich Freiherr von (f. l. Hauptmann des General-Quartiermeisterstabes und Ritter des

Maria Theresien-Ordens, geb. 1783, gest. zu Wien 8. November 1810). Gehört einer älteren deutschen Familie an, welche mehrere Generationen hindurch in der kaiserlichen Armee Kriegsdienste that und in der mehrere sich durch ausgezeichnete Waffenthaten hervorgethan haben [vergleiche Näheres in den Quellen]. Friedrich ist ein Sohn des (1803 verstorbenen) Feldmarschall-Lieutenants Karl Friedrich von M., hatte frühzeitig eine militärische Ausbildung erhalten und sowohl in der k. k. Kriegsmarine wie beim General-Quartiermeisterstabe General-Quartiermeisterstabes hat er im Jahre 1809 in der Nacht vom 21. auf den 22. Mai die Durchbrechung der Brücke an der Lobauinsel unter solchen Umständen ausgeführt, daß ihm mit Armeebefehl vom 24. d. M. das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt wurde. Die Waffenthat selbst aber ist folgende: Erzherzog Karl beabsichtigte bei Aspern die Franzosen über die ersten Donauarme zu werfen und die von dem Feinde geschlagene Brücke zerstören zu lassen. Mit diesem Auftrage wurde Hauptmann M a g d e b u r g betraut. M. fuhr zu diesem Zwecke in der Nacht vom 21. auf den 22. Mai mit vier Flößen von Spitz donauabwärts und näherte sich auf die Entfernung von etwa anderthalbtausend Schritten der Schiffsbrücke, welche die Lobau mit Kaiser-Ebersdorf verband. Nun dirigirte er, von seinem Bruder Karl auf das Wirksamste unterstützt, diese Flöße in des Stromes Mitte, zündete sie an und überließ sie der Strömung. Die Franzosen, den Zweck der brennenden Flöße durchschauend, eilten ihnen rasch mit mehreren Schiffen entgegen, um die beabsichtigte Wirkung so weit es möglich war, zu verhindern.

sie wurden aber in ihrem Unternehmen wesentlich durch einen zweiten Umstand beeinträchtigt, es waren nämlich von der Insel, genannt „Schwarze Lücke“, durch den Oberlieutenant **Ac s** von Kerpen-Infanterie vier zur Hälfte mit Wasser gefüllte Salzschiffe mitten in die Donau geleitet und in der Richtung gegen das zu zertrümmernde Object in Gang gesetzt worden. Auf diese Art war es theilweise gelungen, die Brücke zu zerstören, wobei das hochtreibende Wasser das Unternehmen wesentlich förderte. Des Morgens zwischen 8 und 9 Uhr erhielt **Napoleon** Nachricht von der zerstörten Brücke, in Folge dessen er nun vom rechten Ufer abgeschnitten war und weder auf die Ankunft neuer Truppen, noch auf die des Artillerieparkes rechnen konnte. Aus diesem Grunde berief er nun auch den **Marshall Lannes** von ferneren Angriffen ab und befahl ihm das gewonnene Terrain bis zur Wiederherstellung der Brücke zu behaupten, ein Umstand, der auf die Wendung des Tages bei **Aspern** entscheidend wirkte. Die für seine kühne und mit Umsicht ausgeführte Waffenthat erorbene Auszeichnung genoß **Hauptmann W.** nicht lange, da er schon im folgenden Jahre, erst 27 Jahre alt, starb.

Adelsstands-Diplom vom 20. August 1843 für den k. k. Oberst **Karl Magdeburg**. — **Freiherrnstands-Diplom** vom 27. Juli 1859 für **Karl Oelen** von **Magdeburg**. — **Hirtenfeld (S.)**. Der **Militär-Maria Theresien-Orden** und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, N. 4^o) S. 976 u. 1746. **Magdeburg** wird in **Hirtenfeld's** Werke über den **Maria Theresien-Orden** als Herrherr aufgeführt. Statutenmäßig gebührte ihm dieser Rang, wenn er darum bittlich eintritt; wenn aber das nicht geschah, so hatten seine Nachkommen — die jedoch nicht vorhanden sind — das Recht den **Herrnstitel** zu führen. Seine Nachforschungen im **Adelsarchiv** nach seinem **Freiherrn-Diplome**

waren vergeblich; ich fand wohl ein **Adels-Diplom** seines Bruders **Karl** und das **Freiherrn-Diplom** von dessen Sohne **Karl**, sonst aber nichts vor. Die Familie Rammt — nach den Traditionen in ihrem eigenen Kreise — aus dem alten **schwedischen Pomern**. Da aber in den Kriegen des 17. Jahrhunderts alle legalen Nachweise über die Familie und ihren Adel verloren gegangen sind, so halten wir uns hier an nachweisbaren und jedenfalls entscheidenden Thatsachen. Der erste **Magdeburg**, über den uns Näheres bekannt ist, ist **Karl Friedrich Magdeburg**, der vom Jahre 1753 bis 1801, also durch 48 Jahre in kaiserlichen Kriegsdiensten gestanden und zuletzt zum Grade eines **Feldmarschall-Lieutenants** vorgerückt war. Derselbe hatte bereits im siebenjährigen Kriege gefochten und wurde in der Schlacht bei **Hochkirch** schwer verwundet. Im **Türkenkriege** leistete er als **General** besonders bei der Belagerung von **Belgrad** ausgezeichnete Dienste, wie dieß die Zeugnisse von **Louvon** aus dem Lager bei **Belgrad** am 24. October 1789 und von **Lacy** ddo. **Wien** 1. November 1789 bestätigen. **Feldmarschall-Lieutenant Magdeburg** starb im Jahre 1803 und hinterließ drei Söhne, **Karl**, **Friedrich** und **Johann**, welche alle drei in der kaiserl. Armee dienten. Der älteste **Karl** diente über 43 Jahre und darunter 26 Jahre als **Stabsofficier** im bekandenen **Pontonnier-Bataillon**; er focht in den **Feldzügen** der Jahre 1799, 1800, 1805 und 1809. Besonders im letztgenannten Jahre war er bei dem Unternehmen seines Bruders **Friedrich** mit den gegen die **Schiffbrücke** der **Branzosen** gerichteten **Spreng- und Brandhöfen** betheiliget, er war nicht nur bei Herstellung derselben thätig gewesen, sondern hatte auch mit eigener Hand die **Lunte** an die **Sprengladung** gelegt. **Karl** erlangte im Jahre 1843 den **Vorstand** mit dem Ehrenworte „**Herr von**“ und starb im Jahre 1857. — Seines Bruders **Friedrich**, der den **Maria Theresien-Orden** erwarb, ist schon oben Erwähnung geschehen. — Der dritte Bruder **Johann** endlich diente auch bis zum Range eines **kaiserlichen General-Majors** in der Armee, er machte die **Feldzüge** 1800—1814 und den von manchen, aber mit Unrecht, auch als **Feldzug** angesehenen **militärischen Spaziergang** in **Italien** im Jahre 1821 mit. In letzterer Zeit war er **Director** der **Katastral-Landesvermessung**. Von diesen drei Brüdern

starb Friedrich, wie bereits gesagt worden, jung und kinderlos, hingegen pflanzten Karl und Johann das Geschlecht fort. Der letztere (gest. im Jahre 1848) hatte einen Sohn Anton (geb. 1821) der im Jahre 1843 Lieutenant im Regimente Freiherr von Valombini Nr. 36 war. Der erstere Karl hatte auch einen Sohn, Namens Karl (geb. 8. Mai 1809), der seit dem Jahre 1827 in der kais. Armee und zur Zeit als Oberstlieutenant im Pioniercorps dient. Dieser hat im Jahre 1848 der Belagerung von Wien beigewohnt, im Jahre 1849 den Feldzug in Ungarn mitgemacht und wurde für sein ausgezeichnetes Verhalten mit dem Militär-Verdienstkreuze theilhaft. Aus „besonderer Gnade“ aber wurde ihm mit Diplom vom 27. Juli 1859 der erbländische Freiherrnstand verliehen. Freiherr Karl ist (seit 10. Juli 1839) mit Maria Magdalena Johanna gebornen von Caser (geb. 20. October 1814) vermählt und stammen aus dieser Ehe folgende Kinder: **Frederikke** Sophie Maria (geb. 20. December 1841); **Albert** Karl Johann (geb. 10. Mai 1843); **Karolina** Sophie Anna (geb. 21. Juni 1844); **Victor** Joseph Adolph (geb. 17. Juli 1846); **Emil** Heinrich Maria (geb. 30. October 1848) und **Walburga** Johanna Marianna (geb. 29. Mai 1856). — **Wappen.** In Blau auf natürlichem Boden ein aus Quatern erbauter runder Thurm mit vier Zinnen, zwei unter diesen nebeneinander angebrachten Fenstern und einem verschlossenen Thore, über welchem zwei schußlöcher nebeneinander ausgebrochen sind. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkronne auf der sich ein in's Visir gestellter gekrönter Turnierhelm erhebt. Aus der Helmkrone wächst eine Jungfrau in einem weißen umgürteten, auf der Brust rund eingeschnittenen und an den Armen aufgeschürzten Gewande, mit über die Brust und über die Schultern herabwallenden blonden Haaren hervor, in der ausgestreckten rechten Hand einen Delszweig emporhaltend, die Linke in die Hüfte gestemmt. Die Helmdecken sind zu beiden Seiten blau mit Silber belegt. Das frühere einfache adelige Wappen gleicht ganz dem freiherrlichen, nur daß die Freiherrnkronne fehlt. — **Ein Johann** Magdeburg (zu Gardeleben in der Altenmark im Jahre 1825 geboren), war evangelischer Prediger. Sein Leben ist ein sehr bewegtes gewesen und da er an seinen Ueberzeugungen hielt, wurde er wegen Widerstandes gegen die kirchlichen Gesetze und

Ansichten bald da bald dort und öfter unter Androhung des Todes entlassen und verbannt. Als Kaiser Maximilian II. den Ständen in Oesterreich erlaubte, evangelische Prediger zu halten, wurde M. in Raab von dem Freiherrn Hueber, Commandanten der in Raab zur Besatzung liegenden Ritter, nachgehends aber auf des Freiherrn Gütern nun ordentlichen Prediger bestellt. Auch diese Stelle mußte er ausgeben und nun ging er nach Oesterding in Oesterreich, wo er die seltsame Meinung vorbrachte: „daß die Leiber der gläubig gestorbenen Christen auch nach ihrem Tode die wesentliche Erbsünde wären“. Im 1883 mußte er mit noch Anderen Oesterding verlassen, seine weiteren Schicksale aber sind nicht bekannt. Von seinen zahlreichen Schriften sind bemerkenswerth: „De merito congrui adversus pontificios“; — „Die unerschütterliche augsbургische Confession und die schmalkaldischen Artikel sammt einer Vermahnung an eine ehrsame Landschaft Oesterreichs“; — „Bekentniß des Glaubens und der Lehre Joachim Magdeburg's“; — „Anatomia manicheae haeresis“. Auch wurde er für den Verfasser des schönen Kirchenliedes: „Wer Gott vertraut hat wohl gebaut“, gehalten, jedoch ist diese Ansicht eine irrig. Uebrigens hat er ein Büchlein „Fischgefänge“ herausgegeben. [Klein (Johann Samuel). Nachrichten von den Lebensumständen und Schriften evangelischer Prediger in allen Gemeinden des Königreichs Ungarn (Leipzig und Ofen 1789, Diebold und Lindauer, 8^o.) Bd. I, S. 218. — Zöcher's Gelehrten-Lexikon, Bd. III, Sp. 81.]

Magde, Franz (Bürgermeister der Stadt Bozen, geb. zu Innsbruck im Jahre 1791, gest. zu Bozen 5. März 1860). Seine erste Ausbildung erhielt er in der Vaterstadt Innsbruck, alsdann begab er sich zur Vollendung seiner Studien nach Erlangen. Bei der allgemeinen Erhebung Deutschlands im Jahre 1813 nahm er an dem Kriege gegen Frankreich Theil und diente bis zu dessen Beendigung als Officier und Adjutant im bayerischen Heere. Nachdem Tirol wieder in den Besitz Oesterreichs zurückgelangt war, trat auch Magde in den österreichischen Staatsdienst über und be-

kleidete bei dem k. k. Landgerichte Schwaz die Stelle eines Actuars, von wo er im Jahre 1818 als Rathspräsident zum k. k. Civil- und Criminalgerichte nach Bogen versetzt wurde. In der Zeit seiner zur zeitlichen Aushilfe erfolgten Zuweisung bei dem Landgerichte Ritten hat er sich bei der durchgeführten Ordnung der dortigen sehr verwickelten Gemeindeverhältnisse das Vertrauen der Bevölkerung in solcher Art zu erwerben gewußt, daß er auf Wunsch der Stadtgemeinde Bogen gelegentlich der Organisation des Stadtmagistrates im Jahre 1822 zum Bürgermeister der Stadt ernannt wurde, welche Stelle er bis zum Jahre 1850 bekleidete hat. In dieser 28jährigen Dienstzeit hat er zum Wohle der Stadt vieles und verdienstliches geleistet. Bogen verbankt ihm bedeutende Verbesserungen in der Ordnung der ganzen Verwaltung und wesentliche Verschönerungen, als z. B. die Anpflanzung sämmtlicher die Stadt umgebenden Alleen und Spaziergänge, die Herstellung des neuen Gottesackers, die Beseitigung der alten Kirchhofmauern, die Restauration der Bogner Stadtpfarrkirche, das bessere Straßenpflaster und die Herstellung der steinernen Ritschen-Canäle. Die Ordnung der Stiftungsangelegenheiten der Stadt Bogen, des Armenfonds, des Spitals und des Freiwilligen-Arbeitshauses sind gleichfalls, und zwar sein nicht geringstes Verdienst. Ueberhaupt hat er, wo und wie er nur gekonnt, mit allem Eifer für das Beste der Gemeinde gesorgt. Selbst nachdem er sich bereits in den Ruhestand zurückgezogen, blieb er thätiges Mitglied des Gemeindeausschusses, lieferte noch wichtige Arbeiten in verschiedenen Comités, wirkte bei der Verwaltung der wohlthätigen Vereine mit und versah das Amt des Schulauffsehers der Bogener

Hauptschulen. Er starb, von der Stadt, die sein Andenken in Ehren zu halten verpflichtet ist, allgemein betrauert, im Alter von 69 Jahren.

Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4^o.) 1860, Nr. 30, S. 169. — *Vote für Tirol und Vorarlberg* (Innsbruck, kl. Fol.) 1860, Nr. vom 9. März.

Mages, Joseph (Geschichtsmaler, geb. zu Imst in Tirol im Jahre 1728, gest. zu Straßburg im Elsaß im Jahre 1769). Sein Vater war ein armer Nagelschmid; da er bei seinem Sohne das Talent zum Zeichnen wahrnahm, schickte er ihn zu einem Maler, Namens Kapeller, der zu Imst lebte, in die Lehre. Von Kapeller ging M. nach Stubay, wo er sich bei einem geschickten Maler, dessen Name jedoch nicht bekannt ist, verdingte und auch einen würdigen Geistlichen traf, der sich seiner annahm und ihm unentgeltlich Unterricht in der Baukunst und in der Perspective ertheilte. Seiner Vorliebe für die Geschichtsmalerei folgend, ging er von Stubay nach Innsbruck und von dort nach kurzem Aufenthalte nach Wien, wo er mehrere Jahre blieb und auf der dortigen Gallerie die Meisterwerke der Kunst mit großem Eifer studirte. Auch setzte er seine übrigen Studien, namentlich jene über Baukunst und Perspective, weiter fort. Von Wien ging M. zunächst nach Straßburg, wo er sich mit den Werken französischer Meister vertraut machte. Endlich nach einem kürzeren Aufenthalte in Stuttgart begab er sich nach Augsburg, wo er bei Georg Kotpletz Arbeit fand, dessen Tochter im Jahre 1751 heirathete und nun diese Stadt, in welcher er auch das Bürgerrecht erhielt, zu seinem bleibenden Wohnstze erwählte. In Augsburg eigentlich begründete er seinen Ruf als Künstler, und von dort

erhielt er Bestellungen, die ihn oft weit abriefen, so mußte er denn dreimal nach Stuttgart, zweimal nach Calmar im Elsaß und noch an andere Orte sich begeben, um ihm auftragene Arbeiten auszuführen. M. war ein geschickter Künstler, malte in Oel und al fresco und von seinen zahlreichen, theils in Kirchen, theils im Privatbesitze befindlichen Gemälden sind folgende bekannt: zu Augsburg außer mehreren auf Häusern ausgeführten Wandbildern in der St. Salvatorkirche: „Die h. Maria auf derucht nach Augustin, welcher von dem h. Basimus in der Kirche das h. Abendmahl gereicht wird“; — „Ein Christus am Kreuze mit Maria und Johannes“; — in der katholischen Kirche zum h. Kreuz an den Seitenwänden des Chors acht Stücke in Oel, von denen die vier ersten die Geschichte des sogenannten wunderbaren Gutes, die vier anderen aber, die von demselben an den vier Elementen nämlich bei Feuersbrünsten, Ueberschwemmungen, Erdbeben und Stürmen gewirkten Wunder darstellen. Diese Bilder werden von Kennern als vortreflich bezeichnet und die Gröndung vornehmlich aber die geschickte Gruppierung daran gepriesen. Auch hat er in derselben Kirche die Kuppel al fresco und an den vier Seiten die Geschichte des h. Augustin, die ebenfalls sehr geschätzt wird, gemalt. Im Privatbesitze befand sich noch vor mehreren Jahren in Augsburg ein Gemälde: „Die Martyr der h. Victoria“ ohne Namen und Jahreszahl, das für eines der schönsten Arbeiten des Künstlers gehalten wird. Außerhalb Augsburg befinden sich von seinen Werken in der Wallfahrtskirche auf der Biefe bei Steingaden ein Altarblatt: „Der reize Petrus“ im Jahre 1755 gemalt; in der Kirche des Klosters zu Ottobauern zwei Altarblätter: „Der h. Beuchert“ und „Die h. Scholastika“;

andere Werke in der Brigittenkirche zu Altmünster, in der Pfarrkirche zu Dasing in der Schloßkirche auf dem Hart, dann zwei aber nicht mehr ganz vollendete Deckenstücke in der Klosterkirche zu Oberschönefeld. Auch in seinem Vaterlande befinden sich mehrere seiner Arbeiten, so in der Pfarrkirche seines Geburtsortes Imst „St. Jakob als Singer mit der Kreuzfahrt“; — in der St. Lorenzcapelle auf dem Calvarienberge ebenda: „Die Marter des h. Kreutz“ und im Obere der Curatienkirche auf dem Schönberg hat er den Plafond gemalt. Mehreres endlich hat M. für Kunstverleger gezeichnet. Was seine Arbeiten betrifft, so spricht sich die Kunstkritik folgendermaßen aus: „Seine Zeichnung ist richtig, in Bezeichnung des charakteristischen Ausdrucks leistete er mehr als die meisten ferner Zeitgenossen sein Colorit ist sanft und doch sehr leuchtend, auch der Zeit trogend, sein Schatten und Licht überall am rechten Orte und alle seine Vorstellungen sind historisch wahr. In seinen Genien glaubt man einen Amigoni zu sehen, welchen Meister er auch immer ganz vorzüglich schätzte. Auch in fresco leistete er Vorzügliches.“ — M. hatte eine Tochter, Theresia, welche sich als Emailmalerin einen guten Namen erworben hatte, aber im Jahre 1772, in der Blüthe ihres Lebens, erst 16 Jahre alt, gestorben ist. Ihre Arbeiten gingen nach Italien, besonders nach Padua.

Tirolisches Künstler-Lexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche in Tirol waren u. s. w. (Innsbruck 1830, 8. u. 16. u. 17. S.) S. 157. — Sträfler (Zob. Jac.), Das deutsche Tirol und Bozenberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, 8. u. 16. u. 17. S.) Bd. I, S. 266. — Nagler (W. A. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (Münch: 1835 Fleischmann, 8.) Bd. VIII, S. 190. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. (V.

genommen von Prof. Dr. Müller, fortgef. von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8^o.) Bd. III, S. 7. — Mever (3.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o.) Bd. XX, S. 160.

Maget, Karl (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Tschornowitz in Mähren 8. November 1683, gest. zu Komotau 9. Juli 1746). Trat im Jahre 1703 in die Gesellschaft Jesu, dort versah er durch drei Jahre das Lehr-, durch 15 Jahre das Predigtamt. Dann war er durch neun Jahre Rector verschiedener Collegien und durch vier Jahre Novizenmeister. Von den von ihm in böhmischer Sprache verfaßten Schriften sind im Druck erschienen: „*Snopù jedenáctero Josefowi se klánějice klánějících*“ i t. d., b. i. Eilf sich vor Joseph verneigende Manipeln, oder eilf Methoben den heil. Joseph zu verehren (Prag 1720, auch Königgrätz 1722, 8^o.); — „*Duchovní cvičení sv. otce Ignacia z Lojoly*“ i t. d., b. i. Geistliche Uebungen des heil. Vaters Ignaz von Lojola (Altprag 1721, Kamenitz, 8^o., mit vielen Abbildgn.); — „*Život sv. Jana Nepomuckého*“, b. i. Leben des heil. Johann Nepomuk (Troppau 1722, 8^o.); — „*Křesťanské učení starých křesťanských katolických křesťanů*“, b. i. Christliche Gebräuche der alten römisch katholischen Christen (Prag 1721 und Königgrätz 1825, 8^o.).

Scherfchnik (Leopold Johann), Nachrichten von Schriftstellern und Künstlern aus dem Tschener Fürstenthume (Tschern 1810, Thon. Probstka, 8^o.) S. 116. — Pelzel (Franz Martin), Böhmische, mährische und schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten (Prag 1786, 8^o.) S. 169. — *Jungmann (Josef)*, Historie literatury české, b. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, F. Kárná, 4^o.) Zweite, von W. W. Tomek besorgte Auflage, S. 296, Nr. 763;

S. 326, Nr. 1321; S. 323, Nr. 1444; S. 341, Nr. 1613.

Maggi, Cajetan conte (Humanist, geb. zu Brescia 24. April 1763, gest. ebenda 1. September 1847). Entstammt der ruhmvollen Adelsfamilie der Maggi, welche in alter Zeit Fürsten von Brescia waren. Nachdem er im Collegium Prato eine sorgfältige Erziehung genossen, widmete er sich, durch Vermögen einer unabhängigen Stellung sich erfreuend, dem Studium der schönen Wissenschaften, schloß sich an zwei französische Emigranten Lhouvenel und Bennet an, sie auf ihren wissenschaftlichen Reisen begleitend und las die Ergebnisse dieser Fahrten in der Accademia degli Erranti, zu deren Mitgliedern M. zählte. Nach dem Sturze der Republik Venedig wählte ihn die zeitliche Regierung von Brescia in ihren Ausschuß, übertrug ihm die Geschäfte des öffentlichen Unterrichts, in welcher Abtheilung er den Vorßz führte. Auf diesem Posten entfaltete er eine energische Thätigkeit in Errichtung und Organisation der Elementarschulen und höheren Unterrichtsanstalten und entwickelte gleichen Eifer in den öffentlichen Geschäften unter den folgenden Regierungen, nämlich der cisalpinischen, italienischen, königlichen und österreichischen. So war er denn folgerweise Inspector sämtlicher Unterrichts-Anstalten der Provinz Brescia, Präsident des Municipiums der Stadt, des Atheneums und der Quirinischen Akademie, administrativer Stellvertreter der Präfectur del Mella, Mitglied der Magistratur in Wasser- und Straßensachen, der Verwaltung und Leitung des Theaters, k. k. Commissär der Abtheilung für die neue Volkszählung der Provinz Brescia, Präsident der Grundsteuer-Deputation für den Bürger- und geistlichen Stand, welche Stelle er bis

an seinen Tod bekleidete. In diesen verschiedenen einflußreichen Stellungen hielt er bei festlichen und wichtigen Anlässen öffentliche Vorträge, welche theils in den Sammelchriften dieser Gesellschaften und wissenschaftlichen Körper abgedruckt, theils in den Acten der Behörden niedergelegt sind. In seiner Jugend veröffentlichte er ein Bändchen Dichtungen, Epigramme, Madrigale u. dgl. m., in der Folge eine Schrift über die Methode im Unterricht, ein paar landwirthschaftliche Abhandlungen, eine im Handbuche der Agricultur von Filippo Re, eine andere in der Biblioteca italiana, eine Abhandlung über den neuen Kataster, welche von dem Atheneum mit dem Preise theilhaft wurde und endlich eine Erwiederung auf die Bemerkungen Mezzonico's über diese Abhandlung. Im Alter von 84 Jahren starb M., der durch Wissenschaftlichkeit und Verdienste um das Gemeinwohl in wechselvollen bewegten Zeiten und unter sechs Regierungen eine Zierde des Brescianer Adels war.

Commentari dell' Ateneo di Brescia dall' anno 1848 a tutto il 1850 (Brescia 1850, Venturini, 8^o) p. 266.

Maggi, Karl (Schriftsteller, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Brescia im Jahre 1829). Derselben Familie angehörend, von welcher in der vorigen Lebensskizze des Cajetan M. ein verdienstvolles Mitglied geschildert worden, erfreute sich auch Karl M. einer sorgfältigen Erziehung und richtete auf die wissenschaftlichen Disciplinen der Philosophie und Mathematik frühzeitig sein Augenmerk. Leider bemächtigte sich seiner eine tiefe Melancholie, die störend auf seine wissenschaftlichen Studien einwirkte und ihn öfter für längere Zeit denselben gänzlich entzog. Eine Schrift über die lunatischen Einflüsse (Sugli

influssi lunari) war die erste Arbeit, mit welcher er in die Oeffentlichkeit trat, welcher eine andere über den Lurus folgte. Diese letztere war dem damaligen General-Gouverneur der Lombardie Karl Joseph Grafen von Firmian [Bd. IV, S. 232] gewidmet, dessen gepriesenes Andenken ob seiner trefflichen segensvollen Verwaltung weber die Umtriebe der Italianissimi, noch die französischen Bühler bisher zu vernichten im Stande waren. Eine andere Schrift ein Beitrag zur Geschichte seines Vaterlandes, ist die „*Del genio armigero di Bresciani*“. Der Einfluß, den die Revolution auch auf dem religiösen Gebiete zu äußern begann, blieb nicht ohne Rückschlag in der Literatur und gleichsam durch die religiöse Bewegung, welche mit einem Male durch die Menschheit zu ziehen begann hervorgerufen, sind die beiden Schriften: „*La divinità della religione cattolica provata nella conversione di san Paolo*“ und „*L'uomo e la religione*“. Endlich hat sich M. ein nicht unwesentliches Verdienst um die Zucht der Seidenwürmer erworben, welche damals durch eine fehlerhafte Behandlung, die das Absterben des Samens zur Folge hatte, schwer gefährdet war und nun durch die zweckmäßigen Vorschriften Maggi's vor gänzlicher Vernichtung noch rechtzeitig gerettet wurde.

Commentari dell' Ateneo di Brescia (Brescia, Bettoni, 8^o) Anno acad. 1829, p. 182—186. — Girolamo Dandolo in seinen Appendice zum Werke „*La Caduta della repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni* (Venezia 1857) führt ihn p. 169 unter den berühmten Brescianern als Wilmo Maggi auf.

Maggi, Peter (Naturforscher, geb. zu Verona 30. April 1809, gest. ebenda 7. März 1854). Nachdem er im

Elternhause und in den Schulen eine gute Erziehung und Ausbildung erlangt, betrieb er auf dem Lyceum und der Universität seiner Vaterstadt mit besonderer Vorliebe das Studium der Mathematik und Physik. Er that sich in diesen Fächern bald so hervor, daß ihn der berühmte Professor Zamboni, welcher die Professur der Physik bekleidete, zu seinem Supplenten erwählte. Einige Zeit darauf erfolgte seine Ernennung zum Professor der Mathematik an der Hochschule zu Padua. Auf diesem Posten erlangte M. als Lehrer und Fachmann einen ausgezeichneten Ruf. Das k. k. venetianische Institut der Wissenschaften, die Società Italiana zu Robena, die Akademie für Landbau, Handel und Künste in Verona ernannten ihn zu ihrem Mitgliede, bei letzterer bekleidete M. in den Jahren 1848—1850 die Präsidentenstelle. Die Sammelchriften der genannten Vereine und Akademien enthalten seine gelehrten meist naturwissenschaftlichen Arbeiten u. a.: „*Sopra il fenomeno della luce zodiacale*“; — „*Sopra l'universale attrazione sui calori*“; — „*Sui suoni*“; — „*Sopra la trasmissione del Calorico nelle molecole del ferro dolce magnetizzato*“; — „*Sopra un probabile uso geognostico del filo Voltaico*“; — „*Sopra una nuova difesa all'occhio nell'uso della lucerna*“. In der Vollkraft seines Lebens, im Alter von erst 45 Jahren, wurde M. seinem Lehramte, zu dessen Bierden er gehörte und seiner Wissenschaft, die er mit solchem Erfolge pflegte, entrissen.

Il Collettore dell' Adige, Giornale di scienze lettere ecc. ecc. (Verona, Fol.) Anno IV (1854), No. 20: „*Neerologia*“, scritta da Antonio Manganotti. — *Memorie dell' Accademia d' Agricoltura Commercio e arti di Verona* (Verona,

gr. 8^o.) Volume XLII (1863), p. 270. — *Giornale dell' Ingegnere architetto ecc.* Anno 1858, p. 426.

Maggi, Peter (Bildhauer, geb. zu Mailand). Zeitgenoss. Dieser Künstler, der in der österreichischen Periode an der Akademie der schönen Künste in Mailand seine künstlerische Ausbildung erhalten, hat durch mehrere Werke, welche sowohl in österreichischen als in auswärtigen Ausstellungen, unter anderen in jener zu London, zu sehen waren, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Weder das Ragner'sche Künstler-Lexikon, noch aber das von Müller begonnene und von Klunzinger fortgesetzte und vollendete Werk „*Die Künstler aller Zeiten und Völker*“ gedenken seiner. Was nun seine Werke betrifft, so sind durch Ausstellungen bekannt geworden, und zwar: in der Ausstellung des österreichischen Kunstvereines im Jahre 1854: „*Ein Mädchen im Masken-Costume*“, Statuette in Carrara-Marmor, Eigenthum des Herrn Graf. Doffi; — in der Mailänder Ausstellung desselben Jahres: „*Sakratus*“, natürliche Größe; eine von Alfieri gezeichnete und gestochene Abbildung dieser Statue enthält der VIII. Jahrgang (1855, S. 13) der „*Gemme d'arti italiane*“; — in jener des Jahres 1855: „*David mit der Schleiter*“, eines der gelungensten Werke des Künstlers, das nach einer Zeichnung von Knoller und einem Stiche von Gandini im XV. Jahrgange des Album Esposizione di belle arti p. 89 abgebildet ist; — eine „*Frauenbüste*“, beide in Marmor; — „*Anglica*“, Marmorstatue; — in jener des Jahres 1857: „*Brutus, aus dem Senate kommend, das Volk anredend*“, über Lebensgröße, der Künstler nahm sich den Widmer nach

B. Alfieri's gleichnamiger Tragödie, im 5. Acte letzte Scene, zum Vorbilde. Von anderen Werken dieses Künstlers sind noch bekannt: „Die Quelle Karresius“, im Auftrage des Triestiners Pasquale Revoltella, zur Erinnerung an die von ihm ausgeführte Wasserleitung, durch welche Triest mit reichlichem Trinkwasser eben aus der Quelle Kavresina versehen wurde; im Hause eben desselben Kunstfreundes die vier Statuen: „Die Harmonie“, — „Der Tanz“, — „Die Comödie“ — und „Der Gesang“, — eine Statue „Das Kind, aus Instinct thätig“, — dann „Die Gesetzgebung“ — und eine größere Marmorgruppe: „Der Durchschnitt der Mergelung Susi“, an welchem Weltwerke Revoltella einen nicht geringen Antheil hat. Diese letztere Gruppe besteht aus fünf Figuren, die Hauptgestalt ist Europa, zu ihren Füßen zwei Gestalten: „das Rath“ und „das mittelländische Meer“, hinter diesen dreien zur Seite „Mercur, der Gott des Handels“ und zuletzt im Rücken der Europa in verkleinertem Maßstabe der Genius der Geschichte, der dieses denkwürdige Ereigniß in die Annalen der Menschheit verzeichnet. Das Werk wird den besten Erzeugnissen der modernen Bildhauerkunst beigezählt. Von des Künstlers Jugendarbeiten aus der Zeit seines Besuchs der Mailänder Akademie gedenkt man zweier sehr sinnigen Kinderstatuen: „Der erste Schritt“ und das oben erwähnte „Kind, aus Instinct thätig“, welche beide auf der Ausstellung in New-York große Anerkennung fanden, was jedoch bei der notorischen Geschmacklosigkeit der Nordamerikaner wenig besagen will. Wichtiger erscheint uns das Urtheil der berechtigten europäischen Kunstkritik, welche in Magni einen Künstler von nicht gewöhnlicher Begabung anerkennt, der, was die Technik anbelangt, große

Schwierigkeiten mit Leichtigkeit überwindet, aber in dessen Gestalten manchmal eine Härte, ja Sprödigkeit sich kundgibt, die dem Auge wenig wohlthut. In der Erfindung beurkundet er Phantasie und Geschmack, in der Gruppierung tüchtiges Studium der alten Vorbilder und im Ganzen Geist, Geschick und Fleiß in der Ausarbeitung des Details.

Kataloge der Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins 1854, April Nr. II. — Esposizione delle opere di belle arti nelle Gallerie dell' J. E. Accademia per l'anno 1855, p. 50, No. 363—366; per l'anno 1856, p. 40, No. 258; per l'anno 1857, p. 3, No. 2. — Gemme d'arti italiane (Milano, Venezia, Verona, Ripamonti-Carcano, 4^o). Anno VII (1854. p. 83; Anno VIII (1855), p. 11; Anno II (1836), p. 123; Anno I (1857), p. 124. Anno XI (1858), p. 123. — Album Esposizione di belle arti in Milano ed altre città d'Italia (Milano, Canadelli, 4^o). Anno IV (1853), p. 87; Anno XI (1858. p. 85. — Il Tempo (Triester Journal) 1864, Nr. 81, 83, 88, im Feuilleton von Sichert. — Gazzetta ufficiale di Milano 1858, Nr. 104 im Feuilleton. — Verzeichniß der öffentlich ausgestellten Kunstwerke an der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, im Jahre 1858 (Wien, 8^o). S. 23, Nr. 373, 384; S. 24, Nr. 390 u. 392.

Magnis, Franz Anton Graf von (Künstler, geb. 1773, gest. zu Wien 26. Februar 1843). Der Graf, der einer alten Adelsfamilie entstammt, über welche die Stammtafel auf Seite 270 und die genealogischen Nachrichten in den Quellen ausführlichere Nachrichten enthalten, ist ein Sohn des Grafen Franz Joseph Anton aus dessen Ehe mit einer Gräfin Serényi. Der Graf Franz Anton war seinem Vater Franz Joseph Anton im Majorat der Herrschaft Straßniß gefolgt und hatte dasselbe bis zu seinem, im Jahre 1843 erfolgten Tode bebesen. Graf Franz

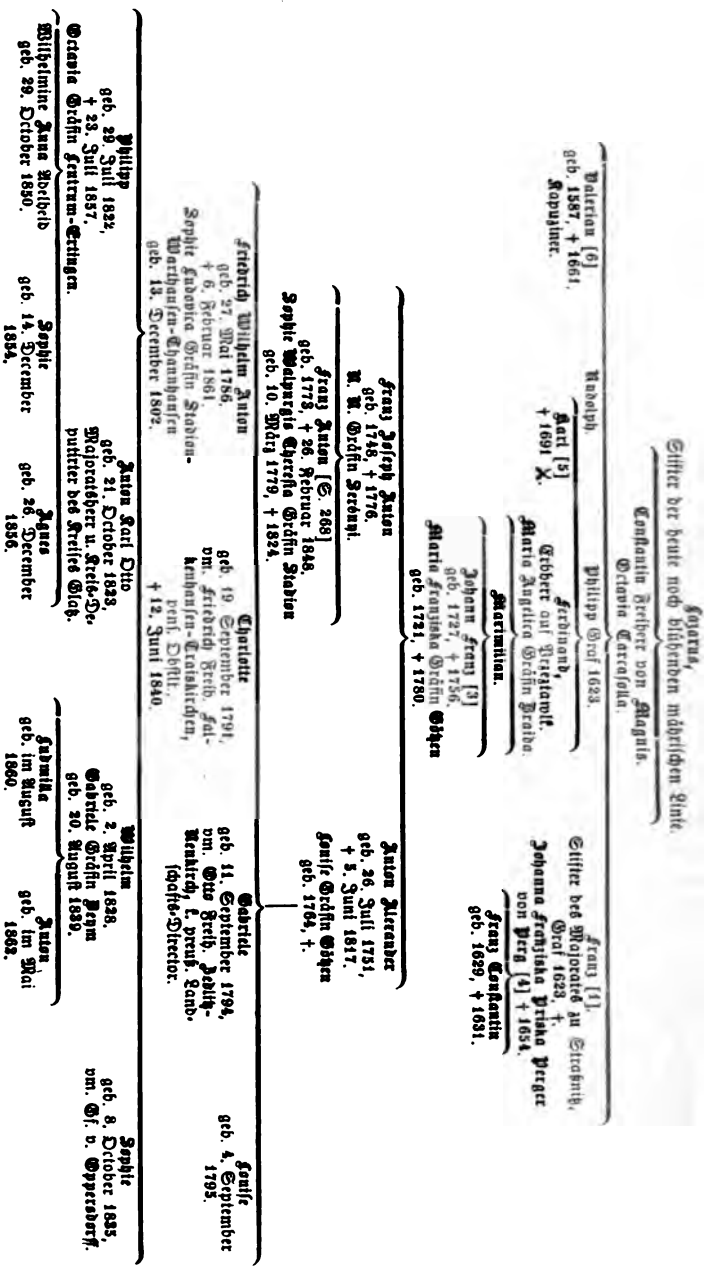
Anton, öfter auch allein Franz genannt, gewinnt für dieses Werk vornehmlich Interesse als Kunstliebhaber und Kunstbilletant, als welcher letzterer er mehrere geistreiche und kräftige Blätter radirt hat. Nagler zählt folgende auf: „Die lustige Theatergesellschaft“, Caricaturen, nach J. Fischer (gr. Fol.); — „Schweinsjagden“, zwei Blätter, nach Fischer (kl. Du. Fol.); — „Fünf Türken im Gespräch“, Halbfiguren, nach Fischer (gr. Du. 8°); — „Eine Frau mit einer Art Carbon auf dem Kopfe“, nach Fischer (Du. 8°); — „Landschaftstudien“, 21 Blätter, theils nach der Natur, theils aus der Idee, leicht und flüchtig radirt (die einzelnen Blätter theils in 4°, theils in Du. 8° und in 12°); — „Studien akademischer Figuren“, 35 Blätter, theatrales Charaktere, allegorische Figuren, Gruppen, Rosaken, orientalische Büsten, golthische Architectur und andere Gegenstände (Magnis fecit 1798 u. 1799, kl. Du. Fol., 8° u. 12°, in aquatinta und radirt); — „Landschaft“, nach Prinzessin Lichnowsky (Du. 8°); — „Männliches Bildniß“, im Profil (8°); — „Officier zu Pferd“ (kl. Du. Fol.), dieses und das vorige Blatt nach der Zeichnung der Herzogin Sophie von Sachsen-Coburg-Saalfeld 1799 radirt. Der Graf ist später als ein ausgezeichnete Landwirth bekannt geworden. Er war mit Sophie Walpurgis Theresia Gräfin Stadion von der philippinischen Linie (geb. 1779, gest. 1824) vermält. Diese Ehe ist kinderlos geblieben und so ging nach des Grafen Franz Anton (im Jahre 1848 erfolgten) Tode das Majorat der Herrschaft Straßnitz auf seinen Vetter, den Grafen Friedrich Wilhelm Anton über [Näheres in den Quellen].

Nagler (G. R. Dr.), Neues allgemeines

Künstler-Lexikon (München 1838, Fleischmann, 8°) Bd. VIII, S. 187. — *Portrait*. J. Abel p. J. Fischer sc. 1798 (Fol., Radirung).

I. Zur Genealogie der Grafen von Magnis. Die Magnis sind ein altes schwedisches, aus Gothland stammendes Adelsgeschlecht. Ueberhaupt ist der Name Magnus, Magni ein in Schweden häufiger, den sowohl Vornehme, wie große Gelehrte führen, es sei hier des berühmten Upsalaer Erzbischofs Johann Magnus, genannt Stor und des noch berühmteren Olaus Magnus nur nebenbei gedacht. Dieser eben erwähnte Johannes Magnus (oder Magni) (geb. zu Linköping im Jahre 1488) war ein eifriger Gegner der Religionsveränderungen Gustav Wasas. In Folge dessen wurde er aus Schweden vertrieben, begab sich nun nach Rom, wo ihm der Papst die größten Beweise der Achtung gab und ihm für das verlorne Erzbisthum Upsala, das Bisthum Mantua verlieh. Johannes starb zu Rom im Jahre 1541. Auf seiner Flucht aus dem Vaterlande begleiteten ihn zwei Kessen, welche in Italien und Mähren zwei neue Linien ihres Geschlechtes bildeten. Die von dem Einen gebildete italienische Linie ist zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts (um 1710) wieder erloschen; nicht so die zweite von Lazarus in Mähren gestiftete, welche noch zur Stunde fortlebt und von dem auch der dieser Darstellung beigegebene Stammbaum beginnt. Ein Sohn des Lazarus, Constantin, pflanzte die Linie fort, die gegenwärtig in Oesterreich und Preußen fortlebt. Was die Standesveränderungen in dem Geschlechte betrifft, so erlangten die Gebrüder Franz, Rudolph und Philipp mit Diplom vom 19. December 1622 die Freiherrnwürde, die beiden Brüder Franz und Philipp wurden aber schon mit Diplom vom Jahre 1623 in den Reichsgrafenstand erhoben. Das Diplom der öfter erwähnten von Kaiser Ferdinand II. vorgenommenen Erhebung des Obersten Franz in den böhmischen Grafenstand ddo. 8. November 1620, konnte von mir nicht aufgefunden werden. Dieser Franz Freiherr von Magnis errichtete auch, 21. Mai 1661, ein Familien-Fideikommiß. Mit 25. Jänner 1688 wurden aber die Magnis auch Magnaten von Ungarn. Der gegenwärtige Besitzstand besteht in Mähren aus der Majoratsherrschaft Straßnitz und Brerau; in Preussisch-Schlesien aber und in der Grafschaft Olaz aus den Herrschaften:

Stammlafel der Grafen Magnis.



Reurobe (1 Stadt und 32 Dörfer), Oberhausdorf (4 Dörfer), Illersdorf (3 Dörfer), Kießlingswalde (6 Dörfer), Catersdorf, Gabersdorf, Albersdorf, Wolpersdorf und den Rittergütern Kiedersteine und Seltersdorf. [Wackn. a) Geschriebene. Freiderrn-Rand's-Diplom vom 19. December 1622. — b) Gedruckte. [Knescht (Ernst Heinrich Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1839, Fr. Voigt, 8^o.) Bd. VI, S. 82. — Derselbe, Deutscher Grafenhäuser der Gegenwart (Leipzig 1833, L. D. Weigel, gr. 8^o.) Bd. II, S. 74. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Just. Verthes, 32^o.) XXXVII. Jahrgang (1864), S. 520. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Justus Verthes, 32^o.) S. 552.]

II. Besonders denkwürdige Sprossen des Grafenhauses Magnis. 1. **Franz Graf M.** Der Graf ist ein Sohn des Freiherrn Konstantin M. aus dessen Ehe mit Octavia Carcaffolla. Der Graf hatte in der kais. Armee gedient, wie auch sein Bruder Philipp, hatte in der Schlacht am weißen Berge bei Prag (1620) auf der Seite der Kaiserlichen mitgefochten und wurde für seine Treue und Anhänglichkeit in den Reichsgrafenstand erhoben. Er errichtete das Majorat Strahmiz, welches später auf einige Zeit an die Fürsten Liechtenstein kam, dann aber von Maximilian Grafen Magnis, dem Sohne des Grafen Ferdinand M., eines Ruffen des Fideicommissärstifters, des Grafen Franz, um das Jahr 1720 wieder zurückgekauft wurde. Der Graf war mit Johanna Franziska gebornen Perger von Perg, welche als Stifterin der freiweltlich-adeligen Stiftdamen zu Maria Schul in Brünn daselbst ein segnetes Andenken hinterlassen hat, verheiratet. Ein aus dieser Ehe erzeugter Sohn Franz Konstantin starb im Alter von 3 Jahren und somit fiel das Majorat des Grafen Franz an seinen Bruder Philipp. Im Jahre 1839 wurde im letzten Hofe des k. l. Statthalterregimentes zu Brünn eine Gruft entdeckt in welcher sich die Särge des Grafen Franz, seiner Gemalin Johanna Franziska Wisla und ihres Kindes Franz Konstantin nebst einer Kapsel voranden, in welcher das Herz des im Jahre 1683 während der Belagerung Ofens gefallenen Ludwig Kasimir Grafen Braida

sich befand. Die Braida's waren mit den Magnis verschwägert und zwar war der Ruffe des oberwähnten Fideicommissärstifters Grafen Franz, der Graf Ferdinand, mit einer Maria Angelica Gräfin Braida vermählt. Diese Särge wurden nun aus ihrem bisherigen Standorte gehoben und am 14. November 1860 in Gegenwart mehrerer Angehörigen der Familie in die Seitengruft des rechten Schiffes der St. Thomaskirche eingelassen. [Brünnener Zeitung 1860, Nr. 264 im Feuilleton: „Die Gruftfeier in der St. Thomaskirche“]. — 2. **Franz Anton** [i. d. bes. Lebensstizze S. 268]. — 3. **Johann Franz Graf M.** (geb. 1737, gest. 1756). Ist ein Sohn des Grafen Maximilian, starb in jungen Jahren, erst 29 Jahre alt, erwarb aber durch seine Heirath mit Maria Franziska (geb. 1721, gest. 1780) gebornen Reichsgräfin von Gochen seinen Nachkommen die Erbfolge in den reichsgräflich goezenschen Gütern. Als nämlich die böhmisch-gläubige Linie der Grafen von Goezen im Jahre 1771 mit Johann Joseph Graf W. erlosch, fielen durch Testament die Allodialgüter derselben an Maria Franziska Gräfin Magnis und an ihre beiden Schwestern zum Nießbrauch und zwar mit Substitution des zweiten Sohnes der Ersteren, des Anton Alexander Grafen Magnis, der überdies auch mit einer Gräfin Goezen verheiratet war, nämlich mit Louise (geb. 1764) ältesten Tochter des General-Lieutenants und Gouverneurs zu Olmütz Friedrich Wilhelm Grafen von Goezen von der brandenburgischen Linie. Dieser Graf Anton Alexander Magnis, welchem im Jahre 1780 alle Eigentumsrechte an diesen Besitzungen abgetreten wurden, war ein ausgezeichnete Landwirth, der durch eine tüchtige ökonomische Verwaltung Glanz und Macht des Grafenhauses Magnis wesentlich gefördert hat. — 4. **Johanna Franziska Wisla Gräfin Magnis** [siehe Franz Graf Magnis, auf dieser Seite, Nr. 1] — 5. **Karl Graf M.**, wahrscheinlich ein Sohn des Grafen Philipp, war im Jahre 1686 General-Major im kaiserlichen Heere und wurde im Jahre 1690 im Treffen bei Kronstadt tödtlich verwundet. [Hirtensfeld (3.), Oesterreichischer Militär-Kalender (Wien, 8^o.) XVII. Jahrg. (1866), S. 74.] — 6. **Valerianus** (geb. im Jahre 1586, gest. zu Salzburg 27. Juli 1661). Ein Sohn des Freiherrn Konstantin und der Octavia Carcaffolla. Er

trat, 13 Jahre alt, in den Kapuzinerorden und wurde bald eine Zierde desselben. Als Mönch immer nach seinem Taufnamen genannt, ist er nach dem Familiennamen nur wenig bekannt geworden. Er machte im Kloster gründliche theologische und naturwissenschaftliche Studien, war dann Novizenmeister, Guardian mehrerer Klöster seines Ordens und lehrte auch in denselben Philosophie und Theologie. Da er in der Controverse besonders ausgezeichnet war, ernannte ihn Papst Urban VIII. zum apostolischen Missionär für ganz Deutschland, Polen, Böhmen und Ungarn und zum Oberhaupt sämtlicher Missionen des Nordens. Ob seiner Geschicklichkeit in der Staatskunst bedienten sich seiner Zeit besonders aber der Kaiser Ferdinand II. und III. und Ladislaus König von Polen seiner zu diplomatischen Missionen, die er stets mit glücklichem Erfolge ausführte. Der Papst würde ihm wohl auch den Cardinalsstuhl verliehen haben, wenn er nicht die Jesuiten zu seinen erbittertesten Gegnern gehabt hätte. Diese hatte er sich aber zu Feinden gemacht, indem er mit aller Kraft und allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln die Unterdrückung des eben entstandenen Ordens der Jesuitinnen beförderte und auf die gegen ihn vorgebrachten Klagen der hochwürdigsten Herren PP. auf eine Weise antwortete, die in der Geschichte der kirchlichen Polemik des Katholicismus vielleicht einzig in seiner Art dasteht. Er beschuldigte sie geradezu der Ketzerei und der Corruption in der Moral, seine Anschuldigungen durch Beweise erhärtend. Ihm war es gelungen, durch die Schärfe seiner Controverse Ernst den Landgrafen von Hessen in den Schoos der katholischen Kirche zurückzuführen. Ungeachtet seines Ansehens bei den Fürsten gelang es den Jesuiten doch, ihn zur Haft zu bringen und er wurde zu Wien in's Gefängniß geworfen. Die Hauptbeschuldigung die man gegen ihn vorbrachte war, daß er läugne, es könne der Primat des Papstes aus der heil. Schrift erwiesen werden. Er hatte diese Behauptung in einem Schreiben an einen seiner Ordensbrüder ausgesprochen und dasselbe zugleich im Jahre 1632 an die Congregation de propaganda fide nach Rom geschickt. Die Suprematie und Unfehlbarkeit des Papstes war seiner Ansicht nach auf Tradition gestützt. Nur durch den Nachspruch des Kaisers wurde er endlich aus seiner Haft entlassen. Als ihm die Jesuiten, nachdem sie zuvor eine Stelle

in seinen Schriften gefälligst hatten, Ketzerei vorwarfen, erwiderte ihnen Valerianus: „Wie soll ich Beschuldigungen widerlegen, die man nicht einmal beweisen kann. Aber doch, es gibt noch ein Mittel, und zwar: daß ich feierlich und offen erkläre, daß jene, die mich bedrohen, ausgezeichnete und geschätzte Betrüger, ebenso arglistige als unverschämte Lügner sind, wenn sie diese Verbrechen nicht vor aller Welt beweisen.“ Pascal in seinen „lettres provinciales“ findet diese Methode vortrefflich und bemerkt in einer gegen die Jesuiten gerichteten Stelle ausdrücklich: „Dieser Mönch hat das Geheimniß gefunden, auch den Mund zu stopfen, man muß sich dieses Mittels in allen Fällen bedienen, wenn sie Jemanden ohne Beweis anklagt. Man hat dann einem Jeden von euch nur zu antworten wie es dieser Kapuziner gethan: „Du bist unverschämte!“ (mentiris impudentissime).“ Valerianus hat viele theologische und philosophische Schriften herausgegeben, als: „Judicium de Acatholicorum regula credendi libri VI“ (Viennae 1628, vermach 1641); — „Ocularis demonstratio loci sine loco, corporis successive moti in vacuo et luminis nulli corpori inhaerentis“ (Venetia 1639); — „De luce mentium et ejus imagine“ (Romae 1642); — „Organum theologicum“ (Viennae 1643); — „Absurditatum Echo“ (Cracoviae 1646); — „De atheismo Aristotelis“ (Varsaviae 1647), in dieser Schrift wiederholt R. einige der Aussprüche machen auf dessen nach ihm benannte Erfindung. Roberval hätte ihn jedoch des Gegentheils überwiesen; — „De Peripatetico libri duo, de Logica etc. etc.“ (Varsaviae 1648); — „Acta Rheinsfeldensia“ (Coloniae 1652), sie enthalten die Befehlsgeschichte des Landgrafen von Hessen und noch vieles andere. Nachdem Valerianus aus seiner Gefangenschaft befreit worden, begab er sich nach Salzburg, wo er seine Lebensloge im Alter von 73 Jahren beschloß. [Relati- veridica de plo obitu R. Patris Valeriani] (S. 662, 129). — Zöcher's Gelehrten-Lexikon, Bd. IV, Sp. 1409 unter Valerianus — Korthold (Christianus), Valerianus confessor. — Bayle, Dictionnaire, Ausgabe vom J. 1740 (fol.) Bd. III, S. 254. — Dupin (Elie). Bibliotheque des Auteurs ecclesiastiques (Paris 1698 et seq.), in der Abtheilung „Histoire ecclesiastique du XVII siecle.“ — Allgemeines historisches Lexicon

(Leipzig 1731, Thom. Frischens's sel. Erben, Fol.) Bd. III, S. 342, und 1. Fortsetzung, S. 338.]

III. **Wappen.** Gevierteter Schild mit Mittelschild. Weibe mit goldener Einfassung. 1 und 4: in Gold ein schwarzer gekrönter Doppeladler; 2 u. 3: in Silber ein schrägsinker blauer Balken (Stammwappen). Im rothen Mittelschild ein rechtsgekehrter goldengeharnischter Arm mit einem blanken Schwert in der Hand. Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone, auf welcher sich drei gekrönte Turnierhelme erheben. Auf dem rechten Helme steht zwischen zwei von Roth überred getheilten Büffelhörnern, der geharnischte Arm mit dem Schwerte des Mittelschildes, der mittlere trägt den Doppeladler von 1 und 4, und der linke einen offenen, von Blau und Silber überred getheilten Flug. Die Helmdecken des rechten Helms sind roth mit Gold, des mittleren schwarz mit Gold, des linken blau mit Silber.

Magos, Ernst (Schriftsteller, geb. zu Preßburg, Geburtsjahr unbekannt). Zeitgenos. Sein wahrer Name ist Groß. Sein Vater war Professor am evangelischen Lyceum zu Preßburg. Im Jahre 1848 tauchte M. mit mehreren Arbeiten, die offenbare Kinder der Revolution sind, auf und ist seither verschollen. Bemerkenswerth ist jedenfalls seine Uebersetzung von „Herwegh's Lieder eines Lebendigen. Mit einer Dedication an den Verstorbenen“, welche unter dem Titel: „*Egy elevenek költömenyei ajanlattel a holtakhoz*“ (Pesth 1848), erschien. Noch gab er im nämlichen Jahre „*Roma Augustus korában*“, d. i. Rom zur Zeit Augustus (Pesth 1847), drei Xuden Robespierres, die letztgenannten zwei Werke gleichfalls Uebersetzungen, heraus. Später ist nichts mehr von ihm erschienen.

Daniélk (József), Magyar írók. Életrajzgyűjtemény. Második, az első kiegészítő kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Band (Pesth 1858, Gyurian, 8^o) S. 185.

Magyar, Ladislaus (ungarischer Reisender, geb. zu Theresiopel in Ungarn im Jahre 1817). Die Jugendgeschichte dieses merkwürdigen Reisenden hüllt sich in einen geheimnißvollen Schleier. Wenigstens melden die über ihn lautgewordenen Nachrichten, daß er aus Familienrückichten unter dem Namen Horvát in Pesth erzogen worden sei, ohne jedoch hinzuzufügen, welcherlei Art diese Familienrückichten gewesen seien, daß eine Verhüllung seines wahren Namens nöthig geworden. Von einem unstillbaren Drange, die Welt zu sehen, getrieben, begab er sich im Jahre 1842 nach Rom und bereitete sich in der dortigen Marine-schule für den Seebienst vor. Zwei Jahre später trat er bereits als Schiffscapitän in nordamerikanische Dienste und bereiste in dieser Eigenschaft einen großen Theil der Welt, vornehmlich aber Indien. Nachdem er auf diese Weise zwei Jahre zugebracht und auf den südamerikanischen Inseln der Krieg ausgebrochen war, nahm er 1844 als Seeofficier brasilianische Dienste und machte die Kämpfe zwischen Rosas und der Republik Uruguay mit. Bekanntlich mißfiel sich England und Frankreich in jenen Streit, Magyar gerieth in Gefangenschaft und wurde durch ein englisches Kriegsgericht zum Tode verurtheilt. Einem höheren französischen Officier gelang es mit schwerer Mühe, ihn zu retten, und dieß geschah nur unter der Bedingung, daß M. gelobte, niemals in amerikanische, französische oder englische Dienste zu treten. Hierdurch genöthigt, begab er sich 1847 in die portugiesischen Colonien an der Westküste von Afrika und wurde Obercommandant der Flotte des an der Küste von Calabar herrschenden Regerkönigs. Aber das Klima der Aequatorgegenden sagte ihm wenig zu und er war genöthigt,

seinen Dienst aufzugeben. Da kam ihm in den Sinn, Entdeckungstreifen zu machen. Die Lage von Calabar an dem Meerbusen von Guinea und durch den von den Portugiesen getriebenen Skavenhandel in steter Verbindung mit den Hinterländern des südlichen afrikanischen Continents, ließ ihm diesen Ort als einen günstigen Ausgangspunct erscheinen, um von hier aus Reisen in das Innere zu unternehmen und das über diesen Gegenden schwebende geheimnißvolle Dunkel allmählig zu lüften. Er hatte sich bald über sein Vorhaben einen Plan gemacht und ging nun mit bewundernswerther Consequenz, allen Hindernissen, die sich ihm etwa entgegenstellten, Troß bietend, an dessen Ausführung. Vorerst erlernte er mehrere Sprachen und Dialekte der Neger, dann begab er sich nach Benguela und im Jänner 1849 nach Bihé, einer portugiesischen, 60 deutsche Meilen von Benguela im Innern des Landes gelegenen Handelsstation. Aber seine Hilfsquellen waren erschöpft und er sah ein, daß er ohne besondere Unterstützung seine Aufgabe nicht lösen könne. Bald war sein Entschluß gefaßt. Er suchte und fand die Günstigkeit der schwarzen Majestät, und heirathete die Tochter des Herrschers von Bihé, Innakuluzaru, eine schwarze Prinzessin von hoher schlanker Gestalt und mit schönen weißen Zähnen. Das Kostbarste für ihn, den man nun In g o m e g o nannte, war die Aussteuer, sie bestand aus 300 bewaffneten Kriegern, mit denen er frei verfügen konnte. Sie waren ihm sehr willkommen, denn nun konnte er sich furchtlos seiner Reiselust hingeben. Da selbst in jenen kulturlosen Gegenden die Nachrichten durch Hörensagen sich rasch verbreiten, so wußte man weit und breit von ihm und nur so konnte er in Gegenden bringen, die noch nie der

Fuß eines Europäers berührt hatte. Am 20. Februar 1850 trat er von Bihé aus seine Entdeckungstreifen an, und zwar in Begleitung seiner Gemalin und der oberrwähnten bewaffneten Krieger, und begann nun ganz Südafrika nach allen Richtungen zu durchforschen. Die Quelle seines geringen Einkommens war das Elfenbein, das er von Bihé aus nach Europa und Nordamerika verhandelte. Mehrere Jahre war er nach diesem Zeitpunkt für seine Angehörigen verschollen, bis eine vom 23. December 1853 datirte Mittheilung von ihm an die Seinigen gelangte. Sie kam aus Central-Dhila, einem bis dahin unbekanntem Orte im Innern Südafrika's (16° südl. Br., 15° 20' östl. L. v. Gr.), und aus derselben ergab sich, daß er erschöpft von Beschwerden, an einer hartnäckigen Augenkrankheit leidend, schwer krank darniederlag. Seine Gesundheit war zerrüttet und er in Folge klimatischer Verhältnisse stark gealtert. Er hatte das Innere von Südafrika vom 4.° bis 22.° südlicher Breite und vom 12.° bis 34.° östlicher Länge, also gerade diejenigen Länder durchkreuzt, welche in Europa fast gänzlich unbekannt sind. Er hatte dort viele große und bevölkerte Länder gefunden, deren Namen auch noch nirgends verzeichnet standen; er hatte Alles durchforscht, Gebirge und Flüsse aufgenommen und seine Forschungen auf einer Karte verzeichnet, die, wenngleich nicht auf astronomische Beobachtungen basirt — dazu fehlten ihm die nöthigen Instrumente — so doch nach dem Urtheile der Londoner geographischen Gesellschaft über die ihr vorgelegten Bruchstücke, an Geththeit und Zuverlässigkeit jedensfalls ähnliche Arbeiten der Missionäre übertrifft. Magyar schrieb damals um Geld zur Heimreise, um dann eine Beschreibung seiner Reisen herauszugeben. Sei-

der ist die Beschreibung seiner Congo-
reise ihm verloren gegangen. Aber die
an seine Angehörigen in Theresiopel
gerichteten Briefe enthalten manche
Schilderungen, welche nothdürftig den
Inhalt des verlorenen Manuscriptes er-
setzten. Eine Karawane, welche jährlich
von Bihé aus nach den am Meere lie-
genden portugiesischen Besitzungen ab-
geht, hatte immer seine Briefe mitgenom-
men und von dort gelangten sie über
Lissabon an die Seinen. Er schrieb diese
Briefe wie auch die wissenschaftliche Dar-
stellung seiner Reisen in magyarischer
Sprache, in welcher auch ihre Veröffent-
lichung stattfinden sollte. Er schildert
eingehend die Einzelheiten im Innern
Afrika's, besonders jenen mysteriösen See,
der sich beinahe in der Mitte jenes unge-
heuren Tafellandes befinden soll, das
als eine Hochebene das Innerste Afrika's
bildet. Dieser See ist, wie er ihn
schildert, mit dem überraschendsten und
fremdartigsten Pflanzenwuchse bedeckt,
und mehrere Flüsse verbreiten sich daraus
nach verschiedenen Richtungen und be-
fruchten die angrenzenden Länder. Jedoch
ist das Klima ihm, dem Europäer, so
feindlich, daß er, obgleich erst 35 Jahre
alt, ganz ergraut ist und ein bejahrter
Greis zu sein scheint. Des häuslichen
Glückes jedoch scheint er nicht zu erman-
geln, denn er hat — in seiner neuen
Heimat ist die Vielweiberei zu Hause —
von seinen verschiedenen Frauen bereits
über 50 Kinder. Seine oberwähnte Ab-
sicht, in die Heimat zu reisen, hatte M.
später geändert. Bei seiner damaligen
Rückkehr nach Bihé war er in Loando
mit den portugiesischen Behörden in
nähere Beziehungen getreten. Das por-
tugiesische Gouvernement, von der Wich-
tigkeit seiner Entdeckungen überzeugt,
hatte ihm einen höheren Beamtenposten

mit dem Range eines Majors und einer
entsprechenden Besoldung gegeben. Ma-
gyar aber übernahm dafür seinerseits
die Verpflichtung, ausführliche Berichte
seiner Reisen, mit Karten begleitet, abzu-
fassen und nächst dem der portugiesischen
Regierung den besten Weg anzugeben,
durch den die portugiesischen Besitzungen
an der West- und Ostküste Afrika's in
Verbindung gesetzt werden könnten. Be-
reitwillig hat ihm die Regierung die offi-
cielle Publicirung des Werkes und zwei
Drittheile des Reinertrages zugesichert.
M. ist auch seiner Verpflichtung nachge-
kommen und hat im Jahre 1859 den
ersten Theil seines Werkes geliefert. Ur-
sprünglich, wie schon oben gemeldet, in
magyarischer Sprache verfaßt, wurde zu-
gleich eine deutsche Ausgabe veranstaltet,
welche unter dem Titel: „Reisen in Süd-
Afrika in den Jahren 1849—1857, von
Ladislaus Magyar. Aus dem Ungari-
schen von Johann Hunfalvy“, erster
Band (Weiß und Leipzig 1859, mit 1 Land-
karte u. 8 Lithographien, XII u. 450 S. 8°.)
erschienen ist. Nach dem ersten Bekannt-
werden der von Magyar gemachten Ent-
deckungen hatten sich Zweifel an deren
Geltung und Richtigkeit erhoben; jedoch
alle Zweifel schwanen sofort, sobald die
ersten Bruchstücke seiner Reise von der
Londoner geographischen Gesellschaft und
den bekannten Petermann'schen „geo-
graphischen Mittheilungen“ veröffentlicht
wurden. Seine Mittheilungen fesselten
ebenso durch Reiz und Gewandtheit der
Darstellungen, als wie durch eine Fülle
wissenschaftlicher Ergebnisse. In England,
wo an dergleichen Arbeiten der Maßstab
strengster Kritik gelegt zu werden pflegt,
gestand man dem Werke Wahrheit, Ge-
nauigkeit der Angaben und den Reiz der
Neuheit zu. M. ist bedeutend weiter als
irgend einer seiner Vorgänger, Living-

stone, Pallard, nach den unfern der Ostküste und südlich des Aequators gelegenen großen See'n in das Innere vorgebrungen. Er selbst gruppirt seine Entdeckungstreifen folgendermaßen: 1) in die Kimbunbaländer zwischen dem 8.° und 15.° südlicher Breite und dem 11.° und 19.° östlicher Länge; 2) in die Run-guellaaländer zwischen dem 3.° und 11.° südlicher Breite und 19.° und 27.° östlicher Länge (v. Gr.); 3) in die verschiedenen Kambuellaaländer zwischen den vorerwähnten Längegraden bis zum 20.° südlicher Breite. Die von Magyar in seiner Beschreibung festgehaltenen Gesichtspuncte sind die physische, politische, ethnographische und statistische Beschreibung dieser Länder. Diese letztere ist, wie ein Fachmann von Bedeutung schreibt, „einfach, anspruchslos und augenscheinlich getreu, in den Schilderungen der Landschaft und der Bewohner sehr detaillirt, dabei in mehr populärer Weise gehalten. Aber auch die höheren Ansprüche des Geographen bleiben nicht unbefriedigt, seine Mittheilungen enthalten eine Fülle des Interessanten und Neuen. Die Energie eines Mannes aber, der jahrelanges Streben, die Genüsse der Civilisation, Gesundheit und Familienglück zum Opfer brachte, um seinen Namen unter die großen Entdecker der Neuzeit einzureihen, verdient gewiß Bewunderung. Uebrigens theilte Magyar mit allen „Propheten im Vaterlande“ das gleiche Los“. Von seinen Reisen, den bedeutendsten seit Kusegger, die ein Oesterreicher gemacht, nahm man gerade in Oesterreich kaum Notiz, während englische, französische und portugiesische Journale über den kühnen Erforscher Congo's zahlreiche Nachrichten brachten. Was den naturgeschichtlichen Theil seiner Beschreibung betrifft, so muß hier zur Vermeidung von Irrungen auf einen Umstand beson-

ders aufmerksam gemacht werden. Magyar ist kein Naturforscher, er hat also die Thiere und Pflanzen Congo's mit jenen Namen bezeichnet, die in Brasilien solche Gegenstände erhalten, die ihm am ähnlichsten schienen. Es wäre sonach nicht rathsam, hieraus auf die Identität der Pflanzen und Thiere beider Länder zu schließen. R. hatte die Absicht, Europa zu besuchen, doch mag er dieses Vorhaben aufgegeben haben, da er neue Verpflichtungen mit dem portugiesischen Souveränement eingegangen. Auch trägt sich sein ruhelofer Geist mit neuen Entdeckungstreifen, wobei seine in Afrika gegründeten Familienverhältnisse, seine zahlreiche abgerichtete Dienerschaft ihm nicht wenig zu Statten kommen und ihm die Ausführung seiner Absichten wesentlich erleichtern. Auch ist er nicht müßig, die ihm noch nöthigen Kenntnisse sich anzueignen. Begabt mit seltenen Talenten, hat er viele der in Afrika gesprochenen Dialekte sich angeeignet, was ihm auf seinen Reisen wohl von großem Nutzen war. Um die ihm fehlenden Kenntnisse in der Astronomie sich anzueignen, begab er sich nach der afrikanischen Capstadt und nahm dort einen Course in dieser Wissenschaft. Seit Jahren bereits fehlen Nachrichten von dem kühnen Reisenden und auch der in Aussicht gestellte 2. und 3. Band seiner Reisen, womit das Werk geschlossen wäre, lassen auf sich warten. Der letzte an die ungarische Akademie gerichtete Brief war vom 25. December 1861 datirt, R. gibt darin Nachricht, daß er, nachdem der erste Band seiner Reisen im Drucke bereits fertig sei, die zwei folgenden demnächst schicken wolle. Auch schickte er Mittheilungen über die Länder Munda-Crambo, Lungo und Kabota.

Zriester Zeitung 1858, Nr. 84 und 1856. Nr. 30. — Abendblatt der Wiener Zei-

tung 1857, Nr. 247: „Ladislaus Magyar, der ungarische Reisende“. — Transylvania (Hermannstädter Zeitung, gr. 4^o) 1856, Nr. 19: „Erforschung Inner-Afrika's durch L. Magyar“. — Pesth-Ofner Zeitung 1860, Nr. 204, 208 u. 210: „Ladislaus Magyar's Entdeckungen und Erlebnisse im westlichen Südafrika“ (1849—1857). — Pesth Lloyd 1856, Nr. 28 u. 84. — Pesth-Ofner Zeitung 1857, Nr. 275. — Diabaskalia (Frankfurter Blatt, 4^o) 1859, Nr. 91: „L. Magyar's Reisen in Afrika“. — Weser Zeitung 1857, Nr. 4264. — Wiener Courier 1856, Nr. 161. — Wanderer (Wiener politisches Blatt, Fol.) 1856, Nr. 52. — Das Ausland (Stuttgart, Gotta) 1856, Nr. 96. — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1860, Karl W. Nord, 4^o) I. Serie, Sp. 776. — Bohemia (Prager Blatt, 4^o) 1856, Nr. 31. — Du Chaillu-Magyar-Andersson. Die neuesten Entdeckungstreifen an der Westküste Afrika's. Bearbeitet von Hermann Wagner (Leipzig 1863, Spamer, mit 100 Abbildungen im Texte, 5 Tonbilder und 2 Karten). — Erdelyi Muzseum, b. i. Siebenbürgisches Museum 1856, Nr. 8: „Magyar László“, — Unsere Zeit (Leipzig, Brodhau's, 2r. 8^o) Bb. V, Sp. 721. — Nagy (Lodw), Magyarország oszáládai czimerekkel és nemszékrénd táblákkal, b. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Rák, 8^o) Bb. VII, S. 240 u. f. [Nagy gibt noch über mehrere andere ungarische Adelsfamilien, welche den Namen Magyar führen, Nachrichten.] — Petermann's Geographische Mittheilungen (Gotha, Justus Perthes, 4^o) Jahrg. 1856, S. 36: „Erforschung Inner-Afrika's“; 1857, S. 184: „Magyar's Reise auf dem Congo 1848“; S. 191: „Magyar's Reise nach Kamba und dem mittleren Kunene 1852“; S. 439: „M.'s beabsichtigte Rückkehr und sein Reiseverf.“; S. 149 u. 540: „Nachrichten über Ladislaus Magyar“; 1858, S. 169: „M.'s beabsichtigte Rückkehr und sein Reiseverf.“; 1859, S. 276: „M.'s Reisen in Süd-Afrika“; 1860, S. 227: „Erforschung von Mosowa, Mowowa und Lobal“; S. 44: „Neue Nachrichten und Mittheilungen von Magyar“; S. 114: „Magyar über die Seen und Flüsse Süd-Afrika's“; S. 234: „Vokabulare des Molowa und Rosobar“; 1862, S. 482: „Neue Nachrichten und Mittheilungen von Magyar“.

Mahler, Moriz (Journalist, geb. zu Wien um das Jahr 1820). Von israelitischen Eltern abstammend, erhielt er seine Ausbildung im Vaterlande. Da er humoristisches Talent besaß, begann er, sehr jung, für Journale zu arbeiten und zuerst in Pesth in dem von Klein redigirten Blatte „der Ungar“, wo er mit seinen „Murmeln“, einer Folge von humoristischen Artikeln, debutirte. In der zweiten Hälfte der vierziger Jahre besand er sich in Wien und war Mitarbeiter an der Bäuerl'schen „Theater-Zeitung“ und an Saphir's „Humoristen“, in welchen beiden Blättern man humoristisch-satyrischen Bagatellen, Bluetten u. dgl. m. mit seinem Namen unterzeichnet begegnet. War er bis dahin kaum in literarischen Kreisen bekannt gewesen, so wurde er es um so mehr, als er bald nach der Märzbewegung ein eigenes Journal „der Freimüthige“ gründete und sich später zur Herausgabe desselben mit Franz Luvoira verband. Dieses Blatt war namentlich in den Kreisen der Aristokratie, Beamtenwelt und Geistlichkeit weniger gefürchtet, als in Folge der Art der Angriffe, die selten die Sache, sondern meist die Personen betrafen, verabscheut. Die Sprache, welche dieses Blatt führte, hatte man noch nicht gehört. Sie war in den verrufensten Schandblättern, welche in Paris in den neunziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts zur Schmach der Freiheit und des sie verachtenden menschlichen Geistes entstanden waren, nicht schlimmer geführt worden. Um sich einen Anhang in jenen Kreisen zu schaffen, welche den Cynismus des Geistes mit der rohen Kraft der Faust zu unterstützen im Stande sind, verband er mit seinem Blatte eine Beilage „die Bauernzeitung“, welche auch, wie ganz richtig berechnet

war, ihre Wirkung nicht verfehlte. Bei einem an die freie Presse gewohnten, überhaupt liberal regierten und unter liberalen Institutionen geistig erstarkten Volke würde ein Blatt wie „der Freimüthige“ wirkungslos geblieben sein; nicht so bei einer Bevölkerung, die seit Jahrzehenden in einer geistigen Befangenheit planlos vegetirte und Alles, was ihr nun die Revolution und ihre Hohenprieester aufstischten, mit Heißhunger aufzehrte und — es sträubt sich die Feder, es niederzuschreiben — wenn es noch so widerfönnig war, gerathen für bare Münze annahm. Dem Treiben des Blattes wie allem anderen Unfug machte die October-Revolution, durch welche aber auch die Glorie der Märztage mit Blut vermischt wurde, ein Ende, und Mahler war so glücklich, sich durch die Flucht zu retten, da im Hinblick auf das Los seiner Freunde Becker und Zellinek, die bei weitem nicht so arg gefrevelt hatten wie er, sein Schicksal kaum einem Zweifel unterliegen konnte. Zwölf Jahre lebte M. nun fern von Wien, und zwar in Frankreich und Belgien, in Deutschland und in der Schweiz und wurde überall in Folge von Reclamationen Oesterreichs ausgewiesen. Nach zwölfjähriger Abwesenheit erhielt er auf seine Bitte, die Heimath besuchen zu können, einen Paß auf sechs Monate und wurde, als er später um Verlängerung seines Aufenthaltes in Oesterreich einschritt, aus Wien, wo er sich bis dahin aufgehalten, ausgewiesen und nach Graz internirt, jedoch wurde seine Internirung mit Ministerial-Erlaß vom 13. September 1861 aufgehoben und ihm gestattet, seinen bleibenden Aufenthalt in Wien zu nehmen. In Graz trat er mit einem dort erscheinenden Oppositionsblatte „die Volks-

stimme“ in Verbindung, schrieb als Hauptmitarbeiter für dasselbe die Zeitartikel und wieder in einem Tone, daß das Blatt nach der Dauer von vier Monaten und einigen Tagen unterdrückt und das ganze Mitarbeiterpersonale vor die Schranken des Gerichtes gestellt wurde. Mahler aber, der selbst seine Zeitartikel im Blatte „nur einen schwachen Nachhall der donnernden Reden im ungarischen Landtage, der fulminanten Artikel in ungarischen und deutschen föderalistischen Journalen“ nennt, ergriff noch bei Zeiten die Flucht und schrieb im Februar 1862 von Paris einen Brief, worin er die Motive seiner Flucht auseinandersetzt. Er besorgte nämlich für seine, durch die Presse verübten Verbrechen zu fünfjähriger Festungshaft verurtheilt zu werden. M. lebt seit dieser Zeit im Auslande und ist, überdies an einem langjährigen Augenübel leidend, in sehr mißlichen Umständen.

Der Telegraph (Grazer Blatt), VIII. Jahrg. (1862), Nr. 46: „Ein Brief Moriz Mahler's aus Paris“. — Grazer Zeitung 1862 Nr. 25: „Aus dem Gerichtssaal“. — Wiener (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 191 Abendblatt u. Nr. 248. — Wiener Lloyd (polit. Journal) 1861, Nr. 225. — Breschburger Zeitung 1849, Nr. 49 [unter der Rubrik „Journalistisches Vorkommniß“ bringt die Nummer Adressen auf Häcker, Koffert, Origner, Buchheim, Falke und Mahler. Das auf letzteren läßt aus dem Anfangsbuchstaben folgender Wörter: „Mahlrecht zur Hallunken! Lächerlich eingerichteter Republikaner“ Mahler's Namen bilden]. — Die Geißel (Wiener Blatt, 4^{te}) 1844, Nr. 68, S. 289: „Mahlreide“ [Gedicht im Wienerischen Form von Wien].

Mahlrecht, auch **Mahlrecht**. Dominik (Bildhauer, geb. zu Ueberwasser im Landgerichte Kaprunth in Tirol am 19. November 1793). Seine Eltern besaßen das kleine unbedeutende Bauerngüthen Kiffmel oder Krenel.

und der Vater beschäftigte sich neben der Feldarbeit auch mit Bildschnitzen, eine Beschäftigung, in welcher die Gröbner — und der Ort Ueberwaffer gehört zu Gröben — eine besondere Geschicklichkeit beurkundeten. Jedoch verfertigen sie ihre Arbeiten ganz handwerksmäßig, und obgleich ihnen von Seite der Regierung ein Lehrer der Bildhauerkunst bestellt wurde, ist doch von einem künstlerischen Auffassen bei diesen Arbeiten wenig zu sehen. So erhielt auch M. von seinem Vater Unterricht im rohen Bildschnitzen, in der Dorfschule auf das Nothdürftigste im Lesen und Schreiben. Aber sein angeborener Kunstsinne war von den Proben, die ihm sein Vater gab, wenig befriedigt, er sah sich weiter um und hielt Umschau bei anderen Schnitzern. Als der Vater, ein sonst verständiger Bauer, dies merkte, führte er den Knaben selbst zu einem Schnitzer, der in besonderem Maaße von Geschicklichkeit stand, und bei diesem machte M. ganz gute Fortschritte, schnitzte bald allerlei Gegenstände, Heiligenbilder, mythologische Figuren u. dgl. m., die, weil sie sauber gearbeitet waren und sich von den anderen Schnitzereien sehr vortheilhaft unterschieden, bald Käufer fanden. So brachte M. eine kleine Summe zusammen, für welche er sich gute Werkzeuge und mehrere Kupferstiche anschaffte. Nach letzteren übte er sich in seinen Ruhestunden und an Sonn- und Feiertagen im Zeichnen. Mit der sich steigenden Fertigkeit im Schnitzen, wuchs im Knaben auch der Drang, andere Kunstwerke zu sehen, und um sein Verlangen zu erfüllen, ergriff er einen eigenen Weg. Als nämlich im Jahre 1809 die allgemeine Bewaffnung im Lande erfolgte, trat der damals 16jährige Junge an seines Vaters Stelle in die Reihen der bewaffneten Landleute

und, wo er unter Begeh Hinkam, besuchte er die Kirchen und Capellen, betrachtete genau die Statuen und Schnitzwerke der Altäre und mit besonderem Entzücken die Kunstwerke der Kirche zum heil. Kreuz in Innsbruck. Als der Landsturm wieder aufgelöst ward und Alles zu den Seinen heimkehrte, ging auch M. nach Hause, schnitzte fort wie bisher, aber die Wanderlust war in ihm lebendig geblieben und so ergriff er denn die nächste Gelegenheit, sie zu befriedigen, indem er sich einem wandernden Bilderhändler zu Diensten anbot, die dieser auch annahm. Dieser Händler, ein hausfrender Schwarzwälder, machte oft in Gröben große Ankäufe von Schnitzereien, namentlich von Kinderspielzeug, und wanderte damit nach Frankreich, wo er es gut absetzte. An diesen hatte sich M. als Diener verdingt, und mit ihm durchzog er nun die Länder und Gegenden, die ihm genug Gelegenheit boten, seine Schaulust zu befriedigen. In den freien Stunden überdies schnitzte er fleißig, verkaufte dann die Arbeit und sparte allmählig eine Summe zusammen, die ihn in den Stand setzte, seinen bisherigen Dienst aufzugeben. In Lyon trennte er sich von seinem Herrn, ging nun nach Paris, mietete ein kleines Zimmer und schnitzte Heiligenbilder, die ihm so viel einbrachten, daß er leben und dabei doch auf seine Fortbildung bedacht sein konnte. Nach vier Monaten verließ er Paris und begab sich nach Le Mans in der Normandie, wo er einen Landsmann als Bildhauer fand, der zwar kein schulgerechter Künstler war, aber doch für Kirchen der Umgebung viel zu arbeiten hatte. Bei dem trat M. als Gehilfe ein, fand nun Gelegenheit mehr im Großen zu arbeiten und zu modelliren, und erregte bald die Auf-

merksamkeit mehrerer Kunstfreunde, die an seinen Arbeiten sein Talent erkannten, ihm mit Rath beistanden und so seine Ansichten in Kunstfachen theils berichtigten, theils erweiterten. Nach einem mehrmonatlichen Aufenthalt in Le Mans ging er 1812 nach Nantes und dort erregte ein von ihm geschitztes Crucifix die Aufmerksamkeit eines Bildhauers, der ihm Anträge machte, welche M. auch annahm. Hier fand nun M. vollauf Beschäftigung, aber was für ihn noch wichtiger war, eine bedeutende Gemälbegallerie und eine Sammlung von Gypsabgüssen nach Antiken, an denen er nun seinen lebendigen Bildungsdrang vollends befriedigen konnte. Zwei Jahre lang hatte M. bei seinem Herrn in Nantes gearbeitet und auch seine Studien fleißig fortgesetzt, als er sich stark genug fühlte, selbstständig aufzutreten. Er hatte sich in der Zwischenzeit viele Freunde und Gönner und sich auch als Künstler einigen Ruf erworben. Ein Frauenkloster zu Nantes übertrug ihm zuerst die Verrichtung einiger Statuen für eine neue Capelle. Die vollendeten Statuen fanden solchen Beifall, daß ihm nun auch die innere und äußere Ausschmückung der Capelle anvertraut wurde. Nun erhielt er zahlreiche Aufträge von anderen Kirchen zu Nantes und aus der Umgebung. Sein Geschäft kam in Blüthe, er mußte neue Kräfte aufnehmen, um mit deren Hilfe die übernommenen Verpflichtungen auszuführen. Ein im Jahre 1818 vollendeter Christus, von solchalen Dimensionen (10 Fuß Höhe), machte besonders großes Aufsehen. Nun erhielt er von dem Präfecten des Departements der Nieder Loire die Bestellung zweier solchaler Statuen aus Stein, nämlich der beiden Commetables „Duquesclin“ und

„Olivier von Clisson“, mit welchen die Hauptstraße von Nantes geschmückt werden sollte. Diese beiden Werke, welche der Künstler selbst für seine ersten erklärte, die sich über das Alltägliche erhoben, befestigten seine Stellung als Künstler in unerwarteter Weise. Die Stadt, um ihm einen ehrenvollen Beweis ihrer Zufriedenheit zu geben, stellte ihn als Lehrer der Bildhauerkunst mit einem angemessenen Gehalte an. Zugleich wurde er von der Akademie in Nantes unter ihre Mitglieder aufgenommen. Seit dieser Zeit ist M. in Nantes wo er sich mit der Tochter eines kaiserreichen Glockengießers aus Rennes, die Bretagne verheirathet hatte, ansäßig, und hat eine stattliche Reihe von Kunstwerken vollendet, die seinem Künstlernamen eine dauernde Erinnerung sichern. Hier folgt eine gedrängte Darstellung der bedeutenderen; es sind: „Die Königin Anna“ und „Der Commetable von Richemont“. Statuen aus Stein, für die Hauptstraße le Cours genannt, auf Bestellung der Stadt Nantes 1822 vollendet; — „König XVI.“, sechs Fuß hohe Statue für die Stadt Vannes in der Vendée; — „Duquesclin“, acht Fuß hohe Statue, für den Hauptplatz der Stadt Dinan und eben derselbe für die Stadt Rennes; — „König XVI.“, eine solchale Statue für den nach diesem Könige genannten Platz in Nantes, im Jahre 1823 angefertigt; — „Der Mann Mann“, sechs Fuß hohe Statuen für die Colonnade des Theaters zu Nantes; — „Commetable von Richemont“, zwei acht Fuß hohe Statuen am Eingange desselben Theaters angefertigt. — „Der Commetable Duquesclin“ für die Stadt Saint Nazaire; diese in Auftrage des Ministeriums des Innern angefertigte Statue ist aus Carrar-Marmor, der Künstler kam aus Paris

Anlasse nach Paris, wo ihm auf dem Marsfelde ein eigener Atelier zur Ausführung des Kunstwerkes angewiesen wurde; die im Jahre 1827 ausgestellte Statue fand allgemeine Anerkennung; — „*General Charrier*“, Statue zu Legée in der Vendée, am 4. September 1826 eingeweiht; — „*Der junge Herzog von Bordeaux*“, Marmorbüste; anlässlich dieses Werkes erhielt M. den Titel eines Bildhauers Sr. königl. Hoheit; — „*Ludwig XVI.*“, kolossale Marmorstatue auf Bestellung der Stadt Rennes wenige Tage vor Ausbruch der Juli-Revolution im Jahre 1830 vollendet, unterblieb die beabsichtigte Aufstellung derselben; M. erhielt das bedungene Honorar, wurde ihm aber auch die Statue überlassen, welche sich mehrere Jahre hindurch verdeckt in seinem Atelier zu Paris befand, da er seit dem Jahre 1826, als er die Statue des Seehelden Dugay-Trouin daselbst arbeitete, immer einen Theil des Jahres in Paris zuzubringen pflegte; — „*General Chatillan*“, Statue für die Stadt Le Pain en Rouge in der Vendée, kam dann in's Museum von Angers; — „*Der Herzog von Bordeaux*“, zweimal aus Bronze, einmal in Marmor und in Lebensgröße, zuerst für den Gouverneur des Prinzen, den Herzog von Damas, dann für die Stadt Toulouse und zum drittenmal 1829 auf Bestellung des Ministers des Innern für die Stadt Bordeaux; — „*Karl der Gross*“ und „*Ludwig der Heilige*“, auf Bestellung des Ministers des Innern, für den Palast der Deputirtenkammer, beide wegen des Ausbruches der Juli-Revolution unvollendet geblieben. Im Jahre 1830 ernannte ihn die Akademie der schönen Künste in Paris zu ihrem Mitgliede; — „*Die im Bade überraschte Venus*“, Marmorstatue in Lebensgröße,

von der Regierung für das Museum der lebenden Künstler im Jahre 1831 angekauft, sie kam später in die Tuilerien in die Gemächer des Herzogs von Orleans. M. erhielt dafür aus den Händen des Königs selbst die goldene Medaille für Kunst; — „*Adonis*“, für den Triumphbogen de l'Étoile auf Bestellung des Ministeriums des Innern im Jahre 1833; — „*Altagar*, auf seine Rückkehr nach Syrakas sinnend“, Studie des Künstlers in Gyps, die er später dem Museum seiner Heimat, dem Ferdinandeum zu Innsbruck, schenkte, wo sie sich noch befindet; — „*Die hl. Mutter Gottes*“, eine neun Fuß hohe Statue in der Kirche Notre Dame zu Metz; — „*Drei Vascellets*“ aus Bronze für den Hochaltar daselbst und „*Die vier Sausgelisten*“, sieben Fuß hohe Statuen für eben dieselbe Kirche. Diese lange nicht vollständige Uebersicht seiner Arbeiten, unter denen jedoch keine bedeutende fehlt, beweist, welchen Künstlernamen sich der einfache Ordener Bildhauer und Bauernsohn, der sich überließ nur selbst gebildet, allmählig erworben hat. Seine Werke verrathen großen künstlerischen Blick, glückliche Erfindungsgabe, eine seltene Energie und Correctheit in der Ausführung; er beherrscht das spröde Material vollkommen und haucht dem kalten Steine durch seinen Meißel Leben und Bewegung ein. Das Ferdinandeum hat den verdienstvollen Landsmann in der Fremde zu seinem Ehrenmitgliede ernannt. Die letzten Nachrichten über den Künstler brachten die im Feuilleton der „*Presse*“ 1865, Nr. 60, abgedruckten „*Bilder aus der Provinz Innsbruck und die Innsbrucker*“ von A. S., wo es heißt: „*Zu Paris lebt der Bildhauer Mahlknecht aus Orden; er war zu den Zeiten der Orleans viel beschäftigt*

und wollte sich bei seinen frommen Landsleuten im Andenken erhalten, daher jenes Geschenk, auf welches unsere Heiligen nur durch die Finger spielen". Sollte damit der Ulysses gemeint sein, oder die im genannten Feuilleton erwähnte, schöne Griefette aus Bronze als Muse verkleidet, durch welche die neueste französische Plastik im Innsbrucker Museum (Ferdinandum) so charakteristisch vertreten ist? Ist letzteres der Fall, dann hatte der Künstler dem Geschenke seines Ulysses noch ein zweites folgen lassen.

Erscheint bald (wie bei Staffler) als Mahlknecht mit einem h, bald (wie bei Nagler und in der „Bohemia“) als Maliknecht ohne h und mit einem doppelten l geschrieben. Die Mahlknecht sind Tiroler, und kommen außer dem Obigen noch andere Künstler dieses Namens vor. Alle schreiben sich Rott mit einem doppelten l mit h, so wurde denn auch hier die allgemeine Schreibart Mahlknecht beibehalten. — Bohemia (Prager Unterhaltungsblatt, 40.) 1834, Nr. 33, 36, 37, 38: „Seltener Aufschwung zur Künstlergröße“. Vom Gustos von Clausen. — Staffler (Joh. Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felic. Rauch, 80.) Bd. II, S. 1046. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, C. K. Fleischmann, 80.) Bd. VIII, S. 220 [mit sehr dürftigen Notizen]. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1837, Cbner u. Seubert, gr. 80.) Bd. III, S. 11 [schreibt: „Bildhauer aus Tirol, blühte in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts. Er wurde Professor in Rantes und Mitglied des Institutes“. Darunter steht als Quelle: „Einzeln Notizen“ angegeben. Das sind doch für ein so kostspieliges Werk, wie das in Rede stehende, das überdies der neuesten Zeit angehört, höchst dürftige Nachrichten über einen bedeutenden Künstler].

Mahlknecht, Johann Dominik (Humanist, geb. auf dem Gütchen Oberfalsena im Bezirke Rastelruth in

Tirol 23. Juni 1724, gest. ebenda 5. Jänner 1809). Staffler, die einzige Quelle, die dieses merkwürdigen Mannes gedenkt, entwirft ein interessantes Bild desselben. Ein Sohn dürftiger Bauersleute, beschäftigte er sich als kleiner Knabe schon mit dem Schnitzen von Holzfiguren, trieb dann den Hausierhandel mit diesen und setzte ihn durch viele Jahre mit einer staunenswürdigen Anstrengung und Sparsamkeit fort, so daß er es zum Herrn von mehr denn einer halben Million gebracht. Später versuchte der vielerfahrene kluge Händler Speculationen mit anderen Waaren und selbst im Großen, aber immer mit der größten Vorsicht. Das Glück war ihm günstig, sein Vermögen mehrte sich aber nie sein Aufwand. Wie weit er seine Anstrengung und seine Entbehrungen trieb, mögen etnige kleine Umstände aus seinem Leben genommen, barthum. Alle seine Reisen in den alten wie in den jungen Tagen machte R. zu Fuß. Brot nahm er vom Hause mit, auf dem Wege von St. Ulrich nach Bogen (11¼ Stunden lang) machte er z. B. einen Aufwand von 2 kr., die für dieses Geld angekaufte Milch und sein darin gebröckeltes Hausbrot war ihm ein für den ganzen Tag genügendes Gericht. Eine Reise nach Wien und zurück kostete ihn — es scheint unglaublich — nicht einmal einen Gulden. Auf dem Wege sah man ihn immer schlecht und so ärmlich gekleidet, daß ihm nicht selten von mitleidigen Fremden Almosen angeboten wurden, die er aber nie annahm. Zur Erspargung der Ausgabe für Nachtquartier schlief er entweder in einer Scheune, in einem Stalle oder in einer leeren Waarenkiste. Erst in der letzten Periode seines Lebens — als er schon 70 Jahre alt war — verehehlchte er sich mit einer

Witwe aus Gröden. Doch das eheliche Verhältniß behagte ihm nicht. Er gab seiner Gattin eine beträchtliche Abfindungssumme und lebte wieder nach seiner alten Weise. So karg dieser seltsame Mann gegen sich selbst war, so freigebig spendete er, nachdem er sich einmal ein großes Vermögen gesammelt hatte, milde Gaben an Arme. Kein Bebrängter sprach ihn ohne erhört zu werden an, und seine Hilfe war meistens ergiebig. Insbesondere erhielten seine dürftigen Verwandten so reiche Geschenke, daß diese eine Summe von mehreren Tausenden betragen. Noch mehrere Jahre vor seinem Tode widmete er große Summen für nützliche und wohlthätige Stiftungen aller Art. Dabei war nicht nur sein Heimatsthal, sondern auch manche andere Ortschaft in Tirol und in Oesterreich wohlwollend bedacht. Einen Antheil von 68.000 fl. schenkte er den Armenanstalten in Gröden, Rastkirch, Bozen und Karneit; 213.000 fl. den Spitalern in Wien, Linz, Frankenmarkt, Innsbruck, Ala und St. Ulrich; mit 68.075 fl. gründete er Seelsorger-Beneficien und geistliche Stiftungen in Gröden und anderen Orten Tirols, sehr wohlthätige Bestimmungen, deren eigentliche Bedeutung erst klar wird, wenn man weiß, daß es solche Gemeinden sind, denen der Besuch der Seelsorgerkirche wegen weiter Entfernung sehr beschwerlich war. Zur Verbesserung des Gehaltes eines Schullehrers in St. Ulrich bestimmte er ein Capital von 1625 fl. Sein Geburtsort verbannt ihm ferner die Stiftung eines Frühmess-Beneficiums, die Anstellung eines eigenen bleibenden Arztes und einen Beitrag von 13.000 fl. zum Armenfonde. Der übrige noch viel größere Theil seines Vermögens fiel an

seine zahlreichen, zum Theile dürftigen Seitenverwandten.

Staffler (Johann Jacob), Das deutliche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felic. Rauch, 8^o.) Bd. II, S. 1049.

Mahlknecht, auch Kalkknecht, Joseph Anton (Maler, geb. zu St. Ulrich in Gröden in Tirol um das Jahr 1834). Anfänglich für die gelehrte Laufbahn bestimmt, besuchte er in Trizen das Gymnasium und ging, nachdem er dasselbe vollendet, nach Innsbruck, wo er das erste Jahr Philosophie hörte. Aber nun war der künstlerische Drang, der sich lange früher geoffenbart hatte, zum Durchbruche gekommen; er gab die Studien auf und ging nach München, wo er sich vier Jahre an der Akademie der bildenden Künste ganz der Kunst widmete. Seine Fortschritte waren so vorzüglich, daß ihm im Jahre 1854 ein ständisches tirolisches Kunststipendium zu Theil wurde. Dies setzte ihn in die Lage, nach Wien zu reisen, wo er den Meister Führich kennen lernte und dessen eifriger Schüler wurde. Im Jahre 1858 trat er mit dem ersten größeren Werke in die Oeffentlichkeit: „Christus, unter einem Baume sitzend, segnet die von frommen Müttern herbeigeführten Kinder“. R. hatte den Carton zu diesem Bilde noch unter Führich's Leitung gezeichnet, das Bild selbst aber während seines achtmonatlichen Aufenthaltes in Venedig, wo er die dortigen Meister des Colorits studirte, vollendet. R. beabsichtigte im Jahre 1858 Unteritalien und vornehmlich Rom zu künstlerischen Studien zu besuchen; blieb, damit er in seinen künstlerischen Zwecken gefördert werde, noch fernerhin im Genusse des ständischen Stipendiums, wurde auch, um ihm den kostspieligen Aufenthalt in Italien zu ermöglchen, sonst noch durch

Bestellungen unterstützt. So hatte z. B. eben sein Geburtsort, die Gemeinde Orden, gleich mehrere Altarblätter bei ihm bestellt. Der Künstler, von dem übrigens schon seit längerer Zeit nichts verlautet, lebt wahrscheinlich, mit seinen Studien und Arbeiten beschäftigt, in Rom.

Note für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck, kl. Fol.) 1858, Nr. 196, S. 263: „Kunst“.

— Noch ist eines zur Zeit in Wien lebenden Thier- und Landschaftsmalers, des **Edmund Mahlknecht**, zu gedenken, der vielleicht ein Sohn oder doch naher Verwandter des Kupferstechers und Photographen **Karl Mahlknecht** [s. d. Folg.] ist. Schon seit dem Jahre 1843 begegnet man seinen Arbeiten in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins und in den Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna. In letzterer war zu sehen im Jahre 1845: „Ansicht eines Parks in Wiener-Neustadt“; — „Partie aus Steiermark“; — im Jahre 1852: „Thierstudie“ (220 fl. d. W.); — im Jahre 1858: „Rübe auf der Weide“ (220 fl.); — in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins im Jahre 1854, im März: „Hundort der ungarischen Kron-Infignien bei Alt-Orsova“, Eigenthum Sr. Majestät des Kaisers; — im April: „Landschaft mit weidendem Vieh“ (160 fl.); — im Jahre 1858, im Mai: „Der auszubende Händemann“; — im Juni: „Rübe an der Tränke“ (230 fl.); — im September: „Thiere auf der Weide“ (120 fl.); — im Jahre 1859, im März: „Thierstudie“ (230 fl.); — im Mai: „Thierstudie“; — im Jahre 1861, im Februar: „Wehe auf einem Hügel“; — im Jahre 1864, im Jänner: „Rübe am Brunnen“; — im Februar: „Weidende Rübe und Ziegen“ (120 fl.); — im September: „Thiere auf der Weide“ (100 fl.); — im Jahre 1865, im April: „Partie von St. Wolfgang“ (260 fl.). [Verzeichnisse der Kunstwerke, ausgestellt in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, 1843, Nr. 150, 164, 222; 1852, Nr. 149; 1858, Nr. 94. — Kataloge der Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1854, März Nr. 34, April Nr. 57; 1858, Mai Nr. 45, Juni Nr. 38, September Nr. 45, October Nr. 58; 1859, März Nr. 41, Mai Nr. 61; 1861, Februar Nr. 57; 1864, Jänner Nr. 30, Februar Nr. 38, September Nr. 24, Oct. Nr. 28; 1865, April Nr. 43, Mai Nr. 10.]

Mahlknecht, Karl (Kupferstecher und Photograph in Wien). Zeitgenos. Ein tüchtiger Künstler seines Faches, der bereits im Jahre 1834 in der Wiener Kunstausstellung mit einem Blatte: „Friedrich der Strittner“, gestochen nach Kahl, zu schönen Hoffnungen berechtigte. Nur selten gelangte ein und das andere Blatt seiner Hand in die Oeffentlichkeit. Herausgeber dieses Lexikons glaubt gehört zu haben, daß K. k. l. Kammerkupferstecher sei und seine Blätter nur in den seltensten Fällen aus jenen Kreisen, für die sie zunächst bestimmt waren, herauskamen. Von den wenigen ihm bekannt gewordenen Blättern ist er im Stande anzuführen: „Ein Ideal“, in Stahl gestochen, auf der Kunstausstellung in Wien im Jahre 1835; — „Eine Schlafende“, nach Agricola, in der Ausstellung des Jahres 1845; — mehrere Bildnisse, und zwar: „Ihre kais. Majestät die Frau Erzherzogin Sophie“, nach Schropberg; — „St. kais. Maj. des Herrn Erzherzog Palatin Joseph“; — „Der Dichter Lessing“; — „Der Dichter Adalbert Stifter“; — „Marin Pökerny“; — „Isabella Kápolna“; — „Gräfin Anna Szapáry“, die letztgenannten vier sämmtlich nach Barabás; — „Ihre kais. Maj. die Frau Erzherzogin Hildegard“, nach Schropberg; — eine Folge von „Idealen Skarabäen“ für die Taschenbücher „Jris“ und „Guldigung der Frauen“, nach Gemälden und Zeichnungen von Adolph Theer, Karl Mayer, Albert Decker, K. v. Barabás, Eduard Ender u. A.; — mehrere Genrebilder für die obgenannten Taschenbücher, und zwar: „Ein Stillleben“, nach Zeichnung von Karl Mayer; — „Kasenzelt“, nach Ebdemselben; — „Der Oriental“, nach Ebdemselben; — „Mathilde“, nach Ebdemselben; — „A nagyidai vajda“, nach Barabás; —

„Der Sohn der Witte“, nach Ebenbemselben; — „Die Brieftaube“, nach Ebenbemselben; — „D' Bleamerl-Bruckerin“, nach H. Henriette Kärbling, u. m. a. In den Jahren 1848, 1849 und 1850 ging aus seiner Hand eine Folge von Nignon-Porträten der Heerführer und Helden der kaiserlichen Armee, wie „Kadeth“, „Graf Lamberg“, „Hess“, „Vellach“, u. A., hervor. Seit einigen Jahren hat M. jedoch die Arbeiten in Stahlstich aufgegeben und sich der Photographie zugewendet, in welcher er, da es ihm an künstlerischem Blick nicht fehlt, thätlich sehr schöne Arbeiten geliefert, unter denen die Folgen der Costumbilder der berühmtesten Künstler beiderlei Geschlechts der beiden Wiener Hofbühnen vor Allem hervorzuheden sind, und ebenso durch den Farbenton wie durch Modellirung der Abconterfeiten sich auszeichnen. Die seit 1860—1866 von Joseph Hermann zusammengestellten „Verzeichnisse aller in Oesterreich erschienenen Kunstfachen“, welche eine (die fünfte) Abtheilung des vom Vereine der österreichischen Kunsthändler herausgegebenen „Oesterreichischen Cataloges“ bilden, geben über Mahlrecht's Arbeiten nach dieser Richtung ausführliche Nachweise. Was seine Leistungen als Kupfer-, richtiger Stahlstecher betrifft, so ist namentlich unter seinen früheren Taschenbuchblättern manches Mittelgute, vielleicht auch Mittelmäßige zu finden, wie es sich bei dergleichen Duzendarbeiten leicht von selbst erklärt; aber in seinen Bildnissen hat er wohl manches treffliche Blatt geliefert, und zeichnen sich Bildnisse, die eine künstlerische Behandlung erforderten, durch einen correcten und feisigen Grabstichel, durch große Aehnlichkeit des Gegenstandes und eine überaus zarte und doch nicht kraftlose Behandlung aus. Ein ganz allerliebtes

Blatt ist seine „Bleamerl-Bruckerin“ nach einem Gemälde der Malerin Henriette Kärbling.

Viehnitz, Mittheilungen aus Wien (Wien, 8^o.) Jahrg. 1834, Bd. III, S. 201. — Verzeichnisse der Kunstwerke, öffentlich ausgestellt im Gebäude der österr. kaiserlichen Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, im Jahre 1834, S. 4, Nr. 13; 1835, S. 5, Nr. 31; 1845, S. 4, Nr. 13; 1847, S. 5, Nr. 38 u. 39. — Frankl (F. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8^o.) IV. Jahrg. (1845), S. 310. — In älteren Kunstcatalogen erscheint M. öfter Malrecht geschrieben; er selbst schreibt sich auf seinen Photographien Mahlrecht.

Mahl-Schedl Ritter von Alpburg, Johann Nepomuk (Tiroler Landesvertheidiger und Poet, geb. zu Grünburg in Oberösterreich 27. October 1806). Sein Vater Joseph Schedl war Gastwirth und schickte den Sohn anfänglich in die Ortsschule, später nach Wien, wo er die Schule bei St. Anna besuchte. Als er 14 Jahre alt war, nahm ihn sein Onkel (Bruder seiner Mutter) Johann Mahl, ein wohlhabender Gastwirth und Besitzer des Gasthofes „zur goldenen Sonne“ in Innsbruck, als Buchführer zu sich und später, da er kinderlos war, an Sohnes Statt an. Seit dieser Zeit verband M. mit seinem Namen Schedl jenen seines Oheims Mahl und schreibt sich Mahl-Schedl. Nun suchte M. aus eigenem Wissensdrange das in der Jugend Versäumte nachzuholen und trieb vornehmlich Naturwissenschaften, besuchte in Innsbruck an der Hochschule die darauf sich beziehenden Vorträge, rief im Jahre 1829 „das tirolische Mineralien-Comptoir“, nach Muster des in Heidelberg bestehenden, in's Leben und verschrieb sich zur Führung des Geschäftes aus Heidelberg den Oeognosten Lommel. Sofort wurde ein Verkehr von tirolischen Naturpro-

ducten, namentlich von Prachteremplaren tirolischer Mineralien und dortiger Alpenpflanzen in lebenden und schönen Exemplaren eingeleitet, ein Verkehr, der sich bis England ausdehnte. Im Jahre 1832 heirathete M. die Tochter und Erbin des verstorbenen Ritters von Lama von und zu Büchsenhausen und bezog mit seiner Gattin die reizend auf einem grünen Hügel am Inn sich erhebende Burg. Nicht lange währte das Liebesglück dieser Ehe. Bei der Geburt eines Knaben, der später auch, erst 7 Jahre alt, starb, erlag die Frau den Folgen derselben. Nach einiger Zeit vermählte sich M. zum zweiten Male mit Emilie, Tochter des k. k. Feldmarschall-Lieutenants und ehemaligen Militärcommandanten für Tirol und Vorarlberg Eliatschek Freiherrn von Siebenburg [Sb. IV, S. 22]. M. lebte nun auf der Burg Büchsenhausen und trieb, zunächst darauf angewiesen, Landwirthschaft. Im beständigen Verkehre mit Hirten, Alpenleuten, Schützen, in einer herrlichen mit allen Reizen der Alpenwelt ausgestatteten Natur fehlte es auch seinem empfänglichen Gemüthe nicht an mannigfacher Anregung. Die Sagen des Landes, die Zauber der Alpenwelt boten reichen Stoff, und so entstanden in den schönen Stunden eines Alpenlebens ohne Gleichen Stimmungen und Klänge, denen M., der eine natürliche Anlage zum Dichten besitzt, Worte lieh, und welche er später unter dem Titel: „Alpenlieder aus Tirol“ (Innsbruck 1853, 80.) in einer Auswahl herausgab. Jedoch nicht diese würden in einer an Sängern und Liedern überreichen Zeit die Aufmerksamkeit ganz besonders auf ihn gerichtet haben. Das Jahr 1848 war heringebracht, und mit ihm die Schrecken einer Revolution, deren Ausbreitungen selbst in den Verfechtern der Freiheit Besorgnisse

zu wecken begannen. Die Wälfchen fielen in Tirol ein und Alles eilte nun an die Grenzen um das Land zu schützen. Schon wenige Tage nach dem Einbruche der Wälfchen zog M. als Hauptmann der ersten Schützencompagnie freiwillig dem Feinde entgegen. Was er in dieser Stellung geleistet, berichtet in gedrängter Kürze sein Rittersstands-Diplom, welches er eben seinem muthvollen Betragen in jenen Tagen der Gefahr verdankt. „Ein wesentliches Verdienst, heißt es darin, hat sich M. durch die Errichtung der Tiroler Landes-Schützencompagnie im Jahre 1848, als das Vaterland ringsum von Feinden bedroht war und durch die Aufstellung von Bergbatterien erworben. In Ertragung aller Art Fatiquen und Entbehrungen, stets mit gutem Beispiele vorgehend, mit großer Sorgfalt die Verpflegung der Compagnie überwachend und selbst eigene pecuniäre Opfer nicht scheuend, wußte M. auf den Geist derselben eifrigt und entsprechend einzuwirken, bewies sich vor dem Feinde und in allen Gelegenheiten durch aufopfernde Hingebung, Muth und freudiges Ertragen aller Strapazen als braver Kampfgenosse und gelangte so zu Anerkennung, Ruhm und Ehre. Mit großer Weisheitsgegenwart bewirkte M. am 19. Mai 1848 die Escortirung von Geschützen und Munitionskarren auf den gefährlichsten Begehrten bei Villa di Stenice von Trient nach Lodrone, wo er durch Abhauen der Stränge den schwer beladenen Munitionskarren rettete, die Pferde aber dem Abgrunde preis geben mußte, und deckte am 22. Mai 1848 bei dem Angriffe auf Costora die rechte Flanke, nachdem er mit seiner Compagnie einen vier und zwanzigstündigen Marsch im aufgehäuften Schnee und unzugänglichen Gebirgssteigen mit Berachtung aller

Strapazen und größter Bereitwilligkeit zurückgelegt hatte". R. erhielt in Anerkennung seiner muthvollen Haltung mit Allerh. Entschliesung vom 22. December 1849 den Orden der eisernen Krone 3. Classe. Nach seiner Heimkehr aus dem Feldzuge organisirte R. aus eigenen Mitteln die schon erwähnte sinnreich construirte Bergbatterie, richtete Schützen dazu ab und stellte sie der Landesverteidigung als Eigenthum zur Verfügung. Von seinen Landsleuten unterstützt, stiftete er den „Kadežky-Verein“, dessen Entstehungsgeschichte „der österreichische Militär-Kalender“ für 1856 (S. 166 u. f.) ausführlich erzählt. Der Zweck dieses Vereins ist Unterstützung durchreisender Soldaten, Invaliden und Landeschützen. Mit diesem durch Filialen weitverzweigten Verein in Verbindung steht das gleichfalls von ihm in's Leben gerufene „Kadežky-Album“, eine wirklich reiche und interessante Autographensammlung, welche als Ehrenkranz um die Helmschnecke Kadežky's gewunden ein in mancher Hinsicht beachtenswerthes Denkmal bildet. Daraus Bezug hat eine kleine von Mahl-Schedl herausgegebene Schrift, betitelt: „Ehrenkranz zur Feiertagsfeier des 90. Geburtsfestes und 73. Dienstjahres des k. k. Feldmarschalls Peter Kadežky am 2. November 1856“ (Innsbruck 1856, 12°). Außer den Autographen, in denen kaum eine deutsche dichterische, militärische und staatsmännische Celebrität der Gegenwart fehlen dürfte, besitzt diese Kadežky-Sammlung auch Porträte, Zeichnungen, Bildwerke, Schlachtszenen, Büsten, plastische und andere Kunstwerke, alle auf die Bewegung jener Tage und ihre Ereignisse bezüglichen Bücher u. dgl. m. Von Zeit zu Zeit gibt R. als Vorstand dieser Stiftung Nachricht über den Stand derselben. Schon oben wurde der poeti-

schon Naturgabe R.'s gedacht. Sein unmittelbarer Verkehr mit dem Volke, seine Wanderungen durch die mannigfaltige und reiche Alpenwelt erweckten in ihm den Gedanken noch nach einer andern, der culturgeschichtlichen Seite, thätig zu sein, und so brachte denn R. eine sehr schätzbare Sammlung, welche 4 Bände umfaßt, zu Stande, das vollständige Erscheinen derselben war vor einigen Jahren in Aussicht gestellt. Mittlerweile scheinen die von R. bloß unter seinem Prädicatsnamen von Alpenburg herausgegebenen „Deutschen Alpensagen“ (Wien 1860, Braumüller, gr. 8°.) einen Bruchtheil dieser Sammlung zu bilden. Die vier Bände umfassen die Mythen und Sagen Tirols, nach den darin auftretenden Figuren und Bildern geordnet, den Tiroler Bauernkalender mit seinen eigenen Heiligen und charakteristischen Zügen und Gebräuchen, das Senner- und Hirtenleben, das Gletscher- und Fernerleben. Außerdem hat R. unter seinem Namen Alpenburg herausgegeben: „Ehrenkranz. Verherrlichende Thaten der Mannschaft des österreichischen Tiroler Kaiserjäger-Regiments in Italienischen Feldzuge 1859“ (Innsbruck 1860, Felician Rauch, gr. 8°.). Außer dem Orden der eisernen Krone besitzt R. die Tiroler silberne Erinnerungsmedaille aus dem Jahre 1848 und die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft.

Ritterstands-Diplom vom 9. Juli 1850. — Oesterreichische illustrierte Zeitung (Wien, 4°.) IV. Jahrg. (1854), Nr. 205: „Johann Nep. Mahl-Schedl, Ritter von Alpenburg“ [mit Bildnis im Folgschnitt]. — Echo von den Alpen 1857, Nr. 14: „Der Ritter von Alpenburg“. — Schneidamind, Der Feldzug der k. k. österr. Armee unter Anführung des Grafen Kadežky in Italien in den Jahren 1848 und 1849, I. Theil, S. 285. — Der Humorist, herausgegeben von W. G. Saphir (Wien, kl. Fol.) 1856, Nr. 221:

„Reisebrief“ von J. B. Caselli Nr. 10. — Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von J. Firzenfeld (Wien, N. 89.) VII. Jahrg. (1856), S. 182—195: „Der Tiroler Kadets-Verein. Seine Entstehung und seine Geschichte“ [dasselbst S. 166—170 Mahl-Schedl's Biographie]. — Scheyrer (Ludwig). Die Schriftsteller Oesterreichs in Reim und Prosa auf dem Gebiete der schönen Literatur aus der ältesten bis auf die neueste Zeit (Wien 1858, 89.) S. 435. — Rosenthal (S. F. Dr.), Museum aus den deutschen Dichtungen österreichischer Lyriker und Epiker der frühesten bis zur neuesten Zeit (Wien 1854, Carl Gerold, 89.) S. 412. — Wappen. Gevierteter Schild. 1. Von Silber und Grün quer getheilt, darin ein rother goldgekrönter rechtsgekehrter Adler mit ausgeschlagener rother Zunge, welcher eine entzwei gerissene goldene Schlange und zwar in der rechten Pranke deren Vordertheil mit einwärtsgekehrtem Kopfe, in der linken den Hintertheil mit abwärtsgekehrtem Schweife hält; 2. in Blau ein aus dem Fuhrande sich erhebender schroffer Felsen von natürlicher Farbe, auf dem Plateau mit grünem Rasen, worauf eine abgepropte Kanone steht; 3. in Blau auf grünem Rasen eine goldene Festungsmauer mit geschlossenem Thore und schwarzen Mauerstrichen, aus der Mitte der Mauer erhebt sich ein fünfinniger gleichfalls goldener Thurm von drei Stockwerken; 4. in Roth ein nach innen gekehrter im Schreiten begriffener goldener Greif mit ausgeschlagener rother Zunge; in der rechten Pranke ein blankes Schwert an goldenem Gefäße wie zum Hiebe ausholend. Auf dem Schilde ruhen zwei zueinandergekehrte gekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des rechten Helms wächst ein nach innen gewendeter auswärtssehender Schüße in grauem, mit grünen Aufschlägen versehenen offenem Wams, schwarzen Beinleidern, rothem Brustflaz und darüber gehenden grünen Hosenträgern; mit einem grünen hohen gespitzten Hut mit breiten Krempen und einer goldenen Borte zur linken Seite mit schwarzen Federn besetzt; in beiden Händen hält er eine Büchse mit der einwärtsgekehrten Mündung des Rohrs nach vor sich hin. Auf der Krone des linken Helms erheben sich zwei offene mit den Säusen zueinandergekehrte von Gold und Blau abwechselnd quer getheilte Adlerflügel, denen ein geharnischter Arm, einen grünen Lorbeerkranz emporhaltend, eingestückt ist.

Mähony, Wilhelm Graf (l. l. Oberst und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Dunlocastr in Irland im Jahre 1760, gest. den Tod der Ehre zu Bassano 8. September 1796). Er entstammt einem alten irischen Geschlechte, deren mehrere des Religionsdruckes wegen, den England auf Irland ausübte, ihr Vaterland verließen und in fremden Landen, wie Liefland, Rußland, Oesterreich u. A. Dienste suchten. In bayerischen Erbfolgekriege trat er als Lieutenant im Regimente Kaiser-Carabiniere ein und war zur Zeit, als der Krieg mit der Pforte begann, bereits Rittmeister. In diesem letzteren befand er sich anfänglich in Loudon's, dann in des Prinzen von Coburg's Suite und hatte Gelegenheit gefunden, sich bei mehreren Anlässen auf das Rühmlichste auszuzeichnen. So z. B. schloß er sich bei dem Sturme auf Rovi (3. October 1788) der Angriffs-Colonne des General-Majors Bretano freiwillig an und leistete vortreffliche Dienste. An der Seite des Obersten Samboni erkriegte er die Bresche und erntete durch sein unerschrockenes und umsichtiges Verhalten die Anerkennung des Feldmarschalls. In der Schlacht bei Martineshje überbrachte er im heftigsten Geschütz- und Flintenfeuer die Befehle des Prinzen Coburg nach allen Richtungen an die commandirenden Generale und einzelnen Truppenabtheilungen, schloß sich dem General-Major Karaczay bei der Verfolgung des Großveziers an und half, eine Bravour ohne Gleichen entwickelnd, zehn Geschütze erobern. Auf besondere Anempfehlung des Prinzen Coburg erhielt M. das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens, welches in der 23. Promotion (vom 19. December 1790) von Sr. Majestät dem Kaiser in eigener Person am kaiser-

lichen Hoflager an die Ritter vertheilt wurde. Zu gleicher Zeit wurde Graf M. auch zum Major befördert. Im Beginn des französischen Krieges kam der Graf in das Jägercorps Dandini, welches nach dessen (im August 1792 erfolgten) Tode Mahon's Namen führte und in den Feldzügen gegen Frankreich viele ruhmvolle ausgezeichnete Thaten vollbrachte. In der Nacht vom 24. December 1792 überfiel er in Düren mit einem Detachement 400 Franzosen und machte ein halbes hundert Gefangene. Im Juli des folgenden Jahres wurde er zum Oberstleutnant ernannt. Am 1. September 1793 that er sich wieder bei der Vertheidigung des Verhaues im Walde Dettleul durch seine ausgezeichnete Tapferkeit hervor. Im September des folgenden Jahres rückte er zum Obersten vor und im Jahre 1796 erhielt er mit seiner Truppe die Eintheilung bei der Armee in Italien. Auch da bewährte er den alten Ruf seiner Bravour und Tapferkeit und war überall, wo es Gefahr gab, voran. Im Treffen bei Bassano, 8. September 1796, befand sich M., als die kleine Abtheilung des Generals Quosdanovich bei Solagna von Massena mit Uebermacht angegriffen wurde, bei dem Nachtrabe, um den Rückzug zu decken. Das Bataillon Wilhelm Schröder, welches eben diesen Nachtrab bildete, vermochte nicht länger dem vordrängenden Feinde wirksamen Widerstand zu bieten, wurde selbst geworfen, zerprengt und Mahon, der sich vergeblich bemühte die geworfenen Abtheilungen zu ordnen, um sie wieder dem Feinde entgegenzuführen und denselben in seinem Vordringen aufzuhalten, wurde bei dieser Gelegenheit im Handgemenge getödtet. Graf M. fehlt in der „Geldenhalle der k. k. Armee“, welche

Sirtensfeld's „Oesterreichischer Militär-Kalender“ für 1866 (S. 60—84) mittheilt.

Sirtensfeld (S. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsbruderei, ff. 4^o.) S. 307 u. 1734.

Mai, siehe: May, Joseph.

Maior. Die verschiedene Schreibweise dieses Namens, der als Maior, Major, Majer, Major, Meier, Meir, Mejer, Mejr, Meyer, Meyr erscheint, ohne daß durch die Aussprache diese Verschiedenheiten in der Schrift sich erkennen lassen, machte mir es räthlich, Alle dieses Namens in eine Folge, und zwar unter Meyer zusammenzufassen, ohne jedoch die jedem eigenthümliche Schreibweise zu ändern, zur leichteren Auffindung jedes Einzelnen aber die alphabetische Ordnung der Taufnamen festzuhalten, weil eben diese bei häufig vorkommenden Namen wie Maior, Müller, Richter u. s. w. das Auffinden der betreffenden Person zunächst und wesentlich erleichtert. Siehe daher unter Meyer.

Majláth, Georg (II.) von (ungarischer Staatsmann und Gelehrter, geb. zu Zavar im Preßburger Comitate Ungarns 22. April 1786, gest. zu Wien 11. April 1861). Entflammt einer ungarischen Abelsfamilie, die sich durch ihre Anhänglichkeit, Treue und Ergebenheit an ihren König immer hervorgethan und von deren Mitgliebrern viele durch ihre Geistesgaben und Liebe zum Volke, dem sie angehören, gegläntzt haben. Georg's Vater, auch Georg, war seiner Rechtsgelehrsamkeit wegen berühmt, Obergespan des Tolnaer Comitates und zuletzt Landesrichter. Sein Oheim Joseph [s. d. S. 305] war Minister, dessen Sohn, auch Joseph, Präsident der kön. ungarischen Hofkammer. Alle seine

nächsten Verwandten bekleideten hohe und einflussreiche Würden und ihr Beispiel wirkte mächtig auf den jungen Mann, der seinen Ahnen nachzueifern und ihrer würdig werden wollte. Georg besuchte das Gymnasium zu Raab, hörte die höheren Studien an der Hochschule zu Pesth, an welcher damals Männer wie Kelemen, Mitterpacher, Szucs, Tomcsanyi u. A. wirkten. Die Classiker und die Redner des englischen Volkes, wie Pitt, Fox, Burke, Sheridan bildeten neben seinen Berufsstudien seine Lieblingsbeschäftigung und aus letzterer schöpfte er neben großen Ideen auch Nahrung für den Unmuth gegen die beschämende Willkür des ersten Napoleoniden, der damals den europäischen Continent unter seine Suchtruthe gebeugt hatte. Nach vollendeten Studien trat M. bei der k. Curie in die Praxis und wählte dann die Comitats-Laufbahn als jene, welche eben seit jeher die Vorhalle zu allen constitutionellen Aemtern und Würden und die Bildungsschule der Staatsmänner jeder Classe und jedes Ranges gewesen ist. So war er denn in den Jahren 1809 und 1810 Vice- und Obernotar und seit 1817 — in einem Alter von 23 Jahren — erster Vicegespan, und handhabte das wichtige und nahezu unbefolgte Amt mit Energie, Verdienst und Erfolg. Im Jahre 1809 machte er als Notar zu Preßburg die Periode der französischen Invasion mit und war Mitglied der Alimentations-Commission für die Preßburg damals besetzt haltenden französischen Truppen. Als Vicegespan wurde M. im Jahre 1819 dem königlichen Commissär Anton Grafen Cziráky [Bd. III, S. 111] in der Eigenschaft eines Untercommissärs beigegeben und nach Siebenbürgen entsendet, um die ungeordneten Verhältnisse zwischen den dortigen Grundherren und herrschaft-

lichen Unterthanen näher zu untersuchen und zweckmäßige Vorschläge bezüglich ihrer wünschenswerthen Regulirung zu machen. Im Jahre 1811 wählten ihn die Preßburger Stände zum Landtags-Deputirten und in dieser Stellung bewährte M. seine classischen Studien, seine wissenschaftlichen Kenntnisse und jenen staatsmännischen Blick, der später in wichtigen Fällen und in kritischen, ja verhängnisvollen Momenten die Sachlage rasch durchschaute und demselben die Ergreifung zweckentsprechender Maßregeln folgen ließ. Im Jahre 1821 wurde M. zum Statthalterreithen ernannt, im Jahre 1822 Protonotar der kön. Tafel, bald darauf Hofrath in der k. ungar. Hofkanzlei und Ende des Jahres 1825 königlicher Personal, mit welcher Würde das Präsidium der Ständetafel verbunden ist; M. bekleidete es im Laufe eines wichtigen aber stürmischen Landtages. Die Acten dieses denkwürdigen Landtages sind bleibende Beweise seiner staatsmännischen Weisheit seines Geschickes und Tactes im Präsidiren, womit er die damaligen heftigen mit Vorwürfen, Klagen und Forderungen ohne Maß und Ziel überschwemmten Debatten zu mäßigen, die Leidenschaften zu beruhigen, die im Recht begründeten Reglerungsabsichten zu unterstützen, mit einem Worte, die Berathungen durch so viele Klippen und Untiefen an's Ziel zu führen wußte. Die auf dem 1828ger Landtage gebrachten wichtigen, die Verfassung sicherstellenden Gesetze, ferner die auf deren Gehelß ausgearbeiteten Regnicolar-Deputations-Operate, welche bald unter seinem Vorsetze, bald unter seiner wesentlichen Theilnehmung zu Stande kamen, bilden einen schönen Bestandtheil seiner Verdienste und seines Ruhmes. Nach Beendigung des Landtages wurde M. von Se. Majestät dem Kaiser Franz durch

Verleihung des Commandeurkreuzes des St. Stephan-Ordens und der geheimen Rathswürde belohnt. Bald darauf wurde R. zum Obergespan des Sonter Comitates ernannt. Auf diesem Posten erwarb er sich auch das Vertrauen des Erzherzogs Palatin Joseph, dessen auf die Wahrung und stufenweise Entwicklung der Verfassung gerichtete Bestrebungen er seit jener Zeit treu und unerschütterlich unterstützte. Eine nicht minder erspriessliche Thätigkeit entfaltete R. auf dem 1780ger, dem sogenannten Krönungslandtage. Auf demselben erlangte und eben durch ihn die ungarische Akademie der Wissenschaften ihre Existenz, ihre Sicherstellung und die Sanction ihrer Statuten. Nach diesem Landtage, am 7. November 1831, wurde R. zum Staatsrathe ernannt und war auch auf diesem Posten ein Vorbild der Thätigkeit und Hingebung für die Interessen des Vaterlandes und der Krone. Durch die Ernennung des Grafen Cziráky zum Minister wurde die Würde des Judex Curiae ledig. Von Kaiser Ferdinand wurde dieselbe am 4. April 1839 dem Staatsrathe Majláth verliehen. Mit diesem Amte ist das Präsidium im gesetzgebenden Körper verbunden. Auch auf diesem Posten ist nur Ruhmvolles von seiner Thätigkeit zu verzeichnen und als solcher hatte er auf dem 1840ger Landtage wesentlichen Antheil an der zu Ende desselben ausgesprochenen Amnestie und an der bezüglich der ungarischen Sprache erwirkten gesetzlichen Bestimmungen. In der kurzen Skizze eines Lebens, welche dieses Verikon zu bringen vermag, läßt sich das staatsmännische Wirken eines Mannes wie R. nicht darstellen. Es kann kaum in den äußersten Umrissen ein Bild seiner segensvollen Thätigkeit gezeichnet werden. Konovics in seiner

in der Akademie auf ihn gehaltenen Denkrede würdigt ausführlich seine mannigfaltigen Verdienste. Mit einer musterhaften Religiosität verband er wahrhaftige Duldsamkeit, welche die Ueberzeugung Anderer zu ehren und jeden Fanatismus verbammend Gewissensfreiheit in vernünftigem Sinne aufrecht erhalten wissen will. Mit diesen und anderen trefflichen Eigenschaften vereinte er die Gabe des Wortes und der Rede. Mit ihr, ruft Konovics, war er besonders segnet und wenn er seine Gedanken auf's Papier warf, so war jede seiner Schriften ein vollendetes Meisterwerk, wenn er aber an öffentlichen Orten, in den Berathungssälen des Comitates, der Gesetzgebung oder Commissionen, sei es als Präsident oder als Wortführer oder als einer der Vorkämpfer die Stimme erhob, so hielt er durch Schärfe seiner Logik, durch das unumstößliche Gewicht seiner Beweisgründe und den Zauber seiner ungesuchten Beredsamkeit die Aufmerksamkeit der Zuhörer bis an's Ende in Spannung, unter denen er auch jene zum Staunen hinriß, deren Befehring der Parteil Geist im Wege stand. Es gab keinen so abstracten Gegenstand, keine so trockene Angelegenheit, denen nicht, wenn er darüber sprach, ein blitzender Funke der Beredsamkeit entlockt worden wäre, gleich jenen kühlen und erfrischenden Wässern, die dem ermüdeten Wanderer zur Linderung seines Durstes aus den Felsen der Wüste entquellen. „Als ein Mann der vernünftigen Freiheit liebte er jene Menschen nicht, welche nach Tocqueville's Worten den Geschmack des Sklavenstandes als einen Bestandtheil der Tugend betrachten und eben deshalb, weil er in der Debatte die Aeußerung der Freiheit und ihren Fortschritt erblickte, fand er auf jedem Terrain Wohlgefallen an ihr und zwar nicht im Selbstbewußtsein eigener

Ueberlegenheit, sondern allein im Interesse der Wahrheit, welche, wie er sagte, durch eine vernünftige Discussion immer gewinnt, selbst dann noch gewinnt, wenn sie nicht siegt und welche selbst im lebhaftesten Kampfe mehr den Sieg der Sache, als den eigenen Triumph sucht." Seine staatsmännische Thätigkeit wird bei seinem Volke im Andenken bleiben müssen, was immer für Veränderungen im Laufe der Zeit und im gesetzmäßigen Wege die Verfassung erfahren mag. Alles, was sich als einen wo immer herstammenden Mißbrauch herausstellte, zu heilen; was veraltet war, behutsam auszuscheiden; was dem allgemeinen Wunsche der Nation nothwendig schien, aufzunehmen; im Interesse derselben die Macht der Regierung zu stärken, damit sie ihrer Bestimmung entsprechen könne; die Comitate zu zügeln, nicht ihre gesetzliche Autonomie, sondern ihre in Anspruch genommene jurisdictionelle Allmacht und ihren in Troß und bedauerungswürdigen Restaurations-Erecessen hervortretende Uebermüthigkeit; den Landtag zu organisiren, wo bei der einen Tafel die Zahl der Stimmenden unbegrenzt, bei der andern aber der größere Theil der Wahlstimmen gewichtlos und unzurechnungsfähig war; das legislative Recht der königlichen Städte zur Geltung zu bringen und ihre politische Bedeutung zu erweitern und sicher zu stellen; durch zeitgemäße Gesetze den Wohlstand und die Intelligenz des Volkes zu heben und in denselben daheim neben der vollen Würdigung der Rechte der übrigen Nationalitäten die Berechtigung der Ansprüche des ungarischen Stammes nachzuweisen; mit Wahrung der gesetzlichen Unabhängigkeit den engeren Verband Ungarns mit Oesterreich zu befestigen, als eine wesentliche Bedingung der Großmachtstellung der Monarchie und der schöneren Zukunft

des nationalen Lebens und der fortschreitenden Bildung Ungarns; endlich bei der ferneren Ausbildung der ungarischen Verfassung anstatt der heillosen Nachahmung fremder Gebräuche und Institutionen allein die geschichtliche Vergangenheit, die nationale Eigenthümlichkeit und die Verhältnisse zur anderen Hälfte der Monarchie und das ungetrennbare Band mit derselben im Auge behalten — das waren seine politischen Grundsätze, welche er wie in Privatreisen, so an öffentlichen Orten, im Rathe des Herrschers, wie der Nation als die seinigen bekannte. Für die friedliche, geräuschlose Umgestaltung der ungarischen Verfassung, wie Kajláth sie wünschte, stand Alles in Bereitschaft. Schon im Jahre 1843 wurde durch ein Gesetz die Amts- und Besitzfähigkeit der Nichtadeligen festgestellt; die Religionszwispiigkeiten waren durch zweckmäßige Einrichtungen eingestellt; ausgesprochen war das Princip des gemeinschaftlicher Tragens der Gemeinlasten; ausgesprochen die Ablösbarkeit der Bauernlehen und Urbariallasten und schon fungirte eine Landescommission, welche über Art, Maß und Mittel dieser Ablösung und Entschädigung ein Gutachten abzugeben und gerade unter Kajláth's Präsidium gleich beim Beginne des Landtages von Jahre 1847 aufgestellt worden war. Diese glänzende Laufbahn hatte jedoch einen unmvölkten Abend und bald eine trümmische Nacht als Fortsetzung. Unter dem Drucke trüber Sorgen und unter schlimmen Vorahnungen leitete er die obere Tafel des Landtages im Jahre 1848. Der mit Selbstherrntalent ausgestattete Mann, schreibt einer seiner Biographen, verließ wie ein treuer Gemeiner seinen Wachtposten nicht früher, als bis Greznisse ihn von seinem Plage verdrängten, denn auf den Ruinen des Vaterlandes

war für einen Majláth kein Platz mehr. Es gehört zur Charakteristik dieses ausgezeichneten Staatsmannes, daß er selbst dann, als sein Vaterland mit gänzlichem Untergang bedroht war, von dem Rechte des hohen Alters keinen Gebrauch machte, um sich zurück oder bei Seite zu ziehen, sondern sich dorthin stellte, wo die Gefahr drohte, um von den Schätzen des Vaterlandes zu retten, was noch zu retten war. Der letzte Dienst, den er dem Vaterlande leistete, war, daß er Ende December 1848 die ihm durch den Landtag übertragene, mit keinen Erfolgen, wohl aber mit Demüthigungen verbundene Mission an das nur mehr wenige Meilen von Pesth entfernte Hauptquartier des Fürsten Windischgrätz annahm, und wenn sie erfolglos bliebe, so lautete die Vollmacht: „An Se. k. k. Majestät Franz Joseph in Olmütz“. Die Mitglieder dieser Deputation: Erzbischof Lonovics [S. 22 d. Abs.], Ludwig Batthyani [Bd. I, S. 180], Anton Majláth [i. d. S. 295, Nr. 1], Franz Deák [Bd. III, S. 185; Bd. XI, S. 380] und unser Georg Majláth waren weder nach Olmütz, noch auch zurück nach Ofen-Pesth mehr gelassen worden. Wie dann die Tragödie zu Ende ging, ist bekannt. Majláth zog sich zurück und lebte seitdem als Privatmann meist in Wien, sich versenkend in die Lectüre der alten und neuen Belletratur, in tiefe Einsamkeit, die nur zuweilen durch den Besuch seiner Freunde oder der Familie seines Sohnes erhellt wurde. Er starb im hohen Alter von 75 Jahren, sein langjähriger Freund, Erzbischof Lonovics, wendet auf ihn die Worte Walter Scott's über Pitt an: „D möchtest du nur leben, wenn auch der Nacht beraubt, daß du wenigstens als einsamer Thurmwart von der Höhe über deine Mitbürger wachtest und wenn du

Gefahr oder Verrath nahen siehst, sie erweckst, ermunterst, aufrüttelst mit der schmetternden Stimme seines Horns! Aber nun ist die stattliche Säule schon niedergefüßt; das Thurmlicht erloschen; des Hornes Silberklang eingeschlafen und der Wächter auf seiner Anhöhe verstummt.“ Sein Sohn Georg ist der gegenwärtige ungarische Hofkanzler [i. d. Folgenden, S. 297].

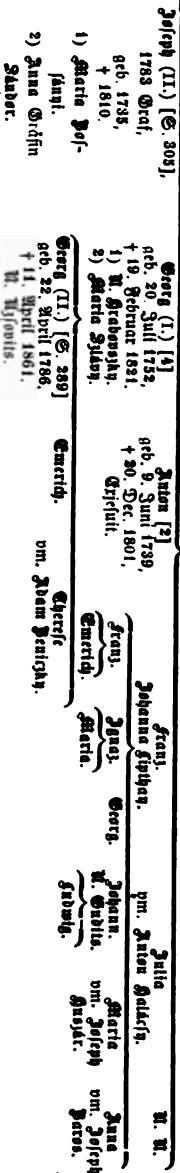
Sürgöny (Pesther Journal, Fol.) 1861, Nr. 94, im Feuilleton: „Székelyi Majláth György“. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagszeitung (Pesth, 4^o) Jahrg. 1860, Nr. 28. — Nagy (Jedn), Magyarorszag családal ozimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wapen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Káth, 8^o) Bd. VII, S. 233; „II. György“. — Allgemeine Zeitung (Stuttgart, Cotta, 4^o) 1860, Nr. 143, S. 2466. — Ungarische Nachrichten (Pesther polit. Blatt) 1863, Nr. 13, 16, 17, 18 u. 19, im Feuilleton: „Gedächtnisrede, auf weiland Sr. Excellenz Georg von Majláth v. Kell., gehalten am 17. Jänner in der großen Akademie-Sitzung von Erzbischof Jof. Lonovics“. — Pest-Dfner Zeitung 1861, Nr. 39 u. 97: „Georg von Majláth de Székely“. — Croquis aus Ungarn (Leipzig 1843, D. Wigand, fl. 8^o) Bd. II, S. 174. — Portrait. Guter Holzschnitt in den Vasárnapi ujság 1860, Nr. 28.

1. Zur Genealogie der Grafen Majláth. Es sind zwei Familien Majláth in Ungarn; die Majláth-Gjunyoszegeß und die Majláth-Székelyi. Die erstere ist bereits gegen Ende des 16. Jahrhunderts mit den beiden Brüdern Gabriel und Stevhan im Mannstamme erloschen. Die letztere aber blüht noch zur Stunde in mehreren Zweigen, deren einer die Grafenwürde besitzt. Die Majláth-Székelyi lassen sich genealogisch mit Sicherheit bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts verfolgen, womit jedoch nicht gesagt sein will, daß die Familie nicht bei weitem älter sei. Doch indem sich hier nur an feststehende Daten gehalten wird, wird die Stammlinie mit Nikolaus Majláth begonnen, der mit seiner Gemalin Maria Justina Erß als der Stammvater aller heutigen Majláth's anzusehen ist. Sein Sohn Baltschafar pflanzte mit seiner Gemalin Susanna

Stammtafel der Herren und Grafen von Majláth.

Majláth

Ursprüngliche Linie.



294

Majláth

Orbdóy den Stamm fort. Aus der Ehe dieser Letzteren entstammt **Joseph (I.) M.** (gest. 1757), von dessen Söhnen **Joseph (II.)** (gest. 1810) den gräflichen Zweig, **Georg** und **Franz** besondere Linien bildeten, die noch heute blühen, **Anton** aber in den Orden der Gesellschaft Jesu trat und nach dessen Aufhebung Domherr und Propst wurde. Die gräfliche Linie besteht im Mannstamme gegenwärtig noch aus den beiden Brüdern, den Grafen **Joseph (IV.)** und **Anton**, beide Söhne des Grafen **Joseph (III.)** aus dessen Ehe mit **Antonia Gräfin Sennyss**, und aus dem Grafen **Soloman**, einem Sohne des unglücklichen Grafen **Johann**, der zugleich mit seiner Tochter **Henriette** im Starenberger See den Tod gesucht und gefunden. Von den beiden anderen Linien hat für dieses Werk nur mehr die von **Georg**, einem Bruder des nachmaligen Grafen **Joseph** gebildete, ein näheres Interesse. Denn dieser **Georg** ist der Großvater des heutigen ungarischen Hofkanzlers **Georg (III.)** und der Vater des berühmten Staatsmannes **Georg (II.)** [S. 289], der in einer denkwürdigen Epoche gelebt und ein herrliches Andenken in's Grab mitgenommen hat. Den Grafenstand, wie bereits bemerkt worden, brachte **Joseph (II.)** im J. 1788 in die Familie. Die übrigen genealogischen Verzweigungen sind aus der belliegenden Stammtafel ersichtlich. [*Wäskén. Nagy (Jóán), Magyarorszáig családai csmerekkel és nemzékrendi táblákkal*, b. i. Die Familien Ungarns mit Wapen und Stammtafeln (Weß 1860, Mor. Ráth, 8^o). Bd. VII, S. 248—254. — *Kneschke* (Ernst Heinr. Prof. Dr.), *Deutsche Grafen-Häuser der Gegenwart* (Leipzig 1853, T. D. Weigl, 8^o). Bd. III, S. 234. — *Derfelbe*, *Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon* (Leipzig 1863, Friedr. Voigt, gr. 8^o). Bd. VI, S. 85. — *Schönfeld* (Ignaz Ritter v.), *Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates* (Wien 1824, Schaumburg u. Comp., 8^o). S. 212. — *Gotthaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser* (Gotha, Justus Perthes, 32^o). XXI. Jahrg. (1848), S. 415; XXV. Jahrg. (1853), S. 413. — *Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser* (Gotha 1855, Just. Perthes, 32^o). S. 555.]

II. *Besonders hervorragende oder sonst bemerkenswerthe Personen der Familie Majláth.*
I. **Anton Graf M.** (geb. 28. Februar 1801) ist ein Sohn des (1825 gest.) Grafen **Jo-**

seph aus dessen Ehe mit **Antonie Gräfin Sennyss**. Er war in früheren Jahren (1841) königl. ungarischer Hofkanzler und Obergespan des Zempliner Comitates. — 2. **Anton** (geb. zu Keresztény 9. Juni 1739, gest. 20. December 1801) trat in den Orden der Gesellschaft Jesu und lehrte zu Tyrnau die Philosophie. Nach Aufhebung des Ordens wurde er nach Triau berufen, um dort Theologie und geistliche Verehrsamkeit vorzutragen, wurde 1788 Domherr, 1790 aber Propst zu Sanct Salvator de Vapoc. Er hat mehreres im Druck erscheinen lassen, und zwar: „Oratio, qua reddita salutudinem M. Theresiae Augustae etc. etc. gratulatus est“ (Tyrnaviae 1767, 4^o.); — „Panegyricus M. Theresiae ob scientias optimasque Artes in Universitate Tyrnaviensi instauratas, ornatas dictus“ (Tyrnaviae 1772, Fol.); — „Oratio festiva honoribus quinquagenarii Franc. e Com. Zichy Episcopi Jaurinensis dicata“ (Vindobon. 1774, 4^o.); — „Oratio habita Jaurini in Templo Academico III Idus Maji videlicet natali die M. Theresiae“ (Jaurini s. a., 8^o.), diese Rede wurde von Franz Kauff von Traubenberg deutsch übersetzt und zu Kaab gedruckt; — „Oratio, quam in solennibus exsequiis Franc. O. Zichy Episcopi Jaurinensis dixit“ (Jaurini 1783, 4^o.); — „Sermo quem nomine II Statuum et ord. Comitatus Sopron. habuit, dum Princeps Nicol. Easterházy in munus Supr. Comitatus Sopron. introductus fuit in Aroe Kismartonensi 1794“ (s. l., 4^o.); — „Solennia instaurationis Academiae Regiae Jaurinensis 1776 peracta“ (Sopronii, 4^o.), ein Abdruck der Rede **Majláth's** zugleich mit jener die **Christ. Nikly** und **Joseph Kypfalter** gehalten haben; — „Oratio funebris in solennibus exequiis Cardinalis Jos. Batthyany. Posonii 1799“ (Jaurini 1800); — „Moralium liber unicus“ (Jaurini 1803, 8^o.). Viele andere Schriften, meist Fest- und Gelegenheitsreden in lateinischer Sprache, führt **Stögger** in dem in den Quellen bezeichneten Werke an. [*Fajér (Georgius), Historia Academiae solentiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae Regiae litteraria* (Budae 1835, 4^o). p. 86, 84 (nach diesem geb. 9. Juni 1739). *Stoeger* (Joh. Nep.), *Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu* (Viennae 1855, Lex. 8^o.) p. 214 (führt noch viele andere Schriften **Majláth's**, der daselbst irrig

Mallath genannt ist, auf; nach diesem geb. 24. Juni 1739.) — 3. **Coleman Graf M.** (geb. 1. November 1815), ein Sohn des unglücklichen Grafen Johann. Derselbe lebt seit Jahren in Wien, wo ihn die politischen Verhältnisse seines Vaterlandes vorzugsweise beschäftigen und er in Journalen als Publizist thätig ist. Er ist der Verfasser der hie und da irrthümlich seinem Vater zugeschriebenen Schrift: „Ungarn und die Centralisation“ (Leipzig 1850, D. Wigand, gr. 8°.) ferner der Flugschriften: „Der 16. Artikel vom Jahre 1536 und der letzte Artikel vom Jahre 1563. Ein Mittel zur gesegneten friedlichen Ausgleichung zwischen Ungarn und der Krone, und die Kritik vom Jahre 1848“ (Wien 1863), welche zugleich auch in ungarischer Sprache erschienen ist, und „Antwort auf die Broschüre Lagueronnière's: „Der Papst und der Congress“ (Wien 1860, 8°.). — 4. **Georg (I.)** ist der zweite Sohn des Joseph (I.) und der Katharina Adrinscy. Er ist zu Kis-Keresztény im Honter Comitatus am 20. Juli 1752 geboren, trat schon in seinem 15. Jahre in den Orden der Jesuiten, trat aber 1773, als dieser aufgelöst worden, wieder in die Welt zurück und begann, nachdem er die juristischen Studien beendet, bei dem Geschwornen-Gerichte des Honter Comitatus seine amtliche Thätigkeit. Nach Verlauf einiger Monate wurde er Tabular-Advocat des Fürsten Nikolaus Esterházy und stieg so bald von Stufe zu Stufe. 1781 wurde er Advocat des alten Ofter königl. Kron-Dominiums, 1784 kön. Fiscal bei der kön. Direction der Rechtsangelegenheiten, 1786 Assessor bei der Tafel im Bezirke diesseits der Donau und noch am Schlusse desselben Jahres referirender Rath bei der kön. Tafel. Als nach dem Tode Joseph's II. die alte Gerichtsbarkeit wieder hergestellt wurde, ward M. zum überältesten Rath der kön. Tafel ernannt, 1790/91 führte er die Protokolle des Landtages. 1792 wurde er zum kön. Verjonal, 1795 zum Palatinal-Prototonotar ernannt und führte als solcher beide Landtage 1796 die Feder. Das Jahr 1798 brachte ihm die Ernennung zum kön. Director der Rechtsangelegenheiten und zum Kammerath. Dieses Amt bekleidete er durch sieben Jahre, in welcher Zeit er auch dem Landtage von 1802 beizuhohnte. 1805 wurde er Hofrath und Referent bei der k. Hof- und gemeinamen Kammer und nach einigen Monaten in gleicher Eigenschaft zur kön. ung.

Kanzlei übersezt. Diese Stelle bekleidete er durch drei Jahre und war während dieser Zeit bei den Landtagen von 1807 und 1808 Referent und am Schlusse des Landtages von 1807 erhielt er den St. Stephans-Orden. Nach dem Landtage von 1808 wurde er zum kön. Personalis Praesentiae Regiae ernannt. Wurde 1811 Obergespan des Tolnaer Comitatus und bei dem in diesem Jahre abgethanen Landtage Präsident der unteren Tafel. Dieses Amt bekleidete er bis zu seinem am 19. Februar 1821 im Alter von 69 Jahren erfolgten Tode. Seine erste Frau war eine geborne Hrabovszky, seine Zweite Maria eine geborne Szilov von Órány. Von seinen Kindern ist Georg (II.), der berühmte Staatsmann, von dem [S. 289] eine ausführlichere Lebensskizze mitgetheilt ist. [Tudományos gyűjtemény, d. i. Wissenschaftliche Sammlung (Verh. 8°.) Jahrgang 1821, Heft XI, S. 76–87.] — 5. **Georg (II.) M.** [f. d. bes. Biographie S. 289]. — 6. **Georg (III.) M.** [f. d. bes. Biographie S. 297]. — 7. **Johann Graf M.** [f. d. bes. Biographie S. 303]. — 8. **Joseph Graf M.** [f. d. bes. Biographie S. 303]. — 9. **Nikolaus M.** war königlicher Fiscal in Ungarn und der Erste, welcher an der tyrauer Universität in doctorem philosophiae promovirt wurde. — 10. **Stephan M.** von der Familie der bereits ausgestorbenen Majláth Szunyogszegb. war unter Ferdinand I. Wojwode von Siebenbürgen, er wurde von dem Fürsten in Schloffe Fogaras belagert, durch Hinterlist des Fürsten der Moldau, Peter Karelsh, gefangen genommen, nach Constantinopel geführt und dort in den 7 Thürmen in lebenslänglicher Haft gehalten. [Hammer (Joseph von), Geschichte des osmanischen Reiches (Wetzl 1834, Hartleben, 8°.); zweite verbesserte Ausgabe, Bd. II, S. 171. — Nagy (Iván), Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Wetzl 1860, Mor. Kitz, 8°.) Bd. VII, S. 218 u. 249.]

III. **Wappen.** Der Länge nach getheilte Schild, rechts in Blau über einem dreifachen grünen Hügel ein silberner mit dem Schafte nach oben aufrecht gestellter Anker, welcher in der Mitte durch eine offene goldene Krone mit einem grünen Palmzweige und mit einem die Spitze aufwärts und linksgehenden Schwerte, welche sich beide Kreuzen, zusammengehalten wird; links von Silber und Roth in

fünf Reihen, jede zu drei Helmen, geschacht. Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone. — Das einfache Welschwappen weist nach Nagy (Wb. VII, S. 251) links vier Reihen, jede zu drei Helmen silbern und roth geschacht, mit goldenem Schildefusse. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter gekrönter Turnierhelm, aus dessen Krone zwischen zwei schwarzen Adlerflügeln drei silberne Straußenfedern hervorsprossen.

Majláth, auch Majláth, Georg (III.) von (f. ungarischer Hofkanzler, geb. zu Preßburg im Jahre 1816, nach Anderen im Jahre 1818). Ein Sohn des (im April 1861) verstorbenen Judex Curiae Georg (II.) von M. [S. 289]. Die seltenen Tugenden seines Vaters erbend, erhielt M. eine gebiegene Erziehung. Nach vollendeten Studien betrat er, 22 Jahre alt, die politische Laufbahn wurde 1838 Vicenotar im Baranyer Comitate, 1839 zweiter Vicegespan und dann zum Landtags-Abgeordneten gewählt. Nach dem Landtage wurde M. erster Vicegespan und wieder Abgeordneter des 1843er Landtages. Schon damals berechtigte M. durch sein gemessenes aber entschiedenes Auftreten zu schönen Hoffnungen und der „Croquis aus Ungarn“ berichtet zwar wenig aber doch voraussichtlich über ihn: „ein junger talentvoller Mann mit ruhigem Blute, der eine schöne Zukunft haben kann, wenn er die natürlichen Talente pflegt und durch das Studium vervollkommenet“. Auf diesem Landtage that sich auch M. hervor in allen Fragen der einzuführenden Reformen und durch gemäßigtere aber freisinnige Ansichten. Nach diesem berühmten Landtage wurde er Administrator des Baranyer Comitates und die reichliche Ruße, die ihm sein Amt ließ, benützte er zu Reisen auf dem Continente. Er besuchte Deutschland, Holland, Frankreich, England. Die beiden letztgenannten Länder waren damals

der Schauplatz großer Bewegungen. In Frankreich entwickelten die Legitimisten, zu denen Männer wie Lewis, Roaillès, Dalm, Pastoret u. A. gehörten, eine ungemein große Thätigkeit, und das Comité, in dem eben die Obgenannten saßen, hielt täglich Versammlungen; der Anhang des Grafen Chambord mehrte sich in auffallender Weise; zwischen der Universtität und dem Clerus hatte sich der alte Streit über die Lehrenfreiheit entsponnen, für welche Michelet und Quinet mit allen Gaben ihres Geistes kämpften. In England war noch die Kornbill an der Tagesordnung und der Kampf wurde immer heftiger gekämpft, die Vereitheit in den unteren Volksclassen nahm mit jedem Tage zu. O'Connell's Agitationen arbeiteten am Abfall des von England geknechteten Irlands und er verlangte ein besonderes irisches Parlament. Von diesen politischen Kämpfen, die in den verschiedenen Lagern mit großer Energie und Ausdauer und mit einer Freiheit in den Meinungsäußerungen geführt wurden, die selbst den damals in Oesterreich freihheitsbeglückten Magyaren neu war, war M. Zeuge; das fremdartige sociale Leben, die ernstesten Bestrebungen in den Reformen der Legislatur blieben nicht ohne mächtigen Eindruck auf den jungen thatkräftigen Mann, der für alles, was er sah und hörte, Parallelen zu den Verhältnissen der eigenen Heimat zog, die zeitgemäßen Reformen in derselben, die Abschaffung veralteter Vorurtheile überdachte und mit Eifer und Gründlichkeit ernste Studien in den wichtigsten socialen und politischen Fragen an Ort und Stelle machte. Nach seiner Rückkehr von dieser Reise wurde M. im Jahre 1847 Obergespan des Baranyer Comitates. Im Landtage war er den rücksichts-

losen politischen Bestrebungen Rossuth's und seiner Anhänger mit Entschiedenheit entgegengesetzt. Mit dem kurzweg „der große Ungar“ bezeichneten Stephan Grafen Széchenyi vereint, arbeitete er rastlos an der Hebung der materiellen Interessen Ungarns, wobei er jedoch erklärte, daß sein Volk noch lernen und nachholen müsse, was es im Laufe der Jahrhunderte versäumt, um sich auf der geistigen Arena mit anderen Nationen messen zu können. Von den Wogen der achtundvierziger Revolution wurde R. so gut weggespielt wie andere seiner tüchtigen und einsichtsvollen Gesinnungsgenossen. Während der Bach-Zhunyshen Periode lebte R. zurückgezogen von dem öffentlichen Leben ausschließlich seinem volkswirtschaftlichen, politischen und literarischen Studien, immer aber, wenn sich ihm Gelegenheit darbot, für die Geltung der ungarischen Gesetze einzustehen, war er an seinem Platze; so unterschrieb er im Jahre 1851 die Denkschrift der Vierundzwanzig und im Jahre 1857 die an Se. Majestät übergebene Blattschrift mit hundertfünfzig Unterschriften. Im Jahre 1860 wurde er in den österreichischen verstärkten Reichsrath berufen und zählte mit Barloczy in demselben und mit dem Grafen Szécsen, Baron Wap, damaligem k. ungarischen Hofkanzler und dem Fürst Primas Scitovszky außerhalb zu den Chefs der ungarischen Bewegung, die alsbald nach dem italienischen Kriege im Jahre 1859 bestimmte Formen angenommen hatte. Im Reichsrathe selbst war R. einer der bedeutendsten und hervorragendsten Erscheinungen. Im Gegensatz zu dem Grafen Barloczy, der immer nur mit Keulen dreinschlug, alles niederbonnerte und keinen Parbon gab, gebrauchte R. in seiner angemessener

Form den Fleuret, mehr elegischer Natur, sprach er liebevoll ermahnend und suchte überall zu überzeugen. Am 20. October desselben Jahres wurde R. zum Loricnicus und geheimen Rath ernannt. Im Landtage 1861 war es er, und zwar der Einzige, der den Ruth befaß, der wogenden Strömung sich entgegen zu stellen und seine Ueberzeugung mannhaft auszusprechen. In seiner Ansicht über das Verhältniß des Octoberdiploms und Februarpactentes zueinander, klang es deutlich heraus, daß er kein Gegner freier Entwicklung auch der Völker dieser Seite der Reihe sei. Dabei legte er, und es ist dies im Munde des Ungarn von großer Wichtigkeit, den vollen Accent auf die Reichseinheit und blieb dabei stehen, daß diese um jeden Preis erhalten bleiben müsse. Mit Allerh. Handbillet vom 26. Juni 1865 wurde R. an des Grafen Forgách [Bd. XI, S. 407; Bd. XIV, S. 451] Stelle zum ungarischen Hofkanzler ernannt. Sein Programm wurde bald darauf in der „Neuen freien Presse“ (1865, Nr. 317) mitgetheilt und beleuchtet. Er hatte dasselbe bereits in der Rede, welche er in der Sitzung des verstärkten österreichischen Reichsrathes am 27. September 1860 in seiner Vertheidigung des Majoritätsgutachtens gegenüber von Hein [Bd. VIII, S. 215, und Bd. XI, S. 429] und Lichtenfels [Bd. XV, S. 79] gehalten, kurz zusammengefaßt. „Das Vaterland, sagt R., löst sich nur einmal nicht decretiren, es muß geworden sein, es kann nicht geschaffen werden, abgesehen von dem natale solum, dessen unverkennbarer Zauber schon der römische Dichter mit so warmer Farbe geschildert hat, kann die Geschichte des Landes, können die Institutionen Sitten und Gebräuche, mit einem Worte der Complex seiner geistigen und materiellen

Gemeingüter, welche aus seinem Schoße im Laufe von Jahrhunderten sich herausgebildet haben, nicht mit einem Federstriche beseitigt werden, der Ruf nach einer engeren Einigung — ich bitte diese Worte wohl zu beachten, weil sie ganz und gar den deutschen Staatsgedanken aussprechen — muß aus den einzelnen Ländern erschallen und kann nicht hier octroyirt werden. Man muß eben eine Geschichte machen, welche sich an die frühere würdig anschließt, man muß altherwürdige Institutionen, deren Güte und Trefflichkeit sich durch Jahrhunderte bewährt hat, sorgsam pflegen und auf diesem Fundamente weiter bauen. Man muß die Zusammengehörigkeit der Interessen nicht der Form sondern dem Wesen nach erstarken lassen, man muß jedem Einzelnen das Gefühl einflößen, daß ihm nirgends so wohl sei, als in diesem Verbände, und der Patriotismus für den Gesamtstaat wird durch die Natur der Dinge entstehen.“ In Bezug der religiösen Verhältnisse, die im Organismus des Kaiserstaates einen so erheblichen Factor bilden, sprach er sich aber dahin aus: daß die Gleichberechtigung der Confessionen überhaupt ein Schlagwort sei, welches an und für sich gar keine Lösung bietet. Was unter gegebenen Verhältnissen zu erstreben ist, ist die staatsbürgerliche Gleichstellung aller Confessionen. Der Staat soll in den confessionellen Angelegenheiten nie beistimmend, immer nur vermittelnd, ausgleichend, versöhnend eintreten. — Schon über ein Jahr ist R. ungarischer Hofkanzler und noch ist die Einigung der Regierung mit dem ungarischen Landtage kaum um ein Wesentliches vorwärts gerückt und doch ist der Ausgleich mit Ungarn eine Grund-

bedingung der Großmachstellung Oesterreichs.

Nagy (Iván), Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8^o.) Bd. VII, S. 253: „III. György“ [nach diesem geboren 1818]. — *Sata Morgana. Bestzer Blätter für Kunst, Literatur u. s. w.* II. Jahrgang (1865), Nr. 28: „Georg von Majláth“ [nach diesem geb. im Jahre 1816]. — *Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt)* 1865, Nr. 298, zweiter Leitartikel: „Georg von Majláth“; Nr. 317, erster Leitartikel: „Majláth's Programm“. — *Presse (Wiener polit. Blatt)* 1861, Nr. 234: „G. v. Majláth's Rede“ [in der Schlußsitzung des ungarischen Oberhauses]; 1865, Nr. 177, erster Leitartikel; 1866, Nr. 70, erster Leitartikel. — *Fremden-Blatt von Gust. Heine (Wien, 4^o)* 1865, Nr. 298, erster Leitartikel. — *Tiroler Stimmen (Innsbrucker Blatt, 4^o)* 1865, Nr. 150: „Der Hofkanzler von Majláth“. — *Konstitutionelle Volks-Zeitung (Wien, kl. Fol.)* I. Jahrg. (1865), Nr. 90: „Georg von Majláth“ [mit Bildnis im Folgschnitt]. — *Dobrotka (Frankfurter Blatt, 4^o)* 1861, Nr. 28 u. 29: „Die Chefs der ungarischen Bewegung“. — *Schleswig-Holsteinische Zeitung* 1865, Nr. 304, im Beutleton: „Correspondenz aus Pesth“. — *Der ungarische Reichstag 1861 (Pesth 1861, Carl Osterlamm, 8^o.)* Bd. II, S. 124. — *Verhandlungen des österreichischen verstärkten Reichsrathes 1860. Nach stenographischen Berichten (Wien 1860, Friedr. Manz, 8^o.)* Bd. I, S. 37, 122, 126; S. 226, 227, 228 u. Bd. II, S. 5 [über die Presse]; — Bd. I, S. 500 [über Sparcassen in Ungarn]; S. 510 [über die Kopfsteuer in Ungarn]; S. 536 [über die Weinsteuer]; S. 611 [über das Salzgefälle]; S. 637 [über das Tabakmonopol]; S. 735 [über die allgemeine Finanzlage]; — Bd. II, S. 114 [über den Majoritätsantrag]; S. 348 [über die ungarischen Rechtsaufstände]; S. 389. — *Illustrierte Zeitung (Leipzig, 3. J. Weber, kl. Fol.)* 1865, Nr. 1154: „Das Ministerium Felcredi-Majláth“. — *Porträt. Unterschrift: Georg v. Majláth, königl. ung. Hofkanzler. (Nach einer Photographie v. Schredler.)* Lith. v. Grimm [auch in der „Sata Morgana“ 1865, Nr. 28]. — *G. v. Majláth's Charakteristika. Die von Aranyos Károly jüngst erst herausgegebenen „Licht- und Schattenbilder*

zur Charakteristik des ungarischen Landtages" (Pesth 1867, Wilhelm Lauffer, gr. 8.), welche manche trefflich gezeichnete Silhouette ungarischer Landtagsmänner enthalten, entwerfen von Majláth folgenden Umriß: „Etwas unter der Mittelgröße, ist Georg Majláth von robufter, kräftigem Körperbau. Auf kurzem Halse sitzt ein gewaltiger Kopf mit harter Stirne, krausem Haar, kurz geschnittenem Handbart: Das runde Gesicht ist sonnengebräunt, mit ungarisch-tatarischen starken Backenknochen und geschlossenen Lippen. Des Gesicht ist selten freundlich und hat vielmehr etwas Herbes — mit dem Ausdruck starker Energie. Er hat dunkle, gedanken- und seelenvolle Augen, welche aufstammen, wenn er warm wird. Sein Aeußeres ist leichter zu beschreiben, als sein Inneres. Er besitzt weniger Güte als irgend ein Staatsmann. Mit seinen Ideen zu brütlern, sie einem Andern einzureden, ist nicht seine Gewohnheit. So wie es Riesentenore gibt, deren Stimme erst recht zum Vorschein kommt, wenn sie schon eine gute Weile gesungen, so kann Majláth eine halbe Stunde mit dir sprechen, d. h. dich reden lassen, wenn du zu reden weißt, und erst, wenn du in Verzweiflung gerathen, wie du den Monolog fortführen sollst, beginnt er zu sprechen. Endlich ist er warm geworden und beginnt sein Weiß Finken zu sprächen. Wenn er aber nichts Ueberfälliges sagt, so macht er auch keine leeren Versprechungen und schmiebet keine Pläne, von denen vorauszusagen, daß sie Selsenblasen. In dem, was er sagt, ist klarer Verstand, gesundes Urtheil und eine gewisse Positivität. Es ist nicht seine Gewohnheit, zu loben. In der Kritik ist er stark. Im Starrsinn nimmt er es mit Gutzut auf. Diese Mischung von Eigenschaften tritt auch in ihm als Redner hervor. Majláth's markige und männliche Beredsamkeit ist, wenn auch keine lapidare, doch ohne überflüssiges Schmelzwert, sie ist nicht faltenreich, aber compact — nicht Billigearbeit, sondern ein eherner Guß. Phrasen gebraucht er selten, geschieht es aber, so sind es gesunde und treffende. Manchmal läßt er auch einen Witz los und begleitet ihn mit einem herben Lächeln. Es liegt darin etwas Hohn und Verachtung der gegnerischen Meinung, zwar diplomatisch verhüllt, aber doch herauszufühlen. Er provocirt nicht, fordert man ihn aber heraus, so stellt er seinem Mann. Er ist stark in der Improvisation,

obwohl kein rascher Denker; er gehöt vielmehr zu jenen Weisern, die man aufschälen, durch Widerspruch reizen muß, damit sie in voller Thätigkeit erwachen und alle ihre Fähigkeiten entfalten. Dann gerät er in Feuer, bringt in Feuer und überzogen oder befestigt vielmehr. Aus Allem, was er sagt, ist zu entnehmen, daß seine Bildung und Besessenheit mehr eine classische und solide, als eine moderne oberflächliche. R. pflegt nicht wie Metternich in seinen alten Tagen zu thun, vor aller Welt seine Gedanken und Pläne weitläufig auszusprechen und darzulegen, was er denkt, wollte oder noch will. Majláth ist eine Sphinx an der Seine nicht viel nach, und es ist in der That amüsant, wenn Journalisten und solche, die keine Journalisten, sondern positivistische Geschöpfe einer höheren Gattung sind, es versuchen, von Er. Excellenz etwas herauszuloden. Manche suchen sich diesem Ziele in weitem Bogen zu nähern. „Man spricht, oder die heutigen Blätter schreiben, daß die Regierung — oder Excellenz dies oder jenes beabsichtigt . . .“ „So“, antwortet Er. Excellenz, aber dieses langgedehnte „So“? richtet vor ihm eine Mauer auf, vor welcher der neugierige Froger sich zurückzieht und so viel weiß wie vorher.“

Majláth, Johann Graf (Gesichtschreiber, geb. zu Pesth 5. October 1786, hat sich im Verein mit seiner Tochter Henriette ertränkt im Starnberger-See 3. Jänner 1855). Johann ist eines der achtzehn Kinder, welche dem Staatsminister Joseph Graf R. [f. d. S. 305] von zwei Gemalinnen geboren worden. In den Knabenjahren zu Hause erzogen, durchging R. die specifisch-staatswissenschaftliche Studienbahn, welche bis 1848 in Ungarn Norm war und hörte die philosophischen Studien zu Erlau, die Rechte in der Raaber Akademie. Nun trat er in den Staatsdienst und war bereits Secretär bei der königl. Statthalterei, als ihn ein gefährliches Augenleiden zwang, den Staatsdienst zu verlassen. Zwei und ein halbes Jahr unterzog er sich der ärztlichen

Behandlung des großen Oskullisten Beer in Wien, der ihn auch der Gefahr entriß, am schwarzen Staar für immer zu erblinden. Während dieser langen Krankheitsperiode war sein Drang nach geistiger Beschäftigung, vornehmlich nach historischer Forschung, lebendig geworden und von da an lebte er fast ausschließlich der Literatur, und zwar zu Wien, welchen Aufenthalt er wie viele seiner Landes- und Standesgenossen vorzüglich liebte. In der Literatur wendete M. seine Thätigkeit verschiedenen Gebieten zu. Mit Liebe der Poesie zugehan, verband er sich mit einem Freunde Paul Köffinger zur Herausgabe eines in Colocza aufgefundenen Codex altdeutscher Gedichte und blieb längere Zeit dieser Richtung zugewendet, indem er in den besseren Zeitschriften jener Tage, wie in *Formay's „Archiv“*, im *Stuttgarter „Morgenblatt“*, in der *Schildh.*, später *Wittbauer'schen „Wiener Zeitschrift“* und in den Taschenbüchern „*Selam“*, „*Aglaja“*, „*Ceres“*, „*Huldigung der Frauen“* u. dgl. m., theils Dichtungen und andere poetische Arbeiten, theils die dem deutschen Volke noch unbekanntes Sagen der Magyaren sammelte und in deutscher Sprache veröffentlichte, ein Versuch, der eine so beifällige Aufnahme fand, daß bald eine zweite bedeutend vermehrte Auflage nöthig wurde. Aus dem Gebiete des Märchens und der Sage fand sich bei dem reisenden Manne der schon, wie oben erwähnt, durch sein langwieriges Augenleiden früher vermittelte Uebergang zur Geschichte leicht und bald, und wenn gerade in diesen Arbeiten die empfindlichsten Schwächen M.'s zu Tage treten, so ist doch nichtsdestoweniger eben auf diesem Gebiete seine Thätigkeit die verdienstlichste. Seinen geschichtlichen Arbeiten fehlt eine Hauptsache, die

historische Kritik, welcher Mangel sich aber aus seinem, zur Poesie sich hinneigenden Gemüthe vollkommen erklärt. Es gebricht ihnen nicht, weder seiner ungarischen, noch seiner österreichischen Geschichte, an fleißigem Quellenstudium, aber die Quellen, besonders die älteren der ungarischen Geschichte, erschienen ihm so ehrwürdig, daß er das Schöne und Anziehende, aber deshalb noch immer nicht Beglaubigte, auch für wahr hielt. Die neueren Forschungen eines *Zpolyi*, *Szalay* u. A. haben diese Gebrechen Majláth's fühlbarer gemacht als sie es vormals waren. In der späteren Umarbeitung der Geschichte Ungarns, welche nur wenige Jahre vor seinem Tode erschienen, hat er in dieser Hinsicht vieles Unhaltbare weggeräumt und was durch neue Quellen sich anders darstellte, beseitigt oder doch geändert, und nun ist auch diese Geschichte Ungarns eines der besten Werke, welche über dieses Land die deutsche Literatur aufzuweisen hat. Von magyarischer Seite wird ihr bezüglich der politischen Tendenz der Vorwurf gemacht, daß sie eine entschieden österreichische sei, während sich die liberale Partei mit der ziemlich klar zu Tage tretenden altconservativen Richtung nicht befreunden mag. Als unbedeutend und in Auswahl der historischen Thatfachen geradezu willkürlich, muß die gedrängte „Geschichte Oesterreichs“ bezeichnet werden, welche er in späteren Jahren, vielleicht über Aufforderung eines Buchhändlers oder aber durch seine pecuniären Verhältnisse gedrängt, geschrieben hatte. Auch sonst noch arbeitete er manches aus, wie z. B. eine Mnemonik, eine ungarisch-deutsche Sprachlehre, schrieb über den animalischen Magnetismus und über die Religionswirren in Ungarn, vielleicht sein bestes aber auch am wenig-

sten gekanntes und durch Johannes B o r b i s „Die evangelisch-lutherische Kirche Ungarns in ihrer geschichtlichen Entwicklung“, völlig verdrängtes Werk u. dgl. m.; aber alle die genannten Schriften entstanden aus der Noth des Lebens, das gestiftet sein wollte, und war nicht immer Lust und Freude, ja nicht einmal innerer Beruf bei diesen Arbeiten theilhaftig. Eines von achtzehn Kindern, waren ihm Glücksgüter nur spärlich zugedacht und dieses spärliche bald aufgezehrt. Er war, um mit seinen sich täglich mindernden Einkünften leben zu können, aus dem theueren Wien nach München überfiedelt, wo die königliche Akademie der Wissenschaften den gelehrten Mann zu würdigen und ehren mußte, da sie ihn unter die Zahl ihrer Mitglieder aufnahm. Seinem Stande und seiner hohen Bildung entsprechend, lebte er dort seit mehreren Jahren mit seiner Tochter in den höchsten und in den gebildetsten Kreisen Münchens, wo ihm stets seine überaus lebenswürdige Persönlichkeit und seine geselligen Talente die beste Aufnahme und die größte Anerkennung sicherten. Besonders wohlthuend, ja rührend war sein Verhältniß zu seiner Tochter, welcher er einen großen Theil seiner Werke dictirt und die er durch seinen steten Umgang mit ihr ganz zu sich herangebildet hatte, von der er aber auch mit einer unbeschreiblichen Zärtlichkeit geliebt ward. Nachdem er das kostspielige Wien verlassen und sich in München mit der Hoffnung niedergelassen hatte, sich irgend einen Wirkungskreis zu verschaffen, der ihm und seiner Tochter, welche ihn auf allen seinen Lebenswegen wie ein treuer Engel begleitete, eine sorgenfreie Existenz sicherte und auch seine bescheidensten Hoffnungen nicht in Erfüllung gingen, seine Noth unge-

achtet der großmüthigsten Unterstützungen seiner Freunde sich mit jedem Tage verschlimmerte, der Horizont sich immer dunkler und dunkler umzog, in dieser Verlassenheit von Allem, woran er noch eine leise Hoffnung geknüpft, machte er sich endlich mit dem Gedanken vertraut, seinem Leben ein Ende zu machen. Bei dem innigen Verhältniß zwischen Vater und Tochter, konnte das Vorhaben des Vaters der Tochter nicht verborgen bleiben, nicht nur, daß sie gewohnt war, in jeder Miene des Vaters seinen Seelenzustand zu lesen, sondern es mußte sogar zu Besprechungen über diesen Gedanken zwischen beiden gekommen sein und es hebt die Feder davor zurück, wenn es gälte, die Unterredungen zu schildern, welche statt hatten, wenn den in Verzweiflung ringenden Vater die Tochter in Begeisterung kindlicher Liebe nicht überleben wollte. So hatte denn die gemeine Noth des Lebens, die Sorge um das tägliche trockene Brot, um das ärmliche Kleid am Leibe, einen Mann, der den höheren Ständen angehört, den Abkömmling einer angesehenen begüterten Familie, der bis in sein siebzigstes Jahr eben diese Noth des Lebens schweigend ertragen, zur Selbstvernichtung gezwungen, und aufopfernde Liebe ihm in das kalte Grab der Gluthen freiwillig folgen lassen. Am 3. Jänner entfernten sich beide, Vater und Tochter, von München und fanden, an den Armen aneinander gebunden, wie im Leben so im Tode vereint im Starenberger-See ihren Untergang. Sie wurden Beide am 4. Jänner bei Ammerland herausgezogen. Sie waren mit einem großen Luche fest an einander gebunden und hatten die Taschen mit Steinen gefüllt. — Noch ist hier einer eigenthümlichen Begabung Majláth's zu gedenken, nämlich seiner

außerordentlichen Gedächtnisses. Lange vor Reventlow und seinen vielen Schülern bis zu Rothe, welche die Mnemonik des griechischen Simonides wieder als Wissenschaft zu behandeln anfangen, wurde M. seiner mnemonischen Künste wegen in den Kreisen, in welchen er verkehrte, angestaunt. So merkte er sich 200 Würfel zweier Würfel, konnte sie vor- und rückwärts hersagen, und auf Verlangen die Zahl des so und so vierten Würfes nennen; ein kurzes Gedicht recitirte er nach einmaligem Hören, und dann von der letzten Zeile beginnend, bis zur Ersten hinauf. Eine ganz köstliche Geschichte, die sich im Salon der Fürstin Melanie Metternich zugehört, und in welcher Majláth's wunderbares Gedächtniß die Hauptrolle spielte, erzählt die Bäuerlesche „Theater-Zeitung“ 1855, S. 70, nebst dem Leben im Kreise seiner Freunde und Bekannten noch viele Züge und Anekdoten, welche seine mnemonische Virtuosität zum Gegenstande haben. Die Gesehe, nach denen sein Gedächtniß verfuhr, legte er in einem eigenen Werke, in seiner „Mnemonik“ nieder. Was seine Persönlichkeit betrifft, so war sie eine anspruchslos lebenswürdige. Seine Gestalt war klein, schwächlich, das bleiche schmale Antlitz war von einem vollen blonden Barte, sein kleines Haupt von spärlichen schlichten Haaren umgeben. Sein Organ hatte keinen tiefen Klang. Man hörte ihm gerne zu, wenn er sprach, er mußte, ohne pedantisch zu werden, aus Geschichte und Leben immer ein Anregendes, ein Unterhaltendes zu erzählen. Er hatte nichts von dem ausschließenden oft verletzenden Wesen, das den Kreisen, denen er angehörte, eigen zu sein pflegt. Er liebte es, einfach und natürlich, wie er selbst war, wenn man ihm ebenso be-

gegnete. Man fühlte es ihm an, daß er vorzüglich den Schriftsteller in sich angesprochen und geehrt wissen wollte. Als er einmal einem Bekannten in einer Wiener Buchhandlung begegnete, klagte er über die Ungerechtigkeit der Natur, die es nicht so eingerichtet hat, daß man gleichzeitig zwei Bücher, mit jedem Auge ein Anderes, lesen könne, wie man denn doch mit zwei Ohren hören könne. „Mit beiden Händen gleichzeitig zwei verschiedene Briefe schreiben, habe ich erlernt. Mit den Augen — doch ich darf nicht undankbar gegen den Herrn, meinen Schöpfer sein! — Er gab mir nach dreijähriger Erblindung das Licht des Himmels wieder und im doppelten Sinne das Licht. Ohne mein dunkles Unglück, ich wäre kein lichter Mensch geworden“. Die von M. herausgegebenen Schriften sind in chronologischer Folge: „Calazar Codex altdentscher Gedichte“ (Pesth 1817), diesen Guber gab M. in Gemeinschaft mit Johann Paul Köffinger [Vb. XII, S. 208 im Texte] heraus; — „Altdentsche auserlesene Gedichte, neudentsch bearbeitet von Joh. Graf v. Majláth“ (Stuttgart 1819, Gotta, gr. 8°.); — „Gedichte“ (Wien 1824, Tendler, 16°.); — „Magyarische Sagen und Märchen“ (Brünn 1825, Traßler, 12°.); 2. Auflage, 2 Bände (Stuttgart und Tübingen 1837, Gotta, 8°.); — „Geschichte der Magyaren“, 5 Bände (Wien 1828—1830, Tendler, gr. 8°, mit Plan u. Kart., zweite sehr verm. und verbesserte Auflage Regensburg 1852, Wang); — „Nimfy's auserlesene Liebeslieder übersetzt“ (Pesth 1829, Wigand, 2. Aufl. 1831, 16°.), es sind Alexander Kisfaludy's Liebesgedichte, der deutschen Uebersetzung Majláth's steht das ungarische Original zur Seite; — „Lehr die Krönung der Könige von Ungarn“ (Wien 1830, Tendler, gr. 8°.), den geschicht-

lichen Ueberblick und Nachrichten über die Reichsinsignien und die Krönungs-ceremonien enthaltend; — „Der ungarische Reichstag im Jahre 1830“ (Pesth 1831, Wigand, gr. 8°); — „Praktische ungarische Sprachlehre für Deutsche in Fragen und Antworten. Nebst einer Auswahl deutsch-ungarischer Gespräche für das gesellschaftliche Leben“ (2. Ausg., Pesth 1832, 3. Aufl. 1838, Hartleben, 8°); — „Geschichte der Stadt Wien von der Gründung derselben bis 1830“ (Wien 1832, Tendler, 12°); — „Leben der Sophie Müller, weiland k. k. Hofschauspielerin und nachgelassene Papyere. Mit dem Bildnisse der Verewigten und einer Abbildung des derselben zu errichtenden Monuments“ (ebd. 1832, Gerold, gr. 8°); — „Geschichte des österreichischen Kaiserstaates“, 5 Bde. (Hamburg 1834 u. f., Friedrich Perthes, gr. 8°), bildet einen Bestandtheil des Sammelwerkes: „Geschichte der europäischen Staaten. Herausgegeben von A. G. L. Heeren und F. A. Ukert; — „Das ungarische Arbarialsystem, oder des Grundherrn und des Bauers Wechselverhältniss in Ungarn“ (Pesth 1838, Hartleben, gr. 8°); — „Muzematik oder Kunst, das Gedächtniss nach Regeln zu stärken und dessen Kraft ausserordentlich zu erhöhen“ (Wien 1842, Mörchners Witwe und Greß, 8°), auf zwei Tafeln werden der mnemonische Zahlentypus und die mnemonischen Buchstaben bildlich dargestellt; — „Die Religionswirren in Ungarn“, 2 Bde. (Regensburg 1845 und 1846, Manz, gr. 8°), der erste Band enthält die Zeit vom Beginne der Reformation bis zum Anfange des Reichstages 1843, der zweite den Reichstag 1843 auf 1844, in einem separat 1846 erschienenen Nachtrage sind Berichtigungen und Zusätze enthalten; — „Gedrängte Geschichte des österreichischen Kaiserstaates bis auf die neueste Zeit“, 4 Liefergn. (Wien 1851, 2. Aufl.

1854, 3. Aufl. 1858, Meyer, 8°); — „Der animalische Magnetismus als Heilkraft“ (Regensburg 1852, Manz, gr. 8°, mit 3 Lith. in Du. Fol.). Noch gab er seit dem Jahre 1840 bis 1848 das Taschenbuch „Jris. Deutscher Almanach“ (Pesth, Beckenast), die ersten zwei Jahrgänge (1840 und 1841) in Gemeinschaft mit Dr. E. Saphir, die folgenden allein heraus. Das Taschenbuch machte nicht nur durch die Eleganz seiner Ausstattung, in welcher es den englischen an die Seite gestellt werden konnte, Aufsehen, sondern besitz durch die besondere Auswahl seines Inhaltes — Adalbert Stifter trat darin zum ersten Male vor das Publicum — literarhistorischen Werth. Das Majláth's literarische Stellung betrifft, so sind seine Verdienste als Historiker nicht anzuzweifeln, am treffendsten charakterisirte ihn doch der geistreiche Aesthetiker Zeitteler, wenn er von ihm sagte: „Die Historiker nannten ihn groß als Dichter, und die Dichter groß als Historiker“. In der Legislation erscheint er als ein geistreicher Anachronismus. Seine politischen Ansichten waren zu spröde, zu schroff, um sich mit dem Geiste des Jahrhunderts ruhig zu vertragen. Sie haben zu viel Hobbes'sche und Haller'sche Intenität und werden mit zu auffallendem Selbstbewußtsein preisgegeben. In den religiösen Meinungen ist er schon lange Ungarns Montalembert, allein ohne dessen liberale Principien. Jedoch bei ihm war Alles Ueberzeugung, und diese ist in unserer Zeit so selten zu finden. In vielen Journalen curfirte bald nach seinem Tode ein Gedicht, bald als sein Schwanengebicht, bald als sein letztes Gedicht u. dgl. m. Diese Bezeichnung ist vollends willkürlich. Ob es sein letztes Gedicht, ist ungewiesen. Das Gedicht wurde von dem

Grafen mehrere Jahre vor seinem Tode verfaßt und von ihm einem Bekannten, den er in einem geselligen Kreise getroffen, übergeben. Dieser veröffentlichte es bei Gelegenheit des Nachrufes, den er dem Unglücklichen in der „Nörddeutschen Post“ gewidmet, und von da schmuggelte es der unbefugte Nachdruck als „Schwanenlied“ und „letztes Lied“ in die Welt. Jedenfalls stehen aber des Dichters eigene Worte zu seinem Schicksale in eigenthümlicher Beziehung. Wenn Herausgeber dieses Lexikons nicht irrt, so hat Ludwig Eckardt des Grafen und seiner Tochter tragische Ende in einer Novelle behandelt. Im Jahre 1860 berichtete die „Allgemeine Zeitung“, daß die Verwandten des unglücklichen Paares dafür Sorge getragen haben, daß ihre Ruhestätte nicht gänzlicher Vergessenheit anheimfalle und auf dem Kirchhofe zu Münsing, wo sie begraben liegen, einen einfachen Denkstein haben aufstellen lassen.

Deutscher Reichs National-Encyclopädie von Gräffer und Gislmann (Wien 1835, 8^o.) Bd. III, S. 538. — Kerthény (K. M.), Silhouetten und Reliquien. Erinnerungen (Wag 1863, Kober, 8^o.) Bd. II, S. 29. — Pesther Sonntagsblatt (8^o.) 1855, Nr. 2, S. 23. — Nörddeutsche Post (Wiener politisches Blatt) 1855, Nr. 13, im Feuilleton. — Die Donau (Wiener polit. Blatt) 1855, Beilage Nr. 6. — Grazer Zeitung 1855, Nr. 24. — Wiener Kirchenzeitung. Redigirt von Dr. Sebast. Brunner, 1855, Nr. 29, S. 232: „Majláth und Barnum“. — Luna, belletristisches Heftblatt (Ugram, 4^o.) 1855, Nr. 4 u. 5. — Hamburger unparteiischer Correspondent 1855, Nr. 21. — Die Jetztzeit (Wiener Blatt), herausg. von Dr. Herm. Meyner, 1855, Nr. 3, S. 42. — Neue Zeit (Olmäyer Blatt) 1855, Nr. 9 u. 13. — Wiener Conversationsblatt (Theater Zeitung), herausg. von Adolph Bäuerle, 1855, S. 50: „Zur Geschichte eines Geschichtsschreibers“; — daselbe S. 66: „Ueber Majláth's Tod“; — daselbe S. 70: „Graf Majláth und sein merkwürdiges Gedächtniß“. —

Pesther Dfner Zeitung (Hol.) 1855, Nr. 21: „Retrölog“. — Neue Münchener Zeitung 1855, Beilage zu Nr. 20. — Deutsches Athenäum in London 1855, Nr. 27. — Neugkeiten (Brünner Blatt) 1855, Nr. 22. — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst. Beilage zur Wiener Zeitung 1855, Nr. 3, S. 17. — Allgemeine (Leipziger) Mode-Zeitung 1855, Nr. 4 u. 7. — Breslauer Zeitung 1855, Nr. 20. — Pesther Lloyd (polit. Blatt) 1860, Nr. 109. — Die Zeit (Berliner Blatt) 1855, Nr. 15 u. 24. — Pesther Sonntagsblatt, redigirt von Levitschnigg, 1855, Nr. 10, S. 115: „Das Schwanenlied des Grafen Majláth“ [auch abgedruckt im Frankfurter Conversationsblatte 1855, Nr. 41; — im Anzeiger aus dem südlichen Böhmen 1855, Nr. 3; — im Omnibus (Brünner Unterhaltungsblatt) 1856, Nr. 27]. — Brockhaus' Conversations-Lexikon, 10. Auflage, Bd. X, S. 102. — Ujabb kori ismeretek tára, d. i. Neues ungarisches Conversations-Lexikon (Pesth 1850, Fedenkast, 8^o.) Bd. V, S. 319. — Daniełek (Jósaef), Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Második az előt kiadásaitól kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1856, Gyurian, 8^o.) S. 186. — Steger (Dr. Dr.), Ergänzung-Conversations-Lexikon (Pesth 1850, gr. 8^o.) Bd. X, S. 509. — Unsere Zeit (Leipzig, Brockhaus, gr. 8^o.) Bd. I, S. 542. — Oesterreichischer Patrasch, besiegelt von einem heruntergekommenen Antiquar (Hep-Sing, bei Athanasius u. Comp. [Hamburg, bei Hoffmann u. Campe], 8^o.) S. 31 [die von diesem Pamphletisten entworfene Silhouette Majláth's lautet: „Klein, lebhaft, echt Magyarenphysiognomie, freisch und lacht viel, Iyrischer, epischer und dramatischer Dichter, auch Historiker, überall mittelmäsig (!), hat einen großen Schnurbart und großes Gedächtniß, besitzt viel Bonhomie und wenig Revenue; wahrheitlich garpon“].

Majláth von Szejthély, Joseph (II.) Graf (Staatsmann, geb. im Honter Comitate Ungarns im Jahre 1737, gest. zu Ruszar in Syrmien im Jahre 1810). Ein Sohn des Joseph von Majláth aus dessen Ehe mit Katharina von Erdinetsy. Trat, nachdem er die Stu-

dien in seinem Vaterlande beendet hatte, in öffentliche Dienste und versah bis zum Jahre 1767 folgeweise die Aemter eines Fiskals, Notarius juratus und Vicegespan. Im genannten Jahre berief ihn die Kaiserin Maria Theresia als Hofrath zur k. k. allgemeinen Hofkammer in Wien. In dieser Stellung blieb er neun Jahre, nun kam er 1776 als Gouverneur nach Fiume. Von da wurde er zum Gespan des Strymer Comitates, dessen Errichtung sein eigenes Werk war, befördert. Von diesem Posten berief ihn im Jahre 1783 Kaiser Joseph II. nach Wien, ernannte ihn zum Vicepräsidenten der ungarischen Hofkammer, im folgenden Jahre zum Obergespan des Borsoder Comitates, indem er zuvor noch in den Grafenstand erhoben worden war. Seine Nachkommen bilden auch die gräfliche Linie des Hauses Majláth. Schon nach kurzer Zeit wurde der Graf königlicher Commissär und dann activer Obergespan im Pesther Comitate, königlich ungarischer Hof-Vicekanzler und zuletzt Oberstkämmerer des Königreiches Ungarn. Diese Stelle vertauschte er nach mehreren Jahren mit jener eines Vicepräsidenten der k. k. allgemeinen Hofkammer in Wien und ging im Jahre 1794 als k. k. Commissär und Stellvertreter des Gouverneurs nach Galizien, von wo er aber schon im nächsten Jahre zu anderen Functionen abberufen wurde. Er wurde nämlich zum Magister Tavernicorum ernannt mit der gleichzeitigen Dienstleistung bei der königlich ungarischen Statthalterei und Septembiral-Gerichtstafel; im Jahre 1797 erfolgte seine Ernennung zum k. galizischen Hofkanzler. Um in diesem neuen ihm noch fremden Wirkungskreise in entsprechender Weise wirken zu können, machte er eine Reise durch alle Theile Galiziens und der Bukowina, um sich mit den Verlich-

keiten, der Rationalität und jenen Eigenthümlichkeiten eines Landes bekannt zu machen, welche nur zu häufig an maßgebender Stelle unbeachtet bleiben und so den Grund von Verwicklungen bilden, welche, wenn sie in ihrer Ursache gekannt sind, im Anfang leicht behoben werden können, während sie sonst später als tiefe und unheilvolle Schäden sich offenbaren, deren Heilung dann, wenn noch, oft nur mit gewaltsamen Mitteln möglich ist. Im Jahre 1801 ordnete ihn Kaiser Franz in gleicher Weise nach Venedig ab und ernannte ihn bei seiner Wiederkehr zum Vorstande der damaligen italienischen Hofkanzlei. Endlich nach so vielen und verschiedenartigen Dienstleistungen erfolgte im Jahre 1802 seine Ernennung zum Staats- und Conferenzminister, auf welchem Posten er bis zum Jahre 1809 thätig blieb. In der Zwischenzeit (1806) wurde er in besonders sinniger Weise an dem Tage, an welchem die fünfjährige Jubelfeier seiner politischen Laufbahn stattfand, mit dem Großkreuze des St. Stephan-Ordens ausgezeichnet. Im Jahre 1809, damals 72 Jahre alt und 53 Jahre im Staatsdienste, zog er sich in den Ruhestand zurück, den er nur mehr kurze Zeit genoß, denn schon im nächsten Jahre überraschte ihn der Tod zu Kufar in Strymien, wo er sich eben aufhielt und wo seiner sehtwilligen Anordnung gemäß auf dem Kirchhofe der dortigen Gemeinde auch sein Leichnam beigelegt ist. Der Graf war zweimal vermählt, zuerst mit Maria Bossonpi, dann mit Anna Gräfin Sándor. Von Ersterer hatte er dreizehn, von Letzterer fünf Kinder. Von diesen war Karl Joseph k. ungarischer Hofkammerrath, Juliane Oberhofmeisterin des Instituts der englischen Fräulein in St. Pölten und Johann's, des durch sein tragisches

Ende bekannten Geschichtsforschers besondere Lebensskizze ist bereits [S. 300] mitgetheilt worden.

Nagy (Iván), Magyarország családai onomerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Wetz 1860, Moriz Ráth, 8^o.) Bd. VII, S. 231. — *Oesterreichs Pantheon. Gallerie aller Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1830, M. Chr. Adolph, 8^o.)* Bd. I, S. 32. — *Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o.)* Bd. XX, S. 267, Nr. 3. — *Oesterreichische Rational-Encyclopädie von Gräffer und Gzilann (Wien 1835, 8^o.)* Bd. III, S. 539.

Maillard, Sebastian von (f. f. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Lüneville in Lothringen 30. October 1746, gest. 22. December 1822). Sein Vater war Leibarzt im Dienste Stanislaus Leszcynski's, Königs von Polen. Sechzehn Jahre alt, kurz vor Beendigung des siebenjährigen Krieges, trat M. in großherzoglich toscanische Militärdienste, in denen er zehn Jahre gestanden und dann als Oberlieutenant im Geniecorps in kaiserliche Dienste übertrat. Im genannten Corps wurde M. im Jahre 1781 Capitän-Lieutenant, 1785 wirklicher Hauptmann, 1789 Major, 1794 Oberstlieutenant und 1797 Oberst. Im Jahre 1801 erfolgte seine Beförderung zum General-Major und 1812 zum Feldmarschall-Lieutenant. Während dieser Dienstzeit hatte sich M. bei verschiedenen Gelegenheiten durch seine Tapferkeit und seine Umsicht auf das rühmlichste ausgezeichnet. Zuerst bei der Belagerung von Belgrad im Jahre 1789, wo seine rühmlichen Anstrengungen verdiente Anerkennung Loudon's fanden. Bei der Vertheidigung von Rastricht im Herbst 1794 leistete er nicht minder treffliche Dienste. Im Frühlinge genann-

ten Jahres kam M. bei Landrech zur Armee, welche gegen das französische Revolutionsheer in den Niederlanden im Felde lag. Im Herbst g. J. bereits Oberstlieutenant, leitete er unter dem Oberbefehl des Landgrafen Friedrich von Hessen-Kassel die in der Kriegsgeschichte denkwürdige Vertheidigung von Rastricht. Der Platz wurde mit einer Hartnäckigkeit ohne Gleichen vertheidigt. Erst als nahezu an 2000 Häuser in Schutt und Asche gelegt, die dritte Parallele vollendet, die Hauptminen gesprengt waren, als völliger Mangel an Geld und Lebensmitteln die Zahlung und Erhaltung der Truppen unmöglich machte, erst da ergab sich dieser feste Platz am eilften Tage nach Eröffnung der Laufgräben, am 4. November. Die Kriegsgeschichte meldet von den furchtbaren Anstrengungen der Belagerer, von der heldenmässigen Standhaftigkeit der Belagerten. Kleber erneuerte immer wieder die Werke, welche die Vertheidiger zerstörten, deren kühne Ausfälle dem Feinde großen Schaden zufügten. Endlich eröffnete Kleber das Bombardement, das vier Tage ununterbrochen dauerte und in Hinsicht auf seine Stärke als das schrecklichste im ganzen Kriege bezeichnet wird. Maillard's Verdienste aber werden in einem Schreiben des Landgrafen Friedrich auf das ehrenvollste anerkannt. Dessen Worte lauten wörtlich: „Mon devoir et ma conscience exigent, que je donne au Lieutenant Colonel-Ingenieur Maillard au Service de Sa Majesté imperiale, le meilleur temoignage du zèle et de l'activité, qu'il a mis durant le siege de cette place; qu'il m'y a rendu les plus grands services, et contribué a la defense que nous avons soutenu tant que nos moyens

le permettoient, et qu' ainsi je puis le recommander particulièrement aux bontés de Sa Majesté etc. etc.“ Im Jahre 1795 unternahm M. auf kaiserlichen Befehl eine Reise nach England, um dort die Arbeiten des britischen Canalbaues zu studiren und sich mit allen Einzelheiten in diesem Zweige des Bauwesens vollkommen vertraut zu machen. Nach seiner Rückkehr entwarf er, gestützt auf die gesammelten Erfahrungen, den Plan zum Baue des für die Kaiserstadt so wohlthätigen Wiener Neustädter-Canals und führte diesen Plan zum größten Theile auch selbst aus. M. war im Fache des Genie- und Bauwesens auch schriftstellerisch thätig gewesen und sind von ihm folgende Werke selbstständig im Drucke erschienen:

„*Mémoires sur la théorie des machines à feu*“ (St. Petersburg 1784, 4.), Johann Albert Euler, Secretär der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften war durch diese und andere Aufsätze auf den wissenschaftlich gebildeten Officier der zu jener Zeit Hauptmann und Professor der Militär-Architectur in der Ingenieur-Akademie war, aufmerksam geworden, diese Arbeit erhielt den Preis der Akademie und M. wurde im Jahre 1788 unter die correspondirenden Mitglieder derselben aufgenommen; — „*Nouvelle methode de traiter la mécanique*“ (Wien 1800, Trattner, gr. 8^o.); — „Anleitung zum Entwurf und zur Ausführung schiffbarer Canäle. Mit Plänen“ (Pesth 1817, Hartleben, gr. 8^o.); — „Mechanik der Ormalbe in ihrem ganzen Umfange behandelt, begriffend die Brückenbögen und einfachen Ormalbe jeder übligen Gestalt, aus Stein und Ziegeln sowohl als aus Gusseisen u. s. w. Mit neun Plänen“ (Pesth 1817, Hartleben, gr. 8^o.); — „Sammlung von Versuchen über die Eigenschaft und Ausbreitung

verschiedener Gestein und Cementmärkt. Mit einem Kupfer“ (2. Auflage 1820, Hartleben, gr. 8^o.). Mehrere andere Arbeiten wie „Bemerkung über Carnot's Befestigungskunst“, — „*Mémoires sur la poussée des voutes*“ u. dgl. m. sind in Akademie-Schriften abgedruckt, oder im Nachlasse gefunden worden. Letztere Arbeit hatte er der königl. böhmischen Akademie der Wissenschaften zugesandt und wurde ihre Aufnahme in die Abhandlungen dieser Gesellschaft beschloffen, jedoch ist ihr Abdruck nicht erfolgt. Die Akademie aber hatte M. im Jahre 1804 unter ihre auswärtigen Mitglieder aufgenommen. Noch sei bemerkt, daß M. die Auszeichnung zu Theil ward, mehreren Erzherzogen Unterricht aus kriegswissenschaftlichen Gegenständen zu ertheilen. M. starb im Alter von 76 Jahren, nachdem er in zwei Staaten zusammen 60 Jahre gebient hatte.

Ritter von Rittersberg (3.), Biographien der ausgezeichnetesten verstorbenen und lebenden Feldherren der k. k. österreichischen Armee (Wrag 1828, 8^o.) S. 355. — Abhandlungen der kön. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (Wrag, 8^o.) Bd. III, S. 34 u. f. — Porträt. Unterchrift: Sebast. v. Maillard K. K. General-Feldmarschall-Lieutenant. ö. Schier lith. Gedr. bei A. Madel (Bra., 8^o u. 4^o.). — 1. Ein Johann Maillard lebte im vorigen Jahrhundert in Wien als Verfertiger chirurgischer Instrumente und wemete im Jahre 1787 eine vierprocentige Staats-Obligation pr. 300 fl. zu dem Zwecke, daß aus den jährlichen Interessen derselben mit 12 fl. eine silberne Preis-Medaille gerätzt werde, womit ein vorzüglicher Jüdling des niederen Lehrcurfes jährlich zu belohnen ist. [Militär-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates für 1863 (Wien, Staatsdruckerei, 8^o.) S. 351, Nr. 4]. — 2. Ludwig Maillard war ein geschickter Zeichner und Kupferstecher zu Wien und starb daselbst im Jahre 1806 in jungen Jahren. Seine Landschafts-Zeichnungen werden gerühmt; von seinen Stichen sind nur einige Arbeiten gekant. Noch seinen Zeichnungen

nach Haldenwang sechs Blätter zu Forster's „Naturforschenden und Kunstsanlagen der Stadt Baden in Defterreich“; ebenso nach seinen Zeichnungen Duttonhofer mehrere Blätter zu J. Schultes' „Ausflügen nach dem Schöneberge“, die 1806 erschienen sind. Von seinen eigenen Stichen sind bekannt: „Uliab und die Witwe“, nach V. Strozzi Ludwig Raiffard sc. (Wien, gr. Fol.), ein sehr seltenes und treffliches Blatt, im ersten Drucke vor der Schrift mit dem kais. ökerreichlichen Wappen. Die zweiten Drucke haben Schrift und die Dedicatlon an die Erzherzogin Maria Anna; — „Die Verkündigung Maria“, gleichfalls nach Strozzi (gr. Fol.). [Ragler (W. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, G. H. Fleischmann, 8^o.) Bd. VIII, S. 197.

Maina, Hyacinth (Kupferstecher, geb. in Dalmatien gegen das Ende des 18. Jahrhunderts, Todesjahr unbekannt). Ueber die Lebensumstände dieses Künstlers ist nichts Näheres bekannt. Daß er ein geborener Dalmatiner war, erfährt man aus einigen Stichen seiner Hand, worauf geschrieben steht: *gravé par J. Maina Dalmato*. In den ersten Jahren des laufenden Jahrhunderts scheint er in Wien gelebt und gearbeitet zu haben, denn es finden sich Blätter seiner Hand mit den Jahren 1802 und 1804 bezeichnet: „*Gravé a Vienne*“; in den Jahren 1809 und 1814 befand er sich in Venedig. Von seinen Blättern sind bekannt: „*Maria mit dem Kinde, von sieben Engelsköpfen umgeben*“, nach G. C. Procaccini. Das Blatt ist von Luigi de Trigoni der Frau Erzherzogin Beatrix d'Este gemildmet. Unterhalb links steht: *D'après l'original de G. C. Procaccino*, rechts: *Gravé a Vienne par J. Maina Dalmato 1804*; — „*Ein kleine Landschaft mit Rainen*“, bezeichnet: *J. Maina del. et sc.*; — „*Das Grabdenkmal des Anton Donati*“, wie dasselbe in der St. Simonkirche zu Venedig im Basrelief von Antonio Bossa ausgeführt

ist; das Blatt befindet sich auch bei dem von Ab. Meneghelli herausgegebenen „*Elogio di Antonio Donato tra Filareti Filipono*“ (Venezia 1809, Picotti, 8^o.); — „*Das Bildniß von Mathieu Beuilacqua*“, nach der Zeichnung von J. Ronforno; — neun Gemälde Raphaelischer Loggien, in dem Werke „*Museo Vaticano*“, und zwar folgende Blätter: „*I Pilastri delle Logge e le otto stanze nel Vaticano*“, — „*Il Miracolo di Bologna*“, — „*La scuola d'Atene*“, — „*La disputa del Sacramento*“, — „*S. Pietro in carcere*“, — „*L'incendio del Borgo*“, — „*Elidoro cacciato del Tempio*“, — „*L'apparizione de' SS. Pietro e Paolo a Attila*“, — „*Il Parnasso*“, diese Blätter sind bezeichnet: *Raphael pinxit, H. Maina Venetiis e B. Pinelli Rom. sc. 1814*; — „*Palazzo della Lena ai bagni di Lucca da Ponente*“, bezeichnet: *J. Maina sc. Viennae 1802 (gr. Roy. Qu. Fol.)*.

Kukuljovic-Sakrinski (Ioan), Slovnik umjetnikah jugoslavenakih, d. i. Lexikon der slavischen Künstler (Agram 1859, F. Waj, gr. 8^o.) S. 232. — Ragler (W. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. H. Fleischmann, 8^o.) Bd. VIII, S. 198 [Ragler weiß und kennt nichts von ihm, als das leterwähnte Blatt Palazzo della Lena ooc.].

Majocchi, Johann Alexander (Naturforscher, geb. zu Cremona, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Turin 27. October 1851). Widmete sich nach beendeten Studien, von denen er Mathematik, Physik und Naturwissenschaften mit besonderem Eifer trieb, dem Lehramte und wurde Professor der Physik und Mechanik am Lyceum San Alessandro in Mailand. Er bekleidete diese Stelle viele Jahre bis zum Ausbruche der Revolution im Jahre 1848, worauf ihn die Vetheiligung an derselben zwang, nach Turin zu fliehen, wo er auch seine letzten Jahre verlebte.

Als Schriftsteller in seinem Fache thätig, sind von ihm folgende Werke selbstständig erschienen: „*Sull' incertezza della meteorologia etc. etc.*“ (Milano 1824, 8^o.); — „*Fisica popolare etc.*“ (ibid. 1845, 8^o.); — „*Elementi di Meccanica etc.*“ (ediz. quarta, ibid. 1844, 16^o.). Seit dem Jahre 1841 führte er die Redaction der von ihm begründeten „*Annali di Chimica*“, von denen jährlich vier Bände (8^o.) erschienen, und welche später in die Hände des Dr. Poli übergingen. In denselben sind auch Arbeiten seiner Feder enthalten, und zwar: „*Nuovo igrometro*“ (Bd. I, 1841); — „*Nuovo elettroscopio*“ (Bd. II, 1841); — „*Sull' azione chimica del calorico*“ (Bd. III, 1841); — „*Fenomeni fisici e fisiologici dell' eclisse dell' 8 luglio*“ (Bd. VI, 1842); — „*Galvanometro universale o a forza variabile*“ (Bd. XIII, 1844); — „*Delle immagini prodotte da esalazioni vaporose sopra la superficie dei corpi*“ (Bd. XV, 1844); — „*Considerazioni ed esperienze intorno all' origine della corrente voltaica*“ (Bd. XIX, 1845, u. Bd. XXIV, 1846).

Voggenreiff (S. G.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1858, J. A. Barth, gr. 8^o.) Bd. II, Sp. 20.

Major, Johann Georg (Maler, aus Friaul gebürtig, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Gitschin in Böhmen im Jahre 1744). Ueber seine Jugend, seinen Bildungsgang, überhaupt über sein Leben ist nur wenig bekannt. Als Kesselfeuer, so erzählt Dlabacz, kam er nach Böhmen und ließ sich zu Gitschin häuslich nieder. Dort malte er fleißig und werden seine Arbeiten nicht minder geschätzt als die seines Zeitgenossen Peter Johann Brandel [Bd. II, S. 113].

Als wohl kaum glaubliche Ursache seines Lobes gibt Dlabacz Verdruss an über den Eintritt seines Schülers Ignaz Raab in den Jesuiten-Orden. Seine Arbeiten, meist Altargemälde, sind in verschiedenen Landkirchen in Böhmen zerstreut; Dlabacz gedenkt eines Seitenaltarblattes in der Pfarrkirche zu Brandeis, welches den „*J. Johann von Nepomuk*“ darstellt.

Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste, Bd. XX, Stück 1, S. 50. — Schaller (Jaroslav), Topographie des Königgräzer Kreises, S. 213. — Dlabacz (Gottfr. Joh.), Allgemeines böhmisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Praz 1815, Gottl. Haase, 4^o.) Bd. II, Sp. 246. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon für Böhmen 1839, C. A. Fleischmann, 8^o.) Bd. VIII, S. 201. — Kukuljević-Sakcinski (Ivan), Slovnik umjetnikah Jugoslavenskih, d. i. Lexikon der slavischen Künstler (Agram 1839, Ljub. Gaj, 2er. 8^o.) S. 233. — Noch sind folgende Personen dieses Namens bemerkenswerth: 1. Andreas Major ist der Name des Vaters der Felden, die bei Raab am 14. Juni 1809 den Tod für das Vaterland gefunden, und denen der Zempliner Adel ein besonderes Denkmal errichtet. Siehe das Nähere in der Biographie des Anton Freiherrn Barčóczy de Szala [Bd. I, S. 160]. — 2. Georg Major, ein Basilianer Mönch, der bei der illirischen Buchdruckerei in Wien angestellt war, in Folge falscher Anklage verurtheilt und als Staatsgefangener nach Munkacs gebracht wurde. Später stellte sich dessen Unschuld heraus und auf die Frage der Kaiserin Maria Theresia, wie der unschuldig Bestrafte entschädigt werden sollte, rief ihr Hofrath Clerici, ihm das eben erledigte griechisch-unirte Fogarascher Bisthum zu verleihen, was auch die Kaiserin that. Vergleiche das Nähere in der Lebensskizze des Wolfgang Clerici [Bd. III, S. 53]. — 3. Isak Major (in Frankfurt a. M. um das Jahr 1576 geboren, in Wien 1630 gestorben), ein geschickter Maler und noch geschickterer Kupferstecher, der die Anfangsgründe seiner Kunst in Wien erlernte und sich dann

nach Prag begab, um seine Ausbildung bei R. Savery, der um jene Zeit für Kaiser Rudolph II. in Prag arbeitete, zu vollenden. In Prag gab M. das Malen auf und verlegte sich ganz auf das Kupferstechen, in welcher Kunst der berühmte Sadelcr, der auch damals an Kaiser Rudolph's II. Hofe viel beschäftigt war, sein Meister wurde. M. scheint lange in Sadelcr's Hause gearbeitet zu haben und sollen mehrere seiner Blätter mit Sadelcr's Namen bezeichnet sein. Später begab sich M. nach Wien, wo seine Arbeiten wenig gerühmt wurden und er dem gewöhnlichen Lobe der Künstler, der Armut verfiel, in der er auch, etwa 54 Jahre alt, starb. Von seinen Arbeiten führt Dlabacz folgende Blätter auf: „Sechs Ansichten böhmischer Gegenden“, nach Peter Steyhanl, bezeichnet: Major sculpsit.; — „Große Landschaft mit dem S. Hieronymus“, nach Roland Savary (nicht wie es bei Nagler heißt Savary), schönes mit großem Fleiße ausgeführtes Blatt, gewöhnlich einfach „der S. Hieronymus“ genannt. M. setzte auf dieses Blatt große Hoffnungen und meinte damit einen schönen Gewinn zu erzielen, aber die Erwartung schlug fehl. Es gibt alte und neue Abdrücke von dieser Platte und die ersten sind gesucht und selten. J. Wagner hat dieses Blatt von der Gegenseite copirt.; — „Allegorisches Blatt“, den Kaiser auf einem von Schwänen und Adlern gezogenen Triumphwagen darstellend, mit der Unterschrift: „Ite triumphali fellicose omnia Cygni, ite aquilae magno Pompa secunda duol“ (4^o.); — „Die Geburt Christi“ (1624, 4^o.); — „Die Anbetung der Könige“ (4^o.); — „Vue du Canal proche de Harlem“, van der Neer pinx. Major sc. (gr. 4^o.); — „Neun böhmische Landschaften“, mit Helsen, Wasserfällen und wilden Partien, bezeichnet: Isaac Major fec. Jerom Wolf ex.; — „Der Calvarienberg“, mit vielen Figuren; die dem Tode des Herrn zusehen hatten gehen heim, darunter der Hauptmann, der die Worte spricht: „Dieser war gewis ein Gerechter“ (Hol.); — „Bildnis des Admirals S. Tromp“, nach de Waas. Major's Blätter sind sehr ungleich, einzelne sind so sauber ausgeführt, daß man in Zweifel ist, ob man sie ihm oder Sadelcr zuschreiben soll; andere wieder stehen den Arbeiten Sadelcr's, dessen Harmonie in der Ausführung ihnen gebricht, entschieden nach. [Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches

Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4^o.) Bd. II, Sp. 247. — Nagler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8^o.) Bd. VIII, S. 201.] — 4. Johann M. (geb. zu Joachimsthal in Böhmen im Jahre 1533, gest. zu Zerbst 16. März 1600). Studirte in Wittenberg, Leipzig, Würzburg, wurde zu Mainz Doctor der Theologie, dann zu Wittenberg Professor der Theologie, war ein Crypto-Calvinist und verfolgte wo und wie er konnte die Lutheraner. Jöcher entwirft nachstehende anziehende Schilderung von ihm: „Stielt von einer Religion zu viel als von der andern, und saß wegen falscher Münze, falschen Siegels und Meinetds u. s. w. von 1579—1581 zu Rochitz auf den Tod, wurde aber hernach vertrieben“. Er gab eine Reihe curiöser Schriften heraus, als: „Synodus avlum in Mortem Phil. Melancthonis“; — „Symeonis cum Christo collatio in qua omnium temporum ecclesiae status depingitur“; — „Pompa mortis et vitae“; — „Elogiae Deo et virtuti conscriptae“; — „Querela nummi perditit etc. etc.“. Diese und noch mehrere andere Schriften erschienen gesammelt in 3 Bänden (8^o.) gedruckt zu Wittenberg im Jahre 1563. Auch edirte er „Phillippi Melancthonis epigrammatum libri sex a se recogniti“. Ueber sein Geburtsjahr entsteht durch Jöcher's Angaben ein großer Zweifel. Jöcher schreibt nämlich: „Major ging 1533 im 16. Jahre seines Alters nach Wittenberg“, er wäre sonach im Jahre 1517 geboren, zu Ende desselben biographischen Artikels aber schreibt Jöcher: „Er starb zu Zerbst den 16. Martii 1600 im 67 Jahre“, nach dieser Angabe wäre er sonach im Jahre 1533 geboren. Sein Geburtsjahr ist entweder 1517 oder 1533, im ersten Falle starb er dann nicht 67, sondern 83 Jahre alt, im anderen Falle, nämlich wenn er erst 1533 geboren war, kann er nicht im nämlichen Jahre, 16 Jahre alt, in Wittenberg gewesen sein. [Jöcher's Gelehrten-Lexikon, Bd. III, Sp. 56.]

Majoros, Andreas (Schulmann, geb. zu Samva in der Bömörzer Gefpanschaft im Jahre 1788, gest. 8. Mal 1854). Besuchte die Schulen zuerst in seinem Geburtsdorfe, dann in Sacros-patal, wo er im Juli 1807 den akademi-

ſchen Cours betrat. Nach Beendigung der philoſophiſchen und theologiſchen Wiſſenſchaften widmete er ſich dem Lehramte und wurde im Juli 1819 Profeſſor der Humanitätsclaſſen in Sárospatak. Im Jahre 1838 rückte er zum Profeſſor an der dortigen Akademie vor und lehrte daſelbſt die Logik und die ungarische Literatur. Im Drucke ſind von ihm folgende Schriften erſchienen: „*A régi geografiának rövid vázolata*“, d. i. Kurze Skizze der alten Geographie (Sárospatak 1831, 8°.); — „*A magyar nyelv tan elemei*“, d. i. Anfänge der ungarischen Sprachlehre (ebd. 1844, 8°.); — „*A gondolkodástan elemei*“, d. i. Anfänge der Denklehre (ebd. 1847, 8°.); — „*Magyar nyelv tan*“, d. i. Ungariſche Sprachlehre (ebd. 1848, 8°.). R. ſtarb im Alter von 66 Jahren, nachdem er über 35 Jahre das Lehramt mit Eifer, Geſchick und Umſicht verſehen hatte.

Danielik (József), Magyar Irók. Életrajsgyűjtemény. Második az elsőt kiegészítő kötet, d. i. Ungariſche Schriftſteller. Sammlung von Lebensbeſchreibungen. Zweiter, den erſten ergänzender Theil (Weſt 1858, Gyurian, 8°.) S. 106.

Maister, Joſeph (gelehrter Jeſuit, geb. zu Graß in Steiermark 6. November 1714, geſt. ebenda 18. September 1794). Entſtammt einer ſteiermärkiſchen Adelsfamilie, aus welcher der Landſchafts-Secretär Georg Martin am 7. November 1708 als Mitglied der ſteieriſchen Landmannſchaft aufgenommen wurde und mehrere derſelben als Mitglieder des Ordens der Geſellſchaft Jeſu ſich im Gebiete der Wiſſenſchaften hervorgethan haben. Der bedeutendſte von Allen iſt Joſeph R. der, 13 Jahre alt, in den Orden der Geſellſchaft Jeſu eintrat und nachdem er im Orden die philoſophiſchen und theologiſchen Studien

beendet, die Ordensgelübde abgelegt, ſich dem Lehramte widmete und die Doctorwürde aus der Philoſophie und Theologie erlangte. Das Lehramt verſah er zu Graß aus der Philoſophie durch fünf Jahre, zu Linz aus der Caſuiſtik und den Controverſen, durch zwei Jahre aus der heiligen Schrift, zuſt zu Wien und dann mehrere Jahre zu Graß, wo er zuletzt auch die Logik bis zur Aufhebung des Ordens vortrug. In Graß war er auch bis zum Jahre 1774 Vorſtand der großen Ratiſchen Congregation, deren Exercitien er leitete und überhaupt für das Gedeihen dieſes Vereins, der ſeine ſpecieſen Zwecke verfolgte, beſonders thätig war, bis der Rechtspruch des Kaiſers Joſeph allen dieſen Beſtrebungen ein Ende machte. Er hat in lateiniſcher Sprache viele Schriften herausgegeben, darunter: „*Heroes Hungariae S. Stephanus. Joannes Huniadi etc.*“ (Tyrnavia 1743, 8°.); — „*Gratulatio ab Universitate Viennensi oblata in Nuptiis Caroli Alexandris Lotharingiae ducis et Mariae Annae AA.*“ (Vienna 1744); — „*Dissertatio physica Pauh Casati S. I. de ignibus coelestibus*“ (Graecii 1750, 8°.); — „*Dialogus physicus de brutis ex opere gallico Natalis Regnault S. J. latine redditus*“ (ebd. 1751, 12°.); ferner eine Reihe von Erbauungſchriften, welche ſeine Reden und Vorträge in der Chatwoche enthielten, und unter dem Haupttitel: „*Veritates aeternae*“, durch eine Folge von 21 Jahren (Graß von 1757 an) erſchienen ſind, wie auch mehrere andere Schriften, z. B. über Papp Honorius, über die Vorherbeſtimmung zum Ruhme, über Geheimniß und Zweck der Fleiſchwerbung u. ſ. w., deren Titel zu erfahren mir nicht gelang. Am 27. April 1794

feierte M. zu Graz unter Aufsicht dreier Brüder sein 50jähriges Priesterjubiläum, überlebte es aber nur um einige Monate, da er noch im September d. J. im Alter von 80 Jahren starb.

Winklern (Johann Bapt. von), Biographische und literarische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthume Steyermark geboren sind u. s. w. (Graz 1810, 8z. Verfl. N. 8^o.) S. 127. — **Stoeger** (Joh. Nep.), *Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu* (Viennae 1835, Lex. 8^o.) p. 216. — **Fesler** (Georgina), *Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literariae* (Budae 1835, Typis Reg. Scientiar. Universit. Hungaricae, 4^o.) p. 71. — Außer diesem Joseph Maizer sind noch Folgende dieses Namens bemerkenswerth: 1. **Anton M.** (geb. zu Graz 13. Mai 1719, gest. zu Wien 1775), ein Bruder Georg's und Joseph's und trat gleich ihnen in den Orden der Gesellschaft Jesu. Er war viele Jahre Präfect des Gymnasiums zu Laibach, nach Aufhebung seines Ordens zog er sich nach Wien zurück, wo er auch im Alter von 66 Jahren starb. Wie Winklern berichtet, schrieb er ein Handbuch der Erdbeschreibung für Schulen, nebst mehreren anderen geographischen und historischen Werken, deren Titel mir aber nicht aufzufinden gelang. [Winklern, am bes. Orte, S. 124.] — 2. **Franz Xaver M.** (geb. zu Graz 20. November 1699, gest. zu Klagenfurt 12. Mai 1753), trat, 16 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, lehrte dann Poesie und Redekunst zu Wien und war zuletzt Prediger zu Passau und Klagenfurt. Er gab im Drucke heraus: „*Annus salutis MDCCXXX, Aureus solertibus, inertibus serenus etc. Stillo ligato*“ (Viennae 1730, Voigt, 8^o.); — „*Metamorphosis Poesis Elegiacae in Eclogam, Heroicam, Satyricam et Comicotragicam*“ (ibid. 1731, 8^o.). [Stoeger (J. N.), loco citato, p. 215. — Winklern, am bes. Orte, S. 123.] — 3. **Georg M.** (geb. zu Graz 18. December 1716, gest. zu Wien 19. Jänner 1795). Bruder des Anton und Joseph, gleichfalls Jesuit und Doctor der Philosophie und Theologie. Er lehrte folgerweise zu Wien die Redekunst, dann zu Leoben, dann vom Jahre 1784 zu Wien an der Hochschule

Homiletik. Nach Aufhebung seines Ordens ernannte ihn Kaiser Joseph im Jahre 1783 zum ersten Pfarrer in der Kirche am Hof. Er gab heraus: „*Panegyricus Francisci et M. Theresiae ob scientias optimasque artes suis in terris instauratas et ornatas, dum senatus populisque Vindobonensis augusta munificentia aedium recens conditarum possessione donaretur*“ (Viennae 1756), ersahen auch in französischer Sprache; — „*Fastorum Ecclesiarum liber VII. et VIII. item liber XI. et XII. Carmen*“ (ibid. 1750 et 1751, 8^o.), eine auf die Geschichte der Kirche angewandte Nachahmung der Diodorschen Metamorphosen. [Stoeger (J. N.), loco citato, p. 215 (nach diesem geb. 17. November 1717). — Winklern, am bes. Orte, S. 126 (nach diesem geb. 18. December 1716). — Winklern, Stöger und Schmuß führen noch ein paar Jesuiten aus dieser Familie an, doch scheinen durch Verwechslung der Taufnamen Irthümer unterlaufen und eine Person, nämlich Joseph M., für zwei, einmal für Joseph, das andere Mal für Joseph Ludwig genommen zu sein.]

Maier, siehe: **Maier** [S. 289].

Maierhofer, siehe: **Maierhofer**.

Rajthényi, Flora (ungarische Dichterin, geb. zu Pesth im Jahre 1837). Sie ist die Tochter Florian's M. aus dessen Ehe mit einem ungarischen Edelräulein aus dem Hause Kallai. Sie gehört einer alten berühmten magyarischen Adelsfamilie an, die noch heute in vielen Zweigen fortblüht, und über welche die Quellen nähere Aufschlüsse enthalten. Eine ausgezeichnete Erziehung förderte ihr früh erwachtes Talent für die Poesie. Zu Anfang der fünfziger Jahre trat sie zuerst in Journalen als Dichterin auf und bald erweckten ihre Dichtungen, welche sie unter ihrem Taufnamen Flora veröffentlichte, in den maßgebenden Kreisen allgemeine Aufmerksamkeit. Später gab sie dieselben in einer Sammlung unter dem Titel: „*Flóra dalai*“, d. i. Flora's Lieder

(Wesff 1860, Gustav Emich), heraus. Es fehlte nicht an Huldigungen, die der jungen Dichterin von der Dichtung selbst wieder dargebracht wurden. Coloman Löth, ein noch junger Poet, widmete ihr seine „Heckenrosen der Liebe“, wofür sie ihn zuerst mit einem goldenen Pokal, später mit ihrer Hand beschenkte. Die Fachkritik erkennt in der Dichterin ein vielversprechendes Talent an.

Ungarns Männer der Zeit. Biografien und Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (Wrag 1862, A. W. Steinhauser, kl. 8^o) S. 323. — Album hundert ungarischer Dichter. Von G. M. Kertbeny (Dresden, Wesff, Wien 1854, 32^o) S. 438 u. 510. — Porträt. Facsimile des Namenszuges: Flora Majthényi. Ges. und lith. von Barabás.

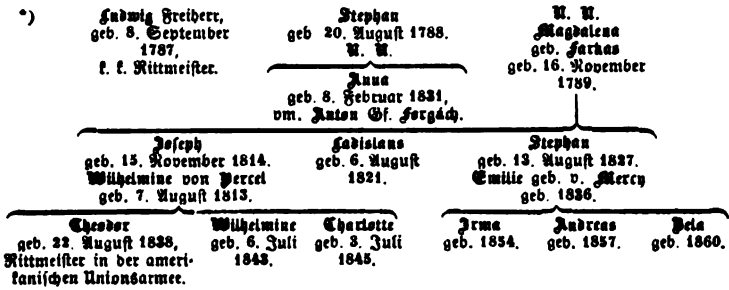
I. Zur Genealogie der Herren und Freiherren von Majthényi von Jaffeithö. Die Majthényi sind ein altes ungarisches Adelsgeschlecht, die ursprüngliche Stammsfamilie führte den Namen Diwöl. Die ganze Menschenmenge, welche vom Kaukasus her, wo sie sich gesammelt, gegen Westen sich in Bewegung setzte, bestand aus hundertacht Stämmen, deren jeder zweitausend wehrhafte Männer und deren Familien zählte. Das eroberte Land wurde in Gemäßheit dieses Verhältnisses von den Anführern unter die Stämme getheilt und jeder derselben machte nach wechselseitiger Uebereinkunft unter Vermittelung des Stammhäuptlings, die Unterabtheilung zwischen den Familien, aus welchen er bestand. Längere Zeit erhielt sich diese Stammverwandtschaft der Geschlechter in ihrer ursprünglichen Form, allmählig aber ging bei den vielen Verzweigungen, welche immer neue Namen erzeugten, die Erinnerung der ersten Abstammung verloren. Daher kommt es, daß nur wenige der heutigen ungarischen Geschlechter sich bis zu einem der eingewanderten hundertacht Stämme, diplomatisch genau, anknüpfen können, welche es aber können, die zählen auch bestimmt zu dem ältesten und ältesten Adel des Landes. Bei der zweiten Erweiterung des von den Magyaren im Kampfe gegen die Slaven gewonnenen Landstriches, dessen Grenzen im Nordwest sich bereits an die Ufer der Waag erstreckten, erhielt das ganze Gebiet, welches von der

Grenze des Neutraer Schloßbanns, nördlich bis auf die Gipfel der Berge, das nachmalige Trenchner Comitatz, sich erstreckte, den Namen Diwöl, nach dem Häuptlinge, der so hieß. Aus diesem Mittelpunkte, der freilich unmöglich des Stammes sämtliche Glieder jenseits konnte, gingen in verschiedenen Zeiträumen und aus verschiedenen Anlässen neue Geschlechter hervor, gleich den Bienen so vom Mutterstocke sich trennen und unabhängige Erbstämme bilden. In dieser Art trennte sich auch in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts (1334) Falkomer aus dem Stamme Diwöl, aus der Gemeinschaft seiner Stammgenossen und nannte sich von der ihm erlungungsweise zugefallenen Besizung Rajthé einen Herrn von Rajthé, aus welcher sich später Majthényi bildete, welche Anhängselbe mich wie bei vielen alten Magyarenfamilien, wie Szeghényi, Urményi, Wesselenyi, Meßlendy, Rocsonyi u. A. begegnen. Was andere Ableitungen und die Zurückführung des Ursprungs der Familie in noch ältere Zeit in die Mitte des 11. Jahrhunderts, betr. (s. d. S. 216 Nr. 4) Erwähnung geschieht, so gehören derselben in den Bereich genealogischer Fabeln welche weiter keine Berücksichtigung verdienen. Falkomer erscheint demnach um das Jahr 1334 als der beglaubigte Urahn der Herren von Rajthé. Die Stammtafel in der ersten Zeit ist lückenhaft und läßt sich kaum von Vater auf Sohn und Enkel und Urenkel u. s. w. verfolgen. Allmählig bildeten sich neue Aeste und Zweige, von denen viele erloschen, mehrere aber sich bis auf die Gegenwart erhalten haben. Im 15. Jahrhundert ist Georg von Rajthé (s. d. Stammtafel) der Vater einer zahlreichen Familie und sein Sohn Johann, der Commandant von Barmarwein, bildet einen Hauptast, von dem sich später mit seinen Söhnen Martin und Bartholomäus zwei Nebenäste loslöseten. Martin's Sohn Alod bildet den einen Nebenast, der noch heute blüht, wie aus den Nachkommen desselben zwei neue Zweige, der erst von Karl, der andere von Peter fortgepflanzt, sich bilden. Das gleiche ist mit Johann's Sohn Bartholomäus der Fall dessen zwei Enkel Gabriel und Emerich das Geschlecht fortsetzen, das in fünf Linien, in der von Alod gestifteten Hauptlinie und in den von Gabriel, Emerich, Karl und Peter gegründeten Nebenlinien noch

zur Stunde fortblüht. In obiger Darstellung hält sich der Verfasser dieses Lexikons vornehmlich nach den Angaben Jóán Ragg'y's in seinen „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal“. Jedoch ist in dem neuesten „Gothaischen genealogischen Taschenbuche der freiherrlichen Häuser für 1866“, S. 595, zum ersten Male die Familie Majthényi von Kesselskö aufgenommen und in demselben ist die Darstellung der älteren Linie*) mit jener von Ragg'y nicht in Einklang zu bringen. — Wie bei den Adelsfamilien aller Staaten so ist auch bei jenen der Magyaren der Waffendienst der Weg zu Reichthum, Ruhm und Ehre. Auch die Majthényi haben mit Blut ihren Namen in das Buch der Geschichte geschrieben und in den Kämpfen mit den Osmanen, denen durch Jahrhunderte das Land, so wir heut Ungarn nennen, in bald größeren, bald kleineren Theilen zinsbar war, leuchtet nicht ein Majthényi durch seinen Heldenthum und die unerschütterliche Treue an dem angekommenen König hervor. Die Namen Bartholomäus, Georg, Gregor, Johann, Ladislaus, Michael, Raphael, Uriel, sind die Namen ebenso vieler Kriegshelden, die für das Vaterland und für ihren König das wuchtige Schwert geführt. Auch im Dienste der Kirche und Wissenschaft findet sich der Gine und der Andere, beispielsweise seien hier nur der Hofkaplan Georg, der Syrmier Bischof Ladislaus und die beiden Thuroczer Weibe Uriel und Jozard genannt. Das endlich auch sonst im Dienste des Staates die Majthényi ihren Namen zur Geltung brachten, dafür bethen der Kronanwalt Bartholomäus, die Obergespäne Anton, Ladislaus und mehrere andere eine Gewähr. Das ungarische Reichsbaronat brachte zuerst Georg, Niklas Palffy's ungetrenntlicher Gefährte und einer der Helden

von Neuhäusel, im Jahre 1631, in welchem es ihm von Ferdinand I. verliehen worden, nach ihm Michael, sein Neffe, in die Familie. In neuester Zeit wieder wurde August, Obergespan des Barser Comitates, mit Allerhöchster Entschliesung am. 20. Mai 1865 in den österreichischen Erberrnstand erhoben. Zur Zeit sind Ladislaus Baron Majthényi, Obergespan des Honter Comitates, die Barone Ladislaus senior und junior (beide von anderen Zweigen als der Honter Obergespan) Otto und Tibor und noch ein vierter Ladislaus, also im Ganzen sechs Majthényi, Mitglieder der Magnatentafel. [*Nagy (Lodn), Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal*, b. i. Die ungarischen Familien mit Wappen und Stammtafeln (Westh 1860, Mor. Rdtb., 8^o.) Bd. VII., S. 256—267. — Formayr (Joseph Freih. v.), Taschenbuch für die vaterländische Geschichte (Wien, 12^o.) VI. Jahrg. (1823), S. 268—282; Abnentafel der Familie Majthényi“ — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Just. Vertheb, 32^o.) XVI. Jahrg. (1866), S. 595.]

II. **Funhwürdige Sprossen der familie Majthényi.** 1. **Anna Majthényi**, eine Tochter Gabriel's M., ist als Mutter des Dichters Emerich Madách [f. d. S. 227] bemerkenswerth. — 2. **Bartholomäus**, ist ein Sohn des Peterwardeiner Commandanten Johann [f. d. S. 317, Nr. 10] und Bruder des Thuroczer Propstes Uriel [f. d. S. 319, Nr. 18]; er wuchs am Hofe Ludwig's II. als Coeltnabe auf und rückte, Älter geworden, in die Reihe der königlichen Kammerlinge vor. Als solcher folgte er Ludwig in die Schlacht bei Mohács, wo er lange an seines Herrn Seite focht, bis dieser zur Flucht gedrängt ward. Dem kleinen Häuflein, das mit dem Könige ritt, zu folgen unermügend,



geriet er in türkische Gefangenschaft und half, als vornehmer Gefangener, den Siegeszug Soliman's in Konstantinopel verherrlichen. Nur durch schweres Lösegeld war es ihm gelungen, die Freiheit zu erlangen. Bei seiner Rückkehr in die Heimat fand er diese im Kampfe; König Ferdinand I. und Zapolya zählten jeder mächtige Anhänger und Feinde verwüsten das Land. Bartholomäus stand alsbald zu Ferdinand und führte sein Hauslein in das Lager, welches Kaganer vor der wichtigen zapolyschen Feste Trencsin (1528) aufgeschlagen hatte. Lange währte die Belagerung, bis die Besatzung sich ergab. Kaganer aber führt unter den durch ihre Tapferkeit besonders Hervorragenden Bartholomäus R. auf. Nicht minder that sich Bartholomäus bei Sierdabely hervor, wo er einen glänzenden Angriff auf die Truppen Zapolya's ausführte, und den Heerhaufen, der sich Erpressungen bei Ferdinand's Anhängern erlaubte, zerstreute. Noch zeichnete er sich bei mehreren anderen Anlässen durch seine Tapferkeit aus, und gewann zuletzt solches Vertrauen, daß ihm das Commando der Feste Ezegebin übertragen wurde. — 3. **Bartholomäus**, ein Sohn Emerich's und der Anna Rypschey, trat anfänglich in den Franziskaner-Orden und wurde Vorsteher des Klosters zu Bülek, mit einem Male aber legte er das Mönchsgewand ab, wendete sich der Rechtswissenschaft zu und wurde bald eine Herde derselben. Er wurde Anwalt der Krone, deren in alle Verwaltungszweige eingreifende Rechte er vertrat und vertheidigte. — 4. **Falkomer**, der in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts lebte, wird als Ahnherr der Majthényi angesehen. Die eigentliche Familie, von der sich die Majthényi später gleich mehreren anderen als besonderer Zweig von dem Hauptstamme abzögte, hieß Diwól. Von den Diwól's stammen noch mehrere heut blühende Familien ab, wie die Boffanyi, die Uffaluiss, die Rudnagay. A. Falkomer von Diwól nahm von der bei der Theilung ihm zugefallenen Besizung Majthé, den Namen eines Herrn von Majthé an, woraus sich später der Name Majthényi bildete. Es fehlte nicht an Versuchen und auch das neueste „Gothaische genealogische Taschenbuch der freiherrlichen Häuser für 1866“ gesäht sich darin, es nachzuzählén, als Ahn der Majthényi jenen Botmánd aufzustellen, der (1081) des Kaisers Heinrich III. Schiffe

bei Pressburg anbohrte und das belagerte deutsche Herr auf diese Art zum Rückzug zwang. Dieser Lauder Botmánd von Nojtech bot wohl in der Behutlichkeit seines Namens einem eifrigen Genealogen, der es mit der Etymologie eben nicht genau nahm. Veranlassung, in ihm den Urahn der Majthényi festzustellen. Da aber die Thatfache der Trennung der Stammfamilie in mehrere Familien feststeht, und die Zeit, in welcher Falkomer, der Ahnherr der Rajtbényi ausstiebt, das Jahr 1334, genau angegeben ist, so zerfallen alle genealogischen Erdrüchtungen in Nichts. Von Falkomer's zwei Söhnen Paul und Michael, die auch des väterliche Erbe theilten, pflanzte der letztere das Geschlecht fort. — 5. **Felky**, der jüngste Sohn des Barzer Obergespanns Ladislaus Baron R., diente in der kais. Armee und fand im Jahre 1839 bei Magenta den Heldentod. — 6. **Flova** [f. d. bes. Lebenskuje S. 313]. — 7. **Georg**, Bruder des Ujsohler Obergespanns Ladislaus [f. d. S. 317. Nr. 12], widmete sich dem Priesterstande und der Pflege der Wissenschaften. Der Ruf seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit drang bis zu Ferdinand I., der ihn, den damaligen Dombherrn von Agram, 1349 als Caplan an seinen Hof berief. — 8. **Georg**, ein Sohn des Ladislaus [f. d. S. 317. Nr. 12], der gleich seinem Vater ein Kriegsheld wurde, und dessen Mannhaftigkeit bald von Mund zu Mund ging, so daß Miklas Palffy, als er 1387 den Posten eines Commandanten der wichtigen Feste Keuhäusel antrat, zu diesen Georg zu einem der Hauptleute erbat. Seit dieser Zeit ist Georg fast beständiger Begleiter seines Feldherrn. Im Freiherren-Diplom, welches Georg im Jahre 1631 von Kaiser Ferdinand II. ertheilt worden, steht es ausdrücklich: „Das Majthényi Palffy's unzertrennlicher Geleider gewesen, daß er bei Keuhäusel's Vertheidigung und Orans Belagerung ihn trefflich unterstützte und zur Einnahme Raabs, welche Palffy's und Schwarzenberg's Verdienste in bloßender Erinnerung erzählt, auf das Thätigste mitgewirkt habe.“ Neben den Eigenschaften des Heldenmuthes und der Tapferkeit schenkte ihn auch die Liebe zur Wissenschaft. Er schrieb eine Geschichte seines Vaterlandes, u. j. jener Zeit, welche die Regierungen Rudolph's, Mathias' und Ferdinand's II. umfaßt, also seiner eigenen Zeit. Von diesem Werk hat sich nichts erhalten, einige Blätter des

10. Buches ausgenommen. — 9. **Gregor**, ein Sohn Michael's, lebte im 15. Jahrhundert. Erbe der Tugenden und der Tapferkeit seines Vaters, bewährte er sich in den traurigen Tagen des Regierungsanfanges des Königs Sigismund. Ladislaus von Keapel war nach dem kinderlosen Absterben der Königin Maria von einem mächtigen Anhange auf den Thron berufen worden; aber auch der kaum der Haft entlassene Sigismund zählte vielvermögende Freunde, die sich seiner Sache annahmten, darunter den gewaltigen Stibor, Wojwoden von Siebenbürgen, um den sich die übrigen Freunde und Anhänger Sigismund's scharten. Zu diesen zählte auch Gregor von Majthé, der so viel Leute als er konnte, unter seinem Banner sammelte und dann mit denselben in Stibor's Lager zog. An dem Siege bei Sebes (1403?), in Folge dessen Ladislaus zuerst nach Dalmatien und dann in sein Erbthumreich Keapel sich zurückzuziehen gezwungen war, hatte Gregor rühmlichen Antheil. Als die Ruhe im Reiche hergestellt war und Sigismund diejenigen belohnte, welche für Vertheidigung seiner Rechte am thätigsten gewesen, fehlte unter ihnen auch Gregor nicht, dem der König das Schloß Kesseldöb (Geperstein) in der Neutraer Gespanschaft schenkte. Die Familie führt seither von diesem Schlosse den Namen der Herren von Kesseldöb, früher schrieb sie sich de Jág et Javar. — 10. **Johann**, ein Sohn Georg's und Bruder des Thuroczer Abtes Jorard, ist ein tapferer Kriegsheld seiner Zeit, dessen Namen in den vielen Kämpfen Hunyady's, des „ungarischen Eid“, mit Ehren genannt wird. In früher Jugend schon als Leibknappe immer um die Person Hunyady's, focht er oft ruhmvoll an seiner Seite und gewann die Liebe und das Vertrauen seines Gebieters. Die Schlacht von Barna war geschlagen und eben schickte sich Hunyady an, den über die Ungläubigen gewonnenen Vortheil zu verfolgen, als ihn Ulrich's Grafen von Gylli Empörung, der Hunyady's Gewalt nicht anerkennen wollte, zwang, den Kampf gegen die Türken aufzugeben. Um aber das Land vor den Einfällen der Barbaren zu schützen, stellte er starke Besatzungen in die Grenzfestungen und stellte jene unter den Befehl erprobter Hauptleute. Johann von Majthé wurde bei dieser Gelegenheit Feldhauptmann der Festung Peterwardein, die er mit Muth und Erfolg gegen die Angriffe

der Türken vertheidigte und so der Schutzherr des umliegenden flachen Landes wurde. — 11. **Joseph M. Baron**, war im Jahre 1848 Mitglied des ungarischen Oberhauses und entging den Verfolgungen denen er sich durch seine politische Haltung ausgesetzt hatte, dadurch, daß er in die Komorner Capitulation eingeschlossen wurde. Er flüchtete sich zunächst nach Hamburg, ging 1850 nach Amerika, wo er anfänglich als Farmer lebte. Im Jahre 1860 war er, der unten angegebene Quelle zufolge, Milchhändler in Davenport. [Kertbeny (K. M.), Die Ungarn im Auslande. I. Kamensliste ungrischer Emigration seit 1849. 2000 Nummern, mit biografischem Signalement (Brüssel und Leipzig 1864, Riesling u. Comp., 8^o) S. 37, Nr. 1040.] — 12. **Ladislauß**, ist ein Sohn des Bartholomäus aus dessen Ehe mit Margaretha Bethö. Auch Ladislauß ergriff das Waffenh Handwerk, wie sein Vater und wie es in jenen Tagen der Parteizwiste und Türkenkämpfe in den ungarischen Adelsfamilien hergebrachte Sitte war. Er zog zuerst mit dem Heere, welches Johann Bethö von Gersze, der Bruder von Ladislauß Mutter und Franz Nyári dem Kaiser Karl V. in seinem Feldzuge gegen den schmalcaldischen Bund zuführten. Dort fochten die Ungarn in der Schlacht bei Rühlberg und trugen nicht wenig zu deren Entscheidung bei. Dann kämpfte Ladislauß unter Marcus Horvath-Stanisch, einem berühmten Helden seiner Zeit. Unter ihm hielt Ladislauß die denkwürdige Belagerung von Szigeth (1556) aus, bei welcher Ali Pascha vor Sfen nicht weniger denn 2000 der Seinen verlor. Der Krieg mit den Türken ruhte zwar, da Solimann's Nachfolger, Sultan Selim, mit Maximilian, der sein Augenmerk auf Siebenbürgen gerichtet, Frieden geschlossen hatte. Jedoch die deutelaustigen Kaiserin und Ritter fochten auf eigene Faust gar manche Hezbe unter sich aus, und da half kein Friedensschluß, kein Gegenbefehl. Kamtscha war von jeher ein Haupkapitel der Streitenden. Die Türken machten zu einer Zeit einen Ueberfall, da ihn Niemand vermuthet. Georg Thuri befehligte die Besatzung. Wie unvermuthet auch der Ueberfall geschah, Thuri schlug den Angriff tapfer ab und ihm zur Seite focht mit Bravour Ladislauß Majthényi. Nachdem die Türken geworfen worden, eilte Thuri den Flüchtenden nach, gerieth aber in einen Hinterhalt und erlag der Uebermacht. Ladislauß

kehrte nun mit dem Häuflein, das sich gerettet, nach Kanischa zurück, das verloren gewesen wäre, hätte er nicht rasch die Thore schließen lassen und diejenigen Türken, die ihm hart auf dem Fuße gefolgt und ihm nach eingebrungen waren, niedergehauen. Maximilian beförderte ihn in Anerkennung dieser That zum Commandanten von Klein-Komorn und ernannte ihn bald darauf zum Obergespan von Alföld, aus dessen festem Schlosse er den bedrängten Bergstädten zu Hilfe eilte und ihnen seinen Schutz angedeihen ließ. — 13. **Ladislauß**, ein Sohn des Alföldler Obergespans Ladislauß und ein Bruder Georg's, des ersten Freiherrn im Hause der Majthényi. Ladislauß betrat die geistliche Laufbahn. Er wurde Domherr zu Breßburg und Kaiser Rudolph II. verlieh ihm die Propstei von Alföld, welche jedoch zu jener Zeit in den Händen der Türken war. Im Jahre 1607 wurde er Bischof von Syrmien. — 14. **Ladislauß M.**, Obergespan des Barser Comitates, als Reichsbaron Mitglied der ungarischen Magnatentafel, der sich im ungarischen Landtage des Jahres 1861 durch seine Rede in der Adreßdebatte bemerkbar gemacht. Als es sich nämlich darum handelte, ob die an den König zu richtende Ansprache in Form einer Adresse, eines Beschlusses oder eines Manifestes zu geschehen habe (vergleiche zum Verständniß der politischen Situation das Nähere in der Biographie des Paul Jámbor, Bd. X, S. 60), sprach sich Baron Ladislauß für die Adresse aus und hielt bei dieser Gelegenheit eine der eindringlichsten und gehaltvollsten Reden, welche im Oberhause gehalten wurden. Er stellt sich nur auf den Boden des Gesetzes, von dem aus alles Verlorene wieder zurückgewonnen werden müsse. „Ungarns Mission ist, spricht er, auf konstitutionellem Wege jene vaterländischen Gesetze zur Geltung zu bringen, welche die territoriale und politische Integrität, die Selbstständigkeit, die unverfügte Autonomie der Legislatur, die Unabhängigkeit und die Verantwortlichkeit der Regierung des Landes garantiren, ferner in jeder Beziehung die Ueberzeugung zur Geltung zu bringen, daß man Ungarn von nun an in einem anderen Interesse, als in jenem der Nation und anders als konstitutionell nicht mehr regieren könne“. — „Die überstandenen Leiden in Erinnerung zu bringen, würde die Leidenschaft wieder heraufbeschwören,

diese aber ist der schlechteste Rathgeber des einzelnen Menschen und die Legislatur kam unter ihrer Herrschaft nichts Segensreiches schaffen“. — „Die höchste Autorität in konstitutionellen Staaten gebührt der Legislatur; die zweite möglichst wichtige Autorität ist die Autonomie des Reichstages, welche gewahrt werden müsse; es ist so alt als das staatliche Leben und die Verfassung der Nation“. Interessant ist seine Gegenüberstellung des staatlichen Verbandes Ungarns und der Erbländer und Englands, Schottlands und Irlands. „Zwischen England und Schottland kam 1707 die Union im Wege eines Staatsvertrages zu Stande, im Jahre 1800 wurde Irland mit England vereinigt und das hier eine Realunion an die Stelle der Personalunion trat, wird Niemand leugnen. Als England und Schottland sich vereinigten, nahmen die beiden Königreiche den Namen Großbritannien an, die Bestimmung des gemeinschaftlichen Wappens wurde der damals regierenden Königin anheimgestellt, die Thronfolgeordnung wurde festgesetzt, die Verfassung wurde eine gemeinschaftliche, die besonderen Gesetzgebungen Schottlands und Englands verschmolzen im Parlamente Großbritannien in eins, die Regierung wurde einheitlich es wurde ausgesprochen, daß die nach der Union zu bringenden Gesetze in beiden Königreichen bindende Kraft haben sollen, die Vairs und Bürger beider Königreiche wurden Vairs und Bürger Großbritannien's, die Ein- und Ausfuhrzoll-Tarife wurden gemeinschaftlich. Unter in geringen Details abweichenden, sonst aber gleichen Bedingungen, kam im Jahre 1800 die Union mit Irland zu Stande. Ungarn hingegen war und blieb stets Ungarn, so wurde es in den Gesetzen und in allen unter Einfluß der Nation aufgestellten Urkunden genannt und nur diese hatten Beweiskraft gegenüber der Nation. Die Nation achtete so sehr darauf, daß was immer für ein Theil des Staates der ungarischen Krone, nicht anders genannt wurde; daß im 30. Artikel 1763 gegen die Benennung des Küstenlands mit „littorale austricum“ Verwahrung eingelegt wurde. Im 1790er Reichstag bedient sich in der über die Gravamina und Wünsche Dalmanens, Croatiens und Slavoniens unterbreiteten Vorlage gegen das in der Militärgrenze eingeführte Verwaltungssystem klagend des Ausdruckes „systema exoticum austricum“.

So hatte Ungarn ein besonderes Wappen, besondere Landesfarben, eine besondere Krone, im Sinne des 3. Artikels 1790 muß der Regent der österreichischen Erblande nach Ausfertigung des Krönungsdiplomes zum König von Ungarn gekrönt werden, auf die Gesetze und die Verfassung den Eid ablegen und so hat er auch eine besondere ungarische königliche Leibgarde. Im Sinne der pragmatischen Sanction wissen wir, daß es sich auch vor dem Aussterben aller Linien der Dynastie ereignen kann, daß das Königswahlrecht auf Ungarn zurückfällt; so etwas war im III. Punkte des zwischen England und Schottland zu Stande gekommenen Vertrages nicht vorgesehen, denn dort besteht Staatseinheit. Ungarn hatte *de facto* und *de jure* eine besondere Gesetzgebung, eine unabhängige Regierung. Die Erbprovinzen sind nicht durch unsere Verträge, wir nicht durch die dort üblichen Patente verpflichtet. Dort bildeten Zollämter das Einkommen des Kerares, und schützten die später entstandene Fabrikindustrie — bei uns lieferten Dreißigstämter das Einkommen des abgeforderten königlichen Kerares. Die Bürger der Erbprovinzen mußten bei uns das Bürgerrecht, ihre Magnaten das Indigenat erhalten, um die ungarischen Rechte genießen zu können. Ihre Regierungsform ist absolut, die unsere konstitutionell, ihre Verwaltung ist bürokratisch, bei uns wurden die Cardinalpunkte derselben durch die autonomen Comitats und ihre gewählten Beamten gebildet. Diese Parallele zeigt, daß überall ein Gegensatz besteht, eine Wechsellagigkeit nirgends.“ In dieser Weise geht L. die Verhältnisse des Landes durch, zeigt die fruchtlosen wiederholten Versuche illegaler Veränderungen und erklärt, daß vor allem eine Restitutio in integrum erfolgen und diese sich auf alle Theile, auf jeden Einzelnen erstrecken müsse, soll allen drückenden Situationen ein Ende gemacht werden. Voll Ruhe gehalten, wirkte diese Rede, durch die auf positive Kennniss gestützte Darstellung der gesellschaftlichen Verhältnisse Ungarns, mächtiger, als die heftigen, leidenschaftlichen Vorträge vieler anderer Redner, welche eben die Situation verwickelten und die schlechteste Auflösung des Landtages zur Folge hatten. [Der ungarische Reichstag 1861 (Westh 1861, G. Oberlamm, 80.) Bd. III, S. 3—14.] — 18. **Michael**, ist ein Sohn Falkomer's, des Ersten, der sich einen Herrn von Majthény nannte. Michael war Kriegsheld und befeh-

ligte ein Häuflein Reiter im Heere des Königs Ludwig, welches dieser nach Italien führte um den Nord seines Bruders an Johanna von Neapel zu rächen. Wie dem Könige Ludwig, so treu diente er auch dessen Tochter Maria, die, nachdem sie den Thron des Vaters bestiegen, unter wechselvollen Schicksalen denselben behauptete. — 16. **Raphael**, ein Bruder Johann's [(s. S. 317, Nr. 10)], und Günstling des Mathias Corvinus, focht tapfer im böhmischen Kriege, zeichnete sich in der Bestürmung von Sabacz aus und befehligte eine Abtheilung des Heeres, welches Corvinus gegen Kaiser Friedrich IV. über die Grenzen rücken ließ. Raphael, der sich auch in diesem Kriege ausgezeichnet, wurde für seine Dienste von Mathias reichlich belohnt, erst erhielt er die Güter des Blasius Bográny, der wegen Brudermordes gedächet war, und dann wurde er zum Commandanten des Schlosses Bajmos ernannt. Von diesem Posten wurde Raphael durch die Ränke Peter Poky's verdrängt, dem des Mathias Corvinus natürlicher Sohn Johann, Herzog der Liptau, seine Günst zuwendete und ihm das Commando von Bajmos verlieh, welches Raphael unter dem Vorwande von Alter und Gebrechlichkeit abgenommen wurde. — 17. **Theodor** (geb. 22. August 1838), hat mit seinen Eltern das Vaterland verlassen, war im Jahre 1850 nach Amerika ausgewandert, wo er gegenwärtig als Capitán der Unionsarmee lebt. [Kertbeny, am angez. Orte, S. 37, Nr. 1041.] — 18. **Uriel**, ein Sohn Johann's, des Commandanten von Peterwardein und Bruder des Bartholomäus [Nr. 2], nachmaligen Commandanten von Szegedin. Uriel war Propst des Prämonstratenserklosters Thuróc, welches treu zu Ferdinánd stand und deshalb durch die Parteigänger Japolya's zu wiederholten Malen in große Bedrängniß gerieth. Auch wird von diesem Propste Uriel erzählt, daß er zweiter Befehlshaber jenes Heeres gewesen sei, welches 1549 Niklas Graf Salin zur Bändigung der Raubritter Balassa, Debes und Balso angeführt, und daß M. immer in der vordersten Reihe gekämpft habe. Auch habe Salin ihm die Eroberung der Festung Loveny zugeschrieben und ihm alsdann den Befehl in derselben anvertraut. Uriel habe nun sein Mönchskleid abgelegt, sei weltlich geworden und habe Katharina Thurgo, die Wittve des Franz Sarkas, geheiratet. Was nun die angeführten Kriegsthaten betrifft, so findet

hier eine Verwechslung Statt, und zwar mit einem zweiten Uriel, der ein Neffe des Propstes Uriel und des Egebiner Hauptmanns Bartholomäus ist. Dieser Uriel ist nämlich ein Sohn Emerich's, Bruders des Uriel und Bartholomäus, und haben dieser Kriegsheld Uriel und der gleichnamige Thurocyer Prälat um eine und dieselbe Zeit gelebt, wodurch dieser Irrthum auch entstanden sein mag. — 19. **Sevrad**, ein Bruder Johann's [Nr. 10] und Raphael's [Nr. 16]. In jungen Jahren trat er in den Prämonstratenserorden und wurde seiner Verdienste wegen zum Vorsteher der Propstei unserer Liebfrauen von Thurocy gewählt, welche durch seine Umsicht und Energie dem Verfall entgegen wurde, dem sie bereits entgegenging, so daß ihm seine Zeit den Namen eines zweiten Gründers des Stiftes beilegte.

III. Wappen. Das Stammwappen ist in Blau auf grünem Grunde ein Baum von natürlichen Farben, den in den oberen Ästen rechts der Mond in Silber, links ein Stern in Gold begleiten und vor dem auf dem grünen Grunde ein Bär in natürlicher Farbe, in schreitender Stellung zu sehen ist. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter Turnierhelm, aus dessen Krone drei natürliche wallende Straußensfedern hervorstechen. Die Helmdecken sind roth, mit Silber besetzt. Das freyherrliche Wappen ist halb senkrecht und quer getheilt (3 Felder). 1: in Roth ein einwärtssehender, golden bewehrter und gekrönter schwarzer Adler; 2: in Gold ein goldgekrönter schwarzer Löwe; 3: das oben beschriebene Stammwappen. Auf dem Schilde ruht die Freyherrnkrone, auf welcher sich drei gekrönte Turnierhelme erheben. Der rechte Helm trägt den Adler von 1; der mittlere den Helm des Stammwappens mit den drei Straußensfedern; der dritte den Löwen von 3. Die Helmdecken rechts sind schwarz mit Gold, in der Mitte roth mit Silber und links blau mit roth.

Matthstein, siehe: **Bildner-Matthstein**.

Maigner, auch **Meigner**, Peter (Maler geb. zu Prag in Böhmen). Zeitgenos; ein junger Künstler aus der Gegenwart, der seine künstlerische Ausbildung an der Prager Kunstakademie erhielt und dort zur Zeit als Assistent

des Directors **Engert** [Bd. IV, S. 49, u. Bd. XIV, S. 440] thätig ist. Schon in der Prager Ausstellung des Jahres 1855 war sein größeres historisches Bild: „Des Königs Johann von Luxemburg Einzug in Prag“ (500 fl. C. M.) zu sehen. Nun folgten noch mehrere andere Arbeiten, und zwar im Jahre 1857: „Die sieben Anstifter“, nach Uhlaut (350 fl.); — im Jahre 1858: „Königin Kunigunde wird mit ihrem Sohne Wenzel II. zur Veranlassung Ottos von Brandenburg aus ihrer Residenz in Prag entführt“ (470 fl. C. M.). In den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins befand sich im Februar 1862 ausgestellt sein Bild: „Flüchtlinge aus dem dreissigjährigen Kriege“, welches Eigenthum des Künstlervereins in Prag ist. Die Kunstwelt bezeichnete dieses Bild als eine der besten und auch in der Ausführung befriedigendsten Leistungen jüngerer österreichischer Künstler. Im genannten Jahre befand sich M. auch in Wien, wo ihm zum ersten Male Gelegenheit war, größere Gallerien mit Ruhe zu studiren.

Kataloge der Kunstausstellung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde (in Prag) (Brz. 8.) 1855, S. 18, Nr. 334; 1857, S. 8, Nr. 159; 1858, S. 14, Nr. 338. — **Wiener Zeitung** 1862, in der Beilage „Tageblick“, Nr. 33. — **Monats-Kataloge des österreichischen Kunstvereins** 1862, Februar Nr. 50.

Mal. siehe: **Mal.** [S. 209].

Makarius, Thomas (Mönch und Maler, geb. zu Prag 15. December 1733, gest. ebenda 1784). Nach beendeten philosophischen Studien trat er in den Predigerorden und legte im August 1750 die Ordensgelübde ab, wenig Jahre später empfing er die heiligen Weihen. Als Mönch beschäftigte er sich viel mit Zeichnen und mit der Delmalerei. **Blabacz** selbst sah im Jahr

der

Michael
1483.

Sig-
mund

Joh

Elisa
vm. Emeric

Barbara
n. Johann

Emeric
1599.

Anna Sipchen.

Ann
Andrus [3].

bnch, dann

Frany. Director.

Elisabet

Pohai.

Michael

1654 Baron.

M. Katharina

Jelmari.

Ch

vm. Ferdin

atos.

Barbara

vm. Johann

Schlossberg.

Eva 1665

vm. Gabriel

Néban.

Barbara.

Johann.

Gabriel.

1) Maria Dof-

fányi.

2) Maria Ny-

ponyi.

vm. 1) Stephan Per-

lakovics.

2) Johann Gáfer.

Barbara.

Maria

vm. Nikolaus

Vas.

Anna,

Hebtlissin in

Orsburg.

Helena

H. H.

Cherese,

Hebtlissin.

Gucia

vm. Friedrich

Schmidegg.

Joseph.

Franziska

Szbrény.

Maria.

Otto

l. f. M

ria

Karl

Hay.

Frany.

H. Viskhanosky.

Johann.

Anna Carnoczy.

Joseph. Maria. Frany.

Schreibung des

1776 in seiner Zelle bei St. Aegidius in der Altstadt Prag auf der Mauer in Oel gemalt die heiligen „Franz Seraphicus“; — „Adalbert“, — „Prakop“, — „Theresia“ und „Katharina von Siena“. Auch nahm er die Frescomalerei auf, welche Wenzel Reiner in der Kirche seines Klosters in Prag ausgeführt hatte und wurde dieselbe nach Bologna an die dortigen Ordensbrüder geschickt. Er starb, 51 Jahre alt, in Prag bei den barmherzigen Brüdern.

Diabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1818, G. Haase, 4^o.) Bd. II, Sp. 248. — Brunner (Sebastian), Die Kunstgenossen der Klosterzelle. Das Wirken des Klerus in den Gebieten der Malerei, Skulptur und Baukunst. Biographien und Skizzen (Wien 1863, Braumüller, 8^o.) Theil II, S. 505.

Makó de Kerék Gede, Paul (gelehrter Jesuit, geb. zu Jaszapathi in Joghien in Ungarn 18. Juli 1724, gest. zu Ofen 19. August 1793). Makó entstammt einem ungarischen Adelsgeschlechte und trat im Alter von 17 Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu. Er wurde im Lehramte verwendet und trug anfänglich in Tyrnau, später an der Wiener Universität Logik und Metaphysik vor. Seine Tüchtigkeit richtete auf ihn die Aufmerksamkeit von Swieten's, der eben damals die Leitung der philosophischen Studien in den Erblanden unter sich hatte. Durch von Swieten wurde M. an die Theresianische Akademie als Lehrer der Mathematik, Experimentalphysik und Mechanik berufen. Die ersten zwei Wissenschaften trug er in lateinischer, die letztere in deutscher Sprache vor, wofür letztere er sich als geborener Ungar, erst durch anhaltendes Studium eigen gemacht. Als in der Folge die ungarische Universität von

Tyrnau nach Pesth-Ofen versetzt wurde, und M. nach Aufhebung seines Ordens in den Weltpriesterstand übertreten war, ernannte ihn die Kaiserin zum insulirten Abt zu St. Margaretha von Bela, zum Domherrn der Kathedrale zu Waizen, zum königlichen Rath und Director der philosophischen Facultät an der Hochschule zu Pesth. Als Lehrer und Gelehrter nimmt M. für seine Zeit eine hervorragende Stellung ein. Zur Aufnahme der Pflege der Wissenschaften in Ungarn trug er wesentlich bei. Sein ganzes Leben war ihr gewidmet, man kann sagen, er trieb die Wissenschaften mit Leidenschaft. Zur Erholung übte er die Dichtkunst und nicht ohne Talent und Erfolg. Seines „Elogiacon“ bediente man sich seiner Zeit und ob der classischen Sprache desselben — M. schrieb und dichtete lateinisch — in den schweizerischen Schulen zum Unterricht. Seine Lieblingswissenschaften waren Philosophie, Physik, Mathematik und bereicherte er dieselben mit mancher werthvollen Arbeit (das Verzeichniß seiner Werke folgt unten). In seinen philosophischen Schriften bediente er sich, der Erste, der scientificischen Methode Wolff's und reinigte diese Wissenschaft von den unnützen scholastischen Streitfragen, welche weniger den Scharfsinn steigern und die Denkkraft bilden, als dieselbe ermüden und lähmen. Seine Lehrbücher bilden in der verkommenen katholischen Schulliteratur eine rühmliche Ausnahme, er schmückte sie mit feingewählten Stellen aus den griechischen und lateinischen Classikern, in denen er trefflich bewandert war, mit weiser Mäßigung und seltener Gediegenheit vertheiligte er die aufgestellten Lehrsätze und bestritt in gleicher Weise die entgegengesetzten. In seinen physikalischen Schriften blieb er mit dem Fortschritte dieser

Wissenschaft auf gleicher Höhe; er war es auch der in Wien den Geschmack für die höhere Mathematik, die bis dahin nur dem Namen nach bekannt war, weckte, und das Studium derselben durch einen faßlichen Vortrag zu erleichtern suchte. Seltene Kenntnisse besaß er in den Sprachen. Er sprach französisch und italienisch, zur Noth auch griechisch, das Gebräuchliche verstand er fertig, deutsch lehrte und schrieb er, die lateinische Sprache aber hatte er in ihrer echt römischen und classischen Ziellichkeit, er mochte Prosa oder Verse schreiben, ganz in seiner Macht. Frei von Vorurtheilen that er alles, dieselben wo er sie fand zu beseitigen; neue Ideen regten ihn zum Nachdenken darüber auf und wenn er mit seinem freien festen Blick in das Wesen derselben gedrungen, ihre Bedeutsamkeit und Nützlichkeit erkannt, so gehörte er auch zu ihren mächtigsten Förderern. Fast schon 70 Jahre alt, unternahm er es, des Halle'schen Philosophen **Erhard Bernunftmoral** in's Lateinische zu übersetzen, damit in den philosophischen Schulen Ungarns ein entsprechendes Lehrbuch in dieser Wissenschaft vorhanden sei. Durch diese seine Art, durch diese Thätigkeit im Gebiete der Wissenschaft, durch diese Unbefangtheit im Denken und Urtheilen, hatte er sich auch die Hochachtung seiner Zeitgenossen erworben und stand mit auswärtigen Gelehrten verschiedener Wissenschaftszweige in weitläufigem Briefwechsel. Makó's Schriften sind in chronologischer Folge: „*Elegiarum liber unicus*“ (Tyrnaviae 1752, 12°), neue Ausgabe unter dem Titel: „*Carminum elegiacorum libri tres*“ (ebd. 1764, 8°) und zuletzt: „*Elegiacon auctum et emendatum adjecto odario in secundas Josephi II. nuptias*“

(Budae 1780, 8°); — „*Compendiaria Physicas institutio. Partes duo*“ (Vindobonae 1762 et 1763, 8°; editio 2^{da}, ebd. 1764, 8°); — „*Compendiaria Mathematicae institutio. Algebra et Geometria. Partes duo*“ (ebd. 1764, zuletzt 1776, 8°, mit Fig.); — „*Compendiaria Logices institutio*“ (ebd. 1765, editio 4^{ta} recognita 1773), wurde in Venedig nachgedruckt; — „*Compendiaria Metaphysicae institutio*“ (ebd. 1761, letzte Auflage 1797, 8°), gleichfalls in Venedig nachgedruckt; — „*Dissertatio de figura telluris*“ (Olomucii 1767, 4°); — „*Calculi differentialis et integralis institutio*“ (Viennae 1768, 8°), öfter in Schlessen, der Schweiz und in Italien nachgedruckt; — „*De arithmetica et geometrica aequationum resolutionibus*“ (ebd. 1770, 4°); — „*Physikalische Abhandlung von den Eigenschaften des Blutes und den Mitteln wider das Einschlagen*“ (Wien 1772, 2. Auflage 1775, 8°), diese Abhandlung gab sein Zuhörer **Joseph von Rezer** aus Makó's lateinischen Hefen in dieser Uebersetzung eher heraus, als das folgende lateinische Original selbst erschien; — „*Dissertatio physica de natura et remediis fulminum*“ (Goritziae 1773, 8°), in ungarischer Uebersetzung von **Nikolaus Revay** (Preßburg 1781, 8°); — „*Physikalische Abhandlung vom Verdicht*“ (Wien 1773, 8°), dürfte wohl dieselbe sein, welche viele Jahre später in den „*Beiträgen zu verschiedenen Wissenschaften*“ (Wien 1793, 8°) abgedruckt ist; — „*Sitze aus dem Gleichgewicht im Körper, aus der Maschinenlehre und aus dem Wasserbau*“ (ebd. 1773, 8°); — „*Oratio, quam anno 1777, cum regia scientiarum universitas Budae collocaretur adornavit etc.*“ (ebd. 1777), auch deutsch (ebd. im nämli. Jahre, 8°); — „*Ele-*

menta *Matheseos purae*“ (Budae 1778, 8°.); — „*Elementa Geometriae purae*“ (ebd. 1778, 8°.); — „*Dissertationes physicae*“ (ibid. 1780, 8°.); — „*Descriptio provinciae Moraviae in regno Peruvano quam e scriptis postumae Francisci Xaverii Eder e Soc. Jesu annis XV sacri apud eosdem Curionis, digessit, expolivit et annotatiunculis illustravit*“ (ebd. 1791, 8°.). R. starb allgemein betrauert im Alter von 69 Jahren.

P. Makó posthumae memoriae (Pestini. 1793, 8°.). — Kreil (Anton), Einige Bzge aus dem Leben und dem Charakter des nunmehr verewigten P. Makó, seinem Andenken gewidmet (Pesth 1793, 8°.). — Kooger (Joh. Nep.), *Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu* (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 216. — Reusel (Joh. Georg), *Verizon der vom Jahre 1730 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller* (Leipzig 1806, 8th. Heftcher, 8°.) Bd. VIII, S. 449 [nach diesem geb. 9. Juli 1723]. — *Schlichtegroll* (Friedrich), *Retrolog auf das Jahr 1793* (Gotha 1794, Justus Perthes, 8°.) IV. Jahrgang, 1. Band, S. 365 [nach diesem geb. 17. Juli 1724]. — (De Luca) *Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch* (Wien 1776, Ohele'sche Schriften, 8°.) I. Bandes 1. Stuck, S. 307 [nach diesem geb. 9. Juli 1723]. — *Horányi (Alamius)*, *Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum* (Viennae 1775, Loewe, 8°.) Tom. II, p. 341. — *Voggenborff* (S. G.), *Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften* (Leipzig 1859, J. W. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 21 [nach diesem geb. 9. Juli 1723]. — *Fajér (Georgius)*, *Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literaria* (Budae 1833, Typ. reg. Universit., 4°.) p. 52, 96, 106 et 111. — *Biographie nouvelle des Contemporains etc.* (Paris 1821 et s., à la librairie histor., 8°.) Tome XII, p. 291. — *Nouvelle Biographie générale . . . publiée sous la direction de M. le Dr. Hofer* (Paris 1850 et s., Firm. Didot, 8°.) Tome XXXII, p. 996.

Makovičy, Johann Drahotin (Schulmann, geb. zu St. Nikolaus in der

Eiptauer Gespanschaft 2. December 1818). Besuchte die Schulen in seinem Geburtsorte und zu Mistolc; im Jahre 1844 begab er sich aber in's Ausland und studirte zu Halle theologische Wissenschaften. Dort besuchte er auch zugleich das berühmte Francke'sche Institut, eine der großartigsten pädagogischen Anstalten Deutschlands, und als er sich im Jahre 1847 nach Berlin begab, daselbst das Diersterweg'sche Erziehungs-Institut. Als er im letztgenannten Jahre in seine Heimat zurückkehrte, wurde er noch im nämlichen Jahre Seniorial-Caplan zu Drav und bald darauf zum Priester geweiht. Im Mai 1848, als Sobja sich nach Prag zum Slaven-Congresse begab, wurde R. Caplan und Mitlehrer an der höheren Mädchenschule. Im folgenden Jahre war er seiner nationalen Richtung wegen gendthigt, gleich vielen anderen Glaubens- und Meinungsgegnern sich nach Galizien zu flüchten. Von dort kehrte er im Jahre 1850 in seine Heimat zurück, wo er in St. Nikolaus die evangelische Schule organisiren half und das Lehramt bei der im Alter vorgerückteren Jugend übernahm. Er machte sich auf diesem Posten um die Hebung der Eiptauer Schulen verdient, legte erstpriestliche Lehrmittel-Sammlungen an, theilte sich seit 1852 an der Leitung der Witwen- und Waisen-Anstalt daselbst, begründete eine Schulbuchhandlung und ist nach pädagogischer Richtung in mannigfacher Weise in verdienstlichster Art thätig. Auch wirkte er als pädagogischer Schriftsteller in verschiedenen slovenischen Zeitschriften, vornehmlich im „*Pratel skoly*“, d. i. im Schulfreund, und hat ein slovakisches Dilettanten-Theater in's Leben gerufen.

Slovensk naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Bioger, d. i. Conversations-Verizon.

Mebgirt von Dr. Franz Rab. Rieger (Prag 1859, Rober, Ler. 8^o.) Bd. V, S. 52.

Makowecz. Unter diesem Namen führt Diabacz in seinem „Künstler-Lexikon für Böhmen“ u. s. w., Bd. II, Sp. 249 einen „Künstler aus Wien“ an, der Einiges für das Waldhorn schrieb, der offenbar mit dem gleich nach ihm genannten berühmten Waldhorn-Virtuosen Makoweczky, dessen Gäßner, Gerber, Schladebach-Bernsdorf u. A. gedenken, eine und dieselbe Person ist und dessen Lebensstizze gleich hier folgt.

Makoweczky, auch **Makowecz** (Waldhorn-Virtuos, geb. in Böhmen, lebte in der letzten Hälfte des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts). Er ist ein Schüler des berühmten Stich, eines gebornen Böhmen, der seiner Zeit als der erste Waldhornist in Europa galt und später unter dem Namen Puntó (Italienisirung seines Namens Stich) große Berühmtheit erlangt hatte. Ueber die Jugend- und Bildungsgeschichte M's ist Näheres nicht bekannt. Selbst Rieger's „Slovnik naučný“ weiß über den heimischen Virtuosen nur das zu berichten, was Gerber und nach ihm Diabacz und Schladebach-Bernsdorf melden, nämlich: daß er im Jahre 1790, in Hamburg mit großem Beifall sich habe auf dem Horne hören lassen und sich „Kammermusikus des Königs von Preußen genannt habe“. Ferner daß im Jahre 1802 von ihm ein „*Duo pour Cor et Viola*“ und ein „*Quatuor p. Cor deux Viol. et B.*“ zu Leipzig im Stiche erschienen seien.

Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8^o.) Bd. III, Sp. 295. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden

1857, Rob. Schöfer, gr. 8^o.) Bd. II, S. 359. — Diabacz (Wolfgang Job.). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4^o.) Bd. II, Sp. 249. — Gäßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Ler. 8^o) S. 577.

Makowitschka (öchisch Makowitschka), Franz (Publicist, geb. zu Hagensdorf im Komotauer Kreise Böhmens um das J. 1814). Besuchte das Gymnasium in seiner Vaterstadt Komotau, studirte die Philosophie und die Rechte in Prag, wo er im J. 1836 die juridische Doctorwürde erlangte. Nun wurde er Supplent aus den politischen Wissenschaften an der Prager Hochschule und blieb es, bis er im Jahre 1846 zugleich mit Helfert [Bd. VIII, S. 254] und Jonák [Bd. X, S. 256] als Professor an die Krakauer Hochschule kam. Nach den Märztagen im Jahre 1848 lehrte er aber nach Prag zurück, wo er sich den Umtrieben der öchischen Partei entschieden entgegenstellte, wie er dieß schon im Jahre 1845 gethan, als es sich um die Errichtung von Gewerbe- und Industrieschulen handelte und man damals schon das eigentlich pädagogische Moment hinter das nationale zurückzudrängen versuchte. Als das Frankfurter Parlament zusammentrat, wurde M. in Komotau in dasselbe gewählt. Im Parlamente selbst saß M. im linken Centrum und gehörte speciell zur Partei, welche im „Württembergischer Hofe“ tagte. (Die Parteien gruppirten sich nicht selten nach den Gasthöfen, in welchen sie wohnten, oder doch sich zusammensanden, so gab es das „Cassino“, einen „Augsburger Hof“, „Württembergischer Hof“, „Landsberg“ u. s. w.) M. entfaltete im Parlamente als Berichterstatter, wie als Mit-

glieb mehrerer Ausschüsse eine große Rührigkeit; durch und durch deutsch, stand er nicht an, für den vollen Begriff eines deutschen Staates sein eigenes Vaterland zu opfern und gegen die octroyirte Verfassung zu protestiren, was ihm als P. P. Professor an einer österreichischen Universität, entweder die Rückkehr in's Vaterland erschwerte, oder doch sein Lehramt kostete. Diese seine absolut deutsche, alles Oesterreichertums sich entäußernde Gesinnung, gab er auch im Parlamentsalbum kund, in welches er die Worte schrieb: „So lange die Menschen und Völker-Individuen dem Loose der Erblichkeit und Beschränktheit unterliegen (und das werden sie immer) so lange viele ihrer Vorzüge durch entgegengesetzte Mängel bebingt sind, so lange ist der alles gleichmachende und zurundende Cosmopolitismus und die Hingabe der Rationalität an selben ohne Sinn. Darum halte jeder fest und treu an dem Volke, welchem ihn das Geschick zugetheilt; indem man seinem Volke dient, dient man auch der Menschheit“. Von Frankfurt kehrte M., der sein Lehramt aufgegeben, nach Prag zurück, und übernahm daselbst die Redaction der „deutschen Zeitung aus Böhmen“, welche er als tüchtiger Nationalökonom, bei der gewandten Feder die er führte, mit großem Geschick und mit einer Art von Eleganz leitete. Das Blatt vertrat die Industrie und die Industriellen Böhmens, wurde aber am 2. December d. J. von der Militärgewalt, welche damals, da über Prag der Belagerungsstand verhängt war, herrschte, verboten. Im folgenden Jahre, 1851, folgte M. einem Rufe nach Erlangen, als Professor der politischen Wissenschaften an der dortigen Hochschule. Seine umfassenden und gründlichen Kenntnisse, sein Bravonn und seine

Charakterstärke machen ihn einerseits zu den Sterben der dortigen Hochschule, andererseits zu einem Liebling der jugendlichen Zuhörer. Als Politiker zählt M. zur sogenannten „Kleindeutschen“ Partei. Als juridischer Schriftsteller trat er in früherer Zeit einmal in der von Dr. Jof. Wessely redigirten Zeitschrift „Themis“ auf, welche im 8. Hefte der neuen Folge seinen Aufsatz: „Beitrag zur Lehre von den rechtlichen Folgen der Nichtoffenhaltung der Frist zur Liquidationsklage im Concursoverproceffe“ enthält.

Laube (Heinrich), Das erste deutsche Parlament (Leipzig 1849, Weidmann, 8^o.) Bd. III, S. 19. — Der Satellit (Kronstädter Unterhaltungsblatt, 4^o.) Jahrgang 1852, Nr. 9. — Springer (Anton), Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809 (Leipzig 1864 und 1865, Strzel, gr. 8^o.) Bd. II, S. 690.

Malawazié, Franz (Slovenischer Schriftsteller, geb. zu Laibach 18. August 1818, gest. 28. Jänner 1863). Der Sohn mittelloser Eltern, besuchte er die Normalschulen in Laibach und sollte, den Absichten seines Vaters zufolge, dann ein Handwerk erlernen; da er aber Lust und Liebe zu den Studien zeigte und die Mutter ihren Einfluß geltend machte, wurde er auf das Gymnasium geschickt und zählte zu den besten Schülern. Im Jahre 1838 begann er das Studium der Philosophie, betrieb aber nebenbei eifrig das Studium der Natur- und Weltgeschichte und jenes der slovenischen Sprache, welche damals Franz Metelko lehrte und ihr täglich neue Anhänger zu verschaffen wußte. Im Jahre 1841 ging er nach Graz, in der Absicht, dort auf der Hochschule das Studium der Rechtswissenschaft zu vollenden. Seine Mittellosigkeit aber zwang ihn schon nach zwei Jahren, da ihm durch Erthellen von Privatunterricht doch nicht die nöthigen Subsistenzmittel zufließen, sein Vorhaben

aufzugeben und er kehrte im Jahre 1843 nach Laibach zurück. Dort hatte eben um diese Zeit Dr. Bleiweis [Bd. I, S. 433] die slovenische Zeitschrift „Novice“ in's Leben gerufen, ein Blatt gemeinnützigen Inhalts, das zunächst bestimmt war, das Landvolk in Krain für höhere Cultur und Befittung empfänglich zu machen. Bei diesem Blatte trat M. als Mitarbeiter ein und lieferte vornehmlich Uebersetzungen aus dem Deutschen. Um aber doch seine Existenz für alle Fälle zu sichern, begann er 1845 das Studium der Chirurgie und beendete dasselbe im Jahre 1848, worauf er auch zum Magister der Chirurgie promovirt wurde. Als im Jahre 1848 der Grundsatz der Gleichberechtigung aller Nationalitäten ausgesprochen und in Folge dessen die Herausgabe der Gesetzesblätter in den Nationalsprachen angeordnet wurde, erhielt M. die Stelle eines Translators für den slovenischen Text des für das Land Krain herausgegebenen Landes- und Regierungsblattes, welche Stelle er bis zu seinem im Alter von 45 Jahren erfolgten Tode bekleidet hat. Seine Schriften, theils Original, theils Uebersetzungen, sind in chronologischer Folge: „*Josafat, kraljevi sin iz Indije. Is pisem Kr. Šmida*“, d. i. Josaphat, der Königssohn aus Indien. Aus den Schriften von Christoph Schmid (Laibach 1840); — „*Genovefa. Povest iz starih časov. Is pisem Kr. Šmida*“, d. i. Genovefa. Erzählung aus alten Zeiten. Aus den Schriften des Christ. Schmid (ebd. 1841); — „*Timotej in Filomon. Is pisem Kr. Šmida*“, d. i. Timotheus und Philomon. Aus den Schriften des Christ. Schmid (ebd. 1842); — „*Erasmus iz Jams. Povest iz 15. stoletja*“, d. i. Erasmus aus Lug. Erzählung aus dem 15. Jahrhunderte (ebd.

1845); — „*Zlato vas. Podučna in bratkočarna povest*“, d. i. Das Goldmacherdorf. Belehrende und kurzweilige Erzählung aus dem Deutschen von B. Hofke (ebd. 1849); — „*Pravi Slovenec. Časnik za podučenje mero da*“, d. i. Der echte Slovene. Zeitschrift zur Belehrung des Volkes (ebd. 1849); — „*Slovenska slovnica za prve slovenske šole*“, d. i. Slovenische Sprachlehre für slovenische Elementarschulen (ebd. 1849); — „*Oče grof Badocki, c. kr. maršal*“, d. i. Vater Graf Badocki, f. f. Marschall (ebd. 1852); — „*Stric Tomova kočja ali življenje zamorcev v robnih državah severne amerike*“, d. i. Onkel Tom's Hütte u. s. w. (ebd. 1853), Uebersetzung des Romans der Frau Beecher-Stowe; — „*Lahnjivi Mykac*“, d. i. Der lügenhafte Schelm (ebd. 1856), ist eine slovenische Bearbeitung des deutschen Till Eulenspiegel; — „*Krivica za krivico. Povest iz dobe ruske carinje Katarine II.*“, d. i. Unrecht für Unrecht. Erzählung aus der Zeit der russischen Kaiserin Katharina (ebd. 1859), möchte wohl auch eine Uebersetzung sein; — „*Krain and das Deutschthum. Entgegnung auf die Flugblätter: Das Deutschthum in Krain*“ (Laibach 1862). Uebrigens schrieb M. auch Gedichte in slovenischer Sprache, welche theils in den „*Novice*“, theils in den „*Pravi Slovenec*“ enthalten sind. Wohl findet sein Biograph in den „*Novice*“ diese Gedichte ausgezeichnet und nennt dieser Ansicht zufolge M. auch einen ausgezeichneten Dichter. Das unbefangene Urtheil von Kennern auf diesem Gebiete lautet aber, daß sich M. in seinen Gedichten nicht über das Niveau gereimter Prosa erhebe.

Novice (Laibacher slovenisches Blatt, 4^o), red. von Dr. Bleiweis, Jadr. 1863, Nr. 42 u. 43: „*Franco Malavšič*“, von J. Kosmac.

Maleter, auch **Mileter** genannt, Johann (Arzt, geb. zu Jgló in der Zips in Ungarn im Jahre 1691, gest. 8. März 1755). Sein Vater Georg, wie Jacob Melzer berichtet, gehörte dem Stande der Adelligen an, jedoch führt Ragy's ungarisches Adelslexikon (*Magyarország családai czimerekkel etc.*) den Namen dieser Familie nicht auf. Johann widmete sich, nachdem er die unteren Schulen in seiner Heimat besucht, dem Studium der Arzneiwissenschaft, und begab sich im Jahre 1714 nach Jena und von dort 1716 nach Leyden, wo er mit großem Eifer seinen Berufsstudien oblag. In Leyden wurde ihm von Seite der Professoren der ehrenvolle Auftrag, das Naturalien cabinet zu ordnen, welches Czar Peter während seines Aufenthaltes in Holland bestellt und dann nach Rußland mitgenommen hatte. Zu Ende des Jahres 1717 erlangte M. die medicinische Doctorwürde. Im Jahre 1718 kehrte M. in seine Heimat zurück und ließ sich in Jgló nieder. Der Ruf seiner ärztlichen Geschicklichkeit verbreitete sich bald durch das ganze Zipserland. Fürst Lubomirski, damals Capitän der an die Krone Polens verpfändeten 13 Zipserstädte, ernannte ihn unter den vortheilhaftesten Bedingungen zu seinem Leib- arzte; im Jahre 1723 wurde M. Comitataphysikus, welchen Posten er bis an seinen im Alter von 64 Jahren erfolgten Tod bekleidete. Seine durch den Druck veröffentlichten Schriften sind: „*De morbo Teimör Hungaris endemio*“ (Lugd. Batov. 1714, 4^o., wieder gedruckt 1760) und in dem VII. Bande 2. Theil der „*Disputationes Hallerianae ad morborum Historiam etc.*“ aufgenommen; — „Nächst nützigte Erinnerung wie sowohl die Bewehrung, als auch die Cur selbst bey

besorgender Contagianszeit anzustellen sey“ (Leutschau 1739, 4^o.). Melzer schreibt zwar von Maleter's „vielen medicinischen Schriften die er geschrieben und im Druck hinterlassen hat“, jedoch ist es allen meinen Bemühungen nicht gelungen, mehr als die obigen zwei aufzufinden.

Melzer (Jacob), Biographien berühmter Zipser (Raschau 1833, Ellinger, 8^o.) S. 178. — *Horányi (Alexius), Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum* (Viennae 1776, Loewe, 8^o.) Tom. II, p. 543.

Malfatti, Ubler von Monteregis, Johann (Arzt, geb. zu Lucca im Jahre 1776, nach Anderen schon 1775, gest. zu Pießing bei Wien 12., nach Anderen 15. September 1859). Von seinen Eltern für den geistlichen Stand bestimmt, entschied er sich selbst für das Studium der Medicin, welches er an der Universität zu Bologna unter dem berühmten Professor Aloisio Galvani begann und zu Ende führte. Als 1795 der berühmte Joh. Peter Frank [Bd. IV, S. 320] nach Wien berufen wurde, um daselbst nebst der Leitung des allgemeinen Krankenhauses auch die medicinische Klinik zu übernehmen, folgte ihm Malfatti dorthin, machte in Wien die strengen Prüfungen und erlangte die Doctorwürde. Von P. Frank und dessen Sohne Joseph mit besonderer Herzlichkeit behandelt, fand der junge Italiener sich halb mehr und mehr im deutschen Elemente heimisch, bekleidete durch sieben Jahre die Stelle eines Secundararztes im Krankenhause und benützte dieselbe zu seiner höheren ärztlichen Ausbildung, während er zugleich das Studium der bis dahin ihm völlig fremden deutschen Literatur emsig betrieb. Er selbst verfaßte mehrere in deutschen und italienischen Journalen zerstreute Abhandlungen und machte in der Einleitung zu seiner

deutschen Uebersetzung der Scarpa'schen Abhandlung über die Klumpfüße den ersten Vorschlag zu einer Heilmethode, die später von Anderen wirklich in Ausführung gebracht worden ist. Als Peter Frank 1804 Wien verließ, gab Malfatti seine Stellung im allgemeinen Krankenhause auf und widmete sich der Privatpraxis. Im Jahre 1809 erschien sein „Entwurf einer Pathogenie“ [die Schriften folgen nach ihren Titeln weiter unten]. Ein Jahr darauf ward er Leibarzt Ihrer kbn. Hoheit der Frau Erzherzogin Beatrix de Este und versah diese Stelle mit größtem Eifer durch zwanzig Jahre bis zum Tode der hohen Frau. Mehrere ehrende Einladungen, die er in dieser Zeit vom Auslande erhielt, lehnte er ab. Sein Ruf als praktischer Arzt erhob sich schnell zu einer seltenen Berühmtheit; während des Wiener Congresses vertrauten fremde Herrscher und alle Notabilitäten der Diplomatie, später auch mehrere Mitglieder des k. k. Kaiserhauses sich seiner Behandlung an. Seine erfolgreichen Bemühungen um die Emporbringung des Heilbades zu Ischl erwarben ihm das Ehrenbürgerrecht dieses Ortes. Mit k. k. Entschliessung vom 5. Jänner 1837 wurde er in Anerkennung seiner Verdienste als praktischer Arzt, in den österreichischen Adelsstand aufgenommen und ihm das Prädicat Edler von Monteregio verliehen. Schon in seinen jüngeren Jahren hatte er eine Gesellschaft ausgewählter Aerzte wöchentlich einmal zu ärztlichen Besprechungen in seiner Wohnung versammelt, und immerdar blieb sein Lieblingsgedanke die Gründung einer medicinischen Akademie oder einer ärztlichen Gesellschaft, überhaupt eines ärztlichen Vereines, der in wissenschaftlicher Beziehung auf ein ge-

meinschaftliches Ziel hinwirken sollte. Endlich sah er auch diesen Wunsch erfüllt und seine Bemühungen gekrönt. Die k. k. Gesellschaft der Aerzte zu Wien wurde gegründet und Malfatti am 22. September 1837 zum ersten Präsidenten derselben gewählt. Die erste Sitzung, durch die Anwesenheit hoher und ausgezeichnete Gäste verherrlicht fand am 24. März 1838 Statt, und Malfatti hielt die feierliche Antrittsrede. Als mit den vorgerückten Jahren seine Gesundheit abnahm, zog er sich gänzlich von der Ausübung des ärztlichen Berufes zurück. Aber seine Thätigkeit feierte deshalb nicht. Im Jahre 1843 erschien sein zweites größeres Werk „Studien über Anarchie und Hierarchie des Wissens, mit besonderer Beziehung auf die Medicin“; der zweite Theil, welcher die Anwendung dieser Studien auf die Pathologie umfassen sollte, blieb jedoch unvollendet. Malfatti's letztes, 1847 veröffentlichtes schriftstellerisches Werk führte den Titel: „Neue Heilver suche“; einem derselben, welcher die Vertilgung des grauen Staars durch eine äußere Heilmethode betraf, hatte er die Beobachtung an sich selbst zu Grunde gelegt. Später beschäftigte er sich auch mit Agricultur, und seine Abhandlung über die Kartoffelkrankheit fand große Anerkennung. In fortwährend inniger Beziehung mit den verdienstvollsten Gelehrten und Künstlern, feierte er noch am 22. October 1850 sein 50jähriges Doctorjubiläum und verlebte seine letzten Jahre in philosophischer Ruhe auf der von ihm angelegten und nach ihm benannten reizenden Villa bei Sieging, wo er, 84 Jahre alt, einem organischen Herzleiden erlag. Die Titel der von M. herausgegebenen Druckschriften sind: „Chirurgische Abhandlung über die angeborenen

krummen Füße der Kinder und über die Art, diese Mangelhaftigkeit zu verbessern. Aus dem Italienischen des Antonio Scarpa übersetzt und mit einer Vorrede von Malfatti* (Wien 1804, Wolfe, mit 5 R. R., gr. 4°); — „Entwurf einer Pathogenie aus der Evolution und Revolution des Lebens“ (Wien 1809, Beck, gr. 8°); — „Studien über Anarchie und Hierarchie des Wissens mit besonderer Beziehung auf die Medicin“ (Leipzig 1845, Brockhaus, mit 2 lith. Tafeln, gr. 8°); — „Neue Heilversuch. I. Seltsame Vertilgung des grauen Staars durch eine neue äusserer Heilmethode. II. Häufige Entstehung des schwarzen Staars aus dem Kaphagra. Erkenntniss und Behandlung dieser so wie anderer (eben so oft unbekannter) Krankheiten der Schädel-Hutten“ (Wien 1847, Meditar. Congr., gr. 8°). Nicht groß ist die Zahl von Malfatti's Schriften, aber sie fanden in der gelehrten Welt gerechte Würdigung. Beim Erscheinen des Entwurfes der Pathogenie fand der gelehrte Hausverstand, wie einer von M.'s Biographen schreibt, dabei seine Rechnung nicht ganz, denn es galt Eine Ordnung der Dinge, in der man sich nicht sogleich orientiren konnte. Erst zehn bis fünfzehn Jahre später that die Scham was die gelehrte Ueberzeugung gleich Anfangs hätte thun sollen. Was seine Stellung als praktischer Arzt betrifft, so erfreute er sich in der Residenz eines bedeutenden Rufes, namentlich zur Zeit des Wiener Congresses wurde er in die hohen und höchsten Kreise gerufen, wobei ihm wohl im Verkehr mit denselben, die Grazie des Umganges sehr zu Statten kam. Er bediente sich bei Behandlung der Kranken auch des Magnetismus, hatte deshalb einen strengste Verbot, sich dessen als Heilkraft fernher zu bedienen. Bei der Art und Weise, wie er sich dessen bediente, ist

die Engherzigkeit auf maßgebender Seite, die dem gelehrten Fachmanne, dessen Bediegenheit im Charakter eine Bürgschaft gegen jeden Mißbrauch leistet, das verbietet, was eben unter ihrer Heghde durch ihn zunächst untersucht werden sollte, doppelt zu bebauern. M. unterhielt einen bedeutenden Verkehr mit den hervorragendsten Fachgenossen seiner Zeit, und Männer wie Franz Baader, Schelling, Oken, Hufeland und Troxler zählten zu seinen gelehrten Freunden. Eine Kränkung — wenn Rücksichtslosigkeit der Kunst eine solche sein kann — widerfuhr ihm im hohen Alter. Obwohl er eine europäische Notabilität war, erfuhr er doch den Mangel gelehrter Pietät. Sein Doctorjubiläum ging von dieser Seite unbegrüßt vorüber. Das Fest wurde nur von einer Elite seiner Verehrer veranstaltet und gefeiert. Die Festgabe war ein kunstvoll gearbeiteter silberner Becher, der sich bescheiden als „Laetitias tessera anni Laureae quinquagesimi“ ankündigte, während die weiteren Worte: „Nec Academia, nec Medicorum societas sed grati sequaces“ epigrammisch einfach sagten, von wannen die Gabe kam.

Widels. Diplom vom 10. April 1837. — Wanderer (Wiener politisches Blatt) 1850, Nr. 322, im Beulleton. — Wiener Zeitung, Jahrgang 1859, Nr. 230, S. 2934, u. Nr. 238; Retriolog. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gislann (Wien, 8°) Bd. III, S. 542. — Oesterreichischer Courier (Allgem. Theater-Zeitung) von W. Bäuerle, Jahrg. 1849, Nr. 134 u. 135, S. 540: „Sonnet an Malfatti von J. Werner, zum ersten Male abgedruckt“. — Wappen. Blauer Schild, aus dessen Fußrand ein grüner, üppig belaubter Hügel sich erhebt; auf demselben steht in natürlicher Steinfarbe ein Haus mit rothem Dache. Ueber demselben schwebt ein goldener, mit dem Kopfe gegen eine aus dem rechten Oberwinkel hervorstrebende goldene Sonne

gewendeter Adler mit ausge schlagenem rother Junge, welcher in seinen Klauen den Stab des Vesulap in seiner natürlichen Gestalt wogerecht unter sich trägt. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter rechtsgekehrter Turnierhelm, aus dessen Krone zwischen zwei offenen, mit den Sachsen gegeneinander gekehrten blauen Adlersflügeln ein dem im Schilde bezeichneter ägyptischer Stab des Vesulap pfahlweise gestellt ist. Die Helmschilde sind zu beiden Seiten blau, mit Gold belegt.

Noch sind zwei Tiroler desselben Namens bemerkenswerth, und zwar: 1. Andreas Malfatti (geb. zu Trient im Jahre 1838), ein junger Bildhauer der Gegenwart, der sich an der Akademie der Künste in Mailand gebildet, im Jahre 1858 für ein Gypsmodell den ersten Preis erhielt, welchem dann später zwei andere für zwei plastische Darstellungen des Radten folgten. Malfatti's Arbeiten verrathen ein schönes und bedeutendes Talent. Im Jahre 1861 hatte er sein Erstlingswerk: „Die Trunkenheit“, die er in Gestalt eines Mädchens darstellte, vollendet. Das Werk erregte Bewunderung und wurde seiner Schönheit wegen in Sonneten gefeiert. Zur weiteren Ausbildung begab sich der junge Künstler später nach Rom. [Gazzetta di Trento, anno 1861, No. 86 e 126: „L' Ebrezza di Andrea Malfatti.“] — 2. Johann Franz M. (geb. zu Ala di Roveredo in Südtirol im Jahre 1731, gest. zu Ferrara 9. October 1807). Entstammt einer vornehmen südtirolischen Familie, besuchte die Schulen zu Trient, später zu Verona und betrieb mit besonderer Vorliebe Mathematik und Physik, in welcher letzterer die berühmte Laura Bassi seine Lehrerin war. Der reiche und in Wissenschaften selbst thätige Marschese Christina Devilaqua ernannte ihn, nachdem er sich von seinen tüchtigen Kenntnissen überzeugt, zum Gutsbesitzer kostbaren Sammlungen. Durch dessen Vermittlung erhielt auch M. später das Lehramt der Mathematik und Physik an der Hochschule zu Ferrara, welches er jedoch in den politischen Wirren seiner Zeit verlor. M. war Mitglied der Società italiana, und die Memorie dieser gelehrten Gesellschaft enthalten im Bande I—XII Malfatti's mathematische Abhandlungen, unter denen die „Soluzione generale di un problema geometrico di Pappo Alexandrino“ (Vb. IV, 1788) besonders anzuführen ist. Selbstständig hat er herausgegeben: „Tentativo per la risoluzione delle equazioni di

quinto grado“ (Ferrara 1772) und „Della curva Cassiniana“ (Pavia 1781). Seine in den Memorie della Società italiana und in den Sammelchriften der gelehrten Akademien von Mantua, Turin und Siena abgedruckten Abhandlungen führt Voggenborff sämmtlich auf. [Atti della Società italiana, tomo XV. — *Ulpaldo (Emilio de)*, Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei (Venezia 1836, tipografia di Alvisopoli, gr. 8°.) Tomo V, p. 404. — Voggenborff (S. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, 3. Umbr. Bnd., gr. 8°.) Bb. II, Sp. 25.]

Malgrati, Angelo (Bildhauer, geb. in der Lombardei). Zeitgenoss. Ein noch junger Künstler, der sich an der Mailänder Akademie in der Bildhauerkunst ausgebildet hat. Seit dem Jahre 1856 ist er in Wien sesshaft, wo seine Arbeiten mehrere Male in den verschiedenen Kunstausstellungen der Residenz zu sehen waren. Die erste Arbeit, welche die Aufmerksamkeit auf sein vielversprechendes Talent richtete, war im Jahre 1852 in der Brera in Mailand ausgestellt, es war eine Statuette, die ein „Mädchen die Jungen eines Jagelinstes fütternd“, vorstellte. Im Jahre 1854 folgte ebenda die Marmorstatue: *Olimpia abbandonata da Biremo*, nach Ariosto's „Orlando furioso“, 10. Gesang (1500 fl.), das Gypsmodell war in der Ausstellung 1858 bei St. Anna in Wien zu sehen. Im Jahre 1856 ist er bereits nach Wien überfiedelt, wo die Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins in den Monaten März, Juni und December einige größere Arbeiten des Künstlers enthielten, und zwar: „Aris“, aus dem Roman „Gli promessi sposi“ von Alexander Manzoni, Statue aus Carrara-Marmor (500 fl. B. B.); — „Die erkrankte Bedrude“, Statuette aus Carrara-Marmor (125 fl. B. B.); —

„Die Andacht“, weibliche Büste, aus Carrara-Marmor (250 fl. B. B.). Koch folgten im Februar 1862: „Die heilige Caritas“, Marmor-Relief (150 fl. B. B.) und im December d. J. „Die Betrübte“, Marmorbüste (200 fl. B. B.). Seit dieser Zeit hat er nicht mehr ausgestellt, er lebt aber als Bildhauer thätig in Wien.

Album Esposizione di belle arti in Milano ed altre città d'Italia (Milano, Canadelli, 4^o). Anno XIV (1853), p. 152. — *Elma* (Giuseppe), Guida critica all'esposizione delle belle arti in Brera per l'anno 1854 (Milano, 13^o) p. 63, No. 408. — Kataloge der Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8^o) 1856, März Nr. I, Juni Nr. IV, December Nr. I; 1860, Juni Nr. IV; 1862, Februar Nr. 69 u. 91. — Verzeichniß der öffentlich ausgestellten Kunstwerke an der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna im Jahre 1858 (Wien, Gerold's Sohn, 8^o) S. 23, Nr. 336 u. 337; S. 24, Nr. 391.

Malic, Ferdinand, siehe: Mallitsch [S. 335].

Malik, Anton August (Arzt, geb. zu Raubnitz in Mähren 13. Juni 1801). Sohn unbemittelter Eltern. Der Ortsgeistliche, der des Knaben Talente und Liebe zum Studium gewahr wurde, nahm sich seiner an; bereitete ihn für die gelehrte Laufbahn vor und vermittelte, daß der damals neunjährige Knabe auf das Gymnasium nach Jglau kam, wo er immer einer der ausgezeichnetesten Schüler war. Später kam er nach Prag, wo er auch die philosophischen Studien hörte und im Jahre 1819 das Studium der Medicin begann. Eine langwierige Krankheit, die als merkwürdiger Fall in A. Bischoff's „Therapie“ beschrieben ist, verhinderte ihn durch mehrere Monate am Besuch der Collegien. Kaum genesen, und aller Mittel entbitt, stellte er 1820 das Ansuchen, als Feldarzt nach Italien geschickt zu werden, was ihm auch will-

fahrt wurde. In dieser Stellung setzte er während eines mehrmonatlichen Aufenthaltes in Padua die durch seine Krankheit unterbrochenen medicinischen Studien fort. Später kam er mit dem Regimente, bei dem er angestellt war, nach österreichisch Albanien und nach Dalmatien. Das milde südlische Klima hatte seine Gesundheit wieder gekräftigt; nach anderthalb Jahren kehrte er in seine Heimat zurück, ging nach Wien, wo er drei Jahre an der Universität medicinische Collegien hörte, dann aber, da ihm das Wiener Klima nicht zusagte, nach Prag zurückkehrte, wo er am 20. September 1828 die medicinische Doctorwürde erlangte. Im Jänner des folgenden Jahres wurde er als Stadtphysicus, im Februar schon als fürstlich Liechtensteinscher Amtsphysicus und im Jahre 1833 von den schlesischen Ständen als ständischer Physicus im Fürstenthume Jägerndorf angestellt. Als im Jahre 1830 in Galizien zum ersten Male die asiatische Cholera ausgebrochen war, wurde er von dem mährisch-schlesischen Gubernium dahin beordert und beobachtete durch zehn Monate in dem an der russischen Grenze gelegenen Gyorkower Kreise die bei ihrem ersten Erscheinen verheerend auftretende Seuche, darauf erhielt er Befehl, nach seinem Anstellungsorte zurückzukehren, weil inzwischen die Seuche dort ausgebrochen war. M.'s durch den Druck veröffentlichte Schriften sind: „Abhandlung über die Mahr und ihre vereinsamte Therapie nebst Beschreibung der Mahrpestemie, welche im Jahre 1827 auf den Gütern Komarow und Jessenez geherrscht hat“ (Prag 1828, 8^o); — „Die Stahlschellen in Karlsbrunn im k. k. Schlesien, naturhistorisch und medicinisch beschrieben, nebst einer Anleitung, die dortige Schwefelquellen zu gebrauchen“ (Troppau 1838, 8^o); — in Senf's „Journal

für Staatsarzneikunde": „Ueber die Resultate ausschließlicher Erbäpfelsütterung beim Kinde" (15. Erg. Bb. [1831] S. 185); — in Hufeland's „Journal": „Beschreibung der Blatternepidemie, welche im Jahre 1829 und 1830 in Jägerndorf herrschte" (Bb. 81 [1835] 3, S. 98). Seine große Praxis hat ihn gehindert, in seinem Fache sonst noch schriftstellerisch thätig zu sein.

Romač (Karl Gabriel), Schlesiſcher Schriftsteller-Lexikon oder bio-bibliographisches Verzeichniß der im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts lebenden schlesiſchen Schriftsteller (Breslau 1836 u. f., W. G. Korn, 8^o.) Heft IV, S. 84. — Biographisch-literarisches Lexikon der Thierärzte aller Zeiten und Länder u. s. w. Gesammelt von G. W. Schrader. Vervollständigt von Ch. Fering (Stuttgart 1863, Ebner u. Seubert, gr. 8^o.) S. 265.

Malik, Vincenz Andreas (Schriftsteller, geb. zu Trentschin in Ungarn, 5. September 1819). Die unteren Schulen besuchte er in Trentschin, die höheren in Segebin; im Jahre 1837 trat er in den Orden der frommen Schulen, in welchem er die theologischen Studien beendete und im Jahre 1843 zum Priester geweiht wurde. Im Orden wurde er, wie dieß schon Sitte ist, im Lehramte verwendet, und lehrte durch 7 Jahre am Gymnasium zu Zeben im Saroſer Comitate. Aus eigenem Antriebe und in besonderer Vorliebe dafür verfaß er auch nicht selten das Predigtamt. Im Jahre 1849 wurde ihm die Seelsorge in der Pfarre Zeben anvertraut, welche er durch 10 Monate verfaß, worauf er noch im nämlichen Jahre nach Slavnicia überſetzt und als Lehrer der slovenischen Sprache am dortigen Gymnasium angestellt wurde. Dort gab er eine slovenisch-öechische Sprachlehre unt. d. Tit.: „Slovensko-česká mluvnica" (1851) heraus, war ein fleißiger Mitarbeiter verschiedener

slavischer Zeitschriften, ließ etliche seiner Predigten und Uebersetzungen lateinischer Gedichte drucken. Außerdem bearbeitete er in höherem Auftrage in magyarischer Sprache eine allgemeine Ortsbeschreibung und eine Geographie der österröechischen Monarchie, wovon die erstere unter dem Titel: „*As általános földrajznak két szakaszra osztot a'apronalasi*" (Wien 1859), die andere unter dem Titel: „*As Ausztriai birodalom történelme*" (Pesth 1856) herauskam. Im Jahre 1859 wurde M. an das Obergymnasium nach Pesth, von dem aber im folgenden Jahre als Lehrer der Ordensnovizen zuerst nach Kecskemet, später nach Waizen überſetzt, wo er noch zur Stunde im Lehramte thätig und mit der Bearbeitung einer lateinischen Syntax und eines pädagogischen Handbuchs beschäftigt ist.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Franz Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon herausgegeben von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8^o.) Bb. 7, S. 62.

Malinský, Joseph (Holz- und Eisenbeinschnitzer, geb. zu Brniana bei Doran in Böhmen im Jahre 1736 gest. zu Prag im Jahre 1816). Schon als Knabe beurkundete er durch seine ohne Vorbild und Anleitung ausgeführten Schnitzereien ein seltenes Talent, und so wurde denn die Herrschaft auf den Jungen aufmerksam und gab ihn nach Zeitverfluß zu einem Bildhauer in die Lehre. Nach zurückgelegten Lehrjahren ging M. nach Prag, wo er sich bleibend niederließ und später auch das Bürgerrecht erhielt. Als Holz- und Eisenbeinschnitzer besaß M. einen bedeutenden Ruf, seine in Holz und Eisenbein ausgeführten Arbeiten, als: Figuren, Blumen u. dgl. m. waren sehr geschätzt und gesucht. Sein Modell bei

Grabes des heil. Norbert in Strahow, so wie auch die Engel für dasselbe werden von Kennern als Meisterstücke bezeichnet. Auch sind mehrere Denkmäler von ihm, unter anderem das des Erasmus Dionys von Krieger, Suffraganbischofs von Prag, in der Marienkirche zu Altbunzlau, welches er im Jahre 1793 gearbeitet. Franz Graf Sternberg kaufte von ihm ein besonders schön gearbeitetes Crucifix um den Preis von 500 fl., welches aus der Verlassenschaft des Grafen später nach München kam. Viele kleinere, aber mit großem Geschick ausgeführte Eisenbeinschnitzereien befinden sich im Besitze von Privaten in Prag, vornehmlich in jenem des Herrn Emanuel Bekauer.

Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, kl. 4^o.) Bd. II, Sp. 230. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1887, Ebner u. Seubert, gr. 8^o.) Bd. III, S. 11. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. H. Fleischmann, 8^o.) Bd. VIII, S. 217. — Slovnik naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Bieger, v. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Krieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8^o.) Bd. V, S. 63.

Malknecht und **Malknecht**, siehe: **Mahlknecht**, Dominik [S. 278] und **Mahlknecht**, Karl [S. 284].

Malkowsky Adler von Dammwalden, Ignaz (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Horažbiowic in Böhmen im Jahre 1784, gest. zu Gräfenberg 15. Mai 1854). Trat am 8. October 1800 in das bestandene Tiroler Scharfschützencorps als Privatcadet ein, wurde Anfangs November 1801 in das bestandene Tiroler Jäger-Regiment Nr. 64 übersezt und kam am 1. November 1805

als Unterlieutenant zu der bestandenen Vorarlberger Landmiliz, aber schon am 1. März nächsten Jahres in gleicher Eigenschaft zu dem früheren Jäger-Regimente zurück. Zwei Jahre diente er noch in demselben und kam dann 1. September 1808 in gleicher Eigenschaft in das 7. Feldjäger-Bataillon, in welchem er folgeweise Oberlieutenant, Capitän, Hauptmann, am 21. Jänner 1821 Major und am 20. Jänner 1831 Oberstlieutenant wurde. Am 25. Juli 1832 wurde er zum Obersten des Kaiserjäger-Regiments, im Jahre 1839 zum General-Major ernannt und erhielt zuerst ein Brigadecommando in Böhmen, wurde dann Militärcommandant in Salzburg, im Jahre 1846 Feldmarschall-Lieutenant und als solcher zuerst Divisionär in Lemberg, dann in der Bukowina, trat aber noch im nämlichen Jahre in den Ruhestand über. Nahezu ein halbes Jahrhundert und in einer bewegten Zeit war M. in kaiserlichen Kriegsdiensten gestanden. Er hatte die Feldzüge der Jahre 1800, 1805, 1809, 1812, 1813, 1814, 1815 mitgemacht und seit der Errichtung des 7. Jäger-Bataillons bis zu seiner Ernennung zum Hauptmann in demselben Adjutantendienste verrichtet. Im Jahre 1800 hatte er bei Freisingen und Rösburg Contusionen an beiden Füßen und im Treffen bei Lambach eine Wunde in der linken Hand erhalten. Besonders that er sich im Jahre 1809 durch seine Tapferkeit hervor. Am 1. April g. J. stürmte er bei Regensburg die Regenbrücke, stellte am folgenden Tage bei dem Angriffe auf die Vorstadt Stadt am Hof als Capitän mit seiner Compagnie die Passage über die Pfeiler der abgebrannten Brücke schnell wieder her, setzte theils auf dieser Communication, theils mittelst Fahrzeugen über den Fluß, erleichterte durch einen

raschen Angriff in die rechte Flanke des Feindes den Sturm auf der Hauptstraße, und drang bis an die Donaubrücke. Dort wurde er durch einen Hinterschuß am Halbe schwer verwundet und überdies durch einen Sturz auf das Steinpflaster an der Brust beschädigt. Aber am 21. Mai focht er schon wieder in der Schlacht bei Aspern voll Tapferkeit mit. Bei Wagram gelang es ihm, nachdem fünf Compagnien des Bataillons gefangen genommen wurden, durch Muth und Entschlossenheit seine Compagnie mit nur geringem Verluste der Gefangenschaft zu entziehen. Dann sammelte er alle versprengten und rangirten Leute des Bataillons und war so im Stande, drei Compagnien aufzustellen, nach der Schlacht aber benachrichtigte er das Commando des Hauptspitals von Zistersdorf von der nahenden Feindesgefahr, so daß die Rettung des Spitals, der Casse, der Apotheke und eines großen Theiles der Kranken möglich wurde. Im Feldzuge des Jahres 1812 stand er im kaiserlichen Auxiliarcorps gegen Rußland und leistete mit einem ihm übertragenen Streifcommando erspriessliche Dienste. Im Jahre 1813 wirkte er mit seiner Compagnie bei der Deckung des Rückzuges von Dresden mit, wurde aber dabei an der Brust so schwer verwundet, daß er für todt gehalten und aus dem Gefechte getragen wurde. An den weiteren Ereignissen dieses Feldzuges theilzunehmen, war M. außer Stande. Während er aber der Heilung seiner Wunde entgegen sah, bearbeitete er einen Vorschlag zur Bildung von Jäger-Bataillonen aus den Bewohnern der Bukowina. Im Jahre 1815 kämpfte er wieder mit und zeichnete sich bei Ghesery im Juragebirge (4. Juli) besonders aus. Im Jahre 1823 machte er den Zug nach Keapel mit und erhielt zuerst das Ritter-

dann das Commandeurkreuz des sicil. St. Georg-Ordens. Noch einmal, im J. 1849, bereits im vorgerückten Alter, drängte es ihn, als er Divisionär in der Bukowina war, dem Feind die Stirne zu bieten. Die Revolution in Ungarn hatte sich immer weiter verbreitet und Bem stand in Siebenbürgen. Malkowsky eilte nun dahin, war aber nicht im Stande, das bis dahin den Kaiserlichen ungünstige Waffenglück zum Besseren zu wenden. Nachdem er in den Ruhestand getreten war, hatte er sich nach Troppau zurückgezogen. Schon im Jahre 1833 war M. mit Diplom vom 24. October in den erbständischen Adelsstand mit dem Ehrenworte *Gdler von* und dem Prädicate *Dammwalben* erhoben worden. Für die durch seine Wunden veranlaßten Leiden suchte er Hilfe im Gräfenberger Bade, war aber dort denselben im Alter von 68 Jahren entgegen. Aus seiner Ehe mit Miß Helena Stuart lebt ein Sohn Robert, der in der kais. Armee als Officier dient.

Adelsstands-Diplom vom 24. October 1835.

— Hirtenfeld (J.), Oesterreichischer Militär-Kalender (Wien, kl. 8^o) VI. Jahrg. (1855), S. 120. — Springer (Anton), Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809 (Leipzig 1864 und 1865, 8. Hefen, gr. 8^o) Theil II, S. 700. — Wappen. Gevierter Schild, 1 und 4: in Roth ein blankes Schwert mit goldenem Gefäße und ein silberner Weil. helde in Form eines Andraekreuzes übereinander und mit den Spitzen aufwärts gestellt; 2 und 3: in Blau ein silbernes zurückschendes, im vollen Laufe begriffenes Pferd mit steigenden Mähnen und emporgeschwungenem Schweife, jedes derselben ist mit einem in der Art eines Halsterts angebrachten und mit seinen beiden Enden auswärts flatterndem Striche von natürlicher Farbe versehen. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter gekrönter Turnierhelm. Aus der Krone des Helms wächst ein dem in 2 und 3 beschriebenen ähnliches silbernes Pferd hervor. Die Helmedecken sind rechts roth, links blau, beiderseits mit Silber belegt.

Kallath de Szefhely, Anton. Unter diesem irtigen Namen erscheint in Joh. Nepom. Stögger's „*Scriptores provinciae Austriacae S. J.*“ (Viennae 1855) S. 214, der Jesuit und nachmalige Propst zu Sanct Salvator de Papocj Anton von Rajláth. Siehe daher unter Rajláth [S. 295, Qu. Nr. 2].

Kalli, siehe: Kally und Kaly.

Kallitsch, Ferdinand, auch Kallitsch, und in slavischer Schreibart Kallio (Maler, geb. zu Graß im Jahre 1820). Die Nachrichten über diesen Künstler sind dürftig genug. So viel ist bekannt, daß er die letzte Hand an seine künstlerische Ausbildung in Paris gelegt habe, wo er im Atelier des Malers Cogniet nahezu ein Jahr gearbeitet und sich jene Technik angeeignet hat, die seinen Bildern eigen ist. Nach seiner Rückkehr aus Paris kehrte er in sein Vaterland, Steiermark, zurück, wo er auf seinem Gute Willkommhof bei Marburg ausschließlich seinen künstlerischen Neigungen lebt. Ein von ihm während seines Aufenthaltes in Paris auf der dortigen Ausstellung ausgestelltes Bild: „*Der Andling*“, fand von Seite der Kunstkritik eine günstige Aufnahme. Das figurenreiche Bild (2 Fuß 4 Zoll hoch und 2 Fuß 11 Zoll breit) befindet sich gegenwärtig in der Abtheilung der modernen Schule in der Belvedere-Gallerie zu Wien. Seit dem Jahre 1852 waren von Zeit zu Zeit in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins Werke des Künstlers ausgestellt, und zwar im December 1852: „*Der schwerm. Entschl.ass*“ (vom Kunstverein für die Verlosung 1853 um 400 fl. angekauft); — im August 1854: „*Die Kladderstubb*“ (400 fl.); — im Juli 1855: „*Der kleine Kukurst*“ (450 fl.); — im Mai 1858:

„*Die kleine Weibthäterin*“ (vom österreichischen Kunstverein für die Verlosung desselben Jahres um 200 fl. angekauft); — im März 1859: „*Die Heimkehr von der Dorfprüfung*“ (400 fl.). Für die Pfarrkirche zu Pesnic in Steiermark hat er ein „*Marienbild*“ gemalt. Diese Arbeiten des Künstlers, der übrigens wohlhabend ist, und die Kunst mehr zu seinem Vergnügen als um damit Geld zu verdienen ausübt, befinden sich in den Händen seiner Freunde und Bekannten. Das kleine häusliche Leben mit seinen humorvollen Zufällen und Begebenheiten gibt dem Künstler gewöhnlich den Stoff zu seinen Gemälden, denen eine geschickte Technik eigen, wenn sie auch, wie dies bei dem letztgenannten Bilde, der „*Heimkehr von der Dorfprüfung*“ bemerkt worden, von Manier nicht ganz frei sind.

Kukuljević-Sabotinaki (Toda), Slovnik umjetnikah jugoslavenskih, d. i. Verikon der südslawischen Künstler (Ugram 1839, 2. Bd., gr. 8°.) S. 224. — Kraftt (Albrecht), Die moderne Schule der k. k. Gemälde-Gallerie (Wien 1857, 8°.) S. 17. — Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8°.) 1852, December Nr. 21; 1853, October Nr. 18; 1854, August Nr. 3; 1855, Juli Nr. 26; 1858, Mai Nr. 23, October Nr. 73; 1859, März Nr. 49.

Kally, Georg (Schulmann, geb. zu Grottenhofen nächst Raasdorf bei Leibnitz in Steiermark 13. Jänner 1793, gest. zu Marburg in Steiermark 25. April 1856). Seine Eltern, einfache aber wohlhabende Landleute, ließen den talentvollen Knaben die Schulen besuchen, zuerst die Decanatschule in Leibnitz, dann das Gymnasium in Marburg, zu dessen besten Schülern er gehörte. Im Jahre 1813 kam er nach Graß als Bögling des k. k. Convictes, in welchem er die philosophischen Studien beendete und sich mit dem Dichter Leitner [Sb. XIV, S. 344],

mit dem nachmaligen Professor Knar und Anderen befreundete. Nach beendeten Rechtsstudien trat er zuerst, im September 1819, in die Civiljustiz- und im folgenden Jahre in die Criminaljustizpraxis, gab aber die justizielle Laufbahn sofort auf, als er mit Decret vom 30. September 1820 als Grammatiklehrer an dem k. k. Gymnasium zu Gills angestellt wurde. Um die Mitte des Jahres 1825 wurde M. über sein Ansuchen in gleicher Eigenschaft nach Marburg übersezt, versah sein Lehramt bis Ende April 1854 als Classenlehrer und übernahm nach der neuen Einrichtung der Gymnasien, zu Folge welcher an die Stelle der Classenlehrer die Fachlehrer traten, das Fach der Naturgeschichte, für die er zeltlebens eine besondere Vorliebe gehabt. In der Zwischenzeit versah er durch mehrere Jahre den Unterricht in der vaterländischen Geschichte und in der Kalligraphie, führte zweimal die provisorische Leitung des Gymnasiums; ging im Jahre 1848 als gewählter Abgeordneter des Marburger Bezirkes — nicht zu verwechseln mit dem Dr. Vinc. Mally, gleichfalls Abgeordneter für den Bezirk Leipzig in Mähren — zur deutschen Nationalversammlung nach Frankfurt a. M., von wo er nach fast einjährigem Aufenthalte mit dem Gefühle bitterer Enttäuschung zurückkehrte. Nach dreißigjähriger Dienstleistung trat er im Jahre 1853 in den Ruhestand über, den er noch fünf Jahre genoß. Die Thätigkeit M.'s ist eine vielseitige und namentlich als Schulmann ausgezeichnete. Schon während seines Aufenthaltes in Gills betrieb er mit großer Vorliebe botanische Studien, vaterländische Geschichte und Alterthumskunde. An den archäologischen Forschungen des Professors Rüttl hat er nicht unwesentlichen Antheil. In seinen früheren Jahren betrieb er auch

Poesie und die von ihm im Druck erschienenen Proben lassen in ihm einen im Tempel der Mufen nicht Unberufenen erkennen. M. zählte zu den fleißigsten Mitarbeitern des von Kollmann redigirten Trayer Unterhaltungsblattes „Der Aufmerkame“ und der von Muchar, Leitner, Schreiner, Schrötter redigirten „Steiermärkischen Zeitschrift“, in welchen beiden Blättern zahlreiche ethno- und topographische Skizzen über Steiermark aus seiner Feder enthalten sind. Ebenso nahm er vom Jahre 1839 an Frankensteins „Industrie- und Gewerbeblatt“ den lebhaftesten Antheil bis das Blatt mit Frankensteins im Jahre 1848 erfolgten Tode zu erscheinen aufhörte. Ferner schrieb er national-ökonomische Aufsätze für die Buchhandlung Calve in Prag. Der Meteorologie widmete er ein besonderes Augenmerk zu Durch ein volles Decennium notirte er täglich seine Barometer- und Thermometer-Beobachtungen und kam so zu dem entschiedenen Resultate: Daß Marburg um + 259° R. wärmer sei als Graz. Dabei arbeitete er ununterbrochen an seinen Beiträgen zur Geschichte, Topographie und Naturgeschichte der Steiermark, hatte Beiträge zur Geschichte von Marburg von 1825 bis auf die neueste Zeit, ferner eine Abhandlung über das Wesen der Seele, Höhenangaben freiescher Berge und Ortshafsten, aus eigenen genauen Beobachtungen, Grundzüge der Geognose u. m. a. vollendet. Auch hat er ein größeres philosophisches Werk: „Andeutungen über Mathematik und Philosophie und ihr Verhältniß zu einander“ (Graz 1834, Damian und Sorge, 8.), herausgegeben, ein Werk, welches in Fachblättern des Inn- und Auslandes als ein ganz tüchtiges bezeichnet wurde. M. selbst arbeitete und feilte an dem bereits

gedruckten Werke später noch fleißig fort, und sein nach jedem Blatte von weißem Papier durchschossenes mit zahlreichen Notizen, Nachträgen, Aenderungen von eigener Hand versehenes Exemplar gelangte nach seinem Tode mit mehreren anderen Manuscripten M.'s in das Archiv des Warburger Gymnasiums. Mit dem Besagten ist M.'s Thätigkeit und Regsamkeit nach den verschiedensten Richtungen hin lange noch nicht erschöpft. Seit dem Jahre 1847 war er Mitglied des historischen Vereins für Innerösterreich, seit 1851 correspondirendes Mitglied des historischen und ebenso des landwirthschaftlichen Vereins für Steiermark, jedoch nicht bloß den Titel eines Mitgliedes tragend, sondern thatsächlich durch Mittheilungen für jeden derselben thätig. Am 1. Juni 1854 ertheilte ihm die Stadt Warburg das Ehrenbürgerrecht, dessen Diplom ihm am 18. August g. J. in feierlichster Weise überreicht wurde. Die letzten Jahre seines Lebens — nachdem seine Collegen ihm beim Abschiede einen silbernen Ehrenpokal feierlich überreicht — brachte er auf seiner Besitzung in Leibnitz zu, und lebte dort seinen ländlichen, landwirthschaftlichen und literarischen Arbeiten, bis er seit Spätherbst 1857 an der Brust kränkelnd, im Frühlinge des folgenden Jahres im Alter von 65 Jahren seinem Leben erlag.

Der Aufmerksame (Grazer Unterhaltungsblatt, 4^r) 1858, Nr. 90—94; Retrospekt, verfaßt von Dr. Rud. Vuff. — Grazer Zeitung 1858, Nr. 100 [nach dieser gestorben 27. April 1858]. — Festprogramm des k. k. Gymnasiums in Warburg. Zur Erinnerung an die hundertjährige Jubelfeier dieser Lehranstalt (Warburg 1858, gr. 8^o) S. 111, Nr. 35.

Mally, Johann (Schriftsteller, geb. zu Stalitz in der Neutraer Gespannschaft 26. August 1820). Nach beendeten

Gymnasialstudien wurde er Kleriker der Graner erzbischöflichen Diocese und hörte als solcher die Philosophie zu Tyrnau, die Theologie aber an den Hochschulen zu Pesth und Wien. Im September 1852 wurde er zum Priester geweiht und trat nun vorerst als Caplan zu Stavnica in die Seelsorge; seiner ausgezeichneten Fähigkeiten wegen schickte ihn jedoch sein Bischof nach Wien in die höhere Bildungsanstalt für Weltgeistliche, in's Augustineum, wo er die theologische Doctorwürde erlangte und dann Studienpräfect im Pazmaneum wurde. M. ist einer der thätigsten und eifrigsten jüngeren slavischen (slowakischen) Schriftsteller, aus seiner Feder stammen viele publicistische Artikel in dem zu Pesth-Ofen erscheinenden politischen Blatte „Ungarische Nachrichten“. Auch sonst ist er Mitarbeiter von mehreren slavischen Zeitschriften. Als im Jahre 1863 die Flugschrift: „Die Rechtscontinuität vom allgemeinen Standpunkte. Als Beitrag zur Verständigung“, von einem Anonymus B. L. S. (Ugram, bei Jatic, 8^o) erschien, folgte bald darauf eine andere Flugschrift unter dem Titel: „Die wahre Rechtscontinuität in der ungarischen Frage“ (Wien 1864, Braumüller, 8^o), wovon in Kürze eine zweite Auflage nöthig wurde und als deren Verfasser — die Flugschrift erschien, ohne Angabe desselben — M. bezeichnet wird. Auch ist M. der Herausgeber der seit einiger Zeit in Stalitz erscheinenden „Zábavno-poučna biblioteka slovenska“, d. i. unterhaltend belehrende slowenische Bibliothek, von der bereits einige Hefte erschienen sind.

Slovenská naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Hediigt von Dr. Franz Lad. Rieger (Urag 1859, Kober, Zer. 8^o) Bb. V, S. 63.

Mally, siehe auch: **Maly** (S. 346 u. f.).

Maloch, Anton Váňomil (Zejřin) (öechischer Archäolog, geb. zu Prag 30. August 1823). Besuchte in Prag die unteren Schulen und das Neustädter Gymnasium, hörte ebenda Philosophie und die Rechte, bereitete sich alsdann für das Lehramt vor und kam im Jahre 1849 als Docent an das Gymnasium in der Altstadt, noch im nämlichen Jahre aber als Supplent für die öechische Sprache nach Neuhaus, worauf er im Jahre 1851 als wirklicher Professor am Gymnasium zu Gitschin angestellt wurde, welche Stelle er zur Stunde noch bekleidet. Topographie und Geschichte seines Heimatlandes interessirten ihn bereits von Jugend auf und um in dieser Richtung in erspriesslichster Weise thätig zu sein, stellte er sich die nicht unwichtige und mitunter schwer durchführbare Aufgabe, die verschiedenen Landtafeln seiner Heimat zu durchforschen. Das Ergebniß dieser Untersuchungen mußte ein um so bedeutenderes werden, als diese Hauptquelle der heimischen Geschichte und Culturgeschichte verhältnißmäßig noch sehr wenig benützt worden war. So wurde er denn einer der fleißigsten Förderer und Mitarbeiter von F. A. Heber's „Böhmen's Burgen, Festen und Bergschlöffer“. Auch die Programme des Gitschiner Gymnasiums enthalten seit 1854 mehrere seiner dahin einschlägigen Arbeiten, und zwar jenes von 1854: „Nesnáze českého horopisu“, d. i. Verhältnisse der öechischen Drogographie; — für 1855: „Slovo o předhistorických náspech v Čechách“, d. i. Ein Wort über vorhistorische Ruinen in Böhmen; — für 1856: „O založení hradu Primdy roku 1121“, d. i. Von dem Bau der Burg Primda im Jahre 1121; — für 1857: „O rodu rytířů Košků z Lomnice“, d. i. Von dem Geschlechte der Ritter Koškl von Lom-

niř; — für 1858: „O někdejším statku Dřeveniokém blíže Jičína“, d. i. Von dem ehemaligen Gute Dřeveniok bei Gitschin, und selbstständig erschienen die „Zpěvy české. Čtyry svazky“, d. i. Öechische Gesänge. Vier Feste (Gitschin 1856, neue Auflage Prag 1862, bei Kober, 12°.), welche er unter den Anfangsbuchstaben seines Namens A. V. M. mit einem J. L. zusammen herausgegeben hat. Mehreres andere hat er in verschiedenen öechischen Zeitschriften veröffentlicht. Selbstständig gab er auch noch gegen Bädinger in deutscher Sprache die Flugchrift heraus: „Max Bädinger's österreichische Geschichte bezüglich Böhmen“ (Prag 1859, Tempelky, 8°.). Als im Jahre 1855 von der Brüsseler Akademie der Wissenschaften die mit einem Preise von 6000 Francs belegte Preisfrage: „Wo ist Karl der Große geboren?“ ausgeschrieben wurde, sendete M. 1856 seine Antwort ein, welche zwar als die Beste von den eingelangten bezeichnet, aber mit dem Preise nicht betheilt wurde. M. ist auch ein Mitarbeiter des von Dr. Franz Lad. Rieger herausgegebenen „Slovník naučný“, dem auch vieles Material die vorstehenden biographischen Notizen über M. entnommen hat.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Franz Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexicon Redigirt von Dr. Franz Ladislaus Rieger (Prag 1859, J. E. Kober, Lex. 8°.) Bd. V. S. 66.

Malom, Louise (ungarische Dichterin, geb. zu Klausenburg in Siebenbürgen im Jahre 1824, gest. ebenda 1847). Die Tochter des siebenbürgischen Statthaltereirathes Sigmund Malom, erhielt sie eine ausgezeichnete Erziehung. Sie sprach französisch, englisch, italienisch, deutsch und ungarisch. Sang, spielte vortrefflich Clavier und

wirkte oft bei Akademien, Concerten mit. Sie übersetzte viele Novellen aus verschiedenen Sprachen, welche zerstreut in verschiedenen Journalen abgedruckt erschienen, schrieb aber auch Original-Novellen, welche als nicht minder trefflich bezeichnet werden. Weniger bedeutend ist sie als Dichterin. Ihre Arbeiten befinden sich im „Nemzeti Társalkodó“, im „Romény“, „Honderü“ und in der letzten Zeit in Urházy's „Unio“. Ihr reiches Nachlaß ist bisher unveröffentlicht geblieben.

Ujabb kori ismeretek tára, d. i. Neues ungarisches Conversations-Lexikon (Wesß 1850, Gust. Hedenast Lex. 8^o) Bd. V, S. 322. — Album hundert ungrischer Dichter. Von G. M. Kertbeny (Dresden, Wesß Wien 1854, 12^o) S. 366 u. 810, Nr. 53. — Ungarns Männer der Zeit. Biografien und Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (Prag 1862, M. G. Steinhäuser, 8^o) S. 298. — Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Wesß 1856, Gustav Gntsch, 8^o) S. 310.

Malowetz, Johann Joseph Freiherr von (f. l. General-Major, geb. in Böhmen um das Jahr 1737, gest. 9. October 1816). Wurde in der Wiener-Neustädter Militär-Akademie ausgebildet und im J. 1757 als Fähnrich zu Hagenbach-Infanterie Nr. 22 ausgemustert. Im Jahre 1788 war er Hauptmann im Infanterie-Regimente Nr. 33, im Jahre 1789 Major, 1794 Oberst und 1799 General-Major. Er war ein tapferer Soldat, der sich bei mehreren Gelegenheiten ganz besonders hervorgethan, so im Jahre 1788, indem er sich am 4. März bei der Deckung des Brückenkopfes bei Beschania mit seiner Compagnie tapfer hielt, er wurde bei dieser Gelegenheit verwundet; im Jahre 1793 gab er bei

der Eroberung von Lannoy neuerdings solche Beweise seiner Tapferkeit, daß er in Folge dessen zum Oberstlieutenant und Commandanten eines Grenadier-Bataillons befördert wurde. Mit demselben vertrieb er am 13. September g. J. den Feind aus Tempseuwe. Als Oberst zeichnete er sich zu wiederholten Malen aus, zuerst im Jahre 1795 bei der Einnahme des Mannheimer Salzenbergers; zum andern Male im Jahre 1796, bei der Belagerung von Kehl, bei welcher er am 6. December mit vier Bataillons die Insel Großhehkopf und die Fleschen eingenommen, zwei feindliche Compagnien zu Gefangenen gemacht und zwei Kanonen erobert hatte. Auch bei dieser Gelegenheit wurde er wieder verwundet.

Zeitner von Zeitnertreu (Zb. 3gn.). Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1852, Steinhäuser, 8^o) Bd. I, S. 455.

L. Zur Genealogie der Herren von Malowetz. Die Freiherren Malowetz von Malowitz sind eines der ältesten böhmischen Adelsgeschlechter, welches sich in frühester Zeit in viele Linien, Aeste und Zweige verbreitet, und sich durch die Beinamen von ihren Schlössern und Gütern, als: Bardubitz, Wacrow, Ghepnow, Kossorz, Winterberg, Kamen, Hradec, Prosej u. s. w. von einander unterschied. Der Stammstamm aller Zweige war die Burgveste Malowitz im ehemaligen Prachiner Kreise. Man nimmt an, daß der Stamm schon mit den ersten böhmischen Fürsten aus Croatien nach Böhmen gekommen und Bardubitz, jetzt die größte Herrschaft im Chrudimer Kreise, der erste Besitz derselben gewesen, wo nicht gar von diesem Geschlechte erbaut worden sei. Den Namen Malowetz nahm das Geschlecht von dem im Prachiner Kreise gelegenen, jetzt zur Herrschaft Libitzig gehörigen Dorfe Malowetz an und hat ihn als Familienamen behalten. Nach und nach erloschen die einzelnen Linien und zuletzt blieben nur noch die Linien von Kossorz, nach einem Schlosse sich nennend, welches jetzt dem Bischoftraber Domcapitel im Malonitzer Kreise zukehrt, ferner jene zu Ghepnow und Winterberg, Güter, welche längst schon in fremder

hand sich befinden. Der Freiherrnstand kommt nur bei einigen und nicht bei allen Einlen dieses Geschlechtes vor. So erhielten denselben die Malowetz von Geynow und Winterberg durch Peter Paul mit Diplom vom 30. April 1639, und die Gebrüder Ernst Wilhelm und Ferdinand Janaz mit Diplom vom 13. September 1760. Die Malowetz von Kossorz erlangten ihn aber durch Johann Joseph mit Diplom vom 14. Februar 1781. Zur Zeit blüht das Geschlecht nur mehr in den Malowetz-Kossorz von Malowitz, und zwar in zwei Linien, von denen die eine auch bereits im Mannstamme erloschen ist. Der heutige Familienstand folgt weiter unten. [Slovnik naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, b. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1839, 3. 2. Kober, Ver. 8^o.) Bd V, S. 72. — Illustrierte Chronik von Böhmen (Prag 1833, Wetterl., 8^o.) Bd. I, S. 309 u. 624: Wappensage und älteste Genealogie. — Maliská (Franz), Der altböhmische Adel und seine Nachkommenschaft nach dem dreißigjährigen Kriege. Historisch-genealogische Beiträge (Prag o. J. [1866], R. Styblo, 12^o.) S. 94. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig, Friedrich Voigt, gr. 8^o.) Bd. VI, S. 93. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, J. Neuber, 32^o.) Jahrg. 1849, S. 261—265; Jahrg. 1866, S. 599.]

II. Besonders denkwürdige Sprossen des Herrengeschlechtes der Malowetz von Malowitz.

1. **Conrad** von M., lebte im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts und hat sich das Andenken an seinen Namen durch die ungemein tapfere Vertbeidigung des Schlosses Zwickow gegen die Taboriten im Jahre 1429 lebendig erhalten. — 2. **Emanuel** Freiherr von M. (geb. 3. September 1779, gest. 29. December 1823), war k. k. Kämmerer und Major und ein geschickter Zeichner. W. Berger hat nach seinen Zeichnungen die Schlösser Schönberg und Zwickow (1801), Leitomischl (1803), Dvorny und Kiesenberg (1806) in Kupfer gestochen. Auch seiner Gemalin Josefine, einer gebornen Freilin von Wenzhengen, wird das gleiche Talent nachgerühmt, wie ein von H. Herzinger im Jahre 1807 ausgeführter Kupferstich des Schlosses Slatina, nach ihrer Zeichnung aus dem Jahre 1802, bezeugt. [Dlabaz (Gottfr. Joh.), Allgemeines historisches

Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1813, G. Haase, 4^o.) Bd. II, Sp. 250. — Ragler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, C. A. Steischmann, 8^o) Bd. VIII, S. 222.] — 3. **Ernst** von Malowetz oder wie er sehr häufig genannt wird: **Ernest** oder **Arnost** von Pardubitz (geb. 25. März 1297, gest. zu Raubitz in Böhmen 30. Juni 1364), erster Erzbischof von Prag. Der Name Pardubitz wird: ganz ungehöriger Weise ihm beigelegt, denn er entstammt geradezu der Familie Malowetz, deren Einer damals eben Befehl von Pardubitz war und also nach diesem genannt wurde. Die Elemente des Unterrichts erlernte er zu Böhmischbrod, dann kam er nach Olag wo er in der dortigen Schule der Mathese die weitere Ausbildung erhielt. Das Studium der weltlichen und geistlichen Rechte vollendete er zu Braunau im Kloster, dann zu Brau-Vologna und Padua. Seine ausgezeichneten Kenntnisse verschafften ihm bald nach seiner Rückkehr in die Heimat die Aufnahme in das Prager Domcapitel, in welchem er in kurzer Zeit zum Dechant ernannt und als solcher im Jahre 1326 freierlich eingeführt wurde. Als im Jahre 1342 der Prager Bischof Johann IV. mit Tod abging, fiel die allgemeine Wahl der Stände zu dessen Nachfolger auf Ernst. Papst Clemens VI., zu dem Ernst nach Avignon reiste, verlieh ihm die bischöfliche Weibe und zwei Jahre später das erzbischöfliche Pallium, so daß Ernst der erste Prager Erzbischof ist. Auf diesem Posten ist Ernst eine wahre Zierde der Kirchenfürsten seiner und aller Zeiten. Kaiser Karl IV. bediente sich seines Rathes in den wichtigsten Angelegenheiten des Landes, und schickte ihn als Gesandten bei ganz besonderen Anlässen nach Frankreich, Italien und Deutschland. Da er selbst eine gebiegene und gelehrte Bildung besaß, war Ernst ein Mäcen der Gelehrten seiner Zeit, dieselben bald mit Geld unterstützend, bald mit Ehrenstellen aussehend. Der berühmte Rechtsgelehrte Bartolus verbannt ihm das böhmische Incolat. Ernst hat große Verdienste um die Schulen in Böhmen, die er theils wieder herstellte, theils neu errichtete, auf seinen Antrieb stiftete auch Karl IV. die Prager Hochschule nach dem Muster der Pariser und übernahm Ernst der Erste an derselben die Kanzlerstelle. Zweihundzwanzig Jahre nach Ernst dieser höchsten Kirchenwürde des Lan-

des mit Ruhm und Ehre vor, bekleidete nebstdem die Stelle des päpstlichen Poskontentarius und erhielt noch kurz vor seinem Tode den Cardinalsstuhlgang nach Innocenz VI. Tode neigten sich nicht wenige Stimmen im Cardinals-Collegium seiner Wahl zum Papste zu, was seine kirchliche Thätigkeit betrifft, so sind seine Statuta Synodi Pragensis sprechende Beweise seiner oberhirtlichen Umsicht und Weisheit, durch dieses Statut wurden die damals gebräuchlichen für die Sitten in Böhmen nicht passenden Kirchengesetze des Mainzer Kirchensprengels abgeschafft und neue vorgeschrieben, in welchen auf die Wiederherstellung der gesunkenen Kirchengucht sorgfältig Bedacht genommen war. Diese Statuta wurden zuerst zu Vilsen im Jahre 1517 gedruckt, und nach alten Handschriften verbessert im Jahre 1606 von Georg Bartholomäus Montanus von Breitenberg, Propst der Prager Domkirche, herausgegeben. Ernst verfasste auch ein Mariale, ein Werk voller Lobsprüche auf die heilige Mutter des Erlösers in einem blühenden den Geschmack jener Zeit weit überragenden Style. Dasselbe wurde auf Befehl Kaiser Ferdinand's III. nach der Urschrift im Clementinischen Collegium der Jesuiten zu Prag gedruckt. [Pelzel (Fr. Martin), Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten und Künstler nebst kurzen Nachrichten von ihrem Leben und Wirken (Prag 1773, Wolfgang Herle, 8^o) I. Theil S. 4. — Illustrierte Chronik von Böhmen. Ein geschichtliches Rationalwerk (Prag 1833, Wetterl, 8^o) I. Band, S. 663: „Das Grabmal des ersten Prager Erzbischofs, Ernst von Malowetz zu Olasz“ (mit Illustration). Von Prof. W. Gährlich. — Tomek (Wenzel Wladislaw), Geschichte der Prager Universität (Prag 1849, Haase's Erbhne, 8^o) S. 4, 6, 8, 12. — Prochaska (Fauistin), De saecularibus liberalium artium in Bohemia et Moravia satis commentarius (Pragae 1782, 8^o) p. 109, 157. — Balbinus, Vita venerabilis Arnesti primi Pragensis Archiepiscopi (1664). — Portrait. Umschrift des Portrait-Medallions: ARNESTVS. A. PARDVBICZ. I. ARCHIEP. PRAGENSIS. Unterhalb ein liegender Löwe der das Malowetz'sche Wappenschild hält und die erzbischöflichen Embleme bewacht. (J. Kleinhardt del. 1772, J. Baltzer sc., Pragae, 8^o). — Seine Büste befindet sich im Cyporium des Prager Doms und ein Gypsabguss davon im Nationalmuseum. —

Eine Abbildung seines Grabmals in der „Illustrierten Chronik von Böhmen“ im 1. Bande zu S. 664.] — 4. Ernst von Malowetz oder wie er nach der Besizung, die sein eigen war, heißt, Ernst von Paczow, lebte zu Ende des 14. und im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts; ein eifriger Bekenner des katholischen Glaubens, ist er von Ziska und den Pragern, wie Balbin in seiner Vita Venerabilis Arnesti Fol. 24, berichtet, verbrannt worden. — 5. Wesslo, auch Jesslo von M., einer der Ersten dieses alten böhmischen Adelsgeschlechtes, der im 12. Jahrhunderte lebte, er ist es, welcher der erste von dem im Prachiner Kreise gelegenen Dorfe Malowetz den Namen eines Herrn von Malowetz annahm, den die Nachkommen auch als Familiennamen behielten. Wesslo befand sich mit Kaiser Friedrich dem Rothbart und König Wladislaw von Böhmen bei dem Zuge nach Malland. Bei der Belagerung Mallands im Jahre 1159 wurde in einem Ausfalle der Vordertheil seines Hofes mit Hals und Kopf durch das herabgelassene Fallgitter des Thores abgeschlagen. Bis dahin führte die Familie ihren Wäpstein im Wappen, nun verließ ihn der Kaiser den blutig abgeschlagenen Vordertheil eines rotzgedumten Hofes als Wappenbild. Dieses Wappen führten die verschiedenen Linien des Hauses. Als zuletzt nur die Linien von Kofforz und jene von Gheynow und Winterberg übrig geblieben waren, führten dieselben, ohne daß sie die gemeinschaftliche Abstammung von einem Ahnherrn urkundenmäßig nachzuweisen im Stande waren, einerlei Wappen nur durch die Tinctur unterschieden, nämlich das halbe abgeschlagene Hof in Blau, die von Kofforz golden, die von Gheynow silbern. — 6. Johann von Malowetz (gest. 10. Jänner 1488), ist ein ausgezeichneter Staatsmann des 15. Jahrhunderts, dem wir in den Verwidelungen und Wirren, welche in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in seinem Vaterlande und in Oesterreich überhaupt Statt hatten, in Ausföhrung wichtiger Missionen begegnen. So sah er schon im Jahre 1437 im böhmischen Landrecht, nahm 1438 an der Wahl Albrecht's von Oesterreich, im Jahre 1441 an jener Albrecht's Herzog von Bayern Statt und ging im Jahre 1443 zu letzterem als Gesandter; im Jahre 1446 wurde er vom Lande als Gesandter an Kaiser Friedrich III. und im nämlichen Jahre an den

päpstlichen Stuhl geschickt; im Jahre 1450 bekleidete er die Stelle eines Burggrafen von Karlsstein und wurde noch im nämlichen Jahre von den Ständen gewählt in einem zwischen dem damaligen Landes-Gubernator Georg's von Podiebrad und den Kindern Reinhard's von Reuhaus ausgebrochenem Streite, welcher für Böhmen selbst eine sehr gefährliche Wendung zu nehmen drohte, zu vermitteln, was ihm auch vollkommen gelang. Im Jahre 1451 ging er von neuem, und zwar zuerst mit Rosenberg und Sternberg als Gesandter zu Kaiser Friedrich und dann mit eben denselben nach Rom; im Jahre 1453 ging er als Gesandter nach Frankfurt, im folgenden Jahre aber, als unter König Ladislaus aus dem gesammten Adel einige Richter auf die Dauer von 6 Jahren ernannt wurden, welche alle vorkommenden Streitigkeiten zu untersuchen und darüber Recht zu sprechen hatten, wurde Johann zu einem derselben erwählt. Im Jahre 1457 erhielt er von König Ladislaus die Herrschaft Cheynow, nach welcher ein Zweig der M. einige Zeit sich zu nennen pflegte. — 7. **Johann Christoph** (gest. im Jahre 1677), war kaiserlicher Rath, Landesrichter, Hauptmann des Kleinfelder Stadttheiles und oberster Landessteuerinnehmer. Er war auch Besizer des Gutes Kämen in Böhmen, das durch zwei Jahrhunderte im Besitze der Familie Malowetz geblieben war. Als solcher erbaute er im Jahre 1671 die im Orte befindliche Illustrierte zur „Schmerzhaften Mutter Gottes“ und errichtete in derselben die Malowetz'sche Familiengruft, welche die Ueberreste von zehn Familienmitgliedern birgt. Sieh selbst setzte er in deutscher Sprache eine Grabinschrift, die in ihrer Art denkwürdig ist und in wörtlicher Uebersetzung lautet: „O Leser, was bin ich? Staub und Asche. Was war ich? Der edelgeborne und angesehene Ritter Johann Christoph Malowetz von Malowitz, Herr auf Kämen, Zwieslow und Liban. Und sieh! jetzt sind Würmer mein Erbtheil. Ich war Er. Majestät kaiserlicher Rath; doch gegen den Tod habe ich keinen Rath gewußt. Ich war Landesrichter; selbst aber bin ich dem göttlichen Gerichte nicht entgangen. Ich war Hauptmann des Kleinfelder Stadttheiles; o welch einen kleinen Theil habe ich mir erworben. Ich war oberster Landessteuerinnehmer; jetzt befinde ich mich in der Steuerbarkeit des Todes. Heute mir, morgen dir.

Darum seufze wenigstens und sprich: Sieh ihm Herr die ewige Ruhe. Im Jahre des Herrn 1677, den 20. des Julimonats“. — 8. **Leopold** Karl Ideno Freiherr (geb. 8. Februar 1812), ein Sohn des Freiherrn Ernst Joseph (gest. 1840) und Bruder des gegenwärtigen Ober des Hauses, Ernst Anton Freiherrn von M. Freiherr Leopold trat in die kais. Armee, war Rittmeister im Kürassier-Regimente Nr. 8, wurde 1849 im Regimente zum Major, 1850 zum Oberlieutenant befördert. Seit 27. Mai 1859 ist er General-Major und befehligte eine Cavallerie-Brigade zu Graz. Der Freiherr war (seit 27. Mai 1855) mit Katharine gebornen Gräfin Altems (geb. 18. Juli 1830) vermählt. Aber schon im ersten Jahre seiner Ehe verlor er die Gemalin (gest. 23. Mai 1856), nachdem sie ihm eine Tochter Leopoldine (geb. 30. Jänner 1856) geboren hatte. — 9. **Maria Wenzeslawwa** Frein von M. (geb. 3. Mai 1777, gest. 30. October 1853), eine Schwester des Freiherrn Ernst Joseph; sie war Stiftsdame und erste Assistentin des k. k. adeligen freiwilligen Kreuzbater Damenstiftes und Vicevorsteherin des Prager St. Ludmilla-Frauenvereins. Sie wird als begabte Malerin und Landschaftszeichnerin gerühmt, auch galt sie als besondere Verehrerin der deutschen Sprache und Literatur. — 10. **Wenzel** von Malowetz von Cheynow und Winterberg fiel im Jahre 1803 auf dem Felde der Ehre bei Ofen im Kampfe gegen die Türken. — 11. **Wenzel** von M. von Cheynow und Winterberg, diente in der kais. Armee, war zuletzt Oberlieutenant in derselben und fand den Tod auf dem Felde der Ehre bei der Eroberung des Schlosses Etylos in Ungarn im Jahre 1686.

III. **Der heutige Familienstamm der Herren von Malowetz.** Ober des Hauses ist zur Zeit Ernst Anton Joseph Freiherr von Kossow-Malowetz von Malowitz (geb. 28. März 1807); er ist Besitzer des Familien-Seniorats und der Domäne Waldheim in Böhmen, k. k. Kämmerer und Landtags-Abgeordneter. Sein Vater war Freiherr Ernst Joseph (geb. 18. Juli 1840). Freiherr Ernst Anton Josef ist (seit 6. September 1843) mit Elvira geb. Gräfin von Stomm (geb. 25. Jänner 1818), Sternkreuz-Ordensdame, vermählt, und stammen aus dieser Ehe folgende Kinder: Rosa (geb. 25. Mai 1847), Stiftsdame des freiwillig-adeligen Damenstiftes Maria Schull in

Brünn; **Elisra** (geb. 25. Jänner 1850) und **Ernst Michael** (geb. 18. Juli 1833). Ferner sind am Leben mehrere Geschwister des Freiherrn Ernst Anton Joseph, und zwar: 1) **Despold Karl Zdenko** (geb. 8. Februar 1812), k. k. Kämmerer, General-Major, vermählt (seit 27. Mai 1853) mit **Walhilde** geb. Gräfin von **Altems** (geb. 18. Juli 1830, gest. 22. Mai 1856). Aus dieser Ehe stammt eine Tochter **Despoldine** (geb. 30. Jänner 1856); 2) **Kosa Josepha Karolina** (geb. 9. März 1816), Sternkreuz-Ordensdame, vermählt (seit 10. August 1841) mit Eugen Freiherrn von **Wylsus**, k. k. Kämmerer und Feldmarschall-Lieutenant. Witwe (seit 17. Mai 1849), obere Stiftsfrau des freiweltlich-adeligen Damenstiftes **Maria Schul** in Brünn; 3) **Zdenko Emanuel** (geb. 9. Mai 1820), k. k. Kämmerer und Landesgerichtsrath zu Prag, vermählt (seit 3. Februar 1845) mit **Oravia** geb. Gräfin **Altems** (geb. 8. September 1818), Sternkreuz-Ordensdame. Dieser Ehe entstammen: **Anton** (geb. 19. März 1846), Officier in der k. k. Armee; **Ernestine** (geb. 18. Februar 1852) und **Ottocar Heinrich** (geb. 1. August 1858); 4) **Maria Anna** (geb. 28. October 1821), Sternkreuz-Ordens- und Palastdame **J. Maj.** der Kaiserin **Elisabeth**, vermählt (seit 30. November 1850) mit **Michael Grafen Strafsoldo**, Freiherrn auf **Grafenberg**, k. k. Kämmerer, geheimer Rath und vormaliger Statthalter des Herzogthums **Steiermark**. Ferner sind von den Geschwistern des Vaters **Ernst Joseph**, den Kindern und übrigen Angehörigen am Leben: die Witwe seines Bruders **Emanuel Joseph** (geb. 3. September 1779, gest. 29. December 1823), k. k. Kämmerers und Majors im Infanterie-Regimente **Argenteau**, die Frau **Josepha** geborne **Brelin** von **Wenßhengen** (geb. 18. Februar 1790, vermählt 15. Juni 1819), und deren Kinder: 1) **Junkie** (geb. 13. März 1820), Stiftsdame zu Brünn; 2) **Bertha** (geb. 6. April 1821), vermählt (seit 1. Juni 1840) mit **Joseph** von **Herget**, k. k. Kreishauptmann, und 3) **Edwig** (geb. 11. August 1822), k. k. Kämmerer, Statthaltereirath und Kreisvorsteher zu Prag, vermählt (seit 8. Juni 1861) mit **Karolina** geb. **Brelin** von **Wenßhengen** (geb. 22. December 1835), und eine Schwester **Ernst Joseph's**, Frau **Maria Rudowica** (geb. 18. Juni 1786), Sternkreuz-Ordensdame, vermählt (seit 11. September 1803) mit **Johann Nepomuk Karl** Freiherrn **Henniger** von **Sieberg**, k. k. Kämmerer, Witwe seit 3. September 1850. Von der

obenerwähnten zweiten, im Mannesstamme schon erloschenen Linie ist nur noch die Witwe des Freiherrn **Johann von Kossorz Malowetz** von **Malowitz** (geb. 1. August 1788, gest. 1. April 1861), Inhabers der Familien-Senioratsbefugnisse und k. k. Majors in Pension, die Frau **Antonia** geborne **Sischer** von **Adelswerth** am Leben.

IV. **Wappen.** In Blau ein zur Rechten auwärtegekehrtes, in der Mitte querdurchgeschuitenes silbernes Pferd mit fliegender Mähne und hinterwärts ausfliegendem rothem Zaum. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkronne, auf welcher sich ein in's Wifir gestellter gekrönter Turnierhelm erhebt. Aus der Krone springt das vorgeschriebene silberne Pferd. Die Helmbedecken sind zu beiden Seiten blau, mit Gold belegt.

Malpurgo, Rachel (ebraische Dichterin, geb. zu **Triefst** im Jahre 1790). Erscheint auch als **Marpurgo** und **Morpurgo**. Die Tochter des Kaufmannes **Luzzatto** in **Triefst**. Bis zu ihrem zwölften Jahre lernte sie die fünf Bücher **Mosis** bei **Rabbi David Luzzatto** [s. b. S. 178 dieses Bandes], dem Bruder ihrer Mutter, und später noch, als sie bereits in vorgerücktem Alter stand, beschäftigte sie sich unter seiner Leitung mit dem Studium des aus dem Arabischen übersehten berühmten Werkes: „Ueber die Pflichten des menschlichen Herzens“, von **Rabbi Bechai** und der h. Schrift mit den Commentaren **Mejubath-David** und **Bion**. Später lernte sie auch bei anderen Lehrern **Raschi** und das moralische Werk: „**Menorath Hamaor**“. Von ihrem vierzehnten bis sechzehnten Jahre hatte sie einen tüchtigen Lehrer zum **Talmud**, bei welchem sie den ganzen **Tractat Megilla** und das halbabbalstische Werk „**Reschith Chachma**“ durchging. Bei **Luzzatto's** Vater lernte sie nebstbei **Talmud** und **Arithmetik**. Alle ihre Kenntnisse erwarb sie sich zu Hause, weil ihr Vater für ihren Bruder Lehrer hielt, die auch sie

vortheilhaft benützte. In ihrer Jugend lernte sie das Drechsler-Handwerk bei Luzzatto's Vater und Onkel, und arbeitete bei ihnen. Auch lernte sie Schneiderei und die meisten ihrer Kleider sind ihrer Hände Werk. Im Alter von 28 Jahren, 1818, vermählte sie sich mit Jacob Malpurgo in Trieste. Dort den häuslichen und den Pflichten der Erziehung ihrer Kinder lebend, schreibt sie, nie mit dem Gedanken an eine Veröffentlichung, in den Stunden ihrer Einsamkeit Poesien, aus denen ein tiefer, ausgeprägter poetischer Geist spricht. Gedruckt erschien das erste Gedicht im J. 1847 im 8. Hefte der von dem in Wien lebenden Orientalisten M. G. Stern herausgegebenen jüdischen Zeitschrift: „Kochbe Jizhak“, d. i. Die Sterne Israels. Es erregte durch seine classische Sprache und den Schwung des Ausdrucks Aufsehen in den theilhaftigen Kreisen. Rachel dichtet „nur zur Erholung ihres frommen Gemüthes“, ihre Dichtungen sind Laute einer sich nach Gott sehnennden Seele. Es ist von ihren Dichtungen nur sehr wenig bisher durch den Druck bekannt geworden.

Frankl (Ludw. Aug.), Sonntagsblätter (Wien 80.) VI. Jahrg. (1847), Nr. 23, S. 279: „Rachel Malpurgo. Eine ebräische Dichterin der Gegenwart“ [dieselbst heißt sie Rachel Malpurgo]. — Jahrbuch für Israeliten 3616 (1835—1836). Herausgegeben von Jos. Wertheimer (Wien 1833). Neue Folge, II. Jahrg. S. 324: „Die Triester Kultusgemeinde“ [dieselbst wird sie Rachel Malpurgo genannt]. — Jüdischer Plutarch oder biographisches Lexikon der merkwürdigsten Männer und Frauen jüdischer Abkunft . . . mit besonderer Rücksicht auf das österröische Kaiserthum (Wien 1848, Utr. Klopff son., 80.) Zweites Alphabet, S. 192 [dieselbst heißt sie Rachel Malpurgo].

Malschedl, siehe: Mähl-Schedl Ritter von Alpenburg [S. 285 d. Bds.].

Kalter, Joseph Ignaz Ritter von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant,

geb. zu Graß im Jahre 1784, gest. zu Wien 31. März 1864). Nach beendeten Studien war er eben daran, in den Staatsdienst zu treten, als die Errichtung der Landwehr im Jahre 1808 ihn seinen Vorsatz ändern ließ. Am 22. August g. J. trat er aus dem Civilstande in das vierte Grazer Landwehr-Bataillon als Oberlieutenant ein und wurde in demselben am 2. Juli 1809 zum Hauptmann befördert. Mit diesem Bataillon hatte M. an dem denkwürdigen Kampfe des Jahres 1809 theilgenommen und sich dabei ausgezeichnet, wie denn auch seine tapferen kaltblütigen Verhaltens wegen seine Beförderung zum Hauptmann erfolgt war. Als Hauptmann wurde er am 16. März 1810 in das 10. Infanterie-Regiment Baron Ragguschelli eingetheilt, in welchem er nun 20 Jahre in dieser Eigenschaft diente. Am 2. Mai 1830 kam er als Major in das Infanterie-Regiment Graf Nugent (vormals Prinz de Ligne) Nr. 30, aus demselben am 1. Mai 1834 als Oberstlieutenant in das Infanterie-Regiment Erzherzog Stephan Nr. 58, aber am 16. December 1834 in gleicher Eigenschaft in das Infanterie-Regiment Graf Nugent zurück, dessen Oberst und Commandant er bereits am 21. August 1835 wurde. Am 21. April 1843 rückte M. zum General-Major vor und erhielt zuerst eine Brigade in Lemberg, dann in Brünn; am 22. Juli 1848 wurde er Feldmarschall-Lieutenant und als solcher an die Spitze der dortigen Nationalgarde gestellt. Am 26. Juni 1849 trat er nach 41jähriger Dienstleistung in Pension, zog sich in seine Vaterstadt Graß zurück, wo er mehrere Jahre verlebte, übersiedelte aber einige Jahre vor seinem Ableben nach Wien, wo er im Alter von 80 Jahren, bis wenige Tage vor seinem Tode sich wohl fühlend, starb. Kalter, vielleicht

mehr Staatsmann als Soldat, hat doch als letzterer jenen Geist im 30. Infanterie-Regimente zu erhalten verstanden, der das berühmte Wallonen-Regiment Prinz de Signe schon in den französischen Kriegen besetzte, und sich im Regimente in unseren Tagen in den Feldzügen in Italien und Ungarn im Jahre 1848 und 1849, in Italien im Jahre 1859, und als es nach Nugent's Tode den Namen Martini erhielt, im schleswig-holsteinischen Kriege 1864 und im letzten, durch Preußens Gesonie am deutschen Staatenbunde in Scene gesetzten, glänzend bewährt hatte. Noch als Hauptmann bei Razzuchelli-Infanterie schrieb er den „Triitaden auf Marschen, Vorposten, Patrouillen und zur Orientierung für den Unterricht in den Compagnieschulen“ (Wien 1830), ein Buch, dessen Tüchtigkeit sich gerade in seinem Regimente, einem der bestexercirten in der Armee, in welchem es bei den Compagnieschulen vorgetragen wurde, am besten bewährt hatte. Und doch war es minder die soldatische Seite bei Malter, in welcher er glänzte, als der Tact und die Umsicht, mit welcher er sich in der sehr schwierigen Stellung als Commandant der Militär-Occupation im Freistaate Krakau behauptet hatte*). Der Freistaat

*) Verfasser dieses Lexikons hatte selbst das Glück, mehrere Jahre im Regimente Graf Nugent Nr. 30 (jetzt Martini) als t. t. Officier zu dienen. Seine Dienstzeit fällt gerade in die Periode der Occupation Krakau's durch das Regiment Nugent unter Malter's Commando. Es ist nur die geringste Dankspflicht, wenn er hier mit Wärme seines ehemaligen Obersten gedankt, der sich damals und immer ihm gegenüber mit seltener Theilnahme und liebevoller Güte benommen hat. Er hatte das Glück den alten General, der, obwohl achtzigjährig, die volle Gektesfrische behalten hatte, noch wenige Tage vor seinem Tode zu begrüßen und ihm für den Einfluß zu danken, den sein Beispiel und seine Güte auf ihn in nicht geringem Maße geübt.

wurde wegen revolutionären Umtrieben im Februar 1836 von den Truppen der drei Schuzmächte, Oesterreich, Rußland und Preußen, besetzt und das Commando dem General-Major Kaufmann übertragen. Malter mit seinem Regimente zählte zu dieser Besatzung. Schon im April waren die russischen und die preussischen, und im Herbst 1837 auch die österreichischen Abtheilungen aus Krakau wieder zurückgezogen worden. Die Aeniteng des Freistaates bedingte jedoch in kurzer Zeit eine erneuerte Occupation desselben, und zwar durch Malter's Regiment, welches bis 20. Februar 1841 in Krakau verblieb. Während dieser fünfjährigen, durch drei Jahre ganz selbstständig geführten Besatzung hatte sich Malter durch tiefe Einsicht, Fähigkeit und rastlosen Eifer, die er bei jeder Gelegenheit an den Tag legte, so sehr hervorgethan, daß er mit Auerh. Entschlicung vom 10. April 1842 mit dem Ritterkreuze des Leopold-Ordens ausgezeichnet wurde, welcher Verleihung mit Diplom vom Jahre 1843 die Erhebung in den Ritterstand folgte. Es muß hier vor Allem bemerkt werden, daß es Malter verstanden hat, mitten unter allen Arten von Aufregung in einem revolutionären Gebiete in seinem Regimente, das selbst ein polnisches ist, die Mannszucht nach allen Seiten in musterhafter Weise zu erhalten; daß er im Freistaate selbst in den schwierigsten, ja oft höchst bedenklichen Fällen durch kräftiges Einschreiten und entschlossenes Handeln die öffentliche Ordnung behauptet, besetztigt und gesichert, ja es dahin zu bringen verstanden hat, daß zwischen der Occupationstruppe und den davon arg betroffenen Bürgern ein ganz anständiges Verhältniß sich entwickelt hatte. Es war ein wirklich staatsmännliches Gebaren, welches Oberst Malter

damals beobachtet und einstimmig ward es vornehmlich seinem umsichtigen Verhalten zugeschrieben, daß sich die Verhältnisse, die öfter auf die Spitze gestellt erschienen, in so friedlicher, ja anstandsloser Weise entwickelt hatten.

Mitterkands-Diplom vom 20. Juli 1843.

— Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von J. Hirtenfeld (Wien, kl. 8^o) XVI. Jahrgang (1863), S. 161. — Wappen. In Roth ein goldener rechtschreitender Löwe mit ausgeschlagener rother Zunge, in der rechten Vorderpranke ein blankes Schwert an goldenem Gefäße wie zum Streiche schwingend. Auf dem Schilde ruhen zwei zueinander gekehrte gekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des rechten wächst der oben beschriebene einwärtsgekehrte Löwe mit dem Schwerte; aus jener des linken erschwingen sich drei wallende Straußenfedern, eine goldene zwischen rothen. Die Helmbreden sind zu beiden Helmen roth, mit Gold belegt.

Maly, Jacob Joseph (öechischer Schriftsteller, geb. zu Prag 4. August 1811). Der Sohn eines Prager Bürgers, der den ersten Unterricht im elterlichen Hause erhielt, dann die h. Geist-, später die Leinschule und als er in's Gymnasium ging, zuerst jenes in der Alt-, dann aber das in der Reustadt besuchte. Eine gut gewählte Lectüre zu Hause, vornehmlich aber Hajek's Chronik trugen nicht wenig dazu bei, das jugendliche Gemüth anzuregen und die Liebe für Geschichte und Literatur in demselben zu wecken. Nach beendeten philosophischen Studien begann M. jenes der Rechte. In diesen Jahren befreundete er sich mit den besten Trägern der neueren öechischen Literatur, mit Branta (Šumavský) [Bd. IV, S. 340], Tomiček, Jaroslav Vanger [Bd. XIV, S. 111], Hansgirtg [Bd. VII, S. 232], Tyl, Strach, später mit Rácha [S. 193 b. Bds.], Pichl, Stulc, Eröbach u. A. und veröffentlichte die

Erflinge seiner schöpferischen Muse unter dem Pseudonym Dubislav in den damaligen Zeitschriften: „Čechoslav“ und „Jindy a Nyní“, d. i. Einst und Jetzt. Zu gleicher Zeit betrieb er mit großem Eifer das Studium der Sprachen. In seinen geistigen Bestrebungen förderten ihn wesentlich Männer wie Čelakowský [Bd. II, S. 315], Šanta [Bd. VII, S. 301], Chmelenský, Palacký, Dinafický, Šafařík, welche schon damals eine hervorragende Stellung in der öechisch-nationalen Literatur einnahmen und sich talentvollen Jünglingen, welche eine Zukunft versprachen, wie dieß bei Maly der Fall war, mit Theilnahme zuwandten. Nun begann M. für die von Čelakowský redigirte „Věsta“, d. i. die Biene, für Tyl's „Květy“, d. i. Blüthen, für Šafařík's „Světozor“ und für die Musealzeitschrift, den „Časopis“, zu schreiben. Um diese Zeit schritt Jungmann [Bd. X, S. 319] an die Herausgabe des längst und in der Gelehrtenwelt mit Sehnsucht erwarteten öechischen Wörterbuches, fühlte aber bei der gewaltigen Arbeit, daß er eines Hilfsarbeiters bedürfe. Die Wahl fiel auf M., den eine tüchtige Kenntniß der vaterländischen Sprache und Literatur, aber auch jene anderer Sprachen und Literaturen am meisten geeignet herausstellte. Wie M. hier einerseits den berühmten Gelehrten in seiner großen Arbeit wesentlich förderte, so mehrten sich auch andererseits in belangreicher Weise seine eigenen sprachlichen Kenntnisse, welche er bei später herausgegebenen Schriften, namentlich bei seinen tüchtigen Uebersetzungen der classischen Werke fremder Literaturen ganz gut verwerthen konnte. Nach beendeten Rechtsstudien beschloß M. sich ausschließlich der Pflege der vaterländischen Literatur zu widmen, zu deren

tüchtigsten Vertretern in mannigfaltiger Richtung er auch seit etwa drei Jahrzehenden zählt. Die böhmische Literatur verdankt ihm gediegene Uebersetzungen aus dem Englischen, wie Byron's „Wamyr“, Irving's „Alhambra“, die Romane von Bulwer u. A., aus dem Französischen mehrere Werke von George Sand und Chateaubriand, außerdem aus dem Italienischen, Deutschen, Magyarischen, Russischen u. dgl. m. Durch diese Uebersetzungen wurde nicht nur die böhmische Literatur mit fremden Meisterwerken bereichert, sondern auch der Styl und die böhmische Prosa überhaupt gehoben und veredelt. Neben dieser literarischen Beschäftigung ertheilte M. auch Stunden in fremden Sprachen und in einigen Adelshäusern aus dem Českischen. Hier folgen Malý's schriftstellerische Arbeiten, und zwar die Originalschriften in ihrer chronologischen Folge und dann die Uebersetzungen aus fremden Sprachen. Die Originalarbeiten sind: „*Národní báchorky a pověsti*“, d. i. Volksfagen und Erzählungen (Prag o. J., Pospisil, 8°, 3. Aufl. 1865); nun folgten: „*Národní české pohádky a pověsti*“, d. i. Českische Volksfagen und Erzählungen (Prag 1838, gr. 8°); — „*Spravedlivá kronika česká. Sedm svazků*“, d. i. Wahrhaftige böhmische Chronik, sieben Hefte (Prag 1844 und 1845, mit Abbildungen und Karten, 12°), hat auch den Titel: „*Prostonárodní dějepis české země*“, d. i. Ursprüngliche Geschichte des Böhmerlandes (Prag 1844, 8°); — „*Worte eines Čechen, veranlaßt durch die Graf Jas. M. von Chur'sche Broschüre: Der Slavismus in Böhmen*“ (Leipzig 1845, 8°); — „*Krátká mluvnice pro Čechy*“, d. i. Kurze Sprachlehre für die Čechen (Prag 1846, 8°), zunächst im Hinblick auf die studirende Jugend geschrieben; — „*Napoleon Bo-*

naparte, císař Francouzský. Díl první a druhý“, d. i. Napoleon Bonaparte, französischer Kaiser. 1. u. 2. Theil (Prag 1848 und 1849, 8°); — „*Soustavní nástin slovesnosti volání ku prospěchu vlastenské mládeže*“, d. i. Systematischer Grundriß der schönen Kerkunst, mit besonderem Hinblick auf die vaterländische Jugend (Prag 1848, 8°); — „*Dějiny národu českého. Pro školy*“, d. i. Begebenheiten des böhmischen Volkes. Für Schulen geschrieben (Prag 1849, 8°); — „*Thiers o majetnosti. Podal a vlastními příspěvky rozmnožil*“, d. i. Thiers über das Eigenthum. Mit eigenen Zusätzen vermehrt (Prag 1850, gr. 8°); — „*Vymožení Rudolfova majestátu od starů českých l. 1609*“, d. i. Der Rudolphische Majestätsbrief im Jahre 1609 (Prag 1850, zweite Auflage Leitomyšl und Prag 1862, gr. 8°), welche Schrift anfänglich confiscirt wurde; — „*Sešl a jeho divy*“, d. i. Die Welt und ihre Wunder (Prag 1851, 12°); — „*Praktické böhmissche Sprachlehre für Deutsche*“ (Prag 1851, gr. 8°); — „*Frant. Lad. Čelakovský, životopisný nástin*“, d. i. Franz Ladislaus Čelakovský, biographische Skizze (Prag 1853, 8°); — „*Jan Keppler, životopisný nástin*“, d. i. Johann Keppeler, biographische Skizze (Prag 1857, 8°); — „*Uvahy Čecha o novém sřizeni Rakouska*“, d. i. Bemerkungen eines Čechen über die neue Organisirung Oesterreichs (Prag 1861, gr. 8°); — „*Politické zlomky*“, d. i. Politische Fragmente (Leitomyšl und Prag 1862, gr. 8°); — „*Mesi vřikláním 1848—1860 Kronika dvanačtilatá Rakouska*“, d. i. Die Männer der Bewegung 1848—1860, zwölfjährige Chronik Oesterreichs (Prag 1862 bis 1863), unter dem Pseudonym Václav Pravda; — „*Dějepis národu českého pro členáře každého stavu*“, d. i. Ge-

schichte des böhmischen Volkes. Für Leser jeden Standes (Prag 1863). Zum Theil Uebersetzung, zum Theil Original ist sein „*Amerika od času svého odkrytí až do najnovější doby. Šest dílů*“, d. i. Amerika von der Zeit seiner Entdeckung bis auf die neuesten Zeiten. 6 Theile (Prag 1853—1855, 8°, mit Karten), wovon die ersten zwei Theile eine Uebersetzung des Lebens des Christoph Columbus und seiner Entdeckung der Neuen Welt von Washington Irving; der dritte und vierte Theil die Geschichte Mexikos und Perus, zumeist nach Prescott; der fünfte und sechste die Geschichte der Colonisation und Emancipation Amerika's aber Originalarbeit Malý's sind. Von seinen Uebersetzungsarbeiten ist der größte Theil in der „*Biblioteka zábavného čtení*“ (Prag, 8°), wovon in den Jahren 1835 bis 1844 22 Hefte, und in „*Kvítí z cizích luhů*“, d. i. in den Blüthen aus fremden Gefilden, wovon in den Jahren 1852 und 1853 sechs Hefte erschienen sind, enthalten. Es sind Arbeiten von Bulwer, Washington Irving, Lord Byron, George Sand u. A. und außer Malý, der jedoch die meisten Uebersetzungen geliefert, wirkten Filipek, Pospíšil, Hansgirtg, Stulc, Veselský, Ondraš und Kuleš an dem zeitgemäßen Unternehmen mit. Von Shakespeare's Stücken hat er übersetzt: „*König Johann VI.*“, „*Othello, der Mohr von Venedig*“, „*Die lustigen Weiber von Windsor*“, welche auch im Drucke erschienen sind, während zwei andere: „*Ende gut, Alles gut*“ und „*Viel Lärmen um Nichts*“, noch in Handschrift sich befinden. Ferner übersetzte er in's Cechische des Grafen Leo Thun Schrift: „*Ueber den gegenwärtigen Zustand der böhmischen Literatur und ihre Bedeutung*“; Rig-

net's „*Geschichte der französischen Revolution*“; Derstedt's „*Geist in der Natur*“; „*Die Sagen der Polen und Ruthenen*“; Lessing's „*Rathan der Weise*“, der erst jüngst im 50. Hefte des „*Biblioteka divadelní*“ gedruckt erschien, und aus dem Cechischen in's Deutsche Tomek's in der böhmischen Museums-Zeitschrift erschienene größere Abhandlung: „*Die Grünberger Handschrift. Zeugnisse über die Aufindung des Libuša soud*“ (Prag 1859), einige Erzählungen von Rierik u. dgl. m. Nicht gering ist seine Theilnahme an der periodischen Presse, theilweise als Redacteur und Herausgeber von Journalen; so gab er heraus in den Jahren 1840 und 1841 die „*Dennice. Spis zábavný a poučný*“, d. i. Der Morgenstern. Eine unterhaltende und belehrende Zeitschrift; den Jahrgang 1847 auf 1848 der „*Květy*“, d. i. Die Blüthen, hat wesentlich Antheil an der Bearbeitung des bei Gottlieb Haase in Prag erscheinenden „*Nový Pražský Kalendář*“, d. i. Neuer Prager Kalender, der seit dem Jahre 1848 zu erscheinen begann und ist vom 2. Bande an Mit- oder richtiger Hauptredacteur des von Dr. Franz Ladislaus Rieger herausgegebenen bei Kober in Prag verlegten „*Slovník naučný*“; andererseits arbeitet er seit Jahren an den besten deutschen und czechischen Journalen in Böhmen mit, so sind seine Aufsätze in dem „*Constitutionellen Blatt in Böhmen*“, das seiner Zeit eines der besten Blätter gewesen, mit α bezeichnet; ebenso schrieb er für die in Wien herausgegebenen Slavischen Blätter und für viele andere Journale. R. ist ein ungemein fruchtbarer Schriftsteller, hat für die Verbreitung und Verbreitung der czechischen Literatur unbestritten große Verdienste, ist aber mehr ein reproducirendes als schöpferisches

Talent, ist mehr Kritiker als eigentlicher Schöngeist.

Jordan, Slavische Jahrbücher (Leipzig, gr. 8°.)
Jahrg. 1843, S. 381. — Oesterreich im
Jahre 1840. Staat und Staatsverwaltung,
Verfassung und Cultur. Von einem österrei-
chischen Staatsmanne (Leipzig 1840, Otto
Wigand, 8°.) Bd. II, S. 329. — Slovnik
naučný. Redakt. Dr. Frant. Lad. Rie-
ger, b. i. Conversations-Lexikon. Redigirt
von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859,
Rober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 76, Nr. 4.

Maly, Joseph Karl (Botaniker,
geb. zu Prag 2. März 1797, gest. zu
Prag 25. Jänner 1866). Sein Vater war
ein geachteter Handlungsgärtner zu Prag,
und in dem blumen- und gewächstreichen
Garten seines Vaters erwachte zuerst des
Knaben Neigung für das Pflanzenleben,
dessen Studium später seine Lebensauf-
gabe bildete. Dazu kam noch, daß M.,
als er am Gymnasium zu Prag studirte,
den nachmals ebenso berühmten als un-
glücklichen Naturforscher W. Sieber (er
starb im Irrenhause 1844) kennen lernte,
welcher damals gerade von seiner ersten
wissenschaftlichen Reise aus Italien zu-
rückgekehrt war. Sieber war es, der
den wißbegierigen Jüngling mit den
Elementen der Botanik vertraut machte,
ihn lehrte Pflanzen zu trocknen, aufzu-
bewahren und als wissenschaftliches Ma-
terial zu verwenden. Das Jahr 1813
gab auch M.'s Geschick die eigentliche
Richtung. Die Schlacht bei Culm war
geschlagen und eine große Anzahl Ver-
wundeter nach Prag gebracht worden.
Da nicht alle — so groß war die Menge
— in den Spitalern untergebracht wer-
den konnten, so wurden andere große
Räume für deren Unterbringung aufge-
sucht, und ein solcher war das umfang-
reiche Glashaus im Garten von Maly's
Vater. M. hatte nun oft Gelegenheit,
den Aerzten, welche zur Behandlung der

Verwundeten täglich erschienen, hilfreiche
Hand zu leisten, und unter solchen Um-
ständen entwickelte sich seine Neigung für
das Studium der Medicin, die er sich
auch als Lebensberuf wählte. M. studirte
sonach die Medicin an der Prager Hoch-
schule und erlangte am 14. December
1823 daraus die Doctorwürde. Schon
während seiner Studienjahre botanisirte
M. sehr fleißig und berieth sich gern mit
Freunden, die gleich ihm dem Studium
dieser Wissenschaft oblagen. In dem er
sich für die ärztliche Praxis entschied,
wählte er im Jahre 1824 Graß zu
seinem neuen Wohnsitz und übersiedelte
im genannten Jahre dahin. Dort war
er als praktischer Arzt thätig, zugleich
aber beschäftigte er sich mit der Erfor-
schung des Florengebietes seiner neuen
Heimat. Als Dr. Lorenz von Vest, vor-
hin Professor der Chemie und Botanik
am Joanneum zu Graß, zum Guber-
nialrath und Protomedicus ernannt wor-
den, supplirte Dr. M. die erledigte Leh-
kanzler der Botanik in den Jahren 1830
bis 1832 und in den folgenden Jahren
dieselbe für die Hörer der Chirurgie.
In dieser Zeit erschien sein erstes Werk
unter dem Titel: „Systematische Beschrei-
bung der gebräuchlichsten Arzneigewächse“ (Graß
1837). Bis dahin hatte für Steiermarks
Flora Gebhard's im Jahre 1821 er-
schienenes Verzeichniß der steiermärkischen
Flora eine nothdürftige Auskunft über
das Gewächreich dieses Alpenlandes ge-
geben, indessen häuften sich die neuen
Funde von Pflanzen und Standarten
immer mehr und mehr, so daß Maly
im Jahre 1838 eine neue Aufzählung
derselben vornahm, welche er auch unter
dem Titel: „Flora styriaca oder nach natürlichen
Familien geordnete Uebersicht der im Herzog-
thume Steyermark wild wachsenden und allge-
mein cultivirten sichtbar blühenden Gewächse und

fern" (Graz 1838, Lubwig, 8^o) herausgab. Ergänzungen dieser Flora ließ M. selbst später zu wiederholten Malen folgen, und zwar zuerst in einem „Nachtrag“, der im Jahre 1848 bei Dürnböck in Graz erschien und in einem zweiten, der im II. Bande des „Oesterreichischen botanischen Wochenblattes“ (S. 230) abgedruckt ist. Auf diese Vorarbeiten gestützt, unternahm nun M. die gänzliche Bearbeitung einer vollständigen Flora von Steiermark nach dem Systeme Endlicher's und mit Beifügung ausführlicher Beschreibungen der einzelnen Arten. Die vollendete Arbeit fand aber noch immer keinen Abnehmer und liegt aufbewahrt in der Bibliothek des Joanneums, dem sie der Verfasser geschenkt hat. Die nächste Arbeit, welche M. nun folgen ließ, war eine nach der Methode von Curie's analytischer Anleitung zum Bestimmen der Pflanzen verfaßte „Anleitung zum Bestimmen der Gattungen der in Deutschland wild wachsenden und allgemein cultivirten phanerogamischen Pflanzen“ (Wien 1846, Braumüller und Seidl), wovon schon zwei Jahre später eine zweite verbesserte Auflage erschienen ist. Bei dem regen Verkehre, den M., namentlich in früheren Jahren, mit den meisten in Oesterreich lebenden Botanikern gepflogen, hatte derselbe ein Herbar zu Stande gebracht, welches beinahe die gänzliche Flora der Gesamtmonarchie repräsentiren konnte. Diese Sammlung, welche er später dem Joanneum abtrat, erweckte in ihm die Absicht, eine Flora Imperii Austriaci zu bearbeiten, aber unter der Arbeit gewährte er, daß ihm für ein so großes und umfassendes Werk die Stadt Graz nicht jene wissenschaftlichen Behelfe bieten konnte, die dazu unerläßlich waren; er beschränkte somit sein Vorhaben und stellte nur eine Aufzählung der phanero-

gamen Pflanzen des Kaiserthums zusammen, welche auch unter dem Titel: „Enumeratio plantarum phanerogamicarum Imperii Austriaci universi“ (Wien 1848, Braumüller und Seidel, 8^o) erschien. Bald nach Vollendung dieser Arbeit entwickelte sich bei ihm jenes körperliche Leiden, welches nur zu bald seine materielle Existenz in Frage stellte. Er verlor allmählig ganz sein Gehör und war genöthigt seine Praxis aufzugeben, welche bisher ihn und seine Familie ernährt hatte. Seine Lage wurde endlich eine so mißliche, daß schon im Jahre 1854 die Redaction der österreichischen botanischen Zeitschrift eine Collecte für ihn veranstaltete, welche jedoch wenig ergiebig war. Ergiebiger war eine zweite, von dem damaligen Sectionsrath Ritter von Heuffler eingeleitete, wobei Maly's Name, der beim ersten Male verschwiegen worden war, genannt wurde. Es wurden Subscriptionen in sämtlichen deutschen botanischen Zeitschriften für den vom Unglücke so schwer heimgesuchten Botaniker eröffnet, und dieselben lieferten einen Ertrag von mehr als zwölfhundert Gulden. Diese ausgiebige Hilfe und ein Prager Dr. Comrath'scher Stiftungspflanz, den Maly im Jahre 1855 erhielt, entrieffen den unglücklichen Naturforscher mindestens den schreiendsten Sorgen. In dieser Leidenszeit entfaltete aber M. eine um so größere Thätigkeit. Die Botanik umfaßte sein letztes Streben, sie milderte den Kummer über seine bedrängte Lage und wurde seine letzte Stütze. Botanische Excursionen machte er jedoch, da sich auch seines Körpers eine große Schwäche bemächtigt hatte, nicht mehr. Sein letzter fällt in das Jahr 1850, in welchem er Gneisung an den Heilquellen von Gastein und Luser gesucht und bei dieser Gelegenheit

botanische Beobachtungen in jenen Gegenden angestellt hatte. So lange er durch sein Leiden nicht gänzlich an das Krankenlager gefesselt war, unternahm er es über Auftrag des Joanneums, die reichen Pflanzensammlungen dieses Institutes zu ordnen und namentlich die bedeutenden, seit vielen Jahren eingegangenen Zuwächse einzuschalten. So stellte er aus dem großen Materiale ein allgemeines Herbarium, und da ein eigenes Herbarium der Flora Steiermarks im Joanneum noch fehlte, auch ein solches, beide nach Endlicher's Systeme zusammen. Nachdem er mit diesen Arbeiten zu Stande gekommen, setzte er seine früher begonnenen und projectirten fort. Schon in der zweiten Auflage seiner „Anleitung zum Bestimmen der Gattungen der Flora Deutschlands“ hatte er versprochen, eine vollständige analytische Flora von Deutschland auszuarbeiten. Er ging nun an die Erfüllung seiner Zusage und vollendete sie im Frühjahr 1850. Der mittlerweile eingetretene Krieg in Italien verzögerte den Druck des Werkes, das unter dem Titel: „Flora von Deutschland. Nach der analytischen Methode bearbeitet“ (Wien 1860, Braumüller) erschien. Diesem Werke folgten bis in die neueste Zeit noch: „Systematische Beschreibung der in Oesterreich wildwachsenden und cultivirten Medicinal-Pflanzen“ (Wien 1863, Braumüller, 8°.); — „Botanik für Damen“ (Wien 1862, Gerold's Sohn, 8°.), worin er in der ersten Abtheilung eine Terminologie und Systemkunde, in der zweiten aber eine systematische Beschreibung der in der Hauswirthschaft allgemein gebräuchlichen Gewächse und der in den Gärten häufig cultivirten schönblühenden Zierpflanzen gibt. Seine letzte Arbeit endlich war die „Ordnungsmethodische Pflanzenkunde. Systematische Beschrei-

bung der in der Garten- und Landwirthschaft, in Künsten und Gewerben und im Forstwesen gebräuchlichen cultivirten und wildwachsenden Pflanzen mit Angabe der Benützung“ (Wien 1864, Braumüller, gr 8°.). Außerdem hat M. mehrere kleinere Aufsätze in botanischen Blättern u. a. in der „Oesterreichischen botanischen Zeitschrift“ veröffentlicht. In den letzten Tagen des ersten Monats des laufenden Jahres erlöbte ihn der Tod von seinem langjährigen Leiden im Alter von 70 Jahren.

Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins in Wien (Wien, 8°.) V. Jahrgang (1855), S. 59 Abhandlungen, in August Reich's „Geschichte der Botanik in Niederösterreich“ [nach diesem geboren am 3. März 1797]. — Kais. österr. Wiener Zeitung 1857, Nr. 71, S. 881, im Artikel: „Abnolologische Notizen“. — Oesterreichische botanische Zeitschrift (Wien, 8°.) XI. Jahrg. (1861), Nr. 1: „Gallerie österreichischer Botaniker. IV. Joseph Karl Malý“; — dieselbe, XV. Jahrg. (1866), Nr. 3, S. 87 u. 91. — Portrait. Nach einer Photographie lith. von G. Kaiser (8°. u. 4°). — Ein Franz Malý, dessen August Reich's in seiner „Geschichte der Botanik in Niederösterreich“ in den Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins in Wien (Bd. V, Jahrg. 1855, S. 64 der Abhandlungen) gedenkt, ist f. l. Gärtnergehilfe in Schönbrunn, der die Alpen von Niederösterreich, Steiermark, Salzburg und Tirol, Dalmatien und Croatien bereist hat und ebenso sehr in der Botanik als in der praktischen Gartenkunde bewandert ist.

Malý, Michael Ritter von (f. l. General-Major, geb. zu Szamos-Ujvár in Siebenbürgen 20. September 1799, gest. im Bade Recoaro, Provinz Vicenza, 9. August 1858). Er erhielt seine militärische Ausbildung in der Ingenieur-Akademie und wurde am 25. August 1821 als Lieutenant in das Corps eingetheilt. Anfangs Mai 1822 wurde M. auf Befehl Sr. kais. Hoheit des General-Direktors nach Kaschau zu der dort zusammengestellten Localcom-

mission zur Untersuchung des Punctes von Raftatt befehligt und zur Ausarbeitung des Befestigungsentwurfes dieses Platzes verwendet. Im April 1823 zum Oberlieutenant befördert, kam M. im März 1824 nach Frankfurt a. M. zur Dienstleistung bei der Militärcommission, wurde bei verschiedenen Arbeiten im Geniesache benützt, dann den Verstärkungs-Neubauten der Bundesfestung Mainz zugezogen, wo er anfänglich mit Terrainaufnahme und Nivelirung, später mit der Bauausführung mehrerer Befestigungsanlagen beauftragt wurde. Dasselbst blieb er, mittlerweile zum Hauptmann vorgerückt, bis Ende März 1831, kam darauf zur Armee in Italien, wo er in Peschiera, Verona, Vallegio, Malland und Venedig meist selbstständig mit Befestigungsentwürfen und mit der Bauausführung von Befestigungsanlagen beschäftigt wurde. Nachdem die permanente Befestigung von Verona, ferner die Ausführung anderer umfassender Befestigungen in Tirol nächst Brixen in's Leben treten sollten, wurde M. mit der bedeutenden und schwierigen Aufgabe betraut, die sämmtlichen von General-Major von Scholl dem Oberleiter dieser Bauten in allgemeinen Umrissen angezeichneten Entwürfe im Detail auszuarbeiten. Es gehörte dazu die Befestigungsbauten von Verona selbst, ferner die eines großen Theiles der Minciolinie, der Straßensperre bei Clausen, bei Nizza (Franzensveste) und beim Stiflerwalde nächst Brixen, dann ebenda der Befestigungsentwurf des großen Depotplatzes auf dem Plateau unweit des Dorfes Schabs und des Schlosses Rodeneck an der Wienz, endlich die Straßensperre an der sogenannten Niklasmauer bei Finstermünz nächst Raubers. Es waren dazu über 200 in großem Maßstabe von ihm eigenhändig construirte Pläne nothwendig. Raum waren

diese Entwürfe vollendet, wurde er im Jahre 1836 zum Befestigungsbau nach Verona berufen. Bis zum Jahre 1842 stand er daselbst in Verwendung, übernahm nach dem im Jahre 1838 erfolgten Ableben des Feldmarschall-Lieutenants Scholl außerdem dessen Geschäfte bei dem Baue, entwarf und führte außerdem aus mehrere auf die Verstärkung von Verona Bezug nehmende Befestigungsanlagen und Militärbauwerke, unter welche das Fort von St. Matia gehört, dessen Aufbau jedoch er selbst nicht mehr vollenden konnte, da im August 1842 seine Berufung nach Raftatt zu den Bauten dieser Bundesfestung erfolgte. In Raftatt fungirte M. — damals noch Hauptmann — als Stellvertreter des Festungsbau-Directors, des k. k. Genie-Oberstlieutenants Gberle, arbeitete den größten Theil des von diesem Letzteren in allgemeinen Umrissen festgestellten und von der Militärcommission des deutschen Bundes genehmigten Entwurfes bis in die kleinsten Baudetails aus, beaufsichtigte den technischen Theil des Baues, bei dem er auch selbst mehrere zweckmäßige Vereinfachungen durchführte. Im November 1843 sendete ihn der Bund nach Paris, um über den Stand der dortigen Befestigungsarbeiten, über die bei der Erdbewegung daselbst in Anwendung gebrachten künstlichen Förderungsmittel und über ausgeführte Baudetails Bericht zu erstatten. Während seines Aufenthaltes in Paris, im December 1843, erfolgte seine Beförderung zum Major. Im November 1848 nach Berufung des Festungs-Baubirectors, Oberst Gberle in das Reichsministerium des Krieges erhielt M. die Festungs-Baubirection und wurde im Jänner 1849 Oberstlieutenant mit Belassung auf seinem Posten. Die Mainwirren bedrohten auch diesen Platz, die Festung fiel in die Hände

der Auführer und Maly's Lage als Baudirector und Commandant der zur Kriegsbefugung gehörigen k. k. Genie- und Artillerietruppen wurde eine sehr kritische; die Aufforderung des revolutionären Landesauschusses, auf die Beschlüsse der deutschen Nationalversammlung in Frankfurt und auf jene von Offenburg zu schwören, wies er mit Entrüstung zurück, und wendete seinen ganzen Einfluß an, um die Soldaten von jeder Theilnahme an dieser namenlosen Anarchie fern zu halten. Auch war es ihm gelungen 4000 Stück Bettfournituren, die in der Festung zurückgeblieben waren, nach Mainz in Sicherheit zu bringen, und 150.000 fl. Reichsgelder, welche die revolutionäre Regierung von ihm unter Drohungen abverlangte, dadurch den Absichten derselben zu entziehen, daß er sie für Reichszwecke verausgabte. Als ihm endlich am 8. Juni 1849 die Mittheilung zukam, daß die Festungs-Baudirection aufgelöst sei, begab er sich nach Bregenz und wurde dort dem Beobachtungscorps des Feldmarschall-Lieutenants Karl Fürst Schwarzenberg beigegeben. Dort arbeitete er behufs schleunigster Sicherung der Stadt und ihres Hafens einen Befestigungsentwurf nebst Kostenüberschlag aus. Im October d. J. erfolgte seine Ernennung zum Genie-Director in Komorn. Hier verfertigte er nun den Allerh. genehmigten Befestigungsentwurf rücksichtlich der Dervollständigung dieses wichtigen Waffenplatzes, dessen Ausführung im April 1850 begann. Im September 1850 rückte M. zum Obersten im Corps vor. Noch führte er die Befestigungsarbeiten von Zalescyh und Przemysl aus und wurde darauf zum Genie-Inspector für die Lombardie und das Venetianische, für Kärnthen, Krain und das Küstenland ernannt. Im Jahre 1857 erfolgte seine Beförderung zum General-

Major und Genietruppen-Brigadier in Verona. Schon im November 1843 hatte ihn der Großherzog von Baden für seine Mitwirkung am Festungsbau von Rastatt mit dem Jähringer-Orden ausgezeichnet. Se. Majestät der Kaiser belohnte M. mit Allerh. Entschließung vom 27. April 1850 mit dem Ritterkreuze des Leopold-Ordens, welcher Verleihung mit Diplom vom 7. Februar 1851 die Erhebung in den Ritterstand folgte. M.'s Lob erfolgte ganz unerwartet im Alter von 59 Jahren und es war eine Stimme, daß Oesterreich in ihm einen der tüchtigsten Genie-Officiere verloren hat. Drei seiner Söhne dienen als Officiere in der kaiserlichen Armee.

Mitterstands-Diplom vom 7. Februar 1851.

— Militär-Zeitung, herausg. von S. Hirtenfeld (Wien, 4^o.) Jahrg. 1858, S. 439 u. 496. — Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von S. Hirtenfeld (Wien, kl. 8^o.) X. Jahrg. (1859), S. 135. — Klagenfurter Zeitung 1858, Nr. 186, in der „Retrospective“. — Wappen. In die Quere getheilte Schild. Die obere Hälfte ist von schwarzer und Goldfarbe viermal quer gestreift und von einem goldenen Pfahle durchzogen. Im goldenen Pfahle steht auf der Theilung ein geharnischter Mann, dessen Helm mit zwei weißen, rückwärts abhängenden Straußenfedern besetzt, das Visir aber geschlossen ist und welcher in der rechten Hand ein blankes Schwert, mit der Spitze gegen den rechten Unterwinkel gesenkt, hält, und an dem linken Arm einen silbernen Rebeschilb trägt. Der Pfahl ist von zwei rothen, mit den Köpfen einwärts und mit den Schwänzen rückwärts gekehrten, zweimal gekrönten Drachen mit ausgeklagener rother Zunge begleitet. In der unteren blauen Schildeshälfte ist auf einem aus dem Fuhrande sich erhebenden grünen Hügel ein gezinnter Wehtheidungsturm zu sehen, den im Haupte drei quer nebeneinander gestellte goldene Sterne begleiten, von welchen der mittlere etwas größer ist. Auf dem Schilde ruhen zwei zueinandergekehrte gekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des rechten Helms ragen zwei offen hintereinander gestellte und mit den Sachsen ein-

wärtsgekehrte Adlerflügel, der vordere von schwarzem und der hintere von Goldfarbe, dann ersterer mit einem goldenen Sterne belegt; aus der Krone des linken erschwingen sich drei wallende Straußenfedern, und zwar eine blaue zwischen goldenen. Die Helmdecken sind die des rechten zur rechten Seite schwarz, zur linken roth, die des linken zu beiden Seiten blau, sämmtlich mit Gold belegt. — Außer den bisher genannten sind noch zwei Personen des Namens Malz anzuführen: 1. Ein M. von Malz ist ein Jüngling der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien und hat im Jahre 1862 mehrere Aquarellblätter, Epiphanen aus dem italienischen Kriege 1859, welche im Auftrage Ihrer Majestät der verstorbenen Kaiserin Karolina Augusta gemalt worden sind, ausgestellt. Es waren folgende: „Otto Hund, Oberleutnant vom Infanterie-Regimente Großherzog von Hessen, haut einen feindlichen Officier zusammen, 24. Juni 1859“; — „Ed. Adler von Zimonyi, Oberleutnant und Bataillons-Adjutant, stürmt mit der Fahne in der Hand an der Spitze einer Abtheilung“; — „Planenangriff des 4. Bataillons des Infanterie-Regiments König der Belgier Nr. 27, unter Führung des Majors Edlen v. Stranßky am 24. Juni“; — „Führer Wenzel Plescher, Gemeiner des 59. Infanterie-Regiments, schießt mit großer Kühnheit einen feindlichen Officier vom Pferde, 24. Mai 1859“; — „Gabel-Feldwebel Johann Müller des 27. Infanterie-Regiments stürmt an der Spitze einer kleinen Abtheilung mit dem Rufe: „Steirer, mir nach!“ auf die feindliche Uebermacht und zersprengt sie, 24. Juni 1859“; — „Hauptmann Lohr des 27. Infanterie-Regiments stürmt mit seiner Division ein von Piemontesen stark besetztes Haus und erobert es, 24. Juni 1859“. Im nämlichen Jahre im Juni stellte er eine Cartonszeichnung aus: „Sturm auf Magenta am 5. Juni 1859. Infanterie-Regiment Großherzog Ludwig III. von Hessen Nr. 14 mit seinem Obersten Mumb an der Spitze“, welche um 300 fl. d. W. veräußert war. [Kataloge der Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins (Wien, 80.) 1862, Jänner Nr. 72, 80, 81; März Nr. 72, 83, 87; Juni Nr. 222.] — 2. Ein Dr. Vincenz Malz war im Jahre 1848 und 1849 Abgeordneter des Frankfurter deutschen Reichsparlaments für Leipnik in Wäbren und hinterlegte in dem bei Schmerber in Frankfurt a. M. im 3. 1849 erschie-

nenen „Parlaments-Album“ (S. 68) folgende Erziehung seiner Gefühlspolitik: „Möchte die Nationalversammlung zu Frankfurt einen Freiheitsbaum pflanzen, unter welchem auch die slavischen Stämme Oesterreichs sich mit Behaglichkeit lagern könnten; — möchte doch aus der Paulstirke hell die Sonne der Freiheit leuchten, daß sie vordringe bis zu den Wäldern des Orens und dieselben aus ihrem tausendjährigen Schlafe wecke; — möchten doch die Männer, welche in dem ersten deutschen Parlamente versammelt sind, mit dem befriedigenden Bewußtsein in ihre Heimat zurückkehren, daß sie nicht bloß dem edlen deutschen Volke die ersehnte Einheit wiedergegeben, sondern auch am Altare der Freiheit ein großes Versöhnungsfest mit ihren slavischen Brüdern gefeiert haben. — Germanen und Slaven! Mächtig seid ihr einzeln; — unüberwindlich vereint; die Freiheit sei Euer Band die Tyrannei Euer Feind.“

Malzat, Ignaz (Virtuos auf dem Horn und Fagott, geb. zu Wien um das Jahr 1730, Todesjahr unbekannt). Sein Vater war kais. Kammermusicus. Der Sohn bildete sich zum Virtuosen auf der Oboe und dem englischen Horn aus. Später trat er in die Dienste des Fürstbischöf von Salzburg. Dann machte er Kunstreisen durch Frankreich, Italien und die Schweiz. Zuletzt begab er sich nach Tirol, ließ sich in Bogen nieder und lebte dort zurückgezogen noch im Jahre 1784. Von seinen Compositionen, welche größtentheils für das obligate englische Horn oder für die Fagote geschrieben sind, zählt das Trägische Musikverzeichnis (Wien 1799) mehrere auf, die jedoch Manuscript geblieben sind, darunter ein Violinquartett aus dem Jahre 1775; — Drei concertirende Symphonien; — Zwei Concerte für die Fagote; — Zwei Concerte für das englische Horn; — Zwei Concerte für den Fagott; — Ein Concert für das Violoncell; — Ein Septett und drei Sextette für Fagote; — Vier Quintetten, theils für Fagote, theils für Blöte; — Gieß Quar-

tetten, in welchen das Hauptinstrument halb Flöte, halb Hoboe, ein englisches Horn oder Fagott ist; — Zwei Doppelconcerte für Hoboe und Fagott u. dgl. m. Im älteren Lexikon Werber's heißt er Ignaz, im neueren Johann Michael; nun bemerkt Werber zum Schlusse: „Dem Vornamen nach scheint es zwei Componisten dieses Namens zu geben“. Daß es zwei Russiker dieses Namens gibt, ist eben aus Werber ersichtlich, da er berichtet, daß Malzat's Vater kaiserlicher Kammermusicus war. Ob aber der Vater auch componirt, ist nicht bekannt.

Willwein (Benedict), Biographische Schilderungen oder Lexikon salzburgischer, theils verstorbenen, theils lebender Künstler u. s. w. (Salzburg 1821, Mayr, kl. 8^o.) S. 138. — Werber (Graf Ludwig) Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1790, J. W. J. Breitkopf, gr. 8^o.) Bd. I, Sp. 831. — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, Kühnel, gr. 8^o.) Bd. III, Sp. 296.

Mamula, Lazarus Freiherr von (L. F. Feldzeugmeister, geb. zu Conierje in Croatien 22. Mai 1795). Am 1. September 1815 trat M. als Cadet in das Ingenieurcorps ein, in welchem er bereits mit letztem August des folgenden Jahres zum Unterlieutenant befördert ward. Er rückte nun stufenweise im Corps vor, und zwar wurde er am 9. November 1817 Oberlieutenant, am 1. März 1823 Capitänlieutenant, am 2. August 1829 Hauptmann, am 19. März 1841 Major, am 29. Mai 1846 Oberstlieutenant und am 21. September 1848 Oberst im Corps. Am 20. April 1850 wurde er zum General-Major ernannt und erhielt ein Brigadecommando zu Cattaro in Dalmatien; im October 1851 wurde er Stellvertreter des Militär- und Civilgouverneurs in Dalmatien und Quabivisionär

baselbst, am 19. März 1853 Feldmarschall-Lieutenant, Gouverneur und commandirender General in Dalmatien. In dieser Stellung blieb er bis zum October 1865. Am 2. October g. J. nach der treuen und thatenvollen Dienstzeit eines halben Jahrhunderts, wurde er auf seine Bitte in den Ruhestand versetzt. Während dieser langen Dienstzeit hat sich M. in den Jahren des Friedens durch mehrere wichtige Bauten und im Felde durch eine seltene Bravour im entscheidenden Augenblicke hervorgethan. So wurden unter seiner unmittelbaren Leitung die Vertheidigungsanstalten auf den Inseln Lissa und Lessina im Jahre 1831 ausgeführt; ferner leitete er die Befestigungsbauten an der Franzensveste in Tirol während der Jahre 1833—1839, und jene in Komorn von 1839—1842. Im Jahre 1848 während des ungarischen Insurrectionskrieges — damals Oberst — war er Chef des Generalstabes der in Croatien zusammengezogenen Truppen und hatte in den Monaten November und December die Vertheidigungsanstalten längs der von den Insurgenten bedrohten croatischen Grenze der Art getroffen, daß mehrere feindliche Angriffe an der Drau mit Erfolg abgeschlagen wurden. Im December desselben Jahres, als Chef des Generalstabes des inzwischen vereinigten steirisch-croatischen und unter Befehl des Feldzeugmeisters Grafen Nugent gestellten Armeecorps, trug er wesentlich dazu bei, daß aus den zwischen der Drau und der Donau gelegenen aufständischen Comitaten die Insurgentenhäufen vertrieben und überall die gesellschaftliche Ordnung wieder hergestellt wurde; auch bewirkte er mit einem fliegenden Corps die Einschließung der Festung Esseg am linken Donauufer und vervollständigte die am rechten Ufer bereits begonnenen Cernirungs-

arbeiten. Eine ausgezeichnete Waffenthat aber vollbrachte er vor der Festung Peterwardein. Feldzeugmeister Graf R u g e n t hatte nämlich M a m u l a beauftragt, diese Festung zu beobachten. Zu diesem Zwecke erhielt er eine Verstärkung von zwei Bataillonen und Geschützen, um seine Stellung möglichst halten und verschanzen zu können. Am 29. März 1849 drang die feindliche Besatzung von Peterwardein, welche die Verschanzungen vor ihrer Vollendung erstürmen wollte, in Sturmcolonnen mit vieler Bravour bis auf Pistolen schußweite gegen die verschanzte Linie der kaiserlichen Gernirungstruppen vor, wurde jedoch, ungeachtet dieselben über 4300 Mann stark war, mit einem Verluste von mehr als 300 Todten und Verwundeten in die Flucht geschlagen. Die Insurgenten, welche größtentheils aus übergegangenen regulären Truppen und einem Bataillon Honved bestanden, hatten bei diesem Angriffe vier vollkommene, theils aus Zwölfpfündern, theils aus Sechspfündern bestehende Batterien in das Feuer gebracht, während ihnen Oberst M a m u l a nur zehn Compagnien (etwa 1410 Mann) mit vier dreipfündigen, drei sechspfündigen und zwei zwölfpfündigen Kanonen nebst zwei siebenpfündigen Haubitzen und zwei Raketen Geschützen entgegenstellen konnte. Dieses Gefecht, eine der schönsten Waffenthaten in der österreichischen Arme, hatte um 8 $\frac{1}{2}$ Uhr Morgens begonnen und bis Mittag gedauert. M. selbst hat mit Verachtung jeder Gefahr ungeachtet des damals noch unvollendeten Zustandes der Verschanzungen das Gefecht mit großer Umsicht und Energie persönlich geleitet. Stets in den vordersten Reihen seiner braven tapferen Truppen, steigerte er deren moralische Kraft zu jenem Grade von Begeisterung, wodurch sie allein in die Lage gesetzt wurden,

den Durchbruch nach Kamenitz und Karlowitz, welchen die auf ihre numerische Uebermacht pochenden Insurgenten im Uebermuth bereits schon verkündet hatten, zu verhindern und somit diese Orte und die hinter denselben gelegene Gegend von dem unwillkommenen Besuche zu befreien. Nur seinen trefflichen Dispositionen, der Tapferkeit der Truppen und dem heldenmüthigen Beispiele M a m u l a's selbst sind die glänzenden Resultate des Tages zuzuschreiben, wodurch nicht nur die Stellung der kaiserlichen Gernirungstruppen behauptet, sondern auch das Ausbrechen des dreimal stärkeren Feindes nach Syrmien und Slavonien verhindert wurde. Für diese Waffenthat, die um so glänzender erscheint, als es ihm von dem Feldzeugmeister Grafen R u g e n t freigestellt war, die Position zu halten oder nicht, da er ihm auf sein Verlangen keine Verstärkung geben konnte, wurde M. in der 153. Promotion (vom 29. Juli 1849) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Früher schon, nämlich mit Allerh. Entschliefung vom 22. April 1849, hatte M. das Militär-Verdienstkreuz erhalten. In seiner Stellung als Generalgouverneur von Dalmatien erfreute sich M. seines hieheren Charakters und seiner Liebenswürdigkeit wegen in allen Kreisen der Bevölkerung einer seltenen Verehrung. Als er in den Ruhestand übertrat, wurde sein segensreiches Wirken in einem Allerhöchsten Handschreiben vom 2. October 1865 in anerkennender Weise gewürdigt und dem greisen Staatsmanne der Feldzeugmeisters-Charakter ad honores und das Großkreuz des Leopold-Ordens mit der Kriegsdecoration des Ritterkreuzes kostenfrei verliehen.

Freiherrnstands-Diplom vom 9. Jänner 1851. — Oesterreichischer Soldaten-

freund. Zeitschrift für militärische Interessen (Wien, gr. 4^o) III. Jahrg. (1850), S. 646: „Ehrenhalle. XX.“ [dasselbst heißt es, daß M. in der Ingenieur-Akademie in Wien erzogen sei; das ist irrig, M. trat sofort in das Ingenieurcorps als Cadet ein und avancirte im Corps]. — Hirtensfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4^o) S. 1663 u. 1753. — Wiener Zeitung 1863, Nr. 229. — Die Presse (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 153 u. 276. — Fremden-Blatt, herausgegeben von Gust. Heine (Wien, 4^o) 1863, Nr. 248. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o) 1 V. Suppl. Bd. S. 542. — Portrait. Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: Baron Mamula, k. k. Feldmarschall-Lieutenant. Frieduber (litb.) 1853 (Wien, J. Höfelich). — Wappen. Ein quergetheiltes Schild. Die obere Hälfte ist nochmals von Gold und Roth quertheilt; die untere Hälfte ist blau. Im rothen Felde der oberen Schildeshälfte sieht man drei quer nebeneinander gestellte silberne Sterne. Im unteren blauen Felde gewahrt man jenseits eines sich am Fusse verbreitenden Stromes die Abbildung der Festung Peterwardein, und zwar zur Rechten den niedrig gelegenen, zur linken Seite den auf einem Felsen erbauten Theil derselben, zu welchem erstem auf dem rechten Unterwinkel des Schildes in schräglinker Richtung eine Schiffsbrücke führt. Auf dem Schilde ruht die Dreiherrnkrone, auf welcher sich ein in's Visir gestellter gekrönter Turnierhelm erhebt. Aus der Krone ragen zwei hintereinander gestellte, mit den Spitzen gegen die rechte Seite gekehrte Adlerflügel empor, deren vorderer roth und hinterer von Goldfarbe ist. Ersterer ist mit drei silbernen, den im Schilde bezeichneten ähnlichen Sternen in der Quere belegt. Die Helmdecken sind rechts roth mit Gold, links blau mit Silber belegt.

Eine andere Familie als die des obigen Freiherrn von Mamula, sind die Mamula von Tirkensfeld. Ein Maximilian Mamula, zuletzt Hauptmann des Karstädter-Dgulliner Regiments, der sich durch Tapferkeit und ausgezeichnetes Verhalten vom Gemeinen zum Hauptmann aufgeschwungen (er war im Jahre 1716 als Gemeiner in die kaiserliche Armee getreten), wurde im Jahre 1790 nach 52jähriger Dienstzeit in den erblichen Adelsstand mit dem Prädicate von Tirkensfeld (und

nicht wie es in Kneschke's „Neuem allgem. deutschen Adels-Lexikon“, Bd. VI, S. 107, heißt: Tirkensfeld) erhoben. [Wahrscheinlich vom 28. August 1790. — Wappen. Ein in der Mitte quergetheiltes Schild. Im oberen blauen Felde ein schwarzer Felsen von natürlicher Farbe. Auf demselben ruht ein gekrümmter geharnischter rechter Arm, dessen Faust einen blanken Säbel an goldenem Gefäße, wie zum Hiebe ausholend, umfaßt hält. In der unteren silbernen Schildeshälfte drei übereinander von beiden Schildeseiten aufsteigende blaue Sparren. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgestellter gekrönter Turnierhelm, auf dessen Krone der in der oberen Schildeshälfte beschriebene geharnischte rechtsgekehrte Arm sich erhebt. Die Helmdecken sind beiderseits blau, mit Silber belegt.]

Managetta, siehe: **Mannagetta**.

Mancini, Johann Baptist (Tonsetzer, geb. zu Ascoli im Kirchenstaate im Jahre 1716, gest. zu Wien 4. Jänner 1800). Er bildete sich im Gesange in der Schule des berühmten Vernachi zu Bologna aus und begab sich im Jahre 1757, nachdem er mehrere Reisen durch Italien und Deutschland gemacht, die ihm einen großen Ruf verschafft, nach Wien, wo er seitdem seinen bleibenden Aufenthalt nahm. Sein Ruf als Gesangslehrer war ein so bedeutender, daß ihn die Kaiserin Maria Theresia zum Singmeister der Erzherzoginen bestellte, deren er nicht weniger als acht zu seinen Schülern zählte, unter denen insbesondere die Prinzessin von Parma und die Erzherzogin Elisabeth, im Triëver, Portamento und in der Ausführung von Passagen glänzten. Sein Werk: „*Pensieri e riflessioni pratiche sopra il canto figurato*“ (Vienna 1774, Ghelen), machte in der Musikwelt ein nicht geringes Aufsehen. Musikkenner und Fachmänner erkärten dieses Werk als ein höchst gediegenes und Pietro Brighenti in seinem *Elogio di Matteo Babini* sagt (p. 13 in den Anmerkungen): „questo auroo

trattato di regole del canto è il più pregevole che abbiasi in Italia“. Die verschiedenen Auflagen die von dieser Schrift erschienen sind, zählt Dr. Peter Lichtenthal [Bb. XV, S. 86] in seinem „Dizionario e Bibliografia della Musica“ (Milano 1826) im 4. Bande, S. 147, auf. Auch sind zwei französische Uebersetzungen erschienen; eine von Desaugiers unter dem Titel: „L'art du chant figuré“ (Paris 1776, 8°.), die andere von Raynal unter d. Tit.: „Reflexions pratiques sur le chant figuré“ (Paris 1796, 8°.). Eine andere Schrift Mancini's ist die „Lettera diretta all' illustrissimo Sign. Conte N. N.“ (Vienna, Andrea Schmidt, 8°.). Dieses Schreiben, aus Wien am 7. April 1796 datirt, ist gegen Vincenzo Manfredini, kais. russ. Capellmeister, gerichtet, der selbst ein theoretisches Werk über Musik, betitelt: „Regole armoniche etc. etc.“, geschrieben. Was Mancini's Compositionen betrifft, so ist von ihm nur ein „Magnificat a otto voci“, das aber Manuscript geblieben, bekannt.

Tipaldo (Emilio de), Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' Contemporanei ecc. ecc. (Venezia 1834, tipogr. di Alvispoli, gr. 8°.) Tomo I, p. 162. — *Werber* (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1790, Joh. Gottl. Imman. Breitkopf, gr. 8°.) Theil I, Sp. 851. — *Meusel* (Johann Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, Verh. Fleischer, 8°.) Bd. VIII, S. 452. — *Gaßner* (H. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köbner, gr. 8°.) S. 579, Nr. 3 [nach diesem geb. zu Bologna im Jahre 1714]. — *Becker* (Carl Ferdinand), Systematisch-chronologische Darstellung der musikalischen Literatur von der frühesten bis auf die neueste Zeit (Leipzig 1836, Griese, 4°.) Sp. 323 u. 523, und Nachtrag dazu, Sp. 81. — Noch ist anzuführen ein Anton Mancini (geb. in

Ungarn um das Jahr 1743, gest. zu Gran im Jahre 1783) Dieser trat im Jahre 1760 in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er zu Tyrnau die Philosophie, zu Kaschau die Theologie hörte. Nach Aufhebung des Ordens widmete er sich dem Lehramte Im Druck erschienen von ihm: „Compendiaria positionis litteraturae notitia“ (Posonii 1777, 8°.), worin er im Grundriß die Elemente der Geschichte, Chronologie, alten und neueren Geographie, der Heraldik, Diplomatie, Tachygraphie, Epigramatik und Rhythmatik abbildet; ferner: „Sancti Stephani vita e Codice MS. Mellicensij edita.“ (Posonii 1782, 8°.) [Stoeger (Joh. Nep.), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1835, Lex. 8°.) p. 218. — *Fejér* (Georgius), Historia Academiae scientiarum Pazmaniacae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae litterariae (Budae 1833, Typ. reg. Universitatis, 4°.) p. 84.]

Mancun, auch **Mancion**, Peter (Kupferstecher, geb. zu Ragusa 14. April 1803). Sein Vater Johann war Hebräer und gleichfalls ein gebürtiger Ragusaner, seine Mutter Rosa Pirri war eine Römerin aus Civita vecchia. Als Peter noch ein dreijähriges Kind war, verlor er seinen Vater. Dieser war nämlich von Seeräubern gefangen und nach Algier in die Slaverei geführt worden. Nun blieb die Mutter die einzige Stütze der zurückgebliebenen Waisen. Als die Mutter im Jahre 1811 ihren eigenen Vater durch den Tod verlor, überstiedelte sie mit den Kindern nach Rom, wo Peter im Jahre 1815 in die päpstliche Anstalt zum heil. Michael aufgenommen wurde und dort Zeichnen und Kupferstechen erlernte. Im Jahre 1816 endlich erhielt die Mutter Nachricht von ihrem Gatten, daß er wieder frei geworden und nun in Gibraltar sich befinde. Aber nicht langem schon im Jahre 1818 raffte ihn der Tod dahin. Nun nahm sich Marc Anton de Marchesi Obligati des talentvollen Jünglings an, der einen Freiplatz in

der Akademie erhielt und bald durch seine Fortschritte in der Kupferstechkunst die Erwartungen seines Vönners rechtfertigte. Die erstere größere Arbeit, mit der er in die Oeffentlichkeit trat, war eine Madonna nach Sassoferrato, welche er im Jahre 1823 vollendete. Auf dem Bilde nannte er sich Peter Mancion di Ragusa. R. lebt und arbeitet seit Jahren in Rom und hat sich namentlich durch seine Stiche von Madonnenbildern nach den berühmtesten Malern einen Namen gemacht. Von seinen Arbeiten sind bekannt: „Die Mutter Gottes“, nach Guido Reni. Unterschrift: „Ecce ancilla Domini. Virgo potens Nucerinum Seminarium et collegium protege semper“. Guidus Reni pinxit (rechts). Petrus Mancion Ragusinus sculp. 1822; — „Mater amabilis“, nach Sassoferrato. Unterschrift: „A Sua Ecoelenza la Sign. Contessa d'Appony nata contessa Nogarola, Dama di Palazzo di Sua Maestà l'Imp. d'Austria, Regina d'Ungheria. Pietro Mancion di Ragusa DDD“. Sassoferrato pinxit (rechts). Petrus Mancion sculpsit in H. A. anno 1823 (links); — „Mater amabilis“, nach Obendemeselben. Unterschrift: „Alla nazione Dalmatina e specialmente a Ragusa sua Patria, Pietro Mancion DDD“. Sassoferrato dip. Pietro Mancion inc.; — „Mater divini amoris“. Unterschrift: „Dedicada ao illustre artista Portuguez o senhor cavalleiro Antonio Jacinto Xavier Cabral Conte Nobre do Pago Lateranense e do Palacio apostolico etc.“ Offerecido por seu reverenz amigo Pietro Mancion. P. Mercurj inv. et dis. P. Mancion di Ragusi inc. A. 1824; — „Eine heilige Familie“, nach F. Giangiaco mo; — „Regina sine

labo originali concepta“, gewidmet der Frau Sophie Prinzessin Desca lchi; — „Die h. Maria mit Jesus und Joseph“, nach F. Giangiaco mo. Unterschrift: „Refugium peccatorum“; — „Maria della Grazie“, mit der Unterschrift: „All' Ecoelso merito dell' altezza Sua reale Maria Luisa Carlotta Duchessa vedova di Sassonia ecc.“ D. Teobaldo Cesari Cisterciense DDD; — „Die Mutter Gottes mit dem Kinde und der H. Katharina“, nach F. Ligi an, nach dem Original in der Florentiner Gallerie degl' Uffizii; — „Die Madonna“, nach Murillo, für das Werk: „Galleria Pitti illustrata“; — „Die Madonna“, nach Carlo Dolce; — „Die Madonna“, nach Annibale Carracci, beide für das vorbenannte Werk; — „Die sterbende Magdalena, umgeben von Engeln“, nach Rustici; — „Der H. Paulus“, nach Schibone; — „Die Krönung der H. Cäcilie und Valerian“, nach Dominichino; — „Die H. Peter und Paul“, nach dem Original von Alpi no in der St. Johanneskirche auf dem Lateran in Rom; — „Die Übertragung der Leiche des H. Franciscus Assisi durch die H. Clara und mehrere Mönche“, nach Giotto; — „Der H. Philippus Heri“, kleines Bild. Dann folgende Bildnisse aus der Florentiner Gallerie degl' Uffizii: „Sansonius mit dem Kirhel in der Hand“; — „Brillo“; — „Peter Manji“; — „Cardinal Benedict Barberini“; — „Cardinal Anton Dominik Camberini“; — „Cardinal Krungius Crescini“. Viele andere Silber stach R. für das päpstliche Kupferstecher-Institut nach Raphael, Guido Reni, Mengs u. A. Obgleich R. seit Jahren in Rom lebt und dort arbeitet, lebt er es selbst, sich einen Dalmatiner und vornehmlich einen Ragusaner zu nennen, wie dieß auch aus den Unterschriften mehrerer seiner Blätter ersichtlich ist, daher ihm auch eine Stelle in diesem Werke

eingedrückt werden mußte. Weber das Ragler'sche noch das Müller-Klunzinger'sche Künstler-Verkon gebeten seiner. Von seinen Eöhnen hat Joseph sich auch der Kupferstecherkunst zugewendet.

Kukuljević-Sakcinski (Ivan), Slovnik umjetnikah jugoslavenskih, d. i. Verkon der südslavischen Künstler (Agram 1858, 2. Gaj, gr. 8^o) S. 233. — *Slovník naučný*. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Verkon. Redigirt von Dr. Franz Rab. Rieger (Prag 1859, Kober, 2er. 8^o) Bd. V, S. 81.

Mandel, siehe: Mandl [S. 366 u. 367, in den Quellen Nr. 1 u. 2].

Mandelli, David (Sonderling, geb. zu Preßburg in Ungarn um das Jahr 1780, gest. zu Paris 22. December 1836). Sohn jüdischer Eltern, der wahrscheinlich Mandel oder Mandl hieß und der von den Engländern und Franzosen häufig Mandelli, Mantelli und Mentelli genannt wird. Als er zwölf Jahre alt war, schickte ihn der Vater nach Radendorf, einer wenige Stunden von Preßburg entfernten Ortschaft, damit er bei dem dortigen Rabbi die schon im Elternhause begonnenen talmudischen Studien fortsetze. Ungewöhnliche geistige Anlagen beförderten mächtig seine Fortschritte in den Studien. Nach einem Jahre kehrte er zu seinen Eltern nach Preßburg zurück; seinem Wissens- und Bildungsbrange folgend, verließ er aber halb heimlicher Weise das Elternhaus und begab sich zunächst nach Triesch in Mähren. Aus einem 1798 in hebräischer Sprache und in meisterhaftem Style geschriebenen Briefe erfährt man seine Absicht, nach Prag zu gehen, wo damals der Hauptstz hebräischer Bildung war, und in der That befand er sich auch im Jahre 1799 in dieser Stadt. Schon damals verrieth sich in

Wort und Schrift seine eccentriche Natur. In Prag schien er nicht lange geblieben zu sein, denn im Jahre 1800 schreibt er bereits aus Tirschtiel in Südbpreußen und gedenkt in diesem Briefe seiner Lust fremde Länder zu sehen, die ihn unaufhörlich weiter treibe. In einem anderen auch von da datirten Briefe, in welchem er von seinen Eltern etwas Geld erbittet, befindet sich eine Stelle, die einigermaßen Aufschluß gibt über die Motive des Handelns dieses eigenthümlichen Sonderlings. „Ich habe“, schreibt er, „Grundsätze, nach denen ich handle, nur einen Fehler verspüre ich in mir, der sich schon als Trieb in meiner Jugend eingeschlichen hat, dieser Fehler heißt Ruhmsucht. Schon als Kind fühlte ich ein mächtiges Verlangen, mich von meinen Mitschülern hervorzuheben, ich lechzte nach Ruhm ich dürste nach Auszeichnung!“ Von Tirschtiel begab er sich nach Berlin, wo er mit beharrlichem Eifer den Studien obliegt, und selbst bei körperlichen Leiden allen Trost und geistige Erhebung im Verkehre mit seinen Büchern findet. In Berlin scheint er auch den Hauptgrund zu seiner späteren großartigen Ausbildung gelegt zu haben. Leute, die ihn in Berlin gekannt, erzählen, daß er sich um jene Zeit vornehmlich mit Sprachstudien beschäftigt habe und daß er einmal in seiner Bizzarrie so weit gegangen sei, sich die Augenbrauen wegzurastren. Aber schon zu jener Zeit lebte er in absonderlicher Weise enthaltenfam und übertraf in seiner Lebensweise weit die strengste Ordenszucht des Mittelalters. Sein kleines Zimmer war voll Bücher; unter seinem Bette lag ein Haufen Erdäpfel, welche damals seine einzige tägliche Nahrung bildeten. Im Jahre 1805 befand er sich in Offenbach, wo er eine Hofmeisterstelle antreten sollte. Dieselbe sollte ihm die Mittel verschaffen,

später auf der großen Universität, die er nicht nennt, welche aber ohne Zweifel Paris ist, unabhängig leben zu können. Von nun an war er verschollen und selbst seine Eltern glaubten ihn längst verstorben. Als in den Dreißiger-Jahren ein gelehrter Ungar, Namens Tessedik, Paris besuchte, erfuhr er bei Frau von Schlegel, geb. Mendelssohn, daß ein gelehrter Landmann von ihm in Paris lebe, der öfter ihr Haus besuche. Tessedik suchte ihn auf und erkannte in ihm unseren Mandelli, der schon damals, wie Gräffer schreibt, „auf den gefährlichsten Oletschern theoretischer Speculation stand“. Aus Tessedik's Mittheilungen in dem ungarischen Blatte: Tudományos Gyűjtemény, d. i. wissenschaftliche Nachrichten, und aus verschiedenen Nekrologen nach Mandelli's Tode, insbesondere aus dem Nachrufe, den ihm Charles Rodier gewidmet und der durch diese Lobesanzeige dem Hingeshiedenen ein schönes Monument gesetzt hat, bekommen wir annäherungsweise ein Bild dieses merkwürdigen Sonderlings. Mandelli war nach den bezeichneten Quellen einer der größten Philologen unserer Zeit, der vielleicht den bekanntesten Abbé Mazzofanti in Rom übertraf. Er verstand die meisten lebenden und ausgestorbenen gelehrten Sprachen Europa's und Asiens, namentlich französisch, deutsch, englisch, italienisch, spanisch, die slavischen Sprachen, magyarisches, griechisches, lateinisches, hebräisches, arabisches, persisches, hindostanisches (auch Sanskrit), chinesisches u. s. w. und rühmte sich selbst, er könnte von jedem Punkte Europa's eine Reise nach China unternehmen, ohne eines Dolmetsch zu bedürfen. Seine Lieblingssprachen waren jedoch die lateinische, griechische, hebräische, arabische und persische, aus denen er sich durch Vermischung eine eigene gelehrte

Sprache gebildet hatte, aus welcher er oft, wenn er französisch sprach, einzelne Wörter einmischte und nur wenn er merkte, daß man ihn nicht verstanden habe, erklärte er solche Phrasen ganz französisch mit dem Zusätze „wie Ihr es zu nennen pflegt“. Aber M. war nicht nur ein großer Philolog, sondern auch ein Mathematiker, in der Taktik bewandert, Historiker, Jurist, Theolog, kurz ein in unserer Zeit seltener Polyhistor. In der Philosophie war Plato sein Drafel; diesen wußte er beinahe auswendig und citirte ihn oft in seinen gelehrten Gesprächen. Im praktischen Leben nahm er sich aber nicht den eleganten Plato, sondern den Schniker Diogenes zum Muster. Seine Garderobe bestand aus einem alten Soldatenrocke, den er wahrscheinlich bei einem Tröddler gekauft hatte, und einem Paar alten Ueberschuhen. Als ihm einst ein gelehrter Freund gute Kleidungsstücke aufgedrungen hatte — denn er war sehr schwer zu bewegen, Geschenke anzunehmen — verkaufte er sie an einen Tröddler und kaufte sich Bücher dafür. Er trug einen langen Bart, der schon halb grau war und ihm Wehnlichkeit mit einem griechischen Philosophen verschaffte. Er nährte sich von Commißbrot, welches er an Kasernenthoren kaufte und welchem er manchmal einige rohe Kräuter oder Wurzeln beifügte. Gekochte Speisen aß er nie in Paris. Er heizte sich nie ein. Sein Hausgeräthe bestand aus einem hölzernen Armstuhle, aus einem Schemel, einem rohen Tische von Zimmermannsarbeit, einem kleinen Schranke, worin er seine Bücher und Schriften aufbewahrte, einem Brete mit einem Strohsacke, worauf er schlief, einem Intensaß, das aus einem zerbrochenen Glase bestand, einem Scherben, der zu einer Lampe diente, zwei Wasserkrügen und einer Schiefertafel, auf

welcher er vorzüglich mathematische Berechnungen anstellte, um an Papier zu sparen. Als ihn einst die Polizei auf einen ungegründeten Verdacht in's Gefängniß schickte, machte er sich nichts daraus, da er einige Bücher mitgenommen hatte und darin seine Studien und Meditationen fortsetzte, und er schien es ungern zu verlassen, als durch die Bemühungen seiner gelehrten Freunde seine Unschuld an den Tag kam. Er lebte von einer jährlichen Rente von 154 Francs und behauptete, davon jährlich eine bedeutende Summe zurückzulegen, und er kaufte in der That einmal ein seltenes Manuscript für 400 Francs von seinen Ersparnissen. — Mandelli hätte bei seiner gründlichen vielseitigen Gelehrsamkeit eine öffentliche Anstellung erhalten, oder sich durch Privatunterricht und Schriftstellerei bedeutende Einkünfte erwerben können, allein er wollte dieß nicht, um unabhängig zu sein und ganz seinen Studien leben zu können. Er gab zwar eine Zeit lang Privatunterricht in der Mathematik und in der arabischen Sprache, aber er hörte bald auf, um seinen Studien keine Zeit zu entziehen. Um das Jahr 1822 trug man ihm von Seite der Regierung auf, in einer großen Bibliothek, welche Werke in den verschiedensten Sprachen enthielt, sämtliche Büchertitel zu übersetzen, die verschiedenen Sprachen anzugeben und die Werke in die betreffenden Kategorien einzutragen, für welche wichtige Arbeit ihm ein jährliches Honorar von 1800 Franken ausgesetzt war, weil man geglaubt hatte, diese Arbeit würde mehrere Jahre erfordern. Mandelli übernahm den Auftrag, aber bei seinen philologischen Kenntnissen und eisernem Fleiße war er mit der Arbeit schon in einem Monate fertig. Mandelli ließ sich sein Monatgehalt

auszahlen und blieb aus. Als man ihn fragte, warum er seine Anstellung aufgeben habe, erwiederte er: ich habe keine Anstellung mehr, denn die Arbeit ist fertig. Zum Beweise der Erkenntlichkeit räumte man ihm ein kleines Zimmer ein. Er ließ nichts drucken. Seine Bibliothek war klein, bestand aber aus wichtigen und seltenen Werken. Seine zahlreichen hinterlassenen Schriften mußte man, um sie benützen zu können, zu lesen verstehen und um dieß möglich zu machen, mußte man finden, was man nicht mehr finden wird. einen zweiten Mandelli. Sonderbar wie sein Leben, war auch sein Tod. Da er alles selbst verrichtete, ging er, wie gewöhnlich, mit zwei Krügen an die Seine, um sie mit Wasser für seinen Trinkbedarf zu füllen. Bei dieser Beschäftigung stürzte er sich an einen nicht besetzten Kahn, der vom Ufer wich, worauf der Unglückliche in den Wogen verschwand.

Temps (Pariser Journal), Nr. vom 1. Jänner 1837: „Montelli“, par Charles Nodier. — Oesterreichische Zeitschrift für Geschichte und Staatskunde. Herausgegeben von Johann Paul Kaltenbäck (Wien, 4^o). III. Jahrg. (1837), Nr. 6: „Montelli. biographische Skizze“. — (Gräffer, Franz) Jüdischer Mithras oder biographisches Lexikon der markantesten Männer und Frauen jüdischer Abkunft u. s. w. (Wien 1848, Uir. Klopff sen., 8^o) Bd. I, S. 128: „Der Diogenes unserer Zeit“. — Reich (Ignaz), Verh.-U. Ehrentempel verdienter ungarischer Israeliten (Wien 1856, Buchhandl., 4^o) I. Heft, S. 76. — Der Wanderer im Gebiete der Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit (Wien, 4^o) Jahrg. 1837, Nr. 36, S. 142: „Der ungarische Diogenes zu Paris“. Von Humm. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Giskra (Wien 1835, 8^o) Bd. VI, S. 544. — Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, herausgegeben von Wittbauer, Jahrg. 1833, Nr. 115: „Lebensart eines Gelehrten in Paris“. — Frankfurter Konversationsblatt 1837, Nr. vom 4. u. 5. Februar. — Das

Russland (Stuttgart, Cotta, 4^o.) 1837, Nr. 26. — Tudományos gyűjtemény, b. i. Wissenschaftliche Sammlung (Wetzl, 8^o.) 1829, Heft XI. — Vasárnapi ujság, b. i. Sonntag-Zeitung (Wetzl, 4^o.) 1834, Nr. 5, S. 36: „Montelli, a Magyar Diogenes“.

Manderscheidt-Blankenheim, Johann Moriz Gustav Graf von (Erzbischof von Prag, geb. 12. Juni 1676, gest. 1763). Ein Sohn des Grafen Salentin zu Manderscheidt-Blankenheim und Geroldstein aus dessen zweiter Ehe mit Christine Elisabeth Gräfin Erbach. Der Graf Johann Moriz Gustav widmete sich dem geistlichen Stande und wurde im Jahre 1722 Bischof zu Wiener-Neustadt, 1725 Dompropst zu Cöln und 1730 Erzbischof zu Palermo, als welcher er zum kaiserl. geheimen Rath ernannt worden. Nachdem er aber das Erzbisthum von Palermo resignirt, wurde er im Jahre 1735 Erzbischof von Prag, als welcher er durch seine zweideutige Haltung zur Zeit der Usurpation Böhmens durch den Churfürsten Carl Albrecht von Bayern, den nachmaligen Kaiser Carl VII., in den maßgebenden Kreisen und bei der Bevölkerung nicht geringen Unwillen erregt hatte. Die Beschuldigungen wider ihn, wie die unten angegebene Quelle sie zusammenfaßt, lauteten: Nachdem Prag in die Gewalt des Feindes gefallen, sei er sogleich und freiwillig zurückgekehrt und habe von nun an durch all sein Thun und Lassen ein solches Verhalten an der eingetretenen Regierungsänderung an den Tag gelegt, daß es den Treugebliebenen zu wahrhaftem Aergernisse gereichen mußte. Er habe fast nur mehr mit den französischen Nachhabern, den Marschällen Broglie und Belleisle, dann dem Intendanten Lachelles Umgang gepflogen und ihnen insbesondere

dann glänzende Feste gegeben, wenn Unglücksfälle, von welchen Maria Theresia betroffen worden, hiezu den hochwillkommenen Anlaß boten. Bei der Huldbigung, bei welcher er zuerst dem Churfürsten den Handkuß geleistet und bei der Ankunft der Nachricht von Carl Albrecht's Krönung als deutscher Kaiser habe der Erzbischof die Freude sich nicht nehmen lassen, selbst das Te Deum anzustimmen. Um die Würde eines geheimen Rathes habe er sich beworben und sie auch erhalten. Für den Churfürsten als rechtmäßigen Landesheerrn seien die öffentlichen Gebete von ihm angeordnet worden. Den Bebrückungen, welche man wider die Geistlichkeit verübt und den Gelderpresungen habe er keine Hindernisse, ja nicht einmal Vorstellungen entgegengesetzt. Die Landtagsitzungen seien von ihm häufiger als jemals besucht worden. Insbesondere habe er bei der Ausschreibung der sechs Millionen, welche der Churfürst als Contribution vom Lande beehrte, die erste Stimme zu Gunsten dieses Verlangens mit der Bemerkung abgegeben, man müsse dem Könige den ihm nöthigen Beistand gewähren. Später aber habe er schriftlich erklärt, der Ceres sei bereit, als Beweis der Ergebenheit den letzten Pfennig für „Seine Majestät“ zu opfern. Als Böhmen wieder von Oesterreich zurückerobert und im Auftrage der tiefverletzten Monarchin das Verfahren gegen die treulosen Ragnaten und Würdenträger, die sich durch Verrath an ihrer Kaiserin bemakelt, eingeleitet wurde, hatte auch der Erzbischof sich gegen diese ihm vorgehaltenen Beschuldigungen zu rechtfertigen. Sie wurden ihm in achtzehn Punkten vorgelegt und dann von ihm in weilkäufiger Weise beantwortet. Er stellte die Richtigkeit der wider ihn erhobenen Anklagen entweder

völlig in Abrede oder suchte den ihm zur Last gelegten Vorwand doch in einer Weise darzustellen, daß es als Folge unvermeidlicher Nothwendigkeit und keineswegs als Kennzeichen seiner Parteilichkeit für den Feind und des Treubruchs an der Königin erscheinen sollte. Aber wie klug die Vertheidigung des treulosen Kirchenfürsten auch abgefaßt war, Bartenstein und die Kaiserin ließen sich nicht täuschen. Bartenstein erkannte zwar gleich, „daß die dem Erzbischoffen zugestellte Verantwortungspuncten schlecht und seine Verantwortung vortrefflich gefaßt sind. Zugleich kommt ihm aber auch vor, daß der Erzbischof *malam causam optime* zu vertheidigen und die Commission *bonam causam* nicht genug zu erheben gewußt habe“. Die Kaiserin hatte den Erzbischof von ihrem Hoflager verwiesen. Manderscheidt nahm nun seinen Aufenthalt zu Brzezan, wenige Stunden von Prag, und verweigerte ihm die Kaiserin trotz seiner Klagen über die Unbilben der Jahreszeit und die Entbehrungen, denen er dort unterworfen sei, entschieden die Erlaubniß zur Rückkehr. Ja, die über den treulosen Magnaten mit Recht entrüstete Fürstin ging so weit, daß sie mit Decret vom 24. April 1743 anordnete, daß nicht der Erzbischof von Prag, sondern der als Herzog der böhmischen Capelle zur Stellvertretung berechnigte Bischof von Olmütz, Jacob Ernst Graf Liechtenstein, die Krönungsceremonie vorzunehmen hat. Im Jahre 1752 erhielt Erzbischof Manderscheidt in der Person des Anton Peter von Przihowsky-Przihowiſ, der später sein Nachfolger im Erzbisthume war, einen Coadjutor. R. starb im hohen Alter von 87 Jahren.

Kreneth (Alfred Ritter von), Maria Theresia's

erste Regierungsjahre (Wien 1863 u. f., Braumüller, 8^o) Bd. I, S. 344; Bd. II, S. 224, 228, 231, 232 u. 512.

Mandić, Anton (Bischof von Diakovár in Slavonien, geb. zu Požega in Croatien, Geburtsjahr unbekannt, gef. 11. Jänner 1815). Trat nach beendeten theologischen Studien in die Seelsorge, wurde dann Großprobst von Agram, Titularbischof von Agram, zuletzt Bischof von Diakovár in Slavonien und geheimer Rath. Daß von seinen eigenen Arbeiten etwas zum Drucke gelangt wäre, ist nicht bekannt, jedoch erwarb er sich als Mäcen um die heimische Literatur ein namhaftes Verdienst. So erschien „*Ottorum Croatiae liber unus*“ von Rifkoſy (Budae 1806, 8^o) auf seine Kosten, ferner bewog er die Kammer Kanizlić's Nachlaß: „*Kamen pravi smutnje*“ (Esseg 1780, 4^o) [Bd. X, S. 435] drucken zu lassen. Vostiggi in der Vorrede zu seinem Wörterbuche nennt ihn: „*primum illyricae linguae oraculum, sub cujus praesidio commissio aulica hanc recentem orthographiam illyricam (die Stullische nämlich) decrevit*“. Als Bischof verewigte R. sein Andenken durch mehrere fromme Stiftungen. R. starb als jubilirter Priester im hohen Alter.

Xivot velikoga Biskupa, privilekoga domo-rodca i najvechega priatelja nashoga Antuna Mandiča, izpisan po Edoalavu od Pannonie Savske, narodu pako Biskupu Bosanske ili Djakovacke i Srimake sjedinjene prikazan po Adamu Filippovichu od Heldenthal Mianiku (U Pecsuhu 1823, Stipan Knezovich, 8^o). [Biographie des Bischofs in gereinten Versen]. — Paul Jos. Saffarit's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Streček (Prag 1865, Friedr. Tempsky, 8^o) II. Illyrisches und croatisches Schriftthum, S. 89.

Mandi, Ludwig (Arzt, geb. zu Pesth, nach Anderen zu Preßburg

in Ungarn im Jahre 1812). Ein Sohn wohlhabender israelitischer Eltern, erhielt er die erste Ausbildung in den Elementarclassen der israelitischen Normalhauptschule in Pesth, dann am Maristen-Gymnasium ebenda. Um die Philosophie zu hören, begab er sich nach Wien, lehrte aber bald wieder nach Pesth zurück, wo er die philosophischen und medicinischen Studien beendete. Neben der Arzneiwissenschaft fesselte ihn insbesondere noch das Studium der Mathematik, und um höhere Mathematik unter Ettingshausen, Astronomie unter Littrow zu hören, begab er sich wieder nach Wien, wo er bis zum Jahre 1835 verblieb. Nun kehrte er nach Pesth zurück, erlangte dort im März 1836 die medicinische Doctorwürde und gab aus diesem Anlaß die seinem Lehrer Littrow gewidmete Dissertation: „Sanguis respectu physiologico“ heraus. Obgleich bereits Doctor, trieb ihn sein Wissensdrang zur Fortsetzung seiner Studien und im Herbst 1836 begab er sich nach Paris, wo er mit allem Eifer seine Studien fortsetzte und in den ersten Jahren insbesondere mikroskopischen Beobachtungen oblag. Paris wurde nun seine bleibende Wohnstätte und die Wiege seines wissenschaftlichen Rufes, den er durch gründliches Wissen und tüchtige Leistungen und nicht durch die künstlichen Hebel der Reclame erworben. Schon seine Abhandlung „Ueber die Mittel zur Entdeckung des Eiters im Blute“, welche er in der „Academie des sciences“ am 20. Februar 1837 in französischer Sprache unter dem Titel: „Sur les moyens de decouvrir le pus dans le sang“ vorgelesen, richtete die Aufmerksamkeit auf den jungen Arzt. Die Abhandlung wurde in die Schriften der Akademie aufgenommen. Schon im fol-

genden Jahre begann er die Herausgabe seines Hauptwerkes: „Anatomie microscopique“, welches in zwanglosen Lieferungen erschien und im Jahre 1838 in zwei großen Folioebänden mit 92 Tafeln ausgestattet, vollendet ward. Die Muße, welche ihm die Herausgabe dieses Werkes ließ, benützte er zu mehreren kleineren Arbeiten und so kamen nach und nach heraus sein „*Traité pratique du Microscope*“ (Paris 1839, J. B. Bailliére), eine Uebersetzung des deutschen Werkes von Ehrenberg; — „*Memoires d'Anatomie pathologique*“ (ebd. 1840, Béchet et Labé); — „*Manuel d'Anatomie appliqué à la Physiologie et à la Pathologie*“ (ebd. 1844, Bailliére), welches auf Vorschlag des Conseil royale von dem Minister des öffentlichen Unterrichtes, Villemain, mit Decret vom 3. September 1844, als Lehrbuch an den Ecoles préparatoires de Medecine eingeführt wurde; — „*Anatomie générale*“ (ebd. 1843, Bailliére), eine von der französischen Akademie, aber viele Jahre später, 1858, gekrönte Preischrift; — „*Traité d'Anatomie microscopique*“ (ebd. 1847), welcher Schrift auch später mit Beschluß vom 4. März 1850 von Seite der Akademie der Preis zuerkannt wurde. Mit dieser literarischen Thätigkeit verband M. eine nicht minder erfolgreiche als praktischer Arzt und Sachmann. So wurde ihm im Jahre 1845 der Auftrag von Seite der Pariser medicinischen Facultät, mehrere anatomische Präparate anzufertigen; auch begann er im Jahre 1846 am College de France seine Vorlesungen über mikroskopische Anatomie, angewendet auf Physiologie und Anatomie, worüber ihm von Seite des Ministeriums, damals war Salvandy Minister des öffentlichen Unterrichtes, ein anerkennendes Zeugniß anläßlich der

guten Erfolge seiner Vorträge gegeben wurde. Auch begann M., um für die Aufnahme der Mikroskopie in der ärztlichen Wissenschaft mit noch größerem Erfolge zu wirken, im Jahre 1846 mit der Herausgabe einer periodischen Monatschrift unter dem Titel: „Archives d'anatomie générale et de physiologie“. So ist Dr. M. seit mehr denn einem Vierteljahrhundert in der Weltstadt an der Seine mit anerkanntem Erfolge für seine Wissenschaft thätig. Im Jahre 1862 hat er an der Pariser medicinischen Klinik einen öffentlichen Cours über die Krankheiten der Stimmorgane eröffnet und wird seit dieser Zeit als eine Vorlesung für gefährdete Kehlköpfe betrachtet. In der That berichteten auch im Jahre 1864 die Pariser Journale von einer merkwürdigen Cur, die dem gelehrten Arzte an Fräulein Andrea Favel gelungen, die, lange Zeit der Stern der Opera comique, plötzlich ohne äußere Veranlassung ihre Stimme vollständig verloren hatte und gezwungen war, ihrer glänzenden Laufbahn zu entsagen. M.'s Behandlung gab ihr die Stimme vollkommen wieder. Diese Verdienste um die Wissenschaft fanden in dem Lande, wo M. seine Wirksamkeit in so erfolgreicher Weise entfaltet, von Seite der Regierung Anerkennung, und schon im Jahre 1846 wurde M. mit dem Ritterkreuze der Ehrenlegion ausgezeichnet. Im Jahre 1860 besuchte der gelehrte Arzt, nachdem er ein Vierteljahrhundert seiner Heimat fern geblieben, dieselbe und die Gesellschaft der Aerzte von Buda-Pesth bereitete ihrem gefeierten Kollegen einen festlichen Empfang. Als ein Curiosum führen wir hier noch die Schlussworte in der Lebensskizze M.'s von einem gewissen Ignaz Reich an. Sie lauten: „Was wir besonders beto-

nen müssen ist, daß M. auch dort im milden Gemoge der Weltstadt, wo der starre Materialismus . . . die zarten Gefühle aus dem Busen zu bannen und den Fremdling in den Staub niedriger Interessen zu ziehen droht, noch immer der alte treue „Földi“ ist, der mit der Literatur seines Heimatlandes current geblieben. Ja, nichts konnte den „Savant hongrois“ bewegen, seine Werke auch deutsch abzufassen.“ Dergleichen mag es der deutschen Nation der deutsch-israelitische Biograph eines deutsch-israelitischen Gelehrten, dessen ganze Gelehrsamkeit, strenge genommen, denn doch zunächst nur auf den großartigen Forschungen und Entdeckungen unseres deutschen Ehrenberg beruht, in deutscher Sprache in einem deutschen Buche zu bieten. Also die Gelehrsamkeit hätte bereits Zeit, sich der deutschen Sprache zu schämen!!!

Wiener Zeitung 1862, Abendblatt Nr. 117 u. 118: „Ein österreichischer Arzt in Paris“. — Fremden-Blatt, herausg. von Gustav Heine (Wien, 4^o) 1864, Nr. 72. — Beth-El. Ehrentempel verdienter ungarischer Israeliten. Von Ignaz Reich (Pesth, Buchhandl. 4^o) Viertes Heft (1862), S. 31. — Jüdisches Athenäum. Gallerie berühmter Männer jüdischer Abstammung und jüdischen Glaubens u. s. w. (Wrimma und Leipzig 1851, Verlags-Comptoir, 8^o) S. 129 [der daselbst aufgeführte Dr. Mandel (sic) ist unser Ludwig Mandl]. — Noch sind folgende Personen dieses Namens zu gedenken: 1. Christoph Mandl, auch Mandel, ein berühmter Jude aus Ofen, mit dem Zunamen Hungar, der um die Mitte des 16. Jahrhunderts lebte und die Schrift: „Beweis, daß Jesus Christus sey das einzige göttliche Wort“, herausgab. Joh. Ad. Bernhards in seiner „Historia erud. curiosa“ theilt von ihm auch eine Epistel mit, worin er nachweist, daß die Türken in Ungarn deshalb so viele Vortheile schaffen, weil sie den Juden so viele Freiheit gestatten. [Söcher (Christian Gottlieb), Allgemeines Gelehrten-Verikon u. s. w. (Leipzig 1750, Weidisch, 4^o) Band III,

Sp. 100.] — 2. Franz Xaver Mandel (geb. zu Salzburg im Jahre 1813), bildete sich von Jugend auf in der Malerei aus und begab sich im Jahre 1830 nach München, um an der dortigen Akademie seine Studien fortzusetzen. Er malt Landschaften und Architekturstücke. Auf der Münchener Kunstausstellung im Jahre 1833 war eine „Ansicht von Salzburg“, die er gemalt, zu sehen. Spätere Nachrichten über den Künstler aufzufinden, ist mir nicht gelungen. [Kagler (O. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8^o) Bb. VIII, S. 227. — Meyer (S.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8^o) Bb. XX, S. 465, Nr. 2.] — 3. Leopold Mandl, Weltreisender und Curat im kaiserlichen Hospital am Rennwege, hat in seinem Testamente eine Stiftung gemacht und wurde darnach am 12. Juni 1760 ein Stiftsbrief ausgefertigt, welchem zufolge arme Studenten, zunächst aus des Stifters Verwandtschaft, ein Stipendium von 100 fl. beziehen und im Genuße desselben bis nach beendeten philosophischen Studien belassen werden. Der Stiftung seinerseits hat dagegen die Verpflichtung, am 15. November zu berichten und zu communiciren. Das Präsentationsrecht hatte ursprünglich der jeweilige Curat des kais. Hospitals, dann ging es auf die niederösterreichische Regierung über. [Gersau (Anton Reichsritter von), Geschichte der Stiftungen, Erziehungs- und Unterrichtsanstalten in Wien u. f. w. (Wien 1803), S. 306.]

Mandl, siehe: Mandelli, David [S. 360].

Mandlzeig, Seraphin (Schriftsteller, geb. zu Dlmütz zu Anfang des 19. Jahrhunderts, gest. zu Brunn 16. April 1864). Der Sohn eines reichen Kaufmannes, erhielt eine sorgfältige, treffliche Erziehung und bildete sich vornehmlich in Sprachen aus. Schlimme Zeitverhältnisse hatten das Vermögen der Eltern sehr geschmälert. M. übersiedelte nach Dlmütz und machte sich dort als Kaufmann selbst, gab aber später das Geschäft auf, wurde bei seinem ausgesprochenen Sprachtalente Sprachlehrer,

und blieb es durch 40 Jahre bis an sein Lebensende. Er gab Unterricht in der französischen, italienischen und englischen Sprache und trug nicht wenig zum Aufblühen der höheren Mädchenschule bei, welche seine beiden Schwestern in Dlmütz errichtet hatten. Später fungirte M. auch als beeideter Dolmetsch bei dem k. k. Landesgerichte in Straßachen. Neben den Sprachstudien beschäftigte er sich mit Vorliebe und nicht ohne Erfolg mit literarischen Arbeiten und hauptsächlich mit Uebertragungen der besseren Werke aus fremden Sprachen. Viele der von ihm mit gutem Geschmacke gewählten und bearbeiteten Stücke aus dem Französischen und Englischen gehörten zu den beliebtesten Bühnenstücken. Eine große Thätigkeit entwickelte M. als Kritiker. Viele Jahre schrieb er für die Bäuerle'sche „Theater-Zeitung“, für Saphir's „Humoristen“, die „Theater-Chronik“ und mehrere ausländische Zeitschriften. In seinem Nekrologe wurde eine ausführlichere Darstellung seines literarischen Wirkens in Aussicht gestellt, jedoch scheint eine solche bisher nicht erschienen zu sein.

Neuigkeiten (Brünner Blatt) 1864, Nr. 109: Nekrolog. — Wiener Zeitung 1864, Nr. 101, S. 229.

Mandruggato, Salvadore (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Treviso im December 1758, gest. zu Padua im Jahre 1837). Verlor als Knabe von zwei Jahren seine Eltern und kam zu seinem Oheim, der ihn im Seminar zu Treviso erziehen ließ. Später ging er nach Venedig, trat dort bei einem geschickten Pharmaceuten in die Lehre, und nachdem er sich daselbst praktisch ausgebildet, begann er in Padua das Studium der Medicin, aus welcher er im Jahre 1788 die Doctorwürde erlangte. Nicht zufrieden mit den bisher erlangten Kenntnissen,

begab er sich noch auf die damals durch die Koryphäen der medicinischen Wissenschaft, welche daselbst lehrten, berühmte Hochschule von Padua. Bald machte sich der junge kenntnißvolle strebsame Arzt bemerkbar, und im Jahre 1790 kam er als Assistent des in den Jahren bereits vorgerückten Ringtoni in das berühmte Heilbad nach Abano, wo er später 1796 ordentlicher Professor wurde. Bei den Reformen, die, als Italien 1800 ein Königreich wurde, auch im Lehrfache Platz griffen, wurde die Lehrkanzel zu Abano aufgehoben und an ihre Stelle trat an der Hochschule zu Padua jene der pharmaceutischen Chemie, welche M. erhielt. Längere Zeit versah M. dieselbe mit bestem Erfolge, bis auch bei den von der österreichischen Regierung vorgenommenen Reformen im Unterrichtswesen dieses Specialfach einging und die bisher besonders vorgetragene pharmaceutische Chemie mit der allgemeinen vereinigt wurde. Jetzt trat M. vom Lehr- amte als Emeritus in den Ruhestand über. Als Fachschriftsteller hat M. Verdienstliches geleistet. Ein „Compendio elementare di Farmacia“ blieb ob der oben erwähnten Vereinigung der pharmaceutischen mit der allgemeinen Chemie unvollendet. Seine übrigen Schriften sind in chronologischer Folge: „*Alcune idee sopra la riforma delle farmacie*“ (Padova 1786); — „*Trattato dei Bagni d'Abano*“ (ebb. 1789); — „*Prolusione alla Cattedra delle Terme di Abano*“ (ebb. 1801); — „*Del clima e dell'aria dei Bagni d'Abano*“ (ebb. 1802); — „*Sulla facoltà febbrifuga del Santonico*“ (Udine 1805); — „*Prolusione alla cattedra di Chimica farmaceutica*“ (Padova 1807); — „*Memoria di una imprevista sbocatura d'un copioso getto d'Acqua termale dalla collinetta*

di Montiron, e sullo zolfo cristallizzato e polveroso ritrovato d'intorno a quelle sorgenti termali“ (Venezia 1818); — „*Notizia sulle fonti minerali marziali di Sacile*“ (Padova 1827); — „*Il Galileo degli ammalati*“ (Venezia 1829); — „*Considerazioni sopra la comunicazione di tre fatti fisici, relativi alle Terme Padovane del Dottore G. M. Zecchinelli*“ (ebb. 1832); — „*Illustrazione ed analisi delle fonti minerali di Ceneda*“ (ebb. 1833); — „*Seconda edizione con note ed aggiunte*“ (ebb. 1833); — „*Nuove considerazioni sopra la riposta con documenti del Dr. G. M. Zecchinelli*“ (ebb. 1833); — „*Lettera al professore Tommaso Catullo sulla scoperta esistente del rame in un sedimento ocraceo presso i fonti termali di s. Elena alla Battaglia*“ (Padova 1834). In den „*Atti*“ der Paduaner Akademie der Wissenschaften, deren Mitglied er war, befindet sich seine Abhandlung: „*Dell'unicità del calorico e della sua azione, non meno che di quella dell'umore prolifico nello sviluppo dei germi e nella economia animale*“. M., ausgezeichnet im Lehramte, war auch als Schriftsteller anerkannt, wenngleich ihm von mancher Seite Hartnäckigkeit in Behauptung vorgefaßter Meinungen zum Vorwurfe gemacht wird.

Galvani (Giovanni Ant.), Sulla vita e sugli scritti di Salvatore Mandrussato (Padova 1887, 8^o). — *Tipaldo (Emilio de)*, Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere od arti del secolo XVIII e de' contemporanei (Venezia 1841, tipografia di Alvispoli, gr. 8^o). Tomo VIII, p. 291. — *Voggenborff (J. C.)*, Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, Part. gr. 8^o). Bd. II, Sp. 31.

Manes, die Künstlerfamilie. Es sind die beiden Brüder Benzel und Anton

und die Kinder des Letzteren: Joseph, Guido und Amalia. Wenzel (geb. zu Prag im Jahre 1796, gest. ebenda 27. März 1858) war ein geschickter Historienmaler. Er war aus der Schule Joseph Bergler's [Bb. I, S. 309], hatte sich jedoch später auf Reisen, namentlich während eines längeren Aufenthaltes in Italien, ausgebildet. Er lebte und arbeitete zu Prag, wo er auch längere Zeit, und zwar nach Kadlik's Tode bis zur Ankunft des Directors Kuben, das Directorat der dortigen Akademie supplirte. Von seinen Bildern sind bekannt: „Die heil. Familie“, aufgenommen in die Gallerie lebender Maler der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde zu Prag; — „Alcibiades und Sokrates“; — „Die Heilung des Blinden“; — „Der Tod des Waters Lucas von Torden“; — „Ansicht eines Theiles von Rom“; — „Der H. Medardus krönt ein durch seine Tugenden ausgezeichnetes Mädchen“; — „Ansicht des inneren Hofraumes des venetianischen Palastes in Rom“; — „Maria mit dem Jesukinde und Johannes“, — „Christus erscheint der H. Magdalena“, zwei kleine Bilder auf der Prager Ausstellung des Jahres 1855; — „Simon wird von seiner Tochter Brust genährt“; — „Eine Albanesirin“, beide auf der Prager Ausstellung des Jahres 1857. Auch sind mehrere gezeichnete und Aquarell-Blätter dieses Künstlers bekannt, so z. B.: „Eubussa's Wahl zur Königin“, in der von A. Rachel herausgegebenen „Geschichte Böhmens in 72 Blättern“; — „Die Madonna von Soligno“, nach Raphael; — „Die Krönung Mariä“, Aquarell-Zeichnung nach einem Gemälde von Pinturichio aus der venetianischen Gallerie. Viele Arbeiten dieses Künstlers befinden sich in den Kirchen Böhmens und in Privatbesitz. — Sein Bruder Anton (geb. zu Prag im Jahre 1784, gest. ebenda im Jahre 1843) hatte

sich der Landschaftsmalerei zugewendet und seine Arbeiten in einem kräftigen, bestimmten und gewählten Naturstyle ausgeführt. Er bekleidete die Stelle eines Professors der Landschaftsmalerei an der Prager Kunstakademie. Von seinen Bildern sind bekannt: „Eisenlandschaft mit Berggruben und Wassersturz“ (1825); — „Szend an der Eger“, nach der Natur (1825); — „Stadt Neussen im Reitweitzer Kreise“; — „Szend an der Isar“; — „Landschaft mit den Ruinen des Marins“; — „Abend in einem Dorfe“ (1839); — „Gebirgsland mit einem Strom“, in der Gemäldegallerie der Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde. Von seinen Kindern sind Joseph, Guido und Amalia in die Fußstapfen des Vaters getreten und haben sich als tüchtige Künstler einen Namen gemacht. — Joseph (geb. zu Prag im Jahre 1821), der ältere Sohn Anton's, erhielt die erste Anleitung von seinem Vater, besuchte dann die Prager Akademie und ging darauf nach München, wohin das rege Künstlerstreben manchen talentvollen Künstler in jenen Tagen lockte. Im Jahre 1848 kehrte er in sein Vaterland zurück, war Auschuß des Vereins der sogenannten slavischen Linde (slovanska lipa) und besonders in der Kunstsektion desselben thätig; auch ist er einer der Gründer des Vereins für die bildenden Künste. Er lebt beständig in Prag, als Historien- und Genremaler thätig, und seine vorherrschend nationale Richtung hat nicht wenig zur Volksthümlichkeit seines Künstlernamens beigetragen. Von seinen Bildern sind aus Ausstellungen bekannt: „Petarra und Tanra“, der Künstler hat den Moment gewählt wie Petrarca in der Kirche Santa Agata zu Avignon Laura erblickt; das 1844 gemalte Bild ist zur Zeit Eigenthum des Baron

Heißler in München; — „Albrecht Dürer auf der Reise nach Italien“; — „Eud des Malers Lukas von Kruden“, 1844 gemalt, Eigenthum der Gräfin Taroucca; — „Der Cobtengrüder“; — „Die H. Magdalena“, Aquarell, Eigenthum des Architekten Ullmann in Prag; — „Der H. Nepomuk“, Altarbild; auch hat er mehrere sprechend ähnliche Bildnisse gemalt, unter denen „A. Strabach“ und „Fr. Lad. Rieger“ besonders erwähnenswerth sind. Von kleineren Arbeiten sind nennenswerth sein „Kunst“ zu Schwab's „Deutsche Volksbücher“, besonders aber seine Illustrationen zur Königinhofer Handschrift. In den letzteren Jahren hat er sich auf die ornamentale Zeichnung verlegt und mit seinem „Gedenkblatte“ für Albert Grafen Rostiz, das diesem anlässlich seiner Niederlegung der Oberstandmarschallwürde überreicht wurde, und mit den Entwürfen für die Thore des Schlosses Karlstein schöne Proben seines Talentes nach dieser Richtung gegeben. — Guido (geb. zu Prag 1829), Bruder des Vorigen, der gleichfalls seine erste Ausbildung in der Kunst in Prag erhalten hat und als Genremaler namentlich auf komischem Gebiete ganz allerliebste Arbeiten bereits zu Tage gefördert hat. In erster Zeit behandelte er geschichtliche Stoffe und nicht ohne Glück. Schon in der Prager Ausstellung vom J. 1844 verrieth seine Zeichnung: „Blücher's Sturz in der Schlacht bei Jigny“ eine ganz tüchtige Kraft in ihm. Von seinen Bildern sind bisher bekannt geworden: „Die Kürassier-Einquartierung“; — „Vor dem Posthaus“ (100 fl.); — „Ein Pöng im Stall“ (160 fl.); — „Der neugierige Boten“ (280 fl.); — „Die Deliranten-Handlung“ (180 fl.); — „Der Buhlschmeißer“ (180 fl.); — „Schluss Kostach bei Prag mit Staffage aus dem 17. Jahrhundert“ (80 fl.); — „Hütte bei Kakařin“ (80 fl.);

— „Eine Dorfchenke“ (300 fl.); — „Küchentrugläub“; — „Kapuziner Kaspingger an der Spitze des Civaler Aufgebots“, Eigenthum Eduards Grafen Clam-Gallas; — „Andreas Hafer“; — „Scene aus dem dreissigjährigen Kriege“; — „Der Goldarbeiter in der Werkstätte“; — „Die Besorgnisse des Wirthes“ u. a. In neuerer Zeit arbeitet er die Illustrationen zur böhmischen Ausgabe des Don Quichotte. In einer Besprechung der Prager Ausstellung vom Jahre 1860 heißt es bezüglich dieses Künstlers: „Guido M. ist als Künstler eine seltene Erscheinung. Der Künstlerfamilie dieses Namens angehörig und wie Blasebow's Oscar in der Wiege schon zum „Schlachtenmaler“ bestimmt, hat er vom Tragischen zu dessen Gegentheil übergehend, das wahre Feld für sein Talent im komischen Genrefach gefunden. Uner schöpft in launigen Einfällen, hat er den künstlerischen Tact, nur das in Bildern vollkommen verständlich Ausdrückbare zur Darstellung zu wählen und verfehlt dadurch niemals seinen Zweck.“ — Amalia, die Schwester der beiden vorgenannten Brüder Joseph und Guido, trat in die Fußstapfen ihres Vaters und bildete sich zu einer trefflichen Landschafterin aus. Von ihren Arbeiten sind bekannt: „Die Kirche zu Teschen“; — „Ansicht von Ischl“; — „Die Einöden von Pöbada bei Prag“ u. m. a. Mit der tüchtigen Zeichnung, welche den Arbeiten ihres Vaters nachgerühmt wird, verbindet sie ein noch frischeres, kräftigeres Colorit. Die Künstlerin ist auch als Lehrerin ihres Kunstfaches sehr geschätzt und gesucht.

Ueber Wenzel Manes. Schmidt (Adolph Dr.), Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst u. s. w. (Wien, 4^{te}.) I. Jahrg. (1844), zweites Quartal, S. 184. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8^o.) Bd. VIII, S. 224. — Oesterreichisches Morgen-

blatt, herausgegeben von Jibor Gaiger (Wrag, II. Jol.) 1858, Nr. 24 — Bohemia (Wrag. Blatt, 4^o) 1858, Nr. 88. — Zap (Karl Wladislav), Památky archeologické a mistopisné, d. i. Archäologische und topographische Denkwürdigkeiten (Wrag, 4^o) Bd. III (1859), S. 359. — Slovnik naučný. Redakt. Dr. Frant. Lad. Kieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Kieger (Wrag 1859, J. L. Kober, Lex. 8^o) Bd. V, S. 85, Nr. 1. — Weber Anton. Mnes. Nagler, am beg. Orte, Bd. VIII, S. 231. — Frankl (L. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8^o) III. Jahrgang (1844), S. 1069. — Kunst-Blatt (Stuttgart, Gotta 4^o), Jahrg. 1825, S. 164. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistk, Literatur und Kunst (Wien, 4^o) Jahrg. 1824, S. 379. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8^o) Bd. III, S. 14. — Slovnik naučný, wie oben. Bd. V, S. 85, Nr. 2. — Weber Joseph M. Frankl (L. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8^o) III. Jahrgang (1844), S. 1068. — Rodinná kronika, d. i. Familien-Chronik (Prager illust. Blatt, 4^o) 1864, Nr. 95. — Zap (Karl Wlad.), Památky archeologické etc., Bd. IV (1860), Abthlg. II, S. 178. — Slovnik naučný, wie oben. Bd. V, S. 86, Nr. 3. — Weber Guido M. Schmidt, Oesterreichische Blätter, wie oben, I. Jahrg. (1844), III. Quartal, Nr. 40, S. 314. — Frankl (L. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8^o) III. Jahrgang (1844), S. 1068. — Bohemia (Wrag, 4^o) 1860, Nr. 122, S. 1128, im Berichte über die Wrag. Kunstausstellung. — Katalog der Kunstausstellung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde (Wrag, gr. 8^o) 1855, Nr. 308; 1857, Nr. 176, 193; 1858, Nr. 189, 362, 364; 1863, Nr. 266.

Manfredini, Friedrich Marchefe (Staatsmann, geb. zu Novigo 24. August 1743, gest. zu Campo Verardo bei Padua 19. September 1829). Manfredini entstammt einer alten, berühmten Familie. Sein Vater erkannte schon frühe die nicht gewöhnlichen Anlagen des Knaben, und gab ihn zur Ausbildung derselben zuerst in

das adelige Collegium zu Modena, dann sandte er ihn an die kaiserliche Akademie nach Florenz. Seiner Neigung für den Waffendienst folgend, begab er sich mit der Zustimmung seines Vaters nach Wien, um dort, wie viele andere edle Venetianer, in die österreichische Armee zu treten. Wenige Zeit nach seinem Eintritte in den Kriegsdienst hatte Manfredini das Glück, die Aufmerksamkeit zweier Feldherren auf sich zu ziehen, und zwar des Feldmarschalls Botta und des Fürsten Poniatowski, welche seiner rühmlich gegen Kaiser Joseph II. gedachten. Dieses hatte zur Folge, daß er in Kürze zum Major im Regimente Stein ernannt wurde. Das ehrenvollste Zeichen von Anerkennung erhielt Manfredini in dem Alter von kaum 33 Jahren dadurch, daß der Kaiser ihn dem Grafen Franz von Colloredo zur Erziehung seiner erzhertzoglichen Neffen, der Söhne des Erzherzogs Leopold, Großherzogs von Toscana, beigab. Diesem Vertrauen entsprach er auf solche Art, daß der Kaiser auf einer Reise durch Italien ihm den Obristenrang verlieh, und Erzherzog Leopold bei der Gelegenheit, als er seinen Erstgeborenen, den nachmaligen Kaiser Franz, nach Wien führte, ihn zum wirklichen geheimen Staatsrathe und Erziehler aller seiner Söhne ernannte. Bei dem Ausbruche des Krieges, welchen Rußland und Oesterreich gegen die Porte vereint führten, bat M. um die Erlaubniß, sich den Reihem der Krieger anschließen zu dürfen. Nachdem ihm dieß gestattet worden war, verfügte er sich eilends zum Heere. Er nahm an dem Ruhme des Tages Theil, an welchem Belgrad fiel, und wurde von Loudon bei diesem Anlasse so ehrenvoll erwähnt, daß ihn der Kaiser zum General erhob, und ihm das dießfällige Decret durch seinen Neffen

Franz zustellen ließ, welcher ebenfalls den Waffenruhm dieses Feldzuges theilte. Nach dem Ende des Krieges kehrte Manfredini nach Florenz zurück, wo er aber nicht lange verweilte, indem der Großherzog, welcher durch den frühen Tod seines Bruders auf den Kaiserthron gelangt war, ihn mit sich nach Wien mitnahm. Dort wurde er von dem neuen Regenten mit allen Beweisen kaiserlicher Guld ausgezeichnet, auch durch einige Zeit dem Erzherzog Leopold beigegeben, welcher zum Palatinus von Ungarn bestimmt worden war, und unter welchem Manfredini 1807 auch den Titel eines Magnaten von Ungarn erlangte. Dann verfügte er sich wieder nach Florenz, wo er zum Obersthofmeister des Großherzogs Ferdinand erwählt ward. Manfredini bewies sich daselbst als wahrer Freund der Gelehrsamkeit, so wie als der eifrigste Beschützer jeden Talentes — noch im Greisenalter erinnerte er sich mit warmer Liebe der Freundschaft eines Fossonbroni, Lampradi, Pignotti, Morosi, Dagnoli, Morghen und Matteini, er war auch von diesen und anderen, in der Kunstgeschichte unvergänglichen Namen, mit Zueignungen ihrer Erzeugnisse ausgezeichnet worden. Auch diesmal war seines Bleibens in Toscana nicht lange, denn bei dem plötzlichen Hintritte des Kaisers Leopold II. mußte er neuerdings den Großherzog Ferdinand nach Wien begleiten und bei der Thronbesteigung des neuen Regenten fungiren. Als Kaiser Franz später zum Könige von Ungarn gekrönt wurde, schmückte er mit eigener Hand Manfredini im Angesichte des ganzen Landtages mit dem Großkreuze des St. Stephan-Oрдens und erhob ihn nicht lange darnach zum Inhaber des Regimentes, in welchem er seine militärische Laufbahn

begonnen hatte. Nun kehrte Manfredini abermals nach Florenz zurück, wo ihn durch den Kriegsbrand, dessen Fadel die Franzosen nach Italien geschleudert hatten, der grausamste Glückswechsel erwartete. Er konnte die Verluste des Hauses seiner Wohlthäter nicht ruhig mit ansehen und floh, als den Großherzog Ferdinand das Schicksal aller anderen Staaten Italiens traf, nach Sicilien, um dem Schauplatz jener traurigen Veränderungen fern zu sein. Allein der Kaiser Franz berief ihn gegen Ende des Jahres 1800 nach Wien, wo er ihn zum Feldmarschall-Lieutenant beförderte, und der Großherzog Ferdinand ihm eine reiche Appanage auswarf. Als dieser nachmals zum Besitze von Salzburg gelangte, ward Manfredini dirigirender Staatsminister, behielt jedoch diesen Posten nur so lange, bis durch einen neuen Friedens-Tractat der Großherzog zur Herrschaft von Würzburg kam. Bei Errichtung des St. Joseph-Ordens wurde Manfredini mit dessen Großkreuze theilhaft. Inzwischen hatte sich zu der Last der Jahre, und der, durch beinahe ein halbes Jahrhundert geleisteten Dienste, auch ein, durch einen Sturz vom Pferde herbeigeführter Milzbruch gesellt und Manfredini, außer Stande fortzudienen, erbat sich die Erlaubniß, seine übrigen Lebenstage in Padua zu beschließen, welche ihm auch gewährt wurde. Die Sehnsucht nach einer ruhigeren Ruhe bestimmte ihn später, seinen Aufenthalt in Campo Verardo zu wählen, woselbst er sich eine Villa und einiges Grundeigenthum angekauft hatte, welches er zum Ruheplätzchen seines vielbewegten Lebens bestimmte. Dort lebte er seinen Mitstreben in der Kunst, der Literatur und den schönen Künsten, welchen er selbst manches werthvolle Erzeugniß in klangvoller italie-

scher oder lateinischer Poesie weichte. Er führte eine ausgebreitete Correspondenz mit den Männern des Wissens. Dabei fuhr er fort, Künstler und Gelehrte zu beschützen, indem er Zueignungen annahm, Arbeiten bestellte und die Werke mittelloser Autoren auf eigene Kosten an's Licht beförderte. In dieser thätigen Ruhe brachte M. noch mehrere Jahre zu, bis er im Alter von 86 Jahren starb. Seine letztwilligen Verfügungen sind neue Beweise seines humanen und edlen Sinnes. Er verschrieb fünftausend Zechinen dem Waisenhaus in Padua, seine reiche und werthvolle Kupferstich-Sammlung dem Seminar daselbst, seine Gemäldesammlung jenem der Stadt Venedig.

Oesterreichs Pantheon. Gallerie aller Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1831, M. Schr. Adolph, 8°.) Bb. III, S. 111 bis 117 [nach diesem gestorben 19. September 1829]. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gajlann (Wien 1835, 8°.) Bb. III, S. 345. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hofer (Paris 1850 et seq., 8°.) Tome XXXIII, p. 198 [nach dieser gestorben 2. September 1829]. — Dandolo (Girolamo), La Caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1835, Naratovich, 8°.) Appendice, p. 27. — *Paßt.* Seine von Rinaldo Minaldi in Ramoro gemesselte Hüfte ist im Patriarchal-Seminar zu Venedig aufgestellt.

Mangin, Joseph Johannes (gelehrter Mönch, geb. zu Karancs Kessi in Ungarn 4. November 1720, gest. zu Augsburg im Februar 1794). Mit seinem Klosternamen heißt er Alexander a Sto Joanne a Cruce. Sein Vater Franz Blasius von Mangin war kaiserlicher Oberst. Der Sohn kam in jungen Jahren mit seinen Eltern nach München, wo er erzogen wurde und im Jahre 1738 in den Karmeliterorden ein-

trat. Im Orden vollendete er die philosophischen und theologischen Studien und übernahm alsbald ein Lehramt. Im Jahre 1756 lehrte er in Rom im Seminar des h. Pankratius, begleitete dann durch acht Jahre den Generalvisitor seines Ordens als Secretär auf seinen Reisen durch Frankreich, Holland und Deutschland, seit dem Jahre 1764 ist er aber in Augsburg, und zwar Prediger, Prior und Bibliothekar seines Klosters. In der katholischen Kirche hat er sich einen Namen gemacht durch seine bündereiche lateinische Uebersetzung und Fortsetzung von „*Fleurii historia ecclesiastica a quodam Anonymo continuata, latine reddita, notisque castigata*“, Tom. XXV—LI (Aug. Vind. 1767—1772, 8°.); die Fortsetzung Mangin's hat den Titel: „*Cl. Fleurii histor. ecclesiastica contin.*“, Tom. LII—LXXXV (ebd. 1773—1794), worin die Geschichte vom Jahre 1595—1766 enthalten ist. Dazu gehört noch: „*Ad Cl. Fleurii historiam eccles. introductio, seu historia veteris et novi Testamenti Auctore Calmet, latine redd. a P. Alexandro a St. Joanne a Cruce*“, Vol. 5 (ebd. 1788, 8°.). Wie sein Biograph Daur meldet, ist das Werk ohne Kritik und Geschmack geschrieben und entspricht selbst nicht den billigsten Forderungen von einer unparteiischen Kirchengeschichte für Katholiken.

Verth., Bibliotheca Augustana, Alph. XI, p. 1—18. — Nova Biblioth. Eccles. Freiburg., Vol. II, Fasc. IV, p. 105—108. — *Saadler*, Gelehrtes Baiern, 1. (u. einzelner) Band, S. 15.

Manhart, siehe: **Mannhart**, Franz Xaver [S. 385], und **Manzl**, Sebastian.

Manin, Daniel (italienischer Agitator, geb. zu Venedig 13. Mai 1804, gest. zu Paris 22. September 1857).

Manin, ohne ein Abkömmling des berühmten letzten Dogen Venedigs, Manin, zu sein, führt denselben Namen in Folge einer Sitte, welche in der Republik Venedig zu ihrer Zeit herrschend war. Wenn nämlich in Venedig ein Israelit zur katholischen Kirche übertrat, wählte er sich den Taufpathen aus den hohen Geschlechtern des adelstolzen Freistaates, von denen in solchem Falle nie eine Zusage verweigert wurde. Der neue Täufling führte dann statt seines früheren Familiennamens den neuen der edlen Pathenfamilie, wie im alten Rom der Slave, dem sein Gebieter die Freiheit schenkte, als Freigelassener die Namen seines früheren Herrn annahm, ihnen aber auch seinen eigentlichen Slavenamen angeschlossen. Manin's Großvater Samuel Medina wurde am 3. April 1759 getauft, sein Taufpate war der Patrijzer Ludwig Manin. Medina's, nun Manin's Onkel Daniel Manin, der jüngste Präsident der Republik Venedig, ist demnach von israelitischer Abstammung, und steht in gar keiner Verwandtschaft mit der Familie des letzten Dogen von Venedig, Manin. Da Daniel's Lebenslauf bis zum Jahre 1848 in die Periode der österreichischen Verwaltung fällt, so wird in diesem Werke derselbe, jedoch nur in den äußersten Umrissen, mitgetheilt und dagegen auf die reichen Quellen gewiesen, welche Ausführlicheres über ihn enthalten. Manin's Vater war Advocat, aber so arm, daß, als er starb, die Familie der Grafen Algorotti-Corniani für sein Begräbniß sorgen mußte. Daniel's Vater war ein entschiedener Republikaner und er wie sein Lehrer Foràmiti stößten dem Knaben neben republikanischen Grundsätzen Haß gegen Napoleon, Frankreich und Oesterreich ein. Mit allem

Eifer warf sich Daniel auf die Studien; Philosophie, Rechtswissenschaft, Politik beschäftigten ihn unaufhörlich und erst 17 Jahre alt, war er bereits auf der Paduaner Hochschule zum Doctor der Rechte promovirt worden. Aber vor vollendeter Großjährigkeit war ihm die Laufbahn in der Oeffentlichkeit verschlossen. Er übte sich nun in der Beredsamkeit, und darin war sein Vater, der selbst mit großer Gewandtheit und mit Erfolg das Wort führte, sein Vorbild. Einundzwanzig Jahre alt, verheirathete er sich. Im Jahre 1830 machte er sich in Mestre, einer in unmittelbarer Nähe von Venedig befindlichen Ortschaft, als Advocat anständig. Dort lebte er zurückgezogen, mit einem kleinen Kreise von gleichgesinnten Freunden, wie Zanetti, Minotto, Dichter Tommaseo u. A., einen innigeren Verkehr unterhaltend. Der Aufstand in Bologna im Jahre 1831 riß ihn zuerst aus seiner politischen Unthätigkeit. Er verfaßte eine Proclamation, in welcher er das Volk offen zur Revolution aufrief. Der Aufstand, wie bekannt, wurde unterdrückt, Manin zog sich wieder in seine Einsamkeit zurück, in der er mehrere Jahre beharrte, als er aber aus derselben hervortrat, sich an allen das öffentliche Gemeinwohl betreffenden Verhandlungen, mochten sie politischer, socialer oder rein materieller Natur sein, mit einer Lebendigkeit, ja nicht selten mit einer Heftigkeit theilnahmte, die oft alle Grenzen überschritt und immer in die zügellosesten, gewöhnlich durch nichts begründbaren Klagen gegen die Regierung gipfelten. In einer so aufregenden Weise trat er namentlich im Jahre 1838 öffentlich und selbst in der Presse auf, als das Project einer Eisenbahnverbindung zwischen Venedig und Mailand zur Sprache kam. Er bildete damals die sogenannte „ita-

lianische Gesellschaft (Società italiana), für welche er immer neue Anhänger warb. Diese Agitation erweckte in nicht geringem Maße die Besorgniß der Regierung, aber Manin trat allen Vorsetzungen derselben mit dem festen Entschlusse entgegen, nur der Gewalt zu weichen. Auf diese Weise wuchs Manin's Volksthümlichkeit. Die ganze Eisenbahnangelegenheit diente aber M. nur zum Vorwande, um seiner politischen Tendenz Eingang zu verschaffen, und diese war: durch eine Revolution, welche in Italien entstand, seiner Vaterstadt Venedig zu der durch ein halbes Jahrhundert eingebüßten Selbstständigkeit zu verhelfen. Nicht ein freies, ein einheitsliches Italien kümmerte den Agitator, sein ganzes Denken und Trachten concentrirte sich in der Herstellung der Republik Venedig. Nach dieser Richtung war ihm jedes politische Ereigniß willkommen und versuchte er es wie nur möglich für seinen besondern Zweck auszubenten. Bald nachdem im Jahre 1846 die Wahl Mastai's zum Papste als Pío IX. stattgefunden, begannen die politischen Wirren durch ganz Italien und nahmen einen immer intensiveren Charakter an. Manin, sich nicht mehr zurückhaltend, ergriff nun mit einer Vermegenheit, die allgemeines Staunen erregte, die Initiative. Er verfaßte am 21. December 1847 eine Petition, die er ganz allein unterschrieb und in der er im Wesentlichen verlangte, daß das lombardisch-venetianische Königreich ein nationales werde, mit einem Vicekönige an der Spitze, mit von dem Cabinet in Wien unabhängigen Ministern, die unmittelbar unter dem Kaiser selbst stehen; er forderte eine italienische Armee, getrennte Finanzen, ein Parlament für das Königreich, gewählt auf breiterster Grundlage, öffentlich tagend und Gesetze und

Raßen bestimmend, Freiheit der Gemeinde, öffentliches und mündliches Gerichtsverfahren, Freiheit der Presse, Nationalgarde, Ablösung der Lehen und allgemeine Revision der sämtlichen bisher zu Recht bestehenden Gesetze. Diese Petition hatte weiter für das Allgemeine keine Folgen, aber ihr Autor, den man als nächsten Urheber der in Mailand, Vicenza und Treviso ausgebrochenen Unruhen betrachtete, wurde am 18. Jänner 1848 verhaftet. In der Haft selbst beharrte er energisch auf den ausgesprochenen Forderungen. Erst die Revolutionen, welche in Paris und Wien im März d. J. ausbrachen, gaben ihm die Freiheit wieder. Vom Volke am 18. März 1848 befreit und im Triumphe durch die Straßen der Stadt geführt, war es nun er, der die Bewegung organisirte. Die Ereignisse nahmen sofort unaufgehalten ihren Lauf. Die Militärbehörde in Venedig, an deren Spitze Feldmarschall-Lieutenant Ferdinand Graf Bichy stand, war rathlos. Als Befehl zur Entwicklung der Truppenmassen gegeben wurde, flatterten bereits die italienischen Farben von einem der drei Raste, die vor der Fagade des Marcusthums stehen. Die Revolution, mit französischem Gelde bezahlt und gefördert, entwickelte sich unaufhaltsam. Manin wurde aufgefordert, eine neue Regierung zu bilden. Am 23. März 1848 überreichte er der Municipalität die Liste der Personen, welche die neue Regierung bilden sollten. Die Repräsentanten von Sardinien, der Schweiz und Nordamerika beickten sich mit der Anerkennung des neuen Standes der Dinge. Manin nahm seine Stelle als Präsident der neuen Republik Venedig an. Der weitere Verlauf der Revolution ist bekannt; von allen Provinzen des Königreichs blieb nur eine, jene von Verona, im Besitze der

Kaiserlichen. Von dort aus vollführte *Ma dežky* seinen Siegeszug und unterwarf alles Land, das die Revolution vom Gesamtstaate getrennt, dem Kaiser wieder. Nur Venedig leistete hartnäckigen Widerstand. Dort war der Fanatismus *Manin's* in erstaunlicher Weise thätig. „So lange Venedig frei ist, so lange ist die Sache Italiens nicht verloren“, dieß war der Wahlspruch, der sein ganzes Handeln bestimmte. Ueber ein Jahr dauerte die Belagerung Venedigs. Alle revolutionären Regierungen, in Toscana, in Rom, in Ungarn, waren bereits bewältigt, nur Venedig hielt unter *Manin* noch Stand. Das Bombardement von außen, die Cholera von innen richteten grauenhafte Verwüstungen an. Am 11. August schrieb *Bruck* an *Manin*, ihn zur Capitulation aufzufordern. Frankreich und England intervenirten. Die am 22. geschlossene Capitulation wurde am 24. unterzeichnet. *Manin* legte seine Macht nieder und am 27. August, am Tage, an welchem die Oesterreicher einrückten, schiffte sich *Manin* auf dem französischen Dampfer *Pluto* mit seiner Familie ein. Alles, was er mitnahm, war die Summe von 20.000 Francs, welche ihm die Municipalität im Namen der Stadt Venedig angeboten hatte. *Manin* verlebte sein Exil in Frankreich, und zwar zu Paris. Fest entschlossen, von Niemand etwas anzunehmen, weder von der Theilnahme seiner neuen im Exil gewonnenen Freunde, noch von Seite einer mit ihm sympathisirenden Partei, um weder den Regierungen noch sonst irgend Jemand einer Verbindlichkeit schuldig zu sein, lebte er in den niederen Verhältnissen eines Lehrers der italienischen Sprache und erhielt mit den karglichen, durch Unterrichtsstellen gewonnenen Mitteln sich und die Seinen. Der Tod seiner Tochter *Emilie*, eines

Mädchens von 18 Jahren, voll schöner Geistesgaben, gab seiner ohnehin geschwächten Gesundheit den letzten Rest. Seiner Gefinnung nach blieb er zwar Republikaner und hoffte immer auf eine Gesamterhebung Italiens, verwarf jedoch die Mittel und Wege der Razzinistischen Partei. Wiederholt ermahnte er in französischen und englischen Zeitschriften seine Landsleute zur Mäßigung und erklärte, daß die Umgestaltung Italiens nur in der Weise zu erwirken sei, wie sie die piemontesische Regierung anstrebe. Er starb in einem Alter von 57 Jahren. *Manin* war einer jener entschieden unbeugbaren Charaktere, welche durch ihre Beharrlichkeit mächtig in die Geschicke der italienischen Halbinsel eingegriffen und den Zustand der Dinge, der heute dort Platz gegriffen hat, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln vorbereitet haben. In Turin wurde ihm im Jahre 1861 ein Denkmal gesetzt und daselbe am 22. März g. J. in feierlicher Weise enthüllt. An der Aufstellung des Monuments haben sich Italiener und Franzosen gemeinschaftlich theilgehabt.

Chassin, *Manin et l'Italie* (Paris 1859). — *Martin* (H.), *Daniel Manin* (1859). — *Journal des Débats* 1857, Nr. de la 14. Octobre: „*Daniel Manin*“, par *Louis Ratisbonne*. — *De la Forge*, *Histoire de la République du Venise sous Manin*, 2 vol. (Paris 1850). — *Courrier de Paris* 9. et 10. Octobre 1857: „*Etude sur Manin*“, par *F. Morand* [auch in der *Pariser Illustration* v. J. abgedruckt]. — *Historisches Taschenbuch*. Herausgegeben von *Friedr. v. Raumer* (Leipzig, Brockhaus). Vierte Folge, zweiter Jahrgang (1861) zweiter Aufsatz: „*Daniel Manin*“. Von *Fernand Heuschlin* — *Wiener Zeitung* 1862, Abendblatt Nr. 152, S. 606. — *Nouvelle Biographie générale* . . . publiée par *MM. Firmin Didot frères*, sous la direction de *M. le Dr. Hofer* (Paris 1850, 8^o). Tome XXXIII, p. 218—226 [mit

reichem Quellen-Apparate). — *Rovani* (*Giovanni Vittorio*), *Memoria storica del Governo di Venezia* (Torino 1850, 8°). — Wenn Dettinger in seiner „Bibliographie biographique universelle“ (Bruxelles 1854, J. J. Stänon), tome I, p. 1071, von Manin schreibt: „On sait que le dernier doge de Venise appartenait à la même famille“, so ist dies ein Irrthum, der aus der Darstellung obiger Lebensskizze, und zwar gleich am Eingange derselben berichtigt wird.

Manin, Leonhard conte (Geschichts- und Alterthumsforscher, geb. zu Venedig 1. Mai 1771, gest. ebenda 7. April 1853). Einer alten Venetianer Patrizierfamilie entstammend, ist er ein Neffe jenes Ludwig Manin, der zuletzt die Dogenwürde Venedigs bekleidet hat. Da ihm als Verwandten des Dogen das Gesetz verbot, irgend ein öffentliches Amt zu bekleiden, lebte Leonhard ausschließlich seinen Studien, zu denen vornehmlich die Geschichte und zunächst jene seines engeren Vaterlandes gehörte. In einem der Wissenschaft und ihrer Pflege gewidmeten Leben nahm er auch an Allem, was damit in irgend einer Beziehung stand, regen Antheil. So wirkte er besonders mit, als sich im Jahre 1812 aus der Gesellschaft der Medicin, der Accademia de' Filareti und der venetianischen Akademie der schönen Künste das Ateneo Veneto bildete und wurde eines der thätigsten wirkenden Mitglieder und im Jahre 1833 Präsident desselben. Als mit kais. Decret vom 13. August 1838 das Istituto Veneto di scienze lettere ed Arte gestiftet wurde, erfolgte am 21. März 1841 die Ernennung Manin's zum wirklichen Mitgliede und ersten Präsidenten desselben. Ueberdies war M. k. k. Kämmerer, gehelmer Rath und Oberstallmeister des lombardisch-venetianischen Königreichs. Die Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Forschungen

hat M. theils in einigen selbstständigen Werken, theils in einigen Abhandlungen niedergelegt, welche in den Sammelchriften der gelehrten Vereine abgedruckt sind, deren Mitglied er gewesen. Außer einigen Fest- und Gelegenheitsreden sind anzuführen: „*Memorie storico-critiche intorno alla vita, traslazione ed invenzioni di San Marco Evangelista*“ (Venedig 1815, Picotti, 4°.), dieses im Jahre 1835 (Venedig bei Merlo) wieder gedruckte, mit einem Anhange und Urkunden vermehrte Werk ist vom Autor Sr. Majestät dem Kaiser Franz gewidmet; — „*Illustrazioni delle Medaglie dei Dogi di Venezia denominate Oselle*“ (ebb. 1834), die neue, mit Verbesserungen und Zusätzen vermehrte Ausgabe erschien im Jahre 1847 ebendasselbst; — „*Delle antichità da attribuirsi secondo la storia alle veneziane monete*“ (ebb. 1852), herausgegeben per Nozze Giovanelli-Chigi. In den Esercitazioni scientifiche e letterarie des Ateneo Veneto Tom. I—V sind folgende Abhandlungen Manin's enthalten: „*Elogio del Cardinale Bernardo Navagero vescovo di Verona*“; — „*Esame ragionato sul libro delle Monete dei Veneziani dal principio al fine della loro Republica, Parte Ima*“, ist gegen das Werk des Dr. Menizzi gerichtet; — „*Ogni genere di studio da Veneziani coltivavasi anche negli ultimi anni dell' antico governo*“; — „*Degli studii fatti dagli idraulici nazionali e forestieri sulle lagune in vari tempi*“; — „*Saggio sopra alcune figure simboliche espresse in antiche fabbriche di Venezia*“; — „*Sopra un antico codice di Marina*“; — „*Confutazione di Daru circa la mala amministrazione delle provincie governate dai Veneti*“ und „*Delle relazioni degli Ambasciatori Veneti*“. In

den Abhandlungen des Istituto Veneto aber, dessen Präsident er gewesen, sind von ihm enthalten: „*Alcuni cenni sullo studio della lingua Greca in Venezia dai primi secoli della viniziana signoria*“; — „*Sopra alcuni abbagli presi dal Sansovino nella sua Venezia descritta*“; — „*Sul vero carattere della storia*“; — „*Delle accoglienze usate dai Viniziani a Principi esteri*“; — „*Relazione delle feste fatte nel 1708 al re Federico IV. di Danimarca*“. Manin, der im hohen Alter von 82 Jahren starb, war Mitglied der vornehmsten gelehrten Gesellschaften Italiens.

Il Conte Leonardo Manin. Biografia scritta dall' Abate Giuseppe Veronese (Venezia 1862, Giamb. Morlo, gr. 8°). — Biografia del conte Leonardo Manin letta dal Dott. Girolamo Venanzio all' I. R. Istituto veneto il giorno XIV agosto MDCCCLIII (Venezia 1868, Antonelli, gr. 8°.) [per nozze de Contin-Pantucci].

Manl, siehe: *Maenl*, Jacob [S. 251 dieses Bandes].

Mann, Mathias Georg (Tonsetzer, geb. in Niederösterreich um das Jahr 1720 oder 1721, gest. zu Wien 3. October 1750). Nach Einigen heißt er Ronn, vielleicht eine durch den niederösterreichischen Dialect, der das a wie o auszusprechen liebt, entstandene Entstellung seines richtigen Namens Mann. Er wird als ein erfahrener Violinspieler und Meister auf der Orgel bezeichnet. Für seine Tüchtigkeit spricht allerdings der Umstand, daß er seiner Zeit Lehrer des berühmten Contrapunctisten Albrechtsberger [Ab. I, S. 12] gewesen. Ueber sein Leben sind die Nachrichten sehr dürftig, so viel ist bekannt, daß er als Sängerknabe in das Chorherrenstift zu Klosterneuburg kam. Dann erhielt er einen Organisten-

diens an der Karlskirche in Wien, starb aber schon in den schönsten Mannesjahren, erst 30 Jahre alt. In der kurzen Zeit seines Lebens hat er sehr viel geschrieben. Im Stiche ist von seinen Arbeiten nichts erschienen. Jedoch soll, wie die unten angegebene Quelle berichtet, eine große Anzahl von ihm componirter Clavierfonaten sich im Besitze eines Rittmars Grafen Palffy, der ein großer Musikfreund war, befunden haben. Mehrere seiner Arbeiten besitzt auch das k. k. Hof-Musikarchiv, weil Kaiser Joseph II. ein besonderer Freund streng gearbeiteter Compositionen war, zu welcher Gattung jene Mann's zählten. Wagner meint auch, daß sich das meiste wohl im Stifte Klosterneuburg vorfinden möchte. Das im Jahre 1799 in Wien erschienene „*Verzeichniß alter und neuer Musikalien*“ führt viele Werke eines Tonsetzers dieses Namens an. Doch auch da fehlen bestimmte Anzeichen, daß eben er ihr Verfasser sei. Denn Gerber's altes Lexikon der Tonkünstler führt einen Privat-Tonkünstler Namens Johann Christoph Mann auf, der um das Jahr 1766 in Wien lebte. In Träg's Verzeichniß werden aber Compositionen von einem G. Ch. und von einem Math. Mann (Ronn) aufgezählt, wodurch das Dunkel über den Urheber derselben nicht weniger als gelichtet wird. Die in Träg's Verzeichnisse angegebenen Compositionen sind: Zuerst sechs Clavierfonaten von G. Ch. Mann; dann folgen: eine „*Anweisung zum Generalbass*“, Manuscript; — Kirchenfachen: „*Oratorium, Heilsame Unterredungen*“; — „*Oratorium*“; — „*V Bitten*“; — „*Requiem a 4 voci, 2 V. con organo*“; — „*Missa Grat. a 4 voci e 4 Str.*“; — „*Missa a 4 voci con 12 Strom.*“; — „*Chorus ex hortulanis*“, und verschiedene Kirchen-

arten; Violinefachen für die Kammer: „VI Symphonien für volles Orchester“; — „II Concerte, eines für Viol. und eines für Violoncell“; — „XVIII Symphonien für 2 Viol. A. u. B.“; — „XV Divertimentos a 2 V. A. et B.“; — „IV Trios a 2 Viole e B.“; — „III Partit. a Fl. V. e B.“; — „II Trios a Fl. Viola e B.“; — „Sonate a V. solo con B.“; — „XII Minuetti a 7 et 10 Stimmen“; — „Musica turchessa a 10 str.“; — Clavierfachen: „XII concerti per il Comb. con acc.“; — „XXX Divertimenti per il Combalo solo“; — „VI Son. p. il Comb. solo“. Die meisten der angeführten Compositionen sind mit dem Taufnamen *Rath.*, die letzte mit *G. Gh. Mann* überschrieben. Auch eine Oper: „*Diana e Amore. Opera*“, ist im Verzeichnisse aufgeführt. Ein im Jahre 1802 angefundigter Stich einer Sammlung Orgelfungen und Violinquartetten scheint nicht erschienen zu sein.

Mann (F. S. Dr.), Universal-Verfasser der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Brj. Köhler, Ver. 8°) S. 381. — *Der* *ber* (Erafk Ludwig), Historisch-biographisches Verikon der Tonkünstler (Leipzig 1790, Breitkopf, Ver. 8°) Bd. I, Sp. 833. — Noch sind bemerkenswerth: 1. *Joseph Mann*, ein geschickter Aquarellmaler, der bereits im Jahre 1797 in der kais. Akademie der bildenden Künste in Wien den ersten Preis im Ornamentzeichnen erhielt, in Wien lebte, wo er in den vierziger-Jahren sehr schöne Schmetterlingsbilder in Aquarell für das kaiserliche Cabinet ausführte. In den Kunstausstellungen der Akademie der bildenden Künste in Wien 1848 waren von seiner Hand zu sehen, für die Sammlung *Er. Maj. des Kaisers Ferdinand*, zwei Aquarelle. „Schmetterlinge nach der Natur“, und im Jahre 1847: „Amerikanische Schmetterlinge“. Vielleicht ist dieser Künstler eine und dieselbe Person mit dem Entomologen *Joseph Mann*, der schon manche entomologische Beobachtungen und Forschungen in den Sitzungsberichten und Abhandlungen des Wiener zoologisch-botanischen Vereins veröf-

fentlicht hat, und zwar: „Ueber *Antophila rosina* in Klein-Asien“ (Bd. II, S. 70); — „Ueber das Aufsteigen von Tagfaltern aus Puppen“ (Bd. V, S. 94); — „Ueber die Fauna der Krainer Grotten“ (Bd. V, Abhandlungen S. 508); — „Ueber die *Lithosia holvoola* und *depressa*“ (Bd. III, S. 18; Bd. IV, S. 61, 109); — „Ueber neue österreichische Spanner“ (Bd. III, Abhandlgn. S. 75); — „Ueber einen neuen Spanner und eine neue Motte“ (Bd. II, Abhandl. S. 134); — „Ueber *Psycho Zelleri*“ (Bd. V, Abhandl. S. 736); — „Ueber Schmetterlinge aus Corfica“ (Bd. V, S. 94, u. Abhandl. S. 539); — „Schmetterlinge aus Ober-Krain und dem Kürentlande“ (Bd. IV, Abhandl. S. 545); — „Spinnern und Wespen aus Corfica und deren Baue“ (Bd. V, S. 74); — „*Tortrix aurofasciana*“ (Bd. V, Abhandl. S. 757). [Bericht über die österreichische Literatur der Zoologie, Botanik und Waldontologie aus den Jahren 1850, 1851, 1852 und 1853 (Wien 1853, W. Braumüller, 8°) S. 23, 37, 39.] — Verzeichniß der . . . Werke der Kunstausstellung in der österr. kais. Akademie der bildenden Künste (Wien, 8°) 1845, S. 5, Nr. 42 u. 43; 1847, S. 9, Nr. 79.] — 2. *Theodor Augustin Mann* (geb. zu Yorkshire in England 22. Juni 1735, gest. zu Prag 23. Februar 1809), war ein ausgezeichnete Physiker und Sohn eines Surveports in Yorkshire; trat, 21 Jahre alt, im Jahre 1756 zum Katholicismus über, diente längere Zeit in der spanischen Armee, wurde dann Karthäusermönch, war als solcher von 1764—1777 Prior des Klosters zu Rieuport, dann Canonicus zu Courtray, lebte jedoch als solcher meist zu Brüssel, und war seit 1773 Mitglied der dortigen Akademie der Wissenschaften. Im Jahre 1794 übersiedelte er nach Linz und im Jahre 1797 nach Prag, wo er auch im Alter von 74 Jahren starb. Er hat Vieles über Meteore, Luftercheinungen, klimatische und andere Verhältnisse geschrieben, welche Arbeiten meist in den alten und neuen Denkschriften der Brüsseler Akademie abgedruckt stehen. Das vollständige Verzeichniß seiner Schriften, über 100 an der Zahl, zum Theile in englischer Sprache und sehr verschiedenen Inhalts, geben die *Nouvelles mémoires Brux. VI* (1830). [Woggenborff (S. G.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, Joh. Ambros Barth, gr. 8°) Bd. II, Sp. 35.]

Manna, Ruggiero (Conseper, geb. zu Triest 6. April 1808, gest. zu Cremona 13. Mai 1861). Sein Vater Peter war ein Cremoneser Patrizier und seine Mutter Karolina geborne Bassi zu ihrer Zeit eine berühmte Sängerin, für welche Mayr, Generali, Winter, Coccia, Rossini und Meyerbeer mehrere ihrer schönsten Werke geschrieben und die letzten beiden bis zu ihrem (am 12. December 1862 erfolgten) Tode mit ihr den Briefwechsel unterhielten. Ruggiero zeigte in früher Jugend ein ausgesprochenes Talent für die Musik. Erst vier Jahre alt, spielte er bereits auf dem Pianoforte die Motive aus den Opern, welche er in den Theatern hörte, wozu ihn seine Mutter oft mitzunehmen pflegte. Sein Talent nahm mit jedem Jahre mehr zu, so daß die Eltern beschloßen, ihn für die Kunst auszubilden. Als er etwas älter geworden, wurde Lavigna in Mailand sein Lehrer, und im Jahre 1820, damals erst 12 Jahre alt, schrieb er in Gegenwart Meyerbeer's ein Duett für Sopran und Tenor auf die Worte des Artaxerxes von Metastasio. Das ungewöhnliche Talent des Knaben hatte schon mehrere Jahre in so hohem Grade die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, daß der berühmte Mailänder Musikverleger G. Ricordi „al raro merito e particolare talento musicale“ des damals sechsjährigen Knaben eine Sinfonia aus der Donna Solvaggia des Compositors Coccia widmete. Im Alter von 13 Jahren schickte die Mutter auf Meyerbeer's Rath ihren Sohn nach Bologna, wo er unter der Leitung des berühmten P. Mattei den Contrapunct studirte. Damals 13 Jahre alt, componirte er eine dreistimmige Messe, welche er selbst mit Meisterschaft dirigirte und die nicht wenig zur Begründung

seines Rufes beitrug. Von Bologna kam Manna nach Wien, wo er bei Stadler und Weigl seine Studien im Contrapuncte fortsetzte, bei Czerny Unterricht im Clavier und bei Mayseher in der Violine nahm. In sein Vaterland zurückgekehrt, widmete er sich ganz der Composition und brachte in der Zeit von 1832 bis 1846 drei mit Beifall gegebene Opern auf die italienische Bühne: „*Jacopo di Valenza*“, — „*La Preziosa*“ und „*Il profeta velato*“, welchen später sein vorzüglichstes Werk: „*Gli esuli d'Israello*“ folgte. In den letzten Jahren bekleidete er die Stelle eines Capellmeisters an der Kathedrale von Cremona, war Director des dortigen Theaters, Mitbegründer, Präsident und die vornehmste Stütze der unentgeltlichen Schule für Gesangsschüler. Außer den bisher angeführten größeren Compositionen schrieb er noch eine beträchtliche Menge von Psalmen, Antiphonen, Motetten und Messen für die Kirche, an der er als Capellmeister bedienstet war; viele Solfeggien, Studien, Gesangsstücke, Fugen und ein dreistimmiges Salve Regina für die Gesangsschule, deren Stifter und Leiter er war. Besonders sind anzuführen seine Compositionen mehrerer Sonette Petrarca's, ein Ave Maria und die sciolti von Cleardi. Manna war, wie man zu sagen pflegt, ein sogenannter gelehrter Musiker; seine Musik fiel nicht sogleich fesselnd in's Ohr, sie wollte öfter gehört, studirt sein. Er galt auch in Italien für einen der vorzüglichsten Contrapunctisten. Mehreres von seinen Compositionen ist bei Ricordi in Mailand im Druck erschienen und steht in dessen Musik-Cataloge verzeichnet; wie auch dort eine ernste Oper von ihm, „*Achille in Sciro*“, in Handschrift aufbewahrt wird. Manna starb im Alter von 55 Jahren und die

italienische Presse ehrte den Meister im Tode durch begeisterte Nachrufe.

La Scena (Drittes Theaterblatt, gr. 4^o) 1864, Nr. 21, 22, 23 u. 24, im Beuilleton: „Galleria artistica. Ruggero Mannà“, del Dr. V. Meini; — dasselbe Blatt, Nr. 6, unter den „Novelle artistiche“. — L' Osservatore triestino 1864, No. 126, im Appendice. — Zellner's Blätter für Theater, Musik u. s. w. (Wien. kl. Pol.) Jahrg. 1864, Nr. 46 u. 54. [Dasselbst heißt es, daß er die Musik bei dem Contrapunctisten Raffei studirt habe. Für eine Musikzeitung ein arger Verstoß, den berühmten Pedro Mattei zu einem Raffei zu machen.]

Mannagetta und Lerchenau, Johann Wilhelm (II.) Ritter von (Generalsecretär der österreichischen Nationalbank und Dichter, geb. zu Wien 14. October 1785, gest. ebenda 15. October 1843). Ein Sohn des niederösterreich. Regierungsrathes Philipp v. Jacob, wurde an der Theresianischen Ritterakademie zu Wien erzogen und besuchte dann die Hochschulen zu Wien und Olmütz, wo er die philosophischen und juridischen Studien beendete. Im Jahre 1805 trat er bei dem Olmüzer Kreisamte in den Staatsdienst. Im Jahre 1809 wurde er mährisch-schlesischer Gubernial-Concipist und erhielt den Auftrag, in jenem denkwürdigen Kriegsjahre die k. k. Aerialcasse zu bergen, welche er auch gerettet in Prag auslieferte. Im folgenden Jahre wurde er dem Brünnner Kreisamte zugewiesen, wo er mehrere, seit vielen Jahren der Entscheidung harrende wichtige Streitigkeiten in Unterthanssachen zu Ende führte. Im Jahre 1811 übertrugen ihm die Stände die Redaction der „Brünnner Zeitung“, welche er bis zum Jahre 1813 behielt, worauf er dem mährisch-schlesischen Obercommissariate zugetheilt wurde und die Berechnung über mehrere Millionen Verpflegungsgelder und Spitalsachen (das Quantitativ für 40.000 Blessirte

und Kranke) übernahm. Im Jahre 1815 wieder in Verwendung bei dem mährisch-schlesischen Obercommissariate, folgte er bei dem Durchzuge der russischen Truppen durch Galizien, Schlesien, Mähren und Böhmen ihren Colonnen bis an die sächsische und bayerische Grenze. Im Jahre 1816 wurde er Hofconcipist bei der k. k. vereinigten Hofkanzlei, trat aber, als ihn im Jahre 1816 Familienangelegenheiten zu einer Reise nach Dänemark und Preußen veranlaßten und die Geschäfte einen längeren Aufenthalt erforderten, aus dem Staatsdienste. Nach seiner Rückkehr trat er als Secretär in die Dienste der priv. Nationalbank, wurde im December 1825 Generalsecretärs-Stellvertreter und im März 1826 Generalsecretär. Als Chef des Mannagetta'schen Familienalmnates, dessen Zweck es ist, Gliedern dieser Familie in den höheren Studiensächern eine möglichst vollständige Ausbildung zu verschaffen, arbeitete er schon in den J. 1818 und 1819 an der Reorganisation dieser Fideicommiss-Stiftung [siehe S. 384 in den Quellen: III. Mannagetta-Stiftung], stand ihr längere Zeit als Conservator familiae und Administrator vor und hat sie testamentarisch mit seiner Bibliothek und seinem literarischen Nachlasse bedacht. Betreff dieses letzteren ist zu bemerken, daß er in früheren Jahren im Gebiete der dramatischen Dichtung mit Erfolg thätig gewesen und den Erscheinungen der vaterländischen Literatur seither mit reger Theilnahme unablässig folgte. Er war in früheren Jahren Mitdirector des ständischen Theaters in Brünn, und als er von den mähr. schles. Ständen mit der Redaction der „Brünnner Zeitung“ betraut worden, gab er auch die belletristische Zeitschrift „Moravia“ heraus. Von seinen dramatischen Dichtungen sind bekannt: „Wittrub“, im

Jahre 1818 gelegentlich der Eröffnung der königlichen Hofbühne in München aufgeführt, mit dem Ehrenpreise von 80 Ducaten und der großen goldenen bayerischen Reibaille mit der Ueberschrift: „merenti“ (40 Duc.) theilhaft; — „Das Haus Mar Alva“, im Jahre 1819 auf der Hofbühne in Wien gegeben; — „Ossian“ und „Oscar“, ersteres von der Wiener Hoftheater-Direction, letzteres von der kön. Intendantur in Berlin angenommen. Die veränderte spätere Lebensrichtung M.'s hat jedoch seinen Geist von der literarischen und dichterischen Thätigkeit abgewendet.

Oesterreichisches Morgenblatt (Wien, 4^o), Jahrg. 1843, Nr. 131 u. 132. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Verh. Friedr. Voigt, kl. 8^o.) XXI. Jahrg. (1843), II. Theil, S. 885, Nr. 266.

1. Zur Genealogie der Ritter und Freiherren **Mannagetta-Gersmann**. Die Mannagetta sind eine alte niederösterreichische Woißfamilie, welche, bevor sie sich in Niederösterreich ansäßig machte, im Mittelalter dem Patriarchat mehrerer italienischer Städte angehörte, wie dies noch mehrere in den Kirchen von Bologna und Ferrara befindliche Grabdenkmäler bezeugen. Ein Valentin Mannagetta war der Erste, der sich zu Ende des 15. Jahrhunderts zu Wilhelmsburg in Niederösterreich niederließ. Zu Bedeutung gelangte der Name dieser Familie erst mit dem Onkel Valentin's, mit dem berühmten kais. Leib- und Historiographen **Johann Wilhelm** (I.), dessen unter den ausgezeichneten Gliedern dieser Familie auf S. 383, Nr. 2 Erwähnung geschieht. Johann Wilhelm erlangte mit Diplom vom 4. Jänner 1637 für sich und, da er kinderlos war, für seine Brüder **Matthäus**, **Karl** und **Franz** den Reichsritterstand. Diese Brüder pflanzten das Geschlecht fort. Ein Nachkomme derselben, der Hof- und Konferenzrath **Johann Georg**, erlangte in Anerkennung seiner Verdienste um den Staat und die Krone das Prädicat „edler Herr“, im Jahre 1723 das Inbigenat Ungarns, im Jahre 1732 die oberösterreichische, im Jahre 1735 die niederösterreichische Landritterschaft im Consortium des alten Ritterstandes. Dessen Sohn **Martin Joseph**

wurde von der Kaiserin Maria Theresia mit Diplom vom 15. Mai 1753 in die freyherrliche Würde erhoben, nachdem er schon früher, am 16. September 1752, das böhmisches Incolat erlangt hatte, welches sich dem Incolate von Mähren und Schlesien später wieder dem Sohne **Johann Georg's**, dem **Philipp Jacob** verliehen wurde. Der freyherrliche Würde ist bereits mit **Joseph**, einem Onkel **Johann Georg's**, ausstarben. Die ritterliche ist, wie es den Anschein hat, auch daran, zu erlöschen. Im Jahre 1868 lebte noch in Orop ein Anton Ritter von Mannagetta als Oberst in Pension, — ein Adoptivsohn des am 28. Jänner 1861 in Lunévill in Frankreich, wo er sich eben in Familienangelegenheiten aufhielt, verstorbenen **Daniel** Ritter von Mannagetta, dertl. Bezirksamts-Actuar **Johann Kewenat**. Mannagetta, lebt in Wölling bei Wien, und in Wien selbst ein Seitenzweig dieses Geschlechtes, über den mir jedoch alle Nachrichten fehlen, leben soll. [Quellen. a) Handschriftliche Ritterstands-Diplom für **Johann Wilhelm**, **Matthäus**, **Karl** und **Franz** vom 4. Jänner 1637. — Böhmisches Incolat für **Martin Joseph** ddo. 16. December 1752. — Freiherren-Diplom ddo. 15. Mai 1753 für **Johann Georg** Ritter von M. — b) Gedruckte Oesterreichische National-Cavalierpatrie von Gräffer und Gzizann (Wien 1835, 8^o.) Bd. II, S. 346; Bd. VI, Suppl. S. 344. — Kneschke (Graf **Heinrich** Graf Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1859, Fr. Voigt, 8^o.) Bd. VI, S. 107.]

II. Besonders ausgezeichnete Sprossen der Ritter und Herren von Mannagetta. 1. **Johann Georg** (gest. im Jahre 1761), ein Großvater des berühmten Arztes und Gelehrten **Johann Wilhelm** [s. den Folgenden]. Er diente bis zu seinem 30. Jahre als Syndicus der Wiener Universitäts, wurde im Jahre 1708 Regierung- und im Jahre 1711 wirtlicher Hof- und Konferenzrath. In dieser Stelle erlangte er sich des besonderen Vertrauens des Kaisers **Karl VI.** Von diesem Monarchen wurde er in den Jahren 1722, 1728 und 1729 als dreimal Hofcommissär zu dem ungarischen Reichstage in Pressburg neben dem Grafen von **Kesselrodt** und **Kinsky** bestellt, auf jenen Reichstagen, auf welchen es sich um die Anerkennung der pragmatischen Sanction handelte. Den Bemühungen dieser drei Staatsmänner gelang

es, der Kaiserin die Nachfolge auf dem ungarischen Throne zu sichern. In Anerkennung seiner Verdienste wurde ihm sein Ritterstand bestätigt und das Prädicat „edler Herr“ verliehen; wurde er taxfrei zum geheimen Rathe ernannt und ihm das Gut St. Anton auf der Insel Schütt geschenkt. Die ungarischen Stände aber verließen ihm und seiner Descendenz aus eigenem Antriebe das Indigenat mit Rücksicht der Taxen von Tausend Ducaten; ferner nahmen ihn im Jahre 1732 die österreichischen, im Jahre 1733 die niederösterreichischen Stände in ihr Confortium, und zwar im alten Ritterstande auf. Er starb, nachdem er 40 Jahre im Staatsrathe als Referent gedient, und wurde nach seinem Tode in der Stephanskirche neben dem Stifter beigesetzt. — 2. **Johann Wilhelm** (I.) (geb. zu Wilhelmsburg in Oesterreich 1. Mai 1588, gest. zu Wien 31. Mai 1666). Ein Enkel des italienischen Patriarchen Valentin Mannagetta, welcher Legat der Erste in Niederösterreich sich angetauft. Johann Wilhelm hatte sich der ärztlichen Laufbahn gewidmet, glänzte als Professor an der Wiener Hochschule, war Protomedicus der ganzen Proving und Leibarzt dreier Kaiser: Ferdinand's II., Ferdinand's III. und Leopold's I. Von der medicinischen Facultät war er eifmal zum Decan, von der Universität achtmal zum Rector gewählt worden. Unter seinen medicinischen Werken sind besonders anzuführen: die Bestordnung, die bis zum 18. Jahrhundert in Anwendung stand, und seine Abhandlung über den Kreislauf des Blutes; unter seinen geschichtlichen Arbeiten ist aber die „Corona duodecim Caesarum o domo austriaca“ vor allen anderen bemerkenswerth. Uebrigens ist der größte Theil seiner literarischen Arbeiten handschriftlich in der Wiener Hofbibliothek aufbewahrt. Auch gab Johann Wilhelm, zur Zeit als er Professor der höheren Mathematik in Wien war, mehrere Jahre hindurch einen Kalender „gestellt auf den Horizonten des löblich. Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns und desselben weltberühmte Hauptstadt Wien“ heraus, über den die „Austria, österreichischer Universal-Kalender“ (Wien, gr. 8^o) VIII. Jahrgang (1847), S. 18 der vaterländischen Denkwürdigkeiten von J. P. Kallenberg, Kärntens berichtet. Im Jahre 1663 erhielt er von Kaiser Leopold I. den Auftrag, Hugger's „Oesterreichisches Stammbuch“ zu ergänzen. Sein Sinn für Bildung und Wohl-

thun war so groß, daß er nicht nur die Goldberg'sche Stiftung aus eigenen Mitteln auf 82 Studenten vermehrte, sondern auch eine Familienstiftung (siehe weiter unten: Mannagetta-Stiftung) gründete und der von seiner Gemalin herrührenden von Krummegg'schen Stiftung ein ansehnliches Legat zu dachte. Dessen ungeachtet hinterließ er ein großes Vermögen, als Früchte seiner literarischen Leistungen und seines medicinischen Rufes. Die Verdienste des ausgezeichneten Gelehrten und Humanisten wurden höchsten Ortes auch öfter gewürdigt, so erhielt er im Jahre 1630 ein Diplom als Comos palatinus et sacri palatii comes, wurde er mit Diplom vom 4. Jänner 1637 in den Reichsritterstand und weil er selbst kinderlos mit Ausdehnung auf seine drei Brüder Rathhaus, Karl und Franz erhoben. Mit Rücksicht auf das aus Italien mitgebrachte Stammwappen der Familie: Drei goldene Kerzen im schwarzen Felde mit silbernen Querbalken erhielt er das Prädicat Kerzenau, Wappenhalter und den Wahlspruch: „Fortiter ac suaviter“. Als er, 78 Jahre alt, starb, wurde er bei St. Stephan beigesetzt. Das ältere seinem Gedächtnisse errichtete Monument wurde, nachdem es mit der Zeit zu Grunde gegangen, durch ein neues ersetzt, das ihm die Pietät eines späten Enkels hatte aufstellen lassen. [Zöcher's Gelehrten-Lexikon, Bd. III, Sp. 92. — Gräffer (Franz), Wiener Dossierskade, nämlich Physiognomien, Conversationsbildchen, Aufstritte, Genrebildchen, Caricaturen, Dieses und Jenes, Wien und die Wiener betreffend (Wien 1852, J. F. Grob, 6^o) Bd. II, S. 1: „Wieder ein Mann der echten Ruhmwürdigkeit“. — Porträt. W. Lang sc. (4^o).] — 3. **Johann Wilhelm** (II.) [s. d. besond. Lebenszüge S. 381]. — 4. **Martin Joseph** (geb. 1699, Todesjahr unbekannt), ein Sohn des Hof- und Conferenzrathes Johann Georg. War bereits im Jahre 1722 niederösterreichischer Regierungsrath auf der gelehrten Bank, bald darauf Regierungskanzler, dann Hofrath und Referend. im Staatsrathe, Regierungs-Vizepräsident und zuletzt niederösterreichischer Vicestatthalter. In dieser letzteren Eigenschaft erwarb er sich namentlich um Wien namhafte Verdienste. Als Chef der Polizei der Proving Niederösterreich traf er für öffentliche Ordnung, Ruhe und Sicherheit die zweckmäßigsten Einrichtungen, ihm verdankt die Kaiserstadt das erste regelmäßige Wasser, eine allgemeine Beleuchtung und

die Herstellung der damals sehr gesunkenen öffentlichen Sicherheit. Maria Theresia ertheilte ihm mit Diplom vom 13. Mai 1783 aus eigenem Antriebe tafrei den Freiherrnstand und die geheime Rathswürde. — 5. Philipp Ritter von M. war Doctor der Rechte, k. k. Hofrath in Vension und Administrator der Mannagetta'schen Familienstiftung, er starb am 4. Juli 1862 zu Mödling bei Wien. In früheren Jahren war er auch als juridischer Schriftsteller thätig und die Zeitschrift „der Jurist“ enthält mehrere seiner Abhandlungen, und zwar: „Praktische Ansichten über das Verfahren bezüglich der Frage: Wer im Erbrechtsstreite als Kläger aufzutreten habe?“ nebst einer gedrängten Entwicklung der bei der Entscheidung solcher Verhandlungen zu beobachtenden Grundsätze“ (IV, S. 307) übersezt in's Italienische im *Giornale di Giurisprudenza austriaca* (V, p. 467); — „Rechtsbedenken aus der österreichischen Civilrechtspraxis nebst einem Vorworte über ein dringendes literarisches Bedürfnis des praktischen Juristen“ (IV, S. 421 u. VI, S. 489); — „Rechtsfall mit Bemerkungen zur Erläuterung des §. 98 des allgem. bürgerl. Gesetzbuches“ (II, S. 29); — „Versuch einer Erläuterung der im §. 41 der allgemeinen Concursordnung statuirten Ausnahme“ (V, S. 46), auch italienisch im *Giornale di Giurisprudenza austriaca* (V, p. 303). [Lagenfurter Zeitung 1862, Nr. 157, in der „Retrospectiv“. — *Soubenrausch*, *Biblioteca Juridica austriaca*“ (Wien 1847, 8^o.) S. 203 u. 204, Nr. 2486—2492] — 6. Philipp Jacob, lebte im 18. Jahrhundert, ist ein Sohn des Hof- und Conferenzrathes Johann Georg. Im Alter von 20 Jahren bereits niederösterreich. Regierungsrath, trat er dann als Kaitmarshall zu den niederösterreich. Landständen über, wo er ihr Verordneter und dann ihr Ausschussrath wurde. Bei Errichtung der k. k. Kreisämter war er der erste Kreishauptmann des V. U. W. B., auf seiner eigenen Herrschaft Währnig, welche er nebst Keuwaldegg bei Dornbach nächst Wien im V. U. W. B. angekauft hatte. Er erwarb das Incolat von Böhmen, Mähren und Schlesien, trat bei vorgerücktem Alter seinem zweitgeborenen Sohne Ferdinand mit höchster Genehmigung die Kreishauptmannsstelle ab und lebte nun ganz der Dekonomie, in welcher er wesentliche Verbesserungen einführte. Sein gleichnamiger ältester Sohn Philipp Jacob wurde im Jahre 1764 nebst dem Grafen Stoßham-

mer nach Frankfurt a. M. zu Joseph's II. Kaiserkrönung als kändischer Abgeordneter geschickt. 14 Jahre besiedete er die Stelle eines kändischen Abgeordneten. Als Straßenbaudirector leistete er viel für die Einführung kunstgemäß angelegter Straßen in Niederösterreich, weshalb er auch und wegen seiner umfassenden Landeskenntnis im Jahre 1771 proprio motu zum niederösterreichischen Regierungsrathe ernannt wurde. In dieser Eigenschaft diente er bis zum Jahre 1784 und zuz sich dann auf die von seinem Vater ererbten Güter zurück. Von seinen vielen Eddarn zeichnete sich Anton im Jahre 1809 als Commandant des 6. Landwehr-Regiments besonders aus. Die Lebensstige eines zweiten Sohnes, Johann Wilhelm, ist bereits oben [S. 381] mitgetheilt worden.

III. Die Mannagetta-Stiftung. Diesehe ist bereits in der Lebensstige des Johann Wilhelm [S. 383, Nr. 2] erwähnt, von dem kais. Leibargte und Hofhistoriographen Johann Wilhelm Ritter von M. geteilt worden. Nicht von der Absicht geleitet, durch ein Familien-Fideicommiss den materien Reichthum seiner Nachkommenschaft zu sichern, ging sein Streben vielmehr dahin, alle seine männlichen Nachkommen in die Lage zu versetzen, daß sie durch moralische und wissenschaftliche Bildung dem Staate und der Menschheit nützlich werden. Zu diesem Zweck widmete Johann Wilhelm sein Haus „zum silbernen Becher“ in der Kärntnerstraße nebst einer ansehnlichen Privatbibliothek und einem Capital von 110,000 Gulden in gut versicherten Privatforderungen für die männliche Nachkommenschaft seiner Brüder: Mathäus, Karl und Franz, dann die Mannagetta'sche Töchter und ihre männliche Descendenz auf ewige Zeiten zu einer Fideicommiss. Die Modalitäten und Veränderungen dieser Stiftung sind, wie an der Quelle berichtet, folgende: Hüf bis jetzt Stifflinge, Alunnen genannt, sollten unter einem aus ihrer Mitte gewählten Praeside in bauslicher Gemeinschaft leben, sich dem Doctorate in einer der vier Facultäten widmen und ganz auf Kosten der Stiftung erhalten werden. Nach vollendeten Studien sollten ihnen die Reisekosten auf eine ausländische Universität bezahlt werden, um auf derselben die Doctorwürde zu erlangen. Dem Mannagetta'schen Töchtern aber sollten 1300 k. 2000 fl. als Ausstattung ausbezahlt werden. So blieb das Institut bis zum Jahre 1862

Nun erfolgte über Vortrag der ersten vom Stifter selbst erbethenen Conservatoren von Sala und Dr. v. Politur eine wesentliche Abänderung: es wurde ein eigener Administrator aus der Familie Mannagetta bestellt, der niederösterreichischen Landesregierung die Oberinspection über die Stiftung übertragen, die Wahl der Conservatoren aber der Familie überlassen, deren einer womöglich ein Mannagetta, der andere aber aus dem Rathsgremium der niederösterreichischen Landesregierung zu nehmen ist. In dieser Art bestand das Institut bis zum Jahre 1740, in welchem es aufgehoben und anfangs Handkirpendien eingeführt, später aber die Einrichtung der Höflinge in das Theeresianum veranlaßt wurde. Bei Auflösung auch der letzt erwähnten Anstalt wurden die jungen Leute wieder ihren Eltern mit jährlichen Erziehungsbeiträgen von 500 fl. für Jeden übergeben, bis 1819 Kaiser Franz die Stiftung auf ihre ursprüngliche Form zurückzuführen befaß. So entstand mit dem Jahre 1820 wieder das Klunnat mit den fünf Klunnen und einem die Erziehung besorgenden Präfecten. Durch Sparsamkeit und weise Verwaltung wurde das Stiftungsvermögen mit einem zweiten Stadthause und 50.000 fl. in Obligationen vermehrt, zweimalige Invasionen und die Herabsetzung der Interessen haben jedoch der Stiftung tiefe Wunden geschlagen. Das Recht, die Stiftungspflanze zu besetzen, übt dermal ein Ausschuss von Agnaten und Cognaten aus, ursprünglich hatten die Agnaten und Cognaten das Präsentations-, die Conservatoren aber das Wahlrecht. Ein eigenes Familienarchiv umfaßt die Originalurkunden und haben sich um die Ordnung desselben, wie überhaupt um die ganze Stiftung, zwei Familienglieder und Brüder, Joseph und Johann Wilhelm Ritter von Mannagetta, besonders verdient gemacht. Von Letzterem rührt auch die gegenwärtig bestehende Geschäftsordnung der Stiftung her. Die durch Verwandtschaft zum Stiftungsgenusse berechtigten und noch nicht ausgestorbenen Cognatenlinien waren bis zum Jahre 1840 in alphabetischer Ordnung folgende: Die v. Ambros-Rachtenberg, die Grafen Maffaretto, die Ritter von Brenner, die Ritter von Dornfeld, die Freiherren Dubaine-Malchamps, die Freiherren von Gyselsberg, die Ritter von Fleischhaker-Hakennau, die Ritter von Fällensbaum, die Adlen Herren von Goldegg und Lindenburg,

die Haas von Grünewald, die Ritter von Hartensfeld, die von Sidmann-Bindsor, die Lenoble d'Gelsberg, die Nachkommen des Arztes Dr. Franz Mandel, die Ritter von Manner, die Ritter von Martinelli, die Freiherren v. Maxenberg, die Ritter von Maner-Gravenegg, die von Menninger, die Ritter von Müllner, die Freiherren von Müller, die Ritter von Pelfern-Fürneberg, die von Pfermann-Gichtal, die Rabinger, die Ritter von Ratfchitzburg, die Scharinger, die Ritter von Schelinger, die von Schick, die von Schmelzing-Wernstein, die Ritter von Schmerling, die Nachkommen der Cécilia Schoberlechner geb. von Mannagetta, die Ritter von Schwab, die von Stradiot, die Freiherren von Türkel und die Ritter von Zepharovich. Die Monarchie verdankt dieser schönen Stiftung bereits eine ansehnliche Anzahl ausgezeichneter Aerzte, Rechtsgelehrten und Theologen. [Österreichische Rational-Encyclopädie von Gräffer und Gzikann (Wien 1833, 8^o) Bd. II, S. 549. — Gousau (Anton Reichstritter von), Geschichte der Stiftungen, Erziehungs- und Unterrichtsanstalten in Wien von den ältesten Zeiten bis auf das gegenwärtige Jahr (Wien 1808, 8^o) S. 437.]

IV. Wappen. Das freiherrliche Wappen ist ein schwarzer Schild mit einem silbernen Querbalken. Im oberen Theile des Schildes zwei nebeneinander gestellte, im unteren Theile eine, alle mit den Köpfen nach außen sehende goldene Lerchen. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkronne, auf welcher sich ein in's Visir gestellter gekrönter Turnierhelm erhebt. Aus der Krone erköhwingt sich ein gedoppelter Straußenfederbusch, dessen äußere Federn golden, die mittleren zwei aufeinander silbern, die übrigen schwarz abgetheilt sind. Die Helmsdecken sind schwarz mit Gold belegt. Das ritterliche Wappen gleicht ganz dem freiherrlichen, nur fehlt die Freiherrnkronne und auf dem Schilde unmittelbar erhebt sich der gekrönte Turnierhelm mit den Straußenfedern.

Mannhart, Franz Xaver (gelehrter Jesuit, geb. zu Innsbruck 1696, gest. 4. December 1773). Trat in jungen Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er zuletzt die Stelle des

Rectors des Jesuiten-Collegiums und Bücherrevisors zu Rom bekleidete. Die von ihm veröffentlichten Schriften sind: „*Megacosmus et microcosmus cum quatuor elementis et meteoris*“ (Oeniponti 1734, 8°); — „*Thebais Christo patienti consecrata*“ (Augsburg 1755, 8°); — „*Ingenua indoles scientias mediae, probabilissimi et gratiae efficacis*“ (Augsburg 1759, 4°); — „*Dissertationes theologicas de indole, ortu, progressu et fontibus S. doctrinae*“ (Wien 1760, 4°), wurde aber bereits früher schon in Augsburg gedruckt; — „*Bibliotheca domestica complectens omnigenam eruditionem tam humanioris, quam sublimioris, nec non historiae*“, Tom. I—XII (Aug. Vind. 1762, 8°, cum fig.); — „*Quinque intimi consilarii hominis etc.*“ (Augsb. 1765, 8°, cum fig.); — „*Idea magni Dei adversus atheismum hujus aevi*“ (Augsb. 1765, 8°); — „*Liber singularis de Antiquitatibus Christianorum*“ (Augsb. 1767, 8°), in deutscher Uebersetzung: „*Kurzfassete Geschichte der christlichen Alterthümer*“, 2 Theile. (ebd. 1779, 8°). M. starb im Alter von 77 Jahren.

Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, 8°) Bd. VIII, S. 460 [schreibt ihn Mannhart]. — **Kayser** (Christian Gottf.), Vollständiges Bücher-Lexikon, Bd. IV, S. 23 [schreibt ihn Mannhart].

Mannhart, siehe: **Manzl**, Sebastian [S. 405].

Mannheimer, Isak Moa (Prediger der israelitischen Cultusgemeinde in Wien, geb. zu Kopenhagen 17. October 1793, gest. zu Wien in der Nacht vom 17./18. März 1865). Sein Vater war Vorbeter der Gemeinde in Kopenhagen. Der Sohn kam sehr früh in die Schule und im Alter von 8 Jahren

begann er bereits das Studium des Talmud. Später kam er in ein eben neu begründetes Institut, in welchem nebst der Bibel und hebräischen Sprache auch die Schulbildung in umfassender Weise betrieben wurde. Im Jahre 1808 bezog er das Gymnasium (die Kathedralschule in Kopenhagen), aus welchem er im Jahre 1814 nach abgelegter Maturitätsprüfung auf die Universität übertrat. Auf derselben hörte er Philosophie, Philologie, orientalische Sprachen und theologische Vorlesungen und betrieb unter Anleitung eines besonderen Lehrers das Studium des Talmud und der jüdischen Wissenschaft überhaupt. Im Jahre 1814 fand in Dänemark die Emancipation der Juden Statt; die Staatsverwaltung autorisirte ein Religionsbuch, ordnete vorchriftsmäßig den Religionsunterricht an, führte gesetzlich die Confirmation ein und befahl die Anstellung eines Katecheten als königlichen Beamten. Im Jahre 1816 erhielt M. diese Katechetenstelle, er zählte damals erst 23 Jahre. Im folgenden Jahre wurde von ihm im feierlicher Weise die erste Confirmation abgehalten. Im Jahre 1821 machte M. eine Reise nach Deutschland, besuchte Berlin, wo er in deutscher Sprache predigte, und Wien, wo eben damals die Judenfrage die Aufmerksamkeit der Regierung beschäftigte, denn die zu jener Zeit in Wien nur tolerirten Juden hatten sich in zwei Parteien gespalten; die eine hing starr am Alten und wollte davon nicht ablassen; die andere wünschte eine Reform, und zwar aus doppeltem Grunde. zuerst weil sie keine Befriedigung ihres religiösen Gefühles in der Art und Weise des damaligen jüdischen Gottesdienstes fand und dann weil sie durch eine Reform aus von Seite der Regierung eine Verbesserung der politischen Lage der Juden hoffte.

Diese letztere und größere Partei wollte jedoch eine durchgreifende Reform und einen Gottesdienst in der Art und Weise, wie er im Hamburger Tempel bestand. Mannheimer's Anwesenheit in Wien war also sowohl der Regierung wie der fortschreitenden Partei erwünscht. Er half auch während der Zeit seiner Anwesenheit mit Unterstützung der damaligen Vorsteher und Vertreter eine Gemeinde schaffen, da eine solche damals noch gar nicht bestand. Er arbeitete das Programm und das Ritual für den Gottesdienst aus, und zwar auf der breiten Grundlage der Tradition, um in solcher Weise den Vorschriften des „Schulchan Aruch“ zu genügen und das religiöse Bedürfnis zu befriedigen, damit kein Miß in die Gemeinde komme und überbrückte so die Kluft, welche die beiden Parteien trennte. Er verfaßte für die Gemeinde die nöthigen Eingaben an die Behörden. Er conferirte persönlich mit dem damaligen obersten Kanzler, Grafen Saurau, der eine besondere Theilnahme für Mannheimer's Bestrebungen hatte, die er auch später bewährte, als die Regelung des Gottesdienstes zur Ausführung kam. Bis Ende December 1821 blieb M. in Wien, dann kehrte er nach Kopenhagen zurück, blieb aber auch jetzt mit den Vertretern der Gemeinde im steten Verkehre und empfahl ihnen vor Allem, jeder Spaltung in derselben vorzubeugen. In Kopenhagen blieb M. nur mehr kurze Zeit, er folgte einem Rufe der Berliner Gemeinde, als Nachfolger des Dr. Junz in dessen Predigerstelle einzutreten. Aber die Verhältnisse der Israeliten hatten dort mittlerweile einen nichts weniger als erbaulichen Charakter angenommen, Mannheimer beschloß demnach seine Stelle niederzulegen, ging nach Hamburg, wo er privatisirte, wäh-

rend er zur Meßzeit sich nach Leipzig begab, wo er durch einige Wochen den Predigerdienst versah. Einer Predigt Mannheimer's in Leipzig wohnte damals M. L. Biedermann aus Wien bei. Um jene Zeit begann der Bau des neuen Judentempels an der Stätte des alten Bethauses im Dämpfingerhofe. Nach Biedermann's Rückkehr nach Wien wurde M. von ihm zum Prediger vorgeschlagen und er noch im November d. J. einstimmig dazu gewählt. Da aber die Wiener Juden damals noch keine gesetzlich anerkannte Gemeinde bildeten und also seine Anstellung als Prediger nicht ausführbar war, erfolgte sie mit dem Titel: Lehrer an der Wiener k. k. genehmigten öffentlichen israelitischen Religionschule. Seine Einbürgerung im Kaiserstaate unterlag keinen Anständen, als er nachwies, daß sein Vater, ein geborner Oesterreicher aus Ungarn, sein Unterthanrecht im österreichischen Kaiserstaate nicht aufgegeben habe. Mannheimer's Wirksamkeit in der Schule begann im October 1825 und dauerte bis zum Jahre 1829. Er wirkte auf diesem Posten in erprießlichster Weise. Aber auch nach anderen Richtungen entfaltete er eine energische und für das Wohl der Wiener Israeliten in hohem Grade förderliche Thätigkeit; so entwarf er die Statuten des Bethauses, der Wohlthätigkeitsanstalten und des Begräbnißwesens, führte aus eigenem Antriebe bereits im Jahre 1826 die Geburts-, Trauungs- und Sterbebücher ein, die ihm zu führen erst im Jahre 1831 von Seite der Landesregierung und noch später, 1837, in Folge einer Auerh. Anordnung aufgetragen wurde. Auch wurde M. von Seite verschiedener Behörden um Gutachten über verschiedene religiöse, cultuelle und pädagogische Fragen angegangen, in welchen er immer das Beste

für sein Volk zu erreichen bemüht war. Die Achtung, welche er vor dem Judenthume einzuschöpfen verstand, machte es auch, daß, seit er Prediger war, viel seltener Fälle des Abfalles vom Glauben stattfanden. Das öffentliche Wohlthätigkeitswesen in der israelitischen Cultusgemeinde Wiens, welches bekanntlich zu den hervorragendsten Lichtseiten derselben gehört, hat durch ihn vielfache Förderung erfahren. Er war auch Vorsteher mehrerer Vereine: der Armenanstalt, des Handwerkervereins, des Taubstummeninstitutes, des Vereins zur Unterstützung mittelloser israelitischer Studirender und war Curator der Zeitelés'schen Stiftungen. Dieses edle, gemeinnützige und erfolgreiche Wirken fand namentlich im Schooße seiner Gemeinde die verdiente Anerkennung und schon im Jahre 1838 sicherten ihm mit einer Zuschrift vom 25. Februar d. J. die Vertreter der Wiener Judengemeinde für seinen Todesfall die lebenslängliche Pension für seine Frau zu, und im Jahre 1848 wählte ihn die Stadt Brody als Abgeordneten in den österreichischen Reichstag. Seine Haltung in demselben war eine maßvolle, es war ihm bei der mächtigen Bewegung jenes Jahres und jenes Körpers, als Israeliten, der noch immer unter dem Banne des allgemeinen Vorurtheiles stand, nicht gegönnt, so zu wirken, wie er es unter günstigeren Umständen gewiß im Stande gewesen wäre. In beiden Reden aber, die er gehalten, nämlich bei der Frage der Judensteuer, am 5. October, und bei der Aufhebung der Todesstrafe, am 29. Jänner 1849 zu Kremfier, bewies er sich auch als gewandter politischer Redner, in letzterer Frage widerfuhr ihm sogar die Ehre, zum Generalredner gewählt zu werden. Durch seinen Beruf wurde R. unwillkürlich auf das

schriftstellerische Gebiet gedrängt und sind von ihm folgende Schriften im Druck erschienen: „*Prædikener holdne ved det mosaiske Troessamfunds Andagts Orelser i Modernmaalet i Sommerhalvraaet 1819*“ (Kjøbenhavn 1819), eine Sammlung von Predigten in dänischer Sprache; — „*Sixs Festpredigten*“ (Wien 1833); — „*Gottesdienstliche Vorträge, gehalten im israelitischen Bethause zu Wien im Monate Esch: 5593*“ (Wien 1834, Gerold, gr. 8°.); — „*Worte des Gastes bei der Gedenkfeierlichkeit für weiland Kaiser Franz I.*“ (Wien 1835, 8°.), von dieser Gelegenheitschrift mußten binnen wenigen Wochen mehrere Auflagen veranstaltet werden; — „*Gottesdienstliche Vorträge über die Wegzwehshafte des Jahres, gehalten im israelitischen Bethause zu Wien*“, I. Band: 1. u. 2. Buch Mojs 6 (Wien 1835, Gerold, gr. 8°.); — „*Wort am Grabe der Frau Charlotte Bidermann am 29. Jänner 1838*“ (Wien); — „*Rede an Sarge des im Gott ruhenden Herrn Ascher Mahel am 24. November 1839*“ (Wien); — „*Rede am Grabe des sel. Herrn Hermann Godesce am 25. November 1844*“ (1844); — „*Predigt über Haggai 2, 25. zur Einweihung der Synagoge zu Wislitz in Mähren am 5. Juni 1845*“ (Wien); — „*Die Erlösung, Predigt, gehalten am 1. Tage des Passahfestes, den 1. April 1847 im israelitischen Bethause in Wien*“ (Wien); — „*Gebete der Israeliten mit einer neuen deutschen Uebersetzung*“, 3 Bände (Wien 1841, Schmidt und Busch, 8°.; 3. Ausg. Wien 1860, Knöpfelmacher und Sohn, 12°.), davon existirt auch eine Miniaturausgabe ohne Uebersetzung und mit Uebersetzung in hebräischen Lettern; — „*Rede am Grabe der Estellena, Freitag den 17. März 1845*“ (Wien); — „*Erklärung bezüglich auf die Judenfrage*“ (Wien 1848); — „*Rede am Grabe der Frau Nina Bidermann am 19. März 1851*“ (Wien) — und im Vereine mit J. Mayer und G. Salomon gab er „*Israelitische*

Festpredigten und Casualreden (Stuttgart 1840, Neßler) heraus. Als Prediger oder richtiger gesagt als Redner nahm M. eine hervorragende Stelle ein. Er besaß eine ganz gewaltige Gabe des Wortes, das in seinem Munde gar wunderbar klang und kaum in einem fühlenden Herzen seine Wirkung verfehlt haben dürfte. Seine Vorträge zählten zu den bedeutendsten Leistungen auf homiletischem Gebiete. M. war seit dem Jahre 1824 mit Lisette Damier aus Hamburg verheiratet. Sie war ihm aber schon am 23. November 1838 im Tode vorausgegangen. Auch verlor er seinen ältesten Sohn Theodor im schönsten Mannesalter durch den Tod [siehe das Nähere in den Quellen S. 391]; fünf Kinder aber, nämlich zwei verheiratete Töchter und drei Söhne, sind noch am Leben. Ueber die anlässlich seines 70. Geburtstages abgehaltene Feier, über seine feierliche Bestattung, sein Denkmal und die nach ihm benannte Stiftung siehe das Nähere in den Quellen.

Jur Biographie Mannheimer's. Wolf (G.), Isak Roa Mannheimer, Prediger. Eine biographische Skizze (Wien 1863). — Friedmann (M.), Worte der Erinnerung an den seligen Prediger Herrn Isak Roa Mannheimer, gesprochen im Bet-ha-Midrash am 27. März 1863 (Wien 1863, Selbstverlag des Herausgebers, 6^o) — Zellinek (Ad. Dr.), Rede bei der Gedächtnisfeier für den verewigten Prediger Isak Roa Mannheimer, am 26. März 1863 im Tempel in der Leopoldstadt gehalten (Wien 1863, Herzfeld und Bauer, gr. 8^o). — Wolf (G.), Geschichte der israelitischen Cultusgemeinde in Wien (1820—1860) (Wien 1861, Braumüller, 8^o) S. 43—53. — Waldheim's Illustrierte Zeitung (Wien, N. Jol.) II. Jahrgang (1863), S. 1122. — Illustrierte Monatshefte für die gesammten Interessen des Judenthums (Wien, gr. 8^o) I. Bd. (1865), S. 183. — Jüdische Zeitschrift für Wissenschaft und Leben. Von Abraham Gaiger. Jahrg. 1864, Heft 8 u. 4: der Sturm der Orthodoxen gegen Mannheimer und Horwiz. — Oesterreichische National-Encyclopädie von

Gräffer und Gzifann (Wien 1835, 8^o) Bd. VI, S. 344. — Konstitutionelle österreichische Zeitung 1863, Nr. 65, im Beilagen: Prediger Mannheimer [dieser Nachruf ist von Dr. L. M. Frankl verfasst]. — Presse (Wiener Journal) 1863, Nr. 272, 281, 286; 1864, Nr. 116, 159; 1865, Nr. 77, 79, 152; 1866, Nr. 65 Local-Anz., 129 [bald größere, bald kleinere Mittheilungen über Mannheimer]. — Neue freie Presse (Wiener Blatt) 1865, Nr. 199, 206, 211 u. 419 [Nachrichten über Mannheimer]; 1866, Nr. 546. — Fremden-Blatt, herausg. von Cuf. Heine (Wien, 4^o) 1863, Nr. 280, 283, 286; 1865, Nr. 78, 80, 81, 83, 86 [größere und kleinere Mittheilungen über Mannheimer]. — Das von Major Robn-Wittrich herausgegebene „Mannheimer-Album“ (Wien 1864, A. della Torre, 6^o) enthält auch S. 1—4 eine biographische Skizze M.'s.

Porträte. Auser einem sehr ähnlichen lithographirten Bildnisse Mannheimer's, welches noch bei seinen Lebzeiten erschienen, ist auch der im 3. Hefte des I. Bandes der „Illustrirten Monatshefte für die gesammten Interessen des Judenthums“ auf S. 185 befindliche Holzschnitt (o. A. d. J. u. Z.) sehr ähnlich und sauber geschnitten. — Ein lebensgroßes Bildniß in Del ist von dem dänischen Maler P. Kunk gemalt, und nach diesem Original von Gise Modell für den Präfungsaal der israelitischen Schule in Wien eine treue Copie, anlässlich der 70jährigen Geburtstagsfeier M.'s, angefertigt worden. — Abdruck nach einer gelungenen Photographie. Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: I. R. Mannheimer, Prediger. Unterhalb eine Stelle aus Psalm 73, V, 25. (S. Engel u. Sohn, Wien, Medaillonform., 4^o u. 8^o.)

Denkmünze auf Mannheimer. Alfred Tauber ließ Mannheimer zu Ehren eine Denkmünze prägen, deren Ertrag er dem israelitischen Waisenvereine in Wien widmete. Werk: Das Bildniß M.'s, rechtsgekehrt. Umschrift: DE: I: N: MANNHEIMER: PREDIGER: DER: ISRAELIT: GEMEINDE: IN: WIEN Im Abschnitte: GEB: Z: KOPENHAGEN · n. oct. 1793. Werk: In der Mitte, innerhalb zweier Palmenzweige:

בשרתי צרק בקהל רב
הנה שפתי לא אכלא
; יהיה אמת ירעה
פס: XL · X.

Umschrift: ZUM SIEBZIGSTEN GEBURTSTAGE.

Die Mannheimer-Freier. Am 17. October 1863 fand anfänglich seines 70. Geburtstages und nahezu 40jährigen Jubiläums seines erfolg- und segensreichen Wirkens als Prediger der Wiener israelitischen Gemeinde eine erbebende Feiertag, an der die israelitische Gemeinde und die Wiener Commune sich be-theiligten. Nach einem feierlichen Gottesdienste und von Dr. Zellinek gehaltenen Festpredigt begrüßte ihn die israelitische Gemeinde durch eine von Dr. Leopold Kompert im Namen derselben überreichte Adresse und Ueber-gabe eines prächtigen Pokals als Ehrengabe. In der Religionschule wurde das Bildniß des Jubilars enthüllt, und nach der Begrüßung desselben durch die Schüler und Schülerinnen folgten die Gratulationen des Bethaus-Vorstandes der israelitischen Cultusgemeinde, des Vorstandes des polnischen und jehudischen Bethauses, der Deputationen anschwärtiger Gemeinden, und zwar aus Prag, Pesth, Arab, Brünn, Bres-burg, Nachod, Reichenau, Lemberg u. a. D.; der Gemeindevorstände, des Schriftstellervereins Concordia, der R. zum Ehrenmitgliede ernannte, der Vorsteherinnen des Frauenvereins, der Kinderbewahranstalt, des Theresien-kreuzer-Vereins, des Taubstummen-Institutes; der Vorstände der Wiener israelitischen Wohl-thätigkeitsvereine, des Gesangsvereins „Zion“ und der Diener am alten und neuen Tempel. Auch fehlte es sonst nicht an Auszeichnungen und Ehrengaben. Die in den Journalen als bevorstehend bezeichnete Auszeichnung mit einem Orden fand nicht Statt; die Stadt Wien ertheilte R. das Ehrenbürgerrecht. Außer dem schon erwähnten goldenen Pokal erhielt er noch von mehreren Gemeinden sechs Pokale; ferner war die von den Gemeindevorständen ihm überreichte Adresse ein Meisterwerk des Hofsalligraphen Greiner; die Gemeindevorstände überreichten ihm eine Prachtan-gabe der Bibel mit silberverzierten Deckeln. Die Adresse des Gesangsvereins „Zion“ war ein Meisterstück der Federzeichnung und stellte in einem allegorischen Bilde den Gottesdienst des alten und neuen Cultus dar; die Kopendagener Israeliten schickten ihm eine Pracht-vase, und sonst noch folgten werthvolle Ehren-gaben. Nach der Hand noch wurde als „Ein Nachhall zur siebenzigjährigen Geburtsfeier Sr. Ehrwürden des Herrn Isak Mos Mannheimer“ von Major Kohn-Biskritz ein „Mannheimer-Album“ (Wien 1864, A. della Torre, 8.) herausgegeben, von dessen Auf-sätzen in Prosa und Dichtung ein guter Theil

zu dem Jubiläum in näherer Beziehung steht. Der Text dieses Albums ist zum größeren Theile (123 S.) in deutscher, der übrige (80 S.) in hebräischer Sprache.

Mannheimer's Leichnamsbegängniß. Dasselbe fand am 20. März 1865 Statt und war eines der imposantesten Trauerfeste, welche seit Jahren in der Residenz stattgehabt. In Geiste einer alten, aus dem zehnten Jahr-hunderte datirenden Sitte, welche die Leiber der um Volksbelehrung verdienten Männer zunächst an der Stätte ihres Wirkens be-trauern läßt, war der Leichnam ausnahms-weise im Tempel unterhalb der Bundesküche aufgebahrt worden. Die Vorsteher mehrerer Gemeinden, aus Prag, Breslau, Pesth, Brünn u. s. w., waren herbeigekom-men und umstanden nun den Sarg der Verstorbenen. Nach gelungenem Trauerstich sprach Obercantor Sulzer die üblichen Gebete, dann ehrten Joseph Bertheimer als ältestes Vorstandsmitglied, Dr. Zellinek, sein gegenwärtiger Nachfolger im Amte und Rabbiner Horwig den Verstorbenen in ehren- und weisevollen Nachrufen. Es bewegte sich der Zug, dem Tausende mit Tausende das Geleite gaben, durch die Bräunling- und Krenngasse dem Schottenthor zu. Nahezu ein halbes tausend Equipagen mit Wagen schlossen sich dem Zuge an. In außerordentliche Theilnahme des Publicums aller Stände und aller Confessionen bewei-selcher hohen Achtung und Liebe der Lehr-geschiedene sich zu erfreuen hatte. Am Geleite hielten noch die Prediger Reden und eine eigentliche Gedächtnisfeier fand einige Tage später im israelitischen Bethause in der Leopoldstadt Statt, zu welcher wieder das Publicum aller Stände schaarenweis herbeigekommen war. Dr. Zellinek sprach in seiner bedeuten-ten geistvollen Weise die Gedächtnisrede, in welcher er in einem meisterhaften Bilde der Herrvorigen als treuen, charakterfesten, thätigen und tüchtigen Mann zeichnete, dessen Andenken durch seine geklügelten Werke für alle Zeiten wird erhalten werden. — Heilige Gedächtnisfeste zu Ehren Mannheimer's fanden auch bei mehreren anschwärtigen Gemeinden Statt, unter anderen in Prag, wo Prof. Dr. Rämpf in einer reichhaltigen und gehaltvollsten Reden das reiche und vielseitige Wirken R.'s schilderte.

Mannheimer's Denkmal. Ein Jahr nach seinem Tode, am 7. März 1866, fand an dem Währinger Friedhofe die feierliche Ein-

Stellung des Denkmals Statt, welches die Wiener Israelitengemeinde R. hatte setzen lassen. Das Denkmal stellt einen antiken Sarkophag aus Mauthausener Granit dar, ist durchaus in großen Dimensionen und in einfachem aber edlem Stile gehalten. Auf den vier Seiten befinden sich deutsche und hebräische Inschriften; die der schmalen Seiten sind, und zwar der hinteren: ת. נ. א. ב. ג. ד. ה. ו. ז. ח. ט. י. (ב. i. תהי נשמתו צרורת בצרור ההי"ם) Es möge seine Seele aufbewahrt sein dort, von wo sie entstanden). [Diese fünf Buchstaben sind überhaupt üblich auf jüdischen Grabsteinen.] Auf der Stirnseite des Sarkophags heißt es: Isak Roa Mannheimer. Geboren 17. October 1793, gestorben 18. März 1863. Dem Prediger und Lehrer die dankbare Gemeinde (in deutscher Sprache). Dann auf der einen Längsseite:

סה ינור יצחק מאננהיימער
מורה דת לקהל ערת שרון בעיר וועין
נולד יא השון תקנ"ד

ושב לעולמו כ אדר ראשון תר"כה
(ב. i. Hier ruht Isak Roa Mannheimer, Religionslehrer der Israeliten zu Wien. Geboren den 17. October 1793, gestorben den 18. Februar 1863). Auf der andern Längsseite:

לעשות רצונך אלהי חסדתי ותורתך
בתוך מעי

בשרתי צדק בקהל רב הגה שפתי לא
אכלא אתה ידעת. Psalm 40, 9, 10.
(ב. i. „Deinen Willen zu thun, mein Gott, ist mein Luß und deine Lehre ist in meinem Innern“. — „Ich verkünde die Gerechtigkeit in großer Versammlung; diese meine Lippen habe ich nicht zurück. Gewiß, du weißt es“).

Die Mannheimer-Stiftung. Als im October des Jahres 1863 die Wiener Israelitische Kultusgemeinde das 70jährige Geburtsfest Mannheimer's feierte, widmete R. einen ihm als Ehrengabe zur Verfügung gestellten Betrag von 4000 fl. in Grundentlastungs-Obligationen für eine Stiftung, „deren Zins-erträgniß jährlich zur Unterstützung von Rabbinern, Predigern und Lehrern, die dienstunfähig geworden sind, oder deren Witwen und Waisen verwendet werden solle“. Unter Einem aber dachte er an eine Erweiterung dieser Stiftung. Dieser Absicht des Schenkers entsprechend, trat bald nach seinem Tode ein Curatorium zusammen, welches die Herren Ignaz Bobelle, E. S. Fischel, Julius Ritter von Goldschmidt, Dr. Kompert

und Dr. S. Wolf bildeten und welches Curatorium am 30. März 1865 einen Aufruf ergehen ließ, worin es zu Beträgen für die Mannheimer-Stiftung aufforderte. Welchen Erfolg dieser Aufruf gehabt, ist nicht bekannt; aber am 17. October 1865 gelangten bereits die ersten Binsen dieser Stiftung zur Vertheilung. Da ferner Mannheimer's Predigten sowohl in Beziehung des Stiles, wie des Inhaltes als Musterpredigten zu betrachten sind, viele Juden aber, insbesondere in Galizien und Rußland, mit der deutschen Sprache nicht vertraut sind, so hat E. Kuttner es unternommen, eine Auswahl von R.'s Predigten in's Hebräische zu übersetzen. Der Reinertrag dieser durch den Druck vervielfältigten Uebersetzung ist gleichfalls der „Mannheimer-Stiftung“ gewidmet.

Koch ist des ältesten Sohnes Mannheimer's, Theodor (geb. im Jahre 1828, gest. zu Venedig 25. Mai 1862), zu gedenken. Er hatte in Wien den Studien obgelegen, die Rechte vollendet, die Doctorwürde erlangt und die Advocaten-Prüfung überstanden. Die Ruhe seines Berufes widmete er der Publicistik und ästhetischen Kritik, zudem war er ein tüchtiger Musiker und leidenschaftlicher Bergsteiger. So hatte er zu wiederholten Malen den Montblanc, Monte Rosa, die österreichischen Alpen bereist und als mit den nöthigen naturwissenschaftlichen Kenntnissen ausgerüstet, genos er als Alpenreisender einen geachteten Namen. Seit dem Jahre 1859 jedoch begann sich ein Lungenleiden zu entwickeln, das ihn zwang, so viel als möglich das Wiener Klima zu meiden und wärmere Gegenden zu längerem Aufenthalte zu wählen. So besuchte er denn in den letzten Wintern Nizza, Mentone, im Sommer Meran und Ischl. Indessen verschlimmerte sich sein Leiden zusehends und eben von der Hoffnungslosigkeit einer Heilung überzeugt, in der Absicht nach seiner Vaterstadt Wien zurückzukehren, erlitt ihn in Venedig der Tod. Den gemeinsamen Angelegenheiten des Schriftstellerverbandes hatte er stets das lebhafteste werththätige Interesse gewidmet, und der Schriftsteller- und Journalisten-Verein „Concordia“ zählt ihn zu seinen eigentlichen Begründern. Die meisten seiner publicistischen und ästhetischen Arbeiten sind im Journal „Die Presse“ enthalten. [Wiener Zeitung 1862, Tagesbericht Nr. 123. — Botschafter (Wiener politisches Blatt) 1862, Nr. 148. — Bohemia (Prager Blatt) 1862, Nr. 126.]

Mannl, Rudolph (Arzt und Balneolog, geb. zu Karlsbad 3. April 1812, gest. ebenda 2. April 1863). Im Jahre 1823 kam M. auf das Gymnasium in Eger, wo er unter den Augen seines Oheims, des als Historiographen und Patrioten seiner Vaterstadt Karlsbad bekannten P. Leopold Stöhr seine Studien machte und insbesondere mit den Interessen Karlsbads eng vertraut wurde. Im Jahre 1829 betrat M. das Lyceum zu Pilsen und 1830 die Universität in Prag. Als Sachwissenschaft wählte er die Medicin, von der er die theoretischen Jahre in Prag, die praktischen dagegen in Wien durchmachte. Am 4. September 1836 erlangte er in Padua die medicinische Doctorwürde und ließ sich im Sommer 1837 in seiner Vaterstadt Karlsbad als Brunnenarzt nieder. Von da aus fand M. mehrere Male Gelegenheit, mit Kranken auf Reisen zu gehen; so begleitete er schon 1838 einen Patienten auf einer Reise durch Deutschland nach Wien, im darauffolgenden Jahre einen reichen Engländer durch die Schweiz, Frankreich nach England, wo er etliche Monate sich aufhielt und durch Holland und Belgien heimkehrte. Im Jahre 1841 ging er als Arzt einer vornehmen russischen Familie nach Italien, das er von einem Ende zum andern durchreiste. Genua, Nizza, Florenz, Rom, Neapel, Sicilien, Vesuv und Aetna waren die Punkte, welche er genau kennen lernte, sowohl von geschichtlichen als artistischen und sanitären Gesichtspuncten. Im Jahre 1843 bereiste er den Norden Deutschlands und einen Theil Polens. Seitdem wählte er Paris, Nizza und andere Hauptstädte während der Wintermonate als Aufenthalt. Schon als Student betrieb er das Sprachenstudium mit Vorliebe, er lernte Französisch, Italienisch, Englisch und insbe-

sondere Spanisch mit Fertigkeit sprechen, und kannte die Literatur dieser Sprachen. Diese Sprachkenntnisse befähigten ihn für seine Stellung als Badearzt, insbesondere in einem Weltbade wie Karlsbad. Er gründete im Jahre 1842 in Karlsbad den Musikverein und legte damit den Grund zur musikalischen Bildung seiner Landsleute, deren geselligen Verkehr er insbesondere während des Winters da mit wesentlich verbesserte und erhöhte. Karlsbad erlebte großartige Musikfeste gelegentlich der Aufführung von Opern, wie der Schöpfung, der Jahreszeit, des Messias, des Paulus u. a. m. Im Jahre 1850 wurde er zum Gemeinderath gewählt, und eröffnete sich auch nach dieser Seite hin seiner Thätigkeit ein dankbares und ergiebiges Feld. Was in Karlsbad seit 10 Jahren neu geschaffen, verbessert oder umfastet wurde, ist zum Theil auf Anrathen und durch die regere Mitwirkung M.'s zu Stande gekommen. Ihm dankt seine Vaterstadt zahlreiche Verschönerungen nach Innen und Außen. Als Freund der schönen Natur beförderte er vor Allem die Anpflanzungen und Spaziergänge um Karlsbad und schuf aus manch unbeachtetem Punkte die freundlichsten und besuchtesten Stellen. Er ist der eigentliche Schöpfer der Anlagen nächst der Eisenquelle, die ihm 1852 ihre Entdeckung und Fassung zu danken verbant. Ein gedruckter Ausweis über die Leistungen der Karlsbader Stadtgemeinde seit 1850 wurde von ihm am Schlusse des Jahres 1860 in Karlsbad veröffentlicht. Als Schriftsteller hat Dr. M. für Karlsbads Bekanntheit mehr gethan, als irgend einer seiner Vorgänger, indem er in den verbreitetsten europäischen Sprachen Aufsätze und Abhandlungen schrieb. Seine literarische Thätigkeit eröffnete er 1840 mit der Herausgabe eines

Wochenblattes unter dem Titel: „Karlsbader Unterhaltungsblatt“. Es erlebte zwei Jahrgänge. Nun erschienen folgenderweise eine Monographie in englischer Sprache über Karlsbad: „*Carlsbad and its Mineral springs medically, sociably and locally considered*“ (Leipzig 1847, Brunow), die eine 2. Auflage 1850 bei Franke in Karlsbad erlebte; — „Karlsbad in medicinisch-topographischer und sozialer Beziehung dargestellt“ (Karlsbad 1853, Franke), dieses Buch erlebte bis zum Jahre 1862 fünf Auflagen, es gilt als die beste und ausführlichste Brunnenchrift über Karlsbad; — „Die am 23. und 24. Juni 1843 abgehaltene Feier des 50jährigen Doctorjubiläums des Herrn Ritters Jean de Carro, dargestellt von einem seiner Collegen“ (Prag, Haase), anlässlich des 50jährigen Doctorjubiläums des Dr. Chev. de Carro; — „*Sulle acque termali di Carlsbad in Boemia*“ (Torino 1856), welche Schrift in demselben Jahre in Karlsbad bei Franke neu aufgelegt wurde; — „Dr. Waid Becher. Eine biographische Skizze“ (Karlsbad 1856, Franke), geschrieben anlässlich der Aufstellung des Dr. Becher-Monumentes in Karlsbad; — „Erinnerungsblätter aus der Geschichte Karlsbads, mit 8 Illustrationen“ (ebd. 1858, Franke), aus Anlaß des von Dr. Mannl veranstalteten 500jährigen Gründungsjubiläums von Karlsbad; — „*Année statistique. Kerkrolg*“ (ebd. 1859). Zu den 21 Jahrgängen des Almanach de Carlsbad von Dr. de Carro lieferte Dr. Mannl eine Reihe von Aufsätzen. Ebenso stand er als Correspondent aus Karlsbad seit mehr als 15 Jahren mit der in Prag bei Haase erscheinenden „Bohemia“ in Verbindung und leistete mit seinen freimüthig geschriebenen Berichten dem allgemeinen Interesse Karlsbads wesentliche Dienste. Für die Verfertigung des Karlsbader

Mineralwassers schrieb Dr. Mannl eine Broschüre: „Karlsbad, seine Heilquellen und deren Verfertigung“, welche, in's Französische, Italienische, Englische, Spanische (von ihm selbst) und in's Ungarische, Russische, Schwedische von Anderen übersetzt ist, in zahlreichen Exemplaren den einzelnen Sendungen beigegeben wird und damit wesentlich zum Bekannwerden Karlsbads beiträgt. Eine Uebersetzung in's Polnische und Romanische wurde kurz vor seinem Tode vorbereitet. Auch führte er seit Jahren die Chronik seiner Vaterstadt und war der eifrigste und genaueste Sammler aller auf Karlsbad Bezug habenden Schriften und Werke. Er stellte im Rathhause eine Bibliothek auf, welche die ganze bisher erschienene Literatur über Karlsbad, sowie die der bedeutendsten Curorte des In- und Auslandes enthält. Aus dem Erlöse seiner Jubiläumsschrift „Erinnerungsblätter z.“ bewerkstelligte er aber den Ankauf eines Hauses, das für Stiche bestimmt und bereits von solchen seit 1859 besetzt ist. Am 4. September 1861 feierte er sein 25jähriges Doctorjubiläum. kaum zwei Jahre später entriß ihn der Tod im Alter von erst 51 Jahren, dem Curorte, für den er so verdienstlich gewirkt.

Carro (Chev. de), Notice biographique sur le Docteur Rodolphe Mannl (Carlsbad 1857). — Wochenblatt für Karlsbad und die Umgegend (Karlsbad, 40.) III. Jahrg. (1863), Nr. 14: „Nachruf“, und ebenda Nr. 18: „Nachruf an Dr. Rudolph Mannl, Arzt und Historiograph von Karlsbad“, Gedicht von Dr. L. A. Franke [dem Dr. L. A. Franke verbannt der Herausgeber auch schriftliche Mittheilungen über Dr. Mannl]. — Wiener Zeitung 1863, Nr. 78. — Bildhauer Seidau verfertigte eine Büste, Modelleur Göbke eine Statuette Mannl's. — Ein Joseph Mannl, der im Mai des Jahres 1777 zu Wien gestorben, war ein ausgezeichneter Violinspieler, der im Jahre

1766 bei der kais. Hofcapelle in Wien ange-
stellt war. Sein Tod wurde in einer Trauer-
ode besungen. [Serber (Ernst Ludwig), Hi-
storisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler
(Leipzig 1790, Breitkopf, gr. 8°) Bd. I,
Sp. 853.]

Mannl oder Manl, siehe: Maennl,
Jacob [S. 251 b. Vds.].

Mannó, Alois (Schriftsteller, geb.
zu Debreczin 16. Mai 1816, gest.
16. Jänner 1846). Seine erste Ausbil-
dung erhielt er zu Debreczin in der Mit-
telschule des dortigen Benedictinerklosters
in den Jahren 1822—1829; dann setzte
er bis 1831 seine Studien in Pesth fort.
Im Anbeginn widmete er sich der phar-
maceutischen Laufbahn und trat bei einem
Apotheker in Debreczin ein. Im Jahre
1837 begab er sich, um das Diplom zu
erlangen, nach Pesth und diente, nach-
dem er sein Ziel erreicht, nunmehr zwei
Jahre in der Stadt-Apothek. Da er kein
Vermögen besaß und bald einsah, daß
er ohne ein solches nie im Stande sein
werde, eine eigene Apotheke zu eröffnen,
gab er die pharmaceutische Laufbahn auf
und begann nun das Studium der Medi-
cin. Zu diesem Zwecke mußte er erst vor-
her die philosophischen Studien beendigen
und nun begann er jene der Medicin,
deren Vollenbung aber der Tod vereitelte,
der ihn im Alter von erst 30 Jahren da-
hinterrißte. Als er noch Pharmaceut war,
war er in diesem Fache auch als Schrift-
steller thätig und hatte herausgegeben:
„*Vegyteni gyogyászati*“, d. i. Che-
mische Heilkunde (Pesth 1841); — „*Or-
vos gyogyászati vegytan*“, d. i. Chemie
für die medicinische Therapie (ebd. 1842),
in diesem Fache das erste Werk, welches
in ungarischer Sprache erschienen ist.
Auch übersezte er Schlipf's berühmtes
„*Handbuch der Landwirthschaft für den
praktischen Landwirth*“, und Bschöffe's

„*Goldbdrstein*“, letzteres unter dem Titel:
„*Aranyfalva*“, in's Ungarische.

Magyar Irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjtö
Ferenczy Jakab és Danielik József,
d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von
Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy
und Joseph Danielik (Pesth 1836, Gunkel
Comit, 8°) S. 311.

Mannsfeld, siehe: Mausfeld [S. 395
bis 403].

Manschno, Johann (Maler). Zeit-
genosß. Nagler's „*Künstler-Lexikon*“ ge-
denkt im VIII. Bande, S. 253, eines
Künstlers, der obigen Namen trägt, im
Jahre 1800 zu Weyer in Oberösterreich
geboren und sich an der Akademie der
Künste zu München gebildet. Er war
bereits 33 Jahre alt, als er diese Anstalt
besuchte. Er malte Bildnisse und Histo-
rien. So weit stimmt Alles mit dem
Künstler, den dieses Lexikon im Auge
hat, und der in Wien zuerst im Jahre
1844 auftritt. Im genannten Jahre ge-
denken L. A. Frankl's „*Sonntagsblätter*“,
die der Kunst in Oesterreich zuerst
eine höhere und bleibende Aufmerksam-
keit widmeten, eines Malers Manschno
und eines Bildes von ihm. Dieses stellt
ein „*Mädchen, das einen Vogel am Faden hält*“
vor. Ausführlicher gedenkt das nämliche
Blatt einige Monate später seines Bildes
„*Erzherzog Rudolph der Stifter besichtigt in
Begleitung seiner Gemalin den Ausba der
St. Stephanskirche in Wien 1363*“, welches
sich damals noch im Atelier des Künstlers
befand, und im folgenden Jahre in der
Ausstellung der k. k. Akademie der bil-
denden Künste bei St. Anna in Wien
zu sehen war. Der Kunstkritiker Melly
bemerkt in seiner Besprechung dieser Aus-
stellung über dieses Bild: „*Daß es durch
gewählte Episoden, durch glückliches Ver-
ständniß der Zeit und durch die liebevolle
Umgebung des Künstlers an seinen Gegen-*

stand schätzbar und als ein Werk des besten Willens erscheine". Noch waren Arbeiten dieses Künstlers in späteren Ausstellungen zu sehen, und zwar im Jahre 1850: „Der Künstler und seine Schülerin“, ein Bild, angeregt durch Ubalbert Stifter's Erzählung „Der Kondor“ (Preis 300 fl.); im Jahre 1852: „Der heilige Bartholomäus in der Glorie“. Sonst malte er auch Porträte. Später hat er nicht mehr ausgestellt; gegenwärtig befindet sich M. als Lehrer der Zeichenkunst an der Realschule zu Troppau.

Frankl (R. M. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°) III. Jahrg. (1844), S. 119, 246 (dabei hat er den Taufnamen Karl, woz offenbar ein Irrthum ist); IV. Jahrg. (1845), S. 502. — Verzeichniß der Kunstwerke, welche in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna ausgestellt sind, im Jahre 1845, S. 11, Nr. 83; S. 23, Nr. 361; 1850, S. 17, Nr. 269; 1852, S. 3, Nr. 9; S. 14, Nr. 31.

Mansfeld, auch Manssfeld, Johann Ernst (Kupferstecher, geb. zu Prag 17. Juli 1738, gest. zu Wien 22. Februar 1796). Der Name Mansfeld, der bald mit einem n, bald mit zwei nn geschrieben erscheint, gehört einer ziemlich ausgebreiteten Künstlerfamilie an, deren verwandtschaftlichen Zusammenhang zu bestimmen, alle Quellen und sonstigen Behelfe fehlen. Johann Ernst kam im Jahre 1754, damals 16 Jahre alt, mit seinem Vater, der wahrscheinlich auch Kupferstecher war, nach Wien, wo er die Akademie der bildenden Künste besuchte, sich dort sehr fleißig im Zeichnen übte, und anfänglich ohne besondere Anleitung aus eigenem Antriebe sich auf die Kupferstecherkunst verlegte, später jedoch ein Schüler des k. k. Hofkupferstechers und Directors der Akademie Jacob Schmußer wurde, der eben damals von Paris nach Wien gekommen war. M., wie es seine Leistungen im Grabstichel bezeugen, hat im Kupfer-

stechen eine nicht gewöhnliche Kunsthöhe erreicht. Die Zahl seiner Blätter, namentlich seiner Bildnisse, ist groß. Eines seiner schönsten Blätter ist „*La fille de Tancrede*“ (nicht wie es bei Diabacz und in Müller-Klunzinger's „Künstler aller Zeiten und Völker“ heißt: Tano-rede) nach einem Gemälde von Gurini, in der k. k. Gemäldegallerie; anzuführen sind noch: „Der H. Johannes aus dem Orden der Cistercienser befreit die gefangenen Christen aus dem Joch der Barbaren“. Unterschrift: J. E. Manssfeld inv. et sculp.; — „Die Kerprensung des Wiener Pulvermagazins an der Kussdarter Linie“; — „Das Bild der Frau des Rubens“, nach Rubens (Hol.); — „Bildniß von Van Dyck's Frau“, nach Van Dyck (Hol.); — „Pius VI. ertheilt dem Volke in Wien den Segen“ (Hol.); — „Die Krönungsfeierlichkeiten Leopold's II. zum König in Ungarn zu Pressburg“, 4 Blätter nach Schütz (Hol.); es gibt davon auch miniaturartig colorirte Blätter; — „Der Pokal, den mehrere Innungen Wiens dem Kaiser Franz II. verehrten“ (gr. Hol.); — „Minerva“, — „Justitia“, — „Cithra“, — „Eine Barchantin“, alle vier Blätter nach Beyer; — „Die Ansichten des Strabels und Wirbels in der Wanne“, nach A. Bengely, 2 Blätter (gr. Hol.); — „Die Ansrufer zu Wien und andere Volksscenen“, nach Brand sen., an diesen Blättern stehen außer Mansfeld noch Feigl, Fr. Brand, Marx u. A. Aus der großen Reihe seiner Bildnisse, in welchem Zweige er unstreitig das Vorzüglichste geleistet, sind bemerkenswerth: „Freiherr von Kressel und Gualtenberg, k. k. geh. Rath“ (8°); — „Metastasia“, nach Steiner; — „Graf Radik“, nach Weikert; — „Feldmarschall Kacy“, — „Josephus II. Romanor. Imperator“ (4°); — „Sir Robert Murray Keith“, nach Graff; — „Pius VI. Pontifex maximus Cao-

sarem visitans“, nach Hagenauer, zwei Blätter; — „Wenceslaus princeps à Kaunitz-Biesberg“, nach Winazer (8°); — „Jean Thomas de Trattorn“, nach Hinkel; — „Die Kaiserin Maria Theresia“ (4°); — „David Garrick“; — „Elisabeth Wilhelmine Louise, Prinzessin von Württemberg“ (8°); — „Friedrich Baron von Crenk“; — „Marie Theresie Charlotte“ (8°); — „Joseph Haydn“; — „Kaiser Franz I.“ (Fol.); — „Erhard Baron von Swieten“; — „Franz Anton Graf von Salomon“; — „Venedict Dom. Ant. Cremer“; — „Stefanie die Jüngere“; — „Cajetan Majarella, 100 Jahre alt“ (Oval); — „Baron von Brankenthal, 1779“ (Hüste); — „Anton Stück, kais. Leib-ort“; — „Philipp Freiherr von Sebler“; — „Friedrich Baron Binder von Kriegelstein“ (Fol.). Außerdem machte er noch mehrere historische Stücke von verschiedener Größe. Seiner Kunstfertigkeit wegen wurde er von der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien unter die Zahl ihrer Mitglieder aufgenommen; auch war er zum k. k. Stempelgraveur ernannt worden und ist als solcher im Alter von 58 Jahren gestorben.

Diabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen ... (Prag 1815, Haase, 4°) Bd. II, Sp. 254. — Frankfurter Kaiser-Reichs-Oberpostamt's-Zeitung vom 10. März 1796, Beilage zu Nr. 41. — Häßl, Allgemeines Künstler-Lexikon (Fol.) S. 322. — Allgemeine deutsche Bibliothek, Bd. 45, Stück 2, S. 491. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattner, 8°) I. Bds. 2. Stück, S. 328. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1829, Fleischmann, 8°) Bd. VIII, S. 254. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart, Cöner u. Seubert, gr. 8°) Bd. III, S. 17. — Tischbein in seinem Werke: „Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate“, denkt in den daselbst enthaltenen „geschichtlichen Notizen über öster-

reichische Künstler“, S. 377, eines Kupferstechers Johann Elias Mansfeld, der um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Wien lebte. Nun habe ich nirgends sonst dieses Künstlers erwähnt gefunden. Da aber die Anfangsbuchstaben der Taufnamen Johann Ernst und Johann Elias mit einander übereinstimmen, auch die Zeiterpoche der Feiden paßt, so erscheint es mir, daß unter diesem Johann Elias der obige Johann Ernst gemeint und der Taufname Elias nur willkürlich aus dem einfachen E construiert worden sei.

Mansfeld, auch Mannsfeld, Johann Georg (Kupferstecher, geb. zu Wien im Jahre 1763, gest. ebenda 21. December 1817). Sohn des Johann Ernst [f. d. Vorigen], der sich zuerst unter der Leitung seines Vaters ausbildete, dann aber die k. k. Akademie der bildenden Künste besuchte, auf welcher er sich in der Kupferstecherkunst vervollkommnete. Indem er besonders die Technik seines Kunstzweiges inne hatte, errichtete er später eine bedeutende Schriftgießerei, die er durch seine Geschicklichkeit in Aufschwung gebracht. Er hat viel gearbeitet und sich in den verschiedensten Manieren versucht, Porträte, Kupfer in Taschenbüchern und anderen Werken zeigen seine nicht gewöhnliche Fertigkeit. Von seinen Arbeiten sind bemerkenswerth: „Semiramis“, Halbfigur nach Büger (Oval-Folio); — „Eine vor der Statue des Jemmy opfernde Nymphe“, nach A. Peter in Davidsmannier (fl. Oval-Folio); — „Die heil. Jungfrau mit dem Kinde“, nach Holbein (8°); — „Zwei über eine Brücke tretende Männer“, nach J. A. Klein (Qu. Fol.); — „Kaiser Leopold II. in den Armen seiner Gemalin und seines Arztes stehend“, nach Klinger (Qu. Fol.); — „Grasse Landschaft mit einer Fontaine, die mit einer Statue geziert ist“, nach Butty in Davidsmannier (gr. Fol.); — eine Folge von Hundeköpfen, von Passini radirt und von

Mansfeld beerdigt, 6 Blätter (gr. 8°); — eine Folge von Thierköpfen, Löwe, Hür, Lieger, Hund u. s. w., nach Quadal, Hamilton, Londonio u. A., 6 Blätter (kl. Qu. Fol.). In dem von Joh. Ebt. von Baumeister [f. d. Bb. I, S. 191] herausgegebenen Werke: „Die Welt in Bildern“ (Wien 1788) sind mehrere Blätter, Blumen und Früchte nach F. Schulz mit dem Monogramm Mansfeld's: Md. fe. bezeichnet (4°). Der meiste Theil seiner Arbeiten steckt in Taschenbüchern und Almanachen, sie verrathen wohl alle eine große Gewandtheit, sehen sich aber kalt und hart an. M. war auch k. k. Cabinetskupferstecher.

Ragler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, C. M. Fleischmann, 8°) Bb. VIII, S. 255 [nennt ihn Joseph Georg und gibt 1818 als sein Todesjahr an]. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gyllen (Wien 1835, 8°) Bb. III, S. 552 [nennt ihn Johann Georg und gibt den 21. December 1817 als seinen Todestag an]. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1855, Cöner und Seubert, 8°) Bb. III, S. 17 [nennt ihn auch Joseph Georg und gibt 1818 als sein Todesjahr an. Dasselbst ist sein Monogramm abgebildet]. — Heller (Joseph), Praktisches Handbuch für Kupferstichsammler oder Lexikon der vorzüglichsten und beliebtesten Kupferstecher u. s. w. (Bamberg 1823, C. F. Kunz, kl. 8°) Bb. II, S. 29. — Tischler (Hr.), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserthum (Wien, Fr. Beck, gr. 8°) S. 377 [stimmt mit Ragler und Müller-Klunzinger im Taufnamen und Todesdatum überein]. — Porträt. H. Petter p., 3. A. Klein sc. 1815.

Es sind noch folgende Künstler, Maler und Kupferstecher dieses Namens anzuführen, und zwar: 1. Anton Johann Mansfeld, ist ein geschickter Kupferstecher des 18. Jahrhunderts, der in den Jahren 1705 bis 1748 in Prag lebte und arbeitete. Von seinen Blättern sind bekannt: „Jesus, von Judas durch einen Kuß verrathen“ (4°); — „Jesus' Gefangennehmung durch die Juden“

(8°); — „Jesus als Knabe“ (12°); — „Marienbild in der Nikolauskirche in Wien“ (12°); — „Marienbild vom h. Berge in Böhmen“, mit der Abbildung der Kirche (4°); — „Das hochwürdigste Gut auf dem Altare, von Thomas Aquinas gehalten 1747“, zu diesem Bilde gehören noch drei Blätter mit Figuren und Symbolen, welche sich sämmtlich auf die Jubelpriem des Vaters L. K. Brünner beziehen; — „Die H. Maria, Dominicus und Katharina von Siena“, für die Rosenkranz-Bruderschaft in Prag 1748 gestochen (4°); — „Die Erlösung der gefangenen Christen“, 2 Blätter; — „Das Grab des h. Johannes Nepomuk“, verschiedene Blätter (8° u. 4°), eines davon mit einem Gebete in deutscher Sprache; — „Prospect der Stadt Prag mit dem Bildnisse des Kaisers Karl VI., 1721“ (4°); — „Joseph II. und Maria Anna“, beide in jungen Jahren, 1738 (4°); — „Armand Jean de Bouthiller de Rance, Abbé de la Trappe“ (8°); — mehrere Wappen, wie z. B. das gräflich Serenische für M. Bisfinger's Lobrede gest. 1751; — jenes des Prämonstratenserklosters Strahow (8°); — des Fräulein in Prag, 1721 (4°). — M. A. Gr. zeichnete seine Blätter gewöhnlich mit seinem ganzen Namen Mansfeld, dem er manchmal ein A. oder A. J. vor- oder das Wort senior nachsetzte und öfter die Jahreszahl beifügte. [Diabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen... (Prag 1818, Gottlieb Haas, 4°) Bb. II, Sp. 252. — Ragler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°) Bb. VIII, S. 253.] — 2. August Mansfeld (geb. zu Wien 1816), ein in Wien lebender und arbeitender Genre-maler, von dem schon im Jahre 1835 in der Ausstellung der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna ein Bildchen: „Zwei Mädchen spielen mit einer Kage“ zu sehen war. Nun folgten noch einige Bilder in den folgenden Jahren, und zwar im Jahre 1836: „Das Mädchen mit dem Vogel“; — im Jahre 1845: „Der Wochenmarkt“; — im Jahre 1859 zwei Bilder: „Arbeitsamkeit ernähret“; „Nüchternheit entbehret“ (beide Bilder 400 fl.). In der Abtheilung der modernen Schule der k. k. Gemälde-Gallerie im Belvedere in Wien befindet sich ein Genrebild von ihm: „Eine arme Frau sitzt mit einem Kinde vor einem Lotteriegewölbe, einen Lotterieticket haltend“, bezeichnet: August Mansfeld 1859, auf Holz

für sein Volk zu erreichen bemüht war. Die Achtung, welche er vor dem Judenthume einzufößen verstand, machte es auch, daß, seit er Prediger war, viel seltener Fälle des Abfalles vom Glauben stattfanden. Das öffentliche Wohlthätigkeitswesen in der israelitischen Cultusgemeinde Wiens, welches bekanntlich zu den hervorragenden Lichtseiten derselben gehört, hat durch ihn vielfache Förderung erfahren. Er war auch Vorsteher mehrerer Vereine: der Armenanstalt, des Handwerkervereins, des Taubstummeninstitutes, des Vereins zur Unterstützung mittelloser israelitischer Studirender und war Curator der Zeitle'schen Stiftungen. Dieses edle, gemeinnützige und erfolgreiche Wirken fand namentlich im Schooße seiner Gemeinde die verdiente Anerkennung und schon im Jahre 1838 sicherten ihm mit einer Zuschrift vom 25. Februar d. J. die Vertreter der Wiener Judengemeinde für seinen Todesfall die lebenslängliche Pension für seine Frau zu, und im Jahre 1848 wählte ihn die Stadt Brody als Abgeordneten in den österreichischen Reichstag. Seine Haltung in demselben war eine maßvolle, es war ihm bei der mächtigen Bewegung jenes Jahres und jenes Körpers, als Israeliten, der noch immer unter dem Banne des allgemeinen Vorurtheiles stand, nicht gegönnt, so zu wirken, wie er es unter günstigeren Umständen gewiß im Stande gewesen wäre. In beiden Reden aber, die er gehalten, nämlich bei der Frage der Judensteuer, am 5. October, und bei der Aufhebung der Todesstrafe, am 29. Jänner 1849 zu Kremser, bewies er sich auch als gewandter politischer Redner, in letzterer Frage widerfuhr ihm sogar die Ehre, zum Generalredner gewählt zu werden. Durch seinen Beruf wurde M. unwillkürlich auf das

schriftstellerische Gebiet gedrängt und sind von ihm folgende Schriften im Druck erschienen: „*Prædikener holdne ved det mosaiske Troessamfunds Andagts Orelser i Modersmaalet i Sommerhalvåret 1819*“ (Kjøbenhavn 1819), eine Sammlung von Predigten in dänischer Sprache. — „*Sechs Festpredigten*“ (Wien 1833); — „*Gottesdienstliche Vorträge, gehalten im israelitischen Bethause zu Wien im Monate Esig: 5593*“ (Wien 1834, Gerold, gr. 8°.); — „*Worte des Crostes bei der Kranenfeier: für weiland Kaiser Franz I.*“ (Wien 1835, 8°.), von dieser Gelegenheitschrift mußten binnen wenigen Wochen mehrere Auflagen veranstaltet werden; — „*Gottesdienstliche Vorträge über die Wochenschnitte des Jahres, gehalten im israelitischen Bethause zu Wien*“, I. Band: 1. u. 2. Buch *Mojs* (Wien 1835, Gerold, gr. 8°.); — „*Wort am Grabe der Frau Charlotte Biedermann* am 29. Jänner 1838“ (Wien); — „*Rede an Sarge des in Gott ruhenden Herrn Ascher Weitz* am 23. November 1839“ (Wien); — „*Rede am Grabe des sel. Herrn Hermann Codars* am 25. November 1841“ (1844); — „*Predigt über Haggai 2, 25, zur Einweihung der Synagoge zu Wislitz in Mähren* am 5. Juni 1842“ (Wien); — „*Die Erlösung, Predigt, gehalten am 1. Tage des Passahfestes, den 1. April 1847 im israelitischen Bethause in Wien*“ (Wien). — „*Gebete der Israeliten mit einer neuen deutschen Uebersetzung*“, 3 Bände (Wien 1841 Schmidt und Busch, 8°.; 8. Ausg. Wien 1860, Knöpfelmacher und Sohn, 12°.), davon existirt auch eine Miniaturausgabe ohne Uebersetzung und mit Uebersetzung in hebräischen Lettern; — „*Rede am Grabe der Gefallenen, Freitag den 17. März 1851*“ (Wien); — „*Erklärung bezüglich auf die Judenfrage*“ (Wien 1848); — „*Rede am Grabe der Frau Rina Biedermann* am 19. März 1851“ (Wien) — und im Vereine mit J. Mayer und G. Salomon gab er „*Israelitisch*“

Festpredigten und Casualreden" (Stuttgart 1840, Repler) heraus. Als Prediger oder richtiger gesagt als Redner nahm M. eine hervorragende Stelle ein. Er besaß eine ganz gewaltige Gabe des Wortes, das in seinem Munde gar wunderbar klang und kaum in einem fühlenden Herzen seine Wirkung verfehlt haben dürfte. Seine Vorträge zählten zu den bedeutendsten Leistungen auf homileischem Gebiete. M. war seit dem Jahre 1824 mit Lisette Damer aus Hamburg verheiratet. Sie war ihm aber schon am 25. November 1858 im Tode vorausgegangen. Auch verlor er seinen ältesten Sohn Theodor im schönsten Mannesalter durch den Tod [siehe das Nähere in den Quellen S. 391]; fünf Kinder aber, nämlich zwei verheiratete Töchter und drei Söhne, sind noch am Leben. Ueber die anläßlich seines 70. Geburtstages abgehaltene Feier, über seine feierliche Bestattung, sein Denkmal und die nach ihm benannte Stiftung siehe das Nähere in den Quellen.

Zur Biographie Mannheimer's. Wolf (W.), Isak Roa Mannheimer, Prediger. Eine biographische Skizze (Wien 1863). — Friedmann (M.), Worte der Erinnerung an den seligen Prediger Herrn Isak Roa Mannheimer, gesprochen im Bet-va-Midrash am 27. März 1865 (Wien 1865, Selbstverlag des Herausgebers, 8°). — Zellinek (Ad. Dr.), Rede bei der Gedächtnisfeier für den verewigten Prediger Isak Roa Mannheimer, am 26. März 1865 im Tempel in der Leopoldstadt gehalten (Wien 1865, Herzfeld und Bauer, gr. 8°). — Wolf (W.), Geschichte der israelitischen Cultusgemeinde in Wien (1820—1860) (Wien 1861, Braumüller, 8°) S. 43—54. — Waldheim's Illustrierte Zeitung (Wien, fl. Fol.) II. Jahrgang (1863), S. 1122. — Illustrierte Monatshefte für die gesammten Interessen des Judenthums (Wien, gr. 8°) I. Bd. (1865), S. 183. — Jüdische Zeitschrift für Wissenschaft und Leben. Von Abraham Gaiger. Jahrg. 1864, Heft 3 u. 4: der Sturm der Orthodoxen gegen Mannheimer und Horwitz. — Deutscherreichische National-Encyclopädie von

Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°) Bd. VI, S. 544. — Konstitutionelle österreichische Zeitung 1863, Nr. 63, im Beilagen: „Prediger Mannheimer“ [dieser Nachruf ist von Dr. E. A. Frankl verfaßt]. — Presse (Wiener Journal) 1863, Nr. 272, 281, 286; 1864, Nr. 116, 139; 1865, Nr. 77, 79, 152; 1866, Nr. 65 Local-Anz., 129 [bald größere, bald kleinere Mittheilungen über Mannheimer]. — Neue freie Presse (Wiener Blatt) 1865, Nr. 199, 206, 211 u. 419 [Nachrichten über Mannheimer]; 1866, Nr. 546. — Fremden-Blatt, herausg. von Gust. Heine (Wien, 4°) 1863, Nr. 280, 285, 286; 1865, Nr. 78, 80, 81, 85, 86 [größere und kleinere Mittheilungen über Mannheimer]. — Das von Majer Robn. Bistritz herausgegebene „Mannheimer-Album“ (Wien 1864, A. della Torre, 8°) enthält auch S. 1—4 eine biographische Skizze M.'s.

Porträte. Außer einem sehr ähnlichen lithographirten Bildnisse Mannheimer's, welches noch bei seinen Lebzeiten erschienen, ist auch der im 3. Hefte des I. Bandes der „Illustrierten Monatshefte für die gesammten Interessen des Judenthums“ auf S. 185 befindliche Holzschmit (o. A. d. B. u. L.) sehr ähnlich und sauber geschnitten. — Ein lebensgroßes Bildniß in Del ist von dem dänischen Maler Blum gemalt, und nach diesem Original von Elise Model für den Prüfungssaal der israelitischen Schule in Wien eine treue Copie, anläßlich der 70jährigen Geburtstagsfeier M.'s, angefertigt worden. — Abdruck nach einer gelungenen Photographie. Unterschrift: Zachmille des Namenszuges: J. R. Mannheimer, Prediger. Unterhalb eine Stelle aus Psalm 73, V, 25. (S. Engel u. Sohn, Wien, Medaillonform., 4° u. 8°.)

Denkmünze auf Mannheimer. Alfred Tauber ließ Mannheimer zu Ehren eine Denkmünze prägen, deren Ertrag er dem israelitischen Waisenverein in Wien widmete. Avers: Das Bildniß M.'s, rechtsgekehrt. Umschrift: DE: I: N: MANNHEIMER-PREDIGER-DE: R: ISRAELIT: GEMEINDE: IN: WIEN Im Abschnitte: GEB: Z: KOPENHAGEN · 17. OCT. 1864. Revers: In der Mitte, innerhalb zweier Palmenzweige:

בשרתי צרק בקהל רב
הנה שפתי לא אכלא
יהוה אלהי ידעת;
PS. XL · X.

Umschrift: ZUM SIEBZIGSTEN GEBURTSTAGE.

Die Mannheimer-Feier. Am 17. October 1863 fand anlässlich seines 70. Geburtstages und nahezu 40jährigen Jubiläums seines erfolg- und segensreichen Wirkens als Prediger der Wiener israelitischen Gemeinde eine erhabende Feier Statt, an der die israelitische Gemeinde und die Wiener Commune sich theilnahmen. Nach einem feierlichen Gottesdienste und von Dr. Zellinek gehaltenen Festpredigt begrüßte ihn die israelitische Gemeinde durch eine von Dr. Leopold Kompert im Namen derselben überreichte Adresse und Uebergabe eines prächtigen Pokals als Ehrengabe. In der Religionschule wurde das Bildniß des Jubilars enthüllt, und nach der Begrüßung desselben durch die Schüler und Schülerinnen folgten die Gratulationen des Bethaus-Vorstandes der israelitischen Cultusgemeinde, des Vorstandes des polnischen und scharfischen Bethauses, der Deputationen auswärtiger Gemeinden, und zwar aus Prag, Pesth, Arab, Brünn, Presburg, Raabod, Melkenau, Lemberg u. a. O.; der Gemeindebeamten, des Schriftstellervereins Concordia, der M. zum Ehrenmitgliede ernannte, der Vorsteherinnen des Frauenvereins, der Kinderbewahranstalt, des Theresienkreuzer-Vereins, des Taubstummen-Institutes; der Vorstände der Wiener israelitischen Wohlthätigkeitsvereine, des Gesangsvereins „Zion“ und der Diener am alten und neuen Tempel. Auch fehlte es sonst nicht an Auszeichnungen und Ehrengaben. Die in den Journalen als bevorstehend bezeichnete Auszeichnung mit einem Orden fand nicht Statt; die Stadt Wien ertheilte M. das Ehrenbürgerrecht. Außer dem schon erwähnten goldenen Pokal erhielt er noch von mehreren Gemeinden sechs Pokale; ferner war die von den Gemeindevorständen ihm überreichte Adresse ein Meisterwerk des Hofsalligraphen Weizner; die Gemeindebeamten überreichten ihm eine Prachtausgabe der Bibel mit silberverzierten Deckeln. Die Adresse des Gesangsvereins „Zion“ war ein Meisterstück der Federzeichnung und stellte in einem allegorischen Bilde den Gottesdienst des alten und neuen Cultus dar; die Kopenhagener Israeliten schickten ihm eine Prachtvase, und sonst noch folgten werthvolle Ehrengaben. Nach der Hand noch wurde als „Ein Raabodall zur siebenzigjährigen Geburtsfeier Sr. Ehrwürden des Herrn Isak Roa Mannheimer“ von Majer Kohn-Bistritz ein „Mannheimer-Album“ (Wien 1864, H. della Torre, 8^o.) herausgegeben, von dessen Aufsätzen in Prosa und Dichtung ein guter Theil

zu dem Jubilar in näherer Beziehung steht. Der Text dieses Albums ist zum größeren Theile (123 S.) in deutscher, der übrige (80 S.) in hebräischer Sprache.

Mannheimer's Leichenbegängniß. Dasselbe fand am 20. März 1863 Statt und war eines der imposantesten Trauerfeste, welche seit Jahren in der Residenz stattgehabt. Im Geiste einer alten, aus dem zehnten Jahrhundert datirenden Sitte, welche die Leichen der um Volksbelehrung verdienten Männer zunächst an der Stätte ihres Wirkens betrauern läßt, war der Leichnam ausnahmsweise im Tempel unterhalb der Bundeslade aufgebahrt worden. Die Vorsteher naher und ferner Gemeinden, aus Prag, Presburg, Pesth, Brünn u. s. w., waren herbeigekommen und umstanden nun den Sarg des Verbliebenen. Nach gelungenem Trauerpsalm sprach Obercantor Sulzer die üblichen Gebete, dann ehrten Joseph Wertheimer, als ältestes Vorstandsmitglied, Dr. Zellinek, sein gegenwärtiger Nachfolger im Amte, und Rabbiner Horwitz den Verbliebenen in ehren- und weisvollen Nachrufen. Am bewegte sich der Zug, dem Tausende nach Tausende das Geleite gaben, durch die Brunn- und Krenngasse dem Schottenthor zu. Neben ein halbes tausend Equipagen und Wagen schlossen sich dem Zuge an. In außerordentliche Theilnahme des Publicums aller Stände und aller Confessionen bewies welcher hohen Achtung und Liebe der Volksgeschiedene sich zu erfreuen hatte. Am Orte bestanden noch die Prediger Reden und eine eigentliche Gedächtnisfeier fand einzige Tage später im israelitischen Bethause in der Leopoldstadt Statt, zu welcher wieder das Publicum aller Stände schaarenweis herbeigeströmt war. Dr. Zellinek sprach in seiner bewussten geistvollen Weise die Gedächtnisrede, in welcher er in einem meisterhaften Bilde den Verewigten als treuen, charakterfesten, thätigen und tüchtigen Mann zeichnete, dessen Andenken durch seine gestifteten Werke für alle Zeiten wird erhalten werden. — Keckliche Gedächtnisfeste zu Ehren Mannheimer's fanden auch bei mehreren auswärtigen Gemeinden Statt, unter anderen in Prag, wo Prof. Dr. Kämpf in einer der schönsten und gehaltensten Reden das reich- und vielseitige Wirken M.'s schilderte.

Mannheimer's Jenamal. Ein Jahr nach seinem Tode, am 7. März 1866, fand an dem Währinger Friedhofe die feierliche Be-

Stellung des Denkmals Statt, welches die Wiener Israelitengemeinde M. hatte setzen lassen. Das Denkmal stellt einen antiken Sarkophag aus Mauthausener Granit dar, ist durchaus in großen Dimensionen und in einfachem aber edlem Style gehalten. Auf den vier Seiten befinden sich deutsche und hebräische Inschriften; die der schmalen Seiten sind, und zwar der hinteren: ת. נ. צ. ב. ה. (b. i. תהי נשמתו צרורה בצרור החיים) Es möge seine Seele aufbewahrt sein dort, von wo sie entstanden. [Diese fünf Buchstaben sind überhaupt üblich auf jüdischen Grabsteinen.] Auf der Stirnseite des Sarkophags heißt es: Isak Roa Mannheimer. Geboren 17. October 1793, gestorben 18. März 1863. Dem Prediger und Lehrer die dankbare Gemeinde (in deutscher Sprache). Dann auf der einen Längsseite:

מה ינוח יצחק מאננהימער
מורה דת לקהל עדת ישרון בעיר ווינין
נולד יא השון תקנ"ד

ושב לעולמו כ' אדר ראשון תר"כה
(b. i. Hier ruht Isak Roa Mannheimer, Religionslehrer der Israeliten zu Wien. Geboren den 17. October 1793, gestorben den 18. Februar 1863.) Auf der andern Längsseite:

לעשות רצונך אלהי חסדתי ותורתך
בתוך מעי
בשרתי יצדק בקהל רב הנה שפתי לא
אכלא אתה ידעת. Psalm 40. 9, 10.

(b. i. „Trinen Willen zu thun, mein Gott, ist mir Lust und deine Lehre ist in meinem Innern“. — „Ich verkünde die Gerechtigkeit in großer Versammlung; diese meine Lippen kaste ich nicht zurück, Erwiger, du weißt es“).

Die Mannheimer-Stiftung. Als im October des Jahres 1863 die Wiener israelitische Cultusgemeinde das 70jährige Geburtsfest Mannheimer's feierte, widmete M. einen ihm als Ehrengabe zur Verfügung gestellten Betrag von 4000 fl. in Grundentlastungs-Obligationen für eine Stiftung, „deren Zinsertragniß jährlich zur Unterstützung von Rabbinern, Predigern und Lehrern, die dienstfähig geworden sind, oder deren Wittwen und Waisen verwendet werden solle“. Unter Einem aber dachte er an eine Erweiterung dieser Stiftung. Dieser Absicht des Schenkers entsprechend, trat bald nach seinem Tode ein Curatorium zusammen, welches die Herren Janag Sobelle, S. S. Fischel, Julius Ritter von Goldschmidt, Dr. Kompert

und Dr. S. Wolf bildeten und welches Curatorium am 30. März 1865 einen Aufruf ergehen ließ, worin es zu Beiträgen für die Mannheimer-Stiftung anforderte. Welchen Erfolg dieser Aufruf gehabt, ist nicht bekannt; aber am 17. October 1865 gelangten bereits die ersten Sinsen dieser Stiftung zur Vertheilung. Da ferner Mannheimer's Predigten sowohl in Beziehung des Styles, wie des Inhaltes als Musterpredigten zu betrachten sind, viele Juden aber, insbesondere in Galizien und Rußland, mit der deutschen Sprache nicht vertraut sind, so hat E. Kuttner es unternommen, eine Auswahl von M.'s Predigten in's Hebräische zu übersetzen. Der Reinertrag dieser durch den Druck vervielfältigten Uebersetzung ist gleichfalls der „Mannheimer-Stiftung“ gewidmet.

Noch ist des ältesten Sohnes Mannheimer's, Theodor (geb. im Jahre 1828, gest. zu Venedig 25. Mai 1862), zu gedenken. Er hatte in Wien den Studien obgelegen, die Rechte vollendet, die Doctorwürde erlangt und die Advocaten-Prüfung überstanden. Die Muße seines Berufes widmete er der Publicistik und ästhetischen Kritik, zudem war er ein tüchtiger Musiker und leidenschaftlicher Bergsteiger. So hatte er zu wiederholten Malen den Montblanc, Monte Rosa, die österreichischen Alpen berieft und als mit den nöthigen naturwissenschaftlichen Kenntnissen ausgerüstet, genos er als Alpenreisender einen geachteten Namen. Seit dem Jahre 1859 jedoch begann sich ein Lungenleiden zu entwickeln, das ihn zwang, so viel als möglich das Wiener Klima zu meiden und wärmere Gegenden zu längerem Aufenthalte zu wählen. So besuchte er denn in den letzten Wintern Rizza, Rentone, im Sommer Meran und Ischl. Inbessen verschlimmerte sich sein Leiden zusehends und eben von der Hoffnungslosigkeit einer Heilung überzeugt, in der Absicht nach seiner Vaterstadt Wien zurückzukehren, erzielte ihn in Venedig der Tod. Den gemeinsamen Angelegenheiten des Schriftstellerbundes hatte er stets das lebhafteste werththätige Interesse gewidmet, und der Schriftsteller- und Journalisten-Verein „Concordia“ zählt ihn zu seinen eigentlichen Begründern. Die meisten seiner publicistischen und ästhetischen Arbeiten sind im Journal „Die Presse“ enthalten. [Wiener Zeitung 1862, Tagesbericht Nr. 123. — Botshafter (Wiener politisches Blatt) 1862, Nr. 143. — Bohemia (Prager Blatt) 1862, Nr. 126.]

Mannl, Rudolph (Arzt und Balneolog, geb. zu Karlsbad 3. April 1812, gest. ebenda 2. April 1863). Im Jahre 1823 kam M. auf das Gymnasium in Eger, wo er unter den Augen seines Oheims, des als Historiographen und Patrioten seiner Vaterstadt Karlsbad bekannten P. Leopold Stöhr seine Studien machte und insbesondere mit den Interessen Karlsbads eng vertraut wurde. Im Jahre 1829 betrat M. das Lyceum zu Pilsen und 1830 die Universität in Prag. Als Fachwissenschaft wählte er die Medicin, von der er die theoretischen Jahre in Prag, die praktischen dagegen in Wien durchmachte. Am 4. September 1836 erlangte er in Padua die medicinische Doctorwürde und ließ sich im Sommer 1837 in seiner Vaterstadt Karlsbad als Brunnenarzt nieder. Von da aus fand M. mehrere Male Gelegenheit, mit Kranken auf Reisen zu gehen; so begleitete er schon 1838 einen Patienten auf einer Reise durch Deutschland nach Wien, im darauffolgenden Jahre einen reichen Engländer durch die Schweiz, Frankreich nach England, wo er etliche Monate sich aufhielt und durch Holland und Belgien heimkehrte. Im Jahre 1841 ging er als Arzt einer vornehmen russischen Familie nach Italien, das er von einem Ende zum andern durchkreuzte. Genua, Nizza, Florenz, Rom, Neapel, Sicilien, Vesuv und Aetna waren die Punkte, welche er genau kennen lernte, sowohl von geschichtlichen als artistischen und sanitären Gesichtspuncten. Im Jahre 1843 bereiste er den Norden Deutschlands und einen Theil Polens. Seitdem wählte er Paris, Nizza und andere Hauptstädte während der Wintermonate als Aufenthalt. Schon als Student betrieb er das Sprachstudium mit Vorliebe, er lernte Französisch, Italienisch, Englisch und insbe-

sondere Spanisch mit Fertigkeit sprechen, und kannte die Literatur dieser Sprachen. Diese Sprachkenntnisse befähigten ihn für seine Stellung als Badearzt, insbesondere in einem Weltbade wie Karlsbad. Er gründete im Jahre 1842 in Karlsbad den Musikverein und legte damit den Grund zur musikalischen Bildung seiner Landsleute, deren geselligen Verkehr er insbesondere während des Winters damit wesentlich verbesserte und erhöhte. Karlsbad erlebte großartige Musikfeste gelegentlich der Aufführung von Opern, wie der Schöpfung, der Jahreszeit des Messias, des Paulus u. a. m. Im Jahre 1850 wurde er zum Gemeinderath gewählt, und eröffnete sich auf nach dieser Seite hin seiner Thätigkeit ein dankbares und ergiebiges Feld. Was in Karlsbad seit 10 Jahren neu geschaffen, verbessert oder umgestaltet wurde, ist zum Theil auf Anrathen und durch die regere Mitwirkung M.'s zu Stande gekommen. Ihm dankt seine Vaterstadt zahlreiche Verschönerungen nach Innen und Außen. Als Freund der schönen Natur beförderte er vor Allem die Anpflanzungen und Spaziergänge um Karlsbad und schuf aus manch unbeachtetem Puncte die freundlichsten und besuchtesten Stellen. Er ist der eigentliche Schöpfer der Anlagen nächst der Eisenquelle, die ihm 1852 ihre Entdeckung und Fassung zumächst verdankt. Ein gedruckter Ausweis über die Leistungen der Karlsbader Stadtgemeinde seit 1850 wurde von ihm am Schlusse des Jahres 1860 in Karlsbad veröffentlicht. Als Schriftsteller hat Dr. M. für Karlsbads Bekanntwerden mehr gethan, als irgend einer seiner Vorgänger, indem er in den verbreitetsten europäischen Sprachen Aufsätze und Abhandlungen schrieb. Seine literarische Thätigkeit eröffnete er 1840 mit der Herausgabe eines

Wochenblattes unter dem Titel: „Karlsbader Unterhaltungsblatt“. Es erlebte zwei Jahrgänge. Nun erschienen folgenderweise eine Monographie in englischer Sprache über Karlsbad: „*Carlsbad and its Mineral springs medically, sociably and locally considered*“ (Leipzig 1847, Brunow), die eine 2. Auflage 1850 bei Franke in Karlsbad erlebte; — „*Karlsbad in medicinisch-topographischer und sozialer Beziehung dargestellt*“ (Karlsbad 1853, Franke), dieses Buch erlebte bis zum Jahre 1862 fünf Auflagen, es gilt als die beste und ausführlichste Brunnenschrift über Karlsbad; — „*Wie am 23. und 24. Juni 1843 abgehaltene Feiern des 50jährigen Doctorjubiläums des Herrn Ritters Jean de Carro, dargestellt von einem seiner Collegen*“ (Prag, Haase), anlässlich des 50jährigen Doctorjubiläums des Dr. Chev. de Carro; — „*Sulle acque termali di Carlsbad in Boemia*“ (Torino 1856), welche Schrift in demselben Jahre in Karlsbad bei Franke neu aufgelegt wurde; — „*Dr. David Becher. Eine biographische Skizze*“ (Karlsbad 1856, Franke), geschrieben anlässlich der Aufstellung des Dr. Bechermonumentes in Karlsbad; — „*Erinnerungsblätter aus der Geschichte Karlsbads, mit 6 Illustrationen*“ (ebd. 1858, Franke), aus Anlass des von Dr. Mannl veranstalteten 500jährigen Gründungsjubiläums von Karlsbad; — „*Franz Franzek. Nekrolog*“ (ebd. 1859). Zu den 21 Jahrgängen des Almanach de Carlsbad von M. Dr. de Carro lieferte Dr. Mannl eine Reihe von Aufsätzen. Ebenso stand er als Correspondent aus Karlsbad seit mehr als 15 Jahren mit der in Prag bei Haase erscheinenden „*Bohemia*“ in Verbindung und leistete mit seinen freimüthig geschriebenen Berichten dem allgemeinen Interesse Karlsbads wesentliche Dienste. Für die Verfertigung des Karlsbader

Mineralwassers schrieb Dr. Mannl eine Broschüre: „*Karlsbad, seine Heilquellen und deren Verfertigung*“, welche, in's Französische, Italienische, Englische, Spanische (von ihm selbst) und in's Ungarische, Russische, Schwedische von Anderen übersetzt ist, in zahlreichen Exemplaren den einzelnen Sendungen beigegeben wird und damit wesentlich zum Bekanntwerden Karlsbads beiträgt. Eine Uebersetzung in's Polnische und Romanische wurde kurz vor seinem Tode vorbereitet. Auch führte er seit Jahren die Chronik seiner Vaterstadt und war der eifrigste und genaueste Sammler aller auf Karlsbad Bezug habenden Schriften und Werke. Er stellte im Rathhause eine Bibliothek auf, welche die ganze bisher erschienene Literatur über Karlsbad, sowie die der bedeutendsten Curorte des In- und Auslandes enthält. Aus dem Erbsse seiner Jubiläumsschrift „*Erinnerungsblätter* 2c.“ bewerkstelligte er aber den Ankauf eines Hauses, das für Sieche bestimmt und bereits von solchen seit 1859 besetzt ist. Am 4. September 1861 feierte er sein 25jähriges Doctorjubiläum. kaum zwei Jahre später entfiel ihm der Tod im Alter von erst 51 Jahren, dem Curorte, für den er so verdienstlich gewirkt.

Carro (Chev. de), Notices biographiques sur le Docteur Rodolphe Mannl (Carlsbad 1857). — *Wochenblatt für Karlsbad und die Umgegend* (Karlsbad, 4^o). III. Jahrg. (1863), Nr. 14: „Nachruf“, und ebenda Nr. 18: „Nachruf an Dr. Rudolph Mannl, Arzt und Historiograph von Karlsbad“, Gedicht von Dr. E. H. Franke [dem Dr. E. H. Franke verdankt der Herausgeber auch schriftliche Mittheilungen über Dr. Mannl]. — *Wiener Zeitung* 1863, Nr. 78. — *Hilbhauer Seidn* verfertigte eine Büste, *Modeller Seidn* eine Statue der Mannl's. — Ein Joseph Mannl, der im Mai des Jahres 1777 zu Wien gestorben, war ein ausgezeichnetes Violinspieler, der im Jahre

1766 bei der kais. Hofcapelle in Wien angestellt war. Sein Tod wurde in einer Trauerode besungen. [Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1790, Breitkopf, gr. 8^o) Bd. I, Sp. 855.]

Mannl oder **Manl**, siehe: **Mannl**, Jacob [S. 251 b. Vds.].

Mannó, Alois (Schriftsteller, geb. zu Debreczin 16. Mai 1816, gest. 16. Jänner 1846). Seine erste Ausbildung erhielt er zu Debreczin in der Mittelschule des dortigen Benedictinerklosters in den Jahren 1822—1829; dann setzte er bis 1831 seine Studien in Pesth fort. Im Anbeginn widmete er sich der pharmaceutischen Laufbahn und trat bei einem Apotheker in Debreczin ein. Im Jahre 1837 begab er sich, um das Diplom zu erlangen, nach Pesth und diente, nachdem er sein Ziel erreicht, nunmehr zwei Jahre in der Stadt-Apothek. Da er kein Vermögen besaß und bald einsah, daß er ohne ein solches nie im Stande sein werde, eine eigene Apotheke zu eröffnen, gab er die pharmaceutische Laufbahn auf und begann nun das Studium der Medicin. Zu diesem Zwecke mußte er erst vorher die philosophischen Studien beendigen und nun begann er jene der Medicin, deren Vollenbung aber der Tod vereitelte, der ihn im Alter von erst 30 Jahren dahintraffte. Als er noch Pharmaceut war, war er in diesem Fache auch als Schriftsteller thätig und hatte herausgegeben: „*Vegyteni gyógyszerésimo*“, d. i. Chemische Heilkunde (Pesth 1841); — „*Orvos gyógyszerészi vegytan*“, d. i. Chemie für die medicinische Therapie (ebb. 1842), in diesem Fache das erste Werk, welches in ungarischer Sprache erschienen ist. Auch übersetzte er Schlipf's berühmtes „Handbuch der Landwirthschaft für den praktischen Landwirth“, und Bockl's

„*Wolbbrstein*“, letzteres unter dem Titel: „*Aranyfalva*“, in's Ungarische.

Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjtő Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Entsch, 8^o) S. 311.

Mannsfeld, siehe: **Mausfeld** [S. 395 bis 403].

Manscho, Johann (Maler). Zeitgenos. Nagler's „Künstler-Lexikon“ gedenkt im VIII. Bande, S. 253, eines Künstlers, der obigen Namen trägt, im Jahre 1800 zu Weyer in Oberösterreich geboren und sich an der Akademie der Künste zu München gebildet. Er war bereits 33 Jahre alt, als er diese Anstalt besuchte. Er malte Bildnisse und Historien. So weit stimmt Alles mit dem Künstler, den dieses Lexikon im Auge hat, und der in Wien zuerst im Jahre 1844 auftritt. Im genannten Jahre gedenken L. A. Frankl's „Sonntagsblätter“, die der Kunst in Oesterreich zuerst eine höhere und bleibende Aufmerksamkeit widmeten, eines Malers Manscho und eines Bildes von ihm. Dieses stellt ein „Mädchen, das einen Vogel am Faden hält“ vor. Ausführlicher gedenkt das nämliche Blatt einige Monate später seines Bildes „Erzherzog Rudolph der Stifter besichtigt in Begleitung seiner Gemalin den Ausbau der St. Stephanskirche in Wien 1363“, welches sich damals noch im Atelier des Künstlers befand, und im folgenden Jahre in der Ausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien zu sehen war. Der Kunstkritiker Reilly bemerkt in seiner Besprechung dieser Ausstellung über dieses Bild: „Daß es durch gewählte Epifoden, durch glückliches Verhältniß der Zeit und durch die liebevolle Hingebung des Künstlers an seinen Gegen-

stand schätzbar und als ein Werk des besten Willens erscheine". Noch waren Arbeiten dieses Künstlers in späteren Ausstellungen zu sehen, und zwar im Jahre 1850: „Der Künstler und seine Schülerin“, ein Bild, angeregt durch Adalbert Stifter's Erzählung „Der Kondor“ (Preis 300 fl.); im Jahre 1852: „Der heilige Bartholomäus in der Glorie“. Sonst malte er auch Porträte. Später hat er nicht mehr ausgestellt; gegenwärtig befindet sich M. als Lehrer der Zeichenkunst an der Realschule zu Troppau.

Frankl (K. H. Dr.). Sonntagsblätter (Wien, 8^o) III. Jahrg. (1844), S. 119, 286 [dahier hat er den Taufnamen Karl, was offenbar ein Irrthum ist]; IV. Jahrg. (1845), S. 502. — Verzeichniß der Kunstwerke, welche in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna ausgestellt sind, im Jahre 1845, S. 11, Nr. 68; S. 23, Nr. 361; 1850, S. 17, Nr. 269; 1852, S. 3, Nr. 9; S. 14, Nr. 31.

Mansfeld, auch Manssfeld, Johann Ernst (Kupferstecher, geb. zu Prag 17. Juli 1738, gest. zu Wien 22. Februar 1796). Der Name Mansfeld, der halb mit einem n, bald mit zwei nn geschrieben erscheint, gehört einer ziemlich ausgebreiteten Künstlerfamilie an, deren verwandtschaftlichen Zusammenhang zu bestimmen, alle Quellen und sonstigen Behelfe fehlen. Johann Ernst kam im Jahre 1754, damals 16 Jahre alt, mit seinem Vater, der wahrscheinlich auch Kupferstecher war, nach Wien, wo er die Akademie der bildenden Künste besuchte, sich dort sehr fleißig im Zeichnen übte, und anfänglich ohne besondere Anleitung aus eigenem Antriebe sich auf die Kupferstecherkunst verlegte, später jedoch ein Schüler des k. k. Hofkupferstechers und Directors der Akademie Jacob Schmußer wurde, der eben damals von Paris nach Wien gekommen war. M., wie es seine Leistungen im Grabstichel bezeugen, hat im Kupfer-

stechen eine nicht gewöhnliche Kunsthöhe erreicht. Die Zahl seiner Blätter, namentlich seiner Bildnisse, ist groß. Eines seiner schönsten Blätter ist „La fille de Tancrede“ (nicht wie es bei Diabacz und in Müller-Klunzinger's „Künstler aller Zeiten und Völker“ heißt: Tanorede) nach einem Gemälde von Furini, in der k. k. Gemäldgallerie; anzuführen sind noch: „Der H. Johannes aus dem Orden der Eremiten befreit die gefangenen Christen aus dem Jagt der Barbaren“. Unterschrift: J. E. Mansfeld inv. et sculp.; — „Die Kerprennung des Wiener Pulvermagazins an der Kussdarter Linie“; — „Das Bild der Frau des Rubens“, nach Rubens (Hol.); — „Bildniß von Van Dyck's Frau“, nach Van Dyck (Hol.); — „Pius VI. ertheilt dem Volke in Wien den Segen“ (Hol.); — „Die Krönungsfeierlichkeiten Leopold's II. zum König in Ungarn zu Pressburg“, 4 Blätter nach Schuß (Hol.); es gibt davon auch miniaturartig colorirte Blätter; — „Der Fokal, den mehrere Innungen Wiens dem Kaiser Franz II. verehrten“ (gr. Hol.); — „Minerva“, — „Justitia“, — „Crisis“, — „Eine Barchantin“, alle vier Blätter nach Beyer; — „Die Ansichten des Strahls und Wirthels in der Broun“, nach A. Wenzelsch, 2 Blätter (gr. Hol.); — „Die Ausrufer zu Wien und andere Volksstern“, nach Brandson, an diesen Blättern stehen außer Mansfeld noch Feigl, Fr. Brand, Mark u. A. Aus der großen Reihe seiner Bildnisse, in welchem Zweige er unkreitig das Vorzüglichste geleistet, sind bemerkenswerth: „Freiherr von Kressel und Gualtenberg, k. k. geh. Rath“ (8^o); — „Metastasia“, nach Steiner; — „Graf Radik“, nach Weikert; — „Feldmarschall Sarcq“; — „Josephus II. Romanor. Imperator“ (4^o); — „Sir Robert Murray Keith“, nach Grass; — „Pius VI. Pontifex maximus Cao-

sarem visitans“, nach Hagenauer, zwei Blätter; — „Wenceslaus princeps à Kaunitz-Bietberg“, nach Binzger (8°.); — „Jean Thomas de Trattorn“, nach Sichel; — „Die Kaiserin Maria Theresia“ (4°.); — „David Carrik“; — „Elisabeth Wilhelmine Louise, Prinzessin von Württemberg“ (8°.); — „Friedrich Baron von Creuch“; — „Marie Theresie Charlotte“ (8°.); — „Joseph Haydn“; — „Kaiser Franz I.“ (Fol.); — „Gerhard Baron von Smetten“; — „Franz Anton Graf von Kolowrat“; — „Benedict Dom. Ant. Cremer“; — „Stefanie die Jüngere“; — „Cajetan Mayarella, 100 Jahre alt“ (Oval); — „Baron von Bruckenthal, 1779“ (Wüste); — „Anton Stück, kais. Feldarzt“; — „Philipp Freiherr von Sebler“; — „Friedrich Baron Binder von Krieglstein“ (Fol.). Außerdem stach er noch mehrere historische Stücke von verschiedener Größe. Seiner Kunstfertigkeit wegen wurde er von der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien unter die Zahl ihrer Mitglieder aufgenommen; auch war er zum k. k. Stempelgraveur ernannt worden und ist als solcher im Alter von 58 Jahren gestorben.

Diabarz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen ... (Prag 1813, Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 254. — Frankfurter Kaiser-Relch's-Oberpostamt's-Zeitung vom 10. März 1796, Beilage zu Nr. 41. — Hüßli, Allgemeines Künstler-Lexikon (Fol.) S. 323. — Allgemeine deutsche Bibliothek, Bd. 45, Stück 2, S. 491. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattorn, 8°.) I. Pds. 2. Stück, S. 328. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1829, Fleischmann, 8°.) Bd. VIII, S. 254. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Dr. Wüller, fortgesetzt von Dr. Karl Sauerlinger (Stuttgart, Cbner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 17. — Tischbein in seinem Werke: „Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserthum“, gedenkt in den daselbst enthaltenen „geschichtlichen Notizen über öster-

reichische Künstler“, S. 377, eines Kupferstechers Johann Elias Mansfeld, der um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Wien lebte. Nun habe ich nirgends sonst dieses Künstlers erwähnt gefunden. Da aber die Anfangsbuchstaben der Taufnamen Johann Ernst und Johann Elias mit einander übereinstimmen, auch die Zeitepoche der Feiden paßt, so erscheint es mir, daß unter diesem Johann Elias der obige Johann Ernst gemeint und der Taufname Elias nur willkürlich aus dem einfachen E constraint worden sei.

Mansfeld, auch Mannsfeld, Johann Georg (Kupferstecher, geb. zu Wien im Jahre 1763, gest. ebenda 21. December 1817). Sohn des Johann Ernst [f. d. Vorigen], der sich zuerst unter der Leitung seines Vaters ausbildete, dann aber die k. k. Akademie der bildenden Künste besuchte, auf welcher er sich in der Kupferstecherkunst vervollkommnete. Indem er besonders die Technik seines Kunstzweiges inne hatte, errichtete er später eine bedeutende Schriftgießerei, die er durch seine Geschicklichkeit in Aufschwung gebracht. Er hat viel gearbeitet und sich in den verschiedensten Manieren versucht, Porträte, Kupfer in Taschenbüchern und anderen Werken zeigen seine nicht gewöhnliche Fertigkeit. Von seinen Arbeiten sind bemerkenswerth: „Semiramis“, Halbfigur nach Büger (Oval-Folio); — „Sine vor der Statue des Janus opfernde Nymphe“, nach A. Peter in Davidsmannier (fl. Oval-Folio); — „Die heil. Jungfrau mit dem Kinde“, nach Holbein (8°.); — „Zwei über eine Brücke ruhende Männer“, nach J. A. Klein (Qu. Fol.); — „Kaiser Leopold II. in den Armen seiner Gemalin und seines Arztes stehend“, nach Krieger (Qu. Fol.); — „Grosser Landschaft mit einer Fontaine, die mit einer Statue besetzt ist“, nach Butky in Davidsmannier (gr. Fol.); — eine Folge von Hundeköpfen, von Passini radirt und von

Mansfeld beendigt, 6 Blätter (gr. 8^o.); — eine Folge von Thierköpfen, Löwe, Bär, Tiger, Hund u. s. w., nach Duval, Hamilton, Londonio u. A., 6 Blätter (kl. Qu. Fol.). In dem von Joh. Gb. von Baummeister [f. d. Bd. I, S. 191] herausgegebenen Werke: „Die Welt in Bildern“ (Wien 1788) sind mehrere Blätter, Blumen und Früchte nach F. Schulz mit dem Monogramm *Mansfeld's*: Md. fo. bezeichnet (4^o). Der meiste Theil seiner Arbeiten steckt in Taschenbüchern und Almanachen, sie verrathen wohl alle eine große Gewandtheit, sehen sich aber kalt und hart an. *M.* war auch k. k. Cabinetkupferstecher.

Ragler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, G. H. Fleischmann, 8^o.) Bd. VIII, S. 255 [nennt ihn Joseph Georg und gibt 1818 als sein Todesjahr an]. — Oesterreichische Rational-Encyclopädie von Gräffer und Gislau (Wien 1835, 8^o.) Bd. III, S. 553 [nennt ihn Johann Georg und gibt den 21. December 1817 als seinen Todestag an]. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1835, Ebner und Seubert, 8^o.) Bd. III, S. 17 [nennt ihn auch Joseph Georg und gibt 1818 als sein Todesjahr an. Dasselbst ist sein Monogramm abgebildet]. — Heller (Joseph), Praktisches Handbuch für Kupferstecher oder Lexikon der vorzüglichsten und besten Kupferstecher u. s. w. (Bamberg 1833, G. F. Kunz, kl. 8^o.) Bd. II, S. 29. — Tschischka (Frg.), Kunst und Alterthum in dem Oesterreichischen Kaiserthum (Wien, Fr. Beck, gr. 8^o.) S. 377 [stimmt mit Ragler und Müller-Klunzinger im Taufnamen und Todesdatum überein]. — Porträt. A. Wetzer p., J. A. Klein sc. 1815.

Es sind noch folgende Künstler, Maler und Kupferstecher dieses Namens anzuführen, und zwar: 1. Anton Johann Mansfeld, ist ein geschickter Kupferstecher des 18. Jahrhunderts, der in den Jahren 1705 bis 1748 in Prag lebte und arbeitete. Von seinen Blättern sind bekannt: „Jesus, von Judas durch einen Kuß verrathen“ (4^o.); — „Jesus' Gefangennahme durch die Juden“

(8^o.); — „Jesus als Knabe“ (12^o.); — „Marienbild in der Nikolauskirche in Wien“ (12^o.); — „Marienbild vom h. Berge in Böhmen“, mit der Abbildung der Kirche (4^o.); — „Das hochwürdige Gut auf dem Altare, von Thomas Aquinas gehalten 1747“, zu diesem Bilde gehören noch drei Blätter mit Figuren und Symbolen, welche sich sämmtlich auf die Jubelprimiz des Vaters L. R. Brückner beziehen; — „Die H. Maria, Dominicus und Katharina von Siena“, für die Rosenkranz-Bruderschaft in Prag 1748 gestochen (4^o.); — „Die Erlösung der gefangenen Christen“, 2 Blätter; — „Das Grab des h. Johannes Nepomuk“, verschiedene Blätter (8^o. u. 4^o.), eines davon mit einem Gebete in deutscher Sprache; — „Prospect der Stadt Prag mit dem Bildnisse des Kaisers Karl VI., 1721“ (4^o.); — „Joseph II. und Maria Anna“, beide in jungen Jahren, 1738 (4^o.); — „Armand Jean de Bouthillier de Rancé, Abbé de la Trappe“ (8^o.); — mehrere Wappen, wie z. B. das gräflich Serenissime für M. Bislinger's Lobrede gest. 1731; — jenes des Prämonstratenserstiftes Strahow (8^o.); — des Grafen in Prag, 1723 (4^o.). u. m. a. Er zeichnete seine Blätter gewöhnlich mit seinem ganzen Namen *Mansfeld*, dem er manchmal ein *M.* oder *M. J.* vor- oder das Wort *senior* nachsetzte und öfter die Jahreszahl beifügte. (Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen . . . (Prag 1818, Gottlieb Haase, 4^o.) Bd. II, Sp. 352. — Ragler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8^o.) Bd. VIII, S. 253.] — 2. August Mansfeld (geb. zu Wien 1816), ein in Wien lebender und arbeitender Genre-maler, von dem schon im Jahre 1835 in der Ausstellung der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna ein Bildchen: „Zwei Mädchen spielen mit einer Kapsel“ zu sehen war. Nun folgten noch einige Bilder in den folgenden Jahren, und zwar im Jahre 1836: „Das Mädchen mit dem Vogel“; — im Jahre 1845: „Der Wochenmarkt“; — im Jahre 1859 zwei Bilder: „Arbeitsamkeit erndhet“; „Mühsiggang entbehret“ (beide Bilder 400 fl.). In der Abtheilung der modernen Schule der k. k. Gemälde-Gallerie im Belvedere in Wien befindet sich ein Genrebild von ihm: „Eine arme Frau sitzt mit einem Kinde vor einem Lotteriegewölbe, einen Lotterietzettel haltend“, bezeichnet: August Mansfeld 1859, auf Holz

gemalt (1' 1" hoch, 10 1/2" breit). [Verzeichnisse der Kunstwerke, öffentlich ausgestellt im Gebäude der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (80.) 1835, S. 25, Nr. 284; 1836, S. 22, Nr. 272; 1845, S. 14, Nr. 171, und 1850, S. 6, Nr. 84 u. 85. — Engert (Grasmus), Katalog der modernen Schule der k. k. Gemäldegallerie im Belvedere zu Wien (Wien 1860, Gerold's Sohn, 80.) S. 20.] — 3. Franz Mansfeld, ist ein in Wien lebender noch junger Künstler, von dem in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins ein Paar Bilder zu sehen waren, und zwar im Jahre 1853, im November: „Die belehrende Großmutter“ (100 fl.) und im Jahre 1854, im Mai: „Der Großvater“ (150 fl.). Seit dieser Zeit hat er nicht mehr ausgestellt und ist auch dem Herausgeber dieses Werkes über ihn nicht Näheres bekannt. [Kataloge der Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins (Wien, 80.) 1853, November Nr. 23; 1854, Mai Nr. 36.] — 4. Gerhard Mansfeldt, ein Kupferstecher, der um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Prag lebte und arbeitete. Diabacz setzt die Zeit von 1740 bis 1756 mit Bestimmtheit fest. Von seinen Blättern führen er und Ragler an: „S. Katharina“, 1743 (Hol.); — „Die Himmelfahrt Mariä“, nach Secreta (40.); — „Das Marienbild von Guim“ (120.); — „Das Marienbild im Schooße eines ausgebreiteten Adlers“, für die Drager Rosenfranz-Bruderschaft (1756, 40.); — „Die heil. Apollonia, für die Bruderschaft bei den regulierten Chorherren des h. Spiritus in Prag“ (80.); — drei Blätter zu Koblik's jüdischen Augengläsern 1741—1743; — ein allegorisches Bild zu den Denkmälen der Güte Gottes, bei der Jubelfeier der Buchdruckerkunst, Prag 1740 (120.). [Diabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen ... (Prag 1815, Gottl. Haase, 40.) Bd. II, Sp. 254. — Ragler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, C. F. Fleischmann, 80.) Bd. VIII, S. 253.] — 5. Johann Ernst [f. d. besondere Lebensskizze S. 395]. — 6. Johann Georg [f. d. bes. Lebensskizze S. 396]. — 7. Joseph Mansfeld, ein um die Mitte der vierziger-Jahre in Wien lebender Porträt- und Genremaler, dessen Arbeiten in den Wiener Ausstellungen der Jahre 1843 und 1847 zu sehen waren, und zwar im Jahre 1845, außer einem Bildnisse

die beiden Genrebilder: „Tröstung einer Blinden“ und „Abendruhe“, beide Privatgegenstände; und im Jahre 1847: „Die Schachspieler“ (80 fl.). Von dieser Zeit ist nicht mehr von ihm öffentlich ausgestellt worden. [Verzeichnisse der Kunstwerke in der Kunstausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, im Jahre 1845: S. 8, Nr. 20, 22 und S. 11, Nr. 96; 1847: S. 26, Nr. 383.] — 8. Diabacz und Ragler führen noch einige Künstler dieses Namens: einen Karl, Martin und Sebastian W., sämtlich Kupferstecher, an und zählen auch ein paar Blätter von jedem derselben auf, und zwar von Karl, der in Prag gelebt, einen „S. Johann Nepomuk“ und „Franz von Paula“, beide sauber gestochen. Wann er lebte, gibt Diabacz nicht näher an; — 9. von Martin, der in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, um 1729—1740 in Prag lebte, einen „S. Johann Nepomuk“ an einem Baume, auf dessen Zweigen die Landepatrone angebracht sind, als Titelpuffer zu dem im Jahre 1729 erschienenen Ehrentriumph — und zwei Blätter, „Hirsche“ darstellend, für R. F. Grafen von Martini; — 10. von Sebastian W. (geb. 1752, gest. zu Wien 14. April 1816), der als k. k. Graveur in Wien lebte, mehrere Bildnisse und Titelpuffer zu Büchern und Kalendern nach und mit S. W. oder mit dem ganzen Namen bezeichnete. Näheres über ihre Lebensumstände ist in keiner der bezeichneten Quellen aufzufinden. [Diabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, G. Haase, 40.) Bd. II, Sp. 254 (über Karl), Sp. 255 u. 256 (über Martin und Sebastian). — Ragler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, C. F. Fleischmann, 80.) Bd. VIII, S. 255 u. 256 (über Martin und Sebastian).]

Die Grafen von Fürsten von Mansfeld (auch Mansfeldt). Zu Österreich in vielfacher Beziehung sehr auch das alte Grafen- und Fürstenhaus der Mansfeld, das im Jahre 1780 erloschen und dessen Name sich nur als Anhängel der Fürsten Colloredo, die sich Colloredo-Mansfeld nennen, erhalten hat. Die Mansfeld sind ein altes thüringisches Herren- und Grafengeschlecht aus dem weiblichen Stamme der alten, vom 9. bis in das 18. Jahrhundert vorgekommenen Grafen von Mansfeld, welches sich ursprünglich

„Die Herren von Querfurt“ schrieb und zu den Reichsgrafen des Wettinischen Collegiums gehörte. Die Sage war auch bei den Mansfeld, wie bei anderen hohen Meißelfamilien, für den Ursprung des Namens und Wappens thätig. Ein freier Mann, Namens Hoiger Utefried, hatte durch seine Kriegsdienste und sein Verhalten im Rathe die Aufmerksamkeit des Kaisers Heinrich IV. auf sich gezogen, und dieser ihn mit einem Stücke Land beschenkt. Als Hoiger den Kaiser nach der Größe dieses Landes fragte, erwiderte ihm der Kaiser: „So viel Land, als er mit einem Scheffel Gerste bestreuen könne“. Nun nahm Hoiger den Scheffel Gerste, und that damit ein Stück Landes zu beiden, umänderte er damit daselbe; der Kaiser ließ sich diese List gefallen und so blieb denn dieser Landstrich „des Mannes Feld“, und die Eigenthümer nannten sich später die Mansfeld und führten einige Gerstenkörner im Wappen. Die Besizungen des Hauses waren früher reichsunmittelbar und die Familie wurde zuletzt 1437 von Kaiser Sigismund mit denselben belehnt. Diese Reichsunmittelbarkeit ging aber dem gräflichen Hause nach und nach verloren, und mit Genehmigung des Kaisers Friedrich III. wurde 1466 der größte Theil der Besizungen Lehen von Churfürsten, Magdeburg und Halberstadt. Diese neuen Lehensherren, namentlich Churfürsten und Magdeburg, erweiterten ihre Lehenherrschaft von Zeit zu Zeit durch die mit dem Domcapitel zu Halberstadt 1373 und 1379 zu Eisleben geschlossenen Verträge, welche den Namen des Magdeburgischen Permutationss-Recesses erhielten. Im 16. und 17. Jahrhunderte war der Stamm an Sprossen sehr reich und blühte in mehreren im Laufe der Zeit wieder erloschenen Linien, in welche sich der ehemalige so große Besiz des Hauses theilte. Zu diesem Zwecke war 1333 die Grafenschaft in fünf Theile getheilt worden, von welchen die ältere Hauptlinie, die sogenannte vorderortische, drei Fünftheile erhielt; das vierte Fünftheil kam der mittelortischen oder mittleren; das fünfte Fünftheil der hinterortischen oder jüngeren Linie zu. Neben der starken Vermehrung der Familie und dem Verluste der Reichsunmittelbarkeit drückten noch sehr große Schulden das Geschlecht, welche im Jahre 1369 allein bei der vorderortischen Linie die Summe von mehr als zwei Millionen meißnischer Gulden betragen. Die Lehensherren hielten sich daher

für berechtigt, über die drei Fünftheile der vorderortischen Linie die Sequestration zu verfügen und zu führen. Die drei Fünftheile bestanden damals aus der Stadt Eisleben mit dem Schlosse und der freien Straße, der Stadt und dem Schlosse Zeitzstedt, der Stadt und dem Amte Artern, den Schöffnern und Nemtern Arnstadt, Bogststadt, Arnstein mit Endorf, Heilbrungen, Leinungen, den Röstern Bieberstädt, Walber, Heista, Werstädt, Wolleben, dem Amte Leimbach und Friedeburg, und der Stadt und dem Amte Mansfeld. Im Jahre 1598 wurde das hinterortische Fünftheil Schuldenhalber ebenfalls zur Sequestration gezogen und bald darauf auch das mittelortische Fünftheil. Diese Sequestration wurde theilweise 1716, zum Theile aber erst 1780 bei dem Erlöschen des Stammes aufgehoben. Dieses Erlöschen erfolgte am 31. März 1780 mit Joseph Johann Wenzel Reponus Fürsten von Bondi und Grafen von Mansfeld, k. k. Kämmerer, Commerzienrath und Hofkriegs-Ressor in Böhmen. Die hursächsischen und preussischen Antheile fielen an die betreffenden beiden Kronen, die Allodialbesizungen aber, die Herrschaften Dobrzhitz, Suchobol, Heiligfeld und Kessel in Böhmen an die ältere Halbschwester des obengenannten letzten Fürsten, an Gräfin Maria Isabella, welche eine Tochter des am 15. Februar 1780 verstorbenen Fürsten Heinrich aus dessen zweiter Ehe mit Maria Anna Gräfin von Czerain und Chudenitz war. Gräfin Maria Isabella vermählte sich im Jahre 1771 mit dem nachmaligen Franz Gundaker (I.) Fürsten von Colloredo [Vd. II, S. 422], worauf derselbe im Jahre 1780 mit seinem angekauften Namen und Wappen den Namen und das Wappen der Grafen und Fürsten von Mansfeld vereinigte. Die Grafen und Fürsten Ernst, Heinrich Franz, Karl, Philipp, Peter Ernst, Wolf spielen in der Geschichte Deckerreichs eine hervorragende Rolle, daher auch ihrer eine nähere Erwähnung weiter unten geschieht. [Hoffmann (Christian Gottfried), Ehre des fürstl. und gräflichen Hauses Mansfeld und Lehen Peter Ernst's Grafen von Mansfeld (Leipzig 1717, 8°). — Riemann (L. F.), Geschichte der Grafen von Mansfeld (Müchtersleben 1834, 8°). — Zeitler (Christian), Achthundertjähriger aneinanderhängender Stammbaum der Grafen und Herren zu Mansfeld von 300 bis 1703 (Halle 1703, 8°).] [wurde später unter dem Titel „Etat von Mansfeld“ wieder aufge-

legt]. — Durchlaucht. Welt (Ausg. vom J. 1710), Bd. II, S. 79—83. — Hübn er (Job.), Genealogische Tabellen (Leipzig 1728, Weiditzens sel. Erben, kl. Du. Fol.) Bd. II, Tab. 334—346. — Hopf (Karl Dr.), Historisch-genealogischer Atlas. Seit Christi Geburt bis auf unsere Zeit (Wotha 1838, Friedrich Andr. Berthes, kl. Fol.) S. 165—167, Tafel 289 u. 290. — Franke (Guseb. Christ.), Genealogie und ausländische genealog. histor. Beschreibung der mansfeldischen Grafen und Herren (Leipzig 1723). — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, J. H. Zedler, kl. Fol.) Bd. XIX, Sp. 1084. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig, Fr. Voigt, gr. 8^o) Bd. VI, Abtheilung 1, S. 120 (mit Angabe vieler Quellen). — *Moréri, Grand dictionnaire historique.*

Besonders bemerkenswerthe Angaben der Grafen und Fürsten Mansfeld. 1. Ernst von Mansfeld (geb. zu Mallnes im Jahre 1625, gest. zu Brakowitz in Böhmen 30. November 1626), ein natürlicher Sohn des Grafen Peter Ernst (s. d. S. 401, Nr. 4), den dieser mit einer Frau aus Mallnes gezeugt. Ernst wurde auf Kosten seines Vaters, des Erzherzogs Ernst, erzogen. Den ersten Waffengang machte er in Ungarn unter seinem Bruder, dem Fürsten Karl, und stand dann mehrere Jahre in österreichischen Diensten im Zültschen und im Elßaß. In Anerkennung seiner geleisteten Dienste wurde er von Kaiser Rudolph legitimirt und letzterer machte sich noch verbindlich, ihm zu einem Theile der Güter seines Vaters zu verhelfen. So sehr auch Ernst sich bemühte, den Vorzug dieser Zusage zu erwirken, so blieb doch Alles vergebens. Er trat nun, erbittert darüber, im Jahre 1610 aus den Diensten des Hauses Habsburg, dem er Todeshaß schwur. Er nahm sofort den reformirten Glauben an und wurde thatsächlich von nun an einer der gefährlichsten Feinde Oesterreichs. Dem Widerstande, den er und mehrere kleine deutsche Reichsfürsten leisteten, ist wenigstens zum Theile zuzuschreiben, daß Oesterreichs Pläne in Deutschland scheiterten. Im Jahre 1618 verband er sich mit den mißvergnügten Böhmen, führte ihnen Streittroste zu, nahm Witsen und mehrere andere feste Plätze. 1619 eilte er mit einer starken Abtheilung herbei, um die Belagerung von Prag aufzuheben, gerethet aber bei Budweis in einen Hinterhalt

und wurde von Bucquoy und Wallenstein vollständig geschlagen. Dann begab er sich an den Rhein und ergriff Partei für den gedächten Churfürsten Friedrich von der Pfalz, verwickelte besonders die Staaten geistlicher Fürsten und, wenn auch wiederholt geschlagen, wurde er doch nie übermunden. Im Jahre 1625 ward er mit englischem und französischem Gelde ein Heer, mit welchem er in die österreichischen Erblande einbrechen sollte. Obgleich bei Dessau (25. April 1626) von Wallenstein geschlagen, rückte er doch bis Ungarn vor, um sich mit dem Fürsten von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, zu vereinigen. Als Bethlen aber plötzlich anderen Sinnes wurde, entließ M. sofort seine Truppen und schickte sich zu einer Reise über Venedig nach England an. Nachdem er Dinn schon leidend verlassen hatte, erkrankte er in dem Dorfe Brakowitz unweit Zara so schwer, daß er dort auch starb. Was er besaß, hinterließ er seinen Waffengefährten; nachdem er sein Ende herannahen sah, nahm er Helm und Küras, gürtete sein Schwert um und aufrecht stehend, von zwei Freunden unterstützt, erwartete er mit Festigkeit seinen letzten Gegner, den Tod, dem er auch erlag. Er starb im Alter von 51 Jahren. [Acta Mansfeldiana oder ritterliche Thaten des Grafen Ernst von Mansfeld (s. l. 1624, 8^o). — Reus (R.), Graf Ernst von Mansfeld im böhmischen Kriege 1618—1621. Ein Beitrag zur Geschichte des 30jährigen Krieges (Braunschweig 1865, Schwetschke u. Sohn, gr. 8^o). — *Villermont (Comte), Ernest de Mansfeld. 2 vols. (Bruxelles 1866, 8^o).* — Reus Kriegsbibliothek oder gesammelte Beiträge zur Kriegswissenschaft (Breslau), 7. Bd. — Der Soldatenfreund. Zeitschrift für sächsische Belehrung und Unterhaltung des preuß. Soldaten, herausg. von Schweiber (Berlin), Jahrg. 1847/48, Nr. 752. — Forträge. 1) M. Kilian so. (8^o). — 2) Rowcornet exo. (8^o), Gürtelbild; — 3) S. de Paffe del. et sc. ad vivum 1623 (8^o); — 4) W. Siffelburg so. et exo. 1620 (8^o); — 5) B. Delacram exo. (8^o), Gürtelbild, die Handschube haltend; — 6) A. van Dof p. R. van Doet so. (Fol.), Hüftbild; — 7) Niereveld plnz., W. Delff sc. 1624 (gr. Fol.); — 8) R. Weis exo. (Fol.), zu Pferde; — 9) W. Stent exo. (Fol.), zu Pferde.] — 2. Heinrich Franz Fürst v. M. (gest. 1715), Sohn des Grafen Bruno (III.) (gest. im Jahre 1644), Heinrich Franz

hatte sich gleichfalls dem Waffenberufe gewidmet, in welchem er die höchsten Würden erlangt hatte. Bis zum Jahre 1698 war er k. k. Hofkriegsraths-Präsident und General-Feldzeugmeister, später wurde er k. k. Oberstkämmerer, wirtk. geh. Rath und Conferenzminister. Im Jahre 1686 geleitete er Maria Anna, Erbprinzeßin von der Pfalz, die Braut Karl's II., Königs von Spanien, nach Madrid und erhielt dafür von dem Könige das Fürstenthum Bondi im Königreiche Neapel zum Geschenk, nach welchem sich die Mansfeld von dieser Zeit Fürsten von Bondi schrieben. Nach seinem Tode folgte ihm der Sohn seines Bruders Franz Maximilian, der Graf Karl Franz (gest. 1717), dessen Sohn Fürst Heinrich — jener Heinrich nämlich, dessen Tochter aus zweiter Ehe mit Maria Anna Gräfin Caerln Gemanin des Franz Gundaker Fürsten von Colloredo wurde — im Jahre 1731 seine Rechte auf das Fürstenthum Bondi an das neapolitanische Haus Sangro verkaufte. — 2. Karl Fürst von M. (geb. 1543, gest. 14. August 1596), Sohn des Grafen, nachmaligen Fürsten Peter Ernst M. (siehe seinem Vater widmete er sich dem Waffendienste. Er wurde nach Frankreich geschickt und dort sowohl für das Schlachtfeld wie für das Cabinet erzogen. Er diente auch dort unter Karl IX. und Heinrich III. im Ministerium, fand jedoch wenig Befagen an diesem Dienste, daher ihn sein Vater nach den Niederlanden zurückrief, wo ihn der König von Spanien zum General und Admiral der niederländischen Meere ernannte. Als Spanien dem deutschen Kaiser Hißsvölkler nach Ungarn schickte, wurden diese von Mansfeld geführt. Kaiser Rudolph II. ernannte ihn zum General-Lieutenant über seine Kriegsvölkler und bestätigte ihm den Fürstentitel. Die Auskichten in Ungarn standen keineswegs günstig. Erst Raab war übergangen. Der Fürst nahm also zuerst bei Bruck eine feste Stellung, um zwischen Ungarisch-Allenburg und Wieselburg ein Lager aufzuschlagen, wo er die Zuzüge aus Mähren und Schlesien erwarten konnte. Schwarzenberg und Rußwurm begleiteten ihn, Palfy führte die Ungarn. Der Zug ging gerade vor Bran, wohn 20.000 Mann Lärten zum Entsatz eilten. Nach mehreren kleineren Gefechten wurde 1596 der große Sieg erkochten, der den Fall des Platzes nach sich zog. Fürst Karl aber hatte sich durch eine überreilte Abkühlung den Tod zugezogen. Der Fürst ver-

band die heterogensten Eigenschaften in sich, mit fast wissenschaftlicher Bildung eine Festigkeit, die ihn zu Handlungen hinaris, welche, von keinem Gesichtspuncte betrachtet, Entschuldigun, geschweige Rechtfertigung verdienen. [*Gabelmann (Nicol.)*, De vita et rebus gestis principis C. Mansfeldensis (Frft. 1597, 4^o., ibid. 1801, 4^o.)]. — Scherer (Georg), Deutsche Dration von denen löblichen Thaten (sic) und heroischen Tugenden G. Fürsten von Mansfeld, Obristen General-Lieutenants des christlichen Herres in Hungarn u. s. w. (Wien 1895, 4^o). — *Moréri*, Grand dictionnaire historique. — 4. Peter Ernst Graf, nachher Fürst von M. (geb. 20. Juli 1517, gest. zu Luxemburg 22. Mai 1604). Der neunte Sohn des Grafen Ernst (gest. 1532), und Begründer des belgischen Zweiges seiner Familie, welche das Prädicat von Feldbrun gen führte. Seine Jugend brachte der Graf an den Höfen des römischen Königs Ferdinand I. und des Kaisers Karl V. zu. Seine kriegerische Laufbahn eröffnete er im Jahre 1535 im Zuge des Letzteren nach Tunis. Von der Belagerung Landrecy's, 1543, an, bei welcher er Beweise seltenen Muthes gegeben, stieg er von Stufe zu Stufe, bis er innerhalb weniger Jahre den Oberbefehl über die Provinzen Luxemburg und Namur und zugleich mit dieser Würde (1546) das goldene Vließ erhielt. Als 1551 der Krieg mit Frankreich ausbrach, fiel er mit seinen Truppen in französisches Gebiet ein, nahm Stenay, verwarferte die Champagne, schloß sich aber, als Heinrich II. mit seinem Heere herannahete, in dem festen Plage Zoop ein, den er mit Borräthen versehen und in demselben einen längeren Widerstand zu leisten die Absicht hatte. Durch die Empörung der Besatzung sich zu ergeben genöthigt, geriet er in französische Gefangenschaft, in welcher er vom Jahre 1552 bis 1557 blieb. Frei geworden, nahm er bei Saint Quentin Rache. Das hohe Lösegeld, mit dem er seine Freiheit erlangte, mußten ihn nun die dort gemachten Gefangenen reichlich ersetzen. Er warf sich nun nach Luxemburg und verteidigte diese Stadt mit glücklicherem Erfolge als Zoop. Die Franzosen mußten sich zurückziehen und im darauffolgenden Frieden ihre Erwerbungen in dieser Provinz wieder herausgeben. Als in den Niederlanden die Unruhen im Innern ausbrachen, hielt er, allen Versuchen der Gegenpartei unzugänglich, treu zum Kaiser und erneuerte, der Erste, demsel-

den den Eid der Treue. Er führte in diesen verhängnisvollen Tagen den Befehl zu Brüssel, 1566, und Antwerpen, 1567, bis zur Ankunft des Herzogs Alba. Beim Ausbruche der Bürgerkriege in Frankreich wurde Peter Ernst dem Könige Karl IX. gegen die Hugonotten zu Hilfe geschickt und hatte er glänzenden Antheil an dem Siege bei Montcontour, 1569, in welchem ihm der Arm durchschossen worden war. In einem Handschreiben, welches der König an ihn erließ, nannte er ihn ausdrücklich den Beschützer seiner Krone. Sein Ruhm als Feldherr stieg. Mit einer großen Abtheilung Reiter, die er auf eigene Kosten ausgerüstet hatte, verstärkte er, 1574, die Macht Davila's in Geldern und trug dadurch nicht wenig zum Siege bei, der über Ludwig von Nassau war erfolgt worden. Als im Jahre 1776 von den Mißvergnügten die Versammlung des großen Staatsrathes zu Brüssel war überfallen worden, gerieth auch Mansfeld in die Gewalt der Empörer und wurde aus Exilierung länger als die Uebrigen in Haft gehalten und erst nach Ankunft des Don Juan d'Autria wieder in Freiheit gesetzt. Don Juan d'Autria und Prinz Barnese bedienten sich Mansfeld's ebenso zu Kriegsunternehmungen, wie zu Friedensverhandlungen und er befehligte bald das ganze Heer, bald große Theile desselben. So führte er, 1578, die Spanier zum Siege bei Gemblours; vollendete, 1579, die Belagerung von Mastricht; unterstützte, 1582, von Brabant aus die Arbeiten vor Antwerpen, vertrat, als der Prinz seinezüge nach Frankreich unternahm, denselben in der Statthaltertschaft und führte sie nach dessen Tode durch mehrere Jahre, 1590—1594, bis zur Ankunft des Erzherzogs Ernst. Um diese Zeit verließ im Kaiser Rudolph II. die Fürstenwürde. In der Folge hielt sich der greise Fürst zum größten Theile in seinem Gouvernement Luxemburg auf, er hatte daselbst in unruhigen Zeiten immer bei Treue und Gehorsam erhalten, es durch 59 Jahre verwaltet und von 87 Lebensjahren, die ihm zu leben geblieben waren, 70 dem Dienste des Hauses Oesterreich-Spanien gewidmet. Auch in diplomatischen Sendungen leistete der Fürst wichtige Dienste; so war er im Jahre 1587 auf dem Reichstage zu Regensburg, 1588 in Portugal. Die Geschichte rühmt den Fürsten als einen thätigen Kriegs- und gewandten Staatsmann, der mit ausgebreiteten Kenntnissen große Liebe zur

Kunst verband. Er sammelte um schwere Summen Alterthümer und stellte sie im Garten des Palastes, den er sich in Luxemburg erbaut, auf Aber auch Grausamkeit und unerfättliche Habgucht wirkte die Geschichte ihm vor. Von seinen Söhnen ist Karl [(d. Vorigen), der berühmte Sieger bei Oran, und der nämliche Sohn Ernst [(s. d. S. 400, Nr. 1), der Erste als Feld in Dienste Oesterreichs, der Zweite als dessen Segner und gefürchteter Partizipant in deutschen Kriege, bekannt geworden Jöcher's „Gelehrten-Lexikon“ (Bd. III, Sp. 118) gedenkt noch eines Sonnes, den der Fürst im hohen Alter von über 80 Jahren gezeugt. Auch dieser hieß Karl, studirte zu Löwen, wurde 1614 beider Rechte Licentiat, dann Hofprediger des Erzherzogs Albrecht, Canonikus und Dechant zu St. Eudulid in Brüssel und Mitglied des königlichen Rathes im Herzogthume Luxemburg. Er hat auch mehrere Werke in lateinischer Sprache geschrieben, welche Jöcher anführt, u. a.: „Utriusque juris concordia discordia“; — „Exercitatio civilis ad regulas juris“; — „Magisterium militare seu de jurisdictione et de jure militiae belgicae“ u. s. w. Sein Tod fällt um die Mitte des 17. Jahrhunderts, im Jahre 1649 lebte er noch. [Schannat (Claude Jean Frederic), Histoire du comte de Mansfeld, gouverneur de Luxembourg (Luxembourg 1707, 12°). — Grotius (Hugo), Annales de rebus belgicis. — Moréri, Grand dictionnaire historique. — Porträte. 1) H. Baillant sc. (Hol.); — 2) D. Guckes sc. (8°.); — 3) J. S. Adeler sc. 1593 (8°.); — 4) B. de Jode exc. (8°.), mit Commandostab; — 5) D. Guckes sc. (gr. Hol.), ganze Figur.] — 5. Philipp Graf M. (gest. 1637), ist ein Sohn des im Jahre 1618 als Oberstkämmerer verstorbenen Grafen Bruno (II.), welcher zur katholischen Kirche übergetreten war. Seine Nachkommenschaft blühte noch fort unter dem Namen der katholischen Linie, während die protestantische oder eislebener Linie, gleichfalls ein Zweig der älteren oder vorderösterreichischen Linie, im Jahre 1710 mit dem Grafen Johann Georg (III.) zu Artern ausstarb. Graf Philipp war k. k. Rath, General-Feldmarschall und Gouverneur zu Raab, — 6. Wolf Graf M. (geb. 1578, gest. 1631). war ein ebenso ausgezeichnete Staatsmann als vortrefflicher Feldherr. Zuert that er sich in den ungarischen Feldzügen, und zwar besonders bei der Belagerung von Oran, 1608

hervor. Im Jülich'schen Erbfolgekriege hatte er für den Churfürsten von Sachsen die Gesandtschaft an den König von Frankreich übernommen und als es dennoch, 1610, zum Kampfe kam, sich auch in diesem ausgezeichnet. Nun trat er als Statthalter zu Darmstadt in bessische, aus diesen in sächsische Dienste zurück und erwarb sich als churfürstlicher Gesandter bei dem Wahltage Ferdinands II. um dessen Wahl wesentliche Verdienste. Im Jahre 1620 führte er dem Kaiser sächsische Hilfstruppen in die Ober- und Niederlausitz zu und ging endlich ganz in den kaiserlichen Dienst über. In diesem neuen Dienste führte er zuerst dem Könige von Spanien Hilfsvolk nach Italien zu, im Kriege gegen den Herzog von Savoyen, 1624. Bei dem Abzuge von Verona war er es, der das Belagerungsgeschütz rettete. Nach seiner Rückkehr wurde er, 1628, kaiserlicher Commissär auf dem Landtage zu Prag, dann Statthalter über das Erzstift Magdeburg. Als man im Jahre 1631 die Belagerung Magdeburgs begann, befand er sich im Sturme, durch welchen diese Stadt fiel, auf dem gefährlichsten Posten, wo der meiste Widerstand geleistet wurde. Nach dem Falle der Stadt erhielt er die Befehlshaberstelle über dieselbe. Schon eliten die Schweden herbei, ihn einzuschließen, aber Pappenheim schäumte auch nicht zu seiner Befreiung anzurücken, so daß Banner die bereits begonnene Einschließung aufgeben mußte. Nun vertiefte Mansfeld die Festung, die in einen Schutthaufen verwandelt und aus der unter solchen Umständen wenig Nutzen zu ziehen war. Bereits seit 1623 Commandant von Raab, begab er sich wieder auf seinen Posten, wo er auch im Alter von 56 Jahren seine rühmliche Laufbahn beschloß. [Thaten und Charakterzüge berühmter österreichischer Feldherren (Wien 1808, Degen, 8^o.) I. Band, 1. Abtheilung, S. 184. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Galkann (Wien 1835, 8^o.) Bd. VI, Suppl. S. 548.]

Manteli, siehe: Mandelli, David [S. 360 d. Bds.].

Mantler, August (Alexander in Wien). Zeitgenos. Ein noch junger Künstler, der seine künstlerische Ausbildung an der Akademie der bildenden Künste in Wien erhalten hat, über dessen Lebensschicksale

nichts Näheres vorliegt, der aber seit dem Jahre 1852 bis heute zu den fleißigsten Ausstellern in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins zählt. Sein erstes Bild, das vor die Deffentlichkeit kam, war im November 1852: „Christus wird zum Kreuze abgenommen“ (800 fl.); nun folgten im Mai 1855: „Hagen von Frohnrad und die ihm weissagenden Meerweiber“, aus dem Ribelungenliede (800 fl.); — 1856, im Jänner: „Vor dem Bade“ (400 fl.); — im Juni: „Die Stärke“; — im December: „Das Urtheil des Paris“; — im Jahre 1857, im Februar: „Weiblicher Studienkopf“ (200 fl.); — im Juni: „Christus erscheint nach seiner Auferstehung seinen Jüngern“, Eigenthum des Grafen Daniel Hay; in den J. 1858 und 1859 hat er meist Porträte und Studienköpfe ausgestellt; — im Jahre 1860, im Jänner: „Die Kantenspielerin“; — im November: „Ein nubischer Diener“; — im Jahre 1861, im Februar: „Rüdiger und Angelika auf dem Flügelrosse aus Ariosto's „Rasender Kalaut“ (X. Gesang, 112. Stanze); — im Jahre 1863, im Februar: „Psnque“ (300 fl.); — im Jahre 1865, im April: „Dem Prinzen Eugen überreicht Kaiser Karl VI. nach der Schlacht bei Belgrad den Ehrenbogen“; — 1866, im Februar: Vermählungsfeier des Herzogs Philipp von Württemberg mit Erzhertogin Maria Theresia von Oesterreich“; — im März: „Die Kreuzabnahme Christi“ — und „Prinz Eugen in der Schlacht bei Kerttha“, die zwei letzteren Biber Concursskizzen für 1866; in der Ausstellung der Akademie der bildenden Künste für 1858 war zu sehen: „Otta der Grosse besiegt die Ungarn auf dem Reichsfelde, 955 nach Christi Geburt“ (im Ausstellungskataloge heißt es vor Ch. G.). Die Kritik bezeichnet M. als talentvollen und einen der strebsamsten jüngeren Wiener Künstler der Gegenwart.

Wiener Zeitung 1861, Abendblatt Nr. 37,

„Ueber Mantler's „Kübiger und Angelica“.
— Kataloge der Monats-Ausstellungen des
österreichischen Kunstvereins (Wien, 8°.) 1852,
November Nr. 15; 1853, Mai Nr. 63; 1856,
Jänner Nr. 58 u. 74, Juni Nr. 37, December
Nr. 6 u. 78; 1857, Februar Nr. 66, Juni
Nr. 43, October Nr. 30, December Nr. 43
u. 58; 1858, November Nr. 30 u. 60, Decem-
ber Nr. 77 u. 87; 1859, Jänner Nr. 3 u. 40,
Februar Nr. 68; 1860, Jänner Nr. 20 u. 58,
November Nr. 27; 1861, Februar Nr. 1; 1863,
Jänner Nr. 12, Februar Nr. 30; 1865, April
Nr. 4; 1866, Februar Nr. 40, März Nr. 17,
77, 78 u. 79.

Mányóky, Adam (Maler, geb. zu
Ezopolyi in Ungarn im Jahre 1673,
gest. zu Dresden im Jahre 1757).
Sohn ungarischer Edelknechte, der bei A.
Schelz die Malerei erlernte. Später
begab er sich nach Paris, wo er bei M.
de Largillière seine Studien fortsetzte,
bis ihn Fürst Rakoczy in seine Dienste
nahm. Dieser schickte ihn in häuslichen
Angelegenheiten nach Holland, wo die
Werke der dortigen Künstler nicht wenig
zu seiner weiteren Vervollkommnung bei-
trugen. Von Holland ging er nach Berlin,
wo er durch längere Zeit gearbeitet, es
aber wegen seines Umganges mit dem be-
rühmtesten Element heimlich zu verlassen
gezwungen ward. Er begab sich nun sofort
nach Dresden, wo er im Jahre 1713 die
Stelle eines Hofmalers erhielt. Wie nun
Kastawiecki in dem in den Quellen
bezeichneten Werke berichtet, sei er von
Dresden nach Warschau gekommen und
dort bis zum Ende seines Lebens geblie-
ben. In Warschau sei er im Jahre 1741,
also 68 Jahre alt, gestorben. Anderen
Nachrichten zufolge wäre er aber von
Warschau nach Dresden zurückgekehrt
und dort erst im Jahre 1757, also
84 Jahre alt, gestorben. Ueber seinen
Warschauer Aufenthalt liegen keine nä-
heren Nachrichten vor und nur aus den
von ihm in Polen befindlichen Werken ist

ersichtlich, daß er in den höchsten Kreisen
seine Kunst ausgeübt habe. In Polen
hieß er Manioccki; Huber in seinen
„Notices des graveurs et des peintres“
nennt oder richtiger schreibt ihn Ma-
nyocki. In deutschen Werken erscheint er
auch als Manyocky. Alle diese Schreib-
weisen sind unrichtig. Er ist ein Ungar,
wie dieß aus Ragy's Werk über den
ungarischen Adel erhellet und die einzige
richtige Schreibung seines Namens ist:
Mányóki. Was nun seine Arbeiten be-
trifft, so bestehen dieselben zum größten
Theile aus Bildnissen, nach denen meh-
rere schöne Blätter von guten Meistern
im Stiche erschienen sind. In der Gallerie
des Königs Stanislaus Augustus be-
fanden sich von M. folgende Bildnisse:
„August III.“, ganze Figur in natürlicher
Größe, in vollem Staate mit blauem
Sammtmantel; — „Kaiser Simeon“, mit
großer Perrücke, reichem Gewande, we-
ßem Adler-Orden und über sich den rothen
Sammtmantel; — „Drei Bildnisse un-
terer Polen“, aus den Tagen des Königs
August II.; — „Bildniß einer Frau“
Brustbild mit rother Draperie; — „Kun-
stler Johann Friedrich Sapienza“, nach diesem
Bilde hat Zucchi in Dresden sein
Blatt gestochen. Andere Arbeiten dieses
Künstlers sind nur nach den Stichen be-
kannt, die davon gemacht worden. So
das Bildniß des „Königs August II.“, ge-
stochen von A. B. König in Berlin; —
jenes „August's III.“, gest. von Zucchi
in Dresden; — „Des Goldschmieds J. H.
Binglinger“, gest. von J. G. Dohner; —
des „Malers J. Ch. Strub“, gest. von
Zucchi; — des „Bürgermeisters C. F.
Crier“, gest. von J. M. Bernigeroth.
Mehrere seiner Bildnisse enthält die
Dresdener Gallerie, unter andern jenes
des „Kronmarshalls und Weismarsen
Chrz. Franz Biliński“. Was nun die

künstlerischen Gehalt seiner Werke betrifft, so fanden sie seiner Zeit vielen Beifall, vornehmlich ihrer klaren und dauerhaften Färbung wegen. Es spricht aus ihnen ein fleißiges Studium der Natur, die er mit großer Treue nachzuahmen verstand, doch wird an einigen seiner Bildnisse der pflirschfarbige Ton getadelt.

Tudományos gyűjtemény, d. i. Wissenschaftliche Nachrichten (Westb. 8^o) 1828, 4. Heft. — *Rastawiecki (Edward)*, Słownik malarzów polskich tudzież obcych w Polsce osiadłych lub czasowo w niej przebywających, d. i. Verzeichnis der polnischen Maler, wie auch der fremden, die sich in Polen bleibend niedergelassen, oder aber nur einige Zeit aufgehalten haben (Warschau 1850, Orzelbrand, 8^o). Bd. II, S. 4 — (Hornapf's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4^o). XIX. Jahrg. (1828), S. 406 [im Texte]. — Nagler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Verzeichnis (München 1829, G. A. Steichmann. 8^o). Bd. VIII, S. 281 — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Dr. Müller, fortgef. von Dr. Carl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8^o). Bd. III, S. 20. — Heineke. Nachrichten von Künstlern u. s. w. (Leipzig 1768). Vo. I, S. 64. — Hüßl (J. R.), Allgemeines Künstler-Verzeichnis (1779, Sol) S. 394. — Nagy (Iván), Magyarországi család cízmerekkel és nemzékronddal táblálkál, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Weiß 1860, Moriz Kitz, 8^o). Bd. VII, S. 286.

Manzl, Sebastian, nach seinem Gute **Manhart** genannt (Sectirer, geb. in Tirol, lebte in der zweiten Hälfte des 18. und im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts). Ein Tiroler Bauer, der an der Spitze einer Secte stand, die nach ihm den Namen die „Manhartianer“, aber nach ihrem ursprünglichen Stifter Haagleitner, jenen der „Haagleitnerianer“ führte. Haagleitner war katholischer Priester, der unter der napoleonischen Herrschaft seine Stelle aufgegeben hatte, um der von Napoleon 1809 eingesetzten kirchlichen Behörde nicht gehorsamen zu

müssen. Zu diesem Haagleitner hielt das Volk und betrachtete ihn als den einzig rechtmäßig zur Verwaltung der Sacramente befugten Geistlichen, ja es stellte ihn den Befennern der alten Kirche gleich und man erlaubte sich den Besuch der Kirchen anderer Geistlichen nur, weil doch in ihnen die Mutter Gottes noch stehe und unter dem Vorbehalt, daß man dabei alle seine Gedanken auf Haagleitner und den Papst richte. Die meisten Anhänger dieses Volksglaubens lebten in Hopfgarten, Kirchbichel, Westendorf und Wörgel, sämmtlich Ortschaften im Unterinntale Tirols im Decanate Ruffstein. Ihr Haupt war eben der Bauer Sebastian Manzl, von seinem Gute Manhart genannt. Man versammelte sich in seinem Hause, wo er oder seine Frau dann predigte und nahm die Sacramente bloß bei Haagleitner in Wörgel. Als dieser in Folge der Separation dieser Secte von seinem Vicariate daselbst entfernt wurde, ließ man das Weihwasser durch ein erleuchtetes Weib consecriren und trat zu den übrigen Priestern zwar nicht in feindliche, aber doch hochmüthige Opposition. Man betrachtete sie als Verirrte und merkte genau auf ihr ganzes Leben. Jeder Fehltritt derselben wurde gerügt, wohl auch vergrößert. Als der Fürstbischof von Wien, damals Administrator von Salzburg, sie zu bekehren suchte, wurde ihre Opposition entschiedener und sie verlangten einen Entscheid vom Papste. Aber auch dem Legaten des Papstes, ihrem neuen Erzbischofe Augustin Gruber [Bd. V, S. 377], schenkten sie kein Vertrauen, daher sand sich die Regierung im Jahre 1825 veranlaßt, Haagleitner aus Tirol zu entfernen. Jetzt ging eine Deputation der Secte, mit Manzl an der Spitze, zum Papste nach Rom ab. Dieser aber wies sie an

Augustin Gruber und sie versprachen sich zu unterwerfen. Durch den Einfluß der Domcapitulare Hoffmann und Rejger, welche 1826 nach Brixenthal kamen, verschwand die Secte, und auch von den wenigen Mitgliebern, welche damals sich noch renitent zeigten, hörte man später nichts mehr.

Dierer's Universal-Lexikon der Vergangenheit und Gegenwart (Altenburg. gr. 8^o.)
Vierte Auflage, 10. Bd. S. 827

Manzoni, Alexander (Dichter, geb. zu Mailand im Jahre 1784). Sein Vater war ein italienischer Conte, ein Adelsrang, der ganz unrichtig mit dem deutschen „Graf“ übersetzt wird. Manzoni selbst bediente sich dieses Contetitels nie. Seine Mutter ist die geistreiche Tochter des berühmten Beccaria [Bd. I, S. 201]. Nach der Gewohnheit des damaligen Adels in Italien, kam er frühzeitig in ein Collegium, in welchem er besonders die lateinische Literatur studirte. Nach beendeten Studien durchreiste M. den größten Theil Oberitaliens. Der Poesie huldigte er frühzeitig. Anfänglich wandte seine poetische Neigung sich den Cinque-Centisten zu, dann wurden Dante und zuletzt Alfieri sein Ideal, welsch letzteren er aber später mit ganz anderen Augen ansah. Im Jahre 1805 ging er nach Paris und hielt sich mit seiner Mutter und dem Conte Carlo Zambonati einige Zeit daselbst auf. In Paris befreundete er sich mit Sauriel, dem er später auch seinen „Carmagnola“ widmete. Zambonati, der bald darauf zu Paris starb, setzte Manzoni's Mutter zur Erbin ein, die, als sie darauf in ihre Heimat zurückkehrte, Zambonati's Reich, die zu Meulan in Condorcet's Garten begraben lag, nach Mailand bringen und dort beisetzen ließ. Mit Zambonati's Tode, und zwar mit einer Cle-

gie auf denselben, beginnt Manzoni's literarische Laufbahn. So unvollkommen das in versi sciolti geschriebene Gedicht sonst sein mag, es ließ doch schon den Dichter erkennen, von dessen Ruhme bald die ganze Halbinsel wiederhallte. Diesem Gedichte folgte im Jahre 1807 ein anderes, betitelt „Urania“, welches dem ersteren an Bedeutung nachsteht. Im folgenden Jahre vermählte sich M. mit Louise Blondel, der Tochter eines Genfer Bankiers, die, Protestantin vom Haus aus, bald nach der Heirath zum Katholicismus übertrat, als dessen begeisterter Dichter M. auftrat und sozusagen das Haupt einer eigenen Schule wurde, in der man ihn selbst als die Personification der Idee des Katholicismus in der Dichtung des neunzehnten Jahrhunderts betrachtet. M. selbst war, wie es aus Andeutungen in einigen Biographien erhellet, schon früher vom Protestantismus zum Katholicismus übergetreten. Man erzählt mancherlei, wie es geschehen, daß M. diese Richtung in der Poesie einschlug, doch liegt darüber nichts Positives vor und Vermuthungen sind bei einem Charakter, wie jener Manzoni's, unstatthaft. Im Jahre 1813 erschienen seine „Inni sacri“, mit denen er eine neue Art Lyrik schuf und einen bis dahin in Italien nicht gehörten Ton in der Poesie anschlug. Diese Inni enthalten nur fünf Gedichte: Il Natale, la Passione, la Resurrezzione, la Pentecoste und il Nome di Maria, aber zu dem religiösen Schwunge gesellt sich eine seltene Reinheit und Vollendung der Sprache. Noch größeres Aufsehen durch poetischen Gehalt, wie die ihnen innemohnende Eigenthümlichkeit in der Fassung, erregten seine beiden Trauerspiele: „Il conte di Carmagnola“ und „Adelchi“, in welchen M. die Hefeln der Pariser dramatischen Schule, welche

damals das Drama in Italien trug, von sich abwarf und zum ersten Male mit wahrhaft nationalen historischen Dramen auftrat. Nicht bloß im Vaterlande — einzelne Stimmen ausgenommen — wurden beide Dramen mit Begeisterung aufgenommen, auch deutsche, englische, ja selbst französische Kritiker gestanden den Dichtungen hohen Werth zu und von Goethe ist es bekannt, daß er Manzoni als einen „wahrhaften, klar auffassenden, innig durchbringenden, menschlich fühlenden und gemüthlichen Dichter“ bezeichnete. Die Sprache darin, wie ein Kritiker schreibt, ist in der That edel, voll und reich, nicht sententiös, aber durch große Gedanken erhebend und erfreuend, und das Ganze hinterläßt einen mehr als gewöhnlichen, stellenweise selbst großartigen Eindruck. Die Charaktere gehören zwar alle einem gewissen politisch-moralischen Ideenkreise an, sie haben keine in's Detail eingehende individuelle Ausarbeitung erfahren, aber ein jeder hat doch im Ganzen und Großen viel gründliches, gesundes und kerniges Leben. Auch einen Chor hat Manzoni in diese Tragödie verflochten. Dieser Chor ist keineswegs theilnehmend an der Handlung, sondern ein Verein für sich, eine Art lautwerbenden und seine Meinung äußernden Publicums. Bei der Aufführung mußte man ihm einen besonderen Platz anweisen, wodurch er sich ankündigte, wie etwa unser modernes Orchester. Diese kunstvoll eingelegten Chöre erinnern an die besten altgriechischen Muster. Mit Recht bewunderte man darin die Neuheit und Tiefe der Gedanken, so wie den Schwung und die Plastik der Sprache. „Il conte di Carmagnola“ war im Jahre 1820 zuerst gedruckt erschienen, das Jahr zuvor hatte Silvio Pellico's „Francesca da Rimini“

einen großartigen Erfolg bei ihrem Erscheinen erlebt, während Manzoni's philosophisches religiöses Werk: „*Sulla morals cattolica*“, welches zu gleicher Zeit erschien, damals nahezu unbeachtet blieb. Der Graf von Carmagnola ist in's Deutsche von August Arnold (Gotha 1824) übersetzt. Dem Conte di Carmagnola folgte im Jahre 1822 „Adelchi“, worin Manzoni die Eroberung der Longobarden durch Karl den Großen behandelt. Aus einem Briefe, in welchem Victor Cousin über seinen zweiten Besuch, den er im Jahre 1827 Goethe abstattete, berichtet, erfahren wir Goethe's Ansicht über diese Dichtung. „Manzoni“, sagt Goethe, „hält sich an die Geschichte und die Personen, wie sie sie bietet; aber er erhebt sie bis zu uns durch den Charakter, welchen er ihnen gibt, er leiht ihnen unsere menschlichen, selbst unsere liberalen Gefühle und er hat Recht, wir können uns nur für den interessiren, der ein wenig Aehnlichkeit mit uns hat und nicht für die Longobarden und den Hof Karl's des Großen, der vielleicht etwas zu rauh sein würde. Sehen sie Adelchi (der Sohn des Longobarden-Königs Desiderius), es ist ein Charakter von Manzoni's Erfindung“. Cousin erwiederte darauf Goethe: „Die Gefühle des sterbenden Adelchi sind die Gefühle Manzoni's selbst. Manzoni, der immer lyrische Dichter, hat im Adelchi sich gemalt“. — „Ja wahrhaftig, bemerkte Goethe, seit langer Zeit habe ich seine Seele und seine Art zu empfinden aus seinen „Inni sacri“ gekannt; er ist ein unverfälschter und tugendhafter Katholik.“ Interessant ist es zu bemerken, wie Manzoni, dieser gläubige Katholik, durch König Desiderius, der den Papst nöthigen will, nur noch „König der Gebete und Befehre“

scher der Opfer“ zu sein, eine Ansicht ausdrückt, welche heutzutage eine allgemein verbreitete ist, wenn sie auch in den maßgebenden Kreisen auf mächtigen Widerstand stößt. Auch Ubelchi ist — Herausgeber glaubt von Streckfuß — deutsch übersezt (Heidelberg 1830, Mohr) erschienen. War M. als Lyriker und Dramatiker, unbekümmert um das Geschrei der Kritik und sogenannten Schule, seinen eigenen Weg gegangen, so trat er auch, als er dem bis dahin fast brachliegenden Romane sich zuwandte, als epochemachende Erscheinung auf. Im Jahre 1827 kamen seine „*Promessi sposi*“ heraus. Zunächst wohl durch Waltherscott angeregt, erzählt M. eine mailändische Geschichte aus dem 17. Jahrhundert — wie denn auch das Werk den Nebentitel: „*Storia milanese del secolo XVII*“ führt. — Indem er die Schicksale des Seidenwebers Renzo vom Comersee erzählt, schildert er in wahrhaft unvergleichlicher, glänzender und echt poetischer Weise das Leben und Treiben des italienischen Landvolkes. In einer späteren, 1842 erschienenen, von Manzoni selbst vielfach umgearbeiteten Auflage befindet sich ein Anhang: „*Storia della Colonna infame*“, worin der Verfasser in Beziehung auf die Hinrichtungen während der Pest in Mailand die Richter des Justizmordes anklagt. Ueber „die Verlobten“ sprach sich Goethe, wie folgt, aus: „Der Eindruck ist der Art, daß man immer aus Bewunderung in Mürhung und aus Mürhung in Bewunderung fällt, und niemals aus einer dieser großen Wirkungen herauskommt“. Die „*Promessi sposi*“ sind mehrere Male, und zwar zuerst von Ed. v. Bülow (1828), dann von Lesmann (1830) und erst in neuester Zeit nach der sechsten Auflage des Originals von Ludwig Clarus

übersezt, auch in einer besonderen Ausgabe für die Jugend bearbeitet worden. Der italienische Schriftsteller Gio. Rosini hat es sogar unternommen, in der „*Romane von Monza*“ eine Fortsetzung der „*Promessi sposi*“ zu bringen, welche gleichfalls mit diesen vereint von Daniel Lesmann in's Deutsche übersezt wurde. Mit den „*Promessi sposi*“ schließt Manzoni's poetische Wirksamkeit ab. Noch ist eines Gedichtes zu gedenken, welches sogar in der deutschen Literatur insofern epochemachend auftrat, als nicht weniger denn fünf Schriftsteller es um die Wette in's Deutsche übersezten. Es ist das im Jahre 1821 erschienene Gedicht: „*Il cinque Maggio. Oda in morte di Napoleone*“, welches deutsch unter dem Titel: „Der fünfte Mai. Ode auf Napoleon's Tod, von Alex. Manzoni, in der italischen Urschrift nebst Uebersetzungen von Goethe, Fouqué, Giesebrecht, Ribbel, Zeune“ (Berlin 1828, Maurer, gr. 8^o) herausgegeben wurde. Fouqué's Uebersetzung wird für die beste erklärt. Uebrigens wird das Gedicht an und für sich weit überschätzt und enthält die deutsche Dichtung in dem „*Tobtenkranze*“, welchen Zedlitz auf Napoleon's Grab gelegt, eine ungleich werthvollere poetische Schöpfung. Von Manzoni's Werken sind mehrere Gesamtausgaben erschienen, und zwar der poetischen unter dem Titel: „*Opere poetiche di Alessandro Manzoni con prefazione di Goethe* (Jena 1827) und aller seiner Werke, darunter auch des „*Discorso sopra alcuni punti della storia dei Lombardi*“, von Nicolo Tommaseo zu Florenz im Jahre 1829 in fünf Bänden herausgegeben. Manzoni lebt in Mailand zurückgezogen von der Welt, die ihm eine hohe

Verehrung gößt und derselben, so oft sich Gelegenheit bietet, Ausdruck leiht. Als unser kaiserliche Prinz, Erzherzog Ferdinand Max, bei Uebnahme des General-Gouvernements des lombardisch-venetianischen Königreiches im J. 1858 in Mailand eintraf, eilte er sofort nach seiner Ankunft in der Residenz mit dem Duca Melzi zu Manzoni. Als der Dichter im Jahre 1858 lebensgefährlich erkrankte, wurden für ihn öffentliche Gebete angeordnet und seine Wiedergenesung in Prosa und Poesie gefeiert. Im Februar 1860 ernannte ihn der König von Sardinien zum Senator des Reiches. Neben Giuf. Capponi, General Lamarmora und Graf Arrese befand sich unter den italienischen Notabilitäten nur noch Alexander Manzoni, dem der Kaiser Napoleon ein Prachtexemplar seiner „Geschichte des Julius Cäsar“ zugesendet hat. Mit Gioberti theilte er die Abneigung gegen jeden Revolutionsversuch auf materiellem Boden, und hielt immer streng auf der äußersten Linie des Befehes; aber ein von fremdem Einflusse unabhängiges, einiges, katholisches Italien ist der Gedanke seines Lebens. Mit ängstlicher Sorgfalt hielt er sich von der Regierung fern, die er als Fremder wenigstens im Geiste ablehnte, einsiedlerisch hausend auf seiner Villa bei Mailand welche sich nur Gleichgesinnten mit Liebe erschließt. Das Volk ehrt den unsterblichen Dichter als Vater und seine Hymnen üben einen unwiderstehlichen Zauber in Hütten und Palästen. Das Decret, das ihn zum Mitgliede der lombardisch-venetianischen Akademie ernannte, sandte er wortlos an die Ernennungsbehörde zurück, eifersüchtig auf sein politisches Glaubensbekenntniß. Nachdem M. seine erste Frau im Jahre 1833 durch den Tod verloren,

heirathete M. zum anderen Male. Seine Söhne haben, um die Keuschheit der politischen Gesinnung zu bewahren, sich absichtlich und mit des Vaters Willen solchem Geschäftsleben gewidmet, das von der Beamtenlaufbahn weit abliegt. Der Name Manzoni ist eine Macht in Italien, nicht bloß in der italienischen Literatur, der ausgeprägteste Charakter in Gioberti's Sinn für die Bildung der wälschen Nationalgesinnung durch unerbittlichen Ausschluß der influence dei barbari. Beda Weber hat in seinen „Charakterbildern“ im Abschnitte „die Hoffnungen Italiens im Herbst 1847“ eine treffende Charakteristik dieses bedeutenden Poeten geliefert, auf welche hiermit hingewiesen wird.

Lomenie (Louis de), M. Manzoni, par un homme de rien (Paris 1842, 12°); auch in der *Gallerie des Contemporains illustres par Loménie, tome VI. — Saines Beuve (Charles Augustin), A. Manzoni, fragment biographique (Paris 1845, 8°).* — *Laderchi (Camillo), Manzoni (Ferrare 1848, 8°).* [aus dem 2. Bande der „Portraits contemporains“ von Saint Beuve]. — Der *Kdler*, herausg. von Großhoffinger (Wien, 4°) 1841, Beilage zu Nr. 5, S. 37 u. 48: „Alessandro Manzoni“. — *L'Echo di Fiume (politisches Blatt, 4°) Anno I, No. 141, p. 574: „Illustri Contemporanei“.* — *Biblioteca economica di prose scelte italiane (Venezia, Cecchini, 16°) Tomo VI, p. 5: „Alessandro Manzoni“, di Benedetto Volle.* — *Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1862, Karl B. Zord, 4°) II. Serie, Sp. 423.* — *Literarische und kritische Blätter der Hamburger Börsen-Halle (4°) 1841, Nr. 2026, 2029, 2030, 2031, 2032, 2033: „Manzoni“ [aus dem französischen Artikel von H. Dupin in der Revue de Paris].* — *Il Fotografo. Giornale illustrato (Milano, piec. Fol.) Anno I (1855), No. 22: „Manzoni e Rosmini, negli ultimi istanti del sommo filosofo e cristiano“; anno IV (1855), No. 33: „Manzoni nelle citazioni e nel giudizio d'Alcuni“.* — *Rivista Friulana (Udine, 4°) 1860, No. 40 e 41;*

„Un fatto memorabile nella storia letteraria italiana dell'anno 1858“. — *Gazzetta ufficiale di Milano* 1855, No. 78, 83, 93, 94, 111, 122, 135: „Alessandro Manzoni e le sue opere“ [literarisch-kritische Studie von Kovani]. — *Gazzetta della provincia di Lodi e Crema* 1855, No. 43 es.: „Del Romanzo e di Alessandro Manzoni“. — *L'Italia musicale* (Mailänder Theaterblatt, fl. Fol.) Anno X (1858), No. 26: „A. Manzoni e G. Rossini“, di F. Quercia. — *Gazzetta ufficiale del Regno* (Torino, Fol.) 1860, No. 143, im Heuilleton (Appendice): „Manzoni a Toripo ecc. ecc.“ — *Blätter für literarische Unterhaltung* (Leipzig, Brochhaus, 4^o) 1827, Nr. 286 u. 287 [anlässlich der bei Frommann in Jena erschienenen Opere postiche di Manzoni]. — *Mitternachtsblatt für gebildete Stände*. Herausgegeben von Müller (Braunschweig, 4^o) 1827, Nr. 139 u. 140 [über Manzoni's „Abelis“]. — *Klagenfurter Zeitung* 1858, Nr. 165: „Mailänder Brief“ [gedenkt des Besuches, mit dem Manzoni von Seite Sr. kais. Hoheit des damaligen General-Souverneurs von der Lombard, Erzherzog Ferdinand, beehrt wurde. Gleich nach seiner Ankunft in der Residenz verfiel sich der Erzherzog mit Duca Melzi nach dem Hause Manzoni's]. — *Dibattista* (Frankfurter Unterhaltungsblatt, 4^o) 1853, Nr. 92: „Manzoni“. — *Porträte*. Es sind von Manzoni wohl verschiedene Bildnisse vorhanden, und zwar: 1) Lithographie von einem Unbekannten, Medaillon; — 2) B. Gmini del., F. Vendramini sc. (gr. Fol.); — 3) Ad. Torles aq. f. 1848. Imp. de Pernel René & Comp. [aus der Gallerie des Contemporains illustres (8^o u. 4^o)]; — 4) in einer Gruppe mit acht anderen italienischen Porten, Stahlst. von Geoffroy (gr. 8^o); — 5) Medaillon. Florentini del., Lith. Brison. Nun aber ist es erwiesen, daß von Manzoni kein eigentliches Original-Porträt bis zum Jahre 1863 bestand, da er nie zu bewegen war, sich abbilden zu lassen. Erst in den ersten Monaten des Jahres 1863 hat er sich dazu verstanden, sich von dem berühmten Mailänder Heliographen Duroni zu Gunsten des alten Buchdruckervereins in Mailand photographiren zu lassen. Gleich in den ersten zwei Tagen sind in Mailand allein an Tausend dieser Photographien verkauft worden. — Das Mailänder Spottblatt: „L'Uomo di Pietra“ brachte auch im Jahre 1858 mehrere Gruppen

von Caricaturen lombardischer Dichter und Schriftsteller; in einer Gruppe waren: Alessandro Manzoni — Francesco Viganò — Cesare e Ignazio Canth — Conte Tullio Dandolo vereinigt.

Mara, Cajetan (Tonsefer, geb. zu Deutschbrod in Böhmen 4. September 1719, gest. ebenda im Kloster 1790). Beendete die philosophischen Studien und trat, 1739, zu Deutschbrod in den Orden der Bartsüßer-Augustiner. Da er tüchtige musikalische Kenntnisse besaß, wurde er Chorregens in seinem Kloster und fungirte als solcher 13 Jahre zu Deutschbrod, dann 19 Jahre im Kloster zu Prag bei St. Wenzel in der Neustadt. Er war ein tüchtiger Generalbassist, der viele Zöglinge in der Musik ausgebildet und für Beschaffung guter Kirchenmusik sorgfältig bedacht war, so hatte er das Musikarchiv seines Ordens mit Abschriften von 300 Messen berühmter Meister, welche er selbst besorgt hatte, bereichert. Auch hat er, wie Diabacz meldet, selbst viele eigene musikalische Schriften bekannt gemacht. Als ihn im Jahre 1788 ein heftiger Schlaganfall zu Deutschbrod traf, wohin er sich schon früher, gleich nach Aufhebung des Prager Augustinerklosters begeben hatte, sickte er zusehends dahin und starb im Alter von 71 Jahren. — Sein Bruder Ignaz (geb. zu Deutschbrod 1721, gest. zu Berlin im Jahre 1783) war seiner Zeit ein tüchtiger Violoncellist, kam in jungen Jahren, 1742, nach Berlin, wo er über vierzig Jahre als Kammermusicus in königlichen Diensten gestanden. Er galt auch für einen gewandten und geschmackvollen Componisten für sein Instrument und mehrere von ihm componirte Concerte, Quetten und Solo's bekräftigen diese Ansicht über sein Compositionstalent. Jedoch sind diese Arbeiten nur in Hand-

schrift bekannt, im Stiche ist davon nichts erschienen. — Sein Sohn Johann (geb. zu Berlin 1744, gest. 1808), gleichfalls ein tüchtiger Musiker, aber mehr durch sein müßes zügelloses Leben, als sein musikalisches Talent bekannt, war der Mann der berühmten Sängerin Gertrud Elisabeth Mara (geb. zu Cassel 23. Februar 1749, gest. zu Neval 20. Jänner 1833), einer gebornen Schmähling, die als Künstlerin ein Phänomen, die kritischen und ästhetischen Federn ihrer Zeit in solcher Weise beschäftigt hat, daß man mit Recht von einer besonderen „Mara-Literatur“ sprechen kann, wie es zur Zeit, als sie in Paris sang und mit der berühmten Todi in die Schranken trat (1782/83) in der Musikwelt zwei Parteien gab, die Todisten und die Maratisten, welche sich endlich dahin einigten, daß beide Sängerinnen, die Todi und die Mara, gleich groß seien, und zwar die Erstere im Lieblichen und Zarten, die Letztere im glänzenden Bravourgesange und im Pathetischen.

Diabacz (Gottfr. Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4^{te}) Bd. II, Sp. 256. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schlabach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8^o) Bd. II, S. 871. — Gäßner (D. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8^o) S. 585. — Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1790, Breitkopf, gr. 8^o) Bd. I, Sp. 865. — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8^o) Bd. III, Sp. 397. — Meyer (S.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o) Bd. XX, S. 633, Nr. 2. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gylkann (Wien 1835, 8^o) Bd. III, S. 555.

Marai, siehe: Maray, Albina [S. 414].

Marák (sprich: Marzak), Julius Eduard (Maler, geb. zu Leitomischl in Böhmen 29. März 1835). Trieb, als er noch das Gymnasium seiner Vaterstadt besuchte, mit Vorliebe das Zeichnen und die Musik, welsch' letztere überdies in seinem elterlichen Hause einer besonderen Pflege sich erfreute. Sein Talent für die zeichnende Kunst trat jedoch immer entschiedener hervor und so begab er sich denn nach Prag, wo er die dortige Akademie der Künste besuchte und sich unter Haushofer's (gest. 1866) Anleitung in der Landschaftsmalerei ausbildete. Später ging er, um sich in seiner Kunst weiter zu vervollkommen, nach München, wohin sich zu jener Zeit wegen des dort herrschenden regen Künstlerlebens viele Jünger der Kunst aus allen Theilen Deutschlands und besonders viele aus Böhmen begaben. In München währte jedoch seines Bleibens nicht lange, körperliches Leiden nöthigte ihn, schon in kurzer Zeit in seine Heimat zurückzukehren. Im Jahre 1858 begab er sich nach Wien, wo er seither als Künstler sich aufhält und im Landschaftsfache thätig ist. In den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins sind seit einigen Jahren seine Landschaften, in welchen er geschickte und wahre Naturauffassung mit tüchtiger Technik vereinigt, zu sehen. So hat er ausgestellt im Jahre 1858, im Jänner: „Landschaft aus dem nördlichen Böhmen“ (100 fl.); — im März: „Buchenhain“ (70 fl.); — im Jahre 1859, im Jänner: „Landschaft aus Böhmen“ (70 fl.); — „Ausgang eines Buchenwaldes“ (120 fl.); — im Jahre 1860, im September: „Sommertag“ (120 fl.); — im Jahre 1861, im November: „Waldlandschaft“ (150 fl.); — „Aus

einem Klostergarten"; — im Jahre 1864, im Februar: „Aus dem Flachlande" (180 fl.); — im Jahre 1865, im November: „Landschaft aus Oberungarn", vom Vereine zur Verlosung 1865 um 100 fl. angekauft. In den Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien im Jahre 1858: „Motiv aus dem Riesengebirge in Böhmen" (250 fl.) und im Jahre 1859: „Herbst-erinnerung aus dem Riesengebirge" (100 fl.); — „Sommerlandschaft" (100 fl.); — „Abendlandschaft" (180 fl.).

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, b. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Rabitsch Rieger (Wrag 1859, J. E. Rober, Ser. 8^o.) Bd. V, S. 104. — Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8^o.) 1858, Jänner Nr. 57, März Nr. 40; 1859, Jänner Nr. 45 u. 60; 1860, September Nr. 12; 1861, November Nr. 6 u. 21; 1864, Februar Nr. 50, October Nr. 23; 1865, März Nr. 23, November Nr. 9. — Verzeichniß der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien im Jahre 1858, Nr. 141; 1859, Nr. 82, 83, 224.

Marassich, Dionys (Techniker, geb. in Dalmatien). Zeitgenosß. In slavischer Schreibweise erscheint er auch als Marasić. Wo er seine technische Ausbildung erlangt und sich endlich zum Ingenieur herangebildet hat, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. Wie so oft, so geschah es denn auch bei M., daß erst vom Auslande her Nachricht über die interessanten und ihrer praktischen Anwendung wegen allgemein gerühmten Erfindungen, welche M. gemacht, in sein eigentliches Vaterland Oesterreich gelangte. Im Mai 1858 erstatteten die Commissäre der kais. franz. Akademie zu Paris Morin und Segurier Bericht über einen (lange vor Mauer, dessen Bemühungen und Erfolge in der „Gar-

tenlaube" eine so warme und auch ergiebige Fürsprache fanden) von Marassich erfundenen Apparat, in's Wasser versenkte Körper, wie z. B. Schiffe, große Lasten u. dgl. m., an die Oberfläche zu ziehen, welchen sie sowohl seiner sinnigen Einrichtung, wie seiner nützlichen Anwendbarkeit wegen als der Aufmerksamkeit der Fachmänner würdig bezeichneten. — Eine andere Erfindung M.'s ist der sogenannte „Hydraulische Motor", welcher auf das Princip der hydraulischen Presse gestützt, den Verticaldruck der Presse sofort in eine regelmäßige Rotationsbewegung mit wirkender Kraft zu verwandeln vermag. Diese Erfindung ist ein Schritt weiter zur Verminderung des zwar sehr nützlichen, aber auch ebenso kostspieligen Dampfes. — Im Jahre 1861 endlich legte der Dalmatiner M., wie damals die ungarischen Blätter berichteten, in Pesth in der Christinenstadt, gegenüber dem Bahnhofs, eine höchst gelungene Probe seiner Erfindung ab: „Sentgruben mittels atmosphärischer Saugmaschinen in kürzester Zeit und mit Befeitigung aller Uebelstände zu entfernen, welche diesen eften Vorgang sonst zu begleiten pflegen". Die Vortheile dieser neuen Methode bestehen nicht nur in einem beträchtlichen Aufwande an Zeit und Kosten und in der Verminderung aller jener gesundheitschädlichen Unannehmlichkeiten, welchen man bei Räumung der Sentgruben bisher stets ausgesetzt gewesen, sondern auch in dem Gewinne, welcher daraus der Agricultur erwächst, indem die Massen Dünger, die bisher verloren gingen, nunmehr leicht gesammelt und wie dieß in großartiger Weise in Frankreich geschieht, vortheilhaft verwerthet werden können. Für die genannten und noch andere seiner Erfindungen hat M. bereits

von mehreren Regierungen Patente erhalten.

L'Opinione (Turiner polit. Blatt) 1856, Nr. 179, im Appendice. — L'Osservatore dalmato (Zara, Bol.) 1858, Nr. 88, im Appendice. — Vester Lloyd (polit. Blatt, Bol.) 1861, Nr. 267.

Maraffoni, Jacob und Joseph, Vater und Sohn. Jacob (geb. zu Venedig um das Jahr 1810, gest. um 1860). Seit bereits vierthalb Decennien ist Jacob M. in Ungarn eingebürgert und in Pesth ansässig, wo er im Jahre 1846 eine Malerschule eröffnete, in welcher in 18 Zimmern, darunter vier große Lehrsäle, die Kunst zu malen, gelehrt wurde. Es fehlte auch nicht an den dazu unerläßlichen Erfordernissen, als Statuen, Modellen, Cartons, Skulpturen und Fresken. Es wurde sogar eine Bildergalerie improvisirt, in welcher mitunter Kunstwerke aus fast allen Schulen der Malerkunst sich befanden. Diese Kunstschule, an der sich der Pesther Kunstverein theilhaftig hat, erfreute sich lange Zeit großen Zuspruchs. M. selbst wird als Vertreter der manierirten italienischen Methode der Gegenwart, aus welcher als Vester seiner Zeit Schiavoni hervorgegangen, bezeichnet, übrigens wird seine Geschicklichkeit im Modellzeichnen anerkannt. Im Jahre 1861 berichtete Gabriel Mátay im Vereine zur Unterstützung der ersten ungarischen Malerakademie, daß die von Maraffoni gegründete Akademie und der sie unterstützende Verein aufgelöst seien. Erstens habe sich die Theilnahme des Publicums für die Anstalt vermindert, ferner seien die Hilfsmittel von Jahr zu Jahr immer geringer geworden und endlich sei Maraffoni selbst seit 1859 so kränklich, daß er den Lasten und Sorgen der Anstalt nicht mehr gewachsen sei. Zugleich erstattete

Mátay Nachricht von einer Lotterie mit deren Ergebnis eine „nationale Malerakademie“ in Pesth begründet werden sollte. In dieselbe würden dann die Modelle und Statuen und die sonstige Einrichtung der Maraffonischen Malerschule übergehen, bis zur Verwirklichung dieses Planes aber die genannten Gegenstände im Museum aufbewahrt werden. Von Jacob M.'s Arbeiten waren wohl mehrere in der Pesther und nur wenige in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins in Wien zu sehen, so z. B. im Jahre 1852, im Juni: „Die gute Mutter“ (300 fl.); — im Jahre 1856, im Juli: „Ein Philosoph“ (120 fl.). — Sein Sohn Joseph (geb. zu Venedig 1. April 1834) kam als Kind mit seinen Eltern nach Pesth, wo er in des Vaters Malerschule bis zum Jahre 1850 den Unterricht in der Kunst genoss. Im Jahre 1850 besuchte er die Kunstakademie in Venedig, auf der er bis 1853 verblieb und mehrere Prämien und sonstige Anerkennungen seines Talentes erhielt. Im letztgenannten Jahre lehrte er nach Ungarn zurück und arbeitete theils im Atelier seines Vaters zu Pesth, theils zu Stuhlweissenburg als Porträtmaler. Nach dem Tode seines Vaters warf er sich auf die einträglichere Beschäftigung des lithographirten Porträts, auf welchem Felde er sich durch seine ähnlichen, kräftigen, den Charakter mit großer Wahrheit wiedergebenden zahlreichen Bildnisse, wie durch seine schönen Blätter zu Csaszar's Werk „Halle ungarischer Vorfahren“ rühmlichst bekannt gemacht hat.

Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen [G. M. Keribeny recte Benkert] (Pesth 1862, A. G. Strinbauer, fl. 8^o) S. 129. — Vester Lloyd 1861, Nr. 98. — Kunst-Blatt

(Stuttgart, Gotta, 4^o.) Jahre. 1846, S. 248. — Kertbeny, Ungarische Maler-Revue u. s. w. 1. (u. einziges) Heft, S. 139, im Aufsatze: „Die ungarischen Maler, größtentheils nach der Bilderausstellung im Jahre 1845 beurtheilt“. [Dasselbst heißt es über Jacob M.: „Ist ein guter würdiger Bürger, aber kein guter Maler. Marastoni ist ein Nachahfer des Manieristen Schiavoni. Die Nachahfer machen aber alles besser. Sie klistren das schmutzige aber geistreiche Fleischcolorit Schiavoni's mit Milch und Blut, machen eine Rosalk von Unnatur zusammen, mischen eine olla potrida von Farben, hängen treuer als ihr Meister an den wahrhaft empörend manierirten Hemden und siebe — das Publicum bekommt belnache die Raufspitze der Bewunderung. Marastoni der Maler ist der Sancho Panza Schiavoni's.“] — Ungarische Nachrichten 1864, Nr. 76.

* Maray, Albina (Sängerin, geb. zu Wien im Jahre 1832). Sie ist die Tochter des Freiherrn Anton Wodniansky-Wildenfeld, dessen Gemaltn zu ihrer Zeit unter dem Namen Fanny Maray als eine der ersten Opernsängerinnen in Italien gegläntzt hat. Albina kam schon in ihrem zweiten Jahre in Folge der Familienverhältnisse ihrer Eltern aus der deutschen Heimat nach Italien, wo sich das von der Mutter ererbte musikalische Talent zuerst unter der Leitung ihres Vaters frühzeitig entwickelte. Im Alter von fünf Jahren hatte bereits ihr Unterricht auf dem Piano begonnen. Als sich in späteren Jahren ihre klangvolle Stimme offenbarte, übernahm die Mutter die Ausbildung ihres Gesangstalentes, das sich auch mit jedem Tage zu größerer Fülle und Gesangsfertigkeit entwickelte. Die Mutter, die als Lehrerin und Künstlerin den richtigen Blick und das wahre Verständniß für die individuelle Kraft, für die Art und Grenze des Talentes ihrer Tochter erkannte, bildete Albina für das Genre des sogenannten colorirten-dramatischen, die Buffa, die

Tragoedia lyrica, semiseria und das sentimentale Drama umfassenden Gesanges aus. Frühzeitig hatte die jugendliche Sängerin bereits in engeren Kreisen sich hören lassen, da führte sie ein günstiger Zufall vor die Oeffentlichkeit. Albina's Eltern befanden sich seit dem Frühlinge 1847 in Florenz, wo das Talent der siebzehnjährigen Maray in den Salons der Arnstadt bereits vielfache Anerkennung gefunden. Eine daselbst im Jahre 1848 veranstaltete große Wohlthätigkeits-Akademie und die plötzliche Abgabe einer darin mit einer schwierigen Gesangspartie betrauten Primadonna veranlaßten das erste Erscheinen Albina's vor dem Publicum und der Erfolg war ein überraschend glänzender. Stimme, Schule und Vortrag ließen zusammen nichts zu wünschen übrig. Der Umstand, daß Maestro Rossini das Mädchen bei ihrem ersten Auftreten dem Publicum vorführte, trug nicht wenig zur Verherrlichung des Erfolges bei. Schon dieses eine Auftreten hatte genügt, daß sie von dem Impresario des königlichen Theaters zu Neapel gleich für die Stagione des laufenden Jahres engagirt wurde. Albina ging nun mit ihren Eltern nach Neapel, wo sie im Theater San Carlo glänzende Erfolge feierte und bald der Liebling des Publicums wurde. Nach Ablauf der Stagione erhielt sie zu gleicher Zeit Anträge nach Paris, London und Petersburg; jenen aus letzterer Stadt nahm sie an und ging im October 1850 nach St. Petersburg; dort sang sie in den Opern, „Dom Pasquale“, „Wilhelm Tell“, „Robert der Teufel“, „Die Hugenotten“, „Die Königin von Solfonda“ u. s. w. Im Frühlinge 1851 folgte sie einem Rufe nach Wien für die wieder in's Leben getretene italienische Opernsaison. Sie erzielte daselbst glänzende Erfolge

in der „Somnambula“, in „Dom Pasquale“, den glänzendsten aber als Rosine im „Barbier von Sevilla“. Im Herbst darauf wurde sie abermals für die italienische Saison in Petersburg engagirt und so noch viermal hintereinander. Auch der kaiserliche Hof zeichnete die Künstlerin in mannigfacher Weise aus. In den folgenden Jahren sang sie noch einmal in Wien, dann in London und darauf machte sie eine Concertrundreise in Schottland, überall glänzende Erfolge feierend. Seit einigen Jahren fehlt es an Nachrichten über die Künstlerin, es ging sogar einige Zeit die Kunde, daß sie gestorben sei.

Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) XIX. Bd. (zweites Halbjahr 1852), S. 140, mit Vortr. im Holzschn. — **Galerie** denkwürdiger Persönlichkeiten der Gegenwart. Nach Originalzeichnungen, Gemälden, Statuen und Medaillen (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) I. Serie, Sp. 144. — **Meyer** (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen und New-York, Bibliograph. Institut, gr. 8^o.) IV. Suppl. Band, S. 349. — **Vorträt**: Facsimile der Unterschrift: **Urbina Maray**. Lith. Kriehuber 1853 (Wien, Halb-Fol.).

Marcant von Blankenshwert, Michael Freiherr (General-Major, Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Bätz in Ungarn im Jahre 1752, gest. zu Sepsi-Szent-György in Siebenbürgen 25. März 1831). Entstammt einer alten ursprünglich lothringischen Familie. Schon Vater und Großvater hatten als brave Officiere im kaiserlichen Heere gebient und war letzterer nach 50jähriger Dienstzeit in den Ritterstand erhoben worden. 16 Jahre alt, trat M. als Cadet in die kaiserliche Armee, wurde im Jahre 1772 Fähnrich bei Sztaray-Infanterie und rückte im Regimente nach und nach zum Oberlieutenant vor. Während dieser Zeit hatte sich M. im

Türkenkriege als Oberlieutenant bei Schabacz und Belgrad, dann als Hauptmann in den Kriegen gegen Frankreich ausgezeichnet. Im März 1799 war er zum Major befördert worden. Bei der Belagerung von Schabacz hatte M. den Auftrag erhalten, eine Reboute aufzuführen, durch welche das Lager gegen einen Ausfall gedeckt wurde; und nachdem der Sturm beschloffen worden, leitete er mit heispielloser Entschlossenheit mit 20 Arbeitern den Bau einer Brücke, welche zur Ausführung des Sturmes nöthig geworden war. Kaiser Joseph war Augenzeuge dieser That und gab ihm öffentlich die Allerh. Zufriedenheit zu erkennen, während er die Arbeiter reichlich beschenkte. Bei dem Sturme auf Belgrad führte M., damals schon Hauptmann, seine Compagnie im heftigsten Kugelregen bis an die Pallisaden, ermunterte durch Wort und That die Mannschaft zum Ersteigen derselben, worauf der Feind das Feld zu räumen gezwungen ward. Im Feldzuge des Jahres 1796 that sich M. bei mehreren Gelegenheiten durch seine Bravour hervor. So hatte er am 18. October die Angriffe des Feindes auf Wallerdingen und die den Ort begrenzenden Anhöhen durch seine eigene und die Tapferkeit des 3. Bataillons, das er als Interims-Commandant befehligte, abgeschlagen und durch seinen hartnäckigen Widerstand, wie durch die mit großer Einsicht getroffenen Maßregeln wesentlich zur Erhaltung dieses wichtigen Punctes beigetragen. Wenige Wochen später, am 22. November, zeichnete er sich bei Sundheim aus, wo er sich des oberen Dorfes bemächtigte, den Feind aus den Verschanzungen trieb und diese alsbald selbst besetzte; endlich nicht geringere Beweise seiner persönlichen Tapferkeit gab er bei der Belagerung von

Rehl. Im Jahre 1799 befehligte M. die Vorposten bei Raubers in Tirol und hatte durch seine während geraumer Zeit getroffenen Verfügungen sich als seiner Aufgabe so tüchtig gewachsen gezeigt, daß ihn der Corpscommandant Graf Bellegarde am 28. April 1799 zum Anführer einer Colonne von einem Bataillon Graf Szlatay und vier Compagnien Rinsky erwählte. Am genannten Tage bewährte M. wie sonst seine Bravour und Umsicht. Unaufhaltsam vorbringend verjagte er die Franzosen aus allen zum Theile sehr festen und vorthellhaften Stellungen, nahm das Dorf Klamaschab mit Sturm und drängte den Feind mit großem Verluste bis zu der dritthalb Stunden entfernten Brücke bei Strada zurück. Diese durch M. erzielten Erfolge erleichterten unserer Hauptcolonne jenseits des Inns das Vorrücken. M. selbst aber begnügte sich mit den gewonnenen Vortheilen noch nicht, sondern erstürmte die Brücke bei Strada und griff die daselbst stark besetzte feindliche Redoute, deren die ganze Umgebung beherrschende Lage höchst vorthellhaft war, mit einer Unerfrodenheit und Raschheit ohne Gleichen an. Dieser Angriff war auch von dem glüklichen Erfolge begleitet, daß die Redoute von den Unseren — wenngleich mit starkem Verluste — genommen und besetzt wurde. Die Verluste der Unseren betragen 3 todt und 12 verwundete Officiere, 90 Lothie und 237 Verwundete von der Mannschaft. M. selbst war am Kopfe schwer verwundet worden. Aber die bedeutenden Verluste an Officieren und Mannschaft wie die eigene Wunde konnten ihn nicht zurückhalten, die durch seine und der Seinigen Tapferkeit errungenen Vortheile vollends auszunützen und so begann er, obgleich der Feind den hartnäckigsten Widerstand leistete, dessen

Verfolgung bis Reims auf eine Entfernung von fünf Stunden, nahm noch das von 1000 Franzosen besetzte Reims und trieb den an 6000 Mann starken Feind auf diese Art in seine Hauptverschanzungen zurück, verhinderte dessen Gegenanstrengungen und mußte durch gut gewählte und oft gewechselte Stellungen die eigene Schwäche so geschickt zu verbergen, daß er der feindlichen großen Uebermacht gegenüber seine Position so lange behauptete, bis andere Colonnen der Unseren ihn zu unterstützen nachgerückt waren. Jetzt erst gebachte er seiner Kopfwunde und wurde er durch starken Blutverlust ganz erschöpft nach Raubers gebracht. Aber er wartete die Heilung seiner Wunde durchaus nicht ab; nach kurzer Zeit, obgleich sie noch offen war, erschien er wieder im Felde und übernahm in Abwesenheit des älteren Stabsofficiers das Commando. Koch im nämlichen Jahre zeichnete er sich bei mehreren Gelegenheiten wieder aus: so bei Alessandria, bei Eröffnung der dritten Parallele, wozu er außer der Tour mit besonderem Vertrauen befehligt wurde; ferner bei Novi, wo er mit außerordentlicher Bravour focht, wieder verwundet und ihm ein Pferd unter der Seite erschossen wurde; endlich in der Schlacht bei Genova, wo er, kaum von seiner Wunde hergestellt, eine außerordentliche Verwendung fand. Mit einem Bataillon stellte er sich dem ungestüm vordrängenden Feinde entgegen und hielt ihn in seinem Vorrücken auf. Die Franzosen, erbittert durch diesen unerwarteten und hartnäckigen Widerstand, wie durch den großen Verlust, den sie erlitten, erneuerten wieder den Angriff. Aber M. mit seinem Bataillon hielt wacker Stand, bis Unterstützungen herbeieilten, die dem Gegner in die Flanke fielen und ihn endlich zur Flucht nöthigten. Das Ergebniß

dieses durch M. geleisteten Widerstandes war die Rettung des Gepäcks und des Geschüzes unserer Colonnen. Im September 1800 war M. zum Oberstlieutenant vorgerückt. Da nach abgelaufenem Feldzuge die Darstellungen der Thaten mehrerer verdienter Krieger nicht rechtzeitig bei dem Capitel des Maria Theresien-Ordens eingelangt waren, so wurde im Monate März 1802 ein neues Capitel unter dem Voritze des Feldzeugmeisters Ferraris abgehalten und in der 68. Promotion (vom 5. Mai 1802) zwanzig neuen Rittern, und darunter auch Marcant, das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt. Im Jahre 1805 erfolgte seine Erhebung in den Freiherrnstand. Im Jänner 1806 wurde er zum Obersten im 1. Szeckler Grenz-Regimente befördert und blieb es bis Juli 1809. Nach dem Wiener Frieden trat er als General-Major in den Ruhestand über und zog sich nach Seps-Szent-György in Siebenbürgen zurück, wo er im hohen Alter von 79 Jahren starb.

Freiherrnstands-Diplom vom 23. Jänner 1805. — Hirzenfeld (S. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4^o) S. 711 u. 1744. — Wappen. In Blau drei weiße gelbbesamte, in ein gefürztes Dreieck (oder 2 über 1) gestellte Gartenrosen. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich ein in's Witz gestellter gekrönter Turnierhelm erhebt. Auf der Krone des Helms ruht ein mit der Spitze aufwärts gekrümmtes bloßes Schwert mit goldenem Gefäß. Die Helmdecken sind rechts roth, links blau, zu beiden Seiten mit Silber belegt. — Zeitner von Zeitnertreu berichtet in seiner „Ausführlichen Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie“ (S. 456) von einem Joseph Marcant von Blankenort, der im Jahre 1779 aus der k. k. Wiener-Neustädter Militär-Akademie zu Regent-Infanterie Nr. 30 als FahnencaDET aufgemerket, im Jahre 1799 — also im nämlichen

Jahre, wie der obige Michael, was doch Zweifel erregt — zum Major auch bei Sztaray-Infanterie Nr. 33 befördert worden und sich bei der Unternehmung auf Engadein ausgezeichnet habe, dort aber verwundet und gefangen worden sei. Das Zusammentreffen der Beförderung zum Major in einem und demselben Regimente und im nämlichen Jahre lassen hier entweder einen Irrthum in den Taufnamen oder aber in den Angaben vermuthen.

Marchal von Berclat, Peter (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, Geburtsort und Jahr unbekannt, gest. zu Wien 27. Jänner 1823). Der Sohn eines k. k. Officiers, erhielt in der Wiener-Neustädter Militär-Akademie seine militärische Ausbildung und trat aus derselben im Jahre 1783 zu Clerfant-Infanterie Nr. 9 als Fähnrich aus. Im Jahre 1793 war er Hauptmann im Freicorps Le Loup und zeichnete sich in diesem Corps im genannten Jahre bei mehreren Gelegenheiten aus; und zwar bei Solichy, 4. October; bei der Vertheidigung von Orchiez, 24. October, und bei der Eroberung von Marchiennes, am 30. October. Im Jahre 1797 wurde er zum Major im Generalstabe, im Jahre 1800 zum Oberstlieutenant, im Jahre 1804 zum Oberst im Infanterie-Regimente Nr. 27 und im Jahre 1808 zum General-Major befördert; als solcher befehligte er im folgenden Jahre eine Brigade in Italien und zeichnete sich bei Roveredo aus. Im Jahre 1813—1814 ward er als Feldmarschall-Lieutenant mit der Einschließung Venedigs beauftragt, nach dem Frieden kam er aber als Divisionär nach Slavonien.

Zeitner von Zeitnertreu (Theodor Ignaz), Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Germannstadt 1882, Steinhäusser, 8^o) Bd. I, S. 456.

Marchesi, Pompeo Ritter von (Bildhauer, geb. zu Saltrio, einem Dorfe

in der lombardischen Provinz Como, 7. August 1780, gest. zu Mailand 7. Februar 1858). Die künstlerische Ausbildung M.'s begann zu Mailand und wurde zu Rom vollendet, wohin er als Pensionär der Regierung geschickt wurde. Im Jahre 1811, damals 22 Jahre alt, kehrte er nach Mailand zurück und arbeitete bis zum Jahre 1825 Statuen für den Dom und für andere Gebäude in Mailand. Nach dem Tode Pacetti's wurde M. als supplirender Professor an der k. k. Akademie der Brera in Mailand angestellt und blieb in dieser Stellung, bis anlässlich der Krönung des Kaisers zum Könige des lombardisch-venetianischen Königreiches in Mailand seine Ernennung zum wirklichen Professor erfolgte. Auf diesem Posten, welchen er bis zu seinem Tode bekleidete, entfaltete M. eine — um es mit dem in Rücksicht auf die Menge seiner Leistungen einzig richtigen Worte zu bezeichnen — großartige Thätigkeit. Vom Jahre 1825—1830 hatte er selbst an hundertzwanzig größere und kleinere Werke ausgestellt und dadurch eine solche Anregung gegeben, daß seit dieser Zeit zur Ausstellung in der Brera von ganz Italien Kunstwerke eingeschickt wurden. In der Nacht des 27. Mai 1834 brannte das Atelier des Künstlers ab und gingen alle Modelle und mehrere bereits in Marmor ausgeführte Werke im Brände zu Grunde. Romani's, des Verfassers des Textes zur „Norma“, „Oben auf den Brand des Ateliers“ ist berühmt geworden, und wurde von Marchesi durch eine gelungene Büste des Künstlers erwiedert. Der Wiederaufbau des Ateliers wurde sofort begonnen und seinem Ende fast zugeführt, als die Wölbung einstürzte, nachdem der Künstler wenige Secunden zuvor die Halle verlassen hatte. Diese in die Wirk-

samkeit des Künstlers störend, aber nie nicht vernichtend, eingreifenden Bediefälle sind es, die als Epifoden eines sonst im künstlerischen Schaffen ruhig dahinfließenden Lebens Erwähnung verdienen. Weiters möge noch eine gebrängte Uebersicht der wichtigeren Werke seines Meißels folgen, denn ein vollständiges Verzeichniß derselben zusammenzustellen, möchte, da alle Hefse fehlen, schwer, wenn nicht unmöglich werden. Von Marchesi's Werken sind besonders anzuführen: „Sokrates und Alcibiades“, Basrelief, Marchesi's erstes Werk, welches er in Rom vollendet und von dort als Frucht seiner Künstlerstudien außerhalb des Vaterlandes nach Mailand geschickt hatte; — „Der H. Matthäus“, an der Façade des Mailänder Domes; — „Der H. Johann der Gott“, im Hospital zu Mailand; — „Die Kreuzabnahme“, in der Marienkirche zu Soranno; — „Die Herkulesgruppe“, in den Gartenanlagen an der Porta orientale in Mailand; — „Die Venus“, im Auftrage des Herzogs von Litta; — „Psyche“, für den Baron Rothschild in Paris und für einen Mailänder Cavalier wiederholt; — „Karl Emanuel III.“, kolossale Statue für Novara; — „Emanuel Philipp, der Sieger in der Schlacht bei St. Quentin“, kolossales Monument, im Auftrage Karl Albert's Königs von Sardinien; — „Herkules und Alceste“, von dem Künstler der Stadt Mailand dargebracht, als Denkmal des Dankes für die ihm bei dem Brände seines Ateliers geleistete Hilfe; — ein „Salvator mundi“, für die Kaiserin von Rußland; — „Das Grabdenkmal der Malibran“, auf einem Säulenschaft ihre von Rosen umkränzte Büste, am Fuße der Säule ruht der Genius der Melodie; — ein zweites Denkmal derselben Künstlerin für das Scala-Theater in Mailand; — „Die Apothese Kaiser Franz I.“, großes

Medaillon von einem symbolischen Kranze umgeben; — „Gæthe“, Statue für Frankfurt am Main; — „Beccheria“, Statue für den Palast der schönen Künste in Mailand; — „Volta“, Statue, im Auftrage der Stadt Como; — „Venus und Amor“, Marmorgruppe; — „*Il venerdi Santo*“ oder „Die gute Mutter am Charfreitage“, Gruppe von neun überlebensgroßen Figuren, ein Geschenk für die Stadt Mailand von Kaiser Ferdinand I.; — „Kain und Abel“; — „Statue Franz I.“, für die Stadt Prag, in Erz von Ranfredini gegossen. Ferner eine Reihe von Büsten berühmter Personen, wie „Dichter Romani“; — „Alessandro Manzoni“; — „Erzherzog Kaiser“; — „Maria da Gloria“ u. A. und mehrere Vasreliefs, in denen er denkwürdige Begebenheiten verherrlichte, z. B. „Die Gründung des lombardisch-venetianischen Königreichs“; — „Der Rheinübergang, der Einzug der Verbündeten in Paris“; — „Italiens Flüsse“, die Gisch, der Tagliamento, meist für den großartigen Friedensbogen (Arco della Pace) in Mailand bestimmt. Auch Wien besitzt neben mehreren kleineren eines der größeren Werke des Künstlers, wenn auch nicht eben sein gelungenstes, nämlich das auf dem innern Burgplatze aufgestellte Monument des Kaisers Franz I., über welches die „Sonntagsblätter“ von Dr. S. A. Franzl, 1842, S. 774 u. 1176, ausführlichere Mittheilungen enthalten. Von M.'s kleineren in Wien befindlichen Arbeiten sind bemerkenswerth: ein „Medaillon mit dem Bildnisse des Kaisers Franz I.“, der Marmor ist durchsichtig gehalten und die Wirkung im Dunkel, bei Beleuchtung der Rückseite ist wahrhaft magisch; — zwei Vasreliefs: „Die Frömmigkeit“, in den Köpfen der „Madonna“ und des „Erleßers“ versinnlicht, für die Welschemel Ihrer Majestät

der Kaiserin Karolina Augusta und Ihrer kais. Hoheit der Erzherzogin Sophie; — „Venus und Amor“, in der Belvedere-Gallerie; — „Appiani“, kolossale Marmorbüste, ein Geschenk des Künstlers an die Akademie der bildenden Künste in Wien; — „Zwei Vestalinnen“, eine für Erzherzog Johann; die andere für den Fürsten Colloredo; — ein „Vrtender Engel“, Statuette für Ihre Majestät die Kaiserin Karolina Augusta. Marchesi's Thätigkeit als Künstler und Lehrer ist mehrfach und eingehend gewürdigt worden. Als Professor an der Brera hatte er einen großen Kreis von Schülern gebildet, von denen einzelne den Meister übertreffen mögen. Dadurch, daß er der Erste in den Ausstellungen der Mailänder Akademie größere Werke zur Anschauung brachte, hat er eine Richtung der Kunst in Schwung gebracht, die bis auf den heutigen Tag von den Großen Mailands gefördert wird. Als Künstler selbst zu einer Zeit in Rom sich findend, die voll von dem Lobe Canova's und Thorwaldsen's war, hielt er an den Principien der antiken Plastik mit Consequenz fest und suchte auf dieser Bahn ebenfalls seinen Ruhm zu begründen. Es gab auch eine Zeit, wo sein Name in Künstlerkreisen weit und breit gefeiert wurde, und er sich eines Rufes erfreute, der weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinausging. Aber wie ihn die öffentliche Meinung in den Jugendjahren über die Maßen gehoben hatte, so hatte sie ihn eben so maßlos und ungerecht in späteren Jahren fallen gelassen. Wenn M. auch in seinen Werken eine seltene Vollendung der Technik offenbart, so vermochte er doch nicht die antiken Formen mit dem Geiste und Schönheitsfinne zu behandeln, wie es bei Canova und Thorwaldsen der Fall war. Kunstkritiker werfen

ihm in der Behandlung kolossaler Formen eine Leere vor, aus welcher sie sogar auf den Mangel einer tieferen und feineren Kunstauffassung schließen wollen. Marchesi war zuletzt k. k. Hofstatuarus. Oesterreich hatte ihn mit der großen goldenen Medaille an der Kette geschmückt und mit Allerh. Entschließung vom 16. Juni 1846 wurde ihm der Orden der eisernen Krone 3. Classe verliehen, welcher Verleihung mit Diplom vom 12. April 1850 die Erhebung in den erbländischen Ritterstand folgte. Frankreich zeichnete ihn aus mit dem Orden der Ehrenlegion; Parma, Sardinien, Portugal und Rußland mit ihren Decorationen. Neben dem war M. Mitglied von sieben Kunstakademien.

Ritterstands-Diplom vom 12. April 1850. — Wiener Zeitung 1858, Nr. 48; Retrolog. — Frankfurter Conversationsblatt (40.) Jahrg. 1858, Nr. 52, S. 206. — Frankl (L. A.), Sonntagblätter (Wien, 80.) I. Jahrg. (1842), S. 518: „Napoleon und Marchesi“; S. 774 u. 1176: „Das Kaiser Franzens-Monument“; — dieselben, V. Jahrg. (1846), Beilage: Kunstblatt Nr. 23: Biographische Skizze. — Der Adler, herausg. von Großhoffinger (Wien, 40.) Jahrg. 1838, S. 1123: „Des itallischen Bildhauers Pompeo Marchesi Atelier zu Mailand“ [nach David Bertolotti's und Desfendente Sacchi's Schilderung von Friedrich Ritter von Stabl]. — Allgemeine Theater-Zeitung, herausg. von Ad. Bäuerle (Wien, gr. 40.) 32. Jahrg. (1839), Nr. 35, S. 170: „Das Atelier Marchesi's in Mailand“. — Nagler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 80.) Bd. VIII, S. 303. — Austria. Oesterreichischer Universal-Kalender (Wien, gr. 80.) XX. Jahrg (1839), S. 116, in der „Wiener Chronik“ von Carl Szlavik. — Wiener Zeitschrift für Mode u. s. w., herausg. von Wittbauer (80.) Jahrgang 1839, S. 677: „Cavaliere Pompeo Marchesi“, Skizze von L. A. Frankl. — Salzburger Zeitung 1846, Nr. 120: „Pompeo Marchesi“. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgef. von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1836,

Obner u. Seubert, gr. 80.) Bd. III, S. 23. — Ergänzungsblätter zu jedem Conversations-Lexikon. Von Fr. Steger (Leipzig und Weissen, Per. 80.) Bd. II, S. 446. — Pesther Tageblatt (40.) 1839, Nr. 33. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères sous la direction de M. le Dr. Hofer (Paris 1850 et s., 80.) Tome XXXIII, p. 485 [nach dieser gef. 6. Februar 1858]. — Der Humorist (Wiener Journal, 40.), herausg. von M. G. Saphir, III. Jahrgang (1839), Nr. 131: „Der Ritter Pompeo Marchesi. Eine Künstler-Silhouette von M. G. Saphir“. — Der Wanderer (Wiener Journal, 40.) XXV. Jahrgang (1838), Nr. 244: „Pompeo Marchesi“. — Kunst-Blatt (Stuttgart, Gotta, 40.) Jahrg. 1839, Nr. 3: über seine Gruppe: „Die gute Mutter und andere seiner Werke“. — Meyer (S.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hilburgshausen, Bibliograph. Institut, gr. 80.) Bd. XX, S. 670. — Wappen. Von Silber, schwarzer und Goldfarbe halb in die Länge und quergetheilte Schild. Im oberen rechten silbernen Felde eine auf dem Fuhrande desselben aus rothen Quadersteinen erbaute Halle mit einer Stufe und einem hohen Thor, oben zwei Warten, deren jede mit zwei eingestrichen Zinnen versehen ist. Im Innern der Halle lodern Flammen auf, aus welchen der Rauch zwischen den beiden Warten emporsteigt. Im oberen linken schwarzen Felde auf dem Fuhrande desselben ein weißer unbauener vierediger Steinblock, auf demselben liegt eine weiße Büste, das Gesicht aufwärts und den Scheitel gegen die rechte Seite gekehrt. In den Steinblock ist ein Winkelmaß, ein Meißel und ein Schlegel, die beiden letzteren in Form eines Andreaskreuzes gelegt, gelegt. In der unteren goldenen Schildeshälfte erscheint eine schwarze, auf dem Fuhrande mit den hinteren Rufen scheidende sich aufbauende Gemä. Auf dem Schilde ruhen zwei zueinandergekehrte gekrönte Turnierhelme. Aus den Krönen der Helme erschwingen aus aus jedem derselben drei wallende Straußensfedern, und zwar aus der des rechten eine rotthe zwischen silbernen, aus der des linken eine schwarze zwischen goldenen. Die Helme decken sich rechts roth mit Silber, links schwarz mit Gold belegt.

Marchioretto, Peter (Landschaftsmaler, geb. zu Ramon im Gebiete

von Feltre in Südtirol im Jahre 1772, Todesjahr unbekannt). Der Sohn eines armen Landmannes, der schon als Knabe eine außerordentliche Neigung zur Malerei zeigte und mit Kohle und Röthel überall zeichnete, wo er konnte. Es fehlte aus diesem Anlasse von Seite seines Vaters, der wollte, daß sein Sohn Bauer bleibe, nicht an Mißhandlungen thätlicher Art. Aus diesem Grunde floh der dreizehnjährige Knabe aus dem väterlichen Hause und ging mit einem paar Gulden in der Tasche nach Bassano. Dort kaufte er Heiligenbilder, Papier, Kreide, copirte diese Bilder und verkaufte sie wieder. Auf diese Weise brachte er sich mühselig einige Zeit fort, als es aber Winter ward, und es ihm an Kleidung fehlte, erbarmte sich ein Bauer aus Ramon, einem Dorfe bei Castelfranco, seiner, und nahm ihn als Hirten in seine Dienste. Aber auch jetzt setzte er in seinen Mußestunden das Zeichnen fort. Einige seiner Arbeiten kamen in die Hände des venetianischen Edelmannes Civrano, und dieser gab den talentvollen Knaben in die Lehre zu dem Maler Jos. Caj. Lazzarini, der eben damals auf Civrano's Besitzungen sich befand. Fünf Jahre arbeitete M. bei Lazzarini, wo er anfänglich in der Figurenzeichnung beschäftigt wurde, als er aber darin keine Fortschritte machte, zur Landschaft überging. In dieser leistete er so Vortreffliches, daß er sich die Liebe seines Meisters vollends erwarb und ihn dieser bei seinem Tode zum Erben einsetzte. Dieses Glück mußte M. nicht zu würdigen, er vernachlässigte seine Arbeiten und vergeudete sein Erbe. Die Bekanntschaft mit dem Maler Caucig [Sb. II, S. 312] riß ihn glücklicher Weise aus dieser unordentlichen Lebensweise wieder heraus. Caucig ermunterte ihn zu neuer künstlerischer Thätigkeit, wurde sein Leh-

rer und in den fünf Jahren, die M. Caucig's Unterricht genoß, vervollkommnete sich er sichtlich in seiner Kunst. M. folgte nun einem Rufe der Familie Ottolini nach Verona, wo er drei Jahre als Zeichenmeister thätig war. Von Verona begab er sich nach Brixen, arbeitete dort im chalcographischen Institute, welches Bisdomini in's Leben gerufen und wo nach seinen Zeichnungen mehrere Landschaften im Stiche ausgeführt wurden. Als sich Bisdomini's Institut auflöste, war M. ohne Beschäftigung, bis ihm ein günstiger Zufall eine solche verschaffte. Eines Tages zeichnete er auf der Poststraße bei Clausen eine Ansicht des Klosters und Schlosses Seben, als eben die Gräfin Kiehm annesgegge aus Hannover, die auf einer Reise nach Italien begriffen war, vorüber fuhr. Die Gräfin, als sie den Zeichner sah, ließ sich seine Arbeit zeigen, und da ihr dieselbe gefiel, machte sie ihm den Antrag, sie auf ihrer Reise nach der Lombarde zu begleiten, wobei sie ihm sehr vortheilhafte Bedingungen stellte. M. nahm diesen Antrag um so williger an, als er eben dienstlos war, begleitete die Gräfin auf ihrer Reise und zeichnete jene Ansichten, die ihr besonders malerisch erschienen. Nach beendeter Reise trat er aus den Diensten der Gräfin, kehrte nach Tirol zurück und lebte nun drei Jahre zu Borgo in Valsugana, wo er Landschaften in Delmalte, von denen viele theils zu Augsburg, theils zu Wien in Kupfer gestochen wurden. Nun folgte er einem Rufe nach Brixen, um für die dortige Pfarrkirche ein sogenanntes heiliges Grab zu malen. In Brixen lernte ihn der Fürst Rasumowsky kennen, der ihn für sich mehrere Prospective malen ließ und dann als Begleiter auf seinen Reisen mitnahm. Einen Antrag des Fürsten, ihm nach

Rußland zu folgen, lehnte M. ab. Nun begab sich M. nach Orient, wo er malte und Unterricht im Zeichnen gab. Nach vier Jahren überfiedelte er nach Telve in Balfugana, wo er sich verhehlte und bleibend niederließ. In Telve scheint er auch fortan bis zu seinem Tode geblieben zu sein. Die Zeit des letzteren ist nicht bekannt. Von M.'s vorzüglichsten Arbeiten sind anzuführen: Zwanzig Landschaften, die er theils für einen französischen Bischof, theils für mehrere französische Officiere gemalt; — eine Folge italienischer Ansichten nebst mehreren Ideal-Landschaften, die von Zancon in Kupfer gestochen in Venedig erschienen sind; — vierzig Ansichten, theils von Tirol, theils von Oberitalien, für die Gräfin Kielmannssegge ausgeführt; — eine Folge von Landschaften nach der Natur in Del ausgeführt und im Stiche bei Zona in Augsburg und bei Artaria in Wien ausgeführt; — vierundzwanzig Tiroler Ansichten, deren Stich Zancon begonnen, aber nicht vollendet hat; — zwölf Ansichten aus der Umgebung von Verona im Auftrage des Grafen Bovio, ein beabsichtigter Stich derselben, den Basioli ausführen sollte, unterblieb. In seinem Besitze befanden sich noch viele Prospekte, italienische Ansichten, Landschaftstudien u. dgl. m., theils gezeichnet, theils in Del ausgeführt. Man rühmt M.'s Arbeiten nach: glückliche Wahl der Aufnahmepuncte, vortreffliche Perspective, feste Zeichnung, fleißige Ausführung und glänzendes Colorit.

(Hornap's) Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst (Wien, 4^o) Jahrg. 1816, Nr. 21 u. 22, S. 81: „Kunstnachrichten“. — Tirolisches Künstler-Lexikon (Innsbruck 1830, Fel. Rauch, 8^o) S. 159. — Der Grazer Aufmerksame (Unterhaltungsblatt, 4^o) 1818, Nr. 102. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gislmann (Wien

1835, 8^o) Bd. III, S. 557. — Nagler (O. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, C. A. Fleischmann, 8^o) Bd. VIII, S. 308. — Mejer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut gr. 8^o) Bd. XX, S. 672. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Dr. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1837, Cöner u. Cuten. gr. 8^o) Bd. III, S. 23.

Marchovitsch, siehe: Markovics oder Markovitsch.

Marcus, siehe: Marco.

Marcus a Sto Antonio Paduano (gelehrter Mönch, geb. zu Laibach 13. April 1735, gest. zu Mariabrunn bei Wien 5. Februar 1801). Trat in seiner Vaterstadt Laibach in den Augustinerorden und kam später aus dem Laibacher Kloster in das Kloster seines Ordens nach Mariabrunn bei Wien, welches aber bereits aufgehoben und in welchem nun schon seit Jahrzehenden die Forstschule untergebracht ist. Vater Marcus, dessen eigentlicher Familienname unbekannt ist, war Linguist, der sich mit seiner slavischen Muttersprache beschäftigt und mehrere auf dieselbe bezügliche Werke herausgegeben hat. Diese sind: „*Parram-dictionarium trilingue*“ (Laibach 1782; ein krainisch-deutsch-lateinisches Wörterbuch); — „*Krainska Gramatica*“ (ebd. 1783), eine Grammatik der krainischen Sprache; — „*Glossarium slavicum*“ (Wien 1792); — „*Adjumentum poseos Carniolicae*“ (ebd. 1798), und mehreres andere hat er in Handschrift hinterlassen.

Oesterreichische National-Encyclopädie, herausg. von Gräffer und Gislmann (Wien 1835, 8^o) Bd. III, S. 558. — Auch sind ein paar andere Personen dieses Namens Marcus und Markus, erwähnenswerth: 1. Siegfried Markus, Buchhalter am k. k. polytechnischen Institute in Wien legte im Jahre 1836 der kaiserlichen Akademie

der Wissenschaften ein von ihm erdachtes Instrument zum Verfehrzeichnen vor, welches er, veranlaßt durch das umständliche Verfahren der Lithographen und Kupferstecher, Originalbilder verkehrt auf Stein- und Metallplatten zu übertragen, contruirte hat. Es führt den Namen „Antigraph“. Während bei der bisherigen Verfabrungswelse das zu zeichnende Bild mehrere Male copirt werden muß, wodurch nicht selten der Richtigkeit des letzten Bildes Eintrag geschieht, ermöglicht das von M. erdachete Instrument, durch einmaliges Nachfahren an den Conturen des Originals mit größter Präcision dasselbe verkehrt auf Stein oder Metall zu zeichnen, wobei das Original zur Rechten und die Platte zur Linken des Arbeitenden liegt. Das Wesentliche des Instrumentes bilden zwei zueinander rechtwinkelige Verschiebungen, deren eine zwei Stufen in entgegengesetzter Richtung führt, während die andere den Parallelismus der Bewegung derselben festhält. Die Einfachheit dieses Instrumentes macht es für Kupferstecher und Lithographen, sowie für Zeichner (Architekten u. s. w.), welche nicht selten in der Lage sind, zu einer gegebenen Figur eine andere, symmetrisch links liegende zeichnen zu müssen, sehr brauchbar. Ganz in neuester Zeit, im Mai 1863, hielt M. in einer Sitzung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften einen Vortrag über die von ihm erfundene Thermo-säule. Es ist dies ein Apparat, welcher es ermöglicht, durch Wärme Electricität zu erzeugen, sowie man bei den bekannten galvanischen Ketten chemische Kräfte zur Erzeugung der Electricität benützt. Einen wesentlichen Fortschritt an dem zuerst genannten Apparate durch geschickte Auswahl von Metall-Legirungen, die als Electricitäts-Erreger fungiren, begründet zu haben, ist das Verdienst des Herrn Marcus, dem auch über Antrag der math.-naturw. Classe, in Anbetracht der Wichtigkeit seiner Erfindung, sowohl für die praktische Verwendung, als auch wegen der dadurch bereits erzielten und angebahnten Erweiterung der Wissenschaft, ein Betrag von 2500 fl. bewilligt wurde. Nach seiner Angabe erzeugen 30 Elemente seiner Combination einen Electro-Magneten von 150 Tragkraft, eine Batterie von 125 Elementen entwickelt in einer Minute über 33 Kubikcentimeter Knallgas; und ein Platindrath von 1/2 Millimeter Dide, in den Schließungsbeugen derselben Kette eingeschaltet, wird zum

Schmelzen gebracht. Die Wärme, welche bei ihrem Durchgange durch den Apparat in Electricität umgewandelt wird, wird durch Gasflammen geleitet, und M. beschäftigte sich nach der Hand damit, einen Gasofen auszuführen, der für 768 Elemente berechnet ist. [Sonntags-Zeitung (Verst. gr. 4^o) 1856, Nr. 14 — Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (in Wien), mathem. naturw. Classe, XVII. Bd. S. 283.] — 2. Stephan Marcus (geb. zu Vapocj in Ungarn 23. Jänner 1716). Trat im Jahre 1733, 17 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er die theologischen Studien beendete, dann aber wieder aus dem Orden trat. Während seines Aufenthalts in demselben lehrte er zu Tyrnau die Dicht- und Redekunst, und gab heraus: „Prima Orbis Hungariorum Lilla, seu Sancti et Beati utriusque sexus carmine celebrati“ (Tyrnaviae 1742, typ. Acad., 12^o). [Oeogor (Joh. Nep.), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8^o) p. 219.] — 3. Noch ist Marcus der Name mehrerer ungarischer Adelsfamilien, als der Marcus von Gör, von Thomor, von Bárdháfalva, von Kerékfálás u. A., welche und noch Andere Ragy in seinem Werke: „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal“, Bd. VII, S. 329—333, namentlich auführt. Von ersterer Familie ist vornehmlich Ignaz Marcus von Gör (geb. zu Beszprim im Jahre 1764, gest. daselbst 17. April 1846) bemerkenswerth als einer der ausgezeichneten Juristen und Staatsmänner Ungarns. Er begann seine öffentliche Dienstlaufbahn in den üblichen Comitats-Anstellungen, wurde im Feldzuge 1809 k. k. Armeecommissär, dann Assessor und Protonotär bei der kbn. Tafel in Pesth, endlich wirklicher Hofrath und Referendar der ungarischen Hofkanzlei in Wien, bei welcher er das Referat über die Landtags-Zuständigkeitsangelegenheiten Ungarns führte. Kaiser Franz I. zeichnete seine Verdienste durch Verleihung des Ritterkreuzes des St. Stephan-Ordens, nebst der Secretärstelle dieses Ordens und durch die Donation der Herrschaften Gör, Kézonyvár und Szent-Pál, aus. [Budapesti Híradó, Nummer vom 26. April 1846, enthält seinen Nachruf.]

Marczybányi von Fuchs, Stephan (Kunstsammler, geb. zu Mató im Ganaber Comitate Ungarns 26. Juli

1782, gest. 21. December 1810). Entstammt einer alten ungarischen Adelsfamilie. Betrat nach beendeten Studien die öffentliche Geschäftslaufbahn, mußte sie aber seiner geschwächten Gesundheit wegen aufgeben, worauf er sich zu Ofen ganz in's Privatleben zurückzog und dort seinen Sammlungen und der leidenden Menschheit lebte. Mit Vorliebe und Sachkenntniß sammelte er ungarische Alterthümer, Gemmen, Kunstwerke u. dgl. m., wobei er keine Kosten scheute und in dieser Richtung lange zuvor thätig war, ehe das ungarische National-Museum auf eine Sammlung nationaler Alterthümer Bedacht nahm. Eine zweite ebenso schätzenswerthe Richtung dieses Wärens war, daß er viele seiner gelehrten Landsleute zu schriftstellerischen Leistungen anregte, sie unterstützte und insbesondere die Uebersetzungen mehrerer Classiker — der militärischen mit Vorliebe — veranlaßte. — Dabei war er ein wahrer Vater der Armen, nicht nur, daß bestimmte und zwar bedeutende Summen für deren monatliche Betsheilung von ihm festgesetzt waren, sondern sein Haus war überhaupt ein wahres Asyl für Dürftige und Unglückliche. In seinem letzten Willen verfügte er größere Summen zu Gunsten des Hospitals der Elisabethinerinnen und der barmherzigen Brüder in Ofen. Auch das National-Museum hatte er mit ansehnlichen und werthvollen Beiträgen bedacht. Seine Ehe mit Maria Rajthényi ist kinderlos geblieben.

Tudományos gyűjtemény, d. i. Wissenschaftliche Nachrichten (Wesß. 80.) 1818, 7. Heft. — Nagy (Iván), Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wapen und Stammtafeln (Wesß 1860, Mor. Ráth, 80.) Bd. VII, S. 294—300 (über die Familie Marczybányi überhaupt; S. 298 über Stephan M. insbesondere. Auf der von Nagy mitgetheilten Stammtafel der

S. 298 ist ein sehr orger Druckfehler: statt der drei Söhne des Stephan, nämlich Johann, Adam und Emerich, von denen der erste und letzte kinderlos geblieben, ist an Adam's Stelle eine Anna als Fortpflanzerin des Geschlechtes gemannt]. — Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, A. Doll. 80.) Jahrg. 1811, Bd. I, S. 116. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Czifara (Wien, 80.) Bd. III, S. 339. — Auch sei hier der Gemalin des Ludwig Marczybányi (geb. 22. Mai 1786), Marerte, einer gebornen Noteficjky, gedacht, die im Jahre 1843 ein Schreiben an die Kaisersalubry-Gesellschaft in Pesth gerichtet hat, in welchem sie auf die Zeit ihrer Lebensdauer einen Preis von jährlichen 12 Ducaten für ein poetisches Werk (womöglich von einer Dame) der Gesellschaft zur Verfügung stellt [Frank (L. A. Dr.), Sonntagblätter (Wien, 80.) IV. Jahrg. (1845), S. 453, in der Rubrik: „Literarische Streiflichter“.]

Mareček, siehe: Mareček [S. 439].

Marek, Anton (öcchischer Schriftsteller, geb. zu Turnau im Bungalauer Kreise Böhmens 5. September 1785). Besuchte die unteren Schulen in seinem Geburtsorte Turnau, kam alsdann auf das Cistercienser-Gymnasium nach Gröbssau und ging im Jahre 1801 nach Prag, wo er die philosophischen Studien hörte und nach deren Beendigung im Jahre 1805 nach Leitmeritz sich begab um dort die Theologie zu studiren. Dasselbst ward Joseph Jungmann in ihm die Liebe für die öcchische Sprache und Literatur und Marek wurde einer der fleißigsten Mitarbeiter des Jungmann'schen Vertrags, für das er mit besonderem Eifer Wörter- und Belegstellen in verschiedenen Werken suchte. Im Jahre 1808 empfing M. die Priesterweihe und trat sofort in die Seelsorge, zuerst als Caplan in Rozdalic, von wo er in einem Jahre nach Libun und in vier Jahren als Administrator nach Tatobitz kam. Im Jahre 1814 wurde er auf die Localle in Pru-

bošakski übersezt, im Jahre 1819 Pfarrer und im Jahre 1823 Pfarrer in Libun, wo er zur Zeit sich noch befindet. Im Jahre 1828 wurde ihm der Decanattitel verliehen und im Jahre 1850 wurde er zum Ehrenherrn des Leitmeritzer Capitels ernannt. In den Jahren 1843 bis 1858 verfab er die Schulberaufseherstelle des Turnauer Vicariates, im Jahre 1848 war er auf dem damals zu Prag abgehaltenen Slaven-Congresse Ersamann des großen Ausschusses der tschisch-slavischen Section und im December d. J. Vorsitzender der Versammlung der sogenannten slavischen Linde (slovanska lipa). M. ist frühzeitig schriftstellerisch thätig gewesen, die tschischen Blätter „Krok“, „Rozmanitosti“, d. i. Miscellen, „Jindy a nyní“, d. i. Einst und Jetzt, die böhmische Musealmonatschrift „Časopis“ enthalten von ihm prosaische und poetische Arbeiten. Selbstständig erschienen sind: „Logika neb umnice“, d. i. Logik oder Denklehre (Prag 1820, 8°); — „Omyllové die Shakespeara vzdělaná veselohra Bolemtrem Izborným“, d. i. Die Irrungen. Lustspiel nach Shakespeare (Prag 1823, Josepha Vetterl, 8°), diese Uebersetzung gab er unter dem Pseudonym Bolemtř Izborný heraus; — im 6. Bande des Sammelwerkes: „Sbírka powidek zábavných od C. F. Van der Velde“, d. i. Sammlung unterhaltender Erzählungen von Van der Velde, ist von M. übersezt: „Divadlo s ochoty“, d. i. Das Liebhabertheater (Prag 1830); — „Šestero kázání postních o hříších proti duchu svatému; přel. z Klynolowšch“, d. i. Sechs Fastenpredigten von den Sünden wider den heiligen Geist. Bearb. nach Kühnel (Jiřim 1831, 8°); — „Pohřobní řeč nad rakví Františka Nigrina“, d. i. Grabrede am Sarge des Franz

Nigri (Prag 1843, 4°); — „Základní filosofie. Logika (II. vyd.) Metafysika“, d. i. Fundamental-Philosophie. Logik (2. Aufl.) Metaphysik (Prag 1844, 8°). Ueberdies gab er noch bei festlichen Anlässen einige Gelegenheitschriften heraus. Wenzig nennt ihn einen der frühesten Förderer der böhmischen Literatur und einen verdienstvollen Schriftsteller im Gebiete der geistlichen Rede und Philosophie und theilt auch die von Stule an ihn gerichtete „Erinnerungsblume“ mit, in der er nichts Geringeres als ein „Prophet der Slaven“ genannt wird. Im Jahre 1858 beging M. am 5. September sein 50jähriges Priesterjubiläum, welches in festlicher Weise begangen und sogar zu Haußen in Sachsen durch ein in den dort erscheinenden Serbské Noviny enthaltenes Festgedicht gefeiert wurde.

Jungmann (Josef), Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Křiváček, 4°.) Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 387, Nr. 407 a, b, c, u. d.; S. 390, Nr. 469; S. 425, Nr. 834; S. 456, Nr. 1171; S. 500, Nr. 1935; S. 596 [nach Jungmann geboren 11. September 1785]. — Wenzig (Josefb), Blick über das böhmische Volk, seine Geschichte und Literatur, mit einer reichen Auswahl von Literaturproben (Leipzig 1853, Brandstätter, 8°.) S. 139. — Slovansk naučný. Redaktor Dr. Fr. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad Rieger (Prag 1859, Kober, 8°.) Bd. V, S. 111, Nr. 1 [nach diesem geb. am 5. September 1785]. — Prager Morgenpost (polit. Blatt) 1858, Nr. 248

Marek, Johann Heinrich (tschischer Schriftsteller, geb. zu Liblin im Pilsener Kreise Böhmens 4. November 1801, gest. zu Kralowic 3. November 1853), in der tschischen Literatur unter dem Pseudonym Ján z Hwězdy (Johann vom Stern) bekannt. Begann nach beendeten Gymnasium und philosophischen Studien jenes der Theologie, und

erlangte am 14. August 1826 die Priesterweih. Nun trat er in die Seelsorge und wurde in kurzer Zeit Pfarrer zu Kozojed und von da durch den Kirchenpatron Clemens Lothar Fürsten Metternich auf das Beneficium Kralowic befördert, wo er auch bis zu seinem im Alter von 52 Jahren erfolgten Tode verblieb. Frühzeitig, bereits im Jahre 1820, trat R. schriftstellerisch auf. Seine im Jahre 1823 selbstständig erschienenen Gedichte traten zu einer Zeit in die Oeffentlichkeit, als Čelakowsky, Kamaryt, Kolář u. A. ihre Erstlinge herausgaben. Den Gedichten folgte im nächsten Jahre eine Sammlung novellistischer Arbeiten in zwei Bänden. In den Jahren 1826 bis 1843 lieferte R. Gedichte und Erzählungen in verschiedene öchische Journale und Sammelschriften, als z. B. in die Musealzeitschrift „Časopis“, in die „Květy“, d. i. Blüten, den „Wěno“, d. i. Kranz; ferner in den „Čocho-slav“, „Wlastimil“ und in die „Dennice“, d. i. Morgenstern. Als im Jahre 1843 die Pospíšil'sche Druckerei in Prag die Herausgabe der gesammelten Schriften R.'s begann, war der Pseudonym Ján z Hwězdy bereits ein volksthümlicher Schriftsteller. Die Titel seiner selbstständig erschienenen Schriften sind: „Bázně“, d. i. Gedichte (Prag 1823, 12°.), diese gab er noch unter seinem ganzen Namen heraus, später sind sie in seine „Zábavné spisy“ aufgenommen worden; — „*Konvalinky aneb sbírka původních romantických powídek s starobylých i nowějších časů*“, Swazek 112, d. i. Kornblumen oder Sammlung romantischer Original-Erzählungen aus alten und neuen Zeiten, 2 Bände (Prag 1824 und 1826, Wetterl. 8°.); — „*Zábavné spisy Jana z Hwězdy*“, Deset svazků, d. i. Unterhaltende Schriften des Johann

vom Stern, 10 Bände (ebd. 1843 bis 1847, Pospíšil, 8°.), der erste Band enthält die Balladen, Romanzen, erzählenden Dichtungen und Legenden; der zweite die kleineren Lieder und Gedichte; der dritte, vierte und fünfte den Roman „Jarohněw z Hradek“, eine Geschichte aus den Zeiten Georg's von Podiebrad; der sechste und siebente „Der Salbenkrämer“ (Mastickář), eine Geschichte aus den Zeiten Heinrich's von Kärnthén, und die letzten drei Bände die kleineren Erzählungen und Novellen, als: „Die Bekanntschaften im Thorwege“; — „Die Harfnerin“; — „Das Nachtlager auf Kacerow“; — „Die Böhmen in Preußen“; — „Das Grab der Liebenden“; — „Das Schloß Wolfshan“; — „Georg von Daupowa“; — „Rabomir“ — und „Die Böhmen vor Mailand“. Als diese Erzählungen nach und nach erschienen, erregten sie die Aufmerksamkeit und das Interesse des öchischen Lesepublicums; einiges davon wurde selbst in's Deutsche übersetzt, so brachte Rudolph Blaser's „Ost und West“ die Erzählung „Das Nachtlager auf Kacerow“, welche sich an die Sage von dem Griesbeder letzten Familienmahle anknüpft, und „Die Bekanntschaften im Thorwege“; das Localblättchen „Prag“ brachte „Das Grab der Liebenden“ und die „Bohemia“ eine Episode aus dem Romane „Jarohněw z Hradek“. Wie schon aus dem Titel der Erzählungen ersichtlich ist, ist die Mehrzahl derselben vaterländisch-historisch. In den größeren Erzählungen ist R. stark Nachahmer seines deutschen Landsmannes Herlossohn und namentlich sein „Jarohněw z Hradek“ erinnert sehr an des Letzteren „Zaboriten“. Ein eigener Umstand war es, der mit einem Male R. a. r. e. l.'s literarische Thätigkeit für immer unterbrach. J. R.

Ihl hatte im 3. und 4. Hefte des „Casopsis“ 1846 eine scharfe Kritik über Marek's „Salbenkrämer“ veröffentlicht. Nun waltete in der böhmischen Kritik bis dahin eine mehr als kameradschaftliche Milde vor und waren die böhmischen Schriftsteller gegen den leifesten Tadel höchst empfindlich, gegen eine bemärgelnde Kritik geradezu unbulbsam geworden. Ueberdies war im vorliegenden Falle der rücksichtslose Kritiker Marek's hauptsächlichster Rival im Gebiete der historischen Erzählung. Alle diese Umstände zusammen genommen steigerten M.'s Gereiztheit zu dem Grade, daß er seither, ein im Jahre 1851 im „Lumír“ erschienenen Gelegenheitsgedicht ausgenommen, nichts mehr veröffentlichte. Nach Marek's im Jahre 1853 erfolgten Tode hieß es, daß Pfarrer Herold den literarischen Nachlaß Marek's ordne und derselbe mit einer Biographie, welche Smetana verfaßt, herauskommen solle. Es ist bisher nichts veröffentlicht worden. Das Genre, in welchem M. das Beste geleistet, ist längst überflügelt und die Theilnahme hat sich auch anderen Richtungen zugewendet, als es jene sind, die M. seiner Zeit mit Erfolg und Vorliebe gepflegt.

Lumír, belletristický týždenník, d. i. Lumir, belletristisches Wochenblatt. Herausg. von Mikowec (Prag, gr. 8^o.) Jahrgang 1853, Nr. 43, S. 1080; Jahrg. 1854, Nr. 45. — Slovansk naučň. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversationslexikon Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Rober, Ver. 8^o.) Bb. V, S. 111, Nr. 2. — Jungmann (J.), Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Křivnák, 4^o.) Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 396. — Jordan (J. V. Dr.), Slavische Jahrbücher für Literatur, Kunst und Wissenschaft (Leipzig, gr. 8^o.) III. Jahrgang (1845), S. 153. — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst, Geschichte, Geographie und Sta-

tistik. Herausgegeben von Dr. W. Schmidt (Wien, gr. 4^o.) IV. Jahrg. (1847), S. 1156. — Frankl (Ludwig August), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8^o.) III. Jahrgang (1844), S. 376.

Marenzeller, Mathias (Arzt und Begründer der Homöopathie in Oesterreich, geb. zu Pettau in Steiermark 15. Februar 1765, gest. zu Wien 6. Jänner 1854). Der Sohn eines Handwerksmannes, verfolgte er unter Roth und Entbehrungen die wissenschaftliche Laufbahn. Das Gymnasium besendete er zu Marburg, die philosophischen Studien zu Graz, die Medicin zu Wien, wo er, 21 Jahre alt, im allgemeinen Krankenhause practicirte und als Privatdocent die Anatomie und Operationslehre vortrug. Der Umstand, daß Kaiser Joseph einmal einer seiner Vorlesungen bewohnte, wurde entscheidend für seine Zukunft. Nachdem er am 15. August 1788 die medicinische Doctorwürde erlangt hatte, wurde er Oberarzt, kam nach Agram und hatte auf Allerbh. Befehl nun im dortigen Hauptfeldspitale seine Vorträge über Anatomie und Operationslehre für Feldärzte zu halten. Der Ausbruch einer heftigen Eborbutepidemie zu Remeda, in der Nähe von Agram, unterbrach seine Vorträge, da dort seine Hülfeleistung nöthig wurde. In kurzer Zeit wurde er Regimentsarzt im Bukassowich'schen Freicorps, kam dann als Quastabsarzt in das Hauptspital nach Pösega und wurde im Jahre 1791 als Regimentsarzt zu Werbeldt-Uhlanen übersezt. Aus jener Zeit schon stammte in Folge sorgfältiger Beobachtung seine Erkenntniß, welch Unheil aus der Anwendung von Aderläßern und Purgantien für die leidende Menschheit entspringe, und sein Entschluß, diese Methode unter allen Umständen zu vermeiden. Nachdem

das Regiment in die Lombardei marschirt war, kam M. nach Cremona, war dort mehrere Jahre im Hauptspitale thätig und brachte überhaupt die Kriegsjahre 1795 bis 1797 in Italien zu. Die folgenden Jahre, bis 1815, änderte er mit dem Regimente vielfach die Stationen, kam nach Pardubitz, Kladrau, Kadtersburg, nach Bittau in Sachsen, nach Geyra in Mähren, nach Padua, und im J. 1815 nach Mailand, wo er Stabsarzt wurde. In dieser Stellung trachtete er vornehmlich den Mißbrauch der Aderlässe und Purgantien abzustellen, und gerieth daburch mit den ihm untergebenen Collegen in widerwärtige Conflictte, welche ihm den Dienst erschwerten und unangenehm machten; endlich wurde er dieses Wanderns und dieser Kergeleien müde, er verlangte seine Ablösung und Anstellung im Invalidenhanse zu Prag, welche er auch nicht ohne Mühe erhielt. Seitdem weilte er bleibend in Prag. Indessen studirte er mit großer Sorgfalt die verschiedenen medicinischen Systeme, machte sich mit den Lehren eines Brown, Röschlaub, van Swieten, Schelling u. A. bekannt, ohne sich zur praktischen Anwendung derselben bewegen zu lassen. In sein Unmuth über die Unhaltbarkeit der verschiedenen medicinischen Systeme war nachgerade so groß geworden, daß er seine ganze medicinische Bibliothek wegschaffte, mehrere medicinische Schriften den Flammen übergab, bei welcher Gelegenheit ihm eine Recension der neuen Curmethode des Samuel Hahnemann in die Hände fiel und seine ganze Aufmerksamkeit erregte. Der Aufsatz hatte ihn in Aufregung versetzt. Die Satzungen dieser neuen Lehre waren ihm aus der Seele geschrieben und sofort begann er die Versuche mit den von ihm nach Hahnemann's Angabe getreu bereiteten Arzneien. Die glänzen-

sten Erfolge krönten seine rastlosen Bemühungen. Seine Praxis gewann eine Ausdehnung, wie sie in Prag bis zu dieser Zeit nicht erhört gewesen. Kranke, die von den Aerzten der alten Schule bereits aufgegeben waren, wendeten sich in ihrer Verzweiflung an ihn. In vielen Fällen brachte er Hilfe und feierte immer neue Triumphe. Seine Verehrung für Hahnemann, den er das größte Genie unseres Jahrhunderts nannte, wuchs mit jedem Tage. Im Jahre 1823 kam er sogar durch einen glücklichen Zufall, da er zu einem schwer leidenden Kranken nach Leipzig berufen wurde, mit Hahnemann persönlich zusammen. Das Zusammentreffen von Meister und Schüler steigerte leicht begreiflich den Enthusiasmus des Letzteren, man mußte, um dies zu begreifen — ohne Rücksicht auf die Bedeutsamkeit des Systems Hahnemann's — dessen Liebenswürdigkeit im Umgange gekannt haben. Nun entspann sich ein Briefwechsel zwischen Hahnemann und Marenzeller, und Letzterer wurde in der That als Arzt Hahnemann's Apostel in Oesterreich. Innerhalb zwölf Jahren hatte er über zwölf tausend Kranke nach der homöopathischen Heilmethode behandelt und war unter diesen eine unglaublich kleine Anzahl von Todesfällen vorgekommen, aber mit diesen überraschend glücklichen Erfolgen auch der Reiz und die Mißgunst seiner Zunftgenossen gewachsen. Die Gegner theilten sich in zwei Lager: die Einen erklärten die Gaben der Homöopathie für Nichts und die unleugbaren Heilungen für Naturheilungen, die Anderen wieder erklärten diese Heilmethode für eine Giftpraxis, die Arznei für Gifte und die Heilungen für gefährliche Experimente. Alles geschah nur um M. in Ausübung seiner Methode zu hindern. In Blättern und anderen

Druckschriften häuften sich die Beschuldigungen und Angriffe gegen diese Heilart als Charlatanerie und der Staat als oberste Aufsichtsbehörde ordnete Untersuchungen an, brachte mit Cassation und Entziehung persönlicher Freiheit, sperrte und versiegelte die Hausapotheken u. dgl. m. Unter diesen Drangsalen war der Ruf der glänzenden Erfolge der sogenannten Marenzeller'schen Heilart indes weit über die Grenzen der Provinz bis in die Residenz gedrungen und zur Kenntniß des Kaisers Franz I. gelangt. Der Monarch ließ sofort die neue Lehre einer am Krankenbette anzustellenden Prüfung unterziehen. Durch ein Handbillet ordnete der Kaiser an, daß an der k. k. medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie klinische Versuche mit der homöopathischen Heilart anzustellen seien, welche mit dem 2. April 1828 zu beginnen hatten. M. begab sich zu diesem Zwecke eigens von Prag nach Wien. Ueber den Verlauf dieser Versuche und deren Ergebnis gibt M.'s Sohn in der Biographie des Vaters nähere Aufschlüsse. Während M.'s kurzem Aufenthalte in Wien war aber der Zuspruch der Kranken ein so großer, daß er bald erkannte, Wien sei der einzige Ort, von wo aus der neuen Lehre eine größere Verbreitung in Oesterreich und von dort in anderen Staaten des Continents erwachsen könne. Er reichte nun sein Gesuch um Dienstenthebung ein und wurde nach mehr als vierzigjähriger Dienstleistung in den erbetenen Ruhestand versetzt. Um die Mitte des Jahres 1829 übersiedelte er aber nach Wien, wo seine Praxis bald eine glänzende war. Dieser Umstand, ferner, daß er in seinem Enthufiasmus für die neue Heilart über die alte rücksichtslos den Stab brach, und endlich die Angriffe seiner Collegen auf dieselbe mit Kühnheit

und Freimüthigkeit widerlegte, zog ihm bald viele und sehr ergrimmete Feinde zu, welche nichts unterließen, ihm und seiner Methode wie und wo sie nur konnten, Schaden zuzufügen. Die Verfolgungen und Uthanasen von Seite der Facultät und Behörden nahmen mit jedem Tage zu, und M. selbst war von Stunde zu Stunde auf das Aeußerste gefaßt. Er wendete alle Mittel an, um diesen Verfolgungen zu entgehen oder sie doch vergeblich zu machen, dieß aber steigerte nur den Grimm seiner Gegner. Wiederholte Audienzen bei dem Kaiser Franz, der M.'s Widerseßlichkeit scharf tabelte, blieben erfolglos. Doch aber ging M. seinen Weg ruhig weiter und hatte endlich die Genugthuung, daß der Kaiser mittelst Handbillet im Jahre 1832 das Verbot der Ausübung der Homöopathie aufhob; Erzherzog Johann ihn zu seinem Leib- arzte erhob und König Friedrich Wilhelm IV. in einem Handbillet aussprach, daß er M.'s Bitte, dieser Heilmethode in seinen Staaten die allergnädigste Unterstützung angedeihen zu lassen, berücksichtigen werde. Endlich ertheilte noch Kaiser Ferdinand im J. 1840 die Genehmigung zur Gründung eines Vereins homöopathischer Ärzte und die Gestattung des freien Selbstdispensirens homöopathischer Arzneien. Als Schriftsteller zu wirken, gestattete ihm seine umfangreiche Praxis nicht, doch aber hatte sich in seinem Nachlasse eine reiche Anzahl von Ansichten über verschiedene Krankheitsgenera, viele Krankheitsgeschichten, Krankenprotokolle u. dgl. m., und endlich eine ganz besondere Arbeit: „Die Constitutionseinteilung“ mit der betreffenden Tabelle gefunden. Zu dieser „Constitutionseinteilung“ wurde M. durch Lavater's Physiognomik, die sein Lieblingsstudium bildete, angeregt,

Bekanntlich hat Lavater aus der Form des menschlichen Kopfes, einzelner Theile desselben, ja einzelner Züge, und noch mehr aus den Linien, Kanten, Ecken und der Rundung dieser auf verschiedene und sämtliche Eigenschaften und Fähigkeiten des Geistes und Gemüthes, auf Affecte und Leidenschaften geschlossen, und auf diesen Schluß seine merkwürdige Lehre gebaut. M. nun schlug einen anderen Weg ein: er schloß aus einzelnen Körpertheilen, als: Kopf, Hals oder Kumpf u. s. w., welche stets in der vollkommensten Harmonie stehen oder aber aus allen zusammengenommen durch Autopsie auf die inneren Organe, auf ihre Verriehung, weiter dann auf die Krankheitsanlage, die Krankheitsform, den Krankheitsverlauf, die Arzneiempfindlichkeit u. s. w. Auf diese Weise ergab sich ihm eine Reihe von Constitutionen, welche er in drei große „Constitutionscalen“, die magere, die starke und die fette abtheilte. In diese drei Calen lassen sich alle Menschen eintheilen. In einer diese Eintheilung bildlich darstellenden Constitutionstabelle werden die Gesichtsforn, der Körperbau, der Bau der inneren Organe, die Functionen, die Krankheitsanlagen für jede einzelne der drei Constitutionen angeführt. M., der unstreitig als Begründer des Hahnemann'schen Systems in Oesterreich anzusehen ist, hatte das seltene Alter von 89 Jahren erreicht.

Zeitschrift des Vereins der homöopathischen Aerzte Oesterreichs. Redigirt von Dr. J. D. Müller (Wien, Gerold. 8^o.) I. Bd. (1857), S. 142—168: „Dr. Mathias Marenzeller. Biographische Skizze von Dr. A. Gden von Marenzeller“.

Marenzi von Mahrensfeld und Schönegg, Franz Anton Freiherr (l. l. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Anfang des laufenden Jahrhunderts). Einer alten Adelsfamilie [siehe weiter

unten] angehörend, hatte er die militärische Laufbahn ergriffen, wurde Hauptmann im Generalkorps und im Jahre 1843 als Major zu Sr. kais. Hoheit dem Erzherzoge Rainer commandirt. Im Jahre 1846 zum Oberstlieutenant im 44. Infanterie-Regimente befördert, kam er als Dienstkammerer zu Sr. kais. Hoheit dem Herrn Erzherzoge Sigismund. Im Jahre 1848 wurde M. Oberst im Generalkorps und schon im folgenden Jahre als General-Major pensionirt. In kurzer Zeit aber trat er wieder in Activität, wurde im November 1860 Brigadier in Klagenfurt und wenige Tage später Brigadier in Wien. In der Folge wurde er provisorischer Stadtcommandant in Laibach, trat aber später mit Feldmarschall-Lieutenant-Charakter in den Ruhestand über, den er anfänglich in Laibach verlebte, bis er nach Trieste übersiedelte. Im Jahre 1864 wurde ihm mit Allerh. Entschliesung vom 4. Juni der seiner Familie von dem Kaiser Conrad II. im Jahre 1024 erblich verliehene Titel eines Markgrafen von Val di Sola, sowie der von Herzog Philipp Maria Anglo von Mailand seinem Geschlechte im Jahre 1440 erblich verliehene gräfliche Titel von Tagliero und Talgate taxfrei neuerdings bestätigt. In dieser Bestätigung erscheinen die Brädicate Mahrensfeld und Schönegg in der Schreibart: Marenzfeldt und Scheneck. Aber die vorgenannten Lebensmomente und die Bestätigung des alten Adels sind es nicht, die M. eine Stelle in diesem Werke einräumen. Freiherr Marenzi ist in seinen alten Tagen mit mehreren geologischen Schriften in die Oeffentlichkeit getreten, die von Seite der gelehrten Welt auf lebhaften Widerspruch stießen, welcher um so entscheidender laut wurde, als auf allerlei Umwegen

für diese jedenfalls doch rein individuellen Ansichten des alten Generals, eine Art wissenschaftlicher Anerkennung gesucht, ja geübt wurde. Es hat sich über diese Arbeiten M.'s in den Journalen eine Controverse erhoben und erst das in der zartesten Weise gefaßte ablehnende Gutachten des Rectors der österreichischen Gelehrten und Geologen, von Haibinger, machte dem literarischen Intermezzo in der Wiener Publicistik ein Ende. Immerhin aber erscheint der Weg, den die Fachkritik hier eingeschlagen, um so weniger der richtige, als in der Geologie bisher alles nur Hypothese und Marenzi's Hypothese eben wieder eine Hypothese unter Hypothesen ist, die überdies mit nicht geringem Geschick vorgebracht ist. Marenzi's bisher erschienene Schriften sind: „Küwlt Fragmente über Geologie oder Belangtheit dieser Wissenschaft nach den Grundsätzen der Astronomie und Physik“ (Laidach 1863, 2. Aufl. Triest 1864, österr. Lloyd, 8°, mit 4 Tafeln, 3. verm. Aufl.); — „Der Karst. Ein geologisches Fragment im Geiste der Einsturztheorie geschrieben“ (Triest 1865, 8°). — und „Die Schweiz. Ein geologisches Fragment, im Geiste der Einsturztheorie geschrieben“ (Triest 1865, österr. Lloyd, 8°). Die geologischen Ansichten des Verfassers sollen aus einer Zeit datiren, in welcher Humboldt, Bischof, Haibinger noch nicht als glänzende Meteore am Himmel der Wissenschaft standen, und die oberwähnte Fachkritik meinte, ohne prophetischen Blick sich anzumaßen, daß an M.'s eigenen Werken, diesen kühn erdachten Phantasiegebilden, sehr bald seine eigene „Einsturztheorie“ sich bewähren würde. Bemerkenswerth ist noch, daß die „Triester-Zeitung“, ein deutsches, durch seine tüchtige Leitung anerkanntes Blatt, in der Nummer 181 des Jahres

1864 den „Zwölf Fragmenten“ einen sehr empfehlenden kritischen Geleitsbrief in die Oeffentlichkeit mitgab und eben dadurch die Aufmerksamkeit auf die Schrift lenkte, die vielleicht sonst unbeachtet geblieben wäre; und endlich, daß der Graf Marenzi Correspondent der (Wiener) geologischen Reichsanstalt ist.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 357: „Ein Seitenstück zu Hyrtl's Rectorrede“; Nr. 359: „Reactionäre Geologie“; 1865, Nr. 12: „Schäffl's Marenzische Geologie“. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 47: „Gegen alle Geologen“; 1865, Nr. 147: „Graf v. Marenzi: über das Alter der Erde“. — Barnet's literarisches Centralblatt (Leipzig, 40. Jahrg. 1865, Sp. 112. — Jun-Zeitung (Junsbruck) 1865, Nr. 15, im Heuilleton. — Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) Nr. 1143: „Graf Marenzi's geologische Fragmente“. — Ueber die Genealogie und den heutigen Stand der Familie siehe: Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32°.) XII. Jahrgang (1862), S. 512 [geschichtliche Notiz]; XIII. Jahrgang (1863), S. 609 [Wappenbeschreibung und Familienstand]. — Ein wahrscheinlich eben zu dieser Familie gehöriger Anton Marenzi (geb. 20. September 1796, gest. 22. October 1862) war Bischof von Triest und hat Fulgi de Jenner über denselben, ohne sich zu nennen, eine Monographie: „Del vescovo di Trieste A. Marenzi“ (s. l. o. a. ind., 8°.) herausgegeben.

Maresch, Johann (Schulmann), geb. in Böhmen um das Jahr 1810). M. begann nach beendetem Gymnasium und philosophischen Schulen das Studium der Theologie und nach dessen Vollendung widmete er sich dem Lehramte. Er versah einige Zeit die Stelle eines Katecheten, dann des Directors der Leitmeritzer Hauptschule. Zur Zeit des Ministeriums Bach-Thun wurde M. Schulrath in Böhmen und seiner deutschen Richtung wegen (denn er pflegte höchst bezeichnend zu sagen: „ohne die deutsche Sprache könne man nicht einmal

Corporal werden*) wurde er von der nationalen Partei ebenso gehaßt und verfolgt, wie ihm von der anderen für seine Kulturbestrebungen die verdiente Anerkennung zu Theil wurde. Acht Städte in Böhmen haben sich durch Verleihung des Bürgerrechtes an M. selbst geehrt und drei Bischöfe, jene von Leitmeritz, Königgrätz und Budweis, haben den verdienstvollen Schulmann für seine Bestrebungen nach einer fortwährenden Vervollkommnung der Lehrer-Bildungsanstalten durch die Ernennung zu ihrem Consistorialrathe ausgezeichnet. Mit eigenen, nicht unbeträchtlichen Geldopfern, wie durch reichliche Unterstützung edler Menschenfreunde, hat M. die sogenannten Pädagogien in Leitmeritz, Budweis und Königgrätz begründet, und die Gründung eines solchen Institutes zur materiellen Unterstützung und Erziehung von Lehramtszöglingen vorbereitet. Außer dem für deutsche Zöglinge vorbereitet. Außer dem für Kostenaufwande von mehr als 27.000 fl. begründeten Institute, welches durchschnittlich von 70 Zöglingen bewohnt wird, eine Bibliothek von dritthalbtausend Bänden und einen Unterstützungsfond von 10.000 fl. besitzt, wurde das von 60 Zöglingen, vorherrschend tschischer Nationalität, bewohnte Lehrerseminar in Budweis um den Preis von 14.000 fl. von Maresch erkaufte, hierauf allein aus seinen Mitteln 6000 fl. und aus dem von dem bischöflichen Consistorium aufgetragenen Betrage von 8000 fl. abbezahlt, und dadurch der Bestand dieses so wohlthätig wirkenden Institutes gesichert. Dieses erfolgreiche Wirken schützte aber den verdienstlichen Schulmann nicht vor Verfolgungen der nationalen Partei. So brachte zuerst die Stadt Chrudim eine Petition ein, daß M. von der Beaufsichtigung der Chrudimer Unterreal-, Haupt- und Mäd-

chenschule und seiner ganzen Amtswirksamkeit in Bezug auf diese Schulanstalten zu entheben sei. Daß hinter dieser Petition unlaute Motive steckten, erhellte aber aus der Thatsache, daß lange früher, als diese Petition eingereicht worden, Schulrath M. schon gar nicht mehr mit der Inspection der Chrudimer Schulanstalten betraut gewesen. Der Stadt Chrudim folgte die Stadt Budweis, mit dem Ansuchen, daß M. der Oberaufsicht der dortigen Schule enthoben werde. Nun hatte aber M. selbst auf die Inspection der Schulen einer Stadt verzichtet, in welcher er so ungern als Inspector gesehen werde und auch die Inspection der Oberrealschulen in Kuttenberg und Pilsen niedergelegt. Im Jahre 1861 wurde M. von den Städten Schladtau, Ehrenberg und Hausbach in den böhmischen Landtag gewählt. Auch redigirt M. seit Jahren das vortreffliche, von dem vereinigten Subernalrathe Jaksch begründete „Jahrbuch für Lehrer, Eltern und Erzieher“, wovon im Jahre 1864 der 28. und, wie es leider scheint, letzte Jahrgang erschienen ist, da in den folgenden keine Fortsetzung herauskam.

kleines biographisches Lexikon, enthaltend Lebensskizzen hervorragender, um die Kirche verdienter Männer (Salzburg 1861. Anst. u. Verker, 8^o.) S. 79. — Zeitgenossen. Almanach für das Jahr 1863 (Graz, B. Eitelke, kl. 8^o.) S. 213. — Bohemia (Wiener Blatt, 4^o.) 1861, Nr. 136 u. 179. — Presse (Wiener polit. Blatt), Jahrg. 1861, Nr. 158: „Correspondenz aus Chrudim“. — Slovnik naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Bieger, v. i. Conversations-Lexikon Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Wiegert (Prag 1859, J. E. Kober, 8^o.) Bd. V, S. 111, Nr. 2.

Maresch, Johann Anton (Hornvirtuos, geb. zu Chotieborsh in Böhmen im Jahre 1719, gest. zu St. Petersburg 30. Mai 1794).

M. erhielt in früher Jugend, da er ein ausgesprochenes Talent für die Musik zeigte, im Kloster seines Geburtsortes Unterricht in der Musik, und zwar zuerst im Gesange, dann wählte er das Horn zu seinem Hauptinstrumente, nachdem sich ihm aber in der Heimat wenig Aussichten darboten, theils sich in der Behandlung des Instrumentes, wie er es wünschte, zu vervollkommen, theils dasselbe mit einem praktischen Erfolge auszuüben, so begab er sich in die Fremde, besuchte mehrere Höfe, wo er sich hören ließ, und nahm, so vollkommen er bereits spielte, in Dresden doch Unterricht bei *Hampel*, dem Erfinder der Inventionshörner, mit dem er auch später noch bis in's hohe Alter im brieflichen Verkehr blieb. Im Jahre 1748 ging M. nach Berlin, nahm dort für den Fall, als er in die Lage gerathen sollte, sein Lieblingsinstrument aufgeben zu müssen, Unterricht im Violoncellspiele und wählte sich den berühmten *Zilka* zum Lehrmeister. Während seines Aufenthaltes in Berlin lernte ihn im Jahre 1748 Graf *Bestuschef*, der Sohn des russischen Großkanzlers, kennen und machte ihm den Antrag, in die Dienste seines Vaters zu treten. M. nahm denselben an, ging nach *St. Petersburg*, wo er bei dem Grafen gute Aufnahme fand, auf seinem Instrumente sich hören ließ, großen Beifall erntete und auch für den Unterricht in der Musik stark gesucht wurde. Als ihn eines Tages bei einer Mahlzeit, die der Großkanzler der Kaiserin *Elisabeth* gab, diese auf dem Horne spielen hörte, nahm sie ihn als kais. Kammermusicus in ihre Dienste. In diesen stand er unter dem Hofmarschall *Karischkin*, der, ein Liebhaber und Förderer der Musik, sich mit ihm in manche Unterredung über Musik einließ,

und gelegentlich auch die Möglichkeit einer Verbesserung und geeigneteren Benützung der bis dahin üblichen rohen Jagdhörner besprach. M. ging auf den Gegenstand des Näheren ein, und brachte nach mancherlei Versuchen und Anstrengungen im Jahre 1751 eine Hornmusik zu Stande, welche bald allgemeinen Beifall erntete und auch in ihrer Weise damals einzig dastand. Er hatte eine Anzahl junger in der Musik ganz unkundiger Jägerbursche nach und nach trefflich abgerichtet und der hohe russische Adel, der an dieser Jagdmusik großes Behagen fand, hielt auch ganze Chöre solcher Hornisten. M. selbst wurde am kaiserlichen Hofe zum Capellmeister dieser Jagdmusik ernannt und war bei dem starken Begehr des Adels nach Hornisten mit der Abrichtung derselben ungemein beschäftigt. So lange sein Gönner, Hofmarschall *Karischkin*, lebte, so ertrug er auch die vielen Mühen, weil ihm andererseits manche Anerkennung zu Theil wurde. Nach dessen Tode aber hatte er von dem in der Musik unkundigen Nachfolger allerlei Chicanen zu erdulden und griffen diese Kränkungen zuletzt auch seinen Körper an, der Ende Juli 1789 von einem Schlagfluß getroffen wurde. Schon seit zwei Decennien hatte M. für seinen Theil das Hornblasen aufgegeben und als Violoncellist in der kais. Capelle gedient. Nun aber trat er ganz in den Ruhestand über, den er noch einige Jahre genoß. M. ist der Begründer der heutigen Hornmusik in Rußland, welche auf einer hohen Stufe steht und die Meisterwerke der Tonkunst mit großer Präcision ausführt. M. selbst hat über die Abrichtung im Hornblasen einen Tractat geschrieben, den sein Biograph *Joh. Chr. Hinrichs* herausgegeben hat. Von eben diesem *Hinrichs* rührt auch die Schrift her:

„Entstehung, Fortgang und jetzige Beschaffenheit der russischen Jagdmuffel“ (Petersburg 1796, gr. 4^o, mit 1 Kupfer u. 3 Notentabellen). Auch hatte M. eine Tochter, welche als Virtuofin auf dem Clavier zu St. Petersburg lebte.

Merber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, N. Kühnel, gr. 8^o.) Bd. III, Sp. 320. — Gagner (H. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8^o.) S. 587. — (Hornmayer's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4^o.) XV. Jahrg. (1824), S. 264, im Texte. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schläderbach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8^o.) Bd. II, S. 383. — Diabacz (Wolfgang Job.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1818, Haase, 4^o.) Bd. II, Sp. 258. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o.) Bd. XX, S. 688. — Slovnik naučný. Redaktor Dr. F. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8^o.) Bd. V, S. 111.

Marschall, Wenzel Philipp Leopold Freiherr von (f. f. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Luxemburg im Jahre 1784, gest. zu Marburg in Steiermark 28. December 1851). Entstammt einer alten thüringischen Familie, welche das Erbmarschallamt in Thüringen bekleidet. Er erhielt in der Genie-Akademie zu Wien seine militärische Ausbildung. Im Jahre 1803, damals 19 Jahre alt, trat er als Fähnrich in das 2. Linien-Infanterie-Regiment ein, wurde bei Beginn des Feldzuges 1805 Unterlieutenant und am 16. Februar 1809 Oberlieutenant im Generalstabe. Im Feldzuge des letztgenannten Jahres zeichnete sich M. so aus, daß er noch im September zum Hauptmann des 2. Dlmüßer Landmeh-

Bataillons, mit Belassung im Generalstabe, befördert wurde. Am 1. April 1810 erfolgte seine Eintheilung zum 59. Infanterie-Regimente, unter Einem aber wurde er der f. f. Gesandtschaft in St. Petersburg beigegeben. Einmal in der diplomatischen Laufbahn, brachten ihn seine ausgezeichneten Eigenschaften bald auf denselben vorwärts. Beim Ausbruche des großen Kampfes im Jahre 1813 wurde M., der damals Major im 3. Husaren-Regimente war, dem preussischen Hauptquartiere zugetheilt. Bis April 1819 blieb er abwechselnd in Paris und bei dem Herzoge von Wellington commandirt. Nun kam er als Legationssecretär, dann als f. f. Agent nach Brasilien, wo er während seines vieljährigen Aufenthaltes die Mühe seines diplomatischen Berufes zu „wissenschaftlichen Forschungen“ — leider geben seine Biographen nicht an, in welcher Richtung sich seine Forschungen bewegten und welcher Art die Ergebnisse waren — verwendete, die ihm einen ausgezeichneten Ruf erwarben. Am 9. Februar 1820 rückte M. zum Oberstlieutenant, im Juli 1825 zum Obersten vor, und wurde im Jahre 1826 außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister daselbst. Am 17. Februar 1832 zum General-Major und Gesandten in Parma ernannt, wurde er in letzterer Eigenschaft im Jahre 1838 nach den vereinigten Staaten Nordamerica's, mit gleichzeitiger Ernennung zum geheimen Rathe, versetzt. Im Jahre 1840 wurde er Feldmarschall-Lieutenant, im Jahre 1841 Gesandter am portugiesischen Hofe. Daselbst verblieb er bis zum Jahre 1847. Im letztgenannten Jahre abberufen, zog er sich vom öffentlichen Leben zurück und brachte die letzte Zeit in Zurückgezogenheit, sich den Wissenschaften widmend, zu. Alle

Monarchen, bei denen M. accreditirt war, haben ihm ihre Decorationen verliehen. Frankreich gab ihm im Jahre 1819 das Officierkreuz der Ehrenlegion und sogar England den Bath-Orden. Von Sr. Majestät dem Kaiser Franz war er aber mit dem Commandeurkreuze des Leopold- und dem Ritterkreuze des St. Stephan-Ordens geschmückt worden.

Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, F. Fr. Voigt, kl. 8^o.) XXIX. Jahrg. (1851), S. 979. — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4^o.) V. Jahrg. (1852), Nr. 11, S. 43 — Meyer (3.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o.) IV. Suppl. Bd. S. 552 [nach diesem wäre M. zu Larenburg geboren; wird wohl nur ein Druckfehler für Luxemburg sein].

Mareta, Hugo (Sprachforscher, geb. zu Baden bei Wien 10. April 1827). Trat am 21. September 1846, 19 Jahre alt, in das Benedictinerstift U. L. F. zu den Schotten in Wien, in welchem er die theologischen Studien beendete, am 29. September 1850 die Ordensgelübde ablegte und am 27. Juli 1851 die erste heilige Messe las. M. widmete sich dem Lehramte und ist bereits seit mehreren Jahren als Professor der deutschen Sprache und Literatur am Wiener Schotten-Gymnasium thätig. Seit Jahren arbeitet er an einem Wörterbuche der österreichischen Mundart, für welches bisher nur das lüdenhafte und ungenaue Castelli's und das Ibiotikon J. G. Seidl's, welches sich aber auf des Verfassers eigene Dialektdichtungen bezieht, vorhanden sind. Um einen Beweis zu geben, wie ernsthaft M. seine Aufgabe auffaßt und wie vollständig er den massenhaften Stoff beherrscht, ließ er: „Proben eines Wörterbuches der österreichischen Volkssprache“ (Wien 1865, Gerold, gr. 8^o.) erscheinen. Diese Proben führen auf dem

Titel den Beisatz: „Zweiter Versuch“. Den ersten hat er schon vor einigen Jahren (1860 oder 1861) in einem Programme des Wiener Schotten-Gymnasiums herausgegeben. Aus der diesem Versuche vorausgeschickten Vorrede ist zu entnehmen, daß M. bereits eine Sammlung von mehr als hunderttausend Zetteln angelegt. Daß er diese Proben veröffentlicht, geschieht, um einerseits aus dem Munde sachverständiger Männer zu entnehmen, ob er bei Bearbeitung seines Werkes den richtigen Weg eingeschlagen und andererseits um die Berechtigung seiner Arbeit neben dem großartigen bayerischen Wörterbuche von Schmeller nachzuweisen. Aus diesem Grunde wählte er für diese Proben die Buchstaben R und S, weil diese von Schmeller am ausführlichsten behandelt sind, und bearbeitete hauptsächlich solche Artikel, die bei Schmeller ganz fehlen und für welche er wesentliche Ergänzungen oder wenigstens Erweiterungen bringen konnte. Von der berechtigten Fachkritik wurde dieser Versuch in sehr anerkennender Weise gewürdigt.

Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 341.

Maretich, auch Maretic von Kitzbipon, Eduard Freiherr (k. k. General-Major, geb. zu Pesth im Jahre 1807, gest. zu Zara 19. Mai 1861). Sohn des Obersten und Maria Theresienstitters Ernst Gideon Freiherrn von M. [siehe den Folgenden]; erhielt in der Ingenieur-Akademie die militärische Ausbildung und wurde im Jahre 1826 als Cadet in das Geniecorps eingetheilt. Nachdem er ein Jahr in der Akademie den höheren Lehrkurs gehört, wurde er zum Unterlieutenant befördert und diente 35 Jahre, bis zu seiner Beförderung zum General-Major, ununterbrochen im Corps. Als Lieutenant stand

er zu Temesvár und Esseg in Verwendung, als Oberlieutenant im bestandenem Sappeurcorps, im Jahre 1832 kam er als Interims-Localdirector nach Semlin, später nach Zara und Mainz. Im Jahre 1836 zum Hauptmann befördert, kam er voreerst nach Böhmen, alsdann nach Mantua in Verwendung, bis er im Jahre 1839 Professor der Situations- Zeichnung in der Ingenieur-Akademie wurde, und bis 1844 in dieser Bedienstung blieb. In den Jahren 1845—1848 leitete er den Spitalbau zu Czernowitz und kam von dort als Genie-Director nach Peschiera, wo er im September letztgenannten Jahres zum Major vorrückte. Während der Jahre 1848 und 1849 trug er zur raschen Ausführung der Vertheidigungsanstalten der Festung Peschiera und der am rechten Mincio-Ufer daselbst auf den Höhen von Salvi erbauten Feldbefestigungen wesentlich bei. Nach Beendigung des Krieges in Italien kam er als Genie-Director nach Mantua, wurde im Mai 1851 Oberstlieutenant, im November 1854 Oberst und Genie-Inspector in Wien. Daselbst erfolgte am 8. April 1861 seine Ernennung zum General-Major und Festungscommandanten in Zara, aber schon wenige Wochen nach Uebnahme dieses Postens erkrankte ihn daselbst im Alter von 54 Jahren der Tod. M. zählte zu den tüchtigsten Genie-Officieren der kais. Armee, er war insbesondere ein vorzüglicher Zeichner, und hat als Professor der Situationszeichnung in der Ingenieur-Akademie eine namhafte Zahl geschickter und starker Zeichner herangebildet. Auch war er ein fleißiger Münzensammler und das Geschenk einer Münze, welches die Mutter dem 11jährigen Knaben gemacht, weckte seinen Sammeleifer, dem er durch vierzig Jahre mit unveränderter Reigung nach-

hing. So hatte er denn innerhalb dieser Zeit an 35.000, zum Theile sehr seltene Stücke, zusammengebracht. Dieser seiner Lieblingsneigung widmete er alle Muße und Ersparnisse. Am meisten, wie Bergmann in seiner „Pflanze der Numismatik“ als Mittheilung seiner Witwe erzählt, hat er während seines Aufenthaltes in Italien und vornehmlich zu Mantua seine Sammlung bereichert. Die Ordnung und Beschreibung derselben begann er aber erst seit seiner Ueberfetzung nach Wien, wo er die späteren Nachmittagsstunden ausschließlich dieser Beschäftigung zuwendete und das schon vor 20 Jahren begonnene „Geschichtlich-geographisch-numismatische Werk“ in 25 starken Foliofascikeln vollendete. Was mit der Sammlung geworden, ist nicht bekannt. Der „Oesterreichische Militär-Kalender“ nennt ihn Maretich von Rip-Alpon statt Rip-Alpon und erhebt ihn zum Feldmarschall-Lieutenant, nachdem er erst einen Monat vor seinem Tode zum General-Major befördert worden war.

Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (in Wien) 1862. Bodenkundlich-historische Classe (Wien, Staatsdruckerei, gr. 8^o.) XLII. Bd. S. 84, in Jos. Bergmann's Abhandlung: „Pflanze der Numismatik in Oesterreich u. s. w. Vierte Abtheilung“ daselbst heißt er S. 84 in der Ueberschrift Eduard, im Texte S. 85 aber Ernst Eduard ist der richtige Taufname) — Oesterreichischer Militär-Kalender herausg. von Hirtenfeld und Regner (Wien, kl. 8^o.) XIII. Jahrg. (1862), S. 175. — Militär-Zeitung, herausgegeben von J. Hirtenfeld (Wien, gr. 4^o.) Jahrg. 1861 S. 241 u. 265.

Maretich, auch Maretic von Rip-Alpon, Ernst Oibon Freiherr (L. Oberst im Generalstabe, geb. zu Reustadt in Mähren im Jahre 1771, gest. zu Agram 3. Mai 1839). Vater des Freiherrn Eduard [f. d. Vorigen].

Schon sein Vater Jacob war, wie viele seiner Vorfahren, die einer guten alten croatischen Familie entstammen, ein tapferer Soldat, der bei Siegnitz und Landsbut im siebenjährigen Kriege sich ausgezeichnet, im Türkenkriege als Commandant der Landesbesetzung bei dem Gordonposten die erspriesslichsten Dienste geleistet und in Anerkennung derselben als Hauptmann des Barasbin-St. Georger Infanterie-Regiments am 28. December 1791 in den Adelsstand erhoben wurde. Der Sohn Ernst Gideon trat im December 1787, damals 16 Jahre alt, als Fähnencadet aus der Neustädter Akademie in das Infanterie-Regiment Splényi, in welchem er im März 1788 Fähnrich, im Juni 1790 Unter-, im October 1797 Oberleutenant und im November 1800 Hauptmann wurde. Während seiner 41jährigen Dienstzeit, innerhalb welcher er 16 Feldzüge mitgemacht, hatte sich M. bei verschiedenen Gelegenheiten ausgezeichnet. So zuerst bei Landrecy, wo er am 20. April 1794 als Lieutenant der Erste das feindliche Lager erstürmt und ungeachtet einer schweren Verwundung das Gesecht nicht verlassen hatte. Wenige Monate später, am 20. September, rettete M. durch einen freiwilligen und rasch ausgeführten Angriff bei Barrière Clermont den Feldmarschall-Lieutenant Chasteler vor Gefangenschaft, und bald darauf überfetzte er mit 50 Freiwilligen den Rhein und schaffte Angesichts des Feindes, ohne einen Mann zu verlieren, so viel Fourage und Mundvorräthe über den Strom, daß die Division Quosdanovich für mehrere Tage damit hinreichend gedeckt war. Im Jahre 1795 erstürmte er am 26. November freiwillig mit 40 Grenadieren das Dorf Großfischlingen bei Landau; im Jahre 1796 rettete er am 10. August

im Treffen bei Keresheim durch Krieglitz die Grenadier-Division Splényi vor Gefangenschaft; im Jahre 1800 im März führte er ein kleines Streifcommando, mit dem er die Gegend von San Sebastiano und Cella bis gegen Genua Angesichts des Feindes durchzog und demselben namhafte Transporte abnahm. Im Treffen bei Vado, am 6. April d. J., machte er unter heftigem feindlichen Feuer als Compagniecommandant im Vadothale gegen den feindlichen linken Flügel eine so geschickte Bewegung, daß dieser seine bisher innegehabte vortheilhafte Aufstellung aufgeben und sich auf die zweite am Monte Ajuto zurückziehen mußte. Während der Vorpostengefechte, welche am Vorabende der Schlacht bei Marengo (14. Juni 1800) stattfanden, eilte er, als er die Croaten weichen sah, unter sie, ermuthigte sie und führte sie auf den verlassenem Posten zurück. Nicht minder zeichnete er sich im Feldzuge des Jahres 1805 zu wiederholten Malen aus, das eine Mal am 4. November, indem er bei dem Rückzuge der Unseren die denselben benützende und auf unsere Abtheilungen einhauende feindliche Reiterei mit seiner Compagnie bei San Pietro mit Erfolg angriff, und am folgenden Tage wieder, indem er ein Bataillon seines Regiments und eine Schwadron Riemayer-Huszaren, welche, von der Armee durch die Piave getrennt, bei Rosano zurückgeblieben und von den feindlichen Abtheilungen fast eingeschlossen waren, vor Gefangennahme rettete. Im Jahre 1809 wurde M. zum Generalstabe eingetheilt und der adeligen Insurrectionsarmee beigegeben. Auch hier gab er bei mehreren Gelegenheiten, so bei Karakó am 9. Juni, bei Pápa am 11. und am Vorabende der Schlacht bei Raab (14. Juni) neue Beweise seines

Muthes und seltener Entschlossenheit, wodurch er immer auf seine Truppen wirkte. In Anerkennung seiner Verdienste wurde er auch im Juli d. J. zum Major befördert. Im Jahre 1813 stand M. im Corps des Feldmarschall-Lieutenants Hiller und erwarb sich im Gefechte bei Villanuova am Atponflusse, 15. November, die höchste militärische Auszeichnung, den Maria Theresien-Orden. Es waren von Seite des Feindes drei Stürme auf die Brücke bei diesem Orte unternommen und war von den Unseren immer wieder im heldenmüthigen Kampfe die Stellung behauptet worden. Bei dem ersten Sturme bereits, als unsere der Brücke zunächst aufgestellten Jäger von der 3000 Mann starken Macht des Feindes zurückgebrängt wurden, sprang Major M. vom Pferde, stellte sich an die Spitze der zu weichen beginnenden Jäger und führte sie, mit Wort und Beispiel sie ermunternd, in die eben verlassene Stellung zurück. Die Jäger griffen nun ihrerseits wieder an, warfen den Gegner und versprengten seine Massen in die Chauffée-gräben. Beim zweiten Sturme des Gegners führte M. denselben zwei Geschütze auf die Entfernung von etwa dreißig Schritten entgegen und eröffnete mit denselben ein so mörderisches Feuer, daß der Gegner neuerdings sich zurückzog; auch bei dem dritten Sturme blieb er standhaft bei den Geschützen und ermahnte im heftigen Kugelregen, nicht einen Schritt weichend, die Kanoniere zur festen Ausdauer. Selbst bereits tödtlich verwundet, gab er seine Stellung nicht auf, bis er den Erfolg der Unseren vollkommen gesichert und den Feind in solcher Flucht begriffen sah, daß ein erneuerter Sturm von dessen Seite nicht mehr zu beforgen war. Für diese ausgezeichnete Waffenthat wurde M. mit kais.

Handbillet ddo. Frankfurt am 5. December 1813 mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet, und in Folge dessen im Jahre 1822 in den Freiherrnstand erhoben. Mit diesen ausgezeichneten Waffenthaten im Kriege vereinigte M. andere in den Friedentagen. So dämpfte er im Jahre 1801 im Hageger Thale in Siebenbürgen, und im Jahre 1808 im Zaranber Comitatz ebenda die ausgebrochenen und von Thätlichkeiten begleiteten Unruhen der Walachen gegen ihre Grundherren. M. war auch ein militärisch wissenschaftlich gebildeter Officier und das von ihm verfaßte, im Jahre 1805 herausgegebene „System für leichte Infanterie“ erfreute sich des Beifalls des berühmtesten österreichischen Kriegsherrn jener Zeit, des Erzherzogs Carl. M. trat später als Oberst in den Ruhestand über und starb zu Agram im Alter von 69 Jahren. Die Lebensskizze seines Sohnes Eduard, der als Soldat und Numismatiker ausgezeichnet war, ist bereits S. 435 u. f. mitgetheilt worden.

Ungarlands-Diplom vom 28. December 1791. — Freiherrnlands-Diplom vom 1. Jänner 1822. — Stirrenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4.). S. 1263 u. 1749. — Wappen. Geviert: Schild mit Herzschilde. Dieser letztere ist von einem mit dem Namen Rio-Atton bezeichneten Canal quergetheilt; über den Canal ist eine Brücke geschlagen, und die Theile im Schilde dießseits und jenseits des Canals in schwarzrecht weiß und roth getheilt. Auf der Theilungslinie im oberen Theile liegen in Form eines Andreaskreuzes gelegt, zwei kleine Säbel mit goldenen Griffen; im unteren Theile liegt auf der Theilungslinie eine eiserne Kugel. Hauptbild. 1: in Blau ein ganz eingefaßtes und ebenso gefärbtes Feld mit goldenem Mond auf dessen Spitze, der zu beiden Seiten von goldenen Sternen begleitet ist; 2: ein rother Sparren in freier Luft mit drei silbernen Sternen, und zwar zwei ober

zu beiden Seiten des Sparrens, einer unterhalb; 3: in freier Luft auf grünem Rasen ein natürlicher dreieckiger Festungsturm mit einem Zaßgitter, im oberen rechten Winkel ist eine strahlende Sonne zu sehen; 4: in Blau auf grünem Boden ein aufrecht einwärtschreitender goldener Löwe mit offenem Rachen, rothausgeschlagener Zunge, in der rechten Pranke ein entblößtes Schwert haltend. Auf dem Schilde ruht die Herrkrone und auf derselben erheben sich drei gekrönte Turnierhelme. Auf den Kronen des rechten und linken zusammengehörten Helmes ruhen beiderseits geharnischte, auf den Ellenbogen aufgestemmte Arme, deren rechter an goldenem Griffen einen bloßen Degen und linker einen bloßen Säbel hält. Auf der Krone des mittleren Helms steht ein einfacher schwarzer Adler mit offenem Schnabel, rothausgeschlagener Zunge, von sich gestreckten Waffen und ausge schlagenen Flügeln Helme etc. Die des rechten und des mittleren Helms sind zur rechten Seite roth, die des linken und des mittleren Helms zur linken Seite blau, allerseits mit Gold belegt. Die Schildhalter sind zwei aufrechtstehende einwärtsgekehrte goldene Greife mit offenem Rachen, rothausgeschlagenen Zungen, welche mit den beiden Vorderpranken den Schild anrassen. — Das frühere von der Verleihung des einfachen Adels mit Diplom vom 28. December 1791 stammende Wappen bestand aus dem Schilde des freiherrlichen und einem Helme, auf dessen Krone mit dem über sich gebogenen geharnischten Arm, der den bloßen Säbel an goldenem Griffen wie zum Siege gerichtet hält.

Mareček, Max (Redacteur und Opern-Director, geb. zu Brünn). Zeitgenosß. Er wird auch *Mraček* und *Mareček* geschrieben. Er selbst befolgt auf seinen schriftstellerischen Arbeiten die obige Schreibweise *Mareček*. M. führt ein ziemlich abenteuerliches Leben in Nordamerika. Er gab dort längere Zeit ein böhmisches Blatt: „Slavio“, heraus, das der „Hlas“, eine tschechische in Prag erscheinende Zeitung, als amerikanische „Narodni noviny“ bezeichnet. Im Jahre 1862 kam er nach Europa, besuchte Böhmen und sein Heimatland Mähren und gab vor, auf Kosten der russischen

Regierung an den Amur zu reisen, um die Ueberfiedlung amerikanischer Böhmen in's Amurland zu vermitteln. Später unternahm er die Direction der italienischen Oper in New-York, und reiste im Jahre 1865 wieder nach Europa, um dort für sein Unternehmen die entsprechenden Kräfte zu gewinnen. Nachdem er Die Bull und noch einige andere Künstler gewonnen hatte, bereiste er mit ihnen Neu-England und gab in den größeren Städten Concerte. Im letztgenannten Jahre griff er auch das bedeutendste amerikanische Blatt, den New-York Herald, wegen der Dictatur, die es auf die Musikkritik in empfindbarster Weise übte, in zwei Briefen öffentlich an. Er führte darin Thatfachen vor, welche den Herald zum Schwelgen brachten, wengleich der zweite Brief unter den Enthüllungen Dinge enthält, welche auch dem Enthüller nicht eben zur Ehre gereichen. Man that einen Blick hinter die Coulißen, welche das ganze Mißdre der dortigen Theaterzustände enthüllten. Auch ist M. Verfasser eines sehr kurzweiligen Buches: „*Crotchets and quavers, or revelations of an opera manager in America*“, d. i. Achtel- und Viertelnoten, oder Enthüllungen eines Operndirectanten in Amerika (New-York, 8°.), das neben manchem Drolligen und höchst Späßhaften auch Goldkörner treffender Bemerkungen und höchst praktischer Ansichten enthält. Nach den neuesten Mittheilungen aus New-York hat M., der dort noch immer Impresario der italienischen Oper ist, im October l. J. die neue Saison mit *Ronconi*, *Testa*, *Baragli* u. A. eröffnet.

Neue freie Presse (Wiener polit. Journal) 1865, Nr. 353. — *Fremden-Blatt* (Wien, 4°.) 1862, Nr. 19; 1865, Nr. 176.

Mareček, Carl Freiherr (Schriftsteller, geb. zu Ghrudim 10. April

1812). Entsprammt einer böhmischen Adelsfamilie, über welche die Quellen Näheres berichten. Sein Vater Karl war k. k. Kreiscommissär, seine Mutter Anna eine Officierstochter und geborne von Ottiklenfeld. Die unteren Schulen, das Gymnasium, die Philosophie und die Rechte beendete M. zu Prag; trat im Jahre 1832 bei dem böhmischen Gubernium daselbst in den Staatsdienst, wurde folgeweise, 1833, Conceptspraktikant bei dem Kreisamte in Chrudim, 1837 überzähliger Kreiscommissär im Leitmeritzer, 1840 im Bilschower und Klattauer Kreise, 1844—1850 überzähliger Gubernialsecretär in Prag, dann erster wirklicher Kreiscommissär in Botič und 1854 wirklicher Secretär bei der Statthalterei in Prag, welchen Posten er zur Stunde noch bekleidet. Mit literarischen Arbeiten trat er zuerst in Kar's „Libussa“ auf, wo in den Jahrgängen 1843—1853 seine lyrischen Dichtungen enthalten sind; der Jahrgang 1850 enthält seine Novelle: „Des Friedländers Vermächtniß“. Selbstständig erschienen sind: „Der schwarze Herr, poetische Erzählung“ (1851), Abdruck aus der „Libussa“; — „Schützt die Bäume, aus dem Böhmischem des P. Franz Doucha metrisch übersetzt“ (Prag 1860); — „Prager Wandbilder“ (ebd. 1862), ein Sagenepos, der den berühmten Prager Dom behandelt. Ungleich mehr bewahrt M. in Handschrift, so z. B. die vollständige metrische Uebersetzung der „Růžo stolická“, d. i. Die hundertblätterige Rose, von Čelakowský [Bd. II, S. 315]; ferner außer zahlreichen lyrischen und epischen Originalgedichten, in welchen letzteren er meist vaterländische Stoffe behandelt, eine große Auswahl von Uebersetzungen der schönsten czechischen Dichtungen von Kollár, Jablonský, Rebecký, Kalina, Šanka,

Rubeš, Doucha, Jeřábek, Salek u. A., welche er vereint mit deutschen Uebersetzungen von Musterstücken italienischer, englischer und französischer Dichtung, zur Bearbeitung einer allgemeinen vergleichenden poetischen Anthologie, mit der er beschäftigt ist, vorbereitet hat.

Slovnik naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Bieger, d. i. Conversations-Lexikon, herausgegeben von Dr. Franz Ladisl. Kirger (Prag 1859, Kober, 2r. 8^o.) Bd. V, S. 112. — Blätter für literar. Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4^o.) Jahrg. 1862, S. 418. — Jar Genealogie der Freiherren von Margelik. Den Adelstand erhielt der obigen Freiherrn Karl Urgrosvater, und zwar in Kraft eines Privilegiums der Prager Hochschule, welchem zufolge jedem im Seminarium des h. Wenzel der Karl Ferdinandschen Universität, der den ersten Grad der philosophischen Doctorwürde erhielt, der Adelstand verliehen sein soll. Da dies bei ihm der Fall war, erhielt er im Jahre 1766 die Adelswürde und das adelige Wappen. Dessen Sohn aber, Johann Wenzel, k. k. Hofrath und Ritter des St. Stephan-Ordens, erlangte im Jahre 1788 die freiherrliche Würde. Johann Wenzel war einer der ausgezeichnetsten Staatsbeamten seiner Zeit. Erhoben am das Jahr 1750, beendete er in Prag seine Studien, trat dann in den Staatsdienst und that sich zuerst bei der Untersuchung der böhmischen Bauernunruhen im Bunzlauer, Kato-nischer, Glatzauer und Elbogener Kreise und im Gegergebiete durch seine Umsicht auf das Nützlichste hervor. Später, in Prag, bewährte er seine Tüchtigkeit in der Verwaltung des Prager Fintelhaufes, dessen Bereinigung mit dem französischen und italienischen Capitale er durchführte und es erzielte, daß an Stelle von 600 Waisen wie bis dahin nun über deren Tausend erhalten werden konnten. M. wurde nun wirklicher Gubernialrath, arbeitete im Unterhansfache und zwar zunächst jene Gesetze aus, welche die Bestimmung des Verhältnisses zwischen Unterthan und Grundobrigkeit, und die Art und Weise des Vorganges in Unterthansgeschäften zum Gegenstande hatten. Im Jahre 1779 wurde er wirklicher Hofrath und arbeitete in der Robotregulirung der österreichischen Erbländer und an der Aufhebung der Leibeigenschaft in eben diesen und in Böhmen. In allen seinen Maßnahmen

befandte sich ein Geist seltener Mäßigung und Humanität; als mehrjähriger Referent in geistlichen und Cultusfachen trugen seine Anordnungen und Verfügungen das Gepräge christlicher Toleranz. Seinen Talenten, seinem rasklosen Fleiße in Geschäften, seinem Patriotismus, vereint mit ungemeiner Freimüthigkeit, verdankte er die Huld seines Kaisers, der ihm das Ritterkreuz des St. Stephan-Ordens verlieh und ihn mit Diplom vom 23. Juli 1785 in die kaiserliche Würde erhob. Aber auch die öffentliche Meinung ehrte in ihm den wackeren und verdienten Staatsdiener, wie die „Oesterreichische Hiedermanns-Chronik“ bezeugt, die ihn in die Zahl jener um den Kaiserthum verdienten Männer aufnahm, welche trotz aller Hindernisse, die sich ihrem Wirken entgegenstellten, den geraden Weg des Rechtes wandelten und in dem Bestreben, Oesterreich Größe zu wollen, den vielfachen Anfeindungen, denen sie ausgesetzt waren, trotzten und in dem Bewußtsein, recht zu thun, unerschütterlich blieben. [Freiherrn-Diplom vom 25. Juli 1785. — Oesterreichische Hiedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Bonaparte- und Prediger-Almanach (Freiheitstburg [Akademie in Riga] 1785, 8^o.) Erster (und einziger) Theil, S. 137.] — Wappen. In Blau drei unten zusammengefügte silberne Straußenfedern, von denen die mittlere geradeauf steht, die beiden äußeren sich seitwärts herabschwingen. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone. Die Helmdecten sind blau mit Silber. Die Schildhalter sind zwei aufrechtstehende weiße Pferde, die mit den vorderen Füßen den Schild anfassen.

Marherr, Philipp Ambros (Azt.), geb. zu Wien im Jahre 1738, gest. zu Prag 28. März 1771). Studirte in Wien, wo er auch unter dem berühmten Franz [Eb. III, S. 25] die Arzneiwissenschaften hörte und im Jahre 1760 die medicinische Doctorwürde erlangte. Durch seine Inaugural-Abhandlung über die Muskelbewegung, in der er mit Stahl'schen Grundsätzen die Haller'sche Irritabilitätslehre einschränkte, indem er die Bewegung der Muskeln dem Einflusse der Seele zuschrieb, nicht ohne scharfsinnig die einseitige Annahme der Irritabilität zu beschränken, hatte er die Auf-

merksamkeit von Swieten's erregt, und wurde Professor der Physiologie an der Prager Hochschule. Aber in der Blüthe seiner Jahre — er zählte, als er starb, erst deren 33 — entriß ihn der Lob dem Lehramte und der Wissenschaft. In seinen Vorlesungen hielt er sich an die damals heilig gehaltenen Institutionen Boerhave's. Er beschäftigte sich außerdem mit Chemie und stand im Rufe eines geistvollen Lehrers. Die Titel seiner Schriften sind: „*Dissertatio quid veri in sententia Stahliana de ratione animae*“ (Viennae 1760, 8^o.); — „*Dissertatio. Quaestio medica: Quae sint causae musculorum motrices*“ (ebd. 1761, 4^o.); — „*Dissertatio chymica de affinitate corporum*“ (ebd. 1762, 4^o.); deutsch von Balbinger (Leipzig 1764); — „*Programma de electricitatis aërae in corpus humanum actione*“ (ebd. 1766, 4^o.), mit diesem Vortrage eröffnete M. sein Lehramt in Prag. Die von Anton Barthel erschienene „*Diss. de Digestione*“ (Prag 1771) soll nichts anderes als der Abdruck einer Marherr'schen Vorlesung sein. Nach seinem Tode aber erschienen: „*Praelectiones in Hermanni Boerhavi institutiones medicas*“, Tomus I—III (Viennae et Lipsiae 1772, neue Auflage Viennae 1785, gr. 8^o.).

Heder (J. B. G. Dr.), Geschichte der neueren Preussens (Berlin 1839, 2b. Chr. Friedr. Guelin, 8^o.) S. 458, 556 u. 595. — Voggenborff (J. G.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1839, J. Ambr. Barth, gr. 8^o.) Bd. II, Sp. 50. — Meusel (Joh. Georg), Verikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, Verh. Gleisner, 8^o.) Bd. VIII, S. 490.

Maria, Pseudonym für Maria Freilin von Lay, siehe: Lay, Maria Freilin von.

Mariássy von Markus und Batisfalva, Andreas Freiherr (k. k. Feldzeugmeister und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Bogdorf (Batisfalva) in Ungarn im Jahre 1759, gest. zu Kaschau 17. Juni 1846). Entflammt einer alten, noch heute in mehreren Zweigen blühenden ungarischen Adelsfamilie, über welche Jván Ragh's „Ungarisches Adelslexikon“ ausführliche Aufschlüsse ertheilt. R. trat im September 1775 als Cadet in das 37. Infanterie-Regiment, damals Graf Siskovics, dessen Inhaber er selbst später durch 34 Jahre gewesen. Den bayerischen Erbfolgekrieg machte er schon als Fähnrich mit und im Verlaufe des Türkenkrieges rückte er zum Hauptmann vor. Von da an, bis zum Jahre 1799, gab er bei diesen Gelegenheiten solche Beweise von Umsicht und Tapferkeit, daß er, als im Juli 1799 das Brentano'sche Feldjägercorps aus Piemontesen zusammengefaßt wurde, als Major in dasselbe kam. Das Corps selbst erhielt, nachdem Brentano zum General-Major befördert worden, R. ariássy's Namen. Diese Jäger standen in den Jahren 1800 und 1801 bei der Armee in Italien, wurden an der östlichen Küste von Genua verwendet, wo sie unter R.'s Commando bei verschiedenen Gefechten gegen Genua ihre Tapferkeit bewährten, in der Schlacht bei Marengo aber großen Verlust erlitten. Im August 1801 wurde das Corps zu Mariano in Friaul aufgelöst, R. aber in das 48. Infanterie-Regiment übersetzt, aus welchem er im September 1805 als Oberst in das Infanterie-Regiment Nr. 60 kam. Im Jahre 1809 wurde er nach der Schlacht von Aspern zum General-Major befördert und erhielt eine Brigade im 6. Armeecorps. In der Schlacht bei

Wagram erprobte R. seine schon oft bewiesene Tapferkeit und Umsicht, insbesondere während des Rückzuges nach Mähren. Am 7. Juli erkämpfte er sich bei Hollabrunn das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Klenau, welcher die Artilleriegarde unserer Armee befehligte, war nämlich am 7. über Korneuburg und Stockerau vor Hollabrunn gerückt, wo er Stellung nahm. Klenau's Nachhut wurde um 9 Uhr Vormittags bei Stelzendorf vom Feinde eingeholt und heftig verfolgt, starke feindliche Abtheilungen brangen auf Hollabrunn vor, und es entspann sich ein hitziges Gefecht. Der Feind hatte nämlich die Absicht, den rechten Flügel unseres 6. Armeecorps zu umgehen. Diese Absicht durchblickend, stellten sich R. ariássy mit dem Infanterie-Regimente Benjowsky und General-Major Wallmoben mit zwei Husaren-Regimentern dem Feinde entschlossen entgegen. Während Wallmoben denselben attackirte, drang R. gegen den durch Granaten in Brand gesteckten Ort Hollabrunn vor, trieb nach einem hartnäckigen Gefechte die Franzosen aus demselben und behauptete, alle weiteren Angriffe energisch zurückweisend, seine Stellung bis Mitternacht. Durch diese standhafte Vertheidigung von Hollabrunn wurden die Franzosen verhindert, zu debouchiren und unsere Armee zu beunruhigen, so daß diese am folgenden Tage ihren Rückzug ungehindert fortsetzen konnte. R.'s Name stand in der Relation des Generalissimus unter den Ausgezeichneten und mit Armeebefehl vom 13. Juli wurde er mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens geschmückt. Auch in den Schlachten bei Dresden und Leipzig that sich R. an der Spitze seiner Truppen in ausgezeichnete Weise hervor. In ersterer wurde er schwer ver-

wundet. in letzterer auf dem Schlachtfelde zum Feldmarschall-Lieutenant befördert. Im Jahre 1815 befand sich M. bei dem Belagerungscorps zu Hüningen, welches unter Erzherzog Johann stand, und befehligte die Belagerungstruppen bis zur Uebergabe des Places. Nach dem Wiener Frieden setzte M. als Divisionsär seine Dienstleistung bis zum Jahre 1832 fort, in demselben wurde er mit Feldzeugmeisters-Charakter in den erbetenen Ruhestand versetzt. Seit dem Jahre 1813 war M. Inhaber des 37. Infanterie-Regiments, zur Zeit Erzherzog Joseph. M. hat auch ein Stiftungscapital, bestehend in der fünfprocentigen Staatsschuldverschreibung Nr. 783 B, vom 1. Juli 1859, p. 7860 fl. österr. Währ., zu dem Zwecke gewidmet, daß über die Interessen desselben der jeweilige Regimentscommandant mit Zuziehung der Stabsofficiere zum Besten des Regiments zu verfügen habe.

Dirtenfeld (J. Dr.). Der Ritter-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, fl. 4^o.) S. 1038 u. 1747. — Nagy (Iván), Magyarország családai eszmerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1866, Mor. Rätz, 8^o.) Bd. VII, S. 315. — Ueber die Familie selbst gibt Nachricht Nagy am bezeichneten Orte, S. 305—318, und überdies hat ein Michael Kaiser folgendes Werk verfaßt: „Compendium historiae Familiae Mariássy de Markusfalva, ex manuscripto sub decursu registrationis archivi ejusdem sicut manu concinnata excerptum“ (Posonii 1803, 4^o). — Auch melden die „Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichischen Kaiserthume“ (Wien, Ant. Doll, 4^o.) Jahrg. 1819, Intelligenzblatt Jänner, Sp. 18, daß im Juli 1807 ein Herr von Marpassy aus Geydorf (Wattsfalva) in der Zips auf einer Reise nach Pesth gestorben sei, wofin er wegen einer censorwidrigen Schrift über die 16 Zipser Kronstädte citirt worden war. Seine Kutche hatte nahe bei Pesth umgeworfen und ihn erschlagen.

Maric, Joseph (südslavischer Schriftsteller, geb. zu Kostajnica im zweiten Banal-Regimente in der croatischen Militärgrenze 21. Mai 1807). Studirte am kön. Gymnasium zu Maria Theresiovel, dann die Philosophie zu Agram, trat nach beendeten theologischen Studien in die Seelsorge, war mehrere Jahre Stabspfarrrer zu Neu-Gradiška und ist gegenwärtig Domherr zu Agram. Außer mehreren Andachtsbüchern und schwungvollen Gelegenheitsgedichten, welche die croatische Bibliographie aufzählt, gab er heraus: „Indianski mudrovanac ili način kak dovek vu društvu ljudih sročem biti more“, d. i. Der indische Philosoph, oder Unterweisung wie der Mensch in der weltlichen Gesellschaft glücklich sein kann (Agram 1833, 12^o.), wahrscheinlich eine Uebersetzung aus dem Deutschen. Auch war M. einer der ersten Mitarbeiter der von Ljubomir Gaj [Bd. V, S. 58] in's Leben gerufenen „Danica ilirska“, d. i. Der illyrische Morgenstern, des Organs für die südslavische geistige Bewegung, als diese in den Dreißiger-Jahren ihren Anfang nahm.

Paul Jos. Šafarik's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Šircićel (Prag 1865, Friedr. Tempsky, 8^o.) II. Illyrisches und croatisches Schriftthum, S. 98. — Křátek (Václav), Anthologie jihoslovaneká, d. i. Südslavische Anthologie (Prag 1863, H. Storch, 8^o.) S. 296. — Slovnik naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, 8^o.) Bd. V, S. 131. — Kukuljević-Sakcinski (Ivan), Bibliographia hrvatska. Dio prvi. Tiskane knjige, d. i. Croatische Bibliographie. Erster Theil; gedruckte Bücher (Agram 1860, Albrecht Dragutin, 8^o.) S. 90, Nr. 1042—1046; S. 208, Nr. 2355—2357.

Marjanović, Stephan (südslavischer Sprachforscher, geb. zu Brood in Slavonien im Jahre 1802, gef. ebenda

1860). Er erscheint auch Marjanovič geschrieben. Nach dem „Slovník naučný“ und nach Šafařík-Zirešek war er Priester des Franziskanerordens bosnischer Provinz; nach Křížek war er Pfarrer zu Slankamen, einem in der serbischen Militärgrenze gelegenen Marktflecken, welcher im Mittelalter Sovar oder Dragosevce hieß und wo Prinz Eugen im Jahre 1699 einen großen Sieg über die Türken erfochten hatte, auf den der Karlowitzer Frieden folgte. Marjanovič ist als Verfasser mehrerer Werke über die Sprache seiner Heimat bemerkenswerth. So gab er denn folgende Schriften heraus: „*Institutiones grammaticae idiomae Illyrico propositae*“ (Spalato 1822); — „*Syntaxis linguae latinae*“ (Venet. 1823); — „*Origo Vicariae Bosnae*“ (Spalato 1823); — „*Systema litterarium etc.*“ (Budae 1835); — „*Bukvar latinských i illyričských slovah*“ (ebd. 1835, 8°.); — „*Vitis i igrokasi, knjiga VII*“ (Pec. 1839 i 1840, 12°.).

Paul Jos. Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Zirešek (Prag 1865, Friedr. Tempsky, 8°.) II. Jährliches und croattisches Schriftthum, S. 96 u. 101. — *Křesák (Vocelav)*, Anthologie jilhoslovanaká, d. i. Südslavische Anthologie (Prag 1863, H. Storch, 8°.) S. 296. — *Slovník naučný*. Redaktor Dr. Franz Lad. Rieger, d. i. Conversations-Verikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Rober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 123.

Mafik (sprich: Marzil), Thomas (Maler, geb. zu Pisek in Böhmen). Zeitgenosß. Ueber diesen Künstler, von dessen Lebensverhältnissen nichts Näheres bekannt ist und der im Jahre 1855 in Wien ansäßig war, berichtet das in Prag erscheinende Unterhaltungsblatt „Lumír“ und nach diesem der „Zagesbote aus Böhmen“, daß er Autodidact in der Zeichen- und Malerkunst sei und durch die Aus-

führung des Hauptaltars in der Kirche zu Maria Stiegen in Wien die Aufmerksamkeit der Kunstkenner auf sich gezogen habe. Daraus wurde er mit dem Entwurfe und der Ausführung eines ähnlichen Altars in der gothischen Pfarrkirche zu Sallapulka, dem ältesten Ballsportorte in Niederösterreich, betraut. Auch dieser Aufgabe hat sich der Künstler in ehrenvoller Weise entledigt und „ein wahres Kunststück, in einem der Bauart der Kirche entsprechenden Style ausgeführt“, geliefert. Spätere Nachrichten über diesen Künstler sind nicht bekannt geworden.

Der Tagesbote aus Böhmen (Prager polit. Blatt) 1855, Nr. 261.

Marikovsky, Martin (Arzt, geb. zu Rosenau im Böhmöer Comitat 17. October 1728, gest. zu Pesth im Jahre 1772). Stammt von adeligen Eltern. Nachdem er an verschiedenen Orten die Gymnasial- und philosophischen Studien beendet hatte, begab er sich im Jahre 1751 nach Sachsen und bildete sich in Wittenberg in den mathematischen und medicinischen Wissenschaften aus. Dann ging er nach Halle und Erlangen, wo er im Jahre 1756 die medicinische Doctorwürde erlangte und bei dieser Gelegenheit die Abhandlung „*De discussionibus et medicamentis discutientibus*“ herausgab. Nun machte er Reisen durch Holland, Belgien, England, Frankreich und Deutschland, wo er die verschiedenen wissenschaftlichen Anstalten besuchte und im Jahre 1757 in sein Vaterland zurückkehrte. Im Jahre 1758 trat er von der evangelischen Kirche zur römisch-katholischen über, und erhielt noch im nämlichen Jahre zu Preßburg bei den barmherzigen Brüdern eine ärztliche Anstellung. Von Preßburg überstehelte er nach Waizen, wo er Hofarzt des Bischofs

Paul Forgách, nach dessen Tode aber zum ordentlichen Arzte für das Szepmliner Comitat und im Jahre 1763 für das Szymische ernannt wurde. Bevor er sich auf den letztgenannten Posten verfügte, untersuchte er noch die bei Schennitz gelegene Eisenbacher Mineralquelle, und das Ergebnis seiner Prüfung ist in dem von Grantz [Bd. III, S. 25] herausgegebenen Werke über die Heilquellen Oesterreichs abgedruckt. In seinem Bestimmungsorte in Szymien angelangt, richtete er sein besonderes Augenmerk auf die dort unter dem Militär herrschenden Krankheiten, die sich während der Kriege gegen die Türken feuchenartig entwickelt hatten, und seine darüber gesammelten Beobachtungen und Aufzeichnungen legte er in der Schrift „*Ephemerides Szymienenses*“, welche im J. 1769 in Wien erschien, nieder. Das Werk erregte seiner Zeit in den maßgebenden Kreisen verdiente Aufmerksamkeit, ohne jedoch in Beseitigung der Uebelstände, die M. bezeichnet, jene Wirkung zu erzielen, die M. damit beabsichtigt hatte. Es wurde ihm demnach der längere Aufenthalt in diesen Gegenden verweigert und von Szymien wurde er auf seine Bitte im Jahre 1769 nach Szathmár übersetzt, wo er Tissot's „*Avis au peuple sur la santé*“ in's Ungarische übertrug und unter dem Titel: „*Anépheo valé sudorificis*“ u. s. w. (Nagy-Karoly 1772, 8°) herausgab. Um seine leidende Gesundheit herzustellen, begab er sich nach Pesth, wo er aber gegen das Ende des Jahres 1772 starb.

Vesprémi (Steph.), Succincta medicorum Hungariae, et Transylvaniae biographia (Viennae 1787, Trattnera, 8°) Pars III, p. 243. — *Horváth (Alex.)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°) Tomus II, p. 550. — *Danielik (József)*, Magyar Irók. Életrajz gyűjtemény. Máso-

dik, az első kiadását kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Band (Pesth 1858, Spurian, 8°) S. 189. — Ungarischer Pintarch oder Biographien merkwürdiger Personen des Königreichs Ungarn. Aus authentischen Quellen geschöpft und . . . dargestellt von Carl Vincenz Kdlesch und Jakob Neizer (Pesth 1816, Eggenberger, 8°) Bd. II, S. 199. — *Nagy (József)*, Magyarországi családai oszmerekkel és nemeskronoldi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Kách, 8°) Bd. VII, S. 319.

Marin, G. A. (Techniker, geb. im Jahre 1821, gest. zu Wien um die Mitte des Jahres 1866). Widmete sich nach beendeten technischen Studien dem Lehrfache und wurde Professor der Mechanik und des Maschinenbaues an der technischen Schule in Brünn. Die aufreibende Thätigkeit, die er in dieser Stellung entwickelt hat, bewirkte zwar seine Berufung nach Wien, legte aber andererseits den Keim zu jenem Uebel, das in der scharfen Wiener Luft bald einen tödtlichen Charakter annahm und dem er auch, erst 45 Jahre alt, daselbst erlag. Als Lehrer einer der tüchtigsten des Wiener Polytechnikums, hat er auch in seinem Fache als Schriftsteller gewirkt und folgende Fachwerke herausgegeben: „*Element der Maschinenlehre*“ (Brünn 1856, Buschat und Jrgang, gr. 8°), sowohl im Hinblick für Oberreal- und höhere Gewerbeschulen, wie für den Selbstunterricht bearbeitet; — „*Portefeuille für Ingenieure*“ (ebd. 1857, 12°), enthaltend 90 Tafeln nebst einer Anleitung zum Gebrauche derselben für Ingenieure, Mechaniker, Baumeister, Geometer u. s. w. Von diesem praktischen Werke erschien im Jahre 1863 im nämlichen Verlage eine zweite völlig umgearbeitete Auflage; — „*Anleitung zur Anlage und Wartung der station. Dampfmaschinen*“

(ebb. 1859, 8°). In einem ihm gewidmeten Nachrufe heißt es: „Betrübend ist es, daß Professor Marin, der sich so lange und so viel unter den bisherigen ungünstigeren Verhältnissen der österreichischen Polytechniken bemüht hatte, seinem Wirken an diesen gerade in dem Augenblicke entrißen wird, wo eine neue bessere Aera für dieselben heranbricht“.

Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 578.

Marinelli, Karl Edler von (Theater-Director und Dichter, geb. zu Wien im Jahre 1744, gest. ebenda 28. Jänner 1803). Sohn adeliger Eltern, die aber so verarmt waren, daß sie sich dieses Standesvorrechtes nimmer bedienen wollten und der Vater die auf seine adelige Abkunft bezüglichen Documente vernichtet hatte. Aus Noth trat auch der Sohn bei der Minninger'schen Schauspielergesellschaft ein. Nach Minninger's Tode übernahm er selbst die Direction. Im Jahre 1781 erhielt M. von Kaiser Joseph II. das Privilegium, das Theater in der Leopoldstadt, welches er am 20. October d. J. mit zwei Stücken, deren eines den Titel führte: „Alles Anfang ist schwer“, eröffnete. Er führte die Direction bis zu seinem Tode, also durch 22 Jahre, innerhalb welcher dieses Theater als Volksbühne Erhebliches leistete, wie auch M. selbst als Director in einer Weise auftrat, daß sein humanes und sonst tüchtiges Gebaren in der Gegenwart als eine Mythe erscheinen mag. Der Hanswurst und die extemporierte Komödie waren verschwunden, aber auf Marinelli's Bühne erschienen wieder lustige Personen, und zwar zunächst der berühmte Komiker Laroche [Bd. XIV, S. 161], dessen Komik den ersten Grund zu Marinelli's späterem Reichthume legte. Die übrigen Komiker

der Marinelli'schen Directionsperiode waren Friedrich Baumann [Bd. I, S. 190], der später zur Hofbühne übertrat, und Hafenhut [Bd. VIII, S. 24], der sogenannte Thababdi; vornehmlich außer diesen Komikern war es aber der Musicus Wenzel Müller, der damals mit seinen musikalischen Schwänken und Bänkelsängerliedern sich und das Leopoldstädter Theater berühmt machte, und der, nachdem er als Opern-Director nach Prag gegangen, dort am Heimweh nach seinen Volkspossen krank wurde und nicht Raht und Ruhe fand, bis er zu der Beschränkung der Leopoldstädter Bühne wieder zurückgekehrt war. Marinelli selbst hat in früheren Jahren einige Stücke geschrieben, und zwar: „Der Ungar in Wien. Original-Festspiel“ (Wien 1774, 8°.); — „Der Schauspieler. Festspiel in 3 Act.“ (ebb. 1774, 8°.); — „Der Geschnack in der Kammer ist unbestimmt. Festspiel in 3 Act.“ (ebb. 1774, 8°.) und „Der Anfang muss empfohlen. Festspiel“ (ebb. 1774, 8°.). Was seine Bühnenleitung selbst betrifft, so rühmt ein Nachruf von ihm, „daß er dem Schauspielersstande große Ehre machte, stets auf gute Sitten und Ordnung sah, selbst das schönste Beispiel gab, den Armen viel Gutes that und gegen jeden dankbar war, der ihm in seinem Berufe Dienste leistete“. Und in seiner Adelsberhebung, die eben in Folge seiner Verdienste als Theater-Director erfolgte, heißt es, „daß er selbst während den letzten Kriegszeiten beträchtliche freiwillige Beiträge zur Bestreitung der Kriegskosten geleistet habe, daß er mehr als zweihundert Personen den Unterhalt gebe und solche während ihrer Krankheit und in ihrem Alter versorge, daß er auf seine Kosten eine Sing- und Musikschule errichtet habe, in der mehrere Kinder unentgeltlichen Unterricht erhalten u. s. w.“ M. soll bei seinem Tode

der Familie das bedeutende Vermögen von 400.000 fl. hinterlassen haben.

Abstands-Diplom vom 16. December 1801. — Rational-Zeitung, herausgegeben von Beder, Jahrg. 1803, Stüd 10, S. 323. — Baur (Samuel), Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Alm 1816, Stuttgart, gr. 8^o.) Bd. II, Sp. 16. — Goedeke (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen (Hannover 1839, L. Giesermann, 8^o.) Bd. II, S. 1071, Nr. 632. — Kas mann (Chr. Friedr.), Deutscher Dichter-Nekrolog oder gedrängte Uebersicht der meisten, sowohl älteren als neueren verkörbten Dichter u. s. w. (Nordhausen 1818, 8^o.) S. 125. — Wappen. Der Länge nach von Silber und Blau getheilte Schild mit einem über das Ganze gehenden rechts-schrägen Balken von gemischter Farbe und Metall. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter gekrönter Turnierhelm, aus dessen Krone drei wallende Straußenfedern, eine silberne zwischen blauen, sich erheben. Die Helmdecken sind blau, mit Silber belegt.

Marinoni, Johann Jacob von (Mathematiker und Astronom, geb. zu Udine im Jahre 1670, gest. zu Wien 10. Jänner 1755). Den ersten Unterricht und die eigentliche Grundlage seiner späteren wissenschaftlichen Richtung erhielt er in seiner Vaterstadt Udine, seine Ausbildung vollendete er aber an der Hochschule zu Wien, wo er auch die philosophische Doctorwürde erlangte. Kaiser Leopold I. ernannte ihn zu seinem Hof-Mathematiker. Den Anfang der damit verknüpften Geschäfte machte er mit dem Entwurfe der Circumvallationslinien um die Vorstädte von Wien. Im Jahre 1706 entwarf er auf Befehl des Kaisers Joseph I. den schon höchst seltenen Plan der Hauptstadt Wien und aller umliegenden Gegenden, der auch in demselben Jahre auf vier großen Bogen Imperialpapier in Kupfer gestochen wurde. Im Jahre 1709

ernannte ihn der Kaiser zum Ingenieur von Niederösterreich. Im J. 1714 erfand M. seine planimetrische Meßwage, das Werk, worin er sie beschrieb, ist ungedruckt geblieben. Im Jahre 1717 machte er seine Vorschläge zur Gründung einer Akademie für die Geometrie und Kriegswissenschaft, welche auch im folgenden Jahre errichtet und als deren Unterdirector er angestellt wurde. Im Jahre 1719 wurde er zum ersten kaiserlichen Mathematiker ernannt, mit dem Auftrage, das Herzogthum Mailand zu vermessen, mit welcher Arbeit er im Jahre 1722 fertig geworden. Im Jahre 1726 erhielt er in Anerkennung seiner bisherigen Verdienste den Adelsstand und wurde erster Director der oberwähnten Akademie für Geometrie und Kriegswissenschaft. Im Jahre 1729 wurde ihm der Auftrag, in Oberitalien mehrere Grenzstreitigkeiten der italienischen Fürsten durch richtigere Ausmessungen beizulegen, den er auch in entsprechender Weise ausführte. Im folgenden Jahre kehrte er nach Wien zurück, wo er fortan seiner Lieblingswissenschaft, der Astronomie, lebte. Zu diesem Zwecke erbaute er sich auf eigene Kosten ein Observatorium, welches als eines der schönsten zu seiner Zeit bestehenden galt. Er stattete dasselbe mit allen für seine Beobachtungen nothwendigen Instrumenten, soferne sie nur im Hause sich unterbringen ließen, aus. Ein Zug, wie ihn sein Biograph Formey erzählt und der sich in seinen Aufzeichnungen vorgemerkt gefunden, verdient der Erinnerung erhalten zu werden, da er den Ernst und die Vertiefung beweist, mit denen sich M. seinen Beobachtungen hingab. Am 13., 14. und 15. December 1741 nahm M. ein Triduum Observationum astronomicarum mit der größten Genauigkeit und der vollendetsten

Ruhe, die sich denken läßt, vor, und das zu einer Zeit, als Alles vor dem nahenden Feinde flüchtig, die Verdüsterung allgemein von einem panischen Schrecken befallen und jeden Augenblick gewärtig war, den Feind die Belagerung der Stadt beginnen zu sehen. Das erinnert, bemerkt Forney, zu sehr an Archimedes, um ihm nicht zur Ehre zu gereichen. Die Zahl der von M. veröffentlichten Schriften ist nur geringe, es sind folgende: „*De astronomica specula domestica et organico apparatus domestico libri duo, Reginas dicati*“ (Viennae 1845, Fol.); — „*De re ichnographica, cujus hodierna praxis exponitur et propriis exemplis pluribus illustratur, inqus varias, quas contingere possunt, eiusdem aberrationes positio quoque calculo, inquiritur*“ (ebd. 1751, 4^o maj.). Von einem anderen Werke, betitelt: „*De re ichnometrica*“, wurden nur vier Bogen gedruckt. Noch sei bemerkt, daß M. der Lehrer der Kaiserin Maria Theresia in der Astronomie gewesen, und daß er der großen Kaiserin seine ungebrachten astronomischen Beobachtungen, welche etwa 40 Bände umfaßten, ferner seine übrigen Manuscripte und astronomischen Instrumente vermachte. Im Jahre 1748 wurde er über Antrag Maupeituis' als Mitglied in die Berliner Akademie der Wissenschaften aufgenommen.

Forney, Nouvelle Bibliothèque Germanique, tome XVIII, pars 3, p. 264 et s.; — deutsch von Strodtmann in dem „Neuen gelehrten Europa“, Theil IX, S. 106—117. — Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, Verh. Neisler, 8^o) Bd. VIII, S. 491. — Voggenreiff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Amb. Barth, gr. 8^o) Bd. II, Sp. 53. — Archiv für Kunde österröschischer Geschichte-

quellen. Herausgegeben von der zur k. k. vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, Staatsdruckerei, gr. 8^o) Bd. V (1856), S. 742, in Schläger's „*Nationalien zur österröschischen Kunstgeschichte*“. — Nouvelle Biographie générale... publiée par MM. Firmin Didot frères sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., 8^o) Tome XXXIII, p. 787. — Galleria dei letterati ed artisti illustri delle Provincie Veneziane nel secolo decimo ottavo (Venezia 1834, per cura di Bartolommeo Gamba, 8^o) [mit Porträt]. — Elogio di Fr. Ant. Zaccaria in 13 Bande der „*Storia letteraria italiana*“.

Marinovich, Johann Ritter von (k. k. Schiffscapitän (Oberst), geb. zu Venedig im Jahre 1793, gestorben den Martertob der Treue in Ausübung seiner Pflicht ebenda 22. März 1848). Sein Vater, ein Dalmatiner, aus Perasto in den Bocche di Cattaro stammend, diente als Seemann bei der Republik Venedig. Noch im Knabenalter stehend, verlor M. seinen Vater. Gleich ihm sich dem Seebienste widmend, diente er als Aspirante bei der italienischen Marine und wurde mit dieser im Jahre 1814 übernommen. Er wurde nun Capitän der k. k. Kriegsmarine, bei der er im Jahre 1821 zum Schiffsfähnrich und dann durch alle Stufen bis zum Schiffscapitän (im Range dem Oberst der Landarmee gleich) vorrückte. Als Fregattencapitän befehligte er durch mehrere Jahre eine k. k. Bolette in der Levante mit Auszeichnung, und wurde im Jahre 1834 wegen seiner besonderen Kenntnisse zur Dienstleistung in das Marine-Departement des Hofkriegsrathes nach Wien berufen und bald darauf — nachdem Erzherzog Friedrich zum Seebienste sich bestimmt hatte — zugleich als Lehrer in diesem Fache Seiner kaiserlichen Hoheit beigegeben. M. war auch später der treue Begleiter des Prinzen auf dessen

praktischen See-Uebungsreisen, dann auf den größeren Seefahrten im Jahre 1840 und in der Expedition gegen Syrien. Dort zeichnete er sich wiederholt, und zwar bei Saïda, Saint Jean d'Acree, wo ihm das interimistische Commando der Fregatte *Guerrina* übertragen wurde, insbesondere aber bei Beirut, am 11. September 1840, aus, wo er sich freiwillig wegen Zerstörung und Demolirung der feindlichen Batterien und Anführung des dazu bestimmten Detachements angeboten hatte. Er wurde in Anerkennung seiner Verdienste am 8. December 1840 mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe ausgezeichnet, welcher Verleihung zwei Jahre später die Erhebung in den erblichen Ritterstand folgte. Im Jahre 1842 begleitete er den Erzherzog auf seiner Reise nach England. Als im Jahre 1844 der Erzherzog zum Marine-Obercommandanten ernannt wurde, erfolgte M.'s Beförderung zum Schiffscapitän und zum Adjutanten des Marine-Obercommandanten, in welcher Dienstleistung er bis zum Hinscheiden des Erzherzogs verblieb. M. blieb auch fernerhin bei der Marineverwaltung und war anerkanntermaßen die Seele derselben. Ihm gebührt das Verdienst, auf die Wichtigkeit des Hafens von Pola aufmerksam gemacht zu haben. Seine bewährte Thätigkeit wurde Veranlassung, daß ihm eine der gehäufigsten Rollen übertragen wurde, nämlich die, das Arsenal von der überwuchernden Fülle von Mißbräuchen zu reinigen, die sich durch eine lange Reihe minder sorgfamer Verwaltungen eingeschlichen hatten. Mit unbeugsamem Vorsatze ging er an's Werk, mit eiserner Strenge führte er es aus. Die Ausführung dieser Maßregeln wurden von den aufgeregten Arsenaloten mit immer deutlicher hervortretendem Widerwillen ertragen. Sollte den kolos-

alen Verschleppungen, die bisher statt-hatten, ein für alle Mal ein Ende gemacht werden, so galt es, die Anwendung strenger Maßregeln, und zwar die schärfste Aufsicht über Alle, Abzüge vom Lohn und augenblickliche Entlassung der Schuldigen. Hand in Hand mit diesen Maßregeln schrieb M. noch eine Verminderung des Wochenlohnes vor. Während der um Herstellung der Disciplin und die Ordnung des Haushaltes so verdiente Seemann immer mehr in der Achtung seiner vorgesetzten Behörden stieg, um so verhafter wurde er seinen Untergebenen. Auf diesem Punkte standen die Dinge, als die verhängnißvollen Bewegungen im Frühlinge 1848 den Kaiserstaat erschütterten, und auch Venedig unter Manin's [s. d. S. 373 d. Abds.] Agitation im vollsten Aufrehr stand. Ein in mehr als einer Hinsicht sehr wichtiger Punkt Venedigs war das Arsenal, und dasselbe in ihre Hände zu bekommen, die nächste Absicht der Aufrehrer. Mußte daher das Endziel jener, die den Plan der Losreißung Venedigs schmiedeten, darauf gerichtet sein, in diesem großartigen Werkhause der Lagunenstadt festen Fuß zu fassen, so kam es darauf an, einen Vorfall zu benützen, der das Einschreiten der Nationalgarde als Wächterin über Ruhe und Sicherheit nothwendig machte und sie mitten in das Herz von Venedigs altem Ruhm und Ansehen hineinbrachte. Die moralischen Schlüssel dazu hatten die Männer des Abfalls längst in Händen. Die Arsenalarbeiter hatten ihre Gesinnungen in der Adresse vom 21. März vor aller Welt kundgethan, die Marinesoldaten fraternisirten seit Tagen unausgesetzt mit der Menge; der eingeschüchterten, unter einer Bevölkerung von fremder Zunge doppelt schwerfälligen Croaten durfte man bald Meister zu werden hoffen, der Mehrzahl

der Officiere und Beamten war man gewiß — ein Mann weg, und das Arsenal von Venedig lag den listigen Verleitem des Böbels zu Füßen. Will man auch nicht so weit gehen zu behaupten, daß *Manin* und Genossen unmittelbar veranlaßt haben, was sich gräßliches am Vormittage des 22. März im Arsenal von Venedig zutrug, gewiß ist, daß es ihnen darum zu thun war, den größten Stein des Anstoßes auf die eine oder andere Weise außer Spiel zu bringen. Daß ihnen also jener Mann, nachdem ihn ohne ihr Zuthun ein furchtbares Schicksal ereifte. „sehr gelegen starb“, dafür zeigt der ganze Verlauf der Ereignisse, dafür zeugt vor Allem das schmachvolle Stillschweigen, das sich gegenüber einer so cannibalischen That auch nicht den leisesten Hauch von Tadel oder Mißbilligung entschlüpfen ließ. Weder die Warnung wohlmeinender Freunde noch die Abmahnungen seines Vorgesetzten, des Feldmarschall-Lieutenants *Martini*, wenigstens für diesen Tag das Arsenal nicht zu betreten, vermochten den Arsenalcommandanten von der gewissenhaften Erfüllung seiner Dienstpflicht abzuhalten. Obgleich *Marinovich* so vorsichtig war, mit seinem Erscheinen im Arsenal am Morgen des 22. März nicht herausforderndes Spiel zu treiben, so wußten es doch bald Mehrere, unter den Arbeitern lief die Kunde von Mund zu Mund und wildes Gebrüll „Morte a Marinovich!“ erscholl alsbald durch die Reihen. *Marinovich* wurde jetzt die Gefahr inne, in die er sich gestürzt. Er warf sich in eine gedeckte Barke, einige Officiere wollten ihn durch das sogenannte neue Thor gegenüber den öffentlichen Gärten entschlüpfen lassen. Doch das Thor war verschlossen, der Schlüssel muß gesucht werden, und: „den Schlüssel zur Porta

nuova für den Obersten *Marinovich*“ verbreitet sich's mit Blitzesschnelle durch das Arsenal. Die Arbeiter eilten in Rasse in die bezeichnete Gegend, vergebens suchten einige der beliebteren Officiere sie zu beschwichtigen, während das Schiffchen in der Mitte des Canals *Isoletto* auf und abfährt. Da entschließt sich *Marinovich* Land zu steigen; er umarmt den wachhabenden Officier und bittet ihn um Vertheidigung seines Lebens. Dieser händigt ihm die Schlüssel des nahegelegenen Thurmes ein, in den sich *Marinovich* wirft, um in dessen oberen Räumen Hilfe und Erlösung abzuwarten. Die untere Thüre hatte er hinter sich zugeworfen und abgesperrt, die Stiege gewonnen doch den Eingang, der in das obere Stockwerk führt, findet er geschlossen. Schon kommt ein Haufe der Wüthenden an die untere Thüre heran, mit Artickeln wird diese gesprengt und hereinbringen wuthschnaubend die Vordersten einen Augenblick stille haltend bei dem Anblicke des Obersten, der, mit zwei Pistolen in der einen Hand, mit dem gezogenen Säbel in der andern, auf der Höhe der Stiege steht. „Wollt ihr mich lebend oder todt?“ fragt er mit fester Stimme. „Lebend“, donnert die Menge. Er verspricht von seinen Waffen keinen Gebrauch zu machen und schreitet die Treppe herab. Die Arbeiter stürzen ihm entgegen die Treppe hinauf und wie sich die rachedürstenden Leute an ihn drängen, stößt ihm Einer sein Werkzeug, einen ungeheuren Schiffsbohrer, von unten hinauf in den Bauch, von den Anderen fallen Stiche, Stöße, Schläge auf den rücklings Hinstürzenden ein, der unter Flüchen und Verwünschungen bei den Weinen ergriffen und die Stiege herabgezerrt wird, daß der Kopf von Stufe zu Stufe mit dumpfem Gepolter niederfällt.

Lebend und noch einige Augenblicke mit dem qualvollsten Lobe ringend, langt der Unglückliche am Boden an und verlangt mit brechender Stimme um einen Priester; doch Hohnlachen und Verwünschungen grinst ihm von seinen Henkern entgegen, die sich mit satanischer Freude an den herzzerreißenden Zuckungen ihres Opfers weiden und sich mit gieriger Hast irgend ein von seinem Blute getränktes Stück Zeug zu verschaffen suchen. Die schaudervolle Wildheit der That hatte die Leute wie ausgewechselt. „Ich bin Vater von sechs Kindern“, hörte man einen sonst als gutmüthig bekannten Arbeiter sagen, „aber wenn ich morgen deshalb ich noch den heutigen Tag, wo ich meine Hände in das Blut dieses Menschen tauchen konnte, für den freudigsten meines Lebens.“ So entsetzlich endete der Brave als ein Opfer seines Pflichtgefühls und seiner Treue. Bergmann in dem in den Quellen bezeichneten Werke theilt eine Schilderung des Rusikgelehrten Ritter von Röchel [Bd. XII, S. 203] über Marinovich, den Röchel auf der Reise nach England im J. 1842 kennen gelernt, mit: „Marinovich“, schreibt Röchel, „war ein durchaus gebildeter Seemann, glühend für seinen Beruf, mit reichen Erfahrungen ausgerüstet, von der unerscholtensten Rechtflichkeit und zufolge seines lebhaften südlichen Temperamentes unerbittlich strenge in Fällen von dienstlichen Veruntreuungen. Sein höchst lobenswerthes Streben war auf die Hebung der österreichischen Marine gerichtet, welcher jede Stunde seines Lebens gewidmet war. Im Umgange und in seiner Familie war er von aufopfernder Theilnahme und von Allen, insbesondere von seinem erzherzoglichen Freunde sehr hochgeachtet. Seinem rücksichtslosen Muth, wenn es

galt, die höchsten Interessen seines Vaterlandes zu wahren, war die äußerst beklagenswerthe letzte Katastrophe beizumessen.“

Ritterstands-Diplom vom 5. Juli 1842.

— Wiener Zeitung 1862, Abendblatt Nr. 155, S. 617, im Aufsatze: „Aus Böhmen nach Italien, März 1848“. — Bergmann (Jof.), Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates vom XVI. bis zum XIX. Jahrhunderte (Wien 1844—1857, Zender, 4^o) Bd. II, S. 377 [nach diesem ermordet am 22. Mai 1848, was wohl nur ein Druckfehler (Mai für März) ist, denn M. starb den Martertod am 22. März]. — Steinbüchel (Anton v.), Der Fall Venedigs in den Märztagen und die Lage Italiens zu Oesterreich (Wien, Mai 1848, Friedr. Volke, 8^o). — Wappen. Gevierteter Schild. 1: in Blau ein silberner, pfahlweise gestellter Anker mit natürlichem Ankerfloße, silbernem rechtsabhängenden Ringe, von dem sich ein natürliches Tau herabschlingelt; 2: in Roth zwei in Form eines Andreaskreuzes übereinander gelegte, mit der Mündung empor und mit den Händlöchern vorwärtsgekehrte goldene Kanonenläufe; 3: in Silber eine linkssteuernde Fregatte mit rothen Wimpeln und vollen Segeln in offener See, in natürlichen Farben; 4: in Blau eine am Fuße von Neerethwogen bespülte, aus natürlichen Quadern erbaute gesamte Burg mit verschlossenem Thore, vier über diesem in der Quere angebrachten Schußöffnungen und drei Warten, deren jede mit drei Zinnen und zwei verschlossenen, quer nebeneinander gereihten Bastionen versehen ist. Auf dem Schilde ruhen zwei zueinandergekehrte gekrönte Turnierhelme. Auf der Krone des rechten Helms erhebt sich ein schwarzer einwärtsgekehrter Adler mit ausgespannten Flügeln und ausgeschlagener rother Zunge. Aus der Krone des linken Helms wächst ein goldener, nach innen gekehrter, mit der rechten Branche ein blankes Schwert zum Streiche schwingender Löwe mit ausgeschlagener rother Zunge. Die Helmedecken des rechten Helms sind blau mit Silber, jene des linken roth mit Gold belegt. — 1. Zur Familie des obigen unglücklichen Johann Ritter von Marinovich gehört Joseph M., der gleichfalls zu Perast in Dalmatien im Jahre 1741 geboren und vielleicht ein Onkel des Johann ist. Er machte seine Studien im illirischen Collegium zu

oretto und trat dann in den Orden der Gesellschaft Jesu. Später lehrte er die Rhetorik im Collegium seines Ordens zu Bergamo. Dann begab er sich nach Rom, wo er den theologischen Studien oblag. Als die Aufhebung der Jesuiten stattfand, zog er sich zuvörderst in seinen Geburtsort Perasto in Dalmatien zurück, ging dann nach Venedig und wurde im Jahre 1785 Religionslehrer im Convent San Stefano. Später zum Pfarrer von Perasto gewählt, wurde er noch Abt von San Giorgio, und die ihm zugebachte Wahl zum Bischof von Cattaro ablehnend, folgte er 1800 einem Rufe des Papstes Pius VII. nach Rom, wurde dort päpstlicher Pänitentiarius und starb als solcher am 12. September folgenden Jahres. Er war ein ausgezeichneter Homilist, ein gewandter Poet und ein kenntnißreicher Theolog. Er schrieb eine polemisch-kritische Abhandlung über ein paar Gewissensweifel der armenischen Katholiken in der Türkei, die „Dissertatione polemico-critica sopra due dubbj di coscienza concernenti i cattolici sudditi dell' Impero Ottomano“ (Venezia 1783). Eine andere Schrift von ihm: „Compendio storico di memorie cronologiche riguardanti la religione e la morale della Nazione Armena“ (ebd. 1786), wurde von mehreren Theologen der Universität in Siena angefochten, aber auch in mehreren Streitchriften, deren eine Gian Domenico Stratico, Bischof von Lesina, verfaßte, energisch vertheidigt. Ein Werk über die Dogmatik, mehrere theologische Abhandlungen, ein Elogio funebre auf den Patriarchen Friedrich Giovanelli und etnige lateinische Elegien fanden sich in seinem Nachlasse. [*Pastors (Raffaello)*, Epleodion in obitu celeberrimi viri doctissimi ac pietissimi Josephi Marinovich“ (1801). — *Dandolo (Girolamo)*, La caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant'anni. Studii storici (Venezia 1857, Naratovich, 8°.) Appendice p. 302. — *Glücklich di Città vecchia (Simone)*, Dizionario biografico degli uomini illustri di Dalmazia (Vienna 1856, 8°.) p. 195.] — 2. Ein Peter Marinovich aus Sebenico (gest. 1824) war durch innige Freundschaftsbande mit dem berühmten Tommaseo verknüpft. Iva von Düringsfeld in ihrem geschwägigen Werke „Aus Dalmatien“ berichtet selber über ihn sehr leichtes ungedrungenes Zeug, da sich denn über ihn als Freund Tommaseo's gewiß Erheblicheres hätte sagen lassen müssen. Von Glu-

bich erfährt man, daß einzelne seiner Arbeiten in Journalen gedruckt erschienen seien; kostbare Handschriften (preziosi manoscritti) habe er aber hinterlassen. Tommaseo habe auch deren Herausgabe beabsichtigt, doch scheint er damit nicht zu Stande gekommen zu sein. [*Glücklich*, am angezeigten Orte, S. 195 — Düringsfeld (Iva von), Aus Dalmatien (Brag 1857, Karl Bellmann, 8°.) Bd. I, S. 58—61 u. 271.]

Mark, Quirin (Kupferstecher, geb. zu Littau in Mähren 20. Jänner 1753, gest. zu Wien im Jahre 1811). Kam, nachdem er die unteren Schulen in seiner Heimat besucht, nach Wien, wo er an der Akademie der bildenden Künste und namentlich unter der Leitung des berühmten Professors Jac. Schmuizer sich zum tüchtigen Kupferstecher herantrieb. Bald arbeitete er selbstständig und fand seine Blätter, welche sich durch Reinheit und Kraft der Ausführung auszeichnen, verdienten Beifall. Von seinen einzelnen Blättern sind anzuführen: „Susanna im Bade und die Alten“, nach einer Zeichnung von Rubens (Hol.); — „Heradius mit dem Haupt Johannes des Täufers“, nach H. von Thulben (gr. Qu. Hol.); — „Die schlafende Venus mit Amar im Schusse“, nach Francesco Cinti's Original in der k. k. Liechtenstein'schen Gallerie zu Wien, 1783 (gr. Qu. Hol.), schön gestochenes Blatt; — „Maria mit dem schlafenden Jesuskinde und der kleine Johannes“, nach L. Giordano, 1774 (4°.); — „Diogenes und Alexander“, nach Rubens (gr. Hol.); — „Alceste zeigt dem Augustus das Brustbild des Julius Cäsar“, nach P. Battoni, 1781 (gr. Qu. Hol.), Gegenstück zu Wille's „Lob des Marcus Antonius“; — „Cimon und Persa“, nach einem Gemälde der Baronin Pelissky (Hol.); — „Der seltsame Geizige, einem Mädchen Geld gebend“, nach A. Braun, 1786 (gr. Hol.).

schönes Blatt in Wille's Manier. Von seinen Bildnissen sind bemerkenswerth: Die Bildnißgruppe, die kaiserliche Familie vorstellend, 23 Bildnisse auf einem Blatte, um Kaiser Leopold, der die Mitte der Gruppe einnimmt und von dem der König und die Königin von Neapel Abschied nehmen, stehen die Uebrigen in verschiedenen Stellungen (Fol.); — „Kapuleu“, nach M. Lefevre; — „Gottard Fürst von Schaffgotsch, Bischof von Breslau“; — „Joseph Graf von Chun“; — „Karl Graf von Pellegrini, Feldmarschall“, nach Binazer, 1782 (8°); — „Franz Graf von Kettler“, nach Delenheinz (H. Fol.); — „Jus. Jac. Plenck, Doctor der Chirurgie und Professor“, nach J. M. Stodt, 1778 (8°). Dann mehrere Folgen von Blättern zu verschiedenen Werken, als „Die römischen Kaiser“ zu Geusau's Geschichte derselben (4°), gut und scharf, ja geistvoll gestochene Blätter, aber monoton; — mehrere Blätter zu den „Études prises dans le bas peuple et principalement des Cris de Vienne“ 1775 (gr. Fol.); andere Blätter zu diesem Werke stachen F. Brand, Feigl, Conti, Mansfeld, Bößmer, Schüss; — mehrere Stücke zu dem Werke: „Choix des pierres gravées du Cabinet Imperial des Antiques etc. etc. décoristes et expliquées par M. l'Abbé Eckhel“ (Vienne 1788, Fol.); — „Szenen aus der Blinde des Homer“, 5 Blätter (4°); — „Grosse Colonnaden und Perspective“, nach J. G. Hall, 2 Blätter (gr. Qu. Fol.); außerdem viele Wignetten, Titelpuffer und Kupfer zu verschiedenen Werken. M. war auch Mitglied der kais. Akademie der Künste in Wien. Er unterschrieb sich auf seinen Blättern theils mit seinem ganzen Namen, theils und vornehmlich auf kleineren mit seinen Initialen D. M. Er stach gut und kräftig, und

einige seiner Blätter, wie z. B. „Die schlafende Venus“ und „Der verliebte Geizige“, sind gesucht und werthvoll.

Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, G. Haase, 4°) Bb. II, Sp. 260. — Nagler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, C. M. Fleischmann, 8°) Bb. VIII, S. 338. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1837, Ebner u. Seubert, gr. 8°) Bb. III, S. 29 [fährt ihn zu wiederholten Malen auf; einmal auf S. 24 als Marc (mit d), das andere Mal auf S. 29 als Marc (ohne c)]. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Glöckner (Wien 1835, 8°) Bb. III, S. 576. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, J. Th. Edl. v. Trattmann, 8°) I. Bds. 2. Stück, S. 329. — Koch sind folgende Personen dieses Namens bemerkenswerth: 1. Leopold Marc (geb. zu Klosterneuburg 7. Juni 1768, gest. ebenda 19. Mai 1816). Studirte in Kremsmünster und befreundete sich in jungen Jahren mit dem berühmten Botaniker Leopold Trattinnik, dessen Mentor er war und den er in die Wissenschaft, in welcher er so ausgezeichnetes geleistet, eingeführt. Marc selbst widmete sich dem Handlungsgeschäfte, übernahm nach seines Vaters Tode 1793 die Wirtschaft und später als Bürger Klosterneuburgs das ziemlich zerrüttete Steueramt. Er wurde Magistratsrath und 1808 Bürgermeister. Von früher Jugend für Gemächts- und Gartenkunde schwärmend, begann er nun die Obstzucht praktisch auszuüben und wurde bald einer der ersten Obstzüchter der Gegend. Sein Obst, seine Reben zeichneten sich vor allen durch Pflege, Schönheit und Güte aus. Von besonderem Erfolge für seine Gegend waren seine Versuche zur Veredlung der dort in großer Zahl und Güte wachsenden Kirchen, und noch mehr jene zur Verbreitung und Veredlung der Kartoffeln, von denen er selbst bis dreißig Gattungen pflanzte; ferner machte er Versuche mit dem Anbau der Baumwollensaupe, des Weids, und war in landwirthschaftlichen Angelegenheiten der Rathgeber der ganzen Umgebung. Verschiedene Zeitschriften enthalten landwirthschaftliche und gemeinnützige Aufsätze aus seiner Feder. Auch hatte

er eine numismatische Sammlung, und zwar vaterländischer Curfen-, Schan- und Denkmünzen angelegt. Eine von ihm auf dem Schneeberge entdeckte Pflanze trägt seinen Namen. [Hornayr's Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst (Wien, 4^o). Jahrg. 1816, S. 325: „Beiträge zum gelehrten Oesterreich.“] — 2. **Matthias Mark** (geb. zu Pressburg im Jahre 1692; gest. ebenda 8. August 1734). Bei Horányi und Klein heißt er Johann Matthias Mark. Besuchte nach in seinem Geburtsorte beendeten Studien die deutschen Universitäten in Tübingen, Halle und Jena. Dann erhielt er eine Anstellung am Friedrichs-Collegium zu Königsberg. In seine Heimat zurückgekehrt, wurde er Conrector zu Pressburg und dann Pastor der deutschen evangelischen Bevölkerung. Von ihm ist nachstehende Schrift im Druck erschienen: „Democritus quareson et Christianus responsus, das ist christliche Beantwortung deren 133 Fragen Democriti, verfaßt von einem, der da glaubet und bekennet: Gott ist die Liebe“ (Frankfurt und Leipzig 1734) [Haas (A. Ludov.), Jena hungarica sive Memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae 1858, L. Réthy, 8^o). p. 41. — Horányi (Alexius), Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8^o). Tom. II, p. 257. — Klein (Joh. Sam.), Nachrichten von den Lebensumständen und Schriften evangel. Prediger in allen Gemeinden des Königreichs Ungarn (Leipzig und Ofen 1789, 8^o). Bd. II, S. 359.] — 3. **Michael Mark** (geb. zu Oras in Steiermark 2. Sept. 1630, gest. zu Judenburg 1. Februar 1699). Trat im Alter von 17 Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er folgeweise Professor und Rector seines Collegiums zu Linz, Novizenmeister bei St. Anna in Wien, und Rector und Lehrer zu Judenburg jener Väter seines Ordens war, welche bereits die dritte Probation erhalten hatten. Sein Biograph rühmt besonders seine Verehrung des h. Ignaz und des h. Joseph, dessen wunderthätige Hilfe er zu verschiedenen Malen zu ersahen Gelegenheit gehabt, nur damals nicht, als er in der Feuersbrunst umkam, welche Judenburg im Jahre 1699 einkerkerte. Er hat herausgegeben: „Epigrammata“ (Viennae 1681, 12^o.); — „Alimenta sapientiae“ (ebb. 1682, 12^o.); — „Nobilitas Familiae Herbersteinianae toga et sago laureatae“ (ebb. 1683, 12^o.). Stoeger meldet auch, daß er

ein Werk über die durch Vermittlung des b. Joseph gewonnenen Gnaden geschrieben. [Hoeger (J. N.), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855), p. 219.]

Märkt, Samuel (gelehrter Theolog, geb. zu Szerencsóc im Zalaer Comitate 29. März 1811). Die erste Erziehung erhielt er im Elternhause, wo er, eigenthümlicher Weise, nur slovenisch sprechen lernte und ungarisch gar nicht verstand. Die streng religiöse Richtung in seiner Erziehung mag wesentlich zu seiner späteren Ständeswahl beigetragen haben. Erst als ihn sein Vater zur ferneren Ausbildung und Fortsetzung seiner Studien nach Alló-Lendva brachte, erlernte er dort die ungarische Sprache, in der er auch später schriftstellerte. Von Alló-Lendva kam er nach Güns und im Jahre 1832 trat er in den Benedictinerorden. An der Pesther Hochschule erlangte er die philosophische Doctorwürde, im Stifte seines Ordens am pannonischen Berge vollendete er die theologischen Studien, worauf ihn sein Abt nach Wien schickte, um dort den höheren theologischen Kurs zu hören. Nach dreijährigem Aufenthalte im Augustineum kehrte er als Doctor der Theologie in sein Stift zurück. Nun wurde er im Lehramte verwendet und trug hebräische und griechische Sprache, Hermeneutik und Erklärung der h. Schrift alten und neuen Testaments vor. Zehn Jahre war M. auf diesem Posten thätig, nach Leopold Filinger's Tode bewarb er sich um dessen Professur an der Pesther Hochschule, welche er auch 1846 erhielt. Zahlreiche Aufsätze, jedoch ohne Namen, enthält die theologische Zeitschrift „Religio“. Selbstständig hat er herausgegeben: „Hitteltelek“, b. i. Religionszweifel (Pesth 1849); — „Szent Szakassok“, b. i. Heilige Paragraphen (ebb. 1854), vom St. Stephansvereine

herausgegeben; — „*Introductio in sa. ll. novi testamenti. Partes duo*“ (Budae 1856 und 1857, 8^o). Sein letztes Werk ist: „*Codex graecus quatuor Evangeliorum e Bibliotheca Universitatis Pestiensis cum interpretatione hungarica*“ (Pestini 1860, Fol.).

Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjté Ferenczy Jakab és Daniélik József, b. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Jos. Daniélik (Pesth 1858, Cmich, 8^o) S. 311. — *Scriptores facultatis theologiae qui ad C. R. scientiarum universalitatem Pestinensem ab ejus origine a. 1635 ad annum 1858 operabantur* (Pestini 1859, J. Gyurian, 8^o) p. 17.

Márki, Joseph (Pädagog und Fachschriftsteller, geb. zu Kecskemét im Jahre 1815). Sohn bürgerlicher und katholischer Eltern. Besuchte in seinem Geburtsorte die Elementar- und bei den barmherzigen Brüdern daselbst die Mittelschule, worauf er sich nach Pesth begab, dort die philosophischen und juridischen Studien beendete, und aus beiden in den Jahren 1836 und 1842 die Doctorwürde erlangte. Im letztgenannten Jahre wurde er Gemeinde- und Wechsel-Advocat, fand aber an der Rechtspraxis wenig Behagen und suchte eine Professur zu erlangen. Im Jahre 1842 erhielt er auch eine solche aus der Zoologie und dem Bergrecht an der Preßburger Akademie. Als aber schon im folgenden Jahre in mehreren Orten königliche Präparanden errichtet wurden, bewarb sich M. für jene zu Pesth und erhielt dieselbe. Seit 1. October 1844 ist M. in seinem Lehramte thätig, in welchem er auch als Schriftsteller wirkte. Die von ihm herausgegebenen Schriften sind: „*Nevelés-tan*“, b. i. Erziehungslehre, ein Auszug aus Johann Szilasy's „*Nevelés tudománya*“, b. i. Erziehungskunde;

— „*Módszortan*“, b. i. Methodenbuch, hauptsächlich nach dem Wiener Methodenbuche bearbeitet; — „*Betű és kis olvasókönyv*“, b. i. Buchstabe- und kleines Lesebuch; — „*Olvasástan*“, b. i. Lesemethode; — „*Számvetés, Termény-leírás, Jobbágytörvény, Embertan*“, b. i. Mathematik, Productenbeschreibung, Lehenrecht, Anthropologie, im Buche für Volksschulen, das er mit seinem Collegen Zimmermann rebigirte; — endlich „*Szövőkészítő költemények*“, b. i. Herzbildende Gedichte, 1 Heft; — „*Peter Szapáry*“; — „*Hunyady és Kapisztrán*“, zwei Novellen in Versen. Mehrere kleinere pädagogische Aufsätze verschiedenen Inhalts, wie z. B. „Die Bemerkungen über die k. k. Präparanden-Schulen, mit Rücksicht auf jene von Pesth“, sind in verschiedenen Schul-, Erziehungs- und Jugendblättern enthalten.

Magyar irók, wie oben, S. 312.

Marxl, Karl (Sectirer, geb. zu Kumühl bei Sieghartskirchen in Niederösterreich im Jahre 1792, gest. zu Wien 7. April 1862). Marxl ist der Sohn eines Müllers zu Kumühl in Niederösterreich, besuchte das Gymnasium zu Melk, und hörte Philosophie und Medicin zu Wien. Das Studium der Medicin gab er später auf, theils aus Mangel an Neigung, theils weil ihm die Geldmittel fehlten, die Doctorwürde zu erlangen. In den Jahren 1820—1825 practicirte er im k. k. Naturaliencabinete und verlegte sich später auf die Botanik. Während er sich so nur sehr kümmerlich fortbrachte, mußte er endlich auch die Hoffnung, eine kleine Anstellung zu erhalten, aufgeben. In dieser traurigen Lage kam ihm Baron Perglas, Ausschuß der niederösterreichischen Herrenstände, zu Hilfe, welcher ihn bald

bei Ausarbeitung eines topographischen Werkes verwendete. So lebte er bis zum Jahre 1835 von der kleinen Einnahme eines Tagelohes. Nachdem im letztgenannten Jahre das topographische Bureau der Stände war aufgelöst worden, kam M. als Registratur-Praktikant in Verwendung, behielt sein bisheriges Tagelohn und hatte speciell die Bibliotheksgeschäfte zu besorgen. In dieser bescheidenen Stellung verblieb er zehn Jahre, als ihn endlich eine günstigere Wendung des Schicksals traf, er erhielt nämlich eine definitive Anstellung als Registrant mit einer Jahresbesoldung von 500 fl. Im Verlaufe von neuen zehn Jahren wurde sein Gehalt sogar auf 800 fl. erhöht und zudem erhielt er ein mäßiges Quartiergeld. Dieser einfache, in den niederen Beamtenphären sich häufig wiederholende Lebensvorgang bildet nicht das Moment der Denkwürdigkeit an diesem jedenfalls merkwürdigen Menschen. Markl, dieser schlichte, anspruchslose und in den Kreisen, in denen er sich bewegte, hochgeachtete Mann, war das Oberhaupt einer Secte, welche sich „Neu-Salemiten“, auch „Johannesbrüder“ nannte. Diese Secte hatte ihre Hauptlehren den Schriften des Theosophen Emanuel von Swedenborg entlehnt, und schon im Jahre 1835 hatte Markl in Wien durch Verbreitung von Druckschriften neukirchlichen Inhaltes, wie durch seine heiligen Visionen und Gedichte, und durch die ihm angeblich gewordene göttliche Offenbarung auf seine Anhänger einzuwirken gesucht. Nach ihrer Lehre hielten sich die Johannesbrüder an die zehn Gebote Gottes und behaupteten, daß die Bibel das einzige endgiltige religiöse Buch sei, welches unter göttlicher Eingebung geschrieben worden wäre. Dagegen verworfen sie die

Sacramente der Kirche und alle mit dem christkatholischen Ritus verbundenen Ceremonien. Die Taufe erschien ihnen ebenso überflüssig, als die kirchliche Einsegnung einer Ehe. Sie ließen die erstere nur als eine vom Staate anbefohlene Maßregel zu. Dagegen betrachteten sie die Ehe als geschlossen, sobald sich Mann und Weib in wechselseitiger Liebe und Vertrauen vereinigen. Sie besuchten keine Kirche, weil nach ihrer Anschauungsweise jeder Mensch die Kirche in seinem Herzen trage. Die feierliche Bestattung von Verstorbenen erschien ihnen als Abgötterei; deshalb begleiteten sie keine Leiche zur ewigen Ruhestätte. Im äußeren Verkehr mit der Welt konnte man ihnen nichts zur Last legen. Im Gegentheil. Dieses erschien bei strengerer Beobachtung empfehlungswürdig, besonders für die Häupter kleiner Familien und Haushaltungen. Die Johannesbrüder schnapften weder noch rauchten sie, sie enthielten sich vom Genuße aller gebrannten Flüssigkeiten, theilweise auch des Biertrinkens. Auch hatten sie das Karten- und jedes Lotteriespiel aus ihrem Hauskreise verboten; das waren allerdings Entsagenen, welche goldene Früchte trugen, indem sie das Sittlichkeitsgefühl und die Wirklichkeit erhöhten und hierdurch das „Familienglück“ dieser Leute neu befestigten. Ihre zwölf Hauptlehresätze, wie die späteren Verrücktheiten und Ueberspanntheiten, in welche diese neue Lehre ausartete, theilt das in den Quellen bezeichnete Journal „die Glocke“ 1863 und zwar erstere in Nr. 61, letztere in Nr. 93 mit. Von dieser Secte nun war Markl der Gründer und das Oberhaupt. Das Endziel der Bestrebungen der Johannesbrüder mochte wohl der „Communismus auf religiöser Basis“ sein, ob aber der angefauchte religiöse Fanatismus

unwissender Menschen nicht für noch verschleierte Zwecke Einzelner in Bereitschaft gehalten werden sollte, muß, so nahe die Vermuthung liegt, für jetzt doch dahingestellt bleiben. Bis zum Jahre 1856 bildeten die Johannesbrüder unter sich kleine Vereine von höchstens 3 bis 8 Personen, und da gewöhnlich mehrere zusammen oder doch sehr nahe wohnten, bestanden diese Vereine, ohne eben Aufsehen zu erregen. Schon seit dem Jahre 1834 hatte Markl für diese Idee geschwärmt, war mit dem im Auslande für sie thätigen Regierungs-Assessor Hofecker in Tübingen, der sich im brieflichen Verkehr mit Markl des Namens Doctor Lambert Osterhold bediente, in Verbindung getreten und hatte später den als Magnetiseur in Wien verweilenden Dr. Johann Koch, der offenbar in dieser Secte die unlauterste Rolle spielte, für seine Zwecke gewonnen. Außer mit Hofecker unterhielt M. zur Förderung seiner Secte und ihrer Zwecke einen sehr ausgedehnten Briefwechsel, so mit dem Gutsbesitzer Karl von Schilling bei Reval in Esthland, mit dem Schriftsteller Alcibiades Tavernier zu Krajowa in der Wallachei, mit dem Reformator Smolnikar in Philadelphia, mit dem englischen Schriftsteller Charles Alexander Tull, mit dem Literaten Amon und mit Dr. Emanuel Tafel, dem Uebersetzer und Herausgeber Swedenborgs, und mit noch Anderen. Um Proselyten zu werben, unternahm er in den Jahren 1830 und 1830 größere Reisen nach Deutschland, auf denen er Männer wie Franz Baader, Heinrich von Schubert, Pfarrer Vorher, Julius von Schnorr aufgesucht und bei Staatsrath Molitor, Director Rippel in Frankfurt a. M., bei Ludwig Hofecker, Pfarrer Eschenmayer in Tübingen

u. A. freundlichen Empfang gefunden. Im Zusammenhange mit seinen Bestrebungen stehen auch einige kleinere literarische Arbeiten, z. B. ein Aufsatz „über das Duell“ und „die Einladung an die gelehrte Welt zur Prüfung über die Swedenborg'schen Werke“, welche durch Hofecker zum Drucke befördert wurden. Im Jahre 1851 erschien Markl und sein Genosse Koch zu Marienbad in Böhmen, unter dem Vorwande, dort die Heilcur zu gebrauchen, in Wahrheit um Anhänger für ihre Verbrüderung zu gewinnen. In Plan und Ries war es ihnen auch bei einzelnen Leuten aus dem Gewerbe stande gelungen. Später hatten sie, wie es allen Anschein hat, auch einzelne Anhänger in Prag, Eger, Wernsdorf und Friedland gefunden. Besonders am letztgenannten Orte und in Rumburg hatte die Secte unter dem Deckmantel von Unterstützungsvereinen mehr als anderswo Fuß gefaßt, und wie in Wien, sich vornehmlich in der Arbeiterklasse rekrutirt. In Sudweis wäre es den Sectkern bald schlimm ergangen, denn es war zu gerichtlichen Verhandlungen gekommen, diese aber sind fallen gelassen worden, weil das Vorhandensein einer förmlichen Sectirerei nicht sicherzustellen war. Indessen hatte die Secte in Wien allmählig einen solchen Aufschwung genommen, daß die Behörden auf sie aufmerksam werden mußten. Markl entfaltete daselbst eine höchst einflußreiche Thätigkeit. Mit seiner Wirthschafterin, Namens Karolina Holland, von der er behauptete, sie sei die uneheliche Tochter des verstorbenen Prinzen Heinrich von Preußen, und besaß die Gabe des Hellsehens, hatte er sich im Sinne der neuen Kirche vereinigt. Die Johannesbrüder — die, nebenbei gesagt, diesen Namen nach dem Taufnamen des Dr. Johannes

Noch führten — nannten Marxl „Vaterl“ und seine Geliebte „Mutterl“. Eines Tages jedoch gerieth Karolina auf den Einfall, in die Schweiz, dem Tummelplatze zahlloser Sectirer, zu reisen, um nie wieder nach Wien zurückzukehren. Ein Arzt, Namens Graf, hatte gewußt die Seherin Holland so an sich und sein Haus zu fesseln, daß sie es vorzog, ferner bei ihm zu bleiben, statt nach Wien zurückzukehren. Die Johannesbrüder, die nur mehr ihr Vaterl befaßen, versammelten sich immer zahlreicher. Die Versammlungen selbst wurden durch einen gewissen Pseffer mit großer Vorsicht und Klugheit zusammenberufen, und wurde den einzelnen Mitgliedern die Mittheilung einer Zusammenkunft immer wenige Stunden vor der dazu festgesetzten Zeit gemacht. In solcher Weise fanden im Frühjahr 1856 im sogenannten „Häuserl am Rain“ in Pölsleinsdorf, im Gemeindehause zu Kagran, im Gasthause zur Sonne in Neulerchenfeld, am Ostersonntage in Weibling am Bache und am Maria Verkündigungstage im Gemeindehause zu Neuwaldegg Versammlungen der Johannesbrüder statt, welche, einschließig ihrer Ehehälften, sich bis auf hundert Personen beliefen. Die Haltung, welche bei diesen Zusammenkünften beobachtet wurde, entbehrte jeden Tadel. Man genoß sein einfaches Mahl und erörterte vor und auch darnach religiöse Fragen. Ebenso ruhig und immer in kleiner Abtheilung schied die Versammlung. Marxl genoß bei diesen Vereinigungen eine ganz besondere Verehrung. Fast alle Brüder küßten ihm die Hand, alle nannten ihn „Vaterl“ und er wieder küßte jeden. Von dem Rufe der Wunderthätigkeit dieses „erweckten“ Mannes überflossen alle Lippen. Die göttlichen Offen-

barungen, welche ihm in Träumen nach seiner Versicherung zukamen, und von denen er die meisten in österreichischer Mundart niedergeschrieben hatte, lebten in der Brust jedes Johannesbruders, und so hoch stand der Einfluß des „Vaterls“ in der Gemeinde, daß sein Rath auch in den meisten häuslichen Angelegenheiten der Johannesbrüder den Ausschlag gab. So standen die Dinge, als in den Tagen des 13.—15. Mai 1856 Karl Marxl mit 21 Johannesbrüdern und dem Schreiber Pseffer verhaftet, zugleich aber eine strenge Durchsuchung in ihren Wohnungen vorgenommen wurde. Aber der Fund blieb hinter den Erwartungen zurück. Bibeln und Schriften religiösen Inhaltes waren die einzige Ausbeute der gerichtlichen Visitation. Am 29. Mai hatte die Polizei die Johannesbrüder, welche meistens Familienväter waren, dem Landesgerichte übergeben, wo dann die Untersuchung viele Monate hindurch fortgeführt wurde. Die Nachspürungen nach Mitgliefern dieser Secte durchliefen die ganze Monarchie, wobei die Zahl der Verhafteten bis auf Einige sechzig sich belief. In so mancher ihres Erwerbes beraubte Familie kam hiedurch Jammer und Glend, bis endlich die Gnade des Monarchen einen Strich zog über den noch nicht zu Ende geführten Proceß. Damit hatte aber die Bruderschaft noch nicht ihr Ende genommen. Im Jahre 1861 kam die Bruderschaft noch einmal vor die Schranken des Gerichtes. Sie zerfiel erst, als Marxl arm und verlassen im allgemeinen Krantenhause in der Alservorstadt starb. Bemerkenswerth ist, daß er vor seinem Ableben in den Schooß der katholischen Kirche zurückkehrte und die heiligen Sterbesacramente mit Andacht empfing. Wie Herausgeber dieses Lexikons aus

gläubwürdigem Munde vernahm, sollen diese Anhänger seiner Lehre, die ihm bei Lebzeiten ihr Geschmeide, Kostbarkeiten, Schmucksachen und dergleichen zur Aufbewahrung gegeben hatten, nach seinem Tode vergeblich in seinem Nachlasse darnach gesucht haben. Von allem ihm anvertrauten fremden Gute war nichts mehr zu finden.

Die *Glocke*. Volkstliches Volksblatt, herausgegeben von Karl Terzky (Wien, Vol.) Jahrgang 1863, Nr. 58, 59, 60, 61; Nr. 92, 93, 100: „Die Johannesbrüder in Oesterreich. Erste und zweite Abtheilung“ seine am Schlusse der Nummer 100 in Aussicht gestellte Fortsetzung ist nicht erschienen).

Markó, Karl (Landschaftsmaler, geb. zu Leutschau im Zipser Comitate Ungarns im Jahre 1793, gest. zu Florenz nach Gingen am 10., nach Anderen am 19. November 1860). Sein Vater, Georg Markó, war Stadtmeister und Ingenieur der kdn. Freistadt Leutschau, selbst ein großer Kunstliebhaber, und unterrichtete den Knaben, der in der Laufse den Namen Karl Andreas Gabriel (Karl blieb sein Rufname) erhalten hatte, im Zeichnen. Noch während der Knabe die Leutschauer Schule besuchte, half er die architektonischen Entwürfe seines Vaters in's Reine bringen. Nun wurde er nach Pesth geschickt um mathematische Studien zu machen. Als diplomirter Ingenieur erhielt er zuerst auf der Cameraalherrschaft zu Eudó als Diurnist eine Anstellung, dann trat er als wirklicher Ingenieur bei Ladislaus Grafen Esterházy, damaligem Erzbischof von Erlau, in Dienste. Die schöne, an mannigfachen landschaftlichen Reizen reiche Gegend, in welcher M. sich aufhielt, weckte zuerst seinen Sinn für die Kunst, und in freien Stunden begann er Aquarell-Landschaften zu malen. Da es ihm an Vorbildern guter Meister fehlte, wurde

die Natur sein bestes Vorbild, und den Wunderthälern der Zips und Gömör's verbannt M. jenen richtigen Blick in Auffassung des künstlerischen Momentes in einer Landschaft, der eben Markó's Bildern jenen ihnen eigenen unnennbaren Reiz verleiht. Bald erregten seine Arbeiten die Aufmerksamkeit einiger Belleute, die sich in jener Gegend aufhielten oder sie doch zeitweilig besuchten, man rebete ihm zu, sich ausschließlich der Kunst zu widmen, ja man bot ihm, zur Ausführung dieses Vorhabens, eine, wenngleich sehr bescheidene Unterstützung an. Aber der Verwirklichung seines Vorhabens stellte sich, wie schon früher einmal, da er Soldat werden sollte, der Widerspruch seines Vaters entgegen. Als nämlich M. in Leutschau noch die Schule besuchte, sollte er eines Tages wegen eines Versehens oder einer Unterlassung bei der Andachtsübung eine körperliche Strafe erleiden. Ehe es aber zur Ausführung kam, verband sich M. mit noch neun anderen Collegen, welche nun den hochwürdigen Vater Professor packten, in den ungeheizten Kachelofen steckten, absperrten, nun aus den Fenstern des ersten Stockwerks sprangen und sämmtlich auf das Stadthaus liefen, um dort als Rekruten einzutreten. Alle wurden angenommen, nur Markó nicht, von dem man die Einwilligung des Vaters verlangte, da dieser in der Stadt einen ansehnlichen Posten bekleidete. Hatte auch Markó's Mutter weniger dagegen, in der Hoffnung, ihren unbändigen Sohn einmal als hochgestellten Officier aus dem Felde rückkehren zu sehen, so wollte doch der Vater davon nichts wissen, die künstlerische Laufbahn zu betreten. Der schlicht denkende Vater sah die Kunst mit ganz anderen Augen an als der Sohn,

der sich nach des Vaters Ansicht auf ehrliche und solide Weise sein Brot verdienen sollte. Endlich gelang es aber doch dem beharrlichen Anbringen des Sohnes, den Widerspruch des Vaters zu heben und nun, im Jahre 1818, begab sich M. nach Pesth. Dort fand er gastliche Aufnahme bei seinem Großonkel Franz Schedel, dem Vater des um die ungarische Literatur so verdienten Literaturhistorikers Franz Toldy (Toldy ist die Magyarisirung des Namens Schedel). In Pesth malte M., während er die dortige noch sehr primitive Zeichenschule besuchte und regelmäßigen Unterricht im Zeichnen nahm, nach Modellen copirte u. dgl. m., für Kunsthändler Landschaften in Deckfarben. Die Bekanntschaft mit dem berühmten Sammler, Kunst- und Alterthumsforscher Gabriel Hejérváry, einem Onkel des Franz von Pulszky, wurde für Markó's künstlerisches Fortkommen fördernd, Hejérváry empfahl ihn dem Baron Joseph Brudern, der sogleich mehrere Bestellungen bei Markó machte. Nach und nach mehrten sich die Aufträge, im Jahre 1821 begann M. ohne Anleitung in Del zu malen, und vollendete im Auftrage seiner Unterstützer einige Veduten aus der Umgegend von Pesth. Ein Besuch der wunderbaren Aggteleker-Höhle brachte ihn auf den Gedanken, dieselbe bei Fackelbeleuchtung zu malen. Auf Hejérváry's Vorschlag ließ sich Baron Brudern herbei, den jungen Künstler auf seine Kosten nach Wien reisen und dort sich fortbilden zu lassen. So siedelte M. im Jahre 1822 mit Frau und Kind — denn im vorigen Jahre hat er in Pesth das protestantische Fräulein Katharina Kisly geheirathet. M. selbst war katholisch — nach Wien über, wo ihn Baron Brudern persönlich dem Akademie-Director vorstellte und

empfohl, und wo M. nun durch zwei Jahre die Akademie der bildenden Künste besuchte. Auch bei seiner Zulassung zum Besuche der Akademie kam dem Künstler sein Genius zu Hilfe. Der Director zweifelte im Anbeginn, ob M.'s Vorbildung zum Besuche der Akademie hinreichte und meinte, daß er noch jenen in der Zeichenschule fortsehen solle. Während nun der Baron Brudern und der Director im Saale auf und abgingen und sprachen, stellte sich Markó den Kammerdiener des Barons zurecht und zeichnete ihn mit Kreide auf Papier in frappanter Aehnlichkeit und vortrefflicher Modellirung. Als der Director dieses improvidirte Bildniß sah, änderte er sofort sein Urtheil und erklärte, der Künstler habe auch den Besuch der Akademie nicht mehr nöthig, das Ansehen der Werke großer Meister, das Studium derselben und das richtige Erkennen seines eigenen Genius sei Alles, dessen M. noch bedürfe. So ehrenvoll diese Anerkennung des Meisters für M. auch war, so reichte sie nicht aus, um davon sich und seine Familie zu erhalten, nachdem kurze Zeit nachher die Unterstützung seiner Mäcene auszubleiben begann. So blieb er denn auf sich selbst gestellt. Wie die Mittheilungen seines Sohnes Karl, nach welchem die erste authentische Lebensstizze des großen Künstlers im Werke: „Ungarns Männer der Zeit“ geschrieben ist, lauten, so malte der nunmehr sich selbst überlassene Künstler zu Hause Landschaften für Kunsthändler, auswärts Porträte; den Abend brachte er auf der Akademiebibliothek mit literarischen und artistischen Studien zu und spät Nachts zeichnete er nach vorzüglichen Kupferstichen. Ueberhaupt ist es merkwürdig, was Alles und wie rasch M. bloß autodidattisch lernte. Er war zu gleicher Zeit beinahe berühmt als

Dilettant auf der Flöte. Dabei sprach er geläufig Ungarisch, Deutsch, Slowakisch, Wallachisch, schon daheim Französisch und Englisch und besonders gewandt Lateinisch, später gleich zweiter Muttersprache Italienisch. Nicht minderen Ruf hatte er als Fechter in allen Waffen. Als Porträtist wurde er in Wien immer gefuchter, sowohl in Miniatur als in Del, auch malte er zierliche Miniaturen für Bracelette, zugleich lebensgroße Figuren, z. B. eine Venus für Baron Geymüller. Ganz versunken in sein Kunststreben und nur bemüht, seiner Familie Unterhalt zu schaffen, hielt er nicht viel auf „Außerlichkeit“. Anfänglich wollte er der Historie sich zuwenden, aber die Modelle kamen ihm theuer zu stehen. So kehrte er denn wieder zur Landschaft zurück. Im Jahre 1826 verließ der Künstler Wien und zog sich nach Eisenstadt im Debenburger Comitate zurück, um nur wohlfeil zu leben, und dort malte er ausschließlich Landschaften. Aber im Jahre 1830 begab er sich von neuem nach Wien, wo er nun bis zum Jahre 1834 blieb. Er malte in dieser Zeit vornehmlich für Baron Geymüller, und zwar ungarische Landschaften, weshalb er wiederholt Ausflüge nach Ödenö machte und gewöhnlich in Begleitung seines Landmannes und Kunstgenossen Karl Wandrák. Aber so fleißig er war, so stossen ihm doch nur spärlich die Subsistenzmittel zu. Seine Abgeschlossenheit und sein sich Fernhalten von allem Verkehre traten ihm in diesem Punkte wenig förderlich entgegen, auch hatte er Eigenheiten, die ihm sein Fortkommen in nicht geringem Maße erschwerten: nicht nur, daß er mit seinen Kunstcollegen jeden Verkehr vermied, er pflegte Briefe gar nicht zu beantworten, hatte nicht einmal ein Eintensfaß im Hause und seine ganze

Bibliothek trug er immer mit sich, sie bestand nur aus einem Buche und dieses war „Homer“. Endlich trat mit dem Jahre 1834 ein Wendepunct in dem Leben des Künstlers ein. Mit Unterstützung des Baron Geymüller ging er im genannten Jahre nach Rom, einzuweilen allein, die Familie blieb in Wien zurück. Schon damals hatte er angefangen, jenes Genre kleiner, idealer, im Detail ungemein reicher und fleißig durchgeführter Bilder zu cultiviren, das später seinen Ruf begründete. In Rom aber wollte er ein Meisterwerk, auf große Darstellung berechnet, „Noah's Opfer“, ausführen, er trug sich mit diesem Gedanken, so lange er lebte und noch wenige Tage vor seinem Tode entwarf er eine leider auch unvollendet gebliebene Skizze zu diesem Bilde. Was seine kleineren Bilder, deren einige er nach Rom mitgebracht und auch einige dort malte, anbelangt, so fanden diese in den dortigen Künstlerkreisen jene eigenthümliche Auffassung, die den Künstler mehr verletzete als aufmunterte. Man konnte nicht umhin, zu loben, aber man sprach ihm bei seinem unverkennbaren Talente für kleine Sachen mit minutiös fleißiger Ausführung die Begabung für Bedeutendes und alle höhere Auffassung ab. Uebrigens über solch Urtheil und um zu beweisen was er leisten könne, malte er einige größere im Privatbesitze befindliche Landschaften, womit er seine Tadler wirklich eines Besseren belehrte. Es ist eine große Landschaft, die nachmals in Besitz des Handschuhfabrikanten Jaquemar in Wien überging; dann die „Ansicht von Rom“, welche nun Graf Karolyi in Göth besitzt, ein herrliches, poetisches Bild, und eine „Sturmlandschaft“, wie sein Biograph schreibt, ganz dekorativ, nach völlig neuer Manier, pastor, von

nah gesehen ein Charivari kunterbunter berber Striche, von ferne voll Harmonie, Plastik, Ruhe und Schönheit, besonders auch die Staffage. Aber über dieses letztere Bild, das nach Wien in den Besitz eines Griechen kam, geriethen seine Protectoren allda ganz außer sich, sie gaben das schöne Talent, als verirrt, für verloren. Während aber diese Meinung in Wien aufkam, hatte sich der Künstler selbst in der ewigen Stadt die Anerkennung der Meisterschaft gemalt. Sein Ruf war gegründet, die Bestellungen und Aufträge häuften sich täglich mehr. Mehrere Cardinäle besuchten ihn, mit denen er zu ihrem Ergötzen ciceronisch parlierte. Bis zum Jahre 1838 blieb er in Rom. Plötzlich erkrankte er, bekam die Gelbsucht und Aerzte riefen ihm den Gebrauch der Bäder von Pisa an. Er fand dort Linderung seines Leidens, aber auch der Aufenthalt sagte ihm zu, so ließ er denn seine Familie nach Pisa kommen, wo er sich einstweilen niederließ. Dort arbeitete er sehr fleißig, unter anderem eine vielbewunderte große „Landschaft mit dem Regenbogen“, welche von einem Amerikaner um 6700 Francs angekauft wurde, und eine „Zweite mit dem herrlichen Sonnenuntergang“, die der damalige österreichische Gesandte am toscanischen Hofe, Adam Graf Keviczky, erwarb. Dieser Letztere war ein besonderer Gönner des Künstlers. Als letzteres Bild in der Gallerie von Florenz ausgestellt wurde, erregte es allgemeine Bewunderung. Nun übersiedelte M. selbst nach Florenz, kehrte aber schon im Jahre 1840 nach Pisa zurück. Als ihn der Großherzog von Toscana zum Professor an der Florentiner Akademie ernannte, wohnte M., vom Jahre 1840 an, neuerdings in Florenz, wo er für den König Ludwig von Bayern, für König Wilhelm

von Württemberg und für Kaiser Ferdinand mehrere seiner schönsten Werke vollendete. Im Jahre 1847 übersiedelte er von Florenz in die Campagna, in die durch ihn eben so berühmt gewordene Villa Appoggi, Eigenthum seines Freundes und Verehrers des Grafen Gherardesca. In dieser Villa brachte er die letzten 13 Jahre seines Lebens bis zu seinem plötzlich eingetretenen Tode zu. Unter den vielen größeren und kleineren Landschaften, die er in dieser Epoche seines Lebens malte, sind bemerkenswerth einige Ansichten für den Grafen Tripanti und die „Ansicht des See's von An. mit dem Stammschlosse der Familie Frangini“, welche in den Besitz des Fürsten Eugen von Cagnan gelangte. Der Ausbruch der ungarischen Revolution im Jahre 1848 weckte wieder den Ungar in ihm. Mit Stolz und ohne auf seine Umgebung Rücksicht zu nehmen, die er öfter durch seinen Enthusiasmus verletzete, sprach er von dem muthigen aufopfernden Kampfe seiner Nation. Im Jahre 1853 unternahm er eine Reise nach Wien, das er an zwei Jahrzehende nicht gesehen. Man feierte den Künstler in ehrenvoller Weise, aus Pesth selbst kam eine eigene Deputation, um ihn nach der Hauptstadt seiner Heimat einzuladen. Den dringenden Bitten gab er endlich nach, aber nur drei Tage blieb er in Pesth, die enthusiastische Aufnahme machte ihn nicht die Veränderung vergessen, die indessen mit seinem Vaterlande vorgegangen war und die ihn als gebornen Ungar tief schmerzte. Er kehrte in trauriger Stimmung nach Italien zurück und malte in der Villa Appoggi mit gewohntem Fleiße. Am 9. November 1860. wie sein Biograph berichtet, war er noch bis Abends beschäftigt, ließ sich etwas vorlesen, darüber er herzlich lachte und

ging zu Bette, freilich, nachdem er sich schon über Herzleiden beklagt, aber ausdrücklich bemerkt hatte, es sei nicht so bedenklich, um einen Arzt zu holen. Wie groß war der Schreck und der Schmerz seiner treuen Gattin, als sie am 10. November, da Markó nicht wie gewöhnlich zum Frühstück erschien, ihn wecken wollte, ihn aber im Bette als Leiche fand. Karl Markó war 63 Jahre alt geworden. Von seinen sieben Kindern haben die drei Söhne sich sämmtlich der Kunst gewidmet, Karl ist Landschaftsmaler, zur Zeit in Florenz; Andreas lebt als Thiermaler in Wien; Franz ist Landschaftsmaler in Pesth. Von seinen vier Töchtern ist Elisa Witwe, Paolina und Catarina sind verheirathet, Barbarine ist noch unverhehlicht. Von seinen zahlreichen Schülern sind als die bedeutendsten zu nennen Nimebio Fozzi aus Pisa und Markó's Landsleute Géza von Szilassy und Ligeti [Bb. XV, S. 181]. Im engeren Verkehr lebte Markó seiner Zeit mit Thormaldsen, mit dem Landschaftsmaler J. A. Koch [Bb. XII, S. 184], mit dem Maler Wagner und mit Massimo d'Azeglio. Mehrere Fürsten besuchten sein Atelier. Seine eigentlich intimen Freunde waren der Wiener Porträtmaler Franz Schroyberg, der berühmte Bravo in Rom, Landasio, der später nach Mexiko ging, sein Schüler Fozzi in Pisa und der Gallerie-Director in Florenz Marchese Paolo Ferroni. Ordensauszeichnungen besaß Markó keine, hingegen war er Professor und Mitglied der Akademien zu Florenz, Venedig, Arezzo, Wien und Rio Janeiro. Die ungarische Gelehrten-Akademie hat ihn unter ihre Mitglieder aufgenommen. Die Grafen Ugolino und Walfredo Gherardesca, welche dem Künstler gastlich ihre Villa zum bleibenden Aufenthalte erschlo-

sen hatten und seine größten Bewunderer waren, besitzen mehrere seiner Werke. Obgleich Markó während seiner italienischen Periode für seine Bilder sehr hohe Preise, auch 10—15.000 Francen für eines, bezahlt erhielt, und wohl an Hundert solcher ausgeführt hatte, also im Verlaufe der Jahre auch Hunderttausende einnahm, und seine Familie sich demnach für versorgt hielt, hinterließ er doch eigentlich kein Vermögen. Er war eine echte Künstlernatur, die es nicht verstand, mit dem Gelde hauszuhalten, nebstdem ließ er es in der Erziehung seiner vielen Kinder an nichts fehlen und dann war er sprichwörtlich wofsthätig. Zu allerlei Spitälern, Friedhöfen, Capellen u. dgl. m. steuerte er bei; ertheilte jahrelang an mittellose Waisen Pensionen, erlegte heimlich für Conscriptirte Lösegeld und war überhaupt mehr das Geben als das Nehmen seine Sache. Hingegen bedeutend zu nennen war sein künstlerischer Nachlaß. Seine Witwe brachte acht vollendete Landschaften Markó's und siebenzehn noch nicht ganz fertige nach Pesth. Für den Ankauf dieser Reliquien wurde in Ungarn eine öffentliche Collecte eröffnet, kamen aber im Ganzen in Folge der ungünstigen politischen Verhältnisse etwa 24.000 fl. zusammen, mit welcher Summe die acht vollendeten Landschaften für das Pesther National-Museum angekauft wurden. Mit Recht beklagt die „Neue freie Presse“ 1865, Nr. 225, daß von einem solchen, dem Kaiserstaate angehörenden Künstler, wie Markó, nur Ein Bild, „Die sieben dürrn Jahre“, in der kais. Belvedere-Gallerie sich befindet, und dieses eine, es ist nicht das Beste, kam durch Zufall dahin!!! Zwei große Albums mit Zeichnungen Markó's, das eine seine Figuren, das andere Landschaftsskizzen, leicht in Tusch oder in Deckfarben behandelt, blieben

leider vom Museum unerworben und eben diese hätten als Zeugnisse des Schaffungstriebes dieses großen Künstlers in die Kunsthalle seiner Heimat zunächst gehört. Außerdem hinterließ er noch an achtzig angefangene Landschaften in Oelfarbe, sechsundzwanzig größere Studien nach der Natur, gleichfalls in Oel, zahlreiche andere Skizzen und fünf volle Albums kleinerer Handzeichnungen nach der Natur. Ich habe mich bemüht, im Folgenden ein Verzeichniß wenigstens jener Bilder zusammenzustellen, die in Wien ausgestellt waren, oder sich doch daselbst im Privatbesitz befinden. Es waren ausgestellt in den Kunstausstellungen der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, im Jahre 1828: „Die Cauts des Cauden“; — „St. Paul's Schiffbruch bei Malta“; — im Jahre 1834: „Eine Idylle“; — „Landschaft mit der Staffage: Abraham erstüsst die Hagar“; — „Zwei Landschaften mit mythologischer Staffage“; — im Jahre 1835: „Ideale Landschaft“; — „Venus und Amor“; — in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins, im Jahre 1850: „Ideale Landschaften mit mythol. Staffage“, zwei Bilder (Eigenthum des Grafen von Breuner); — „Landschaft aus der Campagna bei Rom“ (angekauft vom österreichischen Kunstverein 1850 um 85 fl., gewonnen von Jof. Detter); — „Landschaft mit bibl. Staffage“ (Eigenth. des Grafen Edm. Zichy); — im Jahre 1851: „Ideale Landschaft“ (300 fl.); — „Landschaft mit Staffage: Paris und Genou“ (Eigenth. des Grafen A. Montecuccoli); — „Ideale Landschaft“ (Eigenth. des Grafen von Ugarte); — „Landschaft mit jugenden Nymphen“ (900 fl.); — „Sonnenuntergang in der Gegend von Civoli“ (650 fl.); — „Wassersturm mit doppeltem Regenbogen“ (650 fl.); — „Caecilia und Glorinda. Staffirte Landschaft“ (130 fl.); —

„Ernte-Landschaft“ (160 fl.); — „Waldlandschaft mit einer Hirschjagd“ (Eigenth. der Frau Gräfin Wimpffen); — „Christus unter seinen Aposteln. Ideallandschaft“ (Eigenthum des Grafen Colom. Rákó); — im Jahre 1852, im März: „Waldlandschaft in Abendbeleuchtung“ (900 Francs); — im April: „Landschaft mit herannahendem Regen“ (1500 Francs); — im Juli: „Kleine Landschaft, ein Wasserfall“ (60 fl.); — „Landschaft, ein Flüsschen“ (60 fl.); — im Jahre 1853, im März: „Ideale Landschaft“, gemalt im J. 1835 (700 fl.); — im April: „Ideale Landschaft, gemalt in Pisa 1840“ (Eigenth. des Ritters von Gyra); — „Ungarische Puszta“ (im Auftrage des Grafen Edmund Zichy im Jahre 1853 in Wien gemalt und in dessen Besitz); — im September: „Waldlandschaft“ (Eigenth. des Herrn Jureby von Omoroviça); — im Jahre 1854, im März: „Landschaft aus der Campagna bei Rom“ (250 fl.); — im Juni: „Ideale Landschaft“ (400 fl.); — im Jahre 1856, im Juni: „Ansicht von einer Gartenterrasse“, und in der im nämlichen Jahre zu Ehren der in Wien versammelten Ärzte und Naturforscher veranstalteten Ausstellung: „Ideale Landschaft mit Nymphen als Staffage“ (Eigenth. des Herrn F. Wolf); — „Italienische Landschaft mit Sonnenuntergang“ (Eigenth. des Grafen Edm. Zichy); — „Ansicht von Rom“ (Eigenth. des Herrn J. Kellner); — „Ideale Landschaft“ (Eigenth. der Frau Dr. Suchanek); — „Felsenlandschaft“ (Eigenth. des Herrn G. Bühlmayer); — „Die immergrüne Eiche bei Pisa“ (Eigenth. des Grafen Verobdingen); — „Ideale Landschaft. Sturm“ (Eigenth. der Frau von Rezzina); — „Ideale Landschaft“ (Eigenth. des Herrn von Arthaber); — „Ideale Landschaft mit Jacob und Laban als Staffage“ (Eigenth. des Grafen Edmund Zichy); — im Jahre 1857, im Juni: „Landschaft,

nach dem Gewitter" (1300 fl.); — im Jahre 1858, im September: „Sonnenuntergang. Partie an der Brenta" (250 fl.); — im Jahre 1859, im April: „Ideale Landschaft" (700 fl.); — im Mai: „Der Fischzug" — „Christus am Brunnen" (beide Eigenthum der Frau Hedwig Langer, jetzt Bäuerle); — „Landschaft mit mythologischer Stoffe" (1500 fl.); — im Jahre 1862, im März, aus dem Nachlasse: „Noah's Opfer mit dem Regenbogen", unvollendet (4000 Francs); — „Landschaft", unvollendet (240 Francs); — „Wasserfall mit Figuren", unvollendet (220 Francs); — „Landschaft mit Nymphen", unvollendet (180 Francs); — „Pifferari", Studie (400 Francs); — „Der Gang nach Emmaus" (400 Francs); — „Landschaft mit Ruth", unvollendet (300 Francs); — „Ansicht von Rom", unvollendet (250 Francs); — „Hagar in der Wüste", unvollendet (250 Francs); — „Landschaft mit Nymphen", unvollendet (300 Francs); — „Ruinen an einem See", unvollendet (120 Francs); — „Ruth, die Aehrenleserin" (1000 Francs); — „Römische Landschaft", unvollendet (120 Francs); — „Abend, Heimkehr der Hirten", unvollendet (250 Francs); — „Mondsucht", unvollendet (250 Francs); — „Landschaft", unvollendet (300 Francs); — „Sonnenuntergang", unvollendet (1200 Francs); — im Jahre 1866, im Mai: „Zwei ideale Landschaften" (Eigenth. des Baron Rudolph Geymüller); — „Römische Landschaft" (Eigenth. des Herrn J. E. Lauber); — im Juni: „Herr bleib' bei uns, denn es will Abend werden" (Privateigenthum); — „Bachus ändert die Ariadne auf der Insel Naxos"; — im November: „Diana entdeckt das Vergehen der Nymphen Callisto". Auch in Lemberg und Prag befinden sich im Privatbesitze einige Werke dieses genialen Künstlers, die, wie jene des Kizlers Koch, in unseren

öffentlichen Gallerien entweder ganz fehlen, oder doch nur höchst sparsam vertreten sind. Markó hat, wie ein Kunstkritiker mit stillem Hohne treffend bemerkt, keinen Silber-Opfner zum Ruhme seines Vaterlandes gemalt, wie Kottmann und Preller, noch haben sich seine Zeitgenossen um seine Werke gestritten und dicke Bände zu seinem Leben geschrieben, wie dieß bei Turner der Fall war. Seine Kunstanschauung ist seinem Vaterlande fremd geblieben, und er glaubte in der Fremde ein Vaterland zu finden. Oesterreich gab ihm die Wiege, die Fremde ein Grab; was inzwischen liegt, hatte er sich selbst zu danken! Die Charakteristik Markó's als Landschaftsmaler, wie Näheres über seine Ehre, siehe in den Quellen.

Ungarns Männer der Zeit. Biografien und Charakteristiken hervorragenden Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (Prag 1862, A. S. Reinbauer, fl. 8^o) S. 99 bis 156: „Karl Markó und die ungarischen Maler überhaupt" [dieser Artikel behandelt die älteren und neueren Kunstzustände in Ungarn; den Maler Markó speciell charakterisirt er auf S. 143–156] — Deutsches Kunstblatt 1853, S. 132. — Schmidt (Abold Dr.), Oesterreichische Bildnisse für Literatur und Kunst u. s. w. (Wien, 4^o) I. Jahrg. (1844), viertes Quartal, S. 527 — Berger (A. H. v.) Die Kunstschätze Wiens im Stadelsitz nebst erläuterndem Texte Herausgegeben vom Oesterreichischen Flop in Triest (Triest 1855, 4^o) S. 385 — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8^o) Bd. VIII, S. 339. — Grosse. Die deutsche allgemeine und historische Kunstausstellung zu München im Jahre 1858, S. 223 — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Dr. Wälder, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8^o) Bd. III, S. 29 [nach diesem geb. im Jahre 1808 oder 1805. Ein sehr lächerlicher Artikel]. — Peter Lloyd (polit. Blatt, gr. Fol.) 1860, Nr. 269 [nach diesem gef. 19. November 1860]; 1861, Nr. 159 u. 192, unter den Tagesneuigkeiten. — Maczyński, Geschichte

der neueren deutschen Kunst, S. 3, 359 u. 365. — Frankl (L. A.), Sonntagblätter (Wien, 8°) I. Jahrg. (1842), S. 775: „Aus Rom“; II. Jahrg. (1843), S. 477 u. 1103: „Künstlerporträt“ von Robert (Mielichhofer). — Springer, Geschichte der bildenden Künste im 19. Jahrhundert, S. 335. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 223. — Oekonomisch-politische (groß-deutsche) Revue brennender Fragen und schwebender Verhandlungen über sociale und materielle Zeitinteressen. Von Aug. W. Wagner (Wien und Leipzig, M. O. Tribner, 8°) I. Jahrg. (1864), S. 85. — Vater-Revue (herausgegeben von Kertbeny), 1. (und einziges) Heft, S. 151: „Die ungarischen Maler“ (S. 155 über Karl Markó) [nennt ihn von Geburt einen Gelehrer; Markó ist aber von Geburt ein Zipsler]. — Ujabb kori ismerek tára, d. i. Neues ungarisches Conversations-Lexikon (Wesß 1850 u. f., Heftenart, Lex. 8°) Bd. V, S. 327. — Das Vaterland (Wiener polit. Blatt) 1860, Nr. 71 [nach diesem gest. am 10. November 1860]. — Slovnik naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redig. von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Wrag 1859, Kober, Lex. 8°) Bd. V, S. 127 [es würde dieser Quelle nicht gedacht werden, wenn nicht ihr ganz unrichtiges Geburtsdatum des Künstlers, 1803, zu berichtigen wäre]. — Porträte. Das bekannteste und wohl verbreitetste und ähnlichste von Markó's Bildnissen ist das während des Künstlers Anwesenheit in Wesß im Jahre 1853 in Lithographie von Nikolaus Barabás ausgeführte. Ferner haben ihn Molnár in Florenz und sein Freund Franz Schreyberg in Wien in Oel gemalt. Hans Gasser in Wien hat im Jahre 1857 Markó's Büste in Marmor ausgeführt. — Grabstätte. Des Künstlers ausdrücklichem Wunsche gemäß wurde er in der Pfarrkirche Santa Maria all' Antella in Florenz begraben, wo vorherband eine kurze Grabchrift die Ruhestätte des großen ungarischen Malers bezeichnet. Doch hatte Ugolino Graf Sberardesca die Absicht, ihm im Vereine mit mehreren Anderen ein besonderes Denkmal setzen zu lassen, und ließ schon an der Villa Appoggi eine Marmorplatte mit der Inschrift anbringen, daß dort so lange Jahre der „weltberühmte ungarische Künstler“ seine Meisterwerke schuf.

In Markó's Künstler-Charakteristik. „M. ist unstreitig einer der ersten idealen Land-

schaftsmaler der Neuzeit. Seine Landschaften, voll zarter brauner Tinten, die gleich einem Flore seinen kräftigen Pinsel lustig bedecken und abrunden, strotzen von einer Fülle geistreicher Lichter, und seine lyrisch gehaltenen Lineamente öffnen wunderherrliche Perspektiven. Begabt mit einem genialen Auge, weiß er der Natur ihre Poesie abzulesen; ein Meister moderner Kunst, hat er die Bedeutung des Heiligen im vollsten Maße erkannt. Wo die Griechen in ihrem sinnlichen Drange nach Plastik, nach abgerundeter Formschönheit, das körperlich Runde hervorspringen ließen, da hat er mit Genie die christliche Auffassung der Kunst verfolgt und den Naturodem über jedes seiner Bilder gegossen. Markó ist einer jener Wenigen, welche der realistischen Kunstform moderner Malerei, der Emanzipation des Sinnlichen das Heilige der Idee entgegenzusetzen und selbst jene Lieblichkeit und Sentimental Claude Lorrain's verschmähten, um Possin gleich das Geistige in einer symbolischen Form wiedergeben. Deshalb hat das Frühjahr und der Herbst ihm immer zum Vorwur gebient und nicht das schon Gewordene, der Sommer. Das materielle Aus- und Eingehen von und in's Geistige war stets Bestrebungs seiner Darstellung. Er ist durch und durch Dichter und nur Kottmann in München dürfte ihn an tiefer Größe und massenhafter Romantik übertreffen. Aber auch von nationaler Bedeutung ist Markó für sein Vaterland. Markó hat ein glühendes Herz für seine Heimat, welcher er zwar seit Jahren entfremdet und deren Sprache er längst vergessen hat; für die er aber jene kindliche Zuneigung bei jeder Gelegenheit beweist, welche die Tugenden unserer streubigen Rührung hervorlockt. Markó malte kleine und große Bilder, aber alle fast im gleichen Style überreichen, barockmäßig begliederten, äußerst feinsten Details daher man ihn von gewisser Seite her auch in großen Bildern einen „Kriemalmaler“ nannte. Welter ist es sein Charakteristikum, daß er die Natur nicht direct real, sondern stets ideal, ja noch mehr, gewissermaßen festlich geschmückt, hin und wieder parfümirt aufbaute, daher ihn Einige nicht sehr zutreffend den modernen Claude Lorrain nannten, denn in Claude Lorrain sind mehr die Grundlinien der Auffassung und die Stimmung der Bilder ideal, als das untergeordnete Detail. Markó glänzt besonders auch in Beleuchtungseffekten. Seine Sonnenuntergänge sind vorzüglich deshalb berühmt, weil sie, ohne leiserem zu

übertreiben, die italienischsten sein mögen, die noch je einem Darsteller jener Gefilde gelungen. Alles ist bei ihm zur Harmonie herabgestimmt, oft sogar ihr zu Liebe zu blasser Farbe, zumeist jedoch milde warm. Auch hatte Markó eine eigene Technik für dieses Genre selbst erfunden. Er malte trocken und die Schichten durch Lasuren flüssig und durchsichtig. Er soll eigene Pinsel gehabt haben, um das reiche kleine Detail so zierlich und nicht durchzuführen zu können.“ So Kertbeny. — „Sehr eigenthümlich, ganz anders wie unsere neueren Landschaftsmaler, aber ein ganz vorzüglicher Meister dieses Faches ist Karl Markó in Wien, ein Künstler, dessen Bedeutung während seines Lebens kaum genügend anerkannt wurde. Reiche ideale Composition und zugleich die bestimmteste Charakteristik und Naturwahrheit des Einzelnen, hohe Poesie, ja manchmal etwas Phantastisches in der Erfindung, dabei die vollständigste Verständigkeit des Zusammenhanges und der Durchführung, die bestimmteste klarste Zeichnung, die sorgfältigste Ausführung bis in's Kleinste, die glänzendste Lichtwirkung, eine schöne harmonische Farbe und eine überaus zierliche, zarte, sichere Behandlung machen diese Bildchen ungemein reizend. Freilich mögen unsere neuesten Naturalisten noch Manches daran zu tabeln haben, denn die Natur erscheint in Markó's Bildern wie in einer festlichen Verklärung und der idealen, bald mythologischen, bald biblischen Staffage angepaßt, welche allerdings auch nicht in die Alltagswelt hineinpassen würden. Diese Staffagen sind auch nicht immer glücklich erfunden, aber sie stimmen immer zu dem eigenthümlich-poetischen Ausdruck des Bildes. In größerem Maßstabe scheint der Reiz dieser Darstellungen jedoch zu verlieren, wenn man nach einem großen Bilde in der Ausstellung ein Urtheil bilden darf; „Die Stadt Sarepta mit Elias und der Witwe als Staffage“ entspricht durchaus nicht den kleinen Bildern des Künstlers, unter welchen sich ganz besonders das kleinste, eine „Waldbandschaft mit badenden Nymphen“, und eine wenig größere „Abendlandschaft mit biblischer Staffage“ auszeichnen. Zu phantastisch und unwahrscheinlich dürfte hingegen die Composition des Bildes sein, worin Christus den Sturm beschwört.“ So Hermann Becker in der Besprechung der biblischen Kunstwerke bei Gelegenheit der zweiten deutschen allgemeinen und historischen Ausstellung in der „Königlichen Zeitung“ im November 1861.

Wie schon in der Biographie Markó's des Vaters bemerkt worden, hat er seine drei Söhne Andreas, Franz und Karl für die Kunst, die er ausübte, theils selbst gebildet, theils bilden lassen. 1. Andreas (geb. zu Wien um 1831) ist sein zweitältester Sohn, bildete sich in Florenz für die Kunst und wurde ein geschickter Tiermaler. Zu Anfang der Sechziger-Jahre lebte er in Wien. In den Ausstellungen zu Wien und Mailand waren jedoch nur Landschaften von seinem Pinsel zu sehen, und zwar in der Monats-Ausstellung des September im Jahre 1852 eine „Ideale Landschaft“ und „Motiv von Castell Bico“ (beide Eigentum der Frau Baronin von Vaccassi); in Mailand in der Ausstellung des Jahres 1854: eine „Ungarische Landschaft“. [Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (Prag 1863, W. G. Steinhilber, 8^o) S. 130. — Album Esposizione di belle arti in Milano ed altre città d'Italia (Milano, Canadoll, 4^o) Anno XVI (1854), p. 119.] — 2. Franz Markó (geb. zu Eisenstadt in Ungarn im Jahre 1832), Karl Markó's jüngster Sohn; wurde in Florenz erzogen und lebt bereits seit dem Jahre 1853 zumeist in Pesth, als Landschaftsmaler thätig und als solcher nicht ohne Glück versuchend die idealisirende Manier seines Vaters auf ungarische Genre anzuwenden. Von seinen Arbeiten sind bekannt für das Album Sr. Majestät des Kaisers ein Blatt in Del, ein „Struchfeld“ darstellend, welches eines der anziehendsten Blätter der Sammlung bildet; ferner ein Aquarell: „Ein Zigeunerlager auf der Landstraße“. In den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins aber waren zu sehen im October 1862: „Eine Grute-Landschaft“, und im Jänner 1864: eine „Landschaft“ (400 fl.). [Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Cbner u. Erubert, gr. 8^o) Bd. III, S. 29. — *Valka (Imre)*, Irodalmi s. művészeti Daguerrreotypek, d. i. Schriftliche und künstliche Daguerreotypen. Von Emerich Valka (Wien 1858, Sommer, 8^o) S. 129.] — 3. Karl Markó (geb. zu Pesth um das Jahr 1830), des berühmten gleichnamigen Künstlers ältester Sohn, wie sein Vater Landschaftsmaler und in dessen Manier mit Erfolg arbeitend. Er lebt zu Florenz. Von seinen Arbeiten waren zu sehen in den

Ausstellungen der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien im Jahre 1850: „Partie von Terracina“ (180 fl.); — im Jahre 1856: eine „Ideale Landschaft“ (250 fl.); — in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins im September 1852: „Aus der Umgebung von Carrara“ (120 fl.); — „Motiv von der Insel Elba“ (90 fl.); — im Jahre 1858, im September: „Gebirgspartie“ (200 fl.) — und in der Mailänder Ausstellung vom Jahre 1854: „Ansicht aus der Umgegend von Siena“. [Ungarns Männer der Zeit, wie oben, S. 129.]

Marković. Die Personen dieses Namens erscheinen auf die verschiedenste Weise, bald slavisch, bald deutsch, und zwar in der zweiten Sylbe mit c und k, in der dritten Sylbe mit v und w, zu Ende mit é, ch, es, ts und tsch (Marković, Marcovich, Marcovics, Marcovits, Markovic u. s. w.) geschrieben, ohne daß in der Aussprache eigentlich ein Unterschied sich bemerkbar machen würde. Es sind hier alle in einer Reihe: die bedeutenderen mit größerer, die minder bedeutenden mit kleinerer Schrift, beide nach der alphabetischen Ordnung ihrer Taufnamen, zusammengefaßt.

Markovics, Johann Nepomuk von (ungarischer Rechtsgelehrter, geb. zu Pesth 3. April 1785, gest. zu Preßburg 4. October 1834). Sohn des Mathias Anton von M. [s. d. S. 469]; trat frühzeitig in die Studien und erlangte bereits im Jahre 1802, damals erst 17 Jahre alt, die philosophische Doctorwürde. Nachdem er die juridischen Studien beendet, wurde er Oüterdirector bei Franz Grafen Benkheim, im Jahre 1814 überzähliger Assessor, 1815 Notar, 1825 ordentlicher Assessor der königlichen Districtualtafel zu Güns. Auf diesem Posten vollendete er sein „*Epitome institutionum juris privati hungarici*“ (Ofen 1819; 2. Aufl. ebd. 1822), welches mit solchem Beifalle aufgenommen wurde,

daß es höchsten Ortes zum Leitfaden für die Vorlesungen an allen kön. Rechtslehranstalten bestimmt wurde. Im Jahre 1829 wurde er Assessor der kön. Gerichtstafel und 1830 Präsident der juridischen Facultät. Auch erhielt er im letztgenannten Jahre von Seite der Besten Hochschule die juridische Doctorwürde. Die ihm im Jahre 1833 verliehene Würde eines königlichen Rathes genoß er nicht lange, da er schon im nächsten Jahre, während des Landtages zu Preßburg, erst 49 Jahre alt, starb. Seine übrigen Schriften sind: „*Eucharisticon etc. Leopoldo L. B. a Schafrath etc. etc. dictum*“ (1799); — „*Hypomnemata de peregrinatione animalium*“ (Pest. 1803, 8°.); — „*Adumbratio historiae juris privati hungarici*“ (Ofen 1824, 8°.). Aus seiner Ehe mit Josepha Eághy ist ein Sohn Ladislaus (geb. 1818) am Leben.

Fejér (Georgius), Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archiepiscopalis ac J. Theresianae regiae litiorariae (Budae 1833, 4°.) p. 201. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Galtann (Wien 1835, 8°.) Bd. VI, S. 50.

Markovic, auch **Markovic,** Mathias (protestantischer Theolog, geb. zu Dobronin in der Sooler Gespannschaft Ungarns im Jahre 1707, gest. im Jahre 1762). Besuchte die Schulen zu Schornitz, Neusohl und Preßburg und begab sich 1731 zur Vollendung seiner Studien in's Ausland. In Jena erlangte er die höhere theologische Ausbildung, alsdann kehrte er in die Heimat zurück und wurde im October 1734 zum evangelischen Priester an der Kirche zu Szarvas ordinirt. Diese Stelle bekleidete er bis zu seinem Tode. Er war auf derselben für die Verbreitung und Stärkung seines Glaubens ungemein thätig. So ist es vornehmlich seinen rastlosen Bemühungen

zu verdanken, daß die evangelische Kirche zu Łót-Komlós, eine der blühendsten im Lande, im Jahre 1746 gegründet worden. Auch sonst wirkte er durch Wort und Schrift für die Verbreitung und Förderung seiner Lehre. Die von ihm im Druck erschienenen Schriften sind: „*Dissertatio de discrimine lucis atque tenebrarum vitae et mortis*“ (Jena 1733); — „*Jelen dychtici po sekoucich vodách aneb svatý Otčenáš*“, d. i. Der an den strömenden Wassern dürstende Hirte, oder das heilige Vater-unser (1746); — „*O potřebě navštěvování domů*“, d. i. Von der Nothwendigkeit, die Häuser zu untersuchen (1747), gelegentlich der pietistischen Controversen geschrieben; — „*Pisen o chvátě staru sedlékého z něm. v slovenskou řeč uvedena i také rošřena*“, d. i. Gesang vom Lobe des Bauernstandes, aus dem Deutschen in's Slavische übertragen (1752, 8^o.); — „*Sloup ohnirý křestanské Israality na cestách spruvázející neb modlitby a písničky duchovní i t. d.*“, d. i. Die christliche Feuer säule, welche die Israeliten auf dem Wege führte, nebst Gebeten und geistlichen Liedern (1756, 12^o.); — „*Historia cirkevní starého i nového zákona z původních důvodů sepsaná i t. d.*“, d. i. Kirchengeschichte des alten und neuen Bundes u. s. w. (Breslau 1765, 8^o.). Mehreres und Erheblicheres hat er in Handschrift hinterlassen, und zwar eine kurze Geschichte des Königreichs Ungarn in Versen in slovenischer Sprache; — eine Beschreibung jener Gespanschaften Ungarns, durch welche die Flüsse Maros und Körös ihren Lauf nehmen; sie enthielt unter anderem auch eine Geschichte der evangelischen Kirche von Hünfkirchen, Szarvas, Csabo, Droschák, Komlós und Berenpi und dann Nachrichten über den Boden und seine Frucht-

barkeit, über die Sitten und Beschäftigungen seiner Bewohner, über den Landbau u. dgl. m.; — Bemerkungen über die Geschichte der reformirten Kirche in Ungarn von Friedr. Ad. Lampe (eigentlich Paul Amber); — Ermahnungen an seinen Sohn Johannes u. dgl. m. — Sein Sohn, gleichfalls Mathias, war Prediger an der evangelischen Kirche zu Prag, und starb als solcher im Jahre 1793. Auch er hat mehrere vornehmlich polemisirende Schriften über die evangelische Kirche und ihre Lehren und einige Kanzelreden herausgegeben, welche Jungmann in seiner Geschichte der böhmischen Literatur und das von Franz Doucha herausgegebene Cechische Bücher-Verikon namentlich aufführen.

Jungmann (Josef), *Historia literatury české*, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, F. Řivnáč, 4^o.). Zweite, von M. M. Tomek besorgte Auflage, S. 284, Nr. 142; S. 266, Nr. 169; S. 267, Nr. 202; S. 268, Nr. 219 u. 223; S. 316, Nr. 1119; S. 343, Nr. 1652, u. S. 597. — *Slovník naučný*. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Verikon. Heditirt von Dr. Fr. Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, 2er. 8^o.) Bd. V, S. 129. — *Jordányi (Alex.)*, *Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum* (Viennae 1776, A. Loewe, 8^o.) Tom. II, p. 390. — *Haas (A. Ludov.)*, *Memoria hungarica sive Memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis academiae Jenuae adscriptorum* (Gyulae 1858, Leop. Réthy, 8^o.) p. 51. — *Knihopisný slovník československý*. Vidal František Doucha přispěním Jos. Al. Dundra a Frant. Aug. Urbánka, d. i. Cechisch-slawisches Wörter-Verikon. Herausgegeben von Fr. Doucha mit Unterstützung von Fr. A. Urbanek und Jos. Alex. Dunder (Prag 1862, Kober, 2er. 8^o.) S. 135.

Markovićs, Mathias Anton von (ungarischer Rechtsgelehrter, geb. zu Pesth 4. September 1751, gest. ebenda 23. Juli 1832). Beendete bei den Patisten in Pesth die Gymnasial-

und philosophischen Studien, und ging dann nach Wien, wo er unter Martini, Riegger und Sonnenfels die Rechte hörte. Als im Jahre 1774 die von der Kaiserin Maria Theresia beschlossenen Reformen im Studienwesen in's Leben traten, bewarb sich M. um die Stelle eines Adjuncten der juristischen Facultät an der Hochschule zu Tyrnau, welche damals Landes-Universität war, und erhielt sie. Im Jahre 1776 erlangte er die juristische Doctorwürde und noch im nämlichen Jahre die Professur des Natur-, allgemeinen Staats- und Völkerrechtes und des ungarischen Staatsrechtes zu Raab. Vier Jahre bekleidete er diese Stelle, dann wurde er im Jahre 1780 Professor des Kirchenrechtes an der Universität zu Pesth und erwarb sich innerhalb der 26 Jahre, die er daselbst im Lehramte wirkte, einen solchen Ruf, daß er als einer der berühmtesten Lehrer dieser Hochschule galt. Seine Verdienste belohnte Kaiser Joseph II. durch eine Personalzulage. Kaiser Leopold II., im Jahre 1791, durch Verleihung des ungarischen Adels und Franz I., im Jahre 1802, durch die Würde eines kön. Rathes. Im Jahre 1806 legte er das Lehramt nieder, wurde aber Professor der Studien-Commission zu Ofen und Director der Universitäts-Buchdruckerei. Beide Aemter versah er bis zum Jahre 1830, worauf er über sein Ansuchen von letzterem enthoben wurde, hingegen versah er ersteres bis zu seinem im Alter von 82 Jahren erfolgten Tode. Seine Schriften sind: „*Dissertatio inauguralis de fontibus juris hungarici*“ (Tyrnau 1776); — „*Principia juris ecclesiastici Regni Hungariae*“ (Ofen 1786). Die Titel „mehrerer anderer schätzbarer Monographien über einige Gegenstände des Kirchenrechtes“, deren

die unten angegebenen Quellen gedenken, vermochte ich nicht aufzufinden. Ein größeres Werk über das gesammte Kirchenrecht blieb unvollendet in Handschrift. Sein Sohn Johann Nepomuk trat in die Fußstapfen des Vaters und wurde auch ein ausgezeichnete Jurist [f. d. S. 468].

Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gajlan (Wien 1835, 8^o.) Bd. VI, S. 350. — *Fejér* (*Georgius*), *Historia Academiae scientiarum Pazmanias Archi-Episcopalis ac M. Theresianae Regiae literariae* (Budae 1835, 8^o.) p. 109, 116, 135. — *Nagy* (*Ioán*), *Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal*, d. i. Die ungarischen Familien mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Mor. Ath., 8^o.) Bd. VII, S. 324. — Außer den bisher angeführten Personen des Namens Marković (Markovics oder Markovitch) sind noch bemerkenswerth: 1. Ein *Ambros* Marković (geb. zu Ragusa 8. November 1775), dessen *Sáfa írt* in seiner „Geschichte der südslavischen Literatur“ jedenfalls derselbe war Mitglied des Franziskaner Minoritenordens zu Ragusa, und hat sich als Herausgeber des Gedichtes „*Osman*“ von Gundulić, zu welchem er ausführliche einleitende und erläuternde Anmerkungen geschrieben hat, verdient gemacht. Marković selbst gibt in einer „*Lettera ad un suo amico sulla Osmanide di Francesco Gondola*, ultimamente per le sue cure stampata a Ragusa e su alcune relazioni da lui date circa le opere del medesimo Gondola“ (Venezia 1828, Cordella, 8^o.) Rechenschaft über seinen Antheil an dieser Ausgabe. Auch wird vermuthet, daß die den ädigen bei Martecchini gedruckten einzelnen Gedichten Gundulić's beigefügten Worterklärungen von seiner Hand seien. [Paul Jos. Šáfařík's *Geschichte der südslavischen Literatur* aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Jireček (Prag 1865, Friedr. Tempsky, 8^o.) II. *Jugoslavische und croatische Schriftthum*, S. 97.] — 2. *Bartholomäus* Marković (geb. zu Venedig im Jahre 1812, von Abkunft ein Dalmatiner. Sein Vater, Kaufmann in Zara, befand sich in Gesellschaften in Venedig, und in dieser Zeit gebar ihm die Wittin daselbst den Sohn Bartholomäus. Dieser, erst fünf Monate alt verlor

durch den Tod seinen Vater und bald darauf seine Mutter. Die vermögenslose Waise fand Unterkunft bei einer armen Verwandten und verlebte unter Entbehrungen und Drangsalen eine freudlose Jugend. Sein Talent für die Kunst zeigte sich frühzeitig; es gelang ihm, zum Besuche der Akademie in Venedig zugelassen zu werden, und daselbst verlegte er sich auf das Kupferstechen und die Lithographie. Von seinen gestochenen und lithographirten Blättern sind bekannt: „Die heilige Anna mit der kleinen Maria“, nach Grigoletti; — „Das Bildniß des Marino Faliero“, nach Lipparini; — „Der S. Hieronymus“, und dann mehrere Bildnisse. Für das Werk von Mutinelli: „Annali urbani di Venezia“ (Venedig 1835) stach er in Kupfer die Bildnisse berühmter Venetianer in kleinem Formate; — für Paoletti's Werk: „Il Floro di Venezia“ (1834—1840) stach er folgende Blätter: „Der S. Hieronymus“, nach Paul Veronese; — „Die S. Maria mit dem Kinde Jesus“, nach Gio. Bellini; — „Die Begegnung in Emmaus“, nach einem altvenetianischen Gemälde; — „Die Madonna mit mehreren Heiligen und mehreren Personen der Familie Desaro“, nach Tizian; — „Die Madonna mit dem Kinde auf dem Throne“, nach Ebenemselben; — „Der S. Sebastian“, nach Vasaiti. Als eines seiner vorzüglichsten Werke wird der Kupferstich der sogenannten Pala d'oro am Hauptaltare der St. Morcuskirche in Venedig bezeichnet. Anfänglich hat M. auch Bildnisse in Del gemalt. [Kukuljević-Sakcinski (Iván), Slovnik umjetnikah Jugoslavenskih, d. i. Lexikon der südslavischen Künstler (Zgram 1859, Ljub. Gaj, Lex. 8^o) S. 244. — Slovnik naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Nr. 8^o) Bd. V, S. 129.] — 3. Franz Lauer Marković (geb. in Croatien im Jahre 1820, gest. zu Klagenfurt im Jahre 1869) war Mitglied des Ordens der Gesellschaft Jesu, kam im Jahre 1852 nach Klagenfurt, wo er die schönen Kerkel bis zu seinem im Alter von 49 Jahren erfolgten Tode vortrug. Durch den Druck hat er veröffentlicht: „Meditationes piae“, neun religiöse Naturbetrachtungen, und „Fritlandus. Tragoedia“ (Viadobonae 1861). [Programm des k. l. Staats-Gymnasiums zu Klagenfurt. Am Schlusse des Studienjahres 1861 (Klagenfurt 1862, Johann Leon, 8^o) S. 29, in der „Synonik des k. l. Gymnasiums

zu Klagenfurt von seinem Entfassen bis zur Organisirung“, von Rainer Graf.] — 4. Cines Karl Markowik (geb. zu Graz in Steiermark 28. März 1666, gest. zu Wien 23. März 1717) gedenkt von Winklern in seinen „Nachrichten über Schriftsteller und Künstler der Steiermark“ und Stoeger. Karl M. trat, 16 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er, wie Stoeger berichtet, eine ganz außerordentliche Thätigkeit entfalten haben soll. Im Drucke sind von ihm erschienen: „Tägliche Betrachtungen von denkwürdigen Begebenheiten, welche sich sonderlich jeden Tag des ganzen Jahres mit der S. Jungfer und Mutter Theresia zugetragen haben“; — „Die thätliche Verleumdung durch ihre edle Geburt, d. i. die S. Hedwig, großmächtige Schutzfrau der vereinten Herzogthümer in Schlesien“ (1707). Außerdem verfaßte er, wie Stoeger meldet, an 30 lateinische Werke, welche in der lateinischen Bibliothek zu St. Anna in Wien das Licht der Welt erblickten. [Winklern (Joh. Bapt. von), Biographische und literarische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthume Steiermark geboren sind u. s. w. (Graz 1810, Brj. Gerstl, kl. 8^o.) S. 129 — Stoeger (Joh. Nep.), Scriptorum Provinciae Austriae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8^o) p. 218 (dort erscheint er in der Schreibweise Markovitsch).] — 5. Cines Nikolaus Grafen Markowik (geb. zu Graz) gedenkt G. M. Dettlinger in seiner „Bibliographie bibliographique universelle“ (Bruxelles 1854, Stidnon, 8^o.) Tome I, p. 1144, indem er folgendes Werk von Erdmann Schmidlein: „Kurzgefaßte Geschichte des Grafen N. v. Markowik, k. l. Hauptmanns ic.“ (Wetzl 1788, 8^o.) anführt, und als eigentlichen Verfasser desselben, einen Martin Georg Kovachik bezeichnet. Mir ist es nicht gelungen, dieses Werk in den Bibliotheken der Residenz aufzutreiben. — 6. Ein Stephan Markovic wohnte in Šafarik's „Geschichte der südslavischen Literatur“ angeführt. Er war in den Jahren 1837—1830 Lehrer zu Kopronica in Croatien und hat ein Wörterbuch seiner Muttersprache, einige belletristische Arbeiten, theils Original, theils Uebersetzung, ein geographisches Werk und ein anderes über populäre Moral, alles in serbischer Sprache, herausgegeben. [Paul Jos. Šafarik's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Jireček (Prag 1865, Friedr. Tempsky, 8^o.) III. Serbisches Schrift-

thum, II. Abtheilung, S. 358, Nr. 269; S. 374, Nr. 354; S. 403, Nr. 542; S. 409, Nr. 588 u. S. 410, Nr. 605; S. 431, Nr. 727; S. 437, Nr. 761.] — 7. Uebersicht führt Jován Nagy in seinem Werke über die ungarischen Adelsfamilien (Magyarországi családai oszmerekkel és nemeskrondi táblákkal), Bd. VII, S. 323—329, acht Familien Markovich (3), Markovics (3) und Markovits (2) auf.

Markowský, Wenzel (Maler, geb. zu Prag im Jahre 1789, gest. ebenda 26. October 1846). Den ersten Unterricht im Zeichnen und Malen erhielt W. unter dem tüchtigen Ludwig Kohnl [Bd. XII, S. 292], der damals in Prag an der Normal-Hauptschule auf der Kleinseite als Zeichenmeister angestellt war. Später besuchte er die von mehreren patriotischen Kunstfreunden gegründete Akademie, an die zu jener Zeit als erster Director Joseph Bergler [Bd. I, S. 309] war berufen worden. Uebersicht malte er viele Bildnisse und Scenen aus der vaterländischen Geschichte, welche geschickt componirt und fleißig ausgeführt waren, und nicht wenig zur Förderung seines Rufes beitrugen. Im Jahre 1820 betheiligte er sich mit Machek [S. 202 dies. Bds.], Führich [Bd. V, S. 5], Wenzel Mares [S. 369 dieses Bds.] u. A. an dem Bilderwerke: „Geschichte der Čechen in Bildern“, zu dessen siebenzig und mehr Blättern Wenzel Šanfa [Bd. VII, S. 301] den Text in deutscher und böhmischer Sprache zugleich lieferte. Von W.'s Bildern sind darin: „Die Gründung Prags“; — „Das Begräbniß Přemysl's“; — „Der Tod der h. Ludmilla“; — „Milada in Rom“; — „Die Krönung des Königs Wratilaw I.“; — „Die Hussitenpredigt“ u. m. a. enthalten, und hat er mehrere derselben ueberdies in Oel ausgeführt. Sein großes und figurentreiches Bild: „Karl's IV. und Blanka's Abschied von den Cardinalen und Grossen Roms“, welches

er um eben diese Zeit gemalt, erregte durch die gelungene Ausführung die allgemeine Aufmerksamkeit. Ebenso gefielen: „Žižka bedraht Prag“; — „Žižka's Tod“; — „Karl IV. spricht einigen gefangenen Edlen von Eignith die Freiheit“. Einige seiner Gemälde sind auch im Kupferstiche und zwar von guten Meistern, wie sein „heil. Nepomuk“ von Döbler, die „Hussitenpredigt“ von Orba, vervielfältigt worden. Im Jahre 1838 wurde ihm, der auch Mitglied der Prager Akademie war, die Restauration der merkwürdigen alten, auf 136 Holztafeln gemalten Bilder übertragen, welche sich in der h. Kreuzcapelle auf dem Karlstein befinden und welche Aufgabe W. mit großem Geschicke löste. Auch als Lehrer hat W. verdienstlich gewirkt. In den letzten Jahren hat er viel für Kirchen gemalt. Er starb im Alter von 57 Jahren.

Ragler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1829, Fleischmann, 8^o.) Bd. VIII, S. 339 [nach diesem geb. 1753]. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Dr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1866, Ebner u. Seubert, gr. 8^o.) Bd. III, S. 29 [auch nach diesem geb. im Jahre 1785. Dahier wird Diabacz's Künstler-Lexikon als Quelle angeführt Markowský's Name kommt aber in demselben gar nicht vor]. — Slovansk naučný. Redakt. Dr. Frant. Lad. Kiegor, b. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Kiegor (Prag 1839, Kober, Lex. 8^o.) Bd. V, S. 129 [nach diesem gest. 16. October 1846]. — Pautník. Caopis, b. i. der Wanderer Zeitschrift. Redigirt von R. W. Bay (Prag, 4^o.) I. Jahrg. (1846), S. 288 [nach dieser gest. 26. August 1846]. — (Formayr's) Archiv für Geschichte, Statistk, Litteratur und Kunst (Wien, 4^o.) Jahrg. 1824, S. 375; Jahrg. 1827, S. 103 u. f. — Ein Joseph Markowský (gest. zu Krakau 21. Mai 1829) war Professor der Chemie und Mineralogie an der Krakauer Hochschule, und von ihm ist in Buchner's Repertorium (Bd. LXXXIV) die Abhandlung: „Beobachttheile des Mineralwassers zu Szwojowice“

erschienen [Voggendorff (S. G.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. A. Barth, gr. 8^o.) Bd. II, Sp. 55.]

Merkus, siehe: Marcus [S. 422 in den Quellen Nr. 1: Siegfried Marcus].

Marlin, Joseph (Schriftsteller, geb. zu Mühlbach in Siebenbürgen 27. August 1824, gest. zu Preßburg 30. Mai 1849). Der einzige Sohn eines sächsischen Kreisbeamten evangelischer Confession, erhielt die erste Erziehung im Elternhause und besuchte dann das evangelische Gymnasium zu Hermannstadt. Nach beendeten philosophischen Studien sollte er nach dem Wunsche des Vaters jenes der Rechtswissenschaft beginnen, wozu ihm die inländische Rechtsakademie die Mittel einer tüchtigen Ausbildung darbot. Aber er selbst hatte eine andere Absicht, und als sich ihm die beschränkten Vermögensverhältnisse des Vaters hindernd entgegenstellten, erklärte er, sich selbst fortzubringen, und so gab denn der Vater nach und M. reiste nach Wien, wo er die Vorlesungen der evangelisch-theologischen Universität als ordentlicher Zuhörer besuchte. In Wien kam er in Verbindung mit dem jüngeren Talente gern aufmunternden Dr. Ab. Schmidl, der eben damals die Herausgabe eines Literaturblattes, wie ein solches im Kaiserstaate bisher fehlte, energisch betrieb, und in den „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst“ betrat M. in den Jahren 1844 oder 1845 mit einer Abhandlung über den Ursprung und die Literatur der walachischen Sprache zum ersten Male die literarische Laufbahn. Kränklichkeit und der innigere Verkehr mit jungen Polen, welche das leichtentzündliche Gemüth M.'s für ihre Tendenzen zu gewinnen suchten, machten den Vater besorgt und

er berief seinen Sohn nach Hause. Aber in den beschränkten engen Verhältnissen der Kleinstadt fühlte der Sohn sich nicht lange behaglich; zu Anfang 1847 begab er sich somit nach Pesth, wo er eine Hauslehrerstelle erhielt. Indessen machte er sich mit dem Gedanken, die literarische Laufbahn einzuschlagen, immer mehr und mehr vertraut, gab seine Lehrerstelle auf und setzte alle seine Hoffnungen auf ein Drama, welches er dem Director des deutschen Theaters in Pesth übergeben, der dieses zur Aufführung angenommen und schon die Rollen vertheilt hatte, als ein Brand Theater und Drama, und so mit einem Male alle seine Hoffnungen vernichtete. Eine mittlerweile erschienene Sammlung von Gedichten fand von Seite der Kritik eine günstige Aufnahme und die Bekanntschaft mit dem poetische Talente gern fördernden Pesther Buchhändler Gustav Fedenaft wurde für seine weitere Lebenslaufbahn entscheidend. Fedenaft übernahm nämlich den Verlag seines Romans „Attila“, welcher im Jahre 1847 erschien, und bezahlte ihm dafür ein für die damaligen Verhältnisse sehr anständiges Honorar, auch honorirte er ihm alle Aufsätze, welche er für die Pesther Zeitung schrieb, unter denen die anonym erschienenen Briefe aus Siebenbürgen die bemerkenswertesten sind. Ueberhaupt munterte ihn der Verleger zu neuen Arbeiten auf. So folgten demnach im kurzen Zeitraume der Roman „Sulamith“ und zwei Bände Novellen. Mit einem Male machten die Märzereignisse des Jahres 1848 allem belletristischen Schaffen für geraume Zeit ein Ende. Auch M. betrat nun einen anderen Pfad. Kosjuth und Lapka wurden bald sein Ideal. Das Volk in Waffen regte seine leicht hingerrissene Phantasie auf, er schloß sich mit Mund und Herz an die

Revolution an, trat als Kottenführer in die Nationalgarde ein und fand sich überdies berufen, Kossuth's Evangelium in der Pesther Zeitung zu predigen. In einem dieser Aufzüge erließ er an die siebenbürgisch-sächsischen Nation einen Aufruf, sich den ungarischen Losreisungsbewegungen anzuschließen und brachte natürlich in Siebenbürgen damit eine Wirkung hervor, die jener gerade entgegengesetzt war, die er wohl erwartet hatte. Sein eigener Vater trat im Kronstädter Wochenblatt öffentlich gegen ihn auf und berief ihn in die Heimat. Da hatte ihm endlich die Ermordung Lamberg's die Augen geöffnet und die Tendenzen einer Partei, die zu Mord und Aufruhr greift, erschienen ihm bald so bedenklich, daß er dem Rufe des Vaters folgte und sofort in die Heimat zurückkehrte. Im Elternhause betrachtete er die Dinge bald mit ganz anderen Augen und der Fanatismus für Kossuth und seine Pläne war einer ruhigeren, positiveren Anschauung gewichen. Im October 1848 trug ihm Heckenast die zweite Redacteursstelle bei der Pesther Zeitung an, M. folgte diesem Rufe und wurde nicht wieder abtrünnig. Als im April 1849 die Insurgenten auf Pesth vorrückten, verließ er die Stadt und ging nach Wien, wo er einige Zeit in der Redaction des „Bänderer“ arbeitete, auch schickte er von Wien aus für die Redaction der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ Berichte über den Gang der in so blutigen Bürgerkrieg ausgearteten magyarischen Revolution. Später folgte er der kaiserlichen Armee auf die Insel Schütt. Die Strapazen dieses Lebens und die Choleraepidemie, die dem Heere überall nachzog, beschleunigten in unvermutheter Weise des strebenden und so vielversprechenden jungen Mannes Ende. In Preßburg, wo er sich eben aufhielt,

befiel ihn am 30. Mai die Cholera und in wenigen Stunden schon war er der Seuche erlegen. Seine literarischen Arbeiten sind in sieben Bänden gesammelt erschienen unter folgenden Titeln: „Orschiiten des Ostens. 1.—3. Theil. Attika“, 3 Bände (Pesth 1847, Heckenast, 8°). 4. und 5. Theil: „Salamith“, 2 Bände (ebd. 1848); 6. und 7. Theil: „Tras: der Wälder. Siebenbürgische Erzählungen“, 2 Bände (ebd. 1850, 8°). Mit M. ist eine vielversprechende schöpferische Kraft in der Blüthe des Lebens — denn er zählte, als er starb, erst 25 Jahre — zu Grabe gegangen.

Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, F. v. Voigt, N. 8°.) XXVII. Jahrg. (1849) S. 392, Nr. 122. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) IV. Suppl. Bd. S. 554.

Marls, Pseudonym für Karl Eduard Langer, siehe: Langer, Karl Eduard [Bd. XIV, S. 118, Nr. 7].

Marlow, Mathilde (Sängerin, geb. zu Ugram um das Jahr 1830). Ihr Familienname ist eigentlich Wolfram und diesen verwandelte sie, als sie später zur Bühne ging, durch ein Anagramm in Marlow. Ihr Vater, Hofkriegsbeamter J. v. Wolfram, ward, als sie kaum zwei Jahre alt war, nach Wien versetzt und starb daselbst bald. Früh machte sich das seltsame und bedeutende Talent des Mädchens bemerkbar. Als sie zehn Jahre alt war, schickte sie die Mutter in's Conservatorium, nachher übernahm der tüchtige Gesangslehrer Gentluomo ihre weitere Ausbildung. Mit 15 Jahren versuchte sie sich schon in kleineren Partien auf dem Hof-Operntheater zu Wien, dann in Brünn, Preßburg und Debenburg. Die Gesänge waren derart, daß die Mutter beschloß,

mit ihr zur weiteren Ausbildung nach Italien zu gehen. In Florenz genoss sie ein Jahr lang den Unterricht Romani's. Es fehlte nicht an günstigen Anträgen, aber sie sehnte sich nach ihrer Heimat und kehrte nach Wien zurück, wo sie von Pokorny sofort engagirt wurde. Von da folgte sie einem Rufe an das großherzogliche Hoftheater in Darmstadt, wo sie fünf Jahre lang der Liebling des Hofes und Publicums war. In Darmstadt vermählte sie sich auch mit einem wohlhabenden Edelmann aus ihrer Heimat, mit einem Herrn Homolatsch, der sie schon in Wien kennen gelernt und von ihrer Kunst, wie von ihrer Anmuth gefesselt worden war. Von Darmstadt ging sie nach Hamburg, wo sie aber nur ein Jahr blieb und dann an das königliche Hoftheater nach Stuttgart ging. Nach einem Jahre erhielt sie einen Ruf vom Hof-Operntheater in Wien, zugleich aber in Stuttgart von Seite der Intendanz den Antrag eines lebenslänglichen Engagements mit ansehnlichen Pensionsansprüchen. Da aber für letzteren Antrag noch die königliche Genehmigung

fehlte, nahm sie, von Wien aus gedrängt, das vortheilhafte Wiener Anerbieten an und machte sich, wenn sie den Vertrag auflösen sollte, zu einer Conventionalstrafe von 6000 fl. verbindlich. Nachdem aber die telegraphische Depesche mit der Annahme der Wiener Anträge expedirt war, gelangte in Stuttgart die königliche Genehmigung herab. Die nun eingetretene schlimme Situation der Künstlerin wurde durch die Vermittelung des Königs gelöst, welcher der Sängerin gestattete, vorerst nach Wien zu gehen, dort eine Zeit lang, jedoch nur als Gast zu singen, worauf sie in ihr Engagement nach Stuttgart als lebenslängliches Mitglied der Hofbühne zurückkehrte. Dort wurde ihre künstlerische Thätigkeit mit einem Male durch ein Fußleiden unterbrochen, welches sie über ein Jahr lang hinderte, die Bühne zu betreten. Als sie genesen, begann sie ihre Wirksamkeit von Neuem, und ihr Wiederauftreten glich einem wahren Feste.

Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, lt. Hol.) Jahrg. 1853, Nr. 522, S. 12: „Mathilde Marlow“ [mit ihrem Bildniß im Holzschnitt]. — Luna (Wraclawer Unterhaltungsblatt, 4^o.) Jahrg. 1857, Nr. 5, S. 19.

Ende des sechzehnten Bandes.

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke (Encyclopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem Biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; m. B. = mit Berücksichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; m. G. = mit genealog. Daten; m. M. = mit Beschreibung des Grabmonumentes; m. P. = mit Angabe der Porträte; m. W. = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigelegte Anhang verstanden ist.

	Seite		Seite
* Londonio Ritter von Borgarello, Karl Joseph, m. W.	1	Lorenz, Franz I.	39
— Franz	5	— Franz II. (Qu. Nr. 1)	42
Longhi, Alexander	6	— H. A. (Qu. Nr. 2)	43
* — Girolamo (Qu. Nr. 1)	19	* — Joseph Ritter von, m. W.	40
— Joseph, m. B. u. P.	7	* — Joseph Roman (Qu. Nr. 3)	43
— Leopold (Qu. Nr. 2)	19	— Martin (Qu. Nr. 4)	—
* — Omobono (Qu. Nr. 3)	—	* — Ottocar	41
* — Peter (Qu. Nr. 4)	—	* Lorenz, Amadio (Qu. Nr. 1)	46
— Peter (im Texte)	6	* — Bartholomäus, m. P.	44
Longo, Anton, m. B.	20	* — Constantin	45
* Longoni, Virginia	21	* — Franz (Qu. Nr. 2)	46
Longueval	—	* — Gallus Giuseppe (Qu. Nr. 3)	—
* Lonlay, Anton	—	Lorenzoni, Peter Anton	—
* Lonovics, Joseph, m. P.	22	Lorgna, Anton Maria, m. B. u. P.	47
— Hollósy, Cornelia	26	* Lorinser, Christian (Qu.)	54
* Lonvay, Reinhard	—	* — Friedrich Wilhelm	49
Loos, Friedrich I.	28	* — Gustav	51
— Friedrich II. (im Texte)	29	* — Ignaz (Qu.)	54
— Johann Karl (Qu. Nr. 1)	—	* — Karl Ignaz	52
— K. (Qu. Nr. 2)	30	* — Thomas (Qu.)	54
Looz-Corswarem, Wilhelm Joseph Graf	—	Lorm, Hieronymus	—
* Lopacki, Hyacinth Augustin, m. M.	31	Lory, Michael	—
* Lopez, Katharina (Qu.)	34	* Losárdy, Susanna	55
— Philipp de	33	Loscani, Franz	56
* Lo Presti, die Freiherren, Genealogie, m. W. (Qu.)	35	— Friedrich (Qu.)	—
— Franz Freiherr (Qu. Nr. 5)	38	Losert, auch Loserth, Philipp	—
* — Joseph (Qu. Nr. 1)	37	* Losonczi, Ladislaus	—
* — Ludwig (Qu. Nr. 2)	—	— Stephan	57
* — Nikolaus	34	Los Rios, Franz Marquis	58
* — Rochus (Qu. Nr. 4)	37	* Losy von Losenau, Genealogie	60
* Lorenz, Joseph	38	* — Anton (Qu.)	—
*		* — — Heinrich (Qu.)	—
		* — — Ludwig, m. M.	59
		* — von Losymthal, Genealogie	60

	Seite		Seite
Lofh, Emerich (Qu.)	61	Lubomirski, Stanislaus III.	(Qu. Nr. 17) 115
— Franz Graf (Qu.)	—	— Stanislaus Heraklius Fürst	(Qu. Nr. 18) 116
Lothringen, Karl Eugen Herzog	—	— Thaddäus Fürst . (Qu. Nr. 19) 117	—
— Karl Alexander Herzog	—	— Theodor Fürst . (Qu. Nr. 20) —	—
* Lott, Franz Karl	61	* Lubh, Anton, m. B.	119
Lotteri, Angelo Luigi	63	Luca, Ignaz de	—
* Loh, Karl (Qu.)	64	* — auch Lucca, Dr. (Qu.)	123
— Theodor (Qu.)	65	* Lucas, Karl Wilhelm, m. P.	—
Louček, Franz	66	* Lucca, Pauline, m. P.	124
— Martin	—	Lucca, Dr.	126
Louison, die Freiherren, Genealogie, m. W.	91	Luccardi, Vincenz	—
— Oedeon Ernst Freih. von, m. B. P. u. M.	66	Luchefi, Andreas (Qu. Nr. 1) 129	—
— Johann Ludwig Alexander Freiherr, m. B.	92	— Giulio Maria (Qu. Nr. 2) —	—
Louska, Franz Ignaz	94	— Matthäus (im Texte) 127	—
* Lovrenčić, Jacob	—	— Peter	—
— Nikolaus (im Texte)	—	— Valentin (im Texte) —	—
* Lowetto, Peter	—	Luchefi-Palli, Hector Karl Graf	(Qu. Nr. 3) 129
* Loy, David (Qu. Nr. 1) 98	—	Luchefini, Valentin (Qu.) 132	—
— Joseph (Qu. Nr. 2) —	—	Luchi, Bonaventura (Qu. Nr. 1) 131	—
— Mathias Freiherr, m. W.	96	* — Georg (Qu. Nr. 2) —	—
* Lojinski, Joseph (Qu.) 102	—	* — Luigi (Qu. Nr. 3) 132	—
— Valerian	99	* — Michael Angelo	130
* Lubienicki, Julian	102	* Luchini, Joseph	132
* Lubieński, Andreas (Qu. Nr. 1) 105	—	— Abbé (Qu.) —	—
* — Joseph (Qu. Nr. 2) —	—	Luchi	—
* — Kasimir (Qu. Nr. 3) —	—	Luchini	—
* — Mathias (Qu. Nr. 4) —	—	Luzenbacher	—
* — Mathias (Qu. Nr. 5) —	—	* Luczynski, Johann Peter, m. B. —	—
* — Stanislaus (Qu. Nr. 6) —	—	* Ludasi roete Sans, Moriz	134
* — Thaddäus (Qu. Nr. 7) 105	—	Ludwig	135
* — Wladislaw	103	* Ludwik, auch Ludwik, Joseph	—
Lubomirski, die Fürsten, Genealogie, m. W. (Qu.) 107	—	Myslimir	—
— Anna (Qu. Nr. 1) 108	—	* Ludwig, Alfred	136
— Anton (Qu. Nr. 2) 109	—	* — Karl, m. P.	—
— Eduard (Qu. Nr. 3) —	—	* Ludwigh, Johann	138
— Georg I. (Qu. Nr. 4) 110	—	* Lübeck, Johann Karl	—
— Georg II.	106	* Lüftenegger, Anton	140
— Georg Roman Fürst	117	Lühe, Karl Emil Freih. von, m. P. —	—
— Georg Sebast., m. P. (Qu. Nr. 7) 110	—	* Lühner, Moriz	141
— Heinrich Fürst	118	* Lütgenborff, Ferdinand Freih. 142	—
— Hieronymus Fürst (Qu. Nr. 9) 112	—	* — Gottfried (im Texte) —	—
— Hieronymus Augustin Fürst	—	Lühow, die, Genealogie, m. W.	(Qu.) 145
(Qu. Nr. 10) —	—	* — Anton Freiherr (Qu.) —	—
— Joseph Karl Fürst (Qu. Nr. 11) —	—	* — Friedrich Freiherr von	143
— Kasimir Fürst (Qu. Nr. 12) 113	—	* — Karl Friedrich Arnold von	147
— Rosalia Fürstin (Qu. Nr. 13) —	—	— Rudolph Graf, m. B.	148
— Sebastian (Qu. Nr. 14) —	—	* Lugnani, Joseph de, m. M.	150
— Sophie (Qu. Nr. 2, im Texte) 109	—	* Lugoffh, Joseph	152
— Stanislaus I. (Qu. Nr. 15) 114	—	* Lühé, Anton	153
— Stanislaus II. (Qu. Nr. 16) 115	—	Luini, Franz, m. B.	144

	Seite		Seite
* Lutács, Alexander (Du. Nr. 1)	156	* Macchiedo, Johann Baptist	192
* — Johann	(Du. Nr. 2) —	(im Texte)	
* — Ludwig	(Du. Nr. 3) —	* Mac der Motte, Thomas	—
* — Moriz, m. B.	154	* Macdonald-Lochhart	193
* — Paul	(Du. Nr. 4) 156	Macel	—
* Lutács, Johann	—	Macsa, Johann Evang.	—
Lutács, Johann	—	* — Karl Gynef, m. B. u. M.	—
* Lutes, Franz Bohuslaw	—	* Macháček, J. (Du. Nr. 1)	202
* — Johann Ludwig, m. B. (Du.)	157	* — Joseph (Du. Nr. 2)	—
Lutsche, Johann	158	* — Simon Karl	200
Lumau	—	Maciel, Anton, m. B.	202
* Lumbe, Joseph Thaddäus	—	— Matthäus (Du.)	204
* Lumziger, Johann Georg, m. B. 159	—	* Macher, Andreas (Du. Nr. 1)	205
— Stephan (Du.)	160	* — Johann (Du. Nr. 2)	—
* Lumpert, Joseph Anton	—	* — Mathias	204
* Luosi, Joseph conte, m. B.	161	* Machold, Joseph	206
Lupi, auch Lupo, Mario	163	* Mac, Joseph	209
* Luschin, Franz Eber, m. B.	164	— Freiherr von Leiberich, Karl,	
Lusignan, Franz Joseph Marquis	167	m. B., M., P. u. W.	211
Lusin, Franz Eber	168	* — Stephan (Du.)	221
Luschinsky	—	* Mac Keven O'Kelly ab	
* Luschberger, Jacob, m. B.	—	Aghrim, Wilh. Freih., m. W.	—
* Luszejkiewicz, Wladislaus	170	Macquire Graf von Inniskilin,	
* Luszensky, Emerich (Du. Nr. 3)	172	Johann Sigismund	222
* — Franz Freiherr	170	* Macun, Iván	225
* — Franziska (Du. Nr. 4)	172	* Maczel, Johann	226
* — Gabriel (Du. Nr. 1)	—	* Maczkowski, Joachim	—
* — Joseph (Du. Nr. 2)	—	* Madách, Emerich, m. B. u. P.	227
* Lutt, Peter	—	* Madács, Kaspar (Du.)	233
* Lutter, Ferdinand	—	* — Peter	230
Luß, Johann (Du. Nr. 1)	174	Madai, David Samuel, m. P.	233
* — Johann Georg (Du. Nr. 2)	—	— Michael (Du.)	235
— Matthäus (Du. Nr. 3)	175	* Madarász, Clotilde (Du.)	238
— Peter Ritter von	173	* — Joseph (im Texte)	237
Lüßer, Jenni, m. P.	175	* — Wladislaus	235
Luzensky	177	* — Martin (Du.)	238
* Luzzatto, Abraham (Du. Nr. 1)	182	* — Viktor	237
* — Benedict (Du. Nr. 2)	—	Madáts	238
* — Filosenno, m. B. u. P.	177	* Madajski, Marcell	—
* — Jacob (Du. Nr. 3)	182	* Mader, Christoph (Du. Nr. 1)	241
* — Iseppo (Du. Nr. 4)	183	* — Georg	239
* — Marco (Du. Nr. 5)	—	* — Johann (Du. Nr. 2)	241
* — Mose Chajim (Du. Nr. 6)	—	* — Johann Christoph	—
* — Salomon (Du. Nr. 7)	—	— Joseph Ritter von, m. W.	243
* — Samuel David, m. B. u. P.	178	* Maderberger	246
* — Simon (Du. Nr. 8)	183	Madiffeder, Peter Konodus	247
* Lynter, Anna	184	* Madva, Franz	—
* — Nikolaus Christoph (Du.)	—	Madzél, Johann Nepomuk, m. B.	248
* Maager, Joseph Karl, m. P.	185	— Leonhard	250
* Mabil, Peter Alois, m. B.	188	* Maennl, Jacob	251
* Macan, Jacob Raphael	190	Maerz, Jacob	252
Macchi, Lorenz	191	* Märzroth, Dr.	—
— Maurus (Du.)	—	* Mäßler, Anton	254
* Macchiedo, Hieronymus	192	* Maffei, Andreas (im Texte)	257

	Seite		Seite
* Raffei, Anton	(Du.) 257	* Rajláth, Coloman Graf	(Du. Nr. 3) 296
* — Christian Fabian	(Du.) 258	* — Georg I.	(Du. Nr. 4) —
* — Jacob Anton Ritter von	(im Texte) 256	* — Georg II., m. P.	289
* — Joseph Ritter von	—	* — Georg III., m. B. u. P.	297
* — Philipp	(Du.) 258	— Johann Graf	300
* Magalhães, Jose Gonzales	—	* — Joseph Graf	305
Cheb. de	—	* — Nikolaus	(Du. Nr. 9) 296
* Magarašević, Georg	—	* — Stephan	(Du. Nr. 10) —
* Magda, Paul	259	Maillard, Johann	(Du. Nr. 1) 308
* Magdeburg, Friedrich Freiherr,	—	— Ludwig	(Du. Nr. 2) —
m. W.	260	— Sebastian von, m. P.	307
* — Johann	(Du.) 261	Maina, Hyacinth	309
* — Johann	(Du.) 262	Majocchi, Johann Alexander	—
* — Karl	(Du.) 261	* Major, Andreas	(Du. Nr. 1) 310
* — Karl	(Du.) 262	* — Gregor	(Du. Nr. 2) —
* — Karl Friedrich	(Du.) 261	— Ssaak	(Du. Nr. 3) —
* Mages, Franz	262	— Johann	(Du. Nr. 4) 311
— Joseph	263	— Johann Georg	310
— Theresia	(im Texte) 264	* Majoros, Andreas	311
Maget, Karl	265	Mair	313
* Maggi, Cajetan oonte	—	Mairer, Anton	(Du. Nr. 1) —
* — Karl	266	— Franz Eber	(Du. Nr. 2) —
* — Peter	—	— Georg, m. B.	(Du. Nr. 3) —
* Magni, Peter	267	— Joseph	312
Magnis, die Grafen, Genealogie,	—	* Majthényi, die Herren, Genea-	—
m. W. u. Stammtafel (Du.)	269	logie, m. W. und Stammtafel	(Du.) 314
— Franz	(Du. Nr. 1) 271	* — Anna	(Du. Nr. 1) 315
— Franz Anton, m. P.	268	* — Bartholomäus	(Du. Nr. 2) —
— Johann	(Du. Nr. 3) 271	* — Bartholomäus	(Du. Nr. 3) 316
— Johanna Franziska Prisca	(Du. Nr. 4) —	* — Falkomer	(Du. Nr. 4) —
— Karl	(Du. Nr. 5) —	* — Fellig	(Du. Nr. 5) —
— Valerian	(Du. Nr. 6) —	* — Flora, m. P.	313
* Magos, Ernst	273	* — Georg	(Du. Nr. 7) 316
* Magyar, Ladislaus	—	* — Georg	(Du. Nr. 8) —
* Mahler, Moriz	277	* — Gregor	(Du. Nr. 9) 317
Mahlknecht, auch Mallknecht,	—	* — Johann	(Du. Nr. 10) —
Domint	278	* — Joseph	(Du. Nr. 11) —
— Edmund	(Du.) 284	* — Ladislaus	(Du. Nr. 12) —
* — Johann Domint	282	* — Ladislaus	(Du. Nr. 13) 318
* — Joseph Anton	283	* — Ladislaus	(Du. Nr. 14) —
* — Karl	284	* — Michael	(Du. Nr. 15) 319
* Mahl-Schedl Ritter von Alpen-	—	* — Raphael	(Du. Nr. 16) —
burg, Johann Nep., m. W.	285	* — Theodor	(Du. Nr. 17) —
Mahony, Wilhelm Graf	285	* — Uriel	(Du. Nr. 18) —
Mai	289	* — Sorard	(Du. Nr. 19) 320
Mairer	—	Maitzstein	—
* Mailáth oder Rajláth, die	—	* Maigner, Peter	—
Herren und Grafen, Genealogie,	—	Mai	—
m. W. und Stammtafel	(Du.) 293	* Mafarius, Thomas	—
* — Anton Graf	(Du. Nr. 1) 295	Mafó de Kerek Sebe, Paul, m. B.	321
* — Anton, m. B.	(Du. Nr. 2) —	* Mafovich, Johann Drabotin	323
		* Mafowecz	324

	Seite		Seite
Małoweczky	324	Managetta	357
* Małowitschka, Franz	—	Mancini, Anton (Qu.)	358
* Malabasié, Franz	325	— Johann Baptist, m. B.	357
* Maaler, Johann	327	* Mancun, auch Mancion, Peter	358
Malfatti Edler von Montere-		Mandel	360
gio, Johann, m. W.	—	Mandelli, David	—
* — Andreas (Qu. Nr. 1)	330	* Manderscheidt-Blantenheim,	
— Johann Franz (Qu. Nr. 2)	—	Johann Moriz Gustav Graf von	363
* Malgrati, Angelo	—	Mandic, Anton	364
Malic	331	Mandl, Christoph (Qu. Nr. 1)	366
Malit, Anton August	—	— Franz Faber (Qu. Nr. 2)	367
* — Vincenz Andreas	332	— Leopold (Qu. Nr. 3)	—
Malinský, Joseph	—	— Ludwig	364
Malnecht	333	— siehe: Mandelli.	
* Malnowsky Edler von Damm-		* Mandlzwieg, Seraphin	367
walden, Ignaz, m. W.	—	Mandruggato, Saladore	—
Mallath de Szekhely, Anton .	335	Manes, Amalia (im Texte)	370
Malli	—	— Anton	369
* Mallitsch, Ferdinand	—	— Guido	370
* Mallh, Georg, m. B.	—	— Joseph	369
* — Johann	337	— Wenzel	—
— siehe auch: Malz.		Manfredini, Friedrich Marcese,	
* Maloch, Anton Bantomil	338	m. B.	371
* Malom, Louise	—	Mangin, Joseph Johannes	373
* Malowetz, die Herren, Genealo-		Manhart	—
gie, m. W. (Qu.)	339	Manin, Daniel, m. B.	—
* — Conrad (Qu. Nr. 1)	340	* — Leonhard conte	377
* — Emanuel Freiherr (Qu. Nr. 2)	—	Manl	378
* — Ernst, m. P. (Qu. Nr. 3)	—	Mann, G. Ch. (im Texte)	379
* — Ernst (Qu. Nr. 4)	441	— Johann Christoph (im Texte)	378
* — Gekko (Qu. Nr. 5)	—	— Joseph (Qu. Nr. 1)	379
* — Johann (Qu. Nr. 6)	—	— Mathias Georg, m. B.	378
* — Johann Christoph (Qu. Nr. 7)	342	— Theodor (Qu. Nr. 2)	379
* — Johann Joseph Freiherr	339	* Manna, Ruggiero	380
* — Leopold Karl Idento Freiherr		Mannagetta und Lerchenau,	
(Qu. Nr. 8)	342	die Freiherren, m. W. (Qu.)	382
* — Maria Benzeslawa (Qu. Nr. 9)	—	— — Johann Georg (Qu. Nr. 1)	—
* — Wenzel (Qu. Nr. 10)	—	— — Johann Wilhelm I., m. P.	
* — Wenzel (Qu. Nr. 11)	—	(Qu. Nr. 2)	383
* Malpurgo, Rachel, m. B.	343	— — Johann Wilhelm II.	381
Maltsch edl	344	— — Martin Joseph (Qu. Nr. 4)	383
* Malter, Joseph Ignaz Ritter v.,		— — Philipp (Qu. Nr. 5)	384
m. W.	—	— — Philipp Jacob (Water)	
* Malz, A. (Qu. Nr. 1)	354	(Qu. Nr. 6)	—
* — Franz (Qu.)	351	— — Philipp Jacob (Sohn)	
* — Jacob Joseph	346	(Qu. Nr. 6, im Texte)	—
* — Joseph Karl, m. B. u. P.	349	Mannhart, Franz Faber	385
* — Michael Ritter von, m. W.	351	— Sebastian	386
— Vincenz (Qu. Nr. 2)	354	Mannheimer, Isak Noa, m. P.	
Malzat, Ignaz	—	u. M.	—
* Mamula, Lazarus Freiherr von,		* — Theodor (Qu.)	391
m. P. u. W.	355	Mannl, Joseph (Qu.)	393
— von Eirkenfeld, Maximilian,		* — Rudolph	392
m. W. (Qu.)	357	* Mannó, Alois	394

	Seite		Seite
Mannsfeld	394	* Marenzi von Ahrensfeld und Schöneegg, Franz Anton	430
Manscho, Johann	—	* Maresch, Johann	431
Mansfeld, Anton Joh. (Qu. Nr. 1)	397	— Johann Anton	432
— August (Qu. Nr. 2)	—	Mareschall, Menzel Philipp Leo- pold Freiherr, m. B.	434
— Franz (Qu. Nr. 3)	398	* Maretta, Hugo	—
— Gerhard (Qu. Nr. 4)	—	* Maretic von Rib-Alpon, Eduard Freiherr, m. B.	—
— Johann Ernst	395	— — — Ernst Gideon Freiherr, m. W.	436
— Johann Georg, m. B. u. P.	396	* Marekel, Mag.	439
— Joseph (Qu. Nr. 7)	398	* Margelit, die Freiherren, m. W. (Qu.)	44 ¹⁾
— Karl (Qu. Nr. 8)	—	* — Johann Menzel Freiherr (Qu.)	—
— Martin (Qu. Nr. 9)	—	* — Karl von (Qu.)	—
— Sebastian (Qu. Nr. 10)	—	* — Karl Freiherr	439
Mansfeld, die Grafen und Für- sten (Qu.)	398	Marherr, Philipp Ambros	441
— Ernst von, m. P. (Qu. Nr. 1)	400	Maria	—
— Heinrich Franz Fürst (Qu. Nr. 2)	—	Mariassb von Markus und Ba- tistfalva, Andreas Freiherr	442
— Karl Fürst (Qu. Nr. 3)	401	* Marić, Joseph	443
— Peter Ernst, m. P. (Qu. Nr. 4)	—	* Marjanovic, Stephan	—
— Philipp Graf (Qu. Nr. 5)	402	* Marik, Thomas	444
— Wolf Graf (Qu. Nr. 6)	—	* Marikobész, Martin	—
Manteli	403	* Marin, G. A.	445
* Mantler, August	—	Marinelli, Karl Edler von, m. W.	—
Mányóky, Adam	404	Marinoni, Johann Jacob von	447
Manzl, Sebastian	405	* Marinovich, Johann Ritter von, m. B. u. W.	—
Manzoni, Alexander, m. P.	406	— Joseph (Qu. Nr. 1)	451
Mara, Cajetan	410	— Peter (Qu. Nr. 2)	452
— Gertrud Elisabeth . (im Texte)	411	Marat, Leopold (Qu. Nr. 1)	453
— Ignaz (im Texte)	410	— Mathias (Qu. Nr. 2)	454
— Johann (im Texte)	411	— Michael (Qu. Nr. 3)	452
Marai	—	— Quirin	—
* Marák, Julius Eduard	—	* Marffi, Samuel	454
* Marassich, Dionys	412	* Marti, Joseph	455
* Marastoni, Jacob	413	* Marfl, Karl	—
— Joseph (im Texte)	—	Markó, Andreas (Qu. Nr. 1)	467
* Maray, Albina, m. P.	414	— Franz (Qu. Nr. 2)	—
Marcant von Blankenschwert, Michael Freiherr, m. W.	415	— Karl (Water), m. B.	459
* Marchal von Berclat, Peter	417	— Karl (Sohn) (Qu. Nr. 3)	467
Marchesi, Pompeo Ritter von, m. B. u. W.	—	Markovic, Markovic und Markovitsch	468
Marchioretto, Peter	420	* (Markovic), Ambros (Qu. Nr. 1)	470
Marchovitsch	422	* (Markovic), Bartholomäus (Qu. Nr. 2)	—
Marco	—	* (Markovich), Franz Faber (Qu. Nr. 3)	471
Marcus a Sto. Antonio Paduano	—	(Markovics), Johann Nepomuf von	468
— Ignaz (Qu. Nr. 3)	423	(Markovits), Karl (Qu. Nr. 4)	471
— Siegfried (Qu. Nr. 1)	422	* (Markodic), Mathias	468
— Stephan (Qu. Nr. 2)	423		
Marczybányi von Puchó, Maria (Qu.)	424		
— — Stephan	423		
Marček	424		
* Marek, Anton, m. B.	—		
* — Johann Heinrich	425		
* Marenzeller, Mathias	427		

	Seite		Seite
* (Markovic), Mathias (im Texte)	469	Markowſký, Wenzel, m. B.	472
(Markovics), Mathias Anton von	—	Markus	473
* (Markovich), Nikolaus (Qu. Nr. 5)	471	Marlin, Joseph	—
* (Markovic), Stephan (Qu. Nr. 6)	—	Marlo	474
Markowſký, Joseph . . . (Qu.)	472	* Marlow, Mathilde	—

Namen-Register nach den Geburtsländern

und den Ländern der Wirkſamkeit.

Böhmen.		Seite		Seite
Loos, Johann Karl . . . (Qu. 1)	29	Markowſký Edler von Damm-		
Lorenz, F. A. (Qu. 2)	43	walden, Ignaz	333	
Lorinser, Friedrich Wilhelm . . .	49	Malinský, Joseph	332	
— Gustav	51	Maloch, Anton Váňtomil	338	
— Ignaz (Qu.)	54	Malowetz, Johann Joseph Freih.	339	
— Karl Ignaz	32	Maly, Jacob Joseph	346	
Loſy, Franz Graf . . . (Qu.)	61	Manderscheidt-Blankenheim,		
Luca, Dr. (Qu.)	123	Johann Moriz Gustav Graf	363	
Ludvil, Joseph Myslimir	135	Manes, Amalia . . . (im Texte)	370	
Lüfner, Moriz	141	— Anton	369	
Lütgendorff, Ferdinand Freiherr	142	— Guido	370	
Luhé, Anton	153	— Joseph	369	
Lukás, Johann	156	— Wenzel	—	
Lukás, Franz Bohuslaw	—	Mann, Theodor Augustin (Qu. 1)	379	
— Johann Ludwig . . . (Qu.)	157	Mannl, Rudolph	392	
Lutſche, Johann	158	Mansfeld, Anton Johann (Qu. 1)	397	
Lumbe, Joseph Thaddäus	—	— Gerhard (Qu. 4)	398	
Luper, Jenni	175	— Johann Ernst	395	
Macan, Jacob Raphael	190	— Karl (Qu. 8)	398	
Macha, Karl Dmyet	193	— Martin (Qu. 9)	—	
Macháčet. J. (Qu. 1)	202	Mara, Cajetan	410	
— Joseph (Qu. 2)	—	— Ignaz (im Texte)	—	
— Simon Karl	200	Mařák, Julius Eduard	411	
Machet, Anton	202	Marek, Anton	424	
— Matthäus (Qu.)	204	— Johann Heinrich	425	
Mac Neven O'Kelly ab Ughrim,		Marenzeller, Mathias	427	
Wilhelm Freiherr	221	Mareſch, Johann	431	
Maczel (Mačel) Johann	226	— Johann Anton	432	
Mader, Johann Christoph	241	Margelik, Johann Wenzel Frei-		
— Joseph Ritter von	243	herr (Qu.)	440	
Maigner, Peter	320	— Karl Freiherr	439	
Major, Johann (Qu. 4)	311	Marherr, Philipp Ambros	441	
— Johann Georg	310	Mařil, Thomas	444	
— Iſaak (Qu. 3)	—	Markowſký, Wenzel	472	
Makarius, Thomas	320			
Makoweczky	324			
Makowitschka, Franz	324			

Bukowina.

Luczyński, Johann Peter 132

	Seite	Z. nr.
Croatien.		
Lovrenčić, Jacob	94	
— Nikolaus (im Texte)	—	
Lowetto, Peter	—	
Macun (Mahun), Iván	225	
Mamula, Lazarus Freiherr von	355	
Mančić, Anton	364	
Marković, Stephan (Du. 6)	471	
Marlow, Mathilde	474	
Dalmatien.		
Lorgna, Anton Maria	47	
Macchiedo, Hieronymus	192	
— Johann Baptist (im Texte)	—	
Maina, Hyacinth	309	
Mancun, Peter	358	
Marassich, Dionys	412	
Marinovich, Joseph (Du. 1)	451	
— Peter (Du. 2)	452	
Marković, Ambros (Du. 1)	470	
— Bartholomäus (Du. 2)	—	
Galizien.		
Ložinski, Joseph (Du.)	102	
— Valerian	99	
Lubienicki, Julian	102	
Lubienicki, Wladislaw	103	
Lubomirski, Anton Fürst (Du. 2)	109	
— Georg Fürst	106	
— Georg Roman Fürst	117	
— Georg Sebastian (Du. 7)	110	
— Heinrich Fürst	118	
— Sophie (Du. 2, im Texte)	109	
— Stanislaus Heraklius (Du. 18)	116	
Luczynski, Johann Peter	132	
Luschin, Franz Faber	164	
Maczkowski, Joachim	226	
Madejski, Marcell	238	
Kärnten.		
Loy, David (Du. 1)	98	
Luschin, Franz Faber	164	
Macher, Johann (Du. 2)	205	
Markovich, Franz Faber (Du. 3)	471	
Krain.		
Malabasić, Franz	325	
Marcus a Sto. Antonio Paduano	422	
Krakau.		
Lopadi, Hyacinth Augustin	31	
Lubienicki, Andreas (Du. 1)	105	
Lubienicki, Joseph (Du. 2)	105	
— Kasimir (Du. 3)	—	
— Mathias (Du. 4)	—	
— Mathias (Du. 5)	—	
— Stanislaus (Du. 6)	—	
— Thaddäus (Du. 7)	106	
Lubomirski, Anna (Du. 1)	108	
Lubomirski, Hieronymus August	112	
— Joseph Karl (Du. 11)	—	
— Sebastian (Du. 14)	113	
— Stanislaus I. (Du. 15)	114	
Luszczkiewicz, Wladislaus	170	
Markowsky, Joseph (Du.)	472	
Küstenland, Ärien und Triest.		
Lorenz, Joseph Roman (Du. 3)	43	
Loy, Joseph (Du. 2)	98	
— Mathias Freiherr von	96	
Lugnani, Joseph de	150	
Luschin, Franz Faber	164	
Luzzatto, Abraham (Du. 1)	182	
— Isippo (Du. 4)	184	
— Marco (Du. 5)	—	
Malpurgo, Rachel	343	
Manna, Ruggiero	350	
Marenzi, Anton (Du.)	431	
— Franz Anton Freiherr	430	
Lombardie.		
Londonio, Franz	5	
— Ritter von Borgarello, Karl	1	
Joseph	7	
Longhi, Girolamo (Du. 1)	19	
— Joseph	7	
— Leopold (Du. 2)	19	
— Omobono (Du. 3)	—	
— Peter (Du. 4)	—	
Longo, Virginia	21	
Lorenzi, Franz (Du. 2)	46	
Lotteri, Angelo Luigi	63	
Luchi, Bonaventura (Du. 1)	131	
— Luigi (Du. 3)	132	
— Michael Angelo	130	
Luchini, Joseph	132	
Luini, Franz	151	
Luosi, Joseph	161	
Lupi, Mario	163	
Macchi, Lorenz	191	
— Maurus (Du.)	—	
Maffei, Andreas von (im Texte)	257	
Magni, Peter	267	
Majocchi, Johann Alexander	309	

	Seite
Malgrati, Angelo	330
Manzoni, Alexander	406
Marchesi, Pompeo Ritter von	417

Mähren.

Loos (Du. 2)	30
Lorenz, Ottocar	41
Loserth, Philipp	56
Luffche, Johann	158
Lumnitzer, Johann Georg	159
Luz, Matthäus (Du. 3)	175
Macha, Johann Evang.	193
Maget, Karl	265
Magnis, Franz Graf (Du. 1)	271
— Franz Anton Graf	268
Malik, Anton August	331
Maly, Vincenz (Du. 2)	354
Mandlzweig, Seraphin	367
Maretic von Rib-Alpon, Ernst Gideon Freiherr	436
Mareket, Max	439
Marin, G. A.	445
Mark, Quirin	452

Militärgrenze.

Magarasebić, Georg	258
Mamula von Eirkenfeld, Magi- milian (Du.)	357
Marić, Joseph	443
Marijanović, Stephan	—

Oesterreich ob der Enns.

Luca, Ignaz de	119
Lüftenegger, Anton	140

Oesterreich unter der Enns.

Loos, Friedrich I. (im Texte)	29
Lo Presti, Freiherr (Du. 5)	38
Lorenz, Franz I.	39
— Franz II. (Du. 1)	42
— Joseph Ritter von	40
Losciani, Franz	56
— Friedrich von (Du.)	—
Lott, Franz Karl	61
Luca, Ignaz de	119
Lucas, Karl Wilhelm	123
Lucca, Pauline	124
Luchefini, Valentin (Du.)	132
Ludwig, Alfred	136
— Karl	—
Lühe, Karl Emil Freiherr von der	140
Lütgendorff, Gottfried Freih. v.	142

	Seite
Lühow, Karl Friedrich Arnold von	147
Lumpert, Joseph Anton	160
Lusberger, Jacob	168
Luz, Peter Ritter von	173
Lyncker, Nikolaus Christoph (Du.)	184
Machold, Joseph	206
Macß Freiherr von Leiberich, Karl	211
— Stephan (Du.)	221
Mader, Johann Christoph	241
— Joseph Ritter von	243
Madersberger	246
Mälzel, Johann Nepomuk	248
— Leonhard	250
Maennl, Jacob	251
Maerz, Jacob	252
Märzroth, Dr.	—
Magdeburg, Friedrich Freiherr .	260
— Johann (Du.)	261
— Karl (Du.)	—
— Karl (Du.)	262
— Karl Friedrich (Du.)	261
Mahler, Moriz	277
Mahlnecht, Edmund (Du.)	284
— Karl	—
Mailard, Johann (Du. 1)	308
— Ludwig (Du. 2)	—
Major, Isak (Du. 3)	310
Malfatti Ebler von Montere- gio, Johann	327
Malgrati, Angelo	330
Maly, A. von (Du. 1)	354
— Franz (Du.)	351
Malzat, Ignaz	354
Manzini, Johann Baptist	357
Mandl, Leopold (Du. 3)	367
Mann, G. Ch. (im Texte)	379
— Johann Christoph (im Texte)	378
— Joseph (Du. 1)	379
— Mathias Georg	378
Mannagetta und Berchenau, Johann Georg Freiherr (Du. 1)	382
— — Johann Wilhelm I. (Du. 2)	383
— — Martin Joseph (Du. 4)	—
— — Philipp Ritter (Du. 5)	384
— — Philipp Jacob (Vater)	(Du. 6) —
— — Philipp Jacob (Sohn)	(Du. 6, im Texte) —
Mannheimer, Isak Roa	386
— Theodor (Du.)	391
Mannl, Joseph (Du.)	393
Manscho, Johann	394
Mansfeld, August (Du. 2)	397
— Franz (Du. 3)	398

	Seite		Seite
Mansfeld, Johann Ernst	395	Macun (Majun), Jván	225
— Johann Georg	396	Maister, Anton (Du. 1)	313
— Joseph (Du. 7)	398	— Franz Faber (Du. 2)	—
— Sebastian (Du. 10)	—	— Georg (Du. 3)	—
Mansfeld, Heinrich Franz Fürst		— Joseph	312
(Du. 2)	400	Mallitsch, Ferdinand	335
Mantler, August	403	Mally, Georg	—
Mařák, Julius Eduard	411	Malter, Joseph Ignaz Ritter von	344
Maray, Albina	414	Maly, Joseph Karl	349
Marenzeller, Mathias	427	Marenzeller, Mathias	427
Mareta, Hugo	434	Mark, Michael (Du. 3)	452
Marherr, Philipp Ambros	441	Markowiß, Karl (Du. 4)	471
Marin, G. A.	445		
Marinelli, Karl Ebler von	—	Tirol.	
Marinoni, Johann Jacob von	447	Longo, Anton	20
Mark, Leopold (Du. 1)	453	Lorenzi, Constantin	45
— Quirin	452	Lorenzoni, Peter Anton	46
Markl, Karl	455	Lucchi, Georg (Du. 2)	131
Markó, Andreas (Du. 1)	467	Lumpert, Joseph Anton	160
Markus, Siegfried (Du. 1)	422	Lutt, Peter	172
		Luß, Johann (Du. 1)	174
Salzburg.		— Johann Georg (Du. 2)	—
Lorenz, Joseph Roman (Du. 3)	43	Rader, Georg	239
Lorenzoni, Peter Anton	46	— Johann (Du. 2)	241
Lorv, Michael	54	Radlseder, Peter Kanobus	247
Lucchesi, Giulio Maria (Du. 2)	129	Raffei, Jacob Anton Ritter von	
Lübow, Rudolph Graf	148	(im Letzte)	256
Raffei, Joseph Ritter von	256	— Joseph Ritter von	—
Ralzat, Ignaz	354	Raged, Franz	262
Randl, Franz Faber (Du. 2)	367	— Joseph	263
Ranfredini, Friedrich Marquis	371	Rahlfnacht, Dominik	274
		— Johann Dominik	282
Schlesien.		— Joseph Anton	283
Racher, Andreas (Du. 1)	205	Rahl-Schedl Ritter von Alpen-	
Rachold, Joseph	206	burg, Johann Nep.	285
Ralik, Anton August	331	Ralfatti, Andreas (Du. 1)	330
		— Johann Franz (Du. 2)	—
Siebenbürgen.		Rannhardt, Franz Faber	385
Lorenz, Joseph	38	Ranzl, Sebastian	405
Losy von Losenau, Ludwig von	59	Rarchioretto, Peter	420
Raager, Joseph Karl	185		
Raly, Michael Ritter von	351	Ungarn.	
Marlin, Joseph	473	Contay, Anton	21
		Conovics, Joseph	22
Steiermark.		Lónyay, Reinhard	26
Loos, Friedrich I.	28	Lo Presti, Joseph Freiherr (Du. 1)	37
Luby, Anton	119	— Ludwig Freiherr (Du. 2)	—
Lucchesi-Wally, Pector Karl Graf		— Nikolaus Freiherr	34
(Du. 3)	129	Losárdi, Susanna	55
Lynker, Anna	184	Losonezh, Ladislaus	56
Locher, Johann (Du. 2)	205	— Stephan	57
— Mathias	204	Losy, Emerich (Du.)	61
		Loß, Karl	64

	Seite		Seite
Uoß, Theodor	(Qu.) 65	Wajthényi, Gregor	(Qu. 9) 317
Uouček, Martin	66	— Johann	(Qu. 10) —
Uubomirski, Hieronymus (Qu. 9)	112	— Joseph	(Qu. 11) —
Uudafy (recte Moriz Gans)	134	— Ladislaus	(Qu. 12) —
Uudwigh, Johann	138	— Ladislaus	(Qu. 13) 318
Uübeck, Johann Karl	138	— Ladislaus	(Qu. 14) —
Uütgendorff, Ferdinand Freiherr	142	— Michael	(Qu. 15) 319
Uugoffy, Joseph	152	— Raphael	(Qu. 16) —
Uufács, Alexander	(Qu. 1) 156	— Theodor	(Qu. 17) —
— Johann	(Qu. 2) —	— Uriel	(Qu. 18) —
— Ludwig	(Qu. 3) —	— Borard	(Qu. 19) 320
— Moriz	154	Wajor, Andreas	(Qu. 1) 310
— Paul	(Qu. 4) 156	— Gregor	(Qu. 2) —
Uumniger, Johann Georg	159	Wajoros, Andreas	311
— Stephan	(Qu.) 160	Wakó, Paul	321
Uuszensky, Emerich Freih. (Qu. 3)	172	Wakovičy, Johann Drahotin	323
— Franz Freiherr	170	Waketer, Johann	327
— Franziska Freiin	(Qu. 4) 172	Wálik, Vincenz Andreas	332
— Gabriel Freiherr	(Qu. 1) —	Wally, Johann	337
— Joseph Freiherr	(Qu. 2) —	Wàncini, Anton	(Qu.) 358
Uutter, Ferdinand	—	Wandelli, David	360
Wad, Joseph	209	Wandl, Christoph	(Qu. 1) 366
Wadách, Emerich	227	— Ludwig	364
Wádács, Kaspar	(Qu.) 233	Wangin, Joseph Johann	373
— Peter	230	Wannó, Alois	394
Wadai, David Samuel	233	Wansfeld, Karl Fürst (Qu. 3)	401
— Michael	(Qu.) 235	— Wolf Graf	(Qu. 6) 402
Wadarás, Clotilde	(Qu.) 238	Wányóti, Adam	404
— Joseph	(im Texte) 237	Warakoni, Jacob	413
— Ladislaus	235	— Joseph	(im Texte) —
— Martin	(Qu.) 238	Warcant von Blankenshwert, Michael Freiherr	415
— Victor	237	Warcus, Stephan	(Qu. 2) 423
Wadva, Franz	247	Warczibányi von Puchó, Maria (Qu.) 424	424
Wagda, Paul	259	— Stephan	423
Wagdeburg, Johann	(Qu.) 262	Waretic von Rib-Alpon, Eduard Freiherr	434
Wagos, Ernst	273	Wariáffy, Andreas Freiherr	443
Wagyar, Ladislaus	—	Warikovszky, Martin	444
Wajlath, Anton Graf (Qu. 1)	295	Warkfi, Samuel	454
— Anton	(Qu. 2) —	Warki, Joseph	455
— Colomann Graf	(Qu. 3) 296	Warkó, Franz	(Qu. 2) 467
— Georg I.	(Qu. 4) —	— Karl (Vater)	459
— Georg II.	289	— Karl (Sohn)	(Qu. 3) 467
— Georg III.	297	Warkovics, Johann Nepomuk von	468
— Johann Graf	300	Warkowic, Mathias	468
— Joseph II. Graf	305	Warkovics, Mathias Anton von	469
— Nikolaus	(Qu. 8) 296	Warkovich, Nikolaus Graf (Qu. 5)	471
— Stephan	(Qu. 10) —	Warkus von Cör, Ignaz (Qu. 3)	423
Wajthényi, die Familie	(Qu.) 314		
— Bartholomäus	(Qu. 2) 315	Venedig.	
— Bartholomäus	(Qu. 3) 316	Wonghi, Alexander	6
— Falkomer	(Qu. 4) —	Worenzi, Amadio	(Qu. 1) 46
— Felix	(Qu. 5) —		
— Georg	(Qu. 7) —		
— Georg	(Qu. 8) —		

	Seite		Seite
Lorenzi, Bartholomäus	44	Lüchow, Karl Friedrich Arnold von	147
— Gallus Giuseppe . . . (Qu. 3)	46	Lusignan, Franz Joseph Marquis	167
Lorgna, Anton Maria	47	Lußberger, Jacob	168
Luccardi, Vincenz	126	Lyncker, Nikolaus Christoph (Qu.)	184
Luchesi, Andreas (Qu. 1)	129	Mad Freiherr von Leiberich, Karl	211
— Matthäus (im Texte)	127	Mälzel, Johann Nepomuk	248
— Peter	—	— Leonhard	250
— Valentin (im Texte)	—	Maerz, Jacob	252
Luzzatto, Benediet . . . (Qu. 2)	182	Magalhaens, Jose Gonzalves	—
— Filofenno	177	Chev. de	258
— Mose Chajim (Qu. 6)	183	Mahony, Wilhelm Graf	288
— Samuel David	178	Mallard, Sebastian von	300
— Simon (Qu. 8)	183	Major, Isaal (Qu. 3)	310
Mabil, Peter Alois	188	Malfatti Edler von Monteregio,	—
Maggi, Cajetan conte	265	Johann	327
— Karl	266	Mancini, Johann Baptist	357
— Peter	—	Mann, Theodor Augustin (Qu. 2)	379
Major, Johann Georg	310	Mannheimer, Isak Noah	386
Mandruggato, Salvadore	367	Mareschall, Wenzel Philipp Leopold	—
Manfredini, Friedrich Marchese	371	Freiherr	434
Manin, Daniel	373		
— Leonardo	377	Österreicher, die im Auslande	
Marastoni, Jacob	413	denkwürdig geworden.	
— Joseph (im Texte)	—	Lorinser, Karl Ignaz	52
Marinoni, Johann Jacob von	447	Lott, Franz Karl	61
Marinovich, Johann Ritter von	—	Lucca, Pauline	124
Norarlberg.		Luccardi, Vincenz	126
Lorenz, Martin (Qu. 4)	43	Madai, David Samuel	233
Lorinser, Christian (Qu.)	54	Madarák, Victor	237
Lößler, Anton	254	Madseder, Peter Kanodus	247
Nicht in Oesterreich geboren.		Mälzel, Johann Nepomuk	248
Looz-Corswarem, Wilhelm Joseph	—	Mähler, Anton	254
Graf	30	Maffei, Joseph Ritter von	256
Lorv, Michael	54	Mages, Joseph	263
Los Rios, Franz Marquis	58	Magyar, Ladislaus	273
Löß, Karl	64	Mahlknecht, Dominik	278
Loudon, Gedeon Ernst	66	Major, Johann (Qu. 4)	311
— Johann Ludwig Alexander	92	Makoweczky	324
Lucas, Karl Wilhelm	123	Makowitscha, Franz	324
Luchesi-Palli, Hector Karl Graf	—	Mancun, Peter	353
(Qu. 2)	129	Mandelli, David	360
Ludwig, Karl	136	Mandl, Ludwig	364
Lüftenecker, Anton	140	Mányóti, Adam	404
Lühe, Karl Emil Freiherr von der	—	Maray, Albina	414
Lütgendorff, Ferdinand Freiherr	—	Maresch, Johann Anton	432
Lütgendorff, Ferdinand Freiherr	142	Marló, Karl (Water)	459
Lüchow, Friedrich Freiherr	143	Marlow, Mathilde	474

Namen-Register nach Ständen

und anderen bezeichnenden Kategorien.

	Seite		Seite
Adel.			
Bondonio Ritter von Borgarello, Karl Joseph	1	Magdeburg, die Freiherren (Du.)	261
Booz-Corswarem, Wilhelm Joseph Graf	30	Maggi, Cajetan conte	265
Lopez, Philipp de	33	Magnis, die Grafen . . (Du.)	269
Lo Presti, die Freiherren (Du.)	35	Mahl-Schedl Ritter von Alpenburg, Johann Nep.	285
Lorenz, Joseph Ritter von	40	Mahony, Wilhelm Graf	288
Los Rios, Franz Marquis	58	Majláth, die Grafen und Herren (Du.)	293
Losy von Losenau, Ludwig	59	— Georg II. von	289
— von Losymthal . . . (Du.)	60	Maillard, Sebastian von	307
Lothringen, Karl Eugen Herzog	61	Majthényi, die Herren und Freiherren (Du.)	314
— Karl Alexander Herzog	—	Makó de Kerék Gede, Paul	321
Loubon, Gedeon Ernst Freiherr	66	Malfatti Edler von Monteregio, Johann	327
— Johann Ludwig Alex. Freiherr	92	Malkowsky Edler von Dammwalden, Ignaz	333
Loy, Mathias Freiherr von	96	Mallath de Szekhely, Anton	335
Lubiczski, die . . . (Du. 1—7)	106	Malowez, die Herren und Freiherren von (Du.)	339
Lubomirski, die Fürsten (Du.)	107	Malter, Joseph Ignaz Ritter von	344
Luca, Ignaz de	119	Maly, Michael Ritter von	351
Luchesi-Palli, Hector Karl Graf (Du. 3)	129	Mamula, Lazarus Freiherr von	355
Lühe, Karl Emil Freiherr von der	140	— von Lirkenfeld, Maximilian (Du.)	357
Lütgendorff, Ferdinand Freiherr	142	Manderscheidt-Blankenheim, Johann Moriz Gustav Graf von	363
— Gottfried (im Texte)	—	Manfredini, Friedrich Marquese	371
Lühow, Anton Freiherr . . (Du.)	145	Manin, Leonhard conte	377
— Friedrich Freiherr	143	Mannagetta, Verchenau, die Ritter und Freiherren . (Du.)	382
— Karl Friedrich Arnold von	147	Mansfeld, die Grafen und Fürsten (Du.)	398
— Rudolph Graf	148	Marcant von Blankenschwert, Michael Freiherr	415
Lugnani, Joseph de	150	Marchal von Berclat, Peter	417
Luosi, Joseph conte	161	Marchesi, Pompeo Ritter von	—
Lusignan, Franz Joseph Marquis	167	Marczybányi v. Puchó, Stephan	423
Luzjenski, Franz Freiherr	170	Marenzi, Franz Anton Freiherr	430
Luz, Peter Ritter von	173	Mareschall, Wenzel Philipp Leopold Freiherr	434
Mad Freiherr v. Leiberich, Karl	211	Maretié von Riv-Alpon, Eduard Freiherr	—
Mac Neven O'Kelly, Wilh. Freih.	221	— — — Ernst Gideon Freiherr	436
Macquire Graf von Inniskilin, Johann Sigismund	222	Margelit, die Freiherren v. (Du.)	440
Mader, Joseph Ritter von	243	Mariássy, Andreas Freiherr	442
Maffei, Anton Marquese . (Du.)	257		
— Ritter von Glattfort, Christian Fabian (Du.)	258		
— Jacob Anton Ritter v. (im Texte)	256		
— Joseph Ritter von	—		
— Philipp von (Du.)	258		
Magalhaens, Jose Gonzalves Chev. de	—		

	Seite	Seite	
Marinelli, Karl Adler von . . .	445	Mailhard, Sebastian von . . .	307
Marinoni, Johann Jacob von . .	447	Maly, Michael Ritter von . . .	351
Marinovich, Johann Ritter von .	—	Mamula, Lazarus Freiherr von .	355
Martovich (Qu. 7)	472		
Martus von Gör, Ignaz (Qu. 3)	423	Astronomen, siehe: Mathematiker.	
Advocaten, siehe: Rechtsgelehrte.		Augustiner, siehe: Ordensgeistliche.	
Ärzte.		Balneologen, siehe: Ärzte.	
Lorenz, Franz I.	39	Basilianer, siehe: Ordensgeistliche.	
Lorinser, Friedrich Wilhelm . .	49	Baummeister, siehe: Architekten.	
— Gustav	51	Benedictiner, siehe: Ordensgeistliche.	
— Ignaz (Qu.)	54	Bergmänner, siehe: Geologen.	
— Karl Ignaz	52	Bibliographen, Bibliothekare,	
Lucca, Dr. (Qu.)	123	Archivare, Buchhändler, Bücher-	
Ludwig, Karl	136	sammler, Literaturhistoriker und	
Lumnizer, Stephan . . (Qu.)	160	Typographen.	
Macher, Mathias	204	Loscan, Friedrich von . . (Qu.)	56
Mad, Stephan (Qu.)	221	Luca, Ignaz de	119
Mac Neven O'Kelly, Wilh. Freih.	—	Luchefini, Valentin . . . (Qu.)	132
Madács, Peter	230	Luchini, Abbé (Qu.)	—
Madai, David Samuel	233	Bibliothekare, siehe: Bibliographen.	
Madva, Franz	247	Bienezüchter, siehe: Landwirthe.	
Maletzer, Johann	327	Bildhauer, Gemmenschnitzer, Mo-	
Malfatti Adler von Montere-		delkirer u. s. w.	
gio, Johann	327	Loos (Qu. 2)	30
Malik, Anton August	331	Luccardi, Vincenz	126
Maly, Joseph Karl	349	Lutt, Peter	172
Mandl, Ludwig	364	Mader, Johann Christoph . .	241
Mandruzzato, Salvatore	367	Magni, Peter	267
Mannagetta-Lerchenau, Jo-		Mahlknecht, Dominik	278
hann Wilhelm . . . (Qu. 2)	383	Malfatti, Andreas . . (Qu. 1)	330
Mannl, Rudolph	392	Malgrati, Angelo	—
Marenzeller, Mathias	427	Malinský, Joseph	332
Marherr, Philipp Ambros	441	Marchesi, Pompeo Ritter von .	417
Marikováky, Martin	444	Biographen, siehe: Geschichtschreiber.	
Alterthumsforscher, siehe: Archäologen.		Botaniker, siehe: Naturforscher.	
Archäologen, Kunstsammler.		Buchdrucker, Buchhändler, siehe: Biblio-	
Lonovics, Joseph	22	graphen.	
Lubomirski, Heinrich Fürst . .	118	Bürgermeister, siehe: Staats- und	
Lüßner, Moriz	141	Gemeindebeamte.	
Lüßow, Karl Friedrich Arnold von	147	Chartographen, siehe: Geographen.	
Macchieo, Hieronymus	192	Chemiker, siehe: Naturforscher.	
Maloch, Anton Antonomil . . .	338	Choreographen, siehe: Säger.	
Marczybányi v. Puchó, Stephan	423	Compositoren, siehe: Musiker.	
Architekten, Wasserbaukünstler und			
Hydrauliker.			
Longo, Anton	20		
Luchefi, Matthäus . (im Texte)	127		
— Peter	127		
Luß, Johann (Qu. 1)	174		

Communalbeamte, siehe: Staats- und Gemeindebeamte.

Diplomaten, siehe: Staatsmänner.

Diplomatiker, siehe: Geschichtsforscher.

Dominikaner, siehe: Ordensgeistliche.

Elfenbeinschnitzer, siehe: Bildhauer.

Entomologen, siehe: Naturforscher.

Erzieher, siehe: Bildhauer.

Ethnographen, siehe: Geographen.

Finanzmänner, siehe: Industrielle.

Forst- und Landwirthe, forst- und landwirtschaftliche Schriftsteller, siehe: Landwirthe, Bienenzüchter.

Franziskaner, siehe: Ordensgeistliche.

Frauen.

	Seite
Bongoni, Virginia	21
Bonovich-Hollóffy, Cornelia	26
Bopez, Katharina (Qu.)	34
Bosárdi, Susanna	55
Bubomirski, Anna (Qu. 1)	108
— Rosalia Fürstin (Qu. 13)	113
— Sophie (Qu. 2, im Texte)	109
Lucca, Pauline	124
Buzjensky, Franziska Freiin (Qu. 4)	172
Buzer, Jenni	175
Bynker, Anna	184
Madarák, Clotilde (Qu.)	238
Mages, Theresia (im Texte)	264
Magnis, Johanna Franziska Priesta (Qu. 4)	271
Majthényi, Anna (Qu. 1)	315
— Flora	313
Malom, Luise	338
Maloweh, Maria Benzeslawa (Qu. 9)	342
Malpurgo, Rachel	343
Manes, Amalia (im Texte)	370
Mara, Gertrud Elisabeth (im Texte)	411
Maray, Albina	414
Marczybanyi von Puchó, Maria (Qu.)	424
Marlow, Mathilde	474

Gemeindebeamte, siehe: Staatsbeamte.

Geognosten, siehe: Naturforscher.

Geo-, Ethno-, Topo- und Chartographen.

	Seite
Luca, Ignaz de	119
Ludvik, Joseph Myslimir	135
Macher, Johann (Qu. 2)	205
— Mathias	204
Mannl, Rudolph	392

Geologen, Bergmänner.

Luß, Johann Georg (Qu. 2)	174
-------------------------------------	-----

Gesandte, siehe: Staatsmänner.

Geschichtschreiber, Geschichtsforscher, Biographen.

Lorenz, Ottocar	41
Lubiński, Stanislaus (Qu. 6)	105
Lucchi, Luigi (Qu. 3)	132
Lucchini, Joseph	—
Lupi, Mario	163
Maffei, Jacob Anton Ritter von (im Texte)	256
Majláth, Johann Graf	300
Manin, Leonardo	377
Mannagetta-Perchenau, Johann Wilhelm I. (Qu. 2)	383

Goldenes Bließ, Ritter desselben, siehe: Maria Theresien-Ordensritter.

Holzschneider, siehe: Bildhauer.

Humanisten.

Bonghi, Peter (Qu. 4)	19
Lopacki, Hyacinth Augustin	31
Bubomirski, Eduard Fürst (Qu. 3)	109
Thaddäus (Qu. 19)	117
Lucchesini, Valentin (Qu.)	132
Maggi, Cajetan conte	265
Magnis, Johanna Franziska Priesta (Qu. 4)	271
Mahlknecht, Johann Dominik	282
Mandl, Leopold (Qu. 3)	367
Mannagetta-Perchenau, Johann Wilhelm I. (Qu. 2)	383
Mannheimer, Isaat Noa	386
Marczybanyi von Puchó, Stephan	423

Hydrauliker, siehe: Architekten.

Industrielle, Finanzmänner.

Rüftenecker, Anton	140
Ruhó, Anton	153

	Seite		Seite
Maager, Joseph Karl	185	Mansfeld, Johann Ernst	395
Madersberger	246	— Johann Georg	396
Methyologen, siehe: Naturforscher.		— Karl (Qu. 8)	398
Sesuiten, siehe: Ordensgeistliche.		— Martin (Qu. 9)	—
Ingenieurs, siehe: Technologen.		— Sebastian (Qu. 10)	—
Insurgenten, siehe: Revolutionsmänner.		Markt, Quirin	452
Journalisten, siehe: Schriftsteller.		Marković, Bartholomäus (Qu. 2)	470
Ireneärzte, siehe: Aerzte.		Landbaumeister, siehe: Architekten.	
Juden.		Lehrer, siehe: Pädagogen.	
Ludasi (recte Moriz Gans)	134	Lithographen, siehe: Kupferstecher.	
Luzzatto, Abraham (Qu. 1)	182	Landwirth.	
— Benedict (Qu. 2)	—	Loreny, Joseph	38
— Isseppo (Qu. 4)	184	Lorenzi, Bartholomäus	44
— Mose Chajim (Qu. 6)	183	Lubienicki, Julian, Bienenzüchter	102
— Philosopho	177	Lubomirski, Georg Roman Fürst	117
— Salomon (Qu. 7)	183	Lühe, Karl Emil Freiherr von der	140
— Samuel David	178	Lumbe, Joseph Thaddäus	158
— Simon (Qu. 8)	183	Mark, Leopold (Qu. 1)	453
Märzoth, Dr.	252	Maler und Zeichner.	
Mähler, Moriz	277	Landonio, Franz	5
Malpurgo, Rachel	343	Longhi, Girolamo (Qu. 1)	19
Mandelli, David	360	— Joseph	7
Mandi, Christoph (Qu. 1)	366	— Onobono (Qu. 3)	19
— Ludwig	364	Longo, Anton	20
Mannheimer, Isak Noa	386	Longoni, Virginia	21
— Theodor (Qu.)	391	Loos, Friedrich I.	28
Kanzelredner.		— Friedrich II. (im Texte)	29
Mannheimer, Isak Noa	386	Lopez, Katharina (Qu.)	34
Karmeliter, siehe: Ordensgeistliche.		Lorenz, Franz II. (Qu. 1)	42
Kunstfreunde, Kunstforscher, Kunsttrifter,		Lorenzi, Amabio (Qu. 1)	46
Kunstsammler, siehe: Archäologen.		— Franz (Qu. 2)	—
Kupferstecher, Medailleurs und		— Gallus Giuseppe (Qu. 3)	—
Eisendratschnitzer.		Lorenzoni, Peter Anton	—
Landonio, Franz	5	Lop, Karl	64
Longhi, Alexander	6	Luczynski, Johann Peter	132
— Joseph	7	Lütgendorff, Ferdinand Freih. v.	142
Lütgendorff, Ferdinand Freiherr	142	Lunniger, Johann Georg	159
Maennl, Jacob	251	Luszczykiewicz, Wladislaus	170
Magnis, Franz Anton Graf	268	Lynker, Anna	184
Mahlknecht, Karl	284	Macchi, Lorenz	191
Mallard, Ludwig (Qu. 2)	308	Macáček, F. (Qu.)	202
Maina, Giacinto	309	Máček, Anton	—
Major, Isak (Qu. 3)	310	— Matthäus (Qu.)	204
Mancun, Peter	358	Machold, Joseph	206
Mansfeld, Anton Johann (Qu. 1)	397	Maczkowski, Joachim	226
— Gerhard (Qu. 4)	398	Madarász, Victor	237
		Mader, Georg	239
		— Johann (Qu. 2)	241
		Maerz, Jacob	252

Seite	Seite
Mages, Joseph 263	Magdeburg, Friedrich von . . . 260
— Theresia (im Texte) 264	Mahony, Wilhelm Graf 288
Mahlnecht, Edmund (Qu.) 284	Mamula, Lazarus Freiherr von . 355
— Joseph Anton 283	* Mansfeld, Peter Ernst Fürst (Qu. 4) 401
Major, Johann Georg 310	Marcant von Blankenschwert, Michael Freiherr 415
Maigner, Peter 320	Maretié von Rib-Alpon, Ernst Gideon Freiherr 436
Makarius, Thomas —	Mariássy von Markus und Ba- tiszfalva, Andreas Freiherr . 442
Mallitsch, Ferdinand 335	
Malowetz, Emanuel Freih. (Qu. 2) 340	Marine-Officier.
— Maria Benzeslawa (Qu. 9) 342	Marinovich, Johann Ritter von 447
Malz, A. von (Qu. 1) 354	Maschinenisten, siehe: Technologen.
Mandl, Franz Eber (Qu. 2) 367	
Mancs, Amalia (im Texte) 370	Mathematiker, Astronomen, Physiker.
— Anton " " 369	Lorgna, Anton Maria 47
— Guido " " 370	Lory, Michael 54
— Joseph " " 369	Lotteri, Angelo Luigi 63
— Wenzel " " 369	Luchesi, Valentin (im Texte) 127
Mann, Joseph (Qu. 1) 379	Lugnani, Joseph de 150
Manschgo, Johann 394	Luini, Franz 154
Mansfeld, August (Qu. 2) 397	Lutter, Ferdinand 172
— Franz (Qu. 3) 398	Malfatti, Johann Franz (Qu. 2) 330
— Joseph (Qu. 7) —	Marinoni, Johann Jacob . . . 447
Mantler, August 406	
Mányóky, Adam 404	Mechaniker, siehe: Technologen.
Marák, Julius Eduard 411	Medailleurs, siehe: Kupferstecher.
Marastoni, Jacob 413	
— Joseph (im Texte) —	Militärs, Kriegshelden, Feld- hauptleute u. dgl. m.
Marchioretto, Peter 420	Looz-Corswarem, Wilhelm Jo- seph Graf 30
Marik, Thomas 444	Lopez, Philipp de 33
Markó, Andreas (Qu. 1) 467	Lo Presti, Joseph Freiherr (Qu. 1) 37
— Franz (Qu. 2) —	— Ludwig Freiherr (Qu. 2) 37
— Karl (Vater) 459	— Nikolaus Freiherr 34
— Karl (Sohn) (Qu. 3) 467	— Rodus Freiherr (Qu. 4) 37
Markowsky, Wenzel 472	Lorenz, Joseph Ritter von . . . 40
Maria Theresien-Ordensritter und Ritter des goldenen Vlieses.	Lorgna, Anton Maria 47
[Die mit einem * Bezeichneten sind Ritter des goldenen Vlieses.]	Los Rios, Franz Marquis . . . 58
Looz-Corswarem, Wilhelm Jo- seph Graf 30	Losh von Losenau, Ludwig von . 59
Lopez, Philipp de 33	Loudon, Gideon Ernst 66
Los Rios, Franz Marquis . . . 58	— Johann Ludwig Alexander . . 92
Loudon, Gideon Ernst 66	Loy, Mathias Freiherr von . . . 96
— Johann Ludwig Alexander . . 92	Lühow, Friedrich Freiherr . . . 143
Loy, Mathias Freiherr von . . . 96	Lusignan, Franz Joseph Marquis 167
Lühow, Friedrich Freiherr . . . 143	Luzjensky, Franz Freiherr . . . 170
Lusignan, Franz Joseph Marquis 167	Luß, Peter Ritter von 173
Luzjensky, Franz Freiherr . . . 170	Macl Freiherr von Leiberich, Karl 211
Luß, Peter Ritter von 173	Macquire Graf von Inniskilin, Johann Sigismund 222
Macl Freiherr von Leiberich, Karl 211	
Macquire Graf von Inniskilin, Johann Sigismund 222	Lubiczki, Thaddäus (Qu. 7) 106

Seite	Seite
Lubomirski, Georg I. Fürst (Du. 4) 110	Manfredini, Friedrich Marquis 371
— Georg Sebastian . . . (Du. 7) —	Mansfeld, Ernst Graf (Du. 1) 400
— Hieronymus . . . (Du. 9) 112	— Heinrich Franz Fürst (Du. 2) —
— Hieronymus August (Du. 10) —	— Karl Fürst . . . (Du. 3) 401
— Joseph Karl . . . (Du. 11) —	— Peter Ernst Graf . . . (Du. 4) —
— Sebastian . . . (Du. 14) 114	— Philipp Graf . . . (Du. 5) 402
— Stanislaus I. . . . (Du. 15) —	— Wolf Graf . . . (Du. 6) —
— Theodor (Du. 20) 117	Marcant von Blankswert, Joseph (Du.) 417
Lüchow, Anton Freiherr . . . (Du.) 145	— v. Blankenschwert, Michael Freiherr 415
— Friedrich Freiherr 143	Marchal von Berclat, Peter . 417
Lusignan, Franz Joseph Marquis 167	Marenzi, Franz Anton Freiherr . 430
Luszensky, Franz Freiherr . . 170	Mareschall, Wenzel Philipp Leopold Freiherr von 434
— Gabriel Freiherr . . . (Du. 1) 172	Maretic v. Riv-Alpon, Eduard Freiherr —
— Joseph Freiherr . . . (Du. 2) —	— — Ernst Gideon Freiherr . 436
Luß, Peter Ritter von 173	Mariássy von Markus und Batisfalva, Andreas Freiherr . 442
Mac der Motte, Thomas 192	Markovich, Nikolaus Graf von (Du. 5) 471
Machold, Joseph 206	
Mad, Joseph 209	Mimiker, siehe: Sänger.
Mad Freiherr von Leiberich, Karl 211	Mineralogen, siehe: Naturforscher.
Macquire Graf von Inniskilin, Johann Sigismund 222	Minister, siehe: Staatsmänner.
Magdeburg, Friedrich Freiherr . 260	Minoriten, siehe: Ordensgeistliche.
— Johann (Du.) 261	
— Karl (Du.) —	Musiker, Compositreure, Virtuosen.
— Karl (Du.) 262	Longhi, Leopold (Du. 2) 19
— Karl Friedrich (Du.) 261	Loos, Johann Karl . . . (Du. 1) 29
Magnis, Franz Graf (Du. 1) 271	Lorenz, F. A. (Du. 2) 43
— Karl Graf (Du. 5) —	Losy, Franz Graf (Du.) 61
Mahony, Wilhelm Graf 288	Loh, Theodor (Du.) 65
Maillard, Sebastian von 307	Lubomirski, Kasimir Fürst (Du. 12) 113
Major, Andreas (Du. 1) 310	Lucchesi, Andreas . . . (Du. 1) 129
Majthényi, Bartholomäus (Du. 2) 315	— Giulio Maria (Du. 2) —
— Felig (Du. 5) 316	Madejski, Marcell 238
— Georg (Du. 8) —	Madlfeder, Peter Konodus . . 247
— Gregor (Du. 9) 317	Makoweczky 324
— Johann (Du. 10) —	Malzat, Ignaz 354
— Ladislaus (Du. 12) —	Mancini, Johann Baptist . . . 357
— Michael (Du. 15) 319	Mann, G. Ch. (im Texte) 379
— Raphael (Du. 16) —	— Johann Christoph . . (im Texte) 378
— Uriel (Du. 18, im Texte) —	— Mathias Georg —
Malkowsky Edler von Dammwalden, Ignaz 333	Manna, Ruggiero 380
Malowetz, Conrad von (Du. 1) 340	Mannl., Joseph (Du.) 393
— Ernst von (Du. 4) 341	Mara, Cajetan 410
— Gesto (Du. 5) —	— Ignaz (im Texte) —
— Leopold Karl Benko von (Du. 8) 342	Maresch, Johann Anton 432
— Wenzel von (Du. 10) —	
— Wenzel von (Du. 11) —	
Malter, Joseph Ignaz Ritter von 344	
Malz, Michael Ritter von . . . 351	
Manula, Lazarus Freiherr von 355	
— von Tirkenfeld, Maximilian (Du.) 357	

National-Ökonomen, Statistiker.

	Seite
Pönbay, Reinhard	26
Luca, Ignaz de	119
Mader, Joseph Ritter von	243
Magda, Paul	259
Mannagetta-Verchenau, Jo- hann Wilhelm II.	381

Naturforscher (Botaniker, Chemiker, Zoologen).

Lorenz, Joseph	38
Lorenz, Joseph Roman (Du. 3)	43
Lorgna, Anton Maria	47
Lorinser, Gustav	51
Lumnizer, Stephan (Du.)	160
Luszensky, Emerich Freih. (Du. 3)	172
Madács, Kaspar (Du.)	233
Maggi, Peter	266
Majocchi, Johann Alexander	309
Mató, Paul	321
Maly, Franz (Du.)	351
— Joseph Karl	349
Mandl, Ludwig	364
Mandrúzjato, Salvadore	367
Mann, Joseph (Du. 1)	379
— Theodor Augustin (Du. 2)	—
Marenzi, Franz Anton Freiherr	430
Markowsky, Joseph (Du.)	472

Numismatiker.

Mabai, David Samuel	233
Mader, Joseph Ritter von	243
Maretic von Rib-Alpon, Eduard Freiherr	434

**Ophthalmologen, Orthopäden,
siehe: Kerzte.****Ordensgeistliche.**

Lory, Michael, Benedictiner	54
Loscan, auch Loscani, Franz, Jesuit	56
Loserth, Philipp, Jesuit	—
Lobrenčić, Nikolaus, Jesuit (im Texte)	94
Loy, David, Jesuit (Du. 1)	98
Luchesi, Valentin, Somascher (im Texte)	127
Lucchi, Bonaventura, Minorit (Du. 1)	131
— Luigi, Benedictiner (Du. 3)	132
Luini, Franz, Jesuit	154

	Seite
Lutter, Ferdinand, barmh. Bruder	172
Macher, Johann, Jesuit (Du. 2)	265
Madlseder, Peter Konodus, Be- nedictiner	247
Maget, Karl, Jesuit	265
Magnis, Valerianus, Kapuziner (Du. 6)	271
Majláth, Anton, Jesuit (Du. 2)	295
Major, Gregor, Basilianer (Du. 2)	310
Maisler, Anton, Jesuit (Du. 1)	313
— Franz F., Jesuit (Du. 2)	—
— Georg, Jesuit (Du. 3)	—
— Joseph, Jesuit	312
Makarius, Thomas	320
Makó, Paul, Jesuit	321
Málik, Vincenz Andreas, Piarist	332
Mancini, Anton, Jesuit (Du.)	358
Mangin, Joseph Joh., Karmeliter	373
Mannhardt, Franz Eber, Jesuit	385
Marcus & Sto. Antonio Paduano, Augustiner	422
— Stephan, Jesuit (Du. 2)	423
Mareta, Hugo, Benedictiner	434
Mark, Michael, Jesuit (Du. 3)	452
Markfi, Samuel, Benedictiner	454
Marković, Ambros, Minorit (Du. 1)	470
Markovich, Franz Eber, Jesuit (Du. 3)	471
Markowiz, Karl, Jesuit (Du. 4)	—

Orientalisten.

Loscan, Friedrich von (Du.)	56
Luzzatto, Philogen	177
Macha, Johann Evangelist	193

Pädagogen, Schulmänner.

Lonkay, Anton	21
Lorenzi, Constantino	45
Lott, Franz Karl	61
Lucchi, Georg (Du. 2)	131
Ludwig, Alfred	136
Lugnani, Joseph de	150
Lufes, Franz Bohuslaw	156
Lutter, Ferdinand	172
Macun (Majun), Zván	225
Majoros, Andreas	311
Mató, Paul	321
Matovický, Johann Drahotin	323
Málik, Vincenz Andreas	332
Mally, Georg	335
Maresch, Johann	431
Marzi, Joseph	455

Palaontologen, siehe: Naturforscher.
Parteilänger, siehe: Revolutionsmänner.

Philologen, siehe: Sprachforscher.

**Philosophen und philosophische
Schriftsteller.**

	Seite
Borby, Michael	54
Loscan, auch Loscani, Franz	56
Losertb, Philipp	—
Lott, Franz Karl	61
Lucchi, Bonaventura (Du. 1)	131
Maczet (Macet), Johann	226
Magnis Belerianus (Du. 6)	271
Mally, Georg	335

Physiker, siehe: Mathematiker.

Priaristen, siehe: Ordensgeistliche.

Porten.

Lorenzi, Bartholomäus	44
Lofardi, Susanna	55
Lofonczy, Ladislaus	56
Lubomirski, Stanislaus Peraklius (Du. 18)	116
Lübe, Karl Emil Freiherr von der	140
Lugnani, Joseph de	150
Lufás, Johann	156
Macha, Karl Dymel	193
Madách, Emerich	227
Madai, Michael (Du.)	235
Magalhaens, Jose Gonzalves Chev. de	258
Majthényi, Flora	313
Makó, Paul	321
Malpurgo, Rachel	343
Mannagetta-Lerchenau, Jo- hann Wilhelm II.	381
Manzoni, Alexander	406
Marlin, Joseph	473

**Professoren, Lehrer, Erzieher, siehe:
Pädagogen, Schulmänner.**

**Professoren der Rechte, siehe: Rechts-
gelehrte.**

Publicisten.

Ludasi	134
Majláth, Coloman Graf (Du. 3)	296
Makowitschka, Franz	324
Mally, Johann	337

**Rechtsgelehrte, Professoren der
Rechte, Advocaten.**

	Seite
Luca, Ignaz de	119
Lufsché, Johann	158
Luosi, Joseph	161
Lyncker, Nikolaus Christoph (Du.)	184
Mader, Joseph Ritter von	243
Mannagetta und Lerchenau, Philipp (Du. 5)	384
Markovics, Johann Nepom. von	468

**Reichsräthe, Reichstags- und
Landtags-Deputirte.**

Bönyay, Meinhard	26
Lubomirski, Georg Fürst	106
Lufács, Alexander (Du. 1)	156
Mager, Joseph Karl	185
Madáček, Joseph (Du.)	202
Madách, Emerich	227
Majláth, Georg III. von	297
Majthényi, Ladislaus (Du. 13)	318
Makowitschka, Franz	324
Maly, Vincenz (Du. 2)	354

Reisende, Touristen.

Luzzensky, Franziska Frein von (Du. 4)	172
Magyar, Ladislaus	273

Religionschwärmer.

Manhart, siehe: Manzl.	
Manzl, Sebastian	405
Marzl, Karl	455

**Revolutionsmänner, Insurgenten,
Parteilänger.**

Ludwigh, Johann	138
Macchi, Maurus (Du.)	191
Mad, Joseph	209
Madarász, Joseph (im Texte)	237
— Ladislaus	235
Manin, Daniel	373

**Ritter des goldenen Vlieses, siehe:
Maria Theresien-Ordensritter.**

**Sänger und Sängerinnen, Mimiker,
Tänzer.**

Lucca, Pauline	124
Lufács, Johann Ludwig (Du.)	157
Luh, Matthäus (Du. 3)	175

	Seite
Duper, Senni	175
Marab, Albina	414
Marlow, Mathilde	474

Schauspieler und Schauspielerinnen.

Do Presti, Freiherr . . (Du. 5)	38
Lucas, Karl Wilhelm	123
Lupberger, Jacob	168
Marinelli, Karl Edler von	445

Schriftsteller, Uebersetzer.

Bondonio Ritter von Borgarello, Karl Joseph	1
Borenz, Franz L.	39
Bosoncz, Stephan	57
Bovrenčić, Jacob	94
Loziński, Joseph . . . (Du.)	102
— Valerian	99
Lubomirski, Eduard Fürst (Du. 3)	109
Luca, Ignaz de	119
Luca, Dr. (Du.)	123
Ludasi (reals Moriz Ganz)	143
Lübeck, Johann Karl	138
Lütgendorff, Gottfried Freiherr (im Letzte)	142
Lugnani, Joseph de	150
Lufács, Ludwig (Du. 3)	156
— Moriz	154
— Paul (Du. 4)	156
Luzzatto, Abraham . . . (Du. 1)	182
— Jacob (Du. 3)	183
— Samuel David	178
Mabil, Peter Alois	188
Macháček, Karl Simon	200
Märzroth, Dr.	252
Mahler, Moriz	277
Mahl-Schedl Ritter von Alpenburg, Johann Nepomuk	285
Maffei, Andreas von . (im Letzte)	257
— Joseph Ritter von	256
Magarašević, Georg	258
Maggi, Karl	266
Magos, Ernst	273
Majláth, Johann Graf	300
Major, Johann (Du. 4)	311
Malabasić, Franz	325
Malz, Jacob Joseph	346
Mandlzeig, Seraphin	367
Mannheimer, Theodor . (Du.)	391
Mannó, Alois	394
Marek, Anton	424
— Johann Heinrich	425

v. Wurzbach, biogr. Lexikon. XVI.

Mareškel, Max	439
Margelit, Karl Freiherr	439
Marić, Joseph	443
Marinović, Peter . . . (Du. 2)	452
Marković, Stephan . . . (Du. 6)	471
Marlin, Joseph	478

Schulmänner, siehe: Pädagogen.

Somaster, siehe: Ordensgeistliche.

Sonderlinge, Abenteurer, durch ihre Schicksale denkwürdige Personen.

Mandelli, David	360
---------------------------	-----

Sprachforscher, Uebersetzer alter Classiker.

Borenzi, Constantin	45
Buchi, Michael Angelo	130
Ludwig, Alfred	136
Lugossy, Joseph	152
Luzzatto, Samuel David	178
Macun (Mahun), Iván	225
Marcul a Sto. Antonio Paduano	422
Mareta, Hugo	434
Marijanović, Stephan	443

Staats- und Gemeindebeamte, Bürgermeister u. s. w.

Borenz, Martin von . . . (Du. 4)	43
Bosy von Rosenau, Heinrich (Du.)	60
Lumpert, Joseph Anton	160
Mages, Franz	262
Mannagetta-Lerchenau, Philipp Jacob (Water) . (Du. 6)	384
— — Philipp Jacob (Sohn) (Du. 6, im Letzte)	—
Margelit, Johann Benzel Freiherr von (Du.)	440
Mark, Leopold (Du. 1)	453
Markus von Gör, Ignaz (Du. 3)	423

Staatsmänner, Diplomaten.

Lubiensti, Stanislaus (Du. 6)	105
Lubomirski, Stanisl. II. (Du. 16)	115
— Stanislaus III. . . . (Du. 17)	—
Lübow, Rudolph Graf	148
Magnis, Valerian . . . (Du. 6)	271
Majláth, Anton Graf . . . (Du. 1)	295
— Georg II. von	289
— Georg III. von	297
— Georg (Du. 4)	296

	Seite		Seite
Majláth, Joseph II. Graf	305	Macan, Jacob Raphael	190
Majthényi, Bartholomäus (Qu. 3)	316	Macha, Johann Evangelist	193
Malowetz, Johann von (Qu. 6)	341	Madva, Franz	247
— Johann Christoph . (Qu. 7)	342	Mäßler, Anton	254
Manfredini, Friedrich Marsese	371	Majthényi, Georg (Qu. 7)	316
Mannagetta-Verchenau, Jo-		— Ladislaus (Qu. 13)	318
hann Georg (Qu. 1)	382	— Uriel (Qu. 18)	—
— — Martin Joseph (Qu. 4)	383	— Borard (Qu. 19)	320
Mansfeld, Peter Ernst Fürst von		Mally, Johann	337
(Qu. 4)	401	Malowetz, Ernst von (Qu. 3)	340
— Wolf Graf (Qu. 6)	402	Manderscheidt-Blankenheim	
Mareschall, Wenzel Philipp Leo-		Johann Moriz Gustav Graf	363
pold Freiherr von	434	Mandić, Anton	364
		Marek, Anton	424
		Marenzi, Anton, Bischof von Triefst	(Qu.) 431
Stenographen.		Maresch, Johann	431
Lukáts, Johann (Qu. 2)	156	Marić, Joseph	443
		Marinovich, Joseph (Qu. 1)	451
Techniker, Mechaniker.			
Mälzel, Johann Nep.	248	Theologen (protestantische).	
— Leonhard	250	Bouček, Martin	66
Maillard, Johann (Qu. 1)	308	Lumnitzer, Johann Georg	159
Marassich, Dionys	412	Macher, Andreas (Qu. 1)	205
Martin, G. A.	445	Madarásk, Martin (Qu.)	238
Martus, Siegfried (Qu. 1)	422	Magdeburg, Johann (Qu.)	262
		Makovicz, Johann Drahotin	323
		Markowic, Mathias	468
Theologen (katholische), Cardi-			
näle, Kirchenfürsten.		Tiroler Landesvertheidiger.	
Bongo, Anton	20	Borinzer, Christian (Qu.)	54
Bonovics, Joseph	22	Mahl-Schedl Ritter von Alpen-	
Lopaci, Hyacinth Augustin	31	burg, Johann Nepomuk	285
Borenz, Martin von (Qu. 4)	43		
Bosy, Emerich (Qu.)	61	Tonkünstler, siehe: Musiker.	
Lubienski, Andreas (Qu. 1)	105	Touristen, siehe: Reisende.	
— Joseph (Qu. 2)	—	Typographen, siehe: Bibliographen.	
— Rafimír (Qu. 3)	—	Uebersetzer, siehe: Schriftsteller.	
— Mathias (Qu. 4)	—	Uebersetzer alter Sprachen,	
— Mathias (Qu. 5)	—	siehe: Sprachforscher.	
— Stanislaus (Qu. 6)	—	Virtuoson, siehe: Musiker.	
— Thaddäus (Qu. 7)	106	Wasserbaukünstler, siehe: Architekten.	
— Wladislaw, Erzbischof von Lem-		xylographen, siehe: Kupferstecher.	
berg	103	Zeichner, siehe: Maler.	
Buby, Anton	119	Zoologen, siehe: Naturforscher.	
Buchesini, Valentin (Qu.)	132		
Bucchi, Michael Angelo	130		
Buchini, Joseph	132		
Budvik, Joseph Myslimir	135		
Lukáš, Franz Bohuslaw	156		
Bupi, Mario	163		
Buschin, Franz Eaver	164		

